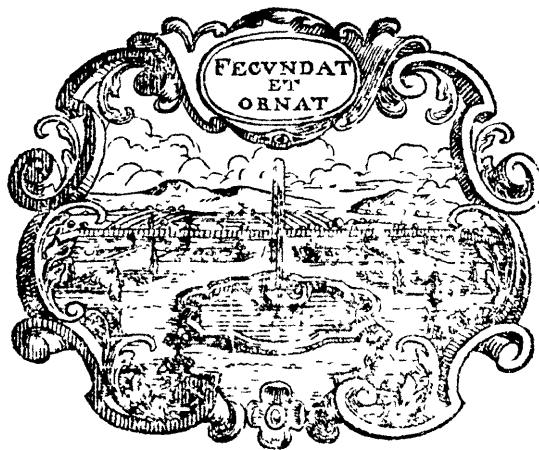


G ö t t i n g i s c h e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1805.



G ö t t i n g e n,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1805

by unknown author

Göttingen; 1805

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 3. Januar 1805.

Paris. Ry

Etudes sur l'Homme, dans le Monde et dans la Retraite. Par J. H. Meister. 1804. 331 Seiten in Octav.

Der durch verschiedene Schriften, unter andern durch die Souvenirs de mes Voyages en Angleterre, und die Souvenirs de mon dernier voyage à Paris, die eine sehr angenehme Unterhaltung gewähren, bekannte Verfasser liefert hier in 61 sehr kurzen Aufsätzen Bruchstücke, moralisch-psychologischen Inhalts. Eine systematische Behandlung seines Gegenstandes, ein Erschöpfen desselben, hat der Verf., Dank sey es dem Himmel! nicht unternehmen wollen. Manche dieser Bruchstücke zeigen zum Beobachten, zum Denken. Feinheit im Ausdrucke findet sich allenthalben, hier und da wahres Gefühl, an ein paar Stellen gesuchte Wendungen und Vergleichen. Daß ein Zürcher eine fremde Sprache so schreibt, daß wenigstens kein Ausländer den Ausländer darin erkennt, sondern den Verf. zu den guten Schriftstellern in der von ihm gewählten Sprache rechnen muß, darf nicht

H

2 Göttingische gelehrte Anzeigen

unbemerkt bleiben. Die Vortheile, welche die Französische Sprache in Werken von ähnlichem Inhalte, wie das vorliegende, besitzt, müssen sich einem jeden Leser dieses Buchs aufdrängen. In dem acht und vierzigsten Aufsatz erwähnt der Verf. recht wahr einaer Vorzüge der Französischen Prose vor der Deutschen. Seit bennah anderthalb Jahrhunderten ist die Französische Literatur reich an guten Schriften moralischen und psychologischen Inhalts, welche nemalichens gebildete Weltleute, gebildete Geschäftsmänner und geschmackvolle Denker gern lesen. Zu diesem Schatz ist das gegenwärtige Buch freylich kein erheblicher Beytrag, aber doch immer ein Beytrag aus einer Zeit, wo Sitten und Denkart eine sehr große Veränderung erlitten, in einem guten Tone geschrieben, mit manchen treffenden Einfällen und Anekdoten geschmückt, wie vorzüglich Helvetius, auch wohl Montesquieu, und die meisten der geleseenen Schriftsteller der Nation, gern anbringen, die dem Vortrag Abwechslung, Leben, etwas Pitantes, ertheilen. Von der Deutschen Literatur hat gewiß der Verf. mehrere Kenntnisse, als die meisten Schriftsteller, in deren Sprache er schreibt; einige Spuren zeigen das, unter andern die Erwähnung von Lessing's Laocoon, dessen Uebersetzung von Wunderbourg bey weitem nicht so bekannt geworden sey, als das Werk es verdiene. Wenn gleich der Verf. unter allen Träumen von ewigem Frieden mit Recht den von Kant für den langweiligsten hält, so sucht er doch auch seines Orts, durch einen besondern Aufsatz, Kant's Moralsystem hier bekannt zu machen. — Einige Kapitel wollen wir noch besonders anführen. Bey dem: du Penchant à la distraction fiel dem Rec. die oft gemachte Bemerkung wieder auf, daß der Charakter des eigentlichen Zerstreuten (Distrait), den wir aus

la Bruyere nach dem Leben gezeichnet, und aus Regnard's Lustspiel sehr anschaulich kennen, jetzt in seiner großen Ausdehnung nicht mehr vorzukommen scheint. Eine von Diderot dem Verf. mehrmals erzählte Geschichte verdient schon wegen des Erzählers, da sie einen Mönch betrifft, Aufbewahrung: Ein sehr empfindlicher Religiöse hielt, ohne zu zucken, eine äußerst schmerzhaft Operation des Steinschnitts aus, indem er sich ein Crucifix geben ließ, das fest an seine Brust drückte, und darauf in eine ruhige Ekstase verfiel. Die Abschnitte des *Présentations secrètes* und de *l'Avantage des mauvaises éducations* möchten wir auch auszeichnen. In letzterem sagt der Verf., nach des Nec. Urtheile, äußerst richtig, wie er von Pestalozzi's Unterrichtsmethode redet: Je n'entrevois pas encore la transition naturelle de ces premiers développemens de notre faculté intuitive à celui de nos facultés intellectuelles, de l'imagination, du sentiment et de la pensée. Je ne suis pas même rassuré sur l'extrême difficulté de la trouver. Il existe, il existera toujours, un abîme immense entre l'exercice le plus parfait de nos sens et les conceptions supérieures de notre entendement. In dem Abschnitte de la Sensualité wird angeführt, daß Madame Necker in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Paris, umgeben von Philosophen und schönen Geistern, gar nicht den Werth habe begreifen können, den solche erhabene Wesen auf einen guten Tisch legten. Diderot's dreizehnjährige Tochter, sagt unser Verf., habe nach ihres Vaters materialistischen Grundsätzen das Räthsel gelöst, indem sie auf die Frage: *Ma fille, comment fait on l'esprit?* antwortete: *C'est tout simple, en mangeant.* Bey Erwähnung der Wahrheit, daß gewisse Arten, zu sprechen und zu schrei-

4 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben, uns ermüden und einschläfern, wird eines guten Wortes der unglücklichen Königin Antoinette gedacht, die da sagte: wie ich Florian's Estelle las, kam es mir immer vor, als wenn ich Milchsuppe äße. Die Abschnitte de l'Art de croire, du Préjugé und de la Superstition sind, wie sie ein Mann schreiben muß, der anschaulich die Folgen kennt, die daraus entstehen, wenn ein ganzes Volk allein nach so genannten evidenten Vernunftwahrheiten handeln und sich richten will. In dem letzterwähnten Abschnitte heißt es: Un Dieu purement métaphysique est si loin de nous; si nous devons en occuper notre pensée, comme il est utile que nous l'en occupions, il faut bien nous permettre de le rapprocher de nous, en lui prêtant les vertus et les perfections dont notre foiblesse peut se former l'idée la plus claire et la plus sensible, en l'humanisant en quelque sorte, en le récréant à notre image, comme il nous créa lui même à la sienne. Die paar Blätter, sur la puissance exercée par le sens de l'ouïe, erneuerten bey dem Rec. das Gefühl des hohen-Werths einer schönen, wenigstens einer angenehmen, leicht vernehmblichen, Stimme. Ueber die Progrès de l'esprit humain läßt der Verf. in einem Dialog sagen: En Physique, en Chimie, en Astronomie, en Industrie de tout genre, les progrès sont incontestables; mais, je suis fâché de le dire, en Morale, en Poésie, en Métaphysique, en Politique sur-tout, je les trouve de jour en jour moins clairs. In dem Abschnitte de la mesure singulière de nos afflictions wird recht gut und wahr gesagt, daß die Menschen große, das Ganze umfassende, unglückliche Begebenheiten mit weit mehr Resignation ertragen, als Unglücksfälle, die sie einzeln trafen. Der Verf. fährt es von sich

selbst an, daß der Verlust von zwey Dritteln seines Vermögens, welchen er durch die Revolution erlitten, lange nicht so tief von ihm empfunden sey, als wenn eine partielle Ursache dieses bewirkt hätte. — Das Ausgezogene ist hinlänglich, um ein Buch vortheilhaft anzuzeigen, das nicht eine einzige so genannte große neue Wahrheit enthält, das nur auf leicht vergessene Wahrheiten aufmerksam macht, nur Skizzen liefert: aber von einem Manne von Geschmack auch dann vielleicht gern gelesen werden dürfte, wenn die Systeme über die so genannten neu entdeckten großen Wahrheiten längst im Schulstaube vergessen seyn werden.

Berlin.

Vey Schüppel: Recueil de quelques Antiquités trouvées sur les bords de la Mer noire appartenans à l'Empire de Russie, destinées d'après les originaux en 1797 et 1798 — par Leon de Waxel, Conseiller de Cour au service de S. M. I. de toutes les Russies, Correspondant de l'Académie Imperiale des Sciences s. w. 1803. 4. 14 Tafeln in Quart, mit 14 S. Text, in gespalteten Columnen, Französisch und Deutsch (von welcher unangenehmen Verdoppelung die Ursache unbekannt ist), mit einem feinen Titeltupfer von Koslofskoj, gestochen von Fr. Jügel zu Berlin; Noch hinzugekommen ist eine Fortsetzung: Suite au Recueil — welche 5 Kupferblätter und 30 S. Text gibt. Taurien und die Gegenden am Dnepr, Asowschen Meere, und Küste des schwarzen Meeres, welche ehemahls mit Griechischen Pflanzstädten besetzt waren, scheinen nun eine Stelle unter den Gegenden einnehmen zu wollen, wo man auch nach Alterthümern forschen wird. Die Reise, welche Hr. Hofrath von Köhler jetzt in diese Gegenden gemacht hat, läßt uns nä-

6 Göttingische gelehrte Anzeigen

here Aufschlüsse über die Wahrscheinlichkeit der Hoffnungen erwarten; mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, ist er dahin gegangen. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift verdient unsern Dank als Freund der Kunst, daß er, als er in diesen Gegenden war, Gegenstände jener Art nicht verachtete, sondern der Abzeichnung würdigte, und die Zeichnungen nun, mit Bemerkung der Plätze, wo sie gefunden wurden, den Liebhabern mittheilt; denn auf eigene Erklärung und weitere Ausführung der Notizen hat er sich wenig eingelassen. Wenn die Ausbeute zur Zeit noch nicht sehr bedeutend ist: so müssen wir bedenken, daß wir die weitere Ernte abwarten müssen, die sich noch von jenen Gegenden hoffen läßt, und müssen diese Sammlung als Erstlinge ansehen. Auf den vorhin gemeldeten Kupferblättern zusammen sind 66 Nummern dargestellt, einige Bruchstücke von Marmor und Stein, und in größerer Zahl Münzen, leider aber viele sehr verwischt und unleserlich: indessen wird derjenige, welcher andere bessere Exemplarien vergleichen kann, manche noch zu berichtigen wissen; es sind allermeist Bronzen, größere und kleinere; mehrere sind von Olbia (hier Olvio) oder Olbiopolis; einige von Panticapäum, Chersonnesus (eine, Nr. 53., mit Aesculap und Hygiea, mit XEP und . . . ΙΘΕΡΑ (Ελευθερα, wo der Verf. von Eleffera spricht; er führt auch den Leser irre, wenn er von einer Insel dieses Namens mit dem Tempel Aesculap's, in dem Ausfluß des Dneprs, spricht, und sich auf den Strabo bezieht; jener Tempel war bey Panticapäum (Strabo II. p. 226), hingegen die Insel im Ausfluß des Dneprs hatte keinen Namen); mehrere Königsmünzen, von Bosporus und Pontus; verschiedene mit Zeit-Epochen werden Numismati-

fer weiter beschäftigen; Für ein Blatt unserer Bestimmung würden Forschungen dieser Art übel passen. Die Bronze von Amisus in Pontus, Nr. 55., mit dem Kopfe des Perseus, ist schon aus dem kais. k. Museum in Wien bekannt. 58. 59. 60. sind goldene vom Konig von Vesperus, Sauromates dem Dritten, von Euvator, und von Kuscoporis; die andern sind von Bronze. Die besten, im Anzuge befindlichen, gehören dem Hrn. General von Souchtelen; haben auch Erklärung. Verschiedene von Barbaren mit unförmlichem Gepräge finden sich auch in dieser Sammlung. Die Griechischen Steinschriften sind größten Theils Grabschriften. Aus den andern ist die wichtigste (wäre sie nur richtiger abgeschrieben!) die erste, gefunden in der Steppe von Orschatoff; die erste Linie heißt aber nicht *Μαθηται Απολλωνι*, *Instruction d'Apollon*, sondern *αγαθη τεχη*. Dem Apollo wird eine goldene Siegesgöttin von fünf bis sechs Personen geweiht in einem Tempel des Apollo; ein großer Theil ist leicht herzustellen bis *ανεθηκην λεικην χρυσον* (*χρυσου* oder *χρυσου*). Aber dann folgt: ΠΕΡ ΤΗΤΑΜΕ . . . ΟΣ (ob *επερ* *πυλεωνος*, aufgestellt über die Thüre) ΚΑΤΟΘΕΝΣΕΑΥΤΩΝΤΗΕΙ . . . ΑΝΕΜΗΤΟΙΣΑΤΤΟΙΣΕΠΕΣΚΕΥΑΣΘΙΟΔΙΑΤΟΥΑΥΤΟΥΝΑΟΥΑΠΟΛΛΟΝΟΣΙΘΥΠΟΡΟΥ (vielleicht: *Κατωθεν δε αυλων υπο γαλιν επι τοις αυτοις ετεσκευσθη δια του αυτου νεου Απελλωνος ιδυπορος*). Diesen Worten nach wäre unten, an der Thüre, unter der Aufsicht jener Männer, ein Canal unter der Erde gerade durch den Tempel (unter dem Gebäude) verfertigt worden. Daß Canäle, Gräben, zum Ablauf des Wassers und der Opferunreinlichkeiten, sehr nützlich sein konnten, läßt sich leicht denken. Ist Hrn. v. Köhler

2 G. g. A. 1. St., den 3. Jan. 1805.

auf der Reise der Stein unter die Augen gekommen, so wird er wohl richtiger gelesen haben.) Auf Nr. 4. ehrt das Volk (zu Chersonnesus) einen verdienten Mann, Agastles. Nr. 13. ist der Name eines Königes von Bosporus, Spastocus, Sohn des Eumenes, und auf Nr. 15. Liberius Rescuporis *Φιλομαυτος*. Nr. 16. ein Stein, gefunden auf der Stelle des alten Phanagoria: alt Slavonische Schrift, auf welcher der Name Lamatarcha sich findet, welchen Constantinus Porphyrogenetes der Stadt gibt, wodurch nunmehr die Stelle dieser sonst unbekanntem Stadt gesichert ist. Drey Blätter von Inschriften aus den Zeiten der Herrschaft der Genueser. Bruchstücke von schönen Kunstwerken ist Nr. 43. ein schöner weiblicher Kopf, und 44. ein Fuß. Noch ist auf dem Titelblatt ein schönes Kärtchen angebracht von der ganzen Uferstrecke am Eurin, auf welcher die angeführten Alterthümer sind angetroffen worden.

Neyr. Eisenach.

In der Wittelndischen Hofbuchhandlung: Erste Abendmalsfeyer, oder Rede an ein Frauenzimmer von Stande, am Tage vor der Confirmation gehalten von Johann August Jöck. 1803. 36 Seiten in Octav. Mäg auch diese Rede, die allerdings manche treffende Erinnerung enthält, in dem Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt war, nicht ohne Interesse angehört seyn: so findet Rec. doch zu wenig Ausgezeichnetes in dem Inhalt oder in der Diction, welches sie der Verbreitung auch außer diesem Kreise würdig machte; wozu noch kommt, daß der Plan derselben sich nicht bestimmt übersehen läßt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1805.

Edinburgh.

An Inquiry into the Colonial Policy of the European Powers. In two Volumes. By *Henry Brougham*, jun., Esq. F.R.S. Vol. I. and II. jeder 588 S. in Octav stark. 1803.

Dieses in einem sehr billigen, vernünftigen Geiste geschriebene Buch, das vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges verfaßt, und durch die Entstehung eines Negerstaats auf St. Domingo besonders veranlaßt worden zu seyn scheint, verdient eine ausführlichere Anzeige wegen der wichtigen Wahrheiten, die es dem Gedächtnisse zurückruft, und einiger neuen Gesichtspuncte, in welche es diese Wahrheiten stellt. Es zeichnet sich vor andern Schriften über den verwandten Gegenstand dadurch aus, daß der Verf., entfernt von allen theoretischen Systemen, gewöhnlich die vernünftige Mittelstraße bey bekannnten Streitpuncten ergreift, daß es ohne alle blinde National-Parteylichkeit geschrieben ist, und eine seltene Bekanntschaft mit den Werken der fremden Literaturen, mit Ausschluß der Deutschen, verräth.

Das erste, den ersten Theil umfassende, Buch beschäftigt sich mit den politischen und commercialen Verbindungen eines Mutterstaats mit seinen Colonien, und gehet dann zu einer näheren Untersuchung der Colonial-Politik von Holland, Spanien, Portugall, Dänemark und Schweden, von Frankreich und England, über. Wenn gleich in Aufstellung der allgemeinen Begriffe von allen, in den übrigen Welttheilen belegenen, Besitzungen der Mutterstaaten die Rede ist, so wird doch in der Anwendung, der Ostindischen Besitzungen fast gar nicht, und der auf dem Continente von America wenig, gedacht. Die Untersuchungen betreffen größtentheils die Westindischen Inseln, mit Einschluß der Holländischen und Französischen Besitzungen auf Guiana, in welchen eine fast gleiche Cultur des Bodens und gleiche Mittel, diese hervorzubringen, wie in den Inseln herrschen.

Der Titel des Besitzes aller Colonien sey demjenigen gleich, durch welchen alle Nationen von jeher Länder besessen hätten: Die Macht des Stärkern und Schläuern. Wesentlicher Unterschied zwischen den Nordamericanischen und Westindischen Colonisten, sehr gut aus einander gesetzt. Der erste sey ein Landbauer, der größtentheils nur seine Hände mitbrachte, sich fest anzusiedeln gedachte. Zum Anbau der Inseln wurden große Capitalien erfordert; es war viel Risiko, aber die Aussicht auf einen großen Gewinn dabey. Der Anbau der Pflanzungen mußte wie eine kaufmännische Speculation betrieben werden. Die Handarbeit geschah durch Sklaven, eine Menschenart, ganz verschieden der Farbe, dem ersten Anblicke nach, von der unsrigen. Der bey weitem größere Theil der Besitzer des Landeigenthums in Westindien lebte im Mutterlande, that höchstens einzelne Reisen, um sich

von dem Zustande seines Eigenthums zu unterrichten. Die größte Stärke eines jeden Staats — the landed interest — ist also in Westindien nicht einheimisch. Die meisten der residirenden Europäer sind mit Schulden beladene Pflanzer oder Factoren, von denen wieder der größte Theil so bald als möglich seine Umstände zu verbessern sucht, um nach dem Mutterlande zurück zu kehren. Nicht über den fünften Theil der Eigenthümer residire in den Englischen und Holländischen Colonien. In den Französischen war vor der Revolution die Proportion viel anders. Man nahm an, daß nicht über ein Zehntel der Eigenthümer im Mutterlande lebte, und doch sagte der so gut unterrichtete Malouet, der aus eigenem Anschauen kannte, von St. Domingo: *On n'y voit point d'homme assis sur son foyer parlant avec intérêt de sa ville, de sa paroisse, de la maison de ses peres. On n'y voit que des auberges et des voyageurs. Entrez dans leurs maisons, elles ne sont ni commodes, ni ornées; ils n'en ont pas le tems, ce n'est pas la peine. La scene et les acteurs changent en moins de dix années. Vous avez sans cesse des hommes différens; sans patrie, sans famille. Ein mercantilischer Geist von Kaufleuten, von Handelsdienern, die geschwinde reich werden wollen, um davon-reisen zu können, herrscht im Ganzen unter den Europäern, nebst großem Sittenverderbniß aller Art. Die Anzahl der Creolen unter den Weissen ist geringe, aber die Farbe verbreitet eine solche Gleichheit, daß der niedrigste Handwerker sich höchlich beleidigt glauben würde, wenn ihn der reichste Pflanzer nach vollbrachter Arbeit nicht zu seiner Tafel oder in seine Gesellschaft zöge. Die kindliche Anhänglichkeit an das Mutterland, die der Ackerbau treibende Colonist gewöhnlich behält, findet*

sich bey den Pflanzern und ihren Bedienten zwar nicht, aber dagegen sehen sie sich auch nicht als in den Inseln einheimisch an, und sind ganz von dem Gefühle der Abhängigkeit vom Mutterstaate durchdrungen. In Rücksicht der Verbindungen einer Colonie mit dem Mutterstaate führt der Verf. den Satz sehr gut aus, daß Colonien entfernte Besitzungen eines Staats, unter andern Himmelsstrichen, seyen, widerlegt also die Vorstellungen derjenigen, welche die Colonien nicht als wirkliche Theile des Staats, sondern als fremde, in Gehorsam gehaltene, Länder betrachten wollen. Der Einfluß dieser Vorstellungen auf das Practische ist sehr groß. Nach des Verf. Idee erscheinen die Colonien in einem viel günstigeren Lichte, und, was das Wichtigste bleibt, erhalten die gerechtesten Ansprüche auf die liberalesste Behandlung von Seiten des Mutterlandes. Ein Staat mit Colonien entbehrt zwar die Vortheile, die ein ganz geographisch zusammenhängender, Staat genießt, hat jedoch Vortheile mancher andern Art. Daß die Beyträge zu den Staatslasten von den verschiedenen Theilen eines Staats sehr ungleich ausfallen, sich nicht nach arithmetischen Proportionen, nicht nach Flächeninhalt, nicht nach Menschenzahl, richten, wird sehr gut an dem Beyspiel mehrerer Graffschaften in England gezeigt. Selbst die Sorge für die Vertheidigung des Vaterlandes richte sich in England, in nicht ganz außerordentlichen Zeiten, nicht nach der männlichen Kopffzahl in einem jedem Districte. Die großen Magazine zur Rekrutirung der Armee seyen in England im Kriege die großen Handelsstädte, wieder nach Verschiedenheit der Art des Handels und der Manufacturen. Glasgow habe allein in dem letzten Kriege 20 bis 30 tausend Rekruten geliefert. Dem Ackerbau würden durch

einen Krieg in England verhältnißmäßig wenig Hände entzogen, sondern von Gewerben hergegeben, die gerade durch den Krieg Beschränkung litten. (Wie anders in Deutschland!) Die Anwendung des Gesagten ist natürlich gegen diejenigen gerichtet, welche über den Aufwand klagen, den Colonien erfordern. Unserer Ueberzeugung nach sehr richtig behauptet der Verf. ferner, daß bey benachbarten, ohnehin rivalisirenden, Mächten die Ursachen zum Kriege nicht in dem Besitze von Colonien, sondern in den menschlichen Leidenschaften zu suchen seyen, und daß, wenn freylich Colonien hier und da die Verührungspuncte und die Gelegenheiten zu Streitigkeiten vermehrten, sie auch dagegen als Ableiter der größern Gefahr, oder der größern Nachtheile des Krieges für den Mutterstaat, dienen. Gegen die Behauptung, daß die Colonien beträchtliche Emigrationen aus dem Mutterstaate befördern, spricht der Verf., und führt aus Franllin von 1751 an, wo die Englische Population in Nordamerica schon aus einer Million bestand, daß von Anfang der Bevölkerung der Colonien an, also gegen anderthalb Jahrhunderte, nicht 80,000 Menschen von England herüber gekommen wären. Nach den Inseln sey vielleicht eine größere Anzahl hingegangen, aber die meisten davon wären mit Geld wieder zurückgekehrt. (Nur der Staat, dessen Hauptaugenmerk auf eine große Armee gerichtet ist, die mit dem Zustande seiner Population nicht im rechten Verhältnisse steht, kann ängstlich sorgsam auf einzelne Emigrationen seyn. Die Emigrationen, die wegen religiöser oder politischer Meinungen in Haufen entstehen, diejenigen, die ein Schwindel des Augenblicks oder Emigrationswerbungen veranlassen, verdienen allein besondere

Rücksichten. Kann der Mensch sich nicht in seinem Vaterlande nähren, was zwar der Theoretiker von den Anordnungen des Staats fordert, der Staat aber häufig practisch nicht leisten kann, so ist sein Auswandern gleichgültig, oder nicht zu verhüten. Sieht man die Colonien als entfernte Provinzen des Mutterstaats an, so verliert der Staat bey Emigrationen nach seinen Colonien nichts. Was der eine Theil des Staats gewinnt, verliert der andere. Dieser Wechsel kann nach Umständen nachtheilig, vortheilhaft, gleichgültig seyn.) In einem Staate, wo mercantilischer Geist erwacht sey, und große Capitalien sich in den Händen einer nicht ganz kleinen Anzahl befänden, werde der kaufmännische Capitalist auf Speculationen verfallen, die einen sehr großen Gewinn abwerfen könnten, und so wenig Risiko, als den aus der Entfernung hervorgehenden Nachtheil, sein Capital nicht häufig umzusetzen, nicht sehr achten. Der Verlust der Colonien würde die großen Capitalisten der verlierenden Nation nur verleiten, ihr Geld in einem andern Zweige des entfernten Handels, der große Vortheile verspräche, zu gebrauchen. Der kleinere Capitalist sey sehr wenig unmittelbar bey dem Coloniehandel interessirt. Er nehme mit weit geringerem, aber sicherem, Gewinn vorlieb, und belege sein Geld in der Nähe. Holland habe zu wenig, Venedig gar keine Colonien gehabt, und sey das die Veranlassung geworden, daß aus diesen Staaten so beträchtliche Summen in fremde Anleihen gegangen wären. Gegen die privilegierten Handelsgesellschaften spricht Hr. B. auf das entschiedenste, aus den bekannten Gründen. So sehr sich der Verf. gegen den Grundsatz des mercantilischen Systems: nur verkaufen, und nicht kaufen zu wollen, erklärt, so sehr bemüht er sich, zu zeigen, daß

die nachtheiligen Folgen, die man dem Handels-Monopol der Mutterstaaten, wenigstens dem Englischen, zugeschrieben hat, größten Theils übertrieben wären. Er erinnert recht gut, daß die merkwürdige Abneigung, die Smith, dem er sonst die gebührende große Achtung bezeugt, gegen den Coloniehandel durchscheinen läßt, schon aus den Zeitumständen, unter welchen er schrieb, zu erklären sey. Smith habe die Trennung Nordamerica's von England für sehr wahrscheinlich gehalten, und davon die größten Nachteile für den Englischen Handel befürchtet. Diese Nachteile trafen bekanntlich aber nicht ein, sondern durch die Folgen der Americanischen Independenz wurde der Handel Englands nach diesen Staaten unendlich blühender, als zuvor. Die Colonialpolitik von Holland und Spanien werden am weitläufigsten abgehandelt, weil sie die auffallendsten Contraste darbieten, die Colonialpolitik von Holland, die Behandlung der Neger in den Besitzungen auf Guiana ja nicht mitgerechnet, in manchen Stücken die liberalste, die von Spanien die entgegengesetzte sey, die Französische und Englische mitten inne lägen. Der vormahlige Reichthum Hollands, die großen Capitalien, wurden die Veranlassung zu der größten Leichtigkeit der Anleihen, und keine Pflanzungen waren daher so sehr mit Schulden beladen, als die am Surinam. Nirgends war die Zahl der nicht-residirenden Besitzer der Plantagen so groß, als dort. Der innere Verfall Spaniens sey nicht, wie von so vielen Schriftstellern geschieht, dem Besitze und der Colonisation des größten Theils von America zuzuschreiben. Ganz andere Ursachen hätten diesen Verfall bewirkt. Obenan stände die höchst tyrannische Regierung Philipp's des Zweyten, seine ewigen Kriege, das widersinnigste Finanz- und Polizeysystem, die Vertreibung

der Moriscoes und Juden. Das Regierungssystem in Beziehung auf die Colonien sey eben so absurd, als die innere Verwaltung des Staats gewesen. In den neueren Zeiten sey Vieles an diesem Systeme abgeändert, verbessert, vorzüglich seit 1764, und durch die Bemühungen des Ministers Galvez. Die Wiederherstellung von dem vormahligen Französischen Antheile von St. Domingo sey nicht allein durch die abscheulichen Verheerungen so schwer geworden. Die Schwierigkeiten, welche man unter dem ancien regime dem Einflagen der Schulden, um den Anbau zu befördern, in St. Domingo entgegensezte, habe die Europäischen Gläubiger der Pflanzler veranlaßt, ihren Schuldnern immer mehr zu creditiren, um sie aufrecht zu erhalten. Dieses habe die Folgen der fürchterlichen Zerrüttungen so bedenklich gemacht, daß Malouet, vermuthlich der am besten unterrichtete Französische Schriftsteller über die Colonien, behauptet, das einzige Mittel, St. Domingo wieder empor zu bringen, sey entweder die Vernichtung von einem Theile der Capital-Schuld der Pflanzler, oder eine gänzliche Erlassung der Zinsen auf eine Reihe von Jahren. Unser Verf., der die Schwierigkeiten der Wiederherstellung von St. Domingo zugibt, findet doch eine große Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung in der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der im Durchschnitt mehr als drey Mahl fruchtbarer, als der von Jamaica sey. Ueberhaupt wäre bekanntlich der Boden in den Französischen Antillen weit ergiebiger, als der von den Englischen, mit Ausschluß der kleinen Insel St. Kitts. — (Die Anzeige vom zweyten Theile liefert das folgende Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1805.

Edinburah.

Zweyter Theil der oben S. 9 ff. angeführten Inquiry into the Colonial Policy of the European Powers von dem jüngern Hrn. Brouaham. Das zweyte Buch handelt von den auswärtigen Verbindungen der Colonien. Der Verf. behauptet mit triftigen Gründen, daß die größte Veränderung dem Colonialsystem bevorstande, wenn eine Colonie der Sitz eines unabhängigen Gouvernements würde. Die Independenz der vereinigten Staaten von America habe nicht eine so große Veränderung bewirkt, als unfehlbar die Realisation des oft von dem Labonner Cabinet in bedrängten Lagen gehegten Gedankens, den Sitz des Gouvernements nach Brasilien zu verlegen, nach sich ziehen würde. Unendlich wichtiger wäre es aber, wenn sich ein unabhängiger Staat in den Westindischen Inseln bilden sollte. Nach Lage und Umständen werde so ein Staat bald die übrigen Inseln den Europäischen Mächten entreißen. Der Verf. hält es zwar für wahrscheinlicher, daß Frankreich den Negernstaat auf St. Domingo vernichten,

Ⓒ

die Insel ganz wieder an sich bringen würde, und das großen Theils wegen der von den Negern so tief gefühlten Superiorität der Weissen, bey dem Zustande der geringen Civilisation und dem von Wildheit, in welchem sich die größte Anzahl der Neger befände: aber wenn gleich der Verf. die Ver-nichtung eines Negerstaates für wahrscheinlicher hält, so ist er doch noch weit lebhafter von der Nothwendigkeit überzeugt, daß Frankreich, zur Sicherung seiner übrigen Colonien, alle Kräfte zu der Eroberung von St. Domingo anbietet, daß England, daß Spanien, diese Absicht auf das stärkste unterstützen müssen, weil er vergewissert ist, daß, wenn sich ein Negerstaat auf Einer Insel consolidire, alle übrige Inseln für die Mutterstaaten verloren wären. Unter den Umständen gewährt das Verhältniß der Negerklaven zu den Weissen die sorgenvollesten Bedenkllichkeiten. 1790 war das Verhältniß der Negerklaven zu den Weissen auf den Englischen Inseln, mit Ausschluß von Barbados, wie 10 zu 1; in den Französischen Colonien ungefähr wie 14 zu 1; in den Holländische wie 23 zu 1. In der alten Welt war die Zahl der Sklaven in den Städten bey weitem größer, als auf dem Lande. In den Inseln ist es ganz umgekehrt. Die Hauptstadt auf Jamaica enthält zwi-schen ein Viertel und ein Fünftel der Weissen, und nur ein Funfzehntel der ganzen Neger=Population. Von dem Französischen Guiana wird das merkwür-dige Beyspiel angeführt, daß die Negern, die sich 1794 nicht auf 15,000 beliefen, großen Theils nach der Emancipation durch die National=Ver-sammlung freiwillig ihre gewohnten Arbeiten auf den Pflanzungen der Herren verrichteten. Der Verf. schreibt diese höchst merkwürdige Erscheinung der Ursache zu, daß auf Guiana die Zahl der im-

portirten Neger geringe, die meisten dort geboren, gezogen, von den Eltern her besser behandelt waren. Die Wiederherstellung der Sklaverey ging auf Capenne eben so ruhig zu. — Das dritte Buch handelt von den auswärtigen Verbindungen der Staaten, in so weit die Colonial-Verhältnisse darauf Einfluß haben. Eine lange Abhandlung über das politische Gleichgewicht, die wohl nicht ganz am rechten Orte stehet, macht den Anfang. So auffallend es freylich dem Gefühle Mancher seyn mag, jetzt noch viel von einem politischen Gleichgewichte zu hören, so stimmen wir doch dem Verf. darin vollkommen bey, daß die Sache an sich noch kein bloßer Rahne geworden ist; wie er denn auch ganz recht die Theilung Polens selbst als einen Beweis für das Daseyn eines Europäischen Staatensystems, eines gewissen Gleichgewichts, anseht: denn sonst hätten ja nicht drey Mächte getheilt, Eine würde alles genommen haben. Daß aber die Tendenz der Zeiten seit der erwähnten Theilung, in Vergleichung mit dem vorigen Theile des achtzehnten Jahrhunderts, immer mehr auf das Verschlingen oder die Unterwürfigkeit der kleinern oder mittlern Staaten geht, daß die großen Massen sich immer weiter ausbreiten, daß diese wenigen großen Massen, wenn sie gegen ihr eigenes wahres Interesse das Theilungssystem noch befördern, so oft und so sehr an einander stoßen dürften, daß der Ueberrest des Gleichgewichts bald vollends verschwinden möchte: das alles scheint unser Verf. nicht lebhaft genug gefühlt zu haben, so wie er überhaupt dem systematischen Theile der Politik viel zu viel, und dem Zufälligen nicht Gewicht genug beylegt, sich auch fogar mit dem Gedanken tröstet, die Zeiten könnten wohl kommen, wo selbst dieses Zufällige fixen Regeln unterworfen

werde. So wenig der Verf. auch der Regel nach von Commerztractaten hält, in welchen nicht die zwey contrahirenden Mächte wechselseitigen Vortheil finden, so zeigt er doch gegen Smith, in einer Note S. 541 sehr gut, daß der Methuener Tractat allerdings überwiegend vortheilhaft für England sey, und daß Smith diesen zu kurz abgefaßten Tractat unrichtig beurtheile, weil er nicht Rücksicht darauf nimmt, daß das Portugiesische Verbot von 1684 gegen alle fremde wollene Waren nur zu Gunsten Englands 1703 aufgehoben worden. Bey Ausführung seiner Ideen über das politische Gleichgewicht kommt der Verf. darauf zurück, wie so ganz verderblich für alle Mächte die Consolidation eines Regierstaats in Westindien, eines Staats von Wilden, von höchst erbitterten Wilden werden müsse. Das ganze Capital aller Europäischen Nationen in den Inseln würde durch die Consolidation eines solchen Staats schleunigst verloren gehen, und ein Erdbeben, was die Antillen vernichtete, könte nicht nachtheiliger wirken. Für die Ostindischen Besitzungen Englands hält der Verf. allem die Plane, welche gegen selbige von Rußland aus gemacht werden können, gefährlich, und führt aus Eton den vom Prinzen von Nassau in Petersburg bey den Streitigkeiten über Orzafew vorgelegten Plan an, eine Russische Armee durch Bochara und Cashmir nach Bengalen marschiren zu lassen. Ausführlich über die Colonisation von Aegypten. Für die Englischen Besitzungen in Ostindien wäre nicht viel zu befürchten gewesen, auch wenn Frankreich Aegypten behalten hätte. Die Schiffahrt im rothen Meere sey höchst unsicher, und wer Meister zur See wäre, könne alles, was aus der Straße heraustäme, auffangen; aber den Anbau

der Antillen könne die Eroberung Aegyptens durch eine Europäische Macht oder ein unabhängiges aufgeklärtes Gouvernement daselbst vernichten, da fast alle Producte Westindiens in Aegypten besser und wehlfleiler, durch siene Leute, zu ziehen ständen. (Daß der Versuch mit dem Anbau des Kaffee in Aegypten nicht geglückt sey, sagt der Verfasser selbst, glaubt aber, daß fehlerhafte Proben darüber nichts entscheiden.) Wenn Frankreich Aegypten haben wolle, müsse man England Syrien einräumen. — Im vierten Buche wird von der innern Einrichtung der Colonien nach den Hauptgrundzügen gehandelt, eigentlich von dem Anbau derselben durch Neger. Rec. hält dieses Buch, und was über diesen Gegenstand sonst gelegentlich in dem Werke vorkommt, für den vorzüglichsten Theil der Schrift, da der Verf. in dieser Angelegenheit einen so äußerst vernünftigen Mittelweg einschlägt, den man, leider! so oft, wenn von den Negern die Rede ist, vermißt, indem die eine Partey, durch die unmenschlichen Grausamkeiten der Weissen gegen die Schwarzen empört, nicht selten nur thren Empfindungen, und zwar auf Kosten des Verstandes, Raum gibt, den großen Unterschied, der noch lange unter Negern und Weissen Statt finden wird, übersieht; die andere Partey diesen Unterschied für unauslöschlich ansieht, oder, von kaufmännischen oder falschen politischen Ansichten geleitet, sich wegen des eigenen wahren oder eingebildeten National = Vortheils muthwillig verblendet. Unter den Negern ist, glaubwürdigen Zeugen zufolge, ein großer National = Unterschied. Der Neger aus Whydah zeichnet sich durch seine Sanftheit der Regel nach sehr von dem, im Allgemeinen höchst wilden, Neger von der Goldküste aus, die große individuelle Verschiedenheit von

Neger zu Neger nicht gerechnet. Allein dieser sehr merklichen Verschiedenheit ungeachtet dürfen wir doch nie die noch größere Verschiedenheit vergessen, die, im Ganzen genommen, zwischen Negern und Weissen obwaltet. Die Negern sind aus Staaten, wo größten Theils ein sehr geringer Anbau des Bodens Platz findet; sind, wenn man die Cultur und Civilisation unserer niedern Volksclassen noch so sehr heruntersetzt, in Vergleichung mit diesen mehr und minder Halbwilde, Wilde. Die natürlichen Neigungen, welche aus diesem Zustande der weit geringeren Civilisation hervorgehen, sind es aber nicht allein, durch welche sich der Neger vom Europäer unterscheidet. Es ist im Durchschnitt ein anderer Schlag von Menschen, wahrscheinlich durch eine Reihe von lange, lange wirkenden physischen Ursachen, so wie der Chineser, der Americaner, ein anderer Schlag ist. (Auf diese Verschiedenheit des Charakters hat unser Verf. keine Rücksicht genommen.) Diese Verschiedenheiten können durch die rechte Behandlung und die Zeit, aber wohl nur durch eine lange Zeit, große Modificationen erhalten. So wie die Sache einmahl ist, hat sie die größten practischen Folgen. Der Verf. beweiset sehr gut aus unverwerflichen Zeugnissen, daß der Anbau der Colonien nicht durch Freyneger geschehen könne. Diese Menschen haben noch nicht das Gefühl, ihr Wohlsenn durch Anstrengung zu verbessern. Sie arbeiten so wenig, als sie nur irgend können, denken, wie Wilde, nicht im Voraus. An eine Emancipation der Negerflaven jetzt könne kein vernünftiger Mensch denken nach dem, was wir erlebt haben; aber auf das dringendste forderten Moral und Politik die Abschaffung des Sklavenhandels. (Will man auch die Gründe, welche Moral und Religion so

reichlich darbieten, aus den Augen setzen, da sie wohl den wenigsten Einfluß haben dürften: so redet die etwas in das Weite sehende Politik doch auf das laute für die Abschaffung dieses Handels. Wer irgend einiges Gewicht auf Autoritäten legt, muß schon ohne nähere Untersuchung für die Abschaffung des Sklavenhandels eingenommen seyn, wenn er die so selten einstimmigen ersten Staatsmänner Englands, Pitt und Fox, ganz entschieden für die Abschaffung findet, und die Majorität des Unterhauses, die stets für die Abschaffung war, in Erwägung zieht.) Domingo biete das warnendste Beispiel dar, warnend in Rücksicht der Folgen der großen Importation der Neger, die von von 1779 bis 1789 so stark war, daß die Zahl der Neger in dieser Decade von 250 tausend auf 480 tausend stieg, welcher schleunigen Vermehrung der Verf. hauptsächlich die fürchterlichen Zerrüttungen zuschreibt; warnend, der Ausgang auf Domingo möge seyn, wie er wolle. Die Verschiedenheit der Behandlung der Negerklaven von den verschiedenen Nationen sey bekanntlich groß. Die Holländer behandelten die Neger bey weitem am grausamsten, die Spanier und Portugiesen am gelindesten; die Franzosen und Engländer im Durchschnitte gleich, was schon der Verf. aus der Mortalität der Neger auf Domingo beweisen will. Daß gute Behandlung im Ganzen am besten gegen den Aufstand der Neger sichere, müsse sogar Malouet, ungeachtet seiner Abneigung gegen die Neger, indirecte zugeben. Der Verf. rügt die Unwahrheit einiger Erzählungen von Bryan Edwards, welche das Gegentheil beweisen sollten. S. 567 sagt er, Mungo Park's Reise sey aus Edwards Feder geflossen: man müsse also sehr mißtrauisch gegen die den Negern nachtheiligen

Vorstellungen in Park's Reise seyn. Der African Association ertheilt der Verf. das gebührende Lob, bedauert aber, daß Sir William Young dem Edwards als Secretär und Herausgeber der Entdeckungsreisen gefolgt sey, weil dieser, wie Edwards, als Advocat des Sklavenhandels und als Eigenthümer in Westindien, nicht für unparteyisch gelten könne. Ehe der Sklavenhandel nicht aufhöre, werde keine bessere Behandlung der Negern eintreten. Durch übermäßige Anstrengung der Neger gewinne der Pflanzer in wenigen Jahren so viel, daß er neue Neger kaufen könne. Das Privat-Interesse sey also ganz der Menschlichkeit entgegengesetzt. Es sey lächerlich, den Untergang Englands von der Abschaffung dieses Handels befürchten zu wollen. Der Handel beschäftige nie mehr, als 5000 Seeleute, und sey das Grab vieler von diesen. Das ganze in diesem Handel steckende Capital habe zu einer Zeit, wo es am höchsten war, nie über anderthalb Millionen Pfund Sterling betragen. Wie ganz anders würde das Unglück seyn, wenn durch die Fortsetzung dieses Handels, was sich doch voraussehen ließe, die Inseln verloren gingen! Eben so lächerlich sey es, zu sagen, Frankreich und Holland würden diesen Handel an sich ziehen, wenn England ihn aufgebe. Da bey der Abschaffung des Sklavenhandels die Importation der Neger nach den Brittischen Inseln verboten werden würde, so könnten Frankreich und Holland ja nur den verhältnißmäßig kleinen Theil dieses Handels an sich ziehen, von den Negern, welche ihnen sonst die Engländer verkauften, wenn erstere Nationen nicht politisch genug wären, diesen Handel sofort auch abzuschaffen. Die officiellen, dem Unterhause vorgelegten, Rapporte von den Inseln bewiesen

unwiderleglich die Möglichkeit, die Bevölkerung der Neger in den Colonien durch Zeugung nicht allein zu erhalten, sondern auch zu vermehren. Selbst bey der jetzigen Behandlung ergebe der Report von 1787, daß in fast allen Inseln die natürliche Population die Mortalität ersetze. Die Folgen einer bessern Behandlung auf die Bevölkerung sey einleuchtend, und Jefferson habe in seinem Werke über Virginien durch Facta die Sache ganz ausser Zweifel gesetzt; der Schritt der Abschaffung werde aber nie von den Provinzial-Assembleen der Inseln, sondern müsse vom Britischen Parlamente geschehen. Sey dieser Schritt einmahl gethan, dann müsse man den Provinzial-Assembleen die weitere Vorsoorge, Gesetze für die gute Behandlung und allmähliche Einführung des Eigenthums unter den Negern zu geben, überlassen, wozu alsdann der eigene Vortheil die Pflanzer schon treiben werde. Den höchst seichten, aber oft für den Sklavenhandel gebrauchten Grund, daß die verkauften, aus Kriegsgefangenen großen Theils bestehenden, Neger in Africa von den Ueberwindern sonst massacrirt werden würden, widerlegt der Verf. sehr gut, indem er sagt, daß gerade dieser Handel zwar nicht die einzige, aber doch eine der Hauptveranlassungen zu den vielen Kriegen in Africa werde. Das dem Rec. auch wichtige Argument, wie nachtheilig das Sklavensystem und der Sklavenhandel auf die Moralität der in Westindien residirenden Europäer wirken könne, hat der Verf. nicht berührt. Möchten die vom Verf. und von Andern für die Abschaffung dieses Handels gebrauchten Gründe doch Eingang finden, da es jetzt noch Zeit ist! Der Styl des Verf. ist gedrungen, aber etwas schwer. Hier und da ruft er weise Denksprüche

großer Männer zurück, unter andern auch den äußerst richtigen von Machiavell, daß man sich nicht auf die Nachrichten von Emigranten verlassen müsse. Wir haben schon gesagt, daß wir bey einer in seiner Nation höchst seltenen ausgebreiteten Bekanntschaft mit der fremden Literatur die Bekanntschaft mit der Deutschen bey unserm Verf. vermissen. In unmittelbarer Beziehung mit dem von dem Verf. behandelten Gegenstand haben wir Deutsche zwar keine classische Werke aufzuweisen; aber es zeigt doch immer, wie wenig unsere Sprache noch im Auslande gekannt ist, daß wir Büsch's Schriften, die für einen Jeden, der sich mit politischer Deconomie beschäftigt, classisch bleiben werden, nicht citirt finden. Es hat uns befremdet, daß der Verf. das bekannte Account of the European Settlements in America Edmund Burke beylegt, da es doch wohl erwiesen von seinem Vetter, dem ehemahligen Unter=Staatssecretär William Burke, herrührt, und vielleicht von Edmund nur durchgesehen ist.

† Paris.

Eine neue literarische Erscheinung war für den Rec. ein hier ganz Griechisch für die Griechen gedruckter alter Griechen mit Griechischem Commentar und mit einem vorgesezten Sendschreiben, im Neugriechischen abgefaßt; das Wichtigste ist dabey, daß der Herausgeber der gelehrteste unter den Griechen unserer Zeit, Dr. Coray, ist: Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν βιβλία δεκά, ἃ χάριν Ἑλλήνων ἐξέδωκε μετὰ σημειώσεων, προσθεῖς καὶ τὰς ὑπὸ τοῦ Ἀμιότου συλλεγείσας, τέως δὲ ἀνεκδότους, διαφόρους γραφάς, προτροπῆ καὶ δαπάνῃ Ἀλεξάνδρου Βασιλείου, ὁ Δ. Κοράης Μέρος Α. (Erster Theil) περιέχον τὸ τοῦ Ἡλιοδώρου κείμενον.

gr. Octav, mit den bisher üblichen Lettern gedruckt, die aber angenehm für das Auge sind; voran *Επιστολή προς Αλεξάνδρον Βασιλείου ἀπὸ πῆ* (S. 1—88), hierauf der Text von Heliodor's **Aethiopischer Geschichte** S. 1—448. **Zweyter Theil:** *Μερος Β περιεχον τας εις τον Ἡλιοδωρον σημειωσεις εν τοις Παρισιοις παρα Ι. Μ. Εβεραρτω τῷ τυπογραφῷ ΑΔΔ.* (1804). S. 1—418. Dieser zweyte Band, welcher den Commentar enthält, ist in reinem Griechischen geschrieben; hingegen in Neugriechischem, das aber weit eleganter ist, als wir es sonst lasen, die vorangehende *Επιστολή προς Αλεξάνδρον Βασιλείου*. Dieser Alexander, der die Kosten zum Drucke hergab, muß ein reicher Grieche seyn, welcher einige Zeit mit Dr. Coray zu Paris gelebt hat. In dem Sendschreiben, dem noch der Auszug aus Phortius, und ein von Coray selbst verfertigter Inhalt (*ὀπόθεσις*) beygefügt ist, gibt Coray von seiner Unternehmung Nachricht; billig ist es, daß wir das Merkwürdigste daraus auszeichnen.

Er bringt Einiges aus der Geschichte der Romane aus Huet bey, und gibt eine bessere Definition vom eigentlichen Roman der Griechen: es sey eine erdichtete, aber wahrscheinliche, Erzählung einer Liebesgeschichte, mit Kunst und dramatisch abgefaßt, gemeinlich in Prosa (*πλαστήν, ἀλλὰ πιθανήν, ιστορίαν ἐρωτικῶν παθημάτων, γραμμένην ἐντέχνως καὶ δραματικῶς, ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον εἰς πεζόν λόγον*). Es drücke also den Sinn des Wortes Roman nicht ganz aus, wenn man es *πιασματικὸν ἱστορικὸν* übersetzt; richtiger sey es, *μυθιστορία*. Critische Musterung der Griechischen Romanschreiber, *μυθιστοριογραφῶν*, von Clearch, des Aristoteles Schüler, an, welcher *Ἐρωτικά* geschrieben hatte, nach Werth und Stil, bis

auf den Nicetas Eugenianus, von welchem er eine Probe gibt (S. 20), und seine *ὑποῦς Ἑραίου* abmahnet, die Kosten auf den Druck eines solchen Stämpers zu verwenden. Vom Heliodor das Euteräische, und von S. 26 an eine critische Analyse seines Romans; auch wird eingestanden, daß (S. 35) sein Stil aus Floskeln der ältern Classiker zusammengesetzt ist. Von S. 40 an werden die Ausgaben angeführt, zu welchen die jetzige die siebente ist; Coray hatte sie alle, bis auf die unbedeutende von Pareus 1631. Aber bloß zwey fand er von critischem Werth und Nutzen; die Commelinische 1596, und die Mitscherlich'sche; Er legte den Text der Commelinischen zum Grunde, aber so, daß er den Text verbessert lieferte, unten aber zu jeder Verbesserung die Commelinische Lesart beysetzt; Zu Erleichterung der Vergleichung der Anmerkungen ist dem Text, ausser der Kapitelabtheilung, am Rande eine Zahl der Abschnitte, 1 — 519, beygesetzt. Er selbst hatte, ausser seinen Vorgängern, weiter kein besonderes Hülfsmittel, als ein Exemplar der Basler Ausgabe, das Amiot ehemahls in Rom copirt hatte nach einem in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen, worin Lesarten aus Handschriften zusammengetragen waren; Coray erhielt das Exemplar durch den gelehrten Clavier aus der Bibliothek St. Victor; aber auch so erforderte der Text noch manche Verbesserung; von diesen allen wird in dem Commentar umständlich Rechenschaft gegeben. Allein Hrn. C. Absicht ging noch weiter. Da jetzt die Griechische Jugend zu bessern Studien gehoben, und auch zu besserer Kenntniß der Griechischen Sprache angeführt wird: so wollte er dazu beytragen, daß das Neugriechische zwar nicht ganz verdrängt, aber doch verbessert, und die Ju-

gend zum guten Griechischen angewöhnt würde; Deswegen habe er seinen vorher im Neugriechischen geschriebenen Commentar in das Altgriechische umgearbeitet. Ueber den Werth und Gebrauch des Neu- und Altgriechischen muß überhaupt unter den Griechen selbst eine große Uneinigkeit seyn. Er hat also nicht nur die Stellen aus den alten Classikern angeführt, welche Heliodor vor Augen hatte, auch einige dunkle Stellen erklärt, sondern sich angelegen seyn lassen, auf den Unterschied des alten reinern Griechischen von dem spätern verdorbenen aufmerksam zu machen. Der Commentar bekömmt also den Gang dessen, was mit einem gewöhnlichen Ausdruck eine Interpretatio perpetua genannt wird, welche sich nicht begnügt, bloß einzelne Stellen auszuheben, wo der Interpret für sich Etwas auszukramen hat, sondern wo der Leser geleitet wird, alles recht zu fassen, dem Sinn und der Sprache nach. Da dieß mit Griechischen Worten geschieht, so wird man leicht sehen, daß diese *συναγωγαι* sich als ein treffliches Hülfsmittel für diejenigen betrachten lassen, welche sich eine größere Fertigkeit in der Griechischen Sprache erwerben wollen; denn dadurch, daß man ein Griechisches feineres Wort und Redensart durch andere bekanntere ausgedrückt sieht, lernt man das Feinere von dem Gemeinen am besten unterscheiden; ein Vorzug, den sonst Lateinische Commentarien, am meisten bey Römischen Classikern, geben.

Dieß wäre die allgemeine Notiz von dieser neuen Ausgabe Heliodor's; sie ist hinlänglich, das Eigenthümliche derselben einzusehen. Durch Beispiele eben dieß dazulegen, bleibt immer ein Umweg, der nicht einmahl sicher zum Ziele führt. Grammatische Berichtigungen, insonderheit aus dem

feinern Sprachgebrauch, findet man, ohne erst viele Seiten zu lesen; leichte und natürliche Verbesserungen um so häufiger, je leichter es einem gebornen und in der Griechischen Handschrift geübten Griechen ist und seyn muß, Schreibfehler wahrzunehmen und zu errathen. Ueberall muß man an den nächsten Zweck des Herausgebers denken, der auf die Bildung seiner Landsleute ging. Sonderbar ist es doch, daß jetzt zur Wiedergeburt der Griechen ein Thucydides und Xenophon nicht geschickt ist, sondern ein Heliodor, ein Roman, dazu gewählt werden mußte.

beeren Eben daselbst.

Carte physique et politique de la Syrie, pour servir à l'histoire de conquêtes du Général Bonaparte en Orient, faite au Caire en l'an VIII. par Ch. Paultre. Aide du Camp du Général Kleber. Ein Blatt in groß Folio, nebst: Notes géographiques pour servir d'Index à la Carte de Syrie, par le même. 38 S. in Octav. 1803. — Diese Karte, die einen wichtigen Theil des Gewinns ausmacht, den die Wissenschaften durch die Aegyptische Expedition eingeerntet haben, gibt noch mehr, als ihr Titel verspricht. Sie umfaßt nämlich nicht bloß Syrien, sondern auch ganz Unter-Aegypten bis Ghizeh, die Küste von Nordafrika, und die gegen über liegende Südküste von Vorderasien, und den zwischen beiden enthaltenen Theil des Mittelmeers vom 44. bis 55. Gr. östl. Länge, und zwischen 30—37. Gr. der Breite. Wie mangelhaft bisher unsere Special-Karten des neuern Syriens waren, ist den Kennern der Geographie nicht unbekannt. Erst durch Volney erhielten wir eine brauchbare Karte, da die von Danville nur einen Theil darstellte, und zunächst für die alte

Geographie berechnet war. Indessen standen doch dem einzelnen Reisenden nicht die Hülfsmittel und Vortheile zu Gebote, welche natürlich einem Ingenieur im Gefolge einer Armee zu Diensten seyn mußten. Gleichwohl erkennt er die Verdienste seiner Vorgänger bereitwillig an; ihre Arbeiten aber gingen nicht genug ins Detail, um für die Bedürfnisse bey einer militärischen Expedition hinzureichen. Daher wurde dem Verf. vom General Kleber das Geschäft übertragen, diesem Mangel abzuhefen; und so entstand die gegenwärtige Karte, die sowohl in Rücksicht ihres innern als äußern Werthes die frühern hinter sich zurückläßt. Der Verf. sah einen großen Theil des Landes selber, indem er nicht bloß bey der Armee blieb, sondern während der Belagerung von Acre Galiläa und die angrenzenden Gegenden bereisete; und über diejenigen Gegenden, wo er nicht hinkam, Erkundigungen einzog. Der Werth einer Karte von Syrien hängt im Allgemeinen von der Richtigkeit der Zeichnung der Bergkette ab, die unter dem Nahmen des Libanons und Antilibanons dieses Land von Norden nach Süden durchzieht. Denn nur auf diese Bergkette, und die zunächst an beiden Seiten daran stoßende Gegend beschränkt sich die Fruchtbarkeit des Landes. Westlich von derselben fängt bald die Sandwüste an, welche die übrigen Theile des Landes ausfüllt; in welche hinein jedoch sich noch einige Zweige der Kette ziehen; die aber auch, wie der Verf. ausdrücklich bemerkt, noch am wenigsten bekannt sind. Auf die Darstellung jener Gebirgkette ist daher auch von dem Verf. der vorzüglichste Fleiß gewandt worden; und sie ist durch den Stich so ausgedrückt, daß man ihre Ab- und Zunahme unterscheiden kann, und die Karte mit Recht den Nahmen einer physischen Karte führt. Die Ost- und Südseite dies-

ser Kette bildet einen höchst traurigen Anblick; wo= gegen die Nord- und Westseite durch ihre Frucht= barkeit und die Dichte der sie bedeckenden Wal= dungen ein desto schöneres Schauspiel gewährt. Auf dem höchsten Ruden des Gebirges bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch, wenigstens in den Vertiefungen, liegen; die Zahl der jetzt noch vorhandenen großen Cedern bestimmt der Verf. nur auf 4 oder 5. Das Land ist nach den vier Pa= schaliks, von Acre, Damascus, Tripoli und Alep= po, abgetheilt, in welche es zerfällt; und in Pa= lastina, das bekanntlich zu keinem Paschalik gehört, ist auch noch die alte Stammabtheilung bemerkt. Ein anderer Vorzug dieser Karte ist es, daß die Caravanenstrassen, sowohl die jetzige, als auch einige der alten, darauf bemerkt sind. Die Ver= änderungen in den Nahranaen derselben scheinen am meisten daher zu rühren, daß gegenwärtig Aleppo der Hauptpunct ist, von dem die meisten und wichtigsten ausgehen, welches vormahls nicht so war. Der Verf. gibt davon noch eine kurze Nachricht in seinen Notes. Der Theil der Karte von Unter-Aegypten ist mit eben dem Fleiß be= arbeitet, wie der von Syrien; das Detail ist hier eben so groß, und in Verbindung mit der von Denon gelieferten Karte ist hier jetzt so viel geleistet, als auf Einem Blatte sich leisten läßt. Der Stich des Blattes und der Schrift ist aus= serordentlich schön und rein; nur hält es etwas schwer, sich an die Französische Orthographie der Arabischen Nahmen zu gewöhnen. Aus der Vor= rede zu den Notes sehen wir mit Vergnügen, daß wir noch ein ausführlicheres Werk über Syrien von dem Verf. zu erwarten haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1805.

Braunschweig u. Leipzig.

Grundzüge des Finanzwesens im Römischen Staate, von Rudolf Bosse, Sekretär der geheimen Kanzlei zu Braunschweig. *Zweiter Band, bis zur Auflösung des westlichen Reiches.* Braunschweig bei Alexander Pluchart, und in Leipzig bei J. Neffon in Commission. 1804. Octav 231 S. Wir fügen die beiden Nahmen bey, weil die Schrift schon längst im vorigen Jahre abgedruckt war, aber durch Schuld des Verlegers liegen blieb. Auch dieß gehört zu unserer Büchermacherey, daß von dem *Savoir faire* eines Verlegers oft das ganze Schicksal eines Werkes abhängt. Der erste Band erschien bereits im Sommer 1803, und ist mit Beyfall angezeigt worden, als eine reifere Ausführung einer Beantwortung der Preisaufgabe für unsere Studirenden auf 1801 (Gött. gel. Anz. 1803 S. 1852 f.); und wir warteten bis jetzt auf den zweyten Band. In dieser Zeit erschien das auch in unsern Blättern (Gött. gel. Anz. 1804 S. 1377) mit Ruhm angezeigte Werk des Hrn. Prof. Hegemisch, das sich hauptsächlich über die Finanzen

unter den Römern verbreitete; es ist gleichwohl dadurch das gegenwärtige Werk gar nicht überflüssig geworden; der Gegenstand hat mehr als Eine Seite, von der er sich studiren läßt, und das, was bereits über ihn gesagt ist, erlaubt noch manche weitere Ausführung, und genauere Bestimmung, insonderheit in Ansehung der Zeiten, und der kritischen Prüfungen der Autoritäten, die gebraucht werden. Denn in den Citaten sieht man sich, nach Einsicht der Stellen selbst, oft getäuscht. Hr. V. hatte bereits in dem ersten Bande seines Werks hinlänglich bewiesen, daß er den rechten Weg kannte, wie so genannte Alterthümer dieser Art behandelt werden müssen; er weiß sehr gut die neuen Einsichten unserer Statistik und Politik auf die alte Staatengeschichte zu übertragen, die einzige Art, wie Römische und Griechische so genannte Antiquitäten ein fruchtbarer Gegenstand für denkende Köpfe werden können; Durch Vergleichung unserer neuen Staatseinrichtungen mit den alten, durch Aufsuchung der Ursachen ihrer Verschiedenheit, durch Anwendung unserer neuern Einsichten vom Staat und von Staaten, haben wir eine ganz andere Antiquitäten-Lehre erhalten; vorhin war das Meiste nichts, als Lateinische oder Griechische Nomenclatur, grammatische und, wenn es hoch kam, juristische Worterklärung und Gedächtniswerk. Viele bessere Einsichten in das alte Republikanwesen haben die Revolutionsjahre verschafft, und verschaffen sie uns noch durch die Folgen der Revolution. Daß der Verf. die besten neuen statistischen Schriften studirt, und sich eigene Ansichten der Finanzverfassungen erworben hat, erkannte man gleich bey dem ersten Bande, besonders aus den frühern Zeiten Roms, in Vergleichung mit andern rohen Staaten, insonderheit des Mittelalters.

Der Plan dieses zweiten Bandes ist dem von jenem ersten Bande ähnlich. Die Zeitfolge ist in zwey Perioden getheilt: Finanzen der Römer bis auf Diocletian, und von Diocletian an bis zur Auflösung des westlichen Reichs. Beide Theile zerfallen in vier Abschnitte: Verfassung des Reichs; Staatsausgaben; Staatseinkünfte, und zwar Regalien, directe und indirecte Auflagen; Wirkungen des Finanzwesens. Die Verfassung begreift wiederum Staats-, bürgerliche und militärische Verfassung. Richtig ist gezeigt, daß, wie überall, die gesetzliche Form, selbst die von Liber vorgegebene (da der Senat als Repräsentant des Volks zu betrachten war), und die wirkliche Form gar sehr verschieden waren. Stillschweigend war dem Imperator vorbehalten, den Nachfolger zu ernennen; der Senat sollte ihn bestätigen, und die Legionen ihn erkennen; Aber bald griffen dem Senat die Legionen vor. (Das wird wohl auch S. 4 f. gemeint seyn.) Der Form nach war der Senat zu betrachten, als eine unter kaiserlicher Autorität constituirte Reichsregierung, mit der Ober-Polizey und Oberaufsicht der Finanzen (der Verf. nennt dieß die Kammer), und ein Reichs-Tribunal; Unter dem Senat stand auch die Stadt-Polizey, das Archiv. Aber weit gefehlt, daß sich dieß alles wirklich so verhielt; der militärische Despotismus ließ mit der Zeit nicht einmal den Rahmen, nicht den Schein. Dieß macht eigentlich das Thema des ganzen Werks aus. Wollte irgend ein Staat ein vollkommenes Unterdrückungs-System einführen, so dürfte er sich nur Roms Aristocratie, den Römischen Senat, und nachmahls die Kaiserregierungen, zum Muster nehmen; denn das war das Einzige, was die Kaiser aus der

freyen Republik noch beybehielten, die Senatorischen Künste der Unterdrückung; worin sie aber noch weiter gingen, war, daß sie die Unterdrückung auf den Senat selbst ausdehnten: welches dieser aber auch verdiente; denn aus seinem Mittel war alle diese gerühmte Politik hervorgegangen, August durfte nur einen Gebrauch davon für sich selbst machen; auf diese Weise war diesem Schostinde des Glücks alles beneidenswertig leicht gemacht; Alles erfolgte so mit der Zeit von selbst. Wie in der militärischen Regierung alles so schön zusammenhängt, ist S. 33 f. gezeigt; so auch S. 47 der Abstand zwischen dem Haushalt August's und der folgenden Kaiser; damahls hätte sich der geringste Römische Bürger durch nichts bewegen lassen, einen Dienst im Palatium anzunehmen; und weiterhin drängen sich die edelsten, stolzeften, Familien hinzu, Mundschenten, Kämmerer f. w. zu werden, und um die Stellen zu werben, welche vorhin mit Sklaven und Freigelassenen besetzt waren. Was ehemahls Begleiter der Consuln waren, auch noch unter den Kaiserin, Comitibus, wurden ein Heer von Hofbedienten; die Kaiserinn und die Prinzessinnen erhielten Hofdamen aus den edelsten Geschlechtern, und nebst ihnen Verschnittene. Dem Verf. im Einzelnen zu folgen, ist nicht möglich; wir können nur einzelne Stellen und Stücke ausheben, die uns merkwürdig schienen oder auffielen. Die künstliche, oft sinnreiche, Vertauschung der Römischen Staatswörter mit den unsrigen hat oft treffliche Wirkung; manchmahl entstehen doch schielende Begriffe daher. Die Vorrechte der Römischen Bürger (S. 20) sollen nach und nach größten Theils aufgehört, und einem allgemeineren Vorrechte, der Steuerfreyheit,

Platz gemacht haben — daher am Ende der ersten Periode die wichtige Abtheilung der Steuerfreyen und der Steuerpflichtigen sey. vergl. weiter unten S. 113 f. Am Ausdruck liegt die Undeutlichkeit S. 61: "Jede Legion hatte eben so viele Bundesgenossen" f. w. Die einzige neue kirchliche Ausgabe unter den Kaisern, sagt der Verf. S. 70, war die Apotheose der Kaiser: eine Feyerlichkeit von ungeheurem und verderblichem Aufwande. Eine andere Bemerkung springt hervor: Die väterliche Religion der frühern Zeit hatte durch die natürlich erfolgte Aufklärung alle Kraft verloren; zu einer bessern Religion war dadurch der Weg bereitet; die weniger für die Phantasie, desto mehr für die sanfteren Gefühle der Liebe und Duldung gebildet war. Auf der andern Seite ward unter den Kaisern, in eben den Zeiten, der erste Anfang von Stiftung öffentlicher Lehranstalten, mit besoldeten Lehrern, gemacht, nicht erst unterm Alexander Sever, sondern bereits durch Vespasian und Adrian: gleichwohl kamen die Zeiten des guten Geschmacks durch diese Anstalten nicht wieder, die ohne alle öffentliche Anstalten ihren Weg gefunden hatten: das Zeitalter der großen Classiker war vorbey. — Tapferkeit war überall erschlafft, und der Römer weidete sich doch an Fehchterwunden. Wie Domänengüter aus Confiscationen erwachsen, und wieder verschenkt wurden, findet man Vieles S. 90 f. beygebracht. Der Unterschied fällt sehr auf, daß in frühern Zeiten der Bürger von den Waffen zum Pflug überging, und der Soldat ein guter Landmann und Hausvater wurde; seit den bürgerlichen Kriegen aber nie aus den Soldaten, denen man Ländereyen schenkte, oder die man in Colonien ausführte, fleißige Bürger und Landleute

geschaffen wurden; überall entstanden öde Gegenden aus schön angebauteu Ländereyen, die sie erhalten hatten. Da die einträglichen Eroberungskriege wegfielen, und in den Kriegen mit den Barbaren das Beutemachen nicht mehr so einträglich war, als in den schönen cultivirten Ländern, so wurden die Sklaven theuer, und selten; wer also nicht selbst sein Land bauen konnte und wollte, gab es gegen bedingten Zins, gegen Handdienste, verschiedene Prästationen, an Arme aus, die kein Eigenthum hatten; so entstanden Leibeigene verschiedener Art. Merkwürdig ist auch die entstandene Rang- und Titelsucht, da Staatsdienste an und für sich keine bürgerliche Ehre mehr gaben. — S. 107 kaiserliche Manufacturen — Fiscalische Rechte, und Vermögensstrafen S. 108 f. Ueber die Zölle, und den Einfluß theils der Zölle selbst, theils, und noch weit mehr, der Erhebungsart, auf das Handelswesen, ist verschiedenes Auffallendes bemerkt S. 133 f. Dagegen hatte der Handel damahls auch Vortheile, die er jetzt nicht hat: die Meere wurden durch Flotten vor den Seeräubern gesichert, welche die jezigen Handelsstaaten dulden und abkaufen; man kannte keine Seekriege, und Kapereyen, wo durch gegenseitige Räubereyen der Unterthanen der Staat Matrosen und Capitale für größere Zwecke verliert. Aus der Gewerbesteuer (*vectigal artium*, das doch Alexander erst errichtet hat), welche die Handwerksgeossen, nicht einzeln, sondern als ein Corpus zusammen, bezahlen mußten, leitet der Verf. die Gilden und den schädlichen Gildengeist ab; und S. 150 zeigt er, wie Frohnen und Herrendienste entstanden. — Requisitionen aller Art, erst im Kriege, dann auch im Frieden. — Wie das ganze Fi-

nanzwesen zur Verarmung des Reichs bestrug, und nothwendig bestragen mußte, ist eine schreckende Ausführung S. 159 f. Noch einmahl, sagt der Verf., änderte sich die Römische Regierungsform (unter und nach Diocletian), aber die Verwaltung des Staatsvermögens blieb dieselbe, und ihre Wirkungen bereiteten gleichfort die Auflösung des Staats. Die Pracht des Hofes, die hohen Besoldungen gehäufte Staatsämter, die Verschwendung der durch Constantin und seine Nachfolger eingebrachten heidnischen Kirchengüter, die Anlage des neuen Roms und seiner Prachtgebäude, die Subsidien an die Barbaren in baren Goldstücken; und dieß alles bey der schlechtesten Verwaltung der Domänen — die Steuer-Indictionen. — Vaterlandsliebe war längst verloren, nun auch das Ehrgefühl, an dessen Stelle bey Civil- und Militär-Beamten die Begierde, sich zu bereichern, herrschte. So läßt sich begreifen, wie der größte und mächtigste Staat der Welt in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahrhunderten zu Grunde gehen konnte. Wichtig ist es, daß die spätern Zeiten der Römischen Geschichte in dem Vortrag der Weltgeschichte mehr berücksichtigt werden, auch aus folgendem Betracht: Die Römischen Schriftsteller werden zur Bildung des guten Geschmacks gelesen; die Jugend lernt bloß die Zeiten der Republik aus dem Livius kennen, und erhält einen Enthusiasmus für einen Staat, der in sich alle Greuel der Bedrückungen vereinigte, welche von Livius so künstlich zum Vortheil des Senats überfirnißt sind.

Wenn auch der Verfasser zuweilen sich einigen Declamationen überläßt, so hat doch sein Stil, bey manchen Nachlässigkeiten, viel Kraft. Manches hätten wir gern durch richtigere Citaten

40 G. g. A. 4. St., den 7. Jan. 1805.

bestätiget gesehen. Die Zeitbestimmung von Einführung mehrerer Staatseinrichtungen würde heilsam seyn, so wie die Unterscheidung dessen, was nur einmahl geschehen ist, von dem als dauernd Aufgenommenen.

Heyne London.

Walks and Sketches at the Cape of Good Hope: to which is subjoined a Journey from Cape Town to Blettenberg's Bay. By Robert Semple. 1803. Octav 152 Seiten.

Die Länderkunde hat freylich nicht viel Neues durch das Büchlein gewonnen. Indessen ist es für ein flüchtiges Lesen ganz unterhaltend, wenn man aus andern Werken mit Karten die Kunde von den Gegenden des Cap mit dazu bringt. Die, mit andern einstimmende, Beschreibung der Einwohner von Cap, ihrer Lebensart, der Sklaven, des Einflusses derselben auf die Erziehung der Jugend; mit der Besteigung des Löwentopfs, des Tafelberges, der Reise nach Keed Valley (längs der Tafelbay), mit der Erzählung von dem hier gescheiterten Englischen Schiffe, der Scepter, und von einer Reise nach Constantia, Simonsbay und Simonsberg: alles dieß enthält Manches, was man gern auch zum zweyten Mahle liest. Ein wenig Empfindsamkeit, doch von frommer Art, kömmt dabey mit vor. Weniger unterhaltend, aber an und für sich wichtiger, ist das Reise-Journal von der Capstadt nach Blettenberg's Bay, mit einem Freunde, dessen Schiff hier gestrandet hatte; Der Weg ist von dem bey Barrow nicht verschieden, enthält aber Manches, was in jenem nicht vorkömmt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 10. Januar 1805.

Paris.

Manuel du Muséum François. Nr. 3. Oeuvre de Rubens. Nr. 4. Oeuvre de Raphaël. Nr. 5. Oeuvre de Le Brun. An XI. XII.

Diese Fortsetzung der in unsern Blättern bereits angezeigten zwey ersten Bände (s. Götting. gelehrte Anzeigen 1802 S. 1468, 1803 S. 724) enthält eine Beschreibung der Werke von Rubens, Raphael und Le Brun. Der dritte Band ist P. P. Rubens gewidmet, und erstreckt sich über die 48 Gemälde, welche von ihm in dem National-Museo aufbewahrt werden, und über andere Arbeiten. Der Vorbericht, den man als eine Einleitung der ganzen Sammlung beurtheilen muß, bietet keine neue Ideen und Aufschlüsse dar. Man findet hier die sehr verbreiteten Vorstellungen von der Flämischen Schule, welche nicht einmahl von der Holländischen getrennt ist, wiewohl sie von einem völlig verschiedenen Geist befeelt wurde, und einige kurze Notizen von dem Leben P. P. Rubens, die nicht frey von Verwirrung und Mißverständnis zu seyn scheinen. Die vier zuerst beschriebenen Gemälde gehören zu den ein und zwanzig Allegorien in der

E

Euremburgischen Galerie, welche Rubens auf Befehl der Maria von Medicis verfertigte, die damit nicht die Thaten des edeln Heinrich des Dritten verewigen, sondern vielmehr sich selbst ein Denkmahl für die Nachwelt stiften wollte. Nr. 1. Die Erziehung der Maria von Medicis. 2. Ihre Niederkunft. 3. Der Frieden, der im Himmel geschlossen wird, und 4. die Regierung der Maria von Medicis, oder das Glück des Friedens. Nr. 5. Ein todter Christus. 6. Die Himmelfahrt der heil. Jungfrau. 7. Der Tod des heil. Franciscus. 8. 9. und 10. Die Kreuzigung Christi. Diese Mahlerey, welche vor Zeiten in Flandern war, ist zu sehr überladen. Von den dazu gehörigen Seitenflügeln stellt der eine den Apparat zum Tode der beiden Räuber, der andere aber die Maria mit dem Johannes dar. 11. Die Abnehmung Christi vom Kreuz. Die Seitenflügel dieses Bildes sind nicht mehr im Museum. 12. Ein Turnier. Skizzirt. 13. Die heil. Theresie, welche für die Seelen im Fegefeuer betet. 14. Die heil. Anna, welche die heil. Jungfrau lesen lehrt. Edel und einfach componirt. 15. Diogenes mit der Leuchte. Das Ganze ist unedel gedacht, und nähert sich, was die Anordnung betrifft, mehr der Manier von Jordans, als dem Charakter von Rubens. 16. Eine Landschaft, mit einem Regenbogen in der Ferne. 17. Eine Flucht nach Aegypten in einer mondhehlen Nacht: allein die Hauptgruppe wird durch den Strahlenglanz des jungen Jesus erleuchtet. 18. Bildniß der Gemahlinn Rubens und seiner zwey Söhne. 19. Porträt einer Dame. 20. Porträt der Elisabeth von Bourbon. 21. Die Geißelung Christi. 22. Eine Abnehmung vom Kreuz, aus der Cathedraalkirche zu Antwerpen. Der obere Theil dieses berühmten Gemähltes hat einige Aehnlichkeit mit dem Bilde des Danielle da Volterra in Trinità de Monti bey Rom von eben diesem Gegenstande;

der untere, wo man die Marien erblickt, ist nicht so gut gelungen. 23. u. 24. Zwen Flügel des vorhergehenden Gemähltes; die Reinigung der Maria, und der Besuch der heil. Elisabeth. 25. Die heil. Jungfrau, umringt von einem Chor der Engel. 26. Der ungläubige Thomas. 27. Zwen Porträte von Nicolaus Rockof, einem Freunde von Rubens, und seiner Gemahlinn; welche als Seitenflügel zu dem vorhergehenden Bilde gehören. 28. Die Kreuzigung des heil. Petrus, eins der schönsten Werke Rubens. 29. Eine große Composition, welche Christus am Kreuze, und die zwen Missethäter darstellt. Einzelne Theile dieses Bildes haben ungleich viel Verdienste: allein die Figur des schlechten Räubers, der sich den Fuß von dem Nagel losgerissen, und verzweifelnd am Kreuze windet, ist abschreckend und dem guten Geschmack durchaus nicht gemäß. 30. Die Mahlzeit der Apostel. 31. Die Anbetung der Morgenländischen Könige. Rubens hat diesen Gegenstand oft, und immer mit Glück, behandelt. 32. Der heil. Rochus, der um Erbarmen für die Pestkranken fleht. 33. Der heil. Rochus, von einem Hunde ernährt. 34. Eben derselbe, wie ihn der Engel von der Pest heilt. 35. Der Leichnam Christi in den Armen des himmlischen Vaters. 36. Die Morgenländischen Könige, welche dem jungen Jesus Geschenke bringen. 37. Die Enthauptung des heil. Johannes. 38. Der Märtyrertod des heil. Johannes, des Evangelisten. 39. und 40. Zwen Porträte von Frauenzimmern. 41. Ein Bauernfest, voll Leben und Bacchantischer Zügellosigkeit. 42. Der Fischzug der Apostel, und Christus im Schiffe. 43. Tobias mit dem Engel. 44. Die Apostel, welche ein Geldstück finden, um den Zins zu bezahlen. 45. Ansicht der Stadt Molines. 46. Aussicht auf die Stadt Cadix. Im Vordergrunde erblickt man die Geschichte des Ulysses und der Nausicaa. 47. Christus, der das

Kreuz auf den Calvariberg trägt. 48. Der heil. Franciscus, welcher mit seinem Mantel den Erdkreis bedeckt, und ihn gegen die Blitze Christi in Schutz nimmt. Dieser hat völlig das Ansehen eines Jupiters im Kampfe mit den Giganten. — (Den Inhalt der beiden übrigen Hefte zeigen wir in den nächstfolgenden Stücken an.)

Langey

Rom.

Aus Pasqualini's Druckerer 1804: *Lettera full' anno natalizio d'Aldo Pio Manuzio ed alcune stampe Manuziane*, diretta al Sign. Abate Gaetano Marini, primo Custode della Biblioteca Vaticana e Prefetto degli Archivi segreti Pontifici, da Antonmaria Amoretti, Ch. reg. della Congreg. della Madre di Dio. 26 S. gr. Octav.

Schon zwey Mahl ist in unsern Blättern vor. Jahrg. von neueren Versuchen, das Andenken der drey Manuzier wieder aufzufrischen, die Rede gewesen; durch die Beyträge nämlich der Buchhändler Renouard zu Paris, und Molini zu Florenz. Hier ein Römischer Gelehrter, den man mit Hrn. Carl Amoretti, Bibliothekar des Ambrosianischen Collegiums in Mailand, nicht zu verwechseln hat, der sein Scherstein gleichfalls darbringt, und eine in der Lebensgeschichte des ältern Aldus, trotz aller Vorarbeiten, übrig gebliebene Lücke glücklich ausfüllen hilft. Wenn nämlich dieser geboren worden? hatte bis jetzt mit Sicherheit keinesweges sich angeben lassen, und da weder Er selbst, noch seine Söhne, dieß irgendwo angedeutet, auch die Taufregister des Geburtsörtchens Bassiano im Kirchenstaate hierüber keine Auskunft erteilten, mußte man an Erasmi Aeußerung sich halten, der in einem 1519 geschriebenen Briefe beyläufig erzählt, Aldus sey bey seinem Ableben ungefähr (plus minus) zwanzig Jahr älter, als er gewesen. Auf diese, wie gesagt, nur im Vorbeygehen gemachte, und noch

andere Merkmale der Ungewißheit tragende Angabe hin, nahm man allgemein an, daß der im März 1515 gestorbene Mann um 1447 geboren, und mithin an die 70 Jahr alt geworden seyn könne. Nunmehr, das heißt, nach bald viertheilb hundert Jahren, findet es sich, daß Erasmus in seiner Angabe doch um 3 oder 4 Jahre zu freigebig gewesen, und Aldus wirklich erst 1449 das Tageslicht erblickt habe.

Schon vor 12 Jahren nämlich fiel dem Hrn. A. der zu Rom bey Zannetti 1597 in Quart wieder abgedruckte Dialogus *Agdai Perrini*, Parisini, de morte etc. in die Hände. In der Idibus Februarii datirten Zueignungsschrift an den Papst, die auch sonst lesenswerth ist, sagt nun der Herausgeber, Aldus der Enkel, und dieß wenigstens etwas bestimmter, als Erasmus: centesimus autem quadragesimus septimus ab *Aldi* avi natali *agitur* annus. — Hieraus ergäbe sich also 1449 als Geburtsjahr seines Großvaters; woben die Verehrer dieses berühmten Buchdruckers sich um so mehr werden beruhigen können, da sich Aldi Nepos, wenn er das Jahr 1450 etwa gemeint hätte, wohl nicht des Ausdrucks *agitur* bedient; sondern einen solchen gebraucht haben würde, der für das seit 6 Wochen erst angefangene Jahr passender gewesen wäre. Den 28. October des nämlichen Jahres 1597 starb Aldi Enkel selber; daß mithin die Herausgabe des Dialogus de morte für eine seiner letzten Arbeiten gelten kann, und in die Liste derselben noch einzutragen bleibt. — Warum Hr. A. diese, dem Literator nicht unwillkommene, Entdeckung so lange zurückhielt? Weil außer den beiden Exemplaren des Dialogus, die er noch jetzt besitzt, schon längst ein Drittes an einen gelehrten, seitdem aber verstorbenen, Prälaten zu Venedig (den Cardinal Flangini vermuthlich) von ihm abgetreten worden, und also zu befürchten stand, an-

dere Bibliographen möchten die Aldinische Zueignungsschrift bereits zu nutzen gewußt haben; was indes bis jetzt so wenig der Fall ist, daß weder dem Florentiner Herausgeber der Serie etc., noch dem Pariser der *Annales Aldines* das geringste hiervon bekannt wurde.

Mit den auf dem Titelblatte noch versprochenen Notizen, einige Aldinische Ausgaben betreffend, hat es eine minder lehrreiche Verwandniß. Daß unter 18 dergleichen Druckstücken, die Hr. A. dem oben erwähnten Prälaten gleichfalls abtrat, nicht mehr als 8 in der unlängst zu Florenz erschienenen Serie verzeichnet sind, wäre bedeutend genug; allein da er von den 10 bisher für noch unbekannt gehaltenen 10 Ausgaben nur 5 nahmhaft macht, unter diesen aber in Renouard's *Annales* 11. ihrer 3, nämlich eben so viel unter der Aufsicht Paul Manuzii im Jahr 1564 zu Rom veranstaltete Folioausgaben der *Can. et Decret. S. Conc. Trid.* weit genügeleistender beschrieben stehen, und eine 4te, nämlich die zweyte Röm. Octavausgabe dieser *Canonum* etc. aus demselben Jahre, dem Pariser Buchhändler wenigstens nicht unbekannt war, so schränkt der ganze Gewinn sich vor der Hand auf eine zweyte Aldinische, zu Venedig 1565 besorgte, Octavausgabe der *Canonum*, und eine zweyte des *Breviarii Romani* von 1568 ein, wovon Hr. Renouard, der vielleicht die übrigen fünf Druckstücke desto besser gekannt hat, noch nichts zu wissen scheint. Auch ist es eben nicht befremdlich, von einem für die Röm. Kirche so wichtigen, unter päpstl. Autorität endlich publicirten, Werke der Ausgaben so viele in einem und demselben Jahre erscheinen zu sehen; denn schwerlich hatte der gute Paul M., ob er gleich hauptsächlich deßhalb nach Rom war berufen worden, weder hier, noch in seiner Druckerrey zu Venedig, Papier und anderes Material genug vorrätzig, um das von der kathol. Christenheit so sehnlich erwartete Werk mittelst einer einzigen Auflage hinreichend zu verviel-

fältigen. Mehr als ein Mahl also mußten diese so gleich wiederholt werden, ehe die Nachfrage sich vermindert fand, und wirklich gibt es der Exemplare noch in ziemlicher Menge, die sogar aus mehreren Ausgaben sich zusammengesetzt finden; weil nämlich bald diese, bald jene Lage einen correcteren Abdruck aufzuweisen hatte. Dieß mag auch der Fall mit dem von Paul VII. mehr als ein Mahl gedruckten Breviario Romano ex decreto Conc. Trid. restituto etc. seyn, als von welchem Hr. A. nur Eine Folioausgabe des J. 1568, Hr. A. hingegen, wie bereits oben erwähnt worden, deren zwey kennt.

Laut S. 22 thut Hr. A. sich etwas darauf zu gute, von den Schriften der Accademia Veneta, deren Druck-Officin bekanntlich Paul VII. vorstand, doch 9 Stücke zu besitzen, und wundert sich, den Ertrag dieser nur kurze Zeit bestandenen Presse noch nicht in die Liste Aldinischer Ausgaben eingetragen zu finden. Allein nicht nur in Menouard's Annalen ist solches unlängst wieder geschehen, sondern auch ein paar Jahre früher bereits, und viel genauer noch, in der mehrmahls erwähnten Diaribe, die unser Landsmann, Hr. Lunze, zu Leipzig über diesen Gegenstand hat abdrucken lassen. So schwer hält es, besonders für unsere Nachbarn, bey immer unübersichtlicher werdenden Büchermenge auch nur zu einiger Uebersicht zu gelangen! denn Hr. A. hat gleichfalls von seinem Vorgänger nichts gewußt. Das Schriftchen des Italian. Literators kann übrigens für sehr bescheiden und artig geschrieben gelten; auch ist es so correct, auf so schönem Papier u. mit einer Zierlichkeit gedruckt, die Büchern dieses Inhalts nur selten in Deutschland zu Theil werden. Zu Titelvignette hat es den einfachen, von Aldus dem Großvater in seinen ersten Drucken gebrachten, und nur von einem Delphin umwundenen Anker, der auch in Französ. Officinen jetzt wieder aufzuleben anfängt.

48 G. g. A. 5. St., den 10. Jan. 1805.

Genève. Genf.

Ben Maschoud: Histoire des Gaulois, depuis leur origine jusqu' à leur melange avec les Francs jusqu' aux commencemens de la Monarchie Françoise — par Jean Picot, de Geneve; Prof. d'histoire et de statistique dans l'Acad. de cette ville. To. I. II. III. An XII. 1801. Octav. Wenn die Rede vom Zusammenfuchen u. von neuem Zusammenstellen alles dessen ist, was man ohne alle historische Critik in einer Menge Bücher über die alten Gallier gesagt hat: so muß man dem Fleiße des Vf. Gerechtigkeit widerfahren lassen; Bloß auf classische Zeugenaussagen solcher Schriftsteller, welche unterrichtet seyn konnten u. mußten, u. auf geprüfte Glaubwürdigkeit hat er sich nicht eingeschränkt; feste Grundsätze historischer Forschung hat er nicht befolgt. Ueber die erste Entstehung einer Nation sollte in der Geschichte nur von der ältesten historischen Erwähnung der Anfang gemacht, und dann gleich zu dem fortgegangen werden, was man aus gleichzeitigen Schriftstellern oder aus solchen weiß, welche den Zeiten oder den Quellen die nächsten waren. Dagegen sind die Aussagen von diesen auf Eine Linie mit der grenzenlosen gelehrten, aus unbekanntem Sprachen abgeleiteten, Nahmen u. Wortträmeren gestellt. Doch, die frühern Zeiten überschlagen, kömmt man weiterhin auf bessere Hauptstücke, wo bessere Führer unter den neuern Geschichtbüchern dem V. vor Augen lagen, aus denen er seine Geschichtserzählungen auszog. Das Werk ist in 2 Bücher getheilt. Das erste in 13 Kapiteln erstreckt sich bis in den 2. Band S. 187, u. begreift die alte Geschichte von Gallien vom ersten Ursprung herunter bis zu ihrer Vermischung mit den Franken im 6. Jahrh. Das zweyte in 11 Kap. den physischen u. moralischen Zustand der Gallier, ihre Lebensweise, Religion, politische Verfassung. Angehängt ist eine Zeittafel der Geschichte, und ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller, mit einem Sachregister.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1805.

Paris.

Die Lebensbeschreibung Raphael's, womit das vierte Heft des Manuel du Musée François (s. oben S. 41 f.) anhebt, ist eben so unbefriedigend, als die von P. P. Kubens. Ueberall stößt man auf die alten Grillen über die Veränderung der Manier Raphael's, über den Einfluß, den der Anblick der Werke von Leonardo da Vinci und Michelangelo auf die Ausbildung seines Geistes gehabt haben soll, und zahllose andere Irrthümer, welche seit einiger Zeit durch eine strengere Critik bey uns in Vergessenheit gebracht sind. Eine beträchtliche Anzahl der hier mitgetheilten Bilder befand sich schon seit langer Zeit in Frankreich im Cabinet des Königes, und ist von Crozat ans Licht gestellt worden. Wir wollen daher, zur Bequemlichkeit der Liebhaber, auf das Werk desselben stets hinweisen. Nr. 1. Die berühmte Transfiguration, welche ehemahls in der Kirche des heil. Petrus Montorio zu Rom aufbewahrt wurde. 2. Der heil. Michael (Crozat T. I. Nr. 4.). 3. Eine heilige Familie (Crozat Nr. 5.).

§

4. Die Verkündigung der Maria. 5. Die Beschneidung Christi. 6. Die Anbetung der Könige aus dem Morgenlande. Diese drey kleinen Malereien gehören zu den ersten Werken von Raphael, und waren in der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia. Obwohl ihnen viel von dem fehlt, was wir an den reifern Arbeiten Raphael's vorzüglich schätzen, Richtigkeit des Costums und der architectonischen Werke, so sind sie dennoch als jugendliche Versuche sehr merkwürdig, und können, wenn man sie mit der Transfiguration und andern in dem National-Museo befindlichen Gemälden vergleicht, einen Begriff von der progressiven Ausbildung ihres Urhebers geben, dem man sehr unrichtig eine desultorische Veränderung der Manier zugeschrieben hat. Sie waren ein Eigenthum der Familie Oddi, und es war kaum ein Jahr verfloßen (ehe sie in die Hände der Franzosen kamen), als der Bischof von Oxford, Mylord Bristol, 14,000 Römische Scudi dafür anbot.

8. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus und dem heil. Johannes. Dieses unter dem Nahmen le Sommeil bekannte Bild zierte ehemals das Cabinet des Prinzen Carignan (Crozat Nr. 29.). 9. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde, der heil. Elisabeth und dem heil. Johannes (Croz. Nr. 17.). 10. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Johannes. Die so berühmte Jardinière (Croz. Nr. 6.). Wir haben in diesen Blättern bereits von den Vorzügen derselben geredet (1803 S. 918). 11. Die Visionen des Ezechiel, oder die Erscheinung Gottes in einer Glorie mit den symbolischen Figuren der vier Evangelisten. Das Gemälde befand sich ehemals im Pittischen Pallaste; Rec. glaubt übrigens, daß das Original aus der Galerie des Herzogs von Orleans in irgend eine Engl. Privat-Sammlung gekommen ist (Croz.

Nr. 26.). 12. Der heil. Michael, wie er die höllischen Ungeheuer bekämpft (Eroz. Nr. 15.). 13. Der heil. Georg, der einen Drachen tödtet (Eroz. Nr. 16.). 14. Das berühmte Porträt von Papst Leo dem Zehnten, dem Cardinal von Medicis und dem Cardinal de Rossi. Auch von diesem Bilde ist in diesen Blättern (vor. J. S. 794) die Rede gewesen. 15. Ein ausgeglichenes Porträt von Raphael und seinem Lehrer in der Fichtkunst (Eroz. Nr. 9.). 16. Bildniß einer unbekanntenen Person (Eroz. Nr. 11.). 17. Bildniß eines Jünglings, worin Mehrere eine Aehnlichkeit mit Raphael finden wollen (Eroz. Nr. 10.). 18. Ein Porträt, vielleicht des Grafen Castiglione, eines Freundes von Raphael (Eroz. Nr. 13.). 19. Porträt eines Cardinals; vor Zeiten in dem Pallast Pitti. 20. Das berühmte Porträt der Johanna von Arragonien, eine der ersten Schönheiten ihres Jahrhunderts (Eroz. Nr. 8.). 21. Ceres, in einer Nische. 22. Der Glauben, die Milde und die Hoffnung; aus der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia. 23. Die allgemein gepriesene Madonna della Sedia (s. diese gel. Anz. 1804 S. 793). 24. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Johannes, der ihm ein Kreuz darreicht. Der Verf. wagt es mit Recht nicht, zu entscheiden, ob das Gemälde von Raphael herrühre. 25. 26. 27. Der heil. Placidus, die heil. Cecilie und der heil. Benedictus. Drey halbe, mit Leimfarbe oder à gouache gemahlte, Figuren, welche aus der Benedictinerkirche des heil. Petrus zu Perugia nach Paris gekommen sind. 28. Porträt des Cardinals Bibiena, ehemals im Pallast Pitti. 29. Ein anderes Porträt des Cardinals Julius von Medicis (Eroz. Nr. 12.) 30. Porträt des Papstes Julius des Zweyten; aus dem Pallast Pitti. 31. Die berühmte heil. Cecilie; vor Zeiten

eine Zierde der Kirche des heil. Johannes in monte zu Bologna. Es ist unlängst durch den Bürger Zanquine auf eine neue Leinwand übertragen worden.

32. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde, die heil. Catharine, Elisabeth und der heil. Johannes. Dieses Gemälde, das sich anfänglich unter den Schätzen des Pittischen Pallastes befand, hierauf in das National-Museum, und zuletzt in die Galerie des Senates kam, hat zwar zum Theil das Gepräge des Raphaelischen Geistes, aber auch viel von dem Styl des Andrea del Sarto.

33. Christus in einer Glorie, zwischen der heil. Jungfrau und dem heil. Johannes. Zu ihren Füßen sind der heil. Paulus und die heil. Catharine. Man kennt diese Mahleren, welche aus der Kirche der Mönche des heil. Paulus zu Parma genommen wurde, durch verschiedene alte Kupferstiche, worunter sich ein Blatt von M. A. Ramondi vorzüglich auszeichnet.

34. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Joseph. Ehedem in der Sammlung des Prinzen Braschi, Neffen von Pius dem Sechsten.

35. Der heil. Johannes in der Wüste. Ein Meisterstück, das aber durch Restauration vielfältig gelitten hat (Crozat Nr. 14.).

36. Die heil. Margaretha, als Siegerinn über ein Ungeheuer. So anziehend dieses reizende Bild ist, so sehr hat es, wie das vorhergehende, durch häufige Ergänzungen an dem Farbenton, und selbst an den Umrissen, gelitten (Croz. Nr. 7.).

37. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde auf einem Thron, über welchen ein Baldachin ausgebreitet ist, den zwey Engel empor halten. An der ersten Stufe des Thrones stehen zwey kleinere Engel, und zu beiden Seiten vier Heilige, welche man fälschlich für die vier Kirchenlehrer gehalten hat, da einer derselben als Mönch gekleidet ist.

Dieses Bild, das vor Zeiten zu Florenz war, und gegenwärtig in Brüssel gewiesen wird, stammt, wie Rec. glaubt, nicht von Raphael her. 36. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie; zu ihren Füßen sieht man einen päpstlichen Kammerdiener, den heil. Hieronymus, Franciscus und den heil. Johannes den Täufer, in der Mitte des Bildes aber einen kleinen Engel, der ein Täfelchen oder ein ex voto hält. Ehemahls bewunderte man dieß schöne Kunstwerk in der Kirche der Gräfinnen zu Foligno, von wo es nach Paris gebracht ist. Der Verf. benachrichtiget uns, daß man es von dem hölzernen Grunde, worauf es gemahlt war, auf neue Leinwand getragen habe, und zwar, wie er sagt: "par une suite de procédés curieux et très-ingenieux, dont le travail est détaillé dans les Mémoires de la troisième Classe de l'Institut National de France, Volume de l'an X". Endlich 39. die Krönung der Maria im Himmel: ein Bild, das vormahls den Nonnen von Monte Luce bey Perugia gehörte. Die Zeichnung und Anordnung sind von Raphael, die weitere Ausführung aber besorgten nach seinem Tode seine Erben und Schüler Julio Romano, und Giovanni Francesco Penni (nicht Luca Penni, wie der Verfasser irrig vermuthet). In einem kurzen Anhange finden sich noch historische Notizen über die Raphaelischen Werke im Museo zu Paris. — (Die Anzeige vom fünften Hefte in dem folgenden 7. Stücke.)

Paris und Rouen.

Wm

Histoire de la Médecine clinique depuis son origine jusqu' à nos jours et Recherches importantes sur l'existence, la nature et la communication des Maladies syphilitiques dans les

Femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les nourrices, par P. A. O. Mahon, Médecin en Chef de l'Hospice des Veneriens de Paris — et manière de traiter les Maladies syphilitiques dans les femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les Nourrices par Louis Lamauve, Prévôt de l'École pratique de Paris etc. 1804. 514 Seiten in groß Octav. Deutsche Aerzte sind wohl nicht aus der Histoire de la Médecine clinique zu erbauen, denn dazu ist das Ganze überhaupt nicht nur viel zu kurz und zu oberflächlich, falls wir es auch ganz übersehen wollten, daß kaum ein paar Mahl das Werk eines Schriftstellers genannt wird — sondern noch oben-drein wimmelt es von Unrichtigkeiten in Namen und Sachen, z. B. nach S. 295 soll Mayow ein Franzose, Rucl, Wormius, sollen Deutsche, nach S. 312 Woodward ebenfalls ein Deutscher, S. 294 Verheyen ein Italiäner seyn. Mit dem Registeren der verstümmelten, fast unkenntlich gemachten, Namen können wir uns nicht aufhalten. Und bey aller dieser Kürze kommen sogar Wiederholungen vor. Beispiele davon, so wie vom Untereinanderwerfen oder Confusion anzuführen, gestattet der Raum unserer Blätter nicht. Inzwischen ist der Verf. doch gerecht gegen Voerhaave, und zeigt, welchen Dank ihm die neuere Heilkunde schuldig bleibt. Die Werke von van Swieten, d'Haller et d'Heister sont si étendus et si bien faits, qu' ils forment un cours complet de Médecine, und wenn einst allen unsern Bücherfammlungen das Schicksal der Alexandrinischen Bibliothek begegnen sollte, so würde es genug seyn, diese drey Autoren wiederzufin-

den, pour avoir reconvré tout ce qu'il y a d'essentiel à savoir en Médecine. La Médecine de Boerhaave traduite en langue Turque et en langue Tartare — circulera peut-être dans les endroits les plus reculés de l'Asie, quand le tems qui détruit tout aura encore plongé l'Europe dans la Barbarie, welches freylich die Folge seyn muß, wenn man Kunstsammlungen und Bibliotheken als Kriegsbeute fernerhin behandelt.

Maladies-syphilitiques. Das Verzeichniß und der dürftige Auszug aus den Schriftstellern, die über die venerische Krankheit bey Kindern geschrieben haben, gehet nur bis auf Nisbet; Giranner's, Clossius u. s. w. wird nicht gedacht. Der Verf. meint, schon im Benschlaf könne das venerische Gift dem Keime mitgetheilt werden. Umständlich widerlegt er die gegen diese Meinung vorgebrachten Einwürfe, dann bestreitet er noch besonders John Hunter's Einwendungen.

Die *deuxième Partie* ist von Hrn. Lamaure. Chap. 2. Tableau général des signes et des symptômes qui annoncent la présence de vice vénérien chez les enfans nouveaux-nés. Dann folgen Signes de la maladie syphilitique chez les enfans qui la contractent dans le sein de la mère. Signes de la maladie syphilitique chez les enfans qui la contractent en traversant les voies naturelles de la mère. Signes de la maladie syphilitique chez les enfans nouveaux-nés, qui la contractent de leur nourrice. *Troisième Partie.* Chap. 3. Traitement de la maladie vénérienne des enfans nouveaux-nés, soit qu'on administre les remèdes anti-syphilitiques directement aux enfans nouveaux-

nés, soit qu' on les donne directement aux nourrices. Nicht immer helfe das nämliche Mittel, sondern man müsse, gerade wie bey erwachsenen Venerischen, verschiedene Behandlungen versuchen. Auch muß man das Quecksilber dem Kinde selbst geben, weil es durch die Milch der Amme zu ungewiß wirkt. Das beste Mittel bleibt die Quecksilbereinreibung. Man hat nicht nöthig, die Kinder vorher zu baden. Dann betrachtet der Verfasser einzeln den Mercurius dulcis, den Sublimat, Mercure alkali, Mercurius gummosus, die Räucherung, und Peyrisshe's Alkali volatil. Dieses hilft nicht bey frischem, sondern chronisch gewordenem venerischen Uebel am meisten, auch hilft es vorzüglich nur feucht wohnenden, schwachen Leuten, wo das Uebel mehr rheumatisch, als venerisch zu seyn scheint. Die Remèdes oxygènes seyen doch noch nicht probehaltig befunden worden. Traitement des nourrices, pour guérir en même-temps les enfans. Die Lobelia heißt hier l'oblia-syphilitica. Dieses Kapitel enthält nichts Besonderes, was sich nicht weit besser in Girtanner und Andern fände. Den Schluß machen Réflexions sur quelques maladies du premier âge, examen des signes et des symptômes qui servent à découvrir que le mal vénérien occasionne ou complique ces maladies, nämlich Ecrouelles, l'Asthme, Hydropisie, Scorbut, Epilepsie, Rheumatisme, Phthisie. Gar zu kurz und gar zu dürftig. Aus allem erhellet, daß wohl am besten gewesen wäre, das Werk ungedruckt zu lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 12. Januar 1805.

Paris.

Kür

Das fünfte Heft des Manuel du Muséum François (s. oben S. 41 f. S. 49 f.) umfaßt die Arbeiten von Le Brun, welche, an der Zahl vier und dreyßig, in dem National-Museo aufbewahrt werden. In der vorausgeschickten Biographie von Le Brun entwickelt der Verf. den herrschenden Geschmack dieses Malers, und den Einfluß, den er auf seine Zeitgenossen unter Ludwig XIV. ausführte. Nr. I. Porträt von Le Brun. Der Verf. bemüht sich, hier das Eigenthümliche der Schlachtenmalerey aus einander zu setzen, und fügt die Bemerkung hinzu, daß die Kupferstiche, welche Audran nach den großen Schlachten von Le Brun geliefert hat, richtiger als die Originale gezeichnet sind. Die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung liegt unstreitig darin, daß Le Brun seine Skizzen durch ein Gitter auf eine große Fläche zeichnete, wodurch natürlich die kleinen, unmerklichen Fehler ebenfalls vergrößert wurden. Die Italiänischen Meister gingen vorsichtiger zu Werke, indem sie zu ihren großen Malereyen einen verhältnißmäßig

großen Carton verfertigt, und dadurch jenen Fehler vermieden. Uebriqens sind die fünf ungeheuren Battallen durch die Grabstichel von **Edelink** und **Audran** auch außerhalb Frankreich bekannt geworden. 2. Der Ueberzug der Griechischen Armee über den Granicus. 3. Die Schlacht bey Arbela. 4. Die Kamme des Darius zu den Füßen Alexanders des Großen. Es ist das eigentliche Hauptwerk, wenn es darauf ankommt, zu bestimmen, was Le Brun in der Malerey gewesen, und wie weit er darin gekommen sey. Eine edlere, vollkommene Composition laßt sich nicht denken. Wir stimmen daher gern dem Verf. bey, wenn er sich folgenden Worten darüber ausdrückt: "L'artiste qui n'aurait fait que ce tableau aurait fait preuve de talent, de sentiment et de goût; c'est sans doute le plus beau de cette galerie, peut-être de toute l'oeuvre de Le Brun, et par la pensée et la composition un des plus beaux au moins de l'école françoise". 5. Der Einzug Alexanders in Babylon. 6. Die Niederlage des Porus. Wenn man diese drei nach der Erzählung des D. Curtius ausgearbeitete Schlachten aufmerksam betrachtet, so erblickt man in der ersten den Anfang einer kriegerischen Begebenheit, in der zweyten die höchste Hitze des Kampfs, und in der dritten das glorreiche Ende der Schlacht. 7. Die heil. Maria Magdalena, welche ihren Schmuck wegwirft. Die Figur ist etwas zu theatralisch. Sie war für die bekannte La Vallée bestimmt, welche jedoch in den Zügen der Magdalena nicht ganz ähnlich erscheint. Der Kupferstich von Edelink ist weit schöner, als das Original; so wie überhaupt viele Werke Französischer und Engländer durch die Hand des Kupferstechers veredelt worden sind. 8. Der heil. Carl Verremâus. 9. Moses und Sophera. Le Brun

scheint in diesem Bilde Poussin vor Augen gehabt, oder vielmehr nachgeahmt zu haben, denn er suchte sich ihm einst zu nähern. 10. Die Töchter des Jethro, welche Moses vertheidigt. 11. Christus, der von einigen Engeln bedient wird: eine Malerey voll süßer Ruhe. 12. Die Ausgießung des heil. Geistes am Pfingsttage. Die Anordnung und Gruppirung sind verworren; im Vordergrunde aber sieht man kräftige und ausdrucksvolle Figuren. 13. Der Tod des Cato. Ein Meisterstück von Le Brun in Hinsicht des Farbentons, der Führung des Pinsels, und der pastosen Behandlung. 14. Christus, erblaßt, auf den Knien seiner Mutter. Man findet hier unverkennbare Spuren einer Nachahmung der Carracci. 15. Der Einzug Christi in Jerusalem. Eine weitläufige Composition. 16. Mutius Scävola. Eine der ersten Arbeiten von Le Brun, im Geiste von Poussin. 17. Der Märtyrertod des heil. Stephanus. Dieses Bild hat viele Schönheiten; vorzüglich aber ist der Ausdruck des Heiligen meisterhaft gelungen. 18. Der Märtyrertod des heil. Andreas. Ein Seitenstück des vorhergehenden, mit welchem es in der Notre-Damekirche aufgestellt ist. 19. Christus, wie er das Kreuz trägt. 20. Die Errichtung des Kreuzes. Beide Bilder zieren gegenwärtig das Museum zu Versailles. 21. Die Verkündigung der heil. Jungfrau. Aus der Schule von Le Brun, und vor Zeiten zu Trianon. 22. Die Jagd des Meleager. Dieses und die folgenden fünf Blätter, welche die Geschichte des Meleager enthalten, sind auf Befehl des Regenten verfertigt. 23. Der Tod des Meleager. Ein Seitenstück des vorigen. "Ce tableau de le Brun", sagt der Verf., "pourrait être regardé comme le passage de la manière Italienne à la mauvaise manière, qu'on a appelée depuis manière française. En effet le

ton est encore vigoureux, mais le dessin et le pinceau sont lourds et mols, et en général l'exécution en est lâchée". 24. Joseph, Maria und Christus als Jüngling, wie er vor dem Essen betet. Dieses Gemälde, das unter dem Namen *le Benedicte* bekannt ist, zeichnet sich durch edle Einfachheit aus, und gehört zu den besten Werken von Le Brun. 25. Christus am Kreuz, von Engeln angebetet. Die Veranlassung zu diesem Gemälde gab die Königin Anna von Oesterreich, Mutter Ludwig's XIV., welche im Traum einen sterbenden, von Engeln verehrten, Christus gesehen haben wollte. Der schlaue Künstler ergriff diese Gelegenheit, und stellte das Traumbild so meisterhaft dar, daß er sich die Gunst des Königes und das größte Ansehen dadurch erwarb. Edelinck hat einen vortrefflichen Kupferstich nach diesem Bilde verfertigt. 26. Das Kind Jesus, schlafend, oder eine heilige Familie. Ein köstliches Werk! 27. Die Geburt Christi. Der Verf. hält dieses Gemälde für die letzte Arbeit von Le Brun; allein der durchherrschende Charakter ist zu theatralisch; auch scheinen die Hirten, welche das Kind anbeten, gleichsam aus den Comissen hervorzutreten. 28. Eine Abnehmung vom Kreuze. Gegenwärtig im Museo zu Rennes. 29. Die Auferstehung Christi. Die Gründe, warum Le Brun auf diesem Bilde die Figuren des heil. Ludwig, Ludwig's XIV., der seinen Helm dem Erlöser anbietet, und des Ministers Colbert angebracht hat, sind unbekannt. 30. Christus im Garten. Heut zu Tage im Museum *special de l'École Française*. 31. Die Geißelung Christi. Ein mittelmäßiges Werk; im Museum zu Versailles. 32. Die küßende Magdalena im Hause des Pharisäers. 33. Der Fall der aufwühlenden Engel. 24. Der heil. Johannes, wie

er an dem Evangelio arbeitet. — Die Umriffe sind zwar leicht und flüchtig behandelt, stellen aber dennoch die charakteristische Zeichnung eines jeden Meisters glücklich dar.

Eben daselbst.

(Ahrd)

Bei dem Verfasser und in der Druckerey von Crapetet: Jardin de la Malmaison, avec figures coloriées; par E. P. Ventenat, de l'Institut national de France, l'un des conservateurs de la Bibliothèque du Pantheon. Livraison II—V. 1803. (Jede Lieferung von sechs mit Farben abgedruckten Kupfertafeln und eben so vielen Blättern Text in Atlasformat, auf Velinpapier.)

Nur einer zufälligen Verspätung werden die Leser unserer Blätter die Anzeige der Fortsetzung dieses trefflichen Werkes zuschreiben, das seiner erhabenen Beförderinn nicht nur würdig, sondern auch dem Verfasser und Künstler zu einer besondern Ehre gereicht. Da wir den Plan und die Einrichtung nach der Angabe der ersten Lieferung (Gött. gel. Anz. 1803 2. B. S. 1609) als bekannt voraussetzen können, so wenden wir uns gleich zu den Gegenständen selbst. Den Anfang der zweyten Lieferung macht mit Tab. 7. ein schöner Neuholländischer Strauch, die *Crowea saligna* Smith., den auch Andrews (Botan. Repos. 79.) abgebildet, aber nur sehr oberflächlich beschrieben hat. Aus der Darstellung unsers Verf. erhellet die nahe Verwandtschaft der *Crowea* mit Smith's *Eriostemon* (*Diosma uniflorum* Linn.), so daß nur allein die Abwesenheit der Linneischen Nectarien, die Zahl der Staubfäden und das gestielte Ovarium als sichere Grenzscheide angenommen werden kann, wodurch sich jene von letzterer unterscheidet. Der Gattungscharakter erhält, zufolge der genauen Untersuchung

des Hrn. Verf. wesentliche Verbesserungen. T. 8. *Lantana nova*, aus Ostindien. Von den verwandten Arten, besonders der *Camera* und *aculeata*, unterscheidet sie der Verf.: foliis ovato-lanceolatis, acuminatis, crenulatis; caule aculeato; capitulis haemisphaericis; bracteis linearibus. T. 9. *Centaurea pumila* Linn. wächst nach Delille, der als Naturforscher die Expedition nach Aegypten mitmachte, sehr häufig in Aegypten auf dem Cap Siguers. Auch Hr. B. bestätigt ihre nahe Verwandtschaft mit der Linné'schen *acaulis*, doch findet er noch Manches an der von ihm lebendig beobachteten Pflanze, was Linné, der wahrscheinlich nur trockene Exemplare zu vergleichen Gelegenheit hatte, leicht übersehen konnte. Es wird deshalb der specielle Charakter so verbessert: subcaulis; calicibus simplicissimis, spinosis; foliis pinnatifidis, crassis, subtomentosis. T. 10. *Nicotiana undulata*, foliis radicalibus subspathulatis; caulinis petiolatis, ovatis, undulatis, acuminatis; floribus obtusis, ursprünglich aus Neuholland. Sie wurde aus Samen erzogen, den der Baronet Banks übersandte. Der Verf. vergleicht sie noch besonders mit der ihr zunächst verwandten *N. plumbaginifolia* (Denegr. Elench. Plant.), die in den Deutschen Gärten seit mehreren Jahren falschlich für Linné's *pumila* ausgegeben wurde. Ueber die wesentliche Verschiedenheit beider Gewächse kann weiter keine Frage seyn, wohin aber die *N. undulata* der Flor. Peruan. zu rechnen sey, darüber belehrt uns der Verf. nicht. Wie es indeß dem Rec. scheint, so möchte die *undulata* der Fl. Peruan. wohl eher als Synonym der *plumbaginifolia* angesehen werden können. T. 11. *An-turrium trionitophorum* Linn. verdiente, als

die vorzüglichste ihrer Gattung, eine gute illuminirte Abbildung, die hier auch unvergleichlich ausgefallen ist. Es wird bemerkt, daß der Stängel nicht aufrecht, wie ihn Linné beschreibt, sondern niederliegend ist; auch soll die Höhe nie so beträchtlich seyn, wie ebenfalls von Linné in den Spec. Plant. angegeben wird. Hr. W. führt diese Pflanze noch als ein Antirrhinum auf, doch ist er mehr geneigt, sie zur Linaria zu rechnen. Es fragt sich aber, ob es überall nothwendig ist, Desfontaines Linaria als selbstständig von Antirrhinum anzusehen. T. 12. *Campnula uncaeflora* (Forst.), foliis lineari-lanceolatis; caule tereti, ramosissimo; pedunculis terminalibus, elongatis, unifloris. Sie ist, wie die rotundifolia, mit der sie, besonders im Blüthenstande, eine entfernte Ähnlichkeit zeigt, ausdauernd, und blühet den größten Theil des Sommers bis in den Herbst. — Dritte Lieferung. T. 13. gibt die Vörstellung der auch schon aus Andrews Repol (t. 18.) bekannten *Correa alba*, aber der Verf. belehrt uns hier über so Manches, daß ihre Geschichte nur erst jetzt als beendigt anzusehen ist. Beyläufig bemerkt Hr. W. noch, daß Labillardiere's *Mazeutoxylon rufum* und *reflexum* (Voy. à la Recherche de La Pérouse, V. 2. p. 11. Atl. pl. 17. und 19.) zur *Correa* gehören, und setzt zugleich von beiden Arten, wie auch von einer vierten, ihm von Cavanilles mitgetheilten, Art (*Corr. revoluta*) den speciellen Charakter fest. T. 14. *Melastoma cymosa* Schrad. et Wendl. (Sert. Hannov. t. 10.) Auch dem Verf. scheint es nicht thunlich, die *Melastoma* in mehrere Gattungen zu zerlegen, weil der Gärtnerische, besonders auf die Frucht sich gründende, Charakter hinlänglich ihre Verschiedenheit von *Rhexia* und *Osbeckia* bewährt. T. 15.

Manulea oppositiflora. fruticosa, pubescens; foliis oppositis, ovaris, inciso-ferratis; pedunculis axillaribus, unifloris. longitudine florum, ein kleines, sehr ästiges, strauchartiges Gewächs, das auf dem Cap zu Hause ist. Die meiste Ähnlichkeit hat es mit der Büchnera pedunculata (Andrews Repof. t. 84) Der Verf. macht noch zugleich auf die große Verwandtschaft der Gattung Manulea mit Erinus aufmerksam, bestimmt den wesentlichen Charakter beider Gattungen schärfer, und führt mehrere Gründe an, warum Lamarck's (Encyclop. botan. 3. S. 704) Vorschlag, die Gattung Büchnera unter die beiden vorher erwähnten zu vertheilen, weder nothwendig, noch nach dem Princip der Eintheilung, das bey der Familie dieser Gewächse zum Grunde liegt, überall rathsam seyn möchte. T. 16. *Bunias spinosa* Linn. Delille brachte den Samen mit aus Aegypten. Sie erscheint nach Verschiedenheit ihres Alters von verschiedener Gestalt. Sorokal's Zilla myagroides stellt die Pflanze im jugendlichen Alter vor, in welchem sie fast einfach, und mit kaum zu bemerkenden Dornen versehen ist. Im zehnten Jahre ist sie größer, ästiger und sehr dornig. Ältere Pflanzen sollen sich, besonders in ihrem Vaterlande, sehr ausbreiten. Es erhellet hieraus auch zugleich, daß *Bunias spinosa* nicht, wie man bisher meinte, einjährig, sondern ausdauernd ist. T. 17. *Diospyros ambigua* (im Text steht aber *Royena ambigua*), foliis obovatis, villosiusculis, coriaceis; floribus pedunculatis, polyandris, polygonis; corollae 6-7fidae laciniis obtusis, vom Cap. Daß die Bezeichnung auf der Tafel als Druckfehler anzusehen ist, erhellet deutlich aus einer Note, wo der Verf. sagt: "J'ai rapporté la plante que je viens de décrire au

Royena, parce qu'elle a une grande affinité avec les espèces de ce genre, sur-tout avec les *Royena lucida* et *hirsuta*. Je l'ai nommée *ambigua*, parce qu'elle se rapproche du *Diospyros* par ses fleurs polygames, par sa corolle à six ou à sept divisions, par le nombre des étamines et des styles". Auch magt Hr. W. nicht, mit Gewißheit zu entscheiden, ob seine *Royena ambigua* von der *R. polyandra* Ait. hinlänglich verschieden ist. T. 18. *Hemerocallis caerulea* wurde zuerst von Andrews (Botan. Repos. t. 6.) als eine besondere Art aufgeführt, von Willdenow (Spec. Plant. T. 2. p. 198) aber wieder mit der *H. japonica* verbunden. Hr. W. vergleicht hier die Charaktere beider Arten, und zeigt sehr einleuchtend, daß *H. caerulea* als eine für sich bestehende Art anzusehen ist, die er von der *japonica* durch folgende Diagnose unterscheidet: foliis ovatis, acuminatis; bracteis membranaceis, brevibus; limbo calycis campanulato. Daß übrigens die hier von Redouté gegebene Vorstellung die frühere Andrewsche weit hinter sich zurückläßt, braucht Rec. kaum zu erwähnen. — Vierte Lieferung. T. 19. *Mespilus japonica* Thunb. Ein bis jetzt noch sehr wenig bekannter Baum, der nicht nur in Japan, wo ihn der fleißige Kämpfer zuerst entdeckte, sondern auch in China zu Hause ist. Man erhielt ihn im Jahr 1784 aus Canton. Die Blumen duften einen äußerst angenehmen Geruch aus, und die Früchte sind wohlschmeckend und nahrhaft. Da der Baum an einem beschützten Ort einiger Maßen im Freyen ausdauert, so hofft man ihn im südlichen Frankreich anbauen zu können. T. 20. *Calandula flaccida*, caule suffruticoso, foliis lineari-lanceolatis, integerrimis, trinerviis, ciliatis; radio concolore; seminibus obcordatis, vom Cap.

Unterscheidet sich von der *Cal. Tragus* fast nur allein durch die orangefarbenen Strahlenblumen. *Hern.* 20. scheint indeß diese Abweichung deshalb besonders aus Unterscheidungsmerkmal hinreichend zu seyn, weil keine der ultiaen, auf dem Cap vorkommenden, Arten der *Cal.* ed. is. rotthe oder gelbrothe, sondern gewöhnlich weiße oder violette Strahlenblumen haben. Diese, so wie alle von dem Verf. untersuchte Arten, kommen noch darin mit einander überein, daß die Haare, wenn sie damit bekleidet sind, durchsichtia und geschleiert erscheinen. T. 21. *Mimosa pub. s. n.* *sudhirsuta*, petiolo eglanduloso; pinnis foliolisque 10-12jugis; racemis axillaribus. solitariis. folio brevioribus. Neuholland. Hr. B. kennt nur zwei Arten aus der Abtheilung, wohin diese *Mimosa* gehört, nämlich *Linne's vaga* und *villosa Sw.* die einzige Ähnlichkeit mit der *pubescens* zeigen, aber bei genauer Vergleichung sich sowohl durch den Bluthenstand, als auch durch die Zahl der Blättchen unterscheiden. T. 22. *Anamonia* (von Anahamen, womit die Araber die *Adonis* und *Anemone* bezeichnen), eine neue Gattung, die zwischen *Hydrastis* und *Anemone* einzuschalten ist. Mit jener kommt sie in der Frucht, mit letzterer in der Blume überein; im Aeußern nähert sie sich den Tolkengeträuchen. Es gehören hieher, außer der *coriacea*, einer neuen, auf dem Cap vorkommenden, Art, die auf der angeführten Tafel meisterhaft vorgestellt ist, noch *Adonis capensis Linn.* (*Anam. hirsuta*), *Adonis vesicatoria Linn. Suppl.* (*Anam. laserpitiifolia*), *Adonis aethiopica? Thunb. Prodr.* (*Anam. gracilis*), und *Linne's Adonis p. na* (*Anam. daucifolia*). Von letztern vieren werden nur die Diagnosen mitgetheilt, und die vorzüglichsten Synonyme angeführt. T. 23. *Styphelia*

Gnidium, corollae limbo reflexo, hirsuto; spicis terminalibus, solitariis, ovatis, brevissimis; foliis sparsis, lineari-lanceolatis. Aus Botany-Bay, demselben Vaterlande der übrigen, zuerst von Smith (Botany of New-Holl. p. 45) bekannt gemachten, Arten. Wir erfahren hier noch, daß die von dem jetzt, zum größten Verlust der Wissenschaft, verstorbenen Cavanilles nach unserm Verfasser benannte Gattung *Ventenatia* (Plant. Hisp. P. 4. p. 28) Synonym der *Styphelia*, und *Vent. procumbens* mit *Styphelia juniperina* vielleicht einlehen ist. Hr. W. ist bescheiden genug, dem Smithschen, als dem ersten dieser Gattung beigelegten, Namen den Vorrang zu lassen. T. 24. *Magnolia discolor* (*Magnolia obovata* Thunb.), ausgezeichnet durch die schönen großen, außerhalb rothen, und innerhalb weißen Blumen. Die Blätter nennt der Verf., in der von ihm verbesserten Diagnose, lanzettförmig, nach der Abbildung nähern sie sich aber mehr einer verkehrt eiförmigen Gestalt. Nach einer hier gemachten Aufzählung aller bis jetzt bekannten Magnolien, sind zu den 8 von Willdenow aufgeführten Arten noch nachzutragen: *M. macrophylla* Mich., *pumila* und *fasciata* Andrews. und *M. praecia*. — Fünfte Lieferung. T. 25. *Clerodendrum viscosum*, so nennt der Verf. *Heede's Peragu* (Hort. Mal. 2. p. 41. t. 25.); die von Linné bey *Clerodendrum infortunatum* angeführt ist. *Clerodendrum folio lato et acuminato* Burm. Zeyl. 66. t. 29., das in den Spec. Plant. unter *β.* bey *Cl. infortunatum* erwähnt wird, scheint ihm das wahre, von Linné in der Flor. Zeyl. beschriebene, *Clerod. infortunatum* zu seyn. Auch macht er die sehr richtige Bemerkung, daß die ebenfalls zum *Cl. infortunatum* gezogene *Petasites agrestis*

Rumph. amb. 4. p. 108. t. 49. weder mit der einen, noch mit der andern Art zu verbinden ist. Den wesentlichen Unterschied beider Clerodendra gibt Hr. W. auf folgende Art sehr treffend an: *Cl. infortunatum*, foliis subcordatis, integerrimis; tubo corollae calyce triplo longiore; limbo bilabiato; und von *Cl. viscosum*, subtomentosum; foliis cordatis, dentatis; calycibus ampliatis, subpentagonis, viscosis; laciniis corollae secundis. T. 26. *Selago lucida*, spicis teretibus, terminalibus; foliis obovatis, integerrimis, lucidis; caule fruticoso, vom Cap. Die milchweissen, in eine Aehre vereinigten, Blumen machen einen schönen Abstand zu den vielen kleinen dunkelgrünen Blättern, womit der ganze Stamm bekleidet ist. In der Frucht dieser Selago glaubt der Verf. einen Beweis der Verwandtschaft zu finden. Die zwischen dieser Gattung und *Verbena* Statt findet. T. 27. enthält die Abbildung der in unsern Deutschen Gärten nicht mehr seltenen *Viola verticillata* Ort., die hier mit allem Rechte als eigene Gattung unter dem Namen *Jonidium* aufgeführt wird. Von der *Viola* und den übrigen zur 5. Cl. 1. Ordn. gehörigen Gattungen weicht sie, wie auch schon Sprengel (*Schrad. Journ. f. d. Bot.* 1800. 2. S. 190 t. 6.) bemerkte, in vielen Theilen ab: Der umständlich von dem Verf. angegebene wesentliche Charakter ließe sich, im Verhältnisse zur *Viola*, auf folgende Art etwas kürzer fassen: Cal. 5phyllus. Cor. 5petala, ecalcarata subbilabiata: labio superiori dipetalo; labii inferioris tripetali petalo medio majori. Antherae distinctae. Caps. calyce cincta, supera, unilocularis, trivalvis. Außer dem hier sehr genau beschriebenen *Jonidium*, oder der ehemahligen *V. verticillata*, die Hr. W. *J. polygonifolium* nennt,

gehören nun noch zu dieser Gattung Linne's *Viola parviflora*, *enneasperma*, *Calceolaris*, *Ipecacuanha* und 4 bisher unbekante Arten, deren Charakteristik aber, so wie einige andere, beyläufig von dem Vf. geäußerte, scharfsinnige und lehrreiche Bemerkungen, Rec. der Kürze wegen übergehen muß. T. 28. *Pongamia glabra* als besondere Gattung von der *Dalbergia*, wozu sie Willdenow bringt, durch das Verhalten der Staubfäden, des Kelches u. e. a. Theile verschieden. Außer der *Robinia mitis* werden noch als Synonyme angeführt *Pongamia* Lam. (Illustr. Gen.) und dessen in der Encyclopädie beschriebene *Galedupa*. Noch zweyer zu dieser Gattung gehörenden Arten (*grandiflora* und *sericea*) erwähnt der Verf. im Anhang, und gibt ihren wesentlichen Unterschied an. T. 29. *Dionaea Muscipula* Linn. Ein noch immer räthselhaftes Gewächs. "J'ai crû, sagt der Verf. in einer Note, qu' il étoit plus utile de décrire avec exactitude l'organisation de feuilles du *Dionaea*, que de chercher à expliquer la cause qui détermine leurs lobes à se rapprocher" u. s. w. T. 30. *Euphorbia mellifera* Air. Die erste Abbildung. Es fehlen indeß noch die Früchte, die dort, wie auch bey uns, fast gar nicht zur Reife kommen.

Lipzig.

#

Die *Adrastea* des sel. von Herder hat durch seinen ältesten Sohn, Hrn. D. W. G. von Herder, noch einen Schlußfranz erhalten, als des sechsten Bandes erstes und zweytes Stück (*Adrastea* XI. und XI.) Der Herausgeber bezeugt: "Tief habe es den Seligen geschmerzt, seine *Adrastea* unvollendet zu lassen, die gleichsam als die Siegelbewahrerin des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von der

Nachwelt anzusehen ist; noch wenige Tage vor seinem Tode wünschte er noch zwey Stücke der *Adrastea* schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so *Manches ganz anders* erscheine — man suche zu hoch und zu künstlich zu forschen, und doch läge die Menschheit so klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur lesen, statt daß man sich alles so schwer mache“. Sehr wünschten wir, seine eigene Erklärung hiervon noch erhalten zu haben; denn jetzt wissen wir zwar sehr wohl einen treffenden Sinn hinein zu legen, ob es aber der seinige war, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Auch uns ist alles sehr einfach, wenn man nur in der Welt und in dem Menschen nicht mehr sucht, noch verlangt, als was seiner ganzen Natur und dem Weltplan nach in ihm ist, und seyn kann; und dahin gehört auch, daß Alles seinen gewissen Punct hat, über welchen hinaus alles Streben der Menschen eitel ist. Unvollendet bleibt also die *Adrastea*; jedoch sind in den beiden Schlußstücken verschiedene einzelne Aufsätze des Verewigten, die theils ganz, theils unvollendet sich fanden, theils nur Fragmente sind, gesammelt. Wer mit seiner Denk- und Sinnart bekannt ist, wird ihn auch da, wo er nur andeutet, erkennen. Auch hier bezieht sich das Meiste auf die *Nemesis*, dieß fruchtbare, schöne Bild für den betrachtenden Geist, aber in einer *Theodicee* immer für sich allein noch nicht genügtuend, am wenigsten für den unschuldig Leidenden. — Im ersten Stücke macht, nach einem schönen Gedichte: *Arist am Felsen* (liegend), *Nemesis* der Geschichte, den An-

fang: sie ist, was sonst Ursachen und Folgen oder Wirkungen sind. Pindar, ein Dore der Götter, Ausleger alter Geschichten: indem er nämlich die alten Mythen milder deutet. Herculanium, und Winkelmann's Geschichte der Kunst; ein geistvolles Elogium. Vor der Begeisterung in Ansehung des Kunstausdrucks: eine Rechtfertigung derselben. Morgenländische Litteratur: eine Skizze ihrer Ausbildung zum Gewinn für die biblische Litteratur. Eine andere flüchtige Skizze von der Persischen und Indischen Litteratur unter dem Nahmen Persepolis: über welches Persepolis wir den zweyten Theil seiner Abhandlung in der angekündigten Sammlung seiner Schriften erhalten werden. — Von der Fennischen Epopöe, als einem Correctif des falschen Epos, ein Fragment. Der Kampf (Kampf des Zweifels bey dem Anblick der unterdrückten Tugend, mit dem Ausruf zur Fassung); ein Gedicht von einer fremden Hand.

Im zwölften Stücke sind wieder einige treffliche Gedichte enthalten: an die Wahrheit; Germanien; Schwungkräfte der Menschheit. Die Nacht, vorzüglich schön. Unter den Fragmenten zeichnen wir aus: Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend; voll philosophischen Scharfsinns, begleitet mit einigen bitteren Anmerkungen über die Litteratur unserer Zeit, insonderheit über unsere periodische literarische Blätter, S. 191. — Die Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands; es war noch vor 1788 aufgesetzt; die Gründe, warum es nicht zur Wirklichkeit kam, und nie kommen wird, liegen in der Sache selbst. Berkeley:

mit Gedanken aus seinen Schriften; für einen eigenen Artikel bestimmt, vermuthlich in der *Adrastea*: wie hoch die Achtung ging, welche Herder für diesen würdigen Bischof trug, wissen wir bereits aus seinen frühern Schriften. *Aurora*, die Erscheinung am neuen Jahrhundert: Gespräche, welche zu einer Zeitschrift mit dem beginnenden neuen Jahrhundert bestimmt waren; ganz in dem Geiste des sel. von Herder geschrieben, über die getäuschten Hoffnungen von den großen Fortschritten, welche das Menschengeschlecht zu seiner Vervollkommnung mache, und gemacht habe. Den Schluß macht *Ossian's* letzter Gesang: von Aeneas.

So abgeriffen diese Fragmente sind: so charakterisiren sie doch alle den edeln Geist, der überall auf das Große, auf das Ganze und den Allgemeineist geübt war: nicht bey kleinsten, eingeschränkten Ideen, noch weniger bey selbstsüchtigen Absichten, stehen blieb; ohne doch diejenigen zu verachten, welche durch beschränkte Geisteskräfte, durch Lage, Stand, Beruf, in enge Begriffe, Kenntnisse und Zwecke eingezwängt sind. Auch seine ausgedehntere mannigfaltige Lectüre war für alle Fächer, und auf die besten und vorzüglichsten Schriften gerichtet; Amtspflicht nöthigte ihn obzudem nicht, schlechte Bücher zu lesen; und sein Lesen war überall mit eigenem Denken, philosophischem Scharfblick, glücklichem Combiniren, und eigenem Schaffen aus dem Gelesenen verbunden. Kein Wunder, daß er, bey der eigenen Farbe seines Geistes, und der reich genährten Phantasie, als Schriftsteller der einzige seiner Art war.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1805.

Dresden.

England, Wales, Irland und Schottland.
Erinnerungen an Natur und Kunst aus einer
Reise in den Jahren 1802 und 1803, von Chris-
tian Aug. Gottlieb Hoede. Drey Theile. Erster
und zweyter Theil. 1804. Octav S. 236, 405.

Da Beschreibungen von Reisen in Europäischen
Ländern nicht allein im Ganzen den gangbarsten
Artikel in der Deutschen Literatur ausmachen, son-
dern, was noch ungleich wichtiger bleibt, wirklich
durch sie eine beträchtliche Zahl von Ideen in Umlauf
gebracht werden: so verdient eine Reisebeschrei-
bung, die an sich der Aufmerksamkeit werth ist,
einmahl eine ausführliche Anzeige in diesen Blät-
tern. Dem Gelehrten des Faches kann zwar leicht
eine solche Anzeige unwichtig scheinen, wenn nicht
darin gewisse neue Aufklärungen, wäre es auch nur
in kleinen, unbedeutenden Thatsachen, gegeben wer-
den, da es ihm nicht um allgemeine Resultate zu
thun ist, die er sich schon gedacht hat, oder die
ihn nicht kümmern; aber da einer andern Classe
von denkenden Lesern an der nur für die eigent-

5

lichen Gelehrten wichtigen Aufklärung kleiner Thatsachen nicht viel liegt, diese nach allgemeinen Resultaten verlangen: so wird es wichtig; auch zu weilen für das Bedürfniß dieser zu sorgen, weil diese Blätter nicht ausschließend für Eine Classe bestimmt sind. — Das Hauptverdienst des vorliegenden Buches besteht darin, daß der Verf. den in England herrschenden politischen Geist im Ganzen richtig faßte. Der Verf. ist zwar nicht der einzige unter den Deutschen Schriftstellern, der dieses gethan hat: denn Hr. v. Archenholz stellte in seinem England und Italien so viele Züge des National-Charakters mit einer solchen Leichtigkeit und Lebendigkeit auf, kurz, mit einer Darstellungsgabe, welche die des Hrn. Goede weit übertrifft, daß aufmerksame Leser sich ein sehr geräudes Bild von dem Nationalgeiste der Engländer und dessen Ursachen entwerfen konnten. Hrn. Kättner's Beiträge zur Kenntniß von England machen ein sehr schätzbares Buch, in dessen Fortgange man es recht sieht, daß der Verfasser mit sehr gut unterrichteten denkenden Engländern sehr genau bekannt war, und von ihnen lernte. Wenn aber auch unser Verf. nicht der erste ist unter den Deutschen Schriftstellern, der den politischen Geist in England recht auffaßte, so bleibt ihm doch der Ruhm, in dieser Beziehung etwas Verdienstliches und etwas nicht Leichtes geliefert zu haben. Verdienstlich ist seine Arbeit, weil sie dazu beytragen kann, die seit einiger Zeit in Gang gebrachten ganz falschen Vorstellungen, erzeugt von Leidenschaft, bestimmten Absichten, Mangel an politischem Sinn, und, darf es Rec. hinzusetzen, so unpoetisch es klingt? Verdruß darüber, den Kaffee und den Zucker etwas theurer bezahlen zu müssen, in Deutschland zu berichtigen. Nicht etwas Leichtes ist die Auffassung

des politischen Geistes. Es gehört dazu entweder eine entschiedene natürliche Anlage, deren Entwicklung die Umstände in Deutschland nicht begünstigen, wenn sie gleich der Geist, der vorzüglich in einigen Englischen Schriftstellern lebt, sehr befördern mag, oder wenigstens die Fähigkeit, diesen Geist, wenn man in genauen Verhältnissen mit unterrichteten und vernünftigen Engländern an Ort und Stelle geräth, recht einzunehmen. Dieses letzte Verdienst gebührt unserm Verf. Solche Verhältnisse sind ein Werk zufälliger Umstände, die nur einer geringen Anzahl von Reisenden zu Theil werden. Keine Classe von Fremden kann auf Umstände der Art im Voraus rechnen. Einige Geläufigkeit in der Englischen Sprache ist natürlich das erste Erforderniß, ohne welche ein Reisender mit Engländern gar keine genaue Verbindungen anzuknüpfen vermag. Von den Gelehrten können allein die Gelehrten in den Erfahrungswissenschaften, die Alterthumskundigen, Philologen, einer guten Aufnahme bey Männern ihres Faches gewiß seyn, wenn sie Empfehlungen mitbringen, oder wenn zumahl ihr Name sie schon vorher bekannt machte; allein Gelehrte aus diesen Classen beschäftigen sich in England der Regel nach nicht mit politischen Gegenständen. Der Deutsche Historiker, Publicist, Geschäftsmann, Jurist, Theolog, Philosoph, Dichter, wird, mit sehr wenigen Ausnahmen, in England unbekannt seyn. Der Deutsche Baron, den in seinem Deutschen Vaterlande sein Name bekannt macht, und der hier und in andern Ländern, nach der Vorstellung durch einen Gesandten, der Einladungen in den ersten Häusern vergewißert ist, vermißt, zu seinem Befremden, eine ähnliche Aufnahme in England, wenn ihn nicht besondere Umstände begünstigen. Diese besondern Umstände, welche zwar allenthalben

für einen Reisenden von Bedeutsamkeit bleiben, finden sich in England viel schwerer. Wenn sie aber hier zu Theil werden, der muß sich ganz in die Denkartart, in die politischen Verbindungen, Familienverhältnisse, hinein versetzen, lebhaft an allem diesem Theil nehmen, wenn er sich von dem politischen Geiste des Landes achdria unterrichten will. Nur wenn er das thut, findet er die Engländer dankbar mittheilend.

Hätte unser Verf. sich beschränkt, nur von dem geredet, was eigene, nicht gewöhnliche, Ideen in ihm erweckte, so würde sein Buch sehr gewonnen haben; allem er verbreitet sich über fast alle Gegenstände, wahrscheinlich der in Deutschland so beliebten Vollständigkeit oder Abwechslung zu Ehren. Er spricht nicht nur von Allem, sondern er mahlt häufig das, was nicht verdiente, gemahlt zu werden; er, der noch dazu kein ausgezeichnetes Talent für das Mahlen beweiset. Der größere Theil des ersten Bandes enthält eine Beschreibung von den Ansichten, die London gewährt. Hier wird, wie in einem Guckkasten, alles vorgeführt; weitläufig werden die Kramladen geschildert. Hier erinnerte sich bey diesem Stoffe und dessen Behandlung an die Journale des Luxus und der Moden, London und Paris, und es kostete ihm Ueberwindung, über eine so erschöpfte Materie weiter fortzulesen, da er sich ohnehin von den sehr nachtheiligen Folgen der häufigen Ausmahlungen der Gegenstände des Luxus und der Sittenverderbniß, in Abstumpfung des sittlichen Gefühls, in einem Lande, wie Deutschland, das nur drey große Städte hat, überzeugt hält. Das Interessante in den Ausmahlungen kann doch für den Denker nur das seyn, was auf eine Vergleichung, etwa zwischen London und Paris, führt, und diese Vergleichung muß in Allem, was die Menge der zu verkaufenden Sachen betrifft,

sich sehr bald zum Vortheil der volkreichsten der beiden Städte, die zugleich die größte Handelsstadt in Europa ist, entscheiden. Nach der Zählung, sagt der Verf., gab es 547,000 Seelen in Paris, dagegen betrug die Bevölkerung von London, nach den dem Unterhause vorgelegten Nachrichten, 864,000, in welcher Zahl die ungeheure Menge von Reisenden, die vom Lande ab- und zuströmen, Matrosen und See-Soldaten, nicht mit begriffen sind. Zu erwarten war es wohl, daß den Freudenmädchen, die der Verf. Welt-Lamen nennt, ein eigenes Kapitel zu Theil werde. Hr. G. schätzt die Zahl derselben in London jetzt auf 70,000 (Colquhoun gab vor einiger Zeit nur 50,000 an), und die in Paris jetzt kaum auf 8000, die vor der Revolution über 20,000 betragen haben sollen: eine Verminderung, die gar nicht von einer Verbesserung der Sitten, sondern vom Gegentheile herrühre. Gibt gleich Etwas in der Beschreibung dieses schmutzigen Erwerbes Stoff zum Denken: so kann Rec. sein Mißbehagen darüber nicht unterdrücken, daß in den meisten Reisenachrichten, die jetzt Lesebücher für den großen Haufen beider Geschlechter geworden, und dazu eingerichtet sind, von Freudenmädchen weitläufig gehandelt wird. Was über die Mängel der Polizen, und den Mitteln, einigen von diesen abzuhelpen, vorkommt, zeigt, daß der Verf. nicht blind für das Land, das er beschreibt, eingenommen ist, sondern ihm nur die verdiente Gerechtigkeit widerfahren läßt. Das Kapitel über die Erziehung war dasjenige, was im ersten Theile uns anzog. Die Englischen gelehrten Schulen, so wenig sie uns auch zum genauen Vorbilde dienen dürfen, da wir Deutsche andere Bedürfnisse haben, keine Insulaner sind, und nicht Englands Reichthum besitzen, werden in Deutschland häufig unbillig beur-

theilt, zeigen aber doch, daß das Wesentliche in dem frühern Unterrichte und der Bildung der Jugend auf einem ganz andern Wege, als demjenigen, den man in Deutschland häufig einzuschlagen versuchte, erreicht werden kann. Das Wichtigste, die Fähigkeit der Anstrengung, und Gehorsam gegen feste, mit strenger Gerechtigkeit gehandhabte, Regeln, lernt der Junge in England in der Schule, und daß der Knabe durch eigentlichen Unterricht nicht so mancherley lernen soll, ist gewiß ein unschätzbare Gewinn. Einer gewissen Passivität des Verstandes, die so leicht ein über zu viele Gegenstände sich verbreitender eigentlicher Unterricht in frühern Jahren erzeugt, wird vorgebeugt. Was der Verstand an Erfahrung verliert, das gewinnt der Kopf an intensiver Kraft. Gelernt wird freylich in den Schulen, ausser den alten Sprachen, wenig oder nichts; aber in diesen wird doch viel erlernt, und die Neigung für sie begründet, welche auch die meisten der größten Staatsmänner bis in die spätesten Jahre zum Lesen alter Schriftsteller zur Belehrung und zum Vergnügen treibt. Die Mittelmäßigkeit der Schulbücher hindert die Fortschritte in den alten Sprachen nicht. Entsteht demnach Neigung zu irgend einer andern Wissenschaft, so flieht diese aus einer freyen Thätigkeit des Geistes. Das Erlernte ist mit einer größern eigenen Kraft erlernt, nicht so oberhin, nur durch gewöhnlichen Unterrichte, aufgefasset. Der Unterricht der Knaben ist nicht ausgedehnt; noch weniger erhalten sie in den Schulen von ihren Lehrern Unterricht in dem, was kein Knabe von einem eigentlichen Lehrer zu lernen braucht — in gymnastischen oder andern Spielen. Der Unterricht und die Disciplin ist ernst und streng, aber gegen die Unterdrückung des Schulzwanges schützt das republikanische Leben der

Knaben unter einander. Es ist ein Irrthum, wenn unser Verf. S. 207 sagt: Die Knaben leben jederzeit in dem Schulhause selbst. In Eton thut das nur die kleine Zahl der Stipendiaten; die übrigen Schüler wohnen zerstreut zur Miethe. Wenn aber schon Vielseitigkeit nicht der Zweck der Bildung der Engländer ist, wenn gleich eine Hauptveränderung in dem Schulwesen und Schulunterrichte nicht wohl anders, als mit großer Gefahr für den Englischen National-Charakter geschehen dürfte, so wäre doch den Universitäten in mehreren Beziehungen, sowohl in Rücksicht des Unterrichts, als der Disciplin, eine Reform zu wünschen. Mit den zunehmenden Kräften des Jünglings, und mit der bey ihm fest gewordenen Innigkeit, müßte sich die Sphäre des Unterrichts für ihn erweitern. Der öffentliche Unterricht ist aber auf beiden Universitäten so gut wie gar nicht vorhanden. Kein Besizener der Rechte oder der Arzneywissenschaft kann den theoretischen Theil des Unterrichts in seinem Fache auf der Universität anders, als durch eigenen Privatfleiß erlernen; und wenn auch für diese beiden Classen durch die Anstalten in London gesorgt ist: so fehlt es doch an Unterricht zur Bildung des Geistes eines für die jezigen Zeiten gebildeten Mannes, an Unterricht in neuerer Geschichte, Kunstgeschichte, in den lebenden Sprachen. Der Unterricht des private Tutor ist der einzige von Belang; und ob gleich die bey dem eigentlichen Unterricht in England zum Grunde liegende Maxime, daß das Geprüfte, nicht das Neue, Object des Unterrichts seyn müsse, sehr wahr bleibt, und in andern Ländern recht Beherzigung verdient: so ist doch so viel ausgemacht — die Engl Universitäten, als Lehranstalten betrachtet, sind über ein Jahrhundert zurück, können so wenig, als die Universitäten in andern Ländern, mit den Deuts

schen Universitäten in Vergleichung gestellt werden, sind größten Theils wie Stifter anzusehen, in welchen die Canonici (Masters and Fellows) sorglos sich einer wissenschaftlichen Beschäftigung widmen sollten. In Rücksicht der Disciplin bedürften die Englischen Universitäten nicht minder einer großen Reform. Die Disciplin ist den Gesetzen nach viel zu schulmäßig, dient gar nicht zu einer allmählichen Vorbereitung auf ein künftiges freies Leben; und in Praxis geht es mit der Disciplin wohl häufig genug, wie mit allen zu strengen, dem Geiste der Zeiten zu sehr widerstrebenden, Gesetzen — sie wird äußerst nachlässig gehandhabt. Unser Werk, der die Mängel der Engl. Universitäten im Allgemeinen tadelt, sagt hierüber sehr wenig, verspricht, davon in der Folge mehr zu reden, und bemerkt den höchst wichtigen Umstand nicht, daß nicht in England, wie in Deutschland, der Aufenthalt auf einer Universität zu einem notwendigen Theile der so genannten gelehrten Bildung gerechnet wird, folglich die Zahl der Studirenden verhältnismäßig geringe ist, und die Mängel der Universität also nicht activ auf eine recht große Zahl wirken. Die Schulen sind ein wesentlicher Theil der Nationalbildung, nicht die Universitäten; diese sind das in England nur für die Theologen. Die paar Blätter über die Erziehungsanstalten junger Mädchen enthalten sehr viel Treffendes, was im Allgemeinen auch für andere Länder wahr ist. Das weibliche Geschlecht ist viel weniger, als das männliche, dazu gemacht, in der Jugend in einer beträchtlichen Anzahl beisammen zu leben. Dauernde Freundschaften werden höchst selten in den weibl. Erziehungsanstalten geübt, und die großen Nachtheile des Beisammenseins zeigen deutlich die Bestimmung des Weibes, in einem häusl. Familienzirkel zu leben. (Die Anzeige des 2ten Theils s. im folgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1805.

Dresden.

Der zweite Theil des Werks über England, Wales, Irland und Schottland u. s. w. von Hrn. Goede (s. das vorhergehende Stück) hebt mit Betrachtungen über den politischen Geist der Engländer an. Der Verf. bemerkt hier äußerst richtig, daß dieser Geist, der Gemeingeist, welcher die Nation befeelt, der unbeseelten Staatsform Leben einhauche, wenn gleich unläugbar die Staatsverfassung auf den National Charakter zurückwirke. Rec. kann diesen, ihm nicht neuen, Gedanken nicht oft genug wiederholt finden, weil erst durch dessen lebhaftes Ergreifen bey Deutschen Politikern politischer Blick und Geist erwachen kann. Was der Verf. hinzufügt, von dem Vertrauen, das aus der Ueberzeugung entspringt, von dem innig in einander verschlungenen Interesse aller Stände, von der Ueberzeugung, daß der Untergang eines Stands des allen andern tödtlich werden müßte, ist auch, so wie es in der weitern Ausführung im Buche steht, nicht befriedigend. Bey einer Revolution im neueren Sinne hat nirgend eine Classe an Ein-

nahme etwas gewonnen, außer diejenige, welche das erhielt, was man einer andern raubte. Die Städte haben bekanntlich allenthalben unendlich gelitten, und doch fand sich gerade in ihnen der Brennpunct des Revolutionsgeistes. Woher nun der andere Sinn in England? Wie gehet es zu, daß dort Verblendung, Neid, Haß, nicht entschieden gegen die vernünftige Ueberzeugung, daß alle Stände bey einer Revolution verlieren, wirkt? Ist das bloß dem abschreckenden Beispiele zuzuschreiben? Nein, sondern dem höchst widrigen Umstände, weil es der zündbaren Materialien der Unzufriedenheit in England so viel weniger gab; weil drey Hauptursachen zur Zufriedenheit zurückführten: 1) Besteuerung nach dem Vermögen, ohne Exemtionen für eine Classe; 2) eine gewisse Mischung der gebildeten und reichen Classen in der Gesellschaft, bey allem sonst natürlich und weislich in England lebhaft herrschenden aristocratischen Sinn, wenigstens kein Daseyn von scharfen Abstufungen, die gesellige Ausschließungen schlechthin bearünden; 3) die aus häufig vorkommenden Fällen hervorgehende lebendige Ueberzeugung, daß nicht allein der Unbemittelte sich ein sehr großes Vermögen erwerben, sondern daß auch, ohne alle Rücksicht auf Geburt, der Mann von Talenten, dem das Glück wohl will, zu den ersten Aemtern und Würden gelangen kann, und ihm durchaus keine geschlossene Schranken im Wege stehen. Auf diese drey wichtigen, vorzüglich auf die letzte hoch wichtige, Ursache des Gemeingeistes nimmt unser Verf. keine, oder keine hinlängliche, Rücksicht, und wenn gleich in allem Geistigen wir oft das Brausen hören, ohne zu wissen, von wannen es kommt: so wären doch diese Ursachen aus einander zu setzen gewesen, da sie so viel erklären, und zeigen, daß mit Recht oder Unrecht beleidigter Eigennuß, be-

leidigte Eitelkeit, beleidigte Ehrfucht, nicht mit der Allgemeinheit in England, wie anderswo, wirken konnte; und doch trat selbst in England ein die höchste Gefahr drohender Schwindel zu einer Zeit ein, wo man ein nur Zerstörung beabsichtigendes Wesen mit dem den Engländern theuersten Nahmen Freyheit schmückte, das offene, alles verächtlichende, Grab auf das schönste übertünchte. Daß Ein Mann, daß Burke sein Vaterland, und mit ihm Europa, rettete, einen Enthusiasmus für, nicht wider die Verfassung erweckte, bleibt Etwas, was in keinem andern Lande ein Privatmann mehr auszurichten vermöchte. Der Verf. nennt Burke'n sehr richtig einen Veteran, im Dienst der Freyheit grau geworden, der als ein prophetischer Politiker mit tief eindringendem Scharfsinn das Heer der ungeheuren Folgen des Revolutionsschwindels entwickelte. (Vor einigen Jahren würde diese Aeußerung des Verf. in Deutschland als eine Probe des größten Obscurantismus gegolten haben.) Als oberstes Princip des in England herrschenden politischen Geistes nennt Hr. Goede die Gewalt der öffentlichen Meinung, die sich auf den Gemeingeist und die Publicität stütze. In dieser Bestimmung liegt gewiß sehr viel Wahres; allein abgerechnet, daß man immer noch fragen kann, wie es denn zugehe, daß die öffentliche Meinung in England so viel mehr Gewalt als anderswo habe: so hätte der Verf., um sich völlig unparteyisch und weitumfassend zu zeigen, auch erörtern müssen, ob die öffentliche Meinung alle Mähl gerecht, alle Mähl weise sey? was sich aus der Englischen Geschichte am besten erweisen läßt, daß sie beides nicht alle Mähl war. (Ein kleines Beispiel, daß die öffentliche Meinung beides nicht alle Mähl ist, führt selbst Hr. G. an, indem er sagt, Colquhoun's

treffliche Schrift über die Londoner Polizen sey aus Nationalstolz nicht mit Dank aufgenommen. Dieses ist nicht gerecht gegen den verdienten Mann, und nicht weise in Rücksicht der Sache.) Ungeachtet aller Erklärungen des politischen Geistes einer Nation, wird doch immer darin viel Unerklärliches, viel Zufälliges, übrig bleiben. Wie es zugeht, daß in den von den Baronen errungenen Charters für den dritten Stand mit gesorgt wurde: ein Factum, worauf mit Recht de Solme so viel Gewicht legt, da dieses in andern Ländern viel seltener oder nie geschah, steht nicht hinlänglich aufzuklären, denn die Barone waren in England nicht besser, als auf dem Continente. Ein großer Untersuchunggeist, ein großer Gemeingeist, ward in England, wie anderwärts, durch die Reformation erweckt, knüpfte sich, wie anderswo, an ein lebhaftes politisches Interesse dort an. Nicht die politische Tyranny der Stuart's, sondern der religiöse Druck, die Furcht, die catholische Religion eingeführt zu sehen, stürzte diese Dynastie vom Throne. An eine Publicität in politischen Dingen, wie heutiges Tages, war bekanntlich damahls nicht zu denken, und die öffentliche Meinung und der Gemeingeist mußten einer solchen sehr wirksamen Stütze, wie sie es durch die Mittheilung der Debatten und mancher Artikel in den Zeitungen geworden ist, lange entbehren. Wenn aber der Verf. S. 23 sagt, daß vor das Tribunal des öffentlichen Urtheils durch die Publicität nur öffentliche Gegenstände oder public Characters gezogen werden: so ist das nicht richtig, widerspricht dem, was eben vorher gesagt worden, und hat so ganz den Anstrich, als wenn absichtlich verschönert werden sollte. Die Anklagen wegen Mißbrauchs der Publicität, wegen Angriffe auf den

Privatcharakter, selbst weiblicher Personen, sind nicht ganz selten. Der Mißbrauch der Publicität in diesen Fällen wird freilich gewöhnlich scharf gestraft, wenn es zur Klage kommt; allein dadurch ist der Schaden nicht alle Mahl gut gemacht. Diese Mißbräuche werden jedoch im Allgemeinen durch den großen Vortheil weit überwogen, den die Engländer von der Publicität gezogen haben: aber es gehört mehr dazu, es gehört der ganze Englische Sinn, die übrigen Einrichtungen, dazu, daß der Nachtheil nicht größer ist. In Deutschland würde eine solche Publicität weit mehr Schaden als Nutzen stiften, und die Libelle dahin wirken, sowohl public als private Characters verächtlich zu machen. Die Ersten der Erde dürften zwar von den Folgen am wenigsten leiden, weil sie stets Mittel in Händen haben, die Menge in Abhängigkeit zu erhalten: aber der nicht so hoch stehende Mann würde oft wesentlich gekränkt, nicht selten aus Furchtsamkeit von den Ersten verlassen, unglücklich oder schamlos werden. Der abgedroschene unwahre Vorwurf, daß das Parlament ganz durch Bestechungen geleitet werde, wird, wie er es verdient, gewürdigt; und sehr wahr wird gesagt, daß die Parlaments-Debatten kein leeres Spiegelgefecht, wie seichte Schriftsteller behaupten, sondern von großer Bedeutung sind, weil sie stark auf die öffentliche Meinung wirken. Wir hätten aber eine weitere Ausführung des über alle Beschreibung großen Einflusses des Debattirens in beiden Parlamentshäusern erwartet, wo gleichsam vor den Augen der ganzen Nation die wichtigsten Angelegenheiten abgehandelt werden, die Minister selbst Rede und Antwort geben müssen. Sehr richtig ist es im Allgemeinen gesagt, und auch von den

erspriehlichsten Folgen, daß ein Mitglied des Unterhauses sich nicht als den verpflichteten Bevollmächtigten seiner Wahlherren ansieht: eine Hauptursache davon, daß der Provinzialismus so wenig Einfluß hat, und die Angelegenheiten im Parlamente aus höheren Gesichtspuncten betrachtet werden. Ein paar Sachen müssen wir noch rügen: Wenn der Verf. von den Parteyen, von Tories und Whigs, spricht, wird der Leser verleitet, sich die Parteyen viel bestimmter zu denken, als sie jetzt sind, und auch wohl jemahls waren. Der Minister Harley war ein Whig, obgleich Haupt der damaligen Tories; hingegen ist es ungegründet, daß Sir Robert Walpole die Tories für sich gewonnen hatte, wenn schon sein Gegner Pulteney gleichfalls ein Whig war. Wenn S. 92 gesagt wird, das Parlament besäße die ausschließende Gerichtsbarkeit über seine Mitglieder, die sich nur gegenseitig verantwortlich blieben: so ist der erste Satz unrichtig ausgedrückt; es müßte heißen, nur dem Hause sind die Mitglieder für ihre Reden verantwortlich, folglich ist der zweite Satz falsch. Der Sprecher, und zunächst das Haus, entscheiden, ob die Worte einen Verweis oder gar eine Gefängnißstrafe verdienen. Die Charakteristik einiger der berühmtesten lebenden Redner ist im Ganzen wahr; wenn aber gelegentlich (S. 115) Lord North darin der Abscheuliche genannt wird, so ist dieses ein Beweis, daß man den Verf. schlecht über den Mann berichtet, der zwar kein großer Minister, aber gewiß ein sehr talentvoller Mann war, dessen Charakter mit Grund Mangel an Energie vorgeworfen wird; aber nichts weniger, als das ohnehin zum Style des Verf. ganz unpassende Beywort beygelegt werden konnte. — (Die Fortsetzung s. im 10. Stück.)

Halle.

1007

Ben Hemmerde und Schwetschke: Beiträge zur kritischen Geschichte der neueren Philosophie, von A. B. Kayfler. Erster Band. 1804. 351 Octavf.

Wir würden unbillige Ansprüche an die Geduld unserer Leser machen, und dem Zwecke dieser Blätter entgegen handeln, wenn wir uns ferner noch auf specielle Anzeige der Schriften einlassen wollten, in welchen die Debatten für und gegen das Identitätsystem oder den neuesten Idealismus enthalten sind. Denn wer in diesem Streite nicht schon Partey genommen hat, kann füglich die Zeit abwarten, bis die Quinquenniums=Celebrität der neuesten Modephilosophie, wie die der zunächst vorhergegangenen, vorbey seyn wird, und die Aeren geschlossen werden. Daß diese Zeit vor der Thür ist, beweiset schon das Hin- und Herschwanken der Anhänger des Identitätsystems, die schon jetzt ihrem Meister vorzueilen sichtbare Veranstaltung treffen, ob sie gleich noch in seinen Fußstapfen wandeln. Von dem Absterben der jedermahligen Modephilosophie einige historische Notizen mitzutheilen, wird aber dem Zwecke dieser Blätter ganz gemäß seyn. — Diese Beiträge von Hrn. Kayfler heißen auf dem durchschnittenen Titelblatte: Idee der Schelling'schen Philosophie. So hätten sie füglich nach wie vor heißen können. Denn wenn gleich der Verf. noch über die Philosophie des Hrn. Schelling hinauszugehen scheint, so lebt und webt er dennoch so ganz und so ausschließlich in dieser Philosophie, daß alles, was man seine eignen Gedanken nennen kann, nur neue Bilder sind, durch die er sich die Schelling'sche Philosophie nach seinem Sinne aneignet. Nachdem er in der Vorrede von dem Sich Ausprechen der absoluten Vernunft in Formen, Potenzen, Differenzen und Polaritäten im Allgemeinen gesprochen, bemerkt er: Die Subjectivi

sät-ten nur der Modus der absoluten Erkenntniß, der durch die Ausdrücke Identität, Differenz u. Indifferenz bezeichnet werde. Die absolute Erkenntniß sey angeboren, aber nur durch wissenschaftl. Construction und Kunstanschauung komme sie zu Stande. Die wissenschaftl. Construction sey das Werk eines freyen Erblickens unter Voraussetzung der Gabe der (intellektuellen) Anschauung. Der oben genannte Modus spreche sich aus durch die Polarität der Vernunft. Da zeige sich denn auch eine Inclination (nicht der Magnetnadel, sondern) der Vernunft als eine Begrenzung der Vernunftanschauung. Das unphilosophische Zeitalter habe immer (den Hrn. Fichte nicht ausgeschlossen) über dem Streben nach den Polen der Vernunft die Ipe verfehlt (Ipe kugelt sich also schon der Vernunftmagnet.) Diese Ipe zur Evidenz zu bringen, sey nun sein, des Verf., Bestreben. Über diese Evidenz, in welche sich die Systeme sämmtlich auflösen, widerstrebe (dieß wollen wir uns merken) den Nesselndes Systems. Sie beruhe auf dem wahren Kunstleben des Geistes. Durch dieses Kunstleben offenbare sich die absolute Identität des Realen u. Idealen, oder das uns ewig verhüllte Leben der ewigen Vernunft. So werde der Mensch überzeugt, daß — ein Gott sey. — Gegen unsere Gewohnheit begnügen wir uns, durch die Anzeige des Inhalts der Vorrede, die ein hinreichendes Probestück des Modus ist, nach welchem der Vf. seine absolute Erkenntniß constructirt, die Leser zu dem freyen Entschlusse einzuladen, das Buch selbst zu studiren, und in dieser Hinsicht mit dem postulirten Kunstleben nicht zu säumen. Von der Fichtischen Philosophie bemerkt der Vf., daß sie, wie die Kantische, bloßer Scepticismus, und zwar der evidenteste Scepticismus sey. Ueber Religion u. Staat findet man bey dem Vf. besonders merkwürdige, größten Theils aus dem Geheimniß der Dreyeinigkeit deducirte, Lehren.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1805.

Dresden.

W

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Anzeige des zweyten Theils von Hrn. Goede's Werk über England, Wales, Irland und Schottland u. s. oben S 73 ff.)

Das Kapitel von der Rechtspflege ist eines der magersten. Man möchte sagen, daß der Verf. den darin behandelten Gegenstand nur von gestern her kennt. S. 130 wird Lord Loughborough, dem gegenwärtigen Ober-Richter in der Kings-Bench, der Vorwurf gemacht, daß er Schottische Grundsätze in das Englische Recht gebracht habe. Lord Loughborough war nie Ober-Richter in der Kings-Bench, sondern von 1793 bis 1801, da er resignirte, Kanzler; vorher aber Ober-Richter im Common Pleas. Der Ober-Richter in der Kings-Bench war zur Zeit des Aufenthalts des Verf. Lord Ellenborough, der jedoch kein Schotte ist. Die andern angeführten Umstände passen aber auf Lord Loughborough. Der Vorwurf der Einführung Schottischer Rechtsgrundsätze ist alt, und besonders

gegen Lord Mansfield gerichtet gewesen. — Aufmerksamkeit verdient das Kapitel über die Religiosität der Engländer. Wir rechnen es dem Verf. hier gar sehr zum Verdienst an, daß er nicht, wie so leicht Deutsche Gelehrte thun, die Aufklärung eines gehildeten Volkes nach dem, was bey ihnen theologische Aufklärung heißt, abmißt: eine Beurtheilung, die von einer großen Einseitigkeit zeugt, da das Beispiel mancher der ersten Köpfe Englands hinlänglich beweiset, daß die größte politische Aufklärung gar wohl mit dem Beharren bey dem alten System einer Kirche bestehen kann. Nur bey Burke ist der Verf. einmahl zweifelhaft geworden, ob dessen Anhänglichkeit an manchem religiösen Vorurtheil nicht ein rhetorischer Kunstgriff gewesen sey, da doch ein aufmerksames Lesen von dessen Schriften ihn davon hätte überführen können, daß Burke'n auch in diesen Aeufferungen innige Ueberzeugung leitete. Selbst von der niedern Geistlichkeit der bischöflichen Kirche sagt der Verf., daß sie suche, der höhern an Liberalität der Denkart gleich zu kommen. Hr. Goede glaubt, daß die Methodisten sich der Zahl nach sehr verbreiten, und befürchtet Nachtheil von dem Wachsthum dieser sauren fanatischen Secte für den Staat. Da Fabriken und Manufacturen in England so ausnehmend gestiegen sind, so bleibt die Zunahme der Methodisten, nach der alten Bemerkung, daß sitzende oder gebückt stehende Manufacturisten ganz besonders zu trübsinnigen Schwärmeren disponirt werden, ganz erklärlich, zumahl bey der ohnehin religiös-ernsten Stimmung der Engländer; und für den Staat möchte, außer einzelnen gelegentlichen Tumulten, keine bedenkliche Gefahr von der Verbreitung dieser Secte zu befürchten seyn, weil sie keine bedeutende Männer an ihrer Spitze hat.

Wahr ist es, was Hr. G. über die Heiligkeit der Ehen in England im Allgemeinen sagt; das nämliche gilt auch von dem, was er über die Tyranney der Mode beybringt. Rec. hat sich die Sache so vorgestellt: In keinem Lande haben von der einen Seite die freyen wirkenden Kräfte im Menschen einen so mannigfaltigen, so sehr benutzten, Spielraum, als in England; in keinem Lande findet man so viele Excentricitäten und Originale, als hier. Auf der andern Seite fühlt die beschränkte menschliche Natur das Bedürfniß, an irgend Etwas recht festzuhalten. Das Herkömmliche steht in England nicht allenthalben der Freyheit im Wege: gerade aber, weil es dieses nicht thut, so wirkt das Herkömmliche in einzelnen Puncten, im Politischen, im Religiösen, bey Vielen weit stärker, als anderswo, und wird viel heiliger gehalten. Der ungleich größere Theil der Nation strebt nach einer republikanischen Gleichheit im geselligen Leben. Der erste Schritt, hierzu zu gelangen, ist, wenn er im Aeußern, in der Kleidung, im Hausgeräthe, zeigt, daß er zu den Gentlemen gehöre: eine Classe, deren Erweiterung die politischen Einrichtungen in England nicht hindern, die es dort möglich machen, was in andern Ländern beynahe unmöglich wird, daß Viele Gentlemen werden. In dem Streben nach Gleichheit, das häufig genug mit Eitelkeit verbunden ist, liegt es, daß die Engländer sich oft recht sflavisch der Tyranney der Mode unterwerfen. Wenn der Verf. S. 306 sagt, daß der Englische Adel (dieses Wort gebraucht er oft, ohne zu erklären, was er damit meint, gewöhnlich in Beziehung auf die Lords, denen es auch im publicistischen Sinn allein zukömmt) bürgerlich in der Stadt, und fürstlich auf dem Lande lebe, so ist die Sache wahr, aber nicht die Erklärung. Nicht weil Palläste in London eine anspruchsvolle Ungleichheit

seyn würden, sondern weil noch der Landaufenthalt der Hauptaufenthalt ist; nicht zu rechnen, daß die Erbauung von Pallästen in London einen ungeheuern Aufwand erfordert. Sehr richtig wird bemerkt, daß der an sich illiberale Geist des Handels bey vielen großen Englischen Kaufleuten sich auf eine sehr liberale Weise äußert. Es ist daher gewiß nicht allein der Achtung für den Reichthum die Achtung zuzuschreiben, welche der Kaufmann im Großen genießt, und die dem Krämer, so lange er seine Krämerey treibt, im Ganzen im geselligen Leben nicht wird, sondern dem Gebrauche, den manche von jenen von ihrem Reichthum, von der Unabhängigkeit, welche daraus fließt, machen, wenn es gleich nicht gegründet ist, was der Verf. irgendwo sagt, daß die meisten jüngern Söhne aus den ersten Familien sich der Handlung widmeten. Bey Anführung der so sehr regen Gewinnsucht hätten wir erwartet, des *Spirit of Jobbing*, die Neigung, die man anderswo *faire une affaire* nennt, wofür wir Deutschen noch kein Wort haben (möchten wir es doch nie erhalten!), weitläufig erwähnt zu finden: eine schmutzige Neigung, die England schon lange gefährlich zu werden drohete, wenn nicht den mannigfaltigen Jobs durch das starke Einwirken edler Neigungen kräftig entgegen gearbeitet würde. Das Urtheil, welches der Verf. S. 363 über den Londoner Pöbel fällt, daß sich ihm durchaus nichts Gutes nachsagen lasse, ist wohl im Ganzen zu streng. Natürlich genug zeigen manche Bestandtheile dieses Pöbels den Abschäum der Menschheit, in der größten Brutalität und Thierheit versunken: aber in mehreren Tumulten sind doch Scenen vorgekommen, die da beweisen, daß selbst diese Hefe zuweilen nicht ganz unempfindlich gegen natürliche Empfindungen ist. Schon die gute Bemerkung, welche der Verf. bey-

bringt, daß der Pöbel in London nicht, wie der Pöbel von Paris, in großen Quartieren beyfam- men wohnt, mindert die Gefahr, welche der Verf. von dem Londoner Pöbel, in Verbindung mit dem zunehmenden Methodismus, für den Staat fürch- tet, beträchtlich. London ist reicher, als eine Stadt in der Welt, an milden Anstalten aller Art: aber dem Reiche England überhaupt fehlt es an Volks- schulen, selbst im Gegensatze von Schottland. Daß durch vernünftig eingerichtete Volksschulen Einiges zur Verbesserung der heranwachsenden Generation des Pöbels geschehen könne, mithin solche Schu- len zu den ersten Bürgern der Nation gehören, davon hält sich Rec. vollkommen überzeugt, und die große Zahl wohlthätender Patrioten, welche in neueren Zeiten Sunday Schools einzuführen suchte, arbeitete auf diesen Zweck hin. Das Bedürfnis ist auch schon lange gefühlt. Bereits in dem Anfange der Regierung Georg's des Ersten war ein leb- hafter Enthusiasmus für die Anlegung von Cha- rity Schools rege, gegen deren Einführung Man- deville schrieb, nach seinem Grundsatz: Private vices public benefits. Die Sache ist auf sich beruhen geblieben, das Bedürfnis wird aber von Tage zu Tage stärker; und wenn gleich unläug- bar der größte Handelsstaat, der noch dazu ein insularischer Staat ist, einen großen Haufen roher Menschen zu seinem Daseyn bedarf, folglich eine Verfeinerung in dem Schulunterricht dort noch un- gemein viel schädlicher, als anderswo, seyn wür- de: so kann doch, selbst ohne alle sittliche Rück- sicht, in politischer Beziehung eine gänzliche Ver- achtung des großen Haufens nicht gleichgültig be- trachtet werden, und bleibt das Einprägen reli- gioser und moralischer Maximen, Gewöhnung zur Industrie, von der äußersten Wichtigkeit für die Jugend der untersten Volksclasse.

Ueber den Styl des Verfassers hätten wir noch Manches zu sagen, müssen aber bey einer schon so lang gewordenen Anzeige uns nur auf die Bemerkung beschränken, daß der Vortrag nicht selten schwer und dunkel, und hier und da gesucht zu seyn scheint. In drey Theilen wird das Buch höchst wahrscheinlich nicht beendigt, da noch manches über England Versprochene zurück ist, und Wales, Irland und Schottland noch vorkommen sollen. Das viele Gute, was in den ersten Theilen ist, läßt auch eine weitere Fortsetzung wünschen, wenn der Verf. sich auf Gegenstände, die er genau beobachtete, und die des Beschreibens werth sind, beschränkt: aber daß das Werk weitläufiger werden zu müssen scheint, als der erste Titel besagt, beweiset wieder die, Leider! in Deutschland so allgemeine Gewohnheit, vor der vollendeten Ausarbeitung des Ganzen einen Theil in die Druckerey zu senden.

H. Florenz.

Steinschriften gehören zur alten Literatur, und machen einen Zweig der Gelehrsamkeit aus, die man, als veraltet, auf die Seite gelegt hat; in Italien behalten sie noch eine Achtung, als einheimisches Alterthum, und haben ihren guten Nutzen für sie, darin, daß dieß Local-Studium sie auf das allgemeine Studium der alten Römer zurückführt. An dieses alles erinnert uns wieder ein Werk von dem gelehrten Cantini, einem Florentinischen Juristen, der durch seine *Illustrazioni della Legislazione Toscana*, und durch eine *Storia del Commercio e Navigazione de' Pisani* bekannt ist. Das Werk ist überschrieben: *Iscrizioni che si trovano negli Atti dell' Accademia Colombaria di Firenze, illustrate dal Dottore Lorenzo Cantini, Socio della medesima ed altre accademie. Tomo primo. 1800. Quart 1 Alphabet. Tomo secondo. 1801. 308 Seiten.*

Die Academie ist bereits durch andere Sammlungen ihrer Schriften bekannt. Wie man hier sieht, so haben die Mitglieder Abschriften von Steinschriften aus verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten eingereicht; von diesen hat Cantini eine Anzahl hier geliefert; und zwar im ersten Bande aus dem Alterthum. Gleich in der ersten Steinschrift lernen wir, daß Florenz zu der Römer Zeit so viel Gewerbe gehabt hat, daß es eine Gilde von Leinwebern hatte: Coll. Fabr. Lyniph. (Aus dem Codex Theodos. kennt man Linypharii von ὀφῆν), Dieß wird erläutert; davon ist nichts bemerkt, daß hier fabricenses linypharii gesagt seyn müsse: der Gilde schenkt ein C. Furius, armorum custos, im letzten Willen Q. M. S. 4000 Sesterzen. Jene Gilde scheint mit dem Kriegswesen in Verbindung gestanden zu haben. Nach Nr. II. hatte auch Florenz einen Tribunus voluptatum: der für die öffentlichen Vergnügungen, Feyerlichkeiten, Schauspiele s. w. zu sorgen hatte, und ein Collegium tignoserrariorum kömmt Nr. XI. vor. Die Stadt hatte auch ihr Amphitheater, und Theater, auch ihren Circus. — In Nr. V. ist die Abschrift von einem Stein, der an der Küste des schwarzen Meeres gefunden ward; der Verf. deducirt (aus den Worten G. Fundanius — Pisan.) einen ausgebreiteten Handel der alten Pisaner nach dem Norden, zu Lande und zur See: das Eine kömmt zu statten, daß Ptolemäus nach Trapezus weiter östlich Pisas Portus setzt. Nr. XIII. ist ein in Aegypten am Nil unfern Alexandria gefundener Stein, Hospitium mercator. Pifar. aus dem Consulat Cäsar's. VI. ein Stein, der zu einem Gewicht bestimmt war, mit den Worten: Tabara Damatria, welche Pondus Cercate gedeutet werden, gefunden im äußersten Calabria. Im Museo des Prinzen Biscari zu Catania

findet sich eine Sammlung von 50 verschiedenen ältesten Gemächten aus Serpentinstein. VIII eine Steinschrift in unbekanntem Schriftzügen, gefunden in Malta. XVI. werden die Siglen D. I. P. erklärt dormit in pace. was sonst requiescit in pace ist, auch B. Q. IP Nr. XX. bene quiescit in pace, und schlechtweg IP in pace. XXVIII. ist eine Mutter, deren drei Söhne Urfus, Aper, Lupus heißen. XXXVI. ist die rührende Grabschrift in Versen auf die Homones, die schon in Gruter S. 607 steht, genauer nach dem Stein: sie verdiente eine gute Uebersetzung. Ein paar Griechische Inschriften sind ganz fehlerhaft gedruckt.

Der zweite Band begreift Inschriften aus den spätern Zeiten: eigentlich Leichensteine, in Lateinischer Sprache abgefaßt, von Personen von hohem Stande, oder von berühmten Namen; sie geben also dem Hrn. C. Stoff zu vielen Erläuterungen von Geschlechtern und Geschichten Italiens an die Hand. So ist gleich die erste die Grabschrift eines Vasallen Arripart's, Königes der Lombarden, im 7. Jahrh.; Wilhelm I., König von Neapel, Enkel von Ruggieri, aus dem 12. Jahrh. So sind Erläuterungen der Florentinischen Familien: Faggiola, der Gambacorti zu Pisa. Nr. VII Joseph, Patriarch zu Constantinopel, der auf die Kircherversammlung zu Florenz 1439 gekommen, und hier gestorben war. XI Anton. Pollacius (Ant. del Pollajolo), Maler u. Kupferstecher im 15. Jahrh. Giovanni de' Medici, Vater von Cosmo. Vaccio Valori, Beförderer der Florentinischen Academie, im 16. Jahrh. Gio. Battista Calanda, Künstler in Mosaik. Bernardo Pasquini, berühmter Tonkünstler. Der gelehrte Giusto Fontanini. Gio. Batt. Fagioli, durch seine *Commedie rusticane* bekannt. XXV. Ant. Maria Visconti, der berühmte Literator zu Florenz. Ein vorzüglicher Artikel ist XIX. S. 166-216 Galileo Galilei.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 19. Januar 1805.

Berlin.

R. M.

System der öffentlichen Erziehung, von Dr. Heinz Stephani, Konsistorial-Rath und Hofprediger zu Castell. Von Frölich. 1805. 415 Seiten in Octav.

Es wird der Deutschen Literatur von Ausländern, nicht mit Unrecht, vorgeworfen, daß sehr viele Schriftsteller, einer systematischen Vollständigkeit zu Gefallen, allenthalben von den ersten Grundbegriffen ausgehen, auch wo sie nichts Neues darüber zu sagen haben, und wo ihre Herableitung bis zu dem Speciellen, wovon sie eigentlich handeln wollen, nichts Eigenthümliches hat; daß sie alles Mögliche, was von der Sache längst bekann ist, und der Leser schon hundert Mal gehört hat, immer wieder mit aufzählen; durch die ermüdende Weitschweifigkeit im Ueberflüssigen den Eindruck des Eigenen schwächen, und durch die Trockenheit eines logischen Stelers, worin alle Ramificationen der Begriffe, von denen die Rede ist, aufgeführt werden, die Wirkung ganz verfehlen, die ein geistvoller, lebendiger, Geist und Herz ergreifender,

Vortrag thun würde. Wenn dieß schon bey Werken ein Fehler ist, in denen es um wissenschaftliche Belehrung zu thun ist; und das ist es unstreitig, weil doch nicht jede neue Schrift alle bisherigen Compendien überflüssig machen soll: so ist es vollends unverzeihlich, wenn Schriftsteller, die unmittelbar auf practische Verbesserung der Welt wirken wollen, eine Methode befolgen, welche gerade diejenigen Leser am meisten abschrecken muß, denen sie vorzüglich nützlich zu werden denken. Die Ableitung eines Systems der öffentlichen Erziehung aus Grundbegriffen vom Staate die für den über jene Grundbegriffe einverständenen Leser überflüssig ist, und andere nicht hinlänglich befriedigt, die Aufzählung aller möglichen Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts für den Menschen und für den Staatsbürger nach ihren verschiedenen Bestimmungen, die Classification aller Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, die Enumeration alles dessen, was jede leisten soll, so wie sie das vorliegende Buch enthält, würde den Monarchen, dem es zugeeignet ist, und seine Minister nichts Brauchbares lehren, wenn es auch solche Leser wirklich erhielte. Man fühlt allgemein in Deutschland die Nothwendigkeit, sich mit Verbesserung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu beschäftigen: aber wir werden in dieser großen Angelegenheit zuverlässig immer mehr rückwärts gehen, je mehr man sich damit beschäftigt, wenn nicht solche Männer vorzüglich Gehör finden, die, statt idealische Plane aufzustellen, von der Beobachtung der wirklichen Welt ausgehen, die Bedürfnisse, und die Mittel, ihnen abzuhelpfen, aus eigener Erfahrung kennen, und durch kräftigen Vortrag des selbst Gesehenen und selbst Gedachten sich den Lesern empfehlen, welche die Macht haben,

Etwas auszuführen, und Belehrung suchen. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat sich zwanzig Jahre lang mit seinem Gegenstande beschäftigt, und vor zehn Jahren in der Grafschaft Castell eine Reform des Erziehungswesens bewirkt. Diese wird doch nicht alles das umfaßt haben, was er hier, für das größte Reich berechnet, aufstellt. Er verlangt eine eigene Hierarchie von Staatsbeamten, welche alle literarische, Kirchen- und Schulangelegenheiten unter Direction eines höchsten Erziehungs-Collegii besorgen. Diese Angelegenheiten werden bis auf Dorf-Bibliotheken herab dargestellt. Nun würde eine solche geistlich-weltliche Staatsmaschine, als der Verf. verlangt, schon an sich selbst ein sehr großes Uebel seyn: weil der Staatsmann, der sie errichtete, vermuthlich verleitet werden würde, zu glauben, durch die große Anstalt selbst sey alles geleistet, da es doch allein auf den Geist ankommt, in welchem sie anfinge zu wirken: und weil es allen Veranstaltungen, wo ein Heer von höhern und niedern Beamten systematisch einen viel umfassenden Gegenstand bearbeiten soll, eigen zu seyn pflegt, in der genauen Beobachtung ihrer Formen das Wesentliche ihres ganzen Geschäfts zu suchen. Durch die dabey nöthige Einförmigkeit gewinnt unfehlbar ein gewisser Mechanismus die Oberhand, und die freye Ausbildung aller Anlagen des Geistes verliert immer mehr, so wie die vorschriftmäßige Verbreitung der Methode gewinnt.

In des Verf. Plane einer speciellen Organisation der öffentlichen Erziehung, welche die letzte Hälfte seines Buches einnimmt, ist das Auffallendste seine Abneigung gegen die heutige Verfassung der Deutschen Universitäten, welchen er einzelne abge sonderte Seminarien für alle besondere Classen

von Staatsdienern substituiren will. In diesen sollen die jungen Leute klösterlicher Disciplin unterworfen seyn. Die Bildung für das Practische, und für die unmittelbaren Bedürfnisse der Staatsverwaltung, dient zum Empfehlungsgrunde. Es bedarf aber kaum einer Erinnerung, wie eingeschränkt und unvollkommen alle Bildung des Geistes, und selbst der Unterricht in den practischen Wissenschaften, dadurch werden müßte. Wenn junge Leute sich in den Jahren, da der Geist noch einer uninteressirten Empfänglichkeit fähig ist, an einem Orte aufhalten, wo wissenschaftliche Ausbildung den ganzen Zweck aller Veranstaltungen, und die Beschäftigung der Lehrer und Lernenden ausmacht, so entwickelt sich mancher Keim, der in einer früher beschränkten Bestimmung erstickt würde. Von daher bringt doch noch Mancher Kenntnisse und Liebe zu ernsthaften Vergnügungen des Geistes mit in die bürgerliche Welt, die in unsern Zeiten immer mehr dahin wirkt, alles auf mechanische Arbeit und auf frivolen Zeitvertreib zu reduciren. Diesen Uebeln kann nicht durch eine größere Beschränkung der Bildung unserer Jugend geholfen werden: wohl aber erfordern sie eine strengere Aufsicht über die jungen Männer, welche die Universität verlassen haben, und in die bürgerliche Geschäftswelt eingetreten sind. Jener große Nutzen des academischen Lebens ist so einleuchtend, daß die königl. Preussische Staatsverwaltung, der man gewiß nicht vorwerfen wird, daß sie das practisch Nützliche zu geringe schätze, neuerlichst rathsam gefunden hat, das Triennium wieder vorzuschreiben.

In einem andern Stücke erkennt Rec. in dem Verf. mit Vergnügen einen guten Beobachter. Er will, daß der Unterricht der geringern Volksclassen, besonders des weiblichen Geschlechts, zwar

verbessert und vermehrt, aber nicht in Ansehung der Gegenstände erweitert werde.

Im Ganzen erinnert dieses Buch aber, so wie viele andere, nur daran, wie vorthailhaft sich das im 191. Stück dieser Blätter vor. J. angezeigte Werk des verstorbenen Zöllner's sowohl in Ansehung des Gehalts, als der Einfachheit, Leichtigkeit und von unnützer Weitläufigkeit wie von Affectation freyen Vortrags, auszeichnet.

London.

H

An account of the native Africans in the neighbourhood of *Sierra Leone*. To which is added an account of the present state of medicine among them. By *Thomas Winterbottom*, M. D. Physician to the Colony of *Sierra Leone*. Vol. I. 362 S. und Index. Vol. II. 283 S. und Index. gr. Octav. Bey J. Hatchard und J. Mawman. 1803. Wie ganz anders fällt diese Beschreibung der Westküste von Africa aus, die zum Verfasser einen Arzt von wissenschaftlichen Kenntnissen und Naturkunde hat, als die Erzählung anderer Reisenden! Man liest von bekannten Gegenständen, die man oft beschrieben gelesen hatte; hier aber trifft man auf neue Umstände, genauere Bestimmung und Berichtigung. Der Verf. bezeugt, daß er den Belehrungen des Hrn. J. Macaulay, Esq., viel zu verdanken habe. Der Hauptgegenstand des Verf., als Arzt zu *Sierra Leone* (welche er zwey Jahre nach der von den Franzosen ausgeführten Zerstörung der Stadt wieder verließ, und nach Europa zurückging, S. 276), war, die Local-Krankheiten und Heilarten zu beschreiben; er fand nöthig, einige Nachrichten von dem Lande und Volke, dessen Krankheiten er beschrieb, beizufügen: diese wuchsen nach und nach so weit an, daß sie

jetzt den ersten Band ausfüllen; was diese noch lehrreicher und unterhaltender macht, ist, daß der Verfasser ein gelehrter Arzt ist, Schulstudien und Geschmack an Dichtern besitzt, aus denen er oft Stellen zur Vergleichung oder Verschönerung, vielleicht zuweilen zu viel, beybringt. Für Auszüge des vielen Merkwürdigen von Natur und Sitten sind unsere Blätter bey weitem nicht zureichend.

Der erste Band ist in 15 Kapitel eingetheilt:

I. Allgemeine Ansicht der Küste von Africa, von Sierra Leone insonderheit, vom Strome gleiches Namens, von den Einwohnern und ihrer Sprache. Unter den Sufus haben sich Mandingos ansässig gemacht; diese sind Mohammedaner, und, da sie Schulen halten, und Arabisch mit den Religionsfähen lehren, haben sie daher unter den rohen Landeinwohnern den Namen Buchmenichen; sie sind, was anderwärts Marabus oder Marbutts heißen; sie haben das Gesetz eingeführt, daß Niemand aus ihrem Volk als Sklave verkauft werden darf; dadurch fängt die Gegend an, sehr bevölkert und auch cultivirt zu werden. Man sieht also, auf welchem Wege die bessere Menschheit festen Fuß gewinnen könnte. Daß der Name Löwenberg (Sierra Leone) von der Menge der Löwen abgeleitet sey, wird bestritten; es sind keine Löwen in diesem ganzen Strich von Africa; wahrscheinlicher wird gehalten die Ableitung vom Brüllen des Donners auf dem langen Berggrücken längs der Küste hin. Die Einwohner sind nichts weniger als Eingeborne, sondern von vielen Gegenden her eingewandert: dieß beweiset schon die völlige Verschiedenheit der Sprachen dieser vielen kleinen Völkerschaften. II. Naturmerkwürdigkeiten des Landes. Anschaulich sind die Stürme, Tornados,

beschrieben, mit welcher die Regenzeit eintritt. Die Hitze ist nicht so unerträglich, als man glauben sollte, wegen der starken Transpiration in einer sich immer gleichen Luft: denn sonst ist die unterdrückte Ausdünstung das Gefährlichste. Die Luft ist in der trockenen Jahreszeit immer nebelicht, und gibt daher keine weite Aussicht; dagegen übertrifft nichts die Pracht des Vollmondes. Der Thau und die aufsteigenden Dünste nach dem Regen sind schädlich, aber nicht an und für sich, sondern durch die Erkältung. Die große Feuchtigkeit der Luft schränkt sich nur auf die Küste ein. Der Verf. beklagt S. 33 den Tod seines Freundes Watt 1795, der im Begriff war, auf Veranlassung der Sierra Leone-Compagnie eine Reise nach Tombucto, und von da aus weiter nach dem Mittelländischen Meere, anzutreten; man konnte sich von ihm die größten Erwartungen machen — S. 35. Der Verf. bewährt auch seiner Seits, daß das Quecksilber in den tropischen Ländern von der Veränderung der Atmosphäre Veränderung allerdings leidet, so gut als in Europa. III. Der Landbau. Das Treiben der Gewächse ist so stark, daß die Bäume nie völlig das Laub verlieren. Eine Pflanzung anzulegen, werden die Bäume niedergehauen, und bleiben liegen; die stehenden Stumpfe und die liegenden Stämme werden gleich von Schwärmen weißer Ameisen (Termites) eingenommen, und in kurzer Zeit ist alles durchlöchert und zerfällt in Staub; Kurz vor der Regenzeit wird das Gras in Brand gesetzt; so wird der Boden rein, und hierauf zur Pflanzung eingerichtet (die Plejaden sind das Gestirn, wornach sich die Einwohner richten); Daß ein solch brennendes Land beim Hanno zu verstehen sey (S. 49), haben schon Andere ge-

muthmaſet. Der Feldbau iſt noch in dem roheſten Zuſtande; die Fulás (Foolas. Foolis) wiſſen vom Düngen, S. 53, aber bis zum Pflug ſind ſie noch nicht gelangt. Außer den einheimiſchen Producten trägt das Land alles, was hineingepflanzt wird, und ſchon gibt es viele dahin verpflanzte Fruchtarten aus Europa, S. 57, und alle Erzeugungen der Weſtindiſchen Inſeln könnren hier gewonnen, und ganz Weſtindien aufgegeben werden.

IV. Die verſchiedenen Lebensmittel und Speiſen.

V. Wohnungen. Um geſichert zu ſeyn, ſind die Städte mitten in dichten Waldungen, durch welche nur Fußpfade in Krümmungen führen, und gemeinlich haben ſie im Rücken ein Gewäſſer, an dem ſie liegen; die Städte ſind daher ungesund; entſtehen aber Seuchen, ſo wird es der Zauberey zuſchrieben, und dann geſchieht es wohl, daß die Einwohner die Stadt verlaſſen, und ſie an einem andern Orte anlegen. S. 79 f. Tiefer im Innern, inſonderheit bey den Mohammedanern, ſollen die Städte beſſer ſeyn. Ueberall muß man eingedenk ſeyn, daß des Verf. Nachrichten inſonderſ von den nächſten Völkern von Sierra Leone, den Timmanis und Bulloms, zu verſtehen ſind.

VI. Lebensweiſe. Fiſchen iſt die Hauptbeſchäftigung der Männer; Unter den Foulis gib es doch einige Handwerker, welche Leder bearbeiten, Schmieden, einzelne Handwerker, welche Matten, Neze, irdene Gefäße, verfertigen. Baumwolle wächst ihnen wild zu; da die Pflanze aber nicht gezogen wird, ſo iſt die Wolle ſchlecht, ſonſt wäre hier die reichlichſte Ausfuhr; ihre Art zu ſpinnen iſt ſehr ungeſchickt, ſo wie die zu weben; ſie färben ſchön blau, und zwar die Fäden; die Weiber kleiden ſich mit mehr Geſchmack, als die Män-

ner; bis zur Heirath trägt das Mädchen bloß ein Stück Tuch um den Mittel Leib; aber als Frau ist sie von den Hüften an mit einem Gewand bekleidet; drum heißt bey ihnen, einem Mädchen ein Kleid geben, sie heirathen. Die Weiber halten sehr auf Keuschheit, auf das Sammetartige ihrer Haut, und salben sie mit Palmöhl; dieß verursacht den Geruch, der den Europäern so zuwider ist; noch mehr thut dieß der Moschus bey den Mohammedanern, der ihnen doch selbst im Paradies durch den Koran zugesichert ist. Die Beschneidung ist auch hier, wie fast die ganze Westküste hin, allgemein üblich. VII. Zeitverfäzungen: Musik, Tanz, Singen, Spiele. Die Mohammedaner verachten den Tanz. Eben diese haben einige Schriften, und wollen für gelehrt gelten; ein König von Labby klagte gegen die Reisenden über den jezigen Verfall der Gelehrsamkeit, vor hundert Jahren wären die Vorfahren viel weiser gewesen, als jetzt; er konnte aber keine weitere Erläuterung geben, worin sie gelehrter gewesen wären. S. 120 ein paar Proben ihrer Erzählungen. Ehe sie trinken, machen sie eine Libation. — S. 99 glaubt der Verf., das Wort Fetisch sey aus Feticetra gebildet, welches dort eine Zauberer bedeutet. Nach S. 220 hat Fetisch eigentlich die Bedeutung heilig oder geweiht. VIII. Regierungsform: aristocratisch und monarchisch. Wie jene kleine Reiche entstehen können, werden Beyspiele bey den Susus angeführt. Ein Mann hat sich durch Klugheit ein Eigenthum erworben, dann kauft er einige Sklaven, mit diesen gehet er und bauet sich anderwärts an; von dem Erwerb der Sklaven kauft er sich andere, und so wird eine Stadt; aus der Nach-

barschaft kommen Freye, und lassen sich in der Stadt nieder; er wird mächtig f. w. Verlust von Leben und Freyheit ist auf drey Fälle gesetzt: Ungehorsam gegen die Obern (welches durch Fluchen ausgedrückt wird), Zauberey und Ehebruch; aber nur durch die Versammlung (Palaver) auf Anklage. Der Gläubiger kann sich des Schuldners bemächtigen, und durch gerichtlichen Ausspruch ihn zum Sklaven verkaufen. Bekannt sind die Greuel der Gottesurtheile und der geheimen Orden bey diesen Völkern: von diesen findet man S. 128 f. umständliche Erzählung. So mögen die alten Dragen ausgeartet seyn. IX. Vom weiblichen Geschlechte. Fragt man in Africa: ob ein Mann reich ist? so wird geantwortet: er habe so und so viel Weiber. Die Polygamie ist doch bey weitem nicht als die einzige Ursache anzusehen, daß das Land so wenig bevölkert ist. Ueber die frühe Mannbarkeit der Weiber und andere verwandte Umstände erfordert manche Behauptung mehr Nachforschung, sagt der Verf. selbst S. 150. Die Liebe zwischen Mutter und Sohn ist bey den Africanern stärker, als gegen den Vater; wohl überhaupt Folge der Polygamie. X. Kriege. Daß die Africaner Menschenfresser sind, hält der Verf. für ein unermiesenes Vorgeben. XI. Der Handel, mit allem, was sich darauf bezieht, in dieser Gegend. Unter den Negern in Westindien macht ein eigenes Band der Zuneigung, wenn sie in einem und demselben Schiffe dahin sind geführt worden. Er ist mein Schiffsgenosß (Ship mate), ist unter ihnen gleichgeltend mit dem Worte, Bruder und Schwester; und die Trauergebräuche bey dem Tode sind dieselben. Der Verf. begegnete einst einem Neger, der das Herz seines Ship mate zum Einschlar-

ren trug. XII. Wuchs und Farbe der Eingebornen, Haar und Gesichtszüge, mit Vergleichung der verschiedenen Meinungen von den Ursachen, mit der Bemerkung, wie Vieles zu sichern Resultaten noch erforderlich wäre. Verschiedene Menschenrassen gibt er nicht zu. Mit großem Vergnügen lasen wir XIII. vom allgemeinen Charakter der Africaner, gegen die irrigen Vorstellungen, welche sich Europäer nach verschiedenen Hypothesen von ihnen machen. Die Natur bildet sie nicht anders, als uns Europäer, überhaupt mit eben den physischen Geistes- und Körperkräften in Stufen und Nuancen von Temperamenten, und mit eben der Verschiedenheit der Individuen, wie bey uns; sie haben eben die Naturanlagen, nur daß sie durch Mangel unserer Cultur anders gebildet und verbildet werden. Sie haben Tugenden, die unter uns selten sind, und Laster, die unter uns sich nur anders äußern — Fast drey hundert Jahre haben Europäer an ihren Küsten gelebt, und nichts von allen Künsten des gesitteten Lebens haben sie dahin gebracht, hingegen Beispiele von allem, was Habgier, Raubsucht, Handelsbetrug und Uebervortheilung nur erdenken kann; des Sklavenhandels selbst nicht zu gedenken. Es tritt also die Fabel Aesop's vom Menschen und dem Löwen ein, Wir Löwen erzählen die Geschichte auf eine verschiedene Weise. Die Völker an der See sind durch jene zu ähnlichen Künsten angeleitet worden. Aber die Völker im Innern haben noch viel von dem natürlichen Wohlwollen des Menschen. Der Verf. fand unter ihnen so viel Herzensgüte, liebevolle Aufnahme, besonders die Ehrfurcht gegen das Alter — ein Maaß von Verstandesfähigkeiten, das in Individuen, in Temperament, Alter, Lage und

Stand eben so variirte, wie bey uns. Wäre Carthago eben das geworden, was Rom ward, so hätte, meint der Verf., bey der Verbreitung der Carthagischen Herrschaft in das Innere, Africa zu eben der Höhe in Kenntnissen gelangen können, so daß sie von dort aus nach Europa fortgepflanzt worden wären: eben so gut, als die erste und früheste Cultur aus Aethiopien nach Aegypten kam. Das Arabische, was die Mohammedaner unter die Africaner bringen, wird von ihnen leicht gefaßt, und geschätzt; nur die verkehrte Art zu lehren, und die damit vermischte Religion, hält die Ausbreitung auf. Ein heißes Klima kann die Naturkräfte früher entwickeln, also auch Neigungen und Leidenschaften; Die Entwicklung der Verstandeskräfte wird davon leiden, aber mehr noch von der gesellschaftlichen und sittlichen Ausbildung. Bey so bewandten Sachen, welcher Sterblicher wird je bestimmen können, wie viel Natur, und wie viel gesellschaftliche Bildung vermag, und wie fern Laster oder Tugend, Schwäche oder Stärke einer Nation, unabänderlich Gepräge der Natur war? Gouvernement, Religion, Erziehung und Sitten, mit Zeit und Gewohnheit, können selbst das Entgegengesetzte hervorbringen. Sind indessen die Folgen und Wirkungen von einem und dem andern einmahl da, so können Jahrhunderte erfordert werden, sie abzuändern. — Auf S. 218 sehen wir, daß die Sufusprache durch einen Geistlichen, Brunton, bereits auf feste Grundsätze gebracht ist, und auf Kosten der Missionsgesellschaft verschiedene Bücher (eine Grammatik und Wörterbuch; ein Buchstabenbuch und Kirch-Katechismus; noch zwey andere; und ein historischer Katechismus; drey Gespräche über die ungeraimten Religionsbegriffe

der Susus s. w. kurzer Begriff der Schriftgeschichte und Lehre) in dieser Sprache geschrieben und gedruckt sind; noch nie war vorhin ein Buch in irgend einer Africanischen Sprache gedruckt.

XIV. Religion der Africaner: Verehrung der Dämonen; Begriff vom künftigen Zustande, Mohammedische Religion und Gebräuche. Das Traurigste unter den rohen Völkern ist wohl der Glaube an Geister und Zaubereyen, der Fluch, der auf der Unwissenheit des Menschengeschlechts überall ruht, und nur durch höhere Cultur gehoben werden kann. Das Einzelne ist größten Theils aus andern Reisenden bekannt. Fetische sind nicht in allen Negern Religionen; die Susus und Timmanis wissen nichts davon; es fängt erst mit Widah an, wo die Fetische Schlangen sind, weiter nach Benin zu sind es andere Dinge, Thiere, Steine, Bäume (also überall ist der Grundbegriff, etwas Heiliges; aber der Begriff, Gottheit, Götze, ist es eigentlich nicht, sondern Etwas, was einem unsichtbaren Geiste geweiht, und zugleich als dessen Repräsentation gedacht wird); an der Küste hat jede Person ihren Fetisch, zuweilen ist es eine Ziege, ein Vogel, Fisch; und dann ist man nichts von der ganzen Gattung, so wie im alten Aegypten (und eben daher leiten wir die erste und früheste Periode des Thierdienstes in Aegypten); sie bemächtigt sich auch wohl der Europäer. Unter den Negern zu Akra und zu Ningo ist der Schafal der Fetisch. Die Fulis und Mandingos sind Mohammedaner, aber der Glaube an Zauberey und Orizris ist bey ihnen so stark, als bey den übrigen Africanern; die Religion allein tilgt also den Aberglauben nicht, sondern die mit der Religion verbundene Aufklärung. Mag der Tod so natürlich seyn, als

er will, er wird doch einer Zuberer zugeschrieben, und der Verdächtige zur Reinigungsprobe durch den Trank eines rothen Wassers gezogen, welches ein starkes Brechmittel ist; wirkt dieß nicht zum Erbrechen, sondern auf andere Weise, so wird der Angeklagte für schuldig erklärt. Merkwürdig ist dabey, in Beziehung auf die ehrentahligen Hexenproben, daß sich so viele für Zauberer und Hexen bekennen— Bey den Mohammedanern halten wir uns nicht auf: Nur Eines. Des Verf. Bruder sah dem Gericht und der Bestrafung eines Ehebrechers zu; erst ward er auf das Gesicht, mit entblößtem Rücken, der glühenden Sonne eine Zeit lang ausgekreutzet; dann wurden ihm zwey Mahl sechzig Peitschenhiebe gegeben; nun stand der Verbrecher auf, und rief; Alham billah, "Gott sey gepriesen"! Nun ward ihm das Haar abgeschnitten; während dessen rief er: Allah akbar, "Gott ist barmherzig"! S. 234 f. XV. Keine Heilkunst ist bey den Africanern ohne Magie; selbst mit den Arzneyen werden Grigris verbunden; mußte doch der Verfasser, als Arzt, sich gefallen lassen, daß, während er die Arzney verordnete, andere die Grigris in Bewegung setzten: daher ist Arzt und Zauberer Eine Person, und einerley Nahme. Der Verfasser, der überall an die alten Classiker gedenkt, vergißt auch hier nicht, zu bemerken, daß eben dieß der Glaube der alten Welt war. Man sieht leicht ein, daß der Grund in dem rohen Sinn des ungebildeten Menschen liegt, ohne daß es einer Ableitung bedarf. Die Grigris sind von unzähliger Art (S. 258 f.), überall Amulette, aber entweder zu schützen, oder Mittel, Andern zu schaden.

Nach S. 273 folget noch ein Anhang. I. Beschreibung der Colonie Sierra Leone seit 1787. Damahls erbarnte sich ein gutmüthiger Britte, Granville Sharp, der armen Schwarzen, mit denen die Straßen von London angefüllt waren, und bewirkte vermittelst einer Subscription, daß 460 Schwarze nach Sierra Leone als Colonisten gebracht wurden; Nachher beförderte die Anstalt eine errichtete Sierra-Leone-Compagnie. Die aus Jamaica verwiesenen, nach Neuschottland gebrachten, Schwarzen (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 1608 f.) wurden dahin geschickt, und Free Town wurde eine artige Stadt, als 1794 ein Französisches Kriegsschiff die Grausamkeit beging, die Colonie in Brand zu stecken. Sie hat sich seitdem ein wenig wieder erhohlt. II. Meteorologische Tafeln von Sierra Leone, vom Verfasser; sie waren schon im 8. Bande der Medical facts and Observations gedruckt. III. Erzählung von den Termiten (den bekannten großen Ameisen), von Smeathman, entlehnt aus Vol. 71. der Philosophical Transactions. IV. Ein Wörterbuch von der Timmani- und Ballom-Sprache; sie hat Nasen- und Guttural-Töne, aber keine Zischer, dagegen viel Selbstlauter. Von acht Kupfern, welche beygefügt sind, ist eines eine schöne Karte von der ganzen Küste; eine andere von dem Fluß Sierra Leone, und eine Aussicht der Colonie. — Vom zweyten Bande künftig.

St. Petersburg.

Gedruckt mit dem Imprimatur der St. Petersburgischen Censur in der Schnoorschen Buch-

112 G. g. K. II. St., den 19. Jan. 1805.

druckerey : Ausführliche Beschreibung der Exercierzeit und denen dabey gemachten Evolutionen der Garnison zu Potsdam unter Friedrich dem Zweyten. Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen; Alexander's des Ersten, entworfen von dem Generalmajor und Ritter, Baron von Diebitzsch, 1801. Octav 146 Seiten.

Dieses Buch wird ohne Zweifel Manchem ein angenehmes Geschenk seyn, der von der Anordnung der Exercierzeit unter Friedrich dem Zweyten unterrichtet zu seyn wünscht. Man kann hieraus auch auf die jezige Anordnung der Exercice schließen. Im Einzelnen ist zwar sehr Vieles jetzt geändert; doch herrscht noch immer derselbe Geist der Ordnung, noch finden dieselben Anordnungen im Großen Statt.

Die Uebungen fingen mit dem 1sten April an, und endigten mit dem 13ten May. Ueber diese Exercice ließen sich leicht sehr viele Bemerkungen machen, wozu hier aber am wenigsten der Ort ist. Die Frage: Was soll man in der zur Uebung der Truppen bestimmten Zeit thun? was soll man exerciren? ist ohne Zweifel ein Gegenstand, der einer genauern Untersuchung und Bestimmung werth ist.

Die zu diesem Buche gehörigen 24 Kupfertafeln, mit der Erklärung, formiren ein besonderes Heft. Sie sind von dem Capitän von Bibikoff gezeichnet, und im kaiserlichen Kartens Depot gestochen; aber erst 1802 dem Publicum übergeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1805.

Amsterdam.

Bei Gerrit Bom: De Koopman, of bydraagen ten oppbouw van Neerlands Koophandel en Zeevaart. Nieuwe Uitgaaf. *Eerste Deel.* 1804. XII und 480 S. *Twerde Deel.* XII u. 480 S. *Derde Deel.* XVI u. 480 S. *Vierde Deel.* XVI und 488 S. *Vyfde Deel.* XXIV u. 480 S. und *Sesde Deel.* 1804. XVI u. 480 S. in gr. Octav. Ein Werk, das vor 30 und mehreren Jahren (von 1768—1776) zuerst als Wochenschrift erschien, und in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt wurde, tritt hier mit einem neuen Titelblatt zum Vorschein, ohne den Text im mindesten zu ändern. Dessen ungeachtet ist und bleibt dasselbe ein rühmliches Werk, das gewiß seine Verdienste hat, und in jeder staats- und handlungswissenschaftlichen Bibliothek billig nicht vermisset werden sollte. Denn obgleich manche Ansichten des Holländischen Handels sich geändert, — viele Zweige desselben in den jüngst verlebten zehn Jahren sich gänzlich verloren, — der Colonial-, Expeditions-, Commissions- und Wechselhandel, so wie die Frachtfahrt,

in diesem Zeitraume eine andere Richtung genommen, — das Vermögen und die Kräfte der Kaufleute, wie ihr in- und ausländisches Vertrauen, unter den Ruinen der politischen Begebenheiten vergraben worden, — und der Erwerb mit der Möglichkeit, sich zu erholen, in dem Maasse gesunken ist, wie die Wahrscheinlichkeit, als ein altes berühmtes Volk, das in allen Epochen der geschriebenen Geschichte seine Selbstständigkeit behauptete, noch an dem wahrscheinlich heran nahenden Ziele seiner politischen Existenz sogar zu verarmen, Zuwachs erhalten hat; — hat dieß Buch, das wenigstens in seiner ersten Ausgabe nie in den Deutschen Buchhandel kam, eine Menge trefflicher Seiten, die auch in späteren Zeiten, als die gegenwärtigen, der mercantilischen Literatur, im weitläufigen Sinne des Worts, also auch in den gegenwärtigen nützlich seyn können. In der Hinsicht betrachtet, und weil es nie von uns ist angezeigt worden, wollen wir dasselbe, als einen wirklich interessanten Artikel der Literatur, kurz aus einander setzen, und unsere Leser mit den vorzüglichsten Gegenständen derselben bekannt machen.

Im ersten Bande wird als Einleitung S. 1—8 von dem Plan und dem Zwecke dieses Werks ausführliche Nachricht gegeben, worauf S. 9—16 eine Lobrede auf die Handlung überhaupt und das Gewerbe der Kaufleute in den ehemahls vereinigten Niederlanden folgt, welche von der Geschichte der Handlung, der Schiffahrt und Fabriken der Holländer ic. seit den ältesten Zeiten bis auf die Epoche, wo der Niederländische Handel und ihre Facorenen nach dem siebenjährigen Kriege auf dem vortheilhaftesten Gipfel standen, ohne dieselben durch eine sehr kostspielige Marine zu schützen, ausgeht. Jetzt gehen die Verfasser zu der Auseinan-

dersehung der Handlungswissenschaft überhaupt und zur Beschreibung ihrer einzelnen wissenschaftlichen Zweige und Theile insbesondere, worin man aber nichts Neues findet, indem dergleichen systematische Ordnungen schon längst durch Andere, wie z. B. Ricard und seine Verbesserer, Büsch, Berghaus, Leuchs u. uns Deutschen bekannt gemacht worden sind. Desto angenehmer sind die Notizen und berechneten Verhältnisse der verschiedenen metallischen Geldwerthe bey den Alten, zumahl die der Hebräer, Athener, Alexandriner, Römer und späterer abendländischen Völker, die man freylich wohl bey Graev, Eisen Schmid, Paucron, Romé de l'Isle und Andern antrifft, jedoch gewöhnlich nicht in einem Handbuche für Kaufleute, nicht einmal in der Schedelschen verbesserten Ausgabe von Ludovici Akademie der Kaufleute, angetroffen wird. Selbst die Abhandlung und Vergleichungstafel der Holländischen Münzen von den Jahren 1489—1667, die auf Befehl der Amsterdamer Regierung pragmatisch gewürdiget, und wobey bestimmt wurde, daß eine jede damahls bekannte Gold- und Silbermünze nach ihrem Schrot und Korn valuationsmäßig und technisch abgeschätzt (gewardeert) werden sollte, ist um so angenehmer, indem zugleich die Mittel arithmetisch gezeigt werden, wie man nach der rohen, feinen und Troy-Mark und Gewicht, in Vergleichung des Werths des Goldes zum Silber, eine jede der ältern, nicht mehr im Umlauf befindlichen, ausländischen Münzen, ihren Werth berechnen und bestimmen könne. Von diesen und mehr andern brauchbaren Ansichten gehen die Verf. S. 121—204 zur Erklärung der verschiedenen Maaße und Gewichte bey den vornehmsten Völkern der bekannten Erde über, wobey in Absicht der Gold-,

Silber-, Perlen- und Juwelen-Normal-Gewichte überall der Ursprung, so wie in Ansehung der nassen und trockenen, körperlichen und Flächen-, Rängen- und Zeitmaasse Erläuterungen, Tafeln und Berechnungen vorkommen, welche Jeder dankbar verehren wird, dem, auffer dem neuen Französischen Decimalsystem, der Gebrauch dieser Europäischen und Indischen Handelsverhältnisse Bedürfnis wird. — Um die ganze Handlungswissenschaft in der bisherigen Ordnung für die Niederlande und die ganze mercantilische Handelswelt systematisch zu bearbeiten, werden von S. 205—236 alle landwirthschaftliche und technische Erzeugnisse, welche die sieben Niederländischen Provinzen hervorbringen, in allen Haupt- und einzelnen Theilen für Manufacturen, Handel und Fabriken erklärt, und S. 257—296 darüber, wie über mehr andere Gegenstände des speculativen Commerzes, Berechnungen angestellt, welche zu günstigen Resultaten führen, was einst der Holländische freye Handel war, und was er jetzt ist, da es den Gallo-Batavern im jüngst verwichenen Spätherbste 1804 als eine Gnadenbezeugung erlaubt ward, ihre Butter und ihren Käse nach dem neutralen Auslande zu führen, um dadurch noch einiges Verkehr zu bewirken, und den gewiß betriebsamen, durchgängig frugal lebenden, Bataver gegen die mit Riesenschritten herbeieilende Armuth zu schützen. Die folgenden Anweisungen S. 297—480 sind dazu bestimmt, Anfängern und Geübten der Comtoir-Wissenschaften in allen Kenntnissen des Wechsel- Geld- und Warenhandels Anleitung zu geben, welche, einige Kleinigkeitskrämereyen abgerechnet, hier am rechten Orte stehen.

Der zweyte Band liefert S. 1—168 eine treffliche Schilderung von dem ehemahligen Glanze des Holländischen Handels und der Schifffahrt nach allen Europäischen Ländern, Meeren und Besitzungen in und ausserhalb Europa, woben die Colonialwaren und ihr Verführen nach allen Weltgegenden, wie der damit verbundene Vortheil, deutlich ins Licht gesetzt wird, in jenen Zeiten, wo der Wohlstand aller sieben Provinzen seinen ausgebreiteten Verkehr fast nach allen Cardinalpunkten der Erde richtete, ehe noch die, viele hundert Millionen großen, Capitalien von den reichen Matadoren in den Provinzen Holland, Seeland und Utrecht seit dem Jahre 1783 im Auslande belegt, theils aus einem irrig geleiteten Patriotism verschwendet, und theils zu Ausübung der Rache gegen diejenigen aus Uebermuth gebraucht wurden, die im Grunde nichts anders, als die allgemeine Wohlfarth der Batavischen Nachkommenschaft zu befördern, sich angelegen seyn ließen. Die kurze, aber richtige, Schilderung von Amsterdam, seinem Handel und seiner in- und ausländischen Schifffahrt ist S. 169—192 (nach Wagenaar) gut gerathen. Der kurze Entwurf des Post- und Botenwesens in Holland verdient, wie die dabey vorkommenden historischen Züge, gelesen zu werden. Eben so auch die prophetische Warnung S. 193 des Ritters P. C. Zoofft, die, leider! seit dem J. 1785 und später durch die Ereignisse der bekannten Zeitgeschichte in Erfüllung gegangen ist. Die übrigen Gegenstände, S. 193—480, enthalten allerley lehrreiche Nachrichten, die alle diejenigen interessiren, welche den innern Holländischen Handel zu benutzen, zu leiten und zu beherzigen Gelegenheit finden.

Der dritte Band ist durchaus keines Auszugs fähig, indem er größten Theils (von S. 1 — 328) sich mit der Staatsverwaltung im Großen, der Verwaltung der Finanzen, der Beschützung des Staats-Credits, den mercantilschen Staats-Maximen in Rücksicht des Effecten-Handels, den öffentlichen und Privat-Banken mit Bezug auf ihre Unabhängigkeit vom Staate, in so fern derselbe über deren Fonds, zur Beförderung der Staatskräfte, Eingriffe zu machen sich erlaubt, beschäftigt. Die Folgen, welche aus letzter Maxime entspringen, sind entweder Fällimente, oder temporäre Windgeschäfte, die endlich zum Bankerotte führen, wie S. 320 — 400 gezeigt wird. Die Untersuchung des Wortes Make-laar, der Mäkler Geschäfte und Pflichten (S. 404 — 461), werden gründlicher und vollständiger, als in irgend einem der neuesten und berühmtesten Handlungsschriftsteller, aus einander gesetzt. Der Beschluß der letzten 20 S. ist dem Kleinhandel und andern Gegenständen der Art gewidmet. — Von den übrigen Bänden nächstens.

Nov. Coblenz.

In der Lassaulfschen Buchhandlung: Aphorismen über die Kunst. Als Einleitung zu Aphorismen über Organonomie, Physik und Anthropologie (Anthropologie), von J. Görres, Professor an der Secundärschule zu Coblenz. Jahr 11. oder 1804. 240 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Aphorismen ist ein sehr warmer Anhänger der Schellingischen Schule. Sein herzlich guter Wille leuchtet besonders aus der Vorrede hervor, wo er zwar den allgemeinen Kampf entgegengesetzter Tendenzen in der Natur und Geisteswelt als etwas Unvermeidliches mahlerisch darstellt, gleichwohl aber allen Parteien eine edle

Annäherung zu einander nach der Idee des ewigen Friedens zumühet. Nach einer Anmerkung des Verlegers, welcher ein älteres und durchgeschnittenes Titelblatt zur Bestätigung dient, ist das Buch schon vor zwey Jahren gedruckt, aber von dem Publicum nicht bemerkt worden. Deswegen erscheint es jetzt mit einem neu gedruckten Titel. Wir zeigen es hier historisch als einen Beitrag zu der Geschichte des neuesten Idealismus, der neuesten Verbreitung desselben am linken Rheinufer, und des Einflusses an, den dieser Idealismus auf die neuere Aesthetik hat. Der Verf. wiederholt sogleich in den ersten Zeilen die höchsten Grundsätze seines Lehrers als ewige Wahrheiten, ohne Einleitung und Beweis, wie es einem recht treuen Schüler ziemt. In der intellectuellen Anschauung setze sich die absolute Intelligenz. Selbige müsse die absolute Natur mit sich identificiren, um sie anzuschauen, u. s. w. Wir übergehen diese und eine lange Reihe psychologischer Ausprüche, um das Merkwürdigste von dem herauszuheben, was die Kunst angeht. Vom Entzweyen, sonst genannt Spalten, der Natur-Intelligenz gehet der Verfasser aus, um die sich selbst entzweyende Thätigkeit in eine productive und eductive zu zertheilen, nämlich jene als die schlechtthin schaffende Thätigkeit, die eductive aber als die zu sich selbst von der Natur zurückschreitende. Diesem und seinen übrigen Anschauungen zufolge lehrt er, was wir mit seinen eigenen Ausdrücken anzeigen müssen, nämlich: Der Künstler stelle entweder die zum Gefühl gedämpfte Idee dar; oder seine Darstellung schwebe um die Empfindung, vom Phänomen geregt. Dieß sey die eductive, jenes die productive Kunst. Für den productiven Künstler sey die Wirklichkeit

nur das Bette, in dem sein gewaltiger Strom sich wälzt. Ihm sey die Idee das Expandirende, in welchem das fest bestimmte Daseyn der Natur zum Fluidum zerrinnt. Für den eductiven Künstler sey die Wirklichkeit das absolut Compacte. Die Idee pralle an diesem Felsen ab. Aber zwischen dem productiven und eductiven Kunst-Genie schwebt das Ideal. Bis dahin verhalte sich jenes Genie zu diesem wie der Mann zum Weibe. Die Begattung müsse vor sich gehen. Die productive Poesie an sich sey sentimental, die eductive naive, die rechte Idealpoesie beides. Sentimentale Poesie sey Wissenschaft, durch Gemüth in den Kreis des Lebens herabgeführt; naive Poesie sey Kunde im Gemüth, zum Leben hinaufgehoben. Für den sentimentalen Dichter sey die Natur die gestandene Idee, ein nackter Fels, für den naiven Dichter habe sie ein eignes Herz, und ein liebevolles Gemüth. Mit der Entwicklung der Sprache fange die Poesie an. Im Luftmeer untertauchend drücke der Mensch den ganzen Weltbau seines innern Wesens in der geschwungenen Welle ab. Der gleichsam flüssige Ton der Melodie vergase sich (werde zum Gas) in der Harmonie. Der productive Mahler bringe in die Fläche, über der sein Pinsel schwebt, ein Selbstproducirtes, nämlich Tiefe. Hierauf unternimmt der Verf. eine weite Streiferey durch alle Wissenschaften, besonders die Physiologie, Medicin, Moral und Politik. Endlich kehrt er zur Theorie der schönen Künste zurück. Da lehrt er z. B., auch die Kochkunst und die Parfümerie seyen allerdings schöne Künste. Die Kochkunst müsse der bildenden, die Parfümerie der redenden Kunst zugeordnet werden. Die Kochkunst sey die Plastik des Flüssigen, die Parfümerie die Musik des Duftes. So steht geschrieben S. 226.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Januar 1805.

Paris.

13m m

Cours théorique et pratique de Clinique externe par Ph. J. Desault, Chirurgien en Chef de l'Hôtel-Dieu de Paris, ou Extraits des ses Leçons, rédigées et publiées par J. J. G. Cassius, D. M. Professeur de Physique, de Chimie, d'Hist. natur. et Directeur de l'Ecole centrale du Département de la Creuse zu Aubusson u. s. w. 1803. *Tome premier.* 496 Seiten in Octav. — Nach der Vorrede sind dieß Fragmente, die zum Plane eines großen Werks gehörten: Ce sont de courtes analyses qui n'ont reçu de développement, qu' en raison des circonstances, de la nature ou de l'importance de l'objet. *Des Maladies suivant leur siège. Maladies de la Peau.* Chap. 1. De la Gale. Chap. 2. Des Dartres. Chap. 3. De l'Érécipèle. *Maladies du Tissu cellulaire.* Chap. 1. Emphyseme. Chap. 2. Atrophie. *Maladies des Muscles.* Chap. 1. Lipôme. Chap. 2. Des Rheumatismes. Bey der Oeffnung rheumatischer Leichen finde man die Muskeln und Membranen vertrackt

net, so daß sie den Sehnen gleichen. Sogar les os sont souvent repoullés de leurs articulations. Bey dem allem will der Verf. doch zuerst Blut wegnehmen. Er erzählt Fälle, wo die Electricität half. Rheumatismus und Sciatique hält der Verf. für synonym. Douleurs rheum. irritantes. Seit den Revolutionskriegen habe man vom Schlafen au bivouac auf der feuchten Erde diese Schmerzen bemerkt. Schweifstreibende Mittel, Reibungen und Blasenpflaster waren unter vielen andern Mitteln noch das Beste. *Maladies des varisseaux sanguins.* Chap. 1. De l'Hémorrhagie. Ch. 2. De l'Aneurisme. Ruysh heißt hier Ruisk. Kurze Erzählung von ein paar Fällen, wo durch Zusammendrückung ein so genanntes falsches Aneurysma geheilt worden. (Dies ist doch nichts so Besonderes, als der Verf. meint, da Deutsche Wundärzte dieses öfters besorgten.) Fall, wo die Operation des Aneurysma nichts half, weil das Schenkelbein angegriffen war. Chap. 3. Varices. Ch. 4. Des Hémorrhoides. *Maladies des Articulations.* Chap. 1. De la Goutte. Der Herausgeber empfiehlt vorzüglich Tassa mit Guajac, scheint also nicht den Schaden zu kennen, welcher dieses vor 30 Jahren gebrauchte Mittel verdächtig macht. Chap. 2. Engorgement lymphatique, oder die so genannte weiße Geschwulst. Die blutigen Schröpfköpfe hätten des succès étonnans. *Maladies des Grandes.* Chap. 1. Cancer. Charpie, mit Geigenharz bestreut, auf die Wunde nach Wegnahme des Krebses zu legen, ist doch viel zu schmerzhaft. 1. Observ. Leichenöffnung einer am Brustkrebs Gestorbenen. 2. Obs. Operation eines Brustkrebses. Chap. 2. Carreau, das ist, geschwollene Gefrösdrüse. "J'ai constaté par mille (?) faits, que

la compression étoit un remède efficace pour la guérison du Carreau". *Maladies de toute l'Habitude (?) du corps.* Chap. 1. De l'inflammation en général. Chap. 2. Hydropisie. *Maladies des trois grandes cavités.* *Maladies de la tête.* Chap. 1. Inflammation du cerveau. In allen Fällen, wo Entzündung des Hirnes in Eiterung übergeht, sey das Anbohren des Schädels eine unnütze Operation. (Also fangen doch endlich auch die Französischen Wundärzte an, die Wahrheit einzusehen, welche schon längst die Englischen und Deutschen lehrten.) Chap. 2. Commotion du cerveau. In ein paar Fällen von Hirnerschütterung will der Verf. die besten Wirkungen von Blasenpflastern auf den geschornen Kopf gesehen haben. Chap. 3. Apoplexie. Hr. C. schlägt vor, bey dem Schlagfluß das negative Electriciren auf Galvanische Art zu versuchen. Chap. 4. De la Manie. Chap. 5. De l'Epilepsie. "Le Galvanisme a déjà procuré des effets merveilleux dans le traitement de l'Epilepsie". (Rec. ist doch geneigt, gerade das Gegentheil nach allem, was er über die Anwendung des Galvanismus gesehen, gehört und gelesen hat, zu vermuthen.) Chap. 6. De la Rage. Spiesganzbutter sey bis jetzt un des plus excellens préservatifs. Der Anagallis will er, trotz der directen Versuche der Herren Chabert, Glandrin und Huzard, keinen Glauben bemessen, weil der Verf. vermuthlich auch wähnt, daß eine Pflanze stark riechen oder schmecken müsse, um specifisch wirksam zu seyn. Uns scheint die Erfahrung über alle Vermuthung zu gehen. Chap. 7. Hydrocéphale. Arzneimittel habe er des effets surprenans hervorbringen gesehen. Chap. 8. Maladies de l'Oeil. I. Section. Maladies des voies lacryma-

les. Eine anatomische Beschreibung der Thränen-
canäle hätte man hier wohl nicht gesucht, auch hat
dieß Kapitel ein gelehrtes Ansehen, und doch kennt
der Verf. den besten Schriftsteller über diese Mate-
rie, Scarpa nämlich, nicht, dessen Werk doch
zu Paris Französisch zuerst herauskam. 2. Sect.
Ophthalmie. 3. Sect. Vices de la vision. 4. Sect.
Cataracte. Wenzel heißt hier Baron Wintzel.
Chap. 9. Maladies des Oreilles. Chap. 10. Tic
douloureux. "Très peu d'auteurs ont parlé
de cette maladie". So Etwas zu schreiben, ist
doch gar zu unwissend. Nach dem Verf. soll sie
durch einen Absud von Sarsaparille mit Alc. vol.
fluor, und Einreibung der flüchtigen Salbe, in
vielen Kranken geheilt worden seyn. Chap. 11.
De l'Esquinancie. In der Angina catarrhali les
malades crachent des matières quelquefois du-
res comme des pierres! *Maladies du Thorax.*
Chap. 1. Maladies de la Colonne vertébrale.
S. 275 steht, doch wohl nur durch einen Schreib-
fehler, moëlle vertébrale statt colonne verté-
brale. Der Verf. empfiehlt sehr hoch die grau-
same Moxa, scheint also nicht zu wissen, daß man
mit dem Aegstein fast ohne Schmerzen eben so weit
kommt. Ja, er lehrt ganz umständlich, wie man es
recht torturmäßig machen soll, denn "une escarre
ne suffit pas il faut encore avoir de la dou-
leur". Und dabey dünkt er sich so groß, daß er
bey dieser henfermäßigen Operation in die pomp-
hafte Phrase ausbricht: Tel qu' un général d'ar-
mée qui porte ses forces vers un autre lieu
pour faire diversion à l'ennemi etc. und dieses
schreckliche Verfahren will er sogar wiederholt
haben: Il faut continuer l'application du moxa
cinq ou six fois au moins. (Dem Himmel sey

Dank, daß es bey der menschlichen Methode vor
 Pott weit besser geht!) Chap. 2. Inflammation
 de la Moëlle épinière. Auch hier wieder wird
 die Moxa empfohlen. Chap. 3. Des commotions
 de la moëlle épinière. *Ch. 4. Hydro-Rachis oder
 Spina bifida: ist ein Auszug aus Camper. Ch. 5.
 Inflammation des parties contenues dans la ca-
 vité du thorax. Chap. 6. De la Phthisie. Etwas
 aus Morton. Ch. 7. De l'Asthme. Ch. 8. De
 l'Hydropisie de Poitrine. Ch. 9. De l'Empyème.
 Chap. 10. Hydropisie du péricarde. *Maladies
 du Bas-Ventre.* Chap. 1. De l'Ascite, de l'Hy-
 dropisie enkistée. Hydropisie des ovaires, Hy-
 dropisie de la Matrice. Von der letzten Art
 Wassersucht wird umständlicher, als von allen
 übrigen zusammengenommen, gehandelt. Chap. 2.
 De l'Opération césarienne. Das Beste sind
 hier die Auszüge aus unsers Hrn. Hofr. Richter's
 chirurgischer Bibliothek und Baudelocque. Der
 Verf. widerräth die blutige Naht als unnöthig
 und reizend. Auf die Frage, ob wohl der Kai-
 serschnitt bisweilen gelungen sey? antwortet Hr.
 C.: Abordons la question franchement et con-
 venons qu' elle n'a jamais réussi dans les
 hospices d'humanité. Mes larmes coulent en
 pensant au nombre prodigieux de victimes
 égorgées dans ces cas pour le progrès des
 sciences. Chap. 3. De la Section des Pubis.
 Der Verfasser redet dieser Operation das Wort.
 Chap. 4. Hydrocèle. *Maladies des Humeurs.*
 Chap. 1. Du Scorbut. Chap. 2. Des Scrophules.
Maladies du Système nerveux. Paralyfie.

Der Tome second handelt auf 468 Seiten: *Des
 Maladies des Parties molles.* Chap. 1. Des Tu-

meurs. Chap. 2. Des Abscès, ou Tumeurs humo-
 rales. Weyder Mastdarmfistel empfiehlt der Verf. die
 Unterbindung. Chap. 3. Du Pategmon. Chap. 4.
 Du Clou ou Furoncle. Chap. 5. Du Charbon,
 de l'Anthrax, ou pustule maligne. Chap. 5.
 Panaris. Chap. 7. Des Polyps. Chap. 8. Bou-
 tons carcinomateux. Chap. 9. Sarcocèle. Ch.
 10. Différence entre l'Hydrocèle et le Sarcocèle.
 Chap. 11. De l'Hydro-Sarcocèle. Chap. 12. Des
 Dépôts urinaires. Chap. 13. Des Tumeurs enkys-
 tées. Chap. 14. Du Ganglion. Chap. 15. De
 la Tumeur épuisée. Chap. 16. Tumeurs lipo-
 mateuses. Chap. 17. Des Hernies. *Des Mala-*
dies par solution de Continuité. Chap. 1. Des
 Plaies en général. Chap. 2. Plaies faites par
 un instrument tranchant, avec simple lésion des
 muscles. Chap. 3. Des Plaies compliquées, avec
 lésion de vaisseaux. Chap. 4. De la compression
 dans les Plaies compliquées de lésion des gros
 vaisseaux. Chap. 5. De la ligature dans les
 Plaies compliquées des gros vaisseaux. Ch. 6.
 Des Plaies compliquées de lésion des viscères.
 Chap. 7. Des Plaies avec lésion des nerfs dans
 les grandes cavités. Chap. 8. Des Plaies faites
 par un instrument piquant. Chap. 9. Plaies con-
 tuses. Chap. 10. Plaies contuses du crâne.
 Merkwürdige Heilung eines jungen Menschen, der
 sich drey Pistolenkugeln in den Mund geschossen
 hatte. Chap. 11. Des Plaies à la poitrine par
 des corps contondans. Chap. 12. Des Plaies
 faites par des corps contondans, accompagnées
 de lésion des parties molles, de déchirure de
 vaisseaux, de tendons, d'hémorrhagie, de téta-
 nos etc. Chap. 13. Plaies contuses compliquées

de fracture. Einem ward beym Sprengen einer Mine ein Stück Rippe weggeschmettert, und die Lunge beschädigt, und doch wurde er geheilt. Chap. 14. Des Ulcères. *Des Maladies d's parties dures.* Chap. 1. De l'Ankylose. Chap. 2. Du Rachitisme. Chap. 3. Des Exostoses. *Des Maladies des parties dures, par solution de Continuité.* Chap. 1. Des Fractures. Chap. 2. Nécessité de l'extension continuelle dans les fractures de cuisse. Chap. 3. Observation sur une fracture douteuse du col du fémur. Ch. 6. Observation sur une fracture de la jambe. Chap. 5. Amputation de Jambe. *Des Maladies des parties dures, par solution de Contiguité,* nämlich Verrenkungen. Das Allerschätzbarste in diesem Werke sind die Observations, Remarques et Reflexions sur quelques maladies des os, par P. Sue, Professeur à l'École de Médecine de Paris, welche die letzten Bogen dieses Werks einnehmen; sie bestehen aus Remarques sur la communication d's parties molles avec les parties dures. Geschichte einer steatomatösen Geschwulst an der rechten Hinterbacke, welche in der Weinhaut und dem Knochen saß. Leichensöffnung eines Mannes, der an einer steatomatösen Geschwulst des Brustfelles und der Brustbeine gelitten hatte. Beobachtungen und Bemerkungen über einige Brüche der langen Knochen, die sich nicht wieder vereinigen wollten. Er führt viele Beispiele, auch von ältern Wundärzten, an, und ruft dann aus: Ne seroit-ce pas une découverte bien utile, que celle de trouver les causes, qui ont pu s'opposer à la guérison des malades, dont je viens de faire l'histoire!

128 G. g. A. 13. St., den 24. Jan. 1805.

(Nec. getrauet sich zu beweisen, daß die alleinige Ursache in einer schlechten, nicht die hinreichende Portion von Drüsen haltenden, Luft bestehe, wovon ihm noch ganz kürzlich zwei Beispiele vorkamen.) Schätzbar sind die Bemerkungen: Ueber die Brüche und Verrentungen der Knochen aus innern Ursachen. Sehr richtig leitet der Verf. S. 333 von einem vice scorbutique her. Beobachtungen und Bemerkungen über den Bruch des Halses des Schenkelknochens, über die Verrentungen, welche von Zuckungen und heftigen Zusammenziehungen der Muskeln kommen; über einen mit einer Wunde complicirten Bruch des Schenkelbeins; über den Bruch beider Kniescheiben in demselbigen Manne, und über die Brüche der Kniescheibe überhaupt. Den Schluß macht das Mémoire dogmatique et pratique sur la luxation du bras. Schade nur, daß die allervortrefflichste Schrift hierüber, des Hrn. Prof. Bonn, Hrn. Sue nicht bekannt war. — Wir haben uns die Mühe nicht verdrießen lassen, die wenigen brauchbaren Körnchen sorgfältig auszulesen, in der Hoffnung, endlich Etwas von des Verfassers Meister, Hrn. Desault selbst, zu finden, allein wir fanden uns bis ans Ende getäuscht. Hr. Cassius hat ausgeframt, was er wußte: allein das ist durchaus erbärmlich, dürftig, gemein und unvollständig. An Schreibfehlern mangelt es auch nicht, z. B. S. 118 Baader statt Baader; S. 96 Hypocrate, Wanon, Becker statt Becher. Uebrigens wird aus Sigaud de la Fond in den meisten Kapiteln Electricität empfohlen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1805.

Göttingen.

Mayer

Hr. Dr. Gauß hat der königl. Societät der Wissenschaften abermahls verbesserte Elemente des Hardingischen Planeten (Juno) mitgetheilt. Sie sind nun der Ordnung nach die vierten, und verhalten sich auf folgende Art:

Epoche 1805	
Meridian von Seeberg	42° 41' 34"
Tägliche mittlere Bewegung	812",091
Sonnenferne	233° 23' 47"
Logar. der halben großen Axe	0,426935
Excentricität	0,256841
Aufsteigender Knoten	171° 4' 12"
Neigung der Bahn	13 4 9

Hr. Dr. Gauß hatte diese Elemente zwar nur auf eine Beobachtung gründen können, die er am 4. December gemacht hatte; allein der Erfolg zeigte, daß diese Beobachtung sehr gut gewesen seyn mußte, weil nicht allein die Piazzischen Beobachtungen vom 5. . . 14. November vor. J., die er nachher erhielt, sondern auch spätere, die

der Hr. Verf. erst im December gemacht hatte, sehr gut mit diesen Elementen übereinstimmen. So gaben z. B. die Elemente für den 30. December $AR = 7^{\circ} 44' 14''$ Decl. $7^{\circ} 20' 16''$ s. die Beobachtung . . . $7^{\circ} 44' 5''$. . . $7^{\circ} 19' 57''$.

Von der Ephemeride des Laufes theilen wir nur die Angaben für den Februar mit:

	gerade Aufsteig.	Declinat.
Febr. 3	22° 27'	1° 21' s.
6	23 50	0 48
9	25 15	0 14
12	26 41	0 20 n.
15	28 7	0 54
18	29 34	1 27
21	31 1	2 1
24	32 30	2 35

Die schöne Conjunction der Juno und Ceres hatte Hr. Dr. G. am 20., 22. und 23. December sehr gut beobachten können. Ceres war beträchtlich heller. Auch in Lilienthal ist die Witterung günstig gewesen, und Hr. Justizrath Schröder hat den Durchmesser der Juno den 19. Dec. = $1'' ,7$ gefunden, welches mit den frühern Beobachtungen im September sehr gut übereinstimmt.

Seiters Sießen und Darmstadt.

Vollständige Lehre vom rechtlichen Beweise in bürgerlichen Rechtsachen, aus vernunftmäßigen Grundbegriffen, mit Rücksicht auf die Positivgesetze, abgeleitet und systematisch dargestellt von *Ernst Christian Gottl. Schneider*. Bey Hoyer 1803. 566 S. in gr. Octav.

Der Hr. Ober-Appellations-Rath scheint sich für jene beiden Hauptfragen der Jurisprudenz: was ist Recht? und, was ist Wahrheit? in ziemlich

gleichem Grade zu interessiren. Die erste war der Gegenstand seines erst kürzlich erschienenen Naturrechts; die letzte ist das wichtige Thema des vorliegenden Werks. Es versteht sich von selbst, daß hier bloß das höchst untergeordnete Wesen der juristischen Wahrheit gemeint ist, welche der Mensch mit Hülfe der Legislation nach seinem Ebenbilde selbst erst schafft, um sie nie so vergeblich suchen zu dürfen, als die philosophische bis jetzt gesucht worden ist. Wir finden den Verf. hier in einer solchen Schöpfung begriffen. Dem der gegenwärtige Entwurf ist in der Absicht gemacht, in einem bestimmten Deutschen Lande als ein Theil einer einzuführenden neuen Proceßordnung vorgeschlagen zu werden; wahrscheinlich eben demjenigen Lande, für dessen Legislation bereits der verstorbene Höpfner, der Amtsvorgänger unsers Verf., von Gießen nach Darmstadt ging. Der Entwurf zerfällt in folgende drey Theile: Von der Natur des rechtlichen Beweises im Allgemeinen — von den verschiedenen Arten der Beweismittel — von der äußern Form des auf die Beweisführung sich beziehenden gerichtlichen Verfahrens. S. 397 schließen sich dann noch critische Anmerkungen an, worin der Verf. die Gründe seiner Bestimmungen, da wo ihm eine ausführlichere Auseinandersetzung nöthig schien, mitgetheilt hat. Bey der authentisch-dispositiven Form, worin der Entwurf abgefaßt ist, war eine solche Absonderung der Gründe nothwendig. Erläuterungen und Beispiele hingegen, deren abstracte Sätze bedürfen, um von Jedem richtig verstanden zu werden, sind in den Text gezogen worden, indem der Verf. mit Recht

annimmt, daß es der Würde des Gesetzgebers keinen Eintrag thue, wenn er zu seinen Unterthanen nicht bloß in einer befehlenden, sondern auch, da wo es nöthig ist, in einer belehrenden Sprache redet. Das Ziel seines legislatorischen Unternehmens steckte sich der Verf. dahin: die Lehre vom rechtlichen Beweise in bürgerlichen Rechts-sachen auf einfache, aus der Sache entwickelte, Grundbegriffe zurück zu führen, die dahin gehörigen einzelnen Materien in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen, die häufig vorkommenden schwankenden Begriffe genauer zu bestimmen, die falschen zu berichtigen, und an die Stelle hergebrachter Vorurtheile, auch selbst wenn sie durch den Buchstaben des Gesetzes geheiligt seyn sollten, vernunftmäßige Wahrheiten zu setzen. Zur Erreichung dieses Zieles hat er sich keinesweges in dem Falle zu seyn geglaubt, das System des gemeinen Rechts in der Materie vom Beweise von Grund aus niederreißen zu müssen. Vielmehr sind die von ihm befolgten Principien beynahe durchaus diejenigen, welche man bisher allgemein in der Theorie anerkannt, und in der Praxis befolgt, oder wenigstens zu befolgen geglaubt hat. Es kam dem Verf. hauptsächlich nur darauf an, theils diese Principien als das, was sie sind, in ihr gebührendes Licht zu stellen, theils ihre, durch unphilosophische Behandlung verwahrlosete, Anwendung zu berichtigen, theils endlich durch zweckmäßige Anordnung aller einzelnen Theile, und durch Aufhellung ihres Zusammenhanges, dem practischen Rechtsgelehrten die richtige Anwendung auf den individuellen Fall zu erleichtern. Bloß bey der zweyten dieser verschied-

den Operationen glaubt er zuweilen auf ein geschriebenes Gesetz, oder auf ein verjährtes Herkommen, oder auf eine, wenn gleich bestrittene, doch von der Mehrheit angenommene, Rechtsmeinung gestossen zu seyn, wogegen ihm die Gründe des philosophirenden Theoretikers, ohne die hinzukommende Auctorität des Gesetzgebers, unzulänglich schienen, und wo er also seine Sätze für wahre Neuerungen hält. Dieses ist aber bey weitem der seltenere Fall, und der Verf. hat davon jedes Mal, ausser da, wo die Gründe allzu klar am Tage lagen, in den Anmerkungen Rechenschaft zu geben gesucht. Bey solchen Umständen, und da es, selbst nach Covenar (1780), an einer vollständigen systematischen Darstellung der ganzen Lehre vom Beweise in der juristischen Literatur bisher noch gefehlt hat, wird das öffentliche Erscheinen dieses Werks auch solchen Freunden der Wissenschaft, welchen seine Bestimmung zu einem Particulär = Landesgesetze gleichgültig ist, angenehm seyn, und wird für jeden, selbst den practischen, Rechtsgelehrten in jedem Lande, einen gewissen, nicht unbeträchtlichen, Grad von Brauchbarkeit haben. Dieses wird, wiewohl freylich in einem geringeren Grade, selbst in Ansehung des von der äußern Form des Beweisverfahrens handelnden dritten Theils der Fall seyn. Der practische Jurist wird insbesondere auch Ursache haben, das fruchtbare Detail zu schätzen, in welches sich der Verf. allenthalben so sehr verbreitet, daß man bey ihm alle Fälle berücksichtigt findet, deren Entscheidung man bisher bald in den Römischen, bald in den canonischen Gesetzen, bald in einer ganzen Bibliothek von Abhandlungen, Commenta-

ren und so genannten practischen Schriften suchen mußte, und dennoch nicht selten vergeblich suchte. Nichts ist übrigens leicht so zum Disputiren gemacht, als das Thema von der besten Welt, von der besten Staatsverfassung, von der besten Legislation. Es darf daher auch dem Verf. nicht unerwartet seyn, wenn der aufmerksame Leser seines Buches, zu welchen sich auch der Rec. rechnet, alle Augenblicke Veranlassung finden sollten, nicht einerley Ansicht und Meinung mit dem Verfasser zu haben. Nur ein paar Bemerkungen will sich der Rec. hier erlauben. Im 53. Paragraphen wird der Satz aufgestellt, daß ein nur mittelbar, das heißt, schlussweise, erheblicher Thatsatz, sollte die Erheblichkeit desselben auch nicht gewiß, sondern bloß wahrscheinlich seyn, einen, wenn gleich nur unvollkommenen, Beweis bewirke. Rec. kann nicht anders dafür halten, als daß das bloß wahrscheinlich Erhebliche gar nichts beweiset. Volle Erheblichkeit ist die erste Bedingung; und die verschiedenen Grade der Beweiskraft hängen von den verschiedenen Graden der Wahrheit, nicht der Erheblichkeit, ab. Ist das wahrscheinlich Erhebliche bewiesen, so ist es bloß wahrscheinlich, daß Etwas, es sey zu einem großen oder kleinen Theile, erwiesen ist. Und wie, wenn das wahrscheinlich Erhebliche auch nur wahrscheinlich wahr seyn sollte? welches so oft der Fall seyn wird, als die Wahrheit der bloß wahrscheinlich erheblichen Thatumstände nicht bis zur Gewißheit, sondern nur auf eine unvollkommene Weise, dargethan worden ist. Dann läßt sich die Wahrheit durch den Eid suppliren; womit soll aber die Lücke in der Erheblichkeit

ausgefüllt werden? Es scheint uns, als habe sich der Verf. durch das von ihm untergelegte Beispiel täuschen lassen. Allein die Erheblichkeit der in dem Verspiele liegenden Thatsäße ist keinesweges wahrscheinlich, sondern sie ist vollkommen entschieden und geniß; ihre Erheblichkeit ist bloß unvollständig, wiewohl nicht in dem Sinne, in welchem in dem gleich darauf folgenden 54. Paragraphen von der unvollständigen Erheblichkeit gehandelt wird. Das Erhebliche kann nach verschiedenen Hinsichten auf verschiedene Weise unvollständig seyn. — Nach §. 250 soll das kaufmännische Handelsbuch in Ansehung des Thatsages, daß der Product sämtliche auf ihn geschriebene Waren erhalten habe, einen halben Beweis bewirken, wenn der Producent zuvor eine andere Art, wenigstens einiger Maßen, becheiniger hat, daß der Product um die Zeit, da die Schuld entstanden seyn soll, überhaupt Waren von ihm empfangen habe. Der Verf. erklärt zwar dabey (S. 498), wie er mit gutem Vorbedachte von der ihm zu strenge scheinenden Verordnung des allgemeinen Preussischen Landrechtes abgegangen sey, wornach das Handelsbuch darüber, daß die Waren wirklich geliefert worden, gar keine Beweiskraft haben soll. Seine Gründe genügen uns aber nicht. — Denn so gut der Kaufmann dem Käufer über den Empfang der Zahlung Quittung geben muß, eben so gut kann er von ihm über den Empfang der Waren eine Recepisse annehmen; und wenn es für ihn keine Beschwerde haben darf, eine Quittung zu geben, so darf es ihm noch weniger lästig fallen, sich ein Recepisse geben zu lassen. Zweitens ist man bey der Bestimmung des Verf.

dem Kaufmann völlig preisgegeben. Mit aller Vorsicht, daß man sich über jeden Posten Quittung geben läßt, ist man noch immer nicht gedeckt. Damit kann man sich bloß schützen, wenn der Kaufmann die Bezahlung erhaltener Waren verneinet, nicht aber, wenn er die Bezahlung solcher Waren, die man überall nicht erhalten hat, von uns fordert. Es ist zu hart, wenn das Gesetz uns selbst die Möglichkeit benimmt, uns so zu setzen, daß man unter der Beweisraft des Handelsbuchs nicht leiden kann. Drittens ist der Gegenbeweis der Nichterhaltung der Waren gegen den Kaufmann für den angeblichen Käufer sehr schwer, wo nicht unmöglich. Auch hat viertens der Kaufmann, der als Käufer den Empfang der Ware abläugnet, in seinem eigenen Handelsbuche noch ein Mittel des Gegenbeweises. Dieses Mittel entstehet aber jedem Nichtkaufmann. Endlich ist das Privilegium des Handelsbuchs überall nur in so fern erträglich, als man sich den Mann ausucht, zu dessen Ehrlichkeit man beim Kaufen Vertrauen hat, als es folglich schon gewiß ist, daß man die Ware bekommen hat. Kann auch der Empfang der Ware durch das Handelsbuch dargethan werden, so fällt die Bedingung einer solchen Auswahl weg; so behält jeder Nichtkaufmann nur so lange Geld in der Tasche, als es dem Betrieger, der sich in eine Kaufgilde eingekauft hat, nicht beliebt, es ihm für angeblich gelieferte Waren mit Hülfe seines Handelsbuchs abzunehmen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 26. Januar 1805.

London.

The Topography of Troy and its Vicinity; illustrated and explained by Drawings and Descriptions. Dedicated by permission to Her Grace the Duchess of Devonshire. By *W. Gell*, Esq. of Jesus College, M. A. F. A. S. and late Fellow of Emmanuel College, Cambridge. Bey *L. N. Longman* und *D. Nees*. 1804. Folio 124 Seiten, mit Kupfern.

Nach einem Aufenthalt zu Mytilene im November 1801 fuhr der Verfasser in Gesellschaft eines Landsmannes auf einem Fahrzeuge des Landes nach Mulliva an der Nordspitze der Insel, von wo aus man schon die Aussicht nach dem Berge Ida hat; dort fand er einen dritten Gefährten und seinen Dragoman. Gern hätten sie gleich nach dem Vorgebirge und Hafen Baba übergesetzt, eine Reise von etwa 12 bis 14 (Englischen) Meilen; allein die Winde zwangen sie, längs der ganzen Küste hinzuschiffen auf Lenedos, eine Fahrt von 24 Meilen; sie hatten also die Küste von Asien beständig in Augen, folglich auch Alexandria

P

Troas, wo doch wegen des versandeten Hafens kein Schiff anlanden kann. Den 2. December führen sie von Tenedos aus auf einem nach den Dardanellen gemieteten Schiffe auf Troas zu, eine Fahrt von 5 Meilen, und landeten auf dem sandigen Ufer etwas südlich unter Cap Kum-Burnu an. Hier fanden sie einen Bauern, welcher sich gleich dinge ließ, ihre Päckereyen zu tragen, und sie nach Giklé zu führen (auf Casa's Karte Geikli). Von hier aus machten sie den folgenden Tag eine Seitenreise nach den Ruinen von Alexandria Troas, etwa 5 Meilen (Engl.) südlich. Nach der Rückkehr nach Giklé kamen sie von da den Abend noch zu Sunarbaschi an. Wir billigen es, daß der Verf. bloß die Aussicht der Gegend angibt, wie sie ihm vorkam, ohne voraus gleich deuten zu wollen, wie die vorigen Reisenden gemeiniglich gethan haben. Es waren die ersten Tage des Decembers; die Witterung war gleichwohl noch sehr milde, der Simois voll und reißend; und man sagte ihnen, erst mit Anfang Novembers sey er durch häufige Regen angeschwollen (S. 41). Die beiden Quellen vom Scamander durfte Hr. G. nicht lange suchen, die warme war ihm selbst gleich merkbar, seinen Gefährten war der Unterschied von der kalten nicht so aufgefallen; Ursachen davon lassen sich begreifen. Weiter unten, S. 75, ist die Wärme durch zwey andere Reisende, Clarke und Cripps, genau bestimmt. Den andern Tag bestieg er die Höhe, und so weiter theils allein, theils mit den Reisegefährten, die nahe Gegend. Ueberall machte der Verf. gleich eine Zeichnung von allem, was er sah. Den Tag darauf regnete es, und Mittags brachen sie wieder von Sunarbaschi auf. Eigentlich war also der Aufenthalt nicht viel mehr, als ein

voller Tag; in der Zeit, ist es zum Bewundern, wie viel Zeichnungen der Verf. gemacht hat. Ob und wie die größte Richtigkeit und Wahrheit, zumahl in der Färbung, dabey zu erreichen war, muß künftigen Reisenden überlassen bleiben, zu bestimmen. Die Rückreise ging nicht weit von Bunarbaschi durch den Simois, längs dem rechten Ufer herunter auf Kallifatli, von da auf Kum-tevi, und so herunter nach Kum-kale; wo sie die Nacht zubringen; den andern Morgen machen sie noch einen beträchtlichen Weg an dem linken Ufer des vereinigten Scamanders und Simois hinauf, bis dahin, wo der Scamander abgelenkt ist. Nachdem sie auf einem Hügel die Aussicht genossen hatten, gingen sie durch Jenischer nach Kumtevi zurück, und setzten den andern Tag die Fahrt nach den Dardanellen fort. Die Rückreise von Constantinopel ging wieder die Küste längs herunter, und gab Gelegenheit, die Zeichnung der Aussichten zu verbessern. Diese Reisesnachrichten nehmen die ersten 18 Seiten ein.

Dann folgt die *Topography of Troy*, in 45 Kupfern und einem oder mehreren Blättern Text, zu jedem Kupfer, von S. 120—124. Diese bestehen in Aussichten: die ersten dreizehn von der Küste, von der See aus gezeichnet, von Gargarus, Vorgebirge des Adramyttischen Meerbusens an, nordwärts hinauf, über Cap Baba bis über den Ausfluß des Simois. Wir wollen diesen Aussichten ihr Verdienst und ihren Nutzen für die Schiffahrenden nicht absprechen; aber für unsere Absichten und zur Kenntniß von Troas tragen sie nicht viel bey; etwa Alexandria Troas und Gargarus selbst abgerechnet. Erst mit Nr. XIV. (S. 35 kömmt der Verf. der Sache näher, doch mit einem langen Erweis, der uns

unnöthig schien, daß nicht Eschiblak, sondern Udjet der Grabhügel des Aeschetes seyn müsse. Wichtiger wird, was von den untersten Gegenden am Secufer und den Ausflüssen der Ströme gesagt wird; alles einzeln, nach den Ansichten von verschiedenen Puncten, so daß man es sich nur durch Vergleichung der Karte, *Map of the Plain of Troy* pl. XLV. verdeutlichen kann. Um also von dieser gleich auszugehen: so gibt sie eine Darstellung, die nach Maßgebung des Locals, mit Zuhülfnahme verschiedener einzelner Vermuthungen, theils der Vorgänger, theils des Verf. selbst, mit Beysetzung der jetzigen und der alten Nahmen, zusammengesetzt ist. Daß das Ufer mit den Ausflüssen, zwischen Rhöteum und Sigeum, seit dem Trojanischen Kriege große Veränderungen erfahren und viel Land sich angefügt haben müsse, war eine allgemeine Vermuthung; auch daß der Scamander ehemahls mehr gegen Rhöteum zu seinen Lauf gehabt haben müsse. Nun nimmt der Verf. an, das alte Secufer sey vom Ausfluß des Thymbrius an in schräger Linie fortgegangen bis Sigeum, der Simois lenkte sich schon höher ab, nach Kumevi zu; so machte das Meer einen tiefen Hafen, von welchem Rhöteum das Vorgebirge war. Dieser Hafen ist seit jener Zeit mit dem Sande des Simois, den die Secströme vom Hellefpont her zurücktrieben, ausgefüllt, und macht zum Theil den See Karantit liman aus. Da der Simois sich um so viel weiter oberhalb gegen Rhöteum wandte, so war damahls der ganze jetzige unterste vereinigte Strom nicht vorhanden, und es war eine ununterbrochene Fläche bis nach Achilleum bey Sigeum vorhanden, welche das Griechische Lager einnahm. Auf der Karte ist bloß ein Canal von der ruinirten Brücke bey

Tumulus des Ius an, nach Kumtevi zu, bemerkt, als der Rest vom alten vereinigten Strom; übrigens aber der Menderé, wie er jetzt ist, gezeichnet. Die untere Gegend der vereinigten Ströme bis hinauf an den Canal des Scamanders, welche auf der ersten Karte von Chevalier so unvollkommen und unrichtig gezeichnet, nachher auf der Karte von Casas verbessert ist, erhält hier eine neu veränderte Gestalt: gleich unten auf der linken Seite des Stroms ist der Hügel, Tumulus der Griechen genannt (aber dieß kommt nicht mit der obigen wahrscheinlichen Hypothese vom ältern Lauf des mit dem Scamander vereinigten Simois, nach Athöreum zu, überein; denn dieser zufolge mußte der Grabhügel der Griechen oben bey Kumtevi seyn, wo Moant and Columns gezeichnet sind); weiter hinauf an der ruinirten Brücke (eben an der Stelle müßte der Fuhr im Homer gewesen seyn) ist statt des Thyrosinus der Tumulus des Ius; über ihn hinauf die Stelle der alten Vereinigung beider Flüsse, und heher am Ufer des Scamanders, der Brücke parallel, der Thyrosinus. Bis an den Canal ist der Zwischenraum größer, als auf den vorigen Karten; die Sümpfe sind genauer gezeichnet. Die Handlungen der Iliade müssen auf die rechte Seite des vereinigten Stroms gesetzt werden; aber so wie der jetzige Strom läuft, und auch hier gezeichnet ist, ist der Raum für das Lager viel zu enge, und noch weniger paßt dazu der schmale Strich Landes, der unten mit Fort Achilleum anfängt, und bis Kumtevi geht. Man müßte nun die Iliade aufs neue, mit der Karte zur Seite, lesen, und sehen, wie übereinstimmend das Ganze würde. Sehr wünschten wir nun, den Scharfsinn des Hrn. Oberstlieut. von Helwig zur Prüfung und zur Vergleichung mit

seinen Ideen angewendet zu sehen — Der Tumulus des Ilius nahe am Fuhrte des Scamanders, und nicht weit davon der Hügel auf der Ebene (der Throsmus), sind dem Verf. Hauptpunkte, die er als Basis des Uebrigen annimmt, und aus Jl. VIII. 556 und 490 bestätigen will. Nur ist des Priamus Reise nach dem Lager, Jl. XXIV, 349, entgegen, wo die Pferde schon vor dem Tumulus des Ilius vorbeigefahren sind, und dann erst am Scamander, zu trinken, halten. Der Verf. will sich zwar mit $\pi\alpha\rho\sigma\epsilon\zeta \lambda\omicron\iota\omicron$ helfen, es sey nicht, vorbeigefahren, sondern es sey by the tomb or on one Side of it; so sey es auch anzunehmen Jl. X, 349 $\pi\alpha\rho\sigma\epsilon\zeta \omicron\delta\omicron\upsilon$ (also eben so viel, als $\pi\alpha\rho\alpha$). Die Stellung der Trojaner ist nun so: Die Cauconer reichen an das Meer, da wo jetzt der Tumulus des Antilochus gesetzt wird, und der rechte Flügel stand auf der Ebene, Thymbra gegen über (aber nach dem alten Lauf des Simois). Der Tumulus Batiea ist über Tschiblak hinauf angegeben, und weiter linker Hand der Hügel und die Ruinen von Alt-Ilium, und über diesen hinauf Callicolone, was jetzt Atche-Kevi ist, die Stelle von Neu-Ilium aber seitwärts von Tschiblak, nach dem Simois zu. — Der Canal, durch welchen der Scamander abgeleitet wird, ist alt; es ist der Scamander *amnis navigabilis* bey Plinius, denn er führt nach ihm noch Xanthus Simoenti junctus an; weiter nordwärts, nach dem Tumulus des Antilochus zu, ist am Ufer ein Einschnitt bemerkt, als ein vergeblicher Versuch von einer andern Ableitung der Sümpfe. Deutliche Vorstellungen von den Tumuli, des Antilochus, des Achill's, und Patroclus. Das Local der beiden Quellen des Scamander. Auf Pl. XXVIII. IX. sind anschauliche Darstellungen von

der Ansicht von Bunarbaschi, und folglich von der Lage und Stelle von Ilium selbst; welches noch mehr durch eine Hauptkarte Pl. XLIV. verdeutlicht ist. Da der warme Quell vom Scamander ein sicherer Punct ist, so läßt sich von diesem aus Manches sehr wahrscheinlich bestimmen, und hier folgt man dem Verfasser mit Vergnügen in einer Reihe Ansichten und Erläuterungen von allen den Plätzen um und in Ilium, und dem alten Pergamum selbst; und man muß sagen, so wahrscheinlich bestimmt und anschaulich kannte man diese merkwürdige Stelle noch nicht. Vieles erhält aber auch eine andere Angabe und Aussicht, als in den vorigen Karten, besonders die Gegend vom Skäischen Thor, die Mauern, der Erineos, der Raum, den Hector und Achilles durchrennten. Oben in Ilium selbst, wo noch Spuren von Trümmern sind, auch zwey Brunnen, Pl. XXXVII. u. VI., sind drey Tumuli, von welchen der untere für Hector's Grabhügel gehalten werden kann; weniger Grund ist, daß der zweyte des Priamus, und der dritte des Deiphobus Grabmahl seyn soll, Pl. XXXX. Wichtiger ist, daß hier Spuren von einer alten Mauer sind, welche den Hügel eingefast hat, aus bloßen Werkstücken besteht, und mit den ältesten Ruinen der Mauern von Tiryns, Argos und in Ithaka sich vergleichen läßt. S. 104 noch ein höherer Grabhügel, den der Verf. dem Paris zuignet. Auf dem Erineos fand er ein Capitälchen (Pl. XLIII.), der Arbeit nach denen ähnlich, die man in alten Englischen Kirchen findet, das ihm also auch schien aus den frühesten Zeiten übrig zu seyn. Der auf dem Hügel enthaltene Raum sey zureichend für eine Stadt von 40 bis 50,000 Seelen. Wegbleiben konnte die am Ende beygefügte Erzählung und Ableitung der Trojaner, voll

abenteuerlicher Träume nach den Etymologien des nun verstorbenen Bryant. Wichtiger ist die S. 112 noch gegebene Nachricht von den bisherigen Karten von Troas, auch der von Kauffer, und ihren Fehlern.

Nun ist noch übrig, daß wir eine Nachricht von dem technischen Theile dieses Werkes geben, um so mehr, da es einen neuen Beweis von dem verderblichen Bücher-Luxus der Engländer, und den ungeheuern Preisen gibt, zu denen die Bücher getrieben werden, welche eine Aufmerksamkeit erwecken sollen.

Es sind 45 Kupfer von verschiedener Größe, und in verschiedenen Manieren verfertigt. Die mittelmäßigen sind nur radirt, die besten in Aqua tinta, und die schönsten, was die Wirkung betrifft, ebenfalls in Aqua tinta ausgeführt, aber mit der Radirnadel nachgeholfen. Die kleinen Landschaften, welche als Bignetten den Anfang und das Ende eines jeden Abschnitts zieren, wie auch die langgedehnten Seeufer, welche durchaus nichts Mahlerisches haben, und nur dem Seefahrer wichtig seyn können, weil die Tiefe des Meeres stets bemerkt ist, sind sämmtlich sehr flüchtig radirt, und mit bunten Farben eben so wild illuminirt. Unter den großen Blättern, worauf mehr Sorgfalt verwendet worden, zeichnen sich vorzüglich folgende aus: Tab. VII. Ansicht der Ostseite von Alexandria Troas, in Aqua tinta radirt, und hierauf, wie die übrigen Blätter, mit Wasserfarben colorirt. Die Farben sind sehr brillant, harmoniren aber im Ganzen, weil der Ton des Himmels gut gehalten ist, und sich mit der Ferne schön verliert. Tab. XVI. Ansicht eines Begräbnißplatzes bey der Brücke über den Simois und Scamander. Etwas hart und trocken.

Tab. XIX. Ansicht der Ebene von Troja, vom Grabe des Antilochus. In Aqua tinta, ohne Hülfe der Radirnadel. Das Blatt ist braun abgedruckt, und hierauf illuminirt worden. Tab. XXII. Aussicht vom Grabe des Achilles. In Aqua tinta, und mit der Radirnadel nachgeholfen. Die Landschaft ist anmuthig, schon beleuchtet, und geschmackvoll illuminirt. Die Umrisse der Wolken sind mit Bleystift gezogen, und hierauf colorirt. Auf eine ähnliche Weise sind alle Himmel behandelt. Tab. XXVI Die warme Quelle des Scamander, ganz in Aqua tinta, ohne Hülfe der Radirnadel. Tab. XXVII. Die kalte Quelle des Scamander. Ohne Harmonie. Etwas besser ist: Tab. XXVIII. eine Ansicht von Bunarbaschi. Die Lage ist schön. Tab. XXIX. Eine andere Ansicht von Bunarbaschi. Ganz in Acquarell ausgeführt, aber voll Harmonie, wiewohl etwas frostig. Dasselbe Urtheil gilt von Tab. XXX., welche die Wohnung eines Aga darstellt. Tab. XXXI. Aussicht auf den Hellespont. Sie hat dieselben Mängel, wie die vorigen Blätter; allein der Himmel ist gut colorirt, ob er gleich nicht zu der Landschaft paßt. Tab. XXXII. Aussicht von der Wohnung des Aga zu Bunarbaschi. Voll Harmonie, aber etwas kalt. Tab. XXXIII. Aussicht nach Nordost von den Hügeln von Bunarbaschi. Lieblich und brillant colorirt. Noch besser ist: Tab. XXXV. Ansicht der Grabhügel auf der Höhe von Bunarbaschi. Tab. XXXVI. Ansicht der Acropolis. Sehr sauber illuminirt. Eben so schön sind: Tab. XXXVII. die Gebäude auf der Hügelhöhe von Bunarbaschi: Tab. XXXVIII. die westliche Ansicht von Pergama, und Tab. XLI. die Ansicht der Hügel von Bunarbaschi, von dem Thale des Simois, wiewohl dieß letzte Blatt etwas

sorglos behandelt ist. Die Blätter sind sämtlich von dem Verfasser selbst gezeichnet, der auch einige, aber eben nicht glücklich, mit Scheidewasser geätzt hat; die andern rühren von der Hand des Hrn. C. Medland her.

17m 17m 11

Brüssel.

Mineralogie des anciens, par *Louis de Lannay*. Bey Weiffenbruch, und zu Paris und Straßburg bey Garnery, Treuttel und Würz. Octav. 1803. B. I. 395 S. II. 296 S., nebst einer großen vergleichenden Tabelle. Kaum hatte der Verf., den wir bereits aus einzelnen, den Schriften der ehemahligen Brüsselschen Academie einverleibten, in dieses Fach gehörigen Aufsätzen kennen, bey seinem Aufenthalte in Deutschland eine Deutsche Uebersetzung dieses Werks von drey Bänden im Drucke vollendet, als eine Ankündigung einer Französischen Uebersetzung dieser Deutschen ihn vermochte, dieses Französische Originalwerk in zwey Bänden herauszugeben, wie es hier vor uns liegt. (Hr. Leibmed. Brückmann kommt freylich hier nicht vor, ob Hr. de L. gleich einen seiner kleineren Aufsätze und andere nennt, ohne jedoch zu wissen, von wem er ist). Etwas von der Geschichte der Mineralogie, nach Wallerius, an welchen sich der Verf. überhaupt am meisten hält. Sonst sind im ersten Bande vornehmlich Erden und Steine abgehandelt, und diejenigen unter ihnen, welche bey Aristoteles, Theophrast, Plinius, Galen und Dioscorides vorkommen, verglichen. Die mancherley Ableitungen des Worts Metall. Die Griechischen und Lateinischen Benennungen von Erde und Stein, ihre Eintheilungen und ihr Gebrauch bey den Alten. Kryshall der Alten unser Bergkryshall, mit den Meinungen über seine Entstehung. Iris (unter welchem

Nahmen man nach Plinius auch einen schönen Kalkspat verstanden habe, der sich brennen ließ), Zeros, Pangoniu. . Belus (als Geschiebe), Leucochryfos, Leucochryfos capnia (unser Rauchtopf), Crinis veneris (mancher Haarstein), Rhoditis (rosenrother Quarz), und Ion (Amethyst) bey Plinius gehören auch dahin. Silix, dahin mancherley Bau- steine, Quarz, Geschiebe, Feuerstein. Achat, oft Chalcedon; Jaspachat; Cerachat, wahrscheinlich Plin's Ceritis; Sardachat, rother Achat; Hämachat, wahrscheinlich Stigmites einiger Neuern oder S. Stephansstein; Leutachat, wahrscheinlich, sowie Plin's Gemma cappadocica und arabica, Kacholong; Dendrachat; Autoachat, der wohl eher ein Erdharz; Korallachat, der ein Lazurstein war. Sarder; Streit über die Endung und den Ursprung dieses Namens; der Verf. erklärt ihn für unsern Carnool, und schließt den Morion, wovon es wieder einen alexandrinum und cyprium gibt, oder pramion, den Aegyptillas, dessen Inneres ein Sarder sey, den Onyx, den er für einen gebänderten Chalcedon, den Sardonyx (hier scheinen dem Vf. Brückmann's, Grafen v. Veitheim und Hrn. v. Köhler's Nachrichten entgangen zu seyn), und an beide vorangehende Abtheilungen noch Plinius Polyzonos, Ophicardelos, Vejentana, Triophthalmos, Lycophthalmos, Leucophthalmos, Aegophthalmos (lauter Onyxarten), Adadunephros und Horminodes (wie es scheint, Achatarten) an. Vom Murrhinum; Hr. de L. kennt hier unsere Deutschen. Heliotropium; der Verf. zweifelt noch, ob es unser Heliotrop sey. Jaspis; derjenige der Alten sey nicht der unsrige; der blaue, J. aerizula und borea können auch Sapphire, der durchscheinende und gebänderte Prasfer, der meergrüne Griesstein, der salzfähnliche Quarz gewesen seyn; an den Jaspis hängt nun der Verf. den

Corfoides, eisgrau, den Phloginos oder Chryfites, ochergeß, den Corallis, mennigroth, den Hepatitis, Leberbraun, den Cifitis, weiß, mit grünen Bäümchen, und Thracia, grün, zuweilen mit Blutstropfen, an. Cyanus, den der Wf. unter den noch bekannten Steinen nicht findet. Sapphir, nicht der Sapphir der Neuern, eher ihr Lazurstein, obgleich die Beschreibung des Sapphirs der Alten auch auf ihren Korallachat passe. Päderos, Asteria, Astrios u. d. lauter schillernde Steine; der erste eine schöne Unterart des Ragenauges, die letzte auch von diesem oder von schillerndem Feldspat, wohin der Wf. auch das Fischeuge und den Astrobolos rechnet; Ceraunia, auch ein weißer, dahin gehöriger, Sternstein, der zuweilen durch Kunst gemacht wurde; Hyaloides; Bel's Auge; Hormetion, vielleicht auch ein Ragenauge; Lepidotis und Taos, eben so schillernder Feldspat. Opal, nach Hrn. de L. nicht der unsrige (sollte daraus, daß ihm Plin eine grüne Farbe zuschreibt, folgen, daß er es nicht ist?); dahin gehört auch Plin's Eupetalos. Smaragd, von welchem Plin 12 Arten auführt, meist nach ihrem Vaterlande, die meisten aus Kupfergruben, von deren Metalle sie dann ihre Farbe haben, auch mancher grüner Flußspat. Beryll, Chrysoberyll, Prasem, Chrysopras, Topas nach Plinius; Beryll von Dohl- oder Wachsfarbe, und unreine, vielleicht nur etwas grün gefärbte, Bruchstücke von Bergkrystallen; ein Stein Diadochos, dem Beryll nahe; der Prasem, dessen einfarbige Spielart der Wf. mit dem Plasma vergleicht, eine andere Blutstropfen (Heliotrop), u. eine dritte einen weißen Strich hat; Plin's Topas, von dem eine Spielart (chrylopteros) dem Chrysopras gleich, erklärt der Wf. für unechten Smaragd; an diese Steine schließt er dann den Cumithres, Melitis, Chabitis, Sandastros (oder Sandaresjos, oder Garamantites), Nilios, Callais u. Molochites, lauter grüne Stei-

ne, an. Topas der Griechen, oder Chrysolith nach Plinius, wozu der Vf. dessen Chrysolectri u. Melichryti auch gewisser Massen rechnet. Sincur; er könnte nicht wohl unser Bernstein seyn, da Theophrast von beiden insbesondere handlet. Amethyst u. seine 5 Arten. Hyacinth sey bey den Alten ein blau gefärbter Quarzkristall oder blasser Sapphir gewesen. Karbunkel, mit ihren von ihren Standorten entlehnten Benennungen, die amethystblauen (amethystizontes) blaßblauen (sittae) u. bläulichen (ithizontes); im mittlern Zeitalter hat man alle rothe durchsichtige Steine dahin gezählt; ihm gefiehl der Vf. mit Pim den Anthracitis, den er wahrscheinlich für einen Granat oder Rubin hält, den Sincur u. der in seinem Innern Goldküpfelchen oder Scheibchen (vielleicht Avanturino) zeigte, u. Lyncis, mit zwey Spielarten, wovon die eine Jonia hieß, bey. Diamant. Thon. Die meisten von den Alten erwähnten Erden seyn Thonarten; der Prunk, den man schon zu Plin's Zeit mit irdenen Gefäßen trieb; Samische Erde, von welcher man 2 Arten hatte, die eine zu Gefäßen, die andere zu äußerl. trocknen Arzneyen, vornemlich der Augen, bestimmt. Melinum eine, meistens weiße, Mahlererde von Melos. Eretria, Pnigitis, Erde von Chio u. Selinus, alle auch als Arzneyen, einige als Schminken, im Gebrauche. Cimolische Erde, zuerst auf Cimolus gefunden, auch von Aerzten gebraucht, in der Folge mehr von Walkern. Lemnische Erde; Sinopis, Röthel, Ocher, Sil, Eisen haltende Mahlerfarben; Ocher aus Rhod. hel gebrannt; Siphnische u. Comer St. 13, schon ehemals zu Kochgeräthschaft im Gebrauche. Ophit, bekanntlich eine Art Serpentinstein, den auch die Alten zu bearbeiten wußten. Kreide. Der weiße Stein, aus welchem die Alten, so wie aus einem bunten. harten, Mühlenstein u. einem Kiesel (Kalksteingeshieben) Kalk brannten. Marmor; darunter verstanden freylich die Alten alle Steine, wel-

che Politur annehmen, u. in großen Klumpen vorkommen; diejenigen, welche schon bey den Alten bekannt waren, nebst ihren Namen; eben so Serber's Verzeichniß alter u. neuer Marmorarten. Alabestrit, der bey Plinius u. a. Alten auch unter dem Nahmen Onyx vorkömmt. Luffstein, offenbar auch (wenigstens der meiste mehr oder weniger) Kalkstein; Plin's Hammites kann doch nicht wohl unser Erbsenstein seyn, dessen Körner viel größer u. schalicht sind. Mergel, den auch die Alten, vornehmlich Britten u. Gallier, zur Verbesserung des Bodens gebrauchten; die Arten, deren Plinius gedenkt; der Vf. zählt auch mit Recht dessen Glimmmer dahin. Gips. Spiegelstein. Noch folgen Nachrichten zu den Erden u. Steinen. I. Felsen und Gemengsteine; Sphenit; die von Serber's erwähnten Aegypt. Granitarten; Porphyr, Leptopsephos (weißgedüpfelt, auch wohl λευκοσικρος, λευκοψηφος, oder λευκοψηφος), Thebaischer Stein, alte Porphyre, auch nach Serber'n (der Dänischen Naturforscher, welche dergleichen Steine aus den Röm. Sammlungen beschrieben haben, gedenkt der Vf. nicht), von welchen der Vf. auch noch einige Aegypt. Steine aufstellt; Wegstein, sowohl solche, welche dabey Dehl, als solche, welche Wasser oder Speichel bedürfen. Sand, u. seine verschiedene Benennungen bey den Alten. II. Vulcanische Stoffe; Basalt (den nun auch, wenigstens denjenigen aus Auvergne, die Herren Dubuiffon u. v. Buch als eine Geburt des Feuers anerkennen); Obsidianischer Stein, u. Vimsstein. Pozzolanderde. III. Zufällige Fossilien. Versteinerungen, dahin gehören die Ammonshörner, die Ostracitis und Bucardia, welche Plinius unter den Gemmen anführt. Der Judenstein mit dem Tetolith und Balanites; Dactylus Judaus und Belemnit. Fossiles Elfenbein.

Im zweyten Bande folgen II. Abtheilung: die Salze; III. die brennbaren Substanzen; IV. die

Metalle; mit erklärenden Anmerkungen und der großen Vergleichungstafel der alten und neuen Mineralogie: wovon wir weiterhin eine genauere Anzeige zu geben gedenken.

Strasburg.

Wey Levrault an X: Essai sur la nutrition du foetus, par J. Frederic Lobstein, Dr. en Méd. et Professeur à l'école de Médecine de Strasbourg. XVI und 150 Seiten in Quart, mit 2 Kupfertafeln.

Auffallend zeichnet sich diese Schrift durch die Ausdehnung, welche ihr der Verf. gegeben hat, durch Reichthum an eigenen und oft neuen Beobachtungen, und durch den Fleiß, mit welchem man die den nämlichen Gegenstand behandelnden Schriftsteller benützt findet, vor andern Probschriften aus. Zugleich gibt ihr des Verf. Freyheit von dem in Frankreich so gewöhnlichen Vorurtheile gegen die Producte Deutscher Gelehrsamkeit ein besonderes Verdienst. Es zerfällt dieses Werkchen in zwey Theile, von denen der erste die möglichen Quellen der Ernährung, das Ey mit seinen Häuten, und den Mutterfuchen nebst der Nabelschnur behandelt. Inzwischen sind hier nur die streitigen Punkte über diese Gegenstände berührt, und manches Neue beygebracht. Einen besondern Abschnitt finden wir hier dem Nabelbläschen gewidmet, welches der Verf. mit der Alantois der Vierfüßler und Vögel vergleicht, und, seinen in mehreren Epochen der Schwangerschaft angestellten Untersuchungen nach, mit besonderer Umständlichkeit beschreibt. Er sah es Anfangs dem untern Ende des Embryo anhängen, nachmahls aber, bey zunehmender Länge der Nabelschnur und seinem nicht verhältnißmäßigen Wachstume, entfernte es sich immer mehr

152 G. g. A. 15. St., den 26. Jan. 1805.

vom Embryo, so daß es sich zwischen dem dritten und vierten Monate am Rande des Mutterkuchens befand; endlich verschwand es auf der vordlichen Oberfläche dieses Theils. Der zweyte Theil behandelt die Ernährung insbesondere, und den Bezug, den obige Theile auf den Embryo haben. Wenn wir gleich hier keine ganz neue Meinungen aufgestellt finden, so tritt doch der Verf. keiner der frühern ausschließlich bey, die er aber sehr aufmerksam erwägt; verbindet vielmehr ihrer mehrere dadurch, daß er behauptet, diese wichtige Verrichtung werde in verschiedenen Epochen durch verschiedene Organe vermittelt. So lehrten ihn seine Untersuchungen, daß Anfangs das Nabelbläschen einen bedeutenden Einfluß auf die Ernährung habe; in der Folge werden dem Fötus, bey eingetretener Verbindung desselben mit den Häuten und dem Mutterkuchen, durch die Nabel-Vene ernährende Säfte zugeführt; diese hat dann die Verrichtung einsaugender Gefäße. So bald aber das Haut-Organ des Fötus mehr ausgebildet sey, nehme dieses aus dem Fruchtwasser Nahrungskstoff auf, und der Mutterkuchen besitz dann nur Einfluß auf das ihn durchstromende Blut, der ohne Zweifel sehr bedeutend seyn müsse, inzwischen nur muthmaßlich in abgetretenem Wärme-stoff gesucht wird. Den Beschluß der interessanten Abhandlung macht die Erklärung des Phänomens der Lösung des Mutterkuchens, in welcher der Verf. die Meinung *Vaudelocque's* widerlegt.

Vorstehende Schrift ist bereits von einem unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, gegenwärtig praktisirenden Arzt in Frankfurt am Main, ins Deutsche übersezt erschienen: Ueber die Ernährung des Fötus, von Dr. Theodor Friedrich Arnold Bestner, 1804. Octav 217 S. mit Kupfern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1805.

Paris.

Bei Didot: Mémoire sur la Chaleur, par le Comte de Rumford. . . 166 Octavseiten, nebst einer Notice historique von 68 Seiten.

In der Notice historique gibt der Hr. Verf. eine kurze Uebersicht der verschiedenen Mémoires, welche er von Zeit zu Zeit über die Lehre von der Wärme herausgegeben hat. Die Erfolge mehrerer von ihm bereits angestellten Versuche schienen der Hypothese einer eigenthümlichen Wärmematerie eben nicht sehr günstig zu seyn, und er überzeuge sich allmählich immer mehr davon, daß die Erscheinungen der Wärme bloß in einem gewissen mouvement vibratoire der Theilchen eines warmen Körpers bestehe, welche Bewegung sich denn durch den Aether von einem Körper zum andern, wie der Schall durch die Luft, fortpflanze. Die Möglichkeit einer solchen beständig fortdauernden Bewegung zwischen den Theilchen der Körper, wodurch nie gänzliche Abwesenheit aller Wärme, sondern, nach Verhältniß der Intensität oder Acceleration jener Bewegung, nur ein höherer oder niedrigerer

Q

Mayer

Grad von Wärme. Statt finde, sucht der Verf. daraus abzuleiten, daß die Theilchen der Körper sich selbst nicht unmittelbar berühren, und beständig durch die allgemeine Gravitation gegen einander getrieben würden. "Si les particules, qui composent les corps, ne se touchent point (opinion qui est généralement (?) reçue, et qui paroît extrêmement probable) et comme il n'y a aucun doute, que ces particules sont sollicitées continuellement l'une vers l'autre par la force connue de la gravitation universelle, on ne peut pas concevoir comment dans un assemblage de particules, qui forment un corps solide sensible, ces particules peuvent conserver leurs situation relatives, sans être en mouvement", "et si nous admettons l'existence d'un fluide éminemment élastique, un éther, qui remplit tout l'espace dans l'univers, à l'exception de celui qu'occupent les particules éparées des corps ponderables, il est facile de concevoir, que les mouvements des particules qui composent les corps sensibles, doivent causer des ondulations dans ce fluide, et réciproquement, que les ondulations de ce fluide doivent affecter sensiblement et modifier les mouvements des particules de ces corps". Daß die Theilchen der Körper sich nicht unmittelbar berühren, könne entweder durch eine force centrifuge dieser Theilchen, oder durch einen Aether-Atmosphären, womit sie umgeben seyen (par des atmosphères composées d'éther ou d'un autre fluide, à nous inconnu, très élastique) erklärt werden, und so könne auch der einen Körper umgebende Aether in eine undulirende Bewegung, d. h. in den Zustand der strahlenden Wärme, versetzt werden, par le moyen des vibrations très rapides qui ont lieu dans ces atmosphères. — Nach diese

Ansicht näherte sich denn das System der Vibrationen demjenigen einer substance calorique, aber man müsse nach jenem System die Erwärmung eines Körpers dennoch nicht als das Resultat einer größern Anhäufung des Aethers, sondern vielmehr als die Folge einer größern Acceleration seiner Bewegung betrachten. — Wir haben diese Stellen mit Fleiß ausgezeichnet, um bemerkbar zu machen, wie vielerley Hülfsvicitionen nöthig sind, die Erscheinungen der Wärme nach einer solchen dynamisch-atomistischen Ansicht zu construiren, und es leidet keinen Zweifel, daß dergleichen noch mehrere nöthig seyn werden, um die Verschiedenheit der Wärme-Capacitäten, das Phänomen der Formänderung eines Körpers (z. B. des schmelzenden Schnees) durch Wärme, ohne daß man in demselben eine merkliche Temperatur-Erhöhung verspürt und dergl. — begreiflich zu machen. Nach der Theorie des Hrn. Verf. gibt es also eben so gut rayons frigorigues (Vibrationen von einer geringern Acceleration), als rayons calorifiques, und durch jene erklärt sich nun so leicht der bekannte Pictetische Versuch über die Reflexion der Kälte (ein Versuch, der, unsers Erachtens, noch nicht so ganz rein ist, als er gewöhnlich dafür genommen wird, aber wenn er es auch wäre, doch nach der Lehre vom Calorique auch nicht so unerklärbar ist, als der Hr. Graf dafür hält). Ob die übrigen in diesem Mémoire von dem Hrn. Verf. angestellten Versuche der Existenz eines wirklichen Calorique widersprechen, ist hier der Ort nicht, zu entscheiden, und wir begnügen uns, nur einige derselben hier auszuzeichnen. In die Mitte zwischen zwei lothrecht stehenden Platten von einerley Metall, deren eine die Temperatur 0, die andere die Temperatur + 40 (Reaum.) hatte, ward ein Thermo-

meter gebracht, welches die Temperatur des Zimmers = 20° hatte, und das Thermometer blieb unverändert. Jene Platten waren die Grundflächen zweier cylindrischen Gefäße, deren eines mit Eis, das andere mit warmem Wasser gefüllt wurde. Der Hr. Verf. schließt aus diesem Versuche, daß das Thermometer von der einen Platte so viel rayons calorifiques, als frigorigues von der andern erhalten habe. Wenn die eine von diesen Platten, z. B. die wärmere, durch Dins geschwärzt war, so stieg, unter denselben Umständen, das Thermometer zwischen beiden, fiel hingegen, wenn die kältere Platte schwarz war, und blieb unverändert, wenn beide Platten geschwärzt waren; woraus denn der Hr. Verf. schließt, daß das Schwarzen der Platten sowohl die wärme- als kälte-erregenden Strahlen in ihrer Bewegung beschleunige. Ueberhaupt fand der Hr. Verf., daß geschwärzte metallene Gefäße, mit warmem Wasser gefüllt, fast noch einmahl so schnell erkalteten, als blanke Gefäße, und umgekehrt auch noch einmahl so schnell sich erwärmten, wenn sie aus der Kälte in die Wärme gebracht wurden. Dieß war auch beynah der Fall, wenn die Gefäße mit feiner Leinwand überzogen wurden. Metallene Gefäße von jeder Art, nur von gleicher Figur und Oberfläche, erkalteten in einerley Zeit immer um gleich viel Grade, und dasselbe fand auch bey der Erwärmung Statt. Die Erwärmungs- oder Erkältungsfähigkeit der Körper hänge sehr von dem Glanze ihrer Oberfläche, oder vielmehr von ihrer Fähigkeit, die rayons calorifiques oder frigorigues zurück zu werfen, mit ab. Je größer diese zurückwerfende Kraft der Oberfläche sey, desto geringer die Erwärmungs- oder Erkältungsfähigkeit. In so verschiedenem Glanze sich auch die Oberflächen der Metalle im

Ganzen darstellten, so seyen ihre kleinen Theilchen, doch vermuthlich in gleichem Grade, dunkel, weil sie alle gleich schnell die Wärme annehmen oder fahren lassen, oder, nach des Hrn. Verf. Theorie, gleiche Empfänglichkeit sowohl für die rayons calorifiques, als frigorifiques haben. Auch wenn die metallenen Gefäße mit allerley Firnissen überzogen wurden, war ihre Erwärmungs- oder Ertälungsfähigkeit immer noch größer, als wenn sie blank waren. Aus diesen und mehr ähnlichen Versuchen leitet der Verf. ab, warum in neuen und blanken metallenen Gefäßen Sachen nicht so schnell kochen, als in alten Gefäßen, und solchen, welche durch den Gebrauch schon schwarz geworden sind, ferner, warum Neger, ungeachtet der Schwärze ihrer Haut, doch bey weitem nicht so sehr von der Hitze ihres Clima afficirt werden, als Menschen mit weisser Haut. Nämlich bey Tage schwinde eine öhliche Feuchtigkeit aus der schwarzen Haut des Negers, und dadurch werde diese Haut so glänzend, daß sie einen großen Theil der rayons calorifiques zurückwerfe. Des Nachts hingegen werde die Haut wieder trocken, und nun sey sie wegen ihrer Schwärze um so fähiger, durch die rayons frigorifiques wieder abgekühlt zu werden. Hingegen bestreichen die Lappländer im Winter ihre Haut mit Dehl, um den Wirkungen der rayons frigorifiques nicht so sehr ausgesetzt zu seyn. Schwarze Kleider seyen wärmer in der Sonne, aber kühler im Schatten, als Kleider von andern Farben. Keine Kleider schützten im Winter weniger vor Kälte, als schwarze. Weiße Kleider sind dagegen im Winter wärmer, und im Sommer kühler, als dunkle Farben. Der Glanz der Haare sey Ursache, daß die behaarten Thiere im Sommer gegen allzu große Hitze, und im Winter gegen allzu große Kälte

geschloßten. Wenn man einen Pelz trage, so sey es vortheilhafter, die rauhe Seite außen, als innen zu tragen. Die weißen Haare der Polarbären schützen sie sowohl gegen die mehrere Monate hindurch einwirkende Kraft des Sonnenlichtes, als auch im Winter gegen die lange dauernde Einwirkung der *rayons frigorifiques*. Den Beschluß dieser Schrift machen Bemerkungen über die cylindrischen, mit Wasser angefüllten, Löcher, die man so häufig im Sommer in den großen Eismassen der Gletscher von Chamouny antreffe, nebst noch verschiedenen Betrachtungen über die Fortpflanzung der Wärme in Flüssigkeiten.

1804

Altona.

Der Himmel der Zukunft. Von C. W. Slügge. 1804. S. 330 in Octav. Der Hr. Verf., jetzt Prediger zu Scharnbeck bey Lüneburg, hat durch diese Schrift einen sehr rühmlichen Beweis gegeben, daß er auch in seiner veränderten Lage den gelehrten Studien nicht ungetreu geworden ist, denen er sich während seines hiesigen Aufenthalts mit so ausgezeichnetem Fleiß widmete. Die darin behandelte Materie mußte schon einen eigenen Gegenstand der Forschungen ausmachen, welche er bey der Ausführung seiner Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung anzustellen hatte: sie verdient aber das Glück, das ihr hier widerfahren ist, nicht nur besonders behandelt, sondern auch von den reisern und geübtern Forscher besonders behandelt zu werden. Mit Vergnügen hat Rec. die Spuren von diesem fast auf jeder Seite wahrgenommen, und das Vergnügen war für ihn desto größer, da er nach der etwas preciosen Dunkelheit oder Ideen-Beschränkung, die ihm in der Vorrede zu herrschen schien, nicht allzu stark darauf rechnete. Die sichersten Beweise eines weisen

gewordenen Forschers fand er aber sogleich in der Anordnung und Stellung des reichen Vorraths von Materialien, die hier zu verarbeiten waren, denn diese Anordnung ist nach einem gewiß mehrmals überdachten, dafür aber auch sehr glücklichen, Plane gemacht. Allgemeine Untersuchungen über die Entstehung des Glaubens an eine Fortdauer nach dem Tode, und über seine allmähliche Erweiterung und Entwicklung bis zu dem Glauben an eine vergeltende Zukunft mußten notwendig die besondere Geschichte der verschiedenen unter den Menschen aufgetommenen Vorstellungen über diese Zukunft eröffnen; Hr. F. hat sich jedoch in diesem weiten Felde so bedachsam auf das Nothwendige und Zweckmäßige eingeschränkt, daß er sich der Speculation über den ersten Ursprung jener Grundideen, woraus sie herauswachsen mußten, nicht länger, als er mußte, und zwar, wie man aus S. 15 ersieht, mit dem lebhaften Bewußtseyn von dem Schwankenden des Bodens, worauf hier der Untersucher steht, nicht länger, als er mußte, überlassen hat. Diese ganze Einleitung füllt nur 63 S. aus, wiewohl sie sich nicht nur über die erste Quelle der Vorstellungen, sondern auch über die nothwendigen Verschiedenheiten der Form verbreitet, welche sie durch den Einfluß so mancher verschieden wirkenden Ursachen, durch die Phantasie und durch den Verstand, durch die theoretische und durch die practische Vernunft, durch äußere Zeitumstände u. durch locale Verhältnisse bekommen mußten. In ihrer eigentlichen Geschichte aber hat sich der Vf. drey Richtungspuncte gesteckt, die schwerlich schicklicher gewählt werden konnten. Er hat nämlich die verschiedenen, zu jeder Zeit unter den Menschen in Umlauf gekommenen Ideen von einer vergeltenden Zukunft oder von einem Himmel der Zukunft in drey Classen gebracht, und es sich dadurch möglich gemacht, dasjenige, was allen gemeinschaftlich ist, und dasjenige,

was jeder Classe eigenthümlich ist, mit eben so viel psychologischer als historischer Wahrheit zu bezeichnen.

Erste Classe. Vorstellungen ungebildeter Völker von einem Lande der Seelen, nach der Analogie irdischer Verhältnisse gebildet, und als Fortsetzung des gegenwärtigen Zustandes gedacht. Lappländische u. Grönländische Dichtungen. Ossian's Wolkenhimmel. Walhalla, der Heldenhimmel der Scandinavier. Gimle, der Jugendhimmel der Odinischen Religion. S. 66—118.

Zweyte Classe der Vorstellungen. Die Seelenwanderung als ein Läuterungs- und Reinigungsprocess für die Seelen als künftiger Zustand angenommen. Modificationen dieses Glaubens bey den Tibetanern, Ayanern u. Peguanern, und bey den Bewohnern von China, Siam u. Japan. S. 121—161.

Dritte Classe der Vorstellungen. Der Himmel der Zukunft, als Lohn menschlicher Tugend ertheilt von einer richtenden und vergeltenden Gottheit. Lehren des Parsismus darüber. Vorstellung der alten Araber. Mahommed's Lehre nach dem Koran. Vorstellungen der alten Ebräer von einem Todten- und Schattenreich. Neue Lehre des Pharisäismus darüber. Der Himmel des Christenthums und seiner ersten Befenner. Erweiterungen und Modificationen der bibl. Vorstellung bis auf unsere Zeit herab. S. 163—306.

Zu Erinnerungen über einzelne Angaben, Urtheile und Folgerungen des Verf. möchte freylich die historische und die psychologische Critik hier und da Stoff finden. Auch gesteht er selbst in der Vorrede, daß einige Partien durch ein längeres Verweilen dabey gewonnen haben dürften; wenn sie sich aber auch ohne Unbilligkeit bey einer solchen Schrift auf das Einzelne einlassen könnte, so müßte sie doch in seiner Erinnerung an die gegenwärtige Lage seines Wohnorts, die ihm Muße und Ruhe dazu raubte, eine sehr gültige Entschuldigung finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1805.

Paris.

Herz

Histoire du bas Empire, depuis Constantin jus-
qu' à la prise de Constantinople, en 1453, par
Jacques-Carentin Royou. T. I. XVI und 567 S.
T. II. 491 S. T. III. 479 S. T. IV. 500 S. Octav.
1803. Das erste erhebliche historische Werk, wel-
ches wir, die neueste Zeitgeschichte abgerechnet, aus
Frankreich erhalten haben, verdient um so mehr eine
genauere Anzeige, da es uns zugleich den Beweis
gibt, daß der Sinn für historisches Studium daselbst
noch nicht erloschen ist, und die Hoffnung erregt, daß,
wenn eine ruhigere Periode erst das ausschließliche
Interesse für die Begebenheiten des Tages wird ha-
ben aufhören machen, auch die frühere Geschichte wie-
der in ihre Rechte wird eingesetzt werden. Der Stoff,
den der Verf. sich gewählt hat, ist ohne Zweifel ein-
zig in seiner Art. Nur einmahl hat die Welt ein
Reich gesehen, wie das Byzantinische; das, schon
halb aufgelöst bey seiner Entstehung, fortdauernd
von allen innern Uebeln geplagt, die nur einen Staat
zu Grunde richten können, von aussen her von allen
R

Völkerkürmen des Mittelalters erschüttert, und fast nie so glücklich, einen Beherrscher zu erhalten, den man das Muster eines großen Regenten hätte nennen können, wenn auch einige als Krieger und Eroberer glänzten, dennoch über ein Jahrtausend sich erhalten konnte. Wie abschreckend aber auch die Geschichte dieses Reiches auf den ersten Anblick seyn muß, das fortdauernd der Schauplatz so vieler Greuel war, die noch dazu häufig ihren Grund in religiösen Streitigkeiten hatten, welche auf bloße Spitzfindigkeiten hinausliefen, so hat doch eben diese Geschichte unstreitig ihre sehr interessanten Seiten; und schon die bloße Auflösung des Problems, wie ein solches Reich so lange fortdauern konnte, gibt einen wichtigen Gesichtspunct. Es kommt aber hinzu, daß bey allen seinen Fehlern dieser Staat dennoch eine Hauptstütze der Cultur im Mittelalter war. Unstreitig blieb Constantinopel in jenen Jahrhunderten der erste Sitz von Wissenschaft und Kunst in Europa. Die Mängel des Reichs entsprangen nicht aus Barbarey, sondern aus einer mit einem hohen Grade von Leppigkeit und Weichlichkeit verbundenen Verfeinerung der Sitten und Lebensart. Ein auffallender Anblick ist es, zu sehen, wie mit dieser Art von Cultur zuweilen bey Einzelnen ein hoher Grad von Seelengröße u. Heroismus, noch öfter aber die raffinirteste und unmenschlichste Grausamkeit verbunden seyn konnte; wie sie in den öftern Verstümmelungen, Ausstechen der Augen und den martervoltesten Hinrichtungen sich zeigt. Kann es einen auffallendern Beweis geben, daß diese Erscheinungen zu dem unzertrennlichen Gefolge des Despotismus gehören? — Für die Geschichte dieses Reichs fließen mehrere Quellen, unter denen aber, besonders in der letzten Hälfte, die einheimischen Schriftsteller die wichtigsten sind. Mit ihr hängen aber auch eine Menge der schwierigsten historischen Untersuchungen zusam-

men, so bald man die Herkunft und die Verwandtschaft der mancherley Völker erläutern will, mit denen die Byzantiner in Verhältnisse geriethen; und kaum gibt es, von den Zeiten der Völkerwanderung an bis auf das 15. Jahrh., irgend ein, in der Weltgeschichte merkwürdig gewordenes Volk, mit dem dieß nicht der Fall gewesen wäre. Man kann also die Forderungen an den Bearbeiter der Byzantinischen Geschichte sehr hoch spannen. Wenn man Gibbon abrechnet, bey dem diese Geschichte nur einen Theil seines großen Werks ausmacht (die unser Verf. oft vor Augen hatte), haben besonders zwey Schriftsteller, Ritter u. le Beau, sich um dieselbe verdient gemacht. Der erste, indem er die Bearbeitung in der Weltgeschichte von Guthrie und Gray bey der Deutschen Uebersetzung einer critischen Revision unterwarf, und in seinen Noten dieselbe aus den Quellen, mit steter Anführung derselben, berichtigte, hat sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der Geschichtsforscher erworben. Es ist nur zu bedauern, daß er das Engl. Original nicht ganz wegworf, und ein eigenes neues Werk an dessen Stelle lieferte, welches fast mit einem gleichen Aufwande von Mühe hätte geschehen können. Diese Deutsche Arbeit scheint Hrn. R. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn, wenigstens hat er sie nirgends erwähnt. Das bekannte Werk von le Beau wird dagegen von ihm critisirt; und seine Weitschweifigkeit, ohne dennoch vollendet zu seyn, gibt allerdings dem Tadel Platz. Es fragt sich also, in welchem Verhältniß Hr. R. gegen seine Vorgänger steht? Wir können nicht in Abrede seyn, daß er einige bedeutende Vorzüge vor ihnen voraus hat; in andern Puncten aber auch wieder hinter ihnen zurücksteht. Tiefe historische Forschung ist nicht sein Verdienst; aber einen geübten, und meistens theils richtigen Blick, das Bessere und Wahre leicht

aufzufinden, kann man ihm nicht absprechen. In die Untersuchungen über die Völkergeschichte ist er nie tief hineingegangen; er begnügt sich mit der Angabe von Resultaten, wie sie aus den Untersuchungen der bessern Schriftsteller gezogen worden sind; und nach seinem Plan konnte er auch nicht mehr geben, da jede weitere Ausführung ein hors d'oeuvre gewesen seyn würde. Ungeachtet wir den Stand des Verf. nicht kennen, so halten wir es für sehr wahrscheinlich, daß er entweder ein Geistlicher sey, oder wenigstens einst mit theologischen Wissenschaften sich beschäftigt habe. Die Geschichte des Reichs hängt zur Hälfte an Theologie; und wenn gleich der Verf. sich in keine ausführliche Erörterung dieser Gegenstände eingelassen hat, so zeigt er doch hinreichende Bekanntschaft mit denselben. Man erkennt zwar in ihm den Anhänger der Römischen Kirche; und auf einzelne seiner Urtheile mußte dieses natürlich Einfluß haben; aber nirgends sind wir auf Stellen gestoßen, die den Geist der Intoleranz oder der Bigotterie verräthen. Eine der ersten Fragen, die der Deutsche Historiker thun wird, ist die, in wie fern der Verf. aus den Quellen geschöpft habe? Er hat aber die Beantwortung derselben seinem Beurtheilen sehr erschwert; denn auch Er folgt, leider! der jetzt in Frankreich herrschenden Methode, alle Citate wegzulassen; indem er sich begnügt, bloß am Ende eine allgemeine Uebersicht und kurze Critik der Schriftsteller zu geben. Es ist sehr zu bedauern, wenn ein Gewohnheit, deren Abschaffung durchaus alles ernst Studium der Geschichte zu Grunde richten muß, als Pedanterie angesehen wird. Der Geschichtschreiber, welcher er auch immer sey, der nicht die Geschichte seiner eigenen Zeit schreibt, kann nicht fordern, daß man ihm glauben soll, er muß seine Gewährsmän

ner nennen. Und that dieses nicht selbst der Schriftsteller, den die Nation selber fast als ihren letzten Classiker betrachtet, und den noch Niemand einen Pedanten genannt hat, Barthelemy, mit einer fast übertriebenen Gewissenhaftigkeit? Wir beklagen dieß um so mehr, da es bey unserm Verf. nicht Unvermögen, nicht Unbekannschaft mit den Quellen war, sondern nur der Hang, der Mode zu folgen, der ihn dazu vermochte. Denn wenn auch Hr. K. nicht bloß aus den Quellen schöpfte, so ist es doch unerkennbar, daß er sie stets vor Augen hatte, und fleißig um Rath fragte. Wir sind fast nirgends auf Stellen gestoßen, wo wir Ursache gefunden hätten, die Treue der Erzählung in Zweifel zu ziehen; wohl aber auf solche, wo der Verf., wenn er auf Gegenstände kam, die sein Haupt-Sujet nicht unmittelbar betreffen, eine Beschränktheit verräth. Wir halten es aber nicht einmahl der Mühe werth, dergleichen anzumerken, da wir in Rücksicht der sehr wesentlichen Vorzüge, die dem Werke eigen sind, jene kleinen Flecken gern übersehen. Von der herrschenden Sucht der neuern Historiker, durch Prunk und Glitzern blenden zu wollen, hat sich der Verf. ganz rein erhalten. Auch nicht auf eine einzige Stelle sind wir gestoßen, die durch Tiraden und leere Declamationen entstellt wäre. Von Anfang bis zu Ende herrscht vielmehr der ernste, und ihrer selbst würdige, Ton der Geschichte. Für jenen Prunk entschädigt aber der Verf. durch ein höheres Interesse, das aus einer Selbstständigkeit des Geistes entspringt, die sich in der Erhebung über seinen Stoff, und in der richtigen Beurtheilung desselben, wenigstens im Einzelnen, wenn auch nicht immer im Ganzen, zeigt. Die Charaktere der auftretenden Hauptpersonen werden aus ihrer Ge-

schichte entwickelt; und ohne je darauf auszugehen, zu pragmatifiren, ohne je deßhalb die Erzählung zu unterbrechen, verschmäht es der Verf. nicht, Bemerkungen einzustreuen, die ungesucht aus der Geschichte hervorgehen, und doch nicht weniger überraschen. Da unsere Blätter uns zu einer speciellen Beurtheilung des Einzelnen keinen Platz übrig lassen, so sey es uns erlaubt, hier nur auf einzelne hervorstechende Partien aufmerksam zu machen. Wir rechnen dahin gleich im ersten Theile die Regierungsgeschichte Julian's, völlig — so wie das ganze Werk, vielleicht einige Stellen in den Zeiten der Kreuzzüge, welche die Französische Nation betreffen, ausgenommen, — sine ira et studio geschrieben. Die Intoleranz von Theodos dem Großen hat der Verf. dagegen etwas zu gelinde beurtheilt. In dem zweyten Bande ist die Periode von Justinian mit vorzüglicher Sorgfalt behandelt; die Nachricht von den Slaven S. 156 aber ist unvollständig und nicht ohne Unrichtigkeiten. Der dritte Theil ist für die Geschichte dieses Reichs besonders wichtig, da er die Periode des Hauses des Constantin Porphyrogenetus, und dann der Comnenen, umfaßt, bis zu der Eroberung von Constantinopel durch die Franken (1204). Die Charakteristik der Fürsten aus diesen Häusern, bekanntlich zum Theil Gelehrte und Schriftsteller, hat uns sehr angezogen. Was wir dabey vermiften, war eine mehr intuitive Schilderung des damaligen gesellschaftlichen Zustandes, besonders der literarischen Ausbildung und des herrschenden Tons unter den höhern Ständen. Es scheint uns, daß der Verf. hier die Materialien vernachlässigt habe, welche das Werk der Anna Comnena darbietet. Die Geschichte der Eroberung der Stadt durch die Kreuzfahrer, und der Unglücksfälle,

die sie dabei trafen, ist zwar richtig erzählt; aber der unerfegliche Verlust, den Künste und Wissenschaften durch die ungeheuern Feuersbrünste litten, ist unbemerkt geblieben. In dem vierten Theile, der die Geschichte bis auf den Untergang des Reichs herunterführt, machen wir besonders auf die traurige Fränkische Periode aufmerksam.

Wenn das gegenwärtige Werk in Frankreich selbst (so viel wir wissen) nicht die Aufmerksamkeit erregt hat, die es allerdings verdiente, so wird man daraus, bey dem jetzigen Zustande der historischen Literatur daselbst, wohl eher ein günstiges als ungünstiges Vorurtheil fassen. Es ist nicht in der sonst gewöhnlichen Französischen Manier geschrieben; und Gibbon scheint das Muster zu seyn, nach welchem sich der Verf. am meisten gebildet hat. Den Forderungen, zwar nicht des gelehrten Geschichtsforschers, aber doch des denkenden Lesers, der über die Byzantinische Geschichte sich durch ein Werk unterrichten will, das mit gesunder Beurtheilung geschrieben ist, und zwischen einer ermüdenden Weiterschweifigkeit und compendiarischen Kürze die Mitte hält, hat er ein Genüge geleistet. Für die Chronologie ist durch die von Zeit zu Zeit am Rande beigefegten Jahrzahlen gesorgt. Fiele das Werk einem Deutschen Uebersetzer in die Hände, der nicht bloß für die nächste Messe arbeitete, sondern die Mühe nicht scheuete, die Quellen nachzuweisen, und nöthigen Falls eine Critik hinzu zu fügen, so könnte es auch für das Deutsche Publicum ein recht brauchbares Geschenk werden.

St. Petersburg.

Thiba

Von da her ist uns eine kleine Abhandlung auf 10 Seiten in Octav, mit der Aufschrift: Le

Quarré d'une quantité negative est negativ et non positiv. gekommen, deren Verfasser sich am Ende J. Klostermann unterzeichnet. Sein ganzes Raisonnement beruht auf folgender Betrachtung. Es sey eine Linie $c = a + b$, so ist $c^2 = a^2 + 2ab + b^2$. Folglich wird umgekehrt $c^2 - ab - ab - a^2 = b^2$ seyn. Nun aber ist $b = c - a$, folglich $(c - a)^2 = c^2 - ab - ab - a^2$. In dieser Formel erscheint a als eine negative Größe, und ihr Quadrat auf der andern Seite hat das nämliche Zeichen. — Der folgende Theil der Abhandlung enthält eine, von dieser Weise aus unternommene, Widerlegung der gewöhnlichen Regel. Daß es keine Gefahr für die Arithmetik und Analysis mit dieser neuen Entdeckung habe, sieht wohl Jeder, der sich die Elemente der Wissenschaft deutlich gemacht hat, von selbst. Wer $c - a$ mit sich selbst multiplicirt, kann sicher nichts anders, als $c^2 - 2ca + a^2$ bekommen. Will er nachher für c den Werth $a + b$ setzen, so wird sich der vorige Ausdruck in $c^2 - 2ab - a^2$ verwandeln, in dieser Form aber aufhören, das Product einer unmittelbaren Multiplication von zwey gleichen Factoren zu seyn. Ueberhaupt ist die Gründung arithmetischer Lehren auf geometrische Betrachtungen, welche auch zu diesem Mißverstände Anlaß gegeben, als völlig unwissenschaftlich zu verwerfen. Wir sollen und dürfen nicht erst, um zu erfahren, was für ein Zeichen das Product zweyer Zahlen bekommen muß, zur Construction von Quadraten und Rechtecken unsere Zuflucht nehmen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1805.

Mailand.

S. Arviden

Ven Pirola und Masperus: *Summa Plantarum a Fulgentio Vitmann in lucem editae anno 1789. Supplementum. Tom. I. 1802. VIII und 384 Seiten in gr. Octav.*

Die *Summa Plantarum* des Verf., die in den Jahren 1789—1792 in 6 Octavbänden erschien, gehört zu den in Deutschland wenig bekannten, aber auch — selbst für die Bedürfnisse jenes Zeitraums — weniger brauchbaren Ausgaben der Linneischen *Species Plantarum*: ein Urtheil, dem Jeder, der nur einiger Maßen mit der Literatur der Botanik bekannt ist, bezutreten kein Bedenken tragen wird. Nach einem Verlauf von 10 Jahren, worin besonders das Gebiet der Botanik auf mannigfaltige Art erweitert, vervollkommenet und berichtigt ist, denke nun Hr. V. diesem Werke durch Supplemente zu Hülfe zu kommen, die aber, nach dem vorliegenden zu urtheilen, jenes leicht an Bänderzahl übertreffen möchten. Nicht zu rechnen, daß von nothwendigen Versezungen mancher Gattungen,

170 Göttingische gelehrte Anzeigen

von verbesserten Gattungs-Charakteren, von schärfer bezeichneten Unterschieden mancher Arten, von der Berichtigung der Synonymie u. s. w. in einem Supplemente wohl nicht gut, wenigstens nur zum Theil, Gebrauch gemacht werden kann; wie denn auch hier auf dieß alles fast gar nicht Rücksicht genommen ist: so denke man sich noch die Unbequemlichkeit, daß, da der Verf. in der Summa Plantarum die neuen Pflanzen bey jeder Gattung im Anhange folgen läßt, man sich nun genöthigt sieht, bey der Untersuchung und Vergleichung irgend eines Gewächses an drey besondern Stellen nachzuschlagen. Aber abgesehen von dieser Unbequemlichkeit, die wenigstens Werken dieser Art nicht zur Empfehlung gereichen kann, fragt es sich noch, in wie fern Hr. W. den Erfordernissen entsprochen hat, die man bey der Herausgabe dieses Supplementes zu machen berechtigt war. Nach des Rec. individueller Ansicht kann man der Ausführung seinen Beyfall nicht geben. Dieß wird sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß die vorzüglichste Quelle, woraus der Verf. schöpfte, die Willdenowsche Ausgabe der Species Plantarum ausmacht, deren erster, zu diesem Supplement-Bande benutzter, Theil den später von dieser Ausgabe erschienenen sowohl an Vollständigkeit, als an der Behandlung des Ganzen weit nachzusetzen ist. Der Verf. hat freylich die Entdeckungen Michaur's, Desfontaine's, Ventenar's, Ortega's und Anderer, die Willdenow damals noch nicht bekannt seyn konnten, mit eingeschaltet; aber vergebens sucht man hier die Namen eines Ruiz, Pavon, Waldstein, Kitaibel, Smith und mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller, deren Verdienste um die Botanik eben so wichtig

sind. So wie also einerseits Unvollständigkeit, mit Unbequemlichkeit verbunden, dem Gebrauche dieses Werkes sehr im Wege steht: so wäre andererseits zu wünschen gewesen, daß der Verfasser mit strengerer Auswahl bey der Aufnahme der Gewächse verfahren wäre. Aber unbekümmert, ob das, was von dem einen oder dem andern als neu aufgestellt wird, auch wirklich noch unbekannt ist, trägt Hr. W. kein Bedenken, alles vorgeblich Neue aufzunehmen und einzuschalten. Dahin sind besonders die in *Willemet's Herbario Manritiano*, in der *Synops. Stirp. Aragon.*, in *Savi's Flora Pisana* und in mehreren andern Werken beschriebenen Gewächse zu rechnen, die unser würdige Landsmann, der Hr. Professor *Willdenow*, in seiner Ausgabe der *Species Plantarum* als zweifelhaft, bis zu einer weitem Prüfung, lieber übergehen, als aufnehmen zu wollen schien. Bey diesem Verfahren konnte es auch nicht fehlen, daß manche Pflanzen, die schon in der *Summa Plantarum* stehen, hier abermahls unter einem andern Nahmen zum zweyten, auch wohl zum dritten Mahle, vorkommen. Beyspiele übergeht der Rec. absichtlich, da sie Jedem bey dem flüchtigen Durchblättern leicht auffallen werden. Eigene Bemerkungen oder Berichtigungen, welche sich bey der Ausarbeitung von Werken dieser Art so leicht darbieten, vermißt man fast ganz. Selbst über manche noch zweifelhafte Gewächse, welche der Verf. aus den Schriften *Allioni's*, *Bellardi's*, *Savi's*, *Pentagna's* und anderer seiner Landsleute aufgenommen hat, forscht man vergeblich nach Belehrung. Sie sind ihm eben so unbekannt, als es ihm die erotischen zu seyn scheinen.

1794
 H. v. d. Hagen Amsterdam.

Im vierten Bande des oben S. 113 angezeigten *Koopman, of hydraagen ten opbouw van Neerlands Koophandel en Zeevaart* werden allerley Materien vorgetragen, welche mit einer National-Industrie und den aus ihr entstehenden Mercantil-Geschäften in Verbindung stehen. Besonders wird über den zu starken Credit, den die Holländer zu geben pflegten, und über die zu sehr vielfältigte Acceptation ausländischer Wechselbriefe, welche auf Amsterdam und Rotterdam gezogen wurden, Klage geführt. Darüber dürfen sich aber am Ende des Jahrs 1804 die Holländ'schen Kaufleute ganz und gar nicht mehr beschweren: denn, um nur zu Contanten zu gelangen, werden, nach Maßgabe der verkauften Güter, sogar, auffer den gewöhnlichen Einkaufsbedingungen (*Conditioes*), mehrereré Procente Kürzung zugestanden, und oft mit dem unbeträchtlichsten Vortheile die Waren und Güter verfilbert, als, gegen einen erlaubten Gewinn, die Verkaufssumme im In- oder Auslande auf die sonst gewöhnlichen kaufmännischen Zielmonathe stehen zu lassen. Dabey acceptirt der Holländer gegenwärtig, nicht so sehr aus Mangel des Vertrauens oder aus geminderter Neigung zum Geschäftemachen, sondern von der Noth gezwungen, seine Capitalien nicht mehr, wie vorhin, in die Wagschale des creditiven Glücks zu legen, keine andere Tratten, als solche, wovon er entweder den Werth schon in Händen hat, oder doch von ganz sichern Häusern gewärtig ist. Diese Maßregel ist in Holland jetzt allgemein, und derjenige, welcher ein ansehnliches bares Capital in Händen hat, kann, wegen des allgemeinen Geldmangels, der die besten Staats-Effecten, nach

dem Frieden zahlbar, am Ende des Novembers 1804, bis auf $47\frac{1}{2}$ heruntergesetzt hat, sogar 12 bis 20 Procente des Jahrs am Discontiren ganz sicher stehender Wechsel gewinnen, anderer Fälle nicht einmahl zu erwähnen. Mehrere sachkundige Ansichten über den Zustand der Holländischen Besitzungen in Ost- und Westindien, über den Colonial-Handel, den Herings-, Stock- und Wallfischfang, über den Commissions-, Affecuranz- und Sklavenhandel, werden hier geliefert, die, wenn sie wären beherzigt und befolgt worden, nie die Nation zu dem gegenwärtigen Zustand gebracht haben würden.

Der fünfte Band erstreckt sich über Schiffahrt und Seehandel, Schiffbau und Marinewesen, Rhedereyen und Seeleute, Handelsklugheit und Comtoir-Geheimnisse, welches alles S. 1 — 112 abgehandelt wird. Was die Verfasser vom Holländischen Buchhandel, von den Schriftdruckereyen, den Cargadoren, Wechsel-Negocianten, den Actien- und Stocks-Jobbers, den Staatslotterien, den Bankrotteurs, den Staats- und Leihbanken, den Disconto-Geschäften, den Agioteurs und mehr andern Gegenständen der Art anführen und ins Licht setzen, verdient wegen des auf Erfahrung gegründeten Vortrags alle Aufmerksamkeit und Nachseher.

Im sechsten und letzten Bande findet man treffliche Abhandlungen und Aufsätze über allerley Gegenstände der höhern Staatshandlung und Privat-Commerzkunde, besonders in Betreff des kaufmännischen Machiavellismus und der nachtheiligen Kunstgriffe für Rhedereyen und Frachtfahrten in Ansehung der fremden, zumahl neutralen, Pässe; der vorsätzlichen Affecuranz-Defraudationen; des absichtlichen Strandens der Schiffe mit falschen Ladungen: offenbaren Betrie-

geren beschädigter und für echte Waren verkauf-
ter Güter; Wechselreiteren und des Mißbrauchs
verlaufener Wechselfapiere und anderer Wind-
Wechselbriefe; der Börsen-Kunstgriffe, den Cours
der in- und ausländischen Staatspapiere dadurch
auf einige Augenblicke zum Vor- oder Nachtheil
des Einen oder Andern zu leiten, und dergl. mehr.
Mit Recht können wir die Anmerkungen S. 145—
168 über das Vernachlässigen der Deiche (See-
und Flußdämme) in den vereinigten Provinzen,
und der allgemeinen Direction der Strom- und
Uferbefestigung in den Batavischen neuomodigen De-
partements nicht genug empfehlen. Was aber in
Ansehung der Fabriken, und zur Beförderung der
Manufacturen und Traffiken in diesem Lande (S.
169—480), mit abwechselnden Vorschlägen, dem
Batavischen Volke zur Befolgung angerühmt wird,
ist in seiner Art zwar gut und redlich vorgetra-
gen; aber sie passen im Ganzen nicht mehr zu
dem Staatsgebäude und den Kräften der Republik,
indem beide durch den Strom der Begebenheiten,
und zumahl seit dem November 1794, eine ganz
andere Gestalt und Richtung erhalten haben. Die
Verfasser empfehlen mit Recht die Cultur der va-
terländischen Rindviehzucht, die Schafzucht und Ge-
winnung der Wolle, um das Ausland so viel als
möglich zu entbehren. Das sind zwar fromme
Wünsche; aber was helfen die wenigen Erzeug-
nisse der Feldwirthschaft, welche in einem Theile
von der Provinz Utrecht, der Betuwe im Hollän-
dischen Geldern, einem Theile vom ehemahligen
Staats-Brabant, etwas Weniges auf einigen
kleinen Seeländischen Inseln, und eben so unbe-
trächtlich in Oberyssel und Friesland 2c. hervor-
gebracht werden, gegen die Masse des Volks und
des einheimischen und fremden Militärs, welches

die Republik bey ihren erkrankten Kräften zu ernähren und zu versorgen hat? — Rec., der mit dem topographischen Local, der landwirthschaftlichen und technischen Cultur der gesammten Niederlande, mit der Sprache, den Sitten, dem Erwerb, den Tugenden und Lastern ihrer Einwohner, genau bekannt ist, versichert, daß die einzige Stadt Amsterdam in Einer Woche den ganzen jährlichen Ertrag der Geldwirthschaft aller vereiniget gewesenen Provinzen verzehrt.

Paris.

176
La trisection et la multisection de l'arc par la regle et le compas seulement etc. par le Citoyen P. 1804. 20 Seiten in Octav, nebst 2 Kupfertafeln.

Der Verfasser gehet von der Behauptung aus, daß die bisherige Lehre von der Unmöglichkeit der Trisection des Winkels durch Zirkel und Lineal falsch sey. Dann stellt er ein Princip auf, von dem er meint, es sey erstaunenswürdig, daß es noch Niemand gefunden, nämlich: daß alle Bögen zwischen dem Halbkreise und seiner ihnen gemeinschaftlichen Sehne in allen möglichen Fällen und Proportionen ein bestimmtes geometrisches Verhältniß zu einander haben müssen. Er schätzt sich glücklich, nach langer Arbeit durch die Entdeckung dieses Princips die Geometrie erweitert zu haben; die Multisection des Winkels ist nur eine Folgerung daraus. Seine Methode besteht darin, daß er erst über der Sehne des Bogens, den er theilen will, einen Halbkreis errichtet, diesen und die Sehne vorläufig in die vorgeschriebene Anzahl von Theilen zerschneidet (so daß also bey seiner Methode die Multisection

176 G. g. A. 18. St., den 2. Febr. 1805.

des Halbkreises als für sich möglich angenommen wird, weshalb er auch meint, sie gelinge nur bey dem Siebeneck nicht, welches ihm noch öfter vorgekommen seyn würde, wenn er über das Zwölfeck hinauszugehen den Versuch gemacht hätte); hernach den nächsten Theilungspunct der Sehne am Mittelpuncte des Halbkreises mit dem correspondirenden in diesem Halbkreise durch eine gerade Linie verbindet, und ein, die letztere halbirendes, Perpendikel bis zum Durchschneiden mit der Sehne fortführt. Aus diesem Durchschnittspuncte beschreibt der Verf. einen Kreis, welcher durch die anfänglichen Theilungspuncte des Halbkreises und der Sehne hindurchgeht, und dieser ist es, welcher alle übrigen Bögen, die über der nämlichen Sehne stehen, in demselben Verhältnisse durchschneidet. Durch mechanisches Zeichnen und Messen hält sich der Citoyen P. von der Richtigkeit seiner Regel für versichert; indessen gibt er von der Trisection einen geometrischen Beweis. In diesem wird gerade die letzte Gleichheit (S. 20 das Parallelogramm ENHU, dessen Seiten durch die Construction einander gleich seyn sollen), worauf Alles ankommt, schlecht hin gesetzt, vielleicht kraft eines ähnlichen Princips, wie das anfängliche. Das Angeführte ist wohl hinlänglich, um diese neue Erfindung zu würdigen; man könnte ihr Resultat trigonometrisch in Rechnung nehmen, wenn es noch überall nöthig wäre, die bisherige Theorie auf eine offensive Weise zu vertheidigen, und wer weiß, ob Citoyen P. den Widerstreit anderer Lehren gegen so schöne und einfache Principien, als die seinigen, überall beachten würde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1805.

Leiden.

4.

Pauli Ernesti Jablonskii Opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca, et historiae ecclesiasticae capita illustrantur; magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipso auctore emendata ac locupletata. *Tomus primus*. Edidit atque animadversiones adjecit *Jona Guilielmus te Water*. Bey A. und J. Honkoop. 1804. gr. Octav 490 Seiten. Der Rec. wünscht, daß sich viele unter unsern Deutschen Gelehrten finden mögen, welche die Freude mit ihm theilen, daß wir von der lange gewünschten und schon seit 30 Jahren erwarteten Ausgabe des Jablonskischen gelehrten Nachlasses den Anfang gemacht sehen. Wir haben sie dem würdigen Hrn. Professor *te Water* zu Leiden zu verdanken, der vom verstorbenen *Ruhfenius* dazu aufgemuntert worden war, nachdem die Hoffnung, welche der Professor *Henr. Alb. Schultens* gemacht hatte, unerfüllt geblieben war. *Jablonsky* war ein Gelehrter aus der Classe, die sich seitdem sehr vermindert hat, und im

nächsten Zeitalter vermuthlich ganz aussterben wird. Mit seinen wissenschaftlichen Studien verband er eine leidenschaftliche Liebe zu den alten gelehrten Sprachen, und mit ihnen zu dem ganzen gelehrten, nicht bloß classischen, Alterthum; er besaß also eine weitumfassende Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, als Folge einer großen Belesenheit, unermüdeten Arbeitsamkeit, und regen Forschungsgeistes. Schon dieß ist hinlänglich zu seinem Ruhme, daß ihn La Croze als einen außerordentlichen Kopf schätzte, und zu seiner Bildung beyrug. Seine tiefen Studien wußte er mit anmuthigen Sitten, Gefälligkeit und Humanität zu vereinigen; und dieß erwarb ihm bey seinen Zeitgenossen eine überall günstige Meinung. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit hat sich vorzüglich in dem Aegyptischen Alterthum und der Koptischen Literatur erhalten. Da diese in unsern Zeiten anfängt, aufs neue in Achtung zu kommen, theils durch Sammlung von Koptischen Handschriften, welche der Cardinal Borghia gemacht, und nun Zoega herauszugeben versprochen hat, theils durch die Inschrift zu Rosetto: so läßt sich hoffen, daß diese Ausgabe der Jablonskischen Schriften mit Begierde gesucht werden müsse. Dieser erste Band muß vorzüglich reitzen, denn er enthält das längst gewünschte Glossarium vocum Aegyptiarum, quae in libris sacris et apud scriptores veteres Graecos Romanosque dispersim inveniuntur; oder wie der vorgesezte Titel gefaßt ist: Collectio et Explicatio vocum Aegyptiacarum, quarum mentio apud scriptores veteres occurrit: in unsern heiligen Büchern kommen so viele Wörter vor, welche Aegyptisch sind, oder aus dem Aegyptischen abgeleitet werden, oder damit verwandt sind; eben dieß ist der Fall mit Wörtern im Herodot

und andern Griechischen Schriftstellern in den Glossarien und Grammatikern; so daß eine Sammlung dieser Wörter, alphabetisch geordnet, zum Nachschlagen, ein willkommenes Geschenk für Ergeese der heiligen Bücher und für classische Literatur seyn muß. Um nur Einiges auszuheben: Jablonsky bestätigt die Erklärung von Abrech (Gen. 41, 43.), das Pharaon anrufen ließ, vom Kniebeugen vor dem Joseph; oder vielmehr, man sollte sich neigen mit vorwärts gesenkten Händen, wie es Herodot l. 81 beschreibt. *ἄνηρ* oder *ἄναρ* ist bey Aristophanes und Andern ein Brei aus Maizmehl; den Aegyptiern eignet es Hesychius zu; es ließ sich denken, daß es erst durch Griechen unter den Ptolemäern nach Aegypten gekommen ist; allein *Dora* ist noch unter den Arabern bekannt. — Vom Aegyptischen *Diere*, *ἰδιός*. wo auch aus einer Griechischen Handschrift die *Dora* Schrift der Verfertigung eingedrückt ist S. 78 — Ueber den *Ἰχθυός* in den Tempeln, welcher in den meisten Fällen eben das war, was *τεστός* hieß; nur wird *Ἰχθυός* auch von andern Gehäusen, Capellen, Zimmern, gesagt; und ob das Wort Aegyptisch sey, läßt sich zweifeln — Die Krieger *Calasiries* und *Hermotymbies* scheinen so zu unterscheiden zu seyn, daß dieses Wort *Veterane*, jenes junge Mannschaft anzeigt. — *κισσός*. *Becher*, nach Aehnlichkeit einer Aegyptischen Bohnenfrucht, ist selbst eine Erläuterung für *ποταγ* II. 7, 21. — *κωμύς*. *Gummi* — *σχόινος* als *Wegmaaß*, scheint den Nahmen von *Schulfröhre* zu haben, das man in gewissen Weiten in die Erde steckt. S. 164. Wie fern *κοου* ein Aegyptisches Wort sey, plagt man sich sehr; und so mit manchen andern Wörtern. Besser ist: *ποτιφάρ* bedeute, *Water des Königes*, als ein Ehren-

nahme — Annehmlich ist die Erklärung von *σαβίτωσις* und *βουβώνος ἄλγος* bey Josephus gegen den Apion II. B. S. 470, daß es eine Entzündung war — Safal sey der Aegyptische Bernstein — Von *ἕαλος* ist viel Gelehrsamkeit zusammengetragen S. 250, 1, so auch über *υη*, das auch *διδυμάγος* bedeutet, welches so viel ist, als *σοφο* und *ἕκωσος*; über den *Φαλλός*, das Aegyptische Wort bedeutet einen Knaben, S. 370 — über *Φάνης* bey den Orphicern S. 372, das Aegyptische Wort bedeutet *αιών*, die ewige Zeit. — *Ἀφουράτη* in den Versen der Anthologie (Analec II, p. 325 XXXIX.) wird bestätigt, nicht *Ἀφουράτη*, eher sey *Ἀφουράτη* statt *Ἀφουράτη* schreiben, wie schon im Panth. Aegypt. p. 245 geschrieben war, denn der Aegyptische Name des Hercules war *Phrucrates*. — Ueber den *Phtha* S. 381 welchen Jablonsky unrichtig *Phthas* schreibt, u. der gelehrte de Sacy nicht für einerley mit dem *Ἡφαιστός* hält — über den Vogel *χένυιον*, das auch in der Anthologie vorkömmt, unter den einzelsamen Speisen — *Chemi* und *Chami*, der bekannte Landesname von Aegypten, abgeleitet von *Cham*, das heiß und schwarz bedeutet, und die Erläuterung von der *χώρα τῶν Μελαμπόδων* (b. Apollodor II. 1, 4, 5) gibt. Daß das Epigramm von den Monarchen der Aegyptier (Anal. To. p. 510) in einzelnen Namen erläutert wird, zu erwarten. Wir waren begierig, ob wir nicht das Wort *Ψευτ* in der Inschrift von Rosetto, und damit eine sehr gewünschte Erklärung finden würde wir fanden es aber nicht eher, als im Auctarium des Hrn. Prof. de Water, worin verschiedene Wörter nachgetragen sind, welche entweder Aegyptisch sind, oder dafür gehalten werden, wie z. B. *Ἄδην*

Αἴνοντος. Ἐπίς für Wein im Fragment der Sappho bey Athenäus. Vom gedachten Worte Pſchent weiß aber Hr. te W. keine weitere Erklärung zu geben, als was ſich aus der Stelle ſelbſt nur ratthen läßt, daß es eine heilige Binde, vitta; infula, war, die zu den königlichen Inſignien gehörte.

Aus dem Angeführten ſieht man, daß in dem Werke Erläuterungen enthalten ſind, die ſich nicht bloß auf die Koptiſche Sprache einſchränken, ſondern über viele Stellen der Claſſiker verbreiten, inſonderheit in Herodot, Plutarch, Athenäus, Strabo, Dioscorides, Plinius, Joſephus, Heſychius, Stephanus Byz., Suidas ſ. w. Beym Strabo finden wir Leſearten aus dem Mediceiſchen Coder angeführt, welche zum XVII Buche gehören; Abr. Gronov in Variis geogr. hat ſie nur bis zum neunten Buche edirt; Hr. te W. beſißt alſo eine Abſchrift (praef. p. XXIV) von dieſen Leſearten über den ganzen Strabo. In die Hermeneutik der heiligen Schriftſteller ſind viele Erläuterungen eingreifend. Wir wollen gern zugeben; daß ſich Jablonſky zu viel in ungewiſſe Etymologien einläßt, nicht immer die ſchärffte Critik anwendet; aber der Reichthum ſeltener Belesenheit erſetzt dieſes ſchon durch den Stoff, den er andern Gelehrten darbietet, für ſich davon Gebrauch zu machen; und für beide Fälle hat der gelehrte Herausgeber auf rühmliche Weiſe durch fruchtbare Anmerkungen geſorgt, welche theils aus einer gleichen Belesenheit in den ſeit Jablonſky erſchienenen Schriften unzählige weitere Notizen beybringen, theils die etymologiſchen Conjecturen von Jablonſky einſchränken; beides mit einer liebenswürdigen Beſcheidenheit, welche vom supercilio grammatico weit enſernt iſt. In der Geographie, in der Naturkunde der Thiere und Pflanzen, beſonders

der edlen Steine, z. B. über den Aegyptischen Smaragd S. 313, 468, Chemie, sind viele Wort-erläuterungen gegeben, Manches, was sich auf Hieroglyphen bezieht (Horapollo kommt also auch oft vor); Vieles ist Fortsetzung und weitere Erläuterung dessen, was im Jablonskyschen Pantheon berührt war, wohin auch verwiesen wird. Der Gebrauch des Werks ist durch mehrere Indices sehr erleichtert. In der Vorrede hat Hr. de W. einige Lebensnachrichten von Jablonsky beigebracht; dann auch von seinen Schriften, sowohl gedruckten, als ungedruckten. Von diesen letztern ist das Wichtigste das Glossarium, das hier den ersten Theil ausfüllt; In den folgenden einem oder zwey Bänden (wir finden nichts bestimmt) wird eine Anzahl seiner kleinen Schriften folgen, die entweder noch nicht gedruckt, oder bereits gedruckt vorhanden waren, aber selten anzutreffen, vom Jablonsky selbst aber verbessert und vermehrt, für den Druck zubereitet waren. Das Pantheon und andere seiner Schriften, welche bekannter, oder in periodische Schriften eingedruckt sind, werden nicht versprochen; so sehr sonst zu wünschen wäre, daß von diesen eine Sammlung, und vom Pantheon Aegyptiacum eine neue Ausgabe besorgt werden möge, welche aus den seit Jablonsky ans Licht gestellten Forschungen bereichert wäre. Einige im Druck erschienene kleine Abhandlungen nennt Hr. de W., die ihm noch nicht zugekommen sind; auch Schriften, welche vielleicht noch in Handschriften vorhanden seyn können, deren Mittheilung, wenn sie noch vorhanden sind, zu wünschen wäre. Wie wir in der Vorrede sehen, ist des Chr. Scholz Expositio vocabulorum Copticorum großen Theils aus Jablonsky entlehnt.

Edinburgh. 11.

Indian Recreations: consisting chiefly of strictures on the domestic and rural Economy of the Mahomedans and Hindoos. By the Rev. *William Tennant*, LL. D. M. A. S. (Member of the Asiatick Society) and lately one of His Majesty's Chaplains in India. Vol. I. II. gr. Octav. 1803. Den Titel des Buchs hat der Verf. für die jetzigen sorgelollen Zeiten gewählt, wo man, von allem, was man sieht und hört, ermüdet, eine Erholung sucht. Wenn auch das Schicksal der Hindus, und Vieles, was in Indien geschieht, nicht viel angenehmere Betrachtungen erweckt; so kann doch der Gegenstand den Leser auf einige Zeit aus Europa entführen. Die Gegenstände sind aber nicht bloß für Unterhaltung und Neugierde bestimmt; nein, sie erwecken und nähren Nachdenken, am meisten für des Verfassers Landsleute, welche Indien näher angeht. Ohne feinen Bemerkungen einen politischen Anstrich zu geben, führen sie doch zu politischen Betrachtungen und Resultaten, vorzüglich über den ökonomischen Zustand Indiens. Daß der Verf. sehr gut unterrichtet seyn konnte, legt er in der Vorrede zur Gänge vor Augen; und daß seine Absicht war, nützlich zu werden, lehrt die Einsicht des Werks selbst; ohne Anmaßung erzählt er bloß, was er gesehen und von verständigen Männern gehört hatte. Eine Halbinsel, welche beynähe so groß ist, als Europa, kann Jedem neue Ansichten, auch einem gelehrten Geistlichen, geben.

Daß die Indier seit ein paar tausend Jahren dieselben geblieben sind, und in ihren Kenntnissen noch da stehen, wo Herodot und Alexander mit seinen Nachfolgern sie fanden, erklärt sich daher,

daß ihre Verfassung und Sitten in die Religion verflochten sind, diese aber, ihres Vortheils wegen, von den Braminen unverändert erhalten waren (nämlich vermöge der Einrichtung der Casten der Professionen, und des Ranges von mancherley Art; vergl. unten von den Casten). Daß sie aber im Kriegswesen so zurückblieben, daß sie keinem ausländischen Eroberer zu widerstehen mußten, ist auffallend — Die Engländer haben noch keine statistische Kenntniß von Indien; sie kennen also die Anzahl der Köpfe, Gewerbarten, Arbeitslohn, Lebensunterhalt in jedem Districte, die verschiedenen Arten des Haushalts, der Pachtungen des Ertrags der Producte, der Marktpreise, nicht. Man kann sich leicht die Folgen herzerzählen; doch hat man angefangen, ein landwirthschaftliches Collegium (Agricultural Board) zu errichten. — Der Handel der Römer nach Indien betrug 5 Millionen Sesterzen, zu 440,000 Pf. berechnet also etwa den zehnten Theil des jetzigen Britischen Handels; hiezu kommen aber jetzt noch die unermesslichen Einkünfte des Landes, welche auf 16 Millionen Pfund Sterling berechnet werden. (das Hindostanische Reich gab zu Akbar's Zeit 3 Millionen Pfund Sterling Einkünfte nach dem Aneee Akbar S. 16). — Der Verf. hat die wohlthätige Absicht, die Möglichkeit einer statistischen Uebersicht Indiens zu zeigen, und Materialien dazu ans Licht zu stellen.

Das Buch ist in einzelne Aufsätze abgetheilt die der Verf. in Indien an verschiedenen Orten geschrieben hat, oder haben will. Die erste geben eine Skizze von der Geschichte, besonders seit der Niederlassung der Britten, und ihren Eroberungen. Von der Hauptstadt Calcutta; der höchste Gerichtshof wird sehr gerühmt, auch die

Polizy. — Der Handel. — Vielen dort in Civil- und Militär-Strand stehenden Engländern sollen die Landeseingebornen immer noch nicht geschmeidig und duldsam genug scheinen. — Der Handel von Calcutta, zur See und zu Lande, auf dem Ganges, sehr belehrend, so auch das Folgende von den Einwohnern von Calcutta. Die Armenier machen ein sehr achtungswerthes Corps von Kaufleuten aus; sie leben sehr eingezogen und einfach. Die Moguln haben dreyzehn sehr beträchtliche Handelshäuser, andere geringere unzurechnet; einige von ihnen sind reicher, als die reichsten Nottemen in England selbst; denn ein ausgelehntes Capital bringt in Indien drey Mahl so viel ein, als in Europa, wegen des hohen Geldzinses. Der Hindu spart, und macht nur kleine Geschäfte; bloß auf religiöse Feste macht er Aufwand. Der Griechischen Kaufleute ist keine große Zahl; zahlreicher sind die Portugiesischen Handelshäuser: diese Menschen sind die verdorbensten, bey aller Bigotterie und allem Befehrungseifer, ohne doch je einen Hindu zu belehren. Die Englischen Kaufleute sind, wie zu erwarten, am zahlreichsten, leben prächtig, und treiben den Handel nach großen Plänen. Die Rangsucht war sonst größer zu Calcutta, als zu St. James, man fängt aber an, vernünftiger zu denken. Der ungeheure Aufwand, den der hiesige Aufenthalt erfordert, beziehet sich besonders auf die Wohnung; unter 6 bis 800 Pfund Sterling Hauseinzins kann keine Familie anständig wohnen, und unter 100 Domestiken kann man nicht halten, und, was noch merkwürdiger ist, keiner ist entbehrlich; der Lohn von allen erfordert wieder jährlich an 700 Pfund Sterling. Das letztere Uebel kommt von der Castenverfassung der Hindus her, die jeden nur zu Einem Geschäfte

bestimmt (nur ist das Sonderbare dabey, daß die Mahammedischen Domestiken eben diese Sitte angenommen haben, daß jeder sich nur zu Einer Art von Geschäften brauchen läßt, S. 186). Die Miete ist so theuer, weil die Häuser so kostbar zu bauen und zu unterhalten sind, wegen der Regenzeit und der Ameisen (der Termiten), die in kurzer Zeit die Balken so unvermerkt zernagen können, daß das Haus einstürzt. (Der Verf. bedient sich hierbey des Horazischen Verses II, 10; der Drucker aber hat gesetzt *visi graviori casu decidant turrets*, so wie an einem andern Orte the figure of Pallas für den Phallus steht.) Anstalten für die Erziehung. Die Engländer sind sehr freigebig für Stiftungen: aber wenn sie erzogen sind, fehlt es für die Erwachsenen beiderley Geschlechts an Unterthun: Die Folgen davon können mit der Zeit verderklich und gefährlich seyn; der Verf. schlägt vor, daß Personen beider Geschlechter aus ihrem Mittel von dem Staat für öffentliche Unterrichtsanstalten gebildet und bey denselben angestellt werden möchten. Bekannt ist das ungesunde Clima; noch abschreckender die immer mehr sinkende Hoffnung für einen Engländer, sein Glück dort zu machen. Bey so vielen Revolutionen, welche Indien erfahren hat, sind die Länder eben unter die Krieger vertheilt worden als Eigenthum; Diese haben sie mit Anbauern besetzt, gegen einen kleinen Theil des Ertrags des Bodens zum Unterhalt ihrer Familie; aber dieß ohne alle weitere Bestimmung: so sind die Bauern völlig Leibeigene; neun Zehntel von den Hindus leben also arm und nackt; sie fühlen es aber weniger, weil sie wenige Bedürfnisse haben. Acht Monathe im Jahr bedürfen sie keiner Kleidung, trinken nichts als Wasser, und genügen sich mit bloßer vegetabilischer Kost. Hier-

zu kommt der Unterschied der vier Casten, davon die unterste (Sodera) zur Knechtschaft verdammt ist, und auſſer diesen die Parias, als Excommunicirte und Verworfenne, mit aller ihrer Nachkommenschaft (aber eine Caste sind sie nicht) durch Ausspruch der Brahminen. In jeder Classe sind wieder Unterabtheilungen, von denen keine mit der andern iſt, schläft und lebt; auch nachdem sie aus verschiedenen Gegenden sind; kein Karrenschieber aus Ballasor thut Dienste in der Gemeinschaft mit einem Karrenschieber aus Patna; und endlich iſt noch der absteigende Rang unter den Professionen, welche dazu erblich sind; es gibt an die hundert Professionen, davon jede der andern im Range nachstehen, und von jeder getrennt leben muß. Der Verf. hat diese ganz verschiedenen Arten von Classen deutlicher gemacht, als sie uns noch vorkamen. — Für Religionslehrer iſt zur Zeit noch wenig gesorgt; es gibt bloß eine Zahl von neun besoldeten Capellanen, selten iſt diese Zahl voll; es kann also Engländer geben, die zwanzig, dreyßig Jahre in Bengalen gelebt, und keine Predigt gehört haben. — S. 100 kommt der Verf. an die Hindus, ihre Religion, und Sitten; hier merkt man seinen Stand doch ein wenig, besonders in der Vergleichung der Hindu-Religion in ihrer verdorbensten Ausübung, mit der erhabenen Christlichen Moral, wie sie gelehrt, aber wenig ausgeübt wird; den Lobpreisungen der Hindus durch Dr. Robertson und Andere iſt er also sehr abgeneigt; zugegeben wird die Enthaltſamkeit und Keinlichkeit; dagegen wird weit Mehreres angeführt, was die Religion der Hindus Schädliches für den gesellschaftlichen Zustand hat: die Menge der Festtage; ihrer stehen im Kalender 91; die Eintheilung in Casten, und

Professionen, welche alles Emporsieben, Wett-eifer und Industrie ausschließt, und eben die Ursache ist, warum die Hindus seit Jahrtausenden in keiner Kunst und Manufactur weiter gekommen sind, da hingegen die Engländer seit den wenigen Jahren, daß sie die Baumwollen-Manufactur eingeführt haben, vermittelst größerer Geschicklichkeit bey neu erfundenen Maschinen und Verbesserungen, an Menge und Güte die Indischen Zeuge weit über-treffen, so daß in kurzer Zeit keine Einfuhr derselben nach Europa weiter Statt finden wird (was wird aber davon die Folge für Indien seyn?). — Freylich wird alle Volksaufklärung dadurch unmöglich gemacht, daß die canonischen Bücher bloß von den Braminen dürfen gelesen, die andern heiligen Bücher nur lesen gehört werden dürfen, die Sovera's aber auch hiervon ausgeschlossen sind, und diese machen doch die größte Volkszahl aus. So fern ist also auch keine Polemik bey den Hindus möglich; dagegen kann sich aber auch ihr Geist nie emporschwingen; nicht einmal das Selbstdenken wird möglich. — Von der Sklaverey unter den Hindus, welche doch eigentlich mehr dem Zustand erblicher Domestiken sich nähert. Der Verf. ist gleichwohl für keine Aufhebung der Sklaverey, da sie auch im Neuen Testamente nicht verboten ist, *It is nowhere said: Dismiss your servants and abolish slavery.* — Wir folgen dem Verf. weiter nicht in Bestreitung des vorgeblichen hohen Alterthums der Geschichtsnachrichten der Hindus, noch in der Erzählung von ihren Wäffungen, Religions-Ideen und Gebräuchen, da sie bereits aus andern Nachrichten bekannt seyn können; überall spricht aber der Verf. mit über-legter Beurtheilung, und da er den *Code of Centoo Laws* und die *Institutes of Menu* ge-

nugt hat, hat seine Erzählung mehr Werth, als die von Andern. Weiter unten gibt er Auszüge aus dem Aneen Akbery des Abul Fazel, und aus dem Seir Mutatharoen (Uebersicht der neueren Zeiten seit dem Tode Aurengzebe bis 1781, von Gollam Hossien Khan, S. 277). Daß Vieles in religiöser Sacht und Gebräuchen mit den Jüdischen übereinkömmt, erklärt sich leicht daher, daß beide eine gemeinschaftliche Quelle, nämlich das rohe früheste Alterthum, haben. Der Verf. aber ist doch geneigter, für eine Mittheilung der Juden über Persien nach Indien. Die heiligen Bücher ordnen nicht bloß die Religion, und das Privatleben, sondern selbst die ganze Staatsverwaltung, welche die Brahminen auf diese Weise von sich abhängig gemacht haben; folglich ist dieß das vollkommenste System von Pfaffen-Politik, das je gewesen ist, eine völlige Theocratie; daß jetzt nicht alles mehr in seiner vollen Kraft ist, kömmt daher, daß die Hindus unter fremder Herrschaft leben; aber in allem, was nicht Gouvernement ist, ist noch eine völlige Brahminische Hierarchie vorhanden. Die heiligen Bücher müssen zu einer Zeit abgefaßt worden seyn, da schon viel Cultur war. S. 173 f. — Die Hindus nehmen durchaus keine Proselyten an, sind aber das duldsamste Volk gegen alle andere Religionen; die Mohammedaner sind, wie bekannt, das Gegentheil. Noch trauriger ist, daß die Religion bey beiden keinen Einfluß auf die Moral hat. Ueber die vergeblichen Bemühungen der Missionarien, und über die veranstaltete, nachher unterbliebne, Mission von Geistlichen von England aus nach Benares (vergl. II. B. S. 181), urtheilt der Verf. sehr richtig, daß sie fruchtlos bleiben müssen, so lange nicht der arme Hindu erst durch bessern Unterricht fähig gemacht wird, Etwas zu begreifen; die ganz-

liche Unwissenheit und der Mangel aller Verstandesbildung und Uebung müßte zuerst durch Unterricht der Jugend gehoben werden. Daß Indien, wenn die jetzige Verfassung bleibt, schwerlich zu einem blühenden Zustand gelangen wird, ist leicht zu begreifen, so lange Engländer nur auf kurze Zeit dahin kommen, um sich geschwinde zu bereichern, und bereichert wieder davon eilen; an dauernde Verbesserungen oder gemeinnützige Anstalten ist also nicht zu gedenken. Die hohen Gerichtsstellen sind in den Händen der Engländer, und erwecken keine Klage, aber desto mehr Bedrückungen und Ungechtigkeiten werden von den Unter Bedienten ausgeübt, welche aus Mohammedanern, Vanianen und Sircars bestehen. Daß die Orientalischen Völker so wenig Fortschritte in den Künsten machen, seyen freylich die despotischen Regierungen, das Clima und die Anhängigkeit an alte Gebräuche Schuld, aber die meiste Schuld, meint der Verf., trage doch das Clima, durch die veranlaßte Schwäche des Körpers und der Geisteskräfte. S. 297. Uns deucht, dawider ließe sich viel sagen; die Einflüsse des Clima würden sich durch ein besseres Gouvernement wohl verbessern lassen. — S. 306 f. ist ein schon im *Ataruk Avina* Register befindlicher Aufsatz eines Persischen Schriftstellers eingerückt: „ein Beweis, daß die Aiatischen Frauen mehr Freyheit genießen, als die Europäischen“. Es erhellet unter andern daraus, daß die zweene und dritte Frau der ersten gar sehr nachstehet, in keine Damengesellschaft zugelassen wird, gemeinlich aus einer ärmern und niedrigern Familie ist, und daß ein Mann von Ehre seine Tochter nie zu einer solchen Ehe hingibt. — So drohend auch der Britischen Herrschaft in Indien mehrere Uebel sind, so scheint es

doch, wie schon Hume erinnerte, die größte Gefahr habe England von dem Englischen Kriegsheere selbst mit der Zeit zu befürchten, wenn die Disziplin immer mehr erschlaft, Vaterlandsliebe bey der langer Entfernung erkaltet, Leppigkeit und Zerstreuung, mit Unterdrückung der Provinzen, und Nachsicht gegen die Blutigel fortgehet; Was sich dafür und dawider sagen läßt, führt der Verf. S. 330 f. gut aus. Eine Schilderung des Mogolischen Reichs unter Akbar wird entgegengesetzt S. 338, imgleichen des Mahratta=Staates S. 357, und weiterhin die Verbesserungen des Englischen Gouvernements. Von den einheimischen Truppen habe England nichts zu befürchten, denn diese sind das, was sie sind, nur unter Englischen Officieren; aber gefährlicher, als alles, sey die Nachsicht gegen einige Günstlinge, welche alle Kräfte und Mittel, die zur Aufrechthaltung der Macht des Staats erforderlich sind, an sich reißen und verschwenden. Es gibt Beyspiele von Individuen, welche ein jährliches Einkommen haben, das völlig zureichen würde, ein Bataillon Seapois davon zu halten. It is to the dissolute and corrupt habits of his servants, or to the treachery of its European troops, that Britain must look for the gradual decay or the sudden overthrow of its power in India. So weit der erste Theil. Vom Anfang an ist der größere Theil der Aufsätze von Calcutta aus geschrieben; nachher aber (von 223. S. an) aus Orten in Ouda, Mirzapour, Allahabad, Lucknow; dann wieder Calcutta, Caunpore, Chunar (in Benares), und wieder Calcutta; als Feldprediger begleitete er Truppen, welche in diese Gegenden geschickt wurden.

192 G. g. A. 19. St., den 2. Febr. 1805.

Helmstädt.

Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimen: ist die Aufschrift einer, uns erst kürzlich in Händen gekommenen Streitschrift, welche Hr. Dr. Gabriel Gottfr. Bredow beim Antritt der Profession der Geschichte und Statistik am 30. Junii 1804 vertheidigt hat. Daß Herodot's Erd- und Himmelskunde, so wie des ganzen Alterthums eben deswegen, weil sie unvollkommen war, unverständlich seyn muß, und daß die Erklärung ganz aus den sinnlichen Vorstellungen roher Völker und Zeiten abgeleitet werden muß, versteht sich. Die Schwierigkeit ist nur, mit Wahrscheinlichkeit die rechte Vorstellung zu treffen, und sie überall mit den Nachrichten und Worten des Schriftstellers zu vereinigen. Der angezeigten Abhandlung eignen wir in dieser Beziehung einen großen Werth zu, insonderheit wegen Verdentlichkeit verschiedener Stellen im Herodot; sie verdient, gelesen zu werden, ein Auszug läßt sich davon nicht geben, als nur im Allgemeinen so viel: Herodotus stellte sich, so wie bekannter Maßen andere Alter die Erde als eine flache runde Tafel, Scheibe oder Discus vor, den Himmel als ein convexes Gewölbe das an den äußersten Enden der Erde auflag, wo die Sonne an den längsten und kürzesten Tagen auf- und unterging, von den Wendekreisen wußte er nichts; Nicht wirklich historisch ist die Erzählung bei ihm von der Umschiffung von Africa; von der Ursache der Sonnenfinsterniß war er noch nicht unterrichtet so wenig als Thales, wenn dieser gleich eine Sonnenfinsterniß verkündigt haben kann. Einige treffliche Bemerkungen sind eingeschaltet. Eine Karte dazu wird angekündigt, die wir noch nicht gesehen haben

Götttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1805.

London.

Adm. er

The Winterbottom Account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone. 1803. Volume II. (vom ersten Bande s. oben St. 11.) enthält auf 23 Seiten, ohne das sehr vollständige Register, in Chap. I Introduction. Origin of Medicine. First Physicians. Union of Medicine and Magic Practice of Medicine in Africa. General Division Diese Skizze einer medicinischen Geschichte habe er unternommen during the calamitous and distressed state to which the colony of Sierra Leone was reduced in consequence of the depredations committed there by the French in the year 1794 Vermuthlich sey in Africa die medicinische Praxis noch die nämliche, wie sie vor einigen Jahrhunderten war. Alle gefährliche Krankheiten, glaubt man dort, kämen entweder durch Hexerey, oder durch Gift. Den Magen hält man für den Hauptsitz jeder Krankheit. Die Neger an der Küste glauben, daß man nur zur Zeit der Ebbe sterben könne. Gemeiniglich begeben sich die Kranken in ein entferntes Dorf unter die Kur eines alten Weibes.

U

Chap. II. General Diseases. Fieber treffen an dieser Küste meist nur Europäer, nicht leicht Africaner. Die Neger haben auch kein Wort dafür, sondern bezeichnen es nach irgend einem hervorragenden Symptom. Gegen den Durst in Fiebern brauchen sie unter andern die Ananas, und gegen das Erbrechen den rothen Pfeffer (*caplicum*). Gegen das Kopfweh braucht man dort eine Menge aromatischer Kräuter, die man äußerlich auflegt (Der Verf. schibert 18 derselben mit Africanischen Nahmen); innerlich bloß den lauwarmen Aufguß der *Soparia dulcis*. Hilft nichts, so schröpft eine alte Frau den Kopf. Wechselfieber kommen höchst selten vor, und werden dann durch das Schweißtreiben mittelst einer Art Dampfbad geheilt. Milzgeschwülste, die bey Europäern, welche lange in Africa waren, so häufig in entsetzlicher Größe vorkommen, plagen nicht leicht die Neger. Auch gegen die Wasseransammlungen in den Gliedmaßen haben sie allerhand äußerliche Mittel; sie legen z. B. die Blätter des *Rianus*, desgleichen die Rinde des Giftbaumes, zum Drey gemacht, auf. Manie ist gänzlich unbekant. Idiotism wenigstens nicht gemein. Fallsucht halten sie für unheilbar. Würmer plagen häufig ihre Kinder. Die Sklaven, die von den *Foolas* zum Verkauf gebracht werden, leiden durchaus vom Bandwurm; sie glauben, Rumtrinken schütze vor dem Bandwurm. Sie besitzen viele Mittel dagegen, die meist abführend sind. Der Verf. nennt von vier Pflanzen drey mit bloß Africanischen Nahmen. Eine Art *Lethargy* fürchten sie sehr, weil sie immer tödtlich abläuft. Diese Krankheit fängt mit einem Heißhunger an, dann folgt eine Abmagerung, Schielen, auch wohl Zuckungen. Drüsengeschwülste am Halse halte man für Vorläufer dieser Krankheit. Peitschen, Blasenpflaster, Haarseile u. s. f. helfen nicht,

allenfalls helfe ganz im Anfange das Schwitzen. Chap. III. General Diseases Die venerische Krankheit ist häufig unter den Eingebornen, aber wahrscheinlich erst durch die Europäer eingebracht. Der Verf. hält sich überzeugt, daß, ungeachtet die Aerzte der Schwarzen sich rühmten, diese Krankheit immer heilen zu können, dieß doch nicht ohne Quecksilber geschehe. Die Foolas und Mandingos hätten eine Krankheit, die sie Laanda nennen, und für wesentlich verschieden von der venerischen halten, ungeachtet sie ihr auffallend ähnlich und sehr ansteckend ist. Tripper ist die gemeinste Form der Lustseuche, gegen die sie Drastica, die Scoparia dulcis als Trank, und Pflanzensäfte als Einspritzung brauchen. Hodenschwulst steht man häufig als Folge des Trippers. Brüche sind keinesweges so häufig bey den Africanern, als Europäern: Hr. W. sah nur einen einzigen angebrnen Bruch in einem fünfjährigen Knaben. Der Sonnenstich ist gänzlich unbekannt, ob sie gleich nur Einen Monath alte Kinder im Schläfe den senkrechten Sonnenstrahlen aussetzen. An Zahnkrankheiten leiden sie eben so viel, als Europäer, so auch an den Schwämmchen. Scorbut ist ihnen hingegen ganz unbekannt. Ohrenweh heilen sie durch Blätter von Kaffak, als Bähung. Die Ruhr richtet große Verwüstungen unter den Africanern an. Die Schilderung, was ein Wundarzt auf einem Sklavenschiffe auszufehen hat, sollte wohl jeden rechtlichen Menschen abschrecken, einen solchen Dienst anzunehmen; während seines Aufenthalts zu Sierra Leone kam verschiedne Mahl der Fall vor, daß die Wundärzte wegliefen, weil sie es nicht aushalten konnten. Die Neger heilen die Ruhr mit Citronensaft und rothem Pfeffer. Die Rinde der *Kondeletia africana* als Pulver, mit Reis, oder im Aufguß, verdiene, selbst den Europäern gegen die Ruhr empfohlen zu werden. Chap. IV. General Diseases. Elephantiasis. Der

Verf. benutz hierüber Hrn. Sprengel, schildert aber die Krankheit übrigens genau nach eigener Untersuchung. Er stimmt Rush'en nicht bey, daß feuchte Luft und ungesunde Nahrung der Ursprung sowohl dieser, als der venerischen Krankheit und des Storbutz sey, weil er sie in dem sehr trockenen, excellentes Wasser habenden, Soola fand. Das pathognomonische Symptom ist die Unempfindlichkeit der Haut; man kann mit einem scharfen Instrumente bis auf den Knochen dringen, ohne Schmerz zu erregen. Hillary beschreibe irrig das Barbadoes leg für Elephantiasis, und verschiedene Stufen der nämlichen Krankheit als verschiedene Krankheiten. Die Africaner halten die Elephantiasis, selbst durch Bey Schlaf, nicht für ansteckend, auch nicht für erblich. Chap. V General Diseases. Dracuncululus. Chigres. - Sehr gelehrt handelt der Verf. von der Vena Medient. Der Chigre oder pulex penetrans kommt in Westindien vor. Chap. VI. General Diseases. Entsetzliche Ausdehnung des Hodensacks. Man vermuthet, sie komme vom unmäßigen Palmwein-Trinken; allein er glaube, eher von schlechtem Wasser. Diefem gibt er auch die Schuld der ungeheuern Geschwulst, die an der Goldküste eines der Beine zu befallen pflegt. Trotz allen Ausschweifungen in starken Getränken und in der Liebe sey doch die Sicht unter ihnen unbekannt. Ungeachtet die Africaner selten über sechzig Jahre alt werden, so sah Hr. W. doch einen hundertjährigen Neger. An Rheumatismus leiden sie häufig. Lungen- und Leberentzündung ist in Africa selten. Scropheln und Schwindsucht, woran die Neger in kalten Climates leiden, sind in ihrer Heimath selten. Dann gibt der Verf. die Africanischen Mittel gegen Brustkrankheiten an. Chap. VII. General Diseases. Augenkrankheiten sind an der Africanischen Küste selten; Hr. W. wenigstens sah keinen Blinden. Er glaubt am Croup

einen funfzehnjährigen Negerknaben sterben gesehen zu haben; allein bey der Leichensöffnung fand er den Kehlkopf nur leicht roth (entzündet). Gegen Halsentzündung brauchen sie eine Art Pfeffer. Große Fettigkeit behandeln sie als Krankheit. Die Pocken sind nicht einheimisch, sondern werden jederzeit durch Europäer eingebracht. Ueber die Mäfern und P. m h gus konnte der Verf. keine rechte Auskunft erhalten. Chap VIII Yaws Von dieser Krankheit ganz allein könne man mit einiger Gewißheit behaupten, daß sie einheimisch und von der Luftscheuche verschieden sey. Die Eintheilung in Framboesia, Guineensis und Americana und die Unterscheidung der Yaws von den Pians, sey irrig. Auch Europäer werden angesteckt, wie Hr. W. selbst beobachtete; auch findet sich diese Krankheit in Aegypten. Auf der Goldküste inoculirt man sie, weil sie dadurch milder würde. Kap. IX Flechten, Krätze, sind unter den Africanern gemein; auch erzählt der Verf. mehrere Beispiele von weissen Mohren oder so genannten Kafferlaffen, die ihm selbst in Africa vorkamen, hält sie aber nicht für Krankheit. Bisweilen findet man gesprenkelte Neger. Das Heimweh äußert sich bey armen unglücklichen Negern auf die entsetzlichste Art. Kap. X Schlangen kommen häufig vor, doch ist es selten, daß sie schaden, weil sie den Menschen meiden, und bloß zur Selbstvertheidigung beißen. Ist Jemand gebissen, so legt er ein festes Band über der Wunde an, und läßt sich das Gift ausaugen, darauf wird die Stelle scarificirt, und mit einer eigenen Salbe verbunden. Die Kräuter, woraus diese besteht, werden auch hier bloß mit den Africanischen Nahmen angegeben. Das Oehl von Hibiscus abelmoschus wird für specifisch gegen Schlangenbisse gehalten. Stiche von Scorpionen und der Vogelspinne kommen sehr selten vor, verursachen aber

große Schmerzen. Der Verf. behandelte solche Stiche mit Mohnsaft innerlich und äußerlich. Kap. XI. schildert, wie die Africaner Verbrennungen, Geschwüre, frische Wunden und Knochenbrüche behandeln. Auch der Verf. macht die Bemerkung, daß in heißen Climates gar leicht beschwerliche, schnell um sich fressende, Geschwüre an den Eingebornen und Fremden entstehen. Die Eingebornen suchen solche Geschwüre durch Abkochungen adstringirender Rinden zu heilen. In allen Fällen von einfachen Knochenbrüchen wären sie in der Heilung glücklich; sie messen das gesunde und das gebrochene Glied, und umwickeln dieses, indem sie Bambus als Schindeln brauchen. Bey complicirten Beinbrüchen wissen sie sich freylich nicht zu helfen. Chap. XII. The Diseases of Woman, with the sexual peculiarities in Africa. Hysterie und das ganze Heer von Nervenkrankheiten sey unter den Africanerinnen gänzlich unbekannt. Der periodische Blutabgang tritt doch nicht vor dem zwölften Jahre ein. Ueber diesen Gegenstand herrschen dort, so wie in Europa, die sonderbarsten Vorurtheile. Die Niederkünfte sind gewöhnlich leicht; gehet es nicht so leicht her, so machen sie Uebel nur ärger. Die Mutter darf nicht gleich dem Kinde die Brust reichen, sondern das Kind muß vorher erst an einer andern Person saugen. Da nun die von der Milch strotzende Brust der Mutter oben drein fest gebunden wird, so sey dieß die Ursache der schlaff herabhängenden Brüste. Chap. XIII. The Diseases and Management of Children. Der Kinnbackenkrampf, welcher in Westindien so viele Negerkinder wegrafft, ist in Africa unbekannt. Ausschläge mancher Art, tödtliche Wasseransammlung in den Veinen, geschwollene Drüsen, ungeheure Nabelbrüche, plagen dafür die Kinder desto mehr. Nur einmahl sah der Verf. die Rhachitis

unter ihnen. *Dirteating* kommt doch auch in Africa vor, wogegen Fleischnahrung das beste Mittel bleibt. *Appendix* Nr. I. An account of Circumcision as it is practised on the windward coast of Africa. Hr. W. sah einmahl diese Verstümmelung, welche am männlichen Gliede auf Lebenslang eine gar arge Mißgestalt zurückläßt, an acht Knaben; mitunter sterben sogar Kinder an dieser garstigen Operation. Die Heilung erfordert bey den Knaben drey Wochen. Die Juden hingegen beschneiden ihre Kinder früher, am achten Tage. Die Beschneidung der weiblichen Geschlechtstheile sey weniger allgemein. Ueber diese Beschneidungen lasse sich doch gar kein vernünftiger, statthafter Grund angeben, "there is at least no physical cause for it". *Appendix* Nr. II. African Bark, das ist die *Bellenda*, wahrscheinlich nicht die *Rondeletia*. Chemische Versuche damit. In Africa brauchte sie der Wf. gegen Durchfälle: drey Krankengeschichten erläutern ihre fiebervertreibende Kraft. *Append.* Nr. III. Remarks suggested by the perusal of Mr. White's work on the regular gradation in man. Der Verf. macht einige Bemerkungen gegen Hrn. White, who adopts nearly the same sentiments with Prof Soemmerring. da er sich bey nahe 4 Jahre in Africa aufhielt. *App. no.* Nr. IV. Hrn. Blumenbach's Bemerkungen über die Neger, aus *Boigt's Magaz. für Physik* Englisch übersetzt. — Wir haben einiges, bloß die Heftunde Betreffendes, herausgehoben: aber es finden sich eine Menge schätzbarer, feiner und origineller Bemerkungen in diesem vortreflichen, eine große Belesenheit u. Bekanntschaft, selbst mit kleinern Deutschen Flugschriften, zeigenden Werke. Die Pflanzen auszumitteln, die hier bloß mit Africanischen Nahmen angeführt werden, wäre kein übler Gegenstand zu einer eigenen Dissertation.

200 G. g. A. 20. St., den 4. Febr. 1805.

Heyne

Kosloek.

Göttingische juristische Bibliothek, oder chronologisches und systematisches Verzeichniß aller seit der Stiftung der Akademie zu Göttingen bis zum Ende des Jahres 1804 herausgekommenen jurist. Schriften nebst kurzen Biographien der öffentl. und Privatlehre dieser Universität. Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet und durchgehends mit litterar. Anmerkungen und einem vollständigen Register versehen vom V. u. Bibliothekar Koppe zu Kositock. Erste Lieferung, enthaltend die J. 1734 bis 1774. In der gelehrten Anstalt des Verf. 1805. Octav 192 S. Mit einer Nachricht von der gelehrten Anstalt selbst, als einem Commissionens-Institut für alle Hülfsmittel der Gelehrsamkeit. Der Rec. hat es oft wünschen gehört, die Götting. Anz. möchten zugleich die Literaturgeschichte der Universität selbst u. ein Repertorium aller Arbeiten der hies. Gelehrten der vier Facultäten seyn; eine Idee, welche wohl auszuführen wäre, wenn jeder Gelehrte u. jede Facultät da. Ihrige dazu beizutragen sich entschloße. Der Vf. der angezeigten Schrift ersetzt diesen Mangel in Beziehung auf die jurist. Facultät, die ihm billig Dank dafür wissen wird. Der Titel kündigt alles so vollständig an, daß es eine weitere Analyse nicht bedarf. Wir bewundern den gelehrten, pünctlichen, fast ängstl. Fleiß des V. in der Ausführung. Auch Gelehrte, die nicht Juristen sind werden, als Literatoren, den Werth der Schrift erkennen. Uns Einheimischen ist dieß Schriftenverzeichnis insonderheit einer Aufmerksamkeit und einer dankbarer Hochachtung gegen die Männer werth, welche zu ihrer Zeit durch ihre Schriften den Ruhm der Universität gegründet haben. Wie wir sehen, soll das ganze Werk noch in diesem Jahre in 4 solchen Lieferungen erscheinen, und zusammen 2 Alphab. betragen; Es ist auf Pränumeration angekündigt; der Ladenpreis von jeder Lieferung ist Ein Thaler in Golde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 7. Februar 1805.

Paris.

Musée des Monumens français; Histoire de la peinture sur verre, et description des vitraux anciens et modernes, pour servir à l'histoire de l'art, relativement à la France; ornée de gravures et notamment de celles de la fable de Cupidon et Psyche, d'après les desseins de Raphael — par *Alexandre Lenoir*. 130 S. in Octav. an XII 1803.

Keine Gattung der Malerey ist in historischer und technischer Hinsicht so genau untersucht worden, als die Glasmalerey. Das Hauptwerk darüber von *Pierre le Vieil* (*l'art de la peinture sur verre, et de la Verrerie*, Paris 1774. Fol.), welches auch in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannt geworden, hat Hr. *Lenoir* bey seiner Arbeit zum Grunde gelegt. In seinen Forschungen über die Geschichte der Glasmalerey geht der Verf., wie seine Landsleute gern zu thun pflegen, in das graue Alterthum bis auf die Aegyptier, Griechen und Römer zurück, kommt sodann auf die Kunstfachen des Mittelalters und der neuern Zeiten, und beschließt sein Buch mit einer Beschreibung der Glasmalereyen, welche ehe-

vier Winde von Silber. Eben so zart sind die innern Wände des Kästchen verziert. Die Nahmen der Städte sind mit Silber, und ihre mannigfaltigen Zeichen mit den feinsten rothen kupfernen Fäden eingelegt. Am innern Rande des Deckels, welcher anfänglich abgenommen werden konnte, jetzt aber durch kleine Angeln mit dem Kästchen verbunden ist, liefert man den Nahmen des Urhebers, nämlich: Paulus Ageminius faciebat. Die Länge des Kästchen beträgt eilf Zoll, die Breite sieben Zoll, und die Höhe fünf Zoll. Alle zwölf Seiten sind verziert, und sogar die vier kleinen Füße von Stahl mit Gold geschmückt. Wir haben diese Beschreibung vorausschicken müssen, weil die Kupfer keinen deutlichen Begriff geben, und das Werk selbst äußerst verworren und unbequem abgefaßt ist. Denn auf die Einleitung folgen besonders gedruckte Noten, und hierauf der Text mit neuen Anmerkungen, welche sich theils auf die Einleitung, theils auf die Noten zu derselben beziehen, so daß man ununterbrochen blättern muß. Der vorausgeschickte Brief an den Cardinal Borghia enthält eine Nachricht von den literarischen Arbeiten der gelehrten Alterthumsforscher Zoega und Marini. Hierauf folgt die Einleitung, worin der Verf. die Meinung seines Vorgängers, des Abate Boni, bestreitet, und die Frage aufwirft, ob die so genannten Agemina - Arbeiten ihren Nahmen von dem Künstler Paolo di Casa Agemina erhalten haben, oder ob nicht vielmehr Paolo durch seine Geschicklichkeit in jenen Arbeiten mit dem Beynahmen Agemini beehret worden ist. Wenn man erwägt, daß manche Künstler von der Kunst, worin sie sich hervorthaten, einen Zunahmen bekommen haben, z. B. Simone de' Crocifissi, Carlo delle Madonne, Michelangelo delle Battaglie, Girolamo und Francesco dei Lib-

bri, so scheint die letzte Meinung die wahrscheinlichere zu seyn. Eben so schwierig ist die Beantwortung der Frage, ob Paolo ein Mailänder, wie Boni behauptet, oder ein Venetianer war? Der Verf. verwirft Boni's Meinung, und macht es sehr wahrscheinlich, daß dieses Kunstwerk von verschiedenen Artisten gefertigt ist, weil es sich nicht durch eine gleichartige Vollkommenheit auszeichnet. Auch beweiset er, daß Boni die Agemina-Arbeiten mit den mannigfaltigen Gattungen der Niello-Arbeit verwechselt hat. Zum Schluß der Einleitung endlich führt der Verf. noch verschiedene Nachrichten von den Agemina-Arbeiten an, welche im sechzehnten Jahrhundert in Italien meisterhaft gefertigt wurden, und durch ihre Schönheit und ihren hohen Preis ähnliche Werke, welche aus der Türkei und Persien kamen, weit übertrafen. Was aber unser Kunstwerk betrifft, so schreibt es der Verf. einem Venetianischen Künstler, Namens Paolo, zu, der von gleichzeitigen Schriftstellern rühmlich erwähnt wird, dagegen der Mailänder Paolo unbekannt, und nicht einmahl vom Comazzo genannt ist. Die Schrift selbst zerfällt in sieben Abschnitte. Im ersten handelt der Verf. von dem Worte Agemina, welches auch Azzimina, Gemina, Agemia, Agiamina, und von den Antiquitäten-Händlern gemeiniglich Gelmina ausgesprochen wird. Die richtige Schreibart soll, nach Boni, Agemina seyn; denn Gelmina hält der Verf. vielleicht für einen Familien- oder Künstlernamen. Es ist jedoch merkwürdig, daß Pietro della Valle auf seinen Reisen außerordentliche Arbeiten in dieser Gattung gesehen hat, welche er Lavori all' Agiamina nennt, und daß er zugleich bemerkt, daß auch die Perser Agiami genannt werden. Er glaubt daher, daß das Italiänische Wort Agiamina aus dem Persischen Agiami stamme,

sie, wie der Verf. sich ausdrückt, die Critik durch, aus nicht in Anspruch nehmen kann. Alle Kupfer sind in einfachen, höchst mittelmäßigen, Umrissen nach eben so viel Feistern copirt, welche die schöne Galerie im Schlosse Euen schmückten, und von dem berühmten Chemiker und Mahler Palissy in den Jahren 1541 und 1542 gefertigt seyn sollen. Allein diese Meinung ist nicht streng erwiesen, sondern gründet sich nur auf eine Stelle in Palissy's Schriften, worin er sagt, daß er im Schlosse Euen manche Glasmahlereyen nach Kaphaelischen Zeichnungen gefertigt habe. Da es nun bekannt ist, daß Marco Antonio Raimondi eine Sammlung ähnlicher Scenen, welche jedoch im Einzelnen sehr abweichen, nach Kaphael ans Licht gestellt haben soll, so hält sich der Verf. berechtigt, anzunehmen, daß Kaphael die Fabel der Psyche zwey Mal, und zwar diejenige, welche als Muster der erwähnten Glasmahlereyen diente, für den Connetable Anna von Montmorency gezeichnet habe. Rec. kann sich von der Wahrheit dieser Behauptung nicht überzeugen. Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff, mittelmäßige und oft zusammengeflachte Fabrikware dadurch in das Publicum zu bringen, daß man ihr die Namen eines Kaphael, Correggio oder Tizian vorsetzt; und ein Beispiel davon haben wir ohne Zweifel vor uns liegen. Bekanntlich malte Kaphael die Fabel des Amor und der Psyche für den Pallast Farnesina, welche Galerie von der zu Euen völlig verschieden ist. Was diese, und überhaupt die Darstellungen der Fabel der Psyche betrifft, so wollen wir zuvorderst eine Notiz aus Hrn. von Zeinbeckens Nachrichten von Kunst und Kunstfachen Th. I S. 341, und dann unser Urtheil darüber mittheilen. "Die Geschichte der Psyche aus dem Apulejus", sagt er, "in 32 länglichen Blättern,

ist bey uns ein nicht unbekanntes Werk, welches, was die Erfindung betrifft, meistens dem Raphael, und was den Stich anbelangt, von Vielen dem Marc Antonio zugeschrieben wird. Hier sagt aber Vasari deutlich: Michael, dessen Geschlechtsname Cocxie, und der aus Mecheln gebürtig ist, aber lange Zeit in Rom unter und nach Raphael studirt, habe solche 32 Blätter gezeichnet. Wenn man nun Vasari in dergleichen nicht mehr trauen darf, wem soll man dann trauen? Er redet von Blättern, welche er mit Augen gesehen, Raphael war aber so lange nicht todt, und Cocxie war sein Zeitgenosß, ja es ist wohl möglich, da dieser Niederländer viele Jahre, nach Carl van Mander's Zeugniß, in Italien geblieben, daß Vasari ihn sogar von Person gekannt". Die Vermuthung des Hrn. von Heinecke ist nicht ungegründet, denn Vasari erzählt wirklich (Tom III. p. 453 ed. Bottari), daß er jenen Michel Cocxie zu Rom im Jahre 1532 gekannt, und daß derselbe zwey und dreyßig Blätter, welche die Fabel Amor's und der Psyche abbildeten, gezeichnet habe (Tom. II. pag 429). Die Meinung aber, daß Marco Antonio Raimondi jene Blätter gestochen, ist eben so ungereimt, als die andere, nämlich den Raphael für den Urheber der Zeichnungen anzusehen. Ein Blick auf die Kupfer von Lenoir, vorzüglich auf die architectonischen Beywerke, wird einen andern Meister verrathen, der sich bemüht hat, die Raphaelischen Formen in einzelnen Figuren anzubringen. Man sieht also, was man von dieser Sammlung zu halten hat. Wenn gleich die Blätter von Guyot und Bureau unregelmäßig und sorglos gestochen sind, so ist es dennoch immer interessant, eine so

zahlreiche Folge von Glasmahlereyen beisammen zu sehen, welche der Zerstörungswuth in Frankreich entgangen sind. Nur wünschten wir zu wissen, woher der Verfasser manche unerhörte Nachrichten erhalten hat, z. B. daß Cimabue der erste Glasmahler gewesen sey; daß Albert Dürer Fensterscheiben bemahlt habe, und daß Marco Antonio Raimondi zu Florenz auf die Welt gekommen, da er doch bis jetzt und allgemeyn für einen Bologneser gehalten wird.

Acron Königsberg und Leipzig.

Handbuch der Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik Preussens, von L. von Baczko, Professor bey der Artillerie-Academie zu Königsberg. Erster Theil. 1802. 384 Seiten. Zweyter Theil. 1803. 204 und 144 Seiten in Octav. — Das gegenwärtige Handbuch ist nicht etwa eine neue Ausgabe des schon früher erschienenen Handbuches der Geschichte und Erdbeschreibung Preussens, sondern vielmehr eine völlige Umarbeitung. Von einem Schriftsteller, der sich bereits um die Geschichte Preussens so große Verdienste, wie Hr. v. B. durch sein größeres Werk, erworben hat, kann bey der Erscheinung eines kleinern über denselben Gegenstand nicht sowohl von dem Stoff, als vielmehr nur von der Verarbeitung desselben und der Anordnung die Rede seyn. Schwerlich ist diese bey der Geschichte von irgend einem andern Lande Europas so großen Schwierigkeiten unterworfen, als bey Preussen, wenn man auch, wie Hr. v. B. gethan hat, seinen Gesichtspunct sehr bestimmt faßt, keine Geschichte der Preussischen Monarchie, sondern eine Geschichte von Preussen schreiben zu wollen. Schon in den frühern Zeiten ist dieselbe in die Geschichte der benachbarten Länder, Polens und Lithauens, so tief verflochten, daß es

fast unmöglich ist, sie davon zu trennen; in den spätern Zeiten schmilzt diese zuletzt völlig damit zusammen. Wenn man aber auch durch eine glückliche Anordnung diese Schwierigkeiten besiegt, so bietet der Stoff noch andere dar, die wohl geeiguet sind, auch den gewandtesten Historiker in Verlegenheit zu setzen. Jahrhunderte hindurch nichts als ein Gewühl von zehnden u. Kriegen, fast gänzlich ohne große u. schnelle Rejattate, als momentanen Verlust u. Gewinn! Wenn auch allerdings allmählich dadurch eine bessere Ordnung der Dinge vorbereitet wird, so geschieht es doch so langsam, daß es sehr schwer hält, dem Leser es vor die Augen zu rücken; ungeachtet gerade dieses ihn am meisten interessiren muß. Gleichwohl dachte sich der Vf. bey seiner Arbeit ein gebildetes Publicum, das von den Schicksalen seines Vaterlandes sich eine deutlichere Idee bilden wollte, ohne in gelehrte Forschungen hineinzugehen: und wenn es uns gleich dünkt, daß durch eine lebendigere Darstellung von dem Geist und der Einrichtung des Deutschen Ordens in der frühern Periode, so wie durch genauere Entwicklung einiger der ausgezeichnetsten Charaktere, das Werk noch hätte gewinnen können, so hat doch auf der andern Seite der Vf. allerdings durch die Klarheit u. die ungeschmückte Form seiner Erzählung, in Verbindung mit der sehr zweckmäßigen Anordnung, eine so helle Uebersicht gegeben, daß er dem Bedürfnisse des größern Theils seiner Leser damit ein volles Genüge geleistet hat. Die Geschichte von Polen u. Lithauen ist in der frühern Periode mit der von Preussen verbunden; seit der gänzlichen Trennung beider Länder aber allein fortgeführt, welches wegen der letzten Schicksale Polens allerdings durchaus erforderlich war. Zur denkenden Leser gibt die Geschichte beider Länder, wenn man jedes seinem dermaligen Ziele entgegen gehen sieht, großen Stoff zum Nachdenken; und zeigt unter andern das Falsche u. Uebertriebene in dem so oft wie-

derhöhlten Ausspruch eines bekannten großen Dichters, daß über die Form der Verfassungen nur die Thoren streiten. Es lag nicht in dem Plan des Vf., der nur erzählen wollte, dieß weiter zu entwickeln. Wir tadeln ihn auch nicht, wenn er dieses dem Leser überließ; nur bey der neuern Geschichte Preussens seit Friedrich I., bey der er die Staats- u. Kriegsvorfälle mit Recht bloß historisch anführt, hätten wir gewünscht, daß er die Ausbildung der dermaligen Verfassung u. Organisation sich noch mehr zum Hauptgegenstande gewählt hätte. Nicht als wenn er diese Gegenstände übersehen hätte; es ist Vieles angeführt; allein gerade für den Kreis von Lesern, den er sich dachte, noch nicht genug; das Progressive hätte auch mehr sollen gezeigt, u. der Geist der Haupteinrichtungen, besonders von Friedr. Wilh. I., deutlicher dargelegt werden. Höchst schätzbar ist die statistische Geographie Preussens, die den letzten Abschnitt ausmacht. Die Data dazu sind dem Vf. von den Preuss. Domänenkammern mitgetheilt worden, u. haben also desto größere Zuverlässigkeit. Das Lob, die beste Statistik von Preussen, nebst der besten Geschichte, geliefert zu haben, wird ihm Niemand streitig machen. Auch die ganze Form des Buchs, der der Heinrichschen Handbücher ähnlich, ist so bequem u. zweckmäßig, daß sie nichts weiter zu wünschen übrig läßt, als zum leichtern Nachschlagen u. Auffinden gute Columnentitel. — Von eben diesem würdigen Gelehrten ist noch erschienen: Lehrbuch der preussischen Geschichte, zum Gebrauch der Schulen, von L. v. B. 1803. 124 S. in Octav. Zwar ein Auszug, aber doch nach einer andern Periodeneintheilung. Der Vf. bestimmte es ohne Zweifel zum Lesebuch für die Anfänger; für ein eigentliches Lehrbuch paßt die Form der fortlaufenden Erzählung zu wenig. Jener Zweck ist aber von ihm vollkommen erreicht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1805.

London.

Letters written by the late Earl of Chatham to his Nephew Thomas Pitt, Esq., afterwards Lord Camelford, then at Cambridge. Third edition. 1804. 104 S. in kl. Octav und XXX S. Vorrede. Das kleine Buch verdient in mehreren Hinsichten Aufmerksamkeit. Es ist eine der wenigen Reliquien eines der größten Staatsmänner in manchen Beziehungen, in der neuern Geschichte: groß in Rede, groß in kraftvoller That; ein Mann, dessen Namen der erste Redner seiner Nation, Burke, mit Recht *clarum et venerabile nomen* nannte. Von dem großen Manne ist wenig übrig. Das Wichtige sind einzelne Reden, meistens einzelne Stellen, von Zuhörern niedergeschrieben, sonst nichts, vielleicht mit Ausnahme von ein paar unbedeutenden Briefen, welche in irgend einer Sammlung stehen mögen. Also als Reliquie an sich verdient das Büchlein Aufmerksamkeit: aber eine noch größere verdient es, weil wir den großen Staatsmann in diesen 23 nicht langen Briefen seinem geliebten Nefen Maximen des Rechts, Maximen des Verhaltens, Anweisung zur Lecture, mit der größten Särtlich-

keit und Achtung ertheilen, und weil wir Etwas von dem ungeschminkten Innern des Verfassers sehen. Aus dem Alterthume ist uns jeder Zug wichtig; es ist uns wichtig, zu wissen, daß Agestilaus mit seinen Kindern auf Streckenpferden ritt. Muß es uns nicht viel wichtiger seyn, einen großen Mann der neueren Zeit in vaterähnlichen Verhältnissen zu erblicken, wie er nicht mit dem Knaben oder dem Jünglinge spielt, sich nicht dem Kinde gleich stellt, etwa nur Weihnachtsgeschenke austheilt, Geburtstage feiert, oder Thorheiten treibt, sondern mit einem gefühlvollen Ernste die jungen anwachsenden Kräfte auszubilden, zu sich heraufzuziehen sucht. Alles, was aus dem Leben neuerer Staatsmänner zu edeln Gesinnungen anfeuert, ist überdem viel unmittelbarer lehrreich, als das, was wir aus der alten Geschichte nehmen können. Die Beispiele sind uns nicht allein weit näher; die Verhältnisse sind auch nicht so verschieden, und unsere Trägheit zum Guten kann nicht zu dem Faulbette ihre Zuflucht nehmen, daß Griechen und Römer andere Menschen waren. Ein neuer, von dem Herausgeber nicht angegebener, Grund der Aufmerksamkeit, welche die Briefe verdienen, findet sich in der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden. Der größte Theil ist nämlich aus der Periode von 1754 bis 1757, wo gerade der damalige Pitt in dem äußerst heftigen Partengewühle, was von dem Tode des Ministers Pelham bis zu Pitt's Vereinigung dieser Parteyen, oder seinem so genannten *proadbot'om* Ministerio, fort-dauerte, so ungemein beschäftigt seyn mußte, und dennoch das väterliche lebhafteste Interesse behielt, zweyer heftiger Anfälle vom Podagra nicht zu gedenken, die ihn lange niederwarfen, wie in diesen Briefen erwähnt wird.

Es ist aus dem Gesagten schon ziemlich begreiflich, daß der Hauptwerth des Buchs hauptsächlich

in relativen Beziehungen besteht: denn die Briefe enthalten nichts, was nicht ein sehr vernünftiger, unterrichteter, liebender Vater hätte sagen können. Der Styl ist den Sachen, und vorzüglich dem Zwecke der Briefe, vollkommen angemessen; auch merkwürdig, weil man gesagt, daß, so feurig erhebend Lord Chatham als Redner gewesen sey, seine schriftlichen Aufsätze kalt und todt waren; daß, so bald er die Feder ergriff, sein Genius von ihm wiche: ein Urtheil, was diese Briefe gar nicht bestätigen, wenn sie gleich zur völligen Widerlegung desselben, nach Zweck und Zahl, nicht hinlänglich seyn können. Fragt man bestimmt, was aus diesen Briefen zu lernen sey? so wird die Antwort darauf zu beschränken seyn: Wir sehen, wie ein großer Staatsmann über die Bildung eines angehenden Staatsmannes zu seiner Zeit dachte, welche Mittel er hierzu anwandte; und so wenig dieses auch schmecken mag, so ist es doch wohl mehr werth, als das, was dem Willen und dem Geiste von manchen Systemen zurückbleibt, wenn diese ihr Ephemerer-Leben von ein, höchstens zwey Sommern beendigt haben; und die kurz und verständlich gesagten, warm gefühlten, Maximen werden von einem viel fruchtbareren Nutzen in der Wirklichkeit seyn, als die vielleicht schulgerechter ausgedrückten, aber dunkel und kalt vortragenen, Axiome neuer Systeme. Das ganze kleine Büchlein erhebt und erwärmt das Herz des Lesers. Wir wollen ein paar Maximen ausheben, auf welche der Verf. mehrmahls zurückkömmt: You have the true clue in the maxim you lay down in your letter, namely that the use of learning is, to render a man more wise and virtuous; not merely to make him more learned. — You are to be a Gentleman of such learning and qualifications as may distinguish you in the service of your country hereafter; not a pedant, who

reads only to be called learned, instead of considering learning as an instrument only for a nation — When I name Knowledge, I ever intend learning as the weapon and instrument only manly, honourable, and virtuous action, upon the stage of the world, both in private and public life, as a Gentleman, and as a member of the commonwealth, who is to answer for all he does to the laws of his country, to his own brethren and conscience, and at the tribunal of honour and good fame. — May your noble and generous love of virtue pay you with the sweet reward of a self - approving heart and an applauding country! and may I enjoy the true satisfaction of seeing your fame and happiness, and of thinking that I may have been fortunate enough to have contributed, in any small degree to do common justice to kind nature by a suitable education. (Diese Maximen und deren Wiederholung mög doch so genannte Deutsche Staatsmänner stuzig machen, die es gerade herausfagen oder klar andeuten daß Charakter u. Tugend ihnen unbedeutende Nebesachen im handelnden Leben scheinen, wenn nicht etwa diese Männer sich für viel größere, hellsehende Menschen halten, als Lord Chatham war. Wie sie scheinen aber auch nicht die Kürze und die Lebendigkeit des Vortrags dieser Maximen gegen langgedehnte Katechismus = Predigten ab, die bey jungen Leuten nur Langeweile erregen, und ihnen höchstens zu Einschlafen behülflich seyn können.) Religiöse Gesinnungen suchte Lord Chatham gleichfalls durch Maximen einzuprägen: Hold fast therefore by this the anchor of happiness, Religion; you will often want it in the times of most danger, the storm and tempests of life: Cherish true religion as precious as you will fly with abhorrence and contempt superstition and enthusiasm. The first is th

perfection and glory of the human nature; the two last the depravation and disgrace of it. *Remember the essence of religion is, a heart void of offence towards God and Man, not subtle speculative opinions, but an active vital principle of faith.* Die Maximen oder Rathschläge sind nicht allein auf einige der wichtigsten Punkte der höhern Moralität u. Religiosität beschränkt; auch auf das äussere Betragen legt der Staatsmann einen sehr grossen Werth: einen Werth, der vorzüglich jungen Engländern eingepägt zu werden bedarf, die auf Schulen, Universitäten, auf dem Lande, so leicht etwas Vinkisches, kindisch Blödes, oder Tölpelhaftes annehmen. Behaviour is of infinite advantage or prejudice to a man, as he happens to have formed it to a graceful, noble, engaging and proper manner, or to a vulgar, coarse, illbred, or awkward and ungenteele one. Behaviour though an external thing which seems rather to belong to the body, than to the Mind, is certainly founded in considerable virtues: though I have known instances of good men, with something very revolting and offensive in their manner of behaviour, especially when they have the misfortune to be naturally very awkward and ungenteele; and which their mistaken friends have helped to confirm them in, by telling them, they were above such trifles as being genteel — You are in no danger falling into this preposterous error; and I had a great pleasure in finding you so well disposed by nature, and so properly attentive to make yourself genteel in person, and well bred in behaviour. Was von politeness vorkömmt, verdient, den jungen Leuten aller Nationen, die sich nicht durch einen schlechten Studenten-Club: oder Corps de Garde-Ton auszeichnen wollen, empfohlen zu werden: I would venture to call politeness benevolence in trifles or the preference of

others to ourselves in little daily, hourly, occurrences in the commerce of life. Politeness is a perpetual attention (by habit it grows easy and natural to us) to the little wants of those we are with, by which we either prevent, or remove them. *Bowing, ceremonious, formal compliments, stiff civilities will never be politeness; that must be easy, natural, unstudied, manly, noble. And what will give this but a mind benevolent.* (Wie wenige von den gewöhnl. Weltleuten werden das glauben! Es ist merkwürdig, daß zwey so ganz verschiedene Männer, wie Lord Chatam u. Lord Chesterfield waren, sich auf verschiedenen Wegen gewissermaßen in Einem Resultate - der Wichtigkeit wahrer feiner Weltbildung - begegneten. Chesterfield's Briefe sind, zum Theil mit Recht, wegen des großen Gewichts, das er auf das Scheinen legt, u. des Mangels an rein geläutertem moral. Sinn verschrieen; aber nicht gerechnet, daß diese Briefe einen der größten Schätze von Welt- u. Menschenkenntniß enthalten, die wir besitzen, so bleibt es stets höchst auffallend, wie man hat glauben können, der Weltmann Chesterfield habe eine pädagogische Arbeit, ein allgemeines Erziehungssystem, in Briefen, die nie für den Druck, sondern allein für seinen Sohn bestimmt waren, liefern wollen. Wäre der Sohn ein Stutzer, ein süßl. Geck gewesen, u. nicht ein ungeschlachter Lämmel, wie er wirklich war, so würde Vieles in den Briefen anders gelautet, u. die Graces nicht so oft vorgekommen seyn. Hoch wichtig scheint es, bey jeder Gelegenheit auf das auch hieraus sich ergebende Resultat aufmerksam zu machen, daß die allgemeinen Grundsätze, die in Schriften vorkommen, welche auf einzelne Menschen, oder auf Menschen, die in einer gewissen Zeit leben, wirken wollen als vorzügl. Predigten, Sittenschil-derungen, polit. Schriften oder Reden, selbst in Dichtern u. Romanenschreibern, nicht, wie so häufig geschieht, als ein Aggregat abstracter Grundsätze betrachtet u. criti-

sirt werden müssen.) Die Pläne zur Lectüre sind interessant. Besonders werden die ersten Latein. Classiker empfohlen, häufig Lat. Verse angebracht; nicht das Studium Griech. Schriftsteller, wenn gleich Homer u. Demosthenes; ja im Allgemeinen wird das Studium dieser Schriftsteller für die Bildung des jungen Volkes nicht nothwendig erklärt. (Der Herausgeber erinnert, daß Lord Chatham bey der Bildung seines Sohnes, des jetzigen Ministers, der bekanntlich stark im Griechischen ist, andere Grundsätze befolgt habe, woraus sich ergibt, daß Lord Chatham sehr weislich das Studium der Griechen in ihrer Sprache im Allgemeinen für einen angehenden Staatsmann nicht durchaus nothwendig hielt, aber nach vorzüglicher Neigung und Anlagen eben so weise Ausnahmen machte.) Bolingbroke wird wegen seiner mittelmäßigen Remarks on the history of England als Schriftsteller viel zu sehr gerühmt. Der Herausg. erinnert hierbey sehr recht, daß Vorliebe von der Jugend her zum Grunde dieses Urtheils lag, denn Pitt war mit Bolingbroke eine geraume Zeit in der Opposition. Noch ungerechter ist das Urtheil über Clarendon, darum, weil es bestimmt gegen die Wahrheitsliebe dieses, eines der edelsten, geistvollsten, thätigsten Männer, geht, die die Geschichte aufzuweisen hat: eine Wahrheitsliebe, die der Hr. geh. Rath Spittler in seiner meisterhaften Staatengeschichte schon bey uns Deutschen aufs trefflichste bekannt gemacht hat. Der Herausg. vertheidigt auch sehr belehrend Clarendon's Charakter u. Schriften aufs vollkommenste. Merkwürdig bleibt Lord Chatham's Urtheil, weil es einen Beweis des Mangels an individueller Menschenkenntniß abgibt, den man ihm oft vorwarf, u. der ihm in seinem zweyten Ministerio unlängbar so äußerst verderblich ward: denn so wenig sich auch häufig aus Schriften der Charakter ihrer Verf. beurtheilen läßt, so tritt doch aus den 2 großen von Clarendon hinterlassenen Werken der hochst biedere, nie unredliche, Charakter des Mannes so hervorspringend her-

vor, daß ein wahrer Menschenkenner nie an ihm irre werden konnte, auch wenn dieser Charakter nicht, wie er doch wirklich hat, die mannigfaltigsten gültigsten Zeugnisse Anderer für sich aufzuweisen vermöchte. Lord Chatham ward offenbar durch seine damals noch zu lebhaft wirkenden Whiggischen Oppositions-Grundsätze in diesem Urtheil irre geleitet. Sich vollkommen Meister von der Franz. Sprache zu machen, wird dem Neffen empfohlen. Im Allgemeinen wird sehr treffend gegen ein Excerptenbuch (common place book) geredet. Das sey gut für Autoren. Der Mann im handelnden Leben (zumahl derjenige, der im Parlamente figuriren soll) müsse sich wichtige Sachen u. Werte ins Gedächtniß tief einprägen, um sie bey jeder Gelegenheit bey der Hand zu haben. Ausnahmen werden billiger Weise zugestanden. Von pol. Dingen findet sich in diesen Briefen kein Wort.

Der Herausg. dieser kleinen Sammlung u. Verf. der Vorrede ist Lord Grenville, der sich in der Dedication an den jetzigen Minister Pitt nennt. Wahrscheinlich kamen die Briefe in Lord Grenville's Hände aus der Erbschaft seines Schwagers, des letzten, verrückten, im Duell gebliebenen Lords Camelford, des einzigen Sohnes desjenigen, an den die Briefe gerichtet waren. Die Vorrede ist auch wegen der genauen Bekanntschaft des Herausg., der so lange in den ersten Staatsämtern stand, mit der Griech. u. Röm. Literatur merkwürdig. Er lehnt sich lebhaft gegen die von der Eigennutzphilosophie so schädlich gebrauchte Maxime auf, daß es keinen Helden vor seinem Kammerdiener gäbe. Das höhere Motiv, was ihn zur Herausgabe der Briefe bewogen, sey, den Glauben an Tugend zu befestigen, und sicher liefert das Büchlein einen neuen Beweis, daß ein großer Staatsmann auch in seinen nähern Verhältnissen sich als ein edler, warm fühlender Mensch zeigen, mithin noch seinen Verdiensten einen durch nichts hinlänglich zu ersetzenden Werth beylegen kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1805.

Parma.

Aus Carmignani's Druckerey 1802: *Materiali per servire alla storia dell' origine e progressi dell' Incisione in rame e in legno, e sposizione dell' interessante scoperta d'una stampa originale del celebre Maso Finiguerra, fatta nel Gabinetto nazionale di Parigi da D. Pietro Zani, Fidentino.* VI u. 248 S. in gr. Octav. Mit einem von Pauquet zu Paris gestochenen Kupferblatte. — Schon im J. 1789 ließ Hr. Z., der in der Zueignung dieser Materialien an den jüngst verstorbenen Herzog-Infanten sich als dessen *capellano onorario* unterschreibt, einen Prodromo seiner Enciclopedia metodica delle Belli Arti spettanti al Disegno zu Parma abdrucken, dem jenseit der Alpen die ermunterndste Aufnahme soll geworden seyn. Kurz darauf indes ergriffen die Schrecknisse der Französ. Staatserschütterung auch das arme Weischiand, und die Erscheinung besagter Encyclopädie mußte verschoben werden. Müßig jedoch blieb während dieser Zeit Hr. Z. keinesweges, sondern unternahm noch kostspielige Reisen nach Deutschland und Frankreich,

bloß in der Absicht, seinem Werke die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen. Im J. 1802 war dieses wieder so weit vorgerückt, daß die vier ersten und wichtigsten Abtheilungen zum Druck fertig lagen, und etwa 24 Bände (ihr Format wird nicht angezeigt) betragen sollen. Ueber Plan und Gang des in acht Hauptabschnitte zerfallenden Ganzen erklärt sich die 90ste, nicht weniger als 14 S. füllende, Anmerkung zu vorliegenden Bruchstücken. Daß Alles, was nur irgend zu Aufklärung des Geschichtlichen der Zeichnungs- und Stecherkünste beitragen kann, darin Platz finden soll, versteht sich von selbst; derjenige Abschnitt indeß, dessen Bearbeitung ihm die größte Mühe gemacht, und worüber er sich den größten Beyfall verspricht, ist der zweyte, oder: *Catalogo ragionato universale delle stampe classiche antiche e moderne*. Wer zweifelt, daß, mit gehöriger Kunstkenntniß, Wahl und Bündigkeit ausgeführt, so Etwas sehr willkommen seyn würde! nur gibt es dabey zu befürchten, daß, wenn der Encyclopädist überall mit eben der Umständlichkeit und eben so häufigen Abschweifungen, wie hier, noch zu Werke ginge, bloß für einen solchen *Catalogo ragionato* keine 24 Bände hinreichen dürften. Auch mag diese nur zu gerechte Befürchtung wohl der Hauptgrund seyn, warum vom Schlusse der Subscribentenliste noch immer nichts zu hören ist.

Was nun vorliegende Materiali betrifft, kann man sich leicht vorstellen, daß solche einen Vorschmack des größern Wertes abgeben sollen; und wenn der Verf. durch eine schon auf dem Titelblatte versprochene Entdeckung auch den Ehrgeiz seiner Landsleute ins Spiel zu ziehen versucht, werden Ausländer ihm dieses gern zu gut halten. Wie oft der bloße Zufall bey Kunstfindungen das Beste gethan, ist bekannt genug; und eben so, daß Nationalis-

Eitelkeit meist nur dann erst rege wird, wenn es zu spät geworden, ihre Ansprüche hinreichend zu erklären. So schreiben die Italiäner ihrem Landsmann Thomas oder Maso Finiguerra, einem um die Mitte des 15. Jahrh. zu Florenz gelebt habenden Goldschmied, die Erfindung des Kupferstichs zu; ohne daß bey Lebzeiten des Mannes auch hierüber Etwas gehörig documentirt worden. Wie er auf diese Entdeckung gerathen seyn soll, wird wahrscheinlich genug erzählt; und gar nicht unmöglich ist es, daß besagter Künstler einen Abdruck seiner in Silber gestochenen Arbeit entstehen sah, bevor noch irgend ein auf gewöhnliche Art gestochenes Kupferblatt ihm zu Gesicht gekommen. Verdrießlich indeß war und blieb es, durchaus keinen auf Papier oder anderes Material abgezogenen Stich bisher vorweisen zu können, der eben diesem Finiguerra sich mit Sicherheit zuschreiben ließ! Erst Hr. Z. sollte so glücklich seyn, der historischen Gewißheit wenigstens um einige Schritte näher zu kommen: denn daß sein Fund noch nicht jeden Zweifel befriedigt, wird sich so gleich zeigen.

Als nicht unberühmter Goldschmied hatte nämlich Z. um 1452 den Auftrag erhalten, für die Hauptkirche seiner Vaterstadt eine von den Silberarbeiten zu fertigen, die während der Messe zum Kusse dargereicht werden, und bey den Italiänern, so wie Franzosen, Pace und Paix heißen. Von dieser zu Florenz noch aufbewahrten, wie natürlich aber schon sehr unscheinbar gewordenen, beynähe 40 Figürchen enthaltenden, und eine Krönung der heil. Jungfrau zur Himmelskönigin darstellenden, Silbertafel oder Patene, in der Größe eines mäßigen Octavblatts, wo es dem Hrn. Z. vorbehalten, einen an linker Oberecke zwar schadhaften, das Uebrige jedoch genau wiedergebenden, Abdruck auf schon stark beschmüz-

tem und grau gewordenem Papier unter den Schätzen des ansezt kaiserl. Kupferstich Cabinets in Paris um so unvermutheter zu entdecken, da man seit 1670 schon sich nach einem dergleichen Blatte ganz vergeblich umgesehen gehabt. Weil sich nun allershand Inschriften eingestochen finden, die, wie die übrigen Figuren, links abgedruckt erscheinen, so stand der vor Freude ausser sich gerathende Italiäner keinen Augenblick an, dieses Blatt für eines derer zu erklären, die F. noch vorher abgezogen haben müßte, ehe er seine Silberarbeit mit dem so genannten Niello ausfüllte: denn wenn dieses schon geschehen, läßt bekanntlich gar kein Abdruck sich weiter bewerkstelligen; ja es läßt, bey nur einiger Maßen feiner Arbeit, dieser Niello oder Schmelz sich nicht einmahl so genau austragen, daß eine solche Platte zum Abdruck wieder tauglich würde. Allerdings also kann eben dieser in Paris jetzt befindliche Abdruck einer von denen gewesen seyn, die F. von seiner Silberarbeit nahm, um die Wirkung des Stichels erst zu beurtheilen, ehe er den Niello in die Züge desselben laufen ließ.

Uebrigens trägt das Pariser Blättchen weder Jahrzahl noch Nahmen, oder irgend ein anderes Zeichen seines Meisters; von der Silberarbeit desselben aber mögen Zeichnungen früh genug seyn genommen worden, wie denn auch ein paar sehr gute Schwefelabdrücke wirklich davon noch vorhanden sind: immer mithin bleibt am Ende die Frage, ob besagter Pariser Stich, statt eigener Arbeit des Florentiners, nicht eben so gut die irgend eines spätern Nachflechers seyn könne. Auch in Deutschen Privatsammlungen gibt es solcher, nach offenbar Florentinischer Goldschmiedsarbeit gefertigter und die Kindheit der Kunst noch verrathender, Stiche eine bedeutende Menge; worunter Rec., dem genauere Angaben hier unterfragt

sind, nur an die in der Sammlung des zu Leipzig unlängst verstorbenen Kaufmanns Otto befindlich gewesenen 24 Stücke verweisen will, als welche der berühmte Stosch zu Florenz selber aufgefunden gehabt, und Zeinecke im 1 Bände seiner Neuen Nachrichten nicht nur beschrieb, sondern auch ein paar Nachstiche davon besorgen ließ. Es sey mit der Originalität des Pariser Blättchens wie es will bewandt: uns zur vollständigen Anschauung desselben zu verhelfen, hat Hr. Z. durch den dasigen Künstler Pauquet es gleichfalls nachstechen lassen; was diesem so gut gelungen seyn soll, daß der kenntnißreiche Joly, einer der Conservatoren des Pariser Kunstschazes, kein Bedenken trug, die bis zur Täuschung geglückte Aehnlichkeit der Copie mittelst eigenhändigen, hier auch in Kupfer gestochenen, Zeugnisses zu bekräftigen. Auch ohne dieses Certificat würde Jeder, der auf dergleichen alte Blätter sich versteht, den Florentiner Ursprung der hier nachgestochenen Arbeit auf den ersten Blick hin wahrgenommen haben: denn obschon einige der ältesten Deutschen Kupferstiche in Behandlung des Grabstichels den Italiänischen es zuvorthun, bleibt diesen in Hinsicht auf Anmuth und Bedeutsamkeit der Zeichnung doch ein unbestreitbarer, sogleich ins Auge fallender, Vorzug. Wenn indeß, wie Rec. gar nicht zweifeln will, Pauquet's Nachbildung dem Original auch vollkommen ähnlich ist, entsteht hier dennoch abermahls die Frage: ob ein auf Silber gestochenes Stück, wie Siniguerra's notorisch doch gewesen, nicht Eigenheiten zeigen müsse, die auf keinem andern Metall sichtbar werden? mithin auch der Zweifel, ob das Pariser Blatt wirklich von der Tafel des Florentiner Silberarbeiters abgezogen worden.

Allein genug hiervon! Da der ungemein patriotische Italiäner es nunmehr für so gut als ausge-

macht erklärt, daß man schon um 1452 zu Florenz Abdrücke vom so genannten Kupferstiche zu erhalten gewußt, blieb noch zu untersuchen, ob Deutsche Kunst seinen Landsleuten diese Priorität etwa streitig machen könnte. Für unsern ältesten, seine Blätter mit Jahrszahl und Nahmen versehen habenden, Stecher hält er den übrigens unbekannt gebliebenen K. S., dessen Arbeiten von 1466 zu datiren anfangen. Allerdings sind diese noch so plump und roh, daß sie der Erfindungs epoche nahe genug zu liegen scheinen. Aber auch nur scheinen: denn warum ließ Hr. Z. einen andern eben so alten Kupferstich unbeachtet, der ihm in mehreren Deutschen Kunstsammlungen auffstößt, und in Ermangelung dessen schon aus Heineckens Nachrichten, die er ja oft genug anführt, bekannt seyn mußte? Des Meisters nämlich, der mit dem Anfangsbuchstaben G. seinen Nahmen bezeichnete, und gleichfalls 1466 ein in eben diesem Jahre wirklich Statt gehabtes Ereigniß, die Einweihung nämlich der Capelle Unserer Lieben Frauen zu Einsiedeln in der Schweiz, mittelst eines Kupferstichs versinnlichen half. Auch auf diesem Blatte, gegen dessen Datirung gar nichts einzuwenden ist; sieht es in Betreff des guten Geschmacks freilich noch sehr mißlich aus; was aber die Handhabung des Grabstichels anlangt, wird der Fortschritt desselben, gegen hundert uralte Blätter ohne Datum gehalten, bereits so sichtbar, daß ein paar Jahrzehende zurück das Wenigste sind, die man bey uns der Erfindung oder Entdeckung der Kunst selbst unbedeutlich zugestehen muß, und mithin die Ansprüche des Florentiner Künstlers noch immer überbieten darf.

Wie der Leser sieht, verlangen Erörterungen dieser Art mehr Raum, als unsern Anzeigen vergönnt ist, und Rec. kann nichts weiter thun, als in mög-

lichster Kürze noch die Haupt-Dubiten dieser so genannten Materialien ausheben. Was die Neben-Notizen betrifft, womit Hr. Z. bey jedem Anlasse so freygebig ist, daß solche in die Hunderte gehen, und allein 36, oft sehr lange, hinter den nur 34 Seiten betragenden Text verwiesene Annotazioni ovvero nuovi Materiali zur Folge hatten, ist an Prüfung derselben bey so bewandten Umständen gar nicht zu denken. Verschweigt jedoch das Rec. nicht, daß wenn auch das größere Wert dieses arbeitsamen Mannes, wie fast zu befürchten, niemals zum Vorschein käme, schon vorliegender Prodromus im Apparat solcher Kunstfreunde, denen es hauptsächlich um die Geschichte des Kupferstichs und seiner Zweige zu thun ist, dennoch nicht wird fehlen dürfen. Daß Alles, was in die Versuche der ältesten Italiänischen Künstler eingreift, sich am brauchbarsten findet, und mitunter sehr willkommen seyn muß läßt sich erachten; weil bey allem Fleiße, den Deutsche Umsicht auch hierauf von jeher verwandt hat, doch immer Vieles übrig bleiben müssen, das nur ein seit 30 Jahren sich beharrlich damit befassender Italiäner ins Reimere zu bringen vermochte. Selbst in Bezug auf die Geschichte Alt-deutschen Kunstfleißes wird der Liebhaber in diesen Materialien auf Notizen stoßen, die ihn schon deshalb anziehen dürften, weil ein Nachbar es ist, der hier sich vernehmen läßt. Freylich gibt es nur wenige darunter, die gar keiner Berichtigung oder Ergänzung bedürften; diesen Vorwurf aber kann der Italiäner uns ebenfalls zurückgeben. — Im ersten Abschnitt wird also von den ältesten Deutschen Kupferstechern gehandelt, im 2ten von den frühesten Italiänischen, und besonders Florentinern; im 3ten (und dieß ungemein lehrreich) von mehreren alten Stechern der Venerianischen und Paduanischen Schule; im 4ten

allerhand Aufklärungen, die Erfindung des Holzschnitts betreffend, als die Hr. Z. gar zu gern seinen Landsleuten gleichfalls zuschreiben möchte. Hier auf das mit kleinen Lettern abgedruckte Heer von Anmerkungen; worunter sich wieder die zu förmlichen Diatriben gewordenen über folgende Gegenstände auszeichnen: Untersuchungen, in welchem Zeitraume Giorgione, die Bellini und Mantegna geblüht? Nachforschungen, die allein 50 S. füllen, über den Ursprung der Spielkarten. In Mittel- und Unter-Italien wenigstens kamen solche vor dem ersten Viertel des 15. Jahrh. nicht zum Vorschein. Mancherley über das Wort Naipes oder Naves, dessen die Spanier sowohl als Italiäner sich anfänglich hierzu bedienten. Breitkopfs Venträge hat Hr. Z. nur dem Titel nach gekannt, und daß der alte Tröster: Vom güldin Spiel, Augsb. 1472, der den ungleich frühern Gebrauch und Handel mit Spielkarten in Deutschland belegen hilft, nicht in Panzer's Annal. typogr. aufgeführt steht, hätte keinesweges ihn irre machen sollen: denn für die ältesten Druckstücke Deutscher Sprache hat ja Hr. P. bekanntlich eigene Annalen angelegt.

Belehrende und bündig gefaßte Abhandlung eines Ungenannten über den Schwefelabdruck des so genannten Pace von Finiguerra, welchen Abdruck der Graf Seratti zu Livorno besitzt: ein Aufsatz, wo es in der That für den Liebhaber Manches zu lernen gibt. Ob das in der Sammlung des Marchese Durazzo zu Genua befindliche Stück, wovon Tiraboschi in seiner Literaturgeschichte Italiens beyläufig spricht, auch ein solcher Schwefelabdruck, oder ein gleichfalls auf Papier abgezogener sey, ist noch nicht ins Reine gebracht; wobey es denn ein wenig auffallen muß, daß Hr. Z., der, um seine Liebhaber zu befriedigen, mehr als Eine Reise ins Aus-

land gethan, die erwähnte so reiche Kupferstichsammlung der Durazzi bisher unbesucht ließ! Wen Gelegenheit solcher Abdrücke von Goldschmiedsarbeiten will Rec. doch den Umstand berühren, daß man auch in Deutschland dergleichen alte Kunstwerke hervorzu suchen, und durch Abdrücke auf Papier zu vervielfältigen anfängt: z. B. die in Augsburg seit ein paar Jahren solchergestalt zum Vorschein gekommenen Blätter. Nur wäre sodann zu wünschen, daß man hierzu bloß Arbeiten der Vorzeit auswählte, wo durch sich bemerkt findende Jahreszahlen, Rahmen und Aufenthalt der Künstler, Eigenheiten des Verfahrens u. s. w. irgend Etwas zu Aufklärung der noch so dunkeln Kunstgeschichte selbst sich ergäbe: an uralten, sonst aber wenig bedeutenden, Blättern fehlt es den seit etwa 50 Jahren hierin aufmerkamer gewordenen Kunstsammlungen gar nicht mehr; und jede alte Goldschmiedsware abdrucken zu wollen, würde zu wenig oder nichts führen. — Ins Italiänische übersetzter umständlicher Bericht des Pariser Künstlers Papillon von einem in seiner Jugend ihm durch die Hände gegangenen Historienbuche, dessen Figuren und Text schon gegen Ende des 13. Jahrh. sollen seyn in Holz geschnitten worden! So gut dieser Papillon auf Holzschnitt selbst sich auch verstand, in Hinsicht auf geschichtliche Angaben bleibt sein bekanntes Werk über diesen Gegenstand doch eine unverdaute und von leeren Miuthmaßungen strotzende Compilation. Weil nun in gedachtem Historienbuche, das von Alexander's Thaten handelt, und in Italien soll zum Vorschein gekommen seyn, ein paar Brüder, Cunio, sich als Leute melden, die es dem Papst Honorius IV. überreicht gehabt, gehet Hr. Z. im Ernste darauf aus, nicht allein die Existenz dieser beiden Italiäner Cunio (worauf am Ende doch we-

nig ankommt) zu sichern, sondern auch seinem Vaterland den Vorzug, weit eher, als Deutschland, in Holz für den Abdruck geschnitten zu haben. So weit also kann National-Eitelkeit auch in solchen Dingen verleiten! denn besagtes Buch hat seit Papillon Niemand auf der Welt wieder zu sehen bekommen. — Notizen, die Todesjahre des Mahlers und Kupferstechers Andr. Mantegna und seiner beiden Söhne betreffend, als zu deren Ausmittelung neue Quellen sich darboten. Nirgend aber auch ohne neue Afschweifungen und immer frische Noten! Beim Durchwandern solch eines Labyrinths gab es keine Zeit, auf Druck- und Schreibfehler zu achten; dergleichen bey Ausführung seines größern Werts sorgfältigst vermieden zu haben, versichert Hr. Z. indeß mehr als einmahl, und nicht ohne die Fahrlässigkeit seiner Collegen ernstlich zu rügen. Allein schon in diesem Vorläufer fand Rec., ohne auf so was eben Jagd zu machen, Behan, Seilus, Wesmest. e. statt Behaim, Sellius, Westmünster. Daß die Herren Italiäner immer Zilographica etc. statt xylogr. schreiben, ist doch auch eine eigenmächtige, schwer zu entschuldigende, Umfaltung.

N. Edinburgh.

Indian Recreations: consisting chiefly of **stric-**tures on the domestic and rural Economy of the Mohomedans and Hindoos, by *Terrant*. Vol. II. (s. oben S. 123 ff.). Der Ankündigung nach sollte sich der Verf. nun genauer über den Landbau und die Cultur Indiens überhaupt verbreiten. **Dies** thut er auch in diesem zweyten Bande; er hielt aber zuträglich, um seinen Lesern nicht zu trocken zu werden, auch einige andere Gegenstände zur Abwechslung einzufchalten. Die Gegenden und Städte,

die Hr. Tennant bereiset, sind Calcutta, Berhampore, Plassen. Chandernagor, Soorn, Rajahmal, Monheer in Bahar und andere Plätze dies- und jenseit des untern Ganges; hierauf Benares, und Allahabad, mit andern Orten, den Ganges über Kinouga bis Anopsheer, welches der äußerste militärische Posten der Compagnie ist, und zuletzt das Land der Rohillas. Ob man gleich noch keine richtige Zählung im Britischen Indien angestellt hat, so führen doch verschiedene Schätzungen immer auf 30 bis 33 Millionen Seelen, auf 162,500 Quadratmeilen. Hierzu ist nunmehr Mysore und Carnatik gekommen, so daß das Gebiet der Ostindischen Compagnie eine Bevölkerung von wenigstens 50 Millionen Seelen enthält; Der fruchtbare Boden nährt hinlänglich den Landmann und Manufacturisten, bey der großen Frugalität der Eingebornen, und würde bey besserem Anbau noch weit mehr tragen, wenn mehr Consumtion und Ausfuhr wäre; das Land trägt jährlich zwey bis drey Ernten, aber deswegen erfordert der Landbau auch mehr Hände; man glaubt, daß auf einer und derselben Erdfäche in Indien vier Mahl so viel Menschen leben könnten, als in England. Der Landbau ist aber in einem äußerst unvollkommenen Zustande; der Verf. zählt vierzehn Mängel und Hindernisse her, daß er nicht besser betrieben wird. — Der Ueberfluß auf den Tafeln der Engländer an Federvieh, Wildpret s. w. ist, da der Hindu bloß von Erdgewächsen lebt, nicht zu verwundern. Hierzu die vielen Früchte. Die Unmäßigkeit im Genuß habe sich mit Einführung der feinem Lebensart aus Europa durch Personen von besserer Erziehung und von Stande vermindert — Der Bau des Suckerrohres durch die Hindus; in den nördlichen Gegenden ist er beträchtlich, und er könnte durch bessere

Behandlung hoch gebracht werden; der Boden und das Clima ist besser dazu, als selbst in Jamaica; alles aber wird durch Landesverfassung und durch die Erhebung der Zinsfrüchte verhindert. Die gut thätigen Potatoes sind auch nach Bengalen gekommen, und werden noch mehr, als der versuchte Bau des Brotbaumes, von dem Verf. dringend empfohlen, um der unglaublichen Hungersnoth zu begegnen, welche so häufig eintritt, zumahl wenn wegen der Dürre der Reis misvräth; auch der Anbau der Yams, oder süßen Potatoes, würde heilsam seyn. — Die Fahrt auf dem Ganges; die vielen wüsten Strecken des Landes, in welche sich die Aussicht vom Flusse aus erstreckt, zeugen von den schrecklichen Verwüstungen des Krieges; an manchen Armen des Flusses könne man Tage lang reisen, ohne ein bebautes Feld, Haus oder Baum zu erblicken. Beschreibung der Insel Cossimbazar, dem Paradies von Bengal, so wie Bengal ehemahls das Paradies von Indien war; das Land erhohlt sich doch, so weit es unter Brittischer Hoheit stehet. Cossimbazar war bereits zu Tavernier's Zeit wegen des großen Handels von seidenen Strümpfen berühmt; aber jetzt kann die Manufactur den Preis und den Markt nicht mehr gegen die Englischen halten; eben so wenig, als in den baumwollenen Zeugen, die hier theurer sind, als zu Glasgow und Manchester. Für Straßen und die Bedürfnisse der Reisenden ist noch nicht gesorgt; eine Straße von Calcutta aus nach Benares und Chunar wird unterhalten; noch gibt es einige entferntere bis tausend Meilen von Calcutta, zu welchen aber Lastträger erfordert werden, deren es eine große Anzahl gibt. Pferde gedeihen nicht, und werden nicht gezogen, alles wird mit Stieren besritten; dieß ist desto befremdlicher, da der

Hindu das Fleisch nicht genießt. In Beziehung auf den Landbau und mit landwirthschaftlichen Kenntnissen ist Indien noch nicht bereiset worden; von allen Verbesserungen des Landbaues in Europa ist also nichts nach Indien gekommen, S. 72 f. Das ist sichtbar am Pflug, Wagen, schlechter Viehzucht, schlechter Weide. Man sollte denken, eine Pflanzung nach Englischer Landwirthschaft in Indien, was müßte diese ausrichten können! Allein man sieht wohl, bey der Verfassung Indiens, den Fruchtzinsen, dem Markt und den Preisen, könnte sie nichts ausrichten. S. 81. Vesser nimmt sich das Zugvieh der Englischen Truppen aus, die Büffel, die Elephanten, das edle Thier, von welchem, nach dem Verf., aus dem Aheen Akbar mehr für die Naturgeschichte zu lernen wäre, als aus Buffon; die Kamele. — Der Aufwand der Truppen im Felde ist ungeheuer: kein Officier von niedrigem Range kann weniger als funfzehn Bedienende haben, und im Verhältniß auch ein Gemeiner. In des Marquis Cornwallis letztem Feldzuge betrug der Troß der Armee auf eine halbe Million Menschen. Seit der Zeit ist doch das, was bloß zur Pracht dient, vermindert. Der Verf. befand sich bey einem Detachement von ein paar hundert Mann, das den Ganges hinan fuhr; 1800 Hindus erforderte es, die Fahrzeuge zu ziehen. Wenn man von solchen Beyspielen liest, so sieht man wohl, daß es keine Fabel ist, wenn von den alten Königen von Persien erzählt wird, daß sie Heere von vielen hundert Tausenden ins Feld geführt haben. Aus allem erhellet auch, wie viel Aufwand der Kriegsdienst in Indien erfordert, und wie bey hohem Solde dem Soldaten doch wenig übrig bleibt; Es gehört also große Sparsamkeit und glückliche Fälle von Plündern und Beutemachen dazu, um sich im

Kriegsdienst zu bereichern. Vom Buffalo, der bey einer andern Verfassung für den Landbau nützlich werden könnte; jetzt dient der zahme bloß als Zugvieh. — Schaf- und Schweinezucht. — Schakal und andere Raubthiere, die Pariahunde, die Affen. Von allen bisher angeführten Gegenständen kommen eine Menge Merkwürdigkeiten vor, welche der Leser im Buche selbst suchen muß. Auf die ganze Thierschöpfung; erstreckt sich die Schonung der Hindus; dieß hat Einfluß auf die Jugend, sie quält kein Vieh, und auf das Vieh selbst; die Vögel scheuen sich nicht. So wohlthätig der Ganges ist, so zerstörend ist er auch; ein auffallend Beyspiel ist der untergrabene und eingestürzte Pallast zu Rajamahl. Von der Verwüfung der Mahratten ist die gedachte Stadt, und von der Macht der Zeit ist ein anderes Beyspiel, die gegen über liegende alte Stadt Gowa oder Lichnuti, 15 Meilen in der Länge und 3 in der Breite; jetzt ist sie ein ungeheurer Schutthaufen. Wenn die Ueberschwemmungen aus Mangel des Regens in den obern Gegenden nicht hoch genug steigen, so verdorret der Keis mit andern Früchten, und Hungersnoth ist unausbleiblich; steigt der Fluß zu hoch, so werden die Saaten und der Boden weggeführt. Daß der Strom auch wieder Land ansetzt, ist begreiflich; der ganze untere Theil von Bengalen ist vermuthlich angesetztes Land; Beweise s. S. 132 f. Eben daher sind die ungeheuern, fast 300 Meilen sich erstreckenden, Sumpfgenden von Chittagong. Die Hindus verbrauchen viel Oehl, und bereiten es aus vielen Pflanzen; die Art der Bereitung, mit einem Kupfer, S. 135 f. — Der Bau vom Indigo, mit der Zubereitung. Künstliche Grasarten rath der Verf. vorzüglich an, klagt aber, mit Verbesserungsvorschlägen werde man von den Euro-

päern in Indien gemeiniglich vorkommt. S. 157. Maulbeer-Bäume und Seiden-Cultur. Die Cultur der Gegend um Monghir und Patna; um Benares, und die Stadt Benares selbst. Lesenswürdig ist die innere Einrichtung einer Pachtung in dieser Gegend, unter der Compagnie selbst; neun Theile des Ertrags zahlt der Pächter, nach der Landesweise, an dieselbe, und er behält den zehnten Theil, welcher 12 Pfund Sterling betrug; unmöglich ist es hierben, Auslage zur Verbesserung zu machen, und doch im schönsten Boden. Beschreibung eines Dorfes; kläglich kann nichts seyn. Die verschiedenen Getreidearten, die in den obern Provinzen erbauet werden; der Hauf- und Flachsbau; andere Pflanzen, um deren Kenntniß Dr. Roxburgh ein unsterbliches Verdienst hat. Die Cochenille. Die Demantberge, die dem Landbau so schädlich sind. Vieles von Allahabad selbst, dieser großen und berühmten, jetzt wüsten, Stadt, mit dem dafigen Fort. — S. 274 Landbau in der (höhern) Provinz Dooab; hier also auch vom Palmbaum und Bambusrohr; den Zucker- und Seiden-Manufacturen. Der Verf. hält sich überzeugt (S. 289), daß ein besserer Anbau des Zuckers in Indien die Westindischen Inseln entbehrlich machen könne. Der Anbau von Opium und Tobak. Salpeter, der hier gewonnen wird, macht einen wichtigen Handelszweig. Die möglichen Verbesserungen der ganzen Landwirthschaft, in den obern Provinzen; die schädliche Vertheilung des Eigenthums in Indien, einige Landgüter und Wirthschaften sind zu groß, und andere zu klein. S. 337 f. Ueber den Ertrag der Landwirthschaft in Bengalen überhaupt. Der jetzige Zustand von Unter-Dooab. Die Verwüstungen vom Lande der Rohillas, Rohilcund, das zu

Dude gehört, in dem letzte Kriege gehen über alle Begriffe. Almas Ali Khan, der Sammler der Einkünfte des Nabob von Dude, in einer Landesstrecke von mehr als vier hundert Meilen, der bereits einige Millionen reich war, war eben damahls mit Veytreibung der Steuern beschäftigt, und durchzog das Land mit einer Begleitung von einer Armee, die besser gehalten war, als die vom Nawab Bistre, seinem Herrn. Der Verf. kam noch mit den Englischen Truppen nach Lucknow, der Residenz desselben, sah die Feyer des Frühlingsfestes, — und schließt sein Werk mit einigen allgemeinen Bemerkungen. Es sind erst 50 Jahre, da die Engländer mehr noch nicht, als eine Factoren am Ganges hatten. — Um wie viel ausgebreiteter kann einmahl der Handel von Ostindien werden, wenn das südliche America ihm offen stehen, und er in Schina und Japan mehr festen Fuß gewinnen wird! Selbst nach Port Jackson kann einmahl der Handel gehen. — Der Schiffbau in Bengalen hat sich während der Zeit, daß anderwärts das Schiffholz seltener wird, zum Erstaunen gehoben, und die Schiffe sind um Vieles dauerhafter; der vom Obersten Watson 1781 gebauete Monsuch ist noch im Gebrauche. Dürfte der Indier selbst Antheil an der Ausfuhr nehmen, würde er wohlhabender, so wüchse die Consumtion und der Aufwand, so könnten die Indier höhere Steuern tragen: wo wollte alles dieß hinausgehen! Nur ein Artikel: würde der Zustand von 60 Millionen Menschen nur so weit verbessert, daß Jeder um eine Kupie mehr Flanell zur Kleidung kaufen könnte: so würde der erhöhete Vertrieb des Flanells jährlich fast acht Millionen Pfund Sterling betragen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1805.

Göttingen.

Run

Ueber die Erhaltung der öffentlichen Verfassung in den Entschädigungslanden; nach dem Deputations-Hauptschlusse vom 25 Febr. 1803; mit Anwendung auf das Herzogthum Westphalen, von Dr. Justus Friedrich Kunde. — Von Dieterich. 45 Bogen in Quart, wovon die 9 letzten Beylagen enthalten. Die Hauptstelle, deren Erläuterung und Anwendung den vorzüglichsten Gegenstand dieser Schrift ausmacht, ist der sehr kurz gefaßte, aber äußerst wichtige, §. 60 des neuen Reichsgesetzes, welches das im Luneviller Frieden stipulirte Entschädigungswerk zur Ausführung gebracht hat. Sie ist aus einer Churbrandenburgischen Abstimmung in den Deputations-Hauptschluß nach der Stimmenmehrheit übergegangen. Der erste Abschnitt der vorliegenden Ausführung enthält eine Darstellung ihres richtigen Sinnes, welche um so mehr Aufmerksamkeit verdienen möchte, da der Fall, worauf dieses Gesetz für jetzt anzuwenden war, wohl nicht der einzige in seiner Art bleiben wird.

A (2)

Außerdem aber dürfte ihm an Wichtigkeit, besonders wegen der fast in alle Zweige der Landesregierung eingreifenden und nach demselben zu beurtheilenden Vorgänge, nicht leicht ein anderer künftig an die Seite zu stellen seyn. Es war deßhalb auch ganz vorzüglich der Mühe werth, die Verhandlungen der Reichs-Deputation über diesen Punct zusammen zu stellen, und ihren Inhalt genau zu erwägen. Die Geschichte derselben zeigt, daß der Inhalt dieses Paragraphen zu wiederholten Mahlen in Berathschlagung gezogen sey; daß dabey mehrere Stimmen, und mit denselben auch die kaiserl. Commission, auf eine umständlichere Fassung seines Inhalts angetragen haben. Gleichwohl glaubte die Stimmenmehrheit, daß der einmahl aufgenommene kurze Entwurf des Gesetzes hinlänglich sey, die gegenseitigen Rechtsverhältnisse der neuen Landesherren und ihrer künftigen Unterthanen zu bestimmen; weil alle jene Anträge zu einer ausgedehnteren Fassung unter der einmahl beliebten kurzen Formel des Gesetzes schon wesentlich begriffen wären. Hieraus ergibt sich dann deutlich, daß sämmtliche Abstimmungen als so viel Erläuterungen der Absicht der Reichs-Deputation und ihres Gesetzentwurfes betrachtet werden müssen; indem keinem der in den einzelnen Abstimmungen aufgestellten Grundsätze von den übrigen Stimmführern widersprochen wurde, als ob sie zu viel oder zu wenig enthielten. Man erkannte sie vielmehr als an sich richtige, der Absicht der Reichs-Deputation völlig entsprechende, Normen; und hielt nur dafür, daß die angenommene Formel schon alles umfasse, was durch jene Vorschläge bezweckt werde. Wenn hiernächst der unparteyische und rechtlich denkende Ausleger sich von keiner Vermuthung beherrschen läßt, welche die Weisheit und Gerechtigkeit der Gesetzgeber in ein

schiefes Licht stellen, oder gar ihren ausdrücklich erklärten Willen mit sich selbst in offenbaren Widerspruch verwickeln müßte: so kann der Sinn des Gesetzes kein anderer seyn, als das aus jenen Verhandlungen sich ergebende Resultat, nach welchem die gesetzgebende Macht des Deutschen Reichsstaats die Stände und Einwohner eines Entschädigungslandes nicht der Willkühr des neuen Besitzers hat übergeben, und diesem keine andere Landeshoheit ertheilen wollen, als den vorigen Landesherren zustand; — daß, wenn auch die Wohlfarth des ganzen Deutschen Reichs, und Erhaltung seiner Verfassung eine Territorial-Veränderung in Rücksicht der Besitzet nothwendig machte, hierbey doch die Einwohner jedes Landes in kein anderes staatsrechtliches Verhältniß gesetzt werden sollten, als worin sie vorher sich befunden haben; — und daß folglich die Landeshoheit nur mit allen vorhin landesgrundgesetzlich Statt gefundenen einschränkenden Modificationen auf die neuen Regenten übertragen sey. Mehr konnte die gesetzgebende Gewalt rechtlicher Weise nicht gestatten; kein Drang der Umstände forderte die Aufopferung der bisherigen Verfassung solcher Länder, die in ihrer Integrität auf einen neuen Besitzer übergingen; und die Verhandlungen der Reichs-Deputation zeigen unwidersprechlich, daß sie den neuen Landesherren nichts mehr habe gestatten wollten. — Dieses wird in dem zweyten Abschnitte auf die im Herzogthume Westphalen seit der Hessens-Darmstädtischen Besitznehmung entstandenen Beschwerden über reichsgesetzwidrige Störung der öffentlichen Verfassung, angewendet, zu deren gutachtlicher Beurtheilung der Verf. von den Landständen aufgefordert war. Es sind neun Hauptbeschwerden aufgestellt, deren jede aber so mannigfaltige besondere Punkte unter sich begreift, daß das besondere

Staatsrecht des Herzogthums Westphalen nach allen seinen Eigenheiten in Erwägung kommt. Wenn man übrigens die in Beylagen befindliche Erb-Landesvereinigung von 1590 mit dem Hessen-Darmstädtischen Organisations-Patente von 1803 zusammenhält: so muß der Contrast von beiden jeden Sachkundigen auch schon ohne besondere Ausführung überzeugen, daß letzterer nicht bey der in dem neuen Reichsschlusse nachgelassenen Verbesserung und Vereinfachung der bloßen Civil- und Militär-Administration stehen bleibe: sondern die gänzliche Zerstörung der auf ersterer beruhenden, durch Reichshofraths-Erkenntnisse bestätigten, vorzüglich aber durch den Badenschen Friedensschluß und das neueste Reichsgesetz vom Kaiser und Reich garantirten Landesverfassung, zur Absicht habe.

H Kiel.

Car. Frid. Heinrichii, Philof. D. ejusdemque nec non Eloqu. et LL. Graec. Professoris P. O. in Regia Academia Kiliensi, Commentatio academica, qua *Hermaphroditorum, artis antiquae operibus illustrium*, origines et caussae explicantur. Hamburg bey Perthes. 1805. 46 Seiten. Mit dieser Schrift wird des Hrn. Prof. H. Antritt des öffentlichen Lehramtes auf der Universität Kiel angekündigt. Die Schrift ist mit einer, in unsern Tagen seltenen, antiquarischen Gelehrsamkeit, und in einer eben so seltenen guten, zuweilen ausgesuchten, Latinität geschrieben. Die Hermaphroditen unter den Griechischen Kunstwerken sind ein Gegenstand, den Jeder, der mit den Begriffen der Alten nicht bekannt ist, sehr befremdend finden muß. Der Rec. beruhigte sich immer dabey, daß es eine Künstler-Idee ist, eine neue Form, welche dem

männlichen schönen Körper die Reize der weiblichen Schönheit zueignet, hervorzubringen. An den Namen kehrte er sich nicht, so wie dieser durch den gemeinen Sprachgebrauch auf die Zwitter (Androgyni) übergegangen ist, so schien er ihm auch zur Benennung der Statuen uneigentlich angewendet zu seyn; und er hielt ihn für entlehnt, entweder aus der Fabel von einem Sohn Mercur's und der Venus, oder von den Hermen, mit dem Kopfe eines Mercur's und einer Venus. Da es ihm überall ein großer Genuß ist, wenn er neue Ansichten der Dinge gewinnt, an die er selbst nicht gedacht hat: so hat er aus dieser Abhandlung ein großes Vergnügen geschöpft. Den Hrn. Prof. H. haben seine gelehrten Forschungen auf den Gedanken geleitet, daß der Hermaphrodit der Kunst eigentlich eine männliche Venus ist: so wie in andern Werken der Bacchus, (nicht nur mit der Weichlichkeit des weiblichen Körpers, welches der gemeine Fall ist, sondern) in das weibliche Geschlecht gearbeitet ist. In der Mythologie läuft man Gefahr, Blößen zu geben, wenn man mehr nicht weiß, als was die Alltags-Mythologie in den bekannten Dichtern an Hand gibt. Religiöse Fabel ist eine ganz andere Gattung; sie ist aus frühern Zeiten, und von großem Umfange; sie wird oft sehr erschwert durch das Viele, was von einander zu scheiden ist: denn mystische und individuelle Vorstellungsarten sind in Vieles eingeflochten, und je tiefer man eindringt, desto weniger wird man mit entscheidendem Tone sprechen. In dieser Betrachtung verwahrte sich der Rec. noch mehr, über das Neue und Befremdende zu entscheiden, ehe er geprüft hatte: zumahl da er aus eigenem Studium wußte: so verschieden auch die Kunstfabel von der Dichter- und religiösen Fabel ist, so hat sie doch

ihre erste Anlage immer aus einer oder der andern geschöpft; und eben durch solche Wahrnehmungen der Ableitung, bey der man den Scharfsinn und Witz des erfindenden Künstlers einsehen lernt, gewinnt die Kunst-Idee erst an Interesse, und verschafft ein neues Vergnügen, durch ein gelehrtes Kunstgefühl. Unsere Blätter erlauben keine langen Auszüge aus kleinen Schriften, da uns oft zu wenig Raum für bändereiche Bücher bleibt; wir begnügen uns also, die Hauptlinien anzugeben. Der Hr. Prof. schickt die bisherigen Erklärungsarten der Kunstwerke, welche Hermaphroditen genannt werden, voraus; dann geht er auf die Fabel von einem Hermaphrodit und von mehreren Hermaphroditen über; eine Fabel, welche man bisher vernachlässigt hatte. Eine Capelle des Hermaphroditus zu Athen ist bey Alciphron wahrscheinlich aus Menander'n entlehnt; Hermaphroditen in Häusern kommen in dem neu aufgefundenen Kapitel Theophrast's von der Superstition vor; und bey Vitruv ein Tempel der Venus und des Mercur's bey Halicarnas am Quell Salmacis, von der Zeit des Mausolus. Die beiden Nahmen, Hermes und Aphrodite, vereinigt, führen auf den Nahmen Hermaphroditus, eben so, als es Hermerotes, Hermathenen, Hermeracles s. w. gab: so läßt sich denken, daß es Herme gegeben hat mit zwey Köpfen, des Mercur's und der Venus, Hermes und Aphrodite; oder, da Hermes weiterhin eine Säule mit der langen Basis anzeigt, auf welcher auch nur ein Kopf stehet, so kann es eine Venus als Herme (wie wir Neuern das Wort brauchen, statt, ein Hermes), seyn; diese Idee führt den Verf. fort zur männlichen und zur bärtigen Venus; deren Begriff in das früheste, aus dem Orient abgeleitete, Alterthum gehört, da die bildliche.

Vorstellung der erzeugenden und empfangenden, also producirenden, Natur durch die beiden Geschlechter angedeutet wird; so entstand die Vorstellung von einer Gottheit, welche ἀρρήν καὶ ἄρρηλον, ἀρσενόθηλος, war; diese erläutert der Hr. Prof. mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit; die Vorstellung kam in die geheimen Religionsgebräuche (τελεταί) der Phrygier, Orphiker, Bacchischen Orgien, und durch sie zu den spätern Schwärmern; die männliche Venus hatte, wie bekannt, einen frühen Cultus in Cypren, den sie auch noch nachher behielt, als die Griechische Venus ihren eigenen Tempel daselbst hatte; denn Hr. H. mittelt mit dem echten Forschungsgeiste eines Gelehrten, welcher Zeiten und Sachen zu unterscheiden weiß, ohne welches im Alterthum nichts ausgerichtet werden kann, drey verschiedene Cultus der Venus in Cypren aus, den uralten zu Paphos, wo bloß ein conischer Stein im Tempel aufgestellt war, den andern vermuthlich zu Amathus, wo die männliche Venus in Mannskleidern mit einem Speer stand (woher zu Cythera die gewaffnete Venus abgeleitet zu seyn scheint), und drittens die Griechische Aphrodite. Nun ließ sich also die wahrscheinliche Muthmaßung wagen, daß jene männliche Venus Ἀφρόδιτος und Ἑρμαφρόδιτος benannt werden konnte, nach der Stelle im Hesychius; und es könnte die Idee mit dem Cultus von Cypren aus durch superstitiöse Menschen nach Athen gelangt seyn, so daß bey Theophrast ein andächtiger Schwächling solche Bildnisse der männlichen Venus in seinem Hause als Hausgottheit hatte, und ihnen opferte; und so konnte Minaseas auch den Hermaphrodit mit dem Priap vergleichen. — Wir

übergeben eine Menge eingeflochtener gelehrter Erläuterungen von Gegenständen und von Stellen der Schriftsteller, um die Hauptvorstellung endigen zu können. Aus der männlichen Venus scheint dem Hrn. Prof. der Hermaphrodit der Kunst entstanden zu seyn; von der ältesten Vorstellung ist doch kein Kunstwerk bekannt. Die erste Notiz von einem Hermaphrodit, als Kunstwerk, ist bey Plinius: Policles Hermaphroditum nobilem fecit; dieser lebte um Olympiade 102, also um die Zeiten des Mausolus, der zu Halicarnas den Tempel des Mercur's und der Venus erbauen ließ, nicht lange vor Theophrast, welcher die Privat-Verehrung der Hermaphroditen anführt. Es können nun die vielen Nachbildungen, insonderheit die beiden berühmten Antiken zu Florenz und in Villa Borghese, nach des Policles Original verfertigt seyn. Nach den Kupfern und der gewöhnlichen Aussage sind es jugendliche männliche Figuren mit weiblichen Theilen; doch setzt der Verfasser ein zuverlässiges Urtheil bis auf anschauliche Untersuchung an Ort und Stelle selbst aus. Dagegen führt er andere Figuren von weiblichem Körper mit männlichen Geschlechtszeichen an, über welche kein Streit seyn kann, besonders auf alten gemahlten Vasen. Einen Bacchus, *δὲ Βουξ*, hat er bey Guattani wahrgenommen, einen andern auf einer Gemme bey Borioni und andern. Weiterhin scheint der Hermaphrodit weiter nichts, als eine bloße Künstler-Idee geworden zu seyn, wie es in mehreren Fällen erfolgt ist; und so kann es auch Hermen gegeben haben, welche Hermaphroditen vorstellen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1805.

Paris.

Mélanges de Littérature; publiés par *J. A. B. Suard*, Secrétaire perpétuel de la Classe de la Langue et de la Littérature Françaises de l'Institut National de France, Membre de la Légion d'honneur. To. I. et II. 1804. Mit den Schmutztiteln IV und V. 383 u. 407 S. in Octav.

Diese Fortsetzung der (Gött. gel. Anz. 1803 S. 2012 f.) angezeigten ersten Sammlung enthält 36, meistens kurze, und einige längere Aufsätze. Der größte Theil hat den Herausgeber, Hrn. Suard, zum Verfasser; einige mit der Signatur P., die auch schon in den ersten Theilen vorkam, sind, wie der Herausgeber uns jetzt sagt, von einer jungen Dame, und verdienen bemerkt zu werden. Von Malouet, dem verstorbenen de Vaines, und dem Abbé Arnaud, von diesen dreien ist von jedem ein Aufsatz da. Das günstige Urtheil, was wir von den ersten Theilen fälleten, müssen wir von dieser Fortsetzung wiederholen. Besonders zeichnen sich hier die Arbeiten Suard's und der Dame P. durch manche richtige Bemerkung und Feinheit der Gedanken, stets durch Geist, &c.

W (2)

ben, ganz ungesuchte Eleganz, und guten Ton im Vortrage, aus, so wie durch Bestimmtheit der Ideen und Klarheit des Ausdrucks. In dem Genius der Sprachen wird natürlich sich eine Verschiedenheit, wie in dem Genius der Nationen, zeigen. Der behandelte Gegenstand erfordert auch eine Verschiedenheit im Vortrage; allein in allen Gegenständen, die keine strenge wissenschaftliche Behandlung erheischen oder vertragen, werden wir Deutsche gewiß den größten Nutzen von einer genauen Bekanntschaft mit den besten Französischen Prosaiskern verspüren. Wir können von ihnen lernen in der Art zu sagen, in der Enthaltbarkeit, nicht Alles sagen zu wollen; wir können bey diesen Prosaiskern die Fehler unsers so genannten schönen Gesellschafts-Styls kennen und wenigstens in der Büchersprache vermeiden lernen: diesen Styl, der, wenn er mehr als kurz und deutlich seyn soll, in leichte Phraseologie ausartet; wir können lernen, daß der Compendien-Styl nur für Compendien paßt; wir können lernen, das Unerträgliche pedantischer oder empfindsamer Geschwägigkeit oder der steifen, geleckten, gesuchten Schreibart recht einzusehen; wir werden endlich den Fluch unserer neuen Literatur, gewöhnliche Gedanken in schwer verständliche, dunkle Worte einzukleiden, durch den Contrast mit dem Style der besten Französischen Prosaisker recht tief fühlen; Vergleichen anstellen, die uns zwar bald zeigen werden, daß in allen Sprachen Männer von ausgezeichnetem Genie einen ihnen eigenen Styl, wie ihnen eigene Gedanken, haben; daß ohne Gedanken kein Styl in irgend einer Sprache gut seyn kann; daß aber dem Deutschen Charakter und der Deutschen Sprache im Allgemeinen ein Styl, der ungesuchte Lebendigkeit mit ungesuchter Kraft und Klarheit verbindet, so wie ungefähr Lessing's Styl war, der angemessenste seyn möchte.

Die Titel der Aufsätze dieser Sammlung anzuführen, wäre eine zwecklose Arbeit. Wir wollen Einiges ausheben. Der erste und stärkste Aufsatz enthält in 200 S. eine Geschichte des Französischen Theaters, vom Anfange desselben an bis auf die Ausbildung Cornelle's. Sie ist mit vielem Geiste und Laune geschrieben, und sagt gerade so viel; als ein geschmackvoller Freund des Theaters wissen mag. Pilgrime, die aus dem Oriente zurückkehrten, vereinigten sich 1398, die Mysterien der Passion aufzuführen. 1402 erhielten sie von Carl VI. die Erlaubniß, solche heilige Vorstellungen in Paris zu geben, wo sie dann ein Klostergebäude mieteten. Von diesem Privilegio datirt die Französische Bühne in Paris. 1548 verbot das Parlament die Aufführung der Mysterien. Nicht lange nach Einführung des Mysterien-Theaters waren Anfangs auf Privat-Theatern andere Gattungen von Schauspielen, die Moralités, Sotries, Satyren auf die Sitten der Zeit, und Farcen gegeben. Unter den letztern ist die berühmte vom Advocat Patelin, welche wahrscheinlich 1480 erschien. Vier Jahre nach dem Verbot der Aufführung der Mysterien, 1552, gab Jodelle sein erstes Trauerspiel, *Eledipatra*, und sein erstes Lustspiel, *Eugen*, die ersten regelmäßigen Stücke der Französischen Bühne. Das Lustspiel war wohl nach den ältern Italiänischen gebildet, sittenlos, wie manche von diesen. Von dem Trauerspiele heißt es zwar, es sey nach den Griechischen Mustern geschrieben; da aber angeführt wird, daß Jodelle wenig Gelehrsamkeit besaß, auch seine ersten Nachfolger gleich den Seneca nachahmten, so scheint es dem Rec. wahrscheinlicher, daß auch Jodelle dieß that, daß Seneca das erste Vorbild der tragischen Französischen Bühne war. Die Mysterien waren zuletzt bloß Schauspiele für den Pöbel gewesen. In Jodelle's Stücke ging der Hof-

Eine große Zahl Nachahmer folgte dem Jodelle, unter welchen sich Garnier durch einige Spuren von Empfindung und Geist auszeichnete, der auch zuerst der abwechselnden männlichen und weiblichen Reime sich durchgängig bediente. Wenn gleich die zur Aufführung der Mysterien privilegirte Gesellschaft nach dem Verbote des Parlaments keine Vorstellungen mehr geben durfte, so suchte sie doch, auf ihr Privilegium sich stützend, die Etablissements anderer Theater durch Prozesse zu stören. Erst 1598 hatten die Streitigkeiten ein Ende, indem eine Truppe Comödianten der Mysteren-Gesellschaft das Privilegium abmüthete. Von dieser Truppe kömmt das jezige Theatre François her. 1600 erhielt eine andere Gesellschaft, durch Protection, auch ein Privilegium. Hardy, der Dichter dieser Truppe, lieferte 800 Theaterstücke. Die Weiberrollen wurden anfangs allgemein von Jünglingen gespielt. Nach und nach änderte sich das, bey den Kammermädchen-Rollen im Lustspiele am letzten, und erst als diese Stücke aufhorten, unsittlich zu seyn. Das über die Farce erhobene Lustspiel ward einige Zeit sehr vernachlässigt. Von 1590 bis 1627 erschien keine eigentliche Comödie. Die Zeiten waren geschmacklos nach Heinrich's II Regierung, durch die Zerrüttung des Reichs, geworden. Les discussions théologiques blasent le goût, et la guerre civile le gâte tout - à - fait, sagt der Verf., und unter den Männern, die für das Theater arbeiteten, war von Anfang kein Genie, das sich über sein Zeitalter erhob, bis Corneille's Geist in seinen bessern Arbeiten sich zeigte. Lange tumultuirte der Pöbel im Theater, was den Verf. an die Composition der Versammlungen in den Schauspielhäusern zu der Schreckenszeit erinnert. Selbst unter Ludwig XIV. erschienen noch die ersten Damen (wohl nur diejenigen vorzüglich, welche auf

einen strengern Anstand hielten) selten im Theater. Frau v. Sevigne nennt es eine kleine Debauche, daß sie sich habe in das Schauspiel führen lassen. Man las mit großer Begierde die berühmten Stücke, man wußte sie auswendig; aber die Damen wohnten vielleicht nur einmahl der Aufführung derselben bey. — Ein Aufsatz im zweyten Bande dieser Sammlung, über Tasso's Leben, läßt sich gut lesen. Die Liebe Tasso's zur Prinzessin Eleonore von Este wird als eine sehr zweifelhafte Sache angeführt, aber richtig wird auf die Aehnlichkeit in den Charakteren Tasso's und Rousseau's aufmerksam gemacht. Ueber die Veränderungen der Sitten in Paris, so wie über das weibliche Geschlecht, kommen in mehreren Aufsätzen feine und interessante Bemerkungen vor. Einige derselben enthält ein kurzer Brief auf die, angeblich von einem Arzte aus Göttingen, vorgebrachte Klage, daß die Damen in Paris nicht mehr coquett wären. Sehr gut wird in einem andern Aufsätze gesagt: *Ce que vous appelez la société par excellence n'a jamais formé un homme remarquable; ils sont tous sortis de la retraite, de la vie domestique. Le monde et ses frottemens usent toutes les facultés; on y contracte une vanité puerile, une sensibilité factice, une politesse faulfe.* Ueber das Theater finden sich in ein paar Aufsätzen treffende Urtheile. Die lebendige innere Anschauung, mit welcher ein Genie, wie Moliere, die Ideen zu seinen besten Stücken auffaßte, wird sehr gut contrastirt mit der Verfahrungsart eines *homme qui a de l'esprit et des connoissances, qui a bien étudié la littérature, bien réfléchi sur les sources du comique, bien observé les vices, les travers de son siècle; un tel homme se dit: Je veux faire une comédie; quel caractère peindrai - je? Il cherche, il choisit, il s'arrête sur tel ou tel caractère, dont*

il se forme une idée abstraite. Une autre idée abstraite c'est le but moral qu' il veut donner à sa pièce, et voilà l'échaffaudage qui lui sert à contruire sa fable, ensuite il a fait une comédie, à-peu-près comme celui qui aura composé un automate pourra croire qu' il a fait un homme. Sa pièce finie, l'analyse en est admirable; il n'y manque que la vie. Von den gar zu feinen Zügen im Lustspiel heißt es: Ce ne sont point des traits fins, des nuances délicates qui composent le véritable comique; ce sont les couleurs fortes, les traits saillans, ce que les peintres appellent la charge de la figure, C'est dans la charge que se trouve presque toujours la ressemblance du portrait, cette ressemblance diminue à mesure que les détails se multiplient, et un travail trop recherché finit quelquefois par la détruire tout-a-fait.

Zichen Berlin.

In der Frölich'schen Buchhandlung: Lehrfätze des neuern Krieges, oder reine angewandte Strategie, aus dem Geiste des neuern Kriegssystems hergeleitet, von dem Verfasser des neuern Kriegssystems und des Feldzuges von 1800. 1805. Octav 751 S.

Der Verf. hat sich die Mühe gegeben, seine beiden frühern Werke, Geist des neuern Kriegssystems, und Feldzug von 1800 (G. A. 1801 S. 1601), in eins zusammen zu schreiben. Die Erweiterungen u. Berichtigungen sind von keiner großen Erheblichkeit. Im Geist des neuern Kriegssystems hält er z. B. eine Landung in England für unausführbar, jetzt glaubt er das Gegentheil. Die Form des Vortrags ist aber unverändert, und die Hauptfätze seines Systems sind mit dem Worte "Lehrfatz", einige Erklärungen mit dem Worte "Erklärung" überschrieben, u. der Feldzug von 1800 ist unter der Ueberschrift "Anwendung" abgehandelt. Da die

beiden genannten Werke wohl nicht allen unsern Lesern ganz bekannt seyn, wir aber nicht gern den detaillirten Inhalt derselben nochmalts wiederholen möchten: so begnügen wir uns, diejenigen Hauptsätze, welche der Verf. aufgestellt hat, und die er als Fortschritte in der Kriegswissenschaft betrachtet, ins Gedächtniß des Lesers zurück zu rufen, und unsere Meinung beizufügen. — Der Vf. schreibt sich zu, die Strategie von der Tactik scharf abgesondert zu haben. Ehedem verstand man unter Strategie oder Feldherrenwissenschaft die Entwerfung der Operationen im Großen, unter Tactik aber die Anordnung der Truppen zum Gefecht u. s. w. Der Vf. hingegen erklärt alles für Strategie, was außer dem Gesichtskreise der Kanonenschußweite, und für Tactik alles, was innerhalb dieses Kreises geschieht. Diese Definition scheint uns sehr formal und nicht so richtig, als obige zu seyn. Denn außer der Kanonenschußweite oder außerhalb des feindl. Gesichtskreises muß man auch tactische Anordnungen machen, seine Sicherheitsmaßregeln treffen u. s. w., und innerhalb dieses Kreises kann man auch strategisch handeln, indem man sich rechts u. links zur Seite bewegt, den Feind von gewissen Punkten zurückwirft, um dessen Communication mit seinem Magazin abzuschneiden u. s. w. Ein zweyter Satz des V., auf welchen er großen Werth legt, ist dieser: Ehedem gab man die Regel, für seinen Unterhalt und Communication so zu sorgen, daß der Feind sie nicht abschneiden könne; woraus denn folgt, daß man es so einrichten müsse, daß, wenn es dem Feind auch gelänge, die Communication mit dem einen unserer Magazine abzuschneiden, man von andern Orten her doch seinen Unterhalt erhalten könne u. s. w. Der V. hingegen zieht eine Linie durch solche Unterhaltspuncte, u. nennt diese Linie Basis; er zieht ferner von den äußersten Unterhaltspuncten Linien nach dem Standorte der Armee, und der Winkel, den diese zwey Linien mit einander machen, muß nach ihm kein spitzer, sondern ein stump-

per Winkel seyn. Da aber sehr begreiflicher Weise der Feind sehr leicht jene 2 äuffern Subsistenz-Linien abschneiden kann, so scheint es uns, als wenn der B. besser gethan hätte, den viel richtigern Ausdruck, seine Communication nicht zu verlieren, statt des Ausdrucks, der Winkel, den die 2 äuffern Subsistenz-Linien mit einander machen, muß nicht spiz, sondern stumpf seyn, benzuhalten. Denn nicht die Größe des Winkels, sondern die Leichtigkeit des Abschneidens, ist das höchste Regulative-Princip. — Diesen Winkel nennt der B. Objectionswinkel, den Standort der Armee Object, und den Unterhaltort Subject. Noch ein anderer Schritt, den der B. sich zurechnet, ist der, daß anstatt man ehedem die Regel gab, daß man sich so zurückziehen müsse, daß man in der Folge wieder mit Vortheil vorgehen könne, sagt der B., man müsse excentrisch, d. i. vom Mittelpuncte nach der Peripherie, oder von einem kleinern nach einem größern Kreise, zurückgehen. Auch hier glauben wir der alten Regel, wegen ihrer allgemeinen Richtigkeit, den Vorzug vor der des B., welche nur unter gewissen Umständen anwendbar ist, geben zu müssen. Es würde überflüssig seyn, alle die negativen Sätze des B. anzuführen, welche aus den positiven folgen, als: daß excentrische Operationen, so wie concentrische Rückzüge, daß parallele Operationen nachtheilig seyen u. s. w.

In Rücksicht des Feldzuges von 1800 können wir ebenfalls nur in wenigen Stücken mit dem B. übereinstimmen. Ueber den so wichtigen Punct der Kaiserlichen, Ulm, hätten wir einige Bemerkungen erwartet. Der General Mack, wie Rec. glaubt, hatte ihn den Kaiserlichen als Waffenplatz zur Befestigung vorgeschlagen — aber zu einer Zeit, da die Schweiz noch neutral war. — Jetzt war die Sache anders, und der unrichtigen Beurtheilung in Rücksicht dieses Punctes muß man den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges zuschreiben. — Der Hr. v. Bülow will aber außer Ulm auch Kempten und Memmingen besetzt haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1805.

Göttingen.

Hr. Resident von Schwarzkopf zu Frankfurt hat der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften, als ihr Affociirter, einen doppelten interessanten Aufsatz zugesandt, eine Beschreibung der academischen Feyerlichkeit des *College of Fort William* zu Calcutta, und ein Verzeichniß der von den Mitgliedern dieses Collegiums, seit der Gründung dieser Anstalt, herausgegebenen Werke, die Orientalische und Indische Literatur betreffend. Da aus beiden Aufsätzen die Thätigkeit und der blühende Zustand dieser Academie, die erst vor 15 Jahren unter dem Nahmen *College of Fort William* (von der Citadelle und dem Sitz der Regierung zu Calcutta), großen Theils auf Betrieb des berühmten Jones, gestiftet wurde, deutlich erhellet; so glauben wir auf die Zustimmung unserer Leser rechnen zu dürfen, wenn wir daraus Folgendes mittheilen. Die Feyerlichkeit, die am 29. und 30. März 1804 unter dem Vorstiz des Marquis Wellesley, als Curators (Viktor, Statt hatte (zwey ähnliche waren schon 1802 und 1803

E (2)

gehalten worden), bestand in Disputir-Übungen, Reden und Ertheilung von Ehrengraden und andern Belohnungen für Studirende, die sich durch Fleiß und Sitten ausgezeichnet hatten. Die Disputationen wurden in Persischer, Hindostanischer und Bengalischer Sprache über aufgegebenen Sätze gehalten; erstere z. B. über das Thema: Die Eingebornen genießen eines höhern Grades von Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit unter der Britischen Regierung, als unter irgend einer vorherigen Herrschaft; ein Satz, der sich hoffentlich immer evidentere wird erweisen lassen. Dann folgten Reden der Moderatoren in eben diesen Sprachen, und drey Arabische, deren eine der Professor des Arabischen, Lieutenant Baillie, hielt. Am folgenden Tage empfingen 9 Studirende, auf ein öffentliches vorgelesenes Zeugniß des Raths des Collegiums über ihre Fortschritte und Wohlverhalten, aus den Händen des Curators ein mit Orientalischen Charakteren auf Pergamen geschriebenes Ehren-Diplom, worin ihnen der Ehrengrad bengelegt ward. Unter 22 andere wurden die bey der letzten öffentlichen Prüfung (welche im Januar gehalten war) ihnen zuerkannten Preise, Medaillen und Ehrenbelohnungen von dem Prorector vertheilt. Eine merkwürdige Rede des Curators, der dießmahl zuerst persönlich den Vorsitz führte, beschloß die Versammlung. Der Marquis Wellesley bezeugt darin seine Zufriedenheit mit diesem Institut, und betrachtet es als eine Bürgschaft für die Dauer der Britischen Besitzungen. Aus dieser Pflanzschule könne der Dienst des Staats für alle Zweige der Verwaltung hinlänglich mit Beamten versehen werden, welche im Stande seyen, die Regierung im Kriege zu unterstützen, im Frieden ihre Hülfquellen zu vermehren, ihre äußern Verhältnisse mit den ein-

geborenen Mächten in Ehre und Achtung zu erhalten, und unter einem gerechten und wohlwollenden Verwaltungs-System den Wohlstand der Finanzen und des Handels auf die feste Grundlage des Ueberflusses, des Glücks und Vertrauens eines zufriedenen und dankbaren Volkes zu gründen; wodurch der ursprüngliche Zweck der Stiftung erreicht werde. Er rühmt die sichtbaren Fortschritte im Persischen, Hindostanischen, Arabischen, auch dem Bengalischen, und den im Jahre 1804 gemachten Anfang im Tamulischen und in der Sanscrit-Sprache, ferner den Wettstreit der Studirenden aus den verschiedenen Etablissements, und den Fleiß der Lehrer, die, mit Hilfe eingebornen Gelehrten, die mit der Stiftung in Verbindung stehen, eine Menge Hülfsmittel zum Gebrauche der Studirenden besorgt haben; und hofft, daß diese die allgemeine Verbreitung der Orientalischen Literatur in jedem Theile der Erde befördern werden. — Wie gegründet diese Hoffnung sey, zeigt das oben erwähnte Verzeichniß der in dem Collegium Fort William gedruckten Werke. Es enthält 66 Nummern, wovon damahls (1804) noch Nr. 46—66 unter der Presse waren, die aber jetzt, wahrscheinlich, auch größten Theils erschienen sind. Man findet darunter 10 für die Arabische, 5 für die Persische, 22 für die Hindostanische, 10 für die Bengalische, 1 für Tamulische, 2 für Sanscrit-Sprache und Literatur; 8 Uebersetzungen aus dem Sanscrit, 3 oder 5 aus dem Persischen. Daß auf Sprachlehren und Wörterbücher vornehmlich Bedacht genommen sey, läßt sich leicht erachten. So sind Nr. 6—9. und 64. eine ausführliche Sammlung für die Arabische Grammatik; Nr. 65. ein Wörterbuch nach dem Camus; Nr. 62. Persische Grammatik, und Nr. 13. Englisch-Persisches Wörterbuch; Nr. 1. 66. Sanscritische Gram-

matik und Lexicon, 26. Hindostanische, 63. Tamulische Grammatik. Aber ein großer Theil sind Gedichte, Sprichwörter, Erzählungen, Geschichte; z. B. 32. Geschichte des letzten Rajahs der Insel Saugur, Bengalisch. 43. Geschichte des Umeer Hamzu (Emir Hamza). 22. 48. Hindu Geschichtserzähler, 3 Bände. Daß die Hindostanische Literatur als die reichste erscheint, muß man, außer dem großen Bedürfniß dieser ausgebreiteten Sprache, wohl daraus erklären, daß mehrere Werke von den gelehrten Eingebornen geliefert sind, z. B. 18. 20. Nr. 40—45. und wahrscheinlich noch andere, bey welchen es nicht ausdrücklich angemerkt ist. Einige derselben fallen durch ihren speciellen Inhalt auf, wie Nr. 49. Hindostanisches Wörterbuch der Schifffahrt und Arzneykunde; 57. Hindostanische Kochkunst. Andere Titel sind dunkel. Hindostan hat auch seinen Thomson; Nr. 45. heißt buruh mala, oder die Jahreszeiten, ein Hindostanisches Original-Gedicht. Die Uebersetzungen aus dem Sanscrit werden die Aufmerksamkeit der Leser angezogen haben; aber sie sind, leider! nicht für uns, sondern sämmtlich Hindostanisch oder Bengalisch; also bestimmt, das Studium des Sanscrit unter den Eingebornen zu befördern. Ein neuer Beweis der Vorsorge der Regierung für die Justizpflege unter den verschiedenen Classen ihrer Unterthanen ist das Muhammedanische bürgerliche Gesetzbuch nach der Lehre der 12 Imams Nr. 61. in 4 Quartbänden. Man muß der Thätigkeit des Instituts, das in so kurzer Zeit so viel geleistet hat, eben so sehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als der aufgeklärten und liberalen Denkart der Regierung, durch deren Unterstützung allein solche Werke, die einen sehr beträchtlichen Aufwand erfordern, zu Stande kommen konnten. Der Anblick einer Academie, die im fernsten Asien, in einer Gegend, wo längst alle ein-

heimische Literatur verblüht, und ihrem Untergange entgegen zu eilen schien, mit solcher Energie sich erhebt, muß jeden Freund der Humanität mit den angenehmsten Hoffnungen erfüllen. Indem sie dem Europäer eine neue Welt von Ideen öffnet, wird sie auf der andern Seite die einheimische Literatur und Cultur neu beleben, und vielleicht erhält durch das hinzukommende Europäische Ferment die Indische Geistesbildung einen neuen Aufschwung, dessen Folgen keine Muthmaßung bestimmen kann. Bald werden wir nun vielleicht im Stande seyn, über die räthselhaften Mittheilungen eines Wilford u. a. aus Sanscrit-Büchern, die wir bisher nur als Offenbarungen anstaunen, oder unglaublich bezweifeln konnten, zu urtheilen, und in das geheimnißvolle Dunkel zu blicken, welches bisher noch immer über dem Indischen Alterthum ruhte. Möchten nur die einsichtsvollen Vorsteher der Academie diese mit Europa in eine nähere Verbindung setzen, so daß man ihre gelehrten Arbeiten erhalten und benutzen könnte, welches bis jetzt, zum Nachtheil der Wissenschaften, beynahe unmöglich ist!

Mailand.

Gedruckt von Gius. Vorsani und Comp.: *Giornale dell' Accademia militare della rrepublica italiana.* Anno primo. Tomo primo. 1802. Anno I.

Die Erscheinung eines militärischen Journals in Italien ist für das Ausland um so interessanter, da es von den militärischen Werken dieses Landes gewöhnlich nur erst sehr spät Kenntniß erhält, und dieses Journal von den in diesem erst entstehenden Staate getroffenen militärischen Einrichtungen doch einige Nachricht mittheilt. Eine in Mailand errichtete militärische Gesellschaft hat zu der Herausgabe dieses Journals die Veranlassung gegeben. Im ersten Hefte wird demnach zuerst die Organisation dieser Gesellschaft

mitgetheilt, und zwar die Statuten der Academie. Der Zweck der Academie ist, alles zu sammeln, was zur Vervollkommnung der Militär-Wissenschaft dienen kann, und dem Publicum die Resultate ihrer Arbeit bekannt zu machen. Die Academie ist zusammengesetzt aus 8 Classen, nämlich aus der Classe der Militär-Operationen, der Infanterie, Cavallerie, der Artillerie, der Fortification, der Topographie, der Marine und der Militär-Verwaltung. Jede dieser Classen besteht aus 8 ordinären Mitgliedern *membri ordinarii*, und überdem aus allen den Generalen, welche sich im Dienst der Republik befinden, und welche an den Arbeiten der Academie Theil nehmen wollen. Auch werden die Chefs des Genie Corps, der Artillerie, der Marine, der Militär-Schule und des topographischen Bureau als Mitglieder in den verschiedenen Classen angesehen. Es ist überdem eine Central-Comité formirt, wozu aus jeder Classe Ein Mitglied genommen, und ein Präsident, ein Unter-Präsident und ein Secretär gewählt wird. Ein alle Jahre zu wählender Censor ist beauftragt, über die Statuten der Academie zu wachen, und jährlich den Zustand der Bibliothek, der Modellkammer und der Classen zu untersuchen. Die Academie erneunt auch auswärtige Ehrenmitglieder. Ihre Arbeiten bestehen darin, daß sie alle Jahre acht Fragen, aus jeder Classe Eine, proponirt, und den vorzüglichsten Beantwortungen eine Medaille ertheilt. Die Academie gibt überdem zwey periodische Werke heraus. Das eine, *le Mémorie dell' Accademia*, soll zu genauer Untersuchung der Kunst bestimmt seyn, wie auch zur Aufnahme der Arbeiten derjenigen Verfasser, welche den ersten Preis erhalten haben. (Von diesem Werke hat Rec. noch nichts erhalten können.) Das zweyte Werk, *il Giornale dell' Accademia*, soll alle Monate erschei-

nen, und ist bestimmt, dem Militär eine nützliche und angenehme Lectüre zu verschaffen, und ist das auf dem Titel angezeigte Journal. Die Academie hält im Monat Januar jeden Jahres eine allgemeine Versammlung, die Central-Comité am ersten Tage eines jeden Monats. Der Kriegs-Minister wird als beständiger Präsident angesehen. Ein jedes Mitglied bezahlt bei seinem Eintritt in die Academie 50 Franken, und in der Folge jährlich 10. Als zeitiger Secretär ist der Adj. Comm. Zibel ernannt. — II. Von den Schwenkungen. Es soll bei einer Schwenkung jede halb rechts-, oder halb links machen, und dann in gerader Linie mit Schnelligkeit vorgehen, und nach und nach sich in die neue Linie richten. III. Militärische Akustik. Es soll ein Sprachrohr an einen Flintenlauf befestigt werden, durch welches der Knall einer Musquete der Stärke des Knalls einer Kanone gleich kommt. IV. Von der Tactik und Strategie. Unter Strategie verstehe man nach den neuern Schriftstellern die Wissenschaft der Militär-Operationen, unter Tactik die Wissenschaft der Militär-Evolutionen. Der Verf. rechnet daher zur Tactik die Formirung in Schlachordnung, die Formirung in Colonne, den Marsch in Colonne, die Formirung der Linie, die Veränderung der Fronten, Marsch in Linie, und Gefecht; zur Strategie rechnet er den Plan der Campagne, Vereinigung der Armee, Debarquement u. s. w. — zum Ueberflus bekannte Dinge. — V. Von den geographischen Karten. Der Verf. schlägt hier sehr zweckmäßig einen allgemeinen Maasstab der Karten vor, wodurch eine Karte, nach welchem Längenmaas sie auch immer aufgenommen wäre, dennoch nach jedem beliebigen Maasstab gebraucht werden könnte, nämlich die Karte oder den Plan ge-

wisse Maße kleiner als das Terrain zu nehmen. Ferner wünscht er, daß eine gewisse unveränderliche Größe für jede Art von Karten nach ihrem verschiedenen Gebrauch eingeführt, und diese verschiedene Anzahl von Karten auf die möglichst kleinste Art reducirt werde. Unter topographischen Karten versteht er solche, welche auf einer Fläche die Gegenstände der Erdoberfläche darstellen, und diese theilt er wieder in militärisch-topographische, see-topographische und civil-topographische Karten ein. Die Militär-Karten theilt er wieder ab in Karten für die Armee, für die Genie-Corps, und für die Grenzen; die erstern wieder in General-, Special- und Particular-Karten. Für die General-Karten will der Vf. $\frac{1}{300000}$ der wahren Größe, für die Special-Karten $\frac{1}{500000}$, für die Particular-Karten $\frac{1}{700000}$. Die topographische Karte für das Genie-Corps theilt er in Situations-Plane (piani di sito), deren Scale $\frac{1}{10000}$ des Terrains, in Plane, welche die Gegend um die Festung darstellen (piani del contorno), $\frac{1}{5000}$ u. s. w. Sehr gute Vorschläge, deren Ausführung zu wünschen wäre. — VI. Militär-Brücken. Der Vf. sucht eine bewegliche Brücke von Holz anzugeben, welche auf Mauleseln transportirt werden, lang und kurz ad libitum seyn, und von einem Felsenstück zum andern über einen Precipice ic. ohne Stützen in der Mitte, geschlagen werden kann. Die angegebene Art Brücken, welche sich ohne Zeichnung nicht gut deutlich machen läßt, scheint nur für geringe Lasten anwendbar zu seyn. — Militär-Novellen. Ein Schotte, Cellesip, hat eine Maschine (Spielerey) erfunden, welche sich um eine Spindel dreht, in der Mitte befindet sich eine Kanone oder 2 Mortiere ic. Zu Paris hat ein Americaner, Namens Fulton, ein Wasserfahrzeug in der Gestalt eines Fisches erfunden, vermittelst welches man unter die Schiffe kommen, und sie in die Luft sprengen kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kónigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1805.

Philadelphia.

71

Lettere sull' Indie orientali. *Tomo primo.* 260 S. *Tomo secondo.* 277 S. dalla Stamperia Pilert. 1802. Octav. Diese wahrscheinlich zu Pisa gedruckte Schrift machte den Rec. aufmerksam, theils durch die geheimnißvolle Art des Drucks, theils durch die Erwartung von etwas Eigenthümlichem in der Art und Weise, wie ein Italiäner Manches in Indien angesehen haben müßte; denn ein bloß aus Büchern zusammengetragenes Werk schien es nicht zu seyn. Der Verf. sagt von sich bloß so viel: er sey auf dem Wege um das Cap nach Indien gereiset, dort zehn Jahre in Kriegsdiensten gestanden, und sey über das rothe Meer und Aegypten wieder zurückgekehrt: bey seiner Ankunft in der Heimath habe er den Schmerzen erfahren, di veder cogli occhi suoi l'Italia fatta gloco di straniere nazioni, gli acerbi mali, che l'hanno afflitta, e l'ultimo suo avvilitamento — In welchen Kriegsdiensten er gewesen sey, sagt er nicht; wir waren aufmerksam auf die Spuren, die sich finden müßten, wo er besondere

D (2)

Kenntnisse des Locals äufferte, und so sahen wir, daß sein Aufenthalt in Indien sich auf die westliche Küste von Indien eingeschränkt hat; von den Malabaren spricht er mit eigener Kenntniß. In Travancor, Cochin, Calicut, Bombay, hat er sich aufgehalten, und scheint bey einem der Rajahs in Kriegsdiensten gestanden zu haben, um 1302 aber entlassen worden zu seyn, da die Ostindische Compagnie alle die Fürsten zwang, ihre Europäischen Truppen, welche meist aus Franzosen bestanden, zu entfernen. (M. B. S. 199 f.) In Madras und Calcutta ist er als Reisender gewesen.

Das Werk ist in 27 Briefen an einen Freund in Europa abgefaßt; der Verf. habe sie in Indien aufgesetzt, sie seyen aber dem Freunde nicht zugekommen; jetzt, nach seiner Rückkehr, habe er sie für den Druck eingerichtet. Der erste Band enthält der Briefe neun, angefüllt mit Nachrichten, die man aus den vielen Schriften über Indien bereits wissen kann: Einiges aus der Naturgeschichte, von den Hindus, ihrer Religion, Religionsmeinungen und Gebräuchen. Die Buddha-Religion, anfangs ein Zweig der Braminischen, welche aber große Veränderungen erlitten hat, ist nach den Nachrichten in den Asiatick Researches erzählt. Eingedenk muß man bleiben, daß das, was der Verf. als gesehen erzählt, auf die Malabarische Küste sich einschränkt; andere Nachrichten sind aus guten Büchern geschöpft. Der Verf. zeigt sich als einen verständigen, von Vorurtheilen freyen, Mann; er ist mit den besten neuen Schriften der Engländer über Indien bekannt. Major Kennel's Karte sey nicht von Fehlern frey, und habe Lücken; eine bessere arbeite jetzt in Bengalen der Oberste Reynolds aus (S. 7), mit einer Schrift begleitet. Er schließt S. 29 das Naturhistorische

mit der schon bekannten Bemerkung, daß die animalischen und vegetabilischen Speisen in Indien nicht so kräftig schmecken, die Blumen nicht so stark riechen, die Vögel nicht so schön singen, wie in Europa. Wie Vieles davon Vorurtheil seyn kann, läßt sich nicht sagen. Durch die Bewunderer der Hindus, der Moral und Politik der heiligen Bücher, der Gelehrsamkeit der Brahminen, läßt er sich nicht blenden, und spottet über Maurice und ähnliche; aber des W. Jones Enthusiasmus, mit welchem er sich in die Mythologie der Sanscrit-Bücher vertifste, entschuldigt er mit billiger Schonung. Noch mehr lacht er über den Eifer des excentrischen P. Paolino da S. Bartolomeo für die Träume der Brahmanen; eben so über die, welche die Indische Mythologie aus Aegypten und Griechenland ableiten, oder doch Verwandtschaft finden wollen, und durch erzwungene Allegorie einen Sinn hineinbringen. Wir bewundern hierin den freyen Geist des Verfassers, zumahl als Italiäner. — Die Brahminen-Caste hat wieder unter sich Classen; erst vier Hauptabtheilungen, S. 184 f., und auch verschiedene Secten und Schulen. S. 199. Sie haben auch Schulstreitigkeiten; diese gehen oft bis zum Blutvergießen; aber nie mischt sich der weltliche Arm darein. Der Verf. meint, diesem Beispiel hätten die Europäischen Fürsten folgen sollen. — Die Fakirs sind Musulmänner, keine Hindus. S. 191. — In Malabar haben die Casten der Hindus andere Nahmen, als in Coromandel und Bengalen, und überhaupt gibt es manche Verschiedenheiten, auf welche, wie wir sehen, wenn von den Hindus die Rede ist, nicht genug geachtet wird. Eben daher scheint auch mancher Widerspruch in den Nachrichten der Reisenden zu erklären zu seyn, daß auf das

Vocal, wovon die Rede ist, nicht genug geachtet, und das Erzählte nicht darauf eingeschränkt, sondern als allgemein in Indien geltend angenommen wird. — An der Küste von Malabar wohnen zunächst an der See die Muffoa, eine Fischer-Caste; höher im Lande die Nairn und Braminen, die selten unter jene kommen, und alle Vorsicht brauchen, um sich durch sie nicht zu verunreinigen; die Cegoï oder Tier geben sich mit dem Anbau der Cocus-Bäume ab; das weibliche Geschlecht dieser Caste ist schön und artig, und der Umgang mit ihnen wird den Europäern leicht zu erhalten. Diese Casten sind S. 230 gut beschrieben. Paria's gibt es aber auch hier, so wie auch die noch geringern, Pulia's: der Verf. sah Haufen von ihnen in entfernten, abgesonderten Orten, die so ganz abrutirt sind, daß sie selbst nicht wagen, sich andern Menschen zu nähern: S. 251 f. werden unbegreifliche Erzählungen von ihnen gemacht; sie empören, wenn man bedenkt, wie weit durch Religion und Despotie die Menschen unter das Vieh erniedrigt werden können. — Tröstlich ist es aber doch, daß in den Orten, wo die Hindu mit den Musulmännern und Europäern mehr gemischt sind, die Absonderungen der Casten nicht so streng sind, S. 267, und sich unter einem Gouvernement, das auf die Landeinwohner achtete, in der Länge der Zeit ganz verlieren könnte.

Der zweyte Band enthält die übrigen Briefe, X—XXVII. Die Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen werden fortgesetzt; von den Varnianen, Braminen u. a. Ganz verschiedene Casten gibt es in Carnate, als in Surate. — Sonderbar ist es (S. 5 f.), daß die Hindus viele Pflegeanstalten für die Thiere haben; aber keine für Menschen. Die Engländer haben endlich 1794 ein

Hospital zu Calcutta, und 1798 eines zu Madras angelegt. Auch der Verf. sah ein (S. 15), daß die Castenverfassung alle Aemulation, Industrie und Energie des Geistes unterdrückt; auch er leitet die ganze Einrichtung von der Pfaffenlist der Brahminen her; wir glauben doch, daß Revolutionen und Eroberungen viel beygetragen, und vielleicht den Grund gelegt haben. — Auf der Küste Malabar ist das Verbrennen der Witwen gar nicht mehr gebräuchlich. S. 49. — Von den Tänzerinnen gibt es mehrere Arten S. 55 f., welche die Reisenachrichten auch durch einander mischen. In Travancor gibt es eine Menge ausgetretener Flüsse, stehender Wasser und Sümpfe, und doch ist die Luft nicht ungesund; der Verf. schreibt es den vielen angepflanzten Bäumen, insonderheit den Cocos zu, welche die Luft dephlogistisiren, mit den Winden vom Meer her. S. 105. — Die Leberentzündungen und Eiterungen sah der Verf. bey den Engländern mit Mercurialsalben heilen, und einigen, durch Incisionen in den Unterleib, das Eiter ableiten. — Die Pocken richten noch immer große Sterblichkeit an; die Einimpfung, die schon längst in Indien bekannt war, wird doch nicht angewendet: Bouteillen mit Kuhblatterngift waren aus Europa angekommen, aber Gebrauch war noch nicht davon gemacht. S. 107, 8. — Das Tanzen ist bloß dem andern Geschlechte überlassen, Männer tanzen nie. Von den Pantomimen hat der Verf. einen guten Begriff aus dem Anschauen gegeben S. 109. Von der Architectur und Sculptur spricht er gemäßiger und richtiger, als Andere, und verdient, insonderheit über die Pagoden, gelesen zu werden. S. 111 f. Wie im alten Griechenland, gilt auch in Indien die Bemerkung, daß die Privatgebäude schlecht sind, wäh-

rend daß auf die Tempelgebäude so viel verwendet wird, und eben aus jenem Grunde so viel verwendet werden kann. — Die so genannten Portugiesen sind eigentlich Missetzen von vermischter Europäischer und Indischer Abkunft. Von dem schändlichen Leben der Portugiesischen Catholischen Christen und ihrer Priester zeugt auch der Verf., der selbst ein Catholik ist; die Jesuiten führten sich unter den Missionarien noch am besten auf; aber, was lächerlich seyn mußte, sie copirten die Casse der Brahminen, und nannten sich auch Europäische Brahminen, ließen Hindus aus andern Casten sich ihnen nicht näher kommen s. f. In Travancor gibt es auch Syrische Christen, die in der größten Unwissenheit leben. Von den Parsen oder Guebern soll (in Guzurat, Surate und Bombay) noch eine Zahl von 100,000 vorhanden seyn; er sah ihrer viele in Bombay, und bringt Einzelnes S. 158 bey; Nur Eines; man weiß ihre Verehrung des Feuers; aus dieser folget, wenn man einen Parsen zum Bedienten hat, und es soll ein Licht ausgelöscht werden, so sucht er erst einen Hindu auf, der es thun soll. — Für die Hunde haben sie eine religiöse Vorliebe; Es erläutert sich daher (was bey Justin 19, 1, 10 sich findet), daß Darius Nothus den Carthagern zur Bedingung eines Vergleiches machte, daß sie keine Hunde speisen sollten (nach einer in Africa gewöhnlichen Sitte). Von Haider Ali wird mit großer Bewunderung gesprochen, als von einem Usurpator des Staats Mysore von großer Geistesstärke; aber sein Sohn, Tippu Saib, hatte alle Fehler und Schwächen aus einer prinzlichen Erziehung; doch persönliche Tapferkeit besaß er. Die Mahratten haben viele gute Eigenschaften, führen ein einfaches Leben, aber mit Anstand, und ohne slavische Unterwürfigkeit;

sie sind aus einer mittlern Casse, die zum Landbau oder Hirtenstande bestimmt ist; ihre Staatsverfassung habe etwas Aehnliches mit dem Deutschen Reiche; es ist eine Zahl unabhängiger, ihre eigenen Truppen unterhaltender, Fürsten, unter einem Sattarah, der für ein Oberhaupt gilt, aber die Hauptgewalt und Anführung der Kriegsmacht hat ein Peischwah, hier geschrieben Pasceva, oder Minister. Den letzter bekannt gewordenen Scindia lobt der Verf. sehr. General seiner Infanterie war ein Savoyard, de Boigne; durch diesen scheint der Verf. einige genauere Nachrichten erhalten zu haben, welche er gibt S. 195 f. (Dieser Boigne war nicht der einzige; es waren eine Menge Franzosen in Kriegsdiensten bey den Mahrattischen Fürsten, und viele in den höchsten Stellen, und ihnen waren, nach der dortigen Landesverfassung, große Landesstrecken und ganze Provinzen überlassen, aus denen sie ihre Corps unterhielten. Scindia hatte ihrer mehrere: unter diesen einen Mr. Perron, welcher General in den nördlichen Provinzen war, und sich so gut als unabhängig gemacht hatte; in dem Kriege, welchen späterhin die Engländer mit Scindiah führten (1803), stellte er ein Corps von 17,000 Mann regulirte, gut disciplinirte, Infanterie, und 20,000 Pferde ins Feld. In dem für Scindiah so unglücklichen Ausgange des Krieges wurden die Franzosen aus seinem Dienste völlig entfernt, da vorher schon die meisten gefangen genommen waren, insonderheit in der Schlacht bey Laswari: wie aus den Notes relative to the late Transactions in the Mahratta Empire (London 1804, Quart), worin der ganze Feldzug beschrieben ist, erhellet.) Die letzten Briefe aus Indien sind im Laufe von 1801 geschrieben; in diesen schildert der Verf. die

Macht und Politik der Engländer, welche damahls bereits im Besiz von ganz Indien waren, und den Franzosen und Holländern, so wie den Indischen Fürsten, alle ihre Plätze und Länder abgenommen hatten. Der einzige Rajah von Coriote (östlich von Tellichery, in Calicut) hielt sich damahls noch durch seine Tapferkeit. — Wir übergehen, was der Verf. von den Bedienten und Truppen der Ostindischen Compagnie sagt (XXII. Brief S. 215 f.); auch er behauptet, daß von allem Aufwand und Luxus der Engländer den Eingebornen nicht das Geringste zu gute kömmt; alles sey zum Vortheil Englands abgezirkelt. Seine Rückreise trat der Verf. in einem Arabischen Fahrzeuge an, und kam im März 1802 zu Mocha an; Die Aussicht der Gegend ist öde und traurig. — Der Koran, aus welchem auf dem Schiffe vorgelesen wurde, war ein herrlich geschriebener Codex. S. 230, 1. — Auch die Araber in Yemen muß man sich vorstellen als armes, in Dürftigkeit lebendes, Volk, unter mehreren kleinen unabhängigen Fürsten, die es ausfaugen; an Freyheit ist nicht zu gedenken. — Allerdings werden die Maulesel trüchtig, kommen aber gemeinlich mit dem Füllen in der Geburt um; die Araber retten also beide gemeinlich durch den Kaiserschnitt. S. 241. — Von der Englischen Flotte aus Indien, welche sich damahls gegen die Franzosen auf dem rothen Meere befand. S. 248 f. Der Fürst von Sana ließ durchaus keine Englischen Truppen ans Land steigen. Die Schiffahrt sey für geübte Seeleute, wie die Engländer sind, auf dem rothen Meere auf keine Weise so gefährlich, als man sie ausgibt. Den Küstenländern von beiden Seiten des rothen Meeres wäre ein wiederhergestellter Verkehr auf dem

selben eine große Wohlthat, da die Ermangelung desselben Ursache der großen Armuth ist, welche hier überall herrscht; da hingegen im Alterthum, und vor der Fahrt um das Cap, Arabien und Aethiopien, eben wegen des Handels, im blühenden Zustande, und wegen der Reichthümer so berühmt waren. — Aegypten war damals bereits in Englischen Händen, als der Verfasser zu Gize ankam. — Die Truppen aus Indien waren im Begriff, wieder nach Hause zu gehen; es waren 5000 Mann, größten Theils Seapons. Der Verf. sah den General Baird dem Pascha den Besuch machen, mit dem Säbel des Tippu an der Seite. — Eine eigene Bemerkung des Verf.: er stand der großen Pyramide gegen über mit gegen sie gerichtetem Gesichte, rief ungefähr seinen Bedienten, und bemerkte ein sehr starkes Echo; und will daraus folgern, ein solches Echo habe die alte Superstition für Stimmen aus dem Innern der Pyramide annehmen können. S. 264. Die schönen Verbesserungen des Landes, welche die Franzosen bereits theils angefangen, theils gemacht hatten, waren schon wieder vernichtet. Von Alexandria kehrte der Verf. im Junius auf einem Ragusanischen Schiffe in sein Vaterland zurück.

Leiden.

Jani Ottonis Sluiter Lectiones Andocidae. Interjectae sunt Lud. Casp. Valkenaerii ineditae, et Jo. Luzacii in Andocidem animadversiones; item nonnulla ex codd. Mss. excerpta. Bey Haaf und Comp. 1804. Octav XX und 292 Seiten. In dieser kritischen Schrift tritt ein Zögling des Hrn. Prof. Luzac auf, der seinem Lehrer große Ehre macht, und nach Hrn. Heusden eine neue Zusicherung gibt, daß die Holländi-

sche Schule ihren alten Ruhm in diesem Fache glücklich behauptet. Hr. Sluiter erzählt, wie er zu Leiden ganz von Hrn. Luzac ist gebildet worden, und nach gemachten Studien von ihm aufgemuntert ward, eine Probe seiner Kenntnisse herauszugeben; erst beschäftigte er sich mit einer neuen Ausgabe der Sibyll. Orakel; nachher legte er diese auf die Seite, las Griechische Redner, und wählte den Andocides zu seiner abzulegenden Probe, welche auch in jeder Rücksicht glücklich gerathen ist, und dem Hrn. Sluiter Ehre und Beyfall bringen muß, ihm aber auch bereits, ob er gleich erst zwanzig Jahre alt ist, einen Ruf als Professor nach Deventer erworben hat. Hr. Luzac theilte ihm aus Valkenaer's Nachlaß von Collectaneen eine Zahl Animadversionen über Andocides mit, welche er an gehörigen Stellen eingerückt hat. — Diese Critik über den Andocides ist in zwölf Kapitel auf folgende Weise vertheilt, daß in den ersten fünf Kapiteln das Leben des Redners erläutert, in den folgenden der Text der Reden, die auf uns gekommen sind, verbessert wird; und zwar im sechsten und siebenten die Rede von den Mysterien, in der achten die vorgebliche Anklage des Lyfias, gegen welche jano gerichtet seyn soll; im neunten die Rede von der Rückkehr; im zehnten die Rede vom Frieden; im elften die Rede gegen Alcibiades, mit einigen Notizen von den verlornen Reden des Andocides; im zwölften werden critische Venträge zu den Reden des Lyfias angehängt. Daß die ganze Arbeit von einem echten critischen Gehalt sey, wollen wir mit einigen Anführungen als Proben bewähren, aus denen erhellen wird, daß nicht alles in bloßer Wörter=Critik besteht, ohne daß

auf Inhalt, Sinn und Sachen geachtet wäre. Gleich das Leben des Andocides enthält einige treffliche Erläuterungen. So ist S. 14, 15, ein wahrgenommener Unterschied zweyer Nachrichten von des Andocides Reise und Gesandtschaft. Es ist bekannt, daß die Rede gegen Alcibiades von Zanlor'n Dem Phaar zugeeignet wird; aus Valteraer's Animadversarien=Büchern wird S. 17 eine Stelle emgerucht, worin Zanlor widerlegt, und dem Andocides das Eigenthum der Rede gesichert wird. — Ueber die Hermen hat Hr. St. sich sehr verbreitet: wo S. 43 in Pausan. II. 38, 8 (wie von Jacius) ὁμοίαν τῶν ἑρμῶν verbessert wird Ἡερμῶν, besser Ἡερμῶν. Wichtiger ist eine genauere Zusammenstellung, die wir oft gewünscht haben, von dem ganzen Vorgange der vom Alcibiades nachgeächten Mysterien, von den verstümmelten Hermen, und von dem Antheil, welchen Andocides an allem gehabt hat; als von einem merkwürdigen Beispiele einer muthwilligen Possen, die unübersetzbare Folgen für den ganzen Staat gehabt hat. — Daß (S. 71) Andocides, so gut wie Alcibiades, von den Eleusinischen Genossen ist excommunicirt worden, läßt sich, nach des Rec. Urtheil, nicht zweifeln, denn er hatte sich ja selbst angegeben, daß er bey den Spottmysterien zugegen gewesen war; nun war er dadurch ἄριστος, und eben deswegen mußte er nachher die ἄδεια erhalten. — Weiter hin ist die Athenische Sitte von der ἐπιληψία und ἐπίδησις richtig, deutlich und ausführlich vorgetragen. — Die Anklage selbst, welche in der Rede von den Mysterien beantwortet wird, kann einer deutlicheren Auseinandersetzung zu bedürfen scheinen, als S. 96 f. geschehen ist; allein man

muß aus dem Folgenden S. 101 f. dazu nehmen; auch S. 169. Die ganze *ἔνδειξις* bezog sich auf Dinge, die lange vorher, im siebenzehnten Jahre des Peloponnesischen Krieges, geschehen waren, und vom Andocides gleich dadurch entkräftet wurden, daß durch die Amnestie alle ältere Anschuldigungen aufgehoben waren; indessen schickt er doch eine Rechtfertigung über jene, obgleich durch die Amnestie schon vernichtete, Vorwürfe selbst, welche ihm die Excommunication zugezogen hatten, voraus. Eben der Amnestie zufolge, hatte er auch seit seiner Zurückkunft drey Jahre über die Eleusinischen Mysterien wieder besucht (S. 17, 17 Keiss.), ohne daß irgend ein Einspruch geschehen war, als nun erst die Calabale von Callias gegen ihn angestiftet ward, daß er, als ein Geächteter und Ausgestoßener, sich erdreistet habe, den Mysterien beizuwohnen. — Die *ἰστρηπλα* bey den Eleusinischen Gerichten muß untersagt gewesen seyn, damit nicht dadurch das gerichtliche Verfahren aufgehalten würde. Im sechsten Kapitel folgen Verbesserungen einzelner Stellen; denen man aber mit dem Andocides zur Seite folgen muß; man darf den Redner nur in die Hand nehmen, um zu sehen, wie sehr der Griechische Text verdorben ist. Die Verbesserungen sind vom besten Gepräge, bald auf die feinere Sprachkunde, bald auf den Attischen Gebrauch, bald auf den Zusammenhang, Vergleichung anderer Redner, auf die Geschichte selbst, gegründet; Verbesserungen von Valkenaer, und von Luzac selbst, erhöhen den Werth des Ganzen. Nur ein und das andere Beispiel, die ausser dem Buche sich verstehen lassen. Im Andocides steht S. 3, 26: *Σπείσιππος δὲ Βουλευόμενος*

παράιδασιν αὐτοὺς τῷ διαστηρίῳ. Allein das Recht der εἰσαγωγῆ hatte kein Senator; aber wohl die Archonten; gemuthmaket wird also S. 109 βασιλευσιν. — S. 113 οἱ λόγοι ἀνωρθίζον καὶ λόγους εἶπον. war unverständlich, verbessert wird οἱ λόγοι. — S. 117 sind mehrere Pheronidus aufgefunden, als man noch kannte. — S. 122 das verdorbene ἐπὶ πωλείῳ δ' ἄμνην ἀναβῆς verbessert Luzac ἐπὶ πῶλει λαίπογγάμουα, ein junacs Pferd, das noch keine γνώμονας Milchähme hat, oder das sie verloren hat, und alle schwer zu lenken ist. — S. 124 αἰσθόμενος δ' ἐμφίλοτος ὡς ἤκοιμι, das wider den Sinn der Stelle läuft, liezet Walfenaer: ὡς κίμοιμι. und ἢ ἄλλοι τινος verwandelt Luzac in λυτιτελεῖς. Doch alle solche critische ἀνάρχαμθήματα verlieren ihren Werth ausser der Verbindung in der Stelle selbst. — S. 132 von den ἐφέται, daß es judices ex areopago lecti waren, ist uns unbekannt; wir glauben, daß sie κριστινὸν aus den zehn φυλαίς, aus jeder fünf, gewählt worden sind; und S. 137 stoßen wir auch an bey der Heliāa, da doch nur von der βουλῆ die Rede seyn kann, und S. 147, 8; ist es uns unbegreiflich, daß Andecides die beyden Treffen von Marathon und von Salamis vermengt haben sollte; sollte es nicht mehr Dunkelheit aus Kürze seyn? Daß ἐκρησῖσθαι bloß de sacro respondere heißt, ist S. 153 eine gute Bemerkung. Der, sonst wohl betannten, Abgabe πεντηκοστῆ und ihrer Verpachtung erinnert sich Walfenaer glücklich an der Stelle S. 158. — Aus einer Stelle, S. 132, sehen wir, daß Hr. Luzac die rempublicam et jus atticum als den zweyten Theil Antiquitatis

Atticae in Privat-Vorlesungen vorträgt. — Gesichert bleibt das Urtheil, daß die dem Epistias beigelegte Rede wider den Andocides eine bloße Schulübung eines Rhetors ist; S. 166 f. Auch in dieser sind mehrere glückliche Verbesserungen gemacht; eine S. 179 α . $\epsilon\tau\iota\ \kappa\alpha\iota$, verwandelt in $\kappa\alpha\tau\iota$, impune, oder $\alpha\upsilon\tau\alpha\sigma\iota$. — Wir wünschten nun einen neuen Abdruck vom bloßen Text dieser beiden Reden, so wie vom ganzen Andocides, nach der gegenwärtigen angewandten Hülfe. Die zweite Rede, von der Rückkehr, setzt Hr. Sl. mit gutem Grunde früher, als die von den Mysterien (nach Olymp. 92, 2), da die Vierhundert abgeschafft waren. Die Rede vom Frieden (von den Friedensvorschlägen der Lacedämonier), von dem wir die Zeitumstände genauer bestimmt zu sehen gewünscht hätten, wird von Alten und Neuen für unecht, und als eine Nachbildung der Rede des Aeschines von der untreuen Gesandtschaft betrachtet; Hr. Sl. meint, mit Valkenaer, umgekehrt, Aeschines habe die Rede des Andocides, als eines Aelteren, vor sich gehabt. Daß die Rede gegen Alcibiades wirklich von Andocides, nicht von Phäax sey, war schon oben als eine Behauptung von Muhlkenius und Valkenaer angeführt; jetzt erweist Sl. gegen den von Valkenaer beigebrachten Ausspruch, Plutarch habe im Leben von Alcibiades nichts daraus genutzt, das Gegentheil durch angeführte Stellen. — Trefflich ist S. 228 die Verbesserung einer Stelle, die ganz unwahr war: die meisten $\alpha\gamma\omega\upsilon\epsilon\varsigma\ \epsilon\pi\iota\kappa\iota\upsilon\omicron\iota$ seyen vom Glück unterschieden worden: $\tau\acute{\upsilon}\chi\eta$, Hr. Sl. liest: $\tau\iota\mu\acute{\eta}\ \tau\omicron\upsilon\varsigma\ \pi\lambda\alpha\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \nu\omicron\mu\epsilon\mu\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\varsigma$, equestria certa-

mina omnium honorificentissima judicari, und S. 232 τὰ πινάκια verwandelt in τὰ πινελία. Von S. 241 an werden noch Lesarten über Hysias, welche einer Aldischen Ausgabe beneschrieben waren, und wieder aus andern Ausgaben beneschriebene Lesarten zur Leichenrede des Hysias, mit eingestreuten Verbesserungen, angehängt, welche nur demjenigen von gutem Gebrauch seyn können, welcher entweder den Hysias herausgeben will, oder eben im Durchlesen des Redners begriffen ist. — S. 257 ist eine gelehrte Stelle von der ἀπαγωγή, als der Klage bey den Elfen (οἱ Ἐφδακ). — Die Leichenrede spricht auch St. dem Hysias ab S. 281.

Hannover. P

August Georg Uhle, Doctor der Theologie, Consistorial=Rath, General=Superintendent des Fürstenthums Calenberg, Special=Superintendent der Inspection Neustadt Hannover, und Pastor Primarius an der Hof= und Stadtkirche daselbst. Ein biographischer Versuch von Georg Friedrich Reinhold, Hof=Capellan zu Hannover. 1805. S. 152. in Octav. Es ist ein würdiges Denkmahl, das einem sehr würdigen Manne: in diesen Blättern gesetzt wird, der sich nicht nur durch das Verdienst der gewissenhaftesten, unermüdetsten und unermüdbarsten Thätigkeit in einem sehr ausgebreiteten Wirkungskreise, sondern auch durch das Ganze seines Charakters auf eine seltene Weise auszeichnete. Sein Charakter zeichnete sich nämlich am merklichsten durch Kraft aus. Wer nur in Berührung mit ihm kam, der empfand gewiß, daß eine Kraft von ihm herausging. Wer gemeinschaftlich mit ihm zu handeln hatte, der fühlte

272 G. g. A. 27. St., den 16. Febr. 1805.

sich meistens selbst dadurch gestärkt; wer sich aber auch davon zurückgestoßen fühlte, dem zwang die Gefühl fast immer eine unwillkürliche Achtung für ihn ab, die ihm selbst die gekränkte Eigenliebe nicht verweigern konnte. Aber die Energie eines solchen Charakters mußte auch in seine Grundsätze und in ihre Aeusserungen, sie mußte in die Denkform des Gelehrten, in die Ansichten des Theologen, in die Handlungsweise des Geschäftsmannes, in den Vortrag des Predigers, in das ganze Leben des Menschen, sehr viel Eigenthümliches hineinbringen, und die eben so getreue als gerechte Darstellung davon, welche man in diesen Blättern findet, wird gewiß auch die Theilnahme mehrerer Leser, die den Verstorbenen nicht kannten, erregen.

Ann.

Rom.

Recensio plantarum in Villa atque Horto praefertim botanico Francisci Caetani, Ducis, comprehensarum juxta C. Linnaei, et A. L. Jusieu systemata dispositarum, ab Antonio Valente, Philosophiae et Medicinae Doctore confecta. 1803. XVIII und 167 Seiten in Octav. (Mit dem Bildnisse des Herzogs.)

Daß das Studium der Botanik gegenwärtig auch in Italien mehrere Beförderer findet, sieht man mit Vergnügen aus vorliegender Schrift, welche das Verzeichniß der Pflanzen eines nicht ganz unbedeutenden, und auf Kosten des Herzogs unterhaltenen Gartens enthält. Ueber das Locale und die Einrichtung gibt der Vorbericht des Verfassers eine kurze, aber befriedigende, Nachricht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1805.

London.

The Anatomy of the human body. Vol. III. ^{10m}
containing the Nervous System with plates.
Part I. The anatomy of the Brain and description
and course of the nerves. Part II. The anatomy
of the eye and ear; of the nose and organ of
smelling; of the mouth and organ of taste; of
the skin and sense of touch. By *Charles Bell*,
Fellow of the Royal College of Surgeons of
Edinburgh. 1803. 495 Seiten im größten Octav.
Introductory View of the Nervous System. Das
Nervensystem sey kein edlerer Theil der thierischen
Oeconomie, als andere, weil es eben so leicht, als
andere Theile, in Unordnung geräth. Wenn dieser
Schluß richtig ware, so ließe er sich eben so gut
gegen Hrn. Bell's Behauptung S. 349, the eye is
certainly the noblest of the organs sense anwen-
den. Kap. I. Von den Häuten des Hirnes, der
Substanz und Textur desselben, mit einem einz-
gedruckten Figurchen, welches das Hirn von oben
darstellt. Abbildung des Hirnschalendekfels (skull-
cap), eines Kindes. Eingedruckte Abbildung der
E (2)

Hirnschale von innen, um den sichel- und zeltförmigen Fortsatz der verben Hirnhaut zu zeigen. Eine saubere eingedruckte Figur über die Bildung der Sichel und den Gang einiger Arterien durch und in die Substanz der Hirnschale. Der Verf. hält die Arachnoidea für ein Blatt (layer) der Gefäßhaut. Die Arachnoidea sey die Ursache, daß Säftergießungen in die Hirnhöhlen so gemein seyen, dagegen zwischen ihr und der verben Hirnhaut selten solche Ergießungen Statt finden. In den Hirnhöhlen nähmlich finde sich nichts von ihr. Horizontal-Ansicht des Hirnes. Irrig erklärt Hr. V. die von Gennari entdeckte weiße dritte Substanz im Hirne für merethe effect of light, upon the union of the two substances, und noch irriger nimmt er die von Water'n und Andern widersprochenen Meckelschen Hauptungen einer dunklern Farbe des Hirnmarkes in Mejer an. Abbildung des Willisischen Arterien Kranzes. Kap. 2. Von den Venen und Blutleitern des Hirnes. Hr. V. beschreibet einige Venen genau, und bildet höchst sauber den aufgeschnittene Sinus longitudinalis ab, und liefert dazu eine Copie der Pachionischen Abbildung seiner Drüsen. Er vermuthet von diesen Körperchen, that they have a valvularaction on the mouths of the vein so daß sich das Blut durch sie filtrirt, weil sie großen Theils in die Mündung des Sinus longitudinalis hineinragen. Abbildung des Adergeflechtes, von den Hirnhöhlen abgelöst. Baumförmige Abbildung der Venen und Blutleiter der verben Hirnhaut. Kap. 3. Von den Hirnhöhlen und innern Theilen des Hirnes. Der Nutzen der Hirnhöhlen sey eine Vorrichtung zur Gestattung der Veränderungen welche von Zeit zu Zeit im Hirne erfolgen, oder durch Krankheit veranlaßt werden: they prevent an instantaneous bad effect. Der Wasserkopf si

keine Wassersucht der Hirnhöhlen, sondern eine allgemeine Krankheit des Hirnes. Figur von der Höhle der Scheidewand des Hirnes. Figur von den Hirnhöhlen. Fig. Profil-Durchschnitt des Hirnes. Recht niedliche Figur von der Gl. pituitaria, des gleichen von der Zirbel. Figur des Grundes der Hirnschale und Grundfläche des Hirnes. Schöne Figur von dem durchschnittenen Hirnknoten. *The noaus cerebri is a name well applied, since it has much the appearance of a knot cast upon the medullary processes etc.* Figur von der Vereinigung der Sehnerven; die Kreuzung derselben scheint dem Verf. noch nicht bekannt zu seyn. Chap. 4. Of the Particular N-rves. Kurze Beschreibung der Nerven und ihrer Zertheilung, doch ohne die Kupfer anzugeben, wo man solche abgebildet findet.

SECOND PART. *Introduction. Of the senses.* Zuerst von Internal senses, 3. B. auch vom Schlaf. *Book I. On the Eye. Chap. 1. Introductory View of the properties of optics.* Brechung der Lichtstrahlen. Simple idea of the structure of the eye. Die drey so genannten Feuchtigkeiten, und gleich darauf von der Weit- und Kurzsichtigkeit: alles mit Figuren erläutert. Kap. 2. Von den Häuten des Auges. Der Verf. spricht auch in etwas von Thieraugen, und Krankheiten, die die Häute betreffen. Chap. 3. Of the Iris. Er glaube, die Farbe und der Glanz der Iris hänge von der Secretion der Zotten (villi) ihrer vordern Fläche ab. Hr. W. nimmt mit Monro Fleischfasern in der Blendung an. Chap. 4. Practical remarks deduced from the structure of the choroid coat and Iris. Die Gefäßhaut und Blendung seyen hauptsächlich wirksam beim Krebs des Augapfels. Verschiedene Regeln bey Star-Operationen. Ch. 5. Of the retina and digression concerning the

feat of vision. In Krankheiten sah Hr. W. We-
 nen der Markhaut zu der hinten Fläche der Linse
 gehen. Er rückt sogar zwey detaillirte Fälle von
 Nyctalopie aus ein paar medicinischen Zeitschrif-
 ten ein. Chap. 6 Of the membrava pupillaris.
 Der Verf. sah einmahl noch Reste dieser Mem-
 bran in einem ausgetragenen Kinde, und glaubt,
 ihr Nutzen bestehe, im ungeborenen Kinde die Blen-
 dung in einem Mittelgrad von Zusammenziehung
 und Ausdehnung zu erhalten. Kap. 7. Von den
 Feuchtigkeiten des Auges. Außer der eigenen
 Kapsel sey die Linse noch mit einer Fortsetzung
 von dem häutigen Theile der Markhaut bekleidet.
 Chap. 8. Of the distribution of the central ar-
 tery and vein of the retina. Walter'n möchte
 der Verf. seine eigene Erfahrung entgegensetzen,
 daß nämlich allerdings eine Arteria centralis re-
 tina zur Kapsel der Linse gelange. Chap. 9. Of
 the vascularity of the pellucid membranes.
 So reichlich auch die hintere Fläche der Kapsel
 der Linse mit Blutgefäßen besetzt sey, so wenig
 zeigten sich Gefäße für die Glasfeuchtigkeit. Chap.
 10. Some surgical observations connected with
 the anatomy of the humours Bemerkungen
 über die Stelle zur Einbringung der Nadel. Ue-
 ber das Wiederaußsteigen der niedergedruckten Lin-
 se; welches nicht durch die geraden Muskeln ge-
 schehen könne, welche nur die Linse bey der Aus-
 ziehung vortrieben. Kap. 11. Von der Art,
 wie sich das Auge selbst nach der Distanz der
 Gegenstände richtet. Hr. W. führt die mancher-
 ley Erklärungsarten an, z. B. daß die Muskeln
 den Augapfel veränderten, daß die Linse muskels-
 artig sey u. s. f. Keiner kann er seinen Beyfall
 geben, denn that much of the effect, attribut-
 ed to mechanical power, is the consequence
 of attention merely habe man bis jetzt über;

sehen. (Das nun wohl nicht, denn bei aller Aufmerksamkeit braucht das Auge, wenn es z. B. lange auf einen feinen nahen Gegenstand geheftet war, einige Zeit, um sich für entfernte Gegenstände zurecht zu stellen.) Kap. 12. Vom Sehen im Allgemeinen. Umständlich über das Schielen. Hr. V. schwebt noch in dem Jernhum, daß wir nur auf einem kleinen Stelchen im Mittelpuncte der Markhaut deutlich sehen. Als eine Ursache des Schielens setzt er auch eine Verschiedenheit des Focus zwischen den beiden Augäpfeln an. Oft sey wohl Kurzsichtigkeit, aber nicht Schwäche des einen Auges vor dem andern, Ursache des Schielens. Kap. 13. Von den Augenlidern, ihren Tränen und dem Laufe der Thränen. Gelegentlich am Ende auch einige Worte von der so genannten Thränenfistel. *Book II. Of the Ear. Co. 1. Of sound, and the ear in general. Chap. 2. General view of the varieties in the ears of animals.* Der Verf. sagt, er schildere hier Etwas nach eigenen Untersuchungen in der *Anatome comparata*. Chap. 3. Description of the organ of hearing in particular animals. z. B. Krebsen, Krabben u. s. f. Scarpa habe in seiner Beschreibung sich das Hör-Organ des Krebses einfacher vorgestellt, als es sich in der Natur findet. Der Krebs hat ein Ohr, wie die Amphibien, außer dem Knöchelchen nämlich noch ein zartes Knorpelchen. Chap. 4. Of the human ear. Fig. 18. Ohrnorpel (nach Albin). Fig. 19. Verbindung der Gehörknöchelchen (sehr nett). Das os orbitale hält Hr. V. noch für ein eigenes Knöchelchen. Fig. 20. Durchschnitt der knöchernen Schnecke (nach Scarpa). Chap. 5. Of hearing in general. Kap. 6. Von den Krankheiten des inneren Ohres. Der Verf. sah einen Fall, welcher dem von Sandisort beschriebenen entgegengesetzt war, nämlich eine Geschwulst am Central-

Ende des Hörnervens, mit krankhaft erhöhter Schärfe des Gehörs, weil wahrscheinlich der Hörnerve entzündet war. *Book III. Of the nose and organs of smelling.* Dieses Book ist sehr kurz, kaum drey Seiten lang. *Book IV. Of the mouth, salivary glands, and organ of taste.* Chap. I. Of the mouth and tongue. Auch Hr. W. eifert gegen das Zungenlösen. Kap. 2. Von den Speicheldrüsen. Kap. 3. Vom Gaumen, Segel, dem Häpfchen, den Bögen des Gaumens und den Mandeln, mit Fig. 20., welche den Rachen vorstellt. Kap. 4. Von dem Sinne des Geschmacks. *Book V. Von der Haut und dem Sinne des Gefühls. Explanation of the plates.* Plate V. Fig. 1. Nerven der Blendung (nach Zinn). Fig. 2. Häute des Auges, mit einem Nestchen der Gefäße der Markhaut. (Was solche verzerrete Figuren nutzen sollen, kann Nec. nicht einsehen, die von so arg zusammengeschrumpften Originalen genommen sind, daß schwerlich ein Anatom von Profession errathen könnte, was die Figur bedeuten soll.) Plate VI Fig. 1. Linse eines Kalbes, wo die Linsenkapsel sehr schön injicirte Gefäße zeigt. Fig. 2. Zusammenhang der Linsenkapsel mit der Lichtlochs-Membran, aus einem unreifen Kalbe. Fig. 3. Lichtlochs-Membran mit ihren schön gefüllten Gefäßen. Fig. 4. Lichtlochs-Membran mit einem Gefäße, aus einem reifen Kinde. Fig. 5. Sebnerve im Durchschnitt, mit sehr vielen Gefäßen (vergrößert). Plate VII. Fig. 1. Verdunkelte und mit der Blendung zum Theil verwachsene Linse. Fig. 2. 3. 4. Drey Figuren zur Erläuterung der Niederdrückung des Stars (die Augäpfel sind doch viel zu groß). Pl. VIII. Hör-Organ der Krebse, Frösche, Schlangen, Schildkröten, Fische. Pl. IX. Knöcherne Hör-Organ des Menschen (schön gezeichnet und gestochen). Pl. X. Feuchte innere Theile des Labyrinth

(nach Scarpa, verkleinert). (Warum man jetzt überall diese Figuren bloß copirt, ohne die nöthigen Verbesserungen anzubringen, können wir uns nicht anders erklären, als daß man diese Theile nie selbst in der Natur betrachtet haben muß.) Uebrigens wimmelt dieser Band von nicht angezeigten Schreib- oder Druckfehlern, z. B. S. 35 Tracallati statt Fra. S. 48 corp. treatum statt aria. S. 44 Fautonus statt Fant. S. 53, 455, bald aethmoid, bald oethm, statt eth. S. 56, 60, hierophili statt Heroph. S. 62 clynoid statt clin. S. 65 fossa silvii statt Sylvii; arteriae carotidae. ideae. S. 158 aesophagus. S. 165 Bachmer statt Boehmer. S. 396 ossiculus auditus. S. 405 tumours statt humours. S. 455 petuitary statt pit. S. 460 mafeter, zigoma. S. 474 beständig cutticle statt cuticle. S. 477 vili statt villi. — Daß alles, was Hr. Ch. Bell in diesem theuern Bande vorge- tragen hat, weit vollständiger, richtiger und zweck- mäßiger in Deutschen Schriften abgehandelt worden, braucht wohl kaum einer Erwähnung. Auch ist das Werk durchaus sehr ungleichmäßig bearbeitet, z. B. das Gehirn ist mitunter so umständlich, mit so ge- nauer Angabe der Literatur und Einrückung langer Citate abgehandelt, daß man von dem Verf. nicht sagen kann, reichliche Quellen seyen ihm unbekannt; daher man sich um so mehr wundern muß, die Neu- rologie so dürftig, so unrichtig zu finden, daß Hr. B. nicht einmahl die doch von Wicq d'Azjr und Monro angenommene und festgesetzte Eintheilung der Ner- venpaare beachtet zu haben scheint.

Hannover.

Von der Abschaffung des Weicht- und Leichengel- des und von dem den Kirchen- und Schullehrern da-

M

280 G. g. A. 28. St., den 18. Febr. 1805.

für ausgemittelten Aequivalente, wie auch von einigen andern Veränderungen des Kirchen- und Schulwesens in der Stadt Hameln. Nebst einigen Ideen zu Beurtheilung der Umwandlung der so genannten geistlichen Accidenzien in feststehende Besoldungen im Allgemeinen. Von H. K. Matthäi, zweytem Prediger in Hameln. 1804. Octav S. 104. Die in dem Kirchen- und Schulwesen der Stadt Hameln vorgenommenen Veränderungen verdienten allerdings befannter gemacht zu werden, weil sie der Bürgerschaft, welche ihre Bestimmung dazu gab, eben so viel Ehre machen, als dem Magistrat, durch welchen sie eingeleitet wurden. Der Zweck dabey war nicht bloß die Abschaffung des Leichen- und Weichgeldes, sondern auch eine zu gleicher Zeit auszumittelnde Verbesserung der sämtlichen Predigerstellen in der Stadt; wiewohl aber das Eine durch das Andere erschwert werden mußte, so wurden doch beide Absichten vollständig erreicht, weil die Bürgerschaft zu allen mit eben so viel Weisheit als Billigkeit entworfenen Vorschlägen des Magistrats die Hand bot; denn sie ließ sich nicht nur die Einziehung einer vierten Predigerstelle, sondern auch einige neue Abgaben gefallen, durch welche das nöthige Aequivalent für die Leichen- und Weichgelder allein erhalten werden konnte. Möge nur das Beispiel bald an mehreren Orten nachgeahmt, und wenigstens die Leichengelder, die für das Volk und die Mittelklasse so unbeschreiblich drückend sind, überall abgeschafft werden, da nicht nur die Klugheit und Schicklichkeit, sondern auch die Gerechtigkeit so laut dagegen spricht! Von Seiten der Prediger und der Geistlichkeit wird gewiß nirgends Etwas dabey erschwert werden, so bald man nur die nämliche Billigkeit, wie zu Hameln, gegen sie zeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 21. Februar 1805.

Göttingen.

W. L.

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von einem ihrer auswärtigen Mitglieder, dem um die Erweiterung und um das solide Studium der Naturgeschichte so vielseitig verdienten Hrn. Ritter Thunberg zu Upsala, handschriftliche Illustrationes generum aliquot insectorum coleopterarum erhalten, worin dieser scharfsichtige Veteran verschiedene Schwierigkeiten und Anstoß in den bisherigen entomologischen Systemen dadurch sehr glücklich hebt, daß er einige Gattungen Species von selbstsam gebildeten, meist Südamericanischen, käferartigen Insecten aus denjenigen Geschlechtern, denen sie bisher beigesellt worden waren, herausnimmt, und sie zu vier besondern generibus erhebt; wozu sie durch die auszeichnenden Eigenheiten ihres Baues vollkommen qualificirt, und hingegen von den übrigen Gattungen derjenigen Geschlechter, in welche sie vorher gleichsam eingezwängt worden waren, auffallend verschieden sind. Diese neuen genera sind nun folgende:

I. MACROGASTER: *Antennae lanceolatae, medio crassiores. Elytra abbreviata.*

§ (2)

Die Gattung *M. abbreviatus*, nämlich die bisherige *Necydalis brevicornis* LINN (*Lymexylon abbreviatum* FABR.) mit ihren lanzettförmigen Fühlhörnern und langgestrecktem Hinterleibe mit so sehr kurzen Flügeldecken.

II. MACROPUS: *Antennae* setaceae. *Thoracis* spina lateralis, solitaria, globosa, mobilis.

Die Gattung *M. longimanus*, der abenteuerliche *Cerambyx longim.* LINN. (*Prionus longim.* FABR.) mit dem in seiner Art einzigen, beweglich eingelenkten, Dorn an den Seiten des Brustschildes, und den ungeheuer langen Vorderbeinen.

III. PACHYMERUS: *Antennae* filiformes, serratae. *Femora* postica incrassata.

Die Gattung *P. bactris*, der sonstige *Bruchus bactris*, mit den großen gewölbten Hinterschenkeln.

IV. CHALEPUS: *Antennae* moniliformes *Thorax* teres, immarginatus, antice angustatus. *Elytra* rugoso-scabra.

Begreift mehrere Gattungen, theils bekannte, die nur zeither unter dem Geschlecht *Hispa* standen, wie z. B. *Ch. sanguinolus*, theils aber auch folgende neu hinzugekommene:

Ch. coarctis: caerulea capite thoraceque rubris.

Ch. lineata: fusca capite thorace lineaque elytrorum rubris.

Ch. rubra: tota rubra oculis nigris.

Ch. dorsalis: capite nigro, thorace elytrisque rubris: futura nigra.

Ch. rufogaster: nigra thorace abdomineque rubris.

Jy. M.

Braunschweig.

Von Karl Reichard: *Anleitung für Anfänger in der Diplomantik*, von Justus von Schmidt, genannt Phiseldack, Herzogl. Braunschweig-

Lüneburgischem Consistorial-, Grenz- und Lehnrathe, auch Archivar, der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. Mit Kupfern. 1804. gr. Octav 207 Seiten.

Dieses Lehrbuch unterscheidet sich nicht nur dadurch, daß der Verf. bloß auf Deutsche Diplomatie Rücksicht nimmt, sondern auch durch den eingeschränkteren Umfang, den der Verf. der Diplomatie überhaupt gegeben hat. Diese ist ihm die Lehre von den Kenntnissen, die zur Prüfung der Urkunden erforderlich sind; Urkunde ist die feyerliche Bescheinigung einer Thatsache. Wie Vieles von dem, was sonst in Anleitungen zur Diplomatie vorzukommen pflegt, nach dieser Ansicht wegfalle, läßt sich leicht erachten. Die Abhandlung zerfällt in 5 Hauptstücke. 1) Sprachkunde, S. 9—20. Hier wird bemerkt, daß und warum die Lateinische Sprache die allgemeine Urkundensprache ward, und letztere im Allgemeinen charakterisirt. Etwas ausführlicher handelt der Verf. von der Deutschen Sprache und der diplomatischen Epoche derselben. Die Anleitung zur Kenntniß derselben gehöre aber, weil es Hülfswissenschaften seyen, nicht in das eigentliche Gebiet der Diplomatie. 2) Schreibkunde, S. 21—64, ein interessanter Abschnitt, voll eigenthümlicher Bemerkungen. Die Schwandnerische Urkunde auf Vinnenpapier vom J. 1243 vertheidigt der Verf. gegen die in diesen Anzeigen 1789 St. 83. gemachten Einwürfe. Bey der Ableitung der Lateinischen Diplomenschrift geht der Verf. auf das Griechische Alphabet zurück, und zeigt die Entstehung der einzelnen Lateinischen Buchstaben aus den Griechischen, die auch auf der ersten Tafel dargestellt ist. Bey den Siglen wird von dem Christmon gehandelt, und der Ursprung und die Bedeutung desselben, nebst dessen allmählichen Veränderungen, angegeben. Da indessen dieses Zeichen eigentlich ein Anrufungszeichen war: so bestreuet es, daß S. 73 gesagt wird, es gehöre

nicht zur Urkunde selbst, da doch die mit Worten geschriebene Anrufung dazu gerechnet wird. 3) Inhalt der Urkunden, S. 65. Dieser ist theils geschichtlich, theils förmlich. Bey dem erstern kommt sowohl die Person des Erzählers, oder Ausstellers, als die vorgetragene Thatsache in Betracht, woraus denn Eintheilungen der Urkunden fließen. Unter dem förmlichen Inhalt begreift der Verf. die innere und äussere Form, oder die so genannte Formelkunde, und die Vollziehung der Urkunden. Da dieser Theil die wesentlichsten Lehren der Diplomatik begreift, so ist er von dem Verf. ungleich ausführlicher bearbeitet, und der Abschnitt von der äussern Form der Urkunden nimmt von S. 116 an beymahe die Hälfte des Buches ein. Der Verf. handelt hier zuerst von den Zertern oder Kerbbriefen, chirographis. dann von der Beglaubigung durch Unterschrift, Monogramme, Recognitionen, Zeugenunterschriften, und insbesondere von der Vollziehung kaiserlicher und päpstlicher Urkunden; ferner von den Siegeln, ihrer Materie, Form und Inhalt, oder den Siegelbildern; von der Anfügung der Siegel, und Vertauschung oder Unterschiebung derselben, von Siegelschnüren und Riemen, Mehrheit der Siegel u. s. w. Zum Schluss noch ein paar Worte von der practischen Diplomatik, die der Verf. als überflüssig ganz übergeht, weil die Regeln zur Beurtheilung einer Urkunde entweder jedesmahl sogleich bey jeder Materie angegeben sind, oder aus der Abhandlung von selbst sich ergeben. Der Vortrag des Verf. verbindet mit der Kürze, die er sich vorgeschrieben hatte, Klarheit und Bestimmtheit, und man erkennt überall den selbstdenkenden und mit seinem Gegenstande vertrauten Schriftsteller, z. B. in den Bemerkungen über die so genannten Recognitionen = Zeichen S. 133, die Symbole der Tradition S. 93, die päpstlichen Breven und Bullen, und die Verschie-

denheit der feyerlichen und gewöhnlichen Bullen S. 113, 144 flg. Bey jeder Materie sind die Hauptschriften darüber nachgewiesen, selbst bey solchen, die der Verf. nach seinem Plane ausschloß, z. B. der Chronologie. Nur kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß ihm der Verf. den Umfang der Diplomatie zu sehr einzuengen scheint, indem er sie auf bloße Urkunden-Critik einschränkt. Ob eine Urkunde echt oder unecht sey, wird allemahl nur in seltenen Fällen besonders in Frage kommen, aber echte Urkunden richtig lesen und erklären, um davon historischen oder rechtlichen Gebrauch machen zu können, das ist der Zweck des diplomatischen Studiums; und die Diplomatie, wenn sie zweckmäßig und fruchtbar seyn soll, muß eine Uebersicht alles desjenigen enthalten, was zu jenem Zwecke führt. Der Verf. wollte durch seine Behandlung die Diplomatie als eine besondere Wissenschaft aufstellen, die nicht in das Gebiet anderer eingreife (S. 25); allein sie bleibt doch immer ein Aggregat empirischer Sätze, die theils aus Urkunden abstrahirt, theils aus andern Disciplinen geborgt sind, behält aber ihre wissenschaftliche Einheit, wenn sie nur dasjenige aufnimmt, was sich auf Urkunden unmittelbar bezieht. Wenn der Verf. streng consequent seyn wollte, so mußte er einen großen Theil der Graphik, als in die Paläographie gehörig, weglassen, oder sie ganz aus kritischem Gesichtspuncte behandeln. Noch ein paar Bemerkungen über einzelne Stellen. Die Ableitung der Urkundenschrift aus dem Griechischen hält der Rec. für überflüssig und un Zweckmäßig, und gesteht, daß ihm diese, so wie sie Tab. I. dargestellt ist, eher Verwirrung, als Erleichterung für das Lesen hervorzubringen scheint. Hier findet man k und c aus x, r aus <, v aus ρ, q aus xv, v aus υ, f aus φ abgeleitet. Die paar Abkürzungen, xp̄o und IHS. die S. 34 als Instanz angeführt werden, ließ sich ohne dieß er-

Klaren, durch die Bemerkung, daß sie als kirchliche Abbreviaturen durch die Uebersetzungen des N. L. in die Lateinische Schrift übergingen. Von dem ego und nos zu Anfang der Urkunden (S. 76) kommen schon im 12. Jahrh. Beispiele vor, und in Privat-Urkunden noch früher. Der Titel illustris findet sich vom hohen Adel nicht erst seit den Carolingern (S. 90), sondern schon unter den Merovingern. Die Unterzeichnungen in Urkunden der Merovinger, die der Verf. S. 119 eine schwer zu enträthselnde Chiffre nennt, scheinen doch unvollständige Monogramme zu seyn. Nach S. 196 sollte es scheinen, als wenn seit der Einführung der Monogramme erst die Recognitions-Formel üblich geworden sey. Man findet aber schon in Urkunden der Merovinger und Pipin's häufig recognovit, iustus recognovit, recogn. et subscr. (s. Mabill. L. VI. N. 10. 17. 24. 28. 29 etc.). Daß unter den Urkunden Merovingischer Könige sich oftmahls Zeugenunterschriften finden, S. 202 (denn 102, und nachher 167, sind Druckfehler), dürfte, ein paar Beispiele abgerechnet, unrichtig seyn. Sie finden sich in dieser Zeit nicht leicht unter königlichen, desto gewöhnlicher bey Privat-Urkunden. S. 142 wird richtig bemerkt, daß die Formel ad vicem Archicancellarii noch bis gegen Ende des 16. Jahrh. vorkomme; von ihrer Weglassung kommen aber schon im 14. Jahrhundert einzelne Beispiele vor. — Von den 9 Kupfertafeln enthält die erste das Alphabet, nebst den Zahlzeichen, die 6 folgenden, Schriftproben aus Urkunden vom 9. bis zum 16. Jahrh., die mit Einsicht gewählt und großen Theils aus Originalen genommen sind; 7. 8. Abbreviaturen, Monogramme und Recognitions-Zeichen.

siehe

Mailand.

Giornale dell' Accademia militare etc. Tomo primo. Nr. II. (s. oben S. 253 ff.) enthält: VII.

Memoire über die Cavallerie. Erster Artikel.
Von der Nützlichkeit der Cavallerie. Der Verf. spricht mit vieler Wärme von dieser Waffe, und, mit der Geschichte der Kriege ziemlich bekannt, zeigt er den großen Einfluß, den die Cavallerie von den frühesten Zeiten bis auf die neuesten an dem Ausgange der Schlachten und des Krieges überhaupt gehabt. Im zweyten Artikel beweiset er die Nothwendigkeit der Cavallerie für die Italiänische Republik; im dritten Artikel zeigt er die Mittel, um die Italiänische Cavallerie zu formiren und zu vervollkommen. Der Verf. will eine Schule für die Cavallerie haben, worin Tactik, Reitkunst, veterinäre Wissenschaft, die Fechtkunst u. s. w. gelehrt wird. 2 Officiere und 4 Unter-Officiere von jedem Regimente Cavallerie, ein Officier und 2 Unter-Officiere von der reitenden Artillerie sollen dem Unterricht in der Reitschule beywohnen, und dieser Curfus nicht über 3 Jahre dauern; der Cavallerist soll eine stärkere Besoldung als der Infanterist bekommen: warum? — s. w. **Vierter Art.** Von der Pferde-Race. Pferde von der Requisition hielten nur einige Monathe den Militär-Dienst aus; der Vf. empfiehlt die Einführung einer Provinzial-Race: es sollen deswegen gute Beschäler in den Provinzen oder Departements vertheilt werden. **VIII Memoire über die Italiän. Artillerie,** von dem V. Guillaume, Chef de Brigade von der Artillerie. Dieses Memoire, sagt der Vf., habe das Artillerie-Reglement von 1785 zur Grundlage, und unterscheide sich von ihm nur in solchen Theilen, wo die gemachten Erfahrungen, die Beobachtungen der besten Officiere, der letzte Krieg und des Vf. eigene Kenntniß auf Verbesserungen geführt hätten. Zuerst handelt der Vf. von der Dauerwaffe. **I. Kap. Von den Kanonen.** Hr. G. will 1) daß statt der Benennung der Kanonen nach dem Gewicht der Kugel, die nach dem Caliber der Mündung einge-

führt werden soll. 2) Alle Dimensionen sollen in Decimalbrüchen des Calibers der Mündung ausgedrückt werden. 3) Alle Verzierungen bis auf den Halsband, wie auch die zweyte Verstärkung, sollen abgeschafft werden. 1. Sect. Von den Festungs- und Belagerungskanonen. Sie sollen 21 Caliber lang seyn. Diese Bestimmung folgert er aus der nöthigen Initialgeschwindigkeit, um Bresche zu schießen, die feindl. Batterien zu ruiniren etc. und glaubt daß 18pfünder u. 12pfünder allein zum Belagerungs- und Festungsgeschütz hinreichen. Er gibt dem Geschütz nur 0,02 des Calibers zum Spielraum, so daß der Caliber der Kugel 0,98 des Calibers der Mündung ist. Die 18pfündige Kanone soll 4680, und die 12pfündige 3000 Pfund wiegen. Der Wistirschuß soll $1^{\circ} 2' 57''$ seyn. 2. Sect. Von den Feldkanonen. Diesen gibt Hr. G. dieselbe Proportion, die das Französ. Feldgeschütz hat; die Anzahl der Caliber will er aber auf 12pfünder u. 6pfünder reduciren. Der 12pfünder soll demnach 18 Caliber (17 nach der Rechnungsart des Wf.) lang, und 1850 Pf. schwer seyn; der 6pfünder soll gleiche Länge, und 900 Pf. Gewicht haben. Die Ueberwucht soll $\frac{1}{7}$ des ganzen Gewichts, u. der Wistirschuß $52' 33''$ betragen. 3. Sect. Von den Küsten- u. Seekanonen. Für die Küstenkanonen schlägt er 36pfünder, 24pfünder u. 18pfünder vor, u. fügt für die Marine noch 12pfünder u. 6pfünder hinzu. Er gibt ihnen 18 Caliber, läßt den 12- u. 6pfündern die Maße des Feldgeschützes; den 36pfündern gibt er 6100, den 24pfündern 5770, u. den 18pfündern 4000 Pf. Die Ueberwucht soll $\frac{1}{7}$ des ganzen Gewichts, u. der Wistirschuß $1^{\circ} 12' 47''$ seyn. Die eisernen Kanonen verwirft Hr. G. Militär. Wörterbuch. Die Regierung soll eine Comité von einigen geschickten Officieren u. Gelehrten niederlegen, welche ein militär. Wörterbuch ausarbeiten, um alle Sprachverwirrungen zu vermeiden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1805.

Göttingen.

H

Am 10. Februar endigte einer unserer thätigsten und treuesten Lehrer, Hr. Hofrath Dr. Justus Claproth, an einer Brustkrankheit sein verdienstvolles Leben, von welchem er am 29. December vor. J. das sechs und siebenzigste Jahr vollendet hatte; In seinem fast sechs und vierzigjährigen Lehramte hat er sich als Lehrer und als Schriftsteller in der practischen Rechtsgelehrsamkeit ein bleibendes ehrenvolles Andenken erworben. Nur erst vor drey Wochen übernahm er, von immer regem Justizeifer befeelt, die Geschäfte des Ordinarius bey der Juristen-Facultät an der Stelle unsers Hrn. geh. Justizrath Pütter, der um die Befreyung von denselben angesucht hatte.

Paris.

Tragedie di Vittorio Alfieri da Asti. 1803. ^{Now}
Tomo I—VI. In sechs Octavbänden, elegant gedruckt, mit dem schön gestochenen Bildnisse des Verfassers.

⊗ (2).

Die Trauerspiele des kürzlich verstorbenen Grafen Alfieri sind seit einigen Jahren sehr berühmt geworden. Nicht deswegen (denn was wird unter gewissen Umständen nicht auf einige Zeit berühmt?) glauben wir ihnen eine genauere Anzeige schuldig zu seyn; sondern weil sie, an sich schon eine merkwürdige Erscheinung in der Italiänischen Literatur sind. Sie verdienen den Preis vor allen ältern und neuern Italiänischen Trauerspielen, deren doch eine kaum übersehbare Menge ist. Aber dieses lobt sagt nicht viel. Denn von Ruccellai, dem Verfasser der ältesten Italiänischen Trauerspiele in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, herab bis auf die neuesten Zeiten, hat auch nicht ein einziger Italiänischer Dichter sich über die Mittelmäßigkeit in der tragischen Kunst erhoben. Die Italiänischen Trauerspiele aus dem sechzehnten Jahrhundert sind steife Nachahmungen der Griechischen Tragödie ohne Griechischen Geist. Im siebzehnten Jahrhundert glaubte ein Graf Donarelli etwas Großes gethan zu haben, als er endlich ein Italiänisches Trauerspiel ohne Chor auf das Theater brachte, nach dem die Trauerspiele mit einem Chor fast nur unter den Gelehrten Leser gefunden hatten, und sie auf dem Theater kaum zeigen durften. Als der Französische Geschmack in Italien eindrang, ahmten mehrere Italiäner den Corneille und Racine ebenso unbehülflich nach, wie ihre Vorgänger den Sophocles und Euripides. Unter diesen Umständen konnte ein Trauerspiel, wie die bekannte Merop von Maffei, leicht Aufsehen erregen, und mit Recht gepriesen werden, ohne an sich von Bedeutung zu seyn. Aber unter eben diesen Umständen kommt selbst der Preis, den der Herzog von Parma im Jahr 1772 auf das beste Italiänische Trauerspiel setzte, nur eine neue Concurrenz in dieser Art vor.

Autorschaft, ohne Gewinn für die Kunst, bewirken. An diese literarischen Notizen muß man sich erinnern, wenn man dem Grafen Alfieri nicht Unrecht dadurch thun will, daß man ihn im Vergleich mit den übrigen Verfassern Italiänischer Trauerspiele den vorzüglichsten nennt. Um noch etwas mehr, als dies, zu werden, mußte er sich ganz von seinen Vorgängern trennen. Es gelang ihm durch Talent, Charakter, und Fleiß. Alfieri's Trauerspiele sind in der Italiänischen Literatur etwas ganz Neues. Daher ein Theil ihrer verdienten Celebrität. Außerhalb der Vergleichung mit den ältern Trauerspielen des Italiens bleiben sie auch einer auszeichnenden Aufmerksamkeit und Achtung werth; aber Werke des Genies vom ersten Range sind sie nicht. Graf Alfieri war ein Mann von feinem Tact, hellm Verstande, und kräftigem Charakter. Ihm widerstand der alte Phrasenporty, der bis dahin in den Italiänischen Trauerspielen den Mangel des wahren Pathos ersetzen sollte. Natur, innere Handlung, Feuer, und edle Simplicität, das waren, nach seiner Vorstellung, ungefähr die wesentlichen Eigenschaften eines verbesserten Trauerspiels für das Italiänische Theater. Er hat sich darüber auch theoretisch erklärt; sowohl in der Antwort auf einen Brief vom Hrn. Manieri de Calfabigi, als in den kritischen Nachträgen zu seinen Trauerspielen. Diese Nachträge und jenen Brief, nebst dem Schreiben vom Hrn. Calfabigi, findet man der Sammlung beigezigt, die wir jetzt anzeigen. Vergleicht man die Grundsätze, von denen Alfieri als Reformator des Italiänischen Theaters ausging, mit seinen dramatischen Werken selbst, und erinnert man sich dazu noch an einige besondere Notizen, die er in dem Briefe an Hrn. Calfabigi über die Entwicklung seiner poetischen Talente mittheilt, so begreift man

noch leichter, warum diese neuen Trauerspiele, zwar sehr interessiren, und Achtung für den Geist ihres Verfassers einflößen, aber selten zu der Bewunderung hinreissen, die man als unwillkürlichen Tribut nur dem siegenden Genie entrichtet. Der Trauerspiele in dieser Sammlung sind neunzehn: Filippo; Polinice; Antigone; Virginia; Agamennone; Oreste; Rosmunda; Ottavia; Timoleon; Merops; Maria Stuarda; la congiura de' Pazzi; Don Garzia; Saul; Agide; Sofonisba; Bruto primo; Mirra; Bruto secondo. Alle diese dramatischen Werke sind in demselben Geist und Styl erfunden und ausgeführt; einige unter ihnen aber unterscheiden sich von den übrigen durch den stärkern Ausdruck, des eigenthümlichen Charakters, der zugleich Charakter des Verfassers selbst war. In allen seinen dramatischen Compositionen hat Graf Alfieri unverkennbar das französische Theater, so weit er sich auch von ihm zu entfernen scheint, vor Augen gehabt. Die tragische Kunst der Griechen kannte er, wie er selbst erzählt, nur aus Uebersetzungen. Englisch verstand er auch nicht; Shakspeare konnte also auch nicht unmittelbar auf ihn wirken; und eine Shakspearische Composition konnte sich ohnedies einem Manne nicht empfehlen, dem classische Simplicität und Eleganz nicht weniger, als tragische Kraft und Wahrheit, am Herzen lagen. Da nun dieser Mann zwar ein festes practisches Reformatortalent hatte, aber durch dieses Talent nicht ersetzen konnte, was ihm an schöpferischer Phantasie fehlte: so war es natürlich, daß sein präsender Geist auf den französischen Trauerspielen ruhte, die sich ihm als die elegantesten und correctesten in der neuern Literatur darboten. Aber die tragische Kunst im Styl des Corneille und Racine hatte nach dem Gefühl des Grafen Alfieri

zu wenig Natur. Den declamatorischen Styl und den ceremoniösen Ton wollte er ausdrücklich vermeiden. So traf er von selbst mit Voltaire zusammen, der fast nach ähnlichen Grundsätzen dem Französischen Trauerspiele mehr Natur, Leichtigkeit und Handlung zu geben unternahm. Wenn man von der tragischen Kunst des Grafen Alfieri das Individuelle abzieht, das er durch seinen Charakter in sie gelegt hat: so gehören seine Trauerspiele mit denen von Voltaire in eine und dieselbe Classe. Auch den Aristotelischen Einheiten bleiben sie ungefähr eben so treu. Was sie von den Trauerspielen Voltaire's unterscheidet, ist, ausser dem Individuellen, das sich mit mehreren Gestaltungen vertragen ließ, ein noch rascherer Gang der Handlung und des Dialogs, eine noch weniger declamatorische Sprache, und eine kräftigere Haltung des ganzen tragischen Gemähltes. Die Sprache ist durchaus edel und rein Toscanisch. Graf Alfieri las, wie er selbst erzählt, eine Zeit lang, ausser Lateinischen Autoren, nur Italiänische aus den classischen Jahrhunderten der Italiänischen Literatur. So gelang es ihm, in seinen Trauerspielen das Französische Italiänisch zu vermeiden das sich in die elegante Umgangssprache der Italiäner eingeschlichen hat. Mit besonderer Vorliebe suchte er die Kraftsprache des Dante zu erneuern, die für den tragischen Ausdruck im Italiänischen nie geschaffen ist. Aber mit aller Kraft, Wahrheit, und Leichtigkeit der Sprache, und mit aller Würde des Styls, erheben sich die Trauerspiele Alfieri's selten zu dem höchsten Pathos der tragischen Poesie. Es fehlt ihnen an der kühnen Idealität, durch welche die tragische Kunst, wie in den Tragödien der Alten, sich in die lyrische Poesie verliert. Es fehlt ihnen an der gewaltigen Evolution der Charaktere, durch welche Shakspeare

reichlich vergütert, was in seinen Trauerspielen gegen die Regel anstößt. Aber darüber mehr zu sagen, ist hier nicht der Ort. — Durch Opernpomp den ydetischen Effect zu verstärken, scheint Alfieri gerade so, wie die älteren Französischen Tragiker, unter seiner Würde gehalten zu haben. Man findet bey ihm wenig von dem, was ein Schauspiel zu einem Spectakelstück machen kann, außer etwa in den letzten Stücken. Aber die tragische Catastrophe läßt er doch gewöhnlich sich auf dem Theater ereignen: Der handelnden Personen sind immer so wenig, als möglich. Mit dieser Lex minima scheint es Alfieri bis zum Letztlichen genau genommen zu haben. Eben diese Aengstlichkeit scheint mit dem Individuellen zu streiten, das aus dem persönlichen Charakter des Verfassers in seine Trauerspiele übergegangen ist: Denn eine männliche Bestimmtheit und Unabhängigkeit, die diesen Italiäner ganz seinem Zeitalter entfremdeten, blickt überall sehr anziehend aus seiner Poesie hervor. Aber dieser energische Mann war zugleich ein Weltmann; und seine Poesie verläugnet nirgends die Urbánität seiner Denkart. Darum schüttelt er sich in der feinen Gedringtheit, die ihm entsteht, wo eine dramatische Handlung auf wenige Personen eingeschränkt ist, vorzüglich gefallen zu haben. — Da die Natur dieser Blätter keine Zergliederung einzelner Schauspiele erlaubt, so wollen wir noch Einiges anmerken, was die Wahl und die Behandlung des Stoffes in den Trauerspielen des Grafen Alfieri betrifft. Unter diesen neunzehn neuen Theaterstücken haben nur vier modernen Stoff. Also auch darin ist Alfieri dem Französischen Geschmack getreu geblieben, daß er lieber Griechen und Römer, als Personen aus den romantischen Ritterzeiten, zu Helden des Trauers

spiels wählte. Aber er hat sich wohl gehütet, seine Griechen und Römer wie romantische Ritter, und seine Griechinnen und Römerinnen wie romantische Damen handeln zu lassen. Dadurch trennt er sich sehr bestimmt von Corneille und Racine. Was über diese Vorliebe zu der alten Geschichte in der Wahl des Stoffes zu modernen Trauerspielen weiter zu sagen wäre, kann hier nicht erörtert werden. Unterdeffen fällt es auf, daß Alfieri sich auch in dieser Hinsicht größten Theils nur als Reformator, und nicht als Schöpfer, zeigen konnte, da ein so beträchtlicher Theil des Stoffes, den er nach seinem Sinne neu bearbeitete, schon von andern, ja von den alten Tragikern selbst, auf eine andere Art bearbeitet war, namentlich die Fabeln vom Hause des Oedipus und Agamemnon's. Nun soll zwar Alfieri's Bearbeitung keine Verbesserung der älteren Trauerspiele von ähnlichem Inhalte seyn; aber jene älteren Stücke liegen ihr doch zum Grunde. Die Vorliebe, die Alfieri, als Dichter, für Personen aus der Griechischen und Römischen Geschichte fühlte, ist indessen keinesweges aus einem Gefühl von Schwäche entstanden. Jene Zeiten waren gerade diejenigen, nach denen sich dieser Dichter als Mensch und als Bürger zurücksahnte. Ein solcher Republikanismus in der Denkart eines neueren Italiäners, und noch dazu eines Piemontesers, und eines Mannes vom ersten Stande, ist eine überraschende Erscheinung. Denn es war vor der Französischen Revolution, als Alfieri die Trauerspiele schrieb, in denen er seinen Republikanismus am stärksten ausgesprochen hat. Diese Stücke sind der Timoleon und die beiden Brutus. Der Timoleon ist von dem Dichter selbst

296 G. g. A. 30. St., den 23. Febr. 1805.

dem General Paoli, dem Vertheidiger der Corsicatischen Freiheit, der erste Brutus dem General Washington, und der zweite Brutus gar dem künftigen Italiänischen Volke (al popolo Italiano futuro) zugeeignet. In demselben Geiste, der in diesen ganz republikanischen Stücken herrscht, hat Alfieri auch die Virginia, die Verschwörung der Pazzi, und den Tod des Agis von Lacedämon, dramatisirt. Alle diese Trauerspiele fesseln das Interesse, und erschüttern. Aber uns dünkt, die bürgerliche Tendenz hat die poetische beschränkt und zum Theil völlig unterdrückt. Bey dieser Gelegenheit entsteht auch die Frage, ob es einem Dichter erlaubt ist, historische Charaktere, um der Tendenz eines Gedichtes willen, so zu behandeln, wie Graf Alfieri in seiner Verschwörung der Pazzi den edeln Lorenz von Medicis behandelt hat, damit dieser große Mann als ein Tyrann figurirte. Nicht allzu human ist auch die strafende Zueignung des Agis an den Schatten des unglücklichen Carl's I. von England. Wo sich der Republikanismus Alfieri's verbirgt, da zeigt sich, unsers Bedünkens, der poetische Geist dieser Trauerspiele freyer und reiner. Und sollten wir einem derselben den Preis vor den übrigen ertheilen, so würden wir ihn dem Saul nicht versagen. In diesem Trauerspiele, dessen Stoff so wenig zu versprechen scheint, glänzt Alfieri als Dichter vorzüglich. Die ganze Handlung ist mit einer Würde, einer Zartheit und einem solchen poetischen Feuer dramatisirt, daß man dieses Trauerspiel den schönsten in der neueren Literatur überhaupt bezählen darf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1805.

Edinburgh.

An Inquiry into the Nature and origin of public Wealth. and into the Causes of its Increase. By the *Earl of Lauderdale*. 1804. 482 Seiten in Octav.

Wenn man die fehlerhaften Maßregeln erwägt, zu denen die Staatsverwaltungen großer Reiche im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts durch speculative irrige Begriffe, falsche Grundsätze und einseitige Theorien verleitet worden sind, und die nachtheiligen Folgen betrachtet, welche diese Schritte für das Wohl unzähliger Menschen gehabt haben mögen: so wird man beynabe veranlaßt, zu wünschen, daß die wissenschaftliche Behandlung der Staatswirtschaft nie versucht seyn möchte. Der Zweifel über den practischen Werth derselben trifft sie weit mehr, als andere Wissenschaften, weil ihr Gegenstand so viel umfaßt, daß die Berichtigung der falschen Theorie durch Erfahrung viel zu ungewiß wird, viel zu langsam erfolgt, und zu vieler Menschen Glück kostet. Der scharfe Blick des practischen Kopfes verfehlt selten den Punct, auf den er wirken will, sein treffens

h (2)

des Urtheil bestimmt mehrentheils richtig, was geschehen muß, wenn ihm gleich nur unbestimmte und verwirrte Begriffe von den Gegenständen unterliegen, auf die eingewirkt werden soll: dahingegen weniger fähige Köpfe durch willkürliche Begriffe und halb wahre Grundsätze verleitet werden, mit Zuversicht zu handeln, ohne den Gehalt und die Folgen ihrer Beschlüsse zu übersehen, die sie falsch berechnen. Da in dessen so häufig versucht worden, das Gewerbe der Menschen, ihr Verkehr unter einander, die Verhältnisse aller einzelnen Theile desselben zu dem Ganzen der gesellschaftlichen Verbindung in sich selbst und zu andern Staaten in seine einfache Bestandtheile aufzulösen, und die Principien zu entwickeln, auf denen jenes alles beruhet: so kann nunmehr der Nachtheil fehlerhafter Speculationen nur durch möglichste Vollkommenung der Theorie gehoben werden. Daher ist die Berichtigung der Begriffe, von denen sie ausgeht, und die in dieser Wissenschaft schwankender und vieldeutiger sind, als in irgend einer andern, und die genaue Bestimmung des Gehaltes der Grundsätze, welche daraus gebildet werden, sehr verdienstlich. Das Buch des Grafen von Lauderdale beschäftigt sich damit, vorzüglich in Beziehung auf das Werk des Smith über den Nationalreichthum, und der Inhalt seiner Schrift verdient schon deswegen, auch in Deutschland erwogen zu werden, wo jenes berühmte und allerdings sehr schätzbare Werk weit mehr, als in seinem Vaterlande, für eine Hauptquelle der Staatswissenschaft gilt, und bey weitem zu hoch geachtet wird. Bey aller Menge von Sachkenntnissen, von lehrreichen Raisonnements, die es enthält, dem Talente der Darstellung und der einfachen Eleganz des Vortrags, wodurch es sich Lesern empfiehlt, die sonst zu einer abstracten Behandlung nicht aufgelegt sind, wird es in genauer Bestimmung der Begriffe und

Grundsätze, und scharfer Folgerung des Raisonnements, von Stewart's Theorie der Staatswirthschaft sehr weit übertroffen; und muß in Ansehung der durchgehends aus eigener Anschauung unmittelbar geschöpften Kenntniß des bürgerl. Lebens den Schriften unsers Büsch nachgesetzt werden. Es enthält eine Menge unbestimmter Begriffe, und hat alle Fehler eines abstracten Vortrags, dem es an Präcision mangelt. Rec. hat daher immer gewünscht, daß Smith einen Deutschen Herausgeber finden möchte, der seine oftmahls verworrenen und selten zutreffenden Principien prüfte und berichtigte, und die Resultate mit dem Geiste eines Gagliani beleuchtete, um die verderblichen Vorurtheile angeblich allgemein und unter allen Umständen geltender Grundsätze der Gesetzgebung, zu vermindern.

Lord E. fängt mit dem Begriffe des Werthes der Dinge an, als von dessen Bestimmung die Vorstellungen von Reichthum abhängen. Smith wirft, so wie manche andere unbestimmte und unerwiesene Behauptung, in seinem ersten Buche auch den Satz hin, daß menschl. Arbeit allein den sichern Maßstab des Werthes aller Dinge ausmache, weil ihr eigener Werth nie variire. Es ist in der That nicht abzusehen, was man aus dieser schwankenden und zweideutigen Behauptung machen soll. Nicht einmahl der innere Werth der Arbeit für den Menschen, der sie verrichtet, und selbst ihre Früchte gemessen, ist sich selbst gleich, sondern sehr verschieden, nachdem er mehr oder weniger Bedürfniß oder Begierde durch gleiches Maas von Arbeit zu befriedigen im Stande ist. Der äussere Werth der Arbeit im Tausche ist eben so unsicher, als der Werth jeder andern Sache. Lord E. zeigt sehr gut, daß er von der größern oder geringern Seltenheit, und der Zahl und den Kräften der Bewerber abhängt, daß also das (von Smith selbst vielfältig bemerkte,

aber nur von Stewart in seinem ganzen Umfange dargestellte und vortreflich ausgeführte) Princip des Verhältnisses der Nachfrage allein den Werth der Arbeit, wie anderer Dinge, bestimme, und daß es durchaus keinen stehenden Maassstab desselben gebe. (Auch sogar der allgemein üblichen Bestimmung des Geldwerthes durch Metall u. Münzen liegt, wie Stewart schon gezeigt hat, ein anderes, bloß idealisches, Zahlenverhältniß zum Grunde. Smith hat sich durch die Fehler der Französ. Deconomisten, welche den materiellen Producten der Erde allein einen reellen Werth beylegen, zu einem entgegengesetzten, eben so fehlerhaften, Grundsatz verleiten lassen, daß die Arbeit, die einen wesentlichen Theil alles dessen ausmacht, was der Mensch bedarf, einen feststehenden Maassstab alles Werthes abgeben könne. Das System, welches er hierauf erbauet, von einem aus jenem Begriffe erwachsenden natürlichen Preise aller Dinge, wird schon durch die Bemerkung widerlegt, daß Materie und Form (Product der Arbeit) ewig zwey verschiedene Dinge bleiben, und nie anders, als durch Vermittelung eines dritten, des Bedürfnisses der Menschen, mit einander verglichen werden können.) Im 2. Kap. zeigt der Verf. gegen die Deconomisten, daß die ganze Masse des Nationalreichthums, welcher nach seiner Erklärung im Besitze von allem besteht, was die Menschen als nützlich oder angenehm begehren (womit denn doch auch Smith's Vorstellung in so weit übereinstimmen), durchaus nicht durch die Summe des Geldpreises aller dieser Gegenstände zusammengenommen, geschätzt werden könne; weil dieser Geldwerth jeder Ware eben sowohl steigt, wenn sie selten wird, und das Nationalvermögen sich mithin verringert, als wenn die Nachfrage steigt. (Die Berechnung des Nationalvermögens nach Geldeswerth, welcher doch nur den relativen Werth aller

Besitzthümer andeutet, ist ein künstliches Spielwerk, das nicht einmahl zur Vereinerung verschiedener Perioden unter einander, sondern nur zu einzelnen Zwecken in bestimmter Absicht dienen kann, z. B. bey anzulegenden Vermögenssteuern.) Die wahren Quellen des Nationalreichthums werden im 3. Kap. erwogen. Land, Arbeit, Capital. Nach einer unerhebl. Discussion über Smith's Bestimmungen des Unterschiedes unter productiver und steriler Arbeit, rechet der Verf. wieder mit ihm über die Art, wie Capitalvermögen zur Vermehrung des Nationalreichthums mitwirkt. Smith behauptet, Capital nütze, indem es Arbeiter in Bewegung setzt. Lord E. fuhr dagegen aus, daß aller Gebrauch der Capitalien Arbeit erspare, oder Stellvertreter menschlicher Arbeit schaffe. Da es jedoch unlängbar ist, daß jeder Arbeiter auch zu seiner Subsistenz schon Vorschuß bedarf, und also auch bey einem Volke, welches keine Maschine kenne, und wo Menschenhände allein alles leisteten, Capitalien, die alles künstliche repräsentiren, Arbeit, Werkzeuge, Consumibilia, nöthig seyn würden, um jene Vorschüsse zu leisten, so behalten hier wohl beide Recht. Wenn aber Smith aus seinem Satze folgert, der Preis der Arbeit steige allemahl in gleichem Verhältnisse, als der Nationalreichthum zunimmt (da er doch eben sowohl steigen muß, wenn die Zahl der Hände abnimmt, und Theuerung des Arbeitslohnes mithin eben so oft ein Symptom eines stockenden Verkehrs und der größten Armuth, als des Reichthums seyn kann); die Industrie stehe auenthalten im Verhältnisse zu dem Capitalvermögen; die Vermehrung des letzten sey daher unbedingt eine Quelle fernerer Zunahme des allgemeinen Wohlstandes: so muß man wohl dem Lord E. darin beypflichten, daß die Vermehrung des Capitalvermögens nur in so weit nützlich sey, als die Umstände verstatten, einen Ge-

brauch davon zu machen, der Arbeit ersetzt oder erzeugt. Hieraus folgt, daß auch nicht jede Ersparung und Anhäufung von Vermögen für eine Quelle von Vermehrung des Nationalwohlstandes gehalten werden mag. Dieß führt der Verf. im 4. Kap. aus, und wendet es vorzüglich auf die erzwungene Ersparung an, die aus dem Unternehmen entspringt, vermittlest sehr hoher Abgaben die Nationalschuld schnell abzubehalten. Was den Geist der Sparsamkeit bey Privatpersonen betrifft: so kommt es freylich auf die Anwendung der erübrigten Capitalien an, um zu bestimmen, ob sie auch Andern, als dem Eigenthümer, Nutzen bringen, und es lassen sich wohl Fälle denken, da die übermäßige Anhäufung von Capitalien dem Ganzen nachtheilig würde: es scheint aber in unsern Zeiten überflüssig, auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen. Die Vermehrung des Wohlstandes, und die allgemeine Ausbreitung des Verkehrs aller Art unter den Menschen, haben in den meisten Ländern dahin gewirkt, eine Begierde nach unmittelbarem Genuße und so allgemeine Lust zur Verschwendung zu erzeugen, daß die Gesetzgeber und Morallisten, deren Beruf es ist, dem Strome, der allezeit auf eine oder andere Seite hintreibt, Etwas entgegen zu setzen, vielmehr Ursache haben, die Ersparungen zu befördern. Aufferdem erfordert der immer fortschreitende Geldwerth aller Dinge im Ganzen eine verhältnißmäßige Vermehrung der Capitalien, um nur das Gleichgewicht zu erhalten.

Das Wichtigste in Lord E. Vortrage ist seine Critik des Pittischen Systems, die Nationalschuld durch große Ersparungen und Auflagen zu vermindern. Bekanntlich ist es ein Hauptzweck des gegenwärtigen Ministers Pitt schon in seiner frühern Verwaltung gewesen, einen beträchtlichen und stets wachsenden Ueberschuß der Staatseinkünfte zur Verminderung

der Nationalschuld zu verwenden. Als er im Jahre 1799 eine sehr hohe Taxe auf alles Einkommen legte, ward dieser Plan so weit ausgedehnt, daß nach der damals officiell aufgestellten Berechnung die ganze Staatsschuld binnen 45 Jahren getilgt werden konnte, wenn die Einkünfte sich stets gleich blieben, und keine andere Schulden während dieser Zeit gemacht würden. Der Graf von E., der beständig zu der Gegenpartey des Ministers gehört hat, zeigt ausführlich und sehr einleuchtend, was für verderbliche Folgen die schleunige Abbezahlung einer so ungeheuern Summe (von 500 Millionen Pf. Sterl.) für ganz England haben würde. Aber er läßt ganz außer Acht, daß ein solcher Plan unmöglich 45 Jahre lang in seinem ganzen Umfange befolgt werden kann; daß in einem solchen Zeitraume unvermeidlich Kriege entstehen, die die ganze Staatshaushaltung wieder zerrütten, und nicht ohne die größten Anstrengungen geführt werden können; daß es daher nothwendig ist, zum voraus dahin zu arbeiten, sich Hülfquellen zu schaffen, und nicht eine immer schneller wachsende Last auf die folgenden Generationen aufzuhäufen. Pitt's Plan ward zu einer Zeit entworfen und angenommen, wo die ungeheuern Bedürfnisse (mitten im Kriege) einen Anwachs der Nationalschuld herbeiführten, der jeden wohlgesinnten Engländer mit Schrecken erfüllte. Jedes beträchtl. Anlehen verringerte den Werth der Schuldverschreibungen (Stocks), und vergrößerte daher die Summen, die verschrieben werden mußten, um Geld anzuschaffen. Einer so geschwinden Zunahme der Staatsschuld konnte auch der ausgedehnteste Gewinn der Nation durch Handels- und Kriegsoperationen nicht gleich kommen, und sie befand sich unläugbar auf geradem Wege zum Bankrotte, der noch unendlich größere Zerrüttungen aller innern Verhältniße, eine weit größere Stockung aller

Gewerbe, und Vernichtung der Quellen des Wohlstandes mit sich bringen würde, als Lord L. von der schleunigsten Abbezahlung der Schulden darthun kann. Da eine Seemacht unmöglich ohne großen Aufwand an Gelde bestehen kann, so hätte England in einem solchen Falle auch sein äußeres Gewicht verloren, und der gefühllose Ehrgeiz hätte sich nicht einmahl trösten können, daß die äußere Macht der Nation (so wie in Frankreich) zugenommen, indem die innern glücklichen Verhältnisse zerstört wären. Pitt hat also England in jedem Sinne durch seine entschlossene Beharrlichkeit bey einem strengen Ersparungssystem gerettet, und Lord L. wird ihm zu geben müssen, daß eine weise Deconomie eben sowohl zu den Tugenden des Regenten gehört, als sie einen nothwendigen Theil des Charakters eines rechtschaffenen und glücklichen Privatmannes ausmacht. Das Gefühl eines Reichthums, der alles übertrifft, was in der neuern Geschichte jemahls gesehen worden, konnte Engländer verleiten, sich einem verblendeten Schwindel zu überlassen, dessen Krise entfernt schien. Was bleibt aber der Staatsverwaltung anderer, gegen England armer, vorzüglich kleiner, Länder übrig, als die Kräfte zusammen zu halten, durch Sparsamkeit, die nicht immer, wie Lord L. meint, unfruchtbar ist, u. wenigstens erhält, wo sie nicht erzeugt, künftigen Bedürfnissen entgegen zu kommen, und zu diesem Ende die unfruchtbaren Ausgaben einzuschränken, unter denen die Unterhaltung eines beträchtlichen Kriegsheers die ausgedehnteste ist. Diese letzte Maßregel ist in der That die einzige, wodurch einem zerrütteten und von den großen Hülfsmitteln reicher handelnder Völker entblößten Staate aufgeholfen werden kann, wenn nicht das ganze Volk einem glänzenden Elende preisgegeben werden soll. Im letzten Kap. über die Mittel, den Nationalreichtum zu ver-

mehren, zeigt der Verf., daß zwar die künstliche Vermehrung der Industrie durch Maschinen im Allgemeinen den größten Antheil daran habe, daß aber die Richtung, welche diese belebte Industrie nimmt, allemahl von der Vertheilung des Eigenthums abhängt. Eine gleiche Masse von Vermögen, unter wenige Große vertheilt, erzeugt enormen Aufwand von Kräften behuf des raffinitesten Luxus; vertheilt unter einen zahlreichen Mittelstand, erzeugt es eine ausgedehnte Fabrication von Waren mittlern Preises, deren wohlthätige Folgen sich wieder in andere Zweige, selbst bis auf die Cultur des Bodens, verbreiten. Der Verf. erläutert dieß durch das Beispiel von Frankreich vor der Revolution, und von England. (So hat auch Büsch — und es ist eines seiner vorzüglichsten Verdienste — darauf aufmerksam gemacht, daß aus der allmählichen Verbreitung des kleinen Wohllebens in den mittlern und untern Ständen eine solidere Vermehrung der Industrie entspringt, als aus den glänzenden Unternehmungen den Luxus der Großen durch einheimische Arbeiten zu befriedigen.) Jedes Volk, fährt Lord L. fort, hat indessen seine eigenthümlichen Verhältnisse, Bedürfnisse und Producte. Je mehr seine Industrie und Reichthum fortschreitet, desto mehr greift es in die Verhältnisse anderer Staaten ein; der zunehmende Wohlstand jedweden Landes hat die glücklichsten Folgen für alle andere; und — jede Einschränkung des Verkehrs durch gesetzl. Verfügungen ist durchaus nachtheilig. Dieser Schluß eines gegen Smith und gegen die Deconomisten gerichteten Buches ist in der That unerwartet, und gibt einen Beweis davon ab, wie leicht vorgesezte Meinungen sich an jede theoretische Speculation anknüpfen lassen.

In den Anmerkungen zu diesem letzten Kapitel findet sich eine Darstellung des Ertrags der Baumwollen-Manufactur, die allzu wichtige Aufschlüsse über die

neueste Geschichte gibt, als daß Rec. nicht noch einen Augenblick dabey verweilen sollte. "Im J. 1765", heißt es in einer von Lord L. angeführten Schrift, "ward Baumwolle kaum unter den Handelsartikeln genannt. Wenige Jahre darauf erhielt Arkwright sein Patent, Baumwolle durch Maschinen zu verarbeiten. 1782 betrug der ganze Werth der Baumwollen-Manufactur nicht über 2 Millionen Pf. Sterl. 1801 sind 42 Mill. Pf. Baumwolle eingeführt, die nicht über 4 Mill. Pf. Sterl. kosteten. Der Werth der verarbeiteten betrug 15 Mill. Pf. Sterl. 1802 Einfuhr 54 Mill. Pf. Werth der verfertigten Ware 20 Mill. Pf. Sterl." Nun haben bekanntlich die ungeheuern Anstrengungen der letzten Kriege alles übertroffen, was man je vorher gesehen. Und vorzüglich hat es eine erstaunende Verwunderung in ganz Europa erregt, daß diese Anstrengungen dem Engl. Gewerbe so wenig Schaden zugesügt haben. Indesß die Engl. Flotten zu ihrer Bemannung eine enorme Menge Menschen erfordern, die Landtruppen ebenfalls vermehrt werden, geht das Engl. Manufacturwesen seinen Gang fort, und liefert immer mehr, so wie nur Aussicht zum Absage entsteht. Unterdessen ein eiserner Briareus mit Millionen Armen für die Nation spinnet und webt, können die lebendigen Menschenhände freylich alles Andere treiben: die Maschinen ersetzen die Menschenzahl, worin die Engl. Nation ihrer Rivalinn so weit nachsteht. — Zweytens ist die Frage, woher der unbegreifliche Anwachs von Capitalvermögen in England seit 20 Jahren entstanden, noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzt. Bekanntlich betrug die Nationalschuld am Ende des siebenjährigen Krieges nicht volle 150 Mill. Pf. Sterl.; am Ende des Americanischen Krieges 250 Millionen, und man glaubte, sie könne nicht höher steigen. Seitdem ist sie an 500 gebracht. Woher sind alle diese neuen

Capitalien entstanden, die die Regierung seit dem J. 1792 an sich gezogen? Denn neu entstanden müssen sie wohl seyn, da man nicht bemerkt hat, daß sie andern Zweigen entzogen worden. Hierüber geben die oben angeführten Thatsachen vielen Aufschluß. So viel Millionen Pf. Sterl., die jährlich nach England für baumwollene Waren gehen, werden nicht von Webern und Spinnern, welche sie liefern, verzehrt, sondern machen für die Nation fast lauter reinen Geldgewinn aus, der zu Capital geschlagen werden kann: dahingegen manches große Gewerbe, davon unzählige Menschen ihr Auskommen haben, gar keinen Gewinn abwirft, der Capitalien bilden könnte. Das Phänomen des über alle Vorstellung anschwellenden Reichthums von Großbritannien, welches von manchen andern Mächten mit neidischer Verwunderung angesehen wird, besteht zwar aus unendlich vielen Bestandtheilen, und einer eigenen Complication derselben. Aber die oben angegebenen Umstände haben einen bedeutenden Theil daran. Es würde hier viel zu weit führen, diese Betrachtungen zu verfolgen. Rec. hielt es aber der Mühe werth, einen Punct zu bemerken, der nicht gehörig beachtet wird, so wie überhaupt die Engl. Staatswirthschaft, die von der Deutschen so unendlich verschieden ist, trotz aller Zahlen, die getreulich mitgetheilt werden, noch wenig begriffen wird.

In der Vorrede verspricht der Verf. einen zweyten Theil, über die Gesetzgebung des Handels und der Finanzen, und über die Wirkung der Commerztractaten, zu liefern, so bald die Behauptungen in seinem ersten Versuche durch öffentliche Prüfung bewähret gefunden seyn werden, und er sich also Eingang versprechen kann. Bey dem so unendlich complicirten Gegenstand der Staatswirthschaft wird aber allemahl über die Modificationen allgemein anerkannter Grund-

sätze mannigfaltiger Streit entstehen: und selbst bey einer größern Uebereinstimmung in den Grundsätzen, als sich je hoffen läßt, wird die Entwicklung derselben allemahl eine große Menge einander geradezu entgegengesetzter practischer Grundsätze erzeugen, welche insgesammt in Anwendung auf einen und denselben Gegenstand, jeder in einem eigenthüml. Wirkungskreise gleich wahr bleiben. Die Vereinigung so vieler einander entgegenstrebenden Rücksichten bezeichnet den großen practischen Kopf. Jedes einzelne consequente Raisonnement über Gesetzgebung kann daher aber auch etwas für diesen Brauchbares enthalten, und Rec. wünscht daher, daß die angekün- digte Arbeit erscheine, ohne daß länger über die Prämissen gestritten werde. Noch eine Bemerkung über den Vortrag. Er ist ausführlich, etwas umständlich; auch wo er dunkel ist, hat der Verf. nach Einfachheit und Bestimmtheit gestrebt. Nirgends Affectation. Keine neue Kunstwörter. Durchaus der Ton des geraden Verstandes, und der nichts mehr vorzustellen sucht, als er wirklich leistet. Allenthalben erscheint nur das Bemühen, die Sache zu erläutern. Dieser Ton macht es so angenehm, wissenschaftliche Englische Schriftsteller zu lesen, die auch nicht zu den vorzüglichsten gehören; und die unsrigen sollten um so mehr suchen, ihn sich zu eigen zu machen, da der Deutsche Nationalcharakter mit diesen Englischen Vorzügen weit näher verwandt ist, als mit dem Französischen, dessen blitzender Scharfsinn und Witz nie bey uns einheimisch werden kann. Stände der Nahme des Grafen von Lauderdale nicht auf dem Titel des hier angezeigten Werks, so würde man es eher einem speculativen Gelehrten, als einem vornehmen Weltmanne zuschreiben, von dem man vielmehr Beobachtungen aus seinem Kreise von Welte Erfahrung, als Analyse von Begriffen erwarten möchte. Bemerkens-

werth ist es, daß der wegen seiner Hestigkeit in politischen Debatten und seines entschiedenen Parteygeistes bekannte Mann hier, wo es bloß um Berichtigung wissenschaftlicher Theorie, und speculative Beurtheilung von Plänen der Staatsverwaltung zu thun ist, nie von dem Ton der ruhigsten Untersuchung abweicht, der Ueberzeugung zu bewirken sucht, und der Belehrung Gehör zu geben verspricht.

Hammer.

mf Horn

Bei den Gebrüdern Hahn: Göttingisches Museum der Theologie und Literatur. Herausgegeben von Dr. Joh. Horn. Zweytes Stück. 142 S. in Octav. — Das erste Stück, mit der ganzen Absicht dieses Museums, ist bereits vor. J. S. 1521 angezeigt worden. Den meisten Raum nimmt in diesem zweyten Stücke die 1 Abhandlung des Hrn. G. B. Horn ein, der sich in diesen Jahren durch mehrere Aufsätze aus dem Fache der höhern Critik des N. T. in Henke's Museum ausgezeichnet hat. Sie hat zur Ueberschrift: Bemerkungen über die Geschichte der so genannten Himmelfahrt Jesu nach unsern kanonischen Evangelien. In den letztverwichenen theologischen Perioden hat man die Auferstehungsgeschichte mehrmahls mit Hestigkeit von Seiten ihrer historischen Glaubwürdigkeit angegriffen; hingegen die Himmelfahrtsgeschichte blieb in historischer Hinsicht völlig unangefochten, wenn man sie gleich aus philosophisch-physicalischen und astronomischen Gründen bezweifelte. Hr. Horn tritt hier nun gegen die historische Glaubwürdigkeit der Himmelfahrt Jesu auf; seine Gründe müssen selbst gelesen und geprüft werden: in unsern Blättern kann eine Discussion dieser Art keine Stelle finden. II Historisch statistische Nachrichten von den zur Griechischen Kirche sich bekennenden

Gemeinen im Schwedischen Finnland. Von Dr. Friedr. Kùhs, Bibliothekar in Greifswalde. Die Nachrichten, welche er hier über die Griech. Gemeinen im Schwed. Finnland mittheilt, sind aus zerstreuten Angaben in Schwed. Zeitschriften geschöpft, vorzüglich aus den: Anmärkingar angående Församlingar i Svenska Karelen, som bekänna sig gregiska Kyrkan, in Nr. 36. u. 36. der Åbo nya Tidningar vom J. 1789. Damit hat er noch zwey, in Deutschland nicht bekannte, Dissertationen, die er von dem der Nordischen Literatur und Geschichte, leider! entrissenen Porthaus erhielt, de ecclesiis Careliae Suecicae graecam religionem profitentibus, auctore Adolpho Henr. Winter. Åboe 1796 u. 1797. verglichen. In dem Kirchspiele Ilomants herrschte (vgl. S. 80) bisher noch eine große Barbaren. Das Volk hatte eine Art von Abscheu vor dem Lesenlernen; ein Bauer, der Neigung für die Lutherischen Predigten und die evangel. Gottesverehrungen zu verrathen schien, antwortete auf die Frage, warum er nicht lieber seinen Glauben aufgebe? Mein, bey dem unsrigen ist der Vorzug, daß wir nicht zu lesen brauchen. III. Ueber die Stelle Matth. 9, 2 f.; von Dr. Carl Th. Anton. Der Verf. begründet hier eine neue Erklärung der genannten Stelle, und behauptet, Jesus bestätige in derselben keinesweges den Wahn der Juden, als ob Gott Sünden durch Krankheiten bestrafe, sondern widerlege ihn vielmehr. Er hält daher ἀπέστρωται für den Indicativus Präter. Passiv., nach Attischer Art gebildet, für ἀπέστρωται. und beweiset dieß durch eine Stelle im Etymolog. Magnum, durch 1. Joh. 2, 12. und aus dem Zusammenhange. IV. Königl. Schwedische Verordnung, betreffend das Hauslehrerwesen. Aus dem Schwedischen. Alle Studirende in Schweden sind, zufolge dieser, durch

Deutsche Zeitschriften noch nicht bekannt gewordenen, Verordnung verpflichtet, sich einem öffentlichen Examen in Hinsicht der einem Lehrer oder Informator nöthigen Elementar-Wissenschaften und der Didactik zu unterwerfen, ehe sie den Unterricht der Kinder publice oder privatim unternehmen. Eine solche Verordnung muß die erfreulichsten Wirkungen auf die Verbesserung des Hauslehrerstandes in Schweden haben, und wird gewiß auch die ihm zukommende Achtung in dem Grade vermehren, als man sich bestrebt, über die Befolgung derselben zu wachen. V. Kurzaefasste Recensionen und Miscellen. Es ist nicht die Absicht des Museums, von Deutschen Schriften Recensionen zu liefern; nur das Vorzüglichste der Litteratur des Auslandes soll hier berücksichtigt werden. Dieß Maht sind folgende drey Werke beurtheilt worden: *Horae biblicae* (By *Charles Butler*) Vol. I. II. 1803. Octav; *Les ruines de Port-Royal, par le Citoyen Grégoire*; *Lettere sul Indie orientali*, 2 Tomi Filadelfia 1802. Octav. Die Miscellen enthalten Folgendes: a Gieseler's Nachricht über den gegenwärtigen Zustand seiner Gemeinde zu Werth-r bey Diefeld. Hr. G. verspricht in Zukunft noch mehrere Nachrichten dieser Art dem Herausgeber mitzutheilen, und dieser wünscht in einer Anmerkung S. 130, daß auch andere Prediger ihm ihre Amtserfahrungen zur öffentlichen Mittheilung in dem Museum zukommen lassen möchten; b. Ueber den Religionszustand in Italien; c Ueber Vaccanari. Hier unter andern auch eine Nachricht von der glänzenden theologischen Disputation, welche Vaccanari von dreyen seiner Anhänger in Rom hat halten lassen. Sie vertheidigten drey Tage lang, am 6., 7. und 8. Februar des Jahres 1804, über

400 Thefes, welche die catholische Religion gegen Irrthümer der gegenwärtigen Zeiten, nach einer bessern Philosophie, aufrecht erhalten sollte. Der Arcus ging in der schön geschmückten Kirche des heil. Sylvester's auf dem Quirinus-Berge vor sich. Viele hohe fürstliche Personen, worunter der König von Sardinien, 18 Cardinäle, sehr viele Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, beehrten das gelehrte Schauspiel mit ihrer Gegenwart, und vergrößerten den bezweckten Erfolg desselben mit einer herrlichen Lobrede. d. Ueber die Taufnahmen. e. Ueber die Kirchenöfen in England. f. Geistliche Lieder, mitgetheilt vom Hrn. Pastor Lauenstein in Bühl im Hannöverschen. — Außer dem kommen noch folgende Notizen vor: 1) Anträge an Buchhandier. 2) Aufforderung des Hrn. Hofrath Jung in Heidelberg. 3) Beschwerde eines Lutheraners in Bremen. Es wird hier gezeigt, man habe bey der Ansetzung eines neuen Lutherischen Predigers an der Kirche zu St. Ansgarii nur die Absicht gehabt, die Lutherischen Herren Domprediger zu kränken, und ihnen einen ansehnlichen Theil ihrer Einnahme zu entziehen, welche sie von den 700 Lutherischen Familien hatten, die die Reformirten jetzt in die Kirche zu St. Ansgarii ziehen. 4) Bücherdruck in der Turkey. Hier findet man Nachrichten von dem neuen Türkschen Katechismus, der vor einiger Zeit erschienen ist. 5) Ein Brief Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm's von Preussen an den Prediger Brügger zu Steinhöfel. Dieser ist zur Zeit noch in keiner gelehrten Zeitung gedruckt erschienen. — Obgleich der Herausgeber nach Dorpat geht, so wird doch dieß Museum fortgesetzt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1805.

Venedig.

Novelli

Antichità, vantaggi e metodo della pittura encausta. Discorso letto nella pubblica adunanza della R. Accademia economica di Firenze nel di 10. Settembre 1794 dal Sig. *Fabbronì*. 1800. 32 Seiten in Octav.

Die zahlreichen Versuche von *Caylus*, *Bachelier*, *Requeno*, *Lorgna*, *Astori* und Andern, um die encaustische Malerey der Alten wieder herzustellen, werden unsern Lesern nicht unbekannt seyn. Der Verfasser dieser kleinen Schrift, welche bereits zu Rom im Jahr 1797 erschienen, und zu Venedig wieder abgedruckt ist, ertheilt jenen Männern das verdiente Lob, behauptet aber, daß keiner die Encaustik der Alten wieder entdeckt habe. Seiner Meinung nach ist die Encaustik zuerst von den Aegyptiern, und zwar lange vor den Griechen und Römern, ausgeübt worden, da er an den Binden und Gewändern einiger zu Florenz befindlichen Mummien Spuren von Wachs wahrgenommen hat. Unstreitig verdient diese Entdeckung Aufmerksamkeit,

J (2)

da die meisten Mumien mit Wasserfarben bemalt, und auf einem Grund von Bolus vergoldet sind; man darf aber nicht zu vorzeitig auf diese Spuren bauen, wenn man an die Betriegerereyen denkt, wodurch so oft Liebhaber von Alterthümern hintergangen werden. Hr. Sabbroni sah ebenfalls in dem Brittischen Museum eine Mumie, welche gänzlich mit blauen Glasförnern bedeckt ist, und schließt daraus, daß die Aegyptier die Wirkung des Kobolts, welche gemeinlich für eine neue Entdeckung gehalten wird, gekannt haben; Rec. möchte aber die dunkelblaue Farbe des Glases eher von dem Eisen, als dem Kobolt herleiten, der den Alten gewiß unbekannt war. Eben so unerhört ist die Behauptung des Verf., daß die Oehlmalereyen älter, als die encaustische sey. Er stützt sich nämlich auf eine Stelle des Cicero, worin derselbe alter und dunkler Malereyen gedenkt, und glaubt, daß Cicero von nachgedunkelten Oehlgemälden rede, da encaustische, Wasser- und Fresco-Malereyen mit der Zeit nicht schwärzer werden. Wir lassen diese Meinung auf ihrem Grunde beruhen, und bemerken nur, daß sich das ganze, etwas desultorische, Raisonnement des Verf. auf folgende Resultate zurückführen läßt: Erstens, daß die Aegyptier die Encaustik gekannt haben; zweytens, daß dieselbe die Farben vollkommener, als alle andere Gattungen der Malereyen erhalte; drittens, daß die weiße Farbe, deren sich die Aegyptier bedienten, weder eine Asche, noch eine metallische Säure, welche für unsere Oehlmalereyen gebraucht wird, gewesen sey; und endlich viertens, daß alle für encaustisch ausgegebene Kunstwerke nichts mit den alten gemein hätten, da nach dem Zeugniß des Vitruv's (Buch 7 Kap. 9) nur Oehl oder

vielmehr Naphtha mit dem Wachs vereinigt werden dürfe. Am Ende theilt uns der Verf. eine Nachricht von den Versuchen mit, welche er seit dem Jahre 1785, mit Hülfe des Sächsischen Majors Guttembrun, angestellt hat, um die Encausfit wieder herzustellen, und welche vortreflich ausgefallen seyn sollen.

Würzburg.

M.

Archiv für Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich für Prediger und Seelsorger. Herausgegeben von Dr. Bonaventura Andres, Professor und Vicariats-Rath zu Würzburg. W. l. 1804. S. 464 in Octav. Wir benutzen die Veranlassung des neuen Titels, welchen diese sehr schätzbare Zeitschrift erhalten hat, um sie, so weit es in unserer Macht steht, auch in unserm Kreise bekannter zu machen, da sie wahrhaftig nach mehreren Rücksichten in ein größeres Publicum zu kommen verdient. Schon im Jahre 1788 unternahm Hr. A. die Herausgabe eines „Magazins für Prediger“, das bis auf vier vollständige Bände fortgesetzt, aber durch den Krieg unterbrochen wurde. Nach der Rückkehr des Friedens sollte das Werk nach einem etwas erweiterten Plane fortgesetzt werden, nach welchem auch der erste Band eines „Neuen Magazins für Prediger und Seelsorger“ im Jahre 1803 erschien; da aber jetzt die Verlagshandlung sich änderte: so veranlaßte diese auch eine Aenderung des Titels, und gab den zweiten Band des Neuen Magazins als den ersten eines neuen Archivs für das Kirchen- und Schulwesen heraus. Dabey behält jedoch das Werk die Einrichtung, daß jeder Band aus drey Hefen besteht, und jedes Heft wieder drey Abtheilungen hat, von denen die erste ausführliche Ab-

handlungen über einzelne, zu der Pastoraltheologie und Pädagogik gehörige, Materien, die zweite Predigten, Katechisationen und Predigtentwürfe, und die dritte Recensionen der neuen Schriften enthält, die in jenen Fächern erschienen sind. Auch ist jedem Hefte ein Intelligenz-Blatt angehängt, in welchem sich manche Notizen von den neuesten Veränderungen in dem Zustande des Würzburgischen Kirchen- und Schulwesens finden, die für den auswärtigen Leser in dem gegenwärtigen Zeitpuncte noch mehr Anziehendes, als sonst, haben müssen. Unter den Stücken, die in diesem ersten Bande enthalten sind, zeichnen wir nur diejenigen aus, in welchen sich die für den edelsten Zweck der allgemeinen religiösen Volksaufklärung berechnete Tendenz des Werks, wie der Geist und die Behandlungsart des Verfassers oder des Herausgebers, am sichtbarsten darlegt. S. 27—44 über die Verpflichtung des Predigers, genau nach den Gesetzen des Denkens zu verfahren, wenn er Vorurtheile und Mißbräuche heben will. Die Regel, an welche der Verfasser dieses Aufsatzes seine Mitbrüder erinnern wollte, hätte vielleicht in einer andern Form besser ausgedrückt werden können; aber sie ist durch ein trefflich gewähltes Beispiel so schön erläutert, daß man den kleinen Anstoß, den das allzu Eingeschränkte der Regel macht, leicht darüber vergißt. S. 210—215 Abhandlung über die Frage, welche Zuhörer soll der Geistliche als Katechet bey den Christlichen Lehren an den Sonntagen vorzüglich im Auge haben? S. 216—227 Materialien zu Vorträgen bey der Aufnahme der ersten Communicanten in die Corporis-Christi-Brüderschaft. S. 308—318, 450—464 Gespräch eines catholisch-Fränkischen Pfarrers mit einem Bauer

seiner Gemeinde, einige gebotene Veränderungen in dem äußern Gottesdienst, und die Toleranz-Edicte betreffend. Unter den eingerückten Predigten hat die Form und die Sprache einer Homilie am zweyten Advents-Sonntage (S. 364 — 370) den Rec. am meisten angezogen; daher ist er auch zu glauben geneigt, daß solche Musterstücke, wenn ihrer mehrere gegeben würden, mehr Nutzen, als die bloßen Predigtentwürfe, deren jedes Heft mehrere enthält, stiften würden: nur müßten es auch wirkliche Musterstücke seyn.

Berlin.

Berghe

In der Paulischen Buchhandlung ist in diesem Jahre erschienen: Heinrich Gustav Slörke: Vom Mühlenbau und Mühlenwesen, oder vollständige Anleitung, nicht nur alle Arten der Mehl-, Malz- und Schrotmühlen u. s. w. zu erbauen, sondern auch dasjenige Kennen zu lernen, was in Ansehung des Mahlens selbst etc. zu beobachten ist u. s. w. Erster Theil: Von den Wasser- und Windmühlen. Mit 15 $\frac{3}{8}$ Bogen Kupfern, und 1 $\frac{3}{4}$ Bogen Tabellen. 1804. 42 Bogen Text. Zweyter Theil: Von den Dampf-, Ross-, Tret- und Handmühlen. Mit 8 $\frac{3}{8}$ Bogen Kupfern und 2 $\frac{1}{2}$ Bogen Tabellen. 1804. 39 Bogen Text in gr. Octav.

Vorliegendes Werk ist aus Krünig's öconomisch-technologischer Encyclopädie abgedruckt, woselbst es den 95. und 96. Theil einnimmt, folglich eine Lücke in unserer technologischen Literatur ausfüllt, die, ungeachtet der Verf., wie bekannt, kein practischer Mühlen-Baumeister und Technologe ex professo ist, in neuern Zeiten in Deutschland wenig Zuwachs erhalten hat. Denn außer einigen kleinern Schrif-

ren und gelegentlichen Abhandlungen vom Mühlenbau und Mühlenwesen, die man in größern vermischten Sammlungen antrifft, sind noch immer **Neger's** neue verbesserte Mühlenbaukunst, 3 Bände, Merseb. 1779—1788, Octav; **Beyer's** Schanplatz der Mühlenbaukunst, fortgesetzt und als dessen 3. Theil erweitert von **J. K. Weinhold**, Dresd. 1788, 33 Bog. Text u. XI Kupfert. Fol.; **Scopp's**, **Füllmann's**, **Suth's** und einiger weniger Anderer Bemühungen in diesem Fache, die vorzüglichsten Werke, welche wir Deutsche darin aufweisen konnten. Auf ältere ausländische Werke, zumahl **Polly**, **van Dyl**, **Beguille** u. A. wollen wir, als bekannt, nicht Rücksicht nehmen. Inzwischen hat der Verf. geleistet, was er konnte; die neuesten Erfahrungen, die sich ihm darboten, zu Hülfe genommen, auch mit vieler Treue die Quellen angezeigt, die er nicht selten wörtlich benutzen mußte. Er theilt daher im ersten Theile die Mühlen ein in Wasser-, Wind-, Dampf- und Thiermühlen, wovon er die beiden ersten Gattungen im ersten, die letztern aber im zweyten Theile abhandelt. Voran schickt er Th. I. S. 9—43 eine kurze Geschichte der Getreidemühlen, die er aus unsers Hrn. Hofr. **Beckmann's** Geschichte der Erfindungen entlehnt hat, da ihm, wie er sich S. 9 Note 1 ausdrückt, nichts Besseres bekannt war. Die erste Abtheilung in Betreff der Anlage und des Baues der Mahlmühlen handelt S. 44—469 von den Wassermühlen; die zweyte, S. 469—672, von den Windmühlen. Im II. Th. wird zuvörderst S. 1—63 von den Dampfmühlen, S. 64—86 von den Rosmühlen, S. 87—95 von den Tretmühlen, und S. 96—122 von den Handmühlen eine lehrreiche Darstellung gegeben, worauf ein eigener

Abchnitt folgt, in welchem die besten Gattungen Mühlensteine und ihre Behandlung, so wie ihre Wirkungen auf das Getreide, untersucht werden. Dann wird das Mahlen und das Geschäfte des Müllers beschrieben, worauf einige Mühlenordnungen folgen, die, wie die Verantwortung verschiedener, beim Mühlenrechte in Betracht kommender, Fragen das Ganze beschließen. Ueberall trifft man im Werke eine reichhaltige Literatur an, auf die immer, vorzüglich am Ende eines jeden Abschnitts, Bezug genommen wird. — Nicht überall dürfte der practische Sachkenner ganz befriedigt werden; auch sind die Kupfer nichts weniger als empfehlend gestochen; das Papier dazu, so wie zum Texte, nicht besser als im Krünig, und doch ist der Ladenpreis dieses Buchs 12 Thaler!

Eben daselbst.

Brigh

Bey Pauli; Dr. Joh. Georg Krünig's ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gustav Flörke 2c. XCI. Theil, von Mine bis Mistbeetkasten. 5 $\frac{3}{4}$ Bogen Kpfr., 1 $\frac{1}{2}$ B. Tabellen. 1803. 788 S. XCII. Theil, von Mistbeller — Mohur. $\frac{1}{2}$ B. Kupfer und 1 B. Tabellen. 1803. 796 S. XCIII. Theil, von Moi — Nordbeil. 9 $\frac{1}{4}$ B. Kpfr. 1803. 794 S. XCIV. Theil, von Nordbrenner — Mühlbursch. 6 $\frac{3}{8}$ B. Kupfer und $\frac{1}{2}$ Bogen Tab. 1804. 748 S. XCV. Theil, Mühle. 15 $\frac{3}{8}$ B. Kupfer u. 1 $\frac{1}{2}$ B. Tabellen. 1804. 672 S. XCVI. Theil, Mühle (Fortsetzung und Beschluß des im vorhergehenden Bande abgebroche-

320 G. g. A. 32. St., den 25. Febr. 1805.

nen Artikels). 8 $\frac{3}{8}$ B. Kupfer und 2 $\frac{1}{2}$ B. Tabellen.
1804. 624 S. in gr. Octav.

Seitdem der jezige Bearbeiter und Herausgeber dieses theuern Werkes der vorigen Weitläufigkeit des, nach und nach, wider Absicht und Zweck, erweiterten Plans, entsagt, und der allgemeinen Aufforderung seit dem LXXXIII. Bande nachgelebt hat, ist dieses Werk zu seiner anfänglichen Gemeinnützigkeit zurückgeführt. Man stößt nicht mehr, wie sonst, auf lange, oft durch Seiten und Bogen fortlaufende, Abdrücke von Privilegien, Gesetzformen, Verordnungen und mehr andern Erweiterungen in statistischen Gegenständen, und andere nicht hierhin gehörige geographische und naturhistorische Artikel, die bisweilen das Buch bis zur Ungebühr verstärkten; wo der Verfasser umständlich und ausführlich zu werden genöthigt ist, faßt er sich doch immer mit Kürze, und mit beständiger Hinweisung auf seine Quellen, daß man, zur weitern Belehrung der Sache, sich bey Andern darüber Rath's erhohlen kann. Auf technologische Artikel, im engern Verstande, hätte der Verf. jedoch mehr, als seit zwölf Bänden geschehen, künftig Rücksicht zu nehmen. Dahin gehören die vorzüglichsten Künste und Handwerke, auch der technische Theil der Wasser-Vaukunst. Uebrigens verstattet uns der Raum nicht, eine Beleuchtung auch der erheblichsten Gegenstände vorzunehmen, oder die ausführlichsten Artikel critisch auszuheben. Wir begnügen uns, nur beyläufig noch zu bemerken, daß wir weit weniger, als sonst, auf Mängel oder Unrichtigkeiten gestoßen sind, die in einem Werke dieser Art fast unvermeidlich vorkommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1805.

Göttingen.

Dr. Meier

Ventrag zur practischen Baukunst, worin sowohl die Ausführung neuer bürgerlichen Wohnungen, als die Reparatur und Veränderung alter Gebäude beschrieben, und zur Beurtheilung der Bauanschläge Anleitung gegeben wird. — Zur Belehrung junger Cameralisten, angehender Baumeister, und bau- lustiger Hauseigenthümer. Von H. S. Hollenberg, Bauverwalter des Fürstenthums Osnabrück. Mit vier Kupfertafeln. Bey Heinrich Dieterich. Octav 223 Seiten.

In so fern des Verf. Absicht nur dahin geht, den in den bauwissenschaftlichen Kenntnissen noch unerfahrenen angehenden Cameralisten und den bau- lustigen Hauseigenthümern einen oberflächlichen Ueberblick dieser Kenntnisse zu geben, hat dieses kleine Werk gewiß seinen Werth, da die meisten vorkommenden Gegenstände sich in gedrängter Kürze darin aufgestellt finden. Angehende Baumeister aber, denen ausführlichere Werke nicht lange unbekannt bleiben können, dürften dadurch ihre Wis- begierde weit weniger befriedigt finden.

R (2)

Der Verf. ist so bescheiden, in der Vorrede zu bemerken, daß er auf etwas neu Gesagtes nicht Anspruch machen wolle. Die Beschreibung der in England üblichen, von Quadersteinen aufgeführten und dem Ansehen nach gleichsam schwebenden, Treppendürften indeß manchem Leser noch unbekannt seyn.

Ph Stuttgart.

Bey Böfchund: Deutsche Erbfolge, sowohl überhaupt, als insbesondere in Lehen- und Stammgütern, vornehmlich der weiblichen Nachkommen nach Erlöschung des Mannsstammes. Von D J C. Majer, Justizrath und Professor zu Lützingen u. 1804. 104 Seiten in Octav, mit einem halben Bogen Stammtafeln.

Die kleine Schrift, die wir hier anzeigen, ist nach Plan und Ausführung rein polemisch. Sie bestreitet die Grundsätze, welche in einer Abhandlung des zu Lützingen erscheinenden Juridischen Archivs (Th. I. Heft 1. S. 100 ff.) über Lehenfolge-Ordnung, besonders in subsidiarischen Weiberlehen, dem Publicum zur Prüfung vorgelegt worden waren. Bey Gelegenheit nämlich eines Rechtsfalles, wo nach Abgange des Mannsstammes in einem Lehen dieser Art von dem letzten Besitzer theils ein Schwestersohn, theils eines Bruderssohnes Tochter vorhanden war, stellte der ungenannte Verfasser jener Abhandlung in der Entscheidung der hieraus sich entspinnenden Streitfrage den Grundsatz auf, daß es in Fällen dieser Art, und also überhaupt bey Bestimmung der Folge-Ordnung, nicht sowohl auf die Verhältnisse der Consanguinität der Competenten gegen den ersten Erwerber oder letzten Besitzer ankomme, als vielmehr auf die Zeitordnung, worin deren Vorfahren in den einzelnen Lehen-Renovations-Fällen die erneuerte Belehnung erhalten,

und auf die Bestimmungen, welche den hierbey ausgefertigten Lehenbriefen zum Vortheile der Nachkommen der Neubelehnten einverleibt worden seyen. In diesen Behauptungen lag denn eigentlich der Grundsatz versteckt, daß das Recht der Lehenfolge, wie diese von Geschlecht zu Geschlecht auf die Nachkommen des ersten Erwerbers versendet wird, nicht auf die stillschweigende Compréhension in der ersten Investitur, sondern nur auf die erneuerten Belehnungen und die dabey getroffenen Verabredungen sich gründe: ein Grundsatz, der allerdings höchst paradox ist, und den wir nur etwa darum nicht mit Hrn. Justizr. M. für einen ganz neuen Einfall des ungenannten Verfassers halten mochten, weil er an die zwischen Bauer und Böhmer geführte Controvers erinnert: ob die Lehenfolge schon durch sich selbst eine Lehenerwerbungsart sey, oder ob sie dieß erst durch die hinzutretende neue Belehnung werde. In der That achten wir die ganze Behauptung, auch der Art ihrer Ausführung nach, nicht der Aufmerksamkeit werth, die sie wirklich in der Schule der Feudisten erregt zu haben scheint; selbst der concrete Fall, worauf sie sich zunächst bezieht, war von andern bekannten Fällen, welche zur theoretischen Erörterung der weiblichen Lehenfolge Anlaß gegeben haben, in keinem wesentlichen Punkte verschieden. Indessen hat Hr. M. die Sache einer genauen Erwägung würdig gehalten, und er geht in der vorliegenden Schrift seinem Gegner von Satz zu Satz, von Folgerung zu Folgerung, widerlegend und berichtigend nach. Wir tragen kein Bedenken, diese Widerlegung für durchaus gelungen zu erklären; in der That bedarf es nur einer Hinweisung theils auf die wahre Natur des Instituts der Lehenerneuerung, theils auf das eigentliche Princip der Lehenfolge selbst, um von der Unrich-

tigkeit der aufgestellten Hypothese den bündigsten Beweis zu geben. Es versteht sich indessen von selbst, daß ein so gründlicher Kenner der Deutschen Rechte, wie Hr. M., diese Untersuchungen nicht führen konnte, ohne dabey gar manche weiter gehende Belehrungen beyzubringen; und so kommen, obwohl die polemisirende Manier die Aufstellung allgemeiner und durchgreifender Principien in wissenschaftlicher Form verhindert hat, dennoch gelegentlich viele sehr feine und scharfsinnige Bemerkungen über einzelne Materien vor, besonders über Lehentheilung, über Lineal- und Gradual-Lineal-Ordnung, und vorzüglich über die in ihrer Allgemeinheit einer Untersuchung noch sehr bedürftige Frage: nach welchem Princip auf den ledigen Anfall eines Weiberlehens der eigentliche Anfangspunct der weiblichen Folgeordnung zu bestimmen sey? Der Verf. kommt hauptsächlich immer auf zwey Behauptungen zurück, die er einzeln schon früher in seiner Urverfassung Germaniens, und in seinem trefflichen, viel zu wenig geschätzten, Werke: Teutsche Staats-Constitution, aufgestellt hatte — theils nämlich, daß die Bezeichnung der Lehensfolge als Lineal-Ordnung, unrichtig und verkehrt sey, dafür vielmehr eine Ordnung der Parentelen substituirt werden müsse, theils daß der bekannte Text II. F. 50, da er nur einen speciellen, durch Theilung individualisirten, Fall der Succession betreffe, als allgemeine Norm der gesammten Lehre durchaus nicht betrachtet werden könne; und besonders diese letzte Behauptung empfiehlt er der Prüfung aller, welche für diese Untersuchungen sich interessiren. Rec. bekennet, daß er in beiden Puncten des Verf. Meinung nicht beytreten kann; indessen enthält er sich um so mehr, darüber in diesen Blättern sich weiter zu verbreiten, als er eben damit beschäftigt ist, in

einer eigenen Schrift auch diesen Theil des Lebensrechts einer neuen Prüfung zu unterziehen.

Uebrigens müssen wir noch bemerken, daß der Verf. diese Abhandlung als Probe eines größern Wertes über Deutsche Erbfolge überhaupt ankündigt, dessen Plan er in der Vorrede mittheilt; und darauf bezieht sich der sonst allerdings zu allgemeine Titel. Rec. braucht wohl nicht erst zu sagen, wie sehr er die Ausführung dieses Planes wünscht; und er ist von der Theilnahme des gelehrten Publicums an Untersuchungen dieser Art viel zu sehr überzeugt, als daß er nicht glauben sollte, seinen Wunsch mit demselben zu theilen. Indessen wird gewiß die Sache selbst nicht wenig dadurch gewinnen, wenn Hr. M., statt auf bloße Polemik gegen die Behauptungen Anderer, besonders wenn diese an sich unbedeutend sind, sich zu beschränken, lieber das Resultat seiner eigenen Forschungen in einer zusammenhängenden, wissenschaftlich geordneten, Darstellung vorlegen wollte.

Leipzig.

H

In der Weidmannischen Buchhandlung: *L. Annaei Senecae philosophi Opera omnia quae supersunt: recognovit et illustravit Frid. Ern. Ruhkopf.* 1805. Octav 438 Seiten. Der Band ^{Vol} begreift die zweite Hälfte der Briefe des Seneca, vom 76. Briefe an, von einer Ausgabe, deren eigentliche Bestimmung und Werth bereits in diesen Blättern angezeigt worden ist (Gött. gel. Anz. 1797 S. 2077, 1800 S. 1894). Wer mit dem Seneca bekannt ist, wird uns zugeben, daß seine Briefe zu keinem Zummelplatz für die Critik und Erklärung einzelner Wörter, geeignet sind; und dieß ist wohl auch die Ursache, warum Seneca so glücklich ist, daß ihn noch kein leidenschaftlicher Kampf der

Herausgeber und Commentatoren entweiht hat, wie doch den edelsten Classikern widerfahren ist. Dagegen aber erlauben und verlangen wohl seine Schriften, und insonderheit die Briefe, Hülfe für die Gedanken- und Sach-Critik, und für die richtige Interpretation, bey so vielen Sätzen, welche genauere Bestimmung und Einschränkung erfordern; aber das ist Sache des Nachdenkens der Leser; welche auf den rechten Gesichtspunct zu leiten, es hier und da nur einzelne Winke bedarf. Auswahl und Kürze ist also der gegenwärtigen Ausgabe angemessen. Wir überzeugten uns wieder davon bey dem Durchlesen einiger Lieblingsbriefe, z. B. 108, der so Vieles enthält, was so ganz anwendbar auf unsere Studien und Literatur ist.

Vierteljahr

Mailand.

Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Tomo primo. Nr. III. (s. oben 26. und 29. Stück). Fortsetzung des Memoires über die Italiänische Artillerie, von dem Bürger Guillaume. 2. Kap. Von den Haubitzen. Die Feldhaubitzen sollen 5 Zoll 9 Linien, die Belagerungshaubitzen 7 Zoll 9 Linien im Durchmesser, und die Proportion der 6z und 8zolligen Franzöf. haben; die Belagerungshaubitzen sollen 4,36 Caliber (inclusive der Eulasse), die Feldhaubitzen 4,74 Cal. Länge haben; die Kammer bey den erstern aber 0,95, bey den andern 1 Caliber lang seyn, und erstere 0,41, letztere 0,52 Caliber im Durchmesser haben. Die Belagerungshaubitzen sollen 1150 Pfund wiegen, und $\frac{7}{8}$ Ueberwucht haben, die Feldhaubitzen 600 Pf. Gewicht u. $\frac{2}{3}$ Ueberwucht haben. 3. Kap. Von den Mortieren. Die 12z, 10z u. 8zolligen der Franzosen will Hr. G. beybehalten, sie aber wie die Gemerischen einrichten, weil er glaubt, daß diese ge-

nauer schießen, und sich länger conservirten, obgleich die Wurfsweite bey den conischen Kammern geringer, als bey den cylindrischen sey. Zur Vertheidigung der Plätze bestimmt er die 10- u. 8zolligen, für den Angriff und die Küsten die 10- u. 12zolligen. Der Diameter der Bombe = 1, der des Mortiers = 1,015, die ganze Länge des Mortiers = 2,780, die Länge des Hintertheils = 1, die Dicke des Metalls hinter der Kammer = 0,640, die Länge der Kammer = 0,640 u. s. w. Der 12zollige Mortier soll 2700 Pf. wiegen, und die Kammer 10 $\frac{1}{2}$ Pf. Pulver fassen, der 10zollige Mortier 1600 Pf., und die Kammer 6 $\frac{3}{5}$ Pf. Pulver halten; der 7 Zoll 9 Linien große Mortier soll 700 Pf. schwer seyn, und die Kammer 2 $\frac{3}{5}$ Pf. fassen. 5. Kap. Von den Stein-Mortieren. Diese sollen 12zollig und gleichfalls mit conischen Kammern versehen seyn; ihre ganze Länge soll = 2,450, die Länge der Kammer = 0,03, das Gewicht = 1500 Pf. ic. betragen, und die Kammer 2,765 Pf. fassen. 5. Kap. Von den Probe-Mortieren. Hr. G. billigt die Französischen. Als Anhang zu diesem ersten Theile des Memoires folgen Tabellen von der Initial-Geschwindigkeit u. s. w. Dieß ist das System des Verf., wobey zu bemerken, daß die wenigen Gründe, die er für sein System anführt, zum Theil aus den Lombardischen Tabellen genommen sind; und diese sind, mit der Erfahrung verglichen, unrichtig. Was übrigens die Vereinfachung der Caliber betrifft, so ahmt er darin nur den Deutschen Armeen nach. — Von den Casematten. 1. Theil. In Frankreich gemachte Versuche. Schon aus Mandar's Fortification kennt man zum Theil diese Versuche, welche über Casematten in Frankreich angestellt worden sind. Es ist interessant, diese Versuche in einiger Vollständigkeit zu erhalten. 1) Zu Besançon wurden 40 Mann in eine Casematte gestellt, noch andere 42 Fußelir in eine

andere, 3 Mann hinter Eine Schießscharte, und überdem noch 2 Stück Vierpfünder. Diese thaten von 3 Uhr 25 Min. bis 5 Uhr im Ganzen 210 Kanonenschüsse, 2400 Schüsse mit Wall-Musketen, und 6000 Schüsse mit Infanterie-Gewehren, ohne daß der Rauch die Leute incommodirt hätte. 2) In Metz wurden unter andern von 100 Mann in 30 Minuten 4500 Schuß gefeuert; und man hielt dafür, daß man noch 3 Stunden ohne Unbequemlichkeit mit derselben Lebhaftigkeit hätte feuern können. 3) In Perpignan wurden gleichfalls ähnliche Versuche angestellt, und von 60 Füsiliern und 7 Stück Vierpfündern während 20 Min. heftig gefeuert, wobey der Rauch nach der 20. Minute nicht stärker war, als nach der ersten, und die Mannschaft ohne Unbequemlichkeit feuern konnte. 4) In Neubreisach geschah in der Casemate eines Thurmes 35 Schuß in 15 Min., wobey zwar die Mannschaft wegen der Lichter (Bränder), mit denen man das Geschütz abfeuerte, etwas Rauch und Unbequemlichkeit verspürte, aber so unbedeutend, daß sie das Feuer noch mehrere Stunden hätte unterhalten können. Alle diese Versuche wurden auf Befehl der Comité de salut public und der Commission der öffentlichen Arbeiten angestellt. -- Militärische Literatur. *Esprit du système de guerre moderne, par un ancien Officier Prussien (de Bulow)*, traduit de l'Allemand par le Citoyen *Franchant-Laverne*. à Paris. *De l'Architecture des forteresses, par Mandar*. à Paris. An IX. *Cause de la decadence de la Marine Française, par Pinier*. à Paris. An X. *Essai général de fortification, par Bousmard*. à Berlin 1799. *Nouveau Dictionnaire, par Gaigné*. Etat militaire de la Republique Française pour l'an IX.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1805.

Göttingen.

Jyck

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat wieder das Vergnügen gehabt, von einem ihrer auswärtigen Mitglieder, dem Hrn. Prof. Silvestre de Sacy zu Paris, eine gelehrte Abhandlung zu erhalten, die überschrieben ist: *de notione vorum tenzil et tawil in libris qui ad Druzorum religionem pertinent*. So wenig der Titel zu versprechen scheint, so gehaltreich ist die Ausführung durch die vielen Auszüge aus Handschriften der Drusen, und die Blicke in den Geist der Muhammedanischen Secten, von welchen die Lehre der Drusen ausging, und gibt dadurch einen Vorschmack des interessanten Werks über die Religion der Drusen, mit welchem sich der Verf. seit mehreren Jahren beschäftigt. Hr. de S. spricht zuerst von den Drussischen Religionschriften, die theils dogmatischen, theils polemischen Inhalts sind, und theilt sie nach ihrem Alter in ältere Schriften, die dem Ursprung der Secte gleichzeitig oder doch nahe sind, und in spätere. Zu jenen gehören vorzüglich

Ⓔ (2)

die Briefe von Samza Ebn Ali (auf welche zuerst Affemanni Bibl. orient. I. Cod. arab. 59 aufmerksam machte), und die Abhandlungen des Abulhaffan Ali ben Ahmed, mit dem Beynahmen Sohaeddin, oder Moctana (المعتد) Diese und andere Schriften, die hier nicht vollständig aufgeführt werden, machen die heilige Bibliothek der Drusen aus, und werden als Geheimnisse der unitarischen Religion (so nennen die Drusen ihre Lehre) vor den Profanen auf das sorgfältigste verborgen. Zu den spätern gehören die Katechismen, deren drey bekannt geworden und mehrmahls herausgegeben sind, und die ihrem Inhalte nach ziemlich übereinstimmen. Die Ausdrücke tenzil und tawil kommen in den ältern Schriften häufig, in den spätern nur in dem Göttingischen Manuscripte oder dem ersten Katechismus Fr. 69, 70 (s. Hrn. Hofr. Eichhorn's Repertorium 12. B. S. 183) vor.

Der erstere, تنزيل, d. i. Herabsendung, Offenbarung, bezeichnet bey den Drusen nicht Offenbarung (des Korans) überhaupt, so daß alle Mohammedaner unter den Anhängern des Tenzil, des Korans, begriffen wären, sondern insbesondere diejenigen Mohammedaner, welche die Lehren, Vorschriften, Erzählungen des Korans im eigentlichen, buchstäblichen, Sinne verstehen, und die vorgeschriebenen Gebräuche pünctlich beobachten. Diesem steht entgegen tawil, تاويل, die geistige, mystische, allegorische Erklärung des Korans, welche den Schitischen Secten eigen ist. Diese nahmen nämlich die Lehren und Vorschriften des Korans, die anthropopathischen Beschreibungen der Gottheit u. im uneigentlichen Sinne, und läugneten daher, daß man ihr Eigenschaften beylegen könne. Jene buchstäblichen Mo-

Mohammedaner heißen bey den Drusen auch Eufur, Ungläubige, und die feineren, vergeistigenden, Schiiten Schirk (شرك), Polytheisten; weil sie den Ali und die von ihm stammenden Imame fast vergötterten. In anderer Rücksicht heißt diese Lehre Baten (باطن), die innere Lehre, daher Bateniten, im Gegensatz des Daher (ظاهر), der äußern, buchstäblichen, Lehre. Da die Drusen von den Carmatiten abstammen, so haben sie in der Lehrart und Sprache Manches mit den Bateniten gemein. So wie diese für Zenzil auch Islam, für Lawil Imān, Glaube, setzten, und also die gemeinen Mohammedaner Moslemīn (die sich Gott überlassen), sich selbst aber Numenīn, Gläubige, nannten: so sagen auch die Drusen, daß der Islam (der buchstäbliche Mohammedanismus) das Thor zum Glauben, dieser aber das Thor zur Weisheit, zur unitarischen Religion, sey. Also sind, nach dem Sprachgebrauche der Drusen, Zenzil oder Offenbarung, Unglaube, äußeres Gesetz, Gesetz des Natel (des Propheten Mohammed, nach der Sprache der Carmatiten) gleichbedeutende Ausdrücke für den gemeinen, buchstäblichen, Mohammedanismus; und Lawil (Erklärung) Vielgötterey, inneres Gesetz, Gesetz des Asas (des Grundes, d. i. des Ali) bezeichnet den verfeinerten, allegorischen Mohammedanismus der Bateniten und verwandten Secten. Sich selbst unterscheiden die Drusen von den Bekennern beider Systeme als solche, welche "die Einheit unsers Herrn im Herzen bekennen, und seine über alle Beschreibung erhabene Natur im Geiste und im Gedanken erkennen". Alles dieses belegt der Verf. mit Stellen aus Nuwairi, und Elmacin (von der Geschäftigkeit

der Carmathiten, ihre Sacte zu verbreiten, und den verschiedenen Graden, nach welchen sie ihr geheimen Lehren mittheilten), ferner aus Drusischen Schriftstellern, Ismael Ebn Mohammed, Bohaed din, und Hamza, der die Heiligkeit der Caaba und die Wallfarth nach Mekka lächerlich macht, und diese sowohl, als das Gebot der Kriege gegen die Ungläubigen, für abgeschafft erklärt. Doch diese Stellen sind keines Auszugs fähig. Zuletzt erläutert der Verf. noch eine Stelle des hiesigen Drusen-Katechismus Fr. 17 flg., und zeigt, daß die dort angeführten vier Classen, Christen, Juden, Abtrünnige und Unitarier, von Mohammedanischen Secten zu verstehen sehen. Fr. 18 ist nämlich zu übersetzen: Christen bedeutet die Nassairier und Moraweliten; Juden die Moslemen. — Jene sind die Anhänger des innern Gesetzes, des Zamil; Selbst Ver-Nahme *متاولا* kommt nicht von *و*,

sondern von *و*, *تاولا*. Die Moslemen, die durch den Nahmen Juden angedeutet werden, sind die äußerlichen, sinnlichen Mohammedaner, die dem Zenzil folgen. Eben so spricht der Hauptlehrer der Drusen, Hamza, in einer ausführlichen, vom Verf. mitgetheilten, Stelle von Juden, Christen und Abtrünnigen oder Magiern unter dem Volke Mohammed's. — Da diese Abhandlung in der Sammlung der Societäts-Abhandlungen erscheinen wird, so wird das Angeführte hinreichen, um darauf im voraus aufmerksam zu machen.

Florenz.

Der Giuseppe Tosani ist erschienen: *Viaggio Pittorico della Toscana*. Drey Bände, mit 209 Kupfertafeln. Tom: I. 1801, enthält VIII Seiten

Vorrede, 186 S. Text, mit Einschluß der drey Register über die Kupferstiche, die Künstler, deren Werke beschrieben sind, und die merkwürdigsten Sachen, und 79 Kupfertafeln; Tom. II. 1802, 140 S. Text und 64 Kupfert.; Tom. III. 1803, 140 S. Text und 66 Kupfertafeln in gr. Folio.

Unter der glücklichen Regierung Leopold's und seines Sohnes, Ferdinand's III., ist zwar das reizende und wunderschöne Toscana in statistischer und naturhistorischer Hinsicht genauer bekannt geworden; allein es fehlte noch immer an einem Werke über die Sitten, die romantischen Landschaften, und vorzüglich über die Wunderwerke der bildenden Künste, welche jener Garten Italiens in so großer Menge aufweisen kann. Diese Lücke hat der Verfasser der vor uns liegenden drey Bände, der berühmte Abbate Francesco Fontani, Bibliothekar bey der Niccardinischen Bibliothek, ausgefüllt, und uns in einer mahlerischen Weise seine reifen Bemerkungen, vorzüglich über die Toscanischen Kunstschätze, mitgetheilt. Mit einer geübten Beurtheilung, regen Aufmerksamkeit, und wissenschaftlichen Ausbildung vereinigt der Verfasser einen angenehmen, gewählten und prunklosen Ausdruck, und, wiewohl ihn nur vorzüglich die Werke der bildenden Künste beschäftigen, so hat er dennoch schätzbare Nachrichten von den Regenten Toscana's, von den berühmtesten Familien, den Hauptstädten, Klöstern, Stiften und andern heiligen Gebäuden eingeflochten, welche, ohne die Materie zu erschöpfen, den Leser hinlänglich befriedigen. An den politischen, artistischen und literarischen Bemerkungen erkennt man den philosophischen Scharfblick und das richtige, zarte Gefühl.

welches die verwickeltesten Materien zu vereinfachen und faßlich zu machen weiß. Da ein Werk dieser Art durchaus keinen Auszug leidet: so können wir nur den Leser auf einige der interessantesten Blätter, welche theils Gebäude, theils Ansichten darstellen, aufmerksam machen. Im ersten Theile sind vorzüglich folgende zu bemerken: Die Kirche des heiligen Geistes zu Florenz; die von Michel Angelo erbauete Capelle von St. Lorenzo; die Medicaische Bibliothek; die Capelle des heiligen Antonius zu St. Marco; der Dom; die Taufcapelle des heiligen Johannes; das Bethaus des heiligen Michael; die Loggia dei Lanzi; der Palast des Potestà; der Dom zu Fiesole; der Dom zu Prato; die Taufcapelle des heiligen Johannes zu Pistoja, und die Kirche des heiligen Martinus zu Lucca. Im zweiten Theile: Der Dom zu Pisa, mit dem Thurm; die Taufcapelle des heiligen Johannes eben daselbst; Campo Santo; die Kirche della Spina, und St. Giovanni zu Volterra. Im dritten Theile: Der Dom zu Siena; das alte Pfarrhaus (pieve vecchia) zu Arezzo, und die Ansichten von della Verna, Massa della Verna, Camandoli und Valle ombrosa. — Was das Technische betrifft, so stehen diese Blätter andern Kupferstichen, welche zu ähnlichen Werken erschienen sind, weit nach. Sie sind in Aqua tinta ausgeführt, und leiden daher keine beträchtliche Anzahl von Abdrücken; auch haben sich bis jetzt nur die Deutschen und Engländer in dieser Gattung hervorgethan. Dessen ungeachtet sind sie sehr getreu, und werden daher Liebhabern, welche nur wahre, nach der Natur copirte, Ansichten zu haben wünschen, willkommen seyn. Der

größte Theil derselben ist von Antonio Terreni und Giuseppe Perz gezeichnet und gestochen.

Leipzig.

Ben Georg Voss: Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Von Johann Heinrich Moriz Poppey Hochfürstl. Schwarzburgischem Rath, der Philosophie Doctor ic. Zweyter Theil. E—J. 1804. 876 Seiten in gr. Octav, und 11 Kupfertafeln in gr. Quart.

Den Plan dieses Werkes kennen unsere Leser bereits aus dem 103. Stück dieser gel. Anzeigen vom J. 1803. Im vorliegenden zweyten Theile sind folgende Artikel die wichtigsten und ausführlichsten: Effect oder Wirkung der Maschinen, Eigenthümliche Schwere, Eimerwerke, Einfache Maschinen, Eisen zu Maschinen, Elasticität (und ihre Anwendung bey Maschinen), Electrisc-Maschine, Ellipse (nämlich deren hierher gehörige Anwendung), Entdeckungsmaschine gegen den Einbruch der Diebe, Epicycloide, Erdbohrer, Erdwinde, Fall, Feder, Federwage, Feilenhauermaschine, Feldmühle, Fern-Schreibemaschine, Feueranzeiger, Feuer-Boschmaschine, Feuerrad, Feuerprijzen, Flachsmaschine, Flaschenzug, Floßsicherheit-Aushebemaschine, Forderung, Friction, Frismühle, Fuhrwerke, Gefälle, Gegengewicht, Gegengewichts-Maschine, Gerinne, Geschwindigkeit, Geschwindigkeit des fließenden Wassers, Geschwind-

stellung: bey Salzwerken, Getreide = Reinigungs-
maschine, Getriebe, Gewicht, Gewichtmühle,
Glättmaschinen, Gleichgewicht, Goldwage, Gö-
pel, Gradirmaschinen, Gradirwerk, Graupen-
mühle; Grubenwasser (über deren Herauscha-
fung), Grüzmühle, Gypsmühle, Häckerlings-
mühlen, Hahn, Hammer, Hammerwerk, Hand-
mühlen, Haspel, Hebel, Hebelmaschine, Heber,
Hebeschaukeln, Hebewalze, Heblade, Hemmung,
Heronsball, Heronsbrunnen, Hirsemühlen, Hund
(Hunte), Hydraulik, Hydraulische Maschinen, Hy-
draulischer Widder, Hydrostatik, Hygrometer,
Instrumente. Die allerlängsten Artikel sind:
Feuerspitzen, Friction und Fuhrwerke. Jeder
Hauptartikel enthält auch die Literatur vollständig.

So verschiedenartig auch die hier abgehandel-
ten Maschinen zu seyn scheinen, so müssen sie
doch für alle diejenigen Interesse haben, welche
Kenner und Liebhaber der Mechanik sind. So
wird es sich z. B. der Baumeister gern gefallen
lassen, wenn er in diesem Werke auch auf öco-
nomische, physicalische und andere Maschinen
kößt, welche gerade nicht zu seinem nähern
Interesse gehören. Auch dadurch kann er auf
manche nützliche Ideen geleitet werden, welche
er bey verschiedenen andern Gelegenheiten und
zu andern Zwecken einmahl mit Nutzen anzuwen-
den im Stande ist. — In den Kupfertafeln,
welche der Künstler mit vielem Fleiß und gro-
ßer Genauigkeit ausgearbeitet hat, findet man
die Abbildungen von den vorzüglichsten, in die-
sem Theile vorkommenden, Maschinen und an-
dern zur Mechanik gehörigen Sachen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 2. März 1805.

Göttingen.

Ben Dieterich: Ideen zur Naturerklärung der Meteor- oder Luftsteine, von C. I. Diruf, der Philol. Dr., der Medicin Dr. und Prof., Arzt Sr. Durchl. des Churprinzen von Pfalzbayern. 1803. 153 Octavf.

Die von einigen Naturlehrern bereits aufgestellte Meinung, daß jene merkwürdigen Steine auch wohl atmosphärischen Ursprungs seyn könnten, hat der Hr. Verf. in gegenwärtiger Schrift sowohl nach philosophischen als empirischen Gründen sehr scharfsinnig ausgeführt. Freylich liest man darin auch von Factoren, Repräsentanten, Potenzen; Sauerstoff- und Stickstoff-Polaritäten. Depotenzirung und andern dergleichen Dingen, in denen der Geist der neuern Naturphilosophie sich ausdrückt; Allein bey dem gründlichen und lichtvollen Vortrage, dessen sich der Hr. Verf. sonst befließigt, vereinigt man sich mit ihm sehr leicht über die Haupt-Resultate seiner philosophischen Untersuchung, nämlich daß die Atmosphäre auffer den Bestandtheilen, die ihre eigenthümliche Grundmischung ausmachen, und als luft-

M (2)

förmige Flüssigkeiten sich durch die bekannten chemischen Handgriffe darstellen lassen, auch unzählige andere Ausflüsse enthalte, die durch alle Formen des chemischen Processes, und den sters thätigen Organismus der Natur, aus der Erde in sie gelangten (oder, wie sich Lichrenberg ausdrückt, daß sie der Schaum alles dessen sey, was im Innern der Erde gebrauet wird), und welche Efluvien dann oft nur der leisesten Erregung bedürften, um sich wieder zu compacten Aggregaten zu potenziiiren. Nicht bloß Quecksilber, Zink, Arsenik, seyen fähig, in ihren Oxiden jene Leichtigkeit anzunehmen, die sie in höhere oder tiefere Regionen des Luftkreises erhebt, sondern auch compactere Metalle, wie das Eisen, gäben diese Eigenschaft zu erkennen, wie die so genannten eisenhaltigen Salmiatblumen auswiesen. Insbesondere scheine auch der Wasserstoff eine vorzügliche Rolle bey solchen Aerationen metallischer und anderer Substanzen zu spielen, wie Proust's arsenikhaltiges Wasserstoffgas ausweise. (Bekanntlich hat auch schon Priestley die beträchtliche Menge des Eisens und Zinkes, welche bey der Bereitung des gemeinen Wasserstoffgases vermittelst jener Metalle und der diluirten Schwefelsäure, in dieses Gas mit übergeht, bewiesen.) Ein Beyspiel, wie Erden, in Verbindung mit andern Stoffen, Gasform anzunehmen fähig seyen, gebe die gasförmige Flußspathsäure. (Es ließen sich aus der Chemie noch viel andere hierher gehörige Beyspiele anführen.) So scheine die Natur auch im Innern der Erde selbst die vollkommensten und edelsten Metalle gasförmig zu erheben, und als Anflüge hier und dort wieder abzusetzen. Niemand werde zweifeln, daß durch Vulcane und unzählige andere Wege, wodurch die Atmosphäre mit dem unterirdischen Chemismus in Verbindung stehe, alle die Materien in die Atmosphäre gelangen könnten, woraus die Erze-

gung der Meteorsteine begreiflich werde. Wollte man sie aber auch auf diesem Wege nicht erklären, so wisse man ja aus Hrn. Steffens scharfsinniger Deduction, daß wahrscheinlich alle Qualität der Natur ihren Ursprung überhaupt nur dem Wasserstoffe, Sauerstoffe, Kohlen- und Stickstoffe (und, wie der Rec. fast eben so gründlich als Hr. Steffens deduciren könnte, bloß allein dem Sauer- und Wasserstoffe) zu verdanken habe, und daß, da diese Materien sich in so großer Menge in unserer Atmosphäre befänden, oder vielmehr die ganze Atmosphäre selbst ausmachten (nur daß Sauerstoff und Wasserstoff darin schon zum Wasserdampfe potenziirt sind), es dem immer thätigen und regen Organismus der Natur (worüber sich insbesondere der Hr. Verf. sehr umständlich verbreitet) etwas Leichtes sey, da Erden, Schwefel, Metalle u. hervorzurufen, wo ihr nur die Polaritäten der eben genannten vier Ursprünge oder Keime alles chemischen Processes gegeben waren. Metall zu schaffen, wo keines war, sey ihr nicht schwerer, als aus dem Sauer- und Wasserstoffe das Wasser zu produciren, und so wie ein Moment ihr genüge, oft die zusammengesetztesten Körper zu depotenzüiren, so auch umgekehrt. Die Anwendung auf die Entstehung der Aerolithen ist leicht. Die Einrichtung unserer Blätter verstattet nicht, von dem Inhalte dieser Schrift noch Mehreres mitzutheilen. Das Angeführte wird aber hinreichend seyn, die Ideen des Hrn. Verf. im Ganzen zu bezeichnen.

Paris.

J. J. J.

Von Garnery und A. A. Renouard: *Plantarum historia succulentarum. Histoire des plantes grasses, par A. P. Decandolle de Genève. Avec leurs figures en couleurs, dessinées par P. J. Re-*

douté, Peintre du Muséum d'Histoire naturelle.
Fol. min. (1804.) Livraison 15 -- 20.

Unter den botanischen Werken, die gegenwärtig heftweise in Frankreich herauskommen, glauben wir um so mehr auf die Fortsetzung eines Werkes aufmerksam machen zu müssen, das in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint, und selbst von dem Herausgeber der Linné'schen *Specie. Plant.* bisher noch unbeachtet geblieben ist. Die schnelle Folge der Lieferungen läßt nicht allein eine günstigere Aufnahme desselben im Auslande vermuthen, sondern berechtigt bey der Thätigkeit und dem Eifer des Verf. zugleich zu der Hoffnung, durch dasselbe über kurz eine genauere und richtigere Kenntniß mehrerer, zur Familie dieser Gewächse gehörigen, Gattungen zu gelangen. Von den 23 bis jetzt erschienenen Lieferungen ist der 20sten vorläufig eine Inhaltsanzeige zur Erleichterung beim Gebrauche angehängt. Bis dahin soll auch für dießmahl unsere Anzeige gehen. Wir gedachten zuletzt der 14. Lieferung.

Die 15. Lieferung hebt mit einem interessanten officinellen Gewächse, der *Alo. succotrina* Lamarck., an, von der die drey, in den Apotheken vorhandenen und verdickten, Säfte: *Aloe succotrina*, *hepatica* und *caballina*, gewonnen werden. *Aloe perforata* γ. *barbadensis* Ait. und *Aloe barbadensis* *mitior laete virens et splendens* Dill. Elth. p. 23 t. 19. f. 20., die man hierher gezogen hatte, schließt der Verf. mit Recht aus, führt aber statt ihrer mehrere bisher übersehene Synonyme an. — *Cotyledon tuberculosa* Lamarck., wozu Burmann's *Cotyledon squamato caudice* etc. p. 45 t. 20. f. 1. gerechnet wird. Willdenow erwähnt dieser Art nicht in seiner Ausgabe der *Spec. Plant.*; durch die Verdickungen oder knollenähnlichen Auswüchse, die sich hin und wieder am Stamme zeigen, läßt sie sich aber

wohl nicht gut mit einer der bereits bekannten verbinden. Ihr Vaterland ist das Cap. — *Cotyledon hemisphaerica* Linn. Die erste gute Abbildung. — *Mesembryanthemum nodiflorum* Linn. — *Mesembryanthemum acinaciforme* Linn. Hr. D. vermehrt auch hier die Synonymie, und gibt zugleich den Unterschied an, worin diese Art von *M. filamentosum* L. und einigen andern abweicht. — *Cacalia ficoides* Linn. Nun fast allgemein in den botanischen Gärten verbreitet, weil sie sich sehr leicht durch Theilung fortpflanzen, und auch ohne viele Mühe im kalten Hause überwintern läßt. 16. Lieferung. *Aloe obliqua*, foliis junioribus distichis, tandem sparsis, inaequaliter trigonis, acutis, patentibus, pictis; corollis ventricosis cernuis. Als zweifelhaft führt der Verf. Thunberg's und Willdenow's *Al. maculata pulchra* an. Sehr wahrscheinlich sind aber beide einerley. — *Sedum Telephum* Linn. Die Kupfertafel stellt die bey uns etwas seltene Abart mit rothen Blumen vor. — *Sedum dasyphyllum* Linn. Auf den Pyrenäen entdeckte Ramond eine Abart mit zärterem und mehr aufrechtem Stängel, mit oft einzeln stehenden Blättern und vollkommen fünfblättrigen Blumentronen. Letztere zeigen sich nämlich bey der gewöhnlichen Pflanze sehr oft sechsblättrig. — *Mesembryanthemum tortuosum* Linn. — *Mesembryanthemum caninum* Haworth. — *Pelargonium tetragonum* L'Herit. 17. Lieferung. *Aloe picta* Thunb. — *Aloe umbellata*, foliis crassis, margine spinosis, maculatis; maculis roduntatis, sparsis; racemis umbellatis. — *Aloe mitraeformis*, foliis crassis, margine spinosis, inférne spinulosis, adpressis, impunctatis; racemis umbellatis. Diese, nebst der vorhergehenden, verdient mit eben dem Rechte, wie die vorletzte, als eine besondere Art

angesehen zu werden. Willdenow erwähnt der *umbellata* gar nicht; die *mirraeformis* steckt aber bey ihm unter der variet. *x.* der *perfoliata*. Hr. D. führt bey beiden Arten die zu denselben gehörigen Synonyme der ältern und neuern Schriftsteller an, und gibt zugleich eine vollständige Beschreibung derselben. — *Kalanchoe laciniata*. foliis trifido vel quinato-pinnatifidis. Linné's *Cotyledon laciniata*. Der Verf. vereinigt bekanntlich unter *Kalanchoe*, nach Adanson, diejenigen Arten der *Cotyledon*, die eine vier-spaltige Blumenkrone und acht Staubgefäße haben: Charaktere, die, wenigstens bey den verwandten Gattungen, z. B. *Craffula*, *Sedum*, *Sempervivum* u. a., selbst Linné hinreichend genug schienen, Gattungen darnach zu unterscheiden. Ursprünglich stammt dieses Gewächs, nach unserm Verf., aus Java, Isle de France, der Insel Bourbon u. a. angrenzenden Ländern her. — *Sedum Aizoon* Linn. — *Mesembryanthemum cordifolium* Linn. 18. Lieferung. *Rochea falcata*. Eine Prachtpflanze, die auch Rec. im vorigen Sommer im hiesigen botanischen Garten zu untersuchen Gelegenheit hatte. Man erhielt sie für eine *Craffula*; aber von dieser unterscheidet sie sich durch eine einblättrige Blumenkrone und durch einen weniger getheilten Kelch (*calyx 5fidus*, nicht *5partitus*). Mit *Cotyledon* kömmt sie wegen der einblättrigen Krone überein. Die Krone der *Rochea* ist indeß nicht so röhrig, und bisweilen tiefer gespalten. Aufferdem weicht *Cotyledon* in der Bildung des Kelches und der Zahl der Staubgefäße ab. Rec. pflichtet daher dem Verf. ganz bey, daß er diese Pflanze zu einer besondern Gattung erhoben hat. Den Beynahmen *falcata* führt sie sehr passend von der sichelförmigen Biegung der Blätter. Beyläufig bemerkt der Verf. noch, daß auch *Craff-*

fula coccinea Linn. zu dieser neuen Gattung gerechnet werden muß. — *Sempervivum tectorum* Linn. — *Sempervivum arachnoideum* Linn. — *Sempervivum hirtum* Linn. — *Mesembryanthemum corniculatum* Linn.; mit diesem vereinigt auch unser Verf. *Saworth's* Mes. diversiphyllum.

19. Lieferung. *Trianthema monogyna* Linn.: "an potius", fragt der Verf., "calycis foliola bractee dicenda et corollae pro calyce colorato habenda"? Zu dieser Veränderung findet Rec. keine hinreichende Gründe, wenigstens verdient die äußere Umkleidung der Blume hier eben so gut den Namen eines Kelches, als bey *Portulaca*, *Talinum* und mehreren verwandten Gattungen. — *Sedum populifolium* Linn. — *Cactus mammillaris* Linn., sondert bey der geringsten Verletzung eine milchähnliche, aber nicht scharfe, Feuchtigkeit ab; die Cacti stehen daher mit den Euphorbiis cereiformibus in näherer Verwandtschaft, als man bisher glaubte. — *Cactus Melocactus* Linn. Da die Zahl der Ecken oder Furchen, die sich an dem untern, verdickteren Theile dieses sonderbaren Gewächses zeigen, von 12 — 18 variiren: so setzt der Verf. den speciellen Charakter auf folgende Art fest: C. subrotundus, sulcis rectis, spadice cylindrico tomentoso et spinuloso. Die Vorstellung dieser und der vorhergehenden Art ist dem Künstler trefflich gelungen. — *Tetragonia echinata* Ait., nach Hrn. D. Bemerkung so nahe mit Linne's *Proserpinaca* verwandt, daß sie kaum als Pflanzen besonderer Gattungen angesehen werden können; auch erhelle daraus, daß *Proserpinaca* für die Folge nach dem natürlichen Systeme von den Hydrochariden entfernt, und unter Jussieu's *Ficoidæen* versetzt werden müsse. — *Tetragonia expansa* Murr. 20. Lieferung. *Sedum rupestre*

Linn. — *Sedum reflexum* Linn., das vorzüglichste Merkmal, welches diese von der vorherigen Art unterscheidet, findet auch der Verf. nur in den untern zurückgebogenen, weniger graugrünen, Blättern, und in den kürzeren Blumenblättern. — *Sedum acre* Linn. — *Sedum hexangulare* Linn. Da die sterilen oder vielmehr jüngern Stängel bey *Sed. acre* ebenfalls mit fünf, auch wohl mit sechs Reihen Blättern bedeckt sind, so sollte man im speciellen Charakter des *S. hexangulare* die Zahl der Blätter nicht erwähnen. Der vollkommen fünfblätterige Kelch der letztern ist, in Verbindung mit dem Blüthenstande und einiger andern Theile, schon hinreichend, sie von *acre*, dessen Kelchblätter an der Basis verwachsen sind, wie Skuhr zuerst richtig bemerkte, und auch unser Verf. nicht übersehen hat, zu unterscheiden. — *Sedum saxatile* Wigg. Ob unter den angeführten Synonymen *Sedum rubens* Haenk. wirklich mit der Wiggers'schen Pflanze verbunden werden kann, bleibt noch einer weitem Untersuchung vorbehalten. Sehr wahrscheinlich möchten auch noch mehrere andere hierher gezogene Schriftsteller zur letzten, in dieser Lieferung abgebildeten, Pflanze — dem *Sedum atratum* — zu rechnen seyn.

¶

Eben daselbst.

Die im vor. J. S. 1417 angezeigten *Monuments antiques du Musée Napoléon gravés par Thomas Piroli, avec une Explication par J. G. Schweighäuser, publiés par F. et P. Piranesi*, sind seitdem fortgesetzt worden. Der Antheil, welchen Visconti daran nimmt, macht sie uns vorzüglich wichtig. Das Werk soll gegen 300 Blätter in Quart, mit Text in 3 Bänden, enthalten. Wir haben davon bereits neun Hefte, jeden zu 10 Blät-

tern, in Händen, welche den ersten Band ausmachen sollen. — Es ist hinlänglich, wenn wir ihren Inhalt nur im Allgemeinen anzeigen, außer wo die Antiken weniger bekannt sind, oder etwas von Andern Abweichendes beygebracht ist.

Den vierten Hest, XXXI—XL., nehmen die Musen ein, die aus dem Pio-Elementino dahin gebracht sind. Voran gehet die, ehemahls irrig Juno und Amazone, von Visconti nun benannte Melpomene, aus dem Hause Cesi, vormahls im Mus. Capit. — Nr. XL. ehemahls eine von Girardon mit einem Sternendiadem, und mit einer Rolle ergänzte und für Urania ausgegebene, Figur; nun als Dea Spes, nach Visconti's Vermuthung, erkannt, weil sie mit der einen Hand den Saum des Gewandes aufhebt; als wolle sie den Gang erleichtern: eine Plume sollte sie in der Hand haben: wie sie auf Münzen vorfindet. Eben dieser Gelehrte habe wahrgenommen, daß auf den Münzen der Cäsare meistens die Spes mit der Venus verwechselt werde, auf den Münzen des Auguste hingegen finde sich die Fortuna. Durch die so oft verwechselten, zuweilen doch wirklich be richtigten, Nahmen der Antiken wird dieses Studium künftighin nicht wenig erschwert seyn.

Mit dem fünften Heste, XLI—L., tritt Hr. Louis Perit Kadel an die Stelle des Hrn. Schweighäuser. Eine verhüllte weibliche sitzende Figur, Mnemosyne benannt, vermuthlich nach dem Vorgang der ähnlichen im Museo Pio-Clement. — Ein Somnus, in einer ganz von andern verschiedenen Stellung: er steht an einem Tronk gelehnt, mit über das Haupt geschlungenen Händen (eine ähnliche Figur findet sich an einem Sarcophag bey Piranesi Antich. Rom. To. III. pl. 28.); Andere nennen die Figur Genie lunebre. Die beiden scöz

nen Köpfe, Tragödie und Comödie, aus dem Pio-Clement. (en forme d'Hermès.). Die Brust des Sol, die vorhin von Winkelmann für Alexander's war angesehen worden. Aesculap, aus Villa Albani; Für einen Aesculap gilt auch das folgende Bruchstück bis an den halben Leib, auf dem Kopf ein Sommerhuth. Noch ein Aesculap mit dem Telesphorus, und ein altes Relief, Aesculap und Hygiea. Eine Hygiea.

Sechstes Heft: LI—LX. Diana mit der gehörnten Hündinn: ehemahls zu Versailles; wird jetzt als eine der schönsten Statuen, auch hier, gerühmt; daß es die cerva Cerynitis sey (vom Berge Cerynea in Arcadien), ist gut gemuthmaset; Daß aber Diana eben im Wortwechsel mit Hercules begriffen sey, ist ein wenig weiter hergehohlet. Mercur, der ehemahlige Antinous; und noch ein anderer pl. 53. (vermuthlich der, welcher ehemahls in den Thuilleries stand). Unbekannt war uns ein anderer, an eine Säule mit Arabesken gelehnt. Sechs Statuen der Venus folgen auf einander; voran die Medicische aus Florenz, die Capitoline, die von Menophant, die aus dem Pio-Clementino; die man für von Dupalus verfertigt hat halten wollen; die aus den Thuilleries, die, wie wir hier sehen, stark, aber gut, ergänzt ist; endlich, die Venus von Arles.

Im siebenten Hefte, XLI—LXX., noch zwey Statuen der Venus, beide bekleidet; die eine stand zu Versailles; sie hält hinter sich den mit den Fingern gefaßten Zipfel des Gewandes empor: angemerkt wird nicht, ob sie ergänzt sey; aber erinnert wird; daß es eine Copie nach einem Werke im alten Stil sey; Venus, neben ihr Cupido, die uns noch ganz unbekannt war; groupe, tirée de Richelieu; inedit; pl. 62. wie die Venus im

Belvedere, nachher in Mus. Clem II, 52. Bemerkte ist an ihr, daß die Hälfte des Busens bedeckt ist, wie bey Apollon. I, 742. Die folgenden pl. 63—68. sind Amor: Visconti behauptet, der den Bogen spannende sey nicht nach Praxiteles, sondern nach des Lysipp's Bronze gearbeitet. Der Grund ist nicht beygefügt. Der schöne Amor bis halben Leib (aus Museo Pio-Clem. I, 12). Hr. P. R. möchte ihn gern für den Cupido des Praxiteles halten. Amor und Psyche, aus dem Museo Capitol. Spiele Amor's, stehend auf einem Wagen mit zwey Dromedaren, wieder auf einem Wagen mit zwey Ebern, und auf einem mit zwey Gazellen bespannten: drey Reliefs von einem Sarcophag; alle drey noch nie bekannt gemacht (und doch erinnern wir uns, sie gesehen zu haben). Zwey weibliche, schön bekleidete, als Ceres ergänzt; beide aus dem Museo Pio-Clementino. Die erste colossal, an welcher Hr. P. R. die Aussicht eines Herme findet; die andere sollte eine Polyhymnia seyn.

Achter Heft: LXXI—LXXX. Drey Statuen, die den Mars vorstellen: alle sehr ergänzt; der erste mit der Siegesgöttin auf der Hand, aus Villa Albani; der dritte, LXXIII, ist hier Mars Pyrrhus genannt, weil er dem Mars ähnlich sieht, den man ehemahls nach einer längst, und nicht erst jetzt, verworfenen Meinung Pyrrhus nannte. Wo dieser, mit dem vorigen Stücke, hergekommen sey, wird nicht gemeldet. Hierauf folgen sechs Blätter, die sich auf den Bacchus beziehen. Deucothea oder Juno, aus der Villa Albani, mit dem kleinen Melicertes auf dem Arm. Die Geburt des Bacchus, ein schön Relief aus Villa Albani, ähnlich dem im Pio-Clementino befindlichen. Ein anderes aus Villa Albani, Fragment von ei-

nem Sarcophag, besser und richtiger, als bey Winkelmann Monum ined. gezeichnet; drey Felder mit Bacchus Geburt und Kindheit; Hr. P. R. gibt sich viel Mühe, die einzelnen Figuren zu bestimmen. Ein Bacchus, mit der größten Weichheit gearbeitet (der hier gegebene Bemannahme Theomorphorus gründet sich auf die falsche Ergänzung mit einem so genannten Scepter): er ist dem Bacchus im Pio-Clementino (II, 28?) ähnlich; gesagt wird nicht, wo er sich vorhin befand: war es nicht der Bacchus de Riencelien? Ein anderer, der vorhin zu Versailles stand, mit der Hand über dem Kopfe. (Nr. 77. und 78. sind verwechselt, wie der Text lehrt.) Ein anderer, ganz nackt, mit einer Schale; und ein letzter, welcher für tranke gehalten wird; er stand vorhin im Louvre. — Mit diesem achten Hefte endiget sich der erste Band des Werkes.

Jy. d. J.

Leipsia.

Düdsge ör Sassisge Sinngedigte, Gravsgriften, Lieder, singbare Vertelsels un wunderbare Eventüre, sonst nomt Romansen un Balladen; mit ener Anweisung, dat Högdüdsge un dat Düdsge in hël forter Tid richtig ütrospreken, to lesen un to sgriven. van L. S. Wolke. 1804. LXVIII und 306 Seiten in Octav. Der Verf. vereinigt sich hier mit den patriotischen Männern, welche die Wiederherstellung oder doch die Erhaltung der reichen und ausgebreiteten Niedersächsischen Sprache wünschén, und gibt nicht nur eine Anzahl von Gedichten in dieser Mundart, sondern auch, in der Vorerinnerung, Vorschläge, wie ihr wieder aufzuhelfen sey. In letzterer wird zuerst über die Herabwürdigung und Vernachlässigung der Muttersprache bey den zahlreichen Sassischen Völtern

schaften geeifert, und die Ursachen davon angegeben, wobey unsers sel. Michaelis bekannte Antrittsrede ausgezogen, auch Adlung's vortheilhaftes Zeugniß über diese Mundart angeführt wird. Dann gibt der Verf. die Mittel an; wodurch sie wieder gehoben werden müsse: 1) ein vollständiges Dödsch-Deutsches und Deutsch-Dödsches Wörterbuch, 2) eine Deutsch-Dödsche Sprachlehre, 3) eine Anzahl sprachrichtig verfaßter Saffischer Lesebücher. Diese müßten in die Lehranstalten gebracht, und ihr Gebrauch anbefohlen werden. Die Saffensprache habe seit der Reformation an Richtigkeit und Ausbildung verloren, und gerathe in immer tieferen Verfall und Regellofigkeit. Kinder, welche zuerst das jezige, regellos gesprochene, Plattdeutsch lernen, gelangen schwerer zur Richtigkeit in der Deutschen und jeden andern Sprache. Der Verf. fordert daher die Eltern auf, zur Herstellung des sprachrichtigen Dödschen beizutragen, und erbietet sich, eine Sprachlehre, ein Lesebuch für Kinder, und einige andere für Erwachsene, zu liefern, den Bogen zu Einem guten Groschen, auch an dem Wörterbuche eifrig und unentgeltlich mit zu arbeiten. Noch sey die Herstellung möglich, da die Sprache noch in Schriften des 14. bis 17. Jahrhunderts, in den Plattdeutschen Mundarten und mehreren Schwester Sprachen, lebe. Für jezt gibt der Verf. 1) eine Anweisung, lesen zu lernen (S. XXXI—XLI), welche allerdings gute Vorschläge enthält, und mit der Olivierschen sehr übereinstimmt; 2) einen Auszug aus seiner Deutschen "Rechtschreib-Lere", auf die nämlichen Grundsätze gebauet, wie in der vorhin (Göttel. Anz. 1804 S. 1745) angezeigten Anweisung für Kinder und Stämme; 3) Etwas über Saff-

fische Rechtschreib- und Sprach-Lere, S. LIII-LV. VIII. Hier findet sich S. LVII eine ausführliche Tabelle des Alphabets oder A b e, mit den vom Verf. vorgeschlagenen Bezeichnungen der Vocal-Töne durch Punkte, Accente und Dehnungszeichen, deren Gebrauch große Schwierigkeiten haben dürfte. (Selbst der Verf. hat sie nicht richtig gesetzt. Er schreibt z. B. däd, räd, wo das Zeichen ein gedehntes a andeutet; in der Tabelle aber ist dieses mit ä bezeichnet; umgekehrt ist in der Tabelle ë, in dem Buche é.) Das Uebrige betrifft das Verhältniß des Saffischen zum Hochdeutschen, und die Flexion des Zeitworts im Saffischen. Nun folgen, mit eigener Seitenzahl, die Saffischen Gedichte und Lieder, 319 Numern, wovon die ersten bis S. 12 mit Deutscher (oder, nach dem Verf., mit verworflicher Mönchsgrift, die man mit Unrecht die Deutsche schilt), die übrigen mit Lateinischer Schrift, nach des Verf. Orthographie, gedruckt sind. Die meisten sind Uebersetzungen aus dem Deutschen und Dänischen, einige aber, zumahl die mit o bezeichneten, Originale, wie es scheint, vom Herausgeber selbst. Die Nahmen der Dichter sind, obgleich nicht vollständig, S. 293 verzeichnet, und man findet darunter auch Klopstock, v. Schiller, Schlegel &c. Wenn man diese Sammlung als Beytrag zur Beförderung und Erhaltung des Niedersächsischen betrachten wollte, so würde man die Wahl der einzelnen Stücke nicht durchaus für glücklich halten können; da aber Hr. Wolke S. 293 erklärt, daß er nur habe zeigen wollen, daß sich die Sprache schreiben und behandeln lasse, und daß die Gedanken der Dichter in dieser Sprache nichts verlieren; daß seine Absicht erreicht sey, wenn man erkenne, daß die

Sprache der Erhaltung, der Ausbildung, der Aufmerksamkeit, werth sey; so ist bey der Wahl der Stücke um so weniger zu erinnern, da der Verf. durch die Mannigfaltigkeit derselben vermuthlich die Vielsamkeit der Saffischen Sprache für die verschiedensten Gattungen zeigen wollte. Manche derselben scheinen dem Rec. sehr gelungen zu seyn, z. B. Arion, von Schlegel S. 167, Nr. 98. 99. Vater Martin, S. 175. In andern konnte vielleicht der Ausdruck edler seyn, z. B. Nr. 77. Ob dadurch, wie der Verf. hofft, einzelne Dichter Niedersachsens bewogen werden, in ihrer Muttersprache zu dichten, muß die Zukunft lehren. So wünschenswürdig die Erhaltung und Herstellung der Niedersächsischen Sprache ist, so dürfte doch diese ohne Mitwirkung der Regierungen, durch bloße Privat-Bemühungen, kaum zu hoffen seyn. Freylich würde eine Anzahl zweckmäßiger Lesebücher und Volkschriften, von sprachkundigen Männern verfaßt und ganz auf die Bedürfnisse des großen Haufens berechnet, eine Vorbereitung werden können, indem dadurch dem Niedersachsen seine Muttersprache geläufiger und werther gemacht, und vielleicht die Aufmerksamkeit der Regierungen geweckt würde. Aber es drängt sich hier eine vorläufige Frage auf: welcher Dialect soll gewählt werden? Der vom Verf. gebrauchte ist der Westphälische, der eine starke Neigung zum Niederländischen hat, und mehrere Worte und Formen zeigt, die der Hannoveraner, der Mecklenburger, der Holsteiner, nicht anerkennen möchte, z. B. elk, Fröde, erstonen ic. Wäre man aber auch darüber einverstanden, wie will man die Schriften in die Hände der Leser bringen, für die sie bestimmt sind? Rec. bemerkt dieses nicht, um den patriotischen Verf. abzuschreken, dessen verdienstliche Bemühungen er mit Dank

352 G. A. 35. St., den 2. März 1805.

anerkent; vielmehr wünscht er, daß Hr. W. bald in den Stand gesetzt werde, seine Sprachlehre und Lesebücher bekannt zu machen. Sie werden immer Etwas wirken, wenn gleich ihre volle Wirkung erst in einem für das nördliche Deutschland günstigeren Zeitpunkt gehofft werden kann.

H Paris.

Histoire naturelle des Animaux par Pline. Traduction nouvelle, avec le texte en regard, par P. C. B. Gueroult, Professeur des Langues anciennes aux Ecoles Centrales de Paris, ci-devant Professeur d'Eloquence en l'Université de Paris. To. I. II. III. de l'Imprimerie de Delance et Lefeur. an XI. 1802. Drey Octavbände. Eine Uebersetzung eines wissenschaftlichen Werkes, wie Plinius Naturgeschichte ist, zog den Rec. an sich; und da die beste Behandlung des Plinius nach den verschiedenen Hauptstücken unter Verschiedene vertheilt werden mußte: so gefiel ihm, daß alles, was das Thierreich angeht, ausgehoben und zusammengestellt ist, das siebente bis elfte Buch. Der Verf. hat sich schon durch eine Uebersetzung der rhetorischen Schriften des Cicero als einen geübten Uebersetzer gezeigt, und die gegenwärtige Uebersetzung bestätigt durch ihre Leichtigkeit u. Deutlichkeit die vortheilhafte Meinung. Critische Berichtigungen des Textes muß man nicht suchen; die jedem Buche angehängten Anmerkungen sind bloß naturhistorische Erläuterungen aus den neuern Schriftstellern, Buffon, Lacépède, Cuvier; des Camus Uebersetzung der Thiergeschichte des Aristoteles hat er als Führer u. Muster gebraucht. Für denjenigen, welcher den Plinius bloß für Naturgeschichtsstudium gebraucht, wird die Uebersetzung immer von Werth seyn; sie ist wenigstens sorgfältiger und treuer, als die von de Sivry.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1805.

Leipzig.

Befestigungen meiner Brüder im Glauben an Gott, Unsterblichkeit und echt-biblisches Christenthum. Von Joh. Casp. Velthusen, General-Superintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden. 1805. S. 382 in Octav. Der würdige Hr. Verf. wünscht selbst, daß diese Schrift als ein Nachtrag oder als eine Zugabe zu denjenigen angesehen werden möchte, in welchen er neuerlich der Welt das Resultat seiner historisch-critischen Nachforschungen über einige der geheimen Gesellschaften unsers Zeitalters, über den Orden der Altatischen Brüder, und die so genannte Schottische Maurerey mittheilte; aber nicht nur jene Leser, für welche jene Schriften bestimmt waren, sondern auch mehrere Classen von solchen, für welche die darin enthaltenen Untersuchungen kein Interesse haben konnten, werden eben so viel Vergnügen als Nutzen aus dieser schöpfen können, wenn es ihnen nur nicht ganz an Sinn und Empfänglichkeit zu dem Auffassen der wichtigen Wahrheiten fehlt, die den Gegenstand davon ausmachen. Die Schrift enthält eine Sammlung zehn verschiedener Aufsätze,

R (2)

deren jeder dem angegebenen Zweck vortrefflich entspricht, weil jeder auf eine eigene Art dazu geschickt ist, dem Glauben an Gott, Unsterblichkeit und echtes biblisches Christenthum mehr Stärke und Festigkeit zu geben. Unter den Arbeiten fremder Verfasser, die Hr. B. aufzunehmen für gut fand, sind einige Auszüge aus Bodens allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude, S. 32—74 und S. 165—175, die zweckmäßigsten und die wichtigsten; die meisten Aufsätze rühren aber vom Herausgeber selbst her, wovon wir nur die ausführlichern hier auszeichnen. S. 77—164 ein philosophisches Gespräch über die Einheit des Weltbaues und seines großen Werkmeisters. S. 176—222 geologischer oder geogonisch-kosmologischer Beweis für das Daseyn Gottes. S. 248—305 letzte Zusammenstellung meiner Wahrnehmungen in Hinsicht auf Religion und Christenthum zur endlichen völligen Beruhigung meines Gemüths. Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich zwar auch schon, daß die meisten dieser Aufsätze nur für gebildete und etwas im Denken geübte Leser geschrieben sind; diesen aber wird es gewiß nicht zu schwer werden, dem Untersuchungsang des Verf. darin zu folgen, denn auf der einen Seite hat er sich durch die Begierde, einige gelehrte Notizen mitzunehmen, nur selten zu einer kleinen Abschweifung von seiner Materie verleiten lassen, und auf der andern Seite muß sich auch der Leser durch die lebendige Wärme, die das Bewußtseyn des edelsten Zweckes auch in die Sprache des Verf. brachte, immer in seiner Richtung fortgezogen fühlen.

Jm London.

Surgical Observations containing a Classification of tumors, with cases to illustrate the history of each species — An account of diseases

which strikingly resemble the venereal disease — and various cases illustrative of different surgical subjects. By *John Abernethy*, F. R. S. Assistant Surgeon to St. Bartholomew's Hospital etc. 1804. 263 S. in'gr. Octav. Ein neues vortreffliches Werk von einem der besten Englischen Wundärzte. An attempt to form a Classification of tumours according to their anatomical structure. Unter dieser bescheidenen Aufschrift sucht der aus der Fülle seiner Erfahrungen schildernde Verf. auf dem Wege, der doch immer der sicherste bleiben wird, diese Materie zu erläutern. Ueberdies hatte er schon seit einigen Jahren den Gegenstand dieser Abhandlung in seinen Vorlesungen vorgetragen. Er beschränkt das Wort tumour auf solche Geschwülste, welche von einer neuen Production entstehen, und nicht zur Urbildung des Körpers gehören. Die Structur solcher Geschwülste ist bisweilen, doch nicht immer, der des benachbarten Theiles ähnlich, z. B. die losen oder unbefestigten Körperchen in den Gelenken sind gewöhnlich knorpelig oder knöchern u. s. f. In vielen Fällen hängt daher die Beschaffenheit einer Geschwulst von ihren eigenen Actionen und Organisation ab. In einigen Fällen ist es hinreichend, die neu erzeugten Theile wegzunehmen, in andern hingegen muß man die umgebenden wegschaffen. Je mehr sich eine Geschwulst vergrößert, desto mehr reizt sie, und trägt folglich dadurch mit zu ihrem Wachsthum bey. Da folglich ein vermehrter Wirkungszustand Statt findet, so sey die erste Heilungsanzeige, die Exertion der Blutgefäße möglichst einzuschränken durch Blutigel, kalte Aufschläge ic. Hat sich die Krankheit etwas gelegt, so tritt alsdann die Indication ein, durch Reizmittel die Einsaugung zu befördern. Die erste Art Geschwulst nennt Hr. A. Common Vascular, or organized Sarcoma; sie schein die einfachste Art, kom-

me nicht allein für sich, sondern auch im Hoden, in der Milchdrüse und den Saugaderdrüsen vor. Sie ist unempfindlich, und eitert selten. Fall, wo eine solche Geschwulst an der innern Seite des Knies vorkam, 2 Fuß im Umfange hatte, und Abnahme des Fußes erforderte. Adipose Sarcoma. Bisweilen haben diese Geschwülste dicke Kapseln, und hängen auch wohl fest an, ungeachtet sie gewöhnlich leicht auszuschälen sind. Fall, wo eine solche Geschwulst von 15 Pfund, welche am Hüftgelenke saß, glücklich weggenommen wurde. Pancreatic Sarcoma. Komme häufig in der weiblichen Brust vor, an der Seite der Warze, welche zunächst an der Achsel liegt. Fall, wo die Saugaderdrüse unter dem Unterkiefer an solcher Geschwulst litt, die glücklich das Messer wegnahm. Sie wächst langsam, ohne Neigung zur Entzündung und Eiterung. Irrig werde sie für krebsartig gehalten; von dieser Art war die bekannte Geschwulst der Conjunctiva zwischen den Augenlidern, von sieben Zoll Länge, welche Boutez beschreibt und abbildet. Cystic Sarcoma. Kommt vorzüglich am Hoden und Eierstocke vor (bey Baillie Fasc. 8. Pl. 8.), auch im Gesichte. Mastoid or Mammary Sarcoma. Gleicht an Substanz der Milchdrüse, z. B. am Schenkel, am Schlunde, an Drüsen. Hr. A. erzählt davon einen tödtlichen Fall. Tuberculated Sarcoma. (Baillie fasc 5 Pl. 2.) Meist an den Saugaderdrüsen des Halses: sehr bössartig. Ähnliche tubercles besetzen die Lungen, das Herz, die Leber, Nitz und die Getröse. Medullar Sarcoma oder; irrig, so genannter weicher Krebs des Hodens. Sieht aus, wie Hirnmasse, weißlich, auch wohl bräunlichroth. In einem tödtlichen Falle waren zugleich die Drüsen in den Weichen so groß als ein Mannskopf. Auch am Schenkel endigte sich eine

solche Geschwulst mit dem Tode. In einer Note bringt der Verf. seine Bemerkungen über die Vascularität der Knochensubstanz der Zähne bei. Carcinomatous Sarcoma. Der Name Scirrhus passe nicht, weil diese Geschwulst nicht immer hart sey; daher Hr. A. bloß carcinoma und ulcerated carcinoma unterscheidet. Bisweilen verdichtet diese Geschwulst in der weiblichen Brust die umgebende Substanz, so daß sie eine Kapsel erhält, in andern scheint die Milchdrüse the nidus for this diseased action. In beiden Fällen sänat der Krebs an einer kleinen Stelle an, von welcher er sich dann nach allen Richtungen strahlenförmig ausbreitet. Dieß unterscheidet den Krebs von mancher andern Geschwulst, welche zu Anfang einen großen Umfang einnehmen. Er meine, nur behaupte er es noch nicht mit Gewißheit, daß eine krebsartige Geschwulst immer zunimmt, und durch keine Behandlung sich verkleinert. Ein dritter Charakter des Krebses sey, daß diese verheerende Krankheit alle benachbarten Theile in die nämliche krankhafte Wirkung (diseased action) versetzt. Haut, Zellstoff, Muskeln, Weinhaut, alles wird angegriffen; das medullary Sarcoma hingegen hält sich am Saugadersystem, das tuberculated Sarcoma verbreitet sich nicht in der Haut. J. Hunter habe sehr richtig bemerkt, daß eine Neigung zum Krebse in den umgebenden Theilen schon vor der wirklichen Eintretung der krankhaften Wirkung existire, folglich daß man auch etwas mehr, als das bloß Schadhafte wahrzunehmen habe. Mit der Zunahme wird die Krebsgeschwulst gewöhnlich, doch nicht immer, auf der Oberfläche ungleich, auch ist der Schmerz kein Kriterion. Sie geht, ohne sich besonders zu vergrößern, theils in Brand, theils in Eiterung über. Die Nauche fließt sehr schnell aus. Wenn nun auch gleich neue Fleischwärtchen

sich bilden, und mitunter sogar sich benarben, und die Krankheit gemildert scheint, so wird doch der Theil nie gesund. Unterdessen verbreitet sich das Uebel mittelst der Saugadern, deren Drüsen gleichmäßig auf die beschriebene Art leiden. Die Saugaderdrüsen am Halse und längs der Milchdrüsengefäße werden angegriffen, und nun gehet es mit dem Kranken bald zu Ende. Das beschwerliche Athmen kommt von der angegriffenen Leber, welche in der letzten Periode des Krebses fast immer leidet. Der Verf. findet es nicht wahrscheinlich, daß andere Krankheiten, z. B. venerische, in Krebs übergingen. Die festen weissen Bänder, und die besondere Härte, sind noch dasjenige, was man bei anatomischer Untersuchung fast am beständigsten findet. Findet man an einem herausgeschnittenen Krebse, daß diese festen weissen Bänder durchgeschnitten sind, so ist noch etwas vom Krebse zurück. Auf der blutenden Oberfläche der Wunde kann man dieses nicht so leicht unterscheiden, folglich säume man nicht, vor dem Verbande diesen Umstand zu untersuchen. Der Verf. schildert darauf Fälle, welche dem Krebse ähnlich sehen. Encysted Tumours. Unläugbar secernirt die innere Oberfläche dieser Geschwülste dasjenige, was in selbigen enthalten ist, denn wenn sie ausgeleert ist, füllt sie sich mit gleicher Masse wieder an. Zu der Eintheilung nach der Substanz in keatomatous, atheromatous und meirytious müsse man noch die Nägeln gleiche oder hornartige hinzufügen. Beispiele von der Gefährlichkeit, so genannte Wens zu reitzen. Beispiel von Hey's Fungus haematodes. Man wollte ihn ausschälen, allein da man die Blutung nicht stillen konnte, schnitt man den Arm ab: weil aber Etwas davon zurück blieb, schoß ein neuer Schwamm her-

vor, und das Mädchen starb. *Osteous tumours.* Knöcherne Geschwülste erzeugen sich zuweilen, ohne von einem Knochen zu entspringen. Auch gäbe es knorpelige Geschwülste. Die Bescheidenheit, womit dieser Aufsatz geschrieben ist, sollten sich unsere jungen Aerzte zum Muster nehmen. *On diseases resembling syphilis.* Fünf Fälle, die meist ohne Quecksilber, ein paar, die durch Landluft geheilt wurden, so ähnlich sie auch dem venerischen Uebel sahen. Hr. A. macht bey dieser Gelegenheit treffliche Bemerkungen: z. B. das Einzige, wodurch sich venerische Zufälle von andern unterscheiden lassen, sey that the constitutional symptoms of the venereal disease are generally progressive and never disappear unless medicine be employed; auch werden sie gewöhnlich durch eine angemessene Wirkung des Quecksilbers auf den ganzen Körper gehoben. Was die Erkenntniß erschwert, ist, daß echt-venerische Flecken und Geschwüre bisweilen das Ansehen anderer Krankheiten, und nicht ihre gewöhnlichen Charaktere haben. Sect. I Fortsetzung desselben Gegenstandes. Treffliche Bemerkungen über venerisch scheinende Fälle, so wie sie jedem Practiker häufig genug vorkommen. (Man sieht recht überzeugend hieraus, wie nöthig man, selbst bey den gemethsten Fällen, Ueberlegung und Verstand hat, und wie nachtheilig der so genannte Schlendrian ist, den doch die Meisten bey dieser Gelegenheit befolgen.). *On Injuries of the head.* Er müsse noch immer auf der Meinung beharren, daß das Trepaniren nicht so nöthig sey, als die ältern Wundärzte glaubten. Entzündung des Hirns könne wohl nicht als die Folge eines leichten Drucks aufs Hirn angesehen werden. Das Trepaniren müsse eine solche Entzündung nur vergrößern. *On Aneurism* Hr. A. unterband die *Arteria femoris* in der Weiche. Der Kranke über

lebte diese beschwerliche Operation 23 Tage. Ein Frauenzimmer, dem die Art. femoralis gleichfalls 3 Finger breit unter dem Ursprung der profunda femoralis unterbunden ward, starb an Verblutung nach 24 Stunden, weil wahrscheinlich die Arterie dicht über dem Bande brandig wurde. On the Operation of puncturing the urinary Bladder. Hr. A. stach bey verhärteter Proctura die Harnblase über den Schambeinen glücklich an. Die Blase schein in solchen Fällen verhältnismäßig höher in die Bauchhöhle hinaufzusteigen; einige Male stach er sie mit der Lanzette an. Ungeachtet einige der Operirten starben, weil der Stich zu spät geschah, so fand er doch keine Ergießung des Harns in den Zellstoff, oder irgend eine andere bedenkliche Folge. Er legt keine Catheter ein, und zeigt gründlich, daß dieß auch überflüssig sey. Die ausgedehnte Harnblase lasse sich, nach eingeschnittenem Schamhügel, sehr leicht durch ein eigenes Gefühl unterscheiden. Er fand einmahl bey zerrissener Harnröhre, daß sich der Harn einen federspühlichen Weg zwischen der Blase und dem Mastdarme gemacht hatte. On the Tic douloureux Hr. A. bemerkte einen ähnlichen Schmerz am Ringfinger einer Dame, und hob ihn auch mittelst der Durchschneidung des Nerven, von dem er einen halben Zoll wegnahm. Nach einigen Monaten kehrte selbst das Gefühl wieder. Noch macht er einige treffliche Bemerkungen über die Communication der Nerven: On the Removal of loose Substances from the Knee joint. Der Verf. schnitt solche Körperchen glücklich aus. Er macht den Schnitt am innern Knöchel des Schenkelbeins, aus hinreichenden Gründen. — Wir wünschen dem Werke recht bald einen sachtundigen Uebersetzer.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 7. März 1805.

Halle.

70r.

Johann Joachim Spalding's Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt, und herausgegeben mit einem Zusätze von dessen Sohne, Georg Ludwig Spalding. 1804. Octav 210 S.

Das innere und äußere Leben des ehrwürdigen Mannes war sehr einfach, und dennoch bietet es für den, der sehen kann, und sehen will, Stoff zu wichtigen Gedanken dar. Spalding, eines Landpredigers Sohn in Schwedisch Pommern, ward 1714 geboren, und, nachdem er das gewöhnliche Candidaten-Leben geführt hatte, 1749 zuerst Landprediger in seinem Vaterlande, 1757 Prediger in einem Städtchen desselben. 1764 wurde er zum Ober-Consistorial-Rath und Probst in Berlin, ohne sein Zuthun, auf die Empfehlung seiner Freunde, ernannt. Sp. hatte in Rostock studirt, conditionirte hernach in Greifswalde, und besuchte später, als Hofmeister, Halle. In Rostock konnte seine Bildung nur sehr dürftig ausfallen. Es herrschte daselbst die Aristotelisch-scholastische Philosophie. (Alle Erfahrungen bestätigen doch den mehr und

D (2)

minder großen Nachtheil davon, wenn irgend eine Zeit-Philosophie, sey es, welche es wolle, Haupt-Modestudium auf einer Universität wird. Die Theologie ist eine positive Wissenschaft, welche die Regeln des Glaubens und des Verhaltens aus den für canonisch erkannten Büchern der heil. Schrift schöpfen soll. Die Bibel soll eben so wenig erfunden werden, denn sie ist da, als wir die Ideen irgend einer spätern Zeit in sie hineinbringen dürfen, wozu so leicht eine Zeit-Philosophie, wenn sie Modestudium wird, verleitet. Nur allein auf die heil. Schrift darf und soll das System einer protestantischen Kirche gebauet seyn: also soll der gelehrte Theologe in ihr suchen und forschen. Ohne eine Mannigfaltigkeit von tiefen Kenntnissen gebet das nicht; Kenntnisse von den Begriffen der Zeit, oder der Philosophie der Zeit, wenn man will, in welcher die Verfasser der canonischen Bücher schrieben, große historische, große philologische Kenntnisse, Kirchengeschichte und vernünftige Exegese, welche den zu erklärenden Schriftstellern keinen andern Sinn unterschiebt, als denjenigen, den sie nach den Vorstellungsarten ihrer Zeit haben konnten, sind die wichtigsten Mittel zum Erwecken der Köpfe, nicht Zeit-Philosophie, die unfehlbar in Sectirerey von kürzerer oder längerer Dauer ausartet.) Zu Spalding's Zeiten scheint in Rostock so wenig Kirchengeschichte, als Exegese geblüht zu haben; auch über die Wege, wodurch manche akademische Lehrer in Halle nach Benfall strebten, wird S. 23 geklagt. Von Universitäten hohlte Sp. seine Bildung nicht. Ein recht eigentlicher Gelehrter ward er nie: das sagt der wahrheitsliebende Mann selbst. Was wohl zu seiner Bildung am meisten beynug, waren die Schriften Englischer Theologen und Philosophen, von denen unter andern Shaftes-

hury ihm früh in die Hände kam, dessen moralisches System einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Sp. natürliche Anlagen und Gaben entschieden seinen Werth. Sein Verdienst bleibt dabei, die erstern zweckmäßig, mit Anstrengung und Aufmerksamkeit ausgebildet zu haben. Edle, ruhige Einfachheit, Wahrheitsinn, die lebendigste Frömmigkeit, welche sich auf Religiosität, den Glauben an eine specielle Vorsehung und ein Leben nach dem Tode gründete, waren die Hauptzüge seines Charakters. Von einer ihm nothwendigen Bekämpfung heftiger Leidenschaften findet sich keine Spur. Ein Feuerkopf war er nicht, und da, wo er als ein Feuerkopf hätte wirken müssen, um aufzuräumen, wäre er nicht an seiner Stelle gewesen; aber seine eigene Ueberzeugung zu verläugnen, dazu dachte er zu edel. Diese würde er mit Bescheidenheit und Ruhe behauptet haben. Sein Charakter zeigte sich in seinen Schriften, von denen die über die Bestimmung des Menschen, über den Werth der Gefühle im Christenthum, und über die Nutzbarkeit des Predigtautes, die bekanntesten sind. Der heftige Angriff, den Herder in seinen Provinzial-Blättern gegen letztere that, wird erwähnt. Beide Männer näherten sich jedoch späterhin wieder. Nicht der Reichthum von Ideen zeichnete Sp. Schriften aus; aber mit dem Ausdrucke seines Charakters that es seine reine, klare, fließende Sprache. Sp. Schriften sind viel gelesen; noch mehr hat er durch seine Predigten gewirkt. Es ist wohl allgemein anerkannt, daß er einer der ersten Kanzelredner war, die Deutschland je besaß. Auch hier entschied zuerst die natürliche Anlage seines Charakters, die sich in seinen Vorträgen spiegelte; aber diese allein hätte ihm doch bey weitem nicht den Einfluß und die Reputation verschaffen können,

wenn nicht die ausgezeichneten Gaben, mit **welch** ihn die Natur ausstattete, hinzugekommen **wär**. Er war, wie sein Sohn anführt, hoch **gebil**deter Mann von menschenfreundlichem **Anseh**en, besaß, wie seine Zuhörer versicherten, die **ang**enehmste, eindringendste Stimme, und jede **Sp**ur von künstlicher Feyerlichkeit oder gezielter **Wü**rdigkeit blieb ihm fern. (Die Betrachtungen, **welche** aus dem allem ergeben, sind wichtig. 1) **Si**ch man, daß ein großer Kanzelredner kein großer **Le**hrer zu seyn braucht. Ob es wohl viele **gro**ße Kanzelredner unter den großen Gelehrten **ga**be. 2) Daß der einfache, wahre Charakter, voll **män**nelichen Ernstes und Güte, ohne alle **Affectation** Ausdruck und Bewegung, des dauerndsten **Ben**falls weit eher versichert seyn kann, als der **unruhi**g-schlaue, der sich erst selbst künstlich erhitzt **un**d um Andere zu erwärmen. 3) Daß aber ein **solch**er Charakter und Geist, wie **Sp.** ihn besaß, durch **sehr** wohlgefällige Organe haben muß, welche **i**hn ausdrücken, seine Ueberzeugungen den **Zuhörern** leicht mittheilen zu können. **Rec.** denkt nicht **schle**chthin genug von der menschlichen Natur, um **Männ**er von **Sp.** Geist und Herz zu den größten **Selte**nheiten in dem geistlichen Stande zu rechnen; **ab**er solche Männer, mit solchen sinnlichen **Werkzeug**en ausgerüstet, sind gewiß sehr selten, und diese **sinn**lichen Werkzeuge dürften doch wohl so lange, **a**ls wir sinnliche Menschen sind, von dem größten **Ei**nflusse bleiben: wenn gleich der **Modeton**, nach **A**lexander Herzte im Moliere, uns versichern **mag**: **ich** habe das alles geändert. Das ist aber um **so** weniger wahr, da die rein-dogmatischen **Predigten** die sonst ihr Publicum fanden, ihr Publicum **imme**ns mehr verlieren, die bloß moralischen an **sich** kein **Christliche** Predigten sind, und weil sie sich **so** sehr

an das Allgemeine halten müssen, den Denker auf die Dauer so wenig befriedigen können, als den Christen; die Predigten endlich, welche allein in eine Christliche Kirche gehören, und bey Christlichen Zuhörern Besserung und Tröstung zu befördern vermögen, moralische Predigten, auf Religion gegründet, mit dem Vortrage der Verheißungen der Religion, dem Unterrichteten und Denkenden keine neue Wahrheiten darbieten werden, sondern der Eingang derselben großen Theils auf dem: wie die Sachen gesagt werden, beruht, wobey der Inbegriff aller nöthigen sinnlichen Werkzeuge von dem größten Gewichte seyn muß.) Mit zunehmenden Jahren nahm Sp. Anhänglichkeit an dem alten Systeme der Kirche ab. Daß die Veränderung seiner Ueberzeugung ihn aber nicht bis zum reinen Deismus führte, scheint aus dem Ganzen seiner Selbstbiographie auf das einleuchtendste hervorzugehen, denn Sp. war zu redlich, um sich heuchlerisch vor dem Nahmen zu scheuen, wenn er die Sache gewollt hätte. Merkwürdig ist, was S. 110 gesagt wird, daß mehrere Jahre vor Friedrich's des Großen Tode der Glaube beynahe schon allgemein gewesen sey, daß dem bisherigen muthwilligen Verfahren (S. eigene Ausdrücke) in Absicht auf religiöse Gegenstände unter der künftigen Regierung Einschränkungen bevorständen. Erst ganz zeigte sich aber, was werden sollte, wie der ehemahlige Landprediger Wöllner, der sich in geheimen Gesellschaften herumgetrieben hatte, und die Finsternisse des Scholasticismus und Mysticismus eifrigst begünstigte, 1778 Minister des geistlichen Departements wurde, und gleich darauf das berufene Religions-Edict erließ. Sp., der die herannahende Schwäche des Alters fühlte, wurde nun um so mehr bewogen, sein Predigtamt im September 1788 nieder-

zulegen. Um sich aber nicht dem Antheile zu entziehen, den er zur Schwächung intoleranter Schritte nehmen konnte, blieb Sp. im Consistorio. Sp. gedenkt mit warmem Danke der delicatesen Unterstützung, welche ihm, bey vermindertter Einnahme durch Niederlegung der Predigerstelle, von einigen wahrhaft edeln Familien zufloß, unter welchen das Hannöversische Land eine beträchtliche Theilnehmerinn aufzuweisen hatte. Sp. dachte eben so edel, und ließ (S. 117) die Unterstützung vor der Zeit beendigen.

Sp. fing seine Selbstbiographie 1757 an, setzte sie, mit großen Unterbrechungen, fort, in den letzten 12 Jahren an seinem Geburtstage, wo die Fortsetzungen selten mehr, als Empfindungen des Dankes enthalten. Noch 1803 dicirte er ein paar Zeilen. Er starb 1804 im neunzigsten Jahre seines Alters. Freylich waren, besonders in den drey letzten Lebensjahren, seine Geisteskräfte in einen schbaren Verfall gerathen, aber doch glich im Ganzen das Ende seines Lebens dem Abende eines schönen Tages, durch Liebe und Vorforge der Seinigen. Sp. war drey Mahl vermählt. Daß er der liebendste Gatte, der zärtlichste Vater war, bedarf kaum des Anführens. Die Selbstbiographie muß vorzüglich als ein Vermächtniß für seine Familie betrachtet werden, wenn sie auch gleich Andern zum Nachdenken Stoff gibt, wie wir bereits angeführt haben. Wohl wird der Ton, der in ihr herrscht, mancher Seele thun, so wenig man in ihr interessante Begebenheiten, anziehende Anekdoten, suchen darf. Zu demjenigen, was hierunter äußerst sparsam vorkommt, rechnen wir, was Sp. (S. 66) von seiner frühen Bekanntschaft mit Lavater sagt, und was der würdige Herausgeber (S. 124) von den heroisch-edeln Antworten des verstorbenen D. C. Rathes Dieterich an den Minister Wöllner beybringt.

Haarlem.

Be. 97

Hieselbst ist bey A. Voosjes, Pet. Sohn, erschienen: Register op *Hugo de Groot's* Vergelyking der gemene besten: gevolgd door eene Naarede enz. als Bylage tot het Hoofdeel der *Vryheid en Slaavry*; door Mr. Johan (van) Meerman, Heer van Dalem en Vuren. 1804. gr. Octav.

Endlich hat der gelehrte und berühmte Verf. sein Versprechen erfüllt, welches er in der Vorrede zum dritten Bande dieses mit allem Fleiß ausgearbeiteten Werkes, dessen wir in diesen Anzeigen (1802, 124. St. S. 1233 ff. u. 178. St. S. 1775 ff.) ehrenvoll erwähnten, dem Publico gethan hat. Das Register, welches ein gewisser Gelehrter zu Leiden, J. Brill, mit aller Sorgfalt und Pünctlichkeit verfertigte, ist 170 S. stark; alsdann folgt die Nachrede unsers Verf., die man als eine schätzbare Zugabe ansehen kann, in der er alle die kritischen Bemerkungen, Winke und Eigenheiten, welche er in den Anzeigen und Beurtheilungen der Sachkenner in gelehrten Blättern fand, benutzte, — alle Mängel berichtigt, und seine eigenen Ideen und Ansichten darstellt, die ihm im Hauptwerke entgangen zu seyn scheinen. — Verschiedene Germanismen sind verbessert, — mancher dichterische Ausdruck in der Uebersetzung gereinigt, — und verschiedene historisch-chronologische Unrichtigkeiten der Urschrift in gegenwärtigen Anmerkungen berichtigt. — Jetzt läßt der Verf. eine treffliche Abhandlung unter dem Titel folgen: Athenen onder Cleo; of Verhandeling over het Tooneeldicht van Aristophanes: *D. Ridders*. Diese ist dem 3. Kap. in v. Meermann's Uebersetzung von de Groot's Hauptstück: Ueber Freyheit und Sklaverey im Handeln und Sprechen, als

Anhang gewidmet. — Schon oben in den Anmerkungen zum V. Th. 3. Kap. hatte Hr. v. M. eine treffliche Schilderung von dem verarteten Zustande geliefert, in welchem sich Republiken befinden, wenn sie dem verächtlichen Eigennutze preisgegeben und die Beute unwissender Demagogen werden. In der gegenwärtigen Abhandlung wird ein kurzer Auszug aus gedachtem Aristophanischen Schauspiele zum Grunde gelegt, welcher ganz gegen Cleo, den berühmtesten Demagogen Athens, gerichtet ist, welcher nach dem Tode des Perikles sich die Gunst des Atheniensischen Volkes zu verschaffen, und zugleich die höchste Würde zu erreichen wußte. Um dieser Darstellung mehr Ansehen, Gewicht und Leben zu geben, nimmt Hr. v. M. nach unserm Hrn. geh. Justizraths Heyne Abhandlung: *Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensiam Rep. delineatio*, Veranlassung, die verbasterte Volksregierung von Athen, nach einem alten Atheniensischen Lustspiele, mit starken Farben des Spottes darzustellen. Cleo's Abkunft, Charakter, niederträchtige Schmeicheley, stürmische Beredsamkeit, kurz alles, was ihn von der verworfensten Seite anschaulich macht, wird hier mit vieler Gelehrsamkeit geschildert, und dennoch bleibt der Verf. überall der historischen Wahrheit treu. Hr. v. M. nennt bisweilen den Cleo, welcher bekanntlich aus Paphlagonien stammte, den Paphlagonier, an andern Orten hingegen Paphlagoner, und S. 84 den Hafen von Athen, Piräus, **Pyräus**: wahrscheinlich Schreibfehler, die keinesweges den Werth dieser schätzbaren Abhandlung beflecken, am wenigsten ihren ausgezeichneten gelehrten und reichhaltigen Werth im mindesten verdunkeln.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1805.

Hannover.

Pl
Churhannöverisches Kirchenrecht. Von Joh. Carl
 Fürchregott Schlegel, Consistorial-Secretär. Vier-
 ter Theil. 1804. S. 560 in Octav. Die bloße
 Anzeige von den Materien, welche in dem vierten
 Bande dieses wichtigen und reichhaltigen Werkes
 abgehandelt sind, wird für alle die Leser, für
 welche es bestimmt ist, eine weitere Empfehlung
 überflüssig machen; aber zu dieser Anzeige hält
 sich Rec. auch deswegen verpflichtet, weil sie allein
 von dem genauen und sorgfältigen Fleiße, der auf
 dieß Werk verwandt ist, einen gehörigen Begriff
 geben kann. In dem ersten der drey Bücher, in
 welche dieser Band eingetheilt ist, findet man die
 Materie von dem Vermögen, den Rechten und
 Immunitäten der Kirche in acht Hauptabschnitten
 erörtert. Erster Abschn. S. 1—28, von dem Ur-
 sprung und der Bestimmung des Kirchenvermögens.
 Wem das Eigenthumsrecht darüber zugeschrieben,
 und was im Allgemeinen und Besondern dazu ge-
 rechnet werden darf. II Abschn. S. 29—122,
 von den zu der Kirche und ihrem Vermögen gehö-
 r

P (2)

rigen Gebäuden. Von der Einweihung und Benennung dieser Gebäude. Allgemeine Bestimmungen des Hannöverschen Kirchenrechts über die bey der Anlage geistlicher Gebäude zu beobachtenden Rücksichten. Besondere Verordnungen und Observanzen wegen der Baukosten der Kirchen und Capellen — der Kirchtürme — der Kirchenstühle — der Glocken — der Kirchen- und Capellen-Uhren — der Orgeln — der Kirchhöfe und ihrer Befriedigung — der Pfarr-, Küster-, Schul- und Organistenhäuser — der Pfarr-Witwenhäuser, und der Befriedigungen um die Höfe und Gärten der Official-Wohnungen. Einrichtungen wegen der zu leistenden Beyträge zu den Baukosten, und hergebrachte Exemtionen davon, welche hier und da Statt finden. Ordentliche und außerordentliche Mittel, durch welche eine Beyhülfe dazu erhalten werden kann. III. Abschn. S. 123—142, von den Kirchenstühlen. Specielle Verordnungen über ihre Anlage und Verleihung. Rechte, die in Ansehung ihrer Statt finden. IV. Abschn. S. 143—162, von den Kirchhöfen, Begräbnissen und Leichensteinen. V. Abschn. S. 163—208, von der Kirchenländeren — deren Alienation, Erbenzins- und Erbpachtverleihung — den Kirchen-Meyerhöfen und der Gutsherrschaft darüber. VI. Abschn. S. 209—222, von einigen sonstigen Einnahmen der Hannöverschen Kirchen — von Collateral-Erbchaften — von Vacanzen, und von dem Zehnten. VII. Abschn. S. 223—275, von der Verwaltung des Kirchenvermögens — Führung der Kirchenrechnungen und deren Abnahme — Kirchen-Inventarien und Contract-Bücher — Aufbewahrung — Erhebung — der Kirchengelder — Verpachtung und Veräußerung der Kirchengüter und Gefälle — auch Verwendung der letzten zu den Kosten der Communion, der Wi-

stationen, der Synoden, der zum Besten der Kirche zu führenden Proceße, und zu andern kirchlichen Zwecken. VIII Abschn. S. 275 — 284, von den Immunitäten und Vorrechten der Kirche. Steuerfreiheit ihrer Güter. Vicent-, Stämpel- und Zollfreiheit. Einschränkung dieser Immunitäten in Aufhebung der Kriegssteuer, der Deich-Reparationen, und des Scheffelschazes. Andere Vorrechte, Quadriennium restitutionis, und vierzigjährige Verjährung. Das zweyte Buch führt, ebenfalls in acht Abschnitten, die Grundsätze des Hannöversischen Kirchenrechts über das Patronat-Wesen aus. I. Von dem Ursprung und der Beschaffenheit der Patronat-Rechte überhaupt. S. 295 — 322. II. Von den Grenzen des Patronat-Rechts im Allgemeinen. S. 323 — 336. III. Von den Rechten der Patrone in Verleihung der Pfarren. Nomination-, Präsentations-, Vocations-Recht. S. 337 — 364. IV. Von den Rechten der Patrone bey Verleihung der untern Kirchendienste. S. 365 — 376. V. und VI. Von den Rechten der Patrone in Ansehung der Verwaltung des Kirchenvermögens, und bey vorzunehmenden Bauten und Reparationen. S. 377 — 400. VII. Von den sonstigen Rechten der Patrone mehrfacher Art. S. 401 — 404. VIII. Von den Verpflichtungen der Kirchen-Patrone. S. 405 — 409. Das dritte Buch behandelt endlich die Lehre von dem Proceß, aber alles Nöthige ließ sich hier sehr gut unter zwey Abschnitte bringen, in deren erstem das Eigenthümliche des Consistorial-Processes überhaupt, S. 409 — 419, und in dem zweyten die besondere Verfahrungsart bey den für Kirchen zu führenden Processen S. 420 — 440 beschrieben ist. Ueber die Art, wie die angegebenen Materien hier behandelt sind, darf weiter nichts gesagt werden, als, daß der nämliche Fleiß und die nämliche Genauigkeit, wie in den vorigen

Bänden, darauf verwandt ist; von besondern hi-
storischen Notizen aber heben wir eine einzige aus,
die für mehrere Leser interessant seyn möchte. Nach
S. 23 beträgt der Capitalfond aller derjenigen Lan-
deskirchen zusammen, worüber die Rechnungen jähr-
lich an das Consistorium zu Hannover zur Durch-
sicht einzusenden sind, nebst dem vorhandenen ba-
ren Vorrath, 710,000 Thaler; darunter sind aber
die Capitalien mehrerer Patronat-, Kloster- und
anderer Kirchen, deren Rechnungen nicht an das
Consistorium gelangen, eben so wenig, als die Ar-
men-, Legaten- und Wittumsgelder begriffen,
die von dem Kirchenvermögen getrennt sind. Un-
ter den angehängten 54 Beylagen enthält die erste
ein Besuch des Magistrats zu Harburg vom Jahre
1651 an den Herzog Christian Ludwig, daß er ih-
ner neu zu erbauenden Kirche in der Stadt einen
Nahmen schöpfen möchte. Man schlug ihm dabei
31 Nahmen vor, aber zeichnete doch 12 darunter
besonders aus, "welche sich die Pastores, der Rath
und die Bürgerschaft vor andern gefallen ließen",
und unter diesen wählte dann der Herzog den ers-
ten, der auch der schicklichste war.

Ty. h. f. n. Leyden.

Ben Luchtmans: Specimen philologicum con-
tinens descriptionum Codicis MS. bibliothecae
Lugduno-batavae, partemque inde excerptam
versionis Samaritano-arabicae Pentateuchi Mo-
saici, quod — praefide — *Sebaldo Fulcone Jo-
Ravio*, S. Theol. D. Theol. LL. et Antiqq. orr.
Professore etc. publice defendet *Guilielmus van
Vloten*, Trajectinus — auctor. D. XI. Nov.
MDCCCIII. — 87 Seiten in gr. Quart. Mit
Vergnügen zeigen wir diese Abhandlung an, die
sich über den gewöhnlichen Kreis academischer
Schriften erhebt, und in der man den Geist und

die Orientalische Gelehrsamkeit des berühmten Präses bald erkennt. Eine von ihm in der Leydener Bibliothek aufgefundene, bisher noch nicht beschriebene, Handschrift der Samaritanisch=Arabischen Uebersetzung, welche durch de Sacy's gelehrte Abhandlung ein neues Interesse erhalten hatte, gab die Veranlassung zur Wahl des Thema. Die Abhandlung zerfällt in vier Kapitel. 1) Vom Ursprunge und der Beschaffenheit der Samaritanisch=Arabischen Version überhaupt, mit vorausgeschickter kurzer Geschichte des Volks, wo der Verf. richtig bemerkt, daß die Samaritaner nicht so arm an Schriftstellern seyen, als man glaubt, auch aus Abu Ofaibah ein paar bisher unbekannte Samaritanische Gelehrte anführt. Gelegentlich zeigt der Verf. durch neue Beweise, daß der Ebn Hautal von Duseley, wie schon in diesen Blättern 1801 S. 1385 fg. bemerkt wurde, ein bloßer Auszug sey. Uebrigens folgt dieser Abschnitt meist der de Sacy'schen Abhandlung (in unsers Hrn. Hofr. Eichhorn's Bibliothek X. B.); nur vermuthet der Verf., daß Abusaid, der Uebersetzer, Vater des berühmten Samaritanischen Arztes Josef ben Abisaid, beym Abusaiba (auch schon bey Herbelot) gewesen sey. (Dem Rec. ist diese Vermuthung nicht unwahrscheinlich; da dieser Arzt Heg. 624 (1227) starb: so wäre die Uebersetzung gegen das Ende des 12. Jahrhunderts verfertigt.) Ferner, daß der Sohn Anmerkungen dazu geschrieben, und Abibirkat, aus Bosra, bey den Syrern die Arbeit des Abulsaid (woran er Einiges gebessert haben mochte) für die seinige ausgegeben habe. 2) Beschreibung der Handschrift der Leydener Bibliothek. Sie ist aus der J. J. Schultenschen Bücher=Auction 1780 erstanden, und die Vergleichung der Lesarten zeigt, daß dieses der von Longuerue gebrauchte Codex damascenus sey, dessen de Sacy S. 40 gedenkt.

Einer voran stehenden Arabisch geschriebenen Notiz zufolge kam sie 1684 aus Damascus nach Paris, von wo sie, man weiß nicht wie, nach Holland gekommen seyn muß. Die Genesis scheint ehemals einen besondern Band ausgemacht zu haben. Uebrigens ist sie vollständig bis Deuteron. 33. 34. welche von drey verschiedenen Händen ergänzt sind. Daher fehlt auch eine Schlußanmerkung, welche vielleicht über die Geschichte der Version einigen Aufschluß gegeben hätte. Es finden sich zwar auf den ersten und letzten Blättern allerley Anmerkungen, wovon der Verf. mehrere mittheilt; sie sind aber von ganz anderm Inhalt, und gehören alle in das 16. Jahrhundert. Was den Text des Codex betrifft, so fand der Verf. durch Vergleichung sämmtlicher bekannt gewordener Stücke der Abusaidischen Version, daß die des Leydener Codex die nämliche sey, und daß sie bald mit Cod. 4., bald mit Cod. 2. bey de Sacy, jedoch mit letzterem häufiger, übereinstimme. Im 3. Kap. sind einige mit Einsicht gewählte Kapitel aus dieser Handschrift abgedruckt, nämlich 2. Mos. 3 und 4, 3. Mos. 11, Num. 21, und Deut. 28 mit untergesetzten Varianten aus den Pariser Handschriften, welche de Sacy für den Verf. zu vergleichen die Gefälligkeit hatte. Rec. enthält sich, darüber Bemerkungen zu machen, da der Verf. selbst Kap. 4. über die merkwürdigern Stellen gelehrte Observationen beygefügt hat, S. 65 flg., worin er bald auf die Vorzüge und den freyen Gang der Uebersetzung, bald auf die aus dogmatischen Begriffen der Secte, oder der Beschaffenheit des Samaritanischen Textes, herrührenden Abweichungen aufmerksam macht, bald dunkle Stellen mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit erläutert. Der Uebersetzer hat z. B. alle Zusätze des Samaritanischen Textes ausgedrückt; in den Gotteserscheinungen setzt er überall "Engel Got-

tes", selbst Exod. 3, 8. Für צר, Kap. 4, 25. hat der Samaritanische Uebersetzer *مأضيم*, ein scharfes Messer. Das folgende *قطعت ذليلة تيمنا* für *ותכרת את ערלת בנה*, ist dunkel. Aber der Verf. zeigt sehr gelehrt, daß der Uebersetzer die Stelle von einer Beschneidung, welche Zipora, nach Aegyptischer Sitte, an sich selbst vorgenommen, verstanden wissen wollte, um so die Schuld von dem Befehlgeber abzuwälzen. Schon die Samaritanische Version hat *בשרו בביתה*, welches eben so verstanden werden muß, *abscidit abominandum (praepurium) obstratis suae*. Das 11. Kap. des 3. B. Mose liefert für die Erklärung der darin vorkommenden Thiernahmen wenig Ausbeute. Auf einer Kupfertafel sind noch Schriftproben aus dem Coder, und ein von Hrn. Akerblad mitgetheiltes Neusamaritanisches Alphabet, welches dem Verf. zur Erklärung einiger Buchstaben in den neu ergänzten Stücken der Handschrift behülflich war, abgebildet.

Bambera und Würzburg. *von Aberg*

Bei Göbhardt: Ueber das Recht des Papstes, die deutschen Synodalrichter der dritten Instanz für jede geistliche Streitfache zu bevollmächtigen; zur Erläuterung des 5ten §. des XIV. Artikels der kaiserlichen Wahlcapitulation bey Gelegenheit der annahenden reichstäglichen Berathschlagungen über ein neues Konkordat mit dem römischen Hofe. Eine Einladungsschrift zu den Vorlesungen von Dr. Theod. Konr. Konr. Hartlehn, Landesdirectionsrathe etc. zu Würzburg 1805. 56 S. in 8.

Eine kurze, aber mit vieler Gründlichkeit ausgearbeitete, Abhandlung, deren Inhalt auf jeder Seite den genauen Forscher u. pract. Kenner des Deutschen geistl. Staatsrechts zeigt. Jeder Deutsche Patriot muß dem Vf. darin beistimmen, daß, wenn dem Papst das Recht

eingeräumt werden sollte, zu jeder an sein Forum er-
 wachsenen Streitfache besondere Richter delegiren zu
 können, die Folgen hiervon für Deutsche Parteyen weit
 drückender seyn würden, als wenn die Streitsachen selbst
 unmittelbar vor der Röm. Curie verhandelt werden
 müßten. Sollte dießmahl die Reichstags-Berathschla-
 gung einer völligen Freyheit genießen: so ist nicht zu
 zweifeln, daß endlich zur Ausübung gebracht werden
 wird, was seit Jahrhunderten schon gesetzlich bestimmt
 ist. Das Concordat dürfte in dieser Hinsicht nur die äl-
 tern Verfügungen wiederholen, nach deren sehr rich-
 tiger Erklärung der Vf. annimmt, daß dieselben nie von
 bloßen, zu einzelnen Sachen zu delegirenden, Richtern,
 sondern allezeit von solchen, die zu allen vorkommenden
 Sachen für beständig delegirt sind, verstanden werden
 müssen. Um alle Zweifel zu entfernen, wird es jedoch
 immer gut seyn, wenn dem Concordat, nach dem Vor-
 schlage des Vf., die ausdrückliche Bestimmung einge-
 rückt wird, daß die geistl. Richter der dritten Instanz,
 wenn sie einmahl vom Papste bestätigt sind, ihr Amt
 ohne weitere Abhängigkeit von der Röm. Curie ausüben
 sollen. Uebrigens bedarf die Competenz eben dieser Cu-
 rie auch in Ansehung der Gegenstände einer nähern Be-
 stimmung. Die Wahlcapitulation gedenkt solcher, die
 ohne Zweifel zur geistl. Gerichtbarkeit gehören; es gibt
 aber eine Menge, die in Rom ohne Zweifel dahin gerech-
 net werden, die man aber in Deutschland, auch ohne
 Zweifel, dafür nicht anerkennt. Ueberhaupt hat schon
 Gortz in einer von dem Vf. S. 19 angeführten Stelle
 sehr zweckmäßig erinnert, daß die geistl. Gerichtbarkeit
 jenseit der Alpen schlechterdings auf *causa majoris in
 jure* expresse reservatas beschränkt werden sollte.
 Vielleicht wäre es am rathsamsten, nur Nichtigkeits-
 Klagen über die Bischöfe und ihre Consistorien vor
 dieselbe gelangen zu lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1805.

London.

Mayer

Ben J. Mawman: An experimental inquiry into the nature and propagation of heat, by John Leslie. 562 Octavf. 9 Kupfert. 1805.

In den sieben ersten Kapiteln dieses mit etwas zu viel Umständlichkeit abgefaßten Werkes beschreibt der Verf. an 40 Versuche, welche er nur allein über die Fortpflanzung und Zurückwerfung der Wärme angestellt hat, und deren mehrere eine große Aehnlichkeit, selbst in Rücksicht der dabey gebrauchten Apparate, mit den Versuchen haben, welche der Graf Rumford bereits über diesen Gegenstand in der unlängst von uns angezeigten Schrift: Essai sur la Chaleur, bekannt gemacht hat. Die Rumfordische Schrift ist zwar etwas später als die gegenwärtige herausgekommen, allein zufolge der Notice historique, welche der Hr. Graf seiner Schrift vorgesetzt hat, waren diese von ihm angestellten Versuche schon mehreren Freunden des Hrn. Grafen in Paris und London mitgetheilt worden, ehe die Schrift des Hrn. Leslie gedruckt seyn konnte. Doch sagt der Hr. Graf selbst: Je suis

Q (2)

bien éloigné de prétendre que Mr. Leslie ait eu connoissance de mes expériences, semblables a celles qu'il vient de publier, mais ce qu'il y a de bien certain, c'est que je n'ai eu, je n'ai pu avoir — aucune connoissance des siennes, welches denn der Hr. Graf selbst aus der Verschiedenheit der Gesichtspuncte, nach welchen die Resultate dieser Versuche von beiden Schriftstellern dargestellt werden, zu erweisen sucht. Viele in gegenwärtiger Schrift vorkommenden Versuche unterscheiden sich von den Rumfordischen nur in der Form des dabey gebrauchten Gefäßes, welches bey dem Hrn. Grafen cylindrisch ist, bey Hrn. Leslie aber aus einem hohlen Würfel von Blockzinn besteht, der denn bey den Versuchen mit kochendem Wasser, Eis, oder einem Gemisch aus Schnee und Salzen angefüllt wurde. So ward denn unter sehr mannigfaltigen Abänderungen untersucht, wie sich durch die Wände dieses Gefäßes Wärme oder Kälte, langsamer oder schneller, stärker oder schwächer, in die umgebende Luft verbreitete, je nachdem diese Wände entweder blank gelassen, geschwärzt, oder mit Papier, Leinwand, Blättchen von andern Metallen, Firnissen oder allerley andern Materien überzogen waren. Um die erwärmende oder erkältende Wirkung einer solchen Seitenfläche, dem Thermometer, welches in der Hauptsache ganz mit dem Rumfordischen übereinkömmt, desto empfindlicher zu machen, wurde die bey den Versuchen angewandte Seitenfläche des Würfels zugleich einem Hohlspiegel entgegen gesetzt, welcher die empfangene Wärme in einem mehr verdichteten Zustande dem im Brennpuncte befindlichen Thermometer zuführte. Nun konnte auch der Spiegel selbst mit allerley Dingen überzogen werden, und so zugleich Versuche über das Zurückwerfen der Wärme von unterschiedenen

heßen oder dunkeln Flächen, und diesen oder jenen Materien, angestellt werden. Auch die Kugel des Thermometers wurde bey einigen Versuchen mit andern Pigmenten überzogen, und der Erfolg beobachtet, bey welchen Versuchen sich denn überall zeigte, daß die Verbreitung, Mittheilung und Zurückwerfung der Kälte sich eben so, wie die der Wärme, verhielt, und diejenigen Materien, welche die Wärme sehr gut durchließen, zurückwarfen, fortpflanzten u. s. w. eben diese Erscheinungen auch bey der Kälte zeigten, wiewohl der Hr. Verf. selbst gesteht, daß hierbey leicht Täuschungen Statt finden können, und that the experiments with Cold, though perfectly consonant, are much more troublesome in the execution, and require greater attention and stricter observation. Um einige Proben von den Versuchen des Hrn. Verf. zu geben, mag Folgendes hinreichen. Wenn man die Kraft der mit Lampenrus geschwärzten Seite des Würfels, die Wärme in der Luft fortzupflanzen (the propellent power of the black side) durch die Zahl 100 ausdrückt, so ist die Wirkung der blanken Zinnfläche = 12. Wurde die Zinnfläche mit Gold-, Silber- oder Kupferplättchen überzogen (jedoch ohne Anwendung eines Leims oder Gummi), so war die Wirkung von der des Zinnes selbst nicht sehr unterschieden, und schwebte zwischen 10 und 12. Die Kraft einer Fläche von Eisen oder Stahl war = 15. Wurde die Zinnfläche durch Quecksilber matt gemacht, so war die Wirkung = 14. Wurde aber so viel Quecksilber aufgetragen, daß die Fläche blank war, so stieg die Wirkung auf 20. Bey einer etwas oxydirten Zinnfläche war die Wirkung etwas größer, als bey der ganz blanken. Bey einer reinen Weyfläche war die Wirkung = 19, bey einer grau oxydirten = 45, bey einer Fläche, die mit Reißbley angestrichen wurde = 75, mit Mens-

nige = 80, mit Hausenblase (isinglas) = 80, Siegellack = 95. Größerer oder geringerer Glanz einer metallischen Fläche hat sehr beträchtlichen Einfluß auf diese Erfolge. Die Kraft, Wärme zurück zu werfen, fand der Verf. für Messing = 100, Silber 90, Zinnfolie 85, polirtes Blockzinn 80, Stahl 70, Blei 60, Zinnfolie mit Quecksilber glänzend gemacht 50, Glas 10, Wachs 5. Nach diesen und mehreren Versuchen geht der Verf. zur Theorie dieser Erscheinungen, und überhaupt der Wärme, über. Ueber die Hypothese, daß die Wärme bloß in Schwingungen bestehe, äußert sich der Verf. auf folgende Art: "the opinion that heat consists in vibrations, is not merely nugatory, it is exposed to insurmountable objections". und nun sucht er einige Schwierigkeiten dieser Theorie zu entwickeln. Ohne Zweifel gibt es aber noch weit mehrere, die jedoch mit Stillschweigen übergangen werden. Hieraus sieht man, daß der Verf. derjenigen Theorie zugehan ist, nach der die Erscheinungen der Wärme vielmehr aus einem besondern materiellen Princip abgeleitet werden, und die denn auch wohl die einfachste ist, jene Erscheinungen, ohne Zuziehung gar zu vieler Hülfes-Fictionen, unter einem Gesichtspuncte darzustellen, der zugleich den so mannigfaltigen chemischen Analogien angemessen ist. Der Verf. hält es für wahrscheinlich, daß Licht und Wärme im Grunde aus einerley Materie bestehen, und daß, wenn diese Materie sich mit einer sehr großen Geschwindigkeit bewege, sie als Licht erscheine, hingegen als Wärme sich darstelle in the state of combination with bodies, in welchem Zustande sie jedoch auch immer ein Bestreben behalte, sich zu verbreiten, und mit einer gewissen Geschwindigkeit aus einem Körper in einen andern überzufließen, die dann von der größern oder geringern Anhäufung

dieser Materie, von der Kraft, mit der diese oder jene Materien die Wärme zurückhalten und dergl. abhängt. Vorzüglich beschäftigt sich der Verf. mit der Theorie der Verbreitung der Wärme. Eine sogenannte strahlende Wärme will ihm nicht gefallen. Wenn Wärme sich durch die Luft fortpflanzt, so geschehe es durch gewisse Schwingungen, welche durch die aus einem heißen Körper ausstromende Wärme in der Luft hervorgebracht werden, und mit diesen Schwingungen gelange dann endlich das Wärmequantum von einer kleinen Luft-Portion zur nächsten. Wie sich diese Schwingungen von den Schallschwingungen unterscheiden. Ueber das Aufsteigen der Wärme. Betrachtungen über die Erkältungsfähigkeit der Körper, oder über die Zeit, in welcher ein Körper eine gegebene Temperatur-Änderung erfährt. Nennt man die Zeit t , in welcher ein Körper von der Temperatur H , die Temperatur h des umgebenden Mittels erhält, so findet der Verf. $t = \frac{1}{a} \left(\log \frac{H}{h} - \log \frac{H + a}{h + a} \right)$, wo a eine von der physischen Beschaffenheit des erkältenden Körpers abhängige constante Größe bezeichnet, welche durch Versuche bestimmt werden müsse. Nach des Rec. Urtheil, sind alle diese Untersuchungen einer weit vollkommeneren mathematischen Entwicklung fähig. Den Beschluß machen Versuche über die Fortpflanzung der Wärme in unterschiedenen Luftarten, und Bemerkungen über das von dem Verf. angegebene und bereits aus andern Schriften bekannte Photometer, die, so wie mehr andere Dinge, hier keinen Auszug verstaten.

Weimar.

Introduction à l'étude de l'art de la guerre,
par le Capitaine Comte de la Rocheaymon, Aide

Rich

de Camp de Son A. R. M^{gr}nr. le Prince Henry de Prusse, Frère de Roi Frédéric II. Non casu, sed arte. *Tome second*, avec Plans et Cartes. à Weimar au Bureau d'industrie. 1802. Octav 726 S. Auch Deutsch unter dem Titel: *Einleitung in die Kriegskunst* u. s. w. Aus dem Französischen vom Hofrath Bettner. Zweiter Theil, mit Kupfern und Karten. Im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs. 1802. gr. Octav 820 S.

Von diesem zweiten Theile können wir zwar nicht ein völlig gleiches Urtheil, wie von dem ersten Theile, fällen (Gött. gel. Anz. 1803 S. 260 f.); er ist weit voluminöser, und enthält auch in der That verhältnißmäßig mehr, als der erste. Doch glauben wir, daß bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft der Verf. mehr hätte leisten können, als er gethan hat. Wenigstens in diesem vor uns liegenden Bande hat er zum größten Theil nur das wiedergegeben, was man in den bekannten Französischen Büchern findet. Es ist freylich schwer, in der Kriegswissenschaft etwas Neues aufzustellen, wenn es nicht auf Systemmacherey ankömmt, da in ihr nur Erfahrung, und oft nur eine Menge von Erfahrungen, Fortschritte bewirken können. Auf der Stube (selbst bey einem siebenjährigen Sammeln, wie der Verf. im ersten Theile selbst äuffert) kann man diese nicht erhalten. Erfahrung muß unsern Calculn zum Grunde liegen. — Die Kriegswissenschaft ist eine practische Wissenschaft. In der Uebersetzung ist an einigen Stellen der Sinn des Originals entstellt worden. Der Uebersetzer ist kein Mann von Metier, und erlaubt sich mehrere Verstöße gegen die Militär-Sprache. — Um unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir den Inhalt des Buchs etwas näher anzeigen.

Die in diesem zwoenten Theile abgehandelten Gegenstände sind: Artillerie, Infanterie, Cavallerie, und der kleine Krieg.

Artillerie. I. Von den Kanonen. Der Verf. theilt das Feuegewehr in Feuerschlände, und in Feuerröhren. Von der neuen Einrichtung des Preussischen Geschüzes wird nichts gesagt, und S. 10 bloß anaeührt, daß die Länge der alten Feldstücke bey dem Zwölfpfünder 24 Caliber, bey dem Acht-pfünder 25 Caliber, und bey dem Vierpfünder 26 Caliber gewesen sey; daß die Länge der leichten Stücke vom nähmlichen Caliber in Preussen 14 Caliber (!), in Oestreich 16, in Frankreich 16 Caliber sey u. s. w. Unter Kernschuß versteht der Verf., oder vielmehr der Uebersetzer, S. 23 "den Punct, wohin man treffen soll, wenn man gerade dahin zielt, oder wenn das Ziel gerade der Punct ist, wohin man zielen muß". Rec. erinnert sich keines Buches über die Artillerie, worin er eine ähnliche Erklärung des Kernschusses gefunden hätte. Bislang nannte man diesen Schuß den Bisirrschuß. Man wird nun verstehen, was das sagen will, wenn man S. 26 liest: "Wenn das Zielen nach dem ersten Kernschusse nicht Statt findet: so" 1c. ein in der That besonderer Ausdruck! Der Uebersetzer hat ferner Ludelsäden in Stopinen umgewandelt. So sagt er S. 50, wo er erklären will, wie eine vernagelte Kanone wieder in Activität zu bringen sey: "Aufs Pulver köymt ein Pfropf, der fest angelegt, und mit Stopien vermische ist, welche durch die Mündung angezündet werden". Rec. versteht nicht, wie man Stopien mit dem Propfe vermischen, und diese durch die Mündung anzünden kann. Von der Wirkung des Geschüzes gegen Truppen, Fortificationswerke 2c. dem interessantesten Theil der Artillerie-Wissen-

schaft, wird nichts gesagt. II. Mörser. III. Haubitzen. Beide Geschütze werden auf eine ähnliche Art, wie die Kanonen, behandelt. Vor Brand- und Lichtkugeln wird man sich nach dem, was S. 90 und 91 gesagt ist, wohl schwerlich einen richtigen Begriff machen können. "Man schießt", heißt es unter andern S. 91, "aus Mörsern militärische Ernstfeuer, als: Granatkugeln und Steinkugeln, so wie die, welche unlösbares Feuer verbreiten; Pulversäcke, Carcassen, die mit Kugelschlägen versehen sind, denen man sich nicht nahen darf, Feuerköpfe, durchbrochene Bomben, aus welchen Flammen von Saß hervorbrechen und endlich zerspringen". IV. Petarden.

Artillerie: Arbeiten. I. Materialien. 1) Würste, 2) Faschinen, 3) Pfäle, 4) Schanzkörbe, 5) Deckwerke, 6) Blendungen, 7) Sand-, Erde- und Wollsäcke. II. Batterien-Bau. Auch hier stößt man auf eine Menge neuer oder vertauschter Wörter. Merlon wird verdeutschet durch Wallzinne oder Kasten. Die Bohlen auf den Bettungen sollen auch Matril-Breter (S. 104) heißen. Den Stoßbalken bey Bettungen nennt er Stoßbohlen. S. 125 spricht er von "einen Gegenstand ins Gevierte beschießen". 1) Vom Abstecken und Bau der Batterien. 2) Haubitzen-Batterien. 3) Mörser- und Steinmörser-Batterien. 4) Kasten-Batterien. 5) Sappen. III. Brücken. 1) Brückenbau von Schiffen; 2) von der Viertelschwenkung; 3) Brücken von Pontons; 4) Abschnitt der Brücke (Durchlaß); 5) Viertelschwenkung der Brücke; 6) eine Ponton-Brücke abzubrechen; 7) Wagenbrücken, Ruffbock-Brücken, Brücken von Seilwerk, Brücken von eingerammten Grundpfählen, Floß-, Kasten-, Rahm-, Tonnen-, fliegende Brücken u. f. w. IV. Dienst der Artillerie während der Laufes der

Operationen eines Feldzuges. 1) Ausrüstungen; 2) Ausrüstungen für einen Feldzug. Der Verf. ist, so wie die meisten Französischen Schriftsteller, gegen die Regiments-Artillerie, weil erstens diese Kanonen und Munitionswagen die wesentlichen Manoeuvres der Infanterie erschwerten, zweitens weil die Artillerie nicht im Stande sey, den schon zu sehr verzögerten Bewegungen der Infanterie zu folgen; drittens weil sich die Infanterie zu sehr auf die Kanonen verlasse. Der Verf. glaubt, daß 5 oder 6 gute Scharfschützen in jeder Compagnie, also 50 in jedem Bataillon, die 2 Bataillons-Stücke bald zum Schweigen bringen würden. — Wenn sich der Verf. 2 Stück einpündige Amuseren isolirt mitten in ein dichtes Holz postirt denkt, so mag er wohl Recht haben; da aber das Bataillon seinem Geschütze (bei den Preussen Sechspfünder) ebenfalls Scharfschützen bengeben wird: so ist es mehr als wahrscheinlich, daß nicht allein die 50 Scharfschützen, sondern das ganze feindliche Bataillon ohne Kanonen, allein durch unsere Kanonen und unsere Scharfschützen schon zum Weichen gebracht werden. Daß man aber in jeder Sache zu viel thun, daß man auch die Infanterie mit einer zu großen Anzahl Geschütz belästigen kann, beweiset nichts gegen den Nutzen der Artillerie. — 3) Ausrüstung für eine Belagerung. 4) Von den Parks u. s. w. V. Anwendung der Grundsätze auf verschiedene Kriegsvorfälle im Felde. 1) Schlachtordnung; 2) Angriff und Vertheidigung der Verschanzungen u. s. w. 7) Angriff der Festungen. 8) Batterien, ihre Lage, Bau, Arbeit in verschiedenen Nächten, Bresche-Batterien u. s. f. Vertheidigung der festen Plätze, Festungs-Batterien, ihr Bau ic. Gebrauch der Artillerie nach der Benennung, während der Belagerung.

Von der Infanterie. 1) Vom Schießen oder Abfeuern des Gewehrs — was für einen Unterschied gibt es zwischen diesen beiden? — S. 360 sagt der Verf.: “Das einzige und beste Feuer gegen die Cavallerie ist das Gliederfeuer” “Muss man sich nicht wundern, heißt es ferner S. 361, daß die Infanterie mit dergleichen Waffen, von deren Unzulänglichkeit jeder Soldat vollkommen überzeugt ist, entschlossen ist, die Cavallerie zu erwarten, und daß die Cavallerie nicht noch öfter über sie siegt? — Flinte und Pike mit einander vereinigt, würde das aufgeworfene Problem lösen”. — “Das Heckenfeuer, sagt der Verf. S. 363, paßt vorzüglich für die Französische Lebhaftigkeit; es scheint sogar das einzige für die Infanterie. Es ist ein sehr lebhaftes, mörderisches Feuer; es erhitzt die Köpfe der Soldaten, und bestäubt sie gegen Gefahr”. — Dieß ist sehr viel. Beym Heckenfeuer dachte man bislang immer an das Sperlingsverschrecken; und viel mehr möchte es in der Wirklichkeit wohl nicht leisten. 2) Vom Marsch. 3) Evolutionen: Colonnen zum Angriff. Der Verf. ist sehr für einen solchen Angriff: der Verlust der Colonnen durch das Artillerie-Feuer sey unbedeutend; die Kanonentugel thue nur auf 3 Toisen in der Colonne Wirkung u. s. w. Doch sagt er S. 416: “Der Vortheil der Colonne besteht nicht in der Gewalt des Chocs, der durch ein sorgfältiges und genaues Zusammendrängen der Glieder und Filce bewirkt wird, sondern in einer beständig auf einander folgenden Reihe von Anstrengungen, welche die hinter einander rangirten Divisionen in immerwährender schneller Folge unternehmen, um sich auf den Angriffspunct zu werfen”. Dann entfernt sich diese Colonne aber schon von der einer eigentlichen Angriffs-

Colonne. Diese soll gerade durch ihren Chor plötzlich entscheiden. — Marsch en Linie, Ploniren und Deploniren, Linienanariff, Rückzug. Leichte Infanterie.

Von der Cavallerie. Escadron-Schule, Evolutions, Formirung zur Schlachtordnung, Chor, Fronte-Veränderungen, Rückzug, große Evolutions.

Vom Kleinen Kriege oder der Detaschirungs-Kunst. 1. Buch. Von den Detaschements. Allgemeine Regeln für die Parteyen, Recoqnoscirungen, Aufhebung feindlicher Posten. 2. Buch. Infanterie-Parreyen. Anariff und Vertheidigungen der Vorposten. 3. Buch. Von der Anführung oder Leitung großer, aus verschiedenen Truppen zusammengesetzter, Detaschements. Marsch eines Infanterie- und Draconer-Detaschements in einer Ebene, in einer von Bächen durchschnittenen Gegend. Angriff eines aus Infanterie und Cavallerie bestehenden Detaschements. Rückzug eines Detaschements, das aus Infanterie und Cavallerie besteht. Marsch und Angriff eines aus Infanterie bestehenden Detaschements in gebirgigem Terrain. 4. Buch. Von den defensiven Detaschements. Posten. Detaschement, das auf einem Terrain postirt ist. Detaschement bey einem Defilee; in und vor einem Walde; das vom Lager abgeschnitten ist.

Quisburg und Essen. Bergh

Der weniger durch Druckschriften, als durch seinen liberalen Sinn und durch practische Verdienste um die Jurisprudenz bey seinen Landsleuten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises bekannte ehemahlige Abtey-Werdensche, nunmehr königl. Preussische Interims-Landrichter und Lehrammes-Director, Peter Franz Joseph Müller zu Werden

an der Ruhr, hat vor einiger Zeit bey Bädeler und Comp. einen Beytrag zur Bestimmung der Gränzen zwischen den Franken und Sachsen der Vorzeit auf VIII und 95 Seiten in Octav herausgegeben, der den von ihm vor einigen Jahren in einer frühern, gegen die königl. Preussischen Behauptungen gerichteten, Vertheidigungsschrift der Abten Werdenischen Gerechtfame S. 42 S. 113 aufgestellten Satz: Daß die Bewohner des dormaligen Stiffts Werden Ripuarier, folglich Franken, und dagegen die Bewohner der Grafschaft Mark (wozu die Preussische Regierung die Werdener zählen wollte), Sachsen gewesen, in ein helleres, mit historischen Beweisen begleitetes, Licht gesetzt.

In Bestimmung der Fränkischen Grenze glaubt der Verf. mit Friesland anfangen zu müssen, und behauptet, daß Friesland eher ein Theil von Franken, als von Sachsen gewesen sey. (Daß die Kirchengeschichte des Mittelalters, auf die sich der Verf. beruft, hierin entscheidet, ist ganz richtig; aber man weiß auch, daß, nachdem die Römer die Friesen als Unterthanen zu behandeln anfangen, letztere geschworne Feinde der erstern wurden, welche die Römer unter Claudius auf die Westseite des Rheins verdrängten, und von da an aus der Geschichte verschwinden. Erst im vierten und fünften Jahrhundert kommen die Frisones in dem großen Bunde der Sachsen, aber in einer weit größern Ausbreitung, und als ein Bund von mehreren Völkern, vor. Die Friesen treten sogar in Britannien unter den Sächsischen Völkern auf (s. Procop hist. Goth IV.). — Wie nun in spätern Jahrhunderten Carl der Große seine Sächsischen Eroberungen an die von Franken knüpfte, ließ er das östlichere Reich der Friesen durch eigene

Herzoge regieren. Nichts desto weniger blieb unter den Franken der Name Fresa, und Gent, Antwerpen und mehr andere wurden als Fressische Städte angesehen (s. *Annal. Fuld. d. ann. 837 und 876*). — Vom Fränkischen Kirchenbezirke von Utrecht, auf welchen der Verf. sich bezieht, wollen wir gleich sprechen.)

Hr. M. fährt fort, einige Zweifel in Hinsicht der Utrechtschen Diöcesan-Gerechtsame zu heben, um dadurch zur Bestimmung der Fränkischen Grenze zu gelangen. Die Einwürfe, die er sich bey dieser Gelegenheit selbst macht, werden beantwortet, und mit vielem gelehrten Aufwande belegt. Der Verf. sucht S. 29 f. zu beweisen, daß der Gau Hamaland nicht nur an beiden Ufern derffel gelegen, sondern sich sogar auf das linke Rheinufer erstreckt habe: ein politisches Ereigniß, dessen sich der Sächsische Gau Westphalens nie zu erfreuen gehabt habe, indem letzterer nicht einmahl das östliche, geschweige das linke Rheinufer erreicht hätte. (Mit diesem historischen Grunde ist Rec. völlig einverstanden; nur nicht mit dem, daß Hamaland sich bis auf das linke Rheinufer, wie wir es jetzt kennen, erstreckte. Einmahl nannten die Römer alle Bewohner des Fränkischen Landes, von der Lahn bis zur Lippe, Ripuarii; das Land selbst aber kommt im 4. Jahrh. unter dem Nahmen Francia vor (s. *Ammian. Marcel. XXX, 3*). Zum andern wünschten wir gern die Karte vom Niederrhein zu sehen, welche in jenen Zeiten den Gau Hamaland auf das wirkliche linke Rheinufer versetzt. Die bischöflichen Kirchengerechtsame von Utrecht erstreckten sich nie über den Rhein, die Wahl, bis an die westwärts des Rheins gelegene Maas; alles blieb auf dem östlichen Ufer des Rheins, der vor Auführung der Deiche oder Dämme im nördlichen

Theile vom Herzogthum Cleve, der Grafschaften Geldern, Jülphe u. s. w., bald in dem Bergthale dieses Landes, die Niedrigung oder het leeg genannt, von einer Seite der Sandhügel des Ostens bis zu der des Westens lief, ohne ein Hinderniß zu finden, das seinem oft gewaltfamen Strome eine bestimmte oder beschränkte Richtung anwies. Daher kömmt es noch jetzt, wenigstens bis zur Besitznahme des Clevischen am linken Rheinufer durch die Franzosen, daß verschiedene Orte am jetzigen linken Rheinufer, wie Griethausen, Rindern, Warbeyen u. m. a. sich nach den Utrechtschen Diöcesan-Vorschriften richteten, und nicht die Cöllnischen Kirchengesetze beobachteten, welche ihnen die Bischöfe von Cölln, als Besitzer des Fränkischen Kirchen-Rituals, in welches sie durch die Carolinger eingesetzt wurden, kraft ihres Kirchsprengels am linken Rheinufer aus dem Mittelalter, zu geben befugt waren. Gleiche Bewandniß hat es noch jetzt mit einigen Städtten auf dem gegenwärtigen rechten Rheinufer, wie z. B. Rees, dem Dorfe Dornik, Wislich und einigen andern Orten mehr, welche die Cöllnische Diöcesan-Gerichtsbarkeit respectiren, weil diese Orte im 12. Jahrhunderte noch auf dem linken Rheinufer lagen. Selbst die topographische Lage, welche Hr. Müller S. 30 im Texte anführt, zeugt offenbar wider ihn. Denn die Erbgüter des Bischofs Meinwerich (zu Paderborn: der Verf. nennt ihn Meinweric) in den Niederlanden, wie die Velau, Katou, Teisterbant zc. lagen alle ostwärts des Rheins. Die Veluwe ist noch jetzt der hohe, aus Sandschichten zusammengesetzte Theil der Holländischen Provinz Geldern, — die Beruwe hingegen der niedere, fruchtbare Theil zwischen dem Rhein, der Waal und dem Beckflusse. Zur Grafschaft Teyster-

band gehörten aber, nach Schlichtenhorst schon mehr als 100 Jahre vor Carl dem Großen, der Thieler und Bommeler Ward, das Gebiet von Worfam, Altena, Heusden, Arfel, Wyanen, Kunlenburg, und die ganze Gegend von der Einge, dem Leck und dem Rhein bis an die alte Maas, deren Vereinigung mit der Wahl nach einer alten handschriftlichen Karte von diesen Flüssen vom J. 1371, welche Rec. vor einigen Jahren bey einem vornehmen Alterthumsforscher in Nymegen sah, wenigstens 3 Deutsche Meilen westlicher, und 2 Meilen südlicher, als jetzt, geschah. vergl. *van Schlichtenhorst Gelderliche Geich.* ed. 1 Boek. p. 48 Nr. 87. Arnh. 1654, Fol.) Die Bestimmung der Grenze zwischen Franken und Sachsen wird am rechten Ufer des Rheins im Herzogthum Cleve im 12. bis 15. S. fortgesetzt. Mit Emmerich sind wir völlig einverstanden; nicht aber mit der Meinung des Verf. S. 32 Note 3). — Wir bedauern, mehrere wichtige Gegenstände der Art wegen Mangel des Raums unberührt zu lassen. Vom S. 16. an handelt der Verf. das ehemalige Reichsstift Werden ab, und zeigt aus historisch-critischen Gründen, daß das besagte Stift nie ein Zubehör Sachsens oder Westphalens, sondern ein Theil des Fränkisch-Ripuarischen Reichs gewesen sey. Darin pflichten wir dem Verf. bey; die Gründe, welche er darüber anführt und durch historische Beweise unterstützt, sind entscheidend. Die S. 90—93 angehängte historisch-politische Phraseologie und die auf der letzten Seite der Vorrede geäußerten Gedanken verdienen gelesen und beherzigt zu werden. Sie sind, wie überhaupt die vorliegenden Bogen, ein unläugbarer Zeuge, daß ihr Verf. ein Mann von Geist ist, der in seinen frühern, oft verwickelten, Tagen eben so durch seine Gelehrsamkeit, als Festigkeit in seinem

392 G. g. A. 39. St., den 9. März 1805.

Charakter, sich selbst, und die Sachen, die er vertheidigte, zu behaupten gewußt hat.

Stamm.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn; Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen Geschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedr. Stäudlin. Dritter Band. Zweytes Stück. 1805. Den Anfang dieses zweiten Stückes macht die fünfte Uebersicht der zerstreuten Beiträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften, und zwar diesmal nach folgendem Plane: 1) Beiträge zur allgemeinen Geschichte der Religion; 2) zur besondern Geschichte der Religionen, und zwar a) unter Babyloniern, b) Hindus, c) Hebräern, d) Muhammedanern, e) Griechen, f) Römern, g) Germanen, Slaven, Galen. Darauf folgt II Die neueste Bittschrift der evangelischen Stände in Ungarn an Se. K. B. Maj. Franz II. Diese Bittschrift liegt bereit, ist aber noch nicht übergeben. Sie enthält die Beschwerden von 1799 bis 1801. III. Geschichte der evangelisch-Lutherischen Kirche im Fürstenthum Hildesheim, von Steph Kästner. Geht bis auf die durch die Vereinigung mit der Preussischen Monarchie entstandenen kirchlichen Veränderungen herunter. IV. Von der Entstehung der religiösen Grundsätze. Ein Beitrag zum Pragmatismus in der Religionsgeschichte. V. Zur kirchlichen Geschichte und Geographie von Lübeck. Bezieht sich auf ältere und auf die neuesten Zeiten. VI. Von der Lamaischen Religion unter den Kalmücken. Anzeige von Benj. Bergman's Nomadischen Streifereien. Ein Register über den ganzen 3. Band ist diesem Stücke beygefügt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1805.

Venedig.

Ven. Palese: Illustrazione di un' Urnetta lavorata d'oro e di vari altri metalli all' Algemina coll' iscrizione Paulus Ageminus faciebat dell' Abate *Daniele Dr. Francesconi* etc. Letta nel 1800. XLVIII S. Vorrede, 100 S. in Octav, mit drey Kupfertafeln.

Das merkwürdige Kunstwerk, welches in dieser gelehrten Schrift erklärt ist, hat bereits der Abate Mauro Boni in einem dem Abate Luigi Lanzi gewidmeten Buche unter dem Titel: *Notizie di una Cassettina Geografica, opera di commesso d'oro e d'argento*, bekannt gemacht. Es heißt *Cassettina Geografica*, weil es aus Stahl besteht, und nicht nur auswärts, sondern auch inwärts mit Gold, Silber und andern Metallen ausgelegt ist. Die äussern Zierathen stellen Grottesken und Arabesken dar; auf dem Deckel aber ist eine Karte von Italien, Dalmatien, Albanien und den nahe liegenden Inseln eingegraben, und auf eine ähnliche Weise ausgelegt. Selbst auf der äussern Seite des Bodens sieht man den Erdkreis und die Welttheile mit Gold ausgelegt, und in den vier Ecken die

R (2)

theilt uns in dieser kleinen Schrift seine Bemerkungen über den Römischen Rütt mit, welche auf folgende Resultate führen. Der Römische Rütt ging erstens sehr schnell aus einem flüssigen Zustand in einen festen über, und hatte diese Eigenschaft mit dem Gyps gemein. Er nahm zweytens gleich eine außerordentliche Härte an, und umschloß selbst die kleinsten eingemengten Kiesel. Er konnte drittens von dem Wasser nicht durchdrungen werden, und behielt endlich dieselbe Form bey, ohne sich zusammen zu ziehen oder auszudehnen. Da man nun diese Eigenschaften des Rüttes an allen Römischen Gebäuden nicht allein in Italien, sondern auch in Spanien, Frankreich und Deutschland wahrnimmt, so urtheilt der Verf. mit Recht, daß es nicht an den Materialien lag, welche dieselben sind, deren wir uns noch heut zu Tage bedienen, sondern an der Geschicklichkeit, den Kalt, Sand und die zerstoßenen Backsteine zu vereinigen. Er überreichte daher bereits im Jahre 1761 und 1765 der königl. Academie der Architecten zu Paris eine Schrift, in welcher er seine Gedanken über die Art und Weise, wie die Römer bey ihren Mauern zu Werke gingen, entwickelte, und unter andern den Grundsatz aufstellte, daß man sich statt des gelöschten Kalkes des ungelöschten bedienen müsse. Und wiewohl diese Meinung einigen Stellen im Vitruv und Plinius zu widersprechen scheint, so weiß er sie dennoch zu seinem Vortheil zu deuten. S. 19 f. setzt der Verf. die Methode, nach welcher die Materialien vereinigt werden müssen, aus einander. Er will nämlich, daß mit dem gelöschten Kalk eine bestimmte Masse ungelöschten Kalkes, und zwar gepülvert, vermengt werden soll, welche, wie er sich schmeichelt, den erwünschten Effect hervorbringen kann, und sich weder abbröckelt, noch ausdehnt oder zusammenzieht.

Herborn.

H

Im Verlag der Hohen-Schulbuchhandlung: Critisches Repertorium der auf in- und ausländischen höhern Lehranstalten vom Jahre 1781 bis 1800 herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiete der Arzneygelahrtheit und Naturkunde. Entworfen von *Sebast. Joh. Ludw. Doering*, Dr. und ordentl. Prof der Arzneykunde zu Herborn — (nunmehrigen fürstl. Nassau-Oranischen Hofrath). 1803. XVI und 412 Seiten in Quart. Zwar nicht als Rüge der in neuern Zeiten um sich greifenden Vernachlässigung der gelehrten academischen Schriften, aber doch als Verichtigung des Vorurtheils gegen ihre Nützlichkeit, läßt sich dieses, mit seltenem gelehrtem Fleiße gefertigte, Repertorium betrachten; und das ist die eine Seite, von welcher man ihm einen gebührenden Werth beylegen muß. Der vielfältige Nutzen, den das Verzeichniß der academischen medicinischen Abhandlungen für jeden in seiner Wissenschaft fortgehenden, um die Fortschritte der Einsichten seines Zeitalters sich bekümmernenden, Arzt haben kann, bedarf keiner Darlegung, und wie viel die Wissenschaft, bey aller der nicht zu läugnenden Menge unbedeutender, durch eine Zahl vorzüglicher academischer Catheder- und Anschlagsschriften gewonnen hat, lehrt die Einsicht des gegenwärtigen Repertoriums: durch welches auch der Einwurf entfernt ist, daß es unmöglich sey, sich um jede kleine Schrift zu bekümmern; denn es ist mit wissenschaftlicher Einsicht systematisch geordnet, und mit kurzen Critiken begleitet, theils aus eigenem Durchlesen, theils mit Verweisung auf die literarischen Schriften, in welchen die Schrift recensirt oder weiter beurtheilt worden ist. Der Verf. hat die systematische Uebersicht zum Grunde gelegt, welche bey

womit man die Kunst, Gold und Silber in Stahl einzulegen, bezeichnet. Diese Kunst, welche noch gegenwärtig im Orient blühet, erhielt in Italien eine größere Schönheit und Vollkommenheit, vorzüglich durch die Zeichnung. Am Ende dieses Abschnitts untersucht der Verf. die Bedeutung des Arabischen Wortes *Agem*, welches die Araber, wie die Griechen ihr *Ξαρξαρρος*, gebrauchen, und schließt mit der Bemerkung, daß die damascirten Arbeiten mit den *Agemina*- oder *Taufa*-Kunstwerken identisch sind. Anziehender ist der zweyte Abschnitt, worin der Verf. von dem Technischen der *Agemina*-Arbeiten redet, welcher aber keinen Auszug leidet. So viel ergibt sich, daß diese Arbeiten auf sehr verschiedene Weise verfertigt wurden. Einige sind in Stahl eingegraben, andere durch Hülfe des Hammers zu Stande gebracht, oder sogar erhoben, getrieben u. s. w. Im dritten Abschnitt sucht der Verf. die Zeit zu bestimmen, worin unser geographisches Kästchen verfertigt ist, und macht es sehr wahrscheinlich, daß es nach dem Jahr 1511 vollendet sey, weil bereits America mit dem Nahmen Terra S. \dagger . bezeichnet wird. Die übrigen Abschnitte enthalten geographische Untersuchungen und critische Forschungen über eine Stelle des Ptolemäus.

Fiv. Ohne Druckort.

Memorie utilissime sopra una nuova scoperta nell' Arte di fabbricare, la quale consiste nella composizione di un Cemento o Smalto etc. ritrovate dal Sig. *Loriot*, Meccanico Parigino. Quarta Edizione, ricorretta. 1800. 36 Seiten in Octav. Das Mémoire des *Hrn. Loriot*, sur une découverte dans l'art de bâtir, ist zu seiner Zeit (1774) nicht gedacht worden; wir müssen jetzt eine Anzeige nachholen.

Was uns beim Anblick der alten Römischen Gebäude vorzüglich in Erstaunen setzt, ist nicht allein ihre außerordentliche Größe, sondern die Dauer und Festigkeit des Küttes, womit die Steine verbunden sind, da sich die Römer, selbst bey den ungeheuern Mauern, welche sie aufführten, jeder Gattung von Steinen, und sogar glatter, in Klüften abgerundeter, Kiesel bedienten. Sie mußten also eine eigene Fertigkeit in der Vereinigung dieser Steine mit dem Kütt gehabt haben, weil es den Neuern, ungeachtet der größten Sorgfalt, welche sie auf die Zubereitung des Küttes verwenden, nie geglückt ist, ihm die Dauer des Römischen zu verschaffen. Der Kütt der Neuern zerfällt durch die Länge der Zeit in Staub, allein der Römische ist so ungemein hart, daß er, wenn man auch einen Stein mit großer Gewalt aus einer Mauer herausschlägt, die eingedrückte Form desselben behält, und mit dem Stein eine gleiche Härte hat. Er ist außerdem so fest, daß ihn kein Wasser durchdringen kann, wie die alten Wasserleitungen beweisen. Vermittelt dieses Küttes waren die Römer im Stande, ihre großen Mauern aufzuführen, woben sie eine ganz eigenthümliche Methode befolgten. Nachdem sie nämlich die Fundamente gelegt hatten, und bis zur Oberfläche gekommen waren, so errichteten sie perpendicular stehende Breter, welche sie so weit, als sie die Mauer breit haben wollten, von einander stellten. Sie hatten also gleichsam eine Form, in welche sie nun die kleinen, mit dem Kütt vermengten, Steine und Kiesel hineingossen. Diese, von den Neuern vernachlässigte, Methode hatte viele Vortheile, denn sie beschleunigte nicht nur die Arbeit, sondern gab auch den Mauern eine unzerstörbare Festigkeit. Der Verf., welcher sich mit den Ueberresten der alten Architectur viel beschäftigt hat,

lehrten Abhandlung des Hrn. Gama über einen Stein, der vor wenigen Jahren zu Mexico ausgegraben ist, erfährt; und ihre architectonischen Unternehmungen setzten selbst einen Cortez in Erstaunen, dessen merkwürdiger Brief aus der Sammlung von Ramusio (Venedig 1565, Folio) am Schlusse abgedruckt ist. Die Palläste des Montezuma, der Könige von Tescoco, das Observatorium zu Mezuhalcojotl, der Haupttempel zu Mexico, die botanischen Gärten, Wasserleitungen und Menagerien, wurden durch die Spanier verwüstet: daher die Ueberbleibsel der Mexicanischen Architectur im Innern des Reichs zu suchen sind, wo sich auch glücklicher Weise zwey Denkmähler erhalten haben. Von dem ersten findet man eine Beschreibung in der Mexicanischen Zeitung vom 12. Julius 1785, und von dem andern eine Nachricht in den Supplementen zur Literatur-Zeitung von Mexico vom Jahr 1791, unter dem Titel: *Descrizione delle antichità di Xochicalco scritta per D. Giuseppe Antonio Alzate*. Das erste Monument liegt in einem dichten Walde, der in der Totanacaischen Sprache Taim, d. h. Bliz, genannt wird. Die Form desselben ist pyramidalisch, woraus der Verf. schließt, daß die ältesten Denkmähler der Baukunst überhaupt eine pyramidalische Gestalt, und zwar nach dem Muster des Babylonischen Thurms, gehabt haben. Wir lassen diese Behauptung auf ihrem Grunde beruhen, und bemerken nur, daß das Gebäude, wie alle Mexicanische Tempel (s. Clavigero *Storia antica del Messico* T. II. p. 33), eine viereckige Grundfläche hat, und sich stufenweise erhebt. Von den sieben Stufen oder Absätzen sind sechs unversehrt, die siebente aber, welche den Gipfel bildet, ist verwüstet. Die Länge der ersten Stufe beträgt auf jeder Seite dreyßig Varas;

dann jede Vara drey Castilische Fuße, jeder Fuß aber 15 Zoll nach dem alten architectonischen Maasstab der Römer enthält: so beläuft sich der ganze Umfang der ersten Stufe auf 120 Varas oder 450 Palmen. In jeder Stufe befinden sich viereckige Nischen; auch führt eine Treppe an der gegen Morgen liegenden Hauptseite zum Gipfel des Monuments. Die Nischen in den Stufen standen, wie der Verf. nach Gama annimmt, mit dem Mexicanischen Cyclus in Beziehung: denn so viel Nischen an dem Hauptgebäude sind, so viele Tage enthielt das Mexicanische Jahr, deren jeder sein eigenes symbolisches Zeichen hatte. Es ist ferner ganz von gehauenen, mit Kalk und feinem Sande genau verbundenen, Steinen aufgeführt, welche aber durch die Wurzeln der Bäume, welche überall üppig emporstießen, nach und nach gesprengt werden. Die Zeit, worin dieses Gebäude errichtet worden, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist es ein Werk der ersten Einwohner von Mexico, weil es von Keinem, der die Spanischen Eroberungen beschrieben hat, erwähnt wird, und durch seine Lage in einer von Gebirgen umringten Wildniß der Aufmerksamkeit der Mexicaner und Spanier entging. Da die Mexicaner zur Nation der Toltechen gehörten, und der letzte Stamm waren, der das Land Anahuac bevölkerte, und ums Jahr 1325 die Hauptstadt Mexico igründete: so folgert der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß es vor ihrer Einwanderung aufgeführt sey. — Das zweyte Monument besteht aus einem Hügel, der Xochicalco genannt wird, und fünf Terrassen hat. Auf dem obern Gipfel desselben befand sich, vor Zeiten ein pyramidalischer Tempel, von dem aber gegenwärtig nur Trümmer und zahlreiche, mit Mexicanischen Hieroglyphen bezeichnete, Basreliefs vorhanden sind. Auch dieser

400 G. g. N. 40. St., den 11. März 1805.

dem fünften Theile des Jenaischen allgemeinen Repertoriums der Litteratur für die Jahre 1785 — 95 seit völlige Billigung erhalten hat, und sich bloß mehrer Unterabtheilungen erlaubt. Zu bedauern ist, da nicht durch Abfassung des Werks in Lateinischer Sprache der Gebrauch auch den Ausländern möglich gemacht ist; jetzt schränkt er sich auf Deutsche ein. Was aber den Gebrauch in jeder Rücksicht erleichtert, sind die angehängten, mit mühsamem Fleiße verfertigten vier Register: und vielleicht weiß ein Ausländer aus dem einen, dem Lateinischen Index, Vortheil für sich zu ziehen. Leicht ist zu begreifen, wie groß des Verfassers Mühe gewesen seyn muß, eine Sammlung von 1200 academischen Schriften zusammen zu bringen; um noch sucht er um Beyträge von Ergänzungen bey den Gelehrten an, welche fehlende Stücke bemerken sollten. Diese, mit wahrgenommenen Verbesserungen gedenkt er dem zweyten, bald im Druck zu liefernden Bande einzuverleiben, in welchem das critische Verzeichniß der academischen Schriften des zweyten Decenniums, nämlich von 1791 — 1800, nachfolgen soll; und so gedenkt er in Decennien auch künftig fortzufahren, wenn das Werk nicht ganz des verdienstlichen Beyfalls verfehlt. Am Schlusse des zweyten Bandes von dem gemeldeten Decennium verspricht er: „zum Nutzen und Frommen derer, welche dem ganzen Dissertation-Wesen nicht hold sind, und es von allen Universitäten verbannt wissen wollen, eine kurze Uebersicht dessen beizufügen, was in jenem Zeitraume vor 1781 bis 1800 für die Medicin als Wissenschaft und Kunst durch die an 5 — 6000 Stücke betragenden academischen Schriften gewonnen worden ist“. Schon gegenwärtig lehrt die Einsicht der Fächer und der Artikel, und dessen, was in jedem Fache vorkommt, Manches von dem Zustande der academischen medicinischen Studien jener zehn Jahre.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. März 1805.

Göttingen.

Le No

Bei H. Dieterich: Versuch einer Entwicklung der nachtheiligen Folgen einer gar zu grossen Masse Staatspapiergeldes für einen Staat, von A. van Coeverden. 1805. 176 S. in Octav. Der Hr. Verf., vor kurzem noch unser gelehrter Mitbürger, gibt in dieser Abhandlung rühmliche Beweise von der zweckmäßigen Verwendung seiner academischen Zeit, und einer nachher unternommenen Reise, auf welcher er seine erworbenen theoretischen Kenntnisse durch manche eigene Ansicht zu bewähren und zu erweitern Gelegenheit fand. Es ist erfreulich, daß das Studium der Objecte, womit diese Abhandlung sich beschäftigt, immer mehr Boden in Deutschland gewinnt, und es verdient H. v. C. alle Aufmunterung, auf dieser Bahn weiter fortzuschreiten, da er in dieser Abhandlung von den bereits erworbenen Kenntnissen und Einsichten, von der Bekanntschaft mit Adam Smith's Grundsätzen, von eigenem Nachdenken und Streben zum Wahren manche Beweise gibt. Eben deshalb zweifelt auch Rec. gar nicht,

S (2)

daß er selbst bey mehrerem Fortschreiten und dauern dem Anstrengen manche hier vorgetragene Sätze in der Folge näher und schärfer bestimmen, und die etwa vorkommenden irriren Behauptungen berichtigen werde. Es ist hier der Ort nicht, Schritt vor Schritt dem Hrn. Verf. zu folgen, und alles das, was uns eine Berichtigung, eine nähere und schärfere Bestimmung zu erfordern scheint, anzumerken, da diese Blätter den Finanzen nicht ausschließlich gewidmet sind, und ein solches Verfahren ein kleines Buch veranlassen würde. Rec. muß sich deshalb begnügen, im Ganzen den Inhalt anzugeben, und sich auf die Prüfung einiger wenigen Stellen, die er ausheben will, einzuschränken.

In der ersten Abtheilung handelt unser Verf. von dem Begriff und der Natur des Geldes, des Gold-, Silber- und Staatspapiergeldes, von dem Werthe und Preise der Waren; in der zweiten Abtheilung aber werden die nachtheiligen Folgen einer zu großen Masse Staatspapiergeldes entwickelt. Diese Abtheilungen zerfallen in mehrere gut gesonderte Kapitel. — Nun zu einigen Bemerkungen. S. 39 sagt Hr. v. C.: Der Werth der edeln Metalle wird bestimmt durch den Kraftaufwand, der daran haftet, und ihr Preis als Ware durch das größere oder geringere Verlangen (wirksame Nachfrage) darnach. Ihr Preis als Geld, ihr Metallpreis, wird bestimmt durch das Verhältniß, in welchem, im Verkehr der ganzen cultivirten Welt, der Werth der ganzen Masse Waren zu dem Werthe der ganzen Masse Metalle steht. S. 45: Ist der Werth der ganzen Masse der edeln Metalle, die im Verkehr der ganzen cultivirten Welt gegen Waren angeboten werden, gerade so groß, als der Werth der gan-

zen Masse Waren, die gegen Metalle angeboten werden, so ist das höchste Gleichgewicht da. S. 46: Wenn der Werth der Masse der edeln Metalle 1000 Millionen Pfund Silbers beträgt, und die ganze Masse der dagegen gebotenen Waren gleichfalls 1000 Millionen beträgt, so ist das höchste Gleichgewicht da. S. 47: Wenn aber im Verkehr der ganzen cultivirten Welt der Werth der Waren 1000 Millionen, der dagegen gebotene Metallwerth aber nur 750 Millionen Pfund Silber beträgt, so ist zwischen Geld und Waren kein Gleichgewicht des Werthes vorhanden, sondern auf der Seite der Metalle ein Viertel Werth weniger, als auf der Seite der Waren. Jetzt bewirkt die Concurrenz, daß der Preis der Waren um ein Viertel unter seinem Werthe fällt, und der Metallpreis um ein Drittel über seinem Werthe hinaufsteigt; daß also der Preis der Waren, die 1000 Millionen Pfund Silber an Werth betragen, auf 750 Millionen Pfund Silber hinabsinkt, und der Metallpreis der 750 Millionen Pfund Silber an Werth betragenden Metalle auf 1000 Millionen Pfund Silber hinaufsteigt u. s. w. — Diese Sätze scheinen dem Rec. theils nicht bestimmt genug ausgedrückt, theils irrig. Der Preis, um in den angenommenen Ausdrücken zu reden, der edeln Metalle, in so fern sie zum Gelde gebraucht werden, wird eben so gut, als ihr Preis, in so fern sie zu Geräthschaften u. s. w. benutzt werden, durch die wirksame Nachfrage bestimmt. Es wird aber zu dem Verkehr der civilisirten Völker keinesweges eine solche Werthsumme von edeln Metallen begehrt, daß sie gleich wäre dem Werthe der zu circulirenden Güter, wie doch Hr. v. E. anzunehmen scheint. Man bedarf einen weit geringeren Werth an edeln

Metallen, um den weit größern Werth der W durch Kauf umzutreiben. Somit hängt die Frage nach barem Gelde keinesweges allein von größern Werthe der zu circulirenden Güter ab, dern zugleich von der Schnelligkeit des Umla oder der Zahlungen, in wie fern dieselbe Qua edler Metalle, als Geld gebraucht, schneller einer Hand in die andere übergeht, und zu den schiedenen Käufen und Zahlungen dient. Auf Weise geschieht es, daß für die Circulation selben Quantität Waren bald eine größere Qu tät Geldes erfordert wird, bald eine geringere, daß umgekehrt bey einer vermehrten oder ve derten Quantität Güter dieselbe Quantität G zur Circulation erfordert wird, also daß die Frage nach Geld weder in dem einen Falle zu-, in dem andern abzunehmen braucht, oder d Preis verändert wird. Die vermehrte Quar der Waren vermehrt die Nachfrage nach Geld in so fern, als die Circulation oder die Zal gen, und ausserdem noch manche andere Umst in demselben Verhältnisse, wie zuvor, ble Nie aber wird ein gleicher Werth in Geld erfor um einen gleichen Warenwerth in Circulation bringen. Es hängt drittens die Nachfrage Geld von dem Zustande des öffentlichen und Pr credits ab. Es ist bekannt, daß mit Hülfe selben das Credit-Geben und Nehmen, selbst alles öffentliche und Privat-Papiergeld, ein g Theil des baren Medium der Circulation entk werden kann, und daß endlich ein noch größ Theil entbehrlich wird durch die öffentlichen Privat-Papiere, welche als Surrogate des b Geldes dienen. — Es ist hier nicht der Ort, i Ansichten weiter zu verfolgen: Rec. überläßt

troß ihre Prüfung und Anwendung unserm Verfaßselbst. — In mehreren andern Sätzen der ersten Abtheilung hat es uns geschienen, daß eine schärfere Bestimmung erfordert würde. So z. B. heißt es S. 29: Eine jede Ware wird durch das Zusammenwirken der productiven Staatskräfte auf ein Product der Natur, und durch das Heften des Kraftaufwandes an dasselbe, Ware. Genauer scheint uns dieß so ausgedrückt werden zu müssen: Eine Sache wird Ware, wenn sie zum Verkaufe bestimmt oder angeboten wird; der ursprüngliche, reelle Kaufswert besteht in den Kosten, die erfordert werden, um die Ware hervor- und zu Markt zu bringen, und zwar in jedem gegebenen Staate, nicht bloß in der Arbeit, dem Capitalgewinnste, und, wenn man es als etwas vom stehenden Capitale und dessen Gewinnst Verschiedenes ansehen will, der Landrente, welche an der Sache haften, sondern auch in den davon während der Production und dem Führen zum Markte erhobenen Auflagen. Doch es ist unthunlich, hier alle unsere abweichenden Ansichten anzugeben und zu erhärten. — Die nachtheiligen Folgen einer übertriebenen Masse Papiergeldes haben uns im Ganzen recht gut entwickelt geschienen. Die Bemerkungen des Einflusses auf die Staatsdiener und einige Andere sind gut, und zum Theil bisher vielleicht minder anschaulich, dargestellt worden. Die Kenntniß, welche Hr. v. C. von Oestreich durch einen Aufenthalt daselbst erhalten hatte, bot ihm manche Ansichten dar. Zuweilen hat er sich verleiten lassen, durch diese Ansicht eines einzelnen Staates seine Aussprüche zu sehr zu generalisiren, die jedoch zum Theil nur bestimmt von diesem einzelnen Staate gelten. So wird Manches, was als allgemein geltende Folge einer

allzu großen Masse öffentlichen Papiergeldes behauptet wird, durch Großbritanniens Beispiel widerlegt; wenigstens dürfen diese und ähnliche Behauptungen nicht so allgemein ausgedrückt werden. Wenn der Verf. den Unterschied zwischen einer Privat- und öffentlichen Bank darin setzt, daß die letztere, wie er sich zuweilen ausdrückt, nicht bankrott machen könne: so ist dieß nicht bestimmt genug gesagt, da mehrere öffentliche Banken dieß gethan haben, namentlich die von Yam. Es ist aber wahr, daß darin ein Theil des Unterschieds besteht, wie es an andern Orten heißt, daß die Staats-Banknoten, auch bey der verweigerten Zahlung auf Sicht, noch einen mehr oder weniger forcirten Cours behalten können, obschon darin, nach unserm Dafürhalten, der Unterschied nicht allein besteht. — Die hier und da angeführten historischen Belege hätte Herr. zum Theil mehr bewährt, oder etwas anders gewählt gewünscht. Die Anführung des Verfahrens der Bank von England, und des veränderlichen Wechselcurses, S. 62 und 63, ist nicht ganz richtig. So viel uns bewußt ist, sind vor der Aufhebung der baren Zahlung jener Bank die Geldkurse nach England am stärksten gewesen, und Hr. Büsch, so viel wir uns erinnern, wunderte sich damals, daß der Wechselkurs, seit der Sistirung der baren Zahlung, so günstig für England blieb. — Das Churheffische Conventionsgeld geht ins Ausland, nicht aus dem S. 66 angeführten Grunde, wenigstens dieses Grundes wegen nicht allein, noch vorzüglich deswegen, sondern weil in Churheffen eine schlechtere Scheidemünze angenommen, ausgegeben, und damit auch die anderweitige innere Circulation bestritten wird. S. 96,

124 und an andern Orten fordern die angeführten Thatsachen nähere Berichtigungen. — Die Theoretiker können nicht vorsichtig genug im Historischen seyn, um den Practikern, die ihnen hier immer nach dem Leben stehen, keine Blößen zu geben. Rec. ist für die Alrdeutsche gelehrte Sitte, historische Data, wenn sie nicht ganz notorisch sind, durch glaubwürdige Citate zu erhärten, und schätzt es sich für eine Ehre, deßhalb für einen Pedanten gehalten zu werden. — In dem theoretischen Theile hat Hr. van E. hier und da andere Ausdrücke zur Bezeichnung Smith'scher Begriffe gewählt. Wir wünschen überhaupt, gewiß nicht aus einer slavischen Verehrung für Smith, daß dieß nur dann geschehe, wenn die Klarheit, die Bestimmtheit, dadurch gewonnen: sonst veranlassen dergleichen neue Ausdrücke nur neue Beschwerden. — Der Stil der Abhandlung ist im Ganzen den Gegenständen angemessen, meist prüfend und ruhig, eine kleine Declamation zu Anfange und einige kleine Sprachfehler abgerechnet, die auch wohl Druckfehler seyn können, woran es nicht ganz fehlt, die, wie auffallend manche auch sind, jedoch den Sinn nicht werden verfehlen lassen. — Die wenigen Ausstellungen, die wir hier gemacht haben und machen konnten, sollen dem Verf. nur von dem Eifer zeugen, wovon wir, gleich ihm, befeelt sind, die Wahrheit auszumittein; sie sollen ihn ermuntern, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, auf dieser Bahn, wo noch so Vieles zu leisten steht, wo jeder thätige und treue Arbeiter willkommen ist, wo durch den Austausch der Ideen und Begriffe ihre Berichtigung erworben, und die Wahrheit gefördert wird.

H

Rom.

Accurata e succinta Descrizione topografica delle Antichità di Roma dell' Abbate *Ridolfino Venuti*, Cortonese, Presidente dell' Antichità Romane — *Edizione seconda*, accresciuta delle nuove scoperte e de molte osservazioni riguardanti particolarmente le arti. *Parte I.* I—XXIV. I—XXVI. und I—190 S. *Parte II.* I—VII. I—222 S. 1803. Quart. 2 Bände. Wichtig ist auf dem Titel angegeben, was das Werk eigentlich ist: eine Unternehmung des Verlegers *Pietro Paolo Montagnani Mirabili*, eine neue Ausgabe des bekannten Werks von *Venuti*, welches 1763 erschien, mit Ergänzungen und Zusätzen zu liefern. Wer der Gelehrte ist, der den Auftrag übernommen hat, finden wir nicht, auch nicht in der Vorrede, die von diesem Gelehrten vorgefetzt ist. Aber die Zusätze, welche überall an gehörigem Ort und Stelle eingerückt sind, unterscheiden sich durch beygesetzte Gänsefüße. So wie das Werk von *Venuti* aus seinen Vorgängern zusammengesetzt war, so sind gegenwärtig die seit ihm gemachten neuen Wahrnehmungen aus neuern Werken zusammengezogen, auch aus solchen, die von Kunstwerken handeln; er nennt selbst *P. Stefano Dumont*, *Franc. Milizia*, *Franc. Piranesi*, *Abb. Guattani*, *Tommaso Pirotti*, *Abb. Uggieri*. Die Kupfer der vorigen Ausgabe sind ganz sauber nachgestochen. Da ein Handbuch dieser Art von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung erfordert, so erhellet daher leicht die größere Brauchbarkeit dieser neuen Ausgabe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1805.

Weimar.

Mend.

Entwurf einer neuen, durchaus feuerfesten Bauart mit gewölbten Decken und Dachungen zur Sicherheit und Wohlfahrt der menschlichen Wohnungen und anderer Gebäude; sämtlichen höchst und hohen Regenten und Fürsten Deutschlands, so wie auch der ganzen Nation desselben, in Ehrfurcht gewidmet von Joh. Friedr. Rudolph Steiner, Herzogl. Sachsen-Weimarschem Baumeister 2c. Zwey Theile. Quart 41 und 58 Seiten, und 16 illuminierte Kupfertafeln. In der Hoffmannschen Buchhandlung.

Man ist zwar in den jetzigen Zeiten schon so weit gekommen, daß durch mancherley vortreffliche Löschanstalten in größern Städten ein ziemlicher Grad von Beruhigung über Feuergefährlichkeit gewährt wird. Dessen ungeachtet zeigt doch die traurige Erfahrung, daß oft das Local selbst, oft ein harter Frost und andere eintretende Umstände die besten Anstalten unvermögsam machen, der Gewalt des Feuers enge Grenzen vorzuschreiben. Allein auch angenommen, daß diese Löschanstalten

den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen, so werden doch die kleinern Ortschaften nie ihre Vortheile genießen können. Rec. glaubt sowohl hierin, als in dem verdienstlichen Bestreben, dem in unsern Tagen immer mehr überhand nehmenden Holz-mangel abzuhelfen, den Grund zu finden, wodurch so viele Vorschläge zu einer brandsichern und feuerfesten Bauart veranlaßt worden sind; bekennet aber zugleich, daß unter allen diesen, ihm bis jetzt bekannt gewordenen Vorschlägen der in der vorliegenden Schrift enthaltene wegen seiner Realität eine besondere Aufmerksamkeit und nähere Beherzigung verdiene. Die vom Verf. schon seit länger als 20 Jahren reiflich durchdachte Idee ist nach seinem eignen Geständniß, so viel wenigstens die Deckenwölbung betrifft, keine neue Erfindung, sondern man hat sich schon seit mehreren Jahrhunderten dieser Bauart in Spanien, Portugall, Frankreich und Italien, und zwar in letzterem Lande unter dem Nahmen Volta alla Volterra, mit Vortheil bedient. Das Ganze besteht darin, daß 1) alle Decken, und auch 2) die Dachung, entweder mit gebrannten Backsteinen oder mit guten Lehmsteinen gewölbt werden, wozu aber 3) schlechterdings ein ganz massives, d. h. durchgehends von Steinen oder Mauerwerk aufgeführtes, Gebäude erforderlich ist.

Der erste Theil, in welchem der Verf. diese Bauart im Einzelnen durchgeht, zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon der erste von den feuerfesten Gebäuden handelt, deren Haupt- und Schiedsmauern durchaus entweder von Bruchsteinen, oder von gebrannten Ziegeln, die Decken und Dachgewölbe aber von Ziegeln und Gypskalk aufgeführt werden; der zweyte aber die Anweisung enthält, wie man diese Bauart auch mit guten Lehmsteinen eben so vortheilhaft, und wohlfeiler, ausführen

fönnen. Die Deckengewölbe sollen die Form eines Kutschendeckfels erhalten, und zur Sprengung in ihrem Mittelpuncte nie mehrere Zolle bekommen, als das Zimmer Tiefe (Breite) an Fußten hat. Ihre Stärke ist die doppelte Dicke eines $2\frac{1}{2}$ Zoll dicken Backsteins, mit der Gypstaltung, also ungefähr $5\frac{1}{2}$ Zoll. Es werden nämlich die Backsteine flachliegend in zwey über einander in Verband liegenden Schichten, nach Art des Ziegelsteinpflasters, zusammengesetzt, wozu nun aber sehr genau arbeitende, zuverlässige und ihr Handwerk vollkommen verstehende Maurer erfordert werden, weil die Fertigung dieses Gewölbes aus freyer Hand auf dem bloßen Lehrbogen, ohne ihn mit Brettern zu besetzen, geschieht. Den Unerfahrenen in der Baukunst wird es freylich unbegreiflich scheinen, wie bey einer solchen geringen Stärke gegen eine so große Bogenfläche Haltung und Dauer Statt haben könne. Rec. hält sich aber mit dem Verf. von der Haltbarkeit eines in dieser Manier gebaueten Gewölbes, wovon auch ein Mehreres in der so genannten Schule der Landbaukunst von Franz Coitreaux, aus dem Französischen übersetzt, Hildburghausen bey Hanisch 1793, über den Pisé-Bau zu finden ist, vollkommen überzeugt; — nur wird vor- ausgesetzt, daß es fehlerfrey und brav gearbeitet sey. Die über einander liegenden, nicht fugenden, d. h. so gelegten Steine, daß die obern die Fugen der untern überbinden, tragen sehr zur Tragbarkeit bey. Cohäsion, ob sie gleich auch in Betracht zu ziehen ist, dürfte wenigstens bey solchen Gewölben von Lehmsteinen, die durchaus mit lehm- artiger Mauerseife vermauert werden müssen, weit weniger, als die gewölbartige Gestalt in Betracht zu ziehen seyn. Das Gebälke fällt bey dieser Bauart ganz weg, wogegen zu Legung der

Fußböden nur schwache Lagerhölzer erfordert werden, welche durch eine Verankerung diesen Deckengewölben zugleich zur Widerlage dienen. Die Köpfe der Lagerhölzer unter dem Dachboden reichen so weit durch die Mauer, als die Ausladung der so genannten hängenden Platte es erfordert. Den leeren Raum zwischen dem Fußbodenlager und dem Gewölbe endlich will der Verf. mit Brettern (Flachscheben) ausfüllen, weil sie die Ratten und Mäuse am sichersten abhalten sollen. — Die Dachgewölbe läßt der Verf. eben so, wie die Deckengewölbe, in doppelter Schicht aus freyer Hand auf bloßen Lehrbogen ohne Verschalung fertigeln, — nur mit dem von sich selbst verstehenden Unterschiebe, daß die Steine hochkantig gesetzt werden. Er legt bey einem Gebäude von nicht zu großer Tiefe die Theilung eines Gothischen Bogens zum Grunde, läßt jedoch, weil das Dach eine ungesällige Form erhalten würde, wenn man die Basis des Triangels auf der obern Linie des Dachfußbodens nähme, die Basis so weit unter die Linie treten, daß der Forstpunkt die Proportion der gesälligern Deutschen Dachung erhält. Die Umfassungsmauer wird an der Aussenseite des Daches als dessen Widerlage nach der Flucht des Gespärres fortgeführt. Die leichten, nur 3 Zoll starken Sparren werden auf die vorhin erwähnten, durch die Mauer tretenden Lagerholzköpfe gesetzt, im Forstpunkte auf die gewöhnliche Weise eingesetzt, und wie bey einem andern Dache belastet und bedeckt. Sämmtliche Schiedsmauern des Gebäudes treten bis unter den Forstpunkt des Dachgewölbes, in welchen die Fenestellen heraufgeführt werden. Der Verf. führt noch an, daß die Wölbung eines Mansarddaches diesem ganz gleichkomme; wahrscheinlich aber nicht in der Ab-

sicht, um die Mansarddächer überhaupt zu begünstigen, als vielmehr nur zu zeigen, daß kein Fall übrig bleibe, wo seine Bauart nicht anwendbar sey; denn wenn gleich die Mansarddächer dem Auge nicht ganz ungeschicklich sind: so führen sie doch unstreitig viele andere Nachtheile mit sich, welche das Gefällige im Aeuffern bey weitem überwiegen. Man wird, so bald Zimmer darin angelegt werden sollen, welches doch der einzige vernünftige Zweck ist, genöthigt seyn, viele Dachfenster anzulegen, welche bey der besten Construction, — wie Gilly mit Recht behauptet, — beständige Regenlöcher bleiben, und doch nie eine vollkommene Erleuchtung erhalten. Noch schlechter muß diese bey Mansardzimmern dieser feuerfesten Bauart ausfallen. — Steigt die Tiefe eines Wohnhauses von 30 bis 50 Fuß und darüber: so will der Verf., um dem Dache das ungeschickliche Verhältniß zu benehmen, eine doppelte Dachung, d. i. zwey hinter einander liegende Dächer (Toits de refends) anbringen. Mitten in der Länge des Gebäudes soll nämlich eine Haupttheilmauer durchgezogen werden, auf welche beide inneren Seiten der Dachgewölbe zu stehen kommen. Das Regenwasser soll in einer angebrachten großen Kehle aufgenommen und abgeführt werden. — Was die Decken und Dachgewölbe von Lehmsteinen betrifft: so werden sie im Wesentlichen nach demselben Bogenverhältnisse, wie die von Backsteinen, jedoch einen Zoll stärker, aufgeführt. Ein völlig ausgetrockneter Lehmstein soll 12 Zoll lang, 6 Zoll breit, 3 Zoll dick seyn. Der Art, wie der Verf. diese Steine verfertigen läßt, können wir unsern Beyfall nicht versagen, besonders sind wir ganz der Meinung, daß sie wenigstens zwey bis drey Jahr alt seyn

müssen, ehe sie verbraucht werden, so wie wir ihm auch darin beypflichten, daß Thür- und Fenstergewände, aus Werkflücken gehauen, und mit anderem Mauerwerk in Verbindung gebracht, allerdings Risse in dem Mauerwerk veranlassen können, da jene keine Fugen haben, die sich durch die Last immer mehr zusammendrücken, und also ein Sezen des Mauerwerks veranlassen müssen.

Der zweyte Theil enthält verschiedene Plane und Aufrisse, nebst den Profilen ganzer Gebäude dieser feuerfesten Bauart, und zwar: 1) Grundriß, Profil in der Länge, Profil in die Quere (nach der Tiefe), zu einer Scheune von 200 Schock Getreide. 2) Grundriß, Profil und Aufriß von einem Gebäude zu einem großen Warenlager, oder Magazin für Kaufmanns- und andere Güter, mit 24 Gewölben u. 3) Grundriß, Profile und Standriß eines Niedersächsischen Bauernhauses, nebst Scheune zu 100 Schock Getreide, alles unter Einer Dachung, um die ganze Deconomie auf einmahl übersehen zu können. — Die hier angegebenen Verbesserungen verdienen völligen Beyfall, und mit vollem Recht eifert der Verf. bey dieser Gelegenheit gegen die bisher übliche, und oft ganz polizeywidrige, Bauart der Wohn- und Wirthschaftsgebäude auf dem Lande. — 4) Plane, Profile und Aufriß eines completen bürgerlichen Wohnhauses mit Deutscher Dachung, Ziegel und Schiefereinfassung gedeckt. Hier begünstigt der Verf. sehr die Wendeltreppen. In so fern tritt Rec. ihm bey, daß sie den wenigsten Raum einnehmen; nicht so einleuchtend ist ihm aber die Bequemlichkeit, welche ihnen zum Vorzuge gereichen soll. Ihre Stufen behalten immer das Unangenehme und

Unbequeme, daß sie an dem einen Ende breit, und an dem andern Ende schmal sind; auch bleibt das Auf- und Absteigen in einem Zirkel immer beschwerlich. Darin ist aber Rec. gleicher Meinung mit dem Verfasser, daß die neuern Treppen, wo die Trittsufen nur 4 Zoll Höhe, und 16 bis 17 Zoll Breite haben (welche indessen doch wohl zu den Seltenheiten gerechnet werden dürfen), bey aller Bequemlichkeit höchst gefährlich seyn können.

Ueberhaupt behauptet der Verfasser von seiner Baumethode, daß sie erstens dem Feuer in allen Fällen Widerstand leiste, und gibt viererley Arten an, wie ein Gebäude ein Raub der Flammen werden könne, nämlich unvorsichtige Behandlung des Feuers, Bosheit oder Mordbrennerey, zündbaren Wetterstrahl, und Bombardement mit glühenden Kugeln, Bomben und Haubizen, und führt nun aus, wie, ungeachtet aller dieser Zufälle, das Feuer doch nicht gefährlich werden könne: denn alles Holzwerk liege von einander entfernt, und gehe durch Mauern; jedes Zimmer sey von dem andern durch eine Mauer, die bis in die Dachspitze gehe, abgefondert, mithin stehe kein Holzwerk des einen Zimmers mit dem eines andern in unmittelbarer Verbindung. Alles, was also ausbrennen könne, sey der Fußboden eines Zimmers. Entzünde sich das Hauptgestimfe, so könne es zwar rund herum abbrennen; in das Innere des Gebäudes könne aber das Feuer durch die Mauern nicht eindringen. Ein Wetterstrahl könne wegen Mangel an brennbarer Materie nicht zünden, und eine Granade oder Bombe werde durch die gewölbte Deckung nicht durchschlagen, sondern darauf abgleiten. Zweytens behauptet

auch der Verf., daß der Nutzen und Gebrauch dieser Bauart von der Hütte bis zum Pallast sich erstrecke, und kein Gebäude zu denken sey, wo sie nicht ausführbar wäre; und sey er so fest von der Realität dieser Bauart überzeugt, daß sich bald Nachfolger finden würden, wenn nur erst mehrere Versuche darin gemacht seyn würden. — Da das Ganze nicht als eine bloß flüchtig niedergeschriebene, sondern als wohl durchdachte und geprüfte Idee zu betrachten ist, der Verf. auch schon wirklich ausgeführte Versuche bey dem Ausbau des Residenzschlosses zu Weimar geleistet hat: so wären allerdings practische Versuche sehr zu wünschen; nur scheint der Verf. gegen alle mit ihm lebende Architekten zu sehr erbittert zu seyn; wenigstens kann eine solche öffentliche Fehdeerklärung nicht leicht zu dem Ziele hinführen, daß er collegialisch bey Versuchen dieser Art unterstützt werde. — Obgleich endlich der Verf. sagt, es liege auffer seinen Grenzen, eine Untersuchung des Unterschiedes der Kosten, welche ein Gebäude dieser feuerfesten Bauart und ein anderes gewöhnliches veranlasse: so muß doch Rec. nach seiner Ueberzeugung bemerken, daß dieser Punct wahrscheinlich aus Vorliebe für die neue Methode nicht berührt sey. Es kann wenigstens der Unterschied wirklich nicht so ganz unbedeutend seyn, denn wenn auch gleich auf der einen Seite durch die Ersparung des schweren Holzes, des Gebälkes, der Träger, Dachstühle zc. viel gewonnen wird: so darf man nur auf der andern Seite die vielen Gewölbe und hohen massiven Scheidewände berücksichtigen, und man wird sich sehr bald von der Kostbarkeit dieser Bauart überzeugen können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1805.

Leipzig.

H

Hey Martini: Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien, soll man sie auf Schulen lesen? Als sicherer Weg, das Studium der klassischen Litteratur und klassischen Cultur zu befördern. Von K. G. Schelle. *Erster Band.* S. 1—XXII. 1—440. *Zweyter Band.* S. 1—XXIV. 441—936 in Octav. 1804. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fühlt Jeder, der mit der gelehrten Erziehung unserer Zeit bekannt ist. Worterklärung und Critik langt jetzt nicht mehr zu, um die klassische Litteratur aufrecht zu halten; unser Zeitalter verlangt noch etwas mehr, wenn die Behauptung, bey der hohen Stufe unserer wissenschaftlichen Cultur könne man jene entbehren, niedergeschlagen werden soll: es verlangt Sachkenntnisse, und Gewinn für die Sachkenntniß aus dem Lesen der Alten. Andere fordern ein ästhetisches Studium der Alten, zwar oft, ohne sich den Begriff deutlich und bestimmt zu denken, und ohne zu prüfen, wie

U (2)

Prosa und Poesie, und sie — müssen daher zu gleich viel für die verständigern Jahre, und wie viel für den künftigen schönen Geist gehören. Wir wünschen nur, daß bey diesen Anforderungen die richtige Interpretation, welche ohne Sprachkenntniß und Kritik nicht seyn kann, nicht leiden möge, denn ohne diese machen die schönen ästhetischen Declamationen bloße Schwäger, zumahl wenn sie ihren Schimmer aus der Transcendentalästhetik und ihrer Terminologie borgen.

Sehr richtig geht der Hr. Verf. davon aus, daß (bey allem, was hierüber bereits gepredigt ist) in Behandlung der alten Classiker auf Schulen immer noch (häufig, nicht überall) Mangel an gedachtem Unterricht und an Plan bemerkt wird: sowohl in zweckmäßiger Auswahl der Classiker, als in zweckmäßiger Methode des Lesens. Hr. S. will nun die gesammten Gegenstände, und die verschiedenen Methoden ihrer Behandlung auf Schulen, nach Grundsätzen umfassen: diese letztere Benfügung ist wichtig. Zu dem Ende will er "einen allgemeinen Umriss, eine Generalkarte, einen Catalogue raisonné des Ganzen der alten Literatur auf Schulen" geben; aber mit Bestimmung und Behandlung der einzelnen Gegenstände des Unterrichts — und noch weiter "damit verknüpfte Bemerkungen über den Geist und die Behandlung jedes einzelnen Geisteswerks, oder Zweiges der alten Literatur, so wie durch Nachweisung literarischer Hülfsmittel dazu". Man sieht, wie viel der Verf. in seinem Werke vereinigt. Durch die beiden letzten Stücke kömmt ein Hauptstück hinzu, welches den bey weitem größern Theil des Werkes ausmacht: eine ästhetische

viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie Schätzung und Würdigung, oder Charakterisirung, der Classiker im Einzelnen, wo am Ende von jedem erinnert wird, wie viel davon für den Schulunterricht anwendbar seyn dürfte; so daß man fast geneigt seyn könnte, zu sagen: Der Plan sey: ästhetische Würdigungen der einzelnen classischen Schriftsteller zur Leitung derjenigen, welche sie lesen wollen, insonderheit auf Schulen, mit vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über den Schulunterricht in Beziehung auf die classischen Schriftsteller.

Eine Erleichterung für den Leser wäre es gewesen, wenn eine Uebersicht des Inhalts beygefügt, oder am Rande angedeutet worden wäre. Folgende Hauptstücke sind angegeben: I. Hauptgegenstände und Hülfskenntnisse im Studium der alten Literatur. II. S. 19 Hauptgegenstände des Studiums der alten Literatur auf Schulen im Allgemeinen. III. S. 58 Hülfsgegenstände in diesem Studium. IV. Darstellung des Gebiets der alten Literatur auf Schulen. S. 140. Weiter ist uns keine Abtheilung des ganzen Werks aufgestoßen: es folget aber eine Auswahl und ein Verzeichniß der alten Schriftsteller, die auf Schulen sollen gelesen werden. Die Auswahl ist dahin gemacht: "Alle Werke der Literatur, die es mit dem Wahren, Guten und Schönen unmittelbar zu thun haben (oder, wie der Verf. sich immer auszudrücken pflegt, welche die Gegenstände des Reimenschlichen enthalten), welche Geist, Geschmack und Herz zu bilden dienen können, ohne sich in das Gebiet der strengen Wissenschaften zu versteigen, also die Humaniores, literae humaniores, im engern Sinne, fallen als Werke der Sprache in die doppelte Sphäre der

cher Zeit im Schulunterrichte aller Stufen mit einander verbunden werden und abwechseln". Da Verzeichniß ist ungefähr, auf die Art, wie in den Collegien über die alte Literatur (wo man die Gattungen, auch in einem und demselben Schriftsteller sondert, nach der Zeitfolge ordnet, und dadurch zeigt, wie viel die Alten in jeder Gattung und Art der Geisteswerke sowohl, als in jeder Wissenschaft geleistet haben, und was in beiden sich auf die Nachwelt erhalten hat), nach den Gattungen, zufolge des Inhalts und Gegenstandes der Schriften selbst entworfen": Geschichte; 1) Universal-Geschichte a) Compendia: Eutrop, Justin; α) Zeiten- und Charaktergemälde: Vellejus Paterculus. 2) Particular-Geschichte: Griechen: Herodotus, Thucydides, Xenophon, Herodian; Lateiner: Livius Tacitus, Julius Cäsar, Sallustius. 3) Individual-Geschichte: Aelian, Plutarch's Biographien, Diogenes Laertius, Cornelius Nepos, Tacitus Agricola". Auf ähnliche Weise folgen: Philosophie, Beredsamkeit, Poesie. Das Lesen der Alten so also auf Schulen nach den Gattungen der Geisteswerke der Classiker eingerichtet werden. Ein trefflicher Gedanke an und für sich! Schön würde es seyn, wenn die Jugend von jeder Gattung ausgewählte Stücke unter sicherer Anführung läse. Natürlichkeit setzt dieser Plan Lehrlinge voraus, welche schon gelehrte Sprachkenntnisse erlernt, in Interpretiren eine gewisse Fertigkeit erreicht haben, so daß sie grammatische und übrige Schulforkenntnisse besitzen; denn wie könnte sonst der jugendliche Verstand für so heterogene Dinge, und zugleich zu einer gründlichen Kenntniß, Fassungskraft erhalten? Nun fragt sich, wie unser jetziger Schulunterricht dem Plan des Verf. angemessen

gemacht werden kann; da Vorbereitung zu den academischen Studien, in Beziehung auf eine künftige Wahl der Wissenschaft und Geschäftsanstellung, das Hauptgesetz des Schulunterrichts ist. Wie wird ferner für die große Liste der zu lesenden Schriftsteller, zumahl zum Lesen in den Classen, bey der für die Classiker angelegten Zahl der Lehrstunden, die kurze Zeit der Schuljahre zureichen? da die Jugend in den Jahren auf die Universität gehet, in welchen sie erst zum rechten verständigen Lesen eines classischen Schriftstellers reif zu werden anfängt! Jetzt müssen wir froh seyn, wenn wir bey Schulplanen nur eine richtige Sprachkenntniß und die Bildung des guten Geschmacks, Ausdrucks und Vortrags, durch verständiges Lesen und Interpretiren einiger Haupt-Classiker bewirken können. Hr. S. fühlt selbst, daß die großen Classiker, Thucydides und Tacitus, über die Schuljahre hinausgehen, und nicht wohl in seinen Plan sich fügen wollen. So lange also noch Spracherläuterungen das nächste Bedürfniß ausmachen, sind ästhetische und philosophische Anmerkungen nur in großer Kürze anzubringen. Nun könnte zwar ein solches ästhetisches Lesen der Alten auf der Academie nachgehohlet werden; wie wenig aber hier die Stelle und die Zeit dazu ist, darf nicht erst erinnert werden. Bis dahin also, daß die Jugend nicht später, als jetzt, zu dem wissenschaftlichen Unterricht auf Universitäten übergehet, möchte sich ein solcher Plan schwerlich realisiren lassen: welches aber freylich nicht die Schuld des Verf. ist. Eine Menge Schwierigkeiten anderer Art wollen wir nicht erwähnen, unter andern, daß der Ankauf von so vielen Büchern dem größten Theil der Jugend kaum zu erschwingen seyn dürfte. Steht doch

dies dem academischen Unterricht im Wege. Von dem Allen läßt sich doch Manches aus dem Plan in jeder Schule anwenden: wenn er gleich selbst in seinem Umfang mehr darauf angelegt zu seyn scheint, Aesthetiker vom Handwerk und schöne Geister zu bilden. Wider einzelne Stücke der Anordnung, und die Aufnahme eines und des andern nicht classischen Schriftstellers, Erinnerungen zu machen, so wenig, als die Bezweiflung einzelner Urtheile, ist des Rec. Sache nicht.

Das Uebrige des Werks nimmt die ästhetische Würdigung der classischen Griechischen und Römischen Schriftsteller im Einzelnen ein. Zuerst die historischen bis S. 300; dann folgen die philosophischen, in welchen die Briefe vorangehen; S. 330 die Dialogen und eigentliche philosophische Werke, bis Ende des ersten Bandes; im zweyten (S. 441) die Reden und Rhetoriker; den Uebergang zu den Dichtern macht Aristoteles Poetik; und nun ist der übrige Raum von S. 515 an ganz den Dichtern gewidmet, mit einer Ausführlichkeit, die sich nur durch des Verf. einmahl gemachten Plan erklären läßt, aus einer großen Zahl der ästhetischen Werke unserer Landsleute ein Ganzes zusammen zu setzen, obwohl dadurch eine Ungleichheit der einzelnen abgehandelten Stücke entsteht, in Länge und in Gehalt. Die Begierde, alles zu sagen, und, nach unserer National-Sitte, immer wieder von neuem vom Grund auf zu bauen, hat gleichwohl ihre Entschuldigung, und auch wohl ihr Gutes. Genug, man findet hier eine Menge vorzüglicher Bemerkungen und Urtheile über die Classiker, insonderheit die Dichter, beyammen; zwar Manches mit einem Flug der Phantasie, an welcher Art Schriften wir reich sind, so daß man

dem Gesagten, wenn wir so sagen dürfen, erst die Federn ausrupfen, dem Gedanken erst die gehörige Einschränkung und Bestimmung geben muß, um ihn für sicher und richtig zu achten: aber rühmen müssen wir, daß sich vortreffliche Ausführungen finden, insonderheit über die philosophischen Schriftsteller, über den Dialog, im ersten Bande. Mehrere eigene Ansichten des Verf. fesselten unsere Aufmerksamkeit im andern Bande, von den Rednern und den Dichtern. Dem Cicero, den Hr. S. dem Demosthenes weit nachsetzt, eignet er bloß sinnliche Energie, dem letztern intellectuelle Strenge zu; Cicero ist ein durch Welt und Gesäfte gebildeter, denkender und schöner Geist, nur nicht unabhängiger Denker und origineller Redner. Eine Ausgabe der Ciceronischen Reden für die Schule nach seinem Sinn läßt uns Hr. S. erwarten. Die Poetik von Horaz soll kein Brief, sondern eine Dichtkunst seyn, für die Nation, die sich im dramatischen Fach zu keiner eigenen Größe erhob. Ueber die Aristotelische Poetik folget er ganz Hrn. Hermann, setzt aber S. 510 hinzu: "Aus ihr sieht man, Aristoteles kannte nur das spätere kunstgerechte Epos, wie es die Homerischen Gefänge seit der Vereinigung derselben in eine doppelte Sammlung durch Pisistratus wurden, — nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt" (völlig wie Nec. jederzeit auch dachte, und daraus Vieles ableitete). Sehr wohl sagt er: die alten Dichter habe man als Dichter überhaupt, als Dichter des classischen Alterthums, nach den Gattungen und Arten ihrer Dichterwerke, und nach ihrem individuellen Geiste zu lesen: dieß wird von S. 532 an ausgeführt. Gedikens Charakterisirung Pindar's wird berichtet, und die Charakterisirung des Ho-

raz genauer von jener getrennt; das beiden Eigenthümliche weiter entwickelt (das scherzhaft Komische, welches S. 30 in die Horazischen Oden I, 3. I, 22. gelegt wird, würde uns den ganzen Genuß dieser Gedichte verderben). Eine warme Anpreisung des hohen Werthes der Anacreontischen Liederchen, die wir unter seinem Nahmen haben, fiel uns auf, S. 589 f. Von Catull wird, nach Hottinger'n, sehr günstig geurtheilt; nicht nur Naivetät, sondern auch "Zartheit und Feinheit der Empfindung, eine Delicatesse, welche nur die Frucht eines durch die höchste Cultur und Ausbildung verfeinerten Geistes ist", wird in ihm gefunden. Dieß übertrifft unser Gefühl. Die Absonderung seiner Gedichte in verschiedene Gattungen, auf welche Viele nicht achten, ist gut bemerkt. — Ueber die Scolien, und über die Art, wie sie gesungen wurden, gibt Hr. S. wahrscheinliche, auf die Jlgensche Sammlung gegründete, Erläuterungen. — Daß des Tyrtaus Gedichte Lieder sind, und zur lyrischen Poesie gehören, zweifelt auch Hr. S. nicht, gleichwohl macht er ein neues Geschlecht, Lebenspoesie, und setzt sie hinein. — Ueber die Elegie schien uns manch Schwankendes gesagt zu seyn. — Wegen des unbedeutenden Nahmens Idyll werden auch hier Gedichte von ganz verschiedener Art unter eine Gattung gebracht. — Homer's Epos; auch hier ist alles auf die ästhetischen Schriften unserer Zeit gepropft. Hr. S. hat den Gedanken: Vieles im Homer führe auf einen Afiatisch-Orientalischen Ursprung. Da es Sitten und Vorstellungsarten roher Menschen auf den damahligen frühern Stufen der Cultur waren: so müssen sich freylich noch hier und da ähnliche Sitten bey gleich uncultivir-

ten Völkern in Asien finden. Jener Begriff von Orientalischen Sitten, durch welchen doch nichts gewonnen wird, ist bereits manchem Mißbrauch ausgesetzt gewesen. Die herrschende ruhige Stimmung Homer's in der Darstellung, mit dem, was daraus geleitet wird, macht eine feine Bemerkung S. 735 f. In Ansehung der Form der beiden homerischen Epos nimmt Hr. S. einen Mittelweg, daß sie nicht eine so vollkommene Einheit, noch jedes ein regelmäßig angelegtes Werk eines hoch epischen Dichters, aber doch (so viel wir verstehen) eine lockere Mehrheit des Dargestellten, mit einem immer regen poetischen Leben, wie er es nennt, sey. — So wie dem Homer alles zu gute gehalten wird, so wird dem Virgil nichts geschenkt, indem er immer aus einem, ihm fremden, Gesichtspunct beurtheilt wird. Das Homerische Epos kann, nach unserer Vorstellung, kein Maasstab seyn, der auf die Aeneis paßte; sie ist ein Gedicht ihrer Art. Allein die vergleichende Aesthetik läuft immer Gefahr, sich vom Individuellen des Aesthetikers hinreißen zu lassen. Warum nicht lieber jedes Werk für sich schätzen? Indessen Hr. S. hat das Recht, seine eigenen Ansichten darzulegen, so gut, als jeder Andere die seinigen. — Die folgenden Dichter, insonderheit die Römischen Epiker, sind im Verhältniß fast zu kurz abgefertiget. — Ueber die Tragiker und Komiker wird das Beste, was von Verschiedenen gesagt worden, gut, und oft neu, vorgetragen, mit eingestreuten eigenen hellern Blicken. Der Verf. bedient sich zuweilen sehr langer verschränkter Perioden, mancher neuphilosophischer Ausdrücke; sonst schätzen wir seinen lebendigen Ausdruck. Gegen eine neue Definition, welche den Chor zu einem Abstract

macht, wird lebhaft gesprochen S. 860. Daß die Braut von Messina mit dem aufgenommenen Chor bey der Aufführung nicht die gehoffte Wirkung that, fällt nach Hrn. S. Urtheil zum Theil auch dem mehr theatermäßigen als großen Charakter der Fabel, und der Charakterlosigkeit des Chors, zur Last; er sey nach dem Chor der Antigone des Sophokles gebildet; aber eben dieser unterscheide sich vom Geist des Griechischen Chors durch eine Eigenheit, daß er die Parthey des Despoten Creon nimmt, statt der favens bonis et consilians amice zu seyn.

Noch ist die Charakteristik der didactischen Poesie zurück, mit der allgemeinen Methodik der Behandlung der Classiker mit der Jugend; vermuthlich, die Art und Weise, wie die Lehrer im Lesen und Erklären in den Lehrstunden verfahren sollen; wovon doch bereits Vieles bisher schon gesagt worden ist. Zwen Hauptstücke werden vermuthlich darin noch vorgetragen werden. Die höchst nöthige Vorsicht bey dem Gebrauch der Uebersetzungen der Classiker, ohne welche sie sonst sehr schädlich werden können, und die rechte Anwendung der ästhetischen Entwicklungen, ohne daß dadurch für die richtige und gründliche Interpretation der Classiker Nachtheil entsteht. Sollte es wohl gut gethan seyn, wenn die ästhetische Behandlung voranginge, ehe der Lehrling den Text grammatisch-richtig zu verstehen angehalten war, so daß "erst hinterher eine besondere Stunde in Absicht auf Erklärung, Antiquitäten, Critik s. w. folgen soll"? Möchte so nicht oft eine schief gefasste ästhetische Vorstellung den richtigen Verstand der Stelle verrücken, und es verhindern, daß der richtige Sinn weder gefunden, noch aufgesucht, noch festgehal-

ten wird? Richtig empfinden setzt ein richtig Verstehen voraus. Ein anderes ist, daß vor der Interpretation der richtige Gesichtspunct, Inhalt, Plan und Zusammenhang des Ganzen angegeben wird.

Weimar.

Au Bureau d'industrie: Introduction à l'étude de l'art de la guerre, par le Capitaine Comte de la Rochesaymon, Aide de Camp de Son A. R. M^{gr}nr. le Prince Henry de Prusse, Frère du Roi Frédéric II. Non casu, sed arte. *Tome troisième*, avec Plans et Cartes. 1803. Octav 1157 Seiten. Deutsch: Einleitung in die Kriegswissenschaft u. s. w. Erste Abtheilung 630 S. Zweite Abtheilung 742 Seiten in gr. Octav. Mit Kupfern und Karten. 1804.

Zurke

Dieser dritte Theil ist ausschließlich der Fortification gewidmet. Man findet hier in einer ziemlich Kürze alles dasjenige vereinigt, was von den Officieren des Französischen Ingenieur-Corps über Fortification geschrieben ist. Andere Schriftsteller sind weniger benutzt worden.— Zuerst handelt der Verf. von der regulären Befestigung, untersucht dann die Verstärkungsmittel einer Festung durch vorliegende Werke, Retranchements im Innern, durch Wasser und Minen, beschreibt die vorzüglichsten Systeme der Französischen Ingenieur-*re*, wendet die Fortification auf das Terrain an, und handelt zuletzt vom Belagerungskriege; dann gehet er zur Feld-Fortification über, zum Angriff und Vertheidigung der Schanzen, und schließt mit der Vereinigung der Ingenieur-Wissenschaft und der Tactik, oder der Anwendung der Fortification auf die Operationen.

Wir wüßten keine besondere eigenthümlich Ideen des Verf. auszuheben. Er ist besondere des Hrn. Bousmard, Verfasser des *Essai général de fortification*, gefolgt, und hat ihn an vielen Stellen bloß abgeschrieben. Wir glauben daher nicht nöthig zu haben, diese bekannten Dinge hier noch einmahl zu analysiren und zu beurtheilen. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird über den Werth desselben leichter urtheilen lassen.

Das erste und 2. Kapitel des ersten Buchs welches sich mit der regulären Befestigung beschäftigt, geben die ersten Begriffe der Einrichtung der Fortification. Dann folgt im 3. Kap. die Beurtheilung der einzelnen Werke, nämlich der *Tenaille*, des *Demi-Lune* und der *Couvre-faces* oder *Contregarden*.

2. Buch. Von den Verstärkungsmitteln einer Festung. Von den vor dem Graben und dem bedeckten Wege gelegten Werken, als: Vorgraben, *avant chemin-couvert*, große Außenwerke, Hornwerke, Kronwerke, detaschirte Werke. — Innere *Retrenchements*.

In dem 3. Buche werden die *Fortifications-Systeme*, aber nur von Pagan, das erste, zweite und dritte System von Vauban, und die von Coehorn und Cormontaigne angeführt. Unter dem dritten System von Vauban wird die Befestigungsmethode von Neubreisach, d. i. Vauban's etwas veränderte zweite Manier, verstanden. "Ich habe, sagt der Verf. S. 336, nur einen kurzen Ueberblick der vorzüglichsten Manieren gegeben: denn da es schwer ist, vortheilhaftere und weniger kostbare, als diejenigen, welche jetzt üblich sind, zu erfinden: so kann man die meisten der übrigen Ideen, die nur in den Büchern bleiben, als

Gegenstände der Neugierde ansehen, und Niemand wird sich bemühen, sie ausführen zu lassen". Bey einem solchen Raisonnement würde man in der Fortification, und überhaupt in jeder andern Sache, nie weit kommen. Neue Ideen müssen aus den Büchern ins wirkliche Leben übergehen. Die größern oder geringern Kosten einer Festung können eben nicht mit in Anschlag gebracht werden. Wer kann den Gewinn bey einer längern Vertheidigung mit Gelde aufwiegen? wer kann das Leben einiger hundert Menschen mit Gelde bezahlen? Kosten nicht unsere jetzigen Festungen unendlich mehr, als die vorigen einfachen Mauern? Kostet eine Kanone nicht mehr, als Dogen und Pfeile? der Degen nicht mehr, als die Keule? — Der Verf. fährt auf derselben Seite weiter fort: "Das, was man bey einer neuen Befestigungsmanier wünschen könnte, läßt sich auf vier Hauptpunkte zurückführen. 1) Man muß den Hauptwall vortheilhafter einrichten, damit alle Theile desselben dem feindlichen Feuer, und vorzüglich dem Ricochettschuss, weniger ausgesetzt sind. 2) Das neue System muß gleichmäßig auf reguläre und irreguläre Plätze angewandt werden können. 3) Die Kosten der Erbauung und Erhaltung müssen nicht zu beträchtlich seyn. 4) Keine zu starke Garnison muß erfordert werden". — Vergleicht man nun diese Aeufferung (Nr. 1.) mit dem, was S. 354 u. f. von der Anwendbarkeit der Casematten, der crenelirten Galerien u. s. w. gesagt wird: so siehet man nicht ein, warum das System von Montalembert und Anderer, die sich gegen Vertical-Feuer zu decken suchen, oder auch nur die Einrichtung einzelner solcher Werke, durchaus nicht erwähnt wird.

Das 4. Buch enthält die Anwendung der Fortification auf das Terrain. 1. Kap. Grundsätze der Befestigungskunst: ziemlich gut abgehandelt. 2. Kap. Von der irregulären Befestigung. Ob Rücksicht auf die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, sowohl wenn der Umfang der Festung nicht bestimmt ist, als auch, wenn ein alter Wall oder eine alte Mauer vorhanden ist, welche man benutzen will. 3. Kap. Von der irregulären Befestigung, mit Rücksicht auf das Terrain. 1. Abtheil. Von den Grundsätzen, welche die Wahl eines Emplacementes der Festung bestimmen. 2. Abtheil. Von den verschiedenen Arten des Terrains, auf welche man eine Festung anzulegen gezwungen seyn kann als Festungen in der Plaine, in Morästen, auf Anhöhen u. s. w. 3. Abth. Anwendung der Fortification auf die Vertheidigung der Länder, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit: 1) bey einem ebenen Lande, 2) bey einem gebirgigen, 3) bey einem mit Holzungen, Wasser u. s. w. durchschnittenen Lande, 4) Seefüsten. Hier sind vorzüglich d'Arçon's Considerations etc. benutzt worden. 4. Abtheil. Von der Größe und Stärke der Plätze, der erforderlichen Besetzung und der Proviantirung der Festung; letzteres nach dem Aide-Mémoire und nach Vausmard. 5. Kap. Von dem Belagerungskriege. Der Verf. handelt den Angriff und die Vertheidigung der Festung neben einander ab, und verfolgt so die Arbeiten für jeden Tag und jede Nacht. Man kennt dergleichen Journale schon hinlänglich aus dem Werke von Vausmard. — Da die irreguläre Festung einen Haupttheil der Fortification ausmacht, so muß man sich wundern, daß man in dem Belagerungskriege nicht auch mehr vom irregulären Angriff findet.

6. Buch. Von der Feld-Fortification. Regeln, Trace-Construction und Anwendungen aufs Terrain. Hier ist Vieles in etwas benutzt. Außerst unvollständig ist der Verf. bey der Abhandlung von den Pallisaden. Die paar Worte, welche er S. 728 und 29 von ihnen sagt, werden den Officier nicht in den Stand setzen, sie richtig anzuwenden. — Ganz eigentlich im Geiste der Französischen Ingenieure ist die Abhandlung von den Linien, welchen der Verf. sehr das Wort redet. Da er keine neue Gründe für selbige anführt, und die Urtheile anderer Französischer Ingenieure oft wörtlich wiederholt sind, so ist es überflüssig, von diesem Gegenstande, worüber der Verf. sehr weitläufig ist, hier Vieles zu sagen.

7. Buch. Angriff und Vertheidigung der Feldverschanzungen. Vertheidigung der Linien, um ein Land zu decken: aus Bousmard's Werk abgedruckt. Ferner, Vertheidigung der Linien oder verschanzten Läger, mit zusammenhängenden Werken: außer den angeführten Beyspielen, auch größten Theils aus Bousmard's Werk abgedruckt. Vertheidigung der kleinen Retrenchements und verschanzter Posten. Vertheidigung von Häusern, Mühlen, Städten, Schlössern und Flecken, mit einigen Beyspielen. Angriff von Verschanzungen und verschanzten Posten der Circumvallations-Linien, der verschanzten Läger, kleiner Verschanzungen, verschanzter Posten, Flecken, Dörfer ic.

Im 8. Buche wird von der Vereinigung der Ingenieur-Kunst und der Tactik, oder von der Anwendung der Fortificationen auf die grossen Operationen des Krieges gehandelt. Erster Abschnitt. Von der Vertheidigung der Grenzen, und von dem Emplacement der Festungen. Auch hier führt der Verfasser das von Bous-

mard aus einander gesetzte System der Vertheidigung der Grenzen durch Cormantaigne, welcher in der ersten Linie feste Plätze, 5 & 6 Lieues von einander, in der zweyten Linie größere Festungen, 7 bis 8 Lieues von einander, und in der dritten Linie Plätze der ersten Ordnung in noch größerer Entfernung von einander haben will. Der Verfasser gibt sich auch die Mühe, den Nutzen der Festungen aus einander zu setzen, wobey er dann ausruft: *Maximam pars hominum morbo jactatur eodem!* Jetzt wohl nicht mehr. — Zuletzt kommt der Verfasser noch auf die Linien zur Vertheidigung des Landes, sucht ihren Nutzen u. s. w. zu be weisen. Zweyter Abschnitt. Anwendung der Fortification auf die Tactik. In mehreren Grundsätzen sucht der Verfasser die Uebereinkunft der Grundsätze der Fortification mit denen der Tactik, oder vielmehr ihre Anwendung auf die Tactik, zu zeigen. Wir glauben, daß, aus einem höhern Gesichtspuncte betrachtet, die Grundsätze sich einfacher und besser fassen ließen, wenn man die Fortification überhaupt nur als künstliches Hindernißmittel betrachtete, welche die natürlichen, wo man sie gern zu haben wünschte, ersetzen; und dann würde weder die Frage von Anwendung der Grundsätze der Fortificationen auf die Tactik, noch, was weit nothwendiger, auch in der Praxis schon längst eingeführt ist, von der Anwendung der Tactik auf die Fortification die Rede seyn: denn um der Tactik willen ist die Fortification da, und nicht umgekehrt die Tactik um der Fortification willen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. und 45. Stück.

Den 18. März 1805.

Paris.

By

Ouvres posthumes de *Marmontel*, Historiographe de France, Secrétaire perpetuel de l'Académie Française. Imprimées sur le Manuscrit autographe de l'auteur. *Mémoires*. To. I—IV. 1803. Octav. Jeder Band gegen 350 S. stark.

Die *Mémoires* von *Marmontel* sind eine der interessantesten Erscheinungen, welche die Französische Literatur seit mehreren Jahren darbietet; hoch interessant als ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte der ersten Köpfe Frankreichs in den letzten 60 Jahren des vorigen Jahrhunderts, zur Sittengeschichte dieser Periode; hoch interessant als eine schriftstellerische Arbeit, weil sie in der ungesuchtesten Anmuth (in den drey ersten Bänden) die Lebensgeschichte eines sehr feinen, geistreichen Kopfes enthält, welcher ein sehr gutmüthiger, rechtlicher Mann war, und der in den mannigfaltigsten Verbindungen lebte, aus welchen er die Porträte der wichtigsten Personen und die ihm vorgekommenen charakteristischen Züge, mit Meisterhand gezeichnet, liefert. Man sieht nirgend die Mühe der Arbeit;

Æ (2)

höchst selten finden sich Stellen, welche auf den Effe berechnet scheinen; durchaus nichts Gequältes; und darum kann das Buch seiner Wirkung bey nicht verschrobenen Seelen, bey Seelen, denen nicht na krampfhaften Bewegungen gelüftet, desto mehr versichert seyn. M. suchte in der Schreckenszeit welche er auf einem Dorfe in der Normandie brachte, seine drey noch jungen Söhne und sich in der Erzählung seiner vorigen Begegnisse einige Mäßen aufzuheitern. Durch diese Erzählung war er auf die schriftliche Verfertigung der Mémoire geleitet, welche er zunächst nur für diese seine Kinder, seine Frau, schrieb. In wie fern etwa dunkel der Gedanke an Rousseau's Bekenntnisse auf den Entschluß, die Mémoires aufzusetzen, wirkte lassen wir dahin gestellt seyn. So viel ist gewiß in nichts zeigt sich eigentliche Nachahmung. Rousseau's glühende Beredsamkeit und seine einzelner tief ins Herz eingreifenden, Stellen finden wir in M. nicht; aber eben so wenig mißglückte Versuche in einer Gattung Etwas hervorbringen zu wollen was nicht seine Gattung war. M. mahlt dennoch mit einem sehr lebendigen Colorit, wenn er gleich die Farben nicht so stark aufträgt. Die Scenen seiner Jugend stehen gegenwärtig vor uns da, in Bildern gefälliger Unschuld und sanfter Nührung und unter den gezeichneten Charakteren seiner spätern Bekanntschaft sind einige vollendete Werke der feinsten Beobachtung. Neufferst vorthailhaft sich aber M. als Mensch gegen Rousseau hervor. Sinnlich und eitel waren beide; allein M., der offenerherzig von sich sagt, daß die Fehler der Schwäche seine Fehler gewesen wären, handelt fortgesetzt auf das edelste gegen seine Geschwister, tritt mit einer verehrungswürdigen Unerfrockenheit und Geradheit in Gelegenheiten auf, wo man solches

von dem gefälligen Weltmann unter den Schriftstellern am wenigsten hätte erwarten sollen. Nichts von dem argwöhnischen Wesen, das in Rousseau durch eine heimliche, aber so leicht zu beleidigende, Eitelkeit hervorgebracht wurde, Rousseau zu den größten Entstellungen der Wahrheit zu den nachtheiligsten Erdichtungen verleitete, die in seinem Kopfe zuletzt in fixe Hirngespinnste, in Verücktheit übergingen. M's. Memoiren lassen einen höchst angenehmen Eindruck beim Leser zurück, die Ueberzeugung: der besonnene, ruhige Mann hat wahr geredet, nie unredlich die Wahrheit verstellen wollen. Außer dem innern Gepräge der Wahrheit, das seine Nachrichten an sich tragen, stimmen sie sehr gut mit dem, was man sonst weiß, mit der Kenntniß, welche man durch Andere von dem Charakter des Verf. hat, zusammen. Von sich selbst hat er, was seine Galanterien betrifft, wohl gewiß nicht alles gesagt; aber er schrieb nur für seine Kinder, und wollte, wie er sich ausdrückt, für diese sich nur en baste mahlen; erzählt seine drei ersten Galanterien offenherzig, warnend und ohne schlüpfrige Ausmahlung. Sein Urtheil über Andere zeugt von M's. natürlicher Gutmüthigkeit, welche aber so wenig aus Mangel an Beobachtungsg Geist, als aus einer heuchlerischen Schwäche, alles gut finden zu wollen, entsteht. Unstreitig hat seine Lage, die bis zur Revolution zu den sehr glücklichen gehörte, Einfluß auf seine Ansicht der Dinge gehabt; aber seine Ansicht lag doch mehr in seinem Charakter, als in seinem äußern Zustande, und die großen Unfälle seiner letzten Lebensjahre konnten seine eigenthümliche Ansicht nicht schwächen. Ein kurzes Urtheil über Marmontel, den Schriftsteller, wollen wir jetzt noch voranschicken, ehe wir

zum Ausheben interessanter Nachrichten aus de Memoiren gehen.

Wenn gleich Marmontel den ersten Geistern seiner Nation und Zeit, Rousseau, Voltaire und gewisser Maßen Diderot, an Genie, Reichthum und Eigenthümlichkeit der Gedanken und des Ausdruck nachsteht; wenn er, so bald man classificiren will, entschieden nur in die zweite Classe gehört: behauptet er doch in derselben einen sehr ehrenvollen Posten, welchen er sich durch seine, in ihrer Art von Andern noch gar nicht erreichten, moralischen Erzählungen und diese Memoires erworben hat. Zunächst würden wir noch sein Verdienst als Critiker wo er doch sehr La Harpe weichen muß, und als Operettendichter setzen. Die meiste Celebrität verschaffte ihm zu einer gewissen Zeit sein Belisar allein der heroische, historisch-philosophische Roman der Belisar sowohl als die Incas, wird M's. Ruhm nicht dauerhaft begründen. Die Gattung gegen die sich schon sehr Vieles erinnern läßt, was dazu nicht seine Gattung, wenn gleich die genannten Werke zu den besten in dieser Gattung gehören. Als tragischer Dichter trat er zuerst in Paris auf, fundirte seinen Ruhm zuerst als solcher und doch sind seine Werke der Art vergessen, und verdienten vergessen zu werden. Unmerklich bleibt es, daß M. für Lucan eine große Verliebe hegte was mit der Natur seines Geistes nicht wohl zu reimen steht. Aber man trifft es doch nicht ganz selten an, daß die Menschen in, ihnen ursprünglich fremden, Empfindungen gern leben. M's. Uebersetzung der Pharsalia hat jedoch wohl wenig dazu beigetragen, dem Gedichte mehrere Leser zu verschaffen, und ein großer Theil der Französischen Critiker zieht die alte Uebersetzung von Breben der des M. vor. M's. Beiträge zu der Encyclo

pädie waren Folgen seiner genauen Verbindung mit d'Alembert und Diderot, zogen diese Verbindung fester, brachten M. zu ihrer Zeit Ehre und Geld: werden aber gegenwärtig um so weniger viele Leser finden, da er seine Haupt-Ideen in seinen *Éléments de la Littérature* zusammenhängender darlegte.

Marmontel war 1723 zu Bort, einem Städtchen im Limousin, an der Grenze von Auvergne, geboren, von Eltern, welche durch einen kleinen Handel, in Verbindung mit etwas Landbau, gleich den meisten Einwohnern des Städtchens, in einer genügsamen Beschränktheit lebten. Die äußerst anziehend beschriebenen Jugend-Scenen lassen sich nicht ausziehen. Früh bewies M. eine sehr leichte Fassungsgabe, aber kein starkes Gedächtniß. Seine treffliche Mutter brachte es dahin, daß er eine gelehrte Erziehung erhielt. Was von den zwey Jesuiten-Collegien, zu Mauriac und zu Clermont, wo M. von seinem elften Jahre an gebildet wurde, erzählt wird, gereicht im Ganzen zum Lobe dieser Anstalten. Durch sehr große Application zeichnete sich M. aus, und brachte es bald in seinen Studien weit, so daß er in seinem 15. Jahre den Plan fassen konnte, als Unter-Gehülfe im Collegio zu Clermont sein Brot zu verdienen. Sorge für seinen künftigen Unterhalt brachte ihn auf den Gedanken, sich dem geistlichen Stande zu widmen, in welchem er durch den frühen Tod seines Vaters noch mehr bestärkt wurde, weil er seine Mutter, welche er über alles liebte, und fünf jüngere Geschwister am leichtesten in diesem Stande zu unterstützen hoffen konnte. Ein Jesuit wollte ihn für den Orden werben, er ging anfangs in den Plan hinein; aber die Mutter rieth ihm weislich von dessen weiterer Befolgung ab. M. erhielt die Tonsur, lebte zu Toulouse

von einem Beneficio in einem Collegio und Ertheilung von Unterricht Die Preise der daffigen Académie des Jeux floraux reizten ihn, als Dichter in die Schranken zu treten, und da er bey seiner ersten Bewerbung den Preis nicht erhielt, so wandte sich der unbekante Jüngling mit dem verunglückten Aufsatze an Voltaire, der ihm auf das freundlichste antwortete, ermunterte, und ihm ein Exemplar seiner Werke schenkte. M. merkt hier bey an, Voltaire habe alle aufsteimende Talent auf das zuvorkommendste zu heben gesucht; in seine genaue Verbindung mit Voltaire habe 3 Jahre, bis zu Voltaire's Tod, ohne die mindeste Veränderung fortgedauert. M. empfing aber bald darauf häufige Preise in den verschiedenen Dichtungsarten von der Toulouser Academie. Voltaire setzte ihm zu, nach Paris zu kommen, dort sein Talent auszubilden. M. lehnte es wegen seiner Umstände ab. Voltaire erwiederte aber er möge kommen, Hr. Orry wolle für ihn sorgen Der junge Dichter wußte nicht, wer Hr. Orry war; aber seine Toulouser Freunde geriethen in Entzückung. Orry war Finanz=Minister. Sie hielten ihr Glück, durch ihres Freundes Erhebung, gemacht. M. folgte dem Ruf. Sein erster Gang in Paris (1745, also in seinem 22. Jahre) war zu Voltaire, in der größten Aengstlichkeit, wie er den großen Mann anreden solle, der jedoch alle seine Verlegenheit tödtete, indem er ihn auf das vertraulichste, aber mit der traurigen Nachricht empfing, Hr. Orry sey eben abgedankt. Voltaire rieth M., für das Theater zu arbeiten, und bot ihm seine Börse zur Unterstützung an. (Wir freuen uns, auf die guten Züge Voltaire's, deren mehrere in diesen Memoiren vorkommen, aufmerksam zu machen, da Voltaire bey manchen,

hauptsächlich aus Ruhmsucht und einer zu großen Reizbarkeit herrührenden, Fehlern doch im Ganzen zu sehr verlästert ist, und von Seiten des Charakters gegen mehrere andere große Genies sich noch vortheilhaft auszeichnet. Es kommen in dem vorliegenden Buche äußerst merkwürdige Züge vor, welche die bewunderungswürdige Mobilität des Mannes zeigen, der vom Weinen zum satyrischen Lachen, und vom Lachen in den heftigsten Zorn, ohne alle Verstellung, überging.) M. wurde Hofmeister in dem Hause einer sehr würdigen Madame Harenc, arbeitete hier sein erstes Trauerspiel, Denis le Tyran, aus. Die Züge der Rivalität der Theaterprinzessinnen Gauffin und Clairon bey der Vertheilung der Rollen sind meisterhaft geschildert. Der Success des Stücks, welcher den Autor in so viele Gesellschaften brachte, warf M'n. in ein ganz zerstreutes Leben, in Galanterien, unter welchen eine mit der Clairon war, die sich zwar bald durch eine Untreue von ihrer Seite endigte, aber doch darauf in eine fortdauernde Freundschaft überging. Aufenthalt bey dem Financier La Popliniere, wo ein schwelgerisches Leben geführt wurde. Bekanntschaft mit der Mad. de Lencin, bey welcher sich die ersten Schriftsteller der Nation versammelten, Montesquieu, Fontenelle &c. M. zog sich jedoch bald von den Diners zurück, weil er merkte, daß die meisten der Gäste mit vorher ausstudirten Rollen erschienen, und ungeduldig waren, auf das Theater zu treten, ihr Wort an den Mann zu bringen. M. sah die kluge, welterfahrene, boshafte Lencin lieber allein. Die Versammlungen der Gelehrten bey der Mad. Geoffrin waren viel freyer. Wöchentlich gab diese zwey Diners, eines an die hommes de lettres, das andere an Künst-

ler. M. wurde zu beiden gezogen, miethete sich ein bey der Geoffrin, sah den kleinen Zirkel eleganter vornehmer Damen, der sich auch bey ihr versammelte, in welchem er seine ersten Contes moraux vorlas, und die Critiken benutzte. (Alles das ist trefflich gezeichnet, und das Porträt der Geoffrin ein Meisterstück. Die Folge der Zirkel der Gelehrten und Weltleute, die sich bey einigen Frauen versammelten, Zirkel, welche auf den Ton der Literatur einen so großen Einfluß hatten, läßt sich aus M. gut übersehen. Die Lencin war die erste in der Gattung im vorigen Jahrhundert. Darauf folgte die Geoffrin, neben ihr die Du Deffant und Espinasse, hernach Mad. Necker. M. hat in allen diesen Zirkeln gelebt.) M's. genaue Verbindungen mit d'Alembert, Diderot, Helvetius, Rousseau. Diners bey dem Baron Holbach, welche M. noch den Partien bey der Geoffrin weit vorzog. (Geistreiche Männer, welche g. sellige Bildung haben, fühlen sich freyer, wenn sie nur mit Personen ihres Geschlechts sind. Die Unterredungen können mehrere Gegenstände umfassen, tiefer gehen, und die Eitelkeit, brilliren zu wollen, wird nicht so sehr gereizt.) M. versichert, bey den Diners bey Holbach habe man immer Gott und die Tugend, wenigstens in seiner Gegenwart, respectirt. M. ist gewiß ein ganz unverwerflicher Zeuge; aber er gehörte nur zu dem größern Ausschusse, nicht zu dem engern. Was in diesem vorgegangen seyn mag, kann M. nicht sagen. So viel er wußte, so wußte er nicht Alles. Er führt selbst an, daß er die Ursachen, warum d'Alembert und Diderot späterhin aus einander kamen, nicht wisse. Dann redet M. auch eigentlich von einer frühern Zeit, wenn er der Holbachischen Diners gedenkt. Bekanntlich trat

aber der materialistische Atheismus in den letzten Jahren Ludwig's des XV., wo alles eine bittere Wendung nahm, erst recht hervor. Helvetius edler Charakter und Paradoxenwuth werden trefflich gezeichnet. Von Diderot kömmt ein sehr gutes Bild vor, auch aus den Zeiten, wo Diderot's natürliche Gutmüthigkeit und Genialität noch nicht durch die lange gespielte Rolle eines Sectenhauptes, und die damit fast unzertrennlich verbundenen Gauzelen, Vieles von ihrem Reitz verloren hatten, Diderot's andere Neigungen noch nicht prädominirend waren. Die nachgelassenen Werke Diderot's, aus welchen sich sein Verdienst als Schriftsteller größten Theils beurtheilen läßt, scheint M. nicht gekannt zu haben. Rousseau wird nicht nach dem Leben, so wie er sich einem guten Beobachter darstellte, geschildert. M. hatte nie einen Streit mit ihm, spricht aber von seinem Charakter mit der größten Verachtung, wegen des Undankes gegen die Gelehrten, welche ihn alle mit der größten Schonung und Zuvoorkommung behandelten, gegen die er aber, wenn er fühlte, daß er Unrecht hatte, die größten Verdrehungen und Erdichtungen sich erlaubte, wovon im dritten Theile ein Beyspiel, das Diderot an M'n. erzählte, vorkömmt, welches alle Spuren der Wahrheit an sich trägt. Durch Bernis, von dem M. als von einem koketten kleinen schönen Geist spricht, und Duclos, wurde M. bey der Pompadour eingeführt, deren Patronanz zwar seinen letzten tragischen Arbeiten nicht die Gunst des Publicums zuwenden konnte, ihm aber eine Stelle als Secretär in dem Departement ihres Bruders, des Marquis von Maigny, Directeur des bâtimens. verschaffte. Von der Pompadour kommen mehrere Züge vor, welche von ihrer Gutmüthigkeit, aber auch von ihrer Schwäche,

zeugen. (Daß die Frau Talente schätzte, und Männer von Talenten gern protegirte, ist unläugbar. Ihr Einfluß in größern Staatsangelegenheiten wirkte schlecht, wie fast immer der Einfluß von Weibern, welche nur auf Individuen, nicht auf das Ganze, sehen, wirken wird; allein noch in neueren Zeiten ist der Pompadour sehr zu viel geschehen, wovon gewiß die Eifersucht eines Standes Hauptursache war, der ihr nicht vergeben konnte, daß sie ein Metier trieb, was ausschließlich diesem Stande angehören sollte.) Für Voltaire suchte die Pompadour umsonst, günstig bey Ludwig dem XV. zu wirken. Der König haßte Voltaire'n aus mehreren Gründen, von welchen wohl die Furcht des kleinen Geistes vor dem starken der hauptsächlichste war. Ludwig wollte nicht haben, daß Voltaire, nach seiner Rückkunft von Berlin, sich in Paris aufhalten sollte. M. sagt sehr richtig: man hatte Voltaire'n in Versailles festhalten müssen. Hier würde Voltaire seinem Wize bedeutende Fesseln angelegt haben, denn es lag ihm so Vieles daran, es nicht mit den Großen, die ihm Achtung bezeugten, gänzlich zu verderben; er wünschte so sehr, zur Tafel Ludwig's gezogen zu werden: aber in der Entfernung stellten alle Bande, welche ihn um ein Großes behutsamer gemacht hätten, weg; er hielt sich beleidigt, wurde erbittert, suchte sich zu rächen.

Der zweyte Band fängt an mit Marmontel's Leben in seiner neuen Stelle zu Versailles. Er hatte vorhin großen Theils von der zufälligen, aber reichlichen, Einnahme als Theaterdichter gelebt, und seine Familie erhalten. In seiner Gunst sorgte er zuerst für seinen Schwager, nicht für sich; half andern Gelehrten, wo er konnte; sprach

auch wohl dreist zum Besten des Staats zu der Pompadour. In Versailles öffneten sich ihm ganz neue Zirkel, unter andern der der so bedeutenden premiers Commis, welche ein Sardanapalisches Leben ohne Geräusch, bey vieler Arbeit, führten. Eine von dem Minister Argenson angelegte Intrigue, die Pompadour zu stürzen, wird aus dem Munde eines Commis auf das anschaulichste erzählt. Eine Madame de Choiseul war zur Nachfolgerinn der Pompadour ausersehen, und kam gleich nach vollbrachter Probe mit den sichtbaren Zeichen der derangirten Toilette in das Cabinet des Ministers, in welchem dieser, der Erzähler und eine Vornehme, Cara Mama, ängstlich auf den Ausgang harreten. Die Pompadour blieb aber dennoch oben, und Argenson fiel bald in Unnade. Verbindung M's. mit dem Arzte der Pompadour, Quesnay, dem Ersterer der Deconomisten. Charakterisirung desselben. Quesnay war ein sehr rechtschaffener Mann, der aber bey einem Gegenstande ganz practischer Art sich in Speculationen vertiefte, und ihn auf das abstruseste behandelte. Mitt seinem Vorgesetzten, Marigny, einem hoch unlieblichen, argwöhnischen Charakter, blieb M. in einem guten Vernehmen. Die Pompadour befragt M., welchen Gelehrten man etwa Pensionen auf den eben erledigten Mercure de France geben könne? Er empfahl zuerst eifrigst d'Alembert. Diesem wollte die Pompadour durchaus nichts zuwenden, wegen seiner Verbindung mit dem Könige Friedrich, den sie haßte. M. stellte darauf die Armuth des Dichters Voissy, der sich dem Hungertode aussetzen wollte, vor. Die Pompadour war gerührt. Voissy erhielt das Privilegium des Mercur, welches zu der Zeit 25 tausend Livres abwarf. Voissy war außer sich vor Dankbarkeit ge-

gen M. Aber Boissy war der Arbeit nicht gewachsen. Der Mercur versiel. In dieser Noth wand sich Boissy an M. um Hülfe. M. gerieth in eine sehr lebhaftte Agitation, brachte in der Nacht seine erste moralische Erzählung, den Alcibiade, in seine Kopfe zurechte, schrieb sie des Morgens. So entstanden die moralischen Erzählungen, von denen ein großer Theil zuerst im Mercur erschien, und weld diese Zeitschrift wieder empor brachten. Boissy starb bald. Unaufgefordert sollicitirte die Pompadour nun den Mercur für M., der ihn erhielt, seine Stelle aufgab, und von Versailles wieder nach Paris zog. M. hob den Mercur jetzt außerordentlich durch seine Arbeiten und dadurch, daß er die Talente angeheuer guter Köpfe, unter andern die vom Abbé Deslille, von Thomas, benutzte. M. lebte jetzt viel wieder im Zirkel der Geoffrin, wo nun St. Lambert, Rayna, Thomas, Galiani, aufgetreten waren, die meisterhaft charakterisirt werden. In frühern Zeiten hatte er von den auswärtigen Gesandten mit den nachmahligem Fürst Kaunitz, von dem M. sagt, er habe ihn wegen seiner großen persönlichen Eitelkeit für keinen sehr ausgezeichneten Kopf gehalten, und sich sehr an ihm geirrt, mit Lord Albemarle, in Verbindung gestanden; jetzt sah er den Neapolitanischen Gesandten Caraccioli, und den Schwedischen, Grafen v. Creutz viel. Alles ging vortreflich, bis unglücklicher Weise in einer kleinen Gesellschaft bey der Geoffrin die Rede auf eine auf den Herzog von Aumont, einen der vier Gentilhommes de la Chambre, angewandte Parodie einer Scene des Cinna kam, die M. von dem Verfasser, einem der ersten von den Menus plaisirs du Roi, eben recitirt gehört hatte. M. sagte einige Verse her. Es ward dem Herzog von Aumont, einem hoch eiteln, kleinlichen Manne, zugeklatscht. Dieser gerieth in das größte Feuer, nannte M. als den Verfasser, und M.

verdarb es vollends, da er zu seiner Rechtfertigung einen etwas spigen Brief an den Herzog schrieb. M. beharrte sehr edel dabei, den Verfasser der Parodie nicht nennen zu wollen, ward zur Genugthuung für den Herzog auf 11 Tage in die Bastille gesandt, wo man ihn sehr gut behandelte. Hier bringt er Vieles zum Lobe des Gouverneurs Abadie vor. Das Schlimmste der Sache war, daß man M. den Mercur nahm, und ihm nur eine Pension von 3000 Livres darauf ließ. Die Pompadour opferte bey dieser Gelegenheit M'n. einem ihrer Leute auf. Der Herzog von Choiseul nahm sich M's. an, so viel er konnte. Bemerklich zur Kenntniß der Bildung Choiseul's bleibt es, daß als ihm M. bey dieser Gelegenheit einen Vers aus Corneille's Nicomed citirte, der Herzog gleich im Sinne des Verses antwortete. Reise M. s. durch das südliche Frankreich und zu Voltaire. Die Erzählung von Annette und Lubin entstand nach Anleitung einer wahren Geschichte, die M. von dem Minister St. Florentin bey Tische mitgetheilt wurde. Unter die vielen genauen Verbindungen M. s. gehört eine mit der ersten vertrauten Kammerfrau der Dauphine von Sachsen, Mad. de Chalut, die ihm ihre Klagen über das Hinwegwelken des Dauphins und der Dauphine (ein Absterben, das sie eine Verzehrung von einem langsamem Gifte nannte) und Geheimnisse mittheilte, die M. mit in das Grab nehmen wollte. Als homme de lettres fehlte M'n. noch der Eintritt in die Französ. Academie. Die Gegenpartey von d'Alembert war ihm lange hinderlich. Zuletzt stellte der Minister, Herzog v. Praslin, der M. haßte, noch Thomas, den er zum Secretär angenommen hatte, gegen ihn auf. Aber Thomas war so äußerst edel, M. nicht in den Weg treten zu wollen, ungeachtet er seine Stelle bey dem Herzoge darüber verlor, und M. ward 1763 erwählt. Schilderung von Buffon, und wie dieser sich allmählich

mit guter Manier, aus Furcht vor dem Hofe und in ihm nicht ausschließend und genugsam Weisbrauch freuet wurde, sich aus der Holbachischen Gesellschaft zurückzog. (Von den übrigen Bänden künftig.)

Ront Lissabon.

Programma da Academia Real das Sciencias Lisboa, de 18 de Janeiro, 1805.

Zwar nur ein Quartblatt, das wir aber in die Blättern um so weniger mit Stillschweigen übergehen dürfen, da es wohl nur wenigen Lesern in Deutschland zu Gesicht kommen möchte. Es enthält, ohne all Pomp, die neuen Preisaufgaben der königl. Academie der Wissenschaften zu Lissabon. Ein so rühmlicher Erfolg, wie ihn diese Academie zeigt, die Portugiesische Nation zu ermuntern, das Versäumte nachzuholen verdient, überall bekannter zu werden. Der Preisfragen, die sie in diesem neuen Programm aufgibt sind nicht weniger, als dreizehn, alle sehr glücklich gewählt, das Portugiesische Landes-Interesse mit dem Interesse der Wissenschaften und der Literatur überhaupt zu vereinigen. Naturwissenschaften, exact d. i. mathematische Wissenschaften, und Literatur d. i. Geschichte und schöne Literatur, sind die Classen, unter welche die Academie ihre neuen Aufgabe gestellt hat. Die Benennung der letzten Classe folgt also dem ganz eigenen Begriffe, den man in Frankreich mit dem Worte Literatur verbindet. Man scheint diesen durchaus unwissenschaftlichen, nur für das Bedürfniß der literarischen Bildung eines Weltmannes practisch berechneten, Literatur-Begriff in Portugal begünstigen zu wollen, wie auch die Memorias da Litteratur Portuguez - beweisen, welche von der Academie zu Lissabon herausgegeben werden. Wie dem auch sey; die heterogenen Preisfragen, die unter die Rubrik Literatur gestellt sind, verlieren durch diese

Verbindung nichts an innerem Werthe. Für die Classe der Naturwissenschaften, unter der man auch die physicalische Landes-Geographie begreift, sind aufgegeben: eine physicalische Beschreibung einer Gegend oder eines beträchtlichen Districtes von Portugall, oder von einem Theile der auswärtigen Besitzungen der Portugies. Monarchie, mit Einschluß der Naturgeschichte des Landes; ferner, eine ähnliche öconomische Beschreibung nach einem Plane, den die Academie selbst in ihren *Memorias Economicas* genauer angegeben. Diese beiden Aufgaben werden als stehend auch für die folgenden Jahre angezeigt. Im Fache der Landwirthschaft wird verlangt: eine populäre und durch eigne Erfahrung bewährte Anleitung zur Verbesserung des Ackerbaues in Portugall, für den Landmann geschrieben. Außer dieser öconomischen Aufgabe ist noch eine außerordentliche angezeigt, für deren zweckmäßige Beantwortung ein Mitglied der Academie den Preis von 60,000 Reis deponirt hat. Es sollen die physischen und moralischen Gründe der Vernachlässigung des Ackerbaues in Portugall, und zugleich die wirksamsten Mittel angegeben werden, dem Uebel abzuhelpen. Ferner wird verlangt: eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Schafzucht in der Provinz Alem-Tejo, und der Ursachen der Vermehrung, oder der Abnahme derselben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, nebst einer Exposition der gewöhnlichen Krankheiten der Schafe, u. s. w. Im medicinischen Fache ist aufgegeben, die Symptome des gelben Fiebers, die wirksamsten der bisher entdeckten Mittel gegen diese Krankheit, und die zweckmäßigsten Präservative dagegen zu erörtern. Wir bemerken bey der Gelegenheit, daß diese furchtbare Krankheit von den Portugiesen, wie von den Engländern u. Franzosen, das gelbe Fieber (*fi. bre amarilla*), nicht, wie von den Spaniern, das schwarze Erbrechen (*vomito negro*)

genannt wird. In der Classe der mathematischen Wissenschaften verlangt die Academie eine Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Staatswirtschaft kurzen und deutlichen Formeln. Für das Fach Mechanik ist aufgegeben: eine vollständige Theorie der Wage und ihrer verschiedenen Formen. Für Hydraulik die stehende Preisaufgabe: ein Plan einem Canal, um einen Fluß in Portugall zur Wärrung der Felder gehörig zu benutzen, verbunden mit richtigen Angaben und Berechnungen des Niveaus. Endlich werden unter der Rubrik *Litteratura Portugueza* noch folgende vier Aufgaben zusammengestellt: im historischen Fache, eine Geschichte des Portugiesischen Exportations-Handels, von der Gründung der Monarchie an bis auf die gegenwärtige Zeit; in der Sprachforschung, eine philosophische Grammatik der Portugiesischen Sprache; im Fache der Poesie ein Portugiesisches Trauerspiel und ein Portugiesisches Charakter-Lustspiel, in Versen, oder in Prosa; in der National-Jurisprudenz, eine Darstellung der Urschaffheit und der politischen Wirkungen der Jurisprudenz der alten *Foraes* (einer Art Handelsgerichtsgesetze in Portugall). Der gewöhnliche Preis, den die Academie ertheilt, besteht in einer goldenen Medaille von 50,000 Reis. Auf die Ausarbeitung einer philosophischen Grammatik der Portugiesischen Sprache ist ein doppelter Preis gesetzt, und der Termin auf unbestimmte Zeit verlängert. Uebrigens können auch Ausländer, die nicht Portugiesisch zu schreiben verstehen, concurriren, wenn sie ihre Abhandlungen in einer der Sprachen einsenden, die in Europa am meisten verbreitet sind (*nas linguas de Europa mais geralmente conhecidas*). Wenn nun jede dieser Aufgaben auf nur Eine zweckmäßige Concurrenz bewirke; was läßt sich dann nicht für das wieder auflebende Portugall hoffen?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1805.

Paris.

By

Der dritte Band der Mémoires aus den Oeuvres posthumes de *Marmontel* (s. oben S. 433 ff.) entwirft das schreckliche, aber gewiß sehr wahre, Bild von dem Zustande des disgraciirten Ministers Argenson, welchen M. auf seinem Landgute besuchte. M's. Reise mit den Marigny's und der Gräfinn von Sérán nach Aachen. Sehr interessant geschilderte Verbindung Ludwig's des XV. mit dieser Gräfinn: eine Verbindung, welche nicht den gewöhnlichen Ausgang nahm, weil der König dazu zu furchtsam war, und die Dame keine Lust hatte. Ludwig vertraute der Sérán: er habe von seinen Maitreffen nur die Chateauroux geliebt, nie die Pompadour. Diese habe er nicht wegschicken wollen, weil ihr das den Tod gegeben hätte. (Empfindungen der Furchtsamkeit, und Gewohnheit, mögen öfter, als die der Liebe, das Reich einer Maitresse verlängert haben.) M. sah fortgesetzt die Correspondenz des Königes und der Sérán. (Auffer seinen vielen guten geselligen Eigenschaften muß M. doch auch ein sehr einnehmendes Aeußeres gehabt

P (2)

haben, was ihn der Gunst so vieler Damen empfahl. Um dem von dem Grafen Creuz protegirten, damals unbekanntem, in der größten Dürftigkeit lebenden, Grefny aufzuhelfen, fing M. an, Dretten zu schreiben, welche fast alle großen Erfolg erhielten. Bekanntschaft mit dem Herzoge von Braunschweig und Gustav dem III. Nach Duc Lode wurde M., ohne sein Ansuchen, vom Herzog von Aiguillon zum Historiographen von Frankreich ernannt, aus Dankbarkeit, weil er in dem befehlten Prozesse des Herzogs das von Linguet für die gefertigte Memoire durchgesehen und corrigirt hat, wodurch er sich Linguet's tödtliche Feindschaft zuwandte. In der neuen Bedienung gab M. sich Mühe, Materialien für den Geschichtschreiber zu sammeln. Er erhielt es, daß ihm die Archive von Maillebois, Broglio, Castries und Richelieu geöffnet wurden. Bey dem zweyten musikalischen Kriege nahm er ganz die Partey der Italiänischen Musik und Piccini's, mit dem er in genauer Verbindung stand, veränderte für diesen mehrere Opern von Quinault, erklärte sich entschieden gegen die Gluckisten; er ließ sich sogar in literarische Streitigkeiten in dieser Gelegenheit ein, welche er in Beziehung auf seine eigenen Arbeiten immer vermieden hatte. 54 Jahre heirathete M. eine junge Nichte des Abbé Morell. Seine weiblichen Verwandten hatte er sämmtlich durch den Tod verloren. Er fühlte das Bedürfnis des Familienglücks, und konnte eine Familie unterhalten, da er, ausser seinen Stellen, ein erworbenes Vermögen von 130,000 Livres besaß. Wortreiches Porträt von Mad. Necker, welche als eine brave, achtungswerthe Frau, aber auch als eine steife, hochtrabende Pedantinn erscheint. D'Alembert's Charakter spricht M., bey der Anführung von dessen Tode, mit großer Wärme. 9

wurde d'Alembert's Nachfolger als Secretär der Französischen Academie. Unter seinen neueren Bekanntschaften war die mit dem Abbé, jetzigem Cardinal Maury, die genaueste. Der edle Verteidiger Ludwig's des XVI., de Seze, gehörte auch zu M's. Freunden. Für den Siegelbewahrer Lamoignon verrichtete M. Arbeiten, und nach seiner Erzählung erscheint jener in einem sehr günstigen Lichte. Vorbereitung zur Revolution. Ludwig's des XVI. Mißtrauen in sich selbst. Er war durch Recommendationen seiner Familie in die Hände des alten frivolen, coquetten Hofmannes, Maurepas, gerathen, welcher anfangs Turgot, hernach Necke, empfahl, aber bald den Cabalen gegen diese folgte, und, aus Eifersucht gegen die von ihm selbst aufgestellten Götter, die Werke seiner Hände zerbrechen half. Maurepas stand noch obendrein halb und halb unter dem Pantoffel seiner eben so alten Frau. Mit Turgot hat Marmontel in keiner genauen Bekanntschaft gelebt. Er redet mit Achtung von ihm, tadelt aber mit Recht seine auf das äußerste getriebene Systemsucht in einer Angelegenheit, wo man am meisten nach den Umständen handeln muß — in der Kornausfuhr, welche er ohne alle Einschränkung stets ausserhalb des Reichs erlauben wollte. Volkstumult von 1775, wegen Brotmangel, wahrscheinlich vom verstorbenen Prinzen von Conti angehezt. (Ein neues Factum für den Rec.) Turgot sank in der Idee des Königes, und ward dimittirt, als Maurepas seine Zeit wahrnahm, gegen ihn loszuschlagen. Der elende Clugny vergeudete schändlich, starb aber bald. Das Bedürfniß eines Kopfes wurde gefühlt, und Necke einannt. Seine Kenntnisse, und der Gelehrtenzirkel empfahlen ihn, vielleicht eben so sehr die Abneigung, welche Turgot gegen Necke in den letzten

Zeiten äusserte, wegen Verschiedenheit ihrer Grundsätze über Kornausfuhr: denn nach Art aller sehr strengen einseitigen Systematiker war Turgot nicht tolerant, obwohl nie geradezu ungerecht. Von Necker'n spricht M. durchweg auf die schonendste Weise. Seine trockene, verlegene Steifheit sey nicht angenommene Parvenü-Größe gewesen; er habe sie von jeher gehabt; sie habe in Figur, in den Beschäftigungen mit Zahlen und Geld gelegen. Er konnte sich von jeher mit und unter Menschen nicht leicht bewegen, was ihm freylich denn sehr hinderlich wurde. Die unglückliche Königin, die sehr wenig im M. genannt wird, scheint für Necker'n gewesen zu seyn; allein vom Hofe der Prinzenbrüder ging die Cabale gegen Necker'n aus, weil die Höfe keine öconomische Einrichtungen liebten, und Maurepas, der Necker'n nicht vergeben konnte, daß er ihm Sartine, den Günstling seiner Frau, aufopfern mußte, versetzte Necker'n den Todesstreich, indem er dem Könige sagte: Je trouve le Compte rendu aussi plein de verité que de modestie. Maurepas hatte nicht daran gedacht, wer Necker'n folgen sollte. Ein Zufall entschied, aber die zwey ersten Nachfolger stürzten bald. Der hoch leichtsinnige, gewissenlose Calonne wurde Finanzminister; er, der alles leicht fand, sich, wie der ungerechte Haushalter, nur Freunde rechts und links zu machen suchte. Sehr interessant ist, was M. aus Aufträgen, welche ihm der Staats-Secretär Montmorin mittheilte, erzählt. Nach Calonne's Sturz habe Montmorin gleich Necker dem Könige wieder empfohlen, ungeachtet er ihn nicht persönlich kannte. Der König habe Necker's Talenten Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber seinen Dominations-Geist gefürchtet. Wie Montmorin mit Lamoignon, welcher gleichgesinnt mit ersterem dachte,

und Breteuil zum Könige kam, Montmorin nochmals auf Necker's Berufung insistirte, habe der König mais avec l'air de la plus profonde douleur geant-mortet: eh bi-n, il n'y a qu' à le rappeler! Breteuil habe aber darauf sehr lebhaft gegen N. geredet und Ludwig umgestimmt. Der Erzbischof von Toulouse sey genannt und angenommen, ungeachtet ihn der König auch nicht liebre.

Rom.

Phil

Typis Aloyf. Lazzarini: Tentamen de motu composito, auctore Aloysio Marini, Philos. D. 26 S. in gr. Quart, nebst einer Kupfertafel.

Eine kleine Abhandlung, welche den Fundamentalsatz der Mechanik von der Zusammensetzung der Kräfte betrifft, und sich darauf beschränkt, einen Beweis desselben zu geben, welcher ohne Hülfe der höhern Analysis verstanden werden kann. Sie ist mit vielem Scharfsinn, und sehr deutlich abgefaßt. Der Beweis ist in die gewöhnlichen zwey Haupt-Momente zerlegt, so daß das erste die Richtung, das zweyte die Stärke der mittlern Kraft, die aus zwey, der Größe und Richtung nach gegebenen äussern, entspringt, zum Gegenstande hat. Was das erste betrifft, so finden wir, abgerechnet, daß hier bloß von dem speciellen Falle rechtwinklich zusammentreffender Kräfte die Rede ist, bey unserm Verfasser ganz die Kästnerische Art der Betrachtung, welche den Hebel zu Hülfe ruft, und haben dieß Zusammentreffen mit Vergnügen wahrgenommen, da schwerlich Kästner's Lehrbücher ihren Weg nach Rom gefunden haben werden. Denn, im Fall einer Rücksicht auf sie, würden wir die leichte und sinreiche Art, wie Kästner bloß durch das Theorem von der Richtung der mittlern Kraft den Uebergang zur Bestimmung ih-

rer Stärke macht, auch hier antreffen. Stattdessen ist das zweite Haupt-Moment genau wie bei La Place, im ersten Satz seiner Mécanique Céleste, behandelt: Aber auch, wenn es erlaubt ist, dieß beyläufig zu bemerken, mit eben so wenig Stringenz, wie dort. Denn aus dem an sich richtigen Satz: die mittlere Kraft muß eine solche Function der äuffern, und des Winkels, welchen sie mit einer von ihnen bildet, seyn, daß bey ungeändertem Winkel proportionirte Veränderungen der äuffern Kräfte, gleichmäßig proportionirte Incremente der mittlern nach sich ziehen, scheint analytisch nichts weiter zu folgen, als daß die äuffere Kraft in Beziehung auf die mittleren eine homogene Function seyn müsse, und das ist noch sehr weit entfernt von der Beziehung, die hier, so wie bei La Place, als unmittelbare Folge jenes Satzes angenommen ist, aus der aber übrigens, der fernere Beweis richtig geführt wird. — Als Beispiele der Anwendung folgen noch einige Betrachtungen über die Bewegungen von Körpern, die durch zwey rechtwinklich gegen einander gerichtete Kräfte getrieben werden; sie gehen aber nicht über die gewöhnliche Theorie des geworfenen Körpers hinaus. Als Probeschrift eines jungen Gelehrten, wie sie zu seyn scheint, verdient die Abhandlung alles Lob.

M. Königsberg.

Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. Von Ludwig Ernst Borowski, königl. Preussischem Kirchenrath. Von Kant selbst genau revidirt und berichtigt. 1804. S. 276 in Octav. Die in der Vorrede erzählte Entstehungsgeschichte dieser Schrift unterscheidet sie von allen bisher erschienenen Biographien und Beyträgen zu

der Biographie und Charakter-Schilderung des Königsbergischen Philosophen ausnehmend zu ihrem Vortheil. Noch zwölf Jahre vor Kant's Tode wurde Hr. B. veranlaßt, eine Skizze zu einer künftigen zuverlässigen Biographie des Preussischen Weltweisen zu entwerfen, die in der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg vorgelesen werden sollte. Hr. B. gab ihm aber nicht nur vorher davon Nachricht, sondern theilte ihm auch die Skizze zur Durchsicht mit, und da sich der bescheidene Mann die Ehre der Vorlesung verbat, so hatte Hr. B. auch die Delicatesse, sie sogleich zurück zu legen; hingegen erlaubte ihm nicht nur Kant ausdrücklich, nach seinem Tode davon Gebrauch zu machen, sondern revidirte selbst den Aufsatz, und fügte einige Zusätze bey, die er ebenfalls seiner Discretion überließ. Authentischer und echter kann also das Publicum, das der Name, das Thun und Wirken des Mannes interessirt, und dieß möchte doch wohl mit unserm ganzen gebildeten Publico der Fall seyn, die Nachrichten von seinen persönlichen Umständen nirgends zu finden erwarten: derjenige abgesonderte Theil der Schrift aber, den Hr. B. erst nach Kant's Tode hinzufügte, enthält Züge zu der Schilderung seines Charakters und seiner innern und äußern Eigenthümlichkeiten, die man wohl auch von Niemand glaubwürdiger erwarten kann, als von dem bekannten vieljährigen Freund des Verstorbenen. Dieser Freund macht jedoch dabei nicht den Lobredner, sondern es ist durchaus der gesetzte, eben so bedachtsame als wahrheitsliebende, eben so gerechte als discrete, und zwar nicht nur in Beziehung auf seinen Freund, sondern auch in Beziehung auf das Publicum discrete Beurtheiler, den man darin sprechen hört, und dieß ist es ohne Zweifel, was der Schrift einen größern Werth gibt.

456 G. g. N. 46. St., den 23. März 1805.

H. g. N. Münster.

Ben A. W. Aschendorf ist erschienen: **Christlich-Katholisches Religions-Handbuch**, um sich und andere zu belehren. Von Bernhard Overberg, Lehrer der Normalschule. In zwey Bänden. **Erster Band.** 1804. XXVIII u. 500 S. **Zweyter Band** S. 501 — 1086 in Octav.

Das vorliegende Buch ist von einem Manne abgefaßt; der dem Vernehmen nach so denkt und handelt, wie er spricht und schreibt, — und der sich durch seine frühern Schriften im pädagogischen Fache sowohl bey seinen entfernt wohnenden catholischen Glaubensbrüdern, als auch vorzüglich bey seinen Landesgenossen äußerst verdient gemacht haben soll. Dieses Religionshandbuch soll nach der Absicht des Verf. eigentlich als dritter Theil seiner frühern, so eben erwähnten literarischen Bemühungen, die wir ebenfalls bey uns unter dem Titel: Anweisung zu zweckmäßigen Schulunterrichte für die Schullehrer im (ehemahligen) Hochstifte Münster, 1793, XX u. 704 S. in 8., und Gesch. des N. u. N. T., 1799, XLIX u. 560, auch LXIV u. 310 S. in 8., angesehen werden. Diese Eintheilung will uns aber nicht gefallen, weil das Handbuch an sich ein selbstständiges, nur mit jenen bezugsweise in Verbindung stehendes, Wert ist, das im Ganzen seiner Bestimmung völlig entspricht, und mit Recht an die Seite der besten Anleitungen zum Christenthum für cathol. Glaubensgenossen in unserm Zeitalter gesetzt werden kann. — Das Ganze trägt der Verf. mit einer gewissen Herzlichkeit, mit einem pract. Hochgefühl für alles, was echte Gottesverehrung ausdrückt, und mit einer so edeln Simplicität der Sprache vor, daß man unvermerkt zu dem Zwecke geführt wird, den der W. in Erweckung heiliger Vorsätze und Verbesserung der Menschen überall im Auge zu haben scheint.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1805.

Paris.

Br

Vierter Band der Mémoires von den Oeuvres posthumes de *Marmontel* (s. oben S. 433 ff. und S. 449 f.). Im letzten Buche des dritten Bandes kommt schon der Verf. sehr wenig vor, und im vierten Bande verhältnißmäßig noch weniger. Dieser ist der traurigen Geschichte der Revolution geweiht, steht daher sehr im Contrast mit den vorhergehenden Theilen, weil er die wehmuthsvollsten Eindrücke zurückläßt; aber eine poetische Verbindung zwischen den beiden Abschnitten läßt sich doch recht gut wahrnehmen, unter den zwey Perioden, in deren einer seine Geselligkeit die Hauptbeschäftigung, in dem andern dieses Zerstörung wurde. Charakter von Brienne, viel ausführlicher gezeichnet, als man ihn sonst irgendwo findet. Schlaueit, schändlicher Eigennuß, kleine Ansichten der Dinge, Leichtsin, der in dem einen Augenblicke alles wagt, in dem andern furchtsam zurückspringt, das waren die Hauptzüge des höfischen Pfäffleins, das nur an einem solchen Hofe, und

in seinem Stande, ganz das werden konnte, was er war. Der Geiz der Parlamentarier, der hohen Geistlichkeit, eines großen Theils des Adels, der Höflinge — *miserable avarice qui les a tous perdus* — veranlaßte das Geschrey nach einer *Assemblée des Etats generaux*. Despotische Handlungen und Sprache des Hofes, und der Classen, deren Energie in Präensionen besteht. Allgemeine Unzufriedenheit. Brienne verspricht die Versammlung der Stände, muß abgehen. Neckter kehrt in seine vorige Stelle zurück. Neckter fand alles in dem übelsten Zustande, sah aber gar nicht voraus, wohin die laut gewordene herrschende Stimmung führen konnte, selbst beynahe führen mußte. Allgemeine Begriffe von der Güte der menschlichen Natur, und der Französischen Nation insbesondere, leiteten ihn. Nichts kann, sagt Marmontel, die *Securität* entschuldigen, welche ihm ein Volk einflößte, das ihm *Ligue* und *Fronde* genugsam darstellen konnten. Neckter communicirte sich nicht, man fand sich gar nicht angezogen, sich ihm mitzutheilen. Eitelkeit blendete ihn. Bey dem Parlamentsrath Duport waren im Winter vor der Versammlung der Stände häufige Zusammenkünfte der exaltirtesten Köpfe, gewisser Maßen daselbst schon eine Schule des Republicanismus angelegt. Marmontel wurde zum Wähler für Paris ernannt, aber nicht zum Deputirten erwählt, weil man aussprengte, er sey dem Hofe verkauft, und er aus seinen Grundsätzen gar kein Hehl machte. Bey den Wahlherren herrschten schon die Advocaten, so wie hernach in der National-Versammlung; sie, die Mitglieder einer Classe, welche gewohnt war, debattirend öffentlich zu reden, zu roben, zu schelten. (Marmontel ist hier ganz übereinstimmend mit Bail-

ly. Der Gelehrten waren in der National-Versammlung sehr wenige.) Höchst wichtige Unterredung Marmontel's mit dem gefesselten Chamfort, einem Vertrauten Mirabeau's, gehalten vor der Versammlung der Stände. Chamfort entwickelte schon den Gedanken, alles umzustürzen; die Nation das wollen zu machen, was sie nicht wollte. Mirabeau soutient qu'avec un millier de Louis on peut faire une jolie rédition. Den Herzog von Orleans könne man brauchen; er sey sehr vornehm, hasse König und Königin, und habe Millionen auszustreuen. Chamfort endigte: Je vois que vous ne voulez pas d'une liberté qui coûtera beaucoup d'or et de sang. Voulez vous qu'on vous fasse des révolutions à l'eau rose? M. gab gleich Maury von der Unterredung Nachricht. Dieser erwiederte: Il n'est que trop vrai que dans leurs insulations ils ne se trompent guère. M. insistirte: Das einzige Mittel sey, daß die privilegierten Stände das Deficit deckten, die Etats generaux nicht zusammen kämen. Maury trug den Gedanken einem viel geltenden Bischofe, vielleicht dem von Arras, vor, dessen leerer Kopf aber, nach Art aller Hof- und Geschäftsleute, antwortete: Das hätte nichts zu sagen. Er und seines gleichen wären auch noch da. Marmontel sah bey sich unter andern Talleyrand, Narbonne, La Fayette, welche alle drey von dem angenehmsten Umgange waren. Er ging aber auf das Land, kam gelegentlich nach Paris, sagte den Ministern, was er dachte, unter anderm Montmorin: Dem Könige bleibe nichts übrig, als, sich in eine Festung zurück zu ziehen. Alle Minister wußten nicht, was zu thun war. Malouet, einer der geistreichsten, muthigsten Männer der National-Versammlung, erzählte M'n.,

er habe Necker'n in Gegenwart zweyer andern Minister befragt: Si contre les attaques, dont le trône étoit menacé, il avoit un plan de défense? Necker antwortete: Qu' il n'en avoit aucun. S'il est ainsi, repondit Malouet, tout est perdu. Was im N. weiter folgt, enthält nichts Unbekanntes. Nach dem 6. August 1792 hielt er sich auf seinem Landhause nicht sicher, und zog mit seiner Familie in die Normandie. Hier mußte er drey Mal den Aufenthalt wechseln. Ausser einem sehr mäßigen Bauerhose hatte er den Genuß seiner ganzen Einnahme verloren. Er mußte in seinem Alter seinen Verdiensten abdanken. Der thätige Geist seiner Frau half ihm sein Unglück ertragen. Er arbeitete, ausser den Memoiren, noch eine Grammatik und philosophische Compendien aus, die noch erscheinen sollen. Im April 1797 wurde er zum Deputirten einer Wahlversammlung erwählt. Hier schließen sich die Memoiren. Aus einer Nachschrift erfahren wir, daß er gleich darauf, zum Mitgliede des Raths der Alten erwählt, nach Paris gegangen, aber dort in die Proscription des Fructidors mit begriffen worden sey. Die Flucht nach seinem alten Aufenthalte rettete ihn von der Deportation, welche den größten Theil seiner Freunde traf. Er starb am 31. December 1799 am Schlagflusse in seiner Retraite im 77. Jahre. Den Beschluß macht eine dem Rath der Alten vorgelegte Opinion sur le libre exercice des Cultes. Es ist ein unangenehmes Geschäft, aus einem sehr geistreichen Buche, das eine lange Galerie der mannigfaltigsten Gemälde und Bemerkungen enthält, einen Auszug zu liefern, der nicht kurz gerathen kann, wenn man nur einiger Maßen auf den großen Reichthum von Gegenständen, welche in dem Werke vorkommen, und die ein Hauptstück seines

Werthes sind, aufmerksam machen will. Drey Bemerkungen müssen wir uns zum Schlusse noch erlauben. Erstens muß es einem jeden Leser auffallen, wie es möglich war, daß ein Mann, der so viel in gesellschaftlichen Zerstreungen lebte, wie Marmonstel, so viele schriftstellerische Arbeiten hat verfertigen können. Die große Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, und daß er Zeiten hatte, wo er sich der Geselligkeit nicht hingab, wohl gar ganz entzog, mag das erklären; aber daß er keine größere Meisterwerke lieferte, lag wohl zum Theil mit an seinen so ausgebreiteten als häufigen geselligen Zerstreungen. M. erinnert selbst sehr gut, wie nothwendig eine frugale Lebensart zur Hervorbringung wichtiger Compositionen sey. Es mag nicht überflüssig seyn, auf die Unvereinbarkeit gewisser Dinge aufmerksam zu machen, um so mehr, da gesellige Zerstreungen in Deutschland einem Schriftsteller bey weitem nicht den Ersatz gewähren können, den sie M'n. zu seiner Zeit in Paris darboten. Ein ähnliches Leben läßt sich von unsern Literatoren nicht führen, würde aber, so weit es sich führen ließe, nur Erschöpfung oder Gedächtniß, ohne Ersatz von feiner und mannigfaltiger Menschenkenntniß, erzeugen. Unsere Literatoren können nicht leben, wie M. lebte, so wenig, wie unsere Damen die Bedeutung der Pariser Damen zu M's. Zeiten erhalten werden. Zweytens steht sehr zu wünschen, daß man die vorliegenden Memoiren in Deutschland nicht einer Art von Critik unterziehen möge, die für Werke der Art gar nicht geeignet ist. Wollte man z. B. mit großer Wichtigkeit den Zweifel aufwerfen, ob M., wenn er sich in seinen Jugend-Scenen redend einführt, sich der im Buche angegebenen Worte wirklich bedient habe, so würde das nur beweisen, daß man bey uns allein gericht-

liche Protocolle oder Inquisiten-Aussagen, die von den Parrenen selbst unterschrieben sind, für historische Wahrheit anerkennt. Bey einem Geschichtsforscher und Geschichtssteller ist es, wie lezthin in diesen Blättern von einem andern Rec. sehr gründlich bemerkt worden, unerlässiges Erforderniß, seine Quellen stets anzugeben; aber der Memoiren-Schreiber kann das nicht. Bey ihm wird man sich an das innere, aus seinem Buche hervorgehende, Zeugniß größten Theils halten müssen, daß er die Wahrheit nicht hat absichtlich verstellen wollen: ein Zeugniß, was sehr zu M's. Gunsten redet. Einzelne Worte, wenn sie nicht sehr einprägender Art sind, verdienen, sehr genau genommen, bey einem Memoiren-Schreiber, wenn er sie nicht gleich nachdem er sie hörte oder sprach, aufzeichnete, nicht sehr viel mehreren Glauben, als die Reden in den Geschichtschreibern der Alten. Ohne Zweifel wird es auch einige historische Unrichtigkeiten in diesen Memoiren geben, wie in allen Werken der Menschen, die aus ihrem Gedächtnisse oder Vorstellungsarten fließen. Vielleicht können wir aber diese, die doch schwerlich sehr erheblich seyn dürften, aus andern Memoiren demnächst berichtigen. Die historische Critik kann nicht genugsam in Ehren gehalten werden, nur muß sie bey kleinen Emendationen sich nicht aufblähen, nicht ein Geschrey erheben, das der wenigen Wollc nicht werth ist. Drittens möchten zwar wohl wenige Deutsche die Gelegenheiten haben, Memoiren, welche den vorliegenden an Interesse gleich sind, zu schreiben; inzwischen, da der Fall sich doch sehr wohl als möglich denken läßt, so bald nur überhaupt von interessanten Nachrichten die Frage ist: so dürfte es nichts weniger als überflüssig scheinen, anzumerken, daß nicht allein das, was gesagt wird, sondern das,

wie es gesagt wird, zusammen den Werth eines Buchs ausmachen, und daß in letzter Beziehung aus M's. Arbeit sehr viel zu lernen bleibt. Rec. wünscht nichts eifriger, als daß wir Deutschen in der Schriftstelleren unsern eignen Gang gehen mögen, ohne uns slavisch nach irgend einer Nation zu formen; allein zur Vermeidung von fünf Hauptabwegen, die in unserer Literatur sehr sichtbar sind, können uns die bessern Werke der Ausländer, und namentlich diese Memoiren, den größten Dienst leisten. Diese fünf Abwege scheinen dem Rec. 1) ein Haschen nach gesuchten Vergleichen und geschrobenem Witz; 2) der Ton der Faden, geschwägigen Empfindeln; 3) die Affenart des Genie-Tons, oder das affectirte Bestreben, starke oder gigantische Dinge zu sagen; 4) die geleckte Streifheit, welche Würde andeuten soll, aber nur einen peinlichen Zwang verräth, und 5) vor allem das mühsame Bestreben, am unrichtigen Orte alles aus den ersten Begriffen entwickeln zu wollen, und die Sprache einer Schulphilosophie, die in kurzer Zeit alle damit tingirte Bücher ganz unverständlich machen wird, und schon jetzt dem guten Geschmacke auf das stärkste anekelt. Von M's. Memoiren kennt Rec. zwey Pariser Ausgaben und einen Deutschen Nachdruck, auf wahrem Löschpapier, der über alle Beschreibung elend gerathen ist.

Rom.

H.

Folgendes wichtiges Werk, auf welches uns das des Hrn. von Bonstetten (G. g. A. 1804 S. 1673) durch das Viele, was er daraus entlehnt hatte, aufmerksam machte, verdient im Auslande bekannt zu seyn, wenn wir uns gleich nicht in eine genaue Analyse einlassen können: *Memorie, Leggi ed Osservazioni sulle Campagne e sull' annona di Roma,*

opera di *Nicola Maria Nicolaj*. Drey Theile. Quart. 1803. Gedruckt bey Pagliarini. Der erste Band auf 324 S. Von eben diesem würdigen Gelehrten sind bereits die ausgetrockneten Ländereyen der Pontinischen Sümpfe, wie sie gebauet werden sollen, verzeichnet und erläutert worden. Pius VI. kam 1783 bey dem großen Brotmangel auf den natürlichen Gedanken, durch erfahrene Landmesser ein Cataster von dem Römischen Gebiete (*agro Romano*) aufnehmen zu lassen, um die alte Verordnungsordnung wieder in Gang zu bringen, daß jeder Gutsbesitzer seine Ländereyen regelmäßig jährlich in Brachfeld und Saatfeld vertheilen sollte; damit dem vernachlässigten Getreidebau aufgeholfen würde. Bis dahin war keine Grundsteuer eingeführt, also ward an die Schätzung des Werthes der Ländereyen, als unnütz, bey diesem Cataster nicht gedacht. Wie aber endlich die Noth auch den Gedanken herbeiführte, das Land zu besteuern, so nahm man vorerst zur Norm die Größe der Grundstücke an. Nun fing man an, begierig nach dem Cataster von 1783 zu fragen, und dieß veranlaßte den Verfasser, einen neuen Abdruck desselben zu veranstalten; diesen enthält also hier der erste Band: *Catasto annuario delle Tenute dell' agro Romano fatto pel Regolamento delle Sementi, in Esecuzione del moto proprio della S. M. di Pio sesto l'anno 1783*. Die dazu bestellten Landmesser waren Pietro Paolo und Angelo Qualeati, Giovanni Mediante, Luigi Cleri, Domenico Coppelletti und Filippo Perotti: von welchen am Ende des Bandes eine Nachricht von ihrem Verfahren, nebst dem Edict aus der päpstlichen Kammer vom 25. Januar 1783 steht. Die Ordnung, in welcher die ganze Feldmark ausge-

messen und beschrieben ist, machen die Thore, von welchen aus die Messung vor sich gehet, zuerst die Porta del Popolo, jedesmahl mit einer kurzen historisch-geographischen Notiz, und mit der Vergleichung der alten Nahmen; diesen für das antiquarische Studium so wichtigen Gegenstand führt Hr. N. in seinen Anmerkungen mit vieler gelehrten Kenntniß noch weiter aus, so daß auch für die Kenntniß des alten Zustandes eines Theils von Latium dieses Werk sehr wichtig wird. Die Anordnung ist folgende: jedes Grundeigenthum mit seinem Besitzer, die auf dem Grunde gelegenen Plätze, Dörfer und Flecken, dann der ganze Umfang nach Rubbia (was wir Scheffel nennen), wird verzeichnet; was Ackerland ist, wie viel davon in Vertheilung in einen Zeitraum von vier Jahren (a Quarteria) soll besäet werden; wie viel Land für Hutung ausgesetzt, wie viel zum Feldbau überall nicht geschickt ist, mit Bemerkung, wie viel ungebaut liegen gebliebenes Land wieder bestellt werden kann. Der Rec. kann die Betrachtungen nicht verfolgen, welche fast jeder Artikel an die Hand gibt, der Umfang vieler Besitzungen, die Strecken ungebauten Landes, der Mangel des Verhältnisses von Wiesenland zu Ackerland s. w.

Der zweyte Band I—XII und 250 S. del Catasto Datiale sotto Pio VII. e delle Legge anonarie. Vorgefegt ist vom Verf. Ragionamento economico legale, eine Vertheidigung der neuen Besteuerung des Landes, und Widerlegung derjenigen, welche sie als ungerecht verschrien. Nun gibt er erst 46 Numern von Verordnungen, den Landbau, Fruchthandel, Bäckerey u. a. betreffend, von den Zeiten Gregor's XII. 1407 an. Mit Nr. 26 fangen die neuesten Verordnungen von Pius VII.

an, wovon die erste 2. Sept. 1800 die Verordnung des freyen Getreidehandels mit allen den dazu gehörigen Bekanntmachungen, Erläuterungen, neuen Edicten und Reglements, ist. Von S. 205 an folgt *Estimo delle Tenute dell' agro Romano per l'oggetto della Dativa Reale imposta dal regnante R. P. Pio VII.* Da Pius VII. ein neues System daziale. eine Auflage, dazio, nach der Lage der Ländereyen, also eine Grundsteuer, einführen wollte, und hierzu das erste Cataster, das ein bloßes Ausmessen enthielt, nicht zulangte, wenn nicht auch der Werth der Ländereyen bestimmt war: so wurde ein neues Cataster, *Catasto daziale*, verfertigt, in zwey Tabellen, eine nach der verschiedenen Güte des Bodens, *Collettiva della Qualità delle Tenute*, in neun Columnen, und eine andere von dem sowohl brach liegenden, aber eines Anbaues fähigen, als auch von dem ganz unbrauchbaren Boden: beides gemessen und nach Rubbien bestimmt. Diesem gemäß ward eine doppelte Steuer aufgelegt, eine auf das angebaute Land, zufolge einer Verordnung vom 19. März 1801, welche eine *dativa reale* verfügt, und die andere auf das brach liegende Land, das sich urbar machen läßt, und vernachlässigt liegt, durch eine Verordnung 15. Sept. 1802, nach einer so genannten *Tassa di miglione*; In dieser wird der nachlässige Landeigenthümer stark belegt, der fleißige aber begünstigt. Zu diesem kömmt S. 223 eine *Indicazione del Quantitativo dei Possidenti di tutto l'Agro Romano consistente in Tenute num. 362. ed in Rubbia Romane IIII06. I. I.* Davon sind weltliche Besizer 113, die inne haben Rubbien 69199. 3, geistliche aber 64, die besitzen 41906. 2. Noch ein Verzeichniß von den wirklichen Landbauern, agri-

coltori, die 1803 wirklich Ländereien anbaueten. Hierzu gehört eine prächtige Karte, welche die von Engolani weit übertrifft: *Planta topografica dell' agro Romano*, worauf die Lage jedes Eigenthums mit Numern, die sich auf die unten bezeugten Mahnen beziehen, verzeichnet ist.

Das Lesenswürdigste und Lehrreichste ist im dritten Bande begriffen: *Parte terza: Osservazioni storiche economiche dai primi Tempi fino al presente: con appendice delle operazioni agrarie, e Biblioteca georgica. I - XII. 1—522 S.* Hr. Nicolaj zeigt sich hier als einen achtungswürdigen Cameralisten. In einer Reihe von 34 Kapiteln wird alles das erläutert, was sich auf die Folgen eines guten oder schlechten Landbaues, die Verbesserung desselben, des Einflusses der Handelsfreiheit, bezieht; hierauf: genauere Ansicht des Römischen Gebiets, seines Bodens und dessen Anbau, mit der Geschichte des Anbaues seit den frühesten Zeiten bis zum Verfall des Römischen Reichs, dann die Verordnungen für den Landbau unter den Päpsten, analysirt, die neuesten Entwürfe unter Pius VI. und Pius VII., mit allen verwandten Gegenständen; Bemerkungen über die vorzüglichsten Schwierigkeiten, welche sich der neuen Gesetzgebung entgegen stellen; und darin vorzüglich von der ungesunden Luft des Agro Romano, von den Ursachen, dem Charakter der Krankheiten, die daher entstehen, den Mitteln, die Luft zu verbessern. Von den Mitteln, die Bevölkerung zu befördern. Von den Verpachtungen der Ländereien. Von dem Verhältniß der Weideplätze zu dem Getreideland. Was für neue Verordnungen zur Ausführung der Verordnungen noch nöthig sind (das Schwerste gehört noch dazu: wie die großen

Landbesitzer zur Beobachtung der Verordnungen zu zwingen sind): die Nothwendigkeit eines Codice di legislazione, eines eigenen Magistrats für den Landbau, und von Accademie dell' Agricoltura. Noch folgt ein lesenswürdiges Hauptstück S. 291 — 312, Desiderj, das für viele andere Länder eben so beherzigungswerth seyn dürfte; aber bey ihrer Ansicht entfällt auch dem Leser der Muth, daß die herrlichen Entwürfe je zur Vollziehung kommen dürften.

Das Werk beschließt ein Anhang in 19 Nummern: zuerst Calendario rustico antico, aus den alten Römischen Schriftstellern über den Landbau gezogen, mit einem neuen Wirthschafts-Calender, nach den Monathen, verbunden. Von verschiedenen Blumen und Fruchtarten, deren Anpflanzung und Cultur empfohlen und gelehrt wird: Nannuzeln, Blumenkohl, Ananas, Pommidori (pomo d'oro. Solanum Lycopersicon L. Liebesapfel), Waid, bombace (eine Art krautartiger Baumwolle, gossypium herbaceum L.). Die Soda (Salsola soda L.) Olivenbau. Kartoffeln. Maulbeer-Baum. Verbesserung des Weinbaues. Der Oppio (Acer campestre L. Maßholder). Baumschulen. Von den Düngungsarten, aus dem Englischen: Hale's compleat Body of Husbandry. Vorschläge, wie besser Brot gebacken werden kann: als Beantwortung vorgelegter Fragen einer Magistrats-Person von einer Gelehrten-gesellschaft. Bestreitung des Vorurtheils des Landmannes, der nach der Calda fredda (gewisse Regen in der Sommerszeit, die nicht tief eindringen) den Feldbau einstellt. Eine Biblioteca georgica, in Abschnitte getheilt, die besten Bücher über das Allgemeine und die besondern Gegen-

stände der Landwirtschaft und der verwandten wissenschaftlichen Kenntnisse. Es sind nicht bloß Italiänische, sondern auch Französische, Englische und Deutsche Schriften, welche dem Verf. bekannt waren; zum Grunde ist Saggio di bibliografia georgica di Filippo Re, Venedig 1802, gelegt. Gegen das Verzeichniß der Deutschen Schriften ist am meisten zu erinnern; man sieht auch hier, wie wenig die Deutsche Literatur in Italien bekannt ist. Unbegreiflich bleibt es, da in Deutschland der Buchhandel die Litteratur commandirt, daß derselbe so wenig bemühet ist, seine Zweige nach Italien, so wie in andere fremde Länder, auszubreiten, und im Ganzen den Handel nach einem größern Plan zu treiben. Uebrigens fiel uns bey dem Erwägen aller von dem Verf. angeregten Verbesserungen zuweilen die Betrachtung bey: Bedenkt man Lage, Klima, Boden, vom Kirchenstaat: gesetzt, es würde die Cultur auf die vorgeschriebene Art befolgt und zur Vollkommenheit gebracht: so müßte hier wiederum im mittlern Italien ein Staat entstehen, welcher Italien und Europa eine neue politische Gestalt geben könnte.

Halle.

Neer

Versuch einer Propädeutik der Geschichte, von Dr. J. S. Seynig. 1805. Octav 72 S. — Unter Propädeutik versteht der Verfasser nicht die Hülfkenntnisse und Hülfswissenschaften der Geschichte, sondern die allgemeinen Vorkenntnisse über Geschichte, welche zu ihrem Studio im voraus erforderlich sind. Es ist sehr zweckmäßig, davon in einer eigenen Schrift zu handeln: wie

wohl der Verfasser sich doch auch selber bescheidet, daß diese Propädeutik noch keinesweges vollständig ist. Wir geben daher den Inhalt nach den einzelnen Abschnitten an. **Begriff und Umfang der Geschichte.** Es ist eine richtige Bemerkung, daß eigentliche Geschichte sich nur auf Menschen und ihre Thaten bezieht; nicht auf die leblose oder thierische Schöpfung, wenn gleich der Ausdruck uneigentlich auch zuweilen auf diese angewendet wird. Nur hätte der Verfasser gleich anfangs die Bestimmung hinzusetzen sollen, die wir erst später finden: Kunde von den Thaten der Menschen, "in so fern sie ein Interesse für die Menschheit haben". Ueber die Begriffe von politischer Geschichte, und Geschichte der Cultur und der Menschheit, scheint uns der Verfasser noch nicht ganz im Reinen zu seyn. Politische Geschichte ist Geschichte der Staaten, oder politischen Körper, als solcher, und zerfällt in die innere und äußere, von denen die letzte die Verhältnisse der verschiedenen Staaten gegen einander, die erstere die innern Verhältnisse jedes Staats als Staats umfaßt. Uebrigens gibt es eben so viele Zweige der Geschichte, als es Hauptzweige der menschlichen Thätigkeit gibt. Da diese aber Zweige eines Stammes, und daher, wenn gleich von einander getrennt, darum doch keinesweges völlig isolirt sind, so entspringt aus der allgemeinen Uebersicht von ihnen die allgemeine Geschichte der Cultur (von welcher die politische nur einen Theil ausmacht), die das ist, was wir nach einem richtigen Sprachgebrauch Geschichte der Menschheit nennen. Und wenn gleich jedes einzelne Volk seine

eigene Cultur = Geschichte hat, so stehen die verschiedenen Völker in Rücksicht ihrer Cultur in so mannigfaltiger Verbindung, daß es allerdings auch eine allgemeine Geschichte der Menschheit gibt. Eintheilung der Geschichte. Der Verfasser spricht hier nur von der Zeiteintheilung in ältere, mittlere, und neue Geschichte. Sehr wahr und treffend sind die Bemerkungen, daß der wahre Historiker Universal = Historiker seyn muß; und daß eine beschränkte Kenntniß in einem einzelnen Abschnitte der Geschichte auch nur immer eine beschränkte Ansicht gewähren kann. Indes die Zahl der Männer, die sich zu Universal = Historikern erheben, kann nur immer sehr geringe seyn; und gern kann man auch den Particular = Historikern ihren vollen Werth einräumen, wenn sie sich nur bescheiden wollen, zu seyn, was sie sind. Methode der Geschichts = Darstellung. Der Verfasser erklärt sich für die Verbindung der ethnographischen mit der synchronistischen. Anfang der Geschichte. Hier zeigt sich das Schwankende der Begriffe des Verfassers im ersten Abschnitte. Menschen-, Völker- und Staatengeschichte haben nicht denselben Anfang. Die Menschengeschichte fängt mit Adam, die Völkergeschichte da, wo zuerst Völker, die politische Geschichte da an, wo zuerst Staaten sich zeigen. Darstellung und Vortrag der Geschichte. Dieser Abschnitt bedarf besonders weiterer Bestimmungen. Die Begriffe von chronologischer, pragmatischer und ästhetischer Behandlung der Geschichte, hätten scharf von einander getrennt, und sorgfältiger erläutert werden müssen. Den Werth ein-

zelner Bemerkungen verkennen wir darum keinesweges. Idee einer critischen Weltgeschichte. Der Verfasser macht den Vorschlag zu einer historischen Bibel, welche nur bloß das Wahre und Zuverlässige, nur Facta ohne Raisonnement, enthalten soll. Uns dünkt, bey unsern vortreflichen, mit wahrer Critik geschriebenen, Handbüchern der Geschichte (es sey uns erlaubt, hier nur an das letzte Handbuch von Gatterer zu erinnern), wären wir diesem Ideal schon näher, als der Verf. glaubt. Auf allen Fall scheint es uns nicht so schwer, diese Bibel zu schreiben, als die Heerde der Gläubigen zu finden, die ihre Unfehlbarkeit auf Treue und Glauben annehmen würde.

Im 43. St. S. 418, 419, 420, sind die obersten Linien durch ein Versetzen verfehrt worden.

S. 418 L. 1. "Prosa und Poesie, und sie müssen daher zu gleich

gehört auf die S. 420 oben an; Eben so gehört

S. 419 L. 1. "viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie

auf S. 418 oben L. 1. so daß hier der Verstand

S. 417, 418, fortgeht: "und ohne zu prüfen, wie viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie viel für die verständigen Jahre" f. f.

Auf S. 418 unten, 419 oben, geht dann der Sinn fort: — eine ästhetische "Schätzung und Würdigung" f. w.

Auf S. 419 unten, und 420 oben, aber geht der Text fort:

"Werke der Sprache in die doppelte Sphäre, der"

"Prosa und Poesie, und sie müssen daher zu gleich"

"her Zeit im Schulunterrichte aller Stufen" f. w.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1805.

Göttingen.

H

Mit dem ersten März übergab unser Hr. Hofrath von Martens sein bisher zwey sorgen- und gefahrvolle Jahre über so rühmlich und für Universität und Stadt ersprießlich geführtes Prorectorat an Hrn. Hofrath Wisberg.

Die Ankündigung geschah, nach academischer Sitte, durch einen öffentlichen Anschlag, welcher zugleich als eine kleine Abhandlung gilt, vom Professor der Redekunst, Hrn. geh. Justizr. Herne. So wie er vorhin den Charakter einiger spätern Römischen Schriftsteller, Symmachus, Ausonius, Ammianus Marcellinus, und die sechs Compilatoren von Lebensnachrichten der Kaiser seit dem Adrian bis auf den Carus, die so genannten *Scriptores historiae Augustae*, zum Gegenstande dieser academischen Schriften gemacht hat, so folgten gegenwärtig die so genannten zwölf Panegyriker, die, leider, für die folgende Geschichte, von Diocletian an, zu großem Theil als Geschichtsquellen dienen müssen: Cen-

tura XII Panegyricorum veterum. Commentatio prior. 2 Bogen. Von Dieterich. Als Eingang wird eine Rechtfertigung dieser Art academischer Einladungsschriften vorausgeschickt. Dann wird von der ganzen Gattung von Reden, welche Panegyriker heißen, von dem, was sie eigentlich seyn sollten, und was sie geworden sind, eine erläuternde und beurtheilende Nachricht gegeben: da ohne diese über jene zwölf Panegyriker kein richtig bestimmtes Urtheil gegeben werden kann, der Name Panegyricus aber auf mehr als eine Weise gebraucht wird. So bald man die Beredsamkeit bloß im schönen Schmuck und kunstvollen Ausdruck setzt, ist ihr Geist verloren; sie wird unvermerkt ein Werkzeug und Spielwerk der Phantasie, des Witzes und der Künsteley. Die eigentliche und wahre Beredsamkeit besteht in Stärke des Geistes, sowohl in Raisonnement, als in Gefühl, Stärke des Ausdrucks, und Leben des Vortrags, mündlich oder schriftlich. Nun müssen aber auch die Gegenstände darnach seyn, um für jene Stärke den erforderlichen interessanten Stoff zu geben; Ist der Stoff schwach, unbedeutend, undankbar, so kann die Kunst ihn wohl ein wenig heben: aber will sie ihn zu viel heben, so entsteht die falsche, verdorbene und verderbliche Redekunst. Nach diesen Sätzen entwickelt sich die ganze Geschichte der Beredsamkeit und Redekunst aller Zeiten. Als die beiden echten Arten der großen Beredsamkeit kann man ansehen die berathschlagende und die gerichtliche Beredsamkeit (*genus deliberativum et judiciale*). So bald aber die Gattung, die bloß gefallen und sich hören lassen will (*demonstrativum, επιδεικτικόν*), dazu kömmt, ist Energie des Geistes nicht mehr das, was dem

Redner macht; ein feines Gefühl, eine lebhafte Einbildungskraft, ein reicher Witz, kann, wenn der Stoff günstig ist, immer noch schöne Aufsätze hervorbringen, aber es ist ein anderer Schlag, ein anderes Gepräge; hebt aber der Gegenstand durch seine Größe und Wichtigkeit den Redner nicht, oder hat der Gegenstand gar keinen sich auszeichnenden Werth: so sinkt diese Art des Vortrags in eine leertönende Declamation, endlich in Ländelei oder in Schmeicheln. Dieß ist die Geschichte der spätern Redekunst und der Panegyriker. Das Gesagte gilt, so fern, als von bloßen Lobreden gesprochen wird. Es gibt aber noch eine Art von Reden, wo das Lob nur bingemischt wird, die sich eher rechtfertigen lassen: nämlich Reden bey feyerlichen Veranlassungen, dergleichen Glückwünschungen, Dankreden, insonderheit Trauerreden, sind; auch hier ist Wichtigkeit des Gegenstandes und des Augenblicks das Wesentliche, welches durch das Talent des Redners allein nicht ersetzt werden kann. Lob hat hier mehr oder weniger Antheil; ist doch dieß selbst der Fall in der Geschichte bey dem Erzählen ausgezeichneter Handlungen, Personen und Charakter; auch in den verglichenen Lebensbeschreibungen; nur muß dieses Loben, wenn es den Redner heben soll, auf etwas Außerordentliches gegründet seyn, es müssen große, ausgezeichnete, seltene Verdienste, edle Handlungen, große Thaten, mit Selbstverläugnung, Aufopferungen des Liebsten, des Kostbarsten, zu höhern Zwecken, seyn, welche nur mit Würde erzählt, nach ihren Bewegungsgründen, Zwecken und Folgen dürfen entwickelt und lebhaft dargestellt werden. So bald man aber auch hier in den Schulen der Rhetoren den Begriff von Vergrößern und Verschönern einschob, war auch diese Gattung ver-

dorben. Ganz verloren ging der Geist der Verehrsamkeit, wie man anfang, Lobreden in Gegenwart derer zu halten, welche man loben sollte und wollte; sie sank gar bald in die niedrigste Schmeicheley; und in diese Classe gehören die zwölf Panegyriker. In gegenwärtiger erster Hälfte ist nur eist der Eumenius, und insonderheit seine Rede pro instaurandis scholis, charakterisirt; bey allen Spuren des schlechten Zeitalters hat der Stoff dem Redner selbst einige schöne Gedanken und Wendungen an die Hand gegeben. Bey den Bedrückungen der Provinzen durch unerträaliche Lasten von Auflagen brach in Gallien ein Aufstand des Landvolkes aus, mit welchem sich Haufen von Barbaren vereinigten. Gallien wurde schrecklich verwüstet, und Autun ging nach einer langen Belagerung an diese rohen Vagauder, so nannte man sie, über; Constantius Chlorus Cäsar suchte Gallien, und so auch Autun, wieder aufzuhelfen. Die Stadt hatte vorhin eine blühende hohe Schule gehabt; diese wieder herzustellen, wendete er große Summen auf, mit denen allein er aber wohl sah, daß es nicht ausgerichtet war; Die Erfahrung hat zu oft gelehrt, bey dem guten Willen der Mächtigen ist die Wahl des Mannes zur Ausführung das Wichtigste. Was that er; er hatte an dem ersten seiner vier geheimen Staats=Secretäre, dem Eumenius, einen gelehrten Mann und Redner; diesen bewog er, eine Professor=Stelle zu Autun anzunehmen, mit Behaltung seiner Hofbesoldung, welche nach unserm Gelde etwa 6000 Ducaten betragen mochte, wozu er noch eben so viel zulegte; Eumenius hielt (296) seine Antrittsrede als erster Professor, und, wenn man will, als Canzler der neuen hohen

Schule, und kündigte in dieser zugleich an, daß er aus freyer Entschloßung die Hälfte seiner Besoldung zum Wiederaufbau des Hörsaals verwenden wolle; Das kaiserliche Rescript ist eingerückt. Etwas Herzerhebendes hat Weides, die rühmliche Bestimmung des Kaisers, und die edle Denkart des Eminentus, welcher bewies, daß er des Vertrauens eines Monarchen würdig war, und wohl verdiente, Kanzler zu seyn; und bey einem solchen Stoff kann es nicht fehlen, die Rede muß einiges Verdienst haben.

Würzburg und Bamberg.

Ankündigung der Feyer des neu=beginnens den Kirchen=Jahrs am 1. Advents=Feste 1804 im Rahmen der protestantischen Gemeinde zu Würzburg, verfaßt von Dr. Friedrich Immanuel Niethammer, Churfürstl. Consistorial=Rath und Professor, als Ober=Pfarrer dieser Gemeinde. 1805. 26 Seiten in Octav.

Antritts=Rede seines Amtes als Oberpfarrer der Protestantischen Gemeinde zu Würzburg, gehalten am ersten Advents=Fest 1804 von Dr. J. J. Niethammer. 1805. S. 30 in Octav.

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß schon das Ereigniß an sich, das diese Schriften veranlaßte, nämlich die Einrichtung eines protestantischen Gottesdienstes in Würzburg, eine mehrfache Theilnahme erregt hat, mithin werden diese Schriften auch schon um deswillen etwas mehr Aufmerksamkeit verdienen, als die gewöhnlichen Erscheinungen dieser Art auf sich ziehen: dabey können wir aber den Lesern versprechen, daß sie sich auch durch ihren Inhalt — wenn schon vielleicht nicht

alle auf gleiche Art — angezogen fühlen werden. Da der Hr. Dr. nothwendig in seiner Ankündigung die Verhältnisse zwischen seiner neuen Gemeinde und der ältern bisher in Würzburg allein herrschenden Parthey berühren mußte, so fand er es weiser und würdiger, sich über das ganze Verhältniß des Catholicismus und des Protestantismus freymüthig und absichtlich zu erklären, als bloß im Vorbengehen durch irgend eine Wendung daran hinwegzustrreifen. Dieß hat er aber mit einer Klugheit gethan, die nicht nur jeden Anstoß bey der einen Parthey sehr bedachtsam zu vermeiden, sondern auch für die andere eine eben so zweckmäßige als nützliche Belehrung herauszuziehen wußte; denn er machte es sich nach S. 7 zu seiner Hauptabsicht, durch die Darlegung des Vorzüglichen, das einer jeden eigenthümlich ist, seine eigene Gemeinde in eine Stimmung hineinzubringen, in welcher sie sich gedrungen fühlen sollte, das Gute des Protestantismus zu immer größerer Vollkommenheit auszubilden, ohne deswegen das Gute des Catholicismus zu verkennen, und zu verwerfen. Den besondern Gang seiner Ideen und die Richtung, die er dabey nehmen wollte, läßt dann schon die Stelle sehr deutlich erkennen, worin er S. 8 das Eigenthümliche des einen und des andern darlegt. „Der catholische und der protestantische Gottesdienst — heißt es hier — haben beide, richtig verstanden, eine wahrhafte Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wie sie der gebenedehete Stifter unserer Religion von seinen Anhängern gefordert hat. Beide beten Gott an im Geiste: im Gefühl der eine, im Gedanken der andere“. Der

Contrast des einen mit dem andern konnte aber hier natürlich nur im Großen ausgemahlt werden; daher darf man nicht gerade die genaueste historische Bestimmtheit in jedem der einzelnen Züge, durch die er angedeutet wird, erwarten; hingegen sieht man sehr klar, wie sich der Verfasser jeden dieser Züge von seinem Standpuncte aus darstellen mußte. Die Materie der beigefügten Antrittspredigt des Hrn. Dr. über Jac. 4, 8. ist eben so zweckmäßig gewählt; um aber der Ausführung volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sich das besondere Publicum vergegenwärtigen, vor dem sie gehalten wurde. Doch dieß kann man zum Glück weniger vergessen, da man ja selbst auch hin und wieder durch die Sprache des Redners daran erinnert wird.

Göttingen.

Im Auftrage des Directorii der Russisch-kaiserlichen Gesetz-Commission ist der erste Band der im Druck erschienenen Arbeiten dieser Commission der Göttingischen Universität mitgetheilt worden, welche diesen Beweis der ihr vom Directorio bezeugten Achtung mit der dankbarsten Gesinnung verehrt. Eine Ankündigung von Exemplarien, die ihnen bestimmt sind, ist noch außerdem an einige unserer Lehrer insbesondere ergangen. Gegenwärtig sind wir autorisirt, die Abschrift der kaiserlichen Ukase in unsere Blätter aufzunehmen, durch welche Se. Majestät ihr gnädigstes Wohlgefallen an den Arbeiten der Gesetz-Commission auf eine so rühmliche Weise bezeugt hat.

480 G. g. N. 48. St., den 25. März 1805.

* * *

Rescript Sr. Kaiserlichen Majestät vom 1. Januar 1805 an Se. Durchlaucht den Justizminister Fürsten Lapuchin.

“Fürst Peter Wasiljewitsch! Aus den im vergangenen Jahre Mir überreichten monatlichen Rapporten über die Arbeiten der Commission zur Redaction der Gesetze, habe Ich zu Meiner vollkommenen Zufriedenheit Ihre unablässige Sorgfalt für die förderfame Erfüllung des dieser Commission übergebenen Geschäftes gesehen. Es ist Mir angenehm, Ihnen dafür Meine Erkenntlichkeit und Mein besonderes Wohlwollen zu erkennen zu geben. Die anfänglichen Arbeiten der Commission, die in Gemäßheit der ihr vorgeschriebenen Ordnung angefertigt sind, zeugen von der Einsicht und Thätigkeit der Directeurs sowohl, als von der Fähigkeit und Anstrengung der von ihnen gewählten Beamten, und rechtfertigen Meine Erwartung, in kurzer Zeit die Vollbringung des großen Werks, welches die allgemeine Wohlfarth auf eine unerschütterliche Basis der Gesetze befestigen muß, vollkommen. — Indem Ich Ihnen übertrage, den Referendarien und übrigen Beamten der Commission Meine Dankbarkeit zu bezeugen, wiederhole Ich die Versicherung Meiner unveränderlichen Wohlgeogenheit gegen Sie, auf welche Ihnen Ihre Leitung der Commission ein neues Recht gibt”.

Alexander.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März 1805.

Göttingen.

R. 1. 11

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 9. März las Hr. Hofr. Richter Bemerkungen über die Lungenschwindsucht vor. Er sucht vorzüglich die Ursachen der besondern Schwierigkeit der Heilung der Lungengeschwüre zu bestimmen. Es sind deren, wie er glaubt, vorzüglich zwey, nämlich der beständige Zutritt der äußern atmosphärischen Luft ins Geschwür, und die erschwerte Ausleerung des Eiters aus dem Geschwür. Bekanntlich wird die Heilung eines jeden Abscesses, er entstehe, an welchem Theile, und von welcher Ursache er wolle, gar sehr befördert, wenn man den Zutritt der atmosphärischen Luft in denselben möglichst verhütet. Es ist daher eine allgemeine Regel, die künstliche Oeffnung eines Abscesses jederzeit möglichst klein zu machen; und den Abscess selten zu verbinden. Bey der Nothwendigkeit, Athem zu holen, läßt sich der Zutritt der Luft ins Lungengeschwür auf keine Art und Weise verhüten oder vermindern; aber dafür kann man doch wenigstens sorgen, daß die Luft, welche der Kranke einathmet, von der Ver-

B (3)

schaffenheit ist, daß sie auf das Lungengeschwür weniger schädliche Wirkungen äußert. Es scheint, daß vorzüglich die Luftsäure (oxygene) auf das Geschwür schädlich wirkt, dasselbe reizt, entzündet u. s. w., und daß daher eine Luft, die von diesem Stoffe wenig enthält, den Schwindsüchtigen weniger schädlich ist. Man kann sich daher erklären, warum man von jeher den Schwindsüchtigen den Aufenthalt in Ruheställen, Seereisen u. s. w. empfohlen hat.

Jedoch der Hr. Hofr. beschäftigt sich vorzüglich mit der zweyten Ursache; der erschwerten Ausleerung des Eiters aus dem Geschwür. Wenn man bedenkt, daß das Eiter, welches das Lungengeschwür erzeugt, aufwärts durch den Mund ausgeleert wird, so ist leicht einzusehen, daß in der gewöhnlichen senkrechten Stellung des Körpers diese Ausleerung sehr erschwert wird, folglich das Geschwür sich nie ganz ausleert, immer mehr oder weniger durch das Eiter ausgedehnt und angefüllt wird. Die gewöhnlichen Folgen davon sind Beklemmung, heftiges Husten und stärkeres Fieber. Alles, was man in Hinsicht auf die Ursache des Geschwürs und die übrigen Umstände bey der Krankheit zur Heilung unternimmt, ist fruchtlos, wenn man nicht dafür sorgt, daß das Eiter dergestalt ausfließen kann, daß sich das Geschwür immer in einem Zustand der Leere befindet, in welchem es sich zusammenziehen, verengern und schließen kann. Zur Erreichung dieses Endzweckes empfiehlt der Verf. folgende Mittel.

Die horizontale Lage. Immer wird man bemerken, daß der Kranke stark auswirft, so oft er sich in diese Lage begibt, und darauf weniger hustet, und freyer athmet; zumahl wenn er sich zugleich auf die gesunde Seite legt. Man sollte daher dem Kranken rathen, sich täglich mehrere Male eine Stunde lang in diese Lage zu begeben. Ein Kran-

fer, der nach einer Lungenentzündung schwindsüchtig war, ein heftiges auszehrendes Fieber und große Beklemmung hatte, befolgte diesen Rath, und wurde dadurch ganz allein innerhalb 6 Wochen geheilt. (Hofmann.) In den ersten Tagen warf er eine große Menge Eiter aus; nach und nach minderte sich der Auswurf.

Die Brechmittel. Reid nennt sie die Hauptmittel gegen die Schwindsucht. Ein Schwindsüchtiger nahm alle Morgen ein Brechmittel, und wurde geheilt. (Hofmann.) Eine schwindsüchtige Dame wurde mehrere Jahre in sehr erträglichen Gesundheitsumständen erhalten. So oft sie Beklemmung, verminderten Auswurf, vermehrten Husten, stärkeres Fieber bekam, nahm sie ein gelindes Brechmittel. Es erfolgte jederzeit ein starker Auswurf, der mehrere Tage anhielt, und darauf ein allgemeines Wohlbefinden, und eine Verminderung aller Beschwerden.

Die Künstlichen Geschwüre. Man wird geneigt, zu glauben, daß durch diese Geschwüre das Eiter aus dem Lungengeschwür selbst ausgeleeret wird; wenn man bedenkt, daß sie gemeiniglich nur dann Nutzen schaffen, wenn sie äußerlich gerade auf die Stelle der Brust gelegt werden, unter welcher das Lungengeschwür befindlich ist; und daß man nur dann Etwas von ihnen erwarten darf, wenn sie ungewöhnlich viel Eiter geben. Ein Studirender, der alle Zufälle einer erulcerirten Lungenschwindsucht nach einer Lungenentzündung hatte, wurde von dem Verf. bloß durch ein Haarfeil gänzlich geheilt. Einer Frau, die seit geraumer Zeit die Zufälle der erulcerirten Lungenschwindsucht hatte, schnitt der Verf. einen verborgenen Krebs aus der Brust. Es erfolgte eine sehr starke Eiterung, und während derselben verloren sich alle Zufälle der

Schwindsucht dergestalt, daß, als die Brustwunde nach 6 Wochen geheilt war, sie auch von der Schwindsucht gänzlich geheilt zu seyn schien. Man erfuhr indessen nach einigen Monaten, daß die Zufälle der Schwindsucht von neuem wieder erschienen.

Das vorzüglichste Mittel, welches der Verf. empfiehlt, ist eine chirurgische Operation, wodurch das Lungengeschwür äußerlich geöffnet, und solcherge-
stalt eine Gegenöffnung gemacht wird, wodurch das Eiter aus dem Lungengeschwür beständig ausfließen kann; eine Operation, welche der Verf. in einem Falle mit dem vollkommensten glücklichen Erfolge verrichtet hat. Die vielen Fälle von glücklich geheilten Stich- und Schuß-Lungenwunden beweisen offenbar, daß Eiterungen in der Lunge so gar gefährlich nicht sind, wenn nur das Eiter immer einen freien Ausweg hat. Man sieht indessen leicht ein, daß man von dieser Operation nur alsdann einen glücklichen Erfolg erwarten kann, wenn das Lungengeschwür in einem übrigens gesunden Körper, von einer örtlichen Ursache, z. B. nach einer Peripneumonie, entstanden ist, und die Krankheit nicht bereits einen zu hohen Grad erreicht hat.

Die Operation selbst ist leicht und gefahrlos; die Schwierigkeit hängt bloß von der Diagnostik ab. Der Arzt muß nicht allein überzeugt seyn, daß ein Lungengeschwür da ist, sondern er muß auch wissen, an welcher Stelle es ist. Uebrigens findet diese Operation nicht allein bey einem offenen Lungengeschwür, welches die Zufälle der Schwindsucht verursacht, sondern auch bey einem verschlossenen Geschwür (vomica) Statt: obgleich bey letztern die Diagnostik gemeinlich schwerer ist, als bey erstern. Zuweilen ist die Diagnostik sicher und zuverlässig. Das beweiset folgender Fall. Ein Mann wurde nach einer gesprungenen vomica, welche nach ei-

ner Peripneumonie entstanden war, schwindfüchtig. Nach einiger Zeit, da er bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, zeigte sich eine Röthe und Geschwulst, zuletzt eine Schwappung, zwischen der vierten und fünften Rippe. Man machte daselbst einige Einschnitte, worauf eine große Menge Eiter ausfloß. Von diesem Augenblicke an verminderten sich alle schwindfüchtige Zufälle, und allmählich verloren sie sich gänzlich, so daß der Kranke ohne alle Arzneimittel, bloß bey Milchdiät, vollkommen genes. (Sofmann.) Man sieht, wie nöthig es ist, den ganzen äußern Umfang der Brust eines Schwindfüchtigen oft zu untersuchen. Es ist kein Zweifel, daß diese äußern Erscheinungen, die den Arzt zu einer Operation veranlassen, wodurch er das Leben des Kranken retten würde, oft nicht bemerkt werden.

Zuweilen ist die Diagnostik nicht so deutlich, jedoch aber immer von der Art, daß ein entschlossener Arzt die Operation unternehmen kann. Dieß beweiset folgender Fall. Der Verf. wurde zu einem Studierenden gerufen, der nach einer Peripneumonie schon seit geraumer Zeit schwindfüchtig, und jetzt in einer so verzweifelten Lage war, daß sein Arzt in der nächsten Nacht das Ende verkündigte. Ein Freund des Kranken, ein junger Arzt, erzählte, daß er vom ersten Anfange der Krankheit an beständig über einen stumpfen, zuweilen ziemlich lebhaften, Schmerz in der linken Seite geklagt habe. Der Verf. untersuchte diese Stelle, und fand zwar weder Röthe, noch Geschwulst; indem er aber mit dem Finger stark aufdrückte, empfand der Kranke eine Vermehrung seines alten gewöhnlichen Schmerzes. Da der Kranke eine so heftige Beklemmung hatte, daß jeden Augenblick eine Erstickung zu fürchten war, entschloß sich der Verf. sogleich, daselbst einzuschneiden. Als er mit behutsamen und wiederholten Messerzügen die

Haut, äußern Muskeln und Intercostal-Muskeln durchschnitten hatte, fühlte er mit der Fingerspitze im Grunde der Wunde eine undeutliche Schwappung. Er stieß das Messer daselbst ein, und in dem Augenblicke sprangen über anderhalb Pfund Eiter hervor, und der Kranke hohlte sogleich freyer Athem. Der Kranke wurde aufs vollkommenste wieder hergestellt.

Entdeckt man nicht ein einziges Zeichen, woraus man den Sitz des Lungengeschwürs vermuthen kann, so findet frenlich die Operation nicht Statt. Der Vorschlag, in dem Falle, wo man von der Gegenwart eines Lungengeschwürs überzeugt ist, die Stelle aber, wo es sich befindet, nicht kennt, die Brusthöhle durch einen großen Schnitt zu öffnen (Bell), den Finger in dieselbe zu bringen, und mittelst desselben die Lunge zu befühlen und den Sitz des Geschwürs aufzusuchen, wird wohl schwerlich bewerkstelliget werden.

Beyh Münster.

Die Flachsspinnerey der Armen weiblichen Geschlechts in der Stadt Münster. Bey Koerdiek im Nov. 1804. 32 S. in Quart, mit 1¼ B. Tabellen.

Der Verf. dieser Bogen, Kriegs- und Domainen-Rath Ribbentrop, der sich unter der Zueignungsschrift an die wohlthätigen Bewohner von Münster genannt hat, gibt in derselben Nachricht von der Veranlassung dieser Bogen, die in einem von der dortigen königl. Kriegs- und Domainen-Kammer an ihn gerichteten Auftrage besteht, die Armenpflege daselbst zu untersuchen, und Vorschläge zu ihrer ausgedehnten Einrichtung abzugeben. Dieses ehrenvollen Auftrages hat er sich nicht nur in der vorliegenden Schrift entlediget, sondern, dem sichern Vernehmen nach, durch eine unter seiner Aufsicht wirklich eingerichtete Armen-Arbeitsanstalt, welcher

die Aufschrift dieser Bogen erwähnt, mit allem Ruhme entlediget. Dem Verf. gebührt daher wirklicher Dank aller patriotisch gesinnten Bürger der ersten Immediat-Stadt des königl. Preussischen Erbfürstenthums Münster, welche eine Menge trefflicher Armenstiftungen hat, die aber, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen (nicht vom Verfasser dieser Schrift, sondern von andern wohl unterrichteten Behörden und Individuen in Münster) weiß, bisher, und bevor die Kriegs- und Domainen-Kammer, nach dem königl. Resort-Reglement vom 3. April 1803, mit diesem Zweige der landesherrlichen Ober-Polizey-Staatswirtschaft sich beschäftigen konnte, früherhin nicht in der Art, wie sie hätten benützt werden können, angewandt worden seyn sollen. Der Hr. Verf. gibt daher eine schöne Idee von den trefflichen Ansichten einer Armen-Arbeitsanstalt, an der es bisher in fast allen Hauptstädten im catholischen Theile Westphalens fehlte. Von andern Landes- und minder beträchtlichen Städten kann nicht einmal die Rede seyn, weil bekanntlich der Geist der Wohlthätigkeit sich durchgängig in den ehemals bischöflichen und der catholischen Clerisey unterworfenen gewesenen Provinzen, zur Beförderung des Heils ihrer und anderer Seelen, durch Stiftungen frommer Anstalten mehr, als in protestantischen Ländern, ausgezeichnet hat. Wirft man also einen Blick auf die Summe der Einkünfte, deren sich die Armen aller Art in der Stadt Münster zu erfreuen haben: so muß man nach der Anzahl ihrer Bewohner, welche, ohne das Militär, noch nicht volle 15,000 beträgt, zu rechnen, sich über die Menge des Guten freuen, welches die Vorfahren und Zeitgenossen dieser Hauptstadt, zum Wohl ihrer dürftigen Mitbrüder, für Gegenwart und Nachkommen

schaft auf eine eben so ehrenvolle als mildthätige Art, die dem Charakter des Münsterländers gewisser Maßen eigenthümlich ist, bloß in der Absicht stifteten, gute und gemeinnützige Menschen zu bilden. Verfehlten daher in der Folge die Verweser und Administrations-Behörden den wahren Gesichtspunct des Stifters: so lag die unrechte Anwendung nicht in der Bestimmung des Fundators, sondern an dem liberalen und eifrig mitwirkenden Sinn der vollziehenden Gewalt, welche nicht immer in die rechten Hände gerieth. Dieß lehrt die Geschichte aller menschlichen Anstalten und die Erfahrung; — genug, daß jetzt ein Mann auftritt, um in wenigen Wochen dasjenige völlig zu realisiren und zu vollenden, was der verehrungswürdige Greis Franz Friedrich Wilhelm Freyherr von Fürstenberg-Gezdringen, und der am 24. November 1804 zu Münster verstorbene äußerst thätig und uneigennützig gelebte Stadtrichter Gräver in mehreren Jahren, aus manchen unbekannt gebliebenen Ursachen, zur Wirklichkeit zu bringen nicht im Stande waren. — Der Verf. untersucht daher S. 3. die Mittel, um die bis hierhin geherrschten Unvollkommenheiten in der Verwaltung zu heben, und zeigt im S. 4 — 6. die Schritte zur Anwendung der Beschäftigung der Armen überhaupt, und vorläufig die der weiblichen insbesondere, die, wie alle folgenden bis zum 14. S., völlig unsern Verfall finden. Von der S. 25 — 32 in der Kürze dargestellten Verwaltung dieser Armenanstalt läßt sich unter der fernern Leitung des Verf. wirklich sehr viel Gutes erwarten, und jeder Bewohner der Stadt Münster, die, wie wir vernehmen, gern jede gemeinnützige Anstalt befördern, werden dieses Institut bereitwillig unterstützen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1805.

Göttingen.

H.

In der Versammlung am 9. März stattete die königl. Societät der Wissenschaften ihrem im vorigen Jahre verschiedenen Mitgliede, Hrn. Hofrath Johann Friedrich Smelin, ihre Pflicht durch eine feyerliche Gedächtnißschrift des Hrn. geh. Justizrath Heyne ab, welche von ihm vorgelesen ward, und seitdem bey Dieterich gedruckt ist.

St. Petersburg.

B.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur. Dritter Theil. 1805. 310 S. in Octav.

Der ungenannte Verfasser, Hr. General v. Klinger, einer der geistreichsten und merkwürdigsten Männer, welche Deutschland zeugte, liefert in dem vorliegenden Theile, wie vorhin in den zwey von uns angezeigten, Aphorismen, wozu er den Stoff aus einer großen Welterfahrung, aus den Betrachtungen über eine sehr mannigfaltige reiche Belesenheit, nahm. Den Standpunct, auf welchem sich der Verf. befand, müssen wir in Rücksicht seiner

E (3)

Welterfahrung nie aus den Augen verlieren. Wir müssen der sehr richtigen Bemerkung dabey eingedenk seyn, die S. 210 über die Französische Mémoires beigebracht wird, daß der Deutsche Leser, der die darin enthaltene große Menschenkenntnis für allgemein geltend annimmt, nicht allein seine eigene Moralität verpfuscht, sondern auch seinen Landsleuten Unrecht thut, wenn er sie darnach beurtheilt. Wer wahre Mémoires oder Betrachtungen in Deutschland verfassen wollte, könnte keine aus einem so schwarzen Hintergrunde hervorspringende Gemählde liefern, welche Reflexionen in Tacitus Geist erzeugen, noch Porträte entwerfen, welche den Ausdruck einer großen Verdorbenheit, aber geschmückt mit allen Feinheiten des Witzes und der gefelligen Bildung, au sich tragen. Dagegen würde der Deutsche Memoiren-Schreiber häufig mit einem für den Schriftsteller noch undankbareren Stoffe — mit dem der nackten Erbärmlichkeit — zu kämpfen haben. Wenn wir stets den Standpunct berücksichtigen müssen, auf welchem sich der Verf. befand, und jetzt findet, so wird uns die glühende Verehrung, welche er oft für seinen jetzigen Regenten an den Tag legt, doppelt erfreulich. Den Zweck seiner Gedanken und Betrachtungen gibt der Verf. S. 139 an — es ist der edelste, wichtigste Zweck — er will Kraft erwecken, und ist wenigstens sicher, durch die Aufstellung seiner Gedanken seine Kraft wach und muthig zu erhalten. (Das ist der Hauptzweck, der billig einem jeden Schriftsteller vor Augen schweben sollte, weil es der einzige ist, der nicht von Zufällen abhängt. Was gewinnt der Geist, der Charakter des Autors bey der Composition? Welche Freude gewährt sie ihm?) Wird der Verf. gleich oft vergebens an Felsen schlagen, ohne daß Wasser daraus quillt: so wird doch eben

so wenig seine Arbeit in dieser Beziehung stets vergebens seyn. Er will hier und da Kraft wecken, oder ermuntern, anfeuern. Eigener Geist, eigene Anschauung, wehet, zeigt sich fortdauernd in diesen Betrachtungen. Als schriftstellerische Arbeit hätte unläugbar das Werk auf der einen Seite gewonnen, wenn die Bändezahl vermindert, mehrere nicht erhebliche Betrachtungen ausgemerzt wären, man die vortreflichen, die herrlichen Wörter zu ihrer Zeit, einer strengern Revision, Manches größerer Concision im Ausdrucke unterworfen hätte, häufige Wendwörter, welche den Eindruck eher schwächen, als erhöhen, weggestrichen wären: aber auf der andern Seite möchte die Lebendigkeit, welche bey den Gedanken von einem so unschätzbaren Werthe ist, durch letzteres gelitten haben. Was die politischen Betrachtungen anlangt, so läßt sich davon am wenigsten Etwas ausheben. Ein lebhaftes Gefühl gegen den Despotismus blüht durchgehends hervor. Sehr wahr wird gesagt, daß durch die Verblendung interessirter Personen manche Macht-habende verhindert wurden, die heilsamen Lehren, welche die Französische Revolution darbietet, sich zu Nuzge zu machen, daß man alles anwende, die Veranlassungen derselben aus dem Gesichte zu verlieren. (Rec., der schon im Jahre 1789 zu denen gehörte, die, nach dem Gange, welchen die Revolution nahm, die Erreichung einer beschränkten, aber wirksam handelnden, Monarchie, wie sie ein großer Staat bedarf, für höchst unwahrscheinlich hielt, befürchtete gleichfalls frühzeitig die unglücklichen Folgen, die sowohl die unläugbare Neigung zum Revolutionschwindel in einigen Staaten, als die daher vermehrte Abneigung zu nothwendigen wichtigen Verbesserungen nach sich ziehen würden.

Gegen den Revolutionswindel jetzt noch fechten zu wollen, hieße gegen ein Gespinnst fechten, und andere drohende Wirklichkeiten zu übersehen.) Wenn der Verf. S. 216 von den Vertheidigern von Licht und Recht, auch in protestantischen Ländern, beständige Wachsamkeit fordert, so ist die Forderung an sich gewiß begründet: aber so gern Rec. dieses zugibt, so hält er sich doch überzeugt, daß Pfaffereyen und Intoleranz religiöser Art in den gedachten Ländern nicht die herrschenden Krankheiten der Zeit ausmachen. Ein berühmter Dichter, der als ein biederer, wahrheitsliebender Mann bekannt war, ist zur catholischen Religion übergetreten. Rec. würde solche Fälle, wenn sie ansteckend zu werden droheten, nicht allein äußerst bejammern, sondern auch das lebhafteste Bestreben gegen die Verbreitung dieser Ansteckung nöthig finden, da auch ihm der Geist des Protestantismus ein unschätzbares Kleinod ist; allein solche einzelne Fälle kann Rec. nicht als Zeichen des herrschenden Geistes der Zeit betrachten. Er sieht in ihnen nur einzelne Folgen der Reactionen, die der zu rasche, auf das Bedürfnis der Menschen nicht gerichtete, herrschende Zeitgeist hervorbrachte, auf das Bedürfnis der Menschen, die zu ihrer Beruhigung festen Glauben am Ueberfönnlichen, von dem sie alle nichts Bestimmtes wissen, bedürfen. Die Bemühungen von so genannten Philosophen und poetischen Poeten zum Vortheil des Catholicismus, die der Verf. anführt, sind freilich bedeutender. Eine Proselytenmacheren, die wenigstens auf Verbreitung des Mysticismus ausgeht, darf allen Freunden des gesunden Menschenverstandes nicht gleichgültig seyn: aber, so völlig übereinstimmend Rec. mit dem Verf. des vorliegenden Buches im Nichthegen des gutmüthi-

gen Glaubens an die steigende Vervollkommnung des Menschengeschlechts denkt, so glaubt er doch, daß in den protestantischen Ländern, für jetzt, der gesunde Menschenverstand noch zu viel Ausdehnung und Kraft hat, um beträchtliche Folgen von der mystischen Secte befürchten zu dürfen. Wachsamkeit ist aber nöthig, denn der Strom der Zeiten kann sich zuweilen unbegreiflich schnell ändern. Die Cabinette der großen Höfe bieten jetzt keine bedenkliche Zeichen dar, sie, die doch die wichtigste Rücksicht verdienen. Höchst bedenklich waren die Zeichen, wie in einem großen Cabinette der Glauben an die krassste Täuschung von Geistessehern und dergleichen herrschte, und doch haben die damaligen Gesinnungen dieses Cabinets den herrschenden Zeitgeist nicht überwältigen können. Selbst in der Wiedereinführung der Jesuiten in einem Theile von Italien vermag Rec. nicht die völlige Wiederaufhebung der von diesen Vätern im 17. Jahrhundert ausgeübten geistlichen und politischen Gewalt zu ahnden. Rec. glaubt seine Meinung auf die Geschichte stützen zu dürfen, in welcher er kein Beyspiel kennt, daß ein und dasselbe in der Staatsverfassung nicht gegründetes Werkzeug, nach einer langen Unterbrechung seiner Gewalt, die vorige Gewalt in ihrer ganzen Ausdehnung wieder erhalten hätte. Trefflich wird S. 135 gesagt, daß in der Idee und dem Glauben über und an eine Seele und ihre Unsterblichkeit, der Grund der höhern, freyern Geistes-Cultur und des idealischen Sinnes liege. Rec. hat daher stets die Ausbreitung einer Philosophie für äußerst nachtheilig gehalten, welche alle Kräfte der speculativen Vernunft aufbietet, um zu zeigen, daß sie wenigstens gar keine Gründe für den zuletzt gedachten Glauben

ken nach menschlichen Vorstellungen zu liefern habe, wobey denn die Postulate, ohne welche diese Philosophie selbst in ihrem practischen Theile nicht fertig zu werden vermag, um alle recht lebendige Einwirkung kommen. Die Betrachtungen über Gegenstände der Literatur verdienen, recht sehr beherziget zu werden. S. 107 heißt es: "Wenn die neue Philosophie der Franzosen, wie man ihr nachsagt, das Herz verdarb, so trocknet es die neueste der Deutschen ganz auf. Die Philosophen der Franzosen las die ganze gebildete Welt; was uns Deutsche aber über die Folgen der neuesten Philosophie des Vaterlandes trösten kann, ist, daß sie nur Werk der Schule ist und bleiben wird". S. 163: "Dem Dichter ist nur die practische Philosophie nöthig und wahrhaft heilsam; die speculative, besonders die ganz neue, rödtet entweder in ihm den Dichter, oder sie führt ihn der Mystik zu. So wie der speculative Philosoph Ideen aus dem Nichts herzuholen glaubt, so glaubt ein solcher Dichter Gefühle aus eben diesem Nichts herzuholen. Wir sehen dieß an der neuen Aesthetik, und an den Producten, die auf ihre Grundsätze gebauet sind". Ueber das neue gräcisirte frostige Trauerspiel, und die neue Gottheit des Schicksals, die wenigstens auf unserer Bühne noch keine Proben von ihrer Allmacht, die Herzen zu erschüttern, ablegte, wird mehrmahls und treffend gespottet. S. 178 sagt der Verf.: "Der gebildete Theil des Publicums möchte gern die Deutsche Literatur achten, weil sie wirklich viel Achtungswürdiges aufzuweisen hat; aber die Genies selbst und ihr Nachhül, die verzerrten Geister, lassen es nicht zu. Wenn uns die ersten dem gewaltigen Gespennste — dem Griechischen Schicksal — zu unterwerfen streben, um

uns für ihre erhabenen Producte empfänglich zu machen, so wollen uns die andern, um der Sinn für die poetische oder romanische Poesie zu erwecken, in das funfzehnte Jahrhundert zurücktreiben". Nahmen von Schriftstellern kommen selten anders vor, als wenn zu ihrem Lobe Etwas gesagt wird; und mit Vergnügen finden wir S. 238 unter unsern großen aufgeklärten Theologen unsern Hrn. Hofr. Eichhorn zuerst genannt. Die Betrachtungen, die Weltkenntniß und Beobachtung darboten, zeigen einen sehr mannigfaltigen und oft einen recht lebendig eindringenden Blick, in dem lebendsten Ausdrucke. S. 114 heißt es: "Sollte — nicht auch dieses eine Ursache seyn, warum die Engländer ihre Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Sinnesart so fest halten, — daß sie an der Erziehung so wenig künfteln oder verkünsteln, daß sie keine Basedow's ic. und wie sie heute alle heißen mögen, haben, welche die Kinder zu moralischen Schwägern machen, und eben die Kraft einschläfern, die den Mann machen und beleben soll". Eine der am trefflichsten gerathenen Schilderungen steht S. 256, die wir ganz abschreiben würden, wenn sie nicht für diese Blätter zu viel Raum wegnähme. Sie mahlt uns mit der größten Wahrheit und Lebendigkeit den Contrast zwischen den offenen, biedern, kühnen und energischen Männern und den eiteln, kleinlichen, furchtsamen, erbärmlichen Seelen, die gar kein Gefühl für Wahrheit haben, sondern nur heuchlerisch nach einem gefälligen Schein haschen. Sehr richtig wird gesagt, daß man die Geister ersterer Art oft eines gewissen Eynismus beschuldige, ungeachtet ihre Einbildungskraft gewöhnlich viel reiner, als die der Geisterchen der letztgenannten Gattung sey. Möchte es doch unserm Verf., der so ganz unter die Charaktere der ersten Art gehört, gefallen haben, die erste Betrachtung

496 B. g. A. 50. St., den 30. März 1805.

tung in dem vorliegenden Theile zu unterdrücken, oder sie wenigstens nicht in prospectu zu stellen! Rec., der nichts weniger als ein Ehrbarkeitspedant ist, gab sich vergebliche Mühe, in gedachter Betrachtung einen andern Sinn zu finden, als den, welchen der erste Anblick darbietet.

JyM **Herborn.**

Eine Gelegenheitschrift des Hrn. Prof. Lorschach, bei dem Prorektorats-Antritt des Hrn. Prof. Döring, mit der Ueberschrift: *Commentatio: is de Cod. Arabico Fuldenti P. I.*, 1804, 54 Seiten in Quart, verdient wegen ihres interessanten Inhalts die Aufmerksamkeit der Literatoren. Der Verf. erhielt aus der Bibliothek zu Fulda einen Codex des Sedideddin von Cazrun, welcher eine Erklärung zu des Maeddin epitome canonis Avicennae enthält, einem berühmten Werke in der medicinischen Literatur der Araber, aus dem 13. Jahrhunderte. Sein Commentator, Sedideddin, hat eine Menge medicinischer Schriften angeführt, die unter den Arabern zu seiner Zeit in Cours waren. Hr. L. gibt hier zuerst literarische Notizen vom Sedideddin und Maeddin, welche ihm zum Theil von Hrn. Prof. Silvestre de Sacy mitgetheilt wurden; dann ein Verzeichniß der vom Sedideddin angeführten und benutzten Schriftsteller, deren über 50 sind. Von jedem sind literarische Notizen, mit der bekannnten Genauigkeit des Verf., beigebracht, wodurch häufig die bisher gangbaren Nachrichten Berichtigung erhalten, deren besonders die Hallersche Bibl. med. so sehr bedarf. In der Fortsetzung wird der Verf. Auszüge aus dieser Handschrift mittheilen, damit Kenner über den Werth des Werks selbst urtheilen können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1805.

Göttingen.

Beneck

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 29. April angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben entnehmen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

D (3)

Die Sternwarte, der botanische und der botanische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Consistor. Rath Stäudlin erklärt die Apostelgeschichte und die größern Paulinischen Briefe um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die zweyte Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Zychsen, die drey ersten Evangelia um 9 Uhr.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik und Dogmen-Geschichte, Hr. Consistor. Rath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuche u. Göttingen 1801", um 7 Uhr;

Die Christliche Moral, eben derselbe, nach seinen "Grundsätzen der Moral, Gött. 1800", um 8 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Cons. Rath Planck die erste Hälfte um 8 Uhr ab.

Die Pastoral-Theologie trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche, "die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange, Göt. 1803", theoretisch und practisch, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor, und verbindet damit noch zwey beliebige Stunden für die practischen Arbeiten.

Die homiletischen Uebungen, deren Theorie in der eben erwähnten Vorlesung vorgetragen wird, wer-

den von Hrn. Dr. Gräffe mit den Mitgliedern der hosi-
militärischen Gesellschaft, nach der im vorigen Jahre
befolgtten Einrichtung, fortgesetzt.

Zu der Direction catechetischer Uebungen, die in
der Albani-Kirche und der dasigen Pfarrschule ange-
stellt, und nachher in einer besondern Stunde recen-
sirt werden sollen, ist gleichfalls Hr. Dr. Gräffe erbötig.

Die Disputir- und Examinir Uebungen für ein-
geborne Studiosos theol. setzt Hr. Conf. Rath Planck,
nach der bisherigen Einrichtung, öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica die
für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizrath Henne,
und dem Hrn. Prof. Mitscherlich, gelesen werden, sind
unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Die in dem Repetenten-Collegio zu haltenden
Vorlesungen werden, nach Ernennung der Repetenten,
am schwarzen Brete angezeigt werden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechtes trägt
Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "dritten Versuch einer
juristischen Encyclopädie", um 8 Uhr vor;

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr.
Hofr. v. Martens, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden
wöchentlich, um 7 Uhr, in Französischer Sprache.

Zu einem politisch-diplomatischen Cursus, nach
s. "Tableau des relations extérieures", das bey dem
Universitäts-Auctionator Hrn. Schepeler zu haben ist,
bestimmt Hr. Hofr. v. Martens 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizr.
Päster, wenn Gesundheit und Alter es ihm erlauben,
vorzutragen erbötig; Hr. Prof. Veist handelt diese
Wissenschaft, n. der zwennten Ausg. seines "Lehrb. des
Deutschen Staatsrechtes, Göt. 1805", um 9 Uhr ab.

Ueber die Succession in den einzelnen Deutschen Staaten und die fürstl. Vormundschaft, hält Hr. Prof. Leist, nach den hierher gehörigen Abschnitten seines Lehrb. des Deutschen Staatsrechts, Mittw. und Frent. um 3 Uhr eine öffentliche Vortlesung.

Das Churbraunschweig-Lüneb. Staatsrecht handelt Hr. Dr. Quentm, in Verbindung mit dem Privatrechte, um 11 Uhr ab.

Das Criminal-Recht trägt Hr. Hofr. Meister, nach der 4. Ausg. seines Handb., um 4 Uhr, 5 Stdn wöch., vor, denen er in der zweyten Hälfte des Sommers noch eine Abendstunde von 6 bis 7 Uhr beyfügen wird. Hr. Prof. Martm handelt es, nach der dritten Ausgabe des Feuerbachischen Lehrbuches, um 3 Uhr ab; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Meister, um 7 Uhr.

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr vor.

Eine exegetische Vortlesung über einige der wichtigsten Gesetzstellen des Röm. Rechts hält Hr. Dr. Fincke in beliebigen Stunden.

Die Institutionen liefert Hr. Hofr. Waldeck, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Fincke, nach Waldeck; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Harbernickel, beide in näher zu bestimmenden Stunden.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Wöhmer's Handbuche, vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Meister um 8 u. 10 Uhr, und zwey hinzukommenden Abendstunden von 6 bis 7 Uhr; Hr. Dr. L. H. Jordan um 9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck um 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach seinem "Einfachen System des heutigen Civil-Rechts", wovon

Der erste Band 1804 erschienen ist, und die zwey noch übrigen Bände in nächster Ostermesse herauskommen werden, um 10 Uhr u. einer hinzu zu fügenden gelegenen Nachmittagsstunde; Hr. Dr. v. Mengershausen, um 8 Uhr; Hr. Affess. Dr. Vallhorn, nach Thibaut u. einem eigenen, während der Ferien erscheinenden, *Conspectus*, 11 Stdn wöch. um 8 u. 10 Uhr, wozu in der Folge, nöthigen Falls, noch ein paar Abendstdn kommen werden.

Zu *Privatissimis*, *Examinatoriis*, *Repetitoriis* u. *Disputatoriis* über Institutionen, Pandecten u. a. Rechtstheile erbieten sich: Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Finke, Hr. Dr. E. H. Jordan, Hr. Dr. Rothamel.

Die *Intestat-Erbfolge* wird Hr. Dr. Thoms, nach Koch, unentgeltlich erläutern;

Das *Römische Erbschaftsrecht*, Hr. Dr. Schulz, nach Thibaut's System d. Pandecten §. 885 bis §. 1063, Mont., Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die *Testaments- u. Intestat-Erbfolge*, mit vorzügl. Rücksicht auf Hugo, Hr. Dr. Rothamel, unentgeltl.

Das *Lehenrecht* lehren: Hr. Hofr. Kunde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin, nach Böhmer, um 6 Uhr M.; Hr. Dr. Schulz, nach eigenen Dictaten, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Das *Kirchenrecht*, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Leiff um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach der neuesten Ausg. des Wiefeschen Handb., in näher zu bestimmenden Stdn;

Das *Eherecht*, Hr. Dr. Rothamel, nach eigenen Dictaten, unentgeltlich;

Das *Deutsche Privat-Recht*, Hr. Hofr. Kunde, nach s. Handb., um 9 Uhr; Hr. Dr. Quentin, um 7 Uhr;

Das *Churbraunschweig-Lüneb. Privat-Recht*, verbunden mit der Theorie des Churbraunschweig-Lü-

neburgischen Processus, Hr. Dr. Quentin um 11 Uhr;
Hr. Dr. v. Mengershausen um 5 Uhr;

Die Theorie des gemeinlich ordentl. bürgerlichen Processus, Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, 5 Stdn wöch um 2 Uhr; Hr. Dr. v. Mengershausen, nach demselben Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processus, Hr. Prof. Martin, öffentl. in einer nächstens zu bestimm. Stde;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr öffentlich;

Den Reichs Process, Hr. Assessor Dr. Eichhorn, 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizr. Pütter ist, wenn es seine Gesundheitsumstände erlauben, zu einer Anleitung zur jurist. Praxis erbötig. — Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner pract. Uebungen aus dem Völkerrechte, in Französl. Sprache, die Stunde von 7 bis 8 des Sonnabends; über eine Stunde für die zweite Hälfte wird er mit seinen Zuhörern Abrede nehmen. — Hr. Prof. Martin hält sein Processuale-Practicum, nach der zweiten Ausg. seines Handb., um 8 Uhr, sein Relatorium um 5 Uhr. — Hr. Dr. v. Mengershausen hält ein Processuale-Practicum, 6 Stdn wöch., um 7 Uhr.

Zeitunge.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine medic. Encyclopädie u. Methodologie trägt Hr. Dr. Viebsch, Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltl. vor.

Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor Dr. Hempel um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg, Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 7 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. Dr. Liebsch handelt allgemeine Physiologie, nach den Principien einer immanenten speculativen Physik, mit critischer Hinsicht auf die neuesten naturphilos. Versuche, 5 Stdn wöchentl. ab.

Die Anthropologie trägt Hr. Dr. Liebsch, nach seinem zu Oeffern bey Wandenjoef u. Ruprecht erscheinenden "Grundriss einer Anthropologie, physiologisch u. nach einem neuen Plane bearbeitet", 4 Stdn wöch. um 11 Uhr vor;

Gall's Schedellehre, Hr. Dr. Gumprecht, Sonnabends um 11 Uhr, privatissime;

Hygiene, Hr. Dr. Winiker, 1 Stde wöch. um 11 Uhr, unentgeltlich.

Die Vorlesung über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wird Hr. Dr. Gumprecht Mittw. um 2 Uhr fortsetzen.

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie trägt Hr. Dr. Winiker, 3 Stdn wöch. um 9 Uhr vor;

Die Arzneymittel-Lehre, eben derselbe, täglich um 7 Uhr; Hr. Dr. Kunde, gleichfalls um 7 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Dr. Stromeyer, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr;

Die allgemeine Pathologie und Therapie, Hr. Dr. Liebsch, fünf Mahl wöch., täglich 2 Stunden;

Die Semiotik, Hr. Dr. Kunde, um 6 Uhr Ab.;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer, um 6 Uhr Morgens.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die zweyte Hälfte ab, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die erste, welche die fieberhaften Krankheiten zum Gegenstande hat. Hr. Hofr. Himly erläutert, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr, die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie u. Therapie, welche von den Krankheiten

504 Göttingische gelehrte Anzeigen

der größern Systeme des menschl. Körpers, insbesondere also der Nerven, der Blutgefäße, der Saugadern, der Schleimdrüsen ic. handelt.

Ueber Frauenzimmerkrankheiten hält Hr. Hofr. Wisberg eine Vorlesung Mont., Dinst. u. Mittw. um 7 Uhr; Hr. Prof. Oslander, der pract. Uebungen an Krankenbetten bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen damit verbindet, gleichfalls um 7 Uhr

Die medicinische Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor;

Die Manual Chirurgie Hr. Prof. Langenbeck täglich 2 Stdn, um 7 u. 3 Uhr, u. Sonnab. um 11 Uhr, wo bey er nicht nur alle Operationen an den harten sowohl als weichen Theilen, mit Einschluß der Augenoperationen vollständig abhandeln, sondern auch die chirurgischen Instrumente u. Maschinen aus seiner zahlreichen Sammlung vorzeigen, u. seine Zuhörer anleiten wird, sich, in Verrichtung der Operationen. an Cadavern, und in Anlegung der Bandagen und Maschinen, an lebendigen Menschen zu üben.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander, nach seinem "Grundrisse ic. Göt. 1802", um 9 Uhr, verbunden mit Uebungen am Fantom u. bey den im Entbindungshospitale vorkommenden Geburten.

Hr. Dr. Gumprecht trägt die Geburtshülfe, nebst den erforderlichen Uebungen am Fantome, verbunden mit einem Casuistico, um 6 Uhr M. vor.

Die gerichtliche Arzneykunde lehrt Hr. Prof. Oslander, 5 Stdn wöch. um 5 Uhr, und verbindet damit die Thier-Arzneykunde Sonnab. um 1 Uhr.

Ueber gerichtl. Arzneykunde liefert Hr. Dr. Gumprecht Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr.

Die Direction der medicinisch-chirurgischen Klinik im academ. Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Himly

übergeben, der damit auch eine ambulatorische Klinik verbunden, und das Weitere in einer eigenen Schrift, "Verfassung der öffentl. medicinisch-chirurgischen Klinik", entwickelt hat; bei der chirurgischen Behandlung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin in Hinsicht auf Unterricht und Operationen das Erforderliche besorgen. — Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Nachmittags nach 1 Uhr, täglich.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer; und Hr. Dr. Uhlendorff, für Aerzte sowohl als Deconomen, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Einleitung in die Philosophie, nebst der Logik trägt Hr. M. Herbart um 5 Uhr vor, mit Beyfügung Einer Unterhaltungsstunde wöchentlich;

Logik und critische Metaphysik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie Hr. Prof. Vousterwek um 10 Uhr;

Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr;

Metaphysik, Hr. M. Herbart, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr;

Philosophie des neuesten transcendentalen Idealismus nach Schelling, Krause und eigenen Ideen, Hr. M. Werneburg um 3 Uhr;

Practische Philosophie, oder Metaphysik der Sitten, Naturrecht und Ethik, Hr. Prof. Vousterwek um 11 Uhr;

Practische Philosophie, welche die Gegenstände der Moral und des Naturrechts, nebst den philos. Gründen der Politik, als Ein wissenschaftl. Ganzes abhandelt, Hr. M. Herbart um 4 Uhr;

Ethik, Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr;

506 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die gesammte Politik, d. h. sowohl die Lehre von der Verfassung eines Staats, als von der Verwaltung desselben (Polizey, Cameral- und Finanz-Wissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 11 Uhr;

Die Lehre von den öffentlichen Aemtern, Hr. Hofr. v. Schlözer, öffentlich;

Pädagogik, Hr. M. Herbart, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Ueber die Oeconomie hält Hr. Hofr. Beckmann eine Vorlesung um 4 Uhr, u. macht zugleich im öconomischen Garten seine Zuhörer mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben bekannt.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftl. Aufsätzen über öconomische und cameralistische Gegenstände hält eben derselbe Donnerst. um 1 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Beckmann, um 10 Uhr, ab, u. besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätten hies. Stadt u. Gegend.

Pract. logische Uebungen erbietet sich Hr. Prof. Wildt zwey Mal die Woche öffentlich zu halten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Eibaut, nach seinem Handb., um 9 Uhr, mit Hinzufügung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebel, nach Kästner; Hr. M. Schrader, nach Kästner, um 6 Uhr M.; Hr. M. Werneburg, nach Kästner und Hauf, um 7 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Land-Bauconducteur Holle, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Höhere Mathematik, oder Analysis des Endlichen und Unendlichen, auf die Lehre von den Curven angewandt, trägt Hr. M. Werneburg, nach eigenen Schriften, um 9 Uhr vor;

Die Analysis des Endlichen, Hr. Prof. Eibaut, nach eigenen Hefen, um 7 Uhr; Hr. M. Ebel, nach Kästner;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Schaub, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde; Hr. Bau-Commiss Doppermann, nach Kästner, in einer beliebigen Stunde;

Analitische Berechnungen trigonometrischer Formeln und Lehriätze, und sphaerische Trigonometrie, Hr. Cornett Müller, 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, unentgeltlich.

In der praktischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell in beliebigen Stunden, und Hr. Bau-Commiss Doppermann, de damit eine Anweisung zum doppelten Buchhalten, nach einem Dictaten, verbindet um 7 Uhr; Hr. Land-Bauconducteur Holle in beliebigen Stunden.

Die praktische Geometrie lehrt Hr. M. Ebell in beliebigen Stunden; Hr. M. Schröder, nach Mayer, dreymal die Woche, Ab. von 6 bis 7 Uhr; Hr. Bau-Commiss Doppermann, nach Mayer, verbunden mit dem Nivelliciren Ab. von 6 bis 8 Uhr; Hr. Land-Bauconduct. Holle, nach Mayer, mit Anwendung eines auserlesenen Vorrathes von Instrumenten, dreymal wöchentlich, in näher zu verhandelnden Stunden; Hr. Cornett Müller, wöchentlich 5 Stdn um 5 Uhr, und bey Uebungen auf dem Felde von 5 bis 7 Uhr;

Die Stereometrie, Hr. Land-Bauconduct. Holle, Dienst- und Donnerst um 2 Uhr, unentgeltlich.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Schaub, nach Kästner, um 10 Uhr vor;

Populäre Astronomie, Hr. M. Werneburg um 4 Uhr; Höhere Astronomie, mit Anwendung der Analysis des Unendlichen, Hr. Cornett Müller in einer beliebigen Stunde;

11. art. Mechanik, besonders für Cameralisten u. Oeconomien, Hr. Bau-Commiss Doppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Mühlen- u. Wasserbaukunst, eben dert in bel. Stdn; Die Wasser- und Brückenbaukunst, Hr. Land-Bauconducteur Holle in beliebigen Stunden.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerl. sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage u. der Lehre von den wichtigsten Bauartigkeiten. — Hr. M. Schröder trägt in einer demnächst zu bestimmenden Stunde die Theorie der bürgerl. Baukunst vor, und gibt in einer andern zu verhandelnden Stunde Anweisung im architectonischen Zeichnen, wozu vorzüglich auf zweckmäßige Erfindung und Anlage der Gebäude u. gehörige Ausarbeitung der Entwürfe, Rücksicht genommen werden soll. — Hr. Bau-Commiss Doppermann

lehrt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schön. Baukunst, um 9 Uhr und die öconomische Baukunst, nebst den wichtigsten Bauartigkeiten und dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr. — Hr. Land-Baucond. Holle trägt die Civil-Baukunst um 11 Uhr vor, u. theilt dabei die auf seinen Reisen gesammelten Notizen mit; und die öconom. Baukunst, nebst dem Bauanschlage, für Cameralisten, Deconomien u. Forstwärter um 9 Uhr. — Hr. Rinck erteilt in bekehrten Stunden Unterricht in der Baukunst und in den mannichfaltigen Anwendungen derselben.

Critik der Musik und die Lehre vom General-Baß und der Composition des bekannten Ton-Systems trägt Hr. Dr. Werneburg, nach eigenen Heften, um 2 Uhr vor.

Artillerie, nach Struensee, und Feldbefestigung, nach Zetke, ist Hr. Bau-Commissar Oppermann zu lehren erbdit.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Mechanik erbiethet sich Hr. Dr. Schrader und Hr. Land-Baucond. Holle.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofe. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöch., um 5 Uhr vor;

Die Naturgeschichte der Thiere, Hr. Dr. Gravenhorst, nach seinem "System der Natur, Braunschw. 1804", 5 Stdn wöch. um 9 Uhr, mit Benutzung einer instructiven, nicht unbeträchtl. zoolog. Sammlung u. der besten Abbildungen. Außerdem wird seine Sammlung Dinst. u. Frent. um 11 Uhr allen Freunden der Zoologie zur nähern Ansicht offen stehen.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader, mit besonderer Hinsicht auf officinelle Gewächse, um 7 Uhr; öconomische und Forst-Botanik, nach seinem Grundrisse, um 8 Uhr; über die Gräser und *Cyperoid. Juss.* hält er privatissime Mont. u. Donnerst. um 7 Uhr N. eine Vorlesung, ferner gibt er um 6 u. 7 Uhr Ab. Demonstrationen im botanischen Garten, u. macht Sonnab. nach 2 Uhr botan. Excursionen — Hr. Dr. Ablendorff lehrt Botanik für Aerzte sowohl, als Deconomien, in einer beliebigen Stde, u. stellt Sonnab. um 6 Uhr N. unentgeltlich botanische Excursionen an.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten u. Deconomien, um 11 Uhr

vor; Hr. Dr. Stromeyer lehrt sie, nach dem System von Haug, Mont., Wittw. und Frest. um 11 Uhr.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der zweiten Ausg. seines Handbuches, um 4 Uhr vor;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde u. Meteorologie, eben derselbe, nach seinen "Anfangsgründen der phys. Astronomie" (Hdt. von Dieterich 1805), um 11 Uhr;

Naturphilosophie, Hr. Prof. Wildt, um 3 Uhr; Hr. M. Fiorillo, um 8 Uhr;

Allgemeine Experimental-Chemie, Hr. Dr. Stromeyer, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen crit. und systematischen Uebersicht unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, und, was die Kleidungen, Waffen, Geräth. der entfernten Völker betrifft, durch die ethnographische Sammlung in dem königl. Museum.

Die Diplomatie lehrt Hr. Prof. Eychsen um 11 Uhr; Hr. M. Holzmann, verbunden mit der Archiv-Praxis, nach Schönmann's Lehrbuche, mit Vorzeigung von Original-Urkunden, gleichfalls um 11 Uhr

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr vor;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Assessor Dr. Kleinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die allgemeine Geschichte des Neuern Europas und seiner Colonien, sowohl in politischer als mercantilischer Hinsicht, Hr. Prof. Heeren von 2 bis 3 Uhr;

Die Geschichte der Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allmähl. Entwickelung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels und der Künste und Wissenschaften, Hr. Prof. Sartorius, um 2 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Assessor Dr. Eichhorn, 6 Stunden wöch. um 7 Uhr; Hr. M. Holzmann, um 9 Uhr;

510 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die allgemeine Statistik, und die Statistik des Römischen Reiches, Hr. Hofr. v. Schöber, um 5 Uhr.

Ein Reife-Collegium wird Hr. Hort. Wisberg privatim halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literatur-Geschichte trägt Hr. Hofr. Keu 4 Stunden wöchentlich, vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst Hr. W. Fiorillo, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie trägt Hr. Assessor W. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft und mit Vorlesung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wöch, um 2 Uhr vor.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwe Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. eine Vorlesung, verbunden mit pract. Uebungen Hr. Assessor W. Reinhard trägt die Theorie des Deutschen Styls nach seinen "Ersten Linien etc. Gott. 1796", mit practischen Uebungen verbunden, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis zur unsrer Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorläufiger Hinsicht auf diejenigen, welche Italien u. Frankreich zu betreiben gedenken, privatim, um 7 Uhr ab. — Um 1 Uhr acht er Anweisung zu öconomischen und technologischen Zeichnungen Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director W. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden erteilen. — Hr. W. Werneburg's Vorlesung ist bey der Mathematik erwähnt.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. geb. Justizrath Heyne um 8 Uhr, privatissime, eine Vorlesung.

Zur Erläuterung der Hebräischen Alterthümer ist Hr. Prof. Eschsen erbötig.

Ueber die Mythologie der Griechen u. Römer wird Hr. M. Holzmann, nach Steger (Berlin 1800), in einer noch zu bestimmenden Stde eine unentgeltl. Vorlesung halten.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Prof. Eschsen um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testaments f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griechische Prosa-Schriftsteller: Der Hr. geb. Justizrath Heyne liest öffentlich Donnerst. u. Freyt um 11 Uhr mit den Mitgliefern des philologischen Seminarii Sophoclis Oedipus Rex, und übt sie dabey im Interpretiren; für Fremde, die sich üben wollen, und für Probe-Vorlesungen, bestimmt er noch eine besondere Stunde Mittw. um 11 Uhr. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius um 2 Uhr; Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 7 Uhr hält er ein öffentliches Collegium für die Studiosos theologiae, und bestimmt zur Interpretation Hesiodi opera et dies. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Plato's Bücher de republica. — Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector M. Suchfort, und Hr. M. Fiorillo.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geb. Justizrath Heyne fährt fort, Donnerst. und Freyt um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarii im Latein-Schreiben und Latein-Sprechen zu üben; Mont. und Dinst. um 11 Uhr hält er ein öffentliches Collegium für die Studiosos theologiae, und bestimmt zur Interpretation das zweyte Buch der Historiar. Taciti. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt, auf Verlangen, die Satiren und Briefe des Horaz um 6 Uhr M. oder in einer bequemerem Stunde privatissime. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de Oratore; Hr. M. Kirßen Cicero de finibus bonor. et mal. 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, woben die beiden andern Stunden zu lateinischen Schreib- und Disputir-übungen aus-

512 G. g. N. 51. St., den 30. März 1805.

gesetzt sind. — Unterricht im Lateinischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector W. Suchfort, Hr. W. Kirßen und Hr. W. Fiorillo.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Französischen Sprache u. Literatur unterrichten die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Assi-Portaud. Hr. W. Dubois wird um 6 Uhr Ab. die Theorie der Französischen Sprache, mit practischen Uebungen verbunden, vortragen, und um 7 Uhr ein Conversatorium halten. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brette anzeigen.

Die Italianische Sprache lehrt Hr. Rector Calvi und Hr. Rossi.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Spanischen u. Portugiesischen Sprache und Literatur ist Hr. Prof. Bouthermel Mont. und Frent. um 5 Uhr zu geben erböhtig, woben er die dem 3. und 4. Bande seiner Geschichte der Neuern Poesie und Beredsamkeit anabhängige Chrestomathie erklären, und mit historischen und critischen Anmerkungen erläutern wird.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nörer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Frick als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logie kann man sich an den Logis Commissär, Hrn. Bilkerschreiber Grumm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, Können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1805.

Göttingen.

V⁷ an

Der königl. Societät der Wissenschaften ward in ihrer Versammlung am 9. März eine für die vergleichende Anatomie und für die Physiologie des Sehens gleich interessante Entdeckung vorgelegt, die ein thätiger Correspondent derselben, der um die Zootomie so verdiente Hr. Dr. Albers zu Bremen, am Auge der *Coryphaena equiselis* gemacht hat, so wie er auch an eben diesem wunderbaren Fische einen ganz abenteuerlich anomalischen Schedelbau gefunden. Dem Auge ward zugleich sowohl das Präparat selbst, als auch zwey meisterhafte Zeichnungen desselben von der Hand eines trefflichen Künstlers, des Hrn. Vecker aus Eöln, vorgezeigt. Das Merkwürdigste an diesem Organ, das ungefähr die Größe eines Kalbesauges hat, betrifft den eigenen — so viel bekannt, bis jetzt in der ganzen Classe der Fische beispiellosen — Bau der Sclerotica, und kommt, so viel sich davon mit bloßen Worten deutlich machen läßt, hauptsächlich auf Folgendes hinaus:

Die gedachte Membran begreift bey diesem Fische, außer der äußern häutigen Grundlage nach innen, noch drey große, sehr regelmäßig gebildete, schup-

E (3)

penförmige Knochen, die beynahe den ganzen Umfang des lederartigen Theils auskleiden. Zwen davon haben eine beynahe halbmondförmige Bildung, und liegen zunächst um die Hornhaut herum; der dritte, größere, dünnere, dem Druck nachgiebigere hingegen nimmt den Hintergrund des Augapfels ein, läßt aber in der Mitte eine weiche Stelle zum Eintritt des Sehnerven. Diesen Wunderbau mit der Stärke und Richtung der den Augapfel umfassenden sechs Muskeln verglichen, so dürfte nur ein Hyperseptiker bezweifeln, daß derselbe auf das zum deutlichen Sehen so notwendige Vermögen des Thieres, die respective Lage der Linse und anderer inneren Theile des Auges nach Erforderniß des umgebenden Mediums u. willkürlich verändern zu können (*mutationes oculi internae*), berechnet sey.

~~Al~~

Nürnberg.

Von Vechner 1804: *G. Fischer's* Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften; nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. *Fünfte* und *sechste* Lieferung. 168 und 200 Seiten in groß Octav. Mit 4 Kupfertafeln.

Auch in vorliegenden beiden (und letzten) Heften liefert der, wie bekannt, als Professor der Naturgeschichte von Mainz nach Moskau unlängst abgegangene Verf. unter den schon auf dem Titelblatt angegebenen drey Rubriken wiederum der Beyträge so viel und mancherley, daß ihre bloße Nomenclatur den unserer Anzeige vergönnten Raum weit überschreiten würde. Ohne den theils absoluten, theils relativen Werth der übrigen uns hier mitgetheilten Notizen im mindesten schmälern zu wollen, muß Rec. daher auf einige aus jeder Hauptabtheilung gehobene Proben sich einschränken, die dann hoffentlich hinreichen werden, den aus Veruf oder Neigung mit Kenntnissen dieser Art

sich befassenden Leser auch nach den nicht angezeigten Beständigkeiten der beiden Lieferungen neuartig zu machen.

Die an der Spitze des V. Stück's bis S. 50 stehende und aus dem Französischen des Hrn. de la Serre, Bibliothekars zu Brüssel übersetzte (ebendem von ihrem Verfasser nur verschenkte) Abhandlung ist bereits aus dem 150. St. unserer vorigjährigen Anzeigen bekannt, wo von solcher, als einem der nunmehrigen Anhänge des Santanderschen Bücher-Catalogs, Nachricht erstelt worden. In was für Druckstücken so genannte Signaturen, Custoden und Seiten- oder Blattzahlen zuerst sich sehen lassen, findet man in besagter Abhandlung untersucht und aufs Neue abgehandelt. Hr. F. fährt sodann mit Beschreibung typographischer Seltenheiten fort; worunter mehrere bisher noch unbekannt gebliebene Impressionen aus den Östmen der Cellener Buchdrucker Ulr. Zell's und Joh. Guldenschatz, eines gebornen Mainzers, beschrieben werden. Auch manches nicht gerade durch hohes Alter, sondern andere Nebenumstände, sich auszeichnende Werke sind vorgeführt: z. B. das dem seligen Vicarapben Joh. Locher's, Hrn. g. Nath Zapf, dennoch einmüthig und, wie folgt, betitelte: *Historia de Rege Francie cum nonnullis aliis versibus et elegiis*, zu Nierbu 1475 in Quart gedruckt. Diese Historia, die es mit dem Feldzuge Carl's VIII. nach Weithland zu thun hat, ist eine Art von Melodrama; woraus Hr. F. auch eine Notenprobe in Kupfer hat nachzeichnen lassen. Eben diese Tafel enthält den Nachsich eines andern Notendrucks in Mich. Keinspeck's *Lilium Musice plane*, Basel 1496, in Quart. Daß in den Originalen alles nur erst in Holz geschnitten ist, versteht sich von selbst — Unter den Nachrichten von merkwürdigen Handschriften verdient die von dem bey Mainz jetzt als Pfarrer angestellten Hrn. Rindlinger mitgetheilte Kunde von 1251 schon wegen der darunter geschriebenen und

gleichzeitigen Niederdeutschen Uebersetzung ihren Platz. Sie enthält einen zu Ruys oder Neus, hier Nüsse, unterzeichneten Vergleich des Erzbischofs zu Cöln mit dem Grafen von Jülich. Noch merkwürdiger die aus einem pergamentenen Coder des 9. oder spätestens 10. Jahrh. geretteten, und gleichfalls in Niederdeutschem Dialect geschriebenen Bruchstücke aus einem Zinsbuche des Stiftes Essen, die ihr Besizer, derselbe Hr. Bindlinger, zwar schon dem Leipziger Allg. Liter. Anzeiger mitgetheilt gehabt, hier aber durch eine daraus nachgestochene Schriftprobe anschaulicher gemacht werden.

Von dem so merkwürdigen, aufs Jahr 1457 berechneten und zu Mainz aufgefundenen Kalender hat das 66. Stück unserer Anzeigen letztverwichenen Jahres schon Bericht erstattet; weil nämlich Hr. F. auch eine Französisch geschriebene Notiz drucken lassen. Sich selbst berichtigt dieser unermüdete Forscher in Betreff eines der Officin Gutenberg's bisher von ihm zugeschriebenen und mit Missalsettern gedruckten Donat's; über den aber ein unlängst zum Vorschein gekommenes Schlußblatt nunmehr den Aufschluß gibt, daß ihn keinesweges Gutenberg, sondern Pet. Schöffer, vermuthlich erst nach Just's Tode, unter der Presse gehabt. Wie sehr man also gegen voreilige Schlüsse aus bloßer Typen-Ähnlichkeit oder andern Hypothesen auf der Huth zu seyn habe, erhellet auch aus diesem neuesten Vorgange, dergleichen, wie Rec. fürchtet, Hr. F. noch mehrere erleben wird, ohne daß seine Notizen deßhalb weniger Dank verdienen: denn so Manches ist durch ihn doch wirklich aufgespürt worden, das die Dunkelheiten des ersten Druck-Decenniums, zum Theil wenigstens, zerstreuen half. Nach mehreren solcher, für die Druckergeschichte gar nicht gleichgültigen, Erörterungen kommt in eben dieser VI. Lieferung die Reihe wiederum an andere alte, durch irgend Etwas sich empfehlende, Impressionen,

deren Beschreibung hier mit Nr. CXIII. endigt. Noch ein halbes Duzend, Deutscher sowohl als Lateinischer, Calender, insgesamt aus dem 15. Sæculo, und mehrere davon zu Mainz gedruckt, nehmen sich hierunter besonders aus, und hatten auf etwas umständlichere Notiz um so stärkern Anspruch zu machen, da über diesen Gegenstand noch wenig Brauchbares vorhanden, und doch sehr zu vermuthen ist, daß die ältesten Pressen auf ein paar so gangbare Artikel, wie Donat und Calender, früh genug werden gerathen seyn: denn die übrigen und größern Unternehmungen können schwerlich ihnen viel eingetragen haben.

Auch die Schöffersche Officin erhält in dieser Abtheilung neuen Zuwachs durch einige noch unbekannt gewesene Indulgenz-Briefe, die jedoch erst von 1463, 1480 u. s. w. datiren. Ein nur aus 6 Blättern bestehendes, aber mit den Lettern des Rationale von 1459, Just- und Schöfferschen also, gedrucktes Quartheftchen, den Gerson nämlich de custodia Lingue, glaubt Hr. F. zuerst bekannt zu machen; allein Rec. erinnert sich schon von andermwärts her der Beschreibung desselben. Weil Philippi Beroaldi Carmen de die dominicae passionis in keiner der Ausgaben des Italiäners stehen soll, findet man es hier abgedruckt, und auch einige Textzeilen, so wie die Druckerzeichen des noch unbekanntem und seine Arbeit nicht datirt habenden Typographen in Kupfer nachgestochen. Ihn bloß deshalb, weil er ein Rad im Wapen geführt, für einen Mainzer zu erklären, bleibt um so bedenklicher, da der Mann auch vielleicht Wagner hieß, und Hr. F. sich diesen Einwurf selber macht. — Nachrichten von ein paar dem bisherigen Biographen des um Wiederherstellung des bessern Geschmacks wohlverdienten Germ. v. d. Busche, wie es scheint, unbekannt gebliebenen Gedichten. Das eine, zu Leipzig ohne Datum gedruckt, und den Puellis Lipsienibus zu Ehren in Latein. Hexametern gesungen; das

andere, unter der Aufschrift Flora, im Jahr 1508 zu Cölln vermuthlich gedruckt, weil es nichts als Vobsprüche auf eben diese Stadt enthält, die in 290 gleichfalls hexametrischen Versen daher rauschen. Genug hoffentlich zum Belege, daß es auch unter dieser Rubrik, der Druckseltenheiten nämlich, nicht an Manigfaltigkeit und anziehenden Stücken fehlt.

Der dritte Abschnitt dieses letzten Heftes zeichnet sich hauptsächlich durch einen Versuch aus, die Papierzeichen als Kennzeichen der Alterthumskunde (?) anzumenden. Daß Hr. F. den Auftrag gehabt, die in dafigen Archiven zu nichts weiter brauchbaren alten Rechnungen zu cassiren, weiß man schon aus der Geschichte des Calenders von 1457, als welcher einer solchen gleichzeitigen Rechnung zum Umschlag gedient hatte. Bevor jedoch Hr. F. diesen Papierwust abließerte, wurden die Zeichen und übrigen materiellen Beschaffenheiten noch erst sorgfältig von ihm untersucht, wo sich dann schon auf Linnenpapier geschriebene Rechnungen fanden, die bereits vom J. 1301 datirten, und also den Gebrauch dergleichen Papiers wiederum um einige Jahre weiter, als bisher sich angeben ließ, zurückführten. Vorauszusetzen bleibt hierbey, daß Hr. F. es nicht an Vorsichtigkeit in Hinsicht auf die Originalität dieser Papiere habe fehlen lassen, und keine, vielleicht nicht viel später genommene, Copien hier also zu befürchten sind. Dreyßig solcher Papierzeichen, von 1301, 3, 7 u. s. w. an bis 1399, werden auf einer Kupfertafel verkleinert vorgelegt, und der Text selber liefert nicht nur die nähere Beschreibung der Papierforten und Zeichen, sondern setzt auch die Angabe noch anderer bis an das J. 1451 fort. Um 1370 kommen der Zeichen immer mehr zum Vorschein, und gegen Ende des Jahrhunderts wird auch das Papier selbst merklich besser; was denn eine Folge der stärkern Concurrenz gewesen seyn mag. Mehreres aus diesem allen Dank verdienenden Auf-

sage zu heben, untersagt der Raum. — Durch ein dreyfaches Register, über die den 6 Lieferungen beygefügtten Nachstücke nämlich, die beschriebenen Druckstücke selbst, und einige der merkwürdigeren Sachen, wird dem das Werk Befragenden freylich einigermaßen zu Hülfe gekommen; bey der großen Menge solcher Notizen jedoch, die der Verf. nur im Vorbeygehen anbringt, dürfte man das dritte Register besonders wohl noch etwas umständlicher gefaßt wünschen. Die unberichtigt gebliebenen Druckfehler entschuldigt Hr. F. mit der weiten Entfernung vom Druckorte. Noch unangenehmer wird des Verf. nunmehrige so weite Entfernung von Deutschland den Liebhabern dieses Zweiges der Bückerkunde seyn.

Marburg.

Tyck

Den dortigen Prorektoratswechsel kündigte Hr. Dr. Arnoldi durch ein Programm an, das den Titel führt: *Chronici Syriaci Abulpharagiani e scriptoribus graecis emendati, illustrati specimen. 1805. 8 B. in Quart.* Zu den Unvollkommenheiten der Ausgabe der Syrischen Chronik gehört besonders der Umstand, daß die Herausgeber, bey der Schnelligkeit, mit welcher dieselbe besorgt wurde, nicht im Stande waren, die Griechischen Schriftsteller, aus welchen Barhebräus großen Theils seine Nachrichten schöpfte, Eusebius, Theodoret, Gregor. Syncellus, Theophanes u. A. zu vergleichen. Hr. A. macht sich hier das Verdienst, in einer Reihe von Beyspielen zu zeigen, wie viel die Critik sowohl, als die Erklärung des Syr. Textes durch die Vergleichung der Griech. Schriftsteller gewinne. S. B. S. 26 des Syr. Textes legen die Aeffrer den Manasses *ܠܡܢܢ ܩܘܘܢܐ*, turri aenea inclusus, heißt es in der Uebersetzung. Aber der Vf. zeigt, daß es das Griech. *Λωδίου*, Bild, Statue, sey, und daß Barhebräus der Sage folge, die auch beym

520 G. g. A. 52. St., den 1. April 1805.

Greg. Synceſſus u. a. vorkommt, daß er in ein ἀγαλακ oder ζῶδιον χαλκῶν eingeschloſſen ſey. Auch die Juden haben dieſe Sage (ſ. die Chald. Paraphraſe von 2. Chron. 23, 12 ſfg.). — S. 77 heißt es von Leo dem Thracier ܠܘܢܝܘܢ ܠܒܠܘܢ, fecit instrumentum magnum *Leon Iblon*, ohne Sinn. Allein ܠܒܠܘܢ iſt λιμενα, portum, und das Folgende muß ܠܘܢܝܘܢ ܠܒܠܘܢ, νεον ἐμβολον, geleſen werden, ein Portico, den der Kaiſer bauete. Eben ſo ſagt das Chronicon paſchale ἐποίησε λιμεναριον και ἐμβολον, οἷς οὕτω καλεῖται ὁ τοπος, νεος ἐμβολος. — S. 90 muß geleſen werden ܠܘܢܝܘܢ ܠܒܠܘܢ, et quid nunc ſis, γινώθι τι ἦς, και τι εἰ νυν, oder και τις νυν εἰ, wie es Theophylact und Theophanes ausdrücken. S. 126 der latein. Verſion wird von Conſtantin V. erzählt, Aphſiki aufugit et ſe ad incolas Anatoliae recepit. Allein ܠܘܢܝܘܢ (ſo muß geleſen werden) iſt ὄψικιον, obſequium, die Leibgarde, oder auch die Provinz, wo dieſe ihr Standquartier hatte, Bithynien. Von da floh der Kaiſer zu ſeinen Orient. Regionen, τῶν Ἰεματι τῶν ἀνατολικῶν, beim Theophanes. Auf ähnliche Weiſe ſind mehr als 30 Stellen erläutert u. berichtigt. Möchte doch Hr. A. ſich entſchließen, in Verbindung mit Hrn. Vorſbach, der ſich ſchon in anderer Rückſicht um das Chronicon verdient gemacht hat, eine neue Ueberſetzung dieſes Werks zu liefern, die, ohne Rückſicht auf die gedruckte Verſion, welches nur zu Weitläufigkeiten führen würde, den Sinn des Syriſchen darlegte, mit kurzer Nachweiſung der Quellen, und den nöthigen Textesverbesserungen. Erſt dann würde das Werk dem Hiſtoriker, der nicht zugleich geübter Orientaliſt iſt, brauchbar werden.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. April 1805.

Paris.

H.

Deu Levrault, Schöll u. Comp. : Voyage à l'Ouest des monts Alleghans dans les Etats de l'Ohio, du Kentucky et du Tennessee et retour à Charleston par les Hautes-Carolines — par F. A. Michaux, M. D. Membre de la Société d'Hist. nat. de Paris — An XII. 1804. Octav S. 312. Der Verf. machte schon als Herausgeber des wichtigen Werks seines Vaters, Histoire des chênes d'Amerique (G. g. A. 1801 S. 1617) Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit als Reisender, welcher zur Beobachtung der Natur gewöhnt war; seine Reise war unternommen im J. X. — 1802, auf Anweisung Chaptal's, Ministers des Innern; und was sie vor andern auszeichnet, ist, daß sie über die westlichen Länder der vereinigten Staaten genauere Nachrichten gibt, da die Küstenländer bereiset und beschrieben genug sind. Die Reise ging zwar flüchtig von Philadelphia aus; aber ein Reisender, welcher Augen zu sehen hat, weiß immer Etwas aufzufassen, was man als einzelne, zuweilen als Hauptzüge für das Große, Ganze, betrachten kann. Hr. M. kam im October 1801 zu Charleston

F (3)

an, eben in der Zeit des gelben Fiebers, welches hier seit einiger Zeit im Sommer jährlich wieder kömmt; eine große Zahl Einwohner rettet sich durch den Auf-enthalt in der vorliegenden Insel Sullivan (und dahin werden Fremde von ihren Freunden geführt), vom 1. Jul. an bis zum ersten Frost gegen den 15. Nov. Der Verf. wagte sich in die Stadt; ward selbst vom Fieber befallen, und litt einen Monath viel davon. Von Fremden starben damahls acht Zehntel. Auch diejenigen, welche von dem Lande wieder in die Stadt kommen, selbst die aus dem obern Lande kommen, werden leichter befallen, als die Einwohner, die in der Stadt bleiben. Vom Jul. bis in den Oct. ist also **A**lles inländische Handel unterbrochen. Die Neger allein bleiben vom Fieber frey, und durch sie werden die Lebensmittel herbeigeführt. Wird das Fieber nach Newyork und Philadelphia gebracht, so sind Einwohner und Fremde in gleicher Gefahr; aber dort darf man nur auf das Land gehen, so ist man in einer kleinen Entfernung von der Stadt in völliger Sicherheit. So bald Hr. M. hergestellt war, begab er sich aufs Land, 10 Meilen von der Stadt, wo ehemahls sein Vater einen botanischen Garten angelegt hatte, um Gewächse aus andern südl. Ländern dahin zu verpflanzen; die einheimischen Pflanzen ungerechnet. Bey allem Ueberfluß von Waldungen ist das Holz gewaltig theuer zu Charleston; aber, wie in hundert andern Dingen in America, entsteht hier die Theuerung aus Mangel an Händen für Hauen und Zuführen. Der Garten ist nun der Landbaugesellschaft von Carolina überlassen. Im folgenden Frühjahr ging der Verf. zur See nach Newyork, und von da nach Philadelphia; von Newyork botanisirte er in Newjersey u. beschreibt verschiedene Eichenarten. Von Nußbäumen gibt es eine große Zahl unbekannter Arten über den ganzen Norden bis an den Missisippi hin. Die eigentliche

Reise nach den westl. Gegenden ging am 27. Jun. 1802 von Philadelphia aus auf Lancaster, Carlisle, Schippenburg, Straßburg, Bedford, West-Libertytown, Greensburg, Pittsburg; dieser Weg führte ihn über verschiedene Berggrücken des Alleghanygebirges, Blue-Ridges, Laurel-Hill; von Pittsburg nach Kentucky zu Lande, zum Theil längs dem Ohio, Marietta, Gallipoli, Limestone, Lexington, über die Barrens auf Nashville, wieder ostwärts Fort-Blouet, Westpoint, Knoxville (Hauptort im Staat Tennessee), Jonesborough, Morganston, von da auf Charleston zurück über Lincolnton, Chester, Winsborough, Colombia. Da die Karten von dem westl. Theile der vereinigten Staaten noch sehr mangelhaft sind, so hat der Verf. auf seiner vorgesezten Karte des *Etats du Centre de l'Ouest et du Sud des Etats unis*, gezeichnet von Dupuis, dem Sohne, an XII. 1804, einige Verbesserungen gemacht, durch Berichtigung des Stromes Cumberland und der Grenzen der Barrens von Kentucky. Die Straße von Nashville zu den Natches ist von glaubwürdigen Personen angegeben, von da aber, längs dem Mississippi, nach Neuorleans bloß muthmaßlich gezeichnet. Des Vf. Reise endigte sich 18. Oct. 1802, und in der Zeit hatte er einen Ritt, theils Fuß- und Flußreise, von 600 Lieues gemacht. Da Landanbau u. Pflanzenkunde, insonderheit der Waldungen, Hauptgegenstand der Reise war: so ist ein großer Theil für diese Kenntnisse von denjenigen nachzusehen, welche diese Wissenschaften zu ihrem besondern Zweck machen. Wem Kunde dieser Länder in statistischer Rücksicht, oder eine Auswanderung nach America am Herzen liegt, findet hier Belehrung über die verschiedene Güte des Bodens und die Cultur, deren er fähig ist, mit einer Menge einzelner Gegenstände, aus denen sich Einsichten schöpfen, Manches errathen läßt. Hier können wir nur Einiges anführen. In Nordamerica gibt es

fast noch mehr, als in Europa, eine Menge Pflanzen, welche nur an einzelnen Stellen angetroffen werden; es ist also oft nur Zufall, daß der Botaniker sie antrifft. In dem südl. Theile der vereinigten Staaten fängt die Blüthezeit mit dem 1. Febr. an; Im August muß sich der Botaniker für die Samen der krautartigen, und am 1. Oct. für die holzartigen einfinden. Zu Newyork lernte M. den Arzt Dr. Hofack, zu Lancaster den Botaniker Mühlenberg, einen Geistlichen, unsern Correspondenten (S. 30), den seitdem so unglückl. Obersten W. Hamilton, der auch Pflanzenliebhaber war, kennen. — Der Boden, die Cultur, die Lebensart in den entferntern westl. Gegenden ist sehr ungleich; die Deutschen haben noch viel aus ihrem frühern Vaterlande, wo sie als Leute im mittlern oder geringern Stande zu leben pfliegten; keine Kenntniß von den Bequemlichkeiten in Meublen u. in andern Stücken der häusl. Einrichtung; dabey leben sie doch im Wohlstande; nur die starken Getränke sind überall gewöhnlich, und an vielen Orten bis zur Betrunktheit u. Viederlichkeit; dagegen traf er auch fleißige und glückliche Deutsche an, wie zu Greensburgh (S. 53). Gefalzen Fleisch u. Mehl machte während des Revolutionskrieges einen großen Handelsartikel aus den Gegenden am Alleghany aus, und man zog den doppelt so langen Weg über den Ohio und Mississippi nach Neworleans dem andern zu Lande nach Philadelphia vor: schon daher läßt sich denken, wie vortheilhaft Neworleans für den Handel gelegen seyn muß. — Klapperschlangen sind häufig auf den Alleghany; ein Fall von einem Gebißnen wird beschrieben S. 45. — In dem Gebirge suchte M. die Staude auf, deren Frucht ein Oehl gibt; sie wächst an einer einzigen Stelle, S. 50 f.; sie zu verpflanzen wird schwer, weil der Samen in wenig Tagen ranzigt wird. — Pittsburg, ein schöner Ort, von Wichtigkeit; wenn jetzt nicht mehr als ein Arärischer Posten, doch als Niederlage für den Handel

von Philadelphia auf dem Ohio u. Mississippi, nach Neuorleans. Eine andre Niederlage ist weiter unten Wheeling. Zu Pittsburg u. auf dem Ohio werden bereits beträchtl. Schiffe gebauet, welche, mit Landesproducten befrachtet, den Ohio u. Mississippi hinunter nach Neuorleans, u. von da bis Philadelphia auf der See gehen; ein Gleiches wird sich auf dem Missouri u. Mississippi einrichten lassen. So vortheilhaft sind die Ströme für den innern Handel des Landes, u. so schnell ist die Bevölkerung, daß die 3 westl. Staaten, die vor 30 Jahren kaum 3000 Einwohner hatten, ihrer jetzt 400,000 haben: alles ausgewanderte Fremdlingen aus allen Ländern u. Welttheilen her; drum fragt der Americaner nicht, aus welchem Lande man sey, sondern, aus welchem Welttheil man komme. Was wird nun erst das westl. America werden seit der Vereinigung von Louisiana! Vom Ohio macht der Wf. eine Beschreibung, daß man auf der Stelle wünschen möchte, darauf fahren zu können; er sah vom Ufer mehrere Fahrzeuge mit angekommenen Familien, die viele hundert Meilen weiter ihre Wohnplätze erhalten mochten. Indessen sind die, die sich in diesen entfernten Gegenden am Ohio niederlassen, nicht alles Neuankömmlinge aus Europa, sondern viele, Americaner aus den vordern Provinzen, welche sich bessere Niederlassungen suchen, so wie wieder aus diesen andere noch bessere Wohnplätze in den noch entferntern westlichen Gegenden suchen. Von diesen First-Settlers liest man S. 119 f. Sonst ist der Ohio als der künftige Mittelpunkt von America anzusehen; in zwanzig Jahren werde dieser Theil der bevölkertste und commercirendste Theil von America seyn; hier, sagt der Wf., würde er auch seinen Aufenthalt wählen, wenn er in America leben sollte: gesundes Clima, schöne Gegenden und Lagen, die Betriebsamkeit der Menschen, lade dorthin ein.— Die Einwohner von Neuengland, Vermont einbegriffen,

werden für die fleißigsten, unternehmendsten und geschicktesten gehalten. — In den Provinzen an den Ostküste brennt man, wegen Holz mangels, Steinkohlen aus England, während daß im Innern Waldungen ausgerottet werden, die aber zu entfernt sind. — Die Einwohner von Marietta am Ohio waren die ersten, welche ihre Producte auf ihren eigenen, hier gebaueten, Schiffen unmittelbar nach den Antillen schickten, und durch den glücklichen Erfolg ungläublichen Wettseifer erweckten. — Marietta ist der Ort, wo sich nicht weit davon die alten Befestigungswerke der Indier erhalten haben, von welchen so viel gesagt worden (zuerst in Columbian Magazine 1787 Nr. 9. von Generalmajor S. Hart). Der Staat von Ohio war damals, als der Vf. dahin kam, in die Union aufgenommen; Den bisherigen Gouverneur, S. Clair, traf Hr. N. auf der Reise an, in einem alten Cabriolet, ohne Domestiquen; so sehr bleibt jeder Staatsbedienter jetzt noch gemeiner Bürger. — Zu Lexington in Kentucky sind zwey Buchdruckereyen; hier erscheint auch ein wöchentliches Zeitungsblatt, auch wird hier Papier fabricirt, es sey aber um ein Drittel theurer, als in Frankreich. Hier fand er schon Fabriken, mit neu erfundenen Maschinen getrieben. Daß das Theuerste in America die Handarbeit ist, macht der Vf. überall bemerklich, und darum findet ein fremder Handwerker hier ein so gutes Unterkommen und Auskommen. S. 133 f. An Fabricaten aller Art sind immer noch sieben Theile von zehn aus England; aber Ostindische Waren holen die Americaner selbst aus Ostindien, so auch Kaffee und Zucker von den Antillen. Von Franzöf. Waren kommen nach Kentucky, bloß seidene Waren, abgezogene Wasser, und Mühlensteine. Zu Lexington lebt auch ein berühmter Arzt, Dr. S. Brown, welcher sich von England aus in der völligen Bekanntschaft mit der Literatur zu erhalten

weiß; er führte in America zuerst die Vaccine ein. S. 140. Die Versuche von Weinanbau sind nicht so glücklich ausgefallen, als man hat behaupten wollen. Die Wanderungen nach Kentuky machen eine interessante Nachricht S. 171 f. — In Kentuky und Tennessey wird die Fruchtbarkeit der Länder nach den Gattungen und Arten der Bäume bestimmt, welche darauf wachsen; man nennt also beym Verkauf bloß die Baumarten. S. 179 f. Der Handel mit dem Singseng, der nach Schina geht, hat sich wieder gehoben, weil man diesen jetzt besser zubereitet. Von beiden Provinzen, die nun als Staaten in die Union aufgenommen sind, gibt der Vf. treffliche Nachrichten über das Klima, den Boden, die Cultur und den Handel. Die Pflirschen wachsen in Kentuky in solchem Ueberfluß, daß die Schweine damit gemästet werden (S. 201), großen Theils wird ein Wasser davon abgezogen. Der Anbau hat nur erst seit 20 Jahren seinen Anfang gehabt; größtentheils durch Anbauer aus Virginien, deren Sitten und Verfassung auch hier bemerklich sind. Die meisten Einwohner von Kentuky sind Methodisten und Anabaptisten, aber durchgängig gegen einander verträglich. Baumwollenbau macht einen Hauptartikel für den Handel; die Staaten thun Alles, um die Fabriken in Gang zu bringen, um der Englischen Tücher entbehren zu können. Auf dem Wege von Nashville lehrte M. bey General Smith ein, von welchem die beste Karte des Staats Tennessee ist, die im geographischen Atlas von Matthieu Carey, Buchhändler zu Philadelphia, zu suchen ist. Alle 15 bis 20 Jahre sterben auch in diesem Lande alle Fichtenwälder, wie durch eine Krankheit, ab. S. 234. Zu Knorville am Flusse Hulfston erscheint eine neue Zeitung, zwey Mal die Woche auch eine zu Jonesborough an der Grenze von Tennessee, und in Nordcarolina. S. 283. In America ziehen aber

nicht die Posten den Vortheil von der Sendung der Zeitungen; Da das Gouvernement Unterricht unter dem Volke zu verbreiten sucht, hat es die Zeitungen postfrey gemacht. Redacteurs und Drucker sind immer Eine Person; und nehmen von den Subscribenten auf dem Lande die Bezahlung in Naturalien, Mehl, Rocken s. w. Sollte dieß nicht unsere Journalisten zu einer Auswanderung verleiten, ehe sie sich einander selbst aufreiben? Daß das Verbrennen des Grases in dem großen Wiesenlande (die Barrens) die Ursache sey, warum keine Waldung aufwächst, sah der Verf. deutlich auf der andern Seite von Hulfston. S. 243 f. S. 165 f. Nach dem Maaße, daß das Land nach Westen zu angebauet wird, verbreiten sich auch dahin die Feldmäuse und die Krähen, die vorhin eine große Plage nur der östlichen Länder waren. Tennessee wird wahrscheinlich bald in zwey neue Staaten sich theilen, West-Tennessee oder Cumberland, und Hulfston oder Ost-Tennessee, wegen der Natur und des Gewerbes. Der Rückweg ging über die Alleghanygebirge nach Nordcarolina auf Charleston. In Lincoln fand er die Deutschen Colonisten in sehr guten Umständen; von Chester an aber das Land und die Einwohner schlecht; das ungesunde Klima wegen der feuchten heißen Atmosphäre zeigt sich in der blaßgelben Aussicht der Menschen; in den Monaten August, September, October herrschen die dreytägigen Fieber, und ganz Niedercarolina und Georgia gleichen einem Hospital. Da der Tobaksbau gefallen ist, so ist der Anbau der Baumwolle das allgemeine Gewerbe; Mais, Reis und Pataten für den Unterhalt; alles wird durch Sklaven betrieben; die Einwohner berechnen den Unterhalt eines Sklaven jährlich zu 15, 16 Piafter, dagegen ihnen ein Pferd zu halten zehn Mahl so viel kosten würde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1805.

Edinburgh.

W. P. J.

General View of the Agriculture of the County of Peebles, with various Suggestions as to the means both of the Local and General Improvement of Agriculture. By the Rev. Mr. Charles Findlater, Minister of the Parish of Newlands etc. With a Map of the County, and other Engravings. Printed by D. Willison, for Archib. Constable, Edinburgh, and T. N. Longmann and O Rees, London. 1802. XX u. 413 Seiten in Octav.

Um uns hiernächst mit unserer Anzeige dieses Buchs allein auf den Hauptzweck desselben einschränken zu können, wollen wir gleich anfangs bemerken, daß es sowohl im Texte, als in den angehängten langen Noten interessante Beiträge zur Kenntniß der Schottischen Verfassung, besonders in Hinsicht auf die weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit, auf das Lehenwesen, auf die Einrichtung zur Unterstützung der Armuth u. enthält, die hier vielleicht sonst Niemand suchen möchte.

Als Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Landwirtschaft der Grafschaft, mit Auszeichnung

G (3)

der Gesichtspuncte, nach denen die Verbesserungspläne hin gerichtet werden müssen, war das Buch für den Board of Agriculture bestimmt; eingetretene Umstände bewogen aber nachher den Verf., den Board damit vorbeizugehen, und es ganz für sich herauszugeben — den vorgeschriebenen Zuschnitt jedoch beizubehalten. Die Grafschaft Peebles oder Tweeddale gehört zwar zu dem südlichen Theile von Schottland; da sie aber innerhalb $55^{\circ} 24'$ und $55^{\circ} 50'$ der nördlichen Breite liegt, und meistens aus Gebirgen besteht, wovon das höchste sich bis zu 2916 Engl. Fuß über die Meeresfläche erhebt: so bauet man kein Winterkorn mehr darin, und der Ackerbau ist überhaupt unbedeutend. Dagegen wird die Viehzucht, und besonders die Schafzucht, desto stärker betrieben, und zwar, in der Regel, ohne daß man Schafställe hat, in die man das Vieh den Winter über bringen könnte. Die Landgüter werden in Getreide bauende und in Schäferereyen eingetheilt, bey einigen Schäferereyen befindet sich gleichwohl auch einiger Getreidebau; die Hornviehzucht ist aber vorzüglich mit den Schäferereyen verbunden. Das niedrigste Ackerland liegt 400 Fuß über der Meeresfläche; über 900 oder 1000 Fuß hoch liegendes Land wird nie beackert. Die Viehweiden erstrecken sich von 500 bis zu 1800 Fuß Höhe; die höheren Lagen werden von den Einwohnern nicht mehr benutzt. Die Heuernte tritt bey künstlichen Wiesen erst in der Mitte des Julius, bey natürlichen in der Mitte des Augusts ein. Die Getreideernte fängt sich erst in der zweyten Woche des Septembers an, und endigt sich, wenn es gleich geschieht, mit dem letzten October.

Auf altem oder solchem Lande, das von langer Zeit her beackert worden ist (old crofts), ist die Folge der Saaten: 1) frühe Gerste, 2) Hafer, 3) Erbsen, und etwas bleibt denn allenfalls zur Weide

liegen. Jetzt befolgt man aber das Norfolk'sche System, und bringt in das erste Feld Brachfrüchte, besonders Rüben und Kartoffeln, nach dem vollen Dünger; in das zweite frühe oder auch späte Gerste, und zuweilen rothen Hafer mit Futterkräutersamen; im dritten Felde erntet man dann die Futterkräuter, und im vierten säet man wieder Hafer oder auch frühe Gerste. Die Rüben werden nicht eingebracht, sondern, so wie in England, abgeweidet. Hier und da hat man auch wohl 5, ja sogar 6 Felder. Die Außenschläge (outfields) werden wechselsweise beackert und liegen gelassen; sie werden aber nur mit den Hürden von Hornvieh oder Schafen gedüngt, und höchstens gekälcht; darauf vier, auch wohl fünf Mahl mit Hafer, und dann mit Erbsen besäet; nach den Erbsen säet man allenfalls noch einmahl Hafer. Die Schäfereyen bauen in der Regel entweder gar kein, oder ganz wenig Getreide und Gartengewächse, und dabey gewinnen sie nur eben so viel Heu, als für das Vieh bey sehr stürmischem Wetter, oder wenn der Schnee gar zu tief liegt, nöthig ist: alle übrige Nahrung muß sich das Vieh im Winter, wie im Sommer, selbst suchen. Die Schäfereyen sind zusammen auf die Gewinnung von jungem Vieh zum Verkauf in die benachbarten Gegenden, welche es sich nicht selbst zuziehen können, eingerichtet, und sie stehen meistens sehr gut, wenigstens sind die Viehpächter in der Regel wohlhabender, als die Ackerbauer. Die Einführung des Rübenbaues, der sich auch auf den Schäfereyen auszubreiten anfängt, wird für eine große Verbesserung erklärt, weil die Schäfereyinhaber dadurch in den Stand gesetzt werden, theils das alte Vieh vor dem Verkauf erst noch etwas aufzufüttern, und dann besser auszubringen, theils aber alles zum Verkauf bestimmte Vieh hinzuhalten, daß es nicht auf einmahl wegge-

schlagen zu werden braucht, sondern damit nach und nach immer eine günstigere Verkaufszeit abgewartet werden kann.

Die Stückzahl des Viehes in der Grafschaft wird nach Sinclair's statistischen Tabellen angegeben zu 1,150,800 Schafen, 4378 Hornvieh und 1562 Pferden gegen 229,779 Morgen Grundstücke. Die Schafraße ist die alte einheimische. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß sie sich leicht unterhalten läßt, und vortrefflich gedeihet. Nicht Wolle oder andere Producte, sondern der Körper des Thiers selbst ist für den Schäfereninhaber die Hauptsache; jedoch vernachlässigt er die Wolle dabey nicht, und die Mutterschafe sind zeitlich auch immer noch gemolken worden. Die von Hrn. Sinclair so sehr empfohlne Cheviotraße hat man hier und da eingeführt, ist damit aber nicht sehr zufrieden; man behauptet, daß 9 Stücke davon eben so viel Futter erfordern, als 10 Stücke von dem Landvieh, und daß sie darum doch um nichts besser sey.

Das Buch ist voll interessanter Bemerkungen und feiner Raisonnements, wovon wir einige hier anführen wollen, da es in Deutschland doch schwerlich sehr bekannt werden möchte. S. 145: In Fifeshire werde Menggerste — eine Mischung von Winter- und Sommergerste — gebauet, woraus sich eine neue Art erzeuge, die in einer mittlern Zeit reife. S. 200: Es sey doch nicht unmöglich, daß die Bienen den Gemäßen, wovon sie sich nähren, Schaden thun, und sie für das Vieh weniger gedeihlich machen; und wenn das der Fall sey, so lasse sich die Vortheilhaftigkeit der Bienezucht ohne vorherige Untersuchung der Localität nicht geradezu behaupten. (Man muß sich hier aber erinnern, daß der Verf. in einer Gegend schreibt, die größten Theils zur Weide liegt.) S. 239 wird erwähnt, daß in der Grafschaft bey der letzten Zählung im J. 1801 in 1682 Häusern überhaupt 8802 Menschen gefunden worden, wovon 2022 mit

der Landwirthschaft, 890 mit Handwerkern, Manufacturen und dem Handel sich hauptsächlich beschäftigen; alle übrige 5887 aber nicht zu diesen beiden Classen gehören sollen: daß man sich jedoch auf diese Angabe sowohl hier, als bey andern Graffschaften, gar nicht verlassen könne, weil die Schulmeister, von denen die Zählung gemacht worden, auf diesen Punct keine genaue Instruction gehabt, und daher die Frauenspersonen und Kinder an dem einen Orte mit den Eltern in Eine Classe gesetzt, an dem andern davon getrennt haben. Jeder Freund der politischen Aekunst muß es gewiß äußerst bedauern, daß durch diesen Mangel an Vorbereitung eine Thatsache verloren gegangen ist, die so ergiebig an Resultaten hätte werden können. S. 243: An Menschen kommen in Tweeddale nur 24 auf die Engl. Quadratmeile. S. 89: Der Mühlenzwang in Schottland (the thirlage) habe vorhin nicht bloß den Gewinn der Mühlenmeze zum Zweck gehabt, sondern die großen Baronen haben ihre Unterthanen darum verpflichtet, die Früchte nach ihren Mühlen zu bringen, um dadurch die Größe der Production zu erfahren, und zugleich den ihnen davon gebührenden Zins zu erheben. Diese Mühlenmeze (multure) sey also nicht allein das Mahllohn, sondern auch der bey Gelegenheit des Mahlens mit entrichtete Zins von der Production selbst gewesen. S. 123: An Dreschmühlen habe man gegenwärtig in der Graffschaft (in dem kleinen armen Lande) 18, die vom Wasser, und 24, die von Pferden getrieben werden. Man nehme an, das sie um 10 auf 100 reiner ausdreschen als der Flegel, und daß sie nicht mehr Arbeitslohn erfordern, als sonst das Reinmachen des Getreides koste. Die bekannte Mühle von des Andrew Meikle Erfindung sey die gewöhnliche. S. 126 f. wird auf eine, auch für uns Deutsche lehrreiche, Weise auseinander gesetzt, wie ganz andere Begriffe man in

Schottland von der Theilung der Gemeinheiten hat, als in England. S. 143. Als ein Beispiel, was in gebirgigen Gegenden hier und da für eine große Wirkung durch die Zurückwerfung der Wärme entstehe, wird von dem Garten zu Pirn in dem Kirchspiele Inverleithan erzählt, daß auf einer gewissen Stelle in demselben Sommer die Erbsen zwey Mahl hinter einander für die Küche zeitig werden. S. 154 f.: Holz gebe es in der Grafschaft fast gar nicht; die durch die Kunst mit wilden Bäumen besetzten Plätze mögen höchstens 2000 Morgen betragen. Der Berchenbaum wachse hier auf dem ärmsten Boden und den freyesten Stellen besser, als irgend eine andere Holzart. Zur Feuerung bediene man sich indessen hauptsächlich des Torfs. S. 198: Schweine werden wenig gehalten, weil man ein Vorurtheil gegen ihr Fleisch habe. S. 219: Die Armen kosten der Grafschaft wenig zu unterhalten, weil man mit der Unterstützung derselben zweckmäßig verfare. Die Grundsätze, welche man dabey in England befolge, seyen sehr tadelnswürdig. Wenn der Arme seinen Unterhalt als ein Recht fordern könne, so sey es ihm nicht schimpflich, sich dieses Rechts zu bedienen; und es werde dann an Leuten nicht fehlen, welche arm seyn wollen, und sich für unfähig zur Arbeit ausgeben. Was für Nebengewerbe in der Grafschaft auf dem platten Lande getrieben werden, davon findet sich im Buche keine Nachricht: und da kein Flachß darin wächst, Wollen-Manufacturen nicht vorhanden sind, Holzarbeit nicht erforderlich seyn können, weil es keine Wälder gibr, die Torfarbeit aber sich nur auf den Torf zum eigenen Bedarf einzuschränken scheint: so müssen wir glauben, daß es an Nebengewerben gänzlich fehlt. Ein Umstand, bey dem wir uns nur aus der äufferst spärlichen Lebensart der Einwohner noch erklären können, wie besonders die geringste

Classe ihre Bedürfnisse zu bestreiten im Stande seyn mag. In dem Anhang stellt der Verf. über die Ackergesetze, über die Pacht-Contracte, über das Maasß der Größe der Landgüter, über den Wucher, die Kornhandels-Polizen, den Vorkauf 1c. ungemein lehrreiche Betrachtungen an, die auf Deutschland anwendbar sind; hier fehlt es uns aber an Raum, uns dabey aufzuhalten. Ueberhaupt bemerken wir daher nur noch, daß das Buch mit hinlänglicher Kenntniß der Sache und der Localität, und mit sehr reifer Ueberlegung geschrieben ist.

Königsberg.

Thib.

Von F. Nicolovius: Anfangsgründe der reinen Mechanik, die zugleich Anfangsgründe der Naturwissenschaft sind, von Joh. Schulz. XVIII u. 134 S. in Octav, nebst 2 Kupfertafeln.

Daß die Absicht des Verf. keine Erweiterung, sondern bloß eine bessere Begründung der Mechanik gewesen sey, läßt sowohl der Titel als der geringe Umfang des Werks erwarten. Und in so fern ist es ganz im Geiste der Zeit. Es scheint in der Bearbeitung der mathematischen Wissenschaften allenthalben ein Ruhepunct deutlich hervorzutreten, und Newton's Zeitalter sich zu seinem Ende zu neigen. In der That, die Principien, die Methoden, wodurch dieser einzige Geist Schöpfer der höhern Analysis und ihrer weit verbreiteten Anwendungen geworden ist, während eines Jahrhunderts dem unermüdeten Fleiße einer grossen Reihe tiefsinniger Geister anvertraut, und von ihnen nach allen Seiten mit bewundernswürdigem Scharfsinn ausgebildet, mußten wohl endlich zu einem solchen Zustande der Erschöpfung gelangen. Mit der Größe des Erwerbes hat in gleichem Verhältniß seine Leichtigkeit abgenommen; das Bedürfniß, die vielfachen, einzeln gewonnenen, Schätze zu übersehen, zu ordnen, wird immer fühlbarer; und nur aus der voll-

endeten Zusammenfassung des Alten scheint ein zukünftiges Neues hervorgehen zu können. Wie aus der Periode der lieblichen Jugend, wo sich frey und freudig ohne Bewußtseyn die Kräfte entwickeln, muß die Wissenschaft endlich den Uebergang in das männliche Alter machen, und durch strenge Reflexion über sich selbst geleitet, den eigenen Geist ermessend, zu einer neuen Stufe ihrer Entwicklung fortgehen. Möge nur die Verührung mit der Philosophie, welche sie dabey nicht vermeiden kann, freundlicher und belebender für sie werden, als sie bisher gewesen ist! — Die Tendenz einer Zurückführung der Mechanik auf philos. Principien macht das Eigenthümliche der vorliegenden Elemente aus, die sich in ihrem mathematischen Theile auf die gewöhnl. Lehren, und eigentlich so viel von diesen, als sich ohne Differential- und Integralrechnung, durch den Gebrauch der allgemeinen Begriffe vom Unendlichen ableiten ließ, beschränken. Anstatt daß man sonst die Grundgesetze der Mechanik, das der Trägheit, der Mittheilung von Bewegung, der Wechselwirkung u. s. w. als mathematisch nicht weiter erweislich, nur hypothetisch oder als Erfahrungssätze an die Spitze des Vortrags zu stellen pflegt, finden wir sie hier auf philos. Deductionen gegründet. Dabey wird es genug seyn, zu bemerken, daß unser Verf., ein strenger Nachfolger Kant's, genau die Methode der Ableitung befolgt, welche dieser in seinen mathemat. Anfangsgr. der Naturwissenschaft vorgezeichnet hat, und daß nur in dem Anknüpfen gegebener Lehren an gegebene Principien sein eigenthümliches Verdienst bestehe. Anfänger in der Philosophie, oder der Mathematik (und wie oft gehört nicht der Meister in einer von diesen Wissenschaften zu ihrer Classe in der andern?) werden Ursache haben, ihm für die geleisteten Dienste dankbar zu seyn.

— — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 6. April 1805.

Ohne Druckort.

B.

**Gedanken und Meynungen über Manches im
Dienst (auf dem zweyten Titel steht der Zusatz: bes-
onders im Preussischen), und über andere Ge-
genstände, von A. Zweyte, vermehrte Aus-
gabe 1804. Octav S. 364.**

Als Verfasser der angezeigten Schrift wird ein Mann, der eine der ersten Staatsbedienungen in einer großen Monarchie bekleidete, genannt; Rec. läßt es dahin gestellt seyn, ob mit oder ohne Grund. So viel scheint gewiß: der Verf. und seine zwey Freunde, denen er seine Gedanken und Aphorismen mittheilte, und deren Bemerkungen hier, mit B und C. versehen, abgedruckt erscheinen, waren oder sind Geschäftsmänner aus der Justizcarriere im Preussischen Staat. In der Vorrede zur ersten Ausgabe von 1802, die dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen, aber doch ein großes Publicum gefunden haben muß, sagt der Verf., die von des jetzt regierenden Königes von Preussen Maj. erlassenen zwey Cabinetsbefehle über Dienstgebrechen und deren Heilung, deren wir unten weiter gedenken werden, hätten ihn zur Sammlung seiner Gedanken über den Dienst vermocht.

§ (3)

Die Sache selbst ist für ganz Deutschland von dem wichtigsten Interesse. Alles das mannigfaltige Gute, was sich durch Staatsverwaltung beschaffen läßt, das noch weit zahlreichere Heer von Uebeln, was sie hervorbringen kann, hängt am Ende größten Theils von dem in der Dienerschaft herrschenden Geiste ab. So von der Sache. Nun von den Personen. Der bey weitem größere Theil aller Personen, die Anspruch auf einige Bildung in dem monarchischen Deutschlande machen, mit Ausnahme eines ganz kleinen Häufchens, sucht Dienst oder Dienstlehre, Aemter oder Titel. Den Trieb zu einer bestimmten Beschäftigung abgerechnet, welcher mitwirkende Ursache bey einem Theil der Staatsdiener seyn mag, zu dessen Befriedigung sie Dienste suchen, so ist der Hauptbewegungsgrund bey der größern Anzahl, selbst derjenigen, die hauptsächlich mit dem Kopfe, nicht hauptsächlich mit den Händen, arbeiten, in Dienst zu treten und zu verharren, die Einnahme vom Dienste, deren die Majorität der Dienstkente, um leben zu können, durchaus bedarf, und die selbst dem größern Theile der nicht sehr beträchtlichen Minorität, die zur Noth von eigenen Mitteln zu subsistiren vermag, von ungemein großem Gewichte bleibt. Das mag zwar manchem Dienstherrn und noch mehreren Dienstmännern wirklich oder angeblich Kezerey seyn, da unter den ersten einige von fortgesetzten schuldigen Aufopferungen ohne Vergeltung träumen, unter den andern manche eine grenzenlose Hingebung und Devotion, ohne alle Rücksicht auf pecuniäre Vortheile, heucheln mögen; allein es wird darum nicht minder feste Wahrheit für denjenigen seyn, der die Menschen in Masse betrachtet, den großen Haufen nimmt, wie er wirklich ist, und überhaupt nur nach der Vertheilung des Eigenthums in Deutschland seyn kann. Gedachter Hauptbewegungsgrund zum Dienst schließt keinesweges manche andere Trieb-

dern aus, die wunderbar gemischt erscheinen. Einzelne edle, heroische Seelen werden vornehmlich des Guten wegen, das sie im Dienste stiften, darin verharren, andere aus Herrschsucht, aus Eitelkeit, aus einer unruhigen Thätigkeit, die in sich selbst keine Beschäftigung findet, sondern sie in einem blinden chaotischen Treiben, wäre es auch nur in dem kleinen Kammerdienste, sucht. Ja in dem Geiste einer unverordneten Dienerschaft, in Staaten, wo man sie nicht zu schlecht besoldet, sie liberal behandelt, vornehmlich aber da, wo man dem einzelnen Diener einen nicht zu beschränkten Raum zum Wirken verstatet, wird sich bey einer nicht kleinen, sonst nicht zu den ungewöhnlichen Menschen gehörigen, Classe eine Affection für das Fach, dem sie vorstehen, bilden: eine Affection, ohne die der Dienst nicht gut gehen kann, die aber, als ein geistigeres Wesen, sich weder erkaufen, noch viel weniger erzwingen läßt. Alle diese Beweggründe zum Handeln im Dienst müssen den Ersten der Erde stets gegenwärtig seyn. Allgemeine und individuelle Menschenkenntniß ist das Wichtigste, was den Gottern der Welt Noth thut. Sie müssen die geistigen Beweggründe im Dienst eifrigst zu heben suchen, damit die materiellen nicht gar zu sehr das Uebergewicht erhalten. In Rücksicht der letztern darf man aber nie vergessen, wie geringe die Anzahl derer in Deutschland ist, die von eigenen Mitteln subsistiren können; daß die meisten Nebenerwerbe mit dem Dienst ganz unverträglich sind; daß wir nicht mehr in alten Republiken leben, wo nur Reiche Aemter ohne Emolumente, ja mit den beträchtlichsten Ausgaben, verwalteten, bald aber darauf verfielen, sich diese Ausgaben zehnfach, durch das Ausstaugen von Provinzen und Untertanen, ersetzen zu lassen; daß man es selbst in einem auszeichnend weise verwalteten Freystaat der neuern Zeit, in Hamburg, in un-

fern Tagen nothwendig fand, den Rathsgliedern Zulagen zu ertheilen. Alle diese und noch weit mehrere, das Geistige und das Materielle bezielende, Betrachtungen sollte man stets gegenwärtig haben, wenn vom Dienste die Rede ist. Es ist aber im Ganzen bis jetzt wenig, was von wahrem Beobachtungsblicke zeugt, über den höhern Civildienst geschrieben. Da jedoch in der vorliegenden Schrift ein sehr eigenthümlicher Geist herrscht, so mag diese Seltenheit eine lange Anzeige entschuldigen. Von den angeführten, hier abgedruckten, Preussischen Cabinetsbefehlen ist der erste, der gleich nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königes am 23. November 1797 erschien, durch die Zeitungen allgemein bekannt geworden. Den zweyten, vom 26. Jul. 1800, kannte Rec. nicht, und da mehrere Leser dieser Blätter in dem nämlichen Fall seyn dürften, so will Rec. einige der bemerkenswerthesten Stellen ausheben. "Se. königl. Maj. haben zwar bald nach Dero Regierungsantritt zu erkennen gegeben, wie nothwendig es sey, den fast ganz erstorbenen Geist der Treue, der Uneigennützigkeit, des Fleißes und der Ordnung, wodurch der Preuss. Civildienst sich ehemahls so musterhaft ausgezeichnet hat, durch angemessene, allenfalls strenge, Maßregeln wieder zu beleben. — Bis jetzt aber haben Allerhöchst dieselben hiervon nur eine sehr geringe und fast gar keine Wirkung bemerkt — Fast allgemein werden die Stellen nur als Pfründen betrachtet, deren Inhaber nur gerade so viel thun muß, als erforderlich ist, um das Gehalt zu erheben — Dieser verderbte Geist ist unter den Rätthen der höhern und niedern Landes-Collegien, besonders in Berlin, mit Ausnahme einiger wenigen, herrschend, und hat sich von ihnen aus in die Provinzen verbreitet, wo er sich in noch weit verderblichern Folgen, besonders durch Unwissenheit, Faulheit und Benalität, auf-

fert — Es ist also nicht bloß die jetzige Generation ausgeartet, sondern es entstehen auch die größten Besorgnisse für die Zukunft". — Nun folgen Vorschriften wegen anzustellenden Visitationen und Einsetzung von Conduiten-Listen. Solche zwey Cabinetsordres, an das Staatsministerium in einem Zeitraum von drey Jahren erlassen, geben natürlich zu den mannigfaltigsten Gedanken Stoff. Unser Verf. sagt in der Vorrede, daß diese Befehle mit Sachkenntniß abgefaßt wären. Er zeigt sich auch im Ganzen gar nicht als einen Frondeur. Was man ihm und seinen Freunden stark anmerkt, ist, daß sie nur in dem Justizfache arbeiteten, wo Vorschriften, genaue Beobachtungen derselben, das Formale mit einem Worte, unendlich wichtiger, als in andern Dienstfächern sind, so wenig auch selbst in diesem Fache der todt Buchstabe einen lebendigen Geist einhauchen wird, und es großen Mangel an Menschenkenntniß verrathen würde, von diesem Buchstaben auch in diesem Fache, was das Betragen der Dienstmänner anlangt, alles oder nur das Vorzüglichste zu erwarten. Rec. respectirt den Geist und die Absichten des Verf., die er eifrigst mit ihm erreicht zu sehen wünscht, da sie allein auf Befolgung der Pflicht, Diensttreue, Dienstthätigkeit, gehen. Nur in der Art und Weise, zu diesem Zwecke zu gelangen, muß er mehrmahls von dem Verf. abweichen, der sich nicht selten zu einem Rigorismus hinneigt, den er hier und da sehr übertrieben findet. Rec. hielt sich stets überzeugt, daß zweyerley Extreme von Willkühr, die er mit den Nahmen Despotie und Bureaucratie bezeichnen will, im Allgemeinen gleich nachtheilig für den nothwendigen Dienstgeist, für die gute Verwaltung des Dienstes, sehen. Fast immer wird der wahre Staatsmann zwischen zwey Klippen zu steuern haben. Neigt er sich fortdauernd zu sehr nach der ei-

nen hin, so zeugt das unwidersprechlich von Temperamentsfehlern, von Einseitigkeit oder Beschränktheit des Geistes. Alle einfache Staats-Systeme taugen der Regel nach nichts. Bey dem stets schwankenden Zustande der Dinge in der Wirklichkeit kann es zwar durchaus nothwendig werden, zur Abhelfung eingedrissener großer Uebel den Zügel für den Augenblick strenger anzuziehen, dem Rigorismus mehr Raum zu geben. Alles muß sich nach den Umständen richten. Furcht ist eine mächtige Triebfeder: aber sie ist nicht die einzige, sie allein bringt in Dingen geistiger Art gewiß nichts bleibendes Gutes hervor. Zwen Axiome scheinen unläugbar: einmahl. der höhere Civildienst wenigstens kann ohne den größten Nachtheil nicht einer militärischen Behandlungsart unterworfen seyn. Im Militär hat man es nur mit großen uncultivirten Massen zu thun, die körperliche Fähigkeiten für den Augenblick auf das bestimmteste anwenden sollen. Da Rec. nicht vor Worten erschrickt, so glaubt auch er, daß im Civil, wo ähnliche Verhältnisse eintreten, als etwa bey einem Theile des Postwesens, auch eine der militärischen ähnliche Behandlungsart wohl angebracht seyn kann. Zwenstens bleibt zwar der Scharfrichter eine nothwendige Person in einem jeden Staate; aber nie kann er, können Strafgesetze, die Haupt-Motive zu freyen geistigen Handlungen des gebildeten Menschen abgeben. Wir haben gesehen, was in einer großen Republik von kurzer Dauer geworden ist, wo man die Fälle der Absetzung des Königes, und wann die Minister in Ketten gelegt werden sollten, sorgfältig bestimme. Nimmt man hierzu noch die Bemerkung, daß in Deutschland der Dienst, wo nicht die einzige, doch die Hauptangelegenheit bleibt, durch welche ein Mann sich zu den wichtigsten Staatsämtern geschickt macht, so wird vorzüglich der Geist des eigenen Nach-

denkens, der aus dem Innern hervorquellenden Rechtschaffenheit, zu heben seyn, die beide nie durch die Furcht erzeugt werden können. Unparteyische historische Beobachtungen werden den theoretischen Satz gewiß hinlänglich beweisen, und möchten diejenigen Länder, wo eine sehr liberale Behandlung der Dienerschaft Statt findet, sich wohl vorzüglich durch den in letzterer herrschenden Geist von Rechtlichkeit und geradem Blick gegen andere Staaten auf das vortheilhafteste auszeichnen. Diese liberale Behandlung schließt aber keinesweges die Wirkung der höchsten Aufsicht, selbst bis zur Entfernung aus dem Dienste, aus. Ja noch mehr, sie darf sich gar nicht allein auf den Dienst beschränken. Selbst eine liberale Aufsicht auf das Privatleben der Dienerschaft ist nothwendig, wie unser Verf. sehr richtig einfließt: denn nie kann Sittenlosigkeit, selbst Verschwendung, unter der Dienerschaft dem Staate gleichgültig seyn, der früher oder später die schrecklichen Folgen der Vernachlässigung dieser Aufsicht in den Geschäften des Staats fühlen wird, die keine Strafgesetze, nicht einmahl einzelne Strafbespiele, gleich wieder gut machen werden. Das Viele, was auch hierin geschehen kann, läßt sich nicht in Formeln oder Vorschriften bringen, wenn gleich Einiges, wie z. B. die Verfügung, daß wenn ein Staatsdiener zwey oder drey Mahl Schulden halber verklagt wäre, Anzeige davon bey der Dienstbehörde geschehen müsse; aber ohne Geist in der Anwendung sind die Formeln todt oder schädlich.

Wir wollen jetzt einzelne Bemerkungen ausheben. Sehr richtig wird das Haupt-Kriterium der Dienstfähigkeit in gefunden Menschenverstand gesetzt (diese Gabe findet sich aber bey weitem nicht so häufig, als man gewöhnlich glaubt); sehr richtig, an einer andern Stelle hinzugesetzt: es gebe keinen Dienst,

ben dem es nicht bennabe eben so viel auf gute Gesinnung, als auf richtigen Verstand ankäme. Zur Verkleinerung der Castenehre, und für die Hebung der Dienstehre findet sich ein treffendes Wort. (Wie viel könnte in Deutschland zur Venlegung des so nachtheiligen innern Kriegs der Stände geschehen, wenn man das einführte, was in Dänemark schon lange, gewisser Maßen in Rußland, existirt, daß Amtsehre, nach der Wichtigkeit der Staatsämter, völlig gleiche Ehre, ohne Rücksicht auf Geburt, gewährte: eine Einrichtung, bey welcher sich doch recht gut für große Eigenthümer und Männer von ganz ausgezeichneten Talenten ohne Aemter, zwey Hauptclassen, die dem Staate äusserst wichtig bleiben, durch Ertheilung von Rang, sorgen ließe.) Am wenigsten können wir dem Verf. darin beitreten, wenn er sich so wenige Vortheile von einer guten Besoldung der Dienerschaft verspricht. Hier halten wir es ganz mit seinem Freunde B., der in seinen Anmerkungen dem Verf. sehr gegründete Einwendungen macht. So viel wollen wir dem Verf. zugeben: wo der Dienstgeist einmahl ganz verdorben ist, da wird Erhöhung des Gehalts gewiß nicht allein zu dessen Verbesserung wirken; aber drohende Edicte thun das noch weniger; einzelne gerechte Straf-Exempel sind hier wohl der erste notwendige Schritt, doch gewiß wird dieser allein auch keine Umwandlung des Geistes erzeugen. Sowohl um einen verdorbenen Geist zu bessern, als um einen guten Geist aufrecht zu erhalten, ist eine den Preisen der Dinge, und gewisser Maßen den Sitten der Zeit, angemessene fixe Besoldung der Dienerschaft unerlässiges Erforderniß. Das erste läßt sich ziemlich darnach ausmitteln, wie die Preise der Dinge waren, als man die Besoldung zuerst festsetzte. Das Zweyte ist schwerer zu bestimmen; allein

so wenig, wie der Staat auf lächerliche Forderungen seiner Dienerschaft zu achten hat, eben so wenig wird er daran denken dürfen, neue Spartaner schaffen zu wollen. Herrschaft und Gesinde werden jetzt nicht mehr in Einer Stube wohnen wollen, wie ehemals u. s. w. Das zu viel, denn in allen Stücken kann zu viel geschehen, ist in unsern Tagen gar nicht zu besorgen. Aber die Nothwendigkeit der Verbesserung der Gehalte der Dienerschaft haben doch selbst Fürsten, denen man nicht vorwerfen kann, daß sie zu freigebig sind, eingesehen. Geschieht hierunter nicht allenhalben das Nöthige, so ist die Folge klar vorauszusagen: der Geist des Stehlens wird einreißen, nicht des offenen Stehlens, was sich leichter entdecken läßt, sondern des viel schädlichern heimlichen, der Geist, Affären, Jobs, zu machen. Sehr wichtig und merkwürdig ist des Verf. Abneigung gegen spectelle Departements-Minister. "Wem schwindelt nicht der Kopf, sagt er, beym Ueberdenken des Elendes, das aus der wechselseitigen feindseligen oder auch nur eifersüchtigen Behandlung der Departements entsteht, und wie dadurch ein Drittel der Kräfte und zwey Drittel der Zeit verloren gehen"! Er erklärt sich eher für Paschaliks, wie er sie nennt, für Untergebung einer ganzen Provinz unter Einem Minister. Der gerügte, gewiß wahre, Nachtheil der Departements ließe sich aber wohl sehr vermindern, wenn den obersten Behörden nur das Recht der Ober-Aufsicht, die Befugniß, den nöthigen Stoß zu geben, ertheilt, ihnen jedoch die tägliche Beschäftigung mit dem kleinen Geschäftsgänge abgenommen würde. Zu einer weitern Entwicklung der Gedanken fehlt es hier an Raum; aber die Einrichtung wäre sicher nicht allein in Hinsicht der Veranlassung der Erwähnung, sondern in allen Beziehungen von der äußersten Wichtigkeit. Die ersten Staatsbedienten gewännen aufs beträchtlichste

an Zeit, die sie nicht auf Geschäfte, die ihrer unwürdig sind, zu verwenden brauchten, und der Blick ließe nicht Gefahr, zu sehr zerstreut oder beengt zu werden. Unser Verf. nimmt es etwas illiberal mit dem Gehalte, indem er vorschlägt, bey Gesundheitsreisen Abzüge von demselben zu machen. B. denkt hierüber viel billiger und richtiger. Der Wichtigkeit der Bestimmung anständiger Pensionen, nach dem Verhältniß der Dienstjahre, finden wir nicht gedacht, die doch in der Oestreichischen Monarchie, wenn Rec. nicht irrt, gesetzmäßig eingeführt ist. In allen Rücksichten ist eine solche Bestimmung nach einem liberalen Maßstabe höchst heilsam. Sie bietet das einzige Mittel dar, ohne harte Bedrückung des Einzelnen untaugliche Staatsdiener vom Amte zu entfernen, vermindert den Druck der Willkühr der Despotie beträchtlich, und hält die Willkühr der Bureaucratie in Schranken. Nächst der Festsetzung angemessener Besoldungen wäre die liberale Bestimmung eines Pensions-Etats das Erheblichste, was sich zum Besten des Staats und des Dienstes thun ließe. Ein Regiment Truppen weniger, was weder einen großen, noch einen kleinen Staat schützen kann, würde hinreichen, die fehlenden Summen darzubieten. Das wären wohl die zwey wichtigsten Puncte, die sich durch allgemeine Reglements festsetzen ließen; allein das Erste, was keine Reglements zu bewirken vermögen, bleibt immer dieses: daß die rechten Männer auf den rechten Stellen stehen; daß Menschen von sehr ausgezeichnetem Kopfe und Charakter schnell vorwärts kommen, nicht Nepotism, Favoritism oder Anciennetät alle edle und nothwendige Emulation ersticke. Sehr wahr sagt der Verf., daß das Genie zum Dirigiren das seltenste sey, und ein jedes Collegium sich an einem Viertel seiner Köpfe genügen könne, wenn der Präsident selbst einer ist; daher auch kein bloßer Routinier, wegen

des Pedantismus der Routine, jemahls Präsident werden müsse. Treffend heißt es, daß ein jedes *Corpus myrtium* Gefahr laufe, ein *Caput mortuum* zu werden, wenn es nicht ein collegialischer Geist belebe, der in der Conversation, durch Reibung der Talente, erzeugt würde. (Wie viel kann nicht Geselligkeit für den Geist seyn, und wie wenig ist sie das meistens!) Eben so richtig wird Mannigfaltigkeit, Abwechslung der Beschäftigungen, gefordert, damit der Blick nicht stumpf oder ganz einseitig werde. (Hieraus folgt schon von selbst, daß wenigstens wichtige Staatsdiener keine mit überhäuftten Geschäften beladene Lastthiere seyn müssen. Denken und Lesen, Erhöhungen, die zu irgend einer Art nützlicher Gedanken führen, sind für sie unentbehrlich.) Gegen die zu häufigen Sessionen der Collegien wird mit Recht geeifert. Mehr als drey Sessionen wöchentlich dürfe kein Collegium haben, sagt der Verf.; aber die Zeit darin müsse gehörig angewendet werden. S. 51 heißt es: "Streitet es nicht wider alle Natur der Gerechtigkeit, vor der kein Ansehen der Person gelten soll, wenn es in manchen Justiz-Dicasterien eine adliche und eine bürgerliche Bank gibt, wo der Letzte der erstern den Aeltesten der letztern vom Vorsitz ausschließt? Dienen solche Unterschiede nicht zur Verlängerung der Spalte zwischen Staatsbürgern, an deren Vereinigung doch der Zeitgeist so offenbar und so eifrig arbeitet, daß sie endlich doch wird gelingen müssen, und deren einst gewiß Alle froh seyn werden". Gegen die nicht durchaus nothwendige Vermehrung des Dienstpersonals wird sehr geeifert, und, nach des Rec. Urtheile, mit großem-Recht. Es ist bey Vervielfältigung der Geschäfte diese Vermehrung hier und da unumgänglich; allein es erfordert die reifste Berathung, ob neu anzustellende Behörden, Controllen, Vermehrung des Personals, des

Aufwandes von Zeit und Kosten, den sie veranlassen, werth sind. Die möglichst größte Controlle sichern hinlänglich, und eine große Verfeinerung derselben ist dem Staat höchst selten das werth, was er dafür bezahlen muß. Eben so wird S. 148 sehr wahr gegen unnütze Thätigkeit der Obern gesprochen, die ihre Untergeordneten in zwecklose Arbeit setzen. Die Mittelstraße zwischen Indolenz und unruhiger Thätigkeit, die auf das Kleine verfällt, ist wohl die einzige, die zum rechten Ziele führt. Von den Conduiten-Listen verspricht sich der Verfasser A. große Vortheile; C. macht aber, unsers Bedünkens nach, sehr erhebliche Einwendungen dagegen. Es ist eine schulmäßige Controlle an sich, die das Gefühl des edeln, hochherzigen Mannes empört, gerade die Zahl derjenigen, die allein recht viel Gutes im Staate anrichtet, die der Staat nicht kaufen, nicht bezahlen kann, und deren Empfindungen die größte Schonung verdienen. Es ist ferner eine Controlle, die den größten Mißbräuchen ausgesetzt bleibt, aus menschlicher Schwäche, aus bösen Absichten des Einsenders, aus dem Eindrucke, den sie bey dem Empfänger oft zurücklassen wird, auch alsdann noch, wenn das Subject sich gebessert hat: denn wie leicht haftet nicht ein nachtheiliger Eindruck bey den Großen, die nicht Zeit haben, diese Eindrücke einer vergleichenden Prüfung zu unterwerfen. Alles das Gute endlich, was die Conduiten-Listen etwa schaffen können, läßt sich auf einem gar nicht gefährlichen Wege erreichen. Der Präsident eines Collegii ermahne den Fehlenden, und wenn die Ermahnung nicht hilft, so zeige er den Fehlenden der höhern Behörde an. Vom Tabellenwesen heißt es: "Meine Abneigung gegen die Tabellenlegionen, die den Preussischen Dienst öfter erschweren, als sie ihm nutzen, hält mich

nicht ab, das Tabellenwesen dennoch für eine Dienstnотwendigkeit zu halten". Es wird hernach Manches über die gute Seite, und Manches über die groben Irrthümer, die in den statistischen Angaben bey den Tabellen zum Grunde liegen, und einige Arten ganz unbrauchbar machen, gesagt. So viel ist wohl gewiß, in einigen Fächern sind Tabellen Krücken, die nicht zu entbehren stehen; aber da sie in einzelnen materiellen Sachen nicht einmal richtige Approximationen gewähren, in Dingen geistiger Art vollends nur mit der größten Vorsicht zu gebrauchen sind: so bleibt eine Einschränkung des Tabellengeistes wünschenswerth, damit nicht ein sehr nachtheiliger Irrgeist aus ihm hervorgehe. Daß man nicht zu viel aus einer Tabelle muß schließen wollen, davon mag das Beispiel einer tabellarischen Einrichtung, die offenbar höchst nützlich und wichtig ist — die Tabellen über gelieferte Arbeiten in den Justiz-Collegien — angeführt werden. Hier findet sich das Requisitum, daß die Tabellen Verzeichnisse von gefertigten Arbeiten einer Art enthalten, viel mehr, als in andern Dienstfächern, und doch welche Verschiedenheit, wenn man bloß sich auch auf Civil-Sachen beschränkt! Die kleinere Zahl von Arbeiten wird schwere, verwickelte, weitläufige Sachen enthalten, die größere, leichtere. Eine Gleichheit in der Distribution der Arbeiten kann der Präsident nicht beschaffen. Er muß die Köpfe nehmen nach der Verschiedenheit, wie sie Gott schuf. Der eine Rath kann herrlich zum Aufräumen zu gebrauchen seyn, in Sachen, die keinen außerordentlichen Scharfblick erfordern; der andere in Fällen, welche diesen durchaus erheischen. Der letzte wird auf seine Arbeit gewöhnlich viel mehr Zeit, als der erste, verwenden müssen, ohne sich des, freylich für ei-

nen Geschäftsmann großen, Fehlers, nur lauter gelecte, des Drucks völlig würdige, Arbeiten liefern zu wollen, schuldig zu machen. In der Zahl der Relationen muß also letzterer dem erstern weit nachstehen. Beide Gattungen von Köpfen sind wohl für ein Collegium gleich wichtig, wenn schon die ersterer Art sich am leichtesten finden werden. Ja, es kann ein Mann dritter Art, welcher selbst weder Multa, noch Multum liefert, dem Collegio als Vorant ein höchst wichtiger und nützlicher Mann seyn. Auf der Parade ist es sehr gut möglich, eine gewisse Gleichförmigkeit zu erzwingen; aber die Vorsehung spottet aller Despoten, welche dieses auch im Geistigen thun wollen. Alle guten Eigenschaften finden sich nicht in Einem Menschen vereinigt, und in dem Dienst, wo man des großen Haufens bedarf, dürfen die Forderungen nicht zu hoch gespannt werden. Pflichtreifer und Amtstreue sind unerläßliche Bedingnisse, aber von Seiten des Kopfes wird man schon zufrieden seyn müssen, wenn er, von Einer Seite betrachtet, etwas recht Nützlich leistet, und höhere Forderungen für die kleinere Zahl in höhern Aemtern aufsparen. S. 160 äuffert C. den schon mehrmahls vom Rec. gehegten Gedanken, daß durch eine unabhängige Justiz-Hierarchie eine bedeutende Gefahr für das Publicum entstehe, ob nämlich jene ihrer Pflicht genau nachleben, und sich keinen Unfug erlauben werde. C. weiß nur zwey Mittel dagegen, Rechtspflege bey offenen Thüren, oder Bestellung eines Fiscals zur Sicherheit des Publicums. Rec. glaubt, daß, unbeachtet der notwendigen Unabhängigkeit der Justiz in Justizsachen, doch auf andere Weise der Gefahr bedeutend vorgebeugt werden könne, vermag aber seine Gedanken hier nicht zu entwickeln, freuet sich

jedoch, die Sache von einem einsichtsvollen Justizmanne selbst zur Sprache gebracht zu sehen, da der große Haufen der Menschen zu leicht vergißt, daß Menschen allenthalben Menschen sind und bleiben. Der Monarchie zeigt sich der Verf. durchaus ergeben, sagt aber S. 327, "das Gefährlichste bey der Monarchie ist ihre gewöhnlich weiche Seite für die rechtswidrige Aristocratie, von der sie leicht gemißbraucht wird". Man findet in einer Stelle angeführt, daß Friedrich der Große durchaus keine längere Verichte, als von Einer Seite, habe annehmen wollen. So äußerst wichtig es bleibt, überhaupt, und besonders denen, die mit den Ersten der Erde zu thun haben, die größte Kürze in den Aufsätzen zu empfehlen, da jene bekanntlich das Blatt nicht umgeschlagen mögen, so widrig einem jeden hellen Geschäftskopfe auch mit Recht die Arbeiten seyn werden, in welchen der Concipient sich durch eine nur etwas unnöthige Ausführlichkeit hat zeigen wollen, Arbeiten, an denen nur solche Männer Gefallen finden, die, ohne Rücksicht auf die Sache, Geschäfte heu wie Marcipan essen: so wird doch unser Verf. die Unmöglichkeit gewiß auf das vollkommenste eingesehen, daß in sehr wichtigen Angelegenheiten nicht das Nothwendigste auf Eine Seite zu bringen steht, sondern umgeschlagen werden muß. Eines im vorliegenden Buche vorkommenden Seitenhiebes gegen den Hofdienst finden wir uns veranlaßt, noch zu gedenken, weil die Sache von den wenigsten Schriftstellern gehörig erwogen zu seyn scheint. Was der Hofdienst als Dienst ist, weiß ein Jeder, aber es bleibt wichtig für alle Staaten, beträchtliche Gutsbesitzer und Reiche, deren Neigung auf das Stadtleben gerichtet ist, und deren Neigungen oder Fähigkeiten sie nicht zu andern Dienstlaufbahnen treibt oder tauglich macht, an den Staat durch Stellen, die ein gewisses

Ansehen geben, zu fesseln. Ein beträchtlicher Eigenthümer verdient Rücksichten, aber nie solche Rücksichten, wodurch die Staatsverwaltung leidet. Bey Besetzung von eigentlichen Staatsämtern muß Fähigkeit, nicht Reichthum, entscheiden; allein man lasse ja dem Reichthum unschädliche Auszeichnungen, damit er nicht noch mehr veranlaßt werde, sich zu Aemtern zu drängen, zu denen er keine Neigung oder keine Fähigkeit hat.

Die erste Hälfte des angezeigten Buches bezieht sich eigentlich nur auf den Dienst. Diese ist es, die viele Gedanken mittheilt und erweckt. Die andere Hälfte beschäftigt sich mit Aphorismen über mannigfaltige Gegenstände. Wir sind über die in der ersten Hälfte enthaltenen Ideen so weitläufig gewesen; um desto kürzer müssen wir über die Manier des Vortrags seyn. Auf die Manier des Verf. A scheint Richterberg's Nachlaß einen großen Einfluß gewonnen zu haben. Wir bedauern, daß ein sehr geistreicher Kopf einen andern sehr denkenden Kopf vielfältig zu gesuchten Vergleichen verleitere: eine Manier, die wir nicht witzig nennen können, weil ihr das erste Erforderniß des wahren Witzes, das Ungezwungene, fehlt, und man nicht selten in diesen Vergleichen das leicht faßliche Treffende vermißt. Vielleicht hat auch schon Hippel's Styl, dessen pietistische Verzierungen aber ganz abgerechnet, auf unsern Verf. gewirkt, der in der Vorrede Hippel'n einen Mann von vielem Verstande und vieljähriger Erfahrung über die rechte und linke Seite des Dienstes nennt. Mag man über die Manier des Verf. denken, wie man will, seinen Grundsätzen mehr oder weniger Zustimmung ertheilen, so wird man ihm doch wohl einstimmig das Zeugniß, daß er ein geistreicher, beobachtender und denkender Kopf sey, nicht versagen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1805.

Göttingen.

Mayer

Hr. Prof. v. Beck Calcoen in Leiden hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz zugesandt, *de novissimo in Analyti quodam paradoxo*, worin er Aufschluß über den Ursprung einiger höchst paradoxen trigonometrischen Sätze gibt, welche Hr. Dr. Bramp in seiner Analyse des refractions astronomiques et terrestres (à Paris an VII) aus der von ihm in die Analysis eingeführten Lehre von den Facultäten abgeleitet hat. Die Sätze selbst sind nämlich folgende. Wenn π den halben Umkreis, und p, m , nach Gefallen ganze Zahlen oder Brüche bedeuten, so findet Hr. Bramp

$$\operatorname{tang} m \pi = \frac{(+1)^{\frac{1}{2}}}{(-1)^{\frac{1}{2}}} = \frac{\sqrt{1}}{\sqrt{-1}}$$

d. h. die Tangente eines jeden Winkels einer beständigen imaginären Größe gleich. Dann ferner

$$(\cos p \pi + \cot m \pi \sin p \pi) (\cos p \pi - \cot m \pi \sin p \pi) = 1$$

oder, welches auf eines hinausläuft,

$$\sin m \pi = \pm \sqrt{-\cos m \pi^2} \quad \text{J (3)}$$

d. h. der Sinus eines jeden Winkels sey gleich der Quadratwurzel aus dem negativen Quadrate des Cosinus. Hr. Kramp gesteht selbst, daß diese Sätze äußerst auffallend sind, und doch, meint er, seyen die Principien, aus denen sie ganz natürlich folgten, keinem Zweifel unterworfen. Hr. v. Beeß Calcoen zeiget aber sehr einleuchtend, daß Hr. Kr. darin gefehlt hat, daß er in seinen Schlüssen (Chap. III. S. 13, 14 angef. Schr.) stillschweigend einen Ausdruck dieser Art $\frac{\infty}{\infty}$ der Einheit gleichgesetzt habe, da doch derselbe einer jeden Größe x gleich seyn könne. Hr. Kr. findet nämlich a. a. O. für einen Bruch, dessen Zähler und Nenner aus einer unendlichen Anzahl von Factoren bestehen, die nach einer arithmetischen Progression fortgehen, folgende Facultätsgröße $\frac{c}{r}$

$$\frac{a(a+r)(a+2r)\dots}{(a+c)(a+c+r)(a+c+2r)\dots} = \frac{a^{\frac{c}{r}}}{\infty}$$

(Ein Ausdruck dieser Art, $a^{\frac{c}{r}}$, bedeutet nämlich nach Hrn. Kr. ein Product von p Gliedern einer arithmetischen Reihe, deren erstes Glied $= a$, und die Differenz $= r$ seyn würde.) Auf eine ähnliche Weise ist

$$\frac{A(A+r)(A+2r)\dots}{(A+c)(A+c+r)(A+c+2r)\dots} = \frac{(A+c)^{\frac{c}{r}}}{\infty}$$

Und folglich, wenn man den Quotienten beider Brüche mit Q bezeichnet

$$Q = \frac{a^{\frac{c}{r}}}{(A+c)^{\frac{c}{r}}} \cdot \frac{\infty}{\infty}$$

In diesem Ausdrucke setzt nun Hr. Kr. den Quotienten $\frac{\infty}{\infty}$ stillschweigend $= 1$, da er doch unbestimmt

jede Größe = x bezeichnen kann, und daraus entstehen nun die angeführten Paradoxien. Da nämlich, wie bekannt,

$$\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi} = \frac{m(1-m)(1+m)(2-m)(2+m)\dots}{n(1-n)(1+n)(2-n)(2+n)\dots}$$

so leitet Hr. **Br.** aus der Anwendung und Vergleichung dieses Ausdrucks mit dem Werthe des obigen Quotienten Q, folgende Facultätsgröße ab

$$\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi} = \frac{(+m)^{(n-m)} 1 \cdot 1}{(-m)^{(n-m)} 1 \cdot 1}$$

statt deren man (nach S. 40 a. a. O.) auch die Exponential-Größe

$$\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi} = \frac{(+m)^{n-m}}{(-m)^{n-m}}$$

gebrauchen kann. Setzt man nun $n-m = \frac{1}{2}$, also $n = m + \frac{1}{2}$, so kömmt

$$\frac{\sin m \pi}{\sin(m + \frac{1}{2}) \pi} = \frac{(+1)^{\frac{1}{2}}}{(-1)^{\frac{1}{2}}} = \text{tang } m \pi$$

also die oben angeführte Paradoxie zum Vorschein, welche aber nicht Statt finden würde, wenn man sich,

zufolge der angeführten Bemerkung, die für $\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi}$

gefundene Facultäts- oder Exponential-Größe, noch mit ∞ oder der unbestimmten Größe x, die Hr.

Br. stillschweigend für jedes m und n gleich 1 setzt, multiplicirt gedenkt. Auf eine ähnliche Weise zeigt

Hr. v. **Beek Calcoen**, daß auch die zweite Paradoxie durch ein solches vitium subreptionis entstanden ist.

Meg.

J. v.

Histoire de la Révolution de Danemarck, en 1660, par laquelle l'autorité monarchique de-

vint illimitée en ce pays, et la couronne héréditaire, d'elective qu' elle étoit auparavant. Traduite de l'Allemand de *Spittler*. Par *Soulange Artaud*, Assesseur de la Société royale des Sciences de Gottingue, et Correspondant de la Société philotechnique de Paris. 1805. 340 Seiten in Octav.

Hr. Assessor d'Artaud, der eines der allgemein nützlichsten Bücher unserer wissenschaftlichen Literatur, Hrn. Hofr. Blumenbach's Naturgeschichte, seinen Landsleuten, nicht wie ein gewöhnlicher Uebersetzer, bekannt gemacht hat, fährt in seinen verdienstvollen Bemühungen, vorzügliche Deutsche Schriften in seine Sprache zu übertragen, fort, indem er die vorliegende anderweitige Uebersetzung liefert. Rec. wünscht diesen Bemühungen den besten Erfolg, aus National-Liebe, die bey ihm, wenn er sich als Deutschen, ohne Rücksicht auf seine Bürgerschaft in einem besondern Staate, betrachtet, allein in Beziehung auf literarische Gegenstände Statt haben kann, da er sich überzeugt hält, daß denkende Ausländer, durch eine nähere Bekanntschaft mit unserer Literatur in mehreren Zweigen, Achtung, nicht allein für Deutsche Gelehrsamkeit, sondern Deutschen gesunden, zweckmäßigen Verstand und Scharfsinn noch mehr erhalten werden. Haben wir gleich von dieser Seite, durch eine nähere Kenntniß, in den letzten Zeiten bey den Ausländern gewonnen, so sind wir doch noch nicht da, wo manche Deutsche zu seyn glauben. So viel für uns Wichtiges in unsern theologischen und Rechtswissenschaften hat für Ausländer kein Interesse. Unsere philosophischen Systeme, die in so viele Wissenschaften eingriffen, und die Sprache, die man in ihnen angenommen hat, werden, nach einer zwanzigjährigen Erfahrung zu urtheilen, nie in andern Ländern ein rechttes Glück

machen, da, ungeachtet der Bemühungen Einzelner, es scheint, daß die Metaphysik auf keinem andern, als auf Deutschem Boden, von Wolf's Zeiten an, recht wuchern, einige Früchte und recht vieles Unkraut hervorbringen könne. Es würde zu weit führen, zu entwickeln, was der Ausbreitung unserer schönen Literatur unter andern Nationen alles entgegen steht. Genug, daß es der Deutschen Bücher, die in einer Uebersetzung in fremden Ländern ihr Glück machen können, keine beträchtliche Anzahl gibt. Selbst in der Auswahl der angezeigten Uebersetzung glaubt Rec. davon einen starken Beweis zu finden. Hr. geh. Rath Spittler ist ein Mann, der in seinen Schriften so viel Genie, Gelehrsamkeit und zweckmäßige Benützung derselben gezeigt hat, wie unter allen Nationen je es nur wenige Menschen thaten. Er hat die reichhaltigsten, trefflichsten Bücher, Meisterstücke in ihrer Art, geschrieben; und doch müssen wir es billigen, daß der Uebersetzer von den fünf Werken des Verf. gerade das kleinere, gerade dasjenige auswählte, was für uns nicht das größte Interesse hat. Dem denkenden Deutschen ist die Special-Geschichte der einzelnen Staaten Deutschlands so viel wichtiger, als die, in neuern Zeiten zumahl, immer ärmllicher werdende Reichsgeschichte. Welches Interesse aber wird der Ausländer diesen Special-Geschichten gerade selbst alsdann abgewinnen können, wenn sie, wie Spittler's Wirtembergische und Calenbergische Geschichte, nach dem trefflichsten Plan bearbeitet sind, die Entwicklung der Verfassung der einzelnen Staaten besonders zum Ziele haben? Der Ausländer will große Massen des Auslandes kennen, mehr nicht. Das Uebrige fällt bey ihm in die Brüche, und selbst seine Diplomaten wollen von den Special-Verfassungen alsdann nur Etwas hören, und nur das hören, was sie brauchen können, wenn sie einmahl gut finden, zum Nach-

theil der Verfassung oder der Verwaltung, sich in die Verfassung zu mischen; und dieses, was sie zu bedürfen glauben, erfahren sie ohne Bücher. Spittler's zwey andere Meisterwerke, Kirchen- und Staaten-geschichte, haben freylich ihrem Inhalte nach das ausgebreiteste Interesse: allein es sind Compendien; in der Stellung der Worte, in wenigen Worten, wohl in einem, liegt manchemahl so Vieles, was der große Haufen nicht recht verstehen kann, ohne mündliche Erläuterung, was dem Sachkundigen alles, dem Nichtkundigen zu wenig sagt. Hat doch unser Hr. Hofr. Hugo bereits (Rechtsgeschichte S. 360) von der Geschichte von Italien in Spittler's Staaten-geschichte auf das treffendste bemerkt, daß zu deren Bewunderung manche grundgelehrte Deutsche doch noch nicht gelehrt genug wären. Spittler's gediegenes Gold in beiden genannten Werken müßte erst aufgelöst, mit einem beträchtlichen Zusatz von unedleren Metallen vermischt werden, wenn jene Bücher Lesebücher der Ausländer werden sollten. Zwar haben die Franzosen Compendien in der Geschichte, die bey ihnen in verdienter Achtung standen, an Henault, sogar über unsere Reichsgeschichte an Pfeffel; aber eigentliche Lesebücher sind sie nie geworden, wenn gleich Henault in vielen Händen zum Nachschlagen gewesen seyn mag. Die Geschichte der Dänischen Revolution eignete sich, so wie sie im Originale war, zu einer Uebersetzung. Eine höchst wichtige Begebenheit ist in ihr, in zweckmäßiger Kürze, geistvoll beschrieben. Nach Erscheinung der wichtigen neuen, von Suhm mitgetheilten, Urkunden ist sie die einzige, und die erste wird sie durch den Geist des Verf. wohl stets bleiben, wenn sie auch aufhört, die einzige zu seyn. Aber einen Fehler hat der Stoff der Geschichte, den ihr selbst Sp's. Geist nicht nehmen konnte: unter den handelnden Personen gibt es so wenig vorstehende und bekannte Menschen,

die Actionen und Reactionen geben kein dramatisches Interesse, die Begebenheit ist keine Haupt-Weltbegebenheit. Sie interessirt den Denker, aber ihre Folgen beschränken sich fast allein auf einen nicht großen Staat. Was jedoch nur irgend geschehen konnte, durch Verbringung kleiner Züge Menschen u. Zeiten zu charakterisiren, ist auf das vollkommenste geleistet. Sp. zu übersetzen, ist eine schwere Arbeit. Er hat, wie fast alle Männer von Genie, seinen eignen Styl, den Rec. um so mehr schätzt, weil er in ihm keine Spur fremder Nachahmung findet. Der tiefe Denker und scharfe Beobachter der Menschen zeigt sich stets darin: aber nie das Bestreben, seine, eine ganz fremde, Sprache nach dem Römischen Zuschnitt bilden zu wollen. Mag ein Mann von einem großen Geiste die Bildung seiner Sprache nach einer fremden vorgekommen haben, mag sie bey ihm eine treffliche Wirkung thun, desto übler wird diese Bildung sich bey den Nachahmern, die nicht seinen Geist besitzen, ausnehmen. Was wir von der angezeigten Uebersetzung gelesen haben, läßt sich gut lesen. In den Stellen, die wir mit dem Original verglichen, fanden wir nicht allein Treue, sondern auch den Geist des Originals. Daß der Uebersetzer die Nation, für die er übersetzte, kannte, davon glauben wir eine Spur angeben zu müssen. Im Original wird S. 47 gesagt, Gabel habe gerade so viel Gehalt als der Hof-Fourier gehabt, nur mit dem großen Unterschiede, daß jener von seinem kleinen Gehalte noch einen Jungen halten mußte. Diesen Zusatz hat der Uebersetzer S. 60 weggelassen, was wir als einen Beweis des feinen Bemerkungsgeistes desselben betrachten, der da fühlte, daß die Nation, für welche er übersetzte, kleine Züge der Art in Werken dieser Art nicht gehäuft haben mag.

Hannover.

Handbuch des teutschen Policeyrechts, von G. v. Berg. Vierter Theil. Zu beiden Auflagen gehörig. 1804. 838 u. 27 S. in Octav.

v. Berg

560 G. g. U. 36. St., den 8. April 1807.

Dieser Theil enthält Nachträge, wozu der Vf. hauptsächlich dadurch veranlaßt wurde, daß verschiedene Beurtheiler seines Werkes den publicistischen Theil desselben nicht ausführlich genug gefunden haben. Diesem Tadel wird nun wohl, so weit es durch Nachträge geschehen konnte, abgeholfen seyn. Außer den zu dem ersten Buche: von dem teutschen Polizeyrechte überhaupt, gehörigen 3 ersten Abhandlungen: gibt es ein Polizeyrecht — über den Begriff der Polizey — und über den subsidiarischen Gebrauch der Röm. Polizeygesetze in Teutschland, sind von Nr. 4 — 16 lauter zu dem zweiten Buche: von dem Rechte der Polizeygewalt in Teutschland, gehörige Gegenstände abgehandelt, und zwar folgende: Von der ausschließenden Gerichtbarkeit des kais. Reichs-Hofrathes in gewissen Polizeysachen — von der Reichsgerichtbarkeit in Polizeysachen über mittelbare Reichsglieder — von kais. Privilegien, die in das Polizeywesen einschlagen — von der mit der Patrimonial-Gerichtbarkeit verbundenen niedern Polizey — von dem Unterschied zwischen peinlichen Verbrechen u. Polizeyvergehungen und den Grenzen der Polizeygerichtbarkeit in Ansehung der letztern — von der Polizeyaufsicht, insonderheit von den dazu dienenden Landgerichten u. Rügegerichten — von der Centgerechtigkeit, Freischnerschaft, Vogtenlichkeit u. a. besondern Rechten in Beziehung auf das Recht der Polizeyverwaltung — von dem Gerichtsstand in Polizeysachen — von der Polizeygewalt in Beziehung auf auswärtige Verhältnisse — von der Polizeygewalt über Fremde — von der Polizeyverwaltung bey Reichsversammlungen, Reichs-Deputationen u. Kaiserwahlen — von dem Verhältniß der höchsten Reichsgerichte zu der Localpolizey ihres Wohnsitzes — von der Hofpolizey — von dem Unterschied zwischen Justiz- und Polizeysachen. Die übrigen Abhandlungen gehören zum Polizeyrecht im engeren Sinne.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1805.

Stockholm.

H.

Gedruckt bey Deleen und Forsgren: Voyage pittoresque au Cap Nord. Par A. F. Skjeldesbrand, Colonel au Service de S. Maj. le Roi de Suede et Chevalier de l'Ordre de l'Épée. Querfolio. Vol. I. II. III. IV. 1801. 1802.

Der Oberste Skjeldesbrand war der Reisegesellschafter von Acerbi, dessen Travels through Sweden to the North Cape so bekannt geworden sind (Gött. gel. Anz. 1802 S. 1225 f.). (Sonderbar ist es, daß Skj. seine Reisegefährten nur durch A* und B* angibt; wer dieser B* sey, erlernten wir nur beyläufig im Acerbi, es war Bernardo Bellorri von Brescia.) Acerbi reisete als philosophischer Beobachter von Menschen und Natur; Skj. mehr als Liebhaber, und insonderheit als Freund der schönen Künste und als Zeichner und Landschaftsmahler. Ueberall nahm er mahlerische Gegenstände, Aussichten, Lagen, sofort auf, machte Entwürfe, vollendete Einiges gleich auf der Stelle, wo es möglich war; und nach diesen Zeichnungen

versichert er, seyen die Kupfer treulich verfertigt: die Treue und Wahrheit ist auch der Charakter seiner Vorstellungen; auch den Kunstgeschmack des Verf. in der Auswahl der Gegenstände, die eine Vorstellung erlaubten und verdienten, muß man erkennen. Doch von diesen soll am Ende unserer Anzeige Einiges weiter beygebracht werden. Eine kurze Reisebeschreibung ist vorausgeschickt, vorzüglich zur Erläuterung der Kupfer. Da die Reise im März von Stockholm aus über den gefrorenen Bußen nach F inland ging, und durch die Zeit des Frostes, des Aufthauens, des Sommers, der in diesem Klima ganz eigene Reize hat, fortgesetzt wurde: so bot sich dem Kunstfreunde eine große Mannigfaltigkeit von Ausichten dar in einem Lande, wo sich die Natur überhaupt im Schrecklichgroßen zeigt. Die Reise selbst ist bereits aus Acerbi bekannt; es kann für diese Blätter kein Zweck seyn, beide Reisende zu vergleichen, und Acerbi hier und da zu berichtigen: also sprechen wir von dem Schwedischen Werke bloß als Kunstwerk.

- Der erste Band oder *Cahier* enthält die Reise vom 18. März 1799 bis 17. Jun. von Stockholm aus bis Nieder-Torneå hinauf, zu Pietaniemi. 12 S. Text und 15 Kupferblätter. Die Schlittenreise über das gefrorne Meer, mit Wolken und Luft; Ruinen von Castellholm auf der Insel Åland; Schloß zu Åbo in F inland; die Wasserfälle vom Kyro; ein Nordschein (*aurora boréale*); der Fluß Ulea; der Fluß Keimi; der Fluß Kumo; die Ausischt von Torneå, mit dem Sonnenlicht um Mitternacht; die Mündung vom Fluß Torneå; die Kirche zu Karungi, mit der Ausischt; der Wasserfall vom Wonenå, mit dem Lachsfang; eine vom Torneå überschwemmte Gegend; alles dieß im Innersten und Aeuffersten des Bothnischen Meerbusens.

Second Cahier: Blatt XVI—XXX. 17. Jun. bis 3. Jul. Plätze und Aussichten längs dem Strom Torned und Muonio hinauf, mit einer Karte von dem Laufe dieser Flüsse, und dem Lauf des Flusses Allen bis hinauf an das Eismeer, nach den Karten von Hermelin und Pontoppidan, mit einigen Verbesserungen. Aussichten, welche zwar in Vielem sich gleich, aber doch durch verschiedene Eigenheiten auffallend sind. Vom Berge Avafara, bey Ober-Torned, wo Maupertuis seine Beobachtungen angestellt hat, sind zwey Aussichten gegeben, südlich und Nordost, wovon die eine traurig, die andere ganz heiter ist, eine dritte aber, nördlich, mit der Sonne, die um Mitternacht hinter einem Berge hervorbricht, einen in seiner Art einzigen Anblick macht. Ein Wasserfall zu Kattila unter dem Polarkreise; ein anderer zu Kengis bey einer Schmiede. Der Fluß Muonio bey Kilangi; eine andere von einem Anblick, der zur Traurigkeit stimmt: ein Charakter, der auch in der Behandlung des Kupfers, so wie andere in anderer Art, behauptet ist. Furchtbar ist der Wasserfall auf dem Muonio, nicht weit von Muonioniska, mit dem Fahrzeuge auf demselben, das den Weg abwärts macht; denn den Strom aufwärts ist die Fahrt unmöglich; es wird ausgeladen, und das Fahrzeug über Land gezogen. Mehrere Landschaften von ganz verschiedenem Charakter, und endlich eine Wüste in Lappland. Die Reise gehet bis Kintefari unter dem 69. Grad, am Fluß Pajoloki, welcher in den Muonio fällt.

Troisième Cahier: XXXI—LXV. beschäftigt sich ganz mit Lappland, von der südlichen Grenze bis an den äußersten Norden, Magerö; vom 6. bis 18. Jul. Eine gut geschriebene allgemeine

kurze Nachricht von den Lappen und dem Lande gehet voran; so wie eine Vorstellung von der ersten Ansicht der Lappen, welche sie sahen, und die als Wegweiser dienen sollten. Der Weg ging nun zu Lande durch ganz unbewohnte Gegenden, bis sie den Fluß Alten erreichten, welcher sich in das Norwegische Meer ergießt: hier ist also die höchste Stelle des Nordens, indem von hier aus jener Strom nach Norden, die andern, vorhin aufwärts beschiffen, aber nach Süden gehen. Ansicht eines Wasserfalles des Flusses Alten, welcher Schauern erregt; die schäumende Fluth ist schön ausgedrückt; und nun wird eine Aussicht immer schreckhafter, als die andere, längs dem Strom Alten hin, je mehr sie sich den hohen Alpen näherten, mit Strömen, die sich von den Bergen und Felsen herabstürzen. Da sie wiederum an einen drohenden Wasserfall kamen, stiegen sie aus, und gingen ein Stück von den Nord-Alpen, Fjällen, zu Fuß, Tab. 35, 36, 37, und die Berge herunter; Tab. 38, 39, 40, mit sonderbaren Abwechslungen von schwarzem Schiefergebirge, Schnee, Eis und Wasserstürzen; endlich am Fuße der Alpen nach dem äußersten die schönste grünende Natur; der Fluß Alten, der sich in zahllosen Fällen durch die Felsenmassen gedrängt hat, in einem ruhigen Lauf über eine sandige Ebene eilt dem Eismeere zu, um sich darin zu verlieren; ein schönes Bild eines Menschen, der lange mit Mühseligkeiten gekämpft hat, und endlich die letzten Jahre sich ruhig seinem Ende nähert. Schön ist der Gedanke des Verf. an Washington. Noch kommt ein treffliches Blatt hinzu 41, Alten, als Hafen an dem Eismeere. Von hier aus traten die Reisenden die Fahrt auf dem Eismeere an; durch alle die Krümmungen von

Büfen und Engen zwischen Inseln und ungeheuren hohen Felsen des Ufers nach der äuffersten Landspitze Magerö zu. Die Anlandung an einer Stelle, wo ein kleiner Strom sich in das Meer ergießt, und im Thal eine kleine Fischerwohnung entdeckt wird, gibt eine schöne Ansicht Bl. 42. Weiter hinauf eine schreckhafte Aussicht der Küstenfelsen am Eismeere, mit einer einsamen Hütte eines Lappen in einem engen Abhange zwischen zwey ungeheuren Felsen, Bl. 43; eine Wohnung der Lappen mit Rehthierheerden, Bl. 44, nach deren Anblick die Reisenden so lange geseufzet hatten, und die Inseln, Stapperne, vielmehr Felsen in der See, bey Magerö.

Quatrième Cahier: XLVI—LX. Jul. 18—1. August. Endlich gelangen die Reisenden an das Ziel. Den Nordcap am Eismeere, auf der Insel Magerö, umsegeln sie, ruhen in einer Bucht auf der Ostseite, segeln wieder um den Cap zurück, landen an der Insel Mäsö, die einen Hafen hat, so wie weiter hin an Hammersfest; auf beiden wohnen ein Paar Brüder, Dänische Kaufleute, wegen des Seehandels, von denen sie wohl aufgenommen werden. Nachdem sie hier sich erhohlet hatten, kehren sie nach Altengaard wieder zurück, wo sie einen Tag bey schönem Wetter und im Genuß der Natur zubrachten. Am Abhange einer Anhöhe fanden sie die Erde mit der *Linnaea borealis* besetzt. Der Verf. erinnert sich hierbey mit vieler Rührung aus seiner frühen Jugend, wie er seinen Lehrer Linné auf seinem Landhaus besuchte, ihn mit Pflanzen in der Hand fand, und auf die Größe des Schöpfers gewiesen ward. Merkwürdig war es uns immer, Linné's Schüler mit so ausgezeichnete Liebe und Ehrfurcht das Andenken

ihres Lehrers verehren zu sehen; die frommen Empfindungen, die er bey Betrachtung der Natur erweckte, trugen wahrscheinlich viel dazu bey; so wie wir es von Boerhaave, dem Idol seiner Zuhörer, wissen, der jedesmahl sein Haupt entblößte, wenn er von Gott sprach. In diese Zeit und Fahrt fallende Blätter: Cap Nord, mit der Mitternachtssonne; die Grotte, auf der Ostseite, worin die Reisenden ruheten; eine innere Aussicht der Insel; Aussicht von Måssö, und von Altengaard, das an einer Bay zwischen Felsen liegt; der mäanderähnliche Ausfluß des Stroms Alten; Talvig, nordwestlich von Altengaard, ein Hafen und Markt für die Lappen. Von jenem aus nahmen sie am 25. Jul. den Rückweg auf dem Fluß Alten, den Strom aufwärts; Aussicht des Flusses zwischen ungeheuern Felsenwänden; ein Wasserfall (Cascade), Purforonke, nahe an eben diesem Flusse; ein anderer, Wåhånåjok, noch seltsamer, ein Strom, der sich von einem Felsen 60 bis 70 Toisen perpendicular stürzt, sehr mahlerisch, Bl. 56, 57, und noch ein Wasserfall, auch sehr mahlerisch, von einer andern Gestalt, Jarfojok, Bl. 58, und ein Wasserfall (Cataracte) im Fluß Alten, Bl. 59; endlich die Aussicht der Kirche Enontekis im Schwedischen Lappland. Von hier ging die Reise den Muonio und Torneå herunter, so wie sie vorher aufwärts gemacht worden war. Wie glücklich müßte der Mensch seyn, wenn er sein Leben mit Anschauen und Betrachtung der Natur in ihren unendlich mannigfaltigen, anmuthigen und heitern, furchtbaren und schrecklichen Ansichten zubringen könnte! In jenem Norden dachte und hörte Niemand von dem Gemüthe der cultivirten Völker, die sich einander den Lebensgenuß verbittern, oder sich desselben für sich

nur dann versichert halten wollen, wenn sie ihn Andern werden entzogen haben.

Der größte Werth dieser Blätter besteht in der treuen Nachahmung der Natur, indem weder eine künstliche Beleuchtung, noch Schlagschatten u. s. w., um die Wirkung zu erhöhen, angewendet sind. Diese Treue ist sogar in den Wolken, welche ein kaltes und dunkles Ansehen haben, und in einer gewissen Vertheilung der Lichtmassen beobachtet, welche die unfreundliche Zone anzeigen, worin sich die Reisenden befanden. Selbst die Bäume erscheinen klein und strauchartig in den weit ausgedehnten Ebenen, damit nichts der Treue aufgeopfert werde. Was das Technische betrifft, so sind alle Blätter von dem Verf. selbst gezeichnet, der auch den größten Theil derselben in Aquatinta gestochen hat. Die Ausführung ist sich nicht überall gleich, was vielleicht von der verschiedenen Zubereitung der Platten herrührt. Von Hrn. J. S. Martin findet man mehrere geistvoll todirte Blätter; allein das Licht, welches darin mit gleicher Kraft vertheilt ist, erlaubt dem Auge keinen Ruhepunct. Rec. kennt diesen Künstler durch einige Ansichten von Upsala. In einem ähnlichen Geschmack sind die wenigen Blätter vollendet, welche Hr. C. Akrel geliefert hat; allein die schönsten rühren von Hrn. M. R. Zeland her, welche mit einer außerordentlichen Treue viel Harmonie im Ganzen verbinden, und deßhalb das größte Lob verdienen.

Erlangen.

H.

Christliche Religions-Vorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, in den akademischen Kirchen zu Göttingen und

568 G. g. A. 57. St., den 11. April 1805.

Erlangen gehalten von Dr. Christoph Friedrich Ammon, ordentlichem Lehrer der Theologie, erstem Universitäts-Prediger zu Erlangen und Confessorial-Rath zu Ansbach. Zweyter Theil. Zweyte ganz neue Ausgabe. 1805. 276 Seiten in Octav. Auch um der Verbindung willen, welche ehemahls, und noch vor so kurzer Zeit, zwischen dem würdigen Verfasser und unserer Academie Statt fand, halten wir uns gern zu einer frühen Anzeige der neuen Ausgabe dieser Sammlung seiner Religions-Vorträge verpflichtet, aber um desjenigen willen, was von jener Verbindung immer fort dauern wird, glauben wir auch, uns auf die bloße Anzeige davon einschränken zu müssen. In der neuen Ausgabe enthält dieser Theil elf Predigten, von welchen nur sieben aus der ersten Ausgabe beibehalten, vier aber ganz neu hinzugekommen sind; nämlich seine letzte zu Göttingen gehaltene Amtsrede über Hebr. II, 13., S. 1—26; seine erste Amtsrede zu Erlangen über 2. Petr. I, 13., S. 27—52; eine neue Predigt am Weihnachtsfeste über I. Joh. 5, 4. 5., S. 227—252, und die neueste Predigt am Neujahrsfeste 1805, S. 253—276. Aber auch die aus der ältern Sammlung aufgenommenen Vorträge haben eine mehrfach veränderte Gestalt erhalten, und deswegen wünschen wir, daß unsere angehenden Theologen, denen es ernsthafter darum zu thun ist, sich zu Predigern zu bilden, die neue Sammlung zu einem vergleichenden Studio der ältern und neuern Predigt-Manier des Hrn. Verfassers benutzen möchten, das eben so gewiß höchst lehrreich für sie werden, als ihre Achtung gegen ihn vermehren würde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1805.

Genf.

Wisth.

Tableau de l'Agriculture Toscane. Par J. C. L. Simonde de Genève, M. C. de l'Académie Royale de Georgofiles de Florence. Chez J. J. Paschoud, Libraire. 1801. XIV und 327 S. in Octav. Mit einer Kupfertafel.

Wenn auch der Eifer für die Vervollkommnung der Landwirtschaft, der jetzt in dem nördlichen Europa so sichtbar ist, die Landwirthe von Etrurien nicht belebt; so muß es doch dem nördlichen Europäer das größte Vergnügen gewähren, den Landbau dieses von der Natur so vorzüglich begünstigten Landes kennen zu lernen. Das höchste Ideal seiner Kunst, den Acker als Garten gebauet, und in vier Jahren mit sieben Ernten lohnend, sieht er hier in der Wirklichkeit; und ob er gleich erkennen muß, daß dieß hauptsächlich Werk der Natur ist; so kann ihm dabei doch auch nicht entgehen, wie glücklich der menschliche Geist die von der Natur dargebotenen Vortheile wahrzunehmen und zu benutzen gewußt hat, um die große Wirkung hervorzubringen. Dabey gibt die Kenntniß des

£ (3)

Etrurischen Landbaues auch bey weitem nicht etwa bloß eine angenehme Unterhaltung, wovon sich für das nördliche Europa sonst keine nützliche Anwendung machen ließ; es scheint vielmehr, daß die Kunst des Ackerbaues, die aus Italien zu uns gekommen ist, daher auch noch immer die wesentlichsten Verbesserungen erhalten könne; und fast kann man sich nicht verhehlen, daß es vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, wenn man uns bey der letzten Revolution der Landwirthschaft nicht die Englische, sondern die Etrurische als Muster vorgehalten hätte.

Die Landwirthschaft von Etrurien hätte keinen bessern Beschreiber finden können, als den Verf. oben genannten Buches. Mit den Naturwissenschaften vertraut, hat er die Wirthschaft im Lande selbst fünf Jahre hindurch ausgeübt, und zwar erst, nachdem er sich in der Nachbarschaft von Genf zum Landwirthe schon ausgebildet und in den Stand gesetzt hatte, beide Wirthschaftsarten nach Gründen zu vergleichen. Dabey ist er ein feiner Kopf, ein scharfsinniger Beobachter und ein herrlicher Schriftsteller. Die beschriebene Gegend ist nur das Thal von Rivole, in der Nähe von Pescia; aber hier sind nun gerade Niederungen (plaines), sanfte Höhen (collines), und Gebirge (montagnes), von welchen drey verschiedenen Lagen der Italiäner jede auf eine ganz eigene Art behandelt. Das Gemählde gibt also eine vollständige Ansicht der Italiänischen Landwirthschaft überhaupt. In den Niederungen sind die Felder gemeiniglich oben und unten mit Gräben versehen. Durch jene wird das Wasser darauf, und durch diese wieder davon geführt. Zum Wässern hat man selten eigene Gräben, sondern man bedient sich dazu der schmalen Wege zwischen den Beeten und anderer Vorrichtungen, wobey man

keinen Boden verliert. Die Gräben sind mit Pappeln besetzt, zwischen denen Weinstöcke stehen, deren Ranken an die Pappeln befestigt werden. Quer durch die Felder geht eine doppelte Reihe von Maulbeer-Bäumen. Wo es der Boden und die Umstände vertragen, da nutzt man die Felder zu Gartengewächsen, und düngt dazu hauptsächlich mit Menschenoth, den man unter allem andern Dünger für den besten hält, und worauf man den größten Werth setzt. Das Ackerland, das man großen Theils mit der Hand bearbeitet, bauet man in drey, oder auch in vier Feldern. In jenem Falle säet man in das erste Feld Weizen, und nach der Ernte Lupinen, die man, wenn sie eine Spanne hoch sind, als grüne Düngung (*sovercio*) unterpflügt, und dazu für das zuträglichste unter allen übrigen Gewächsen ansieht. In das zweyte Feld kommt wieder Weizen mit Klee- oder anderm Samen, wovon das Gewächs nach der Ernte bis in das künftige Frühjahr für das Vieh benutzt; oder man säet nach dem Weizen Rüben — jedoch mehr um des Krautes, als um der Wurzeln willen. Im dritten Felde bauet man Mais, Hirsen oder Sagine (*Sorghogras, holcus forghum*). Bey der Vierfelderwirthschaft bringt man im ersten Jahre Weizen, und nach der Ernte kleine Bohnen, zwischendurch mit Mais; im zweyten Jahre Weizen, und nachher Lupinen, die man theils reif werden läßt, theils grün abfüttert; im dritten Jahre Weizen, nachher irgend ein Futterkraut; im vierten Jahre Mais, Hirsen oder Sorghogras auf das Land. Als Futterkraut säet man sehr häufig ein Gemenge von Lupinen, Lein und Rüben. Gegen Ende des Herbstes kann man denn die Lupinen schon zum Verfüttern aufziehen; hierauf nimmt man die Rüben nach und nach weg, und endlich im Frühjahr

schneidet man auch den Flachs für das Vieh ab. Diesen säet man besonders darum gern, weil er dem Winter gut widersteht, im Frühjahr zeitig heranwächst, viel Kraut gibt, und vom Vieh sehr geliebt wird — ob es unser gemeiner Flachs (*Linum usitat. Linn.*) sey, bemerkt der Verf. nicht; auch sollten wir fast daran zweifeln. Die Pappeln geben den Landleuten die nöthigen Pfäle, und alles Brennholz, das sie brauchen. Der Wein, der in den Niedrigungen wächst, ist zwar schlecht, aber doch ein sehr wichtiger, einträglicher Theil der Production. Die Maulbeer-Bäume sind für den so beträchtlichen Seidenbau der Gegend bestimmt; indessen klagt der Verf., daß diese Quelle des Erwerbes, seitdem England Alles mit seinen baumwollenen Zeugen erfülle, fast vertrockene; und doch erhalten werden müsse, weil sie den Landleuten Beschäftigung, und einige, wenn auch noch so geringe, Einnahme in derjenigen Jahreszeit verschaffe, worin es an allen andern Einnahmen fehle. Da das Land hier oft und viel gedünget wird, so hält man wirklich sehr viel Vieh, jedoch hauptsächlich nur Rinder, die man auf dem Stalle füttert. Bey dem gänzlichen Mangel an Wiesen sollte man glauben, daß es an Futter fehle. Der Verf. versichert aber, daß man dazu mit dem Grase von den Gräben, dem Unkraut vom Lande, den Futtergewächsen, die man erwähnter Massen baue, dem Laube von den Pappeln und Weinstöcken, und dem von den Maulbeer-Bäumen, welches die Seidenwürmer übrig lassen, völlig ausreiche. Die Rinder, welche man hier hält, kauft man auswärts. In dem ganzen Thale soll kaum Ein Bulle zur Zucht seyn. Selten hat ein Landmann ein Stück Vieh über ein halbes Jahr; sie kaufen und verkaufen immer; nachdem

sie eben viel oder wenig Futter haben, und meinen hierbey ihren Vortheil sehr in Acht zu nehmen.

Die sanften Höhen sind die Lagen für die Oliven, den Wein und das Obst. Der Fruchtbau ist weit unbedeutender. Auch zieht man wohl Orangen, nützt sie aber doch nicht so, wie man wohl könnte. Für den Oliven-Baum schickt sich das Klima ganz vorzüglich: denn ob es hier zwar gleich zuweilen kalt ist, ja wohl gar friert, so hält die Kälte doch nicht lange an, und die Vegetation steht nicht länger als zwey bis drey Wochen gänzlich stille. Der Verf. findet hierin die Ursache, warum dieser Baum in Frankreich nicht gedeihen könne: die Winter sehen da, wenn gleich oft gelinder als in Italien, doch immer zu lang. Die Bäume, womit hier die Felder besetzt sind, stehen so weit auseinander, daß der Ackerbau dadurch nicht sehr gehindert wird. Man bearbeitet daher den Boden darunter sowohl mit der Hacke, als mit dem Pfluge; unmittelbar um die Bäume herum hackt man jedoch nur. Das große Hülfsmittel für die Niederungen, die grüne Düngung zum Weizen, ist indessen hier nicht anwendbar, weil die Dürre den Lupinenbau im Herbst in der Regel nicht gestattet. Man säet also in den Oliven-Bergen entweder ein Jahr Weizen, und brachet dann das folgende, oder man säet das erste Jahr Weizen, das zweyte Lupinen, und diese gräbt man um Johannistag, da sie etwa 2 Fuß hoch und in der Blüthe sind, so weit sie der Oliven-Baum beschattet, unter, um denselben damit zu düngen, die übrigen läßt man größten Theils Samen tragen. In den Weinbergen säet man nur wenig Lupinen, wechselt auch wohl mit der Lupinelle oder dem Jahresklee, den man ungemein nützlich findet, ab. Sind die Felder groß; und nicht gar zu abhängig, so säet man zwey, drey,

vier Mahl hinter einander Weizen. Da man den Boden meistens mit der Hand bearbeiten muß: so würde sich der Kartoffelbau hierher vortreflich schicken -- wenn die Knollen nicht wegen der großen Hitze vor der Mitte des Julius schon aus dem Lande seyn müßten, zu welcher Zeit sie, nach des Verf. Erfahrungen und Urtheilen, doch noch nicht vollständig seyn können -- In den Gebirgen ist die Landwirtschaft vorzüglich auf die zahmen Kastanien und die Schäferweiden gerichtet. Jene macht fast die einzige Nahrung der Menschen aus; und diese geben, bey ganz unbedeutenden Unterhaltungskosten, und ob man gleich nur schlechtwolliges Vieh hat, doch einen so wichtigen Ertrag, daß man das Stück auf einen großen Thaler oder 7 Florent. Pfunde reinen Ueberschuß rechnet. Den Sommer über und bis die Kastanien zu fallen anfangen, läßt man die Schafe auf den Gebirgen in den Kastanienwäldern, von dieser Zeit bringt man sie herunter in die Marschen (maremme). Schweine hält man in den Gebirgen auch in großer Menge, läßt sie aber größten Theils frey herumlaufen, und sich ihre Nahrung in den Kastanienwäldern selbst suchen. An Fabriken gibt es hier fast gar keine andere, als die Papiermühlen. Diese sind jedoch so bedeutend, daß man ihre jährliche Fabricatur auf 5000 Ballen zu 80,000 Toscanischen Thalern rechnet. Als der Nachahmung sehr werth können wir die Maßregel, die mit vieler Erde angefüllten Gebirgswasser auf die niedrigen Felder zu stauen, um diese dadurch zu erhöhen, nicht un- ausgezeichnet lassen.

M. n.

Paris.

Médecine éclairée par l'observation et l'ouverture des corps, par *P. A. Proft*, du département du Rhône. Tome premier. 1804. 158 Seiten,

ohne die CCXVI S. starke Einleitung. Tome second. 1804. 479 S. in Octav. Ein schätzbares Werk, wenn die in den Leichenöffnungen befindlichen Data richtig wären, ungeachtet sie freylich noch einer ganz eigenen Bearbeitung bedürfen, um nützliche allgemeine Resultate daraus abzuleiten. Die Einleitung handelt in 14 Artikeln von *Quéstions fort importantes, dont la solution est le but de cet ouvrage; les principes admis par son auteur résultent d'une longue discussion, établie sur les fonctions de la vie, sur les signes des maladies, et sur les alterations que démontre l'ouverture des corps.* Dann folgen *Considérations sur les fonctions des systèmes, appareils et organes, sur leurs sympathies, sur l'enchainement de leurs désordres, et sur leurs rapports, lesquels peuvent différer à l'infini soit en santé soit en maladie: ces considérations sont indispensables pour l'intelligence des fièvres, celle des necroses, de l'inflammation et de ses complications.* Sodann erläutert der Verf. die Sympathien einzeln, nämlich die Sympathien du Système nerveux et du cerveau, S. du Système à sang rouge et du coeur, S. du Syst. exhalant, S. du Syst. absorbant, S. du Syst. séreux en général, Symp. de la peau et des membranes muqueuses, S. de l'appareil glandulo-muqueux. Ferner folgt ein *Raisonnement über die Krankheiten im Allgemeinen, und darauf einzeln über das Fièvre ataxique, Fièvre adynamique, über die Manie, Epilepsie, Apoplexie, Hypochondrie, Lethargie, Hysterie, Danse de Saint-Guy, über das Fièvre bilieuse, Fièvre muqueuse, und über das Fièvre inflammatoire.* Nun kommen die 113 *Observations.* Nach einer kurzen, meist sehr unvollständigen, Krankengeschichte folgt bey 108 *Observatio-*

nen die Leichenöffnung, die durchaus so ziemlich über Einen Leisten aefchlagen sind, und, dem Rec. wenigstens, wohl Fleiß, aber kein Genie zu ver-rathen scheinen. Wir befürchten daher sogar, daß oft bey den Leichenöffnungen gerade das Beste und Wichtigste übersehen worden seyn mag. In- dessen, falls sie nur historisch wahr sind, ließe sich denn doch manches gute Körnchen noch auslesen. Z. B. bey 36 Maniacis entdeckte der Verf. weder am Schedel, noch am Gehirne Etwas, was ver-muthlich einem Greding oder Gall nicht entgan-gen wäre. Von den Mitteln gegen die Krank- heiten ist nur selten und äußerst dürftig etwas angebracht. Nach S. LVI öffnete der Verf. mehr als 200 im Verlauf von Fièvres araxiques, und nach S. CCXV überhaupt 400 in achtzehn Monas- then Gestorbene. Artige Bemerkungen über die Entzündung der Darmhaut kommen S. LXIV vor. Der Verf. wirft die Frage auf, ob eine gewisse Weichwerdung des Hirns der Apoplexie eigen sey? Am Schluffe der Einleitung macht der Verf. eine Entschuldigungsnote über die Unvollkommenheit sei- nes Werks, worin es unter andern heißt: L'im- mensité des matières, leur importance, les temps que j'ai employé à observer un très-grand nombre de malades, et de noter les symptô- mes, l'ouverture de plus 400 cadavres, *des méditations profondes*, tout cela fait en moins de dix-huit mois merite quelque indulgence. Cet ouvrage eût été encore plus defectueux sans les soins de Mr Dupond etc. Hätte der Verf. daher nicht besser gethan, diese beiden dicken Bände noch einige Jahre lang zurück zu behalten, und vieles Unnöthige wegzuseilen?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 13. April 1805.

Königsberg.

Act. 1.

Den Nicolovius 1804: Ueber Immanuel Kant. Erster Band. Darstellung des Lebens und Charakters J. K., von L. E. Borowski, königl. Preussischem Kirchenrath. 276 S. in Octav. Zweyter Band. Imm. Kant, geschildert in Briefen an einen Freund, von K. B. Jachmann. 220 S. Dritter Band. Imm. Kant in seinen letzten Lebensjahren, von L. A. Ch. Wasianski. 224 S.

Der erste Theil ist bereits in diesen Blättern S. 454 von einem andern Gelehrten angezeigt worden. — Das Leben eines Gelehrten, der nie Antheil an öffentlichen Angelegenheiten nahm, der seine Vaterstadt nie verlassen, und beständig in einfachen Verhältnissen gelebt, kann an sich selbst wenig Merkwürdiges enthalten. Die unausgesetzte, eine lange Reihe von Jahren, oder vielmehr, wie es bey Kant der Fall war, das ganze Leben ausfüllende angestrenzte Beschäftigung des Geistes mit großen wissenschaftlichen Zwecken, wodurch er in der speculativen Philosophie so viel geleistet hat, verstatet kaum eine andere Art von Thätigkeit ne-

M (3)

ben jener, und ließe sich schwerlich mit Begehrenheiten vereinigen, die in der Darstellung unterhaltend wären. Indessen liefert man auch unbedeutende Erzählungen von einem Manne, dessen Schriften einen so großen Einfluß auf sein Zeitalter gehabt haben. Einige nähere Schilderungen von der Hand eines Freundes sind wirklich nothwendig geworden, um den nachtheiligen Eindruck zu heben, den rohe Erzählungen, die mit diesen zuverlässigern Nachrichten gar nicht übereinstimmen, und von einigen häufig gelesenen Zeitungen aufgenommen sind, auf uneingenommene Leser machen mußten. Auch die Darstellung dessen, was nicht besonders interessant ist, sogar nicht eben für das Persönliche einnimmt, wird anziehend durch den Ausdruck der ausnehmenden Zuneigung und Anhänglichkeit der Erzähler an ihrem Freund und Lehrer. Aber von bleibendem Werthe ist nur Weniges in der angezeigten Sammlung. Im dritten Theile herrscht eine gutgemeinte, aber kaum zu ertragende, Weitläufigkeit. Das, was für die Literar-Geschichte wichtig ist, findet sich im ersten. Der Verfasser der gegenwärtigen Anzeige sieht das ganze Werk als eine Gelegenheit zu Betrachtungen über den Einfluß an, welchen Kant's Schriften im Ganzen auf unser Zeitalter gehabt haben, und über die sonderbare Wendung, welche literarische Angelegenheiten genommen, denen sie eine ganz andere entschiedene Richtung geben zu müssen schienen.

Jedes neue System der Philosophie hat immer viel Widerspruch gefunden. Vorzüglich in unserer Nation ist der Streit darüber jedesmahl mit besonderer Lebhaftigkeit geführt, da die Liebe zum Abstracten, welche vormahls die ganze Welt beherrschte, seit einigen Jahrhunderten nur bey uns heimisch geblieben ist, und periodisch ein metaphy-

fisches Fieber erregt, von dessen heftigsten Paroxysmen die letzten funfzehn Jahre Zeuge gewesen sind. Der Streit über die Critik der reinen Vernunft hat das Eigene, daß er sehr bald in ein Gezänk über den wahren Sinn derselben ausartete. Hieran ist die dunkle Verworrenheit, welche so vielen Stellen in Kant's Schriften mit Recht vorgeworfen wird, eben so wenig allein Schuld, als man die Ursache davon, mit seinen Anhängern, allein in einer verstockten Abneigung, alte, von ihm bestrittene, Vorstellungen aufzugeben, suchen darf. Hat vielleicht auch der Umstand einigen Antheil daran, daß Kant auf einer sehr entfernten, von Deutschland aus wenig besuchten, Universität lebte? daß seine mündlichen Vorträge und persönliche Mittheilungen daher nur wenig dazu bestrugen, seine Ideen zu verbreiten; die fast allein durch Schriften bekannt wurden, deren Studium große Schwierigkeiten hatte? Obgleich ihr Verfasser schon früher in mehreren Schriften, vorzüglich in seinen genialischen Träumen eines Geistessehers, erläutert durch Träume eines Metaphysikers, eine Probe der Denkungsart und der Grundsätze gegeben hatte, nach denen er die Metaphysik reformiren wollte, und den Kennern dieser Wissenschaft in seinen Briefen an Lambert (in des letztern Briefwechsel gedruckt) angedeutet war, worauf es abgesehen sey: so waren dennoch wenige Leser, selbst unter den Gelehrten, im Stande, dieß alles zu verstehen. Die Critik der reinen Vernunft ist öfter aufgelegt, als man glauben sollte, daß einem so großen Buche von ganz abstractem Inhalte, widerfahren könne; sie hat vielleicht eben so viele Leser gefunden, als irgend ein Philosoph jemahls Zuhörer gehabt haben mag. Aber sehr wenige darunter sind im Stande gewesen, sie ohne mündliche Belehrung zu verstehen. Immerhin!

wenn nur der große Haufe sich ganz hätte abschrecken lassen. So natürlich es auch ist, daß jeder wissenschaftlich gebildete Mensch sich die Fragen aufwirft, die in der Metaphysik erörtert werden, so verträgt sich doch das eigene Studium dieser Wissenschaft nicht mit der Bestimmung der meisten Menschen, ja nicht einmahl mit der Ausbildung ihrer Fähigkeiten, so gar in wissenschaftlicher Rücksicht. Aus dem allgemeinen Interesse, das Kant's Schriften erregt haben, und der ausgebreiteten Beschäftigung mit ihnen, konnte nichts Gutes entstehen. Ihr Inhalt gehört in die philosophische Schule: und das Wenige, was der größere Haufe gebildeter Menschen von Kant's Ideen gebrauchen kann, muß nur durch andere Schriftsteller an ihn gelangen, auf deren Denkart das Studium derselben einwirkt. Es war also nur zu wünschen, daß seine Schriften dazu dienen möchten, 1) die Schul-Philosophie zu verbessern; die Lehrer derselben in den Stand zu setzen, etwas Befriedigenderes über die großen Fragen der Metaphysik vorzutragen, die ewig alle denkende Menschen interessieren werden, die aber in ein Labyrinth von Meditationen führen, daraus nur wenige Köpfe gesund und kräftig herauskommen: und 2) durch die große Manier in der Behandlung erhabener Gegenstände die Bildung anderer philosophischen Schriftsteller zu befördern.

Metaphysikern hat Kant noch Etwas zu thun übrig gelassen. Er selbst ist die Metaphysik der Natur, die er in der Critik der reinen Vernunft ankündigte, das ist, ein vollständiges System von Erklärung der ursprünglichen und abgeleiteten Begriffe des reinen Verstandes, und der Grundsätze, welche aus ihrer Verbindung in Anwendung auf eine durch Raum und Zeit bedingte sinnliche Welt entspringen, schuldig geblieben. Dieses Werk, welches

für die Ausbreitung seiner Ideen, und für die Vollkommnung seiner Metaphysik, mehr leisten würde, als alle Streitsschriften über die Critik, wird schwerlich von einem Andern so geliefert werden, als von ihm selbst zu hoffen war. Ein Anhänger von Kant's Philosophie könnte aber seine Einsichten, seine Talente und seine Liebe zu der Wissenschaft und zu der Lehre des großen Denkers nicht besser beweisen, als durch eine Ausarbeitung dieses Systems, welches jeder Kenner der Wissenschaft begierig erwartete, so bald er die Idee davon aus der Critik gefaßt hatte, deren Verfasser durch seine Vorliebe für unhaltbare Principien der Moral verleitet worden ist, jenes zu vernachlässigen, um die letzten Lebensjahre fast ausschließlich den Schriften über diese zu widmen. Selbst in der Moralphilosophie hätte ein Schüler seiner Lehre, und zwar ein recht strenger Kantianer, noch etwas Wesentliches zu thun. Der Metaphysik der Sitten fehlt die systematische Ableitung und Entwicklung der Grundsätze aus den ersten Begriffen. Die Critik der practischen Vernunft schließt nicht an die Rechtslehre und Jugendlehre. Daher der beynahe lächerliche Streit, der neuerlich darüber entstanden, ob Kant wirklich eine Metaphysik der Sitten geschrieben. In den Vorreden und Einleitungen finden sich hin und wieder Winke, die darauf hinweisen, wie der Verf. sich die Sache gedacht haben mag: aber alles so verworren, und so schlecht vorgetragen (wie denn alles, was Kant nach der Critik der practischen Vernunft geschrieben, die deutlichsten Spuren sinkender Kräfte enthält), daß es vielmehr den Unmuth des Lesers erregt, als ihn zum Nachdenken reizt.

Anstatt dieses Fehlende zu ersetzen, hat eine große Zahl Commentatoren sich mit Wiederholungen sei-

ner Vorträge, mehrentheils in seinen eigenen Worten, mit Amplificationen und mit Deductionen beschäftigt, die nicht deutlicher sind, als Kant's eigene Schriften. Darüber ist das Wichtigste in der Critik der reinen Vernunft schon so gut als vergessen. Zwei Stücke derselben sind auch ausser dem Zusammenhange mit der Theorie des menschlichen Geistes von einleuchtendem Interesse. Erstlich die Art, wie Kant Raum und Zeit betrachtet, und seine daraus hergeleitete Erklärung der mathematischen Evidenz. Es ist noch nicht versucht, ob sich hieraus nicht noch Mehreres folgern ließe. Zweitens ist die Ausführung des unvermeidlichen Widerspruchs, worin sich die Vernunft verwickelt, wenn sie nach den gewöhnlichen Grundsätzen über die Seele der Welt und Wesen Gottes raisonnirt (in der Critik der reinen Vernunft, transcendente Dialectik genannt), von unschätzbarem Werthe, nicht allein für den, der einen Faden sucht, um sich aus dem Labyrinth der metaphysischen Speculation herauszufinden, sondern auch für denjenigen, der dem innern Zusammenhange aller darüber seit Jahrtausenden in metaphysischen Systemen vorgetragenen Räthsel und Träume nachspürt. Vielleicht bildet künftig einmahl, wenn Niemand mehr von Kantianern und Antikantianern spricht, das Lesen des alsdann in die staubigsten Winkel verwiesenen Buchs einen philosophischen Geschichtschreiber der Metaphysik, der die Quelle seiner Belehrung wohl nicht nachweisen wird. Dahingegen ist unmittelbar aus Kant's Schule ein Heer von neuen Systemen entsprossen, die über ihn und über einander hergestürzt sind und in denen man nicht die geringste Spur von dem Geiste findet, der die Critik der reinen Vernunft eingegeben hat. Selbst derjenige Schriftsteller, der sich ihren Inhalt vollkom-

men zu eigen gemacht hatte, und durch ein ungemessenes Talent des Vortrages berufen zu seyn schien, die Kantische Philosophie verständlich zu machen, der Verfasser der eine zu kurze Zeit berühmten Briefe über die Kantische Philosophie, selbst dieser hat das Zeichen zum Abfalle von einer Lehre gegeben, die er zuerst gepredigt hatte. Und darauf haben, nach der unserm Zeitalter eigenthümlichen Annahme, die Superiorität keines andern Menschen, worin es auch sey, anzuerkennen, unzählige Schriftsteller die Bewegung, in die das Publicum über Kant gerathen war, benutzt, um eigenen Speculationen Eingang zu verschaffen, die alle darauf hinauslaufen, dogmatische Lehrgebäude aufzustellen über die Gegenstände, von welchen darzutun, daß keine dogmatische Lehrgebäude darüber gelieft werden können, den ganzen Zweck der Critik der reinen Vernunft ausmacht.

Kant's Moralphilosophie hat zwar sehr viele Gegner, aber auch, ungeachtet des häufigen und gegründeten Widerspruchs, weit mehr Eingang gefunden, als die Metaphysik. Gerade die tadelnswürdige, selbst nach den echten Grundsätzen der Critik der reinen Vernunft tadelnswürdige, Annahme, ein vollständiges System aus den ersten Grundbegriffen zu entwickeln; die schneidende Behauptung und unbarmherzige Anwendung willkürlicher Begriffe und Grundsätze; die Prätension, die ganze moralische Natur des Menschen übersinnlichen Principien zu unterwerfen, ohne die Nothwendigkeit der Verbindung dieser Principien mit den Gegenständen der Erfahrung darthun zu können: alle diese Fehler haben dem Systeme Anhänger verschafft, und wenn man noch von Kantianern hört, die wirklich Kant's eigener Lehre zugethan sind, so ist es in der Moralphilosophie. Aber das Studium

seiner Schriften hat auch hier wenig gewirkt, Köpfe zu erwecken, die sich seine Vorzüge in Behandlung metaphysischer Untersuchungen zu eigen gemacht hätten. Kant's System des Naturrechts und der Moral sind nicht allein in der Ausführung mangelhaft; nicht allein der Vortrag, der hin und wieder in Kant's frühern Schriften und in seiner Critik der practischen Vernunft so bewundernswürdige Kraft hat, zeugt von der Schwäche des Alters; sondern der Inhalt selbst ist sehr abweichend von dem, was ein aufmerksamer Leser der Critik der reinen Vernunft erwarten mußte. Ein vom Geiste dieses vortrefflichen Werks durchdrungener Kopf könnte durch eine Bearbeitung des Naturrechts und der Moral den Kennern der Kantischen Metaphysik eine Befriedigung gewähren, die sie in Kant's eignen Werken über jene Wissenschaften vergeblich suchen. Nur die Critik der Urtheilskraft hat eine Schrift veranlaßt, die eben so viel eigenes Genie, als Bekanntheit mit Kant's Ideen beweiset: Schiller's Abhandlung über Anmuth und Würde, worin der vollkommenste und reizendste Vortrag mit dem lebendigsten Gefühl des Edeln und Schönen, und der tiefsten Einsicht in die Principien verbunden ist.

So wenig reelles Gute Kant's vorzüglichste Werke bis jetzt gewirkt haben, so wenig sie von der kleinen Classe benutzt zu werden scheinen, für die sie geschrieben sind: so häufig wird sein Name gebraucht, um Vorstellungen Nachdruck zu geben, die von den seinigen ganz abweichen. Dieß ist das Schicksal aller großen Schriftsteller, vorzüglich wenn sie über Gegenstände geschrieben haben, die an sich selbst dunkel und schwierig sind; und Kant möchte immerhin, gleich Andern, oftmahls mißverstanden werden: Aber er muß die allzu ausgebreitete Celebrität, die seine Bemühungen um abstracte

Wissenschaften so geschwinde erhalten haben, mit dem Vorwurfe büßen, daß er durch seinen Einfluß auf andere Wissenschaften den Geschmack des Zeitalters verdorben, und der Denkungsart desselben eine falsche Richtung gegeben. Die Critik der reinen Vernunft, deren ganzer Zweck darin besteht, die Grenzen der evidenten demonstrativen Erkenntniß des Menschen zu bestimmen, sollte billig mehr, als jedes andere metaphysische Buch, gegen die Begierde wirken, Alles-umfassende, erklärende, beweisende Systeme der Erfahrungswissenschaften zu errichten. Dennoch gilt Kant bei den Meisten, die keinen Beruf haben, sich mit seinen Schriften selbst bekannt zu machen, für den Urheber der Verwüstung, welche ein böser metaphysischer Dämon in andern Wissenschaften anrichtet, weil dieß Unheil zugleich mit dem Enthusiasmus, welchen Kant's Schriften erregt haben, und zum Theil aus demselben entsprungen ist. Aufmerksamen Beobachtern ihrer Zeitgenossen wird zwar nicht entgehen, daß die Ursachen tiefer liegen, und in der natürlichen Geschichte des menschlichen Geistes zu suchen sind. Die gleichzeitige Wuth der Deutschen, die Wissenschaften, ja sogar die gemeine Bildung des menschlichen Geistes nach metaphysischem Zuschnitte zu reformiren; der Franzosen, alle bürgerliche Verhältnisse nach abstracten einfachen Grundsätzen zu verändern; sogar einiger Engländer, die Medicin auf einfache Principien zu reduciren; der allgemeine Beyfall, den alle Ankündigungen völlig befriedigender Principien alles dessen, was man zu wissen verlangt, finden, rührt offenbar her von der ausgebreiteten oberflächlichen Bekanntheit mit den Resultaten der erstaunlichen Fortschritte, welche die Wissenschaften seit ein paar Jahrhunderten gemacht haben. Der große Haufen von Menschen, die ohne

Mühe lernen wollen, und denen gegenwärtig das Wissen so leicht gemacht worden, ergreift begierig jede neue Lehre, die ihm die Erklärung der unermesslichen Menge von Erscheinungen verspricht, von denen er einige Kenntniß hat: und so schließt die höchste Cultur des menschlichen Geistes in ihren Resultaten für die große Zahl der Menschen an die ersten Versuche der Unwissenheit. An allem dem ist Kant unschuldig, wenn gleich alles leichtsinnige oder unsinnige Metaphysiciren oftmahls Kantisch heißen muß.

In der Theologie, welche von jeher der Schauplatz metaphysischer Streitigkeiten gewesen ist, hätte er zu einer andern Zeit eine große Epoche machen können. Die Dogmatik hatte aber so viel von ihrem Ansehen verloren, das Interesse für sie war durch frühere Anstrengungen so erschöpft, daß Kant's Versuch, die Grundzüge des noch vor kurzem herrschenden Systems mit seinen philosophischen Ideen in Uebereinstimmung zu setzen, keine Aufmerksamkeit mehr erregen konnte.

So viel von der Metaphysik und ihrem Einflusse. Aber Kant wird auch häufig citirt, da wo sein Name für eine Autorität nicht gelten kann. Seine frühern Schriften beweisen, so wie auch die metaphysischen spätern, die tiefsten Einsichten in die Mathematik und Physik. Einige Aufsätze über die Naturgeschichte des Menschen sind sehr bekannt. Außerdem aber wird noch eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und ausgebreitete Einsichten in andere Fächer von ihm gerühmt. Seine Unterhaltung im Umgange hat, nach seinen Lebensbeschreibern, dadurch großen Reiz erhalten. Wie sehr aber der Stoff unterhaltender Gespräche, allenfalls auch errätlicher Vorträge für junge Leute, von Materialien wissenschaftlicher Belehrung für

Kenner verschieden ist, beweisen die Bücher, die aus Kant's nachgeschriebenen Heften unter seinem Namen, ganz gegen die Absicht, die er in den Jahren gehegt hatte, da er noch ganz er selbst war, dem Publico mitgetheilt worden sind, und die besser ganz unterdrückt wären. Dagegen ist allerdings zu wünschen, daß das hinterlassene Fragment, betreffend den Uebergang der Metaphysik zur Naturlehre, bekannt gemacht würde, dafern es auch nur einige wenige lesbare Perioden enthält: indem Kenner darin vielleicht einen Wink über gewisse Lücken der menschlichen Erkenntniß finden könnten, die zum Nachdenken Veranlassung gäben. Alle jene populären Schriften sind nur größten Theils unbedeutend. Aber die *Raisonnements* über die Politik, welche Kant doch selbst dem Drucke übergeben, sind schädlich gewesen. Zu der Zeit, als er sein Büchelchen zum ewigen Frieden herausgab, glaubten viele Menschen, es sey genug, ein großer Metaphysiker zu seyn, um die Verhältnisse der bürgerlichen Welt zu beurtheilen, und bessere vorzuschreiben; So ist auch diese Schrift zu einigem Rufe gekommen, obgleich sie nicht Eine Spur vorzüglicher Geisteskraft enthält, die im Verfasser damals schon abzusterben anfing. Ferner wird Kant's Name häufig in Schriften angeführt, wo man ihn nicht erwartet hätte. Geschäftsmänner, Schriftsteller, die durchaus nicht zur metaphysischen Schule gehören, führen einzelne Behauptungen von ihm an; vorzüglich solche, die dem Staate angehören, in welchem er gelebt hat, und die sich durch National-Stolz verleiten lassen, einen in eingeschränktem Kreise großen Mann als ein allgemeines Genie aufzustellen. Vielleicht mögen die gesellschaftlichen Verbindungen mit den

angesehensten Männern in Königsberg, in denen Kant, nach seinen Lebensbeschreibern, gestanden, Antheil an jener Erscheinung haben. Worauf aber auch der Einfluß beruhen mag, den Kant von dieser Seite auf das Publicum hat, so ist er kein Gewinn. Manche ausgezeichnete Männer haben Talente mit einander vereinigt, die nicht mit einander zu bestehen scheinen. Kant's große Geisteskräfte waren nur für die speculative Philosophie gemacht. Die Dürftigkeit und Eingeschränktheit seiner Ideen über die bürgerliche Welt und die Verhältnisse der Menschen in ihr, ist um desto auffallender, da er sich dieser Mängel nicht bewußt war. Andere aber, und zwar oftmahls solche, welche nicht im Stande sind, seine Verdienste um die Metaphysik zu beurtheilen, und nur aufs Wort Anderer gelten lassen, werden durch diesen Ruf verleitet, einzelnen unbedeutenden, irrigen, verkehrten Aeußerungen einer schiefen Ansicht anderer Dinge, Gewicht beizulegen.

Rec. hat es für erheblich gehalten, diese Betrachtungen mitzurheilen: nicht, um einen berühmten Mann herabzusetzen, sondern, um ihm die Ehre zu sichern, welche ihm gebührt. Dazu ist es nothwendig, sie in die Grenzen einzuschränken, welche durch die Natur seines Geistes vorgezeichnet werden. Recensent ist einer der ersten gewesen, welche in Deutschland versucht haben, Kant's metaphysischen Ideen Eingang zu verschaffen: und weil er seine Verdienste um diese Wissenschaft sehr hoch achtet, wünschet er, den Nahmen des in ihr großen Mannes der Geringschätzung zu entziehen, die allemahl unfehlbar und geschwinde auf eine unrichtige Beurtheilung und übertriebene Lobpreisung folgt.

Perugia.

H-

Le antiche Iscrizioni Perugine raccolte illustrate e pubblicate da Gio. Battista Vermiglioli, Patrizio Perugino, Presidente del pubblico patrio Museo accademico Etrusco di Cortona — Tomo primo: che contiene le Iscrizioni Etrusche ed un Ragionamento sulle Origini di Perugia. 1804. Quart 220 Seiten, mit 6 Kupferblättern und einigen Vignetten. Daß sich die Liebe zu den vaterländischen Alterthümern in Italien noch erhält, gibt dieß Werk einen neuen Beweis, und dießmahl selbst von den wenigen Etruskischen, die sich erhalten haben: von diesen sind die meisten zu Perugia gefunden, und noch dort zu suchen. Das Werk ist noch dem Cardinal Borgia zugeeignet, da Einiges, was zu Perugia gefunden war, in die Sammlung zu Bellettri gekommen ist. Von den Inschriften sind freylich mehrere schon bereits in andern Werken erschienen und erläutert; doch auch mit einigen noch nicht bekannten begleitet. Der Verf. hat das Verdienst, daß er die Abschriften genau berichtet hat: ein Verdienst, das geachtet zu werden verdient, wegen der Unrichtigkeit anderer Copien, und bey dem Verfall der Steine selbst. Den Hrn. Lanzi erkennt er überall als seinen Meister. Der Verf. hat selbst seine Vorgänger angezeigt; die Versuche, die Schrift zu erklären, gleichfalls mit seinen eigenen verbunden. Die Inschriften sind unter sechs Classen gebracht: I. Dreyßig alte barbarische Lateinische, die erste schon aus Gori u. A. bekannt; die zweyte ein Grenzstein, worauf Flavia Entoni (Antonii f.) Foisavi (Veiovi) DD in der Sammlung Oddi; die übrigen mit Lateinischen Lettern sind bloße Nahmen auf Urnendeckeln, die sich aber doch zu Vergleichung mit andern brauchen lassen. II.

³⁴ Etruskische Inschriften auf Bronze: meist schon bekannt; als, der so genannte alte Haruspex, mit dem Namen Metellus; der Knabe mit der Bulla; die so genannte Juno, mit der Schrift, die Länge an der Seite herunter gestellt; 4—7. sind bekannte bronzene Schalen, darunter die Atalanta und Melager, mit der Parze, welche Nagel und Hammer hält: die Namen sind geschrieben Atlanta, Meliath. Atrpa. Tu. (Atalanta, Melager, Atropos, Tydeus). Der Verfasser hatte sie schon 1800 bekannt gemacht, und sie war in dem Magazin Encyclop. von Hrn. Millin angekündigt. Die übrigen, 8—13., sind Bleche und Bruchstücke aus Bronze, mit Namen; als, Aulup. (Aulus Lupiu.). III. Etruskische Gemmen: nicht mehr, als drey: darunter Nr. 3. ein Krieger, schreitend, mit Tarchnas (so lesen wir auf der Tav. I. o. aber S. 60 ist die Schrift verschieden). Gemeiniglich gibt der Verfasser die Etruskische Schrift nicht noch einmahl mit Lateinischen Lettern geschrieben; sondern immer nur, was er daraus macht. 3. B. S. 81 liest er Aeliae. Gneviae. Larthia natae; aber die Worte selbst sind Aeles. Cnefes. Larthalista; die folgende, S. 88, liest er: Arruntia Annia Caecinii, wo die Lettern sind: Arnoia Anel Caenis. IV. Urn, Säulen und Grabsteine, an der Zahl 20. V. Aschengefäße, 190, aus Stein. VI. Ausgebrannter Erde Sarcophag und Urnen, 30. Unter diesen sind 14—21. verdächtig als neuer Betrug. Auf den Kupfertafeln sind verschiedene Figuren und Reliefs vorgestellt, auf denen die Schrift sich findet; nur ist die Seitenzahl nicht beigefügt, wo jede Figur hingehört.

Fragt man uns nun, wie weit die Gelehrten seit und mit Lanzi und Vermiglioli in dem

Etruskischen Schrift- und Sprachalterthum gekommen sind: so sind wir freylich so weit vorgerückt, daß wir die Schrift größten Theils lesen können, daß wir bey Vergleichung des alten Lateins und Griechischen manche Analogie entdecken, auch einige grammatische Observationen festsetzen; endlich auch einige Worte und Nahmen, welche auf mehreren Inschriften vorkommen, berichtigen und feststellen können; also eine Wahrscheinlichkeit bestärkt finden, die uns schon ehemahls einleuchtete: Mit der Cultur, welche die alten Pelasgischen Griechen nach Mittel-Italien brachten, ist auch Grammatik und Bereicherung an Wörtern in die verwandten Landessprachen, wie der Umbrier und Auser, also auch vorzüglich der Etrusker, gekommen. — Zwischen der vierten und fünften Classe; S. 94 — 112, ist eine Abhandlung eingeknüpft: delle prime origine di Perugia: Der Verfasser verbreitet sich über die Ableitung des Nahmens, nach unsern Begriffen eine unnütze Mühe; er verwirft mehrere Ableitungen, mit Recht; und glaubt selbst, den Nahmen von *περουσία* ableiten zu können wegen des Reichthums der Einwohner; eben wie die Römische Colonie in Unter-Italien an der Stelle von Thurii *Compia* hieß. Da Perugia eine alte Stadt der Etrusker gewesen ist, und noch so viele Etruskische Gedächtnisstücke verschafft: wie kömmt es, daß man den Nahmen der Stadt auf keinem alten Etruskischen Werke der Kunst, Münze und in keiner Schrift findet? Der Verfasser fand in einer Steinschrift, S. 73 Cl. IV, 2., den Nahmen *Aperusa*, welcher natürlich der alte Nahmen Perugia seyn kann. Daß die Stadt eine von den zwölf verbündeten Städten Etruriens, und daß sie Griechischen Ursprungs war, ist ausgemacht, nach der

Bestätigung von Stephanus von Byzanz in *Περ
παρισίων* und Appian's *Bell Civ. V. 49*. Der Verf.
widerspricht dem Vorurtheile, daß der Ursprung
noch jenseit der Trojanischen Zeiten zu suchen sey.
er hält sich an Justin: *Perusii quoque originem
ab Achaei. ducunt*, und da Achäer in Thessalien
waren, wo *Πύρεια* (*Πυρραία*) im Gebiet Magnesia
lag, so sey der Name *Perusia* daher abzuleiten.
Die Ableitung der Etrusker, ihrer Schrift und
Sprache, von den Griechen behauptet Hr. V. auch in
der Vorrede, mit Verwerfung aller der abenteuer-
lichen Ableitungen aus dem Oriente; auch befreitet
er mit Recht Guarnacci und Andere, welche die Cul-
tur der Etrurier für älter ausgeben, als die Ankunft
der Griechen in Italien. Daß die Pelasgi Tyrrenier
erst aus Griechenland nach Italien, von da aber
wieder zurück nach Griechenland gekommen seyen, ist
eine eigene Hypothese des Verf.; mit dem wir aber
darin einverstanden sind, daß die Zeiten aus ein-
ander gesondert werden müssen. Was jenseit alles
menschlichen Andenkens liegt, so wie die großen Na-
turveränderungen, ist nicht historisch. In das my-
thische Zeitalter setzt er die Ankunft der Indier und
Tyrrenier (S. X & XII), die nach unserer Meinung
eine und dieselben waren, denn Tyrrenische Pelas-
gen wohnten eben in den Sizen der Indier). Mit
dem Demarat von Korinth fange erst die historische
Periode an. Was wir von Etruskischen Dingen
haben, ist wohl größten Theils aus der spätern Zeit,
zum Theil, wie die Römer sich Etruriens bereits
bemächtigt hatten.

Außer dem angezeigten zwoyten Bande haben wir
Hoffnung, vom Verf. noch ein Werk über die Tosca-
nische Architectur zu erwarten: ein Gegenstand,
über welchen wir noch sehr im Dunkeln sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. und 61. Stück.

Den 15. April 1805.

Göttingen. H

Unter dem 28. März ist der Hr. Professor, Dr. Martin, bisheriger außerordentlichen Lehrer der Rechtswissenschaft, zum ordentlichen Lehrer, und Hr. Dr. Friedrich Stromeyer zum außerordentlichen Lehrer der Heilkunde ernannt worden.

Paris.

Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, et dans plusieurs autres parties de l'Empire Ottoman, pendant les ann. 1798, 1799, 1800 et 1801 — par F. C. H. L. Pouqueville, Dr. en Méd., Membre de la Commission des Sc. et des Arts d'Egypte etc. — chez Gabon et Co. 1805. Octav 3 Bände. Wir betrachten das Werk als einen schätzbaren Beitrag zu der neuern Geographie, u. insonderheit zu der vergleichenden mit der alten von Morea u. Albanien. Der enge Bezirk unserer Blätter erlaubt u. verspricht keinen Inbegriff der ganzen Literatur; wir sind froh, wenn nur Werke, in welchen die Wissenschaften Fortschritte machen, nicht unangezeigt bleiben. In einigen Fächern glückte es bisher immer noch, die neu auf einander folgenden

M (3)

Notizen ununterbrochen zu verfolgen. Von den Nachrichten von der Levante in den neuern Zeiten zeigen wir, außer andern, den Etou (G. A. 1799 S. 241), Saint Sauveur (1800 S. 777 f.), J. Coofe (1800 S. 737 f.), Stefanopolo (1800 S. 802), Beaujour (1800 S. 1051), Scrofani (1801 S. 1594), Sonnini (1801 S. 1561), an. Der W. befand sich unter eben den Franzosen, welche der Tartane Aegypten verließen; der ungeschickte Steuermann verfehlte die Straße von Messina, kam in die Bucht von Squillace, u. fiel nicht weit davon einem Seeräuber von Tripoli in die Hände; Durch Zufall wurden sie getrennt. Ein Theil von ihnen, der auf der Tartane blieb, unser W. mit dem Kriegs-Commissär Fornier, dem Officier von der Marine, Joie, u. einem Aegypt. Dienstbothen, ward an der Küste von Morea ausgesetzt bey Navarino; Eben war dort die Nachricht eingelangt, daß die Pforte der Franken-Republic den Krieg angekündigt hätte. Ganz ausgeplündert, wurden sie vom Ven zum Pascha in Tripoliza geschickt, u. von diesem nach Constantinopel spedirt. Der Weg nach Tripoliza, in dem alten Arcadien (es ist mit Materialien aus 3 alten Plätzen erbauet, Megalopolis, Tegea u. Mantinea, erst seit 30 Jahren von den Albanesern mit Mauern umgeben, u. steht 10 Meilen westl. von Argos, $3\frac{1}{2}$ südl. v. Mantinea, eine kleine Ebene nordwärts von Tegea, in einem geräumigen Thale am Berge Moio, dem alten Manalus), ging durch Messenien u. Arcadien; sowohl hier, als von Tripoliza aus, hatte der W. als Arzt die Freyheit, des Anblicks berühmter Plätze zu genießen. In so weit würden wir einer Beschreibung von ganz Morea noch kein großes Zutrauen schenken, selbst für die Gegenden, durch die die Gefangenen geführt wurden, wenn nicht der W. anführte, daß er zu Tripoliza (l. W. S. 62) bey einem langen Aufenthalt unterrichtete Personen zu sprechen, Nachrichten zu sammeln, u. Eifer, sie aufzuzeichnen, hatte; er hatte das be-

kannte Neugriech. geographische Werk von Meletius, Bischof von Janina, vor sich, das er in vielen Fällen unrichtig u. mangelhaft fand. Er kann zwar nur die Wege, die Entfernungen, die Lagen u. Ausichten angeben, aber er sucht es mit aller Genauigkeit zu thun. Pausanias könnte manche crit. Erläuterung aus ihm erhalten. Ueberall zeigt er die schöne Begeisterung bey dem Andenken an die großen Männer, die einst auf diesem Schauplatz ihre Rollen spielten. Die andern Gefährten der Reise u. des Unglücks wurden bey Patrâ ausgesetzt, dann von Lepanto aus zu Lande über Salona, Thermopylä, durch Thessalien nach Constantinopel geführt: Die Reisenachrichten von zweyen unter ihnen, den Herren Beauvais, Adjutant commandant in der Aegypt. Armee, u. Gerard, Mitglied der Commission, wurden dem B. mitgetheilt, u. sind in den zweyten Band eingedrückt; drey andere endl. den Ingenieur-Obersten Poitevin, Charbonel, Obersten der Artillerie, u. Bessieres, Mitgl. der Commission, sah der Reis, oder Hauptmann der Korpsaren, sich gezwungen, an den Ali Pascha von Janina auszuliefern: ihre Nachrichten machen den dritten Band des Werks aus. Noch eine andere Reisegesellschaft von gefangenen Franzosen nach der Übergabe von der Insel Zante an die Russen kömmt hinzu (I. B. S. 132 f.). In der Capitulation war bedungen, daß sie nach Italien zu der Franzöf. Armee sollten transportirt werden. Harte Vorwürfe werden dem Russ. General gemacht, der sie zu Castell-Lornese, an der Küste von Morea, aussetzte, u. den Türken überlieferte, welche sie mitten durch das Land nach Constantinopel führten, wo sie in das Hagnio der Sklaven geworfen wurden.

Die Reise in Morea füllt den ersten und stärksten Band, S. 1—542. Bey weitem der größere Theil ist, wie schon gesagt, geographisch, u. zwar Morea bis zum 21. Kap. Dann bis Kap. 42 Zustand, Sitten u. Lebensart der Einwohner; so daß diese Arbeit als ein statisti-

ches Gemählde betrachtet werden kann. Endlich Kap. 43 bis 50. die weitere Reise von Tripoliza über Lerna, Maupli, und von da zu Schiffe nach Constantinopel.

Diese Anzeige könnte vielleicht hinlänglich seyn, um vom Inhalt des Werks einen Begriff zu geben. Dem Geographen bleibt es überlassen, das Einzelne nachzusehen. Aber der Leser unserer Blätter erwartet billig, ein u. das andere Denkwürdige auszeichnet zu finden. Wenn auch der Archäologe selten mehr, als wohl Nahmen u. Ortsbestimmungen findet, so ist ihm auch dieß von vielem Werthe, noch mehr Werth legen wir der Beschreibung der Berge, Flüsse, des Bodens u. der ganzen Natur, nebst den besondern geolog. Bemerkungen bey. Der Weg nach Tripoliza (in Arcadien), von Navarin (in Messenien) aus, führte linker Hand bey Mauromatki vorbei, wo Fauvel die Ruinen des alten Messene entdeckt hat, u. wo noch beträchtl. Ruinen vorhanden seyn sollen. S. 39. Der Hofstaat des Pascha von Morea zu Tripoliza gibt dem Luxus eines Römers (u. eines Ind. Nabobs) nichts nach; er hat eigne Bedienten für den Kaffee, für das Längen der Pfeife, für die Limonade, für den Scherbet, für das Bad, und so ein langes Verzeichniß mehr, wozu noch Marionettenspieler, Spieler mit der Laterna magica und Taschenspieler kommen; u. am Ende noch der Scharfrichter als des Pascha rechter Arm, ohne welchen er nie ausgeht, u. der der Einzige ist, der das Recht hat, sich in seiner Gegenwart zu setzen. — Der Winter war strenge, 6 Wochen über war die Erde mit hohem Schnee bedeckt, die Wölfe kamen scharenweise vom Berge Lycäus u. Arterisus; so bald aber einmahl der Frühling sich nähert, so war auch die Natur in ihrer völligen Schönheit. Kein Land hat eine solche Menge u. Mannigfaltigkeit von schönen Lagen u. Ausichten, Thälern, Flüssen, Seen, als der Peloponnes, aber doch vor allen Gegenden voraus Arcadien (S. 108). — Von den schreckl. Verwüstungen im Kriege 1770, da die von den

Russen schlecht unterstützten Griechen alle Wuth der Albanef. Truppen, welche die Türken gegen sie gebrauchten, erfuhren, kann sich Morea noch nicht erholen. Ein großer Theil von diesen Albanesen blieb zurück u. machte sich anständig; daher kommt es, daß man von so vielen Albanesen in Morea hört. Hingegen die Griech. Familien, die sich von der Massacre noch auf die Gebirge gerettet hatten, gingen hinüber nach Asien in das Gebiete von dem klugen Kara Osman Oglu. — Im Thale von Mantinea, welche Erinnerungen an Epaminondas u. seine Thebaner! und wo Mantinea stand, jetzt ein Sumpf, aber die Stadt noch ganz sichtbar in ihrem Umfange von Mauern, S. 81 f.; noch könnte es also entdeckt werden! Der höhere Theil von Arcadien nordwärts ist sehr rauh, und die Einwohner nicht weniger wild, als die Natur. Ueberhaupt sieht man, die ganze Reise durch, auffallende Verschiedenheiten der Einwohner in kleinen Entfernungen, u. gemeinlich bey veränderter Lage; so sehr wir uns auch überzeugt halten, daß manche andere Ursache mitwirkt, und das Clima allein nicht so viel wirkt. — Der Käse aus Achaia und Sicyon, der in alten Zeiten so beliebt war, ist es noch, und von Postiga gehen jährliche Ladungen bis nach Italien. S. 94. Der höchste Theil der hiesigen Alpen macht gegen Achaia zu der Berg Bodi; aber die vorgebliche Aussicht über ganz Morea macht der Verf. lächerlich S. 97 (vermuthlich zielt er auf Stefanopolo). Auf den höhern Gebirgen vom Pholoe wohnen noch glückliche Menschen, die den Türken den Tribut bezahlen, und in Ruhe bleiben. — Sinano sey die eigentliche Stelle, wo Megalopolis lag: so erklärt sich der Verf. ganz bestimmt S. 112 f. Olympia: nach Fauvel. S. 124 f. Der Verf. hält sich versichert, daß hier Nachgrabungen große Ausbeute geben müßten; nur müßten sie im Herbst angestellt werden. Laconica hat der Verf. selbst bereiset, und Nachrichten gesammelt.

S. 153. Dieß wäre also ein vorzügliches Stück, so wie das von Maina (Magne hier genannt) und von den Mainotten; letzteres glaubwürdiger, als was Stefanopoli oder Scrofani geliefert haben (Handels-Notizen sind dem zweiten Bande vorgefetzt). Den königlichen Fluß (Basilipotamos), den alten Eurotas, rühmt er wegen der schönen Ansichten außerordentlich. Mistra ist aus Ruinen von Sparta erbauet, siehe aber sicherlich eine halbe Lieve davon. S. 168. Seit 1776 ward Maina vom Paschalik Morea getrennt, und, sammt den Inseln im Archipel, dem Groß-Admiral des Reichs unterworfen; dieser setzt seit der Zeit Vens an, welche aber wenig Gehorsam finden: ihre Bestallung (Ferman) ist eingerückt. Die Bevölkerung von Maina solle jetzt noch in 40,000 Einwohnern von 70 bis 100 Dörfern bestehen, die etwa 7000 Häuser enthalten; die streitbare Mannschaft bestehe in 10,000 Mann unter 14 Capitani. Die an der äußersten südlichen Spitze wohnenden Cavounioten sollen ein anderes, von ihnen verschiedenes, bösarziges Räubervolk seyn. Das Gouvernement von Morea, die Eintheilung in Cantons, Metropolen, Erzbisthümer und Bisthümer, Auflagen, militärische Verfassung, sind belehrende Kapitel 22, 23. Die Grundsteuer bezahlt Türke und Nicht-Türke, nach einer auf Grundstücke, Gewerbe und Vermögen gegründeten, aber willkürlichen, Schätzung (die Griechen sagten, sie betrüge über den vierten Theil des Vermögens oder Einkommens); aber die Griechen noch überdieß die Kopfsteuer, den Caratsch, der mit dem zwölften Jahr des Alters, wie bekannt, angeht: die geringste ist 4 Piaster, welche 1801 geschätzt wurden zu 6 Livres 12 Sous. Der Verf. ward berichtet, daß, diesen und andern Angaben zufolge, die ganze Bevölkerung von Morea (Maina nicht gerechnet) auf 400,000 Griechen, 15,000 Tür-

ten, und 4000 Juden sich beläuft. Welcher Abstand von der alten Bevölkerung! — Die Griechen sind unfähig, eine Revolution auszuführen; das habe die Erfahrung von 1770 gelehrt; für Vertheidigung der Freyheit haben sie keinen Sinn; nur den Triumph ihrer Religion haben sie im Kopfe; nur Ausübung des Religionshasses gegen ihre Bedrücker war die Triebfeder ihrer Handlungen; und statt sich gegen dieselben auf ihren Bergen zu verschanzten, und mit den Waffen in der Hand zu sterben, ließen sie sich wie das Vieh abschlachten, und betrachteten sich als Märtyrer für die Religion. S. 246 f. Bey dem kläglichen Religionszustande und den innern gegenseitigen Feindschaften kann ihre Slavery sich nie endigen; der größste Aberglauben, ihre Erziehung, der verächtliche Zustand ihrer niedern Geistlichkeit, macht es noch mehr unmöglich; alle diese Artikel Kap. 24—30. geben Manches zu denken, und enthalten viel Merkwürdiges von den Sitten, Gebräuchen, Lieblings-Ideen, Gefängen und Tänzen der Griechen, das mit weniger Empfindelley vorgetragen ist, als von Gyns geschah, der überall die alten Griechen sah. Einige Griechische Gesänge sind eingerückt: nur nicht so ganz fehlerfrey gedruckt; auch einige Sprichwörter, z. B.: “Die Hand, die man nicht abschneiden kann, muß man küssen”. “Man wirft keinen Stein nach einem Baum, der keine Früchte trägt”. — Klima, einfache Lebensart und freye Luft, heiterte die Gefangenen auf; einer von ihnen, der, nach einer Wunde in der Brust, lange her Blut mit Eiter auswarf, ward völlig gesund durch die Luft und die aromatische Ziegenmilch. S. 324. — Von dem jezigen Zustand der Literatur unter den Griechen in Morea hat der Rec. hier zuerst einen deutlichen Begriff erhalten; es ist ein lesenswürdiges Kapitel 32. S. 337. Die Aussprache des Neugrie-

hischen sey das wohlklingendste, was sich denken lasse; kein Hiatus, kein harter Mißlauter zu hören. Ihre neuesten Schriftsteller haben größten Theils einen schlechten Anfang mit ihren Drucken in Wien gemacht; die Schriften müßten den Bedürfnissen ihrer Nation angemessen seyn, und vor allen Dingen die Civilisation befördern. Die Griechen dürfen nur über ihren Landbau, Manufacturen und Kunstfleiß besser aufgeklärt werden; das Uebrige wird sich von selbst geben. Gewaltig hat sich das Clima selbst verändert seit der unterbliebenen Cultur des Landes im Alterthum. — Der Winter tritt gewöhnlich erst im Jänner ein, die ersten Fröste gehen im December voraus; die größern Flüsse frieren nie zu. Gegen Ende des Janners fängt schon der Schnee an zu schmelzen, und im Februar wacht die ganze Natur wieder auf. Die Nachtigall fängt an zu schlagen zwischen dem 22. und 30. März. Gegen Ende des Mayes wird das Getreide geschnitten. Der Verf. gibt eine ausführliche Nachricht von der Witterung, den Producten jedes Monaths im Jahr nach den verschiedenen Gegenden und Lagen, von Wasser, Luft, Lebensweise und Nahrungsmitteln, folglich auch von Krankheiten. Von allem diesem kann Manches zur Erläuterung von Thucydides und Xenophon dienen. Vieles ließ sich auszeichnen, wenn unsere Blätter dazu bestimmt wären, mit Auszügen angefüllt zu werden. Ein besonderes lehrreiches Kapitel 37 von der Pesti, nach Desgenettes, den der Verf. seinen Lehrer nennt, verwebt mit eigenen Beobachtungen; doch scheint es nicht, daß er selbst Pestkranker bedient habe; er sieht die Pest für ein Product feuchter, schwüler Sommer, ungesund der Gegend, und ihre Verbreitung als Folge des Schreckens, der Furcht und des Aberglaubens an. Auch Aegypten kannte die Pest nicht, als erst seit

dem Despotismus der Araber und der Entvölkerung, mit Verfall des Anbaues, und erhielt einst der Orient seine Cultur wieder, würden Sümpfe getrocknet und Städte gereinigt, so würde auch keine Pest weiter seyn. Zustand der Heilkunst in Morea, ein trauriges Gemälde; und doch haben sich einige Heilarten unter dem gemeinen Mann erhalten: z. B. bey einem Faulfieber gibt man einige Tassen guten Wein mit Wasser gemischt, Granatäpfel und Citronen, und der Kranke wird gesund; und so bey Wechselfiebern Kaffee mit Citronensaft. Eben so haben die Albaneser ihre Chirurgie für alle Arten von Operationen, ohne einige Theorie. Die mechanischen Künste sind zu den rohesten Werkzeugen und Verfahrensorten wieder herabgesunken: so daß man es, nach solchen Beyspielen, nicht für eine Unmöglichkeit halten kann, wenn der Despotismus, aufgelöst in Anarchie (wie es der gewöhnliche Gang der Dinge ist), einst wieder Barbaren herbeyführen sollte, daß in einer Reihe von Jahrhunderten unsere Mechanik nicht auch von ihrer Höhe wieder sinken, und verfallen könnte. Der Pflug ist wieder das einfachste Werkzeug, was er zu Hesiod's Zeiten war. — Producte von Morea, nach allen Zweigen, und nach der verschiedenen Localität; folglich auch Baumarten und Pflanzen. Ueber den Handel: wo Beaujour schon vorgegangen ist.

Nach einem Aufenhalt von sieben Monathen kam es endlich zur Abreise der Gefangenen nach Constantinopel zur See mit einem Rapidgi-Baschi, der nach Morea geschickt war, und wieder zurückging. Von Tripoliza aus ging die Reise auf Lerna, von da über den Golfo auf Naupli de Romania; auch hier webt der Verf. geographische und andere Notizen ein. Von den Ruinen von Mycenä gaben wir bereits 1800 S. 1805 damahls noch unbekannt'e Nachricht

ten, die uns Hr. Hawkins mittheilte; Wäre sein Werk, oder wäre die Fortsetzung von Voyage pittoresque de la Grèce des Grafen Choiseul Gouffier erschienen, so hätten wir längst die beste Vorstellung und Kenntniß davon. Seitdem sind mehrere Reisende darauf aufmerksam gemacht worden. Man muß gestehen, daß die Reisebeschreibung sehr lehrreich sey; mehr durch die Nachrichten, welche der Verf. als Arzt zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte, als durch eigene Ansicht. Der Ausschmückung seiner Nachrichten überläßt sich der Verf. an wenigen Stellen. Da er des Griechischen, wenigstens des Neugriechischen, kundig ist, so wundern wir uns über die vorkommenden Unrichtigkeiten in Namen. Eine schöne Karte von der Gegend um Tripoliza, also von Arcadien, ist angehängt; sie ist von Barbé du Bocage, Géographe des Relations extérieures.

Tome second. 1805. 1—282 S. Dieser Band ist weniger interessant, als der erste; er enthält die Schicksale des andern Theils der Gefangenen, welche der Korsar, wie er von einem Neapolitanischen Schiffe verfolgt ward, auf seinem Schiffe behalten hatte. Der Korsar wollte sie in Corfu absetzen, fand aber, daß die Türken den Franzosen den Krieg angekündigt hatten, und daß die Russen unter dem Admiral Utschakoff mit ihnen Corfu beschossen. Der Türkische Admiral behielt zwey von den Gefangenen, um sie nach Constantinopel zu schicken, Hrn. Beauvais und Gerard: und ihre Reisenachrichten füllen hier die ersten Kapitel aus, die aber, da sie als Gefangene von einem Ort zum andern weiter geführt wurden, wenig Belehrendes enthalten können. Sie wurden zu Patras (das alte Patrâ) ans Land gesetzt, über Lepanto,

auf Salona, durch den Paß Thermopylä, durch Thessalien über Zeitun, Larissa, Catharina, und von da weiter nach Constantinopel in die sieben Thürme gebracht, wo Pouqueville sie antraf. Wir übergehen die barbarische Behandlung der Gefangenen, wie man sie sich damahls beym ersten Ausbruch des Krieges leicht denken kann. Die Festung Lepanto ist in einem kläglichen Zustande; der Weg weiter hin, nach Salona, ist ein rauhes, unbebautes, bloß Weideland, das Gebiet der alten Locri Ozolá; kein Wunder also, wenn man weiß, daß die alten Locri zu keiner Civilisation gelangten. Salona ist das alte Amphissa der Locrer; von da aus sieht man Castri, das alte Delphi; es hatte damahls einen sehr humanen Bey: zu dessen Zeit ein Reisender das ganze, noch so wenig bekannte, Land mit Sicherheit hätte durchreisen können; Salona befand sich in einem blühenden Zustand. Zeitun, jetzt ein vorzüglicher Markt, sey allem Ansehen nach Lamia. Pharsalus, Larissa, — diese ganzen Strecken von Thessalien erwarten noch einen gelehrten Reisenden, der das Local studirt. Ali, Pascha von Janina, hat bereits den besten Theil unter seine Gewalt gebracht. Dieser und der Pascha in Widdin, Paschwend Oglu, scheinen den Anfang zur Trennung der Othmanschen Monarchie von dieser Seite zu machen. Zu Larissa sahen die Reisenden Truppen ausheben, überall den sechsten Mann, die gegen Paschwend Oglu marschiren sollten, Kinder und Alte, ein armseliger Haufen. Catharina, an dem Thermaischen Meerbusen, vielleicht an der Stelle, wo Halera, zwischen Dium und Pydna, lag. Bey der Ankunft zu Constantinopel werden die Gefangenen in die sieben Thürme geführt, wo sie bereits die übrigen ihrer Landsleute, von denen sie getrennt worden waren, an-

trafen. Nunmehr kehrt Hr. Pouqueville zur Erzählung von sich selbst wieder zurück. Die Beschreibung von dem Innern und von dem Aeußern der sieben Thürme, mit einer Aussicht in Kupfer mag man im Buche selbst nachsehen, so wie die Beschreibung vom scheußlichen Bagnio, worin die Missethäter aufbewahrt werden, und wohin man die gemeinen Gefangenen führte. Man liest mit peinlichem Gefühl, wie sehr damals alle Menschlichkeit, auch von den Gesandtschaften, gegen die unglücklichen Gefangenen unterdrückt war; Vieles würde unglaublich seyn, wenn man nicht die Zeit der Revolution durchlebt hätte. Alle Gefühle der Menschheit, und Gesetze der Moral, schienen verzittelt zu seyn. Auch die Lebensweise der Gefangenen in einem so langen Zeitraum von 25 Monaten kann einem Leser Unterhaltung und Belehrung geben. Wir heben aus dem ganzen Uebrigen dieses Theils bloß einige Bemerkungen aus; Von Kap. 13 — 31 gibt der Verf. eine Beschreibung von Constantinopel und dessen Merkwürdigkeiten, die, so oft sie schon beschrieben sind, immer noch, bey Kürze und Auswahl, einige Unterhaltung geben. Am liebsten hörten wir den Erzähler, wenn er als Arzt sprach. — Die Speise und Nahrung der Orientaler ist überhaupt ungesund. Im Sommer leben sie fast von nichts, als von Kürbissen, Melonen, kalten und wässerichten Früchten; dadurch erschläfft der Körper, den schon die häufigen Schweiß schwächen, und die Kräfte werden durch keine kräftige Speise gestärkt. Dieses sey auch die Periode von den fürchterlichen Epidemien; komme nun die Pest hinzu, so kann diese nicht anders, als höchst verwüstend seyn. (Daher schreibt sich also, was wir sonst gelesen haben, eine gute Verwahrung wider die Pest sey, gut Essen und Trin-

ten.)— Ein schreckliches Gemählde von den The-riakis, welche sich an den Gebrauch des Opiums gewöhnen, S. 123 f., und doch auch ein Beyspiel von einem, der vom Opium endlich zum ägenden Sublimat fortging, und an hundert Jahr alt wurde. Sectionen dieser Art Menschen wären wünschenswerth. — Die Schedel der Türken sind von einer sich auszeichnenden Dicke. — S. 129 f. stehet ein Verzeichniß der Professionen, und der Nationen, welche jede Profession treibt; denn Türken, Griechen, Armenter und Juden haben jede ihre bestimmten Geschäfte. — Privilegirte Trunkenbolde kannten wir schon aus Andern; aber eine andere Sitte erinnern wir uns nicht gelesen zu haben: es gibt einer seinen Nachbarn Aergerniß; zehn bis zwölf aus der Nähe gehen zum Cadi, und bezeugen, jener sey ein ehrlicher Mann, aber aus Gründen, die sie nicht angeben könnten, verlangten sie, daß er seine Wohnung anderswo nehmen möge. Ohne weiter in sie zu dringen, gibt der Cadi dem Angegebenen auf, eine andere Wohnung zu suchen. S. 138. — Die vielen großen Brände in Constantinopel machen die Hausmiethen sehr theuer. Eine Speculation bey einer solchen Feuersbrunst ist, daß Leute bey der Hand sind, welche die Häuser, die in Gefahr sind, den Eigenthümern abkaufen. — Willkommen waren uns S. 216 f. Lebensnachrichten von dem Astronomen Beauchamp, der durch seine Beobachtungen zu Bagdad berühmt ist; er war auf einer neuen Reise dahin, als bestellter Consul zu Mascate, begriffen, und ward von Aegypten aus von Bonaparte mit Vorschlägen nach Constantinopel geschickt; die Englische Flotte unter Lord Lowbridge fing ihn unterwegs auf, behandelte ihn als Gefangenen, noch ärger ward er von Spencer Smith behandelt,

und hierauf in den Kerker zu Sunaraki am schwarzen Meere gemorfen. Um die Zeit, da die Franzosen die Freiheit wieder erhielten, lag er auf den Tod krank, und Hr. Pouqueville, ward zu ihm berufen. — S. 238 f. eine Beschreibung der Gärten des Sultans, die wir uns erinnern, schon anderwärts gelesen zu haben, durch besondere Begünstigung des Gärtners Jaques, eines Deutschen aus Rastadt, welcher den Hrn. P., begleitet von seinem Freund, Fornier, selbst in den Harem einführte. Hr. P. versichert, Lady Montague habe ein bloßes Bild ihrer Phantasie gemahlt. — Das Einzige, wodurch sich die Griechen seit einiger Zeit gehoben haben, ist die Schiffahrt und der Seehandel. Zuerst versuchten die Hydrioten (auf der Insel Hydra), Schiffe zu bauen, und bis nach Frankreich Getreide zu verführen; ihnen folgten andere Insulaner von Poros, dem alten Trözen gegen über, Spezzia, Psara; jetzt gehen schon an 600 Handelschiffe der Griechen auf der See. Nach einer Fahrt von 52 Tagen langte der Verf. in Marseille an.

Verhandelt

Mainz.

Von Th. Zäber: *Lettre à Monsieur Ventenat, Membre de l'Institut national de France, et de plusieurs Sociétés savantes l'un des Conservateurs de la Bibliothèque du Panthéon, etc. sur les Boutons et Ramifications des Plantes, la naissance de ces organes, et les rapports organiques existant entre le tronc et les branches; par George Louis Koeler, Docteur en Médecine et en Chirurgie, Professeur de Botanique et de Matière médicale à l'école de Médecine provisoire de Mayence. An XIII. (1805.) 28 Seiten in Quart (nebst einer Kupfertafel).*

Nach der Kenntniß, die wir vom innern Bau der Gewächse haben, schien uns die bisherige Meinung über die Beschaffenheit derjenigen Theile, die man unter dem Nahmen Knospen (*gemmae*) begreift, der Natur angemessen zu seyn. Nicht ganz so denken einige neuere Französische Pflanzen-Physiologen über diesen Gegenstand. Der Verf. vorliegender neuen Schrift, Hr. Prof. Boeler zu Mainz, geht, vielleicht aus zu großer Vorliebe für die Meinung seiner jetzigen Landsleute, noch weiter. Er verwirft ganz die bisherige Erklärung der Knospen. Ihm sind alle Ansätze zu Stängeln, Aesten, Blättern, Blumen, ja selbst zu Wurzeln — Knospen. Will man allenfalls der Meinung des Verf. beytreten, so scheint uns doch, aufrichtig gesagt, kein wesentlicher Nutzen aus der Ausdehnung dieses Begriffes für die Physiologie zu entspringen. Die Meinung des Verf., die Entstehung der Knospen aus dem *ktui medullaire* betreffend, verdient die Aufmerksamkeit der Physiologen. Manches steht freylich mit unserer bisherigen Ansicht im Widerspruche; aber Hr. K. führt einige so bemerkenswerthe Thatsachen für seine Meinung an, daß man zuvor erst die Natur wird zu Rathe ziehen müssen, ehe man sich für oder wider seine Theorie wird erklären können. Sollte es aber nothwendig seyn, dasjenige, was der Verf. mit *ktui medullaire* bezeichnet, als einen besondern Theil anzusehen? Dem Rec. scheint des Verf. *ktui medullaire* nur die innere Schicht der Spiral- und Treppengefäße zu seyn, die sich zunächst am Marke zeigt, und bey mehreren Gewächsen nicht so leicht eine holzartige Natur annimmt, als es bey den äußern Lagen oder Schichten zu geschehen pflegt. Einige andere Behauptungen, wie z. B. S. 17 die Gegenwart eines innern Bastes, das sich aus dem Marke bilden soll,

608 G. g. A. 60. u. 61. St., den 15. April 1805.

wird der Verf. bey nochmaliger Prüfung wahrscheinlich wieder zurücknehmen. Unbekannt ist es dem Rec. auch, daß man, wie der Verf. meint, die Blätter als Ausbreitungen der Rinde und des Bastes betrachtet habe.

H.

Gotha.

Periodische literarische Werke zeigen wir nur bey ihrer ersten Erscheinung an. Es wäre Mißbrauch der Geduld der Leser, von einzelnen Stücken den Inhalt anzuzeigen; mercantilische Absichten aber gehören nicht in unsern Plan. Die ersten Stücke der allgemeinen geographischen Ephemeriden des Freyherrn von Zach zeigten wir 1798 an; so wie auch 1802 die Fortsetzung derselben unter dem neuen Titel: *Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde*. Von allen waren zehn Bände ununterbrochen auf einander gefolgt, als die Reise des Freyherrn von Zach eine Stockung dieses höchst nützlichen periodischen Werks befürchten ließ. Die Besorgniß ist glücklich gehoben, da er vor seiner Abreise alle nöthige Einrichtung zu gleicher Fortsetzung dieser Zeitschrift gemacht, und dem herzogl. Sachsen-Gothaischen und Altenburgischen Kammerath von Lindenau die einstweilige Redaction der Zeitschrift, so wie die Aufsicht über die Sternwarte auf dem Seeberge, übertragen hat. Daß die Sache in gute Hände gegeben ist, belehren uns die vom elften Bände der monatlichen Correspondenz bereits erschienenen drey Hefte: Januar, Februar und März 1805. Außer einer Zahl schätzbarer Artikel sind die Nachrichten über die neuen Planeten, Ceres, Juno, Pallas, fortgesetzt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1805.

Göttingen.

Unter dem 28. März ist der Hr. Professor **Thibaut**, bisheriger außerordentlicher Lehrer zum ordentlichen, und die Herren **Dr. Herbart** und **Inspector Harding** bey der Sternwarte zu Lilienthal, zu außerordentlichen Lehrern in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Paris.

Voyage en Morée à Constantinople, en Albanie — par *Pouqueville* (oben S. 593 ff.). *Tome troisième*. 1805. Diesen Band hat der Verf. aus den Nachrichten zusammengestellt, welche ihm die Herren **Poitavin**, Oberster vom Ingenieur-Corps, **Charbonel**, Artillerie-Oberster, und **Bessieres**, Mitglied der Commission, mitgetheilt hatten. Diese drey, nebst **Hrn. Bouvier**, Officier der Marine, waren von dem Seeräuber, der sie nach Corfu führte, und dort ihre Gefährten, **Beauvais** und **Gerard**, an den **Eadi-Bey** auslieferte, behalten, und nach **Butrinto**, Corfu gegen über, gebracht worden. Hier campirte **Ali Pascha**, und

D (3)

zwang den Seeräuber, ihm die Gefangenen auszuliefern. Dieser Bey der Albaner hatte bereits die Grenzen seines Paschaliks durch alle Küste sehr erweitert. Gleich nach dem Einrücken in Aegypten (1798) schickte, wie bekannt, der Befehlshaber Emiffäre und Schiffe nach den Griechischen Inseln, und besetzte Corfu, mit den Grenzplätzen auf der Küste von Epirus; Ali Pascha zeigte sich anfangs gegen die Franzosen geneigt; wie aber die Angelegenheiten in Aegypten sich änderten, behandelte er die Franzosen feindselig; diese suchten sich in Prevesa zu behaupten, der Platz ging an Ali über, und die noch übrigen Franzosen wurden gefangen, und über Janina nach Constantinopel geschickt, wo sie erst in das Bagnio der Sklaven, dann in die sieben Thürme geworfen wurden (S. 101—113). Jene drey Gefangene hatten also eine traurige Aussicht vor sich, da sie sich eben diesem gefühllosen Barbaren überantwortet sahen. Anfangs wurden sie auch barbarisch behandelt; die Härte der Jahreszeit kam dazu. Von Butrinto wurden sie nach dem Sitz des Ali, Janina, geschickt; der Weg dahin gehet durch einen Theil vom alten Thesprotien; aber hier ist an keine Spur des Alterthums zu gedenken; die Zeit hat alles vertilgt; nur die unveränderliche Natur, die Richtung der Gebirge und Flüsse, die beste Lehrerin der vergleichenden Geographie, gibt noch manche wahrscheinliche Vermuthung an die Hand. Von diesen Gegenden werden ausführlichere Nachrichten gegeben, als wir sie noch hatten. Butrinto, das alte Buthrotum, aus Virgil bekannt. Delvino. Delnachi. Dyidza. Je näher sie Janina kamen, je mehr verschönerte sich die Aussicht. Die Stadt liegt in einer Ebene oder Thal, an der westlichen Seite eines Sees, in einer Gegend, welche den

Nahmen Elyseische Felder führt, am Fuße des Berges Tmarus oder Tomarus, jetzt Dumerka. Der See ist der von Andern nach Parga versetzte palus Acherusia. Eine kleine Karte von Barbé du Bocage gibt die Ansicht des ganzen Thales. Die Stadt ist der Mittelpunkt eines weit verbreiteten Handels, hat 20,000 Einwohner, die arbeitssamsten Menschen von ganz Griechenland, einige gelehrte Griechen, insonderheit Aerzte von Verdienst. (Kürzlich lasen wir doch, daß Ludwig Frank als Arzt des Ali Pascha nach Janina gegangen ist.) Der See erstreckt sich von Norden nach Süden in die Länge von $4\frac{1}{2}$ Lieues; an der Mitte auf der Ostseite kömmt unter der Erde ein Strom in zwanzig Canälen hervor, und stürzt sich in den See, einer Insel mitten im See gegen über; Dieß ist der Alten Cocytus; an der südlichen Spitze des Sees bildet sich das Wasser desselben zu einem Strom, der drey Viertel-Lieues davon südwärts am Fuße des Berges Cassiopeus unter die Erde stürzt, dieß ist der Avernus; doch zeigt sich kein Schwefelgeruch. Das Ganze ist das Werk von unterirdischen Vulcanen; zwölf Lieues vom Berge Cassiopeus kömmt der Acheron wieder aus der Erde hervor, und ergießt sich in den Golfo von Acta. Im Herbst wird die Insel durch unablässige Erderschütterungen beunruhiget. Der obere Theil des Sees hat ein schlechtes, stinkendes, aber der Cocytus ein reines, geschmackloses Wasser. Nordwärts ergießen sich Bäche vom Gebirge in den See. Ali Pascha erscheint als ein sehr schlauer Kopf, der die Vortheile der Zeitumstände sehr gut zu seiner Vergrößerung zu nutzen wußte; sein Name kann mit der Zeit eine Stelle in der Geschichte finden; nach allem dem, was in diesen

Nachrichten vorkommt; von dem kriegerischen Muth dieses abgehärteten Volks unterstützt, durch Söhne, welche bereits in hohen Plätzen stehen und selbst schon Pascha sind (S. 18 f.), Muktar und Bely, verstärkt, hat er mehrere benachbarte Gouverneurs bereits von sich abhängig gemacht. Eine Meile von Janina ist Bonila, wohin Ali eine Zahl Bulgarische Familien verpflanzt hat; unter ihren Weibern sahen die Franzosen Schönheiten, die durch Würde und Anmuth bezauberten. — Eine Zeit lang wurden sie nach einem Griechischen Kloster des Propheten Elias geschickt, wo sie wohl genährt wurden, nordost von Janina, so daß sie den Wald von Dodona und den Tomarus linker Hand hatten; von dem Innern des Waldes wußte Niemand etwas zu sagen; über dem Kloster weiter hin liegt Saguri, von Griechen bewohnt, welche viel Cultur, viel Rechtlichkeit und einen echt Griechischen, gebildeten, Charakter haben; woraus erhellet, daß die jehige Verdorbenheit anderer Griechen Folge der despotischen Behandlung und der schlechten Geistlichkeit ist. Das ganze Gebiet von Janina wird hierauf S. 60 f. nach Reisen in verschiedene Gegenden beschrieben; ein schätzbar Stück; das Gebiet erstreckt sich südwärts in Acarnanien. Die Philates, ein Canton im alten Theoprotien, behaupten noch ihre Unabhängigkeit. Nordwest liegt Suli, und südlicher Paramythia: in Ansehung beider wird Eton verbessert. — Es scheint, daß unterirdische Vulcane sich vom festen Lande aus in Albanien bis hinunter nach Morea, und auf der See unter Zante, Cefalonia, bis St. Mauro (Leucas) hinauf, erstrecken; aber die Erschütterungen werden nicht in Ober-Albanien bemerkt, auch nicht in Corfu. S. 137. — Wie wir S. 140

lesen, wurde der Graf Carbury, der, wie bekannt, den großen Stein nach St. Petersburg führte, welcher als Basis zur Statue Peter's des Großen dient, von seinen eigenen Landsleuten massacrirt, weil er Neuerungen im Landanbau machte. Charakter der Albaner, dieses rauhen Bergvolkes, S. 149; unbegreiflich ist, daß bei ihnen die Knabenliebe herrscht, S. 157; von den Türken in Constantinopel, selbst vom Sultan Selim, von welchem man dieß erzählt, nimmt es weniger Wunder. — Kap. 18—20 enthält viel Lesenswürdiges über das Clima, Witterung, Wasser, Krankheiten und Heilkunst der Albaner; An Chirurgen fehlt es ihnen ganz, deren dieß kriegerische Volk doch sehr bedürfte: hierin könnte ein Ausländer sein Glück machen. Producte, und Handel, ehemahls stark mit Frankreich. — Zwey Jahre waren verflossen, und Ali Pascha hielt sein Versprechen nicht, die Französischen Officiere wieder in Freyheit zu setzen; sie stüchteten sich endlich nach Corfu, welches damahls von Russen besetzt war, die es zu einen freyen Staat umschaffen sollten; aber eine Zahl Türken hielt sich noch auf der Insel auf: diese bemächtigten sich der Entschloßenen, sie entkamen wieder, wurden wieder festgehalten, endlich wurden sie nach Constantinopel geschickt an den Capudan Pascha, und von ihm in Freyheit gesetzt (S. 223) mit Anfang 1801. Diese, mit noch einigen andern Franzosen, machten die Rückreise als eine Caravane mit Anfang des März mitten durch das feste Land nach Ragusa. Die Reise gibt Stoff zu verschiedenen geographischen Anmerkungen, Orterbestimmungen und Ausichten, mit Nachrichten von dem kläglichen Zustande Rumeliens durch die hier weiter, als in

andern Provinzen, gediehene Anarchie. Daß Anarchie doch noch schrecklicher als Despotismus ist, der freylich am Ende zu jener führt, sieht man aus einer solchen Erzählung recht einleuchtend. Die Räuberbanden Haidus verbreiten überall Verwüstung. Bulgarien; die Einwohner ein schönes Volk, das in einer Art von Anarchie lebt. S. 234 f. Von Gebirge zu Gebirge gelangten sie auf den Scomius und auf den Orbelus; dieser ist als der höchste Punct aller Gebirge von Macedonien zu betrachten; von ihm gehen ost- und westwärts die Zweige aus, welche den Scomius, Rhodope (oder Despotag) und Hämus, und westlich den Scardus, jetzt Prifrendi, bilden. Diese Gegenden verdienen, von Geologen und Naturkundigen bereiset zu werden, mehr als irgend eine. Die Karten sind äußerst unvollkommen. S. 247. Weiter hin, S. 265, wird bemerkt, daß der Orbelus selbst eine Fortsetzung der Norischen Alpen, als der höchsten Bergspitze unserer Erde, ist. Vom Orbelus und seinen Zweigen gehen alle die Ströme aus, die sich in das Mittelländische Meer ergießen; Zweige von ihm sind die Berge Thraciens, Macedoniens und Theffaliens, mit ihren Thälern und Flüssen. Der Olympus, Ossa, Parnas, Helicon, mit den Bergen von Attica, sind abgeleitete Ketten, und hören am Isthmus auf; Einige von ihnen sind vulcanisch, welches die vielen Höhlen in Böotien (und Parnas) lehren. Aber der Pindus und die Gebirge von Epirus sind von jenen unabhängig machen ein eigenes Gebirgssystem, erstrecken sich durch Acarnanien und Aetolien, und haben auch Spuren von Vulcanen. — Der Peloponnes endlich hat ein eigenes, ganz verworrenes, Gebirgssystem; an dem Taygetus fand Hr. P. vulcani-

ische Spuren, und der Chelmos ist dagegen Grammt. — Die vielen ausgetrockneten Seen, welche zu schönen Thälern geworden sind; andere Thäler durch gehemmten Lauf der Flüsse wieder Sümpfe und Seen. S. 271 f. Von den Höhlen S. 280 f. Den Pausanias findet der Verf. überaus treu und lehrreich. — Am sechszehnten Tage langten die Reisenden zu Scutari (das alte Scodra von Illyricum) an; es liegt in einer herrlichen Gegend Albaniens. In der Nähe sollen noch schöne alte Ruinen seyn. S. 255 f. Die Reise von da über Antivari, Dulcigno, auf Ragusa, gibt noch einige interessante Nachrichten von diesen wenig bekannten Gegenden, vom Flusse Catarro und den Montenegrinern. Es ist nicht zu übersehen, was Oestreich alles aus seinen Eroberungen längs dem Adriatischen Meere, auch nur in Handelsrückicht, machen könnte! — Die Montenegriner gehen häufig in Russische Dienste, finden aber dort früh ihr Grab; sie können auffer ihrem Vaterlande nicht leben, das Heimweh, die Kost und der einförmige Casernen-Aufenthalt trägt dazu bey. S. 291. Von den nach Rußland emigrirenden Colonisten sterben in den ersten sechs Jahren der fünfte Theil. — Von Ragusa setzten die Franzosen nach Ancona über.

Stockholm.

Zu dem im 57. Stücke angezeigten Werke des Hrn. Obersten Skjöldebrand, *Voyage pittoresque au Cap de Nord*, gehört noch ein anderes ähnliches Werk: *Description des Cataractes et du Canal de Trollhätta en Svède, avec un Précis historique*, par A. F. Skjöldebrand. Gedruckt bey Karl Deelen 1804 in Quart. Von der wichtigen Unternehmung, den Ausfluß aus dem Wenern See in den Ocean schiffbar zu machen, und

616 B. g. A. 62. St., den 20. April 1805.

den Wasserfällen im Strome zwischen Wenersborg und Gothenburg durch Schleusen zu begegnen, gibt es mehrere Nachrichten und hydrographische Werke, auch Kupfer und Karten; gegenwärtiges Kunstwerk gibt zwölf Kupfer von den verschiedenen Ausichten: eine kleine Karte des Stroms, vom See an; der Wasserfall Gullö, und die Schleuse Etebladt; der Fall Toppö; der Fall und Schleuse Polhem; die Wölbung dieser Schleuse; der Fall Stampeström; allgemeine Ansicht der Fälle Trollhätta; der neue Canal; die obern Schleusen; Ansicht einer Schleuse, wenn das Schiff abwärts gelassen wird; Durchfahrt durch Åkersdal; und der Strom unterhalb der Schleusen. Sie sind alte vom Hrn. Obersten gezeichnet, und in eben der Manier in Aquatinta gearbeitet, wie die Blätter in dem angezeigten Werke der Reise nach dem Nordcap. Die Kupfer sind mit einer unterhaltend geschriebenen Erläuterung und mit der historischen Nachricht begleitet von den Versuchen, die seit Gustav Wasa sind gemacht worden, die Schifffahrt aus dem Baltischen Meere in die Westsee, vom See Mälär an, in die Westsee bey Gothenburg zu bewirken, wozu die Schiffbarmachung der Trollhättafälle vor allen andern auszuführen war. Man muß die Beharrlichkeit bewundern, mit welcher bey mehrern mißglückenden Versuchen das letztere nach zwey hundert Jahren endlich 1801 ist durchgesetzt worden.

S. 441 Zeile 15 von oben in der Anzeige von *Ouvres posthumes de Marmontel* I. "recht nach dem Leben" statt: nicht nach dem Leben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 20. April 1805.

Paris.

13

Répertoire du Théâtre François, ou Recueil des Tragédies et Comédies restées au Théâtre depuis Rotrou. Par M. Petitot. To. XIX—XXIII. 1804. Octav.

Mit diesen fünf Bänden ist die Sammlung geschlossen, wie wir aus einem alphabetischen Index über die 23 Bände am Ende des letzten Theils, und aus einer Aeufferung in der Critik des letzten Stücks, abnehmen. Diese fünf Bände enthalten die Fortsetzung der Lustspiele in einem und in drey Aufzügen.

19. Band. Crispin rival de son Maître, von Le Sage; zuerst aufgeführt 1707. (In der bekann- ten leichten Manier des Bearbeiters des Gilblas.) Les trois freres rivaux, von La Font, 1713. (Der Verf., der Anlage zu einer lebendigen, leichten Versification besaß, führte ein sehr gemein- ausschweifendes Leben.) La Surprise de l'Amour, in 3 Aufzügen, von 1727. (Marivaux schrieb zwey Stücke unter diesem Titel. Die hier eingerückte ist bey weitem das bessere Werk. Die andere Surprise war für das Italiänische Theater verfertigt.) Le

P (3)

Jeu de l'Amour et du Hasard, in 3 Aufzügen, von 1720. La Mere Confidente, in 3 Aufzügen, von 1735.

20. Band. Le Legs, von 1736. Les Fausses Confidences, in 3 Aufzügen, 1737. L'Epreuve, 1740. (Sämmtlich von Marivaux. Marivaux, ein Mensch von reinen Sitten, einem sehr angenehmen Umgang, und äußerst wohlthätigen Gesinnungen, gehört unter die Originalköpfe seiner Nation. Starke Leidenschaften kannte er nicht, aber die Feinheit, mit welcher er die Aeufferungen der im wirklichen Leben vorkommenden, in diesem Leben gezügelten Leidenschaften, besonders der Eitelkeit und Sinnlichkeit, auffasste und wiedergab, hat wenig ihres gleichen. Da sein vorzüglichstes Talent im Entwickeln und Darstellen von feinen Zügen bestand, so war er eigentlich zum Romanensreiber, nicht zum comischen Dichter, geboren. Seine Romane, oben an sein Payfan Parvenu, und in einiger Entfernung nach diesem die Marianne, gehören unter die ersten Arbeiten ihrer Gattung. Von den sehr zahlreichen Lustspielen, die er abwechselnd für die Französische und die so genannte Italiänische Bühne schrieb, von denen aber die bessern der letztern auf die erste aufgenommen sind, ist kein einziges von einer großen Wirkung im Lesen; allein das vortreffliche feine Spiel der Französischen Schule wußte die Stücke so außerordentlich zu heben, machte, daß sie in der Aufführung Wirkung thaten. Selbst im Lesen stößt man auf Stellen, wo seine Züge uns sehr anziehen. Ein Ton, Eine Manier, herrscht übrigens in allen seinen Comödien. Die von Petitot getroffene Auswahl der gelieferten Stücke ist gut. Le Jeu de l'amour et du Hasard und le Legs sind die besten Arbeiten Marivaux's. Sein Ton, der bey ihm aus der natürlichen Anlage seines Geistes hervor-

ging, ist bey seinen schlechten Nachahmern in unerträgliche Affectation ausgeartet. Vergessen darf nicht werden, daß sonst M's. Stücke viel auf Deutschen Bühnen erschienen, aber Eckhof sah richtig voraus, wie wir aus Iffland's Lebensbeschreibung wissen, daß die Folgen der Shakspearischen Stücke auf Deutschen Bühnen Vernachlässigungen der Schauspieler in feinen Darstellungen seyn würden.) *L'Ecole de Bourgeois*, in 3 Aufzügen, von d'Allainval, 1728. (Eine gute Arbeit, voll von echt comischen Zügen, von einem ausschweifenden Menschen, der sehr wenig schrieb, seines Geistes wegen von den Reichen zur Tafel gezogen wurde, sich dort den Schlag holte, und im Hospital starb.) *Le Procureur arbitre*, 1728. *L'Impromptu de Campagne*, 1733. (Beide vom jüngern Poisson, dessen Großvater schon Schauspieler war, und auch fürs Theater schrieb. Das erste Stück ist eine *Pièce a tiroir*. Beide Stück sind Mittelgut. Im zweyten sind einige feine Züge.)

21. Band. *Le Rendez-Vous*, 1733. *La Pupille*, 1734. Beide von Sagan. (Der Verf. hat 28 Theaterstücke hinterlassen. Die zwey gelieferten sind seine besten. Eine gewisse Feinheit ist in ihnen nicht zu verkennen; allein im Ganzen gehören sie zum Mittelgut. Die *Pupille* ist bey den Französischen Kunstrichtern sehr beliebt. Hr. Iffland hat die Idee zu seinem *Vormunde* aus ihr genommen.) *La Faulle Agnès*, in 3 Aufzügen, 1759, und *Le triple Mariage*, 1716, von Destouches. (Das erstere ist das sonst auch in Deutschland unter dem zweyten Titel: *Der Poetische Dorfjunke*, sehr bekannte Stück; die beste unter den ganz comischen Arbeiten von Destouches in einer Gattung, die eigentlich nicht seine Gattung war.) *Le Sage Ecourdi*, in 3 Aufzügen, 1745. *Le Babillard*, 1725,

und *Le François à Londres*, 1727, von Boiff. (Das letztere gehört unter die guten Nachspiele vom zweyten Range, und im Bob Mad ist die Leichtigkeit der Versification, der Verse, die gleichsam von selbst laufen, merkwürdig.) *L'Oracle*, 1740, von Saintfoir. (Freyluch ein manierirtes, überzucker-tes Stück aus einer Französischen hoch sinnlichen Unschulds- und Feenwelt, aber doch mit mehreren Zügen ausgestattet, die hinlänglich darthun, daß nicht ein Jeder eine so manierirte Arbeit liefern kann. Der Verf., ein Edelmann aus Bretaque, ist durch seine *Essais historiques sur Paris* rühmlich, sonst auch durch seine große Hitze und häufige Schlägereyen bekannt. Durch letztere wurden die Recensenten aus Furcht abgehalten, tadelnde Urtheile über seine Schriften zu fällen.)

22. Band. *Le Consentement forcé*, 1738, von Guyot de Merville. (Dieses mit einer gewissen feinen Wahrheit geschriebene Stück enthält den wichtigsten Zug aus dem Leben des Verf. — eine Anfangs wider den Willen seiner Familie geschlossene Ehe, die, in Verbindung mit seinem Leichtsinne, das Unglück seines Lebens hervorbrachte. Er hatte zu Voltaire's Feinden gehört, wollte sich mit diesem vertragen, in Hoffnung, Trost durch ihn zu erhalten. Wie Voltaire sich nicht mit ihm einlassen wollte, ertrank er sich im Genfer See.) *Le Somnambule*, 1739, vom Grafen Pont de Vesle, Neffen des Cardinals Lencin, Bruders des als Correspondenten Voltaire's bekannten d'Argental, und Hausfreund der Mad. du Defant. (Der Verf. ist als Mensch merkwürdig, weil er nicht wußte, was es hieß, sich zu ärgern oder zornig zu werden. Eigentlich war er ein sehr angenehmer, falter Egoist, wurde auch 77 Jahr alt. In dem Stücke sind seine Züge, die wohl einen Weltmann verrathen, aber

dabei Lebendigkeit der Darstellung besitzen, die nicht häufig den Arbeiten der Weltleute eigen ist.) *Les trois Sultanes*, in 3 Aufzügen, von Favart, 1776. (War lange zuvor aux Italiens aufgeführt. Das Stück ist sonst auf Deutschen Bühnen sehr häufig gegeben, und wird, wenn die Rolle der Roxalane in den Händen einer guten und reizenden Schauspielerinn ist, stets von einem sehr großen Effect auf dem Theater seyn. Viel Geist und Leichtigkeit zeigt auch die Arbeit bey dem Lesen.) *Du-puis et des Ronais*, in 3 Aufzügen, 1763, und *La Partie de Chasse de Henri IV.*, in 3 Aufzügen, 1774, von Collé. (Collé ist ein Dichter, der seinen eigenen Gang ging, sich weder von dem romantischen Ton der Dramenschreiber, noch dem sentimentösen der Comiker aus der Philosophenschule seiner Zeit, anstecken ließ. Von dem Gebrauche der gewöhnlichen Tricks der ältern Theaterdichter hielt er sich gleichfalls entfernt. Von der Natur mochte sein Geist, der sich besonders durch eine große Feinheit, Lebendigkeit, einen treffenden, beißenden, leichtfertigen Witz auszeichnete, mehr für kleine Arbeiten, Lieder, Sprichwörter, als für größere dramatische Dichtungen geeignet seyn, wie denn seine zwey *Comédies proverbes* entschieden die ersten in ihrer Gattung sind. *Du-puis* und *Des Ronais* abgerechnet, dichtete Collé auch nur Gesellschafts-Theater. Dafür war sein *Henrich* geschrieben, der hernach erst auf die große Bühne kam. Wenn gleich die beiden größern in diese Sammlung aufgenommenen Arbeiten von ganz verschiedenen Gattungen keine durchaus vollendete Meisterstücke sind, so herrscht doch in ihnen ein wahrer, ungesuchter Ton von Empfindung, den man bey Collé nicht vermuthen sollte, Lebendigkeit der Darstellung, und in der *Partie de Chasse* überdem viel

Feinheit, vis comica, ein vortrefflicher Dialog, und großer Theater = Effect.

23 Band. Les Moeurs du tems, 1760, von Saurin. (Voll von treffenden Zügen, und nicht unwichtig zur Sittengeschichte der Zeit, weil das kleine Lustspiel zeigt, daß die gerügte Verdorbenheit der Sitten nicht einzelnen Menschen, sondern Gattungen von Gesellschaften anklebte.) Le Cercle, 1764, von Poinfinet. (Gehört gewiß zu den vorzüglichsten Nachspielen, mahlt die Thorheiten von einer Gattung von Gesellschaft, und soll ein Portrait nach dem Leben enthalten. Der Verf. bleibt ein merkwürdiger Mensch, weil er, von Eitelkeit und Leichtgläubigkeit geblendet, sich häufig, auf eine beynahe ungläubliche Weise, aufziehen, mißbrauchen ließ, seine Bekannten ein beständiges Spiel mit ihm trieben, das man durch ein eigenes Wort, Myifikation, stämpelte: ein elendes Spiel, das einen schlechten, aufziehenden Ton, von dem man hin und wieder noch Proben sieht, einführte, und dem Charakter der Prellenden sehr zur Unehre gereichte. Poinfinet mag ein lächerlicher, ja ein verächtlicher Mensch gewesen seyn; aber ein wahrer Simpel war der Verfasser des Cercle gewiß nicht.) Le Bourru bienfaisant, in 3 Aufzügen, von Goldoni. (Rec. hat mit sehr lebhaftem Interesse dieses sehr rasch gehende, ein paar stark hervortretende Charaktere zeichnende, und abwechselnd rührende und comische Empfindungen erregende Stück wieder gelesen, und hält es für eine der besten Französischen Comödien, der Umstände nicht einmal zu gedenken, daß Goldoni's Bourru das Vorbild so vieler folgenden Charaktere der Gattung geworden, daß es die Arbeit eines Dichters ist, der in einer fremden Sprache, und nach seinem 62. Jahre schrieb. Die Haupt = Idee zum Bourru

liegt schon in Goldoni's *Casa nova*, einem von seinen vorzüglichsten Italiänischen Lustspielen. Es ist aber interessant, zu sehen, wie diese Arbeit für das Französische Theater sich von seinen Italiänischen Stücken auszeichnet. Goldoni's lebhafter Dialog ist in dem Bourru noch rascher. Er hat auf die Französische Scene eine Lebendigkeit gebracht, die den Französischen National-Dichtern selten eigen ist, oder wohl zur Carricatur bey ihnen wird. Die ganze Französische Bühne liefert kein schüchternes, wohlherzogenes Mädchen, das keine Agnese ist, die einen solchen Effect erregt, wie die Angelique im Bourru. Den Ausdruck von rührenden Empfindungen in wenigen Worten, das comische, stets seinen großen Effect auf dem Theater hervorbringende, was in dem Mißverständniß einer Person liegt, die kurze pikante Zerrerey, die hieraus entsteht, hat kein Dichter besser als Goldoni anzubringen gewußt. Ohne den Verfasser zu kennen, wird man bey dem aufmerkamen Lesen des Bourru finden, einige Schönheiten der Art, die den Franzosen selten eigen zu seyn pflegen, anzutreffen. Rec. kann nicht umhin, sein Urtheil über Goldoni noch zu verlängern, da, nach seiner geprüften Meinung, dem sehr ausgezeichneten Kopfe, den er für einen der ersten Comiker der neuern Zeit hält, bey weitem nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfährt. Die leichte Art, mit welcher Goldoni das Natürliche, Comische, auffaßt, ohne in seinen bessern Arbeiten in das Triviale zu sinken, hat wenig seines gleichen. Nichts Gequältes, mühsam Erpreßtes, geht aus dem leichten comischen Pinsel dieses Kindes der Natur hervor. Werden gleich einigen Charakteren oder Situationen die Nebenpartien aufgeopfert, so herrscht doch bey ihm eine sehr passende angenehme Harmonie der Far-

ben im Ganzen. Moliere's Ziehblick und stark hervorspringende Darstellung hat er nicht, noch weniger eignet sich die matte und geschwäzige Prose seiner eigentlichen Nation zu den lebendigen, tief eingreifenden Worten, die aus manchen Redensarten Moliere's zu Sprichwörtern wurden. Wer aber das comische Theater schätzt, das sich nicht weit vom Natürlichen entfernen darf, an das ausgeübte Natürliche halten muß; wird Goldoni's bessere Arbeiten sehr ehren. Die von Italien zuerst ausgehenden Vergleichen zwischen Goldoni und Gozzi haben sehr zum Nachtheil des erstern gewirkt: Vergleichen, die nie hätten angesetzt werden sollen, weil Gozzi sowohl in seinen *Trabes*, als in den hauptsächlich nach Spanischen Mustern gelieferten Stücken, so sehr wenige comische Kunst zeigte. In seinen dramatischen Märchen sind treffliche tragische Stellen, denen wir Nordländer jedoch nie den rechten Geschmack abgewinnen werden, weil uns in einer dramatischen Darstellung von ganz abenteuerlichen Ammenmärchen das Tragische widersteht.) *La Feinte par amour*, in 3 Aufzügen, 1773, von Dorat. (Eine Probe des gesunkenen Geschmacks der Zeit, voll von Jargon und geziertem Wesen. Der wollüstige, eitle Verf., der Talente zu einigen kleinen Dichtungsarten besaß, wollte sich in fast allen Gattungen zeigen, ruinirte sich im geselligen Leben, und auch als Autor, um zu glänzen.) *L'os faulles infidèles*, 1768, von Barthe. (Das kleine Stück steht bey den besten Französischen Critikern in einem Ansehen, das es nach dem Urtheil des Rec. nicht in dem Maaße verdient.) *La Gageure imprevue*. 1768, von Sedaine. (Ganz allerliebste! von dem leichtesten Dialog, und voller Feinheit, freylich in dem Tone einer Sprichworts-Comödie, von

einem Theaterdichter, den Rec. ungemein schätzt.)
Le Marchand de Smyrne, 1770, von Champfort. (Nichts Ausgezeichnetes. Der Verf. war ein ausgezeichneter Mensch, merkwürdig durch seine Undankbarkeit, Wuth und beissenden Witz. Nachdem er in den ersten Zeiten der Revolution sehr beilirte, weil er alles Bestehende angriff; von seiner eigenen Nation sagte er, wie Petitot anführt: *le caractère naturel du François est composé des qualités du finge et du chien couchant*, sollte er ein Opfer der Jacobiner werden, und starb an den Folgen eines mehrfach attentirten Selbstmordes. Von seinen Werken ist der Band, welcher die Sammlung von Anekdoten und *bons mots* enthält, bey weitem der interessanteste. Er sammelte diese Sachen, um sie im Gespräche, das er künstlich auf ihre Erzählung zu lenken wußte, wieder anzubringen. Als Theaterdichter ist er unbedeutend; aber sein Geist und fertiger Witz verschaffte diesem natürlichen Sohn einer Bäuerinn den Zutritt zu den besten Gesellschaften.)

Bey der Anzeige des Schlusses dieser Sammlung können wir nicht umhin, die Bestätigung des schon einmahl als geahndet Angeführten bemerklich zu machen, daß nicht ein einziges Stück von Beaumarchais aufgenommen ist, da von seinen sechs theatralischen Arbeiten doch gewiß vier der Aufnahme höchst würdig waren. Diese schrenkende Ungerechtigkeit abgerechnet, die vielleicht in persönlichen Verhältnissen ihren Grund haben mag, und der sich leicht durch die Nachgabe eines Bandes abhelfen ließe, vermiffen wir durchaus nichts Erhebliches, müssen also der Auswahl der Sammlung das größte Lob widerfahren lassen. Wir müssen gleichfalls fortdauernd sehr viel Gutes von den kurzen Lebensnachrichten der Dichter und den Critiken

der Stücke sagen. Ist gleich bey letzteren hier und da Manches zu erinnern, so findet man doch in ihnen viele feine und richtige Bemerkungen in einer sehr hübschen Manier vorgetragen. Das Englische Theater ist reicher an Meisterstücken von kleinen Nachspielen, als das Französische: denn bey diesen sucht man Arbeiten, die der Polly Honeycomb dem Lon ton, High Life below stairs, the Duce is in him. die Wage halten könnten, vergebens, woben wir aber auch den frenlich gar nicht entscheidenden, jedoch nicht unbedeutenden, Umstand aus der Acht lassen dürfen, daß alle Englische Nachspiele in zwey Aufzügen, folglich länger sind, als die Französische kleinen Stücke, die nur Einen Aufzug haben. Rec. wünscht, daß der Herausgeber nun eine Auswahl der besten Operetten folgen ließe: denn die besten Arbeiten von Sedaine, Marmontel, Favart, Helle und einigen Andern in dieser Gattung verdienen gar sehr, noch mehr bekannter zu werden. Nehme man dazu Colle's zwey Sprichwörter und die trefflichen Arbeiten Carmontel's in dieser Art, so hätte man, mit Hinzuziehung der im Petitot nicht aufgenommenen Theater von Corneille, Racine, Crebillon, Voltaire, Moliere und Regnard zu der vorliegenden Sammlung, von den verstorbenen Französ. Theaterdichtern alles, was an sich der Aufbewahrung werth ist. Um Kenntniß des lyrischen Theaters zu erhalten, möchte Ein Band hinreichend seyn, dem allenfals ein paar der besten Parodien, eine an sich schlechte Gattung, beygefügt werden könnten. Rec. wünscht sehr, daß Petitot's Sammlung in Deutschland recht bekannt werde: denn wenn gleich Lesen und Sehen an sich, ohne natürliche Anlage, keinen Geschmack gibt, so ist doch die Bekantschaft

mit den besten Arbeiten aller Nationen das einzige Mittel, den Geschmack auszubilden. Der Gesichtskreis junger Leute vermag in diesem Fache nur auf diesem Wege vor Einseitigkeit bewahrt zu werden, nur auf ihm können sie die Beschränktheit so mancher Theorien einsehen. Eine Poetik a priori ist nichts besser, als beliebte modige Raisonnements über die Kunst a priori, ohne vortreffliche Werke mehrerer Gattungen von Kunststücken gesehen zu haben. Aristoteles schrieb keine Poetik a priori. Er kannte die vorhandenen Meisterstücke seiner Nation sehr genau.

Edinburgh.

1671

Annals of Medicine for the Year 1802 exhibiting a concise View of the latest and most important discoveries in Medicine and medical Philosophy. By *Andrew Duncan sen.* M. D. and *Andrew Duncan jun.* M. D. Fellows of the Royal College of Physicians Edinburgh. Vol. II. — Lustrum II. 1803. 524 Seiten. Sect. I. *Analysis of Books.* 1) *L. B. Guyton-Morveau's* Traité de moyens de désinfecter l'Air. Der jüngere Dr. Duncan machte nach Morveau Versuche mit dem Kochsalzsauren Gas, und fand, daß es ganz gut thierische Körper vertrugen. Morveau's Werk ist von Rob. Hall ins Englische übersetzt. 2) *John Hargarth on the Prevention of Infectious Fever.* Bey dieser Gelegenheit eifert der Rec. gegen die verderblichen Lehren, daß Fieber nicht ansteckten, als wodurch verschiedene Studenten zu Edinburgh erkrankten. So gabs auch zu Edinburgh so genannte Anticontagionist's, welche behaupteten, das gelbe Fieber sey nicht ansteckend. Dieser Unfug wurde jedoch bey den öffentl-

lichen Examinibus von den Professoren in den stärksten Ausdrücken geahndet (reprobated). 3) **C. Stanger** on the Necessity and Means of suppressing Contagious Fever in the Metropolis. 4) **S. Desgenettes** Histoire médicale de l'Armée d'Orient. von 1802. 5) **P. Campet** des Maladies graves dans les contrées sous la zone torride et le midi-en Europe, 1802 (f. G. g. A. 1804 St. 166.). 6) **Ch. L. Dumas** Principes de Physiologie (f. G. A. 1802 St. 123. und 1803 St. 56.). 7) **J. Russell** on the morbid affections of the Knee-Joint (f. G. A. 1804 S. 210). 8) **J. Herdmann** on white-swellings of the Joints (f. G. A. 1804 S. 1843). 9) **G. Pearson** an Examination of the Reports of the Committee on the Claims of Remuneration for the Vaccine Pock-Inoculation, L. 1802. 10) **J. Bryce** Practical Observations on Inoculation of the Cow-pox, Edinb. 1802. Dieses Werk ist unter allen am genauesten dargestellt. *Sect. II. Medical Observations.* 1) **John Sherwen** Fortsetzung seiner Observations on Bilious Disorders, aus einem 1770 am Ganges geschriebenen Brief. Die nächste Ursache der Gallenkrankheiten im Allgemeinen sey an excited state der Leber; die Leber sey primarily afficirt. Dr. Lind's Heilmethode fand der Verf. am besten. 2) **Will. Brown** Observations on the Duration and Course of Fever in Britain, and on the Efficacy of Medicine in interrupting its Course and in shortening its Duration. Aus 312 im Edinburgher Hospital vorgekommenen Fällen konnte der Verf. ziemlich genau in 280 die Endigung bestimmen, und fand, daß sich 172 davon an ungleichen oder critischen Tagen endigten. Dann gibt er eine Ta-

besse, um zu zeigen, daß die Genesungen an nicht-critischen Tagen eben so vollkommen geschehen, als an critischen. Nach einer andern genauen Tabelle vermag die Wirksamkeit der Medicin zu schneller Beendigung des Fiebers höchstens etwas nur in Einem Falle von viereu. Doch muß man Manches noch davon abrechnen, welches den Verf. zu dem Schlusse bestimmte, that medicine has not the effect of putting a speedy termination to fever. Eben so wenig scheint sie dem Verf. auch nur zur Abkürzung des Verlaufs des Fiebers beizutragen. Doch sah er durch Dr. Warren's geheime Pillen, welche die Schiffer Thunderbolts nannten, 1779 auf dem Schiffe Namur schnell Fieber geheilt werden. Gegen seinen Lehrer Cullen müsse er bemerken, daß Antimonialia gegen das Fieber das nicht leisten, was er behauptete. Nausea müsse er, seiner Erfahrung nach, für ein böses Zeichen im Fieber halten. Die beste Heilmethode verlängerte nur die Krankheit: The rational and universal practice, therefore, is to moderate general impetus and thus to protract the disease. 3) John Bower History of the Case of a Man, who discharged by the Anus a portion of the intestines, full fourteen inches in length. Einem Manne war ein Kad mitten über den Bauch gegangen. Nach vierzehn Tagen ging ihm ein 14 Zoll langes Stück vom Dünndarm durch den After ab. Dr. Monroe will ähnliche, viel längere, Stücke besitzen. 4) John Nelson The History of a Recovery from a singular species of Hiccup, which had subsisted for several Months. In einem jungen Mädchen, welches ein Jahr lang bloß von Vegetabilien gelebt hatte, half dagegen Calomel und die Peruv-

sche Rinde, drauf wieder nicht, dann ein Blasenpflaster: als es aber einmahl nach dem Genuß Welscher Nüsse wieder kam, half ein heftiger Druck auf die Handwurzel (wrist) fast im Augenblick. 4) Von eben demselben, Communication of the good effects of the Affusion of cold water in Typhus. 5) History of a remarkable Case of Diabetes treated in the Royal Infirmary of Edinburgh, and extracted from the Records of that Hospital. Wurde doch glücklich geheilt. 6) Edw. Barlow History of a considerable Wound of the Brain attended with singular circumstances. Ein Knabe von 14 Jahren bekam einen Schlag von einem Pferde. In der dritten Woche der Heilung floß häufig eine dünne Feuchtigkeit aus der Wunde, welche der Verf. für die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen hält. Durch Calomel und Opium glaubt er die Heilung befördert zu haben. 7) Dav. Nicksen Case of a Gunshot Wound, with a Division of the Femoral Artery. Die ganz zerschossene Arterie hatte gar nicht geblutet. Der Patient starb daher am Brande des Beins. 8) G. D. Neats Account of the good Effects obtained from a Combination of Calomel and Opium in Inflammatory Diseases, with Observations on Effects arising from Acetite of Copper, and other important Subjects in the Practice of Medicine. Er brauche diese Verbindung mit dem größten Nutzen im hitzigen Rheumatismus, in Entzündung der Därme und der Lungen: "Its effects seem to contradict the theory of the oxygenation of the system by oxydated medicines". Grünspahn innerlich machte blödes Gesicht u. s. f. wick dem Schwefel und Quecksilber.

Beispiel von Hydatiden, welche aus einem Leberabsceß hervorkommen. 9) Dr. Duncan, der ältere, Remarkable Case of Convulsions, with some Observations on Petechiae sine febre. Zuckungen entstanden bey einem Kinde aus einem unerkannten Absceß, bis Eiter aus dem Ohre floß. Ein Fall, wo der Verf. nach schnell tödtlichen Zuckungen einen Volvulus fand. Den gleichen Fall beobachtete er auch bey einer Sus Tajaku. 10) John Goodsir History of an Extra-uterine foetus discharged by the Rectum. Der Uterus war vorher geborsten. Mit den Fingern, ohne Instrumente, brachte der Verf. am besten an entire child, the fractured skull excepted sehr verfault durch den After heraus. Zuletzt folgte noch ein sehr großes Stück der Hirnschale. 11) A. Monnot Observation sur la Cataracte. Ein Französischer elender Aufsatz, voller Schreib- und Druckfehler: hätte billig ungedruckt bleiben sollen. Nach herausgenommener Linse will Hr. M. noch den hintern Theil der Kapsel durch einen Kreuzschnitt zerstört wissen, dieß soll den Nachstar hindern. — Sect. III. Medical News. Nachricht von Aldini's Galvanischen Versuchen (s. G. g. A. 1804 S. 112, 132). Dr. W. P. Dimsdale und Dr. Kinglake bestätigen den Nutzen des Aufgießens des kalten Wassers im Faulfieber: "the good effects of it have been strikingly manifest". — Die Nachricht, daß Dr. Gregory, der Vater, seine am Podagra leidenden Füße in kaltes Wasser, um die Schmerzen zu lindern, gesteckt habe, erklären die Herausgeber für grundfalsch, weil er gerade das Gegentheil that. — Dr. J. O'Keardon erzählt, daß Dubois die Sprachlosigkeit eines armen Mäd-

chens durch die Moxa zwischen den Schultern fast augenblicklich geheilt habe: Dubois is very *partial* to this *cruel* remedy, und soll damit sogar Taubheit und Krankheiten der Kniegelenke geheilt haben. — Nachricht von der Jennerian Institution zur Verbreitung der Schutzblattern, und Nachricht, wie es darüber zu Edinburgh aussieht, wo ebenfalls eine sehr angesehene Vaccine Institution errichtet worden. Jeder Geistliche hat das Recht, nach der Taufe zu den Eltern zu sagen: "If this child die of the natural small-pox, you alone will be to blame for its death" etc. Nachricht von der Schutzblattern-Impfung auf der Insel Mann. — Nachricht von der Influenza, woran im Jahr 1803 in Edinburgh im April täglich hundert begraben seyn sollten, ungeachtet noch nie hundert in einer Woche an allen Krankheiten zusammen jemahls in Edinburgh starben. Es sey der Catarrh, welcher seit tausend Jahren dann und wann Europa heimsucht. Die Verfasser liefern den Catalogus der Schriftsteller darüber seit 1323. — Ankündigung von Th. Garnett's Zoonomia. Nachricht von der neuen Ausgabe der Pharmacopoea Edinburgensis, und von dem Edinburgh New Dispensatory. Nachricht von Dr. Th. Thomson's System of Chemistry; Dr. Braclay's Anatomical Nomenclature; J. Cheyne's on Diseases of Children, mit Kupfern; Dr. Black's Chemical Lectures; E. G. Clarke's Compendium Medicinae Praxeos. — Liste der gestorbenen angesehensten Englischen Aerzte. — Sect. IV. List of new Books. Liste der zu Edinburgh im Jahr 1802 erschienenen medicinischen Dissertationen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1805.

Paris.

L_v

Ouvres complètes d'Hamilton. Nouvelle édition, revue, corrigée, précédée d'une notice historique et littéraire, disposée dans un meilleur ordre, et augmentée de plusieurs pièces en prose et en vers; avec trois Portraits. To. I—III. 1804. Octav S. 416, 468, 492.

Der Herausgeber, L. S. Auger, hat sich ein beträchtliches Verdienst um die Französische Literatur erworben, daß er die vergriffenen und durch die Länge der Zeit, seit sie zuletzt aufgelegt waren, allmählich unbekannt werdenden Schriften eines der geistreichsten Männer, die in Französische Sprache schrieben, wieder durch diese neue Ausgabe in Umlauf bringt. Die auf dem Titel angekündigten neu hinzugekommenen Kleinigkeiten sind nicht der Rede werth. Hamilton's schriftstellerisches Verdienst muß vorzüglich aus den Mémoires de Grammont, und hernach aus seinen drey bekannten Märchen, Fleur d'Epine, les quatre Facardins und le Belier, beurtheilt werden. Die Mémoires de Grammont sind sehr wichtig als historische Quelle. Alle genannte

Q (3)

Arbeiten sind es als geistreiche, zum Theil sehr witzige, Schriften, und alle bieten eine große literarische Merkwürdigkeit dar, indem sie von einem Schottländer in Französischer Sprache geschrieben, meisterhaft geschrieben sind. Anton Hamilton, in Frankreich Graf genannt, war von der großen angesehenen Schottischen Familie, von der Branche der Grafen von Abercorn, geboren um das Jahr 1646 (Voltaire sagt, in der Normandie, die übrigen Biographen sagen, in Irland). Gewiß ist er aber in der zartesten Kindheit mit seiner wegen der bürgerlichen Unruhen emigrirten Familie nach Frankreich gekommen. Dort blieb er bis zum 14. Jahre, ging aber gleich nach der Restauration nach England, wo sein Oheim, der biederer Herzog von Ormond, eine der bedeutendsten Rollen bey dem neuen Hofe spielte: ein Hof, mit dessen zügelloser Unsittlichkeit in ihren geheimsten Wendungen Hamilton bald durch seine mannigfaltigen Verbindungen auf das genaueste bekannt werden mußte, wenn man gleich nicht weiß, ob er auf eine sehr hervorstechende Art an der herrschend werdenden Verdorbenheit Theil nahm. Zwey Jahre nach Hamilton's Rückkehr kam der aus Frankreich verwiesene Chevalier de Grammont nach England. Es entspann sich eine genaue Bekanntschaft des Chevaliers mit der Hamiltonschen Familie, die in der halb gezwungenen Heirath Grammont's mit Hamilton's Schwester, nach der bekannten Anekdote, endigte. Nach der Revolution von 1688 folgte Hamilton Jacob dem II. nach Frankreich. So wenig wie der bigotte Ton des Emigranten-Hofes zu St. Germain nach H's. Geschmacke war, so verlor doch der caustische, geistreiche Kopf, umgeben von dem frömmelnden Wesen und den Emigranten-Intriguen, die Freyheit und Eigenthümlichkeit seines Geistes nicht. Gerade in St. Germain hat er seine vorzüg-

schiffen Werke geschrieben. H. starb 1720, 74 Jahre alt, von welchen er 46 Jahre als Emigrant, wohl allein in Frankreich, verlebte.

Den ersten Theil dieser Ausgabe füllt Hamilton's Hauptwerk, die Memoiren von Grammont. Der sehr witzige, trefflich erzählende, Höfning Grammont, Bruder des Marschalls dieses Namens, und Großsohn der Maitresse Heinrich's des IV., der bekann- ten Corisandre, konnte nicht schreiben. In dem Zeitalter, wo so Viele Memoiren verfertigten, ent- stand also bey Hamilton ganz natürlich der Gedanke, Erzählungen, die er von seinem Schwager oft genug gehört haben mochte, zu Papier zu bringen. Wenn gleich Hamilton das Geschriebene seinem Schwager mittheilte, so sind doch gewiß eine Menge von mei- sterhaft gezeichneten Charakteren und sprudelnden witzigen Wendungen, kurz sicher das Beste, H's. Eigenthum in den Memoiren von Grammont. Von der Behandlung sagt Voltaire sehr richtig: *de tous les livres c'est celui où le fonds le plus mince est paré du style le plus gai, le plus vif et le plus agréable. C'est le modèle d'une conver- sation enjouée, plus que modèle d'un livre.* Den fonds der Memoiren halten wir bey weitem nicht so unbedeutend, als Voltaire. Wir sehen die Memoi- ren als einen wichtigen Beytrag zur Sittengeschichte der Zeit überhaupt an, insbesondere aber betrachten wir sie als eine der wichtigsten Quellen, die uns die am Hofe Carl's des II. herrschende ausschweifende Lebensart auf das lebendigste schildert. Mag gleich hier und da einer witzigen Wendung zu Gefallen die historische Wahrheit aufgeopfert seyn, so ist dieses doch gewiß nicht in den Hauptzügen geschehen, die mit allem, was man sonst weiß, völlig übereinstim- men. Der Held, Grammont, wird als ein arger Laugenichts gezeigt, mitunter als ein falscher Spie-

ter. Von dem Cardinal und allmächtigen Premierminister Mazarin wird angeführt, daß er im Spiele so viel, als er nur irgend gekonnt hätte, betrogen habe. Man sagt, daß bey der ersten Bekanntmachung der Memoiren der damalige Censor, Fontenelle, das Imprimatur in Rücksicht des Standes von Grammont und der von ihm angeführten Schlechtheiten verweigerte. Der sehr alte Grammont empfand es höchst übel, daß Fontenelle sorgfältiger für seine Ehre sorgen wollte, als er selbst, und der Censor schlug natürlich die Erlaubniß zum Drucke nicht weiter ab. (Unverschämmt genug! Doch war es eine Unverschämtheit, die mit einer großen Lebendigkeit des Wizes zusammenhing. Ob die Verdorbenheit und Unverschämtheit in neueren Zeiten, bey einer so genannten Verfeinerung der Sitten, abgenommen habe, daran zweifelt Rec. sehr. Fest überzeugt hält er sich aber, daß unsere gähnenden, leblosen Taugenichtse so gar nichts von dem Geistigen, Witzigen, was in Grammont's guter Wagschale lag, darzubieten vermögen.) Zur Erklärung und Rechtfertigung mancher Bedienten-Scenen bey den Comikern aus dem Zeitalter Ludwig's des XIV. mögen die Spitzbubenstreiche dienen, welche Hamilton Grammont von seinem Kammerdiener erzählen läßt. Als Quelle von der herrschenden Zügellosigkeit der Sitten am Hofe Carl's des II. in den ersten Jahren seiner Regierung scheinen uns die Memoiren von Grammont nicht genugsam geschätzt zu seyn; und doch erläutern sie nicht allein am besten, wie die Englischen Theaterdichter der Zeit unsittliche Darstellungen liefern mußten, und es wagen konnten, sie zu liefern, sondern sie geben auch so viele und im Ganzen zuverlässige Nachrichten, wie man sonst nirgend, weder so zusammenhängend, noch so anschaulich vortragen findet. Bey einer äußerst großen Verz-

änderung des Tons, der sich recht gut aus der schnellen Abwechslung der auf das fanatische saure Puritaner-Regiment folgenden Regierung eines dissoluten, durch ein lange geführtes Emigranten-Leben vollends verdorbenen, Königes und Hofes begreifen läßt, stieß Rec. doch auf mehrere kleinere Züge, die den Englischen National-Charakter, so wie wir ihn noch kennen, zeigen, und die zur Verstärkung des gewiß sehr richtigen Gedankens führen, daß der Englische National-Charakter noch mehr die Verfassung, als die Verfassung den Charakter gebildet hat. So wichtig auch Staatsverfassung und Staatsverwaltung in Rücksicht ihres unlängbaren Einflusses auf den National-Charakter bleiben, so schreibt man ihnen doch leicht anschließend zu zu viel zu. Politischer Blick zeigt sich in den Memoiren gar nicht. Wer von der Seite die handelnden Menschen der Zeit kennen will, bedarf auch keiner andern Quelle, als der meisterhaften Selbst-Biographie des großen und edeln Clarendon's, der im Geiste der elenden Höflinge des Tages in den Memoiren von Grammont ein petit Avocat genannt wird. Die Betrachtung fiel dem Rec. doch auf, wie sich alles in der Welt auch von den unbedeutendsten Seiten dreht, daß jetzt eine Branche von der Familie des hochmüthigsten Antagonisten Clarendon's, des elenden Herzogs von Buckingham, Williers, stolz darauf ist, von weiblicher Seite zu Clarendon's Nachkommenschaft zu gehören, und den Titel von Clarendon führen zu können. Der seine moralische Sinn des Lesers wird zwar bey den Memoiren nicht selten beleidigt, indem er sich fast immer in sehr witziger, sehr vornehmer, aber im Grunde sehr schlechter, Gesellschaft befindet, doch der leichte, stets natürlich fließende, stets

sprudelnde, Witz verhindert das Aufsteigen eines recht lebendig werdenden Ingrimms oder Ekels, und wirkt nicht dazu, das moralische Gefühl zu blenden, irre zu leiten. Die schlechten Charaktere und Züge sollen gar kein hohes, der Moralität widerstrebendes, oder diese täuschendes, Interesse erregen. Daß die Memoiren kein rechtes Ende haben, schadet auch dem äußerst aufheiternden Eindruck nicht, den sie dem Leser hinterlassen. Der Abdruck der Memoiren von Grammont ist nach der Ausgabe des gelehrten letzten Grafen von Orford gemacht, dessen beygefügte wichtige genealogische Noten hier beygehalten sind.

Der zweyte Theil enthält Hamilton's drey bekannte Märchen, Fleur d'Epine, den Béliier, und die Quatre Facardins. Der herrschende Geschmack an Galland's Tausend und Einer Nacht, über den Hamilton spöttelte, soll ihm von Damen seiner Bekanntschaft den Vorwurf zugezogen haben, er könne nichts Aehnliches hervorbringen, und dieser Vorwurf die Veranlassung zu seinem ersten Märchen geworden seyn. Rec. schämt sich nicht, seine Neigung für die vorzüglichsten Märchen zu bekennen, welche die Einbildungskraft lebhaft in Bewegung setzen, und anmuthig erzählt sind. Er glaubt sich zur Rechtfertigung seines Geschmacks auf den dem Menschen, welchem die Natur keine ganz schwache Einbildungskraft gab, oder bey dem nicht entgegengesetzte hervorstechende Fähigkeiten oder Umstände jene Kraft tödteten, inwohnenden Neiz für das Wunderbare berufen zu dürfen, und sollte es zur Vertheidigung seines Geschmacks auf Autoritäten ankommen, so würde er diese nicht aus den Dichtern auffuchen, sondern sehr achtungswürdige Professoren der Mathematik und Rechtsgelehrte, einen Großkanzler von England unter andern, anföhren, welche tief in die Nacht hinein im

Alter noch häufig Märchen lasen. Die Märchen Hamilton's sind bekanntlich in Prose, und lassen sich also mit eigentlichen Gedichten gar nicht vergleichen. Ihnen liegt auch nicht irgend ein philosophischer Zweck unter, der Voltaire's Märchen oft so belehrend als betäubend macht. Eben so wenig findet sich in ihnen Voltaire's ganz unähnlicher, immer strömend treffender und schneidender Witz. Es sind ferner keine Sittengemälde einer verdorbenen Gesellschaft, wie einige von Crebillon's Märchen. Nur äußerst selten kommen einige ganz ungemein feine und wahre Züge von Empfindung und Menschenkenntniß in den Hamilton'schen Märchen vor, wie La Harpe sehr richtig aus der Fleur d'Epine anführt. Der Zweck der Hamilton'schen Märchen ist, die Einbildungskraft durch den Reiz des Wunderbaren in einer stets anmuthigen, nicht selten launigen und witzigen, Erzählung zu spannen. Der Béliier ist eine mittelmäßige Arbeit, in welcher zu viel Geschwätz vorkommt. Das letzte und nicht vollendete Märchen, der quatre Facardins, ist dasjenige, was die Aufmerksamkeit und die Einbildungskraft am meisten reizt und spannt. So sehr auch dem Rec. die erste Hälfte von Fleur d'Epine gefällt, so möchte er doch schon das Ganze, eines geringsüchtig scheinenden Umstandes wegen, nicht den Facardins gleich setzen. So gewiß vorauszusehen auch der Ausgang eines Märchens ist, da ein Jeder weiß, daß der Prinz seine Prinzessin bekommt, so liegt es doch in der Natur desjenigen Interesse, was der menschliche Geist an einem Märchen nehmen kann, daß die Entwicklung aller Umstände in dem Gange der Handlung, und nicht nach der Vollendung derselben, vor sich gehe; wie doch in der Fleur d'Epine mit der Erzählung der Fee Serene geschieht. In ihrer Gattung bleiben die zwey genannten Märchen

H's. die vorzüglichsten, die Rec. kennt, denen er im Deutschen nur Wieland's Biribinker im Don Sylvio an die Seite setzen möchte. Was die Spannung der Einbildungskraft, aber nicht die Anmuthigkeit und den Witz der Erzählung, betrifft, ist in der Tausend und Einer Nacht Mehreres, was eine Vergleichung mit H's Arbeiten aushalten könnte. Swift's Meisterwerk, der Gulliver, läßt sich gar nicht mit eigentlichen Märchen vergleichen, weil es wenigstens eben so viel auf andere Rücksichten, als auf ein Spiel der Einbildungskraft angelegt ist; allein wir Deutschen haben an Schiller's Geisteserheer Etwas, zwar von einer ganz andern Art, das aber durch die Kraft, mit welcher es die Imagination und Neugier auf das höchste spannt, wohl keine andere Nation aufzuweisen hat.

Der dritte Theil der vorliegenden Ausgabe enthält die Pièces fugitives, Briefe, mit Versen vermischt, und kleine Gedichtchen, durch welche sich jetzt wohl nur sehr Wenige durcharbeiten werden, da diesen Stücken kein weiteres Verdienst, als das einer großen Leichtigkeit, aber, so weit wir hinblickten, verbunden mit einer großen Geschwägigkeit, ohne Reichthum von Gedanken und Empfindungen, zusieht. Merkwürdig wird es stets bleiben, daß H. als ein Ausländer den Genius der Französ. Sprache als Schriftsteller so vollkommen auffassen konnte, daß die ersten Autoren der Nation nicht den Fremdling in ihm erkennen; aber er brachte auch den größten Theil seines Lebens und seine Kinderjahre in Frankreich zu, was das Räthsel löset. Der andere Engländer, den der Herausgeber H's. in der Vorrede nennt, der 1780 verstorbene Verfasser einiger der besten, ganz im Französ. Style gedichteten, Operetten, Helle, wie ihn die Franzosen schreiben, ist eine viel merkwürdigere Erscheinung, wenn es wahr ist, daß er erst in seinem dreßzigsten Jahre nach Frankreich kam.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 25. April 1805.

Göttingen.

Mein-rs

Versuch einer Skizze der frühern Cultur der Menschen, und ihres Vereins in Gesellschaften, von F. C. Reichsfreyherrn von Berckheim. 1804. 61 Seiten in Octav. Wenn ein junger Mann von Stande am Ende seiner academischen Laufbahn eine Probschrift drucken läßt, dergleichen die gegenwärtige Skizze unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers ist; so kann man billiger Weise nicht verlangen, daß ein solcher erster Versuch etwas ganz Vollendetes seyn solle. Hr. v. B. hatte nach seiner uns bekannten liebenswürdigen Bescheidenheit gewiß keinen andern Zweck, als durch den Druck einer jugendlichen Arbeit seinen Gönnern, Freunden und Bekannten zu zeigen, daß er seine Zeit auf der hohen Schule gut angewandt, und daß er mit dem Unterricht trefflicher Lehrer häuslichen Fleiß und eigenes Nachdenken verbunden habe. In dieser Hinsicht können wir nicht umhin, des Aufsatzes des Hrn. v. B. rühmlich zu erwähnen. Besonders ist es unverkennbar, daß Hr. v. B. sich in schriftlichen

N (3)

Vorträgen häufig geübt habe. Wahrscheinlich würde dieser Versuch dem größten Theil der Leser, welchen er in die Hände fallen wird, noch mehr gefallen, wenn Hr. v. B. einer freylich sehr verzeihlichen jugendlichen Neigung weniger nachgegeben, und sich nicht so geflissentlich der manchemahl schwer zu enträthselnden Sprache der neuesten Philosophie bedient hätte.

Hannover.

Rejones Commercii Epistolici Leibnitiani typis nondum vulgati selecta specimina edidit, notulisque passim illustravit *Joannes Georgius Henricus Feder*. Ausser der Vorrede 478 Seiten in Octav. 1805. Wir freuen uns, unter den ersten zu seyn, welche den Freunden des Leibnizischen Namens, auch allen Kennern und Liebhabern der Geschichte der Künste, Wissenschaften und öffentlichen Begebenheiten des merkwürdigen Zeitraums, in welchem Leibniz lebte und wirkte, die Erscheinung des vor uns liegenden reichhaltigen Werks ankündigen. Als nach dem Tode des sel. Gebhardi unserm verehrungswürdigen Freunde, Hrn. Hofrath Feder, die Oberaufsicht über die königl. Bibliothek in Hannover abermahls anvertrauet wurde; hielt dieser sich verpflichtet, den so lange vernachlässigten Vorrath von Leibnizischen Briefen, welchen die Bibliothek in Hannover aufbewahrt, genauer zu untersuchen. Hr. Hofr. Feder fand den Schatz von Briefen sowohl der Zahl, als dem Interesse und der Neuheit des Inhalts nach viel größer, als er geglaubt hatte. Diese Entdeckung erregte in ihm den Gedanken, eine Auswahl von Briefen, die von Leibniz, oder an Leibniz geschrieben worden, durch den Druck bekannt zu machen. Alle seine Freunde bestätigten ihn in diesem Vorsatze, welchen er nun um desto lieber

ausführte, da die Arbeit selbst für ihn in den traurigen Zeitumständen ein *curarum dulce levamen* wurde. Es ist, unserm Urtheile nach, kaum möglich, eine Auswahl Leibnizischer Briefe mit mehr Sorgfalt und Weisheit zu veranstalten, als womit unser theurer Freund sie veranstaltet hat. Hr. Hofr. Feder copirte die fast unleserlichen Briefe mit eigener Hand, theils um die offenbaren Schreibfehler, theils um die veraltete Rechtschreibung zu verbessern. Er wählte nicht einen jeden ungedruckten Brief, der ihm vorkam, sondern er suchte oft unter vielen nur Einen oder einige aus, die ihm der Bekanntmachung vorzüglich werth schienen. Selbst die ausgewählten Briefe theilte er nicht immer ganz, sondern manchmahl nur in merkwürdigen Auszügen oder Bruchstücken mit. Er beschränkte sich nicht auf ganze Convolute von Briefen, die zwischen Leibniz und Einer oder einigen interessanten Personen gewechselt worden waren; vielmehr eröffnete er die Correspondenzen, welche Leibniz mit einer beträchtlichen Zahl von Fürsten und Fürstinnen, von Staatsmännern und Gelehrten in allen Ländern Europens geführt hatte. Er setzte endlich allenthalben, wo es nöthig war, kurze Nachrichten und Erläuterungen über die Personen, oder Data hinzu, an welche, oder von welchen geschrieben, oder worauf von den Schreibenden angespielt worden. Den Umfang des noch ungedruckten Leibnizischen Briefwechsels kann man daraus abnehmen, daß Hr. Hofr. F. seine Auswahl fast ganz allein unter den Briefen anstellte, die an oder von Gönnern, Freunden und Bekannten Leibnizens geschrieben worden, deren Namen mit A. oder B. anfangen. Wenn wir die Aufnahme der Sammlung nach dem Interesse beurtheilen dürften, das sie in

uns erregt hat; so würden wir ihr ohne Bedenken eine große Menge von Lesern unter allen gebildeten Völkern unsers Erdtheils versprechen. Sie zog uns in einer ungünstigen Gemüthsstimmung nicht allein an, sondern fesselte uns auch so sehr, daß wir uns mit Gewalt losreißen mußten, um uns nicht durch den Eifer im Lesen zu schaden. Rec. hatte aus den Briefen an oder von Ancillon, Basnage de Beauval, Bayle, Becker, v. Bernstorff, Bignon, Bianchini, v. Boineburg, Graf Bonneval, besonders von Leibniz selbst, viele wichtige Stellen ausgezeichnet, um dadurch das Publicum auf den innern Gehalt des Briefwechsels aufmerksam zu machen. Allein wir sehen, daß solche Aushebungen uns zu weit führen würden. Eines der größten Verdienste der gegenwärtigen Sammlung besteht darin, daß sie uns Leibniz viel mehr, als bisher, kennen, lieben, achten und bewundern lehrt. Die Hahnische Verlagshandlung hat alles gethan, um die Denkmähler des Leibnizischen Geistes und Herzens auf eine des großen Mannes würdige Art erscheinen zu machen.

Bamberg und Würzburg.

Rechtliche Ausführung für die Katholischen Bürger und Einwohner der Churfürstl. Pfälzbaierischen Stadt Bisingen in Franken wider die erneuerten Religions- und andere Beschwerden der Augsburgischen Confessionsverwandten Bürger und Einwohner daselbst; nach der Maßregel der Reichsgrundgesetze, der öffentlichen Verträge und der einschlagenden Landesherrlichen Entschliesungen und Verleihungen. 1804. 351 S. in Octav.

Eine musterhaft geschriebene Deduction sowohl in Rücksicht auf Anordnung, als auf Klarheit,

Nahe und Gründlichkeit der Darstellung und Ausführung! Besonders erhält sie ein allgemeines Interesse durch die ausführliche Erörterung des §. 27. Art. 5. des Osnabrückischen Friedens-Instrumentes. Rixingen war eine an Brandenburg verpfändete Stadt, in welcher die evangelische Religions-Übung eingeführt war, als im Laufe des dreißigjährigen Krieges das Hochstift Würzburg zu der Wiedereinlösung schreiten wollte. Der darüber mit Brandenburg entstandene Streit hat bekanntlich eine besondere Vorschrift im Westphälischen Friedensschlusse veranlaßt. Auch mag hauptsächlich dieser Streit auf die Verhandlungen über die Frage: In wie fern das Reformations-Recht in verpfändeten, der Wiedereinlösung unterworfenen, Orten ausgeübt werden könne? von bedeutendem Einfluß gewesen seyn. Ueber den Gang, und besonders den Ausgang dieser Verhandlungen liegt in der bisher bekannt gewordenen Geschichte derselben noch einige Dunkelheit, welche die Erklärung der als endliches Resultat in den Friedensschluß aufgenommenen gesetzlichen Bestimmung erschwert. Es ist offenbar eine Lücke in den Tractaten, und man steht nicht, wie die Protestanten bewogen wurden, von einer schon errungenen vortheilhaften Verfügung wieder abzugehen. Selbst die von den Kaiserlichen zuletzt vorgeschlagene Verweisung der ganzen Frage an den nächsten Reichstag war ihnen weit günstiger, da indessen der Besitzstand ungekränkt bleiben mußte; und man weiß ja, wie es mit den Sachen steht, die 1648 an den nächsten Reichstag verwiesen wurden. Rixingen hat bald genug die Folgen der veränderten gesetzlichen Vorschrift erfahren. Die Gegen-Reformation wurde im vollsten Umfange durchgesetzt, und die Bürger und Einwohner

erhielten durch einen so genannten Gnadenvertrag eine ziemlich beschränkte Religions-Übung. In der vorliegenden Schrift wird nun behauptet, sie seyen nach dem Maßstabe des 27. §. im 5. Art. des Osnabrückischen Friedens-Instrumentes nicht bloß gerecht, sondern auch liberal behandelt worden. Dieß läßt sich freylich nicht läugnen, wenn man mit dem Verf. annimmt, der Landesherr sey durch das Gesetz zu weiter nichts verbunden gewesen, als, die Unterthanen nicht zum Auswandern oder zur Glaubensveränderung zu zwingen; übrigens aber habe in Ansehung der Religions-Übung alles auf seinem guten Willen beruhet, weil alles von einer gütlichen Vereinigung zwischen Herrn und Unterthanen abhängig gemacht ist. Rec. gesteht, daß er zu dieser Auslegung der Gesetzstelle weder in ihren Worten, noch in den darüber gepflogenen Verhandlungen hinreichenden Grund findet, und so scharfsinnig auch die Ausführung des Verf. ist, so richtig auch mehrere Bemerkungen über verschiedene offenbar unerhebliche, falsche und sogar chicanöse Behauptungen seiner Gegner sind, die hauptsächlich in zwey Tübingischen Facultäts-Gutachten vom Jahre 1751 mit andern — sehr wichtigen Gründen — unnützer Weise zusammengestellt wurden; so wenig findet sich doch Rec. völlig überzeugt. Immer noch muß er der Meinung bestimmen, nach welcher in verpfändeten Orten der reluirende Landesherr seine Religions-Übung einführen darf, ohne jedoch die bisherige zu verdrängen, über deren Einrichtung neben jener bloß eine gütliche Uebereinkunft Statt finden solle, wo dann auch eine billige Vereinigung wegen des Kirchengutes würde getroffen werden müssen, welches keinesweges ganz und unbedingt an die wiederkeh-

rende alte Kirche zurückfällt. Denn davon sagt das Gesetz schlechterdings nichts, und eine so ausdehnende Erklärung desselben wird sich gewiß nie rechtfertigen lassen. So strenge übrigens die Theorie des Verf. für die Rixinger Catholiken gegen die dortigen Protestanten spricht: so billig und mild äußert er sich in der Anwendung zum Zweck eines gütlichen Vergleichs. Unbemerkt kann übrigens Nec. nicht lassen, daß ihm die Gründe, welche der Verf. aus den zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen einmahl abgeschlossenen Verträgen und verbindlichen Erklärungen herleitet, weit erheblicher und entscheidender scheinen, als die Argumente aus dem Friedens-Instrumente. Daß unter den beiderseitigen so genannten Religions-Beschwerden verschiedene auf bloße Neckereien hinauslaufen, werden die Leser ungern bemerken, und daher mit doppeltem Vergnügen sehen, wie freymüthig, ernstlich und nachdrücklich der Verf. beiden Theilen darüber seine Meinung gesagt hat. Der Verf., den Nec. als einen unserer vorzüglichsten Rechtslehrer betrachtet, gibt in der Vorrede Hoffnung zu einer Sammlung seiner rechtlichen Ausarbeitungen, die dem juristischen Publicum gewiß willkommen seyn wird.

Haarlem. } B

Der Buchhändler A. Loosjes, Peters Sohn, fährt noch immer fort, den seit vielen Jahren mit Beyfall aufgenommenen *Algemeene Konst en Letterbode*. wovon wir auch den Jahrgang 1804 in zwey Theilen, 54 fortschreitenden Numern, mit Kupfern und Registern, I. Deel S. 488, II. Deel S. 430 in gr. Octav, vor uns liegen haben, für In- und Ausland gemeinnützig zu machen. Auf

fer den gewöhnlichen Gegenständen eines Journals, Auszügen aus andern ausländischen periodischen Schriften, öffentlichen Nachrichten, literarischen Journalen, und Notizen, sind auch darin anzutreffen: Aufsätze, mitunter ganze Abhandlungen, statistisch-mercantilischen Inhalts, über die Mittel, den Batavischen Staat vom Untergange seines gesunkenen Handels, seines Erwerbsefleißes, seiner verschiedenen Fabrikkräfte und dergl. zu retten. Dahin gehören vorzüglich die trefflichen Aufsätze Nr. 5. S. 74—79; Nr. 6. S. 90—93; Nr. 7. S. 99—106; Nr. 11. S. 161—166; Nr. 12. S. 179—190; Nr. 15. S. 225—240, nebst einem halben Vogen Tabellen und einem Kupfer. Auch astronomische, geographische, schiffahrtkundige, chemische, heilkundige, naturhistorische und andere wissenschaftliche Aufsätze einzelner Holländischer Gelehrten findet man in fast jedem Stücke angebracht. Biographien und ausführliche Charakterzüge von Gelehrten und andern merkwürdigen Personen kommen ebenfalls darin vor. S. 158 stößt man aber auf eine lustige Unwissenheit des Einsenders unter der Rubrik: **Anekdoten zur Geschichte und Litteratur**, die bereits zu ihrer Zeit ist gerügt worden, indem jener den Stadt Eöllnisch patentisirten Astronomen als wirklich in Eölln angestellt hielt, aber nicht verstand, daß es eine Satyre auf die Französischen Staatseinrichtungen in Betreff der Besteuerung aller Gewerbe seyn sollte.

¹ S. 582 l. 16 "die Seele der Welt und Wesen Gottes" lies: "die Seele, die Welt und" s. w.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1805.

Paris.

Friedl.

Notice historique sur l'art de la Gravure en France; par P. P. Ch., Dessinateur et Graveur, ci-devant des plusieurs Académies Royales, Membre de l'Athénée des Arts. 62 Seiten in Octav. An XII. — 1804. Mit einer niedlichen vignette.

Die Annehmlichkeit der Schreibart und die geistreichen neuen Ansichten, welche uns der Verf. über den Zustand der Kupferstecherkunst in Frankreich und England mittheilt, erregen die Gründlichkeit, welche man in diesem Büchelchen oft vermißt. Wozu an geht eine kurze Geschichte der Kupferstecherkunst, welche seit drey Jahrhunderten in Frankreich geblüht hat, und wegen ihres entschiedenen Einflusses auf den Flor der übrigen Künste, der Wissenschaften und der Handwerke, und selbst auf die öffentliche Bildung und als Handelszweig die größte Aufmerksamkeit verdient. Die Kupferstiche erregen uns den lebendigen Eindruck, den wir oft durch unsere Sinne nicht erhalten können; sie gewähren uns den Vortheil, die Haupt-Ideen gro-

S (3)

ßer Meister, eines Raphael, Tizian und Anderer mit einer an die sinnliche Evidenz grenzenden Wahrheit zu haben, und dienen zur besten Erläuterung zahlloser Werke über die Kunst, Naturgeschichte, Mechanik, Geographie und andere Wissenschaften. Wiewohl ein Kupferstich, sey er auch von dem größten Meister, nur als eine Uebersetzung in eine andere Sprache angesehen werden kann, da der Kupferstecher dem Mahler stets nachempfinden muß: so ist es dennoch oft der Fall, daß sich der Uebersetzer den Geist des Originals aneignet: ohne der Kupferstiche zu gedenken, welche als eigene Erfindungen dem Ueheber freyes Spiel lassen. Es scheint zwar, daß ein Kupferstich die Grenzen eines helldunkeln Gemähdtes nicht überschreiten könne; allein die Kunst hat es dahin gebracht, daß sie durch den Grabstichel den Ausdruck der Leidenschaften, die Vollkommenheit der Zeichnung, die Wirkung des Lichtes und Schattens, ja sogar die qualitätische Verschiedenheit der Substanzen anzudeuten vermag; das Colorit allein bleibt ein Eigenthum der Mahleren. Die Kupferstecherkunst erhob sich mit der Mahleren, und fiel mit ihr. Sie versank also auch in Frankreich um die Mitte des verflohenen Jahrhunderts in ein gezieretes und manierirtes Wesen, und zeichnete sich nur von der technischen Seite aus. Allein es gelang dem Wiederhersteller der neuen Französischen Schule, dem Mahler Vien, sie zu ihrer vorigen Reinheit, zur Nachahmung der Antike, einer veredelten Natur, und der alten Italiänischen Meisterstücke zurück zu führen. Der Verf. scheidet in seinen Untersuchungen über das Alter der Kupferstecherkunst die verschiedenen Gattungen derselben, und beweiset, daß man die Erfindung der Holzschnitte zum Abdrucken nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinaussetzen könne, und daß sie

auch bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts nicht sonderlich vervollkommenet worden sey. Vorzüglich verbreitet sich aber der Verf. über die Entdeckung, mit dem Grabstichel zu arbeiten, und bemüht sich, die zahlreichen Widersprüche über die angeblichen Werke des Florentiners Maso Finiguerra unter Einen Gesichtspunct zu vereinigen. Allein man hat bis jetzt noch kein Blatt von diesem Meister gesehen, und das einzige, was man von ihm mit Gewißheit sagen kann, ist dieses, daß er sich vorzüglich durch Niello-Arbeiten hervorgethan hat. Zwar glaubte der Abbate Dani, daß in der kaiserl. Bibliothek zu Paris das einzige Blatt von Finiguerra aufbewahrt werde, welches eine Verkündigung der Maria darstellt, und von einer silbernen, in der Folge emaillirten, Platte genommen worden, die Finiguerra gleichsam als ein Dankopfer für seine Entdeckung der Kirche des heil. Johannes zu Florenz verehrt hat; allein es ließe sich eher mit überführender Wahrheit darthun, daß die Kupferstecherkunst, wo nicht früher, doch gewiß um die Zeit des Finiguerra, in Deutschland entdeckt ist. Marco Antonio Raimondi und seine Zeitgenossen rückten die Kupferstecherkunst in Italien ihrer Vollkommenheit näher; auch erfand man um diese Zeit die Kunst, mit Scheidewasser zu äßen. Gemeiniglich wird zwar die Ehre dieser Erfindung dem Francesco Mazzuola, genannt Parmigianino, zugeschrieben; sie war aber, nach den genauesten Forschungen des Rec., bereits früher in Deutschland bekannt. Der Verf. kommt nun auf die großen Französischen Meister, welche unter Ludwig XIV. blühten, und findet die Ursache des damaligen Glors der Kupferstecherey in der Unparteilichkeit, womit Colbert nicht diesen oder jenen Künstler zu begünstigen, sondern jedes Talent

hervorzuziehen, und überhaupt die Künste im Allgemeinen zu befördern suchte. Rec. kann hier dem Verf. nur zum Theil beypflichten. Colbert's Creaturen-Beförderung ist bekannt, so wie der Einfluß, den sich le Brun über den Minister und über den König erworben hatte, dem sich daher auch die berühmtesten Künstler unbedingt unterwerfen mußten. Colbert betrachtete ferner die Kupferstecherkunst mehr als einen Handelszweig, und trug viel dazu bey, daß die ewigen Feten und Vergötterungen Ludwig's XIV. zu Versailles, die Feuerwerke, welche der Hof gab, die Jagden, und selbst die Tapeten, welche die Fabrik der Gobelins lieferte, in Kupfer gestochen, und durch Europa verbreitet wurden. Nach und nach fanden auch die Großen des Hofes an den Kupferstichen Geschmack, und beschäftigten die Grabstichel eines Masson, Mellan, Tanteuil, Edelinck und Anderer, um das Andenken der Häupter ihrer Familien auf die Nachwelt zu bringen. Den speculirenden Dritten konnte ein so einträglicher Handelszweig, wie die Kupferstiche waren, nicht entgehen; sie standen aber den Franzosen anfänglich weit nach, und mußten, wenn sie Etwas wollten verfertigen lassen, zu ihren Nachbarn ihre Zuflucht nehmen. Jedoch fielen die Arbeiten eines Nicolas Dorigny, der aus Frankreich stammte, unter Georg I. bereits sehr vortheilhaft aus. Im Jahr 1735 trug das Haus der Gemeinen durch eine Bill auf die Beförderung der Kupferstecherey an, und wirklich wurde im Jahr 1754 eine Privat-Gesellschaft gestiftet, welche die Aufmunterung der bildenden und mechanischen Künste, der Manufacturen, des Handels und des Landbaues zum Augenmerk hatte. Viele Engländer bildeten sich hierauf in Italien und Frankreich, vor-

züglich *Strange*, *Major* und *Ingram*, welche nach ihrer Zurückkunft, gegen das Ende der Regierung *Georg's II.*, die Kupferstecherey sehr empor hoben. Unter der glorreichen Regierung *Georg's III.* erstieg sie endlich ihre höchste Stufe der Vollkommenheit. Als ein eifriger und freigebiger Beschützer der Kunst suchte er nicht nur einheimische, sondern auch ausländische Artisten zu beschäftigen, und zog dadurch einen *Succarelli*, *Cipriani*, *Bartolozzi*, *Toffani* und die *Angelika Kaufmann* nach London. Auch wurde im Jahr 1769 eine eigene königl. Academie errichtet, und die Aufsicht dem berühmten *Keynolds* anvertraut. Die Künstler, aufgemuntert durch große Subscriptionen, wählten vorzüglich Gegenstände, welche dem Nationalstolz schmeichelten, daher stellen die Werke eines *Woollet* und Anderer größten Theils merkwürdige Begebenheiten der Britischen Geschichte, den Tod des Generals *Wolf*, des Lords *Chatham*, die Seeschlacht des Admirals *Howe*, und die Entdeckungen der Weltumsegler *Cook*, *Banks* u. s. w. dar. Der ungeheure Vertrieb der Englischen Kupferstiche überschwemmte nach und nach ganz Europa, von *Lissabon* bis *Moskau*. Die Engländer haben fast alle Gattungen der Kupferstecherey zur höchsten Vollendung gebracht, vorzüglich aber die so genannte schwarze Kunst gewählt, welche ursprünglich eine Deutsche Erfindung ist; und die punctirte Manier, welche ebenfalls früher in Deutschland und Holland bekannt war, aber von Englischen Meistern, z. B. *Bartolozzi*, mit dem Grabstichel verbunden wurde. Die so genannte *Manière de Crayon* ist von *François* entdeckt, und die berühmtesten, die sich darin hervorthaten, waren *Desmarreau*, *Magny* u. s. w. Was endlich die *Manière au lavis* betrifft, so

ist sie zwar von einem Deutschen erfunden, aber von Französischen Meistern, vorzüglich von le Prince, vervollkommnet worden. Sehr oft werden diese Gattungen mit einander verbunden, woraus die so genannte Aquatinta- oder Aquarell-Manier entsteht, worin die Deutschen Meisterstücke geliefert haben, welche Englischen Blättern den Rang streitig machen. Die Versuche, heildunkle Blätter (Camayeux) abzudrucken, sind sehr alt, da sich bereits im funfzehnten Jahrhundert Spuren von ihnen finden; allein die Ehre, sie weiter getrieben zu haben, gebührt dem Italiäner Ugo da Carpi. Anfänglich bediente man sich nur hölzerner Tafeln, in der Folge aber kupferner Platten. Unstreitig kam man durch diese Gattung auf den Gedanken, gemahlte Platten abzudrucken, und le Blond, ein Deutscher aus Frankfurt, war der erste, der durch die Vereinigung mehrerer Platten herrliche Sachen hervorbrachte, welche Franzosen und Holländer nachzuahmen suchten. Was die Engländer in dieser Gattung geliefert haben, möchte Rec. mit dem Ausdruck Petron's eine *ars compendiaria* nennen. Uebrigens ergibt es sich, daß unter allen Gattungen der Kupferstecherey die Kunst, mit dem Grabstichel zu arbeiten, die edelste und vorzüglichste ist, und daß die Franzosen darin die Präeminenz behaupten. Sie haben sich auch, ungeachtet die übrigen schönen Künste bey ihnen in eine gewisse Gemeinheit versanken, stets durch die geschickte Führung des Grabstichels und ihre mechanischen Handgriffe rühmlich hervorgethan.

H.

Leipzig.

Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.
Nach ästhetischen Principien, von C. G. Weiden-

bach. Nebst einer Abhandlung über die Welt der Kunst. Von C. Weiß, Professor der Philosophie. Bey Reinicke. 1805. Octav 88 Seiten.

Daß der Chor der Griechen von seinem Ursprunge her Eigenheiten hatte, welche in andern Zeiten und Völkern wegfallen, war schon lange anerkannt; nicht minder ward eingesehen, daß der Chor, so fern er das officium virile actoris unterstützt, seinen großen Nutzen hat, den Zuschauer in die rechte Ansicht, Stimmung und Gefühl bey der Handlung zu setzen; und da die dramatische Handlung den Zuschauer in eine imaginäre Welt setzt, so müsse auch der Chor, als in einer idealen Welt gedacht werden, um auf ihn zu wirken; auch jetzt werde der Chor noch große Wirkung haben können, doch unter gesetzten Bedingungen, welche theils aus der Natur des Chors hervorgehen, theils auf äußerlichen Umständen beruhen, die aber unser Theater nicht immer in seiner Gewalt hat. Wie weit schärfer dieß alles in der Aesthetik der neuern Schulen gefaßt ist, kann der Leser aus dieser Schrift sehen, welche einen raschen jungen Aesthetiker zu erkennen gibt. Sein Urtheil, in der Schulsprache ausgedrückt, ist folgendes: Bey der Frage, ob der Chor sich noch jetzt auf dem Theater behaupten könne, komme es bloß auf die Frage an: "was gewinnt die Tragödie durch den Chor an ästhetischer Vollkommenheit? gewinnt sie, so dürfen alle äußerliche Rücksichten und Hindernisse in keine Betrachtungen kommen". Man sieht, daß der Verf. in einer idealen Welt lebt, wo es sich denken läßt, daß ein Theater in seiner idealen Vollkommenheit, unabhängig von allem Außerlichen, zu Gebote da stehet. "Der Chor (fährt er fort) trägt zur Vollkommenheit des Trauerspiels dadurch bey, wenn er als ästhetis-

scher Zuschauer gedacht wird, der die Handlung als ästhetisches Kunstwerk ästhetisch auffaßt, ästhetisch empfindet, und diese Empfindung ästhetisch mittheilt; oder, wie sich der Verfasser auch ausdrückt: der Chor soll der ästhetische Zuschauer der Handlung, selbst ästhetisch dargestellt, seyn; und so dient er dazu, daß der wirkliche Zuschauer selbst mehr ästhetisch auffaßt und ästhetisch empfindet. Ästhetisch werde aber die Empfindung dadurch, daß sich etwas unserer höhern Natur Angehöriges, etwas Ueberfinnliches (Ideen) mit ihr vermischt, und sie so erhebt, und veredelt — Die lyrische Kunst ist die ästhetisch vollkommenste; der Chor ist lyrisch, er bringe also die Tragödie als dramatisches Kunstwerk dem lyrischen Charakter näher; so werde die Tragödie selbst ästhetisch vollkommener". Um so viel fruchtbarer werden die einfachsten Ideen des gemeinen Menschenverstandes, wenn sie in den gehörigen ästhetischen Begriffen und in der Sprache der Wissenschaft vorgetragen werden! — In der Darstellung des Erhabenen, wie der Verfasser weiter ausführt, bestehe das Wesen der Tragödie; der Chor unterstütze es durch seinen innern und äußern Charakter. Im Drama wird, wie bekannt, der Zuschauer in eine ideale Welt versetzt. Der Verf. drückt dieß so aus: Der Chor verdrängt die Wirklichkeit aus dem Trauerspiele. Natürlicher Weise wird also eine Verschiedenheit zwischen der gemeinen wirklichen und der idealen Welt wahrgenommen; und diese Verschiedenheit wird vom Hrn. Professor Weiß nach dem ästhetischen Lehrsystem mit allem Scharffinn in der vorgesetzten Abhandlung ausgeführt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1805.

Zürich.

Ebel

J. G. Ebel, M. Dr., Anleitung, auf die nüglichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen. Mit drey geätzten Blättern, welche die ganze Alpenkette von Säntis im Kanton Appenzell bis zum Montblanc darstellen, nebst einem Titelfupfer, einer Schweizerkarte, und einer Abbildung der besten Art Fußeisen, auf Gletscher zu gehen. Zweyte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zwey Theile. 1804. Octav.

Dieses Werk, wovon die erste Ausgabe im Jahr 1793 erschien, verdient in seiner jezigen Gestalt eine ausführliche Anzeige. Es umfaßt nicht bloß die 19 Cantone der Schweiz, das Walliserland, das Fürstenthum Neuchatel und Valengin, die Gebiete der Städte Genf und Biel, sondern auch die merkwürdigsten Theile von Savoyen und Piemont, und die angrenzenden Gegenden der Lombardey, Schwabens und Frankreichs. Der erste Theil zerfällt in 21 Abschnitte. I. Handbücher für Reisende in der Schweiz. II. Für wen ist die Schweiz merkwürdig? "Das Al-

Z (3)

pengebirge, sagt der Verf., ist eine unermessliche Ruine". — "Gewiß ist, daß in dem Alpengebirge dasjenige Buch aufgeschlagen liegt, in welchem die wundervollen Schicksale des Erdplaneten mit großen Buchstaben aufgezeichnet sind, von denen man nur erst wenige lesen kann". — "Die Schweiz vereinigt die Producte und die Natur des Nordens und Südens, und verstattet, in 7—8 Stunden die verschiedenen Climate vom 80—40. Grade der Breite zu durchwandern". — Der Botaniker findet eine außerordentliche Ausbeute. Schon kennt man 496 Pflanzengattungen, und 1800 Arten, über 1000 Cryptogamisten, und doch sind viele Cantone noch wenig oder gar nicht durchsucht". — "Wer nicht in der Schweiz die Natur in ihren günstigen Momenten genossen hat, der kennt weder ihre Größe und Erhabenheit, noch ihre bezaubernde Reize, weder ihren Glanz und ihre Pracht, noch ihre heitere, beglückende Lieblichkeit. Unererschöpflich an Schmuck zeigt sie sich am nördlichen und südlichen Saume der Alpen, so wie mitten im Gletschergraus, dem erstaunten Auge überall neu". — II. Das Reisen in der Schweiz stärkt ganz besonders die körperliche Gesundheit. IV. Das Reisen und der Aufenthalt in der Schweiz befördert die moralische Gesundheit. "Die heilige Stille der Alpenhöhen versetzt das Gemüth in die feyerlichste Stimmung. Nichts föhrt die ernstern Betrachtungen über die Ewigkeit der Natur, und über den Augenblick des Seyns, welches Menschenleben, Völkerleben heißt. Wie schwindet dann so alles, was die menschliche Thorheit groß und wichtig nennt, als das elendeste Traumbild dahin" u. s. w. V. Der Aufenthalt in reiner Bergluft ist in manchen langwierigen Krankheiten ein wichtiges Mittel, die Ge-

sundheit wieder herzustellen. VI. Kränkliche Reisende, denen Bäderkuren nothwendig sind, finden in der Schweiz, was sie bedürten. VII. Kosten, in der Schweiz zu reisen und sich aufzuhalten. VIII. Welche Art zu reisen ist die nützlichste und wohlfeilste? IX. Wie viel Zeit wird erfordert, um die Schweiz zu bereisen. X. In welchen Monathen muß der Fremde nach der Schweiz kommen? XI. Reiseeinrichtung für den Fußgänger, Botaniker, Physiker, Mineralogen und Zeichner. XII. Nothwendige Regeln für die Reisenden in den Gebirgen. XIII. Vorschläge zu Reiseplanen. In diesen Entwürfen ist für alle Reisende gesorgt, sie mögen von Deutschland, oder Frankreich, oder Italien die Schweiz betreten, und 4—5 Monate oder nur 8 Tage Zeit auf eine Schweizerreise verwenden können. Jeder Plan ist so entworfen, daß der Ausländer von den Naturmerkwürdigkeiten so viel sieht, als es in der gegebenen Zeit möglich ist. XIV. Andeutung aller Gegenden, wo man sich eines Wagens bedienen, und derjenigen Alpen, auf welche der Fremde bis zu den Sennhütten fahren kann. Selbst diejenigen Personen, welche nicht zu Fuß wandern oder reiten können, sind im Stande, von der großen und erstaunenswürdigen Natur der Alpen so viel zu sehen und zu genießen, um für ihr ganzes Leben Vergnügen davon zu haben. XV. Landkarten der Schweiz: enthält ein vollständiges Verzeichniß der geographischen allgemeinen und Special-Karten aller Cantone, der petrographischen und mineralogischen Karten. XVI. Zeichnungen, Kupferstiche und illuminierte Blätter. Unter der großen Anzahl der radirten und illuminierten Blätter findet man doch nur wenige Ab-

bildungen der hehren Alpennatur, welche mit Fleiß, Genauigkeit und Geschmack gearbeitet sind. Um den Fremden gegen jede Ueberraschung bey der Wahl der zahllosen Schweizer-Prospecte zu sichern, gibt der Verf. ein Verzeichniß der vorzüglichsten Stücke und der ausgezeichnetesten Künstler. Unter den letztern vermiffen wir Hrn. Keinerman, welcher unstreitig in die Reihe der angeführten Künstler gestellt werden darf, und in dem Verzeichniß der vortreflichen Blätter der Herren Kietter, Biedermann, Hafert und Wocher einige sehr schöne Stücke anzuführen vergessen worden. XVII. Anzeige und kurze Beurtheilung der Reisebeschreibungen über die Schweiz. In dem 16. und 17. Jahrhundert sind über die Schweiz zwanzig, im 18. über hundert Reisebeschreibungen erschienen, von denen einige und sechzig ursprünglich Deutsch geschrieben sind; alle Reisetagebücher ungerechnet, welche in Monatschriften, Magazinen und Kalendern zerstreut abgedruckt wurden. XVIII. Anzeige der besten Schriften über die Geschichte, die politische Verfassungen Geographie, über alle Zweige der Naturgeschichte u. s. w. der Schweiz. Dieses zusammengedrängte Verzeichniß aller wichtigen Werke der Schweizer über ihr Vaterland wird jedem Ausländer, der in den Quellen selbst Unterricht sucht, von großem Werthe seyn. XIX. Münzorten und Geld-Curs. XX. Kurze Sammlung eigenthümlicher Ausdrücke der Schweizerischen Deutschen und Französischen Mundart. Enthält solche Ausdrücke, welche in gewöhnlichen Unterredungen sehr oft vorkommen, und wegen ihrer Unverständlichkeit selbst für den Deutschen, Vergnügen und Genuß des Unterricht suchenden Reisenden stören. XXI. Erklärung der

Alpenabrisse. Diese drey Blätter stellen die Umrisse der Alpenkette der Schweiz, von ihrer Nordseite entworfen, dar. "Ich wollte, sagt der Verf., eine durchaus treue Abbildung der Formen und Gestalten aller Beugungen und Spizen und der gegenseitigen Verhältnisse dieser langen Gebirgskette auf das Papier übertragen, und nahm deswegen oft bey der Zeichnung ein gutes Fernrohr zu Hülfe. Pünktliche Genauigkeit war mein Hauptzweck, besonders aus der Absicht, um nach einer langen Reihe von Jahren bey Vergleichung dieser Abrisse mit der Alpenkette leicht und bestimmt die Veränderungen bemerken zu können, welche durch alle zerstörende Kräfte in den Gestalten ihrer mannigfaltigen Felsen bewirkt seyn werden". Das erste Blatt, $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, ist bey der Hochwacht auf dem Albis, 3 Stunden südlich von Zürich, gezeichnet, und stellt das Bild der Alpenkette vom Säntis im Canton Appenzell bis zu dem Jungfrauhorn im Lauterbrunnenthal, Cantons Bern, dar. Das zweyte Blatt, etwas über 2 Fuß lang, nahe bey Rochersfort, 2 Stunden westlich von der Stadt Neuchâtel, entworfen, zeigt die Fortsetzung der Alpenkette vom Jungfrauhorn bis zum Montblanc. Das dritte Blatt, 1 Fuß lang, bey der Hochwacht des Lägerbergs, 3 Stunden nordwestwärts von der Stadt Zürich, aufgenommen, enthält den mittlern Theil der Alpenkette, dessen prächtige Felsenmassen, von den Standpuncten auf dem Albis und im Lande Neuchâtel gesehen, sich etwas in einander geschoben darstellen. Solche treue Bilder der Gebirgsketten haben in vielerley Rücksichten großen Werth, und es wäre zu wünschen, daß die Reisenden mehr hierauf ihre Aufmerksamkeit verwendeten. Der berühmte Pallas hat in seiner letzten Reise das Publicum mit einem Abriß der Kette des Kau-

Fafus, Hr. Ramond mit einem Abriß der Pyrenäen, und ganz neuerlich der verdiente Mineraloge Hr. Charpentier mit einem Abriß des Riesengebirges beschenkt. Die höchste Genauigkeit ist freylich hierbey die Hauptsache, ohne welche solche Zeichnungen allen Werth verlieren. Der Verf. des vorliegenden Werks scheint von dieser gewissenhaften Treue durchdrungen zu seyn, denn wir wissen, daß derselbe mit den neu verfertigten Strichen dieser Blätter nicht ganz zufrieden war, und darauf drang, sie noch einmahl von einem andern und geschicktern Künstler, zum Theil auf seine Kosten, stechen zu lassen. Liebhaber können auch diese Abrisse der ganzen Alpenkette der Schweiz mit lebendigen Farben illuminirt erhalten. Die meisten Felshörner sind mit ihren Nahmen bezeichnet, und in der Erklärung derselben findet man ihren Standpunct, ihre Höhe, Gebirgsart u. s. w. — Das Titelkupfer stellt die herrliche Aussicht dar, welche man von dem berühmten Standpunct der Rake auf dem Walle der Stadt Zürich über den See, dessen reizende Ufer und nach der Alpenkette genießt. Die beygefügte Landkarte ist in Betreff der Richtigkeit gut, aber zu klein, und von Seiten des Stichs unbedeutend, und sie scheint nur dem Werke zugegeben zu seyn, um nach der neuesten Eintheilung der Schweiz das Gebiet jedes der 19 Cantone leicht und bestimmt überblicken zu lassen.

Der zweyte Theil der Anleitung führt den Titel: **J. G. Ebel, M. Dr., vollständiger Unterricht über alle Naturschönheiten, geographische, physische und historische Merkwürdigkeiten, so wie über die mineralogische und geognostische Beschaffenheit des Alpengebirges der Schweiz und der angrenzenden Theile von Savoyen, Piemont und der Lombardey, von**

Deutschland und Frankreich. Mit zwey Abbildungen des Ursprungs des Rheins und der Rhone, und einer geognostischen Karte über den Gebirgsdurchschnitt von Zug bis Amstäg in Uri. II. Theil, aus drey Abschnitten oder Bänden bestehend. 69 Bogen stark. 1804 und 1805.

Dieser Theil ist weit bedeutender, als der erste. Der erste Theil unterrichtet den Fremden von Allem, was ihm zu wissen nothwendig ist, um sich zu einer Reise durch die Schweiz gehörig vorzubereiten und einen zweckmäßigen Plan zu entwerfen; dieser zweyte Theil hingegen ist jedem Reisenden, er sey Ausländer oder ein geborner Schweizer, ein belehrendes Handbuch auf der Reise selbst. Denn hier ist zusammengedrängt, was jeder Canton, jedes Thal, jede Gegend, jede Stadt, jeder Ort, jeder See, jedes Gebirge, Merkwürdiges darbietet; alles, was Jeden, der über die Schweiz einen wahrhaft vollständigen Unterricht sucht, befriedigen wird. Man findet also die Anzeige der guten Wirthshäuser, aller Straßen und Wege, und alles dessen, was längs denselben oder in ihrer Nähe merkwürdig ist; der Entfernungen der Orter; aller Sehenswürdigkeiten in den Städten; der Spaziergänge, herrlichen Standpuncte und Ausichten, und jeder erhabenen oder reizenden Naturscene in allen Gegenden; der Wasserfälle und Gletscher; der Tiefe, Meereshöhe und Fische der Seen; der Nahmen und Höhen der Gebirge; der Polhöhe und Länge vieler Orter und Felsen; aller Denkmähler aus der Römerzeit, und aller Gegenden, welche durch irgend eine Begebenheit aus der alten oder neuen Geschichte, oder durch die Geburt eines berühmten Mannes merkwürdig sind; der chemischen Bestandtheile der Bäder und Gesundbrunnen; der eigenthümlichen und seltenen Pflanzen jedes

Cantons und sehr vieler Gebirge; der geognostischen Beschaffenheit und mineralischen Reichthümer jedes Cantons; aller geognostischen Thatsachen, die dem Reisenden auf seinen Wegen vor Augen liegen, und allgemeine geognostische Uebersichten von ganzen Felsenreihen oder Gebirgsformationen; aller an Versteinerungen reichen Gegenden; aller Felsenstürze, Bergfälle und anderer merkwürdigen Erscheinungen in dem Hochgebirge, als: periodisch fließende Quellen, Schlammströme, Schneestürze u. s. w. Zur Erleichterung des schnellen Nachschlagens und Auffindens sind alle Artikel nach dem Alphabet geordnet. Jedem Canton, jedem Thal, See und ausgezeichneten Gebirge, jedem großen Fluß und Wasserfall, jeder Stadt und jedem andern merkwürdigen Orte ist ein eigener Artikel gewidmet, in welchem dann mit wenigen Worten alles angedeutet wird, was sich dort in geographischer, mineralogischer, geognostischer, botanischer, historischer Rücksicht dem Beobachter darbietet, was in Betreff aller Sehenswürdigkeiten, Naturschönheiten, der Wege u. s. w. dem Reisenden zu wissen wichtig ist. Die drey langen Artikel, Alpen, Gletscher, Lauinen, unterrichten den Fremden über Vieles, welches in den übrigen Artikeln nicht seinen Platz finden konnte. Die Rubrik: neueste Kriegsbegebenheiten aus den Jahren 1798 — 1800, wird den meisten Reisenden sehr anziehend seyn, indem jede Stelle angezeigt ist, welche durch irgend ein Gefecht bemerkenswerth geworden ist. Obgleich der Artikel Pflanzen nichts Neues lehrt, so erhält er doch dadurch einen großen Werth, daß der Verf. auf die seltensten botanischen Schätze der Schweiz an allen durchsuchten Gegenden, Orten und Felsen mit dem Finger deutet. In Betreff der Geographie erscheinen hier manche Gegenden in den Hoch-

gebirgen zum ersten Male bestimmt, und richtig beschrieben, z. B. die Lugnez, Peters- und andere Thäler des Cantons Graubünden, die Gironè, Camadra-, Gaglianara-, Monterascha-, Scaradra-, Zura-, Verzasca-, Campo-, Bosco-, Peccia-, Furio-, Sambuco-, Centvall-, Muggia- und andere Thäler des Cantons Tessin, das Vispach-, Saffer-, Nicolai- und einige andere Thäler des Walliserlandes, die Thäler um den Mont Rosa und Cervin, alle Thäler, Seen und Felshörner des Gotthardberges, der außerordentlich herrliche Standpunct des Lucmaniers zur Ueberschauung der Alpenkette, der Richtung der Central-Kette durch Graubünden, im Artikel Galanda u. s. w. beschrieben. Die prächtigen Medelser und Roseggio-Gletscher in Graubünden werden hier zum ersten Mal genannt. Der Verf. schätzt die Flächenausdehnung der 400 Gletscher, welche sich in der Alpenkette vom Montblanc bis an die Grenze von Tyrol befinden, auf beynabe 50 Deutsche Quadratmeilen. Das bey weitem größte Verdienst dieses Werks liegt in den geognostischen Artikeln. Hier findet man alles, was die besten Erdforscher bisher beobachtet hatten, mit vielem Neuen zusammengeordnet. "Der geognostische Theil dieses Unterrichts, sagt der Verf., soll, hoffe ich, selbst dem Mineralogen und Geognosten willkommen seyn. Die Ruine des Alpengebirges ist zu unermeslich, das Auge des Fremdlings wird auf den Standpuncten der hohen Zinnen durch den ausgedehnten Gesichtskreis zu sehr in Erstaunen gesetzt, und das Gefühl wird von der Größe der Sinnesindrücke zu allgewaltig ergriffen, als daß der Geist fähig sey, sich ohne leitenden Unterricht aus dem anscheinenden Chaos heraus zu finden. Man muß sich erst an die un-

geheuern Buchstaben der Alpennatur gewöhnen, ehe man sie lesen kann. Deswegen war es mir nicht auffallend, selbst Professoren der Mineralogie unbefriedigt aus den Alpen zurück kommen zu sehen, und von ihnen zu hören, daß man in Bergwerksschächten während Tagen mehr lerne, als bey einer Alpenreise während vieler Wochen. Dieß kann wirklich der Fall seyn, wenn man größten Theils Längenthäler durchwandert. Und nun setzt der Verf. folgenden neuen Grundsatz ins klareste Licht: Daß alle Thäler, welche die von West- Südwest nach Ost-Nordost streichende Alpenkette in einer dem rechten Winkel nahe kommenden Richtung durchschneiden, die lehrreichsten Durchschnitte für den Geognosten sind, in denen der Beobachter während weniger Wochen mehr lernt, als während mehrerer Monate in den Längenthälern, welche der Streichungslinie der Alpenkette folgen. Die Wissenschaft der Geognosie hat also durch dieses Werk einen schätzbaren Zuwachs erhalten, und es verdient deswegen die Aufmerksamkeit aller Erd- und Naturforscher. Der Verf. verspricht, alle in diesen drey Bänden vereinzelt da stehenden Thatsachen in einer allgemeinen Uebersicht darzustellen, und unter dem Titel: Ueber den Bau der Erde in dem Alpengebirge zwischen fünf Längen- und zwey Breitengraden, nächstens herauszugeben. Wenn Alles, was Deutschland an Naturthatfachen, Menschen und Begebenheiten je Merkwürdiges und Ruhmwürdiges besaß und besitzt, in dem Geiste und nach dem Plan des vorliegenden Werks mit gedrängter Kürze in ein Handbuch zusammengeordnet würde, so müßte dasselbe, abgesehen von allem Nutzen in Betreff des daraus zu schöpfenden Unterrichts, ganz besonders auf das vaterländische

67. St., den 27. April 1805. 667

Gefühl des Deutschen Volks die wohlthätigsten Folgen äussern.

Berlin.

Schra.

Von Schüppel: *Prodromus Florae Neomarchicae secundum Systema proprium conscriptus atque figuris XX coloratis adornatus auctore J. Fr. Reberisch — cum Praefatione C. L. Willdenow in qua de vegetabilium cryptogamicorum dispositione tractatur. 1804. LXII u. 406 Seiten in Octav.*

Eine Flora, wie die vorliegende, verdient auch in unsern Blättern eine Erwähnung. Wir lernen durch sie einen jungen Mann kennen, von dem die Wissenschaft, besonders die Cryptogamie, bey fortgesetzten Studien wohl noch etwas Erhebliches zu erwarten hat. Cryptogamie ist es auch besonders, die durch die Schrift des Verf. einige nicht unbedeutende Beyträge erhält. Für eine ganze, noch wenig untersuchte, Provinz, wie die Neumark, scheint indeß dem Rec. eine Zahl von 1389 Gewächsen, die hier angeführt sind, nicht sehr beträchtlich, da ihm Gegenden aus dem nördlichen Deutschland von geringerem Umfange bekannt sind, die über 2000 und mehrere Pflanzen enthalten. Rec. zweifelt aber nicht, daß Hr. R. bey genauerer Nachforschung das Minus leicht wird ersetzen können. Was nun das Systema proprium anbelangt, wonach hier die Gewächse vertheilt sind: so besteht es darin, daß Hr. R. das ganze Pflanzenreich in zwey Hauptabtheilungen bringt, wovon die erste die phanerogamischen (nach der Zahl der Staubgefäße in 11 Classen aufgeführt), die andere die cryptogamischen in sich begreift. Diese Eintheilung befolgte aber schon der Dr. Wibel in seiner Wertheimer Flora. Den Werth dieser und anderer, beson-

ders in neueren Zeiten vorgeschlagenen, Methoden oder so genannten verbesserten Linneischen Systeme lassen wir vor der Hand auf sich selbst beruhen, bis die Verfasser derselben sich die Mühe geben werden, ihre Versuche zu vollkommenen, alle bekannten Gewächse enthaltenden, Systemen umzuarbeiten. Aber hoc opus, hic labor est!

Von S. 1—245 handelt nun Hr. A. die Pflanzen der ersten 23 Linneischen Classen, unter seinen 11 Classen, ab. Jeder Art sind, außer den Diagnosen, noch einige Bemerkungen, sehr oft auch wohl eine kurze Beschreibung, beigelegt. Wir zweifeln nicht, daß Anfänger, die in der Neumark sich mit Botanik beschäftigen, dadurch das Werk des Verf. mit mehrerem Nutzen gebrauchen werden; aber die Wissenschaft gehet dabey leer aus. Auch stößt man noch hin und wieder auf Manches, was leicht zu Irrthümern Veranlassung geben könnte. So trennt z. B. noch der Verf. *Poa angustifolia* von *pratensis*, und rechnet dazu Ehrhart's *Poa ferotina*. Letztere ist aber eine für sich bestehende Art, wozu auch die unter *P. trivialis* citirte *Poa palustris* zu bringen ist. Von *Panicum sanguinale* sagt Hr. Reberisch: "vaginae interdum pilosae". Das wahre Linneische *P. sanguinale* hat aber immer behaarte Blattcheiden. Sehr wahrscheinlich hat der Verf. eine andere verwandte, hin und wieder vorkommende, Art für *sanguinale* angesehen, deren Blattcheiden unbehaart sind. Ist dieß der Fall, so steht auch das angezogene Leersche Synonym am rechten Orte, und dann ist des Verf. *Panic. aegyptiacum* das Linneische *sanguinale*. Der Unterschied beider Arten beruhet aber mehr auf der Beschaffenheit der Kelchklappen und auf der Form der Blumen, als auf der Gegenwart oder Abwesenheit der Haare der Blattcheiden.

S. 38 wird *Agrostis stolonifera* als eine gemeine Pflanze aufgeführt. Willdenow, Roth und mehrere andere Botaniker gedenken auch dieses Grases in ihren Schriften als einer gemeinen Pflanze; indeß weiß Rec. jetzt zuverlässig, daß dieses Gras noch nicht in Deutschland gefunden ist. *Salix cinerea* hält Hr. N. für einerley mit *aurita*. Das ist freylich die Meinung mehrerer Botaniker; aber alle sind hierin mit dem Verf. auf irrigem Wege. Beide Weiden sind sehr von einander verschieden, und es fragt sich noch, ob wirklich die *cinerea* in Deutschland vorkömmt. Zu einer genauern Untersuchung empfehlen wir dem Verf. das *Selinum sylvestre*, den *Dianthus arenarius* u. e. a. Auch hätten die Gattungscharaktere von *Hippuris*, *Polycnemum*, *Scirpus* u. m. a. einer Verbesserung bedurft. Unter den aufgeführten phanerogamischen Gewächsen verdienen noch einige, selbst für die Flora Deutschlands neue, Arten genannt zu werden. Wir erwähnen nur *Carex nemorosa* Linn., *Hieracium echioideum* und *florentinum* (die beide indeß neuerlich auch in einigen andern Gegenden Deutschlands bemerkt sind), *Cucubalus tataricus*, *Selinum Chabraei*, *Vicia villosa* und *callubica*. Ob auch *Prunus semperflorens* und *Phalaris canariensis* als einheimisch anzusehen sind, ist sehr zu bezweifeln.

Die cryptogamischen Gewächse, die mit S. 246 anheben, sind nach der von Willdenow zuerst angenommenen Eintheilung verzeichnet, nur mit dem Unterschiede, daß hier die *Hepaticae* mit den *Algis* wieder vereinigt, hingegen die Flechten und byssusartigen Gewächse als besondere Ordnungen aufgestellt werden. Es sind also hier neun Ordnungen, bey Willdenow nur achte. Die erstere Ordnungen, besonders die der Moose, Algen und Flechten, konnten für eine Gegend, wie die Neumart, nicht

anders, als dürftig ausfallen. Die Zahl ist freylich nicht so sehr gering, aber man vermißt eine Menge Gewächse, die in einer nur mäßig gebirgigen Gegend gar nicht selten sind. Wenn der Verf. *Encalypta* mit *Grimmia* verbindet, so läßt sich das nach den Grundsätzen eines, auf die Form des Peristoms sich strenge gründenden, Systems noch wohl entschuldigen. Wenn aber Gattungen vereinigt werden, die, wie *Gymnostomum* und *Sphagnum*, in jeder Hinsicht so sehr verschieden sind: so kann man schwerlich dem Verf. seinen Beyfall geben. Die Flechten sind ganz nach *Achari* Methodus aufgeführt. Die Bemerkung bey *Thelotrema*: "transitum hoc genus parat ad *Sphaerias*", würde besser unter *Verrucaria* stehen. Denn bloß die Gegenwart einer mehr oder weniger organischen Cruste kann als sichere Grenzscheide angesehen werden, wodurch sich letztere von jener wesentlich auszeichnet. Zwischen *Thelotrema* und *Sphaeria* hingegen zeigt die Beschaffenheit der fruchtartigen Theile eine bey weitem auffallendere Verschiedenheit. Die drey letzten Ordnungen, die *Gasteromyci*, *Fungi* und *Byssi*, begreifen diejenigen Gewächse, die *Persoon* und Andere bisher unter den *Fungis* aufzählten. Man sieht sehr bald, daß der Verf. hier zu Hause ist. Er bereichert nicht allein mehrere Gattungen, wie z. B. *Naemasphora*, *Sphaeria*, *Aecidium*, *Uredo*, *Tubercularia*, *Peziza*, *Ascobolus* u. e. a. mit neuen Arten; sondern theilt auch noch manche schätzbare Bemerkungen über andere, bereits bekannte, mit. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß einigen der neu beschriebenen Gewächse nicht die rechte Stelle angewiesen zu seyn scheint. So ist z. B. *Sphaeria preridis* keinesweges eine *Sphaeria*; auch lassen wir es noch einer weiteren

Untersuchung anheim gestellt seyn, ob manche der unter Naemasphora, Rhizomorpha, beschriebenen Arten für die Folge ihre Selbstständigkeit als Arten behaupten werden. Wir würden diesen Punct weniger berühren, wenn *Xylostroma giganteum* oder *Racodium Xylostroma Pers.*, nebst dessen *Racod. papyraceum*, die beide nichts anders, als den jüngeren Zustand des *Thaëlaephora crocea* ausmachen, nicht von dem Verf. als besondere Gewächse aufgeführt würden.

In der Vorrede zu diesem Werke verwirft Hr. Prof. Willdenow nicht allein den von ihm früher angenommenen Unterschied der Cryptogamen von den Phanerogamen, sondern auch die vorhin erwähnte Eintheilung in acht Ordnungen. Wir gestehen ihm gern zu, daß die hier vorgeschlagene Eintheilung in 13 Ordnungen, wenn gleich, unserer Ansicht nach, noch nicht ganz natürlich, doch in jeder Hinsicht seiner frühern weit vorzuziehen ist. Dem Unterschiede hingegen, den Hr. W. jetzt in der Invisibilität der Blumen glaubt gefunden zu haben, möchten wir eben so wenig Werth belegen, als seinem früher angenommenen und auf das zerstreute Pollen sich gründenden Unterschiede.

Die vier äußerst sauber gestochenen und illumirten Kupfertafeln, auf denen mehrere neue Arten des Verf., vorzüglich aus den drey letzten Familien, vorgestellt sind, machen dem Künstler Ehre, und erhöhen noch um Vieles den Werth dieser Flora.

Paris.

Les Amis de Henri IV. . Nouvelles Historiques; suivies du Journal d'un Moine de Saint-Denis, contenant le récit de la Violation des

672 G. g. A. 67. St., den 27. April 1805.

tombeaux des Rois en 1793, avec des notes historiques et remarques singulières. Par M. Severin, auteur de Brick-Bolding, des trois Faublas de ce tems-là etc. To. I—III. 1805. Octav S. 225, 279, 186.

Der erste Theil enthält das Leben von Theodor Agrippa d'Aubigné, dem Großvater der Maintenon, der zweyte das von Sully, der dritte die beiden, Biron und Mornay. Das Ganze ist eine geistlose, in einem schlechten historischen Geschmack fabricirte, Arbeit, in welcher mitunter einige empfindsame Anspielungen oder Vergleichen und Ausmahlungen vorkommen. Quellen sind nirgends angeführt, und wenn gleich die vorliegenden Lebensbeschreibungen keine historische Romane sind, so werden sie doch in einem solchen Tone erzählt, daß man den weniger bekannten Thatsachen nur mit dem Gewährsmanne in der Hand historischen Glauben angedeihen lassen möchte. Als schriftstellerisches Product gebührt dem Werkchen ein Platz unter dem Haufen höchst mittelmäßiger Messwaren, der Maculatur von gestern, die doch zuweilen in der Maculatur von heute gelobt wird. Ein negatives Gute hat dennoch das Buch; es ist nicht lang, und fahn in den Händen junger Leute, darum, und weil es in keinem sententiösen, sondern in einem lebendigen Tone geschrieben ist, vielleicht dazu beitragen, ein gewisses Interesse an wichtigen Personen in einer wichtigen Periode der vaterländischen Geschichte zu erwecken. Wenn man nur die bekannten Züge aus Sully's Leben an einander reiht, so muß man schon ein gewisses Interesse selbst bey demjenigen erwecken, der sie kennt, aber nicht jeden Augenblick gegenwärtig hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1805.

Paris.

H.

Les Monumens antiques du Musée Napoléon, gravés par *Thomas Piroli*, avec une explication par *Mr. Louis Petit-Radel*, publiés par *F. et P. Piranesi* (s. oben S. 344 f.).

Dixième livraison. Nr. 11—20. fährt im Gefolge des Bacchus fort: Faune und Silene. Darunter ist Nr. 12. ein Relief, das uns auch sonst vorgekommen ist, ein Opfer, das ein Silen bringt, von Früchten, die ein kleiner Faun auf dem Kopfe trägt, bey einem Altar, der unter zwey Platauen steht; zwischen beiden ist ein Vorhang gezogen; hinter der Ara steht eine Säule, mit einem darauf gestellten Diptrychon; an der Ara steht eine weibliche Figur, die eine Ceres seyn kann: unten ein Kaninchen. Es läßt sich denken, daß der Sinn etwas Mystisches ist. 13. Der jugendliche, sich anlehrende, Faun, von welchem man mehrere Wiederholungen sieht; gegenwärtige stand im Mus. Capit. tav. 32. Visconti hält ihn für Copie von *Praxiteles periboetos*, zufolge einer fei-

U (3)

nen Bemerkung: Der Pántherkopf an der Nebris ist ganz vom Marmorblock abstehend, welches ver-
rãth, daß es nach einer Bronze nachgebildet seyn
muß. 17. Relief, aus Villa Albani, ein auf einem
Felsenstück sitzender junger Faun, hält einen Hasen
in die Höhe, nach dem ein Panther sich aufbäumt.
Unter drey Faunentöpfen hatte Nr. 19. eingesetzte
Augen. Bey Plato soll stehen, daß auch der Ju-
piter zu Olympia Augen aus Silber eingesetzt ge-
habt habe.

Onzieme Livraison: enthält Nr. 21 — 30 Bac-
chá und Bacchanale. 21. eine ruhig stehende Bac-
cha, ergänzt mit einer Vase voll Trauben. 22. eine
merkwürdige Vase von Marmor, 2 Fuß 5 Zoll hoch,
mit dem Nahmen Sosibius und einer hier fehler-
haft gegebenen Schrift, völlig in Form und Stil
der gemahlten Altgriechischen Gefäße, mit einem
Bacchischen Opfer in Relief; unter die Bacchischen
Figuren sind Diana, Mercur und Mars gemischt;
Von Visconti haben wir eine Abhandlung darüber
zu erwarten; diese wird wohl mehr Licht geben.
24. ein ander Bacchisches Relief: der bärtige Bac-
chus gehet voran, mit einem Thyrs (nach dem
Kupfer eher eine Fackel, taeda); drey weibliche
Figuren folgen ihm, die nächsten mit Blumen oder
Früchten, die andere mit zwey Grasstängeln, als
Nehren gedeutet. 25. ein rundes Werk, wie die
Einfassung eines Brunnens, Puteal, mit einem
Bacchanal: ein Römisches Werk. 26. die schöne
runde Ara aus dem Museo Pio-Clementino, mit
Bacchanal. Nun folgen 27 — 30 die Reliefs von
zwey marmornen Platten, 1 Fuß 3 Zoll und 1 Fuß
7 Zoll, mit schönen Bacchischen Masken und Figu-
ren, vorn und auf der Rückseite; sie werden als
Stücke von einem Geländer in einem Tempel
(rampe ou balustrade, pluteus) angesehen.

Douzième Livraison. Nr. 31—40. ist dem Hercules bestimmt; nur steht noch voran eine schöne Brust einer Baccha aus Villa Albani; sie hat über der Nebris noch ein Gewand, etwa eine Chlamys. Nr. 33 ein caput laureatum vittatum, eben daher, mit der Benennung Xenophon, welche ihm Winkelmann gegeben haben soll, im Texte benannt Hercule Olympien. Nach dem bloßen Umriß läßt sich nicht urtheilen. 34. Hercules mit dem Telephus auf dem Arm, aus dem Pio=Clementino. 35. das erhobene Werk aus Villa Albani, Apollo nimmt dem Hercules den geraubten Dreifuß, das dem einen Felde der Ara in Hrn. Becker's Augusteum ähnlich ist. 36. ein anderes: Hercules zieht den Cerberus nach sich; ein Fragment. 37. der Torso vom Hercules, aus dem Pio=Clementino. 38. Hercules in die Löwenhaut gehüllt, als Herme. 39. Omphale als Brust, mit der Löwenhaut über dem Scheitel, aus Villa Albani. 40. ein Vertumnus (lieber, Silvanus), unter Lebensgröße, mit allen Attributen; ob er ergänzt ist, wird nicht erinnert. Hr. Petit=Nadel deutet die Mythen auf historische Personen, die einmahl gelebt haben.

Berlin.

11

Griechische Sprachlehre, von Philipp Buttmann. Dritte, durchaus vermehrte und umgearbeitete Ausgabe. 1805. In der Mylius'schen Buchhandlung. Octav XIV 384 Seiten.

Der Rec. zeigte diese Grammatik in ihrer ersten und zweyten Erscheinung (Gött. gel. Anz. 1792 S. 1583, 84 und 1779 S. 2073—76) mit dem gebührenden Beyfall an. In dieser Rücksicht schien es ihm billig zu seyn, diese dritte Ausgabe gleichfalls anzuzeigen, ob er wohl, in den Jahren, in

welchen Gegenstände dieser Art dem Geiste wenig Nahrung geben können, sich zu einem völligen Durchlesen, Vergleichen mit den vorigen Ausgaben, und zu einem neuen Studium, nicht anheischig machen konnte. Was er gleichwohl hier und sonst gelesen hat, überzeugt ihn, daß das Technische der Griechischen Grammatik durch vereinigten Scharfsinn mehrerer schätzungswürdigen Gelehrten, die sich diesem Studium besonders gewidmet haben, in einer Reihe Jahre überall viel gewonnen hat, und daß das Ausgefundene in dieser Grammatik in gedrängter Kürze mit überdachter Auswahl zusammengefaßt, und mit einer Menge eigener Bemerkungen und Vereicherungen, besonders der Lehre vom Verbum und der Syntaxis, vorzüglich in dem, was den Attikern eigen ist, begleitet wird; so viel auch im Sprachwesen (wo Jeder für sich bald Sprachphilosophie, bald Sprachgebrauch, Analogie, Anomalie, anzuführen hat, und mit vollem Rechte behaupten zu können glaubt, wie z. B. über das berüchtigte *αὐτοῖς*), die Verschiedenheit der Ansichten, Meinung, Hypothese, Parteygeist, Rechthaberey, Einfluß auf das Urtheil zu haben pflegt. Ueber einige Gegenstände hat sich der Rec. eines Bessern belehrt gefunden; aber Meinungen gegen Meinungen, bey unzulänglichen Gründen von beiden Seiten, bleiben, was sie sind. Unstreitig gehet das, was wirklich ist, zu wissen, allem Andern vor, und dieses ist das Wesentliche für eine Sprachlehre; mag über das, warum und wie fern es so ist, gestritten werden, so viel da will. Dank sind wir indeffen immer den Männern schuldig, welche solche Speculationen eifrig verfolgen, die auf ein gründliches Studium der Griechischen Sprache Einfluß haben, und auch dienen können, manchem Mißbrauch von einer Methode zu

steuern, durch die das Studium der Griechischen Literatur erleichtert werden soll. Nur ist wiederum auf der andern Seite zu wünschen, daß nicht eine zu weit getriebene Verfeinerung der Grammatik, durch weit her gesuchte, unsichere und am Ende fruchtlose Subtilitäten, die Griechische Literatur mehr aufhalten und zurückwerfen, als sie befördern möge, zumahl in einem Zeitalter, wo Sachensstudium für das Wichtigste gilt. Also wird man auch hier darauf achten müssen, daß zwischen zwey gleich gefährlichen Klippen der Mittelweg gehalten werde.

Bordeaux.

De l'imprimerie de Broffier: *Supplement Logarithmique*, par Leonelli. An XI. 60 S: in 8.

Eine dem National-Institute überreichte Abhandlung, welcher der von de Lambre und Lafande darüber abgestattete Bericht, nebst einigen Gegenbemerkungen des Verf., beygefügt ist. Ihr erster Theil betrifft eine leichte Methode für die Berechnung logarithmischer Tafeln, selbst auf mehr Decimalstellen, als gewöhnlich. Sie beruht auf einer durch gemeine Division leicht zu vollführenden Zerfällung jeder gegebenen Zahl in Factoren, deren jeder, der anfäng-

liche ausgenommen, von der Form $1 + \frac{A}{10^n}$ seyn

muß, so daß A eine einfache Ziffer wird. Für alle solche Factoren müssen freylich die Logarithmen schon anderweitig berechnet seyn; sie lassen sich aber, da ihrer in Allem nur sehr wenige sind, auf den Raum eines einzigen Blattes zusammendrängen, und es brauchen hernach nur diejenigen von ihnen herausgesucht, und durch Addition vereinigt zu werden, welche der angenommenen Zahl zugehören, damit man ihren Logarithmen bekomme. Sowohl für Briggsische, als für hyperbolische Logarithmen ist hier zu dieser

Art der Berechnung die Anleitung und die nöthige Grundtabelle gegeben worden. Ja es ist für die Briggsischen Logarithmen, wenn man etwa die gegebene Zahl in alle ihre successiven Factoren von der

Form $1 + \frac{B}{10^{2n}}$, woben B zweyzifrig wird, zer-

fällen wollte, noch eine dritte Hülfstabelle gegeben, wodurch man noch schneller, als durch die erste, zum Zweck gelangen kann. Erst aus dem Berichte des National-Instituts hat der Verf. gesehen, daß seine Regel schon von Briggs, und nach ihm von Blacq, gegeben sey, so wie, daß eine weitere Auseinandersetzung derselben in einer Schrift von Flower: *The radix, or new way of making Logarithms*, 1771 in Quart, vorkomme. Er hat diese Nachweisung benutzt, um seine Regel noch mit einigen dort gegebenen Rechnungsvortheilen. auszustatten. Die umgekehrte Aufgabe, zu einem gegebenen Logarithmen die zugehörige Zahl zu finden, löset sich durch die Hülfstabelle eben so einfach auf. Gewiß verdient der Verf. Dank, daß er als zweyter Erfinder eine fast vergessene, noch immer in manchen Fällen sehr brauchbare, Methode in Erinnerung gebracht hat.

Der zweyte Theil der Abhandlung gibt nur eine Probe von Tafeln, deren Ausarbeitung für die Folge versprochen wird. Diese sollen dazu dienen, den Logarithmen einer Summe aus denen der einzelnen Theile, oder eines Restes aus denen des Minuends und Subtrahends zu finden, so daß es dazu nur eines einmahligen Aufschlagens dieser Tafeln bedarf, während man bey den gewöhnlichen drey Mahl aufzuschlagen genöthigt ist. Sie beruhen z. B. für die Summen auf dem Satze $\text{Log}(a + b) = \text{Log} a + \text{Log}(1 + \frac{a}{b}) - \text{Log} \frac{a}{b}$, und sollen für successiv wachsende Werthe von $\text{Log} \frac{a}{b}$ die zugehörigen von

$\text{Log} \left(1 + \frac{b}{a} \right)$ enthalten. Man braucht indessen nur das vom Verf. selbst gegebene Beispiel ihres Gebrauchs nachzusehen, um sich zu überzeugen, daß die Weitläufigkeit der Rechnung, die damit verbunden ist, indem man zu den zweiten Differenzen seine Zuflucht zu nehmen genöthigt wird, den etwanigen Vortheil so ziemlich wieder aufhebt. Und auf allen Fall hat es mit der ganzen Sache nicht viel zu bedeuten. — Die Schreibart ist sehr verworren, und die Rechtfertigungen gegen das Urtheil des Instituts betreffen nur Nebendinge, bey denen es sich hier zu verweilen nicht der Mühe verlohnen würde.

Altona.

#

Observationum et emendationum in Propertium edendarum Specimen: scripsit D. Car. Lud. Struve, Holtatus. Bey Hammerich. 1804. Octavo 78 S. Für Versuche in der Critik ist Propertiz ein angemessener Schriftsteller, und hat auch oft dazu dienen müssen. Nur ist das Uebel, daß wenigé Verbesserungen zur Evidenz gebracht sind, und werden können; die harte und schwere Wortfügung, das Gesuchte des Ausdrucks, und zuweilen der Gedanke selbst, läßt bey der Verdorbenheit des Textes viel rathe, aber wenig mit Zuverlässigkeit errathen. Eine fruchtbarere Critik läßt sich auf das Ganze jeder Elegie richten, wo es so oft an Zusammenhang und Plan fehlt. Diese Einsicht ist dem Verfasser der gegenwärtigen Schrift, unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, jetzt Ober-Lehrer an dem neu errichteten Gymnasium zu Dorpat, nicht entgangen, so wenig, als die Aufmerksamkeit auf Interpolationen, wodurch die Critik über den Propertiz noch wichtiger werden kann. Er liefert hier eine Probe von einer größern Arbeit über

680 G. g. A. 68. St., den 29. April 1805.

den Properz in verschiedenen ausgewählten Stellen, und da gesunde Critik auf richtige Interpretation gebauet seyn muß, so gibt er auch hiervon Beweise. Zu Anführungen oder zu Erinnerungen des Einzelnen sind unsere Blätter nicht eingerichtet. Ein Beyspiel sey die bekannte Stelle I, 9, 23. 24. welche Hr. Str. durch eine bessere Interpretation rettet, indem er den Sprachgebrauch *πρεροῦσαι, ἀναπρεροῦσαι*, von der Hoffnung, auf den Dichter überträgt: die Liebe täuscht nicht leicht einen Liebenden mit so günstigen Hoffnungen, daß sie nicht diese Hoffnungen von einer andern Seite wieder niederschläge, nullus amor cuiquam faciles ita praebuit alas, ut non alterna presserit ille manu. Nur scheint die Veränderung *alterna* nicht so nöthig; dichterisch ist *alternis* (*vicibus*) in das Beywort *alterna manu* verwandelt. Als Beyspiel vom Mangel an Zusammenhang und von so genannter Luxation gibt Hr. Str. die erste Elegie des zweyten Buchs, die an den Mäcenas gerichtet ist, und doch wird er erst W. 17 angeredet, dagegen fängt sie sich an: *Quaeritis unde mihi*. Hr. Str. urtheilt also, die ersten 16 Verse seyen dem zweyten Buche vorgesetzt, und erst mit W. 17 fange sich die Elegie an. Wenn auch der Gedanke vermuthlich bestritten werden wird, so hat er doch sein Empfehlendes. So auch die Muthmaßung einer Gigantomachie von Callimach zu II, 1, 48. 49 S. 47, und die genaue Critik von den Versen 47 f. Eine beyläufig S. 29 beygebrachte Verbesserung im Lucian verdient allen Dank: *Contempl. c. 14. το εὔγε, ὃ κλωδοῖ, γεννιῶς καὶ αὐτοῦς, ὃ βαλτιστη, καὶ τὰς κεφαλὰς ἀποτεμνε* s. w. keinen Sinn gibt. Hr. Str. bemerkt, daß *καὶ αὐτοῦς* gelesen werden muß, in Rücksicht auf den Crösus auf dem Holzstoß.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 2. May 1805.

Sießen und Darmstadt. h

Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten. Von Georg Ludwig Hartig, fürstl. Dranien-Massauischem Ober-Forstrathe u. Erster und theoretischer Theil. Nebst einem illuminirten Forstcharten-Schema und mehreren (15) Tabellen. Zweyte, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Bey Georg Friedrich Heyer. 1804. VIII und 204 Seiten in Quart.

Einen Forst taxiren, heißt, den gegenwärtigen wirklichen Holzbestand desselben nebst dem künftig unter gewissen bestimmten Bedingungen zu erwartenden Zuwachse angeben. Unter den mancherley Methoden, den Holzbestand zu finden, erklärt Hr. H. die für die beste, nach welcher man bey Hochwäldungen sämtliche Stämme nach Classen auszählt, und dann den körperlichen Inhalt der Stämme von jeder Classe bey einigen dazu ausgewählten Stämmen durch Ausmessung und Berechnung, oder auch durch Aufklasterung des groben Holzes, und Bindung der Reiser in Wellen, sucht. Für reine Niederwäldungen schlägt er zwar

F (3)

die gewöhnliche Methode vor, nach welcher man kleine Districte aufhauen läßt, und nach dem Resultate dann das ganze Revier, in so fern es mit den Probe-Districten von einerley Beschaffenheit ist, beurtheilt: wenn aber diese Methode Schwierigkeiten haben sollte, meint er doch, daß man sich, wie bey den Hochwaldungen, mit dem Auszählen der Stangen und der Untersuchung des förperlichen Inhalts von einigen auch helfen könne. Bey Niederwaldungen mit Baumholze soll erstlich der Bestand an Baumholze, wie bey Hochwaldungen, darauf der an Unterholze, wie bey den reinen Niederwaldungen gesucht, demnächst dann aber, wenn die Bäume nicht etwa ganz einzeln stehen, die Hälfte des Bodens, den sie beschatten, von dem Flächeninhalte der Niederwaldungen als Blöße abgesetzt werden. Um den Zuwachs bey Hochwaldungen, deren Umtriebszeit und Durchplänterungs-Perioden jedoch vorher auf jeden Fall bestimmt seyn müssen, zu finden, soll man noch gar nicht angehauene, mit dem zu taxirenden Reviere ganz von einerley Beschaffenheit seyende, Probemorgen von dem Alter, das man für jede Durchplänterungs-Periode angenommen hat, bis auf die Zahl von Stämmen, die nach jeder Durchplänterungs-Periode noch auf dem Morgen vorhanden seyn soll, durchpläntern, und in Klasten und Wellen bringen lassen, nach dem Befunde dann aber das ganze Revier ansprechen. Den Zuwachs eines jetzt geringe haubaren Stammes bis zu dem Alter, in welchem er dereinst gefällt werden wird, zu untersuchen, soll man so viel Bäume von dem Alter, für das man den Zuwachs wissen will, die mit dem zu taxirenden völlig unter einerley Umständen sind, aussuchen, in dieselben durch die Jahrringe bis auf das jetzige Lebensjahr des zu taxirenden Baums

Kerben einhauen lassen, und daran dann die aufgelegten Holzmassen messen und berechnen. Den Zuwachs der Niederwaldungen soll man, so wie den jetzigen Bestand derselben, nach Probemorgen, aber von dem Alter, das man zur Abtreibung des Niederwalds festgesetzt hat, ausfindig machen.

Unter diesen Vorschriften gehen zwar die zum Auszählen, Messen und Berechnen sämtlicher Stämme, so wie die zum Einhauen der Kerben in ältere Bäume, um die gesuchten, in den künftigen Jahren sich auflegenden, Holzmassen zu finden, auf einen hohen Grad von Genauigkeit; in der Ausführung stehen sie aber mit so mancherley Umständen, bey denen das Fehlen fast nicht vermieden werden kann, in Verbindung, daß wir uns nicht überzeugen können, daß wirklich eine größere Richtigkeit, als durch die gemeinen Methoden, damit erlangt werde; und daß wir es deswegen als eine nachtheilige Unvollkommenheit des Buchs ansehen, daß diese gemeinen Methoden wenigstens nicht mit angeführt sind. Auch scheint uns manche dabey dem Verf. entfallene Aeufferung nicht ganz ohne Widerspruch mit sich selbst. So kann z. B. der Vorschlag S. 45, 46, wie man den Zuwachs eines Buchenbestandes von 30 bis zu 60 Jahren, und von 60 bis zu 90 Jahren aus einem noch nicht angehauenen sechzig- oder neunzigjährigen Orte finden soll, mit des Verf. eigenen, sonst sehr richtigen, Grundsätzen nicht bestehen: denn da aus einem solchen Orte in der ersten dreyzigjährigen, oder der ersten und zweyten oder sechzigjährigen nichts ausgehauen ist, so muß das Holz darin dichter stehen, als es nach der Forsteinrichtung stehen sollte, und es kann also auch den vollen Zuwachs nicht gehabt haben. Noch viel unbegreiflicher kömmt es uns aber vor, daß das

Auszählen der sämmtlichen Stämme nach Classen in so kurzer Zeit — auf 100 bis 200 Morgen von 160 Quadratruthen durch 4 Leute in Einem Tage — soll geschehen können. Denn wenn diese 4 Leute auch einen Streif von 2 Ruthen Breite auf einmahl vornehmen, was uns aber zu viel dünkt, und wenn wir statt der 300 Morgen auch nur 150 Morgen auf ein Tagewerk rechnen: so würde jeder doch allein 12,000 Ruthen oder 6 Meilen von 2000 Ruthen lang, zu gehen haben: wie wollte es ihm nun möglich seyn, die Stämme in derselben Zeit zu besehen, zu classificiren und in seiner Schreibrtafel zu bemerken?

Doch dieser und mancher andern Einwendungen, die uns bey dem Lesen beygefallen sind, ungeachtet, erkennen wir das Buch bis jetzt für das gründlichste, vollständigste und beste in seiner Art, und würden glauben, unsern Lesern Etwas schuldig zu bleiben, wenn wir sie nicht weiter damit bekannt machten.

Dieser erste Theil ist eigentlich nur der Theorie des Geschäftes gewidmet. Da sich aber auch schon viel Practisches darin befindet: so können wir nicht sagen, worin er sich von dem zweyten, dem practischen, der noch nicht heraus ist, unterscheiden soll. Die Theorie umfaßt er aber in ihrem weitesten Umfange. Da man keinen Forst taxiren kann, dessen Boden man nicht nach seiner Größe und Güte kennt: so wird zuerst zu beiden, so weit es hierher gehört, Anweisung gegeben. Der jedesmahlige Zuwachs an Holz ist relativ zu der Behandlung des Forstes. Der Verf. bringt davon also das Allgemeine hier bey, und wegen des Besondern bezieht er sich auf sein Handbuch für Forster, mit dem wahrhaftig äußerst zweckmäßigen Rathe, daß man, um die schwankenden Ideen

der insgemein doch nur empirisch zugezogenen Forstbedienten zu fixiren, bey jeder Forstverwaltung dasjenige Handbuch, das man für das beste halte, gesetzmäßig zum Grunde legen sollte. Hierauf entwickelt er seine Gedanken über den Zuwachs des Holzes, je nachdem es in seinem gerechten Schlusse, oder dichter oder dünner steht, und wie derselbe zu finden ist. Die Bestimmung der besten Umtriebszeit ergibt sich aus diesem nun zwar von selbst; aber der Unerfahrene bedarf dabey doch einer Zurechtweisung, und diese wird ihm hier also gegeben. Nun folgt die Lehre von der Taxation selbst, bey der wir vorzüglich darauf aufmerksam machen müssen, daß die verschiedenen Umstände, unter denen ein zu taxirendes Holz seyn kann, ungemein sorgfältig und genau aus einander gesetzt sind. Die mancherley Dienstbarkeiten, die auf den Waldungen liegen, und die nicht immer abgestellt werden können, so nützlich für das Ganze es auch wäre, sind bekanntlich ein großes Hinderniß, daß der Zuwachs nicht immer so beträchtlich ist, als er seyn könnte. Der Verf. zeigt daher, in wie fern bey der Taxation darauf Rücksicht genommen werden müsse. Nachdem nun durch das Vorgetragene Alles gehörig vorbereitet ist, so faßt es der Verf., nebst den nöthigen Anwendungen, endlich nochmahls zusammen, um den Gang des Taxations-Geschäftes im Zusammenhange darzustellen, und zugleich zu zeigen, wie eine zweckmäßige Forstbeschreibung verfaßt werden müsse.

Angehängt sind dem Buche die Instructionen für den Forst-Geometer und die Taxations-Assistenten, so wie auch eine Nachricht von der Entstehung, dem Fortgange und der gegenwärtigen Verfassung des Hartigschen Forst-Lehr-Instituts zu Dillenburg.

Planck

Venedig.

Storia arcana della Vita di Fra Paolo Sarpi, Servita, scritta da Monsignor Giusto Fontanini, Arcivescovo d'Ancira in partibus è documenti relativi. 1803. S. 488 in Octav. Wie zeigen diese Schrift an, um unsern Lesern, denen sie zu Gesicht kommen möchte, eine Täuschung zu ersparen, zu welcher sie sonst höchst wahrscheinlich der Titel verführen würde. Nach der Angabe des ungenannten Herausgebers in der Vorrede, war es nicht nur schon lange in Venedig bekannt, daß sie der verstorbene Fontanini völlig ausgearbeitet hinterlassen hatte, sondern sie war auch in sehr vielen Abschriften bereits hier verbreitet worden, die man in manchen Familien als ein Heiligtum betrachtete; wenn sich dieß aber wirklich so verhielt, wie man Ursache zu glauben hat, so hatte zuverlässig auch dabey der täuschende Titel das Meiste gethan. Eine geheime Geschichte des berühmten Sarpi mußte bey seinen Landsteuten die gespannteste Neugier, und bey denjenigen, welche für oder wider ihn Partey genommen hatten, noch andere Leidenschaften von besserer oder schlimmerer Art erwecken; und dieß wird auch auffer Venedig bey allen gebildeten Menschen der Fall seyn, welche mit der öffentlichen Geschichte des Mannes bekannt sind: aber jede leidenschaftliche Erwartung, mit Ausnahme einer einzigen, wird durch das jetzt in das Publicum gebrachte Werk eben so, wie die Neugier, betrogen. Es enthält gar keine Geschichte von Sarpi. Es findet sich darin kein einziger Zug und keine einzige Anekdote aus der Geschichte seines öffentlichen oder seines Privat-Lebens, die man nicht schon gefannt hätte; sondern alles, was man vor sich

hat, ist eine höchst ermüdend langweilige Deduction, durch welche man überzeugt werden soll, daß Sarpi nicht nur für sich die Lehren der Lutherischen und Reformirten Keger begünstigt, sondern auch planmäßig daran gearbeitet habe, der Kegerrey in Venedig Eingang zu verschaffen, und die Herrschaft des Catholicismus in dem Gebiete der Republik zu zerstören. Dieß wird aber nicht aus geheim gebliebenen, und jetzt erst entdeckten Verhandlungen und Intriguen, in die er sich eingelassen — es wird nicht aus neuen Documenten, die erst Fontanini aufgefunden hätte, sondern es wird bloß aus den nähmlichen Thatfachen, aus denen es seine Feinde schon bey seinem Leben und nach seinem Tode hundert Mal zu erweisen versucht hatten — es wird bloß aus seinen Verbindungen mit protestantischen und reformirten Gelehrten, aus seinem schon gedruckten Briefwechsel mit diesen, und aus demjenigen abgeleitet, was er in seinen Briefen an sie über seine religiösen Gesinnungen geäußert haben soll. Von solchen Briefen Sarpi's sind 123 dem Werke als Anhang beygefügt, wodurch es noch den größten Werth erhalten mag; aber es ist kein einziger noch unbekannter darunter, denn sie kamen schon im Jahre 1673 unter dem Druckort Verona zu Genf heraus, mithin erhält das Werk bloß in so fern einen Werth dadurch, weil jene ältere Sammlung sich jetzt so selten gemacht hat. Ueber den sonstigen Geist der Schrift darf nichts weiter gesagt werden, als daß der leidenschaftlichste Kegerhaß durchaus darin herrscht. Dieser Haß verblendete den Verfasser so sehr, daß er selbst Manches aufdeckte,

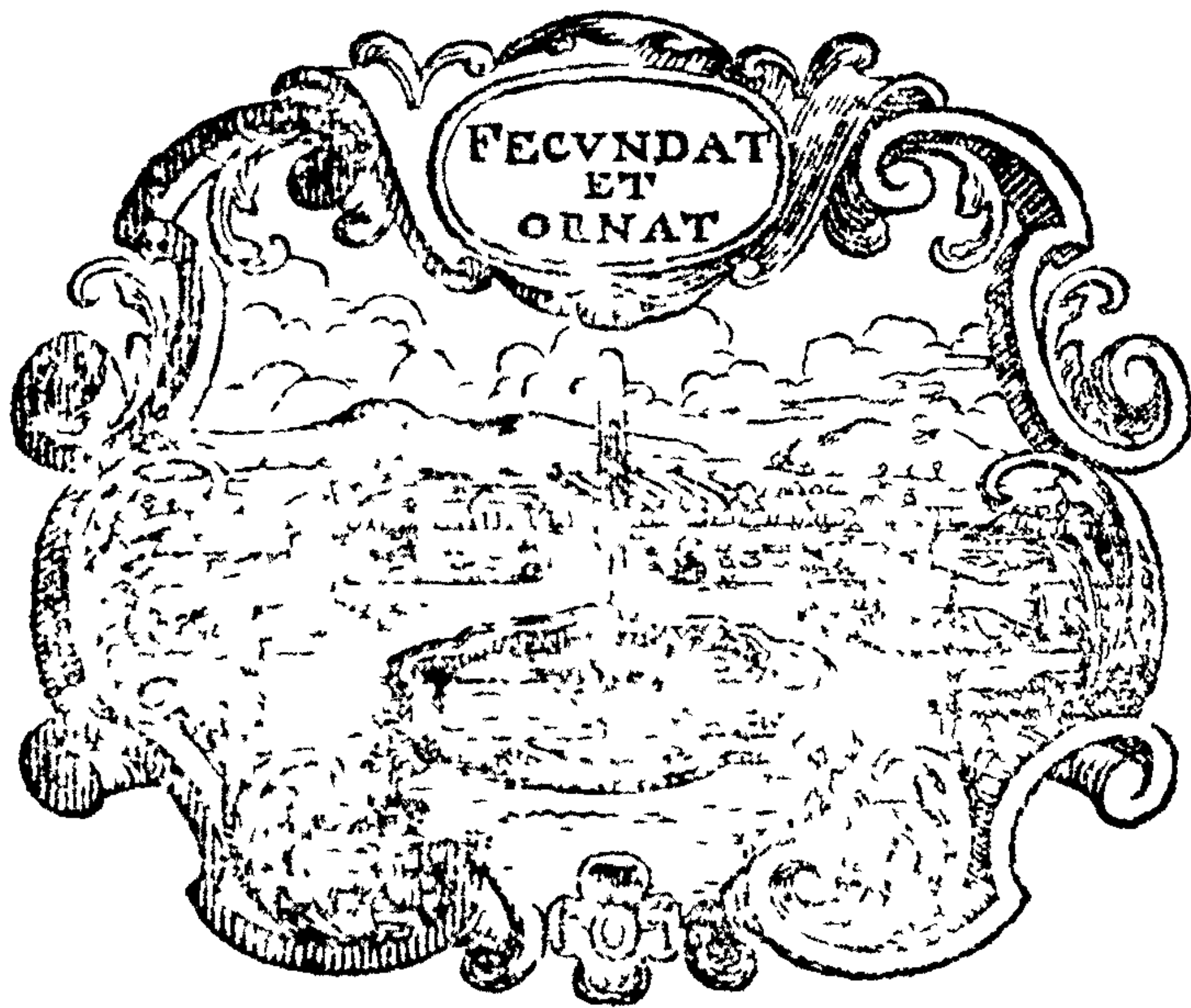
688 G. g. A. 69. St., den 2. May 1805.

was er um der Sache willen, die er vertheidigen wollte, sorgfältig hätte verbergen sollen. Denn um die vorgeblichen geheimen Machinationen Sarpi's zur Begünstigung der Reformation glaublicher zu machen, deckte er von den wirklichen geheimen Intriguen, die von den päpstlichen Nuntien und andern Römischen Creaturen an mehreren Höfen gegen ihn angesponnen, und zum Theil durch höchst schändliche Mittel betrieben wurden, so Vieles auf, daß ein nur etwas billiger Richter die vollste Entschuldigung Sarpi's wegen jener, wenn sie auch erwiesen wären, darin finden könnte. Auch bey einigen der eingemischten kleinen Anekdoten hat er in dieser Verblendung gar nicht gemerkt, daß der Spott, der Sarpi dabey treffen sollte, in einem viel stärkern Grade seine Gegner trifft, oder diese in ein weit verächtlicheres Licht stellt. So erzählt er S. 28, daß Sarpi einst in einer Unterredung mit dem Französischen Gesandten auf das Geständniß, daß seine Geschichte des Tridentinischen Conciliums vorzüglich im Unwillen über eine Schrift des Cardinals Bellarmin gegen seine Republik von ihm verfaßt worden sey, die Antwort erhalten habe: Mio frate, questo si chiama dare una pugnalata pour un soufflet! und Hr. Fontanini fühlte nicht, welch ein bitterer Spott über den Römischen Hofschriststeller darin lag. Nach einer andern Erzählung, die Rec. sonst wo gelesen zu haben sich erinnert, sollte der Gesandte gesagt haben, — una coltellata — was brauchbarer für Hrn. Fontanini gewesen seyn würde.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der z w e y t e B a n d
auf das Jahr 1805.



G ö t t i n g e n,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1805

by unknown author

Göttingen; 1805

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1805.

Haag.

(ueh)

Beknopt Dag - Journaal van een verblyf van agt weeken in het Keizerryk van Marocco, en landreize naar Mecquinez, door H. Haringman. 1803. III Seiten in Octav.

Die Reise geschah im Jahr 1788. Hr. H. benutzte die Gelegenheit, die ihm eine Ambassade darbot, welche von Holland nach Mequinez ging. Obgleich der Verf., vormahls Lieutenant unter der Cavallerie im Dienst der vereinigten Niederlande, weit mehr hätte liefern können, als er gibt: so sind wir doch nicht so reich an Nachrichten von dem Maroccanischen Reiche, daß wir dieß Journal hätten entbehren können. Der Gouverneur von Tanger war als Gesandter an verschiedenen Europäischen Höfen gewesen, und stand in großem Ansehen: dennoch war das Ameublement in seinem Zimmer so elend und armselig, als möglich. In Tanger, wie in allen Städten im Reiche Marocco, die der Verf. sah, herrscht eine höchst unangenehme Gleichförmigkeit. Sieht man sie von einer Anhöhe, so erscheinen sie wie Kirchhöfe mit irres

Y (3)

gulären, durch einander liegenden Leichensteinen. Die Häuser der Mauren kommen einem Europäer wie Sklavenhütten oder Gefängnisse vor. Ob einige tausend solcher Hütten von einer Europäischen Flotte niedergeschossen und zertrümmert werden, kümmert den Sultan herzlich wenig; der Boden bleibt doch; den Schaden haben die Unterthanen, und der Sultan gewinnt, indem er in den hineingeworfenen Kugeln neue Ammunition erhält. Die Lage des schönen Geschlechts kann nicht trauriger seyn, als sie wirklich ist. Sie sind ausgeschlossen von dem Tische, vom gesellschaftlichen Leben, vom öffentlichen Gottesdienste, selbst von der so frohen, Herz und Geist erhebenden, Hoffnung eines bessern Lebens jenseit des Grabes. Gleichwohl nimmt der Werf die Vielweiberey für die Morgenländer in Schutz. Das warme Clima, die Lebensart u. s. w. mache sie durchaus nothwendig. Aber höchst weise habe der große Prophet den Wein verboten. Ließe sich das rohe Volk auch noch sein Gläschen belieben, dann, meint Hr. H., würde gar nicht mit ihnen auszukommen seyn. Nur bey den Wohlhabenden in Tanager finde man Uhren, häufig auch Taschenuhren. Von ihrem Dache herab nahm Hr. H. und seine Reisegefährten an einem Feste Theil, das zwey Frauen ihrem von Mekka von einer Wallfahrt zurückgekehrten Manne gaben. Die Weiber wohnten abgesondert, weil sie ewige Händel und Uneinigkeiten mit einander hatten. Das Seltsamste bey diesem Feste war, daß, während die Männer im Hause sich lustig machten, die Weiber auf dem Dache sich befanden, und da die Zeit mit Singen und Schreyen hinbrachten. So gieng mehrere Tage hinter einander fort bis tief in die Nacht. Auch die beste Musik, die man in Tanager hört, ist abscheulich; und in Tanager erklärte man,

der Musik der Europäer fehle alle Melodie. Die Araber, welche in den Wüsten, in dem Innern Africa's, sich herumtreiben, haben alle einen Hang zum Stehlen, und wagen es oft, bis zu den Mauern von Mequinez und Marocco hin zu rauben. Sie sind groß und wohlgebildet, haben starr aufsehende Haare, große herabhängende Ohren, und sehr lange Nägel, deren sie sich auch im Kampfe bedienen. In einer kleinen Entfernung von Mequinez müssen die Karawanen sich lagern. Ehe sie nicht die Erlaubniß zum Einzuge von dem Sultan erhalten haben, dürfen sie nicht in eine Residenz einziehen. Man hat Beispiele, daß ein Ambassadeur drey, vier Tage campiren mußte, bis die Erlaubniß, einzuziehen, anlangte. In dem Theile von Mequinez, der von Juden bewohnt wird, wies man der Ambassade zwey Häuser an. Die Besitzer derselben waren von der Ankunft der Holländer eben erst benachrichtigt worden. Man schalt und schlug sie umbarmherzig, als sie beschäftigt waren, ihre Wohnungen zu räumen und zu reinigen. Fünf Tage lang mußte der Ambassadeur auf eine Einladung zur Audienz beym Sultan warten, und bis diese ankam, durfte weder der Ambassadeur, noch einer von seinen Leuten das Quartier verlassen. Unter den Besuchen, die während dieser Gefangenschaft der Ambassadeur erhielt, kömmt auch einer von einem Hrn. Amarti vor, der Theeschenker des Sultans war: ein Hofbeamter, den Rec. bisher nicht kannte. Amarti kam mit zwey Flaschen Kamelmilch, und empfahl diese im Nahmen des Sultans als ein Universalmittel gegen das Podagra und alle mögliche Krankheiten. Die Juden in Mequinez verheirathen ihre Töchter sehr früh, im 10—12. Jahre, und Hr. H. sah mehrere Mütter von diesem Alter. Bey außerordent-

lichen Gelegenheiten, wie bey Hochzeiten, tragen die Jüdischen Schönen Kleider, die reichlich mit Gold und Silber versehen sind, doch ist dieses meist unecht. Die Kornmagazine des Sultans sind von ungeheuerm Umfange, und erinnerten an die graue Vorzeit, an den Joseph, der seinem Pharaon rieth, dergleichen kolossalische Vorrathskammern zu errichten. Der Sultan erteilte die Audienz zu Pferde, unter freyem Himmel, und mit größtem Pomp. Se. Majestät fragten: wie viele Hochmögende es gebe? ob Preussen an Polen grenze? u. s. w. Als die Ambassade in ihr Quartier zurückkehrte, bezeugten die Juden ihre Freude auf alle ersinnliche Art. Sie jubelten und schrien laut auf, ja sie krochen sogar vor den Füßen der Pferde herum. Der Kreis der Blutsverwandten des Sultans ist so groß, daß man überall Nichten und Bettlern von ihm antrifft, die aber alle in der drückendsten Armuth leben; einige betteln, und, auf ihre hohe Familie hinweisend, sind sie die unverschämtesten aller Bettler. Die Armee besteht meist aus Cavallerie. Die Mauren sind gute Reiter, aber ihre Pferde sind schlecht dressirt. Mit einigen geschlossenen Escadrons Europäischer Cavallerie könnte man mehrere Tausende von diesen Reitern in die Flucht jagen. Noch weit schlechter aber ist die Infanterie. Vor etwa vierzig Jahren hatte der Sultan noch nicht einmahl Kanonen. Die Engländer verkauften ihm die Kanonen von den schwimmenden Batterien, die sie den Spaniern bey der Belagerung von Gibraltar abnahmen. Auch von dem Prinzen wurde der Ambassadeur zur Audienz eingeladen. Der Prinz kam angeritten, und sein zahlreiches Gefolge rannte zu Fuß hinter ihm her. Die Geschenke, welche der Ambassadeur erhielt, bestanden in einem jungen Löwen und in ei-

nem prächtigen Straußvogel; jener kam vom Sultan, und dieser vom Prinzen. Die Hofleute in Mequinez sind in allen bösen Künsten ausgelehrte Meister. Die Hitze, von welcher die Karawane am 15. August sehr litt, war so groß, daß alle, welche diese Reise machten, und in beiden Indien gewesen waren, versicherten, sie könnten sich nicht erinnern, jemahls eine solche Hitze ausgestanden zu haben. Am Morgen jenes Tages hatte man aus Altasschar frisches Weizenbrot mitgenommen, und dieß war nach einer guten halben Stunde so hart als Biscuit geworden.

Erlangen.

#

Hey Palm 1805: Interessante Erzählungen aus den Römischen Annalen des Livius. Ein zum Verstehen ganzer Werke der Römischen Classiker zweckmälsig vorbereitendes Uebungsbuch für Anfänger im Lesen der Alten, oder mittlere Classen der Gymnasien. Mit Rücksicht auf die neuesten Ereignisse ausgewählt von Karl Philipp Kayser, Lehrer am reform. Gymnasium zu Heidelberg. gr. Octav XLVIII und 560 Seiten. Eine Chrestomathie, die sich von andern dadurch unterscheidet, daß sie aus einem der vorzüglichsten Classiker, und aus ihm allein, und so ausgezogen ist, daß eine Verbindung des Ganzen bewirkt wird, und daß das Buch zu einer Vorbereitung zum fernern Verstehen anderer Classiker dienen soll. Nach dem gemein angenommenen Unterschied schwerer und leichter Schriftsteller, und Bestimmung derselben für die obern und mittlern Classen, ist bey den letztern oft ein Mangel an passenden Autoren fühlbar. Eutropius, sagt der Verf., und ähnliche, Phädrus und Nepos, hätten nie diese Stelle einnehmen sollen; und man begreife nicht, wie man

auf den Irrweg gerathen konnte, durch das Schlechtere auf das Bessere vorbereiten, und durch das Trockene und Gehaltlose, Interesse für das Große und Kräftige erwecken zu wollen. Man hat Chrestomathien; aber Chrestomathien, aus mehreren Autoren zusammengetragen, haben ihre eigenen Unvollkommenheiten und Schwierigkeiten. Der Verf., ein denkender Schulmann, hat sich einen neuen Plan gemacht, lieber Auszüge aus dem Livius allein dahin einzurichten, daß sie in den mittlern Classen können gebraucht werden; so gewöhnt sich der Lehrling gleich an eine gute Latinität, bleibt bey derselben, und wird immer vertraulicher mit derselben. Der Verf. nimmt ferner an, daß der Lehrling, dem nur die Anfangsgründe der Sprache bekannt sind, noch unvermögend sey, in ganzen Werken oder Abschnitten des Cäsar, Cicero, Livius und anderer fortzuschreiten, wenn ihn nicht eine zweckmäßige Vorbereitung dazu eingeleitet hat, so daß er mit der alten Römischen Welt und mit dem Eigenthümlichen der Sprache einiger Maßen bekannt geworden ist. Dazu soll nun die Auswahl interessanter Erzählungen aus dem großen Geschichtswerke des Livius dienen. Daß man ihm entgegensetzen wird, für Ungeübte sey eine solche Lecture noch zu schwer, sucht der Verf. zu entkräften: und allerdings kömmt hierbey das Meiste auf den Lehrer an, und auf seine Leitung; der schlechteste Plan kann durch ihn gut, und der beste schlecht gemacht werden. Bey der Auswahl, wird schon auf dem Titel gezeigt, sey Rücksicht auf die Ereignisse unserer Tage genommen worden; es verstehet sich, daß dieß nur als etwas Zufälliges zu betrachten ist. Wesentlicher ist, daß die ausführlichen Erzählungen von Schlachten und Kriegs-Operationen weggelassen sind; desto mehr aber von Gegenständen, die sich auf den Römischen

Staat beziehen, aufgenommen ist. Um die Geschichtsverbindung bey den Auszügen zu erhalten, hat der Verf. folgende Mittel erdacht: Die Jahrzahlen stehen am Rande, über jedem ausgezogenen Stücke steht als Ueberschrift der Inhalt oder Angabe eines vorzüglichsten Umstandes aus dem Stücke, am Ende der Stelle das Buch und Kapitel des Livius; und "kurze Einleitungen in die interessanten Erzählungen aus dem Livius" sind vorangeschickt. Die Römische Geschichte selbst ist in drey Zeitalter, das dunkle bis zu dem Gallischen Kriege; das hellere bis zu dem Punischen Kriege, und das Zeitalter der großen Weltkämpfe, bis zur Republikanisirung Macedoniens; zugleich ist Rom als eine Monarchie, Aristocratie und Demokratie, damit verbunden, ob diese wohl mit jener Eintheilung nicht gleichen Schritt hält. Was sonst gegen das Werk des Verf. eingewendet werden könnte, daß es für einen Schulcurs zu bogenreich, auch für die Aermern nicht wohlfeil genug sey, sehen wir von ihm voraus beantwortet: es soll mit Auswahl, in mehreren halbjährigen Cursen, gelesen werden, früher die kürzern, weiter hin die längern Erzählungen, so daß der Lehrer eine mündliche oder schriftliche Einleitung in die Geschichtsverbindung vorausschickt, nach Anleitung der vorgedruckten Einleitungen. Da ein öfterer Wechsel mit Schulbüchern für die mittlern Classen wegfällt, so wird auch der Ankauf eines einzigen Buches eine Erleichterung seyn. Schullehrer, welche über das, was sie thun, nachdenken, werden die Vortheile dieses Schulbuchs, mit welchem der Verf. selbst einen fünfjährigen Versuch gemacht hat, weiter prüfen.

Darmstadt.

Bei

Die Verdienste der Deutschen um die genaue Kenntniß der Obstarten werden jetzt durch eine

696 G. g. N. 70. St., den 4. May 1805.

neue Unternehmung so sehr vermehrt, daß es Pflicht ist, diese anzuzeigen und zur Unterstützung zu empfehlen. Hr. Friedrich Justinian von Gündersrode, Hessen-Darmstädtischer Kammerherr und Regierungsrath, und Hr. Moriz Balthasar Borkhausen, Hessen-Darmstädtischer Kammerrath, haben schon im vorigen Jahre angefangen, genaue Beschreibungen und Abbildungen aller Arten Pflaumen, und zwar in eigenem Verlage, herauszugeben. Bis jetzt sind zwey Hefte gedruckt worden, mit dem sehr einfachen Titel: Die Pflaumen. Jedes Heft enthält 6 Sorten, deren Beschreibungen 68 Seiten in groß Octav ausmachen, worin mit großem Scharfsinn alles kurz und deutlich angezeigt ist, was zur Unterscheidung jeder Art dienen kann. Die Abbildungen, welche einzelne Blätter ausmachen, sind so schön gezeichnet, gestochen und ausgemahlt, daß sie allgemeinen Beyfall erhalten müssen. Jedes Blatt hat auch den Umriß des Steins oder Kerns der Frucht, weil dieser die Bestimmung der Abarten sehr erleichtert. Ueberall sind die Französischen Nahmen beybehalten worden. Blüthen und Laub sind zwar beschrieben, aber nicht abgebildet worden, um den Preis nicht zu erhöhen, welcher jetzt für jedes Heft nur 2 Gulden oder 1 Thaler 3 gute Groschen ist. Obgleich die Verfasser die Vollständigkeit so viel als möglich erreichen wollen, so werden die Hefte doch so zahlreich nicht werden, als Mancher besorgen möchte, weil die Anzahl dieser Früchte so gar groß nicht ist. Ein systematisches Verzeichniß aller Abarten soll einst dieß

schöne Werk beschließen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 4. May 1805.

London.

West

Facts and observations relative to Sheep, Wool, Ploughs, and Oxen: in which the importance of improving the short-woolled breeds by a mixture of the merino blood is deduced from actual Practice. Together with some remarks on the advantages, which have been derived from use of Salt. By *John Lord Sommerville*. Printed for William Miller, Old Bond Street. 1803. VIII und 137 Seiten in Octav.

Der Verf. hat unter den auf dem Titel angegebenen Rubriken als Kenner und Vaterlandsfreund eine Menge von wichtigen Thatsachen und Bemerkungen geliefert. In Ansehung des Schäferwesens gehört er zu denen, die England bey der gegenwärtigen Gefahr, die Einfuhr der Spanischen Wolle zu verlieren, dadurch sichern wollen, daß sie die Erzielung der feinen Wolle im Lande selbst befördern. Zu dem Ende rath er, besonders das Merino-Blut in die South-Downs- und Arpeland-Rassen zu bringen, und hat darüber kostbare, aber auch glücklich ausgefallene, Versuche

angestellt. Wir führen aus dem Aufsatze über diesen Gegenstand nur zweyerley an, was die Veredlung vorzüglich zu begünstigen scheint: erstlich nämlich den Ausspruch eines Manufacturiers, daß Alles, was aus kurzer Wolle gemacht werde, aus der veredelten eben so gut, und besser, gemacht werden könne, als aus der groben; und dann den Wink, auf dem veredelten Vieh die Wolle länger als Ein Jahr sitzen zu lassen, um davon nicht bloß kurze, sondern auch lange Wolle zu erhalten, und auf diese Weise das grobwollige Vieh, das man um der langen Wolle willen noch für nöthig geachtet hat, ganz entbehrlich zu machen. Die Erzielung langer Wolle von veredeltem Vieh war zwar auch bey uns nicht mehr neu, aber der hier davon angeführte Grund ist es, und kömmt bey der Einführung der Veredlung sehr in Betrachtung.

Was der Verf. hier von dem Pflügen sagt, hat nur den Zweck, den zweyscharigen Pflug von seiner eigenen Erfindung gegen den Hrn. Erdirector Francois de Neufchateau, der in seinem Buche von den Pflügen mit nicht genug Achtung davon gesprochen hatte, zu retten: es ist daher auch ganz polemisch, und weniger lehrreich. Die Lehre, daß man nicht Pferde, sondern nur Ochsen zur Ackerarbeit brauchen solle, wird hier endlich wieder aufs neue mit starken Gründen, und aus National-Interesse mit sehr warmem Eifer, geprediget. Uns dünkt aber doch, daß der Verf. der Sache zu viel thut. Wenn in dieser Zeit, in der so viele Aufklärung und so viel Ehrgeiz, auf das beste zu wirtschaften, unter unsern Landwirthen herrscht, die Zahl der Pflugochsen gleichwohl immer mehr ab-, und die der Ackerpferde zunimmt: so kann es wohl nicht mehr Vorurtheil seyn, was sie dazu

bringt. Am wenigsten hat uns aber der Grund gefallen, auf den der Verf. einen so hohen Werth setzt, daß Ochsen ohne Alles, was Menschen zur Nahrung diene, unterhalten werden können. Denn es wird ja die Production der Nahrung für Menschen auch gemindert, wenn man auf Wiesen und Weiden, die Weizen tragen könnten, Gras für die Ochsen wachsen läßt.

Hannover.

Im Verlage der Hellwingschen Buchhandlung:
Handbuch der Artillerie. Erster Band. Auch unter dem Titel: Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaft. Erster Theil. Artillerie. Zweyte, gänzlich umgearbeitete und ums Vierfache vermehrte Auflage. Aufgesetzt von G. v. Scharnhorst, königl. Preussischem Obersten und General-Quartiermeister-Lieutenant. Ersten Theils erster Band. Mit 13 Kupfern. 1804. 397 Seiten und 105 S. Tabellen.

Der um die Kriegswissenschaft so sehr verdiente Oberste v. Scharnhorst beschenkt das Publicum hier mit einem Werke über Artillerie, welches alle bis jetzt erschienenen Bücher über diesen Gegenstand in vieler Rücksicht weit hinter sich zurückläßt. Eine große Menge Versuche und Erfahrungen hat der Verf. gesammelt, zieht aus ihnen sehr scharfsinnige Resultate, und bestimmt auf diese Art, wie weit jene die Wissenschaft gebracht haben, und wo neue Versuche erst mehreres Licht verbreiten müssen. Denn er halte es, sagt er, für zweckmäßig, denselben Weg zu betreten, auf welchem Physik und Chemie in den neuern Zeiten so große Fortschritte gemacht haben. Dieses Werk wird zwey Theile ausmachen. In dem ersten wird von der Einrichtung des Geschüzes, und im zweyten

Theile von dessen Gebrauch gehandelt werden. Jeder Theil soll wieder aus zwey Bänden bestehen. Der erste Band handelt vom Pulver und dem Geschützmetall, und diesen haben wir vor uns. Der zweyte Band wird von der Einrichtung des Geschüzes, der Lafetten u. s. w., der dritte vom Gebrauch der Artillerie im freyen Felde, und der vierte vom Gebrauch der Artillerie in und vor Festungen handeln.

Von der Vervollkommnung der Artillerie, und den Erfahrungen in derselben. In der ersten Abhandlung zeigt der Verf., daß man nie auf einmahl zu einer großen Vollkommenheit gelangt, und nur nach und nach durch Theorie, Versuche und Erfahrungen sich ihr nähern könne. Die Theorie veranlaßt Vorschläge zu Verbesserungen, die Versuche dienen zur ersten Untersuchung, und die weitere Erfahrung zur Bestätigung der Möglichkeit derselben. Ohne Theorie zeigen sich stets eine unendliche Menge Widersprüche, und Erfahrung führe nur auf die Nachteile einer Sache. Man muß sich in der That wundern, daß man nicht früher auf dem Wege der Versuche die Artillerie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht hat, wenn man bedenkt, daß die meisten Artillerien von Europa nur wie Copien eines Originals aussehen, welches die Willkühr erschuf. Sehr anpassend entwickelt er daher die Ursachen, welche sich dieser Vervollkommnung in den Weg gelegt haben, und findet sie 1) vorzüglich in den innern Verhältnissen der Artilleriecorps, in der Schwierigkeit des Avancirens nach Verdiensten, in der so leicht zu verwechselnden Geschicklichkeit, die zu den höhern Stellen erfordert wird, mit der, die die Person in den höhern Posten wirklich besitzt, woraus dann folgt, daß der

Obere gewöhnlich seine Meinung für untrügelich hält, und verlangt, daß die Untergeordneten denken sollen, wie er; Keiner wagt nun, seine Erfahrungen und Erfindungen bekannt zu machen u. s. f. Der Verf. thut daher einige Vorschläge, wodurch die Vervollkommnung der Artillerie befördert werden könnte. Er fordert nämlich eine vollkommnere Bildung der Officiere, bestimmt drey Bildungs-Perioden, jede 3 Jahre lang. Die erste soll bey dem Eintritt in den Dienst anfangen, die zweyte bey dem Officierwerden, und die dritte soll auf die zweyte folgen. In der ersten Periode soll die reine Mathematik, in der zweyten die Kriegswissenschaft und die angewandte Mathematik erlernt, und in der dritten sollen die erlangten Kenntnisse planmäßig erweitert und angewandt werden. Um aber nach Beendigung dieser Bildungs-Perioden die Officiere noch weiter zu führen, sollen dieselben alle Jahre 1—2 Monathe mit Versuchen in der Artillerie beschäftigt werden; die Lieutenants des Artillerie-Corps sollen schriftliche Ausarbeitungen verfertigen, wenigstens alle 2 Jahre eine, und über die Kriegsgeschichte soll gleichsam dienstmäßig täglich Eine Stunde gelesen werden.

2) Der Verf. glaubt ferner, daß durch eine zweckmäßige Untersuchung der Fertigkeit in der Bedienung des Geschüzes, welche die Emulation regt, und 3) durch Vervollkommnung der mechanischen Einrichtung des Geschüzes die Artillerie eine größere Vollkommenheit erlangen würde. Er will deswegen in letzterer Rücksicht, daß eine Commission von einer gewissen Anzahl Officiere, die alle 2 Jahre wechseln, ernannt würde, welche verpflichtet wäre, durchaus Versuche anzustellen.

Eine zweyte interessante Abhandlung liefert der Verf. über die Versuche in der Artillerie. Es

wäre zu wünschen, daß die Versuche in der Artillerie nach diesen Regeln gemacht wären, und in der Folge darnach gemacht würden. Diese Regeln sind entweder allgemeine, oder besondere. Zu den allgemeinen gehören z. B., daß die mittlere Wirkung aus der Summe von mehreren, welche in einzelnen Wirkungen unter gleichen Umständen erhalten werden, zu richtigen Resultaten führt; daß die von Robins und neuern Schriftstellern aufgestellte Behauptung, daß die aus den Schußweiten gezogenen Resultate grundfalsch seyen, daß die Zufälligkeiten unter den gleichen Umständen zu groß zu seyn pflegten, irrig sey; daß bey allen Versuchen in allen Kleinigkeiten so verfahren werden müsse, wie bey der Anwendung und dem Gebrauche vor dem Feinde u. s. . Sehr zweckmäßig hebt dann der Verf. die besondern Regeln zur Bestimmung der Wirkung des Feurgewehrs aus. Hier zeigt er die zu beobachtende Genauigkeit bey der Abmessung der Wurf- und Schußweiten, der Ladungen, bey der Auswahl der Kugeln und Bomben, bey der Beobachtung der Kugelbahn u. s. w. — alles Dinge, welche einem Jeden, der Versuche anstellen will, zu wissen durchaus nothwendig sind, und sehr oft lernt man erst spät, nachdem die Versuche geendet sind, wie man sie hätte einrichten müssen.

Verzeichniß der wichtigsten Werke über Artillerie.

Nun erst kommt der Verf. zum ersten Theile seines Handbuchs. Erster Abschnitt. Von den nöthigen Vorkenntnissen der in diesem Werke vorkommenden Abhandlungen. Hier erklärt Hr. v. S. nur allgemein die Bestandtheile des Pulvers, des Geschüzes, die Einrichtung, Länge, Gewichte der Kanonen, Haubizen, Mörser, Lafets

ten, Kugeln, Bomben, Granaten, Kartätschen u. s. w. die Arten der Schüsse, die Abtheilung der Artillerie in Feld-, Belagerungs- und Defensions-Artillerie u. s. w. Im zweyten Abschnitt aber wird sehr umständlich vom Schießpulver gehandelt. Erstes Kapitel. Von der Geschwindigkeit der Entzündung und der Kraft des Pulvers. Die Geschwindigkeit der Entzündung des Pulvers ist sehr geringe. Bey 12 Pfund Pulver in einem zwölfzölligen Mortier kleiner als $\frac{1}{267}$ Secunde, weil eine Vermehrung der Ladung eine größere Schußweite hervorbringt. Der Druck, welchen die Wand eines mit Pulver angefüllten Gefäßes auszuhalten hat, verhält sich höchst wahrscheinlich wie die Fläche dieser Wand. Aus den Rumsfordschen Versuchen schließt der Verf., daß sich bey geringen Dichtigkeiten die augenblickliche Elasticität wie die Dichte oder Quantität des Pulvers verhält, wenn diese nicht über den dritten Theil des leeren Raumes ausmacht; bey beträchtlicher Dichtigkeit aber nimmt die augenblickliche Elasticität weit stärker zu. Füllt das Pulver den vierten Theil des Raumes, so ist seine Gewalt ungefähr 750 Mahl, füllt es die Hälfte, 3283 Mahl, füllt es drey Viertel desselben, 11,000, und füllt es den ganzen Raum aus, 30 bis 50,000 Mahl stärker, als der Druck der atmosphärischen Luft. — Ob sich gleich das Pulver nur nach und nach entzündet, so erhellet doch aus den Versuchen, daß bey unsern gewöhnlichen Feurgewehren alle Pulverkörner sich entzünden, ehe die Kugel merklich von ihrer Stelle gewichen ist. 2. Kap. Kraftäusserung des Pulvers bey verschiedenem Geschütz. Ein kleiner Mortier gibt den Unterschied der Stärke des Pulvers weit genauer an, als ein großer, wie etwa ein dreißigpfündiger. Pulver von feinem Korn hat bey klei-

nen Mortieren eine weit größere Wurfweite, als bey den größern; auch findet dieser Unterschied bey dem dreyßigpfündigen Mortier und kleinen Ladungen Statt. Die Versuche ergeben, daß man aus der Wirkung des Pulvers bey dem Mortier nicht unbedingt auf die Wirkung bey der zwölfpfündigen Kanone, aber wohl einiger Maßen auf die bey den dreypfündigen von ein Sechstel bis ein Viertel Kugel schwer schließen kann; — obgleich Lamhard hierauf die ganze Berechnung seiner Tafel gegründet hat, — so daß bey ungleichen Körnern ein Pulver, welches bey dem Probe-Mortier 4 Mahl so weit wirft als ein anderes, dennoch bey einer zwölfpfündigen Kanone keine größere Schußweite hervorbringt. Bey verschiedenen Kammern der Mortiere gibt derjenige Mortier die größte Wurfweite, welcher die kleinste Kammer hat. Bey kleinern und mittlern Ladungen gehen die kugelförmigen oder sphärischen Kammern weiter, als die cylindrischen, und diese weiter als die conischen; bey starker Ladung aber hat die Kammer keinen sehr merklichen Einfluß. Der Verf. schließt demnach, daß die größern Körner bey den kürzern Feuergewehren, den Mortieren, Haubigen, Pistolen und Carabinern einen bedeutenden Einfluß auf die Wirkung haben; bey kleinen Ladungen ist dieser Einfluß größer, als bey mittlern, verschwindet aber fast ganz bey stärkern Ladungen. Bey langen Feuergewehren bemerkt man bey allen Ladungen fast keinen Unterschied. Feuchtes Pulver kann bey dem kürzern Geschütze, den Probe-Mortieren und den Pistolen, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Wirkung haben; bey längeren Röhren ist er nicht ganz so stark, aber doch noch sehr bedeutend. Bey einigen Pulversorten ist die Abnahme der Wirkung des Pulvers bey Zunahme der

Feuchtigkeit außerordentlich stark, bey andern hingegen bennähe ganz unmerklich. Auch bey Pulver von verschiedener innerer Beschaffenheit findet sich bey langen Feuergewehren mit allen Ladungen, und bey kurzen mit starker Ladung, kein merklicher Einfluß; bey kurzen Feuergewehren hingegen ist die Wirkung bey kleinen und mittlern Ladungen sehr verschieden. 3. Kap. Ueber das Verhältniß der Bestandtheile des Pulvers, und die Verfertigung desselben. 4. Kap. Ueber die bisherigen Arten, das Pulver zu probiren. Der Verf. zieht mit Recht den Probe-Mortier, vorzüglich den großen Englischen Mortier (dessen Kugel 64 Pfund wiegt, und mit 4 Loth Pulver geladen wird), allen übrigen bekannten Methoden vor. 5. Kap. Ueber die Eigenschaft eines guten Pulvers, und über die Untersuchung desselben bey dem Empfange. Bey dem Pulver muß untersucht werden seine Stärke durch die Wurfweite, seine Beschaffenheit bey verschiedenen Graden der Feuchtigkeit. (Wenn man es 21 Tage in einen feuchten Keller legt, so darf es nicht über ein Siebentel an der Wurfweite verlieren.) Ferner muß untersucht werden die Festigkeit der Körner, indem man eine Tonne 10 bis 15 Stunden lang um ihre Ase drehen läßt; die Gleichförmigkeit in der Wirkung, denn die Versuche ergeben, daß bey verschiedenen Pulversorten die Ungleichheit der Schußweiten, besonders bey kleinen Ladungen, bey dem einen bis ums Doppelte größer, als bey dem andern ist; endlich noch die Größe der Körner, indem man z. B. ihre Anzahl für 1 Loth festsetzt. Ein Normals Pulver; welches man als gut anerkannt hat, würde vielleicht mit Nutzen zur Vergleichung eines neuen Pulvers gebraucht werden können. — Dritter Abschnitt. Von den Bestandtheilen des Ge-

schüzes, oder dem Geschützmetall. Erstes Kapitel. Von der Brauchbarkeit des eisernen Geschüzes. 2. Kap. Von dem gewöhnlichen Geschüz: oder Kanonenmetall. Sehr interessant sind die in Hannover angestellten Versuche mit dem Kanonenmetalle. Da, wie es scheint, die größern Caliber bey der jehigen Art des Gusses die gehörige Dauerhaftigkeit nicht haben: so verdient dieser Gegenstand jetzt die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Regierungen. Der Verf. zieht aus den vielen, theils neuen, theils aus den von Lamartilliere, Antoni u. s. w. bekannt gemachten Versuchen folgende Resultate: Das reine Gemisch von 11 bis 12 Pfund Zinn auf 100 Pfund Kupfer gibt ein, sehr brauchbares Metall, auch selbst für stärkere Caliber. Reines Gemisch von 16 Pfund Zinn auf 100 Pfund Kupfer gibt ein Geschüz, das bey mehr als 6 Pfund Pulverladung brauchbar ist; bey der Hälfte bis zwey Drittel dieser Cohäsion ist das Metall wohl bey 4 Pfund Ladung, aber nicht bey 5 bis 6 Pfund Ladung brauchbar; — man kann kein Verhältniß der Bestandtheile für Kanonen aus altem Metalle, sowohl mit als ohne Erfrischung, d. i. mit Zusatz von reinem Kupfer, erfinden, welche Ladungen über 5 Pfund Pulver aushielten. 3. Kapitel. Bestimmung des Metalls zu einem Gusse. Das zu einem Gusse bestimmte Metall kann hydrostatisch, chemisch, technisch durch Hammer, Seil und Bruch, und physisch durch Zerreißen und Impression untersucht werden. Da diese Proben aber sämmtlich nur einen ungefähren Maasstab abgeben, und manchen Schwierigkeiten unterworfen sind, so ist es nöthig, vor dem Gusse einige Proben im Kleinen zu machen, und

diese mit einem Normal-Metall zu vergleichen.
 4. Kap. Untersuchung der neu gegossenen Kanonen in Rücksicht der Beschaffenheit des Metalls. Das Geschütz muß erst mit starken Ladungen probirt werden, weil das Metall bey einer lebhaften Kanonade bis ein Drittel von seiner Cohäsion verliert. Die verschiedene Härte des Metalls erfordert die Anwendung der physischen Probe. Zur Untersuchung der innern Beschaffenheit der Seele gibt der Verf. ein zweckmäßiges, einfaches Instrument an, welches von der Hannöverschen Artillerie beständig bey den vielen dort angestellten Versuchen gebraucht worden ist.

Beu diesem ersten Theile finden sich noch folgende Beylagen. Erste Beylage. Methode, das Schießpulver chemisch zu analysiren, von Hermbstädt. Zweyte Beylage. Beyspiel einer Instruction für diejenigen, welchen der Auftrag gegeben ist, das Pulver beym Empfange zu probiren, und hierzu die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Dritte Beylage. Chemische Zerlegung eines Kanonenmetalls, mit Bestimmung der Verhältnisse der Bestandtheile desselben, von Jordan. 1800. Vierte Beylage. Untersuchung des Zinns auf fremde Metalle, vom Hrn. Bergrath Issemann. Die folgenden 25 Tabellen hat der Verf., um die Uebersicht zu erleichtern, hier zusammen gelassen. Diese Tabellen sind gleichsam die Belege und die Begründung der vom Verf. aufgestellten Sätze.

Die hier beygefügtten Kupfertafeln gehören zum Theil zu dem folgenden Bande, und neben der Kupfertafel befindet sich eine detaillirte Erklärung derselben.

Münster.

Von dem bekannten Schullehrer Joh. Peter Roscher in Pippstadt ist hieselbst bey Friedrich Zheiffing in voriger Leipziger Herbstmesse (1804) erschienen: **Gründliche Anweisung, die Kinder im Kopf- und schriftlichen Rechnen auf eine faßliche und leichte Art zu unterrichten, und dabey zugleich ihre Verstandeskkräfte zu üben.** VIII und 116 Seiten in Octav, nebst XII Seiten Resultaten oder Antworten auf die vorgelegten Fragen. — Ein voriges Werk des Verfassers, **gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung und zum Schulgebrauche** &c. hat zu seiner Zeit Beyfall erhalten. Die gegenwärtigen wenigen Bogen verdienen, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, ebenfalls Aufmerksamkeit, um so mehr, da dieselben gleichsam als Leitfaden anzusehen sind, nach welchem das größere Werk gebraucht werden soll. Da in der vorliegenden Schrift zuerst die Entwicklung der Zahlenbegriffe und die Zahlenordnung, wie sich solche auf das gewöhnliche Decimalsystem gründet, nebst den ersten Grundlehren des Rechnens, recht deutlich dargestellt, und die Regeln aus einander gesetzt werden, nach welchen man bey jeder Rechnungsart zu verfahren hat; und zunächst die Entkleidung und der Grund des Verfahrens an und für sich selbst gezeigt wird: so leuchtet von selbst die Nützlichkeit dieser Methode ein, nach welcher die Regeln der Rechenkunst nicht bloß dem Gedächtnisse, aus welchem sie bey Kindern so leicht verschwinden, sondern dem Verstande faßlich und eigen gemacht werden. Auch hat der Verf. die Rechnungsarten in und mit Brüchen denen mit ganzen Zahlen untergelegt, und jene mit diesen verbunden. Doch

davon sind hin und wieder nur solche angebracht, die zur practischen Ausübung und vortheilhaften Anwendung der Auflösung einiger Aufgaben in Gedankenrechnungen nothwendig waren, oder dem Verf. erforderlich zu seyn schienen. Besonders hat uns die analogische Entwicklung der Fragen, wodurch jede Antwort zur folgenden Frage Anlaß gibt, in mehrerer Hinsicht gefallen: Einmahl, daß den Fragen keine Antworten, die am Ende des Buchs auf XII einzelnen Seiten besonders abgedruckt worden, beygefügt sind, wodurch der Zweck des Untersuchens und des Selbstdenkens befördert wird; — und zum Andern, dadurch zu bewirken, daß die Kinder durch eigenes Selbstforschen das Vorhergehende verstehen, und auf das Folgende anwenden lernen. Darin hat der Verf. dem Krepelbuch des Hrn. Prediger Koch in Magdeburg gefolgt, und aus demselben, mit einigen unbedeutenden Veränderungen, wie er S. VII selbst gesteht, auch einige Beispiele entlehnt.

Leipzig.

Bei Grisch: Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus. Recensuit Jo. Gottlob Schneider, Saxo. 1804. Octav XVI und 1 — 392 Seiten. Hr. Weiske hat in seiner Ausgabe der Xenophontischen Schriften das Verdienst, daß er auf das Ganze, auf die Gedanken und ihre Verbindung, vorzüglich gesehen, und einen rühmlichen Scharfsinn darin bewiesen hat. Hr. Prof. Schneider stellt eine neue Prüfung der Bemerkungen und Urtheile seines Vorgängers an, und fügt auch den andern Scharfsinn in der Beurtheilung der Sprache und der Leseart mit dem ihm eigenen Vorrath von Griechischer Sprachgelehrsamkeit hinzu. Mit einem andern, ihm eige-

nen, ausdauernden Fleiß nutzt er die kritischen Hilfsmittel, selbst mit Auffuchen und Vergleichen der frühern Uebersetzungen, wie man aus der Vorrede wahrnimmt; wenn gleich die erste Anforderung zu dieser, wie zu den vorigen Ausgaben Xenophontischer Schriften (der Memorabilien, der Griechischen Geschichte und der Cyropädie) bloß auf Verbesserung der Ausgabe von Zeune. eingeschränkt war. Allmählich können wir nur auf eine Fortsetzung jenes Plans auf alle übrige Schriften Xenophon's rechnen. Der Rec. las mit einer frühern Vorliebe das Symposium, und konnte auf diesem Wege einsehen, wie oft durch des Einen Scharfsinn der Scharfsinn des Andern erweckt, noch weiter ging; und tiefer eindrang. Nur Eine Stelle anzuführen, bey der Rec. immer anstieß, c. 4, 45 in den Worten des Nicerats, ἢ ἄρα καὶ ἀριθμῶν gar keine Verbindung für den Sinn hatte, schlägt, mit Rücksicht auf l. 43, Hr. S. vor, die Worte nach ἀριθμῶν προδιδόναι zu setzen. Nun kann man mit der Stelle zufrieden seyn. κρούφα ἀνέφερον c. 5, 9 hat allerdings seine Schwierigkeit, wenn man dazu nimmt, daß πᾶσι von bloß zweyen, ἢ πᾶσι καὶ ὁ πᾶσι, gesagt wird: vielleicht muß man doch annehmen, daß diese beiden erst die Stimmen der Anwesenden einzeln, und ohne daß Andere es hörten, sammelten. Ueber c. 6, 3 τετραμετρα προς τὸν αὐλὸν κατέλεγεν finden wir eine gelehrte metrische Anmerkung; freylich kömmt man über Rhythmung nicht viel hinaus. In der dem Gastmahl vorgesezten Untersuchung der Zeit, der Personen und des Inhalts des Gastmahls, wird die streitige Frage vom Jahr, worin das Gastmahl des Callias gehalten sey, aufs neue mit kritischer Genauigkeit aufgenom-

men, und das Jahr Ol. 89, 4 bestätigt, Xenophon war damahls ein junger Mann von drey und zwanzig Jahren, und selbst bey der Mahlzeit zugegen, ohne am Gespräche Antheil zu nehmen. Auch dem Agesilaus ist eine Descriptio Encomii Agesilai, ejus auctoritas et fides vorgesetzt; mit einigen Erinnerungen gegen Hrn. Weißke tritt Hr. S. ihm doch völlig in der Vertheidigung der Echtheit der Schrift gegen Walkenaer bey.

Warschau.

Das hier neu errichtete königliche Lyceum ist am 2. Jänner eingeweiht worden, nachdem es schon am ersten October des vorigen Jahres seinen Anfang genommen hatte; es ist auf sieben Classen gesetzt, wovon aber die drey obern erst künftighin bey dem Aufrücken aus den untern sich werden einrichten lassen. Die Schwierigkeiten mögen nicht geringe gewesen seyn, welche zu überwinden waren, ehe das Institut zu Stande kam, von dessen Einrichtung hier Nachricht gegeben wird. Das Local muß prächtig seyn: es sind die Säle im ehemahligen Sächsischen Palais. Welche Veränderung der Dinge! Zur Feyer der Eröffnung des Lyceums lud Hr. Samuel Gottlieb Linde, der Philosophie Dr. des königl. Lyceums Ephor und Director, in einer Schrift ein, welche Deutsch und Lateinisch geschrieben ist, und den Anfang einer für die Sprachforschung bedeutenden Ausführung macht, die in mehreren Schulschriften fortgesetzt werden soll. Die jetzige enthält Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die Polnische Sprache. Erster Theil. 1805. Der Verfasser gehet in der Etymologie, mit Wegwer-

712 G. g. X. 71. St., den 4. May 1805.

fung der Selbstlauter, auf die bloßen Mitlauter, als die Wurzel, zurück; wie auch im Böhmischen und Bosnischen eine Menge Wörter (wie im alten Hebräischen) ohne alle Selbstlauter geschrieben werden, z. B. smrt (smert oder smart), der Tod; und doch sind die Elementar-Buchstaben bloß die beiden Mitlauter *mr*; nun wird verglichen *mori*, *mors*. Nord. *μῆρα*. Aber nun ist ein mannigfaltiger Uebergang des einen Mitlauters in den andern; welches im Einzelnen ausgeführt wird, so daß man fast glauben sollte, die Verwandlungen seyen keinem Gesetze unterworfen, und die Wortableitungen daher äufferst willkürlich. Dieß wird dadurch widerlegt, daß eine Menge anderer Mitlauter unter sich keine Verwechslung und Uebergang des einen in den andern erlauben, und daß die Verwandbarkeit in dem Verhältnisse zu den Sprachwerkzeugen liegt.

In einer anderweitigen Schrift: Zur öffentlichen Prüfung der Schüler des königlichen Lycéums zu Warschau, zu Ostern des jetzigen Jahres, fährt der Hr. Director Linde fort, die mancherley Schwierigkeiten zu zeigen, mit denen der Wortforscher zu kämpfen hat. Kenner der Slavischen Dialecte werden diese Sätze genauer prüfen.

In der Recension von Kant's Leben S. 581 Z. 6 von unten lies: "was Kant nach der Critik der practischen Vernunft geschrieben, mit Ausnahme der Critik der Urtheilskraft, die zu seinen vorzüglichsten Werken gehört, die deutlichsten Spuren" u. s. w.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1805.

Leipzig.

H

Bey Nummer: Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Von Johann Beckmann. Fünften Bandes drittes Stück. 1804. Octav S. 309—510. Als eine rühmliche Verwendung vieler Belesenheit auf nützliche Gegenstände wird jeder Mann von Einsicht diese Beyträge schätzen, aus denen man nicht bloß eitle Wißbegierdevergnügen, sondern den Fortgang und Verbesserung von Künsten und gemeinnützigen Anstalten, mit den Mitteln und Wegen, erlernen kann. Der Aufsätze sind dießmahl acht. I. Lotterie; unter welchen Gestalten sie sich nach und nach erst in Italien, dann in Frankreich, und so weiter verbreitet hat. Im Alterthum haben Aehnlichkeit damit die congaria und tesserae; mit ihnen kamen zunächst überein die Glückstöpfe, die sich weiter hin zu Lotterien bildeten. Ursprung des Lotto in Genua. II. Bologneser Stein, welcher, auf eine gewisse Weise zubereitet, im Dunkeln leuchtet; soll um 1602 in Bologna von einem Schuster entdeckt seyn. III. Zusatz zur Geschichte der Quarantaine. IV. Sindelhäuser; zuerst von

A (4)

der Aussetzung der Kinder, welche im Alterthum auch in civilisirten Staaten gesetzlich gut heißen oder geduldet ward. Älteste Beispiele unter Griechen und Römern von Versorgung und Auferziehung der Findelkinder auf verschiedene Weise; die ausdrückliche Erwähnung eines *brephotrophium* kömmt zuerst im *Codex Justinian's* vor. In den folgenden Zeiten ist die älteste Findelanstalt in Deutschland zu Trier im siebenten, oder wohl im sechsten Jahrhundert; so daß man also nicht sagen kann, Findelhäuser gehören unter die Erfindungen der neuern Zeiten. V. **Waisenhäuser.** Der Name *orphanotrophium* findet sich gleichfalls zuerst in gedachtem *Codex Justinian's*; aber Anstalten zu Versorgung von Waisen fand Hr. B. bey Griechen und Römern; das wichtigste Beispiel ist die Stiftung Trajan's, von der sich noch das *aes Vellejarum* erhalten hat, von welchem eine ausführliche Nachricht gegeben ist. VI. **Brankenhäuser:** sind erst durch die Christliche Religion eingeführt; dann häufiger die Hospitäler für die Pilger, insonderheit für die Wallfahrten nach Palästina; nun entstanden auch Bräderschaften. Tollhäuser oder Irrenhäuser scheinen zuerst im Orient angelegt zu seyn. Invalidenhäuser: als das erste, dessen gedacht werde, pflege man das zu nennen, welches von Anna Comnena im elften Jahrhundert zu Constantinopel angeführt wird: in dieses wurden aber doch Nothleidende aller Art aufgenommen. Auffallend bleibt es, daß man in Griechen und Römern von keinen öffentlichen Einrichtungen für die im Kriege Verwundeten liest. — S. 425 f. von der *taberna meritoria* zu Rom, die irrig für ein Invalidenhaus gehalten worden. Hardouin's Erklärung der Münze Metell's wird billig verworfen S. 429. — Die erste Erwähnung von

Feldärzten S. 438 f. VII. Hahnenkämpfe; schön unter den Griechen ein beliebtes Volksspiel, auch Wachtelkämpfe. Als Anhang, ist noch eine für Physiologie und einen Theil der Viehzucht wichtige Sammlung von Notizen von dem Verschneiden oder Kapaunen der Hühner, begleitet von einer sehr gründlichen Abhandlung von unserm Hrn. Prof. Oslander von den verschiedenen Arten des Kapaunenmachens bey den Griechen u. Römern; es werden 4 Arten genau erklärt.

Rom.

#1.

Bei Salomoni: Due antichi monumenti di Architettura Messicana illustrati da D. Pietro Marquez, Socio della Accademia di belle arti di Madrid, di Firenze, e di Bologna; dedicati alla molto nobile illustre ed imperiale città di Messico. 1804. 47 Seiten in Octav. Mit vier Kupfertafeln.

Diese kleine Schrift muß als ein schätzbarer Beytrag zur Erweiterung der Kunstgeschichte angesehen werden. Der Zweck des Verf. ist nämlich, den Grad der Cultur zu bestimmen, worauf die Mexicaner vor der Ankunft der Europäer standen, und seine Untersuchungen mit einigen Nachrichten aus den Berichten der ersten Spanischen Eroberer zu begleiten. Nachdem der Verf. den Ursprung der Mexicaner und der zahlreichen Stämme, welche mit ihnen in Freundschaft oder Feindschaft lebten, angegeben hat, beweiset er, daß sie nicht nur in der Politik und Regierungskunst, sondern auch in den schönen Künsten, vorzüglich in der Bearbeitung der edeln Metalle und Steine, sehr bedeutende Fortschritte gemacht haben, welche auch von den frühesten Spanischen Abenteurern gerühmt werden. Die Anfangsgründe der Astronomie waren ihnen ebenfalls nicht unbekannt, wie man aus einer ge-

Abschnitts aufstellt: daß die Malereien des **Tomaso** zu Treviso und in Böhmen mit Oehlfarben ausgeführt sind, daß er der Erfinder der Oehlmalereien sey, und diese Kunst die Deutschen gelehrt habe, von denen die Flammänder sie erhalten haben sollen, können wir unmöglich einräumen. Eben so grundlos ist die Behauptung, daß **Tomaso** der erste Italiänische Künstler gewesen sey, der nach Deutschland gekommen ist. Wir verweisen, was diese und ähnliche Meinungen betrifft, auf **Norillo's** kleine Schriften Th. I S. 189. Unter den angehängten Documenten findet man auch den Stammbaum der Familie des **Tomaso**. Das vierte Kapitel enthält einige Nachrichten von der Verehrung der heil. Jungfrau, und von einem alten Bilde zu Santa Maria Maggiore, das ein Werk des **Tomaso**, und ebenfalls in Oehl ausgeführt seyn soll. Um dies zu bekräftigen, bringt der Verf. eine zahlreiche Menge von Documenten an. Im fünften Kapitel bemüht sich der Verf., zu beweisen, daß die Historienmalereien, und die Kunst, Grotesken und grau in Grau zu malen, von den Trevisanern früher, als von den übrigen Italiänern ausgeübt sey. Diese Meinung gründet sich auf ein Schreiben an den Bischof von Treviso, **Ermolao Barbaro**, von dem Erzbischof von Zara, **Maffeo Vallerasco**. Dieser wünschte nämlich im Jahr 1453, zu wissen, auf welche Weise **Barbaro** seine bischöfliche Wohnung habe ausmalen lassen, und bediente sich der Ausdrücke *levis pictura* und *teste Romane*. Es haben zwar Einige den Ausdruck *levis pictura* durch Sierath, und *teste Romane* durch Grotesken und Blumenwinde erklärt; der Verf. macht es aber sehr wahrscheinlich, daß man unter *levis pictura* hell-dunkle Fresco-Malereien, und unter *teste Ro-*

maneGrottesken, welche als Ornamente die abgebildeten Römischen Triumphe einschlossen, verstehen müsse. Wirklich waren auch die Wände der bischöflichen Wohnung zu Treviso grau in Grau gemahlt, ob sich gleich von den Triumpfen der Römer, den Arabesken und Festons keine Spur mehr findet. Allein wir verdanken dem scharfsinnigen Verf. die Entdeckung, daß ein Theil dieser Mahleren durch die Holzschnitte in der bekannten *Hypnerotomachia* des Dominicaners *Francesco Colonna* auf die Nachwelt gekommen ist. Der Verf. ergreift diese Gelegenheit, von dem abenteuerlichen Roman des *Colonna* und der Heldinn in demselben, *Polia*, zu reden, und sucht es außer Zweifel zu setzen, daß alles, was *Colonna* beschrieben, wirklich in Gemälden, Sculpturen, auf Gemmen und Münzen, existirt habe. Auch beweiset er, daß die Zeichnungen zur *Hypnerotomachia* nicht von *Raphael*, wie Viele irrig glauben, sondern von der Hand des trefflichen Malers *Giovanni Bellino* herrühren. Der Urheber der Mahleren in der bischöflichen Wohnung aber war ein gewisser *Donatello* aus Treviso. Das sechste Kapitel handelt von der glücklichen Vereinigung der Römischen und Venetianischen Schule. Die ersten Meister, welche den eigenthümlichen Geist dieser beiden Schulen zu verbinden suchten, waren *Sebastiano* von Venedig, genannt *Fra Sebastiano del Piombo*, und *Girolamo* von Treviso, der jüngere. *Sebastiano* stammte aus der Familie *Luciani*, *Girolamo* aber aus der Familie *Pennachi*. Nun folgt eine Beschreibung mehrerer Mahleren, welche diese Künstler in dem neuen Geschmack hinterlassen haben, und eine Nachricht von zwey Malern aus dem Dominicaner-Orden, *Fra Marco Pensaben*, und

Tempel ist theils durch die Bäume zerstört worden; theils von den Einwohnern, welche die Steine zu ihren Zücker-Plantagen anwendeten. Der Verf. glaubt, daß der Tempel von dem Stamm der Toltechen, der sich aus dem nördlichen America in das Land Anahuac zog, und in der Nähe von Mexico niederließ, erbauet sey. Man sieht ausserdem an jenem Hügel einige unterirdische Gemächer, und vorzüglich einen großen gewölbten Saal, der in den Felsen gehauen ist, und durch zwey große, mit unglaublicher Sorgfalt aus dem Felsen gearbeitete, Pfeiler unterstützt wird. Das interessanteste Basrelief stellt einen Adler dar, der von einem auf dem Boden liegenden Menschen frisst, und uns an die Vorstellung des Prometheus und Titus erinnert.

Hornel 4.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Ueber die biblische Gnosis. Pragmatische Darstellung der Religionsphilosophie des Orientes zur Erklärung der heiligen Schrift. Von Dr. Joh. Horn, (nach Dorpat berufenem) ordentlichem Professor der Theologie. 1805. XX und 441 Seiten in Octav.

In einer Schrift über biblische Gnosis, sagt der Verf., müssen natürlich zuerst allgemeine Untersuchungen über den Begriff, den Rahmen und die Beweise der Existenz der Gnosis angestellt werden: dieß thut er S. 22—108, nachdem er zuvor in der Einleitung von der Veranlassung, den Schwierigkeiten, dem Nutzen und dem Plan seiner Schrift gehandelt hat. Unter Gnosis sey die Orientalische Religionsphilosophie, welche das höhere Resultat der Volksreligion der Orientalischen Nationen war, und in diese hineingetragen wurde, zu verstehen; wie man auf diese Benennung gekommen, und daß

wirklich im Alterthum eine besondere Orientalische Religionsphilosophie vorhanden gewesen sey. Weiter, sagt er, mußte nun der Ursprung und das Wesen der Gnosis untersucht werden. Er handle also S. 11 von den Differenzen der Orientalischen und Griechischen Philosophie, und zeige, daß jene von den Persern ausgegangen sey. Er trägt sodann die Religionsphilosophie der Perser selbst, nach Anleitung des Zend-Avesta, vor, und behauptet, daß sie sich zu allen denjenigen Nationen verbreitet habe, mit denen die Juden in Verbindung standen; Eben damit sey nun auch schon die Annahme einer biblischen Gnosis wahrscheinlich gemacht. Denn da (wie er bey der Untersuchung über den Gang der Religionsphilosophie bey den Juden S. 327 — 402 dargethan habe) die Juden mit den Persern sowohl, als mit denjenigen Nationen in Verbindung standen, welche von den Persern lernten, dieß behauptet er von den Aegyptiern, Indiern und Phönicern, so werde nichts wahrscheinlicher, als daß auch sie für die Orientalische Philosophie gewonnen wurden, und daß in den biblischen Schriften die Spuren davon vorkommen müssen; zumahl da die cabbalistische Philosophie den Juden der vollkommenste Abdruck der originalen Orientalischen oder Persischen Philosophie sey. S. 404 — 426. Von den Vorstellungen und Bildern, welche aus der Persischen Philosophie in die Bibel übergingen, wird Einiges bemerkt; weitläufiger will der Verf. davon aber noch in einem besondern Nachtrage zu dieser Schrift handeln.

Rom.

Fionit

Bey Salomoni: Dell' ordine Dorico, ricerche dedicate alla Reale Accademia di S. Luigi di Sa-

720 G. g. A. 72. St., den 6. May 1805.

ragoza da D. *Pietro Marquez*, Messicano; con appendice sopra un' antica Tavola di Pozzuolo. 1803. XII und 196 Seiten in Octav. Mit zehn Kupfertafeln.

Der durch eine Schrift über die Privatwohnungen der Römer rühmlich bekannte Verfasser theilt uns in diesem gelehrten Werke seine Gedanken über den Ursprung der Säulenordnungen mit; welche Vitruv *genera columnarum* nennt, und in die Dorische, Ionische und Korinthische getheilt werden, die sich durch ihren eigenthümlichen Charakter wesentlich von einander unterscheiden. Der Verfasser hält die Dorische Ordnung für die älteste, und leitet die übrigen sinnreich von ihr ab, da sie nach und nach in ihren Stücken und Verhältnissen ungeändert wurde, und, mit Ornamenten überladen, endlich eine ganz andere Form erhielt. Alle diese Untersuchungen sind durch Kupferstiche erläutert, daher sie keinen Auszug gestatten. Die Ideen über den Ursprung der Triglyphen (S. 18), der Zapfen (S. 65) und der Canneluren, sind sehr sinnreich, ob sich gleich gegen manche viel erinnern ließe. — S. 147 findet man einen Anhang über eine alte, zu Pozzuolo entdeckte, Tafel, welche mit einer Inschrift versehen, und bereits von Gruter, Filander und Andern ans Licht gestellt ist. Sie kam von Pozzuolo nach Neapel, von Neapel in den Farnesischen Pallast nach Rom, und von da wieder nach Neapel zurück. Da ihr Inhalt architectonisch ist, so hat der Verf. auf ihre Erklärung viel Scharfsinn verwendet.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 9. May 1805.

Frankfurt und Leipzig.

Ma

Ueber den Malthefer-Orden und seine gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland überhaupt, und zum Breisgau im Besondern. Ein Wort zu seiner Zeit. 1804. S. 247 in Octav. Das Aufsehen, das diese Schrift unter dem Publico, unter das sie zuerst kam, erregt hat, wurde ohne Zweifel zunächst nur durch ihren Zweck veranlaßt, der so unverdeckt darin aufgelegt ist; aber ihr Geist und ihr Inhalt machen sie auch ohne Hinsicht auf ihre Tendenz zu einer sehr merkwürdigen Erscheinung, die in einem noch weitern Kreise bekannter zu werden verdient. Daher wir es auch nicht ganz zweckwidrig finden, nach der im vorigen Jahr S. 97 davon gegebenen Notiz noch eine zufällig eingegangene spätere Anzeige davon einzurücken, in welcher von dem Anziehenden ihres Inhalts etwas mehr ausgehoben ist. — Die Schrift ist in vier Hauptstücke eingetheilt, in deren erstem die Entstehungsgeschichte und die Verfassung des Ordens S. 1—50 kurzlich beschrieben, und zugleich die Frage verhandelt wird: ob er als ein religiöser Orden zu betrach-

D (4)

ten sey? Erst im Jahr 1797 fand nämlich ein Ordens-Schriftsteller für gut, dieß in einer eigenen, zu Carlsruh erschienenen, Schrift: Ueber die Geseze und Verfassung der Maltheser Ordens-Republik, in einem gewissen Sinn zu bestreiten, worüber er hier zurecht gewiesen, aber doch nur mit Gründen widerlegt wird, die ihn schwerlich ganz zum Stillschweigen bringen dürften. Der Verf. schließt nämlich S. 40, 41, "weil das Institut der Maltheser alle Merkmahe eines geistlichen und religiösen Ordens, weil es selbst alle Gelübde der sonstigen Orden hat, und weil selbst in seinen Statuten und den päpstlichen Bestätigungsbriefen dieser Statuten der Name religio so oft davon gebraucht wird, so sind auch alle seine Mitglieder wahre Religiosen, wahre leibhafte Mönche, die mit den Benedictinern, Kapuzinern, barmherzigen Brüdern u. s. w. in eine und die Classe gehören". Aber dieß könnte nur beweisen, daß die Maltheser in gewissen Beziehungen auch wahre Mönche sind, und zu der Familie der Mönche gehören, hingegen schließt es nicht aus, daß sie nicht in andern Beziehungen auch etwas Anderes vorstellen, und zu einer andern Familie gehören könnten, oder es hätte wenigstens besonders bewiesen werden sollen, daß jener ersten Beziehung jede andere subordinirt seyn müsse. Der Verf. hätte jedoch auch nicht nöthig gehabt, so eifrig darauf zu bestehen, denn er wußte sich doch sonst den Beweis der Entbehrlichkeit und Schädlichkeit des Ordens, den er im zweyten Abschnitt seiner Schrift S. 51—142 führen wollte, leicht genug zu machen. Von dem ersten machte sich das Leichre wohl von selbst. Wenn der Orden seine ursprüngliche Bestimmung, die nach Jerusalem wallfahrenden Pilgrime aufzunehmen und zu pflegen, und das heilige Grab mit dem heiliga

gen Lande gegen die Türken zu vertheidigen, nicht mehr erfüllen kann (S. 56), und wenn er die neue Bestimmung, die er sich dafür gab oder geben ließ, eben so wenig erfüllt, so ist seine Entbehrlichkeit gewiß entschieden. Der Verf. hat aber nicht nur das letzte so unwidersprechlich als das erste dargethan, sondern er hat zugleich dargethan (S. 57—63), daß die neue Bestimmung, die sich der Orden gab, die Religion und den Glauben überhaupt zu beschützen, und — wie es in seinen Statuten heißt — “das Mahomedanische Volk nebst allen, welche vom Glauben abweichen, zu bekriegen, zu verfolgen und zu vertilgen”, eine eben so nutzlose als unchristliche Bestimmung ist, daß nicht einmahl das politische Interesse der Christlichen Staaten etwas dabey gewinnen, daß es bey der Art, wie sie von dem Orden erfüllt wird, nicht einmahl in dem Fall eines Krieges, in den sie mit den Türken verwickelt werden möchten, etwas dabey gewinnen kann, ja daß es selbst nicht einmahl im Verhältniß gegen die kleineren Africanischen Raubstaaten, wie Algier, Tunis und Tripoli, etwas dabey gewinnt. Der Krieg mit diesen privilegirten Räubern, und die Beschützung der Christlichen Schiffe und der Christlichen Küsten gegen ihre Anfälle, möchte zwar (S. 70) dem Orden immer zum Verdienst angerechnet werden; wiewohl er damit nur dem christlichen Handel, und nicht dem christlichen Glauben, einen Dienst leisten würde; allein es war nicht schwer, zu zeigen, daß sich der Orden auch mit dieser Beschützung des Handels auf dem Mittelländischen Meere niemahls ein großes Verdienst gemacht hat, und in der gegenwärtigen Lage der Umstände niemahls etwas Bedeutendes dafür leisten kann. Noch leichter ließ sich (S. 79—90) seine Entbehrlichkeit in Ansehung des zweyten vorgeblichen Hauptzwecks

seines Instituts, nämlich die Besorgung der Armen- und Krankenpflege, beweisen. Bey dem Beweis der Schädlichkeit des Ordens schränkte sich aber der Verf. auf den Nachtheil ein, der jedem einzelnen Staat, worin er sich festgesetzt hat, unausbleiblich daraus zu wachsen müsse. Am schädlichsten soll er (S. 93 — 108) dadurch werden, weil seine Mitglieder überall einen Staat im Staate bilden; wir glauben jedoch nicht, daß man irgendwo darüber in Schrecken gerathen dürfte, da man sich überall gegen die Inconvenienzen, die daraus entspringen könnten, sehr gut zu verwahren gewußt hat, und auch bey dem Zustand des Ordens sehr leicht verwahren kann; hingegen die Berechnungen des Verf. über die Geldsummen, die durch den Orden aus jedem Lande gezogen werden, möchten eher Aufmerksamkeit erregen. Jeder Ritter muß bey seiner Aufnahme, wenn er volljährig, d. h. 15 Jahre alt ist, 687 Gulden, und wenn er minderjährig ist, 3300 Fl. an das Ordens-Receptorat unter dem Nahmen Passagium oder Frachtgeld, entrichten. Jeder Prior und Commandeur muß den fünften Theil des jährlichen Ertrags der ihm verliehenen Ordensgüter unter dem Titel, Responsionen, nach Malta schicken; diese ordentliche Auflage kann aber durch das General-Capitel und durch den Großmeister auch auf die Hälfte und noch weiter erhöht werden. In der Regel fällt auch die Verlassenschaft aller verstorbenen Mitglieder dem Orden zu; denn kein Ritter kann ohne Erlaubniß des Großmeisters testiren, und selbst der Großmeister kann ihm nur erlauben, über seine liegenden Patrimonial Güter und über den fünften Theil seines Mobiliar-Vermögens zu disponiren. Der Ordensschatz zu Malta bezieht ferner die Einkünfte aller erledigten Commenden vom Sterbetag ihres Inhabers bis zu dem nächstkünftigen ersten

May, und von diesem bis auf den letzten April des folgenden Jahrs, also immer im Durchschnitt die Einkünfte von anderthalb Jahren. Diesem Ordensschatz ist noch ausserdem alles hochstämmige Holz in den Waldungen seiner Priorate und Commenden vorbehalten; wer aber kann berechnen, was noch überdies alles für großmeisterliche Bullen, Concessionen, Dispensationen und auch durch die Ritter selbst nach Maltha geschleppt wird? In dem dritten Abschnitt, von dem gegenwärtigen Verhältniß der Deutschen Sprache des Malthefer-Ordens zum Deutschen Reiche, versucht jedoch der Verf., die Summe auszumitteln, die allein jährlich aus Deutschland nach Maltha fließt, und bringt dabei durch Voraussetzungen, die man in der That nicht unbillig finden kann, heraus, daß sie wenigstens auf 170,000 Fl. geschätzt werden muß (S. 145). In diesem und in dem folgenden letzten Abschnitt, worin noch von der Nothwendigkeit der Aufhebung des Malthefer-Ordens und dem davon zu erwartenden Nutzen gehandelt wird, deckt sich aber auch das Interesse sehr deutlich auf, dem die ganze Schrift ohne Zweifel ihre Entstehung zu danken hat. Das Gerücht, daß der Malthefer-Orden für seine im letzten Kriege verlorenen Güter in Deutschland entschädigt, und zwar besonders durch Breisgauische Klöster und Stifter entschädigt werden sollte, reizte den Verf., unstreitig einen Breisgauischen Patrioten, zunächst zu seiner Untersuchung; und wer wird es nicht natürlich finden, daß er dabei auf ein für den Orden so ungünstiges Resultat kam, so bald er einmal den ungeheuern Verlust, der für sein Vaterland daraus erwachsen mußte, berechnen hatte? Als einen — freylich etwas zweydeutigen — Beweis, daß ihn nicht nur Oestreichisch-Breisgauischer, sondern ein allgemeiner Deutscher Patriotismus befeelte, darf man indeß den Vorschlag ansehen, mit welchem sich die schätzbare Schrift schließt, “daß von den der Deut-

sehen Ratheserzunge zugehörigen Gütern dem Deutschen Orden wenigstens so viel überlassen werden sollte, als zu einer vollen Schadloshaltung wegen seines auf der linken Rheinseite erlittenen Verlusts erforderlich ist.

1797/98

Upsala.

Caroli Aurivillii, LL. OO. in Acad. Upsal. Prof. recensio Codicum manuscriptorum ab Henrico Benzelio, Archiepisc. Upsaliensi, in oriente collectorum, quos ejus post fata, in bibliotheca sua instructissima servabat *Laurentius Benzelius*, Episcopus olim Arosiensis. 1802. Octav 58 S. Die Ausgabe dieses kleinen literarischen Nachlasses des berühmten Verf. verdanken wir dem Hrn. Adjunct *Andreas Swanberg*, der ihr einen kurzen Vorbericht vorgesetzt hat. Hr. S. ward ersucht, die Benzelius'sche Sammlung Orientalischer Handschriften in Ordnung zu bringen. Bei dieser Gelegenheit fand sich diese, von Aurivillius schon 1750 gefertigte, Beschreibung, die Hr. S. bekannt zu machen wünschte. Der Besizer derselben, der Bischof von Westeras, ward dazu sogleich bereitwillig, und ließ sie auf seine Kosten drucken; und so erhalten wir hier die Beschreibung von 49 Orientalischen Handschriften, wovon Nr. 1—19 biblische und Christliche, Arabische, Syrische und 1 Aethiopisches, die übrigen Korane und andere Mohammedanische, größtentheils Arabische, aber auch einige Persische und Türkische, Werke enthalten. Die Beschreibungen sind, wie man erwarten kann, mit Genauigkeit und Sachkenntniß abgefaßt, auch die Ausgaben und Handschriften vom nähmlichen Inhalt in andern Bibliotheken nachgewiesen. Die wichtigsten darunter dürften folgende seyn. Nr. 1. ein Arabischer Pentateuch, im J. 68, entweder 1068 der Flucht, nach Chr. 1659, oder, was der Schrift gemäßer ist, 1068 der Diocletianischen Aere, also 1352, geschrieben, vermuthlich in Aegypten. Die Uebersetzung

weicht von den gedruckten ab; zu welcher Classe sie aber zu rechnen sey, läßt sich aus den 4 kleinen Proben nicht ausmachen. 2. Coptisch-Arabischer Psalter. 3. 4. Syrisch-Arabischer Psalter. 5. das N. L. Arabisch. Der Coder hat mehrere Eigenheiten, und die Uebersetzung scheint aus der Syrischen geflossen zu seyn. 6. die 4 Evangelisten, Arabisch. 7. 8. die Evangelisten, Syrisch, mit Estrangelo-Schrift. 17. die 16 Propheten, Arabisch. 31. Ibn Chalekan Lebensbeschreibungen berühmter Mohammedaner, 3 Bände Fol., enthält 628 Nahmen. 32. Sojuthi Geschichte oder Beschreibung von Aegypten und Kahira. 35. das Homaiun Nameh, Türkisch, und 36. Arabisch von Caschafi, unter dem Titel: Anwar Soheili. 38. Demiri oder Domairi Thierbeschreibung, vollständig, in 2 Foliobänden. 39. Sadi Gulistan, ist ein Auszug. 40. der Divan des Motenabbi, und 41. des Faredhi. 43. Jusuf u. Zuleicha, Persisch, ungemiß, von welchem Verfasser. 47. drey chemische oder alchimistische Schriften, Arabisch, von welchen das dritte für die chemische Terminologie der Araber wichtig scheint. Die ganze Sammlung steht, wie der Vorbericht meldet, zum Verkauf, wenn man sich mit einem annehmlchen Gebot an Hrn. Adjunct, jetzt Professor, Swanberg wendet.

Stuttgart.

Bey E. F. Cotta: Ueber die Authentie der alttestamentlichen Schriften, von D. G. S. Griesinger, kurfürstl. Württembergischem Konsistorialrath, Prälaten des Klosters St. Georgen und des landschaftl. größern Ausschusses Assessor. 1804. Octav 60 Seiten.

Der würdige Verf. hat sich seit langer Zeit viele Mühe gegeben, das Bibelstudium unter der Württembergischen Geistlichkeit zu befördern, und das Interesse für dasselbe immer mehr rege zu machen. Zu die-

728 G. g. V. 73. St., den 9. May 1805:

sem Zwecke hat er auch die vielen Prüfungen gebraucht, welche er mit den Geistlichen im Consistorium vorzunehmen hat. Er hat sie meist aus den Einleitungen in das A. T. und N. T. hergenommen. Um aber dem Studium noch mehr nachzuhelfen, läßt er das Resultat seiner Lectüre und seiner Forschungen über die bibl. Bücher drucken. Eine Einleitung in die Bücher des N. T. zu diesem Zwecke ist schon vor einigen Jahren von ihm herausgegeben worden. Jetzt folgt diese Schrift über die Authentie der Bücher des A. T. Welchen Gebrauch er von dem, was schon gedruckt ist, bei den Prüfungen selbst macht, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich wird er nicht nur darauf sehen, daß die Examinanden das wissen, was er hat drucken lassen, sondern daß sie es weiter zu entwickeln und anzuwenden, und die Resultate auch wohl tiefer zu begründen wissen, und überhaupt mit den Gegenständen, von welchen hier die Rede ist, auch von andern Seiten her bekannt seyen. In dem vorliegenden Schriftchen findet man das vornehmste, was in den verschiedenen Einleitungen ins A. T. über die Authentie desselben überhaupt und über einzelne Bücher enthalten ist, zusammengedrückt, in einer guten Ordnung zusammengestellt, und klar und angenehm vorgetragen. Einiges ist dem Verf. eigenthümlich, und dieß besteht vornehmlich darin, daß er die Behauptungen der höheren Critik dieser alten Bücher, welchen er übrigens volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, hernach wiederum mäßigt, und in ihre Grenzen zurückweist. Ueberhaupt verfährt er mit einer gewissen bescheidenen Stepsis, und hütet sich sehr vor der Anmaßung, womit diese Gegenstände oft auch von Verfechtern entgegengesetzter Meinungen behandelt worden sind. Wir finden die Schrift ihrem Zwecke ganz angemessen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 11. May 1805.

Amsterdam.

in der
 Von den Nieuwe Nederlandsche Jaarboeken ha-
 ben wir die zweyte Hälfte des Jahrgangs von 1796,
 und die erste Hälfte des Jahrgangs von 1797 er-
 halten. Mit der Einrichtung dieses bändereichen
 Werks sind unsere Leser längst bekannt. Verän-
 derungen haben wir auch in den vor uns liegenden
 Theilen nicht wahrgenommen, wohl aber die ver-
 änderten Zeiten. Es wechseln Publicationen, be-
 treffend die Trennung der Kirche vom Staate,
 Geldhebungen, Schul- und Armenwesen, Bürger-
 recht der Juden, bewaffnete Bürgermacht, Aufruhr,
 und Freyheit und Gleichheit. In Middelburg
 wählt man zur Unterhaltung der Armen eine all-
 gemeine Haus-Steuer, und zugleich belegte man auch
 die Kostgänger mit einer Abgabe. Im Anfange
 Septembers 1796 bestand die Marine aus 4 Schif-
 fen von 74 Kanonen, aus 10 von 68, aus 5 von
 56, aus 9 von 44, aus 7 von 36, aus 8 von
 26, aus 2 von 24, und aus 15 von 6 bis 20 Kan-
 nonen. Ausgangs Aprils desselben Jahrs lagen
 noch auf dem Stapel 10 Schiffe, darunter eins von
E (4)

730 Göttingische gelehrte Anzeigen

74, eins von 68, 2 von 64, eins von 54, 2 von 32, eins von 26, und 2 von 18 Kanonen. Der Wagtschepen en Uitleggers oder Kostschepen hatte man 9, worunter 2 von 68 Kanonen, eins von 44, und die übrigen von 4 bis 26, wozu noch 6 Kanonirböte, jedes von 3 Kanonen. Die Anzahl der im Wasser Verunglückten, durch Hilfe der Kunst aber Geretteten, wofür die bekannte Gesellschaft Prämien austheilte, betrug in den 4 Jahren von 1793—1796 gerade 184, wovon auf Amsterdam allein 92 kamen. In denselben Jahren kamen in Amsterdam im Wasser um 256. Zu Rotterdam starben, im Jahr 1796, 1877, darunter 385 von 0—1, 259 von 1 bis 5, und 5 in einem Alter von 95 bis 100 Jahren. Die Anzahl der im Jahr 1796 in die Maas und Goeren eingelaufenen Schiffe war 874, und der ausgelaufenen 878. Im Jahr 1795 betrug die Anzahl der erstern 366, und der letztern 406, folglich liefen im Jahr 1796 508 Schiffe mehr ein, und 472 mehr aus. Es starben im Jahr 1796 in Amsterdam 8505, worunter 588 hochdeutsche und 91 Portugiesische Juden; todt kamen zur Welt 309. Von den 7826, deren Alter angegeben ist, starben 1818 von 0 bis 1, 505 unter 2, 495 unter 10, 303 unter 20, 567 unter 30, 772 unter 40, 843 unter 50, 819 unter 60, 784 unter 70, 604 unter 80, 221 unter 90, und 32 von 90 bis 100 Jahren; über 100 Jahr alt fanden sich ein Greis und zwei Frauenspersonen, jener wurde 101 Jahr, und von diesen die eine 105, und die andere 100 Jahre 2 Monathe und 6 Tage alt. Es starben im Januar 600, im Februar 591, im März 819, im April 776, im May 663, im Junius 665, im Julius 539, im August 518, im September 506, im October 625, im November 754, und im December 710.

Nach dem Staat van Ontfang en Uitgaaf by de Prov. Holland vom 1. Januar bis 31. December 1796 betrug die Einnahme 61,758,731 Gulden, 3,187,690 Fl. darunter begriffen, die am 1. Januar noch in der Casse sich befanden. Die oude collective Middelen trugen ein gegen 2 Millionen, die Collective gemeene Middelen 8,762,097, das Klein Zegel 796,618, die Posterven 394,332, die Verpondingen 1,869,556, und die extraordinaris Confenten 1,781,691 Fl. Die Ausgaben betrug 58,442,624, und noch vorrätzig am 31. December waren 3,316,107 Fl. Eine Volks-Societät, die unter der Firma: Tot Handhaving der Rechten van den Mensch, zu Leeuwarden ihr Wesen trieb, warf auch die Frage auf, wie viel das Haus Dranien seit dem Jahr 1643 bis 1793 Friesland gekostet habe? Die Total-Summe, die man endlich herausbrachte, betrug nicht weniger als 5,999,118 Gulden. Die neue, am 9. Januar 1797 publicirte, Constitution ist im 32. Theile S. 400 ausführlich mitgetheilt. Gewiß eines der wichtigsten Actenstücke der ganzen Sammlung, welche Verfassung am Ende auch Dauer und Festigkeit erhalten mag.

Weimar.

714

Au Bureau d'industrie: Introduction à l'étude de l'art de la guerre, par le Capitaine Comte de la Rocheaymon, Aide de Camp de Son A. R. Mgr. le Prince Henry de Prusse, Frère du Roi Frédéric II. Non casu, sed arte. Tome quatrième, avec Plans et Cartes. 1804. Octav 808 Seiten, mit vollständigen alphabetischen Tabellen des Inhalts. Deutsch: Einleitung in die Kriegswissenschaft u. s. w. Mit Kupfern und Karten. 1804. gr. Octav.

Dieser vierte Theil handelt von der angewandten Tactik und Strategie (*la grande tactique*) — Auch dieser hat den Rec. nicht völlig befriedigt. Die Tactik und die Strategie macht jetzt an Jeden, der es unternimmt, über sie zu schreiben, große Forderungen. — Denn Kenntnisse muß man zum Studium der Kriegsgeschichte mitbringen, um Fehler der Heerführer, besondere Umstände und Zufälligkeiten von den Resultaten der Kunst abzufondern, und aus der Geschichte des Krieges selbst Regeln zu abstrahiren. In der Strategie vorzüglich scheint uns der Verf. nicht auf dem Punct zu stehen, auf welchen der Zustand der Wissenschaft wohl führen könnte. Eine nähere Inhaltsanzeige mag unser Urtheil rechtfertigen. Doch dient sehr zur Empfehlung dieses Buchs, daß der Verf. überall die gegebenen Regeln durch Beyspiele aus der Geschichte belegt hat.

Dieser Band zerfällt in vier Bücher, von denen das erste die Castrametation, das zweyte die Manoeuvres im Kriege, das dritte die großen Detachements, und das vierte die Strategie enthält.

Erstes Buch. Castrametation. Eigentlich würde die Ueberschrift seyn müssen: Angewandte Tactik im engsten Sinne. Nach den allgemeinen Regeln der Wahl der Positionen überhaupt, kommen die eines Lagers in einem Defensiv- und in einem Offensiv-Kriege. Die Regeln ließen sich hier wohl mehr vereinfachen. — Jedes gute Lager muß zugleich offensiv und defensiv seyn. — Ausstecken des Lagers, Anlehnung der Flanken, Deckung der Fronte des Lagers, Cantonnements, Märsche und Eröffnung des Marsches. Allgemeine Regeln des Marsches einer Armee, von den innern Anordnungen des Marsches. Vertheilung der Artillerie bey Märschen. Beyspiel von Märschen einer Armee

zwischen Berlin und Potsdam, aus einem handschriftlichen Memoire. Bey der Bewegung zweyer Armeen, die gegen einander marschiren, gibt der Verf. für die folgende Dispositionen: Der Marsch geschieht in 9 Colonnen, die zwey ersten sind aus den 2 Linien der Cavallerie des rechten Flügels formirt, die dritte und vierte aus den 2 Linien des rechten Flügels der Infanterie, die fünfte aus der Artillerie, die sechste und siebente aus den beiden Linien Infanterie des linken Flügels, und die achte und neunte aus den 2 Linien Cavallerie des linken Flügels. Die Schlachtordnung, Infanterie in der Mitte, und Cavallerie auf beiden Flügeln, erklärt der Verf. für die primitive und fundamentale, für die gleichsam präparatorische und Organisations-Disposition. Warum soll die Ordre de Bataille, wo die Infanterie in der ersten, und Cavallerie in der zweyten steht, nicht ebenfalls eine fundamentale und Organisations-Disposition seyn? — Es sey leicht einzusehen, sagt der Verf., daß unendlich viele Umstände eine Veränderung der primitiven Ordnung nothwendig machen, daß es erforderlich seyn könne, die Cavallerie in die Mitte, und die Infanterie auf beide Flügel zu stellen, bald in Einer, bald in 3 Linien sich zu schlagen, bald die Armee in verschiedene Corps zu theilen, die auf verschiedenen Puncten agiren u. s. w. Zuletzt kömmt er auf die 7. Schlachtordnung des Vegez, handelt von der geraden oder parallelen Schlachtordnung, sowohl offensiven, als defensiven, dann von der schrägen Ordnung, welche er wieder in Oblique de principe, wo man gerade gegen die Fronte des Feindes sich schräg formirt hat, und wo man ihm einen oder mehrere Theile refüstrirt und Oblique de circonstance, wo die Armee, ob sie gleich nicht gegen die Fronte des Feindes schräg

formirt ist, sich entweder durch die Beschaffenheit des Terrains, oder durch die Geschicklichkeit ihrer Bewegungen in den Stand setzt, auf einem oder mehreren Punkten anzugreifen, und diejenigen Theile, welche sie refüsiren will, zu refüsiren. Angriff von beiden Flügeln. Von den Winter-Quartieren. Allgemeine Regeln; Vorsichtsmaßregeln, welche jeder Commandant in seinem Quartier beobachten muß. Memoire über die Winter-Quartiere von 1759, und im Winter von 1761 bis 1762, aus Bourcet's Memoiren.

Zweytes Buch. Von den Manoeuern. "Da es nicht hinlänglich ist, sagt der Verf., die Regeln bey den Lägern, Märschen, Ordres de Bataille und den Winter-Quartieren zu kennen, indem der Feind stets Gegenbewegungen machen wird: so ist es nothwendig, durch Bewegungen ihm zuvor zu kommen, und seine Absicht zu vereiteln". 1. Kap. Bewegung mit der ganzen Armee. Von den Bataillen; Ursachen, die hierzu bewegen; Ursachen, eine Schlacht zu vermeiden; Mittel, den Feind zum Schlagen zu bringen. Vorbereitende Dispositionen; Regeln; allgemeine Grundsätze der Dispositionen; Grundsätze der offensiven Dispositionen, der defensiven Dispositionen; vom Gefechte selbst, mit einigen Beyspielen erläutert; von dem Angriff der Quartiere einer Armee. Von dem Ueberfall der Armee; Ueberfall detaschirter Corps; Uebergang über Flüsse auf Brücken, mit Flußfahrzeugen oder Flößen, mit mehreren Beyspielen erläutert. Uebergang über Flüsse bey'm Rückzuge. Dispositionen einer Armee, die gezwungen ist, sich zu schlagen, und einen Fluß im Rücken hat; von der Vertheidigung eines Flusses. Von den Rückzügen; inneve (Anordnung bey der) Bewegung der Armee, welche sich zurück zieht. Hieraus sieht man, daß die eigentlichen Bewegungen

und Gegenbewegungen von dem Verf. hier nicht abgehandelt worden sind, sondern nur die einzelnen Hauptfälle, welche in der angewandten Tactik vorzukommen pflegen.

Drittes Buch. Von den großen Detaschements. Von Avant- und Arrier-Garden; Detaschements, um den Feind zu harceliren, ihn zu recognosciren, und seine Magazine zu verbrennen; von der Fouragierung; grüne Fouragierung, trockene Fouragierung; Angriff derselben. Von den Convoy's; Escortierung, Angriff derselben; Aufhebung der Convoy's, welche auf Flüssen transportirt werden. Von den Unternehmungen gegen die Festungen; Escalade; Vorsichtsmaßregeln gegen den Ueberfall einer Festung; Einschließung und Blokade einer Festung; Detaschements, um ein Land gegen Auflage der Contributionen zu decken; von dem Eintreiben der Contributionen.

Viertes Buch. Von der Strategie, oder der Entwerfung der Feldzüge (Plan de Campagne). Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Operations-Linie, ihre Bestimmung u. s. w. vergleicht der Verf. die Operationen mit der Belagerung einer Festung: die Detaschements, welche man während eines Feldzugs ausschickt, sind ihm gleichsam die verschiedenen Batterien, welche man in einer Belagerung errichtet u. s. f. Der Vergleich ist wohl nicht ganz passend, weil die Batterien bey einer Belagerung das Hauptgeschäfte ausführen müssen, gleichsam also das Haupt-Corps sind. — Material einer Campagne, d. i. Versammlung der Truppen und Zusammensetzung der Armee nach der verschiedenen Art des Krieges, woben die Eröffnung der Campagne von 1748 unter dem Marschall von Sachsen als Beispiel detaillirt wird. Offensiver Krieg; Plan eines offensiven Krieges, wenn man dem Feind

de zuvor kömmt; Plan eines Feldzugs, wenn der Feind sich schon auf der Defensiv befindet: 1) wenn das Land durch eine einzige Position vertheidigt werden kann, 2) wenn eine Grenze nur theilweise durch eine Position oder Festung gedeckt werden kann, 3) wenn das Land nur durch Bewegungen längs der Grenze durch Positionen, welche die vertheidigende Armee vor der angreifenden nimmt, gedeckt wird. — Um die Vertheidigungslinie des Feindes zu durchbrechen, gibt der Verf. 5 Mittel an: 1) den Feind in seiner Jouragirung einzuengen, so daß er gewisse Punkte verlassen muß; 2) durch einzelne Corps, die den Feind auf verschiedenen Punkten der Grenze beunruhigen, er dadurch gezwungen wird, zu detaschiren, und man ihn dann mit Leichtigkeit angreifen kann; 3) durch Bewegungen, Märsche und Contre-Märsche, indem man ihn dadurch für einen gewissen Ort, Magazin u. s. f. in Unruhe setzt, Märsche über ihn gewinnt, und auf einen Punkt fällt, auf welchem er uns nicht zuvorkommen kann; 4) durch Diverfion, wahre oder verstellte; 5) durch Bataillen. Von dem Vertheidigungskriege. Von dem Vertheidigungskriege im strengsten Sinn. Campagne, wo man von der Defensiv auf die Offensiv geht.

Dies ist der Inhalt eines Buchs, welches alle Theile der Kriegswissenschaft umfaßt. Wir zweifeln nicht, daß es nicht Manchem angenehm seyn würde, in einem Werke alles, was in der Kriegswissenschaft bislang gethan ist, in gedrängter Kürze vorzufinden. Allein bey einem Lehrbuche kömmt es nicht auf die Menge der Regeln, sondern vielmehr darauf an, sie auf eine sehr kleine Anzahl zurück zu führen, aus welchen die übrigen dann sich gleichsam von selbst ergeben, und von dem Leser oder Schüler abgeleitet werden können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 11. May 1805.

Amsterdam. Lucel

Reize naar de meddelandsche Zee en door den Archipel naar Constantinopolen door *N. A. van Ryneveld*. In twee Deelen, met Plaat en Kaarten. 1803. 365 Seiten in Octav.

Der Verfasser, vormahls Lieutenant von der Holländischen Marine, machte die Reise in den Jahren 1783 bis 1786. Er kömmt freylich mit seiner Beschreibung etwas spät, rechtfertigt aber gleichwohl die späte Erscheinung mit sehr guten Gründen. Das Fahrwasser in dem Archipel und nach Constantinopel sey, sagt er unter andern, den Holländischen Schiffen noch gar nicht so bekannt, wie es seyn sollte. Auf diesen Gegenstand war denn auch die Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet, und die Ausbeute konnte bedeutend seyn, da selten so große Schiffe, als auf dieser Reise, in jene Gegenden kamen. Die Uneinigkeiten zwischen Venedig und den vereinigten Niederlanden bestimmten nämlich Ihre Hochmögenden im Jahre 1783, eine Escadre von acht Linien Schiffen nach dem Mittelländischen Meere zu senden; und Hr. van

D (4)

Ayneveld machte den Zug nicht nur mit, sondern konnte auch die nachgelassenen Papiere seines verstorbenen Vaters, der Schout by Nagt war, und eines der Schiffe führte, benutzen. Beschreibungen von Städten und Häfen nehmen freylich einen großen Theil ein; aber auch mehrere kleine Reisen landeinwärts unterbrachen die große Seereise, und sind gleichfalls beschrieben worden. Ueber Charakter, Sitten, Lebensart, theilt der Verf. viele Bemerkungen mit; und man sieht, es fehlt ihm nicht an Beobachtungsgeist und Gabe der Darstellung, wenn auch oft an gründlichen politischen und statistischen Kenntnissen. Ueber den Zuwachs, den die Nautik diesem Werke verdankt, wagt Rec. kein Urtheil, die Staatskunde jener Zeit aber hat keinen unbedeutenden Zuwachs durch dasselbe erhalten. Die Karten sind Seekarten, und die Kupfer von dem gewöhnlichen Werthe, Mittelgut.

Paris.

Απολλοδώρον του Αθηναίου Βιβλιοθήκη. *Bibliothèque d'Apollodore l'Athénien. Traduction nouvelle, avec le Texte grec révisé et corrigé, des Notes et une Table analytique, par E. Clavier, Membre de la Cour de Justice criminelle séante à Paris. Tome premier. XXX. 1—150 und 1—407 S. Tome second 1—529 S. de l'Imprimerie de Delance et Le Sueur an XIII. 1803. Octav.* Auf die Vorrede folgt im ersten Bande die Table analytique oder Table des Matières contenues dans deux Volumes (über die Worte des Griechischen Textes findet sich kein Index); Hierauf der Text mit der Uebersetzung gegen über, und in dieser die Zahlen, die sich auf die Anmerkungen im zweyten Bande beziehen, welchem bloß noch S. 488 Digression sur les Pelasges mit No-

tes, und S. 509 Additions et Corrections beygefügt sind. Die Fragmente Apollodor's sind also nicht aufgenommen, welche in der Ausgabe von Heyne befindlich sind.

Natürlicher Weise ist ein doppelter Gesichtspunct, aus welchem die Ausgabe sich betrachten läßt, einmahl, als eigenes Werk für sich, und zweitens, wenn man sie mit der neuesten Ausgabe von Heyne zusammenhält. Diese letztere Ansicht überlassen wir gänzlich andern Gelehrten, zumahl in Ansehung der Anmerkungen, da sich Hr. Cl. nicht darüber erklärt, ob er seine mythologischen Forschungen früher und ganz für sich gemacht, oder ob er seinen Vorgänger bereits vor sich hatte, und dessen Arbeit nutzte, um darauf weiter fortzubauen. In beiden Fällen müssen freylich beide Gelehrte in Vielem zusammentreffen. Warum soll aber auch verglichen werden? Es können ja zwey ne, jeder für sich, ein Werk gut ausführen, nur jeder auf seine Weise. Nur halten wir uns erlaubt, daß wir diejenigen Stellen berühren, worin der Französische Gelehrte den Deutschen zurecht weist, oder in Verbesserung des Textes, oder in besserem Verständniß desselben sich weiter dem Ziele genähert hat. Am wenigsten ist also hier an eine polemische Recension zu denken, welche dadurch noch unschicklicher werden müßte, daß der Französische Gelehrte nicht durch Amt und Stelle zu der Griechischen Literatur berufen ist, sondern als Jurist und Richter, Mitglied des Criminal-Gerichtshofes zu Paris, sich durch eine so seltene Vereinigung der Griechischen Literatur mit der Rechtswissenschaft auszeichnet, und unsere Hochachtung dadurch erhöht, noch mehr, wenn man weiß, daß wir von ihm eine neue Ausgabe vom Pausanias, mit Uebersetzung und Commentar, zu

erwarten haben, der wir mit großer Erwartung entgegen sehen.

In der Vorrede schickt Hr. Cl. Einiges vom Apollodor voraus; ihm scheint es ganz gewiß zu seyn, daß die Schrift Apollodor's, die wir haben, ein bloßes Abrégé eines größern verlorenen Werkes sey: hierüber wollen wir weiter hin noch Etwas beyfügen. Dieses verkürzte Werk wolle Hr. Cl. ergänzen durch Auffuchen und Zusammenstellen der ältern Notizen, die sich in und aus den Bruchstücken der verlorenen Dichter und ältesten Historiker erhalten haben, ferner aus dem, was sich in den Schriftstellern, die auf uns gekommen sind, noch findet. Er berührt den Nutzen dieser Forschungen, und bewährt ihn auch dadurch, daß ganz Europa seine Cultur durch die Griechen erhalten habe; er gehet so weit, daß er sagt: c'est aux Grecs que nous devons notre existence civile, und wagt selbst, zu behaupten: "alle Völker des südlichen Europa, Frankreich eingeschlossen, seyen nichts anders, als Griechische Colonien; er brauche sich nur auf ihre Sprachen zu berufen, in welchen mehr als zwey Drittheile der Wörter entweder rein Griechisch, oder vermittelst des Lateins aus dem Griechischen abgeleitet seyen". — Hr. Cl. gehet hierauf zu dem Literarischen fort, von den Ausgaben des Apollodor's, und von den neuen Hilfsmitteln, die er gehabt hat: eine Commenliche Ausgabe, am Rande mit der Hand von Bacher de Meziriac, dessen größere Arbeit über den Apollodor ganz verloren zu seyn scheint; ferner hatte er einen ausführlichen handschriftlichen Commentar über den Apollodor von dem geschätzten gelehrten Abbé Sevin (S. XXIII). — Man müsse indessen nicht glauben, daß er bloß Sevin und Heyne ausgezogen habe; er habe beynahe alle

Griechische und Römische Schriftsteller gelesen, in denen er Etwas zu seinem Zweck, auch in Beziehung auf den Pausanias, zu finden hoffte; welches ihn nothwendig in den Stand setzen mußte, viele Bemerkungen zu machen, welche seinen Vorgängern entgangen waren.

Es bleibt uns noch übrig, von dem critischen Theile der Arbeit des Hrn. Cl., und dann von seinem Commentar Nachricht zu geben. In Ansehung des erstern erklärt er, was den Text anbelangt, so habe er sich nach keiner der vorhergehenden Ausgaben gerichtet. Das kann nur so zu verstehen seyn, daß er keiner unbedingt gefolgt sey; denn sonst hat er eine große Anzahl Verbesserungen aus der Heynischen Ausgabe beibehalten, und andere aufgenommen, welche Heyne nur als Verbesserungen in den Anmerkungen bezeugt hatte. Er habe ferner oft alte Lesarten wieder hergestellt, die man mal à propos verändert hatte; zuweilen habe er auch den Text nach seinen Conjecturen verbessert, oder nach den Conjecturen einiger Gelehrten, und vorzüglich seines Freundes, des Dr. Coray, welcher auch, bey Durchsicht der Revisions-Bogen, eine Menge grammatische Fehler entdeckt habe, welche den vorigen Herausgebern entwischt waren. Dieß müßten Druckfehler gewesen seyn; uns ist wenigstens eine einzige Verbesserung dieser Art von dem gelehrten Coray vorgekommen, die wir völlig billigen, 1, 5, f. 1, 4. *τι πρᾶσσοι ἢ ἰσά.* wo aus *πρᾶσαι* gemuthmaßet war *πρᾶσαι* oder *πρᾶσις*. Er rechtfertigt hierauf sein entschlossenes Verfahren im Verändern des Textes: Je crois que ce respect religieux pour les MSS. n'est necessaire que lorsqu' on publie pour la premiere foi un auteur ou lorsque les éditions en sont rares &c. Wey dieser

Behauptung halten wir uns nicht auf; aber gestehen müssen wir, daß Hr. El. seinem Princip nicht immer treu geblieben ist; daß er verändert hat, wo die Aenderung nicht nothwendig schien, und wieder die alte Lesart einer sonst gebilligten Aenderung vorgezogen hat, welche doch nach dem Sinn erforderlich, und nach andern critischen Gründen zulässig war. Doch auch hierin können wir uns irren; es ist also das Beste, daß wir die Verbesserungen, die wir im Texte und Commentar angetroffen haben, anführen; denn von solchen Verbesserungen, die sich bereits in der Göttinger Ausgabe auch befanden, bedarf es keiner Anführung, auch in solchen Fällen nicht, wo von Hrn. El. Fehler aus der ersten Ausgabe von Göttingen angeführt sind, die in der zweyten verbessert worden. Also: I, 8. l. 2, 4. ist nach Meziriac *Κηφεύς καὶ Ἀγκαιὸς Λυκούργου* gesetzt statt *Ἀγκαιὸς καὶ Κηφεύς*, aus gutem Grund; und bald darauf I, 8. l. 4. nach Sevin *πόρρω τῆς Ἑλλάδος ἐντεταμένον ἀποστῆλαι*, mit Ausschluß von *ὄντα*. — I, 9. l. 12, 4. vertheidigt Hr. El. *τὸ κορυφαῖον τῆς στέγης* gegen *κρυφαῖον*, welches Heyne aufnahm, nicht als bloße Conjectur, sondern als Lesart der Pfälzer und Pariser Handschriften; und als eine Verbesserung, die der Sinn als nothwendig erfordert: denn war der Balken bereits so weit durchnagt, daß er den Sturz des Gebäudes drohte (*λοιπὸν ἐλάχιστον εἶναι*), so scheint es nicht übereinstimmend, daß die Holzwürmer erst oben auf dem Dache waren, und zu nagen anfangen. — I, 9. l. 24, 5. behauptet Hr. El. die Lesart *Λιβύων*, welche durch *Λιγύων* verbessert war; gleichwohl sind daselbst mit einander verbunden *τὰ Λιγύων καὶ Κελτῶν ἔθνη, Σαρδόνιον πέλαγος* und *Τυρρηνία*, wozu Libyen nicht

wohl passen will; die Ligurer aber sind in der ältern Fabel gar wohl bekannt, wie von Henne gezeigt ist. II, 2, 2. ist für *Ἰάσος*. *Ἰάσου*. *Ἐκβάσος*. *Ἐκβάσου* (vielmehr *ἐξ. ἐ.*) aus den Handschriften wieder aufgenommen. Hingegen *Ἀθηναῖος* II, 1. f. 4, 9. ist behalten, wofür doch *Ἡρακ* alle Evidenz hatte. Eben das. f. 5, 13. ist die Conjectur *ἐπυρσοφόρει* (denn das soll vermuthlich stehen statt *ἐπυρφόρει*, welches eine andere Bedeutung hat) — *ὡπερ ἄλλων τ. ἐπυρσοφόρει* nicht zu verwerfen; aber Nauplius *s'étoit mis sur un petit bateau* muß befremden; wie könnte man sich den Nauplius auf der See in einem Fahrzeug mit der Fackel herumirrend denken? Das triegerische Feuer war auf den Felsen angezündet, woran die Schiffe scheitern sollten. *Ναυπλιος καταπλέων* des Sophocles läßt sich nicht hierher ziehen; denn das war eine ganz andere Fabel, wie Nauplius, aus Rache wegen seines getödteten Sohns Palamedes, an den Küsten und Inseln herumschiffte, und die Frauen der Griechen durch falsche Nachrichten von den Männern, die vor Troja standen, täuschte. *μονόκωπος ἀνὴρ* im Euripides ist dichterisch bloß für Nauplius, als Eigenthümer eines kleinen Fahrzeugs, im Gegensatz der Achivischen Flotte, *Ἀχαιῶν* — II, 2. f. 1, 3. *πρὸς Ἀμφιάνακτα* könne wohl *πρὸς Ἀφελδαντα* zu lesen seyn, aus III, 9. f. 1, 2. Wiederum II, 4, 6. wird *μετὰ Τραφίου* beybehalten, und *τῶ μητροπάτορι* dagegen in *τοῦ μητροπάτορος* verwandelt. Mehr empfiehlt sich die Conjectur *Φανερός* für *Φοβερός*. II, 4. f. 9, 4. Künstlich sinnreich werden II, 5. f. 6, 1. die *λύκοι* vertheidigt, und f. 10, 4. wird die alte Lesart *ὄρων* (*ὄρων*) *ἀντιστοίχων* in Schutz genommen, weil der Scholiast des Plato, aus welchem *ἀντιστοίχους* aufgenommen war, nicht alt genug sey, um eine

Autorität zu haben. Denken sollte man aber doch, daß der Codex des Apollodor's, den ein alter Scholiast vor sich hatte, leicht älter gewesen seyn müsse, als alle Codices des Apollodor's, die wir jetzt haben. — Bald nachher f. 10, 9. und f. 11, 11. stellt Hr. El. die durch den Abschreiber verschobenen Worte auf eine verschiedene Weise, als Andere thaten; legt die Schuld der Versehung dem Abbreviator des Apollodors bey. Noch in eben dem Kap. II, 5. f. 11, 9. pflchten wir in ἐλόμενον statt ἐλούμενος selbst bey. — II, 6. f. 3. 5. für κατὰρραι zieht Hr. El. Sevin's Conjectur κατὰρραι vor. — III, 1. f. 1, 5. Ῥόδου ἀποπλέων ταύρος. Heyne rettete die Stelle durch die Bemerkung einer Interpolation. Sevin hatte Ῥόδου ἀποπλέων gemuthmaßet; aus dem Schol. Iliad. 12, 397. ändert Hr. El. κρόκου: eine artige Conjectur, nur daß man nicht sieht, wie die Corruption so weit gehen konnte; allein Hr. El., der an andern Stellen die natürlichsten Verbesserungen verwirft, nimmt selbst in den Text κρόκου ἀποπλέων, — III, 2, 2. βασιλεία. statt βασιλείων, nach Sevin; — III, 5. f. 8, 5. εἰς ταῦτόν verdient aufgenommen zu werden. — III, 6. f. 4, 5. ἄρματι καὶ δίσκῳ verwandelt Hr. El. nach Valkenaer in ἄλματι, weil ἵππῳ voraus von Adrast gesagt war. Dieß würden wir nicht gewagt haben, in den Text zu setzen; denn sollte Adrast mit dem Wagen den Preis erhalten haben, so müßte es ἵπποις heißen; ἵππῳ ist κέλητι, und das ist etwas Gewöhnliches, daß spätere Kampfspiele in ältere Zeiten versetzt werden. Aber aufgenommen zu werden verdiente die Verbesserung Valkenaer's ἐν στρωτοῖς für πρώτοις III, 10. f. 2, 2. — Bald darauf f. 3, 8. ist eine starke Veränderung gemacht: τοῦ δὲ — ἐρωμένου statt τῆν δὲ — ἐλομένην,

nach Sevin. Aber *διελών μεληδόν* statt *μέλη* c. 12. l. 7. ist eine treffliche Verbesserung von Coray; und c. 15. l. 4, 6. ziehen wir *τὴν πρὸς αὐτὸν μάχην* selbst vor.

In die ganze Critik in Beziehung auf Apollodor hat die Verschiedenheit der Principien, von denen Hr. Cl. und Heyne ausgehen, Einfluß. Apollodor ist eine kurze Zusammenstellung der ältern Mythen, aus den ältern Epikern, Tragikern und Prosaikern (*Λογοποιοί. συγγραφεῖς*), die durch einige Lücken hier und da und am Ende verstümmelt auf uns gekommen ist. Offenbar hat sich das Werkchen durch ein einziges beschädigtes Exemplar erhalten; wodurch sich die Lücken und versuchten Zusätze, sie auszufüllen, in den neuern Handschriften leicht begreifen lassen. Heyne hielt es also für ein Verdienst, das Werk von Interpolationen zu reinigen, beides, die Lücken und die Schreibfehler, bemerlich zu machen, und, so gut es sich thun ließ, zu verbessern. Hr. Cl. tritt dem Faber und Andern bey, welche das kleine Werk für einen Auszug aus einem größern verlorenen, für ein Epitome, halten. Ausser dem Grunde, den er selbst für schwach hält, daß kein alter Schriftsteller die *Βιβλιοθήκη* anführt, bringt er als Gründe bey: daß alles so kurz gefaßt ist, und daß so viele Fehler vorkommen, die man von einem so gelehrten Grammatiker nicht erwarten könnte; er sieht also alles, was Heyne für Interpolationen hielt, als Fehler des Epitomators an, und führt die Corruptelen und Interpolationen, welche Heyne herausgeworfen hatte, wieder in den Text zurück. Abweichungen in der Erzählung, Verschiedenheiten in der Person, Zeit, Geschlechtsfolgen, Orten, die in den Mythen ihre bekannten Ursachen haben, legt er dem Epitomator bey, selbst die poetischen

Ausdrücke. Etwas Wahres liegt allerdings zum Grunde der Behauptung: Apollodor's Werkchen ist nichts anders, als ein Abrégé; Kurze Auszüge der Mythen aus den Cyclikern waren schon die frühern Werke des Pherecydes, Hecataeus, Acusilaus und Anderer; nichts als Auszüge aus den Tragikern lieferten die Verfasser der *τραγωδομύσων* u. a. Apollodor war wieder Epitomator aus diesen, nur daß er ein historisches System der Mythen zusammenstellte; natürlicher Weise mußte sein Werk eine Gestalt haben, wie sie das gegenwärtige hat; und so muß man mehr argwöhnisch werden gegen Stellen, welche der Kürze des Uebrigen nicht entsprechen; dergleichen Stellen, und recht grobe Interpolationen, finden sich, zumahl im dritten Buche, mehrere; in andern übrigen kleinere, welche zur Ergänzung oder Erklärung Gelehrte am Rande ihres Exemplars konnten beygeschrieben haben. Ueber die Worte im Stephanus von Byzanz, in *Δύμη* müssen die genauern Nachrichten, welche Heyne I. B. S. 405, 406, gegeben hat, nachgesehen werden: denn die Stelle bezieht sich auf die *Χρονιά*, nicht auf die *Βιβλιοθήκη*. Gegenwärtig führen wir dieses alles nur in der Absicht an, um deutlich zu machen, woher zuweilen die Verschiedenheit der Ansichten bey der Gelehrten entstehen mußte; ohne daß sie auf die beiderseitige Gesinnung von wechselseitiger Hochachtung Einfluß hatte, und haben konnte.

Nun ist noch ein Wort von dem zweyten Bande beyzufügen, welcher den Anmerkungen gewidmet ist. Hr. Cl. belehrt uns selbst, daß sie zu einer Einleitung zu den Anmerkungen dienen sollen, die er für den Pausanias bestimmt hat; er überlasse sich also vielen Auseinandersetzungen, die zwar zur Erklärung Apollodor's nicht wesentlich sind, aber

über verschiedene dunkle Stücke der Geschichte Griechenlands einiges Licht verbreiten; — er getraue sich zu behaupten, daß man aus seinen Noten eine vollkommnere Geschichte Griechenlands vor der Belagerung von Troja werde zusammenstellen können, als man sie noch hat (verstehet sich, daß hier Geschichte so viel, als der Inbegriff von allen den Dichter=Notizen, ihren Umwandlungen, Ausschmütkungen, höchst verschiedenen Behandlungen, heißt). Alles das, was Apollodor nicht berührt hat, wie die Familie des Tantalus, wird für den Pausanias gespart, wozu der Apparat schon bereit liegt (S. XXVII). Wie begierig dieß Werk erwartet wird, ist schon oben geäußert worden. — Aus dem bisher Angeführten erhellet nun, daß diese Notes einen großen Reichthum von mythologischer Gelehrsamkeit, und eine weit größere Fülle enthalten müssen, als der Commentar in der Göttingischen Ausgabe. — Bey den von Apollodor erzählten Mythen schränkte sich Heyne, seiner eigenen Erklärung S. LIII f. gemäß, auf das ein, was zum Apollodor zunächst gehörte: die älteren Quellen der Mythen, die ersten Epiker und andere Schriftsteller, bey denen die Fabel vorkömmt, und die Gestalt, die sie hier hat, dann die Veränderungen, die sie durch die alten Dichter erlitten hat, also den Gang der Fabel bey den Lyrikern, Epikern, Tragikern; Absonderung der verschiedenen Arten der Sagen, Stamm-, Local-, Familiensagen, von den alten Dichter=Mythen, den Volksmärchen, religiösen Fabeln s. w. und endlich seltene Wendungen, Verschiedenheiten, Merkwürdigkeiten; hingegen das Bekannte setzte er voraus, oder berührte es mit wenigen Worten, wenn es streitig war; Träume und Grillen der Spätern berührte er gar nicht; Außer dem führte er auch bloß die Stellen

der Schriftsteller an, ohne sie ganz einzurücken; Der Deutsche Gelehrte hat nicht die Erlaubniß, ganze lange Citate einzuschalten, und noch eine Uebersetzung hinzu zu fügen; er verweist bloß auf die Bücher und Gelehrten, welche den Umstand bereits ausführlich vorgetragen und behandelt haben; einen Unterschied macht auch dieß: ein Uebersetzer hat ein größeres Publicum seiner Landsleute vor sich, für welche er Vieles zu erläutern haben kann; was bey einem gelehrten Publicum als bekannt vorausgesetzt werden muß. Hierin beweisen die Ausländer ihren Gelehrten mehr Nachsicht; Dieser zufolge ist Hr. Cl. überall ausführlicher. Gleich in den ersten Capiteln fallen die reichlichen Anmerkungen Hrn. Cl. über die Grazien, Mufen, Orpheus, Pan s. f. in die Augen. Ueber die Metis I, 3, 6. finden wir dagegen nichts. — S. 48 folgt Hr. E. in der Erklärung der Fabel von dem Wettstreit des Marsyas mit Apollo der Hypothese von Saumaise, Apollo habe seine Cithara um einen Ton höher oder niedriger gespannt, welches aber der andere nicht thun konnte, da die Flöte noch nicht so weit vervollkommenet war, daß aus mehreren Tönen geblasen werden konnte; Pronomus erfand späterhin in dieser Absicht den Gebrauch mehr als einer Flöte: Pausan. IX. 12. Nur Schade, daß τὴν κινάρα στρέψας in seiner Bedeutung keine Aehnlichkeit mit dem sinnreichen Gedanken hat (wie schon unser gelehrter Böttiger erinnerte im Attischen Museum I. B. S. 353). Eben das. S. 47 im Schol. des Pindar's Olymp. 12. vom Midas: ἀνακασίσεως τῆς γλωσσίδος καὶ προσκολλησίσεως τῷ οὐρανίσμῳ verstanden wir so: Das Mundstück an der alten Flöte war, wie an unserer Hautbois, ein feines Rohr, das sehr geschont werden muß; Midas stieß damit an, es

brach ab, und blieb ihm im Munde stecken; denn *οὐρανισκος* ist der Gaumen: doch in den Additions To. II. p. 518 findet sich bereits die verbesserte Erklärung. — Daß I, 4, 3. *διαβαλεῖν τὴν Ἰάλασσαν* marcher sur les flots seyn könne, welches S. 518 vertheidiget wird, müßte nach dem Sprachgebrauch, oder nur nach der Analogie, erwiesen werden. — S. 76 Hr. Cl. hat eine eigene Meinung: Deufalion sey aus dem Peloponnes gebürtig gewesen. — S. 173 wird die Stelle im Aristoteles vom Staat III, 9. vom Hercules schicklich aus dem Apollodor erklärt. — Eine Conjectur S. 295 über die streitigen Stellen in der Iliade vom doppelten Dechalia 629 und 729 f. einem in Messenien, dem andern in Theffalien, verdient eine rühmliche Erwähnung: Hr. Cl. sucht der Sache dadurch abzuhelfen, daß er die Verse 729—733 oben hinauf nach 602 versetzen will; freylich beruht die Conjectur auf bloßen Muthmaßungen; sie ist aber doch so gut, wie die andern, die auch nur bloße Möglichkeiten sind. — Von den Cercopen S. 300 f. liest man mehr, als die Vorgänger lieferten. — S. 308, 9, verbessert er richtig *Αὐγλας* für *Αὐγλαυ* in Aristot. de mirab. 59. S. 327 verwundert sich Hr. Cl., daß Heyne II, 7. f. 7, 10. *Αἴχων* in den Text aufgenommen habe; in der ersten Ausgabe stand [*Αἴχων*] eingeschlossen; in der zweyten ist es ausgelassen; Eben. so wird ihm Mehreres zur Last gelegt, was in der zweyten Ausgabe abgeändert ist. Wer indessen das Mühselige des Vergleichens mehrerer Ausgaben kennt, wird sich an so Etwas nicht stoßen; der Recensent fühlte eben so gut das Beschwerliche des Nachschlagens und Vergleichens in der Pariser Ausgabe, da über den Seiten nichts als Livre I. II. III. steht, ohne

Kapitel und andere Abschnitte; so daß es schwer ist, die zu jeder Stelle, zumahl im Griechischen Texte, gehörige Anmerkung aufzufinden.

Noch dürfen wir die Digression sur les Pelasges nicht ganz vergessen: Hr. Cl. erweist, was auch Deutsche Gelehrte gelehrt haben, daß allem Ansehen nach die Hellenen von den Pelasgern abzuleiten sind. Daß die Pelasger die ältesten Bewohner ganz Griechenlands, von Norden her bis in Peloponnes, gewesen sind, läßt sich nicht bezweifeln; nur setzt Hr. Cl. noch hinzu, der Nahme sey ursprünglich den Argiven eigenthümlich gewesen, und erst von da aus über ganz Griechenland, so wie die Pelasger ihre Colonien verbreitet hätten, verbreitet worden; er meint sogar, Deucalion sey aus dem Peloponnes gebürtig gewesen. (Nur so viel ist gewiß, daß von diesen hin und her wandernden Stämmen auch einige von Argos aus in Thessalien sich niedergelassen haben, obgleich dort bereits andere Pelasgische Stämme wohnten.) Weiter wird richtig bemerkt, daß, so wie im Homer der Hauptname Achäer ist, weiterhin die Dorer durch Besetzung des Peloponnes ein Hauptname ward, und neben ihm der Nahme der Jonier; an diese Jonischen Pelasger schlossen sich andere Pelasger an. Hr. Cl. sieht daher Athen als Metropole der Pelasger an; der Nahme Hellenen aber sey nur erst aufgekomen durch Veranlassung der Kriege gegen die Perser, wozu die Athener gern den ganzen Völkerstamm vereinigen wollten: dieser letztere Satz, der Hauptpunct, ist nur hingeworfen. Die ganze Discussion windet sich um den eigentlichen Sinn der bekannten Stelle im Herodot 1, 56. von den Pelasgern im Gegensatz der Dorer: über diese Trennung bringt Hr. C. noch Muthmaßungen bey,

um dieselbe aus der dichterischen Mythen-Geschichte des Hercules abzuleiten.

Gotha.

77.

Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Dritter Band. Bey Perthes. 1805. Octav 359 Seiten. Diese Fortsetzung nach dem neuen Plan (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 15) enthält Lebensnachrichten von dreizehn Verstorbenen von Ruf und Rahmen. Auch in diesen Aufsätzen bemerkt man die Verschiedenheit der Behandlungsart, welche vielleicht selbst dient, Mannigfaltigkeit in den Nekrolog zu bringen. Bald sind es bloße Notizen und Nachrichten von äussern, zufälligen Lebensumständen, bald Empfehlung des Andenkens des Verstorbenen; bald mehr Anpreisung, die sich dem Encomium nähert, bald Ergießung, zuweilen etwas reichlich, der Empfindung, selbst des Affects, ein threnus, der eigentlich nur für den Kreis einiger Freunde bestimmt seyn konnte, die den Verstorbenen kannten, selten eine Charakterisirung des Verstorbenen, oder seines Lebens und seines Seyns. Franz Heinrich Freyherr von Knigge, der mit jugendlichem Muthe eine Reise nach der Levante unternahm, aber bereits im Anfang auf der Insel Skio starb. Der philosophische Arzt Marcus Herz, der durch seine leidenschaftliche Bestreitung der Einimpfung der Kuhpocken bewies, daß auch Philosophie zu Vorurtheilen führen kann. Dr. Gottlieb Wernsdorf, Prof. der Rechte zu Wittenberg. Hermann Jakob Lasius, Prof. emeritus der Griechischen Literatur zu Rostock: von Hrn. Prof. Dahl; etwas ausführlich; Er wird als ein achtungswürdiger, vorurtheilsfreier Gelehrter gerühmt. Ge. Gu-

752 G. g. A. 75. St., den 11. May 1805.

stav Fülleborn, Prof. zu Breslau, von Hrn. Prof. Manso, seinem Collegen; ein Elogium, das mit kalter Beurtheilung abgefaßt, und der übertriebenen Lobpreisung entgegen gestellt ist; die Verdienste Fülleborn's in der Geschichte der Philosophie der Alten machen ihn unvergeßlich. Lucius Liffmann, Arzt zu Cassel; ein Aufsatz von der Hand eines warmen Freundes, P. F. Bredé. Immanuel Joh. Hebbhard Scheller, Rector des Gymnasiums zu Brieg, von Hrn. E. G. Lenz; sein Verdienst um das Lat. Sprachstudium in Beziehung auf Syntax und Wörterbuch erhält das verdiente Lob. Joh. Ernst Wichmann, Leibarzt zu Hannover, ein trefflicher Arzt, welcher mehr auf Beobachtungen, als auf Theorien hielt; ausführliche Lebensnachrichten aus den Papieren eines andern geschätzten Arztes, Hofmedicus Lodemann, aus einem Aufsatz des Hrn. Dr. Ballhorn, und andern Nachrichten, redigirt von Hrn. Nath Lenz; am Ende einige Lebensnachrichten von seinem Bruder, Pastor in Celle. Joh. Dan. Overbeck, Rector des Gymnasiums zu Lübeck; wie der Verf., sein ehemaliger Schüler, zeigt, war er in einem eigenen Sinn triseclisenex, denn er durchlebte drey Schulperioden, in Ansehung der veränderten Schulstudien und Lehrform. Ge. Tho. Serz, Rector der Lorenzer Schule zu Nürnberg; an einander gereihete Gefühle dankbarer Schüler gegen einen verdienten Schulmann; kärglich besoldet, und täglich mit vierzehn Stunden Unterricht beladen, behielt er eine liberale Denkart und ein ruhiges Gemüthe. Chr. Fr. Michaelis, Dr. und Arzt am Johannishospitale zu Leipzig, bekannt durch viele Uebersetzungen guter medicinischer Schriften. Endlich Franz Ge. Chph. Rüg, hochdeutscher Lutherischer Prediger in Haag, ein geschätzter gelehrter Theolog.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1805.

Paris.

H

Recherches sur l'Art statuaire, considéré chez les Anciens et chez les Modernes, ou Mémoire sur cette Question proposée par l'Institut national de France: "Quelles ont été les causes de la perfection de la Sculpture antique, et quel seroient les moyens d'y atteindre"? Ouvrage couronné par l'Institut national le 15. Vendémiaire an IX. Vey Myon, dem àsteru, an XIII. 1805. Octav. 544 S. Aus der vorgesezten Erlaubniß des Drucks vom Institut sehen wir, daß des Verfassers Name T. B. Emeric-David ist, und aus einem Avertissement, daß er die Stellen von den Grundsätzen der Kunst dem Bestande seines Freundes, J. B. Giraud, Mitglied der alten königl. Academie der Mahleren und Bildhauerkunst, verdankt. Daß die Schrift ohne einen denkenden Künstler nicht geschrieben seyn konnte, ward uns im Lesen bald deutlich, und uns scheint, durch ihn hat sie ihren vorzüglichsten Werth erhalten. Da schon das Urtheil des Instituts für das Vorzüg-

E (4)

liche der Schrift bürget, und der Gegenstand von so großem Umfange und größter Wichtigkeit ist, so ist eine kurze Anzeige nicht zulänglich: um gleichwohl nicht zu ermüden, wollen wir sie nach dem Inhalt in verschiedene Stücke unserer Blätter vertheilen. Die Frage zerfällt in zwey Theile: deren Ausführung in den beiden Theilen enthalten ist: Die Bildhauerkunst unter den Griechen, und eben dieselbe unter den Neuern; Beiden ist ein Hauptstück vorgesetzt: Allgemeine Ursachen der Liebe der Griechen für die Bildhauerkunst, und allgemeine Ursachen ihres vortrefflichen Geschmacks. Dieser erste Theil handelt also eigentlich die Ursachen des Floris der Künste in Griechenland überhaupt, und der Bildhauerkunst insbesondere, ab. Unstreitig ist der Verf. auf dem, auch von Andern erkannten, richtigsten Wege, nicht alles aus Einer Ursache abzuleiten, sondern eine sehr zusammengesetzte Wirkung aus einer Menge Ursachen zum Grunde zu legen. Wir wollen diese, da sie ohnedem einzeln bereits wohl erkannt worden sind, nur im Allgemeinen anführen: Die Griechen waren ein reiner, mit keinem fremden Volke vermischter, Menschenstamm; denn sie waren nie unterjocht worden, erhielten also auch ihren eigenen Charakter. (80 Jahre nach, nicht avant la guerre des Troyes S. 19 setzten sich die Dorier in den Besiz vom Peloponnes.) Dieser Charakter wird geschildert, aus gesammelten Zügen verschiedener Zeitalter, also, genau betrachtet, ein Bild der Phantastie; wie anders? nach historischer Genauigkeit darf der Leser überhaupt nicht fragen. Der erste Satz ist nun S. 30: Der Gott, der den Griechen die schönen Künste gab, war Amor: denn Liebe und Andenken theurer Personen hat die

ersten Bilder veranlaßt; Liebe des Landlebens und der Natur, daher der Geschmack am Einfachen und am Wahren; körperliche Vorzüge wurden im Krieg und in den Spielen geschätzt, dadurch bildete sich der Begriff von körperlicher Schönheit, nicht bloß überhaupt, sondern jedes Glieds, in Betracht seiner Bestimmung und Function; das Sittliche, der auf die Physisonomie gelegte Werth (S. 56, 57). So erzeugte sich die ausgezeichnete Bewunderung schöner Körper und der Schönheit überhaupt, von welcher Socrates den richtigen Begriff gibt: "was schön ist, ist gut"; die Erziehung, in welcher nebst der Zeichenkunst Gymnastik und Musik begriffen waren, und in dieser letztern die Tanzkunst mit der Poesie: alles Künste der Nachbildung; welche auf Wahrnehmung schöner Bildung, Stellung, Bewegung und auf schönen Ausdruck führen mußten; Endlich die Religion der Griechen, von der das Hauptprincip (welches noch mehr gewirkt hat, als hier entwickelt ist) war: Daß die Göttergestalt keine andere ist, als die schöne Menschengestalt; und die durch die Religion eingeführten Wettkämpfe und Spiele. Wichtig wird bemerkt: nicht überall in ganz Griechenland reiften die Künste: warum nur in einigen Städten? und in Athen so vorzüglich? Der Verf. antwortet auf folgende Weise: Anlage zur Kunst und zum Kunstgefühl haben die Menschen überall in jedem Clima; aber die aristocratischen Staaten (der Verf. nennt sie die oligarchischen; gedruckt ist *oligarchiques*) sind den Künsten ganz abhold, nur monarchische und demokratische Verfassungen sind den Künsten günstig; dieselben müssen aber Handel treiben (es muß Wohlhabenheit vorhanden seyn), und durch dieselbe die Mittel, Künste zu befördern, zu ehren und zu beloh-

nen), und die Gesetzgeber müssen die Künste beleben (das heißt, der Gewalthaber muß jene Mittel zweckmäßig anzuwenden Einsicht und Willen besitzen, und nach Würden die Künste begünstigen, ehren und belohnen). Eine solche Lage der Dinge soll sich vorzüglich in republicanischen Staaten antreffen lassen. — Es kam nun darauf an, zu zeigen, daß dieses zu Korinth, zu Sicyon, Argos, Syracus, und früher zu Samos, vorzüglich aber zu Athen, der Fall war. Aber hierzu fehlt es an zulänglichen historischen Notizen. Das, was S. 99 und von Korinth S. 118, 119, steht, langt nicht zu, und bey Athen wird Vieles ohne historischen Erweis angenommen, desto mehr Declamation angewendet. Die Ehrenbelohnungen der Künstler, die Ruhmbegierde der Athener, durch Sieg und Beute erweckt, mit Bürgerstolz und National-Eitelkeit, müssen unstreitig als die wirksamsten Triebfedern betrachtet werden; aber wir glauben doch, ohne die zufälligen Ursachen der Persischen reichen Beute, der Wiederaufbauung der eingäscherten Stadt, und ohne die erweckte allgemeine Thätigkeit, den Principat von Griechenland, und zwar durch eine Seemacht, zu erlangen, würde der geschwinde und so hohe Flor der Kunst nicht erfolgt seyn; zu allem kam noch, daß gleich auf den Krieg ein langer Friede folgte, und daß der Krieg selbst durch die reiche Beute Mittel zu Unternehmungen verschaffte, anstatt daß unsere Kriege sich mit der allgemeinen Erschöpfung endigen, und es also selbst dem Sieger an Mitteln zu großen Unternehmungen im Frieden fehlt. In andern Zeiten und Völkern hat zufälliger Enthusiasmus, Prachtliebe, hohe Gesinnung oder Weisheit der Staatsverwaltung, Etwas bewirkt. — S. 156 wird vom Gout gé-

néral und von Cours publics gut gesprochen. Der Verf. läßt sich angelegen seyn, Trockenheit des Stils zu vermeiden. Dieses verleitet ihn, den ruhigen Gang der Forschung und des Raisonnements zu verlassen, und ins Rhetorische sich zu verlieren, wodurch seine Gedanken ihre Bestimmtheit verlieren. Den philosophischen Schimmer sucht er auf der andern Seite dadurch, daß er Sätze, die er abstrahirt hat, vorausschickt, und daraus a priori zeigen will, wie alles aus den angegebenen Ursachen als Wirkungen habe erfolgen müssen; nun sollen die Erfahrungen sich in jene Sätze fügen, und durch diese Licht erhalten. Oft würde die Einsicht dem Leser erleichtert seyn, wenn erst das Geschehene erzählt, und dann die Ursachen aufgesucht und entwickelt würden, welche beygetragen haben können, daß es so geschah.

Dortmund.

B.

Beschreibung einer neu entdeckten alten germanischen Grabstätte, nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer u. s. w. Von B. A. Bortum. Bey den Gebrüdern Mallinkrodt verlegt. 1804. IV und 124 S. in Octav.

In mehreren Gegenden Deutschlands hat man seit einigen Jahren Alterthümer und Münzen aller Art, meist zufällig, entdeckt, und ist dadurch auf die Spur gekommen, nach mehreren besonders an solchen Orten zu suchen, die in der einen oder andern Beziehung, sey es durch Vermuthung des Locals, oder durch wirkliche Ueberbleibsel der Vorzeit, aus historischen Gründen dazu Veranlassung darbieten. Die Niederrheinischen Bezirke haben durch die vorzüglichen Bemühungen des ehemahligen Cleo-Mörffischen Ober-Kammer-Präsidenten,

jetzigen königl. Preussischen, in den Ruhestand gesetzten Staatsministers von Bugenhagen, des Freiherrn von Hüpich in Cöln am Rhein, der verstorbenen Gelehrten, Canonicus von Pauw zu Xanten, Guse in Emmerich u. m. A. in den Provinzen Cleve und Geldern, eine Menge Seltenheiten zu Tage gefördert, welche Aufschlüsse ertheilten; daß man sagen konnte: Hier fochten Römische und Germanische, Slavische und solche Völker, welche sich keiner fremden Knechtschaft unterwerfen wollten. Wenn aber im nordwestlichen Theile der Grafschaft Mark, zumahl in steilen Ruhrgegenden, wie jetzt der Fall ist, Rudera entdeckt werden, welche an die Gebräuche der Deutschen Urvölker erinnern, so ist dieß eine Erscheinung, welche um so mehr diejenigen interessirt, die an Erweiterung der Geschichte unserer Vorfahren in wissenschaftlicher Hinsicht Gefallen finden. Die Beschreibung der gefundenen Ueberbleibsel kömmt von einem Manne, von welchem Rec. nur so viel weiß, daß er sich durch seine Geschicklichkeit als ausübender Arzt eben so sehr, als durch seine Gelehrsamkeit in mehreren Fächern, auszeichnet. Die vorliegenden Bogen geben vom letztern mehrere günstige Ansichten, die wir kurz darstellen wollen.

In der erzählten Geschichte der Entdeckung der gefundenen Grabstätte, welche in dem so genannten Rauenthale, nordwärts der Ruhr, anderthalb Stunden von Bochum, zwischen dem Ritterfize Weitmar und der Stadt Weitmar, im so genannten Frengerichte Bruch (der lange Lon auf dem U) in einer fruchtbaren Ebene liegt, wo sich seit mehreren Jahren eine Niederlage von Steinkohlen, die in dieser Gegend zum weitern Verföhren zu Tage

gefördert werden, befindet. In October
 1803 zufällig eine Menge Alterthümer entdeckt,
 wovon man das Verzeichniß S. 7 f. findet, in welchem
 der Verf., nach den darüber angeführten Gründen,
 auf den richtigen Gedanken bringen, diese merkwür-
 digen Ueberbleibfel seyen nicht Römischen, sondern
 Germanischen Ursprungs. Die Stelle, welche diese
 antiquarischen, nunmehr zufällig aufgehobnen,
 Schätze enthielten, war eine beim Ausfladen eines
 Fundaments zu Anlage einer neuen Mauer, ent-
 deckte Grabstätte, worüber der Verf., besonders
 in Hinsicht der Todtengewohnheiten, allgemeine und
 besonders Anmerkungen macht, welche in Ansehung
 des Verbrennens der Todten, deren Asche und ver-
 brannten Gebeine, die in diesem Grabe angetroffen
 wurden, historisch-critische Ansichten darbieten.
 Die Beweisgründe, daß das Raubenthalische Grab
 ein altes Germanisches, und kein Römisches sey,
 sucht der Verf. erstens daraus abzuleiten, daß die
 Römer nie in diesen Ruhrgegenden gewohnt, weder
 sich auf ihren Durchmärschen lange aufgehalten,
 auch zweitens ihre Todten nicht auf abgelegnen
 Plätzen, sondern an Landstraßen oder doch in ihrer
 Nähe begraben hätten. Die Deutschen und Slav-
 dischen Völker dagegen hätten, wie noch jetzt die
 hin und wieder gefunden werdenden Urnen bewei-
 sen, ihre Todten unfern der Flüsse, meist an un-
 zugänglichen Orten, begraben. Alles diese stimmt
 für die Grabstätte im Raubenthal, wozu noch weit-
 tens komme, daß nach einer alten, sehr wahr-
 scheinlichen, Sage der Göze Crodo in diesem
 Thale sey verehrt worden, dem man an diesem
 Orte einen Begräbnißplatz (Kirchhof, wie es der
 Verf. S. 52 §. 39 nennt), zum Andenken der Trauer
 für die Hinterbliebenen geweiht habe, woher dies

760 G. A. 76. St., den 13. May 1805.

ses Thal denn auch nach alter Westphälischer Mundart Rauenthal (Trauer- oder Thränenthal) wäre genannt worden. Worauf sich die wahrscheinliche Sage vom Abgott Crodo gründe, der im Rauenthal sey verehrt worden, wird nicht gewiesen. Rec. hält aber dafür, daß, da diese Gegend der Grafschaft Mark in und nach den Zeiten der Römer zum Sachsenbunde gehörte, wahrscheinlich auch die Religionsgebräuche der Sachsen aus den Gegenden von Goslar, wie aus mehr andern Volksstämmen, die zu Sachsen gezählt wurden, werden dahin gebracht worden seyn. Aber aus der Ähnlichkeit der Urnen zu schließen, die Germanen und Sarmaten wären Ein Volk gewesen, wie der Verf. S. 54 behauptet, ist ein schwacher Grund für eine längst widerlegte Hypothese. Mit den übrigen Erklärungen des Verf. S. 41—53 sind wir zufrieden, wiewohl derselbe zu häufig dem Cluver und der Baumgartenschen allgemeinen Weltgeschichte folgt, ohne in den Geist der Quellen selbst zu dringen. Von S. 54—88 fängt der Verf. an, die Rauenthalische Grabstätte besonders zu beschreiben, und die darin gefundenen Alterthümer zu erklären. Von letztern wird durch grobe Holzschnitte die äußere Gestalt der Dinge anschaulich gemacht. Auf einer besondern, bräunlich abgedruckten, Tafel findet sich die Aufschrift von dem gleichfalls in diesem Grabe gefundenen Leithenstein, welcher S. 105—112 beschrieben, und für das älteste Denkmahl der Runenschrift ausgegeben wird. Hr. K. äußert darüber sehr lesenswürdige Gedanken und Muthmaßungen, die eine nähere Untersuchung verdienen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 16. May 1805.

Paris.

H

Mehr anziehend war dem Rec. der zweyte Theil (S. 171 f.) der Recherches sur l'Art statuaire etc. (s. das vorhergehende Stück), worin der Verf. zu der Bildneren oder Bildhauerkunst (l'Art statuaire) selbst fortgeht. Die Vorzüge der Griechen in derselben werden abgeleitet theils von ihrem Studium und Verfahren, theils von ihrer Theorie. Im ersten Abschnitt: Die Bildhauerkunst der Griechen, betrachtet nach ihren Studien. Freyschulen der Zeichenkunst, von denen sich überhaupt das nicht erwarten läßt, was Wetteifer und Ehrensicherungen bewirken können, kannten die Griechen nicht; aber die Meister gaben ihren Schülern Unterricht gegen Bezahlung, welche hoch ging; Eben dieß brachte der Kunst Vortheil. Anatomie müssen die Griechischen Künstler studirt haben, ob man gleich nichts davon liefert, wie sie dazu gelangten. Phidias und Polyclet waren Zeitgenossen von Hippocrates: seine Kenntniß des menschlichen Körpers (de usu partium) setzt Sectionen voraus; ein bronzenes Skelet von ihm war zu Delphi geweiht

F (4)

(Pausan. X. 5); und daß auch die Künstler sich von der Anatomie aus Schriften unterrichten konnten, lehrt eine Stelle im Hippocrates de vet. medic. c. 36. (Nur schade, daß diese Schrift nicht unter die echten gehört.) Sie hatten ihren mathematischen Canon für die Maaße des menschlichen Körpers, das läßt sich nicht läugnen: man finde sogar Spuren von Messung an Antiken (S. 181); allein siebrauchten dabei auch Modelle, nicht nur aus weichen Massen, sondern auch lebendige Modelle; die Werke der großen Künstler wurden selbst jedes ein Canon für eine Stellung; aber doch werden sie nicht weniger lebendige Modelle in jeder Stellung neben jenem gesetzt haben; schon die Statuen der Olympischen Sieger, die man Ioonicas nennt, müssen dahin geführt haben, weil es hier auf Aehnlichkeit in allen Theilen des Körpers des Siegers ankam (S. 185 f.); so kam man auch auf eine richtige Theorie der Schönheit, in so fern schön ist, was seiner Absicht am meisten entspricht, und die Schönheit des menschlichen Körpers in der Uebereinstimmung aller seiner Theile mit ihrer Bestimmung besteht. Und dieß rathet der Verf. ernstlich unsern Künstlern an, lebendige Modelle gegen Kunstwerke zu stellen. Der Canon Polyclet's war für die Verhältnisse des menschlichen Körpers im Allgemeinen gearbeitet, und diente zur Erläuterung der Polycletischen Schrift von der Symmetrie; konnte also nicht Canon für jede Stellung, Ausdruck, Alter, Geschlecht, seyn. Es ist ein bekannter geschnittener Stein, worauf Prometheus ein Skelet mit dem Senkbley mißt; Dieß hat einen tiefern Sinn, als wir glaubten: das Skelet ist die Stütze, das Gerüste, des Körpers; dieß muß überall zuerst studirt werden, und alsdann die Bekleidung von Muskeln, Sehnen,

Fleisch; der Verf. nennt dieß le dessous, das Aeußere des Körpers, die Formen, le dessus. Ueber dieß alles, über die ligne du milieu, und die richtige Bestimmung, wie weit ihr Gebrauch geht, und was noch mehr weiter dazu erfordert wird, scheint uns der Verf. viel Lehrreiches zu sagen. — Modelle brauchten die alten Künstler, aus Thon, auch aus Wachs. — Von der Politur: der Verf. behauptet, die Alten hätten alle ihre Statuen polirt, und Winkelmann's Vorgeben von Werken, die mit dem Eisen geendigt seyen, sey eine Grille; der Rücken des Laocoon sey so gut geglättet gewesen, als andere; aber wie man das Werk fand, hat man die Patina ungeschickter Weise abgekratzt, statt sie aufzuweichen.

Nun der zweyte Abschnitt: Die Bildhauerkunst der Griechen, betrachtet nach der Theorie. Die bekantesten Grundsätze der Kunst drückt der Verf. so aus: Wahrheit der Nachahmung (Ähnlichkeit), Schönheit, und Leidenschaft durch Weisheit gemäßigt: sie sind aus den Gründen des Gefallens abgeleitet. Dieß ist auch der Gang des Künstlers: erst muß er Wahrheit ausdrücken lernen, ehe er zu dem Zweyten fortschreiten will. — Eine lange Ausschweifung über das, was Sentiment, Genie, Style, Beau Ideal sey; sie enthält Bestimmung jener Worte im gemeinen Gebrauch, und dabey manches gut Gesagtes. S. 248 — 293. Nur über das letztere ein Wort. Gegen den Ausdruck Beau ideal ist der Verf. ganz eingenommen, bestreitet ihn aber nach einem Sinn, den er unterlegt, und den das Wort nicht haben soll, als werde damit eine von der Natur ganz verschiedene göttliche, bloß chimärische, oder übersinnliche Schönheit gemeint, davon der Künstler das Bild nur in sich selbst finde; Wir andern denken uns nichts anderes

dabey, als was auch er will, Nachbildung der Natur in ihrer Vollkommenheit, nach ihrem ursprünglichen Typus, die aber nie in der Vereinigung alles des Mannigfaltigen in einem und demselben Individuum angetroffen wird; aber der Künstler vereinigt die Züge des Schönen, das er einzeln in schönen Modellen fand, in ein Ganzes, das ideal ist, und nicht so angetroffen wird; allerdings ist es also ein beau visible, réel, un beau de la nature. Das Viele, was hier aus dem Griechischen beigebracht wird, will sich nicht recht zur Sache fügen; die Etymologie ist zum Theil unrichtig, insonderheit von *ἄρα*. Und geht er nicht gleich selbst darauf (S. 293) zur Frage fort: "Wenn die schönen Griechischen Statuen nichts anders als Nachahmung der Natur sind: warum scheinen sie die Natur zu übertreffen"? Dieß glaubt der Verf. aus den beiden Sätzen zu entwickeln: dem einen nach Socrates: rien n'est beau que ce qui est bon, den andern nach Aristoteles: qui dit beauté, dit ampleur et ordre (*τὸ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἔσθλ. de Poet. 7*). Schönheit äußere sich durch Grazie und Größe (il Grandioso). Dieß habe die Bildnerer der Griechen erreicht durch Beobachtung von sechs bis sieben Regeln, welche nun aufgeführt und erläutert werden, und, nach des Rec. Urtheil, unter die schönsten Stücke der Abhandlung gehören. Wir müssen sie in seinen Worten geben: I. Determiner nettement des divisions principales du corps, en établissant de grandes masses et de plans variés. Dieß bezieht sich auf die fünf Hauptabtheilungen und Linien, die sich am Kumpf des menschlichen Körpers zeigen, er mag ruhen oder sich bewegen; diese sind an allen Kunstwerken bemerklich, und wurden, wie es wahrscheinlich ist, von den Alten gleich Anfangs an ihren Figuren angedeutet. II. Augmenter l'étendue réelle

des parties principales, en donnant à leurs profils, sur tous les sens, autant de développement que la nature le permet: wird am Torso des Hercules deutlich gemacht. III. Donner aux parties principales le plus d'étendue apparente qu'il est possible, en faisant suffisamment sentir la manière, dont les muscles s'entrecroisent dans l'homme vivant au point, où elles se réunissent. IV. Faire valoir les parties principales par les proportions et le caractère des parties secondaires; rejeter les détails, qui ne contribueroient pas à produire cet effet: wird erläutert am kleinen Apoll (Apollino) zu Florenz; und an dem so genannten Lantiu. V. Indiquer sans dureté les sommités des os partout, où la nature les laisse reconnoître. Das Skelet des menschlichen Körpers muß bey der schönsten Figur eines Apollo oder einer Venus dem Künstler vor Augen seyn; Erläutert an dem so genannten Feciter, und am Hyacinth, wie ihn Philostrat beschreibt. VI. Imiter la nature dans l'état où elle est le plus près de la régularité, sans toutes fois la rendre entièrement régulière. Eine mathematische Regelmäßigkeit findet sich am menschlichen Körper nie, und also auch nicht an den Griechischen Werken: wird erwiesen am Kopfe des Jupiter Serapis (der Busse aus Pio=Clementino, jetzt zu Paris), und an der Minerva aus Villa Albani (Colossal-Kopf), insonderheit an der Nase mit den scharfen Kanten (*τὸ τετραγώνον τῆς μύτης*). Diese Regeln zusammen werden von S. 362 an an verschiedenen Griechischen Werken erwiesen und deutlich gemacht; diese sind vorzüglich Hercules Farnese; ein anderer Kopf vom Hercules, noch schöner und in höhern Stil, der nach England gekommen ist; der Vaticanische Jupiter (die Busse Pio-Clement. VI, 1); Aesop in Villa Albani. Der Verf. läug-

net durchaus, daß die neuern Künstler in Kindern die Alten übertroffen hätten: und führt einen Torso von einem drey- bis vierjährigen Kinde an (S. 370, 371). Anwendung jener Regeln auf die Draperie: am Laocoon, an der Capitolschen Venus, der Flora Farnese, dem Apollo. — Alles Bisherige betraf das Physische; nun wird auch das Moralische berührt, Ausdruck von Leben, Handeln, Sitten, Leidenschaft; — Mäßigung des Ausdrucks, zum Vortheil des Schönen: welches der Verfasser meint, aber nach seiner Art vorträgt.

Anw.
Anw.

Leipzig.

Von C. F. E. Richter: Carl Traugott Thieme's, Rectors der Schule zu Löbau, Grundlinien zu einer Geschichte aller positiven Religionen. 1803. gr. Octav 470 S. Auch unter dem Titel: Sämmtlicher hinterlassener Schriften I. Theil. Religiöse Schriften. Herausgegeben von J. G. Gruber. Wenn man diese Schrift als historische und gelehrte Schrift betrachtet, so enthält sie für den Kenner nichts Neues, wohl aber Manches, was er aus seinen eigenen Forschungen und aus dem Reichthum seiner Hülfsmittel besser wissen wird. Auch umfaßt sie nicht Alles, was der Titel verspricht, und ist eigentlich mehr beschreibend, als historisch. Wenn man sie, was sie eigentlich seyn sollte, als pädagogische Schrift betrachtet, so gewinnt sie schon mehr. Es war schon viel, sich an die schwere und delicate Aufgabe zu machen, die Religionsgeschichte für Kinder vorzutragen, und wahrscheinlich war dieß zu der Zeit, da der sel. Thieme diese Schrift abfaßte, noch von Niemand geschehen. Die Schrift selbst ist ungemeyn faßlich geschrieben, und der Lehrer führt einen sanften und väterlichen Ton. Der Dialog, in welchem sie abgefaßt ist, ist freylich nicht musterhaft, oder ein verständiger Knabe wird diese Schrift mit

Vergnügen und Belehrung lesen, und ein Lehrer sie bey dem Unterrichte zwar nicht wohl zum Grunde legen, aber doch recht gut benutzen können. Der wichtigste Punct aber bey einer solchen Schrift ist der, daß dadurch ein Effect auf das Gemüth des Knaben hervorgebracht werde, welcher der Religion, im Glauben und in der Empfindung, aünstig sey. Wir fürchten, daß bey dieser Schrift dieß nicht der Fall seyn möge, daß vielmehr dadurch nur entweder die Neugierde des Knaben befriedigt, oder er zum Religionszweifel disponirt, oder gar zum leichtsinnigen und frechen Verwerfen vorbereitet werden möchte. Die Religionen sind neben einander gestellt, ohne daß ein Faden des sichern Tritts und des Herauskommens in diesem Labyrinth erreicht ist. Das Christenthum ist nicht so ausgezeichnet, wie es wohl verdient hätte. Selbst der Ursprung der Religionen ist nicht so nachgewiesen, daß daraus Hochachtung für die Religion selbst entspringen könnte. Uebrigens ist dieß Buch nach folgendem Plan geschrieben: Einleitung, vornehmlich vom Ursprunge der Religionen. I. Von den Religionsmeinungen der Menschen: 1) Natur und Eigenschaften der höhern Wesen, 2) Verhältnisß der höhern Wesen zu Welt und Menschen, 3) Offenbarungen der höhern Wesen. II. Von den Religionshandlungen der Menschen: 1) allgemeine Begriffe von denselben, 2) verschiedene Arten derselben, 3) äußere Anstalten bey denselben. III. Von den Religionsparteyen unter den Menschen: 1) überhaupt, 2) insbesondere von den Anhängern der Mosaischen, Zoroastrischen, Confucianischen, Christlichen und Muhammedanischen Religion.

Dresden.

Beck

Folgende zwey Schriften gehören zwar nicht zu denen, welche die Wissenschaften mit neuen Erfahrun-

768 G. g. A. 77. St., den 16. May 1805.

gen und Lehren bereichern; aber sie verdienen doch eine Erwähnung, weil sie nützliche Wahrheiten da verbreiten, wo sie bis jetzt nicht benutzt sind. Praktische Bemerkungen über die Ober-Lausitzische Landwirthschaft. 1805, bey Gärtner, 139 S. in Octav, und Gedanken eines Lausitzischen Patrioten, von Hr. v. R. 197 S. in Octav. Die Absicht der ersten Schrift ist, Fehler der Landwirthschaft zu rügen, und dawider Verbesserungen zu empfehlen, vornehmlich solche, welche der Verf. durch eigene Erfahrung auf seinen Gütern bewährt hat. Bey der seit mehren Jahren eingeführten Stallfütterung rechnet er auf jedes Stück Vieh wenigstens einen halben Scheffel Land mit Klee, Luzerne oder Esparcette. Bittere Klagen über die Unreinlichkeit der Viehställe. Empfehlung der einschürigen Schafe. Bey einer großen Schäferen wurden die Lämmer nicht mehr drehend, seitdem sie wider die Sonnenstrahlen dadurch gesichert wurden, daß sie bis nach Johannis im Stalle gehalten wurden. Die andere Schrift rügt Polizenmängel. Gerechte Klagen darüber, daß die Obrigkeit (aus Nachlässigkeit, oder aus Scheu?) nicht gleich den Werth geringhaltiger Münzen der Nachbarn gegen die bessere Landesmünze bekannt macht. Manche Vorschläge leiden doch Einwendungen, z. B. daß die Wolle durchaus im Lande bleiben soll, auch wenn die inländischen Manufacturen nicht so viel, als die Ausländer, bezahlen können und wollen. Die Armenanstalten auf dem Gute des Verf. (S. 79) verdienen zur Nachahmung gepriesen zu werden. Klage über den Mangel guter Lehrbücher in Wendischer Sprache, welche der Verf. ganz zu verdrängen wünscht. Dieser ist der Hr. Graf v. Kriesch, Ehursächs. geh. Rath, von dem wir schon 1782 S. 217 eine reichhaltige Reise durch Italien angezeigt haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. May 1805.

Paris.

Der dritte Theil der Recherches sur l'Art statu-[#]
taire etc. (s. die vorigen beiden Stücke) führt uns
zur Kunst der Neuern über, mitten durch die Zei-
ten des barbarischen Mittelalters. Der Verf. gibt,
wie er sollte und konnte, bloß einige Hauptzüge und
Bruchstücke vom Untergang und von der Wiederher-
stellung der Kunst: bey denen, als bekannt, wir
uns nicht aufhalten. Handel und Schiffahrt er-
weckten Künste, deren beide bedurften; der einmahl
rege gewordene menschliche Geist ging weiter fort
zu den bildenden Künsten; und Wohlstand, Reich-
thum, Aufwand, Prachtliebe und Ruhmbegierde
hob sie zu ihrer Höhe in Florenz, dieser reichen, nach
Macht und Glanz strebenden, Republik. Enthusias-
mus für das prächtige Aeufferliche des Religions-
Cultus, wirkte mit; zufällig trug die Einrichtung
der Florentiner in zwölf Bruderschaften auch bey;
endlich die auf diese Gegenstände geleitete Staats-
flugheit der Päpste. Dieß zusammen bildete end-
lich, was der Verf. nennt, einen Gout général für
die Kunst. Bey diesem allem gelangte zu Florenz

G (4)

die Bildhauerkunst nicht auf die Stufe der Vollkommenheit, auf welcher die Malerkunst stand. S. 430. Neid und Eifersucht der Factionen verhinderten die Errichtung von Ehrendenkmalern; die meisten Bildhauer waren genöthigt, zugleich Mahler, Goldschmiede, Baummeister, selbst Ingenieurs, zu seyn. Man kannte einige sehr gute Grundsätze der Bildneren (S. 432, 433); aber, während daß Ghiberti mit Grund behauptete: die Kunst zu modelliren ist die Zeichenskunst des Bildhauers, lehrte Donatello: die Bildhauerkunst zu lehren, sey ein einziges Wort hinlänglich: Zeichnet! Sehr gut wird nun gezeigt, wie nachtheilig dieß Princip geworden ist, selbst an Michelangelo; auch Mißbrauch der Anatomie; und der große Fehler, nach kleinen Modellen sofort den Stein zu bearbeiten. Nach Michelangelo's und Raphael's Tode trafen viele Ursachen zusammen, daß sich der Eifer für die Kunst verminderte, der gute Geschmack verlor sich dadurch, daß die Künstler den Weg verließen, auf welchem sich jene, so wie die Alten, gebildet hatten, die Natur mit Einfachheit nachzubilden; man wollte gleich jene großen Muster erreichen, die Vollkommenheit der Formen, und die Stärke des Ausdrucks, ohne die einfache Wahrheit studirt zu haben (S. 446 f.); Man verließ die Natur, und strebte nach einem schimärischen Schönen, suchte die Wirkungen der Leidenschaften auszudrücken, ehe man noch die Spannkräfte des menschlichen Körpers studirt hatte; man fiel also in die beiden häßlichen Fehler, Uebertreiben der Bewegungen, und das Unnatürliche. Die Könige seit Franz I haben die Bildhauerkunst befördert, aber irrige Maßregeln haben wieder bewirken müssen, daß sie der Griechischen Kunst nachstand. Wer weiß nicht, was Ludwig XIV. für die Kunst that! Ehre und Belohnung fehlte da den Künstlern nicht; und große Werke

wurden ausgeführt; aber das Ganze ward durch keinen allgemeinen Geschmack, sondern bloß durch den individuellen Geschmack des Königes, des Hofes und despotischer Minister geleitet; die Nation selbst hatte den Leichtsinne der Mode angenommen. (Die Ursachen hiervon sind S. 463 gut entwickelt.) Alles sollte geschwind und leicht ausgeführt seyn. Die Eitelkeit, nicht mehr Nachahmer zu seyn, kam bey den Künstlern dazu; man wollte eine Art vom Schönen schaffen, das der Nation besonders eigen wäre. (Hier S. 469 eine Widerlegung von Camper's Gesichtswinkel des menschlichen Kopfes.) Das Modewort eines Idealschönen kam hinzu: *un desir immodéré de mettre de l'esprit, du feu, dans les compositions, fit rechercher des poses outrées, des passions extrêmes. Rien ne fut simple et naturel, pas même les portraits.* Die alte königl. Academie der Mahleren und Bildhauerkunst trug auch bey, da der erste Mahler zugleich General-Inspector der Bildhauerkunst war, daß die Bildhauer nach Zeichnungen eines Mahlers arbeiten mußten; daß die Bildneren der Mahleren untergeordnet, und im Unterricht der Bildhauer weniger auf Modelliren, und fast allein auf Zeichnen geachtet, in der öffentlichen Schule nach Vasreliefs studirt, und diese selbst durch gehäufte Figuren dem Gemälde genähert wurden; man bestimmte also die Bildhauerkunst für die Architectur, statt daß ihre Hauptbestimmung für runde Figuren seyn soll.

Nun blieb übrig, die Mittel anzuzeigen, durch welche die Bildhauerkunst zu der Vollkommenheit gebracht werden könnte, zu welcher sie unter den Griechen gelangt war. Die Frage beantwortet sich bereits selbst aus dem, was von den Grundsätzen gesagt war, welche die Griechen befolgt haben, verbunden mit der Begünstigung, wel-

che der Staat den Künsten angedeihen ließ. Jene Grundsätze werden nun den Künstlern einzeln ans Herz gelegt, und dieses ganze Hauptstück ist das lehrreichste und herrlichste, was über den Gegenstand gesagt werden kann; es verdiente, Satz für Satz ausgezogen zu werden (S. 489 bis E.). Wir können nur das Vorzüglichste anführen: woran der junge Künstler erkennen kann, ob er das Talent hat; die Kenntnisse, die er sich erwerben soll; wie er zeichnen und modelliren, Studium der Natur und der Alten verbinden soll; die ersten Studien werden nach der Antike gemacht, und zwar zuerst nach den vier einzelnen Theilen des menschlichen Körpers, so daß sich der junge Künstler bey jedem einzelnen Theile lange genug verweilet, ehe er zu dem andern fortgeht; und alles in eben der Größe, als das Modell ist, das er vor sich hat, mit der größten Genauigkeit; Erst weiterhin gehet er zu lebendigen Modellen fort. — Auch alte Portrait-Büsten rath er zu studiren und zu modelliren. — Gebrauch des Skelets und des anatomischen Messers, mit der Antike zur Seite; — Erst nun darf zu dem ganzen Körper fortgegangen werden, und zwar zuerst zu dem physischen allein, bloß mit dem Ausdruck des Lebens, ehe an Leidenschaften gedacht werde; die Griechische Stellung, und keine Florentinische; — Regeln vom Gebrauch der lebendigen Modelle. — Rath, das Skelet der Statue zuerst zu formen; das abstracte Schöne, das Idealschöne (irrig verstanden) ist eine Schimäre; es gibt nur eine wirkliche sichtbare lebendige Schönheit. — Eine absolute Regelmäßigkeit ist nicht in der Natur; aber der Künstler nähert sich derselben, und verbessert selbst das Fehlerhafte, das er am lebenden Modell wahrnimmt. — Ausdruck des Schmerzes und anderer Leidenschaften vergnügt nur dann, wenn der Einfluß des Sittlichen zugleich darin bemerklich ist. — Wir übergehen eine

Menge Lehren, die wichtig und herrlich sind; auch die Warnung vor Copirung der Theaterhelden. — Endlich S. 527 noch dasjenige, was das Gouvernement beitragen muß, wenn die Bildhauerkunst wieder dahin gelangen soll, wo sie bey den Griechen war; Auch dieß sind Resultate aus dem, was in alten und neuern Zeiten bereits in dem Vorhergehenden war angemerkt worden, und sich leicht zusammenstellen läßt. Die Kunst muß seyn, Unterricht durch Vergnügen; gegründet auf die Theorie der Griechischen Künstler von der Schönheit der Formen, und der Kunst, sie darzustellen, gegründet auf die Natur. Auf jene Theorie kann sie überall wieder zurückgeführt werden, durch den Willen der Herrscher, ihre stete und wohlgeleitete Beförderung der Kunst: sie muß zu Denkmählern angewandt werden, an welchen die ganze Nation lebhaften Antheil nimmt; sie muß gehörig belohnt werden; sie muß frey bleiben, aber dem allgemeinen Geschmack unterworfen seyn, doch nur bloß diesem allein, und keinem partiellen, oder individuellen; die Künstler müssen geehrt und belohnt werden, aber nach Verdienst und im Verhältniß, so daß Nachahmung und Wetzeifer Statt findet. — Vorschriften für die Verbesserung des Unterrichts und der Kunstschulen, für die Concurrenz; — Eine Folge von mehreren herrlichen Lehren, mit Nachdruck gesagt. Desto unangenehmer ist der Eindruck, den der Verf im Schluß macht, für den er einen auffallenden Gedanken weit herholte, und mit erzwungenem Wiß anspricht: je vous ai entendu, le marbre sera Dieu.

Eben daselbst.

Jo

Histoire philosophique de la Médecine depuis son origine jusqu'au commencement du 18^e siècle, par *Etienne Tourtelle*, ancien Professeur à l'Université de Besançon, Professeur à l'Ecole

de Médec. à Strasbourg. Tome premier. 1804. 420 S. in gr. Octav. Tome second. 1804. 496 Seiten. Ein durchaus leichtes, Deutschen Ärzten wenigstens ganz unnützes, Werk. Freund und Le Clerf waren des Verfassers Hauptquellen; denn unsers Hrn. v. Haüer Bibl. Med. pract. führt er wenigstens nicht Einmahl an. Der erste Band geht bis auf Themison, und hebt an mit Athotis, Osiris, Isis, Horus, handelt darauf von der Médecine des Egyptiens, des Grecs, nämlich von Mélampe, Chiron, Achille, Cocite (wir behalten genau des Verf. Buchstaben bei), Hercule, Aristée, Jason, Hecate, Eircée und Médée, Orphée, Cadmus, Asclape, Podalyre und Machaon. Unter der Aufschrift: Etat de la Médecine jusqu' au 36^e siècle, wird von den Asclepiaden gehandelt. Médecine rationnelle établie par les Philosophes. Cinq sectes principales de Philosophes, insbesondere vom Pythagoras, Empedocles, Epicharmus. Autres Philosophes Médecins, nämlich Acron, Aeginius, Euriphon und Herodicus. Médecins des anciens Gaulois und von den Gymnosophisten. Médecine des Orientaux, darauf ausführlich vom Hippocrates, ferner von Democritus, Anaximenes, Anaxagoras, Diagoras, Theffalus, Draco, Polybius, Diocles, Plato, Aristoteles, Menecrates, Callisthenes, Theophrastus, Epicurus, Erasistratus und Herophilus, Serapion, Heraclides, Archagatus, Asclepiades, Aelius, Promotus, Alerion und Themison.

Der *Tome second* fängt mit Celsus als Fortsetzung des Verfassers premier âge an, handelt darauf unter der Rubrik Römische Aerzte von Ant. Musa, Aemilius Macer, Scribonius Largus, von dem Titel Archiater, und Andromachus; ferner von den methodischen Ärzten Marmis, Dioscorides, Theffalus, Soranus, Celsus Aurelianus, Leonidas, Archigenes, Plinius dem Naturforscher, Plutarch, Rufus Ephe-

fus, Athenäus, Agathinus, Aretäus, Galenus, Stephanus, Porphyrius, Oribasius, Nemesius, Julius Aulonius, Aetius Amidenus, Alexander Trallianus, Jacobus Psychrestus, Uranius, Procopius, Paulus von Aegina, Nonnus, Simeon Seltzi, Theophilus Protospatharius, Meletius, Palladius, Michael Psellus, Joh. Actuarius, Pepagomenes. Im second äge kommen vor: Mesue, Haliz-Abas, Abicenna, Rhazes, Avenzoar, Albucasis, Averrhoës, Aegidius, Rogerius Baco, Baco de Verulamio, Arnoldus de Villanova, Petrus Aponensis, Bernhardus Gordo und Basilius Valentinus. Im troisième äge: Aldus, Philelphus, Scaliger, Fernelius, Baillou, Duret, Fracastorius, Paracelsus. Das quatrième äge fängt mit van Helmont an, dem der Verf. gar große Lobsprüche ertheilt, Prosper Alpin, Becher, Forestus, Sanctorius, Cartesius, Sydenham, Morton, Mead, Freund, Friedr. Hofmann, Boerhaave, Stahl, Baglivi, Riverius, Ettmüller, und beschließt mit einem Précis de la doctrine des naturistes. Nach S. 320 herrschte die venerische Seuche längst in Aegypten, und der Verf. meint sogar, man habe die garstige Verstümmelung des männlichen Gliedes zur Verhütung einer venerischen Geschwulst dort eingeführt. (Sollte Hr. Z gar keine venerische Juden gesehen haben?) Den Kreislauf des Blutes soll nach dem Verf. Harvey schlechterdings nicht entdeckt haben, sondern er soll sich ganz deutlich im Hippocrates schon finden; daher er auch Harvey nicht würdigt, seinen Namen über einen Absatz zu setzen. Ueberhaupt ist des Verf. Ton oft grämlich, z. B. S. 364: "Couvrons de honte la faculté de Paris qui dans tous les temps à aspiré à exercer la dictature médicale et humilions son orgueil". — "Tous les livres et toutes les écoles retentissaient de la circulation du sang: la seule faculté de Pa-

776 G. g. X. 78. St., den 18. May 1805.

ris était encore dans les ténèbres". Auch über die Transfusion des Blutes und Infusion der Arzneien ist er sehr ergrimmt. Einem Geschichtschreiber steht es doch sehr übel an, entweder aus Unwissenheit oder Bosheit zu schreiben: Toutes les expériences de cette nature eurent les suites les plus malheureuses: tous les hommes sur lesquels elles furent tentées, devinrent ou foux, ou frénétiques et ne tardèrent pas à périr. (Hr. Seheel kann den Verf. eines andern überführen.) Unfern höchsten Unwillen aber erregten die häufigen Herabwürdigungen des großen Boerhaave. Mögen den Verf. hierüber seine eigenen neuesten Landsleute, Mahon und Yamaue, durch ihre Histoire de la Médecine clinique, Par. 1804, zu recht weisen, und ihn lehren, anständigerer Ausdrücke sich gegen verdiente Männer zu bedienen.

Königs #.

Rom.

D. Carlo Fea Discorso intorno alle belle arti in Roma recitato nell' adunanza degli Arcadi il di XIV. Settembre etc. 1797. 26 S. in Octav.

Der Zweck des Vf. ist, den großen Einfluß zu schildern, den Rom auf die Fortschritte der Künste in Europa gehabt hat. Dieser Stoff bietet ihm Gelegenheit zu vielen scharfsinnigen Bemerkungen dar, welche er mit der Behauptung schließt, daß Mahlerey, Sculptur und Architectur, in hoher Vortrefflichkeit, in jeder bürgerlichen Gesellschaft Phänomene von Wohlstand sind, und daß sie sich immer auf die Erdstübe eingeschränkt haben, wo man für Nahrung, Kleider und Wohnung wenig zu sorgen hat, und wo die Schoskinder der Natur leben. In den Anmerkungen unter dem Text findet man hier und da einige neue Erklärungen berühmter Antiken, z. B. des so genannten Borgheffischen Fecters, den Hr. Fea (S. 8) für einen Hector hält.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 18. May 1805.

Venedig,

F. Z. Z.

Von Francesco Andreola: Memorie Trevigiane sulle opere di disegno dal mille e cento all' mille ottocento per servire alla storia delle belle arti d'Italia. T. I. XLVIII u. 240 S. T. II. VIII u. 275 S. in Quart. 1803.

Der Reichthum dieses Werks an wichtigen Abhandlungen, welche Jeder, der sich für die Geschichte der Malerey interessirt, aufmerksam lesen muß, nöthigt den Rec., in seiner Anzeige etwas weitläufiger zu seyn. In der kurzen Einleitung gibt der Verfasser, der gelehrte Dominicaner Domenico Maria Federici, den Gesichtspunct an, woraus seine Arbeit beurtheilt werden muß. Diese Memorie Trevigiane sollen nämlich nicht nur eine genaue Beschreibung der zu Treviso befindlichen Kunstwerke enthalten, sondern auch alle Nachrichten von bereits verlornen Denkmählern umfassen. Wirklich ist auch die Anzahl der Malereyen, welche aus Treviso genommen sind, sehr beträchtlich, da die Dominicaner-Kirche des heil. Nicolaus allein über sechszehn der schönsten Gemählde an die Fran-

H (4)

zosen liefern mußte. Das erste Kapitel enthält eine genaue Beschreibung einer alten, im dreizehnten Jahrhundert gefertigten, Mahleren, welche ein Crucifix darstellt, und sich noch gegenwärtig zu Treviso befindet. Die Geschichte dieses Kunstwerks ist durch handschriftliche Documente erläutert. Im zweyten Kapitel findet man eine umständliche Nachricht von einer gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts gefertigten Gemählde-Galerie, die noch heut zu Tage in dem Capitel der Dominicaner zu Treviso gesehen wird. Sie enthält eine zahlreiche Menge von Bildnissen der Heiligen, Päpste und Cardinäle aus dem Dominicaner-Orden, und die vorzüglichen Schicksale desselben in historischen Schildereyen. Auch sind die merkwürdigen Handlungen berühmter Dominicaner und ihrer Provinzialen, und die Zusammenkünfte der Ordensglieder dabey aufgezeichnet. Das Ganze ist von dem Mahler Thomas von Mutina im Jahr 1352 vollendet. An dieses Kapitel schließt sich genau das dritte an: von einem alten Trevisanischen Mahler, der nicht nur zu Treviso, sondern auch in Böhmen, Oehlmalereyen, und zwar im vierzehnten Jahrhundert, hinterlassen hat. Dieser Aufsatz, der sich durch zahlreiche neue Entdeckungen, welche sämmtlich mit handschriftlichen Zeugnissen belegt sind, auszeichnet, ist sehr lesenswerth. Der Verf. verbreitet sich darin über die Streitigkeiten, welche einige alte, in Böhmen gefundene, gegenwärtig aber in der kaisert. Galerie zu Wien befindliche, Oehlgemälde verursacht haben, die, wie er unwidersprechlich zeigt, nicht von einem Deutschen, sondern von dem Modeneser Thomas (Tomaso de Moden) herühren. Tiraboschi und Hr. Prof. Fiorillo (Geschichte der Mahleren Th. II. S. 242) haben bereits von den Arbeiten dieses Künstlers in

dem Capitel der Dominicaner geredet, und ihm auch die Böhmischen Mahleren wegen der an denselben befindlichen Inschrift zugeschrieben. Aus den Forschungen des Verf. ergibt es sich aber, daß die Familie des Tomaso in Modena einheimisch, er selbst aber ein Trevisaner und der Sohn eines Notars und Bürgers von Treviso war. Da er übrigens den Einfall hatte, unter seine Werke zu Treviso Thomas de Murina, Barisini filius, und unter die Böhmischen Mahleren Thomas de Murina, Barisini filius, zu setzen, so sind diejenigen, welche ihn bis jetzt für einen Modeneser gehalten haben, hinlänglich entschuldigt. Angehängt ist diesem Abschnitt eine Geschichte der alten Gemälde in der kais. Sammlung zu Wien, und ein interessanter Brief des Cardinals Garampi an den Verf., woraus erhellet, daß die Mahleren, welche man für ein Werk eines angeblichen Böhmisches Künstlers hielt, von Tomaso zu Treviso verfertigt sey. Was der Verf. S. 54 von der Meinung des Hrn. von Mechel sagt, welche zu Wien die herrschende seyn soll, ist völlig grundlos. Man hat die Unfähigkeit desselben längst eingesehen, und daher dem Hrn. Giuseppe Rosa den Auftrag gegeben, ein neues Verzeichniß der kais. Galerie auszuarbeiten. Da es Hrn. von Mechel an diplomatischen und andern Kenntnissen fehlte, welche zur Untersuchung alter Mahleren unentbehrlich sind, so darf man sich auch nicht wundern, daß er die Jahrzahl einer derselben falsch angegeben hat. Denn statt 1297 muß man mit dem Cardinal Garampi 1357 lesen, was auch mit der Regierung Carl's IV., der das Schloß Carlstein in Böhmen erbauete, und mit den Bildern des Tomaso von Treviso verschönerte, übereintrifft. Den Satz, welchen der Verf. am Schluß dieses

Abchnitts aufstellt: daß die Malereyen des **Tomaso** zu Treviso und in Böhmen mit Oehlfarben ausgeführt sind, daß er der Erfinder der Oehlmalereyen sey, und diese Kunst die Deutschen gelehrt habe, von denen die Flammänder sie erhalten haben sollen, können wir unmöglich einräumen. Eben so grundlos ist die Behauptung, daß **Tomaso** der erste Italiänische Künstler gewesen sey, der nach Deutschland gekommen ist. Wir verweisen, was diese und ähnliche Meinungen betrifft, auf Fiorillo's kleine Schriften Th. I S. 189. Unter den angehängten Documenten findet man auch den Stammbaum der Familie des **Tomaso**. Das vierte Kapitel enthält einige Nachrichten von der Verehrung der heil. Jungfrau, und von einem alten Bilde zu Santa Maria Maggiore, das ein Werk des **Tomaso**, und ebenfalls in Oehl ausgeführt seyn soll. Um dieß zu bekräftigen, bringt der Verf. eine zahlreiche Menge von Documenten an. Im fünften Kapitel bemüht sich der Verf., zu beweisen, daß die Historienmalerey, und die Kunst, Grotesken und grau in Grau zu malen, von den Trevisanern früher, als von den übrigen Italiänern ausgeübt sey. Diese Meinung gründet sich auf ein Schreiben an den Bischof von Treviso, **Ermolao Barbaro**, von dem Erzbischof von Zara, **Maffeo Valerascio**. Dieser wünschte nämlich im Jahr 1453, zu wissen, auf welche Weise **Barbaro** seine bischöfliche Wohnung habe ausmalen lassen, und bediente sich der Ausdrücke *levis pictura* und *leste Romane*. Es haben zwar Einige den Ausdruck *levis pictura* durch Zierath, und *leste Romane* durch Grotesken und Blumen-
gewinde erklärt; der Verf. macht es aber sehr wahrscheinlich, daß man unter *levis pictura* hell-
dunkle Fresco-Malereyen, und unter *leste Ro-*

mane Grotesken, welche als Ornamente die abgebildeten Römischen Triumphe einschlossen, verstehen müsse. Wirklich waren auch die Wände der bischöflichen Wohnung zu Treviso grau in Grau gemahlt, ob sich gleich von den Triumphen der Römer, den Arabesken und Festons keine Spur mehr findet. Allein wir verdanken dem scharfsinnigen Verf. die Entdeckung, daß ein Theil dieser Mahleren durch die Holzschnitte in der bekannten Hypnerotomachia des Dominicaners Francesco Colonna auf die Nachwelt gekommen ist. Der Verf. ergreift diese Gelegenheit, von dem abenteuerlichen Roman des Colonna und der Heldinn in demselben, Polia, zu reden, und sucht es ausser Zweifel zu setzen, daß alles, was Colonna beschrieben, wirklich in Gemälden, Sculpturen, auf Gemmen und Münzen, existirt habe. Auch beweiset er, daß die Zeichnungen zur Hypnerotomachia nicht von Raphael, wie Viele irrig glauben, sondern von der Hand des trefflichen Malers Giovanni Bellino herrühren. Der Urheber der Mahleren in der bischöflichen Wohnung aber war ein gewisser Donatello aus Treviso. Das sechste Kapitel handelt von der glücklichen Vereinigung der Römischen und Venerianischen Schule. Die ersten Meister, welche den eigenthümlichen Geist dieser beiden Schulen zu verbinden suchten, waren Sebastiano von Venedig, genannt Fra Sebastiano del Piombo, und Girolamo von Treviso, der jüngere. Sebastiano stammte aus der Familie Luciani, Girolamo aber aus der Familie Pennachi. Nun folgt eine Beschreibung mehrerer Mahleren, welche diese Künstler in dem neuen Geschmack hinterlassen haben, und eine Nachricht von zwey Malern aus dem Dominicaner-Orden, Fra Marco Pensaben, und

Sra Marco Maraveja. Daß der eben erwähnte Sebastiano aus der Familie Luciani, der anfänglich schlechtthin Sebastiano pittore, in der Folge aber Sra Sebastiano del Piombo genannt wurde, und Sra Marco Pensabeni, der eine Zeit lang in dem Dominicaner-Orden war, eine und dieselbe Person sey, wird von dem Verf. gründlich und scharfsinnig erwiesen. Auch hat die Vermuthung des Verf., daß damahls in Italien eine gewisse Epicureische Secte existirte, an deren Spitze der berühmte Aretin stand, und woran Sebastiano Theil nahm, sehr viel für sich. Das siebenste Kapitel endlich enthält eine Notiz von den vielen Werken des Trevisanischen Mahlers Giacomo Lauro.

Das erste Kapitel des zweyten Bandes ist den mannigfaltigen Kunstfachen gewidmet, welche die Trevisaner von dem Jahr 1100 bis 1350 verfertigt haben. Dahin gehören die alten Gemälde und Mosaiken in der Cathedralkirche vom Jahr 1141; die Arbeiten eines gewissen Mahlers Ubertino, die vielen Grabmähler aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von denen eines mit der Jahrzahl 1276, und Gothischen oder vielmehr Deutschen Inschriften und Schnörkeln versehen ist; die von Benedict XI. geschenkten Silberarbeiten, welche in der Folge erneuert wurden, und ein sehr schöner Codex, welchen eben derselbe den Trevisanern verehrt hat; und endlich kleine, mit Figuren geschmückte, silberne Tafeln. In demselben Zeitraum lebte ein gewisser Mahler, Marco, der "panni Teutonici", wahrscheinlich Arazzi, verfertigt hat, und auch auf Fensterscheiben malte, woben er einige Glasmahleren eines Deutschen Minoriten zum Muster nahm. Das zweyte Kapitel umfaßt den Zeitraum von 1350 bis 1450, worin die Mah-

terey, Bildhauerey und Architectur bedeutende Fortschritte machten, und schöne Handschriften mit Miniaturen verziert wurden. Noch merkwürdiger ist die Periode von 1450 bis 1500, wovon der Verf. im dritten Kapitel handelt. Sie brachte die berühmtesten Künstler hervor, welche zur Venetianischen Schule gehören. Ein wenig bekannter, aber vortrefflicher, Mahler aus Treviso, Desiderius Rota, blühte ums Jahr 1498.

Das erste Kapitel des zweyten Theils enthält die Fortsetzung der Geschichte der Künste in Treviso, von dem Jahre 1500 bis 1550. Dieser Zeitraum war ebenfalls sehr fruchtbar an ausgezeichneten Meistern, und bietet dem Verf. einen reichlichen Stoff dar, viele Irrthümer in den gewöhnlichen Biographien der Trevisanischen Mahler zu berichtigen. Nun folgt die Lebensbeschreibung des Giorgione, und eine Nachricht von seinen Werken, und der Lebenslauf des Lorenzo Lotto, der nicht, wie man gemeiniglich annimmt, aus Bergamo, sondern aus Treviso war, und sich nicht unter dem da Vinci, sondern unter Giorgione bildete. Auch Rocca Marconi war kein Zögling des Palma, sondern des Giorgione, und Francesco Beccaruzzi stammte nicht aus Castelfranco, sondern aus Conegliano. Gasparo Nervesa ist kaum bekannt, aber ein Mann von außerordentlichen Talenten. Endlich ist noch in diesem Kapitel von der Uhr auf dem Hauptplatze zu Treviso, und der daselbst verbesserten Kriegsbaukunst die Rede, womit Girolamo Pennachio die Engländer zuerst bekannt machte. Auch werden die Verdienste des berühmten Architecten Fra Giocondo gehörig gewürdiget, der eine Maschine entdeckt hat, um eine Gegend unter Wasser zu setzen, und die Fortschritte des Feindes dadurch zu hindern. Das

zweyte Kapitel umfaßt den Zeitraum von 1550 bis 1600, und eine Beschreibung der merkwürdigsten Werke, welche theils Trevisanische Künstler, theils Fremde, zu Treviso hinterlassen haben. Das dritte Kapitel endlich ist den weniger bekannten Artisten gewidmet.

Der dritte Theil zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste die Künstler aus dem achtzehnten Jahrhundert, welche bereits gestorben sind, der andere aber die noch lebenden aufzählt. Unter den ersten verdient der Malter und Schriftsteller Natale Melchiori genannt zu werden, der sich durch ein Werk über die Venetianischen Malter bekannt gemacht, und dazu sechzig Portraite verfertigt hat, welche Vasari, Ridolfi und der Pater della Valle mit Stillschweigen übergehen. Auch gebührt dem Grafen Jacopo Riccati, dessen Biographie nicht frey von Verwirrung und Widersprüchen war, ein großes Lob, weil er zuerst das harmonische Verhältniß in der Höhe eines jeden Gebäudes construirt hat. Sehr interessant aber ist die Biographie des berühmten Bildhauers Antonio Canova, aus der wir um so mehr hier einen Auszug mittheilen müssen, da sich die Lobsprüche, welche man von ihm in Reisebeschreibungen und fliegenden Blättern liest, nicht selten in eine rednerische Unbestimmtheit verlieren, und keine anschauliche Vorstellung von seinen Kunstwerken geben können. Canova ist der Sohn eines gewissen Francesco, und kam im Jahr 1757 in dem Trevisanischen Flecken Possagno auf die Welt. Schon als ein zwölfjähriger Knabe gab er eine Probe seines schöpferischen Genies: denn als er sich eines Tages in der Küche des Hrn. von Falier befand, der für eine zahlreiche Gesellschaft von Adel ein glänzendes Gastmahl veran-

faltete, und die Köche die Hauptfigur in der Mitte des Deserts vergessen hatten, so bildete er aus einem großen Stück Butter einen Löwen, der, als er auf die Tafel kam, allgemeine Bewunderung erregte. Als man sich nach dem Urheber erkundigte, und Tonin (Antonio) genannt wurde, so sorgten die Herren von Falier, Vater und Sohn, für seine Erziehung, worauf er in dem Zeitraum von zwei Jahren so große Fortschritte machte, daß ihn seine Gönner nach Venedig brachten und der Academie übergaben, welche ihm mehrere Male den Preis zuerkannte. In seinem sechszehnten Jahre verfertigte er eine Statue der Eurudice, die er seinen Gönnern als den Erstling seiner Kunst überreichte. Im Jahr 1780 ging er mit dem Venetianischen Gesandten Girolamo Juliani nach Rom, wo ihn der Senat mit einem Gehalt von 300 Ducaten unterstützte. Die von ihm in Venedig vollendeten Werke, nämlich die Gruppe des Apollo und der Daphne, die Büste des Dogen Paolo Renier, ein Aesculap, und der bewundernswürdige Orpheus, welche sich in Geist und Form so nah an die Muster des Alterthums anschließen, hatten ihm zwar bereits einen großen Ruhm erworben; allein er übertraf sich selbst durch die Gruppe des Dädalus und Icarus, welche in den Besitz des Ritters P. Pisani kam, und durch den jungen Hercules, der die Schlangen erwürgt. Zu Padua vollendete er die Statue des Marchese Giovanni Poleni, und nach seiner Ankunft zu Rom den Apollo, der sich eine Lorbeerkrone aufs Haupt setzt, für den Senator Abbondio Rezzonico. Auch arbeitete er daselbst den Theseus aus, der den Minotaur getödtet hat. Man wählte ihn hierauf, das Grabmahl des Papstes Clemens XIV. zu verfertigen, den er in der Kirche

der heil. Apostel, sitzend zwischen zwey allegorischen Figuren, der Mäßigkeit und der Güte, darstellte. Um eben diese Zeit beendigte er drey Liebesgötter, von denen der eine nach Polen, der andere nach England, und der dritte nach Irland kam, und die wunderschöne Psyche, in dem Besitz des Hrn. Henry Blundel. Auf Ansuchen der Cardinale und des Senatoren Nezzonico machte er das Mausoleum ihres Oheims, Clemens XIII., in der Vaticanischen Basilica. Man sieht daselbst den Papst kniend und betend, und ihm zur Seite einen Genius, und allegorische Figuren der Religion, Milde und Hoffnung. Bey dieser Arbeit leistete ihm sein berühmter Schüler, Antonio d'Este, hülfreiche Hand. Die übrigen Werke von ihm, welche in diese Periode fallen, sind: eine Statue des Amor, die nach Rußland kam; eine Gruppe von Amor und Psyche, welche für das köstlichste Product seines Meißels ausgegeben wird; eine andere Gruppe, Adonis und Venus, welche zu Neapel die Sammlung des Marchese Salza Vazio schmückt; das Grabmahl des bekannten Generals Emo, welches er für den Senat zu Venedig verfertigte; die Statue eines Faustkämpfers, welche er der Venetianischen Academie schenkte; eine büßende Magdalena; eine Hebe, im Besitz des Ritters Albizzi; die colossalische Gruppe des Hercules und Ixus, und ein Denkmahl zur Ehre des Bischofs Giustiniani zu Padua. Als die Kriegsunruhen ausbrachen, verließ Canova auf eine Zeit lang Rom, begab sich aber nach dem Frieden wieder dahin, und vollendete die berühmte Statue des Perseus mit dem Haupte der Medusa, eines der größten Meisterstücke der modernen Sculptur. Von dem Wiener Hofe erhielt er nun den

Auftrag, das Grabmahl der Erzherzogin Maria Christine, Gemahlinn des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, zu verfertigen, und von Bonaparte einen Ruf nach Paris, wo er das Modell zur Bildsäule desselben entwarf, um es zu Rom weiter auszuführen. Die schönsten Basreliefs von Canova sind folgende: Socrates, der seine Familie verläßt, um zu seinen Freunden zurück zu kehren; Ulysses im Schlosse des Alcinous; Penelope und Telemachus; der Tod des Priamus; die Briseis; ein Opfer der Trojaner an die Minerva; Socrates, der den Giftbecher leert; Socrates entseelt, und der Tod des Adonis. Diese Basreliefs sind von C. Piroli in Kupfer gestochen. Im Jahr 1792 errichtete Canova in dem Pallast des Venetianischen Gesandten zu Rom eine Schule zum Besten der Venetianischen Jugend. Canova hat sich auch als Mahler, und zwar von einer glänzenden Seite, gezeigt. Eine seiner ersten Mahlerenen stellt den schlafenden Adonis dar, wozu er ein Seitenstück, eine schlafende Venus, verfertigte. Man bewundert ausserdem viele treffliche Portraite von ihm, und ein großes, für sein Vaterland vollendetes, Altarblatt, das die Abnahme Christi vom Kreuz darstellt, und im Jahr 1800 eingeweiht wurde. Im Jahr 1802 krönte Papst Pius VII. seine Verdienste durch ein Diplom, worin er ihn zum Ober-Ausscher aller Römischen Kunstfachen und aller artistischen Unternehmungen im ganzen Kirchenstaat ernannte, durch eine größere Pension, den Adelsbrief und den Rang eines Ritters. — Den Schluß dieses Werks macht eine Beschreibung der zahlreichen Gemäldegalerien im Trevisanischen Gebiet, und einer Sammlung von Bildnissen berühmter Trevisanischer Männer.

Nöcker

Hannover.

Im Verlag der Hellwingischen Hofbuchhandlung:
Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten,
 insbesondere des Französischen Revolutionskrieges
 im Jahr 1792 u. s. f. Fünfter Band. Auch un-
 ter dem Titel: **Neues militärisches Journal,**
 Drey und zwanzigstes und vier und zwanzigstes
 Stück oder zwölfter Band. Mit zwey Planen.
 1804. S. 358 in Octav.

Dieser Band enthält Auszüge aus Büchern, wel-
 che die Geschichte einzelner Feldzüge zum Gegen-
 stande haben, und Recensionen, vorzüglich Fran-
 zösischer Reglements.

Abhandlungen. I. Auszug aus dem Précis
 historique des campagnes de l'armée de Rhin
 et Moselle, pendant l'an IV et l'an V etc. sous
 le commandement du Général Moreau etc. par
 Dedon, l'ainé. Der Feldzug des Generals Mo-
 reau im Jahr 1796 verdient ohne Zweifel, von je-
 dem Militär studirt zu werden. Hier erwarb sich
 Moreau zuerst den Ruf eines großen Feldherrn.
 Durch diesen Auszug ist der Ueberblick der Bege-
 benheiten sehr erleichtert, hin und wieder sind Ver-
 gleichungen angestellt, und der Leser überhaupt ge-
 gen einseitige Ansicht, wozu das Original oft An-
 laß geben könnte, gesichert. Der Feldzug des
 Jahres 1797 währte eigentlich nur 3 Tage. II.
 Auszug aus Précis des opérations de l'armée du
 Danube sous les ordres du Général Jourdan.
 Extrait des Mémoires manuscrits de ce Général.
 An VIII. Man sieht hieraus, unter welchen wi-
 drigen Verhältnissen Jourdan das Commando über-
 nahm, wie wenig das Directorium für die Armee
 gethan hatte, und wie hieraus der für die Fran-
 zosen unglückliche Ausgang der Campagne zum
 Theil erfolgen mußte. Der Auszug selbst ist in

einem fließenden guten Styl geschrieben. III. Verantwortung der Anfrage der Schulterdrehung oder Bogenschwenkung, von dem Obersten Scharnhorst. Diese noch immer nicht allgemein genug angenommene Art der Schwenkung wird hier mit großer Bestimmtheit aus einander gesetzt. Zuerst werden ihre Vorzüge vor der gewöhnlichen mit stehendem Drehpuncte gezeigt, und dann die Regeln zur Ausführung derselben gegeben. IV. Geschichte der Englischen Expedition nach Aegypten, mit dem Motto: *Nihil usquam nobis relictum est nisi quod armis vindicavimus.* Liv. Diese Expedition verdiente um so eher eine gedrängte Darstellung, da wohl nur wenige, und selbst wenig höhere, Officiere sich die zwey so kostbaren Werke von Wilson und Walth, welche bey dieser Geschichte benutzt worden sind, anschaffen möchten. Ueberdem wird diese Geschichte noch dadurch interessant, daß die dortige Art des Kriegführens von der gewöhnlichen in sehr vielen Stücken abweicht; daß man durch sie das Land, die Hindernisse, und die Mittel, sie zu übersteigen, näher kennen lernt. Es scheint nicht ganz unmöglich, daß hier vielleicht in der Folge das Kriegstheater wieder aufgeschlagen würde. In der Einleitung wird 1) ein historischer Ueberblick der Französl. Expedition nach Aegypten gegeben; dann 2) eine kurze Uebersicht der Beschaffenheit von Aegypten, nach dem Werke des Generals Reqnier, nämlich die physikalische Beschaffenheit, das Kriegs- und Fortifications-system, und die bürgerliche Verfassung dieses Landes; 3) die Geschichte der Engl. Expedition nach Aegypten, bearbeitet nach dem Engl. Werke: *History of the british Expedition to Egypt etc.* by Robert Thom. Wilson, Lieut Col. 1803. 4. und nach dem *Journal of the late campaign in Egypt etc.* by Walth. Capt. 1803. 4., von welchen Werken wir schon in unsern frühern Blättern Nachricht erhalten haben.

Die hier gelieferten Recensionen betreffen folgende Bücher: 1) Ordonnance provisoire, arrêté par le Roi, concernant l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie, du 20. May 1788. 2) Ordonnance provisoire etc. de la cavallerie. 3) Règlement concernant l'exercice et manoeuvres de l'infanterie, du 1. Août 1791. 4) Instruction concernant l'exercice et les manoeuvres de la cavallerie légère, an VII. 5) Ecole du cavalier contenant les 9 leçons, depuis la position de l'homme jusqu'à l'école de l'escadron, an VII. 6) Instruction concernant les manoeuvres de l'infanterie par l'inspecteur général de l'infanterie de l'armée du Rhin (Gener. Schauenburg), an VIII. 7. Nouvelles manoeuvres de l'infanterie contre la cavallerie, par S. Cacault, adjutant commandant, an XI. 8) Nothwendige Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte u. s. w. 1802.

211*)

Paris.

Bey Perlet: Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le Commerce, par F. L. A. Ferrer, Sous-Inspecteur des douanes à Bayonne. 1805. 397 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieses Werks gehört zu dem großen Haufen von Gelehrten, die Smith loben und tadeln, und tief in seinen Geist gedrungen seyn wollen, ohne einen Funken seines Geistes zu haben. Hr. F. schwagt wild in den Tag hinein. Er verschmäht alle Grundsätze, alle reine Begriffe, und alle Folgerungen aus unbezweifelten Sätzen: und doch wollte er die Grundsätze entwickeln, welche die Nachhaber eines Ackerbau und Kunstfleiß treibenden Staats bey der Administration des Handels, des ausländischen wie des inländischen, leiten sollen. Zuerst spricht er vom Gelde, als Hülfsmittel des Tausches betrachtet:

dann will er zeigen, wie der Handel den National-Reichthum vermehre: und endlich, wie die Regierung verhindern könne, daß der Handel dem Lande nicht nachtheilig werde. Der Handel ist fast so alt, wie unser Geschlecht selbst. Waren nur erst einige Menschen bey einander, so nahm auch schon der Tausch seinen Anfang. Gegenseitige Bedürfnisse erzeugten ihn. Der Jäger, der heute den Wald vergeblich durchstrich, vertauschte einen Theil seiner Waffen gegen Wildpret, das ein anderer, der glücklicher war, erlegte. Morgen war jener glücklich, und er tauschte seine Waffen wieder ein. So ungefähr ging es auch bey Nomaden: da wurden Früchte, Producte der Erde, gegen Vieh vertauscht. Anfangs wurde der Tausch von Bedürfnissen bewirkt; nachher von der Einbildung und der Begierde nach Abwechslung, nach Veränderung; et déjà le commerce avait fait un grand pas!

In den frühesten, rohesten Zeiten richtete man bey dem Tausch sich nach der wirklichen oder relativen Nützlichkeit: man konnte da für ein Kalb einen Ochsen erhalten. Nachdem die Menschen civilisirter geworden, ihre Bedürfnisse mit jedem Tage sich vermehrt hatten; so konnte freylich ein solcher Tausch noch immer Statt finden: aber weit lieber gab man doch sein Kalb gegen einen Tisch, ein Bett u. s. w. weg. Zeigte Einer vom Haufen eine besondere Geschicklichkeit bey der Erbauung seiner Hütte: so baton ihn seine Nachbarn bey der Erbauung, Aus- oder Verbesserung ihrer Hütten, ihnen zu Hülfe zu kommen; und sie reichten ihm für seinen Rath oder seine Arbeit Früchte, Obst, Gemüse, Vieh. So entstand der erste Architect, der erste Tischler u. s. w. Die Professionen, und mit ihnen der Tausch, vervielfältigten sich. So war es in der Kindheit des Handels, da nur Waren gegen Waren umgesetzt wurden. Allein die Emulation wurde allgemein. Ein Handwerk entstand schnell

nach dem andern. Die Producte der Hand vermehrt und veredelten sich. Nur absetzen konnte man seine Producte nicht. In dieser Noth griffen alle zu einem Rettungsmittel. Jeder schaffte sich einen Vorrath von sehr beliebter Ware an. Der Tausch hörte auf, immediat zu seyn. Aber noch blieben große Hindernisse für den Verzehr, besonders für den Kaufmann. Hatte man Vieh zum Tauschhandel beliebt: wie konnte man es sich zu einem mäßigen Preise verschaffen? Viel brauchbarer als Vieh war das Salz, das sich ins Unendliche theilen ließ, doch entsprach dessen innerer Werth seinem Volumen nicht. Endlich entdeckte man in den Metallen, was man suchte. Sie wurden allgemein und von allen gleich heftig begehrt. Ueberdem sind sie theilbar, und verlieren durch den Gebrauch nichts oder sehr wenig. Lange schon kannte man das Kupfer: dieß wurde von allen Metallen zuerst zum Tauschmittel, dann das Eisen, und endlich Gold und Silber, welche beide Metalle vor jenen den Vorzug hatten, durch ihren weit höhern Werth bey weit kleinerm Umfange. Die Hindernisse, mit welchen der Tausch jetzt noch zu kämpfen hatte, brachten die Herrscher auf die Idee, zu münzen. Nun konnte man unbesorgt und ohne Aufenthalt tauschen, et l'argent se repartissant de lui-même dans tous les canaux de la circulation, on les vit se multiplier et s'agrandir au grand avantage de l'industrie. Mit der Erscheinung der Münzen beginnt die letzte Periode des Handels. Die Vervollkommnung der Künste und Manufacturen, oder vielmehr die Theilung der Arbeit, war eine der Folgen der Verwandlung des Geldes, des Goldes und Silbers in Münze — So geht es dann fort: und wenn es so geht, so geht es noch am glücklichsten. Nicht selten stößt man auf wahre Abgeschmackheiten, auf ein Gewäch, das nicht heillosere seyn kann, wie z. B. in dem Abschnitt vom Handel mit den Colonien.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1805.

Paris.

4

Petrarque à Vacluse — an XIII. 1804. Octav
XXXII und 391 S. Wenn der Gegenstand eines
Buchs an und für sich fähig ist, die Aufmerksamkeit
zu gewinnen, oder die Phantasie zu beschäftigen: so
kann auch ein Werk immer noch in einem gewissen
Maße unterhalten, wenn es auch keine große Schrift-
stellerkunst verräth. Von Vacluse, dem berühmten
Aufenthalt Petrarch's, sey, sagt der Verf., noch kei-
ne ausführliche Beschreibung vorhanden; obgleich so
viel Reisende das Thal und die Quelle, die an und für
sich auch für den Naturforscher merkwürdig ist, be-
schrieben, und Dichter es besungen haben. Diesen
Mangel ersetzt der Vf. in dem ersten Aufsatz: Voyage
à la Fontaine de Vacluse. S. 1 — 32, und dieser
Beschreibung folget man gern, um sich in diesen be-
zaubernden Ort zu versetzen. (Daß Vallis clausa und
Valclusia bey Plinius vorkomme, ist uns nicht be-
kannt. In Schulstudien muß überhaupt der Verf.
nicht weit gekommen seyn: wie kann er immer Byo-
graphie schreiben!) Den übrigen, weit stärkern,

J (4)

Theil des Bandes nimmt Petrarque à Vaucluse ein: eine Lebensgeschichte, welche insonderheit aus Petrarca's Gedichten und Briefen, zum Theil aus den ungedruckten, in der Bibliothek zu Paris, zusammengestellt ist; verschiedene Sonnetts sind eingerückt, mit Uebersetzung, und Stellen aus den Briefen übersezt, mit guter Wahl; als von den Troubadours S. 294 f., die Charakterisirung seiner selbst S. 332 f. Neue Entdeckungen und Aufschlüsse ließen sich nach so Vielem, was wir über das Leben von Petrarca haben, nicht erwarten; und doch möchte eine genaue Vergleichung mit Sade immer noch einige neue Umstände des Lebens des unsterblichen Dichters bemerklich machen, die man bey dem bloßen Durchlesen nicht so wohl wahrnimmt. Daß Petrarca mehr als einmahl von der Platonischen zur sinnlichen Liebe überging, bestätigt sich; doch siegte immer wieder der bessere Dämon. Von Zeit zu Zeit muß der Zutritt in Laurens Haus unbeschränkter gewesen seyn; sein letzter Besuch ist genau bekannt. Der Verf. hat noch einen dritten Theil im Vorrath, der allenfalls nachfolgen kann: welcher unter dem Titel: Retour de la Fontaine de Vaucluse, eine ausführliche Beschreibung des ganzen Cantons, der Naturgegenstände, der Einwohner, und alles dessen enthalten soll, was Wissbegierde reizen kann; von diesem Bande schloß die Vorigen Zahl, die dieser Band bereits hat, sie aus. Gesammelte Schilderungen von Petrarca und Laura gehen voraus. — S. 90 f. finden wir eine glückliche Vergleichung zweyer merkwürdigen Personen. Obgleich der Comitat d'Avignon 500 Jahre über in der Hand der Päpste war, und sieben Päpste zu Avignon residirten: so war doch ein Einziger aus diesem Lande zur Cardinalswürde gelangt, Philipp von Cabasole, der Freund von Petrarca. Der zweyte aus

diesem Lande gebürtige ist erst in der Zeit, seit 1791, daß Avignon mit Frankreich vereinigt ist, von Pius VI. 1794 zur Cardinalswürde erhoben worden, der Abbé Maury; jenem prophezeigte die Würde Petrarck, diesem die öffentliche Meinung: wenn in der Nationalversammlung Maury die Tribune bestieg, so rief man, zwar ironisch, ihm zu: Laissez parler Mgr. le Cardinal. — Der bekannte Codex vom Virgil, in welchen Petrarck die Notiz von seiner Laura Tod eingeschrieben hatte, war unter denen, welche die Französ. Commissäre aus der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand ausfuchten; wie wir hier S. 164 lesen, hat sich der Codex in den ausgepackten Kisten nicht gefunden, und ist in Italien irgendwo zurückgeblieben. — S. 133 ist eine Nachricht von den Verwüstungen, welche das Erdbeben 1349 zu Rom anrichtete, aus der Handschrift: Epp. famil. Petrarck's in der Nationalbibliothek, und S. 222 eben da her eine Erzählung von der Metromanie seiner Zeitgenossen, welche durch Petrarck's Ruhm erweckt ward. Warum aber Petrarck seinen weitem Gebrauch von der Berufung nach Florenz mit der Zurückgabe seines confiscirten väterlichen Erbes gemacht hat, finden wir auch hier kein Licht: soll man die Schuld auch hiervon auf Rechnung seiner mannigfaltigen Launen, seines Rankelmuths und unruhigen Geistes setzen? — S. 285 lesen wir das Vermächtniß seiner Bibliothek 1362 an die S. Marcusbibliothek und die erkenntliche Annahme desselben mit neuem Vergnügen. — Daß in der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit Ende des 13. Jahrh. I. B. S. 161 mit Recht gesagt ist: ohne Liebe wäre Petrarck gewiß nicht der ausgezeichnete Dichter geworden, findet sich auf mehr als eine Weise bestätigt; wären bloß seine Lateinischen Werke, worauf er seinen Ruhm gründete, auf die Nachwelt ge-

kommen, so wäre er längst bloß den Literatoren allein bekannt. — Arezzo, der Geburtsort Petrarch's, hatte sich 1799 (an 8) gegen die Franzosen aufgelehnt; im folgenden Jahre, nach der Schlacht bey Marengo, wurde die Stadt mit Sturm erobert (19. October); in der Rücksicht, daß es Petrarch's Geburtsort war, ward den Einwohnern eine allgemeine Amnestie zugestanden, und diese Ursache selbst in der Proclamation angeführt.

1804.

Berlin.

Von Heinr. Frölich: Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft, nach Adam Smith bearbeitet von Aug. Ferdinand Lueder, herzogl. Braunschweigischem Hofrath und Professor der Geschichte am Collegio Carolino in Braunschweig. Zweyter Theil. 1802. VIII u. 624 S. Dritter und letzter Theil. 1804. VIII und 784 Seiten.

Des ersten Bandes dieses Werks ist zu seiner Zeit in unsern Blättern Erwähnung geschehen. Darin wurden die Principien des National-Reichthums, zufolge der bekannten Smith'schen Lehre, vorgetragen. In diesen beiden letzten Bänden aber werden, — wenn man das neunte oder letzte Buch abrechnet, in welchem von den Finanzen die Rede ist, — mehrere Theile der Staatskunst abgehandelt, die man, zufolge des Titels, hier nicht erwarten sollte. Zwar hatte Adam Smith dieser Theile beyläufig wohl erwähnt, auch diese oder jene Maxime darüber vorge tragen, oder diesen und jenen Grundsatz selbst aufgestellt; allein Hr. Hofr. Lueder hat gerade diese Partien in einem solchen Umfange abgehandelt, daß man dieß alles nun so gut, als ein ihm ganz eigentümlich angehörendes Werk ansehen muß. — Im

vierten Buche handelt der Hr. Verf. von dem Zwecke des Staats. Nach Kantischen Grundsätzen nimmt er als einzigen Zweck die Handhabung des Rechtes an, und eifert gegen alle diejenigen, welche noch andere Nebenzwecke verfolgt wissen wollen. Eine eingeschaltete lange, mit manchen historischen Belegen versehene, Abhandlung ist gegen die Sklaverey gerichtet. S. 194 des zweiten Theils sagt unser Verf.: Der Staat also, der nur Schutz, nur Sicherheit oder bürgerliche Freyheit verschafft, räumt alle die Hindernisse weg, die den Aufschwung der Menschheit hemmen, oder ganz unmöglich machen; und indem er diese Hindernisse hinwegräumt, bewirkt er nichts Geringeres, als die Herbeiführung eines Zustandes, in welchem jeder Bürger den möglich freyesten Gebrauch von seinen Kräften und seinem Capitale machen kann; — — der Staat bewirkt alsdann einen Zustand, der allen Forderungen der Natur entspricht, der der möglich günstigste für die Erreichung des höchsten Zwecks der Menschheit (der Sittlichkeit) ist. — Rec. ist in bestimmter Hinsicht ganz einverstanden mit Kant, ja er hält sich überzeugt, daß sein so fest gehaltener Grundsatz gegen den Mißbrauch der väterlichen Polizeygewalt manches Gute gefruchtet habe, oder fruchten könne: allein er kann sich nicht überzeugen, daß nächst jenem ersten, heiligsten Zwecke nicht auch noch Nebenzwecke angenommen werden müßten, da die unvollkommene Natur des Menschen, seine physischen Bedürfnisse, diese so laut und dringend fordern. Mit der Handhabung des Rechtes sind keinesweges bereits alle die Hindernisse hinweggeräumt, welche, mit unserm Verf. zu reden, den Aufschwung der Menschheit hemmen. Manche

Anfälle der Natur auf Gesundheit, Leben und Eigenthum z. B. werden durch keine Handhabung des Rechtes hinweggeräumt, sie sind aber, oder können wenigstens Hindernisse genug werden, die alle freye Entwicklung der in dem Menschen liegenden Kräfte, ja indirecte die Handhabung des Rechtes selbst, erschweren oder beide unmöglich machen. Wenn nun gleich diesen und ähnlichen Gebrechen zwar zum Theil durch Privat-Associationen vorgebaut werden kann: so fordert dieß nicht nur schon von der Seite der Vereinten eine bedeutende Bildung und Kraft, sondern es kann auch zum Theil nur durch öffentliche Gewalt und öffentliche Institute diesen und ähnlichen Gebrechen hinlänglich vorgebaut werden. Allerdings ist der Staat nicht des gelben Fiebers und der Pest wegen da, allein durch diese und ähnliche Phänomene und Störungen kann jeder Staat aufgelöst werden; und muß es nicht der vernünftige Wille fordern, daß die Kräfte und der Willen der Einzelnen zur Abwendung dieser und ähnlicher gefahrbringender Zustände durch die Staatsgewalt zum gemeinschaftlichen Willen und zu Einer Kraft vereint werden? Dem Recensenten ist es nicht unbewußt, wie in Theorie und Praxis, mit Hilfe des Begriffs einer Polizeygewalt, ein freuden- und freyheitsloser Zustand wohl begründet wird, der die Menschen aufs väterlichste in Spanische Stiefel zwingt; allein der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Kant, indem er es bloß mit dem Entwurf einer philosophischen Rechtslehre zu thun hatte, brauchte in dieser Hinsicht die empirischen Bedingungen weiter nicht eben zu achten; der Politiker aber, der die Aufgabe zu lösen hat: wie der Staat in der Er-

fahrung nun darzustellen sey, muß noch manches Andere hinzufügen. So lange Menschen, Menschen sind, so lange sie Staaten haben, und haben werden, so lange werden sie die öffentliche Gewalt nicht bloß zur Handhabung des Rechtes, sondern auch zur Erreichung mancher andern Zweckwecke gebrauchen wollen, und müssen. Allerdings ist es schwer, hier im Allgemeinen zu bestimmen, wo diese Polizeigewalt anfangen, wo sie enden, wie und wann sie sich wirksam zeigen solle. Gewiß hängt hier Vieles von dem Orte, von der Zeit, von der Kraft der Vereinten, ihrer Meinung, ihrer Bildung, ihren Bedürfnissen, ab: allein es lassen sich doch, nach des Recensenten Einsicht, auch im Allgemeinen gewisse Maximen und Regeln aufstellen, die wir gern von dem Verfasser vernommen hätten, da das entgegengesetzte Verfahren den Gordischen Knoten nur zerhauet, nicht löset. — In dem fünften Buche wird von der Staatsverfassung gehandelt, und gezeigt, wie sowohl bey repräsentativen, als nicht repräsentativen Formen die Gewalt gemißbraucht werden könne und gemißbraucht worden sey, und daß nur die fortschreitende Cultur am besten gegen diesen Mißbrauch schützen könne. Aus der Geschichte werden die allmählich entstandenen Veränderungen in den Verfassungen und den Gesetzen, welche durch die Natur und Gewalt der Umstände veranlaßt wurden, selbst etwa ohne den Buchstaben der Verfassungen zu ändern, recht gut gezeigt. Rec. ist ganz damit einverstanden, daß durch einen constitutionellen Mechanismus allein dem Mißbrauche der höchsten Gewalt nicht abgeholfen werden könne, und daß gar sehr viel von

800 G. g. N. 80. St., den 20. May 1805.

dem Geiste, der die Regenten und die Regierten befeelt, abhänge. Allein er kann auch den bekannten Satz von Pope keinesweges unterschreiben, und alle und jede Form für gleichgültig halten. Nicht als einziges und höchstes, wohl aber als ein immerhin sehr bedeutendes Mittel, den Zweck des Staats zu erreichen, wird und muß die Constitution angesehen werden, wie oft sie auch, den Händen der Menschen einmahl anvertraut, unvermerkt sich selbst ändert. Wir hätten gern von dem geehrten Verfasser das vernommen, was jedoch nothwendig von jeder Verfassung gefordert werden müsse, was so viel, als es im Allgemeinen bestimmt werden kann, als rathsam zu empfehlen stehe. So z. B. hält es Rec. für ein sehr schätzbares Kleinod, daß in einer öffentlichen Versammlung die Gesetze discutirt, daß überhaupt in gewisser Hinsicht mit einer Oeffentlichkeit verfahren, daß eine bedingte Freyheit der Presse verstattet werde: obschon gern von ihm zugestanden wird, daß ein Volk dieser großen Vorzüge werth seyn müsse, um sie hinwieder nicht zu mißbrauchen. Von der Thorheit, durch den todten Buchstaben einer Verfassung das goldene Zeitalter unter den Menschen einzuführen, ist man freylich in diesen Tagen wohl so ziemlich geheilt worden; aber darum ist es noch gar nicht gleichgültig, welche Verfassung man habe, ob eine solche, die z. B. zur Anarchie führen muß, ob man eine durch die Constitution vorläufig schon fest begründete Regierung habe u. s. w. — (Die Fortsetzung enthält das folgende Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 23. May 1805.

Berlin.

Jart

Im sechsten Buche des zweyten Theils von des Hrn. Hofrath Lueder's Schrift: Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft (s. das vorige Stück) wird von den Gesetzen und Richtern gesprochen; da nun der Verfasser beides besonders in der Hinsicht betrachtet, wie durch sie der Störung der Sicherheit durch die Mitbürger vorgebaut werden könne, so ist begreiflich, daß hier so gut als gar nicht von den Regeln, wornach das Privat-Eigenthum vertheilt werden soll, sondern vielmehr von den Strafgesetzen geredet werde. In dieser Beziehung nun wird von den vielen und mannigfaltigen neuen Grundsätzen und Regeln über Strafen und Strafrecht keine Notiz genommen, sondern mehr historisch verfahren, und an mehreren Beyspielen das Nachtheilige verkehrter Strafgesetze und schlecht organisirter Gerichte und verdorbener Richter aufs lebendigste dargestellt. — Auf ähnliche Weise wird im siebenten Buche, d. i. im ersten des dritten Theils, gezeigt, wie die innere und äußere Si-

cherheit sowohl durch die bewaffnete Macht erhalten, als auch vermindert und vernichtet werden könne. — In dem darauf folgenden Bache wird von der Cultur, den Schulen, der Religion und der Kirche gesprochen. Der wichtige Einfluß der Cultur auf den Staat wird recht gut dargethan, und gegen die Einmischung der Staatsgewalt in die Unterrichtsanstalten, in die religiösen und kirchlichen Institute, mit dem dem Verf. eigenen Eifer gesprochen. Wenn es noch unbekannt wäre, wie viel Unheil durch herrschende oder Staats-Religionen angerichtet worden, wie viel Nachtheil aus einer verkehrten Einmischung der obersten Gewalt in die Unterrichtsanstalten entstanden, den werden die hier zusammengestellten Beispiele wohl eines Bessern belehren. Wenn aber nun mit Smith behauptet wird, daß der Staat gänzlich nichts mit Religion und Kirche oder mit dem Unterricht zu schaffen haben solle, wie auch oft genug von Andern ist behauptet worden; wenn die Lehre von neuem vorgetragen wird, daß die Bedürfnisse des Unterrichts, daß die religiöse Gesinnung bloß und allein durch Privat-Anstalten hinlänglich und am vollkommensten befriedigt und erhalten werden könnten: so ist Rec. nur zum Theil damit einverstanden, und zum Theil hätte er manche hier Jedem sich aufdringende Fragen gern beantwortet gesehen. Zugestanden, daß die herrschenden Kirchen viel Unheil über die Menschen gebracht, und daß der öffentliche Unterricht den Fortschritten der Cultur oft nachtheilig gewesen, folgt daraus, daß der Staat nun gar nichts für beide Gegenstände thun solle, und daß er dafür irgend etwas zu thun keine Befugniß habe? Echte religiöse Gesinnung und zweckmäßige Unterrichts- und Bildungsanstalten sind

nicht verwerfliche Mittel, den Zweck des Staats zu erreichen: soll der Staat nun alles dieß dem Ungefähr überlassen? soll er nur strafen, wenn widerrechtliche äussere Handlungen entstehen, ihre Motive seyen, welche sie wollen? soll er gar nicht auf die Motive selbst sehen, und auf diese zu wirken suchen? Den Glauben, die Vorstellungen von der Gottheit und ihren Verhältnissen zu den Menschen kann der Staat freylich nicht vorschreiben, und er miskennt seine Macht, wenn er es thut, weil das Innere dennoch nur der Unsichtbare kennt und würdigt: aber wenn, auch ohne alle herrschende Kirche, die Bürger sich in religiöse Gesellschaften zusammenthun, öffentliche Lehren vortragen, einen Cultus haben, und als religiöse Societäten Güter erwerben u. s. w. fallen diese Gesellschaften nicht so gut, als jede andere, unter die Staatsgewalt? Zeigen endlich nicht so manche Erscheinungen unserer Tage, daß, wenn der Staat mit entschiedener Indifferenz alle Religionen behandelt, damit auch alle religiöse Gesinnung, vollends unter dem großen Haufen, gänzlich verloren geht, und ist dieß, auch nur in politischer Hinsicht, ein Gewinn? Der Mensch ist kein reines Vernunftwesen; ein Cultus, der das Herz erhebt, die religiösen Gesinnungen und Gefühle lebendig erhält, kann aber der Regel nach nicht ohne bedeutenden Aufwand und Kosten bestritten werden. Eine Staats-Religion ist deshalb nicht nothwendig verderblich, weil es viele gewesen sind. Ist keine denkbar, die nicht verfolgt, nicht zwingt, die ihren Gliedern keine politische oder bürgerliche Vorrechte zugestehet, die keine Gewissensvorschriften gibt? Endlich aber, wenn der Verf., der Armuth des

größern Theils wegen, gemeine oder Trivial-Schulen zuläßt, warum will er nicht auch einen religiösen Cultus, eben für diesen größern Theil, aus demselben Grunde, zugestehen? und leisten Strafen, oder überhaupt äussere Zwangsmittel, allein für die Sicherheit, die der Verf. als Zweck des Staats ansieht, eine hinlängliche Gewähr? — Rec. glaubt nicht mißverstanden zu werden, ob schon die Grenzen dieser Blätter ihm nicht erlauben, seine Ansichten ganz zu entwickeln. Doch über die Unterrichtsanstalten noch ein Wort. Unser Verf. will nur gemeine öffentliche Schulen billigen, alle übrige Bildungs- und Unterrichtsanstalten dem Privat-Unternehmen überlassen wissen. Es sagt ungefähr dasselbe Adam Smith, es ist von Andern etwas Aehnliches, behauptet worden. Allein wie gern wir zugestehen, daß diese oder jene öffentliche Unterrichtsanstalt ein bloßes Fütterungs-Institut für die Lehrer, und ganz zwecklos für die Lernenden geworden: so können wir doch nicht jenen Grundsatz ohne alles Weitere annehmen, aus Gründen, die bereits schon erwähnt worden. Es verhält sich ganz, wie mit den übrigen Polizey-Anstalten. Warum soll nicht durch die öffentliche Gewalt für die Bildungsanstalten gesorgt werden, wenn diese, und in so fern sie nicht durch Privat-Unternehmungen erreicht werden können? Warum soll aus demselben Grunde, weshalb öffentliche Trivial-Schulen dem gemeinen Mann zugestanden werden, der Satz nicht auch gelten, daß alle diejenigen Unterrichts- oder Bildungsanstalten durch den Staat angelegt werden sollen, die zur Cultur unter den gegebenen Umständen erforderlich sind, und die dennoch durch Privat-Unternehmungen ent-

weder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen und zwecklos bestehen können? Außer den gemeinen Schulen gibt es in allen, selbst den wohlhabendsten, Staaten gewisse Sammlungen, die zur Förderung von Kunst und Wissenschaft nöthig sind, welche die Kräfte der Privaten übersteigen; in allen Staaten gibt es gewisse Bedürfnisse des Unterrichts, wie die Franzosen mit einem neuern Ausdrucke sagen, so genannte *écoles de service public*, die durch Privat-Anstalten so gut als gar nicht bestehen können. Uebrigens ist das, wie weit man zu gehen hat, hier, wie bey den übrigen Instituten, welche die Neben Zwecke, oder die Mittel betreffen, den Hauptzweck des Staats desto gewisser zu erreichen, von Zeit und Ort, von der Wohlhabenheit, den bereits erworbenen Graden der Bildung eines Volks u. s. w. sehr abhängig. Rec. glaubt indeß auch hier, daß gewisse Regeln und Maximen im Allgemeinen hätten gegeben werden können: Wenn mit den öffentlichen Unterrichtsanstalten übrigens kein Zwang verbunden ist, die Concurrnz mit den Privat-Anstalten erhalten wird: so wird die Gefahr hinwegfallen, welche von privilegierten und monopolisirenden Lehrern zu erwarten steht. — Wir übergehen, was von den Finanzen gesagt wird, da diese Abhandlung weit näher dem sich anschließt, was Adam Smith bereits vorgetragen hat. — Aus dem Ganzen spricht ein Geist, der voll von Wohlwollen für die Menschen ist; die Art des Vortrags, der Styl, zeugt von dem Eifer des Verf., das, was er als wahr erkannt hat, auch Andern recht nah ans Herz zu legen; vielleicht, daß eben diese lieb gewonnenen Ansichten, und die Gefahren, die er bey der Befolgung anderer Maximen ahndet,

ihn zuweilen verhindert haben, alle Seiten der Gegenstände völlig frey zu betrachten. Es hat dem Rec. unnütz geschienen, alle die Sätze anzugeben, worin er mit dem Verf. oder mit Adam Smith einverstanden ist. Hr. Hofr. L. wünschte eifrig eine ernste Prüfung, und Rec. hat sie gern, so viel ein so enge beschränkter Raum verstattet, gegeben, nach seinem besten Wissen und Gewissen, sine ira et studio. Ein verdienter Schriftsteller bedarf keines faden Lobes.

B. W. M.

Hannover.

In Commission bey den Gebrüdern Hahn: Ueber **Pflicht und Glück** Von J. H. L. Kautenberg, vormals Artillerie-Secretär in Churhannöverschen Diensten. 1804. 232 Seiten in Octav.

Wir dürfen diesen neuen Versuch, die Glückseligkeitsmoral mit der reinen Vernunftmoral auszugleichen, zwar nicht als ein wissenschaftliches Werk, aber als das Werk eines selbstdenkenden Kopfes empfehlen, den seine bürgerlichen Berufsgeschäfte nicht abgehalten haben, über die höchsten Angelegenheiten des Menschen mit Ernst und Beharrlichkeit nachzudenken. Philosophische Aeußerungen eines Geschäftsmannes treffen oft das Innere der moralischen Verhältnisse des Lebens richtiger, als die schulgerechten Betrachtungen des Philosophen vom Fach, der nur zu leicht über der systematischen Anordnung vorausgesetzter Meinungen das wirkliche Leben aus dem Auge verliert. Wenn aber der philosophirende Geschäftsmann das Innere der speculativen Systeme aufklären und berichtigen will, trifft er gewöhnlich beim Ziele vorbei. So ist auch in der vor uns liegenden Schrift fast alles lesens-

werth, was der Verf. über den scheinbaren Antagonismus der Glückseligkeitsmoral und der reinen Vernunftmoral in populären Erörterungen vorträgt. Was er aber von transcendentalen Betrachtungen über Wahrheit und über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse einmischt, kann schon deswegen nicht befriedigen, weil es auf der einen Seite, als eigene Meinung des Verf., sich immer an fremde Systeme anlehnt, während es auf der andern Seite gegen Systeme streitet, die dem Verf. nicht in ihrem ganzen Umfange klar geworden zu seyn scheinen. Wenn ihm Wahrheit, nach S. 141, nichts anders ist, als "der Inbegriff derjenigen Vorstellungen, welche wir durch unsere Wahrnehmungen in uns antreffen", wie unendlich Vieles ist dann nur erst vorläufig zwischen ihm und andern Philosophen zu berichtigen, ehe der Streit über das Wahre unter ihnen auf eine solide Art auch nur erst anfangen kann! Der Uebergang von dieser Definition der Wahrheit zu den zwey neuen Kategorientafeln S. 181 und 183 ist deswegen auch nicht leicht im Sinne des Verf. wahrzunehmen. Das practische Resultat der Untersuchungen des Verf. ist im Wesentlichen die Nothwendigkeit einer Vereinigung des Principis der Pflicht mit dem Princip des Glücks in der Moralphilosophie. Die Art, wie der Verf. zu diesem Resultate gelangt, verdient, bey ihm selbst nachgesehen zu werden.

Braunschweig.

Kraus

Bey C. G. Fleckstein: *Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen für gerichtliche Aerzte und Wundärzte und für Rechtsgelehrte.* von L. A. Kraus. 1804. 26 Seiten in gr. Octav,

808 G. g. U. 81. St., den 23. May 1805.

in blauen Umschlag geheftet. (2 gute Groschen, 10 Stück 16 gute Groschen.)

Diese Anweisung enthält, als solche, eigentlich nichts, als was wir schon in andern guten Handbüchern dieser Art, besonders in dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen **Rooseschen** Taschenbuche, finden. Bloß die Anweisung zur gerichtlich=chemischen Untersuchung, welche freylich einer gänzlichen Umarbeitung sehr bedurfte, erscheint hier in neuer Form. Jedoch bleibt die Absicht, alle bey gerichtlich=medizinischen Obductionen zu beachtenden Hauptpuncte in engem Zusammenhange aufzustellen, immer lobenswerth. Nur möchte der chemische Theil noch einiger Berichtigungen bedürfen; worauf aber Rec. sich hier nicht einlassen kann. — Rec. bemerkt nur noch, daß ihm die technische Anordnung des Ganzen zweckmäßig zu seyn scheint. — Was in der Vorrede zuerst über Einrichtung von Tabellen gesagt wird, mag überhaupt seine Nichtigkeit haben, steht aber wohl hier nicht ganz am rechten Orte. — Aufmerksamkeit verdient der Vorschlag für die Vereinfachung der Benennung chemischer Säuren, so wie der damit verbundene Wink für andere weitumfassende Nomenclaturen. — Bey dem Wunsche in Betreff der Aufsicht auf die untern medicinischen Staatsdiener hätte billig auf die bey Erscheinung dieses Büchelchens schon bestehenden vortrefflichen Einrichtungen dieser Art in den **Baierschen** Staaten Rücksicht genommen werden sollen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 25. May 1805.

Paris.

H

Examen critique des anciens Historiens d'Alexandre-le-Grand. Seconde Edition considérablement augmentée. De l'Imprimerie de Delance et Lefueur. An XIII — 1804. gr. Quart XXXII und 924 Seiten.

Unter diesem bescheidenen Titel erscheint eine völlige Umarbeitung einer Schrift, die von ihrer Erscheinung 1775 an sehr ist geschätzt worden: es ist die Preisschrift des ehrwürdigen von Sainte Croix, eines Gelehrten, der sich durch Belesenheit, Gründlichkeit und Mäßigung auszeichnet, und sich in einer allgemeinen Hochachtung behauptet. Daß ein gelehrtes Leben dreißig Jahre über manche neue Ansichten und tiefere Einsichten verschaffen mußte, läßt sich leicht denken; diese, als Preisschrift 1772 von der ehemaligen Academie der Inschriften gekrönte, Schrift über einen so wichtigen Gegenstand, der ehemahls so sehr vernachlässiget war, mußte Aufmerksamkeit erwecken. Bey allem, was auch unter uns geschehen ist, diesen so wichtigen Theil der historischen Critik zu befördern, sieht

P (4)

man doch noch zuweilen Stellen aus alten Geschichtschreibern als Beweise anführen, ohne alle Rücksicht, welche Quelle, welche Autorität, welchen Gewährsmann der Schriftsteller bey dieser seiner Nachricht vor sich gehabt habe; man ist zufrieden; wenn man nur ein Citatum beygesetzt hat. Wo Livius seine Nachricht her erhalten haben könne, wird gar nicht erwogen; wenn man nur den Livius, den Dionys u. s. w. citiren kann. An der Geschichte Alexander's, die so mannigfaltig, oft widersprechende, Erzählungen enthält, ließ sich am deutlichsten zeigen, wie wichtig es ist, vor allen Dingen die Glaubwürdigkeit jedes Schriftstellers zu untersuchen. Dieß hat der Verf. bereits in seiner Preisschrift, wie sie erst erschien, rühmlich geleistet; jetzt aber ist die Ausführung ungemein erweitert, bereichert und berichtigt. Das, was vorhin die Introduction und 1. Section in 42 Seiten ausmachte, ist gegenwärtig Erster Abschnitt, S. 1—192, worin anfangs in einer kurzen Uebersicht die Geschichte der Geschichtschreibung vorausgeschickt ist, ungefähr so, wie sie bey uns in Vorlesungen über die Griechische Literatur, freylich ausführlicher, vorgetragen wird: die älteste Periode, wo die alten Sagen, die von Dichtern erzählt und gesungen waren, zusammengezogen und in Prose gesammelt wurden; dann die Geschichte, von Herodot an; die Periode nach Xenophon (durch die Schule des Isocrates), und die vierte Periode von der Zeit Alexander's; die Geschichtschreiber, welche Alexander's Thaten beschrieben haben, werden nun einzeln, bald ausführlicher, bald kürzer, nachdem sich Notizen vorfanden, bekannt gemacht und charakterisirt; denn von allen haben sich nur Notizen, höchstens Fragmente, erhalten; Indessen ist dieß ein schöner literarischer Beytrag (nur dem Duris von

Samos können keine *Σύμμη* beigelegt werden, wenn Eustath nachgesehen wird). Das Verzeichniß ist heruntergeführt bis auf Dexippus im vierten Jahrhundert, und noch kommt Praxagoras von Athen nach Constantin's Zeit hinzu. Den Verlust so vieler Geschichtschreiber müssen diejenigen ersetzen, die aus ihnen geschöpft haben, und auf uns gekommen sind: Diodor, Arrian, Q. Curtius, Plutarch und Justin, deren Werth von S. 64 an gründlich gewogen und bestimmt wird. Bemerké wird, daß in Diodor's 17. Buche der zwente Theil von Kap. 64, von der Schlacht bey Arbela an, nachlässiger als der erste Theil des Buchs geschrieben sey. Ueber Plutarch's Charakter überhaupt, und als Lebensbeschreiber Alexander's liefert man viel gründlich Gedachtes; seine beiden Discurse vom Glück Alexander's werden als jugendliche Arbeiten betrachtet, und, durch Verbindung des Discurses von dem Glück der Römer, als Früchte der Griechischen National-Eitelkeit angesehen. Arrian: eine sorgfältige Vergleichung mit Xenophon; Auch seine übrigen Schriften werden beurtheilt, am genauesten, und sehr strenge, die Geschichte des Feldzugs Alexander's. Zu strenge scheint doch der Tadel, daß Arrian nicht von der Geburt Alexander's ausgegangen ist; da er doch nicht mehr ankündigt, als: ich will bloß den Feldzug beschreiben, so daß Kriegshandlungen Hauptgegenstand seines Werks seyn sollen. Q. Curtius, wahrscheinlich Copist von Clitarch; Hr. S. C. tritt der Meinung bey, daß er unter Claudius geschrieben habe; Noch Einiges hierzu s. Additions p. 849. Justin, der Epitomator des Trogus; unsers Hrn. Prof. Heeren Aufsätze über des Trogus Quellen erhielt der Verf. später, und fand, daß er mit ihm einstimmig war. S. 85 I. Orosius: der allem Ansehen nach dem

man doch noch zuweilen Stellen aus alten Geschichtschreibern als Beweise anführen, ohne alle Rücksicht, welche Quelle, welche Autorität, welchen Gewährsmann der Schriftsteller bey dieser seiner Nachricht vor sich gehabt habe; man ist zufrieden, wenn man nur ein Citatum beygesetzt hat. Wo Livius seine Nachricht her erhalten haben könne, wird gar nicht erwogen; wenn man nur den Livius, den Dionys u. s. w. citiren kann. An der Geschichte Alexander's, die so mannigfaltige, oft widersprechende, Erzählungen enthält, ließ sich am deutlichsten zeigen, wie wichtig es ist, vor allen Dingen die Glaubwürdigkeit jedes Schriftstellers zu untersuchen. Dieß hat der Verf. bereits in seiner Preisschrift, wie sie erst erschien, rühmlich geleistet; jetzt aber ist die Ausführung ungemein erweitert, bereichert und berichtigt. Das, was vorhin die Introduction und 1. Section in 42 Seiten ausmachte, ist gegenwärtig Erster Abschnitt, S. 1—192, worin anfangs in einer kurzen Uebersicht die Geschichte der Geschichtschreibung vorausgeschickt ist, ungefähr so, wie sie bey uns in Vorlesungen über die Griechische Literatur, freylich ausführlicher, vorgetragen wird: die älteste Periode, wo die alten Sagen, die von Dichtern erzählt und gesungen waren, zusammengezogen und in Prose gesammelt wurden; dann die Geschichte, von Herodot an; die Periode nach Xenophon (durch die Schule des Isocrates), und die vierte Periode von der Zeit Alexander's; die Geschichtschreiber, welche Alexander's Thaten beschrieben haben, werden nun einzeln, bald ausführlicher, bald kürzer, nachdem sich Notizen vorfanden, bekannt gemacht und charakterisirt; denn von allen haben sich nur Notizen, höchstens Fragmente, erhalten; Indessen ist dieß ein schöner literarischer Beytrag (nur dem Duris von

Samos können keine *Σύμμη* bengelegt werden, wenn Eustath nachgesehen wird). Das Verzeichniß ist heruntergeführt bis auf Dexippus im vierten Jahrhundert, und noch kömmt Praxagoras von Athen nach Constantin's Zeit hinzu. Den Verlust so vieler Geschichtschreiber müssen diejenigen ersetzen, die aus ihnen geschöpft haben, und auf uns gekommen sind: Diodor, Arrian, Q. Curtius, Plutarch und Justin, deren Werth von S. 64 an gründlich gewogen und bestimmt wird. Bemerket wird, daß in Diodor's 17. Buche der zweyte Theil von Kap. 64, von der Schlacht bey Arbela an, nachlässiger als der erste Theil des Buchs geschrieben sey. Ueber Plutarch's Charakter überhaupt, und als Lebensbeschreiber Alexander's liest man viel gründlich Gedachtes; seine beiden Discurse vom Glücke Alexander's werden als jugendliche Arbeiten betrachtet, und, durch Verbindung des Discurses von dem Glücke der Römer, als Früchte der Griechischen National-Eitelkeit angesehen. Arrian: eine sorgfältige Vergleichung mit Xenophon; Auch seine übrigen Schriften werden beurtheilt, am genauesten, und sehr strenge, die Geschichte des Feldzugs Alexander's. Zu streng scheint doch der Tadel, daß Arrian nicht von der Geburt Alexander's ausgegangen ist; da er doch nicht mehr ankündigt, als: ich will bloß den Feldzug beschreiben, so daß Kriegshandlungen Hauptgegenstand seines Werks seyn sollen. Q. Curtius, wahrscheinlich Copist von Clitarich; Hr. S. C. tritt der Meinung bey, daß er unter Claudius geschrieben habe; Noch Einiges hierzu s. Additions p. 849. Justin, der Epitomator des Trogus; unsers Hrn. Prof. Heeren Aufsätze über des Troas Quellen erhielt der Verf. später, und fand, daß er mit ihm einstimmig war. S. 851. Orosius: der allem Ansehen nach dem

Rang verschafft haben. Die Zeitrechnung, die so viel Berichtigung erhalten hat, ist um so wichtiger, da sie eine Zeitperiode begreift, in welche so viele andere Zeitgeschichten einschlagen, deren Bestimmung eben so wichtig ist, als die vom Alexander selbst; es ist das Zeitalter vom Demosthenes und andern Rednern. Ein beygefügter Canon *chronologique*, der die Jahre von Philipp's Antritt der Regierung Olymp. CV. vor Ehr. Geb. 360, bis auf den Tod der Olympias, Mutter Alexander's, Olymp. CXV. 4. vor Ehr. Geb. 317, begreift, ist zum Nachschlagen gut eingerichtet. Die Zeitbestimmung des Treffens bey Arbela nach der bekannten Mondfinsterniß (29. Sept. vor Ehr. G. 331) wird ausführlich behandelt S. 617 f. Da die Erdbeschreibung durch die Feldzüge Alexander's eine ganz neue Gestalt erhalten hat (da ihr hingegen die Kreuzzüge der Erdkunde nicht den geringsten Vortheil gebracht haben), so ist es durch die Unkunde und Vorurtheile der Schriftsteller erfolgt, daß die größte Verwirrung zugleich mit in die Erdkunde ist gebracht worden. Sehr schätzbar ist daher das Verdienst des würdigen Ste Croix, daß er eine so ausgebreitete gelehrte Sorgfalt auf die Berichtigung der Schriftsteller selbst gewendet hat; diese Mühe, die auf sichere Data führt, ist ungleich fruchtbarer, als die ähnliche, die man auf die ältern Zeiten und Dichter verwendet, welche bey einer völligen Unkunde bloß nach ihrer Einbildung sich eine Erdoberfläche bildeten, die sich weder in ein System, noch in Karten bringen läßt, weil ein Geschöpf der Phantasie weder in mehreren, noch in Einem Kopf anders, als bloß poetisch, aber nicht geographisch, zusammenhängt. Hier hingegen gibt es feste Puncte, von denen sich ausgehen und aller Irrthum berichtigen läßt. Seit der ersten Ausgabe der Preisschrift hat aber auch

die Geographie Asiens, alte und neue, ungemein viele Bereicherung erhalten, und die eigenen Forschungen des Hrn. Ste Cr., insonderheit über die Caspischen Pylá, die großen Bergketten Asiens, und das ganze Oberasien, besonders den nördlichen Theil, haben ein weit helleres Licht verbreitet, als vor einigen und dreyßig Jahren zu verschaffen möglich war. Ein Auszug aus diesem Hauptstück wird für ein geographisches Journal ein wichtiger Artikel werden können. Noch sind einige Additions als Appendix hinzugekommen, die wir für das folgende Blatt aussetzen wollen.

Göttingen.

Kleine Schriften von Joseph Friedrich Engelschall, Professor der schönen Literatur in Marburg. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Carl Wilhelm Justi, Superintendenten, Consistorialrath und Prof. zu Marburg. Octav. Erster Theil. 1805. 274 S. Zweyter Theil 412 S. Dem 1797 verstorbenen Prof. Engelschall hatte das Glück Vieles versagt, aber ihm einen Freund gegeben, der sein Andenken auf alle Weise zu erhalten und zu ehren sich bestrebt hat; insonderheit durch einen empfindungsvollen Aufsatz über sein Leben im Metrolog vom Jahr 1797. Jetzt hat er seine kleinen Schriften gesammelt, doch mit Auswahl, zum Druck befördert, wo zu der Verstorbene selbst bereits den Anfang gemacht hatte; sie waren vorhin einzeln in verschiedene periodische Schriften eingerückt erschienen, in Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts, dessen neuem Museum; in den Ephemeriden über Aufklärung, im deutschen Mercur, im Hessischen Intelligenzblatt u. a. wie vom Herausgeber selbst überhaupt angezeigt wird; Gewünscht hätten wir, bey jedem Stücke wäre einzeln angemerkt, wo es zuerst erschienen ist, auch damit die Verbesserungen, die in der neuen Uebersarbei-

tung sind gemacht worden, durch Vergleichung erkannt werden könnten. Eine gewisse sanfte Stimmung Es., so wie sie in seinem Charakter war, ging in seine Phantasie und Empfindung über, und verbreitet sich über die Aufsätze überall, sie mögen Dichtungen, oder ästhetisch über Kunst und Kunstwerke, seyn. Erstere sind romantischer Art, und haben viel Colorit und Ausschmückung, die andern enthalten viel feine, richtige Einsichten u. Gefühle; der Aufsatz: Ideal und Nachahmung, 1801, gegen Lavater's Physiognomik gerichtet, erschien zwar lange nach Lavater's Werk, hatte aber wahrscheinlich Kunstfreunde und Künstler vor Augen, welche eine richtigere Bestimmung des Begriffs vom Ideal nöthig machten. Der Aufsatz: wie die Kunst unserm Clima und dem Geiste unsers Jahrhunderts und den Sitten unsers Landes sich klüglich anpassen müsse, enthält gute Gedanken; wir wünschten sie jetzt bey der Errichtung des Denkmahls Luther's in Betrachtung genommen zu sehen; da es ein Nationalwerk werden soll, so wäre zu wünschen, der Nationalgeschmack möchte zu Rathe gezogen werden, aber doch der gereinigete; zu Entwürfen und Modellen sollten alle berühmte Künstler der Nation eingeladen werden, und die Auswahl nicht von einem und dem andern individuellen Geschmack abhängen; das National-Publicum müßte über die Auswahl entscheiden. Fast gleichen Inhalts mit der vorigen ist eine andere Abhandlung, die in der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel vorgelesen worden, über bildende Kunst, und wie sie auch jetzt noch wieder zu erreichen sey. Ueber die Wachsmahlerey: ist schon ehemahls angezeigt (G. g. A. 1704 S. 1101, 2). Vorzüglich zeichnen sich unter seinen ästhetischen Schriften die beiden Aufsätze über die Pathognomonik aus, und es ist zu bedauern, daß sie unvollendet geblieben sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 25. May 1805.

Paris.

#

Examen critique des Historiens d'Alexandre. Seconde Edition (f. G. 4. A. oben S. 809). Wir blieben noch den Anhang schuldig, da das Hauptwerk zu viel Raum in unsern Blättern weggenommen hatte. Die erste Zugabe bezieht sich auf den ersten Abschnitt, worin bey Gelegenheit der spätern Schriftsteller, welche Alexander's Geschichte berührt haben, der Verf. sich über einige Griechische Geschichtschreiber mehr, und über ihre Art der Geschichtschreibung, verbreitete. S. 439 f. Mit einer Velefenheit, die wir bewundern, ergänzt er jenes Hauptstück, und handelt von den Griechischen Geschichtschreibern des Mittelalters, aus eigener Einsicht. Daß Nicetas den Franzosen, die bey den Kreuzzügen sich so übel in Constantinopel benahmen, so viel Böses nachsagt, ward doch für den Verf. eine Kränkung der National-Ehre. S. 762 f. Auf S. 757 sehen wir, daß in Paris Hr. Hase aus Weimar mit einer Ausgabe der unedirten Geschichten von Leo Diaconus und Michael Psellus beschäftigt ist. Die letzten Blätter geben eine feine Zeichnung der spätern Griechischen Literatur. Hierauf folgt Explication d'un Basrelief en

M (4)

l'honneur d'Alexandre le Grand. Par E. Q. Visconti, de l'Institut National. Ein kleines erhobenes Werk in gelbem Marmor, in der Größe der Zeichnung eines Quartblatts, das sich jetzt in der Sammlung des Prinzen Alexander Ghigi befindet: zwey weibliche Figuren mit Mauerkrönen, zwischen denen eine Ara stehet, zu beiden Seiten liest man die Nahmen *Ευρωπη* und *Ασια*; sie halten mit einer Hand einen Schild, auf dem ein Gefecht der Reiterey vorgestellt ist, in der andern eine Opferschale. Zwischen Schild und Ara sind die Worte: *ἡ ἐπι πασι μυχῆ τριτῆ προς Δαρειον γενομενη εν Αρβηλοις*. Die Schlacht bey Arbela ward durch die Reiterey gewonnen; es läßt sich also daher die Vorstellung auf dem Schilde, eine Sculptur in gutem Geschmacke, erklären. Am obern und untern Rande des Reliefs stehen zwey Disticha: welche eben kein groß Meisterwerk sind. Alexander wird redend eingeführt: er habe die ganze Welt in Erstaunen gesetzt, stamme vom Hercules, Jupiter's Sohn, und mütterlicher Seite von den Aeaciden ab. Sonderbar sind in den wenigen Versen einige Worte, und ein prosodischer Anstoß in *υιος Φιλιππου*, auch *ἐπι πασι τριτῆ*. Doch es kömmt mehr auf das Werk als Kunstwerk an. Asia und Europa erscheinen hier auch in der Kunst als weibliche Figuren, wie sie schon Aeschylus im Traum der Atoster, in den Persern, und in einem andern Traum Moschus haben erscheinen lassen. Der Stil ist der eigentlich für Denkmähler gebräuchliche und schickliche (le style monumental); deswegen sind auch Inschriften beygesetzt. — Die Figuren auf dem Schilde sind schön, natürlich und sehr gut geordnet, obgleich ein und zwanzig Menschen und achtzehn Pferde auf der kleinen Fläche angebracht sind. In den weiblichen Figuren erkennt man eine Nachahmung des alten Stils, den man den Etruskischen zu nennen pflegt. Das Werk kann als ein gut gedachtes Denkmahl jener Schlacht betrachtet

werden, welche so entscheidende Folgen für Asien und Europa hatte; so daß von den beiden Welttheilen der Schild gehalten wird, auf dem die Schlacht vorgestellt ist; in der Mitte der Krieger kann Alexander selbst gedacht werden: die Ara und die Libation hätte dann bloß den Sinn von einem Dank für den Sieg. Allein Hr. Visconti, vermuthlich durch die Inschrift, worin Alexander redend eingeführt ist, geleitet, nimmt einen Gebrauch der alten Künstler an, dem zufolge sie die Stelle einer Statue der Gottheit durch einen Schild ersetzt hätten. Als Beyspiel führt er an *Pittura d'Ercol. To. II. tav. 41.* und ein noch nicht edirtes Vasrelief in der Nationalbibliothek mit dem Nahmen M. Aurel Antonin; diesemnach sey der Sinn dieser: *l'Europe et l'Asie y adorent l'image d'Alexandre représenté au moment de l'action de la bataille d'Arbeles*; statt des Portraits, das erforderlich war, habe der Künstler den Schild aufgestellt, der eine seiner Thaten darstellt. An der Ara sind drey weibliche Figuren im Tanz, denen ähnlich, die sich an der Ara finden, welche auf dem Farnesischen Relief, jetzt in Villa Albani, Apotheose des Hercules, zu sehen sind; Dieß Relief, mit andern ähnlichen, ist Hr. W. mit Marini *Inferizioni Albane p. 155* geneigt, in eben das Zeitalter nach Alexander zu setzen. Wahr ist es, daß damahls die Gelehrsamkeit sich näher mit der Sculptur verbunden hat: ein auffallend Beyspiel sind die Cyzicischen Inschriften, welche unser Hr. Jacobs aus dem Vaticanischen Coder edirt hat. Daß dergleichen Reliefs mit Schrift zum Gebrauch der Jugend können gedient haben, läßt sich glauben; die so genannte *tabula Iliaca* führt durch ein paar Verse dahin. Aber Hr. W. geht weiter, und muthmaßet, daß das Kunstwerk, das er ans Licht gestellt hat, als Preis eines Athleten in Spielen gedient habe; Wäre es ein wirklicher Schild, nicht eine Marmorplatte, so hätte die Muthmaßung noch mehr Wahrscheinlichkeit. Er führt auch

ein Relief zu Orford an, welches so verstanden werden kann (Marmora Oxon. P. I. LVII. p. 105). — Auf dem Titelblatt ist das Relief in Villa Albani bey Winkelmann Mon. ant. ined. p. 174 Diogenes im Sasse, und vor ihm Alexander, sauber gestochen; Daß die letztere Figur fast ganz ergänzt ist, lernen wir hier aus der Aussage des Hrn. Visconti, welcher einen Philosophen, der mit Diogenes sprach, schicklicher für die Ergänzung dachte. Hr. Sainte Croix erwähnt noch einige Köpfe Alexander's; nach Kysipp's Werke könne eine kleine Statue in Villa Pinciana des Prinzen Borghese geformt seyn. Auf Hrn. Chausard's Arrian (G. g. A. 1803 S. 742) ist keine Rücksicht genommen, aber seiner Karte wird gedacht in einem schätzbaren Aufsatz: Analyse de la Carte des Marches et de l'Empire d'Alexandre le Grand. Par Mr. *Barbié du Bocage*. Daraus wird eine Erzählung von den verschiedenen Versuchen seit Ortelius geschickt; dann die Elemente der Karte, welche in gegenwärtigem Werke Hr. de S. C. aufgenommen und eingerückt hat, mit den Erläuterungen und Gründen seiner Veränderungen. Mit Hrn. Vincent über Nearch ist weder Hr. V. noch Ste Croix (S. 746 f.) zufrieden. Noch sind eingerückt: zwey Kupfer des Gerüstes vom Brande Hephästion's (zu S. 472), und des Zeichenzugs von Alexander (zu S. 511). Von beiden waren bereits Kupfer vom Graf Caylus vorhanden in den *Mém. de l'Acad. des Inscript.* Band 31. aber wegen der vielen Unrichtigkeiten ließ Hr. de S. C. neue Zeichnungen durch Hrn. Quatremere de Quincy nach einer richtigen Erklärung Diodor's verfertigen. Hierzu kommen noch Plan von Theben (zu S. 224) und von Tyrus (zu S. 269).

Brandis

Genf.

AN XIII. 1805: *Manuscrits de Mr. Necker, publiés par sa fille.* Octav S. 153 u. 354. Frau von

Stael hat dem angezeigten Nachlasse ihres Vaters einen langen Aufsatz: *du caractère de Mr. Necker et de sa vie privée*, vorangeschickt, der, weil er manche erhebliche und kleine Züge aus Necker's Leben enthält, den interessantesten Theil des Buchs ausmacht. Von diesem Aufsatze wollen wir zuerst reden.

Der Name Necker muß einem jeden Beobachter des einzelnen Menschen, einem jeden Betrachter der großen Verwickelungen der Menschheit, die schmerzlichsten Empfindungen erregen. Der ganz ausgezeichnete treffliche Kopf, der edle Mensch, der Originalschriftsteller, der große Finanzminister, hat weder durch den Sturz von dem Gipfel seiner politischen Größe, noch durch die Reihe Jahre, die seitdem verfloßen, noch selbst durch seinen Tod, in dem Reiche, dem er ganz seine Kräfte widmete, eine billige herrschende öffentl. Meinung über das, was er war und nicht war, hervorbringen können. Noch jetzt ist sein Name dort der Apfel der Zwietracht. Indem ein kleiner Theil in ihm einen vollendeten Heiligen verehrt, erblickt ein viel größerer in ihm die Hauptursache aller Drangsale, die die Französf. Nation so lange erlitten hat, und eine beträchtliche Zahl will fortdauernd in ihm einen verrätherischen Diener seines Königes, einen absichtl. Revolutionsstifter sehen. Die Urtheile in Deutschland waren wenigstens in Beziehung auf N. Hauptfehler viel gerechter. Kein Schriftsteller von Bedeutung unter uns warf, so viel Rec. weiß, N. je vor, daß er nach der theoretischen Jesuiten- oder Illuminatenmoral handelte, nie vor, daß er nach dem Grundsätze verfuhr, daß der Zweck die Mittel heilige, nie vor, daß er gegen seinen König verrätherisch zu Werke gegangen, noch absichtlich ein Revolutionsstifter gewesen sey. Diese Billigkeit der Deutschen verdient aus zwey Gründen um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung, da erstens bey der großen in Deutschland herrschenden Systemfucht N. als Finanzminister bey uns nicht die Achtung genoß, die er

so sehr verdiente. Die Anhänger der Deconomisten und selbst manche andere guten Köpfe waren blind gegen N. großen Ueberblick aller mit den Finanzen nur in etwas in Beziehung stehenden Gegenstände, seinen Reichthum von Gedanken, weil sie in seinen Schriften u. Handlungen nicht das Verfolgen von einem abstracten, durch neue Worte aufgestützten, Princip fanden, gerade weil N. den Fehler nicht hatte, der wenigstens im Practischen und in Schriften, die von pract. Gegenständen handeln, von Beschranktheit des Geistes zeugt, u. die nachtheiligsten Wirkungen hervorbringt. Schon 1785 hieß es wohl: in N. Buch über die Finanzverhältnisse nichts Neues, und in den Critiken, die ein kürzlich verstorbenen sehr einsichtsvoller Staatsminister über N. Finanzoperationen in seinem zweyten Ministerio herausgab, schien es, als wenn jener seinen pract. Blick bey Seite legte, und nicht daran dachte, daß ein Finanzminister nur durch weise Ordnung, weise Ersparungen, weislich geschlossene Anleihen und weislich angelegte Steuern, ohne große Gefahr für den Staat, besonders bey einer so äußerst lebhaften Nation, wirken könne, wo alle Geniestreiche so leicht von den allergefährlichsten Folgen seyn mußten, was nachmahls Mirabeau's Geniestreich mit den Assignaten aufs traurigste bewährte. Zweytens sah man in Deutschland N. wirklichen großen Fehler, seine ihn berauschende Eitelkeit, seine Unbekanntschaft mit dem Genie der Nation, mit der er zu thun hatte, mit der Kraft einer großen Versammlung, seine Unfähigkeit, auf Einzelne zu wirken, diese zu leiten: Fehler, die vielleicht hauptsächlich aus der Verblendung, der Folge der Eitelkeit, herrührten: früh genug ein, wie Spittler's meißerhafte Staatengeschichte und die von ihm angeführten Schriftsteller beweisen; was alles noch neuerlich durch Marmontel's Memoiren die größte Bestätigung erhalten hat. So wenig auch eine eigentliche Lobrede, die man wohl von einer Tochter, und das um so mehr natür-

lich findet, wenn sie solche auf einen häufig äusserst verkannten Vater, einen der ersten Schriftsteller und vorzüglichsten Köpfe seiner Zeit richtet, vorurtheilsvolle Menschen zu einer gerechten Beurtheilung N. zurückführen wird: so wenig dazu besonders der Ton geeignet ist, in welchem Fr. v. Stael diese Schrift verfaßt hat, die einmahl ihren Styl nach dem Style ihres Vaters zu bilden suchte, wodurch an sich schon das Eigenthümliche verloren ging, und ein Styl erwuchs, der nicht für eine Frau gemacht ist, die unmöglich die Fülle eigner großer politischen Anschauungen haben konnte: so sind doch in der vorliegenden, sonst weiterschweifig = declamatorisch und nicht selten gesucht gerathenen Schrift einige wirklich sehr erhabene Züge aus N. Leben aufbewahrt, und mehrere kleine, die, beide zusammen genommen, das beydenköpfigen Köpfen in Deutschland von N. bereits gehegte Urtheil noch fester gründen müssen. Der unbemittelte Genfer von einer Deutschen Familie, N., kam, 15 Jahre alt, nach Paris in ein Comtoir. Mit der angestrengtesten ausdauerndsten Arbeitsamkeit lebte er hier. In der Zeit seiner Jugend schrieb er einige Comödien, wie Fr. v. St. sagt, ganz von der witzigen, muntern Art, die er willens war, aufzuführen zu lassen, was jedoch unterblieb. Diese Theaterstücke sind noch vorhanden, und werden vielleicht demnächst gedruckt werden. (Fr. v. St. will unter andern aus der force comique, die in diesen Stücken herrschen soll, N. Menschenkenntniß beweisen: ein Beweis, der, wenn nur von Kenntniß der Menschen im Allgemeinen die Rede ist, sein großes Gewicht hat, aber gar nicht auf individuelle Menschenkenntniß, auf den Tact, den diese voraussetzt, schließen läßt. Von der großen Ausbreitung der ersten Art von Menschenkenntniß zeugen schon N. gedruckte Schriften, in welchen aber doch gar keine Spur von einem Talente für das Comische vorkommt. Die letztere Art wird auch aufs lebhafteste von Fr. v. St. für ihren Vater in Anspruch genommen; allein weder in seinen Schriften, noch in seinen Handlun-

gen, so weit das Publicum solche beurtheilen kann, finden sich davon Beweise.) 20 Jahre, nachdem N. in Paris gewesen war, und einen beträchtl. Grund zu seinem großen Reichthum bereits gelegt haben mochte, vermählte er sich mit M^{lle} Eurchod, einer Schweizerinn, Gibbon's erster und einziger Liebe. (Rec. will zwar nicht unbedingt mit dem großen Vaco behaupten, daß ein großer Staatsmann unvermählt seyn müsse; allein von dem entschiedenen nachtheiligen Einflusse, den eine selbst von manchen Seiten sehr schätzbare, aber pedantische u. auf Stelzen einhergehende Frau auf einen sehr bedeutenden Mann haben kann, liefert N. Ehe einen Beweis. Fr. v. St. sagt es nicht, sah es wahrscheinlich nicht, und konnte es auch, wenn sie es ja sah, in ihrem Verhältnisse nicht wohl sagen, daß N., der von Natur und durch Umstände viel Gespanntes in seinem Innern und Aeußern besaß, einer Frau von einem leichteren Geiste und gesälligerem, geschmeidigerem Wesen bedurft hätte, nicht einer, die in der engsten Verbindung und in den gewönl. Vorfällen des Lebens die große Tension seiner Nerven fortdauernd vermehrte, solche noch mehr aufschraubte. So sehr das Publicum, die Nation, von Männern in der Lage, in welche N. gerieth, eine auf einen gewissen theatral. Effect berechnete Haltung erfordern mochte, so wäre doch eine Mischung von dem nöthigen Repräsentationswesen mit dem leichten Behenlassen gewiß auch in N. Lage noch mehr an der rechten Stelle gewesen, da der Mann von Bedeutung zwar imponiren muß, aber den ihm nahe kommenden Menschen doch nicht beständig einen drückenden Zwang anlegen, sich nicht beständig auf einem Fußgestelle zeigen darf. Abgerechnet, wie sehr N's. bis zu seinem Tode fortdauernd auf das höchste exaltirte Liebe zu seiner Frau zur Begründung des Vorwurfs mitwirken mochte, daß die Necker'sche Familie in den unbedeutendsten Kleinigkeiten weder schriebe, noch wäre, wie andre Menschen, so kam noch ein sehr schlimmer Umstand hinzu, der den Einfluß von dem na-

nürlich pedantisch-eiteln Charakter der Frau auf den natürlich gespannten Charakter des Mannes sehr nachtheilig vermehren mußte: das Leben, und noch mehr das Repräsentiren, in einer der ersten Gesellschaften, in einer der ersten Hauptstädte, in einem der ersten Reiche der Welt, war Etwas, was ganz über die wahrscheinl. Erwartungen hinausging, die Mad. Necker sich in ihren frühern Jahren machen konnte. Ein steifer systematischer Geist, wie der ihrige, gerieth in eine große Aengstlichkeit, nicht gegen den Societätskatechismus zu verstößen, in dessen Vorschriften manches an sich Gute enthalten ist, aber vieles höchst Gleichgültige, dessen Befolgung ein freyer Geist in einer unabhängigen Lage sich nicht sflavisch gebieten läßt. Mad. Necker, die Frau, die es der Mühe werth fand, sorgsam aufzuzeichnen (man sehe ihre *Mélanges*), daß man nicht du Champagne, sondern vin de Champagne, dem guten Tone gemäß, fordern müsse, dachte sich alle die Mode-Convenienzen viel deutlicher, als es der Mühe werth war, und legte darum ein weit zu pünctliches Gewicht auf deren genaue Beobachtung. Diese ängstlichste Steifheit dieser von so vielen Seiten äußerst achtungswerthen Frau ist gewiß nicht ohne großen Einfluß auf den Mann geblieben. Welchen Gang die Eitelkeit bey Necker in seinen letzten Jahren nahm, wollen wir hier nur gleich mit den Worten der Frau v. St. (S. 121) anführen: "Il lui étoit pénible d'être vieux; sa taille étant devenue tres grosse, il ne montoit presque jamais en voiture quand on le regardoit: il ne se promenoit pas quand il pouvoit être vu". Bald nach seiner Heirath ward N. Resident von Genf in Paris, schlug aber den mit der Stelle verbundenen Gehalt aus. Choiseul gefiel sich so sehr in seinem Umgange, daß er keinen andern Minister von Genf haben wollte. Ueberhaupt scheint N. bey den Großen von Geißt, denen er zu gefallen suchte, gut gelitten gewesen zu seyn, wie denn auch die unglückliche Königin Vergnügen in seinen Unterredungen fand, bis

Hof-Intriquen sie gegen ihn aufhetzten. (Ein merkwürdiger Zug ist folgender: Mirabeau suchte Ende 1789 M. in einer geheimen Unterredung zu bewegen, ihn zum Minister zu machen. M. antwortete mit vieler Achtung für Mirabeau's große Talente: er, M., sey jetzt noch zu unmoralisch, sie beide könnten nicht Minister zusammen seyn. M. schrieb gleich diese Unterredung mit Noten auf, in welchen er erklärte: *combien il avoit été frappé de la superiorité d'esprit de Necker*. Diese Noten hat Fr. v. St. gesehen. Mirabeau bestellte darauf für sich M's. Büste, die Fr. v. St., da sie bey Mirabeau's Tode noch nicht abgeliefert war, von dem Bildhauer an sich kaufte.) In den Sitzungen der Indischen Compagnie zeigte sich M. *superiorité de Génie* zuerst öffentlich. *Il improvisa plusieurs fois avec un grand succès*. (Wie doch in den Worten so viel liegt, was immer auf einen Theatereffect hindeutet! Daß ein treffl. Kopf, ganz voll von einer Sache, meisterhaft spricht, ohne eine studirte Rede zu halten, wird ausdrücklich erwähnt, und Improvisiren genannt.) Mauvepas, der zwey Unterredungen mit M. gehabt hatte, machte ihn 1777 zum *Directeur du trésor royal*. Der alte Höfling ward aber bald neidisch, wie M. den König in einer Unterredung dahin brachte, Castries zum Minister zu ernennen. Die Pasquillen, die auf M. herauskamen, wirkten auf das empfindlichste auf die Fran, und durch sie auf den Mann, der späterhin keine Schmähschriften auf sich mehr las. Ohne Wissen ihres Mannes schrieb Mad. Necker an Mauvepas: er möge doch seine Protection den Libellisten, die M. angriffen, entziehen: ein höchst unüberlegter weibl. Schritt, der dem hämischen Mauvepas die ihm wohlthunende Gewisheit gab, wie sehr die von ihm angehezten Pasquillen schmerzten. M. habe sich in der Folge bittere Vorwürfe über seine erste Resignation gemacht, weil er gedacht hätte, wie manches Gute er vielleicht noch hätte stiften, wie manches Uebel hätte verhüten können. Bekanntlich schlug

N. den Gehalt eines Finanzministers während seiner dreymahligen Amtsführung stets aus. Es ist gewiß im Allgemeinen nicht gut, wenn ein Minister ohne Gehalt dient, aus Gründen, die Burke in seiner Rede über seine Oeconomy Bill trefflich entwickelt, wobey er aber doch eine ehrenvolle Ausnahme in Beziehung auf Necker macht. Da N. mit großen Ersparungen anfangen mußte, so kann Nec. nicht die Jactanz in dem Schritte der Entfugung auf alle Besoldung sehen, die Manche allein darin finden. So reich auch N. seyn mochte, so war er doch genöthigt, um standesmäßig zu leben, ein Capital auf eine Leibrente zu setzen, was ihm 100,000 Livres abwarf: ein Capital, das er folglich seiner Tochter entzog. Bey seinem Tode fand es sich, daß drey Viertel von seinem großen Vermögen durch die Revolutionen in der Schweiz und in Frankreich verloten waren. So sehr wie N's Betragen die größte, edelste Uneigenmüßigkeit beweiset, so kann doch nichts davon gegen folgenden Zug gehalten werden, der von dem schönsten Heroismus zeugt: Bey den Kornantäufen für Frankreich 1789 hatte das Haus Hope zu Amsterdam im Julius eine persönliche Bürgschaft von N. für 2 Mill. Livr. angekauftes Korn gefordert. N. übernahm die Bürgschaft. Bey seiner Verabschiedung und Verweisung fiel es ihm zu Brüssel ein, daß vielleicht jetzt die Hopes ängstlich werden u. die Kornzufuhr zurückhalten könnten; er schrieb also unaufgefordert von dort aus, daß er stets die Bürgschaft fortsetzen werde. Von N. politischem Leben, seiner zweyten und dritten Administration, kommt wenig vor, weil Fr. v. St. noch die Absicht hat, dieses Leben besonders zu beschreiben. Wir finden also von den zwey Gründen, die N. große politische Fehler nicht rechtfertigen, aber wohl entschuldigen können, den einen, wie wenig fest auf den Patriotismus der Hofpartie unter den höhern Ständen zu rechnen war — nicht angeführt, dagegen wird mit sehr wenigen, aber äußerst treffenden, Worten des andern Grundes, der Schwäche des Cha-

raffers des Königes, gedacht: Il est impossible d'avoir du caractère, pour un autre. On lui prête son esprit, on lui prête ses ressources, mais il y a quelque chose de si individuel dans le caractère, qu' il ne sert jamais qu' à soi. Der Ton, mit welchem Fr. v. St. die ganz enthusiastische, ausschweifende Volksfreude über M. Rückkehr aus seiner kurzen Verbannung 1789 erzählt, ist nicht der Ton, den man von der Tochter des Mannes erwarten sollte, der nur zu bald die kurze Dauer und die unglückl. Folgen der Volksgunst erfuhr, der Jahre des schwärzesten, schreyendsten Undanks folgten. Rec. gehört gewiß nicht zu denen, die der Tugend die äussere Motive, groß und gut zu handeln, nehmen, sie allein auf Beobachtung des Sittengesetzes u. inneres Bewußtseyn verweisen möchten. Er glaubt, daß der Ruhm, die Bezeugung des verdienten Beyfalls, die würdigste äussere Belohnung menschl. Bemühungen ist, daß Pflicht und Klugheit, so sehr der Meid sich dagegen sträuben mag, diese Bezeugung gebeut, daß sie auf den Empfänger, begleitet von der inneren Ueberzeugung, daß er Ruhm u. Beyfall verdient, die angenehmsten und in Vergleichung mit gröbern, materiellern Belohnungen die am wenigsten schädlichen Wirkungen hervorbringt. Rec. hält die Wiederholung dieser bekannten Wahrheiten für höchst nothwendig, da in dem steten Haschen nach den Befriedigungen der Eitelkeit, in der gelehrten und der ungelehrten Welt, so ganz gegen alle Wahrheit, gegen alle Kenntnisse von, und Bedürfnisse der menschlichen Natur, im Allgemeinen so gleichgültig wegwerfend von dem lauten Beyfall der unbestochenen Menge gesprochen wird. Wie aber, nach dem allem, was Necker erlebte, nach der von ihm auf das stärkste empfundenen Wahrheit, die Mirabeau so treffend mit den Worten ausdrückte: Il n'y a qu' un pas du Capitole à la roche Tarpeienne, Frau v. St. noch jetzt sich so wonnevoll bey der Schilderung des enthusiastischen Volksbeyfalls aufhalten kann, das kann sich Rec. nur

aus der Wahrnehmung erklären, daß die Erinnerung an einen theatermäßigen Effect gewissen Seelen über Alles geht; und gerade die Neigung einen viel zu hohen Werth zu setzen auf den Beyfall, den ein Eindruck der Art nach sich zu ziehen pflegt, war M. hervorsteckende Schwäche: eine Schwäche, die bey einem Staatsmanne ganz andere und viel nachtheiligere Folgen, als bey einem Schriftsteller hat. Sehr merkwürdig zur Kenntniß von M. practischem, vernünftigem Geiste ist folgende Stelle, nachdem von seiner Lebensweise mit seiner Tochter zu Coppet die Rede war: N. aimoit peu les conversations qui roulent uniquement sur des questions abstraites. Il avoit tant d'idées qu'on ne pouvoit guères lui en développer de nouvelles; mais comme il étoit sur tout admirable par la connoissance du coeur humain, tout ce qui développoit le caractère des hommes et leurs passions l'intéressoit vivement. Rien ne l'ennuyoit autant que les idées générales, lorsqu'elles étoient communes. — Oui, me disoit - il une fois, j'aimerois mieux qu'un homme vint me raconter le plus petit fait, m'apprendre de quelle couleur est la voiture qu'il vient de rencontrer, que de venir comme ce Monsieur l'autre jour, me dire une maxime entierement rebattue. Frau v. St. war bekanntlich abwesend, wie ihr Vater starb, in Deutschland, dans un pays sincère, éclairé, enthousiaste. Mit der Zeit verspricht Frau v. St. eine Sammlung Briefe von u. an ihren Vater herauszugeben. Was wir am meisten in der Notiz von M. Leben vermiffen, sind Nachrichten, wie er sich als Schriftsteller bildete. Sehr große Talente legte die Natur in ihn, aber seine frühern Beschäftigungen konnten doch unmöglich zu deren Entwicklung als Schriftsteller beitragen. Rec. ist sehr geneigt, anzunehmen, daß Mad. Necker ihren Mann zur Schriftstellerey leitete, ihn mit den besten Schriftstellern, mit ihren Werken, zuerst bekannt machte. M. hat gewiß so wenig seinen Reichtum

von Ideen, als seinen Styl, von seiner Frau erlernt; in beiden ist er gleich weit über diese erhaben, u. der vermuthlich wahre Umstand, daß Mad. M. die fehlerhafte Orthographie u. Grammatik ihres Mannes corrigirte, ist nicht nennenswerth, denn Rechtschreibung ist nicht Styl; aber daß Buffon u. Thomas Schriften auf die Bildung von M. Styl viel wirkten, geht aus einer sorgfältigen Vergleichung hervor, u. diese Schriftsteller waren die Lieblinge der Frau. M. hat zwar nicht Buffon's ruhige, klare Majestät, auch nicht das Brillante seines Colorits, jedoch eben so viel Pomp wenigstens, der, wie Fr. v. St. selbst zuzugeben scheint, seinem Style zu viel Einförmigkeit ertheilt. Im Ausdrucke gefühlvoller trauriger Empfindungen hingegen übertrifft M. Buffon sehr. Mit dem Styl von Thomas ist eine gewisse Ähnlichkeit noch sichtbarer; allein M. ragt weit über Thomas hervor, weil er so viel Leben u. Lebendigkeit besitzt, die jenem fehlt. M's. Schriften verdienen darum die größte Schätzung, weil er stets auf die edle moralische Natur des Menschen zurückkömmt und darauf führt: ein Verdienst, das besonders bey den Schriftstellern über Staats-öconomie so selten ist, und in seinen vorzüglichsten Werken herrscht das größte Verdienst, das je ein Schriftsteller erreichen kann — ein aufmerksamer Leser wird durch manche Stellen seine Gesinnungen gebessert, sich zum Guten gestärkt u. belebt fühlen. Dieses Verdienst läßt sich nicht anders, als durch einen hohen Grad wahrer Beredsamkeit erreichen, und alle wichtige Gegenstände practisch-moralischer Art sind einer solchen Beredsamkeit fähig, die M. Schriften, selbst nach dem Urtheile eines so scharfsinnigen als scharfen, gar nicht für ihn besonders eingenommenen, Französ. Critikers, La Harpe (To. XV. S. 278), in einem hohen Grade besitzen.

Wir sind so weitläufig über M. im Allgemeinen gewesen, weil der Mann als Mensch und als Schriftsteller ohne alle Vergleichung wichtiger, als der uns jetzt mitgetheilte Nachlaß ist. Dieser Nachlaß besteht in 145

meistens sehr kurzen Aufsätzen, Aphorismen, Gedanken, mit Ausnahme Eines Aufsatzes, sämmtlich in den letzten 2 Jahren seines Lebens verfertigt. So gern Rec. auch Aphorismen liefert, wenn sie lebendig vorgetragene oder feine Gedanken enthalten, u. sich dann nicht an die fast unzertrennliche Einseitigkeit dieses Vortrags stößt, sondern zufrieden ist, daß bey ihm viele Gedanken erweckt werden: so sind die vorliegenden doch meistens alle ohne die Vorzüge, die den Aphorismen eigen seyn müssen. N. Geist bedurfte mehr Raum, um seine Ideen auszubreiten. Diese Gattung ist nicht die seinige, hier erscheint er meistens trocken und mager. Nur in den wenigen größern Aufsätzen findet sich etwas Hervorstechendes, wie in dem ersten sur la législation et le commerce des grains, in welchem die bekanneten, aber nicht genug zu wiederholenden, Wahrheiten gegen die einfaches Systeme kräftig vorgetragen werden: Il est si aisé de faire des profélites, lorsqu'on peut leur promettre qu'à l'aide de deux ou trois principes, ils feront initiés à l'intelligence des matières les plus abstraites; mais l'architecture sociale se refuse à cette unité de moyens et à cette simplicité de conception si précieuse à notre paresse. — Toutes les fois qu'on se fait le défenseur d'un mot ou d'un principe exclusif, on court grand risque de se tromper et de passer le but; il faut laisser cette manière aux hommes qui, ayant le désir et le soupçon de la grandeur, sans en avoir la force, veulent, sans se fatiguer, tenir dans leurs mains les rênes du monde. — Quelque éloignement que l'on connoisse aux hommes pour toutes les idées qui sont représentées par ces mots, *excepté, jusques-là, quelquefois*, et tant d'autres expressions ternes et décolorées, qui n'offrent aucune prise à l'attention, il faut oser s'attacher sans gloire à ces idées mesurées, lorsqu'on pense que les plus grands intérêts d'une nation peuvent en dépendre, et surtout lorsqu' au fond de son

coeur elles sont les seules images de la verité. In einem andern kleinen Auffage, sur la Considération, wird sehr richtig bemerkt, daß die Consideration in der Welt nicht von einzelnen hervorstechenden Eigenschaften, sondern weit mehr auf die Dauer von einem gewissen Ebenmaße und Uebereinstimmung der Eigenschaften des Einzelnen unter sich abhängt. Der Aufsatz über den protestant. Cultus ist sehr lesenswerth. On perdra son tems, si l'on veut tout faire, tout obtenir par le talent des prédicateurs. Les hommes dont on se fait l'idée, les hommes que l'on voudroit trouver, n'existent pas sur la terre en quantité suffisante; et, à bien plus forte raison, dans le cercle étroit, où l'on est obligé de les prendre et de les chercher; il faut donc, en se servant des hommes qu'on a, diminuer leur tâche et leur prêter secours. Diese Hilfe soll darin bestehen, daß man nur monatlich einmahl am Sonntage eine Predigt halten lasse, die dann so viel besser ausfallen könne, an den andern Sonntagen aber mit Gebeten, Gesängen u. Vorlesen aus der Bibel abwechseln lasse. Interessant zur Kenntniß des Lons der Gesellschaft ist das fragment sur les usages de la société en France en 1786. Am Schlusse der Sammlung findet sich ein Roman, der 122 S. einnimmt, Suites funestes d'une seule faute, der dadurch entstand, daß M. in einer Unterredung über die Delphine behauptete, die affections domestiques könnten so gut tragische interessante Begebenheiten, als die Liebe herbeiführen. Das Merkwürdigste von diesem Roman ist, daß ihn M., und das in einem Alter von gegen 70 Jahren, verfaßte. Zum Schlusse bemerken wir noch, daß uns in mehreren Aufsätzen M. Widerwillen gegen den Tod aufiel, der in seiner Lage, getrennt von seiner stets angebeteten Frau, bey seinem Glauben an ein besseres Leben, sich fast nur aus physischen Ursachen erklären läßt, und an Haller's etwas ähnliche entsehl. Aengstlichkeit erinnert.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1805.

Göttingen.

No. 1

Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Vierter Band. 1805. 394 Seiten in Octav. Dieser vierte und letzte Band der Geschichte der Universitäten enthält folgende Untersuchungen. Zwölftes Buch. I. Abschnitt. Geschichte der academischen Gesetze und Strafen, so wie der Wirkungen von beiden auf die academische Jugend. II. Abschn. Geschichte der academischen Aufwands- und Credit-Gesetze. III. Abschn. Geschichte der Gesetze gegen Unfleiß, gegen unerlaubte Spiele und andere Ergänzungen, gegen Unzucht und Studenten-Ehen. IV. Abschn. Geschichte der Gesetze gegen Landmannschaften, Orden und Tumulte. V. Abschn. Geschichte der Gesetze gegen Zweykämpfe, und gegen die wörtlichen und thätlichen Injurien, aus welchen Zweykämpfe entstehen. **Dreizehntes Buch.** Nachrichten und Urtheile über die neu errichteten, oder neu eingerichteten Deutschen und Russischen

M (4)

Universitäten, so wie über die neuesten Französischen und Italiänischen Lehranstalten, nebst Betrachtungen über die Vortheile und Nachtheile hoher Schulen. Anhang zum vierten Bande: Geschichte der verschiedenen Benennungen hoher Schulen. Die meiste Aufmerksamkeit wird wahrscheinlich das dreizehnte Buch auf sich ziehen. Der Verf. erzählt und beurtheilt in diesem Buche die neuen oder veränderten Einrichtungen der höhern Lehranstalten in Deutschland und Rußland, in Frankreich und Italien. Er trägt kein Bedenken, den größten Theil der Neuerungen, welche die Urheber der Organisations-Pläne der hohen Schulen zu Würzburg und Heidelberg, so wie der Russischen Universitäten, vorgenommen haben, für schädlich zu erklären. Nach seinem Ermessen hat der neueste Französische Lehrplan alle Nachtheile der vorhergehenden Systeme, und fast keinen ihrer Vortheile. Der Cisalpinische Lehrplan ist auch nicht ohne Mängel. Nichts desto weniger hat er viele und verschiedene Vorzüge vor dem neuesten Französischen. Der allgemeine Ueberblick über die günstigen und ungünstigen Einflüsse, welche die hohen Schulen unsers Erdtheils auf die gebildeteren Nationen gehabt haben (349. u. f. S.), ist nichts weniger, als erfreulich. Die hohen Schulen blieben nach ihrer Entstehung nur eine kurze Zeit, und wurden erst seit wenigen Menschenaltern das wieder, was sie seyn sollten: Erhalterinnen, Verbreiterinnen und Vermehrerinnen aller Arten von nützlichen, vorzüglich wissenschaftlichen, Kenntnissen.

Leipzig.

Jos. Mariae SUARESI, Ep. Vasionensis, Notitia Basilicorum. Recensuit et observationibus

auxit D. Christian. Fri. POHLIUS, Civit. Lips. Senator et Syndicus. XII und 146 S. in gr. Octav.
 Bey Heinrichs.

Wenn ein Fach von denen, die sich Berufs halber damit beschäftigen sollten, so vernachlässigt wird, wie dieß bey der civilistischen Literatur der Fall ist, so muß man sich doppelt freuen, Geschäftsmänner, also Volontairs, zu finden, die sich dessen annehmen. Wie sehr die gegenwärtige Ausgabe des Suares die Ansprüche des Hrn. Dr. Pohl, unter diesen ehrenvoll genannt zu werden, vermehrt, läßt sich schon aus dem ersten Anblick und der Vergleichung mit ältern Abdrücken errathen. Nicht selten nimmt der Text eine Zeile ein, und alles Uebrige auf der Seite sind Noten, und so ist denn auch der Aufsatz des Suares, der so kurz war, daß er wohl nie einzeln gedruckt worden ist, zu einem ordentlichen Buche angewachsen. Gewöhnlich hält man zwar den Abdruck vor Jabrot's Basiliken für eine zweyte Ausgabe; aber wahrscheinlich ist sie die erste, und Jabrot erhielt vom Cardinal Barberini nicht ein gedrucktes Exemplar, sondern eine Abschrift dessen, was Suares etwa bey Gelegenheit eines im Werke gewesenen Ankaufs der Basiliken für die Vaticanische Bibliothek, §. XLIV, oder wohl gar des Manuscripts von Cuzas, das nachher in die königl. Bibliothek nach Paris kam (p. 114), seinen Obern eingegeben hatte. So erklärt es sich, wie selbst Hr. Dr. Pohl von einer angeblichen frühern Ausgabe nirgends genauere Nachricht hat finden können. Jabrot's eigene Angabe läßt sich gewiß sehr gut so verstehen, und so scheint sie auch Brunquell (III, 1, 4. §. 20.) verstanden zu haben, obgleich der Verfasser des Registers sagt: *Suaresius Notitiam Basilicorum*

ed:dit. Brunquell nennt da noch einen Nachdruck, welchen Hr. Dr. P. nicht anführt, hinter dem jüngern Godofroi Manuale juris. Der bedeutendste bisher war der in der Bibliotheca graeca von Fabricius, dessen Noten hier aufgenommen worden sind, und oft noch Stoff zu weitem Noten gegeben haben. Die des Hrn. Herausgebers zeichnen sich durch die Rücksicht auf die neueste Literatur aus, bey welcher das Polemische gegen noch Lebende möglichst vermieden ist. Auch in so fern wäre es also hier nicht an seinem Plage, wenn man noch Ergänzungen und Berichtigungen liefern wollte, wozu es freilich bey literarischen Schriften nie an Gelegenheit fehlt. Nur ein paar Bemerkungen will sich Rec. erlauben. S. 26 ist bey der Frage, ob der Ulpian bey Athenäus unser Jurist Ulpian sey, der neueste Herausgeber des Athenäus, Hr. Prof. Schweighäuser, nicht erwähnt, der diese Frage bejaht. S. 55 ist von Freig's Uebersetzung der Synopsis die Rede, die bekannter ist, als Rec. wußte. Löwenklaus hat sie benutzt, aber corrigirt, und darum sie am Ende seiner Annotationen gar sehr getadelt. Auf den Mahmen des armen Freig, nach der dortigen Mundart Krieg, geht denn auch die im Geiste der damaligen Zeit gar witzige Anwendung des Verses von Virgil: O vere Phrygiae, nec enim Phryges, womit Löwenklaus seinen Tadel beschließt.

Hugo.

Paris.

Paris.

La Navigation, poëme par J. Esmenard. 1805. To. I. 243 S. To. II. 391 S. in Octav.
Der Verfasser dieses neuen Lehrgedichtes spricht in der Vorrede von dem Verfall der Poesie in Frank-

reich mit einer Wärme, die für ihn einnimmt. Die Zeit, sagt er, sey vorüber, da sich das Französische Publicum für Poesie und Beredtsamkeit so interessirt habe, daß es mit diesem Maaßstabe vorzüglich seine Günstlinge maß. Aber auch schon damals sey durch Fontenelle und Lamoignon die Affectation der Wortliebe für schöne Prose verbreitet, und der Verfall der Poesie herbengeführt worden. Voltaire besonders habe noch ein halbes Jahrhundert hindurch die Ehre der Poesie auf dem Französischen Theater gerettet. Der philosophische Ton mehrerer seiner übrigen Gedichte sey etwas ganz Neues in der Französischen Poesie gewesen; aber durch die Nachahmer dieses Tons sey der Verfall der Poesie sehr beschleunigt worden. Man habe sich immer mehr gewöhnt, eine sententiöse und verflüchtete Prose für Poesie zu halten. Die neuere (nämlich Französische) Philosophie habe das Uebel vollendet; denn der Geist dieser Philosophie sey nicht der Geist der Platonischen; sie erdrücke die Einbildungskraft, und schneide ihr einen Theil des Gebiets, das sie vordem besaßen, nach dem andern ab. Nur ein Mann von Genie könne jetzt die Poesie in Frankreich wieder heben. Ohne sich selbst für diesen Mann von Genie auszugeben, scheint Hr. Esmenard zu glauben, daß besonders die Cultur der didaktischen Poesie das Mittel sey, eine bessere Epoche für die Poesie überhaupt in Frankreich zu bewirken. Was er darüber sagt, ist überredend, und scheint sich beynahe von selbst zu verstehen; denn die didaktische Poesie scheint ja recht eigentlich bestimmt zu seyn, den Geist des Raisonnirens mit den Spielen der Phantasie auszuföhnen. Aber nach unserm Bedünken ist die bekannte Tendenz der neuesten Französischen Poesie

zum Didaktischen nur der neueste Beweis des gänzlichen Erlöschens des höhern Dichtertalents in Frankreich. Denn nur da kann die didaktische Poesie gelingen, wo der Dichter selbst in der Wahrheit nur eine höhere Schönheit erblickt; wo er Natur, Kunst und Wissenschaft nicht mit einem poetischen Mantel bekleidet, sondern ihnen selbst die poetische Seite abzieht; wo er endlich nicht durch das Zeitalter, ohne sein Wissen, schon verwöhnt ist, poetisch aufgeschmückte Prose für Poesie zu halten. Keine Art von Poesie setzt ein feineres Gefühl voraus, als die didaktische, eben deswegen, weil sie immer zur Prose hinüberschwanke. Es verräth sich auch bald, ob der Verfasser eines Lehrgedichts von seinem Gegenstande poetisch ergriffen wurde, oder, ob er ihn, bey aller poetischen Ausstaffirung, doch nur im prosaischen Lichte betrachtete. Im ersten Falle wird die poetische Form den Gegenstand fast zu verschlingen scheinen, so, daß nur ein schwacher Schimmer der nüchternen Anordnung, die der Verstand getroffen, aus dem Ganzen hervorblickt, wie z. B. aus Virgil's Landbau, und selbst aus dem Lehrgedichte des treuherzigen Hesiodus, das so kunstlos erscheint, wie die Natur selbst, und das in seinen vorzüglichsten Stellen um so poetischer ist, je weniger es der Dichter auf Poesie anlegte. Alle uns bekannten Lehrgedichte der Franzosen, den *Homme des champs* des Hrn. Delille keinesweges ausgenommen, tragen das Gepräge einer prosaischen Empfängniß. Die prosaisch befruchtete Phantasie thut dann das Ihrige, durch eine poetische Geburt den Fehler des Ursprungs eines solchen Werks zu verbergen. Aber auch da verrathen sich die Hebammenkün-

ste der kalten Theorie. Man vermist überall die wahre Begeisterung, die zum Beispiel bey Lukrez in den poetischen Stellen seines unpoetisch ausgedachten Lehrgedichts den empfänglichen Leser fast zu einer ähnlichen Begeisterung hinreißt. Elegante Beschreibungen, artige Reflexionen, und vorzüglich eine schöne Sprache, sind gewöhnlich in den Französischen Lehrgedichten, und so auch in diesem neuesten von Hrn. Esmenard, das Beste. Die Composition würde Lob verdienen, wenn sie nur keinen historischen Gang ginge; denn übrigens sind die rai-sonnirenden und die beschreibenden Stellen in einer angenehmen Abwechslung gruppirt, und die kleinen Digressionen gefällig in das Ganze verwebt. Aber der Verfasser liefert nur eine poetisch eingekleidete Geschichte der Schiffahrt, von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten; und wo sich ihm auf diesem Wege eine Gelegenheit zu poetischen Betrachtungen und Beschreibungen historisch darbietet, sucht er sie nur zu benutzen. Die Erzählung von der Erfindung der Schiffahrt ist eine Nachahmung von Gesner's erstem Schiffer. Hierauf folgt, nachdem von der Entstehung der Astronomie, und bey der Gelegenheit von Aegypten, die Rede gewesen, die Geschichte der Schiffahrt bey den Phöniziern, dann bey den Griechen, dann bey den Karthaginensern. Dieß gibt dem Verfasser Veranlassung zu neuen Beschreibungen des Zuges der Argonauten, der Kriege zwischen den Griechen und Persern, des Colosses zu Rhodus, des Periplus des Hanno, des Ueberganges Hannibal's über die Alpen, und der Zerstörung von

846 G. g. A. 84. St., den 27. May 1805.

Karthago. Auf dieselbe Art erzählt er in den folgenden Gesängen die Geschichte der Römischen Marine, des Triumphs der Cleopatra, der Schlacht bey Actium, der Erbauung von Constantinopel, des Unterganges der Römischen Schiffahrt, der Entstehung der Republiken Venedig und Genua, der Erfindung des Compasses und der Buchdruckerkunst, der Entdeckung von America und des neuen Weges nach Ostindien, der Thaten der Spanier und Portugiesen in America und Ostindien, und in den drey letzten Gesängen die Geschichte der Holländischen, Englischen, Französischen und Russischen Schiffahrt. So ist dieses Werk ein historisches Ganzes geworden. Eine Anzeige der vorzüglichsten Stellen müssen wir, nach der Natur dieser Blätter, Andern überlassen. Die Sprache des Verfassers ist edel, nur, unsers Erachtens, etwas precios. Ueber den Werth der Versification hat, wenn von Französischen Versen die Rede ist, der Ausländer kein competentes Urtheil. Jedem Gesange sind historische, zum Theil sehr ausführliche, Erläuterungen und Anmerkungen beygefügt. In einer dieser Anmerkungen (To. I. p. 82) wird im Vorbeygehen ein neues episches Gedicht in Französischer Sprache unter dem Titel: *La Grèce sauvée*, angekündigt. Dieses Gedicht von Hrn. de Fontanes, sagt Hr. Esmenard, werde endlich die Ehre der Französischen Epopöe gegen die Vorwürfe rächen, die man ihr bisher, vielleicht nicht ohne Grund, gemacht habe. Wir glaubten diese Notiz mitnehmen zu müssen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 30. May 1805.

Paris.

Jm

Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion et d'en arrêter les progrès, par L. B. Guyton-Morveau. Seconde édition. 1802. 429 Seiten in Octav, ohne die Vorrede. Zuerst der Rapport par Chaptal, Ministre de l'intérieur, qui revendique en faveur de l'auteur la découverte de la propriété des fumigations d'acides minéraux pour désinfecter l'air. Avertissement sur cette nouvelle édition. Hr. Guyton-Morveau hatte schon 1773 salzsaure Dämpfe zur Reinigung der Luft vorgeschlagen, und Hr. Dr. Carmichael Smyth wendete zu gleichem Zwecke erst 1780 salpetersaure Dämpfe (acide nitrique, nicht nitreux) an, und erhielt dafür eine Belohnung vom Englischen Parlament. Chaptal, Kirwan und Weddooes meinen nun, diese gebühre eigentlich Hrn. Morveau, ohne zu bedenken, daß Hr. Smyth diese Belohnung ja nicht als Erfinder, sondern für seine bewiesene Thätigkeit, und den in Englischen Spi-

D (4)

tälern, Gefängnissen und Schiffen wirklich gestifteten Nutzen, erhielt: daher Hr. Pfaff sehr richtig bemerkt, daß die Französische Republik Hrn. Moreau auch belohnen sollte. Ueberhaupt aber die Luft durch Räucherungen zu verbessern, ist ja nichts Neues, sondern wohl so alt, als irgend ein schriftliches Monument, oder ist etwa das Schießpulverabbrennen keine fumigation d'acides minéraux? S. XI: "Si l'on ne fit point usage en France des vapeurs nitriques c'est que l'on y avoit plus besoin de nitre pour détruire que pour préserver. — Discours préliminaire. Dr. Rasori hätte 1800 zu Genua des Verf. Räucherungen gegen das damahls herrschende Faulfieber brauchen können. — Relations officielles de la cessation de l'Épidémie de Seville par l'effet des fumigations d'acides minéraux: ist Hrn. Gimbernat's Auszug aus einer Spanischen Schrift. Hr. Doctor Cabanellas schloß und ging in einem bloß durch Schwefeldampf gereinigten Ueberroche, in welchem der am gelben Fieber kranke Dr. Sarrajs avoit sué, vomi, et enfin expiré, schenkte ihn darauf einem Armen, der eben so wenig, als er, dadurch angesteckt wurde. Ja, was uns noch weit mehr dünkt, ungeachtet es etwas sehr Altes ist, er sah am gelben Fieber Kranke à la dernière extrémité échapper à la mort bloß durch Essigdämpfe. Smyth's Salpeterdämpfe verjagten zu Sevilla und San Lucar das gelbe Fieber. — Traité des moyens de désinfecter l'air. Laute Klagen des Verf. über la tiédeur — en France, von seinem vorgeschlagenen Mittel Anwendung zu machen, wodurch z. B. zu Grenoble 900 Soldaten und 13 Aerzte in 4 Monaten umkamen. Ob die Insinuation S. 8: "Mr. Smyth paroit vouloir faire oublier la date et

l'authenticité des mes premiers essais en ce genre", gerecht sey, lassen wir dahin gestellt seyn. *Premiere partie.* Précis historique des premiers essais par l'acide muriatique. (Daß Hr. G.M. nicht der erste ist, hat schon unser sel. Smelin in der Anzeige der ersten Edition 1802 S. 3 bewiesen, und der jegige Recensent muß nun nochmals wiederholen, daß Gaubius im Jahr 1738 zu seiner Vaporatio antiloimica, die aus Essig, Salz, Salpeter und Vitriol besteht, ausdrücklich setzt: Inmissa in ollam repandam, super prunas repolita in limine domus aut cubiculi evaporent, vapor acris exsurgit etc. und im §. 400 lehrt er ja umständlich, wie man nach verschiedenen Umständen des Contagii u. s. f. mit diesen Dämpfen zu verfahren habe.) Ungeachtet der Verf. hier so mannigfaltige Zeugnisse über den Nutzen der salzsauren Dämpfe bringt, um selbst die Pferde vor dem Roß zu bewahren, so müsse er diese premiere partie doch mit der conclusion affligeante endigen, daß man darauf in Frankreich wenig geachtet habe. *Seconde partie.* Notices des expériences faites chez l'étranger sur la désinfection de l'air par les fumigations d'acides minéraux. Großen Theils ein Auszug aus Smyth's Werke, Cruikshank, Spanischem Journal Semenario de Agricultura etc. Hrn. Manthey zu Kopenhagen. *Troisième partie.* Réflexions sur les effets des fumigations acides, et sur les opinions présentées à ce sujet. Die Möglichkeit dieser Dämpfe wird umständlich dargethan. — Sollte bey der allgemeinen Furcht vor dem gelben Fieber dieses Werk übersetzt werden: so wünschten wir, daß es vor allen Dingen einen verständigen Abkürzer fände, der den größten, aus lauter Wiederholungen bestehenden, Theil wegließe.

#

Mainz.

Recueil des Mémoires et Actes de la Société des Sciences et Arts du Département du Mont-Tonnerre séante à Mayence. Tome premier. Octav 184 Seiten. Diese an der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland gestiftete Gesellschaft von Gelehrten hat den Vortheil, daß sie den Literatoren beider Völker ihre Arbeiten leichter mittheilen, und sich gleichfalls leichter den Weg zu einem wachsenden Ruhm nach beiden Ländern bahnen kann. Dieses Vortheils sich zu versichern, hat sie einen glücklichen Anfang in der angeführten Sammlung ihrer Schriften gemacht. Voraus gehet die Anrede des Präsidenten, Jean Bon St. André, Präfecten des Departements Donnerberg zu Mainz, gehalten in der ersten Sitzung am 16. Germinal an XII. Mit rühmlicher Bescheidenheit äussert er treffende Erfahrungseinsichten; merkwürdig ist, wie viel in den eisernen Jahren der Revolution Physik, Chemie und Mechanik gewonnen haben. S. 25, 26. Die übrigen Aufsätze sind: Philipp Wilbrand Müller, Reformirter Geistlicher zu Odenbach, von einer neuen Art Vorkentäfer, welcher die Wurzeln des Klees vernichtet: *Bostrichus trifolii*; er kömmt dem *Bostrichus crenatus* bey Herbst am nächsten. Prof. Bödler systematische Zusammenstellung der verschiedenen Species der *Veronica*, in einer Tabelle; mit Beyfügung einer neuen Species, die er in der Nähe von Mainz fand; die Vorlesung des Hrn. Prof. Hoffmann im 15. Bande der *Commentationes Soc. Reg. Göttingensis* konnte ihm damahls noch nicht bekannt seyn. Die Gefangenschaft zu Kleinzell, ein interessanter Aufsatz, der den Leser hier überrascht, von Legrand Moslerat, Chef de Bataillon du Genie, Unter-Di-

recteur der Befestigungen von Mainz; er befand sich in einer der Colonnen von Kriegsgefangenen in Italien, welche von der vereinigten Oestreich-Russischen Armee im Feldzuge 1799 gemacht, und nach Ungarn abgeführt wurden. Jene Colonne ging von Turin ab nach Brodi an der Sau in Sclavonien, und ward von da wiederum abgeführt nach Kleinzell, einem Kloster bey Ofen, wo sie bis zum Eüneviller Frieden 1801 blieb. Die Beschreibung der Gefangenschaft selbst, die Erfindungen und Anschläge, sich das mannigfaltige Ungemach und die tödtliche Langeweile erträglich zu machen, sind lesenswürdig. Der Verfasser macht einige Bemerkungen über das Land, die Einwohner, und die Behandlung. Den Bau der Dörfer findet er nachahmungswürdig, so wie die Kleidung der Sclavonerinnen vortheilhaft, und die Kleidung der Ungarischen Bauern sehr angemessen für den Kriegsdienst der Reiteren. Der erstaunende Vortheil, den die Wiener Bank aus ihrem Papiergelde zog. — Prof. J. S. Ackermann in Jena beweiset, daß es Erzeugungen durch das Zusammenrinnen einer organischen Materie auch ausser einem mütterlichen Körper gibt, durch Beobachtung an der Entstehung eines Erdschwammes, *Lycogala miniatum*, und nachher mehrerer anderer. In dem Vorangeschickten dringt er wiederholend auf die Anerkennung des Unterschieds, daß die Entstehung eines organischen Wesens vor dem wirklichen Leben vorausgeht, und jene die Bedingung von diesem ist. August Perri, der ältere, zu Zweybrück, Beobachtungen über die Canadische Pappel; ihr Anbau und vielfacher Nutzen, insonderheit ihre seidene Wolle; sie scheint einerley mit *Populus Carolinensis* zu seyn. Prof. Matthäi, gegenwärtig zu Frankfurt am Main,

Nachrichten von Römischen Alterthümern, die bei Neuwied sind ausgegraben worden. Es ist dieses die Entdeckung, von welcher wir vom Hrn. Ingenieur-Major Hermann Hoffmann schon seit 1791 eine ausführliche Nachricht erwarten. Unterstützt von der edelmüthigen Fürstin in Neuwied hatte dieser einsichtsvolle Officier schon damals durch wohl eingerichtetes Nachgraben die Spuren eines Römischen Lagers verfolgt, auch die Ruinen eines Bades entdeckt, eine Menge Römische Münzen und kleine Bronzen gefunden. Die unglücklichen Zeitumstände unterbrachen die Fortsetzung; wie wir hier sehen, sind sie seit dem Frieden wieder vorgenommen worden. Einige Kupfer mit Nachrichten und Erklärungen geben dem Aufsatz einen Werth; sie stellen dar: den vollständigen Plan des Bades; das Hypocaustum vom Bade; den Plan vom Castrum Romanum selbst; einen Genius aus Bronze, mit einer Mauerkrone, oder vielmehr corona vallaris. in der linken Hand ein Füllhorn, in der rechten eine Schale; ein Blatt mit fünf Inschriften, von denen die drey ersten der Basis der Bronze eingegraben sind, und die Nahmen der Consules vom Jahr nach Ehr. 246 enthalten, Präsens und Albinus. Die Vajuli und Vexillarii weihen die Figur des Genius dem Collegio Victorienstum Signiferorum: alles Dinge, die sich auf die Lagerverfassung beziehen.

Verhandelt **Amberg und Sulzbach.**

Im Verlag der Seidlischen Kunst- und Buchhandlung: **Plato und Aristoteles, oder, der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus.** 1804. 178 Octavseiten.

Auch diese Schrift scheint, wie mehrere ähnliche, ihre Entstehung der neulich aufgegebenen Preisfrage der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse zu verdanken. Wie dem auch sey, der Verfasser hat seinem Empirismus auf keine ungeschickte Weise das Wort geredet; und die Ausführung der großen, jetzt bedrängten, Wahrheit S. 20, daß "überhaupt und immer zu unterscheiden ist Phantasiren und Denken, Künsteln und Speculiren", kommt zur rechten Zeit. Wie aber der Verfasser, was auch an derselben Stelle ausdrücklich wiederholt wird, Wissen und Erkennen unterscheidet, läßt sich nur dann verstehen, wenn man seine Terminologie inne hat. Im Ganzen drehen sich die Argumentationen des Verfassers um die alte Lehre des Protagoras, *παντων χρηματων μετρον ειναι ανθρωπον*. Was für eine Art von Empirismus aus dieser Lehre folgt, ist bekannt. In dieser Schrift soll, besonders von S. III an, gezeigt werden, daß die vorgebliche reine Ichheit nur Menschheit ist. Wir dachten dabey an Plato's Theätet, wo doch dem Protagoras auf eine fast sophistisch großmüthige Art Gerechtigkeit widerfährt. An dieses Platonische Meisterwerk scheint aber der Verfasser nicht gedacht zu haben. Ihm scheint auch nicht klar geworden zu seyn, daß der Empirismus, der die Wahrheit, so viel dann von ihr übrig bleiben mag, auf eine bloße Vorstellungsart nach den Gesetzen des menschlichen Daseyns zurückführt, im Grunde nichts anders, als gerade derjenige Skepticismus ist, den man den totalen nennen kann, weil er selbst den Glau-

ben an Wahrheit im Innersten des Menschen ausübt. Denn nur da fängt der Glaube an Wahrheit an, wo der Mensch als denkender Geist sich über alle subjective Vorstellungsarten hinausdenkt, um das Wahre objectiv als etwas Unwandelbares außer sich und über sich zu ergreifen. Dieß hat Plato, wie uns dünkt, zuerst unwidersprechlich gezeigt, und da hinaus wollten alle Philosophen, deren Verlangen nach dem schlechthin Wahren die innigste Regung ihres ganzen Bewußtseins war. Diesen höchsten Gesichtspunct der Vernunft hat zwar der Idealismus, der aus dem Kantischen Criticismus entstand, zuerst völlig verrückt, und erst durch die neue Anschauung des Absoluten ist ein ähnlicher scheinbar gewonnen. Deswegen scheint der Empirismus des Verfassers sich selbst aus dem Idealismus, der ebenfalls die Wahrheit subjectivisirt, deduciren zu können. Aber jener Idealismus hebt doch den Glauben an Wahrheit nicht auf. Er sucht das Unwandelbare nur in der reinen Ichheit, die er deswegen von der wandelbaren empirischen Ichheit auf das natürlichste unterscheidet. Ob aber diese Unterscheidung im Sinne des Idealismus die Probe hält, ist eine andere Frage; und die anomische Schrift, die wir hier anzeigen, dient allerdings, das Verfahren eines Ueberganges vom Idealismus zum Realismus näher zu characterisiren. Wo durch aber Plato und Aristoteles verschuldet haben, ihre Lehren auf dem Titel dieser Schrift zum Stichblatte der Lehren des Verfassers und der neuen Idealisten herzugeben, hat der Verfasser nicht erklärt.

—

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 1. Junius 1805.

Göttingen.

Bd. 1

Bei Röwer: *De Graecorum mysteriis, religioni non obtrudendis.* Auctore J. A. L. Wegscheider, Philosophiae doctore in Acad. Georgia Augusta. 1805. 80 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel hat der Verf., seit kurzem Repetent bey der theologischen Facultät auf unserer Universität, einem größern Publicum das Programm mitgetheilt, das er bey der philosophischen Facultät eingereicht hat, um auch von dieser als Privatdocent habilitirt zu werden. Allerdings verdient die kleine gehaltreiche Schrift, besonders als ein Wort zu seiner Zeit, ein größeres Publicum, als das academische ist. In dem Conflict der alten gesunden Vernunft mit einer neumodischen, aus der Schule des neuesten Idealismus hervorgegangenen, Schwärmerey tritt der Verf. mit festem Schritte auf die Seite der Vernunft, ohne sich durch die Schmähungen irremachen zu lassen, an denen die andere Parthey so reich ist. Von metaphysischen Subtilitäten ist hier nicht die Rede. Ob es nützlich, oder gar nöthig sey, Mysterien, nach Art der Griechischen, wieder in die Res-

P (4)

ligion, namentlich in die Christliche, einzuführen, ist eine practisch doctrinale, keine metaphysische Frage. Das Thema ist also in der Sprache des gebildeten Menschenverstandes abgehandelt, so gut sich dieser über dergleichen Dinge Lateinisch ausdrücken kann. Indessen mußte der Vf. freylich zuerst im Allgemeinen sagen, was er von der Schule denkt, die uns wieder mit Mysterien beschenken will. Er erklärt also, wie jeder gute Kopf, der nicht zu der neuen Schule gehört, die vorgeblich intellectueller Anschauung dieser Schule für ein eccentricisches Spiel der Einbildungskraft, die sich die Rolle der Vernunft anmaßt. Von dieser Vor-erinnerung gehet er zu dem Begriffe eines Mysters über. Es sey unter diesem Worte hier nicht Geheimniß im Sinne der theologischen Dogmatik, oder im Sinne derjenigen Philosophie, die an der Grenze des menschlichen Wissens vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche hindeutet, zu verstehen, sondern ein Institut, das gewisse Lehren zum geheimen Depositum einer Gesellschaft im Staate macht. Die Untersuchung über den Werth solcher Institute zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste Abtheilung ist bloß raisonnirend, die zweyte zugleich historisch. Da die Religion überhaupt der Menschheit, nicht einer besondern Gesellschaft, angehöre, so sey es ungerecht und unmoralisch, durch Geheimhaltung gewisser Lehren irgend einem Menschen die religiöse Aufklärung zu erschweren. Religiöse Aufklärung sey ein Bedürfniß Aller, da das religiöse Gefühl allein so leicht auf Irrwege führe. Keiner Corporation im Staate komme es zu, aristocratisch die Wahrheit an sich zu reißen, und nach ihrem Ermessen dem Volke, wie einer Gesellschaft von Kindern, mehr oder weniger davon mitzutheilen. Mit der mysteriösen Mittheilung religiöser Ideen durch symbolische Darstellungen, Schauspiele und Ceremonien, reiche kein gebildeter

Verstand aus. Die Phantasie werde dadurch er-
 hitzt, und alles wahre Vernunftbedürfniß nieder-
 geschlagen. Unvermeidlich seyen die Mißbräuche,
 die sich in die mysteriösen Institute noch immer ein-
 schlichen. Vollends in einem Zeitalter, wie das
 unsrige, wo Jedem, der sich belehren will, der Weg
 zu jeder Erkenntniß und jeder Meinung durch Bü-
 cher aller Art gebahnt ist, widerspreche es sich selbst,
 die in einigen dieser öffentlich vorhandenen Bücher
 enthaltenen Lehren zum Depositum einer geheimen Ge-
 sellschaft machen zu wollen. — In der zweyten Ab-
 theilung werden historische Untersuchungen über den
 wahren Ursprung, Werth und Charakter der Grie-
 chischen Mysterien angestellt. Aber hier gab es
 Schwierigkeiten zu überwinden, die schon manchem
 Alterthumsforscher zu schaffen gemacht haben. Daß
 der Verf. die meisten Schriften über die Griechischen
 Mysterien kennt, beweiset noch besonders das Ver-
 zeichniß derselben zu Ende der Untersuchung. Wir
 können hier, da der Raum keine historischen Discus-
 sionen erlaubt, nur die Resultate angeben, die der
 Verf. aus seinen Nachforschungen gezogen hat. Die
 Griechischen Mysterien sind, nach ihm, keinesweges
 aus dem sonst so merkwürdigen Wahrheitsfinne der
 Griechen hervorgegangen; es waren eingewanderte,
 den Griechen selbst vielleicht nicht einmahl verständ-
 liche, Gebräuche, die besonders der politische und
 der priesterliche Aristocratismus unterstützt zu haben
 scheint. Wenn sie zur Veredlung der Sitten etwas
 beygetragen, so sey es in der Kindheit der Nation
 geschehen. Es lasse sich beweisen, daß die Griechi-
 schen Mysterien zu einer Menge Thörheiten und Aus-
 schweifungen Veranlassung gaben. Mehrere der
 ehrwürdigsten Männer, z. B. Anaxagoras, Epami-
 nondas u. s. w. wollten sich nicht einweihen lassen.

Die Behauptung, daß das Christenthum durch Bekanntmachung der Mysterien sich über das Heidenthum erhoben habe, sey unhistorisch. Aber die Wiedereinführung der Mysterien würde Verwandlung des Christenthums in ein neues Heidenthum seyn. Die Stellen aus den alten Autoren, auf die sich der Verf. stützt, sind sorgfältig nachgewiesen. Und auch ohne unsere Empfehlung wird gewiß eine Untersuchung, die von so vieler Wahrheitsliebe und Sachkenntniß zeugt, von unbefangenen Lesern gut aufgenommen werden.

Leipzig und Gera.

Bei Wilhelm Heinsius: Oberst v. G^{****} (v. Groß) über die höhere Tactik, oder kurze Uebersicht der Veränderungen, welche der letzte Krieg in dem bisherigen Kriegssystem nothwendig machte. 1804. Octav 293 Seiten. Mit 4 Kupfertafeln.

Der Hr. Oberste v. Groß, jetziger herzogl. Sachsen-Weimarscher Kammerherr, diente im Americanischen Kriege, war während der Revolution in Holländischen Diensten, wurde bey der Allirten-Armee durch die Belagerung von Grave im Jahr 1794, in welcher Festung er als Groß-Major stand, rühmlichst bekannt, und trat dann in Engl. Dienste. Er ist daher ohne Zweifel mehr, als mancher andere Officier, im Stande, über die Kriegswissenschaft etwas Unterrichtendes zu sagen. Seine Bemerkungen zeigen auch in der That den richtigen Blick eines practisch gedienten Officiers. Man würde sich aber irren, wenn man in diesem Werke das suchen wollte, was der Titel verspricht. Es wird von der Aufnahme des Terrains, vom Recognosciren u. s. w. gesprochen: Dinge, welche man doch wohl nicht gut zu der höhern Tactik rechnen

kann, und von ihren eigentlichen Gegenständen erhält man hier nur sehr unvollständige Auskunft.

Die Einleitung enthält eine kurze Uebersicht von den Veränderungen, welche in dem vorigen Kriegssysteme nothwendig wurden, und nicht mehr außer Acht gelassen werden dürfen. Der Hr. Oberste verlangt, daß die Truppen zweckmäßiger, etwa wie die Kaiserlichen, gekleidet, daß der Säbel abgeschafft, das Gewehr einen halben Fuß länger, und das Caliber kleiner gemacht, die Infanterie nur auf zwei Glieder gestellt, leichte Truppen-Corps, aus Infanterie und Cavallerie bestehend, im Kriege formirt, und überhaupt die Truppen zweckmäßiger im Frieden exercirt werden. Vorzüglich nachtheilig hält er, daß man so wenig Werth aufs Tirailiren lege, und daß man nicht wenigstens die Grenadier-Compagnie zum einzelnen Gefecht auf eine ähnliche Art, wie die Englischen Flanken-Compagnien, einrichte. Alle diese Gegenstände sind schon von mehreren Schriftstellern in Anregung gebracht worden, und ob die kleinen Caliber, und die Abrichtung der Grenadiere zum Tirailiren u. s. w. den Vortheil gewähren, den sich der Verf. davon verspricht, ist noch ziemlich problematisch. — Ferner klagt er über das unzweckmäßige Exerciren: Klagen, die älter als Begeß selbst sind. Die Equipage will er vermindert haben, so wie es bey der Französischen Armee der Fall ist. "Sie entbehren, sagt er, der Zelte, weil sie sich von Holz und Reisern Laubhütten bauen, die zwar das Land ruiniren, aber den Franzosen keinen Schaden bringen, weil sie, Dank sey es den andern Mächten von Europa, nicht zu befürchten haben, daß sie gezwungen seyn würden, auf ihrem eigenen Boden Krieg zu führen". 1. Kapitel. Von den

Verrichtungen des Feld-Ingenieurs und des General-Stabs im Kriege. Hier wird Etwas vom Aufnehmen gesagt, von der Wahl des Lagers, von der Fortification u. s. w. 2. Kap. Vom Dienste des Generals und Flügel-Adjutanten, des Brigade-Majors und des General-Quartiermeisters im Felde. 3. Kap. Von dem Dienste eines Chefs der Pioniers, Pontonniers, Guides oder Stabs-Dragoner im Felde, und von der Correspondenz. Auch hier werden einige Regeln beim Uebergange der Flüsse gegeben. 4. Kap. Von dem Director der Hospitäler, von dem Commissär oder den Commissarien der Lebensmittel und dem Profos-Marschall einer Armee im Felde. 5. Kap. Von den Pflichten eines Commandanten der Artillerie im Felde. 6. Kap. Von den Pflichten eines Generalmajors oder Chefs einer Brigade, wenn er selbige im Lager commandirt, oder die Vorposten unter seinem Befehl hat. 7. Kap. Vom Dienste eines Generallieutenants oder Divisions-Chefs, welcher bey einer Armee unter einem Ober-Befehlshaber im Felde steht. Escortirung einer Convoyn. Decken einer Fouragirung. 8. Kap. Von einigen besondern Fähigkeiten, welche man in dem General en Chef einer Armee zu finden wünschen möchte. Hier sagt der Verf. Etwas von der Entwerfung des Operationsplans, Vertheidigung eines Flusses, Anordnung der Winter-Quartiere u. s. w. 9. Kap. (im Buche selbst steht 8. Kap.) Endliche Betrachtungen über den militärischen Zustand von Europa. Diese Abhandlung scheint der Verf. mit rechtem Ernst und Eifer geschrieben zu haben. Er fordert zu einem Krieg gegen Frankreich auf, und schon in der Einleitung thut er starke Ausfälle gegen die Französische Regierung. Er entwirft ein Bild von der Macht Frankreichs, schätzt den effectiven

Bestand der Französischen Armee auf 1,200,000, ohne 100,000 Mann Spanier, und 100,000 Mann Italiäner. Hierbey ist aber zu merken, daß der Verf. unter jenen 1,200,000 Mann noch 600,000 Mann National-Garden mitrechnet, welche aber, wie bekannt, nicht mehr existiren. Er beschreibt nun ferner die Grenzen Frankreichs vom Adriatischen bis zum Nordmeere, die überall mit Festungen gedeckt sind, und bedauert den schwachen Zustand Deutschlands, und glaubt, daß alle Mächte von Europa, vereinigt, nicht hinreichen, Frankreich die Spitze zu bieten. S. 226 drückt er sich darüber folgender Massen aus: “— so theilt dieses, nämlich Frankreich, cum suis die Herrschaft des Continents um die Hälfte mit vier großen Mächten, als England, Rußland, Oestreich und Preussen, wovon die erste nur zu Wasser agiren kann, die zweyte gar zu entfernt, die dritte, nach der Erfahrung, nicht hinlänglich, und die vierte gar nicht im Stande ist, sich mit dem mächtigen Frankreich zu messen”. — Neue Ereignisse erzeugen neue Resultate. — Um nun diese große Macht Frankreich zu zügeln, rath der Verf. zu einem neuen Kriege, und berechnet folgender Massen die Truppen, welche die verschiedenen Mächte aufstellen sollen: England 120,000, außer 200,000 Mann Landmiliz, die Russen 100,000 Mann, die Reichsarmee und Landsturm der Bauern 100,000 Mann, Preussen und Oestreich, jede Macht 200,000 Mann, in Summa 720,000 Mann. Er bestimmt Holland zum Angriffspunct der Preussen; die Kaiserlichen sollen, nachdem sie die Franzosen geschlagen haben, in die Schweiz eindringen. — Rec. will hier nicht diese Projecte des Verf. genauer untersuchen, doch möchten es wohl in der That Luftschlösser, wie es der Verf. S. 282 selbst nennt, seyn und bleiben.

856 G. g. A. 86. St., den 1. Jun. 1805.

11 **Hamburg.**

Zu den vorhin (G. g. A. 1802 S. 880, 1803 S. 952) angezeigten Einladungsschriften des Hrn. Prof. und Directors Gurlitt Ueber Ossian: sind uns kürzlich einige neuere zu Händen gekommen, die wir, so wie es der Plan unserer Blätter erlaubt, mit Wenigem anführen wollen: Zwei Proben von Uebersetzungen aus Ossian, nebst Nachträgen zur Ossianschen Litteratur, 1803: es ist die Dithona, metrisch übersezt von Hrn. Birkenstädt in Wützow; und der Erste Gesang von Fingal, metrisch übersezt von Hrn. Dr. Neumann in Meissen. Zweiter und dritter Gesang, von eben demselben, 1804; vierter, fünfter und sechster Gesang, 1805, beide mit Anmerkungen und Literatur-Nachträgen. Die Ossiansche Litteratur erhält dadurch eine Vollständigkeit, als man sie vorher nicht hatte.

14 **Paris.**

Idées sur le perfectionnement de la Legislation positive. Par Michael Agresti, Napolitain, Capitaine reformé — Professeur de droit et Avocat consultant à Paris. — An XIII. 1804. 46 Octav.
Gegen die Mängel aller Gesetzbücher, durch die unausbleiblichen mannigfaltigen Abänderungen der Gesetze, da die einen aus dem Gebrauche kommen, andere neue hinzukommen, schlägt der Verf., wie schon von Andern geschehen ist, eine auf jedes fünftes Jahr festgesetzte Revision der Gesetze, und alle fünf und zwanzig Jahr eine verbesserte Ausgabe des Gesetzbuches, oder ein Supplement von Abänderungen der einzelnen, vor; hierauf widerlegt er die Einwürfe, die sich gegen seinen Vorschlag machen ließen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 1. Junius 1805.

Halle.

Braun

Geschichte der Universität zu Halle bis zum Jahre 1805. Von Joh. Christoph Hoffbauer, ordentl. Professor der Philosophie 1805. Octav 542 S.

Das angezeigte Werk wird einem Jeden, der an den wichtigsten Anstalten Deutschlands zur Aufbe-
haltung und Erweiterung der menschlichen Kenntnisse und
des letzten Unterrichts der Jugend Antheil nimmt, eine
äußerst willkommene Erscheinung seyn. In dreifacher
Hinsicht ist besonders diese Geschichte merkwürdig:
1) Halle war von der Stiftung der Universität an reich
an Männern, die auf eine sehr ausgezeichnete Weise
auf die wissenschaftliche Denkart ihres Zeitalters wirk-
ten, besaß mehrere Männer, die in ihren Fächern der
Denkart eine neue, lange anhaltende, Richtung gab-
ben. Stehen wir gleich auf den Schultern unserer
Vorfäter, so wie unsere Nachkommen auf den unsri-
gen stehen werden: so beweiset dieses doch nichts in
Beziehung auf die Stärke der innern Kraft zum Vor-
theil der Nachfolgenden. Die Vorangegangenen hat-
ten meistens mit viel größern Schwierigkeiten, als
wir, zu kämpfen. Eine dankbare Erinnerung an ihre

Q (4)

Verdienste ist nur Gerechtigkeit von unserer Seite.

2) Bietet die Geschichte von Halle durch die Verschiedenheiten der Charaktere und der Einsichten der Regenten und der Curatoren eine, zwar oft für die gelehrte Anstalt an sich gar nicht vortheilhafte, aber dem denkenden Leser sehr interessante, Abwechslung des Systems in der Administration der Universität dar: eine Abwechslung des Systems, die in ihren Folgen so leicht um desto merkbarer werden konnte, da Halle nicht mit liegenden Gründen dotirt war, und die zur Unterhaltung ausgesetzten Summen lange für die Bedürfnisse der Zeit äußerst unbeträchtlich blieben.

3) Ist die Liberalität des Geistes, mit welcher das Buch verfaßt worden, die Achtung, mit welcher darin von einer andern um die Wissenschaften sehr verdienten Anstalt — von Göttingen — geredet wird, gleich ruhmvoll für den Verf., als angenehm für den Leser. Nirgend zeigt sich auch nur die leiseste Spur von Herabwürdigung des Verdienstes anderer Gelehrten, die über academische Angelegenheiten schrieben. Im Gegentheil sagt es der Verf. mit einer edeln Offenheit gerade heraus, daß er lange zu theoretisch über das Universitätswesen urtheilte, bis ihm Michaelis treffliches Raisonnement die Augen öffnete. Unsers Hrn. Hofr. Meiners lehrreiche Schriften über diesen Gegenstand erwähnt Hr. Prof. Hoffbauer ebenfalls mit dem gebührenden Lobe: Schriften, von denen die erste gerade zu einer Zeit erschien, wo das Revolutionswesen im Drucke auch die Universitäten angriff, und leicht nicht allein unnütze, sondern sehr nachtheilige, Veränderungen, nicht Abstellung wirklicher Gebrechen, hervorzubringen drohete: Veränderungen, denen durch die Vahn, die Hr. Meiners wieder eröffnete, mit sichtbarem Erfolge entgegen gearbeitet wurde. Ohne die mindeste Heruntersetzung gedenkt der Verf. Förster's Geschichte der Uni-

Universität Halle, der er das verdiente Lob der größten Genauigkeit widerfahren läßt, da diese Arbeit sich übrigens gar nicht mit der vorliegenden messen kann, weder an Reichhaltigkeit, noch am Herausheben der Hauptpunkte, noch an treffendem Urtheile. Daß Hr. Prof. Hoffbauer die Quellen zu seiner Geschichte äußerst sorgfältig benutzte, verdient kaum einer Erwähnung. Für denjenigen, dem Göttingen am Herzen liegt, kommt noch ein vierter Grund des lebhaften Interesse an dieser Geschichte von Halle hinzu: Bey der Stiftung von Göttingen ist weislich der Plan für Halle in den meisten Stücken zum Grunde gelegt, wie schon die Statuten ergeben, und Rec. aus den Acten weiß, indem der Plan für Halle der Zeiten am angemessensten, und ein für die Wissenschaften am meisten ins Große gehender Plan war. Göttingen war freylich glücklicher, als Halle: die öffentlichen Anstalten, die für die letztere Universität beynahe ein volles Jahrhundert nur auf dem Papiere standen, erhielt Göttingen sehr bald nach der Stiftung. — Wir wollen jetzt Mehreres aus diesem für alle Universitätsfreunde wichtigen Buche ausheben.

Die Anlegung einer Lutherischen Universität war für die Brandenburgischen Staaten, wegen der Entlegenheit von Königsberg, sehr wichtig, bey den intoleranten Gesinnungen, die größten Theils bey den Theologen auf andern Lutherischen Universitäten am Ende des 17. Jahrhunderts gegen die Reformirten herrschten. Wer den Plan für Halle gleich anfangs so sehr zum Nutzen der wissenschaftlichen Bildung ins Große anlegte, daß anatomisches Theater, botanischer Garten, theologisches und philologisches Seminarium, Bestandtheile desselben ausmachten, findet sich nicht. (Rec. möchte wissen, ob man keine Spur antrifft, daß Leibnitz Antheil an diesem Plan hatte. Abgerechnet, daß L's. Geist auf alle große Plane ge-

richtet war, so liegt in seiner sehr genauen Verbindung mit der geistreichen Königin Sophie Charlotte ein historischer Grund zu einiger Vermuthung seiner Mitwirkung.) Der Minister Eberhard Dankelman gab seinem Herrn den Rath, die bisherige Ritters-Academie zu Halle zu einer Universität zu erheben. Thomastius Flucht von Leipzig nach Halle wirkte dazugewiß mit. Aeußerst wichtig war es, daß den Professoren in den drey untern Facultäten die Censur-Freyheit, wenn gleich nicht ausdrücklich, doch gar klar stillschweigend, in den Statuten ertheilt wurde und Göttingen war also nur die erste Universität auf welcher man den Professoren in allen vier Facultäten die Censur-Freyheit ausdrücklich beylegte. Bey der Einweihung der Universität 1694 zählt man schon 765 Studenten. (Am Schlusse von 1800 fanden sich zu Halle 751 Studirende, und unter diesen nur 91, die nicht aus den Preussischen Staaten waren. In den blühendsten Zeiten der Universität unter Friedrich Wilhelm dem I., konnte man die Zahl der Studirenden ungefähr auf 1500 anschlagen: eine Zahl, die, nach S. 167, jetzt alle Preussische Universitäten wohl nicht zusammenbringen möchten.) Die Zahl der Theologen war verhältnißmäßig gegen die der Juristen sehr geringe zur Zeit der Inauguration, denn unter 765 Studenten gab es nur 59 Theologen. Das große Uebergewicht der Juristen über die Theologen dauerte eine geraume Zeit: nur nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts scheint es erst ganz beträchtlich verändert worden zu seyn, so weit, daß sich 1775 unter 977 Studenten 538 Theologen, und 402 Juristen, 1786 unter 1156, 795 Theologen und nur 316 Juristen befanden. Die Wahl der Lehrer in der juristischen Facultät bey der Stiftung der Universität und bald nachher, Männer, von denen ein Theil bis gegen die Mitte des vorigen

Jahrhunderts lebte, trug gewiß zu der frühern großen Frequenz der Juristen das Meiste bey: Männer, die man nur zu nennen braucht, um sich von ihrer großen wirklichen oder relative. Bedeutung zu überzeugen, Thomastus, Stryk, Böhmer, Heineccius, Gundling, v. Ludwig. In der theologischen Facultät waren freylich zu der Zeit, als die genannten Juristen blüheten, keine Männer, die den Lehrern unter diesen verhältnißmäßig gleich gestellt werden könnten. Der Zeitgeist hing an einer dürrn, verfeßenden Dogmatik, deren Ausbreitung die Stifter der Universität, aus dem schon erwähnten Grunde, gar nicht befördern wollten. Bey einem solchen herrschenden Zeitgeiste war es gewiß Gewinn, daß, vorzüglich durch Franke's Stimmung und Bemühungen, der Sauerteig des damahligen Lutherischen Papstthums gemildert, und auf die Seite des Pietismus gelenkt wurde, woraus dann aber, nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Gefinnungen und Neigungen von einem Extreme zum andern, ein anderer Sauerteig entstand, der wieder gedämpft, mitunter auch wohl andern Fehlern hat Platz machen müssen. Erst von Baumgarten's Periode an hob sich die theologische Facultät recht. Semler, Nösfelt, Niemeyer, erhielten und vermehrten den Ruf derselben. Die Leichtigkeit, durch Ertheilung von Unterricht in dem Waisenhause sich Mittel zur Subsistenz zu verschaffen, mochte auch manchen armen Theologen nach Halle ziehen, und ward eine mitwirkende, aber nicht vortheilhaft wirkende, Ursache, daß eine beträchtliche Zahl ganz armer Theologen dahin strömte. Sehr richtig urtheilt der Verf. S. 89 bey Gelegenheit des Freytsches in dem Waisenhause über den Nachtheil der kleinen Beneficien, die ganz Unbemittelte ohne ausgezeichnete Anlagen zum Studiren verleiten, und redet

dagegen sehr weislich den Beneficien das Wort, die solchen zukommen, welche wegen des Nothdürftigen schon von Haus aus gedeckt sind. Die medicinische Facultät zu Halle bestand bey Errichtung der Universität zwar nur aus zwey Männern, aber diese waren Friedr. Hoffmann, der erst 1742 starb, und Stahl: Männer, deren Nahmen noch jetzt die einsichtsvoltesten Aerzte, die davon unterrichtet sind, was in ihrer Wissenschaft in vorigen Zeiten geschehen, als erste Männer ihres Faches nennen. Die Zahl der studirenden Mediciner scheint verhältnißmäßig nie beträchtlich gewesen zu seyn, wahrscheinlich, weil in frühern Zeiten das Studium dieser Wissenschaft nicht so, wie jetzt, anlockte, und hernach, weil es Halle so gut wie ganz an öffentlichen Anstalten fehlte, deren das Studium der Medicin am wenigsten entbehren kann. Die philosophische Facultät hatte vielleicht nach ihrem Umfange von der Stiftung der Universität an bis zum Curatorio des Ministers v. Zedlig, am wenigsten eine Zahl von bedeutenden Männern aufzuweisen, speculative Philosophie und Mathematik ausgenommen. Wolfs großes Ansehen ist genugsam bekannt. Vorzüglich scheint lange keine besondere Rücksicht auf die Besetzung der Fächer der alten Literatur und der Geschichte genommen zu seyn. Bey der Stiftung der Universität war zwar für jene durch einen in vorigen Zeiten berühmten Mann, durch Cellarius, gesorgt; allein späterhin, bis zu der erwähnten Periode, ist auch jenes Fach nicht ausgezeichnet besetzt gewesen. An allem, was nicht geschah, war wohl großen Theils der Mangel an nur etwas hinlänglichen Fonds Schuld. Der Etat der Salarien=Casse betrug am Schlusse der Regierung des Stifters und ersten Königes, Friedrich's, nur 6700 Thaler. Vielleicht hätte sich die Prachtliebe desselben, der bey der

Inauguration über 3000 Personen öffentlich bewirthen ließ, wenigstens besser für die Einrichtung öffentlicher Anstalten benutzen lassen, die nur auf dem Papiere standen, wenn man allemahl die rechten Mittel dazu gewählt hätte. (Der Verf. zeigt sehr richtig, wie wichtig, bloß von der Finanz-Seite betrachtet, die Universität von jeher, und noch mehr jetzt, dem Staate war, und bemerkt S. 65 gelegentlich, daß Halle gegenwärtig 14 Buchdruckereyen besitzt.) Selbst in Rücksicht der Besoldungen scheint der Stifter anfangs nicht sehr schwierig gewesen zu seyn, denn Stryt ward bey Anlegung der Universität von Wittenberg mit einem Gehalt von 1200 Thalern berufen: eine große Summe im Jahre 1694! und einer glaubwürdigen Nachricht zufolge, wollte man bis auf 3000 Thaler gehen, wenn man ihn nicht unter das haben könnte. Die frühe große Frequenz von Halle mochte wohl eine Hauptursache werden, daß der Besoldungs-Etat so kärglich zugeschnitten blieb. Man rechnete viel zu viel auf die Einnahme von Honorarien, die, wenn sie gleich bey einigen Lehrern sehr ergiebig war, doch, wenn man sie zu sehr als Hauptquelle der Existenz betrachtet, an sich zu leicht auf den Gebrauch elender Venfallstünfte hinführt, die dem Unterrichte, der Disciplin und der Achtung der Lehrer in eben dem Grade nachtheilig werden, derjenigen äußerst wichtigen Fächer nicht zu gedenken, in welchen die Docenten auf keine nur etwas ansehnliche Anzahl von Zuhörern rechnen können. Unter der tyrannischen und äußerst öconomischen Regierung Friedrich Wilhelm's des 1. war es allein die Reputation der Lehrer, welche die große Frequenz der Universität zuwege brachte. So viel Friedrich Wilhelm schaden konnte, schadete er hier durch die Verbannung Wolff's 1723, deren Unge-

rechtigkeit er aber doch selbst späterhin ein-
 sah, wo er vergebens Wolfen wieder in seine
 Dienste zu ziehen suchte, und durch das Anwerben
 Studirender von großer Statur, was ein bedeu-
 tendes Mißtrauen gegen Halle im Auslande erregte.
 Der König wollte nur durch Gewalt wirken, auch
 da, wo seine Absicht war, zu helfen. Daher der
 Befehl, den einiger Mafsen die Universität ver-
 anlaßte, daß alle, welche auf auswärtigen Aca-
 demien zu studiren gedächten, erst einige Jahre in
 Halle studiren sollten. (Der Verf. bringt S. 193
 sehr gegründete Urtheile gegen den Universitäts-
 zwang bey.) Die äufferst große Sparsamkeit des
 Königes, die der eines Familienvaters, nicht der
 eines Regenten, glich, welche, so wie seine Nei-
 gung zum Militär, bey ihm zu keinem großen
 Regentenzwecke führte, und ihm, nach seinen ir-
 rigen Ansichten, keine Hoffnung gab, daß sein gro-
 ßer, so lange von ihm verkannter, Sohn sie zu
 großen Regentenzwecken benutzen würde, konnte un-
 möglich vortheilhaft für die Universität werden.
 Nur mit 300 Thalern vermehrte er den Besol-
 dungs-Etat, der den Etat der Universität aus-
 machte, und sich also, bis 1743, nur auf 7000
 Thaler belief, einzelne extraordinäre Besoldungen
 abgerechnet, welche unter mehreren Regierungen
 auf andere Cassen bewilligt wurden. Ungeachtet
 seines außerordentlichen Genies und seiner aus-
 gezeichneten Liebe für die Wissenschaften, that der
 große König doch in der längsten Zeit seiner Re-
 gierung nicht viel für Halle. Bey ihm mochte
 Manches zusammenkommen: die Wiederauflebung
 der Berlinischen Academie der Wissenschaften lag
 ihm sehr am Herzen. (Die Beförderung einer ge-
 lehrten Anstalt in der Hauptstadt wird gemeinlich
 dem Emporbringen einer Universität schaden.) Der

König hatte im Ganzen eine Abneigung für Deutsche Gelehrte, mochte die Professoren besonders für Pedanten halten, bedachte aber wohl nicht genug, wie äußerst wichtig es sey, daß der große Haufen seiner Staatsdiener, dem stets ausgezeichnete natürliche Anlagen abgehen, Etwas lerne, und daß er dieses wahrscheinlich von Pedanten am besten lernen werde. Der große Mann mochte auch den unlängbaren Nachtheil fühlen, daß Universitäten die Sitze der Wissenschaften werden sollten, ohne es recht gegenwärtig zu haben, wie elend es am Ende in Deutschland um die Wissenschaften und wissenschaftliche Bildung bald aussehen würde, wenn die Universitäten nicht wären. Dessen ungeachtet that der König doch gleich Einiges für Halle, indem er Wolfen mit einem Gehalt von 2000 Thalern aus seiner Chatouille 1740 hier wieder anstellte; aber freylich war dieß halb und halb zufällig, denn Wolf sollte nach Berlin, zog aber den Aufenthalt auf einer Universität vor. 1754 war Friedrich in Halle, und gab dem Professor Meier auf, über Locke Vorlesungen zu halten, in welchen dieser aber nur vier beständige Zuhörer bekam. Als Wolf 1754 starb, veranlaßte der König Segner's Berufung von Göttingen zum Professor der Mathematik. Nach dem siebenjährigen Kriege erhielt der Minister, nachmaliger Großkanzler, Fürst das Curatorium der Universitäten, welcher zwar mit vielem Eifer, aber viel zu theoretisch, verfuhr, Studienplane, und noch dazu sehr überladene, entwarf, das erste aber, was recht Noth that — eine beträchtliche Vermehrung der Fonds — nicht schaffen konnte. Bald auf Fürst folgte der Minister Zedlig, der einsichtsvollste Curator, den Halle von der Stiftung bis zu seiner Anstellung hatte. Er war zwar noch glücklicher, als Fürst, Anweisung

einzelner Befoldungen auf einzelne Casen durch außerordentliche Bewilligungen zu erhalten; aber zu einer ansehnlichen Verstärkung der Fonds konnte er es unter der Regierung Friedrich's des II. doch nicht bringen. Zedlig that aber dennoch sehr viel. Er benutzte beharrlich den Rath eines bekannten Gelehrten, den er in Universitätsfachen um sich hatte, dessen Einwirkung die Zeitgenossen kennen, welche jedoch die Nachwelt nicht kennen wird. Der Ruhm von Allem, was geschehen, bleibt Zedligen, und das ist nicht mehr als billig, denn es gehören vorzügliche Eigenschaften des Geistes oder des Charakters dazu, fortwährend den Rath des in dem Fache angestellten Mannes zu benutzen. Durch Zedlig wurden mehrere berühmte Männer, vorzüglich Reinh. Forster, in Halle angestellt. Durch Zedlig geschah es, daß zuerst recht für das Fach der alten Sprachen durch Schüs, hernach durch Wolf, und für das Fach der Geschichte, gesorgt werden sollte. Da das Andenken eines Mannes, wie Zedlig war, eine freymüthige Beurtheilung am besten verträgt, so wird es erlaubt seyn, hier drey Gegenstände zu berühren, wo wir glauben, daß er nicht den rechten Weg einschlug: 1) ließ er sich wohl zu viel mit dem berühmten, wenn schon talentvollen, Bahr ein, der, wie er 1779 nach Halle kam, doch hinlänglich gekannt seyn konnte, und mußte. Die theologische Facultät, und Semler an der Spitze, hatten wahrlich recht, eine Vorstellung einzureichen, daß ein Mann, wie Bahrdt, dessen unbegrenzte Charakterlosigkeit, Leichtsinns und Sucht, Aufsehen zu erregen, weltkundig war, nicht als Docent zugelassen werden möchte, wenn gleich der Minister diese Vorstellung ungnädig aufnahm. Späterhin lernte er Bahrden wohl besser kennen, wie ein derber Brief von ihm an diesen von 1782 einiger Maßen beweist.

set. 2) Die Stiftung einer besondern Lehrstelle der Pädagogik, die 1779 dem Professor Trapp anvertraut wurde. Daß sich der Curator in der Wahl des Mannes irrte, wäre nicht des Anführens werth, denn das kann dem ersten Menschenkenner begegnen; aber daß, wie S. 345 gesagt wird, dasjenige, was der Professor der Pädagogik leisten sollte, schon seit mehreren Jahren mit dem glücklichsten Erfolge, wenn gleich ohne alles Geräusch, geleistet war, scheint dahin zu weisen, daß Zedlitz zu sehr dem Zeitgeiste huldigte, der damals und lange hernach dahin ging, pädagogische Veränderungen mit einem großen Geräusche vorzunehmen. 3) Ist es kaum anders, als aus einem zu großen Hange zur Systemsucht zu erklären, daß ein Mann, wie Zedlitz, auf den Gedanken unter der Regierung Friedrich Wilhelm's des II. kommen und ihn durchsetzen konnte, 1787 die Universitäten dem Ober-Schul-Collegio zu unterwerfen. Abgerechnet die Abneigung der Universitäten, unter einem Schul-Collegio zu stehen, die voranzusehen war, so gehört die Ober-Direction von Universitätsfachen ganz vorzugsweise zu derjenigen Gattung von Geschäften, die sich gar nicht zu einem Gegenstande der Berathschlagungen eines Collegii eignen, weil dabei die Berücksichtigung der mannigfaltigsten und feinsten persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften so häufig anzuwenden ist, so häufig nach Umständen gehandelt werden muß, was dem Collegial-Geiste, wo herrschende Maximen gewöhnlich das Uebergewicht erhalten, widerstrebt. Zedlitzens Verdienste bleiben, dem Erinnerung ungeschadet, doch sehr ausgebreitet und groß. Auch die Verbesserung der schon vorhandenen Wittwencasse der Professoren lag ihm am Herzen, aber aus Mangel der Fonds konnte er die Pension nicht erhöhen, die jetzt noch nur 50 Thaler beträgt. Selbst in Kleinig-

keiten suchte der Curator den Professoren zu helfen, und veranlaßte 1775 eine Erhöhung der Accise-Competenz von 20 auf 30 Thaler, welche aber 1799 wieder auf 20 Thaler herabgesetzt wurde. Einen Geist der Wohlthätigkeit hat kein Regent, kein Curator, für Halle erwecken können. Nur äußerst wenig ist durch Stiftungen und Vermächtnisse für Halle geschehen. Die Regierung König Friedrich Wilhelm's des II schien gleich zu Anfang für Halle sehr günstig werden zu wollen. Die Ernennung des Hrn. v. Hoffmann zum Canzler der Universität gab zwar zu manchem Mißvergnügen Gelegenheit, was der Verf. nur kurz berührt, wobey er aber mit vieler Achtung vom Canzler spricht, der auch unläugbar das große Verdienst hatte, eine jährliche Vermehrung des Universitäts-Fonds von 7000 Thalern auszuwirken, manche andere Zuschüsse nicht zu rechnen. Für öffentliche Institute, wovon der größte Theil bisher stets nur so gut wie auf dem Papiere stand, konnte doch nun wirklich Einiges geschehen. Einige Besoldungen konnten erhöht werden. Aus dem neuen Fonds wurde für mehrere Professoren ein gewisses Honorar für die Verpflichtung, gewisse Frey-Collegia zu lesen, bewilligt. Hr. Prof. Hoffbauer erinnert mit Grunde Manches gegen Frey-Collegia, wenn sie Haupt-Collegia seyn sollen, und so viel scheint ausgemacht: Das specielle Honorarium der Studirenden wirkt im Allgemeinen fast noch wohlthätiger zur Erweckung des Fleißes der Studirenden, als des der Lehrer. Die Idee der Frey-Collegien kam vom Canzler, der, als der Minister Wöllner Zedlitz im Curatorio gefolgt war, um seine Entlassung nachsuchte, und sie auch 1790 erhielt. Von Wöllner's Curatorio redet der Verf. nur äußerst kurz. So viel unläugbar in den Jahren von 1787 bis 1797 zur Verbesserung von Halle geschah, so nahm doch die Zahl der Stu-

direnden in diesem Zeitraum immer mehr ab. 1787 war die Zahl 1071 (726 Theologen, 278 Juristen, 67 Mediciner), am Schlusse von 1797 aber nur 762 (Theologen 357, Juristen 353, und 52 Mediciner): ein Beweis, wenn es noch eines Beweises bedürfte, welchen Einfluß zufällige Umstände auf die academische Frequenz besitzen, daß die Zahl der Studirenden überhaupt abnimmt, vorzüglich deswegen, weil die Universitätsjahre aufs möglichste abgekürzt werden. Was auch alles für Halle geschah, so war doch bey weitem noch nicht genug geschehen, und die illiberale Art zu studiren, von welcher der Verf. in mehreren Perioden redet, war noch 1793 ein so anerkanntes Uebel, daß die philosophische Facultät Vorschläge zu dessen Abhelfung bey dem Curatorio einreichte. (Das wirksamste Mittel, dieser illiberalen Art zu studiren entgegen zu wirken, möchte wohl dieses bleiben, wenn der Staat bey der Anstellung und Beförderung im Dienste nicht allein auf gewisse practische Fertigkeiten sähe, sondern, so viel möglich, den ganzen Menschen, mithin auch seine durch eine ausgebildete Denkkraft brauchbar gewordenen Kenntnisse, berücksichtigte. Studienplane des Staats scheinen von einem sehr geringen, und Zeugnisse selten von einem erheblichen Werthe zu seyn.) Daß eine schlechte Salairirung der Professoren stark einwirkt, eine illiberale Art zu studiren zu befördern, scheint dem Rec. ausgemacht, läßt sich aber hier nicht weiter ausführen. Der Regierung des jetzigen Königes war es vorbehalten, daß unter ihr weit mehr, als je für die Verbesserung des Universitäts-Fonds geschehen war, für Halle geschehen sollte. 1803 wurde der Fonds jährlich mit 8000 Thalern, 1804 wieder mit 7000 Thalern, mithin überhaupt mit 15,000 Thalern, vermehrt. Für die Verbesserung öffentlicher Anstalten wurde gesorgt, neue Lehrer wurden berufen. Neuf-

ferst weise war es, daß man diese neue beträchtliche Hülfquelle nicht unter sämtliche Universitäten vertheilte, sondern der berühmtesten erst recht aufzuhelfen suchte: der Mann, der hierzu rieth, hat sich ein unvergängliches Denkmahl, nicht allein bey den Patrioten in seinem Vaterlande, sondern bey allen Freunden der Wissenschaften gestiftet. Schon Ende 1801 war die Subordination der Universitäten unter das Schul-Collegium aufgehoben, und jene wieder allein unter den Curator, den Hrn. v. Massow, der Wöllner'n gefolgt war, gestellt. Zur Verstopfung der Hauptquelle der eingerissenen höchst illiberalen Art zu studiren, die der Verf. darin findet, daß die größere Menge alles durch Eilfertigkeit zu erzwingen glaubt, daher nicht gehörig vorbereitet zur Universität hineilt, und eben so sehr von ihr wegeilt, war die Erneuerung der lange gar nicht beachteten Verordnung wegen Abhaltung des triennii erlassen (eine Verordnung, auf deren Befolgung in den hiesigen Staaten stets sehr weislich im Allgemeinen bey Anstellung zu Aemtern gehalten ist). Der Einfluß der Erneuerung gedachter Verordnung auf Halle zeigt sich wahrscheinlich schon in der Zahl der Studirenden, welche Ende 1803 578, Ende 1804 aber 796 betrug. Unter diesen waren 360 Theologen, 349 Juristen, 87 Mediciner. Die eigentlich zur philosophischen Facultät gehörigen Studirenden sind fast immer unter die drey ersten Facultäten verzeichnet. Da unsere Anzeige schon so weitläufig geworden, so ist es uns nicht möglich, noch ein Mehreres aus dem sehr interessanten Buche auszuheben. Wir bemerken nur noch zweyerley, daß 1) der Verf. über den eigentlichen Zustand der Disciplin und der Sitten der Studirenden nichts sagt. (Eines hierher gehörigen Umstandes müssen wir doch gedenken, daß bey Gelegenheit eines Tumults zu Halle 1750 das Degentragen untersagt wurde, und diese

Sitte darauf auch auf andern Universitäten abkam: ein Beweis, wie deren die Geschichte der Universitäten manche aufzuweisen hat, daß Verbote recht gut gegen sehr sichtbare Stücke des Anzuges wirken können.) 2) daß das Werk, wie billig, des jetzt regierenden Königes Maj., in welchem Halle seinen zehnten Stifter verehren muß, zugeeignet, und durchaus in einem zwar freymüthigen, aber äußerst anständigen, Tone geschrieben ist.

Tübingen.

siehe

In der Cotta'schen Buchhandlung: **Allgemeines Wörterbuch der Artillerie**, welches die Erklärung aller verschiedenen Kunstwörter, Begriffe und Lehrensätze der Geschützkunst in theoretischer und practischer Hinsicht, nebst der Geschichte der wichtigsten Erfindung derselben enthält, von **Soyer**, Churfürstl. Sächsischem Pontonnier = Hauptmann. Erster Theil. A—C. Mit Kupfertafeln. 1804. 273 S. in Octav.

Der durch sein Handbuch der Pontonnier-Wissenschaft und die Geschichte der Kriegskunst bekannte Hr. Hauptmann **Soyer** liefert hier ein vollständiges Wörterbuch der Artillerie. Dieses Unternehmen ist um so verdienstlicher, je mehr Schwierigkeiten mit einer solchen Bearbeitung verbunden sind, und um so nützlicher in einer Wissenschaft, je mehr technische Namen vorkommen, deren Erklärung einem Jeden, der sich nicht ausschließlich mit dieser Wissenschaft beschäftigen kann, äußerst angenehm seyn muß. Aber auch der mit der Wissenschaft Vertraute verlangt das seinem Gedächtniß etwa Entfallene mit Leichtigkeit wieder nachsehen zu können. Wir glauben, daß der Verf. den Erfordernissen eines guten scientificischen Wörterbuchs ziemlich vollständig Genüge geleistet hat. Er hält die richtige Mittelstraße zwischen dem zu weitläu-

figen und ermüdenden, und dem zu kurzen und unvollständigen Vortrag. Er ist mit dem Zustand der Wissenschaft vollkommen bekannt, und hat unter den vorhandenen Materialien sehr gut gewählt. Er nennt in der Vorrede selbst die Werke von Gehler, Fischer, Hube, Scherer, Fourcron, Tromsdorf, Scharnhorst, Norbec, Morla, Scheel und Gassendi, aus welchen er geschöpft hat. Allein nicht bloß auf diese hat er sich beschränkt, sondern auch Hennert, Masfenbach, Tempelhoff, Monge u. s. w. kurz die meisten Werke, in welchen interessante, auf die Artillerie Bezug habende, Gegenstände abgehandelt sind, hat er benutzt. Aus der Natur der Sache selbst ergibt sich, daß in einem Wörterbuche keine neue Theorien aufgestellt werden können; dennoch hat der Verf. manche eigene Untersuchungen, Versuche, Erfahrungen ic. hinzugefügt. Siemlich vollständig ist er bey der Berechnung der Kugelbahn. Hier ist er vorzüglich dem Hrn. General v. Tempelhoff und Hrn. Hennert gefolgt. Im Gebrauch der Artillerie hat er vorzüglich Scharnhorst benutzt; im Detail der innern mechanischen Einrichtung der Artillerie das Aide Mémoire von Gassendi; bey dem Etat eines Belagerungs-Trains Masfenbach's nähere Beleuchtung des Mack'schen Operations-Plans u. s. w. Als Anhang zu diesem Wörterbuche wird der Verf. ein Wörterbuch der Minirkunst beyfügen, und dann noch eine Angabe der wissenschaftlichen Ordnung seiner Artikel und einen Index der sich auf die Geschützkunst beziehenden Französischen Kunstausdrücke. Dieses wissenschaftliche Verzeichniß wird den Werth dieses Buchs unstreitig sehr erhöhen. Jeder Liebhaber der Kriegswissenschaft erwartet gewiß mit Vergnügen die Fortsetzung dieses Werks.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1805.

London.

Mair

A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean: in which the Coast of Asia, from the Lat. of 35° North to the Lat. of 52° North, the Island Iffu (commonly known under the Name of the Land of Jessō), the north, south, and east coasts of Japan, the Lieuchieux, and the adjacent Isles, as well as the coast of Corea have been examined and surveyed, performed in his Majesty's Sloop Providence and her Tender in the Years 1795, 1796, 1797, 1798, by *William Robert Broughton*. 1804. Quart 394 Seiten. Mehrere Englische Seefahrer bemerkten, daß die östlichen Küsten Asiens vom 35°—52° N. Br. und die westlichen Küsten des südlichen America vom 44° S. Br. bis an die südliche Spitze des Feuerlandes eine genauere Untersuchung verdienten. Diese Bemerkung veranlaßte die Englische Regierung, die Providence, ein bewaffnetes Fahrzeug (Sloop of war) von 400 Tonnen, auszurüsten, und dem Capt. Broughton anzuvertrauen, damit er die wenig bekannten Küsten

R (4)

des südlichen America und des östlichen Asiens sorgfältiger erforschen möge. Capt. Br. verließ die Englischen Gewässer im Anfange des Jahrs 1795, segelte um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neuholland, berührte Orabeite und die Sandwich-Inseln, und ging dann nach der nordwestlichen Küste von America. Er erfuhr (S. 63 — 65) auf der Reise, daß Capt. Vancouver vor 18 Monaten mit zwey Schiffen abgegangen sey, um die westlichen Küsten des südlichen America zu untersuchen, und um das Cap Horn nach England zurück zu kehren. Diese Nachricht bewegte ihn, die Americanischen Küsten dem Capt. Vancouver zu überlassen, und ohne Verzug nach dem unbekanntem östlichen Asien aufzubrechen. Er landete an der von ihm so genannten Insel Insu, die auf der Peroussischen und andern Karten unter den Nahmen Chicha, Jedso und Jesso vorkommt, segelte an der östlichen Küste von Japan, an den Neuchieur-Eilanden und Formosa vorbei, und begab sich nach Macao, um sich hier mit den zur Fortsetzung der Reise erforderlichen Bedürfnissen zu versehen. Zu seinem Glücke kaufte B. hier einen Schooner; denn als er im April 1797 von Macao abging, und seine eigentliche Entdeckungsreise kaum angetreten hatte, gerieth die Providence nicht weit von Typinsan, einer der 17 Madjicosemah-Inseln, die zwischen dem $24^{\circ} 10'$ und $24^{\circ} 52'$ N. Br. liegen, und den Neuchieur- oder Liqueur-Eilanden zinsbar sind (S. 195 — 210), auf einen Corallenfelsen, und ward in kurzer Zeit so zertrümmert, oder mit den Fluthen des Meeres bedeckt, daß die ganze Schiffsbefazung fast nichts als ihr Leben retten konnte. Dieser Unfall nöthigte den Capt. Broughton, nach Macao zurück zu kehren, theils um die überflüssige Mannschaft an andere Englische Schiffe abzugeben, theils um seinen Schoo-

ner zu der fernern Reise hinlänglich auszurüsten. Die Ausrüstung wurde gegen das Ende des Junius vollendet. Dr. besuchte den Hafen Napachan in einer der größern Kieu-chieur-Inseln, fuhr an den südlichen und östlichen Küsten von Japan vorbei, lief abermahls in den Hafen Endermo auf der Insel Insu ein, segelte durch die Straße Sangaar, drang zwischen der Ostküste der so genannten großen Tartarey und der westlichen Küste von Insu und Sagalien bis zum 52° N. Br. hinauf. Da das Fahrwasser immer seichter wurde, und nicht der geringste Anschein einer nördlichen Durchfahrt oder Oeffnung war (103. u. f. S.): so nahm Dr. seinen Rückweg, landete in dem Hafen Chosan an der Küste von Corea, und endigte seine Reise in Macao. Die Beschreibung der Reise ist für den Seefahrer wichtiger, als für den Geographen, und für diesen wiederum wichtiger, als für den Menschenforscher. Man urtheilt gewiß nicht zu hart, wenn man sagt, daß die von Dr. gemachten Entdeckungen weit hinter den gerechten Erwartungen der meisten Leser zurückbleiben. Dr. setzt die eigenthümlichen Vorzüge seiner Reise darein, daß die westlichen Küsten der Insel Insu oder Chicha von ihm besucht worden; daß er in der Meerenge zwischen dem festen Lande des östlichen Asiens und der Insel Sagalien oder Schooka um 25 Englische Meilen weiter vorgebrungen sey, als La Perouse; daß er eine Uebersicht sowohl der nördlichen, südlichen und östlichen Küsten von Japan, als der Kieu-chieur- und benachbarten Eilande, auch eines Theils der Küste von Corea, genommen habe. Wenn wir Broughton's Nachrichten mit denen von Perouse, und besonders mit Numer 46. des Perouischen Atlases vergleichen: so müssen wir es sehr bezweifeln, daß der erstere in dem vorher erwähnten Canal weiter ge-

gen Norden gekommen sey, als der Französische Seefahrer. Wenn dieses aber auch wäre, so würde man doch nicht läugnen können, daß die Wahrnehmungen von Perouse ungleich interessanter sind, als die von Br. Die Karte des letztern stimmt nicht einmahl mit seiner Beschreibung, viel weniger mit Perouse's und andern Karten und Nachrichten, zusammen. Was auf Perouse's Karte Manche de Tartarie heißt, wird auf der von Br. Gulf of Tatory genannt, und als ein gegen Norden geschlossener Meerbusen vorgestellt. Die Insel Sagalien, welche Br. selbst in seinem Werke unter dem Nahmen Tchocka erwähnt, heißt auf der Karte Coast of Tartary, wie die gegen über liegende Küste des östlichen Asiens. Perouse und der Herausgeber seiner Reisen waren in der irrigen Meinung, daß die Russen vor Perouse's Entdeckung nichts von den Inseln Sagalien und Chicha oder Jedso gewußt; daß sie sogar die Existenz dieser Inseln geläugnet, und bis dahin die Einwohner der Kurilischen Inseln mit den Japanesen verwechselt hätten (Perouse III. 152—154. S.). Auch die Beobachtungen von Broughton lehren, daß die Russen in Kamtschatka mit den Bewohnern der südlichen Theile von Chicha oder Jedso in viel genaueren Verbindungen sind, als der Französische Seefahrer glaubte. Br. traf unter den Japanesen, welche die südlichen Ufer von Chicha oder Insu beherrschen, eine Russische Karte, ein Russisches Buch und ein Russisches Alphabet an. Einer derselben sprach Russisch, und schien sogar in Petersburg gewesen zu seyn (100. 101. S.). Die Engländer fanden auf der Insel Tzipinsan (S. 103), auf einer benachbarten Insel Vooohoo (S. 240) und an der Küste von Corea (S. 341) zugleich die uneigennützigste Dienstfertigkeit und das ängstlichste

listrauen. Man leistete ihnen ohne die geringste
 ergeltung allerley Dienste. Man brachte ihnen
 nicht nur Wasser und Holz, sondern auch Erfrischun-
 gen und Lebensmittel. Allein man erlaubte ihnen
 weder nicht einmahl zu landen, oder man gab we-
 gstens nicht zu, daß sie sich von dem Ufer entfer-
 nen, und das Innere der Inseln oder des Landes
 untersuchten. Besonders drang man, so viel man
 konnte, auf die baldige Abreise der Fremdlinge.
 In dieser Aengstlichkeit, welche auch die Japanesen in
 sich äusserten, liegt unstreitig einer der vornehm-
 sten Gründe, warum der Capt. Broughton über die
 Inseln und Gegenden, welche er sah, nicht so
 viele neue und belehrende Beobachtungen anstellen
 konnte. Auf den Sandwich-Inseln gedeihen meh-
 rere nützliche Gewächse und Thierarten, welche die
 Europäer hingebbracht haben (S. 34—41). Die
 Vortheile, welche diese gewähren, sind sehr unbe-
 deutend gegen die Verheerungen der von den Eu-
 ropäern mitgetheilten Liebesseuche, und gegen das
 Unheil, welches die Europäischen Waffen und die
 von angestiedelten Europäern entzündeten Leiden-
 schaften angerichtet haben. Ein Fürst auf Wehahoo
 eroberte viele benachbarte Inseln nicht bloß erobert,
 sondern fast gänzlich' verwüstet, und kam dadurch
 selbst in Gefahr, seiner ursprünglichen Besitzungen
 beraubt zu werden. Der Schiffbruch, welchen Br.
 erlitt, war das größte, aber nicht das einzige Unglück,
 das ihm begegnete. Er gesteht selbst mit innigem
 Bedauern, daß nur der kleinste Theil der hundert
 und fünfzehn Mann, mit welchen die Providence
 bey der Abfahrt aus England besetzt war, sein
 Vaterland wieder gesehen habe. Dieser Verlust
 war um desto größer, da Br. seiner Mannschaft
 das Lob ertheilt, daß sie aus lauter jungen, kräf-
 tigen und gut gestitteten Leuten bestanden habe.

Dr. *Meißner***Leipzig.**

Die Stallungen der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten, zur Unterbringung dieser Thiere. — Für Landwirthe und Baumeister, um diese Gebäude nicht nur bequem und für die darin unterzubringenden Thiere gesund, sondern auch den Gesetzen und Forderungen des Geschmacks gemäß einzurichten. Entworfen und erläutert von *J. A. Heine*, Architect. Mit 50 Kupfern. Fol. Bei Georg Vofs. 1804. (10 Thlr.)

In dem Vorberichte dieses Werks sagt die Verlags-Handlung, daß, obgleich eine Menge Werke vorhanden seyen, worin Anweisung zur Anlegung landwirthschaftlicher Gebäude, und insbesondere auch der Stallungen für verschiedene Arten von Haus-, Zucht- und Nutzthieren gegeben werde, dennoch die Verfasser — wenigstens in Deutschland — nur die Festigkeit und Bequemlichkeit dieser Gebäude beabsichtigt, die schöne äussere Form aber, welche man diesen Gebäuden oft ohne große Vermehrung der Kosten geben könne, fast gänzlich dabey aus der Acht gelassen hätten. Hierdurch wäre denn in einem bedeutenden Theil der bürgerlichen Baukunst eine Lücke entstanden, die bis jetzt noch nicht ausgefüllt worden wäre. Man dürfe daher bey Herausgabe dieses Werks um desto mehr auf Unterstützung des Publicums hoffen, je mehr man sich bemüht habe, Zweckmäßigkeit in der innern Einrichtung mit Schönheit in den Anordnungen des Aeussern zu verbinden, und Stallgebäude zusammen zu setzen, welche mit der Bequemlichkeit und Gesundheit für die darin untergebrachten Thiere zugleich eine angenehme Wirkung auf das Auge vereinigen.

Wer sollte hiernach nicht glauben, ein ganz neu bearbeitetes Werk in die Hände zu bekommen? Dieß ist aber bloße Täuschung, denn sämtliche Kupfer sind nichts weiter, als Abdrücke der in den Jahren 1799—1802 in der Wosßischen Buchhandlung zu Leipzig erschienenen, und im 119. und 120. Stück dieser Blätter des vorigen Jahrg. angezeigten, öconomisch-veterinärtschen Hefte von Niem und Reuter, befindlichen Zeichnungen von Heine. Auch der beigelegte Text ist nichts weiter, als ein Auszug jener Hefte.

Amsterdam.

Bergh.

Huiszittend Leeven, bevattende eenige mengelstoffen over afzonderlyke, en voorheen weinig of niet bewerkte onderwerpen, betrekkelyk tot de Letter-, Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Henrik van Wyn*. I. Deel, IV^{de} Stuk. By Joh. Allart. 1804. gr. Octav.

Die drey ersten Stücke dieses trefflichen häuslichen Lebens haben wir früher (G. g. A. 1802 53. St. S. 527, und 157. St. S. 1562 f.) erwähnt. Im Eingange dieses vierten Stücks findet man einen lehrreichen Brief des Hrn von Linden van Blitterswyk an den Verfasser über den Beynahmen (als Zu- oder Geschlechtsnahme kann er doch im Grunde nicht angesehen oder gebraucht werden) Magusanus, der auf mehreren Steinen der Altäre, welche in frühern Zeiten in den Niederlanden dem Hercules gewidmet waren, angetroffen wird. Der Verfasser dieses Briefes hält dafür, daß dieser Beynahme des Hercules mehr in örtlicher Beziehung, etwa gewonnene Schlachten damit zu verewigen, als in sonst einer Absicht zu betrachten sey, indem er nur in den südwestlichen Gegenden der ehemahls vereinigten

880 G. g. A. 88. St., den 3. Jun. 1805.

Niederlande und bey den benachbarten Franzosen angetroffen würde. Zwen Orte rechtfertigten gewisser Maßen diese Meinung, wovon der erste *Mecusa* sey, welcher bey den Erdbeschreibern des Mittelalters unter dem Nahmen *Francia Rhenensis*, und der andere *Mahnsenham* oder *Mahnsenheim*, vorkomme, welches nahe am Rhein im Lande der *Bataver* gelegen habe. Hr. v. Linden beruft sich dabey auf die Münze des *Posthumius*. *Posthumius*, der bekanntlich in Gallien geboren und erzogen, mithin mit den Gottheiten der *Gallier*, *Bataver* und *Niederdeutschen* am Rhein völlig bekannt wurde, hat wohl den *Hercules* mit dem doppelten Nahmen, wie man ihn noch auf Münzen antrifft, bloß als einheimisch, nicht geradezu örtlich, betrachtet, indem bald auf der einen Münze *Hercules Deufoniensis*, auf der andern *Hercules Magnusanus* vorkömmt. — Nun folgt die ausführliche Abhandlung des Hrn. van Wyn: *Jets nopens de Vernieling der Egmondsche Abtdyë en Boekeryë, alsmede eene nadere opgaave van het overoude Handschrift van Willeramus, aldaar beruht h-bbende*. Diese schätzbare Arbeit liefert eine historische Erzählung dessen, was zur gänzlichen Zerstörung dieser ehemahls sehr berühmten Abtey in den Jahren 1567—1573 beygetragen. Der große Reichtum dieses Klosters und seine Kostbarkeiten werden erwähnt, und eine Stelle in *Melis Stoke* wider *Guy Decoper* in Schutz genommen. Die seltene Handschrift von *Willeramus*, die sich gegenwärtig in der Leydener Bibliothek befindet, soll aus der zweyten Hälfte des 11. Jahrhunderts seyn. — Den Beschluß macht eine Abhandlung über ein steinernes Brustbild von der *Dructerischen Wahrsagerinn Belleda*, welche viel Lehrreiches enthält.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 6. Junius 1805.

Paris.

Hec 121

Science de l'histoire, contenant le système général des connoissances à acquérir, avant d'étudier l'histoire, et la méthode à suivre quand on se livre à ce genre d'étude, développées par tableaux synoptiques, par P. N. Chantreau, Prof. d'histoire près l'Ecole spéciale militaire, établie à Fontainebleau, traducteur des tables chronologiques de John Blair, dédiée au premier Consul de la R. Fr. — *Partie notionnaire. Tome premier. Chronologie* 563 S. *Tome second. Géographie* 370 S. in gr. Quart. 1804. Ungeachtet des langen Titels werden die Leser sich doch noch keinen richtigen Begriff von diesem Werke machen können, das in einem bloßen Tabellenwerke besteht. In der Vorrede, die für uns ein eigenes Interesse hat, weil sie zeigt, wie man in Frankreich das historische Studium betrachtet, legt der Verf. seinen Plan vor: Die Herabsetzung der Geschichte, sagt er, hat ihren Grund am meisten in der verkehrten Behandlung; da man sie als bloße Gedächtnissache behandelte, oder auch nur als Gegenstand der Unterhaltung ansah.

S (4)

Geschichte lehren, heißt nicht, diesen oder jenen Theil der Geschichte vortragen, sondern vielmehr, den Lernenden in den Stand setzen, sie zu lesen; und ihn durch gegebene Vorkenntnisse zu orientiren (notionner), daß er nachmahls, wenn man ihm die Facta vorlegt, die politischen und moralischen Verhältnisse der Menschen und ihre Folgen unterscheiden kann. Um die Geschichte zu verstehen, bedürfe es also Vorkenntnisse; um sie mit Nutzen zu lesen, einer Methode. Daher theile er sein Werk in zwey Theile, Partie notionnaire (die beiden vorliegenden Theile), und Partie methodique, die noch zu erwarten steht. Die Partie notionnaire umfaßt wiederum die drey Theile: Chronologie, Géographie, Organisation civile. Die Partie methodique solle die politischen und moralischen Betrachtungen, und eine Anweisung zur Auswahl der Schriftsteller enthalten. — Es fällt in die Augen, daß der Verf. mit seinen Ideen über historisches Studium wohl nicht ganz im Klaren war. Er hat zwey Dinge mit einander verwechselt, die er hätte trennen sollen: Vorkenntnisse, Propädeutik der Geschichte, und Hülfskenntnisse bey dem Studio derselben; und dadurch ward er zu der Idee verleitet, in der ersten, vorliegenden Hälfte uns einen ganzen Apparat sowohl der eigentl. historischen Kenntnisse, als auch der geographischen Hülfskenntnisse zu geben. Historische Tabellen, wie sie der erste Theil enthält, lassen sich doch unmöglich als Vorkenntnisse betrachten, die man schon inne haben muß, ehe man eigentliche Geschichte studirt; es sind Hülfsmittel bey dem Studio derselben. Eben so scheint auch der Verf. keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Geographie, als historische Hülfswissenschaft betrachtet, nicht den Umfang hat und haben kann, den sie, für sich genommen, hat. Unmöglich darf man daher auch das Werk des Verf. als für Anfänger bestimmt betrachten; es

kann eher von Nutzen seyn für solche, die schon weiter sind, und ihren Studien einen gewissen Umfang geben. Weil Alles, was der Verf. gibt, nur bloße notions seyn sollen, ohne alle weitere Ausführung, so hat er die tabellarische Methode für die zweckmäßigste gehalten. Die Idee zeigt schon, wie weit man davon in Frankreich noch entfernt sey, die wahre Bestimmung historischer Tabellen, und also auch ihre beste Einrichtung, zu kennen. Ihre Bestimmung ist, durch chronolog. Auführung der einzelnen Facta dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, aber auch zugleich durch eine vernünftige Anordnung die Uebersicht zu erleichtern. Aus den Tabellen aber die Facta erst lernen zu sollen, ist eine ganz falsche Idee; die das Studium zu einer bloßen Gedächtnißsache macht, und daher recht eigentlich dazu gemacht zu seyn scheint, alle Lust zu demselben zu benehmen. Eine etwas genauere Ansicht des Inhalts und der Einrichtung wird unser Urtheil rechtfertigen.

Der erste Theil enthält also die Chronologie, d. i. die allgemeine Weltgeschichte, in Tabellen gebracht. Voraus gehen indeß einige Tableaux elementaires de la Chronologie mathématique et historique, die schon hinreichende Beweise von der Liebhaberey des Vf. geben, alles Mögliche in Tabellen zu bringen. Man vergleiche z. B. nur Tabl. X. sur la chronologie historique, wenn man Proben davon sehen will, zu welchen Ungereimtheiten diese Methode führt. Den einen Theil der Chronologie machen (heißt es hier) die Documents historiques aus, die entweder astronomiques sind, oder transportables, oder croyés. Noch belustigender ist Nr. XVI. Tableau figuré des chances que peut éprouver la transmission des faits par le moyen de tradition orale; wo der Vf. es unternimmt, die Grade der Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit tabellarisch zu bestimmen. Dagegen sind die Tabellen über die ver-

tail gearbeitet. Mit Tabl. XXX. fängt nun die *Histoire ancienne* an. Sie ist heruntergeführt, von der Schöpfung der Welt bis auf das J. Ehr. 400; und ist in 9 Epochen getheilt. Die Einrichtung ist so, daß auf jedem Blatt erstlich eine Colonne herunterläuft, welche die Zeitrechnung, bloß nach Jahren vor Ehr. Geb., angibt. Die Haupt-Colonne enthält alsdann die *Facta*. Eine dritte Colonne enthält zugleich die *sources historiques*; und unten sind noch *observations* beigelegt. Daß der Vf. Eine und dieselbe Zeitrechnung, und zwar die nach Jahren vor Ehr. Geb., befolgt hat, billigen wir sehr; dieß ist aber auch fast das Einzige, was wir in der Anordnung loben können. In der Haupttabelle findet man die *Facta* einzig u. allein nach chronolog. Ordnung aufgeführt ohne alle weitere Absonderung nach Völkern oder Ländern. Der große Zweck also, der durch die Einrichtung unserer bessern Deutschen Tabellen erreicht wird, sie nicht bloß zu einer Aufzählung einzelner Vorfälle, sondern auch zu einer Uebersicht der Völkergeschichte, u. vor allem des Synchronismus derselben, so wie zur allgemeinen Uebersicht der Schicksale jedes einzelnen Volkes oder Reiches zu gebrauchen, ist hier gänzlich verfehlt, oder vielmehr, man scheint davon in Frankreich noch nicht einmahl eine Ahndung zu haben. Unter den *sources historiques* muß man auch ja nicht das verstehen, was wir darunter begreifen. Denn es sind nicht Quellen, sondern die bekanntern Bearbeitungen der Geschichte, die hier citirt sind. Ein Kollin, Gibbon, die *histoire universelle* &c. Andere aber, als Franzosen u. Engländer, darf man hier nicht erwarten; von allem, was in Deutschland für die Geschichte gethan ist, weiß der Vf. nichts. Nur einzeln wird etwa einmahl ein Latein. Schriftsteller citirt; weiter muß sich auch die Sprachkenntniß des Vf. nicht erstrecken: denn des Griechischen ist er so unkundig, daß er nicht selten die Nahmen unrecht schreibt. Man wird also auch wohl

schon im voraus es erwarten, daß an historische Critik in der ältern Geschichte nicht zu denken ist. Der Vf. folgt seinen Vorgängern, deren Schriften er bloß in chronologische Tabellen brachte; indeß ist es gut, daß er sie immer zur Seite nannte, und man also den Werth seiner Angaben leichter beurtheilen kann. Am Ende jeder Epoche finden sich dann noch Eine oder mehrere Tabellen, wo die personages célèbres, Könige, Feldherren, Schriftsteller &c. aufgeführt werden. Auch hier findet man Beweise von der Unkunde der alten Literatur. So heißt Thucydides auteur d'une histoire du Peloponnes. So gleich darauf bey Ephorus: man habe Bruchstücke seiner Werke, die aber unecht seyen. In der Angabe der Jahrzahlen vermiffen wir an einzelnen Stellen die erforderliche Genauigkeit. So werden die Thaten Cäsar's bey dem Anfange des Bürgerkrieges alle unter das Jahr 50 gesetzt; die Jahre 49 und 48 sind gar nicht bemerkt, und erst 47 heißt es, er sey nach Aegypten gegangen, und habe Alexandrien eingenommen. Allein der Bürgerkrieg begann erst im Jahr 49; und noch im J. 48 ging Cäsar nach Aegypten. — Die alte Geschichte gehet bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts oder der Völkerwanderung, und endigt mit Tabl. XLVIII. Nun folgt Histoire moderne, wovon die Histoire du moyen âge. bis ans Ende des 15. Jahrhunderts, in 9 Epochen bis zu Tabl. LXII gehet. Die Einrichtung bleibt dieselbe; der Vf. beschränkt sich aber beynah bloß auf Europa; mit Einschluß des Byzantinischen Reichs; von der so reichen Asiatischen Völkergeschichte werden nur einige einzelne Data, und auch diese sehr sparsam, angeführt. — Der Ueberrest des Bandes ist der neuern Geschichte gewidmet, die bis auf den Frieden von Amiens heruntergeführt ist; daß dabey besonders auf die Geschichte von Frankreich Rücksicht genommen ward, ließ sich erwarten. In der Revolutionsperiode sind die Tabellen sehr ausführlich. Auch

die Friedensschlüsse sind allenthalben mit eingerückt, nachdem sie vorher gleichfalls in tabellarische Form gebracht sind. Im Ganzen genommen, ist dieser erste Theil des Werks für Frankreich deshalb schätzbar, weil es dort noch an guten historischen Tabellen fehlt. — Der zweyte Band der Partie notionnaire ist nun der Géographie gewidmet; enthält aber nur erstlich Europa. Die ersten 10 Tableaux sind der Géographie mathématique bestimmt, wo auch zuletzt Tabellen über die republikan. Maaße beygefügt sind. Dann folgt in V Tableaux die Géographie physique, die unter andern auch in mehreren Tabellen ein Verzeichniß und Erklärung der Namensendigungen der Orter in fremden Sprachen enthalten. Hierauf folgt nun Europa; so daß die Tabellen über die Géographie physique oder die allgemeine Geographie wiederum vorangehen. Die Tabellen über die einzelnen Länder enthalten aber nicht bloße Geographie, sondern auch zugleich ihre Statistik. Der Verf. hat hier seine Quellen nicht so angeführt, wie es in dem historischen Theile geschah. Auf der der Tabelle gegen über stehenden Seite sind immer Noten zu ihrer Erläuterung beygefügt. Wir wollen zur Probe gleich bey den Isles Britanniques, mit denen der Vf. anfängt, stehen bleiben. Ihnen sind 5 Tabellen, XXX. bis XXXIV., gewidmet. Die erste heißt: *Documens géographiques, qui en indiquent — la Situation — les bornes — l'étendue ou longitude, longitude — la surface — le climat d'heures (Länge des kürzesten und längsten Tages) — le Climat et le sol.* Jede dieser Rubriken hat eine eigene Columne. Dann folgt: *Topographie statistique des Isles Britanniques.* England, Schottland und Irland haben jede ihre eigene Tabelle. Auf jeder: *Division topographique — Comtés — principaux lieux — leur situation topographique — géométrique — Distance de Paris — Population.* Auch für jede eine eigene Columne. Darauf: *Documens politiques, was wir*

nennen würden: Tabellarischer Abriss der Statistik, und besonders der Verfassung. Die Artikel sind: Le gouvernement, Rechte des Königes und des Parlaments — la religion, dominante — tolérée — la langue — la partie administrative — les principaux tribunaux — la population — le revenu net — la depense — la dette publique — les monnoyes — les forces, de terre, du mer. Die gegen über stehenden Bemerkungen erläutern dann noch einzelne Punkte. Dann folgt Dänemark, Schweden, Rußland, Frankreich, Batavien, Deutschland etc. Es kann begreiflich nicht unser Zweck seyn, hier einzelne Angaben zu kritisiren. Im Ganzen genommen, hat der Verf. mehr Genauigkeit und Sorgfalt, auch meistens Theils (wenn gleich nicht immer) in den Mäßen gezeigt, als man sonst bey Französischen Schriftstellern gewohnt ist. Diese Tabellen gehen bis XLV. Dann folgt aber noch Géographie particulière de la France; welche fast die ganze zweite Hälfte dieses Bandes ausfüllt. Für den Ausländer ist dieser Theil der wichtigste, wosern sich die Nichtigkeit der einzelnen Angaben bey fortgesetztem Gebrauch bestätigt. Der Verf. ist hier sehr ins Detail gegangen. Er liefert zuerst vergleichende Tabellen über die Geographie vor und seit der Revolution; zuerst; Géographie mathématique, — physique, — politique. Dann tableau comparée de la France continentale, avant et depuis la revolution. Géographie politique comparée (Vergleichung der alten Eintheilung mit der Departemental-Eintheilung). Division de la Fr. relativement à l'organisation civile avant et depuis la revolution. — Division de la Fr. pour l'administration générale du royaume en 1789. — Division pour la justice en 1804. Eine genaue Angabe der höhern und niedern Tribunale in jedem Departement, ihrer Sitze, und der Zahl ihrer Richter. — Division de la Fr. sous le rapport religieux. Auch erstlich 1789,

und dann 1804. — Division politique pour l'armée de terre et du mer, gleichfalls 1789 u. 1804. — Division de la Fr. par rapport aux finances. Hierbey auch eine eigene Tabelle über die Münzen. — Division de la Fr. par rapport aux sciences, belles lettres et arts. — Auf diese allgemeine Tabellen folgen nun die Specialtabellen über die einzelnen Departements. Jede dieser Tabellen enthält folgende Rubriken: Noms des Departements. — D'ou vient leur nom? — des quelles provinces sont ils formés. — Leur surface — leur bornes — rivières principales qui les arrosent — productions du sol — population — Cheflieux des departements — Arrondissements communaux; und wieder bey diesen: chefs lieux, leur distance de Paris, leur population. — Nombres des communes par departement. — Notes et observations. In diesen letztern werden die Natur des Bodens; die Producte; die Canäle; die Wälder, nach ihrem Flächeninhalt, u. die Contribution vom J. 1803 angegeben. Die letzte dieser Tabellen aber enthält: Statistique des XII departements, dont est composé la France Coloniale en 1804. — Den Beschluß des Bandes aber machen noch 6 Tabellen (XLIX—LIV.) zu einer Géographie ancienne et comparée de l'Europe, worin uns der Vf. Mentelle zum Grunde gelegt zu haben scheint. Diese speciellern Angaben werden den Leser am besten in den Stand setzen, den Werth u. die Brauchbarkeit des Werks zu bestimmen. Es war zunächst für Frankreich geschrieben; und wenn gleich, wie wir oben bemerkt haben, die tabellarische Methode zum Theil auf Gegenstände angewandt ist, wofür sie wenig paßt; zum Theil aber auch die Einrichtung bey den chronologischen Tabellen nicht so zweckmäßig ist, wie wir sie bereits in Deutschland kennen: so lassen wir darum doch dem Fleiß und der Sorgfalt des Verf. alle die Gerechtigkeit widerfahren, die sie verdienen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 8. Junius 1805.

Göttingen.

H

Bei Vandenhoeft und Ruprecht: Theophilus Paraphrase über die Institutionen Justinian's. Aus dem Griechischen überletzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Erster Band. 1805. Octav 331 Seiten. Hr. J. C. Sinke, der Rechte Doctor, ein gelehrter Jurist und Sachwalter, durfte sich nicht scheuen, seinen Namen auf das Titelblatt zu setzen. Ueber die Unternehmung, den Commentar des Theophilus in einer Uebersetzung zu liefern, selbst, läßt sich auf mehr als Eine Weise urtheilen. Wenn der Griechische Theophilus sich vielleicht nur weniger Leser zu erfreuen hat, so kann die Uebersetzung für mehrere Juristen angenehm seyn, in so fern das Werk selbst ein trefflicher Commentar über die Institutionen ist, und auch, weil die Uebersetzung so eingerichtet und mit einem Commentar begleitet ist, welcher freylich nicht für critisch Gelehrte, aber doch für diejenigen, welche sich zu einer nicht so ganz oberflächlichen Kenntniß des Römischen Rechts einweihen wollen, lehrreich seyn, und vielleicht zu einer nähern Kennt-

Z (4)

nist desselben Manchen einleiten kann. Bloße Klagen, oder Schelten auf die Vernachlässigung des gelehrten Rechtsstudium, ändert die Sache nicht; aber Unterbauen und ruhiges Aufhelfen führt vielleicht doch zu Etwas. Theophilus ist immer als ein treffliches Hülfsbuch für die Interpretation der Instituten betrachtet worden, das einen eigenen Werth daher haben mußte, weil es zur Zeit der Gesetzsammlung selbst geschrieben war, und folglich auf eine genaue Kenntniß des Römischen Rechts, so wie sie damahls war, schließen läßt. Hr. F. ist geneigt, mit Andern das Werk für nichts anders, als einen Collegienheft, einen exegetischen Vortrag über Justinian's Gesetzsammlung, anzusehen. Mag dieß seyn, wenn es nur seine gute Brauchbarkeit hat. Eben daher leitet er den nachlässigen Stil des Verfassers; klagt über die Schwierigkeit der Uebersetzung, und entschuldigt das Gezwungene und Steife derselben, der er vergeblich eine gefällige Schreibart zu geben gesucht habe. Uns dünkt, darauf kam es bey einem Buche dieser Art wohl nicht an, sondern auf Treue der Uebersetzung, auf Richtigkeit, und Deutlichkeit der Gedanken und des Ausdrucks: mit der wir bey dem, was wir gelesen haben, zufrieden seyn konnten. Die beygefügte Anmerkungen sind zur Erläuterung für angehende Juristen eingerichtet; es ist das dazu Dienliche aus dem Noten-Apparat der Meißnerischen Ausgabe beygebracht, insonderheit die ähnlichen Stellen aus den alten Juristen selbst, die als Quellen dessen, was in den Instituten gesagt ist, angesehen werden können, und deren Vergleichung schon an und für sich die beste Erklärung ist: so wie wiederum viele Stellen der Pandecten und des Codex daher Licht erhalten. Gegenwärtiger Band enthält das erste Buch der Institutionen;

das Uebrige wird hoffentlich mit zwey kleinen Bändchen abgethan seyn. Nur muß der Drucker für einen geschicktern Setzer sorgen.

Leipzig.

Manusk

Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Th. I. 1804. S. 744 in Octav. Wenn auch der Entschluß des Hrn. Verf., die Kirchengeschichte noch von der Reformation bis auf unsere Zeit in einem eigenen Werke herabzuführen, in Hinsicht auf die ehrwürdige Anzahl seiner Jahre und der darin schon vollendeten Arbeiten einigen seiner Leser als ein Wagestück, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, erscheinen sollte: so wird es doch schwerlich Einem geben, der sich nicht des von ihm unternommenen Wagestücks freuen dürfte. Aber nach dem Anfange, der in diesem Bande zu der wirklichen Ausführung gemacht ist, werden auch die wenigsten noch an etwas Gewagtes dabey denken, denn man erkennt ja darin noch ganz den nämlichen Geschichtsforscher, dessen Schriften sich bisher durch den genauesten Fleiß, durch die bedachtsamste historische Critik, und durch eine höchst milde Meise des Urtheils auf eine so vortheilhafte Art auszeichneten; daher darf man sich wohl auch der Hoffnung, das Werk noch durch ihn vollendet zu sehen, eben so ruhig, als dem Wunsch darnach, überlassen. Was den besondern Inhalt dieses Bandes betrifft, so ist darin bloß der Anfang der speciellen Geschichte der Reformation gegeben, welche nach dem richtigen Urtheil von Hrn. S. nothwendig als eigenes großes Ereigniß für sich behandelt, und an die Spitze der neuern Kirchengeschichte gestellt werden muß. Sie wird hier mit einer Schilderung von dem politischen

und wissenschaftlichen, von dem kirchlichen und religiösen Zustande Europa's zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eröffnet, die den ersten Abschnitt des ersten Buchs, S. 12—104, ausfüllt; in dem zweyten, größern Abschnitt aber, S. 113—726, wird allein die Geschichte der Reformation in Deutschland ausgeführt, und zwar in der Maße, daß die Hauptereignisse, die dahin gehören, bloß nach ihrer Zeitfolge gestellt sind, wobey jedoch der Verf. die vier Haupt-Epochen vom Jahr 1517—1521, vom J. 1521—1530, vom J. 1530—1546, und vom J. 1546—1555 besonders markirt hat. Der folgende Band wird daher wahrscheinlich die Geschichte der Reformation in den übrigen Reichen von Europa enthalten; doch zweifeln wir fast, ob es der Verf. möglich finden wird, sie darin zusammen zu drängen, denn nach seiner echt-historischen Ansicht S. 10 darf erst das J. 1598 als das Schlußjahr der eigentlichen Reformationsgeschichte angesehen werden, weil erst in diesem die reformirende Partey in Frankreich durch das Edict von Nantes die Rechte einer freyen Religionsgesellschaft erhielt, und zuverlässig wird er auch von eben so merkwürdigen misslungenen Reformationsversuchen in einigen Ländern, als von den gelungenen Notiz nehmen, durch welche sie in andern durchgesetzt wurde, also von der speciellen kirchlichen Geschichte aller Europäischen Staaten aus diesem Zeitraum etwas anbringen müssen. Ueber die Manier, nach welcher die Geschichte der Reformation in diesem Bande bearbeitet ist, darf hingegen nichts gesagt werden, als daß es ganz die nämliche ist, welche man schon aus dem größern Werke des Verf. über die ältere Kirchengeschichte kennt. Er hat es immer für die erste Pflicht des Historikers gehalten, die Ereignisse und Handlungen, die er zu beschreiben hat, mit weiser Aus-

Wahl und treuer Wahrheit darzulegen, und sie dem Leser so vor das Auge zu bringen, wie sie in der wirklichen, völlig beglaubigten, Geschichte auf einander und aus einander folgten. Dieß hat er auch hier geleistet, und wir gestehen gern dabey, daß er damit das Wichtigste geleistet hat, was man von dem Historiker fordern kann; nur glauben wir zugleich einen Mißverstand berichtigen zu müssen, welcher leicht durch einige Aeußerungen von Hrn. S. über seine eigene historische Manier veranlaßt werden könnte. Er hat es sich nämlich mit einem kleinen Seitenblick auf einen andern neuern Bearbeiter der Deformationsgeschichte, dem er übrigens mehr als Gerechtigkeit widerfahren läßt, hin und wieder merken lassen, daß er es absichtlich unterlassen habe, sich auf bloße Vermuthungen über die Absichten und Plane der handelnden Personen, über die Triebfedern und Beweggründe ihrer Unternehmungen, und über die bloß wahrscheinlichen oder möglichen Folgen der von ihnen herbegeführten Ereignisse einzulassen. Dieß kann, nach unserm Ermessen, jeder Geschichtsforscher halten, wie er will: denn man hat schwerlich ein Recht, von ihm zu fordern, daß er sich darauf einlassen soll; aber hart scheint es uns doch zu seyn, wenn man es demjenigen, der dieß gleichsam noch dazu geben will, als Fehler anrechnen wollte, so bald er nur den sonstigen Forderungen genug gethan hat, die man an ihn zu machen berechtiget ist. Anders mag es sich verhalten, wenn er seine Vermuthungen und Conjecturen nicht aus historischen Factis, sondern aus sich selbst herausspinnen, wenn er angeblich pragmatische Tiraden anstatt der Thatsachen geben, oder seinen bloß aus den Thatsachen gezogenen Folgerungen gleiche Gewißheit mit jenen bezeugt haben will: aber wenn er dabey das rein-

historische Geschäft nicht vernachlässigt, wenn er sich darauf berufen darf, daß er auch seine Materialien nicht bloß aus einer nähern dritten oder vierten Hand, sondern aus den Quellen geschöpft hat, und wenn er zugleich seine Ansichten Niemand aufdrängen will, so könnte man ihm immer auch zuweilen die Freude des pragmatish-historischen Vermuthens lassen, wenn er eine daran findet. Doch es ließe sich ja leicht zeigen, daß sich auch der reine Historiker des Vermuthens nicht immer erwehren kann. Auch Hr. S. fand es unmdalich, und erklärt sich deßwegen S. 394 nur über die Grenzen, in denen sich der Historiker dabey halten müsse. "Nach der alten bewährten historischen Methode — sagt er hier — sey es hinreichend, ausgemachte Thatsachen in einer langen Reihe neben einander zu stellen, und aus dem zusammenhängenden oder abwechselnden Betragen der Handelnden bey denselben ein wahrscheinliches Urtheil über ihre Gesinnungen zu fällen, das sich zuweilen bis zur Gewißheit erheben kann". Darin treten wir ihm nicht nur bey, sondern wir glauben, daß er noch zu wenig gesagt hat, oder wir scheuen uns nicht, dasjenige zu sagen, was er nur andeuten wollte. Was er hier nach der alten bewährten Methode für hinreichend erklärt, ist nach jeder vernünftigen historischen Methode allein zulässig und rechtmäßig: aber dieß ist es auch allein, was sich jener andere Bearbeiter der Reformationsgeschichte erlaubt hat, oder doch erlauben wollte. Daß er auch nicht viel mehr gethan haben mag, scheint Hr. S. selbst einzuräumen, wenigstens fand er hier durch die Hülfe seiner bewährten Methode völlig das nämliche Urtheil über die Gesinnungen des Kaisers bey seinem Eingreifen in den Gang des Reformationswerkes, das jener durch die Hülfe der seinigen fand. Daß aber doch

zuweilen ihre Urtheile, wie z. B. ihr Urtheil über die möglichen Folgen des Lorgauer Bündnisses (S. 377), verschieden ausfielen, dieß kam nicht daher, weil es der eine aus gar keinen oder aus falschen Thatsachen gefolgert hatte, sondern es entsprang aus der Verschiedenheit des Gesichtspunctes, aus welchem jeder die nähmliche Reihe der Umstände betrachtete.

Kleinbremen im Fürstenthum Minden. H

Westphälisches historisch = geographisches Jahrbuch, zugleich mit dem Westphälischen historisch = geographischen Nationalkalender, zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1805, von P. F. Weddigen, Dr. der Philosophie und Prediger zu Kleinbremen im Fürstenthum Minden. 1805. klein Octav. Dieses nützlich belehrende Jahrbuch ist bereits bey seiner Erscheinung in unsern Blättern 1800 S. 1135, 36, mit allem Beyfall angekündigt worden; die historischen und statistischen Nachrichten von den Angelegenheiten der Westphälischen Provinzen, welche das Jahrbuch enthält, verdienen thätige Unterstützung, vorzüglich von Einheimischen; dieß scheint gleichwohl der Fall nicht gewesen zu seyn; denn der Verfasser sieht sich gezwungen, den Selbstverlag durch Hülfe der Subscription zu übernehmen. Die in diesem Jahrgange enthaltenen Aufsätze sind: Die Aemter der Grafschaft Ravensberg, als Fortsetzung. Das Schul- und Erziehungswesen: Auch hier nimmt man es sich zu Herzen, weiß aber die Mittel zur Verbesserung nicht aufzufinden; sämtliche Schulstellen im Fürstenthum Minden sieht man hier mit ihrem Ertrage verzeichnet; darunter sind 61 Schulstellen, die von 14 Thaler 14 gute Groschen bis

896 G. g. N. 90. St., den 8. Jun. 1805.

98 Thaler besoldet sind. Lesenwürdig sind die Vorschläge, die hier zu einer, zwar kärglichen, Verbesserung des Gehalts, der Wohnung, der Feuerung, s. w. gethan werden; eine allgemeine Schulsteuer scheint noch die möglichste zu seyn. — Wenn indessen die fromme Freygebigkeit der vorigen Zeit, welche den Ueberfluß zu frommen Stiftungen verwand, nicht wieder erwacht, wird es immer schwer halten, den Schulen aufzuhelfen; es müßte denn eine Denkart seyn, wie S. 184 die der edlen Fürstinn von Lippe-Detmold, welche einem unter ihrem Consistorium nicht stehenden, fast funfzig Jahre um seine Schule wohl verdienten Schulmann eine jährliche Pension durch ein huldreiches Schreiben ankündigt. Einige Biographien der Edeln des Landes. Venträge zur ältern Geschichte des Landes. Gedichte.

H

Strasburg.

Dem unermüdeten Fleiße des gelehrten Herausgebers des Athenäus haben wir wiederum einen Band der Anmerkungen zu verdanken, mit welchem sich die Ausgabe dieser Vorrathskammer des Alterthums und des unerschöpflichen Stoffs für Critik ihrem Ende bald nähert: *Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas, post I. Casaubonum conscripsit Johannes Schweighäuser.* — To. VII. Animadvers. in Libr. XIII. et XIV. ex typogr. Societatis Bipontinae an XIII. 1805. Octav 704 Seiten. Es sind die beiden an Fragmenten, insonderheit aus den Comikern, reichen Bücher: das eine, *περὶ Ἐρωτικῶν*, und das andere, von den Aufheiterungen der Gäste, durch Sänger, Tänzer, Lustigmacher, und vom Nachtische.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junius 1805.

Nürnberg.

H

Jo. Koffler historica Cochinchinae descriptio in epitomen redacta ab *Anselmo ab Eckart*; edente Chph. Theoph. Murr. Bey Monath und Kufler 1803. 126 Seiten in Octav. Der Jesuit Koffler aus Prag war von 1740 an vierzehn Jahre Missionär in Cochinchina, wo er zugleich den Leibarzt des Königes sieben Jahre über machte; Nach seiner Rückkehr nach Europa 1755 lebte er in Portugall; in der Zeit, da der bekannte Sturm über die Jesuiten ausbrach, befand er sich unter denen, die erst auf die Festung S. Julian gesetzt, und 1767 weggeschickt wurden; das Schiff landete zu Genua, Koffler mit noch zween Landsleuten ging nach Wien, erhielt eine Mission nach Siebenbürgen, wo er 1780 starb. Während daß er auf der Festung saß, in catacumbis, wie er sagt, 1766, erfertigte er eine Beschreibung von Cochinchina; sie war Deutsch geschrieben, und 1789 von P. Lorenz Kaulen von Lissabon aus an Hrn. von Murr geschickt, und dieser schickte sie 1798 an den Buchändler Sander in Berlin. Mehr sagt Hr. v. M.

II (4)

nicht: hingegen meldet er: ein Gefährte des Koffler, Anselm Eckart, habe das Werk, das er edirt, aus Licht gestellt (subterraneis e tenebris in lucem protulit), und zugleich in eine gewisse Ordnung gebracht, abgefürzt und ergänzt; dieser muß die Schrift ins Lateinische übersetzt haben. Im Briefe des P. Kaulen S. 117 steht gleichwohl nur so viel: *historia Cochinchinae germanica, quam descripsi ex autographo epistolae P. Koffler. Omnia tamen — multa quae ad historiam non pertinebant.* Hr. v. Murr hat verschiedene Anmerkungen beygefügt, einige zur Erläuterung, andere aus benläufiger Erinnerung. Mehr, als was ein ehrlicher Ordensmann leisten kann, der von seiner Zelle und Collegium aus in die Welt getreten ist, kann man in dem Buche freylich nicht erwarten. Nun kömmt aber in jener Gegend und Clima überall Menschen und Natur, Regierung und Religionszustand, im Allgemeinen ziemlich überein; wir finden also wenig, was sich besonders auszeichnen ließe. Cochinchina war von frühesten Zeiten her dem Könige von Tunkin unterworfen, und beide dem Reiche Schina. Deym Einbruche der Mogoln 1640 machten sich Tunkin, Cochinchina und die Insel Haynan frey: letztere ward ein Freystaat; allen dreyen wurde von den Mogoln bloß ein jährlicher Tribut aufgelegt. Cochinchina trennte sich späterhin von Tunkin, und zu einer andern Zeit bemächtigte es sich einiger Provinzen von Cambodia, und machte sich den König des südlich angrenzenden Ciampa unterwürfig: so daß es nunmehr ein ganz beträchtliches Reich geworden ist, und nördlich die Grenze gegen Tunkin zu gut besetzt hat. Fruchtbarkeit des Bodens, und mannigfaltige Cultur desselben, wird gerühmt; der Zuckerbau ist beträchtlich (S. 29): ein neuer Beweis, daß er auch in

Ostindien gedeihen würde. Die Engländer ließen sich einmahl auf der Insel Pulo Condor nieder, südlich unter Cambodia; allein die Cochinchiner merkten, worauf es abgesehen war, überfielen das Fort, und machten alles nieder. Was vom Könige, Hof und Hofstaat erzählt wird, ist den andern benachbarten Königen gemein. — Hahnenkämpfe machen eine vorzügliche Hoflustbarkeit aus, S. 44. Elephantenjagd. Tigerjagd: zu dieser müssen die Hof-Astrologen den glücklichen Tag bestimmen; tritt dennoch schlimmes Wetter ein, so wird ihnen eine Geldstrafe aufgelegt. Die nächsten um den König und die mächtigsten Hofbedienten sind Eunuchen von dreyerley Rang, die vorzüglichsten sind entmannt, wie der Verf. sagt, von Geburt an, ab utero: mit weiblichen Brüsten und weiblicher Ansicht, S. 63; etwas Genaueres sagt er nicht. Die Cochinchiner sind von weiß und rother Haut, aber die aus den niedrigsten Ständen sind kastanienbraun. Mit aller angewandten Kunst bringen sie keinen andern, als dünnen Bart hervor, dagegen haben sie schönes langes schwarzes Haar, das den Männern bis an die Knie, den Weibern bis an die Ferse geht: lange Nägel, schwarze Zähne, geben auch hier Würde, wie bey andern Indischen Völkern; die Frauen suchen noch eine Schönheit in den Augenbrauen, die sie mit dem Scheermesser zu einem schmalen schwarzen Kreis bilden. Das Geschlecht hat schönen Wuchs, feine Sitten, "und zeichnet sich durch Arbeitsamkeit aus, durch alle Stände". Die Sprache von Cochinchina und die von Tunkin sind zwey verwandte Dialecte; die Mandarinern aber haben ihre eigene Sprache; vermuthlich die Schinesische; das hätte uns der Pater sagen sollen. Ueberaus viel Kunstfleiß, ohne taugliche Werkzeuge und ohne Theorie;

im Sackiren sind sie Meister. — In Ansehung der Bonzen findet der Verf., alles sey Nachäffung der Römischcatholischen Geistlichkeit und Mönchsklöster: so übereinstimmend kam ihm alles vor. Auch die Erzählung von einem weissagenden Einsiedler, der zum Könige gerufen ward, ist völlig, als wäre sie in Europa vorgegangen, S. 88, 89. — Der erste Europäer, der sich in Cochinchina niederließ, war ein Portugiesischer Factor von Makao; und nach ihm ein Brocardo, um 1663, welcher durch den Guß von Kanonen des Königes Gunst erwarb, und Erlaubniß erhielt, einen Missionär von Makao kommen zu lassen; das war ein Jesuit, der aber bald wieder weggeschickt wurde, weil sein Befehrungseifer sich zu lebhaft zeigte; so ging es nachher wieder, als Brocardo unter dem neuen Könige aufs neue die Erlaubniß, einen Geistlichen kommen zu lassen, erhalten hatte; die Mission breitete sich so weit aus, daß der oberste Mandarin die ganze Mission nach Makao zurückschickte; mit Mühe erhielten die Verbannten, die schon nach dem Hafen geschickt waren, einen Aufschub der Einschiffung auf einige Monathe; indessen starb der alte König, der Minister wurde gestürzt, und durch den neuen König alles wieder auf den alten Fuß gestellt. Nun ging das Proselytenmachen besser von statten, als jemahls; ein Jesuit, Joh. Sibert, kam 1739 nach Cochinchina; er war zugleich Mathematiker und Arzt, und wurde königlicher Leibarzt; der Pater Koffler kam 1743 dazu, welcher nach Sibert's und seines Nachfolgers Tode die Leibarzts-Stelle erhielt. Bis fünf Kirchen waren schon errichtet, zwey von Jesuiten, eine von Franciscanern, eine von Französischen Ordensgeistlichen, und eine von Propagandisten. Aber 1748 wurde ihnen die Rückkehr zweyer junger Cochinchiner nachtheilig, welche

in Pondichery erzogen worden waren, und Dinge ausschwahten, welche am Hofe mißfielen; eine Gesandtschaft kam von Pondichery mit ihnen, welche sich für vom Könige von Frankreich geschickt ausgab, und bey der Abreise 1749 den einen jungen Schwätzer listig wieder mit sich wegführte; endlich kam 1750 ein Schiff von Makao, das einen großen Sack voll Briefe an die Paters mitbrachte; die Menge der Briefe machte Aufsehen, sie wurden dem Minister eingehändigt und übersetzt; Nun wurde endlich eine völlige Ausrottung des Christenthums verordnet und vollführt; 22 Missionäre wurden fortgeschickt, alle Kirchen niedergedrückt s. w. Der einzige P. Koffler hielt sich noch einige Zeit, bis 1753, ging aber auch endlich 1755 ab. Diese so genannte Christenverfolgung war das Ende der ganzen Heidenbekehrung in Cochinchina. Seitdem haben sich doch nach und nach wieder dreßsig Jesuiten-Missionäre dahin gewagt, die aber 1777 gestorben waren; und doch wurde nach Paris an das Collegium der auswärtigen Missionen von Peking aus berichtet, es belaufe sich die Zahl der Christen in Cochinchina auf 80,000 Seelen. Weiter gehen die hier gegebenen Nachrichten nicht. In den letzten Jahren wissen wir sonst aus Englischen Nachrichten, daß zwischen den Reichen Sunkin und Cochinchina verderbliche Kriege sind geführt worden, in welchen das letztere die Oberhand behalten hat. Angehängt hat Hr. v. Murr noch einige von Lissabon aus an ihn gelangte Briefe, von Loureyro, dessen Flora Cochinchinensis betreffend, und einen von Kaulen über einen Thee-Extract, der in Schina verfertigt wird, abdrucken lassen; am Ende einige Notizen von Büchern, welche von Cochinchina und Sunkin eine und andere Nachricht enthalten.

h. h. 19

Paris.

Ben Deterville: *Traité d'économie politique, ou simple exposé de la manière dont se forment, se distribuent, et se consomment les richesses, par Jean-Baptiste Say, Membre du Tribunal.* 2 Vol. Octav XLVI. 523 und 572 S.

In vielen frühern Schriften über die ökonomischen Angelegenheiten der Nationen und ihrer Regenten herrschten irrige Vorstellungen über den Reichthum und seine Quellen, aus denen sehr nachtheilige Grundsätze der Staatsverwaltung abgeleitet zu werden pflegten. Weil der Reichthum bey dem einzelnen Staatsbürger so oft unter der Gestalt des Geldes erscheint, und fast immer nach Geldeswerthe berechnet wird, ließ man sich verleiten, Geld und Vermögen mit einander zu vertauschen, und auf diesen blendenden Irrthum verderbliche Systeme über die Vermehrung des National-Reichthums zu gründen. Auf einer andern Seite leate die Französische Secte der Deconomisten den Früchten des Bodens, welche zur Ernährung des Menschen zwar unentbehrlich sind, aber doch nur einen kleinen Theil seiner Bedürfnisse befriedigen, ausschließlich einen realen Werth bey. Smith's Wert vom National-Reichthum hat das große Verdienst, die Vorstellungen vom Reichthum auf seine wahren Bestandtheile zurückzuführen, und den Einfluß der verschiedenen Gewerbe auf denselben aus einander gesetzt zu haben. Indem er die Arbeit des Menschen, ohne welche fast nichts hervorgebracht wird, das im bürgerlichen Leben einen Werth hat, als die Quelle alles Reichthums darstellte, zerstreute Smith die Illusionen, die vor ihm so viele Köpfe verwirrten, und setzte den Gauckerkünsten, die mit der Circulation, der Handels-Bilanz u. s. w. getrieben

wurden, solidere Vorstellungen und heilsamere Grundsätze entgegen. Dieß ist ein großes Verdienst, weil die niedrigen Maximen, daß Fleiß allein hervorbringt, Ersparung und vorsichtige Verwendung vermehrt, übertriebener Aufwand zerstört u. s. w. nicht so einladend sind, als jene blendenden Sophismen, die der Eitelkeit schmeicheln. Niemand ist die Discussion staatswirthschaftlicher Theorien so lebhaft geführt, als in Frankreich, wo man die verderblichen Folgen schlechter Grundsätze der Staatswirthschaft am stärksten empfunden. Nach der verheerenden Revolution bedarf man daselbst sehr, auf bewährte Grundsätze zurückgeführt zu werden. Dazu kann das hier angezeigte Werk viel beitragen; es verdient aber auch, aufferhalb Frankreich gelesen zu werden. Der Verf. hat die Idee seines Gegenstandes nach dem Smith gebildet, und folgt diesem auch in den Hauptzügen der Ausführung. Nun wird Smith immer den Vorzug des originellen Schriftstellers behalten, dessen Darstellung eigenenthümlicher Gedanken lebhafter einwirkt, und mehr Selbstdenken erregt, als auch selbst der vorzüglichste Schriftsteller, dessen Werk mehr aus dem Studio anderer Bücher, als aus der Fülle eigener Gedanken und Beobachtungen entstanden ist. Aber in Ansehung des Vortrags und der Methode, Begriffe zu entwickeln, hat das vorliegende Werk große Vorzüge vor Smith. Es hat also einen ausgezeichneten Werth als literarische Arbeit; und häufig eingewebte Anwendungen auf Frankreich geben ihm noch ein eigenes Interesse. In der Vorrede heißt es: *L'excellence d'un livre se compose autant de ce qui ne s'y trouve pas, que de ce qui s'y trouve.* Diese genaue Bestimmung des Gegenstandes, Entfernung von allem, was nicht dahin gehört, und durch unzeitige Einmischung verwirrt, Vertheilung

und Anordnung des Einzelnen, wodurch die Folgerung einleuchtend wird, sind überhaupt National-Vorzüge der guten Französischen Schriftsteller, bey denen es für die erste Tugend eines wissenschaftlichen Vortrags gilt, das, was an sich dunkel und schwierig ist, klar und leicht zu machen. Damit harmonirt denn auch der Ausdruck: und hierin kommen ihnen die Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache sehr zu statten. Die einfachen und unbiegamen Wortsfügungen entfernen die schleppenden Wiederholungen und den Ueberfluß unbedeutender Wörter, die nicht viele Deutsche Schriftsteller sich die Mühe geben zu vermeiden. Der Nationalcharakter der Franzosen, der immer in jedem Augenblicke so geschwind als möglich zum Ziele will, um zu Andern überzugehen, hat auf die Bildung der Sprache und des Styls einen entscheidenden Einfluß gehabt. Wer etwa Veranlassung hat, Aufsätze über bürgerliche Geschäfte Französisch zu schreiben, wird es erfahren, wie der Deutsche Schwall von Worten von selbst zusammenschmilzt, und wie unmöglich es ist, die pedantische Eleganz abgerundeter Phrasen des Deutschen Geschäftsstils in das Französische zu übertragen. Die öconomistische Schule hatte zwar die oben angegebenen National-Vorzüge verläugnet, und, um tiefsinnig zu scheinen, eine Sprache voll gesuchter Abstraction und rauher Ausdrücke eingeführt, die nächst dem jetzt in Deutschland herrschenden metaphysischen Jargon zu dem widerlichsten gehörte. Aber davon machen sich die Französischen Schriftsteller jetzt wieder los. So sehr Hr. Say auch mit Recht auf genaue Bestimmtheit der Begriffe, und Präcision des Ausdrucks ihrer Verhältnisse dringt, so wenig ist er doch der mathematischen Einkleidung derselben gewogen. *Les valeurs étant susceptibles de plus*

on de moins, sagt er, sont du domaine des mathématiques, mais comme soumises à l'action des facultés, des besoins et de la volonté des hommes, elles rentrent dans celui de la morale. Et ceci, pour le dire en passant, montre combien il est superflu d'appliquer les formules algébriques aux démonstrations de l'Economie politique. Aucune quantité n'y est susceptible d'une appréciation rigoureuse. An einer andern Stelle im ersten Buche heißt es: On a dit qu'en Economie politique il ne fallait s'en rapporter qu'à des chiffres. Quand je vois qu'il n'y a pas d'opération detestable qu'on n'ait soutenue et déterminée par des calculs arithmétiques, je crois bien plutôt que ce sont les chiffres qui tuent les états. Und noch in einer Note des zweyten Bandes: L'application des formules algébriques à l'économie politique est tout à fait superflue et ne sert qu'à la hériffer de difficultés sans objet. In der That, wenn man betrachtet, wie unendlich complicirt alle Verhältnisse der bürgerlichen Welt sind; wie groß der Einfluß geistiger Triebfedern auf den Gebrauch der todten Werkzeuge ist, die sich berechnen lassen; wie viel Zufall sich in alles mischt, und daß dieses Zufällige sich wohl beurtheilen, aber nicht berechnen läßt: so muß man es für einen unglücklichen Einfall halten, die bürgerliche Welt, die in jeder Absicht eine moralische Welt ist, der Berechnung unterwerfen, und aus der politischen Arithmetik eine Wissenschaft machen zu wollen. Denken ist durchgehends das Erste und Nothwendigste. Nächst dem findet sich, ob Etwas, und wie viel, von dem Gedanken zu gewissen genau bestimmten und eingeschränkten Zwecken der Berechnung unterzogen werden könne.

Im ersten Buche, de la production, entwickelt der Verf. die Erzeugung des Reichthums durch Ackerbau, Manufactur und Handel. Das zweite handelt von den edeln Metallen, die als Geld zum Werkzeuge dienen, die Producte zu vertheilen. Das dritte von dem relativen Werthe der Dinge im Tausche. Das vierte erklärt, wie diese Vertheilung der Producte der Industrie auf mannigfaltige Weise ein jährliches Einkommen gewährt, und die Verhältnisse der verschiedenen Arten derselben zu einander. Das letzte Buch handelt von der Consumtion der Erzeugnisse durch Privat-Personen und durch den Staat (mittelft der Auflagen und ihrer Verwendung), und von der Vermehrung und Verminderung des National-Reichthums, die daraus entsteht. Der ganze Plan ist, wie man sieht, aus Smith genommen, auch in der Ausführung des Einzelnen folgt der Verf. ihm mehrentheils, und nimmt seine Grundsätze an. Aber nicht allein die Anordnung ist verbessert, auch die Sachen selbst, die er entlehnt, haben gewonnen, und aufer einer an schicklichen Stellen angebrachten kurzen und bündigen Widerlegung der Hauptgrundsätze des öconomistischen Systems (worauf Smith im Einzelnen sich nicht einläßt) sind ihm noch viele treffende Bemerkungen eigen. Er zeigt ausdrücklich den Ungrund von des Smith vermeintlicher allgemeinen Bestimmung des Werthes aller Waren durch Arbeit, und weiß nichts von seinem natürlichen Preise der Dinge: er benutzet auch andere Schriftsteller, vorzüglich Stuart, hin und wieder, insbesondere bey der Bestimmung des relativen Werthes der Dinge durch Concurrnz der Nachfrage. Was endlich die practischen Grundsätze betrifft, so gehet er zwar auch davon aus, daß jede Privat-Person ihr eigenes Interesse besser

verfehlt, als der Regent es beurtheilt, und daß dieser daher wohlthue, der freyen Wahl eines Jeden zu überlassen, was, und wie er es treiben will: und da könnte man ihm mit eben so viel Recht einen andern allgemeinen Grundsatz entgegensetzen, daß die Beschäftigung jeder Privat-Person auf das Gewerbe und das Wohlbefinden der Mitbürger Einfluß hat, und der Regent daher wohlthue, aus schuldiger Vorsorge für alle die Verhältnisse jedes Gewerbes zu reguliren. Hier kommt es, so wie in allen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, auf das Mehr oder Weniger an, und auf die Ausführbarkeit der Maßregeln, die eine richtige Theorie vorschreibt. Wenn Hr. Say aber gleich die practischen Grundsätze des Smith im Ganzen billigt, so macht es doch nicht eigentlich den Zweck seines Buches aus, dieselben zu empfehlen, so wie bey Smith, der so oft durch einseitige Anwendung gegründeter Bemerkungen und wahrer Grundsätze irre führt. Die hervorstechende Absicht des Verf. ist nur theoretische Entwicklung der Verhältnisse unter den Menschen in Absicht ihrer Industrie.

Im ersten Buche erläutert Hr. Say, besser als Smith, die drey Quellen des Reichthums, natürliche Ergiebigkeit des Bodens, die Arbeit des Menschen, und die Wirksamkeit des Capital-Vermögens, welches durch lebendige und todte Werkzeuge menschliche Arbeit ersetzt (fast wie neuerlich Lord Lauderdale). Er hat ein eigenes Kapitel über die nachtheiligen Folgen einer zu weit getriebenen Vertheilung der Arbeit unter verschiedene Classen von Menschen (welche Smith ohne Einschränkung empfiehlt). Ganz anders, als seine Landsleute, die sich in dem bekannnten Streite über die Vorzüge der im Großen und der im Kleinen getriebenen

Landwirthschaft für eine oder die andere erklärten, zeigt er, daß es vorthailhaft sey, qu' il y ait de grands Cultures et de petites. Smith's Vorstellungen von productiver und unfruchtbarer Arbeit werden berichtigt und sehr verbessert.

Das zweyte Buch, von der Münze, enthält fast durchaus richtige Grundsätze: nur wird das Metall zu sehr bloß als Ware betrachtet, die zum allgemeinen Tauschmittel dient. Der Verf. übersieht, daß die daraus verfertigte Münze nicht bloß als Ware, sondern auch als willkürliches Zeichen des Werthes beurtheilt werden muß. Er hat Stewart's Theorie nicht recht begriffen, und tadelt daher einige seiner Behauptungen mit Unrecht. Ueberhaupt ist dieses Buch zwar gut abgefaßt, aber dürftig. Die Kenntniß des Verf. gehet nicht weiter, als was er aus Smith gelernt hat. Er wiederhohlt z. B. ausdrücklich, die Amsterdamer Bank habe nie ihren Fonds entfremdet, welches damahls, als Smith schrieb, für allgemein wahr galt; 1796 aber ist es bekannt geworden, daß aus dem Bank-Fonds 7 Millionen Gulden behuf der Ostindischen Compagnie genommen waren, und die Stadt Amsterdam bis 1802 eine Auflage bezahlen mußten, um den ursprünglichen Werth des Bankgeldes wieder herzustellen.

Das meiste Eigenthümliche enthalten die beiden letzten Bücher. Im letzten findet man eine vorzügliche Ausführung der mannigfaltigen Umstände, auf die es ankommt, um bey einer jeden anzulegenden Auflage zu bestimmen, wer sie am Ende tragen wird, und welche Folgen sie daher auf den Wohlstand einer oder der andern Classe von Staatsbürgern haben wird. Zwen gleich irrige Behauptungen, die auf die practische Staatswirthschaft großen Einfluß haben, werden sehr treffend

geprüft: die eine, der Deconomisten, daß der Boden zuletzt alles allein trage; und die zweite, einer andern Classe von Schriftstellern, daß jede Steuer allemahl auf den Consumenten der taxirten Ware falle. In diesem letzten Buche herrschen durchaus vortrefliche Grundsätze über die verderblichen Folgen der leichtsinnigen Verschwendung, welche Staaten sowohl, als Privat-Personen, zu Grunde richtet. Vorzüglich in dem Vaterlande des Verf., wo Capital-Vermögen zu so enormem Belaufe neuerlich zerstört worden, ist die Wiederherstellung desselben durch Sparsamkeit zu empfehlen. Der wohlbedenkende Verf. läßt sich aber dadurch zu einer theoretisch nicht ganz richtigen Ansicht verleiten, wenn er behauptet, man dürfe nur die Production befördern; die Consumption finde sich von selbst. Er verspottet mit Recht die Lobreden, welche viele geschätzte Schriftsteller unter seinen Landsleuten der Verschwendung gehalten haben, gleich als ob es nur darauf ankomme, zu zerstören, um Platz zu schaffen, daß wieder erzeugt werden könne: aber wie sollen Arbeiter in Bewegung gesetzt werden, wenn keine Abnehmer da sind, die bezahlen können?

Das ganze Buch ist nicht allein das Werk eines denkenden, insbesondere von National-Vorurtheilen und National-Leidenschaften freien, Kopfes, und einer sehr geschickten Feder; es zeugt nicht bloß von Nachdenken, Einsicht und Kenntnissen: es herrschen auch darin edle Gesinnungen und wohlwollende Neigungen.

Milano.

Dalla Stamperia e Fonderia al Genio topografico: Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Anno primo. Tomo se-

condo. 1802. Anno I. Octav. Nr. IV. 82 S.
Mit 2 Kupfertafeln. (vergl. oben 33. St. S. 326).

Dieses Journal fährt fort, einzelne ganz interessante Aufsätze zu liefern. Gleich zu Anfange steht hier ein Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Marescalchi, an den Kriegs-Minister Trivulzi, worin jener diesem anzeigt, daß der erste Consul das Anerbieten der militärischen Italiänischen Academie, ihn zu ihren Mitgliedern zählen zu dürfen, annimmt. Dann kömmt I. Memoir über die Bewegung der geworfenen Körper im leeren Raume, von dem Chef de Brigade der Artillerie, Guillaume. Dieses Memoir war von dem Verf. als ein Appendix zu der Uebersetzung des Werks von Lombard: *Traité du mouvement des projectiles* etc. bestimmt; da er aber überlegte, daß schon sehr Viele das Werk von Lombard in der Muttersprache besäßen: so glaubte er Einigen einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diesen Appendix, der vorzüglich bestimmt ist, die Theorie der geworfenen Körper in dem leeren Raume synthetischer darzustellen, die Anwendung auf den Wirtschuß zu simplificiren, und vielleicht auch die Materialien zu einer Näherungsgleichung für die Bewegung in der Luft zu präpariren. Der zu beschießende Gegenstand kann mit dem Geschütze in einer Horizontal-Linie, über oder unter derselben liegen. Für den ersten Fall findet der Verf. $b = 2 a \cos(\frac{1}{2} g \frac{p}{c}) \cdot t$; für den zweyten und dritten $b = 2 a \cos(\frac{1}{2} g \frac{p}{c}) \cdot (t \mp \frac{t g r}{c})$, wo $b =$ Wurfweite, $a =$ treibende Kraft, $p =$ Elevationswinkel, $c =$ dessen Tangente, $q =$ dem Complimente, $t =$ der Zeit, und $r =$ dem Neigungswinkel der schiefen Ebene. Der Verf. ist aber bescheiden genug, einzugesehen, daß die

von Lombard gegebenen Formeln für diese Fälle einfacher sind. — Die Anwendung dieser Theorie auf den Wistrschuß ist übrigens gerade hier am allerwenigsten brauchbar. — II. *Memoir über den Gebrauch der Mensel, und vorzüglich über die Art, die Krümmung des Stromstrichs zu zeichnen*, von B. Rossi, Chef de Brigade des Genie-Corps. Der Professor Pedevilla hielt die Mensel für ein zu unvollkommenes Instrument, um die Krümmungen des Stromstrichs genau aufzunehmen, und erfand daher ein anderes, welches er in einer kleinen Abhandlung: *del modo di delineare in mappa la curva del filone dei fiumi* im Jahr 1794 beschrieb. Der Abt Pessuti hielt dieses von Pedevilla angegebene Instrument nur für einen unvollkommenen Auswuchs (emanazione) des Teodoliten, und gab in einer kleinen Schrift: *descrizione, maneggio ed usi dello teodolito*, Roma 1794, die Verbesserungen an, welche er bey jenem Instrumente, nach seiner Meinung, für nöthig hielt. Hr. Rossi sucht einen Begriff von dem von Pedevilla angegebenen und von Pessuti verbesserten Instrumente zu geben, zeigt aber die auch ihm anklebenden Unvollkommenheiten; behauptet, daß die Mensel sich weit besser hierzu schicke; beschreibt ihren Gebrauch, berechnet die Größe der Fehler, denen man bey ihr ausgefetzt ist u. s. w.

Lüdingen. ¶

Von des Hrn. Prof. Lutzen Ausgabe der Werke Plutarch's, von welcher die verglichenen Leben sechs Bände, die *Index* aber bis zum siebenten Bände bereits 1801 (B. g. U. S. 2040) angewachsen waren, ist nun der achte und letzte Band bey Cotta eben so reinlich, wie die vorigen, abgedruckt erschienen: eine wohlthätige Unternehmung, welche

912 G. g. N. 91. St., den 8. Jun. 1807.

auch den weniger Bemittelten es möglich macht, sich in den Besitz eines so wichtigen Griechischen Schriftstellers zu setzen. Der verdienstvolle Herausgeber wiederholt sein Versprechen, die dazu nöthigen Indices auszuarbeiten; durch diese wird er sowohl, als der Verleger, den Werth der gemeinnützigen Unternehmung vollständig machen. Was in diesem Bande enthalten ist, besteht in den Aufsätzen von Nr. LXXXIV. adversus Stoicos de communibus notitiis an bis XCIV. de metris. Es sind nämlich zu den vorhin gedruckten Plutarchischen Schriften, die sich mit der Schrift über die Musik endigen, noch hinzugekommen: die Bruchstücke aus den verlorenen Schriften Plutarch's; die des Plutarch's Namen führenden *περι ευγενειας, περι ποταμων και ορων επωνυμιας, περι του βιου και ποιησεως Ομηρου. Παροιμια, ος Αλεξανδρεις εχρωντο.* und *περι μετρων*, welches Reiske zuerst edirt hat, so wie das vorhergehende Jac. Gronov Thef. Ant. Gr. To. X.

Σημειωσις

Pavia.

Saggio di Osservazioni e d'Esperienze sulle principali Malattie degli Occhi di *Antonio Scarpa*, P. Prof. di Notomia e Chir. practica nella Università di Pavia. 1801. Im größten Quart. Gegenwärtiges wichtiges Werk, von dem wir bereits die vor dem Original erschienene Französische Uebersetzung 1802 umständlich angezeigt haben, scheint antedatirt zu seyn, und hat nicht nur als Urschrift, sondern auch in Rücksicht des schönern Drucks und bessern Papiers den Vorzug, zumahl es überdieß mit einem herrlich gestochenen Bildniß des Verfassers geziert ist.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. und 93. Stück.

Den 10. Junius 1805.

London.

Meine

Travels in China containing Descriptions, Observations, and Comparisons, made and collected in the Course of a short Residence at the imperial Palace of Yuen-Min-Yuen, and on a subsequent Journey through the country from Peking to Canton, by *John Barrow*, Esq. Late Secretary to the Earl of Macartney. Illustrated with several Engravings. 1804. 632 S. in Quart. Das gegenwärtige Werk ist ein höchst lehrreicher Nachtrag zu der Reisebeschreibung von George Staunton, welche wir zu ihrer Zeit ausführlich beurtheilt haben (man s. Götting. gel. Anz. vom J. 1797, 200. 206. u. 207. St.). Es ist natürlich, daß wir die Anzeige des ergänzenden und berichtenden Nachtrags in beständiger Beziehung auf das frühere Hauptwerk des zweyten Gesandten, G. Staunton, machen. Im ersten, einleitenden, Kapitel widerlegt Hr. B. den Brief eines Französischen Missionärs in Peking an die Holländische Factorey in Canton, worin der Verf. fünf Gründe anführt, warum die Engl. Gesandtschaft nach China gänzlich mißlungen sey. Der Brief des Französischen Missionärs veranlaßte die Regierung in Batavia, gleichfalls eine Gesandtschaft an den

F (4)

Chinesischen Kaiser zu schicken, die alle von den Briten begangene Fehler vermeiden, und dadurch groß Vortheile über die mächtigen Nebenbuhler erlangen sollte. Der traurige Erfolg der Holländ. Gesandtschaft überzeugte diese zu ihrer größten Kränkung von der Grundlosigkeit der Nachrichten, welche der Missionär mitgetheilt hatte. Ungeachtet die Britische Gesandtschaft die Würde ihrer Nation und ihres Beherrschers mit der größten Standhaftigkeit behauptete, so begegneten ihr sowohl der Kaiser selbst, als die kaiserl. Beamten, mit ausgezeichnete Güte und Achtung. Die Holländ. Gesandtschaft hingegen ward bey aller der Nachgiebigkeit, womit sie sich die erniedrigenden Zumuthungen der Chinesen gefallen ließ, auf eine solche Art gemißhandelt, daß man sich wundern muß, daß ihre Mitglieder die ausgestandenen Kränkungen und Drangsale überlebt haben. Hr. B. gesteht, daß die Britische Gesandtschaft ihr Vaterland mit sehr günstigen Vorurtheilen für das Land und Volk, welches sie besuchen würde, verlassen habe. S. 31. Aus seinen Erzählungen werde man abnehmen können, in wie fern die gehegten Erwartungen erfüllt, oder getäuscht worden. Hr. B. schildert und urtheilt viel freyer, als seine Vorgänger: fast gewiß aus keiner andern Ursache, als weil die Lage der Dinge in China sich seit 6 Jahren sehr geändert hatte, und viele Rücksichten, welche Staunton im J. 1797 nicht aus den Augen verlieren durfte, im J. 1803 verschwunden waren. Das Erste, was den Engländern bey der Annäherung gegen die Chines. Küsten auffiel, war die Ungeschicklichkeit der Chines. Seelente, und die gefährliche Unbehüllichkeit der Chines. Schiffe. S. 41. Es ist beynahe ein Wunder, daß die Chinesen mit solchen Schiffen nur die Reise nach Batavia machen können. Die Chines. Fahrzeuge können wegen ihrer hohen Verdecke (the vast height of their upper works above the water) unmöglich den schrecklichen Orkanen widerstehen,

die in den Chines. Meren so häufig sind. Auch gehen jährlich so viele Schiffe zu Grunde, daß man die Zahl der von Canton ausgehenden Schiffer und Passagiere, die jährlich durch Schiffbrüche umkommen, auf 10 bis 12,000 Menschen anschlägt. Nach einer allgemeinen Meinung verhält sich die Wahrscheinlichkeit, daß ein nach einem fremden Hafen bestimmtes Schiff seine Fahrt glücklich machen werde, gegen die Wahrscheinlichkeit seines gänzlichen Verlustes, wie 1 gegen 1. Die Unwissenheit der Chines. Seeleute, und die schlechte Bauart ihrer Schiffe hindern den Vf. nicht, anzunehmen, daß die Chinesen in frühern Zeiten die Indischen Küsten und den Persischen Meerbusen besucht haben. Es kommt ihm selbst nicht unwahrscheinlich vor, daß Chines. Schiffe bis an die westliche Küste von America gelangt seyen. 44. 45. S. Bey Gelegenheit der Schiffsfahrten der Chinesen bemerkt der Vf. auffallende Uebereinstimmungen zwischen den Chinesen und andern entfernten Völkern. Zuerst waren die Eingebornen von Brasilien, welche der Gouverneur von Rio Janeiro als Ruderer brauchte, in Ansehung ihres Aeuffern den Chinesen sehr ähnlich. Eine noch größere Aehnlichkeit fand der Vf. zwischen den Chinesen und Hottentotten, von welcher Aehnlichkeit er schon in seinen Reisen durch das innere Africa geredet hatte. Besonders glich ein Hottentotte, der ihn auf seinen Reisen begleitete, einem Chinesen, der ihn in Canton bedient hatte, in Rücksicht auf Bildung des Körpers und Gesichts, der Manieren und der Stimme, so sehr, daß er den erstern sehr oft bey dem Nahmen des letztern rief. S. 48, 49. Daß Chinesen sich in Sumatra niedergelassen haben, brauchte nicht erst dadurch bewiesen zu werden, daß die Chinesen sowohl, als die Malayen, den feyerlichsten Eid bey einem Hahn schwören. S. 51, 51. Daß die Richter in China gar keine Eide ablegen lassen, bezweifeln wir eben so sehr, als daß die Eingalesen Chines. Ursprungs seyen. S. 53. In Chusan traf man nach den genaues

ften Untersuchungen nur zwey Männer an, die vor vielen Jahren den Hafen Tien-sing besucht hatten. Beide mußten sich gefallen lassen, dem Engl. Geschwader als Bootsen zu dienen. Da man sie als ganz unbrauchbar befand, so nahm man in der Stadt Ten-tschu-fu noch einen Bootsen ein. S. 59—65. Auch dieser kannte aber den Meerbusen von Petcheli so wenig, daß die Britten in kurzer Zeit auf den Grund gerathen wären, wenn sie nicht selbst unaufhörlich das Senkbley in der Hand gehabt, und ihre Maßregeln darnach genommen hätten. Der Vf. schließt aus diesen Erfahrungen sehr richtig, daß der Chines. Handel in der gelben See nur von Hafen zu Hafen getrieben werde. Nicht so richtig ist die Vermuthung, daß auch der Carawanen-Handel in alten Zeiten bloß von Ort zu Ort geführt worden, und daß man es daher erklären könne, warum die Griechen eine so geringe Kenntniß von den Ländern des östlichen Asiens erlangt hätten. S. 60. Da die Engl. Schiffe nicht bis an die Mündung des Peiho kommen konnten, so ward die Gesandtschaft mit ihrem Gepäck und den für den Kaiser bestimmten Geschenken auf Chines. Fahrzeugen ans Land gebracht. Nach einer langen Seereise, sagt unser Vf. scheint ein jedes Land leicht ein Paradies. Allein der erste Eindruck des Ufers von China, und der Gegenden an beiden Seiten des Peiho bis zur Stadt Tien-sing, war so ungünstig, daß in der ganzen Gesandtschaft keiner übrig blieb, der sich nicht in seinen Erwartungen getäuscht gefühlt hätte. Nicht ohne inniges Bedauern sahen die Britten die 4 oder 5zölligen Füße, und die geschwellenen und dick umwundenen Knöchel oder Unterbeine der Chineserinnen. Hr. B. glaubt, daß das Drehen der Zehen unter die weiblichen Füße, und die Vernichtung des Absatzes noch nicht lange eingeführt worden, weil alle ältere Beschreibungen von China dieser Verstümmelungen nicht erwähnen. S. 73, 75. Die Chinesen mögen sich so prächtig kleiden, wie sie wollen, so bleiben sie immer a frow-

zy people. S. 76, 77. Sie kennen den Gebrauch der Leinwand nicht, wechseln nie, und lassen nie die Kleidungsstücke waschen, welche sie zunächst am Leibe tragen, schlafen in den Kleidern, welche sie den Tag über getragen haben, und sind deswegen voll von Ungeziefer. Die vornehmsten Staatsbeamten ließen sich öffentlich das Ungeziefer, was sie beunruhigte, am Halse auffuchen, und zerknickten zwischen den Zähnen, was gefangen worden war. Bey der Ankunft in Tienjing erregte sowohl die ungeheure Menge von Schiffen, die auf dem Flusse lagen, oder sich bewegten, als die noch größere Menge von neugierigen Zuschauern, ein gleiches Erstaunen. Fahrenheit's Thermometer zeigte 88° im Schatten, und doch setzten die Chinesen ihre abgeschornen Schedel Stunden lang dem Brande der Sonne aus. S. 78, 79. Alle geringere und vornehme Chinesen, welche die Britten in Tienjing sahen, oder mit welchen sie zu thun hatten, schienen so zufrieden, und waren so dienstoffertig, daß die Fremdlinge eine sehr vortheilhafte Meinung von dem ganzen Volke, würden mitgenommen haben, wenn sie nicht weiter, als bis zu dieser Stadt gekommen wären. Das Gepäck der Gesandtschaft bestand in 600 kleinern oder größern Ballen. Nicht Eins dieser Stücke ging bis Peking verloren, oder ward nur beschädigt. S. 82. Auf der Fahrt von Tienjing nach Long-tschu besserte sich der Anblick der Fluren und Dörfer nicht. Allein die Menge der Schiffe, die den Fluß auf und nieder fuhren, war gleich verwundernswürdig. Einige dieser Schiffe waren mit getrockneten Kuchen befrachtet. Bey genauer Untersuchung ergab es sich, daß die Kuchen ein Gemengsel von allerley Unrath seyen, welches man auf diese Art geformt hatte, und als eine Ware nach der Hauptstadt brachte. In Long-tschu wies man der Gesandtschaft zum Nachtlager einen geräumigen Tempel an, S. 86, aus welchem man die Priester ohne Schonung vertrieb. Je näher man der Hauptstadt kam,

deſto öder oder verläſſener wurden die Landſchaften. Schlechte, von Thon oder gebrannter Erde erbauet und mit Stroh gedeckte, Hütten begleiteten die Reiſenden bis vor die Thore von Peking. S. 91. Dieſe Stadt ſelbſt bietet nichts dar, was einen unterrichteten Europäer befriedigen könnte. Die Häuser in Peking beſtehen faſt ohne Ausnahme nur aus Einem Stockwerke, und haben alle die Form von Zelten. Wenn die Dächer, die meiſtens roth, grün oder blau ſind, weiß angeſtrichen wären: ſo würde die Stadt vollkommen einem großen Lager gleichen. S. 93. Nur die Hauptſtraße, die lauter Warenlager u. Kaufmannsbuden enthielt, ſah einer doppelten Reihe von Schiffen ähnlich, wegen der hohen Stangen, welche man vor den Häuſern aufgerichtet, u. mit Flaggen, Wimpeln u. Bändern von allerlei Farben behangen hatte. Unter allen zur Schau ausgelegten Waren ſtachen Särge für Verſorbene am meiſten hervor. Wo große Straßen ſich durchſchneiden, ſtehen die ſonderbaren Gebäude, welche man Triumphbögen genannt hat. Dieſe Denkmähler, die ſehr verdienten, oder ungewöhnl. alten Perſonen errichtet werden, ſind nur ſelten von Stein, meiſtens von Holz; und man könnte, wie der Vf. in der Folge ſagt, ſie eher für große Galgen, als für Triumphbögen halten. S. 95, 328. In den großen Straßen war ein beſtändiges Gedränge. Die Nebenſtraßen hingegen waren ſtill u. leer. Die Weiber, welche man in den Straßen reiten oder gehen ſah, waren Mandſchurinnen, deren Schuhe über das gewöhnliche Europ. Maas eben ſo weit hinausgingen, als die der Chineſerinnen unter dem ſelb. zurückbleiben. S. 98. Die ungepflaſterten Straßen ſind frey von allem Unrath, der die Straßen der Mahomed. Städte ſo ſehr verunſtaltet. Die Chineſen wiſſen alles, was im weſtl. Aſien weggeworfen wird, in Dungmittel zu verkehren. Jedes Haus hat ein großes irdenes Gefäß, in welchem man allen Unrath ſammelt. Dieſe Gefäße verpeſten den ganzen Tag durch die Stadt, u. wenn die Kar-

ren, welche Gartengewächse zur Stadt gebracht haben, die gesammelten Unreinigkeiten zurücknehmen: so wird man auch auf den Wegen ausser der Stadt ganze Meilen weit von einem scheußlichen Gestank verfolgt. S. 99. Man wollte die Engl. Gesandtschaft in eine kaiserl. Villa, 8 Engl. Meilen von Peking, einquartieren. Dieß Quartier war so schlecht, daß sich Mylord Macartney durchaus weigerte, darin zu bleiben. Man führte sie also nach Peking in eins der besten Häuser der Stadt zurück, welches der vornehmste Zollbediente in Canton erbauet hatte. Auch dieses Haus war großen Theils verfallen, ohne allen Hausrath, und empörend schmutzig (shamefully dirty). S. 102, 103. Da der Kaiser sich zu Gehol in der östl. Mongoley aufhielt: so ging der Gesandte mit dem größten Theile seines Gefolges dahin ab. Nur wenige Britten blieben in Peking, und Hr. B. ward mit einigen Gehülften nach dem Pallast zu Yuen-min-yuen gesandt, um die schwersten u. kostbarsten Geschenke so aufzustellen, daß der Kaiser bey seiner Rückkunft aus Gehol sic in Augenschein nehmen könne. Die Zimmer, welche man dem Hr. B. zu Yuen-min-Yuen zudachte, waren so enge u. verfallen, daß er dem Aufseher des Pallastes erklärte: sie sähen Schweineeställen ähnlicher, als Menschenwohnungen; er wolle lieber alle Tage von Peking hergehen u. dahin zurückkehren, als in solchen Löchern hausen; und doch waren diese elenden Hütten nicht nur innerhalb der innersten Mauer des Pallastes, sondern kaum 200 Yards von dem Audienzsaale entfernt. Auf diese Vorstellungen erhielten Hr. B. u. dessen Begleiter etwas größere, aber gleichfalls nackte und schmutzige, Gemächer. Die Britten mußten sich damit begnügen, weil man ihnen sagte, daß, wenn der Kaiser in Yuen-Min-Yuen gegenwärtig sey, einer seiner vornehmsten Minister darin wohne. S. 108. Die schlechte Wohnung ward auf eine gewisse Art durch die herrliche Tafel vergütet. Hr. B. aß in seinem ganzen Leben keine so schmackhafte Kraftbrühe, als welche man ihm in Yuen-Min-Yuen vorsetzte. S. 109. Er erhielt viele

Besuche, unter andern von den so genannten Mitgliedern des mathematischen Tribunals. Selbst die Portugies. Missionarien, die zu diesem Tribunal gehörten, konnten die Einrichtung der Instrumente u. Maschine nicht begreifen, welche man für den Kaiser mitgebracht hatte. S. 110, 111. Die guten Väter waren in nicht geringer Verlegenheit darüber, daß sie wegen der unterbrochenen Gemeinschaft mit Frankreich die *Connoissance des tems* nicht erhalten konnten, auf welche sie sich bisher bey Verfertigung der Hofkalender mehr, als auf ihre eigenen Rechnungen verlassen hatten. Man macht ihnen daher mit dem *Nautical Almanack*, der für den Meridian von Greenwich berechnet war, ein sehr willkommenes Geschenk. Den Chinesen waren die beiden kostbaren Wagen, welche Hachett in London gemacht hatte, eben so unbegreiflich, als die zusammengesetzten Maschinen. Nichts schien ihnen widersinniger, als daß der Kutscher höher, als ihr großer Kaiser sitzen, und diesem den Rücken zuzukehren solle. S. 113. Die Gärten, welche zu Yuen-Min-Yuen gehören, sollen wenigstens 10 Engl. Meilen im Durchschnitt haben. Was Hr. B. von diesen Gärten sah, ließ sich am ehesten mit Richmond Park vergleichen. In dem ungeheuern Bezirk derselben sollen 30 Palläste seyn, in welchen der Kaiser mit seinem ganzen Hofe wohnen kann. Die Häupter von Gebäuden, welche man Palläste nennt, zeichnen sich mehr durch die Menge der Wohnungen, als durch ihre Schönheit oder Pracht aus. Selbst die Wohnung des Kaisers, u. der große Audienzsaal sind, wenn man die Vergoldung und lebhaften Farben abrechnet, wenig größer, u. nicht einmal so fest gebaut, als die Scheuren angesehener Engl. Mächter. S. 123—125. Hr. B. theilt S. 126—137 eine Schilderung der Gärten von Gehol, u. Betrachtungen über die Chines. Gärtnerey von Mylord Macartney, mit, nach welchen die Gärten in Gehol alles übertreffen, was die Gartenkunst in England u. dem übrigen Europa hervorgebracht hat. Wenn irgend Etwas an sich unwahrscheinlich ist, so ist es, bey der Kindheit oder Mittel-

mäßigkeit aller übrigen schönen Künste, die unerreichte Vollkommenheit der Chines. Gartenkunst. Die Weiber der Vornehmen sind so strenge, als irgendwo, eingeschlossen. Die Weiber des gemeinen Mannes müssen die schwersten Arbeiten verrichten. Hr. V. sah sie häufig Pflüge u. Achen ziehen, die von den Männern geleitet wurden. S. 141. Die unnatürliche Liebe ist ein herrschendes Laster unter den vornehmen Chinesen, die es gar nicht verhehlen, daß sie demselben ergeben sind. S. 150. Auch berauschen sich die Vornehmen häufig in Opium. Sonst ist Trunkenheit kein Volkslaster. Hr. V. sah auf der ganzen Reise von Peking nach Canton nicht Einen Trunkenen. Der Hang zu Glücksspielen hingegen ist Vornehmen u. Geringen gemein. S. 151, 157. Das Neujahrsfest ist die einzige Zeit im Jahre, während welcher auch die arbeitenden Volksclassen ruhen, u. wo man unter den Chinesen eine Spur von Geselligkeit u. geselligen Freuden wahrnimmt. S. 185. Schwer Verwundete, oder sonst beschädigte Personen werden in China hülflos gelassen, weil ein unvernünftiges Gesetz diejenigen als Mörder straft, welche Verwundeten, die innerhalb 40 Tagen sterben, Hülfe geleistet haben. S. 165. Auch der Vf. hält die Chinesen für ein hartes, mitleidloses Volk. 166—172. S. Unter andern Beweisen führt er das häufige Aussehen neugeborner Kinder an. Man rechnet, daß in Peking allein jährlich 9000, u. wenigstens eben so viele in dem übrigen Reiche ausgezehrt werden. Die Chinesen sind im Durchschnitt eben so feige, als gefühllos. Das Ziehen eines Degens, oder einer Pistole setzt einen gemeinen Chinesen in Convulsionen. S. 178. Die Verspiele niedriger Habucht, welche der Vf. selbst von den vornehmsten Personen anführt, S. 182, 183, sind empörend. Aus der Beschreibung der Farbe u. Bildung der Chinesen u. Mandschuren S. 184, 85, zeichnen wir nur die richtige, auch von Andern gemachte, Beobachtung aus, daß die Mandschuren ein gemischtes Volk seyen, indem sich unter ihnen Männer u. Frauen finden, die mehr Griechen u. Griechinnen, als

den eigentlichen Mongolen gleichen, u. höchst wahrscheinlich von westl. Tataren abstammen. Die Nachrichten u. Urtheile über das Chines. Theater S. 219—23 stimmen mit denen anderer glaubwürdiger Reisenden überein. Man kann sich kaum etwas Ungerewöhnliches u. Unstimmliches denken, als die Vorstellungen der Chines. Bühne. Die Chinesen erreichen in allen Arten von gymnastischen Künsten u. Uebungen die Europäer lange nicht; allein in der Feuerwerkeren sind sie ohne Gleichen. S. 225. Die Schilderung des 83jährigen Kaisers Kien-long, und seiner Art zu leben, S. 225—29, ist sehr interessant. Kienlong war überzeugt, daß er sein hohes u. gesundes Alter vorzüglich dem frühen Aufstehen u. Zubettegehen zu danken habe. Der Vf. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß Lord Mansfield sich viele Jahre lang bey vielen Alten nach den Ursachen u. Umständen ihres Alters erkundigt, und alle, welche er befragt, nur in Einem Puncte zusammenstimmend gefunden habe: daß sie nämlich früh aufgestanden seyen. Die Betrachtungen 236. f. S. über die Sprache u. Schrift der Chinesen haben uns am wenigsten genug gethan. Der V. glaubt, daß die heutigen Charaktere der Chinesen nicht aus solchen Hieroglyphen entsprungen seyen, welche die auszudrückenden Dinge in rohen Zeichnungen dargestellt hätten. Der Sautschu oder gebrannte Wein der Chinesen ist ein aus mehreren Getreidearten, vorzüglich aus Reis, abgezogenes Wasser, das dem Whisky der Schottländer ähnlich ist. Aus dem Sautschu bereiten die Chinesen in Batavia mit einem Zusatz von Molassen u. dem Saft des Cocos-Baums den besten Arrack. S. 304. In der Bereitung der Stoffe von Porcellan werden die Chinesen allein von den Japanesen übertroffen. Das Porcellan u. die lackirten Sachen aus Japan haben selbst in China ausschweifende Preise. Chinesen verfertigen jetzt in Canton Uhren für ein Drittel des Preises, den sie sonst den Europäern bezahlen mußten. S. 306, 7. Unter allen mechan. Arbeiten der Chinesen behaupten die in Elfenbein den ersten Platz. S. 308. Die Musik der Chi-

refen verdient nicht den Nahmen einer Kunst. Unser Reisende hörte nur Einmahl einen Chinesen mit einer gefühlvollen klagenden Stimme singen. S. 315. Die Chines. Mahlerey ist der Musik ähnlich. S. 323. Die Mahler in China stellen die lebhaften u. glänzenden Farben von Blumen, Vögeln u. Insecten besser, als die größten Künstler unsers Erdtheils dar. Allein die richtige Vertheilung von Schatten u. Licht, richtige Perspective u. richtige Zeichnungen sind Dinge, welche sie weder erreichen, noch fassen können. Sie halten starke Schatten für Flecken. Illuminirte Kupferstiche ahmen sie treu, aber ohne alle Beurtheilung, nach, u. sie geben deswegen auch die zufälligen Mängel von Musterzeichnungen genau wieder. Die Bildhauerkunst u. Baukunst der Chinesen sind noch schlechter, als ihre Mahlerey. 328-330. S. Nichts desto weniger redet der Vf. von der großen Mauer u. dem so genannten großen Canal mit mehr Bewunderung, als uns diese allerdings ungeheuern Unternehmungen zu verdienen scheinen. Noch unbegreiflicher ist es uns, wie der Vf. bey den Proben unvernünftiger Gesetze, welche er selbst anführte, bey den Erfahrungen von Gerechtigkeitspflege, welche er selbst machte, u. bey den Urtheilen, welche er selbst über die despotische Verwaltung in China fällt, von den Chines. Gesetzbüchern, der Angemessenheit der peincl. Strafen, u. der Sorgfalt peinlicher Untersuchungen in China so reden konnte, als er S. 366 f. thut. Die Chines. Gesetze strafen nicht nur unvorsätzliche Todtschläger, sondern sogar Menschen, die schwer verwundeten Brüdern Hülfe geleistet haben, als Mörder am Leben. Sie strafen nicht bloß die Schuldigen, sondern auch die unschuldigen Anverwandten, nach dem Buchstaben des Gesetzes bis ins neunte Glied. Sie erklären endlich eine Menge von menschl. Schwächen oder Vergehungen für todeswürdige Verbrechen, wie das S. 387, 88, übersetzte Todesurtheil eines hingerichteten Ministers beweiset. Hr. V. wiederholt S. 399 den Ausspruch der Jesuiten, daß die Rauffahrtenschiffe aller übrigen Völker der Erde in

Rücksicht auf Sonnenzahl denen der Chinesen nicht gleich kommen. Wir haben das Eigenthümliche in dem Schnitt u. der Oeffnung Chines. Augen nirgend so deutlich u. richtig angegeben gefunden, als es S. 427, 428 dargestellt wird. Der W. schließt aus den übereinstimmenden Bildungen des Körpers u. des Gesichts, daß die ursprüngl. Völker des nördlichen, östl. u. südl. Asiens aus demselbigen Stamme, u. zwar aus einem andern Stamme entsprossen seyen, als aus welchem die höhern Gaster der Hindus, die Nationen des westl. Asiens, u. die Bewohner unsers Erdtheils hervorgegangen sind. Die Wasserlilie (Nelumbium), oder die Lotos-Blume der Alten, kommt in den Tempeln u. an den Statuen der Chin. Götter eben so häufig, als an denen der Aegyptier u. Hindus vor. S. 474. Gemeinshaftl. Gottedienst kennen die Chinesen fast gar nicht. Ein jeder fragt die Götter, opfert ihnen, oder betet zu ihnen, wann es ihm beliebt. Auf allen Altären steht ein hölzerner Becher mit kleinen Stäben, die an ihren Enden gewisse Zeichen haben. Wer den Willen der Götter erforschen will, schüttelt den Becher so lange, bis ein Stab auf die Erde fällt. Man gibt Acht, was dieser Stab für Charaktere hat, u. schlägt in dem Wahrsagerbuche nach, das meistens an eine Wand des Tempels befestigt ist, was sie bedeuten. Wenn ein Wurf nicht gelingt, so versucht man es zum zweyten u. dritten Male, u. legt am Ende einige kleine Kupfermünzen auf den Altar. S. 481, 482. Auf der Rückreise wunderten sich die Britten noch mehr über die geringe Menschenzahl, welche sie an den Ufern des Peiho fanden, als sie sich bey ihrer Ankunft über die Menschenmassen gewundert hatten, die durch Neugier viele Meilen weit herbengezogen worden waren. S. 494, 95. Erst jetzt fiel der schlechte Anbau des Landes, der elende Zustand der Hütten, u. die Armseligkeit des ausgehungerten Landmannes recht in die Augen. Ein wenig gekochter Reis, oder Hirse, mit einem kleinen Zusatze von schlechtem Kohle (Pe-tsai) u. gerösteten Zwiebeln macht die gewöhnliche Nahrung der geringern Chinesen aus.

Das Getränk, welches man der Gesandtschaft in irdenen Krügen unter dem Nahmen von Wein reichen ließ, u. was die Engländer nicht trinken konnten, war für die arbeitenden Chinesen ein großes Labfal, da sie nur selten dazu gelangen. Der heisse Wein ist eine Stärkung, die den Reichen u. Vornehmen fast ausschließlich vorbehalten ist. In allen Chines. Städten sind viele unbebaute Plätze: in manchen so viele, daß sie mehr Raum einnehmen, als die wirklich bebauten Quartiere. Dieß gilt, sagt Hr. W., selbst von der Kaiserstadt, u. in dieser ungleichen Menge u. Größe unbebauter Plätze liegt der Grund, warum man aus dem Umfange Chines. Städte nicht auf ihre verhältnismäßige Bevölkerung schließen kann. S. 500. Von der Stadt Peking an kam die Gesandtschaft durch eine Gegend, die in einer Länge von 80 Engl. Meilen mit lauter Seen oder Sümpfen bedeckt war. Man sah in dieser ganzen Strecke nur wenige elende Hütten, aber eine große Menge von Barken, deren Eigentümer oder Führer vom Fischfange lebten. S. 506. Bey der Annäherung gegen den reißenden gelben Fluß machten sich die Chinesen, welche die Gesellschaft führten, zu Opfern bereit, um die Gottheit des Flusses zu versöhnen. S. 509. Als man in den eigentl. Strom kam, goß man Becher voll Weins, oder Dehls, oder Thee in den Fluß. Die geschlachteten Hühner u. Schweine verzehrte man mit andern Eßwaren dem Hoangho zu Ehren. Einen sonderbaren Contrast mit den vielen Canälen macht der fast gänzl. Mangel an guten Landstraßen in China. Wenn man die Wege in der Nähe der Hauptstadt ausnimmt, so ist im ganzen Reiche kein Weg, der für etwas mehr, als einen Fußpfad gehalten werden könnte. Die Chinesen kennen nicht einmahl Schlitzen oder Schleifen für den Transport der Waren auf dem Eise. S. 513. Unser Wf. führt S. 514 aus der Handschrift eines Mitglieds der letzten Holländ. Gesandtschaft Nachrichten über den innern Zustand von China an, welche Schauer erregen. Auch die Strecke zwischen dem Hoangho u. Kiang ist voll von Seen u.

Morästen. Die niedrigen Gegenden an beiden Ufern des gelben Flusses, welche beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, betragen vielleicht eben so viel, als die Oberfläche von ganz England. S. 515. In der Nähe des Kiang zeigte das Land einen bessern Anbau, u. die Einwohner einen höhern Wohlstand, als man bis dahin entdeckt hatte. An der Stelle, wo die Gesandtschaft den Kiang erreichte, war dieser Fluß 2 Engl. Meilen breit, u. hatte eine so gelinde Strömung, daß die Chinesen Opfer für unnöthig hielten. S. 516. Der See Poyang ist die größte Tiefe von China. Es ist kaum möglich, sich eine ödere u. schrecklichere Gegend zu denken, als diejenige ist, welche den Poyang umgibt. S. 533. Nahe bey Nantchang-foo, der Hauptstadt von Kiangsi, hegt man große Wasserstrahlen, als Kinder der Drachen, welche die ganze Welt zerstören würden, wenn man sie nicht durch häufige Opfer zu versöhnen suchte. S. 534. Die Chinesen schätzen Oehl um desto mehr, je ranziger es ist; von dem Italiän. Oehl, was die Engländer mit sich führten, sagten sie, daß es keinen Geschmack habe. S. 546. In den nördl. Provinzen sind die Winter so strenge, u. die Nahrungsmittel so selten u. theuer, daß fast jährlich während der starken Kälte viele Tausende vor Hunger u. Elend umkommen. S. 551. In Ansehung der Nahrungsmittel ist zwischen den Reichen u. Armen in China ein größerer Abstand, als in irgend einem andern Lande. Die Armen fristen kaum das Leben, u. stößen durch ihr ausgehungertes Ansehen Erbarmen ein. Die Reichen, welche durch andere Arten von Aufwand gefährliches Aufsehen erregen würden, kaufen zu jedem Preise die seltensten Leckeren, theils um den Geschlechtstrieb zu entzünden oder zu stärken, theils um sich die in China so sehr geachtete Wohlbeleibtheit zu verschaffen. S. 552, 53. Nicht bloß die Chinesischen, sondern auch die Mandschurischen Pferde sind elend. Ein Hochschottländ. Klepper könnte ohne Bedenken in eine Linie der besten Mandschur. Reiter einrücken. S. 555. Die Provinz Shan-tung ist besser angebaut, als Pe-

the-lee. Ungeachtet das Fischen mit gar keiner Abgabe belegt ist, so scheinen doch auch die Familien, die vom Fische leben, sehr dürftig. Unterdessen zieht man selbst auf den Schiffen häufig Schweine u. Enten, welche unter allen zahmen Thieren in China am besten gedeihen. S. 558, 59. Kiangnan gehört zu den reichsten u. fruchtbarsten Chines. Provinzen. Diese Provinz liefert unter andern die natürlich gelbe Baumwolle, aus welcher die Nanfins verfertigt werden. S. 560. So betriebsam die Chinesen auch sind, so ist doch ihr Ackergeräthe zu schlecht, u. die Esel, Maulesel oder alten Weiber, welche die Pflüge ziehen, zu schwach, als daß sie auch den fettsten Boden gehörig bearbeiten könnten. S. 566. Ueberdem verstehen die Chinesen die Kunst nicht, erkaufte Ländererben abzukapfen u. zu verbessern. Nach den Theilen von China, welche Hr. W. durchreisete, zu schließen, bestand wenigstens der vierte Theil des Landes aus Sümpfen, oder sauren u. unbrauchbaren Gründen. Das Terrassiren von Hügeln u. Bergen ist etwas gar nicht Gewöhnliches. Unser W. sah auf der ganzen Reise nur 2 unbedeutende Proben davon. S. 567, 68. Der Gartenbau entspricht dem Ackerbau. Die treffl. Orangen brauchen keine Wartung. Alle übrige Baumfrüchte sind schlecht, oder höchstens mittelmäßig. S. 525, 569. Wenn man einem Chinesen so viel Land gibt, als er u. seine Familie mit dem Spaten bearbeiten können: so wird er vielleicht mehr herausziehen, als irgend ein Europäer. Allein man gebe einem Chinesen 50 oder 100 Morgen des besten Landes gegen einen mäßigen Zins, u. er wird kaum so viel übrig haben, daß er u. die Seinigen leben können. Die häufigen Räuberbanden nöthigen den Landmann, sich in große oder besetzte Dörfer zusammen zu ziehen. Man cultivirt also die nächsten Felder sehr gut, die entferntern bleiben unbebaut liegen. S. 570. Tche-Kiang, das vorzüglich Seide u. Thee erzeugt, ist eine der volkreichsten Provinzen. Seidene u. baumwollene Stoffe waren in der Hauptstadt der Provinz so wohlfeil, daß die Engländer nicht begreifen konn-

ten, wie die Producenten u. Kaufleute im Stande seyen, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. S. 572. Auch Hr. B. hat die Tabelle über den Flächeninhalt, die Bevölkerung u. die Einkünfte des Chines. Reichs abdrucken lassen, welche Lord Macartney von einem vornehmen Mandarin erhielt. S. 575. Er acstet, daß diese Tabelle nicht ganz genau sey, da die Bevölkerung aller Provinzen in lauter runden Millionen angegeben ist. Nichts desto weniger ist er geneigt, das letzte Resultat ders., nämlich eine Bevölkerung von 333 Mill., anzunehmen, vorzüglich deswegen, weil nach seinen Berechnungen das Chines. Reich, wenn es gut cultivirt wäre, zwey Mahl so viel Menschen fassen könnte. Fast noch mehr wundert es uns, daß der Vf. die von den Jesuiten auf 3 Mill. angegebene Bevölkerung der Stadt Pefin zu rechtfertigen sucht. London, sagt er, nimmt einer Raum von 9, Pefin von 14 Quadratmeilen ein. London hat ungefähr 1 Mill. Einwohner, Pefin kann also sehr wohl 3 Mill. enthalten. S. 581. Hr. B. vergaß hier ganz, was er vorher über die unbebauten Plätze in den Chines. Städten gesagt hatte. Gelegentlich wird das Geschmire von Anderson, einem Livree-Dienten des Lords Macartney, nach Verdienst abgefertigt. S. 579, 80. Hr. B. erklärt die in China so oft ausbrechende Hungersnoth aus 3 Ursachen: aus der zu großen Zerstückelung der Ländereyen, aus der Art der Cultur, u. aus den Erdgewächsen. In China sind keine große Güterbesitzer oder Pächter, die in wohlfeilen Zeiten aufschütten, um in theuern zu verkaufen. Zwey Drittel des angebauten Landes werden mit dem Spaten u. der Hacke bearbeitet. Eine Folge hiervon ist, daß der Landmann in jedem Jahre nur den kleinern Theil seiner Felder cultivirt. Das Haupt-Product des Chines. Landbaues ist der Reis, der öfter fehlschlägt, als andere Getreidearten. Die Chinesen würden feltner Hungersnoth erfahren, wenn sie in den nördlichen Provinzen mehr, als bisher, Kartoffeln, u. in den südl. Türkischen Weizen baueten. S. 585, 86.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Junius 1805.

Paris.

B. 70

An XIII. 1805: Lycée, ou Cours de Littérature ancienne et moderne, dernière partie: Philosophie du dixhuitième siècle; par J. F. la Harpe. To. XV. To. XVI. I. et II. partie. Octav. S. 494, 864.

Mit diesen Bänden ist eines der wichtigsten Werke beendigt, das die Französische Literatur geliefert hat. Zur Beurtheilung des Ganzen, besonders aber der vorliegenden Bände, ist es nothwendig, an die Entstehung des Buchs zu erinnern, das aus Vorlesungen erwuchs, die der Verf. kurz vor der Revolution im Lycée vor einem sehr zahlreichen Auditorio hielt, in den ersten Jahren der Revolution fortsetzte, und gleich nach Robespierre's Tode wieder eröffnete. Die zwölf ersten Bände dieser Ausgabe, die bey des Verf. Lebzeiten erschienen, sind gewiß von ihm überarbeitet worden; und wenn gleich ein paar Artikel in diesen Bänden an sich zu lang seyn mögen, einige andere nicht das Ebenmaaß zum Ganzen haben: so sind sie doch als eine

Y (4)

vollendete Arbeit von dem Verf. betrachtet worden. Von dem 13. bis zum 16. Theile ist das aber wohl keinesweges der Fall. Hier trifft man nicht allein auf große Lücken, sondern man sieht es auch mehreren Artikeln an, daß sie zwar ganz ausgearbeitete Hefte zu Vorlesungen sind, die jedoch ein Mann von la Harpe's ganz ausgezeichneter Schärfe des Geistes, bey einiger Muße zum Ueberarbeiten, schwerlich ganz so, wie wir sie jetzt besitzen, aber wohl hier und da abgekürzt, dem Drucke überliefert haben würde. Bey der Philosophie des 18. Jahrhunderts, die in diesen drey Theilen enthalten ist, treffen beide gerügte Unvollkommenheiten vorzüglich ein. Der Plan war erst, die Schriften der berühmtesten Philosophen durchzugehen, dann eine Geschichtserzählung, wie letztere practisch die Revolution vorbereitet, in ihr gewirkt hatten, folgen zu lassen. Die Revision der Schriften ist bey weitem nicht einmahl vollendet, und von der Geschichtserzählung findet sich nichts. Es sind also bedeutende Lücken vorhanden, und daneben sind einige Artikel mit einer für uns ermüdenden Weitschweifigkeit behandelt: eine Weitschweifigkeit, die manchemahl ihre sehr gute Entschuldigung mit sich führt, wenn man auf die Zeit Rücksicht nimmt, wo der Verf. die Vorlesungen hielt, aber nicht, wenn man sie jetzt im Drucke liest. Ueberdem sind die größten Artikel polemischer Art, und werden dadurch, so manches Interessante sie auch enthalten, für den Leser nicht anziehend. Um alles dieses verständlicher zu machen, wird es nöthig, zuerst aus dem dem letzten Bande angehängten Leben la Harpe's einen Auszug zu geben, eine Notiz, zu welcher die Dara größten Theils aus den Schriften des Historikers Gaillard, eines alten Freundes von la Harpe, Desessarts, und dem in diesen Blättern

angezeigten Répertoire du Théâtre von Petitot, genommen sind.

La Harpe, der Sohn eines Hauptmannes der Artillerie aus der adlichen Familie aus dem Pays de Vaud, wurde 1739 zu Paris geboren. Von sehr früher Jugend an kämpfte er mit der größten Armuth. Barmherzige Schwestern ernährten ihn eine Zeit lang, was er stets dankbar erkannte; und weil er als ein Kind schon ausgezeichnet gut Verse declamirte, erhielt er im College d'Harcourt eine Frenstelle. Seine außerordentlichen Talente entwickelten sich früh, besonders seine Schärfe in der Critik. Die Mitschüler brachten ihm ein Pasquill auf einen der Lehrer. Sein critischer Geist ward hier Quelle seines Unglücks. Er corrigirte diese Schmähchrift von Sprachfehlern, ohne weiter Theil daran zu nehmen. Das wurde bekannt. Bald erschien eine andere heftige Schmähchrift auf einen andern Lehrer, seinen Wohlthäter, von welcher La Harpe nichts wußte. Man hielt ihn aber für den Verfasser derselben, so allgemein, daß man die Sache an die Polizey brachte, welche den jungen Mann einige Monate in ein Zuchthaus einsperren ließ. Der natürlichen Schärfe seines Geistes gab demnach diese bewiesene schreyende Ungerechtigkeit eine Bitterkeit, welche sich nicht verlor. In allen Gattungen von Dichtungsarten und Concurrenzen zu den Preisen der Academie, auch häufig in der schlechtesten Gattung der Elogen, zeigte sich La H., ward oft gekrönt. Wichtig zur Sittengeschicht der Zeit ist es, was angeführt wird, daß ein von der Franzöf. Academie erhaltener Preis, ein Succes auf dem Theater, hingereicht habe, dem Glücklichen die Zirkel der ersten Gesellschaften zu öffnen. d'Alembert und Voltaire hoben und protegirten La H. besonders. Voltaire konnte es vertragen, daß La H. ihm widersprach, auch

wohl einmahl corrigirte. Ferner war eine Art von Hof, und an diesem Hofe gab es, so gut, wie an andern Höfen, Neider, die la H. bey Voltaire'n zu schaden suchten. Der Alte stopfte aber den Ohrenbläsern den Mund mit der Antwort: La Harpe aime ma personne et mes ouvrages. Von den 13 Theaterstücken la H's. wird wohl keines als Melanie auf die Nachwelt kommen. Ein erotisches Gedicht von ihm ist fast gar nicht bekannt geworden. La H's. Bestimmung war, der erste Critiker seiner Nation zu werden. Schon als Recensent lieferte er in mehreren Journalen gute Arbeiten, obgleich sie ihm viele Feinde zuzogen. Seine Correspondenz mit dem nachmaligen Kaiser Paul, von der es nicht scheint, als wenn der letzte Theil noch im Druck erscheinen soll, wird für die Literärgeschichte der Zeit Hauptwerk, und in Rücksicht der Behandlung eines der anziehendsten Bücher bleiben; aber bey weitem nicht allein sein erstes Werk, sondern das erste Werk in dieser Gattung, ist der Cours de Litterature. La H., als eifriger Anhänger Voltaire's, hatte lange zu der Partey der antireligiösen Philosophen gehört. Im Anfange der Revolution war er ein gemäßigter Anhänger derselben. Mit der ganzen Kühnheit und Unerschrockenheit, die einen Hauptzug seines Charakters ausmachte, erklärte er sich gegen Robespierre. Er wurde eingekerkert, zum Tode bestimmt, von welchem ihn nur der frühere Tod des blutdürstigen Ungeheuers rettete. In seiner langen Gefangenschaft war eine Umwandlung seiner Gesinnung vorgegangen, er zum catholischen Christen geworden. Kaum in Freyheit gesetzt, legte er seine neue Ueberzeugung mit der größten Offenheit an den Tag: zu einer Zeit, wo es noch sehr gefährlich war, dieses mit Lebhaftigkeit zu thun; zu einer Zeit, wo Ton gebende Atheisten schäumten, daß sie heftigen Widerstand bey

einem Manne fanden, den sie zwar bald als einen Capuziner verschrien, von dessen vorgeblicher Schwäche des Geistes oder dem angedichteten Vorwurfe der Heuchelei sie doch ein großes Publicum nicht überzeugen konnten. Die Kühnheit, mit welcher la H. in seinen Vorlesungen die Revolution in ihren moralischen, religiösen, ästhetischen Folgen, die Kühnheit, mit welcher er mehrere, damals noch heilige, Häupter derselben angriff, ist so bewundernswürdig, als die Beredsamkeit, der Witz, der große Scharfsinn, die schneidende Dialectik, die er zur Bestreitung herrschender Meinungen anwandte. Was war es also Wunder, daß la H. in dem bekannnten Fructidor wieder proscribirt, zur Transportation nach Guyana verurtheilt wurde, der er nur durch die Flucht entging, in ein freundschaftliches Haus, wo er ganz versteckt bis nach dem 18. Brumaire lebte. Seine Heiterkeit in diesem Pathmos flößte die größte Ehrfurcht ein: nie entfiel ihm ein Wort der Bitterkeit gegen seine Verfolger in den Unterredungen mit ein paar Freunden, die gelegentlich des Nachts zu ihm kamen. Nicht lange nach seiner zweiten Befreyung wurde la H. wieder in bedeutende Unannehmlichkeiten verwickelt, deren aber in den Notizen seines Lebens nicht gedacht wird. Auch diese endigten, aber er endigte bald darauf selbst, und starb im Februar 1803. Als der jetzige Präsident des gesetzgebenden Corps, Fontanes, sein genauer Freund, ihn am Tage vor seinem Tode besuchte, las man la H. die prières des agonisans vor. Mon ami, sagte der Sterbende, indem er seinem Freunde die rechte Hand reichte, je remercie le dieu de m'avoir laissé l'esprit assez libre pour sentir combien cela est consolant et beau. Fontanes hielt bey la H's. Beerdigung ihm eine Leichenrede.

Diese historischen Nachrichten werden gewiß einiges Licht darüber verbreiten, wie ein Mann von la H's. Stärke des Geistes und des Charakters, bey den Schicksalen, die er erlitt, sich mit der höchsten Lebhaftigkeit gegen Grundsätze erklären mußte, die unlängbar beträchtlich dazu mitwirkten, alle religiöse Ideen, alle Ideen von Recht, alle Moral und allen guten Geschmack, die beide so nahe verwandt sind, in Strömen Blutes zu ersäufen. Wir, die wir so lebhaft beredt von der Tyranney Römischer Imperatoren, von der Tyranney der Regerkönige, reden, die wir zahllose Schriften und Repositorien von Schriften besitzen, in welchen verhältnißmäßig höchst unbedeutende und häufig sehr wohl zu rechtfertigende Handlungen der Macht habenden mit den größten Verdrehungen, unter dem lautesten Geschrey vorgebracht werden, uns würde es wahrlich sehr schlecht anstehen, von einem Manne, der das sah und so fühlte, wie la H., einen elenden Moderantism in Beurtheilung der mitwirkenden Ursache einer der ersten Weltbegebenheiten, die sich in seinen, in unsern Tagen zutrug, zu verlangen; zu verlangen, daß das heilige Feuer des Ingrimms gegen alle antimoralische Grundsätze nicht oft in helle Flammen ausbrechen sollte: ein Feuer, ohne dessen sorgfältige Unterhaltung in moralischen Gegenständen des practischen Lebens nie etwas Großes und Gutes geschehen ist. Daß la H. Grundsätze, deren abscheuliche Wirkung er erlebte, aufs heftigste befreitet, darf uns also nicht befremden, wenn wir nicht den Einfluß herrschender Grundsätze auf die menschlichen Handlungen völlig abläugnen wollen. In vorigen Zeiten nahm man den Einfluß der Grundsätze auf die Handlungen zu groß, viel zu sehr ausschließend, an. Man übersah, daß Leidenschaften, natürliche Anlagen, Umstände, im Widerspruche mit den Grundsätzen, meistens entschieden,

daß die besten Grundsätze oft in dem Conflict so gut wie nichts wirkten, daß ein guter Charakter, begünstigt durch eine vortheilhafte Lage, bey schlechten Grundsätzen doch wohl gut handeln könne. In spätern Zeiten ist man, aus Abneigung gegen gewisse Systeme, aus Liebe zum Neuen, zum Paradoxen, in ein andres, gleich irriges, Extrem verfallen, das aller Geschichte, aller Erfahrung, widerspricht. Man hat den Einfluß der Grundsätze auf die Handlungen im Allgemeinen abzuläugnen, wegzublasen gesucht. Gegen diese Behauptung wird der Historiker anführen dürfen, daß, so gut wie Ludwig's XIV. und der Maintenon bigotte, verderbliche Grundsätze von dem größten Einflusse auf die Dragonade sich bewiesen, die ganz unmoralisch-atheistischen Grundsätze, die in Frankreich einige Zeit vor der Revolution so häufig gelehrt, von vielen bedeutenden Personen in der Revolution so lebhaft gehegt wurden, unläugbar von der höchsten Mitwirkung waren, und der Menschenbeobachter wird aus eigener Erfahrung bekennen müssen, daß er häufig schwache, leichtsinnige, schlechte Menschen durch die Hegung und Pflege von schlechten Grundsätzen noch schlechter hat handeln sehen. Was Rec. gegen die vorliegenden Theile der Philosophie des 18. Jahrhunderts hauptsächlich erinnert, beschränkt sich auf vier Punkte: 1) Hätte sich der Verf. von der eigentlich höhern speculativen Philosophie möglichst entfernt halten sollen, erstens weil er in der eigentlich speculativen Philosophie so wenig, als die meisten seiner Landsleute, in seinem Elemente ist, und zweitens, weil es zur Bestreitung grober moralischer und politischer Irrthümer und Perverfitäten gar nicht nothwendig ist, die Regionen des practischen gesunden Menschenverstandes zu verlassen, in welchen la H. so sehr glänzt. Das dogmatische Gebäude des groben Materialismus der Franzöf. Schule ist so elend, daß

936 G. g. A. 94. St., den 15. Jun. 1805.

eine Bestreitung der als untwiderleglich ausgegebenen Grundsätze leicht und kurz hätte ausfallen können. Bey der Umgehung der eigentlich speculativen Philosophie wäre Manches erspart, unter andern ein langes und langweiliges über Condillac, an dessen Philosophie der Verf. hängt. 2) Wäre einem so wenig bekannten und so wenig einwirkenden Schriftsteller, als Toussaint, dem Verfasser der Moeurs, kein verhältnißmäßig so langer, vorzüglich aber Helvetius, und ganz besonders Diderot, keine durch ihre Weiterschweifigkeit ermüdenden Artikel zu widmen gewesen. 3) Findet Rec. zwar an sich die heftigen und bitteren Invectiven, deren sich la H. gegen äußerst verderbliche Grundsätze bedient, die wirklich die schändlichsten Handlungen mit hervorbrachten, oder zu deren Beschönigung ohne alle Verdrehung dienten, den Sachen äußerst angemessen, da eine gleichgültige Kaltblütigkeit im Urtheil über Gegenstände der Art so wenig dem Kopfe, als dem Herzen Ehre macht; allein ein zu anhaltender, heftig polemischer Ton thut in Gegenständen der Literatur dem Eindruck der besten Gedanken Schaden, zumahl da 4) nicht zu läugnen ist, daß la H. in seinem Eifer oft vergift, daß dasjenige, was erweisen eine große mitwirkende Ursache war, keinesweges für die ausschließliche Ursache gelten kann. Ungeachtet die gerügten Fehler das Interesse der angezeigten Bände sehr schwächen, so würde doch nur die größte Blindheit la H'n. mit Barruel in Eine Classe setzen können. Der erstere führt freylich auch Stellen aus der Vulgata an, aber er ist und bleibt ein sehr denkender, richtiger Kopf in seiner Sphäre, der zwar auf die Philosophen, wie sie sich nannten, schimpft, sie aber richtiger auch wohl Sophisten betitelt, die menschliche Denkkraft in Schutz nimmt, und gar nicht auf das Regermachen ausgeht. Mehrere Details, die wir im folgenden Stück mittheilen, werden letzteres beweisen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 15. Junius 1805.

Paris.

Br

In der Einleitung zum funfzehnten Bande des im vorigen Blatt angezeigten Cours de Littérature von la Harpe erhält Condorcet, dieser dürre, außer seinem Fache viel zu sehr gepriesene, Kopf und empfindungslose Fanatiker einen verdienten Hieb über die Lächerlichkeit, mathematische Berechnungen auf moralische Wahrscheinlichkeiten anwenden zu wollen. Ueber Fontenelle sehr vernünftig. Der geistreiche Mann sey weder ein Stern der ersten Größe gewesen, noch habe der vorsichtige Egoist je daran gedacht, die Religion umstoßen zu wollen, er, dessen Hauptgedanken dieser war: que le commun des hommes n'a ni assez de raison, ni assez d'instruction, pour se passer de préjugés. Ganz mit Unrecht habe man späterhin Fontenelle'n zum Patriarchen der so genannten Philosophen zu machen gesucht. Von Montesquieu in dem Tone der größten verdientesten Bewunderung. In den Zeiten des Revolutionswindels, 1789, habe auch er, la Harpe, Montesquieu in seinen Vorlesungen getadelt, den Aufsatz aber hernach ins Feuer gewor-

fen. Daß la H. kein Regermacher ist, zeigt sich klar darin, daß er Montesquieu und den darauf folgenden Buffon durchaus nicht unter die Gegner der Religion rechnen will. Was die Leute geglaubt hätten, darüber habe er nicht zu richten; er beurtheile sie nach ihren Schriften. Von Buffon gleichfalls mit dem größten Lobe. Er habe die Philosophen gar nicht geliebt, die Sitzungen der Französischen Academie verlassen, als diese Secte darin dominirt hätte, und sich, in Gemeinschaft mit la H., gegen Condorcet's Aufnahme gesetzt. Ueber die Encyclopädie und d'Alembert. Uebegreiflich war es uns immer, wie ein Lexicon in groß Folio so vielen Eingang fand, aber die Thatsache wird durch la H's. Zeugniß vollkommen bestätigt. Die Damen hätten sich Pulte machen lassen, um sich des Buches zu bedienen. Die National-Eitelkeit war auch hier wahrscheinlich sehr rege gemacht worden. Diderot'en lag an der Encyclopädie äusserst viel, als Mittel zu seiner Subsistenz, und als Mittel zur Ausbreitung seiner Philosophie. Darum nahm er aber auch Artikel von Crethi und Plethi auf, wenn sie nur zu seinen Absichten paßten. Anfangs verfuhr man schlau, hatte Mitarbeiter, gegen deren Grundsätze nichts zu erinnern stand. Das Gouvernement verfuhr schwach in der Aufrechthaltung der Execution des Verbots des Werks. Diese Schwäche, in Verbindung mit diesen Verboten, machte nur dreister, und den Vertrieb der verbotenen Schriften einträglicher. d'Alembert nahm nach dem Verbote keinen Theil weiter an der Redaction. Von d'Alembert sehr viel Gutes, als ein redlicher Freund, dankbarer und höchst wohlthätiger Mensch. Il avait de la malice dans l'esprit, mais de la bonté dans le coeur. Seine Bemerkungen über den Geist seiner

Schriftstelleren. Den Ruf nach Rußland, als Erziehler Paul's, mit 100,000 Rubel Gehalt, schlug er aus, weil er Clima und Hofleben fürchtete. *Converler et philosophe et mener les deux Académies était son existence.* Schändlich war es, daß man d'Alembert, fast zu eben der Zeit, wie er den brillanten Ruf ablehnte, eine kleine Pension, die ihm so gut wie gebührte, abschlug, und ihm selbige erst einige Zeit darauf bewilligte. Der Herzog von Choiseul war ihm gram, wegen einer Stelle in einem auf der Post erbrochenen Briefe an Voltaire: *Votre protecteur ou plutôt: votre protégé, Mr. de Choiseul.* Das war für die Ministerial-Eitelkeit eine zu arge Beleidigung. d'Alembert war Skeptiker in allem, ausser der Mathematik, haßte aber die Geislichkeit und ihre Macht. In allem, was bey seinem Leben herauskam, griff er die Religion nicht an; aber freylich that er das im Briefwechsel mit Voltaire, den er zum Druck bestimmte. Condillac. Der Moralist Vauvenargues, dessen *Reflexions et Maximes* gerühmt werden. Bey Gelegenheit einer Stelle desselben erklärt sich la H. gegen die Existenz der Platonischen Liebe in verschiedenen Geschlechtern. Duclos. Ein sehr guter kleiner Artikel, voll feiner Bemerkungen über diesen geistreichen Mann von einem entschiedenen, heftigen Charakter. Die Uebertreibungen, die Excesse der Sophisten, das, was Duclos zuerst ihren Fanatismus nannte, machte ihm die Philosophen in seinen letzten Jahren sehr zuwider. Duclos sagte: *ils en feront tant qu' ils me feront aller a confesse.* Fragment über die Oeconomisten. Quesnay, der Stifter dieser Secte, war ein redlicher, in manchen Hinsichten vernünftiger, Mann, aber ein rigoristischer Systematiker, ohne alle practische Kennt-

nisse. Die schreckliche Schreibart der Schule wird, wie sich gebührt, geradelt. Sie ging darauf aus, ganz begreifliche Sachen recht dunkel vorzutragen (hat es aber in dieser Kunst noch nicht so weit gebracht, als einige neuere Schulen bey uns). **Necker** erhält als Schriftsteller gegen die **Deconomisten** das verdiente Lob. Die Krankheit des Zeitalters — die Uebertreibung — zeigte sich in keinem stärker, als in **Mirabeau**, dem Vater. Il n'avait de l'imagination méridionale, que le degré d'exaltation qui touche à la folie. Il prit de la philosophie du tems l'orgueilleux entièrement des opinions et une soif de renommée qu' il crut acquérir en popularisant sa noblesse par des écrits sur la science rurale. Il possédait assez pour dégrader de très-belles terres par des experiences de culture et déranger une grande fortune par ses entreprises. Il se faisait l'avocat du paysan dans ses livres, et le tourmentait dans ses domaines, par ses prétentions seigneuriales, dont il était extrêmement jaloux. Il le fut encore plus de son fils, dont il haïssait la supériorité bien plus que les vices, et dont il aigrit le caractère par des persécutions haineuses et continuelles. On fait d'ailleurs que cet *Ami des hommes* fut toute sa vie en procès avec sa famille, et obtint contre tous ses proches quantité de lettres de cachet. **Mirabeau's Menschenfreund** sey ein **Sarrago**, alles Gute darin sey allgemein bekannt, gehöre allen, das Schlechte ihm. **Sophister Toussaint**, der in **Friedrich's** Diensten starb, hatte damit angefangen, **Jansenist** und **Convulsionär** zu seyn. Das Buch: *les Moeurs*, gedruckt 1748, sey das erste im vorigen Jahrhundert, in welchem mit der Idee hervorgegangen worden, **Moral** von religiösem

Glauben und Cultus gänzlich zu trennen. Helvetius. Mit der größten Heftigkeit, und oft sehr stringent, redet der Verf. gegen die alle Moral vernichtenden, auffallend irrigen Lehrsätze im Esprit, aber mit der verdienten Achtung von vielen schönen Charakterzügen von Helvetius. Die brennendste Eitelkeit sey der Hauptfehler von Helvetius gewesen: eine Eitelkeit, die auf alles Anspruch gemacht habe. Nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Genüssen, welche ihm Schönheit, Jugend, Reichthum, Ansehen, wahre achtungswerthe gutmüthige Liebenswürdigkeit, gaben, tanzte er, maskirt, auf dem Operntheater. Er sah, wie einer seiner genauesten Freunde, St. Lambert, erzählt, an einem öffentlichen Orte den ältlichen, nicht durch Verbindungen bedeutenden, Maupertuis von einem Zirkel von Weibern umgeben. Von diesem Augenblicke war es entschieden, daß er auch den Genuß der Eitelkeit des literarischen Ruhms haben wolle. Als Dichter wollte es ihm nicht glücken. Mit Diderot war er verbunden. Die Philosophie war die herrschende Mode. Nur Paradoxen konnten ein glänzendes Glück machen, und so mochte er sich in das System des schändlichsten Eigennuzes hineinarbeiten, was seine eigene edle Handlungsweise Lügen strafte. Die Bogue des Buchs war außerordentlich. Die Philosophie war Mode. Dicke Bücher wurden wie Brochüren gelesen. Das Buch, ein Quartant, lag auf allen Toiletten, wozu der Nahme des Verfassers, die pikanten Anekdoten, die sensibilité physique, welche die Damen zu verstehen glaubten, mitwirkten. Die atheistische Parthey verehrte einen Mann, von Helvetius Ansehen und Reichthum lebend, und nach seinem Tode wie einen Apostel; aber die größte Glorie umstrahlte den Nahmen Helvetius, wie der

Revolutionswindel sich entschieden zeigte. 1788 bestritt ich die Irrthümer von Helvetius, sagt la Harpe, wie jetzt 1797. Man nahm damahls meine Gründe gut auf; aber den lebhaftesten Beyfall, der ihnen jetzt ward, erhielten sie nicht, weil man sie 1788 als eine Widerlegung bloß speculativer Irrthümer betrachtete: allein seitdem das, was nur Spiel des Verstandes schien, nach dem glücklichen Ausdrucke Burke's, eine doctrine armée geworden, betrachtet man diese Lehrsätze ganz anders. Der Schreibart des Helvetius im Esprit läßt der Verf. nicht ganz die Gerechtigkeit widerfahren, die sie, nach dem Urtheil des Recensenten, verdient.

Die erste Hälfte des sechzehnten Theils nimmt fast ganz Diderot ein, und doch ist der Verf. noch nicht bis zur Recension der nachgelassenen Werke Diderot's gekommen. Diese Werke, die Salons, Jaques le fataliste, die Kéligieuse, sind aber, nebst dem Hausvater, und das, was er sur l'art dramatique schrieb, die einzigen Arbeiten, die Diderot's Ruhm als Schriftsteller gründen können, so empörend auch die Tendenz der meisten nachgelassenen Schriften bleibt. Diderot fut destiné d'abord à l'Eglise et ensuite au barreau, mais un goût impérieux pour les sciences le fit bientôt ce qu' il voulait être, en dépit de ce qu' on voulait qu' il fût. Il avait naturellement une extrême avidité de connoissances, et c'est à peu près tout ce qu' il eut de la philosophie; car d'ailleurs son esprit ressembloit à ces estomacs chauds et avides, qui dévorent tout et ne digèrent rien et ce ne sont pas ceux des hommes sains. Diderot war arm, heirathete dazu früh, seine aufferordentliche Thätigkeit half ihm aber durch, indem er für Buch-

händler-Entreprisen arbeitete. Anfangs ein Theist, übersezte er Shaftesbury's bekannte Inquiry on virtue and merit. In Diderot's vergessenen Pensées philosophiques kommen auch beredte und heftige Ausfälle gegen die Atheisten vor. In seinem Alter il était pourtant devenu Athée au point d'entrer en fureur au seul nom de Dieu, et de regarder l'idée d'un Dieu comme le premier des fléaux de la Terre. Son imagination lui fournissait une hypothèse sur la manière dont cette idée était entrée dans le monde, bien digne d'une tête comme la sienne. Il supposait un Misantrope furieux, un Timon, un homme qui avait nourri trente ans, dans une caverne, le ressentiment de tout le mal que lui avaient fait les hommes, et cherché, pendant tout ce tems, comment il exercerait contre eux une vengeance terrible et durable qui pût assouvir toute sa haine. Un jour enfin cet homme était sorti de sa caverne tout rempli d'une idée qui répondait à ses fureurs. Il en était sorti en criant d'une voix épouvantable: *Dieu!* et avait ainsi couru le Monde, en jetant partout le même cri *Dieu*, et ce mot, répété et commenté, avait répandu toutes les calamités sur la Terre. Telle était la fable philosophique que Diderot substituait à celle de Pandore. Drucken hat Diderot dieses Philosophem nicht lassen, aber häufig mündlich gepredigt. Diderot nannte Voltairre'n, wegen dessen Abneigung gegen den dogmatischen Materialismus, un cagot, worüber Voltaire herzlich lachte. Wenn Diderot mit andern Menschen war, suchte er stets allein zu sprechen. Hörte nicht, was Andere sagten, beantwortete nur sich selbst, und sprach immerfort mit geschlossenen Augen, wie ein Seher, der sich dem innern Lichte

hingibt. Das einzige Mahl, wie er Voltaire'n sah, konnte dieser kaum zwanzig Worte in zwey Stunden anbringen. Wie D. fortging, sagte der 84jährige Voltaire zu den Umstehenden, unter welchen la Harpe war: Cet homme-là peut être bon pour le monologue, mais il ne vaut rien pour le dialogue. Die Kitzelung der Eitelkeit, Aufsehen durch frappante Paradoxen zu erregen, hatte gewiß zuerst einen sehr großen Theil an der Hervorbringung dieser Paradoxen bey D., von denen er sich aber, weil er sie mit der größten fanatischen Wuth viele Zeit hindurch predigte, gewiß selbst überzeugte. Ungeachtet aller Fortschritte der so genannten Philosophen, besuchte D. doch: qu' on eut rout gâré en laissant en place le grand Etre. Dieser antireligiöse Fanatismus kam aber bey D. erst zur recht festen Vollendung und Höhe etwa in den letzten Jahren der Regierung Ludwig's XV., denn nach der Erscheinung des Emils schrieb D. noch einen moderaten Tractat sur l'éducation publique. Die in dem bald darauf herausgekommenen Code de la nature enthaltenen Grundsätze predigen Gemeinschaft der Güter, lehren, daß alles Unglück in der Welt vom Eigenthum entspringe, daß alle moralische Grundsätze der größten Unsicherheit unterworfen wären, daß aber die natürlichen Empfindungen des Menschen gut seyen, er diesen nur zu folgen brauche, alles Verderbniß von der Gesellschaft herühre. (Schwerlich ist wohl je ein irriger Satz practisch so verderblich geworden, als der von der reinen natürlichen Gutherzigkeit des Menschen. Wenn kleine, ziemlich isolirt lebende, Völkchen, unter dem glücklichsten Himmelsstriche, bey einem fruchtbaren Boden, eine mit keiner beträchtlichen Aufopferung verbundene Gutmüthigkeit zeigen, so

befinden sich solche Völkchen doch auch in einem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, der, in Verbindung mit der übrigen Lage, ihnen die Bezeugung einer großen Theils gedankenlosen Gutmüthigkeit möglich macht: aber die Aufstellung des, so wie er gemeint war, äußerst falschen Gedankens: que l'homme est né bon, den Rousseau am weitesten ausführte, sollte dahin gehen, den Staatsverfassungen und Verwaltungen allein die Nachteile bezumessen, von welchen der Hauptgrund in den Leidenschaften des Menschen, seiner Schwäche, seinen Irrthümern, lag.) Dieser Code ist in die Ausgabe von Diderot's Werken in 5 Bänden von 1773 aufgenommen, und nie von D. abgeläugnet. Im Jahre 1797 sagte man: der Code sey nicht von Diderot. Naigeon hat ihn auch in seine Ausgabe von D's. Schriften in 15 Bänden, von 1798, nicht eingerückt; allein dieses kann schwerlich für einen vollgültigen Beweis gelten, daß Diderot nicht der Verfasser desselben ist, denn der Code war damahls sehr verschrien, weil das eben hingerichtete Ungeheuer, Babeuf, sich auf Stellen desselben zu seiner Rechtfertigung bezogen hatte. Zudem ist Naigeon's Sammlung zuverlässig nicht vollständig. Rec. hat zwey Schriften von Diderot im Manuscripte gelesen, welche beide sich nicht in Naigeon's Ausgabe befinden, und von denen er eine, über die Schauspielkunst, Paradoxe, sehr ungern darin vermist. Von Diderot's Geiß heißt es: Il n'était pas né sans génie, ou plutôt sans imagination, c'est cette partie qui est chez lui dominante dans les idées comme dans le style. L'imagination de Diderot, trop déstituée en tout genre de jugement, ressembloit à une lumière qui a peu d'aliment, qui jette de tems a tems des clartés vives, et vous laisse

à tout moment dans les ténèbres. Toujours prêt à s'échauffer sur tout, ce qui est un moyen sûr de s'échauffer souvent à froid, il ne pouvait s'attacher à rien. Incapable d'un ouvrage, jamais il n'a pu faire que des morceaux, et c'est lui-même qu'il louait, quand il réduisait le génie à de belles lignes. Das sonst schon Bekannte, daß D. manche Tiraden in Raynal's Werke schrieb, kommt auch vor. Als Verfasser des Abschnitts über den Negerhandel wird ein gewisser Pemesa genannt. — Die folgenden Artikel sind nur Fragmente. Boullanger Zu den Kunstgriffen der antireligiösen Partey, sich Ansehen zu verschaffen, dienten vorzüglich zwey: einmahl, von allen berühmten Schriftstellern und Männern von Kopf nach ihrem Tode zu sagen: sie hätten zu den Ungläubigen gehört; zwentens, unter dem Nahmen solcher Verstorbenen, vorzüglich von den nicht sehr bedeutenden zahlreichen Anhängern der Secte, Schriften herausgeben zu lassen. So sey das *Christianisme dévoilé* Boullanger'n beygelegt. Der wahre Verfasser war der aus Voltaire's Correspondenz bekannte Damilaville, einer der unermüdeten Zuhörer Diderot's: ein lächerlicher Mensch, der als Colporteur der Philosophen Bedeutung suchte. Vom *Système de la nature*: fälschlich dem Secretär der Französischen Academie, Mirabaud, beygelegt. Der Verfasser sey allgemein bekannt: aus Achtung für seine Familie wolle er, la Harpe, ihn jedoch nicht nennen. Ueber Rousseau, dem gewiß ein sehr langer Artikel gewidmet werden sollte, nur ein paar Bruchstücke, zum Theil aus einer frühern Recension. Voltaire fehlt ganz.

Die zweyte Hälfte des sechszehnten Bandes wird fast allein durch einen Index über das Werk eingenommen. Voran gehet ein Plan d'éducation

publique, eingerückt im Januar 1791 des *Mercur*, der da zeigt, daß la Harpe schon damals gewiß kein Revolutionär war, der nur das Umstossen liebte. Ein sehr wahrer, in fast allen Staaten zu beherzigender, Gedanke kommt vor: Il ne doit pas plus être permis de se porter pour instituteur public sans titre et sans examen, que d'avoir une boutique d'apothecaire sans avoir prouvé qu'on connaissait les drogues, sans quoi les individus courraient risque d'être empoisonnés au moral comme au physique. Die oben S. 931 ff. angeführte Notiz von la Harpe's Leben schließt den Band und das Werk. Eine von dem Verf. angekündigte Apologie de la religion ist nicht vorhanden, wohl aber findet sich ein fertiger Commentar über Racine und Voltaire's Tragödien unter dem Nachlasse.

Helmstädt.

H

Allgemeine Litterärgegeschichte zum Behuf akademischer Vorlesungen, von Paul Jakob Bruns. 1804. Octav 262 Seiten. Bey Fleckstein. Hr. Hofrath Bruns hat sich durch dieses Handbuch für eine der wichtigsten und wesentlichsten academischen Vorlesungen, welche doch so sehr vernachlässiget wird, Dank erworben. Für die ganzen Studien gibt eine Uebersicht des grenzenlosen Umfangs der Wissenschaften und Kenntnisse eine ganz andere Richtung, als wenn der Verstand bloß in einem einzigen Fache eingeferkert bleibt. Selbst dieses Einspinnen in willkürliche Systeme, der Eigendünkel, mit welchem alles Wissenswürdige in einer speculativen Wissenschaft enthalten seyn soll, die Ueberschätzung einer einzigen Disciplin, und Vernachlässigung aller andern Zweige der Cultur des Geistes, würden durch eine vorausgegangene

Uebersicht des ganzen Feldes menschlicher Kenntniß und der Fortschritte zur Ausbildung des Verstandes verhütet werden; Jeder würde das Verhältniß seiner Stelle zum Ganzen einsehen, sich, so zu sagen, über die Handbreit von dem Fleck, den er auf dem großen wissenschaftlichen Felde anbauen will, besser orientiren. Die Literärgeschichte muß aber auch im rechten Sinn gefaßt und vorgetragen werden; nicht bloß als Bücher- und Gelehrten-geschichte, sondern als Geschichte der Wissenschaften selbst, ihre rohen Anfänge und stufenweise Ausbildung bis auf unsere Zeiten, in einer zweckmäßigen Auswahl des vielen Wissenswürdigen, in einer bequemen Anordnung und mit erforderlicher Kürze, bloß nach Hauptlinien, so daß jeder Wissenschaft ihre eigene Encyclopädie zum einzelnen Vortrage gelassen wird; es würde den Grenzen des menschlichen Verstandes, und dem Zwecke selbst nicht entsprechen, wenn man hier eine systematische Darstellung des Innern jeder Wissenschaft verlangen wollte. Die Lehrart, welche der Hr. Hofrath hier gebraucht hat, durch Aphorismen, gibt jedem Lehrer freyes Feld zu weiterer Entwicklung, und ihm können selbst die unter jedem Hauptstücke angeführten Schriftsteller und Schriften behülflich seyn, eine weitere Ausführung der Sätze und Notizen zum Vortrage aufzufinden. Die Anordnung des Handbuchs ist einfach. Auf eine Einleitung, welche das Allgemeine der Literatur und Literärgeschichte kurz angibt, folgt ein Erster oder allgemeiner Theil in chronologischer Ordnung (S. 15). Von Schulen und Universitäten ist das Nörhige bey dem zwölften Jahrhundert bengebracht (S. 25), und als Anhang S. 245 die Schreibkunst und Geschichte der Buchdruckerkunst; wo sich in

jener S. 246 eine Tafel ausnimmt, welche das Alphabet der Keilschrift, mit der Hebräischen verglichen, darstellt. Von S. 61 an folgt ein zweiter oder specieller Theil, nach Ordnung der Wissenschaften: von Sprachen, Philologie, Redekünsten, Mathematik, Philosophie, Naturkunde und verwandte Wissenschaften. Nun folgt die Geschichte mit den Hülfswissenschaften; die Rechtswissenschaft, und die Religionswissenschaft; als Zusatz die Romane und die Encyclopädie. Daß von den Schriften in jedem Fache nur die vorzüglichsten angeführt werden, versteht sich von selbst; so auch, daß jedem nach eigener Einsicht und Wahl Aenderung zu machen Freiheit gelassen wird. In seinem eignen Fache wird ohnedem jeder Gelehrte Manches in der Auswahl weglassen, und hinzufügen. Wenn diese Uebersicht des Ganzen für den Studierenden von den wichtigsten Folgen für seine besondern Studien werden muß: so verschafft dem Gelehrten, welcher in irgend einer Wissenschaft Fortschritte gemacht hat, diese historische Uebersicht des Ganges der menschlichen Kenntnisse, nach der Zeit in kurzen Sätzen gefaßt, ein eigenes Vergnügen, und gibt ihm Stoff zu manchen Betrachtungen, auf welche er sonst nicht geleitet wird, und die doch das heilsamste Mittel gegen pedantischen Dunkel und Uebermuth sind und bleiben. Hier und da stieß der Rec. auf manchen belehrenden, ihm willkommenen, Wink; auch über Merkwürdigkeiten der Helmstädtischen Bibliothek und Universität. Wir sehen S. 199, daß Hr. Bruns statistische, nach einem neuen Plan entworfene, Tabellen fertig hat, deren Druck die neueste Revolution verhindert hat, da durch sie alle bisherige Statistiken unbrauchbar gemacht worden sind. Gleich-

falls finden wir S. 200 den Entwurf von einer tabellarischen Uebersicht der vornehmsten, auſſer Europa gethanen, Reiſen. Was wir in Anſehung des Aeufferlichen noch wünſchten, wären gute Columnentitel auf jeder Seite, und Abſonderungen der Abtheilungen durch geſetzte kleine Zwischenräume.

II Schneehera im Erzgebirge.

Von hier iſt uns eine kleine Schrift des Hrn. Rectors Joh. Friedr. Schaarschmidt zugekommen: Num ſigna in Achillis clypeo ab Homero deſcripto expreſſa ſint otioſa, atque ab illius herois perſona et Iliadis argumento aliena. Es machte dieſen gelehrten Schulmann die Behauptung verlegen, daß die weitläufige Episode vom Schilde Achill's in der Iliade, und das ganze Bildwerk auf demſelben, in keinem Verhältniß zu dem Plan des Gedichtes ſelbſt ſtehen ſoll; er wünſchte alſo eine Vertheidigung davon ausfinden zu können, die Rec. mit Vergnügen geleſen hat. Hierzu wählte er einen Weg, auf welchem man ſich ſonſt leicht der Gefahr ausſetzt, auf Hypotheſen zu gerathen, wenn man geſchehene Dinge und vorhandene Thatſachen ſo erklären will, daß man ſich vorſtellet oder ausfinden will, was der Handelnde hätte thun ſollen oder können; anſtatt, die Thatſache, ſo wie ſie iſt, oder erzählt wird, zu analyſiren, und, nicht irgend etwas Vorausgefaßtes hineinzuſetzen, ſondern nur herauszunehmen, was in der Sache oder der Erzählung ſelbſt liegt, und daraus hervorgeht. Der achtungswürdige Gelehrte ſetzte ſich an die Stelle Vulcan's, als des Künſtlers, bey welchem Thetis den Schild für den Achill beſtellte, welcher damit in dem Heere der Achiven erſcheinen ſollte;

Vulcan, der nun auf ein schickliches Sujet für das Bildwerk seines zu fertigenden Schildes sann, überdachte die Verhältnisse aller dieser Personen unter einander, und den Zweck, den das Bildwerk haben sollte: er sah, der natürlichste wäre dieser, daß die Achiven durch Beschauung des Bildwerks mit neuem Muth angefeuert würden, sich mit dem Achill zu vereinigen, und das Aeußerste zu wagen, um die Schmach der erlittenen Niederlagen durch Befiegung der Troer und Eroberung von Troja zu rächen. Die Idee mußte allen gefallen, den Achiven, der Thetis, dem Achill und selbst dem Vulcan, der zwar unter den Göttern, welche Partey genommen hatten, nicht angeführt wird, aber als Sohn Jupiters und der Juno (wenigstens in Rücksicht auf die letztere) und als Bearbeiter der Metalle, den Achiven gewogen seyn mußte. Nun habe er das Werk so ausgeführt: daß er erst die Glückseligkeit des Friedens darstellte, welche die Achiven verloren hatten, und dann, das Elend und die Schmach des gegenwärtigen Krieges, den die Achiven so schlecht geführt hatten, insonderheit seitdem Achill sich von ihnen getrennt hatte. Unter beide Hauptstücke sey nun das Bildwerk vertheilt: die *pacis almae amissionem ignominiosam* stellen die sechs Fächer des Schildes vor, welche nicht nur die friedliche Stadt, sondern auch alle die weiterhin folgende Schilderung äußerer friedlichen Ansichten von Landbau, Heerden s. w. darstellen; die belagerte Stadt mache die andere Hälfte allein aus; in welcher Vertheilung durch andere sechs Fächer, finden wir nicht. Der Schild stellte an seinem äussern Rande die Erde vor, diese sey mitten durch das Mittelländische Meer getheilt. Das Sinnreiche in der Hypothese ist nicht zu verkennen. Das Weitere, was dagegen zu erinnern ist, gedenkt der Vf.

952 B. g. A. 95. St., den 15. Jun. 1805.

so abzuwenden: Homer werde als ein überschwen-
liches Genie betrachtet; und Vulcan, als ein gött-
licher Künstler, müsse auch nicht nach den gemeinen
Begriffen beurtheilt werden.

†

Halle.

Von der im Jahr 1800 118. St. S. 1171 an-
gezeigten Schrift des Hrn. Karl Fr. Ferd. Grun-
ner's: *Commentatio antiquaria medica de Jesu
Christi morte vera non simulata*, ist gegenwär-
tig in der Waisenhausbuchhandlung eine neue Aus-
gabe erschienen, mit Verbesserungen und Zusätzen
seines gelehrten Vaters, welcher zugleich *Vindicias
mortis Jesu Christi verae* beygefügt hat: diese
enthalten eine gründliche Beleuchtung und Wider-
legung einiger seit 1800 erschienenen Schriften,
welche jene Erzählung durch einen gemißbrauch-
ten, nicht sowohl Scharfsinn, als Wiß, auf ei-
nem, wie sie meinten, natürlichen Wege, durch
einen Scheintod haben erklären wollen. Mit den
tiefften pathologischen Gründen, und mit kritisch-
gelehrter Interpretation der Worte des heiligen
Geschichtschreibers wird das Ungelehrte und Un-
statthafte jener Deutung widerlegt; über das
Wort *υἱ*, über *πλευρά*, das *αἷμα καὶ ὕδωρ*,
über die Stelle der Wunde, und die tödtliche
Wirkung, werden ausführliche Untersuchungen an-
gestellt. Endlich ist noch die Conringische Ab-
handlung *de Jesu Christi sudore cruento*, wel-
che 1744 zu Helmstädt gedruckt erschien, nach
einer Handschrift in der academischen Bibliothek
zu Jena beygedruckt; auch diese ist mit bedeu-
tenden Anmerkungen des Hrn. Hofrath Gruner's
versehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junius 1805.

Göttingen.

H

Der 4. Tag des Junius war dem Geburtsfeste des erhabenen Stifters einer academischen Feyerlichkeit geweiht, welche der Georgia Augusta eben so ehrenvoll, als der hohen Gesinnung des Stifters und seiner Liebe für die Studien rühmlich ist, und auf die späte Nachwelt bleiben wird, indem die Feyerlichkeit mit der Vertheilung von Preisen an unsere Studirende verbunden ist. Die Großmuth des mächtigen Kaisers der Franken gewährt unserer Universität und seinen Anstalten fortdauernd Schutz, Sicherheit und Ruhe; Mit Aeufferungen einer ausgezeichneten Achtung für die Wissenschaften hat der Reichsmarschall Bernadotte der Universität den ungestörten Genuß ihrer Vorzüge bestätigt; also war es uns vergönnt, jene Tagesfeyer auf die gewöhnliche Art zu begehen, und gute Wünsche, die den Gesinnungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit so gemäß sind, laut auszusprechen. Ein segnetes Beyspiel unsers Zeitalters, und ein Beweis, daß die bessere Humanität einen Schritt mehr gewonnen hat, und daß der Cultur der Wissen-

schaften forthin auch unter den Schrecken der Waffen ein ungestörter Fortgang gesichert seyn soll. Erhält sich diese große Maxime, und verbreitet sie sich unter andern Völkern Europens, so kann die Nachwelt nie wieder in eine völlige Barbarey versinken.

Die Preisfragen waren folgende: von der theologischen Facultät: Eine genaue Prüfung und Erwägung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Hegner und Bezer, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus, und in der Bestätigung der Authentie und Vollständigkeit des Neuen Testaments haben und haben können. Die Frage war zum zweyten Mahle aufgegeben, und den Preis erhielt die Schrift von eben dem Verfasser, welcher schon das vorige Mahl den Kampf gewagt hatte: Hr. Ludwig Heinrich Planck, aus Göttingen; das Accessit, Hr. Johann Jacob Sack, aus Hannover.

Den Predigerpreis, nach gehaltener Predigt über Matthäi 11, 29. und den Satz, daß die wahre Christliche Demuth mit einem edlen Selbstgeföhle gar wohl bestehen könne, erhielt unter mehreren Concurrenten Hr. Georg Aemil Wilhelm Arnold, aus Lippe, und das Accessit Hr. Joh. Jacob Sack, aus Hannover.

Die juristische Facultät hatte zum zweyten Mahl aufgegeben: Die Rechtswirkungen der rein freywilligen und der gemischt freywilligen Gerichtsbehandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundsätzen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrechts und des Völkerrechts. Nur eine, übrigens gelobte, Schrift, die aber den Haupt-

punct der Frage nicht erlediget hatte, war eingegangen.

Die medicinische Facultät hatte die Frage aufgegeben: Wird von dem Stickstoff, der mit den übrigen Bestandtheilen der gemeinen Luft durch Lunge und Haut in den thierischen Körper kömmt, in den innern Theilen desselben nichts abgesetzt? Entschieden war durch eine eingereichte Schrift die Frage nicht; aber diese Schrift hatte das Für und Wider so fleißig gesammelt, geordnet und beurtheilt, daß ihr der Preis zuerkannt wurde. Der Verfasser ist Hr. Franz Schmitz, aus Köln.

Die Preisfrage der philosophischen Facultät war: Es sollen aus den Fasten Ovid's die einheimischen Mythen und die religiösen Vorstellungen der alten Latiner aufgestellt und aus andern Schriftstellern erläutert werden. Es war Eine Schrift übergeben worden, welche mit einer ungewöhnlichen gelehrten Belesenheit angefüllt war, und von einem seltenen Studium der alten Classiker zeugte; nur war der Verfasser weit über das vorgesteckte Ziel hinausgegangen, und hatte den Stil vernachlässiget. Höchst ungern behielt also die Facultät den Preis zurück, und setzte ihn für das folgende Jahr nochmals aus.

Wir kündigen nun die Preisaufgaben für den 4. Junius 1806 an.

Die theologische: Die Geschichte der Lehre der Christlichen Kirche von dem Eidschwur; und für die Preispredigt: Der hohe sittliche Werth des Glaubens an Jesum nach dem Sinne der heiligen Schrift, nach 2. Petri 1. 5-7.

Die juristische: Die vorzüglichsten Uebereinstimmungen und Unterschiede, die sich auch

im neuern Rechte zwischen Civil-Erbfolge und Bonorum Possessio finden.

Die medicinische: Da es durch zuverlässige Erfahrungen entschieden ist, daß gewisse Nahrungs- und Arzneimittel (oder doch Bestandtheile derselben) mittelst der einsaugenden Gefäße zur Blutmasse gelangen; andere hingegen von jenen Gefäßen nie aufgenommen, folglich auch dem Blute durch diesen Weg nie beygemischt werden: so wünscht die medicinische Facultät eine möglichst vollständige und genaue Bestimmung derjenigen Stoffe, welchen der Zutritt zum Blute, sey es durch den Speisecanal oder durch die Absorbtion von der äussern Haut, entweder gestattet, oder aber versagt ist.

Die philosophische: erst die wiederholt auf gegebene: Die einheimischen Mythen und religiösen Vorstellungen der alten Latiner, aufgestellt aus den Fasten Ovid's, und erläutert aus andern Schriftstellern; Dann eine neue: Es soll aus dem Philo selbst dargethan werden, worauf die von ihm angenommene allegorische Erklärung der heiligen Schriften gegründet ist.

Daß es bey diesen Uebungen nicht auf bloße weitläufige Compilation bekannter Sachen abgesehen ist, sondern auf richtige Einsicht und Beurtheilung, auf Anordnung und gute Ausführung in einem erträglichen Lateinischen Ausdruck ankömmt, wird aufs neue erinnert.

3 } *Zurken* **Milano.**
Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Anno primo. Nr. V. Von S. 83 — 157. Mit 2 Kupfertafeln.

III. Memoir über den Einfluß der Beschaffenheit des Wassers auf das Brot. (Eingeschickt.) Der ungenannte Verf., durch Andere aufmerksam gemacht, daß die so stark um sich greifenden Krankheiten bey der Italiänischen Armee während des letzten Krieges ihren Grund in der schlechten Beschaffenheit des Brotes hätten, schrieb deshalb an den Kriegs-Minister. Der General-Inspecteur der Sanität läugnete dieses, und behauptete, daß das Wasser keinen Einfluß auf das Brot habe, daß die üble Beschaffenheit desselben im Brote verbessert würde u. s. w. Er machte nun Versuche mit fließendem, stehendem und mit Brunnenwasser. Das Brot von Brunnenwasser hatte am zweyten Tage einen bitteren Geschmack, und am vierten Tage war es an vielen Stellen mit Schimmel bedeckt; das Brot aber, aus dem Wasser der Loire gemacht, war am zwölften Tage zwar ausgetrocknet, übrigens aber von noch guter Beschaffenheit. Er analysirt den Proceß des Backens, und gibt viele recht gute Regeln. IV Versuch über die Einrichtung eines Verkohlens oder eines kleinen Ofens, zum Verkohlen des zur Verfertigung des Pulvers brauchbaren Holzes, von J. B. Michel Sokolnicki, Brigade-General, in einem Briefe vom 26. Oct. 1802 an den B. Scipio Breislack, Inspecteur des Salpeters und Pulvers der Italiän. Republik. Diese Abhandlung ist mit vieler Sachkenntniß und Vollständigkeit geschrieben. Er gibt zuerst die Resultate seiner Versuche, um die Quantität und Güte der Kohlen von verschiedenem Holze zu bestimmen, setzt dann diejenigen Dinge aus einander, worauf es bey dem Verkohlen vorzüglich ankommt, und beschreibt zuletzt die Einrichtung eines Ofens, der nach seiner Meinung diesen Zweck am besten erreichen würde. Die Form dieses Ofens ist ein liegender Cylinder, dessen

eine Grundfläche glatt, die andere aber parabolisch ausgebogen ist. In der Mitte dieses Cylinders ist ein kleinerer angebracht, der den Herd enthält, wo Feuer angemacht wird. In dem großen Cylinder, und also um den kleinen herum, liegt das Holz, welches verkohlt wird u. s. w.

1771, y w

Paris.

Contes de Paul-Philippe Gudin, précédés de Recherches sur l'origine des Contes, pour servir à l'histoire de la poésie et des ouvrages d'imagination. Tom. I. 346 S. Tom. II. 380 S. in Octav. 1804.

Mit einer so gelehrten Ausstattung ist noch keine Sammlung munterer, comischer, muthwilliger und frivoler Erzählungen erschienen. Den ganzen ersten Band füllt eine Histoire des Contes. Nur den zweiten nehmen die Erzählungen des Verf. selbst ein. Aber auch jener historische Theil ist in demselben Styl des Scherzes und des Muthwillens, wie die Erzählungen selbst, geschrieben. Er scheint sich eben dadurch den Gelesen, nach denen man ernsthafte Beiträge zur Litterärgeschichte zu beurtheilen hat, zu entziehen. Und doch soll diese neue Histoire des Contes, wie es scheint, auch den Werth eines ernsthaften Werks haben; denn der Verf. erzählt die Geschichte aller der Arten von Erzählungen, die im Französischen Contes heißen, in ihrem ganzen Umfange, wenn gleich nicht mit historischer Gewissenhaftigkeit, doch in historischer Ordnung. Was uns dabei in Beziehung auf die neuesten Zeitumstände zuerst auffiel, war die Keckheit des Badinage, mit welchem der Verf. sogleich den Anfang seiner historischen Untersuchungen ausschmückt. Er fängt von der Schöpfung an. Aber, sagt er, les Anges firent des contes dans le Ciel, longtems avant la création du monde.

Dann macht er sich lustig über die Mosaische Erzählung der ersten Weltbegebenheiten, und über die gelehrten Ausleger derselben. Er behandelt die Mosaischen und die übrigen alttestamentlichen Erzählungen wunderbarer Begebenheiten mit unverfälschtem Uebermuthe als Contes, die er ungefähr mit den Feenmärchen vergleicht. Er geht auch von ihnen sogleich zu den unterhaltenden Erzählungen der Araber und anderer Morgenländischer Nationen, und zu den Milesischen der Griechen über. Dann erzählt er mit größerer Genauigkeit und auf eine wirklich belehrende Art die Geschichte der Contes in der neuern, besonders Französischen, Literatur. Sind gleich die Notizen, die er darüber mittheilt, nicht neu, so ist doch die Zusammenstellung brauchbar, und das critische Gutachten, das er in diese Zusammenstellung einmischt, ist, bey aller Flüchtigkeit, gewöhnlich treffend. Ein denkender Bearbeiter der Litterärsgeschichte findet hier neue Veranlassung, sich über die seltsame Tendenz zu wundern, welche die Christl. Frömmigkeit in den mittlern Jahrhunderten nahm, wenn sie die frivolsten Poffen in die religiösen Erzählungen mischte. Französ. Trouvères scheinen denn doch die Erfinder der eigenen Art von schlüpfrigen Novellen zu seyn, die Boccaz in einer neuen Form nach Italien verpflanzte, wo sie vortreflich gediehen. Aus Boccaz, Banello u. a. Italiänern schöpften wieder die Franzosen. So vereinigte sich der Französ. Geschmack mit dem Italiänischen, dem er sich außerdem selten nähert, durch das einzige Band der Lüsternheit. In Deutschland hat diese Art von Erzählungen wohl Eingang, aber keinen allgemeinen Beyfall gefunden. Die Deutschen, sagt der Verf. S. 210, haben einen penchant invincible vers la moralité. Es wird ihnen, setzt er hinzu, eben so schwer, sich davon zu trennen, als es den Italiänern schwer wird, de n'être pas cynique. Und

960 G. g. A. 96. St., den 17. Jun. 1805.

wenn die Deutschen, setzen wir noch hinzu, diese Zartheit des moral. Gefühls, die dem Franzosen und dem Italiäner nur als ein Hang zur Moralität erscheint, in einem ästhetischen Schwindel verläugnen, kommen gewöhnlich Caricaturen heraus, dergleichen auch die neueste cynische Schule der poetischen Poeten in Deutschland mehrere aufzuweisen hat. Gute Nachrichten werden S. 215 ff. über die weniger bekannten Verfasser Franzöf. Contes aus der letzten Hälfte des 17. und der ersten des 18. Jahrh. mittheilt. Was zuletzt von ähnlichen Erzählungen der Indier und einiger wilden Nationen beygebracht wird, ist oberflächlich. Noch dürftiger ist der Anhang über die Geschichte des eigentlichen Romans. Deutscher Fleiß und Deutscher Geist sollten nun die flüchtige Arbeit des Hrn. Gudin benutzen, eine solide Theorie und eine pragmatische Geschichte der verschiedenen Arten von erdichteten Erzählungen zu Stande zu bringen. Wie viel Nützliches ließe sich nicht in eine solche Geschichte verweben, was Hr. Gudin nur angedeutet und im Grunde nur geahndet hat, besonders in Beziehung auf das Bedürfniß einer muthwilligen Geistesunterhaltung bey rohen Nationen sowohl, als bey cultivirten! Und alles dieses würde sich im Deutschen leichter sagen lassen, als im Französischen, eben darum, weil uns ein schwankendes und zu viel umfassendes Gattungswort, das dem Franzöf. Conte entspräche, fehlt, dafür aber das Deutsche Wort Märchen wenigstens als Wegweiser nützen kann, Erzählungen der Art, die hier gemeint sind, sowohl von der eigentlichen Poesie, als von dem eigentl. Roman abzufondern. — Von den Contes des Hrn. G. selbst ließe sich viel Gutes sagen, wenn die meisten nicht bis zum Cynismus anstößig wären. Diesen Cynismus will aber Hr. G. selbst keinesweges so genannt wissen, weil er gewöhnlich das Anstößige des Ausdrucks vermeidet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 20. Junius 1805.

Ohne Druckort.

Zuverlässige Nachrichten und unbefangene Bemerkungen über den Württembergischen Hochverraths-Prozeß. Mit wichtigen Beylagen, 62 Seiten in Octav. 1805.

Der Hauptgegenstand dieser kleinen Schrift qualificirt sich zu keiner Anzeige in unsern Blättern, die sich billig aller Urtheile über unaufgeklärte politische Begebenheiten des Tages, welche noch nicht der Geschichte angehören, enthalten, wie es die Pflicht aller gelehrten Journale, besonders in Rücksicht anonymischer Brochüren über gedachte Gegenstände, seyn sollte, da Auszüge aus selbigen nur nachtheilige Vorstellungen für eine Parthei in einen viel größern Umlauf bringen, und Urtheile über solche Schriften wohl höchst selten mit gehöriger Sachkenntniß, desto häufiger aber mit der leidenschaftlichen Hitze des Augenblicks gefällt werden. Wir würden daher auch die vorliegende Schrift, welche gegen das Verfahren des Hofes gerichtet ist, nicht anzeigen, wenn es nicht wegen einiger Beylagen wäre. Die erste Beylage ist das bekannte Reichshofraths-Conclusum vom 1. Februar

B (5)

1805; die zweite, Plan einer Affecuranz der politischen und religiösen Meinungen (ohne Datum); die dritte, Aphorismen für die Deutsche Reform-Gesellschaft im Jahr 1800. Diese Beylagen sind es, welche zur Geschichte des Ganges des menschlichen Geistes in Süddeutschland merkwürdig bleiben, und dazu beitragen können, im nördlichen Deutschlande, dem solche Pläne und Gesellschaften ganz fremd geworden sind, die fortdauernden Parteyengährungen im südlichen Deutschlande mit erklären zu helfen, die dort unter mancherley Nahmen, Obscuranten, Illuminaten u. c., noch sehr lebendig ihr Spiel treiben. Die gedachten Beylagen würden gar keine Erwähnung verdienen, wenn ihre Mittheilung in der Absicht geschähe, um mehreren oder weniger Einzelnen wehe zu thun, die Regierungen gegen sie aufzuheben. Die Menschen haben sich von jeher verfolgt, und ihren Widersachern dasjenige vorgeworfen oder angedichtet, was diese in dem Augenblicke bey einer mächtigen Partey am gehässigsten machen konnte, Hereren, Kezeren, Democratism, Aristocratism, Monarchism, Ordensverbindungen. Wäre ein leiser Verdacht der gedachten Absicht bey der Bekanntmachung dieser Beylagen möglich: so würde zuerst eine Untersuchung über die Echtheit derselben angestellt werden müssen, da die innern Zeugnisse die Echtheit gar nicht beweisen; und wäre auch die Echtheit anerkannt, so wäre eine andere sehr weitläufige Untersuchung über den Umfang, die bestimmten Absichten, die Mittel, diese zu erreichen, die Fortdauer der Theilnahme an der Verbrüderung und dergl. notwendig, wenn gegen einzelne Mitglieder etwas Erhebliches in Beziehung auf eine solche Verbindung vorgebracht werden sollte. Nichts von dem allem ist aber der Fall. Der Verf. findet es am wahrscheinlichsten, daß die Ursache der Inhaf-

tirung der bekannten Personen im Württembergischen sich auf eine Theilnahme derselben an Verbindungen vor dem Luneviller Frieden gründe. Er sagt: "Die Erfahrung hat die Menschen seitdem belehrt, daß ihre für das Wohl der Menschheit berechneten Plane nicht auf dem Wege, den sie zuerst einschlagen wollten, ausgeführt werden können. Diejenigen, die jetzt dieses noch nicht einsehen, sind als Verirrte zu betrachten, die man zu gewinnen suchen soll. Keiner von uns aber wird es bereuen, jenen sturm- und drangvollen Zeitraum durchwandert zu haben, der eine Menge der eifrigsten und redlichsten Männer, die sich ausserdem wohl immer fremd geblieben wären, einander näher gebracht hat. Sind gleich die mancherley Bündnisse, welche damahls beschworen wurden, durch verschiedene Umstände größten Theils aufgelöst: so ist doch ihr Andenken für den Veffern noch erwärmend. In dieser Absicht habe ich in den Anlagen 2 und 3 die Grundlagen mitgetheilt, auf welchen zwey der vornehmsten und ausgebreitetsten Gesellschaften gegründet waren". Also die Mittheilung der Plane, auf welche die vornehmsten und ausgebreitetsten wirklich existirenden Gesellschaften gegründet waren, ist in keiner feindseligen Absicht geschehen. Von solchen Planen im Allgemeinen möchte Rec. das sagen, was Pseffel von den droits de l'homme urtheilte, daß man in der Anwendung einen Tyger und eine Taube daraus machen könne. Das Interessanteste für den Gang des menschlichen Geistes in gewissen Gegenden bleibt dieses: wie es möglich war, daß einsichtsvolle, wohldenkende Menschen, nachdem sie über 20 Jahre lang die Nichtigkeit oder Schädlichkeit ähnlicher, sehr lebendig verfolgter, Plane vor Augen hatten, dennoch sich noch im Jahre 1800 zu einem, in einigen Beziehungen ähnlichen, Zweck vereinigen konnten! Was in aller Welt kann eine solche

politische Vereinigung von Mitbürgern ganz verschiedener Staaten Gutes bewirken; von Mitbürgern von Staaten, welche ganz verschiedene Verfassungen, Bedürfnisse, haben, ganz verschiedene Uebel erleiden: Uebel, welche, wenn sie ihrer Natur nach auch gleich seyn sollten, doch meistens nur auf ganz verschiedenen Wegen vermindert werden können? Die Vereinigung zur Realisirung abstracter Sätze, wie etwa die Verminderung des Uebels überhaupt, möchte an sich wohl nicht bloß negativ seyn, sondern zwei positive Uebel hervorbringen: Erhigung der Köpfe durch das Band einer Vereinigung, Verdacht und Neid des nicht zur Vereinigung gehörenden Publicums gegen dieselbe. Keiner Gewinn für das Gute kann wohl auf keinen Fall von irgend einer politischen Vereinigung von Mitbürgern verschiedener Staaten erwartet werden. Eben so wenig fruchtbringend und gleichen Nachtheilen ausgesetzt wird eine Vereinigung der Art seyn, wenn sie sich nur auf Mitbürger Eines Staats beschränkt. Was soll so eine Vereinigung? Kann dem reifen, nachdenkenden Manne Zutrauen zu Einzelnen, die ihm vorher unbekannt waren, dadurch erwachsen, weil sie gewisse allgemeine Glaubensformeln unterzeichnet oder beschworen? Kann sein Zutrauen zu Männern, die ihm vorher bekannt waren, durch die Vollziehung eines so vagen Symbols vermehrt werden? Das idem sentire de re publica ist das edelste Band, was Menschen einander näher bringen, an einander knüpfen kann: aber ein solches Band könnte nur aus freyer übereinstimmender Einsicht hervorgehen, nicht aus einer Ordensverbindung, in die Jeder nur seine besondern Einsichten, Absichten, Charakter, trägt. Wird der sich unter allerley Gestalten zeigende Despotismus eine vertrauliche Mittheilung der Meinungen unter den Menschen auf lange Zeit hemmen können, so gern

er es auch thun möchte? Daran, daß er sich selbst aufs schrecklichste straft, indem er dieses zu thun versucht, und dadurch der guten Köpfe, deren er auch bedarf, weniger macht, denkt zwar dieses kurzfristige Ungeheuer nicht; allein die natürliche Gewalt der Dinge setzt doch in einem gewissen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft seinen Absichten Schranken. Von einer vertraulichen Mittheilung der Meinungen zum Handeln ist aber noch ein weiter Schritt, und ein wohlthätiges Handeln kann doch nur auf dem constitutionellen Wege, den die besondere Verfassung eines jeden Staats vorzeichnet, der Regel nach gedeihen. Nach den in den angeführten Beilagen mitgetheilten Plänen hat man alle solche höchst wichtige Rücksichten in Süd-Deutschland übersehen. Beide Pläne sind zwar nur auf eine Verbindung von Deutschen berechnet, der erste Plan aber auch auf Deutsche außerhalb Deutschland. Mit dem lebendigen Sinn für Deutscherheit, wenn solcher über den Zirkel der Literatur hinausgeht, möchte aber wohl in unsern Tagen weniger, als jemahls, Etwas auszurichten seyn. Der erste Plan, der Asscuranz der Meinungen, ist in einem wilden Studententone geschrieben, und man sieht nicht, ob nicht etwa auch solche Meinungen, wie die von Marat, daß ein paar hundert Tausend Köpfe, um das Regiment der Vernunft zu gründen, springen müssen, in Schutz genommen werden sollen. Der zweite Plan, Aphorismen für die Deutsche Reform-Gesellschaft, lautet den Worten nach viel gemäßigter: Deutschlands Verfassung bedürfe einer Aenderung; es solle gegen Revolutionswuth und Druck der Privilegirten gleich stark gewirkt werden. Die Gesellschaft solle kein geheimer Orden seyn, nämlich Ceremonien sollen nicht Statt finden. Die Modewörter, subjectiv und objectiv, kommen auch vor. Auf die Aphorismen folgt ein Auszug eines Schreibens eines

berühmten Gelehrten, den der Verf. einen welt- erfahrenen Mann nennt, welcher sehr einsichtsvoll gegen das Verlassen auf die kosmopolitische Gefinnung einer andern Nation spricht, und gerade heraus sagt, er wolle sich in keine Verbindung einlassen, durch welche man, bey aller Rechtschaffenheit, Gefahr laufen könne, das Vaterland unglücklich zu machen. Die letzte Beylage enthält einen der feindlichen Generalität 1800 übergebenen Plan zur Republicanisirung von Süddeutschland, der höchst arglistig gestellt ist.

A Leipzig.

Bey Caspar Fritsch: Sexti Aurelii Propertii Carmina: recensuit, illustravit Chr. Th. ophilus Kuinöl, Eloqu. et Poet. Prof. ord. in Academia Giesleni. 1805. Octav. To. I. I—LIV u. 1—506 S. To. II. I—XXXVIII u. 1—665 S. Wenn der Herausgeber, wie billig, die Einrichtung der Varthischen Ausgabe überhaupt beybehalten, auch die von Burmann aufgenommenen Verse von Scaliger, ein paar Stellen aufgenommen, wieder verlassen hat, so hat doch die gegenwärtige Ausgabe ganz entschiedene Vorzüge vor jener. Kein Wunder! wenn man bedenkt, wie weit man seit 1777 in diesem Fache überhaupt vorwärts gegangen ist; daß ferner die Ausgabe von Burmannus Secundus, vollendet von Santen, seitdem erschienen, und eine Menge Gelehrte sich an der Critik des Propertius versucht haben, Hr. Prof. Kuinöl sich aber schon eine Reihe Jahre mit dem Dichter beschäftigt hat. Bey dem unübersehbaren critischen Apparat, welcher vorhanden war, hatte die Auswahl große Schwierigkeit; in der Interpretation war dagegen noch Platz zum Ausfüllen übrig gelassen. Wie fern für den critischen Theil der ganze Reichthum, oder vielmehr

Ueberfluß, der vorhanden seyn mag, in den Commentar eingetragen ist, mögen diejenigen sagen, welche aus philologischen und kritischen Observations-Büchern alles zum Properz Gehörige selbst gesammelt haben. Der Vorrath von Lesarten, Verbesserungen und Conjecturen aus Bröuthouiß, Barth und Burmann, mit von Santen, ist ins Kurze gezogen. Die Uebersicht ist durch die gewöhnlichen Mittel erleichtert; nur das, was sich auf den Dichter selbst bezieht, ist, wie zu erwarten war, aufgenommen. Einen ganz richtig hergestellten Text vom Properz dürfen wir wohl nie erwarten; durch kritische Conjecturen am wenigsten, da hier der bloßen Muthmaßungen mit der größten Verschiedenheit zu viele sind. Zu mißbilligen ist es also nicht, wenn Hr. K. sich nur selten (aber *Bospora capta* sollte doch nicht stehen bleiben, III, 11, 60) eine Auswahl von Conjecturen zur Aufnahme erlaubt hat, auch in solchen Fällen nicht, wo mehr als Eine Art der Verbesserung möglich ist. Außerdem ist es noch ein häufiger Fall, daß, nach allen, auch schönen, gefälligen, Conjecturen, in dem gesuchten, künstlichen, auch wohl gezwungenen, Ausdruck der Sinn durch einen geschickten und gewandten Interpreten oft gefunden werden kann, wenn auch die Interpretation manchmahl nicht viel besser, als das Lösen eines Räthsels ist, wie z. B. in den letzten Versen der letzten Elegie, wo die losgesprochene Cornelia mehr nicht zu sagen scheint, als daß sie auf das Verdienst gerechten Anspruch mache, im Begräbniß ihrer Familie beigesetzt zu werden: so fern, sagt sie, belohnt die Grust (*humus*) ihren Lebenswandel; wenn andere durch die Tugend sogar vergöttert werden, so verdiene sie wenigstens, daß ihre Gebeine zu ihren Ahnherrn gebracht werden. Daß nach III, 11, 28 eine neue Elegie anfangt, ließ sich wohl muthmaßen. Bedenkt man aber den lyri-

968 B. g. A. 97. St., den 20. Jun. 1805.

schen Gang, den der Dichter nimmt, von der Gewalt der Weiber über die Herzen der Liebhaber, auf den Muth und die Herrschsucht des ganzen Geschlechts auszufallen, so scheint es nicht übel zusammen zu hängen, daß er bey der Cleopatra sich über die Schande Roms und Rettung der Ehre Roms durch August verbreitet. So verliert sich der Dichter gar oft; selbst III. 15, 13 in die Fabel von Antiope; wo sich die Folge der Verse, wie sie ist, auch vertheidigen läßt, von V. 27 an: Antiope floh — kam V. 30 an die Hütte der Söhne, die sie erst nicht aufnehmen wollten, 31, 32. Kräfteelos sank sie auf die Erde, 33—36. Endlich erkannten die Söhne ihre Mutter. Doch wir erlauben uns nicht, in das Einzelne zu gehen, das dieß zu weit führen würde; die Einrichtung anzugeben, gehört allein für unsere Blätter. Der critische Commentar füllt den zweyten Band aus (bloß die Vorreden des van Santen und Barth's sind vorangesetzt), den ersten der Dichter selbst, mit unten stehenden Erklärungsnoten; voran Vorreden vom Herausgeber; das Leben des Propertius nach Vulpnius, und die Vita per annos digesta von Barth; und am Ende zwey Indices. Daß die Clavis Propertiana in einen Index nominum verwandelt ist, verdient alle Billigung; der andere Index der Wörter ist reichlicher, als der Barth'sche, aber vollständig fanden wir ihn bey einigem Nachschlagen nicht. Der Herausgeber spricht von seinem eigenen Verdienst bescheiden, kann aber billig darauf Anspruch machen, daß er das Wesentlichste und Brauchbarste der vorigen vorzüglichsten Ausgaben in Kürze gebracht, daß er eine sehr brauchbare Ausgabe geliefert, und besonders für die Interpretation mehr als seine Vorgänger geleistet hat. Schon die im Anfang jeder Elegie vorangeschickte Uebersicht und Inhalt leisten dem Leser wesentliche Dienste. In allem, was Rec. gelesen hat, fand er den Druck rein und richtig; bloß einige Interpunctionen würde er geändert haben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 22. Junius 1805.

Nürnberg.

H

Mythologische Daktyliothek. Nebst vorausgesetzter Abhandlung von geschnittenen Steinen. Herausgegeben von Johann Ferdinand Roth, Diakon an der Haupt-Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. groß Octav XVIII und 187 Seiten, mit einem hölzernen Kästchen, in Form eines Buches in Quart, mit drey Schubladen, auf denen 93 Abdrücke von Gemmen in einer rothen Masse aufgeleimt sind. Angenehm ist es, zu sehen, daß sich der Verf. so vielen Kunstsinns versichert halten kann, daß seine Unternehmung nicht ohne Beyfall bleiben werde; er hat besonders auf junge Künstler und studirende Jünglinge Rücksicht genommen, die er mit Mitteln zur Kenntniß des Schönen versehen will. Vor einigen Jahren gab der Prof. Klausing in Leipzig eine ähnliche kleine Daktyliothek heraus; sie bestand aus 120 Numern, war aber bloß auf 15 Gottheiten eingeschränkt, und in der Erklärung, wie Hr. Roth sagt, war zu viel gelehrte Mythologie; dagegen habe er mehr Gegenstände der Mythologie

E (5)

dargestellt, und Vorstellungen von Tugenden bey-
 gefügt, welche die Künstler oft suchen, zweckmä-
 ßige Erklärungen für sie beygefügt, und eine Ab-
 handlung von der Steinschneidekunst vorgelegt.
 Beurtheilt man das Werk nach diesen Angaben,
 so kann man ihm seinen guten Werth und Nutzen
 für die Classe von Lesern, zu deren Unterricht es
 bestimmt ist, nicht versagen; in so fern diese in
 einer Lage und an einem Orte leben, wo sie für
 anschauliche Kenntniß von Kunstwerken keine sonstigen
 Hülfsmittel haben. Der Verf. selbst nennt
 Gymnasien, Schulen, und besonders Bürgerschul-
 en. Neue und eigene gelehrte Forschungen wer-
 den nicht versprochen; aus bekannten guten Bü-
 chern, welche auch angeführt sind, ist für junge
 Künstler und Kunstliebhaber das brauchbare Ele-
 mentarische ausgehoben, und ihnen deutlich und
 faßlich vorgetragen. Mehr sollte nicht geleistet
 werden, und eine gelehrte Critik von irgend einem
 Recensenten wäre hier am unrechten Orte ange-
 bracht. Es sind zwey Abtheilungen gemacht; in
 der ersten wird in 26 Kapiteln, ungefähr nach
 Mariette, von allem dem gehandelt, was zur
 Steinschneidekunst gehört, Geschichte der Kunst und
 der Künstler, alter und neuer; Etwas von Samm-
 lungen alter und neuer Gemmen, von den Mate-
 rien, vom Mechanischen des Schneidens, von Pas-
 sten und Abdrücken, und von Abbildungen in Kup-
 fer. Dem Verf. gebührt das Lob, gute Bücher
 gekannt und gebraucht zu haben. Von Deutschen
 Künstlern gibt er mehr Notizen, als uns sonst
 bekannt waren. Ueber das Schleifen und Schnei-
 den der Steine hat er sich von Künstlern belehren
 lassen, und macht das Mechanische auch durch die
 zwey Kupfer deutlich, welche zum Theil aus Ma-
 riette eingerückt sind, aber vollständiger und deut-

licher, mit beigefügten Erklärungen, welche zu empfehlen sind; er hat hierin den Beystand eines wackern Steinschneidekünstlers, Dallinger, gehabt. Die zweyte Abtheilung enthält die Erklärung von der kleinen Dactylorhet, für welche das ganze Werk, als Text, eigentlich bestimmt ist. Da der Verf. die Wünsche der jungen lehrbedürftigen Künstler, für die das Ganze bestimmt ist, am besten selbst kennen muß: so läßt sich über das Bessere und Schlechtere und über die Auswahl nicht streiten, wenn man auch hier und da eine andere glaubt wünschen zu können. Auf die Frage, ob alles Antiken sind, kommt es noch weniger an; es sollten nur gute und schöne Werke seyn. Auch ist nicht angegeben, wo die Steine selbst befindlich, oder wovon die Abdrücke genommen sind, vermuthlich in der Voraussetzung, daß dem jungen Künstler daran nicht gelegen ist. Die Erklärungen sind zweckmäßig, wie sie der Künstler braucht, auch mit Erinnerungen, Urtheilen und Winken für die Kunst begleitet. Die Abdrücke selbst sind sich nicht gleich; der stumpfen, vermuthlich weil sie über andere Gyps- oder Schwefelpasten geformt sind, die selbst schon stumpf waren, sind nicht wenige; wozu die Masse selbst beyzutragen scheint, die nicht fein genug für die zarten Umriffe ist, und selbst durch den Glanz des Firnisses, womit die Masse bestrichen ist, der Deutlichkeit nachtheilig wird; daher es kommt, daß manche Stücke unkenntlich, und auch nach der Erklärung undeutlich bleiben; ein mattes Roth würde zuträglich seyn. Wie der Verf. sagt, ist es eine rothe Composition, welche Hr. Joh. Wolfgang Besler, angehener Vorsteher des Nürnbergischen Handelsplatzes, in Verbindung mit dem verstorbenen Hoff

erfunden, und bereits zu einem Duzend Sammlungen von Abdrücken nach Steinen und Münzen angewendet hat, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind; die Masse gleicht völlig den bekannten Schwefelpasten. Indessen ist durch die Wohlfeilheit für diejenigen, deren Gebrauch die Sammlung bestimmt, auf eine verdienstliche Weise gesorgt, da der Verf. in eben dieser Rücksicht den Selbstverlag übernommen hat, den ihm das Local auf mehr als Eine Weise erleichterte, und wodurch er auch einigen seiner Mitbürger fortzuhelfen sucht, denen es bey dem schlechten Handelsverkehr an Beschäftigung und Verdienst fehlt. Hr. Roth hatte bereits 1799 ein allgemeines mythologisches Lexicon für die Künstler herausgegeben.

Kostod.

Vergleichung des sechsten Homerischen Hymnus mit dem Ovidischen Mythos von der Verwandlung der Tyrrenischen Seefahrer; im 3ten Buche der Metamorphosen 582 — 691 — von N. Tiburtius. 1804. Octav. Diese kleine Schrift gibt eine zureichende Veranlassung, uns von dem jungen Verfasser bey weitem Fortschritten im philologischen Fache viel zu versprechen. Mit guter Beurtheilung ist die Vergleichung an gestellt, und nur das zur Sache Gehörige aus den Mythen vom Dionysos bengebracht. Sinnreich ist die Wahrnehmung, daß die Fabel eigentlich Nachahmung ist: wie Hercules gleich als Kind durch zwey von der Juno geschickte Schlangen, die er erwürgt, seine Gottheit beweiset; so jetzt Dionysus als Knabe an den Seeräubern, die er in Delphine verwandelt.

Moskau.

Meiner

Elogium Viri quondam illustris *Henrici Mauriti Theophili Grellmann*. Imperatori et Autocratori Russiarum Augustissimo a Consiliis Aulae, Professoris Historiarum et Statisticæ P. O. in Academia Mosquensi, recitatum in Consessu Academico Mosquensi d. XI. Jan. MDCCCV. a *Joanne Theophilo Buhle*. 2 Bogen in Quart.

Nicht ohne innige Nührung haben wir dieß Elogium auf den zu früh verstorbenen trefflichen Grellmann gelesen. Es ist mit einer ungeschminkten natürlichen Beredsamkeit geschrieben, die aus dem Herzen kommt, und wieder zu Herzen geht. Als der jezige Russischkaiserliche Hr. Hofrath Buhle im vorletzten Frühling von seinem vor ihm abreisenden Freunde Grellmann in Göttingen Abschied nahm, trennten sich beide unter den frohesten Hoffnungen, daß sie sich bald in Moskau wiedersehen, und ihres Lebens noch mehr, als bisher, genießen würden. Wenige Monathe nachher war eine der ersten Nachrichten, welche Hr. Hofrath Buhle bey seiner Ankunft in St. Petersburg hörte, diese, daß sein Freund tödtlich krank sey: welcher Nachricht bald die noch traurigere von Grellmann's Tode folgte. Der erleuchtete Curator der hohen Schule zu Moskau, Hr. von Muravjeff, und der ehrwürdige academische Senat, trugen dem Hrn. Hofrath Buhle auf, dem zu früh Verstorbenen eine Gedächtnisrede zu halten. So wehmüthig es auch Hrn. Buhle war, einem Collegen, den er nächstens in einer glücklichen Lage wiederzusehen sich geschmeichelt hatte, parentiren zu müssen: so übernahm er doch das ihm aufgetragene Geschäft, wobei ihn der Gedanke aufrichtete, daß er ei-

nige Blumen auf das Grab des Entschlafenen streuen könne. Der sel. Grellmann war am 7. December 1758 zu Jena geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium in Weimar, unter der Führung des verdienstvollen Directors Heinze. Grellmann empfahl sich seinem Lehrer durch Fähigkeiten, Fleiß und gute Sitten so sehr, daß dieser ihm bald eine vorzügliche Liebe, und für das ganze folgende Leben die wärmste Freundschaft schenkte. Die gegenseitige Freundschaft des Lehrers und Schülers wurde die Veranlassung, daß jener diesem seine jüngste Tochter, die jetzt verwitwete Frau Hofrätthin Grellmann, zur Gattinn gab. Von Weimar ging der junge Grellmann im Jahr 1779 nach Jena, um dort die Theologie zu studiren. Er trieb dieß Studium, besonders die Exegese der heiligen Schrift, mehrere Jahre mit großem Eifer, und während dieser Zeit predigte er oft mit Beyfall, sowohl in Jena und Weimar, als in andern benachbarten Orten. Schon gegen das Ende des Aufenthalts in Jena wandte sich Grellmann's Geist von dem Studio der Theologie ab, und neigte sich zu den historischen und statistischen Wissenschaften hin. Um diesen neuen Hang zu befriedigen, begab sich Grellmann im Jahr 1781 nach Göttingen, wo ein günstiger Zufall ihn in das Haus des Professors Büttner führte, und ihm die Bekanntschaft dieses gelehrten Sonderlings verschaffte. Büttner's Sprachforschungen leiteten unsern Grellmann auf die Untersuchungen über den Ursprung der Zigeuner, welche er 1783 bekannt machte. Diese Schrift, welche sowohl ins Französische als Englische übersetzt wurde, bewegte die königl. Regierung in

Hannover, den Verfasser im Jahr 1787 zum außerordentlichen Professor der Philosophie zu ernennen. Unter den übrigen gelehrten Arbeiten Grellmann's ward keine günstiger aufgenommen, als seine Staatskunde, oder sein historisch-statistisches Handbuch von Deutschland. Wenn seine Freunde ihn fragten, warum er dieses schätzbare Werk nicht früher fortgesetzt habe: so wandte er bald einen gewissen Ueberdruß, bald die zweideutige Lage des Deutschen Reichs vor. Ueufsere Umstände, welche weder auf Mangel von Verdienst in dem Verstorbenen, noch auf den Mangel von Bereitwilligkeit unserer hohen Oberen, Verdienste zu belohnen, schließen ließen, waren die Ursache, daß Grellmann sich in Göttingen nicht seinen Wünschen gemäß heben konnte. Auch war daher unter allen hiesigen Gelehrten, denen Anträge nach Moskau gemacht wurden, keiner, der diese Anträge so schnell annahm, und in dem einmahl gefaßten Entschlusse so fest beharrte, als Grellmann. Er machte die Reise nach St. Petersburg und Moskau so geschwinde und angenehm, oder mit so wenigen Beschwerden, als möglich. Kaum hatte er angefangen, sich in Moskau einzurichten, als er von einem gefährlichen Nervenfieber befallen wurde, an welchem er am 1. October 1804 starb. Dieser unerwartete Tod erregte sowohl in St. Petersburg, als in Moskau, eine allgemeine und lebhafte Theilnahme. Die würdige Witwe des Verstorbenen erhielt eine Pension von fünf hundert Rubeln; und der älteste Sohn eine Stelle in einem öffentlichen Institut, wo er auf kaiserliche Kosten erzogen wird. Wir haben den verstorbenen Grellmann nicht so lange genau gekannt, als Hr. Hofrath

976 G. g. A. 98. St., den 22. Jun. 1805.

Buhle. Wir haben aber Gelegenheit gehabt, ihn in Verhältnissen zu beobachten, wo sich die Vorzüge und Schwächen des Charakters am unfehlbarsten offenbaren. Auch nach unsern Beobachtungen verdiente Grellmann das Lob, was Hr. Hofrath Buhle den Eigenschaften seines Geistes und Herzens mittheilt. *Certa fides, animi candor, veri reverentia, studium recti, justitiaeque tenax, in hoc pectore communem sedem habebant. Ingebat his animi dotibus et virtutibus amabilem modestiam, comitatem, et inter amicos facetiarum leporem quendam ipsi peculiarem. . .* Zu den Menschlichkeiten des Verstorbenen gehörte, unserer Ueberzeugung nach, die unglückliche und gewiß irrige Meinung, daß das Drückende in seiner hiesigen Lage durch Ungunst, oder durch Verkennung seiner Verdienste, nicht durch äußere Umstände, bewirkt werde. Diese Meinung verbitterte seine Laune, und untergrub vielleicht schon lange die Gesundheit eines Körpers, der dem äußern Ansehen nach von der festesten Structur zu seyn schien.

4 Magdeburg.

Bei Keil: Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu lieben Frauen in Magdeburg. 2. 1805. Herausgegeben von G. S. Köpfer, Probst und Schulrath. Dieser Heft enthält wieder, außer den besondern Schulnachrichten, einige zweckmäßige Aufsätze; darunter über einen wichtigen, gemeinlich falsch verstandenen, Satz, welcher hier als Frage ausgedruckt ist: ob man Schülern die Arbeit leicht machen soll? und seine gehörige Bestimmung erhält, vom Hrn. Probst selbst. Zwey Entlassungsreden, in einem etwas gesuchten Stil.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 22. Junius 1805.

Paris.

B₁₂nd.

Oeuvres posthumes de Marmontel, Historiographe de France, Secrétaire perpétuel de l'Académie Française. Imprimées sur le Manuscrit autographe de l'auteur. Régence du Duc d'Orléans. To. I. et II. 1808. Octav S. 439, 425.

Wir wissen aus den Memoiren von Marmontel, daß er sich bemühet, seinem Amte als Historiograph ein Genüge zu thun. Aus den Papieren, die er zusammenbrachte, ist, dem Vorberichte nach, diese einzige historische Arbeit, welche er vollständig nachgelassen hat, erwachsen. Er beschäftigte sich seit 1784 ausschließlich mit derselben, und 1788 war sie vollendet. Drey Gedanken müssen dem aufmerksamen Leser sich nach der Durchsicht dieser Geschichte der Régence du Duc d'Orléans sehr lebendig darstellen: 1) Daß Marmontel's Arbeit ein Kind der Pflicht, nicht ein Kind der Liebe, ist. Er wollte als Historiograph Etwas leisten, kam also in eine für ihn fremde Gattung von Schriftstelleren. Zum eigentlichen Geschichtsschreiber war der treffliche Kopf nicht gemacht.

D (5)

Sein Studium schon war nicht dahin gegangen. d'Aiguefseau hätte von Marmontel'n mit noch viel größerem Rechte, als von Duclos, sagen können: *Cet homme ne sait cela que depuis hier.* Das Fach der Finanzen scheint Marmontel'n ganz fremd gewesen zu seyn. Er war gewohnt, für das größere elegante Publicum zu schreiben; und alles, was in Frankreich Glück machen sollte, mußte für dieses Publicum berechnet seyn. Hätte Marmontel sich auf die Schilderung der Charaktere und der persönlichen Verhältnisse beschränkt, so war er an seiner Stelle; aber unglücklicher Weise achtet eine Nation das oft am wenigsten, was sie am besten kann. Das größere elegante Publicum will, ohne Kenntniß der Sache, ohne Anstrengung, von großen politischen Dingen, auswärtigen Verhandlungen, Finanz-Angelegenheiten, unterrichtet seyn, und das in der größten Kürze, auf so wenigen Blättern, wie möglich, in Gegenständen, wo, um wahr und verständlich zu seyn, der Schriftsteller nicht mit dem Raum, den ein Miniaturgemälde erfordert, ausreichen kann, sondern einer größeren Leinwand bedarf, um solche Gegenstände zu zeichnen. Marmontel, der Fremdling in dem Fache der Geschichte, hat dem schlechten Geschmacke seiner Zeit in dem vorliegenden Werke gehuldigt. Was von Law's System vorkommt, ist sehr schlecht. Marmontel wußte wohl nicht einmahl, daß er das Beste darüber im Stewart finden konnte, der ihm wahrscheinlich ganz unbekannt war. Die politischen Negotiationen der Zeit gehen freilich sehr bunt durch einander. Desto mehr bedarf aber die Erzählung dieser Begebenheiten, wenn man sich so weit darin einlassen will, wie Marmontel gethan hat, den ruhigen, klaren Ton, der den Englischen Geschichtschreibern eigen zu seyn pflegt, und den

man unter andern vorzüglich in Core's Memoiren von Sir Robert Walpole antrifft, welche die Periode, die Marmontel beschreibt, mit umfassen. Ohne die ruhige Klarheit des Vortrags hat man bey der Erzählung der politischen Verhandlungen keine Puncte zum Festhalten, und die bunten Bilder laufen, wie die in der magischen Laterne, vor dem Gesichte vorbey. Das Pikante und der Esprit sind hier nicht an ihrer Stelle. Zu den Fehlern Marmontel's als Geschichtschreiber müssen wir noch die oft laut werdende Abneigung gegen England rechnen, die sich vermuthlich bey ihm aus der Stimmung in dem Americanischen Kriege herschrieb, welche damahls noch herrschte, als er die letzte Hand an dieses Werk legte. Marmontel schildert auf das lebhafteste den elenden Zustand, in welchen die fortdauernden Kriege Ludwig's XIV Frankreich versetzten. Er fühlt, wie nothwendig der Frieden während der Regentschaft war. Ihm konnte es nicht entgehen, daß die schrecklichen Finanzzerrüttungen noch ganz andere Folgen nach sich gezogen haben müßten, wenn sie mit einem bedeutenden Kriege begleitet gewesen wären. Wie Frankreich im Innern, nach der Regentschaft, unter der friedfertigen Administration Fleury's aufblühte, konnte M'n. gleichfalls nicht fremd seyn. Das Geschrey gegen die friedfertige Periode in der Geschichte Frankreichs und Englands, vom Utrechter Frieden bis zum Oestreichischen Successionskriege, ist also von den Schriftstellern beider Nationen, welche ihn bestimmen, gleich ungerecht, weil beide Nationen unter den damahligen Umständen gewiß viel bey der Befolgung des friedfertigen Systems gewannen. War Dubois gleich ein an England verkaufter Schurke, der nur nach dem schändlichsten Eigennuz handelte, so stimmte des Regenten Privat-Interesse

doch auf das vollkommenste mit dem Interesse des Staats, dem er vorstand, überein. Es war wahrlich nicht das Interesse Frankreichs, in dem Zustande seiner Erschöpfung sich in einen Krieg zu verwickeln, um die Pläne des turbulenten, treulosen Alberoni zu begünstigen, den Kindern der Elisabeth Farnese Etablissements in Italien zu verschaffen, für deren Erhaltung der Regent, so weit er es durch Negotiationen vermochte, sich verwendete, und die diese Kinder durch die Bemühungen, zu welchen der Regent den ersten Grund legte, am Ende wirklich erhielten. In der Beurtheilung des friedfertigen Systems herrscht im Marmontel eine leidenschaftliche Einseitigkeit, die ihn so weit führt, dem Herzog von Orleans, von dessen gerechten Ansprüchen auf die Regentschaft er sonst überzeugt ist, mit Wohlgefallen einen Usurpateur zu nennen, das *bon mot*, was der Herzog zuerst auf sich und auf Georg I. anwandte, zu wiederholen. Alle diese gerügten Fehler zusammen geben dem Buche eine Trockenheit und Müchternheit, welche die manchemal vorkommenden richtigen und treffenden Urtheile über die handelnden Personen nicht gut machen können. 2) Zeigt die verspätete Erscheinung des Werks recht die Nachtheile einer unpassenden Verspätung. Wäre es gleich nach der Vollendung dem Drucke überliefert, so hätte es mehrere neue und wichtige Nachrichten uns damahls mitgetheilt. Wir besaßen zu der Zeit nur wenige Hauptwerke über die Periode der Regentschaft, unter welchen die Memoiren von Noailles von Millot wohl einen der ersten Plätze einnahmen. Seit der Verfertigung von Marmontel's Arbeit sind aber die, freylich sehr unzuverlässigen, Memoiren von Richelieu, von Soulavie, die Briefe der Herzoginn von Orleans, die Memoiren von Duclos, und vor allen

andern die Memoiren von St. Simon, erschienen. Diese Memoiren im Manuscripte waren die bey weitem wichtigste Quelle, welche Marmontel benutzte. Die gerechte Würdigung, die er dem durch seine Pairie ganz geblendeten, sonst äußerst klugen, St. Simon widerfahren läßt, und des hier und da gerechten Zurechtweizens desselben ungeachtet, erfahren wir bey Marmontel aus der zweyten Hand meistens nur das, was wir aus der ersten so viel anschaulicher und lebendiger vorge stellt schon wußten. Marmontel hat zwar auch andere Papiere benutzt, allein die Ausbeute bleibt sehr geringe, und fast nie nennet er seine Gewährsmänner. 3) Wird der Unterschied zwischen den Memoiren, die aus Papieren und Büchern gezogen sind, und den Denkwürdigkeiten seiner Zeit, welche ein Zeitgenosse aufzeichnet, der die handelnden Menschen selbst sah, kannte, bey nicht gar zu ungleichen Fähigkeiten, stets sehr groß seyn. Die Lebendigkeit der eigenen Anschauung steht beynah nicht zu ersetzen. Wie kalt kommt uns nicht Hummer in dem schönsten und einzig warmen Theile seiner Geschichte, in der Carl's I., vor, wenn wir ihn gegen Clarendon halten! Der erstere liefert uns treffliche Portraite, aber im Clarendon sehen wir die Menschen selbst vor uns. Burnet, der an sich nicht unter die großen Darsteller gehört, wird eindringender in der Geschichte seiner Zeit zu uns reden, wie es selbst auch ein guter Geschichtschreiber dieser Periode zu thun vermag. Bey dem vorliegenden Buche wird uns diese Wahrheit sehr einleuchtend. Marmontel's Stärke besteht in seiner Beobachtung, in dem Talente, Menschen zu schildern und zu beurtheilen. Wie sehr sticht er aber nicht gegen St. Simon an Lebendigkeit ab, wenn er nicht gerade dessen Worte anführt? und

das Meiste, was Marmontel mit Recht an St. Simon tadelt, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen seyn. Von der Seite der Berichtigung gewährt Marmontel also keinen sehr großen neuen Gewinn. Der spätere Geschichtschreiber hat freylich das vor dem Aufzeichner der Denkwürdigkeiten seiner Zeit voraus; daß er mehrere Zeugen und Nachrichten vergleichen, die Vorstellungsarten mehrerer Menschen als seine Quellen benutzen kann: aber zur rechten Würdigung der verschiedenen historischen Quellen ist nicht allemahl der an sich schon seltene treffende critische Sinn hinlänglich. Es gehört die noch weit seltener glückliche Divinationsgabe oft dazu, um streitende oder mangelhafte Zeugnisse gehörig zu gebrauchen. Der Hauptcharakter des Geschichtschreibers der Denkwürdigkeiten seiner Zeit wird sich am besten in seinem eignen Werke ausgedrückt finden. Es wird uns im Ganzen nicht entgehen, ob er Wahrheit sagen konnte und wollte, ob ihn Vorurtheile blendeten: aber im Einzelnen, so bald von den Bewegungsgründen, der genauen Richtigkeit mancher Thatsachen, die Rede ist, wird die historische Wahrheit nicht selten auch bey den besten Quellen, wenn gleich ein Zeitgenosse den andern auch oft erläutert, berichtigt, stets erheblichen Zweifeln unterworfen bleiben, welche der spätere Geschichtschreiber nicht heben kann. Des Neuen ist im Marmontel sehr wenig, und von der Seite würden wir die Régence du Duc d'Orléans hinter die Memoiren von Duclos setzen, in welchen doch ganz neue, trefflich geschilderte, Thatsachen von dem unglücklichen Geisteszustande Philipp's V. vorkommen, nicht zu gedenken, daß Duclos Schreibart dem ernstern Charakter der Geschichte weit angemessener, als die von Marmontel ist, viel weniger

den schönen Geist zeigt. Wir wollen jetzt Einiges aus dem Marmontel ausheben.

Erster Theil. Gute Schilderung der Ursachen, warum sich Ludwig XIV., der Sklaverey der heftigen, capriciösen Montespan müde, der Maintenon in die Arme warf. Ludwig war viel zu sehr trunken von Hochmuth, einen männlichen Vertrauten zu erwählen. S. 18 sagt Marmontel, er habe die Correspondenz der Maintenon mit der Ursini vor Augen, und finde nichts darin, was von Haß oder Cabale gegen den nachmahligen Regenten zeuge. Marmontel scheint nicht an die Vergiftung des Herzogs von Burgund, seiner Gemahlinn und seines ältesten Sohnes zu glauben: wohl aber sagt er bestimmt, man habe nicht an der Vergiftung des Herzogs von Verry, jüngsten Großsohnes Ludwig's, gezweifelt. Der Herzog habe die Niederkunft seiner schändlichen Gemahlinn abwarten wollen, um sie wegen ihrer Ausschweifungen einsperren zu lassen. Es heiße, die Herzoginn sey diesem Plan durch ein von ihr zubereitetes, ihrem Gemahl gereichtes, Glas Kirchwasser zugekommen. Die blutschänderische Verbindung, in welcher der Herzog von Orleans mit seiner Tochter, der Herzoginn von Verry, lebte, ließ den Verdacht mit auf den Vater fallen, der wegen der Verbrechen seiner Sinnlichkeit die Bestrafung trug, Verbrechen des Mordes, deren er völlig unfähig war, beschuldigt zu werden. Mazarin hatte Ludwig XIV. gelehrt, den habfüchtigen, factiosen großen Adel, gleich gefährlich für den König, als nachtheilig für den Unterthan, aus dem Ministerio entfernt zu halten. St. Simon, ganz von den Vorrechten der Pairie angefüllt, gab dem Herzog von Orleans schnurstracks entgegenstehende Rathschläge, welche vielleicht für die Umstände einer Regentschaft nicht

unpassend seyn mochten, wenn nur die in den Conseils angestellten Großen Charakter besessen hätten, nicht meistens elende Höflinge gewesen wären. Torcy, der einsichtsvolleste, rechtschaffenste unter allen Mitgliedern der Conseils, war dem St. Simon persönlich und auch darum zuwider, weil er von der Familie des Ministers Colbert's war, deren bedeutenden Einfluß die Pairs lange genug mit neidischen Augen angesehen hatten. Mitten in der größten Finanznoth Ludwig's XIV. und des schrecklichsten Elendes seines Volks wagte es kein Minister, dem Despoten Einschränkungen bey seinem Hofstaate vorzuschlagen. Die drückendsten Abgaben wurden gleich vom Könige genehmiget; nur gegen die Abgabe des dixième die auf die großen Güterbesitzer fiel, hatte er Gewissenskrupel, welche ihn zu einer Conferenz mit dem Reichsvater brachten, der, nach gescheneher Meditation, die Antwort ertheilte: daß, da alles Eigenthum der Unterthanen des Königes sey, er davon nehmen könne, was ihm gut dünke, und so wurde diese Abgabe genehmiget, welche aber der Hofadel, mit St. Simon an der Spitze, unter der Regenschafft baldigst abzuschaffen suchte. Von der Ursini wird viel, aber immer zu ihrem Lobe, gesprochen. Marmontel will es nicht glauben, daß der Sturz der Ursini zwischen Philipp V. und der ankommenden Elisabeth Farnese durch Briefe verabredet war. Bey Gelegenheit der Gyllenborgs- und Görtzischen Intriquen wird eines Briefes gedacht, welchen der Leibarzt Peter's des Großen, ein Schottländer, hier Areskin genannt (Erskine), an seinen Vetter, den Chef der Jacobiten, Herzog von Maur (Graf von Mar), geschrieben, und in welchem er sowohl Peter's Neigung, mit Carl XII. sich zu versöhnen, als des ersteren Absichten, den

Prätendenten wieder auf den Thron zu setzen, an den Tag gelegt habe.

Zweyter Theil. Eine gute Zusammenstellung der Ursachen, warum St. Simon zuerst für, hernach gegen die Zusammenberufung der Stände rieth. Er wünschte einen National-Bankerott, zum Vortheil der Güterbesitzer; aber die Furcht, daß die Stände sich wider die Rang-Prätenstionen der Pairs erklären möchten, übermog jene Neigung. Merkwürdig ist es, daß ein so kluger Mann, wie St. Simon, anfangs der Meinung seyn konnte, man möge den Ständen den Schuldenzustand nur vorlegen, und sie dann selbst entscheiden lassen, ob sie die Schulden anerkennen wollten, oder nicht. Von der Gewalt einer so großen Versammlung, noch dazu während einer Minorität, hatte also auch einer der einsichtsvollesten Geister der Zeit keinen rechten Begriff. Sehr richtig wird gesagt, St. Simon hielt sich für einen Patriot und Staatsmann, war aber in allen Collisionsfällen nur Duc et Pair. Weiskäufig von den Jansenistischen Streitigkeiten und der Bulle Unigenitus: ein Veytrag zur Beförderung der Kenntniß der Ränke der Jesuiten, aber nicht zur Achtung der Menschheit. Der Cardinal Fabroni und der Jesuit Aubenton, abgedankter Beichtvater Philipp's V., hatten die Bulle aufgesetzt. Clemens XI. hätte gern Abänderungen gewollt; allein der Ungestüm der Zeloten zermalmete ihn, und zwang ihn, nachzugeben. Dubois list, dem Regenten den Gedanken bezubringen, ihn zum Premierminister zu ernennen. Seine Maitresse, die berühmte Mad. de Tencin, läßt den Polnischen Gesandten eine Depesche schreiben, deren Inhalt dahin geht, der Regent könne zu dem Posten keinen abhängigeren und nichtigeren Mann, wie Dubois,

ausfuchen. Die Depesche wird, veranstalteter Massen, aufgefangen und dem Regenten vorgelegt. (Arme Große! Wie werden sie hintergangen!) Le tourment des mauvais Ministres, l'intrigue, absorbaient tout le tems de Dubois. Der Regent zitterte für Freuden, wie er die Nachricht von dem Tode des über alle Beschreibung elenden und undankbaren Dubois empfing. Die letzten Jahre der Regentschaft werden sehr kurz behandelt. Es ist, als wenn Marmontel sich freuete, aus der schlechten Gesellschaft heraus zu kommen, und der Leser theilt die Freude mit ihm: denn bey aller Verehrung, welche die ganz ausgezeichneten Geistes Talente und die Gutmüthigkeit des Regenten einflößen, gewährt die Schwäche und Charakterlosigkeit desselben den widerwärtigsten Eindruck, weil wir durch sie die erstern Eigenschaften ganz unnütz gemacht, und den in abgestumpfter Sinnlichkeit, aber doch nur dürftend nach Erweckung dieser abgestorbenen Sinne, lebenden Herzog als das Spielwerk des schlechtesten Menschen sehen. Dubois erregt Schaudern, der Herzog und die Herzoginn von Maine bittere Verachtung. In Billeroi sieht man den gravitätischen, hirnlosen, niederträchtigen Höfling, und der gut schwachende, prahlende Villars ist nicht einmahl ein Fanfaron im Conseil, weil er zu sehr Hofmann ist. Torcy und d'Aguesseau stehen viel zu sehr im Hintergrunde, um Erhöhung gewähren zu können, und St. Simon's Kraft und Geist spöht seiner elenden Rangsucht. Details von dem zügellosen Privatleben des Herzogs Regenten werden nicht mitgetheilt. Am Schlusse über Peter's des Großen Reisen, und die Pest zu Marseille von 1720. Der letzte Abschnitt hat in unsern Zeiten ein besonderes Interesse. Das Schiff, das die Pest hinbrachte, hatte Patent nettes. Die Unwis-

senheit des zuerst gebrauchten Wundarztes verzögerte die Entdeckung der wahren Natur der Krankheit. Die Anstalten, welche die Regierung traf, waren so elend als möglich, desto bewundernswürdiger der ausdauernde Heldenmuth einiger Municipal-Beamten von Marseille. Die Seuche raffte über 50,000 Menschen hin.

Göttinaen.

H

Von der schwierigen Unternehmung der Ausgabe einer Folge von Römischen Classikern für gebildete Leser in einem guten Texte, mit zweckmäßigen Erklärungen nicht bloß der Worte, sondern der Sachen und Gedanken, hat der Redacteur, Hr. Rector Ruperti in Grade, im Dieterichschen Verlage diese Ostermesse die versprochene Fortsetzung richtig geliefert. In unserer Anzeige der ersten vier Classiker, Juvenalis und Persius, Cicero von den Gesetzen, Q. Curtius und Cornelius Nepos, mit den zu jedem gehörigen Commentarien (Gött. gel. Anz. 1804 S. 985 f., wo wir den ganzen Plan der Unternehmung vorlegten), blieben wir bey dem letztern stehen, welcher damahls noch unvollendet war:

Classici Romanorum Scriptores Volumen IV. *Cornelii Nepotis excellentium Imperatorum vitae ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemio, chronologia et indice rerum instructae a Car. Henr. Tzschucke. 1804. Octav I - XXVI und I - 150 S. und 30 S. Index, mit Commentarius perpetuus in Cornelii Nepotis excellentium Imperatorum vitas conscriptus a Car. Henr. Tzschucke. 1804. Octav 228 S.*

Hr. Tzschucke hatte bereits vorhin unter seinen auctores latini minores in usum scholarum den Nepos edirt 1790, und seinen Beruf für die neue

Ausgabe von diesem Autor gerechtfertiget. Die Anmerkungen durften also jetzt nur noch mehr für Leser eingerichtet werden, welche mehr auf Sachen und Geschichte sehen; den Staverenschen Text von 1773 verbesserte er in einzelnen Stellen aus dem Variantenapparat, den Fischer gesammelt hat, sah auch alte Ausgaben in der Dresdener Bibliothek nach; so wie er die besten Ausgaben, von Vostius an, zu Rathe zog, sammt dem Eodex von Thott. Die Anmerkungen enthalten viele Erinnerungen über die Lesart und die Sprache des Nepos, verbunden mit den historischen Erläuterungen, ohne welche Nepos kein Interesse geben kann: und alles dieß in angemessener Kürze. Selten fanden wir zu viel oder zu wenig, wie etwa im Iphitrates 3 am Ende, wo wir den Aufschluß erwarteten, wie ein *σοδοσ*, also Nichtbürger von Athen, so sprechen konnte. Jedem Leben ist der kurze Inhalt vorgesetzt, und, was wir vorzüglich empfehlen, die Jahre vor Chr. Geb. sind zu den wichtigeren Geschichten am Rande beygesetzt, und noch am Ende eine chronologische Tafel der merkwürdigen Geschichten im Nepos beygefügt, mit den Jahren der Olympiaden, Roms und vor C. G. Man erkennt einen Herausgeber, welcher die Bedürfnisse des Plans kennt. Das Prooemium enthält das Wissenswürdige, Historische, Critische und Literarische vom Nepos. Die Fragmente sind nicht vergessen, und ein Geschichts- und Sach-Index ist angehängt.

Classici Romanorum Scriptores. Vol. V. — *M. Accii Plauti quae supersunt comoediae ac perditorum fragmenta ad optimorum exemplarium fidem recensita, atque prooemio argumentis et indice rerum instructa a Benj. Fr. Schmie-*

der. 1804. Octav 1—888 S. mit 24 S. Index—
 Commentarius in M. Accil Plauti quae supersunt
 comoedias conscriptus a *Benj. Frid. Schmieder*.
 1804. Octav 1—452 S.

Welche Art von Anmerkungen ein Comiker erfor-
 derte, hatte Hr. Rector Schmieder bey seiner Aus-
 gabe des Terenz schon bewiesen; und nun hat er
 durch Anmerkungen über den Plautus in einer treff-
 fenden Kürze den Leser in den Stand gesetzt, den al-
 ten Comiker ohne Anstoß mit Vergnügen zu lesen;
 die neue, jedem Stücke vorgesezte, ausführliche An-
 zeige trägt vorzüglich dazu bey. Ohne critische und
 Spracherläuterungen war hier noch weniger durchzu-
 kommen. Alles ist nach Art von Scholien geleistet.
 Was der Sinn, der Dialog, der Charakter des
 Sprechenden und die Handlung und Action selbst er-
 fordert, ist immer im Gesicht behalten und erin-
 nert. Durch die beobachtete strenge Kürze war es
 möglich, in einem nicht starken Bande über den viel
 stärkern Band des Textes den Leser, dem es sonst
 nicht an Studien fehlt, zu befriedigen. Der Text
 ist der Gronovsche, an den sich Hr. S. doch nicht sfla-
 visch gebunden hat. Die Metrik, welche hierher
 nicht gehörte, hat er, so streitig als sie ist, zur
 Seite liegen gelassen.

Classici Romanorum Scriptores. Vol. VI. —
 C. Cornelii Taciti Opera. Volumen I. *Taciti an-*
nales ad optimorum exemplarium fidem recensiti
atque prooemio argumentis et indice rerum in-
structi a Ge. Alex. Ruperti. 1804. Octav 1—460
 Seiten. — Commentarius perpetuus in Cornelii
 Taciti Opera Volumen I. Commentarius in Ta-
 citi annales conscriptus a *Ge. Alex. Ruperti*.
 1804. Octav 1—640 Seiten.

Ueber den Tacitus ist so viel vorgearbeitet, daß es vorzüglich einer guten Beurtheilungskraft bedarf, das zum Zweck gehörige Bessere, es sey im Critischen oder im Exegetischen, auszuziehen. Die Ernestische Ausgabe legte Hr. R. zwar zum Grunde, verbesserte aber die Interpunction, und zuweilen die Lesart, aus dem critischen Apparat, welcher seit Ernesti von verschiedenen Gelehrten hinzugekommen ist. Gleichfalls zog er aus den Anmerkungen des Lipsius, Gronov's, Ernesti und Anderer das zu seinem Interpretations-Plan Nöthige zusammen, und fügte das, was er noch vermiste, und nöthig hielt, selbst hinzu. Wie viel nach allem, was geleistet ist, für einen denkenden Kopf in der Structur der Worte, und der Bestimmung des Sinns noch zu enträthseln übrig bleibt, kann nur der wissen, welcher den Tacitus öffentlich zu erklären über sich gekommen, und selbst zu zweifeln gelernt hat. Die libri historiarum mit dem Uebrigen sind bereits unter der Presse.

Classici Romanorum Scriptores. Vol. VII. — *C. Valerii Flacci Suetonii Balbi Argonauticon libri VIII. ad optimorum exemplarium fidem recensiti atque prooemio argumentis et indicibus instructi a Jo. Augustino Wagner. 1805. Octav 1 — 212 S. mit 18 S. Index.*

Commentarius perpetuus in *C. Valerii Flacci Suetonii Balbi Argonauticon* libros VIII. conscriptus a *Jo. Aug. Wagner. 1805. Octav 1 — 284 Seiten.*

Der Herausgeber, Director des Gymnasiums zu Merseburg, hat sich bereits durch Uebersetzungen des Dio Cassius und Ammian Marcellinus, und durch eine Ausgabe des Alciphron's, als ei-

nen gelehrten Humanisten gezeigt. Gegenwärtige Bearbeitung eines Dichters, den man für schwer zu verstehen hielt, bestärket die gute Wahl des Herausgebers insonderheit dadurch, daß er nicht unbedingter Weise dem, was Andere thaten, weil es Andere thaten, gefolget ist, sondern sich voraus deutlich gedacht hat, was sein Autor eigentlich erforderte; Mit anfänglicher Vorbenyhung des großen Conjecturenwustes ging er überall zuerst den Weg der richtigen Interpretation, und dieß auf die Weise, welche die kürzeste ist, wenn sie gleich mehr den Scholien, als den schwer beladenen Burmannschen Commentarien sich nähert, daß er bey jedem Absatz den Inhalt kurz voranschickt, bey verwickelter Structur der Worte gleich die natürliche Ordnung hinsetzt, und jedem Dichterworte das bekanntere eigentliche profaische beysetzt; so bald aber der herausgebrachte Sinn keine Genüge thut, nun erst die Critik zu Hülfe nimmt, und nach Lesarten, Emendationen und Conjecturen sich umsieht, wählet oder selbst verbessert; so ist sein Text des Dichters in vielen Stellen mehr berichtigt, als er vorhin war. Rec. las das achte Buch mit den Anmerkungen durch, und verglich mehrere aus den S. 15 im Prooemium angezeigten Stellen, und fand immer Maaß gehalten, und das Ziel im Auge gefaßt und verfolgt. So gewagte manche in den Text aufgenommene Verbesserung ist, als *mater Idvia* für *maler adhuc VIII, 140* (in 208 *defleta* ist vorhin verkannt worden, da man es falsch erklärte, und *τὰ defleta* verstand, statt daß *Medea* die *defleta* ist, bedauert von der *Diana Laurica*; wo aber die Verbesserung nur Muthmaßung ist, wie B. 286, ist sie billig bloß den Noten überlassen): so ist uns doch keine vorgekommen, die des Dichters unwürdig oder unwahrschein-

992 G. g. A. 99. St., den 22. Jun. 1805.

lich wäre. Die verbesserte, vorhin sehr schlechte, Interpunction trägt auch viel zur Verständlichkeit bey.

Die Gesellschaft hatte mehr nicht versprochen, als was jeder Gelehrte von Einsicht und Wahrheitsliebe möglich zu halten erachten konnte; und das hat sie auch bisher gehalten; sie versprach keine neue Recensionen, aber wohl den besten Text, der vorhanden ist, und in Stellen, welche offenbar verdorben sind, die bestmögliche Verbesserung, die sie wußte, oder selbst geben konnte; aber dagegen noch etwas mehr, gute Erläuterungen des Textes und seines Inhalts zum Gebrauche gebildeter Leser, nicht solcher, die die Elementarbildung erst erhalten sollen, auch nicht für solche, die den Text selbst bilden oder umbilden wollen; sondern für Leser, welche durch Lesen der alten Classiker ihre Kenntnisse erweitern, den reinen guten Geschmack, mitten unter dem Zeitgeschmack, erhalten, und sich ein edles Vergnügen am Lesen der Alten verschaffen wollen. Zu diesem allem bedurfte es weder Neid, noch Cabale; Andere Plane, und ihrer lassen sich viele denken, können andere Einrichtung erfordern. Eben so einfach sollte unsere Anzeige seyn: sie sollte nicht mehr enthalten, als eine Anzeige des Daseyns der neuen Bände, und des Geleisteten, so weit es sich durch eine allgemeine Uebersicht und Prüfung einzelner Stellen erkennen und bestimmen läßt. Critiken, mögen sie gegründet oder ungegründet seyn, über ausgehobene Stellen, würden für unsere Blätter zwecklos seyn; in diesen soll, ihrer Bestimmung nach, der Recensent nicht sich zeigen, sondern das Buch, was es enthält, und was darin geleistet ist. Geht der Recensent weiter, so thut er es auf seine Gefahr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1805.

Göttingen.

H

Im Programm des Hrn. geh. Justizr. Heyne, worin die im 96. Stücke angezeigte Preisvertheilung enthalten ist, bey Dieterich auf $3\frac{1}{2}$ Bogen, ward im Eingang, bey der schuldigen und dankbaren Anrühmung des fortdauernden Schutzes, der unserer Universtät von Seiten der Macht gewährt wird, welche die Hannöverschen Lande besetzt hält, unter andern sich dahin beziehenden Gedanken auch die paradoxe Behauptung erwähnt, daß die Kriege zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, und zu der Cultur des Menschengeschlechts, beygetragen haben, und daß ein vorzügliches Beyspiel dazu die Eroberungen Alexander's seyen. Der Satz im Allgemeinen würde eine eigene Ausführung erfordern; es wird nur Einiges von der Verwirrung mehrerer Begriffe, die dabey obwaltet, beygebracht, da das zufällige Gute vom nothwendigen Uebel nicht abgesondert, und nicht bemerkt wird, daß das Gute erst Folge und Wirkung des Friedens ist. Verwüstung und Verheerung kann an und für sich keine Cultur, und Vernichtung des Menschenglückes, des Fleißes und der Ordnung,

E (5)

keine sittliche Verbesserung oder Geistescultur hervorbringen. Die alte Fabel der Griechen hat zwar einen Bacchus und dessen Zug durch Indien, um unter den Menschen Humanität zu verbreiten; Etwas Aehnliches enthält die Fabel vom Zuge des Sesostris. Aber in der Fabel ist mehr anderes Gute erzählt, wovon die wahre Völgergeschichte nichts weiß. Der Zug des Hercules mit der Keule hat noch mehr Analogie mit der wirklichen Geschichte, welche wohl Kreuzzüge, Ausrottung der Karaiben, Inquisitionen, Dragonaden, und Religionskriege kennt; aber Kriege, welche zur Ausbreitung der Menschencultur, der Künste und Wissenschaften, als wirklicher Absicht, unternommen wären, müssen noch erst in der Geschichte aufgefunden werden. Man müßte denn das dahin rechnen, was von Alexander's Zug in Asien erzählt wird, und von seinem Entwurf, die ganze Welt zu civilisiren, alle Völker unter einander zu vereinigen, und Griechische Cultur und Literatur allgemein herrschend zu machen. Der Entwurf wäre groß; und daß er durch keine Professoren der Griechischen Literatur, durch Weise und Gelehrte auszuführen seyn dürfte, konnte der Einsicht Alexander's nicht entgehen; ob aber der Plan durch Waffen seiner Macedonier zu bewerkstelligen gewesen seyn würde, möchte wohl noch mehr zu fragen seyn. Indessen müßte wohl auch bey diesem Gegenstande, der mit so vielem Scharffinn von Gelehrten ausgeführt worden ist, die Frage vorausgehen: ist denn auch die Erzählung wahr? und historisch gegründet? und da möchte das Resultat wohl seyn: Alexander hat an nichts weniger gedacht, als an alle die schönen Sachen, die man ihn denken läßt. Es läßt sich alles auf zwey Hauptstücke bringen: was er in seinem Leben gethan hat? und, was er vor seinem Ende auszuführen gesonnen gewesen seyn soll. Bey dem Ersten bedarf die Sache keiner wei-

tern Ausführung: es kömmt in den ganzen Feldzügen Alexander's nichts dieser Art vor, was Rücksichten auf Cultur und Literatur, und Absicht, sie in Asien und Indien zu verbreiten, verriethe. Das Zweyte, genau mit historischer Critik entwickelt und aus einander gelegt, läßt uns eben so wenig befriedigt. Falscher Enthusiasmus führt den Geschichtsforscher und Geschichtschreiber nicht weniger irre, als uns andere im wirklichen Leben. Man faßt für einen Heros eine Vorliebe, und nun schmückt man ihn mit allem, was unserer Phantasie vorschwebt, aus; es wird endlich ein Wesen unserer Einbildung, und ein poetischer Heros. Es gehört zur Schwäche des Menschen, daß er gern etwas Riesenhäßiges vor sich sehen möchte, und das Große, das er gern dem Geschlechte, zu dem er gehört, als eigen sich denken möchte, sich in irgend einem Bilde, das er sich geschaffen hat, träumet. Alexander soll das geleistet haben, was freylich einen schönen Traum ausmacht: alle Völker unter einem Heros vereinigt, folglich einerley Cultur, Literatur, Religion, Völkerrecht, und ein allgemeiner ewiger Friede; und dabey nicht zu vergessen, ein allgemeiner Welthandel unter allen Völkern; welche große Handels-Speculationen! — Nun dagegen, wie viel wahr ist. Grund von allem, wie durch Auffuchung der Quelle, und durch richtige Interpretation, gezeigt wird, ist bloß so viel: Alexander hatte einen Zug gegen die Karthager beschlossen. Als Nachbarn von Aegypten, in der Nähe von Alexandrien, einer Stadt, deren Verbindung mit Griechenland er zu sichern suchen mußte, waren ihm die Karthager gefährlich, und ihre Gesinnungen waren leicht zu errathen, da er ihren Mutterstaat, Tyrus, zerstört hatte, und sie

immer mit den Persern gemeine Sache gegen die Griechen gemacht hatten: denn auch hier war Nationalhaß im Spiel, eines der verderblichsten Uebel, die dem Menschengeschlechte in seinen Anlagen zugebracht waren. Das Uebrige, was ihm von Entwürfen bengelegt wird, ist theils von ältern, theils von neuern Geschichtschreibern und Politikern hinzugebracht worden, was zwar nach den politischen und commercialischen Begriffen und Speculationen unsers Zeitalters schön ausgesponnen ist, aber keinen historischen Grund hat, folglich auch nicht als Geschichtswahrheit vorgetragen werden kann: dahin gehört der Zug durch die Küste von Africa nach Spanien, und von da durch Gallien und Italien zurück nach Macedonien; ferner der Zug nach Arabien, die Umschiffung Arabiens, und wohl gar vom südlichen Africa; endlich auch die Anstalt zur Umschiffung des Nordens vom Eurin aus. Nun konnten die rhetorischen Geschichtschreiber nicht weiter, sie mußten den Helden kindisch Thränen vergießen lassen, weil er sah, daß nur Eine Welt zu erobern sey.

sehen

Milano.

Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Anno primo. Heft Nr. VI. Von S. 159—260. Mit 2 Kupfertafeln.

V. Memoire über die Construction der topographischen Karten nach der Methode des Hrn. Lorgna, von dem V. S. Visconti, Lieutenant im topographischen Corps. Man weiß, daß Lorgna in seinen, 1789 zu Verona herausgegebenen, Principij di Geografia astronomico-geometrica die Verzeichnungsart der Planisphären angab, wobey der Inhalt jeden beliebigen Stückes,

so wie des Ganzen, mit dem wahren Inhalte der correspondirenden Theile auf der Oberfläche der Kugel gleich, und dabey die Entfernung der Puncter unter sich nur wenig von den eigentlichen Entfernungen auf der Kugeloberfläche verschieden sind. Das Italiänische topographische Corps hat diese Constructionsart des Hrn. Morgna angenommen, und der Verfasser dieses Aufsatzes setzt zuerst mit wenigen Worten die Theorie der Construction aus einander, und wendet sie dann auch auf die Aequatorial- und Horizontal-Planisphären an, so wie auch auf topographische Special-Karten. . VI. Brief über eine Militär-Brücke, welche 1792 bey Grodno über den Niemen (oder Memel) geschlagen ist, von dem Brigade-General Sokolnicki an den Adjudant-Commandant Tibel, datirt Mailand den 25. November 1802. In dem Kriege der Polen gegen die Russen erhielt der Verf., als damahliger Polnischer Ingenieur-Officier, den Auftrag, bey Grodno eine Brücke zu schlagen, wo wegen Mangel an Schiffen, Handwerkern und des steinfelsigen Grundes, in welchem die Anker nicht hielten, keine Schiff- oder Pfalbrücke gemacht werden konnte. Auf den Ufern des Niemen war aber eine große Menge abgehauener Bäume vorhanden, welche nach Königsberg gebracht werden sollten. Da er nun eine hinlängliche Anzahl Arbeiter aus Grodno und der umliegenden Gegend erhalten konnte: so entstand in ihm die Idee, eine Brücke von den vorhandenen Bäumen zu machen, welche, wie ein Gewölbe, sich selbst hielte. Die vorhandenen Bäume waren 50 bis 50 Fuß lang, und 20 bis 28 Zoll dick. Der Verf. ließ je zehn solcher Bäume, immer mit dem Stammende neben einander, sowohl unten als oben mit einander ver-

binden. Diese Theile wurden wieder unter einander verbunden, und so eine Brücke verfertigt, die sich selbst, oder vielmehr der Strom, welcher sehr schnell war, hielt, und sich gegen die beiden Ufer stützte. Die Stammenden der Bäume bildeten den äußern, die Kopfenden den innern Bogen: — eine sehr gute Idee. — **Militärische Bücher.** Folgende Bücher werden hier angezeigt und recensirt: *Elementi di cavallerizza di Federico Mazzuchelli.* 4. grande di 174 pag. con tavola. Milano, presso l'Angelli 1802. *Memoria sulla Fabricazione e Raffinazione de' Nitri, diretta al cittadino Georgio Fontana da Scipione Breislack, Ispettore de' Sal-Nitri e delle polveri della Repubblica Italiana.* Milano, presso Pirola e Maspero 1802, anno I. *Reflessioni sulla Memoria riguardante l'artiglieria Italiana, inserita nel 2^{do} numero del Giornale dell' Accademia militare.* Milano 1802 anno I. *Saggio sulla maniera d'organizzare una scuola elementare per ogni Divisioni dell' Armata Italiana, del Tenente P. Millosovitz.* Novara 1802 anno I. *Mémorial topographique et militaire etc.* Nr. 1. 2. 3. à Paris an XI. *Journal d'un voyage en Allemagne, fait en 1773 par J. A. H. Guibert etc.* 8. 2 vol: avec figures. à Paris. *Histoire des expéditions d'Alexandre etc.* par P. Chauffard. à Paris 1802 (XI). — VII. Darstellung der Arbeiten des topographischen Corps und des General-Kriegs-Depots der Italiänischen Republik im Jahr 1802 (anno I.). Man sieht hieraus die Entstehung und die Art der Beschäftigung dieses Corps. Es bestehet aus einem Chef (Adjutant-Commandant Tibell), zwey Sections-Chefs, acht Capitäns, acht Lieutenants, einem Adjutanten und einem Secretär. Das

Kriegs-Depot besteht aus einem Director (zugleich Chef des topographischen Corps), sechs Zeichnern, zwey Kupferstechern und zwey Secretären. Durch ein Decret vom 19. Messidor des 9. Jahrs wurde dieses Corps formirt. Es wurde zuerst in den Festungen Mantua, Peschiera und Pizzighetone an- gestellt, um die umliegende Gegend der Festungen aufzunehmen u. s. w.; da aber von dem Französische topographischen Corps die Gegend zwischen der Adda und Etich aufgenommen wurde: so wünschte der Vice-Präsident der Italiänischen Republik, daß die ganze Lombarden mit gleicher Genauigkeit auf- genommen würde. Das Italiänische topographi- sche Corps wurde also zu der Aufnahme der Gegend zwischen der Adda und Sesia angestellt. Der erste Consul befahl, daß im 13. Jahr der Französischen Republik die ganze Arbeit geendigt seyn sollte. Die Arbeiten des Kriegs-Depots bestanden vor- züglich im Copiren gewisser Karten, Recognosci- rungen u. s. w., und behielt wenig Zeit über, um in dem historischen Theile viel zu leisten. VIII. Darstellung der Arbeiten der Militär-Academie der Italiänischen Republik im Jahr 1802. — Dieses Journal scheint fürs erste das wichtigste Product dieser Academie zu seyn.

Pisa.

1805

Von hier aus ist uns durch den dirigirenden Staatsminister in Salzburg, Hrn. Marquis von Manfredini, ein gedrucktes Schreiben: Lettera del Dottor Francesco Pacchiani, Prof. di Filica nell' Università di Pisa, al chiarissimo Sign. Lorenzo Pignotti, Consultore ed Istoriografo Re- gio, datirt vom 9. May 1805, gekommen, wor- in eine vorläufige Nachricht von einer wichtigen

1060 G. g. A. 100. St., den 24. Juni 1805.

Entdeckung, die Hr. Pacchiani in Absicht auf die Bestandtheile der bis jetzt noch immer so räthselhaften Salzsäure gemacht haben will, gegeben wird, und über welchen Gegenstand er nächstens ein besonderes Memoire herausgeben will. Er glaubt nämlich durch genaue und entscheidende Versuche unverkennbare Spuren von oxidirter Salzsäure in dem Wasser gefunden zu haben, welches der Wirkung einer Metallsäule eine hinlängliche Zeit hindurch (so lange, bis von dem ganz reinen Wasser, welches in die Glasröhre mit den Golddräthen gebracht war, nur noch ungefähr die Hälfte übrig blieb) ausgesetzt war, und folgert hieraus, daß die Salzsäure mit dem Wasser einerley Bestandtheile habe, und nur das quantitative Verhältniß (welches er in seinem Memoire ebenfalls zu bestimmen gedenkt) den Unterschied mache, daß demnach die Salzsäure ebenfalls aus Sauerstoff und Wasserstoff (wie auch schon Girtanner behaupten wollte) bestehe, und also ein Hydrogen-Oxid sey, worin aber das Hydrogen in größerer Menge, als in dem Wasser selbst, enthalten sey, so wie er denn überhaupt durch Versuche zeigen will, daß das Hydrogen einer sehr mannigfaltigen Oxidirung fähig sey, und sich nicht bloß in dem bekannten Verhältniß 15:85 mit dem Sauerstoff vereinige. — Bis die Abhandlung des Verf. selbst im Druck erscheint, können wir über die Beschaffenheit dieser Versuche nicht urtheilen, bemerken jedoch, daß auch schon Simon, Desormes u. a. Spuren von Salzsäure (Anderer hingegen auch Salpetersäure) in dem der Voltaischen Säule ausgesetzten Wasser vorgefunden haben, bey Versuchen dieser Art überhaupt aber leicht Täuschungen möglich sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 27. Junius 1805.

St. Petersburg.

Meine

Reise der Russischkaiserlichen außerordentlichen Gesandtschaft an die Othomannische Pforte im J. 1793. Drey Theile vertrauter Briefe eines Esthländers an Einen seiner Freunde in Reval, mit Kupfern und einer Karte. Erster Theil 220 S., zweyter Theil 231 S., dritter Theil 173 Seiten in Quart. 1803. Der Verfasser des vor uns liegenden, Alexander dem Ersten gewidmeten, und auf kaiserl. Kosten gedruckten Werks ist Hr. Heinrich von Reimers, einer unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, der nach seinen in Göttingen vollendeten Studien zweyjährige Reisen durch die vornehmsten Europäischen Länder machte, und sich dadurch zu der jetzt von ihm beschriebenen Reise vorbereitete. Hr. v. R. hatte das Glück, einer der Secretäre der Gesandtschaft zu werden, welche Katharine II. im J. 1793 nach Constantinopel schickte. Nach seiner Rückkunft erhielt er einen ehrenvollen Posten in seiner Vaterstadt Reval, den er aber unter Paul I. durch die Aufhebung der statthalterischen

F (5)

Einrichtung verlor. In der Muße, welche ihm der Verlust seiner Stelle verschaffte, sammelte und ordnete er die auf seiner letzten Reise angestellten und aufgezeichneten Beobachtungen. Der erste Band enthält die Beschreibung der Reise nach Constantinopel; der zweyte, die wichtigsten Bemerkungen über Constantinopel und die umliegenden Gegenden; der dritte, Nachrichten über die Länder, durch welche er auf seiner Rückreise nach St. Petersburg kam. Die Gesandtschaft, die aus sechs hundert und mehreren Personen bestand, vereinigte sich zuerst in Elisabethgrad, und ging von da durch die Moldau und Wallachen, durch Bulgarien und Rumelien nach Constantinopel. Der Verf. fand die Einwohner von Weiß-Rußland, das vormahls zu Polen gehörte, ohne Vergleichung unglücklicher, als die Unterthanen der Alt-Russischen Provinzen. Bey seiner Durchreise war die Noth so groß, daß die Bauern Brot aus Hanffamen bereiteten, und Viele, die dieses nicht einmahl hatten, vor Hunger umkamen. Der Verf. sah in Witebsk ein Jüdisches Ehepaar, wovon der Mann erst dreyzehn, und die Frau neun Jahr alt war. l. S. 25. In der Tschernigowschen Statthalterschaft nahmen Bevölkerung und Cultur sichtbar zu. Menschen und Hausthiere hatten ein besseres Ansehen, als in Weiß-Rußland. Nicht weit von der Stadt Tschernigow fangen die unermesslichen waldlosen Ebenen an, welche durch das ganze Jekaterinoslawische Gouvernement fortlaufen. S. 31, 32. Mangel an Holz ist die Ursache der gänzlich verschiedenen Bauart der Bauerhäuser. Statt der Russischen Blockhäuser sieht man von Tschernigow an nur Hütten, die aus Reisern geflochten, mit Thon überworfen, und mit Stroh gedeckt sind. Stroh macht auch beynahe die einzige Feuerung aus. Eli-

Elisabethgrad enthält ungefähr 2700 Einwohner. Die ungepflasterten Straßen der Stadt waren im Frühling so schmutzig, daß selbst die Bauern, welche Lebensmittel zu Markt brachten, nicht ohne Stelzen durchkommen konnten. S. 38. Je mehr man sich den Grenzen der Moldau näherte, desto kleiner und niedriger wurden die Hütten, die statt der Glasscheiben ausgespannte Ochsenblasen hatten. S. 47. Die ganze, 334 Werste lange, Strecke von Elisabethgrad bis Dubassar bestand aus einer fast ununterbrochenen üppigen Wiese, die mit den trefflichsten Gräsern bedeckt war. Unser Reisende sah nie einen schwärzern und fettern Boden, welchem aber, leider! gutes Wasser, und fleißige Bebauer fehlten. Die wenigen Einwohner dieser fruchtbaren Ebenen hatten insgesammt blasse Gesichter u. wasserfüchtige Körper. S. 53. Die Pforte setzte täglich 600 Piaster als Lohn, oder zur Unterhaltung des Russ. Botshchafters Kutusow und seines Gefolges aus. Man fand, daß 250 zu dieser Absicht hinreichend seyen; und die übrigen 350 Piaster wurden zum Vortheil des Botshchafters erspart. S. 69, 70. Die Zimmer in den Häusern der Moldauischen Bauern waren so groß und reinlich, daß man daraus auf die Wohlhabenheit der Bewohner schließen konnte. Die Gemächer, welche man der Gesandtschaft anwies, waren aufgeputzt und mit Zweigen wilder Kirschbäume behangen. S. 84. Der Verf. sah nie größere und wohlschmeckendere Kirschen, als in Tscherdont, einem Garten nicht weit von Jassy (S. 99), in welcher Stadt die Gesandtschaft 10 vergnügte Tage zubrachte. Die Wallachen, die in den flachen Gegenden ihres Landes wohnen, sind viel ärmer, als die Moldauer. Der schlechte Wein, und das noch schlechtere Wasser, was die Gesandtschaft in den Wallachischen Steppen fand, wurden auf eine gewisse Art durch

1004 Göttingische gelehrte Anzeigen

die herrlichen Früchte ersetzt, die sich immer häufiger darbieten. S. 119. Der Hospodar der Wallachey empfing die Russen nicht so glänzend, als der Fürst der Moldau, ungeachtet man hörte, daß jener eine Million Einkünfte mehr habe, als dieser. S. 121. Bucharest ist viel größer, als Jassy, aber lange nicht so gut gebaut. Man schätzt die Bevölkerung von Bucharest auf 43,000 Seelen. S. 124. In beiden Städten fingerten Herren und Damen beständig an Rosenkränzen: eine Gemohnheitspielerey, welche sie wahrscheinlich von den Mohammedanern angenommen haben. S. 127. In der Moldau und Wallachey half dem Verf. seine Kenntniß der Italiänischen Sprache. In Bulgarien verstand man ihn, wenn er die Einwohner Russisch anredete, so wie er wiederum die Bulgaren verstand. S. 145. Bulgarien ist besser cultivirt, und stärker bevölkert, als die Wallachey und Moldau, weil jene Provinz nicht so oft die Drangsale des Krieges erfahren hat, als diese. Auch trifft man in Bulgarien häufiger, als in der Moldau und Wallachey, steinerne Brücken und ausgemauerte Brunnen an. S. 158. In mehreren Dörfern waren die Häuser sogar mit Ziegeln gedeckt. Selbst in den fruchtbaren Ebenen Bulgariens ist der größte Theil des Landes ungebaut. S. 162. In Bulgarien und Rumelien standen sehr oft Haufen von Weibern, von den Männern abgesondert, um dem Zuge der Gesandtschaft in einiger Entfernung nachzusehen. Sie waren in schwarze weite Kleider gehüllt, und hatten weiße Lächer über dem Kopf, die ihnen das Gesicht von oben bis zu den Augen, und vom Kinn bis zu der Nase bedeckten. S. 163. Das Innere der Selims-Moschee in Adria-nopel stimmte den Verf. mehr zur Andacht, als das Innere der Peters = Kirche in Rom, und der Pauls = Kirche in London. S. 177, 178. Er vermuthet selbst,

101. St., den 27. Jun. 1805. 1005

daß dieser Eindruck zum Theil aus einer gewissen Vorliebe für den prunklosen Gottesdienst der Mohammedaner entsprungen sey. Noch zuversichtlicher möchten wir den Verf. einer Vorliebe für die Türken beschuldigen, wenn er sie eine Menschenglück liebende, und alles, was Menschenglück stört, verabscheuende Nation nennt. S. 187. Unter den Moscheen u. Meuschets in Constantinopel sollen mehrere seyn, die täglich gegen 30,000 Arme nähren. II. S. 11. Eine übergroße Zahl! In dem Gefolge der Gesandtschaft waren mehrere Officiere, welche den Auftrag hatten, nicht nur von allen Gegenden, welche man durchreisen werde, sondern auch von der Stadt und dem Hafen von Constantinopel, besonders von den Küsten und Festungen am Bosporus, richtige Karten und Pläne aufzunehmen. Hr. v. R. erzählt dieses mit einer Aufrichtigkeit, die auch außer Constantinopel Verwunderung erregen wird. S. 42. Dem Verf. scheint das Ceremoniel, welchem sich auswärtige Gesandte, und auch der Russische Bothschafter, während der Audienzen bey dem Wezier und Sultan unterwerfen mußten, so erniedrigend, daß er nicht begreift, wie man nicht schon lange auf die Abstellung desselben gedrungen habe. S. 41. Es ist widerlich auffallend, besonders bey den Tänzen, die von schönen Knaben getanzt werden, daß die Türken der unnatürlichen Liebe ohne Scheu ergeben sind. S. 73. Die Gesandtschaft erhielt die Erlaubniß, alle berühmte Moscheen zu besuchen. Unser Verf. erklärt die Suleymaniye für die schönste. S. 125. Er war selbst Zeuge, daß ein Janitschar einen andern erschoss, weil dieser Wein gekostet hatte, u. daß der Mörder nicht zur Verantwortung gezogen wurde. S. 177. Wo man ungestraft morden darf, da kann die Polizey nicht so gut seyn, als Hr. v. R. hin und wieder von der Türkischen rühmt.

1006 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das Urtheil über die Bewohner und Bewohnerinnen von Pera (S. 219) ist zu hart und zu allgemein, als daß der Verf. nicht einst wünschen sollte, sich milder ausgedrückt zu haben. Der Botschafter v. Kutusov gestattete unserm Verf. bey der Abreise von Constantinopel, die Gesandtschaft zu verlassen, und durch die Laurische Halbinsel nach Elisabethgrad zurück zu kehren. Die Reisen, welche Hr. v. N. in Laurien machte, waren zu schnell u. kurzdauernd, als daß er viele neue Beobachtungen hätte machen können. Auch nach seinen Erzählungen hat das schöne Land während der Russischen Herrschaft sehr viel an Bevölkerung und Cultur verloren; und allenthalben drängte sich die traurige Erfahrung auf, daß die großen Summen, welche die Krone zu gemeinnützigen Gebäuden und Anstalten bewilligt, auf eine gewissenlose Art abgeleitet werden. III. 75, 76. Man kann nicht ohne Unwillen lesen, wie gröblich selbst Katharine II. auf ihrer Reise nach Laurien getäuscht wurde. III. 67. Als der Verf. sich dem Städtchen Elisabethgrad näherte, stiegen ähnliche, wiewohl nicht so lebhaft, Empfindungen in ihm auf, dergleichen er in sich wahrnahm, als er auf seiner ersten Reise, nach einer Abwesenheit von mehr als 2 Jahren, die Thürme unserer ihm theuern Stadt wieder erblickte. S. 107. Von Elisabethgrad nahm der Verf. seinen Weg durch die Charkowsche, Kurskische, Orel'sche und Zulaische Gouvernements. Die beiden ersten unter diesen Gouvernements sind so gut angebauet, und so stark bevölkert, daß der Verf. sich in das südliche Deutschland oder Frankreich hätte versetzt glauben können, wenn er nicht durch die Sprache und Kleidung wäre enttäuscht worden. S. 116. Unter den Russischen Städten, welche er seit der Rückkehr aus der Türkei durchreisete, gefiel ihm Kursk am besten. S. 118.

101. St., den 27. Jun. 1805. 1007.

Ueberhaupt ist in allen Russischen Städten eine un-
verhältnißmäßig große Zahl von Buden, die meistens
von Leibeigenen gehalten werden, welche als Klein-
händler ihren Herren einen reichlichen Obrok bezahlen,
und sich dadurch dem Ackerbau entziehen. S. 161, 62.
Auf dem Wege von Moskau nach St. Petersburg
nehmen Bevölkerung und Cultur um desto mehr ab,
je näher man der letztern Stadt kommt. S. 156. —
Die Schreibart des Verf. ist leicht und gefällig.
Nur Schade, daß er die seiner vaterländischen Mund-
art eigenthümlichen Fehler im Decliniren und im
Gebrauch der Präpositionen nicht vermieden, oder
von einem Sprachkennner vor dem Abdruck des Werks
hat verbessern lassen!

Konneburg und Leipzig. 4

Von Schumann: Ausführlicher Commentar
über die *Andria*, nebst Text und Einleitung in
den ganzen *Terenz*: oder Versuch einer voll-
ständigen Erklärungsmethode für die mittlern
Klassen gelehrter Schulen, und zum Selbststu-
dium für Anfänger, von F. Ch. G. Perlet, Con-
rector am Gymnasium zu Ohrdruff. 1805. Octav
510 Seiten. Wir betrachten diesen Versuch als
eine Probe, die der Verf. von dem Fleiß und der
Genauigkeit vorlegen wollte, mit welcher er seiner
Classe in den statarischen Lecturen seinen Autor
erklärt. Gut kann seyn, daß irgend ein Stück
eines Classikers (denn alle auf diese Weise erklä-
ren zu wollen, kann nicht sein Sinn seyn) den
Lehrlingen auf eine ausführliche Weise zergliedert
und den Worten und dem Sinne nach aufs ge-
naueste erklärt wird, um dem jungen flüchtigen
Geist eine Richtung und Angewöhnung zum Gründ-

1008 G. g. A. 101. St., den 27. Jun. 1805.

lichverstehen zu geben. Vermuthlich wollte der Verf. dem leidigen gedankenlosen Exponiren und Uebersetzen entgegen arbeiten, das die Lehrlinge nie zu einer gründlichen Sprach- und Sachkenntniß gelangen läßt. Aber auch hier ist ein Extrem, in das sich fallen läßt, man kann zu viel erklären, dem Verstand zu eignem Wirken gar nichts überlassen wollen, und eben hierdurch die eigene Thätigkeit desselben lähmen; wenigstens kehrt der Lehrer in andern Lehrstunden zu der Erklärungsmethode zurück, die sich begnügt, nur so viel beizubringen, als nöthig ist, das zu denken, was der Autor gedacht hat; der Lehrer supplirt dann nur so viel, als er weiß, daß dem Lehrling an Sprachkenntnissen und an andern Vorkenntnissen und Einsichten noch abgeht, oder was weiteres Nachdenken erwecken kann. Der Rec. zweifelt indessen nicht, daß der Verfasser dieser Probe das Talent besitzt, seine Zuhörer in Aufmerksamkeit zu erhalten, und daß sie also bey dem mündlichen Vortrag viel Gutes gewirkt hat; Aber für den Gebrauch des Abdrucks fällt dieses weg, und so dürfte das Werk an Brauchbarkeit viel verlieren, zumahl da die gesuchte Kürze, die häufigen Abkürzungen der Worte selbst, das Gegeneinanderhalten des Textes zu den fortlaufenden Noten, Vieles erschweret. Für die Privatübung eines unermüdet fleißigen jungen Menschen kann es noch eher seinen guten Nutzen haben; vielleicht auch für einen Lehrer zur Vorbereitung, oder zur Abgewöhnung einer gedankenlosen Behandlung seiner Lectio.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junius 1805.

Göttingen.

B. v. M.

Hey Römer: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Bourerwek. Viertes Band. 1805. XIV und 412 Octavseiten.

Mit diesem Bande, welcher die Geschichte der Portugiesischen Poesie und Beredsamkeit enthält (vergl. diese gel. Anz. Jahrg. 1804 Stück 81), hat der Verf. den mühsamsten, und vielleicht verdienstlichsten, Theil seiner Arbeit geendigt. Eine Geschichte der schönen Literatur der Portugiesen existirte bis dahin noch nicht; nicht einmahl ein Abriss, der als Grundlage eines größern und pragmatischen Werks hätte dienen können. Die nothdürftigen Notizen, die Velazquez in seiner bekannten Geschichte der Spanischen Poesie von der Portugiesischen Literatur gibt, konnten hier kaum als Vorarbeit benutzt werden. Was Dieze in seinen Anmerkungen und Zusätzen zu Velazquez über die Portugiesischen Dichter hinzufügte, sind Excerpte aus dem Portugiesischen Gelehrten-Lexicon (Bibliotheca Lusitana) des Barbosa Machado, ohne zweck.

G (5)

1010 Göttingische gelehrte Anzeigen

mäßige Auswahl und ohne allen critischen Werth. Zur Geschichte der schönen Prose der Portugiesen mußten selbst die ersten Notizen noch zusammengetragen werden. Diese an sich schon nicht leichte Arbeit wurde dem Verf. noch erschwert durch die Seltenheit Portugiesischer Bücher in Deutschen Bibliotheken. Aber alle diese Schwierigkeiten waren für den Verf. nur eine neue Aufforderung, so gut er es vermochte, ein Unternehmen auszuführen, zu dem sich so leicht Niemand bereitwillig finden würde; und so bald nur erst die Vorarbeit beendigt war, belohnte der Genuß, der die Darstellung des poetischen Geistes der Portugiesen begleitete, reichlich die Mühe, die es gekostet hatte, bis dahin zu gelangen. Der Verf. selbst erklärt sein Werk für ein zwar unvollkommenes, aber doch in allen seinen Theilen zusammenhängendes, und die schöne Literatur der Portugiesen von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten umfassendes Ganzes. — Erstes Buch. Vom Ende des dreizehnten bis in die ersten Decennien des sechszehnten Jahrhunderts. Schon im zwölften Jahrhunderte gab es namentlich bekannte Portugiesische Dichter. Im dreizehnten Jahrhunderte waren es besonders die Könige und Prinzen von Portugall, die sich in der Nationalpoesie auszuzeichnen suchten. Aus diesen Zeiten haben sich auch die ältesten Documente der Portugiesischen Prose erhalten. Damahls stand auch die Gallische Sprache, die nur ein Dialect der Portugiesischen, jetzt aber zum Patois herabgesunken ist, in poetischem Ansehen. Der Gallische Dichter Macias wurde auch in Spanien berühmt. Durch die Romanzen wurde die Portugiesische Poesie in ihrer Entstehung mit der Spanischen verschwifert. Dem Verf. ist es mit aller Mühe nicht gelungen, ein Exemplar

des alten, selbst in Portugall seltenen, Liederbuchs (Cancioneiro) des Garcia de Resende zu erhalten. So viel sieht man, daß die heroische und die historische Romanze der Castilianer in Portugall nie einheimisch war. Der Portugiese fangt fast nur Romanzen der Liebe im Styl der romantischen Schäferpoesie. Sehr merkwürdig ist der Hang der Portugiesischen Nation zu dieser Schäferpoesie. Schon im vierzehnten Jahrhunderte zeigt er sich, und er hat am Portugiesischen Parnaß geherrscht bis auf unsere Zeiten. Bernardin Ribeyro, der Portugiesische Ennius genannt, gab gegen das Ende des funfzehnten und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts der romantischen Schäferpoesie die erste, nach klassischer Bestimmtheit strebende, Bildung. Er trug übrigens seine poetische Schwärmeren, wie der Gallicier Macias vor ihm, auffallend in sein wirkliches Leben über. Seitdem wurde es Ton unter den Portugiesischen Dichtern, im Leben so tragisch zu schwärmen, wie in Versen. Die sämtlichen Werke des Ribeyro sind ausführlich charakterisirt. — Zweytes Buch. Von den ersten Decennien des sechszehnten bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Das goldene Zeitalter der Portugiesischen Poesie. Die Beredsamkeit wurde nicht vernachlässiget, aber doch weit weniger kultivirt. Der Verf. hat hier besonders das Verhältniß der Portugiesischen Poesie zur Spanischen zu entwickeln und zu zeigen gesucht, wie es kam, daß die Spanische Sprache in Portugall eine eigene Autorität erhielt, während doch der Portugiese den Spanier von Herzen haßte, und auf sein kleines Vaterland mit Recht eben so stolz, als der Spanier auf das seinige war. Die politische Größe der Portugiesen im sechszehnten Jahrhunderte mußte hier nothwendig

geschildert werden. Es war ein und derselbe National-Enthusiasmus, der die bis zum Wunderbaren romanhaften Heldenthaten der Portugiesen in Indien bewirkte, und der die Portugiesische Poesie zur romantischen Vortreflichkeit erhob. Während der sechzig Jahre, da Portugall unter Spanischer Herrschaft seufzte, und fast alle seine Eroberungen in Indien einbüßete, erhielt sich doch der poetische Enthusiasmus der Nation. Nach der Thronbesteigung des Hauses Braganza drang er patriotischer, als je, hervor. Aber da war die gute Zeit vorüber. Die Nation war in jedem Sinne erschöpft, und sank immer tiefer. — Die Portugiesischen Dichter des sechszehnten Jahrhunderts, die der Verf. ausführlicher charakterisirt, sind Saa de Miranda, Gil Vicente, Ferreira, und vor allen Camoens, der bisher fast nur eine Nominal-Celebrität aufferhalb Portugall hatte. Warum das Portugiesische Theater hinter dem Spanischen zurückblieb, wird genau untersucht. Ausführlich sind die Verdienste des Dichters Rodriguez Lobo gewürdiget, durch den die romantische Schäferpoesie den Gipfel der Vollendung erreichte. Unter den Portugiesischen Prosaiskern werden Barros, der Verfasser der Indischen Annalen, und Bernardo de Brito ausgezeichnet. Im siebenzehnten Jahrhundert verschwinden die großen Namen am Portugiesischen Parnasse. Desto mehr Dichter und Dichterinnen von beschränkteren Talenten. Ganz Portugall wurde überschwemmt von Sonetten, unter denen zwar kleine Meisterwerke sind, aber wenige den phantastisch wigelnden Styl vermieden, der aus den gleich affectirten und gleich geschmacklosen Manieren der Italiänischen Marinisten und der Spanischen Gongoristen entstanden war. Unter den prosaischen Werken in

Portugiesischer Sprache aus dem siebenzehnten Jahrhundert glänzt die herrliche Lebensbeschreibung des Johann von Castro von Freire Andrada wie ein heller Stern in einer dunkeln Nacht. — Im dritten Buche, das diese Geschichte bis auf die neuesten Zeiten fortsetzt, hat der Verf. besonders die rühmliche politische und literarische Regeneration der Portugiesen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gehörig zu würdigen versucht. Der Minister Pombal erscheint hier in einem sehr vortheilhaften Lichte als Wohltäter seiner Nation. Mit seiner, freylich unsanften, Administration fängt die bessere Zeit in Portugall wieder an. Dann werden die großen Verdienste, die sich die königl. Academie der Wissenschaften zu Lissabon um die Portugiesische Literatur erworben hat und noch erwirbt, genauer angezeigt. Unter den vorzüglichen Männern, welche jetzt den literarischen Ruhm der Portugiesischen Nation zu erneuern angefangen haben, ist auch der Ritter d'Araujo, gegenwärtig Staatsminister, nicht übersehen.

Marburg.

H

De Taciti descriptione Germanorum: diese Einladungsschrift zu einer academischen Feyerlichkeit vom Hrn. Professor Christoph Kimmel hat durch den Gegenstand und die gute Behandlung desselben ein Interesse erhalten, das nicht auf die Veranlassung eingeschränkt ist. Aus den vielen Meinungen und Urtheilen über das Werk des Tacitus, unter sich verglichen, und mit richtiger historischer Critik geprüft und abgewogen, gehen folgende einfache Sätze hervor: Von allen Planen und Absichten (instituti er consilii), die man ihm beylegt, ist keine gegründet, als diese, die er selbst angibt, er will das, was er von den

1014 Göttingische gelehrte Anzeigen

Deutschen erfahren hatte, seinen Römern mittheilen; also er will das, was jeder Geschichtschreiber als Geschichtschreiber sich zu thun vorsetzt. Mehr ist auch nicht in dem Werke enthalten nach dem S. 18 ausgezogenen Inhalte. Er verzeichnet das, was man zu seiner Zeit wußte: entweder durch Kriege, Bündnisse und Verkehr, durch in Sold genommene Deutsche, durch Kaufleute, durch den zu den Römern geflüchteten Marobod und Catualda und andere Flüchtlinge, durch die Grenzbewohner — freylich also Vieles von Hörensagen, und das noch dazu bey nicht völliger Sprachkunde. Daher ist gegen Osten zu die Kenntniß mangelhaft, gegen den westlichen Rhein und Donau zu vollständiger. Wie viel die Römer von Deutschland wußten, wird im Einzelnen ausgeführt. Natürlicher Weise mußte die Kenntniß von Deutschland mehr ethnographisch, als geographisch seyn. Ob Tacitus selbst die Grenzen von Deutschland gesehen habe, bleibt immer zweifelhaft; des Deutschen war er sicher unkundig. Einige Römische Schriftsteller konnten ihm einigen Stoff verschafft haben, am meisten Plinius, der ältere. Gab es eine Landkarte des Reichs: so war doch von Deutschland nur die Grenze darauf angegeben. Noch verbreitet sich der Hr. Professor über die grundlose Bezweiflung der Glaubwürdigkeit des Tacitus; und die Fälle, in denen er durch Deutung des Fremden nach Römischen Begriffen und Nahmen sich geirrt haben kann.

H Wilna.

Hr. Gottfried Ernst Groddeck, Professor der Griechischen Sprache und Bibliothekar der Universität zu Wilna, trat am 23. Januar sein Lehr-

amt an, mit einer Einladungsschrift: *de scena in Theatro Graecorum, in primis de tertiarum partium actore, sive tritagonista, praesente Julio Polluce, Onomast. L. IV. c. 19.*¹ §. 124. ein gelehrter Gegenstand, von welchem man wohl in Wilna das erste Mahl hat sprechen hören. Natürlicher Weise erwecken die ersten Erscheinungen jener neuen gelehrten Anstalten die Aufmerksamkeit der Ausländer; noch mehr in dieser Art Literatur, und uns insonderheit in Beziehung auf den Verfasser, welcher einst unser gelehrter Mitbürger war, und sich schon damals vorzüglich auszeichnete. Die drei Thüren, durch welche die auftretenden Acteurs herauskamen, werden als etwas dem Griechischen Theater Eigenes betrachtet; die mittlere war für den Haupt-Acteur, die rechte für den zweyten, und die linke für den, der die dritte Rolle hatte; Wir können nur bey dem letzten stehen bleiben, welcher im Pollux *τὸ εὐτελέστατον πρόσωπον* genannt wird. Dieß läßt sich mit dem, was wir von der dritten Rolle wissen, nicht vereinigen; gleichwohl scheinen einige Stellen im Demosthenes sich dahin deuten zu lassen. Diese Widersprüche führt Hr. Gr. uns lebhaft vor Augen, macht aber auch deutlich, daß in der Stelle des Demosthenes das Erniedrigende des *τριταγωνιστῆς* bloß im Persönlichen des Aeschines zu suchen ist, daß aber die Grammatiker aus Mißverständnis dasselbe auf die dritte Rolle überhaupt übertragen haben. Das Uebrige, was diese gelehrte Schrift enthält, läßt sich ohne eine Ausführlichkeit, welche unsere Blätter für einzelne Gegenstände dieser Art nicht erlauben, nicht weiter verfolgen; zeugt aber von der gelehrten Kenntniß des Griechischen Al-

1016 G. g. N. 102. St., den 29. Jun. 1805.

terthums, von welcher vom Verfasser bereits andere Proben im Druck erschienen sind.

H Koburg und Leipzig.

In der Simerischen Buchhandlung 1805: Schule der Weisheit nach Epiktet, von Johann August Briegleb. Octav 154 S. Epiktet's herrliches Werkchen ist mit guter Einsicht in Sprache und Sache übertragen, hin und wieder mit beigefügten Erläuterungen und mit einer Einleitung begleitet, welche die Stoischen Worte und Grundsätze trefflich bestimmt und erklärt, so daß wir die uns sonst bekannten Fähigkeiten und Kenntnisse unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers mit Vergnügen darin wieder erkennen. Gewünscht hätten wir, daß durch den Ton der Zuschrift und den gesuchten Witz kein solcher Mißlaut mit dem Gegenstande selbst wäre eingeführt worden. Guten Geschmack mit moralischem Sinn gibt die Auswahl der angehängten Gedichte zu erkennen.

H Gotha.

Gern kündigen wir das Dafeyn einiger Lesebücher 1805 aus der Beckerschen Buchhandlung an, welche in lehrreichen und unterhaltenden Erzählungen, größten Theils in dialogischer Form, abgefaßt sind; nur erlaubt uns der Plan unserer gelehrten Blätter keine weitere ausführliche Anzeige von dieser Gattung Schriften. Lebensgeister aus dem Klarfeldischen Archive, in vier Octavbänden. Gespräche im Labyrinth aus dem Klarfeldischen Archive. Erster Band. Außerdem noch: Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen. Herausgegeben von Karl Stille. Zwey Bände. 1804.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junius 1805.

Reglar.

Ratz

Reichskammergerichtliche Miscellen. Herausgegeben von J. A. Vahlkampf, des R. R. G. Prototonotar. Bd. I Hest 1. u. 2. 1805. XXI u. 168 S.

Es ist merkwürdig, daß die Literatur des Reichskammergerichts, welche in frühern Zeiten nicht den unbedeutendsten Theil der juristischen Literatur überhaupt ausmachte, seit einem beträchtlich langen Zeitraum so ungemein wenig reichhaltig gewesen ist. Während jede Messe uns mit den Rechtsgällen und Entscheidungen aller Dicasterien u. Juristenfacultäten beschenkt, deren Sammlung großen Theils Niemand ihren Herausgebern sonderlich verdankt, ist seit ziemlich langer Zeit nichts Aehnliches von Bedeutung aus der Mitte jenes Gerichts hervorgegangen, und doch muß die Kenntniß der Grundsätze, welche über manche zweifelhafte Rechtsfragen, als die einmahl angenommenen in rechtlichen Entscheidungen sich offenbaren, nirgends interessanter seyn, als bey einem höchsten Justizhofe, welchem Rücksicht auf Gerichtsgebrauch und Präjudicien mehr vielleicht, als ir-

h (5)

gend einem andern, zur gesetzlichen Pflicht gemacht worden ist. Es scheint nicht ganz leicht, die Ursachen jener Erscheinung zu erklären. Daß sie in der allzu ängstlichen Bewahrung des Gerichtsgeheimnisses nicht liegen könne, leidet keinen Zweifel: denn obschon wir uns erinnern, darüber noch neuerlich in einem öffentlichen Blatte gar-bittere Klagen gelesen zu haben: so weiß doch Jeder, der Weglar kennt, daß man, zum großen Heil der Justiz, nicht leicht irgendwo mehr, als dort, den Grundsatz befolgt, es müsse das Recht bey offenen Thüren gesprochen werden. Etwas mag sich erklären durch das verringerte Interesse für reichsgerichtliche Verfassung überhaupt, was besonders im Laufe des unglücklichen Krieges, vor Entscheidung der großen Frage, ob die Reichs-Constitution ganz zur Antiquität werden solle? allenthalben bemerkbar genug war; und die nicht besonders glückliche Wahl einiger wenigen Mittheilungen, die man von dort aus etwa erhielt, mochte auch das Jhrliche dazu beitragen, das Publicum nach Mehrerem nicht allzu begierig werden zu lassen.

Hr. Protonotar Wahlkampf erwirbt sich vielen Anspruch auf unsern Dank durch den Eifer, mit welchem er jenem Mangel abzuhelfen sich bestrebt. Der von ihm redigirten Sammlung kammergerichtlicher Decrete ist schon mehrmahls in diesen gel. Anz. mit Lobe gedacht worden; indessen enthält dieselbe, so nützlich und nothwendig sie zu andern Zwecken seyn mag, allzu sehr nur Rubriken, als daß sie die Wünsche derer ganz befriedigen könnte; welche über wichtigere Rechtsfragen und zweifelhafte Fälle die begründete Meinung des Gerichts kennen zu lernen wünschen. Diesem Bedürfnisse zu entsprechen, ist der Zweck der Sammlung; von wels

der wir die zwey ersten Hefte vor uns liegen haben. Darin nämlich sollen, wie der Herausgeber selbst in der Vorrede seinen Plan entwickelt, theils merkwürdige Plenar-Verhandlungen, mögen sie nun die äußern Verhältnisse des Gerichts zum Reiche und dessen Ständen, oder dessen innere Verfassung und den Proceßgang betreffen, der Publicität, in so fern sie für diese sich eignen, übergeben, theils auch richterliche Entscheidungen in einzelnen, durch irgend eine Beziehung interessanten, Rechtsfällen mitgetheilt, die Gründe dieser Entscheidungen aus den Relationen vorgelegt, und so das Publicum über des Gerichts Meinung in Ansehung besonders wichtiger und controverser Rechtsfragen belehrt werden. Wir brauchen nicht zu bemerken, wie sehr diese Idee alles Benfalls werth sey; und wenn die Ausführung den Forderungen, die man an sie zu machen hat, entspricht, wenn besonders der Herausgeber nur das aus den Protocollen heraushebt, was von einem wirklich allgemeinen wissenschaftlichen Interesse ist, und also alle die, in einer Cameral-Relation sehr nothwendigen, Entwicklungen von dem Drucke ausschidet, welche nur auf die concreten Verhältnisse eines bestimmten Proceßes sich beziehen, und für die Theorie durchaus keine neue oder wichtige Ansicht gewähren — so zweifeln wir keinesweges an dem günstigen Erfolge der ganzen Unternehmung.

Wir wollen jetzt von dem Inhalte der beiden ersten Hefte Einiges, was uns das Wichtigste scheint, herausheben — zuvörderst aus den Aufsätzen und Mittheilungen, welche die Rechtsverfassung des Gerichts selbst, und seinen Proceßgang betreffen. Dahin gehören gleich in der Vorrede die von dem Herausgeber erteilten Nachrichten

über allmähliche Entstehung und jetzige Einrichtung der verschiedenen Plenar- und Senats-Protocolle, so wie über die Art, wie diese Protocolle von den so genannten Practicanten billig benutzt werden sollten, und bey dieser Gelegenheit einige sehr gegründete Bemerkungen über die größten Theils ganz zweckwidrige und verkehrte Einrichtung, welche die Practicanten ihrem Studium in Wezlar zu geben pflegen. Hieran schließt sich in Nr. 1. eine recht gründlich-gelehrte, aus den Vorträgen der Herren Assessoren von Teurath und von Schüler gezogene Ausführung über die bekannter Massen neuerlich, zur Discussion gekommene Frage, ob das Kammergericht befugt sey, die Einberufung eines Präsentatus wegen des unvermögenden Zustandes der Sustentations-Casse auszusetzen? Die Frage ist bejaht, und darauf hat auch das Gericht den, in unsern Anzeigen schon früher erwähnten, Beschluß vom 22. März 1802 gegründet, dessen Inhalt durch des Reiches Stillschweigen wohl als anerkannt betrachtet werden darf. Wer es mit den frühern Gesetzen, welche der Entscheidung hier zum Grunde gelegt sind, recht haarscharf nehmen wollte, könnte wohl leicht es sehr zweifelhaft machen, ob darin irgend eine solche Verrechtigung für das Kammergericht liege; allein das Herkommen spricht sie ihm deutlich genug zu, und das strengste Argument liegt immer in den Worten, welche ein kaiserl. Commissions-Decret vom 3. November 1720 enthält, und die man gar manchen Kapiteln unserer publicistischen Compendien als Motto vorsezen, oder als *usus modernus* anhängen könnte — in den Worten: „maßen nicht abzusehen, was und wie viel auffer diesem dem Justizwesen mit leeren Worten und unbefolgten Reichs-

schließen werde geholfen seyn". Indignation aber muß es erregen, wenn man sich erinnert, wie nun schon seit hundert und funfzig Jahren das gesammte große und mächtige Deutsche Reich nicht im Stande gewesen ist, oder nicht im Stande hat seyn wollen, zur Handhabung der Justiz, zur Realisirung des Zwecks, der allein der bürgerlichen Gesellschaft Werth und Bedeutung gibt, so viel Geld zusammen zu bringen, als jedem kleinen Fürsten ein Regiment Dragoner kostet. Unter den Abhandlungen, welche einzelne Punkte des Processes betreffen, hat uns vorzüglich interessant geschienen Nr. 10., worin Hr. Assessor v. S. (Sohenshorst) die Frage untersucht: ob ein vom Reichskammergericht zur Abhörnung von Zeugen angeordneter Commissär eine Mediat-Person unmittelbar vorladen könne, oder ob er förmliche Requisitionen an des Mediaten Landesobrigkeit ergehen lassen müsse? Die Frage ist mit vieler Gründlichkeit und mit einem fast allzu üppigen Aufwande literärischer Nachweisungen dahin beantwortet, daß allerdings eine unmittelbare Ladung Statt finde; und wenn man zugeben muß, daß der oberste Richter eines Territoriums jeden Landesunterthanen ohne alle Requisition von dessen nächster untergeordneter Behörde citiren darf, so kann es, nach dem publicistischen Princip der Deutschen Staatseinheit, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dieselbe Befugniß dem Reichsobergerichte über alle, mittelbare und unmittelbare, Bürger des Reichs zustehen müsse. Sehr richtig ist indeffen dabey die Bemerkung, daß die landesherrlichen Behörden, kraft ihres Polizeyrechtes, eine vorläufige Benachrichtigung von Seiten des kammergerichtlichen Commissärs zu verlangen befugt sind. — Eine Berich-

tigung des gewöhnlichen Irrthums, es nehme das Kammergericht auf neue Reichsgesetze, ungeachtet ihrer Notorietät, dennoch erst vom Momente der Instinuation Rücksicht, findet sich Nr. 5. vom Hrn. Affessor v. U. (Ulheimer); von demselben sind in Nr. 3. und 4. einige nicht eben bedeutende Bemerkungen über des Reichs-Kammergerichts Theorie von Litispandez. Hierher gehört auch Nr. 11., wo Hr. Protonotar Krauß die Frage untersucht, ob der Appellant bey dem Unter-Richter die Voracten mehr, als einmahl, zu requiriren schuldig sey, und ob die Unterlassung einer wiederholten Requisition die Desertion zur Folge habe? — und Nr. 13., wo einige ältere, bisher noch gar nicht oder nur einzeln gedruckte, gemeine Bescheide mitgetheilt werden. Diese Rubrik soll stehend seyn, und kann, da seit Salemann bekanntlich keine weitere Nachlese erfolgt ist, ziemlich reich werden. Wir würden indessen rathen, fürs erste nur eine Auswahl der allgemein wichtigen gemeinen Bescheide abdrucken zu lassen.

Besonders interessant aber waren uns die Mittheilungen, welche in Beziehung auf die neuesten Veränderungen Deutschlands stehen. Wenn der alte Besitzstand in einem Reiche mit solcher Gewalt umgestürzt wird, wie dieß in unserm Vaterlande durch den Lüneviller Frieden und seine Folgen geschehen ist: so kann es nie fehlen, daß bey der Auflösung so vieler alten Bande, bey dem Entstehen so vieler neuen Verührungen, mancherley alte und neue Streitigkeiten und Rechtsfragen in Bewegung kommen, die, wo Gewalt noch nicht immer und noch nicht alles entscheidet, in Ermangelung gütlicher Vereinigung, des höchsten Richters Entscheidung unterworfen werden müssen.

Man weiß, wie sehr dieß nach dem Westphälischen Frieden der Fall war; wie viel mehr nach dem letzten Deputations=Schlusse, dessen sichtbare Unvollständigkeit, dessen, wie man glauben muß, oft fast absichtliches Umgehen solcher Rechtsfragen, die aus den ungeschaffenen Verhältnissen nothwendig hervorgehen, gegen die bedächtige Sorgfalt, die wachsame, auch das Einzelne nie vergessende, Umsicht jenes älteren Tractats so auffallend absteht! Vorauszusehen war es also, es würden bald manche Streitigkeiten den höchsten Gerichtshöfen vorgelegt werden, deren Entscheidung mit allen Künsten doctrineller Hermeneutik kaum aus den vorliegenden Gesetzen sich würde herausfinden lassen, und wer etwa in den Geschäften kleinerer Reichsländer zu arbeiten Gelegenheit gehabt hat, wird es selbst wissen, wie nahe oft der Wunsch liegt, von der Meinung der höchsten Gerichte über diesen oder jenen Punkt unterrichtet zu seyn. Ein besonderes Verdienst werden sich daher die vorliegenden Miscellen erwerben, wenn sie diesem Bedürfniß abzuhelpen sich angelegen seyn lassen; wozu in den beiden ersten Heften ein guter Anfang gemacht worden ist. Hierher gehört in Nr. 7. die vom Hrn. Assessor v. L. (Leutsch?) bejahend entschiedene Frage, ob die Churfürsten und Fürsten, denen der Deputations=Schluß das privilegium de non appellando zusichert, dasselbe vom Kaiser besonders sich erst noch erwirken müssen? — Hierher Nr. 6., wo untersucht wird, ob ein Reichsstand, der dieß Privilegium erhalten, verlangen könne, daß die Reichsgerichte in den bey ihnen rechtshängigen Sachen weiterer Erkenntnisse sich enthalten, und dieselben an die Landes=Obergerichte abgeben? Der Verf., Hr. v. Ulheimer,

entscheidet mit vieler Gründlichkeit diese Frage verneinend; und diese Entscheidung ist, auf Veranlassung der von mehreren Ständen ergriffenen Maßregeln, vom Kammergerichte förmlich durch einen Nr. 9. befindlichen Plenar-Schluß angenommen worden. Eben daselbst ist auch ein anderer höchst wichtiger Plenar-Schluß über die Vorschrift des Deputations-Schlusses §. 45 mitgetheilt, worin festgesetzt wird, es sey der in jener Stelle angeordnete bekannte Termin vom 1. December 1803 bis dahin 1804 zu zählen. Als Grund dieser Erklärung wird besonders angegeben, daß in dem vom Kaiser an das Kammergericht gesandten Exemplar des Deputations-Schlusses die Worte nur so lauteteren: "innerhalb eines Jahres vom 1. December an zu rechnen", und daß also, da erst im Jahre 1803 die Urkunde Gesetzeskraft erhalten, nothwendig auch erst von diesem Jahre an der terminus a quo zu rechnen sey. Wir wollen gern zugeben, daß diese, auch von Gönner in seinem trefflichen Staatsrecht angenommene, Interpretation ungemein viel für sich habe, und daß vernünftiger Weise die Sache auf diese Art hätte bestimmt werden sollen; allein wenn man bedenkt, daß in dem, von der Deputation als einziges Original anerkannten, Texte des Gesetzes ganz ausdrücklich steht, "vom 1. December 1802 an zu rechnen", daß dieser Text in der 46. Deputations-Sitzung, also schon im Jahre 1803, ausgefertigt wurde, und daß hier ein bloßes Versehen, eine Uebereilung von Seiten der Deputation, wohl sicherlich nicht angenommen werden dürfe: so kann man sich, da insonderheit auch die kaiserliche Ratification jenes Punctes gar nicht erwähnt, also diesen Paragraphen in der von den

Ständen agnoscirten Fassung gleichfalls anerkennend, doch den Zweifel nicht versagen, ob es irgend erlaubt seyn könne, auf solche Art sich über die klaren Worte des Gesetzes hinauszusetzen, und ob nicht wenigstens dieß ein Fall sey, der ganz zur Einholung einer authentischen Interpretation geeignet gewesen wäre?

Zu dieser Rubrik gehören endlich auch die beiden in diesen Heften enthaltenen Rechtsfälle, welche in Nr. 2. und 8. sich finden. Der erste, von Hrn. Secretär Kleber mitgetheilt, betrifft den Anspruch eines Oberrheinischen Staatsdieners auf seine Besoldungsrückstände gegen den diesseit des Rheines entschädigten Landesherren; und aus dem Urtheil in dieser Sache erhellet die Meinung des Reichs-Kammergerichts, es seyen nach Deputations-Schluß §. 38 die Landesherren allerdings verpflichtet, solche Rückstände aus ihren neuen Domänen und Cameral-Gefällen zu bezahlen, und eine Subsumtion derselben unter die Kategorie der im Pöneviller Frieden VIII. von Frankreich übernommenen Staatsschulden finde keinesweges Statt. Man weiß, daß dieses weitführende Princip späterhin noch zu manchen Discussionen Anlaß gegeben hat, und es ist hier nicht der Ort, uns darüber zu verbreiten, in wie fern es aus dem vorliegenden Gesetz sich rechtfertigen lasse; nur müssen wir uns erlauben, die Richtigkeit des §. 34 und 39 als notorisch ausgesprochenen und der Entscheidung vorzüglich zum Grunde gelegten Satzes, es seyen die Besoldungen der Landesdiener allenthalben nicht aus den Steuern der Unterthanen, sondern aus den Domänen und Kammergütern der Fürsten zu bestreiten, gar sehr in Zweifel zu ziehen. Daß der persönliche Unterhalt des Landes-

herrn, seiner Familie, seines Hofstaats, zunächst auf die Kammergüter gewiesen ist, daß deren Einkünfte auch zur Deckung der übrigen Landesbedürfnisse in Concurrenz gezogen werden sollen, wissen wir wohl; aber nirgends steht geschrieben, nur aus ihnen seyen die Staatsbesoldungen zu zahlen, und wenn diese in den bekannten, über das Territorial-Steuerwesen normirenden, Gesetzen namentlich als solche Staatsbedürfnisse, deren Befriedigung ein gerechter Grund der Besteuerung sey, auch nicht mit aufgezählt werden, so sind sie doch unter der Analogie, in dem Geiste jener Gesetze ganz offenbar begriffen; und daß mit diesem Geiste alle Landesverfassungen und Verwaltungen durchaus harmoniren, zeigt die tägliche Erfahrung. — Befriedigender in jeder Hinsicht scheint uns die Darstellung des andern, Nr. 8. enthaltenen, Rechtsfalles; sie ist aus der gelehrten und gründlichen Relation des Hrn. Assessor v. G. (Gruben gezogen, und muß schon ihrem Gegenstande nach als höchst interessant erscheinen. Sie betrifft nämlich den Proceß über die Vibraische Verlassenschaft, welcher durch den vom Bez. klagten, dem Erbprinzen von Oranien, als Fürsten von Juda, an den Reichstag ergriffenen und dort; nicht angenommenen Recurs bekannt genug geworden ist; wir zweifeln nicht, daß der Theil des Publicums, welcher an diesen Angelegenheiten überhaupt Antheil nimmt, mit vielem Interesse die hier enthaltene Exposition der Grundsätze lesen werde, auf welche die kammergerichtliche Entscheidung gebauet war. Das Präjudiz, welches darin liegt, ist an sich für den gegenwärtigen Augenblick sehr wichtig; und erfreulich ist die Erscheinung, daß doch der Recurs auch für bedeutende

103. St., den 29. Jun. 1805. 707

Fürsten kein durchaus sicheres Mittel sey, der Gerechtigkeit des höchsten Gerichts ausweichend sich zu entziehen.

Dresden.

Augustnm. Zweites Heft, von Hrn. Wilh. Gottlieb Becker, ist in der Messe erschienen, in zwölf Kupferblättern. Alles ist auch in diesem Heft mit aller Feinheit und Reinheit des Drucks und des Grabstichels, gearbeitet. Die meisten Zeichnungen sind von F. Matthäi, Schubert, Demiani, Krüger; die Stiche von Seiffert, Stölzel, Gottschick. Der Text gehet von S. 73 bis S. 108 fort, und vollendet auf den ersten Seiten die Beschreibung der Pallas mit dem Streife am Gewand, auf welchem Gigantengefechte vorgestellt sind. Die Beschreibung der Megide und des Gewandes ist umständlich und sehr genau. Daß mit der Zeit auf dem Panathenäischen Peplus, statt der Thaten der Athene, Thaten berühmter und tapferer Männer vorgestellt worden sind, wünschen wir weiter begründet zu sehen. Daß Peplus nachher metaphorisch ist gebraucht worden, hat keinen Zweifel; so ist auch das Werk von Aristoteles benennt. XI. Eine weibliche Statue, auch im alten Griechischen Stil, mit einem Obergewand, das unter der Brust auf eine besondere Weise geschürzt ist, so daß die Figur bey aller Steifheit, doch etwas Leichtes hat; sie hält in der Rechten ein Füllhorn. Casanova hielt sie für eine Spes, und glaubte, daß sie statt des, jetzt ergänzten, Füllhorns eine Lilie gehalten habe, wie sie auf dem bekannten Leuchter im Pio-Clementino vorkömmt; beide seyen einander ähnlich. Hr. B. widerlegt beides: das Füllhorn ist echt, würde

aber auch in so weit nichts hindern; Denn eine Spes mit dem Füllhorn kömmt auch auf einer Münze Aelian's vor; Entgegen aber steht dieß, daß die Figur, wie die Ansicht lehrt, im alten Griechischen Stile gearbeitet ist; Spes aber ist eine spätere Römische Idee; wenn gleich die Vorstellung derselben, so wie von andern ähnlichen Göttinnen, Abundantia, Fortuna, Providentia s. w. von der Ceres abgeleitet war, mit welcher sie Aehnlichkeit haben. Also bleibt nichts übrig, als mit Hrn. B. anzunehmen, daß die Figur eine Demeter, oder Ceres, vorstellt; er ratht zwar auch auf eine Priesterinn der Ceres, die den Chor anführt; auch dieß lasse sich denken, daß die Figur zwar später, aber einem ältern Griechischen Werke nachgebildet sey. Von der Spes, wann sie zuerst in Rom einen Tempel gehabt hat, und wann sie als Kunstvorstellung zuerst vorkömmt, hat Hr. B. viel Lesenswürdiges beigebracht. — XII. Das Bildwerk auf einer Griechischen Vase, welches schon vorhin von Wöttger ist beschrieben und erklärt worden (Vasengemälde I. B. 3. Heft S. 8); er fand die Ablegung eines Eides darauf, mit Anrührung des Scepters; vielleicht selbst Priamus und Paris; Hr. Becker dagegen eine heilige Lorio. Nach der Analogie mit andern Vasen sollte man am ersten auf einen bärtigen mystischen Bacchus und auf dessen Cultus durch die Libation rathen. Genug, die Vase ist eine der schönsten, und die sitzende Figur eine der edelsten. XIII. Die Ephesische Artemis oder Diana; nur die obere Hälfte ist alt, verdient aber, als ein altes symbolisches Kunstwerk betrachtet zu werden, wenn es sich auch durch Arbeit und Geschmac nicht empfiehlt. Hr. B. bemerkt sehr richtig, daß das Aeuffere bloß

als eine Art Hülle oder Gehäuse, fast als eine mit Thiergestalten und Hieroglyphen bemahlte Mumiendecke, zu betrachten ist, an welcher die Brüste und Figuren, statt gemahlt zu seyn, in Relief gearbeitet sind; das Innere der Figur selbst ist schwarzer Marmor, und bloß Kopf, Füße und Hände von ihr sind sichtbar; die ganze Figur, in der Umgebung oder im Gehäuse, muß als schwarz gedacht werden, wie die Isis, der sie ähnlich ist, auch in den ausgebreiteten Armen, als Mutter aller Geschöpfe, die sie gleichsam umfaßt. Daß eine alte symbolische Vorstellung von der erzeugenden Natur in der Ephesischen Diana sich dem Betrachtenden aufdrängt, ist nicht zu verkennen. Hr. B. nennt dieß eine frühere Jabel, die vor der Griechischen Diana, Schwester des Apoll, vorausgegangen ist: welches allerdings mit dem allgemeinen Gang der Hellenischen Mythen übereinkömmt, indem diese durch die fremden Cultusarten auf vielfache Weise bereichert, verändert, oft ganz der frühern Gestalt beraubt wurden; und, wenn sie auch alle von dem Symbolischen ausgingen, so machte doch die Dichterbehandlung, die religiöse, und endlich die Künstlervorstellung, eine Menge Verschiedenheiten, weiterhin neue Uebertragungen und Vermischungen; wodurch sich auch Aehnlichkeiten zwischen Erbele, Ceres, der Phrygischen Rhea und der Ephesischen Artemis, leicht erklären lassen. Neue Abänderungen und Vermischungen der Begriffe und Vorstellungsarten erzeugten sich aus den Mysterien, in welchen Symbolik und Mystik das Wesentliche und Unterscheidende vom Exoterischen Cultus ausmachte. In dieser, wie uns deucht, richtigen Ansicht, scheint uns Hr. B. die Sache gefaßt zu haben; und so

1030 Göttingische gelehrte Anzeigen

lösen sich, durch diese bemerkten Verschiedenheiten, eine Menge Barworenheiten der Mythologie auf. Der älteste Fonds der Griechischen Mythologie bleibt doch symbolisch, wenn auch in der Dichterbehandlung, also beym Homer, z. B. Apollo nicht als Sonnengott vorkömmt; der Dichter sollte und mußte die Fabeln nicht symbolisch, wie sie waren, sondern poetisch brauchen. Auch Folgendes ist ein sehr heller Gedanke: daß aus der Möglichkeit mehrerer Deutungen von einem früheren Symbol nach und nach mehrere Begriffe abgeleitet und entwickelt wurden, und daraus also neuere Mythen und neuere Gottheiten entstehen konnten, selbst durch die Begriffe von den Eigenschaften eines überirdischen Wesens. Die Statuen von der Ephesischen Göttinn seyen Producte der spätern Mystik, in welchen die erste Einfachheit zwar zum Grunde, aber unter einem Haufen thierischer und vegetabilischer Embleme verhüllt liegt: dahin gehört an der Figur der Sekrekts, der Encarpus oder Feston, Brüste und Hirsche; aber die geflügelten halben Figuren sind unerklärbar. Dieses Hauptstück scheint uns vorzüglich gut bearbeitet zu seyn. XIV. Die edle, ernste Pallas, auch aus der Sammlung Chigi, dem Stile nach nächst Nr. IX. die älteste unter den übrigen der Sammlung. Die Behandlung der Aegis, die schräg über die Brust gezogen ist, hat etwas Eigenes. Deswegen ist Nr. XV. von diesem Theile der Figur die Rückenseite gegeben. Oben darüber ist der wunderschöne Kopf einer Pallas, aus dem schönsten Zeitalter, schön gestochen; er ist, leider! auf eine ergänzte Statue gesetzt, die desselben ganz unwürdig ist; sie steht

de Plat tab. 75. XVI. Aesculap, eine große Statue, über Lebensgröße, aus der Sammlung des Cardinals Albani, von altem großem Stil, aber durch den ungeschickten Künstler, der sie ergänzte, an der untern Hälfte ganz entstellt. XVII. Die sitzende weibliche Figur, ein Werk des edelsten Stils, das unter dem ungegründeten Namen der Agrippina bekannt ist. Ein sehr ausgearbeiteter Artikel, mit der ins Kurze gezogenen Verschiedenheit der Deutungen und Urtheile über das Werk. Alles hängt von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Ergänzung ab; auf diese kam man aufs späteste. Zugestanden ist nun allgemein, der Kopf ist angefügt, und schlecht angefügt; ob er der wirkliche alte Kopf der Statue sey, oder daß er es nicht sey, ist beides unerweislich; aber sicher ist es ein schöner alter Kopf, aber auch im Haar übermalt. Hr. B. hält sich überzeugt, daß der Kopf an der Statue gesenkt war, und daß der linke Arm mit geringer Beugung unthätig herabhängt; und so findet er seine alte Meinung bestätigt, und vertheidiget sie gegen unsern Hrn. Professor Fiorillo (vergl. Gött. gel. Anz. 1803 S. 653), daß es nämlich Ariadne seyn könne, welche mit gesenktem Haupte auf einem Felsen sitzt, in tiefer Trauer verloren, gelehnt auf den höher stehenden rechten Schenkel, über welchen der rechte Arm ruhig in den Schoß sinkt, während der linke in unsichtbarer Unthätigkeit dicht an dem Körper herabhängt, so daß das Ganze die Erschlaffung vom Kummer ausdrückt. — XVIII. Die unter dem Namen Alexander's berühmte Statue. Hier tritt Hr. B. mit vielem

1032 G. g. A. 103. St., den 29. Jun. 1805.

Muth auf, und zeigt, daß alles dieß Täuschung ist. Das Stück ist beschädiget und ergänzt; der Kopf ist angefezt, ist von anderm Marmor, und gleicht dem Alexander nur nach der irrigen Vorstellung, die man sich aus Münzen machte, auf welchen man den Pallaskopf für Alexander ansah. Daß die Entblößung der obern Hälfte des Körpers (die man als Nachahmung des Jupiter's betrachtet) dem Könige gefallen haben würde, glaubt Hr. B. nicht. Es sey das Costume eines Bacchus im Peplus, und auch der Körper eines Bacchus; ein ähnlicher Bacchus in der Villa Albani leiste Gewähr dafür. Nun wird die Frage bleiben, was der Kopf vorgestellt haben könne? sollte es ein wirklicher Pallaskopf seyn können? oder würde auf einen alten Helden zu rathen seyn, von dessen Statue der Kopf Bruchstück war? — XIX. XX. XXI. XXII. ist die Vestalinn, mit Recht der Liebling der Kunstfreunde genannt, in mehr als Einer Vorstellung: erst in verschiedenen Profilen, und wieder in vergrößertem Maasstab, alles überaus schöne Kupferstiche, so wie die übrigen dieses Heftes, der überhaupt die schönsten Figuren des Museum begreift. Man sollte denken, es könnten selbst Personen von wenigem Kunstgeschmack bey der Durchsicht dieses Heftes unmöglich süßlos bleiben, so wenig, als diejenigen, welche in der Nähe sind, wo sie die Antiken täglich zu sehen Gelegenheit haben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1805.

Göttingen.

may

Dr. Fuchs, Professor am Gymnasium zu Elbing in Westpreussen, hat der Königl. Societät der Wissenschaften Nachricht von einigen merkwürdigen Schmelzungen, die ein Blitz verursacht hatte, mitgeteilt. Die eine Schmelzung zeigt sich auf einem Stückchen Glas, welches zur Probe mitgeschickt ist. Es ist dasselbe aus einer Fensterscheibe, die der Blitz, der in den Giebel einschlug, getroffen hatte. Das Blei, worin die Scheibe steckte, war geschmolzen, und die Scheibe in mehrere Stückchen zersprungen, auf denen der Blitz durch Schmelzung Figuren gebildet hatte, welche ganz mit denjenigen übereinkommen, die der Harzstaub auf dem Electrophor hervorbringt, wenn man einen Leiter darauf gesetzt, und diesen positiv electricirt hat. An dem Hause, an welchem auf dem Glase des Fensters der Blitz diese merkwürdige Erscheinung hervorgebracht hatte, stand das Gestell einer Kutsche, nahe an den Giebel gerückt. Auf den eisernen Schienen des einen Hinterrades, welches sich gerade unter dem Fenster be-

fand, über welches der Blitz gegangen, etwa 4 Fuß davon entfernt, war das Eisen oben an einigen Stellen geschmolzen. Auch diese Schmelzung war merkwürdig. Die geschmolzenen Stellen (wovon eine Zeichnung mitgetheilt ist) waren rund, von ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 4 Linien im Durchmesser, und etwas erhoben. Sie bestanden aus Kreisen, die nach oben (dem Mittelpuncte) zu immer mehr abgesetzt waren und kleiner wurden, und sahen gerade so aus, als wenn eine schmelzende Kraft das Eisen von unten nach oben aufgeblähet hätte. Offenbar war also hier der Blitz von unten in die Höhe gefahren. Wäre er von oben gekommen, so hätten die Stellen am Eisen, wo er getroffen, eingeschmolzen, vertieft und zerfloßen gewesen seyn müssen. Daß aber der Blitz auch von oben herabgefahren, hätten Einige selbst gesehen, und es fanden sich auch deutliche Spuren davon oben am Siebel. Der Hr. Prof. urtheilt sehr richtig, daß bey einem Blitze das \pm des Bodens sich mit dem \mp E der Gewitterwolke vereinige, und also diese Erfahrung für den Dualismus des Blizes einen neuen Beweis gebe. So erwähnt der Hr. Verf. auch einer ähnlichen Erscheinung, daß ein Blitz, der in einen aufrecht stehenden Wellbaum geschlagen hatte, an demselben oben die Splittern von oben nach unten, und an dem untern Ende von unten nach oben aufgerissen hatte.

1804.

Paris.

Mémoires de Physiologie et de Chirurgie pratique, par A. (Antoine) Scarpa, Professeur de Pavie etc. et par J. B. F. Lèveillé, Dr. en Méd. 1804. 336 Seiten in Octav, mit acht Kupferplatten. Praefatio editoris. Zuerst über die Treff-

lichkeit des zum dritten Male Lateinisch abgedruckten Tractats von Scarpa: de penitiori ossium structura (s. Gött. g. A. 1799 St. 194). Bichat weiche von Scarpa ab, indem er zu viel aus dem Faserigen der Knochen mache, "systemati fibroso ossium nimis se confidisse", nach Hrn. P's. Ausdruck. Das periosteum diene nicht zur Ossification. Bichat widerspreche sich in der Lehre über die Weinhaut, die, nach ihm, bald zur Ossification diene, bald nichts damit zu thun habe. Pro clarissimo Richerand, adhuc sub iudice lis esse videtur. Gegen Bichat, Chauffier und Richerand läugne er bey der Necrosis die Verknöcherung der Weinhaut, behaupte nullom os novum produci. Auch aus Chauffier's Versuchen schliesse man irrig, daß die Weinhaut den Knochen erzeuge, und zur Vertheilung der ihm bestimmten Säfte diene. Alles thue die dem gesunden Knochen eigene Lebenskraft, nichts die Weinhaut. Wer den Proceß der Natur kenne, nihil periosteo concedet; totum vero a fluxione locali parenchymatis ossi pendere, seria mente confitebitur. Durchaus müsse er auf dem Sage bestehen, periosteum ad ossificationem non conferre. Gebrochene Knochenstücke heilen zusammen, wenn sie auch von einander abstehen, folglich die Weinhaut an der Heilung keinen Antheil haben könne. I. Scarpa de penitiori ossium structura. Zu dieser Schrift fügte der Herausgeber einige Noten. So behauptet er unter andern bey der Schilderung der Necrosis: "partem solam ossis vita donatam, ad eliminationem cujusque sui ipsius resoluti exsuccu, sufficere, nec ad talem operationem periosteum ullo modo conferre". (Das hat ja aber auch Niemand behauptet, daß die Weinhaut den

Sequester ausstieße, sondern nur, daß es, wie das Mesenterium bey Heilung eines Geschwürs im Darne, dem Knochen bey diesem Geschäfte zur Leitung der Blutgefäße diene, ohne deßhalb in die Narbe verwandelt zu werden.) In einer andern Note erklärt er die Reproduction der Knochen für eine *opinio proflus erronea*; ferner beschreibt er eine ihm in den Pariser Spitalern oft vorgekommene Krankheit der Weinhaut, die sowohl mit der Paedarthrocace, als *spina ventosa* verwechselt werde. II. Sur la torsion congénitale des pieds des enfans, et sur la manière de corriger cette difformité, traduit de l'Italien, mit dem schönen, äufferst passenden, Motto aus Hippocrates: *quasi ceram fingamus, debemus et manibus in naturalem sedem, et vinculo similiter, non magna vi, sed leniter adducere.* Hrn. Brückner's Bänder habe er bey einer Verdrehung trefflich wirken gesehen; allein bey einer starken Mißbildung scheine sie ihm zu leicht zu seyn. Venet's Apparat sey mehr schädlich, als nützlich. Er habe sich Mühe gegeben, einen Apparat zu erfinden, der keine Schmerzen mache, und woben es nicht nothwendig wäre, die Kinder, zum Schaden ihrer Gesundheit, in strenger Ruhe zu erhalten. Er glaube auch nun seinen Zweck erreicht zu haben. Trefflich schildert er dann die Beschaffenheit der Klumpfüße nach eigener Ansicht und Zergliederung. Die hauptsächlichste Mißbildung findet sich zwischen dem *os naviculare* und dem *astragalus*, nicht zwischen dem *astragalus* und dem Schinnbeine, wie man gemeiniglich behauptete. *L'essence de cette difformité congénitale consiste dans la torsion sur le petit axe des os naviculaire, cuboïde, calcaneum*, qui entraînent dans leur direction vi-

ciense les *cunéiformes*, le *métatarse* et les *phalanges* des orteils; et que tout bien comparé, l'*astragale* est le moins déplacé le moins incliné de tous les autres os du tarse. Dann beschreibt er genau den in schönen Abbildungen dargestellten Apparat. Auch ihn lehrte die Erfahrung, daß man gar nicht nöthig habe, durch Einreibungen u. s. f. die Muskeln und Knochenbänder zu erweichen (welches auch Rec. zu seiner Zeit als irrig verwarf). Der Herausgeber unterscheidet zwei Perioden der Heilung, nach welchen er die Maschine für die zweite Periode abändert. Die krummen Veine von der *Nachitis* hält er für unheilbar, weil auch das Hüft- und Schenkelbein zugleich mißgestaltet sind. Die vier zu dieser Abhandlung gehörigen Kupfer sind sehr schön und deutlich. — *J. B. F. Leveillé* Mémoire des Luxations du Fémur en devant. Dieser Aufsatz ist durch Hrn. Deschamps-Larivière's Abhandlung veranlaßt worden. Hippocrates, den Hr. L. aus inniger Ueberzeugung lobt, schein ihm der erste, der diese Verrenkung des Schenkelbeins, und zwar trefflichst, beschrieb. Celsus, de Vigo, Paræus, Barbette, copirten den Hippocrates. Gegen Callisen, den Hr. L. den Nestor moderne de la Chirurgie Européenne nennt, müsse er doch erinnern, daß nicht füglich die Muskeln das verrenkte Schenkelbein vorwärts zu ziehen vermögen. Avicenna's fürchterliche Prognosis sey wenig gegründet, und Duverney's ebenfalls ungünstige falsch. Auch Petit schein bloß nach Vermuthungen, nicht nach Thatsachen, zu prognosticiren. Desault, den Hr. L. 1792 hörte, erhält auch hier das verdiente Lob. Kurz, eine Verrenkung des Schenkelbeins nach vorn, sich selbst überlassen, setze den Kranken in keine

Gefahr des Verlustes des Gliedes oder gar des Lebens. Default hatte die Gewohnheit, das verrenkte Glied auf eine schmerzhaft Weise nach allen Richtungen zu drehen, weil er dadurch die Oeffnung in der zerrissenen Kapsel zu vergrößern glaubte; allein dieß könne wohl nicht die Ursache seyn, sondern vielmehr die Ermattung der Muskeln durch so starke Bewegungen. Vier Beobachtungen werden zur Bestätigung erzählt. *Second Mémoire Considérations générales sur les Nécroses* S. 254: c'est précisément parceque tout m'est connu. parceque j'ai medité sur tous les points de la théorie, que j'éleve des doutes, que je conteste la vérité de tout ce qu' on a écrit. (Dieß ist doch etwas viel, besonders da Hr. L. die beste Abhandlung gegen Duhamel nicht zu kennen scheint.) Dann folgen bittere Ausfälle auf die vermahligen vielgeltenden, sich groß dünkenden, Französischen Wundärzte, z. B. ce sont de mutilateurs et non de Chirugiens, ils n'ont aucune science de leur profession; ce sont des ouvriers grossiers et rien de plus, — ils ne savent pas de lire correctement et encore moins écrire. S. 309: ils ne jugent de leur merite personnel que par les postes éminens qu' ils ont occupés et qu' ils deshonorent encore. (So gesteht man nun selbst zu Paris das ein, was wir immer behaupteten, daß man dort in der gründlichen Wundarzneykunst noch gar sehr zurück ist, und daß der Krieg ihr eher geschadet, als genutzt habe.) Nochmahls sucht Hr. Leveillé Duhamel'n, Haller'u, Troja'n, zu widerlegen, welche die Ossification der Weinhaut behauptet hätten. Indessen muß er doch zugeben, que le décollement du périoste étoit une cause de

Nécrose; *ce fait est en partie vrai.* Auch daß die Zerstörung des Knochenmarkes Ursache der Necrosis sey, sey nur zum Theil wahr. Fälschlich behauptet Hr. L., daß man bis jetzt die Necrosen nur aus der Classe der langen Knochen genommen hätte, da doch Sömmerring und Weidmann keine Art Knochen ausschloffen; ersterer hat auch das Nähmliche schon 1791 nach eigenen Ansichten öffentlich bekannt gemacht, was Scarpa erst 1799 lehrte. Wo hat Weidmann, so wie David, behauptet, daß sich die Weinhaut verändere? Auch lehrte er ja gleichfalls, daß das Eiter nicht den Knochen auflöse, oder ihn anfreffe, und zeigte sehr schön, wie die Knochenkrankheiten die größte Ähnlichkeit mit den Wunden weicher Theile haben. Der Verfasser unterscheidet übrigens Nécrose partielle, welche entweder superficielle oder profunde seyn kann; ferner Nécroses scorbutiques, veneriennes.u. s. f.

Berlin.

Planck

Christian Thomasius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von S. Luden. Mit einer Vorrede von Johann von Müller, königl. Preussischem geheimen Kriegsrath und Historiographen. 1805. 311 S. in Octav. Wenn man auch die Behauptung eines neuern Schriftstellers etwas zu stark finden mag, daß Thomasius auf seine Mit- und Nachwelt mehr gewirkt habe, als alle Griechische Philosophen zusammen genommen: so wird sich doch schwerlich Jemand abgeneigt fühlen, dem in der Vorrede S. 7 über ihn ausgesprochenen ruhigeren und der Wahrheit gemäßeren Urtheil beizutreten.

1040 G. g. A. 104. St., den 1. Jul, 1805.

ten, daß Christian Thomastus auf einen der ersten Plätze in der Reihe jener Gelehrten Ansprüche machen könne, denen die Welt und die Menschheit eine große und fruchtbare Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zu danken hat. Dieß ist es auch, was in dieser neuen Biographie des Mannes sehr treffend gezeigt, aber so gezeigt wird, daß man zugleich auf das lebhafteste erkennt, wie viel er selbst den Umständen, in welche ihn die Vorsehung versetzte, und dem Wirkungskreise, den sie ihm bereitete, dabey zu danken hatte. Man hat Ursache, zu vermüthen, daß die Absicht des Verfassers nicht dahin ging, dieß besonders ins Licht zu setzen; es deckt sich aber in seiner Darstellung nur desto sichtbarer auf, und gerade darin scheint uns die sicherste Probe ihrer Wahrheit und Schicklichkeit, und der Hauptbeweis seiner historisch = biographischen Kunst zu liegen. So trefflich ihm jedoch dieser erste Versuch gelungen ist, den wir unsern Lesern mit gerechtem Lobe empfehlen können: so tragen wir doch bey der nähern Kenntniß, die wir von ihm haben, kein Bedenken, mit dem edeln Verfasser der Vorrede S. 16 die Bürgschaft zu übernehmen, "daß er einst noch weit vollkommnere Arbeiten liefern wird, wenn ihm das billige Publicum die Aufmunterung nicht versagt, die dem aufstrebenden Talent jederzeit nöthig", und — möchten wir hinzufügen — zu unserer Zeit desto nöthiger ist, je bescheidener es sich ankündigt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 4. Julius 1805.

Berlin.

Zürich

Imprimé chez George Decker et se vend chez C. Quien: *Mémorial de Cormontaigne pour l'attaque des places, ou Recueil fait par ce célèbre Ingénieur des préceptes et des méthodes qu'il suivait dans la conduite des sièges, utile à tout militaire employé à l'attaque d'une place. Ex ungue leonem. Ouvrage posthume publié avec des notes, par Mr. de Bousmard, Major au Corps des Ingénieurs de Sa Maj. le Roi de Prusse. 1803. Octav 304 Seiten. Mit 17 Kupfertafeln.*

Hr. v. Bousmard verdient ohne Zweifel den Dank des militärischen Publicums für die Bekanntmachung dieses Memorials, von einem der vorzüglichsten und erfahrensten Französ. Ingenieure aufgesetzt. Man lernt ihn hier als einen Mann von richtigem practischem Blick kennen; als einen Mann, der sich ganz seiner Wissenschaft widmete: denn dieses Memorial ist von ihm im Lager bey Freyburg ausgearbeitet worden. Dennoch gesteht Rec., daß seine Erwartung nicht befriedigt worden ist. Von einem Manne, dem die

R (5)

Franzöf. Ingenieure den ersten Rang nach Vauban einräumen, erwartet man etwas Außerordentliches. Der Verf. gibt zuerst im Auszug die nach Vauban zu einer Belagerung nöthigen Geschütze, Munition u. s. w. mit dem Etat des Belagerungs-Trains vor Turin 1706, desgleichen die nach den Memoiren von St. Remy bey den Belagerungen von Mons, Namur und Charleroy zusammengebrachten und consumirten Geschütze, Munition u. s. w. in den Jahren 1691, 1692 u. 1693. Dann gehet er zu den Contravallations- und Circonvallations-Linien über, bestimmt mit vielem Detail die zu einer Belagerung nöthigen Materialien und Handwerkszeuge. Die Stärke der Belagerungsarmee will er folgender Massen eingerichtet haben: Zu der Belagerung auch des kleinsten Ortes, der vielleicht nur von 3 bis 400 Mann vertheidigt würde, wenigstens 10 bis 12,000 Mann, und einige Regimenter Dragoner; zur Belagerung einer Festung von mittlerer Größe mit 2 bis 3000 Mann Besatzung, 20 bis 25,000 Mann; zur Belagerung beträchtlicher Festungen von 3500 bis 4000 Mann, 7 bis 8 Mahl so viel; von 8, 10 bis 12,000 Mann Besatzung, 5 bis 6 Mahl so viel, und von 15 bis 18,000 Mann Besatzung, wenigstens 5 Mahl so viel. — Hierbey nimmt aber der Verf. an, daß keine Observations-Armee vorhanden ist. — Er detaillirt hierauf die Vorsichten bey Eröffnung der Parallele, und verfolgt den ganzen mechanischen Gang der Belagerung bis zum Sturm. In der ersten Parallele will er gar keine Batterien anlegen, sondern erst in der zweyten. Sehr vollständig ist der Verf. bey der Beschreibung des Logements auf dem Glacis und den übrigen Werken, bey der Passage durch den Graben und den Sturm der Werke, und erläutert dieses Verhalten durch mehrere Beispiele von der Belagerung von Traerbach, Philipps-

burg, Freyburg u. s. w., wo er selbst thätig mitwirkte, oder die Arbeit selbst dirigirte. Interessant ist seine Beschreibung des Baues der Passage durch einen nassen Graben, wo er eine ähnliche Methode, wie bey dem Bau der Bühnen in Flüssen beobachtet wird, vorschreibt. Bey der Belagerung von Freyburg 1713 versah man, wie gewöhnlich, jede Maschine mit einem Erdsack, und warf sie ohne Weiteres in den Graben; man brauchte aber 13 Tage zu dieser Arbeit, und verlor 100 Mann Tode täglich. Bey der Belagerung von Philippsburg 1734 machte man die Passage so, wie sie der Verf. vorschreibt, durch einen 20 Toisen breiten und 12 bis 15 Fuß tiefen Graben; man wurde in 6 Tagen damit fertig, und verlor nur 20 Mann. Sehr belehrend ist ferner die Beschreibung der Arbeiten gegen das Schloß Traerbach, wo die Donau auf einen kahlen Felsen geführt wurden, und die der Arbeiten gegen Freyburg, wo die Donau einen Canal und die Treifen an mehreren Orten durchschnitten. Aber mußte man Cormontaigne sehn, um dieß zu thun und zu beschreiben?

Hr. v. Bousmard hat hinlänglich Gelegenheit, Bemerkungen zu machen, wagt es nur hin und wieder, die Behauptungen Cormontaigne's näher zu bestimmen, und so viel als möglich mit seinem Essai général zu vereinigen. Uebrigens enthalten sie durchaus nichts Neues. — Manche Vorschriften sind auf unsere Zeiten nicht mehr anwendbar, und zeigen nur den Geist der damaligen Tactik. S. 150 heißt es z. B., daß die Angriffsstruppen des bedeckten Weges sich auf der Crete desselben 6 Mann hoch stellen, und die Glieder nach einander feuern sollen. Hr. v. B. findet nun zwar diese Art des Feuerns etwas außerordentlich, und sagt: *s'il eût une occasion où le mouvement de genou en terre soit convenable*

1044 Göttingische gelehrte Anzeigen

au premier rang, c'est certainement sur la crête d'un chemin couvert; und ein Tactiker könnte leicht verführt werden, auf ihn das anzuwenden, was er kurz vorher, S. 148, 149, den Tactikern vorwirft. — Im Allgemeinen kennen die Tactiker besser die Fortification, als die Ingenieure die Tactik; überdem ist der Zustand der Kriegswissenschaft so, daß die Fortification jetzt mehr Nutzen aus der Tactik, als diese aus der Fortification ziehen kann.

H Eben daselbst.

Im vorigen Jahre S. 1877 gedachten wir der *Descrizione delle Medaglie del Museo Knobelsdorffiano* von Hrn. Sestini als eines sechsten Bandes seiner numismatischen Sendschreiben und Abhandlungen. Jetzt sehen wir uns mit einem siebenten und achten Bande überrascht. Der Recensent überläßt eine critische Prüfung billig den Gelehrten, welche sich der gelehrten Numismatik ganz widmen können; er hält es sich aber doch für erlaubt, eine allgemeine Ansicht von dem Inhalte zu geben.

Lettere e dissertazioni numismatiche, ossia Descrizione di alcune Medaglie rare del Museo nazionale di Francia secondo i Getti datici dal Sr. Mionnet. Tomo settimo. Bey Carl Quien 1805. Quart 84 Seiten. Die ungefähr seit 1798 bekannt gewordenen Münzenabdrücke des Hrn. Mionnet in Paris empfahlen sich durch Feinheit und Schärfe; Er erhielt die Erlaubniß, die Münzen des jetzigen kaiserlichen Münzcabinet's abzuformen; und verfertigte ganze Folgen von Abdrücken, deren Zahl bis 15,000 geht; es ward ein Catalog dazu ausgegeben; in diesem fand Hr. Sestini, daß viele falsch angegeben waren. In dem herrlichen herzogl. Münzcabinet in Gotha fand er eine vollständige

Sammlung aller der Mionnetischen Abdrücke, Griechischer und Römischer Münzen; er erhielt die Erlaubniß, sie zu studiren, und so beschloß er, eine wissenschaftliche Beschreibung von solchen Abdrücken zu verfertigen, welche selten, anderswo nicht gefunden, oder noch nicht bekannt gemacht sind, und sie unter die rechten Städte, wo sie hingehören, zu vertheilen und zu ordnen. Das geographisch-numismatische System war schon im Verzeichniß angenommen, und ist, wie sich erwarten ließ, von Gessini noch genauer befolgt. Für den Numismatiker ist hier eine reiche Ernte berichteter, ergänzter, oder besser bestimmter Münzen; mit öftern Bestreitungen von Eckhel. Natürlich ist es, daß bey undeutlichen Münzen Jeder anders sieht und räth, als der Andere; desto weniger kann derjenige drein sprechen oder über ein bescheidenes Bezweifeln hinausgehen, der nicht einmahl die Münzen oder ihre Abdrücke selbst sieht, sondern sich nur durch Zeichnung, Copirung und Erklärung Anderer davon unterrichten kann. Kein Wunder also, wenn z. B. auf der Münze von Delphi Einer das für einen Stein ansieht, was der Andere auf einem bessern Exemplar für eine Cortina erkennt. Auf eben derselben Münze S. 21 steht *Αμφικτιο*, welches Hr. G. richtig ergänzt *Αμφικτιονων* (er supplirt *επιταγματος*), und zur Erläuterung aus Pausanias X, 15 anführt, daß diese Amphictyonen aus der Geldbuße der Phocenser eine Statue des Apollo hätten verfertigen lassen. Wo aber Eckhel Vol. II. p. 35 *ερασια συσσηια* habe gelten lassen, statt *Ζεϋς συρραστης*, finden wir nicht. Auch einige vorhin unbekannte Münzen sind bemerkt: so ist eine kleine Silbermünze von Lemesa in dem Bruttiergebiete; eine kleine Bronze von Longone in Sicilien; eine andere von Nacona in Sicilien; eine silberne von

Mercurium: alle bewährt durch Stephanus von Byzanz; die berufenen Münzen mit dem Centaur, der eine Nymphe entführt, sind nun zuverlässig nicht von Lesbos, sondern, einer andern mit der Schrift Λεταιων zufolge, von Leta in Macedonien; mehrere von Mendace in Pallene (Μενδακιος· ανθρωπος και οινος ο εκ ταυτης so wird im Stephanus zu interpungiren seyn; schwerlich aber wird ανθρωπος Μενδακιος vom Bacchus oder Silen gesagt werden). Auf die Insel Zea sind mehrere Münzen zurückgewiesen mit der Schrift Κορη, welches die Stadt Κορησια, auch Κορισσια, auf der Insel Zea andeutet. — S. 52 mehrere Städte in Pamphylien mit dem schmiedenden Vulcan, wozu noch To. VIII. tab. VI. 18. 19. 20. 21. kömmt. — S. 37 die Münzen von Parium mit Q. Pasquius geordnet. Daß Termessus in Pisidien diejenige ist, der die Münzen mit Τερ angehören, erweist sich S. 55 (auch To. VIII. p. 87). Eine ganz unbekante von Augusta in Cilicien, und von Pompejopolis — Cedramus. — S. 65 das Wort ατησαμενον auf Münzen bestätigt und erläutert. Hr. S. gibt manche sinnreiche Erklärungen; wir führen nur Eine von einer Münze von Cyrene, S. 78, 79, an, und S. 81 von Arsinoe in Cilicien.

Lettere e dissertazioni numismatiche, ossia Descrizione di alcune Medaglie rare del Museo regio di Berlino e di altri Musei con più la Critica sopra altre descritteci da vari Autori. Tomo ottavo, Bey Quien 1805. Quart S. 1—148, mit 6 Kpft. Die königl. Sammlung alter Münzen zu Berlin ist aus verschiedenen einzelnen Sammlungen zu Potsdam, Ansbach, Bareuth u. der alten Pfälzer Sammlung erwachsen; Zuwachs hat sie in neuern Zeiten unter Friedrich II. durch das Museum von Pfau erhalten. Einen Theil der Münzen hat Weger in seinen beiden

Theauri schon beschrieben; von Pfau aber hatte bereits 1745 einen Catalog herausgegeben. Hr. Sestini lernte bey seinem Aufenthalt in Berlin den Werth dieser Sammlungen einsehen; er schränkte sich auf die Griechischen Münzen ein. Da dieser Theil der Numismatik seit Veger und v. Pfau so große Erweiterungen erhalten hat, zu denen Sestini selbst so viel beygetragen hat, so bemerkte er viele seltene, andere falsch gelesene, unrichtig gedeutete und irrig classificirte, auch mehrere falsche Münzen. Von diesem allen gibt dieses Heft verbesserte Verzeichnungen und zum Theil Abbildungen. Beyläufig und am Ende bringt Hr. S. noch bestimmte und verbesserte Erläuterung von Münzen aus dem National-Museum zu Paris, und aus dem v. Knobelsdorffischen neuen Zuwachs bey. Für Numismatiker ist also auch dieses Werk überaus lehrreich. Daß die geographische Anordnung beybehalten ist, versteht sich. Eigentlich sind zwey Abschnitte gemacht: erst, der geographische Catalog nach den Völkern, Städten und Königen, mit der Anzahl der Münzen, die vorhanden sind, und zugleich die Seitenzahl im Veger, v. Pfau und Gesner angegeben, wo eine Münze bereits vorkam. Dann folgt eine Reihe, auch nach geographischer Folge geordneter, Münzen, mit Anmerkungen, Erläuterungen, Critiken und Zurechtweisungen, insonderheit Erinnerungen gegen Eckhel. Hingegen mit Hrn. Cousinery ist Hr. S. wohl einverstanden, und bringt verschiedene von ihm erhaltene Notizen bey. Vorhin unbekannte Städtenamen kommen auch hier vor: wie Cremene in Theffalien, S. 42. Eine Münze mit ΚΛΖ wird nun auf Eleonā (Κλεωναι) in Argolis gedeutet, S. 50. Eine Stadt und Insel Poroselene, an der Küste von Mysien, die seitdem mit dem festen Lande vereinigt worden seyn mag,

1048 G. g. A. 105. St., den 4. Jul. 1805:

wird bestätigt, und dadurch werden mehrere Münz-
aufschriften berichtigt, S. 66. — Eine Münze
mit Σαφφω S. 71. — Hr. S. findet eine Colo-
nia Augusta Julia consularis Claudiopolis in Isau-
rien aus, S. 87, auch ein Egton in Palästina auf
einer Münze, S. 91. — Münzen mit Σελευκων
werden S. 96 nun der Stadt Tralles in Carien oder
Lydien bengelegt, nach Plinius V, 29. — Die
Münze von Cäsarea in Cappadocien, mit εϋρι auf
einer Ara, welche schon To. VI. p. 73 erläutert,
und aus der v. Knobelstorffischen Sammlung tab.
III, 8 gegeben war, ist jetzt tab. VI, 5 nach einem
bessern Exemplar neu gestochen, und als Ehren-
nahmen, den Gordian der Stadt ertheilte, εϋρι-
μος, angesehen, S. 109. — Eine vorhin unbe-
kannte Münze eines Τιμαρχου βασιλευς von Ba-
bylon in der Zeit des Demetrius I. von Syrien,
S. 120. Eine Reihe Parthische Königsmünzen,
durch welche bestätigt wird, daß die Zeitrechnung
der Parther nicht mit 443, sondern mit 453 Jahr
Roms, vor Ehr. Geb. 311, anfängt. Der An-
hang S. 136 gibt Erläuterungen über einige andere
merkwürdige Münzen, darunter eine von Pherá in
Thessalien, geschrieben ΕΡΕ; eine mit Φλεια-
σιων in Achaia. Auch diese ausgehobenen Bey-
spiele können dienen, von des Hrn. Sestini numis-
matischem Scharfblick einen Begriff zu geben; Bes-
denkt man diesen: so läßt sich nicht zweifeln, da er
die Münzen selbst vor sich hatte, daß er überall rich-
tig sah und las, und daß auch die hier in Kupfer
gestochenen Münzen mit aller Treue geliefert sind.
Auf tab. II, 4 ist Μολοσσειων, nicht Μολοσσιων.
tab. III, 2 statt des Pfeils sehen wir eine Keule.
12 kein Αιβ.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julius 1805.

Gotha.

Hage

Vey Becker: *Tabulae motuum Solis novae et iterum correctae ex theoria gravitatis Cl. de la Place et ex observationibus recentissimis in specula astronomica Ernestina habitis erutae Auctore Francisc. L. B. de Zach. Supplementum ad tabulas motuum Solis anno 1792 editas. 1804. gr. Quart 24 S. Text und 24 Tafeln.*

Der verdienstvollen Bemühung des berühmten Hrn. Verfassers, die vortreflichen Sonnentafeln, womit er uns schon im Jahr 1792 beschenkt hatte, durch fortgesetzte Beobachtungen noch immer weiter zu vervollkommen, haben wir die gegenwärtigen neuern Tafeln zu verdanken, die derjenigen Stufe der Vollkommenheit gewiß sehr nahe kommen, die sich nur durch den feinsten Calcul und durch die ausgewähltesten Beobachtungen erreichen läßt. Freylich sind schon die ersten Tafeln des Hrn. Verf. von der Beschaffenheit, daß man sich in den meisten Fällen vollkommen damit befriedigen kann, und Mancher möchte es vielleicht gar für eine astronomische Micrologie halten, Tafeln, die nur noch um so wenige Secunden von dem

£ (5)

Himmel abweichen, durch mühsame Beobachtungen und Berechnungen auch noch von solchen Fehlerchen zu befreien, wenn nicht bekannt wäre, wie sehr es unter andern bey der Berechnung des Orts der Planeten und Kometen auf möglichst genaue Sonnentafeln ankömmt, und wie weit größer der Einfluß ist, den nur wenige Secunden in der Sonnenlänge auf jene Bestimmungen haben. Allerdings muß man also dem Hrn. Verf. den größten Dank wissen, den erstern Sonnentafeln auch noch diejenigen kleinen Aequationen beygefügt zu haben, wodurch nun eine Uebereinstimmung mit dem Himmel erreicht ist, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Es zeigte sich sehr bald, daß die kleinen Abweichungen der erstern Sonnentafeln von den Beobachtungen, sich nicht bloß durch eine Verbesserung der Haupt-Elemente, nämlich der Epoche der mittlern Sonnenlänge und der Mittelpunctsgleichung, heben ließen, sondern die Ursache derselben vielmehr in den von den Planeten herrührenden Störungen der Erde zu suchen sey, und zwar nicht in denselben, auf die man in den Tafeln schon zum Theil Rücksicht genommen hatte, sondern vielmehr in denen, welche von der Excentricität der Planetenbahnen und ihren Neigungen abhängen, und bisher im Calcul als unerhebliche Größen bey Seite gesetzt worden waren. Wenn die hieraus entstehenden Gleichungen, die freylich oft kaum Decimalthelle von Secunden betragen, aber in der Summe sich doch auf mehrere Secunden belaufen können, in Betrachtung gezogen wurden, so zeigte sich in den meisten Fällen eine solche Uebereinstimmung mit den Beobachtungen, daß die noch übrig bleibende geringe Abweichung gänzlich auf die auch mit den besten Werkzeugen noch zu begehenden Fehler gerechnet werden konnte. So lange man freylich an den Hauptgleichungen der Tafeln noch

zu ändern hatte, konnten diese kleineren Gleichungen füglich wegfallen. Allein jetzt ist man mit den größern so weit in Richtigkeit, daß nun auch die von de la Place aus der Theorie der Schwere abgeleiteten kleinern Aequationen in Betrachtung gezogen, und, durch Beobachtungen berichtigt, den Tafeln noch beugefügt werden konnten. Die Epoche der mittlern Sonnenlänge für 1804 ist jedoch bey diesen neuen Tafeln auch noch um 4 Sekunden kleiner, als in den ältern, angenommen worden, so wie denn auch die mittlere Bewegung der Sonne noch um einige Decimalthelle von Sekunden geändert worden ist, wovon die Gründe in der Einleitung zu den Tafeln angeführt werden. Die in den Tafeln angegebene mittlere Bewegung der Sonne für die einzelnen Monathstage weicht von der gewöhnlichen Form etwas ab, so daß man bey der Berechnung der Sonnenlänge zwar etwas mehr Zahlen ausschreiben muß, aber es entstand durch diese Aenderung der Vortheil, daß die mittlere Bewegung für die Monathstage, die in den gewöhnlichen Tafeln 12 Seiten einnimmt, hier auf eine einzige Seite zusammengebracht werden konnte, und so ist denn auch die Tafel für die Mittelpunctsgleichung abgekürzt worden, so daß sie hier nur 2 Seiten einnimmt, wodurch denn freylich unterweilen außer der ersten Differenz auch eine zweyte in Betrachtung zu ziehen ist, die jedoch in den meisten Fällen ganz bey Seite gesetzt werden kann. Auch hat der Hr. Verf. in der 29. Tafel, nach dem Beyspiel der de Lambreschen Jupiters- und Saturnstafeln, nicht die Logarithmen der Distancen der Erde von der Sonne, sondern diese Distancen selbst angegeben. Die Perturbationsgleichungen sind die de la Placischen, mit einigen Aenderungen, die von den Planetenmassen herrühren, die noch einiger Verbesserung bedurften. In den

de la Placischen Formeln kommen auch einige vollständige Kreisbogen vor, welche die Berechnung der Tafeln erschwerten, und daher eine kleine Abänderung der Formeln veranlaßten. Die Perturbations-Tafeln gehen von Tab. VII — XXVIII, und die für die Distanzen von XXIX — XXXIX. Tab. XL. enthält die mittlern Bewegungen der Sonne in Zeit für Julianische Jahre. XLI — XLIII. die Epochen der mittlern Bewegung in Zeit für den Meridian von Seeberg. XLIV. die Vorzeigung der Fixsterne in mittlerer Sonnenzeit. XLV. die Gleichung der Aequinoctial-Puncte in gerader Aufsteigung und in Zeit. XLVI. XLVII. u. XLVIII. betreffen die Schiefe der Ekliptik. Noch hatte man bisher bey den Sonnentafeln keine Rücksicht darauf genommen, daß durch die Wirkung der Planeten selbst die Ebene der Ekliptik nicht ganz unveränderlich bleibt, und daher die Sonne in Ansehung der mittlern Lage jener Ebene eine kleine Breite erhält, für deren Berechnung und Einfluß auf die Declination und gerade Aufsteigung der Sonne die Tafeln XLIX — LIV. dienen, welche aus den la Placischen Formeln abgeleitet worden sind. Tab. LV. dient für die stündliche Bewegung der Sonne und ihren scheinbaren Durchmesser. LVI. um die mittlere Refraction durch Barometer und Thermometer zu verbessern. In der Einleitung zu den Tafeln sind Beispiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt.

Weyß

Gießen.

Lehrbuch der Landwissenschaft, von Friedrich Ludwig Walther, Professor zu Gießen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit 2 Kupfertafeln. 1804. Bey G. Fr. Heyer. VI u. 1073 Seiten in Octav. Auch unter dem Titel: Versuch eines Systems der Cameral-Wissenschaften. Erster Theil. Landwissenschaft.

Den Rahmen "Landwissenschaft" scheint der Verf. gewählt zu haben, um darunter etwas mehr, als die eigentliche Landwirthschaftswissenschaft, vorzutragen zu können: aber da dieß Wort ohne Erklärung unverständlich ist, und an sich gar keinen Begriff gibt, so glauben wir doch, daß er besser gethan hätte, das eben genannte gewöhnliche beyzubehalten; auch dabey hätte er sich auf die Nebengewerbe und die Zubehörungen der Güter, die er unter der Benennung der besondern nugharen körperlichen und unkörperlichen Wirthschaftstheile umfassen wollte, ohne Bedenken immer noch mit ausdehnen können. Das Buch gehört indessen wirklich zu den besten seiner Art. Nur die Ordnung, worin die Sachen nach einander vorgetragen sind, können wir nicht billigen. Hätte sie logisch richtig seyn sollen, so hätte das, was hier allgemeine Landwissenschaft heißt, nach dem Beispiele der besten Lehrbücher der Landwirthschaft der so genannten besondern durchaus nachgesetzt werden müssen: indem es ja nur eine Verarbeitung der Resultate der besondern Landwirthschaft ins Allgemeine ist. Dergleichen Verkehrungen der natürlichen Ordnung finden sich aber noch mehrere durch das ganze Werk. Da dadurch jedoch am wenigsten ein öconomisches Buch unverständlich wird, weil von dem Inhalte desselben das Meiste den Lesern aller Art immer vorher schon bekannt genug ist, und nicht erst durch einen richtig geordneten Vortrag verständlich wird: so wollen wir den Fehler dem Verf. nicht hoch anrechnen.

Das ganze Werk ist in die Einleitung und in die allgemeine und besondere Landwissenschaft abgetheilt. Die Einleitung übergehen wir, indem sie nur einige Ideen, die zur Vorbereitung des wissenschaftlichen Vortrags gehören, mittheilt und entwickelt. Bey der allgemeinen Landwissenschaft müssen wir uns aber einige Zeit aufhalten. Der

Hr. Prof. beschäftigt sich darin zwar auch nur mit den Gegenständen, welche in andern guten Lehrbüchern unter dieser Aufschrift abgehandelt werden: aber einige, die sonst als Nebenwissenschaften betrachtet werden, setzt er viel vollständiger aus einander, als man es hier erwarten dürfte. Dieß ist besonders der Fall mit der landwirthschaftlichen Baukunst. Unserer Meinung nach gehört davon in ein Buch der Landw. nicht mehr, als eine Sammlung derjenigen Notizen, welche der Landwirth dem Baumeister mittheilen muß, damit er die Gebäude desto zweckmäßiger für ihn einrichten kann. Der Hr. Prof. hat aber einen großen Theil des Technischen der Baukunst mit vorgetragen, was an dieser Stelle jedoch nur ein klippiger Auswuchs zu seyn scheint, indem es den jungen Mann, der sich zur Ausübung der Landwirthschaft gründlich vorbereiten will, der Nothwendigkeit durchaus nicht überhebt, die Baukunst noch besonders zu studiren. — Von den landwirthschaftlichen Geräthen hingegen wird, da allein die verschiedenen Arten, in welche sie eingetheilt werden können, genannt sind, viel zu wenig gesagt; zwar werden verschiedene noch unter der besondern Landw. beschrieben, aber ein allgemeiner Unterricht, was in Ansehung der Wahl, der Anschaffung, der Unterhaltung und Aufbewahrung derselben nöthig ist, wäre hier um so nützlicher gewesen, je mehr es in den meisten Lehrbüchern daran fehlt. In der Abtheilung von der Administration der Güter ist zugleich die Lehre von der Veranschlagung derselben mit vorgetragen, aber nur auf 19 Seiten, worauf es freylich nicht möglich gewesen ist, eine so wichtige, weitläufige Lehre mit der erforderlichen Gründlichkeit abzuhandeln; aber nützlicher wäre es wohl gewesen, wenn der Hr. Prof. statt einzelner historischer Nachrichten, wie es hier und da damit gehalten

werde, die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze des Geschäftes dargestellt hätte. Bey dem Unterrichte von der Verpachtung und Uebergabung der Güter ist dieß geschehen, und wie uns dünkt, auf eine ganz befriedigende Weise. In den Paragraphen von der Verbesserung sind die Verhältnisse des Pächters und Verpächters gegen einander mit Unrecht übergangen. Die Haltung eines Hausbuches, deren der Verf. erwähnt, finden wir zur Führung einer wohl überlegten Wirtschaft ungemeyn beförderlich, und hätten gewünscht, daß hier ein vollständigerer Begriff davon gegeben worden wäre. Vom landwirthschaftl. Handel scheint uns das Wesentliche in der Kürze sehr gut gesagt zu seyn: das Einzige, was wir dabey vermiffen, ist ein Wink an die Landwirthe, die Umgebungen ihrer Güter so viel, als sie in Absicht auf Einkauf, Verkauf und andere öconomische Vortheile wichtig sind, sich hinlänglich bekannt zu machen. Auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Etats für jede Wirtschaft macht Hr. W. mit Recht aufmerksam. Die meisten Güter würden gewiß viel besser bewirtschaftet werden, wenn die Bewirtschaftung nach Etats allgemeiner wäre. Von der landwirthschaftlichen Buchhaltung hätten billig auch die allgemeinen Grundsätze aufgenommen werden sollen. Aus den dabey angeführten Schriften schließen wir, daß der Vf. auch bey dem landwirthschaftl. Rechnungswesen die Italiänische Art des Buchhaltens vorzieht: wir können ihm aber darin nicht beystimmen, indem wir überzeugt sind, daß sie dem Landwirthe mehr Zeit kostet, als er dazu entbehren kann, und daß es eine einfachere Art gibt, die bey so wenig verwickelten Geschäften eben die Uebersicht und Sicherheit gewährt. Die besondere Landwissenschaft trägt der W. unter den 3 Rubriken vor: Oeconomie der Grundstücke, der landwirthschaftl. Thiere und der nutzbaren körperlichen und unkörperl. Wirtschaftstheile, unter welchen letz-

1056 G. g. N. 106. St., den 6. Jul. 1805.

tern er z. B. Mühlen, Kalköfen, Ziegeleyen, allerley Gerechtigkeiten, Zinsen und bare Geldgefälle versteht. Hierunter läßt sich die ganze Wissenschaft, so weit man ihre Grenzen nur ausstrecken mag, auch gar wohl zusammenfassen. Wenn die guten Eigenschaften eines Lehrbuchs darin bestehen, daß es nichts enthält, was nicht nach dem dermahligen Zustande der Wissenschaft für wahr und richtig anzunehmen ist; daß es die gehörige Vollständigkeit hat, und daß der Vortrag gut und deutlich ist: so müssen wir von dem gegenwärtigen sagen, daß es dieselben in einem vorzügl. Grade besitzt. Unter den zusammengehäuften Datis sind uns nur ganz wenige vorgekommen, gegen die uns ein Zweifel beygefallen wäre. Bey Meinungen und Urtheilen können wir dem V. freylich nicht immer beystimmen; verkennen können wir aber doch nicht, daß die seinigen gemeiniglich auf sehr guten Gründen, nur nicht auf denen beruhen, die wir nach unserer individuellen Ansicht der Gegenstände unserm Raisonnement untergelegt haben würden. An Vollständigkeit geht dieses Lehrbuch theils wegen des ausgebreiteten Plans des V., theils weil es als das neueste aus allen ältern das zur Sache Gehörige mit aufnehmen konnte, und auch wirklich mit aufgenommen hat, allen übrigen vor. Der Vortrag ist durch das ganze Buch um der Kürze willen zwar etwas zusammengedrängt, dabey aber doch vollkommen verständlich und natürlich. Wo sich Hr. V. über eine Sache nach seinem besondern Zwecke nicht umständlich auslassen konnte, da verweist er überall auf die Schriften, die eine weitere Belehrung geben, und hat so sein Buch ganz reichlich mit der Literatur ausgestattet. Nur die allgemeine Literatur der Wissenschaft hat er völlig übergangen, was aber, unsers Erachtens, bey einem Lehrbuche ein wesentlichlicher Mangel ist, zumahl bey einem, das, wie dieses, für den academischen Vortrag nicht allein, sondern auch zum Nachlesen bestimmt ist.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. Julius 1805.

Turin.

Nager 9.

Bei den Gebrüdern Ricceni: *Mémoires de l'Académie des Sciences de Turin année 1792 — 1800.* Tom VI. 1801. 317 Quartf. die *Mémoires présentés à l'Académie* 273 Seiten. (Tom V. Tome f. G. g. N. 1795 S. 217, 422.)

Zur Mathematik, Chemie und allgemeinen Physik. Abbé Landi beantwortet die Fragen: 1) Ob die Luft durch Reiben electricisch werde? 2) Ob das Licht, welches in verschiedenen Körpern durch Reibung entsteht, electricisches Licht sey? 3) Ob harzige Körper durch Wärme oder Schmelzung electricisch werden können? Der Verf. brachte ein empfindliches Blattgold-Electrometer unter einen Recipienten, über den eine Blase gespannt war. Nun wurde die Luft ausgepumpt, bis die Blase sprang. In dem Augenblick gingen die Goldblättchen bis zur Verührung der Staniolstreifen auseinander, und dieß mehrere Male nach einander mit einer solchen Heftigkeit, daß sie in viele kleine Stückchen zerflogen. Ein Blasebalg bewirkte keine Divergenz der Goldblättchen, aber die Geschwin-

M (5)

digkeit der Luft aus einem Blasebalge verhalte sich gegen jene, welche in den Recipienten strömte, auch nur wie 80 zu 1305. Das Licht bey dem Zerschlagen und Stoßen des Zuckers fand der Verf. electricisch, aber Harze wurden weder durch Wärme, noch durch Schmelzung electricisch. Derselben Bemerkungen über die Theorie von Verbrennung; vom Einathmen, und über den Proceß der Vegetation. Sie sind von keiner besondern Erheblichkeit. **Ant. Mor. Vassalli** über den Nutzen der Blitzableiter, wo der Verf. aus einem Beispiele von einem Blitz, welcher 1796 in das Haus des Marquis Graneri einschlug, einige für die Anlage der Blitzableiter nützliche Folgerungen zieht, die aber jetzt zu den ganz bekannten Vorschriften gehören. **Ignace Michelotti** über die Theilung der Kreisbogen bey winkelmessenden Werkzeugen. Der Verf. lehrt hierbey eine Anwendung der Archimedischen Spiralelinie, wovon aber die Künstler schwerlich Gebrauch machen werden. **St. Reai** und **Maistre** theilen einige Beobachtungen über die Versuche mit, denen zufolge die Herren **Deiman** und **Paets v. Croostwyf**, **Niewland**, **Bond** und **Laurenburg** gefunden haben wollten, daß Metalle, Schwefel u. a. Körper auch im luftleeren Raume mit Flamme zu brennen fähig seyen. **Graf Morozzo** über das phosphorische Licht, welches verschiedene Gesteine bey der Reibung mit einer Feder oder einer messingenen Nadel ausströmen, und insbesondere über die Phosphorescenz des Tremolith, Enant, nebst Bemerkungen über die positive oder negative Electricität einiger Steine. Der Hr. Verf. fand, daß das phosphorische Licht nicht immer electricischer Natur sey. Im Allgemeinen glaubt er gefunden zu haben, daß die Steine, welche Schwefelsäure enthalten, z. B. Schwerspat, der Bologneser Stein,

die Gipsarten, durch die Reibung positive Electricität, diejenigen Steine aber, welche Kohlensäure enthalten, die Kalkspate, Marmor, Kreide und dergl. negative Electricität erhielten. Hingegen gaben Schwerspat, Gyps u. a. Körper, welche die Schwefelsäure enthielten, negative Electricität, nachdem die Schwefelsäure durch die Calcination ausgetrieben war. Derselben Untersuchung eines Wasserstoffgas, welches 12 Jahre hindurch in einer wohl verwahrten Flasche aufbehalten war. Als man die Flasche unter Wasser öffnete, zeigte sich eine Verminderung von ungefähr 12 Cubitzollen. Eine kleine Quantität von diesem Gas wurde in ein Fläschchen gelassen, und das Gas brannte darin, wie gewöhnlich, mit einer langsamen Flamme. Ein Sperling bekam in diesem Gas im Anfange Convulsionen, doch erhobte er sich wieder, und lebte darin noch 40 Minuten. In dasselbe Gas, worin dieser Sperling erstickt war, wurde noch ein zweyter hereingebracht, welcher noch 30 Minuten darin lebte. Eine Lichtflamme verlösch dann auch in diesem Gas. Muthmaßungen über diese Erscheinungen, nebst einigen Versuchen über die Beschaffenheit eines Gases, welches aus Sauerstoff- und Stickgas in demselben Verhältnisse gemischt wurde, in welchem sich diese Bestandtheile in der atmosphärischen Luft befinden. Das gemischte Gas zeigte doch einen erheblichen Unterschied von der atmosphärischen Luft, vermuthlich weil die letztere kein bloßes mechanisches Gemenge beider Gasarten ist. Abbe Caluso über die Auflösung der Gleichungen von jedem Grade. Weiter nichts, als eine Anwendung krummer Linien, deren Ordinaten durch den Gleichungsausdruck selbst dargestellt, und in so weit hierauf construirt werden, daß man die Abscissen, für welche die Ordinaten = 0 werden,

also die Wurzeln der Gleichung, durch Zeichnung so genau finden kann, daß man alsdann die nöthigen Correctionen leicht noch durch eine Annäherung berechnen kann. Eine solche graphische Methode ist schon von Mehreren gelehrt worden. Derselbe über eine geometrische Aufgabe, deren analytische Auflösung nicht leicht seyn möchte, nämlich in ein gegebenes Trapezium die möglichst größte Ellipse zu zeichnen. Durch Construction ist die Auflösung leicht. Cheval. Tapon lithologische und chemische Bemerkungen über eine besondere Marmorart, welche sich in der Nachbarschaft von Varano in einem Granitberge vorfindet, und anfänglich von dem Verf. für Dolomit gehalten wurde, nach gehöriger Untersuchung aber ganz mit dem marbre spatique maguelien übereinkam, dessen Analyse Hr. Klaproth in seinen Venträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper 1. B. S. 300 gegeben hat. Derselbe über ein neues Verfahren, geringe Quantitäten Silber vom Kupfer abzuscheiden. P. Sacrgio über die Construction rechtwinkliger Dreyecke, deren eine Seite in ganzen Zahlen gegeben ist, und die beiden andern durch rationale ganze Zahlen gefunden werden sollen.

Von den Mémoires présentés à l'Académie sind folgende mathematischen und physischen Inhalts: P. Barletti über die scheinbaren Attractionen und Repulsionen, die schwimmende Körper gegen einander äußern, aus den bekannten Cohäsions-Gesetzen abgeleitet, nebst mehreren damit in Verbindung stehenden hydrostatischen Bemerkungen. Louis Canali über die von Volta entdeckte Electricität der Wasserdämpfe. Man könne überhaupt für Electricität sich eine Capacität gedenken, wie bey dem Wärmestoff. So wie bey einer Formänderung der Körper sich die Capacität für den Wärmestoff bald

vermehrte, bald vermindere, so auch die electriche Capacität. Daher die große Capacität des Wassers für die electriche Materie, wenn es in die Dampfform übergeht, und die große Menge electriche Fluidums, welche daher mit den Dämpfen selbst entweicht, und bey der Zersezung der Dämpfe wieder zum Vorschein komme. *Abbé Franchini über die Auflösung der Gleichungen.* Das Verfahren lehrt, daß man so viel unterschiedene Reihen für die Wurzeln der Gleichungen finden kann, als solcher Wurzeln selbst vorhanden sind, welche Reihen dann freylich wenig convergiren, und wenn die Wurzeln unmöglich sind, wohl gar divergirend werden müssen, wiewohl man nicht umgekehrt aus einer solchen divergirenden Reihe auch wieder auf einen unmöglichen Werth der Wurzel schließen darf. Das ganze Verfahren scheint dem Rec. von keinem großen Werthe zu seyn. *Maistre Versuche über die Entfärbung und Reinigung der Dehle zum Behufe der Dehlmahlerey.*

Zur Naturgeschichte, Anatomie und Heilkunde gehören folgende Abhandlungen: *Francisc. Rossi Historia anatomica monstri.* Ein neugebornes, reifes Mädchen, mit mangelndem Gehirne, wird mit einer garstigen Kröte verglichen, lebte fünf Stunden. Das Rückenmark sey ganz grau und gar nicht markig gewesen. *Sömmerring's* und *Klein's* Abbildungen und Beschreibungen vieler gleichen Fälle kennt der Verf. nicht. Sehr arge Druck- oder Schreibfehler, z. B. *aeconomicis*, *oetmojdis*, kommen auch vor. An den Eingeweiden bemerkte er nichts Besonderes, da doch die Nebennieren sehr klein zu seyn pflegen. Die Augen seyen doppelt so groß, als gewöhnlich in dem Alter, gewesen, welches wir aber bloß für eine

fallacia in der Vergleichung halten; die Augen ragen krötenartig hervor, weil die Orbitae fehlen. Joann. Car. Zulu et Rossi de excitabilitate contractionum in partibus musculosis involuntariis ope animalis electricitatis, noch von 1794. Gegen Volta hätten sie gefunden, daß nicht nur das Herz, und der Darmcanal und die Blase, sondern selbst die Arterien, auf Galvanische Art gereizt, sich zusammenziehen. Versuche an Schafen, Tauben, Hühner-, Mäuse-, Frosch- und Fischeherzen zeigten, was wir zu seiner Zeit (S. G. 9. A. 1794 30. Stück) bemerkt hatten; ja, an Kaninchen sahen sie die Muskelfasern der Lufttröhre sich zusammenziehen. Ch. Amoretti über den Trapp des Berges Simmolo bey Intra am Lago maggiore. Nach Hrn. Kuziczka's Versuchen besteht er aus Kiesel-erde, Braunstein, Alaun, Eisentalk, Vitrielsäure, Spatsäure und Wasser. Er vergleicht diese Analyse mit der von andern Mineralogen, z. B. Bergman, Werner u. s. f. Dr. Bellardi über eine neue Species vom Agaricus. Er nennt ihn telin-olens, weil er wie foenum graecum riecht, mit einer Abbildung. Dieser Schwamm hat Aehnlichkeit mit Bulliard's Agaricus cornucopioides. Dr. Jean Pierre Marie Dana über die Zubereitung des Saflors. Man solle ihn in der Lombardey anpflanzen, um Geld zu sparen. Rossi Observations, dissections et experiences sur la morsure d'animaux enragés. Ursachen, warum die Periode der Ansteckung der Hundswuth so verschieden ist. Er wenigstens kenne bis jetzt noch kein Mittel, um diese Krankheit abzuhalten. Wir seyen in der Heilung derselben nicht weiter, als Aesclepiades. O» 1 Ein 25jähriger, von einer wüthenden Kage tief ins Bein Gebissener wurde gleich von ihm mit den

besten Mitteln behandelt; bis zum 40. Tage schien alles geheilt; den 49. empfand der Krauke wieder Schmerzen und Röthe an der Narbe, und starb endlich rasend an der Wasserscheu. Eisen, in welches der Krauke biß, zeigte Spuren seiner Zähne. In der tollen Raze war das große und kleine Gehirn und der Schlundkopf, der Schlund aber nicht, entzündet, der Magensaft grünlich, die Gallenblase strotzend voll, der Herzbeutel ohne Feuchtigkeit, die Lungen von Luft aufgeblasen und entzündet. In dem Menschen fand er beim Oeffnen der Narbe etwas gelbliche Feuchtigkeit, die Nerven des Beins zerrissen, das Gehirn entzündet, den Schlundkopf trocken und fast livide, den Schlund ein wenig an seinem Magenende (cardia) entzündet, grünlichen Magensaft, livide Flecken in den Magenhäuten, die Gallenblase und die Leber strotzen von Galle. Das ganze Nervensystem, besonders die nerfs vitaux und das fünfte Hauptnervenpaar, hatten ganz ihre Resistenz und Cohäsion verloren, so daß sie sehr leicht rissen; die Muskeln des beweglichen Gaumens, der Zunge, des Schlundkopfs und des Kehlkopfs hatten mit den Nerven gelitten, und zerrissen, ohne brandig (gangrenés) zu seyn, bey der leichtesten Berührung (also eine Art Auflösung). Obf 2. Ein von einem tollen Hunde durch die Wange durch und durch gebissener Mensch von 20 Jahren starb drey Monathe darauf. Man hatte die Wunde so ernsthaft cauterisirt, daß eine Speichelfistel entstand. Er schien ruhig, bis auf ein täglich gerade zur Stunde des Bisses sich einstellendes Ohrengeltingel, welches den 50. Tag in einen eben so periodischen Trismus, und dann in allgemeine Convulsionen überging. In seinem Reichthum zeigte sich das Nähmliche, wie im vorher-

gehenden Falle. Obf. 3. Eine gereizte Kaze biß sich einem Manne so fest ins Bein, daß es nicht möglich war, sie eher loszumachen, bis man ihr den Kopf abschnitt. Der Unglückliche wurde am 20. Tage rasend, zerbrach die Ketten, und drohete, alles zu beißen, bis er todt hinfiel. Seine Leiche zeigte fast das Gleiche, wie die vorigen. Der Pharynx schien in der Oberfläche brandig, die an Processus styloformis haftenden Schlundmuskeln waren an mehreren Stellen zerrissen. Obf. 4. Ein von einer Kaze in den Wadenmuskel gebissener Mann schien geheilt, und starb an der Zehrung ein paar Monate nachher. In der Leiche ie système musculaire étoit corrompu, tels étoient aussi les nerfs de tous côtés, ohne daß er weiter Etwas fand, als vielen Magensaft und Galle. Mit Professor Giulio combinirte er nun eine neue Behandlungsmethode, die er doch nicht bekannt macht, außer daß er den Wink gibt, daß man auf den sauren und grünlichen Magensaft zu sehen habe. Eben derselbe Experiences sur la génération des animaux ovipares et surtout des poules. Er verschloß in geschwängerten welschen Hühnern, und Tauben, den Eierngang, und bisweilen entwickelte sich das Hühnchen im Bauche der Mutter, weil das Ey nicht heraus konnte. Brugnon Beschreibung einer menschlichen Mißgeburt, von 1799. Kopf und Rumpf waren halbdoppelt, der Kopf ein wahrer Janus; vier Arme und vier Beine; jedes Mädchen hatte seinen After und seine Geschlechtstheile, dem vordern Kopfe fehlten jedoch der Untertiefer und die Zungenbeine. Der ähnlichste Fall sey der von Heyland Monstri Hassiaci descriptio, Gieslæ 1664 Quart, auch die Mißgeburten, die Duverney und

Penchienati beschrieben, gleichen ihm. Empedocles Vorstellung von der Epigenesis gebe noch den wahrscheinlichsten Grund von der Bildung dieser Mißgeburt. Schade, daß keine Abbildung beigefügt ist. Penchienati anatomische Beschreibung einer doppelten Scheide und eines doppelten Uterus, mit Bemerkungen über die Experforation. Er gibt die Geschichte einer Schwangerschaft, wo das Kind in der rechten Trompete ausgebildet wurde. Dr. Bonvoisin Bemerkungen über die wahre Natur des Türkis, und eine Vorschrift, natürliche Steine innigst zu färben, und sie den Orientalischen Türkissen gleich zu machen. Nach einem Aufsatz von Hin. Lehmann zu St. Petersburg kommt der Türkis nicht von Knochen, sondern hat einen dem Opale analogen Ursprung. Der Hydrophane aus Piemont läßt sich ganz gut tingiren, auf die Art, wie der Verf. angibt. Dr. Gajetan Torraca Beobachtungen, daß einige Meersterne und Meerigel (Etoiles et Herissons de mer) fünf Mägen haben, mit deutlichen Abbildungen. Der Schluß ist: cet animal (der Echinus marinus) est une véritable étoile à cinq rayons, un animal *Pentagastrie*, emprisonné dans une *theca*, ou boîte ronde, qui en garantit la partie molle. Fr. Marabelli Recherches sur la nature de quelques matières animales altérées par des maladies, et sur-tout de quelques-unes semblables à du lait. Er bestätigt durch genaue vergleichende chemische Untersuchungen, daß diese für Milch gehaltene Substanzen keine Milch sind. Das Oleum Tartari per deliq. zeigte auch mit eiterartigen Substanzen die nämlichen Erscheinungen, welche Grassmeyer ansetzt, die dadurch also ungewiß werden.

Graf de Loche Observations sur les Insectes. Das Horn der Raupen (z. B. der Tithymali) sey eine Verlängerung des Herzens. Bemerkungen über das so genannte Blut der Insecten, in welchem der Verf. dunke schwarze Punkte fand. Dans les insectes dont les membres sont souvent très-transparent, j'ai toujours vu que les cuisses, jambes, antennes et autres extrémités contenoient un fluide, dans lequel on ne voit ordinairement que quelques fils de nerfs qui portent les mouvemens et le principe des sensations partout ou l'on a besoin. Cuvier's Vorstellung über die Ernährung der Insecten durch Imbibition nach Art der Pflanzen schien ihm sich zu bestätigen. Nahm er der Raupe ein Nerven-Ganglion, so hatte der Schmetterling an der Stelle eine Wunde; schnitt er ihr ein Stück des so genannten Herzens aus, so kam der Schmetterling verkrüppelt (degradés) zum Vorschein. Lampyrus italicus konnte einen Stoff zu einem trefflichen Firnis liefern. Die Biene, über die man schon ganze Bibliotheken besitzt, sey dennoch nicht gehörig gekannt. Der Verf. beobachtete selbst die Arbeitsbienen beim Eyerlegen. Eben derselbe über einige erst kürzlich bekannt gewordene Schmetterlinge, mit Abbildungen, nämlich Polychaon, P. Phoebus, Themistocles, Peas, Seyta, Gardetta, Merope, Bertolis, Xenophon. Steph. Borson ad oryctographiam Pedemontanum. Meist so genannte versteinerte Conchylien, mit sorgfältiger Angabe der Schriftsteller, welche die Originalien dazu abbilden, z. B. Knorr, Guastucci, Lister u. s. f. Buvina Observaciones et experimenta quae instituit ad recognoscenda bubula, speciei potissimum in subalpina regione

infesta animalia. horumque nocendi modum detegendam. Er geht nach Linné's Ordnung sowohl die Thiere durch, welche andere plagen, als die von andern geplagt werden. Goeze von Eingeweidewürmern wird citirt "Gooze lingew". Beygefügt sind noch Animadversiones, observationes et experimenta miscellanea, 3. V. treffliche eigene Bemerkungen über Infusionsthierchen. Die besten wurmtreibenden Pflanzenaufgüsse enthalten selbst Würmchen. Note 14: Cor palpitans vitulorum a lanione occiforum pluries in sanguine infecti bovis magna copia retinui, atque observavi, citissima residuam ejusdem irritabilitatem exstingui, — quam in sano sanguine, in quem immersum cor ad comparationem faciendam eodem tempore retinui; ungeachtet der Verf. sonst gar keine Verschiedenheit zwischen dem Blute eines kranken und dem Blute eines gesunden Ochsen entdecken konnte. Den Beschluß macht Ch. Amoretti's Supplement zu dem obigen Mémoire über den Trapp, welches Berichtigungen und Nachträge enthält, wozu ihn die Schriften anderer Mineralogen, 3. V. Faujas St. Fond's, Keir, Gatti, Hall, veranlaßten.

Göttingen.

H

Bey Dieterich: *Gemählde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi nach der Beschreibung des Pausanias gezeichnet von F. und J. Riepenhausen. 15 Blätter in Querfolio, mit Erläuterung des Polygnotischen Gemähltes auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi, von Fr. und Joh. Riepenhausen. Erster Theil. 1805. gr. Quart 51 Seiten. Daß es ein treffliches Hülfsmittel sey, in die Kunst-Ideen der alten*

Meister einzudringen, wenn man ihre Werke, von denen bloß Nachrichten und Beschreibungen auf uns gekommen sind, in ihrem Geiste studirt, und sie in Zeichnungen nachzubilden sucht, erkannte man längst. Bereits vor fünf und dreyßig Jahren wurde von hier aus das Bildwerk auf dem Kasten des Cypselus bey Pausanias, und nachher der Thron des Apollo zu Amyclá, dazu empfohlen; damals fehlte es noch an jungen Künstlern zur Ausführung. Jetzt haben die beiden geschickten, nach der Antike gebildeten, Brüder Niepenhausen den Gedanken an den Gemälden des Polygnot zu Delphi ausgeführt. Pausanias, der sonst bey so vielen Kunstwerken, die wir genauer zu kennen wünschten, viel zu trocken und zu kurz ist, hält sich bey den Wandgemälden in einem Conversations-Saal zu Delphi so lange auf, und beschreibt sie so umständlich, daß er wohl den Gedanken erwecker konnte, wie mag das Gemälde in der Ausführung sich ausgenommen haben? Dieses eben hatte bereits Graf Caylus mit le Vorrain zu leisten unternommen; aber mehr im Geiste der Composition der neuern Kunst, als der alten Malerey, die sich in der Composition dem Relief näherte.

Die Schrift selbst, deren Verfasser sich nicht genannt hat, verräth einen geistvollen jungen Mann von einer feurigen Einbildungskraft; der Ausdruck ist phantastisch, zuweilen überspannt, überladen. Von fünf Abschnitten ist I. über den Geist der Griechischen Kunst: durch glückliche Natur, Jugend ihres Volks, seine Freyheit, seine Feste, seine vollendeten Sitten, sey sie erzeugt, und durch die Religion begünstiget und befördert. Bey der letztern verweilt sich der Verf.

mit richtiger Einsicht in die Einwirkung der sinnlichen Religion der Griechen in die Kunstbegriffe, in dem richtigen Maaße einer schönen Natur; nur muß der Lesende arbeiten, um sich deutliche Begriffe aus dem mit hohem Schwung Gesagten heraus zu fördern. II. Nähere Bestimmung der Verhältnisse der Kunst zu Polygnor's Zeiten: Ein schönes Gemälde! aber ganz eine Geburt der Einbildungskraft, welche die lebhaften Kunstgefühle junger empfänglicher Seelen in der Vorstellung auf ein ganzes altes Volk überträgt; denn historisch wissen wir nichts von einem allgemein verbreiteten hohen Kunstsinne der ganzen Griechischen Nation, am wenigsten in den frühern Zeiten; wahrscheinlich aber ist es, daß die öffentlich und an religiösen Plätzen aufgestellten Kunstwerke, welche National- und Religionsgegenstände darstellten, einen allgemeineren Sinn erwecken, und die Ruhmbegehrde des Künstlers erheben konnten. III. Die Kunst Polygnor's. Zu dem Wenigen, was wir wissen (mit vier Farben malte noch Apelles und Spätere, Plin. 35, 7. l. 32), daß er edle und große Gegenstände wählte, dichtet die Phantasie des Verfassers noch viel Hohes und Schönes hinzu. Aus den beiden Gemälden läßt sich so viel erschen, daß er die Contraste des Lebens der Menschen gefaßt, und mit der damaligen Einfachheit der Kunst vorgestellt habe: das ist, deucht uns, der Inhalt von S. 5. 6. IV. Ueber die Wiedererneuerung der Gemälde des Polygnor's in der Lesche zu Delphi. Mit richtiger Einsicht ist angegeben, was ausser der geistlosen Beschreibung des Pausanias noch erfordert wurde; es war auch noch nicht bloß mit Griechischen Formen der Körper und dem Costume gethan; Geist, Anordnung und Verknüp-

fung, mußte errathen werden, nach dem allgemeinen Geist der Griechen in Erfindung, Sinn und öffentlicher Denkungsweise. Der Verfasser sagt hier viel Feingedachtes und Treffendes, wenn er sich nur deutlich ausgedrückt hätte: insonderheit S. 6. V. und VI. Abschnitt: ist eigentlich die Erläuterung der Zeichnungen: die Construction der Lesche überhaupt, mit einem nach dem Wahrscheinlichen entworfenen Risse, und wie Pausanias ihre Gemähde betrachtete; und: Erläuterung des Gemähdes auf der rechten Seite der Lesche. Hierzu gehören die 15 Kupfertafeln, von denen die letzte die Composition des ganzen Gemähdes, wie man sie gedacht hat; Dieses Recht mußte man dem Künstler lassen, wenn man auch, über Theile anders denken kann. Wir würden z. B. nicht geglaubt haben, daß Epeus so hoch oben stände, sondern ihn der untern Linie näher gesucht haben. Die vorhergehenden 14 Tafeln stellen die einzelnen Gruppen im Großen vor. Den Hauptgedanken haben die Herausgeber so gefaßt, daß es gleichsam drey Ansichten sind, in Contrast gestellt: Die Mordscenen innerhalb der Mauern des zerstörten Troja; auf der andern rechten Seite das frohe Gewirr der abfahrenden Sieger, mit dem Jammer der Gefangenen, und mitten inne Helena, die unselige Ursache von allem, ganz gleichgültig, mit ihrem Puze beschäftigt, von weiblichen Gefangenen umgeben. Von Herrn Böttiger's Gedanken, daß Neoptelem's Thaten bey der Eroberung Troja's der Hauptgegenstand des Gemähdes seyn sollen, wird nur so viel angenommen, daß der mordende Neoptelem in der Stadt, und die sich schmückende Helena auffer den Mauern, die Brennpuncte (wie hier der Ausdruck ist) des ganzen

Gemählde sind. Hätten wir die alten Dichter, insonderheit Hesiodes, noch, so würde das Einzelne (z. B. was Nestor mit dem Pferde am Ufer will) vermuthlich in Vielem deutlicher und motivierter seyn; denn nach jenen ist offenbar das Ganze angelegt (aus ihm konnte auch Pausanias Vieles besser bestimmen: ob man gleich aus einigen Stellen deutlich sieht, daß Nahmen auf dem Gemählde beneschrieben gewesen sind, denn einige werden als vom Polygnot selbst erfunden angesehen); Auch würde erhellen, ob das Werk mehr oder weniger bloß historisch, nach dem Dichter und dem Gang seiner Erzählung, entworfen ist, oder ob der Künstler wirklich einen eigenen Kunstplan angelegt habe. So viel ist aber deutlich, der Künstler hat das wirkliche Leben, in seinem ganzen Contrast, vorgestellt: und zwar so, wie dieser Contrast den Griechen auf ein ganz eigenmächtig waltendes Schicksal führen mußte. Das Ganze nähert sich schon mehr einem Griechischen Drama. Daß Diomedes der Diomede hat weichen müssen, scheint kein verwerflicher Gedanke zu seyn. Der Steuermann Phrontis scheint völlig nach einem Ulyß copirt zu seyn. Das Zelt des Menelaus hat die epische Einfalt nicht, wenn man an Achilles *κλισίη* denkt. Eurybates, der Herold, stehet zur Seite der Helena, statt daß er ihr eine Nachricht überbringen, und vor ihr stehen sollte. Das aufgehobene Wein des schwörenden Ajax macht keine gute Wirkung, und gibt einen irrigen Begriff. (Beiläufig erinnern wir, daß nach den Handschriften *επι του ουου* der Schwur über einem Opferrhier geleistet ward.) Weiter in das Einzelne zu gehen, alles mit dem Pausanias selbst zu vergleichen, würde über

1072 G. g. A. 107. St., den 6. Jul. 1805.

die Grenzen unserer Anzeige gehen, und muß Blättern überlassen bleiben, welche dem antiquarischen und Kunststudium allein gewidmet sind. In diesen wird auch sowohl von dem Antiquarischen und dessen sichtbarem Studium, das den jungen Künstlern so sehr zur Ehre gereicht, als auch von dem Artistischen selbst und von den Zeichnungen, mehr gesagt werden, deren schöne Griechische Formen, auf so viele Weise variirt, Niemand verkennen, aber wohl auf dem Titelblatt vermiffen wird. Eine feine Wahrnehmung müssen wir noch anführen, daß Polygnot an beiden Enden des Gemähltes eine Abreise darstellt, auch im Contrast: die eine, der Griechen, froh und jubelnd; die andere, der Familie Antenor's, die den väterlichen Herd verläßt. Endlich noch den Schluß müssen wir mit des Verfassers eigenen Worten hersetzen: "In diesem Gemählde der rechten Seite haben wir das höchste Leben in seiner Fierde und seiner Schmach, aber wechselnd, vorüber eilend, und an die flüchtigen Schritte der Zeit geknüpft gefunden. Wenn wir in der Folge das der Linken werden in Beschauung ziehen, so werden wir uns aus dem Gedränge des Lebens in das Reich der Todten versetzt fühlen, wo, wenn, wie hier, alles aus seiner Knospe zur Blüthe der höchsten Entwicklung vordrinat, und welkend wieder niederfällt, dort es dagegen in ewig gleicher, ungestörter, ungetrübter, unbewegter Ruhe, sein zauberhaft fest gehaltenes Daseyn in reingeschlossenen Kreisen vollendet". So viel Empfindsamkeit hätte man kaum von Polygnot erwartet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1805.

Göttingen.

Mayer

Bey Dieterich: Anfangsgründe der Naturlehre zum Behuf der Vorlesungen über die Experimental-Physik, von Joh. Tob. Mayer, königl. Großbritannischem Hofrath und Professor. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 554 Octavf. 3 Kupfert. 1805. und ebenfalls

Bey Dieterich: Lehrbuch über die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, von Joh. Tob. Mayer. 340 Octavf. 2 Kpfrt. 1805.

Da die erste Ausgabe des Lehrbuchs über die Naturlehre schon so viel Gegenstände umfaßte, als sich nur in halbjährigen Vorlesungen erläutern lassen, so würde es zweckwidrig gewesen seyn, es über die Grenze seiner Bestimmung noch weiter auszudehnen, und dadurch die Zeit zu beschränken, die man auf die Erklärung der vorzüglichsten Thatsachen und Principien selbst zu verwenden hat, und dieß um so mehr, da viele Lehren noch besonders in der physischen Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, wo sie so mannigfaltige große und wichtige Anwendungen verstaten, vorkommen, und

M (5)

dieselbst ihre eigentliche Stelle finden. Wo es jedoch nöthig schien, von neuern, seit der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs bekannt gewordenen, Erfahrungen und Ansichten, dieß oder jenes beizufügen, da ist es in möglichster Kürze geschehen, so wie man denn bemerken wird, daß insbesondere in dem Kapitel vom Galvanismus theils abgeändert, theils hinzugefügt worden ist, was wir nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen von dieser merkwürdigen Kraft mit Wahrscheinlichkeit annehmen, und einem Lehrbuche anvertrauen dürfen. Die Theorie der Metallsäule ist nach dem Dualismus der Electricität vorgetragen, und dadurch den chemischen Ansichten näher gebracht worden, als es nach der Franklinischen Theorie der Electricität hätte geschehen können. Es bleibt jedoch noch immer die Frage zurück, ob man sich mit einer bloß electricischen Theorie der Metallsäule überhaupt wird befriedigen können?

In dem Lehrbuche über die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, wird man nicht leicht einen Gegenstand von Erheblichkeit vermissen. In der Geologie und Meteorologie glaubt der Verf. einige Ideen aufgestellt zu haben, die ihm von Wichtigkeit zu seyn scheinen, welche er jedoch bey einer andern Gelegenheit noch weiter zu erläutern und auszuführen gedenkt. Daß das Meer seinen alten Boden durch eine Aenderung der anfänglichen Umdrehungsaxe unsers Erdkörpers zu verlassen genöthigt worden, scheint ihm doch den meisten Erscheinungen zu entsprechen. Aber freylich hat man keinen Kometen nöthig, eine so gewaltsame Revolution zu begreifen, die vielmehr ein natürlicher Erfolg der fortgesetzten Bildung großer unterirdischer fester Massen unter der bereits entstandenen ersten festen Rinde unsers Erdkörpers seyn mußte. Den Erdkörper ursprünglich flüssig anzunehmen, wird

man denn hierbey wohl nicht leicht bezweifeln. In der Meteorologie hat der Verf. die wässerichten Lufterscheinungen nach dem Auflösungs-system, mit Modificationen, wie er sie am naturgemähesten hielt, vorgetragen, und hofft, daß, so lange man nicht beweisen kann, daß unsere Atmosphäre selbst nur luftförmiges Wasser ist, dieses System keinen großen Einwürfen ausgesetzt seyn wird. Zu den Ursachen S. 204, welche auf die Wärme=Capacität der Luft, und überhaupt auf die Phänomene unsers Luftkreises, gewiß sehr erheblichen Einfluß haben, könnte der Verf. auch noch die stärkere oder schwächere Intensität des Sonnenlichtes beyfügen, die ihm bey der Sonne so wenig, als bey mehreren Fixsternen, constant zu seyn scheint, wie auch selbst Herschel's und Schröder's Beobachtungen ausweisen. In dem Abschnitte von den Feuerkugeln und den vom Himmel gefallenem Steinen, wird man wohl bemerken, daß der Verf. den tellurischen Ursprung derselben vorzüglich hervorhebt, jedoch den andern Möglichkeiten ihres Ursprunges auch ihr Recht angedeihen läßt.

Paris.

Beck,

Liber ignium ad comburendos hostes, auctore Marco Graeco; ou traité de feux propres a détruire les ennemis, composé par Marcus le Grec. Publié d'après deux manuscrits de la bibliothèque nationale. De l'imprimerie de Delance et Lefueur. 1804. Quart. Zwar nur drey Bogen, welche aber mehr Neues enthalten, als manche Werke von 3 Alphabeten. Hr. v. Aretin machte vor einiger Zeit bekannt, er wolle nächstens eine in der Bibliothek zu München gefundene Handschrift drucken lassen, worin nicht nur die echte Anweisung, das Griechische Feuer zu machen, son-

dern auch das erste Recept zum Schießpulver ent-
 halten sey. Dieß veranlassete den Minister des
 Innern, von der Pariser Bibliothek eine Nachricht
 von der darin befindlichen Handschrift über das
 Griechische Feuer zu verlangen. Man fand zwey
 Abschriften, beide schlecht und mit vielen Abbrevia-
 turen geschrieben. Man ließ solche, so gut man
 sie lesen konnte, mit Bemerkung der verschiedenen
 Lesarten, abdrucken. Die Abdrücke scheinen nicht
 für den Buchhandel bestimmt zu seyn, desto dank-
 barer müssen wir rühmen, daß Hr. La Porte Du-
 rtheil, membre de l'institut nat. de France, con-
 servateur des manuscrits de la bibliotheque, die
 Güte gehabt hat, unserer Universitäts-Bibliothek
 ein Exemplar zu senden. Im Vorberichte ist ange-
 zeigt worden, daß einige in dieser Schrift befind-
 lichen Vorschriften schon in Alberti M. *lib. de mi-
 rabilibus mundi*, und Spuren derselben auch in
 den Schriften des Hieron. Cardanus und des Sca-
 liger's vorkommen; ferner daß die eine Pariser
 Handschrift nicht älter, als aus der letzten Hälfte
 des vierzehnten Jahrhunderts, und die andere höch-
 stens vom J. 1364 zu seyn scheine. Man wünscht
 nun zu wissen, ob diese Schrift dieselbige sey, wel-
 che Hr. v. Aretin versprochen hat. Von diesem dür-
 fen wir eine Aufklärung dieses Gegenstandes erwar-
 ten; bis dahin wird es dem Recensenten erlaubt
 seyn, einige Anmerkungen anzubieten. Der Ver-
 fasser, Marcus Graecus, ist noch zur Zeit unbe-
 kannt, jedoch findet man in Borellii *bioblioth. chimi-
 ca* p. 153 wenigstens einen alten Chemiker mit dem
 Nahmen Marcus: Marcox rex Arabs, ex Seniore,
 qui et Marchos dietus est, et Marco ac Marcos.
 Marcus chemicus scriptor, idem forsan cum prae-
 cedenti. Der liber ignium scheint ursprünglich
 Griechisch aufgesetzt, und nur von einem Mönch in

Flechtes Latein übersezt zu seyn. Dies läßt schon der Beynahme Graecus vermuthen; jedoch verdient angemerkt zu werden, daß Hieron. Cardanus de subtilt. Basileae 1582 Fol. II. p. 36 da, wo er ein Feuer, welches durch Wasser angezündet werden soll, machen lehrt, sich auf Marcus Gracchus beruft. Vielleicht nur ein Druckfehler, welcher aber doch wenigstens in zwey Ausgaben vorkömmt. Aber auch die Schrift selbst hat sichtbare Merkmale der Griechischen Urschrift, Redensarten und Wörter aus dem Griechischen. Zum Beispiel S. 1: adversus grossitudinem, κατὰ τὸ μέγεθος. bombax für Baumwolle. S. 6: scrophulae contra lapides, κατὰ τῶν λίθων; Beschlag an Steinen, Mauerbeschlag. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß selbst die Pariser Bibliothek die Griechische Urschrift besitzt. Denn Alb. Fortis sagt in Del nitro minerale memoria storico-fisica. 1787. 8. p. 13, aber ohne seinen Gewährsmann zu nennen: Esiste nella real bibliotheca di Parigi un Trattato greco mf. tutt' ora inedito, περὶ τῶν πυρῶν, il di cui autore Marco visse fra l'ottavo ed il nono secolo. Aber aus dem neunten Jahrhunderte ist diese Schrift gewiß nicht, denn sie nennt sal petrosum, petraealis (sal petrae?), und Salpeter ist gewiß nicht vor dem zwölften Jahrhunderte, oder nicht lange vor Erfindung des Schießpulvers, in eben der Zeit, da sich der Gebrauch des Griechischen Feuers verlor, bekannt geworden. Man sehe den Beweis in Hrn. Hofr. Beckmann's Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen, B. 5. St. 4. Marcus, welcher sonst die Materialien, die er nennt, nicht erklärt, sagt da, wo er des Salpeters zum ersten Mahl erwähnt: Nota, quod sal petrosum est minera terrae, et reperitur in scrophulis contra lapides. Haec terra dissolvitur in aqua bulliente, postea depurata

et destillata per filtrum, et permittatur per diem et noctem integram decoqui, et invenies in fundo laminas salis congelatas cristallinas. Diese Erklärung ist von Albertus M. oder dem Verfasser des Buchs: *mirabilia mundi*, nicht wiederholt worden, ungeachtet er das Recept, woben Marcus sie angebracht hat, eingerückt hat; vermuthlich deswegen, weil zu seiner Zeit der Salpeter in Deutschland schon genug bekannt war. In dem Recepte des Marcus zum Griechischen Feuer kömmt eben so wenig, als in demjenigen, was die Prinzessin Anna Comnena aufbehalten hat, Salpeter vor, und sicherlich sind alle Vorschriften, welche dieses Salz nennen, erst in neuern Zeiten erdacht oder erfunden worden. Auch konnte es zum Griechischen Feuer, welches ein heftig brennendes Dehl war, nichts nützen. Marcus hat zu einer Zeit geschrieben, als schon die Griechen von den Arabern, ihren Lehrern in der Chemie, viele Kunstwörter in ihre Sprache aufgenommen hatten; dahin gehören S. 1 *alkitran*, S. 12 *alembicam*, S. 7 *oleum zambac* und viele andere. Oft ist Rogerius Baco als Erfinder, oder als erster Erwähner des Schießpulvers angegeben worden, aber nun ist gewiß, daß auch er das Recept des Marcus wiederholt hat, welches auch schon der Engländer Jebb, in der Vorrede seiner Ausgabe des *Opus majus*, angezeigt hat, als welcher aus Mead's Bibliothek eine Abschrift von Marcus *lib. ignium* gehabt hat. Uebrigens sey der Wunsch erlaubt, daß dieser Vorfall Gelegenheit geben möge, mehre Schriften alter Chemiker drucken zu lassen, deren eine große Anzahl auf der Pariser Bibliothek vorhanden seyn soll. Besonders lehrreich für die Geschichte der Chemie und mancher Künste würden die Schriften des Zosimus und des Synesius seyn. Die Stellen, welche aus jenem Saumaise, und aus letztem Fabri-

eius, bekannt gemacht haben, bestätigen diese Erwartung. Wie sehr wäre nicht auch eine vollständige Ausgabe des Theophilus Presbyt. oder des Küger's zu wünschen, worauf uns Lessing, Raspe und Morelli lüftern gemacht haben!

Königsberg.

Bu M...

Von Nicolovius: *Naturrecht*, von Dr. Daniel Christoph Reidenig, königl. ostpreuß. Regierungsrathe und ordentl. Professor der Rechte zu Königsberg. 1803. 210 Seiten in Octav.

Dieser neue Versuch unter den unzähligen Versuchen, das Naturrecht in der Form eines Lehrbuchs vorzutragen, zeichnet sich besonders durch die Bemühung des Verf. aus, die Kantische Rechtslehre zu popularisiren, und die bestrittenen und zum Theil bespotteteren Paradoxien derselben als Wahrheiten darzustellen, die auch dem gewöhnl. Menschenverstande einleuchten sollen. Aber wir zweifeln, ob Kant selbst, dem das Buch, kurz vor seinem Tode, zugeeignet ist, wenn er es damahls noch hätte lesen und beurtheilen können, diese Darstellung seiner Lehren gutgeheißen haben würde. Denn der Verf. hat diese Lehren gerade da, wo sie in Paradoxie übergehen, so modificirt, daß sie nicht mehr Kant angehören. In der Lehre vom Besitze §. 36 ff. scheint uns die Kantische Theorie der idealen Besitzergreifung entweder verfehlt, oder absichtlich umgangen zu seyn. Das Kantische Eherecht hört auf, in der Bedeutung der Kantischen Rechtslehre ein persönlich-dingliches Recht zu seyn, wenn man es, wie der Verf. §. 78 ff., auf das moralische Gefühl der Achtung zurückführt, welche die Ehegatten einander und sich selbst schuldig sind. Bey Kant steht mit dürren Worten, daß der Mann seine entlaufene Frau einfangen lassen darf, wie ein ent-

laufenes Hausthier. Eine so bestimmte Erklärung läßt sich nicht umschleiern. Uebrigens läugnen wir gar nicht, daß das Haltbare in dem Kantischen Ehe recht allerdings auf das Gefühl der Achtung unter den Ehegatten zurückgeführt werden muß. Eben darum gehört es aber in die Moral, nicht in das Naturrecht. Auf eine ähnliche Art wird das Kantische Strafrecht von Hrn. Meidenitz modificirt. Der Zweck der Strafe, heißt es §. 136, ist die Sicherung und Erhaltung der allgemeinen Freyheit. Gleichwohl heißt es bald darauf, nach Kant, die Strafe hat ihren Zweck in sich, oder, wer das Gesetz übertreten habe, werde bestraft, weil er es übertreten. Und weiter §. 437 wird wieder gesagt, die Gerechtigkeit der Strafe liege in der Einwilligung des Bestraften in die geschehene Androhung der Strafe, also gewisser Maßen nach dem Römischen Criminal-Recht. Die moralische Vergeltung komme nur der Gottheit zu. Das Kantische Jus talionis wird, §. 141, so gedeutet, daß jedem Verbrecher ein dem Eindruck nach gleiches, obgleich äußerlich verschiedenes, Uebel zugefügt werde. Und doch wird gleich darauf gesagt, der Mörder müsse also sterben. Also doch nicht der lebensfarte Mörder? Und weiter heißt es dennoch, es müsse in gewissen Nothfällen dem Regenten überlassen bleiben, durch einen Nachspruch, der zwar an sich unrecht sey, aber durch die Noth entschuldigt werde, die Todesstrafe in eine andere zu verwandeln. Also Etwas, das an sich unrecht ist, wird in einem Lehrbuche des Naturrechts gutgeheißen, und zwar von demselben Verfasser, der sich vorher, nach Kant, gegen das Nothrecht überhaupt erklärt hat? — Uebrigens ist dieses Lehrbuch ohne Anmaßung in einer klaren Sprache abgefaßt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11. Julius 1805.

Göttingen.

H

Bey Dieterich: Repertorium Commentationum
 a Societatibus litterariis editarum: secundum
 disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuß*. —
 Scientia naturalis. *Physica*. 1805. Quart 1—
 416 Seiten. Bey der Anzeige der *Astronomia*,
 welche als To. V. anzusehen waren (G. g. N. 1804
 S. 1041) erinnerten wir, daß jener Band voraus
 gedruckt und ausgegeben sey, weil seine frühere Er-
 scheinung von Astronomen gewünscht worden war.
 Jetzt machen also die *Physica* den frühern vierten
 Band aus. Der vorgesezte Elenchus Sectionum
 gibt eine Uebersicht, für welche hier weder Raum,
 noch eine schickliche Stelle ist. Wer bedenkt, wie
 ausgebreitet das Studium der Physik in unsern
 Tagen ist, und weiß, was für ein großer Theil der
 Erfahrungen und Beobachtungen, aus welchen Res-
 sultate nachher in die Lehrbücher aufgenommen wor-
 den, in den gelehrten Gesellschaftsschriften enthal-
 ten, und in diesen nachzusehen ist, wird den Werth
 dieses Repertoriums gehörig zu schätzen wissen,
 welches aus und mit Einsicht der Gesellschaftsschrif-
 ten selbst verfertigt wird und worden ist, die Hr.

D (5)

Hofr. Neuf vor sich und unter seinen Augen hatte, nichts aber aus andern Hülfsbüchern, Auszügen und literarischen Zeitschriften nachschrieb. Dem Verleger gebührt dabey ein Theil des Danks vom Publicum, da er die bestimmte Zeit der Erscheinung eines Theils dieses Werks so richtig inne hält, in der Betrachtung, daß auf der pünctlichen, ununterbrochenen Folge dieses literarischen Werks bis zu seiner Vollendung ein großer Theil seines Werths beruhet, und doch der zu machende Aufwand nicht jede Messe gleich vergütet wird. Der nächstfolgende, schon unter der Presse befindliche, sechste, Band enthält die Oeconomie.

K. v. M.

Perugia.

Vita, Elogio e Memorie dell' egregio Pittore *Pietro Perugino* e degli Scolari di esso. 327 S. Text und 21 S. Anhang in Octav. Mit dem Bildnisse des *Pietro Perugino*.

Der Verfasser dieses Werks ist der gelehrte Maler und Architect *Baldassare Orsini*, Director der Accademie der zeichnenden Künste zu Perugia. Er hat sich bereits durch zahlreiche schätzbare Schriften, vorzüglich durch die *Antologia dell' arte pittorica* und die von *Annibale Mariotti* an ihn gerichteten *Lettere pittoriche Perugine*, bekannt gemacht, und liefert in diesem Buche weit mehr, als der anspruchlose Titel zu versprechen scheint. Die Lebensbeschreibung des *Pietro Perugino* und die Schilderung seiner Malereyen dient ihm nämlich zum Behuf, um eine Menge von Regeln und Vorschriften zur Ausübung der Kunst anzubringen. Da der Vf. einer der ersten Theoretiker ist, so ließ sich von ihm etwas Vorzügliches erwarten, und wirklich können auch die Grundsätze, welche durch das ganze Buch zerstreut sind, einem Anfänger sehr nützlich seyn, wenn er die Malereyen des *Pietro* zugleich vor Augen hat. Denn wie-

wohl der größte Theil der Grundsätze längst bekannt, und vorzüglich aus den Schriften des Lomazzo, da Vinci und Armenini geschöpft ist, so fehlte es ihnen dennoch an erläuternden Beyspielen, welche die Mahlerenen von Pietro Perugino darbieten. Die eigentliche Biographie dieses Meisters macht daher nur den kleinsten Theil dieses Werks aus, auch ist sie bereits von dem Verf. in seinen Mahlerischen Briefen aus Perugia erzählt, und hier ohne wesentliche Zusätze wiederholt worden. Pietro Vanucci, genannt Pietro Perugino, kam im J. 1440 auf die Welt, und starb im J. 1524. Sein Geburtsort war Città della Pieve, daher er unter seine Arbeiten bald *Petrus de Castro pievis.* bald *Pietro Perugino* setzte, weil er zu Perugia das Bürgerrecht erhielt. Er erwarb sich durch seine Arbeiten einen großen Ruhm, und hatte auch die Ehre, der Lehrer von Raphael zu seyn. Die berühmten Mahlerenen von ihm, welche sich im Saal der Wechselbank (Sala del Cambio) zu Perugia befinden, sind auf 5 große Blätter in Kupfer gestochen, und dem Könige Gustav Adolph von Schweden gewidmet worden. Ein Meisterstück von Pietro Perugino wird in der Kirche des heil. Johannes in Monte zu Bologna aufbewahrt, und stand der berühmten heil. Cecilie von Raphael zur Seite, welche, neyeren Nachrichten zufolge, in Paris gänzlich zerstört ist, da man sie von dem Holz auf eine neue Leinwand übertragen wollte. Ein Englischer Kunstkenner, der beide Gemählde neben einander betrachtete, drückte sich zwar etwas seltsam, aber sehr richtig, über ihren Werth aus. In dem Gemählde des Pietro Perugino, sagte er, sehe ich, daß ein Raphael kommen wird, in dem des Raphael aber, daß ein Pietro vorausgegangen ist. In der That kennt man unter uns die Verdienste des Pietro viel zu wenig, so wie auch die ungemeine Aehnlichkeit, welche sich zwischen seinen Werken und denen von Raphael findet. S. 234 theilt

1084 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Verf. den Stammbaum der Familie Vanucci mit, der bis jetzt unbekannt war. Von S. 239 - 317 folgen sehr schätzbare Nachrichten von den Schülern des Pietro, welche von Passeri in seinen Biographien der Maler von Perugia übergangen sind, zum Theil aber bereits in des Vf. *Lettere Perugini* stehen. Hinter dem Register findet man noch S. 318—327 einen Anhang von 21 S. unter dem Titel: *Lettera scritta all' Autore della vita, elogio e memorie di Pietro Perugino e de' suoi scolari*. Perugia 1804. Der Verf. dieses Schreibens ist Hr. Sebastiano Ranghiasci Brancaloni aus Gubbio, der uns eine Nachricht von den weniger bekannten Arbeiten des Pietro und seiner Schüler zu Gubbio, Assisi und in andern Städten mittheilt. Da der Druck des Hauptwerks bereits vollendet war, so konnten diese Nachrichten nicht mehr eingeschaltet werden, daher sie der Verf. in dem Anhang ungeändert abdrucken ließ. Endlich müssen wir noch bemerken, daß alle Gemälde, welche sich gegenwärtig nicht mehr zu Perugia, sondern in Paris befinden, mit einem Stern bezeichnet sind.

J. m. m. c. c. x. x. x.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Untersuchungen und Erfahrungen über die Scharlachkrankheit, von Dr. Chr. Aug. Struve, Arzt zu Götting u. s. f. 1803. 331 S. in Octav. Der Vorrede nach enthält diese Schrift die Resultate von des Verf. eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Einleitung. Die reine Scharlach-Pyrexie sey an sich nicht gefahrvoll, allein fremdartige zufällige Symptome machten sie so fürchtbar, nämlich zu einem Typhus mit Scharlachausschlag. In der Gegend von Götting herrschte das Scharlach binnen 10 Jahren vier Mal epidemisch. Es sey jetzt keinesweges bössartiger, als ehemals. Bössartiger erscheine es jetzt wegen der geschwächten Körper, wegen der tatarthalischen, rheumatischen

Complexion', der Vernachlässigung des Hautorgans und des Badens; das gewöhnliche zu warme Verhalten trage auch viel zur Verschlimmerung desselben bey, S. 17. Die Deutschen mußten, wie es oft der Fall war, von den Engländern auf diese Krankheit aufmerksam gemacht werden. Durch Sam. Hahnemann's Specificum seyen wir in der Heilung nicht vorgerückt.

Beste Abtheilung. Schilderung von Görlitz in medicinischer Hinsicht. Die Lage sey gesund, die Erziehung der Kinder höchst fehlerhaft: daher sey die Klage über schwere Auferziehung der Kinder in dem ersten Lebensjahre allgemein; Nephritis sey sehr gewöhnlich, doch weniger, als vor 20 Jahren. Scharlachepidemie im J. 1796. Bey Vielen entstand Geschwulst des Halses oder des Gesichts, so bald die Kranken nur minutenlang dem geschlossenen Fenster nahe kamen. Lauwarme Bäder zeigten sich als Milderungsmittel bey Schwächlichen, kühles Baden hingegen bey Stärkern. Ein mäßig kühles Verhalten scheine unter die vorzüglichsten Vorbauungs- u. Milderungsmittel zu gehören. Selbst bey Schwachen waren im ersten Zeitraum Blutigel und Aderlässe von gutem Erfolge; Abführungsmittel seyen nicht anwendbar. 1796 litt der W. selbst daran. Ein Senfpflaster um den Hals befreyte ihn bald von der schnellen Halsentzündung, die sich nach 4 Wochen einstellte. Gegen die Hautwassersucht war Calomel eines der vorzüglichsten Mittel. Scharlachepidemie 1799. Krankheiten der Schwäche waren Folgen des kalten Winters, und das Jahr der Scharlachkrankheit günstig. Der W. schaltet eine episodische Betrachtung ein über die allgemeine Geneigtheit unsers Zeitalters (?) zur Asthenie. Es zeigte sich vor dieser Epidemie eine Krankheit unter den Katzen in England, Frankreich und Deutschland. Die Scharlachepidemie verhielt sich gerade, wie die von Sims beschriebene Angina scarlatinosa. Im Junitus war sie in Görlitz so mörderisch, daß sie beynahe den

fünften Theil der Kranken hinaraffte; die äussern Halsgeschwulst zuweilen so groß, daß der Hals dem Rinnigleich stand. Bey Kindern waren die Augen zugeschworen, so daß sie tagelang blind lagen. Die Ansteckung schien noch mehr durch die Leichname, als durch die Kranken verbreitet zu werden. Einige starben schon binnen 4 Stunden nach dem ersten Uebelbefinden. Auch bey mehreren Erwachsenen endigte sich die Krankheit schon den 4. oder 5. Tag mit dem Tode. Meistens war an einem so schnellen Tode ein Fehler im Verhalten Schuld. Zwen Mahl litt Keiner daran. Mißbrauch von Abführungsmitteln, Armuth, verschlimmerten die Krankheit. Heilmethode. Der schwächende Heilplan sey auffallend nachtheilig gewesen; zumstillen that ein Brechmittel im Anfange gute Dienste. War die Krankheit böse artig, so brach sie bey Manchen den nämlichen Tag aus, an welchem sie einen Scharlachkranken besucht hatten. Ein Hauptmittel war der Campher, dann Nerher, dann Opium; doch scheint ihm (S. 109) die lange und der Quantität nach steigende Anwendung des Opiums bedenklich. Was der häufige reichliche Genuß des Weins that, den auch der Vf. in dieser Krankheit empfiehlt, ist leider hier nur zu bekannt geworden. S. 117: "Reizen und Stärken ist die allgemeine Kuranzeige". Bey leichtern Kranken mit dem Chinaaufguß 4 Gran Brechweinstein auf 6 Unzen Wasser alle 2 Stunden einen Löffel zu geben, scheint uns auch nicht nur überflüssig, sondern schädlich. Bey Brustbeschwerden soll Wasserfenchel auffallende Erleichterung gegeben haben. Behandlung der sthenischen Scharlachkrankheit. Surgeln, Einspritzungen und Pinseln werden emphatisch empfohlen. (Nach des Rec. Erfahrung ist Geduld hier besser, als solch ein tumultuarisches Verfahren, wodurch man so thätig scheint. Bey sanfter Behandlung legt sich die zum Gange der Krankheit gehörende Halsentzündung, die durch ein solches vio-

lentes Reizen nur vermehrt, nicht vermindert wird, nach einigen Tagen von selbst.) Fünf Krankengeschichten. Folgen des Scharlachs. Das Ummwenden des Kranken auf die entgegengesetzte Seite hat den Vf. im Paroxysmus der Fallsucht zuweilen von solchem Erfolge gesehen, daß der Anfall augenblicklich nachließ. Er sah als Folge des Scharlachausschlags den rheumatischen (uneigentlich so genannten) Knieschwamm. Scharlachkrankheit im J. 1800. Sporadisch, doch mit Pocken complicirt Die Behandlung der Blatterkranken S. 163 zeigt wohl deutlich, zu welcher unrichtigen Behandlung die unglückl. Idee des Arztes von einer so genannten asthenischen Opporunität verleitet, z. B. nach S. 167 zur Beförderung des Triebes des Eranthems gegen die Haut u. s. f. Kein Wunder, daß die Kranke erlag, so wie der mit Reizmitteln nach S. 159 behandelte Knabe. Durch diese Behauptung wird deswegen nicht die ausleerende Methode in Schutz genommen. Auf die 6 Gran Zinkblumen (S. 169) kann auch wohl nicht viel bey den übrigen wirksamen Ingredienzen gerechnet werden, die man dazu selten ganz rein bekommt.) Scharlachepidemie von 1801. Wieder epidemisch. Der Vf. wisse bestimmt, daß Viele bloß durch den Einfluß der Furcht angesteckt wurden. Sehr wahr, und goldene Worte sind es in des Verf. Munde S. 178: "Die schwächende Methode schadete eben sowohl, wie die erregende". (Gewiß beschränkt sich unsere Kunst am Krankenbette nicht auf die Beantwortung der Frage, ob zu stärken oder zu schwächen ist. Ja, wir könnten in gewisser Rücksicht sagen, daß diese Frage ganz aus dem Spiel bleiben, an sie nicht gedacht, u. der Kranke doch aufs beste behandelt werden kann.) Einige Male wurde die Entwicklung der Schutzpocken durch das Scharlach aufgehalten, so daß solche d. 12. 14. Tag erst sich vollkommen ausbildeten. — "Häufig beobachtete ich, daß solche Subjecte, welche nach überstandenen Schutzpocken das Scharlach bekamen, es ungewöhnlich

milde hatten, u. auch von d. Bräune frey blieben. Diese Erscheinung kam so häufig, so auffallend vor, daß ich dadurch auf den Gedanken fiel, obwohl die Schutzpocken ein Milderungsmittel des Scharlachs seyn könnten? Die giftigen Menschenpocken thaten das nicht. Scharlachkrankheit von 1802. Wenig und milde, und milder, wie Stoll sagt, Scharlachfieber ohne Ausschlag. Vergleichung der beschriebenen drey Scharlach-epidemien. Sie brachen im Herbst aus, u. wütheten im Frühjahr am heftigsten. Zweyte Abtheilung. Bemerkungen über die Scharlachkrankheit. Die Entstehungsweise des Scharlachs sey noch im Dunkeln. Diagnose. Unterscheidungszeichen des Scharlachs von den Masern, vom Friesel, von den Petechien. Prognose. Alles dreht sich auch hier um Hypersthenie und Asthenie. Behandlung der Scharlachkrankheit. Hahnemann's Vorbauungsmittel, die Belladonna, macht die Erfahrung zweifelhaft; vielleicht würde ein solches Verwahrungsmittel aus dem Thierreich genommen werden müssen. Die Inoculation des Scharlachs verdiene Beherzigung. "Die Erfahrung bestätigt den unverkennbaren Nutzen der Brechmittel, welchen keine Theorie wegdisputiren kann". Ausführlich sucht der Vf. den Schaden der Abführungen nach überstandener Scharlachkrankheit zu erörtern. Versüßtes Quecksilber, welches schon Andere rühmten, scheint auch ihm nach seiner Erfahrung gegen diese Krankheit sehr empfehlungswürdig. Ein Arzt habe ihm versichert, daß im typhösen Scharlach mit heftiger Bräune ein Zehntel gran Belladonnaextract, mit Zucker alle 2 Stunden gegeben, schnell geholfen habe. Der Gebrauch der China sollte mehr eingeschränkt werden. Wir wünschten, daß der gar zu viel schreibende Hr. Vf. diese Abhandlung um Vieles kürzer gefaßt, und überhaupt sorgfältiger bearbeitet hätte. Auch können wir ihn versichern, daß er in seinem Heilverfahren glücklicher seyn wird, so bald er die Brownische Irrellehre zu verlassen anfangen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julius 1805.

Göttingen.

Meyer

Von Kömer: Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Von Gottlob Wilh. Meyer, Doctor und Professor der Theologie zu Altdorf. Viertes Band, 1805. X u. 475 Seiten in gr. Octav. Auch unter dem Titel: Geschichte der Wissenschaften etc.

Der Verf., der noch vor seinem Abgang nach Altdorf von der hiesigen theologischen Facultät mit der theol. Doctorwürde beehrt ward, wünschte wenigstens noch den gegenwärtigen neuen Band seines Werks bey der hiesigen Unterstützung von so zahlreichen Hülfsmitteln zu vollenden, da es ihm nicht möglich war, vor der Veränderung seines Amtes das Ganze zu beschließen, und alles, was noch rückständig ist, in einem einzigen Bande zusammen zu fassen. Vorliegender Band begreift die vom Verf. bestimmte dritte Periode der Geschichte der Schrifterklärung seit der Reformation, vom Ursprung des Pietismus und dessen Einfluß auf die Exegese, bis zur neuen Anregung freyerer Forschungen über die Bibel, und zur Beförderung der historischen Interpretation,

P (5)

oder von August Heumann Fräule bis Ernesti und Semler, vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts bis gegen das Jahr 1760. Der Ursprung des Pietismus gegen das Ende des 17. Jahrh. wird kürzlich angedeutet, und sein Einfluß auf die Exegese bemerkt gemacht, um den Haupt-Charakter der Schrift-erklärung dieses Zeitalters, wenigstens bei einigen angesehenen Auslegern der Lutherischen Partey, ins Licht zu setzen. Darauf werden die einzelnen Theile des Bibelstudiums nach den bisher gewöhnlichen Abtheilungen beleuchtet, und die Verdienste derer ge würdigt, welche sich um einen einzelnen Zweig dieser Wissenschaft verdient gemacht haben. Auch sind hier wiederum, wie in den vorhergehenden Bänden, die Schicksale der Oriental. Literatur ins Ganze verwebt. Wir begnügen uns damit, um auf die Reichhaltigkeit dieses Bandes aufmerksam zu machen, daran zu er innern, daß als Orientalisten dieses Zeitalters vor züglich Albert Schulzens, Celsius, d'Herbelot, Assmann und C. B. Michaelis, und besonders als hebräische Lexitographen Opitz, Schulzens, Si monis, als hebräische Grammatiker von der Hardt, Wähner, Schulzens, Meiner, Simonis in Be trachtung kommen; der neutestamentlichen Lexiko graphen Mintert, Schwarz, Schöttgen, und der Antiquarier Roland, Spencer, Carpzov, Jfen und Anderét nicht zu gedenken; daß um die Kritik des A. T. J. S. Michaelis und Houbigant, um die Kritik des N. T. Mu, van Mastricht, Bengel, Werstein, um die Kritik der LXX. Grabe, Bos, Breitinger, und der heraplarischen Fragmente ins besondere Montraucon, und um die Kritik der sy rischen Uebersetzung des N. T. Leusden und Schaaf sich mehr oder weniger verdient gemacht; und daß überdieß noch Carpzov durch seine kritische Einle itung ins A. T., Mill, Bengel und Werstein durch

ihre kritischen Einleitungen ins N. T., und Clericus, van Mastricht, Bengel, Werstein und C. B. Michaelis durch ihre Principien der biblischen, besonders der neutestamentlichen Critik sich ganz eigene Ansprüche auf eine besondere Auszeichnung erworben haben; daß unter den Hermeneutikern der Protestanten Franke und Rambach wegen ihrer durch den Pietismus modificirten Grundsätze Baumgarten und Andere wegen ihrer demonstrierenden Methode, Clericus und Turretin wegen ihrer freyen Grundsätze, und endlich Walle und Werstein wegen ihrer Sonderung der neutestamentlichen hermeneutischen Principien von der allgemeinen biblischen, und der speciellen alttestamentlichen Hermeneutik ausgezeichnet wurden; und daß in der catholischen Kirche Martianay und Calmer als Hermeneutiker sich empfahlen; daß endlich unter den neuern deutschen Bibelübersetzern Triller, Strich, Junckhrent, und der Wertheimer Uebersetzer wegen ihrer Sonderbarkeit, Zeumann und Bengel wegen ihrer größern Vorzüge gemustert werden mußten; daß Carpzov's historische Einleitung ins N. T., Henke's Einleitung in die Apokryphen des N. T., Pritius und Kumpäus Einleitungen ins N. T. hier gewürdigt sind; und daß zuletzt als protestantische Ausleger Franke, Lange, Bengel, die Beförderer pietistischer Erklärungen, Vitringa, van Mark und Schulrens, die grammatischen Interpreten, und Clericus, der schätzbare nicht bloß grammatische, sondern selbst historische Interpret, nicht weniger, als Wolf, Mosheim, Baumgarten und Andere, und als catholische Ausleger vorzüglich du Pin und Calmer bemerklich gemacht wurden.

Wie bald es dem Verf. möglich seyn wird, den letzten Band dieser Geschichte zu liefern, der bis auf die neuesten Zeiten herab reichen, und von einem

vollständigen Register begleitet werden soll: dieß wird von dem Umstand abhängen, wie viel Muße ihm die Verhältnisse seines künftigen gedoppelten Amtes übrig lassen werden.

Poppe / Hannover und Pyrmont.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung:
Allgemeines Rettungsbuch. Oder Anleitung die-
 lerley Lebensgefahren, welchen die Menschen zu
 Lande und zu Wasser ausgesetzt sind, vorzubeugen,
 und sie aus den unausweichlichen zu retten. Eine
 gekrönte Preisschrift. Mit sehr vielen Zusätzen
 und Verbesserungen herausgegeben von dem Verf.
 Joh. Heinrich Moriz Poppe, Hochfürstl. Schwarz-
 burg-Sondershaus. Rath, der Philosophie Doctor,
 ordentl. Lehrer der Mathematik u. Physik am Gym-
 nasium zu Frankfurt a. M. d. 1805. 592 Octavf.

Dieses Werk verdankt sein Daseyn dem Mähris-
 schen Hrn. Grafen Leopold von Berchthold, der
 zur Feyer des anfangenden 19. Jahrhunderts einen
 Preis von 50 Dukaten auf die beste Beantwortung
 folgender Fragen setzte: Was für Maschinen und
 Erfindungen zur Rettung des menschlichen Les-
 bens aus verschiedenen Gefahren sind bekannt,
 und welche verdienen vor andern den Vorzug?
 Der Verf. gewann den Preis; seine Schrift wurde
 auf Kosten des Grafen, der selbst noch lehrreiche
 Anmerkungen hinzufügte, im vorigen Jahre zu
 Wien gedruckt, und nebst der Preisschrift des Eng-
 länders Sothergill, "Versuch Schiffbruch leidende
 Seefahrer zu erhalten u." unentgeltlich nach ver-
 schiedenen Gegenden von Europa' gesandt. Der
 Verf. fand nachher an dieser von dem edlen Preis-
 aussteller veranstalteten Ausgabe noch vieles zu ver-
 bessern, und da sie durch jene Vertheilung nur in
 gewisse engere Cirkel kommen und das größere Publi-

cum sie nicht erhalten konnte, so faßte er mit Beystimmung des Hrn. Grafen den Entschluß, sie, so wie sie jetzt vor uns liegt, durchaus umgearbeitet und sehr beträchtlich vermehrt und verbessert, gleichsam als ein neues Werk durch den Weg des Buchhandels in Umlauf zu bringen. Die Schrift des Fothergill und die Anmerkungen des Grafen hat er bey dieser Arbeit mit benutzt.

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung zu der Kunst Lebensgefahren vorzubeugen und Menschen daraus zu erretten. Dann folgen in achtzehn Abtheilungen: I. Erfindungen und Entdeckungen zur Verhütung der Gefahr, vom Blitze getödtet zu werden. Nutzen des Blitzableiters zur Abwendung aller Gefahr, und die besten Regeln, bey einem Gewitter, auch ohne Blitzableiter, sowohl in einem Gebäude als auf freyem Felde, Leben u. Gesundheit sicher zu stellen. II. Die Maschinen u. Erfindungen zur Rettung der Menschen bey Feuersbrünsten; zu Wasser und zu Lande. Erst, wie Menschen, welche in den obern Stockwerken eines brennenden Gebäudes sich befinden, durch einfache Vorrichtungen, z. B. durch Stricke, Tücher, Strickleitern u. a. Rettungsleitern, durch ein Federkleid u. dgl. gerettet werden können. Dann von den eigentl. oder zusammengesetzten Rettungsmaschinen, die der V. ausführlich beschreibt. Darauf von noch andern Rettungsvorrichtungen, vermöge welchen man ohne Gefahr durch die Flamme gehen kann. Endlich von der Rettung der Menschen bey Feuersbrünsten auf der See, von dem Verfahren, Schiffe unverbrennlich zu machen, und von mancherley andern Erfindungen, eine der schrecklichsten Gefahren, die es wohl geben kann, von dem Menschen abzuwenden. - III. Erfindungen zur Abwendung der Gefahr in Pulvermühlen u. Pulvermagazinen; u. Vorsichtsregeln, der Gefahr auszuweichen, durchs Erdbeben erschlagen zu werden. IV. Die Er-

findungen, das menschl. Leben im Kriege u. im Frieden vor Kugeln u. Bomben, vor Säbeln u. Bajonetten zu sichern, und Unglück beim Losgehen u. Zerspringen der Feuergewehre zu verhüten. Allerley Mittel, den Leib gegen Kugeln, gegen Hiebe u. Stiche zu bewahren, beim Laden der Morser u. beim Probeschießen der Kanonen alle Gefahr abzuwenden, so wie überhaupt das Zerspringen der Feuergewehre, der Kanonen, Flinten u. Pistolen, und das unwillkührl. Losgehen derselben zu verhindern. Vorsichtsregeln beim Scheibenschießen, und beim Laden der Kanonen auf Kriegsschiffen. V. Maschinen u. Erfindungen, welche alle Gefahr beim Durchgehen der Pferde u. Unglücksfälle beim Stürzen vom Pferde verhüten. Dreyerley Mittel, der Gefahr beim Durchgehen der Pferde schnell Einhalt zu thun, nämlich 1) die Menschen schnell von dem Wagen u. den Pferden zu trennen, 2) den Wagen mit den Menschen schnell von den flüchtigen Pferden abzusondern, u. 3) die Pferde augenblicklich zum Stillstehen zu bringen. Nutzen des Hemmschubes, der Hemmkette u. der Rettungsschleibbügel. VI. Erfindungen u. Vorsichtsregeln, auf Reisen sich gegen das Zerreißen von wilden Thieren u. gegen den Anfall von Räubern zu sichern. VII. Die Maschinen u. Erfindungen zur Verhütung u. Entdeckung der Diebe beim Einbrechen u. zur Verwahrung vor dem Einbruch. Erst, wie man die Gebäude überhaupt in einen solchen Zustand versetzt, daß den Dieben der Zugang nicht bloß ins Innere der Häuser, sondern auch zu den Häusern selbst verwehrt werde. Dann von der Verwahrung der Thüren u. Fenster insbesondere, vornehmlich durch Schlösser u. Riegel. Hier beschreibet u. würdigt der W. unter andern mehrere künstl. Sicherheitschlösser. Endlich noch von allerhand Instrumenten u. Maschinen zur Verhütung u. Entdeckung der Diebe, von den Sicherheitsuhren der Engländer u. s. w. VIII. Die Erfindungen zur Verhütung der Unglücksfälle

fälle bey Pferdegepöln, Mühlrädern, Mühlsteinen zc.
 IX. Erfindungen, solche Gefahren von dem Menschek
 abzuwenden, welche aus der Bearbeitung u. dem Ge-
 brauch verschiedener Producte des Thier-, Pflanzen- u.
 Mineralreichs entstehen. Die hier aufgezählten Gefah-
 ren sind unter andern das Einathmen giftiger Stäub-
 e, giftiger Dämpfe u. a. schädlichen Stoffe in Berg- und
 Hüttenwerken, u. bey andern einzelnen Gewerken, z. B.
 bey Berggoldern, Farbenreibern, Bleiweißmüllern,
 Gypsmüllern, Scheidewasserbrennern, Löpfern, Wol-
 len-, Baumwollen- u. Seidenfabricanten, Kürschnern,
 Hutmachern zc.; ferner das Aufbewahren von Speis-
 en u. a. Sachen in Gefäßen mit Bleiglasur u. in ganz
 bleernen Gefäßen. X. Die Maschinen u. Erfindun-
 gen zur Rettung des menschl. Lebens aus der Gefahr,
 in tiefen Gruben, Brunnen, Kellern, in Hospitälern,
 Gefängnissen u. auf Schiffen von bösen Dünsten getö-
 det zu werden. Diese Urtheilung ist eine der reichhaltig-
 sten. XI. Die Erfindungen, Menschen vor der Gefahr
 des Eisganges zu schützen; u. die Wassergewältigungs-
 maschinen zur Rettung aus der Gefahr des Ertrinkens,
 besonders in Bergwerken u. auf Schiffen. XII. Die
 Mittel u. Erfindungen, auf der See Schiffbrüchen vor-
 zubeugen, u. alle die Gefahren zu verhüten, worein das
 Schiff u. mit demselben auch die Mannschaft gerathen
 kann. XIII. Maschinen u. Erfindungen zur Rettung
 der Schiffbruchleidenden u. a. im Wasser verunglückter
 Menschen. Den Anfang macht ein Unterricht in der
 Schwimm- u. Tauchkunst. Dann folgen vielerley Ret-
 tungsmittel für Nichtschwimmer, z. B. große mit Luft
 gefüllte Blasen, trockene Winsen, Korinkleider, Schwim-
 gürtel, eine Verbindungslinke zwischen dem Schiff u.
 dem Ufer, zum Schwimmen abgerichtete Wasserhunde,
 Reiterpferde, Rettungsboote u. ähnl. Rettungsfahrzeu-
 ge, das schwimmende Licht, zc. Zuletzt auch die Ret-
 tungsart der in Flüssen, kleinen Seen oder nahe am Ufer

des Meeres Verunglückten, die nicht durch Schiffbruch, sondern durch irgend einen andern Zufall in das Wasser versenkt worden sind. XIV. Die Erfindungen zur Abwendung der Gefahr, in wüsten, unwirthbaren Gegenden oder auf der See vor Hunger, Durst u. Kälte umzukommen, u. Vorsichtsregeln bey Sturmwinden auf dem Lande. Der W. hat nicht leicht eine hieher gehörige Erfindung vergessen, welche für die Menschheit von Wichtigkeit seyn kann. XV. Noch einige besondere Anmerkungen u. Winke über Anstalten zu Gunsten der Seefahrer, vornehmlich der Schiffbruchleidenden, XVI. Maschinen u. Erfindungen zur Wiederbelebung der Scheintodten. (Sowohl der im Wasser verunglückten, als auch der erdroffelten und erfrorenen Menschen.) XVII. Noch einige besondere Erfindungen zur Verwahrung der Kinder vor Unglücksfällen u. zur Sicherung der Erwachsenen gegen die Gefahr, von steilen Höhen herabzufallen oder auf ähnl. Art getödtet zu werden, z. B. der Reisenden, der Bergleute, der Dachdecker, Thurmdecker, Nachtwandler, Schornsteinfeger u. s. w. XVIII. Die Maschinen u. Erfindungen, das Lebendigbegraben der Scheintodten zu verhüten. Anhang. 1) Vorsichtsregeln bey Winterreisen, bey Reisen auf hohen Gebirgen, besonders Eisbergen ic. 2) Vorsichtsregeln, um das Einstürzen der Berge oder eines andern erhobenen Bodens zu verhüten; u. über die Erfindung eines Gegenmittels wider Erdbeben. 3) Noch einige Vorsichtsregeln, Schiffe vor Unglück zu bewahren, u. Menschen vor dem Hungertode zu schützen. 4) Noch einige Erfindungen u. Vorsichtsregeln gegen verschiedene andere Unglücksfälle. (Nämlich gegen den Anfall wilder Thiere, gegen das Ersticken in Wein- und Bierkellern, gegen die schädli. Wirkungen der Quecksilberdämpfe, gegen die Gefahr bey der Verfertigung des Knallsilbers u. bey dem Zerspringen der Schleifsteine.) Ein vollständiges Register beschließt dieses Werk.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 13. Julius 1805.

München.

Lingen

In Commission bey Scherer: Beyträge zur Geschichte und Literatur; vorzüglich aus den Schätzen der Münchner National- und Hof-Bibliothek herausgegeben von J. C. Freyherrn von Arctin. I—VI. St. 1803. I—XII. St. 1804; jedes von 6 Bogen in gr. 8.; ohne die den 12 ersten Heften angehängten Beylagen, ein mit den Preisen begleitetes Verzeichniß allerhand verkäuflicher, aus den Doubletten der Bibliothek herrührender und schon gebundener Bücher enthaltend.

In Rücksicht auf Handschriftenvorrath und Druckseltenheiten hat die Münchner Bibliothek von je her unter die ansehnlichern Deutschlands gehört; unzugänglich, oder unbenutzt, ist solche auch wohl niemals, oder doch höchst selten nur, geblieben; bey der preiswürdigen Vorsorge indeß, womit die jetzige Regierung alle Zweige des öffentlichen Unterrichts umfaßt, nähert dieser Bücherschatz sich gleichfalls einer Zweckmäßigkeit, die von den fruchtbarsten Folgen seyn muß; und was die Bereicherung desselben anlangt, boten die zum Theil wichtigen Sammlun-

gen der in Bayern und den Entschädigungsländern unlängst aufgehobenen Klöster einen Zuwachs an, der nicht anders als sehr bedeutend ausfallen konnte. Von so erweiterter Anlage nun auch dem auswärtigen Publico Bericht zu erstatten, und ihm nach und nach einen Vorschmack wenigstens ihrer Merkwürdigkeiten zu verschaffen, war bey so bewandten Umständen für die Aufsäher dieser Anstalten gewiß einladender als je. Vorliegende 18 Hefte sind ein erster Versuch, der ohne Zweifel die Bahn zum immer Brauchbarern brechen wird, und daher auch jetzt schon allen Dank verdient.

Handschriften in alten Sprachen bleiben unstreitig eine Hauptzierde öffentlicher Büchersäle. Der Münchner besitzt 325 griechische Codices, die meist aus den Sammlungen eines Grafen Jagger, Widmanstädts, P. Victorius, und der ehemahligen Tübingenschen Bibliothek herkommen. Zwar gab es ein bereits 1602 zu Ingolstadt in Quart gedrucktes Verzeichniß davon, das aber durch die Länge der Zeit so gut als unsichtbar geworden, auch durch manchen Mißgriff des mit völliger Gewißheit nicht mehr anzugebenden Verfassers sich entstellt findet, und überdieß unvollständig ist; wie denn z. B. des Victorischen Vorraths noch gar nicht darin erwähnt werden können. Herr Unterbibliothekar Ignaz Hardt, schon bekannt durch seine Ausgabe der griechisch geschriebenen Chronik des Julius Pollux, und eben so sehr durch die ungemeyne Dienstfertigkeit, womit er anfragenden Gelehrten an die Hand geht, unternahm daher durch Besorgung eines weitgenauern Catalogs gar nichts Ueberflüssiges. Dieses Verzeichniß läuft durch alle 18 bis jetzt erschienenen Hefte, füllt jedes Mal die Hälfte eines solchen, und reicht schon bis zum 192. Codex. Wie sich's von selbst versteht, wird mit kurzer Beschrän-

Bung der Aussenseite dieser Codicum angehoben, worauf dann ein Paar Anfangs- und Schlußworte des Textes folgen; und wenn die Handschrift schon benutzt worden, gedruckte Ausgaben zur Hand oder ihm sonst bekannt waren, auch irgend etwas Bemerkenswerthes sich vorfand, läßt der fleißige Mann dieses beyläufig gleichfalls nicht unberührt. Wie Jedermann weiß, sind eine Menge solcher alter Handschriftenbände aus Miscellaneen, oft sehr ungleichartigen Inhalts zusammengesetzt, wo dann die Sorgfalt des Beschreibers, Alles bestimmt anzugeben, so weit sich erstreckt, daß z. B. selbst in Brief- und Predigtsammlungen wiederum Anfangs- und Schlußzeile jedes neuen Aufsazes mit Angabe der Blatt- oder Seitenzahl sich copiert findet; wodurch denn Jedem, der nur über einzelne Bestandtheile solcher Miscellen Belehrung wünscht, ein sehr wesentlichlicher und viele Zeit sparender Dienst geschieht.

Was unter diesem Handschriftenvorrath für noch unedirt gelten könne, so wie mehreres die Geschichte desselben Betreffendes, war Hr. S. willens erst am Schlusse des Ganzen anzuzeigen und nachzuhohlen; in Verreß der Ineditorum indes hat man aus der im Jahr 1804 von ihm gehaltenen Rede über den Zustand der Hof-Bibliothek u., das von diesem Gegenstand Handelnde im 3ten Stücke des Jahrgangs vorläufig gehoben. Da dieses Verzeichniß allein eilf nicht farg bedruckte Seiten einnimmt, so leuchtet die Unthunlichkeit ein, in unsern Blättern hiervon mit Umständlichkeit zu sprechen. Schriften von entschiedener Wichtigkeit scheinen freylich sich darunter nicht zu befinden, wohl aber Rhetoriker, Scholiasten und Grammatiker, die vielleicht mehr oder weniger beitragen dürften, das wirklich schon abgedruckt vorhandene Wichtige und Classische noch strenger zu emaculiren, und manches zweifels

haft Gebliebene der Gewisheit näher zu bringen; was doch auch aller Ehre werth bleibt! Daß unter diesen wahrscheinlich ineditis das Meiste aus dem Kirchlichen Fache des Mittelalters sey, kann man sich vorstellen; und eben so, daß auch in den übrigen Fächern mancher Graeculus jenes Zeitraums erscheint, dem irgend eine brauchbare Seite abzugewinnen schwer genug halten möchte; dieser Unbedeutbarkeit wegen aber durften dergleichen Papier- und Pergamentwärmer sich von dem Verzeichnisse doch auch nicht ausgeschlossen sehen! — Ein Probchen übrigens von diesen Anecdotis (das in erwähntem Verzeichnisse nicht einmahl angeführt steht; wenn es anders unter der Rubrik: *Variorum de Nil incremento* nicht zu suchen ist) findet sich im 5. Stücke desselben Jahrgangs, wo nämlich ein Hr. Franz Kav. Berger aus des Ephesiens Artemidorus längst verlohren gegangener Erbschreibung ein gleichfalls den Nil betreffendes Bruchstück abdrucken lassen und mit lateinischer Uebersetzung begleitet hat. Zwar beträgt dieß Fragmentchen nur anderthalb Seiten, und enthält auch nichts Wesentliches, was aus dem Strabo nicht schon bekannt wäre, verdient in einer Sammlung alter Geographen aber doch so gut sein Plätzchen, als die aus Artemidor's Abfürzer, dem Marcianus Heracleota, durch Hudson und van Goens mitgetheilten Bruchstücke. Noch ein solches, zwar etwas längeres, nur aber wegen seines unerhört fabelhaften Inhalts merkwürdiges, Ineditum steht im 4. Stücke des Jahrgangs 1804; wo nämlich aus zwey Münchner Handschriften die Narratio eines *Africanus de iis, quae Christo nato in Persia acciderunt*, eingerückt, von den gröbsten Schreibfehlern gesäubert, und mit latein. Uebersetzung von dem ungenannten Herausgeber versehen worden.

Ein anderer, durch die ersten 11 Hefte laufender und hoffentlich noch fortgesetzt werden sollender Bestandtheil der Denträge sind 17 Briefe, worin Hr. von A. von seiner Geschäftsreise nach den Bayerischen Äbteyen Bericht erstattet. Uebnahme der in gedachten Stiftern befindlichen Büchersammlungen u. war der Gegenstand dieses den meisten Klosterbrüdern, wie man denken kann, wenig angenehmen Besuchs, und an mehr als einem Orte gab es daher Hindernisse zu beseitigen, die den landesherrlichen Commissaren beschwerlich genug mögen geworden seyn. Ganz leer, in Hinsicht auf Druckseltenheiten und Handschriften von Belang gingen diese zwar nirgend aus; besonders indeß empfahlen durch ihre Wichtigkeit sich die Büchersäle zu Weihen, Tegernsee, Benedictbairern, Polling, Nottenbuch, Andechs und Fürstenfeld; worunter einige Nahmen bereits aus den Annalen der Literatur und den Nachrichten gelehrter Reisenden bekannt genug sind. Achtzigtausend Bände hatte Polling allein aufzuweisen! Außer den zu Bereicherung der Münchner Central-Bibliothek aus allen diesen Sammlungen gehobenen Handschriften und Druckstücken sollen noch Provinzial-Bibliotheken zu Straubing, Neuburg und Amberg von diesem Ueberflusse angelegt, notorisch abergläubische oder sonst schädliche Bücher in solchen unterdrückt, und nach dem Vorschlage des Hrn. von A. das noch Uebrige sich brauchbar findende gegen einen sehr mäßigen Kostenbeitrag unter die sämmtlichen, an beynähe 70 sich belaufenden Ruralcapitel in Baiern zur eignen Auswahl vertheilt werden; wodurch denn Bildungsanstalten in Gegenden entstehen dürften, die sich dergleichen wohl niemahls zu erfreuen gehabt.

Was nun die für Churfürstl. Hof-Bibliothek ausgesuchten Gemälde betrifft, gibt Hr. von A. das

am stärksten sich Auszeichnende zwar sogleich überalt an; daß sich indeß manches eben so Wichtige noch in der Folge vorfinden werde, ist allerdings zu erwarten; wie es denn jetzt schon an Nachträgen nicht fehlt, die aus bisher versteckt gebliebenen Winkeln nach und nach zum Vorschein kamen. Bey der vom Herausgeber selbst gebrauchten Kürze der Angaben läßt in unsern Blättern sich noch weniger an Genüge leistenden Auszug denken, und der Literaturfreund muß daher an diese Briefe selbst verwiesen werden. In Hinsicht auf griechische und lateinische Classiker war die Handschriftenausbeute nicht sehr erheblich; bedeutender schon die Anzahl sich vorgefundener Primair-Ausgaben, wenigstens römischer Schriftsteller; noch reichlicher fiel solche in den Sächern altdeutscher Sprache und Geschichte aus; wo denn wieder die von Oberdeutschland, und von Baiern besonders, sich der Aufklärungen mehrere zu versprechen hat. Uralte, oder sonst merkwürdige Druckstücke gab es in Menge, die eine ziemliche Nachlese zu den bisher versuchten typographischen Annalen liefern werden. Auch unter den xylographischen Vorspielen der Kunst ließen einige noch ganz unbekannt sich entdecken, und Hr. von A. behält sich vor, deren an die 60, theils vollständig, theils in Bruchstücken erhalten, weiterhin zu beschreiben. Mag z. B. das zum 4. Hest von 1804 genau in Holz nachgeschnittene, zur Umschrift den Namen seines ersten Besizers und die Jahrzahl 1407 tragende Siegel Holzschnitt oder Metallstück gewesen seyn: läßt die Existenz eines solchen Plebanus zu Augsburg im Jahr 1407 sich historisch beweisen, so kann gedachter, einem alten Drucke von 1473 beygeklebte Siegelabdruck für den ältesten mit Sicherheit unter uns bisher bekannten Versuch des Formschnitts oder Metallstücks gelten, und wäre in

Letzterem Falle um so merkwürdiger, da man wohl einen unverdächtig scheinenden Holzschnitt von 1423 kennt, keinesweges aber eben so alte, mit Jahrszahl versehene und in Metall gestochene Blätter. — Daß der Baiersche Geograph Philipp Apian bereits in der Mitte des 16. Jahrh. bey'm Abdruck seiner Landcharten sich stereotypischer Hülfsmittel bedient, erhellet hinreichend aus einem Aufsatze des ersten Hefts von 1804. Die hierzu aus einer zinnartigen Masse gefertigten Platten sind noch vorhanden, und eine dieser Tafeln, so wie ein Stückchen der daraus zusammengesetzten Landcharte hat Hr. von A. als Beleg der freylich noch etwas plump sich zeigenden Erfindung abdrucken lassen.

Auf Notizen dieser Art und genauere Angaben muß jedoch Rec. schon desßhalb Verzicht thun, weil vorliegende Beyträge der Abhandlungen noch weit mehrere enthalten, wovon die Ueberschriften, einiger wenigstens, zur Probe anzugeben sind. So findet sich im 2. Hefte des Jahrs 1803 eine vom seitdem verstorbenen Abbe Maillot aufgesetzte Nachricht von der Handschriftensammlung des P. Victorius; die aber einen gründlicheren Sprach- und Sachkennner, beyläufig gesagt, verlangt hatte. Churfürst Carl Theodor ließ diesen Nachlaß von den Vettori'schen Erben zu Rom für seine Manheimer Bibliothek erhandeln. — Im 6ten und ein Paar folgenden Stücken, Nachrichten und Auszüge von Ioannis Burcardi et aliorum Disrii ceremoniarum curiae Romanae. Aus einer ungleich vollständigeren Handschrift nämlich als man bisher gekannt. Sie besteht aus 11 Foliobänden, die der seiner Zeit berühmte Onuphrius Panvinius insgesammt aus dem Römischen Archiv eigenhändig abgeschrieben, und dabey fleißig Randglossen ange-

bracht hat. — Im 6ten und einigen folgenden Heften des Jahrgangs 1804 das französisch und eigenhändig aufgesetzte Tagebuch des Prinzen Christian von Anhalt über den Feldzug von 1620 bis zur Prager Schlacht; an welchem Tage es auch erheutet und seitdem in der Münchner Hof-Bibliothek aufbewahrt wurde. — Im 9ten. Glossographische Denkmähler der ältern deutschen Sprache vom 9. bis 13. Jahrh.; aus alten Handschriften eben dieser Bibliothek gesammelt und beschrieben von Mag. Bernh. Joh. Docen aus Osnabrück. Unter andern, dergleichen Glossen aufweisenden, Codicibus befand sich ein aus dem Stifte Tegernsee gefommener und überaus alt scheinender, der auch die so genannten und dem Sprachforscher längst bekannten Monsee'schen, weit richtiger aber und vollständiger, enthält. Hr. D. ist der Meinung, daß eben dieser Codex die für verlohren geachtete Glossensammlung des berühmten Ahabanus Maurus über die Bibel sey, und weiß diese Vermuthung sehr wahrscheinlich zu machen. Aus gedachter Handschrift nun, und wehrern andern von ihm sodann näher beschriebenen, hat sein Fleiß ein hoffentlich bald erscheinendes altdeutsches Glossarium zusammengetragen, von dem sich viel versprechen läßt, wenn der Sammler mit Bündigkeit und Kürze sich dabey zu benehmen versteht. Im 10. und 11. Hefte, und aus der Feder eben dieses Hrn. Docen, noch aber nicht geendigt, eine das so genannte Seldendebuch des Heinrich von Osterdingen betreffende Entdeckung. Daß die seit 1509 davon vorhandnen Druckausgaben unmöglich eine treue Darstellung des Originals seyn können, mußte Jedem fühlbar werden, der sich darin umzusehen Lust oder Beruf hatte. Wirklich sind Hrn. D. Bruchstücke einer viel ältern Bearbeitung in die Hände gefallen,

die dem Geist und der Sprache jener frühern Zeit weit besser entsprechen; obgleich, was die angebliche Pracht und Herrlichkeit der Versification auch dieser alten Volkslieder betrifft, Hr. D. vermuthlich nur auf die Bestimmung derer wird rechnen dürfen, die jetzt abermahls, und in vollem Ernst darauf ausgehen, den dichterischen Versuchen unserer guten Vorfahren einen auch ästhetischen Werth anzukünsteln, den sie niemahls gehabt haben können. — In eben diesem 11ten und darauf folgenden 12ten Hefte, die gleichfalls noch nicht geendigte historisch-critische Untersuchung über das Wesen, die Kennzeichen und das Alter der von Gutenberg und Faust (um 1450 mit Missal-Lettern) zu Mainz gedruckten lateinischen Bibel; dann über die Verbreitungs-Epochen der Buchdruckerkunst und der Schriftgießerey. Hr. Joh. Bapt. Bernhartz, Churfürstl. Hofbibliotheks-Secretär, ist Verfasser dieser Abhandlung, und läßt über gedachten Gegenstand sowohl als in andern damit verwandten sich so gut bewandert finden, daß Kenner dieses Faches ihn bey der mühsamen, durch hunderterley Hypothesen noch dorniger gewordenen Untersuchung sehr gern begleiten, und selbst da, wo ihre Meinung von der seinigen abweichen dürfte, der Geduld und Umsicht des fleißigen, ganz unparteyisch zu Werk gehenden Literators und Kunstfreundes das verdiente Lob zollen werden. Recht sehr bedauert Rec. sich aus Mangel an Raum bloß auf dieses Zeugniß einschränken zu müssen, und sieht der Beendigung des lehrreichen Aufsazes nicht ohne die Hoffnung eben so vieler Brauchbarkeit entgegen.

Auch den übrigen durch alle 18 Hefte verstreuten, bald längern bald kürzern Aufsätzen fehlt es nicht, wie natürlich, an bald mehr bald weniger anziehenden Seiten; worunter einige Bruchstücke aus den

scandalösen Chroniken des Mönchtums und der Höfe wohl die meisten Leser finden dürften. Andere haben es mit literar-historischen Ansichten, bibliographischen Notizen, und Vorschlägen, auch wohl Versuchen zu fruchtbarerem Behandlung beyder zu thun; wo denn dem überaus thätigen Herausgeber selbst die dazu nöthige Geduld und Muße zu wünschen bleibt. Was bey Anlaß der im Verzeichniß griechischer Handschriften befindlichen Druckfehler bereits angezeigt worden: wo man nämlich die fehlenden Erraten-Blätter zu suchen habe, ist auf die übrigen Bestandtheile dieser Beiträge gleichfalls anwendbar; denn am Ende des 12ten Stückes von 1804 finden sich 12 Seiten mit Zusätzen und Berichtigungen, die der das Werk Benutzende nicht aus den Augen zu lassen hat, weil mehr als eine dieser Berichtigungen wesentliche Punkte betrifft. So z. B. war in der Meinung, daß Kazners Geschichte Louifens von Degenfeld ic. niemahls zum Vorschein gekommen, der ihr untergeschobene, eigentlich aus einem Roman des Cardinals Aeneas Sylvius, nachherigen Pabsts Pius II, entlehnte, sehr abenteuerliche Briefwechsel mit Churfürst Carl Ludwig von der Pfalz im 3ten Hefte der Beiträge von 1804 lateinisch und französisch wieder abgedruckt worden. Daß der unlängst verstorbene Kazner in gedachter, 1798 wirklich erschienener, Lebensbeschreibung der Kaugräfin den höchst lächerlichen Umstand nicht unerwähnt gelassen, ward Hr. von A. zwar in der Folge belehrt; meint aber noch jetzt, das Kazner'sche bey Götschen gedruckte und verlegte Werkchen sey nicht in den Buchhandel gekommen; da doch Rec. es ohne Schwierigkeit sich auf diesem Wege verschafft hat. — Was endlich die den 12 ersten Heften angehängten Bücherverzeichnisse betrifft, so gibt es darunter deren zwar

in Menge, die theils für Seltenheiten gelten können, theils ihre Brauchbarkeit überall behaupten werden, in der nördlichen Hälfte Deutschlands aber, ohne ansehnlichen Rabatt, schwerlich Käufer finden dürften. Von Druckstücken des 15ten Jahrhunderts, wovon es jetzt in Baiern so häufig Doubletten, Tripletten u. s. w. geben muß, und womit den Provinzial- oder Kural-Bibliotheken doch nur wenig gedient seyn möchte, werden vermuthlich eigene Verzeichnisse über lang oder kurz zum Vorschein kommen.

Leipzig.

Zieho

Von Friedrich Gottl. Baumgärtner: Neues militärisches Magazin historischen und scientifischen Inhalts. Mit Plans und Charten. Herausgegeben von Johann Gottfried Hoyer, Churfürstl. Sächsisch. Pontonier - Premier - Lieut. (jetzt Capitain). 2 Bände, jeder aus 8 St. 4.

Schon längst wäre unsere Schuldigkeit gewesen, diese militärische Zeitschrift in unsern Blättern anzuzeigen; durch besondere zufällige Umstände, deren Erzählung hier nicht her gehört, sind wir daran verhindert worden.

Wir haben hier nur zwey Bände, jeden von 8 Stück, vor uns, obgleich schon einige Stücke mehr erschienen sind, die wir zu seiner Zeit auch anzeigen werden. Der Verf. hat sich in Rücksicht der Erscheinung der einzelnen Stücke an keine Zeit gebunden, sondern sie erscheinen, wenn der Verf. zweckmäßige Materialien gesammelt hat. Die zwey ersten Stücke des ersten Bandes erschienen im Jahr 1798, die zwey letzten Stücke des zweiten Bandes im Jahr 1803.

Die Aufsätze in diesem Magazine sind sowohl scientifischen als historischen Inhalts, und, wie es

in solchen Zeitschriften immer der Fall ist, von ziemlich verschiedenem Werthe. Die historischen Aufsätze pflegen gewöhnlich die interessantesten zu seyn, weil einzelne Fälle näher beleuchtet werden können und Berichtigungen veranlassen. Auch hier sind Bruchstücke aus dem Feldzuge von 1793 und Feldzug der Verbündeten in Flandern 1793 in Rücksicht des Antheils, welchen die Hessischen Truppen an diesem Feldzuge gehabt haben, und einige andere immer des Aufhebens werth; aber auch mehrere scientifiche Aufsätze verdienen ohne Zweifel hier aufgenommen zu werden; doch wüßte Rec. keinen Aufsatz, der durch neue und richtige Ansichten eines wichtigen Gegenstandes sich besonders empfehle; welches man an den bisherigen deutsch-militärischen Journalen gewohnt war.

Da die zwei Bände des Magazins, von welchen mir hier die Anzeige liefern, schon seit geraumer Zeit im Publicum erschienen sind: so glauben wir uns nur auf eine sehr kurze Anzeige einschränken zu müssen.

Erstes Stück: I. Allgemeiner Ueberblick der wissenschaftlichen Fortschritte der Kriegskunst; zur Einleitung. — Sehr kurz. II. Betrachtungen über verschiedene taktische Gegenstände in einer Reihe von Fragmenten. — Einige sehr gute Ideen. III. Gefecht bey Limburg an der Lahn am 9. Nov. 1793; von dem königl. Preuß. Lieut. v. Perrin. — Ein guter Vortrag; — warum ließ man aber nicht wenigstens zuletzt durch das Geschütz die Arriergarde machen? IV. Ueber Frankreichs Heere und Heerführer; vom Herausgeber. — Sehr kurz. V. Ueber die Bewaffnung der Truppen. — Zweckmäßige und un Zweckmäßige Vorschläge. VI. Chiinesische Kriegsmacht.

Zweytes Stück: I. Ueber die reitende Artillerie. — Historische Data. II. Ueber die Caliber der Feldgeschütze. — Sechspfünder sind die besten. III. Ueber die Bewaffnung der Truppen. (Beschluß des im ersten Stück angefangenen Aufsatzes.) IV. Einige Betrachtungen über die Wirksamkeit des kleinen Gewehrfeuers. — Richtige Bemerkungen. V. Grundsätze der Geschützbewegungen. — Die gegebenen Vorschriften sind im Ganzen gut; der oft unzumthäufige Gebrauch der Artillerie liegt aber wohl zum Theil in der unzumthäufigen Organisation. VI. Das militärische Genie. Eine Anekdote. VII. Einige Betrachtungen über die Bataille bey Leuthen. — Der Prinz Carl von Lothringen wird gegen den von einigen ihm gemachten Vorwurf vertheidigt, das Lager des Herzogs von Bayern verlassen zu haben. VIII. Auszüge und Anzeige neuer militärischer Werke.

Drittes Stück: I. Grundsätze der Geschützbe-
 wegung. (Fortsetzung des im vorigen Stück abge-
 brochenen Aufsatzes.) II. Wie läßt sich wohl die
 Wirkung des Feuegewehrs beträchtlich erhöhen,
 so daß nur Wenige ihr zu widerstehen im Stande
 seyn werden? von J. J. Boreux, Architect u. In-
 génieur. — Die kleine Gewehrkugel soll hohl seyn
 und wie eine Granate wirken. III. Versuche das
 Flußeis durch geladene Bomben und Gladderminen
 zu sprengen. Aus Danske Kriegsbibliothek. 2. Heft.
 1796. — Eine Tonne mit 20 Pf. Pulver machte
 in das 10" dicke Eis eine 27 Fuß große Oeff-
 nung u. s. w. IV. Einige taktische Bemerkungen
 des Französischen Ober-Generals Hoche. — Aus
 Vie de Lazare Hoche etc. V. Ueber die Erfin-
 dung des Bürgers Mangin, Soldaten ohne Brücken
 und Fahrzeug durch Flüsse setzen und sie im Wasser

1110 Göttingische gelehrte Anzeigen

feuern und manoeuvriren zu lassen; vom Ingenieur J. J. Boreux. VI. Von den Quarre-Formirungen in 4 Gliedern. — Nicht einfach genug. Auch 4 Mann würden dem Druck oder der Gewalt des Pferdes schwerlich zu widerstehen im Stande seyn, wenn dieser wirklich statt fände. VII. Disposition des Französischen Generals Duqommier zum Angriff auf die Spanier in den östlichen Pyrenäen im Jahr 1794; aus den Mémoires politiques et militaires du Général Vapper Carouge. 8. 1797. VIII. Auszüge und Anzeigen neuer militärischer Werke.

Viertes Stück: I. Ueber Straßburg; von einem Französischen Ingenieur-Officier, der ehemals Director der Fortification zu Straßburg war. — Sehr interessant. II. Bruchstücke der Kriegsgeschichte der Hessen vom November 1792 bis August 1795. — Ein sehr guter Beitrag zur Geschichte. 1. Abschn. Von dem Rückzug über den Rhein bey Coblenz bis zu der Eroberung von Hochheim. III. Ueber die Taktik des Grafen von Bückeberg und ihre Anwendung, vorzüglich auf den Dienst der leichten Infanterie. — Der Graf wollte bekanntlich kleine fast volle Quarrés haben. IV. Ueber die Verfassung und Beschaffenheit der Französischen Armee, in einem Briefe vom Rhein im October 1798. — Der Verf. glaubt die Güte der Französischen Armee vorzüglich in ihrer reitenden Artillerie zu finden. V. Anzeige und Beurtheilung neuer Französischer Werke.

Fünftes Stück: I. Anwendung des Bückebergischen Quarrés bey der leichten Infanterie. (Fortsetzung.) II. Bruchstücke der Kriegsgeschichte 2c. (Fortsetzung.) III. Beitrag zur Logistik. — Recht gut, aber nicht viel Neues. IV. Ueber die leichte

oder berittene Artillerie; aus d'Urtubie manuel de l'artillerie. 5ème edit. Chap XXIII. übersetzt. — Urtubie vertheidigt die Wurstwagen. — Jetzt sind aber alle Artilleristen beritten. V. Anzeige neuer militärischer Werke.

Sechstes Stück: I Ueber die Vertheidigung der Provence und des Varflusses, aus der Histoire des campagnes du Maréchal de Maillebois en Italie. II Ventrage zur Logistik. (Fortsetzung.) III. Feldzug der Verbündeten in Brabant und Flandern 1793, vorzüglich in Rücksicht des Antheils, welchen die Hessischen Truppen an demselben hatten; von einem Hessen-Casselschen Officier. — Dieser durch mehrere Stücke fortlaufende Aufsatz empfiehlt sich besonders dadurch, daß sich der Verf. auf solche Details einschränkt, von denen er selbst größtentheils Augenzeuge war. Diese sind gerade für den Soldaten die wichtigsten. IV. Disposition zur Vertheidigung des Passes an der Sahn; von einem königl. Preuß. Officier. — Er will diesen Paß durch eigene Unternehmungen decken. V Ueber die Wirkung der springenden Grenaden; aus der Danske Kriegsbibliothek — Es fehlt an hinlänglichen Versuchen. VI. Anzeige militärischer Werke.

Siebentes Stück: I. Ueber die Vertheidigung der Provence und des Vars gegen Italien; aus der Histoire des campagnes du Marechal de Maillebois (Fortsetzung.) II Ueber das Richten des Geschüzes und den Aufsatz von einem Fürstl. Hessen-Casselschen Officier. — Der Verf. versteht den Aufsatz mit einem Pendel, um ihn stets vertical zu stellen u. s. w. III Bruchstücke zur Kriegsgeschichte 1793. (Fortsetzung.) IV. Ueber die tiefe Stellung und ihre jezige Anwendung; vom

1112 G. g. A. III. St., den 13. Jul. 1805.

Gen. Hauptm. v. M**. — Er will Quarrés von 4 oder 6 Mann hoch. V. Beytrag zur Logistik von einem königl. Preuß. Officier. (Fortsetzung.)

Achtes Stück: I. Bemerkungen des Grafen Bergheim über die Vertheidigung des Unter-Elssasses und Lothringen; aus Campagnes du Maréchal Duc de Noailles en Allemagne en 1743. II. Beytrag zur Logistik. III. Ueber die Vertheidigung der Provence und des Wars gegen Italien; aus Histoire des campagnes du Maréchal de Maillebois. (Beschluß.) IV. Rückzug der Divisionen Grenier und Poncet über den Rhein. Amtsbericht des Generals Grenier. V. Ueber das jetzige Feuergewehr der Infanterie. — Es wird gezeigt, daß die geringe Wirkung des Feuergewehrs in der Stellung der Truppen und der Construction des Gewehrs liege. VI. Wie sind die Zelter leichter und wohlfeiler einzurichten? — Sie müssen größer seyn, oder rund. — Wegen des beschränkten Raums sehen wir uns genöthigt, die Anzeige des Inhalts des zweyten Bandes dieses militärischen Magazins für eines der nächstfolgenden Stücke aufzusparen.

Verbesserung.

S. 1067 u. f. in der ganzen Anzeige von dem Gemählde des Polygnoros ist überall die einfache Zahl, der Verfasser, in die mehrere Zahl, die Verfasser, abzuändern, indem beyde Brüder der Kiepenhausen nicht nur die Zeichnungen und Kupfer, sondern auch, wie uns versichert wird, den Text zusammen ausgearbeitet haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1805.

Paris.

Rehberg

Considérations sur les finances, par Mr. de Guer. an. XI 1803. 440 Seiten, 8. Ben Gérard und Panfoucké. Dieses Werk eines einsichtsvollen Kenners des Französischen Staats, der vorimahlts als Mitglied der Stände von Bretagne Antheil an öffentlichen Angelegenheiten genommen, enthält Data zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und allgemein interessante Betrachtungen, die um so mehr verdienen unsern Lesern im Auszuge mitgetheilt zu werden, da das Buch selbst, wegen des Details der Vorschläge zu verbesserten Vorrichtungen, welche der Verf. beyfügt, in Deutschland wenig Leser finden dürfte. Das Wesentlichste des Inhalts besteht in Folgendem: Das gegenwärtige Finanzsystem in Frankreich (seit 1803, da der Verf. schrieb, ist nichts Erhebliches abgeändert) rührt von den Deconomisten her. Ihre Theorie ist jetzt allgemein für irrig erkannt. Dennoch herrscht sie in der Praxis. Ihre Schüler haben sich nähmlich in der so genannten constitutiven Versammlung des Finanzwesens be-

R (5)

114 Göttingische gelehrte Anzeigen

mächtigt, und nach den Grundsätzen der Secte alle Contributionen, so viel möglich, in directe verwan-
delt; insbesondere aber die Auflagen, die auf dem
Lande lagen, auf die Eigenthümer desselben ge-
wälzt, welche sie nach Verhältniß des angeblichen
reinen Ertrags entrichten müssen. Hieraus ent-
steht eine sehr drückende Last für diese Eigenthümer,
da hingegen die Pächter und Landbauer ganz frey
bleiben. Die Provinzen, aus denen Frankreich im
Jahr 1789 bestand, und welche nach Neckers An-
gaben damahls 214 Millionen Livres Landsteuern
bezahlten, bringen gegenwärtig 227 auf. Die ge-
ringe Vermehrung wird durch die Herbenziehung
der damahligen Ertragsteuern mehr als ersetzt, und
der Landeigenthümer sollte also gegenwärtig nicht
übler daran sehn, als damahls. Dennoch ist er
sehr gedrückt. Es ruhet nämlich die ganze Last,
von welcher zu jener Zeit 70 Mill. auf diejenigen
fielen, die den Boden baueten, gegenwärtig ganz
allein auf dem Eigenthümer. (Dies System, das
Vermögen der Eigenthümer immerfort directe an-
zuwälzen, hat Folgen, die sich sehr weit verbreiten.
Der Verf. bleibt bey den nächsten stehen, und zeigt
auf die Unbilligkeit gegen die Contribuenten. Wenn
man aber die Sache noch weiter verfolgt, so be-
merkt man, wie die directe Verminderung der Ein-
künfte der Eigenthümer des Bodens dahin wirkt,
die Zunahme des Reichthums der Nation, ihrer
Industrie und selbst der Cultur des Bodens aufzu-
halten. Der Eigenthümer, dem der Staat zu viel
von seinen Einkünften abnimmt, kann nicht zurück-
legen, um Unternehmungen zur Verbesserung der
Cultur zu machen. Erwerben dagegen auch die klei-
nen Pächter und Bauern desto mehr, so haben sie
doch nicht dasselbe Interesse, und gewinnen nicht
die Kräfte zu den nämlichen erheblichen Unterneh-

mungen.) Ferner ist die aufzubringende Summe unter die Departements, und in diesen unter die Communen, willkürlich vertheilt. Diese Quelle unendlicher Ungleichheiten könnte durch ein Cataster gestopft werden, allein die Kosten desselben sind zu groß. Der Verf. schlägt daher vor, das Land nach Angaben, die ohne zu viele Weitläufigkeit geprüft würden, aufzunehmen. Der Druck des jetzigen Systems wird noch viel härter, so bald die Kriegsteuer hinzukommt, welche nur in Erhöhung der ordinären Steuer besteht, da hingegen in England immer neue Gegenstände der Taxation hervorgesucht werden, um die Last zu vertheilen und leichter zu machen.

Die Secte der Oeconomisten, fährt der Verf. fort, hat in neuern Zeiten mit den Schülern von Smith eine unnatürliche, doch begreifliche Coalition gemacht. Smiths Theorie von den Bestandtheilen und der Erzeugung des Reichthums widerspricht zwar geradezu der oconomistischen. Aber die ganz allgemeine Gewerbefreyheit, die aus jener wie aus dieser hergeleitet wird, macht den Vereinigungspunct. Der Verf. zeigt die großen Nachteile, die aus der Aufhebung der Zünfte und aus der Einführung einer allgemeinen Gewerbefreyheit in Frankreich wirklich entstanden sind. Die Auflösung aller Bande der Abhängigkeit der Handarbeiter, die nichts Eigenes haben, von Meistern, die Vermögen haben, als angefessene Bürger bekannt sind, und Bürgerehre erhalten und verlieren können, hat während der Revolution schreckliche Unordnungen erzeugt. Aus ihr und aus der Aufhebung der Krämergilden entspringt noch jetzt eine gänzliche Unsicherheit. Die Theorie verspricht zwar von der Gewerbefreyheit einen allgemeinen Wettstreit gute und wohlfeile Arbeit und Waare zu liefern. Nach

der Versicherung des Verf. beweiset die Praxis aber allgemeinen Wetteifer zu übervorteilen und zu betriegen.

Weil in Frankreich Alles, so viel als möglich, durch directe Steuern herbeschafft werden soll, so besteht ein zweyter Zweig der öffentlichen Einkünfte aus einer persönlichen Steuer nach Maßgabe des Werthes der Wohnungen und Mobilien. Als Hülfsteuer möchte dieß angehen; aber sie ist zu ungleich, um nicht als Hauptsteuer drückend zu werden. Ein dritter Zweig ist eine enorme Taxe auf alle gerichtliche Verhandlungen. Diese greift wieder das Eigenthum an, und wirkt gleich allen vorhergehenden dahin, Capital-Vermögen zu vermindern. Ein vierter, die *droits de Patentes*, sind wieder directe Steuern außer allem Verhältnisse zu den Erwerbsmitteln. Endlich ein Zoll-System, dessen der Verf. nur erwähnt, weil es noch andere Untersuchungen erfordern würde, es zu beurtheilen, und er sich auf die innere Administration beschränkt.

Der zweyte Theil enthält die Vorschläge des Verf. zur Verbesserung des Systems, unter dem die Nation gegenwärtig erliegt. Die Verbesserung der Territorial-Steuer ist bereits oben erwähnt. Die erheblichsten Vorschläge bestehen ferner, in der Wiederherstellung der Consumtions-Auflagen unter bessern Modificationen. Der Verf. zeigt in einem Detail, das außerhalb Frankreich wenig interessiren kann, wie die Auflagen auf Weine und auf Taback einzurichten wären.

Durchgehends vergleicht er die Englischen Finanzen, von denen er genaue Kenntniß hat, mit den Französischen. In so weit dieß nur dazu dient, die Grundsätze zu charakterisiren, und ihre Anwendung zu beweisen, ist dieß sehr lehrreich. Oft

läßt sich der Verf. aber auch darauf ein, Anschläge über verschiedene Bestandtheile des National-Reichthums u. dergl. in Zahlen mit einander zu vergleichen, und hierbey dringt sich bey jeder Zeile die Betrachtung auf, wie so ganz unnütz es ist, Rechnungen anzustellen, deren einzelne Data mit einander gar nicht verglichen werden können. Die Vergleichung des Geldeswerthes einzelner Sachen in verschiedenen Reichen lehrt nichts, denn es muß jedesmahl erst erwogen werden, was dieser Geldwerth in reellem Werthe etwa bedeuten mag, und bey jeder Folgerung aus der Vergleichung einzelner Angaben muß wieder erwogen werden, was für Einfluß etwa unzählige andere Umstände auf die Wirkung haben, die man beabsichtigt.

Das ganze Buch ist höchst lehrreich, weil es die traurigen Folgen einer systematischen Regeneration der Finanzen, nach irrigen Grundsätzen, (und jede systematische Reform nach Principien ist unvermeidlich auf einseitige, das heißt im Grunde eben so viel als irrige Sätze gebauet) durch die Erfahrung eines großen Reichs darlegt. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die großen Unbequemlichkeiten, die dieser echt-patriotische Schriftsteller aufdeckt, um die Mittel der Verbesserung anzugeben, von vielen andern seiner Landsleute erkannt werden, vielleicht auch selbst von denen, die dazu wirken können, zu helfen. Aber es ist so schwer, aus einem Zustande allgemeiner Verwirrung herauszuarbeiten; neue Umwälzungen großer Theile der öffentlichen Verwaltung sind so verhaßt, und oft so bedenklich, daß eine Nation, die sich hat verleiten lassen, Theorien und Systemen zu Gefallen große Neuerungen anzufangen, alsdenn, wenn sie zur Erkenntniß ihrer Fehler gelangt, doch noch lange das Ungemach tragen muß, ehe sie die theuer erworbene Einsicht benutzen kann.

1118 Göttingische gelehrte Anzeigen

In einem beigefügten Mémoire sur les rentes foncières zeigt der Verf., daß selbst nach den Grundsätzen der Gesetzgeber, die alle Ueberbleibsel des Lehn Systems vernichten wollten, und deswegen alle gutherrlichen Gefälle abschaffen, ein Unterschied gemacht werden müsse, ob diese Gefälle aus Lehns- und Gerichtsherrlichkeiten, oder ob sie bloß aus der Verleihung von Ländereien zur Benutzung entsprungen sind. Nach den bekannten Grundsätzen derer, welche die ersteren abgeschafft haben, müssen die letztern fortauern. Der Verf. behauptet, daß durch die Vernachlässigung dieser Sache dem Staate eine jährliche Einnahme von 20 Mill. Livres entgehe, und zeigt bündig, daß die Classe von Landeseinwohnern, denen damit auf Kosten ihrer gesammten Mitbürger ein Geschenk gemacht wird, weder nach Recht noch Billigkeit darauf Anspruch zu machen haben.

H. Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: *Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur* von D. Ludwig Wachler, Consistorialrath und Professor der Theologie und der historischen Wissenschaften zu Marburg. *Zweyte Hälfte. Geschichte der neuern Zeit 1500-1800.* mit fortlaufender Seitenzahl 493-1184. In diesem starken Band hat der Verf. einen unermesslichen Umfang von Notizen zusammen gedrängt aber doch durch bequeme Stellung, theils durch Rückweisung, eine erleichterte Uebersicht bewirkt. Von Plan und Einrichtung des ganzen Werks, worauf es bei der Bestimmung des Werthes doch wohl vorzüglich ankommen muß, denn daß der Verf. die Notizen nicht alle selbst auffand, sondern da, wo sie schon aufgefunden und gesammelt waren, übertragen und brauchen mußte, ver-

steht sich von selbst,) gaben wir bey dem ersten Theil Nachricht (S. g. N. 1804. S. 845—848.). Dieser zehnte Band begreift die siebente und letzte Periode, freylich von einem noch größeren Umfange, als alle vorhergehende sechs. Die vorangehende allgemeine Uebersicht der literarischen Cultur von diesen letzten vier Jahrhunderten gibt den Umriss von einem großen Gemälde, das den Anschauenden lang-beschäftigen kann, und auch anreizen muß, sich mit dem Einzelnen zu beschäftigen: zumahl wenn man die Beförderungsmittel und Hindernisse (bis S. 572) dazu nimmt. Unter jenen stehet die Cultur der Mittelstände oben an (der man in neuern Zeiten die falsche übel geleitete Cultur der niedrigeren Volksclassen fast wieder entgegen setzen kann), die Verbreitung der alten Litteratur (welche allmählich anfängt durch die neuere wissenschaftliche verdrängt zu werden); gelehrte Gesellschaften, (wenn sie durch einen wissenschaftlichen Sinn und Eudoxias belebt sind); das Bücherwesen. (wenn es nicht zu einem bloß mercantilschen Gewerbe und Fabrikwesen erniedriget wird). Es folgt nun die ethnographische Litteratur nach ihren Zweigen: I. der Italiäner; II. der Spanier und Portugiesen; III. der Franzosen; IV. der Deutschen, mit Einschluß der Schweizer; V. der Niederländer; VI. der Briten; VII. der Nordischen und VIII. der Slavischen Nationen; die Ungarische, Türkische und außereuropäische Litteratur bleibet nicht ganz unberührt. Von S. 32 an: die Litteratur der Wissenschaften selbst, gestellt nach dem, was Gelehrte der einzelnen Nationen dazu beigetragen haben: Studium der alten Litteratur oder Philologie; Geschichte mit den Hilfswissenschaften; S. 93 mathematische Wissenschaften, S. 938 Philosophie, S. 966 mit der Pädagogik, Staatswissenschaft. Nun S. 1008 Naturges

1120 G. g. N. 112. St., den 15. Jul. 1805.

schichte, Physik, Chemie, Medicin, Rechtswissenschaft, Theologie. Daß das Buch als Leitfaden bey Vorlesungen gebraucht werden könne, wenn man den historischen Gang verfolgt; und nur bey dem specieller Wichtigern stehen bleibt, können wir uns wohl denken: daß es aber auch vom Verf. wirklich dazu gebraucht sey, wird in der Vorrede versichert; die dazu nöthige Stundeneinrichtung, und zwar in zwey halben Jahren, wird zugleich angegeben. Das sehr starke Nahmenregister vermehrt die Brauchbarkeit dieses Handbuchs.

A

Mürnberg.

Von Grattenauer: Geographisch-historisch-statistisches Zeitungs-Lexikon von Wolfgang Jäger, Prof. zu Altdorf; neu bearbeitet von Konrad Mannert, Prof. der Geschichte u. Geographie zu Altdorf (seitdem nach Würzburg berufen). Erster Theil. A—H. 1805. gr. 8. 952 S. Ein so nütliches u. durch den Gebrauch bewährtes Hilfsbuch, das in die Hände eines so gründlich gelehrten Bekehrers des Fachs gekommen ist, bedarf keiner weitern Empfehlung. Wie gut er die Bedürfnisse eines solchen Werks einsah, die Forderungen, welche ein Leser machen, die Schwierigkeiten, zumahl seit der neuen politischen Umwandlung der Dinge in unserer Zeit, und wie viel der Bearbeiter möglicher Weise leisten kann, ist in der Vorrede reiflich erwogen und aus einander gesetzt. Bedingte Vollständigkeit und Kürze mit Zuverlässigkeit der Notizen, so weit sie für den ersten Anlauf hinlänglich sind, hat Hr. M. zu leisten gesucht, und, was wir eingesehen und verglichen haben, bestätigt sein Versprechen. Die überdachte Kürze läßt hoffen, daß bey dem erweiterten Umfang die Bändezahl des alten Werkes nicht viel überschritten werden wird.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 18. Julius 1805.

Göttingen.

M

Das achte Heft der Abbildungen naturhistorischer Gegenstände des Hrn. Hofr. Blumenbach ist folgenden Inhalts: 71. *Sciurus volans*, wos bey besonders der merkwürdige grätenförmige Knochen an den Vorderpfoten angedeutet ist, der dem netten Thier zum Ausspannen seiner Seitenhaut dient. — 72. Die Wasserspitzmaus mit der eigenen Klappe in der Oeffnung des äußern Gehörgangs, um diesen während des Untertauchens zu verschließen, und den platten steifen Borsten an den Rändern der Fußzehen, welche gleichsam die Stelle einer Schwimmbaut vertreten. — 73. Die Robbe. — 74. *Balaena hoops* nach einem frischen 52 Fuß langen weiblichen Wallfisch dieser Art, den der Herausg. an der Holländischen Küste gestrandet gesehen. — 75. Die prachtvolle Schnees Eule. Aus dem hiesigen academischen Museum. — 76. Der Mauerspecht. — 77. Ein zum Austrischen reifer, aus dem Ey genommener Straus. Aus der Naturaliensammlung einer erhabenen Kennerinn der Naturgeschichte, Ihr. Durchl. der ver-

S (5)

witweten Fürstin von Walded. — 78. Der Saugefisch. Aus dem academischen Museum. — 79. *Hydatid erraticum*. Bey einem frischen *Macaco* (*Simia cynomolgus*), den der Herausg. vor einiger Zeit zur Zergliederung erhalten, waren Lungen, Leber, Netz ic. mit strotzenden Wasserbläschen besetzt, die von außen durchaus keine Spur eines Mundes oder Saugerüssels zeigten, die aber bey näherer Untersuchung in ihrer Lympe eine Menge microscopisch kleiner, nirgend feststehender, mit wahren Hakenfranz und Saugemund versehene Blasenwürmchen enthielten. — 80. *Madreporettes lenticularis*. Das vom jüngern Hrn. de Luc neuerlich untersuchte merkwürdige Perrefact von der perte du Rhône, was Hr. de Saussure für Eisen erz gehalten hat. — Außer Nr. 74. 75. 77. und 78. sind alle übrigen aus des Hrn. Hofr. eigener Sammlung.

Ames

Gotha.

Von Beker: Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger, nebst einer kurzen Einleitung in die Naturgeschichte, von Friedrich Bries, Prof. am Gymnasium zu Gotha. 1804. 156 Octavf.

Von eben demselben: Rechenbuch für Bürger- und Landschulen. Zweyte sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. Gotha. 1805. 118 Octavseiten.

Diese Lehrbücher sind zunächst zum Unterrichte künftiger Landschullehrer bestimmt. Doch hat aber der Hr. Verf. in der Naturlehre nicht gerade diejenigen Dinge ausgehoben, die bloß in dem practischen Leben eines Schulmeisters ihre Anwendung finden, sondern er hat sie als eine Wissenschaft angesehen und behandelt, die sowohl zur formellen Bildung des Verstandes geschickt ist, als auch eine

Menge nützlicher und brauchbarer Kenntnisse darbietet. Daß in dieser Naturlehre keine mathematischen Beweise geführt werden konnten, ist leicht zu erachten. Dagegen hat der Hr. Verf. bey vielen Gelegenheiten auf solche Dinge Rücksicht genommen, die einem Lehrer der Jugend auf dem Lande wichtig seyn können; z. B. Erörterung abergläubischer Meinungen über physische Erscheinungen, die unter dem großen Haufen statt finden, mancherley schädliche Gebräuche, Vorschriften zur Abwendung von Gefahren u. dergl. Alles in zweckmäßiger Kürze, und mit sehr viel Deutlichkeit und Ordnung. Das Rechenbuch ist seinem Zwecke vollkommen angemessen.

Halle.

siehe

Von Schimmelpfennig und Compagnie: Die Feld- Fortification aus theoretischen und practischen Gründen hergeleitet, oder ausführliche und deutliche Anweisung, wie man Feldverschanzungen zweckmäßig anordnen und einrichten kann, von einem Ingenieur-Officier (Lieut. v. Reiche). Mit XII Kupfertafeln. 1804. 636 S. 8. Dieses Werk enthält eine sehr vollständige Anweisung zur Feld- Fortification, und der Verf. hat dem ersten Anfänger ein Buch in die Hände gegeben, welches in Rücksicht der Deutlichkeit wohl wenig zu wünschen übrig läßt. Man könnte ihm einigermaßen den Einwurf machen, den Inhalt etwas zu sehr ausgedehnt zu haben, indem dadurch die Kosten des Buchs vermehrt, und dessen Anschaffung dem subaltern Officier erschwert worden ist; denn dieses vor uns liegende Werk enthält nur bloß die Anordnung und Einrichtung der Werke. Ueber den Bau denkt er in der Folge noch ein eigenes Werk auszuarbeiten.

Als einen besondern Vorzug dieses Buchs steht der Verf. die Abhandlung über das Commandement und Defilement der Werke an, da bis jetzt keine Schrift in unserer Muttersprache etwas Ausführliches und allgemein Anwendbares darüber enthalte. Rec. legt zwar keinen sehr großen Werth auf dieses Defilement, gesteht aber gern, daß der Verf. das Wichtigste und Anwendbarste auf die Feld-Fortification hier vorgetragen hat. Auch hätte Rec. gewünscht, daß auf die Stärke des Profils noch mehr Werth gelegt worden wäre, da Seitenvertheidigung nicht immer, Frontal-Vertheidigung aber stets statt findet. Hin und wieder findet man auch einige neue Ideen und Vorschläge des Verf. aufgestellt. Hier ist der Ort nicht, über einzelne Gegenstände mit dem Verf. zu streiten. Er erklärt z. B. die Rosen S. 217 in der Feldbefestigung für ein sehr gutes und eins der besten Bekleidungs-Material; Rec. hingegen möchte lieber sie für das schlechteste erklären, welches nicht hinreicht, sich selbst zu halten; im 7ten Hauptstück berechnet er den Effect einer Küstenbatterie gegen ein Kriegsschiff, und den eines Schiffs gegen eine Küstenbatterie, woben sich auch wohl Manches erinnern ließe. Ueberhaupt kommt es bey der Feld-Fortification darauf an, in einer kurzen Zeit ein Werk zu bauen, in welchem man gegen einen gewaltsamen Angriff gedeckt ist. Die abgezirkelten Abdachungen und Defilements sind wie der Samakchen-Dienst im Felde Nebensachen. Die genauere Inhaltsanzeige ist folgende. In dem 1sten Hauptstück werden die allgemeinen Grundsätze der Feldbefestigung gegeben; er hat davon 8 aufgestellt. 1) Eine Verschanzung muß der Anzahl Mannschaft und Geschütz, die sie vertheidigen sollen, proportional seyn, 2) um die ganze Verschanzung herum darf kein Ort seyn, von

welchem der Feind nicht gesehen und beschossen werden kann u. s. w. 2tes Hauptst. 1ster Abschn. Von den Schanzen, die nur ein einfaches oder bloßes Frontal-Feuer geben, als Flecken und Reduten. 2ter Abschn. Von den Schanzen mit eingehenden Winkeln, als Flecken mit flankirenden Linien, Sternschanzen, Schanzen mit ganzen und halben Bollwerken. 3ter Abschn. Von den Blockhäusern. 4ter Abschn. Von den Epaulements. 3tes Hauptst. Von den einzelnen Theilen einer Schanze, als Dicke der Brustwehr, Vorschung u. s. w. 4tes Hauptst. Von den Bekleidungs- Materialien, als Rosen, Faschinen &c. 5tes Hauptst. Von den Mitteln und ihren Anwendungen, eine Feldverschanzung zur größtmöglichen Vertheidigung einzurichten. 1ster Abschn. Die passiven Hindernismittel nebst ihren Anordnungen, Graben, Wolfsgruben, Pallisaden &c. 2ter Abschn. Von den activen Hindernismitteln und ihren Anordnungen, nämlich der Vertheidigung der Feldbefestigungen mit Geschütz, dem kleinen und blanken Gewehre. 6tes Hauptst. Von der Höhe der Werke in Beziehung auf das umliegende Terrain. 1ster Abschn. Von der Höhe der Werke in einer Ebene, Commandement. 2ter Abschn. Von der Höhe des Werks im unebenen Terrain, Defilement. 7tes Hauptst. Von der Anordnung derjenigen Werke, die zur Befestigung und Vertheidigung einzelner Terrain- Gegenstände angelegt werden, als: Verschanzung der Anhöhen, Dörfer &c. 8tes Hauptst. Von den Anordnungen zur Verschanzung der Stellungen und Lager einer Armee.

Leipzig und Koburg. H

Ex *Plutarchi* operibus excerpta, quae ad artes spectant: collegit, in capita digessit, interpretatione latina et adnotatione instruxit

J. F. Facius. Von Sinner 1805. 8. 255 Seiten. Den ganzen Plutarch durchzulesen, um das, was Beziehung auf die Kunst hat, auszuzeichnen, ist bey der Kürze des Lebens und dem Umfange der Studien nicht das Werk eines Jeden; Hr. Prof. Facius in Coburg erleichtert also Kunstfreunden die Mühe des Auffuchens, und bringt einige weniger bekannte Kunstnachrichten an Tag. Nur muß wiewerum derjenige, welcher diese Collectaneen gebrauchen will, den Geist der Kunst und überhaupt des Alterthums bereits aufgefaßt haben, er muß die Stellen selbst nachschlagen und sie im Zusammenhange lesen und prüfen. Geschieht dieß nicht, so ist zu befürchten, daß wir eine Menge Mißgriffe von Notizen und Urtheilen künftig in Schriften über die Kunst lesen werden. Hr. F. hat das Verdienst, die Stellen in eine gewisse Ordnung und unter Hauptstücke gebracht zu haben, so daß wenigstens eine Verwandtschaft der Materien zum Grunde liegt. Daß zwar das Werkchen die Stelle einer *archaeologiae compendiariae* vertreten könne, möchte noch Einschränkung erfordern; aber wohl so viel kann zugestanden werden, da er zu jeder ausgezogenen, und mit der lateinischen Uebersetzung begleiteten Stelle, Erläuterungen der griechischen Kunstwörter und Kunstgegenstände beygefügt hat, so können die selben Kunstfreunde leiten und ihnen Manches erleichtern. Diese nützliche Mühe werden sie dem Hrn. Prof. Dank wissen. Auch antiquarisch gelehrte Kunstbessene werden für die Erleichterung des Nachsuchens, und für die bereit liegenden Materialien zu weiterer Kunstforschung und Betrachtung nicht unerkenntlich seyn. Es ist der natürliche Gang der Sachen zuerst müssen von fleißigen und gründlichen Gelehrten einzelne Materialien zusammengetragen seyn: und nun kann der andere Gelehrte

kommen und sie zu einem Ganzen verarbeiten. Gleichwohl ist der Letztere selten geneigt, das Verdienst mit dem Erstern zu theilen, ohne welchen er doch zu seinem Zweck nie hätte gelangen, noch Sachen gut zusammen stellen können, die er selbst mühsam hätte auffuchen müssen. Der Rec. las das Werkchen mit vielfachem Nutzen, fand manche ihm vorher unbekannt gebliebene Notiz, stieß auf manche Stelle, die er sich zu einer weitern Betrachtung und Entwicklung ausgesetzt hat: Und dieß wird der Fall bey andern Lesern auch seyn. — Dem Hrn. F. gebührt das Lob, daß er mit Einsicht und Kenntniß gesammelt hat; zur Hauptstelle sind zuweilen andere verwandte Stellen in der Anmerkung beygefügt. Auch für berichtigten Text sorgt er; so zieht er gleich S. 3. mit Recht ἀπορροιαῖα andern Conjecturen vor; auch weiterhin trifft man auf eine und andere gute Conjectur, wie S. 189. ἐνερῶς κερριμένως für κερραμένως. Nur für richtige Accentuation sollte zuweilen mehr gesorgt seyn. S. 23. 24. Stellen von irdenen Kunstwerken. — S. 47. ἐν ὄνυχι ὁ πηλός. — Aber S. 55. Ἀυτόλυκος ἐρμού steht bey dem Apollodor selbst; Apollonius II, 957. folgt einer andern Nachricht. — S. 79. 30. wird καταχλευεῖν seyn: eine Statue zu etwas anderem umformen, umarbeiten. — S. 95. Marcellus weihte Statuen, die er von Syracus weggeführt hatte, sowohl zu Samothrace als zu Lindus. — Daß S. 117. Barrachus und Hydrus, als zwey Künstler, angedeutet sind, ist sehr wahrscheinlich. S. 136. von den Bildern auf den Schildern der Helden. Spracherläuterungen der Wörter der alten Kunst hat sich Hr. F. vorzugslich angelegen seyn lassen; wovon er auch die Uebersicht durch ein Register gegeben hat, welches ein anderes Nahmenregister begleitet. Ueberall zeugt das Werkchen von vieler Belesenheit.

1128 G. g. A. 113. St., den 18. Jul. 1805;

H Zürich und Leipzig.

Von Gefner u. Schmidt: Neues Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Grottinger u. J. Jacobs. Des 1. Bandes 1. Heft. 8. 158 S. Mit der Erscheinung dieses Stücks eröffnet sich eine neue freundliche Aussicht zur Fortsetzung einer periodischen Schrift, deren unterbrochene Fortsetzung kein günstiges Anzeigen vom Geschmacke des Zeitalters zu seyn schien. Der würdige Greis hat sich zur Ausführung noch zwey mit feinem kritischen Gefühl u. Thätigkeit ausgerüstete Gehülfen gewählt. Dieses erste Heft enthält zwar noch bloß zwey Arbeiten von Wieland: I. Grundriß u. Beurtheilung der Tragödie Ion von Euripides, von welchem die Uebersetzung im 3. Hefte des 4. Bandes des alten Attischen Museum erschienen war. Glücklich werden verschiedene anscheinende Mängel des Stücks durch aufgefundene Motiven gehoben u. gerechtfertigt; Apollo sey als eine, wiewohl unsichtbarer Weise, handelnde Person im Ion zu betrachten; auch die Rolle des Pädagogen nebst dessen Alter, welches wider die Zeitrechnung anstößt: ein Umstand, den doch nur ein der kalten Betrachtung überlassener Leser, aber kein in Affect u. Täuschung gesetzter Zuschauer, wahrnehmen wird. Entschuldigt wird die weitläufige Beschreibung des Gastmahls; eine Entschuldigung, die gar vielen Stellen der Tragiker zu statten kommen muß, wo nicht der Dote, sondern der Dichter zu erzählen u. zu beschreiben scheint. Ueberhaupt wird das Stück als eines der höchsten Dichterwerke betrachtet, das allein vom Oedipus des Sophocles übertroffen wird. II. Selena des Euripides metrisch übersetzt. Begierig sind wir auf eine der vorigen ähnliche Beurtheilung dieses Stücks, welche vermuthlich im folgenden Hefte folgen wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 20. Julius 1805.

Göttingen.

Von der allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften von ihrer Wiederauflebung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist diese, Oftern die 17. Lieferung fertig geworden, enthaltend: Geschichte der Schrifterklärung, von Dr. G. W. Meyer, vierter Band. Geschichte der neueren Philosophie, von J. G. Buhle, VI. Bandes zweite Hälfte. Geschichte der Portugiesischen Literatur, von Sr. Bouvierwek. — Eine genauere Anzeige des erstern, so wie auch des letztern Werks, wodurch zum ersten Mal, und zwar von einem Deutschen, ein Feld der Literatur kritisch bearbeitet ist, das noch gänzlich öde lag, ist schon in zwey eigenen Artikeln in unsern Blättern gegeben worden. Wir geben hier nur den Inhalt des zweyten an, dessen Verfasser seitdem unsere Academie verlassen hat. Mit dem gegenwärtigen Bande ist das Werk von Hrn. Buhle beendigt. Es ist, so viel wir wissen, bisher die einzige Geschichte der Philosophie, welche bis auf

L (5)

1130 Göttingische gelehrte Anzeigen

den Anfang des 19. Jahrhunderts heruntergeführt ist. Daß in einem Zeitalter, wo man über den Begriff der Philosophie selbst, und also auch ihrer Geschichte, nichts weniger als einverstanden ist, ein solches Werk sehr verschieden beurtheilt werden würde, war wohl nicht anders zu erwarten. Was der Verf. nach dem ganzen Geiste des Unternehmens liefern mußte, und liefern wollte, war treue Darstellung der verschiedenen philosophischen Systeme. So viel wir wissen, ist auch noch von Niemand dieses Verdienst ihm streitig gemacht worden; und eben darum glauben wir, daß sein Werk nie die Brauchbarkeit für diejenigen wird verlieren können, welche sich desselben als Einleitung zu dem Studium der Geschichte der Philosophie bedienen wollen. Der Redacteur der Geschichte der Künste und Wissenschaften hat dafür gesorgt, daß der Gebrauch des Werks noch durch Register erhöht worden ist. Ein doppeltes vollständiges Register, der Namen und der Sachen, dessen Verfertigung Hr. Wenzel, aus der Lausitz, Mitglied des philologischen Seminars, übernommen, ist beygefügt worden. — Der gegenwärtige Band der Geschichte der Schrifterklärung, vom Hrn. Dr. Meyer, jetzt Professor in Altorf, umfaßt den dritten Zeitraum, vom Ursprunge des Pietismus, oder von Franke bis auf Ernetti und Semler. — Auch dieses wichtige Werk wird nun mit dem nächsten Bande beendigt werden, ohne weitere Unterbrechung, als der veränderte Aufenthalt des Verf. durchaus nothwendig macht. Wir beziehen uns im Uebrigen auf die Darlegung des gegenwärtigen Zustandes der ganzen Unternehmung, wie wir sie im vorigen Jahre (s. G. g. A. St. 189.) gegeben haben, von deren raschem Fortgange die gegenwärtige Lieferung einen neuen Beweis gibt.

Magdeburg.

Westf.

Erfahrungen über die Pocken der Schafe. Nebst einer Anweisung, sie auf die leichteste und einfachste Art zu impfen, so daß dadurch jeder Schäfer in den Stand gesetzt wird, diese Operation an seiner Herde selbst verrichten zu können. Von Dr. Joh. Wilhelm Tolberg, Königl. Preuß. Salinen-Arzt und Fürstl. Anhalt-Bernburg'schen Physicus. Mit einer Kupfertafel. Bey G. Ch. Keil. Auf XVI und 136 Seiten in klein Octav.

Hr. Z. hat zwar bey dem oben genannten Buche hauptsächlich den Zweck, die von ihm ausgedachte Verbesserung der Sackischen Impfnadel bekannt zu machen; bey dieser Gelegenheit hat er uns aber von der Pockentrankeheit der Schafe und der Einimpfung derselben überhaupt eine ziemlich vollständige, und nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft recht gute Belehrung ertheilt: wir bedauern nur, daß ihm von dem, was andere schon über die Sache geschrieben haben, so wenig bekannt gewesen ist; er würde sonst gewiß nicht unterlassen haben, manchen noch zweifelhaften Umstand näher zu prüfen, und besser, als es bis jetzt noch geschehen ist, zur Entscheidung zu instruiren. Die Gegend, worin Hr. Z. lebt, ist der Pockentrankeheit so sehr unterworfen, daß man sie darin gewisser Maßen für einheimisch ansehen kann: fast alle 6 Jahre kehrt sie wieder, und rafft dann meistens das achte Schaf weg. Hr. Z. scheint zu glauben, daß das allenthalben so sey; und gründet darauf seine Berechnung des Verlusts, den die preussischen Staaten jährlich durch diese Seuche leiden; und seine Vorschläge zur gänzlichen Ausrottung der Krankeheit. Glücklicher Weise findet aber die Voraussatzung bey weitem in der Allgemeinheit nicht

statt. In Ansehung der preussischen Staaten ist Rec. zwar nicht hinlänglich unterrichtet, wie es sich damit wirklich verhält; von England hingegen weiß er nunmehr gewiß, daß die Schaspocken auf dieser Insel so gut, wie ganz unbekannt sind; und vom Hannöverschen kann er mit Zuversicht behaupten, daß sie darin äußerst selten, und wenn sie ja bisweilen ein Mahl erscheinen, doch meistens gutartig sind, und sich nie weit verbreiten. Da sich nun Gegenden, die dieser Freiheit von der Seuche genießen, zu den Maßregeln, die die allgemeine Ausrottung des Uebels erfordern möchte, nie verstehen würden; so ergibt sich von selbst, daß der Vorschlag einer allgemeinen Ausrottung unausführbar ist. Indessen muß diese Einschränkung der Seuche auf gewisse Gegenden ihren Grund in der Natur der Gegend oder der Behandlungsart des Thiers haben; und es möchten sich vielleicht bey der weiteren Verfolgung der Untersuchung noch Aufschlüsse über die eigentliche Beschaffenheit der Krankheit, oder doch Mittel ihr zu begegnen, finden lassen. Zwischen den Pocken der Schafe und der Menschen nimmt Hr. L. eine wesentliche Verschiedenheit an, und erklärt daraus die von mehreren Sachkundigen gemachten Erfahrungen von der gegenseitigen Nichtansteckung beider Seuchen. Auch von Kuhpocken hat er eben so, wie Rec., die Ansteckung der Schafe nicht bewirken können; und es steht nun dahin, ob die Erfahrungen, die Andere von dem Gegentheile bekannt gemacht haben, sich behaupten werden. In den Schaspocken will Hr. L. nie wirklichen Eiter, sondern nur eine milchichte Feuchtigkeit gefunden haben; und sieht deswegen die Pusteln, die sich insgemein an den blatternden Schafen finden, aber

wirklichen dicken Eiter enthalten, auch nur für Blutschwären an.

Unter den Impfungsarten hält Hr. Z. die mit dem Faden für die schlechteste, die mit der Nadel noch zur Zeit für die bessere. An der von dem Hrn. Prof. Sick in Berlin angegebenen Nadel setzt er aber aus, daß sie zu klein sey, und deßwegen nicht gehörig gefaßt und gehalten werden könne; daß sie bey der Krümmung ihrer Spitze leicht zu tief gehe, und eine größere, folglich gefährlichere Wunde mache, als der Zweck erfordere; und daß sie, da sie mit lauter gerade abgeschliffenen Flächen zugespitzt sey, die Impfungsmaterie nicht immer in die Wunde bringe, sondern bey dem Einstechen durch den Rand des Oberhäutgens oft von sich abstreichen lasse. Um nun diese Fehler zu vermeiden, hat Hr. Z. seine Nadel überhaupt größer gemacht, der Spitze eine gerade Richtung gegeben; und damit sie nicht tiefer eindringe, als sie solle, hat er über der Spitze einen Wulst oder Kolben angebracht. Zu besserer Auffassung, Festhaltung und leichterem Wiederentlassung der Blattermaterie hat er aber in die beiden breiten Seiten der Spitze abwärts laufende Rillen einschleifen lassen. Mit dieser Nadel will er die Impfung nicht durch den Stich, sondern durch Einbohrung, wobey sich die Impfungsmaterie in der Wunde selbst aus den Rillen gewiß auswischen werde, verrichtet wissen. Bey dem Gebrauche dieses Instruments könne jeder Schäfer die Operation ohne Bedenken selbst und allein verrichten, indem er zu fehlen nicht vermöge; und Hr. Z. glaubt dadurch also die allgemeinste Ausübung der Impfung möglich gemacht zu haben. Rec. läßt der Erfindung des Hrn. Z. alle Gerechtigkeit widerfahren: da er aber mit dem Faden eben so glücklich

1134 Göttingische gelehrte Anzeigen

geimpft hat, als Hr. L. mit seiner Nadel: so möchte er die Impfungsart mit dem Faden doch nicht gern für so ganz verwerflich angesehen wissen: nur muß sie mit einem dünnen wollenen Faden geschehen, der nicht über eine Linie lang durch eine Falte der zusammengenommenen Haut gezogen, und über beiden Seiten der Wunde kurz abgeschnitten wird.

41

Erlangen.

Herr von Murr behauptet den Ruhm eines unermüdeten Litterators von ausgebreiteten Kenntnissen noch in seinen spätern Jahren. Wir haben drey seiner neuesten Schriften vor uns:

Christophori de Murr adnotationes ad Bibliothecas Hallerianas, botanicam, anatomicam, chirurgicam et medicinae practicae, cum variis ad scripta Michaelis Serveti pertinentibus. Bey Palm. 1805. 4. 67 Seiten.

Es versteht sich, daß diese Zusätze den Besitzern jener berühmten Hallerischen Werke angenehm seyn werden; es sind dabey litterarische Verbesserungen von Unrichtigkeiten, die sich in jenen finden, beygebracht. Wie viel aber von dem, was hier beygebracht wird, jetzt zum ersten Mahl erscheine, ist schwer zu bestimmen, indem Hr. v. Murr auch das vorhin Bemerkte oder Gedruckte da, wohin es sich beziehen kann, wiederholt. Die Ergänzungen aus der Sinesischen Litteratur waren schon vorhin von ihm ans Licht gestellt; das Schreiben vom Pater Kaulen über den Thees extract, das in Koffler hist. Cocinuchina steht; das Sinesische Werk über die Naturgeschichte in der Treuwischen Bibliothek, mit der Tafel von vierfüßigen Thieren, das aus vorigen Nachrichten schon bekannt ist; Verzeichniß der Kämpferschen

Handschriften, die im Britischen Museum aufbewahrt werden, auch schon vorhin gedruckt; die Kupfertafeln, welche für die Fortsetzung der *Hesperides Noricae* bestimmt waren. Ein Schreiben von Thom. Pennant vom Botanisten John Lightfoot und dem Schicksal seiner *Flora Scotica*. Was von Servetus vorkommt, sind Auszüge von Hauptstellen seiner anatomischen Wahrnehmungen aus seinen gedruckten Schriften. Ein Schreiben von Camper von seinen gelehrten Beschäftigungen, an Herrn von Murr, noch von 1780. -- S. 56. ist ein genaueres Verzeichniß der Ausgaben der einzelnen Schriften Galens eingerückt, und S. 60. eine Correspondenz zur Erörterung des Umstands, daß die von Hallern in der *Biblioth. med. pract.* angezeigte *Apologia* (von Servetus) pro *A. m. phoriano Campegio* sich unter den Hallerischen nachgelassenen Büchern, die nach Mayland gekommen sind, nicht gefunden hat.

Das andere ist:

Ignatii Kögleri S. J. Pekini mathematici tribunalis praesidis — Notitiae SS. bibliorum Iudaeorum in imperio Sinensi. Editio altera auctior Seriem chronologicam atque Diatriben de Sinicis SS. bibliorum versionibus addidit *Chph. Theoph. de Murr.* Cum tab. aen. Halle, bey Hendel. 1805. 8. 83 Seiten.

Die Hauptschrift war zuerst abgedruckt in des Herrn von Murr *Journal zur Kunst und Litteratur* VII. Theil S. 240f. Außer der Vorrede, mit einigen Nachrichten vom P. Kögler und Verzeichniß einiger Schriftsteller, welche der Juden in Sina Erwähnung thun, sind hier beygedruckt: *Digression sur le tems, où les Juifs ont passé en*

1136 G. g. N. 114. St., den 20. Jul. 1805.

Chine par P. Cibot, aus den Memoires concernant l'Histoire, les Sciences — des Chinois par les missionnaires de Pekin. Tom. V. ferner Appendix de aera Indaeorum Sinensium, ist ein Theil von Silvestre de Sacy Notice d'un Mspt. du Pentateuque conservé dans la Synagogue des Juifs de Cai-Fong-Fou, aus dem vierten Bande der Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque nationale. Am Ende noch die beiden auf dem Titelblatte genannten Aufsätze mit gesammelten Notizen über die Gegenstände.

Das dritte:

Christoph Gottlieb von Nurr litterarische Nachrichten zu der Geschichte des so genannten Goldmachens; Leipzig, bey Kummer. 8. 154 Seiten. bestehen in Collectaneen ausgezogener Stellen, litterarischer und historischer Art, von Alchemisten, ihren Versuchen, Thorheiten und Betrügereyen; geordnet nach der Zeitfolge; Briefe von Alchemisten, gerichtliche Aussagen und Proceß Acten. Am Ende noch vermischte Nachrichten von einigen Mineralien, insonderheit Platina und Quecksilber; und vorgesetzt ist noch: Versuch einer chronologischen Geschichte der Alchemie; auch fragmentarisch.

Verbesserung.

St. 96. S. 955. 3. 3. von unten auf: Der Text zu der neuen Preispredigt muß statt 2 Petr. II, 3—7. heißen 2 Petr. I, 5—7.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. Julius 1805.

Lyon.

Arome

Essai sur la Théorie des trois élémens, comparée aux élémens de la Chimie pneumatique par Mr. *Tissier*, Maître en Pharmacie, de plusieurs Académies. — Chez Ballanche père et fils. An 12. (1804.) XLVII und 508 S. 8.

Die Absicht des vorliegenden Werks geht dahin, durch eine Vergleichung der in den ältern Systemen der Chemie als Elemente aufgestellten Stoffe mit den Stoffen, welche das gegenwärtig allgemein angenommene chemische System als einfach betrachtet, zu zeigen, daß die Grundlage dieses Systems auf einer durchaus falschen Ansicht der chemischen Erscheinungen beruhe, und daß man mit Unrecht einem Systeme entsagt habe, das allen Forderungen einer gesunden Logik auf das vollkommenste entspreche. In der Vorrede erwähnt der Verfasser, daß er in Gesellschaft des Herrn *Lhenance* und ein Paar anderer, mit ihren Anfangsbuchstaben bloß genannter, Gelehrten nicht nur einen großen Theil der vorzüglichsten Versuche, auf die das neue System fuße, wiederholt habe, sondern daß auch mehrere

ganz neue Versuche zu Gunsten seiner Behauptungen von ihm angestellt worden sind. Vergebens wird man aber hiernach sich im Werke selbst umsehen, und, außer einigen sehr unbedeutenden und noch dazu höchst fehlerhaft angestellten Experimenten, nichts dieser Art auffinden. Dieses allein kann hinreichend seyn, gegen den Verfasser und dessen Behauptungen ein großes Mißtrauen einzufößen, wenn dasselbe nicht der Geist, mit dem das Ganze abgefaßt worden ist, schon hinlänglich thäte, und laut genug sagte, daß hier ein Mann als Gegner Lavoisier's auftritt, der weder dem Gegenstande gewachsen ist, noch den Weg einschlägt, der nur allein in der Chemie entscheiden kann. Wie so manche Widersacher der neuen chemischen Theorie ihre Zweifel und Einwürfe aus Büchern und am Schreibtische hervorgesucht haben, so thut dieses auch Hr. Tissier. Sein Werk ist eine bloße Compilation, die auch nicht einmahl durch lichtvolle Darstellung und scharfsinnige Abwägung der für und wider das System Lavoisier's sprechenden Facta auf wissenschaftliches Interesse Anspruch machen kann. Ohne im mindesten den Einwürfen zu begegnen, die man der Hypothese vom Phlogiston und der Elementarsäure machen kann, und auch gemacht hat, begnügt sich der Verf. diese den Lehrsätzen der pneumatischen Chemie entgegen zu setzen, und ist arrogant genug, um zu wännen, so auf eine völlig genugthuende Art die wichtigen Facta entkräftet zu haben, die dem Systeme Lavoisier's zur Basis dienen.

Niemand wird in Abrede seyn, daß das System Lavoisier's mit der Zeit eine Reform erheische. Aber noch ist dieser Zeitpunkt nicht da. Und so wenig die Ausfälle der Vertheidiger des Phlogistons im Stande sind, den Credit dieses Systems zu

schmälern, eben so wenig werden die Schwärmeren der Naturphilosophen und die so genannte Chemie des achtzehnten Jahrhunderts es vermögen, den Sturz eines Systems zu bewirken, für das alle große Chemiker unserer Zeit sich öffentlich erklärt haben. Das wissenschaftliche Gebiet der Chemie hat, seitdem Lavoisier austrat, einen bedeutend größern Umfang erhalten, ja unsere Ansichten von den chemischen Affinitäten, dem hinreichenden Grund aller chemischen Erscheinungen, sind durch ein Meisterwerk Berthollets ganz verändert. Insbesondere alle die wichtigen Facta, deren Wahrheit Lavoisier durch die genauesten und größten aller Versuche mit mathematischer Strenge demonstirte, und auf denen er nachgehends sein neues System auführte, sind bis auf diese Stunde wahr befunden. Unsere Kenntnisse vom Licht, der Wärme, der Electricität und dem Magnetismus sind in der Hauptsache um Nichts erweitert, und Alles, was wir von ihnen auch mehr wissen, als zu den Zeiten Lavoisier's, erschüttert die von Lavoisier gegebene Theorie des Verbrennens eben so wenig, als es uns Data an die Hand gibt, diese große Naturerscheinung auf eine genugthuendere Art zu erklären.

Wir halten uns übrigens völlig überhoben, die Einwürfe, die vom Hrn. Lissier in diesem Werke gegen das System Lavoisier's gemacht sind, zu berücksichtigen und ihre Nichtigkeit zu beweisen. Ein Abriss der Theorie des Verf. kann diese Stelle selbst vertreten.

Es gibt vier Elementarstoffe in der Natur. Diese sind die Elementarsäure, das Phlogiston, die Erde und das Wasser. — Die Elementarsäure und das Phlogiston befinden sich aber im Sonnenlichte gleichsam zu einem einzigen Elementarstoffe

dem Lichte, vereinigt, und sind entweder die Bestandtheile desselben allein, oder, wie die Flecken in der Sonnenscheibe es wahrscheinlich machen, constituiren dasselbe zugleich mit andern uns unbekanntem Stoffen. Da übrigens diese beiden Bestandtheile des Lichts in der Natur niemahls völlig getrennt vorkommen, und es der Kunst auf keine Weise geglückt ist, sie abgesondert darzustellen, so muß man das Licht als eine wahre elementarische Substanz betrachten, und die Elementarstoffe in der Natur lassen sich folglich auf drey zurückführen, nämlich auf Licht, Erde und Wasser. Diese drey Substanzen sind von Moses schon als die Elementarstoffe in der Natur anerkannt worden, daher vermuthlich auch Mejer aus Osnabrück, dem unser Verf. nebst le Sage vorzüglich folgt, veranlaßt wurde, das Licht als einen Elementarstoff zu betrachten.

1. Licht. Das eigentliche Elementarlicht ist das Sonnenlicht. Dieses ist ein wahrer Phosphor, der Elementarphosphor (Phosphore universel, phosphore primitif, phosphore solaire) in der Natur. Seine beiden Bestandtheile (die Elementarsäure und das Phlogiston) befinden sich in ihm im höchsten Grade ihrer Reinheit und Einfachheit, und sind beide auf das Vollkommenste durch einander saturirt. Dieser Elementarphosphor ist aber, wie das Prisma beweiset, wiederum aus sieben verschiedenen Phosphoren zusammengesetzt, die in Abicht des quantitativen Verhältnisses der Elementarsäure zum Phlogiston unter sich abweichen. Aus ihrer gemeinschaftlichen Vereinigung und Concentration entsteht das weiße Licht. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß bey solchen Körpern, die mit gefärbter Flamme brennen, wie z. B. der Schwefel, nur einzelne von diesen Phosphoren aus-

geschieden werden, oder daß solche Stoffe in ihrer Composition nur einzelne dieser Phosphore enthalten, so wie überhaupt hierin und in der größern Reinheit und Einfachheit der Bestandtheile der Unterschied zwischen dem Elementarphosphor und den übrigen Phosphoren in der Natur muß gesucht werden, von denen sich der Kunkelsche Phosphor am meisten dem Elementarphosphor nähert. — Das Licht ist die in der Natur am häufigsten verbreitete Substanz, alle Körper enthalten es mehr oder minder in ihrer Mischung. Seine Gegenwart in ihnen zu erkennen, bedarf es nur sie gepulvert auf eine erhitzte Eisenplatte zu werfen. Durch das Licht wird die Vitalität der organischen Gebilde begründet. Es ist das eigentliche Lebensprincip, so wie es bey den unorganischen Massen das Princip der Cohäsion ist. Es ist ferner das Princip der Aetzbarkeit, denn es ist das einzige und das heftigste Causticum in der Natur. Alle Körper werden durch dasselbe äzend, und ihre Aetzbarkeit steht mit der Menge und Concentration des in ihnen sich befindenden Lichts im Verhältniß.

Die Säure des Sonnenlichts ist die wahre Elementarsäure (l'acide universel, l'acide principe, l'acide solaire). Alle übrigen Säuren sind bloß Modificationen von dieser, und der Ursprung aller Säuren läßt sich mithin aus dem Sonnenlichte ableiten. C'est cet acide que nous croyons être la tige et la source de tous les autres et non un principe inconnu dont aucun fait ne démontre l'existence . . . Ils en dérivent tous sous des modifications très variées en passant par les filtres qu'ils sont obligés de traverser lorsque la lumière devient partie constituante de tous les corps . . . Son plus ou moins de concentration c'est à dire la quantité de mole-

cules de lumière contenue sous un volume égal, sont les seules différences qui se trouvent dans cette foule d'acides dont la chimie moderne a cru s'enrichir. — Dieser Elementarstoff besitzt das größte Bestreben sich mit andern Stoffen zu verbinden, und zeichnet sich vor allen andern durch eine überwiegende Anziehungskraft aus, daher die Sonne selbst diesem Elemente ihr großes Anziehungsvermögen zu verdanken hat. Auch ist die Elementarsäure der schwerste Körper in der Natur, viel schwerer als Gold. Daß übrigens im Sonnenlichte eine Säure sich befinde, leidet keinen Zweifel, denn die Sonnenstrahlen röthen ja das mit Lackmus gefärbte Papier, machen das Oleum Tartari crystallisiren, und ändern die Farbe der blauen Pflanzenpigmente, so wie die der seidenen Vorhänge.

Der andere Bestandtheil des Lichts, das Phlogiston (le phlogistique), ist das Princip der Inflammabilität, wie dieses schon von Stahl behauptet worden ist. Ein Element, das uns zwar völlig unbekannt ist, dessen Existenz indessen eben so wenig kann in Zweifel gezogen werden, als die der Elementarsäure. Alle Körper enthalten dieses Princip, nur befindet es sich in ihnen nicht von einem gleichen Grade der Reinheit und in gleicher Menge. Für sich kömmt das Phlogiston eben so wenig, wie die Elementarsäure, in der Natur vor, sondern ist stets mit einem Antheile derselben verbunden, und existirt daher in den Körpern als ein Phosphor. Das Wasserstoffgas der neuen chemischen Nomenclatur ist ein solcher Phosphor, aber keinesweges das wahre Phlogiston. Das Phlogiston ist der leichteste von allen Körpern in der Natur. Es vermindert daher durch seinen Beintritt das Gewicht anderer Körper, so wie dieses durch

die Elementarsäure vermehrt wird. Auf diese Art erklärt sich die Verminderung des Luftvolumens und die verhältnißmäßige Zunahme an Gewicht der Metalle bey ihrer Verbrennung.

2. Erde. Das Princip der Solidität. Ob die von le Sage dafür gehaltene absorbirende Knochenerde die wahre Elementarerde sey, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, obgleich die von Nicolas Herrn le Sage gemachten Einwürfe von diesem auf eine sehr siegreiche Art beantwortet sind. Indessen, wenn gleich für uns Menschen es vielleicht unmöglich ist, die wahre Elementarerde ausfindig zu machen, gibt es nichts desto weniger eine einfache elementarische Erde, die durch ihre Härte, ihre Strengflüssigkeit und ihre Feuerbeständigkeit in dem ganzen Natursystem sich thätig zeigt, und von der alle übrigen Erden nur Modificationen sind.

3. Wasser. Seit undenklichen Zeiten hat man das Wasser für eine wahre elementarische Substanz gehalten. Die Idee von seiner Zusammensetzung ist eine Hypothese der neuern Zeit, die aber durchaus falsch ist, und ihren Grund in einer groben Täuschung hat. Man hat nämlich sehr unrichtig das Wasser, welches bey der Verbrennung des Wasserstoffgases mit Oxygengas erhalten wird, für ein Product dieser beiden Substanzen angesehen, obgleich dasselbe nur Educt ist, und seine Auscheidung in dem Verluste der Gasgestalt beider Substanzen zu suchen ist. Eben so falsche Resultate haben die pneumatischen Chemiker aus ihren Versuchen einer vermeintlichen Zerlegung des Wassers gefolgert. Das brennbare Gas nämlich, welches man erhält, wenn man Wasserdämpfe in verschlossenen Gefäßen über glühendes Eisen leitet, wird unter der Gestalt eines Phosphors durch die Wärme aus dem Eisen ausgeschieden, und bildet

als solcher durch seine Verbindung mit dem Wasser das brennbare Gas. Dieses brennbare Gas ist folglich keinesweges, wie die neuern Chemiker es behaupten, einer Zerlegung des Wassers durch das Eisen zuzuschreiben. — Das Wasser ist übrigens das Princip der Flüssigkeit. Es befindet sich im Quecksilber und in allen Gasarten. In letztern macht es die wägbare Basis aus, und kein Gas kann ohne die Concurrnz des Wassers sich formiren; daher bildet sich kein brennbares Gas, wenn man Eisen mit concentrirter Schwefelsäure übergießt, und Kohlen, die, nachdem sie vollkommen ausgeglüht sind, kein brennbares Gas mehr geben, geben dieses, sobald man sie mit Wasser befeuchtet.

Luft und Gasarten. Die atmosphärische Luft sowohl, als auch sämtliche Gasarten, womit die pneumatische Chemie sich gleichsam überladen hat, bestehen aus modificirtem Sonnenphosphor, der durch seine Verbindung mit dem Wasser die Gasform erhalten hat. Das Wasser ist nämlich die unsichtbare Ursache der Gasform, und nicht der Wärmestoff, denn sonst müßten ja alle Gasarten sich unter den Polen zerlegen, welches sie doch nicht thun. In der atmosphärischen Luft befinden sich diese drey Elementarstoffe in einem bestimmten aber uns völlig unbekanntem Verhältnisse. Das Drygengas, oder die dephlogistisirte Luft Priestley's, ist die reinste atmosphärische Luft. L'oxygène n'est que l'air dans la plus grande pureté, c'est-à-dire, débarrassé, non des gaz divers dont la masse dans l'atmosphère est constamment chargée, mais de ce nombre prodigieux de molécules étrangères, qui sont unies à celles de l'air vital. — Alle übrigen Gasarten haben in ihrer Composition durchaus dieselben Bestandtheile, nur in einem andern quantitativen Verhältnisse.

Sie sind mithin sämmtlich Modification der atmosphärischen Luft. Diese kann daher, je nachdem das quantitative Verhältniß ihrer Bestandtheile durch irgend einen chemischen Proceß eine Veränderung erleidet, bald zu einer irrespirabeln, bald zu einer inflammabeln, bald zu einer sauren und bald zu einer specifisch schwerern oder leichtern Luft modificirt werden.

Schwefel. Dieser ist eine Verbindung von Schwefelsäure und Phlogiston. Ein Factum, welches schon von Stahl durch einen synthetischen Versuch bestätigt worden ist. Stahl hat nämlich durch 7 Theile Schwefelsäure mit einem Theile Phlogiston Schwefel formirt.

Phosphor besteht aus Phosphorsäure und Phlogiston.

Kohlenstoff. Das Carbon ist ein bloßes Hirngespinnst der neuern Chemie. — Der Diamant besteht nach le Sage wie die übrigen Edelsteine aus Feuersäure und einer alkalischen Basis, welche letztere sich im Diamante nur in einem geringern quantitativen Verhältnisse befindet. — Die Kohle ist eine Art Phosphor, der mit Phlogiston überladen ist.

Metalle sind zusammengesetzte Stoffe, und bestehen aus einer Erde, aus Sonnensäure und aus Phlogiston. Die metallische Erde macht in ihnen die Grundlage aus, und ist, wie es scheint, bey jeder Metallart auch verschieden, oder wenigstens dergestalt modificirt, daß die Kunst niemahls im Stande gewesen ist, sie umzuändern, ungeachtet der mannigfaltigen Anstrengungen und Arbeiten der Alchemisten. Die Sonnensäure und das Phlogiston bilden zusammen eine Art Phosphor. Dieser Phosphor ist das eigentliche metallisirende Princip (*Phosphore ou soufre métallisant*) für die

metallischen Substanzen. Bey der Calcination der Metalle erleidet dieser phosphore métallifant eine Zersetzung. Das Phlogiston desselben tritt aus, und verbindet sich mit der Luft der Gefäße, wodurch diese an Volumen abnimmt. Die Sonnensäure bleibt mit der metallischen Erde in Verbindung, und macht sie zum Metallkalke. Die Gewichtszunahme der Metallkalke bey diesem Proceß rührt von der Sonnensäure her, die durch die Beraubung eines großen Theils des, mit ihr als phosphore métallifant verbundenen, Phlogistons an Gewicht zunimmt. Indessen gesteht der Verf., daß hierdurch die oft außerordentlich beträchtliche Gewichtszunahme der Metallkalke nicht ganz befriedigend erklärt werde, obgleich die Erklärungsart dieses Phänomens nach jeder andern Theorie bey weiten mehr Schwierigkeiten unterworfen sey. Convenons donc, que l'explication est au dessus des forces de l'esprit humain. —

Erden und Alkalien. Die von den Stiftern des neuen chemischen Systems aufgeführten Erden sind Modificationen der Elementarerde. Worin diese Modificationen bestehen und welches die Ursachen derselben sind, wird nicht angegeben. — Die Alkalien scheinen ihrer Composition nach wenig von den Säuren abzuweichen. Alle enthalten Sonnenphosphor, der, wie bey den Säuren, mit Elementarsäure überladen ist. Der Concentration dieses Sonnenphosphors verdanken sie ihre Aegbarkeit und die Fähigkeit auf die blauen Pflanzpigmente zu reagiren. Daß die Alkalien die blaue Farbe in die grüne umändern, und nicht in die rothe, setzt bloß eine Modification ihrer Säure voraus. — In den milden Alkalien, so wie in dem nicht ätzenden Kalk, befindet sich mit der Erde oder Alkalien eine fettartige Substanz (matiere

grasse) verbunden. Diese tritt bey der Bereitung des ägenden Alkali durch ägenden Kalk aus dem milden Alkali in den Kalk über, und macht diesen mild, dagegen das Alkali sich mit der Säure des ägenden Kalks verbindet, und dadurch aus dem milden Zustande in den ägenden übergeht. Die Unauflösbarkeit des rohen Kalks rührt von dieser mit ihm verbundenen fettartigen Substanz her. Die Erzeugung des so genannten Kalkrahms hat ihren Grund in der Bildung und Aufnahme dieser Substanz. Sie besteht aus Phlogiston, Säure und Wasser. Unterwirft man den rohen Kalkstein der Calcination, so wird sie zerlegt, und ein Theil ihres Phosphors bildet mit dem Wasser das gasförmige Fluidum, welches in der neuen chemischen Nomenclatur den Nahmen des kohlenstoffsauren Gases erhalten hat. Dagegen nimmt der Kalk Feuersäure auf, wodurch er ägend wird. — Das Ammoniak ist zusammengesetzt, aber nicht aus Wasserstoff und Salpeterstoff, sondern aus Wasser, Causticum, inflammabler Luft und unreiner Luft. —

La théorie sublime d'un acide primitif formant avec le phlogistique la matière solaire, m'a paru donner des solutions moins compliquées que toute autre hypothèse. En les combinant avec le principe aqueux et l'élément terreux, la nature par la seule différence de dose des combinaisons a pu former toutes les substances connues. — Le phosphore solaire, que nous ne pouvions ni manier, ni peser, est dans tous les corps de la nature, c'est la seule supposition à laquelle nous ayons recours: ses principes constituans sont, il est vrai, inconnus; mais l'oxigène, l'hydrogène, le carbone, l'azote ne le sont pas moins etc. — Nous rejettons toutes ces substances prétendues, sim-

ples, indécomposées, qui multiplient sans nécessité le nombre des élémens. D'ailleurs aucun fait positif n'a démontré la réalité de ces agens nombreux, introduits dans la nouvelle chimie sans preuve comme sans nécessité; au lieu de simplifier la marche de la nature, ils rendent ses allures très compliquées.

Heeren Leipzig.

Lehrbuch der Statistik, ausgearbeitet von Joh. G. Meusel. Dritte, größtentheils umgearbeitete, vermehrte und mit Litteratur bereicherte Ausgabe. 1804. 8. 751 Seiten.

Selten erschien wohl ein Buch mehr zur rechten Zeit, als diese neue Ausgabe der Statistik. Man kann mit Recht sagen, daß durch die großen politischen Veränderungen unserer Tage die frühern Handbücher dieser Wissenschaft mehr als zur Hälfte unbrauchbar geworden sind. Die zweene Ausgabe des gegenwärtigen erschien 1794, also auch noch vor den großen Veränderungen, welche die Lage und den Zustand des jezigen Europa's bestimmt haben. Der Werth desselben war indeß schon damals entschieden; und wenn wir also hinzusetzen, daß der Verf. keine Mühe gescheuet hat, um für die jezigen Bedürfnisse es passend zu machen, so wird schon dadurch im Allgemeinen Alles gesagt seyn, was es zu seiner Empfehlung bedarf. Doch halten wir uns bey seiner Wichtigkeit zu einer etwas speciellern Anzeige seiner jezigen Einrichtung verpflichtet. Der Verf. hat alle erheblichen Staaten von Europa darin abgehandelt; und zwar in der Ordnung, daß er mit dem Deutschen Reiche anfängt, und hierauf Oestreich, Preußen, Frankreich, Großbritannien, das Russische Reich, Dänemark, Schweden, die Batavische, die Helvetische Republik, das Osman-

sche Reich, Spanien, Portugall, Neapel und Sicilien, den Kirchenstaat, die Italiänische und zuletzt die Nordamericanische Republik folgen läßt. Man sieht also schon aus der Ordnung, daß es für Deutsche zunächst berechnet ist. Daß der Nordamericanische Freystaat mit aufgenommen ist, werden alle Leser dem Verf. Dank wissen. Die Ordnung, welche der Verf. bey jedem Staate beobachtet, ist schon aus den vorigen Ausgaben bekannt, wobey gleich anfangs der von dem sel. Garterer entworfene Plan einer Welt-Statistik zum Grunde gelegt wird. Unfers Erachtens ließen hier sich noch Bestimmungen machen, wodurch die Form der Wissenschaft gewönne; indeß hat dieses auf das Practische, worauf es hier ankam, weiter keinen nachtheiligen Einfluß gehabt. Bey jedem einzelnen Lande wird I. Größe, Grenzen und Eintheilung angegeben, zugleich mit Bemerkung der Nebenländer und Colonien. Dann II. die Bewohner, nach Völkerclassen (Abstammung), Anzahl und Sitten; III. Natur-Producte; IV. Anlage der Länder für ihre Producte; V. Cultur des Bodens; VI. Lebensart der Bewohner, in Ansehung der Viehzucht, des Ackerbaues, der Fabriken und Manufacturen, des Handels, der Religion, der Stände; VII. Grundgesetze oder Grundverträge; VIII. Regierungsform; IX. oberste Gewalt; X. Stände oder Parlament; XI. Thronfolge; XII. Titel; XIII. Wapen; XIV. hohe Kron- und Reichsbeamte; XV. Hofstaat; XVI. Ritterorden; XVII. Regierungs- und Landescollegien; XVIII. Justizwesen; XIX. Finanzwesen; XX. Kriegswesen; XXI. politisches Verhältniß. Daß bey dieser Classification sich noch Veränderungen anbringen ließen, die vielleicht Verbesserungen wären, da man gewisse Classen wieder als Unterab-

theilungen einer Hauptclasse ansehen kann, entging wohl dem verdienten Verf. selber nicht; allein es wäre kleinlich, sich dabey aufzuhalten, da für den Gebrauch die hier angenommene Classification wohl Vortheile vor einer wissenschaftlich strengen voraus haben möchte. Eine unermessliche Masse von Notizen ist unter diese Classen geordnet, wobey der bekannte Fleiß des Verf. es an nichts fehlen ließ, sich die sicherste Aufklärung zu verschaffen. Möchten doch Staats- und Geschäftsmänner (denn nur von diesen ist so Etwas zu erwarten, nicht von Gelehrten) der Bitte des Verf. ein Genüge thun, und ihm mit Verbesserungen und Zusätzen an die Hand gehen. Nur auf diesem Wege ist es möglich, daß ein solches Werk zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gedeiht, den ein einzelner Mann ihm sonst unmöglich verschaffen kann. Da eine Critik des Einzelnen unmöglich hier erwartet werden kann, so wollen wir bloß als Beweise unserer Aufmerksamkeit nur ein paar Kleinigkeiten bemerken. Bey England sind die neuesten Veränderungen in Indien, die Acquisition von dem ganzen Carnatik, von Cuttak und dem Duab nicht angezeigt. — Bey eben diesem Lande ist die Einrichtung des neuen Einkingsfond von Pitt nicht gehörig bemerkt. — Bey der Statistik von Ungern ist die für den dermaligen Zustand so interessante Schrift von Berzeviczy: Ungerns Industrie und Commerz, übersetzen. Bey Oestreich hätten die sehnsohlenden Factoreyen in Indien wohl unter den Nebenländern keinen Platz mehr verdient. — Die Characterisierung der Deutschen Nation, die der Verf. aus einem Franzosen genommen hat, (unfers Erachtens könnten diese Schilderungen ohne Schaden gänzlich wegfallen, gehören auch eigentlich nicht in eine

Statistik, wo eine Nation bloß in Rücksicht des Staats, den sie bildet, betrachtet werden soll), gibt einen Beweis, wenigstens der Deutschen Bescheidenheit, wenn auch alle erwähnten Fehler wahr seyn sollten. — Einen sehr erhöhten Werth hat dieses Werk durch die in dieser neuen Ausgabe allenthalben eingeschaltete Litteratur bekommen, die, wenn sie auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht, doch Alles Erhebliche enthalten soll. Gewiß werden es alle Leser dem Verf. Dank wissen, daß er ihnen jetzt in Einem Bande Alles das zusammen gegeben hat, was als Einleitung in die Statistik der Europäischen Staaten notwendig ist.

Eben daselbst.

Bev Gritsch: *C. Plinii Caecilii Secundi Epistolarum libri decem et Panegyricus. Ex recensione et cum adnotationibus perpetuis Io. Matth. Gesneri. Quibus Io. Mich. Heusingeri, Io. Chr. Theoph. Ernesti suasque notas addidit Godofr. Henr. Schaefer. 1805. 8. I—XC und I—794 Seiten.*

Daß mehrere, obgleich im Plan verschiedene, dennoch gute und nützliche Ausgaben der Classiker neben einander bestehen, und sich in ihrem Werthe, jede auf ihre Weise und für ihren Zweck, behaupten können, hat der Rec. mehrmahlen geäußert. Dieß denkt er sich auch bey der gegenwärtigen, welche der vor einigen Jahren von Herrn Gierig besorgten Ausgabe sehr wohl zur Seite gehen kann. Die Gesnerische Ausgabe empfahl sich durch zweckmäßige Kürze; seit ihrer ersten Erscheinung, 1739, erfolgte eine zweyte, 1770, welche der jüngere August Wilhelm Ernesti, mit Beyfügung einiger Zusätze aus Gesners Hand-

1152 G. G. A. 115. St., den 20. Jul. 1805.

Exemplar, besorgte; die gegenwärtige ist also die dritte. Zu verwundern ist es, daß Plinius Briefe nicht in den Schulen mehr in den Gebrauch gekommen sind, so daß in 35 Jahren keine häufigere Nachfrage gewesen ist. Die Besorgung der neuen Ausgabe hatte der jüngst verstorbene Prof. Joh. Ehr. Theoph. Ernesti übernommen, ward aber vor der Vollendung vom Tode überleitet. Demjenigen zufolge, was Hr. M. Schäfer, welcher hierauf die Besorgung übernommen hat, anführt, wollte jener eine eigene Ausgabe veranstalten, und von den Gesnerschen Anmerkungen nur so viel beybehalten, als ihm zu seinem Plane diene, indem er auf die Sacherklärung seine Aufmerksamkeit mehr richten wollte. Hr. Schäfer fand billiger, jedem das Seinige zu lassen, und hat also die unverfälschten Anmerkungen Gesner's, Ernesti's, seines Vorgängers Anmerkungen aus derselben Handschrift abdrucken lassen, mit Beyfügung seiner eigenen, wenn er jene zu verbessern oder sonst etwas Anmerkungswürdiges hinzuzusetzen fand. Aus der Sicrigschen Ausgabe haben Beide wenig, und nur wo sie ihm beytraten oder von ihm abwichen, angeführt; hingegen sind die Heusingerschen Anmerkungen über die ersten sechs Bücher aus desselben Emendationum libri duo eingerückt, welche die vorigen Herausgeber übergangen hatten. Sonst ist von der zweyten Ausgabe nicht abgewichen. Auf die in der vorangesetzten Epistola Gesneri und in den Notae J. A. Ernestii enthaltenen Verbesserungen wird in den Anmerkungen unter jeder Stelle des Textes zurückgewiesen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1805.

Göttingen.

Heeren

Von den Ideen über die Politik und den Ver-
kehr der vornehmsten Völker der alten Welt
vom Hrn. Prof. Heeren, wovon wir die neue
Ausgabe des Theils über Africa schon im vorigen
Jahre anzeigten, ist jetzt auch Asien fertig gewor-
den. In der neuen Ausgabe bildet dieses den
ersten, Africa den zweyten Theil; das Bedürfniß
des Verlegers erforderte es, daß der letztere zuerst
gedruckt ward. Der Bequemlichkeit der Leser we-
gen hat der Verf. den hier angekündigten ersten
Theil in zwey Abtheilungen getheilt, jedoch mit
fortlaufender Seitenzahl, zusammen 995 Seiten.
In der vorigen Ausgabe betrug er 800 Seiten.
Wir zeigen hier nur den Zuwachs an, den diese
neue Ausgabe erhalten hat. Eine fast gänzliche
Umarbeitung, wie bey Africa, fand zwar der Verf.
hier nicht nöthig; aber wo er überhaupt durch
Vermehrungen oder Verbesserungen sein Werk ver-
vollkommen konnte, hat er es nicht unterlassen.
Vorgesezt ist eine neue allgemeine Einleitung,
worin die Hauptansichten der Politik und des Han-
dels (5)

dels der alten Welt kurz dargestellt sind, denn alle weitere Ausführung davon versparte der Verf. für die Untersuchungen über die einzelnen Völker. Die Ordnung von diesen, und die einzelnen Abschnitte sind dieselben geblieben; Verbesserungen und Zusätze sind allenthalben eingeschaltet, und neu hinzugekommen sind am Ende einige Beylagen, unter denen wir vorzüglich die beiden ersten auszeichnen, welche dem Verf. von zweyen seiner gelehrten Freunde mitgetheilt wurden. Die erste: über die Erklärung der Keilschriften, und besonders der Inschriften von Persepolis, von G. S. Grotefend. Die merkwürdigen Versuche zur Deciffirung der Inschriften von Persepolis waren bisher nur durch Auszüge aus den Aufsätzen bekannt, die Hr. Gr. der hiesigen Societät vorgelegt hatte. Auf die Bitte des Verf. theilte er demselben den hier bekannt gemachten Aufsatz mit, in dem er sein ganzes Verfahren bey jenem schwierigen Geschäfte darlegt, und auch am Ende die große Inschrift bey de Bruyn Nr. 131. nach seiner Methode entziffert, und auch übersetzt mittheilt. Durch diesen Aufsatz wird nun schon Jeder in den Stand gesetzt seyn, zu urtheilen; allein um dieß und die weitere Erklärung zu erleichtern, ist auch noch eine Schrifttafel beygefügt, welche den ganzen Apparat zum Lesen der Inschriften der ersten Classe, die bisher allein deciffirt sind, enthält. Nämlich 1) das erklärte Zendalphabet mit beygesetzten gleichgeltenden lateinischen und persischen Buchstaben. Das Alphabet ist aber generisch geordnet, so daß man von der einfachern zu der complicirtern Zusammensetzung der Keile, und alsdann der Winkelhaken und Keile, fortgeht, und die ganze Bildung desselben auf ein Mahl übersehen kann. 2) Sind bey jedem Buchstaben zugleich die Schreib-

fehler angezeigt, die bey de Brunn und Niebuhr vorkamen, und aus der Vergleichung beider sich ergaben. 3) Ist als Leseprobe die Inschrift G. bey Niebuhr dechiffirt beygefügt. Eines weitern Auszuges ist der Aussag natürlich nicht fähig. Die zwerte Benlage enthält einen Versuch des Hrn. Prof. Tychsen, die bey den Griechen vorkommenden Indischen Wörter aus dem Persischen zu erklären, wodurch neue Aussichten in die Sprachen und Völkertunde des alten Orients sich eröffnen. Unter den übrigen Benlagen ist Nr. V. über den Character der despotischen Verfassung und der Staatsverfassungen überhaupt von dem Verf. neu ausgearbeitet. Wer sich überzeugt hält, daß unsere gewöhnliche Eintheilung der Staatsformen in Monarchie, Aristocratie und Democratie, eine grundlose Eintheilung ist, wird einen Versuch zur bessern Begründung der wissenschaftlichen Politik, wie er hier gemacht ist, nicht für überflüssig halten; möchten doch denkende Politiker ihn einer weitern Prüfung werth achten! — Endlich ist in Nr. VI. eine critische Uebersicht der alten Handelsstraßen von Asien gegeben. Diese sind auch auf der zu dieser Ausgabe neu entworfenen Charte verzeichnet, bey der nur der Titel: *Asia florente Persarum imp. rno* derselbe geblieben ist. Auf Verlangen wird diese Charte auch besonders verkauft, um den Freunden der alten Geographie zu Gefallen zu seyn. Sie ist vom Hrn. Grape allhier sauber gestochen. Ueberhaupt aber hat die Verlagshandlung nichts gespart, auch durch ein gefälliges Außere den Werth des Werks zu erhöhen.

Berlin.

H

Bey Karl Quien: Catalogus numerum veterum Musei Arigoniani castigatus a D. S. F. nec

non descriptus et dispositus secundum systema geographicum. 1805. Fol. 1—134 S. Es war eine Zeit, wo die Numismatik ein Lieblingsstudium der Edlen in Venedig war, und einige von ihnen, Hermolaus, Pisanus, Laurentius Theopolus, und nach ihrem Beispiel Onorio Arigoni ihre Sammlungen oder das Vorzüglichste ihrer Museen an das Licht stellten. Das Museum von Arigoni besteht aus drey Bänden zu Treviso 1741, 1744, 1745, und ein vierter Band, der selten anzutreffen ist, erschien nach seinem Tode, 1759. Das Werk besteht aus bloßen Kupfertafeln, außer verschiedenen Alterthümern, die hier in keine Betrachtung kommen, vorzüglich aus Münzen, ohne alle Erklärung, nur mit Benennung der Städte oder Personen, deren Namen darauf vorkömmt, in eine Ordnung von sieben Abschnitten gebracht, und nicht so geordnet, daß eine Münze ohne Mühe zu finden wäre. Es ist gleichwohl eine von den wichtigsten Münzsammlungen für die alten, insonderheit für die Städtemünzen, unter den Kaisern, und die Colonienmünzen. Leider erfuhr die Sammlung nach dem Tode des Besizers das gewöhnliche Loos: ein Theil ward heimlich zerstreuet, das Uebrige kam in die Sammlung der Familie Savorgnano in Venedig; diese Sammlung ist nachher an den Nobile von Venedig, Gradenigo, gekommen, wo sie Hr. Sestini gesehen hat; er hält sie für eine der wichtigsten in Italien, insonderheit in Betracht der Münzen von Jährien, Epirus und Peloponnes, und hat also diesen Schatz durch eine wissenschaftliche Stellung nach geographischer Ordnung brauchbarer gemacht. Auf gleiche Weise hat er die im Arigoni unter verschiedene Sectionen und Stellen zerstreueten mehr als 3000 Münzen unter dem vorgesezten Namen jeder Stadt zusammengestellt,

und von jeder Münze das Bild und die Schrift kunstmäßig angezeigt, und zugleich die Tafel und Numer im Arigonischen Werke selbst, wo die Münze nachzusehen ist. Die Erleichterung für den Gebrauch des Werks fällt in die Augen; aber das Verdienst des Hrn. Sestini erkennt man dann erst vollkommen, wenn man weiß, welche ausgebreitete Münzkenntniß und welches Kennerauge dazu gehörte, um eine solche Anordnung einführen zu können.* Die Kupfer im Arigoni sind schlecht gestochen, die Münzen nicht immer richtig gelesen, folglich oft irrig den Städten beygelegt, denen sie nicht angehörten, andere Städte angegeben, die ganz erdichtet sind. Hr. S. mußte also den Irrthum auffinden und die Wahrheit auffuchen; welches im Einzelnen gleich erhellet, indem er den berechtigten Nahmen am Ende jeder Berichtigung beyfüget. Mit Spanien fängt also das Verzeichniß an, und geht auf bekannte Weise durch Gallien, Italien fort: im letztern sind die vielen Affes, mit ihren Theilen, der Städte in Etrurien und Umbrien, eingerückt; aber die schweren Affes machen ein eigenes Fach aus, das am Ende S. 128 angehängt ist. Von Nicopolis in Epirus findet sich eine beträchtliche Zahl Kaisermünzen, eine andere vorher von Nicopolis in Niedermösten. Eine große Anzahl von Corinth; so auch weiterhin von Alexandria und Aegypten. Auf S. 48 (vergliehen Letztere Tom. VIII. p. 90.) entdeckt er eine kleine Bronze von Marios, einem Städtchen in Laconica, unter Geta geprägt; und S. 67 eine von Poroselene in Aeolis, und eine dritte von Aperrá in Lykien, unter Gordian, S. 75. Aus dem Norden kömmt eine einzige von Phanagoria im Bosphorus vor, welche im Arigoni als Münze von Tanagra angegeben war. Beyläufig bringt Hr. S. auch

Verbesserungen und Zurechtweisungen anderer Numismatiker, Pellerin, Eckhel, Frolsch, Neumann, bey. Noch bleiben gegen 80 unerklärbare Münzen übrig.

7)

Freyberg.

Von den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten für das Churfürstliche Erzgebirge erwähnten wir zuletzt (G. g. A. 1803. 102. St.) das erste Quartal des Jahrs 1803 als des vierten Jahrgangs; die seitdem erhaltene Fortsetzung begreift das zweyte, dritte und vierte Quartal des vierten Jahrgangs 1803, des fünften Jahrgangs 1804, und die beiden ersten Quartale von 1805 als des sechsten Jahrgangs. Drey Quartale. Mit Vorbenennung der Localnachrichten zeichnen wir wiederum einige gemein-interessante Aufsätze aus. Noch aus dem vierten Jahrgang: Fortsetzung der im vorigen Jahrgang Nr. 24. 25. angefangenen öconomisch-chemischen Versuche im Großen, 1802, vom Hrn. Prof. Lampadius, Nr. 23. (s. G. g. A. 1803. S. 1129. 1131.) Ueber die advocati in Vrivers (Freyberg) nach einer Urkunde vom 13ten Jahrh. Nr. 26. Prof. W. A. Lampadius über die Benutzung des Schweißkalks als Grundlage mancher Gattungen von Kitten und Bedeckungen. Nr. 32. — Von eben dems. Chemische Prüfung der Mineralquelle bey Schandau. Nr. 34. 35. Aus dem fünften Jahrgang: Nr. 9. ein Stück aus der Kleiderordnung Churf. Johann Georgs von 1609, und eben daher eine Hochzeitordnung. 6. Jahrg. Nr. 3. und Nr. 10. u. 11. Nachtrag zum vorigen vom Schandauer Mineralwasser. Nr. 13. Bemerkungen über die Eisentheile im Messing, vom Bergmechanicus J. G. Studer. Ueber des ehemahligen Rectors Widemann zu Freyberg Einla-

dungsschriften: in einer Zeit von 25 Jahren beliefen sie sich auf 147 Stücke; seine Acta scholastica und andere ähnliche Schriften sind bekannt. Nr. 14. Vom Schlackenbade an der Halsbrücke. Nr. 19: Ein Auszug aus einer alten Handschrift, worin die älteste Nachricht aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vom Amalgamistren vorkommt; es ist ein Wegweiser in das Riesengebirge. Nr. 22. 23. Deconomisch-chemische Versuche im Großen im Jahr 1803, Nr. 24. und Fortsetzung der ältern von 1801. 2. Nr. 25. — Nachricht von der Anwendung der Keberschen Sämaschine. Nr. 33. Lectiionsverzeichnis bey der Bergacademie und Bergschule zu Freyberg. Nr. 35. S. 333. — Im sechsten Jahrgang 1. Quartal Nr. 8. 10. 12. Vorschläge zu Anlegung neuer Fabriken in Sachsen, insonderheit im Erzgebirge, zu besserer Benugung einiger Producte des Mineralreichs; es sind eine Zinnoberfabrik, Quecksilberfabrik, Mentigbrennerey, Bleyweißfabrik, Grünschanfabrik. Vergl. mit Nr. 16. und Nr. 17. von Lampadius über das Quecksilbermachen aus Bley. — Nr. 11. Beschreibung und Zeichnung von einem neuen Sparofen durch äußere Luft, unter dem Nahmen eines Luftofens, von D. Liebe. — Ueber die Erfindung des Siedens in hölzernen Gefäßen S. 170 f. 210 f.

Leipzig. H

Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthum — von Dr. Ludwig Hörstel, Conrector im Katharinäum zu Braunschweig. — Zweyter Band, von Romulus bis Alexander. In der Dyckeschen Buchhandlung. 1805. 8. 304 Seiten. — Von dem Plane und

1160 G. g. N. 116. St., den 22. Jul. 1805.

der Absicht des Verfassers, ein Lehrbuch für die Schuljugend zu liefern, das sie zur Geschichtskunde vorbereitete und Wißbegierde für ein vollständigeres Studium erweckte, ist bey Anzeige des ersten Bandes, vor. J. 112. St. G. 1116, hinlänglich gesprochen worden. Der Verf. setzt die Ausführung dieses seines Plans auf gedachte Weise fort, mit gleichem Eifer der Jugend nützlich zu seyn, und durch diesen Zweck wird die Auswahl der Umstände, die eingemischte Deutung nach eigener Ansicht der Dinge, gerechtfertiget; und zwar durch ausgehobene ausführliche Biographien von großen Männern; strenge historische Critik ließ sich hierbey auch nicht verlangen. Die Biographien sind: Romulus, Jesaias, Numa, Jeremias, Solon, Aesop, Pissistratus, Cyrus, Themistocles, Socrates, Alcibiades, Camillus, Plato.

H.

Görlitz.

Vom Hrn. Rector des hiesigen Gymnasiums, Chr. Aug. Schwarz, sind bereits einige kleine Schriften Commentationes Theophrastae angeführt worden. Kürzlich erschien die fünfte, de lapide Lydio veterum ac recentiorum. Dieser bekannte Probiertstein der Alten wird bey Theophrast. S. 78 f. umständlich beschrieben; nach Absonderung der wesentlichen und zufälligen Eigenschaften, welche in der Stelle angeführt werden, erhellet, daß schon Agricola ihn richtig silicis schistosi speciem, und Werner eine im Bruche flachmuschliche edlere Art des Kiefelschiefers nannte; der häufig in Flüssen und Bächen gefunden wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 25. Julius 1805.

Frankfurt an der Oder. *Parte*

In der academischen Buchhandlung: Geschichte der Preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. Vom Legationsrathe Joh. Fr. Reitemeier, zu Frankfurt an der Oder. Zweyter Theil. Geschichte der Preussischen Länder an der Oder und Weichsel vom Jahr 1320 bis 1410. — 1805. VI. und 664 Seiten in Octav.

Bei der Anzeige des ersten Theils dieses Werks in unsern gel. Anzeigen (Jahrg. 1801. S. 961.) ist über den Zweck und die Behandlungsart, welche der Hr. Verf. wählte, Nachricht gegeben worden. Im Ganzen ist er nun auch in dieser Fortsetzung dem früheren Vornehmen treu geblieben, jedoch auch in Einigem von dem ersten Plane abgewichen. Zu Folge der ersten Idee schien er das, was er die eigentliche politische Geschichte nennt, d. h. den Wechsel des Besitzthums dieser Länder, ihre politischen Verhältnisse zu einander, die Abenteuer des Kriegs, die Friedensschlüsse und freundschaftlichen Verbindungen, stets nur kurz behandeln zu wollen,

Y (5)

und dieß Alles gleichsam nur als Einleitung zu der am Ende eines jeden Zeitraums zu liefernden statistischen Beschreibung des innern politischen Zustandes eben dieser Provinzen zu betrachten, die jetzt die vorzüglichste Basis der Preussischen Monarchie ausmachen. In dem vorliegenden Bande ist er aber von diesem Plane abgegangen, so daß hier wenig oder nichts von der Beschreibung des innern Zustandes dieser Länder vorkommt, dagegen die so genannte politische Geschichte das Ganze ausfüllt. Der Hr. Verf. sagt er thue dieß wegen der immer zunehmenden Wichtigkeit dieser Staatshändel und wegen der größern Vollständigkeit der Nachrichten. Rec. gesteht, daß er mehr für den ersten Plan war, daß ihm die Gründe für die weitläufigere Behandlung der genannten Gegenstände nicht genügend erschienen haben; um so mehr, da der Verf. eine Geschichte der Preussischen Monarchie, nicht aber den Wechsel dieser damals so zerstückelten Länder erzählen wollte. Die mannichfaltigen kriegerischen Abenteuer, die in Pommern, Schlessen, Brandenburg, Preußen, Polen und Litthauen in diesem Zeitraume vorgefallen sind, erläutern wenig oder gar nicht den jetzigen Zustand der Preussischen Monarchie, und auf dieß mußte das Auge, als auf das letzte Ziel, doch immer gerichtet bleiben. Uns scheint es, daß diese so genannte politische Geschichte viel kürzer, dem letzten Zwecke gemäß, behandelt werden konnte. Es ist zwar recht schön vom Hrn. N. gezeigt, wie groß z. B. der Einfluß gewesen, den die Erhaltung der königlichen Würde für Polen hatte, wie die Entstehung eines einheitsvollern Slavischen Staats den Fortschritten der Deutschen in diesen Gegenden Grenzen setzte, wie wichtig die Verbindung Litthauens mit Polen, die Bekehrung der Litthauer zur römischen Kirche war;

wie und warum die Kreuzzüge gegen die Litthauer so schlecht ansfielen, wie bedeutend Kaiser Carls Verbindung von Böhmen, Schlesien und Brandenburg gewesen u. s. w. Allein wir halten dafür, daß dieß Alles, was von Wichtigkeit war, in gedrängener Kürze gegeben werden konnte, daß die Erzählung aller der mannichfaltigen Fehden, welche unter den verschiedentlich in diesen Ländern possessivirten Fürsten geführt wurden, dem Ganzen Eintrag thue, ermüde, und dem wichtigern Theile der Geschichte, der Beschreibung des innern politischen Zustandes dieser Landschaften, den Raum beenge. Gleichwohl scheint es uns, daß in dem gegebenen Falle der letzte Punct gerade den wichtigeren Theil dieser Geschichte ausmachen mußte, da manche Ruinen in der Verfassung, in den Rechtsverhältnissen, in den Sitten u. s. w. noch bis jetzt aus jenen Zeiten sich erhalten haben. Die Zerstückelung der Länder war damahls so groß, ihre äußeren Verhältnisse und Berührungspuncte so vielfach verwickelt, daß der Herr Verfasser sich zugleich genöthigt gesehen hat, um dieß Alles einigermaßen richtig darzustellen, meist dürr und chronikenmäßig zu verfahren, weil sonst der Raum noch mehr würde beengt worden seyn. Es mußte zugleich so Manches, wegen des Einflusses der benachbarten Mächte, von der Geschichte dieser beygebracht werden, um auch nur verständlich zu bleiben, daß der Raum dadurch noch mehr beengt wurde. Wenn nun unsere Hoffnungen auf die so genannte statistische Beschreibung in der Folge erfüllt werden sollen; so scheint sich dieses Buch zu einem höchst bändereichen Werke auszuspinnen, worüber, welches ein wahrer Verlust wäre, Auctor und Leser ermüden würden. Der erste Plan war also in dieser Rücksicht, nach unserm Ermessen,

dem Zwecke weit zusagender. Noch in einer andern Rücksicht ist Hr. N. von dem ersten Plane abgemichen, nämlich in folgender. In dem ersten Theile war auf keinen Schriftsteller verwiesen, in dem vorliegenden ist dieß im Anhangе geschehen. Wir billigen dieß sehr, denn welche Gewähr kann ein Geschichtschreiber für seine Treue leisten, wenn er anders die Begebenheiten, die er darstellt, nicht selbst erlebt und eine theilnehmende Rolle dabei gehabt hat? Wo dieß nicht der Fall ist, da muß bewiesen werden, daß der Auctor die vorhandenen Quellen gekannt, geprüft, benugt hat. Die Art, wie dieser Beweis hier geführt wird, hat weniger unsern Beyfall. Am Ende sind die Citate angehängt, dieß, wenn es auch eleganter, nach der Meinung einiger, aussieht, ist für den prüfenden Leser unbequem, doch schlimmer ist, daß meistens hieß die Seitenzahlen der angeführten Schriftsteller bemerkt werden, daß wenig über die critische Prüfung, die Benuzung der Urkunden daselbst vorkömmt. Mit weiser Deconomie läßt sich aber, ohne die ganze critische Sichtung darzulegen, aus Quellen und Urkunden Manches beybringen, durch eine kurze zweckmäßige Anführung aus ihnen so Manches geben, was dem Leser die Treue des Verfassers verbürgt, dessen Einsicht bewährt, und dem erstern nicht selten neue Aussichten eröffnet. — Stil und Behandlung sind dem ersten Bande gleich. Mit wenig Worten wollen wir nun die Hauptrubriken liefern, um den Freunden dieser Untersuchungen anzudeuten, welche Gegenstände sie hier im Allgemeinen erläutert finden. Wegen eines größern Details verweisen wir billig auf das Werk selbst.

Dieser zweyte Band handelt nur die erste Hälfte des vierten Zeitraums ab, der von dem J. 1320

bis 1520 geht. In dem ersten Abschnitte, der bis zu dem J. 1348 fortschreitet, wird von der Wiederherstellung der Polnischen Macht, dem neuen Königreiche in Polen, dem Verhältnisse der unabhängigen Polnischen Fürsten zu dem Könige, dem der Deutschen an der Weichsel und Oder zu den nähern und entferntern Nachbarn, und umgekehrt, gehandelt. Die Erbstreitigkeiten in Brandenburg, durch das Absterben des Anhaltischen Hauses, die Kriege und Friedensschlüsse und neuen Fehden zwischen den Mächten an der Oder und Weichsel, bey dem Streite der Luxemburgischen und Baierschen Häuser werden alsdann erzählt. In dem zweyten Abschnitte, der bis zu dem J. 1374 geht, werden der Fortgang dieser Streitigkeiten, ihr Ende, die Einverleibung der Polnischen Fürstenthümer in die Böhmischo-Polnische Monarchie, die Pläne der Herren von Ungarn und Böhmen, Polen und Brandenburg, die Vereinigung Neupreußens mit Ungarn, Brandenburgs mit Böhmen und Schlessen, das Ansehen der germanisirten Fürsten im Wendenlande, der Hanse-Städte, die Aussichten, die sich für Mecklenburg eröffneten, und die Kreuzzüge in Preußen und Litthauen dargestellt. Im dritten Abschnitte, der die Geschichte bis zu dem J. 1410 führt, wird von Litthauens Uebergang zu einer neuen Verfassung, von den Unruhen in Polen während der Ungarischen Regierung, von der Vereinigung und Trennung Brandenburgs von und mit Böhmen, von der Absonderung Neupreußens von Ungarn, von der Verbindung Polens mit dem zur christlichen Religion bekehrten Litthauen, von dem Verhältnisse beider zu dem Luxemburgischen Hause und dem Deutschen Orden, von den besseren Aussichten für den letztern und Polen bey dem Zerfallen der Luxemburgischen Macht, den mißlungenen

1166 Göttingische gelehrte Anzeigen

Eröberungskriegen der Deutschen in Litthauen, den Aussichten Pommerns auf die Nordischen Kronen und der Gefahr ihrer Vereinigung für Preußen und die Hansestädte, so wie von dem Verfall der Luxemburgischen Macht, dem Verluste der Neumark und den Streitigkeiten über das letzte Land und einige andere Provinzen zwischen dem Deutschen Orden, Polen und Litthauen gehandelt. — Von dem Allen wird hier mannichfach, einsichtsvoll, unterrichtend, gründlich gesprochen. Unsere obigen Ausstellungen sollen dem anderweitigen Werthe eines Werks, dessen Güte wir schon bey Anzeige des ersten Theils anerkannt haben, nichts nehmen.

Siehe *in* Tübingen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung: Taschenbuch für Soldaten auf 1804, von J. G. Hoyer. 1803. 12. 160 Seiten.

Eben daselbst: Taschenbuch für Soldaten auf 1805. von Eben dems. 1804. 12. 184 S.

In diesem kleinen Taschenbuche liefert Herr Hoyer manche gute Abhandlungen und Notizen, die dem Militär sehr angenehm seyn werden. Wir begnügen uns, die Aufmerksamkeit des Lesers hierauf zu leiten, und schränken uns auf eine kurze Anzeige des Inhalts ein.

Nr. 1. Zuerst kömmt die militärische Zeitrechnung für das Jahr 1804, wo die Anzahl Jahre seit den wichtigsten militärischen Erfindungen angegeben sind. Dann folgt die Kriegsgeschichte von Italien vom Jahr 1511 bis zum neunzehnten Jahrhundert (hier nur bis 1515). — Rec. glaubt, daß man diese Geschichte für den Soldaten noch etwas interessanter machen könnte. — Biographien berühmter Helden, und zwar I. Ferdinand von Toledo, Herzogs von Alba. II. Ferdinand

d'Avale, Marchese von Pescari. — Artillerie-Notizen. 1) Durchmesser der Kugeln. 2) Länge und Schwere der Geschütze. 3) Schußweiten der Kanonen und Haubitzen u. s. w. — Strategische und andere Notizen: 1) Vom Lagern, 2) Stellung und Marschiren u. s. w. Angabe einer militärischen Handbibliothek. Pragmatische Uebersicht der neuen Oestreichischen Militärverwaltung.

Nr. 2. Den Anfang macht gleichfalls die militärische Zeitrechnung von 1805, die gegen die von 1804 noch mit manchen Artikeln, von denen einige füglich hätten wegbleiben können, vermehrt ist. Dann folgt I Kriegsgeschichte in Italien. (Fortsetzung.) — Die Feldzüge König Franz I. von Frankreich bis 1525. — II Fortschritte der Ausbildung der Kriegswissenschaften, in den letzten beiden Jahren. — Ein recht guter Uebersicht der neu erschienenen militärischen Bücher. — III Strategische und taktische Aphorismen. — IV. Wie Truppen ohne Kriegsbrücken über Flüsse zu setzen sind. — Mit Fahrzeugen. — V. Mathematische Notizen: 1) Verwandlung des Duodecimal-Maßes in Decimal-Theile der Loise und des Fußes. 2) Quadrate und Würfel der Zahlen von 1 bis 1000 u. s. w. Höhenmessung durch den Barometer. VI. Conscriptions- und Recrutirungs-System für die kais. königl. Staaten. — Ein sehr wichtiges Document von der Aufmerksamkeit der Regierung auf das Militär.

Weimar.

M. Acii Planti Miles gloriosus, Cum notis superiorum interpretum selectis atque suis editit. Iq. Traug. Lehr, Danz, Philol. D. et scholae Jenensis Rector. Praemissa est epistola ad Eichstadium, Prof. Jenens. Bey Gädte.

1168 G. g. A. 117. St., den 25. Jul. 1805.

1804. 8. XX und 364 Seiten. Der Herausgeber scheint eine doppelte Absicht zu erreichen gesucht zu haben, ein Mahl junge Leser zum Lesen dadurch anzulocken, daß er ihnen das Verstehen des alten Comikers erleichtert, dann aber auch, daß er nebenher des Dichters Worte zum Behufel nutzt, um ihnen einen Vorrath von feineren oder seltneren Sprachformeln beizubringen. In dieser Rücksicht ist das reichliche Maas, das man zuweilen wahrnimmt, vielleicht zweckmäßiger, als man denken könnte. Gute Auswahl für das zu Erlärende aus den ältern Commentatoren verbindet er mit dem Seinigen. Nicht leicht stießen wir auf eine Stelle, welche nicht verdeutlicht worden wäre; und selten stießen wir auf ein Wort, das vielleicht noch mehr Erläuterung erfordert hätte, wie B. 18. *peniculum tectorium*. *Sycolatronidae* sind, wie wir sehen, nicht von Feigen abgeleitet, sondern durch *Ptycholatronidae* erklärt, von *Ψυχος*; der Grund ist nicht beigefügt. Daß Hr. D. aber der Critik dabei nicht vergaß, lehret das vorangesetzte Schreiben, welches die Stellen anführt, in welchen er von Andern abgegangen ist, oder eigene Verbesserungen gemacht hat. Den Titel des Stücks, welchen Plautus selbst angibt, *Gloriosus*, als Uebersetzung von *Αλαζων*, und der als *Miles gloriosus* auf uns gekommen ist, möchte er verändern *Miles sive Gloriosus*. Daß das comische *factum facere ex hostibus* verworfen, und *fratrem* behalten, *fabulam* aber gemuthmaset ist, wundert uns. Beträchtliche Verbesserungen sind B. 169. 450. 571; auch einige gute Veränderungen der Person. Ein allgemeiner Plan des Stücks ist nicht vorgelegt; aber wohl der Inhalt und der Theil der Handlung vor jedem Act und Auftritt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julius 1805.

Jena.

Bei Maute: Materialien zur Erweiterung May
der Naturkunde, von K. W. G. Kastner, Dr.
der Philosophie, Privatlehrer auf der Universität
Jena etc. I. Band. 392 Octavseiten. 1805.

Der Zweck dieser Materialien soll seyn, die
Natur in allen ihren Gestaltungen als eine lebende
Einheit darzustellen, ihr stets reges Leben von
mannichfaltigen Seiten aufzufassen, und durch un-
getrübteres Erblicken des Einzelnen in seiner ganzen
Wesenheit anzuschauen. In Winterl's neuer An-
sicht der Chemie spreche sich hauptsächlich dieser
gleichsam verkörperte Naturgeist aus, dessen Ge-
genwart in der anorganischen Welt sich durch die
Formen des Magnetism und Chemicism verkündige.
Klar und ohne Verhüllung (?) offenbare sich in
dieser neuen Ansicht die gewordene Erkenntniß des
allgemeinen Lebens, und froh des köstlichen Fundes
ergreife es der ehrwürdige Forscher, um die Ver-
weise seines Daseyns, die sich seinem durchdringen-
den Blicke in der todt scheinenden anorganischen
Masse aufschlossen, in der höhern Gestalt des

Irdischen, in der organischen Natur reiner geformt zu finden u. s. w. Also begrifflich zuerst über dieß so hoch ausgesprochene neue System — hier Beiträge zur nähern Kenntniß und Erweiterung desselben, die den Gegenstand auch des in nächster Messe noch nachfolgenden Bandes ausmachen werden. Der gegenwärtige enthält außer verschiedenen eigenen Versuchen, welche am Ende beygefügt sind, und von denen der Verf. glaubt daß sie zur weitem Bestätigung des Wintert'schen Systems dienen könnten, großen Theils nur einen Auszug aus der Wintert'schen Schrift selbst, und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Thatsachen, die W's neuen Ansichten zum Grunde liegen, die man jedoch wegen des Details wohl lieber im Originale selbst liest. Da es zur Empfehlung eines neuen Systems hauptsächlich auch darauf mit ankömmt, daß man die Unzulänglichkeit des bisher gangbaren Systems zeigt, so würde den Freunden der Chemie sehr damit gedient gewesen seyn, wenn sich der Verf. bemüht hätte, statt jenes Auszugs lieber das jetzt so sehr beliebte Lavoisier'sche System einer genauen Critik zu unterwerfen, und aus unzweydeutigen Versuchen und Folgerungen zu zeigen, daß W's. Ansichten schlechterdings gewählt werden müssen um Einheit in die Erklärungen zu bringen. Aber so finden wir wenigstens in gegenwärtigem Bande Nichts, was uns nöthigte, den immateriellen, impalpablen, begreifenden Principien zu huldigen, die eine so wichtige Rolle in W's. Systeme spielen, und dagegen die auf so einfachen und unzweydeutigen Thatsachen beruhenden Erklärungsarten Lavoisier's zu verlassen, und müssen also erwarten, daß eine genaue Parallelisirung beider Systeme vielleicht ein Gegenstand eines der folgenden Bände dieser Materialien seyn wird.

Der Rec., welcher sich die Mühe gegeben hat, Winterl's Schrift sehr genau durchzulesen, und mehrere der vorzüglichsten Thatsachen, worauf W's. neue Ansichten beruhen, einer unparteiischen Prüfung und Zusammenstellung mit Lavoisier's System zu unterwerfen, kann wenigstens für seinen Theil sich noch nicht von der Richtigkeit und gänzlichen Unzweydeutigkeit der Folgerungen und Erklärungsarten überzeugen, welche Winterl in diese Thatsachen (gesetzt daß sie auch auf ganz vollkommen reinen Versuchen beruhen) hinein gelegt hat, wenn er gleich nicht läugnen will, daß auch Lavoisier noch Lücken in seinem Systeme gelassen hat, die sich jedoch, wenn man das Ganze überseht, noch immer ausfüllen lassen, ohne der Natur Gewalt anzuthun, und die Physik in einen Roman zu verwandeln. Daß z. B. Lavoisier's Sauerstoff an sich nicht das säurende Princip der Körper sey, sondern dieß Princip vielmehr ein immaterielles, geistiges, in dem Sauerstoff selbst schon enthaltenes seyn müsse, wie W. behauptet, folgt denn doch wirklich aus keiner einzigen Thatsache Winterl's so einleuchtend, daß man diese Behauptung so unbedingt für eine ausgemachte Wahrheit halten könnte, und eben so zweydeutig sind die Thatsachen, woraus W. ableiten will, daß es auch ein solches eigenthümliches alkalisirendes (basirendes) begeistendes Princip geben müsse, ja daß die negative Electricität (das $-E$) das eigentlich säurende, und das $+E$ das alkalisirende oder Base-Princip sey, beide E aber in ihrer Vereinigung die Wärme constituirten. Daß Lavoisier's Sauerstoff in vielen Körpern in großer Menge enthalten ist, ohne daß diese darum Säuren sind, ja manche Säuren durch Ueberladung mit Sauerstoff, z. B. die oxydirte Salzsäure, sich sogar von der Natur einer Säure

wieder entfernen, oder, wie sich W. ausdrückt, abgestumpft erscheinen, d. h. keine blauen Pflanzensäfte mehr röthen und keinen sauren Geschmack mehr besitzen, beweist doch keinesweges, daß das Princip der Säuerung etwas von Lavoisier's Sauerstoff Verschiedenes seyn müsse. Denn erstlich ist ja Lavoisier selbst nicht der Meinung, daß der Sauerstoff an und für sich sauer sey, sondern säurefähige Basen nur sauer mache, d. h. in gewissen quantitativen Verhältnissen mit ihnen vereinigt, zusammengesetzte Körper bilde, die auf eine besondere Weise unsere Zunge afficiren, und die blauen Pflanzensäfte in Rücksicht ihrer Fähigkeit das Licht zu brechen, zu zerlegen und durchzulassen, modificire, kurz daß er die Eigenschaft einer Säure nur als eine zusammengesetzte Wirkung jener Basen und des mit ihnen verbundenen Sauerstoffs betrachtet wissen will. Wer wird es nun chemischen und physischen Gründen zuwider finden, daß ein gewisses Uebermaß des Sauerstoffs, also eine bloße Aenderung des quantitativen Verhältnisses desselben zu jenen Basen, Körper bilden muß, die nun auf die Zunge und auf die blauen Pflanzensäfte ganz anders, als jene Säuren selbst, wirken? Bedenkt man nun noch, was die größere oder geringere Quantität specifischer Wärme, welche in die mancherley Verbindungen des Sauerstoffs zugleich mit eingeht, für neue Modificationen in Rücksicht auf unsere Sinne bewirken muß, so wird man alle die Abstumpfungen von Säuren, die nach W. bloß ihren Grund in dem Mangel des geistigen Säure-Principis (nicht des palpablen Lavoisier'schen Oxygens) haben sollen, noch um so weniger unbegreiflich finden. So kann also z. B. die Ursache, warum die oxydirte Salzsäure den Character der gewöhnlichen Säuren nicht hat, aller-

dinge mit darin liegen, daß diese Säure, oder vielmehr diese Uebersättigung der salzsauren Basis mit dem Sauerstoffe, eine ungeheure Menge specifischer Wärme zugleich mit aufgenommen hat, die wir ja in der That auch bey der Zersetzung der oxydirten Salzsäure durch hineingebrachte Körper, im freyen Zustande wieder entweichen sehen. Kann man zweifeln, daß dieser Calorique die Ursache mit ist, daß die oxydirte Salzsäure sich unsern Sinnen ganz anders als die gewöhnliche Salzsäure darstellen und gegen hineingebrachte Körper auch ganz anders wirken muß? Daß es Säuren geben soll, welche ungeachtet der starken Acidität gar keine Spur von Lavoisier's Orygen enthalten (S. 60.), davon ist wenigstens dem Rec. nichts bekannt. Aber das ist ihm bekannt, daß Hrn. Winterl's angebliche Hydrothionsäure (Lavoisier's hydrogene sulphuré) in Wasser aufgelöset die Lackmustrinctur röthet, die Seifen zersetzt u. s. w., kurz unverkennbare Spuren von Säure äußert, begreiflich weil sich aus dem Schwefel des hydrogene sulphuré und dem Sauerstoffe des Wassers Schwefelsäure bildet, aber wer hat je das hydrogene sulph. an und für sich sauer gefunden? Und wenn daher Bertholet nach diesen Erfahrungen (Scherer's Journ. d. Ch. 1. B. IV. Heft. S. 373.) anführt, daß das hydrogene sulph. alle Eigenschaften habe, welche die Säuren auszeichnen, so kann man wohl behaupten, daß ihm damahls das Lavoisier'sche System eben noch nicht sehr geläufig gewesen seyn muß, indem er sonst die Ursache, warum jenes hydrog. sulph. Säure zeigt, wenn man es in Wasser auflöset, sehr bald wahrgenommen haben würde. Wenn es hier der Raum verstattete, so würde der Rec. noch manche Bemerkungen über Hrn. W's. so genanntes Band, über die Andronie, über seine Theorie der Wasser-

erzeugung durch Verbrennung des Sauer- und Wasserstoffgases, über seine Theorie der Electricität und des Galvanismus 2c. beyfügen können, aus welchen das Willkürliche in manchen Folgerungen und Erklärungsarten zur Gnüge erhellen würde. Aber er begnügt sich nur in Rücksicht der Theorie der Säuren ein Beyspiel gegeben zu haben, daß wir bis jetzt noch nicht nöthig haben, Lavoisier's Ansichten zu verlassen, so sehr übrigens der Rec. Hrn. W's. anderweitige Verdienste und sein Bemühen die Wirkungen der Natur aus einem höhern Standpuncte (der jedoch auch dem Lavoisier'schen Systeme nicht versagt ist) zu erblicken, hochschätzt. In dem vor uns liegenden Bande dieser Materialien des Hrn. Dr. B. herrscht zuweilen ein etwas declamatorischer Stil, der nach unserm Gefühle in der Naturwissenschaft nicht ganz gut angebracht ist, auch zur eigentlichen Empfehlung eines Systems eben nichts beiträgt.

M. n. k. Cassel.

Nachrichten von der Synode zu Homberg mit Bezug auf die Reformation in Hessen. Zusammen- gestellt von Johann Christian Martin. 1804. 229 Seiten in Octav. Ein recht schätzbarer Beytrag zu der besondern Reformations-Geschichte des Hessischen Gebiets, wobey noch mehr geleistet ist, als der Titel verspricht. Je weniger sich Acten und Documente von der Synode zu Homberg für uns erhalten haben, desto verdienstlicher war es, die zerstreuten Notizen zu sammeln, die sich davon aufreiben lassen, und je wichtiger die Veranlassung und die Folgen waren, welche die Synode hatte, desto mehr war es der Mühe werth, in die Sammlung der dazu gehörigen Nachrichten auch Manches, das nur in einiger Verbindung damit stand, aufzunehmen. Diesem sehr richtigen Urtheil

des Verf. hat man besonders mehrere interessante Notizen von einigen bey der Synode anwesenden und vorzüglich dabey beschäftigten Männern zu danken, die in dem fünften Abschnitt S. 64 — 106 enthalten sind; im zweyten Abschnitt S. 11 — 28 einen sehr zweckmäßigen allgemeinen Abriss von dem kirchlichen Zustand in Hessen vor und um die Zeiten der Reformation, im dritten S. 28 — 44 manches Merkwürdige von den verschiedenen Bemühungen einiger Hessischen Religionslehrer, welche der Reformation vorarbeiteten, eines Jakob Limburg, Johann Uffener, Eilemann Schnabel, Caspar Wenig und Heinrich Rockenbergs, wie in dem neunten Abschnitt S. 145 — 153 einen Beitrag zu der Geschichte des so wenig bekannten Religionsgesprächs zu Marburg vom J. 1527, das man nicht mit dem berühmtern vom J. 1528 verwechseln darf. In der engsten Verbindung mit der Synode zu Homberg selbst steht hingegen die erste Hessische Kirchenordnung, welcher der zehnte Abschnitt S. 153 — 164 gewidmet ist, denn diese kann ja mit Recht als ein Werk der Synode betrachtet werden; von den Folgen und Veränderungen aber, welche zunächst dadurch herbeigeführt und bewirkt wurden, sind in den zwey letzten Abschnitten, S. 165 — 202, besonders diejenigen ausgehoben, in denen sich am sichtbarsten erkennen läßt, mit welcher weisen Festigkeit und edlen Uneigennützigkeit das Reformations Werk im Hessischen geleitet und durchgesetzt wurde. Möge es dem fleißigen Hrn. Verfasser nicht an Aufmunterung fehlen, sich um die Kirchengeschichte seines Vaterlandes noch weiter verdient zu machen!

Lüneburg.

Bei Herold u. Wählstab: 1) Schilderungen für denkende Christen, von J. S. D. Dräseke,

1176 G. g. A. 118. St., den 27. Jul. 1805.

erstem Prediger zu Mülln im Herzogthum Bauernburg. 1803. XVI u. 322 Seiten in Octav.

2) Predigten für denkende Verehrer Jesus, von J. S. B. Dräseke. Erste Sammlung. 1804. VI und 391 Seiten in groß Octav.

Zwey neue Predigtsammlungen, die sich allerdings vor mancher andern neuern Sammlung sehr vortheilhaft auszeichnen. Eine sorgfältige Auswahl der behandelten Gegenstände und eine große Mannichfaltigkeit derselben, ein großes Reichthum an practischen Ideen und an Erfahrungen und Beobachtungen über das menschliche Leben, eine stete Hinsicht auf das, was wahrhaft anwendbar ist, und ein öfteres Eingreifen in die verschiedenen Verhältnisse der Menschen, endlich eine große Vertrautheit mit der Bibelsprache, müssen diesen Vorträgen im Ganzen eben so sehr zum Ruhm gereichen, als der durchaus verständliche Ausdruck, nicht selten auch die Fülle des Periodenbaus, und ganz vorzüglich die Wärme und Herzlichkeit des Verf., die in ihnen unverkennbar ist. Wir dürfen nur an Themata, wie folgende: der Ehesegen, die guten Kinder, die redlichen Aeltern, nach unserm Urtheil der gelungenste und practischste Vortrag, der echte Patriot, aus Nr. 1, und: über die Kirchenregister des verfloffenen Jahrs; über den Schlaf; wer innigst fühlt, daß das Gute das Höchste sey, auf dem ruht heiliger Geist, aus Nr. 2. erinnern, um darauf aufmerksam zu machen, daß so manche hier behandelte Gegenstände gewiß nicht zu den alltäglichen gehören; ja, daß hier einzelne Gegenstände abgehandelt sind, welche Mancher Bedenken tragen möchte, auf der Kanzel zu berühren.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 27. Julius 1805.

Venedig.

Fiorl

Von Carlo Malese: *Vita di Antonio Cavallucci da Sermoneta*, Pittore. 1796. 77 S. in Octav. Mit einem Bildniß des Sermoneta.

Obgleich nach dem Tode des Cavallucci eine Biographie desselben von Giovanni Battista Vinci im Jahr 1795 erschienen ist, so hielt es dennoch der Verf. dieser Schrift, Hr. Giovanni Gherardo de Rossi, Director der königl. Portugies. Künstler-Academie zu Rom, nicht für überflüssig, noch eine Biographie jenes Malers zu liefern. Cavallucci ward im Jahr 1752 zu Sermoneta geboren, und fand an dem Herrn dieser Stadt, dem Herzog M. A. Gaetani, einen eifrigen Gönner, von dem er wider den Willen seines Vaters, der ihn zu einem Musicus bestimmt hatte, nach Rom geschickt wurde, um sich der Malerey daselbst zu widmen. Hier besuchte er als ein vierzehnjähriger Jüngling die Schule des Stefano Pozzi, und nach dem Tode desselben die Schule des Gaetano Lapis, worauf er anfang die Werke von Guido Reni und Anderer zu copiren. Seine Talente, vorzüglich aber seine

A (6)

Geschicklichkeit in der Miniatur-Mahlern, erwarben ihm bald einen großen Ruhm; er verfertigte auch Porträte, und that sich überhaupt in allen Gattungen der Malerey hervor, von denen sehr schöne Proben im Pallast seines ehemahligen Gönners Gaetano aufbewahrt werden. Durch eine Reise, welche er im Jahr 1787 über Bologna, Parma und Florenz nach Venedig unternahm, gewann sein Colorit an Feuer, Kraft und pastoser Behandlung. Dennoch blieb in seinen Werken eine gewisse Natürlichkeit und Kälte. Mit einem großen Ideenreichtum vereinigte er die Kunst seine Gedanken edel darzustellen, aber ohne Fülle und kräftigen Schwung der Phantasie. Was ihm vorzüglich gelang, war der Ausdruck religiöser Gefühle, daher er sich besonders in der Darstellung heiliger Scenen gefiel. Seine Zeichnung ist zwar correct und genau, vorzüglich in den Extremitäten, es mangelt ihr aber an Nachdruck, Schwung u. Energie. Seine Draperie ist ebenfalls nicht tadelfrey, und erinnert an den Geschmack des Maratta; in der Behandlung des Hellbunkeln aber glückte es ihm, viele Meister der Römischen Schule hinter sich zu lassen. Die besten Schüler, welche er bildete, waren: Giovanni Nicona, ein Römer; Ferdinando Bersanti, aus Velletri; Salvatore Gemile, ein Neapolitaner; Luigi de Rossi, aus Piperno; Niccola Bronalani und der Pater Diego Tich aus Böhmen. Im Jahr 1790 erhielt er die Stelle eines Lehrers bey der Portugiesischen Maler-Academie zu Rom, und unterrichtete in der Miniatur-Malerey den Giuseppe Alvarez aus St. Sebastian in Brasilien, der kurz darauf starb. Außerdem bildete er den Joseph de Cunha Taborda, einen Pensionario des Königs von Portugal, der hiw gegenwärtig in Lissabon befindet, und durch eine

große Mahleren, welche den Ruf des Cincinnatus zur Dictatur darstellt, bekannt gemacht hat. Ein anderer Zögling von ihm, Emanuel Dies, war ebenfalls aus St. Sebastian in Brasilien. Zum ersten Entwurf seiner Gemälde bediente er sich eines Sicilianers Tommaso Sciana. Schließlich müssen wir noch bemerken, daß diese kleine Schrift durch ein vorangeschicktes Schreiben Sr. Excellenz dem Herzog Francesco Gaetano von Cermoneta gewidmet ist.

Paris.

Chez Allais, libraire, quai des Augustins
 Nr. 44. *Traité élémentaire de l'art militaire et de fortification, à l'usage des élèves de l'école polytechnique et des élèves des écoles militaires*, par M. Gay de Vernon, officier du génie et professeur de fortification à l'école polytechnique. Tome premier. Part. I. et II. 4. 308 Seiten und 20 Kupfertafeln.

Wer die allgemein bekannten Französischen Werke über die Kriegswissenschaft, und vorzüglich die über die Fortification, gelesen hat, wird etwa dieselben Ansichten haben, welche in diesem Buche herrschen; doch hat der Verfasser auch in dem letzten Kriege gedient, und seine Ansichten sind dadurch gleichsam mehr practisch geworden.

Der Titel: *Traité élémentaire de l'art militaire et de fortification* ist nicht ganz richtig, weil das Werk aus 3 Theilen bestehen soll, von welchen der 1te und 2te Theil in diesem Bande enthalten sind, und der 3te Theil wahrscheinlich den zweyten Band ausmachen wird. Da nun der 1te Theil von der Kriegskunst allgemein, der 2te von der Feld-*Fortification*, und der 3te von der Festungs-*Fortification* handelt, so sieht man, daß in diesem

Werke nur eigentlich die Fortification abgehandelt wird, und der erste Theil nur als eine Einleitung zu betrachten ist. Ueberdem gibt der Verf. der Fortification einen zu hohen Rang, indem er sie der Kriegskunst coordinirt, da sie doch nur einen Theil davon ausmacht. Die Form und die ganze Bearbeitung dieses Werks hat mit der von dem Werke: *Géométrie descriptive appliquée à la Fortification*, welches vor einigen Jahren gleichfalls zum Gebrauch der école polytechnique gedruckt und in diesen Blättern angezeigt ist, viele Aehnlichkeit. Die Gegenstände sind in einer zweckmäßigen Kürze sehr deutlich und gut vorgetragen, und mit vielen Beispielen aus der Geschichte erläutert und belegt. Allein neue, originelle Ideen sucht man hier vergebens. Dieses Werk, wie die *géométrie descriptive*, ist eine bloße Compilation. Einem Buche, welches zum Leitfaden des Unterrichts dient, kann dieses inzwischen durchaus nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Die Beispiele aber, und vorzüglich diejenigen aus dem letzten Kriege, hätten mit mehrerer Genauigkeit erzählt werden müssen. Denn wenn Rec. nach dem, wovon er den wahren Hergang der Begebenheiten kennt, auf die Wahrheit der Erzählung anderer Begebenheiten, von denen Rec. das Detail der Ausführung nicht kennt, schließen darf: so sind die Beispiele sehr unzuverlässig. In einigen Erzählungen hat Rec. auch nicht die entfernteste Spur von Wahrheit gefunden. Die Pläne zu diesen Beispielen sind sehr schlecht gestochen, und enthalten fast gar keine Situation. Dieses ist für den Schüler um so nachtheiliger, da er dadurch einen falschen Begriff von einer Schlacht erhält. Da, wo die Gegend mit Hecken und Gräben so durchschnitten ist, daß man nicht im Stande war nur ein Ba-

taillon en Front zu stellen, findet man hier auf dem Plane überall freye Ebene u. s. w. Als Beleg zu diesen Behauptungen kann man die Erzählung und den Plan der Schlacht von Hondshooren und den vorhergehenden Operationen und Gefechten nachsehen.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick werden wir nur nöthig haben, den Inhalt der einzelnen Capitel mit wenigen Worten anzugeben. **Erster Theil. Von der Kriegskunst im Allgemeinen. 1stes Capitel.** Von den militärischen Kenntnissen; vom militärischen Blick (comp d'oeil militaire), von der Armee im Allgemeinen; von den materiellen Waffen, den mechanischen u. s. w. Auf folgende Art gibt der Verf. seine Ansicht der Kriegswissenschaft im Allgemeinen: "Wenn man von den Vorkenntnissen zu dem eigentlichen Körper der Kriegswissenschaft übergeht, so unterscheidet man das Materiel der Kunst (materiel de l'art) von Allem, was auf den militärischen Blick Bezug hat. Das Materiel begreift in sich die Einrichtung der Truppen, ihre Bewaffnung, die Manoeuvres u. s. w., die Zusammensetzung der Armee, die militärische Topographie, die Einrichtung der Grenzen, die Läger u. s. w., kurz Alles, was von der Artillerie und dem Ingenieur-Wesen abhängt. Diese verschiedenen Gegenstände können mit Hülfe der Mathematik, der Physik und der Zeichenkunst abgehandelt werden (— auch die Einrichtung der Truppen?), sie bilden eine Theorie, welche alle junge Officiere erlernen können, welche sich Mühe geben wollen. Der militärische Blick ist das Product des Genies, jener Vereinigung der Eigenschaften, vermittelt welcher der Mensch sehr schnell die Verhältnisse der Dinge, welche er betrachtet, auffaßt, und schnell die allgemeinen und theoretischen Regeln

auf einzelne Fälle, welche sich jeden Augenblick darbieten, anwendet; Alles was zum militärischen Blick gehört, sind die höhern Theile des Kriegs; er umfaßt die Entwerfung der Operationspläne; die Zusammenfügung der Armee, die auf einer gewissen Grenze agiren soll; die Führung des offensiven Krieges sowohl als des defensiven; die Wahl der Positionen oder Lager u. s. w." — Auch hier ist der Verf. nicht ganz glücklich in der Wahl der Wörter gewesen; denn unter coup d'oeil militaire begreift er die ganze höhere Taktik oder Strategie, oder eigentlich die ganze Taktik. — Die richtige Anwendung allgemeiner Sätze oder Theorien auf einzelne Fälle pflegt man sonst Beurtheilung zu nennen. — 2tes Cap. Von der Einrichtung des Militärs und der Bewaffnung bis zur Erfindung des Pulvers und der Feuerwaffe. 3tes Cap. Seit der Erfindung des Pulvers und des Feuergewehrs. 4tes Cap. Von der Einrichtung des Militärs und dessen Bewaffnung seit der Erfindung des Feuergewehrs; von den Graden und Ehrenstellen im neuern Militär; von der Zusammensetzung und Stärke der Französ. Miliz u. s. w. Unter Französischer Miliz (milice française) versteht der Verf. das Französische Militär überhaupt. Ein Infanterie Regiment hat jetzt bey den Franzosen 4 Bataillons, von denen 3 im Felde dienen und das 4te in den Garnisonen zur Uebung der Recruten u. s. w. zurückbleibt. Das Regiment ist etwa 4298 Mann stark, wovon 4180 Combattanten. Frankreich hat jetzt 90 solcher Regimente Linien-Infanterie, und 27 Regimente, jedes gleichfalls zu 4 Bataillons, leichte Infanterie. Die ganze Franz. Armee besteht jetzt aus 130 Divisions-Generalen, 241 Brigade-Generalen, 124 Adjutants-Commandants, 507066 Mann Infanterie, wovon

13442 Officiere; 71590 Mann Cavallerie, wovon 2246 Officiere, d. i. 472 Bataill. 320 Escadr.; ferner 8 Regimenter Artillerie zu Fuß, und 6 Regimenter reitender Artillerie, so daß die ganze Armee aus 610976 Mann besteht, von denen 18418 Officiere. Die Infanterie ist demnach mehr als $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$, die Cavallerie etwa $\frac{1}{8}$, die Artillerie gegen $\frac{1}{30}$, das Ingenieur-Corps, Mineurs und Sappeurs etwa $\frac{1}{80}$ des Ganzen. — 5tes Cap. Allgemeine Grundsätze über die Schlachtordnung der verschiedenen Waffen; über die Schlachtordnung der Alten und Neuen; von der Feld-Artillerie und von der allgemeinen und besondern Taktik. — Der Verf. will die Infanterie bey dem Feuer nur 2 Mann hoch stellen. — 6tes Cap. Bestimmung der Größe der Fronte und der Tiefe der gewöhnlichen Schlachtordnung der Infanterie und der Cavallerie, um die horizontale Projection zu machen; von der Formirung der einzelnen Armeen; von dem Park der Artillerie; von dem Dienst der verschiedenen Waffen im Kriege. Betrachtungen über die complicirten oder allgemeinen Schlachtordnungen. — Nach dem Verf. sollen sich die Bataillone in eine Linie formiren; vor diesen soll sich die Fuß-Artillerie und die reitende Artillerie, in beweglichen Batterien vertheilt, befinden. Die Bataillone sollen mit Intervallen von 100 Metres neben einander stehen, welche jede von einem halben Bataillon leichter Infanterie gedeckt werden, und eine Art beweglicher Bastione bilden, welche auf die feindliche Fronte ein Schräg- und Kreuz-Feuer geben. Die Cavallerie soll hinter der Infanterie außer dem feindlichen Feuer gestellt werden, so daß die einzelnen Escadronen gegen den Intervallen der Infanterie über zu stehen kommen. Die Bataillone der Linie formiren sich, nachdem sie die erste Salve ge-

geben haben, jedes in eine Angriffs-Colonne etc. — Die beweglichen Bastione von leichter Infanterie abgerechnet, waren die meisten Stellungen im letzten Kriege der vom Verf. angegebenen Schlachordnung nicht unähnlich; — und hierbey stand man sich nicht immer ganz gut. — 7tes Cap. Von der Artillerie und dem Genie; vom Personale und Materiale der Artillerie; Beschreibung der Geschütze; von der Ladung; von der Theorie und Praxis des Schießens; von den Batterien u. s. w. — Wer das aide-mémoire kennt, weiß was hier etwa zu finden ist; doch ist der Verf. in der Theorie der Kugelbahn ziemlich vollständig. Hutton, Prony, Francoeur, ein Memoir über die Ballistik von einem gewissen See-Officier, Moreau, Borda, Legendre u. s. w. sind hier benutzt worden. — Der Gegenstand selbst ist hier auch recht gut abgehandelt. — 8tes Cap. Von der Castrametation. 9tes Cap. Von der militärischen Topographie; von den General- und Special-Charten; von den Arten des Kriegs; von der allgemeinen Disposition einer Armee auf einer Grenze; von den Positionen; von den Operations-Linien; von der Anordnung der Batterien; von den vorzüglichsten Operationen, welche während des Laufs einer Campagne statt finden. 10tes Cap. Beispiele und Entwicklung einiger Operationen und militärischer Begebenheiten. Die Bataille bey Lürkheim, bey Malplaquet, bey Denain, bey Hondschooten; Campagne von Turægne vom 20ten May bis 27ten Jul. 1675.

Zweyter Theil. Von der Feld-Fortification. 1stes Cap. Einige Betrachtungen über die Fortification; von ihrer Wichtigkeit und Nützlichkeit; Unterschied zwischen der Fortification passagère und permanente; Berrichtungen, welche für

das Genie-Corps gehören; von seinem Personale und Materiale; von dem Unterricht der Ingenieur-Officiere; von den allgemeinen Grundsätzen über die Anordnung der Fortifications-Werke u. s. w. 2tes Cap. Von der regulären Feld-Fortification; von den Grundsätzen, nach welchen man die Form der Verschanzungen bestimmt; von den Profilen; von der horizontalen Projection und von dem System der zusammenhängenden Linien; von den Linien mit Intervallen. — Die Linien mit Bastionen hält er für die vortheilhaftesten. — 3tes Cap. Von der Besetzung der Verschanzungen; von den Batterien; von der Construction der Retrenchements; von der Disposition der Batterien. Ein Arbeiter kann, sagt der Verf., in einer Stunde 43 Pfund, und in 10 Stunden oder in einem Tage 132 Pfund in ordinärem Erdreiche ausgraben u. s. w. — 4tes Cap. Von den Wolfsgruben; von den Pakisaden und Sturmpfählen; von den Verhauen und den Spanischen Keutern; von der Verschliefung der Thore und Durchgänge u. s. w. 5tes Cap. Von den geschlossenen Werken, einzeln oder zu ganzen Systemen verbunden angewandt, von den Redans, den Lunetten, den Reduten, den Feld-Forts u. s. w. — Der Verf. erklärt die runden Reduten für die besten, für die Feld-Forts diejenigen mit Bastionen u. s. w. 6tes Cap. Von dem Gebrauche des Wassers zur Vertheidigung der Positionen und um die Stärke der Verschanzungen zu vermehren; von der permanenten Feld-Fortification u. s. w. 7tes Cap. Von den Brücken, welche zum Gebrauch der Armeen über Ströme, Flüsse und Bäche geschlagen werden; von den Teres-de-pont; von den Manoeuern einer Armee in Rücksicht des Uebergangs über Brücken; besondere Beispiele. 8tes Cap. Von den Posten und den ver-

1186 Göttingische gelehrte Anzeigen

schanzen Lägern. 9tes Cap. Von dem Commandement der Werke; von der irregulären Befestigung; vom Desfilement; von den Caponieren zur Vertheidigung des Grabens. 10tes Cap. Beschreibung und Entwicklung einiger militärischer Begebenheiten in Rücksicht des Einflusses der Feld- Fortification. — Das Buch ist dem Prinz Louis, Connetable des Reichs, dedicirt.

Meiners

Magdeburg.

Auszüge aus den Königl. Preussischen Polizey-Gesetzen in Beziehung auf Gesundheit und Leben der Menschen. Herausgegeben von J. C. G. Liebek, Rathmann bey dem Magistrat zu Magdeburg. 1805. 204 Seiten in 8. Eine sehr verdienstliche und zweckmäßig ausgeführte Arbeit! Wir wünschen, daß der Verf. auch die übrigen Preussischen Polizey-Gesetze bald im Auszuge liefern, und daß er alsdann in andern Deutschen Ländern glückliche Nachahmer finden möge. Vielleicht veranlaßt die Schrift des Hrn. L. hin und wieder die Realisirung eines Gedankens, welchen Rec. schon lange hegte und äußerte, daß man wenigstens in beträchtlichen Städten die Polizey-Verordnungen und Polizey-Verfügungen von nicht vorübergehender Wirkung in einem Auszuge bekannt machen, und einem jeden Hausvater ein Exemplar davon zustellen möge. Die Preussischen Polizey-Gesetze, welche Hr. L. uns bisher mitgetheilt hat, machten auf uns sehr verschiedene Eindrücke. Manche Verordnungen, besonders die über Schwangere und franke Reisende, erfüllten uns mit wahrer Bewunderung für eine Regierung, die sich der leidenden Menschheit so thätig annimmt. Andere erregten in uns ein nicht geringeres Befremden, ungefähr wie die Satzungen ferner Völker, die von

den unsrigen sehr weit abweichen. Im Ganzen schien es uns, daß sowohl die Gefängniß- als die Geldstrafen zu hart seyen: ein Umstand, der auf die Vermuthung führt, daß Gesetze, welche zu harte Strafen androhen, nicht ernstlich vollzogen werden. Der Raum erlaubt uns bloß, folgende Punkte auszuzeichnen. Jede Preussische Provinz hat ein Collegium medicum. Alle Provinzial-Collegia medica sind dem Ober-Collegio medico zu Berlin untergeordnet. Die Collegia medica in den Provinzen steuern nicht bloß allen Arten von Pflanzereien, sondern führen auch eine genaue Aufsicht über Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen, und üben eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit in Medicinal-Sachen und über Medicinal-Personen; S. 1 u. f. Eine Cabinets-Resolution von 1803 hat die Aerzte und Wundärzte dispensirt, Verwundungen, die in Duellen zugefügt werden, den Gerichten oder Polizey-Behörden anzuzeigen; S. 14. Man fand im J. 1803, daß die kupfernen unverzinneten Kühlröhren in den Branntwein-Brennereyen dem Branntwein eine schädliche Eigenschaft mittheilen, welche man vermeiden kann, wenn man die Röhren aus Englischem oder Malacca-Zinn verfertigen läßt; S. 43. Das öffentliche Ausstellen aller und jeder Leichen ist seit 1802 gänzlich verboten. Schon früher wurde befohlen, daß alle Leichname in inländische Leinwand oder wollene Zeuge gekleidet werden sollen; S. 68. Es wunderte uns, S. 69. gar keine Vorschriften über das Vernichten oder das Unschädlichmachen der Betten und Kleidungsstücke lungenfüchtiger Personen zu finden. Verrecktes Vieh muß ohne Ausnahme in vier Fuß tiefen Gruben verscharrt werden. Der Besitzer des Viehs sorgt für die Auf-

werfung der Grube. Der Abdecker schafft es hinein, und wirft die Grube wieder zu; S. 73. Das Kaba gießen von reinen und unreinen Flüssigkeiten auf die Straße wird mit dreu, das Fließenlassen der Mistgäuche mit zwanzig Thalern gestraft; S. 75. In vielen Gegenden der Schweiz würde man sich wundern, daß man in Deutschland nöthig habe, die Vernachlässigung eines so trefflichen Düngmittels mit so hohen Strafen zu belegen. Höchst nachahmungswürdig sind die Maßregeln, wodurch man den Gebrauch der Schutzblattern zu verbreiten gesucht hat. Bis zum October 1804 waren über 50000 Impfungen beobachtet, und auch nicht Ein Fall bemerkt worden, der an der schützenden Kraft der Kuhpocken zweifeln ließe; S. 97 u. f. Unter dem Abschnitt von venerischen Krankheiten S. 109 u. f. kommen die Verordnungen über Bordelle und privilegirte Lustbirnen vor, die für Ausländer immer sehr auffallend bleiben werden. Die Uebel, welche die Privilegien des Lasters stiften, sind gewiß: die Vortheile, welche man dadurch zu erreichen sucht, sehr ungewiß. Nur in Berlin werden einzelne Weibspersonen geduldet, welche das Gewerbe der Unzucht für ihre eigene Rechnung treiben; S. 123. An allen Orten, wo keine öffentlichen Gebärdhäuser sind, muß eine Hebamme bestellt werden, die verpflichtet und im Stande ist, unehelich Geschwängerte, die kein Unterkommen finden können, aufzunehmen und zu versorgen. Wenn die Kosten der Verpflegung nicht von dem Schwängerer bezogen werden können, so muß die Obrigkeit sie aus einer dazu angewiesenen öffentlichen Casse nehmen; S. 139. Selbstmörder und Versuche des Selbstmordes werden nicht weiter gestraft, als daß diejenigen, die sich selbst das Leben genommen

haben, der Ehrenbezeugungen entbehren, welche man sonst Personen ihres Standes nach dem Tode zu erweisen pflegt; S. 158—160. Handwerks-
Gesellen, auch andere fremde und dürftige Personen, die unter Weges erkranken, müssen da, wo sie erkranken, gepflegt und curirt werden. Wenn Gewerke oder Communen Kranke ohne die Erlaubniß eines Arztes oder Wundarztes fortschaffen, so verfallen sie in eine Strafe von zehn Thalern; S. 162. 163. Weber in den Städten, noch in den Dörfern, dürfen Hunde frey umherlaufen. Hunde, die frey umherlaufen, werden todgeschossen oder todgeschlagen, und ihre Herren in den Städten mit zwey Thalern, auf dem Lande mit einem Thaler gestraft; S. 181. 182. Wenn man diese und ähnliche Verordnungen liest, so möchte man gern gleich wissen, ob sie jemahls in Ausübung gekommen, oder wie lange sie in Ausübung geblieben seyen.

Paris.

77

Im Verlage des Verfassers, gedruckt bey Eberhart: *Observations littéraires et critiques sur les Idylles de Theocrite et les Eclogues de Virgile par J. B. Gail, Professeur de Littérature Grecque au Collège de France, Membre de la Soc. R. de Goettingue, de Nancy etc. etc. à l'usage des Lycées et autres Ecoles. Premier Volume, faisant le dixième de la Collection.* 8. 240 Seiten.

Herr Prof. Gail hat eine Art von Lehrfolge, oder Cursus, für den Griechischen Sprachunterricht herausgegeben, von welchem auch einige Stücke in unsern Blättern angezeigt sind. Dieses erste Bestreben, seinen Beruf als Lehrer der

Griechischen Sprache zu erfüllen, und der Platz seiner Arbeiten, in so fern sie zunächst für diejenigen bestimmt sind, deren Unterricht ihm öffentlich anvertrauet ist, muß zu richtiger Schätzung derselben nicht aus den Augen gesetzt werden. Jene Arbeiten bestehen in Abdrücken einiger Griechischer Schriftsteller, in Uebersetzungen derselben und in Anmerkungen, welche Spracherläuterungen enthalten, zum Theil auch kritischen Inhalts sind. Den Theocrit, so wie Moschus und Bion, hatte er bereits Griechisch, dann mit Uebersetzung und mit Anmerkungen, herausgegeben. Gegenwärtiges Werk läßt sich also als eine Fortsetzung des Unterrichts betrachten, zur Bildung des Geschmacks durch Vergleichung der beiden bucolischen Dichter, zur Wahrnehmung ihrer, jedem eigenthümlichen, Schönheiten, insonderheit in einzelnen Stellen, mit Erläuterung derselben, Vergleichung und Beurtheilung der verschiedenen Erklärungsarten und Critiken Anderer, zur Uebung der jungen Hellenisten. Sowohl dieser Zweck des Werks, als auch die Dichter selbst, und die bucolische Gattung, zu der die Dichter gehören, an welchen sich so viele gelehrte Commentatoren, Aesthetiker, Didactiker und Critiker versucht haben, erlauben wohl nicht die Hoffnung, viele neue Entdeckungen oder Bemerkungen zu machen; eher kann das Verdienst in Auswahl des Besseren und in Bestreitung des Unrichtigbehaupteten bestehen. Weit davon entfernt, daß der Rec. sich wieder in neue Vertheidigung oder Bestreitung einlassen wollte, begnügt er sich, bloß Einiges bemerklich zu machen, was den Geist, den Ideengang und die Ansichten des Herrn Prof. Gail deutlicher machen kann. Gleich in der allgemeinen Uebersicht, die voraus gegeben

wird, hat er die vielfache Verkehrtheit in Beurtheilung beider Dichter, Theocrits und Virgils, da man sie in einen Reisten zwingen will, da sie doch verschieden seyn sollen und wollen, ferner den Mißverstand der Worte Ecloge und Idyll, und die daher geflossene Vermischung verschiedener Gattungen, die man unter den Begriff von bucolischer Poesie bringen wollte, wohl gefühlt und bemerkt; auch eingesehen, daß in einer und derselben Gattung zwey Dichter neben einander, jeder auf seine Art, vortrefflich seyn können, und das nur Halbtreffende der Urtheile, die nach individuellem oder Zeit- und Volksgeschmacke gefaßt werden, ist ihm nicht entgangen. Auf *le Harpe*, der den Virgil so weit vorzieht, macht er besonders die Anwendung. Er berührt noch mehr flüchtige Urtheile anderer seiner Landsleute, aber Alles mit leichter Hand und mit Bescheidenheit; so wie es ihm zur Ehre gereicht, daß er frühere Anmerkungen wider zurücknimmt. — Wo er über einzelne Stellen jedes Idylls commentirt, vergleicht er beide Dichter, und die Uebersetzungen, erläutert sie theils durch ausgehobene Anmerkungen der Herausgeber und Uebersetzer, theils durch eigene Bemerkungen, welche die nächste Bestimmung für die, deren Unterrichte das Werk bestimmt ist, haben und haben sollen. Es kommt aber auch feine und gelehrte Bemerkungen vor, welche selbst gelehrten Lesern willkommen seyn können. Die verschiedenen Hirtenclassen setzt er deutlicher aus einander nach *Herdion*. Der Gang des zweyten Idylls und der Sinn verschiedener Stellen ist gut entwickelt. Von andern Interpreten und Uebersetzern, besonders seinen Landsleuten, geht er oft ab, und hält sich an die Ein-

1192 G. g. N. 119. St., den 27. Jul. 1805.

falt des Griechen; wird sich aber wohl auch darauf gefaßt machen müssen, daß wieder Andere ihm widersprechen dürften. Im XIII. Idyll nahm er eine Erklärung von *σχηματα* auf Anrathen des Astronomen Delambre zurück, welche schon durch den Sprachgebrauch nicht zu vertheidigen war. Auch auf den Wohlklang und die Metrik macht er bey einigen Versen aufmerksam. (Wie aber XIII, 45. *Ευμνα* ein Dactylus seyn könne, verstehen wir nicht.) Er fühlt sehr wohl, daß gemeiniglich der Plan des XVI. Idylls ganz verkannt, und der Dichter in einen unwürdigen Lohndichter verwandelt wird; er hätte nur noch weiter gehen sollen. Er führt oft einen Interprete classique an, welcher doch kein anderer als die gemeine Lateinische Uebersetzung ist. Auf die XXII. Idylle und die Erläuterung des darin beschriebenen Faustkampfes hat er vorzügliche Mühe verwendet, insonderheit auf 118 f.; er vergleicht den ähnlichen Faustkampf beim Apollonius, und zieht diesem jenen weit vor. Indessen hat man auch hier Veranlassung, wahrzunehmen, wie schlüpfrig die Vergleichung von Dichterstellen über einen und denselben Gegenstand ist, wenn man sie weit treibt; ehe man sich es versteht, mischt sich individuelle Ansicht, Vorliebe, Kleinlichkeit und Hypercritik darein. Daß ausführlichere Inhaltsangaben den Idyllen vorgefetzt sind, verdient Empfehlung. Für uns Deutsche hat das Werk noch ein Verdienst, daß wir die dem oben Angeführten gemäße Behandlungsart der Classiker auf dem Catheder in Paris daraus ersehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. u. 121. Stück.

Den 29. Julius 1805.

Berlin.

Brand

Der Königl. Preussische und Churfürstl. Brandenburgische wirklich Geheime Staatsrath an seinem zweyhundertjährigen Stiftungstage den 5. Januar 1805. I. Kurze Geschichte der Königl. Preussischen Churfürstl. Brandenburgischen Regenten, von C. A. L. Klaproth, Königl. Preuß. Geheimen Kriegsrath, Staats- auch Cabinets-Archivar. II. Versuch einer Geschichte des gedachten wirklich Geheimen Staatsraths, nach Actenstücken des Königl. Geh. Staats-Archivs bearbeitet, von C. W. Cosmar, Assistenten bey dem Geh. Staats-Archiv. III. Verzeichniß der wirklichen Geheimen Staats-Minister und der Geheimen Staats-Secretarien, seit der Errichtung des Geheimen Rathes-Collegii den 24. December 1604 A. St., aus dem Königl. Geheimen Archiv-Acten zusammengetragen, von C. A. L. Klaproth. 1805. Octav. 574 Seiten Das Werk umfaßt dreyerley Gegenstände, und ist die Arbeit von zwey Verfassern, wie beides der Titel ergibt. Nr. 1. enthält 60
B (6)

1194 Göttingische gelehrte Anzeigen

wöhnliche Personalien, mit unter auch von einer Art, wie sie weiland Pfeffinger und die Special-Geschichtschreiber aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anführten, z. B. die Wahlprüche der regierenden Herren. Friedrich dem Einigen sind 7 Blätter gewidmet, und 3 Seiten davon mit Friedrichs Beytritt zur Freymaurerey und deren Lobe angefüllt. Nr. 2. gibt Gelegenheit zum Denken, bringt einzelne Thatsachen aus der Brandenburgischen Geschichte wieder in Umlauf, berichtigt auch wohl hie und da aus archivalischen Nachrichten einen Punct. Churfürst Joachim Friedrich war im Anfange des 17ten Jahrhunderts in mehrere sehr bedeutende Verhandlungen verflochten, zu deren Betreibung die damahls gewöhnlichen Rätthe vom Hause aus, d. i. solche, die sich nicht stets am Hoflager aufhielten, also nicht bey der Hand waren, nicht ausreichten. Der Churfürst ward hierdurch bewogen einen stehenden Geheimen Rath oder Staatsrath aus 9 Personen, 5 adelichen und 4 bürgerlichen, zu ernennen, die insgesammt einen Gehalt, aber von verschiedener Größe, empfangen. Die damahls vorhandenen Zweige der Staats- und Landesverwaltung kamen so ziemlich unter die Direction dieses Collegiums, nur die Religions-, Justiz-, Lehns- und Landtagsfachen ausgenommen. Zwey Mahl die Woche sollte der Geh. Rath sich versammeln, der Regel nach von dem Kanzler der Vortrag der Sachen, die zur Berathung kamen, geschehen, und dann die Umfrage erfolgen. (Es zeigt sich auch hier, daß die schlechte Einrichtung in Staatsangelegenheiten, gleich vom Voriren und nicht erst vom Discutiren zu reden, alt sey; ein neuer Beweis, daß in Deutschland alle Collegial-Verfassung nach der Verfassung eines Gerichtshofes, des Reichs-Cammergerichts, gemodelt worden.

In einem Gerichtshofe, wo im Ganzen genommen nur Sachen, die nach dem positiven Rechte entschieden werden, vorkommen, mag das Votiren ohne vorhergegangene Discussion unschädlich, in andern Beziehungen daselbst nothwendig seyn; wenn aber in Staatsfachen nicht derjenige zuerst sprechen darf, der da glaubt, daß er zuerst über die vorseyende Materie etwas sagen kann, so ist die unfehlbare Folge diese, daß, man mag von oben herunter oder von unten herauf votiren, in manchen Angelegenheiten die ersten Vota die schlechtesten seyn werden, weil die zuerst votirenden Mitglieder nicht über alle vorkommende Angelegenheiten die bessern Einsichten zu äußern vermögen, dennoch aber die ersten Vota, als solche, weit mehr Gewicht, als sie verdienen, zu erhalten pflegen, und von einem förmlichen Voto viel schwerer zurückgegangen wird, als von einer Aeußerung in einer vorläufigen Discussion. Wie sich eigentlich ein wahrer politischer Geist bildet, davon hatte der achtbare Deutsche wohl auch bis in die spätesten Zeiten sehr selten einen Begriff. An dem Herkömmlichen hing er fest, an Formen, für andere Gegenstände passend, die die freye Wirkung des Geistes ersükten. Die Versammlung der Amphictyonen seines gemeinsamen Vaterlandes zu Regensburg zeigte ihm kein besseres Vorbild, denn hier ward ja nur interloquendo über Rangfachen gesprochen, und so blieb der Mangel der freyen Wirkung des Geistes auch allenthalben eine Mitursache, daß selbst das Ueberste, was man kannte, die Formen, ihre Kraft verlohren.) Von einer Departements-Einrichtung findet sich in der ersten hier beygedruckten Geheimenraths-Ordnung vom 13. Dec. 1604 alten Stils keine Spur. In der zweyten und letzten Geheimenraths-Ordnung, denn hernach hat man

nur durch einzelne Reglements Abänderungen getroffen, die der Nachfolger Joachim Friedrichs, Johann Sigismund, 1613 erließ, sind die Departements auch nicht erwähnt, wenn gleich zuerst unter dieser Regierung ein schwacher Anfang, der dahin führte, Statt hatte. Johann Sigismunds Regierung beschäftigten die Preussischen und Jülichischen Erbschaftsangelegenheiten und sein politischer Uebtritt zur reformirten Religion wegen letzterer. Sein Sohn, Churfürst Georg Wilhelm, schrieb gleich am Tage seines Regierungsantritts dem Geheimenrath 1619: "Im Fall sich Unsere Frau Mutter, in Sachen das Regiment betreffend, einmischen, oder aber eins oder das Andere wider Uns zu praktisiren sich unterfahen wollte, sollen Unsere Geheimen Rätthe — es verhindern." Gedachte Frau Mutter wollte nämlich ihrem jüngsten Sohne Preußen und die Jülichische Erbschaft, zu denen beiden sie eigentlich Erbin war, zuwenden, und entfernte sich, wie dieses mißglückte, eiligst nach Schweden. Des äußerst schwachen Georg Wilhelms Regierung gewährt eine elende Periode in der Geschichte, die freylich auch unter einem großen Geiste, in dem Gedränge zwischen den Kaiserlichen und den Schweden, wohl elend hätte bleiben müssen, aber doch durch die Art, wie sich der Churfürst benahm, wie er sich von dem mit der Jülichischen Erbschaft ererbten Statthalter Schwarzenberg regieren ließ, hauptsächlich recht elend wurde. S. 188 wird Friedrich dem Einzigem der ungegründete Vorwurf gemacht: er habe in den Mémoires de Brandebourg die Sage aufgenommen: Schwarzenberg habe sich nach Wien geflüchtet, und dort seine Lage beschlossen. In der Ausgabe dieser Mémoires von 1789 steht S. 83: *A la mort de George Guillaume Schwarzenberg alla demeurer à Spandau,*

où il mourut la même année. Unter dem großen Churfürsten kamen viele Justizsachen an den Geheimenrath, ein Unwesen, dem erst Friedrich Wilhelm I. ein Ende machte, der verordnete, daß der Staatsrath die Suppliken in Justizsachen an den ordentlichen Richter verweisen solle, womit jedoch der Oberaufsicht des Staatsraths über das gesammte Rechtswesen kein Eintrag geschehen. Der große Churfürst machte zuerst eine Eintheilung von 19 Departements im Staatsrath, meistens nach Ländern und Provinzen, zu welchen die eigentlichen geheimen Sachen anfangs wie vorhin gehörten, aber die Kammerfachen abgefondert blieben. Die geheimen Sachen entzog er doch dem Staatsrath wieder, und machte sie in seinem Cabinette ab. Die Regierung des ersten Königs ist eine Minister-Günstlings Geschichte, in welcher vier allgemeine Rangordnungen, die noch die neuesten im Preussischen Staate sind, verfaßt wurden, aber verhältnißmäßig nicht so viel für die eigentliche innere Organisation des Dienstes geschah. Unser Verfasser, der sich bey einigen Ministern aus der frühern Zeit, Canzler Loeben, Winterfeld, Schwarzenberg, etwas mit Recht verweilte, wird weitläufiger, wie er auf die zuerst allmächtigen und hernach gestürzten Minister Friedrichs des Ersten, Eberhard v. Dankelmann und den Grafen v. Wartenberg, kömmt, der 123000 Rthlr. Einkünfte von seinen Bedienungen bezogen haben soll. Die Geschichten dieser Männer sind aber bekannt. Die meisten der wichtigsten innern Einrichtungen des Preussischen Staats rühren, wie man weiß, von Friedrich Wilhelm I. her. Er war es, der einen beträchtlichen Schatz sammelte, eine beträchtliche stehende Armee errichtete, die er ohne den Schatz weder hätte unterhalten noch gebrauchen können. Er hat mit beiden nichts ausge-

richtet; und wenn er auch den Abgang der Churpfälzisch-Neuburgischen Linie erlebt hätte, so wären ihm doch wahrscheinlich die Jülichischen Länder nicht geworden, ungeachtet sie das Ziel aller seiner Vergrößerungspläne zu seyn schienen, weil ihn der Kaiserliche Hof gänzelte und täuschte. Aus seinen auswärtigen Plänen ist nichts geworden, aber seine innern Einrichtungen bestehen noch. Ein gewaltthätiger tyrannischer Mensch war er, allein ein Mann, der recht wußte, was er wollte, und nie vergaß, was er wollte, mit gar vielem gesunden Menschenverstande und einem großen Ordnungsgeiste. Er war es, der die drey Hauptzweige der Verwaltung, das auswärtige Departement, das General-Directorium und das Justiz-Departement, organisierte. Die oberste Administration der Kammerfachen hat er vereinfacht, indem er ein Paar Collegia zusammenzog, und nicht glaubte, daß durch die oberste Administration von zwey Collegien die Einnahme des Landesherren von seinen Domainen sich vermehren würde. Um Mahnen war es ihm nicht zu thun, sondern um die Sache. Er setzte fest, daß die Chefs der drey höchsten Departements Mitglieder des Staatsraths seyn sollten. Aber da von seiner Regierung an die Departements-Einrichtung die vollständigste Ausbildung empfing, so sank auch der Staatsrath an Bedeutung. Wie Friedrich Wilhelm 1715 gegen die Schweden zog, schrieb er noch dem Staatsrathe: "Dieweil ich ein Mensch und kann sterben, oder todt geschossen werden, so befehle sie alle mit einander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belonen wird; und ich gebe ihnen allen, von meiner Frau an, mein Fluch, daß Gott möge sie, sowohl zeitlich, als ewig, strafen, so fern sie mir nach meinem Tod nicht nach Potsdam, in der alldasigen Schloßkirche in ein Gewölbe be-

graben." Wenn er eine entfernte Reise vornahm, schrieb er in den ersten Jahren dem Staatsrath: "Es soll an meine Frau von allem gesagt und ihr mit um Rath fragen;" oder: "Es soll kein Geld ausgegeben werden, als was in die Etats steht; komt ein extraordinärer Casus, soll man meine Frau fragen; abobirt sie, muß sie es auch unterschreiben;" oder: "Wenn was passiret, was ins Land Krieg soll angeben, und von großer Wichtigkeit, soll an meine Frau gesagt werden, und um Rath gefragt. Sonst soll sich kein Mensch mixiren in meine Affairen, als die Geheimen Räte; sonst kein Mensch in der Welt." Friedrich Wilhelm I. schränkte später, nach der Errichtung des General-Directoriums, da die Zahl der sonst für den Staatsrath kommenden Sachen gar sehr abnahm, die Sitzungen desselben auf einen Tag in der Woche ein. Hierbey ist es auch seitdem dem Nahmen nach geblieben; allein nach einer Verabredung des Staatsraths vom 25. Febr. 1771 wurde nur der erste Montag eines jeden Monats dem Vortrage solcher Sachen, bey welcher Mitwirkung oder Zustimmung eines andern Departements nothwendig sey, gewidmet, und muß darüber von dem vortragenden Departement dem andern am Sonnabend zuvor Nachricht ertheilt werden. Eine wahre Sitzung des Staatsraths kann also höchstens nur ein Mal des Monats seyn. (Ein jeder Vortrag, der Gelegenheit zum Nachdenken über wichtige Administrations-Formen gibt, kann nicht gleichgültig scheinen. Zu viel und zu zwecklos hat man sich in Deutschland in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts mit Projecten von Constitutions-Formen beschäftigt, zwecklos, weil es das Ansehen gewinnt, daß nur die Constitutions-Form einigen Bestand zu haben vermöge, die aus dem

1200 Göttingische gelehrte Anzeigen

Geist des vorhin Bestandenen hervorgeht. So war es der Fall bey Gründung der Republicen in der Schweiz, Holland, America. Der Eroberer macht meistens allen Constitutions-Formen ein Ende. In Deutschland gibt es der Staaten nicht viele, in welchen durch zweckmäßige Verbesserungen in dem Geiste des Bestehenden, nach den Forderungen der veränderten Zeiten, die im Ganzen wünschenswertheste Constitutions-Form einer beschränkten Monarchie erhalten werden kann. So wenig gleichgültig diese Formen sind, was man jetzt, nachdem man lange in einem andern Extrem war, vielleicht zu sehr annehmen mag, so werden doch die Administrations-Formen ein weit ausgebreiteteres Interesse haben, da sie selbst der Staat, der von einer eigentlichen Constitution nichts weiß, sondern nur die Willkür des Regenten kennt, nicht entbehren kann. In den Administrations-Formen sind die wichtigsten Unterschiede die einer collegialischen oder Departements-Administration. Eine weise Mischung derselben nach den Local-Umständen möchte wohl das Beste seyn, wie überhaupt im Politischen das ganz Einfache selten taugt. Der Character eines Regenten oder einer Regierung läßt sich gewöhnlich schon daraus abnehmen, wenn er unterschieden zu einer oder der andern Form hängt. Von Friedrich dem Einzigen findet sich eben keine Spur, daß er dem gesammten Staatsrath irgend eine bedeutende Wirksamkeit belegen wollte, so sehr auch zur Bildung eines wahren politischen Geistes Versammlungen, mündliches Debattiren, nothwendig bleiben. Bey der ersten Ernennung des Staatsraths und nachher zeigt sich das ursprüngliche Deutsche Dienstverhältniß. Räte wurden auf eine Zahl bestimmter Jahre angenommen, weil man besorgte, einen sehr gewiegten gelehrten Rath sich

abwendig gemacht zu sehen. Hernach ward die Clausel auf vierteljährig, späterhin auf halbjährig Kündigung in die Bestellung eingerückt, und wenn diese auch jetzt nicht mehr gebräuchlich seyn mag, so ist doch die Befugniß des Landesherrn, einen Staatsrath zu entlassen, nie in Zweifel gezogen, was auch hier um so weniger bedenklich ist, da seit lange kein Mitglied des Staatsraths, als solches, einen Gehalt bezieht. Sämmtliche Minister der drey Departements sind Staatsräthe, und außer ihnen sind einzelne der ersten Hofbedienten und Militärpersonen oder andere Männer, die der Regent ehren wollte, zu wirklichen geheimen Staatsräthen ernannt. Numer 3. gibt das Verzeichniß sämmtlicher Staatsräthe von 1605 bis 1804, das 281 Personen mit weitläufigen aber sehr trockenen Personalien aufzählt. Es findet sich eine nicht kleine Zahl Fremder, und eine noch beträchtlichere bürgerlicher oder eben geadelter Männer darunter; der Minister Michaelis, den Friedrich zu Ende 1779 zum Minister ernannte, war Regiments-Quartiermeister gewesen. Unter den Artikeln der Minister Fink und v. d. Ruck kommen einige kurze Briefe des großen Friedrichs vor, der dem würdigen Minister Ruck bey seiner Ernennung unterm 30. Dec. 1784 schrieb: "Ich hege das Vertrauen zu Euch, Ihr werdet Euch in diesem Posten durchgehends dergestalt nehmen und betragen, wie es einem ehrlichen Manne zukommt, in allen Stücken unparteiisch zu Werke gehen und nichts wie die Justiz vor Augen haben, auch durchgehends incorruptible seyn." Daß Deutsche Genauigkeit und Trockenheit nicht vor Irrthümern schützt und nicht vor Verstößen gegen die Rechtschreibung bewahrt, daß wir wollen wir, außer dem angegebenen unrichtigen Vorwurfe

1202 Göttingische gelehrte Anzeigen

gegen die Mémoires de Brandebourg, die angeblich dem Minister v. Alvensleben in Hannover 1784 angebotenen Dienste, von Männern, die dort keine Dienste anzubieten hatten, S. 508, und S. 283 den in den Wartenbergischen Händeln bekannten Hofmarschall nicht von Wengsen, sondern von der Wense, anführen. Aus Pölnitzens Mémoires hätte hier die Rechtschreibung, wenn wir nicht irren, verbessert werden können.

Jul. 1807 London.

Bey J. White: Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith, M. D. Soc. Linn. Praeside, Imp. N. C. Reg. Londin., Holm. Upsal. — Socio. Vol. III. 1804. gr. 8. S. 917—1303. Nebst Nachträgen u. Verbesserungen zu Vol. I—3, von 1304—1407.

Von einem Werke, wie die Flora Großbritanniens, dessen classischer Werth allgemein anerkannt ist, würde es vielleicht hinreichen, nur die Fortsetzung anzukündigen. Aber die Achtung gegen den Verf. und seine anderweitigen vielfältigen Verdienste um die Botanik machen es besonders unserm Institute zur Pflicht, nicht allein einen kurzen Umriss der, im vorliegenden Theile abgehandelten, Gegenstände darzulegen, sondern auch zugleich, so viel es der Raum unserer Blätter gestattet, Einiges aus der Fülle der Beobachtungen, die als reiner Gewinn für die Wissenschaft anzusehen sind, auszuheben. Plan und Einrichtung können wir nach der Anzeige, die zu seiner Zeit (1800 107. St.) von den beiden ersten Theilen gegeben worden, als bekannt voraussetzen. Gegenwärtiger dritter Theil begreift die vier vorletzten Classen des Linné'schen Systems und die

beiden ersten Ordnungen der kryptogamischen Gewächse in sich. Schon in dieser Hinsicht muß die Erscheinung dieses Theils, besonders auch für den Deutschen Botaniker, von doppeltem Interesse seyn.

Den Anfang machen mit der zoten Classe die Orchideen, deren hier eine, nach Verhältniß, beträchtliche Anzahl aufgeführt, und, wie man es bey dem Verf. schon gewohnt ist, sehr genau, aber kurz, beschrieben und mit den nöthigen Synonymen erläutert wird. Von Linné's *Ophrys insectifera* unterscheidet Hr. S. drey Arten, die *mycifera* (unsere in Deutschland nicht seltene *O. myodes*), die *apifera* und die seltene *aranifera* (*fucifera* Curt.); und glaubt wohl nicht ohne Grund, daß noch mehrere, aber nur außer England vorkommende, Arten unter der Linné'schen *insectifera* begriffen sind. *Ophrys paludosa* wird nach Swartz als besondere Gattung getrennt, und *Serapias longifolia* mit dem passendern, von Scopoli vorgeschlagenen, *Rahmen paludosa* bezeichnet. In der 2ten Classe machen die Niedgräser den beträchtlichsten Theil aus. Es sind ihrer 52 beschrieben, doch sind außer denen, die der Verf. selbst schon früher in einem Nachtrage zu der Goodenough'schen Monographie bekannt machte, keine neue Arten hinzugekommen. Aber die Synonymie hat noch manche Verichtigung erhalten. Das Schkuhr'sche Werk muß Hr. S. noch nicht haben benutzen können. Wir finden es nur in den Nachträgen erwähnt, wo zugleich die Bemerkung gemacht wird, daß Schkuhr's *Car. aethiopica* mit unserm Verf. *laevigata* einerley ist. Mehrere Goodenough'sche Arten, wie z. B. *fulva*, *stricta*, über deren wesentliche Verschiedenheit sich besonders in Deutschland einige Zweifel erhoben, behaupten hier

noch ihre Stelle, und, wie Ker. glaubt, mit allem Rechte, als wirklich verschiedene Arten. Und daß die *C. Davalliana* von der *dioca* getrennt bleiben muß, haben auch die spätern Untersuchungen von Hoppe, und noch neuerlich von Hofst (Gram. Austr. Vol. 3.) bewiesen. Das *Eriocaulon septangulare*, das Lightfoot, Hull und andere Englische Botaniker irrig für Linné's *decangulare* ausgaben, verdient als eine, der Flora Englands bis jetzt nur ausschließlich eigene, Pflanze hier noch eine Erwähnung. Linné und andere Schriftsteller zählen die Gattung *Eriocaulon* noch zur dritten Linné'schen Classe, aber nach der genauern Untersuchung des Verf. hat *E. septangulare* halbgrenzte Geschlechtertheile, und dem zu Folge kann es in einer Flora Englands wohl nicht anders, als in der zriten Classe aufgeführt werden. Sehr wahrscheinlich ist es indeß, daß auch die verwandten Arten dieselbe Beschaffenheit in der Vertheilung der Geschlechter zeigen werden, und so würde auch die ganze Gattung für die Folge in die Linné'sche Monözie zu versetzen seyn. Den, wenigstens in Beziehung auf das *E. septangulare*, verbesserten Gattungs-Character gibt Hr. S. so an: *Cal. communis*, polyphyllus, multiflorus: *proprius* 2-vel 3-phyllus. *Corollulae* 2-vel 3-partitae; *Flor. masc.* in medio disci. *Faem.* in radio; *Stigmata* 2 vel 3. *Capf.* 2-vel 3-cocca. *Sem.* solitaria. Wie abweichend, oder vielmehr wie unrichtig zum Theil, der Character des *Eriocaulon* in andern Schriften angegeben ist, wird sich bey einer Vergleichung leicht darthun. *Betula* *Alnus* bleibt noch mit den übrigen Arten unter einer Gattung vereinigt. Von der Frucht sagt Hr. S. im Character: *semina compressa*. Damit stimmen

aber nicht Gärtner's u. Anderer Untersuchungen der Früchte der Eiern und Birken überein. Die so genannte hängende Birke steht Hr. S., wie billig, nur als eine Abart der gemeinen an. Sollte aber, wie hier angegeben ist, jene beständig glatte, letztere auf der Unterseite etwas behaarte Blätter haben? Kéc. glaubt wenigstens sehr oft gemeine Birken bemerkt zu haben, deren Aeste aufrecht standen, die Blätter aber durchaus glatt waren. Des Verf. Beobachtung verdient gleichwohl eine nochmalige Untersuchung, und es wäre wohl nicht unwahrscheinlich, daß Hr. S. den wahren Unterschied dieser beiden Birken ausgemittelt hätte. Einige Gattungen der Monözie erscheinen hier im Verhältniß zur Deutschen Flora sehr arm. So enthält Amaranthus nur eine Art, nämlich Blitum; Bryonia nur dioica, und Pinus nur Sylvestris. Auch zählt Quercus nur zwey Arten, unsere Sommer- und Wintereiche. Mehrere ließen sich freylich auch, nach der geographischen Lage Englands, daselbst wohl nicht erwarten. Desto zahlreicher erscheint aber in der 22ten Classe die Gattung Salix. Es sind ihrer zusammen 45 beschrieben. In der That eine so beträchtliche Zahl, wie noch in keinem Werke, selbst nicht einmahl im Systema Vegetabilium, erwähnt sind. Wir finden unter ihnen fast alle von Ehrhart bestimmte Arten, und außer mehreren, die vom Hrn. S. in einem Aufsatze, der im 6. Bande der Schriften der Linné'schen Gesellschaft abgedruckt ist, zuerst beschrieben sind, werden hier noch Sal. Lambertiana, Russeliana, radicans, prunifolia, venulosa, carinata, prostrata (vielleicht, wie der Verf. vermuthet, mit der Ehrhart'schen polymorpha einerley), oleifolia und cotinifolia als neue Arten aufgestellt. Wir wollen nicht bey den Cha-

racteren verweilen, die Hr. S. von diesen neuen Arten angibt, da einige bereits in den letztern Theilen der Engl. Botany abgebildet sind, und dieß auch ohne Zweifel, dem Plane dieses Werks zufolge, von den übrigen geschehen wird, sondern lieber noch einige der vorzüglichern, unsere gemeinen Weiden betreffenden, Bemerkungen ausheben. Schon in dem frühern Aufsatze bewies der Verf., daß Linne's *Helix* und *purpurea* allerdings zwey, in manchen Theilen sehr abweichende, Arten sind. Wir sehen hier aus der Synonymie, daß die, besonders von den Deutschen Botanikern, erwähnte *Helix* und *purpurea*, die auch Andere wieder vereinigt unter *monandra* aufführten, wohl größten Theils die *Helix* seyn mag. Diesen beiden *Monandris* fügt der Verf. noch zwey andere, ebenfalls nur mit einem Staubfaden versehene Arten hinzu, woraus sich denn auch schon von selbst der Schluß ergibt, daß bey einer dieser vier Weiden die Bezeichnung durch *monandra* nicht sehr passend seyn würde. Was Ehrhart (*Arbor. n. 29.*) für *Salix filia* ausgab, ist nach Hrn. S. *rubra* Hudl., wozu auch Villars *virescens* gezogen wird. Sie nähert sich der *Lambertiana*, unterscheidet sich aber sehr merklich durch längere und schmälere Blätter, die viel Aehnlichkeit mit der *viminalis* zeigen, aber auf beiden Seiten glatt sind. Sehr interessant war für den Rec. die Nachricht über Linne's *Salix amygdalina*. Daß diese Weide wohl von den meisten Botanikern mit der *triandra* verwechselt worden, ist sehr wahrscheinlich. Aber man darf nur die Form der Blätter und ihre Afterblätter mit einander vergleichen, um sich von dem wesentlichen Unterschiede beider Arten hinlänglich zu überzeugen. *Salix nigricans* nennt Hr. S. eine

Weide, die Linné nur als Abart seiner *phylicifolia* ansah, aber eine bestimmte Art ausmacht. Sie ist auch in Deutschland nicht selten, und, wie sich erwarten läßt, schon mehrere Male als neu beschrieben. Zwischen *S. Arbuscula* und *fragilis* stellt der Verf. die ebenfalls den meisten Botanikern noch zweifelhafte *vitellina* Linn. Auch dem Verf. ist sie noch zweifelhaft. Er sagt von ihr: "Hanc speciem ex auctoribus conscripsi, nec fructificationem eius adhuc satis examinavi." *Salix decipiens* ist nach Hr. S., wie Rec. längst vermuthete, die wahre Linné'sche *fragilis*. Den Beweis, daß unter Linné's *fragilis* mehrere Arten verwechselt würden, ist uns aber der Verfasser der angefangenen *Historia salicum* noch bis jetzt schuldig geblieben. Eine kleine, auch hin und wieder in Deutschland vorkommende, Weide nennt Hr. S. *argentea*. Withering und Andere hielten sie für *fulca*, die aber bey weitem seltener ist. *Fulca* der Hist. Sal. ist weder die Linné'sche, noch des Verfassers *argentea*. Ueberall herrscht unter den Deutschen Botanikern in Betreff der *fulca*, wie Rec. bey Vergleichung der verschiedenen, ihm zugeschickten, Exemplare sieht, eine große Verwirrung. Ueber die *cinerea* erklärt sich nun Hr. S. dahin, daß Villars dieselbe unter *daphnoides* vorgestellt habe: eine Bemerkung, die dem Rec. eben so neu, als unerwartet war. Unsere Deutschen Botaniker mögen denn freylich wohl eine ganz andere Weide (sehr wahrscheinlich eine Abart der *aurita*) für jene angesehen haben. Von *S. aurita* trennt Herr S. eine bisher als Abart derselben angesehene Weide, und nennt sie *aquatica*. Es gehört dahin Hist. Sal. tab. 5. fig. 3. An beide scheinen sich des Verfassers *oleifolia*

und *cotinifolia* zu schließen, die, wie es dem *Rec.* nicht unwahrscheinlich ist, sich auch unter unsern Deutschen Arten werden auffinden lassen. Auf diese folgt des Verfassers *S. sphaelata* (*S. capreae* var. *Hist. Sal. tab. 5. fig. 4.* und *tab. 21. fig. d.*), und dann die eigentliche *caprea*, die größere und am Rande etwas wellenförmige Blätter hat, und sich, nach des Verfassers Versicherung, noch durch andere Merkmale auszeichnen soll. Die Unterabtheilungen sind noch zum Theil die Linné'schen; doch glaubt Herr S. ganz richtig, daß sichere Unterscheidungsmerkmale für die Unterabtheilungen von dem Fruchtknoten und der Narbe genommen werden können. Bei *Populus* berichtigt der Verfasser wiederum einen Irrthum. Diejenige Pappel, die in Deutschland fast allgemein für die Linné'sche *alba* angenommen wurde, ist eine neue, Linné gar nicht bekannte, Art, die nun vom Herrn S. den Namen *canescens* erhält. Was Willdenow hingegen in seiner Berliner Baumzucht *Pop. nivea* nennt, erklärt der Verfasser für die wahre Linné'sche *alba*. Beide Arten sind in England einheimisch. Die 23te Classe begreift bloß die Gattung *Atriplex*. Und dieß konnte auch wohl nicht anders der Fall seyn, da bekanntlich Herr S. nur diejenigen Gewächse zur Polygamie rechnen will, die, wie *Atriplex*, eine verschiedene Bildung in den Zwitter- und männlichen oder weiblichen Blumen zeigen.

(Der beschränkte Raum nöthiget uns, die Fortsetzung für eines der folgenden Stücke dieser gel. Anzeigen aufzusparen.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1805.

Wien.

Hey Trattner: Ephemerides astronomicae anni 1805 ad meridianum Vindobonensem, a *Franc. de Paula Triesneker* et *Jo. Bürg* supputatae. 384 Octavseiten.

Ferner: Ephemerides astronomicae anni 1806 etc. 392 Octavseiten.

Die Einrichtung dieser Ephemeriden wie gewöhnlich. In dem Anhang von 1805 zuerst von dem neuen Piazzischen Fixsternverzeichnis. Dann neue von *Hrn. v. Tr.* berechnete Marstafeln, mit Zuziehung der von dem *Hrn. Academicus Schubert* in Petersburg angegebenen Perturbationsgleichungen, jedoch mit Ausschluß der *Vten*, von der Wirkung der φ abhängigen, für welche Herr *Schubert* — $15''{,}72 \sin(\varphi - 3\delta - 51^\circ.40'.30'')$ angibt, die aber sowohl in Ansehung des Zeichens als auch der darin vorkommenden Zahlenwerthe gar zu sehr von *Oriani's* und *Burkhardt's* Bestimmungen abweicht, welche letztere auch den Beobachtungen besser zu entsprechen scheinen. *Hr. v. Tr.* hat daher statt jener die von *Oriani* angegebene

E (6)

+ 7'' 63 Sin (P—33—64° 9') zum Grunde gelegt. Uebrigens hat der Hr. Verf. die Schubert'schen Störungsgleichungen gewählt, weil die von Oriani angegebenen schon in den Marstafeln der Ephem. Mediolanensium, und die Burkhardt'schen in den von le François berechneten Marstafeln zum Grunde liegen, wo denn durch Vergleichung mit den Beobachtungen sich desto leichter ausmitteln läßt, welche Gleichungen den Vorzug verdienen. Hr. v. Tr. hat hier viele solche Vergleichungen beygefügt, und die Abweichungen von den Beobachtungen bemerkt, je nachdem die Orianischnen oder Schubert'schen Störungsgleichungen gebraucht wurden. — Nun ein Aufsatz, worin Hr. v. Tr. zeigt, daß die Erinnerungen, welche man gegen die Liesganig'sche Bestimmung der Wiener Polhöhe erhoben hatte, ganz ungegründet sind. Desselben Bestimmung der Wiener Polhöhe durch Hülfе eines 10 zöligen Sextanten von Troughton. Aus 65 Beobachtungen findet sie Hr. v. Tr. = 48°. 12'. 37'', 1 oder 48°. 12'. 36'', 8, wenn ein paar zweifelhafte Beobachtungen weggelassen werden, welche Bestimmung denn von der Liesganig'schen nicht um 1'' abweicht. Eine Menge astronomischer zu Wien und andern Orten angestellter Beobachtungen machen den Beschluß dieses Jahrgangs.

Der Anhang für 1806 enthält folgende Abhandlungen: I. Hrn. v. Triesnecker's neue Tafeln des ζ , nach den in den Ephemeriden 1799 S. 325 angegebenen Elementen. II. Desselben Bestimmung geographischer Längen einer sehr großen Menge von Orten aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen. III. Desselben geographische Bestimmungen mehrerer Küsten und Inseln, aus astronomischen Beobachtungen, welche auf den Cook'schen Seereisen angestellt worden sind, abge-

122. St., den 3. Aug. 1805. 1231

leitet. Auch über die geographische Lage von To-
bolst in Sibirien: Länge = $85^{\circ} 59' 41''$. Breite
= $58^{\circ} 12' 22''$. IV. Hrn. Bürg Bemerkungen
über den allgemeinen Gebrauch der Bradleyschen
Refractions-Tafel: eine sehr wichtige Abhandlung,
um zugleich die Frage zu entscheiden, in wie fern
die von Maskelyne unlängst vorgeschlagene Ver-
besserung der geraden Aufsteigung von α Aquilae
statt finden könne, oder nicht. Hr. B. zeigt, daß
erhebliche Fehler entstehen, wenn man Zenith-
Distanzen, die zu Greenwich beobachtet worden
sind, durch Anwendung der Bradleyschen Re-
fractionen, in wahre Distanzen verwandelt, daß
hingegen die in den ephem. Vienn. 1798 angege-
benen Refractionen weit bessere Uebereinstimmung
in die Beobachtungen bringen, und daß man die
von Maskelyne vorgeschlagene Verbesserung der
geraden Aufsteigung von α Aquilae nicht allein zu-
lassen, sondern vielleicht gar noch vergrößern müsse.
Betrachtungen, ob überhaupt eine allgemeine Re-
fractionen-Tafel statt finden könne, und nicht viel-
mehr jeder Astronom die Refractionen für seine
Sternwarte eben so gut wie die Länge und Breite
derselben zu bestimmen habe. Zuletzt astron-
omische Beobachtungen und einige Correspondenz-
Nachrichten.

St. Petersburg.

Dissertation sur le monument de la Reine
Comolarye. Avec permission de la Censure.
De l'Imprimerie Imperiale. 1805. gr. 8. sehr an-
sehnlich auf Velin-Papier auf Kosten des Verf.
gedruckt. 36 Seiten, mit 10 Blättern Inschriften,
einem Titeltupfer, und Zueignung an den vielge-
liebten Kaiser Alexander; am Ende derselben er-
scheint der Name des Verfassers: Koehler. Es

ist also die erste Frucht der Reise des gelehrten Alterthumskenners, des Hrn. Collegienraths von Röhler, welcher im vorigen Jahre auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach Laurien und die angrenzenden Länder unternahm, um Alterthümer aus dem ehemahligen Klein-Scythien, Laurischen Eberfortes und Astatichen Scarmation auszuforschen und aufzusuchen. Eine zweite Reise ward durch eine schwere Krankheit, und seitdem durch Geschäfte hinderliche bey trefflichen Verbesserungen des Locals der kaiserl. Hermitage, Vergrößerungen der kaiserl. Sammlungen, Verschönerungen der Bibliothek in diesem Palais, verhindert, und ist auf das künftige Jahr ausgesetzt. Wie viel läßt sich weiterhin aus jenen Gegenden am schwarzen Meere für die gelehrte Alterthumskunde erwarten, da der erste Versuch bereits so viele Ausbeute dargeboten hat! denn der Verf. erklärt die Schrift für den Vorgänger eines größern Werks, das nach der zweyten Reise erschrinen soll. Von der gegenwärtigen Schrift ward der Druck angefangen, wie er sich zur zweyten Reise anschickte; er sollte vor dem Austritt derselben vollendet werden; daher zog Hr. v. K. Manches zusammen, was er sonst ausführlicher behandelt, und bey dieser Gelegenheit noch einige andere Denkmähler bekannt gemacht haben würde. In dem größern Werke soll auch ein Kupfer mit dem Denkmahl, welches der Hauptgegenstand der gegenwärtigen Schrift ist, und die Inschrift in ihrer völligen Gestalt erscheinen, nebst einer Charté der alten Geographie von der Gegend, wo das Denkmahl ist gefunden worden: Es ist dieß die Halbinsel Tauran, Laurien gegenüber; hier erhebt sich am Ufer eines Sees Temrud, an der Spitze einer kleinen Erdzunge, eine Anhöhe, auf welcher einst ein Denkmahl von einer

Dame stand, deren Name durch dasselbe sich erhalten hat. Die Anhöhe ist nicht weit von der alten Stadt Phanagoria entfernt; Griechen bewohnten ehemahls diese Gegend, welches selbst die hier gefundenen Griechischen Münzen bezeugen. Das Denkmahl bestand in zwey Statuen auf einem großen Piedestal mit Schrift, alles aus Sandstein. Da das Ufer aus keiner Bergreihe, sondern aus bloßem Erdreich besteht, das in der Länge der Zeit von den anschlagenden Wellen abespült worden ist: so ist auch das alte Denkmahl mit dem sinkenden Erdreich umgestürzt worden; von den beiden Figuren fand man die eine mit dem Piedestal noch am Ufer, die andere lag im See; der Verf. macht wahrscheinlich, daß dieser Umsturz erst im vorigen Jahrhundert erfolgt sey; die Köpfe aber waren den beiden Statuen längst vorher von den Tataren, die hier gewohnt haben, abgeschlagen worden. Die Inschrift lehrt nun, daß "Comosfarye, eine Tochter des Gorsippos, und Gemahlinn des Pairisades, zufolge eines Gelübdes, das Denkmahl errichtet habe den beiden mächtigen Gottheiten Anerges und Astara: zur Zeit, da Pairisades Beherrscher des Bosporus und Theudostia, und König der Sinder und aller Maiten (Mäoten) und anderer (Stämme)" war. Man sieht gleich, wie viel Erläuterung eines gelehrten Antiquars die Inschrift erfordert und wiederum für andere geben kann. Hr. v. K. gibt uns nun folgenden Aufschluß: Pairisades, von welchem dieses Denkmahl spricht, ist Pairisades der Erste, Fürst vom Bosporus, welcher seinem Bruder Spartocus III. im Reiche nachfolgte Olymp. 107. 4. 349 J. vor E. G. und 38 Jahre über regierte, bis 311 vor E. G. Ol. 117, 2., also in den Zeiten Philipps, Alexanders, und noch nach des letztern Tode; es ist also

auch eben der Párisades, welchem, nebst dem Satyrus und dem Gorgippus, eine bronzene Statue vom Demosthenes errichtet worden war (Dinarch wider Demosth. S. 34.). Hr. v. K. widerlegt Wesseling über Diodor. 22, 52., welcher, durch irrige Verbindung einer Stelle im Demosthenes wider Aristocrates S. 623, 18. R., die oben Genannten zu Königen von Thracien macht. Er zeigt, daß Παιρισάδης die richtige Schreibart des Namens ist: in der Inschrift steht Παιρισάδου, auf einer Münze Παιρισάδου, so auch auf einer andern Inschrift, auf welcher der Name Leostratus vorkommt. Beides kann richtig seyn; so wie Παιρισάδης auf der Inschrift von Nestorippus. Ein Párisades, des Spartocus Sohn, wird auch auf einer Inschrift genannt; es ist aber nicht gewiß, wenn dieser, welcher Párisades II. zu nennen seyn wird, gelebt hat; vielleicht war er Sohn von Spartocus IV., welcher seit Olymp. 122, 4. König von Bosphorus war. Spartocus ist die rechte Schreibart, und so verbessert Hr. v. K. die Abschrift einer Steinschrift, welche Hr. v. Warel ans Licht gestellt hat (s. G. g. A. 1805. S. 8.), auf welcher eine Statue geweiht wird, unter der Regierung des Spartocus, Sohns des Eumelus (also nicht Σπαστοκου του Ευμελου, wie dort edirt ist). Fragmente von andern Steinschriften aus der Gegend. Eine S. 25, worin die Gemahlin des Spartocus der Venus eine Weihe macht, αρχοντος Σπαστοκου του Ευμηλου και βασιλευοντος: dieß ist vorher genannter Spartocus IV. Noch zwey andere, S. 29, welche der Venus gedenken; davon in der zweyten der König Sauromates der Venus Apaturias eine Weihe macht: deren Tempel in diesem Lande auch Strabo erwähnt: (Glücklich stellt Hr. v. K. die letzten Linien

der Inschrift her: sollte wohl in den vorhergehenden gelesen seyn: τὰς περὶ ναοῦς στοῶς σείσμων . . . ηρημῶνας [für ερημωμένους]; porticum templorum terrae motu prostratas). Eine Inschrift aus der Zeit des K. Pertinax, auch von einer Königin, wird entziffert S. 32 f. Selbst die Inschrift der Comosarne wird von ihm in einigen Worten emendirt. Wir müssen einige paläographische Bemerkungen über die Schrift übergeben, und den Hauptgegenstand, die Inschrift der Comosarne, verfolgen. Gorgippus, dessen Tochter sie war, ist eben derjenige, welchem zu Athen die Statue errichtet war; allem Ansehen nach war er König der Sinder, und die von ihm erbaute Stadt Gorgippia war sein Sig; vermuthlich ist er einer und derselbe mit dem Gorgippus, Sohn des Satyrus, der bey Ptolemäo VIII, 55 vorkömmt. Daß die Nahmen Bosporus und Pontus oft die angrenzenden Länder bezeichnen oder diesen geliechen werden, ist eine gute Bemerkung. Vorzügliche Erwähnung verdient die gelehrte Erläuterung der beiden Gottheiten, daß sie Syrisch-Chaldäische Ursprungs sind, und sich auf Sonne und Mond zurückführen lassen: Anerges aus Nergal, und Astara aus Astharoth, bey Strabo Athara, vielleicht Asthara. Von der Zeit des Pärifades ist S. 58 f. eine zweite Inschrift (in eben der Gegend), worin Mestoripp, Sohn des Thenes, vielleicht Sthenes, dem Apollo eine Statue weiht, nachdem er seinem Vater Leichenspiele angestellt hatte. — Aus den Titeln des Pärifades (er heißt ἀρχων, Magistrat, von Bosporus und Theudosia) bestätiget es sich, daß bis auf Alexander, welcher von August den Königstitel erhielt, Bosporus ein sich der republikanischen Verfassung nähernder Staat gewesen seyn muß; von Panticapäum, Phanagoria, Gorgippia, sind numi autonomi vorhanden; obgleich die Für-

ßen in den ersten beiden Städten auch ihre Münzstätten hatten; aber Könige waren sie von den Sindiern und Mäoten. Daß die Verfassung der Städte, auch nachdem der Königstitel von August ertheilt worden, sich nicht verändert habe, macht Hr. v. K. wahrscheinlich. Theodosia, oder Theodosia im Laurischen Oherfönneß: Da Maitá auf zwey Inschriften (Μαιται) vorkömmt, so scheint es kein Schreibfehler, sondern National-Aussprache gewesen zu seyn für Mäotá (Μαιωται). Die hochmuthsvollen Titel des Königes von Vosporus, Tiberius Julius Sauromates I. in der Inschrift S. 69, του απο προγονων βασιλευοντα, βασιλεα βασιλεων, dessen Herkunft doch unbekannt ist, erklärt Hr. v. K. aus einem andern Fragment, worin Sauromates ein Sohn des Μηδουπορις genannt wird, vermuthlich eines Königes von irgend einem Sarmatischen Volke.

Auf dem Titelblatte sind drey Münzen mit Geschmack dargestellt, gezeichnet von Reichel, und gestochen von J. Saunders; aus der Sammlung Laurischer, Sarmatischer und Vosporischer Münzen gewählt, welche Hr. v. K. aus dem Nachgraben im Vosporus mitgebracht, und im kaiserl. Cabinet niedergelegt hat. Die erste ist eine unedirte Münze von der Stadt Theodosia, als das zweyte Exemplar, davon das erste bereits von ihm in dem XIV Bände der Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. erläutert worden. Die zweyte ist von der Stadt Gorgippia, in Silber, in welchem Metall vorhin noch keine bekannt war; die dritte ist von eben dieser Stadt: auch ein Apollkopf, beide mit der Schrift Γοργιππεων. Die zehn Blätter Steinschriften sind eben diejenigen, welche einzeln an ihrem Orte in der Schrift erklärt sind. Einer Nachricht in der Vorrede zufolge, werden das Denkmahl der Comosarne und eine große Anzahl Inschriften nach Petersburg geschafft werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 3. August 1805.

Riga.

(1722)

In der Hartmannischen Buchhandlung: Die Geschichte der Philosophie. Erster Theil. Die Weltweisheit der Alten. Von Erhard Gottlieb Streck. 1805. 317 Seiten in Octav.

Als die Kantische Philosophie noch die alleinige sein sollte, suchten einige Kantianer auch die Geschichte der Philosophie nach dem Lehrbegriffe ihres Meisters umzuformen. Sie gingen von dem Grundsatz aus, daß es vor Kant keine Philosophie gegeben. Diesem gemäß, suchten sie die merkwürdigsten Lehren und Meinungen der älteren und neueren Philosophen bis auf Kant in einer systematischen Zusammenstellung so zu ordnen, daß daraus erhelle, wie man sich durch diese Lehren und Meinungen immer mehr der Philosophie ohne Beynahmen, nämlich der Kantischen, genähert habe. Auf ähnliche Art hat der Verfasser des vor uns liegenden Werks, als eifriger Schellingianer, die Geschichte der Philosophie dem neuen Lehrbegriffe des Hrn. Schelling unterworfen. Man erkennt in seiner Bemühung viel guten Willen, Talent und

D (6)

1218 Göttingische gelehrte Anzeigen

Kenntnisse. Vermuthlich ist er noch ein junger Mann, noch warm von der Schule, in der er gebildet wurde, und vielleicht nur deswegen noch jurans in verba magistri. Die erste Abtheilung seines Buchs ist eine von ihm selbst so betitelte Deduction der Geschichte der Philosophie im Geiste des neuen Idealismus. Dann folgt die Geschichte der Weltweisheit der Alten in einer solchen Anordnung, daß jede Meinung in dem Verhältnisse hervorgehoben wird, als ihr Urheber Anstalt machte, oder zu machen schien, das Absolute anzuschauen, und aus dieser Anschauung eine Schellingische Philosophie zu construiren. Der historische Gewinn bey einer solchen Bearbeitung der Meinungen kann nur von geringer Bedeutung seyn. Man lernt freylich daraus, wie eine Meinung der andern begegnet. Aber den Geist eines jeden Systems, die in ihm herrschende Idee, das Besondere der Ansichten in ihm zu verstehen, sollte doch bey dem Studium der Geschichte der Philosophie immer das Erste seyn. Wenn man aber mit dem Verf. dieser neuen Geschichte der Philosophie die Systeme zerstückelt, und aus ihrem inneren Zusammenhange nur die Meinungen und Aeußerungen herausreißt, die sich dem Systeme nähern, zu dem man sich selbst bekennt, so verliert das Studium der Systeme den wesentlichsten Nutzen, den es sonst zur Bildung des philosophischen Geistes haben kann. Anstatt die Freyheit des Ueberblicks aller Meinungen zu befördern, und dadurch zur Erhaltung der philosophischen Unbefangenheit etwas beizutragen, verwöhnt es uns, in Anderer Meinungen die unsrigen hineinzulegen, und immer unfähiger zur Revision unsers eigenen Systems zu werden. Es würde dem Zweck dieser Blätter entgegen seyn, an Beyspielen ausführlich zu zeigen, wie der Verf. besonders

die Platonische Philosophie nach beliebig ausgehobenen Fragmenten ganz gegen ihren Geist so dargestellt hat, daß sie mit dem Schellingischen Idealmaterialismus dieselbe Richtung zu haben scheinen kann, der sie doch schnurgerade entgegen läuft. Schon Andere haben bemerkt, daß die Platonische Philosophie in ihren Resultaten eben so gänzlich von dem neuen Idealmaterialismus abweicht, als in ihrer wissenschaftlichen Form. Die Basis des Platonismus ist zwar religiöse Reduktion aller Erkenntnisse auf eine Erinnerung des Menschen an sein ursprüngliches Verhältniß zu der Gottheit, aber einer Gottheit, die nach Plato eine selbstständige, über die Welt erhabene, persönlich thätige, Intelligenz ist. Die wissenschaftliche Form des Platonismus ist durchaus dialectisch. Nicht durch irgend eine postulierte Anschauung, sondern durch die schärfste Zergliederung der Begriffe, und durch unermüdetes Hin- und Herreflectiren in der Zusammenstellung entgegengesetzter Vorstellungsarten, cultivirt die Platonische Philosophie den Verstand zu der Höhe hinauf, wo die gemeine Betrachtung in die religiöse übergeht. Und eine solche Philosophie soll nun die Vorkläuferin derjenigen gewesen seyn, die mit postulirter Anschauung des Absoluten anfängt, in dieser Anschauung ohne Verstand die Identität der Gottheit und der Natur erkennt, dann erst durch Verstand die absolute Erkenntniß in Naturphilosophie und Transcendentalphilosophie auflöst, und die sich ihrer selbst nicht bewußte und unpersönliche Gottheit sich in endliche Intelligenzen zerspalten läßt, damit Bewußtseyn entstehe. Wir übergehen die durchaus moralische Tendenz der Platonischen Philosophie im Contraste mit der schändlichen Herabsetzung aller rein moralischen Begriffe nach dem System des Schellingianismus. Um aber doch auf den Geist der neuen

Geschichte der Philosophie nach dem Systeme, das der Verf. unbedingt zu dem seinigen gemacht hat, aufmerksam zu machen, wählen wir einige der merkwürdigsten Aeußerungen des Verf. über Philosophie und Geschichte überhaupt, nach des Verf. eigenen Worten. Die Philosophie sey unmittelbare Erkenntniß des absoluten Wesens. Die früheste Vornwelt schildere, wie in verloschener Bildung, ein ursprüngliches Leben mit Gott (nämlich identisch mit Gott). Der Weise betraure die verschwundene Heiligkeit und Weisheit der ersten Söhne des Himmels. Die Vollkommenheit der Welt in der Einheit mit Gott sey der Vornwelt Urtradition gewesen, welche in höherer Klarheit dem Orients, und der Griechischen Welt noch in Plato's Reminiscenz vorgeschwebt. Aber die Welt habe sich getrennt von Gott. (Warum doch wohl, da sie es so gut hatte, und nicht besser haben konnte?) Die unerschaffene, heilige Natur sey entweiht zur Geburt und Sterblichkeit. Indessen, je schöner und herrlicher den Dingen der Göttersunke, das Licht, eingegeben worden, desto inniger und wahrer führten sie der Gottheit Abstammung und den Stempel der Unsterblichkeit. Hier bricht der Verf. (S. 73) in die Ausrufung aus: Unsterbliche Götter! Sonne, Mond und Sterne! — Mit diesen unsterblichen Göttern, sagt der Verf. weiter, lehren die Völker, des hohen Alterthums im Bunde. Daher der hohe Sinn der alten Abgötteren oder Apotheose. Ihn habe in treuer, aber dunkler, Kunde noch die heilige Sprache (welche?) aufbewahrt. Aber mit der Verstümmelung des Beariffs sey der Doppelsinn der Abgötterey entstanden. Da, sagt der Verf., traten zurück aus der Entweihung die Götter. Nun, fährt er fort, herrschte auf Erden eine blinde Nothwendigkeit, und die Willkühr allein im Rathe

der Götter: Um die Sehnsucht der Welt zu befriedigen, habe der Priester, der im Tempel harrend saß, als Vertrauter der Gottheit und Vermittler der Welt die Gegenwart der Gottheit erlebt, und habe die Religion auf den Altar der Welt niedergelegt. Da sey Gott auf Erden gewandert; wo seine Stätte nicht mehr bleibend war; und — die Geschichte sey entstanden. — Wir brechen ab; glauben aber, daß diese Grundlehren einer Einleitung in die Geschichte der Philosophie verdienen; im Archiv der neuesten Zeitgeschichte niedergelegt zu werden.

Magdeburg.

Ben Reil: Xenophon und die zehntausend Griechen. Ein historischer Versuch von Joh. Chr. Ludw. Saken, in zwey Theilen. Mit einer Karte. 1805. Octav. Eine Unternehmung von einer eigenen Art; eben den Stoff, welcher in Xenophon's Zug der Zehntausend enthalten ist, auf eine andere Weise, nach dem Geist und Stil unsers Zeitalters, zu bearbeiten, ihn, mit Zuziehung des Plutarch's und Diodor's, vollständiger zu machen, ihm den Gang eines militärischen Memoirs in Form eines Reise-Journals zu nehmen, und die Erzählung zu einer pragmatischen Geschichte zu erheben. "Xenophon's Erzählung sey nur für Leser seiner Zeit hinlänglich gewesen; für uns Spätere müßten eine Menge Vorfälle und Umstände ausgefüllt und beygebracht werden. (Dies glauben wir gern, und eben dahin sollten die Einleitungen und erläuternden Anmerkungen der Herausgeber und Uebersetzer führen.) Leser unsers Zeitalters verlangen ausführliche Entwicklung der Ursachen der Thatfachen, Beurtheilung und Würdigung des Geschehenen, nach Ermägung des Für und Wider:

222 Göttingische gelehrte Anzeigen

mit einem Worte, *Raisonnement*“. Man muß dem Muth des Verf. bewundern; auch kann man ihm zugestehen; daß er Vieles glücklich ausgeführt hat; mit Einsicht und Scharfsinn sucht er die wahrscheinlichen Beweggründe der Handlungen auf, nutzt dazu einzelne Angaben im Diodor und Plutarch, und kann also Leser befriedigen, die sich gern durch das *Raisonnement* des Geschichtserzählers leiten lassen, und, statt selbst zu vergleichen und zu urtheilen, sich dem Urtheil desselben gern hingeben, um recht bequem über das Gelesene wegzueilen, und des eigenen Nachdenkens überhoben zu seyn. Läuft man aber nun nicht Gefahr, die individuelle Ansicht des Erzählers für den wirklichen Gang der Dinge und das wirklich Geschehene aufzufassen? Liefert man die nackte Erzählung der Thatsachen im Xenophon selbst, von denen die Veranlassung, die Motive, Absichten und Art der Ausführung, genau nicht angegeben sind, weil er sie selbst nicht mußte, oder sagen konnte und wollte, so denkt man sie sich hinzu, aber auf verschiedene mögliche Weise. Im Werke, das wir vor uns haben, findet man nur die eine Ansicht, nämlich die individuelle des Verfassers. Gesetzt nun, die ganze künftige Geschichtserzählung des Rückzuges der Zehntausend würde, aus dem Werke des Verfassers, und nicht aus den Quellen gezogen: so erhellet aus diesem Beispiel, wie gefährlich das Pragmatifiren in den Geschichtserzählungen seyn kann, und werden muß, theils wenn der pragmatifisch seyn wollende Geschichtserzähler nicht selbst Zeuge und Theilhaber war, und Personen, Stimmung, Lage, Zusammenhang, bis ins Kleinste, kannte; theils, wenn die Quellen, aus welchen er berichtet werden könnte, verloren oder unbekannt sind; wie manche einseitig, auch wohl ganz irrig, dargestellte

und verschrobene Geschichtserzählung mag auf diesem Wege auf uns gekommen, auch wohl in die Welt- und Völkergeschichte aufgenommen seyn! Wie wichtig ist es also, daß der pragmatische Geschichtschreiber die verschiedenen Möglichkeiten, die er durch eigenen Scharfsinn aufgefunden hat, selbst, als solche, anführt, und das Wahrscheinlichere als Meinung und Urtheil, nicht aber als beglaubigte und zuverlässige Thatsache, vorträgt! und eben sowohl erhellet, daß das Forschen und Aufsuchen der Quellen, das Absondern des Begründeten und des bloßen Vermeinen, eine unausgegliche, nie beendigte, Bedingung des Geschichtstudiums bleibt, wenn anders Wahrheit der Grund der Geschichtskunde seyn und bleiben soll. In gegenwärtigem Falle, wo man nur die Quelle nachsehen darf, die der Verf. auch wohl in den Anmerkungen anzeigt, kann man das, was ihm gehört, durch Vergleichung leicht finden; und hier muß man ihm das Verdienst zugestehen, daß er oft mit vielem Glück wahrscheinliche Gründe, Verbindung des Einzelnen und Zusammenhang aufgefunden hat. Man vergleiche nur die Stelle im Xenophon II, 4 von der bedenklichen Lage der Griechen, wo sie mit Dissenphernes unterhandeln, insonderheit beim Uebergange über den Tigris, und über Clearch's Verfahren. Freylich gibt Xenophon keine genügende Einsicht in den Verlauf, weil er vermuthlich sie selbst nicht hatte; der Verf. gibt eine, bloß muthmaßliche, die man aber gern auffaßt, weil es uns unbehaglich bleibt, keinen Grund einer Handlung einzusehen. Ein Gleiches bemerkte der Rec. in der Folge der Begebenheiten zu Kotyora und zu Kerassus, und bey dem Project der Colonisation im Hafen zu Calpe. Sehr glücklich gibt er auch der Erzählung hier und da besser Licht durch eine an-

1224 Göttingische gelehrte Anzeigern

bere Stellung der Begebenheiten, durch Einrückern oder Versetzen dessen, was Xenophon später anführt, durch Ergänzung s. w. Xenophon's Werk hat der Verf. doch als Grundlage behalten; aber Xenophon's Stil und Vortrag konnte er nicht behalten; dem feinigern kann man Kraft und Ernst eines pragmatischen Geschichtschreibers nicht absprechen; aber Reinheit der Sprache, Biegsamkeit, schickliche Wahl des Ausdrucks, vermisst wohl der verwöhnte Leser. Die umgearbeiteten Reden Xenophon's haben einen ganz andern Charakter erhalten, und zuweilen noch mehr vom Schultze. Nie fiel uns das Gehaltvolle der Kürze und der Einfachheit der Xenophontischen Erzählung und seines Ausdrucks so lebhaft auf, als eben in der Vergleichung dessen, was unser Verf. umständlicher und deutlicher zu erzählen suchte. In den einschalteten Stellen aus Diodor und Plutarch erhält man manche schätzbare Erläuterung, nicht weniger auch in des Deutschen Verfassers Anmerkungen; wie gleich über den Anschlag auf das Leben des Königes Artaxerxes bey der geseglichen religiösen Thronbesteigung zu Pasargada (aus Plutarch). Auch das beigefügte Kärtchen verdient Dank, das der Verf. nach den neuesten Hülfsmitteln selbst entworfen zu haben bezeugt. Aber erschwert wird dem Leser das Nachsuchen oder Auffuchen des Gelesenen, und das Vergleichen, da das Werk in 17 Abschnitte getheilt ist, ohne merkliche Absonderungen und Ueberschriften, und ohne alle Columnentitel.

Wien Glogau.

Im Verlage der neuen Günterschen Buchhandlung: Beiträge zur Taktik und Strategie. Von dem Verfasser des Versuchs einer Anweisung

zur Logistik. Erste Abtheilung. Mit 6 Kupfer-
tafeln. 1803. klein Octav 108 Seiten.

Dieses Buch erklärt der Verf. in der Vorrede für ein Lesebuch, und jenes, Anweisung zur Logistik, für ein Lehrbuch, auch ist der Inhalt des erstern sehr verschiedenartig; es formirt 5 Abschnitte. Der erste Abschnitt ist ein Contraq zur Elementar-Tactik, und mit: Paradoxa der Elementar-Tactik, überschrieben. Man kann diesen Abschnitt als ein Product einiger Währenhorstischen Ideen, in eine scientificisch=heprische Form gebracht, ansehen. Fast bey jedem Artikel ist die Meinung von Währenhorst angeführt, ohne genau zu bestimmen, wie weit die von ihm geäußerte Meinung wahr, und in wie weit sie falsch sey: denn Währenhorst wirft bekanntlich alles Wissenschaftliche der Kriegswissenschaft über den Haufen. Es war sehr leicht vorherzusehen, daß nach der Währenhorstischen Schrift andere Bücher, wie dieses, folgen würden, und sehr wahrscheinlich ist dieses nicht das letzte. Jeder reine Tactiker wurde gleichsam dadurch aufgeweckt und überzeugt, daß die Parade und Exercicen nicht immer mit den Feldvorfällen übereinkommen. — I. Artikel. Das Richten. Rec. sieht nicht ein, was für einen Vorzug des Verf. Richtmethode S. 18 hat. Es sollen nämlich nach ihm, so bald die Tete der Colonne in die Nähe der Allignements-Linie kömmt, die beiden Officiere der zwey ersten Bänge geradezu auf den einen Allignements-Punct marschiren, während ein Adjudant sich nun gleichfalls in die Verlängerung der beiden Officiere stellt, um zu sehen, ob diese zwey Officiere mit dem andern Allignements-Punct in Einer Linie sind. Ist dieses nicht, so sollen sie sich links ziehen, dabey aber stets mit dem ersten

Alignements = Punkte eine gerade Linie formiren. Eine solche Vorschrift erwartet Rec. nicht von dem Verfasser der Anweisung der Logistik; nur durch die Zeichnung erst überzeugte er sich, daß die Meinung des Verf. sey, sich wirklich mit der Colonne so lange links zu ziehen, bis die Zete in die wahre Richtungslinie gekommen sey. Wenn auch der Feind in der Nähe ist, d. i. wenn man ihn auf ein paar tausend Schritte eben sehen kann, und dann und wann eine Kugel von ihm sich zeigt, so werden die Adjudanten doch wohl sich 20 bis 50 Schritte vor die Zete der Colonne vorwagen können, um die Linie zu markiren. Ueberhaupt sind die tactischen Bewegungen nicht bestimmt, um auf einige 100 Schritte vor der feindlichen Linie ausgeführt zu werden; auch außerhalb dem feindlichen Feuer muß man von einer Stellung zur andern übergehen, und sich mit Ordnung bewegen, und ins feindliche Feuer gehen können. S. 20 wird die Meinung von Bährenhorst und von Bülow, welche von gar keinem Gesichtspuncte im Felde wissen wollen, angeführt. Officiere, die mit der Literatur und der Wissenschaft bekannt sind, kennen den Skepticismus des Hrn. v. Bährenhorst, und wissen ihn zu würdigen; Officiere, welche diese Kenntnisse nicht haben, wissen nicht, ob es der Mühe werth, und überhaupt nur im Felde anwendbar ist, sich zu richten. Es war daher nothwendig, wie Rec. glaubt, diese Aeußerungen Bährenhorst's entweder ganz wegzulassen, oder genauer zu bestimmen; zu zeigen, wann das Terrain die Richtung bestimmt, wann sie durchaus nothwendig, wann sie in Pedantismus übergeht und nachtheilig wird u. s. w. Es würde zu weitläufig seyn, alle die Paradoxa des Verf. näher zu analysiren.

Wer das Werk von Böhrenhorst gelesen hat, kennt sie. Wir haben diesen Punct der Richtung nur ausgehoben, da dieser einer der ersten und wichtigsten bey der Bewegung der Truppen ist. — 2. Art. Das Avanciren und Retiriren. 3. Art. Das Ziehen. Statt des Ziehens mit Sectionen will der Verf. das mit halben Zügen. 4. Art. Das Schwenten. Er hält es für besser, daß man bey mehreren Bataillons mit Zügen, und nicht mit Bataillonen die Schwentung verrichte. 5. Art. Die Aufmärsche. Der Verf. erklärt sich gegen das Deploiment, und behauptet, daß es nur bloß für eine nach 1, 2, 3 u. s. w. stellende Tactik nothwendig sey, also in den Fällen, wo der Abmarsch mit dem Aufmarsch nicht harmonire. 6. Art. Von den Quarrées. Nach des Verf. Meinung muß Infanterie durch Cavallerie jedesmahl geschlagen werden, weil die Cavallerie nur eigentlich ein nahe angebrachtes Feuer zu fürchten hat. 7. Art. Attaque en Echelon. Auch dieser wird nach Böhrenhorst der Stab gebrochen. Art. 8. Die Re traite en echiquier. 9. Art. Das Treffen durchziehen. Der Verf. ist für die Bülowische Methode, wo die geraden Züge eine Zugs-Distance zurückgehen. 10. Art. Das Flügelversagen einer durchgezogenen Linie. — 2. Kap. Methodenlehre der Elementar-Tactik. 1. Art. Definition der Tactik. Die Tactik ist "die Kunst, ein Heer seiner Bestimmung gemäß einzurichten, zu verpflegen, zu stellen, zu bewegen, und fechten zu lassen". 2. Art. Eintheilung der Tactik, und Definition der Theile derselben: Der Verf. rechnet hierzu 1) die Kunst der Heeres-Organisation; 2) die Heeres-Provisionirung oder Verpflegungskunst; 3) die Elementar-Tactik; 4) die angewandte Tactik; 5) die Stra-

regie. Was ist denn die Kriegskunst? 3. Art. Studirmethode der Elementar-Tactik. Die Theorie muß der Praxis vorangehen — beide Hand in Hand. 4. Art. Übungsmethode der Elementar-Tactik. Man soll zweckmäßiger exerciren u. s. w. — Im zweiten Abschnitt: Friedrich's II. Aphorismen über die Befestigungs-, Lager- und Gefechtskunst; mit Zusätzen und Anmerkungen. Ein interessanter Beitrag. — Im dritten Abschnitt: Grundsätze der Märsche. Die Absicht des Verf. hierbei war, nur die allgemeinen Regeln der Märsche bey einer Armee in angewandter tactischer Rücksicht abzuhandeln. Es soll nur als ein Versuch angesehen werden, diesen Gegenstand, mit Ausschließung alles Unwichtigen, aus dem Reglement und Garnison-Dienst bekanntem, kurz und faßlich vorzutragen. Die Infanterie wird in der Mitte, und die Cavallerie auf beiden Flügeln angenommen, und nun werden alle mögliche Fälle des Auf- und Abmarsches analysirt. Diese zwey Abschnitte gehören zur angewandten oder höhern Tactik, die beiden folgenden aber zur Strategie oder höchsten Tactik. — Im vierten Abschnitt: Zusätze zu der in Venturini's Strategie enthaltenen Marschlehre: eine gute Abhandlung, mit mehreren Beispielen erläutert. — Im fünften Abschnitt: Einige Gedanken über die künftige südöstlich strategische Vertheidigung Preussens. In der Vorrede sagt der Verf., daß eine ganz strategisch regelmäßige Betrachtung dieses Gegenstandes nicht seine Absicht gewesen sey, und er nur zu zeigen versuche, daß der Verfasser des Gesetzes des neuern Kriegssystems übereilt schließe, wenn er behauptet, daß in künftigen Kriegen das Oberthal Preussens militärischen Wirkungskreis begrenzen müsse. Der Verf. untersucht 1) die Preuss-

fischen Operationen bey einem Vertheidigungsentwurf Preussens gegen Rußland, 2) gegen Oestreich, unterdessen Rußland vielleicht mit der Ottomanischen Pforte beschäftigt oder neutral wäre. Im Ganzen müssen wir der Meinung des Verf: beystimmen, ob wir gleich in Betracht der anzulegenden Festungen nicht mit ihm einerley Meinung seyn können. Memel, Georgenburg, Inkozyn, Zarkoczyn, Plawne und Kolo sollen Festungen seyn, so daß die oben genannten, ausser den beiden letzten, die erste Vertheidigungslinie, und Pillau, Danzig, Graudenz, Kolo und Plawne die zweyte Linie gegen Rußland formirten.

Kopenhagen.

Heer

Philip August, Konge af Frankrige, og Ingeborg, Prinsesse af Danmark. En historik Underføgelse af L. Engelstoft. 280 S. in Octav. — Philipp August von Frankreich, und Ingeborg, Prinzessin von Dänemark. Ein historischer Versuch nach du Theil und Engelstoft, frey bearbeitet von J. M. Schulz, Prof. in Kiel. 1804. 487 S. in Octav. Wir zeigen das Original des Hrn. Prof. Engelstoft, das schon 1801 erschien, zugleich mit der erst im vorigen Jahre bekannt gemachten freyen Bearbeitung des Hrn. Prof. Schulz an, welche der Hauptsache nach die Arbeit des Dänischen Gelehrten ist: allein der Uebersetzer hat dabey die Abhandlung des Hrn. du Theil in dem IV. Bande der Mémoires des National-Instituts (f. G. A. 1803 S. 1307 f.) genutzt, und besonders die Schilderung von dem damaligen Zustande von Frankreich daraus genommen, und diese an den gehörigen Stellen eingewebt. — Es ist aus der Geschichte bekannt, daß Philipp August nach dem Verlust seiner ersten

Gemahlinn sich im Jahre 1193 um die Dänische Prinzessin Ingeborg, die Tochter Waldemar's I. und Schwester von Canut VI., bewarb; daß er sie erhielt, und mit großem Pomp an den Grenzen seines Reiches empfing; aber auch sogleich nach vollzogener Heirath einen unüberwindlichen Widerwillen gegen sie faßte, sich unter dem Vorwande einer Verwandtschaft von ihr scheiden ließ: aber nach langen Verdrießlichkeiten und einem zwanzigjährigen Zeitraum sich genöthiget sah, sie wieder in die Rechte seiner Gemahlinn einzusetzen. In so fern diese Geschichte eine bloße Ehestandsge-
 schichte ist, würde sie nur ein sehr untergeordnetes Interesse haben; auch hat Hr. E. über den eigent-
 lich schwierigen Punct, weshalb sich Philipp August so schnell von seiner jungen Gemahlinn wieder trennte, nur wahrscheinliche Vermuthungen äußern können; allein die Wichtigkeit der Untersuchung beruhet auch gar nicht darauf, und ist von dem Verf. auch gar nicht darenin gesetzt worden. Sie liegt vielmehr darin, daß diese Geschichte nothwendig in das Innerste der damaligen politischen Verhältnisse führt, und mit so manchen einzelnen Gegenständen des Zeitalters zusammenhängt, die dadurch neue Aufklärungen erhalten. Die Verhältnisse Frankreichs zu den Ländern des Nordens sind sonst überhaupt in den Jahrhunderten des Mittelalters so schwach und so wenig hervorspringend, daß sie in der Geschichte fast bennah mit Still-
 schweigen Abergangen, oder doch nur leicht berührt werden. Auch von dieser Seite betrachtet, hat dieser Stoff deßhalb für den Historiker einen eigenthümlichen Reiz. Er gewinnt aber noch mehr durch die Art, wie er behandelt worden ist. Hr. E. zeigt sich in dieser Schrift als ein mit Quells

senstudium und Critik vertrauter Schriftsteller; und erregt dadurch die gegründetesten Hoffnungen, daß die Geschichte, und besonders die Nordische Geschichte, in welcher die Critik auch nach Allem, was geleistet ist, doch noch immer so viel zu thun findet, ihm noch Vieles zu verdanken haben werde. Einen Auszug aus der Schrift zu geben, finden wir nicht zweckmäßig; auch ihre Form ist so, daß Jeder sie mit Vergnügen, auch in der Deutschen Bearbeitung von Hrn. Schulz, lesen wird; wiewohl die hier, besonders im ersten Abschnitt, eingeschalteten Zusätze aus *du Theil*, wie lehrreich sie auch sonst sind, doch in einem etwas zu entfernten Verhältniß mit dem Hauptgegenstand stehen, als daß der Leser sich nicht zuweilen zu lange bey ihnen aufgehalten fühlen sollte.

Halle.

41

Bei Xenger: *Heraclidis Fragmenta de rebus publicis*, edidit e codicibus, ex antiquis auctoribus et ex ingenio emendavit atque commentario perpetuo primus illustravit Dr. Ge. Dav. Koeler, Rector Gymnasii Detmoldensis. Addita est versio germanica. 1804. Octav 128 Seiten. So oft der Rec. das Buch in die Hände nahm, mußte er bedauern, daß des Herausgebers Verdienste um dasselbe bey seiner unersättlichen Forschungsbegierde, und rastlosen Arbeitsamkeit in Auffuchung dessen, was zu Berichtigung und Erläuterung dienen konnte, nicht durch ruhige Abfassung einer sorgfältig besorgten Abschrift und einen richtigen Abdruck von derselben ist unterstützt worden. So verstümmelt die Bruchstücke aus Heraclides *περι πολιτειων* auf uns

1232 G. g. A. 123. St., den 3. Aug. 1805.

gekommen sind, so enthalten sie doch schätzbare Notizen. Befremdlich ist, daß so viele andere Bruchstücke eingerückt sind, welche zu den Staatsverfassungen gar keine Beziehung haben. Mit Einsicht urtheilt Hr. K., daß die Excerpte nicht aus Einem Werke allein, sondern auch aus andern Schriften des Heraclides gezogen sind; auf die *κρίσις* und *περί νόμων* lassen sich die meisten zurückleiten. Schlimm ist nur, daß man bloß aus der Aufschrift der Fragmente von einem Werke des Heraclides, *περί πολιτειῶν*, weiß, und überhaupt alles, was unter dem Namen Heraclides angeführt wird, so unsicher ist. Daß die Excerpte selbst so verstümmelt auf uns gekommen sind, kömmt vermuthlich daher, sie haben sich irgends auf der letzten, leeren Seite irgend eines Codex erhalten. Was aber der erste Verfasser der Excerpten für einen Gesichtspunct bey seinen Auszügen gehabt habe, läßt sich noch weniger errathen; so viel Mühe sich auch Hr. K. gibt, um eine Verbindung unter den Fragmenten auszufinden. Da bey Evi das ein Heron *ἐπιτομῆν τῶν Ἡρακλείδου ἱστοριῶν* geschrieben hat: so ließ sich dahin rathen, ob unsere Excerpte nicht ein verstümmelter Auszug daraus seyen. Zur Erläuterung der Fragmente hat Hr. K. so viel zusammengetragen, als man, ohne Gebrauch eines großen Büchervorraths, kaum sich denken kann; der Gelehrte, der sich mit Forschung alter Geschichts-Literatur beschäftigt, wird dem thätigen Gelehrten, bey allen oben bemerkten Mängeln, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seine mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit angefüllte Arbeit mit Dank erkennen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1805.

Göttingen.

Mey

Hr. Dr. Mollweide, Lehrer der Mathematik am Pädagogium zu Halle, hat der königl. Societät der Wissenschaften eine philologisch-mathematische Abhandlung zugesandt: *Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo, qui Meno inscribitur §. 22.* edit. Biesler. von welcher wir hier eine kurze Anzeige mittheilen. Man weiß schon aus der Bieslerschen Ausgabe, wie viele Mühe sich die Gelehrten über die Erklärung dieser Stelle gegeben haben. Bey der Gelegenheit nämlich, wo Sokrates die Frage untersuchen will, ob die Tugend gelehrt werden könne, oder nicht, führt er ein mathematisches Beyspiel an, wodurch er den Gang der Untersuchung einleiten und zeigen will, daß man hierbey nach Art der Geometern verfahren, und erst den Begriff der Tugend festsetzen müsse, ehe man an die Entscheidung der Frage selbst denken könne. Dieß Verfahren der Geometern, eine *thesis ex hypothesis* abzuleiten, nebst dem Beyspiele aus der Mathematik, wodurch Sokrates die

Sache erläutern will, ist in folgenden Worten enthalten: λέγω δε το εξ ὑποθέσεως ὡςδε, ὡςπερ οἱ γεωμετραι πολλακίς σκοποῦνται· ἐπειδαν τις ἐρηται αὐτους, οἷον περι χωρίου, εἰ οἶοντε ἐς τουδε τον κυκλον τοδε το χωριον τριγωνον ἐνταθηναι, εἰποι αὐ τις, ὅτι οὐπω οἶδα, εἰ ἐσι τουτο τοιουτον· ἀλλ' ὡςπερ μεν τινα ὑποθεσιν προυργου οἶμαι ἔχειν προς το πραγμα τοιαυδε· εἰ μεν ἐσι τουτο το χωριον τοιουτον, οἷον παρατην δοδισαν αὐτου γραμμην παρατειναντα ἔλλειπαιν τοιουτω χωριω, οἷον αὐ το παρατεταμενον ἢ, ἄλλο τι συμβαινειν μοι δοκει, και ἄλλο αὐ, εἰ ἀδυνατον ἐσι ταυτα παθειν. Das in dieser Stelle vorkommende geometrische Beispiel *εἰ μεν ἐσι τουτο* u. s. w. ist etwas dunkel und räthselhaft, und soll eine Eigenschaft bezeichnen, unter der ein gegebenes Dreieck in einen gegebenen Kreis soll beschrieben werden können. Daß dem in dem Dialog redend eingeführten Geometer wohl die allgemeine Bedingung, unter der sich ein gegebenes Dreieck in einen gegebenen Kreis beschreiben läßt, nicht bekannt seyn konnte, weiß hierbey manche Fälle vorkommen, welche auf Irrational-Größen führen, womit die Geometer zu Platon's Zeiten nicht recht umzugehen wußten, bedarf wohl keiner Erinnerung. Doch erhellet nicht gleich, was es für ein Dreieck seyn könnte, dem die angeführte Eigenschaft zukommt. Nach dem Commentar, den Hr. Dr. M. über die angeführte Stelle *εἰ μεν ἐσι* u. s. w. sehr gründlich und einleuchtend mittheilt, muß dieselbe auf folgende Art übersetzt werden: *Si quidem Triangulum hocce fuerit tale, quali ad datam ejus basin applicato (seu descripto) deficiat tali triangulo quale id ipsum applicatum sit . . . etc.* und da

ergibt sich denn aus den ferneren Erläuterungen, welche Hr. Dr. M. beyfügt, daß es nur rechtwinklichte Dreyecke seyn können, auf welche die von dem Platonischen Geometer angeführte Eigenschaft gedeutet werden kann, daß demnach das von dem Geometer angegebene Beispiel nur einen besondern Fall der allgemeinen Auflösung, ein gegebenes Dreyeck in einen gegebenen Kreis zu beschreiben, in sich faßt. Warum aber der gedachte Geometer sich so räthselhaft und dunkel ausgedrückt, und gerade dieß Beispiel gewählt habe, um die Bedeutung des Ausdrucks *ex hypothesi disputare* dem Meno zu erläutern, habe seinen Grund theils darin, daß Plato überhaupt geometrischen Sätzen so gern eine geheimnißvolle Deutung unterzulegen pflegte, theils auch darin, daß damals die Geometern sich sehr mit der Verdoppelung des Würfels beschäftigten, woben gewisse Proportionen vorkommen, die mit der angegebenen Eigenschaft rechtwinklichter Dreyecke in Verbindung stehen. — Ehe der Hr. Verf. den philologischen Theil der angeführten Stelle untersucht, zeigt er durch Hülfе der Analysis, unter welchen Bedingungen überhaupt ein gegebenes Dreyeck in einen gegebenen Kreis beschrieben werden kann, und findet die Gleichung $2r \cdot h = a \cdot c$, wo a , c , zwey von den Seiten des Dreyecks, h das Perpendikel aus dem Mittelpunct des Kreises auf die dritte Seite, und r den Halbmesser des Kreises bezeichnen.

Berlin und Stettin.

Bonn

Hey Nicolai: Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Redekünste. Zur Grundlage bey Vorlesungen. Von Johann Joachim

Eschenburg, herzogl. Braunsch. Lüneburgischem Hofrath u. s. w. Dritte, abgeänderte und vermehrte Ausgabe. 1805. XXII u. 426 S. in Octav.

Das Bedürfniß einer neuen Auflage des Eschenburgischen Lehrbuchs der schönen Literatur beweiset, daß die schwärmerische Kunstphilosophie einer neuen Secte in Deutschland ihren Nebenzweck, eine verständige Belehrung in ästhetischen Angelegenheiten aus der Sphäre des öffentlichen Unterrichts zu verschleichen, noch lange nicht erreicht hat. Aber der würdige Verfasser dieses Lehrbuchs hat auch selbst gefühlt, daß seine Arbeit einer Revision bedürfte, wenn sie mit dem Zeitalter Schritt halten sollte. Schon die Abänderung des mit Recht veralteten Ausdrucks *Schöne Wissenschaften* in *Schöne Kerkünste* in dem Titel dieser neuen Ausgabe deutet auf mehrere, nicht unbedeutende, Berichtigungen der ästhetischen Ansichten, denen die Untersuchung in den vorigen Ausgaben folgte. Man vergesse aber nicht, daß dieses Lehrbuch vorzüglich für den ersten Unterricht in der schönen Literatur bestimmt ist. Wer also auch mit dem Verf. nicht ganz derselben Meinung ist, muß es doch billigen, daß alle subtileren Untersuchungen, durch welche die Aesthetik an die speculative Philosophie geknüpft wird, auch in dieser neuen Bearbeitung umgangen sind. Man bemerkt zwar bald, daß das alte Princip der *sinnlichen Vollkommenheit* unter den Grundsätzen des Verf. vorherrscht. Aber läßt sich nicht dieses Princip in einem Lehrbuche für Anfänger am ersten eben deswegen rechtfertigen, weil es alle andere Principien der schönen Kunst in sich aufnehmen kann, je nachdem man es deutet? In die Poetik ist dieses Mähl von Hrn Eschenburg der Roman aufgenommen, der in

den vorigen Ausgaben unter die rhetorischen Werke eingetragen war. Uebrigens ist die Anordnung der Dichtungsarten unverändert geblieben. Am beträchtlichsten vermehrt ist diese neue Ausgabe durch eine reiche Nachlese von literarischen Notizen, für welche Jeder, wer das Interesse der Aesthetik ohne Vorurtheil verfolgt, dem Verfasser dankbar seyn wird.

Magdeburg.

Meine

Plan zur Verbesserung des Armenwesens für die Provinzial-Städte und das platte Land des Herzogthums Magdeburg. 44 S. in Octav. 1804. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab ein Zwangs-Arbeitshaus, was nächstens zu Großensalze eröffnet werden wird. Wenn diese wichtige Anstalt den bezweckten Nutzen hervorbringen soll; so muß nothwendig eine allgemeine Verbesserung des Armenwesens in Städten und Dörfern erfolgen, weil man sonst Gefahr läuft, das neue Arbeitshaus bald mit Kranken, Gebrechlichen und sonst Unvermögenden angefüllt zu sehen, oder wirklich Hülfslose dem äußersten Elende preis zu geben. Um eine solche Verbesserung zu erleichtern oder vorzubereiten, thut der ungenannte Verfasser allerley Vorschläge über die Vermehrung der bereits vorhandenen Fonds von Armen-Cassen, über die Ausmittelung neuer Fonds, über die Einrichtung von Armen-Collegien, über die Verwendung der Armengelder, über das Armenwesen auf dem platten Lande u. s. w. Zu den vorhandenen Armen-Fonds rechnet der Verf. zuerst die monatlichen oder wöchentlichen Beiträge der Gemeindeglieder, und gibt kürzlich den Rath, daß man die freywilligen Beiträge, die hin und wieder Statt ge-

1238 Obfingliche gelehrte Anzeigen

fundden haben möchten, in bestimmte unfreywillige, das heißt, in Armen-Zaren, zu verwandeln suchen sollte. Wir können nicht umhin, zu vermuten, daß der Verf. weder die Nachteile der völligen Aufhebung freywilliger regelmäßiger Beiträge, noch die Gefahren und Schwierigkeiten von erzwungenen Armen-Zaren in ihrem ganzen Umfange gekannt, oder überdacht habe. Im Preussischen sind die Accisepersonalien-Gelder den Orts-Armen-Cassen angewiesen. Unser Verf. wünscht, daß auch die Polizen-Strafgelder und die zu confiscirenden Victualien in die Armen-Cassen fallen möchten. Wenn dieses geschähe, so würden Polizen-Strafen und Confiscationen bald sehr selten werden. Fast in allen Städten des Herzogthums Magdeburg ist es gewöhnlich, daß diejenigen, welche mehr als drey Gevattern bitten, für jeden überzähligen acht gute Groschen zum Besten der Armen entrichten müssen. Unter den neu auszumittelnden Fonds zählt der Verf. Zuschüsse aus den Cämmereyen, und in den Städten, wo das privilegirte Straßensbesteln noch nicht abgeschafft ist, freywillige Beiträge der Einwohner auf, damit man sie von der Plage der Bettelen befreye. Er unterscheidet diese freywilligen Beiträge ausdrücklich von den bestimmten, womit die Einwohner jährlich catastrirt werden. Wenn man über eine Commune das Recht ausübte, nach dem Verhältnisse des Vermögens und des Nahrungszustandes von Hausvätern eine Armen-Zare zu heben: so könnten ihre Mitglieder wohl verlangen, daß man sie ohne weitere Zumüthungen gegen den Ueberlauf von Bettlern schütze. Das Almosen-Collegium in den Städten dürfte nach der Meinung unsers Verf. aus drey Magistrats-Personen, aus den Predigern der

Kirchen, deren Eingepfarrte zu der Armenpflege concurriren, aus fünf bis sechs vernünftigen, nicht ganz dürftigen, Bürgern, aus dem Rechnungsführer, und, wo die Umstände es erlauben, aus einem Arzte bestehen. Dieß Personale scheint uns viel zu zahlreich, so wie es unserm Ermessen nach zu viel verlangt ist, daß selbst kleine Provinzialstädte zwey Armenvögte unterhalten sollen. Die Art, wie S. 30, 31, Industrie-Schulen empfohlen werden, kann Ausländer glauben machen, daß es solcher Schulen im Herzogthum Magdeburg wenige oder gar keine gebe. Der Verf. dringt mit gleichem Ernst auf die Anlegung von Waisen- und Krankenhäusern. Wir würden gegen die einen eher warnen, als dazu rathen, und auch die andern nur unter mancherley Einschränkungen empfehlen. Was der Verf. S. 33—36 über die Wiederherstellung der Innungs-Armen-Cassen, über die Vereinfachung der Armenverwaltung, und die Vereinigung der Confessions-Berwandten sagt, hat unsern ganzen Beyfall. Dagegen zweifeln wir an der Ausführbarkeit und Nützlichkeit des Vorschlags, daß man die Gemeinde-Cassen der Dörfer in der Absicht mit den Dorf-Armen-Cassen vereinigen möge, um aus jenen das zu nehmen, was man in diesen nicht finde.

Regensburg.

Handwörterbuch der Wissenschaften und Künste nach ihrer allmählichen Entwicklung bis zu ihrer gegenwärtigen Gestalt. Von K. S. L. Pölig. Erster Theil, von A—H. 566 Seiten in Octav. Infolge der Aeußerungen des Verfassers in der Vorrede soll dieses Wörterbuch sich auf Philosophie, Geschichte, Geographie,

1240 G. S. N. 124. St., den 5. Aug. 1805.

Aesthetik, die so genannten Facultäts-Wissenschaften und die Physik erstrecken; außerdem auch noch Nachrichten von den wichtigsten Gelehrten geben. Der Umfang ist also außerordentlich groß; allein man wird nach der ganzen Anlage schon im voraus erwarten, daß, da es zum Handgebrauch bestimmt ist, auch nur das Wichtigste aus jedem dieser Fächer in den aufgenommenen Artikeln abgehandelt werden könnte. Auswahl und Präcision müssen hier den Werth bestimmen. Erst ein länger fortgesetzter Gebrauch kann hier aber zu einem entscheidenden Urtheile berechtigen. Es scheint uns, daß besonders bey der Wahl der aufgeführten noch lebenden Schriftsteller größere Strenge nöthig gewesen wäre, da wir die Nahmen von manchen finden, die man in einem Buche, das für den ersten Anlauf bestimmt ist, schwerlich suchen wird. Das Mehr oder Weniger mag hier freylich schwer zu bestimmen seyn; nur entgeht der Vortheil, daß durch die Weglassung der unerheblichen Artikel für andere, wichtigere, ohne Vertheuerung des Buchs, würde Platz gewonnen seyn. Von den Wissenschaften sind die philosophischen und historischen am besten ausgestattet; bey den Facultäts-Wissenschaften dagegen sind die Artikel meist nur literarisch. Auf Unrichtigkeiten sind wir nur selten gestoßen. So ist, um ein paar anzuführen, Hegewisch nicht Verfasser der Geschichte von Kaiser Friedrich II.; und Spitzler's Geschichte von Calenberg nicht verschieden von der Geschichte von Hannover. — Wahrscheinlich werden zwey andere Bände das Werk beendigen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 8. August 1805.

Herborn.

Herborn

Johann Leo's, des Africaners, Beschreibung von Africa. Aus dem Italiänischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von G. W. Lorsbach. Erster Theil, welcher die Uebersetzung des Textes enthält. 1805. Octav 592 Seiten. Auch mit dem Titel: Bibliothek der vorzüglichsten Reisebeschreibungen aus den frühern Zeiten, neu übersetzt zc. von Lorsbach. Erster Theil. — Wenn das Unternehmen, wovon hier die Rede ist, zweckmäßig ausgeführt wird, so sollten wir glauben, könnte es ihm an Unterstützung nicht fehlen. Viele der ältern Reisebeschreibungen stehen gewiß an Unterhaltung den neueren keinesweges nach, ja sie übertreffen sie noch. Zwar hat man von ihnen bekannte Sammlungen; allein es ist auch eben so bekannt, daß diese selten und kostbar sind; nur in beträchtlichen Bibliotheken findet man die eines Ramusio und Anderer. Es würde aber dabey Alles auf eine zweckmäßige Einrichtung ankommen. Wir rechnen dahin zuerst eine richtige Auswahl,

§ (6)

1242 Göttingische gelehrte Anzeigen

welche bey der ziemlich beschränkten Anzahl nicht so schwer seyn würde. Der Freund der nicht bloß unterhaltenden, sondern auch nützlichen, Lecture wird alsoann wünschen, daß diese (wie es auch hier bey dem Leo geschehen ist) ganz und vollständig übersezt werden. Viel würde aber auch auf die Deconomie der Einrichtung ankommen. Ein gefälliges Aeufferes, wenn auch entfernt von aller Pracht, ist bey solchen Werken nothwendig. Zu eigenen Bänden von Anmerkungen möchten wir nicht rathe; aber wohl zu kurzen, mit Sachkenntniß geschriebenen, Anmerkungen bey allen solchen Stellen, wo die Leser anstoßen; für einzelne wichtige Punkte, die eine Erläuterung bedürften, besonders solche, welche die Geographie oder Naturgeschichte betreffen, könnten eigene Excurse als Beylagen bestimmt seyn. Auch eine Karte würde für jeden Schriftsteller, unsers Erachtens, erforderlich seyn. Mit unsern Karten reicht man bey dem Lesen jener Reisebeschreiber nicht aus. Nur die wenigsten Nahmen finden sich, wie gleich Leo den Beweis davon gibt. Mit Einem Wort, der Herausgeber kann nicht Alles thun, sondern auch der Verleger muß Etwas aufwenden, wenn das Unternehmen gedeihen soll.

Wir wenden uns jetzt zu Leo. Daß dieser Reisebeschreiber von einem so gelehrten Orientalisten, als Hr. L. ist, bearbeitet wurde, kann nicht anders als ein gutes Vorurtheil erregen. Sehr schätzbar sind die Nachrichten, welche Hr. L. aus verschiedenen Quellen in der Vorrede, als Einleitung über ihn zusammengetragen hat. Er zeigt aus Casiri, daß sein Nahme, ehe er Christ wurde (er war aber gebürtig aus einem Maurischen Geschlechte aus Granata in Spanien), Alhasan war.

In Sez, damahls dem Hauptplaze der Arabischen Gelehrsamkeit, studirte er; fing aber schon früh an zu reisen; und besuchte nicht nur den ganzen Theil von Nordafrika, der mit der Barbarey in Handelsverbindung stand, sondern auch beträchtliche Theile von Asien. Im Jahre 1517 fiel er als Gefangener in die Hände Christlicher Corsaren; wurde nach Rom gebracht zum Papst Leo X., der ihn als einen Gelehrten sehr gnädig aufnahm, ihm eine Pension gab, und ihn zur Annahme des Christenthums bewog. Er vertrat selbst Pathenstelle bey ihm, und gab ihm die Nahmen Johann Leo. Seine spätern Schicksale sind ungewiß; Hr. L. macht es durch ein gültiges Zeugniß wahrscheinlich, daß er wieder nach Africa zurückgegangen sey. Er verfaßte mehrere Schriften; allein die wichtigste ist diese seine Beschreibung von Africa. Sie wurde ursprünglich von ihm Arabisch geschrieben; und darauf, so gut er es vermochte, von ihm selbst ins Italiänische übersetzt. Das Arabische Original hat sich aber, leider! verloren. Da wir bis jetzt noch nicht die Anmerkungen, sondern nur die Uebersetzung des Hrn. L. vor uns haben, die, wie man es im voraus erwarten wird, mit Fleiß und Kenntniß gemacht ist, so wird es um so mehr erlaubt seyn, über das Werk von Leo selber noch einige Bemerkungen hinzu zu fügen, da ein neuer Britischer Geograph durch den Nichtgebrauch bey seinen Untersuchungen über die Geographie von Nordafrika ic. den Werth desselben gewisser Maßen stillschweigend geschmälert hat. Leo's Werk über Africa erhält dadurch einen hohen Werth, daß er überall als Augenzeuge spricht. Man kann ihn nirgends der Erdichtung oder Uebertreibung beschuldigen; da er aber sein Werk erst nach seinen Rei-

fen, meist aus dem Gedächtnisse, schrieb, so dürfen einzelne Unrichtigkeiten ihm nicht so hoch angerechnet werden; und können nichts gegen seine Glaubwürdigkeit im Allgemeinen beweisen. Manche seiner wichtigsten Nachrichten haben sich bereits durch die neuesten Entdeckungen bestätigt, und leisten Bürgschaft für das Uebrige. Wir rechnen dahin z. B. seine Nachrichten über die einheimischen Sprachen von Nordafrika. Leo weiß, was sich durch Hornmann's Berichte bestätigt hat, daß unter den Berbers oder den alten Einwohnern von Nordafrika im Gegensatz gegen die Mauren oder Araber, Eine Hauptsprache herrscht, die nur Arabische Wörter aufgenommen hat, aber von dem Arabischen gänzlich verschieden ist: eine Sprache, die nach ihm von 5 Völkern, die in mehrere hundert Stämme sich theilen, gesprochen wird. Wir dürfen also auch seiner Nachricht von den verschiedenen Sprachen, die in Sudan, oder den Nigerlandern, und den dortigen großen Reichen, Tombucto, Melli, Cashna 2c. geredet wurden, unter denen er vier Hauptsprachen unterscheidet, Glauben bemessen. Ueberhaupt sind von ihm die verschiedenen Völker Nordafricas so richtig von einander geschieden, daß man sich wundern muß, wie dennoch eine solche Verwirrung in dem Gebrauch der Nahmen Mauren, Berbers 2c. einreißen konnte. Seine genauen und interessanten Nachrichten über die Berbers, die keine andern, als die Nachkommen der alten Libyer (wie sie als Völkerstamm bey Herodot heißen) oder der Numidier sind (wie die Römer sie nennen), können über manche Stellen des Callust ein Licht verbreiten, so wie überhaupt über die Geschichte der Kriege der Römer, Wandalen, Araber 2c. in Nordafrika. Auch auf die physische

Geographie verwendet Leo alle die Aufmerksamkeit, die man von ihm fordern kann. Wie neu sind nicht seine Berichte über das Atlasgebirge, über das dortige Clima und seine Wechsel; und wie genau und bestimmt zu gleicher Zeit! Es ist überhaupt ein großer Vorzug seines Werks, daß es keine eigentliche Geographie ist, sondern mehr die Form einer Reisebeschreibung hat. Auf diesem Wege war es möglich, die Trockenheit zu vermeiden, die eine Folge der Aufzählung vieler Nahmen von Oertern und Städten ist; und dagegen für jenen Reichthum an Schätzen Platz zu finden, wodurch Leo's Werk von denen der eigentlichen Arabischen Geographen sich so sehr auszeichnet. Außerdem sah Leo Africa in einem Zeitalter, wo die Arabische Herrschaft und Cultur dafelbst zwar nicht mehr in ihrer vollen Blüthe stand; aber wo doch noch eine ganz andere Welt dort war, als gegenwärtig, seitdem die ewigen innern Kriege, und der Despotismus, hier Alles zu Grunde richteten. Wer kann z. B. seine Nachrichten über die Literatur und die wissenschaftlichen Anstalten in Fez ohne Interesse lesen? wiewohl damahls schon durch die Kriege die Einkünfte der Lehranstalten so geschmälert waren, daß die Besoldungen nicht mehr ausgezahlt werden konnten. — Das ganze Werk des Leo zerfällt bekanntlich in 9 Bücher, von denen das erste der allgemeinen Beschreibung, die folgenden 5 der Barbarey, das 7. Nigritien, das 8. Aegypten, und das letzte der Beschreibung einiger Naturmerkwürdigkeiten gewidmet sind. Unter diesen erregt das siebente, der Beschreibung des innern Africas gewidmete, Buch besonders die Aufmerksamkeit. Die meisten der durch die neuen Entdeckungen bekannt gewordenen Reiche, Tombuctu, Cashna, Wangara, Burnu, föm

men hier bereits vor. Man sieht aus den Nachrichten von Leo, daß diese Reiche eigentlich durch die Eroberungen der Eihner oder Verbers gebildet sind, und daß der Mohammedanismus das Wehikel der wenigen Cultur ward, die unter die dort einheimischen Negervölker gebracht ist. Wenn man die Nachrichten von Mungo Park mit denen des Leo vergleicht, so ist es eine angenehme Erscheinung, daß die Cultur hier eher einige Fortschritte gemacht, als abgenommen hat. Leo war selber wiederholt in Tombuctu; und macht von der Stadt zwar keine glänzende Beschreibung, doch erscheint sie bey ihm als eine wichtige Handelsstadt. Der Verkauf Arabischer Manuscripte machte einen Hauptzweig des Handels aus. Auffallend ist es, daß Leo den Niger (Joliba) nach Westen fließen läßt, ob er auch gleich die entgegengesetzte Meinung anführt. Er schloß dieses daraus, daß er selber auf dem Strome gegen Westen geschifft sey; vielleicht hatte er nur vergessen, daß er gegen den Strom fuhr. Aus seinen Berichten sieht man, daß südlich vom Niger eine große und sehr hohe Bergkette quer durch Africa ziehen muß; die in dem Reiche Wangara nicht einmahl mit Lastthieren passirt werden kann; so daß die Waren durch Sklaven auf ihren Köpfen, in getrocknete große Kürbisse gepackt, getragen werden müssen. Jenseit diesem Gebirge liegen die reichen Goldländer. Da die Begierde nach Europäischen Waren so groß ist, daß die Nachfrage auf den Märkten nicht befriedigt werden konnte, so müßte hier wohl ein einträglicher Handel Statt finden können. Das Reich Burnu war in Leo's Zeiten das mächtigste jener Reiche. Der König hatte sich besonders dadurch so mächtig gemacht, daß er eine Reiterey errichtete, indem er Pferde

aus der Barbarey kommen ließ. Ein Pferd ward mit 15 bis 20 Sklaven bezahlt. Practische Anerkennung der Menschenwürde! Auffallend ist es doch, was Leo von dem Reichthum des Königes an Golde als Augenzeuge erzählt. Die meisten Geschirre, und selbst die Ketten der Hunde, waren aus diesem Metall. Diesem zufolge können die goldenen Fesseln der Gefangenen bey den Macrobiern in Herodot's Erzählung auch wohl nichts Befremdendes haben.

Wir glauben genug ausgezeichnet zu haben, um die Leser auf ein lehrreiches Buch aufmerksam zu machen; das, wenn gleich alt, doch nur Wenigen weiter, als dem Nahmen nach, bekannt seyn möchte. — Wenn das Unternehmen, wie wir hoffen, seinen weitern Fortgang hat, so wünschten wir, daß der Herausgeber durch eine verbesserte äussere Einrichtung etwas mehr für die Bequemlichkeit der Leser sorgen möge. Gut eingerichtete Columnentitel, und Verzeichnisse der Kapitel, würden dazu schon viel beitragen. Ferner hätten die Italiänischen Meilen durch Millien übersetzt werden sollen. Die immer mitten in den Text eingerückten Seitenzahlen des Italiänischen Originals machen einen Uebelstand, und sind um so überflüssiger, da nur Wenige dieselbe Ausgabe des Originals werden nachschlagen können.

Leipzig.

Bei Götschen: Η καινή διαθήκη. Novum testamentum graece ex recensione Jo. Jac. Griesbachii cum selecta lectionum varietate. Tom. I. II. 1805. XXX und 534 Seiten in Octav. Der verdienstvolle Herausgeber erfüllt hier einen von Mehreren geäußerten Wunsch,

J. h.

1248 G. g. A. 125. St., den 8. Aug. 1805.

eine kleine Ausgabe des Neuen Testaments zu besorgen, die zum Handgebrauch und zum Gebrauch der Studirenden in Collegien über das Neue Testament eingerichtet, doch eine Uebersicht des von Hrn. Griesbach in der größern Ausgabe festgestellten Textes gewährte. Hr Göschen übernahm, mit Bewilligung des Hallischen Verlegers, den Druck; und ließ dazu neue Typen verfertigen, die der Schrift, mit welcher die Prachtausgabe gedruckt ist, ähnlich ist, aber doch sich dadurch unterscheidet, daß die Capitalen nicht latinisirt, sondern den gewöhnlichen ähnlich, nur mehr geneigt sind. Die Columnen sind nicht gespalten, und Verse und Kapitel an dem innern Rande angemerkt. Der Text ist dem der Prachtausgabe oder der Hallischen von 1796 gleich. Unter demselben finden sich ausgewählte Lesarten, jedoch ohne Anführung der Zeugen; der Grad der Wahrscheinlichkeit der einzelnen Varianten wird durch gewisse vorgesezte Zeichen angedeutet, deren Bedeutung am Ende der Vorrede erklärt ist. Hinter der Vorrede findet man noch aus den Prolegomenen der Ed. 11. den dritten Abschnitt, oder die Uebersicht der kritischen Regeln, nach welchen der Herausgeber bey der Wahl der Lesarten verfuhr, und welche die Gründe des hier gedruckten Textes enthalten. Was wir hier vor uns haben, begreift die vier Evangelisten, und Tomus II Pars I. die Acta und Paulinischen Briefe. Die noch fehlenden catholischen Briefe, nebst der Apocalypse, werden unter dem Titel Tomus II. Pars II. nachfolgen, und so die Ausgabe vollenden. Bis dahin begnügen wir uns mit dieser bloßen Anzeige.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1805.

Halle.

Plan 1

Ge. Christiani Knappii Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici. Tom. I. II. 1805. Octav 658 Seiten, mit fortlaufenden Zahlen. Eine Sammlung der kleinern academischen Schriften dieses Hallischen Theologen, über die sich alle Freunde eines ernsthaften und gewissenhaften Bibelstudiums freuen werden, und auch mit Recht freuen können. Wir glauben dieß nicht bloß auf diejenige exegetische Schule einschränken zu dürfen, zu deren Grundsätzen sich der Hr. Dr. in der Vorrede S. 6 mit sehr würdiger Offenheit bekannt hat: denn so gern wir annehmen, daß es auch in jenen Schulen, mit denen die seinige im Streit ist, Freunde eines ernsthaften und gewissenhaften Bibelstudiums gibt, so geneigt sind wir auch, ihnen zuzutrauen, daß sie sich ebenfalls über die mehrfachen Proben einer gelehrten, scharfsinnigen und mit sichtbarer, aber nur consequenter, Redlichkeit wahrheitsuchenden Schriftforschung freuen werden, welche hier gesammelt sind. Die zwey Bände enthalten nämlich nicht weniger als vierzehn theils größere,

G (6)

theils kleinere, meistens exegetische, Abhandlungen, in deren jeder sich mehr als Eine Probe dieser Art finden läßt, wie man schon aus ihrem Inhalt, den uns der Raum unserer Blätter nur anzudeuten gestattet, schließen kann. I. Ueber die Stelle 2. Petri 1, 19-21. von der Beschaffenheit und dem Nutzen der Messianischen Weissagungen des Alten Testaments. Durch eine neue Erklärung der dunkeln Worte B. 20. *πασα προφητεία — ἰδίως ἐπιλυσεως οὐ γίνεται* — ist ein eben so treffend schicklicher als wahrer Sinn in diese Stelle gebracht worden. Die gewöhnliche Bedeutung des Worts *ἐπιλυσις* als *interpretatio* wird beh behalten, aber auf die Propheten selbst bezogen, womit dann der Apostel hätte sagen wollen, *quod ne ipsi quidem vaticibus, etiam de Christo vaticinantibus, explicatio eorum quae vaticinati sunt, in promptu fuerit*". Diese Erklärung, die gegen den Sprachgebrauch auf keine Art anstößt, wird besonders durch den Zusammenhang begünstigt, und es gereicht ihr zugleich zur eigenen Empfehlung, daß sie auch ein helleres Licht auf das Vorhergehende wirft. II. Von dem Sigen Christi zu der rechten Hand Gottes. S. 39 — 84. Der Ausdruck soll nicht die göttliche Natur oder die göttliche Würde Christi andeuten, sondern die ihm übertragene Weltregierung. III. Ueber den Ursprung der Meinung von der Unsterblichkeit der Seele bey ungebildeten und barbarischen Nationen. S. 86 — 124. IV. Ueber den Nahmen: Paraklet, des Christo und dem heiligen Geiste beygelegt wird, auch die verschiedene Bedeutung der Wörter *παρακλῆσιν — παρακλήσις — παρακλητος*. S. 126 — 168. Gegen Ernesti wird sehr überzeugend erwiesen, daß in den Stellen bey Johannes, in welchen dieser Nahme vorkommt, nicht bloß der eingeschränkte Begriff des Lehrers

damit verbunden werden darf. V. Ueber 1. Joh. 5, 6 = 11. S. 169 — 196. Der Erklärung dieser Stelle ist eine Analyse des ganzen Inhalts und Zusammenhangs von dem ersten Briefe Johannis beygefügt, bey deren Beurtheilung fast alles davon abhängt, ob Johannes bey dem Abfassen des Briefes auf Irrlehrer Rücksicht nahm, welche in Jesu keinen wahren Menschen erblickten, oder auf solche, welche ihn nicht für den Messias erkennen wollten, weil er *ἐν σαρκί* — in so niedriger Gestalt — erschienen sey. Der Hr. Verf. hat die letzte Meinung vertheidigt; Rec. gesteht aber, daß es ihm noch nicht entschieden scheint. Weder durch die eine noch durch die andere Voraussetzung läßt sich eine ganz natürliche Verbindung in den Ideengang des Apostels in diesem Briefe bringen. Aus dem Stillschweigen der Geschichte darf man wohl nicht ganz bestimmt schließen, daß es in dem Apostolischen Zeitalter noch keine Doceten gegeben habe, da sie doch aus dem zwayten schon mehrere nahmentlich anführen kann. Wenn es hingegen auch noch so glaublich ist, daß es um jene Zeit Menschen gab, welche Christum nicht für den Messias erkennen wollten, weil die Umstände, unter denen er aufgetreten war, ihren Jüdischen Erwartungen nicht entsprachen, so ist es desto schwerer zu glauben, daß man damals solche Menschen als besondere Irrlehrer — als Antichristen — ausgezeichnet haben sollte, da ohne Zweifel alle Juden, welche das Christenthum noch nicht angenommen hatten, in diese Classe gehörten; denn sie weigerten sich gewiß nur deswegen, es anzunehmen, oder Christum als den Messias zu erkennen, weil ihnen die Art seiner Erscheinung in der Welt anstößig geworden war. VI. Ueber das Gespräch Christi mit Nicodemus, Joh. 3, 1 = 21. S. 198 — 252. Vielleicht die trefflichste

1252 Göttingische gelehrte Anzeigen

Abhandlung in der ganzen Sammlung. Nach S. 215 glaubt der Hr. Dr. um Joh. 3, 23. willen annehmen zu dürfen, daß Christus auch selbst getauft habe; also muß er die ausdrückliche Versicherung des Evangelisten, Joh. 4, 2., daß Jesus nicht selbst getauft habe, sondern es nur durch seine Jünger habe thun lassen, bloß auf eine gewisse Zeit einschränken. VII. Ueber Ebr. 11, 18=24. von dem Zutritt zu dem Berge Sina, dem Berge Zion und dem himmlischen Jerusalem. S. 257—300. VIII. Ueber Joh. 14, 1=7. S. 303—334. Gern nehmen wir hier mit dem Hrn. Dr. an, daß alle Reden Jesu, die von Joh. 13, 1.—17, 26. aufgezichnet sind, zu seinen Gesprächen in der letzten Abendmahltsnacht gehören, aber bey der besondern Bestimmung von dem Sinn des etwas schwierigen B. 2. möchten wir die Erasimische Erklärung mit einer kleinen Veränderung jeder andern vorziehen. IX. Ueber die Verbindung der Auferstehung Christi mit der Auferstehung der Todten zur Erläuterung mehrerer Schriftstellen, besonders 1. Kor. 15, 12=19. S. 337—366. Sehr richtig wird hier bemerkt, daß unter den Juden schon vor der Zeit Christi nicht nur der Glaube an Unsterblichkeit der Seele, sondern auch an eine Wiederbelebung des Körpers einheimisch war, daß in ihrer Vorstellung das Eine und das Andere zusammen gehörte, oder daß sie sich das Eine ohne das Andere nicht denken konnten, und daß dieß sowohl Christus bey seiner Schlußart Matth. 22, 23=32., als Paulus bey der seinigen 1. Kor. 15, 18. 29=32. voraussetzten. Was man hier als Jüdische Zeit=Idee und als Pharisäische Secten=Idee annehmen darf, ist sehr sorgsam bewiesen; nur hätten wir gewünscht, daß Hr. K. auf eine ganz besondere Bestimmung aufmerksam gemacht hätte, die zu der

damahligen Jüdischen Idee von Auferstehung gehört haben muß, wie man aus der Aeufferung Herodis Matth. 14, 2. vermüthen kann: Johannes der Täufer ist von den Todten auferstanden — και δια τουτο αι δυναμεις ενεργουσι εν αυτω. X. Ueber das neue Gebot Christi Joh. 13, 34. und 15, 12. 17. S. 369—392. Das neue Gebot Christi bestand nicht nur, wie hier vortrefflich ausgeführt ist, in der allgemeinen Anweisung, daß sich seine Jünger unter einander lieben — sondern in der bestimmten Aufforderung, daß sie sich so lieben sollten, wie er sie geliebt habe. Es verlangte zugleich eine zu jedem Opfer, auch zum höchsten Opfer des Lebens, fähige und willige Liebe; sollte sich aber darin nicht auch ein natürlicherer, als der von Hrn. K. S. 384 angegebene, Grund finden lassen, warum es Christus selbst als ein neues Gebot ankündigte? XI. Ueber Matth. 5, 8. S. 395—428. Entwicklung des Begriffs von der πρωχσια πνευματος. XII. Ueber Röm. 7, 21. und den ganzen Zusammenhang des siebenten Kapitels mit dem achten in diesem Brief. S. 431—462. Die verwirrende Construction im B. 21. kann schwerlich natürlicher aufgelöst werden, als es von dem Verf. gethan worden ist; aber wir sind doch überzeugt, daß eine völlig befriedigende Auflösung sich nur von der Critik erwarten läßt. XIII. Ueber die verschiedene Lehrform Christi, Pauli und Jacobi vom Glauben und guten Werken, auch über den Unterschied zwischen Werken des Gesetzes und guten Werken. S. 465—516. XIV. Ueber Jacobi 1, 22. — 2, 26. S. 519—617.

Paris.

Jy. h.

Recherches sur la découverte de l'essence de rose, par L. Langlès, Membre de l'Institut na-

1254 Göttingische gelehrte Anzeigen

tional, Conservateur des Manuscrits orientaux etc. De l'imprimerie imperiale. An XIII — 1804 [v. 3]. 47 Seiten in Duodez. Hr. L. liefert hier einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Erfindungen, der, wenn gleich die Hauptsache darin bekannt war, doch das Verdienst der gelehrten und methodischen Behandlung hat, und bey der äussersten Eleganz und Niedlichkeit des Drucks sich ganz angenehm lesen läßt. Der Verf. gehet davon aus, daß das Wort عطور , Attar, Athr, womit man im Orient die Rosenessenz bezeichnet, mit قطر , قطر verwandt sey, und überhaupt Specereyen, Wohlgerüche, bedeute; daß man diese Essenz von dem viel früher bekannten Gulab, گلآب , destillirtem Rosenwasser, wohl unterscheiden müsse, und daß die Rosen von Schiras, Kirman und Kaschemir die vorzüglichste Essenz liefern. Dann kommt er zur Hauptsache, daß diese Essenz erst im Jahr 1612 erfunden sey, welches er, etwas sonderbar, als seine Meinung aufstellt, und durch negative und positive Gründe beweiset. Jene bestehen darin, daß weder in den frühern Dichtern, Saadi und Hafez, noch bey dem Scherifeddin und im Nhin Acheri, wovon der Verf. eine prächtige, dem Kaiser Achar selbst einst gehörige, Abschrift besitzt, Rosenöhl vorkommt, obgleich mehrmahls Wohlgerüche erwähnt werden; auch keiner der ältern Reisebeschreiber, vor dem Anfange des 17. Jahrhunderts, desselben gedenke. Nun kommen die positiven Beweise, oder historische Zeugnisse, daß diese Essenz 1612 von der Mutter der berühmten Mourschihan, der Favorite des Indischen Kaisers Dschihangir, erfunden sey. Das Factum mußte man schon aus Manouchi oder Catrou und Gladwin; aber Hr. L. hat doch ein

neues umständliches Zeugniß aus der Persisch. geschriebenen Geschichte der Großmogole von einem Mohammed Haschem, die durch den Obersten Gentil in die National-, jetzt kaiserliche, Bibliothek gekommen ist, hinzugesetzt. Dieser Schriftsteller bemerkt auch, daß ein Zoloh dieser Essenz, welches in den ersten Zeiten 80 Rupien kostete, zu seiner Zeit, um 1130 der Mohammedanischen Zeitrechnung, nach Chr. 1717 (1677 S. 23 ist ein Versehen) für 8 — 9 Rupien zu haben war. Die Erzählung des Manucci von dem Canal voll Rosenwassers werden wohl nicht alle Leser so wahrscheinlich finden, als der Verfasser; auch stimmt sie mit den andern Berichten nicht recht zusammen. — Von S 35 an folgt ein Verzeichniß der vom Verfasser herausgegebenen Werke und Aufsätze, woraus wir mit Vergnügen sehen, daß von den Asiatick Researches in Paris eine Uebersetzung mit Anmerkungen von den Herren Langles, Cuvier, Delambre, Lamarck und Olivier veranstaltet wird.

Pesth.

Lörner

Wey Trattner: Untersuchungen über die Leidenschaften und Gemüthsaffekten als Ursachen und Heilmittel der Krankheiten; von Michael Lenhossek, Dr. der Heilkunde, ordentlichem Physicus der löbl. Graner Gespanschaft. 1804. 379 Seiten in Octav. 1. Abschnitt. Einiges über den thierischen Organismus. 2. Abschn. Physiologische Beobachtungen über Leidenschaften und Gemüthsaffecte. 3. Abschn. Ueber den Ursprung, und über die moralischen und politischen Wirkungen der Affecte und Leidenschaften. 4. Abschn. Von den physischen Wirkungen der Affecte und Lei-

1256 G. g. N. 126. St., den 10. Aug. 1805.

enschaften. Die zweyte Abtheilung handelt im 1. Abschnitt von der Freude und ihren Arten, nämlich der Liebe, Freundschaft, Ehrliche, dem Ehrgeiz, Stolz, Hochmuth. 2. Abschn. Von der Hoffnung. 3. Abschn. Von der Traurigkeit und ihren Arten, nämlich Schrecken, Neid, Verzweiflung. 4. Abschn. Von der Furcht und ihren Arten, nämlich Schamhaftigkeit, Geiz, Eifersucht. 5. Abschn. von dem Zorne. — Als Probe der Behandlung und des Styls heben wir nur die Stelle S. 221 aus: "Der Ehrgeiz ist eine deprimirende (?) Leidenschaft; die unangenehmen Gefühle, welche ihn begleiten, wirken reizend auf den thierischen Organismus. — Ehrgeizige Subjecte scheinen also in einer immer dauernden direct aphorischen Opportunität sich herumzuschleppen (auch ein Alexander, Cäsar u. s. f.), welche bey jeder hinzukommenden deprimirenden Schädlichkeit in ausgebildete Krankheit verschiedener Form übergeht". Dafern sich die Bestimmung dieses Wortes nicht bloß auf Aerzte beschränkt, so dürfte es wohl eine eigene Zuzumuthung scheinen, von gebildeten, auch mit den besten Schulstudien ausgerüsteten, Laten zu erwarten, daß sie solche, nun bald wieder vergebene, Terminologien verstehen sollten, da alles dieses in einer reinen, verständlichen, und eben deswegen schönern, Sprache gesagt werden konnte. Auch wünschten wir eine strengere Auswahl der Autoren, denn kein vorsichtiger Schriftsteller möchte z. B. wohl Weikard's, meist nur aus dem Gedächtniß aufs nachlässigste hingeworfene, kaum halb wahre, Anekdöthen nach erzählen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 10. August 1805.

Berlin.

Weiß

Practische Anleitung zur Führung der Wirtschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe. Von Hr. C. G. Bercke, Pachramtmanne zu Heinde unweit Hildesheim 2c. Zweyter Theil. Vom Ackerbaue. Mit Kupfertafeln. 1805. In der Realschul-Buchhandlung. XXVI und 434 S. in Octav.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter (S. 1369) mit dem gebührenden Lobe angezeigt; bey dem gegenwärtigen zweyten finden wir keine Ursache, vor unserm dortigen günstigen Urtheile Etwas zurück zu nehmen. Zwar ist der Verf. darin seinem ersten Plane, nach welchem er die, die den Haushalt auf einem Landgute, wie man es nennt, practisch lernen wollen, nur gehörig sehen und hören lehren wollte, nicht treu geblieben, sondern hat die einzelnen Theile der Wirtschaftskunde selbst vollständig vorzutragen angefangen. Auch hat er seine Vorträge nicht immer in der leichtesten Ordnung zusammengereihet, sondern oft unter Rubriken gebracht, worunter die disparatesten Dinge, als z. B. das Grabenmachen und die Vertilgung

§ (6)

der Feldmäuse, unmittelbar auf einander folgen mußten. Durch jene Veränderung des Plans hat er seinen Lesern ein größeres Werk in die Hände gegeben, als für ihren Zweck wirklich nöthig gewesen wäre, ohne daß er ihnen damit doch ein vollständiges System der Landwirthschaft entbehrlich gemacht hätte. Durch diese etwas unnatürliche Ordnung der Materien hat er den Unterricht erschwert, und das Werk nur in eine Art von öconomischem Wörterbuche verwandelt. Beide Fehler hat er aber durch die Güte der Abhandlung der Sachen reichlich wieder gut gemacht; und wir zweifeln daher nicht im mindesten, daß Lehrlinge auch diesen zweyten Theil mit dem größten Nutzen brauchen werden.

Die Lehren, die hier vorggetragen sind, sind unter folgende Rubrike vertheilt: 1) von den allgemeinen nützlichen Verrichtungen; 2) vom Dünger; 3) von den Düngerverhelfeln — unter welchem der Sache nicht ganz angemessenen Ausdrücke der mineralische Dünger, oder, wie auch dieser gleich weiter erklärt wird, die Mittel, dem Boden Triebkraft zu geben, verstanden werden; 4) von der Zubereitung und Bearbeitung des Bodens; 5) von der Bestellung des Ackers, den landwirthschaftlichen Gewächsen und der Cultur derselben; 6) von einigen allgemeinen Hindernissen eines guten Ackerbaues. Von allen diesen Gegenständen spricht der Verf. aus einer ungemeinen Fülle von Kenntniß und Erfahrung, mit einer sehr vorsichtigen Auswahl des Wesentlichen und Nützlichen, und mit sichtbarer Gründlichkeit und Liberalität im Urtheilen. Da sich aber diese Vorzüge der Behandlung nur aus dem Vortrage im Zusammenhange ergeben, so können wir hier auch keine Beyspiele zum Beweise davon anführen. Bey dem Beyfalle, den wir dem Buche im Ganzen geben, sind wir indeffen doch mit mancher Aeußerung des Verf. im Detail nicht ein-

verstanden; und davon zeichnen wir folgende aus, die uns bey dem Wiederdurchblättern eben aufstießen. S. 189 will der Verf. die Winterfrüchte zur Saat so schnell als möglich ausgedroschen haben, damit sie sich nicht im mindesten erhitzen: eine mäßige Erhitzung oder das gewöhnliche Schwitzen halten wir hingegen für ganz unschädlich. S. 350 f. dünken uns die Grundsätze, die der Verf. für die drey verschiedenen Saatzeiten des Weins angibt, nicht bestimmt und entscheidend genug: nach unserer Meinung zeigt die mehr oder minder feuchte (nicht nasse) Lage des Landes die rechte Saatzeit an; andere Umstände müssen aber dabey mit in Betrachtung gezogen werden. S. 354 würden wir auch das Befallen als ein Hinderniß des Gedeihens des Glachs aufführen müssen. S. 356 erklärt der Verf. den Erdfloh für den jungen Glachs selten für sehr schädlich: nach der Beschaffenheit des Bodens hat uns aber die Erfahrung ganz das Gegentheil gelehrt. S. 378 beweiset der Verf. die das Wasser anziehende Kraft des Gypsstaubes aus einem Versuche, bey welchem ein Wassertropfen, um den in einer Entfernung von einem Zolle ein Ring von Gypsstaub geschürtet worden, geschwinder vertrocknet ist, als ein anderer, um welchen Gyps in größerer Entfernung gelegen hat. Wir haben den Versuch mit Vorsicht nachgemacht, das angegebene Resultat aber nicht bemerkt. S. 398 fordert der Verf. für die Esparcette im Untergrunde Kalkstein; setzt aber die Bedingung nicht hinzu, daß es sehr klüftiger Kalkstein seyn müsse, wo die Wurzeln allenthalben in die Klüfte zwischen den Steinen niedergehen können, und eine mäßig feuchte Erde finden. Auf derselben Seite nimmt der Verf. an, daß die Esparcette auch in starkem Thon- und Kleyboden gedeihe. Nach unserer Erfahrung kömmt sie in solchem Boden durchaus nicht fort. S. 400 u.

401 will der Verf. nach dem August keine Espartette mehr, und unter anderes Korn will er sie überhaupt nicht gesäet wissen: in der hiesigen Gegend säet man sie aber in der Regel unter das Winterkorn, und also auch erst im September; und gleichwohl geräth sie so gut, als nur irgendwo sonst. S. 405 meint der Verf., daß die Espartette in dem Jahre, worin sie Samen getragen habe, nur noch eine geringe Ernte geben werde, weil die Pflanze vom Tragen des Samens erschöpft sey: wahrscheinlicher rührt aber der geringere Ertrag der zweyten Ernte von dem spätern Abmähen der ersten her. S. 406 verspricht der Verf. von der Espartette nach den Umständen drey Ernten. Wenn man aber als ein Bedingniß zur Ernte annimmt, daß die meisten Stängel vor dem Abmähen blühen müssen: so können in Deutschland wohl nirgends mehr als zwey Ernten zu hoffen seyn. S. 413 erklärt der Verf. das Abmähen oder Abhüten des jungen Klees im Herbst nach Aberntung der Sommerfrucht, und das Ueberhüten und Schröpfen der Winterfrucht im Frühjahr ohne Einschränkung für schädlich; auch wir möchten es nicht empfehlen, müssen aber gestehen, daß es unter Umständen unschädlich, oder doch ein geringeres Uebel seyn kann, als das Stehenlassen des zu geil angewachsenen Krautes; wollen auch nicht geradezu behaupten, daß der Schaden an der Frucht durch den Vortheil, den man davon am Vieh hat, nicht ersetzt werde: die Localität und die individuelle Beschaffenheit der Sache müssen darüber entscheiden. S. 425 spricht der Verf. von Zehenden, die im Lauenburgischen aufgehoben seyen: bekanntlich hat es aber da niemahls Zehenden gegeben. Von S. 122 müssen wir übrigens noch anführen, daß der Verf. hier eine Verbesserung, welche er an der Stachelwalze angebracht hat, beschreibt,

die uns sehr wohl ausgedenkt zu seyn scheint. Er hat nämlich, statt der Stacheln, Reile in entgegengesetzten Richtungen, die eine Reihe waagrecht, und die andere senkrecht, eingeschlagen. Wenn die Maschine je wirklich brauchbar werden könnte, so müßte sie es durch diese Verbesserung werden: wir können aber überhaupt kein Vertrauen zu ihr fassen.

Eben daselbst.

Aronu

Bei Heinrich Fröhlich: Neues allgemeines Journal der Chemie. Von Hermbstädt, Kläpproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorff. Herausgegeben von A. F. Gehlen. Band I. Heft 1 bis 6. 1803. VI und 684 S. in Octav, nebst dem Bildnisse Kirwan's, zwey Kupfertafeln und einem Nominal-Register.

Wir gehen, wider unsere Gewohnheit, bey dieser früher angefangenen Zeitschrift auf die ersten Bände zurück, um die neuesten Stücke, ohne eine Lücke zu lassen, anführen zu können.

Hr. Gehlen, als Redacteur dieses Journals, leistet, wie von demselben zu erwarten war, allen Forderungen Genüge, die man, als solchen, an ihn thun konnte. Die Uebersetzungen aus Französischen, Englischen, Italien. und andern ausländischen chemischen Journalen und Schriften sind mit Sorgfalt gemacht. Rec. nimmt mit Vergnügen wahr, daß Hr. G. sich dieser Arbeit meist selbst unterzieht, und dieselbe nicht, wie bey einem ähnlichen Werke dieses der Fall war, Personen überläßt, die weder erforderliche Sach- noch Sprachkenntnisse dazu besitzen. Dabey ist Hr. G. bemüht, seinem Journale alle Entdeckungen und Erweiterungen der Chemie im Auslande einzuverleiben, so daß der Deutsche Chemiker, auch ohne Benutzung ausländischer Schriften, durch dasselbe nicht nur eine vollstän-

1262 Göttingische gelehrte Anzeigen

Diese Uebersicht von den Fortschritten der Chemie in seinem Vaterlande erhält, sondern überhaupt mit allen Entdeckungen bekannt wird, mit denen diese Wissenschaft sich tagtäglich bereichert. Die beigefügten Zeichnungen chemischer Apparate zeichnen sich durch Genauigkeit und Eleganz aus. Sie sind ganz in dem Geschmack, als die von Bouillon la Grange in seinem Cours de Chimie. Nur allein in der chemischen Sprache wäre zu wünschen, daß der Herausgeber etwas mehr Sorgfalt anwenden möchte. Es macht nicht nur einen widrigen Eindruck, sondern kann auch nachtheilig seyn, wenn in einer und derselben Abhandlung derselbe Stoff mit mehreren Nahmen bezeichnet ist. So fiel es unter andern dem Rec. sehr auf, die Salpetersalzsäure auf der nämlichen Seite ein Mahl als Salpetersalzsäure, ein anderes Mahl als Goldscheidewasser, und ein drittes Mahl als Königswasser benannt zu sehen.

Der Plan, nach welchem diese neue Journal der Chemie bearbeitet worden ist, ist übrigens derselbe, der dem von Hrn. Scherer ehemahls herausgegebenen chemischen Journal zum Grunde lag.

Ueberzeugt, daß ein chemisches Journal aus einem ganz andern Gesichtspuncte muß beurtheilt werden, als periodische Schriften ähnlicher Art, werden wir es uns zur Pflicht machen, unsern Lesern eine genaue Uebersicht der in diesem neuen allgemeinen Journale der Chemie abgehandelten Gegenstände zu geben. Die aus ausländischen Werken genommenen Abhandlungen setzen wir bloß dem Titel nach her, indem wir bey der Anzeige jener Schriften es uns vorbehalten, auch von ihrem Inhalte Nachricht zu geben. Eben so werden wir bey unbedeutenden Abhandlungen bloß den Titel der Abhandlung angeben. Aus den Notizen und Correspondenz-Nachrichten werden wir gleichfalls nur das Bemerkenswerthe ausheben.

— **Heft I.** Abhandlungen. **Klaproth** über meteorische Stein- und Metallmassen. Eine in der königl. Academie zu Berlin vorgelesene Abhandlung: **Erster Abschnitt.** Kl. theilt in demselben die Resultate folgender vier von ihm analysirten Meteorsteine mit. a) Meteorstein, der am 16. Jun. 1794 unweit Siena im Toscanischen herabgefallen war. Aufferhalb war er mit einer graulich-schwarzen Rinde von kaum $\frac{1}{4}$ Linie Dicke umgeben. Inwendig zeigte er ein ungleichartiges Gemenge, dessen Hauptmasse eine licht- aschgraue Farbe hatte, erdig war, und einem verhärteten Thone ähnelte, ohne indessen beym Anhauchen Thongeruch zu geben. In dieser Hauptmasse befanden sich gediegenes Eisen und Schwefelkies eingemengt. 100 Theile dieses Steins gaben bey der Analyse gediegen Eisen 2,25; Nickelmetall 0,600; schwarzes Eisenoryd 25,00; Talkerde 22,50; Kieselerde 44,00; Magnesiumoryd 0,25; Verlust mit Einschluß des Schwefels und Nickeloryds 5,40. — b) Meteorstein aus dem Nischstädtischen. Dieser ähnelte im Aeuffern dem vorigen. Gehalt desselben in 100. Gediegen Eisen 19,00; Nickelmetall 1,50; braunes Eisenoryd 16,50; Talkerde 21,50; Kieselerde 37,00; Verlust mit Einschluß des Schwefels und Nickeloryds 4,50. — c) Meteoreisen, im Jahr 1751 den 26. May zu Hraschina, einer zum Bisthum Agram in Slavonien gehörigen Pfarre, nach Zerplatzung einer Feuertugel aus der Luft herabgefallen. Dieser Meteorstein enthält keine erdige Beymischung, sondern stellt bloß eine Masse gediegenen Metalls dar. Die ganze Masse wiegt 71 Pfund, und wird im kaiserl. Cabinet zu Wien aufbewahrt. Die gefundenen Bestandtheile betragen in 100: gediegen Eisen 96,50; Nickelmetall 3,50. — d) Meteoreisen aus Sibirien. Die bekannte, von Pallas am Jenisey zwischen Krasnojarsk und Aba-

fand auf dem Rücken eines Schiefergebirges ge-
 fundene, Eisenmasse. 100 Theile desselben enthal-
 ten: gediegenes Eisen 98,50; Nickelmetall 1,50. —
 Das in seinen Höhlungen enthaltene olivenartige
 Fossil gab in 100: Kieselerde 41,00; Zinkerde
 38,50; Eisenoryd im anziehbaren Zustande 18,50. —
 Zweiter Abschnitt. Hierin stellt Kl. Vergleichun-
 gen an zwischen den von ihm aufgefundenen Re-
 sultaten über die Composition der Meteorsteine und
 denjenigen, welche andere Chemiker, besonders
 Howard und Vauquelin, erhalten haben. — Der
 dritte Abschnitt enthält einige Nachträge zur Ge-
 schichte der Meteorsteine. — Der vierte Abschnitt
 handelt vom Ursprunge der Meteorsteine. Kl. hält
 sie für keine unserm Erdplaneten ursprünglich an-
 gehörende Körper, und glaubt dieses sowohl aus
 ihrer eigenthümlichen Composition, als auch aus
 den Phänomenen folgern zu müssen, die ihr Her-
 fallen begleiten. — Fünfter Abschnitt. Erörterung
 der Frage, ob auf unserer Erde natürlich gediege-
 nes Eisen vorkomme. Kl. bejaht sie, und führt
 als Beispiel das zu Rammsdorf in Sachsen vor-
 kommende gediegene Eisen an, das bisher nur
 nachmaßlich als solches in den Mineralsystemen
 aufgeführt worden ist. Dieses gediegene Eisen
 hält in 100: Eisen 92,50; Blei 6,00; Kupfer
 1,50. Ist folglich durch Blei, und nicht durch
 Nickel, wie das meteorische, legirt. — Vauque-
 lin über die angeblich vom Himmel gefallenen
 Steine. Aus Annales de Chimie Tom XLV.
 p. 225. — E. S. Wrede Darstellung des bis-
 herigen Erfolges aller neuern Untersuchungen über
 den Ursprung so genannter Meteorsteine, Feuer-
 kugeln und Sternschnuppen. — Vauquelin Ver-
 suche, welche beweisen, daß die Blausäure in eini-
 gen vegetabilischen Substanzen schon ganz gebildet
 vorhanden sey. Aus Annales de Chimie T. XLV.

p. 206. — Bucholz Beitrag zur Bestimmung der Beschaffenheit des in den bittern Mandeln gefundenen eisenblaufarbiges Stoffes. Aetherisches Oehl aus bittern Mandeln, mit ägendem Ammoniac, oder besser, mit Kali versetzt, gab durch Zusatz einer salzsauren Eisenauflösung blausaures Eisen, ohne daß dieses indessen mit der Menge des angewandten Oehls im Verhältniß stand. Das Oehl schwamm auch größten Theils, wie es schien, unverändert auf der Flüssigkeit, und hatte selbst von dem ihm eigenthümlichen Geruche und Geschmacke der bittern Mandeln nichts verloren. Hr. B. folgert daraus, 1) daß das Oehl der bittern Mandeln nur in so fern zur Erzeugung des blausauren Eisens mitwirke, als es Blausäure enthalte; 2) daß der eigenthümliche Geruch der bittern Mandeln keine der Blausäure wesentlich zukommende Eigenschaft sey, und daß man folglich nicht unbedingt aus der Gegenwart des Geruchs der bittern Mandeln auf eine Gegenwart der Blausäure schließen könne. Durch Curaudan's Untersuchungen über die Blausäure und ihre Grundlage sind diese von B. gelieferten Beiträge zum Theil bestätigt, zum Theil aber auch berichtigt. — Chemischer Apparat. Beschreibung des von Wurtitt erfundenen Destillir-Apparats, mit Bemerkungen von Gunton. Aus *Annales de Chimie* T. XLII. p. 191. Der Apparat selbst ist in Zeichnung beigefügt. v. Edelkrantz Mittel zur Abhelfung einiger Unannehmlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Feuers bey Destillationen im Großen entstehen. Aus *Annales de Chimie* T. XLV. p. 297. Die dazu vorgeschlagenen Geräthschaften sind abgebildet. — Notizen. Charles Hatchett über die Benutzung des blausauren Kupfers als Farbe. Aus dem *Journal of the royal Institution* N^o 14. 1803. p. 306. Davy Beschreibung einer Methode,

wodurch man die Eisensalze auf ihrer niedrigsten Oxydationsstufe erhalten kann. Aus demselben Journal (p. 308) genommen. — Lichtenberg über Entzündung des Schwefelwasserstoffgas durch concentrirte Salpetersäure. L. bewirkte mittelst concentrirter rauchender Salpetersäure eine Entzündung des Schwefelwasserstoffgas, indem er $\frac{1}{2}$ bis 1 Unze derselben in ein 18 Unzen fassendes und mit Schwefelwasserstoffgas angefülltes Glas goß. — Robertson physikalisch-chemische Beobachtungen und Versuche, bey einer Luftfahrt am 11. August ange stellt. Aus der Beilage zu Nr. 132. des Hamburgischen unparteyischen Correspondenten 1803. : Heft 2. Abhandlungen. Zünger und Bergelius Versuche, betreffend die Wirkung der electric schen Säule auf Salze und auf einige von ihren Basen. Die von den Verfassern hier erzählten Versuche sind mit einigen schwefelsauren, salpetersauren und salzsauren Salzen angestellt, und führen zu dem Resultate, daß, wenn man die electric sche Säule sich durch Auflösungen derselben in Wasser entladen läßt, eine Trennung der Säure von ihrer Basis Statt findet, und das Alkali entweder in fester Form, oder in Auflösung am negativen Pole sich absetzt, die Säure hingegen am positiven. Letztere verbindet sich meist, aber nicht immer, mit dem zugleich entstehenden Metalloxyde. Diesen Versuchen haben die Verfasser allgemeine Bemerkungen über die Wirkung der electric schen Säule beygefügt. — Buchholz über die Scheidung des Kupfers vom Silber. Statt der bisher üblichen Methode, das kupferhaltige Silber mittelst Salpetersäure aufzulösen, und aus dieser salpetersauren Kupfer- und Silber-Solution das Silber durch Kupfer zu scheiden, schlägt B. die Schwefelsäure vor. Er erhielt bey seinen Versuchen über diese Methode zugleich das merkwürdige Resultat,

127. St., den 10. Aug. 1805: 1267

Daß höchst concentrirte Schwefelsäure auf Kupfer gar keine Wirkung äussert, oder daß dieselbe doch abnimmt in dem Maasse, als die Säure durch das Kochen wasserloser wird, dahingegen hinreichend diluirte Schwefelsäure das Kupfer leicht und in viel kürzerer Zeit auflöst, ohne daß indeffen Wasserstoffgas während dem Auflösen des Kupfers erzeugt wird. B. ist geneigt, die Nothwendigkeit der Gegenwart des Wassers in diesem Falle dem Umstande zuzuschreiben, daß es die zur Bildung des schwefelsauren Kupfers unumgänglich nöthige Menge Krystallwasser darreiche. Sollte hierdurch nicht die von Proust und Chenevix aufgestellte, aber von Berthollet bestrittene, Theorie der Kupferhydrate von neuem an Wahrscheinlichkeit gewinnen; und so für dieses Phänomen eine genugthuendere Erklärung geben, als die von B. hier geäußerte? — K. Chenevix über das Palladium. Aus den Philos. Transactions 1802. — Aufrye über die Scheidung des Zinns und Kupfers aus dem Glockenmetall. Nach dem Französischen Manuscripte des Hrn. Aufrye.

Heft 3. Abhandlungen. Bucholz Entdeckung und Zerlegung eines fossilen krystallisirten kohlenfauren Eisenoxyds. Es findet sich zu Eulentob im Bayreuthischen, hat eine bräunlichgelbe, ins Grünliche fallende, Farbe, und kommt in kleinen rhomboidalen Krystallen vor, deren Eigenschwere 3,333 beträgt. In 100 Theilen dieses Fossils waren enthalten: unvollkommenes Eisenoxyd 59,5; Kohlen säure 36,0; Wasser 2,0; Kalk 2,5. — Chenevix Zerlegung des Corundum und einiger dasselbe begleitenden Substanzen. Aus Nicholson's Journal 1803 Nr. 13. p 7. — Barsten über die Agulsterde. — Chemischer Apparat. K. Saxe der jüngere, über den Gebrauch des Böhrohrs, und die Mittel, es mit Luft zu unterhalten. Aus An-

1268 Göttingische gelehrte Anzeigen

nales de Chimie T. XLV. p. 113 und Zissoch's Philosophical Magazine Decemb. 1801 Nr. 55. p. 238 und Jan. 1803 Nr. 50. p. 298. Das von Hare angegebene hydrostatische Löthrohr ist abgebildet. — Fuchs's kurze und vortheilhafte Methode, das Baryt aus dem schwefelsauren Baryt abzuscheiden, Vervollkommnung der von Dartigues (Annales de Chimie p. 66) vorgeschlagenen Methode. V. rath nämlich: 1) bey der Zerlegung des schwefelsauren Baryts durch Kohle einen Zusatz von einem vierten Theile gereinigter Pottasche oder salzsauren Natrons zu machen, um die beabsichtigende Zerlegung sowohl vollkommener und schneller, als auch bey einem geringern Feuergrade zu bewerkstelligen; 2) statt des von Dartigues angewandten kohlen-sauren Natrons gereinigte Pottasche zur Zerlegung des geschwefelten Baryts anzuwenden. — Louzen, v. Humboldt über das Athmen der Crocodile. Aus Millin's Magazin An XI. Nr. 6. — Chenard über das essig-saure Blei. Aus dem Bulletin des Sciences Nr. 77. — Carbonell's Steinfarbe aus Erweiss und Kalk. Aus Annales de Chimie Tom. XXV. p. 246. — Conte's Mittel gegen das Rosten des Eisens und Stahls. Aus Millin's Magazin An XI. Nr. 4. — Payssé's Ritt. Aus Annales de Chimie T. XLVI. p. 139. — Demmenie's Copal-firniss. Aus van Mons Journal de Chimie An XI. Nr. 8. p. 219. (Die Fortsetzung künftig.)

Journal.

Rom.

Collezione d'osservazioni e riflessioni di Chirurgia di Giuseppe Flajani. Tomo IV. ed ultimo. heißt es am Schlusse des Werks. 1803. 328 S. in gr. Octav, auf schönem Papier. Dieß ist der vierte Band des von uns vollständig angezeigten Werks. Off. 1. von einer Wunde auf dem Rücken des Fußes,

mit einer Verletzung der Schinbeinarterie, durch ein Beil verursacht. Die Arterie, die sich durch Pressen anfangs stillen zu lassen schien, mußte wegen der Blutungen doch am 12. Tage unterbunden werden, weil sie der Länge nach verwundet war. Ofl. 2. Wasserbruch, geheilt durch Einspritzungen, weil er nicht alt war. Ofl. 3. Eiter im linken Augapfel. Ofl. 4. Eiter im rechten Augapfel, beide wurden durch Aufschläge geheilt. R. flexu ni generali über das Eiterauge. Ofl. 5. Wunde der Arteria intercostalis, durch einen Messersich zwischen der 5. und 6. Rippe. Ward bloß durch Compression glücklich geheilt. Ofl. 6. Ueber die Operation eines eingeklemmten Bruchs. Es entstand eine Rothfistel, die jedoch bald heilte. Ofl. 7. Ueber eine veraltete Augenentzündung. War mit vielen Mitteln dem Anschein nach ganz methodisch behandelt worden, und doch ging ein Auge verloren, weil man zu spät erst herausbrachte, daß die Person venerisch war. Alles ging frenlich besser, als man Quacksilber brauchte. Ofl. 8. Ueber eine Augenentzündung, die mit einem fleischigen Auswuchs complicirt war. Scarificationen halfen. Entstand von Kalkausdünstung einer neugebauten Wohnung. Ofl. 9. Schwere Augenentzündung nach den bösen Blattern. Riflett. gen. über die Heilung der Augenentzündung. Bey Augenentzündungen der Säuglinge spritzt Hr. F. erweichende Mittel in die Taschen der Augenlieder mittelst der Anellschen Spritze. Ofl. 10. Glücklich weggeschnittene Balggeschwulst über dem äuffern Winkel des linken Auges. Ofl. 11. Wegnahme einer Balggeschwulst des obern Augendeckels durch Unterbindung. Weil Entzündung dadurch am Augenliede entstand, schnitt er sie am 3. Tage mit der Schere weg. Ofl. 12. Ueber die Heilung zweyer kleinen Drüsengeschwülste in der Mitte beider obern Augenlieder. Er schnitt sie weg. Ofl. 13. Ueber die Wegnahme einer Hautgeschwulst aus dem innern Winkel des rechten Auges.

Hr. F. schnitt sie. Off. 14. Wegnahme einer Schmalzgeschwulst aus dem innern Winkel des rechten Auges mit der Schere. Riffl. gen über die Geschwülste der Augenlieder. Off. 15. Ueber die Ausziehung zweier Stare. 16. 17. Ueber Ausziehungen des Stars. Hr. F. operirte glücklich das eine Auge, ungeachtet das andere am schwarzen Star litt. Ein anderes Mal (Off. 18.) wuchs die Blindung nach der Operation zu. 19. Ueber die (glückliche) Niederdrückung des Stars. 20. Ausziehung des Stars auf beiden Augen, unglücklich. Riffl. gen über den Star. Sehr bescheiden äußert sich Hr. F., daß es ihm an hinlänglicher Erfahrung fehle, um zu entscheiden, ob die Ausziehung oder Niederdrückung des Stars den Vorzug verdiene. Doch habe er die Zufälle nach der Ausziehung, wie auch wohl ganz natürlich ist, jederzeit heftiger, als nach der Niederdrückung gefunden; von 22, denen er den Star auszog, erhielten nur 5 ihr Gesicht, von 24, denen er den Star niederdrückte, erhielten 9 vollkommen ihr Gesicht. 21. 22. Ueber die Deffnung der geschlossenen Blindung. Da ihm die Wenzelsche Methode zu schwer schien, so machte er mittelst einer zweyschneidigen Nadel einen Kreuzschnitt in die Blindung mit dem besten Erfolge. Rifl. gen. über die künstl. Pupille. 23. Ueber die Wegschaffung eines Staphyloms am untern Theil des rechten Augapfels mittelst der Schere. 24. Wegnahme eines Staphyloms von der Hornhaut mittelst der Deffnung durch ein Bistouri. 25. Wegschaffung eines frischen Staphyloms mit Spiesganzbutter. Rifl. gen. über die Kur des Staphyloms. 26. Ueber einen Flecken der Hornhaut, geheilt durch Zerschneiden des Bündels der Gefäße, welche zum Flecken führten. 27. Auflösung eines Fleckens der Hornhaut. Rifl. gen über die Flecken der Hornhaut. Hr. F. zeigt mit Richter'n, und Scarpa insbesondere, den Nutzen von der Durchschneidung der Gefäße in gewissen Fällen. 28. Heilung.

eines doppelten Pterygiums auf dem rechten Auge: 29. Heilung eines Pterygiums im innern Winkel des linken Auges durch den Schnitt. Kistl. g. n. über die Heilung des Pterygiums. 30—34. Glückliche Heilungen des schwarzen Stars durch Tart. emet., Ipecacuanha, und besonders die Richter'schen Pillen, weil die Ursache dieser Blindheiten sich im Unterleibe befand. K. H. H. g. n. über die Heilung der Amaurosis. 35. Ueber einen Vorfall des rechten Augapfels. Entweder durch einen Stoß bey einem Falle veranlaßt worden, u. ward durch Aderlassen, Aufschläge ic. gehoben. 36. Tödtl. Vorfall des Augapfels (eigentlich ein sogenannter Krebs). Bey der Leichenöffnung fand man Weinstrauch u. die Karunkel die ganze Augenhöhle einnehmen, welche den Augapfel vorgetrieben hatte. Kistl. über den Vorfall des Augapfels. 37. Wegnahme (estirpazione) des linken Augapfels. Beym Eisenschmieden war ein Stückchen ins Auge geflogen, welches dasselbe nach u. nach zerstörte. 38. Aehnl. Fall, wie der vorhergehende, nach einem Schlag aufs Auge, tödtlich den 6. Tag nach der Operation. Kistl. über die Ausrottung des Auges. 39. Einem Kinde ohne After ging 8 Monathe lang der Koth durch die Harnröhre ab. Die im 6. Monath gemachten Versuche, mittelst des Trokars einen andern Ausweg zu bilden, waren fruchtlos. Im Leichname fand man, daß sich der Dickdarm unter der Prostata in die Harnröhre öffnete, u. daß ein verschluckter Kirschenkern, der die Mündung verschloß, Ursache des Todes ward. 40. Unterbindung der Kniekehle-Arterie wegen eines schon weit gekommenen Aneurysma s. Der Operirte starb den 8. Tag am Spitalfieber, und bey der Leichenöffnung fand man das Schenkelbein cariös. 41. Schwere Verletzung am Haupte nach einem Falle. 42. Verletzung am Haupte, mit einem Bruche des Stirnbeins, durch einen Schlag mit einem Stocke, tödtlich den 42. Tag. 43. Kopfverletzung mit schweren Zufällen, von einem

Fall. 44. Schwere Contusion, durch einen Schlag auf den Scheitel, den 5. Tag tödtlich; in den Hirnhöhlen fand man Blut. 45—49 betreffen glücklich geheilte Brüche der Hirnschalenknochen. 50—52. Verletzung des Hauptes, mit Entblößung des Scheitelbeins: alle 3 Fälle tödtlich. 53. Starke Erschütterung des Hauptes durch einen Fall vom Pferde. 54. Verletzung des Hauptes, mit einem Knochenbruch und Beschädigung des Gehirns, von Hrn. Fl. Schüler Marinucci. R. fl. gen. über die Verletzungen des Hauptes u. Operation des Trepan oder Anbohrung des Schedels. Auch der Verf. kommt mit demjenigen überein, was Rec. nur zu oft im letzten Kriege wahrnahm, nämlich daß das Trepaniren höchst selten nöthig ist, ho veduto guavire molti malati senza la trepanazione *sebbene* fosse questa indicata dalla qualità de' sintomi, che accompagnano la ferita. Off 55. Ueber eine Wasserfucht, die von einer Schwangerschaft begleitet war, von Hn. Mengozzi, Chir. zu Loretto. 30 Stunden nach dem Bauchstich in den Nabel gebar die Kranke ein gesundes Mädchen. Bey der Leichenöffnung fand man im Bauche Säcke, deren einige einem Steatom, andere einem Utherom oder einer Meliceris glichen. 56. Ueber einen Bruch des Schenkelbeins mit Zermalmung seines Halses, durch einen Fall von einem Maulthier auf den Kollhügel, von Hn. Vancalari, substituirtem Wundarzt am heil. Geistspital. Der nach 4 Monaten im Leichnam anatomisch untersuchte Bruch wird genau geschildert: die Beschaffenheit war gerade die nämliche, wie wir sie mehrere Male fanden. 57. Ueber eine radicale Heilung eines Wasserbruchs. Die Einsprizung von weißem Wein veranlaßte Eine Stunde lang Zuckungen, denen der Kranke auch vorher unterworfen war, doch ging alles nachher gut. Ein Indice generale über alle vier Bände macht den Beschluß dieses durchaus practischen trefflichen Werkes.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1805.

Göttingen.

In Commission der Vandenhoeck- Ruprecht'schen
Buchhandlung: Lilienthalische Beobachtungen
der neu entdeckten Planeten, Ceres, Pallas und
Juno, zur genauen und richtigen Kenntniss ih-
rer wahren Gröſſen, Atmosphären und übrigen
merkwürdigen Naturverhältniſſe im Sonnenge-
biete, von Dr. Joh. Hieron. Schröter, königl.
Großbritannischem Justizrathe und Ober- Amt-
mann etc. 1805. 378 Octavf. 2 Kupfert.

So höchst merkwürdig und unerwartet die kurz
auf einander folgenden Entdeckungen dreier neuer
Hauptplaneten unsers Sonnensystems waren, so
interessant und angenehm muß es jedem Freunde
der Naturlehre seyn, in dieser Schrift alles beisam-
men zu finden, was sich in einem so kurzen Zeit-
raume durch die feinsten Messungen und Beobach-
tungen in Absicht auf die Größe und physische Be-
schaffenheit dieser Weltkörper und ihrer höchst merk-
würdigen, großen, dichten, kometenähnlichen Atmo-
sphären, und den mannigfaltigen Modificationen
derselben, wahrnehmen ließ, und wovon wir die

J (6)

genaueren Bestimmungen großen Theils dem unermüdeten Fleiße des Hrn. Verf. und seines Gehälfen, des Hrn. Prof. Harding's, zu verdanken haben. Freylich wird man auch die hieher gehörigen schätzbaren, und insbesondere die Ceres und Pallas betreffenden, Beobachtungen Herschel's mit Dank erkennen; aber es mußte doch auffallend seyn, daß sich beiderseitigen Beobachtern, bey so vollkommenen Werkzeugen, so sehr verschiedene Resultate in Absicht auf die Größe des festen Kernes dieser Weltkörper dargeboten hatten, und es noch immer räthselhaft blieb, was für eine sonderbare optische Täuschung sich in die so sehr von einander abweichenden Messungen eingeschlichen haben mußte, da doch beide Beobachter sonst in ihren Messungen und Beobachtungen immer so gut mit einander übereinstimmten. In der gegenwärtigen Schrift finden wir nun mit der Hochachtung, die ein Gelehrter dem andern schuldig ist, eine unparteyische und gründliche Untersuchung über den streitigen Gegenstand, woraus sich ergibt, daß Herschel in seinen Bestimmungen sich geirrt, und die Ursache des Irrthums theils darin liege, daß er sein Projectionsmicrometer, womit die Messungen geschahen, in zu großer Entfernung von dem Auge gehabt, theils auch für solche in Nebel gehüllte matt erleuchtete Körper zu starke Vergrößerungen angewandt hatte, womit er nur den mittlern, hellern Theil der Kerne, nicht aber auch ihre viel mattern Ränder, erkennen konnte. Daß hierin wirklich die ganze Täuschung ihren Grund hatte, wird, wie uns deucht, hier so einleuchtend gezeigt, daß man sich genöthigt fühlt, dem Hrn. Verf. beizupflichten, und man sich wundern muß, wie Hrn. Herschel die Bemerkung entgehen konnte, daß ein Projectionsmicrometer in der That nur in dem Falle richtige

Resultate liefern kann, wenn es nicht weiter von dem Auge entfernt wird, als die Grenze des deutlichen Sehens geht. Theoretisch-practische Untersuchungen, wie weit mit völliger Sicherheit das Micrometer entfernt werden dürfe. Merkwürdiger, wiederholter, mit unbewaffneten Augen angestellter Versuch, wodurch es sich ergab, daß eine, 1,4 Englische Zoll haltende, erleuchtete Projectionsscheibe, 178 Englische Fuß vom Auge entfernt, gerade so, wie die Messung der Ceres und Pallas den 22. April 1802 zu Slough geschehen war, als Scheibe gut begrenzt, im Durchmesser aber durch Täuschung gut 5 Mal so groß, als ihr wahrer, in Rechnung gebrachter, kleiner Durchmesser erschien; so daß also schon hiernach der Durchmesser der Pallas zu Slough gut 5 Mal kleiner, als ihr wahrer gefunden werden mußte. Hr. Schr. findet, daß für ein weitichtiges Auge ein erleuchtetes Projectionsmicrometer nicht über 8 Englische Fuß vom Auge entfernt werden dürfe, und daß alle in größerer Entfernung angewandte (wie bey Herschel's Messungen dießmahl der Fall war) den Durchmesser im Verhältniß der größern Entfernung und des Grades der Erleuchtung, und auch der verschiedenen Gesichtskraft selbst, zu klein ergeben. Merkwürdige Naturverhältnisse des Planeten Ceres, in Absicht auf seine Größe, Verhältniß seines Durchmessers zu den Durchmessern der Erde, des Merkurs, v. s. Mondes und der Jupiterstrabanten; Merkwürdigkeiten in Absicht der Ausdehnung und Dichtigkeit seiner Atmosphäre, Höhe derselben in Vergleichung derjenigen der Erde, des Mondes. Bemerkungen über die Unstatthaftigkeit des Melanderhjelmischen Theorems, die Dichtigkeit der Ceres-Atmosphäre, die Schwere fallender Körper an der Oberfläche und die Masse

1276 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu berechnen. Hr. Schr. findet den wahren Durchmesser der Ceres = 352 geographischen Meilen. Also 4,888 Ceresdurchmesser = dem Erddurchmesser; 1,73 Ceresdurchmesser = Durchm. des Mercur. Senkrechte Höhe des atmosphärischen Nebels der Ceres = 65 geographische Meilen (den 25. Januar 1802), so weit nämlich damals von der Erde aus die Atmosphäre mit dem 13füßigen Reflector gesehen werden konnte. Nun näherte sich aber die Ceres bis zum 16. März der Erdnähe, ihr Nebel ward bis zu dieser Zeit progressiv immer in einer größern Ausdehnung sichtbar, und fand sich aus den Beobachtungen der Erdnähe 146,6 geographische Meilen hoch. Beobachtungen über die Naturverhältnisse der Pallas. Wahrer Durchmesser 455 geographische Meilen. Höhe ihrer Atmosphäre, so weit sie sich in einem Abstände von ungefähr 1,400 von der Erde beobachten ließ, = 101 geographische Meilen. Vergleichung dieser Atmosphäre mit derjenigen der Erde und des Mondes. Merkwürdige Aufhellung der Pallas-Atmosphäre den 1. April 1802, wo die Kugel ganz ohne allen Nebel erschien, jedoch nach 24 Stunden schon wieder bleich und trübe aussah. Beweis, daß dieß keinesweges Folge einer möglichen Rotation seyn konnte. Beobachtungen der Juno. Wahrer Durchmesser derselben = 309 geographischen Meilen. Sie ist unter den drey neuen Planeten der kleinste, noch kleiner, als der Mond. Sie hat aber keinesweges, so wie Ceres und Pallas, einen an sich selbst sichtbaren, kometenähnlichen, atmosphärischen Nebel um sich. Hier stößt natürlich der cosmogenetische Gedanke auf, durch welche physische Ursachen und Kräfte Ceres und Pallas einen so ungewöhnlich dichten und sichtbaren Dunstkreis von so großer Ausdehnung in einem und demsel-

ben Weltraum bey ihrer Entstehung an sich gerissen haben, und warum dagegen Juno, die doch in demselben Weltraum oder derselben Entfernung von der Sonne entstanden, ohne eine solche sichtbare Atmosphäre blieb. Da sich indessen doch ein bemerkbarer Lichtwechsel auf der Oberfläche dieses Weltkörpers zeigt, so könne derselbe dennoch einen Dunstkreis um sich haben, wenn dieser auch gleich nach einer verschiedenen Naturanlage nicht, wie jene Dunstkreise der Ceres und Pallas, unmittelbar oder durch Erleuchtung oder Reflectirung des Sonnenlichtes sichtbar sey. Cosmogenetische Betrachtungen, daß diese drey Weltkörper nach dem Inbegriff ihrer Verhältnisse zusammen gehören, und einerley gleichzeitigen Ursprung haben müssen. Beurtheilung der Olberschen Hypothese, daß diese Weltkörper gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen von einander fortgesprengt oder fortgestoßen worden seyen, und Stücke oder Trümmer eines ehemahligen größern, entweder durch eigene in ihm gewirkte Naturkräfte, oder durch einen äuffern Anstoß eines Kometen, zerstörten Planeten seyen, und daß vielleicht noch mehrere dergleichen dazu gehörige Stücke entdeckt werden könnten. Hr. Schr. urtheilt sehr richtig, daß dagegen auch an sehr vielen Stellen des chaotischen Weltraumes in einer und derselben Gegend sich viele kleine Massen zusammengeballt haben könnten, die dann zusammen die Stelle eines größern Körpers vertreten, auch wohl mit der Zeit zu einem einzigen sich vereinigen könnten. Andere cosmogenetische Betrachtungen, die hiermit noch in Verbindung stehen, machen nebst der beygefüigten, in das Deutsche übersetzten, Herschelschen Abhandlung über die Ceres und Pallas (Philos. Transactions 1802) den Beschluß dieser interessanten und lehrreichen Schrift.

Hannov.

Lüneburg.

Geschichte der kirchlichen Einsegnung und Copulation der Ehe. 1805. S. 104 in Octav. Der ungenannte Verfasser dieser kleinen Schrift, den uns jedoch der Geist und der Stil der Schrift bald verriethen, wollte keine Geschichte der Ehe überhaupt liefern. Der Titel derselben deutet schon ihren beschränkteren Zweck und Inhalt an: Vorzüglich war es ihm aber darum zu thun, den Unterschied zwischen priesterlicher Einsegnung und Copulation — zwischen Benedictio und Copula sacerdotalis — historisch darzutun, und den Begriff der einen und der andern auf dem Wege der Geschichte näher zu bestimmen. Dabey hatte er am wenigsten nöthig, sich auf kirchenrechtliche Erörterungen der Ehe, und auf ihr Verhältniß zu den Sponsalien, als höchstens nur so weit einzulassen, als sie in Verbindung mit den Feyerlichkeiten bey Eingehung der Ehe standen: hingegen hat er aus der Geschichte dieser sonstigen, dabey gewöhnlichen, Feyerlichkeiten und Gebräuche mehr angebracht, als man nach dem Titel hätte erwarten mögen: denn man findet nicht nur im Eingange der Schrift zwey eigene Abschnitte über die Eheseyerlichkeiten, die ehemahls unter den Juden und unter den Römern gebräuchlich waren (S. 10 — 20), sondern am Ende ist auch noch eine Geschichte der Aufgebote, der Trauringe und der Hochzeitkränze (S. 83 — 100) angehängt. Doch wer wollte diese Zugaben nicht mit Vergnügen mitnehmen, da der Hauptsache nichts dadurch entzogen worden ist, so weit diese in der Zusammenstellung der historischen Notizen über den Ritus der kirchlichen Einsegnung und Copulation, über die jedem Zeitalter eigenen Begriffe von ihrer Nothwendigkeit, und über die legale Sauction, welche diese Begriffe endlich erhielten,

128. St., den 12. Aug. 1805. 1279

bestehen sollte? Die Geschichte desjenigen, was von Anfang der Kirche an bis auf das Zeitalter der Reformation herab Observanz, und Gesetz und Recht darüber wurde, ist aber hier wirklich recht gut in das Kurze zusammengedrängt; nur werden es manche Leser schwer finden, sich aus der bloßen historischen Darstellung einen ganz klaren und genau bestimmten Begriff davon abzuziehen. Dieß kommt wohl auch daher, weil die Observanz und die Rechts-Theorie selbst in Ansehung des Ritus und seiner Wirkungen oft sehr unbestimmt war: doch hätte es ihnen der Verf. merklich erleichtern können, wenn er selbst dasjenige, worauf sie dabey aufmerksam gemacht werden mußten, voraus genauer bestimmt und sorgfamer abgefondert hätte.

Leipzig.

Herrn

Handbuch der Weltgeschichte: ein Lehr- und Lesebuch für die reifere Jugend der gebildeteren Stände und für Schulen bearbeitet von K. G. L. Pölig. Erster Theil. 327 S. in Octav. Da Hr. P. diese Arbeit selber als ein Lesebuch ankündigt, so wird man im voraus keine neuen Forschungen erwarten. Historische Lesebücher dieser Art erscheinen jetzt in ziemlicher Menge, und lassen sich nach den Vorarbeiten Anderer freylich mit einer größern Leichtigkeit schreiben. Wenn dabey, wie es mit gegenwärtigem Werke der Fall ist, Sorgfalt auf die Schreibart gewendet wird, so kann ein solches Buch immer seinen Nutzen haben, und Niemand hat sich darüber zu beklagen, es müßten denn die Verleger von den Werken der Vorgänger seyn. Der Verf. bemerkt selber in der Vorrede, daß er am liebsten Hrn. Prof. Zeesers folge, dessen Ideen ic. und dessen Handbuch auch bey diesem Theil fast ausschließend zum Grunde gelegt sind. Aus begreiflichen Ursachen kann sich Rec. daher kein weiteres Urtheil über den Inhalt

1280 G. g. A. 128. St., den 12. Aug. 1805.

anmaßen. Er kann aber diese Gelegenheit nicht vorbe-
lassen, ohne an diejenigen, welche sich seiner
historischen Schriften zu ihren Arbeiten bedienen wol-
len, eine Bitte hinzu zu fügen, die man nicht an-
ders als gerecht finden wird; nämlich daß man
ihn nicht noch aus der alten Ausgabe Dinge sagen
läßt, welche in der neuen von ihm verbessert sind.
Die neue Ausgabe des Theils der Ideen ic. der Afri-
ca umfaßt, war schon ein Jahr vor dem gegenwärti-
gen Buche erschienen. Hätte Hr. P. sich ihrer be-
dient, so würde er nicht mehrere Irrthümer wieder-
holt haben, die man wohl vor 12 Jahren, als die
erste Ausgabe erschien, aber nicht mehr jetzt entschul-
digen kann. — Mit zwey Theilen, die noch folgen
werden, soll das Ganze endigen.

v. Arnw.

Nürnberg und Altdorf.

Bei Monath und Kusler: Compendium der christ-
lichen Moral, zu akademischen Vorlesungen, von
D. P. J. S. Vogel, Prof. der Theologie zu Altdorf.
1805. Octav.

Weil einige Recensenten das Lesebuch der Christl.
Moral, welches Hr. V. im J. 1803 herausgegeben
hat, zu academ. Vorlesungen zu ausführlich gefunden
haben, und er selbst, wiewohl nicht aus Selbsterfah-
rung, diese Erinnerung gegründet fand: so hat er
dieß Compendium abgefakt, welches in nur 296 S.
besteht, indem das Lehrbuch in 456 S. bestand.
Uebrigens ist das Compendium kein bloßer Auszug
aus dem Lehrbuche: es enthält vielmehr einige Zu-
sätze und Abänderungen, umgearbeitete Paragraphen,
schärfere Bestimmungen und Verwahrungen mehrerer
Begriffe und Sätze. Die Hauptgrundsätze und der
Plan sind aber dieselbigen geblieben. Da diese schon
bekannt und in mehreren öffentl. Blättern beurtheilt
sind, auch das Lehrbuch in diesen Blättern angezeigt
ist, so enthalten wir uns, Etwas darüber hinzuzusetzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. August 1805.

Palermo.

Mayer

Praecipuarum stellarum inerrantium positiones mediae ineunte saeculo XIX ex observationibus habitis in specula Panormitana ab anno 1792 — an. 1802. Typis Regiis. 1803. 194 Foliobogen.

Ein unsterbliches Werk des berühmten Piazzzi, dessen Werth nur derjenige ganz zu schätzen weiß, der selbst Hand an Beobachtungen gelegt, und sowohl die Schwierigkeiten derselben, als auch die wichtigen Folgerungen kennt, welche die Nachwelt in Absicht auf die genauere Kenntniß der bis jetzt noch immer so räthselhaften eigenen Bewegung der Fixsterne, und anderer Merkwürdigkeiten des gestirnten Himmels, aus einem so genauen und ansehnlichen Sternverzeichnisse dereinst abzuleiten im Stande seyn wird. Es enthält eine Zahl von 6748 Fixsternen, deren Rectascensionen und Declinationen in dem auf dem Titel erwähnten Zeitraume von 10 Jahren meistens durch wiederholte Beobachtungen bestimmt, und sämmtlich auf den Anfang des Jahres 1800 reducirt worden sind. Bedenkt man, daß im Durchschnitt fast auf jeden Stern 8 Beob-

R (6)

achtungen gerechnet werden können (denn die meisten Sterne sind 3 bis 4 Mahl, manche 10 und mehrere Mahle sowohl in Ansehung der geraden Aufsteigung als Abweichung beobachtet worden), und daß alle diese Beobachtungen durch Aberration, Nutation, Präcession u. s. w. verbessert, und auf den Anfang des Jahrs 1800 reducirt werden mußten, so muß man bekennen, daß eine Arbeit dieser Art, auch bey der Hülfe, die Hr. Piazzzi durch drey Assistenten (Nic. Carioni, Franc. Buffalo und Nic. Cacciatore) genoß, deren Rechnungen jedoch durchgängig von ihm revidirt wurden, eine Beharrlichkeit und Thätigkeit voraussetzt, welche die größte Bewunderung und den Dank aller Astronomen verdienen muß. Die Einleitung zu diesem Cataloge handelt von den verschiedenen Sternverzeichnissen, welche bis zu dem gegenwärtigen erschienen sind, von der Einrichtung des gegenwärtigen, von der Präcession der Aequinoctien, die der Verf. bey den Berechnungen und Reductionen zum Grunde gelegt hat, von der Vergleichung dieses Verzeichnisses mit andern, und von den Werkzeugen, welche bey den Beobachtungen gebraucht worden sind. Von den in gegenwärtigem Catalog angegebenen und sämtlich neu beobachteten Sternen kommen 4118 in dem Wollastonischen Verzeichnisse, und 969 in den verschiedenen de la Landischen Verzeichnissen vor, und 1660 sind von dem Verf. selbst zum ersten Mahle beobachtet worden. Bey Beurtheilung und Würdigung des Werthes der verschiedenen Sternverzeichnisse seit Hipparch's und Ptolemäus Zeiten, zeigt sich, wie wenigen Werth Hr. P. insbesondere unter den neuern Verzeichnissen dem Bradleyischen Catalog beylegt, aus Gründen, die aber dem berühmten Entdecker der Aberration und Nutation weniger, als den Heraus-

geben des erwähnten Catalogs, zur Last gelegt werden können. Daß der vortreflichen Verzeichnisse Maskelyne's, Mayer's, v. Zach's u. m. mit Ruhme gedacht wird, versteht sich von selbst. §. XIII. erzählt der Verf., in welcher Ordnung er, vorzüglich nach Anleitung des Wollastonischen Verzeichnisses, von neuem den Himmel revidirt, und die Beobachtungen vorgenommen habe, dann §. XIV. was er bey der Reduction sämtlicher Beobachtungen für eine Präcession zum Grunde gelegt habe. Die von de la Lande zuletzt bestimmte Präcession, nämlich $50'',25$ findet Hr. P. durch Vergleichung seiner Beobachtungen mit denen von Flamsteed, de la Caille, Tob. Mayer, noch etwas zu groß. Der Wahrheit näher sey sie nur $50'',1$. DeLambre habe aus seinen Beobachtungen $50'',113$ gefunden. Der Hr. Verf. nimmt indessen $50'',11$, und hat nun hiernach für jeden Stern die jährliche Veränderung der Rectascension und Declination bestimmt. Die geraden Aufsteigungen sind aus der Vergleichung mit den bekannten Maskelynischen 36 Sternen hauptsächlich abgeleitet worden, welche Sterne Maskelyne mit einer Genauigkeit bestimmt habe, daß sie ohne Bedenklichkeit zur Grundlage anderer Bestimmungen angewandt werden könnten. Jedoch hat der Hr. Verf. in Fällen, wo jene Sterne nicht hinreichten, noch eigene Fundamental-Beobachtungen zu Hülfe genommen, so daß er für jede Stunde der Rectascension wenigstens einen Stern erhielt, dessen genau bestimmte Rectascension zur Grundlage der übrigen dienen konnte. Bey Bestimmung der Abweichungen ist die Polhöhe von Palermo = $38^{\circ} 6' 45'',5$ zum Grunde gelegt worden. Warum der Verf. zur Epoche des Verzeichnisses den 1. Januar 1800 als den Anfang des 19. Jahrhunderts angenommen hat, darüber

erklärt er sich auf eine Art, die wohl jeden Astro-
 nomen befriedigen wird: Quaevis epocha habeat
 oportet annum 0, qui annus dici nequit, nisi
 completis duodecim mensibus. Ita ab aerae
 Christianae initio = 0 ad annum usque 1800
 numerari debent 18 Saecula completa. Das
 Verfahren, dessen er sich bedient hat, die Sterne
 richtig nach ihrer ersten, zventen u. s. Größe zu
 unterscheiden, beruhet darauf, daß er den Grad
 der Erleuchtung des Fernrohrs bestimmte, bey wel-
 chem diese oder jene Sterne verschwinden. Die
 Werkzeuge selbst, deren er sich zu seinen Beobach-
 tungen bedient hat, sind schon in seiner Specula
 astronomica etc beschrieben worden, daher er hier
 nur ganz kurz derselben noch einmahl erwähnt.
 Die geraden Aufsteigungen glaubt er innerhalb 5
 bis 6 Secunden im Bogen, und die Abweichungen
 innerhalb 3 bis 4 Sec. richtig bestimmt zu haben.
 Das Verzeichniß enthält für jeden Stern I die
 Flamsteedischen und Bayerischen Bezeichnungen,
 und die Größe des Sterns. II III. Gerade Auf-
 steigung in Zeit, nebst der jährlichen Veränderung
 in Zeit. IV V. Gerade Aufsteigung und Verän-
 derung in Theilen des Aequators. VI. Zahl der
 Beobachtungen der geraden Aufsteigung. VII. VIII.
 IX Declination, jährliche Veränderung und Zahl
 der Beobachtungen. X. XI. XII. XIII. XIV.
 XV. Unterschiede von Flamsteed's, de la Cail-
 le's und Mayer's Angaben, sowohl in gerader
 Aufsteigung, als auch Abweichung. XVI. Unter-
 schiebe von den de la Landischen und v. Zach's-
 chen Bestimmungen. In einem Appendix Ver-
 gleichungen von Declinationen in Rücksicht auf die
 Bestimmung einer etwa Statt findenden eigenen
 Bewegung dieser oder jener Sterne.

129. St., den 15. Aug. 1805. 1285

Leipzig.

H

Bei Götschen: Johann Winkelmann. Eine Rede von D. *Carl Morgenstern*, Russl. kaiserl. Hofrath, ordentlichem Professor der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und Geschichte der Litteratur und Kunst an der kaiserl. Universität zu Dorpat, Director der Universitäts-Bibliothek und des akademischen Museums. Nebst dessen Rede über den Einfluß des Studiums der Griechischen und Römischen Classiker auf harmonische Bildung zur Menschheit. Mit Winkelmann's Portrait nach Mengs. 1805. Quart 108 Seiten.

Bei der Bekanntmachung der ersten Preisaufgaben für die Studirenden der kaiserl. Universität zu Dorpat am 12. December 1803 war zur Aufmunterung der academischen Jugend für die Concurrnz ein angemessenes Thema, die Schilderung eines ausgezeichneten Genies, das durch Anstrengung eigener Kräfte sich emporgeschwungen hat; Ein solches Genie war Winkelmann. Daß der Redner gleich mit der Stimmung als Lobredner auftreten wollte, war natürlich; in diese Stimmung muß sich billig auch der Leser gleich setzen. Der Plan ist so angelegt: "Ich werde zuerst an die Hauptumstände seines Lebens erinnern — an die bekannten Data werde ich den Versuch einer Erklärung von ein Paar nicht hinreichend erörterten Punkten knüpfen. Den ganzen ersten Theil sehen Sie nur als nöthige Grundlage und Ergänzung des zweyten an — dieser wird Winkelmann's viel zu wenig gekannt, viel zu wenig verstandenen Charakter darstellen und entwickeln". Wären die bemerkten Worte nicht hinzugesetzt: so würde jeder Leser ruhig darüber weggehen, und

begierig den aufzustellenden Charakter erwarten. Wir halten uns dabei nicht auf, daß Etwas voraus ergänzt werden soll, das noch nicht vorhanden ist; aber als Grundlage zu einer Charakterisierung können wir uns nichts anders denken, als jene bekannten Data, so fern dieselben sichere historische Angaben, Zeugnisse und Aussagen seiner Zeitverwandten, verständiger, glaubwürdiger, unparteyischer Männer, sind; mit Vergleichung seiner eigenen Briefe, und der darin enthaltenen, oft sich widersprechenden, Aeußerungen; endlich seine Schriften. Der Hr. Prof. vermisset (S. 5) eine Biographie Winkelmann's. Warum sie von denen, von welchen sie erwartet worden, nicht gegeben ist; lassen sich leicht mehrere Ursachen denken; Biographie ist Geschichte, diese erfordert strenge, offene, ungekünstelte Wahrheit; sonst verdient sie den Namen nicht. Welcher Mensch von feinerem Gefühl legt aber gern die Schwächen und Fehler seines Freundes der Welt vor Augen? Und wenn er es thun muß, so thut er es mit Schonung. Wenn er aber auch dieses nicht thun soll, wenn (S. 28) "Winkelmann, einer der Seltenen, deren Wesen die schonende Hand des laise Berührenden verschmähete, weil er der Schonung nicht bedarf", was für eine Biographie soll daraus erwachsen! keine andere, als ein Panegyricus, ein Ideal, das nicht war. Etwas ganz anderes ist es, Winkelmannen als Schriftsteller, als Literator, als Antiquar, darstellen; hier liegen die Beweise in seinen Schriften vor Augen das aus diesen läßt sich auf seine Geistesgaben schließen: sonst werden psychologische Ansichten aus der Luft gegriffen. Aber seine Lebensnachrichten lassen sich nicht psychologisch a priori abfassen, noch

weniger lassen sich historisch beglaubte Angaben, Zeugnisse und Handlungen psychologisch wegdisputiren. Und endlich, wozu dieses? Winkelmann's Fehler wurden durch andere große Eigenschaften vergütet: darin kommen alle verständige Männer, Zeitgenossen und Spätere, mit Hrn. M. überein; wozu soll behauptet werden: "Winkelmann bedurfte keine Schonung; denn er hatte keine Fehler, und das, was man dafür ansah und ausgab, muß man psychologisch ganz anders erklären". Nicht mit dem Redner, dessen Talente, Charakter und Verdienste der Rec. kennt und hochschätzt, rechten wir, sondern wollen nur den Folgerungen begegnen, welche Andere aus den angeführten Sätzen machen könnten. — "Den Charakter Winkelmann's wollte der Redner für eine andere Zeit aussetzen". Dennoch wendet er, nach vorausgeschickten Lebensnachrichten, von S. 28 f. den größern Theil seiner Rede dazu an, ihn als Menschen zu schildern: er stellt uns Winkelmann, in der Schulsprache, nach seinem betrachtenden, darstellenden, handelnden, Vermögen dar. Man erkennt überall den geistvollen Redner, der ein nach seiner Empfindung gefasstes Ideal aufstellt; das ist also "die vollständige, kräftige Schilderung, die vom rechten Standpunct genommene Ansicht", die er zur Zeit vermißt hat; sie gleicht hierin dem vorangefetzten Kupfer, das ganz idealisch ist, für den, welcher Winkelmann von Ansehen gekannt hat. Als Rednern gereicht es ihm zum Lobe, daß er überall mit Begeisterung spricht; mit Vergnügen sieht man die lebenswürdige Wärme. Aber den Zeitgenossen Winkelmann's ist nun, wenn man S. 28, 29, S. 9, 10, 16, 34, 35, 38, 39, liefert, der Mund für jede weitere Aussage geschlossen, indem alles, so bald es nicht mit dem

Ideal aus dem höhern Standpunct übereinstimmt, nachtheilig gedeutet werden und einen gehässigen Charakter erhalten muß. Vermuthlich hat es aber doch der Redner nicht so schlimm gemeint. Ganz beschäftigt mit seinem Ideal, und hingerissen durch die innere Anschauung, drückt er sich bloß stärker aus, als er dachte. Wo er festen historischen Fuß hat, stellt er seinen Heros lebend dar, und ist auch in einigen psychologischen Entwicklungen nicht unglücklich. Die seltsame Schwermuth Winkelmann's bey seiner Reise nach Deutschland, von welcher zu seiner Zeit mehrere Ursachen bekannt waren, wird auf die hohe Freundschaft und Dankbarkeit gegen den Cardinal Albani zurückgeführt. Eine frühere psychologische Erklärung (S. 13 f.), so wie die Erzählung S. 9 f., ist bereits durch seitdem erschienene Briefe an Berendis widerlegt. Bey ein paar Umständen, die wir nicht anzeigen wollen, war uns Lesern bange für den Redner, der eine Versammlung junger Studirender vor sich hatte, und leicht aus dem, was an Winkelmann gebilliget oder bewundert ward, nachtheilige Folgerungen machen konnte.

Bei diesen Bemerkungen, welche Etwas betreffen, das der Rede außerwesentlich ist, behält die Rede ihren Werth, als Rede betrachtet; sie ist mit Wärme, Geist und Anmuth geschrieben. Eine gleiche Empfehlung verdient die zweite Rede, deren Inhalt in dem oben angeführten Titel angegeben ist; auch hier ergießen sich edle, zarte Empfindungen in vollem Strome, mit einer Eleganz, welche zuweilen mit einem üppigen Schmucke abwechselt; aber doch immer die Einleidung wäh- rer und schöner Gedanken ist.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stüd.

Den 17. August 1805.

Kosfock und Leipzig.

Hey Stiller: Die geheime Lehre der alten Orientaler und Juden zur inneren und höheren Bibelerklärung aus Rabinern und der ganzen alten Literatur von einem grossen Philologen des Auslandes. 1805. Octav 292 Seiten.

Von dem Verfasser dieser Schrift und der Sprache, in welcher sie ursprünglich geschrieben ist, wird weiter keine Auskunft gegeben. Der Herausgeber sagt in der Vorrede bloß: "Die sehr wichtigen Aufschlüsse in dieser kleinen, aber doch reichen Sammlung der seltensten Kenntnisse wurden zuerst einem tief forschenden Freunde mitgetheilt: daher dieser allzu freye Fluß der Ideen: und eben so frey muß alles gelesen werden, nicht als dem Schüler, sondern als dem Kenner geschrieben". Der Rec. ist übrigens doch bald auf den wahren Verfasser gekommen. S. 48 in der Note heißt es: Vergl. des Verfassers Abhandlung: De origine nominis Dei Gud. Stockholmiae 1796. Dieser ist kein anderer, als der Schwedische Historiograph Hallenberg, dessen Manier man auch in

Hüw
§ (6)

der ganzen Schrift wahrnimmt. Sie ist wirklich ein Beweis großer und seltener Kenntnisse, und enthält manche neue Blicke; desto mehr aber muß man es bedauern, daß die Materialien in solcher Unordnung da liegen, daß ein bestimmter Zweck des Ganzen weder angegeben, noch verfolgt, daß nicht mehr Critik im Gebrauche der Quellen und Hülfsmittel angewandt, und daß der Hang, Wörter aus vielen, verschiedenen Sprachen aus einander abzuleiten und mit einander zu vergleichen, gar zu weit getrieben ist. Man findet in dem Buche nicht, was unter der geheimen Lehre der Orientaler und Juden eigentlich verstanden werden soll, und eben so wenig, was die innere und höhere Bibelklärung eigentlich seyn soll, und ob alles das, was in dem Buch etwa dahin gerechnet werden könnte, eigene Meinung des Verfassers, oder bloß als historisches Datum anzusehen sey. Bey der innern Beschaffenheit dieses Buchs kann man nicht wohl in einer Anzeige von seinem Inhalte einen zusammenhängenden und deutlichen Begriff geben. Folgendes wird wenigstens einiger Maßen zu diesem Zwecke dienen. Der Verf. fängt mit der Bemerkung an, daß man das N. T. gar nicht richtig erklären könne, wenn man nicht sowohl die Bücher des A. T., als auch die von den Juden angegebenen Erläuterungen derselben, und die mündlichen Uebersieferungen zu Rathe ziehe, welche nicht nur bey der Pharisäischen Secte mit jenen in gleichem Ansehen gestanden haben, sondern welchen auch Jesus und die Apostel einen gleichen Werth mit den biblischen Schriften beygelegt haben. Zum Erweise des letzten Satzes, welcher allerdings neu ist, wird nichts angeführt, als Matth. 23., woraus erhelle, daß Jesus, wenn er gleich das heuchlerische Leben der Pharisäer tadle, und vor

der Nachahmung desselben warne, dennoch ihre Lehrsätze als richtig und befolgenswerth anerkannt habe. Man findet aber in diesem ganzen Kapitel nichts, was darauf führen könnte, als W. 3.: "Alles, was euch die Pharisäer sagen, daß ihr thun sollt, das thut, aber nach ihren Werken thut nicht: denn sie selbst thun nicht, was sie sagen". Damit aber wollte Jesus keineswegs behaupten, daß alle Lehrsätze und Vorschriften der Pharisäer vollkommen wahr und brauchbar seyen, sondern nur auf eine populäre und starke Art ausdrücken, wie sehr die Lehre und das Leben der Pharisäer im Widerspruche stehen. Daß er nicht alle ihre Grundsätze gebilliget habe, sieht man aus dem Kapitel selbst, z. B. aus W. 16-22., wo er ihre Lehren vom Eidschwure tadelt. S. 2 ff. wird gezeigt, daß die einzelnen Bitten im Vater unser aus Jüdischen Gebeten hergenommen seyen. Das *απος επιουσιος* soll Speise in dieser Welt seyn, wodurch auch das Leben in der zukünftigen Welt erhalten wird, oder nur solche Vortheile in dieser Welt, welche auch zur Theilnehmung an den Vorzügen der zukünftigen Welt führen, welches aus gewissen Diederarten späterer Jüdischer Bücher geschlossen wird. S. 5 ff. Von Jedem, der sich seinem Lehrer widersetzte und seine Lehre bestritt, haben die Juden gesagt: er sündige wider den heiligen Geist, daher sey es zu erklären, was Jesus unter der Sünde wider den heiligen Geist verstehe. S. 11 ff. Von S. 21 ff. an ausführlich von der Kabbala und den Sefhirot, auf die letzte kommt der Verf. auch nachher wieder S. 144 ff. weitläufig zurück. S. 44 ff. Sammlungen, die Vorstellungen von einer göttlichen Trinität unter verschiedenen Völkern, Griechen, Juden, Indiern etc. betreffend, wozu auch S. 175 ff. gehört. Beispiele von Vergleichen gleichlautender und gleichbedeu-

tender Wörter findet man vornehmlich S. 56, wo Bruma; Bremew, Bramba, so viel als der Erste, und also sowohl dem Laute als der Bedeutung nach mit dem Lateinischen Primus und mit dem Schwedischen krämkt einerley seyn soll; S. 58 ff., wornach der Name des Menschen in mehr als vierzig alten und neuen Sprachen gleich- oder ähnlich= lautend seyn soll; S. 77 vom Namen des Mondes. Ganz gute Bemerkungen über die Cosmogenie der Genesis S. 66 ff., und nützliche Sammlungen über die uralte Abmessung der Zeit nach den Mondsveränderungen S. 77 ff. und die Heiligkeit der Zahlen 7 u. 3 S. 80 ff. Von S. 83 an soll gezeigt und ausgeführt werden, daß alle alte Morgenländische Theologie, auch die Jüdische, sich auf astronomische Kenntnisse gründe, worauf sich auch S. 137 ff. bezieht. Von den Personificationen des Bösen S. 127 ff., woben es der Verf. versucht, zu zeigen, daß in den Jüdischen Schriften unter Satan kein wirkliches Wesen verstanden werde. Hier, wie auch sonst, wird Manches aus spätern Jüdischen Deutungen in das frühere Zeitalter zurückgetragen. Die Jüdische Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen soll dieselbige gewesen seyn, als die Pythagoräische und uralte Morgenländische Lehre, daß die Seelen zu Gottes eigenem Wesen gehörige und von demselben ausgegangene Theile wären, welche sich in der Welt offenbarten, und hernach, nach vollendeter Verrichtung, wieder zu Gott zurückkehrten, und mit seinem Wesen vereinigt würden. S. 189 ff. Daraus werden auch die Aussprüche Jesu von seiner Person erklärt. S. 195 ff. Sammlungen Jüdischer und kabbalistischer Vorstellungen von Gottes Eigenschaften und Wirkungen S. 251 ff. Bemerkungen über die Erzählungen alttestamentlicher Schriftsteller von Offenbarungen, Gesichten u. Wundern, wo, nach der jetzt gewöhnlichen

Weise, Alles nicht nur natürlich soll erklärt werden können, sondern auch von den Erzählern selbst soll verstanden und gemeint worden seyn. S. 251 ff. Eine Erklärung wollen wir doch anführen, S. 272: Der Ausdruck im Buche Josua, daß die Sonne und der Mond stille standen, ist so zu verstehen: Josua gewann den Sieg, und Gott verschaffte ihm durch seinen mitwirkenden Beystand einen so großen Fortgang in Einem Tage, daß er dem entsprach, was gewöhnlich in einer doppelt so langen Zeit ausgerichtet wird.

London.

21

Ben J. Johnson: *Memoirs of the life of Gilbert Wakefield*, B. A. formerly Fellow of Jesus College, Cambridge. In two Volumes — 1804. Octav. Das Buch verdient noch nachgehohlt zu werden. Wakefield bleibt immer ein merkwürdiger Gelehrter. Selbst als Mensch interessirt er den denkenden Leser, wenn man die einzelnen Fäden dieses zusammengesetzten Gewebes von Denkart aufsucht. Aber auch lehrreich ist sein Leben für jeden Eiferer für Wahrheit, daß er einsehen lernt, wie unentbehrlich für ihn Menschenkenntniß und Weltklugheit ist, wie nachtheilig für ihn, und wie unwirksam für das Ganze es ist, wenn der Privatmann die öffentlich genommenen Maßregeln in den Zeiten politischer Stürme ohne weitere Rücksicht bestreiten will. Die Stücke, welche man in diese Lebensnachrichten aufgenommen hat, sind von verschiedenem Gehalt. Im ersten Bande, XVI u. 560 S., gehen seine eigenen Memoirs voraus, welche er 1792 herausgegeben, und seitdem zu einer neuen Ausgabe mit einer Fortsetzung verbessert und vorbereitet hatte. Beygefügt sind in diesem Bande einige an seine Freunde, und von denselben an ihn geschriebene Briefe. Im zweyten Bande,

1294 Göttingische gelehrte Anzeigen

auf 1 — 531 S., werden die Lebensnachrichten von 1792 an von zweyen seiner Freunde bis an seinen Tod fortgesetzt. Und von 377. S. an schließt ein Appendix mit einem Index. Was für Wakefield's sittlichen Charakter bürgen muß, ist die große Achtung und Wärme seiner Freunde, unter denen sich die edelsten Menschen finden; zwey von ihnen, John Cowill Kurt, und Arnold Wainwright, waren die Herausgeber dieser Memoirs, welche sie mit vieler Mühe aus seinen einzelnen Blättern zusammengestellt haben. Anziehend ist das, was Wakefield selbst geschrieben hat, freylich nicht; Sorgfalt u. Feile des Ausdrucks war seine Sache nicht; er ist dabey sehr abschweifend in Nebendinge, und seine Citirucht anderer, insonderheit classischer, Schriftsteller kennt keine Grenzen, wenn gleich die Stellen aus Classikern zuweilen sehr glücklich angebracht sind. Von seinen Lebensumständen Vieles anzuführen, wäre hier der unrechte Ort. Den anziehendsten Theil machen seine letzten Schicksale aus, da ihm seine Beantwortung der Address to the people of Gr. Brit. vom Bischof von Landaff 1798, 1799, eine Anklage und Verurtheilung zu zweyjähriger Gefangenschaft zuzog. Bewundernswürdig war die Großmuth seiner Freunde, und der vielen Personen von gleichen politischen Grundsätzen; ehe er nach Dorchester abgeführt ward, war zur Unterstützung seiner verlassenen Familie eine Subscription zu 1500 Pfund, die aber nachher auf 5000 Pf. anwuchs, befsammen. Seine wieder erlangte Freyheit genoß er kurze Zeit, in dem langen Verhafte war der Grund zu einer Veränderung seiner Constitution gelegt, die in ein hitziges Fieber (Typhus) ausbrach; er starb den 9. Sept. 1801 zu Hackney bey London.

Da Wakefield seine gelehrte Bildung ausführlich erzählt, so findet ein Leser, welcher über Schulmänner

richt, und über die academischen Studien in England, nachzudenken aufgelegt ist, manchen Stoff dazu in den Memoirs. Noch reizten die Nahmen von mehreren berühmten Engl. Gelehrten, Nachrichten und Charakternotizen von ihnen. Daß Vieles vorkömmt, was zumahl einen Ausländer nicht viel angehen kann, versteht sich; dahin gehört Manches von den Treiberehen der Gelehrten auf der Universität Cambridge, die für Ausländer eben so unwichtig sind, als die auf Deutschen Universitäten ausser ihren Mauern für andere. - Wo W. anfang, sich in seine theologischen Streitigkeiten zu verlieren, oder zu politischen Gegenständen überzugehen, ließen wir ihn seines Weges allein wandern. Was dagegen den Rec. am meisten beschäftigte, war die Auffuchung von allem, was auf psychologische Bemerkungen leiten könnte, wie sich der sonderbare Charakter dieses Gelehrten kann gebildet haben. Ausser den natürlichen Anlagen und dem Temperamente hat die Art des frühern Schulunterrichts und die Behandlung, die er von Lehrern erfuhr, wohl das Meiste bengetragen; Härte und unbillig versagtes Lob hatte ihn durch tiefe Kränkung gegen Unrecht reizbar, und für geglaubtes Recht leidenschaftlich gemacht. Aus Mangel gesellschaftlicher Bildung und Ermangelung des Zwanges, welchen jene anlegt, entstand weiterhin, bey dem offenen, redlichen Charakter, die Heftigkeit, mit welcher er sich bey Behauptung oder Bestreitung seinem Gefühl überließ und bis zum Leidenschaftlichen und Ungefitteteten fortging; so entstand beides, der bittere Controvertist, und der pedantisch polternde Critiker, der sein Urtheil über Anders-, und nach seiner Meinung irrig, denkende mit illiberaler Härte und Bitterkeit, oft in unschicklichen Ausdrücken, behandelte: während daß er in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben, nach dem Zeugniß seiner

1296 G. g. A. 130. St., den 17. Aug. 1805.

Freunde, ein Mann von Herzensgüte, einfach, sanft und gutmüthig war. Gleichwohl behauptet er die Freiheit, die ein Jeder haben müsse, für sich zu denken, an vielen Stellen aufs nachdrücklichste; An einer Stelle drückt er sich sehr lebhaft über die verächtliche Rolle eines Recensenten aus, welcher Schriftsteller von Gelehrsamkeit, Fleiß und Genie, weil sie in Meinung und Gesinnung von ihm abweichen, beleidigend mißhandle, zumahl unter dem ausgehängten Schilde der Reviewer und unter dem Schutze der Anonymität. Das that er selbst freylich nicht; seine Kritik unterschied sich dadurch, daß sie zwar Aufwallung des Bluts aus Temperamentsfehler, aber nicht die Absicht, durch ausgesuchten boshaften Wig, und noch weniger durch ausstudirten kalten Hohn, bösen Willen zu schaden verrieth, und dadurch seinen sittlichen Charakter entwürdigte. Unter den im Anhang eingerückten Stücken zog uns besonders ein Aufsatz des ehrwürdigen Dr. Parr über den literarischen Charakter Wakefield's an; ein Aufsatz, der uns gegen diesen geschätzten Gelehrten mit neuer Hochachtung erfüllt hat, indem das darin gegebene Beispiel von liebenswürdiger Humanität den gemeinen herrschenden Pedantentone recht fühlbar macht; der Aufsatz verdient, in irgend eines unserer periodischen Blätter eingerückt zu werden. Ein anderer Aufsatz über Wakefield's Charakter von einem Geistlichen der Englischen Kirche (S. 454) ist gleichfalls ruhig und milde abgefaßt. In eben diesem Anhang (S. 339) steht auch Wakefield's Aufsatz on the origin of alphabetical characters, in welchem er die Buchstabenschrift für keine menschliche Erfindung anerkennen will; ein Gegenstand, der von Andern bereits weit glücklicher behandelt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 17. August 1805.

London.

Schra

Bei J. White: Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith, M. D. Soc. Linn. Praeside — Vol. III. (Schluß der oben S. 1208 abgebrochenen Anzeige.)

Den größten und zugleich den vorzüglichsten Theil dieses Bandes macht die Cryptogamie aus. Sie zerfällt in 5 Ordnungen, nämlich in die Filices, Musci, Hepaticae, Algae und Fungi. Also noch zum Theil in die alte Linnéische. Daß eine zweckmäßigere Eintheilung dieser, in mancher Hinsicht noch immer räthselhaften, Gewächse nach dem jetzigen Zustande unserer Wissenschaft ein nothwendiges Erforderniß ist, darüber sind die Botaniker Deutschlands (denn nur von diesen kann hier die Rede seyn) völlig einverstanden, wenn man sich gleich über den modum selbst noch nicht vereinigen kann, und sich schwerlich auch vorerst darüber vereinigen wird. Daß die Unterhandlungen der Deutschen über diesen Gegenstand, bey der schon seit einiger Zeit zwischen beiden Ländern erschwerten Verbindung, dem Verf. unbekannt geblieben sind, möchte

M (6)

sehr wahrscheinlich seyn. Aber vielleicht fühlte auch Hr. S. mit der Nothwendigkeit einer bessern Eintheilung eine noch größere Schwierigkeit in der Ausführung, und wollte deshalb die Sache vor der Hand auf sich beruhen lassen.

Abgehandelt sind indeß nur die beiden ersten Familien der Cryptogamie. Die Hepaticae, Algae und Fungi werden den vierten Band ausmachen, dessen baldige Erscheinung, neuern Nachrichten aus England zufolge, nicht mehr lange entfernt seyn möchte. Was nun die Farnkräuter betrifft, so theilt der Verf. dieselben in solche, deren Früchte mit einem Ring (annulatae oder gyratae) versehen sind, und in diejenigen, denen der Ring fehlt (exannulatae oder agyratae). Die erste Abtheilung begreift die Farnkräuter, welche Hr. S. ehemals selbst, in seiner bekannten Abhandlung, die im 5. Bande der Turiner Schriften abgedruckt ist, nur als wahre Farnkräuter angesehen haben wollte. *Osmunda* und *Ophioglossum*, die hier zu der zweiten Abtheilung gerechnet werden, war er geneigt, mit einigen andern verwandten zu einer besondern Familie zu erheben. Dieser Idee schienen sich auch einige andere Botaniker zu nähern. Gegenwärtig überzeugt man sich indeß immer mehr von der nothwendigen Vereinigung beider Abtheilungen, und in so fern würde also auch unser Verf. den rechten Gesichtspunct gefaßt haben. Aber *Equisetum*, *Pilularia* und *Isoetes*, die Hr. S. den *filicibus exannulatis* beigesellt, heben wieder die gegenseitige Verbindung beider Abtheilungen auf, und weichen nicht allein im Außern, sondern auch in der Bildung der Frucht von den wahren Farnkräutern zu sehr ab. Bey den Gattungen der ersten Abtheilung verdient noch bemerkt zu werden, daß Hr. S. auch *Aspidium* annimmt. Doch wun-

dern wir uns, noch die *Cyathea*, wenigstens in einer Flora Englands, beybehalten zu sehen. Unter *Polypodium fontanum* sind sehr wahrscheinlich zwey besondere Arten mit einander verwechselt, wenn man die von unserm Verf. und von Swartz angeführten Synonyme zusammenhält. Auch zweifelt der Verf. noch, ob sein von ihm angeführtes *fontanum*, das wir wohl mit Sicherheit als das Linnéische annehmen können, ein wahres *Polypodium* sey. *Polyp. hyperboreum* wird zu *arvonicum*, von dem es Hrn. Swartz verschieden zu seyn schien, gerechnet. Dickson's (Dr. Pl. 16.) und Holton's (Fil. 53. t. 1.) *P. Dryopteris* hält Hr. S. von dem gleichnamigen Linnéischen, das auch nicht selten in England ist, verschieden, und gibt ihm den Namen *calcareum*. Es möchte bey genauer Nachforschung auch wohl in einer oder andern Gegend Deutschlands aufzufinden seyn. Wenn *P. cristatum*, wie Hr. S. beyläufig bey *dilatatum* bemerkt macht, nur in Sibirien zu Hause ist, so irrte auch Swartz, da er uns vermochte, das Ehrhartische *P. Calypteris* für das Linnéische *cristatum* anzusehen. Aber Hr. S. ist gleichfalls wohl nicht auf dem rechten Wege, wenn er Linne's *Asplenium Ceterach* zu seiner Gattung *Scolopendrium* bringt. Diejenigen, die dieß Farnkraut als eine besondere Gattung ansehen, möchten wohl der Wahrheit am nächsten kommen.

Bey den Moosen folgt Hr. S. größten Theils der Eintheilung von Schreber. Es würde kleinlich seyn, darüber mit dem Verf., worin er von letzterm abweichen zu müssen glaubte, streiten zu wollen. Entfernen sich doch manche der neuern Eintheilungen, die von einigen Deutschen Botanikern vorgeschlagen sind, noch bey weitem mehr von jenem Hedwig = Schreberschen Systeme! Wir lassen also

1300 Göttingische gelehrte Anzeigen

diesen Punct, der seiner Natur nach, bey der immer zunehmenden Anzahl der Arten, neuen Veränderungen unterworfen seyn wird, ganz unberührt. Ein trefflicher Beytrag zur Muscologie bleibt aber in jeder Hinsicht das, was Hr. S. uns hier über die Familie der Moose mittheilt. Schon der Reichthum an Arten, worin sich bis jetzt noch keine Flora irgend eines Landes mit der Englischen messen kann, geben dem Ganzen einen gewissen Grad von Vollständigkeit, den man vergebens bey andern Floren sucht. Dickson's unermüdetem Eifer verdankt unstreitig die Flora Englands hierin besonders viel. Um so erfreulicher muß es daher jedem Liebhaber dieser Gewächse seyn, die so beträchtliche Anzahl der von diesem Botaniker beschriebenen, aber bey uns noch wenig bekannten, Moose hier nach den Grundsätzen der neuern Mooskunde aufgeführt, und einer nochmaligen Prüfung unterworfen zu finden. Eine nicht unbedeutende Anzahl führt Hr. S. selbst als neu auf; so daß die ganze Anzahl etwa 320 — 330 beträgt. Die Gattungen folgen nach ihren Verwandtschaften; *Buxbaumia foliosa* steht daher auch recht gut vor *Phascum*. *B. aphylla* scheint bis jetzt noch nicht in England aufgefunden zu seyn: *Phascum* ist nun bis auf 17 Arten vermehrt. Vielleicht ließe sich auch noch Dickson's *recurvifolium* von *patens* trennen. Einige andere möchten aber dagegen für die Folge wieder eingehen können. Außer andern schon mehr bekannten Dicksonischen Arten wird auch dessen Br. *Griffithianum* dem *Gymnostomum* beygestellt. Auch belehrt uns der Verf. bey dem *Gymnost. fasciculare* über den *Hypopus Salomonis*, der nun, wie wir sehen, nichts anders, als Dickson's *Bryum fasciculare* ist, von Linné aber mit seinem Br. *trunculatum* verwechselt wurde. *Splachnum Turnerianum* steht

noch als eigene Art; es fehlen aber hinreichende Charaktere, um es von *ampullaceum* zu unterscheiden. Eben so dürften auch *rugosum* und *tenue* schwerlich ihre Selbstständigkeit als Arten behaupten. Von der *Andreaea* werden *alpina* und *rupestris* angeführt. Die Beschreibung und Abbildung in der Engl. Botany zeigen hinreichend ihre Verschiedenheit. Ob aber in Deutschland, bis jetzt, ausser der *alpina*, Etwas gefunden worden ist, sehr zu bezweifeln. *Bryum Daviesii* Dickl. macht die vierte *Encalypta* aus. Sie weicht aber etwas im Aeuffern ab. Zur *Grimmia* rechnet Hr. S. von den Dicksonischen Moosen das *Br. Forsteri*, *nudum*, *tetragonum* und *Splachnum longicollum*. *Br. tetragonum*, das, wie sehr richtig bemerkt wird, eher den Namen *pentagonum* verdiente, macht nun, nach Swartzens genaueren Untersuchungen, die dem Verf. noch nicht bekannt seyn konnten, eine besondere Gattung aus, die derselbe *Conostomum* nennt. *Grimmia cirrata* ist dem Rec. noch sehr zweifelhaft. Linné's *Bryum paludosum* soll nach unserm Verf. einerley mit *Grimm. pusilla* seyn. Sehr reichhaltig erscheint die Gattung *Dicranum*. Es werden 48 Arten beschrieben. Einen beträchtlichen Theil derselben machen wiederum Dicksonische *Brya* aus. So werden unter andern dessen *Bryum uncinatum*, *fulvellum*, *rufescens* (das, wie man hier und auch in der Abbildung der Engl. Botany sieht, von *varium* sehr verschieden ist), *callistomum*, *patens*, *bipartitum*, *strictum*, *flavescens* u. m. a. als *Dicrana* aufgestellt. *D. bipartitum* und *strictum* wird aber der Verf. bey nochmaliger Prüfung hoffentlich mit *purpureum* verbinden; wenigstens kann Rec. unter den, ihm von England aus zugesandten, Exemplaren keinen wesentlichen Unterschied bemerken. Eben dahin möchte

1302 Göttingische gelehrte Anzeigen

auch wohl demnächst Linné's Br. Celsii zu rechnen seyn, wie jetzt selbst die Schwedischen Botaniker glauben. Dickson's Br. fragile wird, wie billig, nur als Abart des Dicr. flexuosi angesehen. Bey Dicran. bryoides wird Swartz berichtigt. Daß auch Hedwig's Trichostomum cylindricum zum Dicranum gezogen wird, ist wohl nur aus der Ähnlichkeit mit dem purpureum zu erklären; denn will man auf die Theilung der Zähne des Peristoms sehen, so stimmt es wohl mehr mit dem Charakter des Trichostomi, als des Dicrani überein. Die Gattung Trichostomum, womit auch Hedwig's Didymodon und Cynontodium verbunden werden, theilt sich in zwey Abtheilungen. Die erste, dentibus peristomii basi liberis begreift die beiderzuvor erwähnten Gattungen; die andere, dentibus peristomii basi connexis überschrieben, die Hedwigischen Trichostoma. Zu der ersten Abtheilung ist Dickson's Bryum papillosum, zu der zweyten dessen lineare, flexifolium, piliferum und linoides gebracht. Auffer den bekannten Deutschen und Schwedischen Arten geschieht auch des Bridel'schen Trichost. obtusi, doch nur auf Dillenii's Autorität, Erwähnung. Daß zum piliferum Bridel's Didymodon piliferum, und sehr wahrscheinlich auch Hedwig's latifolium, gerechnet werden müssen, ist Hrn. S. wohl noch nicht bekannt. Zur Tortula, welche aus 16 Arten besteht, gehören Dickson's Br. stellatum, ericetorum, brevifolium und aristatum. Aufferdem noch Br. barbatum Curt. Von allen diesen unterscheidet Hr. S. noch Linné's Br. imberbe als besondere Art. Ob wirklich Hoffmann's Br. nervosum zu des Verf. Tort. unguiculata, hingegen Roth's Tort. unguiculata zu Hrn. S. Tort. mucronulata zu rechnen sey, wagt Rec. nicht mit Gewißheit zu entscheiden.

Bei *Orthotrichum* vermiffen wir bloß das *obtusifolium*, dagegen führt aber der Verf. 4 andere, in Deutschland noch nicht gefundene, Arten, *O. aristatum* Dickk., *rivulare* (ein neues; in Irland entdecktes, Moos), *nudum* Dickk. und *Brownianum* (Br. *Brownianum* Dickk.) an. Auch hier zeigt sich also zwischen der Deutschen und Englischen Flora ein merkliches Uebergewicht auf Seiten der letztern. Die *Hypna*, denen auch die Hedwig'schen Leskeen zugezählt sind, hat der Verf., nach der verschiedenen Richtung der Kapsel und nach der verschiedenen Stellung der Blätter, sehr gut in sieben Abtheilungen vertheilt. Von den vielen trefflichen Bemerkungen, womit uns der Verf. hier beschenkt, wollen wir nur noch Einiges ausheben. *Hypna rotundifolium* Dickk. ist nicht, wie Dickson glaubte, das gleichnamige Scopolisches Moos, sondern eine, nicht nur im Aeuffern, sondern auch in der Beschaffenheit der Blätter, sehr verschiedene Art. Sie erhält den Namen *laetevirens*. Eben so ist das *intricatum* desselben Botanikers nicht das Schreber'sche; was derselbe hingegen *H. Teesdalii* nennt, ist *Hypn. intricatum* Schreb. Dickson's *ruscifolium* und *prolixum* werden vereinigt. *H. tamariscinum* Hedw. gehört als Synonym zu Linné's *proliferum*. *H. splendens* und *recognitum* Hedw. scheinen Linné nicht bekannt gewesen zu seyn. Mit *H. plumosum* verbindet der Verf. Bridel's *H. pseudo-plumosum*, unterscheidet aber sehr richtig von demselben Swartzens *plumosum* Musc. Svec. So beweiset er auch, daß Hedwig's *flagellare* nicht das Dickson'sche Moos, sondern eine eigene, sehr abweichende, Art ist, die den Trivialnamen *alpinum* bekommt. Ob aber *H. spinulosum*, wie der Verf. der Meinung ist, zu *serpens*, wenigstens zu dem, was Hedwig abgebildet hat,

als Varietät gerechnet werden könne, möchte Nec. noch nicht für so ganz ausgemacht ansehen. Zur *Bartramia* werden, nach Swartzens Bemerkung, *Mnium fontanum* L. und *Dickson's Br. arcuatum* gerechnet. *Mnium* begreift bloß das in der Beschaffenheit der männlichen Blumen sehr abweichende androgynum und einige verwandte. Unter *Bryum* sind Hedwig's *Bryum*, *Webera*, *Pohlia* und *Meesia* verbunden. Die Gattung *Polytrichum*, welche die Familie der Moose schließt, zählt 16 Arten, unter denen auch noch *strictum* Menz. als verschieden aufgeführt, und Hedwig's *formosum* als Synonym zu *attenuatum* gezogen wird — Die Nachträge beziehen sich besonders auf die beiden letzten Theile des Werkes, und enthalten noch mancherley Bemerkungen und Berichtigungen, Nachweisungen auf die, in später erschienenen Bänden der Engl. Botany, gegebenen Abbildungen, genauere Angaben des Standortes u. s. w. Unter den, in den Nachträgen beschriebenen, Pflanzen können wir aber nicht unbemerkt lassen, daß *Poa humilis* wohl nicht mehr, als in der Farbe, von *pratensis* verschieden ist, und *P. glauca* auch nicht hinreichende Charaktere zeigt, um sie von der ihr zunächst verwandten *nemoralis* zu unterscheiden.

A.

Ofen.

Von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, jetzt Correspondenten unserer königl. Gesellschaft der Wissenschaften, königl. auch kaiserl. königl. Consistorialrathe am evangelischen Ober=Consistorio Augsb. Conf. zu Wien, Censor u. s. w. Joh Christian v. Engel, sind seit 1801 drey historische Werke erschienen, deren in unsern gelehrten Anzeigen um so mehr eine Erwähnung geschehen muß, als diese Werke theils in das Fach der kritischen Geschichte

131. St., den 17. Aug. 1805. 1305

forschung, welche, leider! zum großen Nachtheil der historischen Wahrheit, immer mehr und mehr verfällt, und der ästhetischen Darz., mitunter auch Entstellung der Begebenheiten, oder der von Hrn. Hofr. v. Schlözer treffend genannten Geschichtsfäffirung, Platz machen muß, einschlagen, theils solche Europäische Länder und deren Begebenheiten zum Gegenstande haben, welche bisher wenig beachtet worden, auch noch jetzt, bey dem Gange des Zeitalters, alle Aufmerksamkeit nur auf Frankreich, England und ein paar andere Hauptmächte zu richten, wenig beachtet werden, dennoch aber von Geschichtsforschern, die ihren Blick auf die ganze Europäische Menschheit und die Verkettung der Weltshandel in ihren jezigen und ehemahligen ausgebreiteteren Ursachen und Folgen zu richten pflegen, beachtet zu werden verdienen. Wir zeigen sie daher nach der Zeitfolge an.

1) *Budae*, typis et sumptibus Reg. Universitatis typographiae: *Daniels Cornides Vindiciae anonymi Belae regis Notarii editae auctae a S. Christiano Engel.* 1802. Quart 368 Seiten, mit einem Portrait des sel. Prof. und Bibliothekars an der königl. Universität zu Pesth, Dan. Cornides, und mit einer vom verstorbenen Astronom Maxim. Hell im J. 1772 entworfenen Karte von Pannonien, wie es bey dem Eintritte der Magyaren gewesen. — Der Verf. scheint dieses Werk vorzüglich aus Veranlassung der Angriffe herausgegeben zu haben, welche auf die Glaubwürdigkeit des ältesten Ungrischen Chronisten, des Canzlers vom K. Bela, sowohl vom Hrn. Abbé Jos. Carl Eder zu Hermannstadt im ersten Bande der *Script. rer. Transylv.*, als auch von unserm Hrn. Hofr. v. Schlözer in seiner *Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, gemacht worden. Männern und Nahmen, die vom

Verf. selbst gebührend geschätzt, und mit denen auch Gatterer und Thunmann gleicher Meinung sind, setzt er hier einen andern geschätzten Mann und Namen entgegen — den verstorbenen Cornides, Prof. der Diplomatik und Heraldik an der Pesther Universität, einen der geschicktesten kritischen Ungarischen Geschichtsforscher, welcher in den siebenziger Jahren die Vertheidigung des Delaischen Canzlers wider einige Einwendungen von Pray übernahm. Die Arbeit des Cornides trat zwar bisher nicht ans Licht, aber seine jenem mündlich und schriftlich mitgetheilten Vertheidigungsgründe überzeugten den wahrheitsliebenden Geschichtsforscher Pray, daß seine Angriffe auf den Delaischen Canzler ungegründet gewesen, und bewogen ihn, in seiner *Historia regum Hungariae* (Theil I. S. XXIX f.) gedachtem Canzler eine förmliche Ehrenerklärung zu thun, und selbst dessen Vertheidigung wider Hrn. v. Schöpper zu übernehmen. Da Pray's Einwendungen von den spätern Gegnern des anonymus Bekae R. Not. wiederholt, erweitert und mit Pray's Ansehen selbst unterstützt wurden, so sah Hr. v. E. für rathsam und dem Fortschritte der Wissenschaft dienlich, die Arbeit des Cornides aus der gräf. Teleki-Cornidesischen Bibliothek mit sorgfältiger Hand zu copiren und ans Licht zu stellen; den weitern Erinnerungen der spätern Gegner des Delaischen Canzlers aber seine eigenen Bemerkungen entgegen zu setzen, auf diese Art die Sache von beiden Seiten zu beleuchten, und am Schlusse seines Buches den kundigen Lesern das zu fallende Urtheil mit geziemender Bescheidenheit anheimzustellen.

Der nächste und vorzüglichste Zweck und Nutzen dieses Buches ist wohl für die Ungarischen Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher berechnet: denn da

131. St., den 17. Aug. 1805. 1307

der Belaische Canzler die erste Eroberung Pannoniens durch die Ungern, und die Grundlegung der ersten innern Verfassung und Staatsverwaltung erzählt, so gilt es bey der Frage über seine Glaubwürdigkeit der Begründung der gesammten Ungarischen Reichs = und Verfassungsgeschichte selbst. Durch die Art jedoch, wie dieses Thema von Cornides bearbeitet worden, hat die Ungarische Special-, ja auch die allgemeine Diplomatie, manche schätzbare Ausbeute gemacht, und die von Hrn. v. E. aufgeworfene und zergliederte allgemeine Frage: welchen Werth alte National-Ueberlieferungen haben; die von spätern, doch nicht allzu spätern, National-Schriftstellern aufbehalten werden? und mit welcher Vorsicht sie als historische Wahrheiten gelten können? greift in das Gebiet der allgemeinen, höhern historischen Critik ein, und wird durch ähnliche Gründe entschieden, mit welchen überhaupt die Glaubwürdigkeit alter Volksagen bestimmt wird. Der wesentliche Inhalt der Abhandlung des Cornides ist folgender. Zuerst wird der einzige vorhandene Pergamen = Codex des Belaischen Canzlers diplomatisch genau beschrieben; er kam in die kaisert. Hof = Bibliothek aus Ambras in Tyrol, gehört in das Ende des 13. Jahrh., ist kein Original, sondern eine Copie, enthält nicht das ganze Werk des ursprünglichen Verfassers, und ist durch Fehler des Abschreibers entstellt. Diese ganze Untersuchung ist ein Meisterstück von Anwendung diplomatischer Grundsätze auf den vorliegenden Gegenstand. Noch mag für die Ungarischen Geschichtsforscher nicht alle Hoffnung verloren seyn, einen treueren und vollständigeren Codex des Belaischen Canzlers zu entdecken. Zweytens hat Cornides höchst wahrscheinlich gemacht, daß der Verfasser ein Geistlicher und ein National = Magyar gewesen.

Drittens sucht er negativ zu erweisen, daß er weder Bela's I. noch des IV. Canzler gewesen, woraus denn positiv folgt, daß er entweder Bela's II. oder Bela's III. Canzler war, und binnen der Jahre 1131—1196 gelebt habe, wofür die weitem positiven Gründe mit vieler Belesenheit und diplomatischer Erfahrung angeführt werden. Viertens bringt Cornides allerhand Muthmaßungen über des Belaischen Canzlers Nahmen vor: Muthmaßungen, die auch nach dem, was Hr. v. Engel hierüber vorgebracht hat, wohl nur durch das Aufsuchen eines bessern Coder mit Gewißheit entschieden werden dürften. Denn auch die Hypothese, daß er der nämliche gewesen, der in einer Urkunde des K. Bela III. vom Jahre 1183 vorher sein Canzler, dann Bischof von Siebenbürgen, genannt wird (bey Spieß Archivar. Nebenarbeiten I. S. 139), hat ihre Schwierigkeiten; die Vermuthung von E., daß statt P. dictus magister im Coder richtiger zu lesen wäre: Benedictus (S. 164), ist sinnreich, da das dictus sonst etwas überflüssig da stände, kann aber nur durch einen bessern Coder zur Gewißheit gebracht werden. Fünftens verbreitet sich E. über die Glaubwürdigkeit des Mannes. Wird man mit ihm überzeugt, daß der genannte Canzler im 12. Jahrhundert gelebt habe, so scheint die Glaubwürdigkeit dieses Geschichtschreibers schon auf sichere Gründe gestellt. Wenn er auch keine geschriebene Nachrichten vor sich gehabt hätte — wiewohl gezeigt wird, daß er sie gehabt und benutzt habe — so mußten damals im Lande und am Hofe eines Arpadischen Fürsten noch viele Ueberlieferungen von den frühern Begebenheiten der Magyaren im 9. u. 10. Jahrh. übrig seyn. Er sammelte sie nun unter dem Titel: *Gesta Hungarorum*, und verwebte damit Excerpte

aus Regino, aus Hermannus contractus, aus Quidprand u. s. w. Die Methode, wie er arbeitete, ist freylich nicht die beste; sein Styl ist oft nach jenem von Dares Phrygius, von Jornandes und andern spätern Schriftstellern gemodelt (dem Jornandes ist z. B. nachgeahmt die Formel, daß er unter Eingebung des heil. Geistes schreibe), ja er nimmt die Fabel von der Hunnischen Abkunft der Ungern aus Jornandes in die Geschichte auf, und begeht bey Erzählung der ältern Begebenheiten manchen chronologischen Verstoß, endlich ist er zu ruhmredig von den Thaten und Eigenschaften seiner Nation. Aber schrieben andere Chronisten des Mittelalters besser? und darf dieß an dem ersten Geschichtschreiber der Ungern, welcher nur dürstige Mönchsbißbildung genossen, befremden? Man beschuldigt ihn, daß er mit Nestor und den Byzantinern nicht harmonire: aber schon E. bemerkt, daß hier Alles auf Auslegung und wechselseitige Ergänzung ankomme. Er erzählt Manches, was Nestor und die Byzantiner nicht erwähnen, und umgekehrt: hier darf also, nach Hrn. v. Engel, die Critik vergleichen und ergänzen, nicht aber schlechtweg die Glaubwürdigkeit des Belaischen Canzlers läugnen. Schon E. legt viel Nachdruck darauf, daß aus seinem Werke wichtige Kunde der Altungrischen Geographie, Verfassung, Sitten und Gebräuche hervorleuchte, und erläutert dieß an mehreren; noch mehr war aber Hr. v. Engel bemüht, das Kapitel von der Glaubwürdigkeit des Anonymus Belae R. Not. im möglichsten Detail aufzunehmen, und die einzelnen Einwürfe der Gegner derselben zu beantworten. Der Zweck und Raum dieser Blätter erlaubt nicht, ihm in diesem Detail zu folgen. Wir bemerken nur noch, daß Hr. v. Engel durch Vergleichung der Handschrift

1310 Göttingische gelehrte Anzeigen

und kritische Bemerkungen für 'eine künftige Ausgabe des Anonymus die richtigern Lesarten gesammelt, und auf einer dem Werke bengelegten Tabelle zusammengefaßt habe. Die Lateinische Schreibart von Cornides ist rein und correct; nicht durchaus so ist jene des Hrn. v. Engel: man merke es ihm an, daß er in Siebenbürgischen Campen, geschäften, wo oft ein Curial-Latein geschrieben werden muß, arbeite.

Mayer

Leipzig.

Ben Barth: Handbuch der reinen Mathematik, von Heinr. Aug. Kothe. — Ersten Bandes erster Theil, auch mit dem Titel: Systematisches Lehrbuch der Arithmetik, abgefaßt von Heinr. A. Kothe, Erster Theil. 1804. 366 Octavf. Vorrede 40 S.

Dies Lehrbuch soll für den gegenwärtigen Zustand der Arithmetik ungefähr das werden, was Euklid's Elemente für den damaligen Zustand der Arithmetik und Geometrie waren, Arithmetik mit sorgfältigster Beobachtung der mathematischen Methode in einem systematischen Zusammenhange. Die Einleitung enthält bloß Erklärungen von den ersten Grundbegriffen der Mathematik, von der Art, Größen durch Zahlen auszudrücken, von der Arithmetik und den 4 Species derselben. Von der Division gibt er die Erklärung, daß man durch diese Operation eine Größe finden solle, die, mit einer gegebenen unbenahmten Zahl multiplicirt, eine gegebene Größe hervorbringt, und erinnert, daß die andere Definition, die man auch sonst zu geben pflegt, daß nämlich dividiren so viel heiße, als untersuchen, wie viele Mal eine gegebene Größe in einer andern enthalten ist, einen ganz andern Begriff involvire, und es nur in dem Falle, wenn der Dividend (in des Verf. Erklärung) eine unbenahmte Zahl ist, in Rücksicht des Resultats einerley sey, welche von beiden Defi-

nitionen zum Grunde gelegt werde. Daher es auch rathsam sey, zwey so ganz verschiedene Operationen nicht mit einerley Nahmen und Zeichen zu belegen. Für die Division im letztern Sinne wählt er das Semicolon als Zeichen, und behält nur für die Division im erstern Sinne das gewöhnliche Colon bey. (Unser Erachtens kann im Anfange der Arithmetik nur von Zahlen in abstracto die Rede seyn, und da ist es dann in Ansehung der bloßen Operation völlig gleichgültig, welche Definition man zum Grunde legt, indem die eine Definition immer die andere involviret, oder vielmehr das bloß abstracte Zahlenresultat für beide Fälle immer nach einerley Rechnungsweise gefunden wird. Erst wenn man mit genannten Zahlen rechnet, kann die besondere Betrachtung hinzukommen, daß wenn Dividendus und Divisor beide genannt, oder der Dividendus genannt, und der Divisor ungenannt ist, erst beide Operationen verschiedene Begriffe involviren, wenn gleich der Quotient, bloß als Zahl betrachtet, für beide Fälle immer auf einerley Art gefunden wird. Wie dann der Quotient genannt oder ungenannt zu sezen ist, ergibt sich leicht. Indessen würde denn doch der Hec. immer auch die von dem Verf. gewählte Definition des Dividirens wählen, weil sie das umgekehrte Verfahren der Multiplication bezeichnet, nämlich von einer gegebenen Zahl den einen Factor zu finden lehrt, wenn der andere gegeben ist, oder derselbe doch als ein solcher von der gegebenen Zahl betrachtet wird.) Bey der Subtraction der ungenannten Zahlen zieht der Verf. das Unterwärtsborgen dem gewöhnlichen Oberwärtsborgen vor, weil in dem erstern Falle die gewöhnliche Betrachtung, daß Nullen sich bey'm Borgen in Neuner verwandeln, wegfallt. Mit dem Gebrauche der Buchstaben sucht Hr. K. seine Schüler schon gleich bey dem ersten arithmetischen Unterrichte bekannt zu machen, und sie auf diese Weise unvermerkt auf die Buchstabenrechnung

1312 G. g. N. 131. St., den 17. Aug. 1805.

zu leiten. Kap. VIII. umständlich vom Maaß, und dem Vielfachen, von absoluten und relativen Primzahlen, und Zerfällung der Zahlen in ihre Factoren, so weit es durch gemeine Arithmetik geschehen kann. Kap. IX. Von den Brüchen, unter andern auch von den Kettenbrüchen. Die Lehre von den entgegengesetzten Größen hat der Vf. auf eine eigene Art behandelt. Man dürfe positive und negative Größen ja nicht mit additiven und subtractiven verwechseln, wie von Einigen geschehen sey. Daher handelt der Vf. im X. Kap. erstlich von Ausdrücken, die bloß aus additiven und subtractiven Theilen bestehen, und dann im XI. von den entgegengesetzten Größen. Die bisherige Bezeichnung positiver Größen mit $+$, und negativer mit $-$, dürfe man, um Verwirrung zu vermeiden, nicht länger mehr beybehalten. Ob die Art, wie der Vf. die Lehre von entgegengesetzten Größen behandelt, mehr Deutlichkeit verstatte, als andere bisher gewählte Ansichten, davon können wir uns wenigstens nicht überzeugen, da schon die Definition, die der Vf. von positiven u. negativen Größen gibt, nämlich daß der Werth einer Differenz, woben der Minuend größer als der Subtrahend ist, eine positive Größe, und der Werth einer Differenz, wo das Umgekehrte Statt findet, eine negative Größe genannt wird, eine arithmet. Operation involviret, die zum Begriff entgegengesetzter Dinge an u. für sich nicht nöthig ist, und Anfänger, die noch nicht wissen, was sie sich unter einer Differenz, woben der Subtrahend größer ist als der Minuend, eigentlich denken sollen, nur verwirret. Auch wird man die Art, wie der Vf. S. 297 die Regeln der Multiplication entgegengesetzter Größen deducirt, von andern Wortstellungsarten wesentlich nicht verschieden finden. Sonst ist der Vortrag in dem Buche deutlich und gründlich, nur unnöthiger Weise bey übrigens sehr leichten Sätzen oft zu weitläufig.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1805.

Göttingen.

Napul

Bei Dieterich: *Historia jurisjurandi biblica.* 1805. 20 S. in Quart. Das diesjährige Pfingst-Programm vom Hrn. Consistorial-Rath Sträudlin. Er verfolgt die Geschichte des Eidschwurs unter den Ebräern von den ältesten Zeiten an bis auf Jesum und die Apostel, und sucht der Lehre von demselben durch die Geschichte Licht zu geben. Lange Zeit hindurch war der Eid unter den Ebräern heilig, und ein wesentliches Stück der Religion; er wurde selbst in den Zeiten der Rohheit und Wildheit, und oft mit Uebertretung anderer Pflichten, geschworen und gehalten. Darauf folgte ein Zeitalter, in welchem die Nation zu Mienenen geneigter, und oft deshalb von ihren Propheten bestraft und bedroht wurde. Eine neue merkwürdige Periode ist die, wo von der einen Seite einzelne Lehrer und ganze Secten aufstanden, welche behaupteten, es sey besser, gar nicht zu schwören, oder der Eidschwur sey verboten, und von der andern Seite die Pharisäer die Heiligkeit und Gült-

N (6)

1314 Göttingische gelehrte Anzeigen

tigkeit gewisser Eidschwüre durch sophistische Klünge zu schwächen und wegzuräumen suchten. Die Lehre Jesu und der Apostel vom Eidschwure, so wenig davon in den alten Urkunden aufbewahrt ist, setzt doch die moralische Natur desselben in ein besseres Licht. Die Gebräuche, welche die Ebräer bey dem Eidschwure beobachteten, haben in verschiedenen Zeiten abgewechselt, und geben fast mehr, als die ausdrücklich ausgesprochenen Meinungen, ihre Vorstellungen von der Natur und Bedeutung desselben zu erkennen, sie sind daher in der Geschichte gleichfalls erläutert worden. Die merkwürdigern und schwerern Bibelstellen sind ausführlicher erklärt.

Aug.

- Paris.

De l'imprimerie Imperiale: Recherches physico-mathematiques sur la Théorie des eaux courantes, par R. Prony, membre de l'Institut national et de la Légion d'honneur, directeur de l'Ecole des ponts et Chaussées. An XII. — 1804 v. ft. 130 Quartseiten, 5 Tafeln und 2 Kupfertafeln.

Seit etwa 50 Jahren ist die rationelle Mechanik zu einer Vollkommenheit gediehen, daß man sie fast als eine vollendete Wissenschaft betrachten kann. Merkwürdig durch die Einfachheit, Fruchtbarkeit und geringe Zahl ihrer Principien, die etwa in zwey Fundamental-Formeln bestehen, aus denen sich alle übrigen folgern lassen, liefert sie auch interessante Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geistes, wenn man bedenkt, was derselbe durch Anwendung jener Principien bereits für wichtige Fortschritte in der Kenntniß der feinsten und verwickeltsten Bewegungen des Weltalls gemacht hat. Nur wegen der Unvollkommenheit der Ana-

lyfts, und des Mangels einer hinlänglichen Menge von Erfahrungen über die Natur und Wirkungsweise der Kräfte, und der mannigfaltigen Hindernisse der Bewegungen in flüssigen Körpern, hat man in der Anwendung jener Principien auf die Bewegung flüssiger Materien, noch nicht die Stufe der Vollkommenheit erreichen können, die nichts mehr zu wünschen übrig ließe. Schon die Voraussetzung einer vollkommenen Flüssigkeit, d. h. der höchsten Verschiebbarkeit der Theile, führt auf analytische Formeln, die nur in besondern Fällen eine vollkommene Auflösung verstaten, im Allgemeinen aber die Kräfte der Analysis zu übersteigen scheinen, und zu diesen Schwierigkeiten gesellen sich nun noch neue, wenn man zugleich auf diejenigen Hindernisse der Bewegung Rücksicht nehmen will, welche sich in flüssigen Materien, wegen des Zusammenhanges der Theile, und ihrer Reibung darbieten, und welche man nicht bey Seite setzen darf, wenn nicht beträchtliche Abweichungen der beobachteten Bewegungsgesetze von den durch Rechnung bestimmten zu befürchten seyn sollen. Es war also immer sehr zu wünschen, daß man bey der mathematischen Construction der Bewegungsgesetze flüssiger Materien auch auf die Cohäsionskräfte und auf die Reibung Rücksicht nehmen möchte, um daraus möglichst genaue Vorschriften, insbesondere für die Bewegung des Wassers in Röhren und Canälen, abzuleiten, unter andern auch die constante Geschwindigkeit zu bestimmen, die das Wasser durch jene beständigen Hindernisse nothwendig erhalten muß, so bald der Weg, den es zu durchlaufen hat, nur lang genug ist. Diese Untersuchungen machen nun den Gegenstand der vor uns liegenden Recherches physico-mathe-

matiques etc. des berühmten Hrn. Verf. aus; Die ersten hierher gehörigen Bemühungen seyen diejenigen des verstorbenen Hrn. Chesy, welcher in der direction de l'école des ponts et chaussées der Vorgänger des Hrn. Verf. war, "un des plus habiles ingénieurs, et qu' on peut mettre au petit nombre des hommes supérieurs à leur reputation". Gemeinschaftlich mit Perronet habe Chesy um das Jahr 1775 am Entwurfe des Canals de l'ivette gearbeitet, und schon damals sich bemüht, mit Betrachtung der oben angeführten Hindernisse der Bewegung, das Verhalten zwischen der Länge eines Canals, der Größe und Figur des Querschnitts, dem Fall und der Geschwindigkeit des Wassers zu bestimmen. Auch habe er eine Formel gefunden, welche dieß Verhalten sehr einfach darstelle, und durch Hilfe einiger Beobachtungen, wodurch die in der Formel vorkommenden constanten Größen zuvor bestimmt werden müssen, auf alle fließenden Gewässer sich anwenden lasse. Vier oder fünf Jahre nachher habe auch Hr. v. Buat sich mit diesem Gegenstande beschäftigt, und vorzüglich durch eine zahlreiche Menge von Beobachtungen die Theorie noch mehr vervollkommenet, wiewohl seine Formel zusammengesetzter, als die des Hrn. Chesy sey. Allein ungeachtet ihn diese Beobachtungen leicht dahin hätten führen können, die Summe der mannigfaltigen Hindernisse, welche sich der Bewegung des Wassers darbieten, durch eine rationale Function der Geschwindigkeit des Wassers auszudrücken, so gebühre doch Hrn. Coulomb die Ehre, in einem sehr interessanten Aufsatze sur les expériences destinées à déterminer la cohérence des fluides et les loix de leur resistances dans les mou-

vements tres lents (Mémoires de l'Institut national Vol. III.) sowohl durch Rechnungen als durch Beobachtungen zuerst gezeigt zu haben, daß den Beobachtungen vollkommene Genüge geschehe, wenn man jenes Hinderniß der Bewegung einer Function von der Form $Au + Bu^2$ gleichsetze, wo u die Geschwindigkeit des Wassers, und A, B , für einen gegebenen Canal beständige Größen bezeichnen. Hr. Girard habe dieß Gesetz zuerst auf die Bewegung des Wassers sowohl auf natürlichen als künstlichen Betten angewandt, und dadurch eine den Beobachtungen so ziemlich Genüge leistende Formel gefunden, die auch noch einfacher als die Quadratische sey. Was nun sowohl von diesen Männern geleistet worden ist, als auch dem Hrn. Verfasser selbst, zur Vervollkommnung der Theorie und Ausübung noch weiter sich darbot, darüber erhält man in diesem Werke die gründlichsten und vollständigsten Nachrichten und Belehrungen. Man findet hier die besten Erfahrungen, welche bisher über die Bewegung des Wassers in Röhren, Canälen und Flüssen bekannt geworden sind. Die Anzahl derjenigen, welche in Absicht auf ihre Genauigkeit und Uebereinstimmung dem Hrn. Verf. zu seinem Zwecke tauglich schienen, beläuft sich auf 82, nämlich 51 für die Bewegung des Wassers in Röhren, und 31 in offenen Canälen. Es kam nun darauf an, diese Data mit physischen und mechanischen Principien dergestalt zu verbinden, daß daraus allgemeine und für die Ausübung brauchbare Resultate abgeleitet werden konnten, weshwegen denn der Hr. Verf. für nöthig erachtete, nach den Principien der Dynamik vorher die dazu nöthigen allgemeinen Formeln zu entwickeln. Zuerst Betrachtungen über die Bewegungsgesetze eines Systems

schwerer materieller Punkte auf einem gegebenen krummlinigten Canal, unter der Voraussetzung, daß diese Punkte anfänglich sich bloß berühren und ein Continuum bilden, dann aber auch zugleich durch Cohäsion verbunden sind, so daß ein materieller Punkt bey seiner Bewegung den andern, gleichsam wie ein Glied einer Kette das andere, nach sich zieht, zugleich mit Betrachtung der Adhäsion dieser Theile gegen die Wände des Canals, und der Reibung, welche durch die Schwere dieser Theilchen und den von der Centrifugal-Kraft herabhängenden Druck derselben gegen die Wände des Canals entsteht. Der Hr. Verf. zeigt, was die beschleunigende Kraft, die aus der Schwerkraft und jenen Hindernissen der Bewegung entsteht, für eine Function der Geschwindigkeit seyn muß, wenn die Bewegung endlich gleichförmig werden soll, und wie die Function beschaffen seyn muß, wenn die Continuität in dem System der bewegten Punkte nicht gestört werden soll. Allgemeine Betrachtungen über den Druck der bewegten Theile gegen einander, über gewisse Maxima und Minima, welche hierbey Statt finden, und über gewisse Analogien, welche der Mittelpunct des Drucks unter gewissen Umständen mit dem Mittelpuncte der Schwingung eines um eine Aze sich drehenden Körpers hat. Bey einem eigentlich fluiden System kommt dann noch die Betrachtung der Cohäsion der Theile hinzu, wobey sich Formeln darbieten, welche noch immer einfach genug sind, um die darin befindlichen Constanten aus Vergleichung mit Erfahrungen bestimmen zu können. Es ist unmöglich, von dem weitem Gange der analytischen Untersuchungen hier Rechenschaft geben zu können, aber nach unserm Urtheile wird man bey

der Concurrnz; so viel schwieriger Punkte, worüber die Theorie allein nicht entscheiden kann, nicht leicht eine bessere Uebereinstimmung der Erfahrungen mit der Theorie verlangen können, als man auf den zu Ende dieser Schrift vorkommenden Tableaux comparatifs des resultats de l'expérience et de ceux du calcul etc. bemerkt, wo z. B. auf dem Tableau Nr. 5. die berechneten Resultate von den Beobachtungen kaum um $\frac{3}{8}$ des Ganzen abweichen: ein Beweis, wie sehr man dem Hrn. Verf. für seine Bemühungen, die Theorie zu vervollkommen, verpflichtet seyn muß.

Kopenhagen.

stärk

Wey Brummer: Predigten, von C. M. Ludewalker, Hauptprediger an der Kirche des Herrn Sebaoth in Kopenhagen. 1805. gr. Octav 358 S.

Diese Predigten sind durchaus so klar und ungestümt, so brav und bieder, mit einer so treffenden Auswahl, in den Gegenständen sowohl, als in der Ausführung derselben, geschrieben, daß Rec. das Publicum darauf aufmerksam machen zu müssen glaubt, und auch die Themata und Texte derselben hier anzeigen will. 1) Was kann eine Christliche Gemeinde von ihrem Prediger erwarten? 2. Tim. 2, 15. 2) Die traurigen Folgen der Gleichgültigkeit gegen die Religion. Matth. 22, 1-14. 3) Die Seligkeit derer, die geistlich arm sind. Matth. 5, 1-12. 4) Wie heilsam der Anblick fremder Leiden für unser Herz sey. Matth. 9, 18-26. 5) Christl. Entschlüsse bey dem Anfange eines neuen Kirchenjahrs. Col. 1, 9. 10. 6) Ueber die Ungleichheit unter den Menschen. Matth. 20, 1-16. 7) Daß der Glaube an die Vergebung der Sünden zu unserer Besserung und Beruhigung unentbehrlich sey. Matth. 9, 1-8.

1326 G. g. A. 132. St., den 19. Aug. 1805.

- 8) Prüfungen Gottes im Ehestande. Joh. 2, 1-11.
9) Die Standhaftigkeit Jesu auf seinem Hingange zum Leiden und Tode als ein Muster für uns. Luc. 18, 31-43. 10) Am allgemeinen Vortrage über Jes. 55, 6. 11) Welche Wirkung ein Christliches Gebet auf unser Herz habe. Joh. 16, 23-30. 12) Schau die Güte und den Ernst Gottes. Röm. 11, 22. 13) Was sind wir Gott schuldig? Matth. 22, 15-22. 14) Worauf gründet sich unser Glaube an ein künftiges Leben? Marc. 16, 1-8. 15) Worin wird unsere Glückseligkeit im zukünftigen Leben bestehen? Joh. 16, 16-23. 16) Worauf gründet sich unsere Hoffnung von der immerwährenden Fortdauer der Christlichen Religion, und wozu ermuntert sie uns? Luc. 21, 25-36.

Stann. Göttingen.

Wir haben noch zweyer trefflicher Predigten zu gedenken, durch welche sich unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, Hr. Joh. Hülle, aus Bremen, um den Preis bey der theologischen Facultät erworben, und auch jedesmahl eine rühmliche Auszeichnung erhalten hat. Die eine handelt von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, die andere von der Gewißheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben großer und ausgezeichneten Menschen. Beide sind bey Schröder in Octav 1802 und 1804 gedruckt. In beiden sieht man, daß der Verfasser nicht nur seinen Gegenstand durchschaut und ergründet hat, sondern daß er auch für denselbigen erwärmt ist, daß er aus Ueberzeugung spricht, und seine Gedanken und Gefühle einfach und beredt darzustellen weiß.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 22. August 1805.

Jena.

Hahn

Von H. W. E. Seidler: Joh. Gottfr. v. Herder's Dogmatik, aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herberischen Gnosis. 1805. klein Octav XXIV und 262 Seiten.

Ausgewählte dogmatische Stellen aus Herder's Schriften sind hier nach den Titeln und der gewöhnlichen Ordnung des dogmatischen Systems zusammengestellt, und zwar sind dabey nicht nur die eigentlich theologischen Schriften, sondern auch andere, namentlich die zerstreuten Blätter, die Schrift vom Erkennen und Empfinden, die Briefe zur Beförderung der Humanität, die Adrastea, benützt. Warum aber nicht auch die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, aus welchen so manche treffliche Stelle hierher gezogen werden konnte? Unter den theologischen Schriften ist auch eine wenig bekannte, nämlich die Nachricht von einem neuen Erklärer der h. Dreyeinigkeit, 1776, fleißig excerptirt. Merkwürdig ist der Unterschied zwischen Herder's ältern und

D (6)

neuern theologischen Schriften, auf welchen man hier durch die Zusammenstellungen aus beiden gelehrt wird. Dort schrieb er kräftiger, consequenter, origineller, und war seiner Materie mehr Meister; hier nahm er manches Neue auf, was mit seiner übrigen Denkweise nicht zusammenstimmt, erschöpfte nichts, eilte von Aphorismen zu Aphorismen fort, und man bemerkte, daß unter seinen mancherley literarischen Beschäftigungen diese Gegenstände mehr Nebensachen bey ihm geworden waren. Der Herausgeber nennt in der Vorrede Herder'n einen Gnostiker, nämlich in dem Sinne, in welchem mehrere Kirchenväter sich selbst diesen Nahmen begelegt haben. Unter diese gehört Clemens von Alexandrien, zwischen welchem und Herder'n der Herausgeber eine Parallele zieht. Dieser Gedanke ist nicht unglücklich, hat übrigens den Rec. nicht sowohl um Herder's, als um des Clemens willen gefreut, indem er dazu dienen kann, die schiefen und unwahren Vorstellungen von den Kirchenvätern, die bey uns im Umlaufe sind, zu berichtigen. Uebrigens ergibt die Parallele folgende Aehnlichkeitspunkte: Beide hatten eine große, warme Liebe für das Alterthum und seine Literatur; beide waren durch die Griechen zu echter Humanität gebildet; beide schrieben als Redner und Dichter; beide trugen oft in die Sätze und Lehren Anderer ihre eignen Ideen über; beide sind Freunde der Philosophie, ohne Philosophen zu seyn; beide erklärten mehr in die Bibel hinein, als sie aus derselben heraus erklärten; beide gerarhen oft in Verworrenheit der Begriffe und in Unbestimmtheit der Darstellung, und dringen nicht leicht in einen Gegenstand tief ein; beide gaben ihrem Lehrvortrage eine rein praktische Tendenz. Die Anmerkungen des Herausgebers hätten, so wie sie sind, füglich wegbleiben können.

Die literarischen sind sehr dürftig, die critischen reichen nirgends zur eigentlichen Begründung eines Urtheils über die Herderischen Ideen hin. Von Herder's Gesprächen über Gott wird öfter geurtheilt, daß darin Spinoza's Theologie wahr und trefflich dargestellt sey. Schwerlich kann Einer so urtheilen, der Spinoza's Schriften selbst, oder auch nur Jacobi's Briefe über ihn und seine Lehre, gelesen hat.

Leipzig.

Bowler

Von Hinrichs: System der Kunstlehre, oder Lehr- und Handbuch der Aesthetik, zu Vorlesungen und Privatgebrauche entworfen von Dr. Friedrich Aft, Professor an der Universität zu Landshut. 1805. 320 Seiten in Octav.

Nach dem Zwecke dieser Blätter, auf die wahren oder projectirten Fortschritte der Wissenschaften besonders aufmerksam zu machen, dürfen wir auch eines der neuesten Schoskinder der neuesten absoluten Philosophie, nämlich die absolute Aesthetik, nicht mit Stillchweigen übergehen. Absoluter, als die vor uns liegende Aesthetik des Hrn. Aft, hat die absolute Philosophie selbst sich noch nicht ausgesprochen. Da der Verf. als öffentlicher Lehrer der Aesthetik dieselben Grundsätze, die er hier schriftlich vorträgt, jungen Männern, deren Geist und Geschmack durch ihn gebildet werden soll, mündlich erläutert, so verdient sein Buch auch als ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Deutschen Cultur eine ausführlichere Anzeige. Der Verf. setzt nämlich als Philosoph voraus, daß es gar keine andere Philosophie und gar keine andere Art zu philosophiren gebe, als die Schellingische. Er setzt also, als Philosoph, ferner voraus, daß

1324 Göttingische gelehrte Anzeigen

Jeder, wer Aesthetik studiren will, mit ihm die absolute Wahrheit der Metaphysik seines Lehrers, des Hrn. Schelling, die freulich in der Aesthetik nicht bewiesen werden kann, voraussetzen müsse. Denn ohne diese Voraussetzungen wäre es geradezu widersinnig, ein System der Aesthetik nicht nur auf metaphysische Lehrsätze bauen, die außerhalb einer nunmehr fünfjährigen Schule nirgends anerkannt werden, sondern mit eben diesen metaphysischen Lehrsätzen, die außer dem Zusammenhange nicht einmahl verständlich sind, dogmatisch so anzufangen, daß der jugendliche Verstand sogleich festgenommen werde, ehe er nur einmahl weiß, was ihm widerfährt, und daß zugleich der jugendliche Geschmack nicht etwa verwöhnt werde, Etwas schön zu finden, was nicht nach der Schellingischen Metaphysik schön ist, und daß er sich besonders sogleich in der entschiedensten Absolutheit und Unfehlbarkeit übe. Wer noch nicht an diese Absolutheit schlechthin gewöhnt ist, wird sich von einer solchen Aesthetik keinen Begriff machen können. Wir theilen also die Einleitungssätze des Verfassers mit. Die Kunst, sagt er (und diese sind die ersten Worte seines Lehr- und Handbuchs), sey Anschauung und Darstellung der absoluten Harmonie des Unendlichen und Endlichen; die Philosophie sey die Erkenntniß des Endlichen im Unendlichen; und die Religion die Anschauung und Erkenntniß des Unendlichen im Unendlichen. Diese Dogmen werden weiter ausgeführt, immer mit der Voraussetzung, daß ihre Wahrheit sich von selbst versteht, weil sie in den Schellingischen Schriften geschrieben stehen. Da der Künstler das Absolute nur wiederstrahlen lasse, dadurch, daß er im Geiste des Universums bilde, und in

seinen Werken ein Gleichniß des Universums darstelle, sey die Frage über die Möglichkeit einer Philosophie der Kunst schon beantwortet. Die Kunst sey der Schlüssel zum Universum, das wahre Leben eines jeden Dinges, die Versöhnung des Menschen mit Gott, der Zauber-
 spiegel aller Bildung und Vollendung. Das Universum sey als ein unendliches Epos zu denken. Von der Philosophie unterscheide sich also die Kunst nur durch das Streben nach objectiver Gestaltung. Die Frage nach der Entstehung der Kunst sey widersinnig, da das Universum selbst ein ewig Bildendes sey, also auch der menschliche Geist, als Glied des Universums, im Absoluten sich bilde und gebildet darstelle, also künstlerisch producire. In diesem Geiste und Geschmack ist die Einleitung durchgeföhrt. Man vergeße nicht, daß Jünglingen, die noch nicht wissen, woran sie sind, durch diese gewaltigen Dogmen schlechthin die Augen geöffnet werden sollen. Dann ein Wörtchen über die Geschichte der Kunstlehre. Aristoteles, der Unpoetische, wie er hier heißt, wird ziemlich kurz, aber doch mit einer gewissen Achtung, abgefertigt. Für die neuere Aesthetik werden drey Epochen angegeben, die Epoche der Autorität, nach Aristoteles und Horaz; die Epoche des Empirismus und des Rationalismus, nach Home und Burke, Baumgarten und Kant, und nach Lessing, der einen Uebergang mache; und die Epoche der Genialität, nach Winkelmann, Herder und den Gebrüdern Schlegel. Wie in aller Welt kommen Winkelmann und Herder in diese Reihe? Viel Schlimmes wird von der falschen, gemeinen Philosophie und Kunstlehre angemerkt, die aus einer andern Quelle, als aus dem Abso-

1326 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten, schöpft. Es folgt also weiter ein gewaltiges Excerpt aus Schelling's sämmtlichen Schriften, die dem Verf. die Stelle des Absoluten selbst vertreten. Die Religion, dieß wird noch besonders eingeschärft, sey die Einheit der Poesie und Philosophie; die Poesie aber die Indifferenz des Absoluten, nämlich des rein Göttlichen und des Menschlichen, oder (sic) die Offenbarung und Menschwerdung Gottes. Also erstens die Religion die Einheit, also Indifferenz, der Philosophie und Poesie, und zweitens die Poesie die Indifferenz des Göttlichen und Menschlichen, oder, wie nachher, S. 37, gesagt wird, die Indifferenz der Religion und der Philosophie. Welche Anschauung! Welcher Reichthum an Indifferenz! Welche Tiefe der absoluten Menschlichkeit! Was weiter darüber vom Verf. gemeldet wird, bedarf keiner Anzeige, da es selbst nur eine Art von Anzeige des *αὐτοῦ* ist, von welchem Hr. A. ist genantlich ausgeht. Das Unendliche und das Absolute werden so oft genannt, daß die Zuhörer nicht auf Bänken eines Hörsaals, sondern mitten im Empyreum sitzen zu müssen glauben, wenn sie so Etwas auch nur hören. S. 32 werden die Zweifel, die ja noch übrig geblieben seyn möchten, durch einen wohlgezeichneten kleinen Triangel wegconstruirt, in welchem die Religion auf der einen Seite, auf der andern die Poesie mit der Philosophie beifammen liegt. Endlich wird die Poesie, die zuerst die Differenz der Religion und der Philosophie, dann die Indifferenz beider war, S. 41, zur Blüthe der Religion. Dann ist vom Produziren und Producirtwerden so lange die Rede, bis die wahre Poesie aus der Befruchtung (S. 45) des Geistes durch das Absolute erklärt wird.

Mit dieser speciellen Anzeige der Kunstphilosophie des Verf. fortzufahren, ist um so weniger thunslich, da wir die Linien, Winkel und Triangel, die zur Erläuterung dienen, in diesen Blättern nicht nachstechen lassen können. Wir verweisen auch lieber die Wißbegierigen auf das merkwürdige Lehr- und Handbuch selbst. — Die Ableitung der Gattungen der Kunst führt der Verf., wie billig, auf das Antike und Romantische zurück: denn die angewandte Kunstlehre seiner Lehrer, die er excerptirt, dreht sich um diesen Gegenstand. Kunstformen oder sonst so genannte Künste werden nicht mehr und nicht weniger als vier namhaft gemacht, nämlich Plastik, Musik, Orchestik und Poesie. Wo die Mahlerey unter andern bleibt, wird man fragen. Aber man lernt S. 82, daß sie nur das subjective Element der Plastik sey. Denn in der Mahlerey trete das Subjective und Ideale als erstes und positives Princip hervor, da es in der Bildneren hingegen das Negative, also das den unendlichen Organismus bloß Bestimmende und Begrenzende sey. Die Zeichnung (sic. S. 82) sey folglich das Plastische in der Mahlerey. Man vergesse nicht, daß wenige Zeilen vorher die Mahlerey das subjective Element der Plastik genannt wurde. Diese immer wiederkehrende Klarheit der ästhetischen Ansichten des Verf. muß den mündlichen Vortrag besonders beleben. Die Mahlerey, heißt es ferner, offenbare das innere Seyn eines Wesens, so wie die Bildhauerkunst das äussere Seyn. Jene stelle Charaktere, diese Organisationen dar. Diese Entdeckung scheint dem Verf. eigen zu seyn. Nun sieht man auch ein, warum die Mahlerey ihre Wirkungen durch

1328 G. g. N. 133. St., den 22. Aug. 1805.

Licht und Farbe hervorbringt, da sonach (S. 83) das Mittel ihrer Darstellung ein solches seyn muß, welches das Unsichtbare selbst erscheinen läßt, und das geistige Princip der Körperwelt ist, ohne selbst körperlich zu seyn, nämlich, nach der Naturmetaphysik des Hrn. Schelling, das Licht. — Was die Musik ist, lernen wir S. 93. Sie ist die Darstellung der vom Unendlichen durchdrungenen Empfindung oder die Absolutheit in der Eigenheit, so, daß die Eigenheit als Empfindung vorherrschend ist. — S. 111 erblickten wir die sonnenklare Einheit der Plastik und Musik im Idealen, nämlich in der Form eines Quadrats, das der Verfasser die Form der Sichselbstgleichheit nennt. Vielleicht hat der Seher diesen prägnanten Gedanken noch dadurch verbessern wollen, daß er das Quadrat auf die Spitze gestellt und es zugleich nach allen Seiten verschoben hat. — Am ausführlichsten verbreitet sich der Verfasser in derselben Manier über die Poesie, die in dem eben gedachten Idealquadrat unten liegt. Man wird, auch ohne diese neue Poetik gelesen zu haben, nun schon erwarten dürfen, daß besonders die Schriften der Gebrüder Schlegel von dem Verf. als Wegweiser benutzt worden sind, von deren Lehren und Winken er sich nicht leicht einen Schritt zu entfernen wagt. Wir aber haben jetzt das Unfrige gethan, ein Buch anzuzeigen, das durch die Umstände, unter denen es erscheint, ein ganz eigenes Interesse erhält. Und wenn jetzt die Ausländer nicht anfangen, dem Deutschen Genie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wann werden sie es können?

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 24. August 1805.

Leipzig.

Men

Gawrilla Sarytschew's, (jetzigen) Russisch = Kaiserlichen Generalmajors von der Flotte, achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean. Aus dem Russischen übersetzt von J. H. Busse, Russisch = Kaiserlichem Consistorial = Rath, Prediger der evangelisch = Lutherschen Katharinen = Gemeinde zu St. Petersburg u. s. w. Erster Theil. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. 190 S. in Octav, außer 24 S. Vorbericht. 1805. Der jetzige Hr. Generalmajor Sarytschew nahm als Lieutenant an der Expedition Theil, die im Jahre 1785 auf Befehl der Kaiserinn Katharina zur Erforschung des nördlichen und nordöstlichen Sibiriens, der Inseln im östlichen Ocean, ja selbst der nordwestlichen Küste von America, veranstaltet wurde, und acht Jahre dauerte. Er hielt während seiner Entdeckungsreise ein genaues Tagebuch, und legte den Hauptinhalt desselben seiner Nation in einer Reisebeschreibung vor, wovon Hr. Consistorial = Rath Busse

p (6)

uns hier den ersten Theil liefert. Schon dieser erste Theil enthält die wichtigsten Bereicherungen, sowohl der Erd-, als der Menschenkunde. Die bisherigen Seereisen lehrten uns die Küsten des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen America nicht so genau kennen, als zu wünschen wäre, weil sie in zu großen Fahrzeugen angestellt wurden, womit man sich den Ufern nicht genug nahen konnte. Selbst die Karten des unsterblichen Cook stellen die Americanischen Küsten nicht so vor, wie sie wirklich sind (XIII XIV des Vorberichts). Hr. S. gibt daher den Rath, daß man sowohl die Küsten des nordöstlichen Asiens, als die östlichen Inseln, in leichten Vaidaren untersuchen möge: eine Arbeit, welche man, seinem Urtheile nach, in einigen Sommern mit geringen Kosten zu Stande bringen könnte. Unser Verf. reiste in der Mitte des Septembers 1785 von Petersburg ab, und kam schon am 10. Januar 1786 in Jakutsk an. Ein großer Theil der Bürger dieser Stadt besteht aus Verwiesenen, selbst aus körperlich Gestraften, die ihr Leben hier gebessert haben, und Ordnung liebende Menschen geworden sind, S. 17. Von Jakutsk bis zum Aldan ging der Weg in einer Strecke von 350 Wersten durch Jakutskische Klusse oder Wohnörter, wo unser Verf., gleich andern Reisenden, die größte Gastfreundlichkeit erfuhr. Nur wenige, meist arme, Jakuten haben die Christliche Religion angenommen. Den Reichern behagt es nicht, daß sie als Christen nicht mehrere Weiber nehmen, und daß sie in den Fasten weder Fleisch, noch Milch und Butter genießen dürfen. Sie ziehen das Pferdefleisch allen andern Arten von Fleisch vor, essen das Fett von Pferden und Kühen gewöhnlich roh, und halten geschmolzene

Butter nicht nur für eine herrliche Leckerey, sondern auch für eines der kräftigsten Heilmittel in Krankheiten, S. 20, 21. Die Jakuten opfern allen Gebirgen, denen sie sich nähern, Pferdehaare, welche sie an den Zweig eines Baumes befestigen, S. 27. Selbst die Sühnopfer der Kranken bestehen bloß in dem Kopf, den Knochen, dem Schwanz und der Haut von Opfertieren, deren Fleisch sie mit den Schamanen verzehren, S. 31. Hr. S. erreichte unter unsäglichen Beschwerden Ochotsk am 27. März, wo er bald nachher anfang, die umliegenden Gegenden zu untersuchen, um das zum Bau von zwey Fahrzeugen nöthige Lerchenholz zu finden. Er entdeckte dergleichen an zwey Stellen in einer Entfernung von 20 und 75 Wersten, S. 43. Hr. S. brach am 1. August von Ochotsk nach der Festung Werchne-Kolymst auf. Die Jassaschna, die 2 Werste von dieser Festung in die Kolyma fällt, gefroren schon am 27. Sept., S. 66. Der Rest von Jukagiren, welchen die Blattern oder die Kriege mit den Tungusen oder Koräken verschont haben, wohnt 40 Werste von Werchne-Kolymst in der Mitte und unter dem Schutze von angesiedelten Kosaken, die sich mehr zu dem Aberglauben der Jukagiren, als diese zu dem Christenthum der Kosaken hingeneigt haben. Beide fürchten und verehren eine Jakutische Schamanin, Agraphenna Schiganska, die vor 30 Jahren gestorben war. Diese Furcht und Verehrung dauerte auch da noch fort, als die Regierung zu Jakutsk die Ueberbleibsel der Schamanin hatte auffuchen und verbrennen lassen, S. 70. Schon im October stieg die Kälte zu Werchne-Kolymst auf 30, und im Januar 1787 auf 43° nach Reaumur, S. 67, 70. Dieser hohe Grad von Kälte machte das Athemholen sehr schwer. Die ausgehauchten Dünste verwans

delten sich augenblicklich in feine Eisfasern, deren Reibungen ein beständiges kleines Geprassel verursachten. Der großen Kälte ungeachtet brachten Hr. S. und Capit. Billings zwey Fahrzeuge zu Lande; und als daher die Jassaschna am 15. May vom Eise frey ward, so gingen sie bald nachher zu Schiffe, um die Jassaschna und Kolyma hinabzufahren, und die von der Kolyma östlich liegenden Küsten des Eismerees zu untersuchen. Hr. S. meldet sehr genau sowohl die Flüsse und Bäche, welche in die Kolyma fallen, als die Orter, die an ihren Ufern liegen. Unter diesen ist Nishne-Kolymsk der merkwürdigste, S. 83. Neunzig Werste von dieser Festung verschwindet die Waldung ganz. Von dem Puncte an, wo die Wälder aufhören, zeigen sich noch dann und wann einzelne Weidengebüsche. Gegen die Gestade des Eismerees hin sieht man auch diese nicht mehr, sondern bloß Moos und Seetraut: höchstens, seltenes Weiden- und Birkengesträuch, das nur Einen Fuß hoch ist, S. 84, 87. Am 24. Junius gelangten beide Schiffe an die Mündung der Kolyma, wo sie eine Breite von 200 Faden hat. Am folgenden Tage war das Meer mit so vielen Eischollen bedeckt, daß die Schiffe sich so nahe, als möglich, an das Ufer halten mußten. Das Felsenufer des Eismerees erhebt sich bis zum Felsen Baranow in einer Höhe von 4 Faden über die Wasserfläche, S. 87. Nach den Beobachtungen, welche man in einer Bucht nahe am Gestade anstellte, lag diese Bucht unter $69^{\circ} 29'$: also zwey Grad weniger nördlich, als die äußersten Küsten in der Nähe der Kolyma auf den bisherigen Karten angegeben waren, S. 88. Aller Bestrebungen ungeachtet konnten die beiden Schiffe nicht weiter, als 18 Meilen östlich vom Felsen Baranow vordringen. Hier zwang sie die Menge des Eises, zu

riß zu kehren. Die Strömung längs dem Ufer änderte sich alle Tage oder zwey Tage, bald nach dieser, bald nach jener Richtung. Auch stieg das Wasser bisweilen, aber höchstens Einen Fuß, und nicht in einer regelmäßigen Folge. Die Reisenden schlossen hieraus, daß das Meer nicht groß seyn könne, und daß gegen Norden festes Land seyn müsse, S. 97, 99. In der letzten Meinung wurden sie durch einen heftigen Südwestwind bestärkt, der zwey Tage anhielt, und, weit entfernt, das Eis gegen Norden zu treiben, das Meer mehr, als vorher, mit Eisschollen füllte, S. 100. Wenn es dem Kosaken Deshnew im Jahr 1648 auch glückte, das Schazlagische Vorgebirge zu umschiffen; so war dieß ein Fall, der sich vielleicht in hundert Jahren einmahl ereignet. Die Kosaken an der Kolyma versicherten, daß das Jahr, in welchem unsere Reisende das Eismeer beschifften, ein vorzüglich günstiges Jahr gewesen sey. Gemeiniglich sey das Meer so sehr mit Eis bedeckt, daß man nicht einmahl aus der Kolyma herauskommen könne, S. 101. Unser Verf. ging auf einer Barke nach der Festung Sredne-Kolymsk, und von da im September zu Pferde nach Jakutsk, S. 105. Nicht weit von der an der Indigirka angelegten Stadt Saschiversk sahen unser Verf. und dessen Begleiter wilde Schafe, von welchen sie eines erlegten, dessen Fleisch fett und sehr wohlschmeckend war, S. 112. Von den Jurten Barizlech an hatten sie bis zum Aldan einen ganz unbewohnten Strich von 400 Wersten zu durchreisen, ohne nur Ein Mahl die Pferde wechseln zu können. Die Kälte ward vom 4. November an so stark, daß man sich mit einem dreyfachen Kleide von Rennthierfellen der Kälte nicht erwehren, und keine halbe

1534 Öbtingische gelehrte Anzeigen

Stunde zu Pferde aushalten konnte, S. 113. Die Reisenden kamen nach zehn Tagen zur Quelle des Flusses Jana, und zu einem außerordentlich hohen Gebirge, das Wercho-Jantsche genannt, von welchem sich einige Flüsse in das Eismeer ergießen, andere in den Aldan fallen, S. 113, 114. Dreyzig Werste von diesem Gebirge sahen sie die ersten Tannen, und siebenzig Werste weiter auch Fichten, welche beide sie seit der Abreise von Jakutsk nirgend gefunden hatten, S. 114. Hr. S. blieb vom 24. November bis in den Januar 1788 in Jakutsk, und brach dann wieder nach der Mündung der Maja auf, um dort den Bau der Rähne zu besorgen, welche das nöthige Gepäcke die Flüsse Maja und Judoma hinauf nach Ochotsk führen sollten, S. 117. Der Uß-Majische Hafen an der Mündung der Maja liegt unter $60^{\circ} 17'$, S. 119. Die Maja ging am 9. May auf. Ihr Wasser stieg bis zum 17. May, und zwar 38 Fuß hoch über den gewöhnlichen Wasserspiegel. Der Aldan ward um dieselbige Zeit so sehr angeschwellt, daß er sechzig Fuß hohe Orte unter Wasser setzte, S. 120, 121. Die Fahrt die Judoma hinauf war unglaublich beschwerlich: theils wegen des scharfen Wassers der Judoma, das den Jakutstischen Schiffsziehern die Füße verdarb, theils wegen der vielen seichten Stellen, wo man die Fahrzeuge mehr tragen, als ziehen mußte. Die Jakuten gehören zu den gefräßigsten Völkern auf der ganzen Erde. Hr. S. setzte einem Jakuten, von welchem man versicherte, daß er in 24 Stunden das Hinterviertel eines großen Ochsen oder ein halb Pud Fett verzehren, und eben so viele zerfllossene Butter trinken könne, einen fetten Brey aus Roggenmehl vor, der 28

134. St., den 24. Aug. 1805. 1335

Pfund schwer war. Der Mann verschlang alles, ungeachtet er schon gefrühstückt hatte. Sein Bauch und die Weichen unter den Rippen schwellen an, wie ein fest ausgestopfter Sack; und doch fühlte der Fresser nicht die geringsten Beschwerden von seiner ungeheuern Mahlzeit, S. 129. In Ochotsk erhielt Hr. S. den Befehl, das Ufer des Meeres von der Mündung der Ochota an bis zum Flusse Ukan in einem hölzernen Waidar aufzunehmen, S. 136. Er fand die Mündung des Ukan unter 57° , S. 144, und besuchte auch die Mündung der Aldana. Der Weg von Jakutsk nach dem Ausflusse der Aldana ist ohne Vergleichung bequemer, als der nach Ochotsk, weil man nur Ein, nicht sehr hohes, Gebirge zu übersteigen, und bloß 180 Werste zu Lande zu machen hat. Hr. S. bedauert es sehr, daß der untere Amur im Jahr 1689 an China abgetreten worden. Wenn dieser Fluß, von welchem China nicht den geringsten Nutzen hat, zum Russischen Reiche gehörte; so würden die Bewohner desselben den Handel im östlichen Ocean, und selbst in den Ostindischen Gewässern, mit unendlich größern Vortheilen führen können, als irgend eine andere Europäische Nation, S. 148. Hr. S. kam im Julius 1789 nach Ochotsk zurück, und bestieg am 19. September mit Capitain Billings die Slawa Kossii, nachdem ein zweytes Schiff in der Mündung der Ochota zertrümmert worden war. Man fuhr zwischen der zweyten und fünften Kurilischen Insel durch. Die nördlichen Kurilen gleichen den Kamtschadalen; die südlichen sind, nebst den Giläken am Ausflusse des Amur, die einzigen stark behaarten

1336 G. g. N. 134. St., den 24. Aug. 1805.

und bärtigen Völkerschaften im östlichen Asien, S. 161. In Petropawlowsk gab es auffer einer Kuh, die einem Kosaken gehörte, nur noch sieben Ochsen, die ein Eigenthum der Krone waren. Die Kuh kaufte man um 63 Rubel, um nur etwas frisches Fleisch zu erhalten, S. 171. Die Kosaken von Wolscherezsk sind wohlhabender, als die von Petropawlowsk, indem sie alle Hornvieh besitzen, und in ihren Gärten sowohl gute Rüben, als Kartoffeln bauen, S. 178. Die Kamtschadalen haben nicht bloß den Glauben, sondern auch die Kleidung und Bauart der Russen oder Kosaken angenommen, S. 131. Sie lieben den Tabak, den sie nicht rauchen, sondern schnupfen oder kauen, so sehr, daß sie in Zeiten, wo diese Ware selten ist, das Pfund mit hundert Rubeln bezahlen, S. 183. Unser Verfasser zweifelt gar nicht daran, daß die günstigeren Gegenden in Kamtschatka viel besser, als bisher, bevölkert und angebaut; und daß alsdann aus der eben so geräumigen als bequemen Awatscha = Bay mit den Producten des nördlichen und nordöstlichen Sibiriens ein höchst wichtiger Handel nach Japan, China u. s. w. eröffnet werden könnte, S. 188, 189. Zur Entstehung eines solchen Handels würde freylich erfordert werden, daß die Beherrscher von Japan und China ihre Häfen Fremdlingen nicht so verschlossen, wie seit Jahrhunderten geschehen ist. — Wir sehen der Uebersetzung des noch übrigen Werkes mit dem größten Verlangen entgegen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135 Stück.

Den 24. August 1805.

Göttingen.

D. J. W.

Im Wandenhoeft- und Ruprechtischen Verlage:
Philosophische und biblische Moral. Ein akademis-
ches Lehrbuch von D. C. F. Stäudlin. 1805.
Octav 368 Seiten

Dieses Lehrbuch unterscheidet sich von den beiden vorhergehenden, welche der Verf. in den Jahren 1798 und 1800 herausgegeben hat, vornehmlich dadurch, daß nun auch die Moral des N. T., auch die der apocryphischen Bücher, beigelegt und mit der neutestamentlichen Moral in eine historische und vergleichende Verbindung gebracht ist; daß nun auch die Literatur, welche in den vorhergehenden Lehrbüchern fast ganz mangelte, hinzugekommen ist; daß dem Ganzen zwar eben so, wie in den andern Lehrbüchern, philosophische Moral zum Grunde gelegt, aber darin Vieles ganz neu ausgearbeitet, und besonders auf Schleiermacher's Critik der bisherigen Moralsysteme Rücksicht genommen ist; daß zur Geschichte einzelner moralischen Dogmen die Haupt-Data und literarische Hülfsmittel angegeben sind. Die Geschichte der philosophischen, Hebräischen und

1338 Göttingische gelehrte Anzeigen

Christlichen Moral im Grundrisse wollte der Verf. anfangs diesem Lehrbuche mit einverleiben, da es aber dadurch zu voluminös geworden wäre, so hat er sich entschlossen, diese Geschichte besonders herauszugeben. Sie erscheint zugleich mit diesem Lehrbuche, steht mit ihm in Verbindung, und ist so eingerichtet, daß gleichfalls Vorlesungen darüber gehalten werden. Uebrigens enthält das Lehrbuch nicht bloß in einer einzelnen Stelle, sondern durch aus einen fortgehenden Beweis von der Göttlichkeit der Sittenlehre Jesu.

Paris.

1
|
Herrn Henrichs: Lettre critique de F. J. Bass, Secrétaire de la Legation de S. A. S. Mgr. le Landgrave de Hesse à Paris et Conservateur désigné de la Bibliothèque de la Cour à Darmstadt, à Mr. J. F. Boissonade, sur Antoninus Liberalis, Parthenius et Aristénète. An XIII. 1805. Octav. 254 Seiten. Ein seltenes Beispiel von einem Geschäftsmann, der seine Vorliebe für gelehrte Sprachstudien behält, und die reifen Früchte davon mit so vielem Glücke an den Tag leget. Schon seit Jahren beschäftigt sich Hr. B. mit einer neuen Ausgabe der Briefe des Aristänet, wovon bereits 1796 eine Probe erschien, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben (G. g. A. 1796 S. 2100 f.). Dieser Arttivist führte ihn natürlicher Weise zu einem genauern Studium der Griechischen Sprache, so wie die Vergleichung von Handschriften zu einem Scharfblick und critischen Tact, der sich auf andern Wegen schwerlich erlangen läßt. Gegenwärtige Schrift war anfangs zu einem Artikel im Magasin encyclopédique bestimmt; Es erhellte aber gar bald, daß der vorräthige Reichthum von critischen Bemerkungen über die Grenzen jener periodischen Schrift hinausging. Unter den

berühmten Handschriften kennt man einen Codex Palatinus, der mit andern aus der Vaticanischen Bibliothek nach Paris gekommen ist, und verschiedene Stücke enthält, welche durch ihn allein für die Nachwelt sich erhalten haben. Es ist Msc. 398 in Quart, besteht aus 331 Blättern, wovon die zehn ersten mangeln. Es sind darin 19 kleine Schriften enthalten, welche zum großen Theil aus dieser Handschrift ans Licht gestellt sind; diese hat man seitdem nicht wieder mit den Drucken verglichen; und so hat Hr. D. sich vielen Dank erworben, daß er eine Vergleichung angestellt, und eine Zahl verfehlter Lesarten mitgetheilt hat. Er geht von einer umständlichen Angabe der einzelnen Stücke aus, mit wichtigen literarischen Wahrnehmungen; so gleich bey dem ersten, sonst sehr verworrenen, Artikel: von dem Periplus des Euxinischen Pontus, und von der Palus Maotis; bey den ausgezogenen Lesarten des Codex wird eine Probe in Kupfer von den Zahlzeichen und Wortabkürzungen aus der Handschrift gegeben (sie ist, wie S. 253 gemeldet wird, nach der neuen Erfindung auf einer Steinmasse abgedruckt), — der andere Periplus des Euxinischen Pontus von Arrian; mit dem Pontus vom rothen Meere, und der Periplus von Hanno; die Chrestomathie Strabo's, Plutarch von Flüssen u. a. Von den übrigen wollen wir noch anführen S. 52 des Antigonus von Carystus wunderbare Geschichten S. 52—60, die unser Hr. Hofr. Beckmann edirt hat (aus diesen verdienen eine Auszeichnung c. 1. ἐπι την λίαν ἐπιπτάς, wo ἐπιστάς edirt ist; c. 27. τροπικώτερον, was sich leicht sehen ließ, und Salmasius schon sah, für τροπικώτερον, so wie c. 153. ὅταν ἀποκλύωσιν für —ουσιν. 185. ἐπεδείκνυσεν für ἀπέδ.

186. *δυναμένους* für *δυναμεις*); Antoninus Liberalis *Metamorphosen* und Parthenius *Liebesgeschichten*. Diese letzten beiden haben Hrn. Voss besonders beschäftigt, und die Anmerkungen über sie machen den Hauptinhalt gegenwärtiger Schrift aus. Er äussert, er habe sie nicht hinlänglich gehalten, um eine neue Ausgabe jener Schriftsteller deswegen zu veranstalten, und mißbilliget, daß man in Deutschland die Ausgaben der Classiker wegen einiger gemachten Verbesserungen oder grammatischen Anmerkungen anhäufte. (Wenn es bloß aus der angeführten Veranlassung geschieht, trifft der Tadel allerdings. Aber die Sache hat mehr als eine Seite: der Vermehrung der Abdrücke der Griechischen Classiker haben wir Deutschen es zu verdanken, daß zu einer Zeit, da die alten Sprachen sonst hintangesetzt werden, sich unter uns die Griechische Literatur gehoben hat. Denn auf diesem Wege kamen die Exemplarien in mehrere Hände, insonderheit der weniger bemittelten Schulmänner und der Schuljugend; so wurden fähige Köpfe erweckt für die Liebe des Griechischen. Eben hierzu trugen die wohlfeilen Drucke, welche wegen des Aeufferlichen sich den Ausländern so wenig empfehlen, am meisten bey. Um den Verlag jener Drucke zu befördern, verlangt der Verleger, um sie absetzen zu können, durchaus, daß sein Verlag etwas Eigenthümliches habe; und so kommen freylich zuweilen bloß einige Anmerkungen hinzu. Andere dagegen haben das Verdienst, daß der Schriftsteller nicht bloß einige critische, sondern Sach- und Sprachanmerkungen erhalten hat, und für den Gebrauch von Lesern, die nicht bloß der Worte und Sprache wegen lesen, eingerichtet ist. Indessen verdient das von dem Verf. gewählte Verfahren, einzelne criti-

sche Anmerkungen abgefordert herauszugeben, alle Billigung; es würde wohl auch von andern Hellenisten gewählt werden, wenn nur dergleichen Schriften Käufer und Verleger fänden; allein so wie die Sachen stehen, würde auf diesem Wege ein Gelehrter gewiß ohne beides bleiben, und vergeblich gearbeitet haben. Einen neuen Grund dazu gibt das Beschwerliche des Lesens in dergleichen Observations-Sammlungen, das selbst Liebhaber abschreckt: man sieht nichts vor sich, als einzelne Worte, Stellen, Phrasen und Critiken außer Zusammenhang; man soll erst eine Zahl Schriftsteller und Ausgaben derselben um sich herlagern, soll überall den Zusammenhang erst auffuchen s. w. — So hat dieses Verfahren vielleicht noch mehr wider sich, als das andere, des wiederholten Abdrucks.) Der Rec. gab sich die Mühe, den Parthenius ganz mit der hier gemachten Vergleichung der Handschrift, aus welcher er ehemahls von Cornarius abgedruckt worden ist, durchzugehen; allerdings fanden sich mehrere Beweise, wie wichtig eine solche zweyte Durchsicht ist, wenn auch großen Theils nur für Kleinigkeiten, die aber doch zur Genauigkeit gehören; es sind Fälle, wo der erste Editor falsch gelesen, wo er einen Zug, eine Abkürzung, nicht verstanden hat, wo zuweilen der Schreibfehler selbst, wenn er genau betrachtet wird, zur richtigen Verbesserung führt, die man wohl zuweilen sonst auch, aber auf mehr als eine Weise, machen konnte, ohne die rechte zu treffen: Fälle, welche auch zeigen, um wie weit oft die Conjecturalcritik hinter dem Gebrauch der Handschriften zurückbleibt; wenn gleich diese wieder bey weitem nicht für alle Fälle zureichen. Beispiele mögen seyn c. 4. ἐκ τοῦ oder ἐκ τοῦ κατεχομένην. Nichts natürlicher ist, als zu verbessern ἐκ. ἰσοῦ.

1342 Göttingische gelehrte Anzeigen

Aber die Handschrift hat $\kappa\epsilon\ \nu\omicron\upsilon\ \text{I}\sigma\omega\upsilon$. c. 8. $\pi\rho\omicron\varsigma^1$
 $\rho\upsilon\sigma\iota\varsigma$, das sich vertheidigen läßt, wenn gleich $\pi\rho\omicron\varsigma$ -
 $\Phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ der Sache noch passender ist. c. 11, v. 10.
 $\acute{\alpha}\pi\omicron\pi\rho\delta\ \pi\upsilon\lambda\omega\upsilon$. c. 12. $\pi\alpha\rho\kappa\pi\lambda\eta\acute{\zeta}\ \text{I}\sigma\tau\alpha\iota$, discedit
 mente captus, und $\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha\ \pi\omicron\lambda\lambda\acute{\alpha}$. Das letzte Wort
 ist aus der Handschrift ergänzt (so wie c. 19. $\pi\omicron\lambda$ -
 $\lambda\acute{\alpha}\zeta\ \tau\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha\varsigma$) c. 14. $\text{I}\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\iota$, nicht $\eta\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\iota$. c. 15.
 $\omicron\upsilon\ \mu\epsilon\delta\text{I}\epsilon\iota\tau\omicron\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\upsilon$, nicht $\alpha\upsilon\tau\eta\upsilon$. c. 17 $\omega\varsigma\ \delta\grave{\epsilon}\ \tau\omicron\upsilon$ -
 $\tau\omicron\upsilon\ \omicron\upsilon\kappa\ \acute{\alpha}\nu\iota\sigma\iota$, so daß Hr. B. muthmaßet $\acute{\epsilon}\kappa\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon$.
 Ausgefallene Verbindungstheiligen sind einige Male
 bemerkt. Ungefähr auf gleiche Weise verhalten sich
 die ausgezeichneten Lesarten im Antoninus Liber-
 tatis. Sorgfältig zeichnet Hr. B. auch die Schreib-
 fehler aus, die bereits in den Ausgaben verbessert
 sind.

Was wir bisher angeführt haben, ist eigentlich
 nur als das Gerippe zu betrachten, das durch eine
 reichliche Griechische Sprachgelehrsamkeit, die dar-
 an verwandt ist, seine Bekleidung, mehr oder we-
 niger, erhalten hat. Denn bey jenen aus dem
 Codex berichtigten Lesarten, bey andern noch zu
 berichtigenden, und bey den dazu gemachten Ver-
 suchen, verbreitet Hr. B. eine seltene Belesenheit
 mit critischer Feinheit und grammatischer Genauig-
 keit; und schränkt sich nicht bloß auf die Stellen
 allein und auf ihre Verbesserung oder Erläuterung
 ein; sondern gehet auf ähnliche, verwandte, oder
 als Beleg angewandte, Stellen über, schweist ge-
 legentlich auf andere ab: so kann man begreifen,
 daß eine große Zahl Stellen aus ganz verschiedenen
 Schriftstellern hier berührt werden. Was aber
 Hrn. B. unter andern Critikern auszeichnet, ist der
 Gebrauch von Handschriften in den beiden großen
 Bibliotheken, zu Wien und zu Paris, die ihn mit
 einer Menge Verbesserungen versehen haben, auf

welche bloßes Nachen und Sinnen nicht führt. Darunter sind mehrere grammatische Inedita. Ferner hat er sich ganz vorzüglich mit den spätern Schönschreibern, den Nachahmern der alten Attiker, abgegeben, wohin ihn ehnedem die Beschäftigung mit dem Aristänet führte: und so ist er in die innersten Feinheiten des Atticismus eingedrungen, und hat die Sprache als Sprache mit besonderm Fleiße studirt: worüber ein Anderer bald ermüden würde. Das große Verdienst eines Hellenisten, der sich der Sprache als Sprache widmet, ihre Feinheiten, es sey in der grammatischen Richtigkeit oder des feinen Sprachgebrauchs, nebst allen den Nuancen, bis in das Unmerkliche verfolget, und sich durch die Subtilitäten der alten Grammatiker nicht ermüden noch abstumpfen läßt, kann nicht genug erkant werden: Wenige sind dazu aufgelegt, noch Wenigere haben dazu die Lage und die Hülfsmittel, welche dieses gelehrte Sprachstudium erfordert, besonders gebiet dazu Gebrauch von Handschriften. Diesen letzten Vortheil, mit den übrigen andern verbunden, hat der gelehrte Verf. das Glück zu genießen. Wir verdanken ihm also eine Menge feiner grammatischer Anmerkungen und Berichtigungen dieser Art; so S. 31 und 91 über ἀπόχω. κατώχω. ὑπόχω. — S. 91 daß ei allerdings mit dem Subjunctiv vorkömmt. ἐπιμᾶλλον wird S. 147 aus Spätern vertheidiget. S. 179 ὁ δ' αὖ sey eben das, was ὁ τι αὖ. — S. 200 die Form ἀπεκτόνημα. γεγράφημα, und über die Formen Φαύλος und Φάλλος. Βαθύλος und Βάθυλλος u. a. Selbst über die grammatischen Kunstwörter ἀντιπρόστατον ῥῆμα gibt er S. 99 Belehrung (die doch noch deutlicher zu machen wäre). S. 93 über ἀποσλυμένοις; über verschiedene Par-

1344 Göttingische gelehrte Anzeigen

titeln, seltene Wörter; und dieses ist immer mit Verbesserungen von Stellen und Lesarten nach Handschriften verbunden. Daß wir ihm überall unbesorgt bestimmtes, können wir, aufrichtig zu seyn, nicht sagen; aber wer erwartet eine durchgängige Uebereinstimmung mit irgend einem kritischen Buchel! In das Einzelne zu gehen, widerspricht den Vorschriften unserer Anzeigen. Aber doch noch, außer den bereits angeführten, einige vorzügliche ausgehobene Stellen! S. 41 τὸ Τυχέου im Hesychius Illustris aus den Byzantinern, bey denen es mehr vorkömmt, so wie die Τύχη πόλεως, zu Constantinopel, als Genius orbis, das in der Numismatik so gut erläutert worden ist. — S. 69 im Alciphron III. 3 καὶ ὠμοσα κατ' ἐμαυτοῦ. in Handschriften ὠμοσα κατελωνας ἐμαυτοῦ und κατεξ . . . ἐμαυτοῦ. Trefflich verbessert Hr. B. ὠμοσα κατ' ἐξωλετας ἐμαυτοῦ. wie bey Demosthenes. — S. 120 der Gerichtshof zu Athen Καλλιον. auch τὸ Μητρίχου — S. 135 erbietet sich Hr. B., einem künftigen Herausgeber des Xenophon von Ephesus gute Beyträge mitzutheilen. Ueber das Kapitel 29. im Liberalis von der Galinthias kömmt verschiedenes Merkwürdiges vor S. 136 f. — S. 138 ἀφικνεῖσθαι mit dem Genitiv, durch viele Beispiele geführt. — Wieder eine sich auszeichnende Verbesserung S. 141 im Alciphron, Ἀβροτησίου ἔσοττρα, die Niemand kennt, verbessert Βρυντησίου. specula Brundisina kennt man aus Plinius. In dieser Stelle erhält Hrn. Vöttiger's Sabina Vereisnerungen in Ansehung der alten Barbierbuden S. 142 f. — In Aelian N. A. VI, 15 οἱ Ἰασεῖς. — τιμῶντες οἱ Κεῖοι, wird aus der Handschrift hergestellt ἔργον τοσούτου Θεοῦ τιμῶντες οἱ κείνη (die Einwohner). — S. 154 f. ist Vieles über

135. St., den 24. Aug. 1805. 1345

die Adonischen Gärten nachzusehen, auch gegen die Wachsfrüchte Hrn. Böttiger's. — S. 190 in Aelian N. A. XI, 15 ist ἰσχυροὶ πάλαι ohne Sinn: Im Vatican. steht ἰσβα (also ἰσβα, nämlich ἰσχυροί) — S. 207 Notiz vom Originalcodex des Apollonius Sprichwörter.

Mit Einem Worte müssen wir noch dessen gedenken, was von S. 209 an über Aristänet gesagt wird. Es betrifft den Abdruck der Briefe dieses Sophisten vom Polyzois Kontu, dem bekannten gelehrten Griechen; nicht zu des letztern Vortheil.

Halle.

Ben Gebauer: Geschichte von Servien und Bosnien, nebst einer Fortsetzung der Denkmäler Ungarischer Geschichte und der historischen Literatur der Ungarischen Nebenländer, von Joh. Chr. v. Engel. 1801. Quart. Auch unter dem Titel: Allgemeine Welthistorie — des 49. Bandes 3. Abtheilung; oder Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer 2c. Dritter Theil. 496 Seiten.

Da die Anzeige dieses Werks in einem Zeitpunkte erscheint, wo die öffentl. Zeitungen von den Bemühungen Serblischer Insurgenten, sich von dem Drucke Türkischer Paschas und Spahis loszumachen, und einen eigenen Christlichen, von der Pforte abhängigen, Hospodar, nach dem Beispiel der Moldau und Walachen, zu erhalten, so dürfte dieselbe nach vier Jahren noch nicht zu spät kommen. Die Serblischen Einwanderer in Ungern belaufen sich auf mehr als Eine Million Seelen; die Slawonischen Grenz-Regimenter bestehen meistens aus Serblern. Das Volk zählt in Ungern 1 Erzbischof und 7 Bischöfe, und hat dem Hause Oestreich im Kriege (unter dem Namen

Panduren) und im Frieden manchen wichtigen Dienst geleistet. Ferner ist dieß Volk ein wichtiger Zweig des großen Slawischen Völkerstammes; unsere ehemahligen Deutschen Sorben in der Lausiz, in Meissen, im Anhaltischen ic. waren ihre Blutsverwandten. — Endlich war dasselbe zu seiner Zeit mächtig, den Byzantinern selbst gefährlich, und ein mächtiger Damm für Europa wider die Fortschritte der Türken. Es hat Chronisten unter seinen Mönchen und Erzbischöfen aufzuweisen, und ein eigenes Gesetzbuch vom J. 1349. Es lohnt also der Mühe, die Herkunft dieses Volkes und seine Schicksale durch einen kurzen Ueberblick des vorliegenden Buches zu verfolgen.

Daß die Serbler aus unserm Deutschen Sorbenland abstammen, scheint erwiesen zu seyn; nur muß man sich in keine Namensableitung einlassen, es sey von Sorau (einer Lausizischen Stadt) oder von Zerbst (Zorbesta) im Anhaltischen. Die aus dem heutigen Deutschland ausgewanderten und südlich der Donau angesiedelten Serbler wurden gar bald von den Bulgaren unterjocht; von diesen erhielten sie 870 — 1018, die Christl. Religion, den Oriental. Ritus, die Christlichen Schriftzüge und sogar eine Veränderung ihres Dialects, in Rücksicht dessen die Sorben und Serber heut zu Tage verschieden sind (S. 162). Durch innere Energie u. durch Begünstigung äußerer Umstände befreyten sich die Serbler unter Stephan Voislaw sowohl von den Bulgaren, als von den Byzantinern, welche noch 1018 bis 1040 Serbien besetzt hielten; seine Nachfolger wußten die Serblische Unabhängigkeit wider mehrere Byzantinische Anfälle zu behaupten. Im J. 1128 traten sie in Heirathsverbindungen mit den Königen von Ungern; in den J. 1151 — 1156 litten sie viel unter den Byzant. Ungrischen Kriegen, mußten seitdem bis 1180 den Byzantinern tributpflichtig

sehn, bis endlich Stephan Neemann sowohl die Byzantiner, als seine eigene Verwandten demüthigte, eine eigene Serbische Dynastie u. Hierarchie gründete, und sein Reich südlich von der Donau bis nach Skupi u. westlich bis Ragusa erweiterte. Sein Sohn Stephan Neemann ließ sich 1217 von einem päpfl. Legaten nach Occidental. Weise, 1221 aber von seinem Bruder Sawa nach Oriental. Sitte krönen. Von dieser Zeit an schienen öfters die Regenten von Serbien sich zur Röm. Kirche zu neigen, aber es geschah jedesmahl nur aus Politik und ohne bleibenden Erfolg; der für den Orientalismus eifrige Sawa wußte denselben durch den großen Einfluß, den er der Geistlichkeit einräumte, fest in Serbien zu begründen. Der Einfluß des Clerus auf die Regierungsveränderungen in Serbien ist seitdem nicht zu verkennen: er äußerte sich hier eben so, wie in andern Ländern in der Periode des Mittelalters, durch Ehr- und Geldgeiz, ohne Einwirkung auf Moralität u. echte Frömmigkeit. Der Königesohn ermordete öfters seinen Vater, der ihm zu lange lebte: wenn er den Geistlichen Wohlthaten erzeigte, ward er dennoch für heilig erklärt. Duschan, der auf diese Art 1338 seinem Vater Stephan Urosch das Leben geraubt hatte, erweiterte sein Reich durch glückliche Kriege bis nach Macdonien hinein, und nahm 1346 den Titel eines Kaisers von Romänien, Slawonien und Albanien an. Während er 1349 das Serbische Gesetzbuch ausfertigte, wovon Hr. v. E. S. 293 f. eine Uebersetzung liefert, und hierdurch zwar das Ansehen und die Macht der Geistlichkeit, aber auch mancherley gute Ordnung im Reiche begründete, legte er von der andern Seite den Grund zum Verfall des Reichs, durch dessen Zertheilung in Statthalterschaften. Sein schwacher Sohn Urosch V. vermochte nicht mehr, die mächtigen Statt-

1348 Göttingische gelehrte Anzeigen

halter im Zaum zu halten; Wufaschin ermordete ihn am 2. Dec. 1367, verlor aber bald in der Schlacht gegen Murat am Tánarus 1371 sein Leben. Von dieser Schlacht an datiren sich die Fortschritte der Türken wider die Serbler. Lazar, Großfürst der Serbler, ein natürlicher Sohn Duschan's, verlor die zweite große Schlacht auf dem Felde Cossowo 1389 gegen die Türken; Stephan Lazarewitsch, sein Sohn, war schon den Türken unterthänig. Georg Brankowitsch, ein Descendent des Lazarischen Hauses von weiblicher Linie, hätte Serbien mit Ungarischer Hülfe von der Türkischen Abhängigkeit befreien können, wenn er nicht einerseits durch die Verwandtschaft mit der Eyllenschen Familie in Feindseligkeiten gegen das Huppadische Haus verwickelt, andererseits aber durch die Forderung, die man Ungarischer Seite an ihn machte, den Oriental. Lehrbegriff zu verlassen und zur cathol. Kirche überzutreten (S. 451), der guten Sache abgeneigt gemacht worden wäre. In dessen fiel Constantinopel 1453; mit diesem Fall war es auch um Serbien geschehen, welches 1459 ganz erobert und in ein Türkisches Paschalik verwandelt wurde. (In den Mémoires de l'Institut national, sciences. morales et politiques T. V. S. 469 f. wird der Hr. Verf. eine interessante Notiz über Georg Brankowitsch von dem damahls durch Serbien reisenden Bertrandou de la Broquiere finden. Dieser meldet unter andern, daß die Bergwerke zu Nowobrodo jährlich 200,000 Ducaten eintrugen; daß Georg jährlich 50,000 Tribut an den Sultan entrichtete, und daß Murat von dem Gedanken, Serbien schon damahls zu unterjochen, nur dadurch abgehalten ward, daß ihm das Land als Türkisches Paschalik weniger eingetragen hätte.)

Folgende sind die 4 Haupt-Epochen der Serblischen Einwanderungen nach Ungern: 1) Unter K. Sigismund 1428 nach der Insel Esepel; 2) unter K. Vlad. II. 1439 nach Janopol; 3) unter K. Matth. Corv. 1459 bey der Türk. Eroberung von Serblien nach Syrmien; 4) unter K. Leop. I. 1690 nach Syrmien, Slawonien, Ofen, Sanct Andre. Ihre Privilegien und Schicksale in Ungern sind S. 484 f. chronologisch zusammengestellt: eine weitere Ausführung dieser kurzen Angaben würde die neuere Ungrische Geschichte und Staatskunde sehr bereichern.

Die Geschichte von Bosnien hat der Verf. bis zum J. 1463, vereinigt mit der Serblischen, abgehandelt, weil beide sich auf einander beziehen. Der Besitz von Dalmatien wäre für das Haus Oestreich noch einmal so wichtig, wenn es auch Bosnien besäße, da die Producte von Bosnien den Dalmatischen Handel erst recht beleben könnten. Aus Philipp v. Ochievia ist Mehreres über die Geographie und Producte dieses gesegneten Landes hergebracht, das unter Christlicher Regierung vorzüglich in Rücksicht des Bergbaues einträglich seyn könnte. Bosnien war ursprünglich ein Theil vom Serblischen Gebiet, halb von Serblern, halb von Croaten bevölkert: aber schon 1150 ward es näher an Ungern geknüpft, und zum Appanagen-Lande Ungrischer Prinzen bestimmt. Der Zusammenstoß des Occidentalismus mit dem Orientalismus erzeugte hier die Paterenischen Religionshändel und blutige Kriege, bis nach und nach die catholische Religion die Oberhand gewann. Ein wahrscheinlich Deutscher General, Joh. Kotromann, zu Bela's IV. Zeit mußte sich in dem Lande so festsetzen, daß sein Sohn, Stephan Kotromann, mit Zustimmung der Könige von Ungern, die Würde etz

1350 **Hörsing'sche gelehrte Anzeigen**

nes erblichen Hans von Bosnien erhielt. Diese Kurde wurde zwar ihm und seinem Sohne Stephan von den Serblern 1286 und 1305, dann von den Grafen v. Brebir 1302 und 1318 streitig gemacht; aber sein Sohn Stephan behauptete sie am Ende 1322 durch die Hülfe des Königes von Ungern, Carl Robert, und gründete eine Dynastie mittelst einer Heirath zwischen Ludwig I und der Elisabeth, seiner Tochter. Twariko, sein Sohn, nahm mit königl. Ungrischer Zustimmung den Titel eines Königes von Bosnien an. Da er aber nach seinem Tode nur einen unehelichen Sohn, Twariko II, hinterließ, und Sigmund's Ansehen in Bosnien nicht immer wirksam genug war, so drängten sich die Dabitschia, Ostoja Christitsch und Stephan Jablonowich, auf den Thron, und theilten die Herrschaft des Landes. Mit dem Absterben des Twariko II., des Letzten aus dem Rorromannischen Geschlechte, behauptete die Familie Christitsch den Bosnischen Thron unter Ungrischer Ober Hoheit, aber nur durch zwei Generationen; Stephan Thomas 1443 — 1460, und Stephan Thomassowitsch waren die letzten Bosnischen Regenten. Während die Türkische Macht den Bosniern immer näher rückte und gefährlich wurde, zankte man sich im Lande über Manichäismus und Catholicismus. Die beiden letzten Regenten befolgten kein festes System, und hielten es weder mit den Ungern, noch mit den Türken treu und aufrichtig; ja der uneheliche Sohn, Stephan Thomassowitsch, ermordete 1459 seinen Vater, führte die Truppen, die wider die Türken hätten fechten sollen, zur Vergrößerung seines Gebiets in die Herzogewina, und erregte bey Matthias Corv. so viel Mißtrauen und Unzufriedenheit, daß dieser 1463, als Bosnien von den Türken erobert wurde

de, keine wirksame Anstalten zur Rettung des Thomassowitsch traf. Da inzwischen Matthias Corv. die Wichtigkeit des Landes einsah, so eroberte er es noch 1463 zurück; er und seine Nachfolger behaupteten dasselbe unter manchen Anfechtungen bis 1528. Seit dieser Zeit ist es ein Türkisches Paschalik, dessen innere Verfassung und Verwaltung S. 132 angegeben ist. Von den Einwohnern sind noch gegen 50,000 catholisch; ihre Seelsorger sind etwa 150 Minoriten in 3 Klöstern, 6 Residenzen und 32 Pfarren (S. 174). Diese Minoriten haben ihre Religionsübung unter den Schutz Türkischer Herrscher gestellt, helfen sich wider die Bedrückungen der Paschas durch Geldspendungen, werden aber bey jedem Kriege der Türken wider Oestreich sehr bedrängt.

Wir bemerken nur noch, daß der Verf. alle Mühe angewandt hat, dasjenige, was von In- und Ausländern über Serbien, Bosnien, Bulgarien, Dalmatien, Croatien und Slavonien mit Rücksicht auf Geschichte, Statistik und Slavische Dialecte dieser Länder geschrieben worden, zu sammeln, und nach und nach, wie es ihm bekannt wurde, zusammen zu stellen. In diesem Bande sind vorn S. 121 27, und S. 457. XXVIII solcherley Notizen gesammelt. Das alphabetische Verzeichniß über das Ganze, das im vierten Bande der Ungrischen Geschichte nachgeliefert ist, macht diese Sammlung für Geschichts- und Slavische Sprachforscher erst recht brauchbar. Für die letztern ist der Auszug aus der Handschrift des Mathäus Caramann, welcher die Slavonische Kirchen- und Ritual-Sprache wider die Vermischung der verschiedenen Bulgar-Dialecte vertheidigt (S. 457 f.), vorzüglich auszuzeichnen. Im Ganzen ist die Li-

1352 G. g. N. 135. St., den 24. Aug. 1805.

teratur dieser Länder reichhaltiger, als man vermuthen sollte, und verspricht für die Zukunft noch manche neue Ausbeute aus Handschriften und seltenen Büchern, die der Verfasser, aller Mühe ungeachtet, sich nicht hat verschaffen können, ob er gleich deren Spuren entdeckt hat und nachweist.

Für die in den folgenden Bänden zu liefernde Geschichte von Siebenbürgen ist in gegenwärtigem Bande voraus gesorgt, durch vollendeten Abdruck des Authentischen Berichts über die Lage des Landes und seiner Finanzen im Jahr 1552 f., als Ferdinand I. das Land durch seine Commissäre Bornemisza und Werner übernehmen ließ (S. 3 — 120). Die Schwierigkeit, zu solchen wichtigen Actenstücken einen Verleger zu finden, mag den Verfasser bewogen haben, sie in Form einer Zugabe in den drei ersten Bänden seiner Ungrischen Geschichte abdrucken zu lassen. Sachkenner werden diese Zugaben mit Dank annehmen, da diese Actenstücke sonst schwerlich ins Publicum gekommen wären; — sie werden besonders vorliegenden Bericht und die S. 41 eingeschaltete Urkunde, welche über die vormahlige Verfassung der Szekler viel Licht verbreitet, zu benutzen wissen. Daß der Verf. noch zur Zeit mit solchen Vorarbeiten und mit der Geschichte der Ungrischen Nebenländer aufgetreten ist, und die Geschichte von Ungern und Siebenbürgen, die mehr Interesse erregen möchte, unberührt gelassen hat, mag wohl daher rühren, daß er einen günstigern Zeitpunkt und einen höhern Grad von Pressfreiheit abwarten will, als der ist, den das jetzige System den Geschichtschreibern von Ungern und Siebenbürgen gestatten mag.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1805.

Rom.

Plan

Storia de' solenni Possessi, de' Summi Pontefici detti anticamente Processi o Processioni dopo la loro coronazione dalla Basilica Vaticana alla Lateranense. Dedicata alla Santita di N. S. Pio VII. Pontefice O. M. da *Francesco Cancellieri*. 1802. S. 540, mit Register, in Folio. Von dem Anfange des neunten Jahrhunderts an findet man bestimmte Spuren in der Geschichte, daß nach der Wahl eines jeden neuen Römischen Bischofs eine besondere Feyerlichkeit Statt fand, wovon das Wesentliche in einem solennen Zuge des neuen Papstes nach der Lateranensischen Kirche bestand. Bis in das achte Jahrhundert hinein scheint man auch mit den Päpsten weiter nichts, als mit andern Bischöfen, vorgenommen zu haben, nämlich nichts weiter, als daß man sie consecrirte, welches am nächsten Sonntage, der auf ihre Wahl folgte, geschehen mochte. Bey Leo III., der im Jahr 795 gewählt wurde, scheint zuerst eine Art von Krönung angebracht worden zu seyn; wenigstens fand Mabillon bey diesem Papst die erste Spur davon; sie verschwindet jedoch wieder bey

X (6)

den folgenden Päpsten, und zeigt sich erst auf das neue bey Nicolaus I. im Jahr 858, den daher auch schon einige Gelehrte, wie Fr. Pagi, für den ersten Papst, der gekrönt worden sey, zu halten geneigt waren. Schon bey einigen früheren Päpsten des neunten Jahrhunderts, wie bey Valentin I. und Benedict III., wird hingegen ihres Zuges in die Lateranensische Kirche ausdrücklich gedacht; und wenn man auch im zehnten Jahrhundert wieder bey keinem Papste, und im eilften nur bey Paschal II. etwas davon erwähnt findet, so läßt es sich dafür vom zwölften an durch Urkunden und Monumente beweisen, daß nun nach jeder Papstwahl diese Feyerlichkeit Statt fand, so wie man jetzt auch schon in den *Libris ceremonialibus* des Römischen Hofes mit der sorgsamsten Genauigkeit bestimmt findet, wie alles dabey gehalten werden soll. Eben daraus ersieht man aber auch, daß bis zu dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Solennität dieses Zuges noch mit den päpstlichen Krönungsfeyerlichkeiten in Verbindung stand, und wahrscheinlich als ein Theil von diesen betrachtet wurde: denn die Procession schloß sich immer unmittelbar an die Krönung an, und wurde zunächst durch das Krönungsgefolge gebildet. Unter Julius II. hingegen wurde sie davon getrennt, denn dieser Papst, der den 26. November 1503 sich krönen ließ, stellte erst acht Tage darauf seine feyerliche Cavalcade nach dem Lateran an, und von dieser Zeit an wurde sie immer unter dem Nahmen — *il Possesso* — der päpstlichen Besitzergreifung von der Lateranensischen Hauptkirche — als ein eigener Haupt-Actus angesehen, den jeder Papst nach dem Antritt seines Pontificats vornehmen müsse. Für die *Maestri di Ceremonie* und für die Congregation der Gebräuche des Römischen Hofes ist daher ihre Anordnung nach dem Anfang einer jeden neuen

Regierung ein höchst wichtiges Geschäft, wodurch auch zunächst die vorliegende Geschichte davon veranlaßt wurde; denn der Verf. konnte sich gewissermaßen aufgefordert glauben, daß er sie zur Bekehrung jener Congregation in dem Zeitpunkt zusammenzutragen sollte, da sich diese mit der Regulirung der Solemnitäten bey der Besitzergreifung des jetzt regierenden Papstes im Jahr 1801 zu beschäftigen hatte. Dabey ist es wohl natürlich, zu glauben, daß diese Geschichte auch nur für das Departement des Ceremonienwesens am Römischen Hofe ein bedeutendes Interesse, und freylich ein sehr bedeutendes für dieses, haben kann. Sie ist eigentlich nichts, als eine möglichst vollständige Sammlung aller Beschreibungen, die sich von diesen Heimführungsfeierlichkeiten der Päpste aus irgend einem Zeitalter aufreiben ließen. Den Beschreibungen, die man aus jedem Jahrhundert, von dem achten an, hat, ist daher in dem Buche ein eigenes Kapitel gewidmet, das eben so viele Abschnitte hat, als sich päpstliche Cavalcaden darin finden ließen. Durch diese Anordnung wird auch, wie man fast glauben möchte, das Langweilige und Ermüdende, das eine Sammlung dieser Art für den Leser haben muß, fühlbarer und drückender, und es ist ja wohl besonders in den Beschreibungen aus der neueren Zeit, die so viel ausführlicher als die ältern sind, kaum zum Aushalten; aber dabey ist sehr Vieles in dem Werke enthalten, das auch für die Historiker ein allgemeines Interesse hat, und deswegen schien es uns um so mehr eine Anzeige zu verdienen. Aus Veranlassung einer jeden der besondern Ceremonien, die theils von jeher, theils nur zu gewissen Zeiten bey dieser Solemnität angebracht wurden, hat der Verf. Untersuchungen angestellt, durch welche über mehrere, zum Theil dunkle, Partien der kirchlichen Alterthümer ein helles Licht verbreitet worden ist.

Für den Liebhaber mögen dabey vorzüglich jene Nachforschungen am anziehendsten seyn, die sich auf den Ursprung und die Bedeutung der verschiedenen mythischen und mysteriösen Handlungen, welche in die Feyerlichkeit eingeflochten, und auf den Sinn der symbolischen Zeichen beziehen, welche dabey gebraucht, wie z. B. des Gürtels, der dem Papst bey dieser Gelegenheit umgelegt, und der sieben Schlüssel und sieben Siegel, mit denen er behängt wurde. Mehr Gewinn kann die reine Geschichte aus den Erläuterungen ziehen, die über mehrere zum Angedenken der Haupt-Cavalcade errichtete Denkmahle, über die Inschriften und Gedichte, wodurch sie verherrlicht, über die Münzen, die dabey ausgeworfen und darauf geschlagen wurden, oder aus Veranlassung der Nahmen, die in den Beschreibungen davon vorkommen, über mehrere der ältern Römischen Hofämter, und über eben so viele von den ältern Römischen Geschlechtern und Familien gegeben sind. Wer mit der Art von Gelehrsamkeit, durch die sich Hr. Cancellieri auszeichnet, und zugleich mit dem Geist und mit der Form seiner ältern Schriften nur etwas bekannt ist, der wird hier voraus unendlich viel erwarten, und doch seine Erwartung noch übertroffen finden; wer sie noch nicht kennt, der wird freylich desto mehr darüber erstaunen, wenn er fast auf jeder Seite die Reise um die ganze Welt mit ihm machen muß, um eine einzige gelehrte Notiz herbeizuhohlen, die ihm zu der Aufklärung des unbedeutendsten, oft gar keiner Aufklärung bedürftigen, Umstandes nöthig schien. Er wird noch mehr erstaunen, wenn er zuweilen diese Reisen um die Welt ganz ohne Veranlassung mit ihm machen, wenn er ihm z. B. bey Gelegenheit desjenigen, was die zu Rom angefessenen Juden bey den päpstlichen Krönungsfeyerlichkeiten zu thun hatten (S. 223 — 226), in die ganze ältere Geschichte der Römischen Juden vor der Zeit Christi zurückfolgen,

oder bey der Erwähnung eines im J. 1630 nach Rom
 getrachten Elephanten (S. 62) sich fast alles, was
 die Geschichte von Elephanten weiß, von ihm erzählen
 lassen muß. Einen Vorschmack von der unübertreff-
 lichen Stärke des Verf. in Digressionen bekommt glück-
 licher Weise auch der noch nicht mit ihm bekannte Les-
 ser schon durch die Dedication des Werks an den jetzt
 regierenden Papst, die fast noch einmahl so viel No-
 ten als Text, und in jeder Note gewiß etwas rein Un-
 erwartetes und Unerwartbares enthält. Noch mehr
 wird man durch die eheliche Entschuldigung vorberei-
 tet, die er in der Vorrede S. 20 selbst dafür anbringt,
 daß er gar zu Vieles in das Werk hincingepropft
 habe, das freylich nicht hinem gehöre. *Ni-uno
 fa la meta prestilla à suoi giorni. Se non mi
 fossi approfittato di questa occasione, chi fa se
 avrei avuto il tempo e il modo di produrre tante
 notizie e monumenti da me raccolti, che potranno
 poi servire a molti altri?* Doch wenn man auch
 dadurch noch nicht mit seiner Manier ausgeföhnt
 und nicht geneigt gemacht wird, ihm seine Ab-
 und Ausschweifungen zu verzeihen, so wird man
 sich wohl eher dazu geneigt finden, wenn man ein
 paar Mahl die Erfahrung gemacht hat, daß man
 bey den meisten seiner Abschweifungen — vielleicht
 unter dem Lachen, oder unter dem Aerger dar-
 über — doch Etwas gelernt hat. Daß und war-
 um sich aus einem solchen Werke nichts Einzelnes
 ausheben läßt, darf jetzt nicht erst gesagt wer-
 den; nur wollen wir unsern Lesern noch die Re-
 sultate der darin angestellten Hauptuntersuchung
*sopra i diversi modi, co quali sono stati presi
 i possessi* vorlegen, wie sie S. 24 in eine Tabelle
 gebracht sind. Zwanzig neuere Päpste, von Ele-
 mens VII an, stellten die Feyerlichkeit ihrer We-
 sigergreifung von der Lateranischen Kirche des Nach-
 mittags, alle andere des Morgens an. Vier
 neuere Päpste, Benedict XIII. und XIV., Ele-

mens XIV. und der jetzt regierende Papst Pius VII., ließen den feierlichen Zug vom Quirinalischen Palast, alle übrigen vom Vatican ausgehen. Sechszehn Päpste ließen sich dabey tragen; vier machten die Cavalcade auf einem Maulthier, alle übrigen zu Pferde, und nur allein der jetzt regierende Papst in einem Wagen.

41

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: **Hessische Denkwürdigkeiten.** Herausgegeben von **Karl Wilhelm Justi**, Superintendenten, Konfistorialrath, Professor und Ecclesiasten an der evangel. Luther. Pfarrkirche zu Marburg. **Vierter und letzter Theil. Erste Abtheilung.** 1805. XIX und 494 Seiten. **Zweite Abtheilung** 687 S. in Octav. Beide Bände enthalten eine große Zahl und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen, die sich auf Landesgeschichte, Ortsbeschreibung, Statistik, Alterthum, Literatur, und Kunst, beziehen, und durch Namen verschiedener geschätzter Gelehrten voraus Aufmerksamkeit erwecken, welche sich in einem Blatt, wie das unsrige, nicht anführen lassen. Aber auch für Ausländer finden wir Gegenstände und Aufsätze, mit welchen sie sich angenehm und nützlich unterhalten können. Dahin gehören einige historische und Alterthum betreffenden Inhalts. Unter diesen: vom Kloster Weissenstein, vom Hrn. geh. Reg. R. Ledderhose. Ueber die zur Entschädigung erhaltenen Kurmainzischen Aemter Amöneburg und Neustadt und ihre Besiknehmung, nebst den zum Grunde gelegenen Ansprüchen, vom Hrn. geh. Rath Nieß. Der Gombing, oder Brückengericht zu Grebenstein, von D. P. F. Brede. Ein merkwürdiges Verzeichniß von Schlachten u. Gefechten, vom dreißigjährigen Kriege an, woran die Hess. Truppen Antheil genommen. Fortsetzung des Auszugs der Reise Landgraf Wilhelm's I. nach

dem gelobten Lande 1491. — In der zweyten Abtheilung verdient ein kleiner Aufsatz über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen vom Hrn. Kirchenrath Schmidt Aufmerksamkeit. J. E. Gliedner vom Städtchen Epstein. J. P. Bucher Etwas von Professoren der Musik; in den Statuten von Ninteln ist ausdrücklich ein Professor musices genannt. Nachricht von einer Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Marburg, welche das Decretum Gratiani enthält, mit einer kritischen Anwendung von einer Stelle. Einige Worte über ein astron. Problem, welches Tycho de Brahe dem Landgrafen Wilhelm IV. im J. 1589 zur Auflösung übersandte, von Hrn. S. Murchard. Jam ludum mecum cogitavi (schreibt Tycho de Br.) planetas sc. γ , ρ , β , α et η . Soli esse ligatos ope filorum oculis nostris invisibilium. Quod si igitur per hypothesin assumeretur, esse quasdam vires naturales, quibus corpus solare continuo sollicitaretur atque per Geometriam possent construi leges motus omnium horum corporum coelestium sub hac conditione inter se conjunctorum, manifestum est nos theoriam Astronomiae ad summum perfectionis gradum evectoros esse etc. Die Auflösung, welche Hr. M. von dieser Aufgabe gibt, steht doch, wie es mit seinen meisten Abhandlungen der Fall ist, gar zu gelehrt aus. Ganz süglich hätte die Rechnung nur für einen Planeten geführt werden können, da die Gleichungen, welche auch für die übrigen vier Planeten mit hingesezt sind, der Form nach ganz mit der für einen Planeten übereinkommen, wodurch denn der ganze Calcul unnöthiger Weise ein tiefsinniges Aussehen erhält, zumahl bey den unbequemen Signaturen, welche Hr. M. gewählt hat. — Wir übergehen Vieles, was für die Hess. Landesgeschichte u. für die Familienmerkwürdig ist. — Den Literatoren wird die Fortsetzung der Hess. Buchdrucker Geschichte vom Hrn. geh. Hofr. Strieder angenehm seyn; in der zweyten Ab-

A 141

1360 G. g. A. 136. St., den 26. Aug. 1805.

theilung die längern u. kürzern Nachrichten von jüngst verstorbenen Hess. Gelehrten u. Künstlern; ferner S. 202 f. Uebersicht der Schriften von Hess. Gelehrten in den J. 1799, 1800, u. S. 491 f. ältere u. neuere Hess. Literatur. So ist einiges Merkwürdige von Fr. Sylburg beygebracht S. 462 f. In den Versen S. 477 gibt — quicquid donatur afflictis zwar einen guten Sinn, aber keinen guten Vers; u. S. 492 machen die Schlußverse die Grabchrift aus. Die Kunstfreunde finden in der ersten Abth. S. 411 f. Kunstnachrichten: von unerkannten Kunstwerken Albr. Dürer's in der Elisabethkirche zu Marburg, die bereits aus dem N. Teutschen Merkur 1802 bekannt sind; Zeichnungen von Hn. Nahl in Kassel, u. Gemälde von Hn. Böttner; Arbeiten u. Entwürfe zu Zeichnungen nach Ossian vom Bildhauer Nuhl; Arbeiten von Konr. Wolf u. Gtlieb Kobold; Nachrichten von der kurfürstl. Academie der bildenden Künste zu Kassel. — Der ersten Abtheil. ist ein von Engelschall gezeichnetes u. von Westermayr gestochenes Kupfer, der Elisabethbrunnen bey Marburg, vorgez. in Beziehung auf die Beschreibung, die schon aus den Engelschallschen Schriften bekannt u. hier wiederholt ist. — Ungern sahen wir, daß die Sammlung (von der wir die Anzeige gegeben haben: G. g. A. 1800 S. 431, 1801 S. 269, 1802 S. 509) mit diesem Bande beschloffen seyn soll, ungeachtet, nach der Vorrede, noch Vorrath von mehreren des Drucks würdigen Aufsätzen vorhanden ist; doch läßt der bisherige Herausgeber Hoffnung, daß künftig wohl eine neue ähnl. Sammlung veranstaltet werden könne. Sammlungen dieser Art können einem Lande von vielem Werthe seyn; es ehrt sich selbst, erweckt Ehrtrieb, u. Theilnahme am Vaterländischen, muntert verborgene Talente auf, vermehrt nützl. Einsichten, u. befördert den Umlauf von Landeskenntnissen, die sonst dem großen Publicum unbekannt bleiben. Ueber alle vier Bände ist noch ein Register angehängt, welches sehr nöthig war.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 29. August 1805.

London.

Meinck

The Narrative of a Voyage of Discovery, performed in his Majesty's Vessel The Lady Nelson, of sixty Tons burthen, with sliding Keels in the year 1800, 1801 and 1802, to New South Wales. By James Grant, Lieutenant in the Royal Navy. To which is prefixed an Account of the Origin of Sliding Keels and the advantages resulting from their use. 1803. 195 S. Vorbericht 26 S. in Quart. Der Erfinder der neuen Bauart von Schiffen mit beweglichen Kielst der Englische Schiffs-Capitain Schank, der während des Americanischen Krieges, auf Veranlassung des jetzigen Herzogs von Northumberland, den ersten Versuch mit einem Boote machte, und nachher zu Deptford nach demselbigen Plane drey königliche Schiffe erbauete, von welchen Eines die Lady Nelson war, womit unser Verf. die Fahrt nach Neuholland antrat. Schiffe mit beweglichen Kieln haben nach dem Urtheile des Erfinders sechs wichtige Vorzüge vor den bisherigen scharfstieligen Schiffen. Sie segeln schneller, und lassen sich

S (6)

leichter regieren; sie gehen weniger tief, und fassen weit mehr; sie liegen sicherer vor Anker, und haben weniger zu befürchten, wenn sie auf den Grund gerathen; sie gewähren leichter Rettungsmittel, selbst im Falle des Schiffsbruchs oder des Brandes, und sind besonders als Bombenschiffe und Kanonenboote, als schwimmende Batterien und Landungsfahrzeuge unendlich brauchbarer, als die von der bisherigen Bauart. Alle bisher angestellte Erfahrungen bestätigen das günstige Urtheil des Capitain Schank. Wenn es sich ergeben sollte, daß die beweglichen Riele, welche man ohne die Zeichnungen unsers Verf. nicht ganz begreifen kann, sich bey Schiffen von allen Größen anbringen lassen, und allenthalben dieselbigen Vortheile leisten: so verdient die Erfindung des Capitain Schank, unter die größten Entdeckungen unsers Zeitalters gerechnet zu werden. Schon vor der Abreise von England behaupteten Viele, daß die kleine *Lady Nelson* die Fahrt nach *Neuholland* nicht zurücklegen könne. Diese Reden machten, daß mehrere Matrosen, und selbst der Schiffszimmermann, ihrem Befehlshaber abtrünnig wurden. Unser Verf., ein musterhafter Seefahrer, verstärkte seine kleine Mannschaft in *St. Jago* wieder bis zu zwölf Mann. Ungeachtet er die Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ohne den geringsten Unfall gemacht hatte, so erneuerte man auch hier dieselben Bedenklichkeiten wieder, die ihm in seinem Vaterlande so oft waren wiederholt worden. Hr. G. theilt S. 42 die Höhen der verschiedenen Berge mit, die das Vorgebirge der guten Hoffnung bilden: mit der Versicherung, daß sie sehr genau genommen worden. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung segelte er nach *Sidney Cove* in ein und siebenzig Tagen, ohne den geringsten Schaden an

seinem Schiffe und an seiner Mannschaft zu leiden. Er hielt sich beständig unter der Breite von $38^{\circ} - 39^{\circ} \frac{1}{2}$ S.; und er war der Erste, der von Europa aus die Fahrt nach Neuholland in so hohen Breiten und gerade durch die Bassstraße vollendete: welche Straße Neuholland von dem Lande Diemen scheidet, S. 80. Es ist Schade, daß die Karte, die zu S. 68 beigelegt ist, nur einen Theil seiner Fahrt darstellt. Er zweifelt nicht, daß die Karten, welche er der Admiralität überliefert habe, dereinst würden bekannt gemacht werden, S. 144. Ein Neuholländer, der sich eine Zeitlang bey unserm Verf. aufhielt, hat einen Englischen Soldaten in der Nacht, daß er ihn doch begleiten möchte, um Wasser zu holen. Als der Soldat den Neuholländer fragte, wovor er sich denn fürchte; so antwortete dieser: vor dem Bogle oder dem bösen Geiste, S. 90. Auch diese Nachricht widerlegt die Versicherung von mehreren, sonst glaubwürdigen, Schriftstellern, daß die Neuholländer nicht die geringste Kenntniß von höheren Naturen hätten. Die Neuholländer im Innern des Landes, oder die so genannten Bush Natives, sind viel wilder, als die Bewohner der Seeküste. Man kann fast nicht zweifeln, daß jene zu den Anthropophagen gehören, S. 114. Hr. G. selbst sah einen solchen Buschmann, von dem er ungewiß war, ob er ihn über oder unter den Affen setzen sollte, S. 158, Auf der 115. und 116. S. kommen interessante Bemerkungen des Wundarztes der Colonie, W. Valmain, über die Gerippe und Schedel eines Neuholländers und einer Neuholländerinn vor. Der Schedel des Mannes näherte sich einem Affenschedel noch weit mehr, als die von Africanischen Negern. Nach den Beobachtungen unsers Verf. macht eine gewisse Milde (gen-

tile disposition) oder vielmehr Dienstfertigkeit einen Hauptzug in dem Charakter der Neuholländer aus. Mütter tödten häufig ihre Kinder, sowohl vor als nach der Geburt, S. 130. Das Hornvieh hat sich in den Wäldern sehr vervielfältigt. Auch Schafe und Pferde gedeihen sehr gut, S. 166, 167. Die Blattern waren bisher in Neuholland unbekannt. Desto sonderbarer ist es, daß manche Eingeborne Narben haben, dergleichen die Blattern zurück zu lassen pflegen. Neuholland bietet dieselbige Erscheinung dar, welche man bisher am häufigsten unter den Wilden, sowohl des nördlichen, als des südlichen America, wahrnahm: daß nämlich die Dialecte von wenig entfernten Völkerschaften so sehr von einander verschieden sind, daß diejenigen, welche sie reden, sich kaum unter einander verstehen können, S. 168. Wenn die Zeichnung von Veneslong richtig ist (S. 170), so kann es die gleich darauf folgende seines Landsmannes Pembloy schwerlich seyn. Unser Verf. ward von dem Gouverneur King nicht so behandelt, als er es erwarten zu können glaubte. Er erhielt den Befehl, ein altes, den Spaniern abgenommenes, Schiff, Anna Josepha, nach Europa zurück zu führen. Das Schiff wurde so schlecht versorgt, daß unser Verf. und seine Mannschaft in Gefahr kamen, Hungers zu sterben. Er erreichte nur mit genauer Noth das Cap, ließ hier die Anna Josepha zurück, und begab sich auf ein königl. Schiff, das ihn mit nach Europa nahm.

Muzer ~~Buntew~~

Königsberg.

Von Nicolovius: Metaphysik der Größenkunde.
Ein Buch zum Nachlesen von Carl August Limmer,
Verfasser des Lehrbuchs der Rechenkunde. 1803.
454 Octavf.

Was soll man sich wohl von einer Wissenschaft denken (sagt der Verf., wenn er von der Mathematik spricht), die seit Jahrtausenden, vom Vater Euklid bis auf die neuesten Compendien, uns noch nicht einmahl einen logischen Begriff von ihrem Gegenstande angeben könne, sondern immer noch Größe und Stiefelknecht als ein wahres logisches Ue ding zu einem und demselben mache. — die noch kein Princip für die Anwendung ihrer Dogmen kenne — und für die Güte ihres Vortrags und ihrer Beweise keinen andern Maasstab habe, als die von ihrem angenommenen Euklides eingeführte Form, nach welcher alle ihre Lehrbücher zugeschnitten, und wie Waisenkinder oder Soldaten eines Regiments gleich austaffirt seyen — die in der Arithmetik uns noch nicht einmahl die wahren philosophischen Begriffe von Größe und deren Modificationen aufgestellt habe — in der Geometrie gar kein Principium kenne — in ihren Beweisen nur sage, daß eine Sache so und so sey, aber nicht, warum die Sache so und so seyn solle und müsse — die in ihrer Form und Lehrart nichts, als eine Gedächtniß- oder Kunstfache sey — und so mehr Nachtheil als Nutzen stifte, der Denkkraft nur eine einseitige Richtung gebe — durch ihre hieroglyphischen Kunstformeln die Mathematik zu der schwersten Wissenschaft mache — voll unnützer Speculationen sey, welche sich unter dem heiligen Dunkel ihrer Formeln und deren Palladium, daß sie alleine nur untrügliche Wahrheiten lehre, ungerügt erhalten hätte u. s. w. Und was sollen wir denn nun von dem Verfasser denken, der solchen Unsinn niederschreiben kann? Etwa, daß Er der große Philosoph sey, der die Mathematik erst zu einer Wissenschaft erheben, und in ihr die so höchst nöthige Reform hervorbringen werde, die ihm, ver-

muthlich weil er einmahl bey einem unserer neuen Philosophen gelesen hat, daß die Mathematik, so wie sie jetzt getrieben werde, den Geist tödte und stupid mache, so höchst nöthig scheint? oder daß Er — — ? Zum Beweis, was man sich von seinen Bemühungen versprechen kann, heben wir, curiositatis gratia, nur aus der Vorrede das Vorgespiel aus, wodurch er vorläufig zeigen will, wie ein geometrischer Lehrsatz wissenschaftlich, und doch dabey populär, behandelt werden könne. Hier will er zeigen, wie das Quadrat der Hypothenuse nothwendig der Summe der Quadrate beider Catheten gleich seyn müsse (denn nach S. IX gehört ja das Müffen und Sollen zur Philosophie), und höhlt nun auf folgende Weise aus: "Nachdem nämlich der Kreis als dieses Principium der Geometrie, als die absolute Form für die wissenschaftliche Beurtheilung der Beschaffenheit jeder zusammengesetzten Ausdehnung erhärret" (dieß verstehen wir nicht), "so folgt daraus (!), daß der Begriff des Winkels kein anderer, als Abweichung von der absoluten Form für Ausdehnung seyn könne (!), der nun von der Größe der Grade seiner Abweichung" (und was ist denn nun ein Grad?) "seine verschiedenen Benennungen erhält. Gibt nun jeder rechte Winkel, als eine Abweichung von 90° in seinen beyden Schenkeln nothwendig zwey Sehnen des Kreises, deren Verhältniß $= 90^\circ.2$, so nehmen solche in ihrer Form also die Hälfte des ihnen zugehörigen Kreises weg, von dem der Winkel sich als Abweichung charakterisirt. Diese beyde Sehnen, mit einer dritten geschlossen, gibt also nothwendig die Sehne für die noch übrige Hälfte des Kreises. Also (?) die Hypothenuse jedes rechtwinklichten Dreyecks ist nothwendig der

Diameter des Kreises, von dem sich dieses Dreieck als eine abweichende Form charakterisirt, und dessen beyde Catheten geben zusammen nun nur zwei Sehnen, die gleich sind dem Verhalten der einen Hälfte des Kreises zur Hypothenuse, wie die andere Hälfte des Kreises zu dieser, als seinem Diameter. Verhalten sich denn nun weiter (man höre!) wie schon an seinem Orte erwiesen seyn muß (freylich) die Sehnen wie ihre um sie beschriebenen Bögen (!) und Quadrate wiederum wie ihre Grundflächen (!!), so muß denn nun nothwendig das Quadrat der Hypothenuse gleich seyn den Quadraten der beyden Catheten". Armer Euklid, wie weit warst du doch in der Geometrie, als Wissenschaft, zurück! Mehrere Proben von dieser Metaphysik der Größenkunde auszuheben, wäre Papier- und Zeitverlust.

Berlin.

Westf

In Commission bey G. A. Lange: Anleitung zu einem System zur Kenntniß und Verbesserung der freyen technischen, wie auch höheren Landwirtschaft nach neuerer practisch = theoretischer Lehrart mit Hinweisung auf die besten Versuche der Engländer für alle Klassen von Staatsbürgern. Von Chr. Fr. Meyer, königl. Preussischem Kriegs- und Domainen = Rath ic. Erster Band. Erster Theil. 1805. XXII und 486 Seiten in Octav, mit einer Kupfertafel und dritthalb Dogen Tabellen.

Um dem Verfasser nicht Unrecht zu thun, wollen wir ihn sich selbst mit unsern Lesern bekannt machen lassen. Wir könnten dazu jede Stelle des oben genannten Buches wählen, wählen aber am liebsten den Anfang der Vorrede — weil wir

1368 G. g. A. 137. St., den 29. Aug. 1805.

glauben müssen, daß er diese noch mit der größten Besonnenheit geschrieben habe. Hier hebt er nun folgender Maßen an: "Wenn mich die Natur von meiner Jugend an, selbst bey meinen vielen Arbeiten als Staatsbeamter, ununterbrochen beschäftigt, da sie mir zugleich die größte Erholung gegeben hat, und wenn ich diese Natur um so richtiger beobachten und nachforschen konnte, indem ich sie zuerst bey dem längst verstorbenen gelehrten Professor Gledisch in Berlin und mehreren würdigen Männern theoretisch zu erlernen Gelegenheit hatte, deren Kenntniß ich durch verschiedene Länder noch mehr berichtigen könnte; so war es sehr natürlich, daß ich sie hiernächst auch nach Grundsätzen practisch zu betreiben mich beeiferte, und so bin ich die meiste Zeit meines Lebens ein die technische und höhere Oeconomie verbessernder Landwirth gewesen". Ein Schriftsteller, der schon in der ersten Periode seines Werks einen solchen Mangel an Klarheit und Deutlichkeit in seinen Ideen, so eine Unordnung in der Zusammenreihung derselben, so eine Inconsequenz in der Schlussfolge, und so viel Ungeschicklichkeit im Vortrage zeigt, kann kein System, am wenigsten ein so großes, wovon allein der erste Theil des ersten Bandes 486 Seiten enthält, gut schreiben!

Wir haben uns indessen durch die Vorrede nicht abhalten lassen, das Werk selbst durchzusehen, haben uns aber daraus völlig überzeugt, daß der Verf., der übrigens vielleicht ein einsichtsvoller Mann und guter Practiker ist, zum Schriftsteller keinen Beruf hat.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 31. August 1805.

Hamburg.

siehe

Bey B. G. Hoffmann: *Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762, nach dem Tagebuche des Generaladjutanten, nachmaligen Feldmarschalls von Reden.* Herausgegeben von *Willh. Aug. v. d. Osten*, Oberster. Erster Theil. 1805. Octav 248 Seiten.

Jedem Militär ist die Erscheinung dieses Tagebuchs der Feldzüge der alliirten Arme im siebenjährigen Kriege von ihrem damahligen Generaladjutanten gewiß äußerst angenehm. Dem General Zempelhoff standen wahrscheinlich von den Operationen der alliirten Armee in Westphalen nicht so authentische Quellen zu Gebote, als von den der Preussischen; Scharper und Westphal gehen weniger in das Detail der militärischen Ereignisse dieser Feldzüge. Keiner, ausser dem Herzoge selbst, war auch wohl mehr im Stande, hierüber eine vollständige Auskunft zu geben, als der Generaladjutant, in dessen Händen die Rapporte über die Stärke ic. der einzelnen Armeetheile sich vereinigen, und durch den selbige wieder die Befehle zu ihren verschiedenen Bewegungen erhalten.

Z (6)

Das hier vor uns liegende Buch ist eine Uebersetzung des in Französischer Sprache geschriebenen Tagebuchs des Generaladjutanten v. Keden, und der bekannte Charakter dieses verehrungswürdigen Mannes ist ein hinlänglicher Bürg für die Wahrheit der Erzählung selbst. Seine ruhige Ansicht der Dinge, und seine Genauigkeit in Verreibung aller seiner Geschäfte, machten ihn vorzüglich geschickt, ein Geschichtschreiber dieser Feldzüge zu werden; und man bedauert nur, daß er seinem Tagebuche nicht noch mehrere Vollständigkeit gegeben, oder nach Beendigung des Krieges eine eigentliche Geschichte ausgearbeitet hat.

Die Begebenheiten werden hier in einem einfachen, der Sache angemessenen, historischen Styl vorgetragen, und die nahe liegenden Ursachen der verschiedenen Unternehmungen, Anordnungen u. s. f. mit wenigen Worten aus einander gesetzt. Nur sehr selten erlaubt sich der Verf. ein Urtheil über die Operationen, und wenn es geschieht, so thut er es ohne die mindeste Anmaßung, hierüber entscheiden zu wollen. Fände auch bey der einen oder andern Sache ein Irrthum Statt, so ist es doch für den Historiker wichtig, zu wissen, wie man sie im Hauptquartier damahls ansah.

Der Verlauf der hier erzählten Feldzüge ist hinlänglich bekannt; es würde überflüssig seyn, hierüber in irgend ein Detail sich hier einzulassen. Die Feldzüge der allirten Armee gehören ohne Zweifel zu den belehrendsten, welche die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, und der hier erzählte Feldzug von 1758 nimmt unter diesen einen vorzüglichen Platz ein. Die hier gegebene nähere Aufklärung über die Art der Ausführung, die Schwierigkeiten, und die Mittel zur Herbeyschaffung von Lebensmitteln u. s. w. verdienen die vorzüglichste Aufmerksamkeit

des denkenden Soldaten. Ganz besonders ist dieses der Fall mit dem Uebergange des Herzogs über den Rhein. — Auch die gedungenen Schiffer weigerten sich, eine Brücke zu schlagen. — In dieser Rücksicht fällt dieses Buch eine sehr bedeutende Lücke in der Geschichte der Feldzüge.

Weniger wichtig ist dieses Tagebuch in eigentlich tactischer Rücksicht. Die Schlachten bey Hastenbeck und Crevelt sind nur sehr unvollständig beschrieben, auch sind keine Pläne beygefügt. In Rücksicht der Convention bey Kloster Zeven sieht man hieraus, daß man die bestimmte Nachricht hatte, daß die Hessen nach ihrer Rückkunft das Gewehr strecken sollten. Der Herzog v. Richelieu hatte dieß gegen den geheimen Rath Donop geäußert, und der Landgraf von Hessen theilte diese Nachricht dem Herzog von Cumberland mit. Der König von England, Georg II., mit der Convention sehr unzufrieden, legte den Hannöverschen Generalen folgende drey Fragen vor: 1) Hat während des Feldzuges sich keine Gelegenheit dargeboten, den Feind mit Vortheil anzugreifen? 2) Konnten die Posten von Bremervörde und Burgschanze, die man 8 Tage besetzt gehabt, nicht länger behauptet werden, ohne daß der Feind bey ihrem Angriffe Gefahr gelaufen? 3) Hätte man nach Verlassung von Bremervörde sich nicht bey Stade postiren, und den Feind verhindern können, die Armee und die Stadt während des Winters anzugreifen?

Sehr wichtig sind die diesem Bande angehängten Tabellen von dem Etat der alliirten Armee während der Jahre 1758 — 1762. Im Jahre 1758 bis in den Julius bestand die Armee aus 61 Escadrons, 46 Bataillons, zusammen 50,159 Mann. Nach der aber in diesem Jahre aus England erhaltenen Verstärkung und der Errichtung

einiger neuen Truppen=Corps betrug ihre Stärke 79 Escadrons, 57 Bataillons, zusammen 72,018 Mann; im Jahre 1759, 79 Escadrons, 59 Bataillons, zusammen 74,967 Mann; im Jahre 1760 96 Escadrons, 89 Bataillons, zusammen 98,103 Mann; im Jahre 1761 100 Escadrons, 90 Bataillons, zusammen 100,142 Mann, und im Jahre 1762 102 Escadrons, 91 Bataillons, zusammen 102,393 Mann. Die Verstärkung der Armee im Jahre 1760 geschah vorzüglich durch neue Truppen aus England. Die Hannöverschen Truppen machten den Haupttheil der Armee aus, und im Jahr 1762 fand folgende Stärke der verschiedenen Armee=Corps Statt: die Engländer waren 22,601 Mann stark, die Preussen 2704, die Hannoveraner 37,243, die Braunschweiger 11,521 Mann, die Hessen 23,236, die Bückeburger 1191, und die zwey Frencorps 3897 Mann. — Die Französische Armee bestand in dem Jahre 1757 aus 114,440 Mann, 1758 und 1759 aus 125,940, 1760 aus 151,860, 1761 aus 194,000, und 1762 aus 151,860 Mann. — Die Bataillone der Allirten waren fast nie vollzählig, so wie sie hier angenommen worden sind. Sehr oft, fast gewöhnlich, betrug ihre Stärke statt 800 bis über 900 nur 400, 300, 200, und einige oft nur 100 Mann. Es wird dem Feldherrn und den Truppen zum ewigen Ruhme gereichen, mit so wenigen Mitteln so Vieles ausgerichtet zu haben. Ohne die Thätigkeit dieser Armee hätte Friedrich II. schwerlich in den Jahren 1759, 1760 u. sich behauptet.

Zum Beweise der Ordnung in der Leitung der Armee hat der Herausgeber diesem Bande noch beygefügt: 1) Marsch=Disposition, welche für die ganze Campagne zur Regel dienet, und welche bey jedem Marsche als expres wiederholt suppo-

niet, und in allen Stücken genau executirt wird, in so weit nicht der eine oder andere Artikel anders befohlen wird; datirt vom 23. May 1762. Diese Disposition ist schon in andern Zeitschriften bekannt gemacht worden. — 2) Ordre wegen des Fuhrwerks, datirt vom 12. April 1762. — 3) Ordre wegen der Lager, und wie es wegen der Poltzen darin zu halten ist.

Erlangen.

B. J. W.

In der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung:
 Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion. Von Gottlieb Ernst August Mehmel.
 1805. 110 Seiten in Octav.

Unter den vielen Schriften über einen Gegenstand, der jetzt auf eine ganz andere Art, als vor fünfzig Jahren, zur Sprache gebracht wird, ist diese Abhandlung von Hrn. Mehmel eine der vorzüglichsten von der idealistischen Party. Der Verfasser, der sich im Wesentlichen noch ganz zu den Grundsätzen des neuesten Idealismus bekennt, neigt sich auch nach einer andern Seite hinüber, wo eine philosophisch-religiöse Glaubenslehre in Schutz genommen wird, gegen welche man sonst in der Schule des absoluten Wissens sehr vornehm thut. Irren wir nicht, so kann sowohl dieser Umstand, als der anständige und eines Philosophen würdige Ton, in welchem Hr. Mehmel philosophirt, zu einem glücklichen Ausgange der Verhandlungen, die nun einmahl nur diesen oder jenen Ausgang haben, aber nie beendiget werden können, lehrreich mitwirken. Denn was ist Philosophie? Was ist Religion? Mit der Beantwortung dieser beiden Fragen begründet Hr. Mehmel das Resultat, bey dem er sich beruhiget. Aber wird er nun Jedem, wer als denkender Kopf

und als Mensch bey einem solchen Resultate sich nicht beruhigen kann, den Mahmen eines Philosophen absprechen dürfen? Was man in die Begriffe von Philosophie und Religion nach individuellen und partiellen Ansichten hineinlegt, kommt hier nicht weniger in Verracht, als, was man, nach ähnlichen Ansichten, aus der Sphäre dieser Begriffe wegnimmt, um im Allgemeinen zu lehren, was das Wesen der Philosophie und das Wesen der Religion ist, und nicht ist. Nach dem Verf. ist Philosophie schon durch ihren Nahmen in eine Sphäre erhoben, wohin das gemeine Urtheil nicht reicht. Aber wo hört denn das Gemeine im Urtheilen auf, und wo scheidet sich das Ungemeine von der Schwärmerey? Die Weisheit, nämlich die philosophische, ist, nach dem Verfasser, auf ein Wissen gerichtet, das sich nicht mit dem Irdischen, sondern mit dem Unvergänglichen und Ewigen beschäftigt. Wie aber? Wenn sich aus den Resultaten einer critischen, durch keine schwärmerischen Voraussetzungen verkehrten, Analyse der höchsten Geseze aller menschlichen Geistesthätigkeit die Unmöglichkeit eines überirdischen Wissens kategorisch ergibt? Mit Achtung spricht der Verf. von den Erfahrungswissenschaften. Aber, sagt er, sie können den Wunsch nach Wissenschaft nicht befriedigen. Derselben Ueberzeugung ist Recensent. Nur bedauert er, nicht mit, sondern gegen Hrn. Mehmel, daß auch Philosophie denselben Wunsch nicht befriedigen kann, so lange sie nüchtern bleibt; und wenn sie sich berauscht, hört sie auf, Philosophie zu seyn. Das Reich der Möglichkeit und Nothwendigkeit, zu welchem der Verf. die Philosophen hin aufweist, läßt sich, leider! eben deswegen nicht als ein Reich der Erkenntnisse ausmessen, weil es

weder Anfang, noch Ende hat. Kant, der dieß einfah, wollte die Philosophen gewöhnen, sich mit der Erkenntniß irdischer Nothwendigkeit und irdischer Nothwendigkeit theoretisch zu begnügen, und, was höher hinauf liegt, mit dem Gefühle des moralischen Glaubens, ohne Ansprüche auf Einsicht, zu umfassen. Aber der neueste Idealismus stellt alle Annahmen der alten, von Kant gedemüthigten, Metaphysik wieder her. An allen Fäden der Vernunft, sagt der Verf., wird der Geist zur Annahme eines Absoluten emporgezogen. Aber wer hat denn auch schon daran gezweifelt? Nur ob diese Annahme oder unbedingte Voraussetzung auf eine vernünftige, nicht von schwärmerischen Fiktionen getragene, Demonstration als Wissensprincip analysirt werden könne, das ist die Frage, mit deren Beantwortung alle Theorie des Ueberirdischen, also auch der neueste Idealismus, steht und fällt. Hr. Mehmel, der in dieser Schrift nur populär ausgedrückte Resultate liefern wollte, kann also hier nach seiner individuellen Ueberzeugung nur sagen, die Vernunft sey das Vermögen absoluter Erkenntniß; mit Spinoza sey die speculative Vernunft zu Grabe gegangen; durch Hrn. Fichte sey sie wieder auf den Thron der Wahrheit gesetzt; was auf diese Weise entstehe, sey ein Wissen, das, gleich der Sonne, sein Licht aus sich selbst nimmt, und sich nur um seine Axe bewegt; die Speculation sey ideale Schöpfung mit dem Gepräge der Nothwendigkeit. Was die ideale Schöpfung betrifft, so stimmen wir dem Verf. gern bey, so fern er die idealische Speculation meint; aber von dem Gepräge der Nothwendigkeit hat Recensent diesen Schöpfungswerken noch immer keinen Zug abmerken können. Auch glauben wir nicht, daß dem größern Publicum, für das der Verfas-

1376 G. g. N. 138. St., den 31. Aug. 1805.

fer geschrieben zu haben scheint, aus den Aeußerungen des Verf. ungefähr einleuchten werde, wie man es anzufangen habe, das Absolute zur Wissenschaft zu verarbeiten, wie es der Verfasser S. 57 von dem Philosophen verlangt. — Und so wie die Frage: Was ist Philosophie? in dieser Schrift nur als Ausspruch der Ueberzeugung des Verf. beantwortet ist, so auch die folgende: Was ist Religion? in der zweyten Abtheilung der Schrift. Das Daseyn Gottes besteht nach Hrn. Mehmel (S. 87) "in der ewigen, Freyheit und Nothwendigkeit gebährenden, Natur". Die ganze ehrwürdige Untersuchung habe besonders dadurch gelitten, daß man Gott als ein von der Welt verchiedenes Wesen betrachtet habe, u. s. w. Von moralischen Religionslehren im Sinne der Kantischen Schule will der Verf. nach den Grundsätzen der Schellingischen Schule natürlich auch nichts hören. Die totale Verschiedenheit der Philosophie des Rec. und der des Hrn. Mehmel verbietet hier jedes specielle Urtheil. Um so mehr überraschte es den Rec., die Gewißheit, mit der das Gemüth Gott und die Vorsetzung in der Totalität des Bewußtseyns ergreift, von dem Verf. auf Glauben zurückgeführt zu sehen. Auch unterschreiben wir ganz den Beschluß, das Princip des Wissens sey speculative Vernunft, das Princip des Glaubens die ganze Vernunftanlage, concentrirt im Gefühl des Herzens. Im Ganzen hat diese Schrift die Achtung, die uns der Verf. schon früher durch sein lebhaftes Interesse für höhere Wahrheit eingeflößt hatte, noch vermehrt, obgleich nicht leicht zu fassen ist, warum Hr. Mehmel in Sachen der Religion zum Glauben umlenkt, da doch sein Wissen bis jetzt noch ein absolutes seyn will.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 31. August 1805.

Dresden.

41

Bei den Gebrüdern Walther: Conjectures au sujet de l'Inscription en Hieroglyphes du Monument de Rosette; und der innere Titel: Analyse de l'Inscription en Hieroglyphes du Monument trouvé à Rosette, contenant un Decret des Prêtres de l'Egypte en l'honneur de Ptolémée Epiphane. 1804. Quart 176 Seiten, mit dem Abdruck des obern Theils der Inschrift von Rosette in Hieroglyphen. Der Rec. ging mit so wenig Erwartung an diese Schrift, daß es ihm lange an dem nöthigen Antriebe dazu fehlte; da er indessen den seltenen Scharfsinn des Verf. aus seiner Lettre sur les Hieroglyphes (G. g. A. 1803 162. St. S. 1623) kannte, und von ihm also keinen ganz fruchtlosen Versuch einer Enträthselung jener Inschrift erwarten konnte: so nahm er endlich eine genauere Durchsicht und Prüfung dieser Schrift vor, und muß gestehen, daß ihn weder Zeit noch Mühe reuet. Wenigstens hat er seine Begriffe über Hieroglyphen um Vieles erweitert und berichtigt, und hält sich also verpflichtet,

1378 Göttingische gelehrte Anzeigen

seine gewonnenen Einsichten, mit dem Danke gegen den achtungswürdigen Verfasser vereinigt, den Freunden edler Forschbegierde im Fache der alten Literatur mitzutheilen.

Allerdings konnte noch das einzige wahrscheinliche Mittel, die Hieroglyphen zu enträthseln, die Vergleichung der dreysachen Inschrift von Rosette seyn. Diese ließ sich nun mit dem verständlich gemachten Griechischen anstellen; es kam nur darauf an, gleichgeltende Stellen mit einiger Sicherheit aufzufinden. Dieß scheint nun dem Verf. in vielen Stellen wo noch nicht bis zur Evidenz, doch zu einer hohen Wahrscheinlichkeit gelungen zu seyn; dadurch scheint eine Basis gelegt zu seyn, auf welche weiter fortgebauet werden kann; die Basis ist desto sicherer, da sie nicht mehr eine bloße Hypothese ist, sondern aus der Decifrir = Kunst, durch Vergleichung des Aehnlichen, hervorgeht. Das Ganze erhält einen Halt im Allgemeinen, wenn wir auch nie hoffen können, daß wir alles im Einzelnen mit Zuverlässigkeit errathen werden; und zwar um so weniger, da die Inschrift nicht eine einzelne Gattung von Gegenständen, sondern die größte Mannigfaltigkeit, selbst unbekannter Gegenstände, in sich faßt: wie die Arten der Auflagen und Steuern. Die Vergleichung verschiedener Tafeln im großen Werke des Denon gibt manches neues Licht, schon dadurch, daß dort mehrere Hieroglyphen deutlicher, in größerer Form vorgestellt, vorkommen: denn das sieht man gar gut, was auch die Sache selbst lehrt, daß durch den fortgesetzten Gebrauch dieser Hieroglyphen Figuren nach und nach eine flüchtige Bildung, bloße Andeutung, erhalten haben. Ein anderes Hülfsmittel konnten die Hieroglyphen auf den Obeliskten, zumahl in solchen Stellen seyn, welche Lobeserhebungen der Kö-

nige enthalten; der Verf. muthmaſet nicht ohne Grund, daß die Priester, welche die Inſchrift von Roſette entwarfen, ältere Modelle vor ſich hatten, und alte gewöhnliche Formeln übertrugen. Ueber andere Hülfsmittel und Kunſtgriffe, welche der Verf. anwendet, getrauen wir uns nicht zu urtheilen; inſonderheit die Sineſiſchen Charaktere, die er vergleicht, auch wohl andere Orientaliſche Symbole; die erſtern möchten noch allenfalls in den tropiſchen Hieroglyphen eine Anwendung geſtatten. Wir wollen zuerſt einige Sätze anführen, die entweder der Verf. angibt, oder der Rec. ſelbſt aus der Schrift abgezogen hat, welche das Weſen und den Gebrauch der Hieroglyphen näher beſtimmen. Es iſt begreiflich, daß die Hieroglyphen mit dem Fortgange der Zeit große Veränderung haben erfahren müſſen; die älteſten müſſen einfach, mehr Bilderschrift, geweſen ſeyn; wie die Begriffe ſich vermehrten, mußten neue Hieroglyphen erfunden, mehrere einfache zuſammengeſetzt, endlich für bloß gedachte Dinge, für Verbindung der Gedanken und ganze Sätze, auch willkührliche Zeichen angenommen werden; und in dieſe ſpättere Periode gehört die Inſchrift von Roſette, mit welcher der Barberiniſche Obeliſt am meiſten übereinkömmt, alle übrigen Obeliſten gehören in frühere Zeiten. — Die Verſchiedenheit der Nomen, und ihrer Religionsſätze über die geheiligten Thiere, muß in die Hieroglyphen eine andere Verſchiedenheit gebracht haben. — Wenn die frühern Hieroglyphen mehr ſymboliſcher Art waren, ſo mußten mit der Zeit mehr tropiſche aufgenommen werden; jene ſymboliſchen wurden zu andern verwandten Begriffen gebraucht, und erhielten eine neue intellectueller Bedeutung, und auch dieſe wieder mit vieler Verſchiedenheit: z. B. die Hieroglyphen, welche Götter und göttliche Ge-

genstände bezeichneten, wurden auch auf Priester und auf Könige übertragen; so wie die Könige Nahmen der Götter führten, welches so viel Zweideutigkeit in die Geschichte selbst eingeführt hat, daß göttliche Hieroglyphen in Personen und Thaten der Könige sind verwandelt worden; Eben aber hierdurch mußte alles einen heiligen Charakter erhalten. — Die Verbindung der Gedanken bey so einzelnen zusammengestellten Bildern und Zeichen, wo das Einzelne, die Gattung, und wieder die Gattung, aber nicht das Individuum, dargestellt werden konnte, konnte nur durch mündlichen Unterricht und Tradition bestimmt werden. Man erfand gleichwohl nach und nach Zeichen für die Verbindung, Bestimmung der Verhältnisse des Handelns und Leidens, für Partikeln, für Präpositionen, zu und von, in und aus; mit Einem Worte, grammatische Zeichen. Hierzu waren künstliche Zeichen erforderlich; und hierzu, geben wir gern zu, waren Linien die natürlichsten; So weit also möchte sich sagen lassen, daß die Hieroglyphen eine mathematische Grundlage haben, und so weit läßt sich wahrscheinlich denken, daß geometrische Zeichen zu Hieroglyphen angewendet worden sind. Diese Classe ist, nach des Rec. Urtheil, wenigstens größtentheils, bloß aus dem Gebrauch zu erlernen; und diese hätten wir auf eine Tafel gezeichnet zu sehen gewünscht, statt daß sie aus vorausgesetzten Verhältnissen erklügelt werden soll; sonst bleibt sie die unsicherste; die schwerste ist sie ohnedem, da sie die künstlichste und die willkürlichste ist; gleichwohl hängt der Sinn, in Verbindung des Ganzen, davon ab. — Die Zahl der Symbole, einzelnen Figuren und Grund-Charaktere, bemerkt der Verf., geht in dieser Inschrift nicht über 50; sie sind genommen theils von lebenden Geschöpfen:

der Mensch in verschiedenen Stellungen, Theile von ihm, Augen, Arme, Füße (sehr häufig, zumahl der Arm, als Symbol von sehr verschiedenem Sinn); Schlangen, Vögel und Federn; ein einziges vierfüßiges Thier, der Hase; drey bis vier Pflanzen; einige Werkzeuge, Zeichen für Tempel, Städte, Grabmäler s. w. Die geometrischen Figuren sind großen Theils einfache, gerade, schräge, horizontale, perpendikuläre, Würfel, welche dreyhundert Mal vorkommen; das kleine Hemisphär (und zwar das obere fast hundert Mal); der Kreis oder Kugel, die Ellipse und der Polygon; seltener kommen vor Winkel, krumme, enfförmige, kreuzförmige Figuren, und die untere Hälfte vom Oval.

Mit jeder dieser Andeutungen sieht man aber auch, wie sich die Schwierigkeiten, Hieroglyphen zu verstehen, häufen. Man würde darauf gerechnet haben: es müßten Bilder der Götter, ihre Attribute; es müßten Gegenstände sinnlicher Art, als heiliges Geräthe, Schmuck der Priester, königliche Insignien, in ihrer eigenen Gestalt, als Hieroglyphen gebraucht seyn; dagegen sieht man an den Stellen, wo man sie erwartete, andere Zeichen, welche auf jene gedeutet werden. Was uns immer am wenigsten begreiflich schien, war, wie in Hieroglyphen die Nahmen selbst, Ptolemäus, Arsinoe, Berenice, s. w. angedeutet seyn könnten. Hier sind wir auch die Stunde noch im Dunkeln. Der Verf. nimmt Töne zu Hülfe, welche durch Zeichen ausgedrückt seyn sollen; so wie er auch der Meinung ist, daß Tonzeichen oder Buchstaben aus Hieroglyphen gebildet seyen. Der Rec. wird durch dieß und vieles Andere immer auf den wahrscheinlichen Satz geführt: die Hieroglyphe drückt nur den Satz und Gedanken im Allgemeinen aus; die nä-

here Bestimmung von Personen und Sachen mußte erst der Hermeneut mündlich dazu geben; dieser mußte also zur Hieroglyphe, z. B. der Feder, Hirtenstab und Arm, wodurch der König angedeutet ward, noch mündlich dazu sagen, Ptolemäus, oder Ptolme. Darin bestärkten uns alle die Stellen im Griechischen, die wir mit den Hieroglyphen derselben Stelle verglichen: die letztern geben nur die Gedanken und Sätze im Allgemeinen, ohne Bestimmung des Individuellen, an; folglich ist die Hieroglyphenschrift ungleich kürzer, als das Griechische; indem überhaupt 54 Linien des Griechischen, und 14 Linien in Hieroglyphen gezählt werden. So viel erhellet dabey, daß zwar Anfang und Ende der Linien oder Zeilen in der Hieroglyphentafel gelitten hat, aber es fehlt keine ganze Zeile im Anfang.

So wenig sich, ohne die Tafel selbst vor sich zu haben, eine deutliche Vorstellung machen läßt: so wollen wir doch die erste Zeile, von der rechten Hand zur linken, angeben: Das Erhaltene fängt mit einer Schlange an, und darunter ein Stern, und die untere Hälfte eines Hemisphäres (Gotttheit, Himmel, Erde; die mittlere gerade Linie ist, der Herr), ein Arm (die Gewalt, der Besitz), darüber ein Kreuz (geweiht und angehörig), unten eine Schleife (die Verpflichtung, Schuld, Band), und ein kleiner Cubus (Zeichen der Einheit): zusammen: Das, was der Gottheit zuständig ist, ihr gehört, *τα προς τους θεους*. Weiter: Ein kniender Mensch, der Etwas darbringt (die Frömmigkeit des Königes, mit zwey Einheitszeichen; also: doppelt fromm, sehr fromm); Ein Hase mit einer wellenförmigen Linie, und darunter zwey entgegengesetzte Linien, mit Ruppen, jene, Zeichen des veränderten Sinnes und uneigentlicher Bedeutung;

die andere, der Vergleichung und Zusammenstellung (die überwundenen Feinde; also: Besieger seiner Feinde); Eine halbe Schlange mit einem Winkel über dem Kopfe (das kurze, eingeschränkte, abgemessene menschliche Leben), zwey mit entgegengesetzten Linien mit dem darunter stehenden wellenförmigen Zeichen (wie vorher, anzudeuten, daß der Sinn des Zeichens uneigentlich und vergleichend sey). Drey über einander gestellte Würfel (cubi) (Zeichen der Vielheit, Menschen). Ein langer krummer Hafen, nach der linken Seite zu; ein Vogel mit einem Winkel über dem Kopf (der reuige Sündige). Endlich Nr. 8. ein Hirten- oder Königsstab (Herrscher), darunter die obigen Zeichen des Uneigentlichen und Vergleichenen; drey Würfel; weiter hin, ein gegittertes Viereck, oder eingeschlossener Raum mit drey Absonderungslinien, unten drey Einheiten (*τριακοντα*, Zeitraum von 30 Jahren, jedes Jahr von vier Jahren, macht also den Cyclus von 120 Jahren, der für das Einschalten bestimmt war). Endlich eine gerade Linie (Herr), eine Linie wie ein Winkelmaß, und ein Sperberkopf (göttliches Maaß der Zeiten), zwey Cubi (gleich wie), ein Geier (Vulcan). So käme denn der Inhalt von dem Griechischen I. 2. heraus: *τα προς τους θεους ευσεβους* f. vom Könige: "Des Verehrers der Gottheit, des Besiegers seiner Feinde, des Verbesserers des Lebens der Menschen (des Sitten-Reformators); des Herrschers des Cyclus der dreißig Jahre, wie Hephästos".

Man sieht aus dieser Probe, wie Licht, Dämmern und Dunkelheit, abwechseln; weiterhin vermischt sich alles dieses unter einander noch mehr. In der Erklärung der Nahmen und Beynahmen der Priesterwürden und der königlichen Familie be-

1384 Göttingische gelehrte Anzeigen

greift der Rec. wenig. Oft springen einzelne Begriffe sehr hervor; aber das Uebrige bleibt bloße, oft weit gesuchte, Muthmaßung; wie es auch der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann. Aber schon dieß ist viel, sehr viel, daß man doch in so weit auf die Spur gekommen ist, die Haupt-Ideen in den Hieroglyphen auszumitteln. Den Scharfsinn, die Dechirkunst, den verähnlichenden Witz des Verf. konnten wir oft nicht genug bewundern. So sieht man in Lin. 4. (im Griechischen Lin. 11.) sehr wohl die Begriffe von Freygebigkeit des Königes, von Aufwand, Einkünften, Wohlthätigkeit, Land, Tempel; die Schuld (eine dreyfache Schleife, als Verbindlichkeit; eben dieselbe, so, daß ein Arm mitten durchgeht, ist die erlassene Kronschuld), den Tributbringenden; Entfernter ist, ein Kreuz auf einem Pfeil, die zukünftige Zeit; eine Schleife, eine Feder, ein Pflug ist ein Kronunterthan. — *εὐτυχία*, der Wohlstand (Lin. 13. Griech.), sey ausgedrückt durch die Wachtel, mit dem Arm, welcher den Besitz andeutet. — Undeutlich bleibt alle das Einzelne, was erlassen wird; und der Zug gegen Lycopolis Lin. 7. 8. — In der Lin. IX, 18. sieht man drey Schnuren, jede mit fünf Knoten, vereinigt in einer kleinen Kugel; der Verf. erklärt es S. 114 durch das *πεντάλειον*, nach Fünfen zählen; es sey die Hieroglyphe von vieler Zeit überhaupt; so an einer andern Stelle Lin. X, 4. zwölf Würfel in drey Reihen, der Segen des Jahrs: S. 120. — Die Hieroglyphe des Wortes Schrift Lin. XII, 5. und noch an zwey andern Stellen, ist sonderbar: eine auf der Spitze mit einem halben Kreis versehene, aufrecht stehende Linie zwischen zwey kleinen schief stehenden, und alle drey auf einem kleinen Hemisphär; es ist also der Begriff von dem, was wir

ein Zeichen nennen, mit dem Begriff von der Zeitdauer: so wäre der Sinn, das für die Nachwelt als Denkmahl aufgestellte.

Nun noch ein paar Bemerkungen: Der Stein hat sich in der untern Hälfte, wo das Griechische so sehr an den Enden verstümmelt ist, besser erhalten, und die untersten Zeilen sind vollständig; wir hofften also Mittel zur Ergänzung zu erhalten: aber Worte herzustellen, ist die Hieroglyphe unfähig. Die dreyzehnte Zeile der Hieroglyphe faßt in sich die Lin. 46—51. vom Griechischen, und die vierzehnte, als die letzte, fängt, nach einer feinen Bemerkung des Verf., mit dem Griechischen an: *και καταχωρισαι εις παντας τους χρηματισμους — την ισοατειαν αυτου* (et inserere in omnia decreta — sacerdotium ejus, wie wir es bereits ehemahls übersetzt haben). Der Verf. führt an: Willoison habe bemerkt: es bedeute nicht prélever (Hr. Ameilhon verstand nämlich unter *χρηματισμους* pecuniarios reditus, und übersetzte: qu' il foit mis à part des fonds), sondern enregistrer, inscrire. Dieses bestätiget der Verf. durch die erste Hieroglyphe, welche Schreiben bedeutet. Das Eingraben in Stein scheint durch die Hieroglyphe, zwey Ibisbeine, die einen Grabstichel halten, angezeigt zu seyn. Welche Charaktere die heilige Schrift, die einheimische und die Griechische, bedeuten, Nr. 8—14., wünschten wir deutlicher gemacht zu sehen. In der Nr. 8. müssen die Säulen in den Tempeln zu suchen seyn. Den Schluß (einige Zeichen, die noch dahinter folgen, ungerechnet) macht eine Art eingefasster Tafeln, welche Verordnungen in feyerlichen Formeln (S. 86) zu enthalten scheint; sie ist derjenigen gleich, welche Lin. 6. stand, eine andere (Lin. 12.) weicht wenig ab; so wie zwey andere, unter sich ähne-

siche, Ein. 6. vorkommen. Daß Sätze des Griechischen in einer andern Stellung in den Hieroglyphen vorkommen, ließ sich erwarten; so, die Befreyungen Ein. 12—19. folgen erst auf Ein. 6. der Hieroglyphen. Wenig oder nicht lassen sich durch die Hieroglyphen die unbekanntn königlichen Insignien erkennen, insonderheit im Griechischen Ein. 43. 44. 45. die βασιλεια mit der ασπις, dem ψχεντ s. w. Was wir hier finden Ein. XII, 1. 2., müssen, wenn es zutrifft, bloß Hieroglyphen seyn; es sind zehn Blumenstängel, welche der Verf. S. 138, 139, durch dix couronnes du Roi deutet (besser, Diademe, Kopfbinden), die an der Stirne eine kleine Schlange haben (wie sie oft vorkommen als Kopfschmuck). Das Griechische sagt: mit diesen sey der kleine Tempel des Königes behangen: in der Mitte sey der Pschent: *εσται δ' αυτων εν τω μεσω η καλουμενη βασιλεια, ην περιτεμενος εισηλθεν εις το εν Μεμφει ιερον.* Auf diesen Pschent deutet der Verf. eine Figur, die wie ein Schwert aussteht, wofür er es auch hält; daneben steht ein Vogel mit einem Arm: also das Symbol der königlichen Gewalt. Aber da die übrigen Insignien symbolisch angedeutet sind, so muß es auch jene Figur seyn; ein Schwert kann auch der Pschent schwerlich gewesen seyn, da er den kleinen Tempel umgab. Der Rec. verstand also vom Anfange her darunter nichts anders, als eine Kopfbinde; es lehrt dieß das Griechische selbst ganz deutlich. So viel wäre aber doch möglich: es könnte Pschent der Gürtel des Staatschwertes seyn, der um den ναος hängen konnte.

Vielleicht hätte sich Manches durch eine andere äußerliche Einrichtung deutlicher und leichter zu lesen und zu verstehen machen lassen. Die Schrift ist im Druck so eingerichtet, daß am Rande Zah-

len stehen, welche sich auf die Zahlen beziehen, die im Abdrucke der hieroglyphischen Inschrift auf einem großen Kupferblatte untergesetzt sind; da immer mehrere Hieroglyphen in einen Satz zusammengefaßt sind, so ist man so oft in Verlegenheit, welche von den Figuren in der Auslegung gemeint ist; zumahl da der Verf. sich oft Digressionen erlaubt, und manches Fremdartige zur Erläuterung einmischet. Wenn wir also den Sinn des Verf. nicht überall getroffen haben, so muß es dem Rec. verziehen werden; sein Wille war, überall alles auf das Einfachste zurück zu führen. Mehr Licht würde ein ausgezogenes, abgefondertes, Verzeichniß von den einzelnen, wenigstens von den oft wiederkommenden, insonderheit den grammatischen, Hieroglyphen, mit ihrem Werth und Bedeutung, gegeben haben, indem man dasselbe in jedem vorkommenden Falle würde einsehen und sich belehren können. Die Belehrung aus den Citaten ist großen Theils unmöglich gemacht, da bloß die Namen Clemens von Alexandrien, Macrobius, Eusebius s. w. aber nicht die Stellen selbst angegeben sind. Doch das sind Dinge, die man erst im Gebrauche wahrnimmt. Der ungenannte Verfasser hat das ehrenvolle Verdienst, von dem merkwürdigsten Theile der Inschrift von Rosette einen noch unversuchten, nicht unglücklichen noch fruchtlosen Gebrauch gemacht zu haben.

Berlin.

Stro

Neues allgemeines Journal der Chemie —
herausgegeben von A. F. Gehlen (s. oben S.
1261). Heft 4. Abhandlungen. Nicolas und
Guedeville Untersuchung des Urins und Bluts von
Harnruhrkranken. Aus Annales de Chimie Tom.
XLIV. p. 45. — Larcher Daubencourt und

Sanetti, der ältere, über verschiedene, der Einwirkung des Galvanismus unterworfenen, Flüssigkeiten. Aus Annales de Chimie T. XLV. p. 193. — Brugnatelli über die Wirkung der Voltaische Säule auf verschiedene thierische Flüssigkeiten. Au Van Mons Journal An XI. Nr. 10. — Graf von Bourmon Bemerkungen über die Phosphorescenz des Tremoliths und Dolomits. Aus Nicholson's Journal 1802 Nr. 8. p. 290. — Davy Bemerkungen über die durch das Schlagen des Stahls an harte Körper bewirkten Erscheinungen. Aus den Journals of the royal Institution Nr. 12. 1802 p. 264. — Trommsdorff Analyse des Augits von Fulda, und des Epidoliths aus Thüringen. In beiden fand Tr. Kali. Der Augit hielt in 100: Kieselerde 54,00; Kalk 16,20; Zallerde 14,00; Alaunerde 3,05; Eisenoxyd 7,00; Kali 5,18; Verlust 9,57. — Der Epidolith: Kieselerde 52,00; Alaunerde 31,00; Kalk 8,50; Eisenoxyd 0,25; Kali 7,00. Verlust 1,25. — Proust über das öhliche Wasserstoffgas. Aus Journal de Physique Tom. LVI. p. 276. — Schrader Bemerkungen über die Blausäure in Vegetabilien. Die in bitteren Mandeln sich findende so genannte Blausäure wollte nicht mit Alkalien krystallisiren, auch nicht, wenn sie über hyperoxygenirt-salzsäures Kali destillirt wurde. Das destillirte Wasser aus den Blumen des Schlehdorns enthalte diese Blausäure ebenfalls. — Curadon über die Natur und einige neu entdeckte Eigenschaften des Blausäure-Radicals. Aus Annales de Chimie T. XLVI. p. 148. — Bucholz über Richter's Verfahren, das blausaure Kali eisenfrey darzustellen. D. konnte zwar nach der von Richter'n vorgeschlagenen Methode ein eisenfreyes blausaures Kali erhalten, indessen wich dasselbe in mehreren Eigenschaften, besonders in seinem Verhalten gegen

gen saure Auflösungen, von demjenigen ab, welches Richter beschrieben hat. Dieser Unterschied scheint B. auf einem geringen Gehalt an Oxygen zu beruhen, mit dem die Grundlage der Blausäure in diesem Salze verbunden ist. — Richter über die so genannte Agusterde. — Notizen. Bürger's neue Einrichtung der Thermo-Lampe. — Klapproth Nachtrag zur Geschichte der Meteorsteine.

St. 5. Klapproth Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreussen. Es unterscheidet sich vom Torf und der Braunkohle vorzüglich dadurch, daß es, frisch gegraben, etwas elastisch biegsam und an den Kanten oder in dünnen Scheiben durchscheinend ist. Zwey Eigenschaften, die indessen durchs Austrocknen verloren gehen. 1000 Gran des völlig ausgetrockneten Fossils gaben a) als Producte der trockenen Destillation kohlenstoffsaures Gas 130 Cubitzoll; Kohlenstoffwasserstoffgas 320 Cubitzoll; emphyreumatisches Oehl 90 Gran; kohlenstoffsaures Ammoniac $26\frac{1}{2}$ Gran; Wasser $385\frac{1}{2}$ Gran. b) als Bestandtheile des Rückstandes, Kohle 228 Gran; Kiesel-erde $45\frac{1}{2}$ Gran; Eisenoryd $14\frac{1}{2}$ Gran; Alaunerde 6 Gran; phosphorsauren Kalk 14 Gran; schwefelsauren Kalk 3 Gran. — Proust über das Sazmehl aus frischen Pflanzen. Aus Journal de Physique T. LVI. p. 97. — Sourcroy Versuche mit dem Pollen des Aegyptischen Dattelbaumes (*Phoenix dactylifera* L.). Aus Annales du Muséum national d'histoire naturelle T. I. p. 417. — Rose und Gehlen Versuche über das Palladium. R. und G. wiederholten die von Chenevix ange- stellten Versuche über das künstliche Palladium, waren aber weder so glücklich, nach den von Che- nevix angegebenen Methoden Palladium zu erhal- ten, noch nach einigen andern, von ihnen selbst

gewählten, Darstellungsarten. — Richter Beitrag zu Hrn. Chevenir's Abhandlung über das Palladium. Auch R. erhielt bey seinen Versuche das Palladium darzustellen, keine den Versuche von Chevenir völlig entsprechende Resultate. — Fourcroy und Vauquelin über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen der Thiere, und über die Analyse dieser Organe überhaupt. Aus Annales de Chimie Tom XLVII. p. 244. — Notizen. Davy über verschiedene Bereitungsverfahren der Gallussäure. Aus den Journals of the royal Institution Nr. 13. p. 273. — Ueber die Vereitung der Gallerte aus Knochen. Aus zwanzig Pfund frische Rindsknochen wurden durch zweymahliges Aufkochen mit Wasser in einem, nach Van Marum's Angabe gefertigten, Papinianischen Topfe dritthalb Pfund Fett, und $6\frac{1}{2}$ Pfund Gallerte geschieden. — Guyton über Winterl's Prostitutionen. Aus Annales de Chimie Tom. XLVII. p. 312. — Baunach über das Johanniskraut (*Hypericum perforatum* L.) als Färbematerial, um Leinen, Wolle, Seide und Baumwolle gelb zu färben. Aus Annales de Chimie Tom XLVI. p. 134. — Steinacker über Krystallisation der Phosphorsäure Eben da her Tom. XLVII. p. 139. — Brugnatelli's Methode, den Salpeteräther schnell zu bereiten. Aus dessen Annali di Chimica Tom. 19. p. 99.

Heft 6. R. Chevenir über die oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure. Aus Nicholson's Journal 1802 Nr. 11. p. 172, und Nr. 12. p. 229. — Berthollet über denselben Gegenstand. Aus dessen Essai de statique chimique Tom. II. p. 183—207. — Cadet-Gassicourt und Bouley Bericht

über eine Abhandlung des Bürgers Robert, die Entzündung verbrennlicher, mit überoxygenirt-salzsaurem Kali gemengter, Körper durch Verührung mit Schwefelsäure betreffend. Aus *Annales de Chimie* T. XLIV. p. 321. — **Notizen.** **Klaproth** Untersuchung einer grünen Erde aus Ostpreussen. Diese Erde ist eine Art Grünerde. Nach den damit angestellten Versuchen bestimmt Kl. ihre Zusammensetzung in 100 auf 53 Kieselerde, 17 Eisenoryd, 12 Maunerde, 3,5 Talkerde, 2,5 Kalk und 11 Wasser. — **Grindel** Bemerkungen, die Blausäure und die Erzeugung eines Pyrophors durch blausaures Eisen betreffend. Um ein eisenfreies blausaures Kali zu bereiten, versuchte Gr., dasselbe durch Destillation des Berlinerblau auf der Spirituslampe und durch Absorption des entweichenden blausauren Gases mittelst Kali zu erhalten. Aus der mit Gas vollkommen geschwängerten kalischen Flüssigkeit setzte sich durch gelindes Abdampfen derselben ein krystallinisches Salz ab, das sich wie blausaures Kali verhielt. Aus der von diesem Salze getrennten Flüssigkeit sonderte sich durch einen Zusatz von Alcohol ein, wie es schien, gelbliches Oehl ab, das sich mit der Flüssigkeit nicht vermischen ließ. Am folgenden Tag war dieses Oehl verschwunden, statt dessen aber zeigte sich ein krystallinischer Bodensatz, der, obgleich schwach, als blausaures Kali reagirte. **Berthollet** hat eine ähnliche Beobachtung gemacht. Auch bemerkte Gr., daß das Berlinerblau, welches bis zur Annahme einer bräunlichschwarzen Farbe über einer Spirituslampe erhitzt worden war, sich wie der gewöhnliche Pyrophor entzündete, wenn das Glas noch heiß zerbrochen wurde. — **Kolof** Versuche mit dem Oehl aus Kirschlorbeerblättern. K. schüttelte einige

1392 G. g. A. 139. St., den 31. Aug. 1805.

Tropfen Kirschlobeeröhl mit Kaltwasser. Das Oehl lösete sich darin vollkommen, und theilte dem Kaltwasser die Eigenschaft mit, das Eisen aus seinen sauren Auflösungen berlinerblau zu fällen. Dasselbe Resultat erhielt N. auch mit liquidem Ammoniac. — Brugnarelli Vereitung eines knallenden klee-sauren Silbers. Aus Van Mons Journal Nr. II. p. 235. — Ueber Anwendung und Conservation des Hopfens zum Bierbrauen, vom Herausgeber. Hr. G. prüfte die Methode, die im Hopfen wirksamen Theile mittelst Wasser durch Destillation auszuziehen, und das erhaltene Product statt des Hopfens anzuwenden. Ein Versuch, der den Erwartungen vollkommen entsprach. Von den empfohlenen Hopfen-Surrogaten fand G. den Bitterklee (*Menyanthes trifoliata* L.) in Verbindung mit einer bis auf ein Viertel oder ein Drittel verringerten Menge Hopfen sehr gut. — Ueber Verwendung der Erdäpfel (Kartoffeln, *Solanum tuberosum* L.) zum Branntwein. Von Eben demselben. — Ueber die Hallische Thonerde, von Eben demselben. G. bestätigt gegen Fourcroy die von Simons bey der Analyse dieser so genannten Erde erhaltenen Resultate. — Grindel über die Knochen. Enthält Bemerkungen über eine Abhandlung des Hrn. L. Schnaubert über die Knochen im Trommsdorffschen Journale B. 10. St. 2. S. 66. — Streinacker über die Reinheit des Phosphors und ein weißes Phosphororyd. Aus Annales de Chimie Tom. XLVII. p. 102. — Curaudau's Verfahren, um das Kali mit Kohlenstoffsäure zu sättigen. Aus Annales des arts et manufactures Tom. XIII. p. 254.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1805.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1805

by unknown author

Göttingen; 1805

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1805.

Paris.

Schra

Flore d'Oware et de Benin, en Afrique, par A. M. F. J. Palisot-Beauvois, Correspondant (ancien associé) de l'Institut National etc. et Professeur à l'Athénée des Etrangers. Livraison Premiere. 1805. XII und 8 Seiten in gr. Quart, mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln.

So genau auch zum Theil, besonders in den letztern Decennien, die Südspitze und der mehr nördlich gelegene District von Africa in naturhistorischer Hinsicht untersucht seyn mag; so haben wir doch nur sehr wenig Kenntniß von dem Innern und den längs der Küste gelegenen Ländern dieses Welttheils. Der Verfasser vorliegenden Werkes, Hr. Palisot-Beauvois, bereits durch andere Aufsätze als ein scharfsinniger und selbstdenkender Botaniker hinlänglich bekannt, erwirbt sich das Verdienst, uns mit der Vegetation zweyer, vor ihm von keinem Naturforscher noch besuchten und an jener Küste gelegenen, Länder der Königreiche Oware und Benin, näher bekannt zu machen. Wie wir aus

Z (6)

abgefaßten, Berichte ersehen, unternahm der Verf. schon einige Jahre vor der Französischen Revolution die Reise in jene Länder. Das ungesunde Klima, und eine außerdem damahls in Oware herrschende sehr gefährliche epidemische Krankheit, nöthigte ihn aber schon nach 5 Monaten, Africa wieder zu verlassen. Worauf er dann nach St. Domingo ging, fast fünf ganze Jahre daselbst verweilte, große Sammlungen aus allen Naturreichen zusammenbrachte, alles auf dieser Insel Gesammelte aber (denn die in Africa gemachten Sammlungen waren schon zuvor nach Frankreich abgeschickt) bey einem Aufstande der Neger durch einen Brand verlor, selbst gefangen genommen, und endlich, was er sich noch zu einer besondern Gnade anrechnen mußte, nach America deportirt wurde, von wo er erst nach einigen Jahren, nachdem in seinem Vaterlande die Ruhe wieder hergestellt war, zurückkehrte.

Das Werk soll in einzelnen Heften ausgegeben werden, deren jedwedes, wie das vorliegende, 6 Tafeln mit dem dazu gehörigen Texte mit fortlaufender Seitenzahl enthalten wird. Wir bemerken nur noch, daß die Beschreibung, der in Frankreich jetzt üblichen Gewohnheit zufolge, ganz in der Landesprache abgefaßt ist; doch sind die wesentlichen Charaktere der Gattungen und Arten noch besonders in Lateinischer Sprache beygefügt. Die 1. Taf. hebt mit einer Hrn. Beauvois neu scheinenden Gattung aus der Familie der Pilze an, die Favolus genannt wird, und sich von dem Löcherschwamm (Boletus), ausser dem Mangel eines bemerklichen Strunkes, plicis, wie der Verf. sich ausdrückt, subregularibus, plerumque hexagonis, alveolatis reticulatis, apium favum simul imitantibus unterscheiden soll. Allerdings kommen selbst unter unsern stiellosen Löcherschwämmen manche Arten vor, die in der Form

und Beschaffenheit der Löcher oder der Aushöhlungen einige Verschiedenheiten zeigen; unmerkliche Uebergänge verbinden sie aber wieder mit den übrigen. Und das möchte auch wohl mit dem Favolus, wozu auch Linné's Boletus favus und einige andere Arten gehören sollen, der Fall seyn. Die hier von dem Verf. beschriebene Art ist *F. hirtus* genannt, und so charakterisirt: *supra accrementis zonatus, nigro-fuscus, pilis rigidis et ramosis hirtus, subtus griseus, alveolorum subregularium lateribus inaequalibus*. Sie findet sich an alten, abgestorbenen Bäumen, und ist, wie Hr. V. meint, vielleicht einerley mit Plümier's (*Trait. des fong.*) *Agaricus cinereus*. Taf. 2. stellt ein sonderbar gefaltetes Farnkraut, und zwar ein *Acrostichum*, vor, wie schon zum Theil aus folgender Diagnose erhellet: *A. Stemaria, fronde radicali sterili; divisionibus rotundis, laevibus, nitidis, nervosis, sessilibus, imbricatis, plurimis, in orbem dispositis, marginibus lobatis; eminente frondem fertilem, rectam, furcatam margine interiori, fructiferam, subtus lanuginosam*. Zunächst grenzt es an *A. alicorne* Swartz., das noch neuerlich Schkuhr abgebildet hat. Commerçon soll dasselbe Farnkraut, zufolge eines, in Jussieu's Herbario befindlichen, Exemplars, auch in Madagascar gefunden haben. Es wächst parasitisch an den Baumstämmen, und gern nach oben zu, wo sich der Stamm in Aeste theilt. Taf. 3. *Culcasia scandens, caule subfrutescente, volubili: foliis ovato-oblongis, acutis integerrimis, petiolatis: spatha spadice breviori*. Entdeckte der Verf. in Chama auf der Reise nach Oware. *Culcasia* ist Synonym von Ventenat's *Caladium*. Aus mehreren Gründen glaubt Hr. V. den Ventenat'schen Nahmen verwerfen zu müssen. Taf. 4. *Poa mucronata*. Der Blütenstand und

die Blumen zeigen beim ersten Anblick viel Aehnlichkeit mit der *P. brizoides*, auffallend ist aber die beträchtliche Höhe des Stammes in Verbindung mit den breiten lanzettförmigen Blättern. Sie ist so charakterisirt: *paniculata spicata, laxa: floribus numerosis (11-18): valvis glumae et calycis acuminatis: foliis latis, lanceolatis*. Nur zu Agathon im Königreiche Benin kam sie dem Verf. vor. Die 5. und 6. Tafel stellen eines der merkwürdigsten Gewächse vor. Es ist ein ziemlich hoher Baum, der nur nach oben zu in wenige belaubte Aeste getheilt ist. Die Blumen kommen einzeln aus der Oberfläche des Stammes selbst hervor. Ihnen folgen eben so sonderbar gestaltete hemisphärische, in der Mitte eingedrückte, bräunliche, mit einer harten Cruste bedeckte, Früchte, die geschlossen, beim Querschnitt aber in mehrere Fächer abgetheilt sind, wovon jedes mehrere mandelförmige, über einen Zoll lange, Kerne enthält. Man wird beim ersten Anblick der auf der 5. Tafel gegebenen Vorstellung zu der Vermuthung verleitet, ob wohl diese an dem Stamme sitzenden Blumen parasitisch anzusehen, die eigentlichen Blumen aber von Hrn. V. an den Aesten übersehen sind. Wir dürfen es aber dem sonst so genau beobachtenden Verfasser zutrauen, daß er sich hier nicht geirrt hat. Wenigstens steht auch eine Entwicklung der Blumen, wie es bei diesen Gewächsen der Fall ist, nicht mit den Gesetzen der Physiologie im Widerspruche. Daß ein so sonderbares Gewächs von den bekannten Pflanzenfamilien in manchen Theilen abweicht, wird man leicht vermuthen; doch glaubt der Verf. noch die meiste Aehnlichkeit mit Jussieu's Sapotilliers oder Ventenag's Hilospermis zu finden. Nach dem künstlichen Systeme von Linné würde es in die zwölfte Classe erste Ordnung gestellt werden müssen. Die Gattung

nennt Hr. Beauvois *Omphalocarpum*, mit dem Beynahmen *procerum*. Im Museum zu Paris hat der Verf. eine reife Frucht deponirt. Das Vaterland dieses Gewächses sind die entferntesten Besitzungen von Oware. Noch enthält der Text die Beschreibung einer neuen cryptogamischen Gattung, von der aber bey der Anzeige des zweyten Heftes, mit welchem die zu dieser Gattung gehörige Tafel ausgegeben wird, umständlicher die Rede seyn soll. — Von den Kupfern hätten wir nur noch zu erwähnen, daß sie in punctirter Manier geätzt, mit Farben abgedruckt, und einzelnen Theilen aber mit dem Pinsel nachgeholfen ist. Hr. Mirbel hat für dieses Heft die Zeichnungen besorgt. Die Tafeln der folgenden Lieferungen übernimmt eine, auch sonst bekannte, Künstlerinn, Demoiselle Sophie Lugué.

Hannover.

Grünze

Bei den Gebrüdern Hahn 1805: *Revision der KatechisirKunst zur Verbesserung ihrer Theorie und Ausübung*, von Georg Wilhelm Block. XXII und 100 Seiten in Octav.

Der Verf. mag sich selbst schildern. S. XXI: "Verständige, denen ich bekannt zu seyn das Glück habe, wissen zu meiner Entschuldigung, daß ich eben so gut in einer oder mehreren Fakultäten promoviren könnte, als Andere dies thun; und alle Analogie des Weltlaufs müßte trügen, wenn ich bei besseren Glücksumständen und Verbindungen nicht eben so wohl Rath, Superintendent, Professor, geworden wäre, als andere mittelmäßige Menschen, die ich in solchen Aemtern kenne. Allein bisher ist es mir nicht so gut geworden, und ich müßte gewissenlos handeln und die Meinigen bestehlen, wenn ich mir jetzt einen Grad oder Titel kaufen wollte". Mit dieser Aeußerung steht sowohl der Titel, als auch die

§. XVI befindliche Behauptung in Verbindung, daß die Hauptsache, nämlich die katechetische Erfindung, und selbst die wahre Methode, fast in allen Systemen und Anweisungen zur Katechetik fehle. An einigen Stellen sagt der Verf., daß es allen berühmten Anweisungen daran fehle, und daß er daher diese Hauptsache, die er zu seiner Verwunderung nirgends gefunden habe, in dieser Schrift aufdecken wolle. Dadurch macht der Verf. seine Leser neugierig, diese große Entdeckung näher kennen zu lernen. Nachdem der Verf. die Bildung der Fragen als Erstes vorgestellt hat, welches sich von selbst finde, und wozu es keiner Anweisung bedürfe, preiset er §. 73 die Erfindung der Fragen als dasjenige, welches allen Anweisungen fehle. „Zur Erfindung der Fragen“, fährt der Verf. §. 73 fort, „läßt sich immer zwar keine specielle, wohl aber eine allgemeine Anleitung geben, indem die beiden allgemeinen Hauptquellen oder Hülfsmittel der Erfindung und Beurtheilung auch hier ihre Anwendung finden: nämlich Analysis, d. h. Entwicklung oder Zergliederung des Gegebenen, Untersuchung der Bestandtheile, Merkmale und Zusammensetzung der Vorstellungen; und Synthesis, d. i. Verbindung und Vergleichung des Gegebenen; Erforschung des Zusammenhanges und der Verhältnisse der Vorstellungen“. — Dazu nimmt der Verf. §. 75 die Deductions- oder Anleitungsquellen zu Hülfe, welche er in materielle (Erfahrungen, Empfindungen, Erzählungen, Beispiele, biblische Sprüche u. s. f.), und in formale eintheilt, die in den ursprünglichen Bestimmungen, Formen und Regeln unsers Vorstellungsvermögens, unserer Begriffe, Gedanken und Urtheile liegen. Die formalen Anleitungsquellen lassen sich nach dem Verf. in folgende Prädicabillen zusammenfassen: Subject, Nahme und Begriff, Stoff und Gegenstand, Sinn

und Inhalt; Größe, Umfang, Maaß und Grenzen, Theile und Arten; Beschaffenheit und Merkmale oder Eigenschaften, Aehnlichkeit oder Gleichartigkeit, und Unterschied, Gegenteil; besondere Bestimmungen, Modificationen, Aeußeres und Inneres; Möglichkeit, Beweis, Wirklichkeit, Nothwendigkeit; Ursache, Grund, Folge, Wirkung u. s. f. — Diese Analysis und Synthesis, nebst den genannten Anleitungsquellen, sind dem Verf. die Hauptsache, deren Erfindung ihm aufbehalten war, und die allen katechetischen Anweisungen fehlen soll. Gestattete es hier der Raum, so wäre es eine leichte Sache, aus den katechetischen Schriften des J. P. Miller's, J. W. Schmid's, Niemeyer's, Schwarzel's, Gräffe's, H. Mücke, der die Gräffe'schen Lehrbücher zum Grunde gelegt hat, u. A. dem Verf. die Stellen nachzuweisen, wo seine vermeinte Entdeckung schon längst vorgetragen steht. — Bey Gelegenheit der Analysis hält der Verf. eine Lobrede auf die Mathematik, S. 64 f. u. S. 67 f., so wie an mehreren andern Stellen, weil sie in der Analysis und Synthesis am besten übe. Er setzt die Philologie, gelehrte und historische Theologie, sehr herab, rãth, den studirenden Theologen die alten Sprachen zu erlassen, und behauptet, daß die Ursache, warum es so wenig ordentliche und geschickte Theologen und Katecheten gebe, darin liege, weil sie keine Geometrie, keine Analysis des Endlichen und des Unendlichen verständen. — Die Theile dieser kleinen Schrift sind: Hauptst. I. Begriff und Endzweck, Nothwendigkeit und Wichtigkeit, Gegenstand und Grenzen des katechetischen Unterrichts. Hauptst. II. Beschaffenheit, Methode u. Regeln, besonders Bestimmungen und Stufen, auch Fehler des katechetischen Unterrichts. Hauptst. III. Gründe und Quellen, Bedingungen, Erfordernisse

1400 G. g. N. 140. St., den 2. Sept. 1805.

und Hülfsmittel des katechetischen Unterrichts. — Die Empfehlung der Mathematik als eines unentbehrlichen Mittels zur Katechistikunst abgerechnet, hat diese kleine Schrift nichts Neues, wohl aber mehrere Verwechslungen und Unbestimmtheiten, welche die Eingeschränktheit des Raums anzuzeigen verbietet.

Heisen

Freyberg.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung, von M. D. G. Jos. Hübler. Dritter Band. 288 S. in Octav. 1805. — Der unterdeß verstorbene Verfasser hat seine Arbeit in diesem Bande von Alexander Sever bis auf die Befehung und Alleinherrschaft Constantin's fortgesetzt. Er umfaßt in drey Abschnitten die Geschichte der Römer, der Deutschen, und des Neupersischen Reichs, bis auf den Tod. von Sarses I. N. 301. So weit wir das Buch gelesen haben, scheint sich Hr. Hübler hier am meisten an Gibbon gehalten zu haben; auch in dem, was er von den Verfolgungen der Christen sagt. Die Leser wissen schon aus den frühern Theilen, wie viel und wie wenig sie hier zu erwarten haben; keine neue Bearbeitung aus Quellen, sondern aus Vorgängern, mit eingestreuten einzelnen Bemerkungen, die der Verf. in Klammern zu schließen pflegt. Wahrscheinlich würde noch Ein Theil hingereicht haben, das Werk zu beendigen. Ob noch der Verf., als der Tod ihn überfiel, diesen zum Theil ausgearbeitet hinterlassen habe, sind wir nicht unterrichtet. Es wäre zu wünschen, daß die Verlags-Handlung für die Beendigung und ein gutes Register, allenfalls auch durch einen andern Verfasser, sorgte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 5. September 1805.

London.

Meine

An Account of a Voyage to establish a Colony at Port Philipp in Bass's Strait, on the south Coast of New South Wales, in his Majesty's Ship Calcutta, in the Years 1802, —3, —4. By J. H. Tuckey, Esq. First Lieutenant of the Calcutta. 1805. 239 Seiten in Octav. In den ersten Zeiten wurden die zum Transport nach Neu-holland verurtheilten Verbrecher auf Rauffahrten-schiffen übergeführt, an deren Eigenthümer man die Transportirung einer bestimmten Zahl von Gefangenen gegen eine bestimmte Summe verdungen hatte. Die Unternehmer solcher Transporte suchten so viel, als möglich, zu gewinnen. Sie packten daher die Gefangenen so enge zusammen, gaben ihnen so schlechte Nahrung, und sorgten so wenig für ihre Gesundheit, daß daraus auf mehreren Schiffen eine fürchterliche Sterblichkeit entstand. Dieß bewegte die Englische Regierung, die Gefangenen auf königlichen Schiffen transportiren zu lassen, und zur Ueberfahrt solche Schiffe zu wählen, die für die Ostindische Compagnie gebaut wor-

Y (6)

den waren. Von dieser Art war auch die *Calcutta*, auf welcher unser Verf. die Reise nach Neuholland machte. Während der Ausrüstung der *Calcutta* erhielt man in England die Nachricht, daß der Schiffs-Chirurgus *Bas* im Jahr 1799 in einem offenen Boote, das auf den Wallfischfang ausgegangen war, die von ihm benannte Straße entdeckt habe, wodurch Neuholland vom Diemenslande geschieden wird. Die Nachricht von dieser Entdeckung veranlaßte den Gedanken, an dem westlichen Eingange dieser Straße, und zwar in dem so sehr gerühmten Port Philipp, eine neue Colonie zu errichten, und dazu das Schiff *Calcutta* zu brauchen. Die Abreise der *Calcutta* verzögerte sich bis zum 20. April 1803. Man kehrte, wie gewöhnlich, in Rio Janeiro ein. Die Verhältnisse beider Geschlechter sollen hier so ungünstig seyn, daß man auf eilf Weiber nur zwey Männer rechnen kann, S. 66. Mädchen werden im vierzehnten Jahre Mütter. Im sechszehnten Jahre erreichen sie die höchste Blüthe der Schönheit, und im zwanzigsten welken sie schon, wie Herbstrosen, dahin, S. 68. Nach einer Tabelle unsers Verf. beträgt die Ausfuhr in Rio Janeiro 1,613,975 Pf. Sterl. Die Hälfte dieser Summe besteht in Goldstücken, *Halkjoes* genannt, deren jedes 2 Pf. Sterl. werth ist, S. 89. Man schätzt die Zahl der Neger, die jährlich eingebracht werden, auf 10—12,000, S. 92. Die Meinung, daß der eigentliche Neger nicht weniger in Ansehung des Innern, als des Aeußern, verschieden sey, wird in England immer gemeiner. Auch unser Verf. ist dieser Meinung zugethan, ohne deswegen zu läugnen, daß einzelne Glückliche sich durch Fähigkeiten und edle Gesinnungen auszeichnen können, S. 95. Die Britten fanden die Gegend um Port Philipp dem

ersten Anblick nach sehr reizend. Allein bey genauerer Untersuchung ergab sich, daß der Boden aus bloßem Sande bestehe, und höchst wasserarm sey, S. 156—159. Der Gouverneur King ertheilte daher den Befehl, daß die für Port Philipp bestimmte Colonie entweder nach Port Dalrymple an der Nordseite von Diemensland, oder nach dem Flusse Derwent, an der Südspitze des selbstigen Eilandes, versetzt werden solle, S. 192. Der letzte Vorschlag wurde zum Theil ausgeführt, bevor noch die Calcutta mit einer Ladung von Schiffszimmerholz wieder von Port Jackson absegelte, S. 203. Die Calcutta erreichte auf der Rückfahrt um Cap Horn Janeiro am 22. May, und vollendete also die Reise um die Welt in eilt Monathen. Der Verf. gibt 224. u. f. S. ein Verzeichniß der Bau- und Nutzholzer, welche man bis jetzt in Neuholland angetroffen hat. Nach einer allgemeinen Wahrnehmung sind in Neuholland nur solche große Bäume innerlich gesund, die in niedrigen und feuchten Gegenden gewachsen sind, S. 228. In der Auswahl und Behandlung der Gefangenen, die nach Neuholland transportirt werden sollen, lassen sich noch manche Verbesserungen anbringen, 231. u. f. S. Die Schiffs-Chirurgi, welche die tauglichen Subjecte von den nicht-tauglichen absondern, nehmen vorzüglich auf Jugend und Gesundheit Rücksicht, weil sie für jeden Gefangenen, den sie gesund an Ort und Stelle liefern, ein Prämium von zehn Pf. Sterl. erhalten. Unser Verf. urtheilt sehr richtig, daß man bey der Auswahl der zu Transportirenden die vorhergehende Lebensart von Verbrechern mehr, als bisher, in Betrachtung ziehen sollte. Die unbrauchbarsten unter allen seyen gefallene Gentlemen, die sich selten oder niemahls an ein arbeitendes Leben

1404 Göttingische gelehrte Anzeigen

gewöhnen, und gemeinlich Unzufriedenheit oder gar Meuterey unter ihren Mitgefangenen anrichten.

ank

Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, von Dr. Friedr. Gottl. Süsskind, Professor der Theologie in Tübingen. St. XI. 1804. S. 220. St. XII. 1805. S. 220 in Octav.

Das eilfte Stück dieser schätzbaren Sammlung, deren Fortsetzung wir immer mit Vergnügen anzeigen, enthält folgende Aufsätze. I. Hat Jesus das heil. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet? Von dem Herausgeber. S. 1—29. Hr. Dr. Paulus hatte dieß in seinem Commentar über das Neue Testament vorzüglich deswegen bezweifelt, weil Matthäus und Marcus in ihrer Erzählung von der Einsetzung des Nachmahls die Worte: Thut dieß zu meinem Gedächtniß! gar nicht haben, welche Jesus nach Lucas und Paulus dabei gesprochen haben soll. Er glaubte daher auch, daß sie wirklich nicht von Jesu gesprochen worden, sondern durch einen zufälligen Umstand, oder auch wohl durch einen Mißverstand, in die Berichte von Lucas und Paulus hineingekommen seyen: dagegen aber wird hier von Hrn. Dr. Süsskind gezeigt, daß man bey weitem nicht Gründe genug zu dieser Vermuthung hat. Darin stimmt ihm auch Rec. völlig bey, nur findet er die S. 22 angegebene Ursache, warum Matthäus jene Worte Jesu nicht angeführt haben mag, wenig wahrscheinlich; wenn man auch nach der Storrischen Hypothese annimmt, daß er bey der Abfassung seines Evangeliums das von Marcus vor Augen gehabt und zum Grund gelegt habe. II. Ueber den Versucher, Matth. 4, 1 ff., Marc. 1, 13., Luc.

4, 2. Von Diaconus J. G. Schultheß in Zürich. S. 30—40. Die Gründe, mit welchen der Verf. bewiesen hat, daß man hier nicht an einen bloß menschlichen Versucher denken kann, dürfen leicht, wiewohl auch einer darunter nicht viel taugt, befriedigender als jene seyn, durch welche man gezwungen werden soll, an einen übermenschlichen zu denken. "Das Erzverführerische der Versuchung soll die Arglist eines übermenschlichen Bösewichts ankündigen, der stets darauf losgeht, Gottes Werk zu zerstören, und alles, was die Menschheit hebt und beglückseligt, wo möglich im Keime zu zertreten". Dieß hat Nec. niemahls darin sehen, aber er hat sich auch niemahls eine allen Anstoß hebende Ansicht von der ganzen Versuchungsgeschichte machen können, und sich deswegen immer begnügt oder erlaubt, sie — auf sich beruhen zu lassen.

III. Einige Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neutestamentlichen Wunderbegebenheiten. Von W. T. Lang, Pfarrer in Berghausen. (Fortsetzung und Beschluß.) S. 41—51. Eigentlich nur über die von Hrn. Dr. Paulus gegebene Erklärung des besondern Wunders von der Heilung des Paralytischen, deren Geschichte Matth. 9, 2=8., Marc. 2, 1=12., und Luc. 5, 17=26. erzählt wird. IV. Ueber Matth. 11, 12. und Luc. 16, 16. Vom Archidiaconus Tobler in Zürich. S. 52—57. Die gewöhnliche Erklärung dieser Stellen, nach welcher durch die *βίαιαι* des Matthäus und durch die *βιζόμενοι* des Lucas Menschen bezeichnet werden sollen, die sich mit einer von Christo gebilligten und empfohlenen Anstrengung bestreben, in das Himmelreich zu gelangen, hat für Hrn. T. etwas Gezwungenes, und dieß mag sie wohl für jedes feinere exegetische Gefühl haben. Er ist deswegen geneigt, sie auf eine ganz andere Gattung von Men-

schen, nämlich auf solche zu beziehen, welche sich da-
 mahls des Himmelreichs mit Gewalt zu bemächtigen
 trachteten, und als Räuber dabey zu Werke gingen;
 aber sollten sich wohl diese ohne Zwang in denjenigen,
 in denen sie Hr. L. sucht, finden lassen? und wenn sich
 auch die Beschreibung auf diese beziehen ließe, wer
 kann angeben, wie Jesus hier auf diese Menschen kam?
 Uebrigens hätte er vielleicht auch in dem Ausdruck von
 Lucas — και προς εις αυτην βιαζεται — eine Be-
 stätigung seiner Beziehung finden können. V. Noch
 Etwas zur Vertheidigung der Echtheit des Evange-
 liums Johannis. Von dem Herausgeber. S. 57—
 110. In dem 9. Stück dieser Sammlung hatte Hr.
 Dr. S. eine Untersuchung über die Echtheit des Jo-
 hanneischen Evangeliums in Beziehung auf die Schrift:
 Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem
 jüngsten Gericht — an gestellt. In dem Hentischen
 Museum für die Religionswissenschaft B. I. St. I.
 wurde sie inzwischen aufs neue vom Hrn. Pred. Horst
 zu Lindheim bezweifelt, daher fand er auch einen
 Nachtrag zu ihrer Vertheidigung nöthig. Sie ist
 sehr gründlich geführt. Aber der neue Zweifler, wie-
 wohl an Scharfsinn und Kenntniß dem frühern merk-
 lich überlegen, hatte sie ihm auch nicht viel schwerer
 als dieser gemacht. VI. Ueber einige anscheinende
 Widersprüche im Evangelium des Johannes in Absicht
 auf das Höhere in Christo. Von eben dems. S. 110—
 119. Derselbe Gelehrte, dessen Zweifel gegen die
 Echtheit des Johanneischen Evangeliums in der vor-
 hergehenden Abhandlung geprüft worden sind, hat
 diese Zweifel noch durch einen besondern Aufsatz zu ver-
 stärken gesucht, in welchem gezeigt werden sollte, daß
 sich in jenem Evangelio viererley einander widerspre-
 chende Vorstellungen in Beziehung auf das Höhere in
 Christo finden. Hier war es aber fast gar zu leicht,

das bloß Scheinbare, und selbst nur für den ersten flüchtigen Hinblick Scheinbare, der angeblichen Widersprüche aufzudecken. VII. Vermischte Bemerkungen. Von dem Herausgeber. S. 119—143. Sie sind vorzüglich gegen die Erinnerungen gerichtet, welche Hr. Dr. Eckermann theils in der Vorrede zum vierten Bande seines dogmatischen Handbuchs, theils in einer Recension in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek der historisch = exegetischen Untersuchung des Verf. entgegengesetzt, in welchem Sinne Jesu die Göttlichkeit seiner Religions = und Sittenlehre behauptet habe? Es ist also ein persönlicher Gegner, mit dem sich Hr. S. hier einläßt, aber mit der anständigsten Bescheidenheit und Mäßigung einläßt; wiewohl er ihn überweisen konnte, daß er über das Resultat seiner Untersuchung abgesprochen habe, ohne von mehreren der Hauptgründe Notiz zu nehmen, auf die es von ihm gebauet worden war. VIII. Ueber die Gründe des Glaubens an eine Gottheit, als ausserweltliche und für sich bestehende Intelligenz in Beziehung auf das neueste System der absoluten Identität. S. 143—207. Der Verfasser dieses vortrefflichen Aufsatzes hat sich nicht genannt, aber wahrscheinlich ist es der nämliche, von welchem die folgende IX. Abhandl. über das Fundament des Glaubens an die Gottheit herrührt, S. 208—220, nämlich der jüngere Hr. Prof. Klatt in Tübingen. Wer jedoch der Verfasser seyn mag, so hat er das Unhaltbare und Willkührliche der Voraussetzungen, auf denen das System des neuen Schellingischen Pantheismus beruhet, und mit denen es stehen und fallen muß, nicht nur dem gesunden Menschenverstand, den die neue Schule perhorrescirt, sondern auch dem philosophischen faßlicher und fühlbarer zu machen gewußt, als es bis jetzt noch von wenigen seiner Geg-

1408 B. g. N. 141. St., den 5. Sept. 1805.

ner geschehen ist. Die Fortsetzung und der Schluß dieses Aufsatzes fällt aber auch noch den größten Theil des zwölften Stücks von diesem Magazin, S. 24 — 163, aus, das außer diesem nur noch zwey andere enthält. In dem ersten (S. 1 — 24) untersucht der jüngere Hr. Dr. Statt (Carl Christian) die Frage: läßt sich die Ueberzeugung Jesu von der Gewisheit und moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspunct betrachten? wobey er gegen eine neuere davon gemachte Ansicht durch eine höchst genaue und zugleich höchst unparteyische Erwägung aller möglichen und denkbaren Fälle das Resultat herausbringt: Es ist unbegreiflich, wie Jesus als ein höchst weiser und höchst religiöser Mensch den festen Entschluß, sich in diesem bestimmten Zeitpuncte einem so frühen Tode dahin zu geben, fassen, und von diesem Entschlusse den glücklichsten Erfolg für seine ganze Sache mit Bestimmtheit erwarten konnte, wenn es nicht buchstäblich wahr ist, was er Joh. 10, 18. selbst versicherte, daß auch dieß zu dem Auftrag gehörte, der ihm von seinem Vater ertheilt worden sey. Die letzte Abhandlung enthält endlich (S. 164 — 220) Bemerkungen über einen ebenfalls neuerlich gemachten Vorschlag, die historische Autorität Jesu in eine bloß moralische in dem katechetischen Unterricht zu verwandeln; wobey mit der achtungsvollesten Behandlung des Gelehrten, von welchem der Vorschlag herrührt, aber doch mit sehr eindringendem Ernst, gezeigt wird, daß die Gründe für die gerathene Verwandlung nichts weniger als dringend und entscheidend, hingegen sehr starke vorhanden sind, den Gebrauch der historischen Autorität Jesu im katechetischen Unterricht noch ferner bezubehalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1805.

Berlin.

Heeren

Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters, von B. Diet. Hüllmann, Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. 1805. Octav 254 Seiten. — Der Verf. bemerkt selber gleich in der Vorrede, daß der Titel seines Buches eigentlich so hätte lauten müssen: Historischer Versuch über das Reichs-Finanzwesen von Deutschland, bis zu dem Zeitpunkt, wo die strenge Einheit des Reichs aufhörte, und die Zergliederung desselben in landesherrliche Gebiete vollendet wurde. Man wird also aus diesem vollständigeren und bestimmteren Titel auch einen bestimmteren Begriff von dem Inhalte und Umfange der Schrift sich machen können. Sie gehört zu den sehr schätzbaren Versuchen, einen noch immer dunkeln Theil der Geschichte aufzuklären; und wenn wir auch nicht in allen Resultaten mit dem Verf. übereinstimmen, so lassen wir doch seinem Forschungsgeiste, der in einem eifrigen Studio der Quellen sich zeigt, aus denen Alles geschöpft ist, und die stets nachgewiesen werden, die vollste Gerechtigkeit widerfahren. Der Gang, den die

3 (6)

Untersuchung nimmt, ist nicht nach Perioden, sondern nach den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Einkünfte. Wir billigen dieses im Ganzen; nur hätten wir gewünscht, daß in jedem einzelnen Abschnitt mehr chronologisch verfahren wäre. Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen: Von den Einkünften der Könige aus ihrem eigenen Vermögen; — aus den Regalien; — und aus den öffentlichen Leistungen der Unterthanen. Von denen der ersten Classe machen natürlich die Domainen, wovon der Verf. noch die Forsten und Jagden unterscheidet, die Hauptsache aus. Reichs-**Do-**mainen, so wie Landes-**Do-**mainen, entsprangen nach dem Verf. aus den Privatgütern der Fürsten und Könige. Er verwirft daher die sonst wohl gewöhnliche Vorstellungsart, daß Domainen-Güter identisch mit Staatsgütern seyen; die aus einer mißverstandenen Anwendung des Römischen Rechts auf Deutsche Verfassung geflossen war. Auf die letzte Classe, die von dem Verf. angeführten Landes-**Do-**mainen, die durch Secularisation der Stifter und Klöster entstanden sind, leidet dieser letztere Grundsatz doch keine unbedingte Anwendung. Sind sie je Privateigenthum der Landesherren gewesen? Im Uebrigen lag es freylich in dem Geiste der Feudal-Verfassungen, daß keine Staats-**Do-**mainen in ihnen bestehen konnten, weil keine **Gemeinheit** (civitas), kein Staat im engeren Sinne des Worts, da war. Es kann also auch nichts **Befremdendes** haben, wenn die **Merovinger**, **Carolinger** u. mit den Reichs-**Do-**mainen als mit ihrem Eigenthum schalteten. Der Verf. hat mit vielem Fleiß ein Verzeichniß von 123 Reichs-**Do-**mainen gesammelt und hier eingerückt, welche in der Carolingischen Periode diesseit des Rheins und der Maas urkundlich vorkommen. Man wird ihm

dieses Dank wissen, da es zu einer bestimmteren Ansicht der Kammergüter der Carolinger von Wichtigkeit ist. Eine Menge dieser Güter findet sich in den Niederlanden. Ob der Besitz von diesen aber schon aus den Zeiten vor der Eroberung Galliens herzuleiten sey, möchte doch wohl zweifelhaft scheinen, da des festen Landeigenthums unter diesen Völkern damahls überhaupt noch wohl wenig war. Die allgemeine Nutzungsart dieser Domainen war die Administration; so gut, wie bey den Besitzungen der Privatleute. — Die Einkünfte aus gewissen Regalien flossen theils aus der Münze, theils aus Salz- und Bergwerken. Den Ursprung von der Regalität der letztern setzt der Verf. in die Zeit seit Heinrich IV., durch die Anmaßungen der Staatsbeamten; zuerst besonders gegen die Stifter und Klöster; indem man die Behauptung aufstellte, daß, wenn sich auf den Grundstücken von diesen Salzquellen und Mineralien fänden, die Nutzung davon als ein vorbehaltenes Recht des Staats betrachtet werden müsse. Bald sey dieser Grundsatz alsdann auch auf die Ländereyen der Weltlichen ausgedehnt worden; und nur gegen einige mächtige Fürsten hätten die Könige ihn nicht durchsetzen können. Man sieht leicht, daß erst seit den Zeiten, wo der Bergbau in Deutschland erheblich wurde, auch die Frage wichtig werden konnte. Wenn aber gleich Salz- und Bergwerke für Regalien erklärt wurden: so gewannen die Könige doch dabey wenig, indem die geistlichen und weltlichen Vasallen sie von den Königen wieder an sich zu bringen wußten. — Der dritte Abschnitt handelt von den öffentlichen Leistungen der Unterthanen. Zuerst von den Natural-Leistungen. Dahin gehören erstlich die Hofleistungen. Hier, glauben wir, wäre eine mehr historische Behandlung am meisten an ihrem Plaze gewesen.

Daß man schon von den ältesten Deutschen Königen sagen könne, sie hätten sich als Herren von dem Grunde und Boden des ganzen Staats betrachtet, glauben wir nicht. War denn unter ihnen Alles Lehen? gab es keine freye Güterbesitzer? Die Verpflichtung der Unterthanen, das königliche Hoflager zu erhalten, lag auch gewiß nicht in den ältesten Deutschen Ideen, sondern bildete sich erst nach und nach. — Einquartirung, Militär-Verpflegung, Vorspann, Landfrohen, Kriegsdienst. Der Verf. sucht hier die Behauptung durchzuführen, daß die Kriegsdienste durchaus und altconstitutionsmäßig wegen des Besitzes von Grundstücken geleistet wurden. Aber wir zweifeln, daß darin Viele ihm bepflichten werden. Das Institut der Heermannschaft bestand schon zu und vor den Zeiten der Völkerwanderung; wie wäre es aber möglich gewesen, damahls schon den Kriegsdienst an den Besitz von Grundstücken zu knüpfen, wo es des festen Landeigenthums noch so wenig gab? — Geldleistungen. Eigentlich Abgaben: Beden, Kerben, Hülfsen, Zins, Tribut, vermischte Benennungen. Gerichtsfälle, Bann, Friede. Durch diese sorgfältig durchgeführte Forschungen bahnt sich der Verf. den Weg zu einer Classification der vorzüglichsten öffentlichen Geldleistungen des Mittelalters; unter denen zuletzt der Zoll und das Geleit eine sehr interessante Untersuchung über den ältesten Deutschen Handel und seine Straßen, in Beziehung auf das Zollwesen, veranlaßt. Der Verf. unterscheidet hier zwey Haupthandelsstraßen zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland; eine östliche, die zwischen Bardowick und Lorch in Oestreich; und eine westliche, die zwischen Venedig und Niederdeutschland lief; wozu noch eine dritte kam, die bloß Niederdeutschland anging, zwischen Schleswig und der Mündung der Seine. — Lorch war der Stapel-

platz für die Waren, die aus Constantinopel durch Griechen und Araber gezogen wurden. Von da ging die Straße über Regensburg, Forchheim, Erfurt, Magdeburg auf Bardowick. — Die Straße von Venedig lief durch Helvetien nach dem Oberrhein auf Straßburg (nicht auf Augsburg?); dann den Rhein herunter, bis sie am Mittelrhein sich in zwey Arme theilte. Der eine, nach dem nordwestlichen Deutschland, hatte Wyk de Dourstede zum Stapelplatz; der andere, nach der Nördlichen, ging von Frankfurt am Main nach der Elbe, besonders nach Magdeburg. — Genauere Anzeige, sowohl der Exporte als Importe von Deutschland, aus Urkunden, und älteste Beyspiele von Warenpreisen. Schon diese Angabe des Inhalts wird den fleißigen Geschichtsforscher bezeichnen; und den Wunsch erregen, daß es dem Verf. gefallen möge, noch ein weiteres Licht über diese u. a. Gegenstände des Mittelalters zu verbreiten.

Leipzig.

Neues militärisches Magazin historischen und scientificischen Inhalts etc. Herausgegeben von Johann Gottfried Hoyer etc. Zweyter Band (vom ersten s. oben St. III).

Erstes Stück. I. Ueber den Einfluß, welchen Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Bertheidigungskriegs haben, und über die politische Lage Baierns. Aus Marquis de Montalembert's Fortification perpendiculaire. II. Ueber die Bewegung mit Dreyen bey der Cavallerie, von einem Chursächsischen Officier. — Der Verf. verwirft die Bewegung mit Dreyen. — III. Feldzug der Verbündeten in Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Ueber die Wirksamkeit des kleinen Gewehrfeuers, von einem Hessen=Darmstädtischen Officier. — Einige Vorschläge, um die Wirksamkeit zu vermehren. — V. Ueber die verhältniß-

ziehen

1414 Göttingische gelehrte Anzeigen

mäßige Wirkung der Caliber von ungleicher Schwere bey übrigens gleicher Entfernung des Feindes. — Dänischer Artillerie-Versuch unweit Kopenhagen im Herbst 1796. — Der Sechspfünder als Feldgeschütz ist vortheilhaft. — VI. Relation des Gefechts an der Quistrumsbrücke den 26. December 1788, von einem Dänischen Officier. — Das hier stehende Corps Schweden wurde bekanntlich gefangen. — VII. Anzeige neuer Werke.

2. Stück. I. Ueber die Inversion bey der Cavallerie — wird in einer Escadron selten erfordert. — II. Apologie des Quartirens. Gegen den Aufsatz über denselben Gegenstand im 1. Stücke des ersten Bandes — recht gut. III. Feldzug der Verbündeten in Brabant und Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Ueber die Bewegungen mit Dreyen bey der Cavallerie. (Fortsetzung.) V. Gedanken über eine im 6. Stück des 1. B. dieses milit. Mag. befindliche Stelle, die Nehmung der Perpendiculare betreffend.

3. Stück. I. Bruchstücke zur Kriegsgeschichte 1793 (Fortsetzung). II. Tactische Bemerkungen in Beziehung auf den Geist des neuen Kriegssystems, von einem königl. Preuss. Officier. -- Von den Flankenangriffen, Ueberflügeln — die einzelnen Leute sollen bey'm schrägen Marsch die Wendung machen, geradeaus gehen u. s. w. III. Ueber den Einfluß der Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Vertheidigungskrieges u. s. w. aus Montalemberts Fortification perpendiculaire. (Fortsetzung.)

4. Stk. I. Feldzug der Verbündeten in Brabant u. Flandern 1793. (Fortsetzung.) II. Ueber den Gebrauch der reitenden Artillerie, von R. — Nur ein paar Worte. III. Ueber den Einfluß, welchen Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Vertheidigungskrieges haben, aus Montalemb. Fortif. perpendic. (Fortsetzung.) IV. Gedanken über die synthetische Methode und Einheit im Vortrage der

Kriegskunst — ein ziemlich mißlungener Versuch. V. Tact. Bemerkungen, vorzüglich in Rücksicht des Werks: Geist des neuen Kriegssystems. (Fortsetzung.) Eine recht gute Abhandlung. VI. Betrachtungen über die Hülfsmittel der Tactik bey unerwarteten Fällen, von einem königl. Preuss. Officier — wenn die Stellung des Feindes nicht mit unserm Abmarsche correspondirt. Die von dem Hrn. v. Leipziger aufgestellten 27 Fälle sind dem Verf. noch nicht hinlänglich. VII. Neue militärische Werke.

5. St. I. Ueber eine im N. milit. Mag. geäußerte Meinung, den Rheinübergang bey Bacharach betreffend. (Es werden die Vortheile des Ueberganges bey Bacharach aus einander gesetzt.) III. Das Defilement der Verschanzungen, von dem Franzöf. Bürger Say. (Eine recht gute Abhandl.). III. Feldzug der Verbündeten in Brabant u. Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Einige Bemerkungen über die im 2. St. II. B. vorhandenen Gedanken über eine im I. B. befindl. logistische Stelle wegen Nehmung der Perpendicularen bey dem Vormarsche. V. Ueber das Verhältniß der verschiedenen Waffen in einer Armee. (Gute Ideen. Der Verf. will die stehenden Heere vermindern, dagegen sie zu vervollkommen suchen.)

6. St. I. Ueber den Einfluß, welchen Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Vertheidigungskriegs haben. Aus Montatemb. Fortif. perpendic. (Fortsetzung.) II. Die Preuss. Revue, aus den Briefen eines Zuschauers. Die Manoeuvres bey Potsdam u. Berlin im Frühjahr 1802 werden hier beschrieben. III. Gedanken eines Deutschen Officiers über die jetzige Verfassung des Soldatenstandes u. über die Abänderung herrschender Mängel, sowohl in Betracht des nöthigen Gemeingeistes, als auch der ganzen Organization: zum Nutzen künftiger Feldzüge entworfen. (Dieser Aufsatz läuft durch mehrere Stücke fort. In

1416 G. g. A. 142. St., den 7. Sept. 1805.

diesem Bande wird bloß das Mangelhafte der jetzigen Verfassung gezeigt, u. in den folgenden will der Vf seine Ideen über die Versorgung, die Organisation u. Uebung der Truppen mittheilen.) IV. Bruchstück zur Kriegsgeschichte von 1793. (Fortsetzung.)

7. St. I. Rapport des Hannöverschen Generalmajors v. Hammerstein über seinen Rückzug aus Menin, wo er sich durch das feindl. Belagerungscorps durchschlug. II. Gedanken eines Deutschen Officiers über die jetzige Verfassung des Soldatenstandes 2c. (Fortsetzung.) III. Feldzug der Verbündeten in Brabant u. Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Das Defilement der Verschanzungen, vom Franz. Bürger Say. (Beschluß.) V. Wasserdichte Leinwand zu Zelten, Soldatenkitteln u. s. w. (Die Vereitungsart wird beschrieben.)

8. St. I. Gedanken eines Officiers über die jetzige Verfassung d. Soldatenstandes u. s. w. (Fortsetzung.) II. Betrachtungen über die Geistesbildung des Kriegers. (Es wird hier sowohl von den allgemeinen, als von den besondern Pflichten des Soldaten gehandelt. Rec. möchte nicht gern allen Behauptungen des Vf. beipflichten.) III. Bruchstücke zur Kriegsgeschichte von 1793. (Fortsetzung.) IV. Von dem Angriff verschanzter Posten u. Lager, von Ueberfällen u. vom Angriff der Fouragierungen; von einem königl. Preuss. Officier. (Soll fortgesetzt werden. Das hier Gesagte enthält nicht viel Neues.) V. Betrachtungen über die Hülfsmittel der Tactik bey unerwarteten Fällen, von eben dems. (Beschluß.) VI. Neue tragbare militär. Brücke, die auf Pferden u. Maulthieren bequem fortgebracht werden kann. (Die Befestigung an den Ufern wird sehr schwer seyn.) VII. Vom schrägen Marsch oder dem Rechts- oder Linksziehen, Halten: von einem churfürstl. Cavallerie-Officier. (Knie hinter Knie.) VIII. Anzeige neuer militärischer Werke.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 7. September 1805.

Halle.

Geschichte der Moldau und Wallachey. Nebst der historischen und statistischen Literatur bey der Länder. Von Johann Christian von Engel. Bey Johann Jakob Gebauer. Erster Theil 382 Seiten. Zweyter Theil 362 S. in Quart. Auch unter dem Titel: Geschichte des ungrischen Reichs und seiner Nebenländer. Vierten Theils erste und zweyte Abtheilung. Sr. kaiserl. königl. Hoheit dem Erzherzoge von Oestreich, Carl Ludwig, gewidmet. Der Hr. v. Engel erfüllt hierdurch die Erwartung des Publicums, das sich von seinem unermüdeten Eifer für Geschichtsforschung und den günstigen Umständen seiner Verhältnisse mit Recht eine Geschichte dieser beiden Länder versprechen konnte, welche nicht nur die bisher in verschiedenen Werken zerstreuten Notizen zusammenfassen, sondern auch aus bisher ganz unbekannt gebliebenen Quellen neue Kenntnisse liefern, und durch Vollständigkeit in so weit befriedigen würde, als es bey den wenigen Vorarbeiten, welche wir über die Geschichte dieser Länder besitzen, und bey dem Dun-

Engl.

tel, das über die ersten Zeiten derselben verbreitet liegt, möglich ist. Der Verf. gibt selbst den Gesichtspunct an, aus dem sein Werk beurtheilt werden muß, indem er sich über die Form, nach welcher er gearbeitet hat, erklärt, daß er, ungeachtet aller Schwierigkeiten, sich mit freudigem Selbstgefühl bewußt ist, einem künftigen Ungrischen Sibyon nicht unbedeutend in die Hände gearbeitet zu haben. Die für die Wallachische und Moldauische Geschichte vorhandenen Materialien sind durch bibliographische und historische Critik gesichtet, geordnet, und, in so weit es die noch unausgefüllten Lücken erlaubten, in ein Ganzes verbunden worden. Er gibt eine Liste von Gelehrten und Geschäftsmännern, deren Namen für die Reichhaltigkeit und Glaubwürdigkeit der Quellen, welche dem Verf. offen standen, ein sehr günstiges Vorurtheil erwecket. Durch dieselben erhielt er verschiedene interessante, theils unbenutzte, theils unbekannte, Quellen — Handschriften und Urkunden; die letztern, die er im Werke bald auszugsweise, bald durch eingeschaltete Stellen benutzt hat, geben dem Werke einen vorzüglichen Werth für den Diplomatiker, und, wiewohl es zu wünschen gewesen wäre, daß diese Lateinischen, Italiänischen, Ungrischen, Slavischen, Urkunden und Bruchstücke lieber in einen Anhang zurückgewiesen, als immer in der Folge des Textes eingeschaltet worden wären: so werden doch wenige der sprach- und sachkundigen Leser und Geschichtsforscher, für die, wie der Verf. erklärt hat, sein Werk eigentlich bestimmt ist, hieran ernstlichen Aerger nehmen. Uebrigens gewährt uns die feyerliche Zusage des Verf., daß er fest entschlossen sey, das Ganze der Ungrischen Geschichte durchzuarbeiten, und auf die Geschichte der Moldau und Wallachey die von Siebenbürgen folgen zu lassen, die

Aussicht, den ganzen Einfluss seiner vaterländischen Geschichte vollendet zu erblicken, so bald es ihm Geschäfte, Verhältnisse und Gesundheit erlauben werden. Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe, diese vorzüglichen Eigenschaften des Geschichtsforschers, verläugnen sich keinesweges in dem vor uns liegenden Werke, und an mehr als Einer Stelle überläßt der Verf., der das Für und Dagegen aus verschiedenen Quellen anführt, das historische Urtheil ganz dem Leser. Den schönsten Beleg des unermüdeten Eifers, alle mögliche literarische Quellen zu benutzen, gibt das der Geschichte vorausgesandte doppelte Verzeichniß: das erste ist die schon in der Vorrede zum dritten Theil der Ungarischen Geschichte versprochene alphabetische kritisch-bibliographische Uebersicht der Schriftsteller über die Statistik und Geschichte von Bulgarien, Serbien, Bosnien, Dalmatien, Croatien und Slavonien, sowohl der handschriftlichen, als gedruckten, worin die Frucht von mehr als zehnjährigen Forschungen zusammengedrängt, und nicht nur die Notizen ganzer Werke, sondern auch die der einzelnen, in seltenen Handschriften, Journalen und Flugschriften zerstreuten, Stücke enthalten sind, S. 1—25; das zweyte ist eine, unsers Wissens vollständige, Literatur der Wallachischen und Moldauischen Geschichte und Staatskunde in CIV Artikeln, S. 25—121, von welcher sich aber kein Auszug geben läßt. Hierauf folgt S. 121—138 ein kurzes statistisches Gemälde der beiden Länder, besonders in Rücksicht auf ihr Handelsverhältniß mit den kaiserl. königl. Ländern. Die Geschichte der Wallachey ist in die ältere und in die neuere getheilt. Die ältere Geschichte der Wallachey geht bis auf die Zeit, da sie unter Türkische Hoheit kömmt, 1525, und ist in zwey Perioden getheilt. Erste Periode,

bis zu der historisch gewissen Entstehung eines eigenen Hospodars in der Wallachey, des Radul Negrowod, bis ungefähr 1290. Hr. v. C. bezieht sich auf seine Commentatio de Expeditione Trajani ad Danubium et origine Valachorum, worin diese Zeitperiode bearbeitet ist. Die Wallachey, ein Theil von Dacien, ein Durchzugsland für die Barbaren, die das Römische Reich angriffen, Bulgaren — Ruminen oder auch Wallachen — Petschenegen — Cumanen — Deutsche Ritter im Burzela Lande. — Entstehung des Titels Rex Cumaniae; Bela, der König von Ungern, der den Thron bestieg nach Andreens Tode, ließ zu seinen übrigen Titeln den neuen, Rex Cumaniae, hinzufügen; den Grund hierzu gab die den Deutschen Rittern abgenommene kleine Wallachey, und das neue Cumanische Bisthum. — In der kleinen Wallachey Johanniterritter — Bevölkerung der Wallachey von Siebenbürgen her. Zweyte Periode: Geschichte der Wallachey unter eigenen, meistens dem Ungarischen Reiche unterworfenen, Fürsten bis zur Schlacht bey Mohács 1526. Michael Wojwod Bassaraba zahlte als Fürst der Wallachey seine Steuern richtig an den König von Ungern: dieß ist die älteste Spur der Ungarischen Oberherrschaft 1324. Sein Sohn Blaike errichtete das Bisthum zu Milko, 1374. Myrxa, der alte; gegen ihn zieht Sigismund, um ihn zu seiner Pflicht zu bringen. Sigismund's Liebchaft mit einer Wallachischen Edelfjungfrau, deren Frucht Johann von Hunyad gewesen seyn soll. Verlorne Schlacht bey Nikopol 1396. Myrxa's ferner abwechselndes Verhalten gegen Sigismund und Bajazet, und nach ihm Mohamed. — Wlad II. Im Frieden zu Segedin ward ausgemacht, daß die Wallachen den Ungern und Türken zugleich unterworfen seyn sollten. Wlad IV. führte

dem Johann von Hunyad 8000 Wallachen zu, in der Schlacht bey Koffowo 1448. Diese streckten das Gewehr, nachdem ihnen Murat Gnade versprochen hatte; aber er ließ sie mit seiner Reiterey umgeben, und alle niederhauen. — 1456 setzte der Sultan den gedachten Wlad ein; als er sich nachher wieder für König Matthias erklärt hatte, rückte Mohamed wider ihn ins Feld, das Land ward auf eine schreckliche Weise verwüftet. Mohamed traf auf dem Marsch auf einen Wald von Pfälen, worauf gegen 20,000 Menschen steckten, welche Wlad auf diese Weise hingerichtet hatte; Mohamed meinte nun, ein Mann, der die Orientalische Regierungskunst, durch Schrecken zu herrschen, so gut verstehe, sey nicht so leicht zu bezwingen, und er ging vorsichtiger zu Werke. Wlad entfloh endlich nach Ungern, ward nachher durch Stephan Bathori wieder eingesetzt, und um 1479 von seinem Knechte auf einem Ritt durch Meuchelmord umgebracht. Die folgenden Fürsten schlugen sich auf ähnliche Weise, als die vorigen, bald auf die Ungrische, bald auf die Türkische Seite, und so ist die ganze Geschichte eine Reihe von Glückswechsel in Thronbesetzung und Entsetzung. — Die unglückliche Schlacht bey Mohács 1526 entschied das Schicksal der Wallachen, und die Oberherrschaft der Türken über dieselbe. Der Verf. fügt einen Ueberblick dieser ganzen Geschichtsperiode hinzu: Die geographische Lage bestimmt das Schicksal dieses unglücklichen Landes, es muß entweder integrierender Theil, oder Vasallen-Provinz eines andern benachbarten Reiches seyn. Wohl ihm, wenn es zu einem cultivirten mächtigen Reiche gehörte, durch welches es eine gut organisirte innere Verfassung erhielt! Aber jetzt ist sein Zustand der Kläglichste; es stehet unter einer fremden Herr-

1422 Göttingische gelehrte Anzeigen

schaft, und hat doch Fürsten, vor' in aus seinem Mittel, dann auch fremde, Griechen, aber von einer ganz precären Gewalt, die nur den Tribut zu erheben und nach Constantinopel zu senden gesetzt sind. Der Nationalcharakter ist ganz dadurch verilget. Gleich die ursprüngliche Verfassung legte den Grund zu allem Uebel; sie war nach der grundschlechten Verfassung des Bulgarischen Reichs gebildet, und die Ungrischen Könige vernachlässigten ihren Vortheil, das Land in ein Banat zu verwandeln, oder erbliche Fürsten dahin zu setzen. — Von S. 211 an folgt die neuere Geschichte der Wallachey unter der Türkischen Vorherrschaft von 1526 bis auf die neuesten Zeiten; erste Abtheilung: unter eigenen Wallachischen Fürsten bis 1716, und die zweyte: unter Griechischen Fürstenthumpächtern von 1716 bis auf die neuesten Zeiten 1782. — Johannes Zapolna suchte, wie bekannt, die Türkische Allianz; es begann der harte Kampf zwischen den Deutschen und den Türkischen Kaisern. Die Wallachey und Moldau waren der Türkischen Oberherrschaft preis gegeben, und bloße Durchzugsländer für die Kriegsheere. Paschen ernannten Woivoden, wie Mohamed Pascha den Peter von Ardschisch. — Mehrere Fürsten wurden von den Wojaren gewählt, und von den Türken bestätigt, bald abgesetzt und wieder eingesetzt. — Michael der Tapfere suchte das Türkische Joch abzuwerfen, und schloß ein Bündniß mit einem Siebenbürgischen und Moldauischen Abgeordneten am 25. November 1594, ungeachtet Raab bereits an die Türken übergegangen war; alle Türken, die sich in Bucharest befanden, wurden erschlagen. Der Sultan, erstaunet, ernannte einen gewissen Bogdan zum Woivoden, und trug dessen Einsetzung einer großen Heere unter Ahmed Pascha auf; Michael

schlug das wider ihn gesandte Heer; er zerfiel aber mit dem Feldherrn der Siebenbürgischen Hülfstruppen, und dieser Zwist zerstörte die schönen Hoffnungen der Christenheit. Im Tractat Sigmund's Bathory mit Kaiser Rudolph II. waren die Moldau und Wallachey so eingeschlossen, daß kein Friede mit den Türken eingegangen werden sollte, ohne dieselben mit einzubegreifen. Michael beschloß, sich dem Siebenbürgischen Fürsten zu unterwerfen, so daß er die volle Herrschergewalt und die Einkünfte der Wallachey haben sollte, und ging mit Bathory's Bevollmächtigten 1595 einen Vergleich ein; der letztere behauptete den Titel: *Regnorum Transylvaniae et Rasciae rex, Moldaviae et Valachiae gloriosus Vaivoda, et S. R. I. Princeps*. Michael hatte aber nicht im Sinn, den Eid der Treue zu halten. Indessen schickte Mohamed den Sinan Pascha mit einem ungeheuren Heere, das aber von Michael, und nachher wieder von dem mit Michael vereinigten Bathory geschlagen ward. — Die ganze folgende Geschichte dieses Fürsten läßt sich nicht ohne Interesse lesen, so wie die Geschichte der Kantakuzener, und noch mehr die vom unglücklichen Fürsten Brankowan. Mit seiner Enthauptung 1714 beginnt die neueste Periode der Wallachischen Geschichte unter Griechischen Pächtern des Fürstenthums. Den nächsten Weg hierzu bahnte das Amt eines Dragomans, oder Dolmetschers bey der Pforte, für Maurocordato, welcher diesen eigenen Titel eines geheimen Staatsraths der Pforte erfand. Seit ihm wechseln die Ghika, Rakoviza, Karadisa, Kallimachi, Suzzo, Maurojeni, Ypsilanti, bis auf den heutigen Fürsten aus dem letzten Hause.

Die zweyte Hälfte des Werks macht die Geschichte der Moldau. Zuerst die ältere bis 1526,

1424 Göttingische gelehrte Anzeigen

und von da die neuere bis 1782. Jene, die ältere, in zwey Epochen, die erste bis 1359, die zweyte bis 1526. Ob die Moldau in den Grenzen des Römischen Daciens begriffen gewesen sey, getrauet sich der Verf. nicht zu entscheiden. Eine Zeit lang saßen in der Moldau die Ungern; seit 894 waren die Petschenegen Herren, so wie der ganzen Küste am schwarzen Meere, vom Don bis an die Donau; unter ihnen drangen Uzen, Polowzen, Kumaner, im Grunde einerley Volk, in die Moldau ein, bis zum Einfall der Mongolen 1053. Aber auch noch nachher blieb es ein Kumaner- und Tatarenland, in welchem sich nach und nach Wallachen niederließen; bis gegen 1359, da es ein Wallachischer Vasallen-Staat ward, bald von Ungern, bald von Polen, bald von den Türken abhängig, bis zur Schlacht von Mohács 1526, welche die Oberherrschaft der Türken, wie in der Wallachey, so auch in der Moldau, befestigte. Dieses unglückliche Land, anstatt von den benachbarten Staaten, denen an dessen Erhaltung so viel lag, kräftig beschützt zu werden, ward die ganze Zeit über durch innere und äussere Kriege ausgefogen, von seinen Fürsten tyrannisch behandelt, von den Türken mißhandelt; so verlor das Volk allen Muth und alles Kraftgefühl. — Die neuere Geschichte hat wieder zwey Abtheilungen: die erste von 1526—1711, nach der Schlacht am Pruth, da das Land unter eigenen, der Pforte zinsbaren, Fürsten, meistens gebornen Moldauern, stand, von denen die Dragoschiden bereits 1552 ausgestorben; die zweyte Abtheilung von 1711 an bis 1780, da das Fürstenthum unter Griechischen Pächtern, die von der Pforte gesetzt worden, steht. Auch hier wechseln die Maurocordato, Rakowiza, Ghika, Callimachi, Murusi; seit 1782 Michael

Suzzo, Alexander Calemati, Constantin Ypsilanti, Alexander Suzzo, und 1802 wieder Alexander Murusi als Fürsten der Moldau auf einander gefolget sind. Am Ende noch das Verzeichniß der Schriftsteller über die Moldau und Wallachen. Wenn, der Natur der Sache nach, die Geschichte dieser Länder, nur eine subalterne Wichtigkeit, gegen die größern Staaten verglichen, haben kann, so fällt doch ihr großer Nutzen für die Geschichte Ungerns, Polens, der Pforte, von sich selbst in die Augen; dem Verf. bleibt daher ein gebührender Dank für die unglaubliche Mühe, welche er angewendet hat, die einzelnen Bruchstücke zu sammeln, zusammen zu stellen und in ein Ganzes zu ordnen.

Paris.

Arum

Annales de Chimie etc. Tome XLVII Nr. 141. Tome XLVIII Nr. 142, 143 und 144, und Tome XLIX Nr. 145, 146 und 147.

Wir werden bloß die Anzeige der den Annales de Chimie eigenthümlichen Abhandlungen ausheben; und nur bey den wichtigern eine genauere Inhaltsanzeige liefern.

Tome XLVII. Nr. 141. Parmentier über Canchariden und Vesicatoria. — Fourcroy und Vauquelin über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen der Thiere, und über die Analyse dieser Organe im Allgemeinen. Cure im Nationalinstitute vorgelesene Abhandlung. F. und W. machten bey ihren Untersuchungen über die Knochen die wichtige Bemerkung, daß in den Knochen der Thiere, außer der Gallerte und dem schon darin von Andern aufgefundenen phosphorsauren u. kohlenstoffsauren Kalk, phosphorsaure Talkerde enthalten sey, ein Salz, von dem sich in den Knochen des Menschen keine Spur finde. Diese Bemerkung schließet

sich an eine andere, nicht minder wichtige, an, nämlich daß dieses Salz beym Menschen sehr häufig in den Harn-Concretionen vorkomme, dahingegen die Harn-Concretionen der Thiere es niemahls enthalten, wohl aber die Concretionen, die man im Darmcanale bey Thieren antrifft. Die phosphorsaure Zalkerde sey übrigens kein Product des thierischen Organismus, sondern werde mit den Nahrungsmitteln in den Körper eingeführt. Dieses erhelle aus, der Gegenwart dieses Salzes in den Samen aller Getreidearten. — Vauquelin über den Schweiß in der Wolle, und Betrachtungen über das Waschen und Bleichen derselben. Nach den über den Schweiß in der Wolle angestellten Versuchen setzt W. die Bestandtheile derselben folgender Maßen fest. 1) Kaliseife. Sie macht den Hauptbestandtheil derselben aus. 2) Etwas kohlenstoffsaures Kali. 3) Eine beträchtl. Menge essigsaures Kali. 4) Kalk, von dem der Zustand der Verbindung nicht ausgemittelt werden konnte. 5) Eine Spur salzsaures Kali, und 6) eine animal. Substanz, der W. den eigenthüml. Geruch des Schweißes in der Wolle zuschreibt. Der Schweiß selbst scheint W. mehr von der Hautausdünstung der Schafe herzurühren, und mag daher wohl oft da, wo er sich zu sehr anhäuft, zu manchen von den Hautkrankheiten Anlaß geben, denen diese Thiere so sehr unterworfen sind. Daher tadelt W. das von manchen Landwirthen vorgeschlagene Waschen der Schafe keinesweges, sondern findet es vielmehr heilsam. Für die beste Methode, die Wolle von diesem Schweiß zu reinigen, hält W. die, daß man die Wolle zuerst in fließendem Wasser, so weit als möglich reinige, und nachgehends die Reinigung durch Seifenwasser vollende. Das Eintauchen der Wolle in frischen Urin verwirft er ganz wegen der Zersetzung der Kaliseife im Schweiß durch die Säure des Urins. Eben so hält er das Eintauchen der Wolle

in faulen Urin völlig unwirksam, weil das wenige freye Ammoniac in demselben auf das Fett der Wolle gar nicht wirke, und mit demselben keine seifenartige Verbindung eingehe. — Vincent Beschreibung u. Abbildung eines Instruments, um die falschen Louisd'ore von den echten zu unterscheiden. — Guyton über die Legirung des Goldes mit Platin. Auch G. bemerkte, wie Hatchet, daß Gold durch einen sehr geringen Zusatz von Platin seine eigenthüml. gelbe Farbe verliere, daher es nicht zu befürchten stehe, daß man des Platins sich zum Verfälschen der Goldmünzen bedienen werde. — Draparnaud über die Bewegungen, welche gewisse Fluida bey der Berührung anderer Fluida annehmen. Die von D. angestellten und hier beschriebenen Versuche liefern zu denen, welche von Proust über denselben Gegenstand angestellt sind, einen nicht unwichtigen Beitrag, und bestätigen die von Prevost darüber geäußerte Meinung. — Guyton Bemerkungen über Winter's Prolusiones.

T. XLVIII. Nr. 142. Deyeux Auszug von H. Beaupoil Recherches médico-chimiques sur les vertus et les principes des Cantharides. — Junius Poggi über den Nutzen der sauren Räucherungen, besonders bey Viehseuchen, in einem Briefe an Guyton. — Deschamps's Methode, aus der gelben China das darin enthaltene Kalksalz auszuziehen. In der Société médicale d'Emulation zu Paris vorgelesen. — Berthollet Auszug aus Ligny Traité sur l'art de faire et d'appliquer les vernis sur les différens genres de peinture etc. — Guyton über das von Mitchell vorgeschlagene Verfahren, das Meerwasser zum Waschen u. Bleichen des Leinenzeugs tauglich zu machen, ohne Anwendung von Seife. G. findet diese Methode durchaus nicht anwendbar, und schlägt dagegen vor, die im Meerwasser sich befindenden erdigen

1428 Göttingische gelehrte Anzeigen

Salze durch Pottasche zu zerlegen, den erdigen Niederschlag abzusondern, und es dann auf die gewöhnliche Art zum Waschen anzuwenden. — Nr. 143. Vauquelin über den Agustit. D. zeigt hier, daß der so genannte Agustit von Karsten, in dem Trommsdorff eine neue Grunderde entdeckt zu haben glaubte, phosphorsaurer Kalk ist, und mit dem Wernerischen Apatit vollkommen übereinstimmt. Dieses stimmt ebenfalls mit den von Hauy durch die mechanische Zergliederung erhaltenen Resultaten auf das genaueste überein. Der Agustit ist demnach als eine Abart des Apatits zu betrachten, so wie die vermeintliche Agusterde aus der Classe der einfachen Erden wieder ausfällt. — Collet-Descotils über die Ursache der verschiedenen Farben gewisser Platinsalze. — Sourcroy u. Vauquelin Auszug aus einer dem Nationalinstitute von ihnen vorgelegten Abhandlung über die rothe Platina. Diese und die eben angeführte Abhandlung von Collet-Descotils, so wie einige andere über diesen Gegenstand erschienene und in die Annales de Chimie eingerückte Untersuchungen, behalten wir uns vor, bey der Anzeige des fünfzigsten Bandes umständlich zu berühren. — Curaudau Beschreibung eines neuen Galeerenofens. Der Ofen ist in Abbildung beygefügt. — Carradori Antwort auf die von Prevost ihm gemachten Einwürfe. Sie betreffen die von ihm gegebene Erklärung der Bewegungen der riechenden Substanzen, wenn man sie auf Wasser bringt. — Nr. 144. Vauquelin Nachricht von einem Metrosstein aus der Gegend von Apt im Departement Vaucluse. — Hausmann Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Krappfärberey und über Färbung der Baumwolle und Leinwand mit Türkischem Roth und andern dauerhaften Farben. — Bartholdi über Selbstentzündungen. — Dufour über die chemis-

sche Zusammensetzung der Blumen des Safflors (*Carthamus tinctorius* L.). Außer einer Angabe der Bestandtheile der Blumen des Safflors gibt V. ein Verfahren an, welches ihm am vorzüglichsten gelungen ist, die darin enthaltene rothe Farben-Substanz auszuziehen.

Tome XLIX. Nr. 145. Berthollet über Hrn. L. Schnaubert's Untersuchung der Verwandtschaft der Metalloxyde zu den Säuren, nach einer Prüfung der neuen Berthollet'schen Theorie. Hr. Schnaubert hatte seine Schrift, in welcher er mehrere Einwürfe gegen Berthollet's Theorie der chemischen Statik aufstellt, dem Nationalinstitut übersandt. Dieses forderte V. auf, ihm über dieselben Bericht zu erstatten. Vorliegende Bemerkungen sind der von V. darüber abgefaßte Bericht, der allerdings nicht sehr zu Gunsten von Hrn. Schnaubert ausfallen konnte, indem die Schnaubert'sche Schrift durchgehends verräth, daß ihr Verfasser keine genaue Ansicht von der Theorie gehabt hat, gegen die er auftritt. — Gay-Lussac über die wechselseitige Fällung der Metalloxyde. Die Metalloxyde können sich gleichfalls aus ihren sauren Auflösungen wechselseitig niederschlagen. Hiervon scheint der Hauptgrund in der Ungleichheit zu liegen, mit welcher die Metalloxyde die Säuren neutralisiren. Und Metalloxyde, welche die Säuren besser neutralisiren, schlagen in der Regel solche, die keine so vollkommene Neutralisation bewirken, aus ihren sauren Auflösungen nieder. Die Affinität der Metalle zum Oxygen hat keinen Einfluß bey diesem Prozesse. Aber der Grad der Oxydation hat einen bedeutenden, weil er die Capacität der Metalloxyde für die Säuren ändert. Wegen der großen Neutralisations-Fähigkeit des Silberoxyds

kann man durch dasselbe eine kupferhaltige salpetersaure Silberauflösung vom Kupfer reinigen. Das schwarze Eisenoryd schlägt das weiße Zinkoryd aus seinen sauren Auflösungen, hingegen das rothe wird von demselben präcipitirt. Dasselbe findet bey dem schwarzen Kupferoryde Statt. Dieses gibt folglich ein Mittel an die Hand, schwefelsaures Zink vom Eisen, schwefelsaures Kupfer vom Eisen, und grünes schwefelsaures Eisen vom Kupfer vollkommen zu reinigen. Eine Beobachtung, welche für die Fabricirung dieser Salze im Großen von unläugbarem Nutzen seyn kann. — Planche über die Möglichkeit, eine beträchtliche Menge Bernsteinsäure bey der Bereitung des Bernsteinsacks, ohne daß die Güte des Sacks im mindesten dabey leidet, zu sammeln. — Desormes und Lavoisier von dem Electricitäts-Verdoppeler. Die Verfasser haben den von Bennet erfundenen Electricitäts-Verdoppeler zu vervollkommen gesucht, und theilen, nebst einigen damit angestellten Versuchen, die Beschreibung und Abbildung des von ihnen verbesserten Bennetschen Electricitäts-Verdoppelers mit. — Vauquelin chemische Zerlegung einiger Abarten des Specksteins und Talk. Wir setzen bloß die durch die Analyse von Vauquelin erhaltenen Resultate her. Sie betragen in Hundert 1) bey dem blätterigen Talk 62 Kieselerde, 27 Talkerde, 1,5 Alaunerde, 3,5 Eisenoryd, 6 Wasser; 2) bey dem rosenrothen dichten Talk 64 Kieselerde, 22 Talkerde, 3 Alaunerde, 5 Eisen mit Magnesia gemengt, 6 Wasser; 3) bey dem dichten gelblichen Talk (Speckstein, vermuthlich Bildstein) 56 Kieselerde, 29 Alaunerde, 2 Kalk, 7 Kali, 1 Eisen, 5 Wasser. Außer der von Klaproth schon bemerkten Abwesenheit der Talkerde führt der

Wulfstein auch Kali in seiner Composition. Unterscheidet sich also wesentlich vom Talk. Endlich
 4) bey der so genannten Briançonner Kreide 61,25 Kiesel-erde, 26,20 Talkerde, 1 Alaunerde, 0,75 Kalk, 1 Eisenoxyd, 6 Wasser. — Aufrye und Darcey über Zerlegung des salpetersauren und salzsauren Baryts durch Kali und Natron, und Angabe der Verwandtschaftsfolge, welche diese Alkalien zu der Salpetersäure und Salzsäure haben. Aus den von den Verfassern angestellten Versuchen ergibt sich, daß das Kali und Natron aus ihren Verbindungen mit der Salpetersäure und Salzsäure durch Baryt keinesweges getrennt werden, wie man dieses bisher angenommen hatte. Dagegen aber haben sie gefunden, daß Baryt aus seinen Verbindungen mit diesen genannten Säuren durch Kali und Natron ausgeschieden werde. — Nr. 146. Laffont's Bemerkungen über Werner's Theorie der Gänge, in einem Briefe an Werner. — Richard und Jean Analyse der Fleischbrühe aus Knochen. — Piffis über die Incrustationen der Schornsteine von den Oefen, worin man Antimonium schmelzt. — Auszug aus einem Briefe Proust's an Vauquelin. Enthält Bemerkungen über Platin, Palladium, thierische Concretionen und über Metallhydrate. Auch theilt Proust Nachricht von einem bey Segovia herabgefallenen Meteorstein mit. Dieser hält in seiner Composition, wie alle andere, Eisen, mit Nickel legirt; geschwefeltes Eisen, Eisen- und Magnesiumoxyd, Kiesel-erde, Talkerde und etwas Kalk. — Fourcroy und Vauquelin Versuche über die rohe Platina und das in derselben enthaltene neue Metall. (S. weiter unten.) — Nr. 147. Cadet über den Saft von Carica papaya L. —

1432 G. g. N. 143. St., den 7. Sept. 1805.

Julia über die Cultur der Soda im ehemahligen Languedoc. In der Gegend von Narbonne wird die *Salsola soda* L. in Menge cultivirt, um sie zur Gewinnung der Soda zu benutzen. Sie liefert die im Handel am meisten geschätzte, unter dem Nahmen *Salicor* bekannte, Soda. So wie sie durch Einäscherung der *Salsola soda* gewonnen wird, ist ihr Gehalt an Soda nur gegen 50 Procent. Der Rest ist ein Gemenge aus Kochsalz, schwefelsaurem Natron, schwefelsaurem Kali und erdigen, in Wasser nicht löslichen Theilen. Interessant und ganz mit den Resultaten Sauffure's übereinstimmend ist die Bemerkung, daß die Wurzel der *Salsola soda* mehr Soda liefert, als die übrigen Theile derselben. Ebenso verdient die Bemerkung eine besondere Erwähnung, daß *Tamarix gallica* das salzsaure Natron und mehrere andere Salze aus dem Erdboden hinwegnehme, und daß man ein mit Salztheilen zu sehr überladenes Ackerfeld durch Anpflanzung dieses Strauches zur Benutzung auf Korn wiederum urbar machen könne. — Vauquelin Analyse eines zum Takt zu zählenden Minerals aus der Gegend von Lacelle im Departement d'Allier. Gehalt desselben in Hundert 41,66 Kieselerde, 36,33 Talkerde, 1,33 Alaunerde, 1,66 Kali, 10,00 Eisenoryd, 9,00 Kohle. — Vauquelin Untersuchung des Saftes von *Carica papaya* L. Dieser Saft zeigt die größte Analogie mit dem Serum sanguinis, wie die frühern Versuche Vauquelin's dieses schon bewiesen haben. Durch die Gährung erzeugt sich in derselben Essigsäure, welche Cadet in der eben erwähnten Abhandlung fälschlich für Aepfelsäure nimmt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1805.

Edinburgh.

Somc

A System of Dissections explaining the Anatomy of the human body, the parts, the manner of displaying, and their varieties in diseases Volume the second, containing the dissections of the arm, of the neck and face, of the nervous system of the viscera, and of the brain; with plates. By *Charles Bell*, Fellow of the Royal College of Surgeons. 1801. 25 Seiten Text auf gar zu dünnem Papier. — Dissection of the arteries, veins, and nerves of the arm. Plate I. Arterien, Nerven und Drüsen der Achselhöhle. Der Text enthält die Schilderung der Gefährlichkeit, in der Achselhöhle zu operiren. Surgical points to be considered during this dissection: Anlegung des Tourniquets, Geschwulst der Achseldrüsen, Abscess, Ausschälen der Drüsen. Tabelle, oder, wie Hr. B. es nennt, Plan über die Verzweigung der Achselarterie. Weuffens (Wieuffens), Haller, Sabatier und Andere hätten sich by an ill directed labour and a total want of method bemüht, das Nervengeflechte des Arms zu entwickeln, und jeden

B (7)

1434 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nerven desselben bis zum Ursprung aus den Halsnerven zurück zu führen. Explanation of Plate III. (Im Text und auf der Platte sollte II. stehen.) Arterien und Nerven an der innern Seite des Ober- und Vorderarms. Explanation of the marginal (das ist, zwischen dem Text abgedruckte) Plate, welche die Arterien und Nerven der hohlen Hand (lange nicht so deutlich und schön, als Camper), vorstellen. Nach Unterbindung des Hauptstammes der Arm-Arterie ist es vorzüglich der ramus anastomoticus major und die recurrens anterior ulnaris, welche bald nach der Operation bewundernswürdig erweitert wird, und welche man bald hinter dem innern Knöchel stark pulsiren fühlt. Explanation of Plate III. Arterien, Venen und Nerven des Ober- und Vorderarms. Die Vena mediana basilica habe im Allgemeinen weniger Hautnerven über sich, als die Vena mediana cephalica. Explanation of Plate IV. Ein paar Darstellungen des Buges des Arms wegen der Stellen zum Aderlassen, und eines hohen und frühen Abganges der Arteria radialis. Surgical remarks connected with superficial dissection of the bend of the forearm and forearm. Hr. B. schildert, nach eigener Erfahrung, die schrecklichen Zufälle nach Verletzung der Nerven.

Part II. 1803. 19 Seiten Text. Of the dissection of the superficial parts of the neck and face. Sinnreiche Betrachtungen über den Nutzen oder die Folgen, die es hat, daß das Gesicht nicht mit einer solchen Sehnhaut, wie z. B. die Gliedmaßen, bekleidet ist. Plate V. Ein gar gräßlicher Kopf, von der Seite, mit einigen schlecht präparirten Nerven des Gesichts und des Halses, mit der Erklärung: Hints which may be attended to during the superficial dissection of the neck and

face, and to which in a particular manner the surgical student ought to attend. Er habe oft bey dem Operiren von Wundärzten mistakes und hesitation bemerkt, proceeding from ignorance of the outward appearance of parts etc. Bey der Wegnahme von Geschwulsten am Halse müsse man ja den Musculus platysma myoides beachten, so auch bey der Bronchotomie die schicklichste Stelle zum Einschnitt. Second dissection of the deeper parts of the neck, wozu Plate VI. gehört. Was eine solche verzerzte Abbildung nützen soll, da alles so sehr vom Zustande des Lebens abweicht, und ein halbes Duzend Fäden vollends aus der Lage ziehen, können wir nicht absehen. Hingegen im Texte kommen ingeniose Bemerkungen vor, z. B. der Musculus platysma myoides sey hauptsächlich zum Drucke auf die Venen am Halse bestimmt, nicht sowohl, um den Kiefer abwärts ziehen zu helfen. Die injicirten Halsvenen zeigten sich unregelmäßig ausgedehnt, hauptsächlich da, wo sie sich under the influence des Musculus deltoides und platysma myoides der Hautmuskeln befinden, welche das Blut in die Brust treiben helfen. Die Wirkung des platysma myoides lasse sich deutlich bey heftigem Husten wahrnehmen. Ursache der Tödtlichkeit oder des Mißrathens der Bronchotomien. Practical Remarks to be deduced from the deep dissection of the neck. Folgen von der Verletzung des Bogens der Aorta, eines Aneurysma der Aorta. Geschwülste der Halsdrüsen. Irrthum, daß man die Parotis erstirpirt habe. Der Verf. war Gehülfe, als sein Bruder wirklich die Parotis erstirpirt, welche er doch nicht ganz wegnahm, sondern deren Rest in der Tiefe er durch die Unterbindung wegbrachte. Auf gleiche Art, nämlich mittelst des Schnitts und der Unterbindung der

Wurzel, sah er eine Drüse von Hrn. Walker, und ein ander Mahl von Hrn. Kenton, exstirpirt werden, die man leicht für die Parotis hätte halten können. Dissection of the nerves of the face and neck. Die Plate VII., welche hierzu gehört, ist doch ohne alle Noth gar zu abscheulich. Dissection third. Prosecution of the long nerves into the thorax and abdomen. Plate VIII. stellt hauptsächlich die ganglia coeliaca vor. Die Erklärung dieser Tafel ist äußerst dürftig. Plate IX. Nerven des Magens und des rechten Stücks des Dickdarms. Short account of the manner of dissecting the brain, for the examination of the morbid appearances, and serving to direct the researches of the student to those parts, where the characteristic distinctions are to be observed. — Some observations on the dissection of the eye. Sehr unbedeutend! — Worin das System dieses Werks, wie es auf dem Titel heißt, bestehen soll, haben wir nicht finden können.

anw.

Leipzig.

Bey Crusius: Systematische Darstellung der Dogmatik und Moral der apokryphischen Schriften des alten Testaments, von K. G. Bretschneider, Adjunct der philos. Facultät und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität zu Wittenberg. Erster Band. 1805. gr. Octav 859 S.

Die apokryphischen Bücher des A. T. sind in unsern Zeiten sehr fleißig bearbeitet, auch ist in mehreren neuen Lehrbüchern der Dogmatik und Moral auf sie Rücksicht genommen worden. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat die noch nicht überflüssig gewordene Mühe über sich genommen, die Dogmatik und Moral dieser Bücher besonders zu bearbeiten. Bey der Dogmatik, welche in die

sem ersten Bande ganz geliefert ist, verfährt er so, daß er nach einer allgemeinen historischen Einleitung, der Angabe der allgemeinen Literatur und einer kurzen Charakteristik der einzelnen apocryphischen Bücher, bey jedem Dogma zusammenstellt, was sich in diesen Büchern darüber findet, die Stellen aus denselben fast durchaus in einer Uebersetzung anführt, und wo es nöthig ist, erklärt, auch die specielle Literatur beyfügt, und oft auch die Lehre Philo's nach Stahl, und Zoroaster's nach Kleuker, hinzufügt. Durch diese Einrichtung ist er zum Theil in eine unnöthige Ausführlichkeit gerathen. Die historische Einleitung, welche von Moses anfängt, enthält meistens Dinge, welche hierher nicht gehörten. Die Uebersetzung der Beweisstellen nach ihrer ganzen Länge nimmt viel Raum weg, und es sind selbst solche übersezt, welche weder bedeutend, noch schwer zu erklären sind, und die Lehre Philo's u. Zoroaster's gehörte um so weniger hierher, da sie meist nicht zur Erklärung der Lehren der apocryphischen Bücher gebraucht, sondern nur schlechthin beygefügt wird. Sonst ist allerdings die Sorgfalt und Pünctlichkeit, womit der Verf. alles Dogmatische aus diesen Büchern zusammenrückt, und die Gründlichkeit seiner Erklärungen sehr zu loben, und man trifft wirklich in diesem Buche mehr über die Dogmatik der Apocryphen des A. T. an, als in irgend einem andern. Einzelne Stellen betreffend, haben wir Folgendes zu bemerken und auszuzeichnen. Der Aufsatz über Samuel den Propheten in der Neuen Thalia wird S. 16 bestimmt Schiller'n zugeschrieben, und gesagt, daß darin der Dichter den Historiker überlistet habe. Schwerlich aber ist Schiller selbst Verfasser desselben. Die apocr. Bücher werden S. 52 ff. ganz gut in drey Classen abgetheilt: 1) Chaldäisch-Palästini- sche Bücher, zu welchen 2. Matf. u. Tobias ge-

1438 Göttingische gelehrte Anzeigen

hören; 2) rein Palästinsche, wozu 1. Makk., Esdras und vielleicht Judith gehören; 3) Alexandrinisch-Jüdische. Das wichtigste Buch dieser Classe ist das Buch der Weisheit, von welchem der Verf. eine eigene Meinung hat. Er glaubt, daß es aus drey verschiedenen Abhandlungen bestehe. Die von Kap. 1—6, 8. soll die älteste, u. von keinem Alexandrinischen, sondern Palästinschen Juden geschrieben seyn, der mit Griechischer Cultur von dem Syrischen Hofe aus, nicht aber mit Alexandrinischer Platonischer Philosophie vertraut war. Dieß hat er schon vorher in drey Dissertationen: *De libri sapientiae parte priore C. 1—XI. e duobus libellis diversis conflata*, Viteb. 1804, ausgeführt. Die zweyte Abhandlung soll von 6, 8. — Kap. 11. gehen, jünger und mehr in Platonischem Geiste geschrieben seyn. Die dritte u. jüngste, Kap. 11—19., soll von einem Verfasser herrühren, welcher weit weniger gebildet und von krassen Jüd. Begriffen erfüllt war. Wir müssen gestehen, daß wir nach dem, was uns von den Gründen dieser Meinung bekannt ist, ihr nicht beytreten können. Auch das 3. B. der Makk., die Fragmente des B. Esther und das 4. B. d. Makk., leitet der Verf. aus Aegyptischem Ursprunge ab, und glaubt, daß es erst zu oder nach Christi Zeit geschrieben sey. Er gebraucht es doch mit, ungeachtet es nicht in allen Ausgaben der Apocryphen steht. Bey den einzelnen Dogmen nun stellt er da, wo keine verschiedenen Ansichten herrschen, die Stellen aus allen diesen verschiedenen Büchern auf einmahl zusammen; wo aber merklich verschiedene Grundsätze in diesen Büchern herrschen, da trennt er sie auch bey den einzelnen Dogmen. S. 64 ff. findet man ein genaues und nützliches Verzeichniß der Stellen, wo Bücher des A. T. in den Apocryphen angeführt sind. S. 141 f. ist es eine gute Bemerkung, daß in den Apocryphen weniger Anthropomorphismen vorkom-

men, als in den Büchern des A. T.; und S. 180 ff., daß die Strafengel in den Apocryphen keine böse, sondern gute Engel seyen. Nicht so können wir es billigen, wenn S. 182 ff. behauptet wird, daß nach diesen Büchern die Dämonen keine Engel seyen. Das Stillschweigen beweiset noch keinen Widerspruch. Mit besonderm Fleiße ist von λογος, σοφια u. πνευμα αγιον S. 195 ff. gehandelt, Das Resultat der Untersuchung ist das, daß im Sirach σοφια eine Eigenschaft Gottes sey (von welcher aber die Vorstellung vorkommt, daß sie erst unmittelbar vor der Welt-schöpfung geschaffen, d. i. in Thätigkeit, versetzt worden sey, und welche auch daselbst personificirt wird), daß hingegen im Buche der Weisheit die σοφια eine Substanz und mit πνευμα αγιον einerley sey, aber nicht mit λογος, weder in diesem, noch in einem andern apocr. Buche. Was den letzten Punct betrifft, so gestehen wir gern zu, daß λογος nicht überall gleichbedeutend mit σοφια sey, in einigen Stellen aber scheint uns immer noch die Identität der Bedeutung sehr evident zu seyn. Im Buche der Weisheit findet der Verf. die Meinung, daß nur die Tugendhaften ewig, die Lasterhaften aber bloß bis zum Gerichtstage fort dauern, u. dann vergehen werden, S. 306 ff. Dieß gründet sich bloß auf ein paar dunkle Stellen, I, 15 f. 2, 22=24. Ταυατος aber kann sich daselbst gar wohl auf die ewige Unseligkeit, so wie αΤαυατος auf die ewige Seligkeit beziehen. 4, 17 ff. werden die Lasterhaften sammt den Tugendhaften vor dem göttl. Gerichte vorgestellt. Jenen werden ihre Sünden vorgehalten; sie erstaunen über den Lohn, welcher dem Tugendhaften zugetheilt wird; sie jammern über ihren traurigen Irrthum. Daß sie nachher vernichtet werden, wird gar nicht gesagt: alles, was dem Aehnliches vorkommt, bezieht sich bloß auf die Vernichtung ihres Glücks. — Sehr wünschen wir, daß der Verf. die Dogmatik u. Moral des Josephus, wozu er in der

1440 B. g. N. 144. St., den 9. Sept. 1805.

Worrede. Hoffnung macht, eben so darstellen möge, wo durch er sich noch mehr neues Verdienst erwerben kann,

Jydh Erfurt.

Ist die älteste Urkunde auf Leinenpapier wirklich nicht ächt? eine Untersuchung von Justus von Schmidt Phiseldel, Consistorial-, Lehn- u. Archiv-rath in Wolfenbüttel. 1804. 24 S. gr. 8. Diese kleine Abhandlung, die 1803 der Academie nützlicher Wiss. zu Erfurt vorgelegt ward, auch in den *Novis actis acad. scient. Erfurt.* Vol. III. gedruckt ist, untersucht die Echtheit der von Schwandner aus dem Archiv des Klosters Gößen 1788 mitgetheilten Urkunde Kaiser Friedrich's II., die zwar ohne bestimmtes Datum, aber wahrscheinlich 1243 geschrieben ist. Gegen die Echtheit der Urkunde waren bey der Anzeige der Schwandnerschen Schrift in diesen Blättern (1789 S. 835 flg.) einige Zweifel erhoben worden, die man für hinlänglich begründet gehalten zu haben scheint; denn auch Schönemann setzt den diplomatischen Gebrauch des Leinenpapiers nicht über 1318 hinaus. Der Verf. bemerkt gegen jene Anzeige sehr richtig, daß die angeführten Gründe auf das Schwandnersche Document nicht ganz anwendbar sind, in so fern dieses keine Urkunde, im engeren diplomatischen Sinne, sondern ein bloßes Mandat von vorübergehender Wirkung ist. Das hinten aufgedruckte Siegel könne keinen Verdacht begründen, da dergleichen Siegel bey Mandaten noch in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. üblich gewesen seyen, wovon der Vf. ein ähnliches, unverdächtiges, Beyspiel anführt. Auch die übrigen Gründe weiß er geschickt zu entkräften, und führt am Ende noch Wahrscheinlichkeitsgründe für die Glaubwürdigkeit der Schwandnerschen Entdeckung an. Die Abhandlung, für welche nur der Titel nicht glücklich gewählt ist, verdient ganz gelesen zu werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 12. September 1805.

Pesth.

Kane

Reisen durch Ungern und einige angränzende Länder, beschrieben vom Reichsgrafen Dominik Teleki von Szek, aus dem Ungrischen übersezt durch Ladislaus von Nemetz, Professor am evangelischen Gymnasium zu Raab. 188 S. in Octav. 1805. Der Verfasser dieser interessanten Reisebeschreibung war ein würdiger Sohn des berühmten Hrn. geheimen Raths und Siebenbürgischen Hof-Canzlers, Grafen von Teleki in Wien. Der junge Graf bereisete in den Jahren 1794 u. 1795 verschiedene Theile seines Vaterlandes, theils um dieses kennen zu lernen, theils um seine schwache Gesundheit zu stärken. Die heilsamen Wirkungen der Reisen waren nicht dauernd. Der hoffnungsvolle junge Mann starb im Jahr 1798 als kaiserl. königl. Kämmerer und als Beyfiger der königl. Siebenbürgischen Gerichtstafel zu Maros-Basarhely im 25. Jahr seines Alters, viel zu früh für die Wissenschaften und für sein Vaterland, dem er zu dienen kaum angefangen hatte. Die erste Reise ging durch einige Gegenden von Ober-Un-

C (7)

1442 Göttingische gelehrte Anzeigen

gern, die andere durch einen Theil von Siebenbürgen, die dritte durch die südlichen Gegenden von Ungern, die vierte durch das südwestliche Ungern, durch Kroatien und durch das Ungrische Littorale nach Triest. Die Beschreibungen aller dieser Reisen sind sehr lesenswerth. Am meisten aber hat uns die Beschreibung der Reise durch das südliche Ungern angezogen. Man erkennt allenthalben den eben so feinen und unterrichteten Beobachter, als den bescheidenen und vorsichtigen Beurtheiler: Vorzüge, die überhaupt selten, besonders in einem Jüngling von zwanzig und einigen Jahren, sind. Die Wörter Castell und Schloß kommen S. 23 und in der Folge oft in Bedeutungen vor, die den meisten Deutschen Lesern fremd seyn werden. Unter Castell versteht man in Ungern einen adlichen oder herrschaftlichen Wohnsitz, der nicht befestigt; unter Schloß einen solchen Wohnsitz, der mit Festungswerken umgeben ist. Der Waizner Bezirk in der Pesther Gespannschaft enthält auf einem Flächenraum von 23 Quadratmeilen sieben und vierzig stark bevölkerte Ortschaften; und es gibt wenige Gegenden in Ungern, wo die Landwirtschaft einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, als in eben diesem Bezirk, S. 25. In der Hevescher Gespannschaft haben die Gutsbesitzer sich schon seit geraumer Zeit auf die Verbesserung der Schafzucht gelegt. Auf der gräflich Sunyattischen Herrschaft Saar werden zehn bis funfzehn tausend Schafe gehalten, deren Wolle sich der Spanischen sehr nähert, S. 27. Auf dem Gymnasio zu Caros-Patak fand unser Verf. 360 so genannte Logaten oder größere, und 1600 kleinere Schüler vor, S. 29. Nach der Beschreibung der Tokayer Weinberge (35. u. f. S.) werden die berühmtesten Ungrischen Neben fast eben so, wie die besten

Deutschen, behandelt. Nur findet man in Deutschland da wirkliche Mauern, wo an den Tokayer Hügeln bloße Steinhäufen sind. Kaschau ist die schönste Stadt in Ober-Ungern, S. 39. Ein verdienstvoller Arzt, Pfeifer, zu Kásmark bereitet seit vielen Jahren aus dem Saft der Waidpflanze eine blaue Farbe, welche dem besten Americanischen Indigo gleich geachtet wird, S. 48. Die Schmelzniger und andere dazu gehörige Bergwerke lieferten im Jahr 1774 ein und zwanzig tausend Centner Kupfer, S. 59. Im südlichen Ungern sind Dörfer, welche 4 — 10,000, und Marktstellen, die 12 — 24,000 Einwohner enthalten (II 2. II 9. S.). Namentlich faßt der Marktstellen Ketskemet 3000 Häuser und 24,000 Einwohner in sich. Man begreift diese ungeheure Bevölkerung einzelner Marktstellen, wenn man liest, daß diese Orter alle, oder fast alle Rechte ihrer ehemaligen Grundherrschaften an sich gebracht haben. Der Weg von Pesth nach Ketskemet, und besonders der von Ketskemet nach Szegedin, der zwölf Stationen beträgt, führt durch die größte Steppe in Ungern, S. 122. Die Landleute und Hirten in diesen Heiden verbinden hohes physisches Wohlleben mit der Rohheit und dem Schmutze von Wilden. Reiche Landleute, die täglich das beste Weizenbrot, treffliches Fleisch und köstlichen Wein genießen, gehen sehr oft in bloßen Schafpelzen und in Hemden einher, die in Schmalz gekocht worden sind, S. 130. Der Französischer Canal, den eine privilegierte Gesellschaft von Goldvar bis zur Donau in einer Länge von dreizehn und halb Meilen fortgeführt hat, ward im Jahr 1793 angefangen, im Jahr 1803 eröffnet, und schon in diesem Jahr sehr stark befahren, S. 136, 137. Durch ähnliche Canäle hat man im Banat nicht nur den Transport von Producten erleichtert, sondern auch sehr viel fruchtbares Land gewonnen:

1444 Göttingische gelehrte Anzeigen

und doch hat die Torontaler Gespanschaft, die schönste und größte in Ungern, noch so viele Sümpfe und mit Rohr bewachsene Gründe, daß sie ein und dreyßig Quadratmeilen bedecken, S. 154. Die Vohringer, welche sich unter Carl VI. im Wannat ansiedelten, haben zwar ihre Sprache beybehalten, gleichen aber in ihrem Aeuffern den Ungrischen Bauern vollkommen, so wie die so genannten Schwaben in dem übrigen Ungern, deren Sprache sogar einen Ungrischen Accent angenommen hat, S. 157. Nur die Deutschen im Wannat behalten ihre Tracht, wie ihre Sprache, unverändert bey. Ein Italiäner, Freni, treibt in dem Gebiete eines Deutschen Dorfes den Reiskbau mit dem glücklichsten Erfolge, S. 161. Temeswar ist nach Pesth die schönste Stadt in Ungern, S. 162. Die Slawen in Ungern werden Slowaken, die älteren Slavischen Einwohner des Königreichs Slavonien Slavonier, und die später eingewanderten, Illyrier oder Slavische Kaitzen genannt, S. 174. Man kauft Russische Bibeln häufig in Polen, Galizien, Ungern und Slavonien. Diese Bibeln zwingen die Popen, das Russische zu lernen, das dadurch immer weiter verbreitet wird, S. 177. Die so genannten Elementiner in Slavonien scheinen, wie die Montenegriner, Ueberbleibsel der alten Illyrier zu seyn, S. 190. In den Jahren 1790 — 1795 betrug die Einfuhr in Fiume 1 — $1\frac{1}{2}$, und die Ausfuhr $2\frac{1}{2}$ Millionen, S. 249. Das gebirgige Croatien bringt wenig Weizen hervor. Der fleißige Landmann läßt den unergiebigem Boden, dem er seine Producte abzwingt, nie ruhen, S. 260. — Wahrscheinlich wird das Lesen der Teleskischen Reisebeschreibungen auch in Andern folgende Bemerkungen veranlassen. Ungern und die damit vereinigten Länder besitzen eine größere Mannigfaltigkeit von Völkern und Colonien, als irgend

ein anderes großes Europäisches Reich. Fast alle diese Völker und Colonien haben verschiedene Gesetze, Gerichtsstände und Gerechtsame; und einigen, deren Rechte man in älteren Zeiten geschmärlert hatte, sind sie seit der Regierung von Maria Theresia wieder hergestellt worden. Man kann kaum einen stärkeren Beweis für die milde Regierung des Erzhauses Oestreich anführen, als diese Erhaltung und Wiederherstellung von so verschiedenen Satzungen, die allerdings auch mit großen Unbequemlichkeiten verknüpft sind. Der Hr. Prof. von Nemerh hat die Urschrift in seiner Uebersetzung hin und wieder theils durch Einschaltungen ergänzt, theils in kurzen Noten berichtigt und erläutert: eine Arbeit, wofür ihm alle aufmerksame Leser des Buchs danken werden.

Hannover.

Mein

Allgemeines Archiv der Gesundheits-Polizy, herausgegeben von J. C. S. Scherf, Dr. hochfürstl. Lippischen Hofrath, Leibarzt u. s. w. **Erster Band. Erstes Stück.** 180 S. in Octav. 1805. Der Verf. versteht unter Gesundheits-Polizy sowohl die öffentliche Gesundheits-Polizy, als die eigentliche Medicinalpolizy, Medicinal-Ordnung oder Polizy der Medicin. Das allgemeine Archiv, was er für beide Gattungen nützlicher Kenntnisse beginnt, wird vier Hauptfächer enthalten. Für das erste bestimmt Hr. S. ungedruckte Aufsätze über Gegenstände, die in die Gesundheits-Polizy gehören; für das zweyte wichtige, der Bekanntmachung würdige Verordnungen; für das dritte Notizen, welche werth sind, in ein Repertorium der Gesundheits-Polizy niedergelegt zu werden; für das vierte Revisionen von Verfügungen und Theorien der Gesundheits-Polizy. Das gegenwärtige erste Stück liefert Beyträge für

die drey ersten Abtheilungen. Den Anfang macht eine treffliche Untersuchung über den Begriff der Gesundheits-Polizey. Hr. S. prüft mit Scharfsinn und Bescheidenheit mehrere neuere Erklärungen des Begriffs Polizey. Jede Berichtigung zu enger oder zu weitläufiger Definitionen ist eine Annäherung zur endlichen genaueren Bestimmung des schwierigen Begriffs. Mit Verlangen erwarten wir die letzten Resultate der Betrachtungen des Verfassers. In das zweyte Hauptfach gehört eine musterhafte Lippische Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend; ein königl. Preussisches Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bey dem Debit der Arzneywaren zu richten haben; eine Instruction für die sämtlichen königl. Preussischen Provinzial-Collegia Medica et Sanitatis; ein königl. Preussisches Publicandum, die Besichtigung der todten Geburten betreffend; endlich Anmerkungen und Zusätze über und zu der Lippischen Verordnung. Wir wünschen, daß die letztere in allen Deutschen Landen bald möge nachgeahmt, und die ersteren reiflich erwogen werden. Es bringt allerdings der Lippischen Judenschaft Ehre, daß sie der alten gefährlichen Volkssitte ohne Murren entsagte, und sich der landesherrlichen Verordnung ohne die geringste Gegenvorstellung unterwarf, S. 162. Die Notizen, welche Hr. S. für die dritte Hauptabtheilung zusammengetragen hat, sind interessant, aber keines Auszugs fähig. Hr. S. hofft, daß auf jeder Messe Ein Stück dieses Archivs erscheinen könne. Drey Stücke werden Einen Band von höchstens anderthalb Alphabeten ausmachen.

Tych.

Rom.

Vyācarana, seu locupletissima Samscrdamicæ
linguae institutio, in usum fidei præconum in

India orientali, et virorum litteratorum in Europa adornata a *Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita discalceato, Collegii Urbani de prop. fide studiorum praefecto, S. Congreg. Indicis consultore etc. In der Druckerey der Propaganda. XXIV u. 333 S. in Quart. 1804. Schon im Jahr 1790 gab der Verf. eine Samscredamische Grammatik unter dem Titel: Sidharubam, heraus, von welcher in diesen Blättern 1796 S. 1658 flg. Nachricht gegeben worden. Da man diese zu kurz und unzulänglich fand, worüber sich der Verf. in der Vorrede mit vieler Empfindlichkeit äussert: so liefert er hier eine ausführlichere und bequemer eingerichtete Anweisung zur Erlernung des Samscrit, deren grammatischer Theil, so wie jene, auch ursprünglich Indisch ist. Der Verf. hat ihn aus einem Manuscript des P. Hanpleden, der es von Handschriften auf Palmblättern der Brahmanischen Academie zu Trichur (Trichoor?) copirt hatte, genommen, und dabey eine Abschrift des Franc. Teixeira, die er 1778 für sich copirt hatte, verglichen. Er glaubt, daß dieses Vjacarana vor Christi Geburt geschrieben sey, da es schon im Amarasinha angeführt werde (wenn anders Vjacarana dort nicht überhaupt Sprachlehre bedeutet, sondern mit diesem Werke einerley ist). Das Werk des Verf. besteht aus 7 Kapiteln: 1) von den Buchstaben, ihrer Eintheilung und Aussprache, wo man jedoch mehr Anleitung zum Lesen wünschen möchte; 2) 3) Declinationen, deren eine große Anzahl ist, u. a. Veränderungen des Nomen; hier auch vom Pronomen. 4) von den Verbis. 5) vom Syntax S. 125—139. 6) von der Veränderung der Buchstaben in der Zusammensetzung der Wörter, *Analysis nominum* nennt es der Verf.: ein schwerer Punct in der Samscr. Grammatik. Hier auch von den Adverbien, *Supinis*, *Participiis* und *Gerundiis*, die als *Indecli-*

1448 G. g. N. 145. St., den 12. Sept. 1807.

nabilia zu den Adverbien gerechnet werden, bis S. 153, wo sich der grammatische Theil endigt. Da alle Paradigmen mit Lateinischen Buchstaben gedruckt sind, und alles hier ausführlicher behandelt ist, als in dem Sidharubam, so zweifeln wir nicht, daß dieses Werk seine Bestimmung erfüllen werde, obgleich es in manchen Stücken noch bequemer hätte eingerichtet werden können. Wenigstens ist es dem Europ. Gelehrten ungleich bequem, daß in den Verbis die 3. Person zuerst steht durch alle 3 numeros, dann die zweyte u. dritte eben so. Auch ist fast alles mit einerley Lettern gedruckt. Das 7. Kap. enthält unter der Ueberschrift: Nomenclator latino-Samscredamicus, eine Menge Wörter, nach Rubriken geordnet, unter 14 Abschnitten, de Deo, de diis falsis etc. woben das Lateinische voran steht. S. 216 sind auch die religiösen Zeichen abgebildet und erklärt, die sich die Hindus an die Stirn oder Brust zu mahlen pflegen. S. 122 folgt Classis miscellanea von allerley Wörtern, nach dem Alphabet, woben das Sanscrit zuerst steht. S. 299 einige Wörter, die vielerley Bedeutungen haben. S. 302 Adjectiva. S. 307 Verba, kaum 7 Seiten, die nur einen kleinen Theil der Zeitwörter dieser reichen Sprache enthalten können. S. 315 das Vater Unser, Samscredamisch, mit Erläuterungen, und einige biblische Sprüche und Stellen aus Indischen Büchern. Diese Abschnitte können zugleich als Leseübungen dienen. Zum Schluß ein Corollarium von der Indischen Bibliographie und Paläographie. Die Indier schreiben auf Palmblättern, baumwollenen Zeugen, Seide, Baumwollenpapier und Metallblechen. Die Gründe, aus welchen der Verf. das Alter des Baumwollenpapiers über die Christliche Zeitrechnung hinaufrückt, sind schwach. Zuletzt noch einige Regeln oder Merkmale, woran man alte und echte Indische Handschriften erkennen kann.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 14. September 1805.

Göttingen.

Gräffe

Hey Wandenhoef und Ruprecht ist 1805 von D. Johann Friedrich Christoph Gräffe's vollständigem Lehrbuche der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen die zweyte, vermehrte und verbesserte, Auflage des ersten Bandes, XXXIV und 495 Seiten in median Octav, erschienen. — Die Zusätze, welche diese neue Auflage erhalten hat, betreffen die Berichtigung mancher Mißverständnisse, welche in den neueren Zeiten den eigentlichen Gesichtspunct der Katechetik zu verrücken droheten. So ist es bekannt, daß Manche geneigt waren, das Katechisiren in eine bloße mechanische Beschäftigung des Gedächtnisses zu verwandeln. Andere katechetische Schriftsteller gingen darauf aus, die Katechetik als ein Compendium der Rechts-, Sitten- und Religionslehre zu behandeln, und verwechselten also die Materialien, die in der Katechetik vorausgesetzt werden müssen, mit der Anweisung, wie es anzufangen sey, daß jede den Katechumenen nöthige Wahrheit in ihre.

D (7)

eigene Ueberzeugung lebendig hinübergehe. Ferner fehlte es nicht an solchen Schriften, worin behauptet wurde, daß das Katechisiren sich von selbst finde, und man also keiner sorgfältigen Vorbereitung in der Bildung der Fragen bedürfe: eine Behauptung, welche die ganze Erfahrung gegen sich hat. Auf diese Aeußerungen mancher neuerer Schriftsteller ist in dieser neuen Auflage Rücksicht genommen worden, so wie auch auf das Verhältniß, in welchem die Principien des katechetischen Unterrichts zu den Urtheilen des Pestalozzi über Erziehung und Unterricht stehen. Ungeachtet dieser Vermehrung, welche das Bedürfniß der Zeit erforderte, hat dennoch diese neue Auflage eine geringere Seitenzahl, welches durch den engeren Druck bewirkt worden ist. Die Hauptanlage des Buchs ist unverändert geblieben, welches auch wohl nicht anders zu erwarten stand, da der Verf., laut seiner Angabe, mehrere Jahre auf die Ausgabe dieses Werks verwandt hat, um eine systematische vollständige, aus philosophischen Principien hergeleitete, Anweisung zum katechetischen Unterrichte aufzustellen. Sowohl an mehreren Stellen, als auch insbesondere S. XXII f. und S. 110 f., wird die Nothwendigkeit gezeigt, daß der Erzieher und der Katechet, wenn er sein Geschäft mit Gründlichkeit betreiben wolle, die Bestimmung seines Verfahrens nach den Urformen oder Grundanlagen der menschlichen Seele abzumessen habe, von welchen, als den Anfangspuncten, die Bildung und die Methode des Unterrichts ausgehen müsse. Auf diese Regel hat auch Pestalozzi seine Methode gegründet. Der Verf. bemerkt noch ausdrücklich, daß die philosophischen Grundsätze, welche er zur Berichtigung zur Befestigung der katechetischen Theorie angewandt habe, gerade denjenigen Theil der Kantischen Philosophie ausmachen, wel-

146. St., den 14. Sept. 1805. 1451

den alle philosophische Schulen der neuern Zeiten gemeinschaftlich benutzt haben. Hieraus erklärt sich die Ursache, warum auch in dieser zweiten Ausgabe der Zusatz auf dem Titel, nach Kantischen Grundsätzen, beibehalten worden ist. — Den Druckfehler S. XXIII, Weltreiser statt Weltweiser, bringt Rec. besonders zur Anzeige.

Braunschweig.

Hugo

*Guilielmi a TRISTERRANT (dict. BILDERDYK)
Acti Observationum et Emendationum liber unus.
XXI u. 232 Seiten in gr. Octav. Bey Reichard,
schon mit der Jahrszahl 1806.*

In der zahlreichen Familie kritischer Versuche über einzelne Stellen des Römischen Rechts von Holländern, und überhaupt in der ganzen civilistischen Literatur, gibt es wohl schwerlich eine Vorrede, welche schon so für den Verfasser einnahme, wie die des gegenwärtigen Buches. Vor der Revolution war Hr. Bilderdyk ein practischer Jurist, der sich nebenben mit Untersuchungen über die Nordischen Sprachen beschäftigte. Seit der Entfernung aus seinem Vaterlande lebte er mit seiner Familie theils von Unterstützungen des Herzogs von Braunschweig, welchem auch diese Observationen dedicirt sind, theils vom Unterrichte im Zeichnen, in der Mathematik, und sonst. Bey allem dem blieb ihm das Corpus Juris ein Lieblingsbuch, über dessen kritische Berichtigung und Erläuterung er, hauptsächlich mit Hülfe dessen, was er sich früher an den Rand bemerkt hatte, Einiges entwarf. Nun eröffnen sich für ihn Aussichten, für die es aber nothwendig ist, daß er sich als Schriftsteller zeige, und so läßt er die gegenwärtige Sammlung als eine Probe drucken,

mit vorläufiger Verzichtleistung auf Belesenheit, und selbst mit Entschuldigung seines Styls.

Bei diesen Umständen wäre es hart, entweder den Werth dieser Art von Bearbeitung unserer Quellen hier erst herabsetzen zu wollen, durch welche so viele Civilisten sich berühmt gemacht haben, oder aber an einzelnen Stellen zu zeigen, daß bald eine Emendation an sich unnöthig sey, z. B. S. 183, wo im fr. 6. D. 39, 4. statt *inter criminis reos et fraudis participes multum esse* (oder *interesse*) *constituerunt* gelesen werden soll: *multam esse dividendam constituerunt*, bald aber, daß sie unnöthig werde, wenn man mehr Bücher nachschlagen könne, wie z. B. S. 31 in der Erklärung von *ἡγορευμένων* fr. 7. §. 2. D. 4, 9. das Wort *remum* entweder in *remigium* verwandelt werden, oder aber aus dem Griechischen *ροπος* falsch übersezt seyn soll, weil man *ρωπη* gelesen habe, da doch schon das hiesige Corpus Juris beweiset, es sey hier wirklich der Fall, den der Verf. nur zur Erläuterung anführt, daß nämlich die ganze Lateinische Erklärung in der Florentinischen Handschrift fehlt. Weit angenehmer ist es dem Recensenten, versichern zu können, daß Hr. B. die Erwartungen, zu welchen man nach seiner Lage berechtiget war, weit übertrifft, und daß sich seine critischen Versuche mit Vergnügen und mit mancherley Belehrung lesen lassen.

Hugo.

Jy. A.

Leipzig.

Bei Crusius: *Institutiones ad fundamenta linguae Persicae cum Chrestomathia maximam partem ex auctoribus ineditis collecta et glossario locupletata*, edidit *Friedericus Wilke*. 1805. 444 Seiten in gr. Octav. Bei der in neuerer Zeit mehr verbreiteten Liebhaberey für das Persi-

sche fehlte es an Hülfsmitteln zur Erlernung dieser Sprache für Anfänger, besonders aber an einem Wörterbuche, da die großen Werke von Castellus, Meninski, Richardson, so selten oder kostbar sind. Hr. W., vor kurzem Nepotent bey der hiesigen theologischen Facultät, hat sich das Verdienst erworben, hier ein Handbuch liefern, welches alles vereinigt, was man für den ersten Anfang bey dem Studium dieser Sprache bedarf. Die Grammatik, S. 1—108, handelt in 4 Theilen, 1) von Schrift und Aussprache; 2) von den Redetheilen, Nomen, Pronomen, Verbum u. s. w., in einem Anhange S. 83, 84, von den Zahlwörtern; 3) von der Etymologie, oder Ableitung und Zusammensetzung der Wörter; 4) vom Syntax. Obgleich der Verf. größten Theils der Grammatik von Jones, und, wie es scheint, der ad ulum seminarii patavini folgt, so verräth doch die systematischere Behandlung und mehrere eigene Beobachtungen und erläuternde Beispiele den selbstprüfenden Forscher. Der Verf. nimmt 3 Conjugationen an, نـ , نـ und نـ , welche letztere Jones, ohne Grund, für eine spätere Unregelmäßigkeit erklärte. Ueber die Bedeutung und den Gebrauch der Temporum sind S. 63 flg. noch einige brauchbare Regeln beygebracht. Vielleicht würde Manches unterhaltender und selbst deutlicher geworden seyn, wenn der Verf. häufiger auf die Aehnlichkeit der Persischen mit den Germanischen Sprachen Rücksicht genommen hätte. Gegen die Behauptung S. 33, *verus temporum fors est tertia praet. infiniti persona, pariter ut apud Hebraeos, Arabes, Syros etc.* ließe sich Vieles einwenden. Die Persischen Tempora scheinen vielmehr aus dem apocopirten Particip und Infinitivo oder Nomen und dem Verbo substantivo gebildet zu seyn,

1454 Göttingische gelehrte Anzeigen

wie im Germanischen; ganz verschieden von den Orientalischen Dialecten. Doch der Verf. scheint dieses S. 91 und in der Vorrede selbst einzugestehen, wo auch die Derivation, nach gewöhnlicher Manier, vom Imperativ angegeben ist. Die Chrestomathie, S. 111—230, besteht aus einer schätzbaren Sammlung großen Theils unedirter Stücke, z. B. aus Mirchond, aus Daulet Schah Leben Persischer Dichter, aus Ferdusi's Schah nameh nach zwey Manuscripten der hiesigen Bibliothek. Andere sind aus Dufelen's orient. Collections u. a. seltenen Werken genommen. Das angehängte Glossarium hat Rec. in den von ihm verglichenen Stellen vollständig und genau gefunden. Bey ذوسس S. 317 hätte bemerkt werden sollen, daß das Wort verschrieben, und die Insel Rhodus gemeint sey, was aus dem Inhalt der Erzählung S. 155 flg. deutlich hervorgeht.

Meyer

Nürnberg und Altdorf.

— Bey Monath und Rusler: Zwey Predigten, bey Veränderung seines Amtes gehalten von Gottlob Wilhelm Meyer, Doctor und Professor der Theologie, und Diaconus zu Altdorf. 1805. 64 Seiten in Octav. Den Vorerinnerungen zufolge, hielt sich der Verfasser um so mehr verpflichtet, sich den an ihn wegen seiner Abschiedspredigt als Unia verständig's Prediger zu Göttingen, und wegen seiner Antrittspredigt als Diaconus zu Altdorf ergangenen Aufforderungen, solche durch den Druck bekannt zu machen, nicht entziehen zu dürfen, je mehr ihm die Theilnahme, mit welcher beide Vorträge angehört wurden, zu beweisen schien, daß es ihm gelungen war, zu den Herzen seiner Zuhörer zu reden; und je mehr er sich nun überredete, daß die Herzlichkeit der Empfindungen, die

146. St., den 14. Sept. 1805. 1455

sich auch vielleicht noch mancher Leser bemächtigen dürfte, verbunden mit dem fleißigen Gebrauch kraftvoller biblischer Stellen, diesen Vorträgen in den Augen mancher Leser dasjenige ersetzen möchten, was ihnen etwa an Reichthum oder Seltenheit des Inhalts, oder an Schönheit der Diction abgeht. Zugleich hoffte er durch Publicirung dieser beiden Vorträge seinen Göttingischen Freunden einen Beweis zu geben, wie theuer ihm auch in der Abwesenheit ihr Andenken ist; und seiner neuen Altdorfischen Gemeine darzuthun, wie sehr er die neue Verbindung schätzt, in welche ihn die Vorsehung gesetzt hat. Die Abschiedspredigt redet nach Benützung der Stelle aus Apostelgesch. 20, 36-38. wo des zärtlichen Abschieds Pauli von der Gemeine zu Ephesus gedacht wird, von dem Trost der Religion bey der Trennung von unsern Freunden, und ist, wie sich von selbst versteht, voll localer und temporeller Beziehungen. Die Antrittspredigt enthält nach Col. 3, 16. eine dringende Empfehlung der Apostolischen Ermahnung: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, und erörtert, mit individuellen Beziehungen auf die Stadt- und Landgemeine zu Altdorf, die beiden Fragen: Was es heiße: das Wort Christi soll unter uns reichlich wohnen? und: warum das Wort Christi reichlich unter uns wohnen soll? In den, beiden Predigten angehängten, Wünschen wird man weniger Schmuck und Ueberladung, als Simplicität und Herzlichkeit bemerken.

Leipzig.

Westf

Bei Johann Friedrich Hartknoch: Des Commissaraths Riem halbjährige Beyträge zur Defono-

1456 Grg. N. 146. St., den 14. Sept. 1805.

mie und Naturgeschichte für Landwirthe und Viezenfreunde;' oder neu fortgesetzte Sammlung ökonomischer und Wieneschriften. Erste Lieferung, auf das Jahr 1805. Mit Kupfern. Auch unter dem Titel: Oekonomische und naturhistorische Beyträge für Landwirthe und Wienesfreunde, vom Commissionsrath Kiem. Zweyten Bandes erster Theil. Auf 8 und 426 Seiten in Octav.

Unter den mehreren Sammlungen dieser Art haben die Kiem'schen immer mit unter die vorzüglichern gehört; und wir glauben deswegen, von der oben genannten, womit sich wieder eine neue Reihe derselben angefangen hat, hier wenigstens eine kurze Nachricht geben zu müssen. Ueber den Plan, der darin befolgt werden soll, erklärt sich der Herausgeber eigentlich nicht; aus den Inhalts-Kubriken läßt sich aber wohl abnehmen, daß er 1) die Geschichte der Leipziger öconomischen Societät von einer Messe zur andern; 2) eigene und fremde — zum Theil auch schon gedruckte — Aufsätze; 3) allerley Nachrichten; 4) Recensionen, und 5) literarische Notizen mittheilen will. Das Publicum, dem das Werk gewidmet ist, scheinen nicht gelehrte, sondern practische Oeconomen aus den gebildeten Ständen seyn zu sollen; um dieser willen hätten wir aber gewünscht, daß hier gar nicht polemisirt, und statt der Recensionen von Büchern lieber einfache Anzeigen von dem Neuen und Wissenswürdigen, das sie enthalten, gegeben worden wären — indem dergleichen Lesern nur die Sachen, nicht aber die gelehrten Aufsenheiten und Ansichten derselben, wichtig sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 14. September 1805.

Göttingen.

*von
Heeren*

Bey Röwer 1805: Kleine historische Schriften, von A. S. L. Heeren, Professor der Geschichte in Göttingen. Zweyter Theil. Octav S. 308.

Dieser zweyte Theil enthält drey Abhandlungen, wie der erste, sämmtlich neue Arbeiten. 1. Die Fortsetzung der historischen Entwicklung des Britischen Continental-Interesse, die im ersten Bande mit dem Tode der Königin Anna abgebrochen ward. Hier folgt also die Periode des Hauses Hannover, welche aber nur bis zum Ausbruche des Revolutionkrieges fortgeführt wird, da, wie der Hr. Verf. sehr richtig sagt, Begebenheiten, die so eben erst unter unsern Augen geschehen, noch nicht reif für die Geschichte sind. Vollkommen wahr ist es, was der Hr. Prof. gleich zu Anfange bemerkt, daß die Periode des Hauses Hannover noch keinen würdigen Bearbeiter gefunden hat. England ist bekanntlich reich an guten Geschichtschreibern, und überfüllt mit vaterländischen Geschichten: allein lange hat es gedauert, ehe in diesen die Periode des Hauses Hannover nur

E (7)

1458 Göttingische gelehrte Anzeigen

mitgenommen, noch länger, ehe derselben besondere Werke gewidmet wurden, und was man an so genannten Geschichten über sie geliefert hat, ist nicht nennenswerth. An hinlänglichen Materialien fehlte es eine geraume Zeit, und noch ist kein Ueberfluß daran für gewisse Theile dieser Periode vorhanden. Hierin dürfte aber doch wohl die Ursache, warum keine geistreiche Geschichte der Periode des Hauses Hannover existirt, nicht zu suchen seyn. Drey Momente sind wohl von größerer Bedeutung: Erstens der weit mehr antiquarische als politische Geist der Englischen Gelehrten, die in England so gut, wie anderswo, nur höchst selten zur eigenen practischen Anschauung der Weltthätigkeit gelangen, aber noch viel seltener, als die Deutschen, den großen Umfang von Kenntnissen in der neuesten diplomatischen Geschichte besitzen, ohne welche sich keine gute Geschichte einer neuen Periode schreiben läßt. Geschäftsmänner, auch wenn sie in den Ruhestand kommen, haben fast nie den Willen und die Eigenschaften, die Geschichte einer durchlebten Vergangenheit aufzuzeichnen, wenn gleich mehrere von ihnen in England über die Angelegenheiten des Tages, in Reden und Brochüren, solche geistvolle Schriften lieferten, wie sie keine andere Nation in diesen Gattungen aufzuweisen vermag. Zweitens hat die Periode des Hauses Hannover nicht den Grad des constitutionellen und poetischen Interesse, den eines Theils die früheren Zeiten, wegen Entwicklung der Verfassung, dann andern Theils die Thaten und tragischen Begebenheiten eines Hampden, Lord Russell, die Revolution, einem Engländer gewähren; das Interesse, das aus dem blutigen Kampfe zweyer Parteien, den Versuchen einer eben entthronten despotischen, bigott=catholischen Familie, sich wieder auf den Thron zu schwingen, weit

lebendiger hervorgehen muß. Drittens gehört in einem Lande, in welchem nach seiner gemischten Regierungsform viel Parteyenspiel war und sich forterbte, eine große Unabhängigkeit des Charakters oder der Umstände dazu, als unparteyischer Geschichtschreiber eines größern, aber noch nicht ganz entfernten, Zeitraumes aufzutreten, und durch diese Unparteylichkeit die leiblichen oder politischen Descendenten von allem, was die Nation Angesehenes aufweist, zu beleidigen. Von jener Reizbarkeit über vergangene Personen und Dinge herrschen, in Deutschland keine rechte Begriffe, weil man Administrations-Sachen hier mehr als eine Angelegenheit des Raisonnements, als wie Gegenstände practischer Art betrachtet; den Engländern aber, aus natürlichen Gefühlen und gegründeten politischen Rücksichten, die Ehre der Parteyen, denen sie anhängen, weit mehr am Herzen liegt, als der Besitz kalter unparteyischer Geschichtschreiber, deren Menge gewiß nicht vortheilhaft auf die Belebung und Erhaltung eines practisch-politischen Geistes zu wirken vermöchte. Die Aufnahme, die in früheren Zeiten Hume's Geschichte der Stuart's, späterhin Dalrymple und Macpherson's Arbeiten erfuhren, können zum Beweise des Gesagten dienen. Daß der Hr. Verf. in dem behandelten Gegenstande so wenige brauchbare Vorarbeiter fand, gereicht zur größern Ehre seiner Abhandlung. Sehr gern unterschreiben wir das Lob, was er Coxe's Werken, besonders den Memoiren von Sir Robert Walpole, ertheilt, wie wir es überhaupt, vorzüglich in unsern stets fluthenden Zeiten in der Literatur, sehr verdienstlich finden, wenn oft classische Werke gebührend erwähnt werden, da sonst das Vorzüglichste mit dem Schwallen der Literatur in Vergessenheit sinkt.

Der Verf. hat in der ersten Hälfte der Abhandlung gezeigt, daß vor der Thronbesteigung des Hauses Hannover die Hauptfäden der Britischen Continentalpolitik bereits völlig geknüpft waren. Er führt in der Fortsetzung die Veränderungen aus, die diese Politik erlitt, und kommt mit der größten Unparteilichkeit, und indem er einzelne politische Maßregeln tadelt, zu dem Resultate, daß in der von ihm behandelten Periode im Ganzen der Continental-Einfluß von England als höchst wohlthätig erscheine, da ihm erstlich Europa lange Zeit, von 1714 bis 1740, die Erhaltung des Friedens verdankte; zweitens in den großen Kriegen, an welchen England Theil nahm, es stets die Stütze des Schwächeren gegen die Uebermächtigen ward. — Wir wollen über einige Stellen dieser interessanten Abhandlung unsere Bemerkungen beifügen. Der S. 26 von dem Verf. angegebene Grund, warum es gar sehr das Interesse Georg's I. als Königes von England, war Maßregeln gegen Carl XII. zu ergreifen, ist der nämliche, den der große Staatsmann Lord Townshend, als Staats-Secretär, hegte, wie man aus Cope's Memoiren ersieht. Vielleicht möchte Walpole gegen den ihm S. 53 gemachten Vorwurf, daß sein Betragen bey dem Kriege von 1733 nicht consequent war, doch zu vertheidigen sehn: das friedliebende System war das seinige, und die Aufopferungen, die er ihm bey der Gelegenheit machte, scheinen uns also nicht inconsequent. Der geäußerten Vermuthung, daß eine kräftige Unterstützung, an Oestreich damahls ertheilt, vielleicht den folgenden Successionskrieg verhütet hätte, kann Rec. nicht beytreten. Das Aussterben des Oestreichischen Mannsstammes gleich nach beendigtem unglücklichen Türkenkriege gab eine anscheinend zu schöne Gelegenheit für andere Mächte, Oestreichs Ruin zu bewir-

ken, als daß man sie ungenutzt hätte vorbegehen lassen sollen. Die beiden Erscheinungen, die seit dem Kriege von 1740 die Britische Continentalpolitik vorzüglich charakterisiren, Subsidien und Mietstruppen, werden sehr gut aus einander gesetzt. Im Allgemeinen ist es gewiß sehr richtig, daß Subsidien nur dann weislich ertheilt werden, wenn sie eine Macht empfängt, damit sie ihr eigenes Interesse vertheidigen kann, welches mittelbarer Weise auch das unsrige ist. Ueber das in Soldnehmern fremder Truppen sagt der Verf. auch sehr wahr, daß es nicht allemahl ein eigentlicher nachtheiliger Menschenhandel sey. S. 84 heißt es: Die Britische Geschichte habe eine Seite, auf welche man meist nur mit Widerwillen blicken könne — die Geschichte der Opposition: darum, weil selbst Männer von vielem Kopf und großem Charakter, ihren Egoismus Vaterlandsliebe nennend, nur aus dem Grunde jede Maßregel des Ministers tadeln, weil sie keine Maßregel sey; nur tadeln, um sich Platz zu machen. So viel Wahres an dieser Ansicht ist, so läßt sich doch, die Sache aus einem höheren Gesichtspuncte betrachtet, nach dem Urtheile des Rec. gar Vieles dagegen erinnern. Bekanntlich werden alle Maßregeln von großer Bedeutung, besonders solche, welche die auswärtigen Verhältnisse betreffen, im Parlamente durchgesetzt. Zwen Fragen bleiben also von der größten Wichtigkeit; Ist das System gut, was die Minister befolgen? Sind sie Männer, die Kopf und Energie genug besitzen, um die besten Pläne auszuführen? Das Beste ist das Bedeutendste: denn so wie, nach Solon's Aussprüche, die besten Gesetze nicht diejenigen waren, die sein Volk zu ertragen vermochte, so bezeugt ein jedes wichtiges Blatt in der Geschichte die Wahrheit des Sayes: cum duo faciunt idem non est idem.

Schon darin kann also ein triftiger Grund der Entschuldigung der Häupter einer Opposition liegen, wenn sie im Ministerio das vorhin von ihnen betriebene System befolgen. Festsetzung abstracter Wahrheiten ist kein Gegenstand parlamentarischer Debatten, deren Hauptzweck immer dahin gerichtet seyn muß, die rechten Männer in die rechten Stellen zu bringen. Die Ueberzeugung von der Untauglichkeit der Minister, unter gewissen Zeitumständen oder auf immer, abgerechnet, die von Leidenschaft, durch häufige persönliche Altercationen verstärkt, in den Hauptzügen irrig oder wahr, bey der Opposition herrschend seyn kann, die also leicht dahin führt, alle Schritte eines brittischen Ministers zu todten; diese Ueberzeugung abgerechnet, so entsteht natürlich genug in dem Ringen zweyer Parteien bald eine gewisse Tactik. Die Parlamentsreden von beyden Seiten sind keine leeren Wortkämpfe. Sie gehen dahin, Ueberzeugung zu bewirken. Weiß der Minister gleich, daß er für den Augenblick der Majorität sicher ist, folglich keiner großen Anstrengung zur Ueberzeugung des Hauses in dem Momente bedarf; weiß gleich die Opposition recht gut, daß sie an dem Tage mit allen Neden im Hause nichts ausrichtet: so suchen doch beide Parteien Ueberzeugung auffer dem Hause zu bewirken, die mehr oder minder, später oder früher, bedeutend auf das Haus zurückwirkt. Sollen aber Anträge die Minister in England von ihren Stellen verdrängen, so können diese Angriffe sich nicht auf kleine Maßregeln beschränken. Auf eine sehr große Zahl Menschen muß gewirkt werden, ganz verschieden von Geist, Bildung, Lagen. Die Angriffe gegen große Pläne der Minister sind selten die gefährlichsten, die den ungünstigsten Eindruck machen. Ueber weitläufige politische Maßregeln kann

viel für und gegen gesprochen werden, ohne daß der große Haufe, der ein dunkles Bewußtseyn seines Unvermögens, solche Pläne gehörig zu beurtheilen, hegt, anfangs recht lebendig Theil dabey nimmt. Die Britische Geschichte zeigt also häufig, daß verhältnißmäßig weit minder wichtige Gegenstände eine sehr thätige Opposition in der Nation gegen die Minister erzeugen, welche hervorzubringen die Opposition im Parlamente durch eine Varietät von Angriffen versucht, in der Hoffnung, unter diesen die recht verwundbaren Stellen der Minister zu treffen. Daß die Opposition, indem sie fast alle Schritte der Minister tadelt, sich bey einem Theile der Nation schader, ist ausgemacht; allein schwerlich würde sie bey einer andern Tactik ihre Haupt-Tendenz, die Minister aus ihren Posten zu verdrängen, erreichen. Den Charakter der Opposition kann man zwar von einer Seite wohl in dem Lichte betrachten, daß sie eine beständige Cenfur der Minister seyn soll, als solche kann sie schon einige Pläne der Minister abändern, von mehreren zurückhalten: aber diese Ansicht dürfte doch nicht weitumfassend genug seyn. Nur die Minister vermögen in der Regel, große Pläne durchzuführen. Wir müssen daher, wenn wir das Betragen einer Opposition, im Allgemeinen unparteyisch beurtheilen wollen, auf die Frage zurückkehren, ob die rechten Menschen in dem rechten Zeitpunkte die rechten Minister-Stellen bekleiden? Nur von der Nachwelt läßt sich im Ganzen eine unparteyische Beurtheilung dieser Frage erwarten. Das Betragen der Opposition gegen Walpole, das dem Hrn. Prof. Gelegenheit gab, die Bemerkungen über die Opposition anzustellen, ist im Ganzen von der Nachwelt gewürdigt, und Walpole mit Recht in der Zeit, da sein friedliebendes System gut und zu erhal-

ten möglich war, als einer der verdienstvollsten Minister anerkannt. Das Betragen von Pitt in der Opposition gegen Walpole wird mit Grunde getadelt. Lord Chatham war ein großer Mann, aber für andere Zeiten, und sein Hauptfehler war der, daß er keinen Mann von einem von ihm unabhängigen Geiste neben sich dulden konnte. S. 113 wird der sehr wahre Satz geäußert, daß durch Kapereyen und Plünderungen, in einem Seekriege, sich nur Einzelne bereichern, aber eine Nation nie reell dadurch gewinnt. Was S. 116 von den bitteren, lange dauernden, Empfindungen Friedrich's des Großen, wegen des einseitig von England geschlossenen Friedens, vorkömmt, ist gewiß sehr gegründet. Nur möchte es zu viel gesagt seyn, daß Friedrich's Abneigung gegen England seitdem zu tief gewurzelt war, als daß er sie wahrscheinlich hätte austrotten können. Wie Joseph II. mit zu raschen Schritten vorging, suchts wirklich Friedrich sich England, in seinen letzten Jahren, wieder zu nähern. Neu und wahr ist die S. 124 enthaltene Bemerkung, daß, ungeachtet der häufigen Verflechtung Englands in die Handel der auswärtigen Länder, dennoch in keinem derselben der Factionengeist dadurch aufgeregt oder erhalten ward, bis zur Zeit der Theilnahme an den Streitigkeiten der patriotischen Partey in Holland mit dem Prinzen von Oranien in den letzten Decennien. Der Friede von 1784 mit Holland wird getadelt, weil man der Republik Negapatnam abdrang, da man alles hätte versuchen müssen, die alten freundschaftlichen Verbindungen auf eine liberale Art zu erneuern. (Der Gedanke an sich ist gewiß richtig. In dem kurzen Borischen Ministerio von 1782 ward er gefühlt, und Holland der Frieden angeboten, den es aber verwarf; allein bey dem Grad der Erbitter

rüfung, den die beiden Parteyen damals in Holl-
 land erreicht hatten, von denen die patriotische sich
 natürlich an Frankreich hängen mußte, weil der
 Statthalter an England angeschlossen war, dürfte
 ein großmüthiges Betragen von Seiten Englands
 dennoch völlig seinen Zweck verfehlt haben.) S. 139
 entschuldigt es der Verf., daß England sich nicht der
 ersten Theilung von Polen, 1772, widersetzte, weil
 es nicht viel dabey interessirt war. Der Gesichts-
 punct, von welchem hier ausgegangen wird, daß
 am wenigsten eine Seemacht sich in entfernte Con-
 tinentäl-Verhältnisse tief einlassen müsse, ist im All-
 gemeinen unwidersprechlich; allein wenn sich gleich
 1772 bey weitem nicht alle die großen Wirkungen vor-
 aussetzen ließen, zu deren Hervorbringung die erste
 Theilung Polens so Vieles beytrug, so war doch diese
 Theilung an sich im Europäischen Staatensystem ein
 so unerhörtes, diesem System so gefahrvolles, Beys-
 spiel, daß eine Einnischung Englands in diese Ange-
 legenheit wohl sehr am rechten Orte angebracht ge-
 wesen wäre, zumahl da, wie in einer Schrift Burke's
 erwähnt wird, Frankreich in England Eröffnungen
 machte, gemeinschaftlich hierin zu handeln; und
 freylich konnten nur gemeinschaftlich mit Frankreich
 bedeutende Versuche, die Theilung zu hintertreiben,
 Statt finden. (Die Passivität Englands wird nur
 daraus erklärlich, daß in dem größern Zeitraum,
 von 1762 bis zur Beendigung des Americanischen
 Krieges, bey den herrschenden Parteyen im Mini-
 sterial der Grundsatz, sich nicht in Continentäl-Ver-
 hältnisse zu mischen, eben so übertrieben ward, als
 kurz darauf der entgegengesetzte dominirte.) Ge-
 gen den Schluß der Abhandlung wird sehr richtig
 das Resultat der geschilderten Periode dahin ange-
 geben, daß England zwar bald mehr, bald weniger,
 aber doch ohne gänzliche Unterbrechung, in die Hän-

des Continents verflochten war; allein daß, wenn man den Zeitpunkt der Quadrupel-Allianz unter Georg I., etwa abrechne, doch viel fehle, daß England jemahls die herrschende Macht in dem Europäischen Staatensysteme gewesen wäre; oder auch nur darauf Anspruch gemacht hätte, es zu seyn. Wir haben uns bey der ersten, in einem würdigen, unparteyischen Geiste und in einem klaren, ruhigen Style geschriebenen, sehr interessanten Abhandlung lange verweilt, und müssen also in Rücksicht der beyden andern uns kürzer fassen. — 11. Ueber die Entstehung, die Ausbildung und den practischen Einfluß der politischen Theorien in dem neueren Europa. Die hauptsächlich wirkenden Schriftsteller, von Bodin bis auf Rousseau herunter, werden hier gewürdiget, und ihre Theorien an einander gesetzt. Wir können uns nicht das Vergnügen versagen, folgende Stelle, als den Schluß der Abhandlung, abzuschreiben, weil wir sie an sich für vollkommen wahr halten, und sie dazu beitragen muß, den ungegründeten Vorwurf von den Deutschen denkenden Historikern abzuwälzen, daß sie an unpractischen Theorien hängen. "Die Welt ist jetzt überzeugt, daß man durch die bloße Speculation nicht die Mittel finden wird, die Staatsverfassungen zu vervollkommen. Alles, was sie seihen kann; ist nur eine Theorie, unabhängig von allen Bedingungen, welche die Wirklichkeit bey einem jeden einzelnen Staate anders vorschreibt, aufzustellen. Aber eben deßhalb kann mit einer solchen Theorie wenig geholfen seyn. Glücklicher Weise liegen aber auch die Wahrheiten, von welchen die innere Vervollkommnung der Staaten abhängt, nicht so tief, daß es zu ihrer Auffindung einer solchen Abstraction bedürfte. Wenn man Staaten als Institute betrachtet, die ohne alle metaphysische Grund-

lage entstanden, und sich fortbildeten; wenn man sich überzeugt, daß der allgemeine Zweck dieser Institution die Entwicklung derjenigen Anlagen unserer Natur ist, die nur durch gesellschaftliche Vereinigung sich erreichen läßt; wenn man ihn so wenig auf den engen Begriff der Sicherheit beschränkt, als auf den vagen Begriff der Glückseligkeit ausdehnt — so wird man auch leicht einsehen, daß jene Wahrheiten weit mehr in der Erfahrung, als in der Speculation zu suchen sind. — Mit allen Staatsformen ist wenig gethan, wenn nicht Moralität und Aufklärung der Regierung und der Nation hinzukommen. Eine Staatsform zu bilden, die in sich selbst die Garantie ihrer Dauer trägt, ist eine noch viel größere Absurdität, als ein perpetuum mobile erfinden zu wollen". Bey Gelegenheit der Beurtheilung von Montesquieu, und der Erwähnung von Machiavelli hätten wir gewünscht, daß mehr darauf insistirt wäre, daß der Schatz von Maximen, der sich in diesen großen Schriftstellern findet, am besten zur Bildung eines wahren practischen Geistes diene, so schlecht auch wirklich das eigentlich Systematische im Montesquieu ist. — III. Ueber die Colonisation von Aegypten, und ihre Folgen für das Europäische Staatensystem überhaupt, und besonders für Rußland. Der Verf. setzt hier sehr gut aus einander, welche Producte Aegypten bey einer Colonisation liefern könnte, und daß Zucker, Baumwolle und Indigo, da es mit dem Fortkommen des Kaffeebaumes sehr zweifelhaft bleibt, die vornehmsten seyn möchten. Mit großer Sorgfalt wird entwickelt, was in Brougham's Inquiry into the Colonial policy nicht geschieht, daß, wegen der großen Verschiedenheit des Bodens in Aegypten, die Zeugung der gedachten Producte nur in einigen Theilen des Landes, folglich nie in der Masse Statt finden

1468 Österröische gelehrte Anzeigen

könne, um die Hervorbringung derselben auf den Acker zu machen. Der Verf. wirft dem Gedanken als eine bloße Phantasie hin, daß es leicht, zur Besiegung der Erbitterung zweyer rivalisirenden Colonial-Mächte, gereichen dürfte, wenn sich Rußland in dem Besitze einer Colonie, wie Aegypten, befände. Da es dem Verf. übrigens, nicht allein, wie er selbst sagt, sondern auch alle seine sehr geschätzten Schriften beweisen, gänzlich fremd ist, die, besonders für einen von politischen Treiberen entfernten Gelehrten, anmaßende Rolle eines Rathgebers der Cabinetter, oder die lächerliche eines politischen Sehers zu spielen, so kann er wohl sicher auf eine ruhige Würdigung des Hauptgegenstandes der Abhandlung, welche Producte bey einer Colonisation Aegyptens dort vermuthlich erzeugt werden dürften, rechnen. So vorgebracht, vermögen solche Arbeiten der Gelehrten auch von einem großen practischen Nutzen zu seyn. Bekanntlich fehlt es vielen so genannten Staatsmännern, die eigentlich nichts weiser, als bloße Routiniers sind, an durchdachten Kenntnissen. Die abstracten Theorien der Gelehrten können für sie keinen Werth haben, noch weniger die politischen Kannengießereyen des Augenblicks, wenn Gelehrte solche drucken lassen: denn diese sind noch viel schlechter, als die Kannengießereyen der Diplomaten, die vor dem Gelehrten den Vorzug besitzen, daß sie in dem wandelbarsten Dinge - der practischen Politik - von dem Zustande des Augenblicks etwas besser unterrichtet zu seyn pflegen. Ist einiger Ansehen zum Handeln da, so werden den Staatsmännern große Höfe nicht selten Memoiren, besonders über entfernte Weltgegenden, vorgelegt, die jedoch, weil sie in einer bestimmten Absicht geschrieben sind, selten reine Wahrheit enthalten. Nur der mit durchdachten Kenntnissen versehene Staatsmann weiß solche Wer-

moiren zu würdigen, da sich der große Haufen von ihnen irre leiten läßt, Abgesehen aber von dem eigentlichen practischen Einflusse, so würde das Lesen solcher Aufsätze, wie der vorliegende, sehr zur Bildung des Geistes des großen Haufens wirken, der sich so gern mit politischen Dingen abgibt, und die Bessern dieses Haufens würden durch eine solidere, dem Geiste wirklich Nahrung gebende, Beschäftigung mit Gegenständen, für welche sie sich interessiren, von der herrschenden Treibjagd nach den Neuigkeiten des Tages, die man vorzüglich anstellt, um die Neuigkeiten zuerst wieder verbreiten zu können, abgehalten werden. Ohne gründliche Kenntnisse von dem, was geschehen ist, und der Natur der Sache nach geschehen kann, von der Geschichte im weitesten Umfange, sind vollends die Speculationen, oder vielmehr das Geschwäg, über das, was in der größern Politik geschehen wird, über das am meisten dem nicht zu berechnenden Zufalle Unterworfenen, gänzlich unnütz. Zu der Ausbreitung der Kenntnisse der ersten Erfordernisse vermögen allein denkende Gelehrte zu wirken, nur dann zu wirken, wenn sie sich, wie der Verf., von politischen Prophezeihungen entfernt halten, und nicht ihren, wenn schon nicht unbegründeten, Ansichten der Zukunft das Siegel der unumstößlichen Gewißheit aufzudrücken versuchen, da die wahrscheinlichsten Betrachtungen so oft durch den Erfolg widerlegt werden, und der Gelehrte sich nicht in der Lage des Staatsmannes befindet, der, nach reifer Ueberlegung, nicht allein mit Zuversicht handeln, sondern auch zur Beförderung seiner ergriffenen Maßregeln, mit Zuversicht sprechen muß. Die beiden letzten Abhandlungen der Sammlung sind mit eben der Bestimmtheit der Gedanken, und in eben dem klaren, unaffectirten Vortrage, wie die erstere, abgefaßt.

Westf. 30
Königsberg.
 Von Götthels und Unzer: Einige Bemerkungen über die holländische Ziegelfabrikation, von J. J. Schults, königl. Preussischem Kriegs- und Domainen-Mathe. Mit einer Kupfertafel. 1805. XVI und 34 Seiten in Octav.

Man muß es sehr billigen, daß der Verf. von dem, was er bey der Ziegelbereitung in Holland beobachtet hat, nur das vorträgt, was ihm für andere Länder wichtig zu seyn scheint. Wäre es auch schon mehrmahls gesagt worden, so wird es doch noch nicht beobachtet; und es kann also — zumahl so kurz, und gut gesagt — allerdings hier oder da Aufmerksamkeit erregen, und nützlich werden. Zum Beweise unsers Urtheils zeichnen wir Eins und das Andere aus. Aus Einer Art Ziegelerde muß man nicht immer alle Arten Ziegeln machen wollen, sondern jede nur zu solchen brauchen, wozu sie sich eigentlich schicke. Der Vorzug der Holländischen Ziegelerde bestehe hauptsächlich darin, daß sie als Schluff, der sich an den Mündungen der Flüsse absetze, gleichartig und rein sey. Ob das Kneten der Erde durch Menschen oder Thiere geschehen müsse, hänge von der Keunigkeit oder Unreinigkeit der Erde. Mit Steinen gemischte Erde dürfen nur Menschen kneten, die die Steine auslesen können. Kleine Steine müssen ausgeschlagen werden. Das Mahlen der Erde sey nur zu den besten Steinen, den Dachziegeln und Pfistern nöthig. Je kleiner man die Steine mache, desto vollkommener können sie werden. Die Figur der Steine müsse sich — was bey uns noch so wenig geschieht — nach dem Gebrauche richten, wozu die Steine bestimmt seyen. Zum Trocknen der gemeinen Ziegeln bedürfe es der Trockenscheuer nicht. Ungemein einfach, und doch zweckmäßig, seyen die Trockens-

schauern an der Elbe und Oste, deren Seitenwände aus eingegrabenen, 3 bis 4 Fuß hohen, Ständern mit einem flachen, leichten Strohdache bestehen; von einem Ständer zum andern ziehe man ein Strohfleisch, und daran lehne man, so wie es nöthig sey, Strohmatte; der Boden werde sehr convex gemacht, und auf diesen werden die eben gestrichenen Ziegeln auf Krümmeltorf zum Trocknen flach hingelegt. Behuf des successiven Trocknens beobachte man eine genaue Ordnung. In Holland mache man die Trockenhäuser zwei Etagen hoch. An der Oste und Weser beschäbe man die halbtrockenen Ziegeln noch; um ihnen eine scharfe Kante zu geben; und zu dem Ende lege man sie vorher nicht auf Sand, sondern auf Krümmeltorf, zum Trocknen aus. Die Mauern der Oefen lasse man sehr merklich — auf Einen Fuß Höhe wohl um Einen Zoll — überhängen, um das Auseinanderreiben der Wände beym Brennen zu verhindern. Man brenne in Holland nur mit Torf, der aber nicht über Kosten, sondern unmittelbar auf den Oefen gelegt werde; man gebe nie starkes, sondern nur lange anhaltendes, ununterbrochenes, mäßiges Feuer, und brauche dabey auf einen Brand in kleinen Oefen 16 — 17, in großen 28 — 42 Tage. Das Einsetzen der Steine geschehe mit keiner sonderlichen Genauigkeit, das Ausnehmen derselben aber, wegen des damit verbundenen Sortirens, mit desto größerer.

Berlin. V. H.

Im Verlage der Realschul-Buchhandlung: Der best-möglichste Pflug, auf Erfahrung und mathematische Grundsätze gestützt, von Johann Barley, Landwirth in Chillingham in Northumberland. Mit 2 Kupfertafeln mit 16 Figuren. Aus dem Englischen übersetzt. Auf 1V und 27 Seiten in Quart.

Die mathematischen Grundsätze, wornach der Pflug konstruirt werden, und wornach man sich bey dem Pflügen bestimmen muß, sind hier sehr wohl aus einander gesetzt. Damit der Aufsatz so gemeinnützig geworden wäre, als er es verdient, hätten wir nur gewünscht, daß sich der Verf. statt einer Buchstabenrechnung der gemeinen Rechnungsart bedient haben möchte, womit er eben so leicht würde zum Zweck gekommen seyn. Als Bedingungen bey dem Pflügen werden angenommen, daß die abzuschneidende Erdscholle ein rechtwinkliches Parallelogramm bilden, der Abschnitt scharf seyn, und die Scholle so umgelegt werden solle, daß der Atmosphäre die größte Oberfläche ausgesetzt werde. Unter diesen Bedingungen wird nun gezeigt: 1) welches die beste Tiefe und Breite der Furche ist; 2) mit was für einem Gewichte die Scholle auf das Streichbret bey jeder Erhebung desselben drückt; 3) in welcher Art das Streichbret die Scholle hebt, und wie es hiernach gestaltet seyn muß; 4) in welchem Falle ein um einen gewissen Punct beweglicher Winkelheber, an welchem eine Schnur angebracht ist, die in einem gewissen Puncte über eine Rolle geht, im Gleichgewichte seyn kann; 5) bey welcher Richtung der Zuglinie das Pferd mit dem geringsten Verluste von Kraft zieht; 6) wie groß die Höhe und Länge des Pflugbaumes unter den gegebenen Umständen seyn muß; 7) was der Pflugbaum in Beziehung auf die linke Seite des Pflugs für eine Lage haben, 8) welche Form und Lage das Pflugmesser und das Schar haben, und 9) wie die Zugvorrichtung seyn muß. Der Uebersetzer hat einige Bemerkungen hinzugesetzt, welche den Text verdeutlichen und berichtigen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. u. 149. St.

Den 16. September 1805.

Berlin.

Brunders

Struensee. Eine Skizze für diejenigen, denen sein Andenken werth ist. Nebst einer metrischen Uebersetzung der berühmten philosophischen Epistel Friedrich's des Großen an den Feldmarschall Keith: Ueber die Wichtigkeit der Todesfurcht. Von H. S. L. von Zeld. 1805. Octav 214 Seiten.

Der Verfasser der vorliegenden Skizze hat durch eine frühere Schrift eine augenblickliche, für ihn aber sehr nachtheilig ausgeschlagene, politische Celebrität erworben, ohne dadurch irgend einen Platz im Tempel des schriftstellerischen Ruhmes zu erhalten. Aufgefordert, wie er sagt, der Biograph des königl. Preussischen Ministers Struensee zu werden, was er ausschlug, tritt er jetzt mit dieser Skizze auf. Er behauptet, Struensee genau gekannt zu haben, und wenn man die Schilderung des Verf. mit dem, was man sonst weiß, und demjenigen zusammenhält, wie Struensee sich in seinen Schriften darstellte: so scheint es, daß er ihn wenigstens von mehreren wichtigen Seiten nicht mißkannte.

§ (7)

1474 Göttingische gelehrte Anzeigen

Darf man einigen allgemeinen und besondern Aeußerungen des Verf. als eines erkannten Frondeurs, auch keinen völligen Glauben beymessen, so trifft doch dieses Mißtrauen das ohnehin sonst beglaubigte Gute nicht, was er von einem Manne sagt, dessen vorzügliche Eigenschaften er zwar mit Wohlgefallen, aber eben so offen die ihm mangelnden, schildert.

Struensee, geb. 1735, gest. 1804, war durch seine Schicksale, Schriften, Staatsamt, merkwürdig. Eines Hallischen Predigers Sohn, nach einander Theolog, Philolog, Magister legens der Philosophie, Professor der Mathematik, nach Kopenhagen zu einem hohen Posten berufen, arretirt, Landwirth, mathematisch-militärischer, öconomisch-politischer Schriftsteller, zu wichtigen Stellen in den Finanzen befördert, und zuletzt Minister der wichtigsten Zweige des Finanz-Departements. Der Natur seines Geistes nach war Str. ein mathematischer Kopf. Das zeigt die Achtung, in welcher seine mathematisch-militärischen Schriften stehen, deren Werth Rec. selbst nicht zu würdigen vermag; das zeigt sich in den zwey Aufsätzen, welche den ersten Band seiner staatswirthschaftlichen Abhandlungen füllen, und die ihn allein überleben werden; in den Abhandlungen über das landschaftliche Creditssystem in Schlesien, und über die Mittel eines Staats, bey außerordentlichen Bedürfnissen Geld zu erhalten. Diese zwey Arbeiten besitzen, außer dem Verdienste der völligen Kenntniß der abgehandelten Gegenstände, und dem viel erheblicheren eines gesunden Urtheils, noch das der größten Ordnung und Klarheit im Vortrage, was einem mathematischen Kopfe besonders eigen zu seyn pflegt; aber es mangelt ihnen auch das, was den Schriften der meisten mathematischen Köpfe

mangelt, wenn sie Gegenstände des practischen Lebens betreffen, zu welchen die Staatswirtschaft durchaus gehört, und was man allein in den Schriften des ersten Mannes unserer Nation in diesem Fache, der auch ein Mathematiker war — in Büschens Werken, in so reichem Maaße findet — die Fülle der eigenen Wahrnehmungen, oft der anscheinend unbedeutenden, die jedoch in der practischen Anwendung irgend eines Satzes von dem größten Gewichte bleiben. In Str's. erwähnten besten Schriften herrscht, neben einer richtigen Vernunft, eine gewisse Dürre; es fehlt ihnen an eigenthümlichen Nebenbemerkungen, durch welche allein der hervorbringende, schaffende Kopf sich noch in Materien der Art besonders darstellen kann. In einem Zeitalter, wo die Anhänger der Mode so viel von Genie schwagen, und gewöhnlich diejenigen am lautesten, welche noch gar keine Proben davon ablegten, daß sie selbst ein Fünftchen von Genie besitzen; in einem Zeitalter, wo das nur genialisch heißen soll, was in einem gewissen philosophischen oder ästhetischen Gewande erscheint, in einer gewissen Sprache, höchstens mit einer gewissen Kraft der Sprache, ausgedrückt ist, darf man freylich nicht mehr solche Werke, die, wie Büschens Hauptbuch, einen Schatz von eigenthümlichen feinen und wahren Bemerkungen enthalten, ein Product des Genies nennen. Natürlich genug müssen, bey einer solchen Stimmung des Augenblicks, Arbeiten, wie die angezogenen von Str., die sich nicht durch viele eigene Beobachtungen, sondern nur durch ein richtiges Urtheil auszeichnen, wenn der Minister den Autor nicht mehr in Andenken zu erhalten vermag, in eine, wiewohl sehr unverdiente, Vergessenheit sinken. Struensee, zuletzt merkwürdig durch sein Staatsamt, hatte eine Zeit, wo er als Staats-

mann zu hoch gepriesen ward, der vielleicht eine andere folgt, wo man ihm die gebührende Gerechtigkeit verweigert. Hr. v. Held sagt: Str.'s Charakter sey durch vier bestimmt hervortretende Eigenschaften bezeichnet: Deutlichkeit, Geradheit, Unelgenmüßigkeit und totale Unfähigkeit zur List. Der Verf. deutet die Nachteile, die Str.'s. eigentlich nur mathematischer Kopf in seiner höhern Geschäftsführung hatte, S. 19 recht gut an. Die Sicherheit der mathematischen Formen wollte Str. gern auf das practische Leben übertragen, in welchem nach vielen feinen Wahrnehmungen gehandelt werden muß, die gar nicht evidentere Beweise fähig sind. Eine poetische Ader war durchaus nicht in Str., und die Folge davon diese, daß er nie recht auf Menschen wirken konnte und wollte, seinen Standpunct viel zu niedrig nahm. Er liebte die Tugend, sagt der Verf., war selbst tugendhaft, zeigte aber keinen feurigen Haß gegen das Laster, und predigte eine gewisse egoistische Behutsamkeit, als das beste Mittel, um ungestoßen durch die Welt zu kommen. Seines Bruders unglückliche Catastrophe mochte sehr zur Begründung dieses Zuges in seinem Charakter mitgewirkt haben: ein Zug, der aber zu den schädlichsten Eigenschaften eines Ministers gehört. Was Wunder, daß er, ein Deutscher, dem es in einem Baronenlande so äußerst schwer ward, sich zum Gentleman zu bilden, das heißt, zu einem Wesen, das, ohne hervordrängischen platten Uebermuth oder niedrige Wegwerfung, schlicht und gerade, mit der vollkommensten Unbefangenheit und Gleichheit, mit Personen aus den höchsten Ständen sich zu benehmen weiß; was Wunder, daß Str., nach dem Eindruck seiner früheren Jahre, sich eines auffallenden Respects gegen Personen vom alten Adel nicht zu er-

wahren vermochte, noch einen Ton zuvorkommender Bourgeoisie gegen solche abzuliegen, wie S. 28 gesagt wird. Von der Menschheit dachte Str. sehr schlecht, aber er wußte nicht, oder wollte es nicht wissen, daß es einem Minister eines großen Staats nicht schwer fallen kann, einzelne vorzügliche Menschen an sich zu ziehen, empor zu heben, die ihm mit der Menschheit versöhnen, wenn er es darnach anzufangen weiß, und daß dieses der größte Dienst ist, den er seinem Herrn, seinem Staats, zu leisten vermag. Mangel an individueller Menschenkenntniß, Unfähigkeit, das eigentliche Humane im Menschen zu würdigen, war es, warum er selbst den ihm nahen Subalternen weder Theilnahme noch Unwillen bezeugte, warum er weder geliebt, noch gefürchtet ward. Hieraus läßt sich die große Gleichgültigkeit bei der Nachricht von Str's. Krankheit und Tode erklären, deren der Verf. gedenkt, wenn sie gegründet ist. Str's. Kopf war von mehreren Seiten ganz zu einem Geschäftsmann gebildet. Sein richtiges Urtheil in Sachen lehrte ihn das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden, und er setzte gewisser Maßen, nebst dem Ordnungsinne, der großen Thätigkeit und der genauen Bekanntschaft mit den leitenden Ideen in seinem Fache und sonstigen vielen Kenntnissen, das, was ihm an eigenem Reichthum von Ideen abgehen mochte; aber er nahm, wie gesagt, seinen Standpunkt zu niedrig, so daß die Nachwelt ihm nicht das Verdienst eines großen Ministers, sondern nur das eines sehr brauchbaren Chef de Bureau zuerkennen dürfte, wenn sie ihn überhaupt nur nach ihm beurtheilen will, was er wirklich ausführte. Ein Hauptstück war Str's. Revolutionirung des Frankfurter Messes, wie es hier genannt wird — das Verbot an die Ausländer, fremde seidene und baumwollene Waren

1478 Göttingische gelehrte Anzeigen

auf die Frankfurter Messen zu bringen: ein Vers
 bot, daß in das mercantile System sehr gut
 paßte, aber von keiner großen Geisteskraft zeugte.
 Die Verwandlung des Salzwerks bey Colberg in
 ein Eigenthum des Staats, die kostbare Herstellung
 des Danziger Hafens, scheinen schwierigere Opera-
 tionen gewesen zu seyn: vielleicht aber die schwie-
 rigste von allen, so wie gewiß eine der weisesten,
 enthielt das 1799 erlassene Edict wegen Aufbrin-
 gung der Zulage für dienstthuende Unter-Officiere
 und Soldaten, durch welches der gesammte Land-
 adel diesseit der Weser der Accise der aus der
 Fremde eingehenden Waren unterworfen wurde.
 Die besten dieser Pläne sind nicht von der Art,
 daß sie das Andenken des Ministers einer großen
 Monarchie unsterblich machen werden. Str. sah
 aber gewiß weiter, und erkannte größere Mängel,
 wie seine Schriften zeugen, man sonst weiß, und
 Hr. v. Held sagt. Er fühlte die Verwirrung, die
 aus dem argen, im Innern immer zunehmenden,
 Gaschreibe entstand. Ihm konnte es nicht unbes-
 merkt bleiben, daß die Last der Details, unter der
 er als Minister erlag, seine Fähigkeit, mehrere
 größere Sachen auszuführen, hemmte. Er war
 mehr, als ein bloßer Detail-Krämer, und hätte
 also sein vorzügliches Bestreben darauf richten sol-
 len, von der Last dieses Geschäfts = Kamarschendienstes
 befreiet zu werden; ein Dienst, der freylich
 in gewisser Weise geschehen muß, dessen Verrich-
 tung aber keinesweges für einen Minister gehört,
 und der durch das Häufen von Controlen über
 Controlen im Wesentlichen gewiß um nichts besser
 geht. Kleinliche Furcht, von seinem Ansehen durch
 die Abnahme der Details zu verlieren, war es wohl
 nicht, die ihn verhinderte, feste, dahin gehörige,
 Schritte zu thun: denn elender Neid scheint ihm

fremd gewesen zu seyn; aber es fehlte seinem Charakter an Elevation, an der nöthigen Stoßkraft. Gegen den Zweck höherer Maßregeln getrauerte er sich nicht Vorstellungen einzureichen, sondern begnügte sich mit Ausarbeitung der Wahl der Mittel, zeigte hierin eine Apathie oder Subalternität des Charakters, welche das glauben läßt, daß sein erster Wunsch der ruhige Besitz seines Postens blieb. Hätte Str., bey seinen Einsichten, den nothwendigen Minister-Einfluß besessen, wie viele wohlthätige, weise Reformen wären nicht durch ihn in dem Staate zu bewerkstelligen gewesen, in dem einzigen Staate, in welchem, weil jährlich beträchtlich darin beygelegt wird, es nicht darauf ankommen sollte, ob gerade in dem Jahre die nähmlichen Summen zur Casse fließen, wenn man nur sicher ist, daß die folgenden Jahre reichlich das Minus, das weise neue Einrichtungen in der ersten Zeit geben, hinreichend decken. Str.'s Gastfreyheit war sehr groß. Nach der Versicherung seines Haushofmeisters sollen jährlich im Durchschnitte 4000 Personen, alle, die zur Familie gehörten, ungerchnet, bey ihm gespeiset haben. Seine Besoldung betrug 16,000 Thaler jährlich; der Ausgabe-Etat war aber auf 24,000 Thaler bestimmt. Woher das beträchtliche Vermögen kam, aus welchem der Zuschuß erfolgte, wird nicht gesagt. Daß bey der Menge von Gästen nicht sehr an Auswahl derselben gedacht ward, leuchtet von selbst ein. Abgerechnet die beträchtliche Zahl, welche Str. wegen mancher Geschäftsverhältnisse, ohne Rücksicht auf Geist und gefellige Bildung, bey sich sehen mußte, so scheint es nicht, daß ihm ein lebhaftes Gefühl für seine gefellige Bildung eigen war. Nicht durch Intrigue, sondern durch den von Gelehrten zum Theil besonders erhobenen Ruf von seinen Fähig-

keiten, war er zu seinen erhabenen Posten gelangt. Eine gewisse Politik, seinen Credit im Publico durch eine große Gastfreyheit zu erhalten, mochte zur weiten Ausdehnung dieser wirken; allein so rühmlich es bleibt, daß er sich nicht auf einzelne Classen von Menschen in dieser Gastfreyheit beschränkte, so fruchtbringend das im Allgemeinen für ihn selbst seyn mochte: so scheint doch, daß er durch eine gar zu geringe Sorgfalt für die Auswahl einen Theil seines Zwecks verfehlte. Wenn die Einladungen zu den Großen ganz aufhören, eine Auszeichnung zu bleiben, so verliert die Gastfreyheit derselben einen großen Theil ihres Werthes. - Daß Str., er selbst ein Gelehrter und Schriftsteller, die Gelehrten, wie S. 130 gesagt wird, nicht sonderlich geachtet hätte, ist doch hoffentlich nicht von den wirklich achtbaren Berlinischen Gelehrten zu verstehen. Daß aber Str., weil er selbst nicht viel Zeit zum Lesen übrig hatte, die so genannten Gelehrten ohne Auswahl viel einlud, um sich ihrer als bloßer Rapporteurs dessen, was in der Literatur vorfiel, zu bedienen, sich an ihren Zänkereyen belustigte, und seinen Tisch zu einem wahren Theater literarischer Antipathien machte (S. 135), gereicht auf keine Weise Str's. Tacte zum Ruhme, wenn das Alles, so wie es da steht, begründet ist. Str. sank dadurch zu einer wohl ehemahls von Französischen Generatpächtern gespielten Rolle herab, die der Achtung für ihn bey feinfühlenden oder tiefer denkenden Menschen Abbruch thun mußte, so wenig dieses Betragen sicher auch manchen Würmern in der Literatur eine gewisse Bedeutung gab, die sie einer frühern Vergessenheit entriß: eine Bedeutung von der Art ungefähr, wie man durch das Aufziehen den Narren im gemeinen Leben ertheilt, die dadurch wichtiger werden. Eine S. 140 er-

ählte Anekdote zeigt, daß Str. in Rücksicht des
 Biges, der ihn anhaltend zum Lachen brachte,
 nichts weniger als delicat war, und bestärkt die
 Vermuthung von der ihm eigenen Geschmacklosigkeit.
 Str.'s. tödtliche Krankheit war die eines gänzlich
 usgearbeiteten Mannes, dessen Gehirn sich abge-
 uzt fand; seine letzten Worte diese: "Wenn
 Minister sterben, wird fast immer hinter Re-her
 m Publicum geschimpft, und allerley standol-
 es Zeug von ihnen erzählt" (Aber, welches
 Publicum, oder was für Minister!) "Das habe
 ich nicht zu fürchten; mein Gewissen macht mir
 nicht den kleinsten Vorwurf, und ich scheide aus
 der Welt, vollkommen ruhig; man kann mir nichts
 Schlechtes nachsagen". Man erwartete bey Str.
 ein Vermögen von einer halben Million wenig-
 stens zu treffen; die Summe des Nachlasses be-
 trug aber nur 120,000 Thaler. Er hinterließ
 drey Töchter. — Die Materialien der vorliegen-
 den Skizzen sind sehr interessant, und es ist un-
 läugbar, daß sich der Verf. an einigen Stellen
 als ein denkender Kopf zeigt; aber als schriftstel-
 lerische Arbeit betrachtet, ist sie von manchen Sei-
 ten unter der Critik. Wir wollen nicht von den
 unnützen, schwaghast vorgetragenen, Digressionen
 reden, welche offenbar nur da stehen, um der Vo-
 gen mehr zu machen; Auswüchse, zu denen die
 auf dem Titel angezeigte Uebersetzung der Epistel
 Friedrich's gehört; allein in den Gedanken, und
 noch mehr in den Ausdrücken, des Verf. herrscht
 ein Gemisch von verber burleskischer Plattheit, mit
 Ausdrücken der Schulen der Zeit, von Idealismus
 und Realismus ic. verwebt, welche sehr widrige
 Eindrücke bey anders gebildeten Lesern erregen,
 doch aber merkwürdig genug bleiben, weil man
 von Seiten dieser Ideen, und der Art, wie sie

1487 Göttingische gelehrte Anzeigen

ausgesprochen werden, den Verf. als den Repräsentanten einer zahlreichen Gattung von Menschen und Schriftstellern betrachten kann. Davon zum Beweise nur Eine, S. 144 vorkommende, Stelle, welche wörtlich so lautet: "Religionsrät hatte Struensee, wie sich von selbst versteht, gar nicht". Hin und wieder sind einige Gedanken wahr ausgedrückt, unter andern S. 111, wo der Verf. sagt, daß der kalte, nüchterne Egoismus der herrschende Charakter unserer Tage sey. S. 144 wird des Gerüchts erwähnt, daß Struensee ein Manuscript nachgelassen habe, welches einige bisher unbekannte Aufschlüsse über den Sturz seines Bruders in Dänemark enthalte.

Westf.

Leipzig.

Von Heinrich Gräff: Oekonomische Abhandlungen. Von J. C. Medicus, Kurpfälzbayerischem Regierungsrathe etc. Erstes Bändchen. 242 Seiten. Zweytes Bändchen. 310 S. in Duodez. 1805.

Diese Abhandlungen sind schon in dem siebenzen Jehnd des vorigen Jahrhunderts geschrieben, und in den Bemerkungen und in den Vorlesungen der Churpfälzischen physicalisch-öconomischen Gesellschaft bekannt gemacht, hier aber nur gesammelt und mit Anmerkungen bereichert worden. Sie haben also zwar den Reiz der Neuheit nicht mehr; und es hat sich auch in Ansehung mancher Gegenstände, welche sie betreffen, unsere Ansicht der Sachen indessen sehr verändert. Schriften von so einem Verfasser haben jedoch einen eigenthümlichen Gehalt, den ihnen die Zeit nie ganz nehmen kann. Wir sehen es daher als ein nütliches Unternehmen an, daß sie hier gesammelt, und damit für die Zukunft erhalten sind. Unsern Beyfall können wir dem Hrn. M., außer in den

Stellen, wo er von der Englischen und Mecklenburgischen Landwirthschaft, welche er beide nicht genau genug zu kennen scheint, nicht verfagen.

In dem ersten Bändchen befinden sich folgende drei Aufsätze. I. Stadt- und landwirthschaftliche Beobachtungen bey einer Reise durch die Pfalz in 1772. Kleebau, Stallfütterung, Aufhebung der Gemeinheiten u. s. w. waren damahls an der Ordnung des Tages. Vorzüglich also auf diese hat der Reisende seine Aufmerksamkeit gerichtet, dabey jedoch auch andere interessante Dinge, besonders aber die Manufacturen und Fabriken, welche man auf herrschaftliche Rechnung angelegt hatte, nicht aus der Acht gelassen. Mit Vergnügen bemerken wir jetzt, da wir über 30 Jahre weiter sind, und die Erfolge vor uns sehen, wie richtig und gut Hr. M. schon damahls über alle diese Gegenstände geurtheilt hat. Aus den neueren Anmerkungen führen wir, zu einem abermahligen warnenden Beyspiele für die Staatswirthschaft, an, daß sich von jenen kostbaren Manufacturanlagen auch nicht Eine erhalten hat. Aus den Reisebeobachtungen sey es uns verstattet, hier nur Eines, nämlich der sonst ungewöhnlichen Düngungsart der Wiesen mit Ochsenklauen, zu erwähnen. Davon steckt man alle Ein bis zwey Schritte Eine mit dem spizigen Ende in die Erde. Das in dem obern, offenen Ende sich sammelnde Regentwasser zerstört das Horn sehr bald, und führt dessen Bestandtheile dem Grafe als Dünger zu. II. Ueber die Rebenstöcke an Häusern und Bäumen. Aus Erfahrungen sucht Hr. M. hier darzutun, daß der Wein in Gegenden, worin er bis jetzt noch nicht hat gedeihen wollen, vielleicht gedeihen würde, wenn man die Reben an Hopfenstangen mehr in die Höhe leitete. Wir finden

hier wenigstens lehrreiche Winke, die Verschiedenheit der Vegetation in verschiedenen Höhen über dem Boden weiter zu untersuchen. III. Von der Stallfütterung in der ehemahligen Churfürstl. Da die Stallfütterung 1772 nicht mehr ganz neu, sondern hier und da schon Jahrhunderte — obwohl unbemerkt — im Gange gewesen ist: so liefert Hr. M. hier eine Art von Statistik davon, indem er die Orte angibt, an denen man bisher schon in Stalle gefüttert hat, und zugleich bemerkt, womit das Vieh genährt worden, in wie fern es dabei von Seuchen frey geblieben ist, und was die Fütterungsart sonst für Folgen gehabt hat. Das zweyte Bändchen enthält sechs Aufsätze. I. Ueber die bloß practischen Beyspiele. Das Resultat, welches der Verf. findet, ist das jetzt allgemein anerkannte, aber gewiß auch einzig richtige, daß bey den so genannten practischen Wissenschaften nur ein vernünftiger Unterricht, verbunden mit einer klugen Ausübung, zum Zwecke führen kann. Wir können uns nicht enthalten, von S. 47 die Anekdote herzusetzen, daß der academische Vortrag der Landwirthschaft auf den hohen Schulen, ausser zu Göttingen und Heidelberg, nur höchst selten zu Stande gekommen sey. II. Ueber die Verbesserung der Viehzucht. Hier stellt Hr. M. den von den meisten guten Practikern wahr befundenen Satz auf, daß man die Verbesserung der Viehzucht nicht von der Einführung fremder Rassen, sondern von der bessern Behandlung der einheimischen erwarten müsse. Wir treten ihm dárunter gern bey — jedoch nur in der Regel, mit dem Vorbehalte von Ausnahmen. III. Von dem Baue der süßen Orangen-Staude. Uns dünkt dieser Aufsatz in Hinsicht auf die Aufklärung und Berichtigung unserer Begriffe von

148. u. 149. St., den 16. Sept. 1809 1485

der Cultur dieser Gewächse einer der wichtigsten in der ganzen Sammlung. Nicht sowohl die Wärme, als vielmehr das Licht — meint Hr. M. — sey den Pomeranzen-Bäumen im Winterersprießlich. Ein leichtes Gartenhaus, gegen Südwest offen gelegen, auf der vordern Seite ganz mit Fenstern, welche bis unter die Decke gehen, und Vorhänge von Hanfleinwand haben; auf den drey übrigen Seiten aber ohne alle Fenster, in der hintern Seite mit einem Ofen versehen, der aber doch nur im Nothfalle, wenn das im Hause in einer Schale stehende Wasser wirklich zu frieren anfange, zu heitzen sey, könne zum Orangerie-Hause dienen. Die Pomeranzen-Bäume müssen als Stauden nicht in Kübel, sondern nur in nicht sehr große irdene Töpfe gesetzt werden, damit Licht und Sonne besser auf die Wurzeln wirken können. Die Erde müsse wohl gedüngt seyn, und es müsse wöchentlich zwey Mahl, aber nicht zu stark, begossen werden. Ins Freye müsse man diese Gewächse im Frühjahr bey guter Zeit setzen, und so lange, bis die Kälte den Balsaminen schädlich werde, stehen lassen. Ihr Stand sey aber so zu wählen, daß sie die Sonne ganz erhalten. IV. Wie kann ein elender Ackerbau einer Gemarkung nach und nach in einen besitzern verwandelt werden? Hr. M. beantwortet diese Frage in dem Geiste der Zeit, in welcher er die oben angeführten Reisebeobachtungen gemacht hat. V. Ueber die Veredlung der Wolle durch Winterpferdung der Schafe. Hr. M. eifert hier wider die Einführung der Spanischen Schaf-Rasse, und versichert, daß man durch eine sorgfältige Auswahl der Individuen unter dem einländischen Vieh, und durch Nachahmung der Gegend, woher man die Viehgart zu haben wünsche,

1486 Göttingische gelehrte Anzeigen

in der Unterhaltung des Viehes, schon zum Zwecke kommen werde; und da das edle Vieh in Spanien das ganze Jahr hindurch auf der Weide gehalten wird: so sieht er die Winterpferchung als das kräftigste Mittel zur Veredlung an. Die Erfahrung hat jedoch dieses ganze Raisonnement schon längst völlig widerlegt. VI. Einige Fragmente über die Vergleichung des Karroffeln- und Kleebaues. Hier bemüht sich Hr. M., zu zeigen, daß, wenn es nur auf die Gewinnung von Futter für Vieh ankomme, der Kleebau dem Karroffelnbaue vorzuziehen sey: eine Behauptung, welche jetzt wohl Niemand mehr in Zweifel ziehen wird.

H. Meiningen.

Unter der Menge der Taschenbücher ist seit einigen Jahren das Herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningische jährliche gemeinnützige Taschenbuch zu einer Anzeige ausgehoben worden. Das für das laufende 1805. Jahr erschienene verdient diese Auszeichnung auf eine vorzügliche Weise: es enthält die Lebensgeschichte Herzog Georg's des Unvergesslichen. Verdiente es je ein Fürst, daß sein Leben recht ausführlich erzählt ward, so war es Georg; sein Leben gibt einen so reichhaltigen Stoff dazu, und zwar aus eigenen Mitteln: was Er that, nicht bloß: was unter ihm geschah. Mit Bewunderung liest man, wie ihm kein Theil der Regierung eines Landes entging, auf den er nicht seine Fürstensorge gerichtet, und der ihm nicht eine Verbesserung zu verdanken hätte: es sey Gesetzgebung, Gerechtigkeitspflege, Polizey, Sittlichkeit, Religion, Volkserziehung, selbst Verbreitung wissenschaftlicher nützlicher Kenntnisse und

Künste; Großes und Kleines umfaßte er mit der jedem gebührenden Sorgfalt, brachte in alle Zweige Geist, Kraft, Leben und Fortschreiten; bewirkte aber auch dadurch, daß ein tief in Schulden gesunkenes Land sich zu einem unerwarteten Wohlstande erhob, und daß er ihm diesen auch für das Künftige sicherte, insonderheit durch Beendigung einer Menge Hausstreitigkeiten der herzogl. Häuser, anhängiger Prozesse, und durch die bewirkte Primogenitur-Constitution. Wenn in einem kleinen Lande Vieles leichter zu übersehen ist, so ist dagegen auch Manches schwerer auszuführen: der thätige, rasche Geist dieses Fürstens, der sich ganz der Regierung und Verwaltung des Landes widmete; fand überall Mittel, Hindernisse wegzuräumen, und Industrie, Landbau, Viehzucht, das Forstwesen, Handel, Fabriken und Manufacturen empor zu bringen. Ungern vermeiden wir, ins Einzelne zu gehen. Nur Eines, was bey öffentlichen Anstalten so oft vergessen wird, er befahl nicht nur, sondern sorgte mit unermüdetem Eifer, daß seine Befehle auch befolgt, genau ausgeführt, die gemachten Anstalten unter Aufsicht gehalten, und zu dem Ende überall Unter-Aufseher angestellt wurden. Als ein selbstdenkender Fürst setzte er sich über manches Vorurtheil hinaus; und als ein selbsthandelnder und selbstständiger Fürst machte er, sein Volk zu beglücken und sein Land von Bedrückungen zu befreien, Vieles möglich, was insgemein für unausführbar gehalten wird. Sehr lehrreich ist die Geschichte seiner frühern Bildung; durch eine weise praktische Erziehung ward sein schwächlicher Körper gestärkt, und zugleich die Geisteskraft erhöht. Der Verfasser dieser schön geschriebenen Lebensgeschichte, der freylich das seltene Glück hatte, daß er, um

1488. G. g. N. 148. u. 149. St., den 16. Sept. 1805,

zu loben; nur erzählen, und selbst das Menschliche anzuführen sich nicht scheuen durfte, ist in der Vorrede unterschrieben: Ge. Carl Fr. Emmerich, Hofkaplan zu Meiningen. Bey aller Ausführlichkeit und dem zweckdienlichen Uebergange ins Einzelne kömmt doch der Leser vor dem Ende der Schrift nicht zur Ruhe; das Gefühlvolle und Lebendige der Erzählung reißt ihn fort, und doch äußert sich der Sinn der Wahrheit bey dem tiefen Gefühle des Verf., so wie es das Andenken eines Fürsten verdiente; welcher Wahrheits- und Natursinn zur Grundlage seines Denkens und Handelns machte. Sein sprechendes Bildniß ist dem Titelblatte vorgesetzt, von Schröder gezeichnet, und von Lips gestochen. Die eingerückten sieben kleinen Kupfer: Die Residenzstadt Meiningen, südlich; die Schnepfenburg in Salzungen; das Forsthaus in der Schmale; die Fasanerie; das Jagdschloß Drenzigacker, der Sitz der Forst-Academie; der Tempel, der als Denkmahl auf der Ruhestätte des verewigten Fürstens und seiner Mutter errichtet werden soll, sind von Thierry gezeichnet, und von Oberfogler gestochen.

Wir haben von eben dem würdigen Verfasser eine kleine Leichenrede, in welcher sich ein eben so eingreifendes Gefühl der Veredtsamkeit, die aus dem Herzen quillt, äußert: Einige Worte der Achtung und Liebe am Sarge des sel. Kasche, eines Mannes, den wir nur als einen aufstrebenden Gelehrten, insonderheit als einen Numismatiker kannten, gegen den wir aber auch als verdienstvollen Geistlichen große Achtung aus dieser Rede geschöpft haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1805.

Paris.

Wolmann

Histoire du Canal du Midi, ou Canal de Languedoc, avec des Cartes générales et particulières ainsi que les Plans, Coupes et Profils des principaux ouvrages. Par le Général d'Artillerie *Andréossy*, Grand Officier de la Legion d'honneur, Membre de l'Institut d'Égypte etc. Neue Ausgabe in zwey Bänden. 1804. Der erste Theil enthält die Geschichte auf 526 Seiten in Quart, der zweyte 29 Kupfertafeln.

Dieses Werk kam zuerst 1800 in Octav mit einer einzigen Karte heraus, und der Wasserbau-Director *Wolmann* hat in seinen Venträgen zur Canal-Baukunst 1802 eine Uebersetzung davon geliefert. Die gegenwärtige Ausgabe ist mit lehrreichen Bemerkungen und Beyspielen sehr vermehrt; die Sachen sind in einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen, und der ganze zweyte Band ist als ein Atlas des Canals du Midi hinzugekommen. Die Ordnung, Deutlichkeit und Vollständigkeit, deren sich der Hr. Verf. überall beflissen hat, zeichnen dieß Werk musterhaft aus, und machen es zu einem würdigen

G (7)

1490 Göttingische gelehrte Anzeigen

Denkmahl des großen Baumeisters des Canals von Languedoc, François Andreossi, mit dessen Bildniß der erste Band geschmückt ist. Die Beschreibung ist mit den Zeichnungen in der besten Uebereinstimmung. Zuerst stellt der Hr. Verf. den Entwurf des Canals mit seinen Zubehörden in großen und hellen Ueberblicken des Ganzen dar, und hierauf die einzelnen Theile in genauer Beschreibung. Eben so geben auch die General-Karten von der Topographie des Terrains in Bergen, Thälern und Abhängen, und von der Situation des Canals, einen auffallend deutlichen Begriff; und von den einzelnen wichtigsten Theilen und Werken sind besondere Zeichnungen beygefügt. Rec. muß sich begnügen, den Inhalt der Kapitel summarisch anzuzeigen, welches einiger Maßen einen Begriff von der Ordnung und Vollständigkeit des Inhalts geben wird. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der schiffbaren Canäle, und von den Erfindungen (der Schleusen), wodurch ihre Möglichkeit vorbereitet worden. — Erstes Kapitel. Von den verschiedenen Versuchen, die schiffbare Gemeinschaft beider Meere im südlichen Frankreich zu bewerkstelligen. Schon unter Carl dem Großen, nachher unter Franz I., und vorzüglich unter Heinrich IV., ist von einem solchen Canal durch Languedoc die Rede gewesen; aber ein vollständiger Entwurf, welcher die Möglichkeit, das erforderliche Wasser sich zu verschaffen, darstellte, ist nicht zu Stande gekommen, bis unter Ludwig XIV. Ein Auszug aus übrig gebliebenen Handschriften des Fr. Andreossi gibt darüber folgende Nachricht: Dieser lebte zu Paris, begab sich zu Riquet in Languedoc, und stellte ihm die Möglichkeit des Canals in einem rohen Entwürfe vor; reifete 1660 nach Italien, sah dort die schiffbaren Canäle; entwarf darauf ein vollständiges Project, welches 1664 zu Stande

kam, und wovon die Karte beigelegt ist. Riquet communicirte hierüber mit dem Minister Colbert, dieser mit dem Könige. Das Project fand Beyfall, und es wurden Commissarien zur nähern Untersuchung, Kostenanschläge u. s. w. ernannt. — Das 2. Kap. enthält Betrachtungen über den Entwurf und die Topographie des Canals. Der Verf. stellt sich an die Stelle des ersten Erfinders, und zeigt, wie aus der oberflächlichen Beschaffenheit der Gegend, aus dem Laufe der Bäche und Flüsse, der Vertheilungspunct der Gewässer zu Narrouse durch die Natur bezeichnet werden, indem daselbst der Durchschnitt von drey abhängenden Plänen vorhanden ist: ein Seitenabhang von Norden gegen Süden, auf welchem das Wasser des schwarzen Berges, aus allen Quellen und Bächen in Rinnsgräben gesammelt, dem Vertheilungspuncte zugeführt wird; ein allgemeiner Abhang gegen Osten, auf welchem der Canal vom Vertheilungspuncte nach dem Mittelländischen Meere, und der dritte Abhang gegen Westen, auf welchem der Canal vom Vertheilungspuncte gegen die Garonne nach Toulouse geführt worden. — Das 3. Kap. gibt die genauere Beschreibung von dem Gange des Canals, und von den vorzüglichsten Kunstwerken desselben. Die beschwerlichste Gegend für die Schiffe ist der Orbstrom, den sie passiren müssen, und worüber zwey Verbesserungsvorschläge mitgetheilt sind: entweder ein Brücken-Canal über den Fluß, oder mittelst eines wasserdichten Gewölbes unten durch; welches letztere als ein außerordentliches Werk dem Canal du Midi eine neue Auszeichnung geben würde. Indes scheint doch hier der Brücken-Canal den Vorzug zu verdienen, und der am rechten Ufer des Flusses nur allzu sehr erhobene Canal mehr geeignet zu seyn, über den Fluß hin, als

darunter durch, geführt zu werden. Man zählt auf dem Canal 63 einfache und doppelte Schleusen, welche zusammen 100 Kammern oder Schleusenfälle enthalten, 7 halbe Schleusen, 59 Siele oder Wasserleitungen unter dem Canal durch, 103 Brücken, 92 Wasserlösen, nämlich 37 Grundschütten, 3 Heberabzüge und 52 große und kleine Ueberlässe, 2 große Wasserhälter, 10 Stromwehren, 4 Schiffswerfte u. s. f. — Das 4. Kap. handelt von den Ausmündungen des Canals in die Garonne und in den Meerbusen von Lion, mit welchem letztern er in drey Häfen Gemeinschaft hat: Sette, Agde und Grau de Nouvelle über Narbonne. Die Versandungen der Küste und Häfen dieser Gegend werden von dem Verf. sehr gründlich und lehrreich beschrieben. In Betreff der Garonne, welche auf einer ansehnlichen Strecke unterhalb Toulouse nur sehr unvollkommen schiffbar ist, entwickelt der Verf. die Grundsätze von der Schiffbarmachung der Flüsse. — Im 5. Kap. wird eine Berechnung von dem Verbrauch des Wassers zur Durchschleusung der Schiffe und Trieb der Mühlen, wie auch von dem Verlust durch Filtration und Ausdünstung gegeben, und diese Quantität verglichen mit dem, was die Quellen und Bäche liefern. Unter Filtration begreift der Verf. nicht nur, was durch die Thüren der Schleusen und Wasserlösen, durch Dämme und Mauerwerk sichtbarlich durchseihet und durchträufelt, sondern auch, was die trockenen Ufer und das Erdreich einziehen. Dieß letztere Einziehen oder Absorbiren hätte von dem eigentlichen Durchziehen oder Filtriren wohl mögen unterschieden werden, in Betracht, daß die Filtration allezeit ein Fehler ist, der durch Kunst und Fleiß vermindert oder ganz gehoben werden kann; die Absorption ist aber

eine unabwendbare Wirkung der Natur; auch das beste Erdreich, Steine und Mauerwerk, ziehen das Wasser von unten ein, und verdünsten es wieder an der Oberfläche, und diese Absorption ist sehr beträchtlich (man s. Wolmann's angeführte Beiträge S. 257). Uebrigens ist dieß Kapitel von der Wasser-Consummation sehr lehrreich, und der General Andreossy ist der erste, welcher diesen Gegenstand, wovon vorzüglich der Succes eines schiffbaren Canals abhängt, gründlich und mit verdientem Fleiße behandelt hat. Er führt auch Methoden und Formeln von Hrn. Prony über die Messung der laufenden Wasser an, welche zum Theil sehr umständlich und mühsam sind, und wobey es einem Deutschen Mathematiker auffällt, daß ein Mann, wie Prony, den hydrometrischen Flügel noch nicht zu kennen scheint, mit welchem man so bequem und leicht die Geschwindigkeit des fließenden Wassers messen kann. — 6. Kap. Von den Mitteln, die Wassermasse des Canals du Midi zu vermehren. Der Canal hat in dürren Jahren und Jahreszeiten Mangel an Wasser. Der Verf. zeigt, wie solchem durch neue Wasserhälter und Stromfänge abgeholfen, und der Ueberfluß zur Bewässerung dürerer Gegenden, wovon das 7. Kap. handelt, angewandt werden könne. Auch hierüber gibt der Verf. verschiedene, bey verschiedenen Völkern, Aegyptiern, Engländern u. s. f. gebräuchliche, Methoden an. — Im 8. Kap. über die Zeiche und Landseen, mit welchen der Canal in Verbindung stehet, wird gezeigt, wie dergleichen Seen, theils durch Entwässerung (par assèchement), theils durch Anschlämmung (par accoulin) urbar zu machen sind. — Das 9. Kap. handelt von der Verwaltung des Canals, von seiner Unterhaltung, seinen Einkünften, der Einrichtung

1494 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Fahrt u. s. w. Die Einnahme von 6 Jahren, 1786 bis 1791 incl., betrug 4,724,545 Livres, die Ausgabe in eben der Zeit 2,670,572 Livres, der Ueberschuß 2,053,973 Livres, also für jedes Jahr 342,328,8 Livres reiner Gewinn. — Das 10. Kap. enthält eine Untersuchung über den wahren Urheber des Entwurfs und der Erbauung des Canals von Languedoc. Es fehlt zwar nicht an Schriftstellern und Zeugnissen, welche Sr. Andreossy die Entwürfe und Plane dieses Canals zuschreiben, nach welchen Riquet die Ausführung des Baues übernommen. Aber Hr. Lalande in seiner Beschreibung dieses Canals schreibt Hrn. Riquet die Erfindung, Entwürfe und Construction ganz allein zu, obgleich er gesteht, daß derselbe keine mathematische Kenntnisse hatte, sondern alles durch sein natürliches Genie ausführte. Dieß hat, wie es scheint, den General Andreossy bewogen, seinem Eltervater die demselben gebührende Ehre der Erfindung und des Antheils an diesem großen nützlichen Werke zu vindiciren. Und er hat dieß mit vielen Belegen, und, nach des Rec. Meinung, mit Bescheidenheit und Gründlichkeit gerhan, welche überall in seinem Buche hervorleuchten, und ihn des Benfalls seiner Zeitgenossen und Nachkommen gewiß versichern. Um sich zu überzeugen, daß Sr. Andreossy einen wesentlichen Antheil an der Erfindung und Ausführung des Canals gehabt, lese man unter den vielen Belegen nur seine Dedication an Ludwig XIV. auf seiner 1669 herausgegebenen Karte vom Egnal, als dieser noch nicht zur Hälfte vollendet war; und man wird nicht nur den Geist und Kopf dieses Mannes darin erkennen, sondern auch leicht wahrnehmen, daß er unmöglich eine solche Sprache gegen den König öffentlich führen dürfen, wenn das, was er dem Monarchen überreichte, nicht im Wesent-

nicht seine eigene Erfindung, sondern vielmehr nur eine Copie von Riquet's oder Clerville's Ideen oder Plänen gewesen wäre. — Das 11. Kap. enthält eine Stereometrie des Canals, und das zwölfte und letzte einige Notizen über Languedoc. Die Stereometrie begreift alle Maaßen der verschiedenen Theile des Canals nach ihrer Länge, und zum Theil auch Breite und Höhe. Sie sind aber, so wie durchgehends alle Maaßen im ganzen Werke, in den neuen *Mesures républicaines*. wie sie anfänglich genannt wurden, angegeben. Rec. bedauert, daß so viele vortreffliche Männer, wozu auch der Verf. gehört, ihre kostbare Zeit, die sie auf die Wissenschaften selbst so nützlich verwenden, zum großen Theil mit unnützen Reductionen der alten Maaße auf die neuen verderben müssen, welche nicht den geringsten Vortheil für die Wissenschaften haben, vielmehr das Studium der ältern und neuern Werke dieser Art und ihre Vergleichung jederzeit so erschweren, als wären sie in zwey verschiedenen Sprachen geschrieben. — Wenn fällt bey der neuen Maaßeinteilung und den täglichen Reductions-Rechnungen, die sie verursacht, nicht die Beschäftigung jener Admischen Knaben ein, welche, wie Horaz sagt, *longis rationibus allem discunt in partes centum diducere*? — Der Verf. hat noch eine nützliche *table raisonnée des matières*, anstatt Register, beygefügt, worin die merkwürdigsten Personen und Sachen angeführt, und die gebrauchten Kunstwörter erklärt worden. — Der zweyte Band enthält den Atlas des Canals du Midi in 29 großen und kleinern Blättern, sauber gestochen, mit Beschreibung derselben in 32 Quartseiten. — Druckfehler sind dem Rec. nur ein paar aufgefallen, die nicht angezeigt sind. S. 122 anstatt 34 *decimètres* muß stehen *centimètres*; und auf der 10. Kupfertafel muß *porte de défense* statt *porte basse*, und umgekehrt *basse* statt *désenté* gelesen werden.

1496 G. g. A. 150. St., den 21. Sept. 1805.

Kiel.

H

Animadversiones in Sophoclis Oedipum Regem Specimen I. scripsit Jo. H. Conr. Eggers, A. A. LL. M. Phil. D. et Schol. Kil. Collega. Ven. Moer. 1805. Octav 82 S. Diese kleine Schrift enthält: ein Prooemium oder das allgemeine Literarische von Sophocles; Inhalt vom Oedipus; Inhalt des ersten Acts, und Anmerkungen zu den ersten 90 V. Dann noch S. 66 Versuch einer metrischen neuen Uebersetzung vom Horaz, mit einigen Anmerkungen. Der Verf. verlangt Stimmen, ob er in der Erläuterung des Oedipus, so wie er angefangen hat, fortfahren soll. So fern er eine Probe seiner Privatlectionen, und Interpretationsweise für Jünglinge, hat liefern wollen, verdient die Schrift billigen Beifall; allein für einen fortgesetzten Druck würde doch nur das beyzubehalten seyn, was zur wirklichen Interpretation des Dichters gehört, aber nicht, was die Jugend zur bessern Sach- und Sprachkenntniß überhaupt anleiten soll, welches für den Schul- und Cathederunterricht aufbehalten werden muß, indem dieser auch beifannte, dem frühern Alter aber zu erlernen nöthige, Dinge verlangt. Was für ein starker Band würde außerdem aus einem solchen philologischen Commentar über ein einziges Stück, und noch mehr über den ganzen Sophocles, werden! Hingegen für eine Anzahl junger lernbegieriger Leute kann eine solche weiter fortgeführte Erklärung und Erläuterung, mit Einschränkung auf das Zweckdienliche, von Nutzen, dem Lehrer aber sehr empfehlend seyn. Der Druck des Griechischen ist zuweilen fehlerhaft. Die S. 63 angehängte Verbesserung in Eurip. Phönissen 1262 *ῥῆσις* — *ὑπόρη* *ἐυαυτλας* würden wir lieber deuten, *flammae scissiones cum humido* (s. vino infuso s. adipe et sanguine) *pugnantes*. Aber die Elision des *i* macht Bedenken.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 21. September 1805.

Göttingen.

Perneal

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

1498 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der botanische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Consistorial-Rath Stäudlin erklärt die kleinen Propheten um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Jesajas, um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, die Psalmen, um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die 3 ersten Evangelia um 9 Uhr. Die Religions-Philosophie trägt Hr. M. Wegscheider, 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich vor; Die Dogmatik, Hr. Consistorial-Rath Planck um 4 Uhr, 5 Stunden wöchentlich;

Die symbolische Theologie, Hr. M. Wegscheider, nach eigenen Dictaten, in Lateinischer Sprache, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Eine kritische Darstellung der wichtigsten Moral-Systeme, in besonderer Beziehung auf die christlichen Religions-Urkunden, Hr. M. Wegscheider, nach eigenen Dictaten, 5 Stunden wöchentl., um 10 Uhr; Die Moral, Hr. Consistorial-Rath Stäudlin, nach seinem neuen Handbuche, "Philosophische und biblische Moral, Göttingen 1805", um 8 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorial-Rath Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab; Hr. Consistorial-Rath Stäudlin trägt die allgemeine Kirchengeschichte um 4 Uhr vor.

157. St., den 21. Sept. 1805. 1499

Die Homiletik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche (die Pastoral-Theologie in ihrem ganzen Umfange), 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor, und gibt zugleich in dem homiletischen Institute, das nach der bekannten Einrichtung fortgesetzt wird, Gelegenheit zur Uebung in Predigten u. a. öffentlichen Vorträgen. Hr. M. Wegscheider ist erbötig, die Grundsätze der Homiletik, in Beziehung auf seine, 1801 bey Bohn in Hamburg erschienene, Abhandlung "Ueber Beförderung des Religions-Interesse durch Predigen", privatissime vorzutragen, und zugleich practische Uebungen damit zu verbinden.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe theoretisch u. practisch, 5 Stdn wöchentl., um 2 Uhr vor, u. bedient sich, zum Leitfaden, seines Entwurfes der Catechetik, der in seiner "Pastoral-Theologie, Göt. 1803", befindlich ist; auch verbindet er mit diesen Vorlesungen catechetische u. pädagogische Excursionen nach den Lehr- und Industrie-Schulen der umliegenden Gegend.

Die Disputir- und Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Consistorial-Rath Planck Sonnabends öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizrath Heyne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

Hr. M. Wegscheider wird fortfahren, die Beschäftigungen der von ihm errichteten theologisch-literarischen Privat-Gesellschaft zu leiten.

In dem Reperenten-Collegio wird Hr. M. Wegscheider Mont., Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr das Evangelium Johannis erklären, mit besonderer Rücksicht auf die Meinungen und Zweifel, welche in den neuern Zeiten gegen die Authentie desselben vorgebracht sind, und mit Vorausschickung allgemeiner Be-

1502 Göttingische gelehrte Anzeigen

merkungen über die neuern Erklärungsversuche der evangelischen Geschichte überhaupt.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "dritten Versuche einer jurist. Encyclopädie", um 2 Uhr vor; Das Naturrecht, eben derselbe, nach seinem "Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, zweyter Versuch", um 3 Uhr;

Das Staatsrecht einiger der vorzüglichsten Europäischen Staaten, vorzüglich Frankreichs, Spaniens, Großbritanniens und Schwedens, Hr. Hofr. v. Martens, Mittw., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr.

Zu einer Vorlesung über das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizr. Pütter, falls seine Gesundheitsumstände es erlauben, erbötig; die publicistischen sowohl, als die übrigen Vorlesungen des Hrn. Prof. Pätz, werden sogleich nach der Ankunft desselben am schwarzen Brete angezeigt werden.

Das Criminal-Recht trägt Hr. Hofr. Meißner, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan, nach Meißner, um 6 Uhr.

Eine Vorlesung über die *libri terribiles* hält Hr. Dr. Rothamel unentgeltlich.

Eine exegetische Vorlesung über den Text der Institutionen hält Hr. Doctorand Apel Dinst., Mittw. und Donnerst. Abends um 6 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der unter der Presse befindl. 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Münter, nach einem vorausgesandten System derselben in tabellarischer Ordnung; Hr. Dr. Jordan, nach Habernickel's Tabellen, um 0 Uhr.

151. St., den 21. Sept. 1805. 1501

Die Pandecten tragen, nach J. H. Vöhmer, vor:
Hr. Prof. Spangenberg um 9 u. 2 Uhr; Hr. Hofr.
Waldeck in dens. Stdn; Hr. Dr. Jordan um 10 u. 2 Uhr;

Das System der Pandecten Hr. Hofr. Hugo, nach
seinem "Lehrbuch des heutigen Röm. Rechts, dritter
Versuch", um 9 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Zhibaut,
6 Stdn wöch.; Hr. Dr. Wittich, nach seinem Lehrb.,
um 9 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Zhibaut, 11
Stdn wöchentl., um 9 u. 2 Uhr, wozu im Februar noch
an 3 Tagen in der Woche die Stunde von 7 bis 8 kom-
men wird; Hr. Assessor Dr. Schultz, nach Zhibaut, um
9 u. 2 Uhr; Hr. Dr. Bergmann, nach seinem während
der Ferien erscheinenden Conspectus, um 9 u. 2 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoriis, Repetitoriis und
Disputatoriis über das bürgerl. Recht u. die übrigen
Rechtstheile erbiethet sich Hr. Dr. Gerke, Hr. Dr.
Thoms, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr.
Bergmann, Hr. Drd. Apel, Hr. Univ. Secr. Desterley.

Die Lehre vom Erbschaftsrecht, nach Röm. Rech-
ten, erläutert Hr. Dr. Thoms, wöch. Eine Stunde;

Die Cautelar-Jurisprudenz, Hr. Dr. Münter,
Mittw. und Sonnabends um 2 Uhr unentgeltlich.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Prof. Leist, der das
Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 10 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Hofr. Kunde, nach Vöh-
mer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Vöhmer, nach deml. Hand-
buche, um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Wiese,
5 Stunden wöchentlich;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit
dem Lehenrechte, Hr. Prof. Leist um 10 Uhr;

Das Recht der Handwerker, Hr. Dr. Thoms,
nach Ortloff, 4 Stunden wöchentlich.

Die Theorie des bürgerl. Processus, des ordent-
lichen sowohl, als des summarischen, trägt Hr. Hofr.
Meister, nach der 2. Ausgabe des Martinschen Hand-
baches, 5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr vor; Hr. Dr.

1502 Eöblingische gelehrte Anzeigen

Gerke, nach Carrach, in einer beliebigen Stunde; Hr. Dr. Desterlen, der ältere, nach Grolmann, um 1 Uhr; Hr. Dr. Quentin, nach Martin, 5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr, und die Lehre des summarischen Processus, unentgeltlich Sonnab. um 8 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Martin, um 3 Uhr;

Die Lehre von den gerichtl. Klagen, Hr. Dr. Gerke, nach Böhmer, in einer belieb. Stde; Hr. Assessor Dr. Ballhorn Dinst. u. Donnerst. um 7 Uhr M. (für die Zuhörer im Pandecten-Collegio unentgeltlich); Hr. Dr. Apel Mont., Dinst., Donnerst. u. Freytag um 2 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer Freytags um 1 Uhr, öffentlich;

Den Churbraunschw. Lüneb. Landes-Process, Hr. Dr. Quentin, 2 Stdn wöch., um 1 Uhr, unentgeltl. Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizr. Pütter ist, wenn Gesundheit u. Alter es ihm erlauben, zu einer Anleitung zur jurist. Pract. erbötig. Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für pract. Uebungen aus dem Völkerrechte in Franzöf. Sprache die Stde von 10 bis 11 des Sonnab. Hr. Dr. Desterlen, der ältere, gibt Anleitung zu pract. Uebungen in allen Gattungen des Processus um 3 Uhr. Hr. Dr. Münter hält ein Processuale-Practicum, nach der 2. Ausgabe des Martinschen Handbuchs, um 8 Uhr; ein Delatorium um 3 Uhr; Hr. Dr. Gerke ein practicum process. elaboratorium et extrajudiciale in einer belieb. Stde; Hr. Stadt-Syndic. u. Assessor Dr. Hesse ein Processuale-practicum, nach der 2. Ausgabe des Martinschen Handb., um 8 Uhr; Hr. Dr. Fincke, nach einem bald erscheinenden Leitfaden, in 6 belieb. Stdn wöchentl., so daßer zugleich theoretisch u. practisch auf das Verfahren bey freywilligen Gerichts-handlungen Rücksicht nimmt. Hr. Dr. Quentin hält ein Processuale-Practicum 5 Stdn wöchentl. um 8 Uhr, nach der Methode des Hrn.

151. St., den 21. Sept. 1805. 1503

Prof. Martin, und ein Relatorium drey Stdn wöch. um 5 Uhr. Hr. Assessor Dr. Schultz lehrt die Civil-process-Praxis 4 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. Dr. Brandis, nach der 2. Aufl. des Martinschen Handb., um 8 Uhr. Hr. Univ. Secr. Desterlen hält ein Practicum processuale um 4 Uhr, u. ein Relatorium um 5 Uhr.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Anatomie lehrt Hr. Prof. Langenbeck, nach seinem "Anatom. Handbuche, tabellarisch entworfen", um 2 Uhr. Eben ders. gibt, nach Anleitung seines Handbuches, pract. Anweisung zur Zergliederungskunst von 8 bis 10 Uhr. Hr. Professor Dr. Hempel trägt Osteologie, Synthesmologie u. Myologie, nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", Mont., Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr vor, und gibt Unterricht im Präpariren von 10 bis 12 Uhr. Hr. Dr. Emmert lehrt Anatomie, 6 Stdn wöchentl., um 4 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, Mont., Mittw. u. Freyt., um 8 Uhr vor;

Die Neurologie, mit Hinsicht auf die neue Theorie des Gehirns, Hr. Hofr. Wisberg Mont., Diast. und Mittw. um 8 Uhr;

Die Lymphatologie, eben derselbe, um 11 Uhr.

Eine anatomisch-physiologische, durch Präparate u. Cadaver auf dem anatom. Theater erläuterte, Vorles. für Nichtärzte hält Hr. Prof. Langenbeck um 3 Uhr.

Allgemeine Physiologie, mit vorausgeschickter Erläuterung der nothwendigen Wahrheiten einer immananten Naturphilosophie und einer Uebersicht der speciellen Physiologie der Pflanzen, Thiere und des Menschen, trägt Hr. Dr. Liebsch, nach seinen bey van den Hoef u. Ruprecht, während der Ferien, erschienenen

1564 Göttingische gelehrte Anzeigen

den "Aphorismen über die allgemeine Physiologie, als Einleitung zur Wiss. der Medicin etc." 6 Stdn wöch. vorz.
 Anthropologie oder die eigentl. Physiologie des Menschen, eben ders., nach seinem bey van den Hoeek und Kuprecht erschienenen "Grundrisse der Anthropologie etc." 5 Stunden wöchentlich;

Biologie, gegründet auf den Gesammt-Organismus der Natur, Hr. Dr. Oken, um 4 Uhr;

Die Lehre von der Zeugung, eben ders., nach seiner Schrift, "Die Zeugung, Hamb. u. Würzh. 1805" Mittw. und Sonnabends um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die erste Hälfte seines nosologisch-therapeut. Cursus, welche Pathologie, Semiotik u. allgemeine Therapie begreift, Hr. Hofr. Wisberg um 11 Uhr;

Die Theorie der Medicin, oder allgemeine Nosologie u. Therapie, Hr. Dr. Liebsch, nach seinem während der Vorlesungen erscheinenden "Grundrisse" wöchentlich fünf Mal, 2 Stunden täglich;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 4 Uhr;

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie, Hr. Dr. Winter, drei Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Prof. Schrader 5 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. Dr. Gumprecht um 1 Uhr; Hr. D. Winter um 6 Uhr; Hr. D. Uhlendorff um 11 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Prof. Stromeyer, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die erste Hälfte ab, welche die hitzigen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 3 Uhr, die zweite Hälfte, welche die chronischen Krankheiten zum Gegenstande hat. Hr. Hofr. Himly trägt um drey Uhr, u. Sonnab. um 11 Uhr, die Pathologie u. Therapie d. Verdauungswerkzeuge, der Respirationsorgane, der Haut, der Harnwerkzeuge, der Geschlechtsorgane, der Sinne und des Geistes vor.

151. St., den 21. Sept. 1805. 1503

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Wisberg, nach van Doeveren, Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 8 Uhr; Hr. Prof. Oslander um 4 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Die medicin. Chirurgie in ihrem ganzen Umfange, Hr. Hofr. Himly, nach einem während der Vorlesungen erscheinenden eigenen Leitfaden, 4 Stunden wöchentlich, um fünf Uhr.

Eine Anleitung zu Augen-Operationen, verb. mit Uebungen an Cadavern, gibt Hr. Prof. Langenbeck.

Die Lehre des chirurg. Verbandes, mit Uebungen an lebenden Menschen verbunden, trägt Hr. Dr. Emmert, drey Stdn wöchentl., um 6 Uhr vor.

Die Entbindungskunst, verbunden mit Uebungen am Fantom u. bey den im Entbindungshospitale vorkommenden Geburten, lehrt Hr. Prof. Oslander, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr. — Hr. Dr. Gumprecht trägt die Geburtshülfe um 7 Uhr vor.

Die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey lehrt Hr. Hofr. Wisberg um 5 Uhr; Hr. Prof. Oslander hält eine Vorlesung über gerichtliche Arzneykunde um 5 Uhr.

Die Direction der medicinisch-chirurgischen Klinik im academ. Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Himly übergeben, der damit auch eine ambulatorische Klinik verbunden, und das Weitere in einer eigenen Schrift, "Verfassung der öffentlichen medicinisch-chirurgischen Klinik", entwickelt hat. — Bey der chirurg. Besorgung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin die erforderl. Anweisung geben. Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Vormitt. von 10 bis 12 Uhr.

Die Thier-Arztkunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer; auch hält Hr. Dr. Ahlendorff eine Vorlesung darüber um 9 Uhr.

1506 Göttingische gelehrte Anzeigen.

Philosophische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Darstellung der neuesten philosophischen Systeme seit der Kantischen Epoche, verbunden mit einer vorbereitenden Uebersicht der frühern philosophischen Systeme, gibt Hr. M. Weascheider, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die reine Logik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Hr. Prof. Bouerwet, 4 Stdn wöchentlich, um 10 Uhr vor;

Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Logik, Hr. Prof. Herbart um 4 Uhr, 5 Stdn wöchentl., mit Benützung einer Unterhaltungsstunde.

Metaphysik oder speculative Philosophie, nebst einer genauen Darstellung der Meinungen älterer und neuerer Philosophen über Seele, Welt und Gott, Hr. Prof. Bouerwet Mont., Mittw. u. Frent. um 11 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr;

Practische Philosophie, d. h. Moral und Naturrecht, nebst den philosophischen Gründen der Politik, Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr, 5 Stunden wöchentlich, mit Benützung einer Unterhaltungsstunde;

Allgemeines Staatsrecht, nebst der Lehre von Regierungsformen oder Staats-Constitution, in besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeiten und mit vorangeschicktem Abriß des ganzen polit. Cursus, Hr. Hofr. v. Schlözer, nach seinem Handb., um 4 Uhr;

Die gesammte Politik, d. h. 1) die Staatsverfassung, und 2) die Staatsverwaltungslehre (Polizey - Cameral - Finanzwissenschaft oder Staatswirtschaft etc.), Hr. Prof. Sartorius um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr;

151. St., den 21. Sept. 1805. 1807

Die Pädagogik, Hr. Prof. Herbart um 11 Uhr,
5 Stunden wöchentlich, mit Benützung der gewöhnlichen Unterhaltungskunde;

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung ic." um 10 Uhr, 4 Stunden wöchentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut, nach seinem Lehrbuche, um 5 Uhr, 5 Stdn wöchentl., mit Hinzufügung einer Übungsstunde Sonnab. Morg. Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Häfeler; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf pract. Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 4 Uhr; Hr. Bau-Commissär Doppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Cornet Müller, 6 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die höhere Geometrie, Hr. Prof. Thibaut, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr; die Analysis des Endlichen, Hr. M. Ebell, nach Kästner;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Bau-Commiss. Doppermann, nach Kästner; Hr. Renner, nach Euler u. Lagrange.

Die Lehre von den conischen Sectionen wird Hr. Renner Sonnab. um 3 Uhr unentgeltlich vortragen.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader (beide in beliebigen Stunden), Hr. Bau-Commiss. Doppermann, der das doppelte Buchhalten damit verbindet, um 8 Uhr; Hr. Archt. Holle in belieb. Stdn.

Die wichtigsten Fälle aus der Feldmesskunst erörtert Hr. Architect Holle um 10 Uhr, und gibt zugleich Anleitung zum Planzeichnen.

Von den Werkzeugen zum Winkelmessen handelt Hr. Hofr. Mayer, nach Anleitung der hierher gehörigen Abschnitte seiner pract. Geometrie, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

Die angewandte Mathematik, nebst der Maschinenlehre, trägt Hr. Prof. Thibaut, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor;

Die Hydrodynamik, Hr. Renner;

Die Optik, Catoptrik und Dioptrik, Hr. Prof. Thibaut, Mont. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. öffentlich.

1508 Göttingische gelehrte Anzeigen

In einer öffentlichen Vorlesung über die Astronomie er-
hietet sich Hr. Prof. Wildt. Hr. Prof. Harding wird die
Stunde seiner astronomischen Vorlesungen, die zur gehörig-
gen Zeit ihren Anfang nehmen werden, sogleich nach seiner
Ankunft, am schwarzen Brete bestimmen.

Die practische Mechanik trägt Hr. Bau-Commissär
Oppermann, nach Kästner, um 1 Uhr vor;

Die Mühlen- und Wasser-Baukunst, eben derselbe,
in belieb. Stunden. Hr. Architect Holle ist gleichfalls zum
Unterrichte im Wasser- und Brückenbau, und der Müh-
lenbaukunst, erbotig.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiorillo, ver-
bunden mit Uebungen in Verfertigung architectonischer Pläne
und Zeichnungen, und erläutert durch Beispiele aus der
Griechischen und Röm. Baukunst, 4 Stdn woch. um 1 Uhr;
Hr. M. Ebell, in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öcono-
mische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen,
dem Bauanschlage, und der Lehre von den wichtigsten Bau-
freistigkeiten, in belieb. Stunden. Hr. M. Schrader trägt
die Theorie der bürgerl. Bauwissenschaft, nach Gilby, erläu-
tert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, gibt in
besonders zu verabredenden Stunden Anleitung in archi-
tectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach
bestimmten Absichten zweckmäßig zu errunden, und die Ent-
würfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, und hält eige-
nuntgeltl. Vorlesung über Wöhlendächer. Hr. Bau-Com-
missär Oppermann lehrt die bürgerl. Baukunst, verbunden
mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 9 Uhr, die
öconomische Baukunst, nebst den wichtigsten Baufreistigkei-
ten und dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um
11 Uhr; Hr. Architect Holle, öconomische Baukunst, nebst
dem Bauanschlage, um 8 Uhr, Civil-Baukunst, theoretisch
und practisch, um 9 Uhr; Hr. Rindl, bürgerliche Baukunst
um 8 Uhr, öconomische Baukunst um 10 Uhr.

Eine militärische Encyclopädie für diejenigen, die,
ohne in Militär-Dienste treten zu wollen, sich eine allgemeine
Kenntniß dieses Faches zu erwerben wünschen, wird Hr.
Korner Müller, nach einem Grundriße, der in der Schneider-
schen Buchhandlung unentgeltlich zu bekommen ist, mit Be-
ziehung einiger instructiven Modelle, um 10 Uhr vortragen.
Artillerie, nach Serruensee, und Feldbefestigung, nach
Fielke, ist Hr. Bau-Commiss. Oppermann zu lehren erbotig.

Auch Hr. Cornet Müller ist bereit, in einzelnen Theilen des Kriegs- und Seewissenschaften Unterricht zu geben.
 Zum Privat-Unterrichte in einzelnen Theilen der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader, Hr. Cornet Müller, und Hr. Rind.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbäch, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor;

Die Naturgeschichte der Thiere, Hr. M. Gravenhorst, nach seinem "System der Natur, Braunsch. 1804", 5 Bde. wöch., um 10 Uhr. Seine im Sommer nicht beendigte öffentliche Vorlesung über Systemat. Entomologie wird Mittw. u. Donnerst. um 11 Uhr fortgesetzt werden, nach seine zoologische Sammlung Dinst. u. Mittw. um 11 Uhr Freunden der Naturgesch. zu näherer Ansicht u. Benutzung offen stehen;

Die Physiologie der Pflanzen erläutert Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr; die cryprogamischen Gewächse handelt er um 1 Uhr ab; und stellt Sonnab. um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben Botan. Excursionen an; Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentl. Vorlesung über die seltenen in den Gewächshäusern des acad. Gartens befindl. Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbäch Dinst. u. Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Natur-Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr; Hr. M. Foralls, mit kritischer Rücksicht auf Schelling's und Anderer Systeme, um 5 Uhr;

Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Geologie und Meteorologie, eben derselbe, nach seinem Handbuche, um 10 Uhr;

Physische Erdbeschreibung, Hr. Kenner, nach eigenen Heften, mit Vorzeigung der dahin gehörigen Bücher, Kupfer, Karten etc. Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab.;

Die Experimental-Chemie, Hr. Prof. Stromeyer, 6 Stdn wochentl. um 9 Uhr. Zu einem privatissime zu gehörenden Curfus der practischen Chemie ist gleichfalls Hr. Prof. Stromeyer erbötig.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomantik trägt Hr. Prof. Dycksen, nach seinem gedruckten Abrisse, um 2 Uhr vor;

1570 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Geschichte der Menschheit, Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Professor Dr. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr.

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statistische Beschreibung derselben verbindet, und vorzüglich auf Großbritannien, Frankreich, die Oestreichische, Preussische und Russ. Monarchie, Rücksicht nimmt, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom Ende des 15. Jahrh. an, Hr. Hofr. von Martens; 6 Stunden wöchentl., um 9 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Prof. Leib, nach Mannert, um 8 Uhr;

Die allgemeine Statistik, und die besondere Statistik der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Prof. Heeren um 11 Uhr.

Ein Reise-Collegium erbiethet sich Hr. Hofr. Brisberg, mit gemeinnütziger Anwendung seiner reichen und kostbaren Sammlungen, privatissime zu halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur, Hr. M. Fiorillo, um 2 Uhr.

Eine critische Anleitung zur Kenntniß der Deutschen Literatur, besonders für Ausländer, ist Hr. Prof. Bouterwek privatissime zu geben erbötig.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Eine Vorlesung über Aesthetik u. schöne Literatur hält Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr, worin er zuerst die Philosophie des Schönen überhaupt, dann die specielle Theorie und

151. St., den 21. Sept. 1805. 1511

Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit vortragen wird. Hr. Asses. M. Reinhard handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr ab.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr Ab. eine Vorlesung, verbunden mit pract. Uebungen. Hr. Ass. M. Reinhard trägt Critik der Schreibart in Prosa, nach seinen "Ersten Linien, Gött. 1796", mit practischen Uebungen verbunden, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerrey, Steinschneidekunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 8 Uhr ab. Die Zeichnung und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden ertheilen.

Philologische Wissenschaften.

Die Hebr. Sprache lehrt Hr. Prof. Eschsen um 11 Uhr;

Die Syrische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griech. Prosa-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justiz. Heyne hält eine Vorlesung über den Pindar um 2 Uhr; Mittw., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr liest er öffentl. mit den Mitgliedern des philolog. Seminaru den Oedipus Colon. des Sophocles, und übt sie dabey im Interpretiren. Hr. Prof. Mitscherlich liest öffentl. um 8 Uhr mit den Studiosis Theol. die vorzüglichsten Idyllen des Theocritus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Virtus u. die Wolken des Aristophanes; Hr. M. Wegscheider, einzelne Schriften des Plato. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erboten sich Hr. Rector M. Suchfort, und Hr. M. Fiorillo.

1512 G. g. N. 151. St., den 21. Sept. 1805.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache u. Latein.
Schriftsteller: Der Hr. geb. Justiz. Heyne fährt fort;
Mittw., Donnerst. u. Frent um 11 Uhr die Mitglieder des
Philolog. Seminarii im Latein-Schreiben u. Latein-Sprechen
zu üben; Mont. u. Dinst hält er in ähnlichen Uebungen ein
öffentl. Collegium für die Studiosos Theol., u. bestimmt zur
Interpretation das 3. Buch der Histor. Taciti. Hr. Prof.
Rutschbach erklärt Cicero's Verrinische Reden um 3 Uhr;
Hr. Rector M. Euchfort, Cicero's Bücher de oratore; Hr.
M. Kirsten, Cicero's Reden, pro Sextio, pro Coelio u. pro
Milone, 4 Stdn wöch. um 3 Uhr, wobey die beiden andern
Stunden zu Latein Schreib. u. Disputir-Uebungen ange-
setzt sind. Hr. M. Wegs, eider erbietet sich, eine theoretisch-pract.
Anweisung zum guten Latein. Styl zu geben, und einzelne
Schriften des Cicero zu erklären. — Privat-Unterricht im
Lateinischen geben Hr. Rector M. Euchfort, Hr. M. Kirsten
und Hr. M. Fiorillo.

Neuere Sprachen und Literatur.
In der Französischen Sprache und Literatur unter-
richten die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr.
Wessfor Dartaud.
Im Englischen unterrichtet Hr. Brown;
Im Italienischen, Hr. Rector Calvi und Hr. Rossi. —
Anderer Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen
Brette anzeigen.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nyker unter-
geben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Vohls, und
der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.
Im Schreiben unterrichtet der Bedell Tricke als Haus-
verhältnisschreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissi-
onär, Hrn. Bitterschreiber Grimm, wenden; Auswärtige,
welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise,
als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn
im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1805.

Paris.

Heyne

Précis des Opérations générales de la Division française du Levant, chargée pendant les années V. VI. et VII. de la défense des Isles et possessions ex-Venitiennes de la mer Ionienne, formant aujourd'hui la République des Sept-Isles — par *J. P. Bellaire*, Capitaine d'Infanterie attaché à l'État-Major-Général de l'Armée. Bey Maglmet und Humbert. An XIII. 1805. Octav VIII und 486 Seiten, mit einer Karte von Corfu, und der Küste Butrinto.

Von den Kriegshandlungen, Begebenheiten und Schicksalen der Franzosen in diesen Gegenden ist in verschiedenen Schriften Vieles angeführt, die wir einzeln angezeigt haben in Beziehung auf die Länderbeschreibung und die Nachricht von dem Zustande der sieben Inseln, von Albanien, und dem alten Epirus (s. oben S. 594 f.). Hr. Bellaire gibt nun eine Uebersicht der ganzen Kriegshandlungen im Allgemeinen, welches er zu leisten sich im Stande sah, da er selbst funfzehn Monate über beym Ge-

1514 Göttingische gelehrte Anzeigen

neralstabe der Division du Levant angestellt gewesen ist, und Local-Kenntnisse besitzt. Die ersten Kapitel, vom dritten bis zum neunten, sind geographischen und topographischen Inhalts, von Corfu, den andern Inseln, und Nieder-Albanien, von denen bereits Beschreibungen gegeben waren (von St. Saviour, Gött. g. A. 1800 S. 777 f.), welche nun Vergleichen mit einigen Verbesserungen an Hand geben, besonders in Ansehung Corfu's selbst. Homer und Virgil kommen auch hier wieder ins Spiel, da die alten Zeiten von Phäacien und Corcyra wiederholt werden; ferner die verschiedenen Schicksale der Inseln bis auf unsere Zeiten. Der heil. Spiridion genießt auf Corfu den Primat unter den Heiligen, S. 70 f. Ueber die Sitten der Griechen (S. 84 f.) wird richtig bemerkt, daß man unbillig handelt, wenn man von dem Charakter der Griechen im Allgemeinen urtheilt; er ist und muß ganz verschieden seyn, da die Griechen unter so verschiedenen Völkern, rohen, barbarischen, oder civilisirten; leben, und unter jedem Gouvernement einen besondern Charakter erhalten haben; die Urtheile der Reisenden von ihnen mußten daher auch verschieden ausfallen. Von Natur sind sie kriegerisch, in den Ionischen Inseln überhaupt muthig und rachsüchtig; in den niedrigen Classen, auf dem Lande, findet man die Sitten der Rohheit; die Frauen werden schlecht behandelt; eine gute Körperbildung wird beiden Geschlechtern zugestanden (S. 101); ihre Volksfeste im Freyen und unter Bäumen, mit Leibesübungen und Tänzen; noch ganz die alte Sitte. — S. 106 f. die Erd-Producte und die schlechte Behandlung derselben, besonders des Oehls und des Weins: wodurch also beide von der schlechtesten Art sind. S. 113 f. eine eigene Art von Mühlsteinen, aus mehreren harten Steinen zusam-

mengefüttert. — In einigen Kapiteln (7. u. f.) beschreibt der Verf. Epirus oder Nieder-Albanien, und die benachbarten Inseln, aus eigener Kenntniß, indem er die Befehlshaber dahin beleitete. Das Meiste war uns schon aus St. Sauveur bekannt. — S. 125 wird von Burrinto auf dem festen Lande, ausführlich gehandelt; durch Vernachlässigung ist es jetzt ein ungesund Ort und Gegend, und nicht mehr das schöne Buthrotum beim Virgil. Der Verf. spricht S. 133 von vielen alten Münzen der Stadt (welche die Numismatiker gleichwohl nicht kennen). — Die Strophaden-Inseln (S. 155) enthalten jetzt statt der Harpyien ein gutthätiges Kloster Griechischer Bettelmönche. Preveza, Bonizza (S. 191 f.) und die Ruinen von Nicopolis umständlich; es sollen noch viel Münzen, Cameen, Lämpen und anderes Geräthe in der Gegend ausgegraben werden. Chiati, Ithaca, umständlich beschrieben S. 227. — Cephalonia S. 235 f. Die Kriegshandlungen fangen mit der Nachricht von der Niederlage der Flotte bey Abukir an. Durch die Friedens-Präliminarien zu Leoben 1797 war der Staat von Venedig aufgelöst, das Land auf der linken Seite der Etsch an Oestreich, und die Ionischen Inseln an die Republik überlassen worden; der damalige General Bonaparte schickte den Divisionsgeneral Gentili und den Brigadegeneral Baudin la Salce nach Corfu ab zur Besetzung; diese Truppen hießen die Division du Levant; ersterer, als Generalcommissär, erhielt zugleich den Auftrag, die Regierung von Corfu und den übrigen Inseln zu organisiren. Die Einrichtung gibt der Verf. in den ersten Kapiteln; sie war doch nur provisorisch: denn (S. 161) einige Zeit nachher ward der ehemahlige gelehrte Advocat, damals

1516 Göttingische gelehrte Anzeigen:

Resident in Graubünden, P. J. B. Comoyras, als Generalcommissär zu einer vollkommenen Organisation ernannt. Dieser wollte von Ancona aus nicht eher dahin abgehen, als bis er gehörig mit Geld, den rückständigen Sold zu bezahlen, und die Bedrückung des Volks zu erleichtern, versehen war, und schickte den Hrn. Paris, als Commissionssecretär, nach Corfu voraus, als Administrator. Schon Gentili hatte den Anfang einer bessern Einrichtung mit dem Volksunterricht gemacht, und eine Primär-Schule errichtet: denn der Senat von Venedig hatte die elende Politik angewendet, das Volk in der tiefsten Unwissenheit zu erhalten, S. 163 — Comoyras kam im Sommer dess. J. noch selbst an, und wollte das angefangene Werk vollenden; aber seine Verzögerung aus so guter Absicht hatte missfallen, und ein Mr. Dubois ward an seiner Stelle geschickt. Comoyras zog sich dies Verfahren zu Gemüthe, und starb auf seiner Rückkehr zu Ancona (S. 189, 190), mit dem Naturalisten Bruguiere, welcher auch als Schriftsteller bekannt ist, S. 172 f. — Die Einnahme von Maltha, dann von Kairo, wirkte mächtig auf die Inselbewohner; aber eben so sehr auch die Niederlage bey Abukir: wie der Verf. sagt, hatte der Viceadmiral Brueys Ordre gehabt, sich mit der Escadre, wenn er sich nicht in den alten Hafen von Alexandria ziehen konnte, ohne Verzug nach Corfu zu verfügen. Mit Ali, dem Pascha von Jannina (von welchem wir in einigen neuern Schriften, insonderheit in Pouquevilles, Vieles lasen), wurden durch den Generaladjutanten Roze verschiedene Unterhandlungen gepflogen; hätte man ihn gehörig mit Geld und Truppen unterstützt, so hätte in diesen Gegenden eine furchtbare Revolution des festen Landes, bewirkt werden können,

S. 17—31. Wie nach der Schlacht bey Abukir die Pforte mit England und Rußland sich wider Frankreich vereinigte, suchte Ali Vortheil für sich daraus zu ziehen, daß er die von ihnen in Besitz genommenen Länder an sich brächte, aber durch List und Verrätherey (S. 255 f.); er lud den Generaladjutanten Roze zu einer Unterredung ein, und nahm ihn gefangen. Keine Unterstützung für die Franzosen kam aus Italien an; Dubois, mit welchem der General Piveron kam, brachte keine mit, die ganze Division du Levant bestand aus 3500 Mann; Mit dieser mußte General Chabot die Inseln decken, und sich dem Ali entgegen stellen. Zwen Gefechte, bey Nicopolis und Preveza, bey erfolgter Uebermannung waren unglücklich. Drintinto ward verlassen, Corfu in Belagerungsstand erklärt; Jthata ward verlassen, mit großem Bedauern der Einwohner von Wathi (S. 273 f.), so auch von Perga in Albanien, welches der Fall in Zeuta, Cephalonia und Leucas nicht war. Um Unterstützung ward vergeblich mehrmahls angesucht; Mustapha Pascha zu Delfino, der den Franzosen sehr ergeben war, zog sich von ihnen zurück, da er diese ohne Geld und Truppen sah. Endlich kam die vereinigte Russisch-Türkische Flotte heran, in deren Erwartung schon vorher ein Aufstand der Einwohner erfolgt war. Die Vertheidigung ist ein lesenswürdiges Kapitel, insonderheit für Militärpersonen; die Festung erforderte eine Besatzung von 7000 Mann; die Franzosen waren gleichwohl nur 1900 Mann stark, und leisteten doch vier Monathe über gegen eine beträchtliche Kriegsmacht Widerstand; sie waren zum Bewundern sinnreich in Erfindung neuer Mittel zur Subsistenz und zur Vertheidigung. — Von dem

1718 Odtlingische gelehrte Anzeigen

Russischen Viceadmiral Oschakow (Utschakow); wie von dem Türkischen Befehlshaber Radir Bey, wurden die Franzosen nach der Uebergabe aufs beste behandelt, und nach Ancona zurückgeschickt. Einen Fehler beging man, daß nicht alle Französische Truppen nach Corfu und Sainte Maure waren zusammengezogen worden; und das damalige Directorium vernachlässigte die Levante ganz (S. 377), und zwey Versuche von Zufuhr von Ancona aus mißlangen. Auf diese Weise erhielt Ali den Vortheil, sich der einzelnen Plätze in Albanien, Nicopolis und Prevesa, zu bemächtigen, S. 394 f. Zu Nicopolis war es, wo Salicetti sich zum Gefangenen ergab; zu Preveza, die schreckliche Maffacre, von welcher der Hauptmann Tiffot und acht andere übrig blieben; von diesen Gefechten, mit dem Schicksale dieser Gefangenen, welche zum Ali Pascha gebracht, erst unbarmherzig behandelt, nachher nach Constantinopel geführt wurden, sind bereits umständliche Erzählungen von Pouqueville in Voyage en Morée (s. oben St. 60. 61.) gegeben worden. Die Belagerung und Uebergabe von der Insel Cerigo gibt wieder schöne Proben von der edeln Behandlung der tapfern Besatzung durch die Russen, die von dem Hauptmann, Ritter von Rostock, commandirt wurden. Zante, Cephalonien und St. Maure hatten ein gleiches Schicksal; aber die Besatzung mußte sich zu Gefangenen ergeben, und wurde nach Constantinopel geführt, wo sie bis zum Frieden zwischen Frankreich und der Pforte im Junius 1802 in dem Bagno verwahrt wurden.

H London.

Um die letzte, in dem 202. Stück S. 2017 vom J. 1803 gegebene, Endnachricht vom Schlusse des

großen Prachtwerkes von Shakspeare zu ergänzen, wollen wir noch die zur Vollendung hinzugekommenen Blätter nachhohlen.

Die großen Kupfer sind nun in zwey Bände vertheilt, mit Haupttiteln: A Collection of Prints from Pictures painted for the purpose of illustrating the dramatic Works of Shakspeare by the Artists of Great Britain. Volume I. 1803, Volume II. 1805. London, published by John and Josiah Boydell Shakspeare-Gallery — printed by William Bulmer and Co. — Auf jenem Titelblatt eine Vignette nach Coriolan Act II, Scen. 1., wie die Mutter und die Gemahlinn von Coriolan weggehen; auf dem andern, nach Anton und Cleopatra V, 2. Cleopatra mit der Mutter, unten liegt der Leichnam des Antonius. Der erste Band ist dem Könige, der zweyte der Königin, zugeeignet von Josia Boydell, Theilnehmer und Neveu von dem nun verstorbenen ersten Unternehmmer, dem Alderman, John Boydell; von jenem ist auch die Vorrede, mit eingerückten fragmentarischen Nachrichten von dem Werke. Die erste Idee entstand zufällig bey einem Gastmahl; wie mehr gute Gedanken ihre Entstehung einer guten Tafel zu verdanken haben; sie ging zuerst von einer Nationalausgabe Shakspeare's aus, welche Nicol unternahm, und gieng weiterhin zu der Beförderung und Belebung der historischen Malerey fort: wozu die von Boydell angelegte Shakspeare-Gallery dienen sollte; die Subscription ward 1789 eröffnet, mit einem großen Vorschuß des Aldermans Boydell; auf einige Kupfer, wird gesagt, seyen 1500 Guineen verwendet worden, so wie derselbe in einem Zeitraum von sechzig Jahren ein Capital von 350,000 Pfund in die Gemähde- und Kupferhandlung ver-

1520 G. g. A. 152. St., den 23. Sept. 1805.

wendet habe, mit vierzigjährigem Bestand seines Neffen, Josiah Boydell. Die Französische Revolution verminderte den auswärtigen Absatz, besonders in Brabant, Flandern und Deutschland, so sehr, daß im Anfange vorigen Jahres der Alderman auf eine Lotterie der Gemälde-Gallerien und Zeichnungen antragen mußte; auf diese Weise fiel die frühere Hoffnung weg, daß die ganze Gallerie einst eine öffentliche Stiftung werden soll. Hier auf folgt das Verzeichniß der Kupfer in großem Format, für den ersten Band 45. Zu diesen sind aber nun noch hinzugekommen für den ersten Band: das Portrait des Königes, gemahlt von Sir W. Beechey, und gestochen von Benjamin Smith; die sieben Alter: also sind es mit der Titel-Wignette 48 Kupfer; zu dem zweyten Band, welcher vorhin 47 Blätter faßte, kommen auch noch hinzu: das Portrait der Königin, mit drey neuen Blättern, nach Gemälden, die sich nicht in der Shakspeare-Gallery befinden, Shakspear, von der Tragödie und Comödie erzogen: von G. Romney, gestochen von S. Smith, ein kleines Blatt; Junogen in Knabenkleidern, nach der Cymbeline III, 6.: von R. Westall, gestochen von Gaugain, und Desdemona im Schlaf, aus Othello V, 2. von J. Boydell, gestochen von W. Laney: also mit der Titel-Wignette 52 Blätter. Auf diese Weise bestehet das ganze Werk aus 100 großen Blättern.

Zu dem Texte, welcher in 9 Bände, jeder zwey Stücke Shakspeare's, vertheilt ist, sind außer Titelblättern noch zwey Vorreden hinzugekommen; eine von Pope, die andere von Johnson.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 26. September 1805.

Paris.

Brandes

Les Templiers, Tragédie, par M. *Raynouard*, représentée pour la première fois sur le Théâtre Français le 14. Mai 1805; précédée d'un précis historique sur les Templiers. 1805. Octav S. 200.

Dieses Trauerspiel hat bey den Vorstellungen einen so großen Beyfall erhalten, daß der Abdruck desselben eine Anzeige in unsern Blättern verdient. Das Sujet ist die Aufhebung des Tempelherren Ordens, nebst der Hinrichtung des Großmeisters Molay und der Ritter unter Philipp dem Schönen. Nur zu einem historischen Trauerspiele konnte höchstens die Aufhebung eines Ordens, das heißt, einer moralischen, aus vielen Gliedern bestehenden, Person, ein passendes Sujet geben, weil, nur in einem Trauerspiele der Art, zur Entwicklung einzelner, mehrere Glieder einer solchen Person charakterisirenden, Züge hinlänglicher Raum war. Bekanntlich duldet aber die Französische Bühne das historische Trauerspiel nicht, und hat im Allgemeinen in so weit Recht daran, weil von den drey Einheiten die Einheit der Handlung die einzige bleibt, die nicht auf abge-

R (7)

schmackten Conventenzen beruhet, sondern in der Natur der menschlichen Seele gegründet ist, welche in Sachen der Empfindung nicht zerstreuet werden, noch ein für den Verstand etwas schwer zu fassendes Werk, besonders in transitorischen Darstellungen, vor sich haben will: Fehler, die sich jedoch durch sonstige Meisterzüge des Genies gänzlich vergessen lassen, da wo der Geschmack nicht einseitig verzärtelt ist. Also zu einem regelmäßigen Französischen Trauerspiele gab die Zerstörung eines Ordens kein gut gewähltes Sujet; aber darin hatte der Stoff große Vorzüge, daß er aus den Ritterzeiten gewählt war. Rec. hält sich im Allgemeinen überzeugt, daß die Griechen- und Römerwelt, besonders die erste, dem neuen schauenden Publicum gar zu fremd ist, daß, in Rücksicht der Franzosen, die Gegenstände aus diesen Welten erschöpft sind, daß ihre ersten Trägler, die so viele Sujets aus jenen Welten nahmen, sie so behandelten, wie sie einzig bey ihrer Nation Beyfall finden konnten. Der antike Anstrich scheint abgenutzt, der romantische wird es so leicht nicht, weil in den Empfindungen der Franzosen etwas liegt, das auf dem Theater den Gesinnungen von Ritterehre und Tugend, ganz vorzüglich aber den von dem Rittermüthe ihrer Nation, stets Beyfall verschafft; so sehr sich auch sonst die Zeiten änderten. Neu sind die Trauerspiele aus den Ritterzeiten nicht; es gehört ja schon der Eid dahin. Voltaire'n gehört anfangs in der Zaire, und hernach in andern Stücken, das Verdienst, zuerst den Geist der Ritterzeit, wie man sich ihn poetisch denken, und er den Franzosen gefallen konnte, in Individuen seiner Nation dargestellt und ausgedrückt zu haben. Bellon, der ihm hierin mit einer noch größern Ausdehnung folgte, verdankte zum großen Theile den Success seiner Arbeiten diesem Wege. Die Wahl des Stoffes

ist also vorzüglich bey Völkern wichtig, die wahre Nationen bilden, und Hauptstädte mit stehenden Bühnen besitzen, wo der Venfall eines Theaterstückes von der Aufführung ausgeht, und sich dadurch erhält. Die schlechte Seite des Sujets, die Zerstörung eines Ordens, einer moralischen Person, mußte sehr merkbar zum Nachtheil der Handlung ausfallen. Das Interessante — in dem weitesten Umfange des Wortes doch die Hauptsache bey jeder Dichtungsart — leidet sehr darunter, weil der Zuschauer nicht den Orden kennen lernt, sondern nur ein paar einzelne Glieder. Die Beschuldigungen des Ordens sind noch dazu von der Art, daß sie noch undeutlicher als manche andere Beschuldigungen vorgebracht werden müssen. Doch das möchte alles hingehen, wenn nur die Seele durch ein lebhaftes Steigen der Handlung gespannt und erschüttert würde. Wir wollen es dem Verf. nicht zum Vorwurf machen, daß man vom Anfang das Ende, wie es kömmt, erwartet, denn es gibt der trefflichen Stücke mehrere, wo das für denjenigen, der nur irgend eine Theater-Routine besitzt, der Fall ist. Ueberraschung kann nur auf den ersten Anblick wirken, und ein Drama soll ganz etwas Anderes, als ein Räthsel oder eine Charade seyn. Allein die Handlung muß ein lebhaftes Interesse erzeugen, und das Interesse muß wachsen. Die Forderung der Peripetie ist in dem menschl. Gemärthe gegründet, und so wenig das Trauerspiel Sache des kalt urtheilenden Verstandes ist, so wenig wir den gar fein gesponnenen Handlungen mancher Franzöf. Stücke einen sehr hohen Werth beylegen: so gibt der prüfende Verstand bey Völkern, die auf unserer Stufe der Bildung stehen, doch auch im Theater, bey dem mehrmahligen Anschauen, nicht seine Rechte auf, wenn dieses gleich von einem schlecht componirten Parterre gesehen mag. Können wir zwar von der

Führung der Handlung nicht viel Gutes sagen, so müssen wir es doch dem Verf. zu einem sehr großen Ruhme anrechnen, daß er, Voltai.e's Lehren eingedenk, keine frostige Liebes-Episode in sein Trauerspiel einmischte. Diese Enthaltsamkeit zeugt von einem reifen Urtheile. Von den Charakteren ziehen zwey an, der junge Marigny, und der Großmeister Molay. Der erste, Sohn des Ministers, des Feindes der Tempelherren, ist selbst in Asien Tempelherr geworden, seinem Vater, und, wie er irrig glaubt, auch dem Großmeister unbewußt. Er erklärt sich als Ritter in der höchsten Gefahr des Ordens, und duldet den Tod mit seinen Brüdern. Es ist ein schöner jugendlicher Charakter, von der Art, die immer einen sichern Effect hervorbringt, wenn man ihn gleich in manchen Trauerspielen bereits findet. In dem vorliegenden Stücke muß dieser Charakter besonders anziehen, weil er der einzige ist, der mit feuriger, activer Leidenschaft handelt und sich äußert. Molay ist der unerschütterlich = duldende Tugendhafte; ein Charakter, der auf der Bühne nicht zum Hauptbelustigen taugt, wegen der fast nothwendigen Passivität und steter Gleichheit, worin der Dichter ihn zu zeigen gezwungen ist. Unläugbar ist es aber Molay, auf dem das Interesse des Drama besonders ruhen soll, und dazu eignet sich kein Sokrates, kein Cato, auch nicht von Ritterart. Klug hat es zwar der Verf. darin angelegt, daß er Molay'n nicht zu häufig auftreten läßt; allein er erscheint doch genug, um die eben gemachte Bemertung zu erregen, so gut er auch im Ganzen und im Einzelnen gehalten ist. Aber nun von dem Hauptfehler des Stückes — dem Charakter des Königes; mit Shakspeare zu reden, ein zusammengeflackter Lumpenkönig, so untheatralisch, als möglich! Freylich sollen keine personifizierte Leidenschaften uns auf dem Theater vorgeführt

werden; allein wir wollen dort entschiedene, Züge, starke Leidenschaften, sehen, nicht erbärmliche Menschen, wie sie die wirkliche Welt genug aufweisen mag. Die Geschichte geht zwar den Dichter nichts an; wenn sie ihm aber einen solchen Mann, wie Philipp den Schönen, darbietet, und er macht daraus etwas so Mattes, wie hier von dem Verf. gesehen, so ist das um so unverzeihlicher. Der Philipp des Trauerspiels will eigentlich gerecht gegen die unschuldigen Ritter seyn, und verurtheilt sie doch: man sieht nicht recht, warum. Eine Verfolgung ohne lebendige oder kraftvoll = verschmigte Verfolger, ist nicht dramatisch interessant. Die beiden Minister, Feinde der Ritter, sind Nebenpersonen, und auch bey ihnen sind die Motive der Feindschaft nicht hervorspringend geschildert. Der Connetable, ein biederer alter Krieger, der sich der unterdrückten Unschuld annimmt, zeichnet sich als Nebenperson vortheilhaft aus. Das einzige Frauenzimmer ist die Königin, welche, ohne im mindesten in die Handlung verflochten zu seyn, ohne ein eigenes leidenschaftliches Interesse, noch irgend etwas Ausgezeichnetes zu haben, nicht selten erscheint, und stets die Tempelherren vertheidigt. Von den Charakteren im Allgemeinen läßt sich zwar etwas mehr Gutes, als von der Handlung, dem offenbar schwächsten Theile, sagen; allein das Vorzüglichste bleibt die Sprache und der Ausdruck einzelner edeln Empfindungen. Das Stück ist im Ganzen schön versificirt, besser, als wahrscheinlich seit langer Zeit ein Trauerspiel auf der Französ. Bühne erschien. Rec. würde aber der Versification allein keinen hohen Werth beylegen: denn es kömmt doch darauf an, was man versificirt, und mit einem bloßen Wortgellingel ist es nicht gethan; allein der wahren schönen Empfin-

Dingen schön ausgedrückt, findet man an manchen Stellen. Wir rechnen hierher besonders einige Erzählungen, die vom jüngern Marigni, von dem Betragen der Ritter in Palästina (I. Act 4. Scene), die gleichfalls des jungen Marigni von der Antwort des Großmeisters an seine Richter (Act 5. Sc. 1.), und die des Connetable von der Hinrichtung (in der letzten Scene). Einzelne Verse, die sich als wahr, schön gesagte Empfindungen oder Gedanken dem Gedächtnisse einprägen, findet man mehrere, und die Maximen erscheinen, wie es die besten Französischen Critiker wollen, und wie es Racine stets that, als Empfindungen. (Bei einer gewissen Monotonie, die man den Alexandrinern nicht ganz mit Unrecht vorwirft, bleibt doch der Unterschied der Diction bey den besten Französischen Tragikern äußerst merkbar, deren eigenthümliche Versification man schwerlich miskennen wird. Von den Jamben unserer Dichter läßt sich das nicht so allgemein sagen.) Der Ton der Diction in den Tempelherren ist im Ganzen nicht übel in dem angenommenen Ritter-Costume der Zeit gehalten. Es ist eine Kunst, die unter den Französischen Tragikern besonders Voltaire verstand, und die nicht genug bemerkt worden zu seyn scheint, trotz allem conventionellen Zuschnitt und den Fesseln des Reimes, den die Sprache erfordert, doch eine so große Verschiedenheit des Tons der Diction anzubringen, die bald zeigt, daß Semiramis, Tancred, Zaire, Mérope, Azire, der Orphelin de la Chine, nicht Sufers aus den nämlichen Zeiten, den nämlichen Völkern, enthalten.

Das Resultat unsers gefällten Urtheils ist, daß wir das vorliegende Stück keinesweges für ein Meisterwerk, aber doch gewiß für eine der besten Französischen Tragödien halten, die uns unter den seit-

30 bis 40 Jahren erschienenen vorkamen. Den ganz außerordentlichen Beyfall, den es bey der Auf-
führung erhielt, und der sich nach dem Drucke so
sehr minderte, wissen wir uns aber nicht aus dem
Stücke zu erklären. Es ist gar kein Spectakelstück,
nicht einmahl reich an Theater-Coups, (es hat nur
den einzigen, wie die Ritter die Degen abgeben).
Vielleicht hatte das Costume der Ritter einigen An-
theil daran, da unter den Zuschauern wohl wenig
seyn mochten, welche die alte Freymaurerkleidung
der höhern Grade von einer gewissen Obfervanz
noch kannten. Erklärlich wird aber der außerordent-
liche Beyfall, wenn man einen großen Theil desselben
auf Rechnung der Schauspieler setzt, in deren
Gewalt so viel steht, und die einmahl wieder eine
neue Tragödie haben wollten, weil lange keine ge-
fallen hatte. Mehrere einsichtsvolle Franzosen fan-
den in dem Stücke eine neue Gattung von Trauer-
spiel, und in so fern das Interesse der Tempelher-
ren auf dem vollkommenen Jugendhaften, Molan,
ruhen soll, hatten sie gewisser Massen Recht daran;
denn in keiner Französischen Tragödie von Bedeu-
tung ist ein solcher Charakter der Hauptheld; aber
daß diese neue Gattung, wenn man so will, keine
gute Gattung sey, gehet aus dem oben Gesagten
hervor, hatte Addison's Cato längst gezeigt, und
konnte der Zuschauer im Schauspielhause selbst ein-
pfänden, auf den der junge Marigni sicher mehr Ein-
druck machen mußte, als Molan. Bey der Critik
dieses Stückes von ein paar Pariser Journalisten
wird einem Deutschen die große Gelehrsamkeit die-
ser Herren ganz unerträglich. Der Hauptvorwurf,
den sie dem Verf. machen, gehet dahin: er habe die
Geschichte verdreht; die Tempelherren seyen nicht
unschuldig gewesen. Daß die Geschichte den Dicht-

1528 G. g. N. 153. St., den 26. Sept. 1805:

ter nichts angehe, mit Ausnahmen, die höchst selten zur Frage kommen, wissen also die Herren nicht; aber sie wissen bestimmt, daß die Tempelherren schuldig wären, was der scharfsinnigste Geschichts-Critiker gewiß nicht bestimmt weiß, der viel eher geneigt seyn muß, ihre Unschuld anzunehmen, weil er die gehässigsten Leidenschaften gegen sie in Bewegung setzt. Wir gedenken dieser schlechten Critiken, indem sie uns den langen Précis historique, sammt Beilagen von päpstlichen Bullen, erklären, welcher dem Abdruck des Trauerspiels vorangeht, die Unschuld der Ritter zeigen soll, aus Beweisen, unter denen sich auch Moldenhauer's und Murr's Schriften finden: eine Arbeit, welche man sonst auf keine Weise hier erwarten dürfte. In einem Blatte wird gesagt, die Philosophen hätten sich mit den Comödianten vereinigt, das Stück zu heben, weil die Tendenz des Trauerspiels einen heimlichen Angriff auf einen alten Papst enthalte. (Man sieht, wie der Partengeist in der Anklage sein Spiel treibt.) Ob der Verf., Raynouard, sich sonst schon als tragischer Dichter gezeigt hat, ist uns unbekannt. Wie etwa seine künftigen theatralischen Arbeiten ausfallen dürften, darüber getrauen wir uns keine Vorhersagung anzustellen. Eruberanz des Genies haben wir in der vorliegenden nicht gefunden; aber die Gabe, edle Empfindungen schön auszudrücken, trafen wir in ihr. Es ist in dem Stücke Etwas, das von weitem an den Regulus von Corin erinnert. Nur ist der Unterschied darin sehr merklich, daß das Deutsche Drama den philosophischen Anstrich in großer Maße hat, der in so vielen Werken der mannigfaltigsten Gattungen die vaterländische Abstammung verräth.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1805.

Hannover.

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-
verfassung. Von D. G. J. Planck. Dritter Band.
1805. S. 876 in Octav. In diesem Bande be-
ginnt die Geschichte des eigentlichen Papstthums in
der Abendländischen Kirche; je mehr es aber dem
Verf. darum zu thun war, auch das Papstthum
nur als eine besondere Form der kirchlichen Ge-
sellschaftsverfassung darzustellen, desto weniger konn-
te er sich veranlaßt finden, von der Methode und
von der Ordnung abzuweichen, nach welcher er
bisher in den frühern Perioden die Veränderungen,
welche in dieser Verfassung vorgingen, aufgefaßt
und zusammengestellt hat. Indessen hat er es
doch nöthig gefunden, bey dem Eintritt in den
ersten Zeitraum der Geschichte des Papstthums al-
les dasjenige in einem besondern Abschnitt voran-
zuschicken, was aus der übrigen Zeitgeschichte dar-
ein eingreift, und damit in Verbindung steht.
Nach seiner Absicht sollte es dadurch dem Leser vor-
läufig im Großen bemerkbar gemacht werden, was
in einer bestimmten Periode unter dem Einfluß
8 (7)

der äußern Umstände, die sich darin vereinigten, also auch unter dem Einflusse ihres Zeitgeistes einseits aus dem Papstthum wurde, und andererseits durch das Papstthum gewirkt wurde, zugleich aber auch bemerkbar gemacht werden, wie und wo die Geschichte des Papstthums in jeder Periode in die sonstige Zeitgeschichte hinein-, oder auch zuweilen aus dieser Zeitgeschichte herausläuft. Ohne Zweifel wird er auch in den folgenden Perioden, in welche er noch die Geschichte des Papstthums vertheilt muß, eben so verfahren; dieser werden aber nur noch *wen* seyn; denn da in diesem Bande die Geschichte von der Mitte des neunten bis zu der Mitte des elften Jahrhunderts fortgeführt ist, so wird sie wahrscheinlich der nächste bis zu dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts bringen, und von diesem kann sie leicht vollends in dem letzten bis zu der Reformation herabgebracht werden.

Schrader

Weimar.

Bei den Gebrüdern Gädike: Physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und die Entstehung der Erdschwämme. Zum Nutzen der Botaniker, Forstmänner, Oekonomen und Gartenfreunde. Eine von der kaiserl. Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift von Franciscus Justus Frenzel, Prediger in Osmannstadt bey Weimar. Aus dem Lateinischen. 1804. 438 Seiten in Octav.

Bei der noch immer getheilten Meinung über den Umlauf der Säfte in den Pflanzen war es der Mühe werth, diesen Gegenstand zu einer Preisfrage zu machen. Man kann nicht läugnen, daß der Verfasser vorliegender Schrift sehr viel, und vielleicht mehr, als irgend ein anderer unserer neuern Pflanz-

gen-Anatomen, gesehen hat; aber das Ganze ist so verworren, daß man oft kaum den Sinn erräth. Dazu kommt noch, daß der Verf. sehr weitschweifig ist, und sich nicht selten durch andere, weniger zur Sache gehörige, Gegenstände unterbricht. Das Werk zerfällt in zwei Abschnitte, wovon der erste von S. 1—338 unter 16 Abtheilungen den Umlauf der Säfte in den Pflanzen berücksichtigt. Sehr gut wird die bisherige, von Du Samel zuerst aufgestellte, Meinung über die Circulation der Säfte, besonders über ihren Rückfluß durch die Rinde, widerlegt. Gewöhnlich pflegte man zwei Beweise für diese Meinung anzuführen. Nämlich erstlich, daß eine gefärbte Flüssigkeit, die in den so genannten Holz- und Splintgefäßen aufsteige, durch die Blätter zurück in die Rinde trete. Dieß war aber, wie die Versuche des Verf. deutlich beweisen, bloße Täuschung. Durch keinen der vielen von ihm angestellten und hier erzählten Versuche konnte er es auf irgend eine Art möglich machen, die Blätter und die Rinde zu färben. Der zweite Beweis war dieser: Wird der Theil eines Stammes oder eines Zweiges verletzt oder unterbunden, so zeigt sich bald nach oben zu eine Wulst. Man schloß also daraus, daß die Wiedererzeugung des Bastes von den von oben nach unten zu fließenden Säften geschehe. Auch diesen Beweis entkräftet der Verf. durch mehrere angestellte und hier erzählte Versuche. Unter den gefärbten Flüssigkeiten, deren sich Andere, und auch der Verf., bedient haben, wird mit allem Rechte die schwarze Linte empfohlen. Sie darf aber nicht zu viel Gummi, und, worauf besonders Rücksicht zu nehmen ist, nicht zu viel Alaun enthalten. Wundern muß sich aber der Acc., daß der Verf. durch keine der gebrauchten Flüssigkeiten die Blätter hat

1532 Göttingische gelehrte Anzeigen

färben könnten. Dem Rec. ist die Färbung recht gut gelungen. Aber nicht alle Gewächse schicken sich hierzu; auch müssen die Versuche früher angestellt werden; als sich die Gefäße der zu färbenden Gewächse verholzen. Keinesweges will aber Rec. damit auch die Möglichkeit eines Rückganges der Säfte Naturren. Denn gelingt der Versuch, so betrifft die Färbung nur den Blattstängel und einige Hauptgefäße der Blätter; und dann kommt noch der wichtige Umstand hinzu, daß gerade in der Periode, wo ein Rückgang nach der angenommenen Meinung Statt finden müßte, eine Färbung nicht zu Stande gebracht werden kann, und also folglich ein Aufsteigen der Säfte in den Blättern, und von da eine Strecke herab durch die Rinde, wohl unmöglich bleibt. Die noch erzählten Versuche der Injection durch Saugen beweisen noch besonders, wie sehr einige Pflanzen-Physiologen sich irren, die überall die Füllung der Gefäße bestreiten wollten. Was der Verf. von der Structur der Gefäße sagt, verdient die Aufmerksamkeit der Anatomen; doch scheint dem Rec. Manches noch nicht bestimmt genug, und Einiges (wohin z. B. die Behauptung zu rechnen ist, daß die Spiralgefäße Luft führen) ganz unrichtig zu seyn. Ganz neu ist die Bemerkung, daß den Nadelgehölzen im Allgemeinen die Spiralgefäße fehlen; nur um die Markröhre sollen sich einige Spiralgefäße finden. Das stimmt nun freylich nicht mit der Meinung einiger Physiologen überein, welche die Spiralgefäße als die Haupttriebfeder der ganzen Vegetation betrachten. Aber der Verf. möchte wohl richtig beobachtet haben; denn auch dem Rec. ist es bis jetzt nicht gelungen, in einigen Theilen einer Fichte, die er zur Untersuchung wählte, jene Gefäße zu entdecken. Die bekannten Coulon'schen

Versuche, auf die Humboldt namentlich so viel Gewicht legte, entscheiden nach unserm Verf. nichts für die Reitzbarkeit der Gefäße. Er glaubt den gehemmten Ausfluß des Wolfsmilchsafte in der Zersetzung desselben suchen zu müssen, welche durch die Vermischung mit der Alaun- oder der Bitriolauslösung entsteht.

Der zweyte Abschnitt erörtert, wie schon der Titel sagt, die Entstehung der Erdschwämme. Der Verf. sucht hier durch eine Reihe angestellter Versuche und Erscheinungen zu beweisen, daß die Pilze aus einer schleimartigen Materie verweseter vegetabilischer Theile ihren Ursprung nehmen, keinesweges aber, wie man gegenwärtig der Meinung ist, aus Samen erzeugt würden. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir nur die wichtigsten unter den vielen unwichtigen, für diese Meinung angeführten, Beweisgründen prüfen und widerlegen wollten. Wir glauben uns aber um so mehr dieses unangenehmen Geschäftes überheben zu können, weil wirklich die meisten hergebrachten Gründe kaum einer Widerlegung bedürfen, und manche Thatsachen mehr gegen, als für die Meinung des Verf. beweisen. Ueberall ist etwas gründlichere Kenntniß erforderlich, als der Verf. zu besitzen scheint, wenn man über Gegenstände dieser Art schreiben will. Zu seiner eigenen Belehrung empfehlen wir ihm die Einleitung der Gärtner'schen Schrift de fruct. et semin. plantarum, wo er eine richtigere Ansicht des Fortpflanzungsgeschäftes der ganzen vegetabilischen Schöpfung finden, und seine Ideen berichtigen wird.

Jena und Leipzig. †

Bey Frommann: *Kritisches, Griechisch-Deutsches Wörterbuch* bey'm Lesen der Griechischen

1534 Göttingische gelehrte Anzeigen

profanen Scribenten zu gebrauchen: ausgearbeitet von *Johann Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurt an der Oder. *Erster Band. A - K.* Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1805. gr. Quart. XVI und 720 Seiten. An keine Art Schriften lassen sich der Anforderungen mehr machen, und weniger befriedigen, als an ein Wörterbuch, zumahl einer gelehrten Sprache; Fortschritt zum Vollkommnern, mit Zweckmäßigkeit, ist eigentlich das aufgesteckte Ziel, wornach zu streben ist; und dieses Lob wird man dieser neuen Ausgabe nicht versagen; denn dieses fällt bey einer auch nur flüchtigen Vergleichung einer Zahl Artikel in die Augen; zu einer genauern Beurtheilung gehörte ein langer absichtlicher Gebrauch, welchen anzustellen Nec. Andern überläßt. Was gleich zu erkennen gibts, daß der gelehrte Verfasser den rechten Weg betritt, ist dieses: daß er in der kurzen Vorrede die Schriftsteller angibt, die er genau für das Wörterbuch verglichen und ausgezogen hat, und daß dieß die vorzüglichsten und ältesten Classiker sind; Nun gehe jeder künftiger Lexicograph weiter, und nehme eine Classe, Zeitalter, Gattung, Schriftsteller vor sich, ziehe die Wörter und ihren Gebrauch auf gleiche Weise aus, und schalte sie ein; bloß auf diesem Wege läßt sich zu etwas gutgeordnetem Vollständigen gelangen. Denn daß Ein Gelehrter ein ganzes Leben einer solchen geisttödtenden Arbeit allein widmen soll, ist nicht leicht zu erwarten, würde auch zum Zwecke nicht führen; und ein bloßer Syllabus aller Wörter würde noch kein für gründliches Sprachstudium geschriebenes Wörterbuch seyn. Daß noch so gut gemeinte und mit Dank zu erkennende einzelne Beiträge gemischter Art, dieß nicht bewirken können, läßt sich leicht be-

greifen; die Vervollkommnung muß methodisch eingeleitet seyn. Hätten wir erst vollkommene Special-Wörterbücher für Attiker, für Tragiker, Epiker s. w. für die Dialecte, die Prosodie, oder wenigstens für die eigentlichen Classiker überhaupt; ließ sich eine Absonderung für die spätern Schriftsteller für ein eigenes Wörterbuch machen; so gelangten wir allerdings schneller zum Ziel. Andern Erinnerungen begegnet der Verf. dadurch, daß er sein Werk immer noch als ein Handwörterbuch betrachtet wissen will, das also an Vollständigkeit keinen Anspruch macht. Die Unvollkommenheiten der ersten Ausgabe, in denen er großen Theils ungeschuldig war, sind in dieser zweyten gehoben; der Abdruck ist richtiger, für ganz fehlerfrey aber erklärt er ihn mit einer liberalen Freymüthigkeit selbst nicht.

Moskau.

Reiner

Die hohe Schule zu Moskau beging am 30. Jun. des laufenden Jahres das funfzigste Gedächtnißfest ihrer Stftung. Hr. Hofrath und Professor Buhle lud zu diesem Feste durch ein lateinisches Programm ein. Am Morgen des 30. Junius zogen die Mitglieder der hohen Schule um acht Uhr in festlichem Pompe in die Universitäts-Kirche, um die dem Tage angemessenen Andachten zu halten. Nachmittags um fünf Uhr kam, außer den Lehrern und Lernenden, eine zahlreiche Gesellschaft aus den bessern Ständen im großen academischen Hörsaale zusammen. Nach einer kurzen Anrede des bisherigen Rectors, Ritters von Tschebotarew, traten nach einander sechs Redner auf: Die Herren Professoren Reinhard, Goldbach, Fischer, Tzwerajew, Wensowitsch und Socharsky. Die drey letztern redeten in Russischer, die beiden erstern in Lateini-

1536 G. g. N. 154. St., den 28. Sept. 1805.

fcher, Hr. Hofrath und Professor Fischer in Französischer Sprache. Den Beschluß machte sowohl der abgehende, als der designirte Rector, Herr von Strachow, durch kurze Epilogen. Alle größere Reden sind auf Kosten der hohen Schule gedruckt worden. Recensent, der des Russischen nicht kundig ist, bedauert, daß er über die Reden in dieser Sprache nicht urtheilen kann. Hr. Hofrath und Prof. Reinhard handelte von den Vortheilen, welche die schon gestifteten oder noch zu stiftenden hohen Schulen dem Russischen Reiche bringen könnten und sollten, und Hr. Hofrath und Prof. Goldbach erzählt die Fortschritte, welche die mathematischen Wissenschaften bisher in Rußland gemacht haben. Beide Reden enthalten treffliche Gedanken und Nachrichten. Die Rede des Hrn. Hofrath und Prof. Fischer ist vorzüglich interessant, durch die Notizen, welche sie von dem Kunst- und Naturalien-Cabinet der Universität zu Moskau gibt. Dieß Museum ist, wie bekannt, seinem größten Theil nach ein Geschenk des edeln Paul von Desmidoff. Hr. Hofrath Fischer hat die vorhandenen Schätze der Natur und Kunst mit einer beynahe unglaublichen Thätigkeit in einem halben Jahre geordnet, und in sechs Sälen aufgestellt. Die Sammlung der Zoophyten übertrifft alle ähnliche Sammlungen in ganz Europa, selbst die in dem Museo zu Paris. Die Redner preisen die Gnade Alexander's des Ersten, und die großen Verdienste des Curators der Universität zu Moskau, des Herrn von Muravjeff, nach Würden, ohne jemahls in einen schmeichelnden Ton zu fallen: eine Mäßigung, welche fast noch rühmsüchtiger für die Gelobten, als für die Lobenden ist!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. September 1805.

Leipzig.

Neben

Von Johann Ambrosius Barth: *Neue Tactik der Neuern, wie sie seyn sollte. Vom Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems. Zwey Theile. 1805. Octav.* Das Publicum erhält hier eine Tactik von einem Verfasser, der, wie es scheint, nie einem Feldzug oder Gefecht bengewohnt hat, und dieses macht uns sehr mißtrauisch gegen dessen sämtliche Vorschläge, wenigstens glauben wir, daß man, ohne im Kriege gewesen zu seyn, eher richtige strategische als tactische Urtheile fällen könne. Der Verf. äußert im zweyten Theil S. 167, daß er von den militärischen Schriftstellern durch ihr Urtheil, seine Tactik sey nicht so stark, als seine Strategie, aus dem Schlafe geweckt sey. Er muß dieses Urtheil für sehr richtig gehalten haben, weil die Tactik des Feldzuges von 1800 sehr von der in diesem Buche abweicht. In jenem Buche sollten die Kaiserlichen bey Marengo eine 6 Deutsche Meilen lange Tirailleur-Linie mit einer eine halbe bis Eine Stunde rückwärts gestellten Reserve formiren. Hier sollen die Truppen, wie gewöhnlich, geschloß-

M (7)

fen gefest werden, von einem Bataillon ein Viertel, die Hälfte, oder drey Viertel ausfallen, und sich in eine Tirailleur-Linie auflösen, während der Rest des Bataillons zur Unterstützung zusammen bleibt (eine Methode, die bey den leichten oder Füsilier-Bataillonen im Gebrauche ist). Diese Stellung nennt der Verf. Manipular-Stellung. Auf diese Weise hat sich doch die Stellungsart des Verf. unserer jetzigen sehr genähert, wohin ihn, wie er selbst äußert, ein weiteres Nachdenken geführt habe. Von einem so nachdenkenden Manne läßt sich gleichwohl nicht erwarten, daß er Etwas sagt, was er nicht überlegt hat, noch viel weniger, daß er ein System aufstellt und darüber schreibt, ohne über selbiges nachgedacht zu haben. Der Verf. nennt inzwischen den ihm hierüber etwa zu machenden Vorwurf eine querelle avec le monde. Man kann als ziemlich ausgemacht annehmen, daß die Truppen bey der ihnen gegebenen Organisation und Bewaffnung vor dem Feinde etwa das thun werden, was sich vernünftiger Weise damit thun läßt, weil die Gefahr des Todes gewiß alle andere Rücksichten überwindet, und alle Geistes- und Körperkräfte in Thätigkeit setzt. Im letzten Französischen Kriege haben die Franzosen genug, oft Tag vor Tag, tirailirt, so daß einige Truppen den geschlossenen Angriff gar sehr verlernten. Aber man tirailirte nur in durchschnittenem Terrain, in offenem entschied zuletzt der geschlossene Angriff. — Bey den Uebungen der Truppen nahm man bislang nur vorzüglich auf das geschlossene Gefecht in der Ebene Rücksicht. Man übertrieb, so wie es bey allen menschlichen Handlungen zu geschehen pflegt, die Forderungen an die Truppen: man forderte eine zu große Genauigkeit, versiel auf Pedanterien, ließ, da man den Krieg oft weit entfernt sah, Bewegungen u. s. w.

wachen, die mehr für den Exercier-Platz, als für ein Gefecht mit dem Feinde berechnet waren. Oft, sehr oft, haben militärische Schriftsteller das Unzweckmäßige gewisser Uebungen zur Sprache gebracht. — Tielke sagt irgendwo, daß die päpstlichen Truppen einst den Nahmenszug des Papstes zu formiren pflegten. — Besonders aber hat Böhrenhorst in unsern Tagen über diesen Gegenstand mit caustischer Laune geschrieben, dessen Buch, kurz nach einem Kriege, in welchem man sich von den geübten Europäischen Truppen so große Dinge versprach, und so schlecht befriedigt wurde, nothwendig, von den meisten Lesern völligen Beyfall erhalten mußte. Man hat nicht in allen Ländern die Lectionen des Revolutionskrieges benutzt; man hat noch nicht überall die Truppen zum Gefecht in durchschnittenem Terrain. — Sehr auffallend aber ist die Art, wie der Hr. v. Bülow die Tirailleurs agiren lassen will. Sie sollen in vollem Rennen bis auf 30 oder 60 Schritte dem Feinde sich nähern, sich auf die Erde legen und feuern. Es ist sehr zu vermuthen, daß durch einige Bataillons-Dechargen diese Tirailleurs auf 100 bis 40 Schritte wieder zurückrennen werden, wenn sie überhaupt rennen können. Auch die Franzosen, die doch sonst so leichtfüßig sind, haben, so viel bis jetzt bekant ist, einen solchen Angriff nie versucht. Uebrigens wäre er doch nur in offenem Terrain anwendbar; in durchschnittenem würde es wohl so etwa gemacht werden müssen, wie man es im letzten Kriege, und schon früher, machte. — Dieß nur im Allgemeinen. Wir wollen jetzt den Inhalt des Buchs etwas genauer anzeigen.

Der erste Theil auf 350 Seiten handelt von der eigentlichen Tactik. In der Vorrede beklagt sich der Verf. sehr darüber, daß er zwey Generale

gefunden habe, welche seine Schriften nicht gelesen hätten. Da wir bey der Anzeige dieser Werke (s. oben S. 246 f.) unsere Meinung, die von der des Verf. sehr abweicht, schon geäußert haben: so enthalten wir uns hierüber eines fernern Urtheils. Wenige werden diese Vorrede ohne unangenehme Empfindungen gelesen haben. In der Einleitung setzt Hr. v. B. noch einmahl seine Definition von Tactik und Strategie aus einander. Weil er jetzt das ängstliche Gerichteseyn für etwas Abgeschmacktes, und das Geschlossenseyn in den meisten Fällen bey der Infanterie für etwas Schädliches hält, so lautet jetzt seine Definition folgender Maßen: „Tactik in ihrem ganzen Umfange ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen, welche den Feind zum Gegenstande haben, so wie Strategie diejenige der Bewegungen ist, welche den Feind zum Zweck, aber nicht zum Gegenstande haben“ — oder: „Tactik im engern Sinne ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen innerhalb der Gesichtswerte des feindlichen Heeres, so wie Strategie im ausgedehntesten Sinne diejenige der Bewegungen ist, welche aufferhalb der Gesichtswerte vorgehen“. Diese Definitionen so wenig, als alles, was der Verf. zu ihrer Erläuterung hier beybringt, können uns von ihrer Richtigkeit überzeugen, und wir verweisen deshalb auf die schon bey der Anzeige des Bälowschen Werks: Lehrsätze u. s. w. geäußerte Meinung (oben S. 247). — Auch versteht man nicht wohl den Ausdruck, „den Feind zum Zweck haben“, weil man unter Zweck Etwas, eine Handlung u. s. w. versteht, welche geschieht oder geschehen soll. Man sagt: der Zweck der Säule ist, dieß oder jenes zu tragen; mein Zweck ist, dieß oder jenes zu thun u. s. w. Man kann daher wohl sagen, der Zweck aller militärischen Operationen ist, den Feind zu

vernichten; aber der Ausdruck, den Feind zum Zweck zu haben, ist, gelinde gesagt, nicht verständlich. Man sollte doch denken, daß die ganze Kriegswissenschaft den Feind zum Gegenstande hat; ohne Feind braucht man keinen Krieg, und also auch keine Kriegswissenschaft; alles geschieht in Rücksicht des Feindes. Von der zweyten Definition wollen wir nichts sagen, da der Verf. die erste selbst für die beste erklärt, und die zweyte für bloß sinnliche Personen bestimmt.

Der Verf. theilt das Werk in zwey Theile, von denen der erste die eigentliche Tactik, die Theorie des Gefechts (Treffenkunde), der zweyte die Vorbereitungen des Heeres zum Kriege lehrt. In dem ersten Theile wird zuerst der Lehrsatz aufgestellt, daß die Regeln der Strategie sich auf die Tactik übertragen lassen. Die Lehre vom Angriff und vom Rückzuge machen die zwey Hauptabtheilungen dieses Theiles aus. Bey dem Angriffe handelt der Verfasser:

I. Von dem Colonnenmarsch zur Treffenslinie oder Treffenordnung. Der Verf. hält S. 63 den Flankenmarsch mit Rechtsm für den besten, weil es Pedanterie sey, sich vor kleinen Lücken zu fürchten u. s. w. (Gewiß ist es sehr gleichgültig, ob die Intervallen 10 oder 20 Schritte sind. Allein sollen die Leute bey Rechtsm so bequem, als bey Sectionen u. s. w. marschiren, so wird die Fronte gegen das Doppelte länger.) Bey Perpendiculärmärschen soll man in vielen kleinen Colonnen vorgehen u. s. w. (Bekanntes Dinge. Das in dem Feldzuge von 1800 Gesagte von den Ueberfällen ist hier wieder wegen der Märsche abgedruckt.)

II. Entwicklung der Colonnen in Treffenslinie. Jede Abtheilung, mit welcher die Colonne marschirt, sey es Rotte, Section, Zug u. s. w.

soll in vollem Rennen aus der Colonne seitwärts nach ihrem Platz in der Frontlinie laufen, weil dieser Weg der kürzeste sey u. s. w. (Bei kleinen Abtheilungen hat man sich dieses Auflaufens wohl bedient; bey größern, bey Colonnen von mehr als Einem Bataillon würde das Laufen den Leuten doch wohl sauer werden, wenn sie auch Türkische Hosen anhätten. — Uebrigens ist dieses auch nicht der kürzeste Weg, weil man sich mit der Läte der Colonne rechts oder links wenden kann, wenn die Truppen, wie der Verf. will, auch mit Inversion zu fechten geübt sind.) Der Verf. will keine Richtungspuncte haben; wenn man den Feind sehen könne, würde es wohl sehr leicht seyn, sich parallel mit dem Feinde zu stellen; man brauche auch die Soldaten nicht zu richten, sondern auf ein Signal mache das Bataillon Halt, und der Soldat lähe sich rechts und links um, um zu sehen, ob er mit seinen Nebenmännern so ungefähr gleich stehe. (Man sieht nicht ein, wie den Soldaten, die einzeln auf der Linie ankommen, durch ein Signal das Zeichen zum Halten in der Treffenlinie gegeben werden könne; — und will der General seinen Truppen eine gewisse Stellung geben: so muß er doch diese auf irgend eine Art bezeichnen. Dieses Bezeichnen geschieht am einfachsten durch Puncte, wenn man die Truppen nicht längs einer Höhe, längs einer Hecke u. s. w. stellen kann.) In weniger als einem Augenblick nach dem Halten soll das Signal zum Ausfallen der geraden oder ungeraden Compagnien gegeben werden, die alsdann einige hundert Schritte vor die Fronte vorlaufen, und sich vor derselben so vertheilen, daß etwa die einzelnen Leute 6 Schritte von einander entfernt sind, und die Leute des zweyten Gliedes auf den Zwischenräumen des ersten stehen. Auf diese Art ent-

stehet denn die Manipular-Linie. — Der Verf. will, daß alle Befehle den Truppen vermittelst Signale gegeben werden, und daß verschiedene Corps vermittelst Telegraphen ihre Befehle erhalten. Es wäre zu wünschen, daß er sich hierüber näher erklärt hätte. Er beruft sich S 105 auf die Erfindung des Lieutenants v. Neander von der Preussischen Artillerie, sagt aber dabei, er verstehe es nicht. (Die Mittheilung der Ordres ist ohne Zweifel auf diese Art am leichtesten, und zumahl auf dem Exercier-Platz. Wenn aber Berge, Bäume u. s. w. das Sehen, und der Knall der Kanonen und des kleinen Infanterie-Gewehrs, der Wind u. s. w. das Hören erschweren, so entstehen nur zu leicht Verwirrungen, Mißverständnisse u. s. w.) Der eine Theil soll stehen bleiben, während der andere zurückgeht. (Die Leute hören ein Signal, und glauben vielleicht, daß sie zurückgehen sollen, da es doch in einer andern Abtheilung gegeben ist. — Rec. wenigstens ist mehrere Male von solchen, durch Verwechslung der Signale bey den Tirailleurs entstandenen, Unordnungen Zeuge gewesen.)

III. Angriffslinie oder Marsch- und Schlußlinie. Die ausgefallenen Tirailleurs laufen schnell bis auf 30 bis 60 Schritte an den Feind, legen sich auf die Erde, feuern u. s. w. Dieses Feuer, glaubt der Verf., würde die 2 oder 3 Mann hoch gestellte feindliche Infanterie nicht aushalten, sondern sehr bald davon laufen. — Die zusammengebliebenen Compagnien sollen der Tirailleur-Linie in einer Entfernung von etwa 300 Schritten mit ordinärem Schritte folgen; die Cavallerie soll in die Zwischenräume der Bataillons haufenweise gestellt werden, auch wohl vorrücken, um die Tirailleurs zu unterstützen u. s. w.; die Artillerie soll nicht in

1544. Böhlingische gelehrte Anzeigen

Batterien stehen, sondern einzeln vertheilt seyn. Bey dem Vorrennen der Tirailleurs soll sie versuchen mitzukommen, und zu feuern. Sollten, ganz wider Vermuthen, die Tirailleurs zum Rückzuge gezwungen seyn, so laufen sie in vollem Rennen davon durch die stehen gebliebenen Compagnien, und formiren sich wieder, während die stehen gebliebenen Compagnien sich in eine Tirailleur-Linie auflösen u. s. w. Greift der Feind an, so weichen die Tirailleurs aus, und suchen ihn in Flanke und Rücken zu nehmen. Sind sie gezwungen, den Angriff des Feindes in einer Position anzunehmen: so empfangen ihn die Tirailleurs liegend mit ihrem Feuer. — Greift die feindliche Cavallerie an, so formiren die Tirailleurs einzelne Haufen, Rücken an Rücken. Hierdurch und durch die zusammen gebliebenen Compagnien, die in 2, 3 oder 6 zc. Gliedern, oder en Colonne stehen, und durch die nun selbst vorgaloppirende Cavallerie glaubt der Verf., würde der Feind sehr bald zurückgewiesen. Der Verf. verlangt zwar von seiner Infanterie, daß sie über Hecken u. s. w. springen, daß sie 10 Meilen in einem Tage marschiren, so schnell wie die Cavallerie laufen solle u. s. w.; allein bey einer Belastung mit einem Gewehre, der dazu nöthigen Munition und Lebensmittel, ferner, wie der Verf. will, mit zwey Hemden, zwey Halstüchern, zwey Taschentüchern, zwey Paar Hosen von Zwillich, einem Paar Ueberhosen von Tuch, zwey Paar Schuhen, zwey Paar Kamaschen, zwey Giletts, einer Jacke, einem Spencer u. s. w., möchte wohl dieses Rennen von der Formirung der Linie außershalb des feindlichen Kanonenschners bis auf 30—60 Schritte vom Feinde, bald ein Gehen werden. Einen so genannten Sturmschritt, ein Laufen, wenn man schon nahe an den Feind herangekom-

men ist, haben die Truppen vor dem Feinde fast immer angenommen, und ist in fast alle militärische Bücher übertragen worden. — Allein der Verf. hat eine andere Menschen-Rasse im Sinne. (Wenn nun aber auch durch eine magische Kraft die Tirailleurs auf einmahl bis auf die Entfernung von 30 — 60 Schritten vom Feinde versetzt wären: so könnten sie doch wohl nichts Unzweckmäßigeres thun, als sich hier auf die Erde legen, und zu feuern anfangen, wo sie wegen Feuer, Dampf, Kugeln u. s. w. nicht gut sehen, also auch nicht zielen, und wenn sie einmahl abgefeuert haben, nur mit vielem Zeitverluste wieder laden könnten. Die Türken — denn die alte Tactik der Türken hat in vielen Stücken mit der des Verf. eine große Aehnlichkeit — machen es klüger, und gehen rasch ganz an den Feind heran; — und dennoch hat es ihnen bislang mit dem Kriegführen nicht recht glücken wollen. Sie suchen mit der größten Aufopferung die von dem Verf. verschriene Tactik einzuführen, und das von dem Verf. angepriesene Vorrennen der Einzelnen, ihr eben so schnelles Zurücklaufen u. s. w. abzuschaffen. — Die Poltronnerie der Türken kann an diesem Mißlingen nicht wohl Schuld seyn, da die Russen so wenig, als die Oestreicher, sich hierüber jemahls beschwert haben.) — Der Verf. ereifert sich sehr gegen das Schießen in der Ferne. “Er würde daher (S. 156) der Infanterie nur Gewehre in die Hand geben, welche nicht weiter als eine Vogelflinte schößen, und es dem Soldaten zur Nothwendigkeit machten, erst nahe heran zu gehen, ehe er den Feind aufs Korn nähme”. Er bleibt sich inzwischen nicht gleich, denn im zweyten Theile bewaffnet er seine Infanterie mit Büchsen.

IV. Object des Angriffs, oder Schlüssel der Position. Der Verf. behauptet (S. 275): "Das Object des Angriffs" (er meint den Punct des Angriffs, oder den Schlüssel der Position) "müßte einzig und allein in strategischer Rücksicht gewählt werden; und sollte auch ein tactischer Schlüssel der Position seyn, dessen Einnahme den Feind aus dieser seiner gegenwärtigen Stellung bringt, sonst aber keine strategischen Folgen hat, keine strategischen Vortheile gewährt: so muß ein anderes Object des Angriffs in der Stellung des Feindes aufgesucht werden, bey welchem dieses letztere der Fall ist"; und nach diesem Grundsatz beurtheilt er mehrere Schlachten des siebenjährigen Krieges. (Dieser Satz ist falsch. Daß man bey jeder Schlacht irgend einen strategischen Zweck haben müßte, ist bekannt, denn sonst würde man sich nicht mit dem Feinde schlagen; man schlägt nicht, um zu schlagen. Kann man nur den Feind auf irgend eine Art schlagen, kann man seine Armee ganz vernichten, so wird sich das Uebrige dann schon finden. Forderte daher die Strategie, die Lage der feindlichen Magazine u. dgl., daß man dessen rechten Flügel angriffe, welcher aber sehr stark ist, so daß ein glücklicher Erfolg des Angriffs hier sehr unwahrscheinlich ist, und begünstigten hingegen alle übrige Umstände einen Angriff auf dessen linken Flügel, so würde man doch wohl nicht lange anstehen, hier anzugreifen.)

Die zweyte Hauptabtheilung dieses ersten Theils enthält die Lehre vom Rückzuge, und zwar I. von den Rückzugslinien. Es wird der Vortheil excentrischer Rückzüge gezeigt, und die Rückzüge auf dem Exercier-Platz werden möglichst lächerlich zu machen gesucht. Das Wort ist neu, die Sache aber und die Regel selbst nicht. Man

gab die Regel, so zurück zu gehen, daß man den Feind am besten vom Verfolgen abhalten, ihm bey seinem Vorgehen in die Flanke fallen könnte u. s. w., und diese Regel scheint uns selbst allgemeiner, als der Begriff, den man mit dem Worte excentrisch verbindet. — In Friedenszeiten den Leuten das Davonlaufen förmlich machen zu lassen, möchte wohl nicht sehr anzurathen seyn.

II. Object des Rückzuges, oder Herstellung einer Treffenlinie. Außer dem Bereich des feindlichen Geschüzes, wenigstens der Kartätschen, solle man die Fronte wieder herstellen. “Die Kanonen bey den Manipeln” (Compagnien) “sollt einmahl mit Kartätschen feuern, und dann zurückfahren, weil eine zweyte Lage nichts bewirken würde, wenn die erste den Feind nicht zur Flucht gebracht hätte”. — “Ein Wald und eine Höhe seyen die Waffen, aus denen man sonderlich einem verfolgenden Feinde Troß bieten könne” — u. s. w. Dieß wird schon hinreichen, von den Ansichten des Verf. sich einen Begriff zu machen.

Am Ende des Buches folgen noch: Einige Bemerkungen über die Belagerungs-Tactik. Der Lieutenant v. Neander will einen agger aus einer Parallele in Form einer allmählich aufsteigenden Rampe gerade gegen den Mittelpunkt der Curtine des angegriffenen Polygons führen, so daß am Rande des Grabens dieser agger den Hauptwall überhöhet, und will der Feind noch nicht capituliren, so wird der agger durch den Graben bis an den Hauptwall verlängert. Die Erde hierzu soll rechts und links genommen werden, und dabey kein Schuß geschehen, außer von den Batterien der Parallele, wenn der Feind Ausfälle thut. — Der Hr. v. Bülow will die Festungen durch eine Leiterersteigung nehmen. — Hier

Aber ein Urtheil zu fällen, werden unsere Leser uns wohl nicht zumuthen.

„Zweyter Theil. Vorbereitung des Heeres zum Kriege oder zu tactischen und strategischen Verrichtungen; nebst Grundlinien zur Beleuchtung von zwey Critikern. 315 S. Der Verf. hat diesen Theil in vier Abtheilungen getheilt, nämlich in Errichtung, Erhaltung, Ausrüstung und Uebung. Viele von den hier vorgerragenden Vorschlägen sind schon von andern Verfassern geschehen, und Einiges, wie Hr. v. B. selbst sagt, bey der Französischen Armee ausgeführt. — I. Errichtung. Alle jungen Leute von 20 bis 27 Jahren sollen auf eine ähnliche Art, wie bey der Französischen Requisition, zum Militärdienst verpflichtet und eingeübt werden; die Vorzüglichsten unter ihnen sollen zu Unter-Officieren und Officieren gewählt werden; die Anzahl der Unter-Officiere vermehrt, die der Officiere vermindert, dagegen besser besoldet werden. Der Verf. prophezeit die Eroberung von Europa durch die Kalmüken, und will sich dagegen durch eine moralische Regeneration der Jugend im Militäre, durch Hecken und Gräben, decken. So groß ist doch die Gefahr noch nicht! — II. Erhaltung. Um die Kosten der Erhaltung zu stehen, ist es nöthig, den National-Reichtum zu vermehren. Dieß geschieht durch Vermehrung des Tausch-Mediums, durch Papiergeld, durch Arbeit, durch National-Intelligenz. Kann der Staat nur den vierten Theil der Jugend zwischen 20 und 27 Jahren ernähren: so bleibt sie nur 3 Monathe jedes Jahrs bey den Fahnen. — Sie stehet nie in Garnisonen, sondern in Baracken oder Hüttenlagern, die sie oft verändert. Hier soll sie in allem unterrichtet werden, im Ackerbau, in der Moral u. s. w. — III. Ausrüstung. Statt des Tornisters und der

Patrontasche soll der Soldat eine Jagdtasche haben, eine 12 Fuß lange Pike neben seinem Gewehre (Büchse) von kleinem Caliber führen. Die Pike soll der Mann beim Feuern in die Erde stoßen, schräg gegen das Anprellen der Cavallerie. Von einem Regimente (von 3 Bataill.) soll Ein Bataillon solche Piken führen, bis ihr Vortheil allgemein anerkannt sey. — IV. Uebung. Die Truppen sollen in den im ersten Theile erwähnten Evolutionen geübt werden, gegen einander manœuvriren; sie sollen starke Märsche machen, Lanzen, Fechten, Wettrennen, Scheibenschießen, Baden, Schwimmen u. s. w. Feldwachen sollen abgeschafft, und die Sicherheit des Lagers bloß durch Patrouillen bewirkt werden.

Jetzt folgt noch eine Nachrede, in welcher sich der Verf. gegen den Hrn. v. Währenhorst die Ehre der Erfindung der Basis vindicirt, und dann noch auf einige andere Dinge, als: seine Treffensordnung u. wieder zurückkömmt. S. 160 sagt er: "Wenn man alles Charakteristische der guten Tactik, welche dieses Buch beschreibt, zusammenfaßt, so findet man es in dem Vorwerfen". (Dieses ist aber doch in der That keine neue Lehre. Man hat dieß ja in allen Kriegen gethan.)

Hinter diesem zweennten Bande sind zwey Critiken von zwey verschiedenen Verfassern unter dem Titel von Anti-Bülow angeheftet. Beide sind in sehr gemäßigtem Style und mit richtigen Ansichten geschrieben. Unsere Leser werden nicht von uns verlangen, die vorgetragenen Sätze noch zwey Mahl zu recapituliren. — In einem hinter diesen Critiken noch befindlichen Anhang werden einige Bemerkungen über den Krieg beigebracht. In Africa, glaubt der Verf., werde endlich der Sitz der Weltherrschaft sich befinden.

7550 Göttingische gelehrte Anzeigen

Stauhin : Eben daselbst.

Von Crusius: Paulus Brief an die Galater
der erste Brief von Petrus, übersetzt von C.
Zensler, Dr. und Prof. der Theologie in
gr. Octav 30 Seiten.

Nach denselbigen Grundsätzen, welche der
in seiner Uebersetzung des Briefs Jakobi, H
burg 1801, befolgte, und in einer derselben
gefügte Abhandlung über die Abfassung d
sicher Uebersetzungen des Neuen Testame
entwickelte, liefert er hier eine Uebersetzung
Briefes an die Galater und des ersten Bri
Petri. Die Uebersetzung ist sehr klar und einf
und schmiegt sich dem Geiste und Tone des
Originals glücklich an. Sie modernisirt das Ori
nicht, wie gewisse berühmte Uebersetzungen
Neuen Testaments thun. Anmerkungen sind
mahl nicht beigefügt, es wird aber ein phi
logischer Commentar über die beiden Briefe
sprechen, welcher etwa in Einem Jahre erschei
soll. Erst alsdann wird man ganz beurthei
können, warum da, wo die Uebersetzung etwas
genthümliches hat, so oder anders übersetzt
Uebrigens will Rec. einige Stellen bemerken,
er der Uebersetzung nicht beitreten kann, u
zwar um so mehr, da der Verfasser selbst
vor Herausgabe seines Commentars solche
merkungen zu vernehmen wünscht. Gal. 1, 1
το ευαγγελιον το ευχγγελισθεν υπ' εμου ουκ ε
κατα ανθρωπον, "in der Heilslehre, wie sie v
mir vorgetragen ist, richte ich mich nicht n
Menschen". Rec. würde übersetzen: "sie kom
nicht von einem Menschen", und zwar deswege
weil Paulus dieß nachher B. 12. selbst deutlich
sagt: ουτε γαρ εγω παρα ανθρωπου παρελαβ

αυτο ουτε εδιδαχθην, und 1. Kor. 8, 9. Paulus in demselben Sinne sagt: μη κατα ανθρωπον ταυτα λεγω; auch κατα 1. Kor. 12, 8. in derselben Bedeutung vorkommt. Gal. 2, 19. εγω γαρ δια νομου νομω απεδθανον, "Ein anderes Gesetz hieß ja mich todt seyn für jenes Gesetz". Da ist also das andere Gesetz das Evangelium, welches allerdings Röm. 3, 27. νομος πιστεως, niemals aber im ganzen Neuen Testamente schlecht, hin νομος genannt wird. Es ist daher besser, beide Mahle das Mosaische Gesetz zu verstehen. Es liegt der Stelle die Idee zum Grunde, welche man öfter in den Paulinischen Briefen, und auch hier B. 20. ausdrücklich antrifft, daß die Christen mit Christus gleichsam gestorben sind. Der Tod Christi wird dem Mosaischen Gesetze zugeschrieben, weil dieses den Sündern Strafen bestimmt, welche Christus für die Menschen gelitten hat. In diesem Tode nun sind die Christen mit gestorben, und zugleich für das Gesetz gestorben, Röm. 7, 1 ff. Col. 2, 20. Die berühmte Stelle Gal. 3, 19. 20. wird so übersetzt: "Angeordnet ward das Gesetz im Beyseyn himmlischer Wesen, und durch einen Mittler (doch ist nicht für dieß Eine Gesetz nur ein Mittler), Gott aber ist stets derselbe". Vermuthlich soll in dieser Uebersetzung der Sinn liegen, daß auch das andere Gesetz, nämlich das Evangelium, seinen Mittler habe. Allein diesem stehet entgegen, daß das Evangelium nie schlechtlin Gesetz genannt wird, und daß Paulus in diesem Falle ohne Zweifel geschrieben haben würde: ο δε μεσ.της ου μονου του νομου εστι, oder ου μονου ο νομος μεσ.την εχσ. 1. Petri 2, 12. "Zeiget einen würdigen Wandel unter den Heiden, damit sie, da sie nun von euch als schlimm Handelnden übel reden, der

1552 G. g. A. 155. St., den 28. Sept. 1805.

würdigen Thaten wegen, die sie wahrgenommen, Gott preisen mögen, dann, wann für sie gesorgt wird". Diesen letzten Sinn können die Worte *ἕως πικροπυγῆς* allerdings haben, nur steht man nicht ein, warum dieß hier gesagt wird, und was dadurch eigentlich angezeigt werden soll. Vermuthlich soll es auf die Befehrung der Heiden zum Christenthum gehen. Warum sollen sie aber alsdann erst die Christen wegen ihrer guten Thaten preisen, und ist es wahrscheinlich, daß ein Petrus eine solche Hoffnung der Heidenbefehrung hatte? Rec. bezieht die Worte nicht auf die Heiden, sondern auf die Christen. Petrus will und wünscht, daß die Christen durch die Geduld und Ruhe, welche sie unter Prüfungen, unter heidnischen Verfolgungen beweisen, die Heiden zu rühmlichen Urtheilen von ihnen bewegen, und dadurch die Verläumdungen der Heiden über die Christen widerlegen mögen. Die schwere Stelle 1. Petri 4, 6. wird so übersetzt: "Mit dieser Aussicht wird ja auch den schon Gestorbenen die Heilslehre mitgetheilt, daß sie etwa auf Menschen Ausspruch verurtheilt würden dem Körper nach, jedoch auf Gottes Ausspruch dem Geiste nach fortleben würden". Rec. gesteht, daß er diese Uebersetzung nicht versteht, und nicht weiß, wie sie in den Zusammenhang passen soll.

L. m.

Hannover.

Bei Helwing: In quoddam phthiseos pulmonalis signum commentatur G. Fr. Ballhorn, M. D. Augustissimi Britanniarum Regis med. aul. etc. 1805. 43 Seiten in Octav. Wir können diese kleine Schrift, sowohl was die Wichtigkeit der Materie, als die Eleganz des Vortrags betrifft, nicht genug empfehlen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1805.

München.

Weyß

Bey Joseph Leutner: Die echten Ansichten der
 Waldungen und Förste; gegenwärtig über ihre Puri-
 ficationen, samt der Geschichte des Forstwesens im
 Allgemeinen, vorzüglich in Baiern, von Joseph
 Huzzi, Generallandesdirectionsrathe in München.
 Auf VI und 144 S in Octav. Das zweyte Heft,
 das nach einer Vorrede von 2 Seiten die fortlau-
 fenden Seitenzahlen 145 bis 304 hat, führt den Ti-
 tel: Die echten Ansichten der Waldungen und För-
 ste; gegenwärtig über das Zweckwidrige und Unge-
 rechte des Forstregals oder der Forstpolicy, mit
 Vorschlägen der nothwendigen Reformen. Diese
 beiden Hefte machen den ersten Band aus. Der
 zweyte Band ist nicht in Hefte getheilt, sondern auf
 einmahl ganz unter dem Titel: Die echten Ansichten
 der Waldungen und Förste; gegenwärtig über das
 Gemeinschädliche der Beybehaltung der Staatsförste,
 oder der sogenannten Kameralforstregie, mit dem De-
 tail der bayerischen Kameralforststatistik, zur Beleuch-
 tung der Kameralforststatistik im Allgemeinen, auf XII
 u. 479 S., mit den fortlaufenden Seitenzahlen 305
 bis 783, erschienen.

M (7)

1554 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hr. Huzzi arbeitet in diesem wichtigen Buche an nichts minder, als, alle unsere bisherigen finantz wirthschaftlichen Grundsätze vom Forstwesen gänzlich umzustossen, und dafür die ihnen schnurgerade entgegen stehenden wieder an die Stelle zu setzen. Seine Arbeit ist auch nicht auf die engen Grenzen der Studirstube beschränkt, sondern er hat die sehr aufgeklärte Regierung eines Deutschen Staats zweite Größe von der Wichtigkeit seiner Ansicht der Sache sich zu überzeugen gewußt, daß sie sich bewogen gefunden hat, die Ausführung der neuen Grundsätze im Großen zu versuchen; und nachdem der Erfolg ihrer Erwartung entsprochen zu haben geschienen hat: so hat sie dieselben selbst in das Regierungssystem des Landes aufgenommen, und zur allgemeinen Befolgung gesetzlich vorgeschrieben. Wenn ein Schriftsteller eine so glänzende Wirkung hervorgebracht hat, so kann er sich freylich über die Critik eines Recensenten erheben ansehen; uns darf es aber doch nicht hindern, die Pflicht, die wir unsern Lesern schuldig sind, auch bey einem solchen Buche zu erfüllen.

Hr. H. hebt im ersten Hefte mit einer Geschichte des Forstwesens an, und theilt dieselbe nach drey Perioden ab. Die erste ist ihm die, worin die Wälder noch in Keines Eigenthum waren, und nur von Jedem nach Gefallen benutzt, aber von Keinem bewirthschaftet wurden. Die zweite ist die, worin sich Menschen das Eigenthum darüber anmaßten, Einschränkungen des Gebrauchs verfügten, und am Ende Forstordnungen machten. Alle diese Maßregeln scheinen ihm jedoch nicht aus Vorsorge für das Beste des Staats, sondern aus lauterer Despotie entstanden zu seyn, und zwar aus der menschenfeindlichen empörenden Despotie, die nur den Schein der Vorsorge für das Beste des Staats annahm, wirklich aber der wilden Jagdlust der Großen frohnte, und das Wohlfeyn des Bürgers gefühllos aufopferte. Die dritte Per-

riode ist die gegenwärtige, worin sich der Geist der vorigen zwar erhielt, aber den Schein des Guten mehr suchte, zur Verbesserung des Forstwesens auch wirklich Etwas that, welches Alles jedoch Hr. H. für nicht mehr als Nichts anzusehen geneigt ist. In dieser Geschichte des Forstwesens sind manche interessante Data aufgestellt, und mit Urkunden und Beweisen belegt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß in der zweiten Periode bey dem besten Willen des Staats für die Einführung einer bessern Forstwirtschaft doch mehr für die Jagd, als für das Forstwesen geschehen ist, indem man überall den Fehler beging, die Ausführung der guten Anordnungen den Jagdbedienten mit zu überlassen, die zu einer Zeit, worin die Jagd noch immer einer der fürstlichsten Zeitvertreibe war, und bey der Stimmung der Großen, freylich mehr Beruf für die Jagd, als für das Forstwesen zu haben glauben konnten. Wie ernstlich es aber die Regierungen in der letzten Periode mit dem Forstwesen gemeint haben, würde sich schon daraus ergeben, daß die meisten das Jagdwesen von dem Forstwesen getrennt, und für dieses eigene Bedienten angesetzt haben; wenn man auch so unbillig seyn könnte, alle die übrigen, zu dem Zwecke so sichtbar führenden, Verfügungen zu verkennen. Hr. H. macht aus seiner Geschichte des Forstwesens auf die Theorie von den Forst-Purificationen oder der Aufhebung aller fremden Gerechtsame in den Forsten, die er sogleich folgen läßt, die Anwendung nicht selbst: aus der Verbindung muß man jedoch schließen, daß er die Absicht gehabt hat, seine Purifications-Grundsätze dadurch historisch vorzubereiten. Da diese nun aber von dem Sage ausgehen, daß in einem Forst neben der Bezeichnung auf den Forstgrund und auf gewisse Holzdeputate keine andere gegründet sey: so hätten wir gewünscht, daß es ihm gefallen haben möchte, die Anwendung selbst zu machen. Wir können aus seiner eigenen Erzählung nicht anders urtheilen, als daß

sich das Eigenthum von Grund und Boden, so wie alle die verschiedenen, in den Forsten entstandenen, Gerechtigkeiten, nach Maßgabe der bey uns geltenden Rechte, in der zweyten Periode völlig begründet haben; und daß darnach nun die gegenwärtigen Besitzer als rechtmäßige Besitzer angesehen und behandelt werden müssen.

Hey den Forst-Purificationen ist der Natur der Sache nach die erste Frage, wer die Abfindung fordern könne? Daß der Grundeigenthümer des Waldes dazu berechtigt sey, erkennet Hr. H. an, so wie mir ihm ein Jeder. Aber auch dem, der nur auf eine gewisse bestimmte Quantität Holz berechtigt ist, spricht er eben dieses Recht unbedingt zu. Unbegreiflich ist es uns freylich, wie man das thun könne, da man dem Berechtigten damit gegen den Grundeigenthümer wirklich ein größeres Recht, als er hat, oder vielmehr ein neues Recht gibt: denn ihm gebührt doch nichts, als die bestimmte Quantität Holz, und dem Grundeigenthümer kann es durchaus nicht gleichgültig seyn, dafür ohne Weiteres einen Theil des Forstgrundes selbst abgeben zu sollen: aber Hr. H. beruhiget sich dagegen S. 73 bey der Vorstellung, daß ursprünglich alle Rechte im Walde gemeinschaftlich gewesen, folglich einem Jeden der Anspruch auf die Abscheidung zugestanden habe und noch zustehet; Keinem also die *actio de communi dividendo*, wenigstens *circa dominium utile*, abgesprochen werden könne. Und bey dieser Gelegenheit entfällt ihm gegen unsere Lüneburgische Gemeinheitstheilungsordnung, die darüber das Gegentheil verfügt, der gewiß nicht gerechte Vorwurf, daß die juristischen Kengstlichkeiten und Zweifel darin so durchweht seyen, und so viel Uebergewicht haben, daß man wohl sehe, die Oeconomen haben nachgeben müssen. Es sey in diesem Gesetze nicht viel Anwendbares. Darin stehe auf einer weit höhern und edlern Bahn! Um nicht unbillig zu seyn, wollen wir ge-

sehen, daß es uns aus Hrn. H. Buche hervorzugehen scheint, daß in Baiern in Ansehung der Nebenberechtigungen in den Forsten wirklich etwas andere Rechtsbegriffe geltend seyn mögen, als wir haben: aber wenn ein so sorgfältig abgewogenes Gesetz, als die Lüneburgische Gemeinheitstheilungsordnung ist, strengere Rechtsbegriffe vom Privat-Eigenthume voraussetzt, und es auch da, wo es auf Cultur-Verbesserungen im Allgemeinen ankommt, so viel es nur irgend möglich ist, schont, hätte das nicht vielmehr die Verehrung einer solchen Gerechtigkeitsliebe verdient? So hoch nun aber auch hier Hr. H. dem, der auf ein Holz-Deputat berechtiget ist, sein Recht anrechnet, so für gar Nichts nimmt er er dagegen die übrigen Nebenberechtigungen in den Forsten, nämlich die auf die Weide, auf das Laubharken, auf die Forstwiesen, auf das Harzscharren u. dergl. an: dabey, sagt er S. 99, kann von Entschädigungen gar nicht die Rede seyn; rechtfertiget diese Aeußerung jedoch auch gleich mit den aus der Baierschen Culturverordnung von 1762 angeführten Worten: Die neu umgerissenen, zu Feldern oder Wiesen gemachten, Gründe sollen von jenen, welche sonst die Weide *jure servitutis* darauf haben, hinführo ebenfalls, nur so weit, als es ohne Abbruch der Cultur geschehen kann, nämlich von Michael bis Georgii, mit dem Vieh betrieben werden, und dieser Termin auch unter angeblich widrigem Herkommen um so minder irgendwo überschritten werden, als ein so grund- als landverderblicher *abusus* (die Weidedienstbarkeit) ohnehin die Kraft und Wirkung einer löblichen Gewohnheit nimmermehr hat erreichen können. Bey der Bestimmung des Verhältnisses, nach welchem die Holzberechtigten mit Grund und Boden abzufinden seyen, verwirft Hr. H. den Grundsatz der Taxation tadelnd, weil so Etwas mit der Elle nicht ausgemessen werden könne, und stellt dagegen einen auf, der, wenn man es da

nicht genau nehmen will, doch eben derselbe ist; wer man es aber nicht genau nimmt, auch nicht die mindeste Sicherheit vor Bedrückung gewährt. Er nimmt nämlich an, daß ein Tagewerk in gutem Boden ein in gebirgigem $\frac{3}{4}$, und in schlechtem $\frac{1}{2}$ Klafter Holz jährlich gebe, und hiernach theilt er denn den Wald aus. Aber schon diese grobe Eintheilung in 1, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ Güte kann ohne eine Art von Taxation nicht ausgefunden werden, und dann reicht sie doch bey weitem nicht hin, um keinen der Interessenten zu verletzen. Eine Forst-Purification ist also nach Hrn. H. nicht anders, als den auf eine gewisse Quantität Holz Berechtigten mit 1, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ Tagewerk für das Klafter anzufinden, das Uebrige dem Grundeigenthümer allein zu überlassen, alle andere Berechtigungen aber ohne alle Entschädigung aufzuheben. Auf diese Weise versichert er, den größten Theil der Baierschen Wälder zur Zufriedenheit der Interessenten purificirt zu haben; und eine landesherrliche Verordnung vom 18. Jänner 1805 hat diese Verfahrensweise gesetzlich vorgeschrieben, nur mit den Modificationen, daß bey der Abfindung eine für den Berechtigten günstige Zurundung zu suchen; daß die vorigen Entrichtungen für das Holz auf den abzugebenden Grund als Bodenzins zu legen; daß die Berechtigung zur Weide und zum Streusammeln, wenn sie auf bloßem Herkommen, Prescription und darauf begründeten Titeln beruhe, einen Anspruch auf Entschädigung nicht, wohl aber, wenn sie aus ausdrücklicher specieller Concession oder Verträgen herrühre, eine solche begründen, mit der Aufhebung der Weide jedoch nur nicht zu schnell, sondern nach und nach und mit besonderer Hinsicht auf die Waldgegenden und Alpenlocalitäten des Landes verfahren werden solle.

Im zweyten Hefte geht, so wie sich auch schon aus dem oben angeführten Titel ergibt, die Absicht des Hrn. H. dahin, zu zeigen, daß der Staat die Ober- u. Polizeyaufsicht über die Bewirthschaftung u. Benutzung der

Wälder der Unterthanen gänzlich aufgeben, und einem jeden Eigenthümer überlassen müsse, mit seinem Walde allein nach seinen eigenen Kenntnissen, Umständen u. Gesinnungen zu verfahren; also denselben auszuröden oder zur Holzbebauung zu behalten, die Forstcultur zu betreiben, u. das Holz zu benutzen, wie er es gut finde. Die bisherigen Einschränkungen seyen zweckwidrig u. ungerecht gewesen. Zweckwidrig, weil das Forstwesen so wenig, als der Ackerbau, einer solchen Aufsicht bedürfe, sondern vielmehr auf allerley Weise dadurch gehindert werde. Holznoth könne nie entstehen, indem das Holz, wenn es zu mangeln anfange, u. deswegen theurer werde, so wie jede andere in stärkere Nachfrage kommende Ware, häufiger angebauet werde. Der langsame Wuchs mache kein Bedenken dabey. Brennholz könne man in 15 Jahren schon wieder haben. Je seltener es sey, desto mehr werde es gespart. Und was für Baiern local ist, die großen Gebirge, die sich zu etwas Anderem, als zu Holz, nicht benutzen lassen, werden immer Holz genug geben. Man werde Steinkohlen u. Torf auffuchen u. benutzen. Bey der bisherigen Aufsicht des Staats auf das Forstwesen der Unterthanen sey, wie die Erfahrung gezeigt habe, der Zweck nicht erreicht worden, sondern Mangel an Holz u. Theuerung desselben eingetreten. Es könne nach Aufhebung derselben nicht schlimmer werden; die Freyheit werde die Industrie vielmehr wecken, u. Wirkungen hervoringen, die man sich jetzt gar nicht zu erwarten getraue. Werde sich auch hier und da einmahl ein schlechter Wirth finden, der sein Holz verwüste: so werde eine so einzelne Ausnahme auf das Ganze keinen merklichen Einfluß haben.

So zweckwidrig, als die Polizeyaufsicht des Staats auf die Wälder der Unterthanen sey, eben so ungerecht sey sie auch, indem der Staat die Befugniß nicht habe, den Bürger an der freyen Benutzung des Seinigen zu hindern, zumahl wenn das Beste des Ganzen dadurch so wenig gewinne, als es sich aus der zeitherigen Erfahrung gezeigt habe. Das Einzige, was der Staat noch

1560 G. g. A. 156. St., den 30. Sept. 1805:

thun könne, sey, Aufklärung über die Forstcultur zu verbreiten; und dieses geschehe in Baiern nun reichlich durch die so musterhaft angelegte Forstschule, wovon die Organisation aus der landesherrlichen Verordnung hier vollständig beschrieben wird.

Wir können nicht läugnen, daß wir dem Hrn. S. bey diesem Raisonnement unsern Beyfall durchaus nicht entziehen können: nur vermögen wir nicht über uns, so wie er, zum Extreme zu rathen. Wenn die Staatsaufsicht auf die Forsten die erwarteten Folgen nicht immer gehabt hat, soll sie darum gleich ganz aufhören? Ist es nicht besser, sie mit Mäßigung, mit Einschränkung auf die Fälle, worin sie noch immer nützlich werden kann, bezubehalten; u. kann sich der Staat des Rechts, das er darauf hat, auch wohl gänzlich begeben? Was den Plan der Forstschule betrifft, so nähert sich derselbe allerdings dem Ideale, das man sich von einer vollkommenen theoretisch-practischen Lehranstalt der Art machen kann: aber diese, so wie alle andere dergleichen Anstalten, treffen zwey Einwendungen, die uns wegen ihrer Nützlichkeith zweifelhaft lassen: Erstlich ist die gleichzeitige Erlernung der Theorie u. Praxis bey weitem so thunlich nicht, als sie scheint. Der junge Mann wird immer durch die eine in der andern gestört u. wohl gar davon abgezogen werden, u. so schnelle Fortschritte nicht machen, als wenn er die eine nach der andern studirt. Und zwentens würde der Staat am Ende für jede solche theoretisch-practische Wissenschaft ein dergleichen Institut anzulegen haben, und so auf das Lehrwesen ungemeine Kosten verwenden müssen, ohne damit doch den Zweck eben so gut erreichen, als es für die gemeinen Practiker durch gute Schulen, u. für die, die ein höherer Beruf erwartet, durch eine wohleingerichtete Universität geschehen kann. Die nun nicht mehr seltene Erfahrung von den Erfolgen spricht daher auch sehr laut gegen die besondern theoretisch-practischen Anstalten.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 3. October 1805.

München.

W. A. F.

In dem zweyten Bande seiner echten Ansichten der Waldungen und Förste (s. das vorhergehende Stück) bemüht sich Hr. Hazzl, darzuthun, daß es für den Staat überhaupt nicht rathsam sey, eigene Forsten zu haben. 1) Machen die Staatswaldungen in Baiern (vor der Aufhebung der Stifter und Klöster) nur etwa den neunten Theil des Waldbodens im Lande aus, und seyen also weder für die Staatscasse in Absicht der Einnahme, noch für das Land in Absicht auf die Holzpreise von großer Wichtigkeit. 2) Wo man sie im Ganzen zu erhalten gewußt habe, da sey dadurch an der Stelle des Holzes so viel geworden, daß es seinen Werth verloren habe. 3) Die Erhaltung derselben habe jetzt, da es auf die Jagd nicht mehr ankomme, auch keinen Zweck mehr. 4) Die Cameralregie komme zu hoch. Der Ertrag der 572,000, vor der Aufhebung der Stifter und Klöster in Baiern gewesen, Tagewerke Staatsforsten habe 1796 nur 108,000 Fl., und 1801 nur 134,000 Fl. 14 Kreuzer eingetragen. Darauf habe ein Personale von 378 Menschen gehalten wer-

D (7)

den müssen; und die Perceptions-Kosten haben an die zwey Drittheile der Einnahme weggenommen. 5) Der Staat verliere dabey die Steuern, welche die Privatbesitzer von dem Waldboden würden geben müssen. 6) Die Landes-Cultur werde auffallend erhöht werden, wenn man diese Waldfläche Privatpersonen zur freyen Benutzung überlasse.

Diese Gründe sind an sich gewiß von einem sehr großen Gewichte, und verdienen die ernsthafteste Erwägung des Staatswirths; aber doch haben sie uns eine völlige Ueberzeugung zu geben nicht vermocht. Da die Forst-Cultur einer so langen Periode von der Saat bis zur Ernte bedarf; da der Forsteigenthümer des Vermögens seyn muß, daß er die Einnahme bis nach dem endlichen Ablaufe dieser Periode entbehren kann; da gerade von ihm die größte Standhaftigkeit in der Verfolgung des einmahl angenommenen Plans erfordert wird; da vorzüglich er mit seiner Zeit in der immer steigenden Kenntniß der Forstwirtschaft fortschreiten, und auch mehr Ansehen, als irgend ein anderer Cultivateur, haben muß: so scheint uns der Staat selbst vor allen andern zum Eigenthümer der Forsten gezeigenschaftet zu seyn; denn äußerst selten treffen bey einem Privateigenthümer diese Umstände so leicht zusammen. Wären die Staatsforsten in Baiern vor der Aufhebung der Stifter und Klöster auch wirklich so geringe gewesen, daß sie nur den neunten Theil des gesammten Waldbodens ausgemacht hätten: so machen sie doch nun schon den vierten Theil aus. Der Gesichtspunct hat sich damit verändert, und das vorige Raisonnement hat seine Anwendbarkeit verloren. Die Einnahme aus den Staatsforsten ist nun ein großer Gegenstand geworden, und es bestimmt sich daraus der Holzpreis für das ganze Land. Wären die Staats-

forsten durch das Land nicht genug vertheilt, sondern es fänden sich in dieser oder jener Gegend größere Reviere, als darin nöthig und nützlich wären: so wäre das freylich ein Fehler, aber ein Fehler, der leichter gehoben werden könnte, wenn die Forsten dem Staate, als wenn sie Privatpersonen gehören. Ist der Ertrag der Forsten bisher geringe gewesen: so kann man das nicht gerade für einen Staatsverlust erklären. Der Holzpreis hat zu niedrig gestanden; die Staatsbürger haben das gewonnen, was die Staatscasse entbehrt hat. Bey niedrigen Holzpreisen haben die Perceptionskosten leicht zwey Dritttheile der Einnahme wegnehmen können. Daß diese Kosten durch die Veräußerung der Staatswälder an die Staatsbürger werden verringert werden, läßt sich nicht erwarten. Auch die Staatsbürger können die Forsten nicht ohne Forstbediente bewirtschaften, und sie werden derer so viel mehr halten müssen, je mehr die Reviere durch die Veräußerungen zerkleinert werden. Der Verlust der Steuern von dem Waldboden, so lange derselbe dem Staate gehört, ist nur eingebildet: denn die Steuern, die nach der Verwandlung desselben in Privateigenthum darauf fallen, müssen die Staatsbürger den Waldeigenthümern im Holzpreise wieder ersetzen. Eben so ist die Erweiterung der Cultur nicht gerade von der Veräußerung der Staatswälder an Privatpersonen abhängig. Der Staat kann besser wissen, als diese, was von seinen Wäldern zur Holzzucht nicht nöthig ist; und wenn er es weiß, gehört denn eine größere Entschließung dazu, diese einzelnen, zur Holzzucht nicht nöthigen, Stücke zu Cultur-Erweiterungen abzutreten, als den ganzen Wald zu veräußern? Bey dieser unserer Ansicht der Sache können wir also der Meinung des Hrn. Haggi in Betreff

1564 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Veräußerung der Staatswaldungen nicht beytreten. Indessen, sie hat gesiegt! Beträchtliche Aeviere sind schon veräußert; die Veräußerung aller übrigen ist durch churfürstliche Rescripte verfügt, und davon ist nur ausgenommen worden: 1) was zu jeder Purification nothwendig ist; 2) was der Betrieb der Salzwerke, der Tristanstalten, der herrschaftlichen Bergwerke, und der mit der Staatscasse interessirten Gewerkschaften erfordert; 3) was in verschiedener Rücksicht ganz besonders gut und arrondirt gelegen ist, oder vorzüglich bewirtschaftet werden kann, und 4) was bey den Auen zu Faschinenholz erfordert wird. Diese Finanz-Operation wird gewiß eine ungeheure Geldsumme für den Augenblick in die Casse bringen; wovon aber nach Hrn. Haxzi's Vorschlage ein großer Theil wieder auf die Anlegung und Verbesserung der Land- und Wasserstraßen zu verwenden seyn würde, damit die Holz-Transportirungen aus den Fernen nach den Consumtions-Ortern wohlfeiler gemacht werden können.

Pw

Helmstädt.

Ben Fleckstein: Ueber Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteien und Klöster in Teutschland. Zur Erläuterung des §. 35 des R. D. H. G. vom 25. Febr. 1803, mit Anpendung auf die Mecklenburgischen Jungfrauen-Klöster. Von dem geh. Justizrath Haberlin. 1805. XII und 158 S. in Octav.

Wir erhalten hier die Erläuterung eines der schwierigsten Paragraphen des neuesten Deputations-Schlusses, wie wir dieselbe von diesem ganzen so wichtigen, und doch so manchem Zweifel unterworfenen Reichsgesetze zu besitzen wünschten. Im §. 35 nämlich ist bestimmt, daß alle Güter der fundirten

Stifter, Abteyen und Klöster in den alten sowohl, als neuen Besizungen, catholischer sowohl als Augsb. Confessionsverwandten, mittelbarer sowohl als unmittelbarer, der freyen und vollen Disposition der resp. Landesherren überlassen werden sollen, und zwar theils zum Behufe des Aufwandes für Gottesdienst, Unterrichts- und andere gemeinnützige Anstalten, theils aber auch zu Erleichterung der landesherrlichen Finanzen, mit dem bestimmten Vorbehalt der festen und bleibenden Ausstattung der beyzubehaltenden Domkirchen, und der Pensionen für die aufgehobene Geistlichkeit.

Die Fassung dieses §. ist, wie man wohl sieht, so wenig bestimmt, daß über die Ausdehnung seines Inhalts notwendig Streit entstehen mußte; vorzüglich war der Zweifel vorauszusehen, ob dieses Gesetz eine allgemeine, für jeden Deutschen Landesherren geltende, Norm enthalte, oder ob es nur bey denen anwendbar sey, die in das Entschädigungsgeschäft sich selbst verflochten fanden? — und dann, ob dasselbe auch auf die protestantischen Klöster und Stifter auszudehnen sey, welche zwar noch unter diesem Nahmen, aber doch mit offenbar weltlichen Zwecken, unter uns bestehen? Eine solche Interpretation wurde von mehreren Seiten her wirklich gegeben, selbst Gönner in seinem Staatsrecht §. 415 scheint ihr beyzutreten, obwohl er selbst §. 418 sehr richtig bemerkt, daß der ähnliche §. 63 keinesweges für alle Territorien spreche. Zu Regensburg erschien im October des vorigen Jahres eine eigene Abhandlung, welche jene Erklärung zu unterstützen sucht, und besonders in Anwendung auf Mecklenburg dem Landesherren das Recht vindicirt, die dortigen Jungfrauenklöster zu secularisiren und aufzuheben. — Gegen diese Abhandlung ist die vorliegende Schrift zunächst gericht

zet, daher sie denn auch den §. 35 in zwey getrennten Abtheilungen, erst allgemein, und dann in specieller Anwendung auf die Mecklenburgischen Verhältnisse, behandelt. Der gelehrte Verf. schlägt den allein richtigen Weg ein, zuvörderst die allmähliche Entstehung dieses Paragraphen mit den Veranlassungen, denen er seinen Ursprung verdankt, und den verschiedenen Veränderungen, die er erleiden mußte, darzustellen, und hierauf seine Interpretation zu bauen; und wenn gleich wir in diesem oder jenem einzelnen Argument ihm nicht beystimmen möchten, — wie denn überhaupt eine Häufung allzuvieler Gründe, besonders in solcher Weitläufigkeit, dem Deducenten oft mehr zu schaden als zu helfen pflegt — so tragen wir doch kein Bedenken, in der Hauptsache ihm völlig beyzustimmen, und den ganzen Streit durch diese Abhandlung für entschieden zu erklären. Zuvörderst wird nachgewiesen, daß die ganze Bestimmung nur für solche Landesherren gegeben sey, welche durch den Deputations-Schluß mittelst neuer Besizungen irgend eine Territorial-Entschädigung erhalten haben: eine Behauptung, an der man um so weniger wird zweifeln wollen, wenn man bedenkt, daß überhaupt das ganze Gesetz im Zweifel nicht von den Verhältnissen aller Deutschen Fürsten, sondern nur der in jenes Geschäft besonders verflochtenen zu erklären sey. Hieran schließt sich der Beweis des zweyten Satzes, daß überhaupt durch jene Bestimmung keinesweges alle Hindernisse vernichtet seyen, die aus der Verfassung einzelner Länder der Aufhebung von Stiftern und Klöstern sich entgegenstellen können, daß vielmehr dieselbe nur unter dem Vorbehalte dieser Verfassung und aller wohlervorbenen Rechte dritter Personen zu erklären sey. Der Verf. gründet diesen

Satz zuvörderst darauf, es hätten die Urheber des Deputations-Schlusses gar nicht einmahl die rechtliche Gewalt gehabt, diese Hindernisse zu vernichten, indem die höchste Staatsgewalt sich bekanntlich einen Eingriff in wohlervorbene Rechte nur im Falle einer wirklichen und dringenden Nothwendigkeit erlauben dürfe, dergleichen hier durchaus nicht Statt gefunden habe. Allein so sehr wir den Sinn für Recht respectiren, welcher in dieser Argumentation sich ausspricht, so können wir uns doch von der juridischen Bedeutung und Consequenz derselben nicht überzeugen. Denn wenn die Secularisation überhaupt, d. h. die Vernichtung des ersten und wichtigsten Verfassungspunctes ganzer Territorien, mit allen daran hängenden gewiß sehr wohlervorbene[n] Rechten, von dem Moment an, wo die Reichs-Staatsgewalt sie beschloß, von uns für rechtlich und gültig gehalten werden muß, obwohl kundbarer Weise diese Ausdehnung derselben zur bloßen Entschädigung nicht nothwendig gewesen wäre — wer gibt uns denn das Recht, dieselbe Maßregel, gegen mittelbare Stifter angewandt, für weniger rechtlich oder weniger gültig zu erklären? Es mag seyn, daß bey ihr die Härte noch auffallender gewesen wäre; diese Grenze ist aber so schwankend, daß sie die rechtliche Ansicht unmöglich verändern kann, und überhaupt kann ja nicht alles Härte und Drückende, was die Staatsgewalt beschließt, schon darum wahrhaft unrechtlich im juridischen Sinne genannt werden. Die Beziehung auf die Aeußerungen des Kaisers und einiger patriotischen Stände bey Gelegenheit der im J. 1671 in Vorschlag gekommenen Vernichtung aller Steuerbefreyungen beweiset hiergegen nichts. Wir wollen den Kaiser und die Fürsten preisen, welche auf Kosten der Einzel-

1568 G. g. N. 157. St., den 3. Oct. 1805.

nen sich zu bereichern verschmäheten; so wollen n auch der letzten Deputation, welche mit möglichst Milde und der liberalsten Schonung wohlwornner Rechte ihren großen Zweck zu erreichen bemü war, das verdiente Lob nicht versagen; aber hat sie anders gehandelt, hätte sie noch so viele Rech und Befugnisse Einzelner der Politik oder höher Befehlen zum Opfer gebracht, wir müßten denno ihr vom Reiche anerkanntes Wort für eben so gü tig halten, als alles das, was sie gethan ha oder zu thun gezwungen worden ist. — Indesse diese ganze Untersuchung, ob die Deputation d Rechte der speciellen Landesverfassungen habe vernichten können, ist für diesen Zweck wenig beder tend, da es klar einleuchtet, und von dem Verf aus den Aeufferungen der verschiedenen Sessionen so wie besonders aus §. 60 und 63, auf das unläng harfte bewiesen worden ist, daß sie dieselbe durch aus nicht habe vernichten wollen. — Eben s klar hat der Verf. ferner dargethan, daß die ganz Disposition von der Einziehung mittelbarer evan gelischer Jungfrauenklöster oder solcher weltliche Damenstifter gar nicht rede, und darauf keines weges ausgedehnt werden könne. Dieß sind die Hauptpuncte, wovon die erste oder allgemeine Ab theilung handelt, und schon hieraus läßt sich die in Ansehung Mecklenburgs aufgeworfene Frage ent scheiden. Sollte indessen dabey noch irgend ein Zweifel übrig bleiben, so ist dieser gewiß durch das erlediget, was in der zweyten Abtheilung aus der besondern Mecklenburgischen Verfassung beyge bracht worden ist. Wir sind überzeugt, daß die Evi denz dieses Beweises keines weitem Zusatzes bedürfe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1805.

Göttingen.

Horn.

Von Dieterich: Fragmente zur Charakteristik des Alterthums, von Aug. L. Zinserling. 1806. 205 Octavseiten.

Der Verfasser dieser Fragmente will, laut der Vorrede, dadurch die Frage beantwortet sehen, ob die Idee einer allgemeinen Charakteristik des Alterthums, und wie sie ausgeführt werden müsse. Was seinen eigenen Untersuchungen an Vollendung und Reife fehlen möchte, entschuldigt er durch die Umstände, unter denen er sie angestellt, nämlich "in Augenblicken, die erst Beschäftigungen abgestohlen werden mußten, wie diejenigen waren, zu denen einst ein gerechtes Schicksal den Sicilischen Tyrannen zu Korinth verdammt". Dem, was auf diese Art entstand, könne er keinen besondern objectiven Werth beylegen; und diese Versicherung sey keine Grimasse, aber nothwendig, wegen einiger Aeufferungen, die in einem überhumanen Zeitalter leicht arrogant gescholten werden könnten. — Nach diesem Tone der Vorrede wird man schon kein Werk erwarten, das in Form und Ausdruck

selbst das Gepräge des classischen Alterthums trüge, oder sich durch ruhigen Untersuchungsgeist und gereifte Urtheile empföhle. Das ganze Werk kommt uns wie eine jugendliche Expectoration vor. Es zeugt von vieler Belesenheit in den alten Autoren, und von einem emporstrebenden Geiste, der durch freye Reflexionen und Vergleichen des Alten mit dem Neuen den Stoff, den er durch Lectüre sammelte, philosophisch verarbeiten will. Hätte sich der Verf. Zeit genommen, diesen Stoff zu ordnen, so würden schon dadurch seine Ansichten an Klarheit, seine Urtheile an Bestimmtheit, und vermuthlich auch seine Sprache an Reinheit und Würde gewonnen haben. Aber er scheint den ganzen Vorrath seiner Kenntnisse haben ausschütten zu wollen. Um ihn nur zu verstehen, muß man mit ihm unterm chaoticisch durch einander liegenden Notizen wühlen und diese Notizen unter Gesichtspuncte stellen, die philosophisch seyn sollen, und es am Ende doch nicht sind. Dabey muß man sich eine barocke Sprache gefallen lassen, die den Schulmann so wenig kleidet, als den Kenner des Alterthums. Die erste Abtheilung dieser Fragmente enthält einen allgemeinen Entwurf einer Charakteristik des Alterthums. Ein solcher Entwurf muß schon der Idee nach ein Ganzes, wenn auch kein ausgeführtes Ganzes, seyn, also ein Princip haben, das auf nichts Anderem beruhen kann, als auf dem richtig aufgefaßten Verhältnisse der historischen Darstellungen zur philosophischen Ansicht der Geschichte der Menschheit. Ein solches Princip hat der Verf. allerdings gesucht. Wer nicht selbst in den Käfig eines Schulsystems der neuesten oder allerneuesten Philosophie eingesperrt ist, den muß es freuen, daß der Verf. in diesem Felde wenigstens als selbst denkender Kopf, und ohne Schulformeln und Schule

phrasen, eine freye Ansicht des Alterthums zu gewinnen bemüht ist. Aber die drey Begriffe, die dem Verf. die Stelle eines philosophischen Principis vertreten, sind von ihm aufgegriffen, nicht deducirt. Ihre Anwendung ist nie erschöpfend, zumweilen wahr und treffend, öfter aber schief und gezwungen. Vielseitigkeit, Activität und Spontaneität sind die Titel dieser drey Begriffe bey dem Verf. Nach ihnen, als höchsten Gesichtspuncten der Charakteristik des Alterthums, muß sich nun Alles fügen, was nach andern, eben so richtigen, Gesichtspuncten sich ganz anders ausnehmen würde. Sollte ja in einem solchen Werke die Spontaneität als energische Selbstständigkeit einer Nation in der Charakteristik derselben hervorgehoben werden, so steht dieser Spontaneität nach philosophischen Begriffen die Receptivität als Bildungsfähigkeit entgegen. In beiden läßt sich wieder Einseitigkeit von Vielseitigkeit unterscheiden. Aber wir dürfen uns hier nicht auf eine specielle Analyse solcher Gegensätze einlassen. Was der Verf. bey dieser Gelegenheit philosophirt, hat weder Hand, noch Fuß. Man müßte eine Abhandlung schreiben, um es nur in eine Art von philosophischem Zusammenhang zu bringen. Gleichwohl spricht der Verf. so entscheidend, als ließe sich gar nichts dagegen erinnern; von seiner Dreyheit oder Trias, wie er es nennt, als dem einzig richtigen Maasstabe der Bestimmung des Menschengeschlechts. Die historische Ausföhrung des Principis dieser Dreyheit gibt indessen zu artigen Reflexionen Veranlassung. Gern lassen wir dem Scharfsinn, den der Verf. bey dieser Gelegenheit zeigt, Gerechtigkeit widerfahren. Aber am Ende hängt doch nur Einfall an Einfall; und die Schlußwörter Daher und Also verketteten diese Einfälle nur rhetorisch. Das Urvolk der Mensch-

heit soll, weil es eben erst wie ein Kind aus dem Schlafe erwachte, sich weder durch Vielseitigkeit, noch durch Activität, noch durch Spontaneität auszeichnet haben. Den reinsten Abdruck dieses primitiven Charakters der Menschheit findet der Verf. bey den Ostasiaten, den Chinesen, Tibetanern, Indostanern u. s. w. Bey den Aegyptiern bemerkt er die ersten Spuren einer fortschreitenden Activität. Das Volk Gottes, meint er, sey desto auffallender einseitig, wenig activ, und wenig spontan gewesen. Man wird schon erwarten, daß die Griechen das Volk des Verf. sind, und daß er bey ihnen seine ganze Trias findet. In Athen sieht er das Ideal der Spontaneität. Viel Wahres sagt er bey dieser Gelegenheit, aber nichts Neues. Und wie kann man über den primitiven Charakter der Menschheit absprechen, ohne den durchaus verschiedenen primitiven Charakter des Kaukasischen und des Mongolischen Völkerstammes zu unterscheiden? Hätte der Verf., anstatt seine Trias auszuspinnen, nur einen Theil dessen weiter ausgeführt, was Herder in den Ideen zur Geschichte der Menschheit über die ursprünglichen Anlagen der Nationen sagt, würde er seinen Fleiß und Scharfsinn nützlicher angewendet haben. — Die zweyte Abtheilung des Buchs ist überschrieben: Vermischte Fragmente. Hier findet der unbefangene Leser mehr Befriedigung; denn die gemischten Reflexionen und Notizen sind wenigstens nicht gewaltsam unter vorgefaßte Begriffe gebeugt. Aber einen Auszug aus diesen Fragmenten zu liefern, ist kein Recensent im Stande; denn sie bestehen aus einer philologischen Colleenlese mit critischen, historischen, philosophischen und practischen Anmerkungen, die sämmtlich so durch einander liegen, als wären sie aus einem Sacke geschüttet. Der Verf. hat das Unterschei-

dende der Denkart und Sitten der Griechen und Römer in ihrem öffentlichen und Privatleben, in Künsten und Wissenschaften, verglichen mit der Denkart und den Sitten unserer Zeit, meist richtig aufgefaßt. Aber im Tadel nach dem Frappanten und Geniemäßigen erbeutet er auch Resultate, wie dieses (S. 141), daß die Alten unter andern auch deswegen leidenschaftlicher gewesen, „weil sie keine Hosen trugen, wodurch also die Seele, die nach Plato unter dem Zwerchfelle sitzt, weniger gedrückt wurde, und weil sie mit den Züthern zu Bette gingen“. — Wenn die Einsichten und Studien des Verf. zur Reife gedeihen, wird er vermuthlich auch einsehen, wie groß der Abstand zwischen der barocken Manier, durch die er sich jetzt als ein Mann von Genie darstellen zu wollen scheint, und der wahren Sprache des Genies ist.

Leipzig.

H.

Nachträge zu Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste — Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Siebenten Bandes erstes Stück. Im Verlage der Dyckschen Buchhandlung. 1803. Octav 410 Seiten. Es gereicht der Handlung zum Verdienste, daß sie ein so nützliches, lehrreiches Werk durch eine Reihe Jahre (seit 1793) fortzusetzen gewußt hat. Daß es im Anfang von einer Gesellschaft Gelehrten unternommen ward, lehrt das Titelblatt; später hin ist das Wort bloß ein Collectivum von verschiedenen Gelehrten, welche Beiträge liefern; aber in dieser Gesellschaft finden sich sehr geschätzte Namen, die in den vorigen sechs Bänden in der In-

haltsangabe angezeigt sind; die Nahmen finden wir im neuesten Bande nicht benesetzt, bemerken aber doch, wenn wir uns nicht irren, meistens die in vorigen letzten Bänden benannten Verfasser. Die dielmahl gelieferten, in Beziehung auf ästhetischen Werth gewürdigten, Dichter sind: Aristophanes, Milton, Virgilius, Lucretius, Lucan, Silius Italicus. Ueberall trifft man auf richtige und feine Blicke, insonderheit im Aristophanes, wenn man auch nicht überall allem beypflichten kann oder will; lehrreich und für den guten Geschmack beförderlich wird sie Jeder finden, den nicht die Engbrüstigkeit ergriffen hat, nichts zu billigen, als was mit seiner eigenen, gleichviel, ob richtigen oder schiefen, Art, die Sachen anzusehen, übereinkömmt. Angehängt ist Chr. Felix Weise, eine unparteyische Beurtheilung dieses dramatischen Dichters. Von eingerückten Abhandlungen finden wir hier: Die zweite Hälfte von der Abhandlung des Hrn. Derlius, die im sechsten Bande angefangen war, über die Religion der alten Deutschen, in welcher sich eine gesunde Critik offenbart. Eine andere Abhandlung von dem Glauben der Völker im Scandinavischen Norden. Ueber die Poesie der Alten und der Neuern: mit einer genauern Auseinandersezung dieses oft behandelten Gegenstandes. Dieser letzte Aufsatz hat noch eine Beziehung auf Sulzer's Theorie, und zwar auf den Artikel: Die Alten. Sonst ist die Aesthetik seit jenem Werke durch neuere Systeme so umgebildet, daß wenig aus demselben ohne Umschmelzung übrig bleiben möchte; ob die Aesthetik im Practischen dabey gewonnen hat, ist eine andere Frage. Ausgemacht bleibt es aber, daß der Geschmack bey der Prüfung und Beurtheilung einzelner Kunstwerke mehr, als durch jene allgemeine Metaphysik, gewinnt. Das Gute auf

diesem Wege zu befördern, haben die gelehrten Verfasser noch ein weites Feld vor sich, theils die Griechischen und Lateinischen Dichter zu beurtheilen, theils die vorzüglichen Neuern auszuheben; wenn sie sich auch anheischig machen, in Ansehung der letztern eine strengere Auswahl zu beobachten.

Dorpat.

11

Die Ankündigung der Vorlesungen für das halbe Jahr, vom Februar an, begleitet der Hr. Hofrath Morgenstern, als Professor der Beredtsamkeit, mit dem Anfang einer Abhandlung de arte veterum mnemonica P. I. qua disputatur de artis inventore et perfectioribus. Er hatte sich bereits, wie er selbst sagt, vorhin eine Reihe Jahre mit dem Gegenstande beschäftigt, und läßt uns in zwey künftigen Abhandlungen die Kunst selbst aus den alten Schriftstellern, und sein Urtheil darüber, erwarten. Gegenwärtig wird die fragmentarische Geschichte der Kunst erzählt. Wir irrten uns nicht in der Erwartung, daß die feine Critik des Hrn. M. die ganze Erzählung vom Simonides, als Erfinder der Mnemonik, bloß auf das gute Gedächtniß, das der Dichter besaß, und den Mißbrauch der entstellten Erzählung von dem bekann- ten Gastmahl zurückleiten würde. Hippias aus Elis, der eitle Sophist, ist eher als der erste bekannte Gedächtniskünstler zu betrachten; Anwendung und Gebrauch für die Redekunst machte Theodectes, Zeitverwandter von Aristoteles. Charmadas, Schüler des Carneades, und Metrodor aus Skepsis. Römische Schriftsteller, welche der Gedächtniskunst gedenken; unter diesen finden wir auch den Horaz, dessen ponere signa novis praeceptis Serm. II, 4, 2 auf die Mnemonik gedeutet wird.

1576 G. g. N. 158. St., den 5. Oct. 1805.

|| Hildesheim.

Der jüngst verstorbene Director **Karl Heinrich Ruhkopf**, dessen Verlust sehr bedauert wird, hinterließ noch eine Einladungsschrift, welche eine Erwähnung verdient: **Plan und Winke für eine Schulgeschichte des Hildesheimischen Andreanums**, welche zwar nur Bruchstücke, gesammelt und geordnet, enthält, aber desto mehr Werth hat, weil sich bey dem Untergang der Nachrichten nichts Vollständiges, zumahl aus den frühern Zeiten, erwarten läßt. Die obern zwey Classen sind als eine Anstalt zum gelehrten Unterricht für künftig Studirende zu betrachten. Durch gute Lehrer hat in den neuesten Zeiten dieß Gymnasium an Ruf und Frequenz sehr gewonnen, unter ihnen waren und sind treffliche Humanisten, Wehrmann, Köppen, Ruhkopf, Villerbeck, welcher nun als Director seinem Vorgänger gefolget ist. Der gelehrte Superintendent **Cludius** trug auch das Seinige zum Rufe bey. Bey der sichern Erwartung einiger Verbesserung des Gehalts der Lehrer wird diese Anstalt unter die vorzüglichsten gelehrten Schulen zu rechnen seyn.

Wir verbessern ein Versehen, das wir uns in der Uebersetzung von **Leo's Africa** durch **Hrn. Lorschach** St. 125 unserer Anzeigen haben zu Schulden kommen lassen. Die von uns S. 1247 bemerkten Zahlen beziehen sich nicht auf das Italiänische Original, sondern die Lateinische Elzevirische Ausgabe; wie der Herausgeber es auch selber in der Vorrede bemerkt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1805.

Leipzig.

Hca

Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats, von J. C. S. Manso. Dritten Bandes Erster Theil 456 S. Zweyter Theil 390 S. 1805. Mit diesem dritten Theile beschließt der Verf. das Werk; und wir glauben hinzusetzen zu müssen, daß es erst durch diesen seinen eigentlichen Werth erhalten hat. Er begreift den Zeitraum vom Ende des Peloponnesischen Krieges bis zu der Auflösung des Staats durch die Römer. Wenn durch den vorigen Zeitraum, besonders während des Peloponnesischen Krieges, nur Einer oder ein paar alte Schriftsteller um Rath gefragt werden konnten, und eben dadurch für die Forschung, und den durch sie zu erhaltenden Gewinn nur wenig Platz bleiben konnte, so trat hier gerade der entgegengesetzte Fall ein. Der Quellen sind hier viele; aber sie fließen meist nur dürftig; großen Theils sind es nur die Bruchstücke verloren gegangener Geschichtschreiber, aus denen sich die Geschichte zusammensetzen läßt. Hier ist also Critik an ihrem Platze, und nur durch diese

läßt sich etwas Vorzügliches liefern. Wenn fernem gleich der Staat, von dem hier die Rede ist, den Zeitraum seiner Macht bereits überlebt hatte, oder doch bald ihn überlebte, so greift seine Geschichte doch fortdauernd in die große Weltgeschichte, in die Geschichte von Macedonien, dem Achäischen Bunde, Rom u. a. ein; und erfordert daher eine eigene Kunst der Behandlung, um sich nicht in Digressionen zu verlieren, und doch eine gewisse Uebersicht des Ganzen zu erhalten. Der Verf. hat diesen Forderungen auf eine solche Weise Genüge geleistet, daß nicht nur der Liebhaber, sondern auch der Kenner der Geschichte, nicht ohne mannigfaltige Belehrung seine Arbeit aus der Hand legen wird. Das reine Streben nach Wahrheit, dem alles Andere untergeordnet wird, — eine so seltene Erscheinung bey unsern meisten Historikern, — und die gänzliche Beseitigung aller blinden Parteilichkeit für oder wider die auftretenden Personen; dafür aber eine ruhige und besonnene Beurtheilung ihrer Unternehmungen und ihrer Charaktere, sind die am meisten hervorspringenden Eigenschaften, denen auch der Ton der Erzählung durchgehends entspricht. Das Ganze ist, wie man leicht im voraus erwarten wird, durchaus aus den Quellen bearbeitet, die auch stets gehörigen Orts nachgewiesen werden. Die Geschichte endiget schon mit dem ersten Theile; allein der zweyte enthält alsdann noch eine Reihe Beylagen ic., auf die wir unten zurückkommen. Der erste Theil des Bandes umfaßt zwey Bücher; das fünfte, von dem Ende des Peloponnesischen Krieges bis auf den Tod des Agesilaus; und das sechste, von da bis bis zur Auflösung des Staats. Das erste dieser beiden Bücher umfaßt daher die Schilderung des Principats oder der Hegemonie, welche Sparta

durch die siegreiche Beendigung jenes Krieges in Griechenland errungen hatte. Wie drückend, und doch zugleich wie schwankend, diese war, wird vortreflich gezeigt. Warum indeß der Verf. gegen das Zeugniß Diodor's Zweifel hegt, daß den Verbündeten von den Spartanern ein Tribut sey aufgelegt worden, sehen wir nicht ein. Wir dächten vielmehr, es wäre dieß dem ganzen Geiste der Spartanischen Politik, und der Härte, mit der sie gegen die Besiegten verfahren, sehr gemäß gewesen. Die Geschichte des Agesilaus, des Epaminondas, des Pelopidas, füllen den größten Theil dieses Buches aus. Wie weit möchte es doch wohl Sparta unter Agesilaus gebracht haben, wenn kein Epaminondas erschienen wäre! Es hat uns immer geschienen, daß Agesilaus besonders dadurch so groß ward, daß er sein Zeitalter gehörig zu würdigen wußte. Es gehörte gewiß ein überlegener Geist dazu, es richtig zu beurtheilen, was zu unter Verhältnissen, wie die damaligen waren, Sparta mit seinen an und für sich so mäßigen Hülfquellen fähig sey, oder nicht. Wir geben es dem Verf. zu, daß man in die großen Feldherren-Talente des Agesilaus einigen Zweifel setzen könne; sein Unglück lag indessen doch hauptsächlich darin, daß sein Gegner eine neue Tactik schuf, worein es sehr schwer seyn mußte, sich zu finden. Wie furchtbar die Folgen der Leuctrischen Schlacht für Sparta waren, wird hier recht deutlich gemacht, nicht sowohl weil der Verlust in dieser Schlacht so groß war; sondern weil er den Staat in einem Zeitpunkt traf, wo er durch seine frühern Siege schon so sehr geschwächt war, daß jeder Verlust doppelt empfindlich seyn mußte. Den wichtigen Gesichtspunct, daß die alten Spartanischen Geschlechter durch die ewigen Kriege dem

Mannsstämme nach allmählich erloschen, und durch neu aufgenommene Perioekern u. a. supplirt werden mußten, hat der Verf. nicht aus den Augen verloren. Zu verwundern ist es nur, daß dabei der Alispartanische Geist noch so lange dauern konnte, und sich nicht schon früher ähnliche Folgen, wie in Rom, zeigten. Eine Menge lehrreicher Untersuchungen müssen wir hier mit Stillschweigen übergehen, um noch für das Folgende Platz zu behalten. — Das sechste Buch, von dem Tode des Agessilaus bis zur Auflösung des Staats, erhält ein großes Interesse dadurch, daß Sparta, wenn gleich selber im Sinken, doch in die großen damaligen Welthandel verflochten wird. Aber eben weil Sparta unbedeutender wird, sprechen die Geschichtschreiber auch weniger davon, und die Quellen fließen äußerst dürftig. Wie theuer Sparta sein Principat zu stehen gekommen sey, steht man wohl aus nichts deutlicher, als aus seiner Unbedeutsamkeit in Philipp's Zeitalter, von der es sich nur langsam erhobte, als es durch den mißlungenen Aufstand des Agis unter Alexander dem Großen, durch die Niederlage, die ihm Antipater brachte, wieder darein zurückgestoßen ward. Dennoch lebte der alte Geist noch einmahl wieder in einzelnen Männern auf; die versuchte Staatsreform durch Agis III., und nach dessen Untergang durch Cleomenes, wird hier sorgfältig und unparteyisch erzählt. Daß das Ganze eine Unternehmung von Männern war, die ihr Zeitalter zu sehr nach sich beurtheilten, und deshalb unmöglich auf die Dauer heilsam seyn konnte, entging dem Verf. nicht. Aber wer kann diese Geschichte lesen, ohne zur Bewunderung solcher Charaktere, wie Agis und Cleomenes waren, hingerissen zu werden? Scheinen sie besonders in unsern Tagen nicht fast Cha-

raktere aus einer andern Welt zu seyn; wo ein zweyter Diogenes lange mit seiner Laterne suchen könnte, ohne etwas Aehnliches zu finden? Und doch war die damalige Generation im Ganzen wohl nicht viel besser, als die gegenwärtige! Worin liegt nun der Grund, daß damals einzelne solche Männer auftraten, und jetzt nicht mehr auftraten? Darin, daß sie nicht mehr vorhanden sind, oder darin, daß für sie bey unsern Verfassungen — kein Platz ist? Bey Agis zeigt sich, unsers Erachtens, mehr Reinheit des Charakters; bey Cleomenes mehr Geschicklichkeit im Handeln. Daß Wiederherstellung des königlichen Ansehens durch die Brechung der Macht der Ephoren sein Hauptzweck war, darf nicht übersehen werden. Dunkel bleibt uns nur immer die Frage: wie die Macht der Ephoren zu einer Oligarchie werden konnte, da sie jedes Jahr, ohne Rücksicht auf Vermögen, neu gewählt wurden? Sollte der Grund davon vielleicht in der so sehr verringerten Anzahl der Altspartansischen, und etwa allein wahlfähigen, Familien liegen? Die letzte Geschichte von Sparta erhält durch ihre enge Verflechtung in die Achaischen Handel das Interesse, das ihr sonst fehlen würde. Der Verf. hat das, was Sparta selbst nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar angehet, immer nur in Beziehung auf diesen Staat behandelt: aber doch so, daß er eine Uebersicht des Ganzen erhielt. Das traurige Gemählde der Streitigkeiten der Griechen unter einander, welche die Fremden unterhielten, der Tyrannen eines Nabis, der Schurkereyen eines Callicrates u. a., wird durch die unparteyische Schilderung so mancher, bald großer, bald nur merkwürdiger, Charaktere, eines Philipp's, Arat, Philopoemens u. a. aufgehellt. Mit Recht hat sich der Verf. jeder Anspielung auf neuere Begebenheiten enthalten; aber gewiß, es bedarf solcher An-

Spielungen nicht, um sie für diejenigen lehrreich zu machen, die für Belehrung empfänglich sind.

Der zweyte Theil ist durch eine Reihe von Beylagen noch von dem Verf. mit freygebiger Hand ausgestattet worden. Wir bemerkten schon bey der Anzeige der frühern Theile, daß wir auf diese Beylagen, da sie die Bestimmung haben, über dunkle Punkte der Geschichte ein helleres Licht zu verbreiten, einen besondern Werth legen. Wir zeigen die hier befindlichen mit kurzen Bemerkungen an. I. Xenophon und die übrigen Schriftsteller für die Geschichte zwischen Ol. 94 bis 105. Aushebung der Stellen, wo Xenophon parteyisch für Agesilaus ist. Plutarch. — Diodor. — Nepos. II. Verschiedenheiten in der Geschichte der 30 Tyrannen zu Athen. III. Theramenes Charakter. Man könnte ihn mit den Häuptern der Gironde vergleichen; er mußte in der Revolution untergehen, weil er zwischen den Schlechten nicht schlecht genug war. IV. Tissaphernes. Eine sehr lehrreiche Entwicklung seiner Rolle. V. Etwas zur nähern Kenntniß der Unternehmungen Xsander's. VI. Diodor's Bericht von den Ereignissen von Sicyon. VII. Bemerkungen zu dem zwischen Athen und Sparta Ol. 101, 4 erneuerten Frieden. VIII. Theben im Verhältniß zu den übrigen Böotischen Städten. Die Widerspenstigkeit der Städte gegen Theben lag schon in der verschiedenen Abkunft ihrer Bewohner von den Achäern oder Thebanern. IX. Verschiedenheit in den Nachrichten über die Leuctrische Schlacht. Einer der vielen Beweise, wie schwer es ist, von kriegerischen Vorfällen die genaue Wahrheit zu erfahren. X. Zur Erörterung des ersten und letzten Zuges des Epaminondas gegen den Peloponnes. Die große Stärke des Heeres von Epaminondas bey seinem ersten Zuge erklärt sich der Verf. daraus, daß viel Gesindel zum

plündern mitlief. Ob der Feldherr dieß bey seinem Heere gelitten hätte? Die Zahlen mögen übertrieben seyn; allein der fast ungläubliche Eindruck, den die Schlacht bey Leuctra gemacht hatte, mußte seinen Fahnen einen großen Zulauf verschaffen, und die Meisten stießen wohl erst in dem Peloponnes selber dazu, wo die Bewegung allgemein ward.

XI. Gründung der Städte Messene und Megalopolis. Die Abweichungen in der Zeitbestimmung der Anlage der letzten Stadt erklärt der Verf. sehr natürlich so, daß mehrere Jahre daran gearbeitet sey.

XII. Ueber das Verhältniß zwischen den Aethiopiern und ihren Bundesgenossen. Eine äußerst lehrreiche Untersuchung, in der besonders gezeigt wird, daß wenn gleich der Zustand der verbündeten Inseln gegen Athen anfangs gleich war, er doch ungleich ward; und drey Classen, der Verbündeten, der Steuerpflichtigen, und der Unterthanen, sich bildeten.

XIII. Ueber den Begriff und Umfang der Griechischen Hegemonie. Hätte diese Untersuchung nicht nach bestimmter gefaßt werden können, wenn der Verf. die ursprüngliche militärische, und die nachmahlige politische Hegemonie unterschieden hätte?

XIV. Ueber einige kriegerische Unternehmungen, die Pausanias Agis III. zuschreibt.

XV. Die Aetoler in Laconica.

XVI. Polybius und Plutarch, in Beziehung auf Cleomenes.

XVII. Ueber die Mainotten, die vermuthlichen Abkömmlinge der alten Spartaner. Eine ausführliche Untersuchung, in welcher die Meinung widerlegt wird, daß die Mainotten das seyen, wofür man sie ausgibt. Ueberzeugt hat uns der Verf. indeß nicht völlig. Daß die Mainotten keine reinen Nachkommen der alten Bewohner Laconica's sind, geben wir gern zu. Wenn aber die Griechische Nation im Ganzen sich in ihrem Lande erhalten hat, warum sollten nicht auch einzelne Zweige

1584 Göttingische gelehrte Anzeigen

derselben noch kenntlich seyn? — Auf diese Beylagen folgt eine mit großem Fleiße ausgearbeitete Chronologie des ganzen Zeitraums seit dem Peloponnesischen Kriege; die allein eine ausführliche Beurtheilung verdiente, wenn dazu in unsern Blättern der Platz wäre. Dann: Genealogie der sämtlichen Könige von Sparta; — Schriften über Sparta, — und Zusätze und Verbesserungen. — Wir glaubten eine etwas ausführlichere Anzeige eines Werks schuldig zu seyn, in welchem der so seltene Geist der echten historischen Forschung und Critik lebt, und welches dadurch sich von dem Wuste der historischen Handbücher, Lesebücher, und Kinderbücher auszeichnet, die sich mit jeder Messe aufhäufen; und wodurch die Wissenschaft schlechterdings nichts gewinnt. Ist gleich das Werk des Hrn. M. keine Geschichte Griechenlands in seinem ganzen Umfange, so wird es doch immer einer der wichtigsten Beyträge für die Geschichte desselben bleiben.

11

Leipzig.

Bei Breitkopf und Härtel: Mythologie der Griechen, von Johann Arnold Kanne. Erster Theil. 1805. Octav LXVIII und 258 Seiten. Hätte die Mythologie, die in neuern Zeiten zu der Würde der Aeufferungen der frühesten Uebung der menschlichen Denkraft und der ältesten Philosophie und Stammgeschichte erhoben war, nicht wieder dadurch, daß sie ein Kampfplatz gehässiger Leidenschaften ward, ihren Werth verloren: so würde die gegenwärtige Schrift nicht unbemerkt bleiben. Bey allem dem Eccentrischen, von welchem wir den Verf. auch dießmahl nicht freysprechen können, erblickt man eine Kraft und Fähigkeit, sich in die Vorstellungs- und Denkart roher oder aus der Rohheit fortschreitender Menschen, und in die Bildung

und Anordnung der ersten Zeichen der Gedanken zu versehen, die Ideen anderer Gelehrten vortheilhaft zu nutzen, zu ordnen und in einen Zusammenhang zu bringen, die nicht ein Jeder besitzt. Das Erste, was wir in der ersten Hälfte von der Kosmogonie sehen, ist mit einem Scharfsinn gestellt, dem wir kein Recht widerfahren lassen müssen. Er gehet überhaupt noch einen Schritt weiter zurück, über die von Andern angenommenen symbolischen Vorstellungen von Naturkräften hinaus, zu den Erscheinungen der Aubelebung der Natur. Leben dachte sich der Naturmensch in jedem, auch unbelebten, Gegenstände, dieß Leben war etwas Thätiges, also ein Wesen, Person, was weiterhin den Namen *δαίμων*, Geist oder Gott, erhielt; also z. B. die Erde wird durch ein Wesen belebt, das Gaia ist, aber die Erde selbst ist nicht Göttinn Gaia; erst späterhin änderte sich der Sinn des Wortes dahin. So bildete der Grieche das Leben in der Natur zu Naturgeistern in menschlicher Gestalt. Wahrnehmung von dem Instinct der Thiere, wodurch sie in gewissen Fällen den Menschen übertreffen, habe den Thier-Cultus zuerst herbeygeführt. Wenn wegen der neugebildeten Ausdrücke Manches in der Einleitung nicht gleich deutlich wird: so verständiget die Ausführung in den folgenden Blättern den Leser, wo auch weiter hin die Fortschritte der ältern Mythologie mit ihrer fernern Entwicklung ausgeführt wird, auf eine Weise, die nur dann unbehaglich wird, wenn sie sich in das Einzelne verliert, und Alles, auch noch so Verschiedenartiges und Fragmentarisches, erklären will. Daß sich viele einzelne Ideen in eine gute Verbindung bringen lassen, ist nicht zu läugnen. Müssen doch selbst die Begriffe von Zeit und Raum (*Χαος* und *Κρονος*) dazu dienen: ob aber jene Verbindung in der frühern Menschenbildung in eben

diesem Verhältniß und auf eben diesen Stufen erfolgt sey, kann freylich eine andere Frage seyn; in vielen Ideen ist gleichwohl Wahrscheinlichkeit. Dieß alles deutlich zu machen, geben diese Blätter nicht Raum genug; aber das Buch verdient Aufmerksamkeit von unparteyisch prüfenden Gelehrten, welche Speculationen über den früh forschenden menschlichen Geist des Nachdenkens nicht unwürdig finden, und mit der Spreu nicht die Körner wegwerfen. Einen Theil seiner Gedanken hatte der Verf. schon vorhin vorgetragen in der Schrift: *Analecta philologica*, 1802, wo *Disputationes tres de mythis Orphicis und de Theogonia Hesiodica* eingerückt waren; der Rec. enthielt sich damals einer Anzeige, weil er zugleich der voranstehenden Griechischen Epigrammen Erwähnung hätte thun müssen, und weil er andern Anstößen aus dem Weg gehen wollte. Auch der gegenwärtigen Schrift gedenkt er nicht in der Absicht, daß er alles Einzelne darin billigte, sondern weil ihm mehr daran liegt, das Gute herauszuheben, und Ketten von Ideen fruchtbarer machen zu helfen, als eine Anzeige bloß auf das, was zu mißbilligen ist, zu richten oder gar einseitig einzuschränken.

Der Anfang vom Werke selbst, *Kosmogonie* überschrieben, 1—50 S., enthält eine Zusammenstellung im Geist der frühern Welt, und zugleich einen critischen Commentar der Theogonie des Hesiod; alsdann die Orphische Theogonie, die allem Ansehen nach eine Rhapsodie Orientalischer Ideen, Bilder und Symbole ist: denn es ist gar wohl möglich, von Gegenständen, die man einzeln nicht völlig berichtigen kann, dennoch einen allgemeinen richtigen Blick zu fassen. Dann folgt: Götterlehre. Zeus und seine Familie. Here. Leto, Apollo, Artemis (dieser letzte Abschnitt enthält vorzüglich glückliche Combinationen, z. B.

S. 102, 113 f.). Demeter, Persephone. Pallas, Athene: wo Vieles behauptet wird, das wir nicht verbürgen mögen. Kinder der Here und des Zeus: Hephaistos. Ares. Eileithia. Themis, Hora, Moira, Keres; welche letztere Hauptstücke viel Sinnreiches enthalten: denn von gleichem Gehalte sind die Artikel alle unter sich nicht. Hermes, Charis. Dem Verf. überall in seinen Etymologien zu folgen, hätten wir am wenigsten Lust; aber auch hier liegt doch ein Grund, der nicht ganz unhaltbar ist, wenn man nur nicht zu viel darauf bauen will: so wie in dieser ganzen Gattung von Alterthumsforschungen, welche auf Gegenstände gehen, die aus unendlich einzelnen, ganz verschiedenartigen, Vorstellungen hervorgingen, das Wichtigste ist, wahrzunehmen, wie weit zu gehen ist, und wo es gut ist, stehen zu bleiben.

Rothenburg ob der Tauber.

Manu

Henotikos. Zur Beförderung einer acht-evangelischen Kirchenvereinigung der Protestanten. Von J. L. Hertzogentrath, Evangel. Reform. Prediger zu Rincklingen. 1805. S. 192. Den Zweck dieser Schrift kündigt ihr Titel an; ihr Inhalt ist aber auch wirklich für die Beförderung dieses Zwecks in mehreren Beziehungen sehr gut berechnet. In dem ersten der sechs Abschnitte, aus welchen sie besteht, S. 7—38, sucht der Verf. zuerst die Wünschenswürdigkeit einer Union der zwey protestantischen Kirchen theils aus den Nachtheilen, welche ihre bisherige Trennung für beide gehabt hat, theils aus den politischen, moralischen und auch öconomischen Vortheilen darzutun, welche sich jede von ihrer Vereinigung versprechen dürfte. In dem zweyten Abschnitt, S. 39—82, wird untersucht, welches die Differenzen sind, über die man sich zu vereinigen hätte, wie weit sie gegenwärtig noch bestehen, und ob sie wichtig genug

sind, um die längere Fortdauer der Trennung zu rechtfertigen? In dritten, kürzern Abschnitt, S. 83—93, werden die Fehler bemerklich gemacht, an denen die meisten der bisher angestellten Unions-Versuche scheiterten, wobei nicht verhehlt wird, daß den Theologen beider Parteyen das Meiste dabey zur Last gelegt werden muß. Die Beantwortung der Frage: welche Glaubenseinigkeit ist möglich u. nöthig? macht den Gegenstand des vierten Abschnitts, S. 94—120, aus, in welchem gezeigt wird, daß eine Uebereinstimmung in allen besondern Bestimmungen des theologischen Systems eben so unmöglich, als unprotestantisch u. unnöthig sey. In dem fünften Abschnitt, S. 121—151, werden die Schwierigkeiten u. Bedenklichkeiten, die man jetzt noch dem Unions-Versuch entgegensetzen könnte, beleuchtet und gehoben; den letzten Abschnitt aber füllen noch Vorschläge über die Beschaffenheit, über die Einrichtung u. über die wirkliche Einführung der zu schließenden Union aus. Von den letzten allein mag hier Etwas ausgehoben werden; um aber das Zweckmäßige davor beurtheilen zu können, muß man nur voraus wissen, daß der Verf. in der Differenz der Meinungen, welche die Trennung der Parteyen zuerst veranlaßte, auch selbst in dem Fall, wenn sie noch fortdauern sollte, kein bedeutendes Hinderniß ihrer Vereinigung erblickt; daß ihm die bedenklichsten Schwierigkeiten dabey theils aus äußern, besonders öconomischen, Verhältnissen, theils aus Volksurtheilen zu erwachsen scheinen, und daß er sich — vielleicht auch deßwegen — weislich darauf eingeschränkt hat, vorläufig nur auf eine locale und partielle Vereinigung der Protestanten in den Churbadischen Landen anzutragen. Hier — meint er nun S. 152 — käme es bloß „auf eine Zusammenziehung beider Parteyen, die im Wesentlichen der Religion schon einig sind, in eine äußere Religions-Societät oder in eine Kirche an; dazu dürfte weiter nichts erfordert

werden, als daß man die schon existirende Glaubenseinheit förmlich anerkennete und feyerlich proclamirte, alle menschliche Bestimmungen über die Religionslehre der heil. Schrift für gleichgültig erklärte, die Kirchenraths-Collegien u. die Kirchengüter zusammenschmolze, einen gemeinschaftlichen Ritus beobachtete, und endlich die Unterscheidungsnahmen Lutherisch u. reformirt abschaffte, und an deren Stelle den Nahmen der Protestanten setzte". Dieß alles aber möchte sich am leichtesten und am sichersten auf dem folgenden Wege erhalten lassen. Zuerst müßte der Regent (S. 179) durch seine beiden Kirchenraths-Collegien an die ihnen untergebenen Geistlichen die Frage ergehen lassen: Ob sie es für nöthig zur Seligkeit hielten, daß man die eine oder die andere Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls als die einzig wahre glaube u. lehre? oder ob sie glaubten, daß dieß ein unwesentlicher Satz sey, dessen ungeachtet die beiden protestant. Parteyen sich zu Einer Kirche vereinigen könnten? Es müßte darauf bestanden werden, daß jeder Geistliche diese Frage bloß mit Ja oder Nein beantworten dürfte: siele nun, wie man erwarten dürfte, die Antwort der Majorität bejahend aus, so wären Deputirte von beiden Parteyen in die Residenz des Fürsten zu berufen, welche in einem feyerlichen Acte zu erklären hätten, daß die beiden protestantischen Kirchen in Churbaden, welche in der Religion dem Wesentlichen nach schon einig seyen, es in der Kirchengemeinschaft ebenfalls seyn könnten und von jetzt an seyn wollten, woben sie sich auch zugleich über alles vergleichen müßten, was die Union in Hinsicht auf Ritus, Liturgie, Katechismus, Gesangbuch und Kirchenregiment nöthig machen dürfte. Die von allen unterschriebene und besiegelte, auch von dem Landesherrn feyerlich sanctionirte, Vereinigungs-Acte würde hernach am nächsten Sonntag darauf von allen Kanzeln im Lande publicirt, und die Gemeinden in besonders dazu eingerichteten Pres-

digten über Wesen, Zweck u. Nutzen der Union befehlet S. 132. Die Prediger müssen es sich zugleich & nun an zum Hauptgeschäft machen, es dahin zu bringen, daß sich das Volk die Union nicht bloß gleichgültig gefallen läßt, sondern auch wirkliches Interesse daran faßt. Zu eben der Zeit aber werden die beiden Kirchenregimenter in Eins zusammengezogen (S. 18) und nur dabey auf proportionirliche Gleichheit Personal genaue Rücksicht genommen, damit nicht der kleinste Schein von Parteylichkeit bemerkbar wird. Wodurch die Vereinigung des Kirchenregiments geschieht & zugleich die des Kirchenvermögens. Bey Besetzung der Pfarr- und Schulstellen wird nun weiter keine Rücksicht auf die ehemahlige Confessionsqualität genommen, sondern sie werden angestellt, wie sie nach einer genauen Beförderungsordnung die Reihe trifft, und müssen sich nur bey ihrer Anstellung verbindlich machen, nichts zu lehren, worin nicht alle Protestanten einstimmig sind. — Daß es nun auf diesem Wege gehen könnte, wird man schwerlich bezweifeln; man begreift auch recht gut, wie der Verf. unter dem Schreiben sich der Hoffnung überlassen konnte, daß es wirklich gehen würde: aber jetzt wird er gewiß schon selbst fühlen, warum er dieß letzte nicht hätte hoffen sollen, daher darf es ihm nicht mehr gesagt werden.

Ann.

Stuttgart.

Im Magazin für Litteratur: Untersuchungen über den Begriff, die Natur und die Heilbedingungen der Hypochondrie, von Ludwig Storr, Dr. prakt. Arzte zu Stuttgart. 200 S. in kl. 8. Einleitung. Hr. Keil habe wohl das meiste Licht über die Krankheit verbreitet, nur sey zu bedauern, daß er dieselbe nicht hinlänglich individualisirte, ihr Bild unter den übrigen Nervenkrankheiten zu sehr im Hintergrunde stehen und durch dieselben beynahe vermischt werden ließ. Hypochondrie als Krankheit des

Gemeingefühls. Man könnte vielleicht 2 große Familien chronischer Krankheiten aufstellen, die vorzüglich durch das Lebensalter der Individuen bedingt werden, welche man etwa mit dem allgemeinen Ausdruck: arteriöse und venöse Krankheiten, umfassen könnte. **Hypochondrie als Krankheit des Verstandes.** "Im Verhältniß zu dem reflectirenden Verstande scheint das Vorstellungsvermögen gleichsam den positiven Pol unsers Seelenorgans auszumachen; dasselbe steht an der Grenze der Intelligenz und Sinnlichkeit; ist der oberste Repräsentant der letztern, so wie die Vernunft der höchste Stellvertreter der erstern ist. Mittelst der Oberherrschaft unsers Verstandes über die Anschauungen des Seelenorgans vermögen wir die prädynamischen und abnormen Arten der Phantasie zu beschränken, ihre Vorstellungen mit unsern Erfahrungskennnissen, mit unsern a priorischen Denkgesetzen zu vergleichen" u. f. f. **Hypochondrie als Krankheit des Verstandes.** Ueber den wahren Begriff der Hypochondrie und ihr Verhältniß zu andern kranken Zuständen des Organismus. "Die einzige richtige Definition, die sich von der Hypochondrie geben läßt, ist meiner Meinung nach folgende: Sie ist diejenige Intemperatur des Gehirns und Nervensystems, in welcher die Gefühle, Vorstellungen und Begriffe der Seele von den körperlichen Verhältnissen des Individuums alienirt sind, und von der Wirklichkeit abweichen". Von den vorbereitenden und Gelegenheitsursachen der Hypochondrie. Ueber den Charakter und die Prognose der Hypochondrie. Kur der Hypochondrie.

Warschau.

H

Wir gedachten in diesen Blättern (oben S. 711) der neuen Einrichtung des königlichen Lyceum mit der Theilnahme, welche alle öffentliche gute Lehranstalten erwecken; diese Theilnahme, und das damit verbundene Vergnügen, erneuert sich die Einsicht

1592 G. g. N. 159. St., den 5. Oct. 1805.

des uns zugekommenen Reglements für das Königl. Lyceum zu Warschau, Deutsch und Polnisch, 1804, Fol. 40 S., welches einen wohl überdachten, und deutlich ausgedrückten, Plan dieser vielumfassenden Lehranstalt (nicht Erziehungsanstalt) darlegt, dem zufolge dasselbe aus einer Vorbereitungsschule zum gelehrten Unterricht, aus der gelehrten Schule selbst, und aus besondern Nebenclassen für die Bildung zu bürgerlichen Geschäften bestehen soll. Das Reglement schreibt vor, was, und wie gelehrt werden soll, welchen Schulgesetzen das Institut unterworfen, nach welchen politischen und nach welchen öconomischen Verhältnissen es eingerichtet ist. Ueberall findet man von den besten practischen Einsichten des Zeitalters, mit Weglassung bloßer Speculation, verständigen Gebrauch gemacht, z. B. darin, daß der erste Sachunterricht überall bloß fragmentarisch seyn, und vom Anschauen ausgehen soll. Entspricht dem Plan, wie sich voraussetzen läßt, Ansehung der Lehrer, anständiger Gehalt und Schul-Etat, Oberaufsicht und Aufmunterung: so lassen sich die frohesten Folgen kaum berechnen.

Noch können wir bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß die Hoffnung zu dem großen Wörterbuche der Polnischen Sprache vom Hrn. M. Linde, Director des Lyceums zu Warschau, wirklich in Erfüllung gehet, und daß es, einer Anzeige zur Pränumeracion zufolge, bereits in Druck gegeben ist. Der Verf. gibt von allen seinen Vorarbeiten, von seinem Studium aller verwandten Slavischen Dialecte, und von seinem ganzen Verfahren und der Einrichtung des Werks in vier Quartbänden, auf Zahlung von zehn Ducaten, eine Nachricht, welche gegründete Erwartung von etwas Vorzüglichem erwecket.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. u. 161. St.

Den 7. October 1805.

Hannover.

Trutt.

Bei den Gebrüdern Hahn: Geschichte der philosophischen, ebräischen und christlichen Moral im Grundrisse, von D. C. F. Staudlin. 1806. kl. 8. 199 S.
Diese dreyfache Geschichte ist hier vereinigt, weil sie in der That das Vornehmste und Interessanteste aus der Geschichte der Moral überhaupt, so weit sie uns bekannt ist, umfaßt, und die Geschichte der Ebräischen und Christl. Moral eben sowohl die Aufmerksamkeit und das Studium des Philosophen verdient, als die Geschichte der philosophischen Moral von dem Theologen gekannt zu werden verdient. Dazu kam noch die Veranlassung, daß der Vf. kürzlich ein neues Lehrbuch der Moral herausgab, nach dessen Plane eigentlich jene dreyfache Geschichte an besondern Stellen hätte eingerückt werden sollen, daß er aber diese lieber besonders herausgeben, als das Lehrbuch für den Gebrauch zu academischen Vorlesungen allzu sehr anschwellen wollte. Die Geschichte ist übrigens so eingerichtet, daß auch besondere Vorlesungen darüber gehalten werden können. Sie macht einen Grundriß aus, in welchem nicht nur Kürze,

1594 Göttingische gelehrte Anzeigen

sondern auch zweckmäßige Auswahl erforderlich war, übrigens die Literatur nicht fehlen durfte. Die Geschichte der Moral unter den Hebräern vor Jesus ist zum Theil berichtigend für das bekannte größere Werk des Verf. Die Geschichte der Christl. Moral begreift hier nur einen Theil von dem, was in der Geschichte der Sittenlehre Jesu weitläufiger theils schon ausgeführt ist, theils in der Fortsetzung ausgeführt werden wird. Natürlich konnte hier der umfassende und erschöpfende Begriff einer Geschichte der Christlichen Moral nicht zum Grunde gelegt werden, welcher in dem größern Werke zum Grunde liegt. Man findet also hier nur einen historischen Ueberblick der vornehmsten verschiedenen Ansichten und literarischen Bearbeitungen der Christl. Moral bis auf die neuesten Zeiten herunter. Es möchte jetzt, wo so viel Streit über die Principien der Moral und ihre Anwendung herrscht, und so viele neue Versuche zur Begründung derselben gemacht werden, besonders nützlich seyn, auf Academien raisonnirende Vorlesungen über die Geschichte der Moral zu halten, um die Streitigkeiten bezulegen, das Alte und Neue zu scheiden, die Systeme zu vergleichen, und ihrem Ursprunge, so wie ihren Wirkungen, nachzuforschen. Möchte dieser Grundriß zu diesen Zwecken etwas beitragen!

41

Paris.

Wir sind noch mit dem fünften Bande der Schriften des Nationalinstituts zurück: *Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Littérature et Beaux Arts. Tome cinquième.* Paris. Baudouin, Imprimeur de l'Institut national. Fructidor an XII (1804). 1—XVI, 1—131 und 1—563 S. mit 8 Kupferblättern. Voran stehet das Verzeichniß der Mitglieder und Associes der Classe, mit der Veränderung der Classe durch die Verordnung vom 3. Pluviose

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1805. 1595

an 11. (23. Jan. 1803), welche statt drey, vier Classen festgesetzt hat: Classe des sciences physiques et mathematiques; Classe de la langue et de la litterature Française; Classe d'histoire et de la litterature ancienne; Classe des beaux arts. Die Arbeiten der vorhin genannten Classe de Litterature et Beaux Arts, deren Mitglieder in die drey letzten vertheilt wurden, sind vom Vendemiaire an XI an (September 1800) bis auf jene Veränderung, in diesem fünften Bande enthalten.

Histoire. S. 1—131. Erzählung der Arbeiten der Classe der Litteratur und schönen Künste in dem nur bemeldeten Zeitraum von zwey Jahren: von A. G. Camus. Da die gedruckten Memoiren zwar die Arbeiten der einzelnen Classen, aber nicht die gemeinschaftlichen Geschäfte des ganzen Instituts enthalten, so hat der verdienstvolle Verf. ein Verzeichniß von allen einzeln gedruckten Schriften, welche das Institut angehen, von ihm in Druck gegeben, oder an dasselbe gerichtet sind, bengefügt, nebst den Notizen, welche er aus den Registern des Instituts ausgezogen hat, und dadurch die Geschichte des Instituts der ganzen sieben Jahre über seit der Stiftung vom 3. Brumaire an IV (25. Oct. 1795) ergänzt. Angefügt ist noch: Leben und Schriften von dem um die Französ. Sprachlehre verdienten Toel-Franç de Mailly, von Sicard.

Mémoires. S. 1—593. Wir wollen zuerst diejenigen anführen, welche sich auf das Alterthum beziehen. Dupuis, vom Einfluß (de l'influence) der Bewohner der Inseln im Persischen Meerbusen und den südlichen Küsten Persiens und Kerman bis an den Indus, auf Europa und Kleinasien. S. 1—54. Es ist die dritte von den Pelasgern [die erste Vol. II. p. 44 f. (G. g. A. 1801 S. 449 f.), die zweite Vol. III. p. 37 f. (G. g. A. 1803 S. 1298)], die der gelehrte Verf. aus dem

Indischen Ocean ableitet, so daß sie zum Theil v dem Arabischen Busen nach Ober-Aegypten, und v da westlich weiter nach Libyen, von da nach den Griechischen Inseln und dem festen Lande von Europa kommen sind, zum Theil aber aus dem Persischen Busen, den Euphrat hinauf weiter nach Syrien und die Küste vorgerückt sind, wo sie unter dem Nahm der Phönicier, Carer und Leleger weiter vordrange Diese Phönicier mit ihren Begleitern machen den Gegenstand des dritten Memoire aus. So befremdet es auf den ersten Anblick ist, die Pelasger aus jenen entfernten Gegenden abgeleitet zu sehen, so vermindert sich die Verwunderung, wenn man bedenkt, daß die Phönicier nach den ausdrücklichen Nachrichten d Alten aus den Inseln des Persischen Meerbusens na der Küste des Mittelländischen Meers gekommen waren; also waren sie ein Mittelvolk zwischen Indien u Vorderasien, das hierauf von jener Küste aus na dem äußersten Westen auf seinen Schiffen gelangt ist vorhin aber von dem Persischen Busen aus mit Indien Handelsverbindungen gehabt haben kann. E weit kann die Rede doch nur von Phöniciern seyn woher kommen aber die Pelasger? Man muß annehmen, daß sich mit ihnen beim Vorrücken eine Menge Völker, durch die oder bey welchen sie vorbeizogen sich vereint haben, und diese wären nachher unter den Nahmen Carer und Leleger bekannt geworden. Möglichkeit wäre also; aber bis zur historischen, wir wollen nicht sagen Gewisheit, sondern nur bis zu einem Grad Glaubwürdigkeit zu bringen, gibt es bloß mehr oder weniger übereinstimmende Umstände, die Hr. D., dessen großes Talent in Forschungen diese Art bekannt ist, aufsucht und zusammenstellt; Nahmen, Sprache, Sitten, Gebräuche, Gottheiten, hundert verwandte oder zufällige Umstände, werden für die Carer und Leleger zu Hülfe genommen. (Das Wich:

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1805. 1597

figste bleibt immer, daß früher ein Handelsverkehr von Arabien, beiden Bufen und angrenzenden Küsten aus mit Hinter- u. Vorderasien gewesen ist. Cypern u. Creta waren, historisch, die frühesten Besitzungen der Phöniciern; und daß die Carier und Leleger, verwandte Stämme, in den frühesten Zeiten zugleich, mit den Phöniciern verbunden, in das westl. Asien hervordrangen. Werden doch mit den in Böotien einwandernden Phöniciern auch Araber bey Strabo ausdrücklich angeführt; und daß eben sowohl südliche kultivirte Völker, so gut als nördliche Barbaren, in Vorderasien zusammentrafen, bestätigt sich durch viele Wahrnehmungen.) Die Carier hatten mit den Phöniciern zugleich, noch vor den Cretern, eine Herrschaft auf dem Archipelagus; dieß ist bekannt, auch, daß sie sich von Creta aus über die Küste Asiens verbreiteten. Hier würden wir stehen bleiben; aber Hr. D. thut dieß nicht. Zu Hülfe wird genommen, daß mit den Phöniciern sich Haufen aus allen den Völkern Oberasiens, Assyriern, Persern, Bactriern, vereinigt haben, und auch auf dem festen Lande in Vorderasien eingewandert sind; und nun gehet es ins Weite, so daß selbst, was den Hellenen gehört, den Cariern beygelegt wird. Hr. D. sagt noch am Ende, daß seine drey Abhandlungen nur ein Auszug aus einem größern Werke, für l'origine des peuples, sind, das er ausgearbeitet hat, als Compagnon des andern, bereits gedruckten: für l'origine des Cultes. — Mongez, über die den alten Rednern beygelegten Reden, über die Massen u. Mittel, die Stimme zu verstärken: S. 89—138. Von diesem Gelehrten lernt man immer, ein altes ungeprüftes Vorurtheil ablegen. Gewundert hat man sich oft, wie die Feldherren und Volksredner von einer so großen Menge haben gehört werden können; aber dabey ließ man es bewenden. Allein Hr. M. beweiset aus Versuchen, welche im Marsfelde bey

Gelegenheit der Feyerlichkeiten am 25. Brumaire an 6 (Dec. 1797) angestellt worden, daß nicht mehr als 6500 Soldaten, enge u. ohne Waffen stehend, einen Redner hören können; und dieß bestätigt er durch Vergleichung übereinstimmender Stellen im Xenophon u. Cäsar, wo sich offenbart, daß nur die Tribunen u. Centurionen die Reden des Feldherrn deutlich verstehen konnten, und den Inhalt davon ihren Untergebenen mittheilten u. verdeutlichten. Es versteht sich also, daß auf dem Forum Romanum, einem Platz von 76,000 Metern, nur so viele, als den fünfzigsten Theil davon einnahmen, gegen 7000 Bürger, den Redner von der Bühne hören konnten. Nun die Frage: wie weit ging in den Theatern die Stimme eines Acteurs oder Redenden? Hr. M. nimmt die sichern Maße von zwey ausgegrabenen u. gemessenen Theatern, dem einen im Herculanium, dem andern zu Sagunt in Spanien; die Entfernung der Sitze vom Pulpitum, wo die Acteurs standen, war in jenem 31 Metern, und in Sagunt 37 Metern (das Meter 3 Fuß.) In diesem sind im J. 1785 Stücke aufgeführt, u. die Stimme überall deutl. gehört worden. (Weiter hin S. 138 kömmt noch ein Beispiel vom Theater zu Taormino in Sicilien hinzu, wo das Pulpitum von den höchsten Sitzen 31 Loissen oder 60 Metern entfernt ist, also 24 Metern mehr, als im Theater zu Sagunt, u. doch vom Pulpitum aus der Sprechende nach allen Seiten zu deutlich verstanden wird.) Die Mittelzahl von jenen beiden genommen, 34 Metern (gegen 105 Fuß), und verglichen mit den 27 Metern, die auf einem freyen Plage die Entfernung ausmachen, innerhalb deren ein Redner kann verstanden werden, beweisen den Vortheil, den ein eingeschlossener kreisförmiger Ort, wie ein Theater, aber ohne Kogen, voraus hat. — In Ansehung der Gefäße (ήχηρ), vermittelst deren die Stimme weiter in die Ferne getragen worden seyn soll, ist man noch nicht im

klaren (S. 115, 123); sie haben die Stimme verstärken können, benahmen ihr aber die Deutlichkeit. (In dem Theater zu Saqunt müßten noch Forschungen angestellt werden, vergl. H. St. in: p. 22, 23). — Endlich die große Oeffnung an den tragischen und comischen Masken muß nicht mit einem Sprachrohr verglichen werden, das den Schall weiter trägt, sondern mit einer gerundeten Faust, durch welche die Stimme gesammelt u. verstärkt wird. Vorschläge zu wesentl. Verbesserungen an den neuern Schauspielhäusern und Sälen. Wie wichtig wären sie an unsern Kirchen! — Auch Hr. Mongez, “über eine alte weibliche Statue, ehemahls in der Villa Medici, nun zu Florenz, die man unter dem Nahmen des Stillschweigens kennt”. S. 150 — 166. Diese ganz unpassende Benennung war uns unbekannt; man kannte sie unter dem Nahmen *Beturia*, *Coriolan's Mutter*, schon seit Perrier Nr. 76. auch als *Proserpina*; wie wir sehen, hat man auch eine *Nemophyne* u. *Polyhymnia* in ihr finden wollen. Augenblicklich stimmt man dem Hrn. M. bey, daß es eine Trauernde ist, überblieben von einem alten Siegsbogen oder Siegsdenkmahl. — Ein anderes treffliches Memoire von Mongez ist S. 182 — 228 über die Bronze der Alten. Veranlassung dazu gab ein altes bronzenes Schwert, gefunden im Turf an der Somme. Wir übergehen die Beschreibung des Schwertes selbst; das Befremdliche bey der Sache ist, daß es ein Römisches (kein Gallisches, denn die Gallier hatten große eiserne Schwerte) Schwert, u. doch aus Bronze ist; da die Römer doch schon seit dem zweyten Punischen Kriege stählerne Klingen eingeführt hatten: Polnh. VI, 21. (Weiter hin in der zweyten Abhandlung S. 502 f. war M. durch eine Stelle in Virgil *Aen VII*, 740 f. auf die Vermuthung gekommen, es sey das Schwert eines Deutschen; aber eine richtige Interpretation brachte ihn wieder davon zurück. Ueberhaupt,

1600 Göttingische gelehrte Anzeigen

müssen bey den Römern Schwerter aus beider Art Metall üblich gewesen seyn; Man hat auch Pfeile aus Bronze gefunden; die übrigen Waffen waren ja auch aus Metall.) Nur so viel: man fand, die Klinge sey gehämmert, u. scharf schneidend; ein Arbeiter in Metall, den M. befragte, behauptete, die Verfertigung davon würde auch jetzt noch so gut, wie ehemahls, möglich seyn, auch in gleichem Werthe, eine Klinge zu 3 Franken, u. geschwinder, als die jetzt üblichen, können geschafft werden; und nun verbreitet sich M. über die Bronze überhaupt, u. thut vermittelst chemischer Prüfungen verschiedener Art dar: alle alte Bronze besteht in Kupfer mit Zinn, in verschiedenen Verhältnissen, gemischt, wodurch es zum Guß tauglich, durch Hämmern aber härter u. elastisch, u. also zu Degenklingen tüchtig ward; Hingegen das Härten des Kupfers (*trempe du cuivre*) ist eine Fabel: dieß wird augenscheinlich dargethan. Noch wird in einer Steinschrift *confectores aeris* von Härten aus dem ähnlichen Gebrauch des Wortes *conficere* erklärt, und eine scharfe Sach- u. Kunstcritik über eine Stelle des Plinius 34, 48 von dem Lörhen (*plumbum argentarium*) angebracht. Eine befremdliche Berechnung ist, daß nach Plinius Worten der Preis von Bley 24 Mal höher stand als jetzt, der Preis des Zinns aber 8 Mal höher als jetzt. — An dieses Memoire schließt sich ein zweytes gleichen Inhalts an, S. 496—516. M. erhielt noch drey in der Erde gefundene alte Schwerter, die er genau beschreibt; alle auch für Fußvölk gemacht. Die chemischen Analysen lehrten, daß die gewöhnliche Proportion der alten Bronze für Gewehr ein Zehntel Zinn sey, ungefähr die Mischung für unsere Kanonen. Der Bestätigung, daß bey den Römern auch bronzene Schwerter im Gebrauch waren, haben wir bereits oben gedacht. — Daß die alte Bronze elastisch sey, war

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1805. 1601

zweifelhaft gemacht worden; M. war froh, einen bronzenen Ring zu erhalten, beschreibt ihn genau, und zugleich die Art, wie er als mit Zinn versetztes Kupfer durch Hämmern der Elasticität fähig gemacht sey. (Wir haben mehrere Raisen u. Gewinde, selbst aus Grabmählern in Deutschland, in Händen gehabt.) Er bestätigt dadurch seinen vorher gethanen Vorschlag, Bronze statt Stahl zu Springsfedern, Achsen u. ähnlichen Dingen zu gebrauchen; die leicht zerspringen. Vorgefügt ist noch ein drittes Memoire, S. 517 — 555 über ein Gallisches Schwert, welches aus der Gegend von Abbeville zu erhalten, endlich Mongez das Vergnügen hatte: er verdankte es dem Bürger Traulle, so wie mehreres andere dem Institut Vorgelegte (vergl. Hist. p. 51 u. 76). Genau wird es beschrieben, seine beträchtl. Länge, doppelte Schneide, ohne Spitze, die Klinge aus einem schlechten Stahl, weniger gestählt der Griff; mit Vergleichung der Stellen, welche die Gallischen Waffen beschreiben. Noch einige andere, in eben den Gräbern bey Belu an der Somme im ehemahligen Artois gefundene, Gallische Alterthümer, mit technologischen Anmerkungen begleitet, über das Verfahren der Alten zu stählen, aus Aristoteles, Plinius u. A. Wie viel ist über die Technologie der Alten in den alten Schriftstellern zu finden für den, der es zu finden weiß! Aus einem Griechischen Chemisten, *περι βαφης Ιυδμης*, werden zwey Verfahren aufgeführt, davon die eine keine andere, als die Cementation, und die andere die *trempe au paquet* ist. — Barailhon, über die Ruinen und Spuren einer alten Stadt, jetzt Toul genannt: S. 229 — 270, im Departement de la Creuze, auf einem Berge, Loull genannt; eine ungeheure Menge Steine, welche Mauern und Gebäude kenntlich machen; deutet auf eine beträcht-

liche und vollreiche Stadt der Kelten, die noch vor der Zeit der Römer gänzlich zerstört worden ist. Der Verf. sucht ihr hohes Alter auf folgende Weise auszufinden: Man findet an den Mauern keine Verbindung von Mörtel, keine Fensterscheiben aus Glas, welche schon im Herculanium gefunden werden, keinen Rauchfang, keine Ziegel: also kannte man sie zu der Zeit, da die Stadt stand, noch nicht s. w. Man hielt sie für eine Stadt der Lemovices: aber auch dieß bezweifelt Hr. B. — S. 350 — 415 Amcillon, über die Fischerey der Alten; Diese Abhandlung von großem Umfange läßt viele Vergleichung und Erläuterung von Aristoteles, Plinius, Athenäus, Oppian und Aelian, erwarten; unter den Neuern rühmt er als den vorzüglichsten Schriftsteller den Aldrovandi, den Andere ausschreiben; Du Hamel de Monceau in seinem Werke, Traité de la Pêche, erklärt er für seinen Führer. Da der Fisch entweder zum Gefangenen gemacht, oder verwundet und getödtet wird, also zum Fischen entweder Neze oder Angel, Harpune oder Fischgabel, dienen: so erkennen schon Oppian und Aelian vier Arten der Fischerey: mit der Keine, mit dem Neze, mit der Keuffe, und mit der Harpune. Diese vier Arten will der Verf. durchführen, und dann noch von der Fischerey und den Fischern in Beziehung auf ihre Lebensart, rechtliche — Polizy- — mercantilsche — artistische Verfassung handeln, endlich ein Glossarium der Fischerworte mit Wort-Critiken und Verbesserung vieler Stellen beyfügen. Dieß alles wird eine Reihe Abhandlungen erfordern; die gegenwärtige (gute Anordnung und Deutlichkeit macht ein Hauptverdienst) begreift die erste Art zu fischen mit der Keine oder Angel, was davon bey den

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1805. 1603

Alten vorkömmt: bereits bey Homer. Theile der Angelschnur, der natürlichen und künstlichen; unter den letztern sind rothe Lappen, *Φικόβιτα λήδα* bey Theocrit (wovon, wie von dem ganzen Vers in dem bekannten Idyll, S. 408 eine erläuternde Anmerkung folgt), und Vogelfedern, und das Wley *δαλφίω*, das als Gewicht angehängt wird; auch Gefang und Musik, z. B. bey dem Fang des Pagurus, einer Art Seekrebs; weiter das Gewichte von Wley, die *μολύβδινον*, welche schon Homer kennt mit einer erläuternden Anmerkung S. 410; Ort und Zeit zum Fischfang; Fischkorb. Um das Verfahren des Fanges mit der Angel deutlich zu machen, sind ausführlich drey Arten beschrieben, wie der Melanurus, der Sargus, der Torpedo, gefangen wird. Gemählde aus Theocrit's Fischern, Aufon's Mosella, und Lucian's Fischer; die Leine aus Pferdehaar, aus Hanf, aus Spartum; Verwahrung der Leine gegen die Fische mit scharfem Gebiß durch Eisen (*σιδηρωσις*); Fischen zum Verzügen. — S. 457—477 Morgez, über den Gebrauch des Hanfs im alten und mittlern Zeitalter. Homer kennt nur Lein; Herodot spricht zuerst (IV, 74) vom Hanf in Scythien; mit dem Beyfügen, die Thracier verfertigten sich Gewänder daraus. Hr. M. setzt, wie man sieht, überall als zuverlässig voraus, daß der *cannabis* der Alten eben die Pflanze war, welche uns der Hanf ist. Theophrast erwähnt ihn nicht, aber Dioscorides beschreibt ihn (III, 165). Pausanias spricht vom Hanfbau in Elis. Als Vaterland wird der Eridanus angegeben, also die Nadaune bey Danzig, und das Ufer des Baltischen Meeres. Weder Griechen noch Römer kannten den Gebrauch des Hanfes zu Geweben; sondern gedenken bloß des

Werges, stappa, στύπη, στύπερον, und der hanfene Laue, mit dem Nutzen des Hanfes in der Arzneykunde. Die erste sichere Erwähnung von hanfene Geweben fand M. im zwölften Jahrhundert (S. 467) das de stupacio camisas beim Abt Aeraldus; häufiger kommen hanfene Gewänder im dreizehnten und folgenden Jahrhundert vor; und so sind auch, nebst den linnenen, die hanfene Lumpen zur Papierverfertigung gebraucht worden; wiewohl Hr. M. zugibt, daß man in den ältesten Papierproben beide Materialien nicht unterscheiden kann. Da aus Aegypten kein Papyrus weiter zu erhalten stand, und das aus dem Orient zu den Griechen gebrachte baumwollene Papier auch selten zu haben war, so leitete das letztere zur Erfindung des linnenen Lumpenpapiers, da man auch zur Zubereitung jener vegetabilischen Papierart Lumpen derselben Art gebrauchte. Noch am Ende von dem betannten Gebrauch der Hanfsörner zur Verämbung.

Nun bleiben noch die Memoiren von anderm Inhalt anzuführen übrig: sie bestehen vorzüglich in einigen Verträgen (Rapports): S. 55—65 von einer Commission über das Panorama, seine Erfindung (von Robert Barker) 1787, und den Fortschritten, die man zur Vervollkommnung gemacht hat; in Frankreich durch Robert Fulton, einen Americaner, und seinen Nachfolger James. — S. 76—88 über ein Werk: *Elémens de perspective pratique à l'usage des artistes* par P. H. Valenciennes; es wird überhaupt nicht gemißbilliget. — S. 277—349 über die Arbeiten der Bürger Herhan, Olivier, Dupeyrat, als zweytes Memoir über die Polytypen und Stereotypen (*sur l'histoire et les procédés du polyty-*

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1805. 1605

page et de la stéréotypie), vom Bürger Camus, eine Fortsetzung von dem Memoire im dritten Bande der Memoiren des Instituts S. 433 — 527 (G. g. A. 1803 S. 1308). Diese ausführliche raisonnirte Erzählung erfordert ein eigenes Blatt für einen Auszug; so wie ein zweytes Memoire, S. 416 — 435, von eben demselben über den Druck von Landkarten mit beweglichen Lettern: als ein Auszug aus einem Memoire über die Fortschritte und den gegenwärtigen Zustand und die Vervollkommnung des Bücherdrucks; und S. 436 — 443 Zusätze und Verbesserungen zum Memoire vom Cheverdan (s. Gött. gel. Anz. 1803 S. 1521). Wir gedenken künftig auf diese Aufsätze zurück zu kommen. — S. 445 — 456 Bericht von Guyton, Vincent, Taunay und Berthollet über die Wiederherstellung des Gemäldes von Raphael: la Vierge de Foligno, mit einer genauen Beschreibung des Verfahrens. — S. 478 — 484 Bericht des Bürgers Andrieux im Nahmen einer Commission über die Fortsetzung des Dictionnaire de la Langue Française (vergl. Histoire p 26, wo auch des Plans von Sainte Palaye gedacht wird): es soll ein Auftrag dazu einem Ausschuss von zwölf Gliedern aus allen drey Classen des Instituts ertheilt werden. — S. 486 ein geistvoller Discurs vom Bürger Camus über die Schaustellung der Arbeiten des Französischen Fleisses vom Jahre 10. Die Franzosen sind das erste Volk, das dieses Hülfsmittel, die Künste des Fleisses zu ermuntern, gebraucht hat. — Von Gedichten enthält dieser Band: S. 66 La Campagne et les Vers, von Collin-Harleville. — S. 139 Discours en vers sur la Mort par le Citoyen François (de Neufchâteau) — von eben demsel-

1806
p 57

p 209

p 211

1606 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben S. 167 Traduction en vers Français de l'Expédition des Argonautes de Valerius Flaccus Livre I. — S. 271 La Solitude et l'Amour, par le Citoyen Ducis.

Aus der vorausgehenden Histoire des travaux de la Classe, welche die Preisaufgaben, die Beantwortungen, die Berichte über eingegebene Schriften, Vorschläge, Erfindungen, die gehaltenen Vorlesungen, mit Inhalt und Veranlassung oder andern Umständen, erzählt, führen wir noch Folgendes an: Ein paar treffliche Reden bey Gelegenheit der Preisvertheilung von Ameilhon (S. 4) und von Levesque (S. 68) lasen wir mit Vergnügen. S. 13 sehen wir, daß, auf die Veranlassung einer Probe von neuen Griechischen Lettern, womit Firmin Didot ein Stück von Euripides gedruckt hatte, Camus eine ganze Abhandlung entworfen hat: Forschungen über die Gestalt der Griechischen Schrift in Druckschrift und Handschrift, mit den Resultaten dieser Forschungen: wir wünschen, daß er noch gedruckt erscheinen möge; des Drucks des Neuen Testaments bey Götschen wird hierbey auch gedacht. Langles las ein Abrégé chronologique de l'Histoire des Khans de la Crimée ab. — Leblond, über die Vorstellungen auf Medaillen, mit Entwürfen, auf die Siege der Französischen Armee in Aegypten, S. 17 f. — Die Bemühungen, Dolomicu seine Befreyung zu verschaffen, liest man mit neuem Vergnügen S. 24, 25. — Du Teil zeigte, daß die gänzliche Erdverschüttung von Herculanium und Pompeji erst 471 erfolgen kann. S. 29. — Perit Kadel's Idee, aus den ausgebrannten Vulkanen in Latium, und aus der Lage der Steine und dem Bau alter Mauern, die sich erhalten haben,

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1805. 1607

Spuren der Wanderungen der ältesten Völker und Geschichts-Epochen zu entdecken, S. 30; und S. 64, wo sein zweytes ausführliches Memoire nach Ameilhon's Bericht angezeigt ist, in welchem diese Bauart construction polygone irregulière genannt und den Pelasgern beygelegt ist. Auf ähnliche Weise gedenkt Hr. Barailhon aus der Verschiedenheit der Ruinen, z. B. des Gebrauchs der Ziegel, die verschiedenen Epochen der Einwanderung, Dauer und Folgen der Völker zu bestimmen, welche in Gallien gelebt haben, S. 54. — Ameilhon las über die Kunst zu weben bey den Alten, vor; im ersten Theile vom Bau und Gebrauch des Leins, S. 31. — Eine Vorlesung über den Pflug, von Mongez gehalten, wird noch gedruckt erscheinen, S. 47, 51. — Inhalt der Vorlesung des Hrn. Fauvel von einem Tumulus in Griechenland, S. 48 (er ist wieder nach Griechenland gereiset, S. 53). — Gibelin legte die Copie von einem alten Werke zu Vienne mit zwey Bildern vor, die sich um einen Vogel streiten, S. 49. (Der Recensent erinnert sich, es bereits in Kupfer gesehen zu haben.) — Gefundene Münzen aus dem dritten Jahrhundert, zu Trauern bey Fontainebleau, S. 52 f. — Geoffroy über die Verhältnisse der Thiere im Nil zur Theogonie der alten Aegyptier, wird noch im Druck erscheinen (S. 55), so auch vermuthlich eine Preisschrift des Architekten Rondelet über den Theil der Baukunst, welcher la science de la construction des edifices heißt, mit der Geschichte desselben, S. 55. — Gefundene Ruinen bey Eisleux: Mongez bestimmte daraus den Hauptsitz der Lexovier, Noviomagus, und es ist hierüber noch eine Abhandlung zu erwarten, S. 56, 70. — Eine einsichts-

1608 B. g. A. 160. u. 161. St., den 7. Oct. 1805.

volle unparteiische Bemerkung des wohl unterrichteten Bürger Camus über den streitigen Gebrauch entweder der Deutschen, oder der runden Lateinischen Schrift für das Deutsche, S. 57, 64. — Mehrere Vorlesungen des Hrn. Langles sind in seine Ausgabe von Norden's Aegypten eingeschaltet. — Ueber eine vom General Meynier aus Aegypten mitgebrachte Tunica, die in den Gebirgen Saffara gefunden worden, S. 72. — Ausgegrabene Alterthümer mit Münzen bey Aurillac an dem Strome Jordane, über welche ein Memoire von Mongez künftig folgen wird, S. 73, 74, so wie ein anderes vom verstorbenen Villotson über die Schrift auf einem Agathonny. — Perit Kadel von den alten Wasserleitungen und dem Canal der Durcq, welcher so viel Wasser nach Paris leiten könne, als neun Wasserleitungen Roms zusammen, S. 70. — Aufsatz von Leclerc, Associé, über Rene d'Anjou, den unglücklichen, aber talentvollen, König von Sicilien; er starb in Frankreich 1480.

A

Leipzig.

Von Fleischer, dem jüngern: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller: ausgearbeitet von Johann Georg Meusel. Fünfter Band. 1805. Octav. Dieser Band enthält die Schriftsteller Ha — Hizler. Kein Wunder, es sind darunter Schriftsteller, deren Schriften mehrere Blätter, fast ganze Bogen einnehmen, wie von Haller, Christoph August Heumann, von Herzberg s. w. Was für ein genauer Fleiß auf das Werk verwendet ist, erkannten wir aus diesen Artikeln.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 12. October 1805.

Göttingen.

H

Am 1. Sept. ging das Prorectorat der Universität vom Hrn. Hofrath Wrisberg an Hrn. Hofrath Meiners über. Die Ankündigung dieses Wechsels begleitete der Hr. geh. Justizrath Heyne mit einer Schrift: *Censura XII Panegyricorum veterum. Commentatio posterior.* 2½ Bogen. Nachdem in der frühern Hälfte (S. 3. U. oben S. 473) die Geschichte und der Charakter dieser Gattung von Reden im Allgemeinen bestimmt war: so blieb nun, nach der Rede des Eumenius von Wiederherstellung der Schulen, von welcher schon vorhin gehandelt war, noch die Beurtheilung der übrigen einzelnen Reden übrig. Bemerket wird, daß sich keine Leichenrede darunter findet, auch keine sonst aus den Kaiserzeiten bekannt ist: vielleicht gehört auch dieses zum Geist der Zeiten, wenn an die Stelle sittlicher Gefühle frostiger Egoismus eingetreten ist; man schmeichelt den Lebendigen, weil man seinen Vortheil dadurch befördert; man gibt nach und nach auch die Parade eigener Eitelkeit auf, welche man einige Zeit

S (7)

1610 Görtingische gelehrte Anzeigen

über durch Leichengepränge an den Tag legte. Die Reden, die wir noch haben, sind überhaupt Glückwünschungsreden: bey denen dem Redner für ihn selbst Etwas zu hoffen bleibt, wenn seine Rede Eingang findet; gehalten sind sie alle an die Kaiser, und handeln von den Kaisern; denn es gibe Zeiten, wo die Tugenden des friedlichen Privatstandes in gar keine Betrachtung kommen; alle sind mit Lobeserhebungen der Kaiser angefüllt, und der Stoff zu diesen ist insgemein das, was das Glück und der Zufall gab (*felicitas imperatoris* ist immer eine Hauptquelle von Lobpreisungen; und dem Constantin schwagt sogar der Redner vor: *imperium nascento mirus!*); nicht leicht, ausgezeichnete Regententugenden, als nur Waffenglück gegen Kronwerber und Barbaren. Dieser Umstand macht den Hauptnutzen aus, welchen diese Reden haben: sie sind die Quellen der Zeitgeschichte; und wie diese beschaffen seyn kann, läßt sich leicht daraus folgern; unsere politischen Tagesblätter sind im Vergleich immer noch eine brauchbare Quelle, wenn sie nicht durch Machtbefehle verstopft oder abgeleitet wird. Das Sonderbare ist dieses, daß der Redner den Kaisern den ganzen Verlauf ihrer Kriegshandlungen vorerzählt, sie mit Reflexionen, die sie empfehlen sollen, begleitet, lobet und billiget. Wäre nicht die Schmeicheley ein Zaubertrank, welcher bey jeder Zubereitung dem Gaumen behagt: so ließ sich kaum begreifen, wie ein Despot den pedantischen Schulwig hätte ausdauern können. Aber noch mehr: der Redner erzählt ihnen ins Gesicht nicht nur ganz entstellte Verläufe ihrer Unternehmungen, sondern auch die Triebfedern ihrer Handlungen, wovon doch der Redner nicht unterrichtet seyn konnte, oder, wenn er es war, sie mit keinem Worte hätte

berühren sollen; er rühmt in Gegenwart beider Kaiser, Maximian's und Constantin's, und danket den Göttern, daß der erstere sich wieder der niedergelegten Regierung bemächtigt habe; so wenig unfertig war er, daß Constantin seinen Verdruß bloß verbarg, und daß Maximian ihn, seinen Eidam, um Krone und Leben zu bringen suchte. Eumenius erzählt dem Constantin, wie sehr er sich geweigert habe, den Purpur anzulegen, rühmt sein barbarisches Verfahren, da er die gefangenen Könige der Franken den wilden Thieren vorwerfen ließ, und daß er in das Land der Bructerer eingefallen, alles mit Feuer und Schwert verwüstet, und alle weggeführte Mannschaft zu Thierhezen verdammt hat, so daß die wilden Thiere endlich zum Zerreißen ermüdet waren; er erzählt ihm ferner, wie er seinen Schwiegervater, den Maximian, überlistet, und des wieder angenommenen Purpurs beraubt hat. Wie tief kann ein Zeitalter sinken, wenn einmal Sittlichkeit und Vernunftgebrauch entwichen ist! Die Schmeichelen selbst sind oft geschmacklos, und mit falschem Witz überladen. Für den Maximian, der sich den Beynahmen Herculanus beylegte, gibt die Fabel und die Vergleichung mit dem Hercules den reichsten Stoff. Einen andern Stoff gibt das den Kaisern beygelegte Wort anmen, das uns so auffallend ist; doch aber den Römern der Zeit nicht mehr auffallen konnte, als es uns aufzufallen scheint, wenn der Pöbel sich als Pferde den Karossen der Könige, und wohl gar eines Garnerin, vorspannt. Maximian und Diocletian, zwey Nebenkaiser, deren gerühmte vertrauliche Bruderliebe viel zu denken gibt, hielten zu Mailand eine Zusammenkunft, und machten mitten im Winter 291 die Reise dahin; einer aus

1612 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Orient, der andere aus Deutschland. Der Redner sagt: da nichts schneller ist, als der Gedanke, die göttlichen Seelen der Kaiser aber vom Körper noch weniger aufgehalten werden, so eilten sie beide mit der größten Schnelligkeit; und während daß alles von Kälte starre, wurden sie von den sanften Zephyren getragen, und die durch die Wolken dringenden Sonnenstrahlen begleiteten sie. Ein ander Mahl sind die Kriegsvölker wie Traumbilder durch die Winde herbengeführt worden, ohne daß sie die Glieder zu bewegen nöthig hatten. Auch des neuen Consuls Mamertinus Dankrede an K. Julian ist voller Fitterkaat und falschen Schimmer; wie nicht weniger der Panegyricus des Latinus Patricus auf Theodos. Wie genau ist verdorbener Geschmack und Hoffschmeicheley mit einander verbunden! Wahrheit aber und Kunstlosigkeit im genauesten Verein! Mitgezählt zu den Panegyrikern ist noch das Lobgedicht auf den K. Justinus, den jüngern; in diesem erkennt man ganz den hungrigen Versificator, nüchternen und kriechenden Poeten. Aber ausgezogen aus dem Werke sind eine Anzahl merkwürdiger Hoffritten, Ceremoniel- und Denkweisen des Zeitalters; so wie beyläufig in den Anmerkungen überhaupt der Anführung werthe Bemerkungen antiquarischer und critischer Art beygebracht sind; z. B. über ein Portraitgemälde der Fausta mit Constantin, im Knabenalter, zu Aquileja; eine Bildsäule Apollo's mit einer ihn krönenden Sieggöttinn, in einem Tempel in Gallien.

H

Paris.

Von den Monumens antiques du Museum Napoléon gravés par Thomas Piroli, avec une Ex-

plication par Mr. *Louis Petit Radel*, publiés par F. et P. *Piranesti*, frères, blieb unsere Anzeige (oben S. 673—675) nach der zwölften Lieferung stehen. Jetzt müssen wir bis zum sechszehnten Heft forgehen, mit welchem sich der zweyte Band endigt. Dreyzehnter Heft. Die ersten Blätter beziehen sich auf See- und Flußgöttheiten. 41. ein klein Relief mit drey Nymphen. 42. eine weibliche Figur als Nymphe, mit einem Wassergefäß auf der Schulter ergänzt, wegen einer ähnlichen Figur ehemahls in Villa d'Este; und doch tritt sie auf eine Kugel; sie stand ehemahls zu Versailles. 43. 44. ein Relief, das schon aus dem Mus. Capit. T. IV. bekannt ist; es ist eine Künstler-Idee, ein Spiel der Tritonen und Musen; Hr. P. R. sucht eine Allegorie auf die Unterwelt darin. 45. die schöne colossalische Herme aus dem Pio-Elementino VI. 5. mit den Schuppen; dort Ocean, hier Triton benannt. Doch meint Hr. P. R., es könne der Vertumnus seyn, weil er Trauben ins Haar geflochten hat, und zu Pozzuolo ist gefunden worden; er hat durch die virriolische Säure gelitten; dieß leitet P. R. von der Nähe der Solfatara her, und folgert daher eine Bemerkung: solche angefressene Marber könnten also anderwärts auf die Natur des Bodens leiten. 46. Buste eines Flußgottes, der ein Nil seyn soll, weil er aus schwarzem Marmor ist, den man Egiziano nennt; Blumen sehen wir in den Haaren, aber keinen Lotus; sie war vorhin unbekannt. 47. Buste einer Roma, mit der entblößten rechten Brust, aus dem Pallast Richelieu. 48. Adonis, aus dem Pio-Elementino (To. II, t. 32). 49. ein Hermaphrodit; woher er sey, wird nicht gemeldet. 50. ein schöner Medusenkopf aus Marmor, aus dem Pallast Richelieu.

1614 Göttingische gelehrte Anzeigen

Vierzehnter Heft: enthält Helden-Statuen.
51. der bekannte Jason. Hr. Petit Radet bestätiget des Hrn. Quatremere de Quincy Wahrnehmung, daß der Kopf von einem andern Werke angelegt ist. 52. Theseus, eine neu aus Griechenland gebrachte Statue eines jungen Helden, mit dem rechten Bein auf einen Felsen sich stemmend (wie Jason); zum Theseus macht man ihn, weil er ein Stück Gewand um den Arm schlägt, statt Schilbes, ehe dieses noch im Gebrauch war, so wie Hercules vorgestellt ist. (Dazu stimmt das wohl, wenn Hercules im Angriff da steht; aber nicht die ruhige Stellung der gegenwärtigen Statue, wo die Hand auf dem Knie müßig ruhet.) 53. die schöne Amazone (translata de schola medicorum Plo-Clem. II, 38), hier Molpedia genannt. Allerdings ist es die linke Brust, welche entblößet ist. An Draperie und Haaren soll man noch die circumlotio der alten Künstler erkennen, das Encarcionm. auf welches Hr. Quatremere de Quincy aufmerksam gemacht hat. 54. Ein vorhin unbekanntes Fragment einer verwundeten Amazone, hien Antiope benannt, aus dem Pallast Michellieu: ein schön Stück. 55. Zwen fechtende Helden, ein Relief; wie sie so oft auf Sarcophagen vorkommen; aber hier wird der Kampf wegen der Töchter Leucipp's herbeigerufen. 56. Meleager, aus Pios-Clementino (II, 34). Der Marmor ist grau und fleckig, und das hindert die Wirkung des Anblicks. 57. schöner Kopf von Paris, mit der Phrygischen Mütze, aus Villa Albani. 58. Ein Relief, Paris mit den drei Göttinnen, und Mercur: ein mittelmäßiges Werk. (Das bronzene Relief bey Hrn. Hawkins ist ganz verschieden. j. Göt. g. Anz. 1809

S. 1801 f.) 59. Kopf von Achill, vorhin noch unbekannt; ähnlich dem Kopfe Achill's bey Tischbein. 60. Relief, ein Bruchstück, auch vorhin noch nicht edirt, von Achill auf Scyros, auf die bekannte Weise, wie im vermeinten Grabmahl Homer's erläutert ist.

Funfzehnter Zest. Griechische Helden und Dichter. 61. Kopf des Menelaus: eben der, welchen Tischbein so schön gezeichnet hat, aus dem Pio-Clementino. 62. Die Gruppe vom Laocoon. Neu war uns in Hrn. Perit Kadel's Text die genauere Bestimmung der sechs Stücke, aus denen die Gruppe zusammengestellt ist, die man vorher nur unbekannt kannte; eben so sind genauer, als von Adern, die Maaße der Verkürzung des rechten Beins des Sohnes, und des linken Beins des Vaters angegeben; endlich hat er gegen die Mitte des Rückenmuskels die Spur von einem Zapfen bemerkt, und vermuthet daher, daß die rechte Hand nicht so hoch, als sie jetzt restaurirt ist, hinausgegangen, sondern gegen den Kopf gekrümmt, die Krümmung der Schlange aber kürzer gewesen, und bis an den Zapfen gereicht habe. An dem Lorbeerkranz des Laocoon bemerkt er auch sechs Löcher, worein vermuthlich Lorbeere aus Bronze oder Oliven gesteckt waren. 63. Ulyx und Cassandra, an der Ara der Minerva: steht schon bey Winkelmann Monum. ined. t. 141. so auch das andere Relief Nr. 64. Ulyx und Tiresias, aus Villa Albani tav. 157. 65. Phocion, oder wahrscheinlicher, welches Hr. Visconti selbst nun lieber will, Ulyx, aus dem Museo Pio-Clementino II, 43. 66. Homer's Kopf, aus dem Pio-Clementino (so viel wir wissen, aus Museo Capitolino).

1616 G. g. N. 162. St., den 12. Oct. 1805.

Seltfam genug, wenn Einige (aus Plinius 35, 2) vorgeben können, Asinius Pollio habe den Kopf Homer's zuerst erdacht; aber eben so seltsam ist, was Hr. Petit Nadel anführt, der eine von den beiden Hauptköpfen sey derjenige, der in die Gartenmauer Cajetani eingemauert, der andere als Gewicht an einer Uhr in Spanien gehängt gewesen. (Das letztere ist die Erzählung vom vergötterten K. Claudius im Escorial, nicht vom Homer.) 67. Büste von Euripides, aus der Academie zu Mantua, mit 68. dem Relief, aus Villa Albani (das schon Winkelmann in Monum. ant. gegeben hat), der sitzende Dichter, ergänzt nach der Farnes'schen Büste, daneben das Verzeichniß seiner Trauerspiele. 69. 70. Menander und Postdipp, aus Pio = Clementino (III, 15. 16).

Sechszehnter Heft: Büsten von Philosophen u. a. 71. 72. Socrates. 73. Diogenes (glaubt, wie die meisten folgenden). 74. Epicur. 75. Epicur und Metrodor, die bekannte Doppelbüste (Museo Capitol. Off. V.) 76. Demosthenes, aus Villa Albani. 77. sitzend, mit Rolle, aus Villa Albani, aber der Kopf ist angelegt (aus Pio = Clementino To. III, 14). 78. Hippocrates (vermuthlich aus Museo Capitolino). 79. ein anderer, aus Villa Albani. 80. Miltiades: eine bisher noch unbekannte Büste: Die Wahrscheinlichkeit der Benennung wird, wie Petit Nadel versichert, Visconti in seiner Iconographie ancienne erweisen. Mit diesem Blatt endiget sich der zweyte Band des Werks.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1805.

Leipzig.

11

Bey Nummer 1805. Von den sachreichen Bey-
 trägen zur Geschichte der Erfindungen unsers
 Hrn. Hofraths Beckmann ist der fünfte Band mit
 dem vierten Stücke ergänzt; Von S. 511—592
 füllt ihn ein einziger, aber ein wichtiger, Artikel
 vom Salpeter, Schießpulver, Scheidewasser,
 aus. Da der literarische Forschungsgeist sich sel-
 ten mit den wissenschaftlichen Studien vereinigt
 findet: so ist kein Wunder, daß über die physika-
 schen, chemischen und verwandten Kenntnisse der
 Alten immer noch viel Dunkles verbreitet ist, des-
 sen scharfsinnige Wahrnehmung schon allein bereits
 ein Verdienst ausmacht, geschweige die Aufklärung.
 Da die Alten noch keine genaue Unterscheidung und
 Scheidung der Salze verstanden, und also das mi-
 neralische und vegetabilische Alkali für Eines hiel-
 ten: so begriffen sie unter ihrem Wort nitrum
 ganz verschiedene Substanzen, und vorzüglich das
 ihnen nützlichste und vornehmste, welches meist aus
 mineralischem Alkali bestand, also zur Wäsche, zur
 Färberey und zum Glasmachen gebraucht werden
I (7)

1618 Göttingische gelehrte Anzeigen

konnte. Da dieses Alkali in heißen Ländern auf ausgetrocknetem Boden hier und da auswittert, in Menge gesammelt und als Ware verschickt wird: so hieß dieß ausgewitterte Salz, welches oft mit Kochsalz vermischt ist, Nitrum; noch mehr: auch das vegetabilische Salz, aus der Asche einiger Pflanzen, ward Nitrum genannt; auch das Salz aus der Asche anderer Pflanzen, unsere Pottasche. Aber unsern Salpeter, ein Mittelsalz aus der ihm eigenthümlichen Säure und dem vegetabilischen Alkali, oder Pottasche, mit seinen Eigenschaften, besonders dem Verpuffen, ob er gleich nitrum genannt wird, haben die Alten allem Ansehen nach nicht gekannt; sie kannten also noch weniger die Anwendung zum Schießpulver und Scheidewasser. Der Nahmen nitrum und natrum. Die Geschichte des Nitrum der Alten, als ein mehr oder weniger unreines Alkali, führt unser forschender Lirerator mit einer seltenen Belesenheit nach den Stellen in den Alten, genau und ausführlich von S. 530 aus, commentirt jene Stellen, vergleicht die Neuern, und be richtet beide mit einer kritischen Sachkunde, die mehr erfordert, als bloße Wort-Critik. Auch der von den Alten gemeldete Gebrauch des Nitrum überzeugt, daß es kein Salpeter war; denn es diente zum Waschen als Seife; zum Glasverfertigen, zum Färben, beym Backen und Zurichten der Speisen, bey der Ausfaat (wie bey dem Virgil *Semina vidi equidem*), bey dem Einbalsamiren, in Arzneyen. Ueberall fällt in die Augen, daß sie verschiedene Laugensalze und Mittelsalze gemeint haben. Der Horaz. Die Sode. Der Nahme Kali bey den Arabern, eigentlich die halbverglasete Asche aus gewissen Pflanzen; nachher der Nahme von allem Salz aus Pflanzenasche. Aber aus einigen Pflanzen erkannte man, daß auch minerali-

shes Alkali erhalten werde: dieß die Sode, unser Natrum, welches man in Stellen des Propheten Malachias 3, 2. und Jeremias 2, 2. finden wollte. Genug, das Nitrum der Alten, so viel Schwierigkeiten auch von diesem noch unser höchst vorsichtiger Forscher in den Alten wahrnimmt, war unser Natrum, nicht unser Salpeter: über dessen erste Erfindung viele Dunkelheit verbreitet ist. Nur so viel ist deutlich: erst um die Zeit, da sich der Gebrauch des Griechischen Feuers verliert, und die ältesten Nachrichten von der Zubereitung des Schießpulvers vorkommen, im 13. Jahrhundert, kommt auch die erste unzweifelhafte Erwähnung des Salpeters vor. Man muß die Ausführung in der Abhandlung selbst S. 659 f. nachsehen. Der neu gefundene Marcus kommt hierbei auch in Anspruch. Hr. B. ist nunmehr geneigt, auch denen beizustimmen, welche glauben, das Schießpulver sey in Ostindien erfunden, und durch die Saracenen aus Africa den Europäern zugeführt worden, welche aber die Zubereitung verbessert, die mancherley Anwendung im Kriege, und das dazu dienliche große und kleine Geschütz, ausgedacht haben. Vom Indischen Salpeter wird die Stunde noch ein allgemeiner Gebrauch in den Kriegen der Europäer gemacht. So werden die armen Hindus von ihren Beherrschern gequält, um ein Mittel zuzubereiten, womit die aufgeklärten Europäer einander vernichten; denn Europa selbst würde nicht so viel Salpeter liefern, als zu jener wohlthätigen Absicht erforderlich seyn würde. — Benläufig werden S. 574 in einer Anmerkung alle dem Hrn. B. bekannten Schriftsteller angeführt, welche zu einer Geschichte des Schießpulvers nachgelesen und geprüft werden müssen. — Die Erfindung des Scheidewassers konnte auch nicht früher Statt fin-

1620 Göttingische gelehrte Anzeigen

den, als nach Erfindung des Salpeters, und kann also sehr wohl mit dem Schießpulver durch die Araber aus Indien gebracht seyn; wenigstens kömmt die Erwähnung des Scheidewassers zuerst in Arabischen Chemikern vor. Da man es lange Zeit als ein Geheimniß verwahrte, so ward die Anwendung zur Scheidung der edeln Metalle als Goldmacherkunst betrachtet, die zuerst in Venedig betrieben worden seyn soll. (Von dem Chemiker Synesius und seinen Schriften finden sich bereits Auszüge in den Notices et Extraits [s. Götting. gel. Anz. 1804 S. 1085, 86] und in Mém. de l'Institut. Litt. et B. A. To. V. p. 549 f.)

Bowt Bremen.

Ben Seyffert: Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode, nach Urkunden und eigener Ansicht. Zehn Vorlesungen von Johann Ludwig Ewald. 1805. XXVI u. 308 Octavf.

Wer auch nicht unmittelbar berufen ist, weder als practischer Erzieher, noch als Lehrer der Pädagogik, noch als Staatsmann, oder als Oberaufseher des öffentlichen Unterrichts sich für die projectirten Reformen der Volkserziehung zu interessieren, der darf doch als Philosoph und als Mensch nicht gleichgültig gegen eine solche Erziehungs- und Unterrichts-Reform bleiben, wie die Pestalozzische ist, von der seit einiger Zeit so viel gesprochen wird, daß zu besorgen steht, es werde bald zu wenig von ihr gesprochen werden. Wir glauben daher, in diesen Blättern noch ein Gutachten niederlegen zu dürfen, zu welchem die Data in der vor uns liegenden Schrift hinreichen. Die Reise, die der Verf. nach dem Pestalozzischen Institut unternommen hat, verdient ganz den Namen einer Berufsreise. Er hat mit redlichem Fleiße an Ort

und Stelle beobachtet, was zum Wesen und zur zufälligen Form des Instituts gehört. Er spricht mit Enthusiasmus von dem Geiste dieses Instituts, huldigt aber nicht unbedingt der Methode, die doch dem guten Pestalozzi selbst in ihrem ganzen Umfange am Herzen zu liegen scheint. Und da er von Amts wegen untersuchte, ob und wie weit die Pestalozzische Reform auf die Schulen und Erziehungsanstalten in der Reichsstadt Bremen anwendbar seyn möchte, so empfehlen sich seine Resultate noch besonders durch die speciellen Rücksichten, denen jeder Leser seine eigenen substituiren kann; denn erst da wird der allgemeine Nutzen einer neuen Einrichtung recht einleuchtend, wo die allgemeine Norm in Verbindung mit verschiedenen local- und Zeitverhältnissen erscheint. Wir übergangen indessen Alles, was der Verf. in diesen Vorlesungen, die er in Bremen vor einem gemischten Publicum gehalten hat, besonders für ein solches Publicum und für die so genannte größere Lesewelt als Prediger und als Sittenlehrer erörtert. Wir halten uns an die Notizen, die er mittheilt, und an die Resultate seiner Beobachtungen. Aus diesen ergibt sich denn für Jeden, wer nicht für das Neue schwärmt, aber auch nicht kalt dem moralischen Wechsel der Dinge zusieht, ziemlich klar, daß selbst Hr. Ewald noch lange nicht scharf genug das Pestalozzische Institut von der Person des Stifters desselben, eben so wenig das Alte in der Idee von der Neuheit der Anwendung, und endlich auch nicht den Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode von dieser Methode selbst, so weit sie neu ist und nach ihrem Urheber genannt werden darf, hinlänglich unterscheidet. Wir können darüber um so unbefangener urtheilen, da der redliche Pestalozzi selbst, wie man allgemein sagt, weder gelehrte

Anzeigen liefert, noch überhaupt mit Gelehrten gern Etwas zu thun hat. — Der Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode scheint uns kein anderer zu seyn, als der Geist jeder wirklich vernünftigen Erziehung und jedes wirklich vernünftigen Unterrichts, besonders auf den untersten Stufen des menschlichen und des bürgerlichen Lebens. Bildungsmethode ist der rechte Name für die Sache, die weder Erziehung allein, noch Unterricht allein, sondern beides als Eins und dasselbe seyn soll. Diesen Begriff hat man aber fast immer verfehlt. Anstatt das Menschliche im Menschen, das sich mit der fortschreitenden Cultur immer weiter in den Gegensatz des Moralischen und des Intellektuellen auflöst, durch Einheit des ersten Unterrichts und der Erziehung wieder herzustellen, hat man die moralische Bildung für etwas von der natürlichsten Entwicklung der Geisteskräfte ganz Verschiedenes angesehen, da doch, so gewiß der Mensch ein Individuum ist, Alles in der Geistes-thätigkeit am Ende eben so gut von Einem Punkte ausgeht, als es da, wo sich der Mensch als ein individuelles Ganzes führt, auf Einen Punkt zurückwirkt. Wo Wissenschaft und moralischer Charakter fast ganz getrennt erscheinen, das heißt, wo das Wissen nicht mehr unmittelbar als etwas Gutes mit moralischem Ernst und Eifer betrieben wird, oder wo der Eifer für das Gute (wie zum Theil in der Individualität des guten Pestalozzi selbst) gleichgültig gegen Kenntnisse macht, es mögen gemeine, oder höhere und eigentlich gelehrte Kenntnisse seyn, da löset schon der Mensch sich auf. Als man in der Welt noch Kunst, Wissenschaft und Tugend unter dem Einen Namen Weisheit begriff, war man auf dem rechten Wege, auf dem man nur, leider! nicht fortschreiten konnte. Dahin

also, daß wenigstens der erste Unterricht, besonders der erste Unterricht der untern Volksklassen, des moralischen Kerns der Nationen, nur natürliche Geistesentwicklung und zu gleicher Zeit Element der moralischen Bildung sey, dahin zielt die Pestalozzische Bildungsmethode. Was sie Vortreffliches hat, läßt sich fast ganz auf diesen Gesichtspunct zurückführen. Eben deswegen ist sie aber auch nur roher Anfang einer neuen Ausführung einer längst bekannten, nur oft verkannten Idee. Nur für die untern Volksklassen, und selbst für diese noch zu einseitig, ist die ganze Methode augenscheinlich berechnet. Brave, brauchbare und glückliche Bauern und Bürger zu bilden, mag denn im Ganzen mehr werth seyn, als dem Genie und dem Talente, das sich freyer und nach der Idee einer liberaleren Bildung entwickeln will, gehörig zu Hülfe zu kommen. Ueberdies hilft das Genie am besten sich selbst; und das entschiedene Talent bedarf nur Ermunterung und guten Rath. Aber niedergeschlagen soll doch das Genie nicht werden; und es wird niedergeschlagen, wo der kindlich folgsame Geist überall nach Einer Methode entwickelt wird, deren intellectueller Resultat, was man auch weiter hineindeuteln mag, am Ende doch nichts weiter ist, als eine ungemeyne Fertigkeit im Rechnen und Messen. Diese seltsame Einseitigkeit der Pestalozzischen Bildungsmethode drückt sich schon deutlich genug in den Schriften des würdigen Mannes selbst aus. Denn in diesen Schriften zeigt sich, was ihren intellectuellen Gehalt betrifft, neben einer auffallenden Armuth an Gedanken, und einem gänzlichen Mangel sowohl an Geschmack, als an philosophischem Ueberblick, eine sonderbar vorwaltende Neigung zur mathematischen Speculation in einem gewissen enge gezo-

genen Kreise. Aber in eben diesen Schriften zeigt sich bey einer merkwürdigen Abneigung gegen das systematische Moralistren eine moralische Energie, die sich mittheilt, und unmittelbar das Herz ergreift und erwärmt. Hier entsteht also die Frage, ob und wie weit dieser individuelle, durch unverkennbare Beschränktheit und Einseitigkeit nicht weniäer, als durch moralische Energie ausgezeichnete Geist des Mannes, von dem die neue Bildungsmethode den Rahmen führt, mit dem unvertellen Geiste jeder vernünftigen Bildungsmethode unzertrennlich zusammenhängt, und ob die factischen Beweise der Vortrefflichkeit des neuen Instituts zugleich Beweise der Vortrefflichkeit des Eigenthümlichen der Pestalozzischen Methode sind, oder ob vielleicht das Universelle mit dem Individuellen nur zufällig zusammentrifft, etwa so, daß nach gehöriger Scheidung des einen von dem andern das eigentlich Pestalozzische, von dem so viel gesprochen wird, im Grunde wenig bedeutet. Darauf zu antworten, liefern die Vorlesungen des Hrn. Ewald hinreichende Data. — Aus der ersten dieser Vorlesungen lernt man, was moralische Energie und eiserne Beharrlichkeit in der Ausführung eines lobenswürdigen Entschlusses vermögen; wie der Charakter eines Mannes dieser Art auf alle diejenigen wirkt, die mit ihm für Einen Zweck arbeiten; und wie das vortreffliche Beispiel der Lehrer und Erzieher unmittelbar moralisch auf die Schüler und Zöglinge wirkt. Aber so sehr man sich freuen muß, daß ein neues Erziehungs- und Unterrichts-Institut von einer solchen Gesinnung belebt ist, so wenig beweiset dieser Charakter des Instituts für den Werth der Methode, nach welcher in diesem Institut die Geistesstärkigkeit entwickelt wird. Dieselbe Wirkung wird überall er-

folan, wo dieselben moralischen Ursachen sich vereinigen. In der zweiten Vorlesung wird vortreflich gezeigt, wohin die neue Bildungsmethode zielt. Dieß ist eben, was wir oben den Geist jeder wirklich vernünftigen, und besonders in unsern Tagen dringend nothwendigen, Bildungsmethode nannten. Die rohen Kräfte sollen nach den unveränderlichen Gesetzen der vernünftigen Geistes-thätigkeit durch graduelle Uebung entwickelt, und die kindliche Gesinnung soll, so viel als möglich, zuerst ohne Moralisiren durch vernünftige Aufregung des moralischen und religiösen Gefühls begründet werden. Aber bedarf es denn dazu der neuen, eigentlich Pestalozzischen, Methode? Hierüber gibt die dritte Vorlesung weitere Auskunft. Hier werden wir sogleich auf die eigene, praccisch herausgefühlte, und durch eine besondere Gräberley schulgerecht und doch nie philosophisch ausgesponnene Lieblingsvorstellung des guten Pestalozzi hingewiesen. Maas, Zahl und Wort sollen die Elemente aller ersten Geistesentwicklung seyn. Also, was nicht ein Denken über Maas und Zahl ist, kommt sämmtlich unter die kahle, Nichts und Alles umfassende Rubrik eines Wortes zu stehen? Was in der ersten Entwicklung der Geistes-thätigkeit nicht Rechnen und Messen ist, ist Sprechen? Man darf diese Vorstellungsart mehr als wunderbarlich nennen. Sie würde dem Erfinder der neuen Methode auch nicht in den Sinn gekommen seyn, wenn nicht die einzige Art von feinerer Speculation, deren er selbst fähig ist, auf die Anfangsgründe der Mathematik beschränkt wäre. Wir begreifen kaum, wie ein Mann von Hrn. Ewald's vielseitigeren Talenten bey dieser Gelegenheit sogar schon die ästhetische Bildung auf die mathematische kann zurückführen wollen, indem er S. 57 sagt,

"Die krumme Linie ist Element der Schönheit". Unmittelbar darauf heißt es, "das Tactmaß sey Element der Schönheit". Aber das Aesthetische sey immerhin Nebensache bey der ersten Entwicklung der Kräfte. Ist denn alles und jedes Denken über Realverhältnisse nicht durchaus verschieden von dem Rechnen und Messen? Ist das Bezeichnen des Reellen durch Worte die Hauptsache bey dem Denken über das Reelle? Doch das soll ja nachher noch besonders erörtert werden. Indessen dachte Pestalozzi doch auch früh an die Entwicklung der Kunstfähigkeit. Nach ihm sollen (S. 78) alle Geisteskräfte seyn: Anschauungskraft, Denkkraft, Sprachkraft, Kunstkraft und Sittlichkeit. Wer Geisteskräfte so zusammengruppiren kann, dessen Entwicklungsmethode muß freylich so wunderbar ausfallen, wie die Pestalozzische wirklich ausfällt. Selbst Hr. Ewald bemerkt sehr richtig, daß der philosophische Begriff der Anschauung von Pestalozzi sehr einseitig und gar zu volksmäßig auf Augenmaß zurückgeführt wird. Zur Erweiterung der Methode schlägt Hr. Ewald das Tonmaß vor, und erwähnt bey dieser Gelegenheit des Gesanges, der nun auch mit der neuen Methode verbunden wird. Aber wo bleibt denn die Entwicklung der vernünftigen Selbstanschauung, die Basis aller moralischen Reflexion, die mehr, als Gefühl, ist? Wo bleibt die Realanschauung überhaupt? Doch diese soll entwickelt werden mit der Sprachkraft. Dazu soll dienen das mühselig ausgearbeitete Buch für Mütter, in welchem mit der peinlichsten Genauigkeit alle Gliedmaßen des menschlichen Körpers von der Scheitel bis zur Fußsohle nach ihrer Lage, Farbe, und anderen, besonders durch das Auge und den Tastungsstan, aber ohne alle dynamische Reflexion, bestimmten Verhältnissen aufgezählt werden;

als ob nicht, wenn eine gute Mutter die eiserne Geduld hat, auf das pünctlichste, wie es die neue Methode verlangt, und durchaus in der vorgeschriebenen Ordnung die verzeichneten Gliedmaßen dem Kinde zu zeigen und zu nennen, auch ein geistloses, an der Oberfläche klebendes, Bemerkten, das zu nichts Nuellem führt, die Folge davon seyn könnte. Hr. Ewald scharft zwar (S. 84) ein, daß man hier vorzüglich den Geist der Methode von dem Buchstaben unterscheiden müsse. Aber wer das Pestalozzische Buch für Mütter kennt, weiß, wie der Erfinder dieser Methode selbst auf seinen Buchstaben hält. Genau so, wie er da die Gliedmaßen aufzählt und bezeichnet, soll sie die gute Mutter aufzählen und bezeichnen. Angenommen aber auch, daß nur völlig rohe Bauer- und Bürgerfrauen hier vorzüglich gemeint sind, damit sie in der Methode nichts verderben, so ist doch alles Bezeichnen, auch in der ersten Kindheit, noch keine Entwicklung des wahren Beobachtungsgeistes, der innere und dynamische Verhältnisse erwägt. Die große Frage: Wie geht das zu? soll doch dem Kinde nicht etwa nur da interessant werden, wo erklärt wird, wie es mit den Resultaten des Rechnens und Messens zugeht? Fragen wir aber nach, welche factische Beweise von der intellectuellen Wirkung der neuen Methode vorhanden sind, so ist die ewige Antwort, daß die Kinder mit bewundernswürdiger Fertigkeit rechnen und messen, und mit bewundernswürdiger Deutlichkeit von ihren mathematischen Combinationen Rechenschaft geben. Nun lehrt aber die gemeinste Beobachtung den Menschenkenner, daß bey weitem die meisten Menschen, und unter diesen manche äußerst beschränkte Köpfe, gerade über Maaß- und Zahlverhältnisse am leichtesten ins Klare kommen, und daß die Fertigkeit, Rechnungsaufgaben im

Köpfe zu lösen, für die Entwicklung des Denkens über reelle Verhältnisse gar nichts beweiset. Der Erzieher, der auf die Entwicklung der Elemente des mathematischen Denkens vorzüglich achtet, läuft also wenigstens Gefahr, indem er da besonders nachhilft, wo es am wenigsten Noth thut, selbst die ursprüngliche Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen in der Seele des Kindes zu verwirren, und das Talent, das sich auf eine andere Art entwickeln will, methodisch zu verkrüppeln. Und wenn nicht etwa pädagogische Kunststücke gemacht werden sollen, bey denen sich allerdings viel Scharfsinn zeigen läßt; was ist denn am Ende daran gelegen, ob das Kind das Quadrat aus dem Triangel, oder den Triangel aus dem Quadrate entwickelt? Welche Entwicklung nach mathematischen, und folglich auch psychologischen, Grundsätzen die richtige ist, mögen der Mathematiker und der Psycholog untersuchen. Wer sich aber einbildet, durch das natürlichste Entwickeln der Zahl- und Maaßverhältnisse nach einem so genannten A b c der (mathematischen) Anschauung den Grund zu einer unversehrten Geistesbildung zu legen, erzeugt der Mathematik auf Kosten der menschlichen Natur eine Ehre, deren sie nicht bedarf. — Was in der folgenden Vorlesung von der Bildung zur Sittlichkeit nach Pestalozzischen Grundsätzen gesagt wird, verdient, von allen Erziehern recht ernstlich durchdacht zu werden. So sollte, nach des Rec. innigster Ueberzeugung, überall die Sittlichkeit im kindlichen Gemüthe durch das fröhliche Gefühl aufgeregt werden, das die Entwicklung seiner Kräfte begleitet, wenn es von solchen Lehrern unterrichtet wird, die es kindlich liebt, denen es gern gehorcht, und deren wissenschaftliche Lehren, weil es sie sogleich anwenden kann, und auf die natürlichste Art anwendet, Freude machen, wie

Das Laufen und Springen. Diesen universellen Geist des Pestalozzischen Instituts in jede Schule und jede Erziehungsanstalt einzuführen, setzt aber solche Lehrer voraus, wie die würdigen Männer im Pestalozzischen Institute und dessen Sibil-Instituten sind. Wo diese fehlen, da ist auch nicht an die erste Bildung zur religiösen Gesinnung zu denken, für die, unsers Erachtens, in dem Pestalozzischen Institute auf die natürlichste einfach-vernünftigste Art gesorgt wird. — Einer umständlichen Anzeige der folgenden Vorlesungen können wir uns enthalten, da sie nur weiter ausführen, was die vorigen im Grundrisse lehren. Aus dem Ganzen lernt man: Daß das Universelle in der Pestalozzischen Bildungsmethode von Pestalozzi selbst richtig, aber nur dunkel, aufgefaßt ist; daß es sich in seinem Kopfe mit einem Chaos von ungeläuterten Begriffen seltsam vereinigt hat; daß Pestalozzi selbst nur deswegen auf seine Maas-, Zahl- u. Wortmethode ein so nachdrückliches Gewicht legt, weil Er der Mann nicht ist, im Geiste dieser Methode andere Verhältnisse aufzufassen und zu ordnen; daß gleichwohl diese Methode bey aller ihrer Einseitigkeit und Beschränktheit zur ersten Bildung der Kinder aus den untern Volksclassen, die vorzüglich nur als rechtliche und thätige Menschen sich nähren lernen sollen, fast hinreichend ist; daß aber, ehe diese Methode mit dem Unterricht und der Erziehung der höhern Stände in Verbindung gebracht werden kann, noch ein anderer Pädagog aufstehen muß, der philosophischen Geist mit pädagogischen Talenten, mit gereifter und durch eigene Uebung in der Erziehungskunst erworbener Kenntniß des kindlichen Gemüths, und, was nicht zu vergessen ist, mit einer Pestalozzischen Herzensgüte und Energie vereinigt. Der Rec. gesteht, daß er selbst kaum eine dunkle Ahn-

dung von der Art und Weise hat, wie sich **der** erste Unterricht in den Naturwissenschaften, in der **Länder-** und **Völkertunde**, in der **Welt- und Staatsgeschichte**, nach der Idee des Universalien der **Pestalozzischen** Methode am natürlichsten und ohne **Spielerey** ausführen ließe. Bis jetzt ist, leider! die **methodische** Spielerey noch immer das **Grab** der neuen **Erziehungsmethoden** geworden; und der **Pestalozzischen** wird es nicht besser, als der **Vasedow'schen** ergehen, wenn man nicht fortfahren wird, wo **Pestalozzi** nur **anfang**. Ohne den **pädagogischen** Verdiensten dieses **höchst** achtungswürdigen Mannes zu nahe zu treten, darf man behaupten, daß es schon eine Art von **methodischer** Spielerey ist, auf den **psychologischen Mechanismus** so pünctlich zu halten; denn so gewiß **die** natürlichste Entwicklung der Kräfte **unveränderlichen** Gesetzen folgt, so sprengt doch in irgend **lebhaften** Köpfen die **Einbildungskraft** durch eine **neue** Folge von Vorstellungen das pünctlich berechnete **Werk** aus seinen Jugen; und der **selbstthätige** Geist **sucht** sich nach seinem individuellen Bedürfniß eine **andere** Modification der allgemeinen Regel der Methode. Der einzige wahre Nutzen des **Rechnens**, **Messens**, **Buchstabirens** und **Lesens** nach der neuen Methode ist **über** dieß darauf eingeschränkt, daß das Kind, **indem** es lernt, auf die natürlichste Art, und doch, **ohne** es zu wissen, **methodisch**, mit der Seele und mit den **Sinnen** zugleich beschäftigt ist. Die Folgen eines **solchen** Elementarunterrichtes sind um so wichtiger, je mehr die **erste** Bildung für das ganze Leben **entscheidend** ist. Aber auch nur bey dem **Elementarunterrichte** der untern Volksclassen ist an der Art, wie ein Kind **buchstabiren** und **lesen** gelernt hat, für das **Jünglings-** und **Mannsalter** etwas gelegen; denn dort bleibt es bey dem **Elementarunterrichte**; und

der Knabe, der ein Handwerk lernt, oder sonst durch Handarbeit sich zu nähren anfängt, hat nun, um in der Geistes-Cultur fortzuschreiten, nichts als die Erinnerung an die Kinderschule. Aber wo der Unterricht zweckmäßig fortgesetzt wird, da werden die Anfangsgründe, die das Kind beschäftigten, bald auch in der Erinnerung entbehrlich; und ob der nicht ganz einfältige Knabe das Buchstabiren und Lesen nach der Pestalozzischen Methode, oder nach einer andern gelernt hat, wenn er anders nur fertig lesen kann, daran ist, was die Fertigkeit selbst betrifft, ungefähr so viel gelegen, als ob Jemand, der schnell laufen kann, rechts oder links anzuspringen gewohnt ist. Aber daß wieder eine Generation aufblühe, in welcher das Intellectuelle mit dem Moralischen überhaupt besser harmonire, als in der gegenwärtigen, daran ist jetzt mehr gelegen, als an der Erweiterung der Wissenschaften selbst.

Riga und Leipzig.

Georgien, oder historisches Gemälde von Grusien, in politischer, Erchlicher und gelehrter Hinsicht. Aus dem Russischen übersetzt von Friedrich Schmidt, Doctor der Philosophie. 1804. 166 Seiten in Octav. Die Russische Ueberschrift erschien im Jahr 1802 zu St. Petersburg, und bestand, wie die Uebersetzung, aus sieben Kapiteln, und einem doppelten Anhang. Das erste Kapitel handelt von den Alterthümern der Grusinischen Nation, und von den wichtigsten Ereignissen in derselben. Das zweyte von der Erleuchtung Grusiens durch den Christlichen Glauben, und von der Grusinischen Kirche; das dritte, von dem Gottesdienste und den Kirchenbüchern der Grusiner, so wie von ihrer Kirchen-Buchdruckerey;

1632 G. g. A. 163. St., den 12. Oct. 1805,

das vierte, von der Sprache und Schrift der Grusiner; das fünfte, von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Grusien, von den Schulen und classischen Büchern; das sechste, von den Grusinischen Annalen und andern Büchern, die sich auf diese Nation beziehen; das siebente, von der Grusinischen Dichtkunst und Musik. Der erste Anhang zählt kurz die um Grusien herum wohnenden nomadischen Völker auf, und der zweite berührt die Geschlechtsregister der Grusinischen Zare, die in dreyn genealogischen Tabellen dargestellt sind. Der Verf. schöpfte sowohl aus Grusinischen Büchern und Urkunden, als aus den mündlichen Nachrichten von unterrichteteren Eingebornen. Fast scheint es, als wenn die ersteren weniger ergiebig gewesen seyen, als die letzteren. Wenigstens ist das, was über den neueren Zustand der Dinge, z. B. über die gegenwärtige Verfassung (S. 69) und Bevölkerung (S. 93), oder über die Grusinische Bibel (S. 100) beygebracht wird, ungleich interessanter und zuverlässiger, als die Sagen aus älteren Zeiten. Die Notizen S. 105, 106, lassen sich, unserer Meinung nach, gar nicht vereinigen. Die alte Grusinische Sprache soll aus der Armenischen abstammen, dann mit Assyrischen, Kosarischen und andern Sprachen vermischt worden, und dennoch eine ursprüngliche, von den Sprachen aller benachbarten Völker verschiedene, Sprache seyn. Die größten Beförderer der neueren, freylich sehr geringen, Cultur in Grusien waren der Zar Heraklius, und der Catholicos Anton, welcher letztere sich durch manche nützliche Schriften um seine Nation verdient machte, S. 120, 122.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1805.

Paris. H

Essai historique sur le Commerce et la Navigation de la Mer noire, ou Voyage et entreprises pour établir des rapports commerciaux et maritimes entre les ports de la Mer noire et ceux de la Méditerranée. Ven. Agasse an XIII. 1805. Octav 300 Seiten, mit einer Karte, welche die Handelswege in jenen Gegenden vorstellt. Wie Vieles hat sich seit Peyssonel's Traité sur le Commerce de la Mer noire (Gött. gel. Anz. 1787 S. 289) geändert! Seit dem Frieden zu Rastadt den 21. Julius 1774 hatte die Alleinherrschaft der Türken auf dem schwarzen Meere ihr Ende erreicht; Rußland erhielt die Freiheit der Schifffahrt, und nach und nach auch Oestreich, Frankreich und andere Mächte. Rußland und Polen führt seine Waren nun geradezu durch den Canal von Constantinopel nach dem Archipel. Der ungenannte Verfasser (vermuthlich Antoine d'Anchoine, Schatzmeister der Cohorte der Legion d'Honneur zu Marseille) meldet von sich, er habe das Verdienst, seinen Landsleuten, den Franzosen, diesen Weg der Industrie gelehrt

II (7)

1694 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu haben, seit 1781. Da es ihnen nun noch an dienlichen Local- und Handelskenntnissen fehle, beschloß der Verf., die seinigen ihnen mitzutheilen. Dieß leistet er in 54 Kapiteln. Selten hat ein Friede Vortheile, die den Krieg vergütet hätten, so gebracht; als der Friede zu Rainsardg den Russen, wenn man ihre vorhergehenden Verhältnisse zu den Türken betrachtet, die seit der Eroberung von Caffa 1476 allen Handel auf dem schwarzen Meere auf die Vortheile ihrer Hauptstadt und ihrer Küstländer und Häfen eingeschränkt hatten. Die Russen mußten nicht gleich die Vortheile des Friedens für sich einzuernten. Noch sieben Jahre nachher ging ihr Handel noch nicht weiter, als daß sie einige Waren nach Constantinopel und nach dem Archipel verführten, vornehmlich Weine und frische und trockene Früchte, von den Häfen Taganrok und Chesofa aus, und noch dazu meistens unter Türkischer Flagge. Der Verf. entwarf ein Memoire, das er dem Französischen Gesandten zu Constantinopel, Grafen St. Priest, übergab, worin er die Mittel, den Handel auf dem schwarzen Meere zu beleben, und Handelsverhältnisse zwischen den Russischen Häfen und dem Mittelländischen Meere zu errichten, vorlegte; der Russische Minister von Stachiew begünstigte den Plan, beide Minister theilten ihn ihren Höfen mit, mit dem Vorschlag, daß der Verf. vorerst eine Reise nach Rußland machen, und sich dort Local-Kenntnisse verschaffen sollte, um Mittel auszufinden, den Schwierigkeiten, die der Plan hatte, zu begegnen; seine Beobachtungen sollten dann beiden Höfen vorgelegt werden. Mit Pässen und Empfehlungen versehen, trat der Verf. seine Reise im April 1781 nach der Krimm an; und die hierauf folgenden Nachrichten und Beschreibungen seiner Reise und Reisebemerkungen in Handels-

beziehungen machen die Frucht seiner Reise aus. Die Krimm oder Taurien, besonders Cherson, mit allen den Handelsplätzen und Warenaiederlagen weiter hinauf. Zaganrof am Afowschen Meere hätte bey seiner Lage und Nähe zu Moskau als Hauptort für den Handel vorgezogen werden können, hätte es nicht Local-Schwierigkeiten der Fahrt, oder wäre Peter des Großen angefangener Canal, die Wolga und den Don zu vereinigen, vollendet worden; denn das wäre die Straße des Handels von Persien und Indien geworden; auch jetzt noch ist der Handel von Persien über Astrachan beträchtlich, und aus Indien nach Astrabad am Caspischen Meere wäre die alte Straße noch zu finden. Aufenthalt des Verf. zu Petersburg; die Hauptpuncte seines Plans (S. 54 f.) fanden allen Eingang, nur setzten die Verhältnisse Rußlands mit der Pforte der Ausführung Schwierigkeiten entgegen; und es blieb jetzt bey einem Handels-Privilegium, das der Verf. für sich erhielt, als einen Versuch, und bey der Verordnung vom 17. September 1782 zu Errichtung einer Bank zu Cherson; es erfolgte eine Ukase vom 27., welche den freyen Handel mit Holz und Getreide erlaubte, endlich auch in eben dem Jahre ein Handels-Tarif für die Grenz- und Hafenzölle. Reise durch Polen: Polens damalige nachtheilige Handelslage; Project des Verf., den Handel der Polen nach Cherson zu erleichtern; welches auch in Petersburg und Warschau durchgesetzt ward. (XII: Kapitel, enthält viel Merkwürdiges.) Mit so guten Vorarbeiten trat der Verf. noch im September 1782 seine Reise nach Versailles an; er wußte die Vortheile seines Plans (S. 90 f.) so gut geltend zu machen, daß er alle Unterstützungen erhielt, nach Lyon, Marseille, Loulon eilte, und sieben Schiffe ausrüstete,

von welchen fünf unter Französischer Flagge Constantinopel gingen, und dort vom Russi-
 Minister Erlaubniß erhalten sollten, mit Russi-
 Flagge nach Cherson zu gehen, zwey aber sie
 gleich zu Marseille die Russische Flagge auf: so
 gen im Januar 1784 das erste Mal Schiffe
 Frankreich aus geradezu nach dem schwarzen M.
 ab. Im Februar öffnete die Kaiserinn die H.
 Cherson, Sevastopol und Theodosie allen Fla-
 der befreundeten Höfe; in einer andern Ufse
 minderte sie die Zölle. Ein Gleiches erfolgte
 Polen. Im Junius kam auch ein Schiff mit R.
 schen Waren zu Marseille an. — Auch ein An-
 von Massen in Polen, und das Herunterflößen
 dem Dneper, gelang, sie kamen geschwinder
 Zoulon, als auf dem Wege über Riga, und A.
 ließ sich zum besten an. Ein Handels-Tractat,
 erste zwischen Frankreich und Rußland, kam
 Stande 11. Jan. 1787 in 47 Artikeln, die im A.
 zug gegeben werden, S. 162—171. Handels-
 Verweigerung der Kaiserinn, den Handels-Tractat
 mit England auf vorigem Fuße zu erneuern, und
 bewaffnete Neutralität zur See aufzugeben, und
 Reise der Kaiserinn nach Taurien, wirkten (S. 176)
 auf die Pforte so eindringend, daß diese endlich
 16. August 1787 den Krieg, an welchem auch Ka-
 Joseph II. Antheil nahm, ankündigte, der einen
 glücklichen Ausgang für die Pforte hatte, so daß
 im Frieden den 9. Jan 1792 an Rußland das U.
 zwischen dem Bog und Dniester mit Dejakow ab-
 ten mußte. Nun erhielt Rußland auch eine be-
 mere Stelle zu einem Haupthandelsplatz, Odessa
 seinem Hafen, damahls Kojabey genannt. Der
 Handel kam wieder in Gang, aber die Franzos-
 wurden ihres Antheils beraubt durch den Beschl

des Nationalconvents vom 1. März 1793, welcher den Handel mit allen Nationen untersagte, mit dem neuen Frankreich Krieg führte. England erreichte nun alle Wünsche von Vernichtung des Handels im schwarzen Meere, es erhielt sogar den 25. März 1793 die Erneuerung des alten Commerc-Tractates mit Rußland. In diesem und folgenden Jahre erfolgte auch die neue Theilung von Polen, und im J. 1789 den 13. September die Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich: dessen Handel ins schwarze Meer also ganz vernichtet war. Erst 1800 knüpften sich wieder einige Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und Rußland an sie verstärkten sich nach dem Luneville-Frieden (9. Febr. 1801) noch bey Zeiten R. Paul's, und unter Alexander I. ward zu Paris den 8. Oct. 1801 ein neuer Handels-Tractat unterzeichnet, worin der Handel im schwarzen Meere auf den vorigen Fuß wieder hergestellt ward; leider ist auch dieser im laufenden Jahre unterbrochen. Die völlige Freiheit erhielt der Handel durch den Frieden mit der Pforte am 25. Jun. 1802, der bald auf den Frieden von Amiens (vom 25. März) erfolgte: sein Inhalt ist eingerückt S. 197 f. Der wichtigste Artikel darin war, daß die Pforte die freye Schifffahrt der Französischen Flagge durch den Canal gestattete, auf dem Fuß der am meisten begünstigten Nationen. Die Engländer und die andern Handels-Nationen verlangten und erhielten hierauf gleiches Recht. Hierdurch erhielt der Handel nach dem schwarzen Meere einen unerhörten Schwung, so daß die Zahl der Schiffe, die im Jahre 1803 nach dem schwarzen Meere gesegelt waren, sich auf 900 belief, davon 500 nach Odeffa, 200 nach Taganrot, und die übrigen nach Kaffa, Kosolow und Sevastopol; 815 gingen in eben dem Jahr beladen nach verschiedenen

Plätzen zurück (S. 206, 207). Begreifen läßt es sich, daß England dieß nicht gern sah, und seinen ganzen Handel in der Levante bedrohet hielt; es erfolgte der Streit über Malta. — Mittlerzeit hatte der Verf. neue Handelsverhältnisse in den Russ. Häfen am schwarzen Meere angeknüpft, und Rußland hatte zu Beförderung des Handels die trefflichsten Einrichtungen gemacht, über welche sich bis zu Ende des Werks der Verf. sehr lehrreich verbreitet, darunter auch der Hafen zu Odessa war: dessen Vortheile und Nachtheile S. 211 f., so wie anderwärts beide von Cherson, dessen ungesunde Luft doch seit dem tödtlichen Sommer 1787 verbessert worden seyn soll, angeführt sind. Das Polnische Getreide macht einen Hauptartikel. Wird der Pforte einst noch die Ablegung der Formalitäten abgedrungen, denen zufolge die Schiffe, welche nach dem schwarzen Meere gehen, zu Constantinopel angehalten werden, durch welchen Verzug die beste Benutzung der Winde verloren geht, und können die Schiffe ohne Aufenthalt durchgehen: so wird die Befrachtung und der Preis der Waren eine große Verminderung erhalten. Da Rußland bereits 1804 die Vergünstigung erhalten hat, daß durch den Canal Russische Kriegsschiffe durchsegeln dürfen, so wird zu allem noch Rath werden. — Noch beiläufig S. 251 die nachtheiligen Folgen des Decrets vom 31. December 1794, durch welches Marseille aufhörte, ein Freyhafen zu seyn. — Mercantilsche Erläuterungen und Schiffahrtsnachrichten für den Handel nach dem schwarzen Meere machen den Schluß dieses nützlichen Werks.

Ad. A. in Manuscriptum Hof.

Bei G. A. Grau: Georg Christian Friedrich Kapp's, der Heilkunde Doctors und ausübenden

Arztes zu Baireuth, systematische Darstellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbesserungen. Nebst einem Anhang über das Braunsteinmetall und dessen Oxyde als innerliche und äußerliche Heilmittel in der Arzneikunst. 1805. 327 Seiten in gr. Octav, ohne die Vorrede und den Inhalt. — Das Buch ist eigentlich des Anhangs wegen, der früher allein erscheinen sollte, entstanden. Vorzüglich macht der Verf. in letzterem auf die Wirkungen des Schwefel-, Salz- und essigsauren Braunsteins bey Lufftsuche, Scorbut und Krätze aufmerksam, und seine Versuche verdienen allerdings eine fernere Prüfung, da er der erste ist, der solche Verbindungen, und mit Glück, als Heilmittel angewendet hat. Minder glücklich scheint die Wiederholung des schon alten Vorschlags, die Luft in Krankensälen u. s. f. durch Ausglühen von schwarzem Braunsteinoryd in ihr zu verbessern. Luft kann bekanntlich aufs höchste verpestet seyn, ohne im geringsten Mangel an Sauerstoff zu leiden; und die Verpestung selbst besteht in den wenigsten Fällen in einer wirklichen und beträchtlichen Desoxydation der Luft, wenn auch immerhin der chemische Charakter der meisten, vielleicht aller, in Luft verbreitungsfähiger Miasmen, Drydabilität seyn möchte. Auch das Wasserstoffgas ist oxydirbar, und doch wird die bloße Vermischung von Sauerstoffgas es nie zerstören. Selbst hohe Temperatur ist nicht immer ganz hinreichend dazu, und zwar gerade um so weniger, je größer das Verhältniß des letzten Gases zu dem ersten ist, wie Volta schon vor 28 Jahren fand. Soll aber Rec. seine Vermuthung über die Natur der in angestreckter atmosphärischer Luft sich verbreitenden Miasmen äußern, so glaubt er allerdings, daß sie Dämpfe oder Gase,

1640 G. g. N. 164. St.; den 14. Oct. 1805.

nur meistens von so äußerst geringem specifischem Gewichte, sind, daß sie das Wasserstoffgas noch weit darin übertreffen. Ihren verbrennlichen Charakter dazu genommen, erklärt dieß auf der einen Seite ihre wirkliche Zerstörbarkeit durch oxygenirende Dinge (nicht durch Oxygenas selbst), auf der andern aber, warum man jene Dämpfe oder Gase noch nicht unmittelbar kennt, oder wenigstens die Producte ihrer Verbrennung in merklichen Quantitäten sammeln konnte. Eine Erweiterung der Lehre von den expansibeln Flüssigkeiten haben wir hier gewiß noch zu erwarten, und am unschädlichsten würde die Untersuchung bey den riechenden Ausflüssen beginnen können, die ohnehin mit den vergiftenden in nächster Verwandtschaft stehen. — Im Werke selbst handelt der Verf. von dem Einflusse der Chemie auf die Heilkunde im Allgemeinen, dann von dem Einflusse der neueren chemischen Principien auf die Heilkunde insbesondere, und zwar in Hinsicht auf Physiologie, auf Pathologie und Therapeutik, und auf Arzneimittellehre. Da es uns zur Zeit noch an einem Werke fehlt, welches den Gegenstand des gegenwärtigen in derjenigen Vollständigkeit abhandelt, deren er wirklich bereits fähig geworden ist, so verdient zwar auch die Bemühung unsers Verf. allen Dank. Zu wünschen aber ist, daß seine Nachfolger bey ihrer Arbeit mehr aus den Quellen schöpfen, und uns erst dann zu Resultaten führen mögen, wenn sie in alle bereits dargestellten Details eingedrungen sind, damit wir in der That, und systematisch, wissen, welches die durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten, und noch zu bewirkenden, Veränderungen und Verbesserungen sind.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 17. October 1805.

Paris.

H

Recherches sur les Costumes, les moeurs, les usages, religieux, civils et militaires des anciens Peuples d'après les auteurs célèbres et monumens antiques — par J. Malliot, ancien Directeur de l'Académie des Arts de Toulouse, Professeur près l'Ecole centrale — Publié par P. Martin, Ingénieur des Ponts et Chaussées. Tome I. II. III. an XII. 1804. Quart.

Als ein antiquarisches Werk muß das Buch nicht betrachtet werden; denn dieß erforderte Forschungen (recherches) anderer Art, Critik und genaue Alterthumskunde; das war aber auch die Absicht des Verf. nicht; sondern es ist von ihm für die Künstler bestimmt, und in so fern hat es seinen Werth, und übertrifft an Umfang, Einrichtung und Brauchbarkeit den Dandré Bardon und andere Werke dieser Art; vorzüglich dadurch, daß das Alte aus antiquarischen Werken genommen ist, welche Kunstwerke, Denkmähler und andere Gegenstände darstellen, darunter auch numismatische Münzen.

Æ (7)

cher sind. Ueberall ist auf Ersparniß des Ueberflüssigen und Wahl des Brauchbarsten gesehen; es sind bloße Umrisse, jeder Figur ist der Name des Autors beygefügt, aus welchem sie entlehnt ist, z. B. Beger, Montfaucon, Caylus, Vaillant, Arc de Trajan s. w. Mehrere Figuren stehen auf jedem Blatt; der Künstler übersteht auf einmahl viel beisammen, und kann sich von jedem Gegenstand einen Begriff machen; auf die größte antiquarische Genauigkeit kömmt es ihm nicht an. Für den Antiquarier kann das Werk vielleicht auch für den ersten Anlauf, wenn er Etwas sucht, seinen Nutzen haben, so gut, wie eine andere Compilation; er wird also auch weder bey dem Text gelehrte Critik erwarten wollen, noch verlangen, daß überall die besten Werke gebraucht seyn sollen; welches dem Sammler vielleicht nicht möglich war. Der erste Band enthält auf 95 Kupferblättern die Römischen Trachten und Gebräuche; nach einer gewissen Zeitfolge geordnet, also herunter bis auf die späteste Zeit der Byzantiner. Doraus sind einige allgemeine Kunstnotizen, bloß für Anfänger von Künstlern, gesetzt; dann folgt eine kurze Erläuterung aller Gegenstände auf den Tafeln, auf 308 S. Der zweyte Band auf 78 Kupferblättern und 520 S. Druck, begreift die alten Völker in Africa, Asien und Europa. Bey den Patriarchen, Juden u. a. sind die Gemählde Raphael's zu Hülfe genommen, mit Calmet und der Wilderkibel s. w. Auch die Christlichen Altenthümer sind hineingezogen. Unter den Völkern in Europa erscheinen die Griechen zuerst, nehmen aber doch nicht mehr, als pl 39—49. ein. Dann folgen Dacier, Sarmaten, Gallier und Etrusker s. f. Den dritten Band hat der Verf. ganz seinen vor-

165. St., den 17. Oct. 1805. 1643

terländischen Alterthümern gewidmet, von den Franken an bis herunter in das siebenzehnte Jahrhundert, auf 112 K. und 242 S. Nomenclatur und Beschreibung. Hier sind Montfaucon's Monumens, Fr. Vouetroue, Leblanc, Mezerai, Galerie des hommes illustres und andere historische Werke die Quellen.

Wien und Halle.

W. A.

Beschreibung und Abbildung eines neuen Doppelpfluges, erfunden von Hrn. Vincenz Krebs, Gärtner des Hrn. Grafen von Palsy zu Königsfrieden ic. und durch mehrere Versuche, welche auf Veranlassung der kaiserl. königl. niederösterreichischen Landesregierung auf der Staatsherrschaft Ebersdorf an der Donau unweit Wien damit angestellt wurden, als nützlich und völlig zweckmäßig befunden; mit Genehmigung des Hrn. Erfinders in die landwirthschaftliche Zeitung 1805 Nr. 2. aufgenommen, und aus derselben hier besonders abgedruckt. Wien bey Carl Kupfer, und Halle bey Hemmerde und Schwerschte. 1805. Auf 8 Seiten in Quart, mit einem Kupfer.

Nach der Abbildung dieses Doppelpfluges — denn die Beschreibung gibt keine vollständige Vorstellung davon — scheint es uns, daß derselbe sehr schwer gehen möchte, nicht leicht zu regieren seyn könne, und in steinigem, ja selbst auch schon in schwerem bindigem Boden nicht zu brauchen seyn werde; folglich den mehreren Arten von dergleichen Pflügen, die wir aus England haben, weit nachstehe. Aus Abbildungen kann man aber solche Ackerwerkzeuge nicht richtig beurtheilen; und wir begnügen uns daher, die Erfindung hiermit nur anzuzeigen.

Bänden

London.

The Correspondence of the late *John Wilkes*, with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life, by *John Almon*. In five Volumes. Vol. I—V. 1805. Octav S. 300—400.

Wilkes's Papiere wurden von seiner Tochter dem Buchhändler Elmsley vermacht. Von dessen Erben erhielt sie der Herausgeber Almon, selbst ein gewesener Buchhändler, der als solcher, und noch mehr als Proprietär einer Zeitung, in genauen Verbindungen mit bedeutenden Männern der Opposition von 1761 bis 1782 gerieth. In späteren Jahren machte Almon viele der in diesen Verbindungen eingesammelten Anekdoten und biographischen Notizen als Schriftsteller bekannt. Seine wichtigste Arbeit ist das in zwey Quartanten erschienene Leben des Grafen von Chatham, das alle Nachrichten enthält, die zerstreut im Druck über den Gegenstand bekannt waren, mit dem, was der Verf. selbst erfuhr, nebst Pitt's Reden, so viel er davon aus Büchern aufreiben konnte, ein classisches Werk, so lange wir kein besseres erhalten. Unter Almon's genaue Verbindungen gehörte hauptsächlich die mit Lord Temple, dem Haupte der Grenvilleschen Familie, Pitt's ältestem Schwager. Von Lord Temple hat gewiß Almon Manches erfahren. Diese Verbindung ist ein nicht unmerkwürdiger Zug aus dem Innern der Englischen politischen Geschichte, weil sie zwischen einem Großen von einem hohen, aber sehr factischen, Geiste und einem Buchhändler Statt fand, die nicht in geselligen Verhältnissen vorhin mit einander lebten, und sich vornehmlich auf die Herausgabe eines Zeitungsblattes gründete. Sey es durch Lord Temple, durch An-

dire oder durch Oppositions-Connexionen, genug, Almon kam selbst mit Wilkes in genaue Verbindungen. Mit micrologischer Sorgsamkeit, nach Art gewöhnlicher Englischer Biographen, hat Almon Nachrichten, besonders Familiennachrichten, beigebracht, auch Actenstücke, Testamente von Wilkes, seiner Tochter und dergleichen. Der Briefwechsel nimmt zwar den größten Raum der fünf Bände ein. Was Almon selbst schrieb, ist verhältnißmäßig wenig, keine eigentliche Biographie, aber doch, nach einer ausführlichen Erzählung der ersten Lebenszeit, ein Faden, an welchem die Correspondenz einiger Maßen zusammenhängt, und gibt Auskunft über die spätern Hauptbegebenheiten von Wilkes Leben. Wenn nicht eigentlicher genauer Biograph, so ist doch der Verfasser, nach Art der meisten, die auch nur von weitem in diese Classe gehören, für seinen Helden etwas parteyisch; allein von Wilkes Privatleben spricht er ziemlich offen. Er hat kein vollständiges, mit psychologischer Feinheit ausgemahltes, Portrait von ihm geliefert, inzwischen sind doch die Hauptzüge, mit dem gewöhnlichen gesunden Urtheile eines Engländers begleitet, für den, der Augen zum Buche bringt, und sich überwinden kann, es ganz durchzulesen, hingeworfen. Bey dem allem steht aber das Verdienst Almon's als Schriftsteller bey dieser Arbeit nicht hoch, und das als Sammler bleibt dem gerechten Tadel eines unnützen Reichthums unterworfen. Ueber die Hälfte der Briefe hätte er füglich ungedruckt lassen können, da sie weder durch Materie, noch Form bedeutend sind: ein Vorwurf, der auch manche Documente und Beylagen mit Grunde trifft.

1646 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von dem Inhalte des Werks wollen wir doch, so weit es der Raum unserer Blätter erlaubt, eine ausführliche Nachricht mittheilen, da der berühmte Held des Buches eine Zeit lang die Aufmerksamkeit des cultivirten politischen Europa auf sich zu ziehen gewußt hatte; er in der innern Geschichte seines Vaterlandes in einer gewissen Periode eine wichtige Person bleibt, und sich wenige Leser finden dürften, welche die Langeweile ertragen möchten, aus dem bändereichen Werke die interessanten Punkte herauszusuchen, welche sich in keinem andern Buche in dem Zusammenhange, mit neuen beglaubigten Thatsachen verbunden, finden. John Wilkes, geb. 1727, war der zweite Sohn eines wohlhabenden Branntweinbrenners in London, seine Mutter eine sehr bemittelte Erbin eines Landeigenthümers. Wilkes studirte in Leyden. Man ließ ihn zurückkommen, um ihn in seinem 22sten Jahre mit einer zehn Jahre ältern reichen Miss Mead zu verheirathen, die mit ihrer Familie zu den Dissenters gehörte, denen so leicht von dem alten puritanischen Sauerteige Manches anklebt, was dem feurigen Geiste und Fleische von Wilkes gar nicht behagen mochte. Genug, Wilkes gerieth, vorzüglich von dem Sohne des gelehrten Erzbischofs Potter verführt, in die ausschweifendste Lebensweise, ward Mitglied eines Clubs von eleganten Roués, welcher auf dem Lande, zur Begabung seiner Orgien, ein verfallenes Mönchskloster pachtete, und einrichten ließ. In diesen Umgebungen bildete sich Wilkes zum ausgemachten Wüstling aus, und stürzte sich in Schulden, was beides die Separation von seiner Frau nach sich zog, mit der er eine Tochter erzeugt hatte. Ein paar Parlamentswahlen, eine unglückliche und eine glückliche, die ihn 1757 zuerst ins Unterhaus brach-

te, vermehrten die Zerrüttung seiner Umstände beträchtlich. Um sich zu helfen, suchte er den mit seiner Frau eingegangenen Separations-Vertrag, der ihr Vermögen zum Theil sicherte, umzustossen: eine fruchtlose Unternehmung, von der ihm nur die Schande des Versuchs ward. Am Ende des Jahres 1760 bemühte sich Wilkes, von Schulden gedrängt, um die Gesandtenstelle zu Constantino-
pel, und wie dieses mißglückte, richtete er seine Absichten auf das Gouvernement von Canada: einer Provinz, deren Beybehaltung im Frieden vorausgesehen wurde. W. natürlicher Protector war Lord Temple, damahls Minister, weil W. in der Grafschaft, in welcher Lord Temple dominirte, ansässig war, vorzüglich aber, weil W. bey Errichtung der Miliz in Buckinghamshire Dienste geleistet, und Oberstlieutenant des Regiments war. Dennoch wollte Wilkes die aufgehende Sonne — Lord Bute — auch nicht vorbegehen. Er gestand selbst, daß er sich einmahl bey dessen Lever eingefunden, des langen Wartens müde aber, ohne ihn zu sprechen, fortgegangen sey. Durch die Resignation von Lord Temple mit seinem Schwager Pitt 1761, wegen des im Cabinette verworfenen Antrages einer Kriegserklärung gegen Spanien, scheiterten W. Ausichten zu einer Versorgung. Er nahm als Schriftsteller lebhaft die Partey der abgegangenen Minister. Wilkes schrieb leicht, spiz, feurig und elegant. Er hatte Kenntnisse in der classischen Litteratur, größten Theils zu Leyden erlernt. Neben der Gesellschaft der modigen Laugenichtse hatte er in einem andern ausschweifenden Zirkel gelebt, der aber aus den wichtigsten Köpfen der damahligen Zeit in der schönsten Litteratur bestand, unter welchen er mit dem bekannten Dichter Churhill in die engste Verbin-

1648 G. G. A. 165. St., den 17. Oct. 1805.

ding gerieth. Lord Bute wurde von Wilkes in mehreren Schriften angegriffen, und als jener, wie er 1762 Premierminister wurde, durch Smollet und Murphy periodische Blätter zur Anpreisung seiner Administration, und um die Maßregeln der vorigen Regierung zu tadeln, schreiben ließ: so setzte Wilkes dem Smollet'schen Blatte — The Briton — seinen North Briton, gleichfalls ein periodisches Blatt, entgegen. Die damalige National-Antipathie gegen die hungrigen Schotten, wie man sie nannte, denen man die Rebellion von 1745 noch nicht vergeben konnte, machte alle Ausfälle auf den Schottischen Premierminister und seine Landsleute recht populär. Das Mißvergnügen der angesehensten, aus der Administration verdrängten, Englischen Großen unterstützte die Volksstimmung auf alle Weise (wie denn der nachmalige Canzler des Exchequers, Charles Townshend, zahllose satyrische Kupfer nach seinen Zeichnungen entwerfen ließ, und zwar nicht der erste, aber doch der größte Verbreiter der ephemeren politischen Carricaturen wurde, die von der Zeit recht anheben). Wilkes Blatt wirkte viel, die Stimmung gegen Lord Bute mit zu erbittern, dessen Talente als Staatsmann von sehr geringer Art waren, und der es nicht wagte, den gegen ihn anhebenden Stürmen ferner zu widerstehen, sondern am 8. April 1763 vor Eröffnung der Parlementsitzung resignirte. Wilkes hatte wahrscheinlich seinen North Briton mit der am 2. April erschienenen Nr. 44. geschlossen. Er war nach Paris abgegangen, um seine Tochter dort in eine Pension zu bringen. Ein zufälliger Umstand entschied das Schicksal seines Lebens. — (Die Fortsetzung s. in den folgenden Stücken.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1805.

London.

Brand.

The Correspondence of the late *John Wilkes* —
by *John Almon*. (Fortsetzung der im vorigen
Stück abgebrochenen Anzeige.) Ein neues Mini-
sterium, *George Grenville*, Lord Temple's Bruder,
an der Spitze, war während Wilkes Abwesenheit
ernannt. W. ging, gleich nach seiner Zurückkunft
aus Frankreich, zu Lord Temple, am 18. April,
bey dem er Pitt traf. Lord Temple hatte eben
einen Brief von seinem Bruder empfangen, der
ihn bat, ungeachtet der bitteren Abneigung, die
damahls zwischen den beiden Brüdern herrschte,
weil Grenville Bute's Partey hielt, ihn, Gren-
ville, für den Flecken Duxingham, der von Lord
Temple abhing, wieder erwählen zu lassen, da
durch die Annahme der Stelle als erster Lord der
Schatzkammer sein Sitz erledigt war. Als eine
Höflichkeitsbezeugung gegen seinen Bruder fügte
Grenville seinem Briefe eine Copie der erst am
19. abzuhaltenden königlichen Rede bey. Die
Schwäger waren in voller Indignation über einige

Y (7)

1650 Göttingische gelehrte Anzeigen

Stellen dieser Rede, besonders Pitt über das, was den König von Preussen betraf, als Wilkes hinzukam. Erhitzt von der Unterredung, ging W. nach Hause, schrieb das, was die Großen, was er gesprochen, mit einigen Zusätzen gleich auf, und so entstand die berühmte Nr. 45. des North Briton, die am 23. April ausgegeben wurde. Zu einer viel bessern Verständlichkeit von W. Leben hätte es gereicht, wenn gedachte Numer in dieser Sammlung abgedruckt wäre; allein den erneuerten Abdruck eines gefezmäßig für ein Pasquill erkanneten Blattes durfte Almon in einem Lande nicht wagen, wo sehr weise sogar der Recensent, welcher wörtliche Auszüge einer Schmähschrift liefert, mit der Strafe der Verbreitung von Schandschriften angesehen werden kann. Numer 45. war ein Pasquill, äußerst virulent für die Zeit, wenn es gleich hernach noch viel virulentere Blätter gegeben hat. Das neue Ministerium forderte das Gutachten der Fiscale der Krone über die Numer, welche von ihnen für an infamous and seditious libel erklärt ward. Hierauf erließ der Staats-Secretär des Innern, Lord Halifax, a general warrant, einen allgemeinen Befehl, den namenlosen Verfasser zu arretiren, und sich seiner Papiere zu verschern. Beides geschah mit Wilkes. Almon sprach gerade bey W. vor, wie er sich in den Händen der Staatsbothen befand, und ward von ihm sofort zu Lord Temple abgefertigt, der gleich alle Schritte anwandte, um für Wilkes ein habeas corpus in dem Gerichtshofe von common pleas auszuwirken. Vergebens suchte man die Wirkung hiervon etwas dadurch aufzuschieben, daß man Wilkes aus der Gewahrsam des einen Staatsbothen in die des andern, und zuletzt in den Tow-

er brachte. Hier konnte zwar die von Lord Temple und dem Herzoge von Bolton für W. zu dessen Freilassung angebotene Bürgschaft von 20,000 Pfund Sterling verworfen werden, aber am 3ten May mußte man doch Wilkes vor den Gerichtshof stellen, der nach Anleitung des Oberrichters Pratt, nachmahligen Grafen von Camden und Großkanzlers, am 6. May W. aus den Gründen in Freyheit setzte: 1) weil alle general warrants, welche den Namen der zu arretirenden Person nicht ausdrückten, illegal wären; 2) allen Parlamentsgliedern, mithin auch Wilkes, die Befreyung vom Personal-Arreste, ausser in ein paar nicht hierher gehörigen Fällen, zustände; 3) erklärte auch der Gerichtshof, daß die Wegnahme der Papiere nur in der Anklage des Hochverraths zulässig sey. Ward gleich Wilkes noch während seiner Gefangenschaft als Oberflieutenant in der Miliz abgedankt, so wie auch bald darauf sein Patron Temple von der Stelle eines Lord-Lieutenant von Buckinghamshire removirt wurde: so war doch Wilkes durch die gesetzmäßig für unrecht anerkannte Behandlung zum Märtyrer der Freyheit und zum Volks-Idol gekämpft. Man hatte dem Manne eine Bedeutung gegeben, die er ohne jene Behandlung nie erhalten konnte. Gleich nach W. Freylassung manoeuvrirt man von beiden Seiten weiter. Die Kron-Fiscale verklagten ihn als Verfasser eines Pasquills in der Kings-Bench, und er gab seine Klagen gegen die Staatsbothen, den Unter-Staats-Secretär, den Staats-Secretär, wegen gesetzwidriger Arretirung, ein, erhielt von den erstern 300, von dem zweyten 1000, von dem dritten 4000 Pfund Sterling Schadensersatz. Da Lord Halifax nur in Gemäßheit des Cabinets den general war-

rant erlassen hatte, gegen dessen rechtmäßige Ausstellung er persönlich Bedenklichkeiten äusserte (die Minister, welche vorzüglich den general warrant betrieben, scheinen ausser den consultirten Rechtsgelehrten, Lord Egremont, der gleich darauf starb, und Grenville gewesen zu seyn), der gelehrte Wood und die Staatsbothen vollends nur auf Befehl handelten, so wurde gleich in der Schatzkammer auf höhere Autorität beliebet, daß die Kosten sämtlicher Proceffe und deren Folgen aus der Tresorey zu stehen wären. Lord North hat viele Jahre hernach in einer Debatte erklärt, daß diese Kosten im Ganzen gegen 100,000 Pfund ausmachten. Wilkes war viel zu unvermögend, die auf ihn fallenden, gewiß auch äusserst bedeutenden, Proceßkosten zu tragen. Er würde keinen Rechtsstreit erhoben oder fortgesetzt haben, wenn nicht von Lord Temple gleich diese Ausgaben übernommen wären. Das publicistische Resultat des ersten Acts des Wilkes'schen Schauspiels ist folgendes geworden: Die allerdings für die persönliche Freyheit sehr bedenklichen general warrants, weil man so viele Personen, als man wollte, in deren Gemäßheit arretiren konnte, sind durch das Erkenntniß der common pleas und der unter dem Rockingham'schen Ministerio erfolgten Resolution des Unterhauses, für illegal erklärt. Vorhin war nichts über ihre Zulässigkeit entschieden, und in despotischen Zeiten hatte man sich ihrer bedient. Der Gewinn für die persönliche Freyheit von jenen Entscheidungen ist also nicht unwichtig. In der politischen Denkungsart hat das Ventiliren der Gründe für und gegen Numer 45. die Meinung festgesetzt, daß die königlichen Reden bey Eröffnung des Parlaments als Reden der Minister nunmehr betrach-

tet werden. Kaum waren die Klagen von beiden Seiten angestellt, als W., der sein größtes Vergnügen darin fand, die Minister zu necken, und zugleich von der ihm gewordenen Bedeutsamkeit viel Geldgewinn ziehen wollte, eine Presse in seinem Hause zu einer neuen Ausgabe des North Briton anlegte. Vergebens widerrieth ihm dieses Lord Temple, da das Ministerium noch gar keine hinlängliche juristische Beweise, daß Wilkes Verfasser oder Herausgeber von Numer 45. sey, damals in Händen hatte. Bey der Eröffnung des Parlaments am 15. November 1763 suchte Wilkes seine Angelegenheit als a breach of privilege zur Sprache zu bringen; Grenville kam ihm aber mit einer königlichen Bottschaft zuvor, des Inhalts, daß, weil Wilkes sich weigere, sich bey der Kings-Bench wegen der gegen ihn erhobenen Klage einzulassen, in dieser Lage, um die größte Attention für die Privilegien der Parlamentsglieder zu bezeugen, da wo sie möglicher Weise in Anspruch genommen werden könnten, dem Hause zu dessen weiterer Ueberlegung alle zu dieser Angelegenheit gehörigen Papiere hiermit vorgelegt würden. Nach einer langen Debatte erklärte das Haus Numer 45. für ein falsches, scandalöses und aufrührerisches Pasquill; verfügte, daß es durch den Henker verbrannt werden sollte; sandte die Resolution den Lords zur Concurrenz zu, welche völlig bestimmten. — (Der Schluß im künftigen Blatte.)

Berlin.

In der Himburgischen Buchhandlung: Prinz Heinrich von Preussen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge. Von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems. Zwey Theile. Mit Kupfern

sicher

1654 Göttingische gelehrte Anzeigen

(das Bildniß des Prinzen und das Monument). 1805.
groß Octav 436 Seiten.

An äußerer und innerer Eleganz ist bey diesem Werke nichts gespart. Papier, Druck, alles ist sehr schön. Der Hr. v. Bülow hat es in einem schönen Styl geschrieben, der jedem Leser gewiß einen angenehmen Genuß gewähren wird. Der Inhalt selbst wird aber wohl weniger Genüge leisten, da, nach dem Geständniß des Verf. selbst, Tempelhoff allein die Materialien geliefert, der Verf. aber darüber mit Hülfe einer Generalkarte, wie es scheint, nur seine Bemerkungen gemacht hat. Der Titel dieses Werks wäre daher richtiger: Critik der Feldzüge u. s. w. gewesen, weil man sonst unter critischer Geschichte eine solche versteht, in welcher man der Wahrheit so genau als möglich nachforscht, die Quellen und sonstige Nachrichten ic. mit einander vergleicht. Dieß ist hier nicht geschehen, sondern alles nicht unumgänglich Nothwendige zur Bewährung des Raisonnements des Verf. weggelassen. Da nun derselbe die nähern Veranlassungen der Operationen nicht kennt, so können wir dieß Buch nicht als ein historisches Werk von Bedeutung, sondern nur als ein Lehrbuch für junge Officiere ansehen. Ueberhaupt ist Hr. v. Bülow sehr glücklich in der Wahl der Titel. In seinem Feldzuge von 1800 sagt er selbst, daß sehr viel auf die Wahl derselben ankomme. Der Geist des neuern Kriegssystems, der Feldzug von 1800 u. s. w. enthalten viele Dinge, nur nicht das, was der Titel besagt.

Es würde die Grenzen einer Anzeige bey weitem überschreiten, wenn wir dem Verf. in der Beurtheilung der einzelnen Operationen folgen wollten. Sehr viel findet er zu kritisiren, wenig zu loben. Sehr oft dehnt er sich, auch auf die Operationen der Armee des Königes und anderer Corps aus, die mit denen

des Prinzen zusammenhingen. Der Verf. verlangt stete Thätigkeit, und gewiß Jeder ist hierin mit ihm völlig einverstanden. Ist man unthätig, so mag man hinter dem Eorenzflusse, oder auf dem Isthmus von Korinth stehen, oder auf den Felsen zu Maltha oder Gibraltar sich befinden: so wird man doch sehr bald unterliegen. Im Allgemeinen kann man den Preussischen Heeren im siebenjährigen Kriege nicht Unthätigkeit zur Last legen, und dem Vorwurf S. 133, "daß zu jener Zeit der Begriff der Vertheidigung durch Angriffe noch verborgen gewesen sey", widerspricht doch das Verhalten des Prinzen in jedem Feldzuge. Auch rühmt der Verf. den Prinzen an einem andern Orte, daß er verstanden habe, einen Vertheidigungskrieg activ zu führen. Der ganze siebenjährige Krieg war von Seiten der Preussen, die ersten Jahre ausgenommen, ein sehr activ vertheidigungskrieg. Diesen eben erwähnten Vorwurf macht der Verf. dem Prinzen bey der Gelegenheit, als er 1759, mit Zink vereinigt, Daun und die Reichsarmee vor sich hatte, von denen der erstere allein ihm schon bey weitem überlegen war. Der Verf. tadelt den Prinzen, daß er nicht den General Daun nach Böhmen zurückmanoeuvrirt habe, indem er von Torgau rechts hätte abmarschiren, hinter dem Corps von Zink sich wegziehen, und westlich der Mulde in die linke Flanke und den Rücken der Oestreichschen Armee eindringen können. — Daß der Prinz fähig war, ein solches Project zu fassen, hat er dadurch bewiesen, daß er es mehrere Mahle ausgeführt hat. Bey der so entscheidenden, vielleicht gegen das Dreyfache betragenden, Ueberlegenheit der Oestreicher konnten die Fortschritte der Preussen gegen Böhmen doch nur Streif-Diversionen seyn; der

1656 B. g. A. 166. St., den 19. Oct. 1805,

Prinz wäre von dem Könige völlig getrennt gewesen, und hätte sich die Gemeinschaft mit demselben vielleicht nur durch eine Schlacht unter sehr ungünstigen Umständen wieder eröffnen können; Dann konnte dann nach Magdeburg gehen u. s. w. Ruhiger und leichter kann man Begebenheiten und Handlungen beurtheilen, die ein halbes Jahrhundert von uns trennt, nachdem wir den Erfolg kennen, wenn mehrere Monathe uns zum Nachdenken und zur Beurtheilung frey stehen, wo in der Ausführung uns oft nur wenige Minuten zu Gebote standen. — Doch wer mag es wagen, Handlungen zu kritisiren, deren nähere Veranlassung und Umstände noch nicht völlig bekannt sind! — Wir können uns daher unmöglich auf die Aufzählung der Urtheile des Verf. über die verschiedenen Operationen einlassen, und wiederholten es noch einmahl, daß das Buch in einem schönen Styl, der von dem in seinen übrigen Schriften sehr abweicht, geschrieben und mit vielem Witz untermengt ist. Man trifft auf sehr viele gute Bemerkungen in diesem Werke; aber wohl nur wenige Seiten mögen sich hier befinden, auf welchen nicht sein beißender Witz sich bittere Ausfälle erlauben hätte.

In einem Anhange des zweyten Theils befindet sich: Die Rede des Prinzen Heinrich bey Einweihung des Monuments, welches er den Preussischen Generalen zu Rheinsberg errichtete; die Ansicht dieses Monuments, sämtliche Inschriften in Französischer Sprache, mit der Deutschen Uebersetzung, und zuletzt die Beschreibung von Rheinsberg, dem Landsitze des Prinzen Heinrich, nach der Beschreibung des Lieutenants Hennert.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1805.

London.

Bx

Die im vorhergehenden Stück S. 1653 aus the Correspondence of the late *John Wilkes* — by *John Almon* — angeführte, einen großen Pöbel-
tumult erregende, Maßregel des Parlaments war
eben vollstreckt, als der neue Staats-Secretär,
Lord Sandwich, Wilkes im Oberhause als den Ver-
fasser einer blasphemischen und höchst unzüchtigen
Schrift: *Essay on Woman*, denunciirte. In W.
Privatdruckerey waren 12 Exemplare dieses Ge-
dichts, das eine Parodie auf das erste Buch von
Pope's *Essay on Man* enthielt, und mit Noten von
W. Meister und Gesellen im liederlichen Leben,
Potter, versehen war, abgezogen. Auf dem Titel
war boshafter Weise der gelehrte Warburton, Bi-
schof von Gloucester, als Verfasser angegeben. In
so wenig Hände diese Schrift, welche eine der
größten Seltenheiten geworden, auch gekommen
ist: so läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß sie
eines höchst obscönen und religionslästerlichen In-
halts war. Almon sagt gerade heraus, er habe
sich mit Lesung derselben nicht besudeln wollen, so

sehr ihm Wilkes auch zugesetzt habe, sie anzusehen. Man hatte sich durch einen Arbeiter in der Privatdruckerey ein Exemplar des Essay verschafft, und auch durch diesen den Beweis, daß Wilkes Nr. 45. des North Briton wieder abdrucken lassen, erhalten. W. behauptete, daß, wenn keine Nummer 45. vorhanden gewesen wäre, sich Keiner um das Essay on Woman bekümmert hätte, was wohl nicht ganz unrichtig war. Nachtheilig wirkte es für das Ministerium, daß die Denunciation gerade von Lord Sandwich geschah, einem vormahligen Compagnon de debauche von Wilkes in dem erwähnten Club: ein Mann, dessen Sitten seit der Zeit nicht durch neue Keinheit glänzten. Das Oberhaus votirte, daß der Attorney-General W. wegen dieses Essay criminaliter belangen sollte. Der Ausgang eines Duells zog auf das neue das öffentliche Interesse auf Wilkes. Er hatte sich bereits einmahl mit dem Ober-Hofmarschall, Lord Talbot, wegen eines Ausfalls im North Briton geschlagen; einen Schotten wegen Verdacht eines gegen ihn beabsichtigten Mordmords angegeben (die Sache ist nicht klar, kaum wahrscheinlich gemacht); war in Paris von einem Schottischen Officier herausgefordert. Im Unterhause hatte der ehemahlige Secretär der Treasury, Martin, in seiner Gegenwart gesagt: Ein infämmer feigherziger Schurk: habe ihn, Martin, im Dunkeln im North Briton verwundet. Wilkes beantwortete dieses mit einem Cartel. Martin nahm den Zweykampf auf Pistolen an, in welchem Wilkes dem ersten Ansehen nach gefährlich blessirt ward. Wilkes reisete darauf, so bald er konnte, nach Frankreich ab. Man citirte ihn, im Unterhause zu erscheinen, um sich wegen der Anzeige, daß er Verfasser von Nummer 45. sey, zu verantworten. Die Entschuldigungen, welche er wegen

sein Ausbleiben einsandte, fand man nicht hinlänglich, und nach der Resolution des Hauses, daß Wilkes der Verfasser des Pasquills sey, ward auf den Antrag von Lord North, damahls noch keine sehr bedeutende Person, Wilkes zum ersten Mal aus dem Unterhause, im Januar 1764, expellirt. In einem Briefe aus Paris von eben der Zeit bezeugt W. seine Neigung, mit den Ministern Friede zu machen, wenn man ihm die Gesandtenstelle in Constantinopel ertheilte; aber so wenig das Grenvillische, als das 1765 folgende Rockinghamische Ministerium der alten Whigs, die Marlborough-Walpolesche-Pelham-Newcastlesche Partey, ließen die mindeste Neigung blicken, sich mit ihm einzulassen. Die Proceffe gegen ihn in der Kinglebend wurden in der Zwischenzeit betrieben. Er wollte nicht nach England zurückkehren, wahrscheinlich weil er die gerichtliche Strafe und das Mahnen seiner Gläubiger fürchtete, und, da er nicht erschien, ward er außer dem Gesetze erklärt, outlaw'd. In Paris sah Wilkes den Baron Holbach viel, auch Helvetius, Suard, Diderot. Auf einer Reise nach Italien, wo er einige Zeit zubrachte, nahm ihn Voltaire auf. Wie der Herzog von Grafton Lord Rockingham als Premierminister folgte, ließ er W. durch seinen Bruder versichern, daß er einen treuen Freund an ihm finden solle. Dieses bewog W., in England zu erscheinen, im October 1766. Von dem Herzoge ward er aber durch eine mündliche Botschaft an Lord Chatham gewiesen, ohne den der Herzog, weil er ihm seine Stelle, in dem zweyten Pittischen Ministerio verdankte, nichts thun wollte. Von Lord Chatham versprach sich Wilkes nicht viel, und um so weniger, da derselbe, wegen des Arrangements dieses Ministerii, ganz und auf die bitterste Weise mit Lord Temple zerfallen war. Er kehrte also sogleich nach Paris zurück, und ließ dort einen

heftigen, in diese Sammlung eingerückten, Brief an den Herzog von Grafion drucken, wodurch W. Popularität in England sehr gewann, da er dar- in den Herzog und Lord Chatham zwar fälschlich, jedoch nach der Meinung des Augenblicks, als Werkzeuge von Lord Bute von fern bezeichnete, sich selbst aber als einen verfolgten Patrioten schil- derte. Lange hielt es Wilkes in Frankreich wie- der nicht aus. Die Abnahme von Lord Chatham's Credite, Uneinigkeiten im Ministerio, und eine neue Parla mentswahl, mochten mitwirken, seine abermahlige Rückkunft in England, Anfangs 1768, zu veranlassen. Sein Versuch, für London gewählt zu werden, mißglückte; aber gleich nachher trat er als Candidat für die Grafschaft Middlesex auf, von welcher er, unter den größten Freundsbezeu- gungen, zum Parlamentsgliede erwählt wurde. Nun zeigte Wilkes bey dem Gerichtshofe der Kings- bench seine Rückkunft an, erhielt die ihm sehr wich- tige Aufhebung seiner outlawry, mußte sich aber den Urtheilspruch gefallen lassen, wegen Erneue- rung des Abdrucks von Numer 45. und des Drucks des Essay on Woman eine Geldstrafe von 1000 Pfund zu erlegen, und eine Gefängnißstrafe von 22 Monathen in den Gefängnissen der Kingsbench auszuhalten, welche sich erst im April 1770 en- digte. Bey Gelegenheit der Zusammenrottirung einer ungeheuern Pöbelmasse, welche den großen Freiheitsmann am Fenster seines Gefängnisses sehen wollte, kam es zu einem Gefechte mit dem anrü- ckenden Militär, in welchem von diesem ein Unschul- diger getödtet wurde. Der Staats-Secretär, Lord Weymouth, hatte in gedruckten Briefe das Betra- gen des Militärs approbirt. Wilkes, um die Minister zu zerren, um seine Popularität noch mehr in die Höhe zu schrauben, ließ aus seinem Gefäng- nisse den Brief, mit bittern Anmerkungen beglei-

tet, abdrucken. Dieses war um so unverzeihlicher, da er kurz zuvor einen andern höchst unbedacht- samen Schritt gethan, und dem Unterhause eine Petition übergeben hatte, in welcher er über die angeblichen Bedrückungen, die er litt, klagte, und solche dem Unterhause zur Abhelfung empfahl. Vergebens ließ ihm der Herzog von Grafton durch Almon sagen: Er solle ruhig seyn, die Petition nicht übergeben, sich nicht der Noth des Parlaments aufdrängen; man werde ihn dann ohne Weitläufigkeiten seinen Sitz im Hause nehmen lassen: vergebens, denn Wilkes wollte vor allen Dingen Lärm machen, und hatte sich überdem die Idee in den Kopf gesetzt, der Herzog wolle, um sich als Minister zu halten, W. auf das neue expelliren lassen: eine Idee, welche, nach Almon's Versicherung, erst durch die beiden gedachten Schritte von W. veranlaßt wurde. Die Lords erklärten die erwähnte Schrift für ein Pasquill. Die Commons, welche Wilkes Petition als frivolous verwarfen, befragten ihn, ob er der Verfasser der auch von ihnen für eine Schmähchrift erkannten Brochüre sey, und als er solches eingestand, ward, nach einer langen Debatte, auf Lord Barrington's Antrag am 3. Februar 1769 die abermahlige Expulsion von Wilkes mit 219 gegen 136 Stimmen beschloffen. Unter den Reden, welche gegen die Expulsion waren, erhielt die Rede des Erministers Grenville, des ersten Ministerial-Antagonisten, von W. den meisten Beyfall. Da Wilkes aber mit mehreren Aeufferungen in dieser Rede nicht zufrieden war, die auch keinesweges aus persönlicher Neigung für ihn gehalten wurde, so gab er eine Beantwortung derselben heraus. Wie Lord Temple, der sich, nachdem er mit Pitt zerfiel, seinem Bruder wieder genähert hatte, Wilkes Absicht erfuhr, ließ er ihn auf das dringendste bitten, die

1662 Göttingische gelehrte Anzeigen

Antwort zu unterdrücken, aber umsonst. Die Folge dieses Anschlags war die gänzliche Trennung der freundschaftlichen Verhältnisse, welche zwischen Temple und Wilkes seit 20 Jahren bestanden. Nie sahen sie sich seit der Zeit wieder. Ehe noch W. expellirt ward, hatte ihn die Bürgerschaft eines Districts von London zum Alderman erwählt. Seine Popularität stand jetzt auf dem höchsten Gipfel, nicht bey dem denkenden Theil der Nation, nicht bey den wichtigen politischen Parteyen, den großen Landeigenthümern, aber bey Kaufleuten, Krämern, kleinen Leuten, welche ihn theils wirklich, ihrer Meinung nach, als einen Märtyrer der Freyheit verehrten, theils ein selbst gemachtes goldenes Kalb anbeten wollten, das ihnen keine Achtung durch sehr große persönliche Eigenschaften, noch große Connexionen abzwang. Wilkes ward hernach Sherif, Lord Mayor von London: alles unter lautem Jubel des Pöbels. Die Expulsion aus dem Unterhause veranlaßte eine neue Wahl für Middlesex. Die in dieser Grafschaft größten Theils aus kleinen Eigenthümern bestehenden Wähler waren enthusiastisch für ihn, und die Großen, welche Einfluß hatten, handelten nicht gegen Wilkes, entweder aus constitutionellen oder Oppositions-Rücksichten, oder weil sie ihre Popularität nicht compromittiren wollten. Genug, W. ward einstimmig wieder erwählt, vom Unterhause aber auf das neue mit dem Zusatze, daß er in dem gegenwärtigen Parlamente nicht eligibel sey, verworfen. Drey Mahl ward dasselbe Spiel wiederholt, bis zuletzt die Commons den Obersten Luttrell, jetzigen Grafen von Carhampton, der eine sehr geringe Zahl Stimmen erhielt, als rechtmäßiges Parlamentsglied aufnahmen. Hiermit endigte sich, mit Burke's Worten: the fifth act of this tragi-comedy: a tragi-comedy acted by his Majesty's

servants, at the desire of several persons of quality, for the benefit of Mr. Wilkes, and at the expence of the constitution. Die Gährung war so groß, in ihren Folgen wegen einer partiellen Ministerial-Veränderung äußerst wichtig, und so anhaltend, als schwerlich je eine gewesen. Der Constitutionspunct war von der größten Bedeutung; etwas zweifelhaft in Hinsicht der Rechtmäßigkeit der Expulsion, die sich doch nach der Meinung der größten Rechtsgelehrten von der Omnipotenz des Parlaments (ein Ausdruck von Blackstone) aus der Natur der Sache und nach ein paar älteren Vorgängen, sehr wohl vertheidigen ließ: höchst bedenklich aber in Ansehung möglicher Folgen, wenn man den Wilkes'schen Fall etwa wieder zur Regel nehmen, das, was alle Jahrhundert ein oder zwey Mahl ohne Nachtheil der Constitution geschehen konnte, mehr zur Anwendung bringen, Expulsionen leichtsinnig durch Ministerialmajoritäten decretiren lassen wollte. Von der politischen Seite betrachtet, konnte kein größerer Fehler, als die Expulsion, Statt finden. Ungeachtet der parlamentarischen Formen, mit welchen der Schritt geschah, war vorauszusehen, daß alles, was man gegen Wilkes unternahm, der frühern Auftritte wegen wie eine Handlung erscheinen würde, die zu sehr als der Act eines prerogative government dastand, in einem Lande, in welchem man seit 80 Jahren von den beiden einzigen wirksamen Regierungsarten, zu welchen die der herrschenden allgemeinen Vernunft nie für die Menschheit gehörte, die bey influence, und nicht die bey prerogative liebte, und dulden wollte. Vorauszusehen war es, daß durch einen Schritt, der nur von weitem einer politischen Verfolgung ähnlich sah, Wilkes eine neue große Bedeutsamkeit erhalten müßte, die ihm gerade nur ein solcher Schritt ertheilen konnte:

ihm, dem zügellosen Schreyer, dem nichts in ihm und außer ihm sonst eine große politische Bedeutsamkeit zu gewähren vermochte. Ließ man Wilkes ruhig seinen Sitz nehmen, so war er viel früher vergessen. Von allen diesen Reflexionen bringt Almon nichts bey, nur Klagen über Tyrannen. Um hier gleich den weitem Fortgang und das Ende des Streits zu erwähnen, führen wir an, daß W. in dem Parlamente, das von 1768 bis 1774 saß, ausgeschlossen blieb, daß jährlich Motionen zur Aufhebung der Resolutionen von seiner Expulsion und Unfähigkeit, im Parlamente zu sitzen, gemacht und verworfen wurden. In dem neuen Parlamente von 1774 ward Wilkes für Middlesex wieder erwählt, und nahm ohne alle Anfechtung seinen Sitz. Nun folgten wieder jährlich Motionen, die Resolutionen des vorigen Parlaments in W. Wahlanglegenheit aus dem Journalen des Hauses auszustreichen, aber bis 1782 stets fruchtlos, wo unter dem zweiten Rockingham'schen Ministerio die Ausstreichung dieser Resolutionen beliebt, mithin auf immer allen bedenklichen Folgen der vorigen, nun nicht mehr gesetzmäßig existirenden, Entscheidung vorgebeugt wurde: ein Beschluß, der von der am Ende fast immer siegenden Macht des public spirit in England zeugt.

Nächst der großen Bedeutsamkeit, welche Wilkes durch die Expulsion empfing, ward sie ihm auch äußerst geldeinträglich. Ein mittelbar zu seiner Unterstützung errichteter Club bezahlte durch eine eröffnete Subscription seine gegen 24,000 Pfund betragenden Schulden. Die Menge der Beiträge, nicht einzelne große, brachten die ungeheure Summe zusammen. Wilkes war aber damit noch nicht zufrieden. Er behauptete, der Club müsse nach seiner ersten Absicht ferner für seinen Unterhalt sorgen, und in dem Streite darüber ging die Asso-

167. St., den 19. Oct. 1805. 1665

ciation aus einander. Bey seiner Lebensweise war er oft wegen einer Guinee in Geldnoth, bis er mehrere Jahre darauf zu der einträglichen Stelle eines Camerarii der Stadt London erwählt wurde. Nur in der City war sein Credit von einiger Dauer. So verschieden auch seine, des ursprünglich Englich-eleganten Libertiners, Bildung von der seiner Brüder Aldermen, sein Geist von dem Geist der Kaufleute und Krämer, entfernt war, so wußte er sich doch seines Vortheils wegen an diese Menschenarten zu hängen, wenn gleich in den Briefen an seine Tochter einige Moquerien über die Aldermen vorkommen. Die etwas schweifälligen Rathsherren und Bürger-Deputirten mußten seinem in gewöhnlichen Dingen guten und leichten Kopfe, den er in seinen Amtsverwaltungen bewies, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und fanden sich geschmeichelt, sich von Wilkes cajolirt zu sehen. 1771 zeigte er sich zuletzt als Alderman bedeutend. Bekanntlich ist der Druck der Parlaments-Debatten gegen die standing orders der beiden Häuser. In dem erwähnten Jahre wurden in dem Parlamente Motionen beliebt, ein paar Drucker von Zeitungsblättern, wovon das eine von Almon dirigirt war, wegen Mittheilung der Debatten zu arretiren. Drey Magistratspersonen von London, unter diesen Wilkes, ließen, nach einem angelegten Plane, den vor ihnen gebrachten Buchdrucker frey, arretirten aber den Officianten des Unterhauses, der ihn angehalten hatte. Die Commons sandten darauf zwey dieser Magistratspersonen, den Lord-mayor und Alderman, in den Tower; mit Wilkes wollte man keinen neuen Kampf bestehen. Die Stadt verehrte W. für sein Verrathen ein Geschenk von Silber. Der Vorfall ist darum einer Erwähnung sehr werth, weil er der letzte ist, wo man gegen die Drucker der Debatten verfahren hat.

1666 Göttingische gelehrte Anzeigen

Im Parlamente war Wilkes von keiner Bedeutung, ob er gleich in der Opposition bis zu dem Frieden mit America verblieb. Hernach schlug er sich zu der Pittischen Partey, und ward ganz bedeutungslos, wenn er gleich zuweilen, und nahmentlich mit großer Lebhaftigkeit für Hastings, sprach. Wir wollen die eingerückte Karte des damaligen Secretärs der Tresory, Steele, abschreiben, weil sie anschaulich die Manipulation der Parteyen bey wichtigen Entscheidungen im Parlamente zeigt: Not having had an opportunity of speaking to you in the house, I trust you will excuse my asking you in plain terms, whether we may count with certainty upon your attendance and support on Friday next. In seinem Alter amüsirte sich Wilkes unter andern damit, correcte Ausgaben von dem Text des Catull's und Theophrast's Charakteren zu besorgen, wenige Exemplare davon abziehen zu lassen, und solche als Geschenke zu vertheilen. Ein Brief von Sir Joseph Banks, in welchem er sich Exemplare davon für unsere Universitäts-Bibliothek erbittet, ist hier abgedruckt. 1792 hielt Wilkes eine Rede in dem Bürger-Quartiere, für welches er Rathsherr war, gegen die Französisch-revolutionären Grundsätze, mit Bezeugung seiner lebhaften Anhänglichkeit an eine limitirte Monarchie und an das Haus Braunschweig. Wilkes starb 1797, 70 Jahr alt, in schlechten Umständen, weil er nie ein Wirth ward, und stets elegant leben wollte. Ueber den Geist und den Charakter des Mannes müssen hier allgemeine Bemerkungen folgen. Wilkes, als Schriftsteller betrachtet, kann in dem gelehrten England nie eine bedeutende Rolle spielen. In seinem freywilligen Exil erwähnt er in seinen Briefen mehrmahls, daß er sich mit einer Geschichte Englands seit der Revolution beschäftige,

167. St., den 19. Oct. 1805. 1667

daß er darin fortrübe: dieses wahrscheinlich nur, um von den Buchhändlern Geld im voraus zu bekommen; aber am Ende erschien nichts, als eine kurze, oft übergearbeitete und nicht unelegant geschriebene, Einleitung, welche in der vorliegenden Sammlung wieder abgedruckt ist. Als politischer Schriftsteller sind seine bessern Aufsätze feurig, elegant und nicht unwitzig; aber in der Stärke des Stils doch sehr unter den vorzüglichsten von Junius, Boyd. Von dem Vortrage kann man eigentlich nur sprechen, wenn von den Verdiensten von W. Aufsätzen die Rede ist: denn nirgend zeigt sich darin ein Reichthum an Gedanken, an feinen oder treffenden Bemerkungen, noch Uebersicht der Gegenstände in neuen größeren Gesichtspuncten. Im Parlamente hat Wilkes nie etwas bedeutet. Er vermochte es nicht, weil er weder in innern, noch in auswärtigen Angelegenheiten ein viels umfassender, sehr gründlich urtheilender, Kopf war. Auf Bekanntschaft irgend eines Zweiges der Finanzen hat er nie Anspruch gemacht. In constitutionellen Sachen erhoben sich seine Ansichten nie über das Gemeine, in dem gewöhnlichen Postamentone der Freyheit dargestellt. Er faßt die Hauptmaßregeln zur Aufrechthaltung der Constitution in einer an seine Constituenten von der Bürgererschaft in London 1779 erlassenen Adresse dahin zusammen: 1) exclusion of placemen and pensioners aus dem Parlamente (man sehe die Folgen in der Französischen *Assemblée constituante*); 2) short duration of parliaments (den Beleg liefern gleichfalls die gedachten Nationalversammlungen), und 3) an equal representation (an dessen practische Ausführung jetzt wohl kein Staatsmann denkt). In einer Versammlung, in welcher die größten practisch-politischen Köpfe einer großen Nation (stets zwar eine kleine Zahl) glänzten, konnte also

Wilkes natürlich nicht viel bedeuten, weil die Grundlage der Bedeutsamkeit, der gedankenreiche Geist eines Staatsmannes, nicht in ihm wohnte; aber er hätte im Besitz alles des ihm Fehlenden doch im Parlamente nicht viel zu bedeuten vermocht, weil es ihm durchaus an der Gabe der Bedeutsamkeit mangelte, welche allein in großen Versammlungen die Gedankenfülle zeigt und wirksam macht. Daß es ihm jedoch nicht bloß am äußerlichen Vortrage gebrach, darüber entscheidet die Sammlung seiner gedruckten, nicht geachteten, Reden. Nicht also der Mangel an Bedeutsamkeit, nicht sein höchst ungünstiges, aus Hogarth's Caricatur bekanntes, im herannahenden Alter, wie ihn Macfar, durch den Ausdruck eines castirten Debauchés scheußlich gewordenes, Aeußere war es, was ihn Bedeutsamkeit im Parlamente zu erhalten verhinderte. Wilkes war ein guter leichter Kopf, aber nichts weiter, der neben den viel gehaltreicheren in Schatten zurücksinken mußte. Nie war er ein Held der Opposition, nur ein Götz des großen Haufens, höchstens als ein Feuerbrand brauchbar. Die Geschichte der Opposition, welche im Allgemeinen die Nahmen von Pulteney, Pitt, Water und Sohn, zu einer gewissen Zeit, Burke, Fox u. s. w. mit Achtung erwähnen wird, kann nie neben den ihrigen den Nahmen von Wilkes stellen, und doch wäre Wilkes gewiß einige Bedeutung auch im Parlamente geworden, wie manchen Andern, wenn nicht sein Charakter ihn vollends um alle Bedeutung gebracht hätte. Das wohl in neueren Zeiten Gesagte, daß die Beurtheilung des Charakters nur für die nächsten Hausgenossen gehöre, bleibt eben so wenig gegründet, wenn von einer politischen Person, als wenn von einem Schriftsteller die Rede ist. Um uns einer neuen Phrase zu bedienen, so spricht der Charakter sich ganz entschieden

im handelnden Leben aus; zwar weniger, aber doch noch bedeutend genug, in der Schriftstellerey von mehreren Gattungen gleichfalls, weil das Innerste der Seele des Autors sich doch leicht dem Feinsühlenden unwillkürlich offenbaret. Keine Parthey im Parlemeute trauete Wilkes, weil alle wußten, daß er sich von einem jeden Ministerio sein Stillschweigen wohl hätte abkaufen lassen. Das zügellose Leben, was er bey seinem Eintritt in die Welt führte, wäre vergessen, wenn er nicht durch dessen Fortsetzung und gänzliche Charakterlosigkeit daran erinnert hätte. Sein Betragen gegen seine Frau, gegen seine Freunde und Wohlthäter, erneuerte zu oft den nachtheiligsten Eindruck. Fast mit allen von den letzteren überwarf er sich. Nicht allein den Börsen seiner Freunde ward er lästig, sondern es gab auch einen, von Almon angezeigten, Fall, wo er das Glück eines Freundes vernichtete, indem er dessen Frau verführte. Die größten Charaktere, welche seine Sache als Sache des Gemeinwesens im Parlamente vertheidigten, bezeigten zugleich Verachtung gegen seine Person. Lord Chatham nannte ihn in einer Rede für diese Sache: a blasphemer of his God and a libeller of his King. Das einzige Verhältniß, in welchem Wilkes in dieser Sammlung fortgesetzt von einer liebenswürdigen Seite erscheint, ist das zu seiner Tochter. Freylich lag ihm früh viel daran, die Neigung dieser Tochter zu gewinnen und zu erhalten, weil sie die Aussicht auf ein beträchtliches Vermögen besaß; allein wir möchten doch daraus sein Benehmen gegen sie nicht erklären. Die Tochter starb einige Jahre nach dem Vater unvermählt. Außer dieser rechtmäßigen Tochter wird in der Sammlung zweyer unehelicher Kinder gedacht — eines Sohnes, der in Hamburg bey Büsch war, von welchem ein Brief abgedruckt ist,

1670 Göttingische gelehrte Anzeigen

und der vermuthlich in Ostindien starb, und einer Tochter, für welche die Schwester sorgte.

Zichen

Eben daselbst.

Printed for the author and sold by T. Egerton, at the military library, near Whitehall: *An Enquiry into the present state of the military force of the british empire, with a view to its re-organization.* Addressed to the Right Hon. William Pitt. By Lieut. Colonel *R. T. Wilson*, K. M. T. Mit dem Motto: If I fail on the Thames, and spill my Vessel on an Anchor; in case there be no Buoy to give Warning; the Party shall pay me Damages: But, if the Anchor be marked out, then is the striking on it at my own Peril. — Lord Stafford's speech. — Octav 106 S. 1804.

Diese kleine Abhandlung verdient eine Anzeige, weil sie einen Gegenstand betrifft, der von großer Wichtigkeit für den Staat ist, und von einem Verfasser herrührt, der Erfahrung mit Kenntnissen verbindet. Er war Adjutant des Generals Hutchinson, der nach Abercrombie in Aegypten commandirte, und wir besitzen von ihm das classische Werk über die Expedition der Engländer in Aegypten. Der Zweck der Schrift ist, zu zeigen, daß die Einrichtung der Volontäre für England nicht vortheilhaft ist, und daß es demnach nothwendig seyn würde, die reguläre Britische Macht zu vermehren. Ist dieser Satz für England erwiesen, so möchte er wohl für die andern Europäischen Mächte in einem ausgedehntern Sinne richtig seyn, weil keine Nation bey Eroberung ihres Landes durch eine fremde Macht so viel verliert, als gerade die Englische; jedes einzelne Individuum also bey der Erhaltung und Vertheidigung des Landes so sehr interessirt ist u. s. w.

Der Hauptgrund, warum der Verf. den Nutzen der Volontäre bezweifelt, ist: Daß zum willigen Ge-

horsam im Augenblicke der Gefahr nur lange Uebung und Disciplin vorbereiten können, welche bey den Volontären nicht Statt findet, und daß vorzüglich die Officiere derselben in der Kriegskunst völlig unwissend sind, welches um so nachtheiliger ist, da die Regierung diese so sehr in Rücksicht des Ranges begünstiget hat; die Volontäre sollen z. B. nach dem Parlamentsbeschuß nur von einem General der Linientruppen commandirt werden können u. s. w. — Gewiß ein sehr großer Nachtheil. Wahrscheinlich hat man es deswegen gethan, oder mußte es thun, um durch Ertheilung eines hohen Ranges das zu ersetzen, was man an Gelde nicht geben konnte. — Wenn man aber durchaus das System der Volontäre beybehalten wollte: so schlägt der Verf. folgende Verbesserungen des gegenwärtig bestehenden Systems vor: Bloß die Volontäre in den großen Städten in Regimenter, diejenigen auf dem Lande bloß in Compagnien zu formiren, die unter dem Befehle von denen ständen, welche sie errichtet hätten u. s. w. Für die Yeomanry schlägt er ähnliche Verbesserungen vor. Er glaubt, daß eine Cavallerie-Miliz besser seyn würde. — Gegen die Miliz erklärt sich der Verf. gleichfalls, und vorzüglich deswegen, weil auch bey ihr, so wie bey den Volontären, die Officiere keine Kenntnisse und Erfahrung haben; die Kosten der Miliz sehr beträchtlich sind; in der eigentlichen Armee (Armee des Königes) sich mehr Reichthum und Landeigenthum befindet, als in der Miliz u. s. f. Folgende Stellen drücken seine Ansichten vielleicht am besten aus: Will our posterity be gratefull to their ancestors, when they learn that they were born in French vassalage, because they feared the creation of a proper military force to resist the invaders? — England enslaved by Englishmen, would be still our country oppressed not irretrievably dishonoured; but who could endure the

1672 G. g. N. 167. St., den 19. Oct. 1805.

dominion of a foreign enemy, and that dominion held by France. — Der Verf. ist so gegen die Volontäre und gegen die Miliz, daß er mit jenem Dichter ausruft: non tali auxilio, nec defensoribus istis tempus eget! Kriegern müsse man Krieger entgegensetzen. — When Greeks meets Greeks, then comes the tug of war. — Für die Reserve-Armee schlägt er folgende Einrichtung vor: 100,000 Mann sollten für die Vertheidigung von Großbritannien bestimmt werden; 2 Monate im Jahr sollten diese Truppen bey ihren Fahnen seyn, um zu exerciren; in Friedenszeiten könnten die meisten auf Urlaub gehen, und nur bloß der Stab der Regimenter und die Officiere erhielten beständig Sold; aus diesen könnte die reguläre Armee verstärkt werden u. s. w. — Die reguläre Armee endlich wünscht der Verf. beträchtlich vermehrt. Er hält die Continental-Verbindungen für England sehr vortheilhaft, und den Beystand von 40,000 M. Engländer bey einem Continental-Kriege oft entscheidend, da die Armeen der Continental-Mächte gewöhnlich kaum die Hälfte der Stärke haben, welche sie sich beylegen. Er glaubt, daß die Ergänzung der Armee keine Schwierigkeit haben würde, wenn nur die zwey Haupthindernisse, die lebenslängliche Dienstzeit, und die häufigen Leibesstrafen, abgeschafft würden. Bey der Infanterie müsse das erste Engagement auf 10 Jahre, und das zweyte und dritte auf 6 Jahre seyn; bey der Cavallerie und Artillerie aber das erste Engagement auf 14 Jahre, und das zweyte auf 8 Jahre. Er tadelt die unverhältnißmäßige Stärke der Gardes in England — 10,000 Mann — und die ihnen ertheilten Vorzüge. Der Sold des Militärs müsse erhöht, und das Kaufen der Officierstellen abgeschafft werden. — Auszeichnungen für vorzügliche militärische Handlungen müßten bestimmt werden u. s. w.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1805.

Braunschweig u. Helmstädt. An

Von Fleckstein: Annalen der klinischen Anstalt zu Helmstädt. von ihrem Director *W. H. G. Remer*, ordentl. öffentl. Lehrer. XX u. 395 Seiten in groß Octav. 1805.

Es ist eine große Verbesserung des medicinischen Studiums, daß nun fast alle unsere Universitäten den angehenden Aerzten einen klinischen Unterricht darbieten. Möge es nur eingeleitet werden können, daß die junge Welt mit mehr Wissen und Bildung in diese Anstalten eintrete, und vor allem mit einem echt wissenschaftlichen Geiste, der am meisten der allgemeinen Neigung entgegen arbeiten würde, das Neueste unbedingt für das Beste zu halten! Dem Verf. verdankt Helmstädt den ersten Gedanken eines ambulatorischen Clinicums, den er, unterstützt von den höheren Behörden, mit Kraft ausführte. Man sieht mit Vergnügen, wie Vieles vortrefflich eingeleitet ist, und mit welcher Anstrengung und Wärme Hr. R. sich allem unterzieht. Weniger können wir den Plan dieser Schrift loben. Es wird nach

H (8)

dem Alphabet über die meisten Hauptformen der Krankheiten gesprochen. Dazu kann das erste Jahr einer Clinic, das hier vom May 1803 bis Ende Aprils 1804 geht, nur sehr wenigen Stoff darbieten; dazu würde der älteste, denkendste, gelehrteste und beschäftigteste Arzt einer großen Stadt nicht reich genug an eigenen Ideen und Erfahrungen seyn. Ein Anderes wäre es, wenn hier ein therapeutisches Handbuch geliefert werden sollte, das aber einen ganz andern Zuschnitt, und ganz andere Vorzüge erforderte. Die meisten Erörterungen über die Natur und Behandlung der Krankheiten sind nach der bekannten Weise der Deutschen Brownianer. Es ist und wird fast alles Asthenie; Stenonie findet selten Statt, und gehet alsbald in indirecte Asthenie über. Hat man erst dieses Resultat, das sich so leicht zu ergeben scheint, nun so ist das sonst so schwere Geschäft, zu sagen, was zu thun sey, ohne weitere Schwierigkeit, und alle Dunkelheiten über die Natur und den Gang der Krankheiten, und über die Methode, sie zu behandeln, verschwinden! Da diese bekannte, einige Jahre herrschend gewesene und sehr weit getriebene, Manier, die so reich an mannigfaltigen Folgen für die medicinischen Angelegenheiten in Deutschland war, jetzt schon in den meisten medicinischen Schulen und Zeitschriften durch eine ganz andere Lehre verdrängt ist, deren Gehalt und Einfluß sich noch nicht ganz zu erkennen gegeben hat: so wäre es überflüssig, hierüber hier weitläufig seyn zu wollen. Die noch übrigen alten oder neuen Brownianischen Anhänger (denn was ist im Lauf von so wenigen Jahren alt oder neu zu nennen?) sind ruhig dem Zeitgeiste zu überlassen, der seine Kraft, umzustoßen, was man als festgegründet aufstellte, wahrlich bewährt hat. Möchte nur das, was er

an die Stelle setzt, von entschiednerem Werth und von mehrerer Ausdauer seyn können!

Zur medicinischen Topographie von Helmstädt. Das Trinkwasser ist in der Stadt meistens schlecht, und oft, besonders im Winter, sparsam. Das dortige Bier ist daher nicht sonderlich, und das Brot im Durchschnitt herzlich schlecht. Den Cichorien-Kaffee trinkt man nicht bloß, sondern ist ihn auch wie Suppe, mit Milch und Syrup gekocht, und mit groben Weizenmehlsfemmeln gemengt. Viele Familien leben den größten Theil des Jahres hindurch von weiter nichts, als von diesem ekelhaften Tranke und so genannten Futtercartnyllen mit Salz, ohne daß sie anders, als zufällig, Brot, Bier, Branntwein, Fleisch oder dergleichen zu genießen bekommen. (Eine so beschränkte, dürftige Nahrung muß große Nachteile mit sich führen, sie mache zur Basis, was sie wolle. Aber wenn ein neues Nahrungsmittel, als hier die Cichorien, unter unsern Augen allgemein in Gang kömmt, so ist es doch niederschlagend, daß wir keine Data auffinden können, dessen bestimmten Einfluß auf die Gesundheit erfahrungsmäßig anzugeben.) Siemlich häufig trifft man unter der dortigen Jugend das Blutspeyen an. **Geschichte, Einrichtung und Gesetze der Krankenanstalt.** In dem verfloffenen Jahr, dem ersten dieser clinischen Anstalt, sind 30 arme Kranke weniger gestorben, als bisher alljährlich der Fall war. (Ergibt sich dieses Resultat mehrere Jahre durch, so beweiset es viel.) Die Aescultanten hält Hr. N. zum Kranken-Examen u. Führen des Tagebuchs an. **Kranke und Krankheiten jedes Monathes. Summarische Wittierungstafel. Zubereitung zusammengesetzter Arzneymittel. Krankheitsgeschichten.** Beym Abortus sehen wir die Thätigkeit der Gebärmutter

1676 Göttingische gelehrte Anzeigen

allerdings extensiv vermehrt, d. h. wir nehmen eine pathologische Zusammenziehung ihrer contractilen Fasern wahr; allein ihre intensive Thätigkeit, d. h. die Verrichtung des ihr im Organismus obliegenden Geschäftes, Beherbergung und Ernährung der in ihr befindlichen Frucht, ist vermindert, ja ganz aufgehoben. Wir haben mithin diesen Zustand für eine örtliche Asthenie des Uterus zu halten, welche die Verblutung unterhält und vermehrt. (Welche Ansicht der Sache, welche Sprache, welche practische Schlussfolge! Eine Thätigkeit soll nur extensiv vermehrt heißen, wenn sie gleich die Intension haben kann, das Leben zweyer Wesen, der Mutter und des Kindes, in wenigen Stunden zu endigen, und den Fötus gewaltsam aus der Mutter zu stoßen. Die Passivität der Beherbergung und Ernährung der Gebärmutter wird aber in diesem Gegensatz als intensive Thätigkeit aufgestellt. Und daraus wird örtliche Asthenie des Uterus gefolgert! Mit einem solchen Spiel mit einseitigen, leeren Begriffen und schlechten Kunstwörtern soll eine große practische Maxime, die Behandlung einer wichtigen Krankheit, begründet werden. Nach den entfernten Ursachen, nach der nächsten Ursache eines Uebels, nach den Zufällen, die in seinem Gefolge sind, fragt man nicht mehr. Uebrigens hat auch Rec. die Ueberzeugung, daß die Neigung zum Abortus seltener, als man bisher annahm, eine schwächende Behandlung zuläßet.) Beträchtliche Reizmehrungen, zu denen der Verf. die Abortiva rechnet, so wie heftige Leidenschaften, übermäßige körperliche Anstrengungen u. s. w. läßt er, ehe sie den Abortus bewirken, von allgemeiner Erhöhung der Thätigkeit in allgemeine oder örtliche indirecte Asthenie übergehen. (Der Beweis fehlt.) Die idiopathischen Aphthā sollen sich wie eine fieberhafte

Ausschlagkrankheit verhalten, und nicht leicht öfter, als ein Mahl im Leben, befallen. So sehr der Moschus Kindern nütze, so habe er ihm bey Erwachsenen doch nur sehr selten einige Dienste leisten wollen. (Es kömmt darauf an, wo und wie man ihn anwendet.) Das Gehirn haben wir für die Quelle der Empfänglichkeit, gleichsam für die Werkstätte zu halten, wo sie bereitet, und von wo aus sie wie Strahlen aus einem Brennpunct nach allen Seiten hin verbreitet wird. (Ist das Gehirn die Quelle der Empfänglichkeit, so ist es auch die Quelle des Wirkungsvermögens, der Reaction. Beide Sätze bedürfen vieler Deutung und Bestimmung, um begründet zu erscheinen.) Zugleich ist aber auch das Gehirn der Mittelpunct, wohin sich alle Empfindungen und Wahrnehmungen wie Strahlen in einem Brennpunct sammeln. Diese Thatsachen beweisen, daß das Gehirn einen reichlichen Vorrath von Empfänglichkeit besitzen müsse (in keinem Magazin ist daselbst die Empfänglichkeit angehäuft, und noch weniger folgt, daß im Gehirn mehr, als in andern Theilen, die Empfänglichkeit das Uebergewicht über das Wirkungsvermögen haben müsse), so wie, daß der Einfluß der Außendinge auf das Gehirn beträchtlich sey (wie auf den ganzen Organismus). Hat daher dieses Organ eine Erschütterung betroffen, so wird es wahrscheinlich nicht in einer hypersthenischen Beschaffenheit verbleiben, sondern ziemlich schnell, vielleicht schon in den ersten Augenblicken, in eine indirect asthenische Krankheit versetzt werden. (Mit solchen Raisonnements will man die Praxis begründen, und bewährte Handlungsweisen umstoßen!) Das, was über die Epilepsie gesagt wird, bietet viel Stoff zur Berichtigung dar. Bey andern heftigen Affectiōnen des Nervensystems ist es doch nicht häufig,

wie bey der Epilepsie, daß ihre lange Dauer blödsinnig macht. Direct asthenisch soll der Zustand zwischen den Anfällen seyn, in diesen aber selbst indirect asthenisch, und die Empfänglichkeit fast ganz vernichtet seyn. (Zwischen den Anfällen ist am häufigsten gar kein allgemeiner Krankheitszustand da, und dieser kann jeden Charakter haben. In den Anfällen selbst ist auf die Seele nicht zu wirken, und Empfindung und Bewußtseyn nicht hervorzubringen; aber man kann Brechen und Erbrechen bewirken, Senfpflaster und Spanische Fliegen haben ihren Erfolg, also kann man nicht von fast gänzlicher Vernichtung der Empfänglichkeit sprechen.) Wenn der Anblick eines Fallsüchtigen denselben convulsivischen Anfall Andern erregt, so kann man das doch nicht Ansteckung nennen. Sehr fehlgegriffen ist es aber in aller Hinsicht, die Schauerchen der Kinder als einerley mit der Epilepsie aufzuführen. Die Rose sey nie anders, als asthenisch; gewiß sey die örtliche Affection jedesmahl eine örtliche Asthenie, wenn auch das sie begleitende Fieber einen andern Charakter an sich tragen sollte; (das denn doch wohl einzig die Natur und Behandlung der Rose bestimmt, und in den meisten Fällen nach der allgemeinsten Erfahrung schwächende und ausleerende Mittel erfordert.) Gewöhnlich reiche man mit der bloßen örtlichen Behandlung aus, und bedürfe keiner allgemeinen Mittel (die man in keinem ernstlichen Fall von Rose entbehren kann. Die locale Behandlung reicht nicht weit, und schadet leicht). So wie Rec. in den meisten Fällen, bezieht Hr. N., der allgemeinen Meinung entgegen, den Auswurf von lebhaft rothem Blute in der Hämoptysis auf das Bluten einer Lungenvene, so wie auf das Bluten einer Lungen-Arterie, wenn das Blut

schwärzlich gefärbt ist, und folgert daraus Mancherley, was noch näherer Bestimmung bedürftig ist. Er hat die dahin gehörigen Ideen schon in einem Programm von 1798 geäußert. Er ist gegen den Gebrauch zusammenziehender Mittel im Blutspen, wie in allen Verblutungen, wo man sie nicht unmittelbar an den leidenden Theil bringen kann. Gebe man sie innerlich, so müßten sie im Magen und Darmcanal zuerst eine Verengerung der Gefäße bewirken, folglich das Blut nach den Lungen um so mehr erst hinreiben, als ein eröffnetes Gefäß ihm doppelt leichtern Ausfluß verschafft. (Der Gedanke ist scharfsinnig, aber die Erfahrung widerlegt ihn, indem man mit Alaun, Eisenmitteln u. s. w. wenn man auch die Vitriolsäure nicht hierher rechnen will, wie sich doch gebührt, unzählige Mahl viel leistete.) Man könne fast alle chronische Hautauschläge für bloß örtliche Fehler halten, und sie wären es gewiß, so lange sie noch im Entstehen sind. (Eine gefährliche Lehre!) Die Gebärmutterentzündung hält der Verf. in den meisten Fällen für eine indirect asthenische Entzündung, sehr selten für eine hypersthenische. S. 293 folgt eine Beschreibung eines nervösen Synochus, der im Sommer 1803 epidemisch war. Von 87 Kranken starben nur zwey, von denen eine Kranke nur anderthalb Tage vor ihrem Tode in die Behandlung des Clinicums kam. Der Verf. wird gewiß einst seinen Anspruch zurücknehmen, daß die Salpetersäure ein wirksames-Heilmittel gegen die Lustseuche sey.

Mannheim.

Dont.

Bei Schwan und Göz: Ostens Mystenschule.
Ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit und

1680 G. g. A. 168. St., den 21. Oct. 1805:

Thorheit im Geiste des hohen Alterthums.
Mit Commentarien, einem Musikblatte und einem
Titelkupfer. 1803. 391 Seiten in groß Octav.

Wir zeigen dieses didaktisch-poetische Werk als etwas in seiner Art Besonderes und in mancher Hinsicht Merkwürdiges an. Der uns unbekannte Verfasser selbst scheint auf den Namen eines großen Dichters keinen Anspruch zu machen. Die Erfindung des Ganzen ist von geringem Belange, und die Hälfte des Werks ist versificirte Prose. Aber die Verse, sämmtlich in trochäischen Strophen von vier Füßen, sind, auch bey dem Mangel an Correctheit des Ausdrucks an mehreren Stellen, fast durchgängig so rein und cultivirt, die Empfindungen so edel, und die Gedanken hier und da so vorzüglich, daß man sich für das Ganze ästhetisch interessiren muß, und mit dem Verf. moralisch erwärmt wird. Die Mystenschule, in die uns der Verf. führt, ist weit abgelegen von der speculativen unserer neuesten absoluten Metaphysiker. Die Mysterien, die der Verf. so nennt, liegen ziemlich am Tage. Es sind die natürlichsten Aussprüche einer gefunden und religiösen Lebensphilosophie, also durchaus practisch und einfach. Was hier als Lehre der höheren Weisheit einem Neophyten vorgetragen wird, konnte eben so gut von dem Verf. unmittelbar als Empfindung seines Herzens und als Resultat seiner moralischen Erfahrung der ganzen Menschheit vorgetragen werden. Die erklärenden Anmerkungen sind, wie es scheint, nur für ungelehrte Leser bestimmt. Pittoresk in dem Sinne, wie der Verf. sein Werk auf dem Titel nennt, sollte nun wohl jedes Gedicht seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 24. October 1805.

Dublin.

Observations on the Climate of Ireland, and Researches concerning its Nature from very early Periods to the present time, with Thoughts on some branches of rural Economy, particularly recommended in an Address to the inhabitants and friends of this country. To which are prefixed preliminary considerations: On the structure and functions of Plants. On the Analogy between the Vegetable and Animal Systems. On the general State of Woods and Plantations in Ireland, in ancient and modern Times. On peculiar circumstances denoting the various conditions of her Linen Manufacture throughout a series of Ages. And on the Utility of the co-operation of Art and Science in every Work, wherein their joint labours are required. By *William Patterson*, M.D. Member of the Irish Academy etc. Printed by Graisberry and Campbell for Gilbert and Hodges. 1804. II und 326 Seiten in Octav.

B (8)

Was für ein Gemisch von den verschiedenartigsten Untersuchungen, Gedanken und Betrachtungen in diesem Buche enthalten ist, besagt schon der Titel, den wir darum vollständig aufgeführt haben: dennoch läßt es sich sehr gut lesen, und ist an Belehrungen auch nicht arm, erschöpft jedoch freylich nichts. Die Absicht des Verf. war, seine Landsleute zur Anpflanzung von zahmen und wilden Bäumen aufzumuntern, um dem nackten Boden diese eben so schöne als nützliche Bekleidung zu geben. Bäume kommen aber in Irland, nachdem die alten Wälder einmahl gänzlich vertilgt sind, so wie in jedem andern, den Winden und der Hitze und Kälte zu offenen, Lande nicht leicht fort. Das Vorurtheil hatte davon die Schuld auf das Clima geschoben. Dieses Vorurtheil zu vernichten, bemüht sich hier nun der Verf., indem er zeigt, daß das Land in den entferntesten Zeiten die schönsten Bäume gehabt habe, und daß man auch jetzt noch an dem besten Erfolge der Baumzucht nicht zweifeln dürfe, wenn man es damit nur auf die rechte Weise anfangt. Dieses Thema konnte einen Mann, der viel gelesen und darüber gedacht hat, von den Resultaten seiner Forschungen aber auch nicht ein einziges, und wäre es gleich das unreiffste, seinen Lesern gern vorenthält, leicht auf alle die Abschweifungen führen, die das Buch nur zum Paradeplage des mannigfaltigsten, aber freylich nicht immer gründlichen, Wissens machen.

Wir bemerken hier nur den Ideengang, den der Verf. genommen hat; auf das Detail der Ausführung können wir uns nicht einlassen. Um seine Landsleute zu überzeugen, daß das Land der Baumzucht fähig sey, mußte er darthun, daß sich in der Lage und natürlichen Beschaffenheit desselben nichts

finde, was die Vegetation der Bäume hindere. Zu dem Ende handelt er nun von dem Clima des Landes, den Einwirkungen des Atlantischen Meeres, der Ebbe und Fluth an den Küsten, und der Natur und Beschaffenheit der Winde erstlich aus naturwissenschaftlichen Gründen, bringt darauf aus den Schriftstellern aller Zeiten die geschichtlichen Nachrichten bey, die sie uns von der der Baumzucht günstigen natürlichen Beschaffenheit des Landes hinterlassen haben, und zeigt endlich, daß es auch jetzt noch genug vortreflich gewachsene Bäume in Irland gebe, wodurch wenigstens die Möglichkeit der ausgebreitetsten Anziehung derselben ausser Zweifel gesetzt werde. Hieraus zeigt der Verf. die natürliche Folge, daß es nur darauf ankomme, zweckmäßig bey der Sache zu verfahren; und darüber gehet er nun in das Detail. Hier ist er jedoch nicht an seiner rechten Stelle, indem er selbst gesteht, daß er keine eigene Erfahrungen gemacht habe, sondern nur nach den Erfahrungen Anderer spreche.

Wir führen übrigens noch Eins und das Andere, was uns der Aufmerksamkeit unserer Leser werth scheint, aus dem Buche an. In den vorläufigen Betrachtungen findet sich eine ziemlich vollständige Darstellung der Bekleidungsarten, die in Irland von dem Anfange der Christlichen Zeitrechnung an bis jetzt auf einander gefolget sind, mit lehrreichen Winken über die Cultur und den Kunstfleiß der Nation in jedem Zeitalter. Unter den Waldbäumen, die sich für Irland schicken, weist der Verf. aus nicht zu verachtenden Gründen, der Schottischen Fichte (*pinus rubra* Mill.) die erste Stelle an. Sie ist auch diejenige, die, ausser den Eichen und Iben, am häufigsten unter der Erde

1684 Göttingische gelehrte Anzeigen

in den Torfmooren angetroffen wird. Von dem Flachse und der Leinen-Manufacturirung sagt der Verf. manches Interessante. Wir sehen, daß diese Pflanze auch in Irland größten Theils aus fremdem Samen gebauet wird, und daß man, wie bey uns, darüber streitet, ob es bey dieser Importation zu lassen sey, oder nicht. Unter den Krankheiten des Flachses beklagt man sich in Irland am meisten über das Befallen desselben, das zwar auch bey uns, aber doch bey weitem nicht in dem Maße von Schädlichkeit, Statt findet: sollte in Irland vielleicht die freyere Einwirkung der Winde die Ursache davon seyn?

Hepp

Leipzig.

Beschreibung merkwürdiger Höhlen. Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde, herausgegeben von Dr. Rosenmüller und Dr. Cressius. Erster Band, mit zehn Kupfern, 1799, und: zweyter Band, mit acht Kupfern. Bey Breitkopf und Härtel 1805. Octav. Das Werk war für ein großes Publicum von Naturliebhabern berechnet: die großen Aushöhlungen der Erde unter den Tritten der Menschen überhaupt, mit den unter der Erdrinde arbeitenden Elementen erwecken Erstaunen, und auch der träge Leser wird gereizet zum Wunsche, zu wissen, wie die Höhlen entstanden sind, und wie sich ihre große Verschiedenheit erklären läßt. Gleichwohl scheint die Erscheinung des Werks die erwartete Neugier nicht erregt zu haben, welches doch bey der merklichen Einförmigkeit der Gegenstände der Erzählung sich wohl erklären läßt. Allerdings gibt es Höhlen, welche große, erkannenswürdige, oder schreckhafte Naturscenen darbieten, wie die Höhle bey Castleton in

Derbysshire', die Höhlen auf Staffa, die Höhlen in der Nähe bey Bombar, die Höhle bey Akteleg in Ungern, auf Antiparos, auf der Insel Milo und andere. (Gehet man auf die frühern Zeiten und die rohen Völker zurück, so muß man sich wundern, theils, daß der schauervolle Anblick und die Wunder der Stalaktiten und Tropfsteinbildungen nicht so viel, als man denken sollte, auf sie gewirkt, und daß die Höhlen nicht mehr zur Aufregung des Aberglaubens sind gebraucht worden; ob man gleich manche Spuren von geheimen Religionsgebräuchen in Höhlen im Alterthum antrifft.) Wissenschaftlichen Lesern kann die zahlreiche Sammlung zusammengesuchter Nachrichten von verschiedenem Gehalt, Genauigkeit, Naturkunde, Ausführlichkeit oder Kürze, so wie die aufgenommenen Aufsätze sich darbieten, zu einer allgemeinen Uebersicht und zum Vergleichen des Aehnlichen und Unähnlichen, und zur Leitung auf weitere Forschungen und tiefere Einsichten im Fache der Geognosie und Mineralogie, beyläufig auf Zoologie und andere Theile der Naturkunde, angenehm seyn. Geendet ist die Sammlung noch nicht; und doch bestehet der erste Band aus 63, der andere aus 50 Beschreibungen von Höhlen, aber in der Ordnung, wie sie sich im Sammeln darbieten, aus verschiedenen Schriften, von verschiedenem Werthe ausgezogen, und mit eben den Worten, als dort standen, eingerückt: welches zuweilen auffallende Contraste veranlaßt, wie bey der Beschreibung der großen Höhle im Thale Alcantara, aus Briefen eines Freundes; diese ist indessen auch ein originales Stück zugleich mit der Beschreibung der Höhlen-Producte. Ueberhaupt sind nur wenige Höhlen mit der nöthigen Genauigkeit von Physikern und Chemikern un-

tersucht, sondern gemeinlich bloß von neugierigen Reisenden besucht. Dem zweyten Bande ist eine Einleitung in die allgemeine Kenntniß der Höhlen, nebst Bemerkungen über die Entstehung derselben, anstatt der Vorrede, vorgesetzt: worin die Erklärungen der vorzüglichsten Geologen zusammengestellt sind. Im folgenden Bande werden auch Höhlen-Producte, namentlich Thierversteinerungen und fossile Knochen, beschrieben werden, und zwar solche, die nicht bloß aus andern Büchern entlehnt, sondern auch nach eigenen Ansichten sachtundiger Gelehrten abgefaßt sind; so wie bereits am Ende des zweyten Bandes die Beschreibung der Ruggendorfschen Höhle im Waireuthschen von Hrn. Dr. Rosenmüller geliefert ist.

A Eben daselbst.

Homeri Hymni et Batrachomymachia. Denuo recensuit, auctario animadversionum et varietate lectionis instruxit atque latine vertit *Augustus Matthiae*, Philol. D. Gymnasii Altenburg. Director et Biblioth. dñicali Praefectus. In der Weidmannschen Buchhandlung 1805. Octav 304 Seiten. Eine Ausgabe der Homerischen Hymnen, welche sich schon an und für sich des Beyfalls der Freunde Griechischer Literatur versichert halten kann, aber noch mehr Werth in ihrer Verbindung mit dem frühern Werke des Hrn. M. erhält, *Animadversiones in Hymnos Homericos* 1800 (Gött. gel. Anz. 1800 S. 961, wo Ein. 9 statt Interpretationen, zu lesen ist, Interpolationen). Hr. M. hat sich eine rühmliche Stelle unter den Humanisten unsers Zeitalters erworben, beweiset durch sein Beyspiel, daß man immer noch, auch bey anständiger Bescheidenheit, ohne Staub

wollen vor sich her zu erwecken, zu einer öffentlichen Achtung gelangen kann. Ueber die Hymnen war damals schon, als er die *Animadversiones* herausgab, so vieles Licht und Dunkel verbreitet, daß es guter Augen bedurfte, um richtig zu sehen. Wenn es also dem Hrn. M. begegnen mußte, manchmahl einem falschen Schimmer zu folgen, so war die gegenwärtige Ausgabe der Hymnen selbst ein gut gewähltes Mittel, Täuschung und Wahrheit zu scheiden, und Manches hier und da in ein besseres Licht zu setzen. Einiges fanden wir bey verschiedenen angestellten Vergleichen jetzt stillschweigend berichtigt, Vermuthungen aufgegeben, weil sich eben so gute Gegenvermuthungen machen ließen, bessere Einsichten, selbst mit Verwerfung des vorhin Vorgezogenen, befolget, endlich auch Erinnerungen Anderer, selbst wenn sie auf eine beleidigende Weise gemacht waren, erkannt und genüget. Natürlicher Weise erhält Jeder, der später kömmt, durch seinen Vorgänger Einsichten, zu welchen er ohne diesen nicht gelangt wäre; aber das, was man dem Andern zu verdanken hat, zu gestehen, dazu gehört eine Denkart, die nicht sehr gemein ist. Einen völlig richtigen und sichern Text von den Homerischen Hymnen wird der, der mit der Critik der älteren Werke bekannt ist, niemahls erwarten; Interpolationen von dem Echtem unwidersprechlich zu unterscheiden, ist nur selten möglich. Aber mit Wahrscheinlichkeit verbessern läßt sich noch Manches, und auf diesem Wege hat sich Hr. M. um die Hymnen in mehreren Stellen verdient gemacht. Die unter dem Text gesetzte *Varietas lectionis* ist eine Sammlung von Lesarten, die man bisher nur zerstreuet antraf; so auch bey

1688 G. g. A. 169. St., den 24. Oct. 1805.

der *Batrachomyomachie*; sie begreift aber doch noch mehr, als bloße Lesarten, denn es sind die vorhin gedachten critischen Verbesserungen und neue Einsichten, eigene und fremde, darin mitgetheilt; Vieles mit Verweisung auf die Stellen in den *Animadverff.* Der Druck empfiehlt sich dem Auge. Druckfehler sind dem Rec. selten vorgekommen; z. B. S. 99 B. 206. S. 103 B. 206.

†

Jena.

Itinerarium sudoris anglici ex actis designatum scripsit Dr. Chr. Godofr. Gruner. — 1805. Octav. Diese paar Bogen sind eine Art Ergänzung des im vorigen Jahre angezeigten Verzeichnisses über die Schriftsteller vom Englischen Schweiß, und Ankündigung einer Sammlung derselben. Die verschiedenen Ausbrüche und Fortpflanzungen der Krankheit unter verschiedenen Erscheinungen sind den Jahren und Ländern nach critisch = historisch verzeichnet und mit den Gewährsmännern aufgeführt. Gemuthmaßet wird, daß der Anfang der Krankheit, die zuerst in Milford 1485, 86, zum Vorschein gekommen ist, ein einheimisches Fieber war, nachher epidemisch, dann sporadisch ward, und mit dem folgenden Frühjahr aufhörte, im Sommer 1506, 1507, und nachher 1516, 17, 18, und 1528 wiederkam, und sich durch England verbreitete; aber wie es zum fünften Mahl, 1550, 51, 52, wieder kam, auch Schottland, Irland, Frankreich, die Niederlande, Deutschland, den ganzen Norden, durchstreifte. Dieser Fortgang wird S. 35 f. im Einzelnen noch genauer bestimmt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1805.

Paris.

Voyage dans les quatre principales Iles des Mers d'Afrique, fait par ordre du gouvernement, pendant des années neuf et dix de la République (1801 et 1802) avec l'histoire de la Traversée du Capitaine Baudin jusqu' au Port-Louis de l'île Maurice, par J. B. G. M. Bory de St. Vincent, Officier d'Etat-Major; Naturaliste en Chef sur la Corvette le Naturaliste etc. Avec une collection de 58 Planches, grand in Quarto, dessinées sur les lieux par l'auteur, et gravées en taille-douce. Paris an XIII. (1804.) Erster Band 412 S. Zweyter Band 431 S. Dritter Band 473 S. in Octav. Wir beurtheilen das gegenwärtige Werk vorzüglich in Beziehung auf Geographie, Menschengeschichte und Statistik. Die naturhistorischen Abschnitte bestehen, nach den Einsichten des Rec., größten Theils in Wiederholungen dessen, was Andere schon gesehen und beschrieben hatten, und in unsichern, oder doch nicht genug bewährten Vermuthungen und Raisonnements. Selbst die Wahrnehmungen, welche der

mei

1690 Göttingische gelehrte Anzeigen

Verf. als neu ankündigt, bringt er häufig in einem Tone vor, als wenn er seiner Sache nicht ganz gewiß wäre. Hr. V. ist glücklich in mahlerischen Beschreibungen merkwürdiger Phänomene und Werke der Natur. Zugleich aber müssen wir gestehen, daß er seine Leser nicht selten durch die Umständlichkeit von kleinen uninteressanten Details, und durch unaufhörliche, weder neue, noch treffende, Reflexionen ermüdet. — Wenn man bey der Stadt Santa Cruz oder Sainte Croix auf der Insel Teneriffa ans Land steigt: so kann man nicht umhin, sich zu wundern, daß die Canarischen Eilande den Rahmen der glücklichen Inseln erhalten haben. Man findet nichts, als versengte Felder, nackte zerrissene Gebirge, und eine brennende Sonne, deren Strahlen durch das Zurückprallen von dem traurigen Lavaboden noch verstärkt werden. Nur der nordwestliche Theil der Insel Teneriffa, besonders die Gegenden um die Städte Laguna und Orotave, entsprechen den Erwartungen, welche die Benennung der glücklichen Inseln zu erregen pflegt. Hier trifft man zahlreiche Quellen und Bäche, eine üppige Vegetation, und die köstlichsten Producte von Europa, Africa und America an, I. S. 60, 70, 72. Le port Nord-ouest, sonst Port Louis auf Ile de France, enthält ungefähr 4 bis 5000 Weiße und Freye, und zwey Mahl so viel Sklaven. Die meisten Straßen sind nicht gepflastert, und die meisten hölzernen Häuser nur Ein Stockwerk hoch, 163. S. Die Einwohner der Isles de France und de Bourbon waren acht Jahre lang in einer fürchterlichen Lage, wo sie die Anschläge der Freyheitsfürmer, welche so unsägliches Elend über St. Domingo gebracht haben, eben so sehr, oder noch mehr, als die Feinde des Mutterlandes fürchten mußten. Sie erwehrt sich bei

170. St., den 26. Oct. 1805. 1691

der mit einer Klugheit und einem Muthe, die diesen entfernten Colonien allerdings große Ehre bringen, S. 169. Man übersieht von der Cime du Pouce die ganze Insel Maurice, die in ihrer größten Länge etwas mehr als dreyzehn, und in ihrer größten Breite von Osten nach Westen etwas mehr als acht Lieues hält, S. 201. Gleich überraschend und erfreulich war für den Verf. der erste Anblick der herrlichen Blumen, Gesträuche und Bäume in dem ehemaligen königlichen Garten, der in dem Quartier des Pamplemoufes noch immer sorgfältig unterhalten wird, S. 216, 17. Der Capitän Baudin behandelte die Gelehrten, welche die Französische Regierung zur Entdeckungsreise auserwählt hatte, so unartig, daß mehrere, und unter diesen auch unser Verfasser, auf Ile de France zurückblieben, um nicht länger den Launen eines unwissenden und groben Befehlshabers ausgesetzt zu seyn, S. 189. Hr. B. schiffte bald nach der Insel Bourbon oder Reunion über, S. 142, die ohne Vergleichung gebirgiger, als Ile de Maurice oder de France ist. Letztere gleicht einem Erdrücken (Plateau), aus welchem einzelne kleine oder mäßige Berge hervorragen. Die Karte, welche unser Verf. von der Insel Bourbon liefert, ist nach einem sechs Mahl größern Maasstabe, als alle bisher gestochenen Karten, entworfen, und meistens nach der Zeichnung von Mr. Chisny copirt worden, S. 248, 49. Der größte Durchmesser der Insel beträgt etwas mehr als 14, der kleinere 9, und der Umfang 38 Lieues, S. 252. St. Denys, der Hauptort auf der Insel Bourbon, verdient höchstens den Nahmen eines Fleckens, S. 257. Es ist eine allgemeine Meinung auf diesem Eilande, daß die prismatisch gestalteten Basaltsäulen durch Laven gebildet

worden, und noch immer gebildet werden. Man könne, sagt der Verf., dieser Entstehungsart von Basaltsäulen auf der Insel Bourbon gleichsam bewohnen. Die Lager von trappartigem Basalt hingegen werfen, nach dem Urtheil unsers Verf., alle Theorien über den Haufen, welche man über ihre Bildung machen könne, S. 277, 78. Auch Hr. B. erklärt die jungen Blätter und Blüthen des Chou-Palmiste für ein eben so schmackhaftes als gesundes Essen. Man muß den Baum umhauen, um sich seiner genießbaren Theile zu bemächtigen. Die Vergierde darnach ist Ursache, daß der Baum auf Isle de France sehr selten geworden, und auch auf der Insel Bourbon in der Nähe der bewohnten Quartiere verschwunden ist, S. 303. Der Morne des Salajes auf der Insel Bourbon ist nach unsers Verf. Schätzung über 1500 Klafter hoch, S. 339. Der Kaffee der Insel Bourbon, der sonst mit dem von Cayenne den ersten Platz nach dem Mokka-Kaffee einnahm, wird jetzt weniger geachtet, als der Kaffee von St. Domingo. In den Jahren der Revolution stiegen alle Europäische Waren zu ausschweifenden Preisen hinauf. Die Pflanzler legten ihren Kaffee in ein öffentliches Magazin nieder, wogegen sie Bous erhielten, womit sie ihre Gläubiger befriedigten. Man konnte das Eigenthum der Pflanzler nicht abgesondert halten, und den bessern Kaffee nicht von dem schlechteren scheiden. Der Werth des Kaffee fiel so sehr, daß ein Sack dieser Ware nicht höher, als für 3 oder 4 Piafter angeschlagen wurde. Die niedrigen Preise des Kaffee, und die Aufhebung alles Unterschiedes von guter und schlechter Ware hatte unmittelbar die Folge, daß man die Cultur des Kaffee vernachlässigte, II. 20. S. Unermeßliche Basaltsäulen von der regelmäßigen Bildung steigen bis zur halben

Höhe des Gros-Morne hinan, S. 25. Zeolithen bemerkt man in den Laven nur so weit, als sie von fließenden Gewässern benetzt oder durchdrungen werden. An dem Fuße des Gros-Morne liegen große Blöcke von Granit, der vielleicht den Kern oder die Grundlage des Gebirges ausmacht, S. 35. So wie der ehemalige Intendant Poivre der erste war, der Nelken-, Muscat- und andere kostbare Pflanzlinge nach den Inseln Maurice und Bourbon brachte: so war ein einsichtsvoller Pflanze, Hubert, der erste, der diese Gewächse sorgfältig pflegte, und sie nachher über beide Eilande verbreitete, S. 42, 46, 51. In guten Jahren gewinnt man auf Bourbon 150,000 Pfunde Nelken, in gewöhnlichen nur den dritten Theil. Freylich sind die Nelken von Maurice, und besonders von Bourbon, lange nicht so vortreflich, als die von Amboina, S. 55, 56. Der vorher genannte Pflanze, Mr. Hubert, machte die wichtige Entdeckung, daß man durch frühe Impfung männliche Muscat-Bäume, die nicht tragen, in weibliche fruchtbringende Bäume verwandeln könne, S. 63, 65. Derselbige Pflanze stellte mancherley Versuche über die merkwürdige Eigenschaft der Blüthen einer gewissen Art von Couet oder Arum an, vermöge deren die Blüthen zu einigen Tageszeiten eine viel größere Hitze haben, als zu andern, S. 67—83. Hr. B. besuchte mit großen Gefahren und Beschwerden die Mündungen mehrerer Vulcane. Er gab dem ersten Krater, dem er sich näherte, den Nahmen des berühmten Dolomieu, dessen Tod er so eben erfahren hatte, S. 233, 34. Die ältesten Jäger auf den Inseln Maurice und Bourbon wußten nichts von dem Dronte und Oiseau de Nazareth, die sich vormahls auf den östlich von Africa liegenden Inseln gefunden haben sollen, S. 307.

Von Menschenentken aber sind mehrere Arten von Schildkröten, ferner Hirsche, wild gewordene Stiere, Pferde, Schweine und Ziegen ganz oder fast ganz ausgerottet worden, S. 309. Farbige Menschen streben nach der Ehre, für Weiße gehalten zu werden, und betrachten es als die größte Beschimpfung, wenn man sie für das, was sie wirklich sind, oder gar für freye Schwarze ansieht. Auch sind farbige am eifersüchtigsten auf die Ehre und andere Vorzüge, welche man in allen Erdtheilen mit der Abstammung von Weißen verbunden hat, S. 301, 371. Unser Verf. glaubt nicht, daß fließende Laven durch die plötzliche Berührung von Wasser in regelmäßige Säulen gebildet worden sind. Auf der Insel Bourbon werden im Durchschnitt die Basaltsäulen desto größer und regelmäßiger, je mehr man sich den Gipfeln nähert, S. 421—23. Die vulcanische Insel Bourbon enthält nicht allein keine so genannte mineralische Wasser, sondern auch nicht einmahl warme Quellen, III. S. 150. Eben diese Insel ist in Gefahr, durch Regengüsse allmählich ihrer fruchtbareren Erde beraubt, so wie Maurice, durch das Verschwinden von Quellen und Bächen unbewohnbar zu werden, 179. S. Bourbon erzeugte ehemahls viele und treffliche Baumwolle. Während der Revolution verließ man diesen Erwerbzweig, und legte sich auf den Anbau von Weizen, von welchem zwey Drittel nach Ile de France ausgeführt werden, S. 181. Beide Inseln sind einander nothwendig. So wie Bourbon ihre Schwester Maurice ernährt, so ist diese die Beschützerinn der erstern, die keinen guten Hafen hat, S. 270. Beide würden reich werden, wenn letztere den Indig, und die erstere den Kaffee bauen wollte. Maurice wird weniger gut cultivirt, als Bourbon. Der vor-

170. St.; den 26. Oct. 1805. 1695

nehmste Grund davon liegt darin, daß die Pflanzungen auf der Insel Maurice häufig ihre Besitzer ändern, anstatt daß auf Bourbon die Güter von Vater auf Sohn forterben. Hr. B. ermuntert die Französische Regierung, sich der Insel Madagascar zu bemächtigen, von welcher er hofft, daß sie St. Domingo mehr als ersetzen könne, S. 272—275.

Altenburg.

Miscellanea philologica. Edidit Aug. Matthiae, Gymnasii Altenburg. Director. Pars tertia, mit fortlaufenden Seitenzahlen 229—344, womit sich das erste Volumen schließt, dessen frühere beide Theile Gött. gel. Anz. vor. J. S. 366 f. angezeigt sind. Wir können mehr nicht, als den Inhalt anzeigen, da es eine Sammlung ist, und die Gegenstände ihrer Natur nach keine Auszüge erlauben. I. Der zweite Theil der sehr zu empfehlenden Abhandlung de judiciis Atheniensium: wenn auch das eigentliche Gerichtswesen noch viele Erläuterung erfordert, so ist doch eine gewisse Uebersicht gegeben. II. Prolusiones academicae et scholasticae: Heyne, Censura ingenii et morum D. Aulonii Magni, und die andere, Ammiani Marcellini. Böttiger, de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata, Prolusio altera. Ruperti, Animadversiones in obscuriora Annalium Taciti loca: es sind lib. III, c. 16. III, 55. III, 59. IV, 5. IV, 28 pr. V, 4. XII, 65. XIII, 26. und XIV, 8.

Noch 1804 erschien: Vol. II. Pars I. Von dieser nimmt den größten Theil ein gelehrter

1696 B. g. A. 170. St., den 26. Oct. 1805.

Aufsatz vom Hrn. Director Matthiä ein: *Observationes variae*, welcher eine Zahl vorzüglicher kritischer und grammatischer Anmerkungen, unter andern ein Kapitel über die Reinigung der Affecten, welche Aristoteles als Zweck des Trauerspiels angibt, in sich faßt; *Car. Gott. Lenz Epistola V. ad Christ. Godofr. Schütz*: Conjecturen über einige Stellen im Theocrit und Bion. (Artig ist der Gedanke S. 64, daß in Philostrat's *Comus Imag. 2.* vielmehr ein trauernder Genius vorgestellt gewesen zu seyn scheine.) — *C. G. Sibelis Prolusio de heroum Graecorum institutione eorumque magistris* (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 504). — *Aug. Matthiae Prolusio de locis nonnullis Ciceronis de fin. bon. et mal.* Zu bedauern ist, daß durch den fehlerhaften Druck so Vieles entstellt ist.

In Pars II. ist enthalten: I. *Observationes quaedam ad grammaticam latinam spectantes auctore C. F. Böhme*, Prediger im Magdalenenkloster zu Altenburg. II. *Ge. Alex. Ruperti Animadversiones in obscuriora Taciti loca, Specimen II.* III. *M. Joann. Aug. Goerenz, Rector. Lycei Zwickav. Animadversiones criticae in Ciceronis Academ. Dispp.* IV. *Aug. Matthiae Observationes variae: über mehrere Stellen in Xenophon's Hellen. Geschichten, Isocrates Panathenaicus.* V. Eben desselben *Prolusio de locis nonnullis libr. II. III. Ciceronis de fin. bon. et mal. cum notis Jo. Aug. Goerenz.*

1697

—
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1805.

Halle.

Hannh

In der Kengerschen Buchhandlung: Neuer kritischer Commentar über das Neue Testament, von D. Johann Otto Thieß. Erster Band. Das Evangelium der Apostel und Jesus. 1804. groß Octav 543 Seiten.

Dieser kritische Commentar unterscheidet sich an Inhalt und Form sehr von allen vorhergehenden. Er beschäftigt sich gar nicht vorzüglich mit der Critik der Worte, mit der Varietät der Lesarten, mit ihrer Echtheit oder Unechtheit: dieß thut er nur selten, und meist nur bey wichtigeren Abweichungen der Lesart. Eben so ist auch sein Hauptzweck nicht auf die philologische Erklärung des Textes gerichtet, wiewohl er in dieser Rücksicht mehr leistet, als in der ersten. Er verfolgt auch den Text nicht Schritt vor Schritt, sondern faßt den Hauptinhalt desselben in Abschnitten zusammen, und wirft die Erklärung des Einzelnen in Noten. Er begreift auch nicht bloß das, was man in neueren Zeiten die höhere Critik der Bibel, und namentlich des Neuen Testaments, genannt

D (8)

1698 Göttingische gelehrte Anzeigen

hat, wiewohl er allerdings von derselben starken Gebrauch macht. Sein Hauptzweck ist auf Critik der Sachen gerichtet, und zwar dergestalt, daß er am meisten bemühet ist, das wahrhaft Heilige und Göttliche, das Wort Gottes im Neuen Testamente, jedoch ohne Hineintragung eigener Philosophie und Theologie, hervorzuheben und zu entwickeln, und das Evangelium Jesu selbst von dem Evangelium der Apostel zu trennen. "Vielleicht, sagt der Verf., ist es noch keinem Schriftsteller gelungen, sich auf dem Standorte Jesu zu behaupten, ohne den Gesichtspunct seiner Apostel zu verrücken". Eben dieß aber hat er sich zu seinem Zwecke gesetzt. Noch unterscheidet sich dieser Commentar durch eine sehr reiche und fruchtbare Literatur, welche, freylich sehr unbequem für den Leser, immer am Ende der Abschnitte beygefügt, und zugleich raisonnirend und critisch ist. Ein solcher Commentar war auch nach so vielen andern nichts weniger als überflüssig, sondern vielmehr dem Bedürfnisse der Zeiten sehr angemessen, und nach diesem ersten Bande, so wie nach andern Schriften des Verfassers, zu urtheilen, ist er der Mann dazu, dieß Werk glücklich auszuführen. Er interpretirt historisch, aber nicht bloß historisch, er interpretirt nur die Geschichte Jesu, aber er interpretirt Jesum nicht bloß aus der Geschichte der Jüdischen Vor- und Mitwelt, er stellt uns in ihm einen großen, originellen, göttlichen Lehrer und Menschen dar. Die drey ersten Evangelien sollen in den zwey ersten Bänden des Werks nach folgendem Schema bearbeitet werden. I. Neue Untersuchung des Evangeliums der Apostel und Jesus. 1) Uebereinstimmende Recension des Matthäus, Marcus und Lucas. 2) Abweis-

chungen dieser drey Evangelisten von einander. 3) Einige (Eigene) Nachrichten bey Matthäus, Marcus und Lucas. II. Resultat dieser Untersuchung. 1) Das Evangelium, wie fern es an die Jüdische Vorwelt zurückfällt. 2) Das Evangelium, wie fern es der Christlichen Nachwelt bleibt. Die übereinstimmende Recension der drey ersten Evangelisten ist es, welche, wiewohl nicht ganz, in diesem ersten Bande, sammt einer Einleitung in das Neue Testament, als Religionsurkunde betrachtet, insbesondere in das Evangelium der Apostel und Jesus, geliefert wird. Da diese Einleitung dem ganzen Commentare zum Grunde liegt, und Eigenthümliches enthält, so soll hier das Wichtigste aus derselben in möglichster Kürze ausgezogen werden. Die Kirchenväter gedenken noch vor unsern vier Evangelien eines Evangeliums der Apostel. Dieß ist ursprünglich die mündliche Predigt der Apostel von Christus. Zu schriftlichen Belehrungen, zumahl von der geschichtlichen Art, hatten sie von ihrem Meister weder Anweisung, noch Auftrag erhalten, übrigens gab es bald verschiedene Veranlassungen dazu. Die ersten solcher Aufsätze waren wohl nur Handzeichnungen eines Schülers, der seinem Gedächtniß nicht traute, oder Anekdoten in Umlauf bringen wollte. Das Bedürfniß einer schriftlichen Unterweisung trat erst mit Organisation der Christlichen Gemeinen ein. Diesem Bedürfniß entsprachen die Apostolischen Hirten- und Cirkelbriefe, wobey das Evangelium als mündliche Predigt vorausgesetzt wurde. Erst, als sich die Aufmerksamkeit von dem moralischen Christus auf den historischen Jesus wandte, konnte man darauf fallen, in dieser Historie das Evangelium

selbst zu finden. Zuerst kamen nur Bruchstücke von allerley Art zum Vorschein, bis man ein Ganzes abfaßte. Evangelium der Hebräer ist das Evangelium schlechtthin. Es hatte aber keine feste Form, und wenn auch bey allen Exemplaren Ein Text zum Grunde lag, so brachte die Behandlung doch eine vielfache Recension mit sich. Aus einer solchen Recension machten dann verschiedene Kirchenväter ein besonderes Evangelium der Hebräer. Bey aller Verschiedenheit der Exemplare gab es auch frühzeitig eine fast wörtliche Uebereinstimmung in den gesammelten Nachrichten. Das Evangelium der Hebräer war nach dem Wunsch und Willen jedes Besizers auch das Evangelium der Apostel, und zwar der zwölf, als der eigentlichen Zeugen des Einen Meisters, möglichst getreue Uebertragung ihrer mündlichen Nachrichten von Jesus Christus in ein schriftliches Denkmahl. Nur in der noch übrigen heiligen Sprache konnte ein solches Denkmahl abgefaßt seyn. Weil es aber doch außer Palästina verbreitet werden mußte, so ging es bald aus dem Syrisch-Chaldäischen ganz in das Jüdisch-Griechische über, worin auch einzelne Aufsätze schon abgefaßt seyn konnten. Eine Folge dieser weitern Verbreitung war es, daß sich die Urschriften verloren, wie, neben dem Evangelium, die Bruchstücke, aus welchen es zusammengesetzt war. Und so verschwand zulezt auch die anfängliche Verschiedenheit des Textes immer mehr, gewisse Recensionen erhielten mehr Ansehen, als andere, die Zahl der Evangelien verminderte sich. Unsern vier Evangelien ist der Vorzug spätestens von da an zuerkant worden, als sich der Privatbesitz eines solchen Evangeliums in ein Apostolisches Erb-

und kirchliches Gemeingut verandelte. Sie zerfallen von selbst in zwey Classen: 1) Matthäus, Marcus, Lucas; 2) Johannes, und diese auf den ersten Blick gemachte Eintheilung führt auf eine Unterscheidung des Evangeliums der Apostel und Jesus zurück; jenes geht aus den drey ersten Evangelien, als ein Evangelium der Ebräer, hervor, wiewohl auch in diesem Evangelium Jesus vermischet vorkommt. Weit mehr aber kommt dieses im Evangelium Johannis vor. Bey Vergleichung der drey ersten Evangelien wird man auf einen Urtext geleitet, welcher leicht auf die Idee eines Ur-Evangeliums bringen könnte; allein es fehlt an hinlänglichen Data, um diese Idee zu begründen. Das Evangelium Matthäi könnte ein solches Ur-Evangelium seyn; allein es wäre eben sowohl möglich, daß es aus einem bereits schriftlich abgefaßten Evangelium der Apostel abgeleitet wäre. Dieß Evangelium konnte in der Urschrift und in der Uebersetzung den Nahmen des Matthäus führen, ohne daß er es deswegen selbst geschrieben hätte. Vielleicht ist das ursprüngliche *εὐαγγέλιον κατὰ ματθαίου* nur aus seinem *κηρύγμα* entstanden; vielleicht gab er zu Aufzeichnung desselben Veranlassung, vielleicht einzelne Ideen dazu her; vielleicht machte er selbst einen kurzen schriftlichen Entwurf. Unsern Matthäus kannte Lucas nicht, auch nicht, wie es scheint, in der Ursprache; wohl aber den Urtext desselben, wenn auch nicht als Ur-Evangelium, womit er noch mündliche Tradition verband. Marcus hat weder das Evangelium des Matthäus in Auszug gebracht, noch auch seine Nachrichten aus diesem und Lucas zusammengesetzt, wohl aber mit ihnen, ohne sie zu kennen, aus Einer Quelle geschöpft, und

zwar ist er dem einfältigen Urtexte, was die Materie betrifft, am getreuesten geblieben, in Ansehung der Form aber am weitesten von ihm abgewichen. Nach dieser Hypothese vom Ursprunge der Evangelien, von welcher zu wünschen wäre, daß der Verf. sie noch bestimmter und deutlicher vorgetragen hätte, welche sich recht gut theils neben so vielen andern, theils auch über ihnen behaupten kann, wird nun in diesem Bande die übereinstimmende Recension unserer drey ersten Evangelienbücher dargestellt und erklärt. Auch diejenigen Nachrichten, welche nur zwey Evangelisten mit einander gemein haben, werden aufgenommen. Auf die unbedeutenderen Abweichungen ist schon hier Rücksicht genommen, die bedeutenderen kommen in die zweite, noch nicht gelieferte, Abtheilung. In der Erklärung blickt der Verf. immer auf seine Vorstellung vom Ursprunge der Evangelien zurück, und ist sehr consequent. Es ist natürlich, daß diejenigen, welche eine andere Vorstellung von dieser Sache haben, viele einzelne Stellen anders ansehen und anders erklären werden. Ja selbst die, welche dieselbige Vorstellung mit ihm theilen, werden nicht überall mit ihm übereinstimmen, da die Erklärung nicht ganz von dieser Vorstellung abhängt, und diese noch verschiedener Anwendungen und näherer Bestimmungen fähig ist. Doch wird ihm jeder Unparteyische das Lob zugestehen, daß dieser Band mit Fleiß und Gelehrsamkeit, mit Gewandtheit und Geschmack geschrieben ist, und daß schon hier ein erhabenes Bild von dem Evangelium und dem Charakter Jesus hervorgeht, welches in noch höherem Glanze erscheinen wird, wenn er es eintheils aus diesen drey Evangelien, theils aus dem des Johannes, theils aus den Schriften des

Paulus in seiner Herrlichkeit wird hervortreten lassen. Dabey ist er in seinen Erklärungen nicht zu entscheidend und einseitig, und hört gern die Erklärungen Anderer ab. Auch drängt er den Evangelisten nicht leicht moderne Erklärungen auf, die ihren Vorstellungen nicht gemäß sind, und unterscheidet zwischen der Meinung des Erzählers und zwischen dem, was er sich als ursprüngliche Thatsache denkt. Man möchte nur hier und da wünschen, daß er das, was er sagen will, nicht bloß angedeutet oder zweydeutig ausgedrückt, sondern bestimmt und klar ausgesprochen hätte. Die exegetische Literatur, von welcher jetzt so manche Exegeten so wenig wissen, ist sehr lehrreich, und man findet bey mancher Stelle ordentlich eine Geschichte der Erklärung derselben, jedoch dünkt sie uns hier und da überladen und zu weit herangezogen, und zuweilen steht Etwas im Texte um des Citats willen, nicht aber das Citat um des Textes willen da. Eben so sind die Allegationen aus der Bibel sehr gehäuft, und man sieht oft den Grund derselben nicht ein, und wünscht eine schärfere Auswahl. Ueber einzelne Erklärungen des Commentars können wir uns hier nicht weitläufig ausbreiten, und müssen uns auf einige Bemerkungen einschränken. Die Erzählung von der Verkörperung Jesu ist, unsers Erachtens, S. 182 ff. nicht glücklich aufgeklärt. Man kann freylich merken, daß der Verf. glaubt, die Begebenheit sey nicht ganz so vorgefallen, wie sie in dem Evangelien dargestellt wird, auch unternimmt er es nicht, genau zu bestimmen, was ursprünglich vorgefallen sey; allein er bestimmt und vermuthet doch Einiges, und nimmt dazu zum Theil Gründe aus dem Texte her. Es soll nach dem Texte möglich seyn, daß das Ganze eine Vision, und zwar ein visum nocturnum, war, weil sie Matth.

17, 9., und zwar mit Jesus Worten, für ein *ὄραμα* erklärt werde, und daraus auch der Grund erhelle, warum Jesus eben daselbst verbiete, etwas von der Sache auszusagen. Allein die Erzählung der Evangelisten gibt durchgängig zu erkennen, daß sie eine äussere Erfahrung von Etwas, freylich Uebernatürlichem, darstellen wollen. Nicht nur Einer, sondern drey Apostel sehen und hören auf einmahl, was auf dem Berge vorgeht, und so wie es als buchstäblich wahr dargestellt wird, daß Jesus sie auf den Berg mit sich genommen habe, und nachher mit ihnen wieder herabgestiegen sey, und mit ihnen gesprochen habe, so wird auch das, was dazwischen vorgeht, als eine äussere Begebenheit vorgestellt, womit es übrigens nicht streitet, daß die Apostel dabey sich in einem ekstatischen Zustande befunden haben. Das Verbot Jesu kann sich daher auch nicht darauf gründen, daß es ein bloßer Traum war, welchen schwerlich alle drey übereinstimmend geträumt haben, sondern nur darauf, daß jetzt von dem Plane Jesu und der Entwicklung desselben noch nicht gesprochen werden sollte, Luc. 9, 31. Uebrigens leitet der Verf. Vorfall und Erzählung vornehmlich von dem Petrus ab, und nimmt den Schlaf der Apostel und, wie bey dergleichen Erklärungen jetzt oft geschieht, einen Donnerschlag zu Hilfe, um diese Begebenheit natürlich aufzulösen. "Wenn am Fuße oder in der Kluft des Berges, auf welchem Jesus sich von seinen Begleitern trennte, Petrus neben diesen einschlieff, in welche Träume mochte er gerathen, und wenn er plötzlich von ihnen erwachte, oder halberwacht aus seinem Traume sprach: was mochte er in dem Augenblick sehen und hören! Mit wachenden Augen täuschete er sich noch wohl mehr. Bereitet zu dieser Ansicht selbst die Geschichte vor: so führt auch sie auf sie zu"

rück; sie gibt uns, so zu sagen, den Schlüssel zu der geheimnißvollen Erzählung an die Hand: Petrus rief auf einmahl aus, als ob er mit seinem geliebten Lehrer nicht auf dem, jetzt so genannten, Schneeberge und nicht in Gesellschaft seiner beiden schlafenden Mitbürger wäre: "O hier ist es wohl gut! nicht wahr? wir pflanzen uns hier an, du, Moses und Elias! für jeden also eine Laube". Nicht bloß diese unerwartete Ausrufe an den entfernten Jesus, auch die vorübergehende Vision darf man so deuten, daß sich die Wundergeschichte ohne Zwang in die natürliche Begebenheit auflöst. Voll Schlafs, wie Petrus und seine Gefährten waren, mußten sie, mußte zunächst er, und seiner nicht grundlosen Voraussetzung nach auch die beiden andern eine Stimme Gottes zu hören glauben, wenn er aus seinem Traume durch einen Donnerschlag geweckt wurde. Vielleicht daß er diesen noch im Schlafe, vielleicht daß er nur im Traum ihn vernahm. In diesem Falle waren es articulirte Töne, die aus der lichten Wolke kamen, und die genau das sagen konnten, was dem Johannes bey Jesus Taufe ein einzelner Donner bedeutet haben soll, im andern Falle war es ein unzweifelhaftes Wort, das, wenn er es vernommen hatte, doch auch seine Gefährten, die es unmöglich anders deuten konnten, gehört haben mußten. Was auch sonst diese Ansicht für einen Werth haben mag, im Texte der Evangelisten hat sie keinen Grund: denn 1) es wird von ihnen nicht erzählt, daß Jesus auf dem Berge sich eigentlich von seinen Begleitern getrennt habe, und daß die Apostel gar am Fuße oder in der Kluft des Berges eingeschlafen seyen. Es wird nur gesagt, daß Jesus, als sie ihn sammt Moses und Elias verklärt erblickten, in einiger Entfernung von ihnen stand, Matth. 17, 4. 7. Marc. 9, 5. Luc. 9,

33. 2) Was die Worte betrifft, welche Petrus ausruft, so können es Worte eines Mannes seyn, welcher sich in einem eraltirten Zustande befindet, und durch die Erscheinung so betroffen und hingeworfen wird, daß er vergißt, wo er ist, und in diesem Augenblicke nicht einseht, daß Abgeschiedene und Verklärte auf diesem Berge keine bleibende Stätte haben, Marc. 9, 6. *ου γαρ ηδεν τι λληση' ησαν γαρ εκφοβοι*, Matth. 17, 6. Es sind also Worte eines Erschrockenen, welcher wacht, und zwar sind sie an Jesum gerichtet, welcher sich nicht so weit entfernt hat, daß er nicht erblickt werden kann. Seiner selbst und der beiden Mitschüler gedenkt Petrus nicht, weil seine ganze Aufmerksamkeit auf die drey Gestalten gerichtet ist, hat aber natürlich auch den Gedanken im Sinn, daß wenn jene hier wohnen blieben, auch sie auf diesem Berge ihre Wohnung aufschlagen wollen. 3) Es wird zwar, jedoch nur von Lucas B. 32., erzählt, die Apostel seyen schläfrig gewesen oder haben geschlafen, aber es wird ausdrücklich angeführt, daß sie die drey Gestalten erst nach dem Erwachen erblickt haben. Zwar wird die Erscheinung vorher erzählt B. 29—31, aber nachher wird zur Erklärung hinzugesetzt, daß sie erst von den vollkommen erwachten Aposteln erblickt worden sey. Die Erscheinung selbst versetzt sie in einen ekstatischen Zustand; sie selbst stehen jetzt unter einem besondern höhern Einflusse; sie sind in eine andere Welt versetzt, und zu höheren Anschauungen fähig gemacht. Nachdem sie wieder in ihren natürlichen Zustand zurückgekehrt sind, und nun noch dieselbige Erscheinung suchen, *περιβλεψαμενοι*, Marc. 8., *επαρυντες τους οφθαλους αυτων*, Matth. 8., so sehen sie nur Jesum allein, und zwar nicht mehr verklärt. 4) Von einem im Schlafe oder im Traume, oder im wachenden Zu-

171. St., den 26. Oct. 1805. 1707

stande. gehörten Donnerschläge kommt gar nichts vor, sondern es ist nur von einer strahlenden oder gleichfalls verklärten Wolke die Rede, aus welcher eine Stimme Gottes kommt. Wenn der Donner zuweilen eine Stimme Gottes aus der Wolke genannt wird, so folgt noch nicht, daß jedesmahl unter der Stimme Gottes aus der Wolke, auch aus einer Lichtwolke, ein Donner zu verstehen sey. Der Text der Evangelisten stellt durchaus, und zwar recht mahlerisch, etwa für einen Raphael, ein vollendetes Wunder dar. Die Weissagung Jesu, Matth. 24. 25., Marc. 13., Luc. 21., hat dieser Commentar bey aller Mühe, welche er sich gibt, und bey allem angewandten Scharfsinn doch nicht hinreichend aufzuklären gewußt. Wir reden nicht von der Aufklärung aus einer pünctlichen Erfüllung einer bestimmten historischen Weissagung, sondern von der Bestimmung dessen, was Jesus sagen will, und wozu er Alles sagt. "Die *συντελεια του αιωνος*, heißt es S. 302, die die Apostel sich mit der *πικρουσια Χριστου* vereint dachten, ließ er in so fern gelten, als der *αρχων του κοσμου τουτου*, indem er seine äuffersten Kräfte aufbiete, werde gestürzt, der die moralische Religion gleichsam in die Welt hinausdrängende Jüdische Staat durch innere Zerrüttung und äufferer unwiderstehliche Angriffe werde gänzlich aufgerieben, und in seiner tiefsten Verderbniß einem herbeyeilenden Räuber zur Beute werden, so daß für den an seinem vaterländischen Boden Lebenden Juden keine Sonne, kein Mond mehr scheinen, die Sterne herabfallen, und das gelobte Land im Kampf mit allen Elementen untergehen werde". Was sollen nun die unterstrichenen Worte im Munde Jesu, oder auch nur im Munde der Referenten eigentlich heißen? Wir finden darsüber bey dem Verf. weder im Texte, noch in den

Noten Aufklärung. Nach S. 316 scheint eine poetische Schilderung angenommen, und die Zeichnung von furchtbaren ominösen Phänomenen künftiger Begebenheiten verworfen zu werden. Allein eben jenes Poetische hätte Begründung und Entwicklung bedurft, wozu die Anführung einiger Parallelstellen aus den Propheten und der Apokalypsis noch nicht hinreichte. Noch kommt eben daselbst ein Fingerzeig vor, daß nämlich vielleicht Matthäus sich hier, wie bey dem Sohne des Barabhas, aus *Josephus de Bell. Jud. VI, 5, 3*: *Matth. erhohlt habe*; und S. 317 finden wir die Worte: "Die Verfinsternung der Sonne *ic. bezeichnet*, nach der Hermeneutik des historischen Interpreten, wohl die Zerstörung der Tempelstadt, aber in so fern auch die *συντελεια του αιωνος*, und als Vorbedeutung die *βασιλεια του Θεου*, mithin die *παρουσια του Χριστου*. seine Ankunft zum — jüngsten Gericht. So verstanden, seiner vorurtheilsfreyen Einsicht nach, die Apostel ihr Evangelium. Ob das Evangelium Jesus so, auch noch von uns zu verstehen, und ob es, so verstanden, ein Evangelium auch noch für uns, sey, das ist eine andere, hierher nicht gehörige, Frage". Besondere Aufmerksamkeit verdienen S. 69 Jesus hält die Pascha-Mahlzeit feyerlich, und S. 71 Ihm wird in Bethsemane nicht wohl. Sie enthalten manches Neue, aber gerade dieß weiß Rec. großen Theils weder aus dem Sprachgebrauche, noch aus dem Zusammenhange zu rechtfertigen. Diese Recension ist schon zu weitläufig gerathen, als daß hier eine Prüfung Statt finden, oder auch nur das Neue auszeichnet werden könnte. Ganz aber tritt Rec. dem bey, was S. 519 ff. von der bekannten Stelle des Josephus von Jesus vorkommt, und zur Vertheidigung ihrer Echtheit und Integrität gesagt wird.

171. St., den 26. Oct. 1805. 1709

Königsberg.

Bo. A

Von Nicolovius: Philosophische Principien einer allgemeinen Sprachlehre, nach Kant und Sacy, in einer ausführlichen Recension der Grundsätze des letzteren. 1805. 210 S. in Octav.

Wir dürfen diesen Beitrag zur Philosophie der Sprachlehre von einem ungenannten und uns unbekanntem Verfasser allen denen empfehlen, die sich mit philosophischen Sprachstudien schon beschäftigt haben. Für Anfänger und für Jeden, dem diese Untersuchungen nicht schon geläufig sind, ist das Buch nicht. Der Verf. scheint ein erfahrener Schulmann zu seyn. Er selbst charakterisirt sich als einen persönlichen Bekannten und Verehrer Kant's, dem er auch seine Gedanken über Sprachphilosophie mitgetheilt zu haben versichert. Noch schätzbarer würde die Arbeit des Verf. seyn, wenn er sie nicht als Zugabe zu einer Art von Recension eines andern Buches, und doch zugleich als ein Werk lieferte, das gewisser Maßen für sich bestehen kann. Die recensirenden Anmerkungen zu Sacy's Werke nehmen nur einige Blätter über einen Bogen ein. Mit hin ist auch der Titel des Werks unrichtig. Von S. 21 bis zu Ende liest man einen förmlichen Auszug aus dem eigenen Sprachsystem des Verf., der sich gleichwohl immer, in Beziehung auf jene vorangeschickten Anmerkungen zu Sacy's Sprachsystem, den Recensenten nennt. Ueberhaupt hat das Ganze nicht die Form eines ausgearbeiteten Buchs. Aber wir geben gern unsern Wunsch zu erkennen, daß der Verf. sein Sprachsystem ausarbeiten, und die trockenen Untersuchungen besonders durch gutgewählte Beispiele beleben möge. Was er uns vorläufig mittheilt, hat den Charakter der gereiften Forschung und eines feinen Beobachtungsgeistes. Besondere Rücksicht ist auf die Deutsche und Latein. Sprache genommen, und dadurch zugleich für Schullehrer gesorgt, die

über die rohen Anfangsgründe der allgemeinen Grammatik hinaus sind. Wir billigen es ganz, daß der Verf. die Grammatik aus der Logik deducirt. Soll aber eine allgemeine Sprachlehre sich an die eigentliche Philosophie anschließen, von der die Logik doch nur das Organ ist, so muß sie, unsers Erachtens, mit der Logik zugleich noch höher hinauf bis zum Bewußtseyn der ursprünglichen Functionen der menschl. Geistes-thätigkeit hinaufgerückt werden. Anders kommt, unsers Erachtens, nie eine philos. Theorie der Einheitluna der Verben in Activa und Passiva, keine erschöpfende Deduction der mancherley Formen, welche die Tempora und Modi annehmen können, und überhaupt keine wahre Philosophie der Sprachlehre zu Stande. Aber bis da hinauf ist der Weg noch immer nicht gangbar genug. Zuerst muß dem Sprachforscher einleuchten, daß das Verbum der wahre Träger der ganzen Grammatik ist. Diese Wahrheit hat der Vf. seinen Untersuchungen zum Grunde gelegt, und sie vortreflich erläutert. Aber wo es nun darauf ankommt, die ursprünglichen Modificationen des Verbuns selbst zu deduciren, da reicht die Logik nicht mehr aus. Der Verf. scheint dies selbst gefühlt zu haben, als er den Unterschied der activen und passiven Formen der Verben und die Tempora und Modos bloß logisch zu erläutern versuchte. Wir sehen die Reduction der Grammatik auf das Verbum durch die bloße Logik für die nothwendige Grundlage einer Philosophie der Sprachlehre, aber doch nicht für diese Philosophie selbst an. Urtheilen ist, nach des Vf. und unserer Ueberzeugung, die Basis des Sprechens. Aus dem Bedürfnisse, zu urtheilen und Urtheile zu fixiren, geht die Sprache hervor. Ein ausgesprochenes Urtheil ruht aber logisch auf der Copula, die, grammatisch betrachtet, immer ein Verbum ist. Auf das Verbum bezieht sich nothwendig in einem vollständig ausgesprochenen Urtheile ein Wort als logisches Subject,

und ein anderes als Prädicat. So entstehen Substantiva und Adjectiva. Aber jedes Substantiv kann beliebig in ein Adjectiv verwandelt, und jedes Adjectiv als Substantiv gesetzt werden, nach dem Gesetze der Logik, das jedem Begriffe die Stelle des Subjects und des Prädicats einräumt, wie es das Bedürfniß des Urtheilenden verlangt. Auf diese Art wird selbst das Verbum, als etwas zu Beurtheilendes, wieder zum Substantiv, aber nur mittelst eines andern Verbuns. Die Pronomina, Präpositionen u. s. f. drücken nur besondere Beziehungen der Substantive u. Adjective auf ein deutlich ausgesprochenes oder verstecktes Verbum aus. Auf diese Grundsätze bauet der Vf. sein System, das aber noch zu wenig organisirt erscheint, als daß wir einen zusammenhängenden Auszug daraus liefern könnten. Wir schränken uns auf einige Bemerkungen ein. — Die einzelnen Anrufungen (Vocative) sind, nach dem Vf., immer elliptisch. Es sind Andeutungen eines Urtheils, aber noch keines auslagend. — Da die Verba Alles in der Sprache regieren, so erscheinen sie auch als die biegsamsten Redetheile. In einigen Sprachen verschlingen sie zugleich das Pronomen, wo dieses sich von selbst versteht. — Im Lateinischen haben die Passiva eine vom Vf. so genannte substantivische Bedeutung, die ihnen im Deutschen fehlt. Wenn man die Worte: Terra movetur circa solem übersetzen wollte: "Die Erde wird um die Sonne bewegt", anstatt "sie bewegt sich", würde die Bewegung als von aussen herkommend gedacht werden. Dieß hätte weiter ausgeführt zu werden verdient. Denn es ist doch merkwürdig, daß im Italiänischen u. Spanischen die passive Bedeutung auf eine indirecte Art durch ein Adjectiv mit dem Pronomen (si muove) ausgedrückt wird. Wie kamen die Germanischen Nationen, die das alte Latein zu einem Romanzo umbildeten, auf diese, dem Genius der German. Sprachen gar nicht gemäß scheinende Bildung

1712 G. g. A. 171. St., den 26. Oct. 1801

des Passivs? Und wie mag sich, fügt Rec. noch hinzu die eigenthümliche Form eines Passivs ohne das Hülfswort Werden aus dem Deutschen schon in den ältesten Zeiten verloren haben, da sie sich im Schwedischen u. Dänischen auf die gefälligste Art bis diesen Tag behauptet? — Es kann gestritten werden, ob bey der Entwicklung des Denkvermögens im Kinde nicht die Nomina früher, als die Verba, dunkel gedacht werden. Der Vf. antwortet sehr richtig (und hier war wieder eine gute Veranlassung, sich über die Logik zu erheben), daß die Wahrnehmung der Dinge, die bezeichnet werden sollen, Bewußtseyn, und dieses die Trennung des Ich von den Dingen, voraussetzt. Wo aber das Ich ist, da fehlt, sagt der Verf., auch das Verbum nicht, mag es auch noch so versteckt seyn. Er hätte hinzusetzen können, um keinen Zweifel übrig zu lassen, daß es gewöhnlich das Verbum Scyn ist, durch welches alle Objecte im Verstande fixirt werden müssen. Wenn das Kind z. B. einen Baum wahrnimmt und bezeichnet, so denkt es: Dieß ist (nicht Ich, sondern Etwas ausser mir, und zwar) ein Baum. — Verba u. Nomina zusammen sind in allen Sprachen eher entstanden, als alle andere Redetheile. Darauf gründet der Vf. S. 50 eine gute pädagogische Anmerkung über die Erleichterung des so genannten Analysirens und Construirens nach logischen Grundsätzen, bey denen man nicht die zufälligen Formen der einen Sprache den zufälligen Formen der andern unterwerfen muß. Aber auf die Unterscheidung des Nothwendigen von dem Zufälligen hat der Vf. selbst nicht genug aufmerksam gemacht. — Wir glauben indessen genug gethan zu haben, auf die Arbeit des Verf. überhaupt aufmerksam zu machen. Sein Versuch S. 160, die Arten und Modificationen der Verben auf die Kantische Kategorientafel zu reduciren, könnte sonst allein schon eine ausführliche Critik veranlassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

172. Stück.

Den 28. October 1805.

Paris.

Band

Mémoires de Mr. le Baron de Besenval, Lieutenant-Général des Armées du Roi, sous Louis XVI. et Louis XVI., Grand-Croix de l'Ordre de St. Louis, Gouverneur de Haguenau, Commandant des Provinces de l'Intérieur, Lieutenant-Colonel du Régiment des Gardes-Suisses etc. écrits par lui-même, imprimés sur son Manuscrit original, et publiés par son Exécuteur Testamentaire. Contenant beaucoup de Particularités et d'Anecdotes sur la Cour, sur les Ministres et les Règnes de Louis XV. et Louis XVI., et sur les Evénemens du temps. Précédés d'une Notice sur la Vie de l'Auteur: To. I—III. 1805. Octav 3 bis 400 Seiten jeder Band.

Der Baron Besenval, ein Schweizer aus Solothurn, dessen Vater schon die angesehensten Stellen in Französischen Kriegsdiensten bekleidete, ward in den ersten Monathen der Revolution auch außerhalb Frankreich allgemein bekannt, weil er eines der ersten Opfer der Revolutionswuth werden sollte, welchem Schicksale er jedoch glücklich entging.

1714 Göttingische gelehrte Anzeigen

glücklicher für ihn war es wohl, daß er bereits 1791, 70 Jahr alt, vor dem Ausbruche der ärgsten Revolutionsgreuel starb. Besenval, in sehr genauer Verbindung mit mehreren der bedeutendsten Personen und in der ersten Gesellschaft lebend, hatte früh angefangen, von einzelnen Kriegs-, Hof-, Gesellschafts- und Staatsvorfällen das, was zu seiner Wissenschaft kam, aufzuzeichnen. Mit dem ehemahligen Kriegsminister, Marschall Segur und seiner Frau, war er innigst vertraut. Auf die beiden Söhne des Marschalls, den sehr geistreichen Schriftsteller, den Ex-Ambassadeur und den Gesellschaftsmenschen Segur, den jüngern, Verfasser des Buchs sur les femmes, ging Besenval's Freundschaft über. Letzterem hinterließ Besenval seine Memoiren zur demnächstigen Bekanntmachung. In der Vorrede sagt der jüngere Segur, daß er mit der Herausgabe habe eilen müssen, weil Abschriften, in der Schreckenszeit genommen, von Memoiren circulirten. In Beziehung auf sich selbst hatte wenigstens Segur, der jüngere, Recht, den Druck nicht aufzuschieben: denn sehr bald nach dessen Vollendung starb er.

Als Quelle betrachtet, haben Besenval's Memoiren einen sehr großen Werth für die Hof- und Sittengeschichte, ungefähr von den letzten 20 Jahren der Regierung Ludwig's XV. an bis 1789. Besenval gehörte zu den Günstlingen des Herzogs von Choiseul, der unglücklichen Königin Antoinette, des Grafen von Artois, der Herzoginn von Polignac, war vertraut mit mehreren Ministern, Augenzeuge. Besenval konnte die Wahrheit in vielen Fällen sagen. Sagt er auch mitunter jetzt schon bekannte Sachen, so erhalten diese dadurch, daß Er sie sagt, eine Beglaubigung, die manche nicht hatten, weil viele von diesen vorhin nicht

172. St., den 28. Oct. 1805. 1715

von solchen Gewährsmännern, wie Besenval, zuerst vorgetragen wurden. Daß die einzelnen Aufsätze, zu verschiedenen Zeiten, von 1771 bis 1790, geschrieben, dennoch durchaus den nämlichen Charakter des Verfassers — den eines galanten, braven Militärs, der unumschränkten Monarchie, dem Hof, und seinen Freunden, ergeben, das Gute, wie es scheint, ohne Eigennuß wollend, und die Nation kennend — zeigen, dient zur Bestärkung der Vermuthung, daß Besenval das, was ihm wahr schien, sagen wollte: einer Vermuthung, der noch dadurch das Siegel aufgedrückt wird, daß die Memoiren erst nach seinem Tode der Welt vorgelegt werden sollten, womit der größte Theil des Verdachts eines leidenschaftlichen absichtlichen Lobes oder Tadelns verschwindet. Als Schriftsteller hat Besenval das Verdienst eines klaren ungesuchten Erzählungstones. Er zeigt sich als einen feinen Beobachter von einem richtigen Urtheile über Sachen und Menschen, nicht als einen überfeinen, der sich quält, etwas Besonderes zu sehen, und darum oft falsch sieht: ein Fehler, in den nicht leicht Weltleute, aber wohl Schriftsteller von Profession, verfallen. Darstellungsgabe besitzt er, wenn man ihn mit dem ersten Meister in seinem Fache, St. Simon, vergleichen will, in keinem sehr hohen Grade: aber eine Vergleichung mit dem Größten, was der menschliche Geist in einer Gattung von Erkenntnissen hervorbrachte, wäre ungerrecht, da es der achtbaren Plätze auch weit unter dem höchsten Gipfel mehrere gibt. Unter den vielen Französischen Weltleuten, welche Memoiren schrieben, wird Besenval auch von Seiten der Darstellungsgabe eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Offenbar hat es auch in der späteren Periode sehr an den Menschen gelegen, welche Besenval zu schildern hatte, daß sich seine Darstellungsgabe hier

nicht vorzüglicher zeigt. Der Fluch des letzten Theils des vorigen Jahrhunderts — die Bildung und Lebensweise in kleinen Coterien mit Weibern, zengte, auf das beste, gutmüthige, schwache, leichtsinnige Charaktere, auf das schlechteste, höchst gefühllose, intrigante Egoisten: beide Gattungen ohne hervorstechende individuelle Originalität, die der feingebildete erste Ton des Zeitalters nicht duldet; beide Gattungen nur fähig, alle Resports des Gouvernements bis zum Springen abzufeilen, aber völlig unfähig, dem Mahler, der weder Caricaturen, noch Bilder der Phantasie liefern will, Stoff zu einem anziehenden Portraite darzubieten. Der allgemeine wahre Satz, daß der große Haufen an gebildeten Höfen stets schlecht oder beschränkt war, erklärt hier nichts. Es ist eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Ende des siebenzehnten und dem des achtzehnten Jahrhunderts sichtbar. M^{de} la Duchesse, Lauzun, Billoiret und mehrere waren schlechte oder einfältige Menschen, aber sie besaßen einen so hohen Grad von individueller Originalität, daß St. Simon die meisterrhafdesten Zeichnungen von ihnen entwerfen konnte, die er von den Höflingen ein Jahrhundert später gewiß nicht zu geben vermocht hätte. Selbst in den vorliegenden Memoiren sieht man, wie der Stoff den Verfasser hebt. Wie viel lebendiger stellt er den talentvollen, originären Choiseul dar, in Vergleichung mit den abgeschliffenen, bis zu Nullen gerundeten, Wesen unter Ludwig XVI.! Daß dem Leser in der Gesellschaft der letztern übel wird, und er zu Zeiten in einen Zustand langweiliger Ironie versinkt, liegt an den Personen, welche auftreten, wenn gleich, aber sehr selten, auch Besenval einzelnen Aufsätzen eine Ausdehnung gegeben hat, die sie für uns nicht verdienen. Mit den eigenen Memoiren von Marmontel sind

ie vorliegenden gar nicht zusammenzustellen. Mar-
 montel's äußerst große schriftstellerische Talente hat
 Besenval nicht. — Jetzt wollen wir von dem
 vielen Merkwürdigen und Neuen des Buches, was
 der Raum gestattet, ausheben. Schon der erste
 Auffatz ist interessant, weil darin ein anschauliches
 Gemählde von dem Verfahren des Rathes eines
 aristocratischen Schweizer-Cantons, dem von Solo-
 thurn, vorkommt, von dem man so wenig weiß,
 von welchem der Verf. einstens zu einer bedeutenden,
 hernach aufgehobenen, Geldbuße verurtheilt
 wurde. Ein scheußliches Bild wird von der von
 Rousseau, so hoch gepriesenen Marschallinn von
 Luxemburg geliefert, welche hier als das aus-
 schweifendste, boshafteste Weib erscheint. Sehr
 vermuthlich hat Besenval, und nicht Rousseau,
 nach der Natur gemahlt, denn B. lebte und zechte
 auch wohl mit der Dame, und abgerechnet, daß
 man schon im Allgemeinen Ursache hat, mißtrauisch
 zu seyn über die Aehnlichkeit der Portraite, welche
 Gelehrte von den Großen entwerfen, weil jene
 diese nur selten sehen, und sich das Urtheil der
 ersten nur zu leicht dadurch bestimmt, ob die
 Großen ihnen höflich begegnen, sie hätscheln oder
 nicht: so ist insbesondere Rousseau's Portraits
 aus dem angeführten Grunde gar nicht zu trauen,
 so verführerisch sie auch sind, da ihnen der große
 Sophist und Colorist den Anstrich der individue-
 sten Wahrheit zu geben weiß. Unter mehreren
 guten Anekdoten vom Könige Johann V. von Por-
 tugall steht folgende: Des Abends fuhr der Kö-
 nig, begleitet vom Leibarzt und dem Weichvater,
 zu seiner Maitresse, einer Nonne. Der Arzt be-
 fahlte, wenn sie ankämen, den Fuß seines Herrn.
 fand er ihn gut, so blieb der König bey dem
 Mädchen; im entgegengesetzten Falle nahm der
 König vom Weichvater die Absolution, und fuhr

wieder heim. Besenval bringt einen Brief seines Vaters, Französischen Gesandten bey Carl'n XII. in Sachsen, bey, der ihm aus dem Depôt des Affaires étrangères mitgetheilt worden, in welchem der Gedanke, den Prätendenten in England durch Carl XII. auf den Thron zu setzen, zuerst angegeben ist. Was von den Liebesgeschichten der Mademoiselle de Valois, von dem intriganten, eiteln Dichter Pezay unter Ludwig XVI. vorkommt, dient zur Bestätigung von Nachrichten, welche sich in Soulavie's Schriften finden, die, leider! Bestätigung bedürfen. Gern liefert man, besonders von einem Hofmenschen, wie Besenval, der mitgemacht hatte, solche Reflexionen, wie folgende: Si un Ministre connoissoit ses vrais intérêts, il ne feroit aucun cas de sa place et ne s'occupoit qu' à la bien remplir. Zur Geschichte des Luxus ist nachstehende Bemerkung wichtig: Le luxe, dans une partie du règne de Louis XV., étoit bien éloigné des progrès étonnans et rapides qu' il a fait depuis. Un jeune homme se feroit autant ridiculisé par des recherches de commodité, qu' il croiroit se degrader aujourd'hui, en ne se les procurant pas. Il n'étoit reçu que pour des gens d'un certain âge, d'un certain rang, ou infirmes, d'avoir en propre des voitures à eux dans les voyages; la jeunesse alloit ou à cheval ou dans les voitures publiques. Vorher wird der frohe unterhaltende Ton gerühmt, welcher damahls in den Pariser Gesellschaften herrschte, zu dessen Verdrängung dort, wie allenthalben, das Einreißen des Ostentations- und Bequemlichkeits-Luxus unter den jungen Leuten so viel mit beytragen mußte. Was von manchen sehr unplatonsischen Liebesgeschichten aus dem Zirkel von Besenval's Bekannten in der Zeit seines ersten männ-

lichen Alters vorkömmt; ist in doppelter Hinsicht merkwürdig. Erstens widerlegt es die von einigen hochachtungswerthen Französischen Gelehrten, unter andern La Harpe, vorgebrachte Meinung, daß die in Crebillon's Romanen geschilderten Sitten nur Sitten eines äußerst kleinen verdorbenen Zirkels waren. Mehrere Aufsätze Besenval's zeigen, wie ausgebreitet diese Sittenverdorbenheit war, daß Crebillon nach keinen Ausnahmen seine Welt aufstellte. (Die unter der Regentschaft eingerissene Schamlosigkeit scheint nur unter Fleury in einigen Ständen etwas verschleierter geworden zu seyn. Durch die frühe Erschöpfung der von früh erschöpften Eltern erzeugten Kinder, durch die daher mit entstandene geistige und körperliche Apathie, durch die Anglomanie, haben in den letzten dreißig Jahren die Verführungskünste, die doch immer einige Mühe voraussetzen, die Exuberanz in der Art der Debauchen, die doch mit einigem Geistigen in Verbindung steht, abgenommen. Es war viel bequemer, bey feilen Dirnen nur Befriedigung eines groben Bedürfnisses zu suchen.) Zweitens führt Besenval an, welchen großen Eindruck auf die Phantasie und Prätensionen die damahls vor kurzem erschienene Clarisse und der Grandison machten. Ursache des Falls des Kriegsministers Argenson, von Choiseul an Besenval erzählt. Choiseul selbst wird geistreich und treffend geschildert: ein Mann von sehr ausgezeichneten Talenten, äußerst leichtsinnig, egoistisch und eifersüchtig auf seine Macht. Heirathsgeschichte des letzten Herzogs von Orleans, Egalite, mit der Mademois. Penthièvre. Die gute, sonst so sanfte, Frau wollte keinen andern, als ihren nachherigen Ehemann, das Werkzeug ihres Unglücks, heirathen. Ursache des Hasses der Jesuiten gegen Choiseul. Er hatte in einer sehr kleinen Gesellschaft gesagt: man müsse einen Jesuiten, über welchen Klage war, weg-

1720 G. g. A. 172. St., den 28. Oct. 1805.

jagen. Ein paar Jahre darauf erfuhr Choiseul als Botschafter in Rom, daß er für einen Jesuitenfeind gelte, und jene Aeußerung ward ihm zum Beweise angeführt. Man kann denken, in welchem Lichte die spionirende Societät dadurch bey Choiseul erschien. (Im nächsten Stück die Fortsetzung.)

H Siessen.

Aristophanis Plutus graece cum commentariis Joannis Frid. Fischeri, edidit Chr. Theophilus Kuinol. verlegt Tasche u. Müller 1805. gr. Octav. Vol. I. 360 S. Vol. II. 341 S. Ob der sel. Fischer an den Druck gedacht hatte, wissen wir nicht; sicherlich war der Commentar anfänglich bloß für den Lehrvortrag eingerichtet, so fern für das erste Lesen der Classiker ein Stück zu wählen ist, in dessen genauester Worterklärung, Zusammenstellung u. Verdeutschung durch Analyse, Sprachgebrauch und den ganzen philologischen Apparat, sich ein Vorrath von Sprachbemerkungen den Zuhörern beybringen läßt, mit welchem ausgerüstet sie alsdann weiter gehen können. Eine solche Lectio kann ihren guten Nutzen haben. Soll das aber das allgemeine Verfahren für alles Lesen der Classiker werden, so ist zu befürchten: man wird Worte und Sprache erlernen, aber vom Schriftsteller selbst einen äußerst dürftigen Begriff, und von dem Inhalt und Gehalt der Schrift wenig oder keine Einsicht erhalten, das Gedächtniß aber wird, auf Kosten der übrigen Seelenkräfte, allein gewinnen. Kaum läßt sich glauben, daß sich der ganze Aristophanes in einer solchen Behandlung ausführen lassen sollte: gleichwohl sehen wir ein zweytes Titelblatt: Aristophanis Opera quae supersunt omnia. Vol. I. continens Plutum, cum Jo. Fr. Fischeri commentariis. Eine Ausgabe der gesammten Aristophan. Lustspiele, auf diese Art durchgeführt, müßte eine beträchtl. Reihe Bände erfordern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 31. October 1805.

Paris.

Br.

Zweiter Theil der Mémoires de Mr. le Baron de Besenval (s. oben S. 1713 ff.). Choiseul versicherte Besenval, es sey kein von ihm lange angelegter Plan gewesen, die Jesuiten zu vertreiben, und den Orden aufheben zu lassen. Von dem Könige über das erste Urtheil des Parlaments in dem berühmten Prozesse der Jesuiten befragt, habe er geantwortet: wenn Ludwig XV. die Jesuiten behalten wolle, müsse er gleich das erschienene Urtheil cassiren. Der König habe solches darauf dem Canzler befohlen. Dieser hätte klüger seyn wollen, und hätte das Parlament erst weiter procediren lassen. Unter der Zeit habe er, Choiseul, über die Sache reifer nachgedacht, sich für die Aufhebung des Ordens bestimmt, und, auf das neue von dem Könige um Rath befragt, auf jene Aufhebung insistirt, die von Ludwig mit einem bon mot bewilliget sey. Erzählung der letzten Veranlassung des Sturzes von Choiseul. Der König habe irrig geglaubt, er hege, um sich zu halten, Spanien zum

F (8)

Kriege wegen der Falklandsinseln an. Sehr merkwürdig, aber unerklärt, ist es, daß es auch hier heißt: Choiseul habe sich gerühmt, viel unumschränkter über Carl III. in Spanien, als in Versailles zu herrschen. Der höchste Grad weiblicher Hofbosheit findet sich trefflich in der Exclamation der Mad. de Marsan, der Hauptfeindinn Choiseul's, welche Deutschland im letzten Decennio im Elende herumziehen und sterben sah, ausgedrückt, die, als Choiseul mit einer edeln Gleichmüthigkeit die Oberbefehlshaberstelle der Schweizertruppen aufgab, ausrief: Il n'est donc pas possible de rendre cet homme là malheureux! Mehrere Aufsätze dienen trefflich zur Entwicklung des Zustandes des Hofes bey der Thronbesteigung Ludwig's XVI. Die Natur hatte dem rechtschaffenen Manne gar keine Herrscherseele verliehen. Außerst vernachlässigt in der Erziehung, schmückte er selbst seinen Geist mit mancherley Kenntnissen aus: aber das Hauptstück in seiner Lage, active Kraft des Charakters, fehlte ihm. Er hatte kein Zutrauen zu sich, und mißtraute Andern. Zum Unglück des Reichs mußte es geschehen, daß ihm seine Tanten, schwache, nicht wohlwollende, beschränkte, von ihren Hofdamen regierte, alte Jungfern, den höchst spaßhaft witzigen Höfling, den höchst leichtsinnigen, lange von Geschäften entfernten, für das Gute ganz gleichgültigen, alten Fuchs, Maurepas, zum Minister empfahlen. (Eine Maitresse kann viel Uebeles stiften, aber doch schwerlich wohl so viel, als ein Sanhedrin von Weibern, welche regieren wollen, vorzüglich von alten Vasen: in einer solchen Versammlung gilt der Rath, der feste Charakter, vernünftiger Männer nichts, dessen sich doch eine Maitresse mehr oder minder zu bedienen pflegt.) Beherrscht mußte ein Mann von Ludwig's Charakter

werden, aber auf dauernde Herrschaft von Einem ließ sich, nach seinem Mißtrauen, verbunden mit dem Wunsche, seine Regentenpflicht zu erfüllen, nicht rechnen. Nur aus seinem Intérieur schien es allein möglich, daß Jemand eine etwas prädominirende dauernde Herrschaft über ihn erhalten konnte, höchst schwerlich ein Mann, aber desto leichter eine junge, schöne, von ihm innigst geliebte, Königin, gegen welche seine Zärtlichkeit Besenval's Augen nicht entging. Besenval genoß früh das größte Vertrauen der Königin, und blieb, nach dessen Abnahme, doch stets in ihrem engen geselligen Zirkel. Von der Königin wird S. 102 ein Portrait geliefert, das den Anschein der größten Aehnlichkeit hat, und sich ganz und gar von den Vorstellungen zu ihrem Nachtheile entfernt, durch welche ein großer Theil von Deutschland absichtlich und unabsichtlich einige Zeit hindurch hintergangen wurde. Daß Besenval in Hauptzügen nicht verschönert, zeigt folgende Stelle: Rien de déterminé dans la façon de penser de la Reine. Sa familiarité nuisoit à sa considération; et le maintien que les circonstances ou les conseils lui faisoient souvent prendre, choquoient dans la femme aimable. In ihren Handlungen war gar keine Folge, wie aus späteren Aufträgen erhellet. Wenn sie Minister machen wollte, und der Carnaval oder Lustbarkeiten kamen dazwischen, so versäumte sie die günstigen Augenblicke, die stets in der Politik, wie die Schäferstunde in der Liebe, entscheiden werden. Nicht zum herben Vorwurf kann der jungen, schönen Königin diese Trivoltät gereichen: aber als Thatsache, die so Manches erklärt; verdient sie oft wieder angeführt zu werden. So sehr der Einfluß der Königin auch mit

der Zeit stieg, so muß doch die so oft verkannte und im Allgemeinen so äußerst wichtige Bemerkung hier eine Erneuerung finden, daß es der Königin, wie fast allen Personen, welche einen großen Einfluß besitzen, erging, daß sie nicht alles, was sie wollte, gleich vom Könige erhalten konnte. Desensval's Plan ging früh dahin, den Credit der Königin durch die durch sie betriebene Ernennung vorzüglicher Minister zu begründen, und viel schlechter, als Maurepas's Einfluß, möchte der von der Königin, ziemlich geleitet, wohl nicht gewesen seyn. Wie Desensval sah, daß er durch die Königin Maurepas, welchen der König als seinen einmal angenommenen Mentor, sonst unerklärlicher Weise, verehrte, nicht stürzen könne, suchte er sich das Verdienst zu verschaffen, die Königin mit dem alten Minister auszusöhnen, um durch jene auf diesen zu wirken, was aber doch in Hauptsachen mißlang. Die Schwäche der Regierung Ludwigs XVI. zeigte sich gleich beim Anfange derselben darin, daß man dem dimittirten Staats-Secretär, Herzog von Aiguillon, verstattete, in Paris zu leben, welcher an der Spitze einer Cabale alle Personen des Gouvernements, vom Könige und der Königin an, verächtlich und lächerlich zu machen, und ihre Maßregeln zu hindern suchte. Wer Paris und die Nation zu der Zeit kannte, konnte das nichts weniger, als etwas Gleichgültiges betrachten. Es ist nicht allein hinreichend, daß eine Regierung keine Verachtung verdient; sie bedarf in Staaten, in welchen die Freiheit nicht auf festen Basen gegründet ist, eines gewissen Nimbus, durch dessen zügellose Vertreibung die Maßregeln der Administration schwierig fortgehen, oder gar gelähmt werden, und wögegen

das in den Antichambren befindliche Heer von Solicitanten, das den Staat wie eine milchende Kuh bewachtet, nicht schützt. Ludwigs XV. schändliches Gouvernement, und der veränderte Zeitgeist, hatte der Regierung schon das nothwendige Ansehen geraubt. Die Prinzen vom Geblüte waren bereits in den letzten Zeiten Ludwigs XV., zwar auf eine elende Weise, an die Spitze einer Opposition getreten; und wenn gleich dieser noch etwas von einer der wichtigsten Angelegenheiten eines sehr unumschränkten Monarchen verstand, seine Familie in politischen Beziehungen sich unterwürfig zu halten, so war doch unter seiner Regierung der Anfang der Oppositions-Nebenhöfe zu Paris, von Orleans und Conde, welche unter Ludwig XVI. so bedeutend zur Untergrabung des Hofes wurden, wieder entstanden. Alles schien von einer neuen Regierung, welche wirklich, wie die von Ludwig XVI., das Beste wollte, zu verlangen, daß sie zugleich mit Strenge und Festigkeit verfahren müsse. Die Charakterchwäche des Königes, Maurepas, der Lustbarkeitsinn der Königin, verbunden mit dem Mangel einer anhaltenden imponirenden Repräsentation, ließen aber die neue Regierung sehr früh verächtlich werden. Die leidige Vettertschaft, die in Staatsfachen durch unpassende Beförderung und Schonung die Quelle der größten Uebel geworden, hielt Maurepas ab, gegen den Herzog von Aiguillon zu verfahren. Besenval, der in Aiguillon wohl mit Choiseul's Feind haßte, hatte dennoch sehr gute politische Gründe, der Königin zur Verbannung des schlechten und gefährlichen Mannes zu rathen, die auch endlich erfolgte. Bey dieser Gelegenheit erwähnt Besenval zuerst, daß die Weiber in den Gesellschaften das Geschrey eines philosophischen Mit-

leides angeführt hätten: *Les femmes qui s'étoient érigées en législateurs l'outrèrent, ainsi qu'elles outrèrent toujours tout.* Elets bedeutend in ein Reich, wo Hof-Intriguen entscheiden, setzten die vornehmen Weiber eine gewisse Zurückhaltung im Politischen erst dann aus den Augen, wie Pompadour, eine Bürgerstochter, Maitresse wurde, weil ihrem Katechismus nach zu dieser Ehre Personen ihres Standes gelangen durften. Erstlich ließen sie in ihren Zirkeln, welche der öffentlichen Meinung die Hauptrichtung gaben, die Oppositions-Posaune am lautesten erschallen. Hätte man Aiguillon ein paar dieser weiblichen Stimmlöhner im Exil nachgesandt, wie unter Ludwig XIV. gewiß geschehen wäre, so hätte sich der so schätliche, unvernünftige weibliche Uebermuth gelegentlich allein der schwachen, mit flacher Hand gegebenen Schlag, der bloß Aiguillon traf, konnte nur reizen nicht niederdrücken. Man cabalirte, was man vermochte, Aiguillon's Exil zu erleichtern. Die Herzogin von Polignac sprach mit Besenval zu diesem Zwecke. *Je lui répondis, führt er an, comme il faut répondre aux gens qui ont la voix prépondérante et qui se laissent gagner par la timidité; car rien n'est pis que de faire prendre des parties de force aux gens qui n'en ont pas.* Die Polignac wird S. 125 äußerst vortheilhaft als eine sehr gute, sanfte, verständige Frau geschildert. *Un calme inaltérable faisoit la base de son caractère, mais ce calme et sa douceur dégénéroient quelquefois en nonchalance.* Den Charakter einer herrschenden Favoritinn hatte sie also nicht; und wenn gleich die Königin eine brennende Freundschaft für sie empfand (nach einem Zwiste wollte die Herzogin sich entfernen, die Kö-

173. St., den 31. Oct. 1805. 1727

niginn warf sich ihr zu Füßen, und beschwor sie, zu bleiben): so ging es der Polignac doch, wie fast allen Günstlingen der neueren Zeit; sie konnte bey weitem nicht alles, was sie wollte, ja sie erfuhr nicht einmahl Alles. Von Turgot's Fähigkeiten als Minister spricht Besenval nicht vortheilhaft, und sagt richtig, Turgot habe sich in metaphysische Speculationen vertieft, welche stets in der Administration irre leiteten. *Le personnel et l'étoffe de Mr. de Malesherbes étoient fort au dessus de ceux de Mr. Turgot.* Bey Gelegenheit von Necker's Oeconomien wird ein merkwürdiges Gespräch Ludwig's XV. mit Choiseul angeführt, welches letzterer an Besenval erzählte. *Mon cher ami, sagte Ludwig, les voleries, dans ma maison, sont énormes, mais il est impossible de les faire cesser. Le Cardinal de Fleury étoit bien puissant, puis qu' il étoit le maître de la France* (das sagte der König!!), *mais il est mort sans oser effectuer aucune des idées qu' il avoit eues sur cet objet.* Der Kriegsminister St. Germain wird im Ganzen getadelt. Maurepas selon sa coutume ordinaire, approuvant tout système de réforme, étoit le premier à en empêcher l'exécution, aus Leichtsinne, aus Neid, so bey Turgot und Necker. Durch die Polignac macht Besenval, unterstützt von den Liebhabern der Polignac, Baudreuil und Adhemar, Castries, den auch Necker portirte, und vorzüglich seinen Freund Segur, zu Ministern. (Die Fortsetzung folgt.)

Dorpat.

Unser ehemalige gelehrte Mitbürger, Hr. Dr. Karl Ludwig Struve, aus Holstein, ist an dem hiesigen Gymnasium als Lehrer angestellt worden; H

1728 G. g. A. 173. St., den 31. Oct. 1807.

um zugleich academische Vorlesungen halten zu können, vertheidigte er öffentlich eine gelehrte Schrift: de Elementis Empedoclis dissertatio. 1805. Octav 29 Seiten. Seine hiesige Preischrift (Gött. gel. Anz. 1803 S. 648) hatte ihn mit der Griechischen Philosophie in Bekanntschaft gebracht, und daß diese seitdem vertraulicher geworden ist, ist diese Abhandlung der Beweis: er bestreitet die Meinung einiger Neuern, daß Empedocles außer seinen vier Elementen noch andere frühere Elemente oder Principien angenommen habe; er sey vielmehr von einer Aggregation oder Accumulation der Elemente zu verstehen: το σπρευουσνον μεγατος, τη προςθεσει· und το εν εκ πλειονων. Zu dem Ende vergleicht, erläutert und verbessert er ein paar Stellen im Aristoteles. Voraus schickt er die bekannten Verse aus dem Empedocles selbst, worin das Wasser durch die Nestis ausgedrückt wird, und nicht begreiflich ist, wie sie den sterblichen Quell mit Thränen benezt, νηστις δ' η δακρυαις τεγγει προνωμα βοροσιον. Hr. Str. sucht durch eine Conjectur zu helfen: νηστις δ' η δακρυουσα πελει προνωμα βοροσι. Das letzte Wort macht keine üble Verbesserung; läßt sie sich behaupten, so bedarf es der andern, weit weniger wahrscheinlichen, Veränderung, δακρυοισι πελει, gar nicht: denn der Sinn wäre: Nestis, welche durch (ihre) Thränen das Wasser den Sterblichen hervorquillt. Ihr Nahme von ναιεν, fließen, wäre das personificirte Element des Wassers; τεγγει wäre im Sinn von σταζειν, σταλιζειν, gesagt, und ein thränender Quell wäre nicht so ganz befremdend.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1805.

Paris.

Dritter Theil der Mémoires de Mr. le Baron de Besenval (s. oben S. 1713 ff. und 1721 ff.). Schon im vorigen Bande hat Besenval bey Zurückberufung der von Ludwig XV. cassirten Parlamente seine Meinung dahin zu erkennen gegeben, daß es nicht weise gewesen sey, die Gelegenheit damahls aus den Händen gehen zu lassen, die Parlamente in die Schranken ihrer ursprünglichen Bestimmung — als bloße Gerichtshöfe — enge zurückzuführen. So äußerst wünschenswerth es für einen jeden, besonders für einen großen, Staat seyn muß, eine Art von repräsentativem Corps zu besitzen, da weder auf die Kraft, noch auf die Weisheit der so genannten öffentlichen Meinung allein viel zu bauen ist: so zeigt die Geschichte der Französischen Parlamente es doch auf das einleuchtendste, aus Gründen, die aus der Natur der Sache zu fließen scheinen, daß Justizhöfe sich am allerschlechtesten selbst zu einem Schatten von einem repräsentativen Corps schicken, und es wenigstens eine sehr unentschiedene Frage bleibt, ob der Unterthan im Ganzen bey

solchen politischen Mittelmächten mehr verliere, als gewinne. In politischer und rechtlicher Beziehung entstanden sehr große Nachteile daraus, daß sich die Parlamente anmaßten, eine Art Mittelmacht, vorzüglich in Steuerfachen, zu seyn; In politischer Hinsicht, weil sie weit davon entfernt waren, den Zustand der Unterthanen und die Gattungen der Auflagen genugsam zu kennen oder zu würdigen. Staatswirthschaftliche und Rechtskenntnisse sind ihrer Natur nach so fern von einander getrennt, daß man wohl eine seltene Vereinigung derselben bey einzelnen Menschen annehmen, aber sie nie in zahlreichen Versammlungen von Richtern erwarten darf; In rechtlicher Beziehung war das Uebel, wo möglich, noch größer: denn schwerlich kömmt ein Nachtheil dem gleich, wenn Gerichtshöfe sich oft mit Sachen beschäftigen, bey deren Entscheidung sie die positive Norm des Rechts gänzlich verläßt, wie dieses der Fall bey der Registrierung eines Auflage-Edicts seyn mußte. Die häufigen Streitigkeiten, welche darüber mit dem Hofe entstanden, waren, wie bereits Mounier ausführlich zeigte, die erste Quelle, schon unter Ludwig XV., zur Untergrabung des nothwendigen Ansehens. Die große Classe von Unterthanen gewann sehr selten dabey. Die Majorität in den Parlamentern wurde gewöhnlich endlich durch feine oder grobe Bestechungen gewonnen, und nur dann hielt sie gegen den Hof fest, wenn ihr eigenes pecuniäres Interesse durch die neuen Auflagen gefährdet wurde, wenn man diese wohlhabende Classe zu Steuern herbeyziehen wollte, von denen sie sich zu erimiren gewußt hatten. Die Parlamente waren durchaus aristocratische Corpora, in einigen Provinzen aus dem Adel derselben genommen, in andern, wie zu Paris, aus einer eigenen Gattung

von Geschlechtern, die man *Noblesse de robe* nannte. Lange herrschte im Lande das Geschrey, daß man gegen Parlamentsglieder oder deren Verwandte keinen Proceß gewinnen könne. Der Hof, welcher der Parlamente zur Erreichung seiner politischen Absichten bedurfte, führte daher die Aufsicht über ihre Richterplichten auf das laeste: eine Aufsicht, deren im Allgemeinen ein jedes Corpus im Staate bedarf, weil es weit mehr Reizung als der Einzelne hat, schamlos zu handeln; eine Aufsicht, die besonders Gerichtshöfe bedürfen, damit sie nicht, wie weiland der Clerus die Religion, die heilige Justiz zur Negide willkührlicher oder gesetzwidriger Handlungen gebrauchen. So viele einzelne äußerst ehrwürdige Magistratspersonen auch Frankreich besaß, so hatte dennoch das allgemeine Sittenverderbniß, natürlich genug, sich schrecklich auch in den Parlamenten gezeigt: die jungen Rätthe lebten wie Elegants, versielen, wie diese, in modige Ausschweifungen, in Schuldenmachen, wovon Bestechungen dort, wie allenthalben, wo der Preis die Bestechung lohnen kann, die endliche Folge waren. Beaumarchais's Proceß gegen Goetzmann enthüllte das Verbrechen eines Parlamentsgliedes auf das wichtigste. Nur die Verachtung, in welche Ludwig XV. mit seinem letzten Ministerio gesunken war, konnte die Abneigung gegen die Parlamente mildern; und dennoch nannten Voltaire und Aembert das von Maupeou cassirte Pariser Parlament eine *bête venimeuse*, wenn sie gleich das von Maupeou eingesetzte eine *bête puante* betitelten. Maurepas nahm die vertriebenen Parlamente bekanntlich wieder auf, und an Schranken zur Befestigung des Ansehens des Königes wurde nicht gedacht. (Der Schluß im folgenden Stücke.)

Sartor

Genf.

De la ligue hanseatique, de son origine, ses progrès, sa puissance et sa constitution politique jusqu' à son déclin au seizième siècle; par P. H. Mallet, ancien Professeur d'histoire, Membre de quelques académies, etc. XIV und 340 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas; sed gloria ingens.

Der Verfasser ist durch seine frühern Arbeiten, besonders durch seine Geschichte von Dänemark, auch unter uns bekannt. Vertraut mit den älteren Begebenheiten des Nordens, hatte ihn die Größe der Hanse getroffen, und die Erscheinung ihrer Geschichte vom Hrn. Professor Sartorius ward die Veranlassung, wie er in der Vorrede sagt, diese Skizze zu entwerfen. Er erwähnt daselbst, daß ihm durch die Hülfe dieses savant très exercé die Schwierigkeiten erleichtert worden, und er hält dafür, daß die Geschichte des Hanseatischen Bund 3 T. Sartorius, Profr. zu Göttingen, III Th. 1802 — so seltsam nämlich wird der Titel hier angeführt — daß dieses Werk, estimable par le savoir, les recherches, la saine critique qui y regnent, wohl jedes andere hätte entbehrlich machen können, s'il ent été fini. Hr. M. hat nun das Publicum nicht länger warten lassen, sondern das Ende selbst eigen hinzufügen wollen, welches denn wirklich auf das zierlichste vermittelst ein paar bedruckter Seiten geschehen ist, deren Inhalt in jedem Hand- und Lesebuch für Schulknaben sich bereits auch findet. Indes sagt der Verfasser, daß er zugleich einige andere Schriftsteller benutz habe, als Verdenhagon, Villebrand, Busch, Geb-

hardi und Fischer, so wie seine eigenen Excerpte, die er bey dem Studium der Nordischen Geschichte gemacht habe. Man weiß aus dem Deutschen Werke, was von der unverschuldeten Unkunde der einen, und der entschiedenen Lüghaftigkeit der anderen dieser Scribenten, was namentlich von den ungeschlachten und tollen Compilationen der Herren Fischer und Verdenhaugon — wie er hier, wahrscheinlich des Wohlklanges halber, heißt — zu halten ist. Indes müssen wir zum Ruhme des Verf. bemerken, daß er selten oder nie die Fabeln und Plattheiten dieser Leute aufgenommen hat, vielmehr, vermöge eines sehr richtigen Instincts, Hrn. Sartorius, que nous avons si souvent pris pour guide, der Regel nach immer aufs gewissenhafteste gefolgt ist. Von der Benutzung eigener Excerpte ist uns auch nichts eben vorgekommen, es müßte denn etwa folgende Erklärung des Worts Hanse seyn, welche S. 28 auf folgende Weise gegeben wird: Il paroît que la racine de ce mot est celui de Hand, qui signifie main dans toutes les langues du Nord. Deux mains ou seulement les doigts d'une main ont pu facilement être pris pour le symbole d'une association. — Wir hoffen, daß unsere Leser die Mittheilung dieser geistreichen Etymologie uns danken werden. Ohne Zweifel ist auch die Entdeckung aus des Verf. Excerpten, daß man aus den Bewohnern der Deutschen Städte des Mittelalters, als sie einmahl der Waffenehre theilhaft geworden, sogleich Soldaten auf heutigen Fuß gemacht habe (S. 11); aus derselben Quelle stammt wohl die zierliche Vergleichung zwischen dem Könige Woldemar von Dänemark und Ludwig XIV., und die Erwähnung gewisser Inseln unter dem Nahmen *Feroe*, so wie

einiges Andere der Art mehr. — Von dem Uebersetzungs-Talente des Verf. müssen wir auch noch eine Probe geben, unsere Sprache scheint er leidlich zu verstehen. Bey dem Deutschen Geschichtschreiber der Hanse heißt es Theil I. S. 73 von der Bildung des Bundes: "Klein war der Anfang, rascher der Fortgang, und erstaunenswerth sein Glück, als die Umstände die Verbundenen begünstigten, und als sie mit Klugheit zu ihrem Vortheile dieselben zu benutzen wußten". Dieß wird hier S. 16 also gegeben: *Les commencemens furent foibles, les progrès rapides, le succès étonnant. Les ligués favorisés par les circonstances durent profiter habilement des avantages, que la fortune leur offroit.*

Es sey uns erlaubt, nun noch ein ernsthaftes Wort hinzu zu fügen. Der Deutsche Verfasser der Geschichte der Hanse kann nichts dagegen haben, daß sein Werk, von anderer Hand, in einen Auszug gebracht, und in die Sprache übertragen werde, die mehr und mehr die Sprache des neuern Europa zu werden scheint. Er ist so frey von jeder kleinlichen Autor-Eitelkeit, daß er kein Wort darüber verlieren mag, wenn ein Dritter diesem Auszuge seinen Rahmen vorsetzt, und, einige Complimente gegen den Verfasser abgerechnet, sich selbst als den Schöpfer des Ganzen aufstellt. Er hat gewiß eben so wenig dagegen, daß ein Anderer den Faden da aufnimmt, wo er ihn hat fallen lassen: allein er fordert, und darüber kann er auf die Einstimmung der Verständigeren zählen, daß derjenige, welcher das angefangene Werk fortsetzen will, auch so zu dem Unternehmen gerüstet erscheine, als der Gegenstand es ver-

dient, und sein Wortmann wirklich erschienen ist; er fordert, daß der Auszug mit Einsicht entworfen, mit Kraft, Geist und Würde ausgeführt werde. In der einen wie in der andern Rücksicht finden wir nun dieß Werk gänzlich mißlungen. Es können nicht die paar Blätter als eine Fortsetzung angesehen werden, welche das ersetzen sollen, was der dritte Band des Deutschen Werkes enthalten wird: denn das, was Hr. Mallet hier gibt, ist nichts weiter, als was in den trivialesten Werken mit den gemeinen und zum Theil schon gerügten Fehlern sich findet. Der Auszug aber der beiden ersten Theile ist matt, geist- und kraftlos, und gibt keinesweges ein Bild, das mit Interesse angeschauet werden könnte. Wir hatten in dieser Rücksicht etwas viel Besseres von dem Verfasser erwartet, nach dem zu urtheilen, was er in früheren Zeiten als Einleitung zur Geschichte Dänemarks geleistet hatte. Sey nun Alter oder Eile der Grund, genug dieser Auszug, diese Uebersicht ist ganz mißglückt. Warum wartete Hr. Mallet nicht die Vollendung des Deutschen Werkes ab, warum erwartete er nicht den Auszug, welchen der Deutsche Verfasser zu liefern versprochen hat, der für alle Gebildete, und nicht bloß für Gelehrte, geeignet seyn soll? Die Fortsetzung des Hauptwerks und der Auszug können unmöglich die Frucht einiger müßigen Augenblicke seyn, so wie beide auch nicht auf eine ephemere Dauer berechnet sind. Die Treue und der Ernst, womit der Deutsche Geschichtschreiber begonnen hat, werden ihn auch zu Ende begleiten, nichts wird ihn vermögen, hierin seine Grundsätze zu ändern. Er ist unablässig mit der Vollendung des Ganzen beschäftigt: es ist aber

1736 G. g. A. 174. St., den 2. Nov. 1805.

hier jetzt nicht der Ort, zu zeigen, warum die Erzählung des Verfalls der Hanse so viele Zeit und Mühe fordert. Doch können wir sagen, das Ende wird bald erfolgen. Alsdann wird Hr. S. auch seines Versprechens wegen des zu liefernden Auszugs eingedenk seyn, und er hofft sich dessen würdiger zu entledigen, als hier geschehen ist. Der Auszug soll bestimmt seyn für das größere gebildete Publicum, jedoch nicht für den Pöbel der Lesegesellschaften. Er hofft schon Mittel zu einer würdigen Darstellung der Geschichte zu finden, die zwar arm an Charakteren ist, die aber von so großem Einfluß auf Europäische und Deutsche Bildung war, und die in dieser, wie in mancher andern Hinsicht, den Verständigen, den Einsichtsvollen, den, der die Entfaltung seltener Kräfte zu ehren weiß, ansprechen muß.

May

Göttingen.

Am 6. May d. J. erhielt Hr. Daniel Ertsel, aus Ungern, unser bisheriger gelehrter Mitbürger, jetzt Professor der Philosophie am Collegium zu Debreczin, nach vorhergegangnem Examen, die philosophische Doctorwürde. Die von ihm selbst verfaßte Dissertation, welche den Titel führt: *Diss. in qua summa systematis dynamici in physica disciplina capita exponuntur et pensantur.* 40 Quarz., gibt eine rühmliche Probe von den Kenntnissen und Einsichten ihres Verfassers, der hier mit sehr viel Gründlichkeit und Scharfsinn die verschiedenen Meinungen der Naturphilosophen über das Wesen der Materie erörtert, vergleicht, und insbesondere die Mängel der Schellingischen transcendentalen Deduction des Begriffs der Materie ins Licht zu setzen sucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1805.

Paris.

In dem oben S. 1729 angeführten dritten Bande seiner Mémoires theilt Besenval eine von dem nachmaligen Siegelbewahrer Lamoignon, welchen er sehr rühmt, entworfenen Plan zu einer nothwendigen Justizreform mit. Sehr belehrend ist es, zu sehen, wie der Hof, trotz Besenval's Bemühungen, die größte Apathie gegen die Verbesserung der Justiz, bey welcher nichts zu gewinnen und nicht zu intriguiren war, zeigte; wie der Plan gänzlich scheiterte, weil man das Gutachten des Pariser Parlaments forderte, das, auf das listigste gestellt, das Project einer erheblichen Verbesserung tödtete. (Eine bedeutende Justizreform wird fast immer misslingen, wenn man Gutachten von Collegien, und nicht von einzelnen gewiegten Männern, einholt und befolgt.) Nach Maurepas's Tode und dem Frieden von 1763 verfiel man, theils um die Macht von Vergennes, welcher jetzt bey dem Könige unter den Ministern am meisten galt, zu verstärken, theils aus der, wie es scheint, beschränkten Menschen bewohnenden Meinung, daß es nur der Errichtung

eines Finanz-Collegii bedürfe, um zerrüttete Finanzen wieder in Aufnahme zu bringen, auf die Anordnung eines Comité des Finances, durch welche die Minister Castries und Segur sehr beleidigt und zu mannigfaltigen Negociationen mit der Königin und der Polignac wegen ihrer Besänftigung Gelegenheit gegeben wurde. Das Comité schloß bald ein. Calonne ward Finanzminister, vorzüglich durch den Credit Baudreuil's und seiner alten Geliebten, der Polignac. Ein moralischer Aufsatz: de la Société des Rois, zeugt von eigener Beobachtung. Bey Gelegenheit der Halsbandsgeschichte, welche übrigens keine neue Aufklärung erhält, deren sie auch nicht bedarf, da hinlänglich erwiesen ist, daß sie das Werk verschmizter Ganner war, wobey ein sonst verschlagener Hofmann, was doch nicht ganz ungewöhnlich ist, die Rolle des größten Simpels spielte, wird erwähnt, die Königin habe den Cardinal Rohan darum gehaft, weil er in seinen Briefen als Vorhschafter zu Wien die beleidigendsten Sachen gegen sie geschrieben hatte, au point de dire dans les lettres que la coquette-rie préparoit à l'amant de grandes facilités pour réussir auprès d'elle, atrocité que cette Princesse avoit sue, et qu'elle ne lui à jamais pardonnée, comme il est aisé de le croire. (In dem vorliegenden Werke kömmt nichts vor, was directe den geäußerten Verdacht des Cardinals bestätigen könnte.) Ueber die erste Versammlung der Notablen viel Merkwürdiges. Calonne's Geist und Leichtsin werden treffend geschildert. Sein Plan einer Territorial-Steuer, zu welcher alle Exemten beitragen sollten, war umfassend und den Umständen der Finanzen angemessen. Der Geldgeiz und der Stolz der privilegierten Stände, nach Desenval vorzüglich der Geistlichkeit und der Parlamentsglieder, ließ

den Plan scheitern. Unläugbar also haben jene Stände den ersten Schritt zu ihrem eigenen und zum Untergange des Königthums gethan, durch höchst eigenmächtiges Anklammern an Privilegien, die unhaltbar waren. Außerst wichtig ist die Nachricht, daß bey dem Siegelbewahrer Miréménil die Versammlungen der Parlamentspartey gegen Calonne gehalten wurden: ein Minister in offenbaren Machinationen gegen den andern, und in einer solchen Krise! (Wer muß hier nicht die Englische Administrations-Art segnen, wo nicht Menschen, die sich einander völlig fremd sind, oder gar herzlich hassen, in eine Verbindung, die nur durch die genauesten Verhältnisse für das Gute recht wirksam seyn kann, durch fremde Auswahl hinein versetzt werden, sondern wo sich die Formirung der Administration im Großen nach selbstgewählten oder vereinigten Parteyen bildet, deren Mitglieder, als Menschen, häufig genug unter einander zerfallen werden, wo dann aber der eine Theil aus dem Ministerio austritt, dann nicht mehr als Minister, nicht heimlich, aber wohl als Oppositions-Glieder, aber wohl öffentlich, die Pläne des andern Theils angreift.) Ludwig XVI. zeigte sich auch bey der Versammlung der Notablen in seiner ganzen Schwäche, indem er einem Hofmann, der sich entschuldigte, gegen den königlichen Plan gestimmt zu haben, antwortete: er möge nach seinem Gewissen votiren. Der Graf von Artois, mit welchem, als Ober-Befehlshaber der Schweizerischen Truppen, Deserval in der genauesten Verbindung stand, sagte an Deserval, der König habe sich gegen ihn nicht erklären wollen, warum Calonne abgedankt sey. Deserval vermuthet daher, die Königin habe Calonne gestürzt. Wenn an Höfen durch die Schwäche der Menschen und durch die kreuzenden Intriguen

nicht alles erklärlich wäre, so würde dieser Schritt der Königin unerklärlich seyn, da Calonne bis zu seinem Fall auf das genaueste mit Artois und der Polignac, den anscheinenden Lieblingen der Königin, zusammenhing. Vortheilhaftes Bild vom Grafen Artois, der voll von aufbrausender Lebhaftigkeit, aber von Herzensgüte und Wahrheit, war. Seine Protection Calonne's, der Anschein einer genauen Verbindung mit der Königin, und seine Widersezung gegen die Degradation der königlichen Gewalt veranlaßten, daß dieser Prinz, welcher gemacht scheinen mußte, der Nation zu gefallen, sehr verhaßt wurde. Der Graf von Provence, Monsieur, hingegen, welcher sich stets mit einer übertriebenen Circumspection äußerte, von dem man wußte, daß er nicht in dem besten Vernehmen mit der Königin stand, wurde dadurch populär. S. 251 wird das Verzeichniß der Personen gegeben, welche man die Societät der Königin nannte, und mit welchen sie sich nicht selten zu Trianon mehrere Tage aufhielt. Der kleine Zirkel bestand aus dem Familienclub der Polignac's und den dazu gehörigen Liebhabern. Außer Besenval, der mit in dem Zirkel war, scheint kein Mann von vorzüglicherem Kopfe darunter gewesen zu seyn. (Die Hofgeschichte Ludwig's XVI. in diesen Memoiren erfüllt das Gemüth mit den traurigsten Gefühlen und Bemerkungen. Die Menschen sind so wahr von Besenval geschildert, daß man sich des Eitels an ihrer Kraft- und Geistlosigkeit, ihrem elenden Leichtsinne, gar nicht erwehren kann. Man sehnt sich zum Herzog von Choiseul zurück, bey welchem man behagliche Geisteswärme empfindet. Die Hauptbemerkung bleibt aber diese: Man sieht auf das deutlichste, wie die häufigen Coteries-Partien mit Weibern die Menschen, vorzüglich die

Männer, ganz abstumpfen, die elenden kleinen Theegesellschaften alle Energie des Geistes und des Charakters lähmen; wie besonders der Hof an Achtung sinkt, wenn sich der Regent und seine Gemahlinn diesem geselligen, an sich unschuldigen, aber in seinen Wirkungen höchst schädlichen, Hange hingeben. Die Weiber unter Ludwiga XIV. waren sicher als moralische Wesen keine bessere Personen, als die der neuern Zeit: aber abgerechnet, daß die Montespan, die Maintenon, einen gewissen Geist und Charakter hatten, so sah sie der König meistens allein. Er verbürgerte nicht in einem kleinen Harem, beym Theetessel. Er hielt stets einen glänzenden Hof, wußte, daß er repräsentiren mußte, und konnte auf das vollkommenste repräsentiren. Die Regierung Ludwigs XIV. war, wie Burke auf das treffendste sagt, in government nothing better than a painted and gilded tyranny, but proudly arrayed in manners, gallantry, splendor, magnificence, and even cover'd over with the imposing robes of science, literature, and arts. Welch ein Contrast mit einem höchst inconsequenter Hofe, welcher stets nach abwechselnden Zerstreuungen, aber ohne allen Glanz und äussere Größe, in kleinen Zirkeln, haschte!) Eine Unterredung S. 263, in welcher Desenval der Königin vorwirft, daß sie Calonne gestürzt, und den Widerstand der Notablen unterstützt habe, macht seiner Freymüthigkeit große Ehre. Sehr anmerklich bleibt es, daß in diesen Memoiren nicht Eine Spur vorkommt zur Begründung des wüthenden Partengeschreyes, daß die Königin die Oestreichische Politik im Versailler Cabinette unterstützt habe. Desenval, der sich durchaus als ein warmer Franzose zeigt, für die Königin keinesweges blind eingenommen, würde nicht unterlaf-

fen haben, eines schädlichen fortgesetzten Einflusses der Art zu gedenken, der auch gar nicht zu dem inconsequenter Puz- und vergnügungsfüchtigen Charakter der Königin paßt. Der Erzbischof von Toulouse wird, wie man ihn sonst schon kennt, als ein charakterloses, leichtsinniges, intrigantes Pfäfflein geschildert. Der Vector der Königin, Abbé Vermont, habe ihn dieser zum Minister vorgeschlagen. Er sey angenommen, ohne Mitwissen der Polignac, welche den Erzbischof haßte. Der Sturz des Erzbischofs sey wegen des herannahenden Bankerotts durch den Graf Artois beim Könige bewirkt. Jener habe gleichfalls in dieser Krise Necker'n dringend empfohlen. Desenval gehört nicht zu Necker's Freunden. Er hat in früheren Aufsätzen den Nachtheil des Geschreyes der weiblichen Fanatiker für Necker gerügt. Hier, bey dem Antritte seines zweyten Ministerii, gibt er ihm jedoch (S. 366) ein im Ganzen ehrenvolles Zeugniß, und wenn er gleich über mehrere seiner spätern Schritte seine Unzufriedenheit an den Tag legt, so sagt er doch sehr edel (S. 424): *Mr. Necker m'a sauvé la vie. Je lui voue jusqu'à mon dernier jour attachement et reconnaissance.* Die beiden letzten Aufsätze sind von 1790, in welchen Desenval die ersten tumultuarischen Bewegungen der Revolution, von denen er Augenzeuge war, bis zu seiner Befreyung aus dem Gefängnisse am 1. März 1790 sehr kurz erzählt. Daß die Cabale von Laclous und Mirabeau zu Gunsten Orleans's früh zum Aufbruch den Pöbel gereizt, verschrieben, mit Orleans's Gelde bezahlt habe, wird ausdrücklich bemerkt. Wie aber das Geschrey des Tages selbst einen sehr einsichtsvollen Mann blenden kann, davon finden wir zugleich einen traurigen Beweis: denn zwey Mahl sagt Be-

fenval, es sey auch Geld von England, Aufrubr zu stiften, vertheilt, und nichts, gar nichts, wird zur Unterstützung dieser Schmäbung beigebracht. Es wird nicht angeführt, daß unter dem raubsüchtigen Pöbel, der nach Paris strömte, nur Engländer gewesen wäre. Nach dem Aufstande, in welchem Reveillon's Haus geplündert wurde, stellte Desenval, dem das Commando in Paris übertragen war, durch entschlossene Maßregeln die Ruhe wieder her, mit vollem Umdank von Seiten des Hofes, der nur durch Liebe und Ueberzeugung regieren wollte. Damahls war es Zeit, mit offenem Nachdruck zu handeln; späterhin, wie die Nationalversammlung constituirt, die Fermentationen in Paris auf das höchste gestiegen, die Französischen Garden zum Abfall verleitet waren, war es zu spät. Desenval führt das sonst schon Bekannte bestimmt an: Diese Garden hätten ihren Obersten, den Herzog von Chatelet, gefaßt, weil er sie mit dem Kamarschendienst zu sehr quälte. Broglie's Betragen, wie er das Commando der Armee bey Paris erhielt, seine hoch schädliche Tactanz, wird lebhaft geschildert. Desenval that alles, um ihn zu unterstützen, sagte aber den Ausgang der ergriffenen Maßregeln vorher. Ein merkwürdiger Zug, wie nach der Einnahme der Bastille mehrere der eigentlichen Bedienten des Königes zu Spionen, höchst wahrscheinlich gegen Bezahlung, ist folgender: Am 19. Julius 1789 ging Desenval zur Unterschreibung einer Ordre zum Könige, den er allein traf. Wie Ludwig unterzeichnete, stellte sich ein Bedienter hinter ihn, um zu belauschen, was signirt würde. Der König ward es gewahr, lief, sich der Feuerzange zu bemächtigen; Desenval hielt ihn zurück. Der König drückte ihm die Hand, indem Thränen seine Augen füllten.

1744 Göttingische gelehrte Anzeigen

In einer Note wird einer Begebenheit gedacht, die zur größten Ehre Besenval's gereicht. Im Gefängnisse zeigte ihm sein Advocat die schriftliche Ordre des Königes vom 12. Julius 1789: Le Baron de Besenval repoussera la force par la force, als das Haupt-Document, worauf seine Freysprechung erfolgen müsse. Besenval sagte: Nein, dieses Verfehls würde man sich nur gegen den unglücklichen Monarchen bedienen, rettet mich auf andere Weise, wenn ihr könnt! zerriß die Ordre, und warf die Stücke ins Feuer. Durch Desèze's Vertheidigung wurde er dennoch frengesprochen.

Diese Memoiren füllen eine bedeutende Lücke. Nimmt man die besten Aufsätze in dem Observateur Anglois, die Schriften von Meilhan und die wenigen Winke, welche in Necker's Werken vorkommen, nebst Marmontel's Memoiren, und das, was im Soulavie bestätigt ist oder an sich wahr scheint, zusammen, so kann man nach dem vorliegenden Hauptbuche sich ein sehr klares Bild des Zustandes des Hofes vor der Revolution entwerfen. Wo Besenval aufhört, schließen sich sehr gut die trefflichen Nachrichten Vertraud's von Molleville an.

Schindler

Wien.

Vey Gersting: *Fungi Austriaci*, ad specimina viva cera expressi Descriptiones ac Historiam naturalem completam addidit Leopoldus Trattinnick, Soc. Phyl. Gotting. Sodal. Honor. — Oesterreichs Schwämme, nach lebendigen Originalen in Wachs gearbeitet, mit Beschreibungen und einer ausführlichen Naturgeschichte. Erste — zweyte Lieferung. 76 S. in gr. Quart. 1804. Dritte Lieferung. S. 77 — 98. 1805. (Zu jeder Lieferung ein Kästchen, mit der Aufschrift: Mycologisches Cabinet.)

Daß das Studium einer so zahlreichen Pflanzenfamilie, als die Schwämme oder Pilze sind — deren Kenntniß nicht allein wegen ihrer vielfachen **Benutzung**, sondern auch wegen des Nachtheils, der durch den Genuß mehrerer schädlichen und giftigen Arten entsteht, Jedem nicht unwichtig seyn sollte — bisher, selbst unter den Botanikern, weniger Verehrer fand, und auch noch gegenwärtig von den meisten vernachlässigt wird; davon ist die Ursache nicht sowohl in ihrer kurzen Lebensperiode, als besonders in der Schwierigkeit ihrer Aufbewahrung zu suchen. Man that freulich mancherley Vorschläge, um diese Gewächse so viel als möglich durchs Trocknen kenntlich zu erhalten; aber man erreichte seinen Zweck nicht vollkommen. Auch die Aufbewahrung in Weingeist, selbst mit den verschiedenen vorgeschlagenen Zusätzen, hatte manche Unbequemlichkeit, und entsprach nicht ganz der Erwartung. Abbildungen blieben fast das einzige Hülfsmittel, um sich in einem vorkommenden Falle Rath zu erhohlen. Um so mehr verdient daher das Unternehmen des Hrn. Trattinnick die Aufmerksamkeit des Publicums. Er liefert hier, was eine frühere Ankündigung und auch der Titel verspricht, eine Sammlung Oesterreichischer, und nach lebendigen Originalen in Wachs gearbeiteter, Schwämme. Die Vorstellung ist gewöhnlich in der vollkommenen Entwicklung genommen; doch hat man auch, wo es ausführbar war, den frühern Zustand nicht ganz vernachlässigt. Rec., der alle (mit Ausnahme der neuen) hier aufgenommene Arten sehr oft lebendig untersucht und beobachtet hat, muß mit Vergnügen bekennen, daß alles geschehen ist, was die Kunst nur irgend in Nachbildung der Natur hervorzubringen vermag. Damit will nun aber auch Rec. nicht gesagt haben, daß wirklich

jeder hier abgebildete Schwamm von eben der Größe, Farbe und Gestalt in der Natur vorkömmt. Es gibt schwerlich ein Gewächs, das nicht in dem einen oder andern Theile, und sehr oft auch wohl in mehreren, variiert. Ganz besonders zeigt sich aber diese Erscheinung bey den Schwämmen. Die gewöhnliche Bildung ist indeß im Allgemeinen zum Muster genommen, und Rec. zweifelt daher auch nicht, daß wenn man bey einer etwanigen Vergleichung besonders auf den hervorstechenden Charakter, weniger aber auf Größe und andere, der Veränderung leicht unterworfenen, Merkmale sieht, man seinem Urtheile beytreten wird. Nützlicher wird aber noch das Unternehmen durch die beygefügte äußerst genaue und lehrreiche Beschreibung. Hr. L. befolgt hierbey ungefähr diesen Plan: Zuerst gibt er den wesentlichen Charakter an; dann beschreibt er das Gewächs von der ersten Entwicklung bis zur letzten Lebensperiode, erwähnt die verschiedenen vorkommenden Abarten und die mehr oder weniger verwandten Arten, und gedenkt noch zuletzt ihres Nutzens und etwanigen Nachtheils. — Jede Lieferung enthält 6 Arten, die bey den drey vorliegenden mit fortlaufenden, sich auf die Numer des Textes beziehenden, Zahlen bezeichnet sind. Erste Lieferung. Nr. 1. *Agaricus campestris* Linn. Da diese Art auch in Oesterreich besonders verspeiset, aber von Unerfahrenen sehr leicht mit andern verwandten schädlichen Arten verwechselt wird: so glaubt der Verf., daß diejenigen am vorsichtigsten handeln würden, welche keine andere Champignons äßen, als solche, die in Gewächshäusern oder in Kellern durch die Kunst (wozu hier die Anleitung gegeben wird) erzeugt werden. Nr. 2. *Agaricus trypticus* Bull. Nr. 3. *Daedalea quercina* Perf. oder Linne's *Agaricus quercinus*. Variirt außer-

ordentlich in Größe, Anheftung, Farbe u. s. w. Er entwickelt sich aus gefälleren Eichenstämmen, aus eichenen Balken und Brettern, vorzüglich im Herbst, wohl auch im Sommer, wenn eine anhaltende feuchte Witterung mit Kälte verbunden ist. "Ich sah einst", sagt der Verf., "einen solchen Schwamm 5 Fuß hoch über der Erde an einem hohen Pfal hervorkommen, aus dessen Samen sich unterhalb viele junge entwickelten, die alle so gelagert waren, daß Jedermann schon beym ersten Anblicke bekennen mußte, daß diese letztern durch irgend eine Art von tröpfelweisem Ausfluß aus dem erstern entstanden seyn müßten". Nr. 4. *Daedalea suaveolens* Persf., varietas pileo multifido imbricato-juvenilis. Hr. L. macht es sehr wahrscheinlich, daß *Boletus suaveolens* Persf., doch mit Ausschluß des Bülliardischen *Bolet. salicinus*, mit der gleichnamigen *Daedalea* einerley ist. *Bolet. salicinus* ist geruchlos, an der Basis etwas verengert. Die Röhrchen desselben sind sehr kurz, die Löcher sehr klein und von einer grauröthlichen Farbe. Außerdem ist sein Huth einfach, vergänglich, und kommt im Frühjahr zum Vorschein, welches sich alles bey der *Daedalea suaveolens* gerade umgekehrt verhält. Nr. 5. *Boletus fumosus* Persf., wächst gemeinschaftlich mit dem vorigen. Nr. 6. *Boletus angulatus* Bull. Wird in der Synopsis noch als Abart des *fomentarius* aufgeführt, verdient aber wohl mit mehrerem Rechte, eine besondere Art auszumachen. Man benutz ihn, wie den gemeinen Zunderschwamm. — Zweyte Lieferung. Nr. 7. *Agaricus austriacus*. Er gehört zu der Abtheilung *Gymnopus* von Persoon. Wir setzen die Charakteristik her, um zugleich eine Probe zu geben, wie Hr. L. diese Gewächse unterscheidet: *A. mycelio protuberante multifido carnofo niveo;*

encarpiis subgregariis basi monadelphis, stipitibus atropurpureis fistulosis, pilis subdentatis aurantiaco-badiis splendentibus, lamellis cinnamonomeis. Ueber die hier und sonst noch gebrauchten neuen Kunstwörter wird der Verf. wahrscheinlich seine Gründe in der beym Schlusse des ersten Bandes nachzuliefernden Einleitung oder Vorrede weitläufiger aus einander setzen. Nr. 8. Agaricus salignus Perf. oder ochraceus, wie er von Wulfen, der ihn zuerst entdeckte, genannt wurde. Sein Gebrauch ist bis jetzt noch nicht bekannt. Giftig scheint er indeß nicht zu seyn. Nr. 9. Boletus scutiformis. So nennt der Verf. Persoon's Bolet. fomentarius & pomaceus. Auch Rec. findet die Merkmale, die ihn von den übrigen Verwandten auszeichnen sollen, ziemlich standhaft. Darin kann er aber dem Verf. nicht beypflichten, wenn derselbe, wie man S. 50 aus einer Note siehet, in der Folge Willens seyn sollte, die verschiedenen, unter B. fomentarius bisher begriffenen, Abarten als eine besondere Gattung aufzustellen. Die Grundsätze, welche bey der Charakteristik der Gattungen dieser Familie befolgt werden müssen, erlauben es nicht, auf die Beschaffenheit der Substanz, worin Hr. L. einen wesentlichen Unterschied zu finden glaubt, Rücksicht zu nehmen. Nr. 10. Siftotrema verficolor; dazu werden als Synonyma gerechnet: Bolet. verficolor Linn., Bolet. lutescens Perf. Comm. ad Schaeff, und desselben atro-rufus und multicolor, so wie auch Bulliard's Bolet. unicolor (Siftotrema cinereum Perf. Syn. p. 551). Eine genaue Verwandtschaft ist gewiß unter allen diesen Arten nicht zu verkennen, ob sie aber wirklich nur Eine und dieselbe Art ausmachen, verdient noch eine wiederholte Prüfung. Wenigstens glaubt Rec., daß sich Bulliard's B. unicolor als eine

vollständige Art behaupten wird. Die in dem
 Cabinet mitgetheilte *Sistotrema* kömmt der Farbe
 ad den übrigen Charakteren nach zunächst mit
 dem gewöhnlichen *Bol. versicolor* überein. Ueber
 den Gebrauch findet der Verf. nichts bey den
 Schriftstellern erwähnt; doch glaubt er in diesem
 Pilze eine reiche Vorrathskammer für die Speck-
 käser und die Larven anderer Insecten zu erken-
 nen. Rec. findet diese Bemerkung, in so fern sie
 nur auf den *B. versicolor* Linn. und seine Ab-
 arten bezogen werden soll, sehr gegründet: es ist
 ihm noch nicht gelungen, einige kleine Käser von
 dem *B. versicolor* aus seiner Sammlung entfernt
 zu halten, und er würde rathen, diesen Löcher-
 schwamm gar nicht in die Sammlung aufzunehmen,
 weil andere doch über kurz nur zu leicht dadurch
 zerstört werden würden. *Boletus unicolor* bleibt
 hingegen lange Jahre unverfehrt, oder wird doch
 wenigstens äußerst selten von Insecten besucht,
 wenn er nur einiger Maßen gut aufbewahrt wird.
 Nr. 11. *Morchella continua*. es ist die so ge-
 nannte Spitzmorchel, wie sie bey uns genannt zu
 werden pflegt. Hr. L. hält sie auch für Linne's
Phallus esculentus, er zweifelt aber, ob Persoon's
Morchella esculenta mit derselben einerley ist. Per-
 soon gibt nämlich den Strunk, wahrscheinlich aus
 Versehen, als voll an, da er doch allerdings hohl
 ist. Der Verf. will die Bemerkung gemacht haben,
 daß sich diese Morchel gern an solchen Stellen zeigt,
 wo Asche, durch Zufall oder absichtlich, verstreuet
 worden. Nr. 12. *Morchella patula* Pers., ver-
 diene eine genauere Beschreibung, da sie nur von
 wenigen Schriftstellern erwähnt wird. Sie nähert
 sich besonders der einen Abart der vorigen, wel-
 che einen mehr zugerundeten Huth hat. Sie ist
 etwas zäher, auch nicht so schmackhaft, als jene. —
 Dritte Lieferung. Nr. 13. *Agaricus vindobo-*

1750 Göttingische gelehrte Anzeigen

nensis. Ausgezeichnet durch schneeweiße Farbe aller Theile. Der Huth ist gewölbt und sehr fleischig, und der Strunk nach der Basis zu verdickt und oben mit einem freysitzenden Ringe versehen. Nach *Person's Synopsis* muß er zu der Abtheilung *Pratella* gebracht werden. Nr. 14. *Agaricus caudicivus* *Perf.*, auch bey uns als ein essbarer Schwamm bekannt; in Oesterreich wird er aber unter allen Schwämmen, die zu Markte gebracht werden, am häufigsten verspeiset. Er variirt, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, auf eine so mannigfaltige Art, daß es schwer hält, einen bestimmten Charakter von ihm anzugeben. Nr. 15. *Merulius Cantharellus* *Perf.*, der Röhrling oder Pfefferling, auch wohl Pfifferling, wie er in unsern Gegenden wegen des schwachen Pfeffergeschmackes genannt wird. Er gehört zu den schmackhaftesten Arten. Doch verspeiset, soll er aber doch, schon oft heftige Kolik verurysacht haben. Nr. 16. *Boletus cinnamomeus* *Jacq.*, bis jetzt noch nicht außer Oesterreich bemerkt. Daß er von *Bol. perennis* verschieden ist, bestätigt auch unser Verfasser. Nr. 17. *Boletus luridus* *Perf.*, von *Bulliard* unter dem Nahmen *rubeolaris* beschrieben. Wird auch in Oesterreich für giftig gehalten. In Polen sollen ihn indes die Bauern, aber nicht ohne nachtheilige Folgen, essen. Nr. 18. *Phallus impudicus* *Linn.* — Schließlich wünschen wir noch, daß auch die Verlagshandlung durch hinreichenden Absatz in den Stand gesetzt werde, ein so nützlichcs Unternehmen ununterbrochen fortsetzen zu können.

London.

The Anatomy of the Brain explained in a series of Engravings, by *Charles Bell*, Fellow

of the Royal College of Surgeons of Edinburgh. 1802. 87 Seiten im größten Quart, mit zwölf äußerst sauber gestochenen und farbig abgedruckten Kupfern, und einem besondern Schmutztitel für jede Platte. *Advertisement.* Die besondern Schwierigkeiten bey Abbildungen des Gehirns werden in der Kürze geschildert. Platte I. Ansicht des Gehirns von oben. Selbst die Vessalius'sche Abbildung scheint vorzüglicher: denn die Windungen des Gehirns sind offenbar viel zu breit, und daher auch ihrer viel zu wenig. Sogar die größten Stämme der Arterien der verben Hirnhaut sind zu oberflächlich angedeutet, und alle Farben falsch, die doch Vicq d'Azur weit besser traf. Platte II. Horizontal-Durchschnitt des Gehirns: bleibt weit hinter der gleichen Vicq d'Azur'schen Planche 2. Ganz falsch sind z. B. die Einsenkungen der Gefäßhaut; ihrer sind hier rechts kaum zehn, bey Vicq d'Azur über sieben und zwanzig, wie es auch die Natur mit sich bringt. Der vordere Rand des corporis callosi ist um Vieles zu weit nach hinten. Alles ist zu grob und oberflächlich. Pl. III. Tieferer Horizontal-Durchschnitt des Gehirns. Durchaus eben so unrichtig, als die vorhergehende: das Septum nicht deutlich, die cornua posteriora ventriculorum erstrecken sich zu weit nach hinten. Pl. IV. Die Seitenhirnhöhlen von oben, nach zurückgebogenem corpore calloso, angesehen in natürlicher Größe. Weder an Bestimmtheit der Umrisse, noch an Wahrheit der Färbung mit der Vicq d'Azur'schen Planche V. zu vergleichen. Pl. V. Noch tieferer Horizontal-Durchschnitt des Gehirnes. Hat alle Fehler der zweiten Platte, nebst manchen neuen. Pl. V. Selbst als Skizze gar zu schlecht. Sehr undeutliche und rohe Abbildung des Zusammenhanges des Adergeflechtes mit den Venen, die in den Quer-

1752 G. g. A. 175. St., den 2. Nov. 1805.

blutleiter führen. Pl. VII. Profil-Durchschnitt des Kopfes und des Gehirns: zu klein, zu unrichtig und zu undeutlich. Pl. VIII. Ein paar Profil-Durchschnitte des corporis callosi in natürlicher Größe. Pl. IX. Profil-Durchschnitt des Hirnknotens und des kleinen Hirnes in natürlicher Größe. Ein Theil der Pl. VII. Pl. X. Sichelfortsatz der derben Hirnhaut, und Profil-Durchschnitt des unter ihm befindlichen Gehirnes. Wäre nicht übel, falls nur die Umrisse schärfer, und die Farben die natürlichen wären. Allein alles hat ja Vicq d'Azyr weit besser geliefert. Pl. XI. Grundfläche des Gehirns nach Vicq d'Azyr, zur Hälfte verkleinert copirt. Auf die Verbesserung des Originals ist so wenig bey dieser Copie Bedacht genommen, daß noch manche Fehler hinzugekommen sind. Im Text hätte Hr. Well billig Vicq d'Azyr'n folgen sollen. Pl. XII. Der Fundus cerebri, hier irrig genug Basle of the Cranium genannt. Den Beschluß macht ein Aufsatz of the communication of the ventricles of the Brain. Eigentlich nichts, als eine Zurechtweisung für Hrn. Monro, welcher sich für den Entdecker der Stelle ausgab, wo die Seitenhirnhohlen mit einander in Verbindung stehen. Er zeigt, daß diese Communications-Stelle Vesalius, Wilson u. m. A. vollkommen so gut, als Hr. Monro kannten. — Unserer Ansicht nach hat dieses ganze theure Werk auch nicht den allermündesten Werth, und es ist Jammersehade, daß die herrlichen Meister Stuart, Freeman u. Medland ihre schöne Kunst an so unbedeutende Zeichnungen verschwenderen. Auch der prächtige Druck und das köstliche Papier hätten einen bessern Text verdient, nicht diesen, der von Schreib- u. Druckfehlern wimmelt, und wenn man nicht die Nahmen Haller, Vicq d'Azyr u. s. f. mitunter fände, vermuthen lassen sollte, der Vf. habe etwa ein sehr mittelmäßiges, vor hundert Jahren abgefaßtes, anatomisches Heft abdrucken lassen.

1753

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1805.

Hannover.

Im Verlage der Helwingschen Buchhandlung:
Praktische Anweisung zur Baukunst schiffbarer Canäle, wie solche zu entwerfen, mit allen dabei vorkommenden Werken einzurichten, zu erbauen, und die Anschläge davon zu verfertigen sind, woben besonders der französische Canal von Languedoc und dessen vorzügliche Werke als Muster so aufgestellt sind, wie sie Hr. de la Lande beschrieben, von Joh. Ludw. Hogrewe, königl. Großbritannischem und Churbraunschweig-Lüneburgischem Ingenieur-Obersten ic. Mit einer großen Charte vom Canal von Languedoc und 17 fein illuminirten Kupfert. 368 Quartf. 1805.

Schon im Jahre 1786, als der Hr. Verf. de la Lande's Werk: les canaux de Navigation etc. erhielt, wurde der Gedanke in ihm rege, die Geschichte und Beschreibung des Canals von Languedoc, welche in gedachtem Werke vorkommt, zu übersetzen und herauszugeben. Aber durch überhäufte Geschäfte wurde die Ausführung davon immer verzögert, so daß er erst 1791 mit den dazu gehörigen

J (8)

1754 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen Planen, so wie sie hier erscheinen, zu Stande kommen konnte. Bey fernerm Nachdenken über den Mangel einer hinlänglichen Anweisung zum Bau schiffbarer Canäle schien es ihm verdienstlich zu seyn, dasjenige, was Belidor darüber geschrieben, zu erweitern und systematisch auszuführen. Durch den Krieg 1793 wurde aber die Arbeit unterbrochen, und auch nach Endigung desselben konnte der Hr. Verf., wegen der seiner Direction anvertrauten Geschäfte, selbst der Aufforderung des Hrn. Wiebeking's, nämlich bey dem von ihm angefündigten großen Werke über die Wasser-Baukunst die Bearbeitung des Canalbaues zu übernehmen, nicht folgen, und so blieb denn alles unvollendet liegen, bis der unglückliche Vorfall in den Handversehen Landen auch die vielen, dem Hrn. Verf. anvertrauten, Geschäfte hemmte, und er dadurch die nöthige Muße gewann, das gegenwärtige und damahls schon großen Theils verfertigte Werk zu vollenden und auszuführen. Er hat dabey benützt, was Perrozier, Andreossy, Woltmann u. A. über den Canalbau geschrieben haben, und mit der ihm eigenen Deutlichkeit und Gründlichkeit die vorzüglichsten Grundsätze, welche bey der Schiffbarmachung der Flüsse und Anlegung der Canäle im Allgemeinen zu befolgen sind, im ersten bis 4. Abschnitte dieses Werkes als eine Vorbereitung zum bessern Verständnisse der einzelnen Anlagen und Einrichtungen, insbesondere des großen Languedocschen Canals, welcher hierbey am besten als Beispiel und Muster dienen konnte, und im 5. und 6. Abschnitte beschrieben ist, vorausgeschickt. Das Detail ist hierbey, so wie in dem ganzen Werke, durch sehr deutliche und gut in die Augen fallende Grund- und Profildrisse so musterhaft erläutert, daß man nicht leicht über irgend einen Gegenstand unbeschiedigt bleiben

wird. Insbesondere hat sich der Hr. Verf. im 7. bis 11. Abschnitt sehr umständlich über die Anlage der Stau- und Kastenschleusen, welche einen so wichtigen Gegenstand bey der Schiffbarmachung der Flüsse ausmachen, verbreitet, die gegenseitigen Vorzüge oder Mängel dieser Einrichtungen in einzelnen Fällen sehr genau erörtert und durch Beispiele erläutert. Da die Anlage der Schleusen bey der Schiffbarmachung eines Flusses den Zweck hat, das natürliche Gefälle desselben zu vermindern, und den Ablauf des Wassers langsamer zu machen, so kommt es hierbey sehr darauf an, die Schleusen zweckmäßig zu vertheilen, wie der Verf. durch das Beispiel der auf der Stöckeniz zwischen Lübeck und Lauenburg angelegten Schleusen erläutert, welcher Fluß im Jahre 1300 zuerst schiffbar gemacht, und wahrscheinlich anfänglich nur mit etlichen Stauschleusen, in der Folge aber, so wie sich das Bedürfniß gezeigt, mit mehreren versehen worden ist. Jetzt befinden sich zwischen Mölln und Lauenburg 7, und zwischen Mölln und Lübeck 6 solcher Stauschleusen, aber sehr schlecht vertheilt, so daß einige das Wasser nur $2\frac{1}{2}$ Fuß stauen, und sich hier und da noch 4, 5, und zwischen der Dücker- und Palm- schleuse unweit Lauenburg, welche letztere eine schöne Kastenschleuse ist, noch 7 Fuß, ja sogar zwischen der Berkentiner Schleuse und der Trave noch über 18 Fuß natürliches Gefälle findet. Diese Stauschleusen haben noch überdem den Fehler, daß einmahl die Thüren nicht eher völlig geöffnet werden können, bis der ganze Stau sich verloren, und die Wasserpiegel an beiden Seiten fast gleich hoch sind, wodurch eine große Menge Wasser bey jedem Durchlasse der herauf und herunter gehenden Schiffe verschwendet wird, und daß zwentens noch ausser diesem eine fast eben so große Quantität

Wasser auf die Fahrt mitgegeben werden muß, damit die untere Strecke, welche bey Staunung der Schleuse fast alle ihre Tiefe verloren hat, wieder gehörig angefüllt wird, und die Schiffe darauf fortkommen können. Diesen den Zufluß so sehr überwiegenden Abgang des Wassers zu ersetzen, ist aus Nothwendigkeit die Einrichtung getroffen, daß bey jeder Schleuse die Woche nur drey Mahl, an gewissen so genannten Zapfeltafen, gezapft, und die Schiffe durchgelassen werden dürfen, wodurch die Schifffahrt sehr unvollkommen, beschwerlich, kost- und zeitspielig ausfällt, und jede Reise von Lübeck nach Lauburg, und von da wieder zurück, in trockenen Jahreszeiten 5 bis 7 Wochen erfordert, die bey einer bessern Einrichtung in eben so viel Tagen abgethan werden könnte. Im Jahre 1779 ist an dem Project gearbeitet worden, die Staueschleusen auf diesem Flusse mit Kastenschleusen zu vertauschen. Es ist aber dieses Project so wenig zur Reife gediehen, daß selbst im Jahre 1789 die unbrauchbar gewordene Düter Schleuse noch nach der alten Form als Stau- oder Schüttschleuse von dem Hrn. Verf. neu aufgeführt werden mußte. Weil sich solche indessen seit 15 Jahren sehr gut gehalten hat, und sie sonst ihrer Erwartung sehr gut entspricht, so hat der Hr. Verf. hier eine Beschreibung derselben mitgetheilt, um ein Beispiel zu geben, wie Schleusen dieser Art angelegt werden müssen. Das einzige Gute, was den Staueschleusen in Ansehung der Schifffahrt eigen ist, besteht darin, daß wenn sie einmahl geöffnet sind, mehrere Schiffe zugleich hinauf und herunter gehen können. Auch wenn Wasser genug vorhanden ist, verstatten sie neben der Schifffahrt zugleich die Anlage von Mühlen. Wolte man hier Kastenschleusen anlegen, so würden die Mühlen eingehen,

und hohe kostbare Dämme angelegt werden müssen. Wie die Stauschleusen zum Behuf der Mühlen einzurichten sind, wird durch das Beispiel des Garanteflusses gezeigt, wo Hr. Cressaguet sie nach neuer verbesserter Einrichtung angebracht hatte. Umständlich von der Anlage der Kastenschleusen. Zu welcher Zeit diese Art von Schleusen erfunden worden ist, davon habe man keine sichere Nachrichten. Belidor sey der Meinung, daß Simon Stevin zuerst 1681 von diesen Schleusen geschrieben, und sie als eine neue, noch wenig bekannte, Erfindung angerühmt habe. De la Lande vermüthet hingegen mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß man diese Erfindung den Italiänern zu verdanken habe, welche nach des Pater Frisi Abhandlung von den Flüssen und Strömen, schon im Jahre 1481 sich der Schleusen mit doppelten Thüren auf der Brenta bey Padua bedient hätten. Der Canal von Languedoc liefert hier für ihre Anlage die vortrefflichsten Beispiele. — Im 11. Abschnitte des gegenwärtigen Werkes handelt der Hr. Verf. von den großen Wasserbehältern von St. Ferriol und von Campy, und leitet hieraus die practischen Regeln ab, wie überhaupt Wasservorräthe anzulegen sind, daß sie bey trockenen Jahren dienen können, einen Canal auf eine hinlängliche Zeit mit Wasser zu versorgen. Eine genaue Berechnung über den jährlichen Zufluß und über die Wasserconsumtion ist hierbey freylich höchst nöthig, aber auch um desto schwerer, weil viele Data, z. B. die Anzahl der Schiffe, welche künftig den Canal passiren werden, nur ungefähr angegeben werden können, andere aber, z. B. die Verdunstung des Wassers, das Durchsiehen und Einziehen in den Erdboden, sowohl in Ansehung der Jahreszeit, als der Gegend und der Beschaffenheit des Bodens,

so sehr verschieden sind, daß, ungeachtet der vielen deswegen angestellten Beobachtungen, man sich noch immer mit einem Ungefähr. begnügen muß, und auch die künstlichsten Formeln bey aller Bemühung, sie den localen Beobachtungen anzupassen, uns hierbey in steter Ungewißheit lassen. — Im 12. Abschn. Beschreibung der Schiffahrt durch einen Theil des Ordfusses bey Vezières, und von den Wasserfängen, Ueberfällen und Grundabzügen. Anlage der Schlammfänge oder Schlammkasten. 13. Abschn. Von der Ableitung der Flüsse und Bäche, über oder unter dem Canale, wie auch von den Abzügen, welche unter dem Ziehpfade durchgehen. 14. Abschn. Von den Brücken über einen Canal, und in dem Ziehpfade. Brücken über die Schleusen anzulegen, Zugbrücken, Drehbrücken u. 15. Abschn. Von den unterirdischen Canälen. Geschichte eines solchen Canals in der Picardie, nebst daraus abgezogenen practischen Vorschriften für den Bau solcher Canäle. Von dem Widerstande, welchen die Schiffe in engen Canälen von dem Wasser auszustehen haben. 16. Abschn. Von den Werften und Landhafn. 17. Abschn. Von dem Kostenanschlage eines schiffbaren Canals. 18. Abschn. Von der Einrichtung bey der Ausführung der Canalarbeit. 19. Abschn. Von der jährlichen Unterhaltung des Canals. Wir müssen uns begnügen, hier nur den Inhalt der Abschnitte anzuführen, so gern wir wünschten, von den lehrreichen Bemerkungen, wovon diese Schrift so voll ist, und welche von neuem einen so vortheilhaften Beweis von den practischen Kenntnissen des Hrn. Verf. in der Hydrotechnik darbieten, hier Etwas im Auszuge mittheilen zu können, so daß es ohne Hinweiffung auf die Kupferplatten vollkommen deutlich seyn könnte.

Eben daselbst.

Handy

Bei den Gebrüdern Hahn: Magazin für Religion-, Moral- und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Carl Friedr. Staudlin. Viertes Band. Erstes Stück. 1805. Octav 256 Seiten.

Man findet in diesem Stücke I. Eine ausführliche Nachricht von der Gesellschaft *Christo sacrum* in Delft. Sie ist aus einer von der Gesellschaft selbst officiell bekannt gemachten Schrift gezogen. II. Nachrichten von der Kirchenvisitation des Bischofs in Ungarn im J. 1803 u. 1804. Ein Beitrag zu den Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Protestanten in Ungern. Es finden sich auch dabei verschiedene Actenstücke als Beylagen. III. Von den Thomaschristen und den neuen Christen auf der Küste von Malabar, von Fr. Wrede. Diese Abhandlung ist aus einem der neuesten Bände der Asiatick Researches genommen, und zeichnet sich durch Genauigkeit und Neuheit der Nachrichten aus. IV. Sechste Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften. Dießmahl nach folgendem Plane: 1) Beyträge zur allgemeinen Geschichte der Religionen; 2) zur besondern: a) Babylonier, b) Aegyptier, c) Hebräer, d) Perser, e) Phöniker, f) Hindus, g) Muhammedaner, h) Chinesen, i) Neu-Africaner, k) Griechen, l) Römer, m) Scandinavier, Slaven, Germanen, n) Americaner, o) Asiatische Russen. V. Joinville über die Religion und Sitten der Cingaleser. Aus den Asiatick Researches. Diese Abhandlung ist mit den Nachrichten von Percival, welche in diesem Magazine gleichfalls schon geliefert worden sind, zu vergleichen. VI. Vom Johannerorden in Rußland. VII. Formel des Eides, welchen der päpstliche Legat Caprara zu

1760 G. g. A. 176. St., den 4. Nov. 1805:

Paris dem ersten Consul abgelegt hat. 1) nach dem officiellen Abdrucke zu Paris, 2) nach dem officiellen Abdrucke zu Rom. Die beiden Abdrücke weichen sehr von einander ab, und zwar in wesentlichen Punkten. VIII. Ueber den Ursprung und die eigenthümlichen Grundsätze einiger Muhammedanischen Secten, von S. T. Colebrooke. Aus den Asiatick Researches.

A. Raseburga.

Eine Erwähnung in unsern Blättern verdient eine kleine Schulschrift des Hn. Rectors an der Raseburgischen Domschule, Joh. Chr. Friedr. Diez, mit der Aufschrift: Ein Scherstein zur Verständigung über die Wahl der Gegenstände und die Methoden des Unterrichts. 8. 51 S. Zweckmäßig auf eine populäre Weise macht dieser gründlich denkende Schulmann einem durch Worte getäuschten Publicum einleuchtend, daß der im neupädagogischen Geiste verlangte Realien-Unterricht in den Schulen ein bloßer leerer Wortunterricht ist; daß dieser Wortkram der Realien noch schädlicher, als der alte lateinische Wortkram ist, indem Worte für Sachen ausgegeben werden, folglich der Dünkel erzeugt wird, als sage und wisse man etwas Reelles. Wenn der Zweck des Unterrichts sey, der Jugend nützliche Kenntnisse beizubringen, so ist dieß nicht von der Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände und Kenntnisse, sondern von der Beschaffenheit der Erkenntniß zu verstehen; von welcher der Grund die Anschauung sey. Nun gedenkt der Hr. Rec. den Pestalozzischen Unterricht, ohne zu bestimmen, wie weit sich dieser führen und anwenden läßt, mit der Erlernung der Sprache, selbst lateinischer Vocabeln, zu verbinden. Die Erfahrung wird lehren, welche Fortschritte diese Art des lateinischen Sprachunterrichts geben wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 7. November 1805.

Göttingen.

Am 12. October hielt Hr. Professor Tytchen in der Societätsversammlung seine Vorlesung, von welcher in einem der nächsten Stücke Nachricht gegeben werden soll. In eben dieser Versammlung am 12. October legte der Affessor der Societät, Hr. Professor Stromeyer, einen Theil der Resultate seiner chemischen Untersuchungen über die Verbindung des Wasserstoffs mit den Metallen vor. Nachdem derselbe zuvor im Allgemeinen über die Möglichkeit dieser Verbindung und über die ihnen erwachsenden Hindernisse in Absicht der überwiegenden Expansibilität von Seiten des Wasserstoffs, und der überwiegenden Cohäsion und des großen specifischen Gewichts der metallischen Substanzen gesprochen hatte, wandte er sich zu der Verbindung des Wasserstoffs mit dem Arsenik, deren Untersuchung den eigentlichen Gegenstand seiner jetzigen Abhandlung ausmachte. Diese schon von Scheele gekannte, und in neuern Zeiten von Proust und Trommsdorff wieder in Erinnerung gebrachte, Verbindung sey eine dem Phosphor-Wasserstoffgas u. Kohlenstoff

*L. A.
Strom*

Wasserstoffgas analoge Verbindung, erzeuge sich unter ähnlichen Umständen, und variire in Absicht des quantitativen Verhältnisses seiner Bestandtheile eben so, wie diese. Die Darstellung des Arsenit-Wasserstoffgases gelinge am vorzüglichsten, wenn man ein Metallgemisch aus Zinn und Arsenit in dem Verhältnisse wie 15:1 mit concentrirter Salzsäure in einem Kolben, der mit einer pneumatischen Röhre verbunden ist, digerire. Der Hr. Prof. gründete diese Methode auf die Beobachtung Proust's, daß die Salzsäure das Zinn vom Arsenit reinige. Er überzeugte sich bey dieser Gelegenheit durch Versuche, daß das fetide Wasserstoffgas, welches man bey der Auflösung des käuflichen Zinns in Salzsäure erhalte, nicht, wie Jourcroy in seinem Systeme des *connoissances chimiques* T. 6. p. 34 vermuthe, zinnhaltiges Wasserstoffgas sey, sondern Arsenit-Wasserstoffgas. Bey der Darstellung des Arsenit-Wasserstoffgases nach der angezeigten Methode gewinne man zugleich als Neben-Product ein sehr reines oxydulirtes salzsaures Zinn. — Das Arsenit-Wasserstoffgas verhalte sich bey allen bekannten Graden des Drucks und der Temperatur der Atmosphäre als ein permanent elastisches Fluidum, indessen machte der Hr. Prof. Str. im letztverflohenen Winter die interessante Beobachtung, daß dasselbe in einem Gemenge von salzsaurem Kalke und Schnee, worin einige Pfunde Quecksilber binnen wenigen Minuten gefroren, zum Theil zu einem tropfbaren Fluido sich condensire. — Der Geruch, den diese Gasart verbreite, sey im höchsten Grade fetide und Ekel erregend, aber nicht knoblauchartig, wie ihn Trommsdorff befunden zu haben vorgibt. Für die thierische Oeconomie zeige sich das Arsenit-Wasserstoffgas im hohen Grade nachtheilig. Thiere unter Glocken, die mit demselben angefüllt waren, gebracht, starben darin so schnell,

daß man nicht einmahl Zeit genug hatte, um sie noch lebendig herauszuziehen. In einer Atmosphäre, der ein Zehntel dieser Gasart beygemengt war, konnten warmblütige Thiere, besonders Vögel, nicht länger als einige Minuten respiriren. Frösche und Insecten lebten wohl 2 bis 3 Stunden und noch länger in einer solchen Atmosphäre. Frisch aus der Ader gelassenes Blut, mit Arsenik-Wasserstoffgas in Berührung gebracht, wurde nach Verlauf einiger Minuten dunkelschwarz, und nach 6 bis 8 Stunden zeigte sich auf der Oberfläche desselben eine deutliche Lage von metallischem Arsenik. Auch verrieth das Steigen der Flüssigkeit in der Glocke eine Statt gefundene Absorption, dahingegen Blut in reinem Wasserstoffgas durchaus nichts von einer solchen Veränderung zeigte. — Lactustinctur, Curcumatinctur und Weichensyrup oder damit gefärbte Papiere erleiden durch das Arsenik-Wasserstoffgas keine Veränderung ihrer Farbe. — Galläpfeltinctur und die geschwefelten und geschwefeltwasserstofften Alkalien haben keine merkbare Einwirkung auf dasselbe. Von den Alkalien werde es nicht absorbirt. Auch vom Wasser werde es nicht merkbar absorbirt, wenn dasselbe zuvor durch Destillation gereinigt, und besonders durch anhaltendes Kochen von seinem Luftgehalte, so weit als möglich, befreuet worden sey. Enthalte das Wasser aber atmosphärische Luft, oder sey das Arsenik-Wasserstoffgas mit atmosphärischer Luft gemengt, so erfolge nicht nur Absorption desselben, sondern es erleide auch eine Decomposition, wobey ein Theil Wasserstoff und Arsenik mit dem Oxygen im Wasser, Wasser und braunes Arsenikoryd bilde, ein anderer Theil aber als reines Wasserstoffgas und metallisches Arsenik austrete. Daher rühre es, wie dieses schon Proust bemerkt habe, daß Glocken, in denen man dieses Gas durch Wasser

gesperrt aufbewahre, mit metallischem und oxydirtem Arsenik überzogen werden. — Für sich sey das Arsenik-Wasserstoffgas unfähig, die Verbrennung irgend eines Körpers zu unterhalten. In Berührung mit atmosphärischer Luft lasse es sich aber entzünden. Es brenne mit einer bläulich hellweißen Flamme unter Verbreitung des arsenikalischen Knoblauchgeruchs und unter Entwicklung eines weißbräunlich gefärbten Rauchs, der sich schnell condensire, und als ein dünner Ueberzug an die Seitenwände der Gefäße anlege. Derselbe bestehe aus arsenichter Säure und braunem Arsenikoryd. Mit dem Doppelten atmosphärischer Luft gemengt, bilde sich bey Entzündung des Gemenges bloß arsenichte Säure und Wasser. Mit dem sechsfachen Volumen atmosphärischer Luft gemengt, lasse sich dieses Gas nicht mehr entzünden. Eben so wenig lasse sich ein Gemenge aus gleichen Theilen atmosphärischer Luft und Arsenik-Wasserstoffgas durch den electricischen Funken entzünden. Mit Oryngas gemengt, erfolge die Entzündung des Arsenik-Wasserstoffgases unter heftiger Detonation. Sey es mit gleichen Theilen gemengt, so bilde sich bloß Wasser und arsenichte Säure. Sey es hingegen mit der Hälfte oder einem Drittel Oryngas gemengt, so bilde sich ausserdem Arsenikoryd, und ein Theil Arsenik werde in metallischer Gestalt ausgeschieden. Mit fünf Theilen Oryngas verbrannt, erfolge die Verbrennung ohne alle Detonation. Arseniksäure bilde sich bey keinem einzigen dieser Verbrennungs-Proceffe. Diese Versuche im Voltaischen Eudiometer unter mannigfaltigen Abänderungen der Proportion beider Gasarten angestellt, gaben als Mittelzahl für die Menge Oryngas, welche erforderlich ist, um einen Cubitzoll Arsenik-Wasserstoffgas, dessen Wasserstoff bey der mittlern Temperatur der Luft vollkommen mit Arsenik

saturirt war, zu verbrennen, 0,72 Cubitzoll. — Von allen Säuren, deren Grundlage mit dem Oxygen schwach zusammenhänge, werde das Arsenik-Wasserstoffgas zerlegt. Bey der Salpetersäure sey diese Erscheinung sehr auffallend. Indem ein Theil Wasserstoff, wegen der erlittenen Condensation durch das Oxygen der Salpetersäure in Wasser ungeändert werde, trenne sich ein anderer Theil Wasserstoff als freyes Gas. Zugleich scheidet sich aller Arsenikgehalt in metallischer Form aus, werde aber durch die Salpetersäure sehr schnell oxydirt, und nachgehends auch gesäuert. Die Salpetersäure färbe sich dabey gelb, und es entwickeln sich aus ihr Blasen von oxydirtem Salpeterstoffgas. Der Gasrückstand sey nun reines Wasserstoffgas, mit oxydirtem Salpeterstoffgas gemengt. Von diesem Verhalten des Arsenik-Wasserstoffgases gegen die Salpetersäure nahm der Hr. Prof. Str. Anlaß, den Arsenikgehalt dieser Gasart genau zu bestimmen, und er fand, daß der Cubitzoll Arsenik-Wasserstoffgas, dessen Wasserstoff bey der mittlern Luft-Temperatur vollkommen mit Arsenik saturirt sey, 10,6 Milligramme metallisches Arsenik enthalte, also ungefähr $\frac{1}{7}$ Gran des Deutschen Apothetergewichts. Dieses mit den oben erwähnten Resultaten im Voltaischen Eudiometer combinirt, gebe für den Cubitzoll dieser Gasart 10,600 Milligramme Arsenik und 0,219 Milligramme Wasserstoff. — Durch salpeterichte Salpetersäure werde diese Gasart momentan zerlegt, und das Arsenik lagere sich sogleich als arsenichte Säure ab. Sonst seyen die Erscheinungen dieselben, wie bey der Decomposition durch Salpetersäure. — Liquide oxygenirte Salzsäure zerlege das Arsenik-Wasserstoffgas so, daß ein Theil Wasserstoff und Arsenik verbrenne, und der andere Theil sich getrennt ausscheide. Oxygenirt salzsaures Gas in engen Röhren mit Arsenik-Wasserstoffgas zusammenge-

bracht, bewirke dieselbe Veränderung in der Constitution desselben, wie die liquide Säure; mische man hingegen beide Gasarten in weiten Glocken, so werde alles Arsenik unter Gestalt von weissen Dämpfen in arsenichte Säure momentan ungeändert, ein Theil Wasserstoff bilde Wasser, und ein anderer Theil trete als reines Wasserstoffgas aus. Lasse man zu einem Gemenge von Arsenik-Wasserstoffgas und Schwefel-Wasserstoffgas oxygenirt salzsaures Gas, so zerlege dieses beide zugleich, und scheid den Schwefel und das Arsenik als Auriapiament aus, wie solches von Trommsdorff auch schon gezeigt sey. — Schwefelsäure, Phosphorsäure und Arseniksäure bewirken gleichfalls eine Decomposition des Arsenik-Wasserstoffgases, allein diese erfolge sehr langsam, und das Arsenik werde meist metallisch vom Wasserstoffe abgesondert. Bey sämtlichen Zerlegungen des Arsenik-Wasserstoffgases durch Säuren finde im Anfange der Zerlegung eine sehr merkbare Dilatation des Volumens Statt. — Gleich den Säuren üben auch die meisten sauren Metall-Solutionen auf das Arsenik-Wasserstoffgas eine zerlegende Kraft aus, und trennen das Arsenik vom Wasserstoffe. Letzterer nämlich verbrenne zum Theil durch Desoxygenation des Metalloryds, und in sehr vielen Fällen auch durch Desoxygenation der Säure, woran das Metalloryd gebunden sey, und bilde Wasser, zum Theil trete er als freyer Wasserstoff aus. Hierdurch werde der andere Bestandtheil, das Arsenik, ausgeschieden, und zwar in den meisten Fällen, wenigstens im ersten Moment der Action, als einfaches Metall, das aber gemeiniglich zumahl da, wo das mit der Säure verbundene Metall sich auf einer sehr hohen Stufe der Oxydation befinde, oder die Säure nur schwach mit dem Oxygen und dem Metalloryde zusammenhänge, sich schnell in Arsenikoryd, und darauf in arsenichte,

und zuweilen auch in Arsenikssäure, umgeändert werde. Am auffallendsten zeige sich diese Einwirkung bey dem oxydirten salzsauren Quecksilber, welches dadurch selbst eine Umwandlung in oxydulirtes salzsaures Quecksilber erleide. Dieses Metallsalz sey so empfindlich gegen das Arsenik-Wasserstoffgas, daß man mittelst desselben im Stande sey, $\gamma\delta\delta\tau\sigma$ dieser Gasart, die absichtlich der atmosphärischen Luft oder reinem Wasserstoffgase beygemengt worden sey, zu erkennen und auszuscheiden. — Am Schluß erwähnte der Hr. Prof. Str. noch eines sehr merkwürdigen Versuchs, betreffend die Einwirkung des Terpenthinöhl auf das Arsenik-Wasserstoffgas, wovon indessen alle dabey Statt findenden Erscheinungen und deren Ursachen noch nicht hinlänglich hätten ausgemittelt werden können. Aus 10 Cubitzoll Arsenik-Wasserstoffgas, welches durch Terpenthinöhl gesperrt worden war, sonderte dieses binnen 10 Stunden allen Arsenik ab, so daß der Rückstand sich wie reines Wasserstoffgas verhielt. Die Absonderung des Arseniks fand dabey ohne alle sichtbare Ablagerung von Metall oder Oxyd Statt, und man bemerkte bloß, daß das Öhl eine milchige viscose Beschaffenheit annahm, und nach einiger Zeit sich aus demselben kleine sechsseitige, an den Enden mit Zuschärfung versehene, Krystalle an die Seitenwände der Gefäße absonderten. Diese brannten, wenn man sie anzündete, wie Terpenthinöhl, unter Verbreitung eines sehr merkbaren Geruchs nach arsenichter Säure. Eine ähnliche Erscheinung fand Statt, als Arsenik-Wasserstoffgas durch Terpenthinöhl geleitet wurde.

Mehrere von den auffallendsten Erscheinungen, wodurch das Arsenik-Wasserstoffgas sich so sehr auszeichnet, wurden in Gegenwart der Societät vom Hrn. Prof. Str. durch eigends dazu angestellte Versuche erläutert.

1768 G. g. A. 177. St., den 7. Nov. 1805.

Heyne Göttingen.

Bei Wandenhoef und Ruprecht: Darstellung eines Plans zum Gebrauch bei praktischen Vorlesungen über den gemeinen bürgerlichen Proceß; von *J. C. Finke*, der Rechte Doctor. 1805. Octav 128 Seiten. Der Hr. Dr. Finke, Privatdocent, hat bereits eine Reihe Jahre zugleich als Advocat und Richter practicirt, und ist also im Stande, die Bedürfnisse sowohl, als die beste Einrichtung practischer Vorlesungen, die er hier über den Deutschen gemeinen bürgerlichen Proceß ankündigt, einzusehen. Da bloßes Arbeiten nach einzelnen Formularen nicht zum Zwecke führt: so denkt er Theorie und Praxis zu verbinden, indem er die Grundsätze der eigentlichen gerichtlichen Verfahrensordnung, aber ohne Einmischung anderer Gegenstände, welche sonst in der Theorie des Proceßes gelehrt werden, darstellt, und die Anwendung derselben bey einem jeden processualischen Geschäft zeigt. In Ansehung der Theorie folgt er Göbner's Meinung, daß auch die willkürlichen Gerichtshandlungen zum Proceß gehören, weil sonst eine Lücke entstehet, welche nirgends in den academischen Studien ausgefüllt wird. Von seinem Verfahren in Ansehung der practischen Arbeiten gibt er in der Schrift selbst eine umständliche Darstellung; und auf dieselbe bezieht sich ein angefügter Grundriß des gemeinen bürgerlichen Proceßes, in welchen die willkürlichen Gerichtshandlungen aufgenommen sind, so daß die Einteilung des gerichtlichen Verfahrens, in den streitigen und nichtstreitigen Proceß, zum Grunde liegt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

- Den 9. November 1805.

Göttingen.

Tych.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 12. October verlas der Hr. Prof. Tychsen eine Abhandlung: de commercii et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum. Der Verf. ging von der Stelle des Josephus (contr. Ap. l. p. 344) aus, wo dieser Schriftsteller seiner Nation allen Handelsverkehr mit andern Nationen abzusprechen scheint, und bemerkte, daß diese zu allgemein ausgedrückt sey, indem die Hebräer allerdings Handel, nur nicht Seehandel, wie die Phönizier, hatten. Palästina war durch seine Lage für den Handel sehr geeignet. Von drey Seiten von cultivirten und handelnden Nationen umgeben, auf der Westseite das Meer, schien dieses Land von der Natur zum Handel auf dem Mittelmeere und zur Verbindung dreyer Erdtheile bestimmt zu seyn. Allein mehrere Umstände trafen zusammen, welche diesen Vortheilen der Lage entgegenwirkten. Bey ihrer ersten Besitznahme des Landes waren die Hebräer rohe Nomaden, welche nach der Absicht ihres Gesetzgebers zum Ackerbau übergehen

M (8)

sollten. Seine Gesetze, die sich auf Isolirung seiner Nation, und Verabscheuung und Vertilgung der Phönizier bezogen, so wie das Verbot der Zinsen, waren dem Handel nichts weniger als günstig. Bey zunehmender Cultur der Hebräer traten wieder andere ungünstige Verhältnisse ein; theils hätten die Phönizier den Handel und die Seehäfen im Besitz; auch Acco war oft in ihren Händen, so wie Gaza den Philistern gehörte; theils hinderte die Anhänglichkeit des Hebräers an sein Land und Volk das Verkehr mit fremden Völkern, besonders durch Seehandel, des Mangels an Schiffsbauholz nicht zu gedenken. Indessen hatten sie doch 1) innern Handel, wozu die von ihrer Religion gebotene Versammlung des ganzen Volks beym Heiligthum an den jährlichen großen Festen ein Beförderungsmittel hätte seyn können. Aber viel darf man darauf wohl nicht rechnen, da theils die Hebräer dieses Gesetz wenig beobachteten, und nach der Trennung des Reichs die allgemeine Versammlung fast ganz aufhörte, theils nur eingeborne Hebräer die Feste besuchten, welche wenig Waren auszutauschen hatten. Beträchtlicher war 2) der Passivhandel mit Phönizien und Aegypten. Ersteres zog aus Palästina Weizen, Oehl und Wein; Aegypten Oehl und Weintrauben, welche letztere noch jetzt nach Aegypten ausgeführt werden. Die nördlichen Stämme scheinen besonders mit den Phöniziern, die südlichen mit Aegypten Verkehr gehabt zu haben, wovon der große Hang zum Phönizischen Cultus bey den Israeliten eine Folge gewesen zu seyn scheint. Ueberhaupt liegt vielleicht in dem Hange zum ausländischen Götterdienst ein Beweis eines temporären stärkern Verkehrs mit fremden Völkern, als die Geschichte meldet. Auch fehlte es nicht an Manufacturwaren, welche die Hebräer

an Phönizische Kaufleute absetzten, obgleich davon, so wie von dem durchgehenden Caravanen-Sand, nur einzelne Spuren vorkommen. Wie einträglich und vortheilhaft dieser Verkehr für die Hebräer gewesen sey, zeigen theils die ausdrücklichen Versicherungen der Hebräischen Schriftsteller, theils die Schnelligkeit, mit welcher sich das mehrmals verheerte und geplünderte Land, zumahl Judaa, wieder hob, so lange noch Tyrus und Aegypten im Wohlstande blieben. Seehandlung hatten die Hebräer nur einen kurzen Zeitraum hindurch, unter Salomo, der die bekannte Schiffahrt nach Ophir unternahm. So viel auch darüber geschrieben ist, so ist doch die Sache, bey dem Mangel bestimmter Nachrichten, noch dunkel. Der Verf. untersuchte zuerst die Frage, ob nach 1. B. der Könige 10, 22. (vergl. 2. Chron. 9, 21.) eine Fahrt nach Tharschisch anzunehmen sey? Er glaubt, daß Tharschisch bey den Hebräischen Schriftstellern überall das berühmte Tartessus, oder Tartessis, die Haupt-Colonie der alten Phönizier am Bätis, bezeichne, und findet die Versuche, ein anderes Tharschisch in Africa oder Indien nachzuweisen, und die Vorstellung, daß die Salomonischen Seefahrer Africa umschiffen haben sollen, gleich unwahrscheinlich. Da in der ältern Nachricht des Buchs der Könige nur von einem Tharschischfahrer, nicht von einer Schiffahrt nach Tharschisch, die Rede ist, so glaubte der Verf., dieses metonymisch von großen Kaufmannschiffen überhaupt verstehen zu können, wie das Wort in mehreren Stellen unläugbar vorkommt. In dem Buche der Chroniken steht zwar von Schiffen, die nach Tharschisch gingen; da aber dieses spätere Buch auch in andern Stellen sich ähnliche Veränderungen und Zusätze erlaubt, die auf Mißverständnis oder Ungenauigkeit beruhen, so kann die

historische Critik kaum Bedenken finden, auch hier einen glossirenden Zusatz anzunehmen. Demnach wäre überall nicht von einer Schiffahrt der Hebräer nach Tharschisch, oder Tartessis, sondern bloß nach Ophir. die Rede. Was dieses für ein Land gewesen sey? darüber sind die Meinungen getheilt. Die Neuern scheinen sich, nach Huet, meistens für die Ostküste von Africa, besonders Sofala, zu erklären, aber die Autorität des Alterthums und die meisten Gründe deuten auf Indien, oder die Indischen Inseln. Hier finden sich die mitgebrachten Waren, Gold, Silber, Elfenbein, Affen, Pfauen, wie alle Alte das סִרְיָה übersetzen. Auch die Etymologie unterstützt diese Meinung. קַפִּי , קַפִּי , heißt Malabarisch Capi, Samscredamisch Cabi; der Pfau heißt noch in Malabar togei. Bey Sumatra findet sich eine Insel Ofir, und die reichen Goldgruben in Sumatra heißen bey den Eingebornen Ofir. Möglich war es für die damalige Schiffahrt, nach Indien zu kommen, da die Wechselwinde (Monsuns) die Fahrt begünstigen, und ein Schiff von dem Innern des Arabischen Meerbusens durch die Meerenge Bab el Mandeb den ganzen Sommer hindurch mit dem Nordwest-Monsun segeln kann. Von da führen es Winde und Strömungen wie von selbst nach Indien. So ward Annius Placamus, wider seinen Willen, von der Arabischen Küste nach Ceilan verschlagen, und machte die Fahrt in 15 Tagen (Plin. VI, 24). So fuhr die Römisch-Aegyptische Flotte nach Indien, und trat im December oder Januar mit umgekehrten Winden die Rückfahrt an. Auch konnte das südliche Indien den Anwohnern des Persischen Meerbusens, und durch diese den Idumäern und Phöniziern, gar wohl schon damals bekannt seyn. Auf den Einwurf, daß der

Nahme von Indien erst im Persischen Zeitalter bey den Hebräischen Schriftstellern vorkommt, läßt sich erwiedern, daß dieß nur vom nördlichen Indien und Hindostan, welches allein die Perfer kannten, gelte. Die Küsten und Inseln konnten lange vorher den seefahrenden Völkern bekannt seyn, wie späterhin Grönland und die Nordamerikanische Küste den Normannen lange vor der Entdeckung von America. Findet man dennoch diese Meinung, wegen der Entfernung von Indien, unwahrscheinlich, so würde wohl die von Hrn. Hensler gelehrt ausgeführte Vorstellung, daß die Handlung Salomo's auf die Ostküste Africa's, innerhalb des Arabischen Meerbusens, und Mesroë, gegangen sey, die annehmlichste seyn. Nur würde man diese nicht für Tharschisch, sondern für Ophir halten müssen, auch die עֹפִיר anders erklären. Der Name Ophir, der ein reiches Land bedeutet, konnte von den Arabern oder Judäern mehreren Ländern beygelegt werden; und war vielleicht Benennung der reichen Südländer. Wie der Ophirische Handel geführt wurde, läßt sich nur durch Vermuthung aus der Analogie angeben. Die Phönizier waren hier die Lehrer der Hebräer. Man vertauschte Kunst-Producte gegen die natürlichen Reichthümer des Landes. Uebrigens war dieser Handel nur Kronhandel, und der ganze Gewinn war für den königlichen Schatz und die Pracht des Hofes; auf die Nation hatte er nur mittelbaren Einfluß. Wie reich der Ertrag gewesen sey, darüber sind nur die Angaben 1. B. der Könige 9, 26., daß das Schiff 420 Talente aus Ophir brachte, und 10, 15., daß Salomo jährlich 666 Talente Gold einnahm, wobey aber unbestimmt ist, wie sich beide Summen verhalten, und ob erstere nur auf die erste Seefahrt,

oder auf jede zu rechnen sey.: 420 Talente Gold betragen nach des sel. Michaelis sehr wahrscheinlicher Rechnung etwa 1,847,740 Ducaten, und 666 Talente = 2,928,402 Ducaten. Diese Summen sind groß; aber in jenen goldreichen Zeiten, wo die edeln Metalle noch nicht so sehr verbreitet waren, nicht ungläublich. Die Persischen Könige erhoben jährlich doppelt so viel nur an barem Gelde; und wenn ein Indischer Kaufmann dem Xerxes 2000 Talente Silber und fast 4 Millionen goldene Dariken anbieten konnte (Herodot 7, 28): so ist jene Summe für einen reichen König nicht zu viel. Hundert Jahre nach Salomo machte Josaphat einen Versuch, den Ophirischen Handel wieder herzustellen, welcher aber mißlang. Nach den verheerenden Einfällen der Assyrer und Babylonier, die auch Tyrus zerstörten und Aegypten verwüsteten, mußte die Handlung der Hebräer sehr abnehmen, bis der geschwächte Staat gänzlich aufgelöst wurde.

tauf.

Hannover.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Versuch einer Vertheidigung und Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel allein aus griechischen und römischen Profanscribenten für Freunde der heiligen Geschichte und profanen Literatur, von J. A. G. Meyer, Prediger zu Sarstädt im Hildesheimischen. Eine gekrönte Preisschrift. 1805. Octav 528 Seiten.

Diese Schrift ist im Jahr 1800 in Holländischer Sprache im Druck erschienen, und von uns Gött. gel. Anz. 65. St. bereits angezeigt worden. Dem Wunsche, welchen wir damahls äusserten, daß der Verfasser sie auch Deutsch herausgeben, und dabey die Lateinische Abhandlung benutzen möcht,

te, welcher die Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der Christlichen Religion das Accessit zuerkannt hatte, hat er um so mehr nachgegeben, da auch Andere ihn dazu ermunterten, und er die Nachricht erhalten hatte, daß ein Anderer sie ins Deutsche zurück übersetzen würde, wenn er es nicht selbst thäte. Die Deutsche Schrift ist aber nicht nur Uebersetzung, sondern kann zugleich als eine vermehrte und verbesserte Ausgabe der Holländischen betrachtet werden. Man hat jetzt in dieser Schrift ungefähr Alles beisammen, was aus Profan=Schriftstellern theils zur Bestätigung und Vertheidigung, theils zur Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel hergenommen werden könnte, und nicht in ein gar zu geringfügiges Detail geht. Alte und neue Commentatoren und Critiker sind dabey fleißig benutzt, ohne daß Hr. Meyer auf eigenes Urtheil Verzicht that. Wenn man aber auch hierin weder Gelehrsamkeit noch Scharfsinn vermißt, so vermißt man doch eine genaue und unparteyische Abwägung des eigentlichen Gewichts der Zeugnisse der Profan=Scribenten für die Wahrheit der evangelischen Geschichte, woben mancherley Fragen in Betracht kamen, deren in dieser Preisschrift nicht gedacht ist. Was S. 155-162 unter dem Titel: Kurzer Ueberblick der sämmtlichen Zeugnisse nach der biblischen Folge der Begebenheiten, vorkommt, kann diesen Mangel nicht ersetzen. Vielmehr mußte eine besondere und ausdrückliche Untersuchung darüber angestellt werden, ob und wie fern die Zeugnisse der Profan=Scribenten die Wahrheit der evangelischen Geschichte bestätigen, aus welchen Quellen sie geflossen sind, wie sie gemeint sind und dergl. Fast scheint der Verf. die genauere und strengere Erörterung dieser Punkte, welche doch bey der Beantwortung der Preisfrage sehr wesentlich waren, gescheuet zu haben. Eben so hütet er sich

1776 G. g. A. 178. St., den 9. Nov. 1805,

sehr, bey gewissen Stellen des N. L. tiefer in die Erläuterung derselben aus Stellen der Profan-
Scribenten einzugehen, wie z. B. bey der Stelle von der jungfräulichen Geburt Jesu ic. Ueberhaupt hätte er seine Materialien mehr verarbeiten müssen.

H

Jena.

Bey Fr. Frommann: Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere, von *Friederich Jacobs*, Dr. der Philosophie und Professor am Gymnasium zu Gotha. *Erster* und *zweyter* Cursus. 1805. Octav 328 S. Des Rec. Meinung war immer diese: Der beste Grammatiker ist derjenige, welcher mehr als Grammatiker ist; und es ist ein schädlicher Irrthum, zu glauben, es könne hinreichend seyn, einen guten Elementarunterricht in den alten Sprachen zu geben, und, wie man sich auszudrücken pflegt, einen leichten Autor zu erklären, wenn der Lehrer nur so viel versteht, als er den Anfängern vorzutragen habe. So viel der Rec. einseht, hat sich der gelehrte Verf. bey seinen so weit hinausgehenden und umfassenden Kenntnissen des Griechischen glücklich in die Fassungskraft der frühen Jugend zu versetzen, und grammatische Gründlichkeit mit Leichtigkeit der Erlernung zu verbinden gewußt. Von den einfachsten Sätzen, die die bloße Buchstabekunde erfordern, gehet er aus, durch alle Theile der Grammatik durch, in aufgesuchten Beispielen; so im zweyten Cursus, Lesebuch für Anfänger, Fabeln und Geschichtchen: Einiges aus der Naturlehre, Mythologie, Länder- und Völkerkunde; einige Briefe; alles aus Griechischen Schriftstellern genommen, ohne sie zu nennen; welches doch wohl mancher Lehrer, der nicht so belesen ist, zuweilen bemerkt zu sehen wünschen dürfte. Ein dritter Cursus, welcher die Anfänger weiter führen soll, ist noch zu erwarten.

1777

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 9. November 1805.

Göttingen.

Opuni

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 12. October übergab der Hr. Prof. Osiander für das Museum ein Glas mit Sand aus der Diamantgrube zu Banfermassing auf Borneo, welches er von einem im Jahr 1802 aus Indien zurückgekommenen Landsmann, M. Saas, erhalten hatte. Als nämlich vor mehreren Jahren ein Regiment Wirtemberger in Holländischen Sold gegeben, und nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, von da aber nach Java, Ceylon ic. geschickt wurde, so wurde demselben dieser M. Saas, als Feldprediger, von dem Wirtembergischen Consistorio nachgesandt. Auf der Reise dahin war der damahls in Mainz sich aufhaltende George Forster so gefällig, den M. Saas nicht nur mit schriftlicher und mündlicher Anweisung für die große Reise in diätetischer und naturhistorischer Hinsicht, sondern auch mit Büchern und einigen physikalischen Instrumenten unentgeltlich zu versorgen, welches Saas damahls in Briefen an Hrn. Prof. O. mit Dank rühmte. Dieser Instruction zufolge wurde

M (8)

ohne Zweifel Haas darauf aufmerksam, unter andern auch Sand aus den, den Europäern noch unzugänglichen, Diamantgruben zu Borneo zu erhalten. Er wendete sich daher an einen ihm dort bekannt gewordenen Landsmann, den nachher verstorbenen Holländisch-Indischen Rath Neun, aus Windsheim gebürtig. Dieser wußte es bey dem Sultan auf Borneo dahin zu bringen, daß er eine Quantität Sand aus den Diamantgruben von Banfermassing erhielt, wovon er dem M. Haas mittheilte. Haas sandte davon, auf Ersuchen, an das Nationalinstitut von Paris, und an einen Spanischen Gouverneur, Emanuel d'Agote; das Uebrige, bis auf einen kleinen, in einer Theebüchse verwahrten, Rest wurde ihm, nebst vielem Andern, von einem Französischen Kaper, welcher das Schiff auf der Rückreise nach Isle de France aufbrachte, genommen. Diesen Rest nun sandte der bald nach seiner Rückkunft vom Cap der guten Hoffnung in Stuttgart verstorbene Haas an den Hrn. Prof. Osiander, seinen Freund und Landsmann, und dieser übergab einen großen Theil davon an das Museum, als eine der nähern Untersuchung eines Naturforschers würdige Seltenheit, davon bis jetzt nur das erwähnt werden kann, daß es ein, wie in andern Diamantgruben Indiens, z. B. in Golconda, Bistapur, Cap Comorin ic., röthlichgelber eisenhäffiger Sand ist, welches nebst obigen, deswegen umständlich beygesetzten, Nachrichten für die Echtheit bürgt.

Zweytens zeigte der Hr. Prof. Osiander in dieser Versammlung einige saubere, mit Quecksilber ausgespritzte, Nerven-Präparate vor, welche er kürzlich bereitet hat. Man weiß bereits aus dem für die Nervenlehre interessanten Werke des Oberbergraths Keil in Halle, *de structura nervorum*,

fol. Halae 1796 p. 344, daß die Augennerven nach einer gewissen Vorbereitung mit Quecksilber ausgespritzt werden können; nachdem nämlich das erweichte Mark aus den Röhrchen (Canaliculis) ausgedruckt ist, so kann man in dieselben mittelst einer besondern Spritze Quecksilber hineinbringen, indem die Canaliculi unter sich anastomosiren, folglich nur von einer Röhre aus eingespritzt werden darf. Mit diesem Einspritzen beschäftigte sich der Hr. Prof. D. seit mehreren Jahren auf eine eigene dazu ausgedachte leichte, und zu einer andern Zeit zu beschreibende, Weise, und zeigte davon sehr gut gelungene, wie Convoluta von Silberfaden aussehende, Nerven von Ochsen- und Kälberaugen, in Weingeist aufbewahrt, vor. Er machte dabey zugleich bemerflich, daß schon der Nürnbergische Physicus und Wundarzt Coiter in seinem jetzt seltenen Werke: *Externarum et internarum principium hum. corporis partium tabulae*, Norib. 1572. fol. pag 87 geschrieben habe: *Opticus nervus minime, ut Galenus alique ejus affectae voluerunt, ex folido corpore eoque perforato constat, verum non aliter, atque caeteri omnes nervi, ex multis nervosis fibris sive filamentis sibi mutuo membranarum beneficio connatis conflatur. Hoc in bovino optico nervo luce clarius est, nam si medullarem frusti cujusdam nervi optici humiditatem digitis expresseris, filamenta nervosa conspicias. Idem attestatur Eustachius in examine ossium, ubi sic inquit: nervus visorius veluti tenuissimum matronarum linteam in innumeras rugas aequales, et pari serie distributas complicatus, tuniculaque illas ambiente coactus hac eadem incisa evolvi sese permittebat, et in amplam membranam totum explicari atque extendi.* Und daß folglich Coiter

die Structur und Textur des Augennerven sehr gut gekannt habe, auf welche Kenntniß sich von Manchen bezweifelte Möglichkeit des Einspritzens mit Quecksilber gründet. Außer dem Augennerven aber wagte man es bisher nicht, andere Nerven, zumahl im Zusammenhang mit dem ganzen Körper, einzuspritzen, indem es nicht abzusehen war, wie das Nervenmark ein Eindringen des Quecksilbers zulassen sollte. Allein Hr. Prof. Osiander benutzte die Gelegenheit, wo die Natur selbst eine Vorbereitung in den Nerven gemacht hatte. Vor einiger Zeit Zwillinge in dem Entbindungshospitale geboren wurden, wovon der eine tot und wasserköpfig war, so untersuchte er das Hirn und fand die markige Substanz sehr vermindert die rindige hingegen vom Wasser, sammt den feinen Hirnhäuten in diejenige hautähnliche Beschaffenheit ausgedehnt, in welche nach Dr. Gall's Angabe durch Kunst jedes Hirn sollte ausgedehnt werden können. Dieses brachte ihn auf die Vermuthung, daß auch die markige Substanz der Nerven dieser todten Frucht eben so in den Nervenröhren vermindert und verzehrt seyn, und den Quecksilber ein Eindringen gestatten könnte. Er versuchte daher ein Einspritzen verschiedener Nerven des Körpers, und bemerkte, daß solches über alles Erwarten gelang. Dieses in seiner Art einzige Präparat zeigte der Hr. Prof. gut dargestellt, in Weingeist aufbewahrt, aber außer Weingeist ausgebreitet, vor, woran der Nervus phrenicus linker Seits, der truncus communis pro nervo mediano, cubitali et cutaneo, der Nervus cubitalis, cutaneus major, palmaris, medianus und die rami digitales ex mediano, zum Theil bis an die Fingerspitzen, mit Quecksilber fein ausgespritzt waren. An dem linken Fuße war besonders der

Nervus lumbalis, cruralis, saphenus, mit mehreren Ramis deutlich und ohne varicose Ausdehnung dargestellt. Hr. Prof. D. glaubt, daß auf solche Weise, und nach diesem ein Mahl gelungenen glücklichen Versuche, in der Folge bey solchen Leichnamen; in denen das Nervenmark durch vorangegangene Krankheit sehr vermindert worden ist, ganze Nervensysteme eben so glücklich und sauber mit Quecksilber angefüllt dargestellt werden könnten, als man von dem lymphatischen System solche Einspritzungen gemacht hat. Auch lassen gewisse Vorrichtungen dergleichen Einspritzungen bey andern Leichnamen möglich denken, und die Lehre von den Nerven, besonders die noch immer bestrittene Lehre von der Wiedervereinigung der zerschnittenen Nerven, kann durch solche Einspritzungen gewisse Aufschlüsse erwarten.

Hr. Hofrath Zimly legte der Societät in der gedachten Versammlung eine mit vier Zeichnungen erläuterte Abhandlung unsers gelehrten Mitbürgers, des Hrn. Dr. Oken, vor, worin dieser letztere einige wichtige Entdeckungen über die Junction der *tunica erythroides*, und die Lage und Beschaffenheit des Darmcanals in zarten Embryonen, mittheilte. Er fand nämlich bey genauer Zergliederung, die er mit fünf auf ungefähr 24 Tage geschätzten Embryonen von Schweinen anstellte, daß nicht bloß die vasa omphalomesenterica zur *tunica erythroides* gingen, wie es Daubenton, Fabricius ab Aquapendente und Needham bey Katzen, R. de Graaf bey Kaninchen, Verheyen bey der Maus, Th. Bartholinus bey dem Kalbe und Löwen, unser Hr. Hofr. Blumenbach bey dem Igel u. s. w. schon gefunden, sondern daß in früherer Periode auch die Gedärme

Hi

zu ihr gehen, und wirklich in diese Haut übergeben. Erst wenn der Embryo reifer geworden, trennen sich die Gedärme von der tunica erythroides ab, und ziehen sich in die Bauchhöhle zurück, die Gefäße bleiben aber noch einige Zeit, weshalb man diese auch häufig noch vorfindet. Später, so wie sich nämlich die Gefäße in dem zurückgetretenen Mesenterio mehr ausbilden, lösen sich auch diese Gefäße ab, und gegen die Zeit der Geburt sind sie nicht mehr zu finden. Alsdann trennt sich die tunica erythroides selbst in der Mitte, und stößt dann als appendices allantoïdis in der allantoïdis, oder wird auch wohl durch ein Loch in der Narbe, wodurch sie mit der allantoïdis verwachsen, durch die Schwere des Liquors wie ein umgestülpter Finger eines Handschuhes herausgetrieben. Die erythroides ist hiernach gleichsam ein Magen des zarten Foetus; erst wenn dieser späterhin sich abgetrennt, gehen der obere und untere Theil des Darmcanals geradezu in einander über, und die Stelle, wo dieses geschieht, scheint die des Endes des dünnen und des Anfanges der dicken Gedärme zu seyn, wo sich dann der schräge Uebergang jener in diese durch die vorige Lage erklärt, und der procellus vermiformis der letzte Anheftungspunct an die erythroides zu seyn scheint. In der frühesten Periode findet man in der zergliederten Nabelschnur acht Gefäße, nämlich 1) ein von oben herabsteigendes Darmstück, welches der Verf. den Magendarm nennt; 2) ein von unten heraufsteigendes, welches er den Asterdarm nennt; 3) eine vena omphalomesenterica; 4) eine arteria omphalomesenterica; 5) die vena omphalohepatica; 6) und 7) die zwey arter. omphalo-iliacae, und 8) den urachus. — Zwischen den Därmen und dem

Mikroskopie findet man eine feine Haut ausgespannt, das Gekrös, in dessen Mitte die vena omphalomesenterica liegt. Hr. Hofrath Himly bezeugte, bey jenen Präparaten des Hrn. Dr. Wken diese Lage der Gedärme und ihre Verbindung mit der erythroides selbst gesehen zu haben. — Bey dem menschlichen Foetus bedauerte der Verf., diese Beschaffenheit noch nicht gefunden zu haben, weil er seitdem keinen so zarten menschlichen Foetus (von etwa 6 Wochen) erhalten konnte; da aber bey dem menschlichen Foetus das Nabelbläschen auch außerhalb des Amnion liegt, auch Gekrösgefäße zu ihm gehen, so werden in einer frühern Periode auch Gedärme zu ihm gehen. Hierbei hält sich der Verf. überzeugt, daß das Nabelbläschen weder die allantois, noch ein dem Menschen eigenthümliches Organ, sondern die tunica erythroides der Thiere ist; eben so, daß jenes weiße Fädchen, welches Albin von dem Nabelbläschen zum Nabel laufen sah, und, weil er den Foetus nicht aufschnitt, für den arachus hielt, so wie auch die von Mehreren abgebildeten vasa succifera nichts anders sind, als noch nicht obliterirte vasa omphalomesenterica. Bey nachher untersuchten, schon etwas älteren, drey Hundes = Embryonen zeigte sich die Lage so, wie in dem menschlichen Foetus von 10 Wochen nach unsers Hrn. Hofrath Wrisberg's bekannter Zergliederung und Abbildung, so daß der Verf. hiernach glaubt, wenn dieser menschliche Foetus nur einige Wochen jünger gewesen wäre, so würde schon damals der Zusammenhang der Gedärme mit dem Nabelbläschen erwiesen seyn. Bey dieser frühern Lage der Gedärme erklärt es sich sehr leicht, weshalb so viele Foetus mit den Gedärmen vor dem Nabel, und selbst viele, die sie in einem ganz eigenen Bau-

1784 Göttingische gelehrte Anzeigen

tel am Bauche hängend haben, gefunden werden; die Gedärme sind dann nämlich nicht aus der Bauchhöhle herausgetreten, sondern umgekehrt wurden sie durch irgend ein Hinderniß zurückgehalten, sich in die Bauchhöhle hineinanzuziehen, weshalb man es eigentlich auch nicht Bruch nennen könnte. — Die Untersuchungen erstrecken sich auch über den Urachus, die Nebendrüsen ic. wie dieses Alles, so wie auch seine Ansicht des Bildens der Frucht, der als denkender Naturforscher schon rühmlich bekannte Hr. Werf. nächstens durch den Druck bekannt machen wird.

Jm.

London.

The Works of Dr. John Brown to which is prefixed a biographical account of the author, by William Cullen Brown, M.D. lately one of the Presidents of the Royal medical Society of Edinburgh. 3 Vols. 1804.

Vol. I. 191 Seiten in groß Octav, außer der Vorrede und Lebensbeschreibung. In der Vorrede critisirt der Herausgeber, ein Sohn des bekannten Dr. Brown, die von Beddoes besorgte Lebensbeschreibung seines Vaters, und bemerkt, Hrn. Beddoes habe es gar sehr an Materialien nicht nur gefehlt, sondern die Personen, von denen er sie erhielt, hätten überdieß ihn misleitet: daher fänden sich in seinen Bemerkungen überall Ungenauigkeiten, Auslassungen und irrige Darstellungen; ja man dürfe ihn sogar beschuldigen, daß er dem Andenken seines Vaters nicht Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Er führt eine Menge Umstände als Beweise an. Darwin's Zoonomia sey a work of yesterday, the sole merit of which lies — in what it has borrowed from

the Brunonian doctrine. Sehr bescheiden spricht der Verf. von seiner eigenen Arbeit, indem er auf nichts, als bloß auf Wahrheit, Anspruch macht. Seines Vaters Observations könnten gleichsam als ein Schlüssel (may be reckoned a key) zu den Elements angesehen werden. (Man vergleiche damit unsere Bemerkungen gel. Anz. 1803 bey Gelegenheit der Anzeige von J. Feant's Werk.) Wedoës's Uebersetzung der Elementorum medicinae sey nicht treu, weil sie nach einer incorrecten Abschrift gefertigt worden sey. Er habe sie daher von Ungenauigkeiten gereinigt, welche durch die hurried execution in no more than twenty-one days nicht wohl zu vermeiden waren. —: *Life of Dr. John Brown.* John Brown war entweder 1735 oder 1736 in dem Dorfe Lintlams or Preston in Berwickshire geboren, und sein Vater wahrscheinlich ein Tagelöhner. Inzwischen wurde er doch decent und religiös erzogen. Vor dem fünften Jahre hatte er schon das ganze Alte Testament gelesen. Als er seinen Vater im fünften Jahre verlor, verließ er heimlich seine Mutter, und wanderte fort, bis ihn der Fluß Tweed aufhielt, in der Meinung, in den Himmel zu gehen, um seinen Vater aufzusuchen. An Cruikshank zu Dunse bekam er einen trefflichen Lehrer, erhielt als ein Wunder schon zwischen dem neunten und zehnten Jahre die Stelle als Dux in dessen Schule, mußte sich darauf aus Armuth bequemen, eine kurze Zeit lang das Weberhandwerk zu erlernen, kehrte jedoch bald wieder zu jener Schule zurück, wo er nach und nach mitunter die Stelle des Lehrers vertrat. Die jungen Herren von seinen Schulkameraden, die sich über ihn aufhalten wollten, brachte er durch seine körperlichen Kräfte zu einem bessern

1786 Göttingische gelehrte Anzeigen

Venehmen. Im 13. Jahre verließ er die pietistische Secte, weil sie über ihn a severe censure ergehen lassen wollte, und wurde nun munterer. Im 14. Jahre wurde er usher. Aller Lateinischen Poeten glänzende Stellen konnte er auswendig. Ueberhaupt hatte er ein erstaunendes Gedächtniß; liebte auch das Griechische, besonders den Euklides, und nahm dabey an Spielen und athletischen Uebungen Theil, ging unter andern eines Tages funfzig Englische Meilen zu Fuß, und war einer der besten Vorer. Das gemeine Volk glaubte von ihm that he could raise the devil, und man appellirte an ihn als an eine Magistratsperson in der letzten Instanz. Im neunzehnten Jahr wurde er Tutor eines jungen Herrn, den er doch aus Aerger verließ, weil ihn dessen Vater zu einem Saufgelage nicht einlud, bald darauf Privatlehrer im Griechischen und Lateinischen zu Edinburgh. Als er eine medicinische Inaugural-Dissertation über alle Erwartung gut für einen Freund übersetzte, entschloß er sich im 24. Jahr, die Theologie aufzugeben, und Medicin zu studiren. Seine Lebhaftigkeit und sein Witz gaben ihm jederzeit in Gesellschaften den Sitz des Magister convivii. Er lebte von dem, was wir Repetiren nennen, und von Besorgung der Inaugural-Dissertationen. 1765 legte er, als Freund von Cullen, ein boarding-house für Studenten an, und heirathete. Unglücklicher Weise war aber Oeconomie nicht seine Sache. Er machte Cullen's Lateinischen Secretär, der ihm sogar seine Handschrift anvertraute, um des Abends die Morgenvorlesung zu wiederholen und zu erläutern. Mitunter schmückte sich Cullen gar stattlich mit Brown's Federn. Brown war seinem Patrone Cullen so ergeben, daß er verschiedene seiner Kin-

179. St., den 9. Nov. 1805. 1787

Der, z. B. den Verfasser, mit Vor- und Zunahmen nach ihm benannte. Er legte sich auf Anatomie und Botanik, um eine von Cullen's Vorschlag abhängige Professur in America zu erhalten. Cullen machte ihm zu noch einer Professur Hoffnung, hielt aber nicht Wort, weil er in Brown's Handbuch zu Vorlesungen (*Elementa Medicinae*) seinen Hypothesenfram nicht ausgelegt fand, auch Brown seinen Namen zu einer von Cullen geschriebenen Schmähschrift, *Thesaurus*, nicht leihen wollte. Als sich vollends Cullen seiner Aufnahme in die Society, welche die *Medical Essays* herausgab, widersetzte, brach er förmlich mit ihm, und lehrte nun mit ziemlichem Beyfall für sich selbst. 1779 wurde er Doctor. Auffer Black verfolgten ihn nun alle Professoren zu Edinburgh — und verdamnten seine Lehre, daher er 1781 seine *Elementa Medicinae* zuerst drucken ließ. Es ging ihm sehr kümmerlich mit seiner zahlreichen Familie, weil er durchaus nicht wirthschaften konnte, auch schon früh zu viel trinken mochte. 1785 errichtete er die Freymaurer-Loge des Römischen Adlers (*Roman Eagle*), um die Römische Sprache und Literatur aufrecht zu erhalten, keinesweges, um Proselyten anzuziehen, denn nach des Verf. Angabe in einer Freymaurer-Loge *surely nothing but hilarity and good humour is understood to prevail, and from whence every thing serious is banished etc.* Die plots and deep designs secretly carried on by the Illuminati in the masonic lodges of Germany — seyen a perversion of the original design of free-masonry. Ferner versichert er, *concordiam charitatem et bonos mores aedificatores* (d. i. die Freymaurer) *super omnes mortales* insigniunt. Durch diese Loge sey zu

1788 Göttingische gelehrte Anzeigen

Edinburgh die Lateinische Sprache gewisser Maßen Mode geworden. Endlich nöthigten ihn die Berufungen, sein Vaterland Schottland zu verlassen, und sich 1786 mit acht Kindern zu den more hospitable and generous inhabitants of the south zu flüchten. Da Brown nun fand, daß seine *Elementa Medicinæ* zu classisch (es heißt ausdrücklich *too classical*) geschrieben waren, so gab er sie Englisch als *Outlines* heraus, doch ohne seinen Namen vorzusetzen, sprach daher auch, wie Julius Cæsar, in der dritten Person von sich. Zu London gerieth er bald, durch Unmäßigkeit im Trinken und schlechte Wirthschaft, ins Gefängniß, wo er seine Vorlesungen fortsetzte, die er anfangs in der Devil Tavern gegeben hatte. Der König von Preussen lud ihn durch den Graf Lusi ein, an Dr. Wapley's Stelle sein Leibarzt zu werden; allein ein Apotheker gleiches Namens schlich sich, durch Weiber-Intrigue, nach und von Berlin, und der Preussische Ambassadeur in London returned Brown's books and letters without any explanation. Durch eine ähnliche Intrigue brachte man ihn um den sehr ansehnlichen Ruf nach Padua. Vielfältig gieng man ihn an, durch ein Arcanum (Nostrum) Geld zu gewinnen. Die Buchhändler betrogen Brown so arg, daß er auf eigene Kosten drucken lassen mußte. Hr. Maddison befreite ihn auf eine edle Art aus dem Gefängniß. Es schien ihm besser gehen zu wollen, und Brown glaubte im Stande zu seyn, to keep the press going for ten years to come; allein ein tödtlicher Schlagfluß traf ihn den 7. October 1788 im 52. Jahre, nachdem er den Tag vorher noch in anscheinendem Wohlfeyn seinen vierten Lectionscursus angefangen hatte. Die Englische Nation nahm sich großmü-

thigt seiner hinterlassenen Familie an. Hierauf werden noch allerhand Umstände von Brown ausführlich berichtet und vervollständigt, z. B. über seine Neigung zum Trunk, sein Betragen gegen Geistliche, seine Gelehrsamkeit, Anhänglichkeit an das Haus Stuart, und endlich über seine Praxis. Bloß die *Elementa und Observations* habe Brown als seine Werke anerkannt, gewiß aber ist auch Jones's *Inquiry into the state of Medicine* von ihm; nebst diesen seyen auch viele *Edinburgher Inaugural = Dissertationen* von ihm geschrieben. Auch die Sittenlehre habe er Sinnes gehabt, auf so einfache Grundsätze, als die Medicin, zurück zu bringen. Von einer Abhandlung über die Gicht finde sich bloß die Einleitung, so wie auch der Anfang einer Griechischen Grammatik in Lateinischen Hexametern. Sein Sohn behauptet geradezu, seit Celsus habe Niemand besser Latein geschrieben, als Brown. (Der Verf. muß Boerhaave, Gaubius, Albinus, Heberden u. s. w. nicht kennen.) Unter den Schilderungen des Fortganges der so genannten Brownschen Doctrin auf dem Continent heißt es S. 171: *The Brunonian students at the University of Goettingen to the number of four hundred headed by one of the younger Professors, made so outrageous an attack upon their opponents — with the argumentum baculinum that several of them had been wounded. — The intrepid Brunonians, indignant at their defeat resumed their attack u. s. f.* (Wenn es um die Wahrheit anderer vom Verf. erzählter Thatsachen nicht besser bestellt ist, als um diese, so steht es damit schlecht aus. Wo sollten die vierhundert Brownianer mit Stöcken herkommen, da sich hier die Zahl aller Mediciner nie auf zweyhun-

1790 Göttingische gelehrte Anzeigen

bert belief? Wir können Hrn. William Cullen Brown versichern, daß seines Vaters Irrlehre nie bey uns solche Wurzeln faßte, und daß überhaupt dergleichen Barbareyen, als er unsern gelehrten Mitbürgern aufbürdet, bey uns unerhörte Dinge sind. Das Possierlichste aber ist, daß der Verf. durch diese Anekdote das Analytical Review am besten zu widerlegen glaubt, welches die Bemerkung machte: "Brown's doctrines are little known in Germany".) Eben so unrichtig nennt er Weifard chief physician and counsellor to the Empress of Russia. Von Hufeland könne er nicht begreifen, that he could have avowed sentiments so erroneous and which so decidedly argue his ignorance of the principles of the new doctrine. His view of the System is so superficial and incomplete, as not to convey the most distant idea of its nature etc. etc. und der arme Sirtanner wird gar eines ungenerous imposture beschuldigt. In Ost- und Westindien, behauptet er geradezu, habe man den Brownianismus angenommen. (Der Verfasser muß das Medical Repository of New-York nicht kennen, oder nicht kennen wollen.) Dann folgt Wertin's Explanation of the Fundamental Principles of the New Doctrine, und S. Lynch's Tabelle. Den Beschluß dieses Bandes machen Brown's Outlines.

Das zweyte Volume enthält auf 421 Seiten die Observations on the present Systems of Spasm as taught in the University of Edinburgh, und die acht ersten Kapitel der Elements of Medicine. — Das dritte Volume auf 332 Seiten, ohne den Index, den Rest der Elements.

179. St., den 9. Nov. 1805. 1791

Avignon.

Description de la Fontaine de Vaucluse, — par J. Guérin, Professeur d'histoire naturelle du Département de Vaucluse — de la Société royale de Gottingue (der physischen Privatgesellschaft). — Bey Chambeau (an 12) 1804. 156 Seiten in Octav. Schwerlich gewährt der wirkliche Anblick von Vaucluse das Vergnügen, welches das mit so vielen vermischten Nebengedanken verbundene Bild der Phantasie dem Verehrer Petrarch's verschafft. Nach Sade, Baldelli und so vielen Schriften, deren jüngste oben S. 793 angezeigt wurde, erscheint hier wiederum eine, welche von einem einheimischen Gelehrten abgefaßt ist, und also mehr Ansehen und Zutrauen für sich hat. In den ersten Kapiteln legt es der Verfasser ganz darauf an, durch Beschreibung die Einbildungskraft zu beschäftigen, zu seiner eigenen fügt er die von Sade und von Pastrengo bey, und von allen den Umgebungen, von Plätzen und Natur=Scenen, die Stellen aus Petrarcha selbst; Französische Gedichte der Madame Verrier, Deshoulières, des Abbé Delille und andere auf Vaucluse. — Der alte Name der Sorge ist bey Strabo Sulgas, und bey Plinius Orga (nobili. fons Orge). Die Römer hatten eine Wasserleitung aus der Sorge angelegt, welche von Vaucluse bis Arles gegangen seyn soll; noch sieht man die Ruinen. Physische und chemische Untersuchung des Quells. Hr. G. vermuthet, daß der Fluß Durance durchseichere, und der trockene Boden der höher liegenden benachbarten Berge den Regen

1792 G. g. N. 179. St., den 9. Nov. 1805.

durchdringen lasse, vielleicht auch ein unterirdischer Wassergang sey (dieser langt allein zu). — Mineralien und Pflanzen der Gegend.

Als ein eigenes Werk folgt: *Petrarque considéré comme Amant, Poete et Philosophe.* S. 1—136. Eine kurze Uebersicht der Lebensgeschichte des Petrarcha: eine hinreißende Erzählung, welche durch die vielen Veränderungen des Aufenthalts, der Entwürfe und der leidenschaftlichen Unruhe des Dichters den Leser selbst in einer Art von Unruhe erhält; so daß man froh wird, als man den Dichter endlich zur ewigen Ruhe gebracht sieht. — S. 57 ist Zeittafel des Lebens Petrarch's nach der Jahrenfolge angehängt. Auf diese folgen Betrachtungen über Petrarcha. Anzeige und Inhalt seiner Schriften: sehr oberflächlich. Gesammelte Urtheile und Elogien von Petrarcha. Das Grab der Laura (das in den Greueln der Revolution mit der Minoritenkirche zerstört ist); eine empfindsame Vorlesung, gehalten im Athenée de Baucuse, einer kürzlich gestifteten gelehrten Gesellschaft zu Avignon, welche sich mit dem Andenken Petrarch's beschäftigt, dem sie ein Denkmahl errichten will, von welchem auch Pläne und Aufschriften hier beigebracht sind: es fehlt nur noch an den Kosten. (Auffallend ist in der Nachricht von Laurens Tode, welche Petrarch selbst verzeichnet hat, daß sie am Abend eben des Tages, an dem sie starb, begraben wurde.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1805.

Magdeburg.

Manu

Museum für Religions-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von D. Heinrich Phil. Conr. Henke. Zweyter Band. St. I. II. III. S. 540 in Octav. 1804—1805. Je mannigfaltiger der Inhalt dieser reichen Niederlage seit ihrer erweiterten Bestimmung geworden ist, desto mehr halten wir uns verpflichtet, unsere Leser mit demjenigen, was sie darin finden können, bekannt zu machen, aber desto genauer werden wir uns auch auf die bloße Anzeige davon einschränken müssen. St. I. Nr. 1. Von der bey den Niederdeutschen freyen Bauern möglichen und nützlichen Bildung, und den Mitteln, sie zu befördern, gezeigt an einem Beispiele des Dorfes Großenlaffer im Fürstenthum Hildesheim von D. S. S. Cludius, Superintend. in Hildesheim. S. 1—96. Mit der Religionswissenschaft ist dieser Aufsatz nur dadurch in eine künstliche Verührung gebracht worden, weil gelegentlich darin gezeigt ist, in welchem Maaße und auf welche Art der Religionslehrer auf dem Lande zu der Bildung des Landvolkes mitwirken kann.

1794 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Verf. hat sich sonst gar nicht auf die religiös-
Volksbildung eingeschränkt. Dabey verweilt er
selbst etwas zu lange bey dem Allgemeinen, so
wie man auch bey seinen besondern Vorschlägen zu
der Beförderung dieser Volksbildung nicht gut be-
greift, in wie fern sie zunächst für Niederdeutsch-
freye Bauern berechnet seyn sollen. Alles aber
woran man sonst einen kleinen Anstoß hier nehmen
könnte, vergißt man über dem zweyten Theil des
Aufsatzes, in welchem S. 61—96 von dem Verf.
bloß erzählt, und ganz schmucklos erzählt wird, was
von einem einzigen thätigen Manne zum Besten sei-
nes Dorfes gewirkt wurde. Gewiß gibt es keinen
Leser, der nicht Hrn. Cl. für die frohe Empfindung,
die er ihm dadurch gemacht hat, und eben deswegen
auch für seine angehängte ländliche Idylle, worin man
noch die Bekanntschaft mit einer sehr guten Deut-
schen Frau macht, danken wird. Nr. 2. Versuch,
einige Widersprüche, welche im Evangelium Johan-
nis zu liegen scheinen, exegetisch und psychologisch zu
heben. Von G. J. Töldeke, Prediger zu Essenrode
im Lüneburgischen. S. 97—118. Die Abhandlung
ist gegen einen Aufsatz vom Hrn. Pfarrer Horst im
ersten Bande des Museums gerichtet, gegen welchen
auch in dem Platt-Süßländischen Magazin ein Ver-
theidiger Johannis aufgetreten ist. In der vorlie-
genden Abhandlung ist besonders die psychologische
Vertheidigung vortrefflich ausgefallen, die an ihrem
Schluß in einigen sehr treffenden Anmerkungen über
den Anstrich von Mysticismus concentrirt ist, der so
unverkennbar in allem durchscheint, was Johannes
von den Reden Jesu aufgezeichnet hat. Wenn hier
Hr. N. S. 111 fragt: „Sollte es wohl Entehrung
des erhabenen Lehrers der Menschheit seyn, wenn wir
es für möglich halten, daß auch bey ihm selbst manche
Vorstellung in einem mystischen Dunkel geblieben wä-

re"? so wünschte Rec. dasjenige, was sich der Verf. dabey dachte, nur etwas anders ausgedrückt, aber aus der Seele heraus ist ihm die Schlußbemerkung S. 118 geschrieben: "Je menschlicher wir das Göttliche in Jesu beurtheilen, desto göttlicher erscheint uns der edelste Menschensohn, und desto gewisser wird dem aufgeklärten Forscher seine Lehre als — Werk Gottes"!

Nr. 3. Wann werden wir wieder leben? S. 119—142. Die Aufschrift dieser Abhandlung gibt den Inhalt nicht ganz genau an. In dieser wird bloß untersucht, was darüber, als Lehre der Apostel, erkannt werden müsse, oder erkannt werden könne; und das Resultat, das der Vf. herausbringt, ist folgendes: "Kein Apostel, von welchem wir noch etwas Schriftliches besitzen, lehrt erweislich, daß der Leib zwar sterbe, die Seele aber unangefestigt und völlig fortlebe, und sogleich nach dem Abschied von dieser Welt an den Ort ihrer ewigen Bestimmung gelange, wie jetzt die Christenheit glaubt; hingegen wenigstens Ein Apostel, nämlich Paulus, hat erweislich das Gegentheil davon gelehrt". Man wird leicht errathen, wie, und durch welche Voraussetzungen der Vf. dieß Resultat herausgebracht hat; es muß aber zu seinem Ruhme gesagt werden, daß er zugleich alle jene Aeußerungen der Apostel, die seiner Hypothese ungünstig sind, sehr gewissenhaft angeführt, und die meisten darunter mit einem sehr glücklichen Scharfsinn unschädlich für sie zu machen gewußt hat. Man wird es jedoch auch nicht bestreudend finden, daß ihm dieß nicht bey allen gelang.

N. 4. Lazarus. Von Joh. Wilh. Barthol. Rußwurm, Conrector der Domschule zu Magdeburg. S. 143—154. Gegen die Versuche einiger unserer neuern Eregeten, das Wunder der Auferweckung Lazari wegzuerklären.

Nr. 5. Nachtrag zur Erläuterung u. Rechtfertigung des Versuches, einige Zweifel der pract. critischen Philosophie aufzulösen. Von C. L. H. Dedekind. S. 155—166.

1796 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gegen einen Recensenten in der allgemeinen Literaturzeitung, der einige Aeußerungen des Verf. in einem im ersten Bande eingerückten Aufsatz falsch verstanden zu haben schien. Nr. 6. Probe einer neuen (geistvollen) Uebersetzung der kleinen Propheten. Von Wolff Joseph, Lehrer der Jüd. Freyschule in Dessau. S. 167—174. St. I. Nr. 1. Bemerkungen über das Buch Sirach. Von E. P. Konz, Prof. in Tübingen. S. 176—243. Die Bemerkungen sind in drei Abschnitte getheilt: 1) über den Charakter des Buchs u. Luther's Uebersetzung desselben; 2) über dasjenige, was sich der Verfasser unter dem Bilde seiner personificirten Weisheit dachte; 3) über andere moralische und religiöse Ideen in dem Buche. Der Aufsatz erhält einen besondern Werth durch die vielen von Hn. E. übersezten Stellen des Buchs, die man darin eingerückt findet. Nr. 2. Critische Untersuchungen über das Recht des Staats und der Kirche zur Bücher-Censur. Von Gottlob Sam. Ritter. S. 243—296. Eine sehr lebhaft verteidigung der Pressfreiheit, und zwar der theologischen, wie der politischen, geschrieben, wie der Vf. ausdrücklich bemerkt, im Julius des J. 1800. Nr. 3. Aphorismen über die intellectuelle Selbstbildung Jesu und dessen Bildungsmittel, gemäß den Winken der evangel. Geschichte. Von Joh. Chph. Greiling, Prediger zu Neugattersteden im Herzogthum Magdeburg. S. 297—341. Der Vf. hat seine Materie mit der ganzen ehrfurchtsvollen Bedachtsamkeit behandelt, welche ihr Gegenstand erheischt, und sich deswegen auch im Eingang mit sehr starkem, aber gewiß sehr gerechtem, Unwillen gegen die neuern Romanendichter geäußert, die auch in der Bildungsgeschichte Jesu alles so natürlich zu erklären wissen. Uebrigens gesteht Rec., daß er doch die Ansichten des Verf. darüber nicht zu den seinigen machen könnte, wenn auch das Gezwungene davon in dem

Gezierten seines Stils und seiner Sprache weniger auffiele. Eine Probe von dem letzten mag hier der Leser in einer Stelle erhalten, in der zugleich das Eigenthümliche der ersten zusammengedrängt ist. „Mein anthropologisches Glaubensbekenntniß über Jesum, sagt Hr. Gr. S. 307, ist dieses: Um dasjenige zu werden, was Jesus wurde, bedurfte er weiter nichts, als einer außerordentlichen genialischen Anlage innerlich, und äußerlich Unabhängigkeit von jeder Schule, und über dieses — Zeit, um das, was in ihm selbst lag, auszubilden, zu entwickeln, in Ideen zu verwandeln, zu einer originellen Lebensweise zu erheben, und höchstens noch leise Winke, die ihn auf den Plan seines Lebens leiteten. Alles, was wir von ihm wissen, beweiset, daß seine innere, von selbst sich hervordrängende, Kraft keiner starken Reize, seine Genialität keines verderbenden Meisters bedurfte, sondern daß seine innere Kraft vielmehr gewaltsam sich hervordrängte, ihren Gegenstand suchte, schuf, und mit ihm eins wurde. — Gesegnet sey uns daher (S. 319) kunst- und wissenschaftsloses Nazareth! Gesegnet sey uns, Galiläisches Abdera! Wahrscheinlich warst du in Galiläa und Judäa der einzige Ort, wo der erhabene Geist Jesu sich selbst überlassen, frey und ungestört durch Kunst, die man in deinen Mauern nicht kannte, zu seiner Größe aufsteigen konnte, wozu die Anlage, die Idee und die Richtung nur in dem eigenen Geist Jesu verborgen, dir und aller Jüdischen Kunst unbewußt, lag! Statt nach Bildungsmaschinen umherzusinnen, müssen wir nur die göttliche Vorsehung anbeten, daß sie Jesum gerade in dem verachteten Nazareth aufwachsen ließ, wo er vor aller Kunst und vor aller kopfverdrehenden Wissenschaft geborgen war“! Nr. 4. Ist die Abendmahlsfeier auch für Aufgeklärte? S. 342 — 350. Ein Wort zu seiner

Zeit gesprochen. Möchte es ihm nur nicht an Kraft fehlen! St. III. Nr. 1. Untersuchung, ob die in den verloren gegangenen Evangelien angeführten Aussprüche Jesu wohl von Jesu seyn können? Von D. H. H. Cludius. S. 391—395. Bey den meisten dieser Aussprüche war es leicht, zu zeigen, daß sie allerdings von Jesu seyn können, oder daß man durch ihren Inhalt keinen Grund bekommt, das Vorgeben, daß sie von ihm seyen, zu bezweifeln; aber mit Vergnügen wird man sie hier gesammelt und zusammengestellt finden. Nr. 2. Einige Bemerkungen über das Vater Unser. Von Friedr. Wilh. Geucke, Pfarrer zu Böpen unweit Leipzig. S. 396—412. In einem Aufsatz der theologischen Monatschrift von Hrn. Augusti hatte ein anderer Gelehrter behauptet: die sieben Bitten des Vater Unfers dürften wohl nur die Anfangsworte verschiedener, in der damahls vorhandenen Gebets-Liturgie der Juden vorkommenden, Gebete seyn, die von Jesu statt so mancher langen, weitläufigen und unzweckmäßigen Gebete empfohlen wurden. Diese Hypothese wird hier geprüft, und das Unhaltbare davon sehr gut gezeigt; weil es aber doch Hr. G. auch durch seine Nachforschungen bestätigt fand, was schon Grotius vermuthet hatte, daß jene Gebete schon vor Jesu Zeiten vorhanden waren, und von ihm, nur zu seinem Zweck benutzt wurden: so bringt er seiner Seits S. 411 das folgende Resultat heraus: "Das Vater Unser ist eine Reihe von sechs, höchst wahrscheinlich aus eben so viel alten Jüdischen Gebetsformeln, mit absichtlicher Beybehaltung der kräftigsten Original-Ausdrücke, summarisch angegebenen, nicht aber nach logischem Zusammenhang, sondern bloß nach Maßgabe der damahligen Liturgie geordneten und durch ein gemeinschaftliches Object zu einem einzigen Ge-

bet mit einander vereinigten Bitten". Nr. 3. Jesus in Bethania. Von Salem. S. 413—428. Das erste der dichterischen Gemälde aus der Geschichte Jesu, deren Hr. v. Salem indessen mehrere in seiner Irene dem Publicum mitgetheilt hat. Sehr gern stimmen wir dabey dem von dem Herausgeber geäußerten Wunsche bey, daß es dem edeln Dichter gefallen möchte, noch mehrere Auftritte aus dem Leben Jesu in dieser bisher noch unversuchten Manier zu behandeln. Die heilige Geschichte wird in dieser Form auch für viele Menschen etwas Anziehendes erhalten, die keinen Sinn für das Einfache in der Erzählung der Evangelisten haben; dieß halten wir aber schon für Gewinn, wenn sie auch nicht gerade zu einer geläuterten Ansicht der Geschichte Jesu dadurch erhoben werden sollten. Nr. 4. Neue Erklärung der Stelle Gal. 3, 20. Von Christoph Friedr. Heinr. Lindemann, Superintendent in Danneberg. S. 429—437. Ein Versuch, diese dunkle Stelle aus Jes. 51, 1—3. und Malach. 2, 14. 15. aufzuklären. Nr. 5. Philosophisch-religiöse Gedanken über einen biblischen Mythos. S. 438—449. Der Verf. findet diesen Mythos 2. Mos. 33, 17—23. und 34, 5—7. aber unter einem Mythos versteht er eine Erzählung, welche religiöse Vorstellungen enthält, die aber ihr Urheber von dem Erzählten weder vorsätzlich unterschied, noch deutlich zu unterscheiden wußte. Durch diese Definition könnten wohl manche Erzählung, die zugleich wahre Geschichte enthält, auch zum Mythos gemacht werden. Nr. 6. Historisch-critische Untersuchung über 1. Mos. 6, 2. 4. Von Gottlob Sam. Ritter, Prediger zu Daasdorf im Weimarischen. S. 450—461. Der Verf. bringt heraus, daß die Kinder Gottes, von denen hier gesagt wird, daß sie die Kinder der Menschen zu

1800 G. g. U. 180. St., den 11. Nov. 1805:

Weibern nahmen, nichts anders als Freygeborne waren, welche Sklavinnen heiratheten; die aus dieser Ehe gezeugten Kinder aber Tyrannen genannt wurden, weil sie zwar zur Freyheit, aber nicht zur Erbschaft geboren waren, und daher als Colonen sich ansetzen mußten. Nr. 7. Ueber die Parabel vom verlorenen Sohne, Luc. 15, 11 = 32. Von Phil. Wilh. Wolf, Prediger zu Prenzlau. S. 462 — 466. Gegen die neuere Ansicht von dieser Parabel, nach welcher der jüngere verlorne Sohn die Heiden, und der ältere die Juden bezeichnen soll, nimmt Hr. W. die ältere Deutung mit sehr guten Gründen in Schutz. Nr. 8. Bemerkungen über die Begriffe: biblisch, positiv, vernunftgemäß und christlich. Von Ph. Fr. Pöschel, Pfarrer zu Buchenheim im Ansbachischen. S. 467 — 491. "Ohne kritische Würdigung dieser Begriffe, sagt der Verf. vortreflich, schleppen sich Dogmatik und Exegese immer in einem traurigen Hellsdunkel fort. Zwey Principien, Vernunft und Offenbarung, streiten sich um die Herrschaft, und abwechselnd macht man eines bald zum Dienenden, bald zum Herrschenden". Aber die ganze Abhandlung ist vortreflich, der Form und dem Inhalt, dem Geist und der Sprache nach, und verräth einen Verfasser, von dem sich die Religion und die Religionswissenschaft noch sehr viel versprechen darf. Nr. 9. Probe einer neuen Psalmen = Uebersetzung. Von G. J. Wölschke, Prediger zu Essenrode. S. 492 — 502. Nr. 10. Einiges über die eigentliche Zeit Johannis des Täufers und Jesu, und die Dauer ihres Lebens. Von H. H. Cludius. S. 502 — 528. Nr. 11. Exegetische Bemerkungen zu Matth. 11, 12. und Luc. 16, 16. Von Johannes Tobler. S. 529 — 540.

1801

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 14. November 1805.

Düsseldorf.

Bei Schreiner: Staatsrechtliche Untersuchungen über die Gewalt der neuen Regenten in den secularisirten Reichsländern, in einer Sammlung juristischer, für die Unterthanen der Preussischen Entschädigungslande Essen und Werden verfaßt, und bei dem allerhöchsten Hofe zu Berlin, dann auch bei den nachgeordneten Staatsbehörden, eingereichten Schriften, nebst den darauf ertheilten allerhöchsten und hohen Entschliefungen, Landes-Grundverträge, ständische Repräsentation, städtische Regimentsverfassung, Steuerwesen, Militair-Conscription, Bergregal u. s. w. betreffend. 1805. Vier Hefte, 312 S. in Quart.

Es kann nicht in dem Plan unserer gelehrten Zeitung liegen, solche Deductionen und Proceßschriften, welche in noch anhängigen Rechtsstreitigkeiten dem Publicum von einer Parthey oder ihrem Anwalde mitgetheilt werden, in der Absicht anzuzeigen, um über den Inhalt derselben ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und hierdurch der richt.

terlichen Entscheidung auf gewisse Weise vorzugreifen. Allein, wenn der Gegenstand solcher Streitigkeiten von der Art ist, ein allgemeineres, wissenschaftliches oder politisches, Interesse zu erregen, wenn besonders, wie dieß bey Discussionen einer Regierung mit ihren Unterthanen so oft der Fall ist, über die innere Verfassung und die bürgerlichen Verhältnisse ganzer Territorien ein Licht durch sie sich verbreitet, dann muß ein Blatt, wie das unsrige, allerdings es sich zum Geschäft machen, von diesen Erscheinungen eine, begreiflicher Weise immer nur historische, Anzeige zu geben, und so die Aufmerksamkeit des größern Publicums auf dieselben zu richten. In dieser Beziehung wird eine kurze Anzeige der vorliegenden Schrift hier an ihrem Orte seyn. Sie enthält, wie schon der in seiner ganzen Ausführlichkeit mitgetheilte Titel aussagt, eine Reihe schriftlicher Verhandlungen, welche über die neue Organisation der Länder Essen und Werden zwischen der Preussischen Regierung und den Bürgern dieser kleinen Territorien Statt gefunden haben, und gibt auf diese Weise einen, in der That sehr merkwürdigen, Beitrag theils zur Erläuterung des Deputations-Schlusses S. 60, worüber, wie bekannt, schon in mehreren Reichsländern sehr heftige Contestationen ausgebrochen sind, theils und vorzüglich zur Kenntniß der Art, wie man von Seiten der königl. Preussischen Behörden dieses ganze Reichsgesetz, und überhaupt alle Verhältnisse des Reichs-Nexus betrachtet, und der Grundsätze, die man dort bey der Organisation der neu-acquirirten Entschädigungsländer zur allgemeinen Norm aufgestellt hat. Zuerst trat die Stadt Essen, die bisher einer sehr freyen Verfassung genossen hatte, mit einer ganzen Reihe von Beschwerden auf, wels-

181. St., den 14. Nov. 1805. 1803

the sich auf Vernichtung des hisherigen Stadt-Regiments, Einführung der Militär-Conscription, Anlegung neuer Steuern und Abgaben u. dergl. mehr bezogen; Davan schlossen sich bald die verschiedenen Bauerschaften der Länder Essen und Werden mit ihren Klagen über Suspension der auf alten und neuen Verträgen beruhenden Landschaftsverfassung, und über die Ausschreibung mehrerer Steuern ohne Befragung der nach der Verfassung zur Concurrnz berechtigten Stände; und vorzüglich geriethen zuletzt die Steinkohlen-Gewerkschaften beider Länder mit dem Ober-Bergamte in sehr heftige Discussionen über die Auflagen, die auf die Betreibung jenes Gewerbes nach dem Beispiel der übrigen Preussischen Länder auch in diesen neuen Provinzen gelegt werden sollten. Von den untern Regierungsbehörden, an welche man sich zuerst wandte, wurden diese und mehrere andere Beschwerden fast alle geradezu, und zum Theil mit ziemlich harten Ausdrücken, abgeschlagen; die meisten auch von dem Organisations-Departement zu Berlin, und vom Könige selbst, wohin man zuletzt recurrirte. Die Gründe, welche in diesen verschiedenen Resolutionen zur Rechtfertigung der getroffenen Maßregeln angeführt wurden, bestehen theils (wie freylich wohl im voraus zu erwarten war) in der, bey dem gleichen Genuß aller Rechte und Vortheile, auch in Ansehung aller Lasten und Verpflichtungen nothwendigen Gleichstellung der neuen Acquisitionen mit den alten Provinzen, theils auch darin, daß Preussen den Besitz seiner Entschädigungen zunächst auf den mit Frankreich geschlossenen Tractat vom 23. May 1802 gründe, durch den es dieselben mit eben der Souveränität, wie seine übrigen Länder, erhalten habe, und

1804 Göttingische gelehrte Anzeigen

daher, wenn gleich der König, aus Gefühl der Billigkeit und freywillig, sich bereit erklärt habe, auf die Beschlüsse der Reichs-Deputation zu achten, dennoch eine "gleichsam trozige" Provocation darauf nicht geduldet werden könne. Merkwürdig ist der Muth und die Beharrlichkeit, womit gegen diese, durch scharfe executivische Mittel unterstützten, Gründe die Vertheiligten immer von neuem remonstrirten; ihr Wortführer, der Richter-Zardung im Bergischen (ohne Zweifel auch der Herausgeber dieser Sammlung), ließ sich durch die, zum Theil sehr leidenschaftlich ausgesprochenen, Drohungen der Regierungsbehörden, die zuletzt selbst an seine Obrigkeit in Düsseldorf requirirend sich wendeten, nicht abschrecken, mit allen Waffen des Deutschen Staatsrechts, und in einer sehr freymüthigen und lebhaften, oft nur zu sehr ins Declamatorische fallenden, Sprache gegen das anzukämpfen, was als schlecht hin nothwendig und unwiderrufbar von oben herab gleich Anfangs verkündet wurde. Wir müssen hinzufügen, daß diese Beharrlichkeit nicht ganz ohne Erfolg geblieben ist. Einige Beschwerden wurden zuletzt durch das Bergwerks- und Hütten-Departement zu Berlin, andere durch das Organisations-Departement des dortigen Staatsministeriums gehoben; der König versprach, den beiden Provinzen, statt ihrer bisherigen, durch die neuen Verhältnisse aufgelöseten, Landschaft eine andere angemessene ständische Repräsentation zu ertheilen, und, was besonders merkwürdig ist, in Ansehung der Beschwerden der Steinkohlgewerke über Eingriffe in ihre Rechte und ihr Eigenthum wurde, nachdem ihnen von Seiten der untern Regierungsbehörden mehrmahls erklärt worden war, "es finde

181. St., den 14. Nov. 1805. 1805

im Preussischen Staate gegen den Fiscus keine rechtliche Klage Statt", und nachdem dieselben wegen dieser Justizverfassung an das Reichskammergericht Recurs ergriffen, und dort ein Schreiben um Bericht ausgewirkt hatten, endlich in Wezlar durch den Preussischen Agenten erklärt, daß gegen den königl. Fiscus der Justizweg an die Landesgerichte allerdings offen stehe; worauf denn die Gewerke, mit Vorbehalt dieses Justizweges, auf ihren Recurs an das Reichsgericht sogleich Verzicht leisteten. Ohne Zweifel wird von dieser Klage, wenn sie wirklich noch erhoben werden sollte, der Erfolg eben sowohl, als das Resultat des in Hamm zum Behuf einer Union der Entschädigungslande mit dem Elex-Märktischen schon eröffneten Landtages, dem Publicum zu seiner Zeit vorgelegt werden; wovon wir dann nicht erman- geln wollen, weitere Nachricht zu geben. Jetzt ha- ben wir, zu mehrerer Publicität der Sache, nur noch anzuzeigen, daß S. 244 von einem "ungenann- ten Rechtsfreunde" auf die Meinung, daß die von dem Ober-Vergamte als nothwendig behauptete Gleichstellung der Werdenschen Gewerkschaften mit den Märktischen nicht rechtlich sey, die gerichtlich nie- derzulegende Summe von 100 Berliner Thalern ge- gen eine gleiche Einlage zur Wette geboten wird, dergestalt, daß die drey Universitäten, Göttingen, Landshut und Jena, diesen gelehrten Streit ent- scheiden, und von dem Gewinnenden der Gewinnst— zu einer milden Stiftung verwendet werden soll.

Nürnberg.

An. M

Von dem Verfasser und in Commission bey Schnell-
der u. Weigel: Unterhaltungen für die Passions-

zeit über die Leidensgeschichte Jesu, von Joh. Kei
Diakon an der Lorenzer Haupt- und Pfarrkirche
Mürnberg. Erste Hälfte. 1805. Octav 261 S.

Wir wissen nicht, ob diese so genannten Unterhaltungen als Predigten wirklich gehalten worden sind. Wie dem auch sey, sie sind im Predigtto wirklich geschrieben, und zeichnen sich dadurch aus daß in den einzelnen Unterhaltungen nicht besondere Thematata abgehandelt, sondern die vornehmste Züge aus der Leidensgeschichte Jesu dargestellt, und mit treffenden moralischen Reflexionen und Anwendungen begleitet werden. Der Verf. hat dabei glücklich die Gefahren vermieden, seine Reflexione zu weit herzuholen, sie mehr in die Geschichte hinein einzulegen, als aus ihr zu entwickeln, seine Anwendungen zu weit auszudehnen, und durch seine Behandlungsart ermüdend zu werden und die Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Er weiß diese freylich schon an sich äußerst fruchtbare, lehrreiche und interessante Geschichte gehörig zu handhaben, und der Lehre durch sie Kraft zu geben. Elf Unterhaltungen machen den Inhalt dieser ersten Hälfte aus. 1) Jesus eröffnet seinen Jüngern, wie nahe er nun seinem Tode sey. 2) Der hohe Rath der Juden berathschlagt sich über die sicherste Art, Jesum aus der Welt zu schaffen. 3) Jesus wird zu Bethanien mit einer Salbung beehrt. 4) Judas bietet sich für ein Stück Geld den Feinden Jesu an, ihn zu verrathen. 5) Jesus genießt mit seinen Jüngern die Ostermahlszeit. 6) Vom heiligen Abendmahle. 7) Jesus verkündigt seinen Jüngern, wie sehr sie nach wenig Stunden in Gefahr kommen würden, ganz an ihm irre zu werden. 8) Vom Seelenleiden Jesu in Gethsemane. 9) Gefangennehmung Jesu.

181. St., den 14. Nov. 1805. 1807

Diese Ueberschriften bezeichnen übrigens nicht den ganzen Inhalt der einzelnen Unterhaltungen, in welchen vielmehr die Erzählung mit pragmatischen, moralischen und religiösen Betrachtungen vermischt fortläuft. Der Stil ist natürlich, fließend und kraftvoll, nur sind die Perioden oft zu lang.

Berlin.

From

Bei Frölich 1804: *Neues allgemeines Journal der Chemie*. Zweyter Band. Mit dem Bildnisse Marégraf's und zwey Kupfertafeln. 708 Seiten in Octav.

Heft 1. Abhandlungen. Hermbstädt über die Art und Weise, wie die natürlichen Körper Farben zeigen; und Versuche einer neuen Theorie jener Erscheinungen. In ein gänzlich verfinstertes Zimmer wurde ein Bündel Lichtstrahlen so eingeleitet, daß dasselbe die Kugeln von vier Thermometern einschloß. Nach einem Zeitraum von 10 Minuten zeigte das Quecksilber bey dem, dessen Kugel mit Kienrus geschwärzt war, eine Temperatur von 20° Reaumur, bey dem, dessen Kugel mit Zinnober gefärbt war, von 17° Reaumur, bey dem, dessen Kugel mit weißer Kreide angestrichen war, von 12° , und endlich bey dem, dessen Kugel unverändert geblieben war, von 15° Reaumur an. Senkte man hingegen Thermometer in Kienrus, Zinnober und Kreide, und umschüttete diese Substanzen mit heißem Sand, von 50° Reaumur, so stand das Quecksilber des Thermometers in der Kreide auf 35° Reaumur, des im Zinnober auf 40° , und des im Kienrus auf 28° . Aus diesen Versuchen glaubt H. folgern zu können, daß das Licht zusammengesetzter Natur ist, und zwar ein Pro-

1808 G. g. X. 181. St., den 14. Nov. 1807.

duct aus lichtzeugendem Stoffe (Photogenium), und dem Wärmestoff. — Bucholz Untersuchung des Stangensteins. Nach dieser Untersuchung ist der Stangenstein Karsten oder Pyenite Haupt in Hundert zusammengesetzt: Aus 34 Kieselerde, 48 Alaunerde, 1 magnesiumhaltiges Eisen, und 17 Flußsäure und Wasser. Ein höchst unerwartetes Resultat, zumahl da Bauquelin und Klaproth die Flußsäure bey ihren, mit diesem Mineralkörper angestellten, Analysen nicht erhalten haben. Voraus geht eine genauere oryctognostische Beschreibung des Stangensteins, welche Hrn. Häberle zum Verfasser hat. — Sourcroy über die Ameisensäure. Aus Annales du Muséum d'histoire naturelle Tome I. p. 333. — Proust über das Nickel. Aus dem Journal de Physique Tom. LVII. p. 169. — Richter über die Scheidung des Kobalts vom Nickel. (Siehe weiter unten bey der Anzeige des dritten Bandes.) — Collot-Descoitils über ein neues, in der rohen Platina enthaltenes, Metall. Aus dem Journal des Mines an XII. Nr. 85. p. 46. — Boullay über verschiedene Veränderungen, welche die salzsauren Quecksilberverbindungen durch die Einwirkung mehrerer Körper erleiden. Aus Annales de Chimie Tome XLIV. pag. 176. — Correspondenz. Brief von Trommsdorff Der durch Kali aus der salpetersalzsauren Goldauflösung erhaltene Niederschlag hielt Knallgold. Bey der Untersuchung des Stangensteins erhielt Trommsdorff dasselbe Resultat, welches Bucholz erhalten hatte.

1809

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1805.

Dresden.

Brand

Fessler's Rückblicke auf die letzten sechs Jahre seiner Logenthätigkeit. Herausgegeben von *Friedrich Mossdorff*. Erste und zweite Abtheilung. 1804. Octav, zusammen 46 Bogen.

Das anzuzeigende Werk ist ein bedeutender Beitrag zur Geschichte des Geistes der Zeit. Läßt sich gleich, wegen der Unerheblichkeit des größten Theils der darin enthaltenen Thatsachen, kein langer Auszug aus selbigem mittheilen, so verdient doch das Resultat der Bemerkungen, die sich einem unbefangenen Leser bey dem Buche aufdrängen, um so mehr eine motivirte Ausführung, als gewiß nur wenige Profane die Geduld haben dürften, den Eitel zu überwinden, den eine so bogenreiche, größtentheils aus sehr weirschweifig abgefaßten Actenstücken bestehende, polemische Schrift bey ihnen erwecken möchte. Hr. Prof. Fessler ist ein durch seine Schicksale (er war lange ein Kapuziner) und durch seine Schriften sehr bekannter Mann. 1796 trat Hr. F., in seinem reifen Mannsalter, zur Loge

Ω (8)

1810 Göttingische gelehrte Anzeigen

Royale York in Berlin. Lange zuvor war er schon Maurer geworden, und befand sich im Besitze wichtig seyn sollender, ihm von einem Freunde mitgetheilter, maurerischer Papiere. Von seinen Kenntnissen wünschten die Obern erwähnter Loge Gebrauch zu machen, und er erhielt von seinem Freunde die Erlaubniß, gedachte Papiere dazu nach seinem Gutdünken zu benutzen. Ueber den Zustand der Loge Royale York, ehe Fessler hinzutrat, gibt ein langer Brief des Meisters vom Stuhle, Stadt-Secretärs Schlicht, Auskunft. Mit Ausnahme von ein paar geschätzten Künstlern, bestanden die Mitglieder der Loge größten Theils aus Männern, die außer ihrem Vaterlande nicht bekannt sind, und im Vaterlande von keiner großen Bedeutung waren. Viele Franzosen waren darunter. Ein Französischer Schauspieler und Sprachmeister hatte kurz vor Schlicht den Hammer geführt. Seine gesellige Bildung mußte unter den Mitgliedern nicht herrschend seyn. Zwei so genannte Brüder hatten, wegen einer Privatzwistigkeit, in der Loge den Degen gegen einander gezogen, ein paar andere sich pöbelhaft geschimpft. In Rücksicht des Systems der Maurerey war diese Loge, wie alle, nicht selten von elenden Gaunern hintergangen. Sie war an der Menge der Französischen Grade, die in der Veritable Maçonnerie Adonhirmité abgedruckt sind, hängen geblieben. Fessler arbeitete die Grade um, ließ manche lächerliche Poffen weg, konnte aber, wie er sagt, damit nicht durchdringen, die Menge der Grade beträchtlich zu vermindern, noch die Ceremonien in den höhern ganz abzuschaffen, und mußte sich begnügen, eine bessere moralische Deutung hineinzulegen. Er spricht mehrmahls davon, wie herzergreifend das Ritual einiger Grade durch seine gänzliche Umarbeitung

182. St., den 16. Nov. 1805. 1811

tung oder neue Arbeit geworden sey. Da von seinen Ritualen keines hier abgedruckt ist, so läßt sich darüber freylich nicht mit Bestimmtheit urtheilen, aber nach den Proben von Hrn. Prof. F. Schreibart scheint man nicht berechtigt, ihn als einen Meister in der Kunst des Styls, der wahren poetischen Geist, Salbung, Würde, Kürze, verlangt, anzunehmen, noch in dem eigentlich von ihm geschaffenen Ritus den Flug einer hohen begeisterten Phantasie zu vermuthen. Außerst viel geschrieben für den innern und äußern Orden hat er aber gemiß. Durch seine Bemühungen ist die Loge Royale York zu einer Mutterloge erhoben. Er hat einen Verein dieser Loge mit auswärtigen Logen zu Stande gebracht. Was das alles nützt, davon kann hier noch nicht die Rede seyn. Von einem Zwecke der Maurerey, sagt Hr. Prof. F. sehr richtig, müßte man gar nicht sprechen (ein am Ende aus der *Eunomia* wieder abgedruckter Aufsatz lautet zwar etwas anders); es gebe nur einen Logenzweck (das heißt, jede Loge bezieht, dem in der Majorität der Brüder herrschenden Geiste nach, etwas Verschiedenes von der andern). Sein Zweck sey allein moralischer Art gewesen, und in den höhern Graden habe er die Geschichte des Ordens mittheilen wollen. (Was das letzte betrifft, so wäre freylich die wahrhafte Geschichte des Ordens für den wirklich denkenden Menschen das einzige Interessante an der Maurerey: aber abgerechnet, daß, wer etwas Sinn für historische Critik hat, überzeugt seyn muß, daß nur mehr oder minder wahrscheinlich gemachte Hypothesen hier zu erwarten stehen; weil es an echten fortgehenden Documenten sicher fehlt, so möchte selbst wahre Geschichte das letzte seyn, was den neugierigen Haufen jetzt befriedigte, da, leider! die Menschen nicht

1812 Göttingische gelehrte Anzeigen

wissen wollen, was geschehen ist, sondern geschehen wird, und sich eher mit Ceremonientanz, schalenfüßlichen Geschwätz, oder philosophischen Modewörtern, als mit Geschichte befriedigen lassen dürften.) Natürlich genug wurde Fessler durch seine Geschäftigkeit der dirigirende Mann in seiner Loge, und eine sehr bedeutende Person in der Maurerey überhaupt. Es dauerte aber nicht lange, so regte sich der Geist der Zwietracht von neuem lebendig in der Loge. F. zerfiel mit mehreren so genannten Brüdern. Fortgesetzte heftige Streitigkeiten entstanden, in welchen der Großmeister, Hr. geh. Tribunalsrath Klein, Partey gegen Fessler'n nahm: Streitigkeiten, die damit endigten, daß Fessler'n 1802 die Entlassung von der Loge zugeschiedt wurde, und er sich alle Correspondenz mit derselben verbat. Ein vollgültiges Urtheil über erwähnte Streitigkeiten darf sich Nec. aus zwey Gründen nicht anmaßen: Einmahl, weil, so viele Actenstücke auch in dem Buche gedruckt sind, man doch nicht weiß, ob man ganz vollständige Acten vor sich hat, als worüber erst der andere Theil gehört werden müßte. Zweytens möchte ein Urtheil, selbst wenn auch sämmtliche eigentliche Acten vorgelegt wären, dennoch ein sehr schiefes Urtheil seyn können, da in Sachen moralischer Art Vieles sehr wahr seyn kann, was durch Acten, was juristisch, unerweistlich ist, und Manches falsch, was juristisch wahrscheinlich angesehen werden möchte. Der andere Theil ist übrigens, was auch hier wiederholt werden muß, noch gar nicht gehört. Nur über zwey Hauptpunkte, die, der Angabe nach, gegen Hrn. F. besonders betrieben wurden, muß es erlaubt seyn, nach den verliegenden Acten ein Gutachten zu fällen: 1) über das zu einem Logenbau Hrn. F. bedingungsweise angebotene und zuletzt von ihm zurückgegebene

182. St., den 16. Nov. 1807. 1813

Geschenk von 2000 Thalern. In dieser Sache findet sich nicht die mindeste Spur eines nur intendirten unredlichen Eigennuzes, und wenn es gegründet ist, daß darüber, von der Seite betrachtet, sich ein Geschrey erhob, was Hrn. F., wie er sagt, zur Rettung seiner Ehre zu der Herausgabe dieses vorliegenden Buches bewog, so kann Rec. nicht anstehen, das Geschrey für grobe Verläumdung zu erklären. 2) In Rücksicht des von Hrn. F. einem Berliner, den die dortige Loge nicht aufnehmen wollte, nach Hamburg zur Aufnahme gegebenen Empfehlungsschreibens möchte Rec. so wenig in der Sache selbst, als in Beziehung mehrerer Ausdrücke im Briefe, Fessler's Partey nehmen. Eine allgemeine Bemerkung über das Verfahren gegen Fessler'n mag Rec. aber nicht zurückhalten: diese — daß man, so viel sich aus den vorgelegten Acten ergibt, bey der Gegenpartey ein männliches offenes Betragen vermist; besonders zeichnen sich Hrn. Klein's Aeußerungen durch ein Schwanken, durch juristische, hier am unrichtigen Orte angebrachte, Distinctionen und Spitzfindigkeiten, gar nicht vortheilhaft aus. — (Den Beschluß enthält das folgende Stück.)

Berlin.

1111

Heft 2. vom zweyten Bande des Neuen allgemeinen Journals der Chemie (s. oben S. 1807).
Abhandlungen. Klaproth chemische Untersuchung des Dolomits. Nach der von Saussure vom Dolomit gegebenen Analyse hatte Haüy denselben unter dem Nahmen Chaux carbonarée aluminifère bey den Kalkarten eingeordnet. Kl. zeigt uns hier, daß derselbe ein inniges Gemenge von kohlenstoffsaurem Kalk und kohlenstoffsaurer Talkerde ist. Wir setzen bloß das Resultat seiner Analyse des Dolomits von

1814 Göttingische gelehrte Anzeigen

Campo longo her. Dieser hält in Hundert kohlenstoffsauren Kalk 52; kohlenstoffsaure Zalkerde 46,50; Eisenoxyd 0,50; Magnesiumoxyd 0,25; Verlust 0,75. Kl. bemerkt gleichfalls, daß mehrere antike Kunstwerke aus Dolomit, dessen Heimath wahrscheinlich Tenedos ist, verfertigt worden sind. Dieser antike Dolomit zeichnet sich durch eine fast schneeweiße Farbe aus, u. enthält weder Eisen, noch Magnesium in seiner Composition. — Chenevix chemische Zergliederung der arseniksauren Kupfer- und Eisenerze. Aus Lilloch's Philof. Magaz. Nr. 46. 47. 48. — Klaproth Untersuchung des Kupfer- und Wismuth-erzes von Wittichen. Gehalt desselben in Hundert 47,24 Wismuth, 34,66 Kupfer und 12,58 Schwefel. — Lampadius Bestätigung der 1796 von ihm gemachten Entdeckung eines liquiden Schwefel-Products. Clemens und Desormes laffre carburé machte Hrn. L. auf eine ähnliche, 1796 schon von ihm gemachte, Entdeckung wiederum aufmerksam. Dieses flüssige Schwefel-Product, mit dem sehr unpassenden Nahmen Schwefelalkohol von Hrn. L. getauft, erhält man bey der Destillation des Schwefelkieses mit bituminösem Holze, oder Steinkohlen, oder Kohlenblende. Es zeichnet sich durch seinen tropfbarflüssigen Zustand, einen durchdringenden Geruch und eine ausnehmende, selbst die vom Aether übertreffende, Flüchtigkeit aus. Es brennt mit blauer Flamme ohne Rus, und die Producte seiner Verbrennung sind Schwefelsäure und Wasser. Angehängt ist dieser Abhandlung eine Bemerkung Klaproth's über einen diesem sehr nahe kommenden Stoff, welchen Kl. bey der Destillation eines verkieseten Holzes erhielt. — Basse Anleitung, den Salzäther leicht und sicher zu bereiten. Außer einigen Abänderungen dieselbe, von Hrn. V. in

182. St., den 16. Nov. 1807. 1815

Grell's Annalen 1801 B. I. S. 361 schon mitgetheilte, Methode. — Gehlen's Bemerkungen über die Aetherarten, besonders über den Baffischen Salzäther. Voraus gehen Bemerkungen über Sourcrou's Theorie der Aetherbildung. Nun folgt die Beschreibung einiger von G. über den Baffischen Salzäther angestellten Versuche. — Koloff über die Natur des Schwefelkalkes. K. glaubt durch Versuche sich überzeugt zu haben, daß in der Verbindung des Schwefels mit dem Kalk, und so auch mit dem Baryt, stets Schwefel-Wasserstoff zugegen sey, und daß dieser Gehalt an Schwefel-Wasserstoff bey dem auf trockenem Wege bereiteten Schwefelkalk weit größer sey, als bey dem auf dem nassen Wege erhaltenen. — Correspondenz. Zagen theilt in einem Briefe Nachricht von einem Versuche, Campher durch Einwirkung des salzsauren Gases auf Terpenthinöhl zu erzeugen, mit. Indem er salzsaures Gas durch Terpenthinöhl leitete, erhielt er aus 3 Pfunden desselben 8 Unzen und 5 Drachmen Campher. — Trommsdorff hat die Darstellung des Palladiums gleichfalls vergeblich versucht. Winterl's Andronia und andere angeblichen Entdeckungen dieses Chemikers hat auch er nicht bestätigt gefunden.

Pesth.

11

Die ausländische Literatur in irgend einem Theile und in irgend einer Sprache mit einem stets gleichen Schritt zu verfolgen, kann kein Vorsatz für unsere Blätter seyn; eben so wenig Special-Geschichten und Literatur. Doch können wir uns bey sich darbietenden nähern Veranlassungen erlauben, zuweilen einzelne Schriften anzuführen. Der großen und einzigen Bibliotheca Hungarica des

1816 G. g. N. 182. St., den 16. Nov. 1805.

Hrn. Grafen Széchényi ist zu seiner Zeit rühmlich gedacht worden (Gött. gel. Anz. 1803 S. 665). Jetzt hat sie einen durch viele gelehrte Schriften auch im Auslande geschätzten Gelehrten, Hrn. Jacob Ferdinand von Miller, zum Custos erhalten, wie wir aus einer Schrift sehen: *Fragmenta veteris typographiae Magno-Varadiensis collecta a Jacobo Ferdinando de Miller, complurium inclitorum Comitatum ad Tabulam judicariam Assessore, et Bibliothecae Hungarico-Széchényianae Regnicolari a Custodia*. Ben Eggenberger. 1803. 62 Seiten in Octav. Ofen hatte die früheste Druckerey; bekannt ist das *Chronicon Budense*, gedruckt von Andreas Hef 1473; seitdem ist noch in verschiedenen andern Städten im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte gedruckt worden. Die Religionsstreitigkeiten, dann der Religionsunterricht, veranlaßten die Errichtung der meisten Druckereyen; also wurden meistens Controvers-Schriften, Predigten und Gebetbücher, und Schulbücher gedruckt; gleichwohl macht die Seltenheit, daß diese alten Drucke sehr geschätzt und gesucht werden. Dieß ist auch der Fall mit den Drucken zu Groß-Varadein: die Reformirten errichteten hier zuerst eine Druckerey im Jahre 1557. Von 1585 sieht man ein *Calendarium Julianum*. 1642 die *Canones ecclesiastici - Eccles. Helvet. confess.*, und 1660 die Bibel in Ungrischer Sprache. Eine Geschichte der Druckereyen in Ungern wurde von Carl Fejervári erwartet. Vielleicht setzt Hr. von Miller seine Bemühungen fort, und erweitert sie auf die Druckgeschichte von ganz Ungern.

1817

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 16. November 1805.

Dresden.

So sehr die so genannte Hauptsache des Buchs
(Fessler's Rückblicke auf die letzten sechs Jahre
seiner Logenthätigkeit, s. oben S. 1809) eine
höchst ärgerliche Streitigkeit betrifft, die ein Jeder,
der an solchen Dingen kein Vergnügen findet, weit
lieber den Augen des großen Publicums entzogen
gesehen hätte, so belehrend sind doch die Reful-
tate, welche sich aus dem Ganzen darbieten, die
wir in drey Hauptsätze fassen wollen. Erstlich:
die Maureren wird im Allgemeinen nie ein Mittel
zur Beförderung moralischer Gesinnungen und einer
moralischen Handlungsweise werden. Nec. hat sich
in einem Aufsatze, in Hrn. Hofrath v. Schlözer's
StatsAnzeigen, schon vor 20 Jahren zu zeigen
bemüht, daß, mit Ausnahme des Moralischen, alle
andere Zwecke irgend einer geheimen Gesellschaft,
oder einer Loge, schlecht oder thöricht wären. Zu
den schlechten gehören die politischen, antireligiö-
sen, superreligiösen, Geistersehen, Goldmachen,
frömmelnde Heuchelen; zu den thörichten, Tem-
pelherrennummery, mit allen Abarten, gesellschafts-

N (8)

1818 Göttingische gelehrte Anzeigen

liche Mahle, ja sogar die Ausübung der edeln Wohlthätigkeit: denn ist es nicht thöricht, Geheimnisse aus Zwecken dieser Gattung machen, sich zur Bewahrung solcher Geheimnisse durch Eide oder Versicherungen an Eides Statt verpflichten zu wollen, da ein jeder Club ja die nämlichen Zwecke eben so gut zu beabsichtigen vermag? Die Vermehrung kosmopolitischer Gesinnungen, welche zu den Zeiten des schroffen, überfeindseligen Abstandes zwischen Religionen und Völkern von Nutzen war, gibt in dem Zeitalter des Indifferentismus, der kalten Egoisterei, diesen Neigungen Nahrung oder Deckmantel, ist ein Rad mehr, Gefühle des wahren Patriotismus abzuschleifen. Es ist höchst lächerlich, in unsern Tagen, selbst abgesehen von der barocken Composition der Logenglieder, an Verbreitung einer esoterischen Philosophie in einem Orden zu denken: in unsern Tagen, wo ohne Rückhalt alle Materien der Speculation im Drucke verhandelt werden, und Bücher und Journale, durch zahllose Lesegesellschaften, in zahllose Hände gelangen. Wie Rec. aus gedruckten Schriften den Illuminatenorden zuerst kennen lernte, so fand er es doch, ungeachtet seiner innigen Abneigung gegen Zweck und Mittel des Ordens, schon begreiflich, daß 1776 Weishaupt im damaligen Baiern auf Mittheilung esoterischer Lehren in einer geheimen Gesellschaft verfallen konnte. Aber erstaunen mußte Rec., wie er in der vorliegenden Schrift fand, daß Hr. Fichte, welcher längst Maurer war, sich wieder durch Hrn. Fessler der Loge affiliiren ließ: Hr. Fichte, den unter allen Sterblichen der Vorwurf am leichtesten zu treffen vermag, daß er seine Ueberzeugung, zur Schonung des Volksglaubens, nur esoterisch mittheilte; dem ein Jeder die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er auf das

183. St., den 16. Nov. 1805. 1819

unzweudeutigste seine Meinung über die größten Gegenstände im Drucke äußerte. Freulich sollte Hrn. Fessler's Coaenthätigkeit allein auf moralische Zwecke gerichtet seyn: aber er blieb doch der beste Mann, dem man auch zu einem solchen Zwecke auf geheimen Wegen zu begegnen erwartete. Im Allgemeinen kann die Maurerey nie ein Mittel zur Beförderung moralischer Gesinnungen und einer moralischen Handlungsweise werden. Daß dieser erhabene Zweck in einem kleinen Haufen junger Männer von einem ähnlichen Alter, ähnlicher Bildung und ähnlichen Verhältnissen, durch Einige, bey denen Geist und Charakter die gehörige Richtung besitzen, in sich selbst und in einigen Andern Stückweise befördert werden kann, leidet wohl keinen Zweifel: aber nur in einer kleinen Versammlung junger Männer wird die partielle Beförderung eines solchen Zweckes möglich seyn. Soll die Verbindung als Orden in ältern kältern Jahren fort dauern, so wird sie geistlos, unnütz oder gar schädlich. Man sehe aber nun auf die Bestandtheile fast sämtlicher Logen. Hier erblickt man eine große Anzahl von Menschen von dem größten Unterschiede im Alter, Bildung, Verhältnissen, Geistesfähigkeiten. Es ist zwar dem großen Haufen sehr heilsam, wenn ihm moralische Wahrheiten in ihrer Allgemeinheit in das Gedächtniß zurückgerufen werden. Dieses geschieht aber wö- hentlich in vielen Kirchen, und der Vorwurf, den man dem Kanzelvortrag machte, daß er wegen eines so sehr gemischten Haufens sich zu sehr beym Allgemeinen halten müsse, ist eben so gut bey einer nur etwas zahlreichen componirten Loge anwendbar. Der Vortrag einer philosophischen Morak paßt noch weniger für einen so gemischten Haufen. Die Männer von Geist, die sich darunter befinden,

1820 Göttingische gelehrte Anzeigen

welche mit den Werken der besten Moralisten vertraut sind, mögen auch eben keine sonderliche Lust haben, sich ein Collegium der Art lesen zu lassen. Natürlich genug mußte also, wie Th. I. S. 389 angeführt wird, Hrn. Klein's Antrag, die so genannten Logenarbeiten durch seinen Vortrag eines Systems der philosophischen Moral interessanter zu machen, äusserst wenig Empfänglichkeit unter den Brüdern finden. Die nützlichste, edelste moralische Wirksamkeit eines Menschen auf den andern kann sich aber nur in speciellen Verhältnissen zeigen. Zur Begünstigung solcher speciellen Verhältnisse ist jedoch gerade eine buntscheckig zusammengesetzte Loge wohl das schlechteste Mittel. Ein jedes von dem Staate organisirte oder bestimmt autorisirte Corpus, Zunft, Collegium, Regiment, schickt sich dazu viel besser. Die selbstbestimmte freye Wahl eines Ordensverhältnisses, die auf den ersten Anblick so viel Reizendes hat, hält die Probe in erwähnter Hinsicht nicht aus. Nicht minder täuschend ist der Vortheil, den man sich für die Moralität von der in den Logen nicht selten bewirkten Rührung des Herzens verspricht. Eine absichtlich angelegte Rührung, ausser dem Gebiete der Theaterwelt, ist meistens sehr schädlich für den Charakter desjenigen, der die Rührung hervorzubringen sucht. Der die Thränen abzulocken versteht, wird zu leicht zum Heuchler, und derjenige, der sie ohne specielle, recht in sein Herz eingreifende, Veranlassung vergießt, nicht durch die Rührung gebessert. Hr. Fesler ist im Ganzen jetzt mit dem Dec. einer Meinung nach dem dritten in der Einleitung von ihm aufgestellten Grundsatz, daß, so bald die Auswahl, Richtung und Läuterung der Materie, der Logenbrüder, ausser der Macht des wohl unterrichteten Maurers liege, er weise thue!

sich alles Reformirens der Logen! zu enthalten. Am Schlusse des Buches gibt gleichfalls der Verf. sehr richtig einen, aber schon lange existirenden, Hauptgrund des Verfalls der Maurerey, durch die große Anzahl der Aufnahmen, an, die er wieder, zum Theil sehr wahr, in die durch den Ankauf von Häusern, Gärten, Ameublements der Logen entstandenen Cassenbedürfnisse setzt. (Ganz wie der gewöhnliche Gang bey Clubs oder Ressources. Gelegentlich wird angeführt, der Schuldenbestand der Loge Royale York habe sich auf 23,000 Thaler belaufen.) Möglich bleibt es, daß einmahl in einer Logenverbindung ein älterer Mann von Kopf und Herz jüngere Menschen von Anlagen trifft, und sich wohlthätig an sie schließt: aber dieser in einem großen Haufen gewiß höchst seltene Vortheil wird durch den weit häufiger eintretenden Nachtheil von einer geheimen Jesuitischen Regierungskunst, die sich in geheimen Gesellschaften so leicht erzeugt, weit überwogen. Hr. Klein mag daher ganz Recht haben, wenn er, wahrscheinlich gegen Hrn. Fessler, einmahl sich ungefähr so äußert: Die Freymaurerey könne und dürfe nicht auf Einzelne zu sehr wirken wollen. Wenn er aber hinzusetzt, sie wirke nur in Masse, so verstehen wir ihn entweder nicht, oder finden, daß in Masse durch die Maurerey entweder nichts, oder nichts Gutes gewirkt werde. Zweytens: Die Maurerey wirkt auf das häufigste als ein Mittel zur Beförderung des Hasses, des Neides, unter den so genannten Brüdern. Die Geheimnißrämerey an sich ist schon ein Uebel, das im Allgemeinen, wie wir gezeigt haben, nicht durch die Erweckung moralischer Gesinnungen und Handlungen aufgewogen wird, aber ein noch größerer positiver Schaden tritt hinzu: Geheime Orden werden auf das häufigste die

1822 Göttingische gelehrte Anzeigen

Veranlassungen der bittersten Verfolgungen der Eingeweihten unter sich, und hierzu liefert das vorliegende Buch einen sprechenden Beweis. Zwar wo Menschen beisammen sind, werden Menschen mit einander streiten: aber etwas ganz Anderes ist es, wenn dieser Streit in einer Versammlung, in einem Collegio, das der Staat zur Geschäftsführung nicht entbehren kann, und wenn er gelegentlich im bürgerlichen Leben vorfällt, oder in einem freiwillig gewählten, dem Staate höchstens gleichgültigen, dem Einzelnen, auf das beste, unnützen, Brüderverein häufig vorkommt. Wo Jemand in dem Verufe seines, dem Staate gewidmeten, besoldeten Dienstes rathen, stimmen soll, da ist die ängstliche Circumspection, nicht anzustoßen, die Höflichkeit selbst, eine höchst untergeordnete Tugend, oft allein die Maske der Nichtswürdigkeit. Haß und Meid, die sonst auch häufig genug in andern Verhältnissen eintreten, sind aber doch nicht in dem Grade wesentlich darin verwebt, wie sie es in einem geheimen Orden scheinen. Daß keine anordnende Staatsgewalt oder ein Ausfluß derselben in solchen Verbindungen ist, macht sie zu den tumultuarischsten aller Gattungen von Republiken. Freylich sind Obere da, mit mehr oder minderer Gewalt: aber nur Obere bey verschlossenen Thüren, die schon darum nie das Ansehen genießen, das die Vorgesetzten in den Mönchsorden besitzen. Außerhalb den verschlossenen Zimmern reicht die Gewalt nicht, und die Brudergleichheit sträubt sich am stärksten gegen alle Auszeichnungen. Was Fessler von den häufigen Streitigkeiten erzählt, ist äußerst merkwürdig, aber gewiß nichts Seltenes. Fast eine jede Loge wird Belege liefern. Da bekanntlich an sehr vielen Orten Personen aus den höhern Ständen weit seltener, als ehemals, in ge-

heimliche Verbindungen treten oder darin bleiben, diese aber gewöhnlich die meiste äussere gestittete Bildung zu besitzen pflegen: so werden natürlich genug die Ausbrüche der Streitigkeiten viel verber. Ein paar Beyspiele, daß es in der Loge, ehe Fessler hinzutrat, ungefähr so herging, wie auf der Synode zu Ephesus, sind schon erwähnt. Herr Fichte glaubte irrig, wie angeführt wird, sich durch eine Rede Fessler's beleidigt, hielt darauf in der folgenden Loge auch eine Rede, in welcher er den andern geradezu boshaft nannte. Ein Bruder soll, Th. II. S. 108, von Fessler zu vier oder fünf andern Brüdern im Logengarten gesagt haben: F. sey ein Racker, eine Canaille, welche todgeschlagen zu werden verdiene. Ein Zug, freylich ganz anderer Art, aber eben so wenig die Bruder- und Menschenliebe ehrend, ist folgender: Der Geburtstag des Meisters vom Stuhle, Schlicht, wurde von der Loge gefeyert. (Deyher ist anmerklich, daß Mutter, Frau, Kinder, hereingeführt wurden, auf seidenen Stühlen saßen, daß der Eitelkeit der Familie sehr geschmeichelt, die beliebten Rührungen, durch Reden, Blumenkränze, Gesänge, erweckt wurden, Thränen flossen.) Die ganze Familie wurde bey dem Gastmahle freygehalten, und bey dem Heimkehren hämisch genug von einigen Brüdern die Anmerkung gemacht, Schlicht habe das Fest, was der Loge so viel koste, nicht annehmen sollen. Zwey Hauptquellen des Geistes der Zwierracht im Innern der Orden sind Regierungssucht, und noch viel mehr der Neid gegen die Regierenden, und dann, das Bestreben nach pecuniären Vortheilen, und noch mehr der Argwohn gegen dieses Bestreben. In einem jeden vom Staate angeordneten Collegio wird ein gewisses Principat im Allgemeinen oder in einigen Beziehungen Einzelnen zu Theil

werden. Auch hier zeigt sich unfehlbar das Bestreben, sich Wirksamkeit zu verschaffen, und auf das lebendigste der Neid gegen dieses Bestreben: der Neid, der, nach seiner Natur, fast immer ungerecht ist, da bey dem Bestreben nach Wirksamkeit alles darauf ankömmt, zu welchem Zweck, durch welche Mittel, in welchen Grenzen dieses Bestreben Statt findet, gehalten wird, und ob es auf Unterdrückung der Talente Anderer geht. Mit dem Vorwurfe, dieser oder jener will regieren, ist noch nichts gesagt; Es fragt sich erst: ist es für das Ganze überwiegend gut oder schädlich, daß dieser oder jener regiere? da stets Menschen in Staatsverhältnissen regieren müssen und werden. In einer geheimen Verbindung, die auf Bruderkelie begründet seyn soll, gewinnen aber die gedachten Vorwürfe einen weit gehässigeren Anschein, sind der Hauptabsicht höchst nachtheilig. Das Bestreben nach pecuniären Vortheilen, der Argwohn deßfalls, ist eine andere Quelle des Hasses und des Neides. Es werden sich wenig Logen finden, wo nicht durch unerlaubte Mittel einmahl die Cassen litten. Die Bewilligung eines Geschenks von 300 Thalern an Hrn. Fessler wegen seiner Umarbeitung der Grade, durch den obern Grad, wurde gewiß eine Veranlassung, mehrere Mitglieder gegen ihn einzunehmen. Der Regel nach ist freylich ein Arbeiter seines Lohnes werth. In einer Ordensverbindung kann aber eine jede Vergütung für freywillig übernommene Arbeiten leicht in einem nachtheiligen Lichte dargestellt werden. Wir hätten sehr gewünscht, daß Hr. F. schon damahls, wie er diese Bewilligung annahm, in der Lage gewesen wäre, wie späterhin, wo er alle weitere Vergütung, nach dem eingetretenen völligen Bruch mit der Loge, ausschlug.

183. St., den 16. Nov. 1805: 1825

Das Resultat unserer zweyten Bemerkung ist dieses: Wer tiefer einblickt, sich nicht durch Floskeln, durch Aufwallungen des Augenblicks, blenden läßt, wird nur zu oft den Tempel der Eitelkeit gemahr werden, wo er den Nahmen des Tempels der Eintracht führt. Wie verderblich sind aber nicht, besonders in unsern Zeiten, alle der Menschheit nicht nothwendige oder zum Staatszweck gehörige Bänder, die zwar scheinbar die Menschen vereinigen, sie aber wirklich in den edelsten Beziehungen noch mehr unter sich entzweyen! Wozu nützen der Moralität übertünchte, oft kaum übertünchte, Gräber?

Drittens: Die Orden sind Nahrungsstätten der Eitelkeit und der Geschmacklosigkeit. Man sehe, was Fehler gelegentlich vom Orange nach den höhern Graden, wegen der Bänder, wodurch die Mitglieder derselben sich auszeichneten, sagt. Der Staat, der in so vielen Rücksichten die Menschen nehmen muß, wie sie sind, der thut weise, Bänder und Sterne zu verleihen, die für den Empfänger, wenn er auch ohne Eitelkeit ist, einen Werth behalten in Rücksicht des Eindrucks, welchen sie auf die Menge hervorbringen. Das so genannte philosophische Geschwäg gegen die von dem Staate ertheilten Bänder ist also meistens sehr unphilosophisch. Allein ein freyes Beförderungsmittel der Moralität wirkt seinem Zwecke gänzlich entgegen, wenn es die läppischste aller Eitelkeiten begünstigt, sich in verschlossenen Zimmern vor seinen Brüdern durch andere Bänder auszuzeichnen. Abgesehen aber von den Bändchen aller Farben, so ist die Maucerey durch die große Menge der Aufnahmen und den damit unzertrennlich verbundenen Mangel an aller Auswahl, wovon an vielen Orten das Zurückziehen der Personen aus den höhern Ständen

1826 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Folge gewesen, dahin gekommen, daß sie bey der großen Zahl ihrer Mitglieder, die dem Geiste, der Bildung und der Lage nach nicht zu den etwas bedeutenden Menschen gehören, die lebendigste und, ihrer Aeußerung nach, oft die plumpeste Eitelkeit daraus erregt, daß sie Brüder einer Verbindung sind; welche diesen oder jenen etwas vornehmeren Mann unter sich zählt, oder einmahl zählte. Der alte Deutsche Trieb nach der Zunftehre, in der Zunft von den wirklichen Zunftgenossen geehrt zu seyn, der hatte sein Gutes: nicht also das Bestreben, an einer so ganz seltsam gemischten Verbindung Theil zu nehmen. Die Schlaunen aus den nicht-gebildeten Classen, die sich am meisten auf ihre Maurerschaft dünken, suchen gar zu leicht diese zu Intriguen, zu ihrem, ihrer Familie oder ihrer Günstlinge Fortkommen in der bürgerlichen Welt, zu benutzen: Intriguen, die wohl nicht so ganz selten zum Nachtheil anderer Ungeweihten, welche besser sind, gereichen. Das Logen-Ceremoniel erfüllt gewiß kleinliche Menschen mit dem kleinlichsten Dünkel, der darin auf mannigfaltige Weise seine Nahrung findet, wohin wir vorzüglich den Kram mit Mutter- und Filial-Logen, und den noch weit schädlicheren eines Vereins mit auswärtigen Logen, rechnen. Hierdurch entsteht ein Staatswesen im Staate, das an sich nichts taugt. Es gibt aber auch eine Veranlassung zu den ausgetreitetsten bittersten Streitigkeiten. Davon ertheilt das vorliegende Werk die bündigsten Beweise. Von den auswärtigen Provinzial-Logen protestirten mehrere gegen das Verfahren mit Hrn. Fessler. Man wird hierbey unwillkürlich an die Provinzial-Parteyen der Christlichen Kirche auf den Concilien erinnert, die wahrlich auch dem Wohlschn der Kirche nicht frommeten. Doch von dem weitläufigen

schädlichen auswärtigen Zusammenhänge abstrahirt, so ist das in den gewöhnlichen Zusammenkünften gereifte Futter der Eitelkeit, von Titulaturen, von Hochwürdigen Brüdern ic., genug, um schwache Seelen aufzublähen, sie zu einem kindischen Pfauen und Stolziren zu verleiten. Ueber die Folgen nur dieses Eitars: kaum sollte man seinen Augen trauen, wenn man Th. II. S. 1 liest, daß, wie Fessler in der Eile auf einen Aufsatz geschrieben: dem Großmeister Klein zur Revision, dieser ihm am Nachmittage ernsthaft und bedeutend gesagt haben soll, er möge in künftigen Fällen schreiben: Dem Großmeister zur gefälligen Revision. In dem Geschäftsgange des Staats müssen die gewöhnlichen Formeln, aber dennoch mit möglichster Abkürzung, bleiben. Wie tief muß man es aber nicht fühlen, wenn man den Geist der erbärmlichsten Reizbarkeit, der einen im gemeinen Leben so oft aneselt, in einer Brüderverbindung über die armseligsten Formeln in Bewegung sieht! In den Reden, Schreiben und Berichten, sieht man eben so gut die Ländeleien des nackten Ranghochmuths. Um alles das in der wirklichen Welt wahrzunehmen, braucht man keine Receptionsgebühren und Beyträge an barem Gelde zu bezahlen. Die Geschmacklosigkeit, die sich durch das so genannte Logen-Arbeiten verbreitet, ist nicht minder auffallend: Schreiben, Protocolle, sind in dem gewöhnlichen Canzlenstyl, und wenn einmahl weitläufig geschrieben und protocollirt werden muß, so mag das passend seyn. In dem gewöhnlichen Geschäftsgange des Staats ist im Allgemeinen gewiß der eingeführte Geschäftstyl der beste. Aber das ist eben das Hauptübel, das den Geist, der in der Staatsdienerischeit herrschen sollte, ertödtet, daß des Geschreibsels so unselig viel wird. Von meh-

reren Seiten ist unlängbar eine Vermehrung der Schreibereyen nothwendig, da sich die Geschäfte mehren; allein von andern Seiten müßte man gerade deswegen auf Abkürzungen dringen, der Schreibereyen weniger machen. Es ist nicht gleichgültig, ob es große Institute gibt, wo des Strobes um so viel mehr gedroschen wird. Die Menschen bedürfen der Beschäftigung und des Zeitvertreibes. Wie sie beide wählen, bleibt aber hoch wichtig. Nec. ehrt so sehr, als einer, die Beschäftigung, welche der Mensch aus freyer Wahl unternimmt; aber diese so wenig, als der Zeitvertreib, dürfen den Geist ganz abstumpfende, wahrhaft zeitraubende, Uebungen oder Versplitterungen seyn. Wer vermag, ohne Langeweile die langen Berichte, Reden, Protocolle, schreiben, hören oder lesen! Wie viele sonst immer nutzbare Kraft ist hier verschwendet! verschwendet, damit des ganz unnützen Geschäftswesens mehr, der geschmacklosen Schreibereyen um so viel mehr würden. Es scheint, daß mit darun viele Grade in der Verbindung behalften wurden, damit man weitläufige Constitutionen entwerfen könne, welche die wechselseitigen Rechte der Grade bestimmten. Hr. Fessler ist wohl hierin, so wie in der nach drey Jahren angeordneten Revision der Constitution, von dem nun entschlafenen Französischen Constitutionsgeiste beseelt gewesen. Auch der Gedanke war vermuthlich der ersten Französischen constituirenden Versammlung abgeborgt, den Hr. Fessler gelegentlich einmahl äußert, daß nicht Menschen, sondern Geseze, an der Spitze einer Verbindung stehen müßten. Von viel Menschenkenntniß zeugt der Gedanke nicht. Er wird dem Leser um so auffallender, da Hrn. F. maurerische Wirksamkeit in Berlin nicht die erste Probe seiner Geschäftigkeit in geheimen Verbin-

183. St., den 16. Nov. 1805. 1829

dungen war, sondern er sich schon in dem Evergeten-Bunde in Schlessen sehr thätig bezeigt hatte. Da von den großen Einwirkungen des Hrn. F. in der Maurerey auch in dem profanen Publicum so viel gesprochen wurde, so blieb es allerdings der Mühe werth, ausführlich über ein Buch zu reden, das einen sehr wichtigen Beytrag zur Kenntniß des Innern von geheimen Gesellschaften liefert.

Berlin.

Atv

Heft 3. des zweyten Bandes vom Neuen allgemeinen Journal der Chemie (s. oben S. 1807) Abhandlungen. Bockmann Erfahrungen über einige merkwürdige Veränderungen verschiedener Weine beym Filtriren durch eine Wasserreinigungsmaschine, wobey der chemisch wirkende Bestandtheil Kohle war. B. machte die merkwürdige Entdeckung, daß Wein, den man in eine Filtrirmaschine goß, worin zuvor faules Wasser filtrirt war, nicht nur vollkommen entfärbt durchlief, sondern auch alles Weinartige verloren hatte. Die durchgelaufene Flüssigkeit ging mit der Zeit in eine Art von fauler Gährung über. Diese Veränderungen, welche der Wein auf diese Weise erlitt, zeigten sich bey fortgesetzten Versuchen in derselben Maschine immer schwächer, und ließen zuletzt gänzlich nach. — Van Bemmelen über die Entzündung des Phosphors in luftverdünntem Raume. Nach dem Holländischen Originale übersetzt. — Fourcroy Untersuchung über das Platinerz, und Aufündigung eines neuen darin enthaltenen Metalls. Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle Tom. 3. p. 149 und den Annales de Chimie Tom. 48. Nr. 45. p. 177. — Bucholz Beyträge zur Kenntniß des Nickels und seiner Oxyde. Die Haupt-Resultate der hier erzählten Versuche sind:

1836 Göttingische gelehrte Anzeigen

1) daß das kohlenstoffsaure grüne Nickeloryd in ägendem Ammoniac unauflöslich sey, hingegen auflöslich in kohlenstoffsaurem Ammoniac mit rein blauer, etwas ins Grünliche fallender, Farbe; 2) daß ägendes Ammoniac das grüne Nickeloryd Desoxydire, wodurch letzteres eine graue Farbe erlange, und in kohlenstoffsaurem Ammoniac unauflöslich werde; 3) daß das grüne Nickeloryd durch Glühen dieselbe Desoxydation erleide; 4) daß das durch reines Kali aus Säuren gefällte Nickeloryd, im Fall es von Kobalt frey ist, sich in Salzsäure, selbst bey Erwärmung ohne Bildung von oxygenirter Salzsäure, auflöse; 5) daß die gesättigte salzsaure Auflösung desselben, wenn sie auf Papier geschrieben und erhitzt wird, mit reiner gelber Farbe, und bey stärkerem Erhitzen mit braungelber Farbe erscheine, welche bey dem Erkalten nach und nach wiederum blaßgrün werde. — Blaprotz chemische Untersuchung des Ochroits. In dem vermeintlichen Lungstein von der Vastnäs-Grube bey Ridderhytta in Westmannland in Schweden entdeckte Kl. eine eigenthümliche, bisher unbekante, Substanz. Er hält dieselbe für eine neue Grunderde, der er wegen ihrer Eigenschaft, durch Glühen eine hellbraune Farbe anzunehmen, den Namen Ochroiterde bengelegt hat. Der sie enthaltende Mineralkörper hat von Kl. den Namen Ochroit erhalten. Hundert Theile des Ochroits sind demnach zusammengesetzt aus 54,50 Ochroiterde, 34,0 Kieselerde, 4,50 Eisenoryd, 5,0 Wasser, 2,0 Verlust. Die Ochroiterde selbst ist in den ägenden und kohlenstoffsauren Alkalien unauflöslich, wird durch letztere aus ihren sauren Auflösungen kohlenstoffsaure unter der Gestalt eines weißen Pulvers gefällt, löset sich dann leicht in den Säuren auf, wird aber durch Glühen mit dem Verluste der

183. St., den 16. Nov. 1805. 1831

Kohlenstoffsäure zimmetbraun und in Säuren schwer auflöslicher. Die schwefelsaure Ochroiterde hat eine amethystrothe Farbe, und verursacht auf der Zunge einen schrumpfenden Geschmack. Blutlaugensalz bewirkt in den neutralen Auflösungen der Ochroiterde einen milchigen Niederschlag. In schmelzendem Borax und Phosphorsalz löset sie sich nicht vollkommen auf, sondern zertheilt sich bloß flockig. — *Sermbstädt* über Verdunstung der Salzfoole durch atmosphärische Wärme. Enthält vorzüglich eine Beschreibung der auf den Sächsischen Salinen zu Kösen und Aetern unweit Raumburg vom Bergrath Senf dazu eingerichteten Vorrichtung, und Bemerkungen über die physischen Ursachen, welche hierbey wirksam sind. — *Notizen*. Savre Versuche über die Auflösung des Schwefels in Alkohol. Aus van Mons Journal de Chimie Nr. 14. p. 268. — *Richard's* neues Verfahren, um den Rohzucker aus Runkelrüben darzustellen. — *Gehlen* Bemerkung über den Flußspath-Aether.

Pesth.

Uey

Von dem im vor. St. angeführten Hrn. v. *Müller* haben wir eine andere Schrift in Händen: *Priskaldus ex antiquitatibus juris Hungarici interpretatione critica restitutus a Jac. Ferd. de Müller*. Bey Eggenberger 1805. Octav 104 Seiten. Auf der preiswürdigen Wirthschaftsanstalt, dem Gräflich-Festeticschen Georgikon (s. S. 9. N. 1803 75. St.), ist im vorigen Jahre ein neues so genanntes *Priskalden-Stipendium* errichtet worden, zum Unterricht in den mit der Dorfpolizey verbundenen Jurisdictional-Geschäften, die ein Beamter bey Ausübung grundobrigkeitlicher Gerichtsbarkeit zu verrichten hat, und die einem *Fiscale*, wie sie dort heißen, oder *Iustitarius*, durchaus

1832 G. g. X. 183. St., den 16. Nov. 1805

nothwendig zu wissen sind. In der Ankündigung werden neben den Fiscalen auch die Pristalden genannt, als für welche gleichfalls die Anstalt entworfen sey. Hierdurch ist ein altes, sonst abgekommenes, Wort wieder bekannt geworden, und hat gegenwärtige gelehrte, mit Ordnung und Deutlichkeit verfaßte, Schrift veranlaßt. Die Pristalden kommen in den alten Ungrischen Gesetzen vor; aber nicht weiter, als bis in das dreizehnte Jahrhundert; als Personen, die zu der Gerichtsbarkeit gehörten, und bey verschiedenen gerichtlichen Handlungen gebraucht wurden; ihrer waren viele, es gab königliche, bischöfliche, bey Tribunäten, bey Untergerichten s. w. Die Richter brauchten sie, und auch die Partheyen. Ueber die genauere Bestimmung, was sie eigentlich waren, ist aber doch eine große Verschiedenheit der Meinungen, welche der Verf. nach einander aufführt; er selbst bestärket und führt die Meinung aus, daß sie das waren, was heut zu Tage in Ungern *Procuratores* (d. i. Mandatarii), und was Fiscalen (d. i. Procuratoren) sind. §. 17 f. *dare pristaldum* war also, was jetzt, *assistentiam fiscalem concedere, dare, assignare*; entweder die Sache des Herrn zu führen, oder die Sache des Unterthanen zu vertheidigen. Daher findet man sie in der Beweisführung mit glühenden Eisen. Die Pristalde wurden bezahlt, waren vereidet s. w. Ueber den Nahmen hat man nicht weniger gestritten; er ist weder Lateinisch, noch Griechisch, noch Ungrisch, sondern Slavisch, und bedeutet einen Beystand, von *pristal. aditrit*, so wie noch *pristaw* im Russischen, worüber *Leym* im Deutsch-Russischen Wörterbuche nachzusehen ist.

1833

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1805.

Paris.

H

Mémoires de l'Institut national des Sciences et des Arts. *Sciences morales et politiques*, Tome cinquième. Fructidor an XII. p. I—IX, Histoire p. I—71. *Mémoires* p. I—637. Wie fangen von den letztern an, als vollständigen Aufsätzen; ihrer sind dreizehn. Zuerst einige zur Geographie und Weltkunde gehörige Aufsätze: S. 1—42 Duache über die von La Perouse gemachten Entdeckungen an der Küste der Tatarey und im Norden von Japan: mit zwey Karten. Beklagt wird, daß man diesem großen Seefahrer zu viel Aufträge gab, die ihn hinderten, Einen Punct zur vollständigsten Kenntniß zu bringen. La Perouse, auch mit ihm Hr. B., fand, daß seine Nachrichten von der Meerenge zwischen der Schinesischen Tatarey und der Insel Tschoka oder Seeghalien, und von der Meerenge zwischen dieser Insel und Chicha oder Jesso, mit einer Karte von der Fahrt eines Holländischen Schiffes Kastrikom in 1643 genau übereinkam, und folgerte daher, daß man dieser Karte auch in den übrigen Angaben fol-

S (8)

1834 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen könnte; Bezeigt nun, daß dieß nur in den Puncten, die sie selbst wahrgenommen, sich so verhalten könne, aber nicht in Ansehung der westlichen Küste von Jesso; daß diese Insel eine Sammlung von mehreren Inseln ist, und sich weiter her unter südlich gegen Japan erstreckt, und daß die Meerenge Sangaar, welche auf der Holländischen Karte zwey Grade breit ist, sehr enge und gefährlich zu schiffen seyn muß: eine heilsame Wahrnehmung für künftige Schiffahrer. Die Geschichte der vorherigen Nachrichten, welche insonderheit die Russen gegeben hatten, bey der Schiffahrt nach den Kurilen; Aber durch die Russen werden seit der neuen Unternehmung auch wieder vollkommnere Nachrichten zu erhalten seyn. Derselbe, S. 53—62, über die Peutingerische Karte und den Anonymus von Ravenna. Die Römischen Itineraria haben ihre natürlichen Unvollkommenheiten; und doch läßt sich ein guter Gebrauch von ihnen machen, so oft Puncte darin vorkommen, von denen man bereits die geographische Lage kennt, nach welcher sich die dazwischen liegenden Orte bestimmen lassen; auf diesem Wege haben Hase, Delisle, v'Anville, Kennell, viel geleistet. Die Itinerarien werden also immer mehr nützen, je mehr sich die astronomischen Beobachtungen vermehren. Vorzüglich wäre dieß der Fall bey der Peutingerischen Tafel, wenn nur eine critische Ausgabe, etwa wie die vom Itinerarium Antonin's, vorhanden wäre. Hier bedauern wir noch, daß unsers sel. Gatterer's Plan unausgeführt blieb. Eine ähnliche Arbeit erforderte noch der Anonymus von Ravenna, welcher aus verlornen Itinerarien zusammengefezt ist, und selbst das Peutingerische ergänzt; In Asien kann er über Persien und Indien noch viel neues Licht geben, und von Aegypten gibt er

184. St., den 18. Nov. 1805. 1835

eine fast ganz neue Geographie. Girard, summarischer Auszug aus zwey Memoiren über den Nilometer auf der Insel Elephantine, und über die alte Elle der Aegyptier. S. 63—74. Er gibt eine genaue, an Ort und Stelle aufgefaßte, Beschreibung und Messung, vergleicht die Maaße mit der neuesten genauern Messung der großen Pyramide, und bestätigt die Maaße des Eratosthenes. Die Elle (*πηχυς*, coudée) läßt sich nach dem Nilmesser bestimmen zu 19 Zoll 6 Linien des Französischen Fußes. Der Aufsatz muß ganz gelesen werden. — S. 422—637 *Voyage d'Outremer, et Retour de Jerusalem en France par la voie de terre pendant le cours des années 1432 et 1433 par Bertrandon de la Broquière, conseiller et premier écuyer tranchant de Philippe le Bon. duc de Bourgogne. Ouvrage extrait d'un Manuscrit de la Bibliothèque nationale, remis en Français moderne, et publié, par le citoyen Legrand d'Aussy.* Eine belehrende Einleitung gehet voran; sie gibt eine Nachricht, mit Inhalt, Beurtheilung, auch einiger Literatur, von den Reisenachrichten, welche von Franzosen abgefaßt worden, seit Rutilius Numatianus im 5. Jahrhundert. — *Adaman de locis sanctis*, welches eine Beschreibung der Pilgerreise nach Jerusalem vom Bischof Arnoulf gegen 505 ist. — Reise vom Mönch und Abt zu Reichenau um 811 nach Constantinopel; die noch nicht wieder gefunden worden; Reise vom Mönch Bernhard um 870 nach dem heiligen Lande; in dieser findet sich die Nachricht, daß Karl der Große zu Jerusalem ein Hospiz gestiftet hatte, *nobilissimum habens bibliothecam studio imperatoris.* Aus dem dreizehnten Jahrhundert haben wir zwey

Gesandtschaftsreisen in die Tataren. Ganz Asien war von Dschengis Khan und seinen Horden überschwemmt; Innocenz IX. schickte, aus einer großen Unkunde der Völkergeschichte und mit einer uns jetzt lächerlichen Vermessenheit, zwey Gesandtschaften an die Mogeln, um sie aufzufordern, die Waffen niederzulegen und die Christliche Religion anzunehmen; der eine Gesandte war ein Franciscaner, Joannes da Plano Carpini, der andere ein Dominicaner, Ascelin, mit andern Begleitern, unter denen Bruder Simon de Saint-Quentin war, von welchem die mündliche Nachrichten an den Vincent von Beauvais kamen, der sie, zugleich mit den Nachrichten, welche Carpin bekannt gemacht hatte, in sein Speculum historiale eingerückt hat. Beide hat Bergeron Französisch übersetzt. — Die beiden vom heiligen Louis veranlaßten Gesandtschaften an den Tatar Khan, davon die eine um 1253 vom Bruder Wilhelm Rubruquis, der sie beschrieben hat. — Nun noch Haysaton, der Armenier, und Mandeville, auch im 14. Jahrhundert, letzterer 1332. — Im 15. Jahrhundert drey Reisen nach dem gelobten Lande, eine vom Carmeliter Huen, gedruckt 1487, die andere von Namerot, Chanoine zu Troyes, und die dritte diejenige, welche Hr. Legrand d'Aussy gegenwärtig ans Licht gestellt hat. Nämlich unter Philipp de Valois, da immer die Rede von einem Zuge gegen die Ungläubigen war, lebte ein Dominicanermönch, Brochard, benannt der Deutsche, welcher 24 Jahre als Missionar im gelobten Lande sich aufgehalten hatte; Dieser legte dem Könige zwey Lateinisch verfaßte Werke vor, eines, eine Beschreibung des heiligen Landes, das andere handelte von den verschiedenen Straßen nach dem gelobten Lande.

184. St., den 18. Nov. 1805. 1837

gelobten Lande, zu Lande und zu Wasser. Hundert Jahre nachher, unter Herzog Philipp le Bon von Burgund hatte ein La Broquiere die Rückreise aus dem heiligen Lande zu Lande gemacht, 1433, und setzte auf Befehl des Herzogs eine Reisebeschreibung auf; Weiter hin ließ der Herzog auch durch einen Chanoine von Lille, Joseph Miélot, die beiden Schriften des Brochard ins Französische übersetzen, um 1455, und alle diese drey Stücke zusammen sind in einem Bande aufbewahrt, welcher mit andern aus Belgien in die National-Bibliothek gebracht worden; er hat den Titel: *Avis directif de Brochard*, eine schöne Handschrift, voll Miniatur-Gemählde. Beyläufig gibt Hr. L. eine uns willkommene Nachricht von den aus der Brüsseler Bibliothek nach Paris weggeführten Handschriften S. 457 f. Von den drey Stücken, die in der Handschrift enthalten sind, ist Brochard's Beschreibung des heiligen Landes im Lateinischen Original schon gedruckt; von dem zweyten, über die Straßen nach dem gelobten Lande, gibt Hr. L. einen Auszug S. 460. Das dritte Stück, *Voyage de la Broquiere*, ist hier S. 469 f. eingerückt, aber durch Abänderung der alten Schreibart und Sprache lesbarer gemacht. Für die Länderkunde der Zeit und den Zustand der damaligen Welt kömmt, bey so vielen unbedeutenden Dingen, manches Merkwürdige darin vor. Die Hinreise über Italien, Venedig, zur See auf Jassa, ferner was vom gelobten Lande erzählt wird, bietet wenig dar; aber von da an, wo er sich entschließt, von Damascus aus den 6. October 1432 mit einer Pilger-*Caravane* von Mekka durch Kleinasien zurückzukehren, findet man, bey einiger Kunde der Zeit- und Ländergeschichte, Manches, was, mit andern

1858 Göttingische gelehrte Anzeigen

Notizen verknüpft, Erläuterungen an Hand geben kann. Die Nahmen der Länder und Plätze sind freulich kaum kennbar. Den Recensenten machte die damahlige Straße der Pilger-Caravane aufmerksam, sie kömmt mit den alten Itinerarien überein: es ist die südliche unter denen, die Hr. Mannert auf seiner Karte von Kleinasien gezeichnet hat. Die Stadt Damask war, damahls vor dreyßig Jahren, von den Mogoln unter Timur zerstört worden. Die Reise ging über Baalbek, Hamps (Hems) und Hama; von hier aus war alles flache Land von Turkmänen bewohnt, als Einwohner des ganzen Armeniens (wovon die Hauptstadt Antequayesen; vermuthlich Antiochia Mygdonia, Nisibis), und diese fand er die ganze Reise hin über Antiochia hinaus; Ahas (Bae), Misse, das alte Issus am Meerbusen (also nicht Ahas), Adave (Adane), Thersos (Tarsus); von hier aus, nach 3 Lieues flaches Land, kam er durch die Gebirge, nach einer Reise von drey Tagen, an eine Stelle, wo sich vier Thäler und eben so viele Hauptstraßen öffneteren, eine, wo sie hergekommen waren, eine nordwärts nach dem Gebiete eines Turcgadironn, und eine nach Persien zu; die dritte gegen Morgen, und die vierte westwärts nach Karman (Caramanien). Man sieht, daß hier die Rede von den Pylae Caspiae ist, von da aus man auch in der angeführten Karte die Straßen bemerkt sehen wird. Der Karman, von dem er spricht, ist vermuthlich einer der Turkmanschen Fürsten, vom schwarzen oder vom weissen Widder: seine Residenz war Cogny (S. 539 f.); weiter hin kömmt sein Nahme vor, Imbreymbas (Ibrahim Pascha). Unser Pilger kam auf seiner Reise über Eubsech und andere Bergschlöffer auf Araclia (Cregh, das alte Claudiopolis), Larande, Aufongue

oder Euhóngue, Nuhonguopolis (ist Iconium, Coagni), Achsaran (Afscheha), Karassar (Kara-hissar), Corthan (Cotyaeum), Bourse (Bursa, Prusa), der alte Sitz des Großtürken (anderwärts Sultan; damahls Amuratbey; ist Murad II.), Nicomedia, Pera. — Von Constantinopel aus zurück nach Frankreich nutzte der Verf. eine Gesandtschaft des Herzogs von Mailand an Murad, der in Adrianopel residirte; Beschreibung des Hofstaats und der Audienz, und die Rückreise durch die Bulgaren über Pheropolis (Philippopolis), Sophia, Pivotte, Nisce (Nissa) in Rascien und Servien (dessen Fürsten, Despoten Georg Brancowik, der Verf. sah und sprach, S. 597), Corsebech an der Morane (Morawa, Marus), Nicodem, Belgrad (welches damahls zu Rascien gehörte), und so weiter über Wien nach Baiern, Schwaben, nach Frankreich. Verschiedene Merkwürdigkeiten der Ausfid.: dieser damahls bereits durch die Türken eroberten Länder werden dem, den die Zeitgeschichte beschäftigt hat, nicht entgehen. Die Ansicht des Türkischen Militärs in der Vergleichung der Christlichen Mächte gibt manches Licht über den Erfolg der damahligen Kriege der Christen mit den Türken; der Verf. nimmt Gelegenheit, seine Erinnerungen über die Fehler der Christlichen Mächte, mit Vorschlägen, wie die Türken leicht zu besiegen seyn würden, beizubringen, S. 602 u. f.: ein lesenswürdiges Stück. Der Reisende überreichte seinem Herzog von Burgund als Geschenk sein Pferd, seine Reisefleider, einen Koran und ein Leben Mohammed's, Lateinisch abgefaßt; der Herzog übergab die beiden Handschriften seinem Kanzler, Joh. Gerbert, pour les examiner; mais, fügt la Broquiere bey, onc depuis je n'en ai entendu parler: vermuthlich

1840 G. g. U. 184. St., den 18. Nov. 1805.

verstand der Kanzler kein Arabisch. Man fand nach des Kanzlers Tode die Handschriften; statt sie zu untersuchen, hatte er angefangen, sie zu widerlegen, in zwey Schriften, eine: de conceptione h. Mariae virginis adversus Mahomedanos et infideles, libri duo; die andere: adversus Alcoranum, libri quinque. Das war also ein Verfahren, als man zuweilen von Recensenten erzählt gehört hat. Eingestreuet und beyläufig haben wir noch Folgendes bemerkt: S. 491 ein Beyspiel vom Gebrauch des Griechischen Feuers für Feuerwerke. — S. 502 Medina, als damals noch die Niederlage des Handels zwischen Indien und Vorderasien. — S. 563. Zu Constantinopel sah de la Brocquiere noch im Hippodrom auf dem vierseitigen Obelisk, die bronzene Statue Constantin's zu Pferde. — S. 571. Bey Annes am Ausflusse des Marija (Aenos am Herbrus) wies man dem Reisenden noch den Grabhügel des Polydor, Sohn des Priam's; wie hat sich eine solche Kleinigkeit im Andenken der Anwohner erhalten können! — S. 632 zu Wals (vermuthlich Waldsee) im Oestreichischen erzählt der Verf. einen Vorfall von einem Edelmann von der geheimen Gesellschaft (de la secreta compagnie, welches Hr. Legrand vom Freymaurersorden verstehen will!).

Des Hrn. Legrand Anmerkungen betreffen einige, aber nur wenige, Herstellungen von Derternahmen, und dagegen Erläuterungen von Kleidungs- und Waffenstücken; und S. 504 über die Unkunde der Christen jener Zeit von der Mahomedischen Religion. — (Die Fortsetzung folgt im folgenden Stücke.)

1841

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1805.

Paris.

Politische und moralische Abhandlungen der
Mém. de l'Institut nat. des Sc. et Arts Tome cin-
quième (s. oben S. 1833 f.): S. 43—52 Gaudin,
philosophische Betrachtungen über die Gesetza-
gebungen Solon's und die Verfassung Athens:
ein Auszug aus einem ausführlicheren Aufsatz; es
ist ein schneller Ueberblick von vorzüglichen Einsich-
ten des Gesetzgebers. Bouchaud, zwey redselige
Aufsätze vom Ansehen und dem Gebrauch der In-
schriften in der Römischen Gesetzgebung S. 75—
134 und S. 135—195, mit vielem Sammlerfleiß,
auch den bekanntesten, wohl zur Sache nicht gehö-
rigen, Dingen. Das Wort Inschriften (Inscrip-
tions) ist bald in dem antiquarischen Sinn von
Steinschriften, öffentlichen und Privat-Inschriften,
bald im juristischen und gemeinen Sinn gebraucht,
wenn man seinen Nahmen oder Willen, z. B. sein
Eigenthum zu bezeichnen, bey- oder aufschreibt.
Von erstern ist alles beygebracht, was die anti-
quarischen Handbücher und die Inscriptionswerke
an die Hand gaben, und mit diesen, was das Rö-
mische Recht von den schriftlichen Beweisen (pro-
Z (8)

1842 Göttingische gelehrte Anzeigen

bationes), und von Beweisführung überhaupt, darbot. Die Handschrift des Verf., insonderheit in Lateinischen und Griechischen Citaten, scheint dem Sezer nicht überall leserlich genug gewesen zu seyn, z. B. der auteur moderne, der von der Capra montana, Stadt in der Mark Ancona, geschrieben hat: es wird Cupra seyn; Auffallend ist S. III ein Weichbidius (zwey Mahl so genannt) publiciste Allemand, de Saxonis art. 7. §. 2. 9. Wer sollte wohl errathen, daß dieß das Werk de Weichbildis Saxonis ist? und doch hatte er eine Seite vorher die Colossi Rulandini angeführt, dont parle Gryphander. — S. 196 — 220 Pierre Charles Levesque, über die Bildung der Sprache, in den einfachsten Elementen der Griechischen Sprache dargehan. Unbegreiflich ist es, wie man bey der Frage von Entstehung der Sprache von unsern gebildeten Sprachen ausgehen konnte: so mußte man freylich auf eine unmittelbare göttliche Lehre fallen. Den bessern, bereits von Andern betretenen, Weg nimmt der Verf. Die natürlichste Vorstellung von dem Ursprung der Sprachen lasse sich durch Vergleichung der Kindersprache machen; er findet, daß alles sehr einfach zugeht. Die Natur zwingt den Menschen, zu athmen; er stößt Hauche aus, diese sind die Vocale; heller oder dunkler in verschiedenen Abstufungen; nach Verschiedenheit des Gefühls werden die Hauche schwächer oder stärker (daher, meint er, haben die Griechen einen Spiritus lenis, der kein Hauch zu seyn scheint, und nicht gehört wird); so entstehen Ausrufungen. Weiter gibt es gewisse natürliche Verbindungen der Selbst- und Mitlauter, Pa. Ma. Pi. Ta. der Kinder; endlich entstehen Laute und Töne, welche fremde Töne nachbilden: *Πλοισβοσ*. *Κρακ*. *αραζω*. *Isurrus*. Alles dieß schreitet fort mit unzähligen Abänderungen durch die Organe, Klima, f. w. So weit läßt sich dieß im

Allgemeinen wohl hören. Aber der Verf. verfolget die Formen der Laute weiter ins Einzelne, und nun fällt Vieles ins Willkürliche und Spielende. Verändert sich wirklich so Vieles durch zahllose Individuen, durch unzählige, nicht mehr zu bestimmende, Ursachen so vieler Jahrhunderte, ehe eine Sprache gebildet ist: wie können wir jetzt die wahre Art auffinden, wie in irgend einer Sprache der Zufall einen Laut so, wie er jetzt ist, fest gebildet hat! Also scheint auch hier das Beste, bey dem Allgemeinen stehen zu bleiben. — Eben derselbe, von der Staatsverfassung Frankreichs in den ersten beiden Dynastien. S. 221 — 316. Nachdrücklich bestreitet er das Vorgeben einiger Gelehrten, die von den ersten Zeiten der Fränkischen Monarchie geschrieben, und ihre Verfassung als eine Demokratie, mit auffallendem Mißbrauch des Wortes Volksfreyheit, ausgegeben haben. Wie viel ist nicht mit dem Wort der alten Deutschen Freyheit gespielt worden! ein Gleiches ist mit der Freyheit der alten Franken (denn von den neuen Franken ist hier die Rede gar nicht) geschehen; diese rohen Nomaden hatten, so gut wie die jetzigen Nordischen Nomaden, ihre Knechte oder Leibeigene, ehe sie in Gallien einzogen; sie setzten sich hier in Besitz, und erhielten Ländereyen mit ihren bisherigen Besitzern und Anbauern als Eigenthum, folglich als Leibeigene und *glebae adscripti*; Freye waren immer nur eine geringe Zahl, die, selbst schwer bewaffnet und Reiter, ihre Leibeigenen, als Fußvolf, in den Krieg führten; auf diesem Fuß von Leibeigenen wurden auch die Gallier behandelt, die sich auf den Ländereyen befanden, welche jedem Freyen zufielen; vielleicht mit Ausnahme einiger vornehmen Gallier und Römer, welche sich bey dem Einrücken der Franken durch Vertrag vorgesehen hatten. Ganz natürlich ging so alles ins Lehenswesen über; eine Adels-Aristocratie

der Franken, neben dem Könige, die aber doch zuweilen der despotischen Gewalt der Könige unterlag. Die Lehensmänner wurden erblicher Adel s. w. und machten gleichfalls das allein aus, was *populus Francorum* genannt wurde. Auch die Städte wurden als Leibeigene behandelt, bis erst in den Zeiten der Kreuzzüge die zurückgekommenen sich als Freye betrachteten, und die *Communes* des Bourgeois sich zu bilden anfingen. Der Verf. verbreitet sich weiter über die verschiedenen Arten der Leibeigenschaft, die bey uns aus den academischen Vorlesungen bekannt seyn können, so wie über die Wege, auf welchen die Geistlichkeit unter Clovis Güter mit Leibeigenen, und dabey Sitz im Staatsrath, erhielt; über die irrige Behauptung, daß die Franken unter den ersten beiden Dynastien steuerfrey gewesen seyen; über die Nationalversammlungen, die nichts weniger als Volksversammlungen waren, sondern theils Heerschaue, oder zur Erhebung von Geschenken, theils gerichtliche Versammlungen, theils Versammlungen des hohen Adels, mit denen der König berathschlagte. An einen dritten Stand und Zuziehung desselben läßt sich also nie denken. Selbst wenn es unter den Carolingern heißt, daß das Volk der Franken in das Beschlossene gewilligt habe, so ist es von den Schöpffen, Bischöffen, Aebten und Grafen zu verstehen, welche das ihnen Vorgelesene unterschrieben. — Dupont von Nemours über die Primärschulen, welche nothwendig zu errichten sind; noch vom 7. Jahre (1799). Welche traurige Zeit! Der Verf. mußte damahls noch diejenigen, welche behaupteten, für jeden Canton sey Eine Volksschule hinlänglich, bestreiten, und zeigen, daß jede Gemeinde ihre Primärschule (Dorfschule) haben müsse. — Endlich Bouchaud, über die Edicte der Römischen Magistrate: das siebente, achte und neunte-Memoire, Allerdings deutlich

185. St., den 21. Nov. 1805. 1845

und verständlich, aber auch mit einer äufferst ermüdenden Weitläufigkeit abgefaßt, mit umständlicher Ausführung der bekanntesten Dinge, und Hineinziehung fast der ganzen Römischen Alterthümer aus den Lehrbüchern oder Compendien. Die vorigen sechs Memoiren oder Abhandlungen waren in den Memoiren der Academie der Inschriften gedruckt, I—III. im 39. Bande, IV. V. VI. im 41. 42. 45. Bande. Jetzt enthält Abhandlung VII. die Edicte der Dictatoren, Censoren und anderer Magistrats in Rom, S. 331—369. — VIII. von den Magistraten in den Provinzen, S. 370—398. — IX. von den Edicten der Kaiser, S. 399—421. Uebrig ist nun noch ein zehntes viel umfassendes Memoire über das permanente Edict (Edictum perpetuum): ob dieses vom Vf. geendiget sey, und im folgenden Bande noch erscheinen wird, wissen wir nicht.

Vorangesezt ist die Geschichte der Classe der moralischen und polit. Wissenschaften, oder Erzählung ihrer Arbeiten; sie enthalten den Inhalt, kürzer oder länger, von einer Anzahl Vorlesungen über wichtige und gemeinnützigte Gegenstände, welche aber bereits aus den Zeitschriften jener Jahre bekannt geworden sind. Von einigen muß man den völligen Abdruck wünschen, so wie von Buache Bemerkungen über die Vorstellungen, die man von Africa und seiner Ausdehnung hatte, vor der Entdeckung, S. 27 f. *Kommé* Beobachtungen über Ebbe und Fluth zu Rochefort. *Buache* über die Lage der angeblichen Insel Antilia, welche auf America gedeutet wird. *Reveillere-Lepeaux* historischer Versuch über die Vendée. — Vertheilung der Preise verschiedener Jahre.

Ohne Druckort.

Plan

Der Glaube der Christen und wahrer Protestantismus. Versuch einer Auflösung einer Preisaufgabe. 1805. S. 320 in 8. Die Aufgabe, zu deren Auflö-

sung in dieser Schrift ein Versuch gemacht wird, war in einem der Blätter des Reichsanzeigers vom vor. J. vorgeschlagen, und vielleicht von dem Verfasser dieser Schrift selbst vorgeschlagen worden. Dieß konnte er sich ohne Bedenken erlauben, denn es war dabey dem Löser der Aufgabe, wie es in der Ankündigung hieß, ausdrücklich vorausgesetzt, „daß er sich wegen des Preises und wegen der Belohnung hauptsächlich nur an sein Gewissen und an das Publicum, oder an den Absatz seiner Schrift bey diesem halten müsse“ Niemand konnte also zu einer täuschenden Erwartung dadurch verleitet werden; wenn aber der Vf. durch jene Form seiner Ankündigung im Reichsanzeiger die Aufmerksamkeit des Publicums voraus auf den von ihm bearbeiteten Gegenstand heften, und dadurch seiner Schrift auch voraus mehr Publicität, oder mehr Absatz, versichern wollte, so konnte doch auch dabey Niemand Etwas verlieren. Uebrigens zieht Rec. diese Vermuthung bloß daraus, weil einerseits die Aufgabe im Reichsanzeiger so verwirrt gefaßt ist, daß jeder Andere außer ihrem Verf. zuweilen daran hätte zweifeln müssen, ob er auch den Sinn davon getroffen habe, und weil andererseits Manches in dieser Schrift gerade so verwirrt, als in der Aufgabe ist. Wie es aber damit seyn mag, so verdiente in jedem Fall die Materie, die der Vf. auf eigene oder auf fremde Veranlassung in dieser Schrift behandelte, zum Gegenstand einer sehr sorgfältigen Untersuchung gemacht zu werden.

Zwey Fragen sind es vorzüglich, welche hier beantwortet werden sollen, die, in klare u. bestimmte Ausdrücke gefaßt, ungefähr darin zusammenlaufen: ob die Lehren der Christl. Offenbarung auch in eine rein vernünftige, sowohl einer successiven weitem Reinigung, als einer weitem Begründung u. Befestigung empfängliche Religionstheorie gefaßt? und ob auch von aussen her dazu mitgewirkt werden könne u. dürfe, daß sie in der Form einer solchen Theorie immer allgemeiner aufgefasset werden? In der Sprache der Aufgabe lautet dieß

185. St., den 27. Nov. 1805. 1847

folgendermaßen: "Ob zwischen dem Glauben der Christen u. dem Gewissensglauben, Vernunftglauben und Nationalismus, besonders aber zwischen dem rechten Protestantismus als dem Freyglauben u. sehenden Glauben, zwischen dem rechten Lutheranismus als dem sich läuternden, erhellenden, aufklärenden u. reinigenden Glauben, u. zwischen dem rechten Reformismus als dem sich bessernden Glauben eine Vereinigung Statt finde? u. durch welche Mittel sie allenfalls auch vom Staate oder von Andern befördert werden könne u. dürfe"? Aus der ganzen Ausführung des Wf. gehet aber auf das sichtbarste hervor, daß ihm nichts vor der Seele schwebte, als was sich vielleicht noch bestimmter und noch kürzer mit den zwey Worten hätte fragen lassen: Kann und darf das Christenthum rationalisirt werden? und kann u. darf es besonders auch für das Volk u. in dem Volksunterricht rationalisirt werden?

Bei einer wissenschaftlichen u. planmäßig angestellten Untersuchung darüber, die allerdings schon längst ein Zeitbedürfniß geworden ist, läßt sich aber nicht bloß mit einer allgemeinen Bestimmung des Verhältnisses zwischen der Christl. Offenbarung u. der Vernunft abkommen, sondern man muß sich in tiefere Speculationen über Offenbarung im Allgemeinen, über ihre verschiedene denkbare Arten u. Formen, über die Receptivität der Vernunft für geoffenbarte Begriffe, oder über die Möglichkeit u. die Bedingungen des Glaubens, aber des vernünftigen Glaubens, an geoffenbarte Lehren überhaupt, einlassen, denn daraus allein können die Principien geschöpft werden, die man zur Entscheidung jener besondern Fragen bedarf. Und darf man aber bloß sagen, daß man darüber gar nichts in dieser Schrift findet, so bestimmt sich schon das Urtheil, das über sie gefällt werden muß. Es kan wenigstens keine philosophische u. regelmäßige Untersuchung seyn, die man darin angestellt findet; doch kan sich deswegen noch manches Gute u. Brauchbare finden, und dieß ist auch wirklich

1848 G. g. A. 185. St., den 21. Nov. 1805.

der Fall. Was der Vf. geleistet hat, und, wie es scheint, allein leisten wollte, besteht bloß darin, daß er einige Proben, wie man allenfalls einige einzelne Partien der Lehre u. der Geschichte Jesu rationalisiren könnte, gegeben, dabey aber auch auf die Cautelen, die man dabey beobachten müßte, aufmerksam gemacht hat. Am wenigsten ist es ihm gelungen, die allgemeinen Grundsätze über das dabey zu beobachtende Verfahren ausfindig zu machen, wiewohl er ihnen durch die vorausgeschickten Betrachtungen über die verschiedenen Arten des Glaubens auf die Spur zu kommen suchte. Am deutlichsten zeigt es sich wenigstens bey diesen Betrachtungen, wie sehr es ihm an Präcision u. Klarheit der Begriffe fehlt, wodurch auch jenes Mißlingen am besten erklärt wird: an dem Schwankenden u. Inconsistenten aber, das man bey seinen Rationalisations-Versuchen bemerkt, hat zuverlässig noch eine anderelleyfache, die ihm mehr Ehre macht, Antheil. Man sieht nämlich unverkennbar, daß ihm einerseits die Schrift noch sehr heilig und ehrwürdig, so wie er auch von der tiefsten Verehrung Jesu u. seines Charakters durchdrungen ist; andererseits aber bemerkt man bey ihm die zarteste Besorgniß, jeden Anstoß zu vermeiden, den seine Aeußerungen u. Meinungen bey dem an den Autoritäts-Glauben gewöhnten größern Haufen erregen könnten. Jene Gesinnungen hat er, vielleicht ohne es zu wollen, sehr stark in mehreren seiner Erklärungen über einige unserer neuern Erzeugten u. über die Verfasser der neuesten Romane ausgesprochen, in die man das Leben Jesu eingekleidet hat, wie S. 57, 59, 125. Diese hingegen wird man vorzüglich in seinen Vorschlägen über die Art u. Weise gewahrt (S. 235 — 245), wie der rationalisirte Glaube auch dem Volke mitzutheilen und gemein zu machen seyn möchte. Dabey ist seine gutgemeinte Absicht überall sichtbar; allein gerade darüber fällt es auch nur desto stärker auf, wo es ihm sonst fehlt.

1849

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1805.

Amsterdam.

Schma.

Bei Sepp und Sohn: *Flora Batava*, ou description des Plantes qui se trouvent dans les Pais bas, avec des figures en taille douce dessinées, gravées et coloriées d'après nature, par et sous la direction de J. C. Sepp et Fils, et redigée par Jean Kops, Commissair d'Agriculture etc. Livraison IX — XVI. (Jede Lieferung, ausser der dreyzehnten, mit 5 Tafeln.) Titel und Beschreibung sowohl Französisch, als Holländisch: *Flora Batava, of Afbeelding en Beschryving van Nederlandsche Gewassen* enz. groß Quart. 1804 — 1805. — Die 1 — 13. Lieferung, die zusammen 80 Tafeln enthalten, machen den ersten Band aus, dem noch ein besonderes, in Kupfer gestochenes und mit einer ausgemahlten Bigarette versehenes, Titelblatt, so wie auch ein doppeltes Register, beygelegt ist.

Seit der Erscheinung der ersten 8 Lieferungen, deren wir mit gebührendem Lobe in unsern Blättern (S. g. A. 1802 S. 185 und 1803 S. 2025) gedachten, haben wir nun das Vergnügen, die Fortsetzung

II (8)

1850 Göttingische gelehrte Anzeigen

bis zur 16. Lieferung anzuzeigen. Wir folgen der Ordnung der Tafeln, wie sie in den Heften liegen.

IX Lieferung. *Poa annua* Linn. Es wird der Unterschied derselben von der *trivialis*, *angustifolia* und *pratensis* bemerkt gemacht. Die sonst gute Vorstellung würde nach der Natur getreuer ausgefallen seyn, wenn einige Blätter etwas wellenförmig angegeben wären, was bey dieser *Poa* kein zu übersehendes Merkmal abgibt. *Potamogeton compressum* Linn. Daß diese und einige verwandte Arten die Eigenschaft besitzen sollen, das Wasser zum Stillstand zu bringen (de rendre les eaux paisibles), hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich. Richtiger läßt sich wohl annehmen, daß diese, so wie mehrere andere, lieber in stehendem als fließendem Wasser vorkommen. Ihre Benutzung als Futterkraut wird, wie billig, verworfen.

Samolus Valerandi Linn. Brugmans hält sie für ein den Wiesen schädliches Gewächs. Wir wünschten hierüber genauer belehrt zu seyn, weil diese Pflanze weder durch zu große Verbreitung nachtheilig, noch durch den Genuß den Thieren schädlich werden kann.

Chenopodium rubrum Linn. Ist schwerlich die Linnéische Pflanze. Es läßt sich aber nicht mit Gewißheit entscheiden, was für eine Art die hier vorgestellte Pflanze seyn möchte, da bloß ein Seitenzweig abgebildet ist.

X. Lieferung. *Nymphaea lutea* Linn. Mannigfaltige Benutzung in der Oeconomie. Nach vgn Geuns geben die Wurzeln, besonders den Schweinen, ein eben so nahrhaftes Futter, als die Eichelmaß. Wichtiger wird ihre Benutzung noch dadurch besonders für die Haushaltung, daß Kartoffeln und andere Nahrungsmittel mehr für den Menschen aufgespart werden können.

Teucrium Scorodonia Linn. Außer ihrer Benutzung als

Farbematerial dient sie auch zur Befestigung des Flugandes. *Trifolium arvense* Linn. Das Fruchtbehältniß verdiene eher den Namen einer Kapsel. *Centaurea Jacea* Linn. variirt mit fruchtbaren Strahlenblumen. *Asplenium Ruta muraria* Linn.; die vergrößerten Fruchttheile sind nicht ganz der Natur getreu vorgestellt. XI. Lieferung. *Aira caespitosa* Linn. *Hydrocotyle vulgaris* Linn. Die Vorstellung derselben ist dem Künstler besser gelungen, als bey der vorigen. *Parnassia palustris* Linn. Häufig auf sandigem, aber feuchtem, Boden, besonders in der Provinz Utrecht. Wir bemerken noch, daß, wenn man diese Pflanze, wie sie es wirklich vor vielen andern verdient, auch in Gärten cultiviren will, es nicht nothwendig seyn wird, daß man ihr auch zugleich einen schattigen Ort gebe, weil sie auch bey uns nicht selten auf freyen Tristen vorzukommen pflegt. *Rumex Acetofella* Linn. Ihre mannigfaltigen Abweichungen im Wuchs, in der Größe, in der Form der Blätter, der Farbe u. s. w., die aber alle bloß dem Boden und dem Alter zuzuschreiben sind. Brugmans sieht auch diese als ein für die Wiesen schädliches Gewächs an, worin ihm aber erfahrne Oeconomen schwerlich beypflichten werden. Hingegen würde es nach des Rec. Meinung sehr nützlich seyn, wenn dieses Gewächs oder andere von ähnlichen Bestandtheilen sich unsern gewöhnlichen Wiesen-Futterkräutern noch häufiger bemischten, als es wirklich der Fall zu seyn pflegt. *Scium acre* Linn. Die Nectarien sind zu rund und zu erhoben gezeichnet. Die bekannte Lebenskraft dieser Gewächse wird durch ein neues, hier erzähltes, Beyspiel bestätigt. XII. Lieferung. *Potentilla reptans* Linn. Wird mit allem Rechte als ein für unsere Wiesen schädliches Gewächs angesehen. *Thymus Serpyllum* Linn. Es werden 3 Abarten

erwähnt. Nämlich die eine mit weissen Blumen, die zweyte mit ganz gelber Oberfläche, und die dritte mit schmalen Blättern. Umständliche Nachricht über die Benutzung in der Arzneywissenschaft und Deconomie, die aber für uns nichts Neues enthalten. *Thlaspi arvense* Linn. Ob sich Linne's Behauptung, daß das Fleisch und die Milch derjenigen Thiere, welche dieses Kraut gefressen haben, einen unangenehmen lauchartigen Geschmack erhalten, wohl bestätigt hat? Rec. befürchtet, daß hier vielleicht eine Verwechslung mit *Thlaspi alliaceum* Statt gehabt hat. *Sonchus arvensis* Linn. Die Vorstellung ist trefflich, ob sie gleich, dem Formate nach, nur einzelne Theile enthält. *Erigeron canadense* Linn. Von ihrem etwanigen Nutzen ist auch den Verfassern nichts bekannt. XIII. Lieferung. *Verbascum nigrum* Linn. Wird als Stierpflanze cultivirt. Sie ist ohne Zweifel ausdauernd, aber nicht zweyjährig, wie Miller irrig meint. *Evonymus europaeus*. Soll wild in Holland höchstens nur eine Höhe von 4—5 Fuß erreichen; cultivirt wird er indeß doch beträchtlich höher. *Myosaron minus* Linn. Kelchblätter, Nectarien und Staubfäden variiren von 5—7. *Triglochin palustre* Linn. *Polygonum amphibium* Linn. Verschiedenheit der in- und ausserhalb des Wassers vorkommenden Pflanze. *Ranunculus Ficaria* Linn. Die ernährende Eigenschaft der Knollen ist durch den in Baiern, im verfloffenen Sommer, sich geäußerten so genannten Erbsenregen hinlänglich bestätigt. Doch dürfte bey ihrer Anwendung Parmentier's sehr richtige Beobachtung nicht zu übersehen seyn, der zufolge die Knollen die ihnen und den übrigen Theilen eigenthümliche Schärfe erst nach der Blüthezeit verlieren. Wir übergehen der Kürze wegen, was noch von den vorkommenden Abarten dieses

186. St., den 23. Nov. 1805. 1853

Kanunkels bemerkt wird, da mehrere Schriftsteller wenigstens der Hauptverschiedenheiten auch schon erwähnen. *Prunella vulgaris* Linn. Variirt in der Farbe der Blumen, mit glatter und rauher Oberfläche des Stängels und der Blätter, und mit Blättern, die ganz, oder mehr oder weniger tief, gezähnt sind. Die von van Geuns angegebene Abart mit großen Blumen gehöre nicht zur *arvensis*, sondern sey Linne's *Pr. grandiflora*. Als Futterkraut wird sie von den Deutschen Oeconomen nicht ganz verworfen, da sie von dem Vieh ohne Nachtheil gefressen wird, und sich auch nicht zu sehr verbreitet; Brugmans sieht sie aber, und wie es scheint, ohne hinreichende Gründe, für ein den Wiesen schädliches Gewächs an. *Eupatorium cannabinum* Linn. Kommt auch dann und wann mit weissen Blumen vor. *Ophrys ovata* Linn. *Salix alba* Linn. Umständlich von der mannigfaltigen Benutzung in der Medicin und Oeconomie, mit Anführung der Schriftsteller, wie es die Verfasser auch bey den andern Gewächsen beobachten.

XIV. Lieferung, oder zweyten Bandes erstes Heft, handelt folgende Gewächse ab: *Veronica officinalis* Linn. Die Landleute in Nordholland bedienen sich des Krautes dieser Pflanze statt des gewöhnlichen Thees. *Glaux maritima* Linn. *Phellandrium aquaticum* Linn. Soll nach Brugmans in der Wirkung zum Theil mit dem gemeinen Schierling übereinkommen. *Juncus effusus* Linn. *Prunus Padus* Linn. Die Drüsen des Blattstiels sind in der Vorstellung viel zu groß angegeben. XV. Lieferung. *Antirrhinum Cymbalaria* Linn. Soll bisweilen mit ganz weissen Blumen vorkommen. *Cakile maritima* Scop. (*Bunias Cakile* Linn.). Vielleicht statt des Löffelkrautes zu gebrauchen: *Centaurea Calcitrapa* Linn. *Humulus Lupulus* Linn.,

1854 Göttingische gelehrte Anzeigen

männliche und weibliche Blumen auf einer besondern Tafel vorgestellt. XVI Lieferung. *Lycopsis arvensis* Linn. Kommt auch mit weissen Blumen vor. *Alopecurus bulbosus* Linn. Unstreitig eine der interessantesten Pflanzen, welche bis jetzt in diesem Werke beschrieben sind. Sie war auch bisher noch nicht in Holland bemerkt, wächst aber sehr häufig zwischen Harlem und Amsterdam. *Daucus Carota* Linn. *Convallaria Polygonatum* Linn. Gorter hat sie in seiner Flora wahrscheinlich mit der letzten hier abgebildeten — der *Conv. multiflora* — verwechselt, weil mehrere von ihm bey *C. Polygonatum* angegebene Standörter zur *multiflora* gezogen werden müssen.

II. Frankfurt am Main.

Hey Eichenberg: Wider die Gefahr, in öffentlichen Kanzelvorträgen zu stocken oder gar zu verstummen. Ein Versuch in Briefen als Beitrag zur Theorie der Kanzelberedtsamkeit, von Joh. Philipp Lang, des königl. Preussischen Instituts der Moral und schönen Wiss. ordentl. Mitgliede. 156 S. in Octav. Der Titel der Schrift hat etwas Auffallendes: ein Versuch wider die Gefahr. Man sieht wohl, es sollen Mittel vorgeschlagen werden, wie man der Gefahr, in der Predigt stecken zu bleiben, wie der gemeine Ausdruck ist, theils vorzukommen, theils, wenn man in dieselbe gerathen ist, sich daraus retten und befreien kann; es werden also Vorschriften, theils im Allgemeinen, theils für einzelne Fälle, zu erwarten seyn. Deutlich ist es, daß auf den freyen Vortrag sehr viel ankömmt, und daß dieser bey dem Ablesen aus dem Concepte nie zu erhalten stehet. Da nun für den freyen Vortrag nur drey Wege seyen, Extemporiren, Disponiren, und Memoriren. so erklärt sich der Verf.

für ein sorgfältiges und förmliches Memoriren einer in allen Theilen concipirten Predigt. Dieß wird im Allgemeinen gern zugestanden werden; aber der Verf. versteht es vom schriftlich Concipiren. Die alten Redner memorirten auch, aber sie concipirten im Kopfe, und memorirten durch wiederhohletes Declamiren ihrer zu haltenden Rede. Wer einen Gegenstand gründlich, oft und anhaltend durchdenkt, mehrmahlen in Gedanken und laut vorträgt, sich die Gedankenfolge mit den angemessenen Ausdrücken und Wendungen vollkommen geläufig gemacht hat, wird als Redner in der Versammlung lebhafter und freyer sprechen, als einer, der wörtlich und schriftlich concipirt und memorirt hat. Uebung gehört dazu; diese wird gleichwohl auch bey dem Memoriren, wie es der Verf. bestimmt, erfordert, und zwar noch mehr; und so ist die Uebung des Gedächtnisses für den künftigen Kanzelredner das Wichtigste; welches gleichwohl am meisten vernachlässiget wird, da es doch von der frühesten Jugend an, auf allen Stufen des Alters fortgesetzt, und besonders durch Declamiren geübt werden sollte; denn mit dem Declamiren bildet sich, nebst der Uebung des Gedächtnisses, zugleich Stimme und Körper, Vortrag und Action. Cicero wußte sich keines Tages zu erinnern, andern er nicht, zu seiner Uebung, eine Stunde in seinem Zimmer declamirt hätte; was läßt sich dagegen von Kanzelberedsamkeit erwarten, wenn an alles dieß nicht eher gedacht wird, als bis das erste Mahl die Kanzel bestiegen werden soll, auch vorher keine Uebung in schriftlichen Aufsätzen, seine Gedanken über moralische und religiöse Gegenstände fertig zu entwickeln und populär vorzutragen, vorausgegangen ist. Der Verf. bleibt bey dem Memoriren des schriftlich Concipirten stehen, das

1856 G. g. A. 186. St., den 23. Nov. 1805.

allerdings für den Nichtgeübten das Rathsamste ist, und zeigt, daß es viel Gewinn für Declamation und Action hat; das wird man zugeben, aber doch hinzufügen müssen, daß Declamation und Action noch weit mehr erfordert, als Memoriren, und daß der freye Vortrag noch anderer Vorschriften und Uebungen bedarf, als hier zu geben der Ort war. Noch widerlegt er Andersdenkende, welche das Memoriren bestreiten. Auf gut Auswendiglernen käme nun alles an; und doch kann das Gedächtniß in dem wichtigsten Augenblick versagen; dieses erfolge, dem Verf. zufolge, durch gewisse Fehler im Concipiren und im Memoriren, welche von S. 40 an ausgeführt werden; und über welche viel Anwendbares gesagt ist; auch von der künstlichen Verstärkung des Gedächtnisses durch Spielwerk der Imagination, und von der jezigen Mnemonik wird gut geurtheilet. Mit S. 97 kommt der Verf. auf die Gefahren beim Halten der memorirten Predigt selbst, da so Vieles in und auffer dem Kanzelredner ist, was ihn irre machen kann: Er gibt manche dienliche Rätze, welche in den allgemeinen Mitteln, seine Geisteskräfte auf einen bestimmten Gegenstand zu richten und festzuheften, enthalten sind. Auch die Geistesgegenwart ist eine Frucht des Nachdenkens und der Uebung. Eingemischt ist manches Andere, doch auch Nützliche, als über die unglückliche Nachahmungssucht berühmter Kanzelredner. Durch die gewählte Briefform hat sich der Verf. seinen Vortrag weniger gebunden zu machen gesucht. Rednerfloskeln, wie die folgende, werden schwerlich Beyfall finden; S. 91, wo von der Arretinschen Mnemonik sehr richtig gesprochen wird: "wo blieb Zeit, und Geduld — wo blieb die Beredtsamkeit des Körpers — Mir schwindelt, Freund! fassen Sie mich in Ihre Arme"!

1857

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 23. November 1805.

Hannover.

Strom

Kleine Schriften, physikalischen, chemischen und technischen Inhalts, von Joh. Friedr. Westrumb. Erster Band. Beschreibung der Schwefelbrunnen und Bäder zu Eilsen. Mit Kupfern. 1805. CXLVIII und 229 Seiten in Octav. Auch unter dem besondern Titel: Beschreibung der Gesundbrunnen und der Schwefelbäder zu Eilsen in der Grafschaft Schaumburg.

Hr. Berg-Commissär Westrumb übergibt in dieser gehaltvollen Schrift eine chemische Analyse der Schwefelwässer und des Badeschlammes zu Eilsen, die er seit dem Jahre 1799 auf Ersuchen der verewigten Fürstinn Juliane, Vormünderinn und Regentinn der Grafschaft Schaumburg-Lippe, unternommen hatte. Außerdem hat der Verf. historische Notizen über diese Badeanstalt und eine physikalisch-topographische Skizze der umliegenden Gegend beygefügt.

Das wichtigste Resultat, welches aus den Versuchen dieses berühmten Chemikers mit den Eilsener Schwefelwässern hervorgeht, ist die Auffindung

X (8)

zweyer in diesen Wassern bis jetzt unbeachtet gebliebenen oder verkannten Stoffe. Die erste dieser Substanzen ist eine Verbindung des Schwefelwasserstoffs mit dem Kalk, ein geschwefelwasserstoffter Kalk (Hydrosulfure de Chaux von Berthollet; hydrothionsaurer Kalk). W. muthmaßte dieselbe schon 1796 in dem Zimmer Schwefelwasser bey Hannover, und hat ihn nachgehends, ausser in den Schwefelwassern zu Eilsen, in denen zu Nenndorf, Winzlar und mehreren andern ebenfalls angetroffen, so daß er geneigt ist, ihn als constant in der Constitution der Schwefelwässer anzunehmen. Wenn solche Wässer der Berührung der Luft ausgesetzt werden, so erleidet der in ihnen enthaltene geschwefelwasserstoffte Kalk eine Umänderung in Selenit, mit Ausscheidung von Schwefel und Kalk. Durch Kochen des Wassers bey dem Zutritt der Luft wird diese Zerlegung noch um Vieles begünstigt. Diese Beobachtung stimmt indessen mit denjenigen nicht überein, welche Berthollet über die spontane Decomposition der geschwefelwasserstofften und gewasserstofften Schwefelverbindungen an der Luft gemacht hat (Annales de Chimie Tom. XXV.).

Der andere von unserm Verf. in den Eilsener sowohl, als auch in allen von ihm untersuchten Schwefelwassern, neu aufgefundene Bestandtheil, ist eine Substanz eigenthümlicher Art, und wird hier unter dem Nahmen stinkendes Schwefelharz oder Stinkstoff beschrieben. Beym vorsichtigen Abkochen der Schwefelwässer in verschlossenen Gefäßen bleibt dieser Stinkstoff in dem Rückstande zurück, und läßt sich durch Alkohol aus demselben ausziehen. Beym Abdampfen der geistigen Auflösung erscheint derselbe anfangs wie ein gelbliches Fett, dann wird er harzartig und braun. Völlig trocken ist er schwarzbraun. Durch Aussetzen an die Luft wird er feucht

und wiederum fettig. Er zeichnet sich ferner durch die Verbreitung eines unerträglichsten Gestanks aus, der mit dem der *Asa foetida* Aehnlichkeit hat, und besonders dann am heftigsten ist, wenn man die bis zum Minimum abgedampfte Auflösung desselben in Alkohol mit Wasser vermengt. Während dem Abdampfen seiner geistigen Auflösung schlägt sich Schwefel nieder, und man kann durch wiederholtes Auflösen in Alkohol und nachheriges Abdampfen ihn völlig in Schwefel und ein schwarzbraunes Harz zerlegen. Dieses Harz brennt auf einer glühenden Eisenplatte mit blauer Schwefel-Flamme und Ausstoßung eines Harzgeruchs. Der Stinkstoff ist übrigens in Wasser auflöslich, aber nur so lange, als man den Weingeist noch nicht gänzlich hat verdampfen lassen. Gegen die Lactmustrinctur reagirt der Stinkstoff wie eine Säure. Mit Ammoniac tritt er zu einer dem Veguinischen Geiste ähnlichen Verbindung zusammen. Mit Kalk gibt er hydrothionsauren Kalk. Gegen saure Metall-Solutionen reagirt er wie Schwefelwasserstoff. Ist er durch Abdampfen der geistigen Auflösung einmal in Schwefel und Harz umgeändert, so zeigt dieses durchaus nichts mehr von den sauren Eigenschaften des Stinkstoffs, der Geruch hingegen verliert sich nicht. W. glaubt, daß der Stinkstoff aus einem fettigen Harze, Lebergas und Schwefel bestehe, und Lebergas oder Hydrothionsäure in concreter Form sey. Durch Digestion von Schwefelmilch mit absolutem Alkohol hat W. denselben in reichlicher Menge dargestellt.

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diesen Stoff und die von unserm Verf. hier vorgetragene Theorie desselben, da wir, laut der Vorrede, bald nähere Aufschlüsse über die Natur dieser merkwürdigen Substanz von derselben Meisterhand zu erwarten haben, und wir uns überdem überzeugt

halten, daß bey Behauptungen eines Chemikers wie W., nur Erfahrungen gegen Erfahrungen allein auftreten müssen. Wir hätten indessen gewünscht, daß W. bey der Untersuchung des Stinkstoffs auf dessen Verhältniß zum gewässerstofften Schwefel (l'oufre hydrogène von Berthollet und Proust) Rücksicht genommen hätte, so wie dasselbe in Absicht des l'oufre carburé von Clement und Desormes, und des Schwefelalkohols von Lampadius, geschehen ist, zumahl da jener Stoff offenbar mit dem Stinkstoffe eine größere Analogie zeigt, als diese. Höchst merkwürdig ist noch die in der Vorrede aufgeführte Bemerkung, daß das Schwefelwasserstoffgas oder Lebergas aus zwey besondern Gasarten zusammengesetzt sey, einer sauren und entzündlichen Gasart, der eigentlichen Hydrothionsäure oder dem hydrothionsauren Gase und dem so genannten azotischen Schwefelgase oder dem geschwefelten Salpeterstoffgase, welches Gimbernat statt des Schwefelwasserstoffs in den Schwefelwässern zu Achen, und Schaub in denen zu Nenndorf gefunden haben wollen. Letzteres bestehe wahrscheinlich aus Schwefel, Stinkstoff, Wärmestoff und Wasser. In diese beiden Bestandtheile werde das Lebergas zerlegt, wenn man dasselbe durch Kaltwasser oder Kalkmilch strömen lasse, indem dann der Kalk den sauren Bestandtheil aufnehme, und der andere, das azotische Schwefelgas, abgefordert austrete. Hätte daher Schaub und Gimbernat auch das Kaltwasser untersucht, welches von ihnen zur Trennung des kohlenstoffsauren Gases angewandt wurde, so würden sie ihre irriige Meinung über die Natur der Schwefelwässer nicht bekannt gemacht haben.

Man findet in dieser Schrift außerdem vortreffliche Winke über die bey der Analyse der Schwefelwässer zu befolgende Methode und andere interessante Bemerkungen eingestreuet, von denen wir aber

hier, ohne die Grenzen unserer Blätter zu überschreiten, keine nähere Anzeige geben können. Wir bemerken nur noch, daß in Eilsen unser Vaterland die ersten Schlamm-bäder erhalten hat, und beschließen diese Anzeige mit der Angabe sämtlicher, von W. in den Eilsener Schwefelwassern aufgefundenener, Bestandtheile. Von diesen enthält das Wasser des Julianen-Bades (des reichsten der dortigen Bäder) in einem Pfunde:

Salzsaure Zalkerde	1	Gran.
Salzsauren Kalk	$\frac{1}{2}$	—
Glaubersalz	4	—
Bittersalz	$6\frac{2}{3}$	—
Küchensalz	$\frac{2}{3}$	—
Selenit	13	—
Hydrothionsauren Kalk	$10\frac{1}{2}$	—
Kohlenstoffsauren Kalk	$1\frac{2}{3}$	—
Kohlenstoffsaure Zalkerde	$\frac{1}{5}$	—
Alaunerde	$\frac{1}{5}$	—
Schwefelhaltigen Stinkstoff	$\frac{1}{3}$	—
Extractivstoff	$\frac{1}{10}$	—
Kieselerde u.	$\frac{3}{4}$	—

Ohne Druckort.

Ueber Garantie überhaupt, und die Russische Garantie der deutschen Reichsverfassung insbesondere. Vornehmlich mit Rücksicht auf die jetzige Lage Europa's. September 1805. XII und 100 Seiten in Octav.

Wir eilen, unsern Lesern eine Schrift bekannt zu machen, die uns in verschiedenen Rücksichten merkwürdig scheint. Ihr Zweck ist nicht, wie man nach dem Titel vermuthen möchte, eine neue Ausföhrung des schon so oft erwiesenen und so oft widerlegten Sages, daß Rußland aus dem Teschner Frieden eine Garantie der Deutschen Verfassung zustehe; hiervon geschieht S. 91 eine nur

Tab

sehr kurze und oberflächliche Erwähnung, und auf eine Entwicklung aus Gründen positiver Gesetze scheint es dem unbekanntem Verfasser zunächst nicht angekommen zu seyn. Seine Absicht ist vielmehr, Rußlands Garantie als für Deutschland schlechthin notwendig, und deßhalb aus höhern und allgemeinen Gründen rechtlich, oder, wie er es nennt, als ein Postulat des Vernunftrechtes darzustellen, und die Stände des Reichs zu allgemeiner Anerkennung dieser so heilsamen Garantie und zur Provocation auf dieselbe zu ermuntern. Deutschland bedürfe eines solchen Schutzes, einer Gewährleistung seiner Verfassung, oder, wie er selbst es bezeichnet, einer Vormundschaft, mehr als irgend ein anderer Staat; zur Uebernahme derselben sey aber weder Preußen, noch Oestreich, noch Schweden, noch Frankreich geeignet (welchem letzten Staate übrigens den Besitz einer Deutschen Garantie nach der positiven Verfassung jetzt zu bezweifeln auch unserm Verf., wie es scheint, nicht hat einfallen wollen), sondern nur Rußland, das nicht nur in jedem militärischen und politischen Verhältniß, sondern auch in Beziehung auf innere Cultur, Charakter der Nation und der Regierung, alle, an einen Garant zu machende, Forderungen befriedige. Dieß alles wird weitläufiger ausgeführt, woben wir denn S. 82 auch die Bemerkung finden, daß selbst in der Denkart der Russischen und Deutschen Nation eine gewisse, ihr Zusammenwirken sehr begünstigende, Harmonie sich finde; und zuletzt stellt der Verf. noch aus der Geschichte, besonders des letzten Jahrhunderts, die einzelnen Fälle zusammen, in denen Rußland als Freund und Protector des Reiches sich bewährt habe — alles mit den oft wiederholten Ausdrücken einer, wie es scheint, sehr herzlich gemeinten Verehrung Alexander's I., und überhaupt mit manchen Auf-

187. St., den 23. Nov. 1805. 1863

serungen, in denen eine patriotische und rechtliche Gesinnung sich zeigt.

Dies ist kürzlich der Inhalt des eigentlich politischen Theiles von der vorliegenden Schrift; es kommt wohl unsern Anzeigen nicht zu, hierüber ein Urtheil zu fällen, am wenigsten in einem Augenblicke, wo die schönsten Provinzen des Reichs mit den Heeren seines Hauptes und seiner Stände, seiner Garanten und Vermittler, bedeckt sind, welche alle für die Erhaltung der Deutschen Unabhängigkeit zu fechten versichern. Aber es hat die Schrift noch einen andern, einen bloß wissenschaftlichen, Theil, und aus diesem glauben wir noch einiges Charakteristische anführen zu müssen. Hier nämlich zeigt sich der Verf. bald als den Jünger einer publicistischen Schule, die allgemach in unserer Literatur sich ziemlich laut Platz zu machen scheint, von deren so angewandter Methode aber, so groß übrigens unsere Achtung gegen den Geist, den Scharfsinn und die unlängbaren Verdienste ihres Choragen seyn mag, wir dennoch für die Wissenschaft selbst unmöglich viel Gedeihliches uns verheissen können. In dieser Schule nämlich ist ganz neuerlich die große Entdeckung gemacht, oder wohl auch nur von einer, ihr befreundeten, Philosophie geborgt worden, daß alle die gefährlichen Irrthümer, alle die grundverderblichen Mißhelligkeiten, welche bis jetzt über Staaten und Verfassungen abgewaltet haben, nur daher rühren, weil man vergessen hat, den Staat — aus dem Organismus des Universums zu entwickeln, in ihm einen Theil des großen Welt-Organismus, und zwar einen in sich organischen Theil, zu erkennen. Man weiß, wie viel der guten Sache mit einem Wort geholfen ist, besonders mit einem so wohlklingenden, als Organismus und organisch; schon hat daher Hr. Procanzler Gönner in einem eigenen Pro-

gramm über den "Einfluß jener allein richtigen Ansicht vom Staate auf Geschichte, Politik, Statistik, Staatswirthschaft und Völkerrecht" sehr nachdrücklich uns belehrt, und in der vorliegenden Schrift erblicken wir die erste Frucht, welche diese Theorie dem Völkerrechte bringt, das ja nun wohl bald aufhören wird, "auf sandigem Boden zu ruhen". Denn die Idee des Welt-Organismus ist es, aus welcher hier auch der Begriff und die rechtliche Nothwendigkeit der Garantie entwickelt wird. Der Verf. geht, wie billig, von der Bemerkung aus, daß das ganze Universum nur eine unendliche Einheit ist, von Einem Organismus belebt; woben es nur nicht auffallen darf, wenn gleich S. 1 dieß Universum in höherer Bedeutung, das unendliche All, ohne Weiteres auch für das genommen wird, was wir etwa im gemeinen Leben die Welt nennen, nämlich unsere Erde — daher wir denn hören, daß dieses ganze Universum (auch Sonne, Mond und Sterne?) nur Einen Staat ausmachen soll, dessen ganze Thätigkeit auf den einzigen Zweck "einer schöneren Darstellung der Menschheit" hinausgehen muß. Jedes Mittel, welches dahin führt, ist für die einzelnen Staaten, die sich als organische Theile des Ganzen finden, ein Recht, und, wie natürlich, ein Zwangsrecht (S. 3, 4). Der Verf. bemerkt, daß auch in der Geschichte eine solche Tendenz zum Universal-Organismus sich zeigt; die Natur selbst rückt die Staaten einem Zustande der allgemeinen Vernünftigkeit allmählich näher, wovon sogar in den "Unruhen zu St. Domingo" die Spuren erscheinen (S. 6). Nun aber müssen die Vernunft-Individuen der Natur zu Hülfe kommen, und zu diesem Zweck, um zu wissen, ob nicht hier oder da von jener Tendenz abgeirrt wird, über einander eine wechselseitige Obhut führen.

Dies Recht steht also auch den Staaten, als idealen Personen, zu; darauf gründet sich die Befugniß, sich um die äusseren nicht nur, sondern auch um die innern Angelegenheiten des Nachbarstaates zu kümmern. Der Verf. nennt dies "völkerrechtliche Inspection"; dahin zählt er, neben andern Beispielen, der Kaiserin Katharine Einschreiten in die Angelegenheiten der Krimm im Jahre 1782. Hätten wohl die Mächthaber Europa's gedacht, daß ihnen auf diese Weise die Deutsche Philosophie zu Hülf kommen würde? — Um nun jenes Recht der Inspection ausüben zu können, müssen alle Staaten sich gleich seyn; daraus folgt die Nothwendigkeit der so oft verkannten natürlichen Grenzen und des, wie man sieht, hier recht im Wortverstande genommenen Gleichgewichts. Aber, freylich! nicht alle Staaten können bis jetzt ordentlich zur Ausübung ihres eben begründeten Rechtes kommen, z. B. die kleinen und schwachen; ihnen müssen dann andere als Protectoren und Tutoren zur Seite stehen, und daraus folgt aufs klarste die Nothwendigkeit der Garantien, als ein Postulat der Vernunft. Auch hiermit, findet der Verf., stimmt die Natur (sonst Vorsehung genannt) in der Leitung der Weltangelegenheiten überein, wie aus einer Note von Talleyrand gründlich erwiesen wird. Die Garantie der pragmatischen Sanction Karl's VI. finden wir auch angeführt; der treuen Ungern aber, deren rüstiger Muth und mackeres Schwert mehr half, als alle Garantien, ist keine Erwähnung geschehen.

Auf ähnliche Weise sind nun auch die einzelnen Rechtsverhältnisse der Garantie in ihrer juridischen Nothwendigkeit begründet. Ihr Zweck soll eigentlich seyn, die Schwäche kleiner Staaten durch die Verbindung mit großen auszugleichen (S. 35). Hieraus folgt, wie viele Pflichten ein Garant auf sich hat; aber auch seine Rechte sind groß: er

fakti, wenn man es genau nehmen will, verlangen, daß der Nündelstaat seine Friedensschlüsse und Staatsverträge ihm zur Anerkennung und Ratification vörlege (S. 45), und selbst ein bewaffneter Durchmarsch muß ihm erlaubt seyn (S. 59). Die kleinen Staaten wollen sich freylich in ihrer Blindheit bergleichen Garantien nicht immer gefallen lassen; daher ist es ein Gebot des Vernunftrechtes, daß man sie zu ihrer Anerkennung zwingen kann (S. 33 vergl. S. 91). Als Rec. diese Stelle las, fiel ihm Helvetien ein; er schlug eine Seite um, und fand die Schweiz als erläuterndes Beispiel wirklich angeführt. Ueberhaupt würden wir bisweilen ordentlich zweifelhaft, ob nicht unter so schönen Worten der Schalk verstecke, und am Ende alles nur Ironie sey; aber der große Ernst des Ganzen, und der politische Zweck, der, wunderbarlich genug, durch eine solche einleitende Deduction beabsichtigt wird, belehrt uns eines andern, und wir müssen also in dieser Ansicht, neben ihrer besondern Tiefe, nur die seltene Unschuld in Betrachtung der Weltbegebenheiten bewundern. — Ueber die Vorzüglichkeit einer solchen Deductionsmanier selbst, und über den Nutzen, den sie allen oben genannten Disciplinen bringen müsse, wollen wir weiter nichts hinzufügen; zum Schlusse müssen wir nur noch bemerken, daß die Abhandlung im Ganzen, wie man leicht vermuthen wird, in einer sehr vornehmen Sprache abgefaßt ist, mit der aber gar übel manche charakteristische Spuren der Süddeutschen Schreib- und Redeformen contrastiren, z. B. "treten, derley, selbe, sich um die gemeinschäfeliche Sache annehmen" u. dergl. m.

Juelen

Leipzig.

Wey Joh. Conrad Hinrichs: Neue Bellona, oder Beiträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Bearbeitet von einer Gesellschaft Offi-

187. St., den 23. Nov. 1805. 1867

ciers (das vorhin beygefügte: Hessischer und anderer, ist seit dem 19. Stück weggeblieben); und herausgegeben von H. P. R. von Porbeck, Churfürstl. Badenschem Major und Flügel-Adjutant: Fünfter, sechster und siebenter Band (17. bis 28. Stück). vom Julius 1803 bis December 1804; groß Octav.

Der Hr. v. Porbeck fährt mit vieler Thätigkeit fort, die Herausgabe dieser Zeitschrift zu besorgen. In diesen vor uns liegenden Bänden befinden sich einige sehr gute Aufsätze, aber auch einige, besonders die Uebersetzungen der Feldzüge der Franzosen in den Pyrenäen u. s. w., die man nicht wohl anders, denn als Lückenbüßer ansehen kann. Den Aufsatz: **Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung** (sehr wahrscheinlich von dem verdienstvollen Major Ochs in Hessischen Diensten) hält Rec. für einen der vorzüglichsten; auch der: **Ist kriegswissenschaftliche Bildung dem Officier wahrhaft nützlich u. s. w.** enthält sehr richtige Ansichten und Urtheile. Wir wollen den Inhalt der einzelnen Stücke etwas genauer anzeigen. Wir blieben zuletzt (1803 S. 2098) bey dem 16. Stücke oder 4. B. 4. St. stehen.

Fünfter Band. 17—20. Stück. 450 S. 17. Stück. Julius. 114 S. I. Denkschrift über den letzten Krieg zwischen Frankreich und Spanien in den westlichen Pyrenäen, mit einer Karte. (Fortsetzung des im 15. St. abgebrochenen Aufsatzes.) Es wird hier der zweite Feldzug der Franzosen im J. 1794 erzählt. Da wir das Werk zu seiner Zeit (1802 S. 1022) angezeigt haben, und hier keine Bemerkungen weiter beygefügt sind, so übergehen wir diesen Aufsatz. II. Ueber die militärische Ausbildung, insbesondere des Hessischen Officiers. (Beschluß des im 15. St. abgebrochenen Aufsatzes.) 2. Abschnitt. Ueber die Ausbildung des Hessischen Officiers. — Man fin-

det hier keine Ideen, wie die Ausbildung des Hessischen Officiers zu bewirken wäre, sondern der Wfsucht nur Interesse für Hessen, durch Anführung einiger Schlachten und Gefechte, in denen sich Hessen ausgezeichneten, zu erregen. III. Noch ein Beitrag zur letzten Einnahme von Kostheim, veranlaßt durch den im 7. Stück der Neuen Bellona befindlichen Aufsatz, betitelt: Ein Beitrag zur letzten Einnahme von Kostheim u. s. w. Im gedachten 7. St. war die Einnahme von Kostheim besonders dem Lieutenant Brandenstein, der die Freywilligen des Bataillons Prinz Gotha, welches die Verschanzungen am Frankfurter Thore erstürmte, bengemessen; hier wird aber diese Ehre dem Preussischen Hauptmann v. Raumer vom Generalstabe, der mit Preussischen Freywilligen und Schützen durch die Aufgräben des Feindes am Mainzer Thore von hinten in Kostheim eindrang, zugetheilt. IV. Anzeige militärischer Werke: Ewald's Belehrungen über den Krieg u. s. w.

18. Stück. August. I. Denkschrift über den letzten Krieg zwischen Frankreich und Spanien in den westlichen Pyrenäen. (Beschluß.) Hier folgt der dritte und letzte Feldzug im Jahr 1795. II. Versuch über die geschlossene Colonne (mit einem Plan), vom Lieuten. v. Brömhusen. Der Verf. läßt zwey Bataillone in Colonne neben einander rücken. Besteht jedes Bataillon aus 10 Zügen, so rücken 5 Züge von jedem bis auf 2 Fuß Zwischenraum dicht auf, die 5 andern Züge theilen sich in zwey oder drey Sectionen, hängen sich von dem einen Bataillon rechts, von dem andern links an jene Züge, und schließen gleichfalls bis auf 2 Schritte auf. Hierdurch entsteht ein Viereck, welches hinten offen ist. Diesen innern Raum bestimmt er vorzüglich zum Aufenthalt der Hauboisten, Janitscharen u. s. w. — Diese pflegen inzwischen nicht sehr uncommodi-

ren. — Solche Colotten sollen mit anderer, en
linie stehender, Infanterie auf den Feind losgehen,
dessen Linie durchbrethen, die Lete der Colonne (die
10 Züge) soll noch 50 Schritte nach dem Durchbruch
weiter vorrücken, um den Flanken (den Sectionen)
Platz zu machen, und diese sollen dann den Feind
aufrollen, in Flanke und Rücken nehmen u. s. w.

19. Stück. November. I. Betrachtungen über
die Mängel der successiven Zugeschwenkungen und über
die verschiedenen zur Abhelfung derselben angegebene
Methoden (mit einem Plan). Der Verf. will
nicht entscheiden, sondern will, daß man die ver-
schiedenen Methoden erst an den Probitstein der Er-
fahrung halte. II. Gedanken über einige, die
Tactik der mit der Infanterie verbundenen Scharfs-
schützen betreffende, Fragen. Wir wollen diese
Fragen hier nur ohne unsere Bemerkungen hersezen,
weil die meisten unserer Leser sich wohl schon selbst
durch Erfahrung, Nachdenken oder Lesen werden be-
antwortet haben. Erste Frage: Welche Vortheile
wären von einer Vermehrung der Scharfschützen bey
der Infanterie zu erwarten? Zweyte Frage: Kann
es vortheilhaft seyn, die Schützen im Gefechte wei-
ter als vorschristsmäßig, d. i. nur höchstens 200
Schritte vor ihrem, sie soutenirenden, Bataillone
vorzuziehen? Dritte Frage: Läßt sich nach Been-
digung des Gefechtes der Schützen ein vortheilhaf-
terer Gebrauch von ihnen machen, als sie hinter die
Fronte ihrer Compagnien, in die vierte Linie der
schließenden Unter-Officiere, zu stellen? Vierte
Frage: In welchem Verhältniß stehen die Scharfs-
schützen im Gefechte mit der leichten und schweren
Infanterie, Cavallerie und Artillerie? Fünfte Fra-
ge: In wie fern kann es vortheilhaft seyn, bey dem
Angriff und der Vertheidigung der Festungen Schüt-
zen zu gebrauchen? Sechste Frage: Wie läßt sich
die Wahrscheinlichkeit des Treffens bey einem Schüt-

zen-Corps erhöhen? III. Campagne in Hessen von 1758. Mit einem Plane des Treffens bey Lutternberg. (Beschlusß des im 10. und 13 St. abgebrochenen Aufsatzes.) Der Herausgeber versichert, daß dieser Feldzug aus den Papieren eines Stabs-Officiers genommen sey, der bey der allirten Armee mit vieler Auszeichnung gedient habe; auch ist es ein recht guter Beytrag zur Geschichte. In einer hier abgedruckten Ordre vom Prinzen Osenburg wird befohlen, daß bey der Regiments-Artillerie einer jeden Kanone immer eine gewisse Anzahl Jäger beygegeben werden soll; daß die Kanonen 50 bis 100 Schr. vorgehen sollen, wenn die Bataillone sich formirt haben u. s. w.

20. Stück. December. I. Militärische Miscellen; 1) Würdigung des Verfassers der Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, Widersprüche und Zuverlässigkeit. Der Verfasser der Betrachtungen ic. wird gegen den Hrn. Prof. Meinert, der behauptet haben soll, daß nicht der Zufall, sondern die Producte der Kunst allein den Ausschlag geben, vertheidiget. 2) Aufdeckung eines Widerspruchs in Festsetzung der vortheilhaftesten Lage der Communications-Fronten u. s. w. in dem zweyten Theile des Lehrbuchs der angewandten Tactik von Venturini 1. B. S. 20—27. 3) Parallele zwischen dem zwey- und viergliedrigen Quarrée. — Das letztere wird in Schutz genommen. 4) Einige aphoristische Bemerkungen über die Ursachen der Siege der Franzosen, und die Niederlagen der Oestreicher im verwichenen Französischen Revolutionskriege. — 5) Was gehört dazu, wenn ein junger Officier dem Krieg mit Nutzen beywohnen will? — vorzuziehende Bildung — 6) Ueber die Bildung des Officiers, in Briefform. — Wahrer theoretischer Unterricht. — II. Die Eroberung von Africa durch die Araber, von S. N. Ganz interessant

187. St., den 23. Nov. 1805. 1871

solche, welche nur zu sehr an regelmäßige Krie-
ge gewöhnt sind. IV. Ein Beytrag zur Geschichte
der Ueberfälle, mit zwey Plänen. Ein sehr lehr-
reiches Beyspiel. Ein Theil des kaiserlichen Corps
unter dem General Ruffenberg in dem südöstlichen
Theile Tyrols überfiel den 8. December 1800, zwey
Compagnien zu Fuß, und fünf Compagnien zu
Pferde am Inn. V. Ein Beytrag zur Kenntniß
der Verfassung des Römischen Militärs, und VI.
die Araber (eine militärische Skizze), sind nur sehr
kurz. — (Die Anzeige des sechsten und siebenten
Bandes wird nächstens folgen.)

Kopenhagen und Leipzig. H.

Ueber die vom Himmel gefallenen Steine der
Alten, Bathylien genannt, in Vergleichung mit
den in neuern Zeiten herabgefallenen Steinen,
von Dr. Friedr. Winter, ord. öffentl. Lehrer der
Theologie zu Kopenhagen, Mitgl. der K. G. d. W.
Eine Verdeutschung aus dem Dänischen von Joh.
Ambros. Markussen. Octav 33 S. 1805. Mit
Verlangen sahen wir längst der Schrift dieses von
uns so sehr geschätzten Gelehrten entgegen, aus wel-
cher wir vorhin Auszüge gelesen hatten, die uns über
Eines und das Andere in Zweifel ließen, wenn wir
gleich an dem Sage selbst nie zweifelten, daß die Al-
ten, selbst durch eine dunkle Sage von Steinen, die
aus der Luft gefallen waren, gewußt haben. Die
Schrift fängt mit der Hypothese selbst an, die aus
den nachher folgenden einzelnen Thatangaben und An-
führung der Stellen aus den Alten, erhellen soll; eine
Stellung, welche alles auf die vorausgeschickte Idee
zurückführt, aber nicht deutlich macht, daß jene das
Resultat seyn soll. Der Gegenstand verdient, daß
man die Thatfachen zuerst stellt und zusieht, wohin sie
führen, und wie viel sich mit Wahrscheinlichkeit aus
den Angaben folgern läßt. Man liest von einer

1872 G. g. X. 187. St., den 23. Nov. 1805.

Menge gottesdienstlich verehrter Steine aller Art; woraus noch nichts Bestimmtes folgt; es kommen ferner Steine vor, welche *διπρασίς* heißen (freylich auch *ἑόανα διπρασίη* und *βπέτη διπρασίη*, Götterbilder, mehr als eines, in welchem Sinne aber sie heißen, ist streitig, zumahl da es ein Gegenstand gemeinen Pöbelaberglaubens war); endlich stößt man auch auf die Benennungen *βατρύλοι* u. *βατύλια*, ob aber das Wort gleich früh einen vom Himmel gefallenen Stein anzeigte (der Stein, den der alte Kronos verschluckte, wird auch *Βάτυλος* genannt), und wie alt des Wortes Gebrauch überhaupt sey, erforderte wohl noch eine eigene Untersuchung; es kömmt in der Griechischen Uebersetzung des Fragmentes von Sanchuniathon vor, aber wie alt ist diese? In Syrien u. Phönicien war die Superstition der heiligen Steine einheimisch. Ferner, *λιδοὶ εὐψυχοὶ* wurden in mehr als einem Sinn gesagt, auch in spätern Zeiten der Byzantiner noch, da die Dämonen in den Bildsäulen wohnten. Denn nichts verbreitete sich und erhielt sich so gut, als die Teratologie astrologischer, magischer und anderer Art mehr. Fast läßt sich argwohnen, es sey das Wort erst aus den spätern Zeiten der vermischten Jüdisch-Orientalisch-Griechischen schwärmerischen Philosophen her, wovon das so genannte Orphische Gedicht *περὶ λίθων* zeuget. Wenn indessen eine schikanirende Kritteley gegen alles das Einzelne Erinnerungen machen kann, so bleibt doch Ein Fall übrig, der Stein bey *Aegos potamos* (nur daß auch hier der fabelhafte Umstand damit verknüpft ist, Anaxagoras habe den Fall vorher verkündigt); und hieran lassen sich sehr wohl die *διπρασίς* und die *Βάτυλιον*, so unbestimmt der eigentliche Sinn davon seyn mag, anreihen, so daß man des sinnreichen Gelehrten Hypothese, alle jene religiösen Steine auf eine einzige Idee zurück zu führen, gern annimmt.

1873

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1805.

Berlin.

Sohn

Museum anatomicum per decem et quod ex-
currit lustra maximo studio congestum indefesso-
que labore perfectum a Joanne Gottlieb Wal-
ter, a Consiliis intimis Regis Borussiae etc. etc.
1805. 514 Seiten in Quart. Nach der Vorrede
sehrte der würdige Hr. Verfasser, oder sah seine
Schüler sechsen, acht tausend Körper.

*PARS PRIMA. Praeparata anatomica, quae
in spiritu vini conservantur. SECTIO PRIMA. Ex
hominibus, naturalia, Gehirne. Wir heben ei-
nige der merkwürdigsten Stellen und Stücke der
Reihe nach heraus. 17. Per macerationem diu
continuam observatur, substantiam corticis et
medullae esse arteriosam, nach 19, doch auch ve-
nosam. 18. Praeparatum, quod refert piam
matrem arteriis tantum perforari, vasa vero eam
nutrientia, tantae esse subtilitatis ut sint invi-
sibilia — monstrat substantiam corticis et ipsius
medullae cerebri esse continuam seriem decres-
centem arteriarum, unde sequi videtur nervos
ex medulla ortos esse cavos. 19. Praeparatum,*

3 (8)

1874 Göttingische gelehrte Anzeigen

quod demonstrat piaë matris vasa esse invisibilia. Von 23 bis 36, treffliche Nervenbearbeitungen. 38. vasa sanguifera. 56. Spuhlwürmer, die durch den Gallengang in die Leber gelangten. 58, *Visus*. 149. Im achten Monath membranam pupillarem jam rumpi incipere, 234. Gustus manducatio, deglutitio, loquela, vox. 258. Olfactus. 289. Tactus, cutis, cuticula, unguis, pili. Meist von Nöhren genommene Stücke, darunter auch ein durch die Beschneidung verstümmeltes männliches Glied eines Nöhren, und ein Steatom des rechten Eyerstocks, voll Haare. 279. Auditus. 284. Cor. Zwey mit ihrem Beutel ganz verwachsene Herzen. 299. Palmo. 303. Hepar. 317. Vesica fellea. 341. Oesophagus, ventriculus. 357. Omentum majus. 358. Pancreas. Intestina. Ein Pancreas, dessen Gang sich mit zwey Mündungen öffnet. Ein Blinddarm, an dem der Wurmfortsatz fehlt. 391. Ren. 401. Virilia. Vesica urinaria, Scrotum, Penis, Testis, Vesiculae seminales, Musculi perinaei. 414. Mulieria "partes genitales virgineae nostris temporibus raræ". (War es wohl wirklich ehemahls anders? Allein da hier allein vier und dreyßig Beispiele vom Hymen bey Erwachsenen vorkommen, auch Rec. in allen andern von ihm besuchten anatomischen Cabinetten dergleichen antraf, so möchten wir es zur Ehrenrettung unsers Zeitalters nicht selten nennen.) 453. Conceptus, Mola. 460. Ovulum octo (?) dierum; 461. Ovulum duodecim dierum. 480. Ovulum octodecim dierum, in quo embryo ex funiculo umbilicali pendet. 551. Trimelli. 536. und 541. Uterus gravidus, arteriae et venae quam felicissime repletæ, né minima tamen guttula injectionis in systema foetale placentæ transit. (Ob der ent-

gegensetzte Versuch, nämlich durch die Arterien des Rückens den Uterus einzuspritzen, gemacht worden, (finden wir nicht angemerkt.) *Differentia inter foetum et adultum.* 589. *Mamma.* 590. *Origo ossium.* 598. *Patella, cujus vasa impleta, succo distenta et disrupta ita ut succus ossis in cartilagine diffusus sit.* 614. *Glandula articularis Haversii.* 616. *Dentitio.* 620. *Vermes intestinales* — *SECTIO SECUNDA. Ex hominibus, non naturalia.* *Cerebrum.* 634. Was hieran krankhaft ist, wird nicht bemerkt. 640. *Hamisphaerium sinistrum cerebri, deficit portio cerebri sextam circiter partem totius aequans, spatium inter duram matrem et portionem deficientem vacuum fuit, e quadragenario perfecte dum vivebat sano.* 643. *Visus.* (Die vorzüglichsten Stücke, von 633. bis 657., verdienen wohl, abgebildet zu werden, besonders 635., 640., 655., 56. und 57.) 663. *Olfactus.* *Polypos in canali nasali.* 664. *Cutis, unguis.* 666. *Pulmo.* 668. *Cor. Vasa.* 668. In sacco pleurae sinistro aperte videmus; pericardium ex toto deficere et cor nudum cum pulmone sinistro huic sacco inclusum. 672. Nur zwey Klappen in der Lungen-Arterie. 673. Desgleichen zwey Klappen in der Aorta. Merkwürdige Aneurysmata. 692. *Hepar.* 696. *Vesicae felleae.* 702. *Ventriculus.* 706. *Intestina.* *Colon cujus membranae diversis locis in digiti crassitiam sunt distentae.* 709 *Ren.* 714. *Partes in thorace et abdomine.* *Monstrositäten.* 718. *Virilia.* 720. Männliche Genitalien, an denen der Steinschnitt gemacht worden war. 730. *Herniae.* 736. *Muliebria.* 765. *Uterus hydropicus continēbat duas libras aquae limpidae, die Substanz des Uterus ist ausgedehnt und verdünnt.* 776.

1876 Göttingische gelehrte Anzeigen

768. 69. 770. Uterus valde tenuis membranaceus. *Monstra*, sechzig Stücke. Nr. 818. Notandum matrem hujus monstri (mit einem großen Kopf, Sacl am Hinterhaupte und mißgebildeten obern Gliedmaßen) liberatam esse duobus hujusmodi monstribus sibi simillimis. Die rechte Hand siebenfingerig. 831. und 32. Ebenfalls mißgebildete Zwillinge. 3026. Ein Embryo von sieben Wochen, dessen rechte Hand mit der Haut, die das Scheitelbein bedeckt, verwachsen ist. 839. Steatoma. — SECTIO TERTIA. *Ex animalibus, naturalia*. In gleicher Ordnung, wie die menschlichen Präparate, sind die Theile von einigen Thieren aufgestellt. 1061. Uterus einer trächtigen Hündinn. Die Arterien sind roth, und die Venen grün so glücklich ausgespritzt, ut non tantum uterus et omnes ei conjunctae partes colore variegato pictae, verum etiam placentae arteriae et venae totae quantae repletae sint; doch ging nichts in den Nabelstrang über. 1090. Porcus monstrosus legitimo tempore natus. Hoc singulare habet quod caput capiti humano perfimile.

PARS SECUNDA. Praeparata anatomica, quae siccata conservantur. SECTIO PRIMA. *Ex hominibus, naturalia*. 1118. Cranii venae refoventes. 1180. Pro demonstratione, quod facilis fit via vasorum lymphaticorum in venas sanguiferas. 1262. Dens molaris prope cujus collum excrescentia, quae ut corona eburnea (Schmelz?) massa obducta. Dens molaris quartus superior cum sex radicibus. 1368. 69. 70. und so überall quatuor ossa auditus. 1494. Stücke eines Quart= Bierglases, welches ein Mann mit den Zähnen zerknirschte, hinunterschluckte, und ohne Nachtheil seiner Gesundheit durch den Aft wieder

188. St., den 25. Nov. 1805. 1877

von sich gab. 1545. möchten wir doch duas existere venas umbilicales nicht annehmen. Von den weiblichen Becken sind die Ausmessungen beigelegt.

PARS TERTIA. Concrementa terrea, calculi vel ossa nuncupata ex hominibus et animalibus. Ist größten Theils eine abgekürzte Lateinische Uebersetzung des 1796 Deutsch mit sehr schönen Abbildungen herausgegebenen Catalogs; mit einigen Veränderungen, Einschaltungen in den Gallensteinen, und Weglassung der Verknöcherungen u. s. f. 264. Eine in Stein (in lapillum mutata) verwandelte Krystalllinse.

PARS QUARTA. Ossa, ex hominibus et animalibus. SECTIO PRIMA. Ossa morbosa hominum. Emolliio ossium. Ebenfalls verkürzte Lateinische Uebersetzung jenes Deutschen Catalogs, mit Weglassungen und Einschaltungen. *Intumescencia ossium integra, partialis, tophus. Rachitis. Spina ventosa. Gibbus. Exostosis. Anchylosis. Necrosis. Evanescentia ossium, ꝑ. B. Caries. Fracturae ossium. Luxatio ossium. Ossa male conformata.* Noch Tabellen und Verzeichniß einzelner Knochen.

Paris.

Musée des Monumens Français, ou Description historique et chronologique des statues en marbre et en bronze, bas-reliefs et tombeaux des hommes et des femmes célèbres, pour servir à l'Histoire de France et à celle des arts; ornée de Gravures et augmentée d'une dissertation sur les costumes de chaque siècle, par *Alexandre Lenoir*, fondateur et administrateur du Musée. Tom. I—III. An XII.—1800. Octav.

Dies Werk, von dem wir unsern Lesern noch eine Anzeige schuldig sind, ist ein wichtiger Bey-

trag zur Geschichte der Kunst in Frankreich, und zur neuen Kunstgeschichte überhaupt. Man wird daher, wenn man auf den Reichthum der neuen Resultate sieht, mit dem Verf. über den Ton seiner Schreibart nicht rechten; der sich auch glücklicher Weise nach seinem politischen Glaubensbekenntniß sehr geändert, und aus den hohlen Declamationen über Freiheit und Gleichheit in einen klemlauten Styl verloren hat. In der Vorrede zum ersten Bande, der 240 S. Text und 44 Kupfertafeln enthält, erzählt der Verf. die Geschichte der Entschung des Museums. Als die Nationalversammlung die Kirchengüter eingezogen hatte, befahl sie, die überall zerstreuten Kunstschätze zu sammeln, und in dem ehemahligen Kloster der kleinen Augustiner aufzustellen. Dieß Geschäft übertrug man einigen Künstlern und Gelehrten, die unter dem Nahmen einer Commission der Künste zusammengesetreten waren, und unter der Leitung des Hrn. Lenoir standen, dem man es auch vorzüglich zu verdanken hat, daß, seit 1791, so viele schätzbare Denkmähler des Alterthums dem Untergange entzogen sind. In dem vor uns liegenden Werke, das man als eine Fortsetzung der von Montfaucon bekannt gemachten Monumente der Französ. Monarchie ansehen kann, sind die Kunstwerke nach den Jahrhunderten, in die sie gehören, beschrieben worden; und so findet man sie auch in den Sälen des Museums geordnet. Die Einleitung, von S. 25—48, enthält eine kurze Kunstgeschichte; hierauf folgt von S. 49 bis 91 eine Nachricht von einigen Aegyptischen, Griechischen und Römischen Monumenten, worunter ein porphyrner Sarcophag, verschiedene Vasreliefs und ein paar Griechische Inschriften die bedeutendsten sind. Die dazu gehörigen Kupfertafeln gehen bis Nr. XVlll. Nun fängt von S. 95 die Beschreibung der Französischen Denkmähler an, von denen

188. St., den 25. Nov. 1805. 1879

die ältesten aus halberhobenen Arbeiten, Altären und andern rohen Versuchen der Gallier und Celten, die übrigen aber aus Kunstwerken des Mittelalters bestehen. Bey dieser Gelegenheit redet der Verf. von den alten Cathedralen zu Rheims, Amiens und Soissons in der Normandie, und von den Sculpturen und Malereyen, die dafelbst aufbewahrt wurden. Manche Venterfungen, die er in diesem Abschnitte mittheilt, empfehlen sich durch Neuheit. Die Bekleidung der Statuen, von den Zeiten Chlodovig's bis auf Philipp II., ist sehr einförmig, und scheint erst seit den Kreuzzügen eine andere Form erhalten zu haben. Das jetzige Grabmahl Dagobert's I. ist nicht aus den Zeiten dieses Königes, sondern unter Ludwig IX. verfertigt worden, weil das erste bey den Einfällen der Normänner zu Grunde ging. Die vielen Grabmäler, die in unsern Tagen geöffnet sind, und worunter das des Bischofs Ingo das merkwürdigste ist, geben dem Verf. und Hrn. Demarest Gelegenheit, von S. 162 an verschiedene Bemerkungen über Handschuhe, Strümpfe und andere Kleidungsstücke bekannt zu machen, die den Liebhabern von antiquarischen Raritäten sehr willkommen seyn werden. Auch setzt er es S. 175 aufser Zweifel, daß der Gebrauch der Spitzen in Frankreich nicht vor dem zwölften Jahrhundert aufgekomen ist. Das Grabmahl Carl's des Großen, das von Achen ins Museum gekommen ist, war ein antiker Sarcophag, mit Basreliefs geschmückt, die den Raub der Proserpina darstellen. S. 206 kommt der Verf. auf den Ursprung der Turniere, und S. 210 auf ein altes, mit Reliefs verziertes, metallenes Kreuz aus dem dreizehnten Jahrhundert. Zugleich beschreibt er einen irustischen Fußboden aus dem zwölften Jahrhundert, und das interessante Monument des Abbeillard und der Heloise.

1880 G. g. N. 188. St., den 25. Nov. 1805.

Der zweyte Band enthält, von S. I—XCVIII, ein chronologisches Verzeichniß der Könige von Frankreich mit ihren, nach Münzen copirten, Bildnissen, und von S. XCVIII—CXXIV eine Nachricht von der Verwüstung der Abtey St. Denis im Jahr 1793. Schauerhaft ist das Bild, das der Verf. von der barbarischen Wuth entwirft, womit die Monumente der Könige und anderer Großen in jener Schreckenszeit zertrümmert sind. Allein die Hoffnung der Räuber, Reichthümer in den Gräbern zu finden, wurde vereitelt, weil die meisten bereits früher geplündert waren. Von S. 1—38 stellt der Verf. verschiedene Epochen der Kunst in Frankreich auf. Von S. 39—160 folgt die Fortsetzung der Beschreibung der Monumente aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Die dazu gehörigen Kupfertafeln gehen von Nr. XLV—LXXXVIII. Unter diesen sind einige bemerkenswerth, z. B. Tab. LVII. eine alte Mahlerey des zwölften Jahrhunderts, die in der Abtey von Cluny war, und den Heiland zwischen den symbolischen Figuren der vier Evangelisten darstellt. Tab. LX. Ein seltsames Säulencapital aus der Abtey von St. Germain Despres, mit Sphynxen, Greifen und andern abenteuerlichen Figuren verziert. Tab. LXI. Ein kleines Kästchen aus weißem Holz, mit Schildpat und Elfenbein geschmückt. Die Basreliefs daran scheinen den Argonautenzug darzustellen. Es wurde von Ludwig dem Heiligen aus Palästina gebracht, und enthielt Reliquien. Tab. LXII. Das Portal von St. Denis. Tab. LXX. Das Grabmahl Carl's V. mit schönen Arabesten; und endlich Tab. LXXII. das Grabmahl Ludwig's von Orleans, das sehr einfach und edel aufgeführt ist. — (Die Anzeige des dritten Bandes nächstens.)

1881

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 28. November 1805.

London.

The Anatomy of the human Body Vol. IV. (der letzte) containing the Anatomy of the viscera of the abdomen, the parts in the male and female pelvis and the lymphatic System — with an appendix by *Charles Bell*, F. of the Royal College of Surgeons in Edinburgh. 1804. 390 S. in gr. Octav, mit verschiedenen zwischen den Text eingedruckt und auch besondern Kupfern. Den Anfang macht die Explanation of Plates. Plate I. Ein Figürchen, woran sehr grob die so genannten Duplicationen des Bauchfelles sich zeigen, in einer Idealsection des Unterleibes von der Seite. Pl. II. Ein Hoden, der mit Quecksilber gefüllt, und dann in etwas aus einander gelegt worden. Ist mit Haller's und Monro's gleicher Abbildung, und die Epididymis noch viel weniger mit Albinus Abbildung zu vergleichen; durchaus zu dunkel. Pl. III. Aufgeschnittene Harnblase und Samenbläschen. Zu Pl. V. findet sich keine Explanation, außer was auf der Platte selbst gestochen ist. Also Pl. IV. aufgeschnittene Harnblase und Prostata. Findet sich auch weit

3 (8)

1882 Göttingische gelehrte Anzeigen

besser in Albinus u. den Philosophical Transactions. Pl.V. Seitenansicht der Harnblase, Samenbläschen und Vorsteherdrüse. Die wunderlichen Schlagschatten lassen sich kaum anders begreifen, als daß der Verf. etwa bey Kerzenlicht gezeichnet haben muß. Pl.VI. Drey Eyerchen; zwey mit Embryonen. Sind auch schon unendlich besser von Albinus dargestellt. Pl.VII. Ein paar Darstellungen der membrana decidua. Mit Hunter's Darstellungen nicht entfernt zu vergleichen. Plate VIII. und IX. Ein Ey und Embryo im dritten Monat. Der Nabelstrang, heißt es in der Erklärung, sey drey Mal um den Hals des Kindes geschlagen; welches man freylich in der Figur nicht erkennt. — *Introduction. View of the system of the viscera, and of the structure of glands.* Eine Lebensbeschreibung von Malpighi würde man wohl hier nicht erwarten. Ein paar eingedruckte Figürchen, die ein Schemme of Malpighi's und Ruysche's Opinions, darstellen sollen. Ganz richtig ist die Bemerkung, daß eine jede Oberfläche secernire, und daß selbst die Oberfläche einer Schnittwunde nicht eher zu bluten aufhöre, als bis eine Secretion anfängt, und daß jedes Geschwür durch den habitus einem etwas Nützliches absondernden Organ gleich würde. — Chap. I. Of the Abdomen in general and of the peritoneum. Cavitas oder Cavum abdominis sey ein unrichtiger Ausdruck. Entzündet sich das Bauchfell, so erzeugt sich Eiter ohne Schwärung durch eine Secretion. Ch. 2. Of the membranous viscera of the abdomen. Membranöse Eingeweide nämlich nennt der Verf. den Darmcanal nebst der Harnblase, die übrigen hingegen drüsige Eingeweide, und verspricht sich davon großen Vortheil für die Pathologie, z. B. die häutigen Eingeweide verursachten bey der Entzündung heftige Schmerzen, die drüsigen dagegen kaum

189. St., den 28. Nov. 1855. 1883

merkliche, wenn sie auch noch so sehr durch Krankheit zerstört würden. Von den drei so genannten Zellhäuten des Magens sagt auch der Verf.: for those subdivisions I see no use, nor are they authorized by the natural appearance of the coats of the stomach. Von den Därmen, nebst einer Abbildung eines kleinen Stückes des Dünndarms. Chap. 3. Von der Leber. Von ihr heißt es: it holds in so eminent a degree the sovereignty over the motions of the intestinal canal. Abbildung der Gallenblase. Die Milz hält der Verf. für ein dem Magen dienendes (subservient) Organ. Sie habe die Einrichtung, um den Blutgefäßen des Magens gelegentlich Kraft und größere Thätigkeit zu verleihen, um in gehöriger Menge zur Zeit der Verdauung Saft hergeben zu können. Die Krümmungen der Milz-Arterie verlangsamen nicht den Lauf des Blutes, sondern geben ihm im Gegentheil Stärke. So bewirke auch diese Einrichtung zugleich eine häufigere Absonderung in der Bauchspeicheldrüse. Ungemein artig, sucht Hr. W. diese, freilich nicht neue, Meinung zu begründen. Von den Thieren, mit fünf eingedruckten Abbildungen: 1) der Niere, und der Nebenniere aus einem Kinde; 2) der durchschnittenen Niere; 3) eines einzelnen Lappchens derselben; 4) Ruyschens Abbildung; 5) Verriin's Abbildung. Die Substanz der Nieren sey nicht dreifach, cortical, tubular und papillar, sondern eigentlich nur cortical und tubular. Die Nebennieren deriviren das Blut im Kinde von den Nieren. — *Part the second. Of the male parts of generation.* Eingedruckte Figuren von dem männlichen Gliede; vier sehr artige Figuren über das allmähliche Absteigen des Hoden in sein Säckchen, und den angeborenen Bruch. Sehr gute Gründe bringt der Verf. gegen die Meinung bey,

daß der Crem-ster oder das Gubernaculum dem Hoden ins Säckchen helfe. Dann noch eine fünfte und sechste Figur zur Erläuterung eines gemeinen und eines Wasserbruchs. de Graaf's Verdienste erhebt er billig. Ein paar Platten über den Hodenz; eine recht sehr artige Platte, um die wahre Lage des Hoden und des Nebenhoden darzustellen. — *Part the third* Of the female parts of generation. Chap. I. The external parts of generation. Das Hymen fehle oft in zarten Kindern. Chap. 2. Of the parts contained within the female pelvis. Ein gutes Raisonnement bey Gelegenheit der Theorie, welche den periodischen Blutabgang von der Plethora herleitet. Sechs nicht üble Figürchen von den weiblichen Theilen im Becken. Umständliche sänreiche Vergleichung des Wachsthums der Pflanze mit dem des menschlichen Eyes, und Widerlegung einiger Meinungen John Hunter's, z. B. daß das Blut vor den Gefäßen gebildet werde. Die Bebrütung eines Eyes wirke zuerst auf die Flüssigkeiten, und dann erst auf die Solida. Auth'hält der Verf. wie Edmerring, die so genannte *Vesicula umbilicalis* nicht für etwas der Allantois Gleichendes, sondern für eine provision of supply for the embryo, previous to its perfect attachment to the uterine scellum. Sehr ingenüös, doch ohne seine Figuren nicht wohl verständlich, sind Hrn. V. Ideen über die allmähliche Befestigung der Häute des Eyes. *Part the fourth*. Of the lymphatic and lacteal Systems of Vessels. Scharf critisirt der Verf. mitunter Hrn. J. Hunter. Die Ursache aller Absorption sey a loss of the natural and accustomed stimulus to action in the arterial system which of course gives a preponderance to the absorbents. Appendix containing the description of the venous system and the anatomy of the teeth. Ueber die Unstätt-

189. St., den 28. Nov. 1805. 1885

Häufigkeit der Französischen Neuerung, von einem Systeme à sang noir und Systeme à sang rouge zu sprechen. Es sey noch nicht ganz entschieden, daß bloß die Saugadern Etwas einsögen, denn die Lungen=Venen saugten ja Etwas ein, und die Venen des Mutterfuchens saugten sogar etwas Nährendes von der Mutter ein. The veins receive part of what is deposited from the arteries; but which is not so perfectly separated from the influence of the circulating system as that which the lymphatics receive, and that there are certain less palpable, and perhaps gaseous fluids which they imbibe in the course of the circulation by an affinity of the venous blood similar to the attraction which takes place in the lungs. — Bey allen Mängeln verdiente dieses nun geendigte Werk eine gute Uebersetzung, da es viel Treffliches, Originelles, enthält, und in so fern die Wissenschaft reell bereichert.

Berlin.

Strom

Hef. 4. vom zweyten Bande des Neuen allgemeinen Journals der Chemie (s. oben S. 1807).
Abhandlungen, Klapproth chemische Untersuchung des Muriacits. Kl. bestätigt hier durch die Analyse des blauen schuppig-körnigen Muriacits (Anhydrit von Werner) von Salza am Neckar, und des blätterigen Muriacits (Würfelspath von Werner) von Dürrenberge bey Hallein, die von Bauquelin in Rücksicht des Muriacits von Vex im Canton Bern gemachte Entdeckung, daß derselbe nur allein aus Kalk und Schwefelsäure, ohne Wasser, bestehe. Beym erstern beträgt das Verhältniß seiner Bestandtheile in Hundert 42,00 Kalk, 57,00 Schwefelsäure, 0,10 Eisenoxyd und 0,25 Kieselerde. — James Smithson chemische Zerlegung einiger Gallmeyarten. Aus den

Philosophical Transactions 1803. — Selbst ein-
 faches Verfahren, das Daseyn des Saugensalzes in
 den Fossilien zu entdecken, nebst einigen Bemerkun-
 gen in Hinsicht auf die zur Untersuchung angewand-
 ten Fossilien. Da der Kalk sich durch Schmelzen mit
 den meisten, aus mehreren Erden zusammengesetzten,
 Fossilien gern verbindet, so glaubt der Vf. den ent-
 wässerten Gyps als ein Mittel empfehlen zu können,
 wodurch man den Kali- oder Natrongehalt derselben
 leicht enthüllen könnte, indem sich, während der Kalk
 des Gypses sich mit den Erden verbände, die Schwefel-
 säure mit dem Alkali zu einem schwefelsauren Salz
 zusammentrete, welches sich nachher durch Auslau-
 gen etc. darstellen ließe. — Zinsinger und Bergelius
 über das Cerium, ein neues Metall aus einer Schwe-
 dischen Erzmärz; Bastnäs-Lungstein genannt. Das
 im 3. Hefte dieses Bandes von Klaproth unter dem
 Nahmen Dchroit beschriebene u. analysirte Fossil wird
 in dieser Abhandlung von den Verfassern unter der
 Benennung Cerit aufgeführt, und die von Klaproth
 in demselben entdeckte neue Grunderde, die Dchroit-
 erde, setzen die Schwedischen Chemiker als das Oxyd
 eines bisher unbekanntes Metalls an, dem sie den
 Nahmen Cerium belegen. Obgleich es Hr. H. u. W.
 nicht hat glücken wollen, das Ceriumoxyd zu reduciren,
 so haben dennoch die von ihnen für die Metallität dieser
 neuen Substanz aufgestellten Beweisgründe unge-
 mein viel für sich, wohin besonders der gehört, daß
 das auf der niedrigsten Stufe der Oxydation sich be-
 findende weiße Ceriumoxyd durch Glühen eine rothe
 Ziegelfarbe annehme, und sich nun in Salzsäure, mit
 Bildung von oxygenirter Salzsäure, auflöse, hinge-
 gen von der Salpetersäure nur schwierig aufgelöst
 werde. Es ist demnach die in diesem vermeintlichen
 Lungstein neu aufgefundene Substanz, wie dieses jetzt
 auch durch neuere Versuche von Bauquelin bewährt

189. St., den 28. Nov. 1805: 1887

gefunden worden ist, als ein Metalloxyd, und nicht als eine Erde, zu betrachten. — Berger Beiträge zur Chemie der Gasarten. Enthält 1) Untersuchungen über die Absorption und die Veränderung der Luft und verschiedener Gasarten durch das Wasser. Aus Delametherie Journal de Physique, de Chimie etc. Tom. LVII. p. 1 2) Ueber die Fehler eudiometrischer Untersuchungen mittelst des Salpetersäuregas. Eben daher T. LVI. p. 253. 3) Uebersicht mehrerer an verschiedenen Orten mit der atmosphärischen Luft angestellten Prüfungen. Eben daher T. LV. p. 366. — **Kurz Bemerkungen über Winterl's Blutsäure.** — Correspondenz. Lampadius theilt in einem Schreiben an den Herausgeber einen Nachtrag zu seinen Untersuchungen über den Schwefelalkohol mit. In Oxygengas verbrannt, liefert dieser Wasser und schwefelichte Säure. Die fetten und flüchtigen Oehle verbinden sich mit demselben, ohne einen Rückstand zu lassen. Campher und die meisten Harze lösen sich darin auf. Aetzlauge nimmt in einer Unze durch langes Stehen gegen 80 Gran auf, und entwickelt durch Zusatz einer Säure Schwefelwasserstoffgas in Menge. Auch will L. durch Verdunsten derselben bey einer Lufttemperatur von -10° Reaumur Quecksilber in dünnen Glasfugeln zum Gefrieren gebracht haben. — **Notizen.** Döbereiner's Verfahren, Bleiweiß im Großen zu bereiten. Heft 5. Abhandlungen. Berthollet über Hr. Schnaubert's Untersuchung der Verwandtschaft der Metalloxyde zu den Säuren. Aus Ann. les de Chimie Tom. 49. Nr. 145. p. 1. — Gay-Lussac über die wechselseitigen Niederschläge der Metalloxyde. Eben daher p. 21. — Klapproth über die Herstellung der Metalle aus alkalischen Auflösungen. Auf eine analoge Weise, wie die Metalle aus ihren sauren

1888 G. g. N. 189. St., den 28. Novr 1805.

ren Auflösungen durch andere reducirt werden, fand Kl., daß dasselbe auch bey denen, die mit den Alkalien Verbindungen eingehen, Statt finde. So wurde das Bley aus seiner Auflösung in Kalilauge durch Zink und Phosphor reducirt; Zinn durch Zink; Tellur durch Zinn; Kupfer aus seiner Auflösung in Ammoniac durch Zink und Phosphor, und Scheel ebenfalls aus Ammoniac durch Zink. — **Thenard** über die Bereitung einer blauen Farbe aus Kobalt. Aus Journal des Mines T. 15. Nr. 86. p. 128. — **Buchholz** über Gehlen's Scheidungsmethode des Eisens und Magnesiums vermittelt des bernsteinsäuren Natrons. Durch die von B. zur Prüfung dieser Methode angestellten und hier beschriebenen Versuche ergibt sich, daß dieselbe allen Anforderungen entspreche, wenn man nur die möglichste Oxydation des Eisens, die genaueste Neutralisation der zu vermischenden Verbindungen, die Abdampfung der Flüssigkeiten, welche einen kleinen Hinterhalt von bernsteinsäurem Eisenoxyde enthalten, zur Ausscheidung desselben nicht vernachlässigt, und bey der Ausföhung des bernsteinsäuren Eisenoxyds die Anwendung des heißen Wassers oder Erhitzung des Gemisches vermeidet, weil durch letzteres Verfahren viel Bernsteinsäure frey wird. Das staubig trockene bernsteinsäure Eisenoxyd enthält nach B's. Untersuchung an braunrothem Eisenoxyd 0,385. — **Sourcroy** und **Vauquelin** über die thierischen Concretionen. Aus den Mémoires de l'Institut national; sciences physiques et mathématiques Tome IV. p. 112 und den Annales du Muséum d'histoire naturelle Tome I. p. 93 und Tome II. p. 201. — **Notizen.** **Schrader** über das vollkommene kohlenstoffsaure Ammoniac.

1889

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 30. November 1805.

Arnstadt und Rudolstadt.

Brauer

Von Langbein und Klüger: Epikritik der Philosophie, von Franz Berg, Professor der Kirchengeschichte zu Würzburg. 1805. XXIV und 680 Seiten in Octav.

Wir haben seit einiger Zeit der polemischen Verhandlungen über die neueste Philosophie und des unermüdeten Strebens mehrerer guten Köpfe, das Werk zu Ende zu fördern, das Kant anfang, nicht erwähnt. Denn die Zeit scheint sich merklich zu nähern, da aus dem Chaos streitender Meinungen endlich wenigstens eine Art von bleibenden Resultaten hervorgehen muß. Auch möchte es wohl unmöglich seyn, über die Gründe oder die Grundlosigkeit des absoluten Idealismus, der sich jetzt besonders von der einen Seite in das Gebiet der Naturwissenschaften, von der andern in die Aesthetik zurückzieht, noch etwas eigentlich Neues zu sagen. Aber die Wellen dieses brausenden Stromes gehen doch noch immer sehr hoch; und die Bemühungen, ihn einzudämmen, wo er alle Felder des alten gesunden Verstandes zu überschwemmen droht, können noch

A (9)

1890 Göttingische gelehrte Anzeigen

immer als verdienstlich angesehen werden. Und das Interesse des Publicums muß doch auch wohl noch nicht in dem Grade erkaltet seyn, wie Einige glauben; denn sonst möchte, nachdem die Krise schon in das dritte Decennium währet, eine neue Epicritik der Philosophie von 680 Octavseiten wohl keinen Verleger mehr finden. Der Verf. hat sich gegen den absoluten Idealismus schon durch ein kleineres Werk erklärt, dessen wir auch in diesen Blättern (Jahrgang 1804 St. 175.) gedacht haben. Diese sehr ausführliche Epicritik, deren Titel an Herder's Meta-Kritik erinnert, ist aber, nach der Versicherung des Verf., früher geschrieben. Sie soll nicht nur alle Transcendentalssysteme, besonders diejenigen, die aus dem Kantischen entstanden, oder durch dasselbe veranlaßt sind, auch den Schulzischen Scepticismus mit eingerechnet, von Grund aus zerstören; sie soll auf dem weit-geebneten, mit Asche und Salz bestreuten, Boden endlich das unerschütterliche Gebäude aufführen, in welchem die philosophirende Vernunft für immer wohnen kann. Aber der Verf. zeigt nicht nur, wie Andere vor ihm, im Zerstören überhaupt weit mehr Talent, hellen Blick und sichere Logik, als im Bauen; sondern er verläugnet in dem, was als sein eigenes System am Schlusse erscheint, seine eigenen Ansprüche an die Dignität einer befriedigenden Philosophie so ganz, und fertigt die Vernunft, die nach tröstlichen Resultaten strebt, so trostlos und kurz, und doch so dogmatisch ab, daß sein speculirender Verstand in der Verzweiflung nur eine besondere Wendung genommen zu haben scheint, damit er sich ungefähr einbilden könne, daß er nicht verzweifle. — Wir müssen auf eine ausführliche Anzeige des weitläufigen Werks Verzicht thun; und zu einer eigentlichen Critik ist hier noch weniger

Raum. Ein Abriss des Inhalts wird aber vielleicht beitragen können, dem Buche die Aufmerksamkeit zu verschaffen, die besonders der polemische Theil desselben verdient. Der Verf. geht seinen Weg ziemlich systematisch. Gleichwohl fehlt es der Anordnung des Ganzen an systematischer Articulation, Die Theile folgen auf einander in ein und zwanzig Abhandlungen, die sich mehr berühren und gegenseitig erläutern, als aus einander hervorgehen. Man sieht schon beim Ueberblick dieser Anordnung, daß sich die Philosophie des Verf. selbst polemisch gebildet hat, indem seine eigenen Grundsätze sich nur als Zugabe an die Erörterung anderer Systeme anschließen. Deswegen ist auch der Titel Epikritik zur Bezeichnung des Ganzen nicht übel gewählt. Von der Bestimmung des Begriffes der Philosophie geht die Discussion aus. Darin stimmt der Verf. mit der Kantischen Schule und mit den meisten neuern Philosophen in Deutschland überein, daß in der Ordnung der philosophischen Erkenntnisse das Objectiv- Erste von dem Subjectiv- Ersten, abhängig seyn müsse. Sehr deutlich macht er die Wahrheit, daß zuerst das zu Erklärende bestimmt vorgelegt werden müsse, ehe man an die Erklärungsgründe gehen dürfe. Unseres Wissens ist auch darüber kein Streit; denn die Erfahrung, als Erfahrung, zu bezweifeln, ist ein für alle Mal unmöglich, und die ganze Aufgabe der speculativen Philosophie läßt sich also, mit Kant, auf die Frage zurückführen: "Wie ist Erfahrung möglich?" Aber wir müssen, sagt der Verf., gestehen, daß schon in dem gemeinen, überall zugestandenen, Begriffe der Erfahrung die Beziehung auf eine mehr als empirische Realität liegt. Sehr gut sind nun, nur mit etwas vortheilhaften Einschaltungen über Wissen und Glauben, die Schwierigkeiten erläutert, die jedem Versuche ent-

gegenstehen, jenes Plus der Realität, zu welchem sich die Erfahrung selbst nur als ein Minus verhält, folgericht zu entdecken. Nur was über den logischen Skepticismus (in nuce, wie es der Verf. selbst nennt) gesagt wird, sieht einer flüchtigen Anmerkung ähnlicher, als einer gründlichen Analyse. Die Exposition des realistischen Skepticismus ist besser gelungen. Nun fängt, schon mit S. 59, die polemische Argumentation an. In diesen Verhandlungen zeigt der Verf. eine solche Unbestechlichkeit der Vernunft, verbunden mit einem so kräftigen, immer die rechte Stelle treffenden, und nur selten schikanisirenden Scharfsinn, daß man ihm Schritt vor Schritt mit Vergnügen folgt, auch wenn man sich selbst getroffen fühlt; man müßte denn, mit einer der neuen Schulen, eine absolute Ehre darin suchen, zur Prüfung seines eigenen Systems unfähig zu seyn. Am längsten verweilt der Verf., wie zu erwarten war, bey der critischen Analyse des transcendentalen Idealismus nach den bekannten Abstufungen desselben. Etwas ganz Neues ließ sich freylich darüber nicht mehr sagen. Mehrere nicht unbedeutende, von andern Gegnern des absoluten oder allerneuesten Idealismus vorgetragene, Prüfungsgründe hätten auch wohl einer Erwähnung verdient. Aber der Verf. scheint den Streit allein ausfechten zu wollen, und keine Allirten zu verlangen. Diese Freude kann man ihm gönnen. Wir empfehlen, was er von S. 59 bis 271 vorträgt, Jedem, wer noch einer Belehrung über die Sophismen der neuen Metaphysiker bedarf, obgleich nach der Ueberzeugung des Recensenten, nur die Systeme, die zufällig in die Mode gekommen, auf eine erschöpfende Art gewürdigt sind. Nachdem nun der Verf. durch seine polemische Argumentation gegen alle neueren Philosophen das Feld behauptet zu haben glaubt, rückt er langsam mit seinem eige-

190. St., den 30. Nov. 1805. 1893

nen System hervor. Er erklärt sich, da die theoretische Philosophie nicht ausreichen will, auch gegen den practischen oder moralischen Realismus, indem er von der Frage ausgeht, ob nicht durch Wollen die wahre Objectivität oder Realität der Erkenntniß herbeigeführt werden könne? Nun unterscheidet er zwischen dem, von ihm so genannten, instinctartigen Wollen, und einem andern Wollen, das er das logische nennt. Schon diese Gegensätze stößen eben kein Zutrauen ein. Man sieht sich vergebens nach einer befriedigenden Bestimmung des Begriffes vom Wollen überhaupt um. Man wird also auch nichts mehr, als einen neuen Einfall, gewahr, den der Verf. endlich als das Princip seiner Philosophie mit dem unerwarteten Grundsatz ausspricht: **Ich will denken.** Dieser Grundsatz soll nun der lange vermisste Träger der gesammten Philosophie seyn. Aus dem bloßen Ich denke, meint der Verf., lasse sich nichts, aus dem höhern Ich will denken, aber Alles erweisen, was zum Wesen eines philosophischen Systems gehört. Man wird begierig, dieses Kunststück zu lernen. Aber man lernt von dem Verf. nichts weiter, als, etwas längst Bekanntes in neue Worte einkleiden. "Ich will denken", soll heißen: "Ich will mir durch Denken nicht die Bedingungen der Möglichkeit des Denkens rauben", also mit andern Worten: "Ich will als denkender Geist den ursprünglichen Forderungen meines Bewußtseyns trauen". Ueber der Bemühung, die neue Formel des Bewußtseyns zu erläutern, vergißt der Verf., daß jedes System, das nur nicht das Bewußtseyn selbst zu übersteigen sich anmaßt, sich in diese Formel fügen will, nur jedes in einem andern Sinne. Was es denn am Ende ist, was in dem "Ich will denken" eigentlich liegt,

1894 Göttingische gelehrte Anzeigen

und was weiter daraus folgt, das ist die Frage, mit welcher die Disputation wieder ganz von vorn anfängt. Nun folgert der Verf. ungefähr dieselben niederschlagenden theoretischen Resultate, wie Kant, heraus, gibt uns aber keine practischen, wie Kant, zum Troste, und läßt uns zum Schluß in den Schranken der Erfahrung für die Befriedigung des moralischen und religiösen Bedürfnisses nach Gefallen selbst sorgen.

Ström. Berlin.

Heft 6. des zweyten Bandes vom Neuen allgemeinen Journal der Chemie (s. oben S. 1807).
 Abhandlungen. Klaproth chemische Untersuchung des schlackigen Kugels von Guisiana in Sicilien. Gehalt desselben in Hundert 55,0 Kiesel-erde, 16,50 Alaunerde, 1,75 Zinkerde, 10,0 Kalk, 13,75 Eisenoxyd, eine Spur Magnesiumoxyd, 1,50 Wasser. — Vauquelin vergleichende Analyse verschiedener Steatite oder Talkarten. Aus Annales de Chimie Tom. 49. Nr. 145. p. 75. — Bemerkungen über die sauren Räucherungen, von Monjon, in einem Briefe an Guyton. Aus Annales de Chimie Tom. 46. Nr. 137. p. 114. — Abraham van Stipriaan Luiscius über die Anwendung salpetersaurer und kochsalzsaurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft. Aus dessen Geneskundig Magazyn Deel III. St. 1. p. 185. — Edelkrantz Beschreibung eines neuen papirischen Topfes. Das Instrument ist in Abbildung beigefügt. — Curandau Beschreibung eines neuen Galeerenofens. Aus Annales de Chimie T. 48. Nr. 143. p. 193. Eine Zeichnung des Ofens begleitet die Beschreibung desselben. — W. S. Peppy's, des jüngern, Beschreibung eines neuen

190. St., den 30. Nov. 1855. 1895

Gasbehälters, nebst einer Abbildung desselben. Aus Lilloch's Philosophical Magazine 1802. Nr. 50. pag. 153. — Warwick Beschreibung eines verbesserten Gasbehälters. Eben daher Nr. 51. p. 256. — Miché Bericht über das Wedgwood'sche Pyrometer an die Conférence des mines zu Paris. Aus dem Journal des Mines Tome 14. Nr. 79. p. 42. — Fourmy über die Thermometer von gebrannter Erde oder die so genannten Pyrometer. Eben daher Nr. 84. p. 423. — Correspondenz. Schreiben des Dr. Friedländer zu Paris. Enthält besonders Nachrichten von Darigue's Beobachtungen über die Devitrification des Glases, und Rumford's und Biot's Untersuchungen über die Wärme. — Notizen. Hermbstädt über Dünger-Surrogate. H. empfiehlt hierzu vorzugsweise die Steckrübe (*Brassica rapa*) und die Kunkelrübe (*Beta cicla*). — Langguth chemische Untersuchung einer Ibis-Mumie. Aus dessen Schrift: de mumiis avium, in labyrintho apud Sacaram repertis. — Curaudan neues Verfahren in der Ungarisch-Lederbereitung und der Weißgärbererei. Aus Dreilly Annales des Arts et Manufactures Tome 13. Nr. 37. p. 102. — Collet-Descoitils über die Verwandlung des Eisens in Stahl ohne Verührung mit einer kohlenstoffhaltigen Substanz. Eben daher Nr. 39. p. 125. — Guyton über die Brauchbarmachung des Seewassers zum Waschen. Aus Annales de Chimie Tome 48. Nr. 142. p. 108. — Gehlen über den Chromgehalt verschiedener Fossilien. Die Entdeckung des Chromgehalts im Serpentin von Rose veranlaßte G., mehrere Fossilien aus dem Zalkgeschlechte gleichfalls auf denselben zu prüfen, und es zeigte sich derselbe demnach in dem grünen

1896 G. g. N. 190. St., den 30. Nov. 1805.

blättrigen Talk, in dem fetten Nephrit, in der dunkelgrünen weißgefleckten Wallerde von Roßwein, im krystallisirten Strahlsteine aus dem Zillerthale, in dem grünlichweißen dichten gemeinen Talk von eben daher, in welchem die Krystalle des Strahlsteins eingewachsen sind, und in dem lauchgrünen gemeinen Asbest. Auch im Böhmischem Granat fand G. Chromium. Aber nicht im gemeinen braunen Granat vom Krebsberge bey Ehrenfriedersdorf, und im grünen vom Teufelsstein bey Schwarzenberg. Zugleich beschreibt G. die von ihm dabey befolgte Methode. — Humboldt vermischte geologisch = mineralische und chemische Notizen. Aus den Annales du Muséum, national Tome 3 p 396. — Nachricht von der zu Prüfening bey Regensburg von Hrn. Fries errichteten Fabrik von Mineralwässern. Aus einer von Hrn. Fries darüber erschienenen Broschüre. — Bugge über die plötzliche Verwandlung der Wasserdämpfe in Eis. Enthält einen Beleg zu den Wahrnehmungen des Hrn. Ziegler's in Wintertthur über die plötzliche Verwandlung des Wassers in Eis bey Ausdehnung zusammengedrückt gewesener Luft. — Jr. Cuvier Untersuchung eines Salzes auf der Reaumuria vermiculata Aus dem Bulletin des Sciences Nr. 80. — Bauhof vermischte Bemerkungen über Franzbranntwein, künstliche Bereitung des Uraks, Krystallisation des Algarothpulvers, und Erzeugung von Salpetersäure bey der Gährung von Daucus carota.

Von der S. 1631 angezeigten Uebersetzung von Georgien, war das Russische Original bereits im 42. Stück 1803 ausführlich angezeigt.

1897

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 30. November 1805.

Göttingen.

St. M. J.

Bei Dieterich: NESTOR, Russische Annalen, in ihrer Slavonischen Grundsprache; verglichen, von Schreibfehlern und Interpolationen [möglichst] gereinigt, erklärt, und übersezt, von A. L. v. Schilder 2c. Dritter Theil, O. L. G. vom J. 879 — 913, zweiter Großfürst und zweiter Stifter des Russischen Reichs. 1805, XII, und 363 Seiten in gr. Octav. Dieß ist die Fortsetzung nach 3 Jahren von dem Werke, dessen erster und zweyter Theil in diesen Gel. Anz. im J. 1803, St. 78, angezeigt worden sind.

Wenn auswärtige Geschichtsgelehrte in dem Anfange von Nestor's Chronik, welchen allein der vorstehende 2te Theil faßte, und welcher, außer einigen unerheblichen Excerpten aus den Byzantiern, weiter nichts, als Rußlands Vorgeschichte, und die Gründung des Stats durch Kuriken, sehr abgebrochen enthielt, nicht Data genug fanden, um sich von dem eigenen Wesen sowohl, als dem Werthe, der ältesten Russischen Chronik vollständige Begriffe zu bilden: so wird sie vielleicht dieser 3te Theil, in bei-

B (9)

derley Rücksicht, mehr befriedigen. Denn I. der Gegenstand ist wichtig, und bisher wenig bekannt. Oleg tritt gleich in den allerersten Zeiten des Russischen Stats ausgezeichnet, als selbst Kurik, auf; wer kannte ihn genug von dieser Seite? Er war es, der den von Kurik geschaffenen Stat, dem Anfange nach, weit mehr als um das Doppelte erweiterte; der den neuen Occupationen, durch innere Anstalten, und hauptsächlich durch Errichtung einer militärischen Regierung (S. 73), Haltbarkeit gab, und dadurch Rußland zu seiner Größe und zu seinem späteren Einfluß in den ganzen Norden vorbereitete. Wie lange würde noch der junge Stat, zusammengesetzt aus lauter Völkchen, die erst eben aus der Wildheit herausgegangen waren, und umzingelt mit eben solchen Völkchen, in seiner ursprünglichen Kleinheit und Rohheit geblieben seyn, wäre nicht Oleg erschienen! Dieser rückte 200 Meilen weit von Nowogrod nach Kiew herab, verlegte die Residenz dahin, und knüpfte dadurch den bisher isolirten Norden an den Süden an", *Einleitung* S. 15 folg. II. "Im ganzen Nestor sind wohl wenig Abschnitte, die so recht dazu geeignet sind, Geschichtsforscher-Kunst an ihnen zu üben und zu lernen, als dieser Abschnitt von Oleg. . . Die Kritik, sowohl die so genannte kleine, als die höhere (Wort- und Sachen-Kritik), hat hier, mit den Sünden der alten Copisten und der neuesten Ausleger, alle Hände voll", *Vorrede* V. S. 52 und 298. Endlich III. der *Inländer* wird lebhaft fühlen, wie seine dürre, oft unverständliche, unrichtige, und mangelhafte Chronik, ein ganz neues Ansehen gewinnt, wenn man ihr mit ausländischer Lectür, an der es den neuesten Bearbeitern Nestor's gänzlich fehlte, zu Hülfe kömmt: so wie hingegen der *Ausländer* sich wundern wird, wenn er findet, daß hier neue hauptwichtige und so.

191. St., den 30. Nov. 1805. 1899

gar das Ganze der Geschichte interessirende Facta zur Sprache kommen.

Voran S. 5—35 eine Nachlese zu dem 2ten Theile. Der Satz, daß alle Jahrzahlen in der Russischen Chronik vor Rurik's Tode (A. 879) falsch sind, und der Anfang des Russischen Staats wahrscheinlich früher, etwa in die Mitte des 9ten Säk., anzusetzen sey, wird hier, durch Zusammenstellung der groben Widersprüche, bis zur Evidenz gebracht. — Nähere Beschreibung des Ur-Stammes der Russischen Nation: 5 unbedeutende, noch halb wilde Völkchen, von 2 oder gar 3 verschiedenen Sprachen (Finnen, Slaven, Letten), vereinigen sich zu ihrer Sicherheit, aber freywillig, mit einem 6ten Volke (Normännern). Eines jener Völkchen, die Wessen, waren, bloß durch lächerliche Schreibfehler, aus den Abschriften verschwunden; hier S. 16 werden sie in ihre Ehrenstelle als Mitsister des Russischen Stats wieder eingesetzt. — S. 23, Plan der Vorsehung, zu verschiedenen Zeiten 3 große Völker zu erwecken, die sie als Werkzeuge zur Menschwerdung der Bewohner Europa's brauchte, Römer, Germanier, Russen. — S. 28, Oleg wirklicher Regent, nicht bloß Vormund. S. 31, Armuth der Russischen Geschichte in ihrem ganzen ersten Jahrhunderte, u. s. w.

Der ganze Annalen-Vorrath, Olgen (so decliniren die *Codd.*) betreffend, ist in XVII Kapitel zerschnitten, von denen 4, nämlich VII, VIII, XI, XIV, wieder bloße Uebersetzungen aus den Byzantiern sind, und aliorria enthalten. So S. 99 Verordnung Kaisers Leo des Weisen über den Rang, den die unter dem Patriarchen von Constantinopel stehenden Metropolit-Kirchen haben. Die Nahmen der 82 Städte waren im Russischen so verdorben, daß viele unerklärt geblieben wären, hätte nicht der Verf. eben diese Verordnung im *Kodin* aufgefunden:

1900 Göttingische gelehrte Anzeigen

Kokosky für *Κοζμοσ*, *Ondi* für *Σιδη* ic. Eben so S. 102 Rahmen von 32 (beym *Kodin* 39) Erzbis-thümern, die unter eben dem Patriarchen standen. Ferner S. 104, Russische Erz- und Bisthümer; auch diese finden sich beym *Kodin*, und hier rächt sich der Grieche an dem Russen durch gleich abenteuerliche Rahmenverfälschungen, *Τιφσπνη* statt *Turr*, *ὁ ἅγιος Γεωργιος* sic *του Ρωσου ποταμου* statt *Furjev*. — Die erheblichen Abschnitte aber sind folgende.

Kap. I—V erzählen die große und schnelle Erweiterung des neuen Stats nach Süden hinunter: die Haupt-Occupation (Eroberung kann man es kaum nennen, denn nirgends war vereinter Widerstand) ist *Kiev*. Ueber die Verfahrungsart *Oleg's* bey dieser Occupation entrüsten sich alle bisherige in- und ausländische Geschichtschreiber, und dieß mit Recht, denn unstreitig ist sie unverzeihlich: es ging dabey, sagt der Verf. S. 61, "rasch her, wie in *Eger* (*Wallenstein* 1634), in *Fontainebleau* (*Monaldeschi* 1655), in *Kastadt* (*Gesandtenmord* 1799), in *Ettenheim* (kürzlich erst)". Doch durch Combinationen findet es der Verf. S. 62 sehr wahrscheinlich, daß *Ostold* und *Dir* nichts weniger als ganz unschuldig gewesen seyen. Von *Podugorskoje* wird S. 58 eine neue Erklärung, von *gora*, der *Berg*, gewagt, wobey die Ungern aus dem Spiele bleiben. — *Kiev* wird nun die Residenz, ein neuer und bis dahin unbedeutender Ort. Ohne den allergeringsten Grund haben neuere Polnische Stoppler das Jahr 430 als das Jahr seiner Entstehung an-geben: aber würde der Ort, wenn er so alt wäre, bey den vielen Völkerwanderungen aus *Asien* her, die vom 4ten bis zum 9ten Säk., alle über den *Dnepr* gingen, nicht Einmahl wenigstens genannt worden seyn? Doch von nun an blühet *Kiev* er-

191. St., den 30. Nov. 1805. 1908

staunlich schnell auf, Beweis S. 70 aus Ditmar. — Ganz militärische Einrichtung, die nun Oleg macht: sein Waräger-Corps, das nicht klein gewesen seyn muß, wird von den vielen heterogenen, nun unter Eine Regierung gebrachten Völkern, jährlich besoldet, S. 73.

Kap. VI, S. 74—93. Weitere Nachricht von der damaligen Steuer-Einrichtung. Pelz-Geld, Eichhörchensfelle. Marder, *kuna*: dieses Wort heißt im Altflavonischen Geld überhaupt, und ist in andern Sprachen weit herum gewandert: γούνα, γούναριος, *gunna*, Englisch *gowne* ic. Aber auch Griwnen und Schillinge werden genannt; auch *zlatnik*, aureus, S. 326: was bedeuten diese Namen in damaligen Zeiten? Daraus, daß nirgends Felle von großen Thieren, von denen doch gewiß die Wälder voll waren, erwähnt werden, wird S. 84 ein neuer Beweis von der damaligen Kleinlichkeit und Schwäche der Einwohner gezogen, die nur Hamster und Marder fingen, aber keine Künste, keine Geräte kannten, mit denen sie sich an edlere Thiere hätten wagen dürfen. — Von S. 87 an ein Excursus von Nowogrods (freilich weit späterem) Samsdel, wo unsers Hrn. Prof. Sartorius Untersuchungen über diesen wichtigen, und noch in manchem Dunkel liegenden Gegenstand, fortgesetzt werden.

Kap. IX, S. 107—148. "Flucht der Ungern aus Asien nach Europa, Kiev vorbei, im J. 898". Darstellung der ungeheuren Sinnen-Welt, von Finnmark bis zum Ural, zu welcher Welt unstreitig die Ungern gehören. Allmähliche Entdeckung der Asiatischen Sinnen-Welt, S. 119. Jugrien ist zuverlässig der Name Ugern oder Ungern. — Nothwendig mußte hier von den beiden anonymen Ungri-schen Fabelmännern Meldung geschehen, deren einer der berühmte *Notarius Belae* ist: beider Ungern

1902 Oöclogische gelehrte Anzeigen

Aussage, das von Nestor berührte Thema betreffend, ist hier S. 122—136 wörtlich hingedruckt. In den *Vindictis B. lae Notarii* (Ofen, 1802) spricht der Herausgeber de *consensu* Notarii cum Nestore; aber der *disensus* kann nicht größer seyn. Aus Nestor's kann man nichts weiter abnehmen, als: "der mächtige Dleg sah die nackten Wilden, vom Ural her, wie Heuschrecken über den Dnepr, Kiev vorbehey (nicht durch Kiev) ziehen, und kümmerte sich weiter nicht um sie". Nach dem Notar aber "kömmt der Herzog Alm aus Strythien, wo selbst Schweinehirten ihre Röcke mit Zobeln verbrämen, über die Wolgä, dann nach Susdal [das wahrscheinlich damals noch nicht existirte]. Nun senkt sich die Horde nach Süden herab bis Kiev, mit dem Vorsatz, Rußland zu erobern. Die Rußischen Fürsten [es gab nur Einen] erfahren, daß Alm ein Nachkomme des Attila sey, dem ihre Vorfahren jährlichen Tribut gegeben hätten, und zittern. Doch wagen sie, vereint mit 7 Kumaner-Fürsten [Kumaner kamen erst viel später nach Europa] eine Schlacht. Der Herzog Alm, dessen Adjutant [adjutor] der heil. Geist war, hält eine gelehrte Rede an seine Horden, erzählt ihnen, welche Thaten die alten Strythen gegen Darius Kyrus und Alexander'n gethan, und räch ihnen, die Rußen wie Hunde und Fliegen anzusehen. Natürlich verliezren diese nun die Schlacht, flüchten nach Kiev, und stehen um Friede. Diesen erhalten sie, indem die Fürsten und Großen ihre Söhne zu Geißeln geben, jährlich 10,000 Mark versprechen, auch 40 Damesle (!) abliefern. Die Kumaner fallen den Alm zu Füßen. Nun gehts nach Wladimir [gebauet erst A. 992], dann nach Halitsch, dessen Fürst ihm barfuß entgegen läuft; dann erst nach Pannonien, das wegen seiner Fruchtbarkeit von *panis* den Namen hat: Geißeln, Mark Silber und *auri cocti*

191. St., den 30. Nov. 1867. 1903

„tausend- und hundertweise, Kamele und Arabische Pferde werden in Requisition gesetzt“. . . .
Hier ist doch mehr als schöne Melusine! Der Verf. meint, um das fundige Publicum in den Stand zu setzen, über diese Chronik ein Urtheil zu fällen, hätte man besser gethan, das Zeug selbst nur wörtlich abdrucken zu lassen (auf 3 Bogen hätte es Raum gehabt), anstatt darüber einen Quartanten von fast 400 Seiten zu verschwenden. — S. 133 hat der Verf. den Fabelmann im Verdacht eines politischen Plans, weil derselbe vielleicht in einem Zeitalter schrieb, in welchem die Ungern anfangen, die Russischen Fürstenthümer Halitsch und Wladimir ungerechter Weise an sich zu reißen u. s. w.
Kap. X, S. 149—242. Bekehrung der Mären zum Christenthum nach dem Griechischen Ritus, durch Cyrill und Methodius, Anfang der Schreibkunst unter einigen Slavischen Völkern, und Slavonische Bibel-Üebersetzung: große, und die ganze Religions- und Cultur-Geschichte interessirende Begebenheiten! Unmittelbar gehen sie Rußland nicht an, sie fielen nur unter Kurik und Oleg vor. Was man bisher davon wußte, hatte zur Hauptquelle eine Legende, gefunden in dem ehemaligen Benedictinerkloster Blaubeuern im Württembergischen, und abgedruckt in den *Actis SS.* im J. 1668; die aber äußerst unrichtig und unleidlich fabelhaft ist. Neuere Böhmisches Stoppler, *Pessina*, *Stredovskij*, *Ulmann*, haben sie mit neuen Erdichtungen unverschämt erweitert; *Affmann*, *Dobner*, und *Dobrovskij* haben ihr durch Critik helfen wollen, aber es fehlte ihnen an bessern Quellen: jetzt verbreiten Russische Nachrichten über alles ein ganz neues Licht, die Erzählung wird vollständiger, Widersprüche werden gehoben, und Vieles, worüber die 3 zuletzt genannten Critiker nicht einig werden konnten, erhält sein End-

1904 Göttingische gelehrte Anzeigen

urtheil. — Jetzt erst lernen wir die Namen der 3 Mährischen Fürsten, die sich von dem Byzantinischen Kaiserhofe Missionäre erbat, richtig schreiben: sie hießen *Sviatopolk*, *Rostislav*, *Kotzel* oder *Kotšchel*; in den Fränkischen u. a. Annalen sind diese Namen völlig unkenntlich worden. Der erste dieser Mährischen Fürsten, *Sviatopolk*, ist kein "erz-treulofer Bösewicht", wie ihn der Verfasser obiger *Vindic. Notarii* in einer andern seiner Schriften schildert: er ist (S. 166 ff.) einer der großen Menschen des 9ten Jahrhunderts, Schöpfer des, leider! nur ephemeren Groß-Mährischen Reiches, und ein würdiger Zeitgenosse *Kurik's*; der es unternahm, die Millionen Germanischer Slaven, seine Landsleute, von der unmenschlichen Tyranney der Franken zu befreien; der auf dem Wege war, im Mittel-Norden Europa's, von der Elbe bis zur Weichsel, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere, gerade so ein selbstständiges Slaven-Reich zu stiften, wie es eben damals *Kuriken* und *Olgen* im hohen Norden gelang. — S. 170, von *Kyrill* oder *Konstantin*, und *Methodius*. Weit spätere Cultur der Deutschen (wie elendes Postillendeutsch schreiben wir noch im 30jährigen Kriege!) und Französischen Sprache, vergl. S. 224 mit den frühen Slavonischen Uebersetzungen aus dem Griechischen): "unter allen neueren Sprachen, behauptet der Verf., ist die Slavonische am allerfrühesten zur Ausbildung gekommen". — Unvernünftiges Verbot von Rom her, sich nicht der Landessprache beim Gottesdienst zu bedienen; mutmaßlicher Anlaß (eine Finanz-Operation), und Folgen, dieses Verbotes, S. 195. — Gewiß hatten die Mären ihre ersten Missionäre von den Franken aus Baiern erhalten, mit denen sie aber nicht sprechen konnten, sie nur füttern mußten. In Böhmen, Bulgarien, Chasarien, ist nie einer

der Brüder gewesen. Lange war in Böhmen und Ungern der Griechische Ritus allgemein: wie er allmählich ausgehoben, und noch neuerlich von dem Römischen Clerus in Oestreich mißhandelt worden, das von S. 242. — Märchen von 2 Kalender-Heiligen, *Andronik* und *Clemens*. Wie sich letzterer, und die Russische Prinzessin Anna, Königin von Frankreich, einander in den Chroniken begegnen, ist seltsam, S. 232. — Das Erheblichste vielleicht in diesem ganzen Kap. X, ist die in dem Slavonischen Menologio aufgefundenne Nachricht auf 18 Folioseiten, von den "Thaten und Arbeiten unsrer hochwürdigen Väter, *Methodii*, und *Konstantin*, genannt *Kyrill*, Bischöfe in Mären und Lehrer der Slaven". Der Verf. freut sich über diesen Fund, gesteht zwar S. 234 ein, daß der Aufsatz nicht nur Anachronismen und Wunder, sondern auch ganze Legenden-Epifoden, als offenbare Ausstaffirungen, enthalte, glaubt aber in den vielen neuen Anekdoten Ernst und innere Wahrscheinlichkeit anzutreffen, woran es der Blaubeurischen Legende sichtbar fehlt. Zur Probe einige dieser angenehmen Anekdoten: Der Vater der beiden Brüder war der edle *Leo*, Hauptmann in Thessalonich; der ältere Sohn, *Methodius*, ward auch Officier, und erhielt seinen Posten an der Grenze der Slaven. "Das war eine besondere göttliche Vorsehung, sagt die Legende, denn hier lernte er Slavonisch, welches ihm in der Folge für seine Bestimmung so wichtig ward". Der jüngere Sohn, *Konstantin*, war ein Wunderkind: eine fremde Amme sollte ihn stillen, aber da zog er durchaus nicht an; als ihn die Mutter selbst anlegte, da sog der Junge. . . Nur 7 Jahre alt lernte er lesen ic. Einer der Vormünder des jungen Kaisers *Michael's* nahm den Wunderknaben an den Hof, damit er mit dem jungen Kaiser in die Wette studirte; hier lernte

er ausnehmend viel, ausser den Wissenschaften auch Sprachen, namentlich Latein und Syrisch, bekam den Ehrennamen der Philosoph, und wurde nach einem Abenteuer Bibliothekar bei der Sophienkirche und Professor der Philosophie, studirte aber nachher mit seinem Bruder auf dem Olymp. Nach der Gesandtschaft aus Mären, werden beide Brüder zu der Sendung aufgefodert: sie nehmen sie an; feyerlich bereitet sich Konstantin durch Fasten zu dem großen Werke vor. Zuerst erschuf er ein aus 38 Buchstaben bestehendes Slavonisches ABC, dann fingen beide Brüder das Uebersetzen an. Die erste Probe machten sie mit dem Evangelio Johannis, die in einer Versammlung dem Kaiser, dem Patriarchen, und dem ganzen Clerus vorgelegt wurde. Jetzt reisen sie ab, vom kaiserl. Hofe mit allem Benöthigten reichlich versehen. In Mären werden sie sehr gut aufgenommen, und ihr Erstes ist, daß sie "eine Menge Knaben zusammen bringen, die sie lesen, und die neu übersetzten Bücher verstehen lehren". (Wo ist ein Beispiel damahliger Zeiten, daß von Rom hergelaufene Prädicanten ihr Geschäft so vernünftig, so vorbereitet, angefangen hätten!) u. s. w.

Kap. XI—XVI, S. 252 — 342 Oleg's Seereszug gegen Constantinopl, und erster mündlicher Tractat mit den Griechen im J. 907; dann schriftlicher Tractat im J. 912, durch feyerliche Gesandtschaften geschlossen. (Kap. XIV dazwischen, ist wieder aus den Byzantiern, und setzt den berühmten Kometen vom J. 905 unrichtig in das J. 911). Oleg's Flotte bestand aus 2000 Schiffen, und in jedem 40 Mann (nach einem Cod. gar 200!). Die Griechen sperren die *Σοῦδα* (Erklärung dieses Wortes S. 253); nach einigen *Codd.* durch eine Kette, die sie über den Bospor ziehen: S. 261, Beweis von unserm Hrn. Hofr. Mayer durch Berechnung, wie

unfönnig dieses Vorgeben sey. Beispiele von solchen wirklichen Sperrketten im Mittelalter (da nähnlich, wo sie möglich waren; denen noch die berühmte Kette beuzufügen ist, durch die R. Olof Schostönig seinem Feinde den Auslauf des Mälers bey Stockholm versperrete, Dalin Schwed. Gesch. I, S. 470). Nun landet Oleg, und zieht seine Schiffe nach sich, setzt diese auf Räder, und segelt mit gutem Winde bis vor die Thore der Hauptstadt hin, die über das Abenteuer erschrickt, und alles dem Sieger verwilligt! Etwas Halbähnliches erzählt Frontin von dem im Hafen von Athen eingeschlossenen Lysander, Schiffe wenigstens auf Räder gesetzt, werden hier genannt. Andere Beispiele von Erfindungen zu einer Landschiffahrt, wie die schwer belasteten Schubkarren mit Segeln in Sina, sind hier S. 268 gesammelt. Die armen Griechen müssen sich mit 12 Grivnen für jeden Mann (40 in jedem Schiffe, oder *na klinax*, was heißt dieß?) loskaufen, und viele andere lästige (zum Theil wegen der elenden Abschriften noch unerklärliche) Bedingungen eingehen. Erklärung des Wortes *gost*, Gast, S. 280; und der Gegend von S. Mamas vor Constantinopl, wo der Gosten-Hof der handelnden Russen war, S. 286. Beym Abzuge läßt sich der übermüthige Oleg noch Segel von Seidenstoffen (*pavoloki*, *απαφια*, S. 293, vergl. mit den damastenen Segeln, mit denen der Weltumsegler *Cavendish* in die Themse, und mit den purpurnen Segeln, mit denen Alkibiades in Athen einlief), und von Taffeln (erklärt S. 295), ausliefern: jene für Russen (keine Normänner, das herrschende Volk), diese für die Slaven (alle nicht-Normänner, die im Heere waren; eine merkwürdige Abtheilung der Nation). Noch henkt er seinen Schild am Thore der Kaiserstadt auf (S. 290, Beispiele von solchem Schildaufhenken, und ver-

schiedene Bedeutung desselben; sogar *Zeich. XXVII, 10*, ist nicht vergessen). Nun nach 5 Jahren (A. 912) geht eine zahlreiche feyerliche Gesandtschaft von Kiew nach Constantinopel ab, und schließt einen Friedens- und Handels-Tractat, der sich, in seiner diplomatischen Form, in der Russischen Chronik, in 11 Artikeln wörtlich und in extenso findet: 2 Exemplare wurden davon auf Johannis-Papir (was heißt das? S. 335) ausgefertigt. Der Tractat enthält ausnehmend wichtige Dinge, z. B. wechselseitige Abschaffung des Strandrechtes, S. 319: leider aber ist Vieles noch unerklärlich, so lange nicht bessere *Codd.* zum Vorschein kommen. — Nun aber S. 337 zwei Hauptfragen: 1. ist Oleg wirklich im J. 907 mit 80,000 Russen vor Constantinopel gewesen? 2. ist der Tractat vom J. 912 echt? Der Verf. gesteht, daß ihm Beides noch ein Räthsel sey. Die eingemischten Volksmärchen, das ekelhafte Barbaren-Geprah, gibt er preis: dem ungeachtet könnte doch an der Sache selbst was Wahres seyn. Allein in dem ganzen übrigen Geschichtsvorrath, weder in den Byzantinischen noch den Fränkischen Annalen (die beide doch Igor's nachherigen Zug sehr gut kennen), ist keine Spur davon anzutreffen. Eine einzige Spur meinte der Verf. S. 299 im Arabischen *Abulfaradsh* gefunden zu haben; aber die Freude verdarb ihm der Syrische *Abulfaradsch*, wo ganz deutlich unter den Slaven, die einen Anfall auf Constantinopel wagten, Bulgaren, nicht Russen, bezeichnet werden. (Veyläufig wird hier S. 300 eine im Syrischen *Abulfaradsch* verdorbene Stelle, bey welcher der Uebersetzer eine Lücke lassen mußte, verbessert, und *Blachernae* gelesen.) Allein anderer Seits, welches Interesse konnte der ehrliche Nestor haben, alles das zu erdichten? und an einen späteren Erdichter läßt sich gar nicht denken, der ganze

191. St., den 30. Nov. 1805; 1999

Tractat verräth in Form und Materie vorgeschrittene Cultur. Kurz, es bleibt ein Räthsel, das künftige Critik vielleicht, aber auch nur unter der Voraussetzung, wenn die neu errichtete kaiserl. Societät der Russischen Geschichte und Alterthümer einen reineren Nestor schafft, lösen wird. Die Untersuchung wird fortgesetzt werden müssen; denn auch von den Großfürsten Igor und Sviatoslav sind ähnliche schriftliche Tractate zwischen beiden Höfen vorhanden.

Kap. XVII. Oleg's Tod: er starb an seinem Gaud, gerade wie Orvar Odde beim *Torfarus* an seinem Pferde Jar. So wäre also ein Nordisches Märchen in die Russischen Chroniken eingedrungen, wie Wilhelm Tell's Apfel in die späteren Schweizer-Chroniken. — Da Wahrsager dem Oleg diese Todesart prophezeit hatten: so gibt das einigen Abschreibern zu einem gelehrten Excursus von dem *Apollonius* von Thana Anlaß, den aber Niemand versteht, so lange die Griechische Quelle nicht entdeckt ist (*Philosfrat* ist nicht die Quelle). Den Schluß dieses 7ten Theils S. 350 — 363 machen, I. nicht hieher gehörige bloße Uebersetzungen aus den Byzantiern; II. alte Geographie von Rußland und Littauen zc., die der Verf. schon in seiner Littauischen Geschichte aus einem Russischen *Cod.* abdrucken lassen, in der noch immer nicht erfüllten Hoffnung, einen Commentator dazu zu erwecken; III. Russen in kaiserl. Diensten in Constantinopel, vom J. 902 — 1077, aus *STRITTER's Memor.*; IV. Verbesserungen und Zusätze.

Vey der Menge und der Würde echter Geschichtsgelahrten, auf die Deutschland stolz seyn kann, möchte der Verf. gern noch erleben, daß ihn einige derselben in diesem neuen historischen Felde, mit Critiken beehrten, d. i. ihn durch Berichtigungen und Zusätze unterstützten. Um diese Gefälligkeit ihm, und diesen Dienst dem Publico zu erweisen, braucht man ja nicht notwendig Russisch zu verstehen.

W. M. H. Dresden.

In der Waltherschen Buchhandl.: Preisschriften über die Frage: Welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? nebst einer besondern Abhandlung über die Scherer'schen Mittel zum Löschen des Feuers. Herausgegeben von der Churfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät. 1805. VIII u. 471 S. in Octav. Auch unter dem Titel: Neuere und größere Schriften der Churfürstl. Sächsischen Leipziger Societät. Dritter Band.

Diese Sammlung enthält von den Schriften über die Mittel zur Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues die beiden von den Herren Pachaly und Harl, wovon jeder der halbe Preis zuerkannt worden ist, und noch neun andere. Von jenen können wir nur die vom Hrn. Pachaly hier anzeigen, die vom Hrn. Harl ist bald nachher mit vielen Zusätzen und Verbesserungen abgedruckt worden, und erfordert also eine besondere Anzeige. — Hr. Pachaly raisonnirt über die Frage wie ein Mann, der Welt und Menschen kennt: es kann daher unsern Lesern gewiß nicht anders als angenehm seyn, mit seinen Haupt-Ideen hier bekannt zu werden. "Wie macht man dem Cultivateur sein Geschäft angenehm, wie bewegt man ihn zum Nachdenken darüber, zum Fleiß und zur Wirtschaftlichkeit"? So stellt er sich die Frage, und das, wie uns dünkt, sehr richtig und ihren ganzen Sinn umfassend. Unter den Mitteln verwirft er die so oft vorgeschlagenen -- persönliche Auszeichnung, die über den Stand des Landmannes geht, und landesherrliche Verfügung von Culturverbesserungen. Jene werde den Landmann nur eitel machen; diese, wenn sie nicht ganz den äußern Schein von bloßen Empfehlungen habe, werde sein Mißtrauen erregen. Nicht einmahl die Ertheilung des Eigenthums scheinungänglich nöthig; auch ein Pächter könne ein gu-

191. St., den 30. Nov. 1805: 1911

ter Landwirth seyn, wenn er nur der Freiheit genieße, und der nicht zu kurzen Dauer seiner Pacht versichert seyn dürfe. Aber positive Mittel seyen: 1) Aufklärung, oder die Anleitung eines Jeden, über die in seinem Gewerbe vorkommenden Geschäfte richtig und ohne Vorurtheile nachzudenken, und sein Betragen darnach einzurichten; 2) practische Belehrung über Wirtschaftsverbesserungen durch Beispiele, welche auf den landesherrlichen Domänen und den größten Gütern veranstaltet werden können; 3) die Errichtung öconomischer Gesellschaften für die höhern Classen der Landleute; 4) die Abstellung der Frohndienste; 5) die Erhaltung billiger Mittelpreise für die landwirthschaftlichen Producte; 6) die Abwendung der allzu drückenden Folgen der Unglücksfälle mittelst Unterstützung aus landesherrlichen Cassen, oder durch Versicherungsanstalten, und 7) die Anlegung öffentlicher Credit-Einrichtungen. — Die erste Accessit-Schrift ist vom Hrn. Herzoge zu Holstein-Beck, dem ersten Deutschen Fürsten, der dadurch, daß er es nicht unter seiner Würde gehalten, sich unter die Bewerber um den Preis zu mischen, und sich selbst, nachdem ihm der Preis nicht geworden, zu nennen, den unwiderleglichsten Beweis gegeben hat, daß die Sache allein ihm am Herzen liege. Seine Schrift sagt beynähe eben das, was den Inhalt der Pachaly'schen ausmacht, ja, wir finden darin sogar noch einige wichtige Gesichtspuncte bemerkt, die in der Pachaly'schen übersehen worden sind. So zählt z. B. der Hr. Herzog unter den Hindernissen übel verstandene Sparsamkeit, den Mangel an sittlicher Bildung des Landmannes und Einschränkungen durch Dienstbarkeiten aller Art gewiß mit Rechte mit auf. Die von Hrn. Pachaly verlangte practische Belehrung setzt der Hr. Herzog wohl noch besser in die Errichtung guter Ackerbauschulen, in welchen alle zur Landwirthschaftswissenschaft gehörige Hülfsm.

1912 G. N. 191. St., den 30. Nov. 1805.

wissenschaften theoretisch und practisch, ohne System-
sucht, mit Rücksicht auf Clima und örtliche Verfassung
des Landes, gelehrt werden, u. womit wirkliche Wirt-
schaften nebst allem, was dazu gehöre, verbunden seyn
müssen. Die Einschränkung des freyen Handels mit
den landwirthschaftlichen Producten findet der Herzog
für den gemeinen Landmann so nachtheilig und ab-
schreckend nicht, als man sonst glaubt, und es scheint
ihm, außer einigen wenigen Fällen, selbst noch proble-
matisch, ob dem Landmanne die freye Verarbeitung
seiner Producte zu gestatten sey. — Die übrigen 8
Schriften mögen von der Gesellschaft zurückgesetzt wor-
den seyn, weil sie die Frage nicht in der Allgemeinheit
beantwortet haben, womit es von den beiden gekrönten
geschehen ist. Einzelne Vorschläge hat aber fast eine
jede wohl aufgefaßt und ausgeführt; und die Gesell-
schaft hat den Lesern damit, daß sie auch diese Schrif-
ten mit hat abdrucken lassen, gewiß eine vollständigere,
bessere Uebersicht des Gegenstandes verschafft. Sehr
zweckmäßig ist hinter den Concurrenz-Schriften die
Nachricht von dem gräf. Festeticschen Georgikon,
die im 75. Stück dieser Anzeigen vom Jahr 1803
ertheilt worden ist, eingerückt.

¹ Der auf dem Titel angegebene Scherer'sche Aufsatz
über die Mittel zum Feuerlöschen ist noch von 1796.
Es werden darin die von Andern neuerlich em-
pfohlen Mittel geprüft, und als unzulänglich ver-
worfen; dagegen schlägt Hr. S. vor, mit einem,
nach Art des Schießpulvers gemachten, Gemenge
von Schwefel, Kohle und Salpeter Versuche anzu-
stellen. Dieses Mittel sey freylich schon bekannt,
aber es scheine in einer weit größern Ausdehnung
nützlich werden zu können, als worin man es zeit-
her gebraucht habe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1805.

Stuttgart.

Den Böflund: Gemeinrechtliche Erbfolge: Dedication in sogenannten Stammlehen nach der Rechtslehre des Feudisten II. F. II. und II. F. 37. Dem hohen Fürsten-, Grafen- und Herrenstande des teutschen Reiches gewidmet von D. Johann Chr. Majer, Königl. Dänischem Justizrath, und ordentl. Lehrer des Staats- und Lehnrrechts zu Tübingen. 1805. XXIV und 439 S. in Octav, mit drey Geschlechtsafeln. Tab

Es wird diese gelehrte und interessante Schrift unter einem andern Titel auch als die erste Fortsetzung des vor einem Jahre erschienenen und damals von uns in diesen Blättern angezeigten Werkes von der teutschen Erbfolge überhaupt ausgegeben; die Dedication an die Fürsten und Herren des Reichs fügte der Verf. bey, um auch hierdurch die hohen Deutschen Lehenhöfe auf die von ihm vortragene, aller bisherigen Ungewißheit des Rechts steuernde, Meinung aufmerksam zu machen, oder wenigstens, wie die Vorrede sagt, um seinem Verleger Gelegenheit zu Ueberreichung des Werkes an

1914 Göttingische gelehrte Anzeigen

jene Behörden zu geben. Der Zweck der Abhandlung selbst aber ist, die schon so vielfach untersuchte, in der Theorie und Praxis gleich zweifelhafte, Lehre von der gemeinrechtlichen Successions-Ordnung, besonders der Seitenverwandten, in Stammlehen einer neuen Prüfung zu unterwerfen; und das Resultat dieser Prüfung läuft dann darauf hinaus, daß die zwei Systeme, welche von allen neuern Feudisten allein vertheidigt, und großen Theils auch wohl allein gekannt sind, das Lineal-Gradual- und das reine Lineal-System, beide unrichtig seyen, aus dem gemeinen Lehenrechte vielmehr nur die ältere, besonders auch von Schilter behauptete, Theorie der reinen Gradual-Succession sich deduciren lasse. Diese beruhet nämlich auf dem Grundsatz, daß im Longobardischen Rechte überhaupt gar keine eigenthümliche Folgeordnung sich finde, vielmehr in dieser Beziehung für die Collateralen des letzten Besizers so gut, als für dessen Descendenten, ganz die Principien der Römischen Intestat-Succession eintreten, und also, mit Verwerfung alles Linienvorzuges, erst Brüder und Bruders Kinder, dann aber die weiter gesippten Agnaten lediglich nach der Gradesnähe, der väterliche Oheim also mit Ausschließung der Brudersenkeln, zur Folge im alten Stammlehen berufen werden müßten — und dieß ist es, was mit vielem Scharfsinn und einem Aufwande profunder Gelehrsamkeit in der vorliegenden Schrift ausgeführt worden ist.

Rec. bekannte sich bisher zur Partey der Linealisten, deren Meinung ihm, nach der ganzen Analogie des Lehenrechtes, die consequenteste schien; aber er war weit davon entfernt, die Gründe dieser Meinung für so gar augenscheinlich und unumstößlich, oder die Argumente, womit man die entgegenstehenden Theorien zu bestreiten pflegt, für

192. St., den 2. Dec. 1865. 1915

ganz erschöpfend zu halten; er meinte vielmehr, daß bey der höchst planlosen und zufälligen Entstehung der Quelle unsers gemeinen Lehenrechtes, einer allmählich aus Annotaten, Excerpten und Glossen erwachsenen Compilation, und bey der eben darum so schwierigen Frage, in wie fern bey der einen oder andern Lehre der subsidiarischen Anwendung des Civil-Rechtes Raum gegeben werden müsse, die ganze Streitfrage auf eine völlig evidente, jeden Zweifel beseitigende, Weise niemahls zu entscheiden seyn werde. Fast möchten wir sagen, daß die vorliegende Schrift in dieser Ansicht uns noch mehr bestärkt hat; denn so gern wir eingesehen, daß Hr. Justizrath M. seine Meinung zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben hat, der zur Annahme derselben sehr geneigt machen könnte, und der ihr wenigstens vor dem, unsers Bedünkens sehr inconsequenten, Lineal-Gradual-System den Vorrang verleiht, so sind uns doch, bey dem sehr fleißigen Studium seines Werkes, noch vielerley Zweifel gegen die Beweisraft seiner "unumstößlichen Gründe" geblieben, die uns verhinderten, von der Evidenz dieser Theorie uns zu überzeugen. Wir wollen kürzlich den Gang seiner Untersuchung bezeichnen, und gelegentlich einige der von uns gemachten Bemerkungen beybringen.

Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. In dem ersten sind vorläufig einige Rechtsmaterien, die mit der Lehre von der Succession in Verbindung stehen, erörtert, besonders das Princip der Confangunität, worauf, nach dem Verf., jedes Erbsfolgesystem am natürlichsten zurückgeführt werden kann, und die allgemeine Theorie der Erbfolge, wie sie im Mittelalter in Deutschland und bey den andern Völkern des Deutsch-Römischen Reichs bestand. Ob alles, was hier in einer zum Theil etwas weit-

schweifigen Manier, und mit häufiger Wiederholung vieler, ziemlich trivialer, Sätze entwickelt wird, zur Sache gehöre, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; die Vertauschung des Wortes Linie mit Parentel mag man dem Verf. leicht zu gute halten, wenn man auch nicht einseht, warum darauf ein so großes Gewicht gelegt werde, und was aus bloß allgemeinen Gründen über den Vorzug der so genannten canonischen Verwandtschaftsberechnung vor der bürgerlichen, über die Inconsequenz des Repräsentations-Rechtes auch unter Descendenten. umständlich vorgebracht ist, beruhet überall auf Voraussetzungen, die sich wohl sehr leicht angreifen lassen möchten. Aber sicher findet sich auch unter diesen einkleitenden Abhandlungen Vieles, was sehr der Auszeichnung werth ist; dahin zählen wir besonders die Darstellung des Rechts der Sippszahl, und der Eigenthümlichkeit der ältern Deutschen Erbfolge überhaupt, worüber sich, wie S. 78 ff. so richtig bemerkt ist, ein geschlossenes, unvermishtes System freilich in keiner Periode der Geschichte nachweisen läßt, wovon wir doch aber wenigstens so viel urkundlich wissen, daß das so oft nachgesprochene Princip der Unveräußerlichkeit in der Familie, und die Ausschließung aller Cognaten schlechtdings nicht in ihr begründet gewesen sey. Von unmittelbarer Wichtigkeit für den Zweck dieser Schrift selbst sind vorzüglich die beiden Ausführungen über den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung, und über die Unrichtigkeit des, nach dem Verf. dem positiven Gesetze nur untergeschobenen, Primovorzuges in der Lehenfolge. Was den ersten Punct anlangt, so sind auch wir in so fern mit Hrn. M. ganz einig, daß ein solcher Unterschied allerdings in der Sache selbst liege, und für die Theorie nicht ohne Interesse sey; aber keinesweges

191. St., den 2. Dec. 1805. 1917

müßten wir daraus folgern, der Feudist habe nur das Erbfolgerecht bestimmen, und in Ansehung der Erbfolgeordnung alles beym Allodial-Recht bewenden lassen wollen, und überhaupt halten wir für unerlaubt, aus einem bloß doctrinellen, an sich ziemlich gleichgültigen, Begriffe so bedeutende Consequenzen zu ziehen. Der zweyte Punct aber, der Vorzug der Linien, ist es, worauf es freylich vor allen Dingen ankommt; wer diesen verwirft, kann, wie uns scheint, consequenter Weise nicht umhin, der ganzen Theorie des Verf. benzutreten. Bekanntlich beruht das wichtige Dogma vorzüglich auf II. F. 50.; diesem Gesetz aber weicht der Verf. schon in seiner frühern Schrift dadurch aus, daß er es nur von einem speciellen, durch eine Lehentheilung und eine damit verbundene Verzichtleistung unter Vorbehalt des Rückfalls, modificirten Falle erklärt, welcher, seiner Natur nach eine Ausnahme, zum Beweise einer Regel nicht dienen könne. Diese Interpretation aber ist es gerade, die uns noch sehr zweifelhaft scheint. Von einer Theilung redet freylich der Text, und zwar von einer so genannten bürgerlichen Theilung; aber nicht von einem besondern Vorbehalt nur auf den Erlösungsfall der ganzen in Besitz gekommenen Linie oder Parentel hin, und wie wenig ein solcher Vorbehalt an sich in einer Erbtheilung unter Verwandten liege, gesetzt auch, daß durch diese ein ganzes, für sich bestehendes, Gut nur Einem der Theilenden übertragen seyn sollte, bedarf ja in der That keines Beweises. Wir sehen also nicht ab, weshalb nicht jener Text auch in anders modificirten Fällen, und bey erfolgter natürlicher Theilung des gesammten Gutes, von dem nun eine einzelne Hälfte an die Seitenverwandten fällt, zur Norm dienen könne, und es scheint uns daher noch immer nothwendig, das

darin liegende Princip für ein allgemeines zu halten, um so mehr, als auch auffer diesem Text noch mancher andere für dasselbe uns zu sprechen scheint. So lange nun dieser Zweifel bleibt, ist wohl freylich der im zweyten Abschnitt enthaltene Beweis viel weniger genügend, als er sonst seyn würde; denn er geht immer von der Voraussetzung aus, daß es bey der Entwicklung der gemeinrechtlichen Lebensfolgeordnung nicht auf jenen Text in II. F. 50., sondern nur auf II. F. II. und 37. ankomme. Der ganze Abschnitt übrigens zerfällt wieder in zwey Kapitel, wovon das erste eine sehr umständliche Prüfung der hauptsächlichsten Systeme unserer neuern Feudisten enthält, das andere aber des Verf. eigene Theorie darstellt, und zu begründen sucht. Zuvörderst wird hier der alte Grundsatz angefochten, daß in der Lebensfolge auch der Seitenverwandten immer nur dem ersten Erwerber, und nicht dem letzten Besizer, succedirt werde; und freylich kann, so lange dieser Grundsatz besteht, von der unbedingten Anwendung der Civil-Erbfolge wohl nicht die Rede seyn. Unfers Bedünkens nun ist allerdings die Ausdehnung, welche einige Neuere jenem Princip gegeben haben, viel zu groß; denn in so fern die Wirklichkeit des Eintritts der Folge durch den Tod des letzten Besizers bedingt ist, muß ohne Zweifel auch auf diesen bey Bestimmung der Ordnung Rücksicht genommen werden, und je nachdem die Folgeberechtigten zu ihm sich als Descendenten oder als Seitenverwandte verhalten, theilt sie das Gesetz selbst in zwey Classen ein, und macht von diesem Unterschiede zum Theil die wichtigsten Folgen abhängig. Allein damit ist noch gar nicht die Ordnung der Lebensfolge schlechthin und in jeder Beziehung der Civil-Succession gleichgesetzt, welche

einzig und allein nach dem Verhältniß der Ueberlebenden gegen den Erblasser sich richtet; sehr charakteristisch bezeichnet vielmehr II. F. 50. selbst die Seitenverwandten als *ex latere descendentes*, und es scheint uns ziemlich willkürlich zu seyn, wenn man alle Stellen dieser Art, welche auf den nächsten gemeinsamen Stammvater Rücksicht zu nehmen gebieten, immer nur von dem Rechte, nie von der Ordnung, der Lehenfolge erklären will. Manche der Gegengründe, die unser Verf. anführt, z. B. alle, welche davon hergenommen sind, daß der Lehenfolger *defuncti successor*, das Lehen *beneficium defuncti* genannt werde, und vollends nun die, welche wir S. 389 aus einander gesetzt finden, sind wirklich von der Art, daß man mißtrauisch gegen eine Meinung werden möchte, die solcher Argumente sich zu bedienen nöthig hat. Von ihrer Richtigkeit aber hängt freylich gar sehr die Evidenz des Hauptbeweises ab, welchen der Verf. endlich in der Schlußabhandlung zu führen sich bestrebt — daß nämlich der Feudist bey Anordnung der Lehenfolgeordnung unter den Seitenverwandten lediglich der Analogie der Novelle 118. folge, und also Brüder und Bruderskinder zusammen, die ferneren *Collateralen* aber bloß nach der Gradesnähe berufe. Dieser Beweis stützt sich auf II. F. 37., und besonders auf II. F. 11.; man weiß, wie trefflich diese Texte mit den Regeln der *Civil-Succession* zu harmoniren scheinen, aber wer sich nicht überzeugen kann, daß in II. F. 50. nur von einem ganz singulären Falle die Rede sey, und wem die Distinction zwischen Lehenfolgeordnung und Lehenfolgerecht zu Beseitigung so mancher andern Stelle nicht genügt, dem wird dennoch die ganze Argumentation schwerlich so unumstößlich erscheinen, als der Verf. sie hält.

1920 G. g. A. 192. St., den 2. Dec. 1805.

507M

Paris.

Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles; Recueil classique etc. publié par C. P. Landon, peintre, ancien pensionnaire du Gouvernement à l'école Française des beaux arts à Rome etc. etc. An XI — 1803. Quart 40 S. Text und LXI Kupfertafeln.

Die zwey ersten Bände dieses Werks, welche die Malereyen von Dominichino enthalten, sind bereits (1803 S. 1753 u. 1804 S. 1129) angezeigt worden. Der vor uns liegende umfaßt die Gemählde von Raphael. Da der Verf. die Hauptquellen für die Geschichte des wichtigsten Zeitalters der modernen Kunst nicht zu kennen scheint, so ist die Biographie von Raphael sehr dürftig und selbst fehlerhaft ausgefallen. Die Kupferstiche sind folgende: Tab. I. Bildniß von Raphael (Boutrois sculp.) Tab. II. Die Transfiguration: der Kupferstich davon ist etwas schattirt (Eleonore Lingée sculp.). Die folgenden Blätter, von Tab. III—XI., sind einfache Umrisse. Zuerst kommen die berühmten Cartons, welche gegenwärtig zu Windsor aufbewahrt werden, aber unter dem Nahmen der Cartons von Hamptoncourt bekannter, und am schönsten von N. Dorigny in Kupfer gestochen sind. Nun folgen von Tab. X. bis XI. die Blätter aus der so genannten Bibel von Raphael, nämlich die Deckenstücke in den Vaticanischen Loggien. Diese Reihe von Bildern, welche gleichfalls durch zahllose Kupferstiche bekannt geworden ist, fängt mit der Welterschöpfung an, und hört mit dem Abendmahl auf. Die Kupferstecher, welche an diesem Werke gearbeitet haben, sind: Boutrois, Eleonore Lingée, Lebas, Devilliers, der ältere und jüngere, Degue, und Seb. Leroy.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1805.

Göttingen.

H

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 16. November, als an der vier und funfzigsten Jahresfeier ihrer Stiftung, hielt die Vorlesung der Hr. Hofrath und jetzige Prorector Meiners, de Cancellariis, deren Inhalt im folgenden Stücke angezeigt werden wird.

Die gewöhnliche Erzählung der Schicksale und Arbeiten der Societät von diesem Zeitraum seit dem November vorigen Jahres stattete der Hr. geh. Justizrath Heyne ab, nach einigen vorausgeschickten, aus dem Zwecke der gelehrten Gesellschaft geleiteten, Betrachtungen über den Gebrauch der Lateinischen Sprache in ihren Verhandlungen.

Das Directorium ist seit Michaelis wiederum bey der mathematischen Classe, und wird vom Hrn. Hofrath Mayer geführt.

Verstärkt ist die Societät durch neue ordentliche gegenwärtige Mitglieder: die Herren Pro-

D (9)

1922 Göttingische gelehrte Anzeigen

fessoren Chibaut, vorhin Assessor, Ostander, Hofrath Zimly, und Prof. Schrader; als Assessor ist aufgenommen Hr. Prof. Friedrich Stromeyer.

Wir beklagen den Verlust eines inländischen Mitgliedes, Hrn. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin, königl. Leibarztes zu Hannover; ferner einiger auswärtigen Mitglieder und Correspondenten; sie sind: Peter Franz Andreas Mechain, Astronom, und Baptista Caspar Anisse de Vilvoison, beide Mitglieder des National-Instituts zu Paris; Carl Allioni, M. Dr. Leibarzt des Königes von Sardinien, zu Turin; Tobias Lowiz, Russischkaiserl. Etatsrath, Mitglied der kaiserl. Academie zu St. Petersburg; Joh. Georg Koch, Russischkaiserl. Etatsrath und Director des pädagogischen Instituts zu St. Petersburg; Felix Fontana, Director des Naturalien-Cabinetts zu Florenz, und Johann Friedrich Wilhelm Charpentier, Ober-Vergrath und Professor auf der Berg-Academie zu Freyberg.

Neue Mitglieder sind aufgenommen: in hiesigen Landen Herr Johann Sregliz, Hofmedicus in Hannover; auswärtige, die Herren: Joh. Baptista Anton Suard, Mitglied des National-Instituts, und beständiger Secretär der Classe der Französischen Sprache und Literatur; Heinrich Gregoire, Senator des Reichs, Mitglied des National-Instituts, und Préfect der Ehren-Legion; Riches Prony, Mitglied des National-Instituts, Inspecteur General und Director der Schule der Brücken und Straßen; Alexander Volta, Professor zu Pavia, privatistirt zu Como.

Die Correspondenten werden künftig angezeigt werden.

193. St., den 3. Dec. 1805. 1923

Riga.

Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät. hauptsächlich die Landwirthschaft in Liefland betreffend. Zweyter Band. Erstes Stück. 1802. Bey E. J. G. Hartmann. Auf XXXVI und 202 Seiten. Zweyter Band. Zweytes Stück. 1803. Auf XI und 196 Seiten in Octav.

Ueber den Plan dieser Sammlung beziehen wir uns auf unsere Anzeige (1804 S. 605) des ersten Bandes. In dem gegenwärtigen Bande befinden sich die Geschichte des Fortganges der Societät von den Jahren 1799, 1800, 1801 und der ersten Hälfte des Jahres 1802; eine Aufforderung an die Landwirthe in Liefland zur Einsendung von Nachrichten von dem ökonomischen Zustande des Landes und andern Dingen der Art; der Anfang einer ökonomischen Chronik; drey größere Abhandlungen, und ein Verzeichniß der zur Beförderung der Landwirthschaft ausgelegten Preise.

Die Gegenstände der Beschäftigung der Societät sind in dieser Zeit gewesen: 1) das ökonomische Maschinenwesen. Ausser der Schottischen Dreschmaschine sind noch drey andere bey der Societät zur Untersuchung gekommen, von welchen aber keine völligen Beyfall erhalten hat. Der Hr. Professor Parrot hat eine Druck-Schwungpumpe angegeben, welche aber, im Großen ausgeführt, der Theorie doch nicht entsprechend ausgefallen ist. Eben derselbe hat auch eine Wurfmachine zum Reinigen des Getreides erfunden, die so, wie sie unter den Augen der Societät ausgeführt und gebraucht worden ist, auch noch den Vortheil gewährt hat, daß das Getreide nach seiner verschiedenen Schwere dadurch von selbst, bis auf eine Kleinigkeit, ge-

1924 Göttingische gelehrte Anzeigen

nau von einander abgefordert worden ist; zum gemeinen Gebrauche hat man sie aber gleichwohl wegen mehrerer Schwierigkeiten nicht schicklich befunden. Wir sind auch überzeugt, daß zufällige Einwirkungen die sehr genaue Absonderung des Getreides nach seiner specifischen Schwere oft stören würden. Die vorhin vorgeschlagene Anbringung von Wärmeröhren an Kachelöfen hat sich bey der Ausführung im Großen sehr bewährt. Von einem, vom Hrn. Prof. Parrot erfundenen, und nunmehr noch mehr verbesserten Löschwische hat sich die Nuzbarkeit entscheidend gezeigt. 2) In Betreff der Zucker-Fabrication aus Runkelrüben ist man nun wenigstens so weit gekommen, daß man sich überzeugt hat, daß die in Piesland gebauten Runkelrüben gleichfalls Zucker enthalten. 3) Die Gärbercy mit Moorwasser ist — aber wahrscheinlich doch nur durch Fehler in der Ausführung — nicht gelungen. 4) Von der Vortheilhaftigkeit des Pisebaues hat man weitere Erfahrungen eingesammelt. Uns dünkt die Thüringische Bauart mit Strohleimen doch noch immer vortheilhafter. 5) Die inländischen Färbepflanzen hat der Hr. Landrath v. Ungern-Sternberg untersucht. 6) Bey der Untersuchung des Afenschen Löschwassers hat sich das Resultat ergeben, daß es dem gemeinen Wasser in der Wirkung nachsteht. 7) Als Mittel wider das Erfrieren des Sommergetreides sind die Einweichung des Samens zur Beförderung des Keimens, und die Haltung von Rauchfeuern, um die Kälte der Atmosphäre dadurch zu mildern, empfohlen worden. Auf beide Mittel würden wir keinen großen Werth setzen. Die künstliche Beschleunigung des Keimens, wenn es dem Boden selbst an Feuch-

193. St., den 5. Dec. 1805. 1925

tigkeit und Wärme fehlt, die junge Pflanze zu erhalten, ist gemeiniglich mehr schädlich, als nützlich; und wie wenig Rauchfeuer im Großen wirken können, muß — ungeachtet des vielen Rühmens, das man seit einigen Jahren davon gemacht hat — doch Jedem auffallen. 8) Die Veranstaltung einer Versuchswirtschaft ist zu Stande gebracht worden. Die Societät verspricht sich davon einen großen Erfolg, den sie aber nach unsern Erfahrungen schwerlich haben wird. Dagegen hat die Societät die, wie sie es nennt, mechanischen Versuche und Arbeiten, dergleichen in den vorigen Jahren angestellt worden sind, für die Zukunft ausgesetzt, weil sie nicht immer den besten Erfolg geleistet haben.

Die Aufforderung zur Einsendung von Nachrichten von dem öconomischen Zustande des Landes und für die Oeconomie wichtigen Ereignisse dünkt uns, so wie die Benutzung der letztern zur Aufstellung einer öconomischen Chronik, eine einer öconomischen Societät sehr würdige Idee: und wir wünschen nichts mehr, als daß die Societät dabey ihren Zweck völlig erreichen möge.

Von den größern Abhandlungen sind zwey, nämlich 1) Grundsätze zur theoretischen und practischen Verbesserung der Landwirtschaft, und 2) Beantwortung der Preisfrage, wie die Viehzucht in Liefland zu verbessern sey? von dem Secretär der Societät, Hrn. Friebe. Der Verf. hat in beiden nur die Absicht gehabt, von dem Bekannten das Beste, was in Liefland ausführbar ist, auszuwählen, und hier so vorzutragen, wie es den inländischen Landwirthen am nützlichsten werden kann. Im Ganzen ist ihm das nach unserer Meinung wohl gelungen; ob wir gleich nicht bergen mögen, daß wir glau-

ben, manche wissenschaftliche Erörterung hätte besser weggelassen werden können. Zum Beispiele führen wir nur die Anweisung zur chemischen Untersuchung der Erdarten an, wovon Hr. Friebe sich wohl nicht wird verhehlen wollen, daß der Chemie Unkundige, ohne Gefahr zu irren, Gebrauch davon zu machen nicht im Stande ist.

Die dritte Abhandlung, über die verschiedenen Mittel, die atmosphärische Luft zu reinigen, ist von einem Hrn. Dr. Grindel. Er erklärt zuerst die Beschaffenheit der Luft nach den neueren chemischen Grundsätzen, zeigt dann, in wie fern die bekannten Reinigungsmittel die Reinigung bewirken, und schließt darauf mit der Anführung des von Guyton Morveau angegebenen Mittels, welches er zwar für das kräftigste, aber auch das der meisten Vorsicht bedürfende hält.

Die Preise, welche die Societät aussetzt, sind von zweyerley Art: erstlich solche, wodurch geringere Landwirthe, besonders Bauern, zur bessern Betreibung dieser oder jener Zweige der Wirthschaft und des ländlichen Gewerbes aufgemuntert; und zweytens solche, wodurch interessante Erfindungen und gemeinnützige Belehrungen veranlaßt werden sollen. Erstere sind in den letzten Jahren für Auszeichnungen im Korbflechten, im Obstbaue, in der Gewinnung von Kartoffeln, ertheilt; letztere sind auf die Ausarbeitung guter Lehrbücher für den Bauernstand gesetzt worden.

¶

Kopenhagen.

Die hiesige königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat in einem Programm angezeigt, daß

193. St., den 5. Dec. 1805. 1927

Die Preis der physischen Classe auf die Frage: Le gas oxigène, ou un autre gas contenant oxigène, est-il absolument nécessaire à l'éclosion des oeufs? Cette éclosion est-elle possible dans des gas irrespirables, et en ce cas dans quel gas méphitique? keinen Preis hat ertheilen können, und zeigt die Unzulänglichkeit der Versuche in der eingegangenen Preisschrift. — Der Preis der historischen Classe über die goldenen Hörner, die zu Hallehuß 1639 und 1734 sind gefunden worden, ist einer Dänisch geschriebenen Schrift ertheilt worden, welche dem Hrn. Professor der Theologie zu Kopenhagen, P. Erasmus Müller, zum Verfasser hat. — Die Aufgabe der philosophischen Classe, über das Schicksal des Spinozismus unserer Zeit, ist nicht hinlänglich beantwortet worden.

Neue Preisaufgaben für das Jahr 1806 sind von der mathematischen Classe: Desideratur parallelogrammi virium aut rectius motuum, demonstratio ex primis in mechanica de motu principii. Recentiora clarorum virorum conamina huc spectantia rem confecisse non videntur. Ostendendum est in universo, posse loco virium et moruum lateralium substitui vim et motum diagonalem, et inverse laterales loco diagonalium, eosdemque manere motus easdemque vires, in quibuscunque directionibus sumtas, quales ante substitutionem adfuerunt. — Von der physischen Classe eine schon 1801 aufgebene, und jetzt wiederholte, Frage: Quam vim habet electricitas positiva et negativa in mutandum elasticitatem aëris? quantum valet utraque elec-

1928 G. g. A. 193. St., den 5. Dec. 1805.

tricitas ad augendum vel minuendum facultatem et potentiam, qua aquam tam sub forma vaporum quam sub forma gasis recipere et continere potest aër. — Von der historischen: Num inter se componi possunt antiquiores illae gentes, quae intra hodiernae Sibiriae limites, quam nunc Tataři inhabitant, sedes olim fixerant, et veteres populi Celtici, Occidentalium Europae regionum occupatores, linguarum, institutorum, opinionum de rebus sacris, et monumentorum, ratione inprimis habita? Quae exinde vetustam harum gentium historiam illustratura elici possunt momenta? — Endlich von der philosophischen Classe: Quenam sive adminicula sive detrimenta, praesertim recentioribus aëvis, physicae attulit abstrusior illa philosophia theoretica, et qua ratione sic adhiberi possunt notiones et principia a sensibus se-juncta, ut experientiae corpora eorumque proprietates exquisiturae viam et rationem praemonstrent potius, quam eam in avia seducat? vel quem modum, par est, ut cum rationalismus, tum empirismus, teneat in disciplina naturali?

Der Preis auf jede dieser Fragen ist eine goldene Medaille von hundert Dänischen Thalern. Die Schriften können in allen bekannten Sprachen abgefaßt seyn, und werden vor Ablauf des Jahres 1806 an Hrn. Justizrath und Professor Bugge, als Secretär der Societät, postfrey eingeschickt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1805.

Göttingen.

Meiner

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 16. November las Hr. Hofrath Meiners seine zweyte und letzte Abhandlung über die Veränderungen der academischen Canzler-Würde, und nahmentlich über die Rechte und Pflichten der Canzler sowohl auf den Englischen, als den Deutschen Universitäten, vor. Die Canzler der Englischen hohen Schulen waren von denen der Französischen und Italiänischen gänzlich, die der Deutschen am meisten von sich selbst verschieden. Die Canzler in Orford, denen die in Cambridge mehr oder weniger schnell nachfolgten, hatten früher Gerichtsbarkeit, als das Recht, die Licenz zu erteilen. Sie wurden schon im 13. Jahrhundert von der hohen Schule selbst erwählt, und nur von den Bischöfen von Lincoln bestärkt. Der Römische Hof hob auch dieses Bestätigungsrecht bald nachher auf, als der Canzler in Orford eine beynahe unbeschränkte Gewalt sowohl über die Einwohner der Stadt, als über die Mitglieder und Angehörigen der hohen Schule erlangt hatte. Die hohen Schulen zu Prag

E (9)

und Wien wurden nach dem Muster von Paris eingerichtet: nur nicht die Bestimmung der Rechte und Pflichten der Canzler. Die Canzler von Prag und Wien erhielten auffer dem Rechte zu licentiiren, auch die höchste peinliche Gerichtsbarkeit. Erzherzog Rudolph IV. war der erste erlauchte Stifter einer hohen Schule, der einen Canzler aus eigener Macht ernannte. Diefem Beispiele folgten im 15. Jahrhunderte mehrere Fürsten. Die Canzler in Tübingen waren die ersten, denen man eben die Vorrechte anvertraute, welche sonst die Conservatores jurium und Superintendentes principum besessen hatten. Im sechzehnten Jahrhundert entstanden zuerst Universitäten ohne Canzler. In eben diesem Jahrhundert ernannten die Deutschen Fürsten, welche Personen sie wollten, zu Canzlern, oder behielten sich und ihren Nachfolgern die Canzlerwürde vor, und bestellten bloß Vicecanzler. Wo keine Canzler waren, da traten die Facultäten in die Rechte der Canzler ein. Die Deutschen Kaiser scheueten sich lange, neuer, besonders protestantischen, Universitäten Canzler zu geben. Der Stifter der hohen Schule zu Halle war der erste, oder einer der ersten, dem der kaiserliche Hof es heimstellte, ob er die Canzler- und Rector-Würde entweder sich und seinen Nachkommen vorbehalten, oder der Universität, und zwar nicht bloß den Lehrern, sondern auch den Lernenden das Recht geben wolle, nach der Gewohnheit anderer Universitäten Canzler und Rectoren zu wählen. Ueberhaupt kommen in dem Errichtungsbrief der hohen Schule zu Halle manche geschichtswidrige Stellen vor, die großen Theils in den Errichtungsbrief der Georgia Augusta übergetragen worden sind. Der Errichtungsbrief der Universität Erlangen bestimmte, daß die Procanzler nur aus der Juristenfacultät genommen werden dürften.

194. St., den 7. Dec. 1805. 1931

Berlin.

St. 100

Von H. Frölich 1804: *Neues allgemeines Journal der Chemie*. Dritter Band. Mit dem Bildnisse Johann Mayow's, zwey Tafeln Farbenmuster und einer Kupfertafel. 708 Seiten in Octav (s. oben S. 1261 und 1387).

Heft 1. Abhandlungen. Buchholz über die Auflösung des Indigs in Schwefelsäure. B. unternahm mehrere Versuche, um das Verhalten der Englischen und Nordhäuser Schwefelsäure zum Indig zu prüfen, aus denen das Resultat hervorgeht, daß die Englische Schwefelsäure und die von der flüchtigen Säure befreite Nordhäuser Schwefelsäure weit schwieriger und langsamer den Indig auflöse, als die gemeine Nordhäuser Schwefelsäure und die durch Destillation aus dieser abgetriebene flüchtige Säure; daß aber durch Vermischung mit Nordhäuser Schwefelsäure oder durch das Sieden mit Schwefel die Englische Schwefelsäure fähig gemacht werden könne, den Indig schneller aufzulösen. — Proust vermischte chemische Bemerkungen. Aus La Metherie Journal de Physique, de Chimie etc. Tom. 56. p. 200. — Zuber über den Ursprung des Waxes. Aus der Bibliothèque britannique Tom. 26. p. 58. — Karsten und Kose Untersuchung eines neuen Bleierz. Das Bleierz, von dem hier die Rede ist, und von welchem Karsten eine Charakteristik entworfen hat, findet sich zu Johann Georgenstadt in Sachsen, und ist nach der von Kose damit angestellten Analyse ein arseniksaures Blei, dessen Bestandtheile in Hundert betragen 77,50 oxydirtes Blei, 19,0 Arseniksäure, 1,53 Salzsäure, und 0,25 Eisenoxyd. — Buchholz Analyse des Arragonits. Das von B. erhaltene Resultat stimmt mit denen von Klaproth, The-

1932 Göttingische gelehrte Anzeigen

nard, Fourcroy und Bauquelin überein, und der Arragonit ist nach der Untersuchung dieses Chemikers gleichfalls eine Verbindung der Kohlenstoffsäure mit dem Kalk, die sich vom Kalkspathe nur durch einen geringern Gehalt an Krystallisationswasser unterscheidet. Das quantitative Verhältniß der von B. aufgefundenen Bestandtheile des Arragonits in Hundert beträgt 0,41 bis 0,42 Kohlenstoffsäure, 0,54 bis 0,55 Kalk, und 0,03 bis 0,04 Wasser. — Bauhof über unauslöschliche Tinten. — Notizen. Büniger unerwartete Erzeugung von Ammonium bey Bereitung des sublimirten salzsauren Eisens. Eine salzsaure Eisenauflösung, zu welcher Salpetersäure gesetzt worden war, um das Eisen auf eine höhere Stufe der Oxydation zu erheben, gab, nachdem man sie bis zur Trockne abgedampft hatte, bey der Sublimation ein Salz, aus welchem sich durch Zusatz von Kali Ammoniac entwickelte. — Saüy über die Electricität der metallischen Substanzen. Aus *Annales du Museum d'histoire naturelle* Tom. 3. p. 309. — von Edelkranz neue Baumsalbe. Aus dem *Bulletin des sciences* Nr. 82. — Cadet Analyse eines phosphorsauren Eisens von Isle de France. Aus *La Metherie Journal de Physique etc.* Tom. 58. p. 259. — Brogniart über die Fabrication feiner irdener Waren aus gefärbten Thonpasten. Aus dem *Journal des Mines*. Vol. 15. Nr. 86. p. 156 und *Annales des Arts etc.* Tom. 15. Nr. 45 p. 267.

Heft 2 Abhandlungen. Trommsdorff über den Gärbestoff. Die von Proust angegebenen Methoden, diesen Stoff rein darzustellen, fand Z. ihrer Absicht nicht entsprechend. Mit mehrerem Glücke erreichte er die Darstellung eines reinen Zinnins auf folgendem Wege. Nachdem der wässerichte Galläpfel-

aufguß eingedichtet und getrocknet war, wurde er mit absolutem Alkohol extrahirt, um die Gallussäure hinwegzunehmen, dann suchte man durch wiederholtes Auflösen, Durchsiehen und Abrauchen den Extractivstoff auszuscheiden. Die schleimichten Theile ließen sich durch Schimmeln am vollkommensten fortschaffen. Zu der auf diese Weise von Gallussäure, Extractivstoffe und Schleim gereinigte Auflösung des Tannin wurde hierauf etwas kohlenstoffsaures Kali gesetzt, und der dadurch entstandene Niederschlag, der aus Kali, Tannin und schwefelsaurem Kalt (ein Salz, welches nach Z. Erfahrung sich in allen von ihm untersuchten Galläpfeln befinden soll, und durch seine Verbindung mit dem Tannin dessen Eigenschaften modificirt) besteht, durch Filtration abgetrennt. Die durchgelaufene Flüssigkeit versetzt man so lange mit essigsaurem Blei, als noch ein Niederschlag erfolgt. Dieser, wohl ausgewaschen und in Wasser in einer Woulfischen Flasche suspendirt, wird durch einen Strom Schwefel-Wasserstoffgas zerlegt, das geschwefelte Blei aus der Flüssigkeit abgetrennt, und dieselbe bey gelindem Feuer zur Trockne eingedichtet. Die auf diese Weise erhaltene Masse ist nun reiner Gerbstoff. — Proust über die Verzinnung des Kupfers, die inneren Gefäße und die Glasur. Aus dessen über diesen Gegenstand erschienenen Schrift. — Rose über die Fettsäure. N. bestätigt durch neue Versuche die Entdeckung Lhenard's über die Fettsäure. Außer dem Schweineschmalze hat N. die Lhenardsche Fettsäure durch Destillation des Hammel- und Rindertalgs erhalten. — Dizé über die Zersetzung der Schwefelalkalien durch das Blei- und Manganesoryd. Aus van Mons Journal de Chimie T. 5 Nr. 15. p. 279. — Bucholz über die von Dizé angegebene Zersetzungs-methode des Schwefelbaryts durch Manganesoryd. B. fand Dizé's Verfahren in Ansehung der Absonderung des Schwefels vom Schwefelbaryt durch das

Manganesoxyd gegründet; da sich indessen hierbey zugleich mehr oder weniger schwefelichtsaurer Baryt bildet, so könne dasselbe nicht mit Sicherheit und Vortheil angewandt werden, um reinen Baryt zu gewinnen. — Derselbe über Scheidung des Nickels und Kobalts. V. suchte ein kobalthaltiges Nickeloryd vom erstern so zu scheiden, daß er dasselbe in Salpetersäure auflösete, es mit Ammoniac bis zur Wiederauflösung des entstandenen Niederschlags versetzte, und das hierdurch gebildete salpetersaure Nickelammoniac verdunsten ließ, wodurch sich kobalthaltiges Nickeloryd ausschied. Das unzerlegte Salz wurde dann durch kohlstoffsaures Kali gefällt, und der dadurch bewirkte Niederschlag wiederholt derselben Operation unterworfen, bis daß das durch die Verdunstung des Tripelsalzes ausgeschiedene Oxyd nicht mehr kobalthaltig ist. — Notizen. Rose über eine eigenthümliche vegetabilische Substanz. Ein concentrirter Absud von der Mandwurzel setzt nach mehreren Stunden ein weißes Pulver ab, welches vom Amylum u. Gummi in seinem Verhalten abweicht, und sich vielmehr als eine eigenthümliche Substanz verhält, die zwischen Zucker und Amylum fällt. — Giebert über einige Galvanische Versuche und über die Strengflüssigkeit, welche die Zallerde den andern Erden mittheilt. Aus van Mons Journal de Chimie T. 5. Nr. 15. p. 358 und 359. — Schrader über den Chromgehalt einer Varietät des verhärteten Talks, den Emmerling als eine eigene Art unter dem Nahmen Topfstein auführt, und des Titaneisens von Egeasud in Norwegen.

Heft 3. Abhandlungen. Hermbstädt über das Bleißen leinener Fabrikate. Enthält Bemerkungen über das Rosten des Glases und die dabey Statt findenden chemischen Erscheinungen, über das Entschichten der Leinwand, über das Bleichen derselben und über die Behandlung der Leinwand mit sauren Molefen. — Richter über das absolut reine Mittel. Eine

Fortsetzung dessen Abhandlung B. 2. S. 61 dieses Journals. In dieser oben bloß erwähnten Abhandlung gibt K. ein Verfahren an, Kobalt u. Nickel von einander zu scheiden welches sich hauptsächlich auf die ungleiche Lösbarkeit des schwefelsauren Tripelsalze von Nickel und Ammoniac, und Kobalt u. Ammoniac, gründet. Vorliegende Fortsetzung enthält Versuche über die Reduction der durch Kali aus der dreysachen Verbindung von Schwefelsäure, Nickel u. Ammoniac erhaltenen Niederschläge. Aus diesen Versuchen gehen die wichtigen Resultate hervor: 1) daß das oxydirte Nickel für sich reducibel ist, und daß man durch die Reduction per se ein absolut reines Metall erhalten könne; 2) daß das Nickelmetall an der Luft unveränderlich ist, und selbst durch Glühen nur eine superficielle Oxydation erleide; und 3) daß es vollkommen dehnbar ist, und sich nicht nur glühend, sondern auch kalt, unter dem Ambos, zu sehr dünnen Platten strecken läßt. — Fourcroy u. Vauquelin über das Platinoryz und das darin befindliche neue Metall. Aus Annales de Chimie T. 50. Nr. 148. p. 5. — Thaer u. Einhof über die Hornvieh-Excremente und ihre Fäulniß. Die frischen Excremente von Kühen, die auf dem Stalle mit Rübenkraut gefüttert waren, enthalten, ausser phosphorsaurem Kalk, phosphorsaurem und salzsaurem Kali und einer animalischen Substanz, eine grüne Materie, die denselben Farbe und Geruch mittheilt. Diese ist in Wasser und Alkohol unauflöslich, wird von den ägenden so wenig, als von den kohlenstoffsauren Alkalien angegriffen, entwickelt auf Zusatz von concentrirter Schwefelsäure effigsaure Dämpfe, und brennt, auf glühende Kohlen geworfen, mit dem den vegetabil. Substanzen eigenthümlicher Geruche. Durch die Fäulniß nehmen diese Excremente eine der Dammerde ähnliche Beschaffenheit an. Es erzeugt sich während derselben vorzüglich kohlenstoff-

1936 G. g. N. 194. St., den 7. Dec. 1805.

faures Gas, und gegen das Ende zu auch Kohlenstoff-
Wasserstoffgas, Ammoniac und Salpetersäure. Sind
die faulenden Excremente mit Lehm bedeckt, so nehmen
sie eine torfartige Beschaffenheit durch die Säulniß an,
und es entbindet sich aus denselben fast nur allein koh-
lenstofffaures Gas. Bey der trockenen Destillation
gaben die unter Lehm verfaulten Excremente, außer
einer außerordentlichen Menge kohlenstofffaurem Gase
und Ammoniac, Phosphor-Wasserstoffgas und etwas
Blausäure. Bey den an der Luft verfaulten hingegen
zeigten sich diese Stoffe unter den Producten der De-
stillation nicht, dagegen aber Kohlenstoff-Wasserstoff-
gas. Die Aschen der letztern bestehen aus Kalk, Kie-
selerde, Talkerde, Alaunerde, Eisen u. Magnesiumoxyd,
phosphorsaurem Kalk u. schwefelsaurem u. salzsaurem
Kali.— Correspondenz Brief von Oersted. Ein
Tropfen Aether auf Quecksilber, das einige Grade über
die Temperatur des kochenden Wassers erhitzt war,
fallen gelassen, verdampfte sogleich. War hingegen
das Quecksilber stärker erhitzt, so erfolgte die Verdamp-
fung des Aethertropfen nicht so schnell, und bey einer
höhern Temperatur fand sie gar nicht Statt, sondern
der Aethertropfen wurde schwarz, und es verbreitete
sich ein Essiggeruch.— Notizen. Anfrye u. Darcet
über die Verwandtschaftsreihe des Naryt, Kali u. Na-
trium zu der Salzsäure u. Salpetersäure Aus Annales
de Chimie T. 49. Nr. 145. p. 95.— Vauquelin
Analyse eines Steins aus der Gemeine Lacelle im
Departement Allier. Eben daher Nr. 147. p. 286.—
Pissis über die Incrustationen der Rauchfänge der
Oefen, worin man Spiesglanzerze schmelzt. Eben
daher Nr. 146. p. 164.— Proust vermischte Be-
merkungen über den Urin und die Harnsteine. Aus
dem Journal de Physique T. 56. p. 113. und den
Annales de Chimie Tom. 49. Nr. 146. p. 182.

1937

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 7. December 1805.

Leipzig.

Schradt

Von Enoch Richter: *Caroli Friderici Gaertner, Med. Doct. Soc. Nat. Cur. Sæv. Sodal., Phyl. Jenens. Götting. Membr. etc. Carpologia seu Descriptiones et Icones fructuum et seminum plantarum: seu Continuatio operis Josephi Gaertner de fructibus et seminibus plantarum. Vol. III. Fasc. I. P. I. 1805. cum tabul. X. aeneis und 56 Seiten in groß Quart.*

Der ungerheilte Beyfall, mit welchem das Publicum das carpologische Werk des verstorbenen Gärtner aufnahm, konnte schon hinreichende Aufmunterung zur Fortsetzung für seinen, mit so vielen trefflichen Kenntnissen versehenen, Sohn und alleinigen Besizer seiner hinterlassenen großen Sammlung seyn. Er unterzog sich dieser Arbeit um so williger, da er von so vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Allein die zur Fortsetzung nöthigen Materialien waren nach der Erscheinung des zwenkten Theils von seines Vaters Werke fast gänzlich erschöpft. Hr. Dr. Gärtner machte daher in dieser Hinsicht eine Reise nach Frankreich, England und

1938 Göttingische gelehrte Anzeigen

Holland, wodurch er, so wie durch andere ihm mitgetheilte schätzbare Beiträge, nunmehr im Stande zu seyn glaubt, die Carpologie ungehindert fortsetzen zu können. Vorliegendes Heft macht also die erste Fortsetzung desselben aus, und wir gestehen mit Vergnügen, daß wir im Ganzen mit der Behandlung des Gegenstandes zufrieden sind, und zum Besten der Wissenschaft wünschen, daß das Publicum auch den Verleger, der seiner Seits alles gethan hat, durch hinlänglichen Absatz decken möge. Unter den 45 abgehandelten Gattungen übergehen wir Soldanella, Cyclamen, Coris, Lindernia, Glaux, Monotropa u. e. a. der bekanntern. Mehr Interesse werden schon Dilatris, Massonia, Arctopus, Coprosma, Gouania, Thunbergia, Lixianthus, Doxaena, Pallasia, Toronia, Dentzia, Virecta, Rondeletia u. m. a. gewähren, nicht sowohl weil sie weniger bekannt sind, sondern weil wir sie genauer und richtiger kennen lernen, und bey mehreren einige nicht unbedeutende, in den generellen und speciellen Charakter sich eingeschlichene, Irrthümer nun berichtigt werden können. Um indeß unsern Lesern eine Probe von dem zu geben, was hier wirklich geleistet ist, und um dem Verf. zugleich zu zeigen, daß wir sein Werk mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen haben, wollen wir seine Bemerkungen über einige der eben erwähnten und außerdem noch berichtigten Gattungen ausheben. — Rottboellia (n. 2. t. 181. f. 2.). Man hatte sich wohl nur durch das äußere Ansehen verleiten lassen, unter diesem Nahmen Gewächse zweyer, ganz verschiedener, Gattungen zu vereinigen. Dem Charakter zufolge, so wie er anfänglich festgesetzt wurde, und auch bis jetzt mit wenigen Veränderungen, die sich besonders nur auf die Aehre und den Kelch bezogen, beybehalten ist, konnten nur

R. incurvata und die mit ihr verwandten Arten zur *Rottboellia* gerechnet werden. *R. dimidiata* ist indeß, wie Hr. G. hier überzeugend darthut, ganz von jenen verschieden. Es finden sich nämlich in jeder Aushöhlung der Aehre, nicht wie bey den echten *Rottboellien*, eine einzelne einfache Blume, sondern zwey Aehrchen (*spiculae*), wovon das eine sitzend, das andere aber, wie bey *Andropogon* und andern, gestielt ist. Jedwedes Aehrchen ist zweyblüthig. Das obere oder das gestielte enthält zwey zweyflappige männliche Blumen. Von den Blumen des untern Aehrchens, das bisweilen zweyflappig ist, zeigt sich die eine Blume als Zwitter, die andere als geschlechtslos. *Rottb. dimidiata* ist also nach unserm Verf. eine wahre *Rottboellie*. *R. incurvata*, auf die, wie schon vorher erwähnt, der Linnéische Charakter paßt, macht eine besondere Gattung aus, der Hr. G. den Namen *Ophiuros* beylegt. Bey der *Rottboellia* wird bloß *dimidiata* angeführt; bey *Ophiuros*. auffer der *incurvata*, noch *corymbosa*. Wie es sich nun aber wohl mit den andern *Rottboellien* verhalten möge? Diese Frage werden mehrere unserer Leser vielleicht beantwortet wünschen. Der Verf. äußert hierüber nichts Bestimmtes. Rec. zweifelt indeß, daß die übrigen 14—15 *Rottboellien* sich unter des Verf. *Ophiuros* und *Rottboellia*. nach den von ihm angenommenen Charakteren, werden vertheilen lassen. Die Gründe hiervon genauer anzugeben, ist hier nicht der Ort; Rec. verspart dieß aber auf eine andere Gelegenheit. Daß die von Hrn. G. untersuchten Blumen der *Oph. corymbosa* bloß männliche Zeugungstheile zu haben schienen, ist wohl nur zufällig, oder die Ursache ist auch darin zu suchen, daß der Verf. nur ein trockenes, schon zu sehr veraltetes, Exemplar zur Untersuchung wählte: Rec.

1940 Göttingische gelehrte Anzeigen

fand wenigstens bey einigen wenigen Blumen, die er der Untersuchung aufopferte, vollkommene Zwit-
ter. — Was der Verf. bey Olyra (n. 4. t. 181. f. 4.) für die Blumenkrone der männlichen Blumen ansieht, ist sehr wahrscheinlich das Schrebersche Nectarium. Auch Swartz nimmt in seiner Flor. Ind. Occid. keine Blumenkrone bey den männlichen Blumen an. Auch scheint es, daß in dem Gat-
tungscharakter, besonders was den Kelch betrifft, wohl nicht auf Olyr. pauciflora genug Rücksicht genommen worden. — Von Lygeum (n. 5. t. 181. f. 5.) wird deutlich bewiesen, daß die Fruchthülle, die man als eine Nuß annahm, wol nur den Nah-
men einer falschen oder unechten Nuß verdiene. Ausser unserm Verf. hat auch Richard in den Mémoires de la Société d'Histoire naturelle de Paris p. 28. t. 3. diese Gattung sehr genau und vollständig beschrieben. Der Linnéische Charakter ist nach Hrn. G. dahin zu berichtigen, daß die Frucht nicht bestimmt zwey-, sondern, wiewohl fel-
ten, auch dreyfächerig vorkommt. — Restio dichotoma Comm. de fruct. T. 2. p. 12. t. 82. f. 3. wird von unserm Verfasser für eine Willdenovia Thunb. erklärt, statt dessen aber die Zergliederung einer andern Restio mitgetheilt. Diesen beiden fügt Hr. G. noch die verwandte Elegia bey. Wir sehen hieraus, daß Restio und Willdenovia nicht so sehr verschieden sind, als man anfänglich geglaubt zu haben scheint; doch bleiben noch immer hinreichende und sichere Charaktere zur Unterscheidung übrig. Bey der Elegia konnte der Verf. freylich nicht die sechsblättrige Blumenkrone wahrnehmen, die Linné und Kortbøel gesehen haben wollen; aber er lehrt uns andere Charaktere kennen, durch welche diese Gattung sehr sicher von der Restio und Willdenovia unterschieden werden kann.

Bey *Dilatris* setzt Linné im Gattungscharakter *corolla hirsuta*; dafür will Hr. G. lieber *corolla in variis varia* gesetzt haben. Er bemerkt nämlich, daß bey der von ihm hier beschriebenen nur die drey äussern Blumenblätter haarig, die innern hingegen glatt sind. — Unter *Renealmia* (n. 12. t. 183. f. 3.) beschreibt Hr. G. eine ihm von Thunberg mitgetheilte *Tillandzia*. Ob ausserdem noch andere Linnéische *Tillandzien* hierher gerechnet werden können, oder ob er vielleicht die von Linné unter seiner Gattung *Tillandzia* vereinigten beiden Plumierschen Gattungen *Renealmia* und *Caraguata* wieder zu trennen geneigt ist, darüber haben wir vergeblich nach einer Erklärung gesucht. Sollte indes für die Folge diese Gattung ihre Selbstständigkeit behaupten, so dürfte wohl der Name *Renealmia* geändert werden müssen, weil, woran der Verf. nicht gedacht zu haben scheint, unter den *Scitamineen* bereits eine Gattung den Namen *Renealmia* führt. — *Gouania* war schon von Jacquin und Andern beschrieben, aber die wahre Beschaffenheit der Frucht nicht erkannt. Hr. G. beweiset, daß sie keine bloße Samen, sondern drey mit einander verbundene Flügelfrüchte sind. Auch macht die *Retinaria* Comm. de fruct. 2. p. 187. t. 120. keine besondere Gattung aus, sondern ist eine *Gouanie*. — *Hottonia indica*, die weder Linné, noch einer der Neuern, in Hinsicht der Blumen und der Fructificationstheile zu untersuchen Gelegenheit hatten, lernen wir hier genauer kennen. Sie wird als eine besondere Gattung unter dem Namen *Hydropityon* aufgestellt, und muß in die 11. Ordnung der 10. Classe des Linnéischen Systems eingeschaltet werden. *Doraena* (n. 25. t. 184. t. 1.) ist mit einer beerenartigen Fruchthülle, keinesweges aber mit einer Kapfel versehen. So hat auch *Deutzia* (n. 28.

1942 Göttingische gelehrte Anzeigen

t. 184. f. 5.) eine dreifache, aber keine dreifächerige, und *Virecta* (n. 29. t. 284. f. 2.) eine zweifächerige Kapsel. *Halleria* (n. 29. t. 185. f. 1.) hingegen, bei der man eine zweifächerige Kapsel annahm, hat wirklich nur eine einfächerige. Sehr einleuchtend beweiset der Verf. die nahe Verwandtschaft der *Ellisia* (n. 30. t. 184. f. 6.) mit der Gattung *Hydrophyllum*. *Frankenia* hat nicht beständig eine dreiflappige Kapsel: sicherer kann man ein Aufspringen in drei bis vier Klappen annehmen. Sehr genau beschreibt der Verf. *Comerson's Ourisia*, die *Jussieu* zu seinen *Pedicularis* rechnet, und bisher noch als *Chelone* angesehen wurde. Näher ist *Difandra* mit *Sibthorpia* verwandt, als man wohl geglaubt haben mag. *Linne's Vateria* (n. 48. t. 189.), die ohne hinreichende Gründe von den spätern Botanikern (Schreber indeß ausgenommen) mit *Elaeocarpus* verbunden wurde, tritt hier wieder mit allem Rechte als selbstständige Gattung auf. Auch *Pallasia* n. 26 t. 184. f. 2. (*Calligonum Pallasia* L'Herit. et Willden.) und *Genipa* n. 49. t. 190. f. 1. (*Gardenia Genipa*) will Hr. G. als besondere Gattungen wieder hergestellt wissen; doch liegen die Unterschiede besonders nur in dem embryo, worauf bei einem künstlichen System, wie das Linneische, weniger Rücksicht genommen werden kann. Namentlich erwähnen wir nur noch des *Damnacanthus* (n. 16. t. 186. f. 7.), der *Sarcodactilis* (n. 37. t. 185. f. 1.), wozu *Macpatxochitl-quahuil* *Hern. mex.* p. 383. und *Johnst. dendr.* 64. t. 27. fragweise angeführt werden, der *Schorea Roxb.* (n. 44. t. 186. f. 1.), der *Dryobalanops* (n. 45. t. 186. f. 2.), des *Dipterocarpus* (n. 46. t. 187.) und der *Lophira Banks.* (n. 47. t. 188. f. 2.), die vorzüglich der Frucht nach als Gattungen unterschieden sind, aber wegen man-

195. St., den 7. Dec. 1805. 1943

gelhafter Kenntniß der übrigen Fructificationstheile vor der Hand noch als zweifelhaft angesehen werden müssen.

Paris.

J. v. v.

Musée des Monumens Français — par *Alexandre Lenoir*. T. I—III. (s. oben S. 1877). Der dritte Band ist der lehrreichste, und enthält viele schätzbare Notizen zur Geschichte der Kunst in Frankreich. In der Einleitung handelt der Verf. von dem Ursprunge der so genannten Gothischen und Arabischen Architectur. Allein es fehlt ihm hier der richtige Ueberblick über den Gang der Architectur im Mittelalter, und die eigenthümliche Richtung, die sie in verschiedenen Ländern genominet hat. Es kommen daher manche lächerliche Grillen zum Vorschein, z. B. über die spizen Bogen, worin der Verf. eine mystische Beziehung, und sogar eine Verwandtschaft mit dem heiligen Ey der Aegypter, Perser etc. finden will, die bey uns längst in Vergessenheit gebracht sind. Ueberhaupt verliert sich der Verf. sehr gern in mythologische Untersuchungen, und in Deutungen der Apocatyphse. — Tab. XCI. stellt eine Mahlerey dar, worauf man die ganze Familie des Juvenel des Ursins erblickt. Alle Figuren knien und beten, und sollen, ungeachtet der fehlerhaften Zeichnung, von Gringonard, dem Hofmaler Carl's VII., ausgeführt seyn. Diese Behauptung aber verdient eine schärfere Prüfung, so wie eine andere, daß Gringonard die Spielfarten erfunden habe. Tab. XCII. Eine alte Mahlerey vom Jahr 1412, die schon manche Schönheiten besitzt, und die Abnehtung Christi vom Kreuz, die heil. Jungfrau, Magdalena, den heil. Johannes, und die Familie des Abts Guilaumis darstellt. Tab. XCIII. XCIV. Einige Sculpturen

1944 Göttingische gelehrte Anzeigen

in Holz auf Tafelwerk (Boiserie), nämlich schöne Arabesken, und ganz im Geschmack der Raphaelischen in den Vaticanischen Loggien. Die Figuren, die man hier und da in den Arabesken erblickt, geben dem Verf. wieder Stoff, mythologische Forschungen anzustellen; unsere Leser werden eben nicht begierig seyn, sie kennen zu lernen, wenn wir nur bemerken, daß er den heil. Georg für den Griechischen Perseus hält etc. Wichtiger für die Kunstfreunde ist der Abschnitt von S. 29 an, der die glänzende Periode der modernen Kunst, nämlich das Zeitalter von Raphael und Michelangelo, umfaßt. S. 31 behauptet der Verf. unrichtig, daß Franz I. eine Email-Fabrik zu Limoges gegründet habe. Die Emaille-Mahlereyen von Limoges sind weit älter, und waren bereits im zwölften Jahrhundert berühmt, wie Hr. Prof. Siorillo (Geschichte der Maler in Frankreich Th. III. S. 52) bewiesen hat. Tab. XCVI. eine merkwürdige Abbildung der zwey Sklaven, die zu den besten Arbeiten von Michel Angelo gehören. Nach Vasari's Berichte verfertigte sie Michel Angelo eigenhändig zu Rom (di sua mano ani in Roma due prigioni), und schenkte sie dem Roberto Strozzi, der sie wieder dem Könige von Frankreich verehrte. Vasari nennt den Ort, wo sie zu seiner Zeit aufbewahrt wurden, Ceven (Ceven in Francia), worunter man das Schloß Ecüen verstehen muß, das im Besig der Anna von Montmorenci war. Ducerceau erzählt, daß sie der König dem Marschall von Montmorenci geschenkt habe; so viel ist aber gewiß, daß sie in die Hände des Cardinals von Richelieu gekommen, und bey dessen Familie bis auf die Revolution geblieben sind. Tab. XCV. und XCVI. enthalten zwey in ihrer Art merkwürdige Kunstfachen. Das

erste ist ein Basrelief auf einem gelblichen Stein, den der Verf. Chaux carbonatée compacte nennt, welches die heil. Jungfrau spinnend, und den heil. Joseph als Tischler vorstellt. Es ist ein Werk des berühmten Dürer, der auch diese Scene in Holz geschnitten hat. Die zweyte ist eine Mahlerey, die Raphael'n, wie Rec. glaubt, mit Unrecht zugeschrieben wird, und dieselbe Composition enthält, welche man auf der bekannten Grablegung im Vorghesischen Pallast zu Rom erblickt. Hr. Lenoir hat diese Mahlerey auf dem Kornboden von St. Lazar zu Paris entdeckt. Mit S. 45 fängt die Beschreibung der Monumente aus dem sechszehnten Jahrhundert an, worunter die von Franz I., Heinrich II. und anderer angesehener Männer die bedeutendsten sind. Man findet hier viele wichtige Nachrichten von den frühern Französischen Meistern, einem Jean Cousin und Germain Pilon, und eine lesenswerthe Notiz von zwey auf Fayence gemahlten Schlachten (Tab. XCVIII, XCIX.). Sie sind eine Arbeit von Bernard Palissy, der auch als Schriftsteller bekannt ist, und von dessen Werken die Herren Faujas St. Fond und Gobet eine neue Ausgabe im Jahr 1777 ans Licht gestellt haben. Der Schluß dieses Bandes enthält eine Beschreibung von zwey Statuen aus Elfenbein, die 15 Zoll hoch sind, und von einem eisernen, im Jahr 1525 gefertigten und mit ciselirten Ornamenten versehenen, Kästchen. Die fünf Basreliefs, welche es hieren, stellen folgende Scenen dar: Moses mit der Schlange; der Regen des Manna; Moses, wie er die Gesetztafeln zertrümmert; die Geburt, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi; und zuletzt der Märtyrertod des heiligen Stephanus.

Lehren

Leipzig.

Der sechste Band der Neuen Bellona u. i. w. (s. oben S. 1867) enthält das 21—24. Stück. — 21. Stück, oder 1804 erstes Hest. Ueber die Entfernung der Festungen längs einer Vertheidigungslinie, von August Venurini. Die Grundsätze der Bestimmung sind folgende: Zufolge der Einrichtung der Proviantwagen, Brotwagen u. kann sich eine Armee nur 18 Meilen von ihrem Magazine entfernen; um aber nicht zu viel zu rechnen, setzt der Verf. nur 12 bis 16 Meilen. So weit müßten demnach die Festungen von einander liegen, damit die Armee dennoch versorgt werden könnte, wenn auch eine Festung verloren ginge; da aber ein ausgerüstetes Detaschement nur auf 3 Tage Brod mit sich führen kann, und also am dritten Tage wieder nach der Festung zurückkommen muß: so kann sich das Detaschement nur 4 Meilen von der Festung entfernen. Nimmt man nun die mittlere arithmetische Proportionalzahl zwischen 4 und 12, und 4 und 16: so erhält man 8 und 10 Meilen für die Festungen — mirabile dictu. — II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung, von einem Stabs-Officier. Dieser treffliche Aufsatz bezeichnet den Schritt, den wir jetzt in unserer Militär-Verfassung thun müssen, und der zum Theil auch schon geschehen ist. Im ersten Abschnitte handelt der Verf. von dem heutigen Studium der Kriegskunst. Er schlägt vor, ein systematisches Lehrgebäude der gesammten Kriegswissenschaften, etwa durch den Generalstab der Armee, ausarbeiten zu lassen, und bey jedem Regimente eine besondere Schule zu errichten, wo über dieses Werk, und überhaupt in allen übrigen Hülfswissenschaften, ein vollständiger Unterricht erteilt wird.

195. St., den 7. Dec. 1805. 1947

Auf ein Lehrbuch kommt es weniger an, als auf den Eifer und die Fähigkeit des Lehrers, und auf den Antrieb, den man bey den Schülern erwecken kann. In einigen Armeen, z. B. der Preussischen, der Englischen u. s. w., hat man ausser den Regimentschulen auch noch höhere Bildungsanstalten.

Zweyter Abschnitt. Ueber die Organisation der militärischen Körper. Der Verf. dringt auf die Organisation der Divisionen, an deren großen Nutzen wir in unsern Anzeigen mehrere Male erinnert haben. Der Verf. muß im Felde gedient, und reichlich über sein Metier nachgedacht haben, da jede Bemerkung den Stempel der Wahrheit und der Erfahrung an sich trägt. Eine Compagnie Infanterie soll aus 160 Mann, einem Capitän, 2 Lieutenants u. s. w.; ein Bataillon aus 4 Compagnien, und ein Regiment aus 3 Bataillonen bestehen. Eine Division setzt er auf folgende Weise zusammen: aus 4 Regimentern Infanterie, einer Fuß-Batterie von 8 Stück Sechspfündern und 4 Stück Haubizen; einem Regimente Cavallerie, aus 3 Bataillonen bestehend, von denen eins auf den Vorposten dient, die 2 andern aber in der Linie stehen, mit einer halben reitenden Batterie von 4 Stück Sechspfündern und 2 Stück Haubizen, von denen nach Umständen ein Drittel auf Vorposten, und zwey Drittel in der Linie sich befindet; einem Regimente leichter Infanterie oder Füsilier; einem halben Bataillon oder 2 Compagnien Jäger; einer Reserve-Artillerie von 4 Stück Zwölfpfündern; einer Compagnie Pionniere, einer Compagnie Pontonniere, Fuhrwesen, und dem Generalstabe. Diese Zusammenfügung aus allen Waffen ist sehr gut. Eine Division muß etwas aus sich Bestehendes, ein Ganzes, eine kleine Armee ausmachen. Ein Reserve-Corps Cavallerie, was an keine Division attachirt

1948 Göttingische gelehrte Anzeigen.

ist, würde Rec. noch ausserdem formiren. — III. Sendschreiben des landgräfl. Hessischen Premier-Lieutenants Dunker an den Herausgeber über die Campagne in Holland. Mit einem Plan von dem Fort Crevecoeur. Der Verf. zeigt, daß das Fort Crevecoeur in einem sehr schlechten Zustande sich befand. IV. Vertheidigung des Bergschlosses Ulrichstein im siebenjährigen Kriege. V. Notizen zur Biographie des kaiserl. königl. Generalmajors v. Breiten. VI. Anekdote. VII. Anzeige neuer militärischer Werke: Geschichte Bonaparte's u. s. w.

22. Stück, oder 1804 zweytes Heft. I. Ist die kriegswissenschaftliche Bildung dem Officier wahrhaft nützlich, oder ist sie ihm entbehrlich, unnütz oder wohl gar schädlich? Von einem Officier beantwortet, der Erfahrungen auf seiner Seite hat. (Ein vortrefflicher Aufsatz! Auch ohne letztern Zusatz würde man es schon gestehen müssen, daß der Verf. aus Erfahrung spricht. — Wer zweifelt, daß zweckmäßige Bildung nützlich sey! — Aber sehr richtig zeigt der Verf., daß unzweckmäßige Bildung, militärische Verbildung, dem Staate nicht bloß nicht nützlich, sondern oft selbst schädlich sey, Unzufriedenheit des Officiers mit seiner Lage, Vernachlässigung des Dienstes erzeuge u. s. w. — Es wäre zu wünschen, daß jeder junge Officier und jeder Lehrer diesen Aufsatz mit Aufmerksamkeit läse.) II. Ein Beytrag zur Geschichte der Tataren und Mongolen. Die Kriege der Tataren im Anfange des 17. Jahrhunderts gegen das Chinesische Reich, in Folge welcher ihr Anführer 1644 zum Kaiser von China ausgerufen wurde, werden hier universalhistorisch erzählt.

23. Stück, oder 1804 drittes Heft. I. Regeln eines neuen Kriegsspiels, zum Gebrauch in Militärschulen. Mit einem großen Plan. Von G. Vans

turini (noch kurz vor seinem zu frühen Tode verfaßt, und der Redaction für die Bellona eingezandt). Jedes Spiel, wenn es nicht zu sehr hazard ist, übt den Verstand und die Beurtheilung, und um einiger Maßen gut zu spielen, wird eine Kenntniß der Regeln des Spiels erfordert. Aus diesem Gesichtspuncte dieses Kriegsspiel betrachtet, ist es dem jungen Militär gewiß nützlicher, als die gewöhnlichen Kartenspiele; Whist ic. Um die Regeln des Kriegs aber in Regeln des Spiels zu übertragen, wird man ihnen wohl immer etwas Gewalt anthun müssen. Manche Regeln müßten hier noch etwas verändert werden, als S. 249: "Das Artilleriefeuer sowohl, als das Infanteriefeuer, hat in allem Betracht gegen Truppenfiguren bey gleicher Sections=Anzahl nur die halbe Wirkung, als der Hof der eben so viel enthaltenden Cavallerie oder Infanterie" u. s. w. S. 250: "Geschiehet ein Feuerangriff gegen den Rücken des Feindes, so ist die Wirkung dieselbe, als gegen die Fronte, doch findet keine Gegenwehr Statt" u. s. w. In Militär=Schulen möchte es übrigens wohl meist besser seyn, statt den jungen Leuten die bemahlte Tafel vorzusetzen, sie ins freye Feld zu führen.

II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung. (Fortsetzung des im 21. Stück abgebrochenen Aufsazes.) Vierter Abschnitt (sollte der vierte Abschnitt seyn, ist hier aber der dritte). Von den Bedürfnissen der Armeen. Sehr richtig huldigt der Verf. dem Satz, daß es vortheilhaft sey, den Regimentern an der Verpflegung ihrer selbst einen größern und thätigern Antheil nehmen zu lassen, als bisher geschehen ist. "So gut, sagt er, wie es wenigstens mit Entrepreneurs und unfundigen Commissärs gegangen ist, so gut

1950 Göttingische gelehrte Anzeigen

wird es sicher auch mit den Regimentern gehen" u. s. w. . . "Man muß sich billig wundern, wenn uns Beispiele nicht aufmerksamer und vorsichtiger machen sollten, wenn wir nicht eingesehen hätten, daß die Anstellung habüchtiger, träger, nachlässiger, boshafter, verschwenderischer Menschen als Verpflegbeamte der Armee zum größten Nachtheil gereichen, und daß die Cassen dennoch darunter leiden werden". — Das Unglück der Armee ist das Glück der Commissäre. — Der Verf. spricht dann a) von der Kleidung, b) von der Bewaffnung (er ist gegen die Büchsen), c) vom Gelde und von den Lebensmitteln, d) von den Lagerbedürfnissen, e) von den Pferden und vom Fuhrwesen — größten Theils sehr richtige Ideen. —

24. Stück, oder 1804 viertes Heft. I. Feldzug der Donau-Armee. Aus dem noch unübersehten, 1801 zu Paris bey Didot dem jüngern herausgekommenen, Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des ältern. Dieses Werk haben wir schon früher angezeigt, und in Scharnhorst's Denkwürdigkeiten ist schon ein Auszug aus selbigem befindlich. Wo wir diese Uebersetzung mit dem Original verglichen haben, war sie gerreu. II Ueber den Schwerinischen Feldzug in Südpreußen in dem Jahre 1794, in Briefen. Der Verf. findet in dem Cordonsystem des Generals Schwerin die Ursache des unglücklichen Ausgangs dieses Krieges. III. Ueber das militärische Journal von Scharnhorst — eine kurze beurtheilende Anzeige des Inhalts.

Hermannstadt.

H. Von der Siebenbürgischen Quartalschrift haben wir seit dem siebenten Jahrgang (Gött. gel. Anz. 1800 S. 1886) nichts weiter gesehen.

Best: "hat sich eine Anzahl mehrerer gebildeter und als Schriftsteller schon bekannter und geschätzter Männer in und außer Siebenbürgen mit den bisherigen Verfassern zu einer ähnlichen periodischen Schrift vereinigt, und ihre gelehrten Beiträge zugesagt; nur wird die Schrift von erweitertem Umfange gemeinnütziger Materien sehn. Der Herausgeber, so viel wir wissen, ist der wohlverdiente Johann Gilsch, Stadtpfarrer zu Hermannstadt. Drey Hefte werden jährlich erscheinen, und einen Band ausmachen: so daß der Jahrgang wenigstens 20. Fogen. betragen wird. Wir haben das erste und zweite Hest vor uns, noch von 1804, Octav, von denen wir den Inhalt anzugeben verpflichtet sind.

Erstes Hest. Lucas Joseph Marienburg, Rector des Gymnasiums zu Kronstadt, Braschovia's Burg, eine alte Feste auf einem hohen Felsenberge, an dessen Fuße das heutige Kronstadt liegt; sie schützte ehemahls die Einwohner des unten liegenden Braschovien, gegen die in Ungern eindringenden Barbaren, wurde aber auf Befehl von Johannes Hunyad 1455 demolirt. J. Michael Ballmann, Conrector des evangelischen Gymnasiums zu Mediasch, über die Praediales im Sächsischen National-Privilegium König Andreas D.: sie waren, wie es darin selbst ausgedrückt ist, Saxones Transilvani praedia tenentes et more nobilium se gerentes. Georg von Hermann, königl. Rath, über die Gerichtsbarkeit der ersten Kronstädter. — Naturhistorische Nachrichten, auf einer Reise nach einem Theile des Haromfeter und Ejsfeter Stuhls. — Biographien merkwürdiger Siebenbürger; dießmahl des so sehr bedauerten Domis

1952 G. g. A. 195. St., den 7. Dec. 1805.

nitz, Reichsgrafen Teleki von Szék, und von unserm ehemahligen Professor Michael Hifmann; es erfreute uns, das Andenken dieses von uns sehr geschätzten Gelehrten geehrt zu sehen, den uns, und der Philosophie, ein zu früher Tod entriß, noch ehe Kant's Reform der Philosophie erfolgte. Bey seinem, durch Studium der alten Philosophen genährten, Scharfsinn dachten wir oft, welchen Gang er wohl genommen haben würde.

Zweytes Heft. Ein Auffatz des Conrector Ballmann's, der auch Ausländern willkommen seyn wird: über die jetzige Staatsverfassung Siebenbürgens; als Handschrift zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. — Vom Rector Marrienburg, über die Verdienste der Burzenländischen Reformatoren um das Schulwesen im Burzenlande (dem östlichstn Theile Siebenbürgens mit der Hauptstadt Kronstadt). Zu verwundern ist es, wie vernünftig die Einrichtung des Schulwesens nach der Reformation in diesem Districte gemacht ist, statt daß man in andern über Dogmen zankte, und das Wesentliche vernachlässigte. — Conrector (jetzt) Rector Johann Kinder am Hermannstädter Gymnasium, Reise auf den Surul, einen der höchsten Berge in der Gebirgskette, welche die Wallachen von Siebenbürgen trennt: eine physikalische Reise, welche Beziehung auf einen versprochenen Auffatz über Längen- und Breitenbestimmungen des Ptolemäus in Hinsicht auf Dacien hat. — Vaterländische Literatur. Kürzere Notizen.

1953

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1805.

Göttingen.

Schnau

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: *Monographiae Cinchonae generis Tentamen. Fragmentum ex Materia medica quod botanice, pharmacologicè, chemice et medice tractavit Michael Rohde, Med. et Chirurg. Doctor, Soc. Phys. Gott. Sodalis. 1804. S. 189 in gr. Octav.*

Der Verf. hat den Gegenstand dieser Abhandlung so gründlich und mit so vieler Sachkenntniß bearbeitet, daß wir sie dem Publico, für das sie zunächst bestimmt ist, mit vollem Rechte empfehlen zu können glauben. Die meisten Schwierigkeiten waren wohl bey der Bestimmung der Südamerikanischen China-Arten zu überwinden. Wir loben es daher, daß Hr. Dr. R. hier lieber den mehrjährigen Erfahrungen des würdigen Mutis — des Veterans der Spanisch-Americanischen Flora —, als den Verfassern der Flora Peruana, den Herren Ruiz und Pavon, folgt. Sollte nach neuern Beobachtungen in dieser Hinsicht noch Einiges zu berichtigen seyn: so bringt dieß die Natur der Sache

G (9)

1954 Göttingische gelehrte Anzeigen

mit sich, aber dem Verf. kann hierüber nicht im mindesten ein Vorwurf gemacht werden. Nach Hrn. K's. genauer Revision lassen sich höchstens 14 Arten der China annehmen, von denen nur die ersten viere nebst ihren Abarten im Spanischen America zu Hause sind, und die nach den bisherigen Erfahrungen unstreitig für die Arzneiwissenschaft das meiste Interesse gewähren möchten. Von der Wirkung der übrigen, größten Theils in Westindien einheimischen, Arten ist noch wenig Bestimmtes bekannt, und vielleicht auch weniger, als man bisher glaubte, für die Arzneiwissenschaft zu erwarten. Im pharmacoognostischen Theile hat der Verf. mit sehr vielem Fleiße alle Merkmale aufgezählt, die man bey den verschiedenen Arten der Chinariinde wahrgenommen hat. Auch der chemische Abschnitt enthält alles, was bis jetzt hierüber bekannt geworden ist. Der letzte Abschnitt, welcher sich mit der Anwendung der verschiedenen Chinarinden in der Medicin beschäftigt, gibt einen Beweis von den guten therapeutischen Kenntnissen des Verfassers.

H.

Bassano.

Lettere famigliari dell' Abbate *Natale Laferio* ora per la prima volta pubblicate con una narrazione intorno dall' Autore dell' Ab. *Jacopo Morelli*. Configliere di S. M. I. R. A. LXXXVIII und 322 S. Bey Remondini, ansehnlich gedruckt. Im Auslande dürfte der Herausgeber dieser Briefe leicht bekannter seyn, als der Verfasser der Briefe selbst, und das günstige Urtheil des erstern wird den Leser aufmerksamer machen, als der Briefe Inhalt. Es sind freundschaftliche Briefe eines Mannes, der in keinen bedeutenden Verhältnissen stand, sich dem Unterrichte der Jugend, vorzüglich

in der guten Latinität, gewidmet hätte; sich mit literarischen Gegenständen beschäftigte, die sich meist auf einheimische Literatur, und auf Arbeiten in Lateinischer Sprache, Schulunterricht, und Streitigkeiten mit Facciolati u. A. einschränken. Die Briefe können sich also nur durch die reine Sprache, den launichsten guten Stil, empfehlen. Anders kann der Genuß für die Freunde und Bekannten des Briefstellers sich verhalten. Andere Leser können sich vielleicht noch ein Bild von dem literarischen Zustande in Italien in dieser Zeit aus den Briefen machen. — Die vorgelegte Biographie ist ein schöner literarischer Beitrag von Hrn. Morelli, welcher das Andenken seines Lehrers und Freundes dadurch geehrt hat. Lastesio war geboren 1707 zu Marostica, einer Burg und Flecken im Gebiete von Vicenza; den Familiennamen dalla Laste hatte er Latinität. Er wurde für den geistlichen Stand bestimmt, und im ersten Jahre in das Seminarium zu Padua geschickt, nach gemachten Studien in eben dieser Anstalt als Lehrer angestellt; und that sich als Lehrer der Lateinischen Sprache, der Redekunst und Dichtkunst hervor. Abbate Facciolati war damals erster Lehrer (Prefetto degli Studj), und erweckte die Liebe zur guten Latinität, worin er selbst einen bekannten Ruhm hatte. Bald machte ihn der große Beyfall, welchen Lastesio hatte, wie hier erzählt wird, eifersüchtig; aus Verdruß verließ Lastesio 1733 das Seminarium, begab sich nach Venedig, und errichtete daselbst eine eigene Schule 1738 bis 1765. Es wird ihm das Verdienst bezeugt, daß er den vernachlässigten Unterricht in der Lateinischen Sprache wieder hergestellt habe; er selbst erwarb sich den Ruhm eines guten Critiken durch Lateinische und Italianische Aufsätze,

1956 Göttingische gelehrte Anzeigen

auch durch Poesien in beiden Sprachen, meistens durch Veranlassung von Zeitvorfällen, Glückwünschen, Lebensbeschreibungen s. w. Darunter eine Vita Francisci Algarotti 1770, die durch eine zufällige Anekdote merkwürdig wurde, und Epistola ad Jacobum Morellium de obitu Dan. Farsetii, Patricii Veneti 1787. Mit Marco Forcellini, dem gelehrten Latinisten, gab er 1740 die Werke von Sperona Speroni heraus. Ein Sendschreiben von dem ansehnlichen Museum des Patriciers Farsetti ist aus dem zweyten Druck in *Jo. Chph. Martini Thesaurus Dissertationum* bekannt. Ein klein Gedichtchen, *Apollo Vaticanus*, 1767, erhielt gleichfalls vielen Beyfall; ein anderes auf die Gyps- buste von Cicero ist hier eingerückt p. XXXIII. Die Veranlassung gab Farsetti Sammlung von Gypsabgüssen nach Antiken; mehrere Gelehrte verfertigten kleine witzige Poesien auf vorzügliche Antiken (Man s. p. XXIX f. LXI). In seinen letzten Jahren entwarf Lestefio noch eine Uebersetzung der Aeneide Virgil's, für seine Schüler, 1795. An einer Storia dello Studio di Padova war schon von mehreren Gelehrten gearbeitet worden; die *Fatti Gymnasii Patavini* 1757 von Facciolati thaten Niemand Genüge; Lestefio erhielt 1764 den Auftrag, mit der damit verbundenen Pension, als Geschichtschreiber; aber nach unbefriedigter Erwartung mehrerer Jahre wurde die Ausführung an Conte Francesco Colle übertragen. In eben dem gedachten Jahre 1764 erhielt er auch den Ruf als *Prefetto degli Studj*, oder wenigstens als *Direttore del Seminario*; er lehnte es wegen Alter ab, entwarf aber *Considerazioni sopra il Seminario*, aus deren Inhalt S. XXXIX f. man sieht, wie weit man noch in einer guten Schulverfassung

196. St., den 9. Dec. 1805.] 1957

dort zurück seyn muß. Sein schön gestochenes Portrait nach Anton Zanotti ist vorgefetzt, hat aber keine sehr einnehmende Physionomie.

Schwerin und Wismar.

Bei Bödner: Carl Chr. Albert Zeinr. von Kampz, ordentl. Beisitzer des Hof- und Landgerichts zu Güstrow, Civil-Recht der Herzogthümer Mecklenburg. Th. I. Abtheil. I. 1805. 427 Seiten in Octav.

Das Mecklenburgische Privat-Recht ist, sowohl der Reichhaltigkeit seiner Quellen, als der Menge seiner Abweichungen vom gemeinen Rechte nach, ohne Zweifel den wichtigsten und bedeutendsten Particular-Rechten Deutschlands beizuzählen; und dennoch hat es bey allem Fleiße, welcher von Zeit zu Zeit auf einzelne Materien desselben gerichtet worden ist, in seinem gesammten Umfange noch keine Bearbeitung erhalten, welche auch nur die gemeinsten Forderungen befriedigen kann. Mantzel war der letzte, der etwas Vollständiges zu liefern versuchte, aber, alles Andere abgerechnet, hat sich in dem halben Jahrhundert, welches zwischen ihm und uns in der Mitte liegt, die ganze Ansicht des Verhältnisses zwischen particulären und gemeinen Rechten, und überhaupt die ganze Behandlungsart Germanistischer Lehren dergestalt verändert, daß seine Arbeit in keiner Beziehung als jene Lücken ausfüllend betrachtet werden darf. Wir freuen uns, in der vorliegenden Schrift den Beginn eines Werkes anzeigen zu können, wovon der treue Fleiß und das bewährte Verdienst seines Verfassers voraus etwas nicht Gemeines uns hoffen läßt. Sein Zweck ist, den ganzen Umfang der Grundsätze darzustellen, welche durch die besondere Gesetzgebung

der Herzogthümer Mecklenburg, mittelbar sowohl als unmittelbar, zu Rechts-Normen der, im engeren Sinne so genannten, bürgerlichen Verhältnisse erhoben sind; wodurch der Verf. nicht bloß das eigentliche Staats- und Regierungsrecht, sondern, zu unserm Bedauern, auch das Lehenrecht aus dem Kreise seiner Arbeit herausgewiesen hat. In dem Bande, welchen wir jetzt anzeigen, ist noch weiter nichts, als die Aufzählung der Quellen und die Literatur enthalten; man erkennt über den mühsamen Fleiß, womit der Verf. die so unzählbar verschiedenen und so bunt sich durchkreuzenden Quellen zusammengetragen, und in eine passende und klare Ordnung gebracht hat.

Nach dieser Vorarbeit dürfen wir uns eine sehr umständliche und ausführliche Darstellung des Einzelnen versprechen; diese wird neben so manchen andern Vortheilen, die sic dem Geschäftsmanne anbietet, ohne Zweifel auch den Nutzen gewähren können, die Gesetzaebung selbst auf die mannigfaltigen Widersprüche und vielfachen Inconsequenzen, die in den dortigen Rechte, wie in jedem andern aus lauter einzelnen Verordnungen und einzelnen Gewohnheiten erwachsenen, liegen, recht aufmerksam zu machen, und hierdurch eine allgemeinere, die gesammten heimischen Rechtsverhältnisse umfassende, Legislation einzuleiten. Wir wünschen nur, daß der thätige Verf. durch den neuen Wirkungskreis, der sich ihm als Denfizer des Reichskammergerichts geöffnet hat, an Fortsetzung und Vollendung der begonnenen Arbeit nicht verhindert werden möge.

† Frankfurt an der Oder.
Ueber Luther's Denkmahl. Von Karl Dietrich Hüllmann, aus dem Mansfeldischen, Professor

zu Frankfurt an der Oder. Zum Besten der Unternehmung des Denkmahls. 1805. Octav 34 S. In der academischen Buchhandlung. Ein geborner Mansfelder hat allerdings ein näheres Recht, über das projectirte Denkmahl zu Ehren Luther's seine Meinung zu sagen. Dieß ist, wie man am Ende sieht, die Absicht der Schrift: statt eines sogenannten Monuments, wider welches sich Manches sagen läßt, lieber eine Anstalt zur Bildung der untern Volkolehrer Mansfelds zu stiften. Das Solida und Gründliche gehet unstreitig dem Glänzenden vor; und das Geburtsland Luther's verdiente wohl vorzüglich einen Genuß der durch ihn bewirkten reinern Moral und Religion, welche, nächst einer aufgeklärten, gerechten Regierung, allein ein Volk beglücken kann. Traurig genug, wenn es dazu erst Beyträge der entferntesten Glaubensgenossen bedarf! — So weit wird man den wohldenkenden Verf. ehren und schätzen. Betrachtet man aber die Schrift als Schrift, und fragt sein eigenes Gefühl: so muß man sich, auch wider Willen, gestehen: daß sie im Stile, Vortrag und dem ganzen Tone, der Absicht, unter dem Volke verbreitet zu werden, nicht so vollkommen entspricht: ihr fehlt die Einfachheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit einer Volksschrift; durch fortgehend hochgespannte Sprache ist ein Nimbuss über das Ganze verbreitet, den zu durchschauen das Auge ermüdet. Um auf Luther's Verdienst um die niedrigeren Volksclassen zu kommen, gehet der Verf. von einer großen Idee aus, die er aus der großen Weltgeschichte (aber doch nur aus einer partiellen) abgezogen hat, von Hierarchie und Staatenbildung der alten Welt vor dem Christenthum, und weiterhin in dem Fortgange des Christenthums, und stellt eine Parallel zwischen beiden Weltaltern in dieser

1960 G. g. N. 196. St., den 9. Dec. 1807.

Hinsicht an. Nun hat er aus einer rühmlichen Vorsicht zu vermeiden gesucht, anstößig zu werden, und deswegen seine Idee in einem Bilde vorgestellt, das halb im Dunkel gehalten, halb in grellem Lichte, mit bunten Farben überladen ist. Die Hierarchie im Alterthum ist aus einem sehr heterogenen Einzelnen zusammengesetzt; man fragt sich bey mehreren Zügen, wo finden sich die Thatfachen dazu? Dagegen trifft der sachkundige Leser auf manchen trefflichen Gedanken.

H

Ohne Ort.

G. F. C. Wendelstedt über die lächerliche Deutsche Priestertitulatur. Uns zur Anzeige zugesandt. Der Gegenstand dieser Broschüre ist schon so oft zur Sprache gebracht worden, daß wir uns nach einem Grunde, etwa einen besondern Beruf, eine neue Art der Behandlung, überall umsehen. Längst schon ist in den gebildeten Classen das Unwesen der Titelaufschriften eben so stillschweigend vermindert, als von andern laut gerügt worden. Daß aber Curialien in Kanzleyen und in Geschäftsbriefen nicht so geradezu abgeschafft werden dürfen, hat seinen guten mannigfaltigen Grund; darunter der Eine ist, daß Titel und Respects-Formeln in gewissen Zeiten und Fällen eine Art von Schutzwehr gegen den unbescheidenen Dummdreisten zu seyn pflegen. Uebrigens scheint zu einem neuen Angriff auf das Brief-Ceremoniel die gegenwärtige Zeit und Lage Deutschlands nicht gut gewählt zu seyn, da diese ganz andere Sorgen herbeigeführt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 12. December 1805.

Halle.

Meyer m

In der Waisenhaus-Buchhandlung: **Commentar über den Pentateuch**, von Johann Severin Vater, Prof. der Theologie und der morgenländischen Sprachen. Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, der eingeschalteten Uebersetzung von Dr. Alexander Geddes's merkwürdigen kritischen und exegetischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs. Dritter Theil. 1805. VI und 728 S. in Octav.

Rec. hat bereits bey Erscheinung der beiden ersten Theile dieses verdienstlichen Werks (Gött. gel. Anz. 1802 St. 158, 1803 St. 53) die Einrichtung desselben bemerkt, und die Vorzüge desselben ins Licht gesetzt. Er darf also jetzt nur hinzufügen, daß dieser durch mehrere Umstände etwas verspätete, aber, wie der Augenschein lehrt, zum Vortheil der Leser verspätete, dritte Theil ganz nach dem Plan und den Grundsätzen der beiden vorhergehenden Theile ausgearbeitet ist. Daher findet er es auch fast überflüssig, auf einige besondere Par-

H (9)

1962 Göttingische gelehrte Anzeigen

rien dieses Theils, welche eigene Forschungen über einzelne Stellen der beiden letzten Mosaischen Bücher enthalten, oder die Geddes'schen Forschungen mit eigenen Erörterungen begleiten, aufmerksam zu machen; wenn gleich die Beleuchtung des Unterganges der Kotte Korah 4. Mos. 16, 32., die Erörterung der Tradition von Bileam's Eselin 4. Mos. 22, 23 f., die Untersuchung über den Umfang der Levitenstädte 4. Mos. 35, 5., und die Bezweiflung der Echtheit jener Anordnung, die Königeswahl betreffend, 5. Mos. 17, 14., in dieser Hinsicht eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Vielmehr begnügt sich Rec. mit der Erklärung, daß er nach sorgfältigem Studium dieses Commentars die Versicherung des Verf. vollkommen wahr befindet, daß das unvollendete Ganze eine genauere Vergleichung der alten Uebersetzungen des Pentateuchs aufstellt, als irgend ein anderes schon vorhandenes Werk; und daß in demselben für die critische Beurtheilung des Textes und für die Erklärung desselben nicht bloß Einiges, sondern allerdings Manches geleistet ist, was zur Erleichterung des Verständnisses dieser Bücher, und zur Begründung bestimmter Urtheile über den Sinn einzelner Stellen dienen kann.

Desto nothwendiger aber scheint es dem Rec., aus der Abhandlung des Hrn. V. über Moses und die Verfasser des Pentateuchs, S. 391—728, welche den hauptsächlichsten Theil dieses Bandes ausmacht, und erst die Erörterungen des Verf. über einzelne Stellen des Pentateuchs vollendet, wenigstens die Haupt-Ideen auszuzeichnen, und dadurch zur Prüfung derselben aufzufordern, da der Raum dieser Blätter zu Discussionen über Gegenstände, bey welchen so Vieles pro und contra

19.7 St., den 12. Dec. 1805. 1963

gebracht werden kann, zu beschränkt ist. Nur so viel glaubt Rec. über diese Abhandlung im Allgemeinen versichern zu müssen, daß man dem Verfasser, man mag übrigens in seine Resultate einstimmen oder nicht, vertraute Sachkenntniß und scharfsinnige Critik, Beharrlichkeit und Unbefangenheit, keinesweges absprechen kann. Diese Eigenschaften gewinnen noch durch die hohe Achtung und echte Humanität, mit welcher er überall von den verdienstvollen Gelehrten spricht, deren Meinungen er bestreitet; so daß man überall sieht, daß es ihm nicht um seine Person, nicht um die Gültigmachung seiner Hypothesen, sondern allein um Wahrheit zu thun ist. Die ganze Abhandlung zerfällt in fünf Hauptabschnitte. Der Verf. geht von der Bemerkung aus, die sich dem unbefangenen Forscher bei genauerer Betrachtung dieser Bücher aufdringt, daß sie unläugbar in mehrere Stücke zerfallen. Wie fern sich nun diese Behauptung auf alle fünf Bücher ausdehnen lasse, und wie fern sich daraus etwas Wahrscheinliches über den oder die Verfasser des Pentateuchs, und über die Zeit seiner Abfassung ergeben möge: soll hier erörtert werden. Der erste Abschnitt beleuchtet die Gründe der Trennung der einzelnen Stücke des Pentateuchs, die von den frühern Forschern zum Theil auf die Genesis allein angewandt sind, aber auch auf die übrigen Bücher des Pentateuchs eben sowohl eine Anwendung leiden; nämlich: die Ueberschriften einzelner Stücke, die durch sich selbst sichtbare Einzelheit mancher Stücke, die Wiederholungen, welche Verschiedenheit der Aufsätze beweisen, vorzüglich die überladenden und verwirrenden Wiederholungen, die Verschiedenheit der Nachrichten von einerley Begebenheit, Verschiedenheit der Behandlung

1964 Göttingische gelehrte Anzeigen:

des Gegenstandes, Verschiedenheit des Ausdrucks, und besonders die Verschiedenheit der Benennung Gottes. Hierbey wird im Allgemeinen bemerkt, daß einzelne von diesen Gründen allein nicht sehr große Beweiskraft haben, daß aber das Zusammenreffen mehrerer ein entscheidendes Gewicht gibt, um die Befugniß darzuthun, die Bücher in einzelne für sich bestehende Aufsätze, die erst nach ihrer Abfassung an einander gereihet wurden, zu trennen. Im zweyten Abschnitt wird nun im Detail der Beweis geführt, daß die fünf Bücher: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium, aus einzelnen Stücken bestehen, von welchen sich nicht zeigen läßt, daß ursprünglich ein Zusammenhang zwischen ihnen Statt gefunden habe. Was im Commentar selbst nur bey jedem neuen Abschnitt einzeln kürzlich angedeutet werden konnte, wird hier umständlicher durchs Ganze der fünf Bücher durchgeführt; woraus dann das allgemeine Resultat hervorgeht, daß man mit Recht allen fünf Büchern die nämliche fragmentarische Beschaffenheit zuschreibt, wenn gleich im Exodus im Ganzen etwas mehr Zusammenhang ist, als in der Genesis, und wenn gleich das Buch Deuteronomium in we nigere, längere und zusammenhängendere Stücke zerfällt. Nach dieser Ausführung wird zugleich S. 464 f. bemerklich gemacht, daß bey diesen Büchern im Verhältniß zu einander mehr der Zusammenhang der Begebenheiten, als ein Zusammenhang der Bücher sichtbar ist. Der dritte Abschnitt führt den Beweis, daß von den einzelnen Aufsätzen, woraus diese fünf Bücher bestehen, wenigstens viele von verschiedenen Verfassern herrühren; wie dieß die Verschiedenheit der Angaben, der Darstellung, des Ausdrucks, und andere Umstände ver-

197. St., den 12. Dec. 1805. 1965

bürgen. Hierbei wird sowohl die Verschiedenheit der Verfasser in jedem einzelnen Buch dargethan, als das Verhältniß dieser einzelnen Bücher zu einander in Absicht der Verfasser derselben erörtert. Jetzt wird aus dieser instructiven Erörterung S. 504 folgendes Resultat hergeleitet, daß, da diese Aufsätze größten Theils einst einzeln waren, jetzt aber zusammen genommen ein Ganzes von fünf Büchern ausmachen, die Hand eines Sammlers sie an einander gereiht haben müsse; und zwar eines Sammlers, der wenigstens viele seiner Materialien so gab, wie er sie schriftlich vorfand, ohne sie in einander zu arbeiten, und daraus ein Ganzes zu bilden, und der die Begebenheiten des Israelitischen Volks, von seinem Aufenthalt in Aegypten an bis zum Tode Moses, umfassen, zugleich aber auch Nachrichten sammeln wollte, in Rücksicht der Geschichte des Ursprunges der Nation, von der Schöpfung der Welt an bis zum Zuge der Vorfäter derselben nach Aegypten. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich hierauf mit der Beantwortung der Frage: Ist die Abfassung dieser einzelnen Stücke, und ist die Sammlung derselben in diese Bücher den hier dargestellten Begebenheiten gleichzeitig? Hier sucht der Verf. darzuthun, daß die Bekanntschaft des Moses und des Mosaischen Zeitalters mit der Buchstabenschrift nicht bloß möglich, sondern auch wahrscheinlich ist; daß aber der Annahme eines gewöhnlichen Gebrauchs und einer Verbreitung derselben unter vielen Mitgliedern der Hebräischen Nation sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen stehen. Aber außer dieser Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der schriftlichen Aufzeichnung solcher Bücher im Mosaischen Zeitalter werden noch besondere Wahrheitsgründe erfordert, welche in der Beschaffenheit

1966 Göttingische gelehrte Anzeigen

und dem Inhalt solcher Bücher für ihre Aufzeichnung in jenem Zeitalter liegen sollen. Die Schwierigkeit der Annahme eines Reise-Journals wird erörtert. Es wird dargethan, wie wenig Beweiskraft einzelne Stellen des Pentateuchs haben, aus welchen erhellen soll, daß einzelne Stücke an Ort und Stelle der Begebenheit aufgezeichnet seyen. Zugleich werden die Stellen beleuchtet, nach denen Moses schriftlich Etwas aufsetzte, und die Stellen, nach denen der Pentateuch als ein Ganzes in Moses Zeitalter verfaßt zu werden scheint; und es ergibt sich, wie wenig auch diese zu beweisen vermögen. Hierauf werden die etwaigen Aussagen des Buches Josua über den Pentateuch, und die angeblichen Anführungen einzelner Stellen des Pentateuchs in den übrigen alttestamentlichen Büchern gemustert, woraus sich eben so wenig sichere Data über das frühe Daseyn desselben ergeben. Noch werden besonders diejenigen Stellen des A. T. betrachtet, welche bestimmte Erwähnungen des Gesetzbuches Moses enthalten sollen, die aber auch wenig beweisen. Doch erhellet hieraus wenigstens so viel, daß, wie unsicher auch die Beweise für das Daseyn des Mosaischen Gesetzbuches noch im Davidischen Zeitalter sind, dagegen dieses Gesetzbuch in solchen Stellen des A. T. vielfältig ganz deutlich erwähnt wird, die erst nach dem Babylonischen Exil verfaßt sind; daß jedoch die erste ganz sichere Erwähnung des Daseyns desselben schon unter Josaphat, hundert Jahre nach David, vorkommt. Nur ist es auch hier wiederum problematisch, ob dieses erwähnte Gesetzbuch der ganze Pentateuch seyn soll? Vielmehr ist es wahrscheinlicher, daß unter diesem Gesetzbuch bloß ein großer Theil des Deuteronomium zu verstehen ist. Noch werden

die Gründe beleuchtet, welche aus dem hohen Alterthum dieser Bücher, aus der Abfassung derselben vor allen übrigen Büchern des A. T., aus dem Aegyptischen Geist, der in ihnen wehet, aus der Tradition, und aus einigen andern Umständen hergenommen sind, um sie dem Moses als Verfasser zu vindiciren; und das Unhaltbare derselben wird einleuchtend dargestellt. Jetzt werden dagegen die Merkmale eines spätern Zeitalters in dem Pentateuch S. 631 f. gesammelt, und die Einwürfe dagegen beantwortet; womit zugleich auf die Unwahrscheinlichkeit mancher Gesetze an dem Orte, wo sie sollen gegeben seyn, und mancher Begebenheiten, so wie sie sich sollen zugetragen haben, aufmerksam gemacht, und die Wahrscheinlichkeit ins Licht gesetzt, daß Tradition die Quelle der Darstellung solcher Gesetze und solcher Begebenheiten gewesen ist, wie dieß vorzüglich bey der Genesis der Fall gewesen seyn muß; und es wird hierbey zugleich überaus wahrscheinlich gemacht, daß die Tradition sich in der Etymologie der Nahmen erhalten und ausgebildet hat. Auch die Gleichheit der Sprache des Pentateuchs mit der Sprache der spätern Israeliten, gegen welche einige wenige so genannte Archaismen zu wenig in Betrachtung kommen, wird ins Andenken gebracht, als ein wichtiges Argument gegen die so sehr frühe Abfassung der Mosaischen Bücher. Alle diese Erörterungen, wovon hier bloß die Hauptpuncte vorgelegt werden können, führen nun endlich zu folgendem allgemeinen Resultat, welches S. 673 f. aufgestellt wird; daß die Annahme eines Zeitalters vor David für den ganzen Pentateuch mit den größten Schwierigkeiten ringt, und daß selbst die Annahme der Abfassung desselben zu David's Zeiten noch ihre großen Bedenlichkeiten hat;

1968 G. g. A. 197. St. 7 den 12. Dec. 1805.

daß dagegen das frühere Daseyn eines beträchtlichen Theils vom Deuteronomium, wenigstens seit dem Salomonischen oder Davidschen Zeitalter, die allmähliche Abfassung einzelner Stücke, die wir jetzt im Pentateuch finden, und die spätere Entstehung der ganzen Sammlung des Pentateuchs, ungefähr gegen die Zeiten des Exils, allein das Wahrscheinlichere ist, was sich aus dem ganzen Umfange der bisherigen Untersuchung ergibt. Hiermit endigt sich die Untersuchung des Verf., die an Gründlichkeit der Forschung und an behutsamem Gang derselben die bekannten Ormarschen Mathematischen weit übertrifft, und im Ganzen noch einen beträchtlichen Schritt weiter geht, als die bekannten Forschungen unsers Hrn. Hofrathes Lichhorn, welcher Untersuchungen dieser Art vorzüglich angeregt hat, und von Hrn. Wald benutzt ist. Denn der fünfte Abschnitt beschäftigt sich nun bloß mit der Prüfung anderer Meinungen über die Entstehung des Pentateuchs und seiner Theile, woben vorzüglich die Astrursche, Lichhornische, Ormarsche, Erasmiansche und Jogensche Vorstellung hervorgehoben ist, deren Urheber unser Verfasser mit der solchen forschenden Gelehrten gebührender Achtung nennt, und deren Ansicht er mit einigen Bemerkungen, mehr im forschenden, als im sprechenden Tone, begleitet. Möge es dem Verfasser der Einleitung ins Alte Testament gefallen, diese Varrenschen Untersuchungen über ein so ehrwürdiges Document der alten Welt einer umfassenden Prüfung zu unterwerfen, wie sie von seinem Forschungsgeiste und seinem Scharfsinn zu erwarten ist!

1969

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1805.

Göttingen.

Die von der physischen Classe für den November
d. J. aufgegebenen Preisfrage war des Inhalts:

Quum Physiologi de vasculoso vegetabilium
contextu diversa prorsus statuunt, aliis, iisque
antiquioribus, illum adferentibus, recentiori-
bus contra in alia omnia euntibus; novis ex-
perimentis, ope *microscopii compositi* curate
instituentis, elici probarique cupit Societas
utrum omnino a *Malpighii*, *Grewii*, *du Hamelii*,
Muskelii, *Hedwigii*que observationibus
ac placitis standum sit, an vegetabilium natura
ab animali fabrica prorsus differat, omnino-
que vel fibrarum fibrillarumque, quae *Medici*
est sententia, vel cellularum ac tubulorum (*tis-
su tubulaire*) contextu ac structura contineatur.

Die Societät hatte das Vergnügen, drey Schrif-
ten über diesen Gegenstand zu erhalten, deren jede
wede ohne Concurrenz des Preises würdig gewesen
wäre. Nr. 1. mit dem Motto: Die Natur wird in
der Natur langsam gesucht, am geschwindesten
gefunden. Man sieht sie in ihrem wahren Lich-
te, sobald man sie durch kein System sieht; ent-
hält in der aaebenen Form, als Grundlinien der

Pflanzen-Anatomie, eine ziemlich befriedigende Beantwortung der aufgeworfenen Frage. Der Vf. derselben sucht zu beweisen, daß alle Gewächse aus Zellgewebe und, bis auf einige wenige Familien, aus Gefäßen bestehen. Anfänglich sey das Zellgewebe nur allein zugegen, dann bilden sich allmählich die Gefäße; später hin verhärte sich das Zellgewebe in verschiedenen Graden. Ein Theil des Zellgewebes sey mehr in die Länge gezogen, dichter u. feiner: dieses seyen die langgestreckten Zellen, die sehr häufig für wahre Gefäße angesehen worden. Die Gefäße ließen sich allerdings (was Sprengel aus einigen mißlungenen Versuchen läugnet) mit gefärbten Flüssigkeiten füllen und anathomisieren, nur nicht wie die thierischen Gefäße. Sie zeigen sich 1) als Canäle mit einfachen häutigen Wänden bey den Nadelgehölzen, bey den meisten Nadeln u. d. g. 2) und zwar am häufigsten, als feine fadenförmige Gefäße mit spiralförmigen Windungen. Letztere verwickeln später hin mit einander, verholzen, und bilden die sogenannten Treppengänge; so daß man im jungen Gewächse und in den zarten Theilen nur Spiralgefäße, in den ältern u. verholzten Theilen hingegen Treppengefäße finde. Die Spiralfibern selbst seyen nicht hohl, führen keine Flüssigkeit, und lassen sich auch mit feiner gefärbter Flüssigkeit füllen. Nur in den, durch die Windungen gebildeten, Canälen finden sich die Flüssigkeiten; auch selbst wenn die Spiralfäden zu Treppengefäßen geworden sind, kann der Canal noch immer Flüssigkeit führen. Die Flüssigkeit fließe aber aus dem Canal, wenn die Fasern sich loswinden oder sonst zerstört werden. — Außer diesen gäbe es weiter keine Gefäße. Hedwig's lymphat. Gefäße seyen, was auch Sprengel u. A. annehmen, Ueberreste des Zellgewebes von der abgezogenen Oberhaut. Es gäbe keine häutigen Gefäße innerhalb den von den Spiralgefäßen gemachten Windungen, so auch keine Luft- und Markgefäße. Ein eigenes röhriges Gewebe, was Mirbel annahm, existire nicht. Mirbel habe unter dem röhrigen Gewe-

bedie heterogensten Dinge mit einander vereinigt. Es
 gäbe auch keine Fibern auffer denen, welche die Spiral-
 fibern bilden. Was Medicus Spiegelfasern nennet,
 seyn bloße Markverlängerungen; seine Markfasern
 schienen größtentheils verholzte Spiralgefäße oder
 Treppengänge zu seyn. Die Luft sey nicht in den Spi-
 ralgefäßen, sondern theils im hohlen Stängel u. a. hoh-
 len Theilen, wie z. B. der Gräser, Schirmpflanzen u. dgl.;
 theils in großen Röhren, wie bey mehreren Wasserpflanzen;
 theils im Marke, wie bey Bäumen, Sträu-
 chern u. a. enthalten. Vom Marke gehen bey Bäumen
 und Sträuchern nach allen Seiten Verlängerungen,
 die, wenn jenes selbst zerstört ist, die Luft nach allen
 Theilen führen können, so wie bey den obigen die
 Lufthöhlen, die Röhren u. das Mark ebenfalls mit dem
 gemeinschaftlichen Zellgewebe in Verbindung stehen, u.
 bey den übrigen wenigen Pflanzen, denen jene größern
 Luftbehälter abgehen, sey nicht minder auf das Zellge-
 webe zu rechnen, welches die Luft, doch aber im gewöhn-
 lichen Falle, nicht im gasförmigen Zustande, enthält,
 sondern mit dem Saft gebunden führt. Die Poren ste-
 hen mit der Lufteinsaugung u. Zerfetzung nicht in direc-
 ter Verbindung. Die Flüssigkeiten werden theils durch
 das Zellgewebe u. die Gefäße der Wurzeln, theils an
 der Oberfläche der Pflanzen, eingefogen, und von der
 Pflanze bearbeitet. Die eigenthümlichen Säfte fänden
 sich in den Gefäßen, sie mögen Spiralgefäße oder Trepp-
 engänge seyn. Aus ihnen tritt der Saft in das ge-
 streckte Zellgewebe, welches wieder einen Theil in das
 lockere oder grobzellige Gewebe bringt, das, nach des
 Vf. Meinung, nur den gemeinschaftlichen Pflanzensaft
 führt. Aus diesem gemeinschaftl. Pflanzensaft werden
 neue Bläschen, neue Zellen u. neue Gefäße gebildet,
 wenn der Theil im Umfange zunimmt; so daß die Gefäße
 im Splinte erstens nicht als Verlängerungen des Ba-
 ses, oder der im Holze befindlichen Gefäße, zweitens
 aber auch nicht als der einzige Theil desselben betrachtet
 werden können, denn das Meiste, sowohl im Splinte als

im Holz, sey zusammengedrücktes Zellgewebe. • Bey
 der neuen Trieben sind wahre Verlängerungen der Ge-
 fäße; allein diese Verlängerungen werden nicht durch
 Ausdehnung desselben, sondern durch Ansaug neuer Ma-
 terien, gebildet, so gut, wie Anfangs alle Theile in der
 Art entstanden. Der Vf. macht noch besonders auf die
 Homogenität aller Theile der Pflanzen aufmerksam.
 Er erklärt sich durch dieselbe manche bekannte Erschei-
 nungen, z. B. die Proliferationen der Blumen. Auch die
 Gefäße sind homogen; daher ist es einerley, ob sie mit
 dem einen oder dem andern Theile einsaugen, und eben
 daher kann auch ein umgekehrter Baum wachsen. Da
 Gefäße keine Klappen haben, so kan der in ihnen befind-
 liche Saft allenthalben hinkommen. Eine Circulation
 wie sie sich bey thierischen Körper zeigt, finde daher
 auch keinesweges bey den Pflanzen Statt, sondern die
 Flüssigkeiten steigen nach Nothwendigkeit in denselben
 Gefäßen bloß auf u. ab, und auch zur Seite. Daher
 das Leben in den einzelnen abgetheilten Theilen der
 Gewächse u. s. w. — Die Schrift Nr. 2. mit dem
 Motto: *Equidem tunc naturae rerum gratias ago
 cum illam non ab hac parte video, quae publica est,
 sed cum interiora ejus intravi, verrath einen mit dem
 Vau der Gewächse nicht minder vertrauten, u. aufler
 dem mit vielen andern trefflichen Kenntnissen versehenen
 Naturforscher. Unter den 5 Abschnitten seiner Ab-
 handlung sind nicht nur die Hauptpuncte der Frage
 durch neue Versuche u. Beobachtungen u. durch die zu-
 gleich mitgetheilten Abbildungen der microscopischen
 Untersuchungen sehr befriedigend beantwortet, sondern
 der Vf. belehrt uns auch noch über manche verwandte
 Gegenstände, die den Werth dieser Schrift noch um vie-
 les erhöhen. — Der Vf. ist mit dem von Nr. 1. darin
 einstimig, daß die festen Theile aller vollkommenen
 Pflanzen, bis auf einige, nur aus Zellgewebe u. Gefäßen
 zusammengesetzt sind; daß sich das Zellgewebe im spä-
 tern Zustande mehr oder weniger, selbst bis zur holzarti-
 gen Substanz, verhärte; daß es sich vom Schleimstoff*

des thierischen Körpers sehr bestimmt unterscheidet; daß man im Allgemeinen eine doppelte Verschiedenheit in der Bildung desselben annehmen könne. Auch ist er seiner Meinung in Rücksicht der Oberhaut, der Haare u. s. w. Was die Gefäße betrifft, so glaubt er mit ihm, daß sie nicht, wie beim thierischen Körper, anastomosiren; daß sie sich künstlich füllen lassen; daß sie den Laub- u. Lebermoosen fehlen, und daß aus ihnen später hin erst durch das Verwachsen Treppengänge gebildet werden. Er ist ferner seiner Meinung in Rücksicht der Hedwigschen lymphatischen Gefäße, der Markgefäße, der Fibern, der Circulation der Säfte u. s. w. Eigenthümlich sind aber dem Vf. von Nr. 2. folgende Beobachtungen. Es gäbe bey allen vollkommenen Gewächsen nur einerley Art Gefäße, nämlich die Spiralgefäße, die der Vf. ihrer Verrichtung nach lieber zuführen würde (als adducentia) genannt haben will. Die gewundenen Fasern sind, wie Hedwig schon annahm, selbst Gefäße, die sich mit allen gefärbten Flüssigkeiten füllen lassen. Es scheint dem Vf. sehr wahrscheinlich, daß die Bindungen mit einander durch zarte Häute in Verbindung stehen, u. daß also auch der Canal, den die Bindungen bilden, unter gewissen Umständen Flüssigkeit führen kan. Ein wirkl. häutiges Gefäß, wie Hedwig innerhalb den Bindungen bemerkt haben wollte, konnte der Vf. auf keine Art entdecken. Eben so wenig war es ihm aber auch möglich, eine gefäßartige Membran außerhalb der Bindungen zu bemerken, wie dieselbe noch neuerlich ein Pflanzenanatom beobachtet haben wollte. Die Spiralgefäße fehlen keinesweges den Nadelgehölzen, wie zuerst Frenzel, u. auch der Vf. von Nr. 1. behaupten. In jungen Pflänzchen hat sie unser Vf. gefunden, u. auf einer beigelegten Zeichnung vorgestellt. Auch in älteren sind sie, wenn gleich in geringerer Anzahl, zugegen, und schwieriger zu erkennen. Mehreren Najaden spricht der Vf. von Nr. 1., wie oben erwähnt ist, gleichfalls die Spiralgefäße ab. Unser Vf. glaubt im Gegentheil, daß nur wenige dieser Gewächse der Spiralgefäße be-

raubt sind; sondern daß sie sich, wahrscheinlich in
geringerer Zahl, bei ihnen finden, u. überdem schwie-
ger erkennen lassen. — In Rücksicht der ursprüngl.
Bildung des Zellgewebes tritt der Vf. von Nr. 1. unbedingt
der Sprengelschen Meinung bei. Unser Vf. erklärt
aber die Bläschen oder Kügelchen, aus denen sich bei ei-
nem keimenden Samen allmählich die Zellen bilden sol-
len, für Sazmehl (amylum), das sich nach seiner ge-
nauern Untersuchung in den Zellen mehrerer Pflanzen-
theile, besonders den Zellen der Wurzeln u. der Samen,
in dieser Gestalt zeigt. Unser Vf. setzt es ferner ganz
außer Zweifel, daß jede Zelle gleichsam als ein für sich
bestehendes u. geschlossenes Gefäß anzusehen ist. Ein
Hinüberreten der Flüssigkeiten aus einer Zelle in die
andere, findet daher auch keinesweges Statt; die dop-
pelten Zellwände, wenn sie anders unverletzt sind, er-
lauben dieses nicht. Tritt also wirklich eine Flüssigkeit
aus einer Zelle in die andere, so kann sie nur durch klei-
ne, ganz unsichtbare, Oeffnungen durchschwizen. Die-
ser Meinung ist auch Bernhards in seiner Schrift über
die Gefäße der Pflanzen. Beide Verff. verwerfen mit
Sprengel die von Nirel in den Zellen angenom-
menen Poren, wodurch dieser die Flüssigkeiten aus einer
Zelle in die andere übertreten läßt. Der Vf. von Nr. 2.
gibt aber über diese vermeintl. Poren einen befriedigen-
den Aufschluß. Sie sind ihm mehr, als bloße Bläs-
chen, die sich nach Sprengel, u. auch nach dem Vf. von
Nr. 1., an die Zellwände anlegen, auch bisweilen in der
in ihnen befindlichen Flüssigkeit schwimmend vorkom-
men sollen: es sind Kügelchen von Sazmehl, welche
auch hier als solches und in dieser Form zeigen. Eigen-
thümlich ist ferner dem Vf. von Nr. 2. die Beobachtung
über die Saftbehälter oder die Canäle, die die eigen-
thüml. Pflanzensäfte führen. Man sah sie fast allge-
mein für besondere Gefäße an; auch der Vf. von Nr. 1.
ist noch der Meinung, daß es Canäle mit häutigen Wän-
den sind. Unser Vf. kommt aber wohl der Wahrheit
näher, wenn er diese Canäle für bloße röhrenförmige,

innerhalb des Zellgewebes aufsteigende, aber mit fest
 verhäutigen Wänden versehene, Aushöhlungen er-
 wähnt. Es gibt also auch nach ihm nur emerten Zellen Ge-
 fäße bey den vollkommenen Pflanzen, nämlich die Spä-
 nungsfäße. Alle übrigen gefäßähnlichen Theile sind
 nichts anders, als Zellgewebe, das in mannigfaltiger
 Verschiedenheit bey den Gewächsen vorkommt. — Ei-
 gene Beobachtungen theilt der Vf. von Nr. 2. noch über
 die Säfte der Pflanzen, über ihre grüne Materie u. ei-
 nige andere verwandte Gegenstände mit. Trefflich und
 mit vielen neuen Ansichten unterstützt ist der vierte Ab-
 schnitt, de fabrica plantarum in genere. bearbeitet.
 Auch das, was der Vf. noch im letzten Abschnitt von der
 Bildung der anomalen Gewächse (wohin Moose, Aste-
 rozoen, Algen u. Schwämme gerechnet werden, und wo-
 von der Vf. von Nr. 1. die letztern, ohne hinreichende
 Gründe, theils als wirklich zum Thierreich gehörig,
 theils als Asterorganismen ansieht, und deshalb auch
 weniger auf sie Rücksicht nimmt) beybringt, ist neu,
 und verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher. —
 Die Abhandlung Nr. 3. mit dem Motto: Quo altius
 in naturae arcana nos insinuare conamur, eo magis
 patet, nos ad ultimum ejus mysterium nunquam
 perventuros, erörtert die Hauptpunkte der Frage,
 und theilt besonders über die Entstehung u. Bildung
 der Rinde, des Bastes u. des Holzes viele treffliche Be-
 obachtungen mit, welche durch die zugleich beygelegten
 Zeichnungen erläutert sind. Doch dringt ihr Vf. nicht
 so tief in den Gegenstand, erklärt auch manche Gegen-
 stände nicht so befriedigend, als die Verfasser der bei-
 den ersten Schriften, besonders der Vf. von Nr. 2. —
 Da nun die beiden Verfasser, von Nr. 1. u. 2., den Ge-
 genstand der aufgeworfenen Frage in den meisten Rück-
 sichten beynähe gleich befriedigend erschöpft haben: so
 war die Societät der Meinung, daß, da beide des Prei-
 ses gleich würdig wären, derselbe unter beide zu verthei-
 len sey. Nach Eröffnung des versiegelten Zettels von

1976 G. 2. N. 198. St., den 14. Dec. 1805.

Nr. 1. fand sich der Name: Dr. Karl Demund Rudolphi in Greifswalde, und von Nr. 2. der Name: Heinrich Friedrich Linck, Professor der Physik, Chemie und Botanik zu Rostock: beide als Naturforscher hinlänglich bekannt und geschätzt. Dem Verfasser von Nr. 3. wurde das Accessit, mit einer ehrenvollen Erwähnung, zuerkannt.

S. 102 Hr. Professor Oslander, Mitglied der Societät, theilte derselben noch folgende Bemerkung mit: "Aus Gelegenheit thierischer Einspritzungen machte ich im Herbst vorigen Jahres auch Versuche mit Einspritzungen der Pflanzen, u. zwar mit Quecksilber, welches die Pflanzenforscher auch bey den gegenwärtigen Abhandlungen nicht angewendet, u. überhaupt keine Einspritzungen gemacht haben, ob sie es gleich so nennen, sondern Einsaugungen mit gefärbten Flüssigkeiten. Ich wendete dazu saftreiche Blätter u. Stiele von Gurken u. Kohl an: aber es gelang mir bey aller Vorsicht keine Einspritzung in ein fortlaufendes Gefäß, sondern Extravasat unter der Oberhaut, und Zerreißung derselben. Als ich hingegen mehrere Balsaminenstängel, die bekanntlich eine weite Röhre haben, mit Quecksilber anfüllte, und sammt den Blumen verkehrt aufhing, und so einige Tage hängen ließ, so war das Quecksilber in einigen Stängeln, in andern nicht, aus der Stielröhre in das Parenchyma des Markes von Zelle zu Zelle so eingedrungen, daß man vermuthen konnte, daß die Röhre mit dem Marke des Stängels Communication habe. Ich habe aber diese Versuche nicht fortgesetzt, und erwähne ihrer hier nur aus Gelegenheit der Abhandlungen, weil ich sehe, daß noch keine solche Einspritzungen versucht sind, noch Andere das Eindringen des Quecksilbers zu Hülfe genommen haben. Bessere Pflanzkenner, als ich, könnten vielleicht diese Methode zu erwünschten Aufschlüssen über die innere Structur der Pflanzen brauchbar finden".

1805
Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 14. December 1805.

Göttingen.

Die öconomische Preisfrage auf den November d. J. war folgende:
Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?
Drey Schriften waren eingegangen; am frühesten eine, mit dem Motto: *Iniuria mortalibus industriae violentiae resistere*; die zweyte: *Non infertur homines, quam magnum sit vectigal parvum*; die dritte und späteste: *Quae propter necessitatem recepta sunt s. w.* Man fand in der ersten Schrift zu, daß für Auswahl und Bestimmung der Steuern die bekannten Regeln gut vorgetragen sind; der dritten, daß darin gute, nicht triviale, Bemerkungen eines Verfassers, der mit der Sache sehr wohl bekannt ist, vorkommen; der zweyten (welche Französisch abgefaßt ist), daß sie eine gute Uebersicht der Steuern Frankreichs vor der Revolution und des ganzen Französischen Finanzwesens gibt: da dieses alle Steuern, die sich ausdenken ließen, enthielt, so war der

R (9)

1978 Göttingische gelehrte Anzeigen

Verfasser sicher, nicht leicht eine Art Steuern zu übergehen; die Wirkungen der Steuern ließen sich auch nirgend so gut übersehen, und bey jeder Art deutlich angeben; Gleichwohl sind diese Wirkungen nur im Allgemeinen und überhaupt angeführt, die Folgen aber auf die Sittlichkeit gar wenig berührt; nur die bekannten Fehler der Steuern sind bemerkt. Allein in der Frage war das Wesentliche: Einfluß und Wirkung der verschiedenen Arten auf Volks-Moralität, Volkesfließ und Volks-Industrie. Auf die beiden letztern Gegenstände hat Nr. 3. einige Rücksicht genommen; auf den Erstern keine von allen. Die Französische Schrift, wovon die Handschrift viel Correcturen hat, ist außerdem mehr als ein Buch (das in Deutschland schwerlich einen Verleger finden würde) über die Finanzen überhaupt, insonderheit über das Französische Finanzwesen, anzusehen; woben man doch auf eigene Ansicht und eigene Ideen nicht leicht stößt. Da also die eingereichten Schriften mehr das Gestelle oder Gerüste zu einer möglichen künftigen Beantwortung der eigentlichen Gegenstände der Frage aufgeführt haben: so hat die Societät geglaubt, es werde allen den Verfassern angenehm, und für andere erweckend, für das Publicum selbst aber nützlich seyn, wenn die Frage noch einmahl aufgegeben würde.

Die Preisaufgaben der königl. Societät der Wissenschaften sollen nun theils wiederholt, theils sollen neue bekannt gemacht werden.

Auf den November 1806 war von der mathematischen Classe bereits im J. 1804 (Gött. gel. Anz. 1804 S. 2014, 15) folgende Frage aufgegeben:

Quae est gas oxygeni, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis

199. St., den 14. Dec. 1805. 1979

et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?

Cum, quid illa fluida ad hanc operationem conferant, nullis fere experimentis hucusque constat, haec autem quaestio, ad naturam fluidi electrici penitus cognoscendam omnino magni momenti esse videatur, Societas Regia Scientiarum cupit

Exhiberi non modo descriptionem idoneae supellectilis, sub campanis vitreis, quae his vel illis fluidis aeriformibus, ope forsan antliae pneumaticae, replentur, electricitatem satis notabilem per attritum excitandi, illam conducendi, et ratione qualitatis examinandi, sed quoque

Institui quandam seriem experimentorum, ad quaestionem propositam spectantium, simulque notari, quae sint alia phaenomena electrica, e. gr. attractionis, repulsionis, scintillarum, lucis radiantis, et sic porro, in praecipuis quibusdam gas illorum speciebus.

Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder ihre Grundstoffe) für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung?

Da hierüber bis jetzt wenig oder gar keine entscheidenden Versuche angestellt worden sind; die Frage aber für die ganze Theorie der Electricität höchst wichtig ist, so wünscht die königl. Societät der Wissenschaften nicht nur die Beschreibung eines bequemen Apparats, unter Glas-Recipienten, welche auf der Luftpumpe mit allerley Gasarten angefüllt worden sind, hinlänglich starke Electricität durch Reibung zu erregen, sie fortzuleiten, und nach ihrer Beschaffenheit zu untersu-

1980 Göttingische gelehrte Anzeigen

chen, sondern auch, daß damit eine Reihe von Versuchen selbst, in allerley Gasarten angestellt, und zugleich bey dieser Gelegenheit andere electriche Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel und dergl., in den vorzüglichsten Gasarten untersucht werden möchten.

Für den November 1807 stellt gegenwärtig die historische Classe folgende Preisfrage auf:

Quaeritur quae fuerit natura et ambitus commerciorum urbis Constantinopolis, expeditionum sacrarum vel cruciatarum tempore, adeoque et ante et post urbem a Francis captam. Optat itaque Societas ut exponatur: 1. quae fuerit ratio mercaturae Byzantinae illa aetate in universum, et quas vicissitudines subierit? 2. quae merces maxime tum ex Asia tum ex Europa in commune hoc utriusque emporium illatae et exportatae fuerint? 3. quibus viis tum per Asiam, tum per Europam, illud factum fuerit?

Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, sowohl vor als nach der Eroberung durch die Franken? Die königl. Societät erwartet also die Erläuterung folgender Punkte: 1. Wie war die Einrichtung des Handels im Ganzen, und welche Veränderungen erlitt er? 2. Welche Waren wurden sowohl aus Asien, als aus Europa, nach jener Hauptstadt gebracht, oder von dort wieder ausgeführt? 3. Welches waren die Handelsstraßen durch beide Welttheile, auf denen dieses geschah?

Als Preis für jede dieser Aufgaben sind 50 Ducaten ausgesetzt; Der späteste Termin für die

199. St., den 14. Dec. 1805. 1981

concurrirenden Schriften ist bis Anfang des Septembers der erwähnten Jahre.

Wir gehen nun zu den öconomische Preisaufgaben fort.

Auf den Julius 1806 hat die Societät bereits (Bött. gel. Anz. 1804 202. St. S. 1122) folgende Frage bekannt gemacht:

Die Gesellschaft wünscht eine Sammlung zuverlässiger Beobachtungen über die Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle und andere nughare Theile der Körper derjenigen Thiere, welche in der Deutschen Landwirthschaft gezogen werden. Der Preis sey derjenigen Schrift bestimmt, welche die schon vorhandenen wahren Beobachtungen am vollständigsten gesammelt, oder solche mit eigenen neuen Versuchen vermehrt hat.

Auf den November 1806 wird wiederholt aufgegeben die bereits auf den Julius 1805 bekannt gemachte Aufgabe:

Die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Es ist uns damals, unter ungünstigen Umständen, eine einzige Schrift zugekommen, die aber alle Achtung verdient, und die auch bey dem nun neu angeetzten Conkurs unter den Concurrirenden als die am frühesten eingegangene angesehen seyn soll; vielleicht hat der Verfasser alsdann noch Etwas beyzufügen.

1982 Göttingische gelehrte Anzeigen

Auf den Julius 1807 wird nun zum zweyten Male die Frage aufgegeben:

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgabe der May, für den November der September.

Wir haben noch die von der Societät neu aufgenommenen Correspondenten anzuzeigen. Noch aus vorigem Jahre: Hr. Graf d'Agincourt, zu Rom; Wilhelm von Freytag, Secretär und Interpreter bey der Russischkaiserl. Gesetz-Commission zu St. Petersburg; Rudolf Bosse, herzogl. Braunschweigischer geheimer Cabinets-Secretär; Georg Ludwig Köler, Professor der medicinischen Academie zu Mainz; Joachim Lobo da Silveira, Portugiesischer Gesandter zu Stockholm; Carl Anton Gaillardot, ordentlicher Feldmedicus der Französischen Armee; Denys Franz Donnant; Franz Joseph Gall, Med. Dr.; Michael Lenhoffek, M. Dr. und Physicus des Graner Comitats in Ungern; Christian v. Schlözer, Russischkaiserl. Hofrath und Professor der politischen Wissenschaften auf der Universität zu Moskau; Friedrich Hiltbrand, Med. Dr. und Professor der practischen Chirurgie auf eben dieser Universität; Ludwig Wilhelm Gilbert, Professor der Philosophie und Chemie auf der Universität zu Halle; Georg Friedrich von Wehrs, herzogl. Mecklenburg-Strelitzischer geheimer Legationsrath und Ritter vom Wasaorden.

199. St., den 14. Dec. 1805. 1983

Paris.

H

Copie figurée d'un Rouleau de Papyrus trouvé à Thebes dans un Tombeau des Rois, publiée par Mr. *Cadet*, Directeur des Contributions du Departemens du Bas Rhin, Inspecteur du Cadastre, et Membre de la Société d'agriculture, sciences et arts du departement du Bas-Rhin et de plusieurs autres Sociétés littéraires. à Paris. Levrault, Schöll et Co. XIII. 1805. Acht Folioblätter Text, mit einem aus 18 Blättern zusammengerollten Streifen, voll Hieroglyphen, kalfirt nach dem zu Straßburg befindlichen Original in der Länge von 11 Metern 6 Decimetern (6 Toisen). Dieses Original, auf Papyrus, gerieth in die Hände eines Unbekannten zu Theben in Ober-Aegypten. Man nannte den Zahlmeister der Französischen Armee in Aegypten, Hrn. Poussielgue; dem Vorgeben wird aber hier widersprochen, und es wird bloß ein kühner Reisender genannt. Genug, es kam nachher an den Hrn. Cadet; es kostete große Mühe, es sicher und unbeschädigt nach Frankreich zu bringen. Hr. Cadet hat es hierauf mit vieler Geschicklichkeit auf Leinwand gelehmt, nachgestochen und auf ähnliche Weise colorirt (das Verfahren wird in der Notice beschrieben); so viel als Figuren colorirt sind; denn das Uebrige besteht in schwarzen Charakteren. Hr. Prof. Oberlin nahm viel Antheil, und war oft dabei zugegen. Die Rolle ist beträchtlicher, als irgend ein anderes bekanntes Stück Hieroglyphenschrift (angeführt werden die Rolle, die sich im Journal von Trevour Junius 1704 findet; die Rolle im Cabinet des National-Instituts, die Rolle im Caylus Antiqu. Egypt. To. I. pl. 21 und die Rollen bey Denon pl. 136 und 137), wegen ihrer Länge, durch die

1984 Göttingische gelehrte Anzeigen

gemahlten Figuren, und durch das Materiale, indem es von Papyrus ist, und aus mehreren an einander geleimten Blättern besteht, die mit Hieroglyphen und Charakteren angefüllt sind, und ein gewisses Fortschreiten des Inhalts offenbar zu erkennen geben. Könnten wir doch diesen bestimmen! Was man rathen kann, und hier auch gemuthmaßet wird, ist, daß die ersten Blätter eine Sitzung von Richtern (nach Andern eine Weihe zu Mysterien), andere einen Kalender enthalten. Aufmerksamkeit erwecket das sechste Blatt mit den Selbarbeiten, Pflug, Ernten s. w. Mehrere Deutungen bringt Hr. Cadet bey, deren Wahrscheinlichkeit uns nicht einleuchtet. Der bey Levrault prächtig gedruckte Text begreift eine Zueignung an den Cardinal Fâsch; Notice sur un Rouleau de Papyrus trouvé à Thebes; Rapport fait à l'Institut national par Mr. Camus; Rapport des Commissaires de la Société d'agriculture, sciences et arts de Strasbourg, welche ernannt waren, daß sie untersuchen sollten, ob die der Gesellschaft vorgelegte Copey dem Original völlig gleich sey.

~~inm. n. p. h. v. r.~~

Eben daselbst.

Essai sur les propriétés médicales des Plantes comparées avec leurs formes extérieures et leur classification naturelle, par A. P. Decandolle, Dr. en Méd. Professeur de Zoologie à l'Académie de Genève etc. 1804. 148 S. in gr. Quart. In der Vorrede berührt er kurz die Schriftsteller, die sich für und gegen den Hauptsatz seiner Schrift anführen ließen. *Premiere Partie.* Principes et règles de la comparaison entre les formes et les propriétés des végétaux. Chap. I. Preuves générales. §. I. Preuves déduites de la Théorie.

199. St., den 14. Dec. 1805. 1985

Pflanzen, die in Rücksicht ihrer Geschlechtertheile Aehnlichkeit hätten, ließen auch auf gleiche Kräfte schließen. §. 2. Preuves déduites de l'Observation. Der Instinct der Thiere: die Raupen, die Käfer, fressen von sich ähnlichen Pflanzen, weil die Säfte ihrer congenerischen Arten analoge Eigenschaften besitzen. Die Schmarotzerpflanzen, die Schwämme, wuchsen meist auf mit einander verwandten Pflanzen. §. 3. Preuves déduites de l'expérience. Die Chinchona, die Rhabarber, das Opium, gewinne man von verschiedenen Speciebus congenerischer Pflanzen. So verwendeten auch verschiedene Nationen congenerische Pflanzen zu gleichen Zwecken. Ausnahmen fanden freylich Statt, z. B. die Kartoffel findet sich in der Mitte der giftigsten Pflanzen, der Schierling gleicht der Carotte u. s. f. Chap. II. Règles de la comparaison entre les propriétés et les formes extérieures. §. I. Examen de la classification. Metaphorische Vergleichung des so genannten ordo naturalis der Pflanzen mit einer geographischen Karte. Einige Pflanzen scheinen von einander entfernt, bis man sie besser kennt; so zeigte Ventenat, daß die fiebervertreibende Menyanthes durch ihre Frucht sich der Gentiana nähert; so zeige er, daß die narcotische Nenuphar zu den Dicotyledonen gehöre, und sich dem Mohn nähere. §. 2. Comparaison des organes. Man müsse die propriétés générales von den nur gewissen Säften oder Organen einer Pflanze zukommenden propriétés spéciales unterscheiden. So müsse man nicht die Knollen der Kartoffel mit den Beeren der Nachtschatten, die Wurzel der Carotte mit den Blättern des Schierlings vergleichen. So gäbe es bey den Pflanzen aleichsam zufällige Organe, die jedesmahl, wenn sie sich entwickeln, die nähmlichen Eigenschaften zeigten, die Eigenschaf-

ten ihrer Familie mögen auch übrigens seyn, welche sie wollen. Gänden sich gleiche Eigenschaften unter verschieden scheinenden Organen, so läge der Fehler auch wohl in der unrichtigen Vergleichung: so müsse man einen bulbus nicht mit der radix, sondern mit dem truncus vergleichen, wie der Verf. gründlich zu zeigen sucht. §. 3. Examen des circonstances où se trouvent les végétaux au moment où on les emploie. So kömmt Vieles auf den Boden an, worin die Pflanze wuchs, z. B. Das Heracleum sphondylium, welches die Thiere ohne Schaden genießen, wird in Frankreich bisweilen auf zu feuchten Orten giftig. Die giftigen plantae umbelliferae stammen sämmtlich aus kalten oder temperirten Gegenden: der Sonne Licht und Wärme würde sie sehr verbessern. Das Alter der eingesammelten Pflanze, z. B. ob die Frucht reif ist oder nicht, macht auch einen großen Unterschied. §. 4. Composition chimique. Wenn z. B. in verwandten Pflanzen gewisse Säfte sich in verschiedenem Verhältniß befinden, so entspringt daraus verschiedene Eigenschaft, z. B. das Arum esculentum hat mehr vom milden und nahrhaften Sahmehl, das Arum maculatum dagegen mehr vom scharfen Extractivstoffe. Die Anomalien in den natürlichen Familien der Pflanzen ließen sich also erklären durch die combinaison intime de divers élémens, le mélange de différents principes, et l'état plus au moins complet de chacun d'eux. §. 5. Comparaison du mode d'extraction et de préparation. §. 4. Exclusion des propriétés mécaniques ou accidentelles. Weil der Hund von dem nicht gekaueten Hundegras bricht, so ist es deswegen noch kein Brechmittel für den Menschen. §. 7. Comparaison du mode d'action des médicamens. Schwierigkeiten, die

Pflanzen nach ihren Wirkungen zu ordnen, nach der Verschiedenheit der Theile des menschlichen Körpers, worauf sie wirken, nach der Dosis, und weil wirklich verschiedene Medicamente gleiche Wirkung, nur freylich auf andere Art, hervorbringen. So vermehren 1) wässerige Früchte die Harnabsonderung, weil sie die Masse der Flüssigkeiten, 2) die Digitalis, weil sie die Nieren, 3) die Scilla, weil sie das ganze Blutgefäßsystem reizt. — *Seconde Partie.* Application des principes précédentes à l'examen des propriétés générales de chaque famille de végétaux. I. Acotyledones. 1. Algae, nach Jussieu. Sie sind sämmtlich unverdächtig. 2. Fungi, Jussieu. Alle Fungi, welche zu des Menschen Nahrung dienen, wachsen auf der Erde, nicht auf Baumstämmen. In manchen Ländern esse man alle Champignons ohne Unterschied, indem man sie mit Salzwasser kocht. Dessen ungeachtet zähle er doch die Familie der Champignons zur Ausnahme von der Theorie. 3. Hypoxyla. Ihre Eigenschaften sind unbedeutend oder unbekannt. 4. Lichenes, nach Hoffmann. Nasser zum Färben, auch wegen ihres Schleims nützlich. 5. Hepaticae, nach Jussieu, näherten sich der vorigen Classe. 6. Musci, Juss. Unbekannter Wirkung. 7. Filices, nach Smith. Dienen als Brustmittel, und Wurmmittel. 8. Lycopodaceae, nach Michaux. Machen Erbrechen: ihr Pollen ist entzündlich. 9. Rhizospermae, Michaux. 10. Equisetaceae, Michaux. Reizend. 11. Aroideae, Juss. Nahrhaft und flüchtig reizend. 12. Typhae, Juss. 13. Cyperoideae, Juss. Nur wenig in ihren Eigenschaften verschieden. 14. Gramineae, Juss. Durchaus heilsam und nahrhaft. 15. Palmae, Juss. desgleichen. 16. Asparagi, Juss. Der vorhergehenden Classe nahe verwandt,

doch macht die Brechen erregende *Paris quadrifolia* eine Ausnahme. 17. Junci, Juss. Inspide, bis auf den Kalmus, der eine Ausnahme macht. 18. Commelinae, Mirbel, so wie 19. Alismaceae, Wentenat, haben unbekannte Eigenschaften. 20. Colchiaceae, Fl. Fr. Durchaus schädlich. 21. Lilia, Bromeliae, Asphodeli et Narcissi, Juss. Wenigstens zur Hälfte der Theorie conform. 22. Irideae. Die Stigmata haben bisweilen Eigenschaften der Corolla. 23. Orchideae, Wentenat. 25. Drymyrrhizae, Vent. Meist gewürzhaft. 26. Hydrocharides, Juss. III. Dicotyledones. Ihnen scheint le glutineux zu fehlen. Ihre Rinde enthält Gärbestoff und flüchtiges Oehl, ihre Samen fires Oehl. Das principe ligneux erreicht in dieser Classe die höchste Vollkommenheit. 27. Aristolochiae, Juss. 28. Elaeagni. 29. Thymeleae. 30. Proteae. 31. Lauri. 32. Polygoneae, Juss. 33. Chenopodeae. 34. Amaranthaceae. 35. Plantagineae. 36. Nyctagineae. 37. Plumbagineae. 38. Globulariae. 39. Lyfimachiae. 40. Orobanchoideae. 41. Rhinanthoideae. 42. Acanthi. 43. Jasmineae. 44. Pyrenaceae. 45. Labiatae. Nirgends kommen Form und Eigenschaften so sehr überein, als in dieser Classe, die vielleicht im ganzen Pflanzenreiche die allernatürlichste darstellt. 46. Personatae, enthält, so wie auch die folgende 47. Classe, Solaneae, viel Anomalien, daher sie der Verf. famille bizarre nennt. Die Pflanzen dieser Classe scheinen doch durchaus verdächtig, selbst die Kartoffeln, denn Mr. Lemonnier sah eine arme Familie vergiftet durch Kartoffeln, die man in Wasser kochte, welches schon mehrere Male zu gleichem Dienste angewendet worden war, *cette eau était chargée de tout l'ex-*

199. St., den 14. Dec. 1805, 1989

tractif qu'elle pouvait dissoudre etc. 48. Sebestenae. 49. Porragineae. 50. Convolvuli. 51. Polemonia. 52. Bignoniae. 53. Gentianeae. 54. Apocineae (Apocynae). 55. Sapotae. 56. Ebenaceae. 57. Rhodoraceae. 58. Ericae. 59. Campanulaceae. 60. Cichoraceae. 61. Cynaroccephalae. 62. Corimbyferae (Corymbiferae). 63. Dipsaceae. 64. Valerianeae. 65. Rubiaceae. 66. Caprifolia. 67. Araliae. 68. Umbelliferae. 69. Ranunculaceae. 70. Papaveraceae. 71. Cruciferae. 72. Capparides. 73. Sapiindi. 74. Malpighiaceae. 75. Hyperica. 76. Guttiferae. 77. Hesperideae. 78. Meliae. 79. Sarmetaceae. 80. Gerania. 81. Malvaceae. 82. Tulipiferae. 83. Anonae. 84. Menispermae. 85. Berberides. 86. Tiliaceae. 87. Cisti. 88. Viola. 89. Rutaceae. 90. Caryophylleae. 91. Sempervivae. 92. Saxifragae. 93. Cacti. 94. Portulacaceae. 95. Ficoideae. 96. Onagrae. 97. Myrti. 98. Melastomae. 99. Salicariae. 100. Rosaceae. 101. Leguminosae. Gegen der Theorie entgegen. 102. Terebinthace. 103. Rhamni. 104. Euphorbiae. 105. Cucurbitaceae. 106. Urticae. 107. Amentaceae. 108. Coniferae. Von diesen 108 Familien sind 23, deren Eigenschaften unbedeutend (nullen) oder unbekannt sind, 15 lassen auf sich das Gesetz der Analogie anwenden, 19 beschränken das Gesetz der Analogie auf gewisse Ordnungen oder Geschlechter, 12, wo es, nur mit einigen Ausnahmen, augenscheinlich ist, 28, wo es durchaus gilt, 7, wo es nicht Statt findet (est violée), oder mit andern Worten, la loi de l'analogie entre les formes et les propriétés, est vraie dans 85 familles. et fautive dans 7. Vielleicht würden bey fernem Kenntniß der Medicin, Chemie und Botanik

1990 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Ausnahmen (Widersprüche) sich auch noch lösen lassen. — Bey aller Gründlichkeit, die wir dem Verf. nicht absprechen, scheint es doch fast vorfegliches, und deßhalb rügbares, Unrecht, daß man weder in der Zueignung an die Botanikes fondateurs, Tournefort, B. de Jussieu, Adanson, A. L. de Jussieu und Desfontaines, noch in der Vorrede, wo er nicht nur Camerarius, Willd., Gmelin, Gleditsch, Linné, Vogel, Cullen, sondern fogar die weniger bedeutenden Schriften von Plaz und Isenflam anführt, unsers sel. Murray gedacht findet. Denn daß ihn der Verf. kennt, zeigt die Stelle S. 50, 85 famille Convolvuli, wo er, sich vielleicht vergessend, schreibt: "Murray (ohne jedoch sein Werk zu nennen) observe que le genre des liferons est éminement favorable à ceux qui croient à la juger les vertus des plantes d'après leurs affinités botaniques" etc. Und Murray verdiente doch wahrlich, hier obenan zu stehen, da sein classisches Werk über die Materia medica die Pflanzen nach dem zuverlässig lange und tief von ihm durchdachten ordine naturali aufstellt. Der Verfasser hätte sehr wohl gethan, diesem vortrefflichen Lehrer in der Classification zu folgen, und nicht bald von diesem, bald von jenem Autor seine Classen zu entlehnen. Auch konnte ihm der Berewigte in der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen fremdes Verdienst (falls im Reiche der Wissenschaften ein solcher Unterschied nicht wegfällt) gar süglich zum Muster dienen.

|| Zürich und Leipzig.

Früher, als sich bey unserm Zeitgeschmack hofsen ließ, ist des ersten Bandes zweyter Heft des

199. St., den 14. Dec. 1805. 1991

Neuen Artischen Museums, von C. M. Wieland, J. J. Göttinger und J. Jacobs erschienen. 1805. gr. Octav 166 Seiten. (vom ersten Hefte oben S. 1128). Enthalten sind: I. Theophrast's Characterschilderungen von J. J. G.: eine, sehr späte, Fortsetzung des im alten Artischen Museum I. B. 3. Hefte und II. B. 2. Hefte angefangenen Aufsatzes. Wir erfahren nunmehr, daß Hr. Prof. Göttinger der Verfasser ist, dessen feinen Scharfsinn wir schon damals darin ahndeten. Die hier übersezt, und mit Erläuterungen, dann mit philologisch-kritischen Anmerkungen begleiteten, Charakter Theophrast's, sind: V. der Höflich, ἀπέστυξι. VI. der Ehrlose, ἀπόνοια. VII. der Schwächer, λαλιὰ, und VIII. der Zeitungsträger, λογοποιία. Man sieht bereits aus den Ueberschriften, daß es ein feines Gefühl erforderte, diese verwandten und nuancirten Charakter so auszudrücken, daß sie ungefähr mit gleichgültigen Benennungen in unserer Sprache überein kamen: weil die Begriffe der Völker und Zeiten in moralischen Bestimmungen durch Verziehung, Vereinigung und Vermischung von Nebenbegriffen, so schwer zu fassen, oft nur zu erhaschen sind. Kein Wunder, wenn man zuweilen wohl fühlt, daß der Faden zu fein ausgesponnen wird, und daß mit allem dem das Griechische Wort immer noch Nebenbegriffe darbietet, und von Theophrast Beispiele aufgeführt sind, die zu unsern Bestimmungen nicht völlig gleichen wollen. Die Uebersetzung ist meisterhaft. Uebersetzungen dieser Art, und von Schriften dieser Art, können wirklich Vortheil bringen, ohne schädlich zu werden. II. Oidipus, der König. Ein Trauerspiel des Sophokles, von Jacobs. Daß

1992 G. g. A. 199. St., den 14. Dec. 18c

auch bey dieser Uebersetzung, so wie bey Uebersetzung der Griechischen Tragiker überhaupt, unsre Sprache und Geschmac gewinnen muß, läßt sich nicht bezweifeln; auch als Interpretation des Originals wird sie dem Leser nützlich seyn, da von einem Gelehrten verfertigt ist, der nicht bloß der Deutschen Sprache mächtig ist, sondern zugleich eine grammatisch = gründlich = critische Kenntniß der Griechischen Sprache selbst, besitzt.

Wien.

^{16. Dec.} **Vorschriften der inländischen Polizey gegen die Pest und das gelbe Fieber, von Sr. Edlen von Schraud, kaiserl. Rath, dirigirende Pestarzt für die kaiserl. Oesterreichischen Staat u. s. w. 103 Seiten in Octav. 1805.** Die Vorschriften, welche der verdienstvolle Verfasser für die Entdeckung, Abwendung und Ausrottung der Pest und des gelben Fiebers gibt, sind so passend, so vollständig und genau, daß wir sie allen Regierungen als eine musterhafte Arbeit empfehlen können. Gerade die Genauigkeit der Vorschriften ist Ursache, daß wir in einem Blatt wie das unsrige, keinen Auszug davon zu liefern vermögen. Hr. von Schraud hat bey der Pest in Syrmien bewiesen, daß er im Stande ist, das, was er anrath, auch wirklich auszuführen. Ohne diese Thatfache würde die Erwägung alles dessen, was bey der Abwendung und Ausrottung der Pest, oder des gelben Fiebers, geschehen muß, sehr leicht auch dem Muthigsten den Muth benehmen können.

1993

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. u. 201. St.

Den 16. December 1805.

Florenz.

Rel.berg

Raccolta cronologico - ragionata di documenti inediti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della Republica di Venezia corredata di critiche osservazioni. Unicumque saum. Tomo primo 252 S. Tomo secondo 275 Seiten in Quart. 1800.

Diese, dem Vernehmen nach vom Abbate Cristoforo Tentori (Verfasser des Saggio sulla storia della republica Venezia, Ven. 1785—1790, XII Bände) geschriebene, durchaus mit urkundlichen Beweisen belegte, Geschichte der äussern Verhältnisse des Venetianischen Staates, und der innern Bewegungen, welche den Fall desselben herbeigeführt haben, enthält so viel an sich selbst Merkwürdiges, und greift so tief in die allgemeine Geschichte der großen Veränderung ein, welche durch die Französische Revolution in Europa bewirkt worden, daß die verspätete Anzeige nachgeholt werden muß. Um so viel mehr, da das Buch sehr reichhaltig, und in seiner jetzigen Gestalt nicht allein für das bloß lesende Publicum ganz unbrauchbar

g (9)

1994 Göttingische gelehrte Anzeigen

ist, sondern auch wenige von denen, die aus der neuesten Geschichte ein Studium machen, den Muth fassen und die Zeit gewinnen möchten, es; so wie es ist, zu lesen. Die Erzählung erhält durch die Menge von Urkunden, welche allenthalben eingeschaltet sind, einen großen Werth; aber unter der Menge hier abgedruckter Gesandtschaftsberichte, Senatsschlüsse, Verichte hoher Obrigkeiten u. dgl. sind auch so viele überflüssige, und das große Detail der übrigen ist allzu ermüdend. Eine Uebersetzung ist nicht zu empfehlen: das Buch müßte einer eigenen Bearbeitung unterzogen werden. Ein Auszug, mit Beyfügung der wichtigsten Original-Papiere, und mit Vergleichung der interessantesten unter den Flugschriften über die Geschichte der Catastrophe von Venedig, deren der Verfasser gegenwärtigen Werks sechszehn nennt, würde ein höchst lehrreiches Werk seyn. Dazu müßte aber auch eine deutliche und kurze Darstellung der Staatsverfassung von Venedig beygefügt werden, ohne welche der Gang der Verhandlungen doch nicht ganz verständlich ist. Da es zweifelhaft ist, daß eine solche Bearbeitung je unternommen und gut ausgeführt werden wird: so zieht Rec. das allgemein Interessanteste hier kurz zusammen.

In einem Discorso preliminare von XV Seiten wird die Lage des Venetianischen Staates bey dem Anfange der Französischen Revolution kurz dargestellt. Die beiden Mächte, von denen er am meisten zu fürchten hatte, waren seit langer Zeit die Türken, und das Haus Oestreich. Nach einer Reihe unglücklicher Kriege mit den erstern, worin zuletzt Morea 1718 verloren ging, folgte ein beynabe ganz ruhiger Zustand. Die Sultane sahen ein, daß nunmehr, nachdem sie den Venetianern alle ihre Griechischen Provinzen abgenommen hatten,

200. u. 201. St., den 16. Dec. 1805. 1995

keine Ursache zur Feindschaft mehr vorhanden sey, und daß sie vielmehr die Furcht der Venetianer vor dem Hause Oestreich gegen dieses gebrauchen könnten. Der Senat beschränkte seine Politik darauf, daß er die Eifersucht von Frankreich und Oestreich gegen einander benutzte, und eine strenge Neutralität behauptete, um sich im Falle der Noth an eine oder die andere dieser großen Mächte anzuschließen. Dieß geschah anfangs mit Würde, und durch Aufrechthaltung des kriegerischen Geistes und der Militär-Anstalten; wie denn noch zuletzt 1754 im Kriege mit Tunis 50 große und kleine bewaffnete Fahrzeuge ausgerüstet wurden. Der Verfaß zählt die militärischen Ressourcen auf, welche 1788 wirklich noch existirten. 5000 Mann in Besatzungen in Italien vertheilt; 18,000 in Dalmatien und Albanien; leichte Truppen konnten in Menge aus den Slavonischen und Albanesischen Unterthanen gezogen werden; 30,000 Mann wirklich bewaffnete Landmiliz in Italien (Cernide); 25 privilegierte Edelleute waren schuldig, 2500 Reiter auf eigene Kosten zu stellen und zu unterhalten (solche Einrichtungen aus alten Zeiten passen doch zu wenig in die unsrigen, als daß man darauf rechnen könnte). 700 Venetianische Kauffahrtenschiffe konnten Matrosen zur Bemannung der Kriegsschiffe liefern. Vorräthe von Kriegsbedürfnissen zu dem Bezahle von mehr als 40 Millionen Venetianischer Ducaten (ungefähr eben so viel Thaler), welche ein Raub der Franzosen bey ihrem friedlichen Einzuge in die Hauptstadt wurden, ausser den 7 bis 8 Millionen, die ihnen in Corfu in die Hände fielen. Ungeachtet eines jährlichen Deficit in den Finanzen von 600,000 Venetianischen Ducaten (so schlecht war der lange Friede benutzt, die Staatshaushaltung zu bessern) existirten solche Hülfsmittel, daß

1996 Göttingische gelehrte Anzeigen

mehr als 3 Millionen vertheilt werden konnten, um die Französischen Verheerungen zu vergüten. Daß der Gebrauch aller dieser großen Vertheidigungsmittel, wozu noch eine großen Theils kriegerische Population von mehreren Millionen Einwohnern gezählt werden muß, in einem 78jährigen Frieden gar sehr vernachlässigt worden, bemerkt der Verf. selbst. Der Geist, der dieß alles befehlen mußte, war von der Republik gewichen. Es zeigten sich gleich bey dem Anfange der Verwickelungen zwey Parteyen. Die eine, an deren Spitze der Procurator di S. Marco Francesco Pefaro gestanden zu haben scheint, dessen muthvoller Standhaftigkeit der Kaiser Franz II. ein öffentliches ehrenvolles Zeugniß erteilt, als er ihn nach der Besiznahme zum geheimen Staatsrath ernannte, und die Hauptführung der Geschäfte anvertraute, wollte eine bewaffnete Neutralität. Eine andere Partey, welche die Majorität der 17 Savii ausmachte (eines kleinen Rathes, Consiglio di X. genannt) wollte eine unbewaffnete Neutralität, um ja keine Macht, welche es auch sey, zu reitzen, und sich desto sicherer aus Allem herauszuhalten. Diese letzte siegte durch alle Kunstgriffe, die denen zu Gebote stehen, welche die ausübende Gewalt in Händen haben. Sie gingen so weit, daß sie dem Senate, der die wichtigsten Fragen entscheiden sollte, die interessantesten Depeschen, sowohl der Gesandten an fremden Höfen, als Berichte der Staatsbedienten in den Provinzen, vorenthielten, wie ein Packet der allerwichtigsten, hier großen Theils abgedruckten, Urfunden beweiset, das im Archive mit der Ueberschrift: *Communicate non lette in Senato.* gefunden worden. Die Regierung des ganzen Staates war ausgeartet. Die Inquisitori di Stato, vordem das Schrecken

200. u. 201. St., den 16. Dec. 1805. 1997

aller Einwohner, und der Nobili mehr, als anderer, waren gelähmt, da ihnen im Jahre 1762 die Criminalsachen von Erheblichkeit entzogen, und dem Consiglio di X. beygelegt worden. Die Savii del Consiglio di Pregadi, in denen die ganze Kraft des Gouvernements ruhet, vormahls weise Häupter des Staats, waren zu einer Versammlung egoistischer, unwissender, kraftloser Familiensöhne herabgesunken, die nur durch Intriquen regierten. Der Hauptstüz dieser Intrigue war in einer Freymaurerloge, die 1785 entdeckt wurde. Die Gesetze hatten ihre Kraft verloren. Gleichgültigkeit gegen die Religion, grenzenlose Begierde nach Zeitvertreibe, Schamlosigkeit der Weiber, und verächtliche Eitelkeit der Männer, die in strafbaren Liebeshändeln eine Ehre setzten: dieß alles war aufshöchste gestiegen. So mahlt der Verf. die Hauptstadt ab. So waren die Menschen, die andern das Beyspiel geben sollten, Gut und Blut zu wagen, um den Staat zu retten. Der Reichthum war bey dieser Gemüthsstimmung ein Hinderniß, und kein Hülfsmittel. Menschen von solchen Neigungen wollen genießen, und unterwerfen sich allem, ehe sie das geringste von dem Genusse des Tages aufopfern, der ihnen allein werth ist. Umlenthalbten, wo man solche Denkungsart, Neigungen, Sitten, einreißen sieht, kann man die Folgen bey dem ersten Stöße von aussen her wissen. Die Hälfte von dem Aufwande, den die spätern Anstalten und die feindlichen Erpressungen dem Venetianischen gekostet haben, wäre vielleicht hinlänglich gewesen, die Unkosten einer verzweifeltten Gegenwehr zu bestreiten. Aber welche Regierung durfte im achtzehnten Jahrhunderte die Hälfte dessen fordern, was der Feind und die Umstände abdringen?

Die Erzählung der Begebenheiten ist in drey Perioden getheilt. Erste, vom Anfange der Französischen Revolution 1788 bis 1. Junius 1796. Der Venetianische Gesandte zu Paris, Antonio Cappello, und der zu Turin, Rocco Sanfermo, gaben von dem ersten Anfange der Unruhen an warnende Nachrichten, und von 1790 an bestimmte Nachweisungen der Freiheits-Missionarien, die weit umher, vorzüglich aber nach Italien, welches ein Hauptaugenmerk der Revolutionärs war, gesendet wurden. Am 5. November 1791 that der König von Sardinien den Antrag zu einer Vereinigung aller Italiänischen Mächte, um sich gegen jeden Angriff zu decken. 8 bis 10,000 Oestreicher, hieß es, würden in die Lombarden geschickt werden, zu denen die Truppen der Verbündeten stoßen müßten. (Was eine so componirte Italiänische Reichsarmee, 6000 Neapolitaner, eben so viel Venetianer, Florentiner u. wohl geleistet haben würde!) Nach dem 10. August 1792 faßte der Neapolitanische Hof denselben Gedanken auf. Der Oestreichische hatte die Republik vergeblich zum Beitritte zu der Pilsnitzer Conventon aufgefordert. Die Verhandlungen der Republik mit der neuen Democratie in Frankreich über die Anerkennung ihrer Geschäftsträger sind im Ganzen bekannt. Man suchte auf alle Art eine allgemeine völlige Neutralität aufrecht zu erhalten. Die Gefahr wurde inzwischen so einleuchtend, daß 1793 ein Beschluß durchgesetzt wurde, die vierzig Jahre lang vernachlässigten Festungen herzustellen, und die Miliz zu completiren. Die Savii (Giro-lamo Juliani wird an ihrer Spitze genannt) vereitelten aber in der Ausführung den gegen ihren Willen gefaßten Beschluß. In einer Depesche von Paris vom 6. Junius 1794 werden die Summen bestimmt angegeben, die, zufolge gewisser, vom

200. u. 201. St., den 16. Dec. 1805. 1999

Comité de salut public einem Venetianischen Emissar vertraulich mitgetheilten Nachrichten, nach Italien, und insbesondere nach Venedig, gegangen waren, um angesehene Personen zu erkaufen. Der nach London bestimmte Gesandte Sanfermo hielt sich vom Ende 1792 bis 1795 zu Basel auf. Er warnt anfangs vor dem Gorani, der in Polen und Graubünden Unruhen erregt, und nunmehr den Antrag erhalten habe, Italien zu revolutioniren. Nachdem aber werden durch ihn Französische Anträge mitgetheilt, die Oestreichischen Staaten in Italien unter Venedig, Sardinien und Toscana zu vertheilen. Dieß wurde zwar von der Hand gewiesen: Aber die Nachgiebigkeit und Furchtsamkeit ging so weit, daß auch ein Antrag der Staats-Inquisitoren vom 11. August 1794, die gefährlichen Fremden, wahre und vorgebliche Emigranten, zu entfernen, vereitelt wurde. Späterhin finden sich viele Spuren von vorgeblichen Emigranten, welche die Absichten der revolutionssüchtigen Französischen Republik betrieben haben. Der Aufenthalt des Comte de Lille (Ludwig's XVIII.) zu Verona verursachte Besorgnisse, die nur allzu gegründet waren, da das schreckliche Schicksal der Stadt Verona im Jahre 1797 der Nachsicht wegen dieses Aufenthalts des spottweise genannten Roi de Verone zugeschrieben werden muß. Man war aber so gewissenhaft und furchtsam neutral, und dachte sich so gewiß mit dem Buchstaben der Gesetze und Grundsätzen des Völkerrechts zu schützen, daß gar keine wirksamen Mittel ergriffen wurden, diesen gefährlichen Gast zu entfernen. Er selbst brachte die ersten Tage seines Aufenthalts mit Regulirung eines neuen Etiquettes in seinem Hause zu, und suchte darauf, jedoch vergeblich, von den Einwohnern königliche Ehrenbezeugungen

2000 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu erwirken. Einer Depesche des Sanfermo zufolge, wurde der Baseler Frieden in dessen, als des einzigen neutralen Gesandten, Wohnung verabredet, und die Einleitung zum Frieden mit Spanien gemacht. Der Senat rief aber gleich darauf den 28. May 1795 diesen Gesandten zurück, um den Höfen von London und Wien Satisfaction zu geben. Nach dem unerwarteten Fortgange der Französischen Waffen unter Bonaparte im Jahre 1796 wurde der Nobile Foscarini zum Proveditore generale erwählt, um im Lande Ordnung und Ruhe zu erhalten, und gegen alle fremde Mächte Neutralität zu behaupten. Für Mannschaft, Waffen und andere Bedürfnisse wurde aber nicht gesorgt. Peschiera, der Schlüssel des Venetianischen Staates, war mit 60 Invaliden besetzt, und aller Erinnerungen des dasigen Befehlshabers ungeachtet, geschah nichts, diesen Platz zu behaupten, der beiden kriegführenden Mächten so wichtig war. Der Proveditore Foscarini beantwortete die dringendsten Vorstellungen des Commandanten gar nicht. Die Oestreicher drangen ein, um den Franzosen zuvor zu kommen, deren Absichten darauf schon bekannt waren; verließen es aber, als diese sich näherten. Der vorgebliche Verlust von 1500 Mann bey der Besetzung von Peschiera durch die Franzosen diente dennoch zum Vorwande einer feindlichen Behandlung gegen Venetianische Orte, die nichts als Protestationen, sie seyen neutral, entgegensetzen konnten. Eine Depesche des Ottolini, Podesta von Bergamo, ist lehrreich. Nach einer Erzählung der schrecklichen Behandlung, welche das Mailändische erlitten, versichert er, die Sachen seyen aufs äußerste getrieben, und die Einwohner wären im Begriffe, über ihre Feinde herzufallen. Dennoch geschah nichts, obgleich noch 6000 Oestrei-

ther in der Citadelle von Mailand waren. So wenig kann man auf die zuverlässigsten Nachrichten über Volksstimmung bauen, und Aufstand erwarten!

Zweyte Periode, vom Einmarsche Französischer Truppen bis zum 12. März 1797. Ungeheure Verheerungen, Requisitionen, Contributionen, brachten die Einwohner zur Verzweiflung. Dennoch hieß es noch immer von Französischer Seite, man sey nicht als Feind gekommen, und der Senat fuhr fort, wie bisher und bis ans Ende, die kühnlichsten Beweise aus dem Völkerrechte und Vorstellungen über das erlittene Unrecht entgegen zu setzen. Dieses alles wurde, wie zu erwarten stand, mit Ver-spottung beantwortet. Zwey Deputirte an den Französischen General ließen sich durch dessen freundliche Aufnahme und offene Mittheilung seiner politischen Absichten bereden, es komme nur darauf an, der Armee ihre Bedürfnisse zu schaffen; der Staat habe nichts zu fürchten. Dem Proveditore Foscarini wurde der Patricier Condulmer beigegeben, der in der Folge als entschiedener Democrat auftrat. Eine außerordentliche Kriegssteuer wurde ausgeschrieben, um die Requisitionen der Franzosen zu bestreiten, und zugleich eigene Anstalten zu machen. Denn nun fing man an zu schwanken. Die Anhänglichkeit an den Staat und an die Verfassung zeigte sich sehr lebhaft. Alles beeiferte sich, die Steuern zu zahlen, und ansehnliche freiwillige Beiträge wurden dazu geliefert. In einer Vorstellung des Proveditore Nani vom 5. Julius 1796 über die Mittel, die Hauptstadt zu vertheidigen, wird auf Anstellung eines fremden erfahrenen Generals angetragen: aber der Graf Stratico, Sargente generale, durfte nicht Überganger werden; er hatte zu viel Verwandte und Freunde im Rathe

der Savii. Dieser schlug den Vortrag unter. Die Bergamaster und andere Bergbewohner erbieten sich, 10,000 Mann zu stellen. Der Senat trug den Staats-Inquisitoren auf, Veranstaltungen zu machen: aber alles wurde vereitelt. Bald fand sich, daß in jener Gegend bis auf 30,000 Bewaffnete aufgestellt werden konnten. Der Französische General drang auf die Entwaffnung aller Einwohner. Diese Anforderung, aus der die Nothwendigkeit, sich zu unterwerfen, oder mit möglichster Anstrengung zu wehren, deutlich erhellete, wurde dem Senate nicht bekannt. Foscari hatte noch zu viel Energie. Battaja, der nachgiebiger gesinnet war, kam an seine Stelle. Der Senat wurde durch Insinuationen eingeschläfert, der Staat solle durch Mantua vergrößert werden. Im Sommer 1796 geschah durch den Französischen Gesandten Verminac in Constantinopel, den Friedensfürsten in Madrid, und in Paris unmittelbar, der Antrag zu einer Allianz zwischen Spanien, Frankreich, Venedig und der Pforte. Bey dieser Gelegenheit berichtet der Venetianische Bailo in Constantinopel, der Reis Effendi besitze Abschriften aller geheimen Beschlüsse des Consiglio degli Savii. Im December 1796 ein Preussischer Antrag zu einer Allianz zur Behauptung der Unabhängigkeit der Republik. Auch dieser wurde dem Senate vorenthalten, weil man fürchtete, es mit irgend einer Macht zu verderben. Im December 1796 besetzten die Franzosen Bergamo mit Gewalt. Nun gingen die Intriguen an, um das Land zu revolutioniren.

Dritte Periode, vom 12. März bis 13. May 1797. An dem erstgedachten Tage brach das von Franzosen angestiftete Complot aus, die nahe an der Lombardey liegenden Provinzen gleichfalls zu democratistiren, und mit Mailand zu vereinigen.

200. u. 201. St., den 16. Dec. 1805. 2003

Man war auf einem geheimnißvollen Wege durch einen Französischen Chef d'Etat-major, Landrieux, gewarnt: aber man war schon in die unglückliche Lage gerathen, keiner Insinuation mehr trauen zu dürfen, und schlimmere Folgen von allem zu fürchten. Daraus entstand eine Unentschlossenheit, welche auch die Wohlgesinnten ergriffen zu haben scheint. Der Senat kaufte die drückenden Requisitionen mit einer Contribution von 250,000 Ducaten monatlich ab. Man unterhandelte mit dem General: aber dieser spielte mit dem Staate, der keine Mittel zur Wehr mehr besaß. Zu gleicher Zeit wurde eine Unterhandlung in Paris gepflogen. Das Directorium forderte 6 bis 7 Millionen, und Barras versprach, für 600,000 Livres den beiden Mit-Directoren beizutreten, die den Venetianischen Staat sich selbst überlassen wollten, und also die Mehrheit im Directorio zu bestimmen. Die Wechsel wurden gezogen. Vor der Verfallzeit aber hatte der commandirende General der Sache thätlich ein Ende gemacht. Die Franzosen fuhren fort zu democratisiren, und nahmen an den revolutionären Feindseligkeiten gegen die getreuen Unterthanen thätigen Antheil; diese wurden von Generalen desavouirt, aber es geschah ihnen nie Einhalt. Das Detail der Gewaltthätigkeiten, der Duplicität, des Hohns, der schlaun Verhandlungen, um die unglückselige Regierung dahin zu treiben, wo man sie haben wollte, ist empörend. Nun kam der Zeitpunkt, Verona zu strafen. Es wurden allerlei kleine Kunstgriffe gebraucht (eine untergeschobene Proclamation des Venetianischen Proveditore gegen die Franzosen und dergl.), um den Vorwand zu erkünsteln, daß die Französische Armee zu ihrer Selbstvertheidigung feindlich handeln müsse. Nachdem der Frieden zu Pesoben am 17. April geschlossen worden, brach das

ganze, dem Venetianischen Staate lange zugebachte, Unglück aus. Nun wurde ganz offenbar vorgegeschrieben. Auf die Aeußerung des commandirenden Generals, die Regierungsform müsse verändert werden, wurde eine geheime Zusammenkunft von 40 Mitgliedern der verschiedenen Rathes-Collegien beym Dogen Manin berufen, und diesem Dogen, der laut ausrief: Diese Nacht sind wir in unsern Betten nicht mehr sicher! aufgetragen, einen Vortrag an den großen Rath zu thun. Dieser beschloß mit 598 Stimmen gegen 7, zwey Deputirte mit uneingeschränkter Vollmacht an den General zu senden. Diese ganze Verhandlung wird vom Verf. mit dem größten Abscheu erzählt. Aber damals war nichts mehr zu thun. Pesaro, den der Verf. als den muthvollsten Patrioten darstellt, und der sich dem Auftrage nicht hatte entziehen können, bis dahin mit dem Französischen Gesandten Lallemand zu conferiren, hatte in der geheimen Conferenz erklärt, alles sey verloren, mit der Republik sey es zu Ende; und verließ Venedig. Der General erklärte am 1. May der Republik den Krieg, und wollte sich auf keine Unterhandlung einlassen, ehe der Proved. Pesaro und die Staats-Inquisitoren als Feinde der Franzosen (zuerst hieß es, am Leben, nachher, überhaupt) bestraft wären. Die letzte Deliberation der Consulta in Venedig betraf die Person des Pesaro, den man noch im Hafen zu treffen glaubte, und den die Partey des Barraja festhalten und den Franzosen überliefern wollte. Die Furcht vor der feindlichen Armee, vor 16,000 democratisch gesinnten Venetianern, die, einem Gerüchte zufolge, bereit seyn sollten, sich anzulehnen, und vor den bewaffneten Slavoniern, zerriß den Senat. Man unterhandelte über einen einzugehenden Waffenstillstand; man setzte Artikel fest, bey deren Verweigerung man sich wehren wollte,

und deliberirte zugleich darüber, ob es nicht rathsam sey, die Besatzung (Dalmatische und Slavonische Truppen) fortzuschicken, weil man fürchtete, sie möchten unruhig werden. Der Doge Manin erklärte sich weinend bereit, den Häuptern des Aufstandes, wenn etwa ein solcher Statt fände, die Regierung zu übergeben, um auf alle Fälle Blut zu schonen. Die Besatzung wurde fortgeschickt, nach Zara in Dalmatien, und nun traten, auf Anstiften des Franzöf. Legationssecretärs Billetard, drey Häupter der Insurgenten hervor, ein Advocat Galini, ein gewisser Spada, der eben aus dem Staatsgefängnisse entlassen war, und ein Gewürzkrämer Forzi. Mit diesen wurde unterhandelt, und noch ehe die Entschliessungen des Generals auf die letzte Deputation, die an ihn nach Mailand geschickt war, erfolgte, legte die bisherige Regierung die öffentliche Gewalt nieder. Eine provisorische Commission trat an ihre Stelle. Die Bedingungen so, wie bey allen ähnlichen Begebenheiten. Ein Freyheitsbaum, Befreyung aller Staatsgefangenen, Verabschiedung der Truppen &c. Auf die eingegangene Erklärung des Generals, daß die Rechte des Erbadeis abgeschafft, und eine republikanische Regierungsform eingeführt werden müsse, wurde der große Rath tumultuarisch zusammen gerufen, und durch Furcht vor einem Complotte, das allen Nobili nach dem Leben stehe, bewogen, sich selbst aufzulösen. Das Volk war so unzufrieden, daß Galimbeni, der zuerst: Es lebe die Freyheit! ausrief, und dem Niemand beystimmte, sich mit dem Ausrufe: Es lebe der heil. Marcus! aus dem Wege machen mußte. Das Volk suchte vergeblich Anführer, um die Verfassung und Regierung gegen die Neuerer zu vertheidigen. Das Consiglio di X. trug Zweyen, dem Donà, Mitgliede des Rathes selbst, und dem oben genannten Battaja, auf, mit dem Franzöf. Le-

2006 Göttingische gelehrte Anzeigen

gationssecretär Bissetard eine provisorische Verwaltung zu organisiren. Der Doge Manin und 9 Mitglieder unterzeichneten, 7 protestirten. So wurde am 12. May 1797 ein Staat aufgelöst, der 1400 Jahre bestanden hatte. Am 16. rückten 4000 Franzosen ein. Hier schließt das Werk.

Jr 1777

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter Band (s. oben S. 1931). — Heft 4. Abhandlungen. **Schultens** über den menschlichen Harn, in Hinsicht auf die Erzeugung der Harnsteine. Aus dessen Disput. chemico-medica de causis imminutae in Rep. Batava morbi calculosi frequentiae. Lugd. Bat. 1802. — **Spallanzani** über das Athmen. Aus dessen Mémoires sur la respiration. — **Chenevix** über die Feuchtigkeiten des Auges. Aus van Mons Journal de Chemie Tom. 5. p. 16. — **Thaer** u. **Kinhof** Untersuchung zweyer Torfarten. Die Torfmasse ist nicht mit Erdharzen oder Erdhöhlen durchdrungen, sondern enthält eine Säure, die ihre Verwesung unterbricht und verhindert. Die Gegenwart dieser Säure, welche Phosphorsäure ist, verräth sich schon durch Lackmuspapier. Durch Auswaschen u. Kochen mit Wasser läßt sie sich von der Torfmasse nicht trennen; Alkalien hingegen scheiden sie davon ab. In den Torfaschen trafen die Verff. Kieselerde, Alaunerde, Kalk, Eisenoryd, phosphorsauren Kalk, schwefelsauren Kalk u. salzsaures Kali an. — **Buchholz** über eine merkwürdige Ausscheidung des Zinnes aus seiner salzsauren Auflösung. Das hier beschriebene Phänomen von einer partiellen Reduction u. Krystallisation des Zinnes aus einer salzsauren Auflösung desselben, worin sich noch unaufgelöstes Zinn und freye Säure befand, auf Zusatz von Wasser hat Rec. ebenfalls beobachtet. Da er indessen eben so wenig, als Hr. B., dieses Phänomen in allen seinen Bedingungen u. Fol-

gen untersucht hat, so wagt er weder die von B. aufgestellten Erklärungsarten desselben zu critisiren, noch seine eigene Ansichten von demselben hier vorzutragen.

— Notizen. Curaudau neues Verfahren, Alaun zu fabriciren. Aus Annales de Chimie T. 46. Nr. 127. p. 218. — Vauquelin über den mit den Wolle verbundenen fettigen Schweiß. Eben daher T. 47. N. 141. p. 276. — Richter Beytrag zur Kenntniß des reinen Nickels. Enthält eine Nachricht von den Versuchen N's., das absolut reine Nickel zu Drath zu ziehen. — Guyton Untersuchung einer natürl. kohlenstoffsauren Zalkerde. Aus Ann. de Chim. T. 47. N. 139. p. 85. — Parolette über den Gebrauch der Räucherungen mit organirter Salzsäure in den Werkstätten der Seidenwürmer. Aus dem Bulletin des sciences Nr. 82. — Graf von Mussin-Puschkin über Palladium, Chromium und eine neue Verfahrungsart, das Platin zu schmieden. Chromiumsaures Wey löset sich durch Zusatz von etwas Zucker leicht in Salpetersäure auf, und die Auflösung erscheint mit Amethystfarbe. Wenn Silberchromit erhält man durch ähnliches Verfahren eine granatroth gefärbte Auflösung. Die Auflösung des grünen Chromiumoxyd in Salzsäure u. Schwefelsäure wurden ebenfalls amethystfarben durch Behandlung mit Salpetersäure u. Zucker. Das Verfahren, um Platin zu schmieden, gründet sich auf dessen Amalgamation und Zerlegung des Amalgama im Feuer. — Vauquelin über die Milch u. den brandigen Weizen. Aus einem Schreiben desselben an Hrn. D.M. Klaproth. Scheele's Milchsäure ist nach den Versuchen von Fourcroy u. V. Essigsäure, deren Eigenschaften durch die Verbindung mit etwas thierischem Stoff u. einer Menge Ammoniac versteckt sind. Außer dem phosphorsauren Kalk enthält die Milch auch phosphorsaure Zalkerde und phosphorsaures Eisen. Im brandigen Weizen befinde sich freye Phosphorsäure, ein fettes Oehl und Ammoniac.

Wittenberg.

De mumiis avium in labyrintho apud Sacaram repertis. Prolusio — auctore *Chr. Aug. Langguthio*, Philos. et Med. D. Physices Professore P. O. et Medicinæ extraord. — 1803. Quart, mit 2 Bl. Kupfer, die Mumie und den Ibis vorzustellen. Die Schrift ist uns jetzt erst zugekommen; sie ist ein ehrenvolles Beispiel, was bey gründlicher Sachkenntniß der gelehrte Forschungsgeist auch bey eingeschränkten Hülfsmitteln zu leisten vermag. Ibis mumien gibt es anderwärts die Menge; der Hr. Verf. in Wittenberg erhielt aus einer Auction eine eigene, und liefert hier eine Monographie, welche für den Gegenstand classisch seyn wird: so genau und umständlich ist die Sache in ihrem Umfange abgehandelt: das Historisch-Literarische, die verschiedenen Arten dieser Mumien, ihr verschiedener Inhalt, die chemische Analyse, die Bestandtheile aus eigener Untersuchung (er fand keinen Asphalt oder anderes Erdpech, sondern bloß ein vegetabilisches Harz mit etwas Gummöseem, kein mineralisches Alkali, aber wohl ein vitriolisches Mittelsalz, wie ihm wahrscheinlich ist, Glauberisches Salz, welches, mit Salmiac vermischt, den Widerstand gegen die Fäulniß verstärkte; es scheine auch das Natrum, das aus dem Nilwasser erhalten wird, aus jenen beiden Bestandtheilen sich zu erzeugen, indem der Nil irgendwo auch vulcanischen Boden berühre, in dessen Nähe gemeinlich jene Salze angetroffen werden, S. 15), die Anatomie und Naturgeschichte des Ibis, auch des Antiquarischen, ausgeführt. (Die zehnte Tafel aus Middleton, welche der Hr. Pr. f. vermißte, steht in den Antiquaratis Monumenta, Lond. 1745 in gr. Quart, u. wieder in den Miscellaneous Works Vol. IV. 1752 auch in gr. Quart). Den Nahmen Labyrinth, als ein Wort, die Ebene von Sakkara zu bezeichnen, werden andere Gelehrte nicht billigen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1805.

Göttingen.

Gräffe

Bei Wandenhoef und Ruprecht: Ausführliche
Katechisationen über den Hannöverschen Land-
deskatechismus, von D. Joh. Friedrich Chris-
toph. Gräffe. Viertes Theil. 1805. XXII und
471 Seiten in median Octav. Der Nebentitel ist:
Ausführliche Katechisationen über die Pflichten ge-
gen Gott und gegen uns selbst, nach dem sieben-
ten Abschnitt des Hannöverschen Landeskatechismus.

Dieser Theil enthält 12 Katechisationen: I. Ver-
trauen auf Gott. II. Ehrfurcht, Ehrerbietung und
Demuth gegen Gott. III. Furcht vor Gott. IV.
Vom Eide. V. Anbetung Gottes. VI. Von dem
öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. VII.
Von der Liebe zu uns selbst überhaupt. VIII.
Sorge für unsere Seele. IX. Sorge für den Leib,
den nöthigen Unterhalt, einen guten Nahmen, und
gute Freunde. X. Vom Genuße erlaubter Ver-
gnügungen. XI. Von dem Muth, und der Seelen-
stärke eines Christen. XII. Von guten und bösen
Gewohnheiten.

M (9)

Was nun die in diesem Bande abgehandelten Materien betrifft, so gibt es in dem genannten Abschnitte des Hannoverschen Landes-Katechismus, so weit ihn diese Katechisationen umfassen, keinen Begriff und keinen Bestandtheil, welcher nicht seine populäre Definition erhalten hätte. Wer es weiß, was zu einer populären Definition erfordert wird, und wie sehr solche Erklärungen in Rücksicht der Verstandesbildung, und der ganzen Cultur der Katechumenen, nothwendig sind, wird es nicht ungern bemerken, daß für dieses Bedürfniß gesorgt worden ist. Gerade diejenigen Ausdrücke und Gegenstände, deren man sich in der Sprache des gemeinen Lebens und des schriftlichen Vortrags am häufigsten bedient, lassen sich oft am wenigsten in der Kürze und Deutlichkeit einer populären Definition aufstellen. Man mache einmahl den Versuch, von dem Muth, der Seelenstärke, und der Gewohnheit, eine Erklärung zu ertheilen! S. 407 wird der Muth eines Christen als eine Tugend definiert, die ihn antreibt, daß er die schwersten und gefährlichsten Dinge auszuführen sich getrauet. Die Seelenstärke hingegen ist der Vorzug der Seele, in der Ausführung der schwersten und gefährlichsten Dinge beharrlich zu seyn. Muth und Seelenstärke beweisen, erhält darauf, nach der vorhergegangenen Unterstützung der Anschauungen und Inductionen, diese Erklärung: In Gefahren und Leiden seinen Pflichten treu bleiben, die nöthigen Mittel dagegen anwenden, und die Hoffnung, es werde besser werden, nicht aufgeben. — S. 445 heißt die Gewohnheit eine jede zur Fertigkeit gewordene Gesinnung oder Handlung, die, ohne daß wir daran denken, mit Leichtigkeit von selbst wiederkehrt. — Dieß mag als Probe hinlänglich

seyn, wie der Verf. auf das Bedürfniß des Unterrichts, deutliche Begriffe zu verbreiten, eine sorgfältige Rücksicht nahm. Eben so ist kein Satz und keine Wahrheit des Katechismus ohne die Hülfe einer verständlichen Erläuterung geblieben. — Für die besondern Bedürfnisse unserer Zeiten ist dadurch gesorgt worden, daß einige Lehren und Pflichten eine genauere Entwicklung erhielten, um theils moralische Grundsätze tiefer zu begründen, theils practische Vorurtheile, die sich unter dem gemeinen Manne auf eine bedenkliche Weise ausgebreitet haben, aus dem Gemürthe auszurotten. Aus dieser Ursache sind in der Katechisation vom Eide die Vorbehalte (reservationes mentales) in ihrer Nichtigkeit, Schändlichkeit und Strafbarkeit den Katechumenen vorgestellt worden. Auf gleiche Weise werden die Vorurtheile bestritten, welche in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes eine so große Zahl der vornehmeren und geringeren Stände ergriffen, und dadurch eine dem gemeinen Wesen so schädliche Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Religionscultus hervorgebracht haben. — Einem aufmerksamen Beobachter unfers Zeitalters kann es nicht entgangen seyn, daß Weichlichkeit und Wollüstigkeit zu einer Seuche und einer Pest geworden sind, welche den Erdboden mehr entvölkern, als es die blutigsten Kriege je thun können. Diesen gefährlichen Verderbnissen muß der frühere Religionsunterricht entgegen wirken, damit das heranwachsende Menschengeschlecht reinere und edlere Maximen in sich nähre, und die Heiligkeit der Menschenwürde in tugendhaften Gesinnungen und Handlungen behauptet. Diese Zwecke hat der Verf. in der zehnten Katechisation, vom Genuße erlaubter Vergnügungen, S.

2012 Göttingische gelehrte Anzeigen

360—402, vor Augen gehabt, und deswegen sowohl die graufenvollen Wirkungen der Unreinigkeit geschildert, als auch die rettenden Hülfsmittel angegeben, durch deren Gebrauch der Jüngling den Verheerungen des Lasters entfliehen kann. Aus diesen beygebrachten Beyspielen werden die Leser abnehmen, daß in diesen Katechisationen eine beständige Rücksicht auf die Bedürfnisse des Zeitalters sichtbar wird. — Was nun noch den katechetischen Vortrag der abgehandelten Lehren betrifft, so gilt von ihm eben daselbe, was von den vorhergehenden drey Bänden gesagt werden muß. Die Sprache ist durchaus populär, und wenn einmal ein Ausdruck der Bücher Sprache, z. B. Fertigkeit, vorkommt: so ist er nie anders, als nur so gebraucht worden, daß die vorausgeschickten Vorbereitungen und Versinnlichungen ihm erst das erforderliche Licht ertheilten. In Ansehung der Fragen befolgt der Verf. das Grundgesetz, daß sie weder zu schwer, noch zu leicht seyn dürfen. Nach dem Princip, welches wohl Niemand in Zweifel ziehen wird, daß nur dasjenige ein bleibendes Eigenthum unsers Geistes sey, welches wir mit der Thätigkeit unserer eigenen Denkkraft umfaßten und bearbeiteten, offenbaren die Fragen dieser Katechisationen die Tendenz, sie so an einander zu reihen, daß die Resultate der Unterredungen als die Producte eigener bestimmenden Urtheilskraft den Katechumenen in lichtvoller Klarheit vor Augen stehen. Diese Methode dürfte wohl in Rücksicht auf Schärfung des Verstandes, auf die Dauer des Behaltens, auf die Veredlung des Gefühls, und auf die Bildung des Herzens, die vorzüglichsten Empfehlungen sich zueignen.

In dem fünften Bande des noch übrigen Theil des Hannoverschen Landes-Katechismus abzuhandeln.

Braunschweig und Helmstädt. ^{10^m}

Handbuch der Heilmittellehre, für akademische Vorlesungen entworfen von Wilhelm Hermann Georg Remer, der Arzneik. ordentl. öffentl. Lehrer zu Helmstädt. 1805. 223 Seiten in Octav. Der Vorrede nach entwickelten die meisten Lehrbücher über diese Wissenschaft nicht nur die medicinische Theorie ihrer Verfasser zu weitläufig, sondern seyen noch mit fremden Dingen überladen; auf der andern Seite seyen sie zu beschränkt in der Zahl der Heilmittel. Das Spielmannsche Werk habe vor vielen neuern den Vorzug der Aufzählung aller bis dahin bekannt gewordenen Medicamente. Er habe möglichst Kürze und Vollständigkeit mit einer strengen systematischen Ordnung zu verbinden gesucht. — Einleitung. Bestimmung allgemeiner Begriffe. Erster Theil. Allgemeine Reizmittel. Erste Abtheilung. Reizmindernde Mittel. Erstes Kapitel. Unmittelbar reizmindernde Mittel, nämlich Aderlassen, Kälte, Entziehung der Nahrungsmittel, Entziehung des Sauerstoffs, Ausleerungen, anhaltender mäßiger Schmerz, körperliche Ruhe, Geistesruhe, traurige Leidenschaften, Dunkelheit, Stille, Entziehung gewohnter Reize. 2. Kap. Mittelbar reizmindernde Mittel, nämlich abführende Mittel, Brechmittel, Harntreibende, Speichelfluß befördernde. Zweite Abtheilung. Reizmehrende Mittel. 1. Kap. Anhaltend reizmehrende Mittel. Erster Abschnitt. Gelinde anhaltend reizmehrende Mittel, so wie in den vorhergehenden Kapiteln, mit den Anzeigen,

2014 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gegenanzeigen und Anmerkungen abgehandelt. Reizende Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche. Allein wie kommt unter diese Rubrik Ichthyocolla, Cornu cervi, Sperma ceti? und die Präparate aus dem Spiesglanz und Quecksilber haben entweder diese, oder keine Rubrik. Zweiter Abschn. Stark anhaltend reizmehrende Mittel. 1) mit zusammenziehendem, 2) mit rein bitterm, 3) mit gewürzhaftem Stoffe. Das Adiantum album und das Lignum santalum rubrum kann doch wohl nicht füglich hierher gerechnet werden. S. 66: "Ich heilte mit Bleyzucker eine Lungenschwindsucht". 2. Kap. Gemischt reizmehrende Mittel. 1) mit besonderer Wirkung auf das Gefäßsystem, 2) mit besonderer Wirkung auf das Nervensystem. (Ob sich Beweise führen lassen, daß L. sassafras, L. Guajaci, R. Pimpinellae, Benzoe, Storax, L. millefolii, Senegae, Serpentariae u. s. f. wirklich mehr auf die Gefäße, R. Iridis, S. lantonicii, Sabadilli, R. Mezeraii, Cantharides, S. Coffeae u. s. f. dagegen mehr auf die Nerven wirken, und folglich diese Classification begründen?) 3. Kap. Flüchtig reizmehrende Mittel. Der Verf. rechnet hierher starke Gerüche, Dulcamara, Aconitum, Phellandrium, Cicuta, Digitalis, Nicotiana, Toxicodendron, Liquor cornu cervi succinatus. (Daß einige dieser Dinge unter die Rubrik gelinde, unter der sie stehen, nicht gehören, beweisen sogar des Verf. eigene Worte, z. B. S. 108: "Phellandrium, ein stark reizendes Gift"; S. 109: "Digitalis, stark narcotisch, mit lebhafter Wirkung" — "Toxicodendron, ein starkes Gift".) 2) starke. (Ob gegen die eben angeführten gelinden Mittel Acidum carbonicum, das Ol. macis u. s. f. stark genannt werden kann, las-

sen wir dahin gestellt seyn. — Zweyter Theil. Oertliche Heilmittel. Erste Abtheilung. Oertliche erregende Mittel. 1. Kap. Oertliche reizmindernde Mittel. Venae sectio topica, Kälte. 2. Kap. Oertliche reizmehrende Mittel. Wenn der Verf. die milden Pflaster, z. B. das Emplastrum diapalmae, Noricum, lithargyrii, de crusta panis, hieher rechnet, so begreifen wir wahrlich nicht, was reizmehrend heißen soll. Ungeachtet wir uns täglich dieser Pflaster aus ganz guten Gründen bedienen, ohne dabey bloß zu berücksichtigen, ob solche reizmindernd oder reizmehrend wirkten, so gestehen wir, daß, so bald man uns fragen würde, ob wir durch das Auflegen dieser Pflaster den Reiz in, an oder auf der wunden Stellen vermehren oder vermindern wollten, wir, nach eigenem Gefühl und Erfahrung an Andern, ohne Anstand "mindern" antworten müßten. Zweyte Abtheilung. Chemische Mittel. 1. Kap. Gelinde chemisch wirkende Mittel. Da der Verfasser selbst S. 165 bemerkt: Genau genommen" (sollte man nicht billig in einem Handbuche alles so genau, als möglich, nehmen?) "wirkt jedes Mittel chemisch auf den Körper", so können wir die Bemerkung ersparen, wie sehr diese Classification befremden muß. 2. Kap. Eindringend chemisch wirkende Mittel. 3. Kap. Künstliche Geschwüre. 4. Kap. Zusammenziehende Mittel. Die Flores rosarum rubrarum, den Cortex Peruvianus, Cortex quercus, Cortex salicis u. s. f. würde man doch wahrlich nicht unter den chemischen Mitteln suchen. Dritte Abtheilung. Mechanisch wirkende Mittel. 1. Kap. Verstopfende Mittel, nämlich Gummi arabicum, Agaricus, Charpie u. s. f. 2. Kapitel.

2016 G. g. N. 202. St.; den 21. Dec. 1805:

Schleimige und fettige Mittel. Daß Milch, Magenfaft und andere vegetabilische und thierische Schleime mechanisch wirkten, scheint dem bisherigen Sprachgebrauche nicht angemessen. 3. Kap. Ausdehnende Mittel. Charpie—Preßschwamm. 4. Kap. Ausleerende Mittel, nämlich laufendes Quecksilber, Klystier, *Medicamenta antitaeniosa* (warum nicht auch *Medicamenta antiascaridea* u. s. f.?) — Ueberhaupt ist es zu verwundern, daß der Verfasser, welcher die gänzliche Unstatthaftigkeit der Irrlehre bey der Gelegenheit wahrnehmen mußte, als er sein Handbuch derselben anzupassen suchte, dieselbe nicht verließ, da sie ihn, wie alle Unwahrheit, zu Widersprüchen und unnöthigen Wiederholungen verleitete, und an dem lucidus ordo hinderte. Um nur Ein Beyspiel anzuführen, so wird *Hydrargyrum muriaticum* mite S. 27 unter die mittelbar reizmindernden, S. 30 hingegen unter die anhaltend reizmehrenden Mittel gezählt. Die Sache ist freulich mit der Wahrheit, aber nicht mit der angenommenen strengen systematischen Ordnung, consistent. S. 31 steht *Hydrargyrum muriaticum corrosivum*, und S. 55 sogar *Arsenicum album* unter den NB gelinde anhaltend reizmehrenden Mitteln. Doch man kann es nicht laut und oft genug sagen: die Kunst des Arztes am Krankenbette besteht wahrlich nicht bloß in Entscheidung der Frage, ob Reiz zu mindern oder zu vermehren sey? Im Gegentheil kann dieses Dilemma ganz unberührt bleiben, und der Leidende doch aufs beste behandelt werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 21. December 1805.

Hermannstadt in Siebenbürgen.

MLZ
 Bey Hochmeister: Beiträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau, von Andreas Wolf, der Arzneigelahrtheit Doctor, ausübendem Arzte zu Hermannstadt, und der . . . Göttingischen Societät correspondirendem Mitgliede. Erster Theil, 1805, XII u. 286 Seiten in gr. Octav. Hr. Dr. Wolf hat sich zwischen den Jahren 1780—1797, zu verschiedenen Zeiten, gegen 6 Jahre in Allem, in der Moldau aufgehalten; er kennt die Landessprache in einem Grade von Vollkommenheit: er war der Vertraute des braven Fürsten Muruzi, und des biedern Metropolitens Jakob's, und hatte nicht nur zu den bedeutendsten inländischen Familien Zutritt, sondern auch als ausübender Arzt Gelegenheit, in deren Inneres zu dringen; endlich kennt er auch alles das — wenn gleich nur Wenige —, was man schon aus Kantemir, Sulzer u. A. von der Moldau weiß: ein solcher Länderbeschreiber ist dem lernbegierigen Leser sehr willkommen. Da bey dem geringen Verkehr der Oestreichischen Buchhändler mit den Deutschen, das Buch nicht allgemein

2018 Göttingische gelehrte Anzeigen

bekannt werden dürfte: so hofft Rec. Dank zu verdienen, wenn er aus den 7 Abschnitten, in welche die Nachrichten vertheilt sind, Einiges, was ihm dem Rec. wenigstens, als neu und erheblich vorkam, aushebt. Doch vorher noch eine allgemeine Schilderung des gar sonderbaren Landes und Volks.

Die Moldau ist eines der herrlichsten Länder unsers Erdtheils, in Vielem dem schönen Bourgogne ähnlich, zugleich ein zu allen Getreidearten geschickter Fruchtboden, und immer noch, auch nachdem ihm Bessarabien A. 1594, die Chotiner Raja A. 1712, und die Bukowina 1777 entrisen worden, etwa 1250 Quadratmeilen groß. Die unwürdigen Bewohner aber sitzen in Dödtischer Finsterniß und heispielloser Indolenz: alles überlassen sie der Natur, die hier Wunder thut; da ist kein andrer Erwerbseiß, als der den Hunger stillt; und ihr Sprichwort, "so haben wir's gefunden, so wollen wir's auch lassen", läßt keine Hoffnung zu, daß sie je zu einiger Cultur gelangen werden, so lange — ihre jetzige Regierung dauert, die schrecklich ist! Ihr Regent (Fürst, Hospodar, in der Türkschen Canzley-Sprache Wojwod) ist nur Pächter, und alle einträgliche Statsbedienungen sind seine Pfand-Pachtungen, an denen er sich erhohlt. Er selbst ist Pächter ohne Pacht-Contract, und doch steht Vermögen, Ehre und Leben von mehr als 400,000 Menschen in seiner Hand. Er ist nur Zeit-Pächter, und dazu auf unbestimmte, meist äufferst kurze, Zeit; bloß von 1701 bis 1802 waren nicht weniger als 35 Veränderungen auf dem unbeschränkten Moldauischen Fürstenthum. Durch lauter Cabalen, und meistbietend, erlistet sich der elende Grieche (meist ein Dragoman) diesen wackelnden Stuhl, und sagt (S. 128): "Wenn ich heute zum Fürsten ernannt werde, und man schlägt mir morgen den Kopf vom Kumpfe; so ist es doch

Ehre für mich, daß ich Fürst war". Mache sich doch ein Deutscher Malcontent, der die Regierung seines Ländchens für die schlechteste der Welt hält, mit dem Zustande seiner Mitmenschen am Prut bekannt; er wird sich, im Vergleich mit diesen, für einen gar glücklichen Menschen halten müssen. Nun zum Detail.

Abchn. I, S. 1 — 66, Nahme, Lage, Grenzen . . . Natur-Producte. Arnaut S. 34, eine eigene Art Sommerkorn, die sehr rauhe Aehren, und 3 Mahl so dicke Körner hat, auch weit reicher an Mehl ist, als das gewöhnliche Sommerkorn. Gerste wird bloß für Pferde statt Habers verfüttert. Von Bier wußte man noch vor 20 Jahren im ganzen Lande nichts: von Potemkin lernten die Bojaren Englischs Bier trinken; ein Deutscher legte im J. 1793 eine Bierbrauerey in Jassy an, kam aber nicht auf. Buchweizen war vordem die einzige Getreideart, die die Leute baueten, ehe sie Weizen und Roggen kannten; daher soll der alte Nahme des Landes, *Cumania nigra*, Türkisch *Kara-Bogdan* (Schwarz-Bogdanien, *Μαυρο-Βλαχια* beym Kordin), entstanden seyn. Majs, Türk. Aegyptischer Weizen genannt, führte erst im J. 1710 der damalige Fürst ein: jetzt wird er am allerschäufigsten gebaut, Menschen und Schweine leben davon. Von der kleinen Art oder dem 3 Monats-Majs wußte man noch vor 7 Jahren nichts. Kartoffeln werden nirgends erwähnt. Tabak wird in Menge gebaut; aber er ist schlecht, und nur fürs gemeine Volk. (Auch Griechinnen und Zigeunerinnen, "die sich in der Farbe des Gesichts so ziemlich ähnlich sehen", rauchen, nicht Moldauerinnen.) Von Obst und Büchengewächsen trifft man hier sehr wenige, und dazu nur die gemeinsten Arten, an: bloß Melonen sind häufig und vortreflich. Zwey eigene und für delicat geschätzte Küchengewächse sind *Solanum*

2020 Göttingische gelehrte Anzeigen

melongena und *Hibiscus esculentus*. Das wichtigste Natur-Product aus dem Pflanzenreiche ist der Moldauische Wein; zugleich ein bedeutender Handelszweig, Griechische Kaufleute spediren ihn häufig über Nieder-Nowogrod nach Rußland und Polen. In einem Mitteljahre liefern die Moldauer Weinberge 4,200,000 Eymen (à 10 Maß) Most: diese Zahl berechnet der Verf. aus der Weinststeuer, 4 Para vom Eymen, die sich wenigstens auf 380 Beutel beläuft, und 1,900,000 Eymen voraussetzt: nun aber ist das nur, was der meistbietende Pächter dem Fürsten zahlt; rechnet man nun dessen Profit, den Unterschleif, und $\frac{1}{6}$ aller Weinberge, die die Geistlichen steuerfrey besitzen; so steigt der Jahresertrag auf obige Total-Summe an. Der Kottarer Wein hat viel Champagnerartiges. Zu Ende Juls sind schon die Trauben süß, zu Ende Septembers ist Weinlese (früher, als in Siebenbürgen); schlechte Weinjahre sind selten (wie ganz anders am Rhein etc.!). Bloß die wilde Art, wie die Leute den Weinstock, so wie den Wein selbst, behandeln, ist Ursache, daß die Weinlese nicht noch reicher ausfällt, und Moldauer Wein dem Ungrischen nicht völlig gleich steht. Die Stelle Deutscher Weinkeller ersetzen Erdböhlen. Die Fässer werden so unglaublich wenig rein gehalten, daß sie auf den Landgütern der Wojaren, ausser der Herbstzeit, offen unter Schindeldächern, und indeß mit Schafwolle, Majs und dergl. angefüllt, stehen. Das Abziehen des Weins lehrte der Verf. erst A. 1780 einige Wojaren.

Die Viehzucht machen so viel menschenleere Plätze, und große Wälder mit üppigem Gras, für ein träges Volk ausgezeichnet bequem, leicht, und doch einträglich. Pferde: einige Wojaren haben Stutereien von 4—500 Mutterpferden; viele gehen nach Oestreich und Preussen für die leichte Reiteren.

Hornvieh geht nach Böhmen, Mähren und Schlesien. Wichtiger, als beides, ist die Schafzucht. Die Moldau zählt über 3 (die Walachey gar 4) Millionen steuerbarer Schafe und Ziegen; die den Geistlichen und den Armeniern gehören, etwa 200,000, sind steuerfrei. Der arme Bauer muß seine Schafe den Türken, zu einem Preise, den der Fürst sehr niedrig ansetzt, verkaufen, S. 50. Das Schaffleisch ist die allgemeine Kost außer den Fasttagen, die sich im Jahre auf 30 Wochen belaufen. Die Schafe im Soroker Gebiete haben wirklich eine Rippe mehr, und zeichnen sich auch durch ihren 6 Zoll langen und 4 Zoll breiten Fettschweif aus. Die Schweinezucht ist bey den unermesslichen Eichen- und Büchenwäldern ebenfalls überaus stark, und würde noch stärker seyn, wenn nicht der Koran den Absatz nach Constantinopel verboten hätte. Hier findet sich auch die Spielart mit ungespaltenen Klauen. Für das Wild ist das Land ein von der Natur angelegter Thiergarten; aber große Jagden kennt man nicht. Ein Hase gilt 8 Kreuzer; Steinmarder fangen die Bauern über 10,000 jährlich, und liefern sie zum Theil als Tribut ab. — Bienenzucht, unglaublich einträglich bey den vielen menschenleeren Plätzen, obgleich fast ganz der Natur überlassen, die dem trägen Volke selbst die Bienentröbe (durch inwendig ausgefaulte Bäume) machen muß. So barbarisch auch dieser Nahrungsweig hier behandelt wird; so bringt er doch mehr ein, als in jedem andern Lande, wo die Bienenwirthe alle Künste aufbieten. Der Großkanzler allein hatte über 12,000 Bienenschwärme. Honig wird durch die Türken nach Constantinopel, der Enmer zu 4 bis 9 Piaßtern, Wachs durch Griechen nach Venedig, versandt. Der Bienenzehende trägt der fürstl. Kammer jährlich wenigstens 60,000 Piaßter ein. — Seide trägt selbst die geringere Volks-

classe, aber an Seiden=Cultur wird nicht gedacht; ist doch in dem wollenreichen Lande nicht eine einzige Tuch=Manufactur! — S. 65 von Heuschrecken; sie kommen aus der Krim, schlagen oft ein 2 — 3jähriges Lager in der Moldau auf, weil zu ihrer schnellen Vertilgung Niemand Rath weiß, und richten schreckliche Verwüstungen, sonderlich auf den Majstfeldern, an.

Abschn. II. S. 67 — 116, politische Eintheilung, Volksmenge, Regierung, Justiz. Gegenwärtig ist die Ober=Moldau in 7, und die Nieder=Moldau in 13 Isprawnitschien (Districte, ein Slavonisches Wort) vertheilt, welche alle hier genau beschrieben sind. Da finden sich eine Menge Orte, die noch im 15ten Säk., von Ungern und Deutschen angelegt, Bischofsstühle und schöne Städte waren, nun aber zu Marktstücken, oder gar zu armfeligen Dörfern und schmutzigen Zigeunernestern herabgesunken sind. (Von dem erdichteten Bisthum von Milkov weiß auch hier Niemand etwas, S. 151 folg.; Schlözer's Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen S. 616). Alles ist ein Bild des Elends: die Wirthshäuser sind voll Ungeziefers; selbst in den Quartieren der Isprawnike (Ober=Beamten) sind die Thüren ohne Schlösser, die Fenster statt des Glases mit Pappir (wie allgemeiu auf dem Lande im Kirchenstate) verkleistert u. u. — Die Bevölkerung ist schwer zu bestimmen: im ganzen Lande ist nicht Ein Kirchenbuch; und Steuertabellen, aus denen sich Etwas berechnen ließe, halten die Isprawniken geheim. Im J. 1794 gab man dem Verf. 77,000 steuerbare Familien, dann 800 Bojaren= und noch 700 andre Familien, dann in allem 8000 Fremde, und wenigstens 20,000 Geistliche, an: nun 5 Köpfe auf jede jener Familien gerechnet, wäre die ganze Volksmenge des großen paradisischenLandes 420,500 Seelen; welche

Kleinigkeit! Stephan der Große unterhielt 100,000 Mann streitbarer Truppen; jetzt wendet der Wojwode nicht Einen Piafter auf echte Miliz. Auch war die Volksmenge, sonderlich seit einem Jahrhundert, sehr veränderlich. Die Pest verödete ganze Districte; eben so die Kriege, von denen so oft das Land der Hauptschauplatz war; dann ein Heer von Quacksalbern treibt sein Wesen unaestört in einem Lande, das weder Aerzte, noch Apotheken, noch eine Polizei hat; auch gehen die Auswanderungen fort, nicht nur nach Rußland, sondern selbst nach der Türken: denn "lieber wollen wir", sagen sie, "dem Türken dienen, als einem seiner Christlichen Kobben" (Skaven, so nennen die Moldauer alle Griechen, die unter Türkischer Herrschaft stehen, und deren abgesagte Feinde sie sind). — Regierung. Der Wojwode regiert durch seinen Divan (geheimen Rath), dessen Mitglieder, lauter unwissende Bojaren, alle Härte haben müssen. Sie könnten den Despoten bezügeln; aber sie kriechen vor ihm, weil er einträgliche Ehrenstellen zu vergeben hat. Die 4 Wornike (Ober-Richter) sprechen nach keinem andern Gesetze, als dem Herkommen. Einen Türken, der mit einem Inländer Streit hat, dürfen sie nicht richten. *Φαλαγγια*, eine unmenschliche Strafe (auf die Fußsohlen), S. 108.

Abschn. III, S. 117—139, Einkünfte, Handel, Münze ic. Der Tribut an die Pforte macht jährlich 162,500 Piafter (23,214½ Holländ. Ducaten). Alle Steuern an den Fürsten, von Wein, Salz, Tabak, Bienen, Pferden, Schafen, Kühen, sammt Kopfsteuer und Zöllen, werden monatlich erhoben. Die sämmlichen Einkünfte werden hier S. 120 specificirt, und auf 2,430,000 Piafter (weit höher, als sie Carra angibt) geschätzt. Als Kopfsteuer zahlt jede Familie 21 Piafter. Von jedem Eymer Wein

2024 Göttingische gelehrte Anzeigen

gibt der Bauer 6 Kreuzer, und außerdem noch den Zehnten an den Gutsherrn. — Aller Handel ist in den Händen der Griechen, die nach Wien und Leipzig gehen, und von da Cultur holen (doch auch der angesehenste Kaufmann bekommt den Titel *Αρχων*, Herr, nicht, den man Jedem, der im Dienste steht, geben muß). Bei dem großen Kleiderlux der Damen verdienen sie viel, sonderlich mit Pelzen aus Rußland. Rohe Baumwolle bringen sie von auswärts hin, und holen sie verarbeitet wieder. Auch Polnische Juden treiben Handel, aber kein Moldauer. — S. 135 genaue Bestimmung der jetzigen Münzsorten, Maße und Gewichte im Lande, nach Türkischen, Griechischen, und Moldauischen Benennungen. Die Münzen sind auf Kaisergeld, den Para zu $1\frac{1}{2}$ Kreuzer, berechnet. Ein Türkischer Piaſter zu 60 Para (ganz verschieden von dem Spanischen), der Moldauisch Rubl heißt, galt sonst in Siebenbürgen 57 Kreuzer; nach der Münz-Operation aber, die vor einigen Jahren ein Türkischer Statsrath damit vornahm, wird er nun nur noch zu 37, höchstens 40 Kreuzern, angenommen.

Abschn. IV. S. 140—184, Kirche, Toleranz, Erziehung, Sprache. Der Erzbischof in Jassy, hier Metropolit genannt, ist von dem Patriarchen in Constantinopel unabhängig, wird sehr geehrt, und soll 70 bis 80 Beutel (ein Beutel zu 500 Piaſter gerechnet) Einkünfte haben: jeder Weltgeistliche (nicht die Mönche) zahlt ihm jährlich 4 Piaſter. Ihn ſetzt der Wojwode, dem er dafür 30 bis 40 Beutel opfert; doch manchmahl mengt sich die Pforte ein. Seine beiden Bischöfe schlägt er dem Fürsten vor, der ihnen dann seine Bestätigung für 15 bis 20 Beutel verkauft. Der eine dieser Bischöfe wohnt in Zusch, einem Orte, der von seinen Erbauern, den im J. 1460 aus Ungern vertriebenen, und von Stephan

dem Großen aufgenommenen Hussiten, noch jetzt den Namen hat, obgleich die Nachkommen jener Hussiten mit der Zeit catholisch geworden sind. Vom Nachlasse des Erzbischofs und der Bischöfe ist der Fürst Universal-Erbe, weder Verwandte noch die Kirche erhalten Etwas: daher thun die Erblasser wohl daran, daß sie oft nicht nur nichts, sondern Schulden hinterlassen. Klöster sind hier mehr, als in der Walachey; man rechnet auf 20,000 Mönche und Nonnen, die alle ein gar bequemes contemplatives Leben führen. Der fettesten Klöster haben sich die verhaßten Griechen bemächtigt, die Jahr aus und ein ihren Ueberschuß an ihre Bruder nach der Türken verschleppen. Auch finden sich Mönche vom Berge Athos ein, die Reliquien verhandeln; einer dieser Mönche ließ zugleich seinen Kinnbart, der ihm bis an die Fußzehen reichte, für Geld sehen. S. 159. Auch der Patriarch von Jerusalem macht manchemahl Bettelreisen hieher; und noch muß das Land mehre Griechische Titulär-Bischöfe ernähren. — Der Pöbel ist bigot, glaubt allein ein Christ zu seyn, und nennt alle übrige Religions-Verwandten Ungläubige, Keger, Kaskolniken: aber von Seiten der Regierung ist die gestattete Glaubensfreiheit preiswürdig; nur die allein kann nicht den Mangel aller bürgerlichen Freiheit ersetzen, sonst würden sich, anderswo (wie in Ungern) gedrückte Religions-Parteyen in diesem gelockten Lande, das Raum und Nahrung für 2 Millionen Menschen hat, scharenweise ansiedeln. Um das J. 1370 war hier ein catholisches Bisthum in Siret, das aber nachher einging. Noch sind Ruinen von massiv gebauten catholischen Kirchen hie und da; und wieviele Pfarrenen waren A. 1796 noch 13 vorhanden, die im Besiß liegender Gründe sind, und alle von Minoriten aus Italien, durch Amtstracht und Würte ehrwürdigen Leuten, bedient wer-

den: ihr Chef in Jassy heißt Vater Präfect. Eine Lutherische Kirche war seit 1563 in Kotnear, von Siebenbürger Deutschen gestiftet, die aber nachher Walachen an sich rissen. A. 1764 kaufte der Wojwod Ghika einem Kloster ein Landgut ab, um da eine Tuch-Manufactur anzulegen, zu welcher lauter Protestanten aus Preußen einverschrieben wurden. Schon waren 43 Familien hier, die auch eine hölzerne Kirche, und einen Geistlichen aus Schlesien hatten: aber schon nach 3 Jahren verfiel alles unter Ghika's Nachfolger. A. 1780 traf der Verf. über 80 seiner Glaubensgenossen hier angestiedelt, aber ohne Seelsorger, an, die, durch dessen Vorschlag, schon wieder einen Platz zum Kirchengrunde bekommen hatten; aber die Leute waren zu arm, eine Kirche zu bauen. Juden sind in Mierae hier, aber nicht Eine Synagoge. — Die Erziehung ist kläglich, wie Alles. Unter Zigeunerinnen wachsen die Kinder im Harem auf. Die Hauslehrer sind exemplarisch unwissende Griechen, von denen mit jedem neuen Wojwoden ein Schwarm mitkömmt, die alles frey und ein Jahresgehalt von 5 bis 600 Piaster haben, und, "besonders wenn sie noch von Gesundheit und Jugendfülle strotzen, sicher auf den Beyfall der Mütter Anspruch machen können", S. 163. Doch ist auch in Jassy eine mit mehr als 30 Deuteln reich dotirte öffentliche Schule, wo auch Altgriechisch (hier Hellenisch genannt), und gar Latein von einem Deutschen oder Polen, falls just einer zu haben ist, docirt wird. Aber alle, wenn gleich gut besoldete, Lehrer sind Pedanten und Ignoranten, und treiben sich außer den Lehrstunden in den Wirthshäusern pöbelhaft herum! Die Schüler kommen gewöhnlich geritten zur Schule. — Zwischen der Walachischen und Moldauischen Mundart ist der Unterschied größer, als man bisher gewußt hat, S. 178. Es gibt eine

Walachische Bibelübersetzung, die aber bey der Armut der ungebildeten Sprache so sehr mit Slavonischen Wörtern überhäuft ist, daß selbst Popen das Wenigste davon verstehen.

Abschn. V, S. 125 — 214, Krankheiten, Medicinal=Wesen. Podagra gibt's hier nicht; ein einziger Bojar hatte es, das ihm aber verging, als ihm einst der von ihm beleidigte Fürst 200 Phalangien geben ließ. Widernatürliche Geburten sind äußerst selten: eine Hebamme, der einst eine Streißgeburt aufstieß, sah die hervordringenden Theile des Kindes für ein monströses Gesicht an, und schreyte alles in Schrecken. Als Ursachen der leichten Geburten gibt der Verf. an, daß das dortige weibliche Geschlecht von Kindheit an weite Kleider trägt, nach Türkischer Art sitzt, und keine Langaus tanzt. Die Pocken mordeten chedem fürchterlich, denn das Einsalzen der neugebornen Kinder als Präservativ war Thorheit: nur neuerlich hat Hr. Hesse die Schutzpocken eingeführt, und Hr. Frölich, als vom Fürsten eigends angestellter Vaccinator, impft unentgeltlich. Masern sind unbekannt, Kindbetterinn= und Scharlachfieber selten, Ungrische Fieber häufig: an Hämorrhoiden leiden schon 3jährige Kinder. Rachitis completa, Scrofula, Atrophie, Würmer, sind nirgends allgemeiner wie hier, in allen Bojarenhäusern wie bey dem Volke. Eben so der weisse Fluß, so daß Viele ihn für eine natürliche Folge des Ehestandes halten. Hypochondrie und Hysterie ist, aus moralischen und physischen Ursachen, nur in der Residenz häufig; bey einer regelmäßigen Regierung, meint der Verf., würden viele dieser Ursachen verschwinden. Das venerische Gift wird schrecklich durch Ammen verbreitet; auch rieth der Verf. (S. 285) dem Metropolitens Vorsicht, bey dem häufigen Hand= und Mundküssen seiner Collegen und

Mönche, an. Gegen die Pest sind keine Quarantaine-Anstalten in dem mit Türkischen Festungen umzingelten Lande denkbar; der wilde Türke bricht mit Gewalt durch — Zu den endemischen Krankheiten zählt der Verf. S. 202 den Nachmittagschlaf, und leitet davon vorzüglich die allgemeine Geistes- und Körperträgheit der Nation her. Nach Tische nämlich um 1 Uhr, wenn noch Liqueur genossen und Tabak geraucht worden, werfen sich alle Menschen, selbst die Bedienten, auf das Schlaflager, und erwachen um 4 Uhr, wenn die Trafen sie zur Vesper rufen. — Medicinal=Wesen. Jeder neue Fürst bringt seinen neuen Griechischen Arzt, *Αρχιατρος*, mit, der wohl monatlich 1000 Piafter bezieht: aber nicht Ein rechtlicher Arzt ist dem Verf. je aufgefallen, keiner weiß so viel, als ein Deutscher Apotheker=Junge; eine komische Conferenz mit einem solchen Unwissenden S. 209. Viele laufen im Lande herum, die nach der elendesten Vorbereitung auf einige Zeit nach Italien gingen, und sich da eine Menge Recepte abschreiben: mitunter kaufen sie sich Diplome von wirklichen Doctoren, fragen deren Namen aus, und setzen dafür den ihrigen hinein. Weinbrüche curiren die dortigen Bauern weit geschickter, als die Chirurgen. In Jassy sind 3 Apotheken, alle 3 elend: der Apotheker in der einen ist seines Handwerks ein Branntweinbrenner.

Abschn. VI, S. 215 — 240, Charakter, Heirathen, Spiele etc. Asiatischer Stolz, der leicht Thätlichkeiten veranlaßt; gegen Fremde fast übertriebne Urbanität, gegen Untergebne Arroganz. Der Türke hält Wort, und ist versöhnlich; nicht so der Grieche und Walache. S. 218 lichte Schilderung einer Stats=Visite, wo Griechische Damen zugegen sind. — Arztbesuche. Der Verf. ward zu einer kranken Moldauischen Fräulein gerufen: ihr

begleitete der Vater und wohl 20 Domestiken in das Krankenzimmer, und während dessen er den Puls der Patientinn fühlte, verwandte keiner der Anwesenden ein Auge von ihm. In Chotin führte ihn der Türkische Schatzmeister zu seiner kranken Frau durch 6 verschlossene Thüren; die 7te wurde nur so weit geöffnet, daß die schöne Unsichtbare die Hand herausstrecken konnte; der Arzt gab ihr nach dem Pulsfühlen einen zärtlichen Händedruck, den sie verstand und erwiderte. — Heirathen, völlig Orientalisch. Die Eltern wählen, und unterhandeln wegen des Brautschazes: ist dieser pränumerirt, und die Trauung vollzogen, dann erst sehen sich Bräutigam und Braut. Auf das Zeichen physischer Jungfrauschaft achten Hohe und Niedere mit Mosaisch-Tschuwaschischer (Samml. russischer Gesch. III, S. 377) Feyerlichkeit. — Moldauer und Griechen begraben ihre Todten, wie die Juden, 8 oder 10 Stunden, nachdem sie verschieden sind; von möglichem Scheintode hat Niemand eine Idee. Der Erzbischof und die Bischöfe werden sitzend begraben. — Spiele, meist nur solche, die im Sitzen gespielt werden können, also Karten, Russische Schaufeln; selbst Ball schlagen die Trägen sitzend. Schach ist unbekannt; Willard (wie Pharaon und Punsch) haben die Bojaren erst von Russischen Officieren (Pharaon für schweres Lehrgeld) gelernt.

Abschn. VII, S. 240—267, Beschreibung von der jetzigen Hauptstadt Jassy. Ihre Lage ist romantisch, ihre Umgebungen sind üppig fruchtbar: sie könnte eine der schönsten Residenzen von Europa seyn, wenn Jemand Gefühl davon hätte, Schönheiten der Natur durch die Kunst zu erhöhen. Sie ist ohne Mauern, und unregelmäßig in Morgenländischem Geschmack gebauet, ist von einem nahen Sumpfe und den vielen Gräben äusserst ungesund,

2030 Göttingische gelehrte Anzeigen

hat 5000 Häuser, wovon nur 200 Mauerwerk sind, und nicht Eines über 2 Stock hoch ist. Gutes Wasser muß hier gekauft werden. Der alte Fürstenhof ist 2 Mal abgebrannt, jetzt wohnt selbst der Fürst elend. Hier sind 69 Kirchen und Klöster, worunter eine catholische und eine (von Potemkin erbaute) Russische Kirche. In der Metropole ist die einzige Moldauische Druckerey, mit meist Slavonischen Lettern (die vorhin üblichen Lateinischen, sind erst nach der Kirchenversammlung zu Florenz, aus Haß gegen die Lateiner, abgeschafft worden): nirgends aber eine Bibliothek. Ein Hospital ist mit 60 Betten reich dotirt, wird aber schlecht verwaltet: kein Zuchthaus, aber ein gutes Armen-Institut; nur fahren Faulenzer aus Bojaren-Familien in Carossen herum, und betteln. — Der Lur der Vornehmen besteht bloß in der Kleidung. Auch schöne Equipagen siehet man; aber auf diesen sitzt ein Zigeuner als Kutscher auf dem Bock, barfuß, in Lumpen, und raucht; und hinten auf stehen Bediente auch in Lumpen, und reinigen sich die Köpfe. Prachtige Tafeln sind nicht Mode; kein Bejar speiset hier so gut, wie ein Sächsischer Bürgerlicher. Man speiset auf Sayence, das aus Danzig kömmt.

Den Schluß machen Nachrichten von 7 vornehmen Familien in Jassy, denen der Verf. Dank schuldig geworden ist, und von dem guten Metropolitzen Jakob, dessen Bild vor diesem 1sten Theile steht. — Von einigen Gegenständen hat es dem Verf. nicht beliebt, die Neugier seiner Leser zu befriedigen: z. B. von den Weltpriestern, wie sie ihr großes Geschäft beym Volk betreiben; von Zigeunern, die ja hier Kutscher, Köche, Musikanten, und Erzieher sind; vom Grade der Leibeigenschaft der Vaucrn, u. s. w. Zu bedauern ist, daß der Verf., der doch Berkenmeyer'n u. Hübner'n citirt, die Büschingsche Erdbeschreibung nicht kennt.

Büsching ist doch Einmahl — und wird es noch lange bleiben — der classische Geograph, nicht bloß für uns Deutsche, sondern für Europa: also sollte Jeder, der nach ihm ein noch wenig bekanntes Land beschreibt, ihn zum Grunde legen, was bey ihm von jeher unrichtigwar, ausdrücklich berichtigen, was sich seitdem geändert hat, anzeigen, und das ausgelassene Wichtige ergänzen. Viele Büschingsche Angaben, die Moldau betreffend, würden Hrn. Dr. Wolf auf interessante Nachforschungen u. Belehrungen geleitet haben.

Viele Nahmen schreibt der Verf. anders, als alle unsere bisherige Geographen; sicher kann man solche aus ihm corrigiren. Nur Einen großen unsterblichen Russischen Nahmen schreibt er immer unrichtig; er muß *Zadunzjskoj*, transdambianus, geschrieben werden. — (Vom 2ten Theile nächstens.)

Berlin.

140m

Heft 5. vom dritten Bande des Neuen allgemeinen Journals der Chemie (s. oben S. 1931). **Abhandlungen.** **Burz** über das Verhalten verschiedener, bisher in der Färberey noch nicht angewandter, Metallbeizen, in Verbindung mit dem Pigmente des Campechenholzes, auf wollene Zeuge. Angehängt sind Bemerkungen über die Wirkung der metallenen Geschirre, wenn solche in den Färbereyen angewendet werden. — **Düfour** über die Mischung des Saffors. Aus *Annales de Chimie* Tom. 48. Nr. 144. p. 283. — **Hausmann** über die Krappfärberey. Eben daher Tom. 41. p. 124 und Tom. 48. p. 48. — **Schrader** über die erdigen Bestandtheile der Gewächse. Schr. liefert in dieser Abhandlung einen Nachtrag zu seiner von der Berliner Academie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift über eben diesen Gegenstand,

2032 G. g. A. 203. St., den 21. Dec. 1805.

und sucht durch neuere Versuche der Meinung, daß die Erden in den Pflanzen, eben so wie die andern Bestandtheile derselben, durch die Vegetation gebildet werden, eine größere Autorität zu geben. — Morzen Döbereiner mißlungene Versuche über die Darstellung der schwefelsauren Zalkerde aus talkerdehaltigen Fossilien. — Monjon über die schwefelsaure Zalkerde, welche man am Berge Guardia in Ligurien gewinnt. Aus dem Journal de Physique Tom. 58. p. 366. — Sourcroy und Vanquelin über die Bezoare. Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle Tom. 4. p. 329. — Ritter über verschiedene merkwürdige Erscheinungen, welche mehrere Metalle in der Galvanischen Kette hervorbringen. Bildung von indigblauem Eisenoryd, surorydirtem Silber, braunem Bleoryd, und hydrogenisirtem Silber, Kupfer und Zinn. — Linhof vermischte Bemerkungen zur Kenntniß des Vegetations-Processes. Analyse der Asche von den Zapfen von Pinus sylvestris. Halten eine beträchtliche Menge kohlenstoffsauren Kalk, obgleich sie auf einem Boden gewachsen waren, der keinen Kalk enthielt. In den Monaten August und September fand E. den Lichen prunastri und ciliaris ganz mit kohlenstoffsaurem Kalk incrustirt. Der Boden der niedrig liegenden Wiesen führt einen beträchtlichen Antheil Essigsäure. — Gehlen über die Farbenveränderungen der in Aether aufgelöseten salzsauren Metallsalze durch das Sonnenlicht. Aus den von G. darüber angestellten Versuchen erhellet, daß alle Farbenveränderungen ätherischer Metallauflösungen im Sonnenlichte auf einer Desorydation beruhen. — Versted Galvanisch-chemische Bemerkungen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1805.

Paris.

F. v. M.

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts: Recueil periodique de gravures au trait d'après des principaux ouvrages de peinture, sculpture ou projets d'architecture, qui chaque année ont remporté les prix nationaux etc. etc. par le Citoyen *Landon*. Tom. II—VII. Jeder Band enthält 72 Kupfertafeln, ein Titelfupfer, und eine kurze Erläuterung derselben. Octav.

Das Urtheil, das wir von dem ersten Bande dieses Werks in unsern Blättern (1803 S. 881) gefällt haben, gilt auch von den folgenden sechs Bänden, woraus man die Haupt-Ideen der neuen Französischen Schule durch gut gestochene Umrisse wird kennen lernen. Wir werden daher nur auf diese Rücksicht nehmen, und die vielen Blätter nach alten berühmten Meistern, welche bereits längst bekannt sind, die architectonischen Entwürfe, Statuen, Sculpturen und Busten, die das Werk unnöthiger Weise vertheuern, mit wenigen Worten anzeigen. — Der zweyte Band (1802) ist mit einem schönen Titelfupfer geschmückt, und enthält

D (9)

2034 Göttingische gelehrte Anzeigen

72 Kupfertafeln. Tab. XII. XVIII. XX. XXVI. L. und LVIII. sind größten Theils antike Statuen; unter den neuern Sculpturen zeichnen sich zwei Basreliefs von Mil-homme und Marin aus, die sich im 9. Jahr der Republik um den ausgelegten Preis bewarben. Sie stellen den Liberius Gracchus dar, der mit dem empörten Volke die Ausübung des Agrarischen Gesetzes fordert. Tab. VI. XIII. XXIII. LXIV. und LXV. sind architectonische Ideen und Entwürfe, worunter man einige sehr bizarre findet, z. B. Tab. LXIV. das Haus eines Kosmopoliten. Unter den Malereien der neuen Schule müssen wir folgende nennen: Tab. II. Androclus mit dem Löwen: eine schöne academische Figur, von Harriet. Tab. IV. Hercules, der die Alceftis aus der Unterwelt rettet, um sie dem Admet zurück zu führen, von Regnault, einem der ersten Künstler der neuen Französischen Schule. Die Figur des Hercules ist trefflich, die der Alceftis aber ohne Theilnahme. Beide sind in natürlicher Größe. Tab. XXXI. Arria und Pätus, von dem berühmten Vincent. Die Anordnung ist einfach, das Locale gut gewählt, und das Ganze brav ausgeführt. Von seiner Hand sieht man auch Tab. XLV. ein anderes Bild: Wilhelm Tell, der Gefler'n ins Wasser wirft. Allein der Ausdruck des Tell ist verfehlt und überspannt. Tab. LII. Ein unbedeutendes Gemälde, von Broc. Tab. LVI. Belisarius, von Gerard: ein Werk, das nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner und Liebhaber große Vorzüge besitzen soll. Belisarius hält in seinen Armen einen todten Knaben, der sein Wegweiser war, und um dessen Fuß noch die Schlange geringelt ist, die ihn gebissen hat. Der Gedanke gehört dem Künstler, da kein Schriftsteller diese Begebenheit erzählt; die Schönheit der Mah-

lerey muß also in der correcten Zeichnung und in dem lieblichen Farbenton bestehen: denn daß Belisarius die Hauptfigur sey, wird man nicht leicht errathen. Ein anderes Bild von Gérard, Tab. LXXIX., Amor und Psyche, ist eine reizende Gruppe, ohne süße Ziererey, worein die Französischen Künstler leicht verfallen, wenn sie dergleichen Scenen darstellen wollen. Endlich findet man noch in diesem Bande ein Bild von Huë, zwey von Landon, und Tab. LXX. eines von David. Es enthält den Paris und die Helena; allein die zierliche Architectur, die überladenen Ausschmückungen, die Caryatiden, Vasen und Springbrunnen, die man in den Beyerwerken antrifft, passen mehr für die Pracht des Arabischen Hofes zu Grenada und Cordova, als für die einfache Wohnung des Priamus. — Der dritte Band (1802) enthält 72 Kupfertafeln und ein schönes Titelblatt. Tab. II. IV. VIII. XII. XIV. XX. XXII. XXIV. XXVII. XXX. XXXII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XLVI. LIV. LVIII. LXIII. und LXXII. sind größtentheils antike Basreliefs, Statuen und Büsten. Tab. XX. ist ein neues Stück, Rousseau mit dem Emil, das jedoch Rec. lieber in Porzellan, als in Marmor oder Bronze ausgeführt sehen möchte. Tab. III. X. XXVI. XLII. und XLVIII. stellen architectonische Entwürfe dar, von denen einige interessant sind. Die Malereyen theilen sich wieder in die Werke der alten Meister und der neuen Französ. Schule. Tab. I. Ein vortreffliches Bild, von Vien, der heil. Dionysius, der den Galliern von den Stufen eines Tempels hinab das Evangelium predigt. Tab. VII. Alcibiades, der vom Socrates bey einem Lustmädchen überrascht wird, von Perrin. Tab. IX. Ein großes Altarblatt, das unter dem Nahmen Ste Geneviève des ardens bekannt ist, und zu dem

besten Arbeiten von Doyen gerechnet wird. Doyen hat sich in der alten Schule gebildet, und die falschen Maximen derselben nicht völlig ablegen können. Tab. XIX. Der erste Mann und das erste Weib, von Barbier, dem ältern. Tab. XXI. Eine Scene der Sündfluth, von Regnault. Der Ausdruck ist überspannt. Tab. XXIII. Achilles, der vom Agamemnon gebeten wird, die Waffen wieder zu ergreifen, von Ingres. Tab. XXV. Phädra und Hippolytus, von Guérin. Das Bild hat ungemeinen Beyfall gefunden, weil der Künstler mehr der Französischen Tragödie, als der Griechischen gefolgt ist. Allein die Gruppen vereinigen sich zu keinem harmonischen Ganzen; Theseus sitzt mit seiner Gemahlinn Phädra, und blickt den Hippolytus an, der von seiner Stiefmutter angeklagt ist ic. Tab. XXVIII. Sappho, die sich, liebeberauscht, vom Leucadischen Felsen in die See stürzt, von Gros. Tab. LI. Attala: ein anziehendes, rührendes Bild. Der Urheber desselben ist Gautherot. Die Simplicität der Anordnung, die Ruhe und die Empfindung, die darin herrschen, verdienen großes Lob. Auch ist das Local der Scene, eine wilde durchbrochene Felsenhöhle, gut gewählt. Tab. LXII. Meleager, der die Bitten seiner Gemahlinn verachtet, und zu den Waffen greift. Eines der schönsten Stücke von Menageot, das sich durch richtige Zeichnung empfiehlt, und keine Spuren der alten manierirten Schule an sich trägt. Tab. LXX. Socrates, der den Giftbecher empfängt, von David. Die Composition ist meisterhaft. — Der vierte Band (1803) enthält ebenfalls 72 Kupfertafeln, ohne das Titellupfer. Tab. IV. VI. XII. XIV. XXII. XXIV. XXVI. XXVIII. XXXI. XXXIV. XXXIX. XL. XLVII. L. LVIII. LXVI. und LXX. sind Statuen, Busten und Basreliefs; Tab.

XLII. XLIII. LII. LX. LXIII. und LXVIII. aber Gebäude, die theils in Paris existiren, theils aufgeführt werden sollen. Unter den Gemälden der neuen Schule sind folgende bemerkenswerth. Tab. III. Valentina von Maitand, die den Tod ihres Gemahls, des Herzogs Johann von Burgund, beweint. Sie sitzt einsam in ihrem Zimmer, und betrachtet ihren treuen Hund, der ebenfalls traurig zu seyn scheint. Das Costume ihres Jahrhunderts ist gut getroffen, und in den Fenstern sieht man, in gemahlten Glasscheiben, die Wapen von Maitand. Der Urheber dieses interessanten Bildes ist Richard. Tab. XXIII. Der Tod des Sokrates: ein großes Gemälde von Peyron. Man kann es mit einem ähnlichen Stück von David (Tom. III. Tab. LXX.) vergleichen, auch ist es gut gezeichnet und componirt. Tab. XXX. Die Mutter Alexander's des Großen, die durch Blick und Rede die Meuchelmörder zurückschreckt, die Cassander abgeschickt hat. Einzelne Theile dieser Malererey verdienen kein geringes Lob; allein die Hauptfigur, Olympia's, erscheint etwas theatralisch. Der Urheber derselben, Caillaçon, hat auch den Leander und die Hero gemahlt, welche Tab. LIV. abgebildet sind. Tab. XXXVI. Astyanax, der bey dem Grabe seines Vaters, Hector, entdeckt wird, von Madem. Mongée. Die Figuren sind in natürlicher Größe, voll Leben und Feuer. Es ist das größte Werk, das jemahls eine Dame zur Ausstellung der Künstlersehule geliefert hat. Endlich verdienen noch die Arbeiten von Menjaud Tab. XXXIX., von Gauffier Tab. XLI. und XLVIII., von Faber Tab. XLVI., von Barbier, dem ältern, Tab. LXIV., und von Lethiers, die sämtlich zur neuen Schule gehören; unsere Aufmerksamkeit. — Der fünfte Band (1803) enthält ebenfalls 72 Kupfertafeln,

ohne das Titellupfer. In einer bengefügten Anzeige macht der Verf. bekannt, daß er den Plan seines Werkes noch mehr erweitern, und nicht nur die Antiken des kaiserl. Museums, sondern auch jedes merkwürdige Kunstwerk in den Französischen Sammlungen und in Privat-Cabinetten, ja sogar in auswärtigen Ländern, abbilden werde! Tab. IV. XII. XXII. XXVIII. XXX. XXXIV. XXXVIII. XLII. XLVI. L. LV. LVIII. LXII. und LXIV. sind antike Statuen; Tab. XV. XVIII. XX. XXIV. XXVII. XXXVI. XL. XLVIII. LII. LVI. LX. LXVI. und LXXII. architectonische Entwürfe, und Copien merkwürdiger Gebäude. Die übrigen Blätter stellen theils alte Meisterstücke aus allen Schulen, theils Arbeiten der neuen Französischen, dar. Tab. II. Joseph, der von seinen Brüdern erkannt wird: eine gefällige Composition, von Girodet. Tab. VIII. Venus, von Lethiers. Tab. X. Die Canaanäerin zu den Füßen des Heilandes, von Gauffier. Dieß Werk ist sehr überdacht und im Geist von Poussin ausgeführt, den sich Gauffier zum Muster gestellt hatte. Er starb während der Revolution. Nach den Grundsätzen der neuen Schule sind auch die Arbeiten von Girodet Tab. XXIII., von Suvée Tab. XXXII., von Grandin Tab. XXXV., von Lemot Tab. LIV., von Menageot Tab. LXV., und von Blondel Tab. LXVIII. vollendet. Allein die schätzbarste Malerney ist unstreitig Tab. LXX., nämlich Marius im Gefängniß mit dem Cimbrischen Soldaten, von Drouais, der in der Blüthe seiner Jahre zu Rom starb. — Der sechste Band (1804). Tab. II. XX. XXXII. XLII. LII. LIV. LVIII. u. LXXI. sind Sculpturen. Unter den Werken der moderner Artisten zeichnen sich folgende aus: Tab. XLII. die Statue von Lafontaine, von Julien; Tab. LXXI.

die Statue von Pierre Corneille, von Caffiere. — Tab. VI. XXIV. XXVIII. XL. XLVII. XLVIII. L. und LXIII. enthalten Gebäude und architectonische Entwürfe. Von den Arbeiten der neuen Schule sieht man hier: Tab. I eine Abnehmung Christi vom Kreuz, von Regnault. Tab. VII. Regulus, der nach Karthago zurückkehrt, von Lafitte. Tab. XVI. Cyrus, der vom Astyages zum Tode verdammt wird, von Perrin — Der siebente Band (1804). Tab. III. IV. VIII. XI. XII. XXVI. XXXII. XXXVI. XXXVIII. XLII. XLIV. XLVI. XLVIII. L. LVI. LX. LXII. und LXVI. sind Sculpturen, worunter auch neue angetroffen werden; Tab. VI. XVI. XIX. XX. XXI. XXII. XXVIII. XL. LII. und LXVIII. architectonische Entwürfe, von denen einige bereits ausgeführt seyn sollen. Von den Werken der neuen Schule nennen wir nur folgende: Tab. LV. das Urtheil des Paris: ein mit unsäglich Mühe ausgearbeitetes Bild, von J. Peelinck. Tab. LXI. die allgemein bekannten Horatier, von David, und Tab. LXXI. ein großes Altarblatt von la Grénée, dem jüngern, das den Tod des heil. Joseph's enthält. Die Nahmen der Künstler, welche die Kupferstiche geliefert haben, sind bereits in der Anzeige des ersten Theils genannt worden. In der typographischen Pracht sind sich alle Theile gleich geblieben.

Hannover.

Allgemeinfaßliche Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen, welche vom Hrn. Dr. Herschel und Hrn. Justizr. Schröter darin gemacht worden sind. Von Aug. Heinr. Chr. Gelpke, Lehrer der Astronomie und des Glas-schleifens am Collegium Carolinum, und Subconrector am Martensgymnasium (in Braunschweig). Zweite verbesserte, mit vielen Zusätzen und neuen Erläute-

2040 G. g. N. 204. St., den 23. Dec. 1805.

rungen vermehrte, Auflage. Mit vier Kupfer-
tafeln, 1806. Als ein Volkslehrbuch, selbst durch
seinen Titel, verkündigt dieses Buch populären Vor-
trag der neuesten bekannten Entdeckungen. Die Gabe
des deutlichen und faßlichen Vortrags durch Versinn-
lichung ist hier auf Gegenstände verwendet, bey denen
sie wohl angebracht ist, denn die Kenntniß der Him-
melskörper, so unvollkommen sie auch gefaßt seyn
mag, hat immer gute Wirkungen auf Religiosität
und Sittlichkeit; während daß die Mode, wissenschaft-
liche Gegenstände populär vorzutragen, an so vielen
andern Kenntnissen übel angebracht ist, da sie Begriffe
voraussetzen, die auffer tiefer Wissenschaftskunde eher
verwirren, und falsche Anwendung veranlassen, als
belehren. Der Vf. hat, seinen Vortrag zu erläutern,
nun auch eigene Vorrichtungen verfertigt, ein Plane-
tarium, ein Tellurium und Lunarium, wovon er in
der Vorrede dieser neuen Ausgabe Nachricht gibt.

Heiders

Halle.

Ludewig Roberts Wanderungen als Hand-
werksbursch im nördlichen Teutschlande. Mit
mancherley Vorschlägen, Entwürfen, Vorbereitungen
und Winken zu verschiedenen nöthigen Reformen im
Handwerks- und Zunftwesen, von J. S. Rupprecht.
268 S. in Octav. 1805. Da wir die gegenwärtige
Schrift schon damahls beurtheilt haben, als der Vf.
sie uns im Manuscript zuschickte; so beziehen wir uns
auf die erste Anzeige (G. g. N. 1804 8. St.). Wir
können Hrn. R. das Zeugniß geben, daß er unsere
Winke gehörig benutzt hat. Wir wünschen, daß sein
Buch von denen, für welche es zunächst geschrieben
ist, fleißig möge gelesen werden. Auch Geschäfts-
männer, welche mit dem Handwerks- und Zunftwesen
zu thun haben, werden manche Vorschläge des Verf.
einer reiflichen Erwägung werth finden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 26. December 1805.

Göttingen.

700 Mtern
Von Römer: Biologie oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Ärzte, von Gottfried Reinhold Treviranus. Dritter Band. 1805. 593 Octavseiten.

Die beiden ersten Bände dieses schätzbaren Werks wurden im vorigen Jahre (Gött. gel. Anz. 1804 Stück 96) von einem andern Recensenten mehr in philosophischer, als naturhistorischer Hinsicht angezeigt. In der That ist es auch nicht wohl möglich, den kaum übersehbaren Schatz von naturhistorischen Thatsachen, die der Verf. aus einer ganzen Bibliothek gesammelt, in eine pragmatische Uebersicht gebracht, und durch eigene Beobachtungen noch vermehrt hat, in Beziehung auf die Grundsätze des Werks. kritisch durchzugehen, und zugleich diese Grundsätze selbst vor dem Publicum philosophisch zu prüfen, wenn man nicht ein Buch über ein Buch schreiben will. Der Verf. hat sein Werk, laut dem Titel, für Naturforscher und Ärzte geschrieben. Aber wir zweifeln, ob auch der Philosoph, der kein Arzt ist, und der den Rahmen eines Na-

P (9)

2042 Göttingische gelehrte Anzeigen

Naturforschers nicht usurpiren mag, in irgend einem andern Werke so viel eminente Facta, mit lehrreichen Urtheilen durchwebt, beisammen finden wird, um sich mit dem Naturforscher und dem Arzte über die ersten Grundsätze der Physiologie oder Biologie zu verstehen. Wir nehmen also den Faden wieder auf, wo ihn der Rec. der beiden ersten Bände in diesen Blättern fallen ließ. Aber wir müssen, um das Verdienst des Verf. auch nur in philosophischer Hinsicht gehörig zu würdigen, etwas mehr in das Einzelne eingehen, da wir den Streit über die ersten Grundsätze nicht wieder anregen dürfen. — Unter dem Titel: Geschichte des physischen Lebens, handelt dieser Band im dritten Buche von den Revolutionen der lebenden Natur, und im vierten von der Erzeugung, dem Wachstum und der Abnahme der lebenden Körper. Im dritten Buche verfolgt der Verf. besonders seinen Lieblingsgedanken, die Vertheidigung der so genannten Generatio aequivoca, die ehemahls so allgemein bestritten, und jetzt so laut von mehreren Seiten in Schutz genommen wird. Wir bemerken dabey nur noch, daß der Verf., wie die meisten Vertheidiger derselben Theorie, nicht scharf genug zwischen der Entstehung selbstständiger organischer Körper aus organischen von heterogener Natur durch so genannte Aftreorganisation, und zwischen der ursprünglichen Bildung organischer Individualität vermittelt einer allgemeinen Lebenskraft durch chemische Potenzen, unterscheidet. An jener möchten wohl die Gegner weniger Anstoß nehmen, wenn man ihnen nicht zugleich zumuthete, sich auch die zweite Art von Erzeugung ohne Fortpflanzung gefallen zu lassen. Indessen wendet der Verf. seine Gedanken nun auf die Geschichte der Natur im Großen an. Er denkt sich die bestän-

dige Evolution der Natur unter dem Bilde einer "Spirallinie, worin sich ein bewegter Körper jeden beliebigen Punkte immer wieder nähert, um sich immer weiter von demselben zu entfernen". Das Bild hält, wenigstens unter Einschränkungen, die Probe. Die Beyspiele, die der Verf. vorläufig anführt, beweisen aber nur, daß ein beständiger Progreß und Regreß der unorganischen Natur in die organische, und dieser in jene, nirgends zu verkennen ist, nicht aber, daß nach einem constanten Gesetze die Natur in der Geschichte aller Theile des großen Ganzen spiralmäßig fortschreitet. Das Organ, das, von der Pflanze ausgeschieden, sogleich von einem thierischen Körper eingeathmet wird, hat doch eine ganz andere Geschichte, als das Organ, das sich in der Atmosphäre vielleicht mit Hydrogene verbindet, oder in noch permanentere chemische Verbindungen eintritt. Die Entstehung des Sumpferzes (S. 8) durch Entbindung vegetabilischer Säuren behält noch immer etwas Problematisches. Aber der geologische Weg war allerdings der einzige, den der Verf. in diesem Dunkel betreten durfte. Die Pflanzenthierie und Thierpflanzen müssen nach des Verf. Theorie älter seyn, als die eigentlichen Thiere und eigentlichen Pflanzen, weil in dem allgemeinen Bildungs-Processe bey der Entstehung der Erde der Uebergang aus dem Chemischen in das Organische auf diese Art erfolgte. Denn so entfernt der Verf. in den metaphysischen Principien von der neuesten Schule des Idealismus ist, so sehr nähert er sich dieser Schule in den Resultaten. Nur die Lebenskraft könne Kohlenstoff, Metalle und Erden aus einfachern Stoffen zusammensetzen; mithin sey sie es auch, was den Stoffen der Urgebirge das Daseyn gegeben. Aber erst mit den Uebergangsgebirgen, und vorzüglich mit den ältesten

Flözgebirgen, habe die Individualisirung des Lebendigen auf der Erde angefangen. Daher in diesen Gebirgen die ungeheure Menge von Encriniten, Pentacriniten und andern, zum Theil colossalen, Versteinerungen von polypenartigen Thieren, die jetzt aus der lebendigen Schöpfung verschwunden sind. An diese Urgeschöpfe schlossen sich zunächst die Schalenthiere, die mit ihnen versteinerten und keine Nachkommen hinterließen. Die Frage ist nun, ob die Behauptung des Verf., daß diejenigen Arten von Versteinerungen von Schalenthierern, deren Originale sich auch noch in der lebendigen Schöpfung finden, gewiß und sämmtlich jünger sind, als die Incognita unter den Schalenversteinerungen, vor einer strengen Geologie die Probe halten wird. Nach den Polypen, Mollusken, Crustaceen u. s. w. läßt der Verf. die Fische entstehen, weil sich in den ältesten Flözgebirgen keine Versteinerungen und Abdrücke von Fischen finden. So weit scheint der beobachtete Gang der Natur mit den Ideen des Verf. ziemlich übereinzustimmen. Nun aber folgt ein bedenklicher Umstand. Nach den Ideen des Verf. mußte die Natur bey dem ursprünglichen Bildungs-Processe der Erde von den untersten Stufen der Organisation zu den höhern hinaufschreiten. Gleichwohl finden sich, wie der Verf. selbst durch eine Sammlung von Zeugnissen darthut, unter der unermesslichen Menge von Versteinerungen aus dem Geschlechte der Zoophyten und Mollusken noch keine Spuren von Farrenkräutern, Tangen u. s. w. Nehmen wir nun auch mit dem Verf. an, daß diese Gewächse Phytozoen, wie sie der Verf. nennt, oder thierartige, und keine wahren Pflanzen sind, so ist doch noch immer nicht einzusehen, warum das Pflanzenreich auf das Thierreich folgte, anstatt d. als das unvollkommnere, diesem

vorauszufragen; man müßte denn die Entstehung der Pflanzenwelt aus der Nothwendigkeit eines festen Bodens erklären, der noch nicht da war, als der Ocean schon von Zoophyten und Schalthieren wimmeln konnte. Aber warum war denn jener feste Boden nicht wenigstens an einigen Stellen der Erde schon da? Warum blieb die Natur, deren Bildungsgesetze doch immer in der Totalität der Kräfte gegründet sind, in der Bildung des Bodens zurück, dessen die so genannten Phytzoen bedurften? Rühmlich ist die historische Gewissenhaftigkeit des Verf., die sich nirgends, also auch bey dieser Gelegenheit nicht, verläugnet. Dadurch unterscheiden sich seine synthetischen Schlüsse auffallend von denen mehrerer neueren Naturphilosophen, die lieber Facta ignoriren und Facta verdrehen, als einen interessanten Einfall aufgeben. Unterdeß dauert die Schwierigkeit einer befriedigenden Erklärung fort. Gleich nach den Gebirgen, fährt der Verf. fort, welche Seethiere enthalten, finden sich Schichten mit zahlreichen Abdrücken von Phytzoen. Diesen Gedanken durchzuführen, erklärt der Verf. die Steinkohlen, wenigstens die ältesten, für umgewandelte Ueberreste zusammengehäufter und zeretzter Farrenkräuter, an denen dann freylich die Natur bis zum Unglaublichen reich gewesen seyn müßte. Aber was werden die erfahrensten unserer Geologen zu dieser Lösung des schon so verwickelten Räthsels der Entstehung der Steinkohlen sagen? Und müssen die Steinkohlen selbst aus Farrenkräutern entstanden seyn, weil sich in und neben den Steinkohlengruben Abdrücke von Farrenkräutern finden? Bald nach den Farrenkräutern, sagt der Verf., erzeugten sich wahre Pflanzen; denn in den meisten Flözgebirgen, in welchen Abdrücke von jenen ent-

halten sind, finden sich auch Ueberreste der letztern, wiewohl in geringerer Menge, vorzüglich von Palmenarten. Daraus schließt der Verfasser weiter, daß die Vegetation in den wärmeren Zonen ihren Anfang nahm. Von neuerer Entstehung sind, nach dem Verf., das bituminöse Holz und die fossilen Holzkohlen. In die Periode, in welcher diese Holzkohlen entstanden seyn sollen, fallen ohne Zweifel auch die Versteinerungen derjenigen Pflanzen, deren Originale noch jetzt in der Lagerstätte dieser Petrefacten leben. Landthiere aber habe es nicht gegeben, ehe es Pflanzen gab; denn es finde sich selbst in den Steinkohlenflözen noch keine Spur eines Ueberrestes von Landthieren. Früher scheinen dem Verfasser die Land-Insecten entstanden zu seyn, weil man ihre Spuren, und zum Theil sie selbst, als natürliche Mumien im Bernstein eingeschlossen findet. Damahls habe es auch schon Amphibien gegeben, deren Ueberreste sich in Steinschichten finden, die mit den Steinkohlenflözen ungefähr von gleichem Alter seyn mögen. Dahin sollen die fossilen Crocodile gehören. Endlich gebe es fossile Ueberreste von Säugethieren aus der Periode, aus welcher das bituminöse Holz und der Bernstein abstammt. Der Verf. liefert ein ausführliches und systematisches Verzeichniß derselben. Die natürlichen Verhältnisse, unter denen man die fossilen Ueberreste von Säugethieren findet, leiten die Untersuchung auf die große Revolution, die eine völlige Veränderung des Meeresbodens bewirkte. Wir müssen die geologische Theorie, die hier eingeschaltet ist, übergehen. Wir merken nur an, daß der Verf. nicht genug darauf geachtet zu haben scheint, wie die Geschichte der Veränderung des Meeresbodens gegen

des Verf. Theorie der Entstehung lebendiger Individuen benutzt werden kann. Denn wenn wir annehmen, daß die Zoophyten und Conchylien in ihrer Lagerstätte mit dem alten Meeresboden emporgehoben wurden, und nun erst versteinerten, während die Fische der Fluth folgten, so beweiset das geologische Vorkommen der Zoophyten- und Conchylien-Versteinerungen noch keinesweges eine ältere Entstehung dieser Geschöpfe. Und der ganze Schatz von geologischen Thatsachen, die der Verf. mit redlicher Wahrheitsliebe gesammelt und geordnet hat, bringt uns in der Erklärung der philosophischen Hauptsache, der postulirten Einsicht in die Gesetze, nach denen die Natur bey dem Bildungs-Proceß der Erde die organischen Körper in das Leben rief, nicht um einen Schritt weiter. Es soll bewiesen werden, daß das Leben, wie der Verf. S. 225 ausdrücklich wiederholt, nur von den untern Stufen der Organisation zu den höhern hinaufgelangen konnte. Dieß läßt sich auf zwiefache Art verstehen; entweder so, daß in jedem gegebenen Falle die höhere Organisation die untere dynamisch involviret; oder so, daß historisch in der Geschichte der Erde die Entstehung aller Arten von organischen Körpern derselben Stufenleiter folgte. Hr. Treviranus scheint den Satz in beiden Bedeutungen anzunehmen. Er erklärt sich ausdrücklich für die Meinung, "daß die Zoophyten der Vorwelt die Urformen sind, aus welchen alle Organismen der höhern Classen durch allmähliche Entwicklung entstanden". Diesen Satz glaubt er geologisch erwiesen zu haben. Daraus folgert er, daß die Natur vor-mahls im Großen eben so verfahren, wie sie im Kleinen bey der Erzeugung der Infusions-Thier-

2048 G. g. A. 205. St., den 26. Dec. 1805

chen, der belebten grünen Materie Priestley's der Schwämme und Schimmelarten u. s. w. nec immer verfahren soll. Zugestanden aber auch der geologische Beweis der oben bemerkten Fortschreitung des Lebens=Processus wäre über all Zweifel erhaben, so ist immer noch nicht um ein Haar begreiflicher, wie und warum der ursprüngliche Bildungs=Proceß so in Stockung geriet, daß seitdem nur nach die untersten Formen des Organismus ohne Abstammung unmittelbar aus dem Schoße der Natur hervorgehen können. Ebenso unbegreiflich bleibt die Art und Weise, wie zu einer Zeit, da es schon vollkommene Pflanzen, namentlich schon Palmen gab, also zu einer Zeit, da unser Planet meist fertig, und der atmosphärische Proceß ungefähr so im Gange war wie jetzt, die nun schon so weit erschöpfte Natur noch durch den ursprünglichen Bildungs=Proceß die höheren Organisationen hervorgebracht haben soll, die sie seitdem unter fast gleichen Umständen nur noch durch Fortpflanzungen hervorbringen kann. Die ganze schöne Hypothese ist also nicht viel mehr, als Lösung eines Räthfels durch ein anderes, noch viel verwickelteres, Räthfel. Mag immerhin der wirkliche Bildungs=Proceß der Individuen von höherer Art dynamisch gerade so anfangen, wie vielleicht oder wahrscheinlich die Infusions=Thierchen entstehen; wir sehen darum noch immer nicht deutlicher ein, wie die ersten Individuen von höherer Art entstanden, da sie doch wohl nicht aus einer Conglomeration von Zoophyten entstehen konnten. — (Der beschränkte Raum nöthiget uns, die Anzeige des vierten Buchs im folgenden Stück fortzusetzen).

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 28. December 1805.

Göttingen.

DWA

Das vierte Buch des dritten Bandes von des Hrn. Treviranus Biologie oder Philosophie der lebenden Natur (s. das vorhergehende Blatt) läßt die speculativen Principien unberührt bis zum Beschlusse, wo der Verf. die höchst lehrreiche Summe von Thatsachen an die Prämissen zu knüpfen sucht, durch die er sie zu einem Ganzen verbinden will. Wir heben also nur Einiges in Beziehung auf die Einheit dieses Ganzen hervor. Der erste Anfang der Organisation alles Lebendigen sey ein Aggregat von Bläschen, die unter einander keine Verbindung haben. Sorgfältig ist die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit der animalischen und der vegetabilischen Keime verglichen. Die Zoophyten der Vornwelt haben sich, nach dem Verf., sowohl durch Sprossen, als durch Eyer fortgepflanzt. Ausführliche Critik der berühmten Hedwigischen Theorie von der Fortpflanzung der cryptogamischen Gewächse. Hr. Treviranus erklärt sich entschieden gegen diese Theorie. Einige Vermuthungen des Verf. über die

Q (9)

2050 Göttingische gelehrte Anzeigen

Anomalie der thierischen Fortpflanzung werden Verwunderung erregen. Er hält es z. B. gar nicht für unmöglich, daß auch ausserhalb der weiblichen Geschlechtsorgane durch Verbindung der männlichen Theile mit andern Theilen des weiblichen Körpers ein Fötus erzeugt werden könne; daß unter gewissen Umständen auch ohne Befruchtung wenigstens Bruchstücke eines menschlichen Fötus entstehen, u. s. w. Ausführliche Critik der verschiedenen Meinungen über die wahre Einwirkung des männlichen Zeugungsstoffes auf den weiblichen. Der Verf. glaubt (S. 405) daß hier ein ähnlicher Proceß vorgehe, wie bey der Mittheilung des Blatterngiftes. Der Bastardzeugung müsse man allen Antheil an der Bildung der jetzt lebenden Gattungen absprechen. Es gebe nicht ein einziges Organ, das nicht ein Mahl an einer Mißgeburt gefehlt hätte. Die Mißgeburten bilden unter sich ein ähnliches System, wie die regelmäßig geformten Körper. Ausführliche Darlegung der Gesetze des Wachstums und der Reproduction. Die Hemmung eines jeden ursprünglichen Wachstums ziehe einen vicariirenden nach sich. Jedes einzelne Organ verhalte sich zu dem ganzen Organismus, wie dieser zu der Reihe von Organisationen, aus denen er entsprungen ist, und welche ihm ihr Daseyn verdanken. Sollte dieser Satz, wenn er auch in einem gewissen Sinne wahr ist, mehr, als ein rhetorischer Trope seyn? — Wir eilen zu den philosophischen Reflexionen, mit denen die Untersuchungen in diesem Bande schließen. Hr. Treviranus erklärt sich kategorisch gegen die mystische Naturphilosophie unserer allerneuesten Idealisten. Wenn es einem Sterblichen gelänge, alles bedingte Daseyn aus dem Absoluten zu deduciren, so würde dieser Sterbliche allerdings Schöpfer der wahren (philo-

sophischen) Wissenschaft seyn. Aber es könne keinem gelingen, weil alles Bedingte auch unter innern, in ihm selbst ruhenden, Bedingungen vorhanden sey, die man nie aus dem Absoluten deduciren könne, auch wenn man die äuffern Bedingungen des Daseyns (der Entstehung des Einzelnen überhaupt) wirklich aus dem Absoluten deducire. Der Mensch müßte Gott seyn, um das Einzelne aus dem Absoluten durch Construction zu erzeugen. Der Verf. weiß vielleicht nicht, daß jeder absolute Idealist, der, ehe er sich auf die Schulbank setzte, ein Ignorant war, so bald er von der Schulbank aufsteht, ein Vice-Gott ist. Die angebliche Deduction der Natur aus dem Absoluten gebe der Einbildungskraft in der Bestimmung der innern Ursachen des individuellen Lebens freyes Spiel. Man könne darauf die verschiedensten Systeme bauen, deren jedes so wahr sey, als das andere. Wenn nun aber der Verf. weiter der idealistischen Schule vorwirft, daß sie der Materie verborgene Eigenschaften andichte, verwickelt er sich wieder in den ihm eigenen Begriff von Materie. Man kann von der idealistischen Natur-Metaphysik eben so weit entfernt seyn, als Hr. Treviranus, und doch den von ihm angenommenen Gegensatz zwischen Lebenskraft und lebensfähiger Materie keinesweges philosophisch finden. Noch einmahl wird S. 548 die Definition des Lebens ausgesprochen, die den Lesern dieser Blätter bey der Anzeige der ersten Bände mitgetheilt ist. Leben bestehe in der Gleichförmigkeit der Gegenwirkungen bey ungleichförmigen Einwirkungen der äuffern Welt. Daß diese an sich richtige Beschreibung einer bestimmten Aeussierung des Lebens im Verhältnisse desselben gegen die Aussenwelt den Begriff des Lebens selbst weder erschöpft, noch ihn an irgend einen

philosophischen Lehrbegriff gehörig anknüpft, scheint der Verf. noch immer nicht zu bemerken. Aber der Widerspruch, in den sich seine Theorie bey der Anwendung verwickelt hat, ist ihm zum Beschlusse nicht entgangen. In den ersten Grundsätzen der Theorie wurde ein wahrer Gegensatz zwischen dem Lebendigen und dem Leblosen behauptet. In der geologischen Exposition der graduellen Entstehung lebendiger Individuen wurde dagegen der Erde selbst ein Leben zugeschrieben, und die Entstehung des Individuellen wurde aus dem allgemeinen Lebens-Processe der Natur erklärt. Diesen Widerspruch, in den die Theorie mit sich selbst gerathen ist, zu heben, macht nun der Verf. einen Unterschied zwischen eigenthümlichem und entlehntem Leben. Ein entlehntes Leben sollen die Körper besitzen, die vorher leblos hießen. Sie sollen nur als Theile eines lebendigen Ganzen betrachtet werden. Aber hier zieht sich die Schlinge, aus der sich der Verf. loswickeln wollte, völlig zu. Denn, wenn das Ganze lebt, so lebt auch jeder Theil, und ein entlehntes Leben der Theile, das noch etwas Anderes seyn soll, als das Leben der Theile mit dem Ganzen und durch das Ganze, ist gar nichts. Michin verschwindet dann das Leblose völlig, und es tritt nur ein Gegensatz zwischen dem völlig entwickelten und dem unentwickelten Leben, oder überhaupt nur zwischen den verschiedenen Graden des Lebens in der ganzen Natur ein. Eine besondere, in der Natur verbreitete, Lebenskraft, die, nach der Vorstellungsart des Verf., nur da ein Leben bewirkt, wo sie lebensfähige Materie findet, hebt dann sich selbst auf. Die folgenden Philosopheme des Verfassers empfehlen sich besser. Jeder lebende Körper bestehe durch das Universum; aber das Universum bestehe

auch gegenseitig durch ihn. Ein höherer Verstand würde aus der Organisation eines einzigen Individuums die Organisation der ganzen Welt abzuleiten im Stande seyn. Es gebe auf den verschiedenen Stufen der Organismen einen quantitativen Unterschied der Intensität des Lebens. Aber je höher ein Organismus in Betreff gewisser Functionen steht, desto tiefer müsse er in Betreff anderer Functionen fallen. Dieser höchst wichtige Satz hätte vorzüglich eine weitere Ausführung verdient. Jede Art von lebenden Körpern müsse desto beschränkter in der Fortpflanzung seyn, je mehr die Individuen derselben auf die äussere Natur einwirken. Wie die Functionen einander beschränken, so auch die Organe, die zu den Functionen nothwendig sind. Auf die Grösse der Organe soll sich doch wohl dieses Gesetz nicht unbedingt beziehen? Antagonistisch können nur solche Organe wirken, die entgegengesetzten Functionen vorstehen. Dafür werde man finden, daß die Organe, die durch den Organismus vorzüglich beschränkt werden, mit andern Organen in desto engerer Sympathie stehen. Aber auch zwischen antagonistischen Organen könne durch ein drittes und vermittelndes Organ Sympathie entstehen. Ein solches Organ, und zwar der allgemeinen Sympathie, sey das Gehirn, als dasjenige, welches die verschiedensten Theile des menschlichen Organismus zu einem Ganzen vereinigt. Daher aber auch die Nothwendigkeit eines unverletzten Zustandes des Gehirns. Wo bey Verletzungen des Gehirns die organischen Functionen fortdauern, oder sogar ein zerstörter Theil des Gehirns reproducirt wird, da dürfe man annehmen, daß dieser Theil zur Vollziehung der wesentlichen Functionen des Gehirns nicht nothwendig war. Infolge der Ver-

Schränkung einer Lebens-Function durch die andere komme jedem organischen Theile ein eigenthümliches Leben zu. Dieses eigenthümliche Leben müsse um so höher stehen, je weniger in einem Organismus die Functionen aller Theile durch ein gemeinschaftliches Organ der Sympathie vermittelt werden. Auch das Vermögen der Zoophyten und Pflanzen, sich durch Theilung zu vermehren, sey eine Folge des geringen Grades der Beschränktheit der Lebens-Functionen jedes Theils im Verhältnisse zum Ganzen. Aber auch die Möglichkeit der Fortpflanzung innerhalb gewisser Gattungen beschränke sich durch Antagonismus der verschiedenen Fortpflanzungs-Functionen, wenn diese innerhalb der Gattung auf mehr als Eine Weise Statt findet. Daher sey die Blüthe des *Lilium bulbiferum* unfruchtbar, wenn diese Pflanze Knospen hervorbringt, und daher erzeugen sich keine Knospen, wenn die Blüthe fruchtbar ausfällt. Nach demselben Gesetze pflanze sich das Geschlecht der *Hydern* nur im Herbst durch Eyer fort, nicht aber im Sommer, wo ihre Vermehrung durch Sprossen Statt findet. — Wenn denn auch diese und ähnliche Sätze des Verfassers theils nicht ganz neu seyn, theils nicht ganz die Probe halten sollten: so wird man doch in dem Werke nirgends den denkenden Beobachter verkennen, dessen Bemühungen nicht mit der modischen Hypothesen-Jagd im Gebiete der Natur-Philosophie verwechselt werden dürfen.

H

Leipzig.

Von Hartknoch, sauber gedruckt: Reise nach Syeres im Winter 1803—1804. Von Chri-

stian August Fischer. 1806. 232 Seiten in Octav. Bereits durch seine Reise nach Spanien hatte der Verfasser sich ein günstiges Publicum erworben, und auch im jetzigen Jahre eine Reise nach Montpellier im Frühjahre 1804 folgen lassen. Er hat vor vielen Reisebeschreibern das voraus, daß er mit wenigem Vorrath weit zu reichen weiß. Natürlicher Weise kann eine Reise, wie die gegenwärtige ist, keinen reichen Stoff an Hand geben; allein der Verfasser weiß durch verschiedene kleine Vortheile seine Notizen so aufzupuzen, daß sie einen nicht strengen Leser, ohne ihn ganz gedankenlos zu lassen, aber auch ohne ihn zu ermüden, an Ort und Stelle bringen. Die Reise geht von Paris aus über Lion, Avignon, Marseille, Toulon auf Hieres, oder, wie der Verfasser schreibt, Hyeres: diesen von schwachen Constitutionen so häufig besuchten und wegen seiner gelinden Luft in den Wintermonathen so sehr gerühmten Ort; denn im Sommermonath ist die Luft ungesund, wegen der schädlichen Dünste aus den stehenden Wassern, welche bey einigem Aufwande von Seiten des Staats leicht abzuleiten wären, so daß sich aus der Gegend ein Paradies schaffen ließ. Bey Marseille hält sich der Verfasser am längsten auf: hier verbreitet er sich über Provence, und Provenzen überhaupt. Für die, welche Hieres bereisen, finden sich verschiedene nützliche Nachweisungen. Ein wichtiges Stück ist der Anhang, über die Quarantaine-Anstalten in Marseille; von welchem in unsern Blättern vor. Jahrg. St. 184. S. 1815 f. bereits früher ein Auszug gegeben ist.

2056 G. g. A. 206. St., den 28. Dec. 1805.

//

Paris. Straßburg.

Ben Treuttel und Würz, und zu Leipzig
ben Enoch Richter: Neues Französisch-Deut-
sches, und Deutsch-Französisches Handwör-
terbuch; zum Gebrauch für Schulen, so wie
für Kauf- und Geschäftsleute — nach den bes-
ten bis jetzt erschienenen Quellen bearbeitet.
Nebst einem Verzeichnisse der unregelmäßigen
Zeitwörter; und einer Vorrede von J. G. Saas.
Zweyte Auflage, sorgfältig durchgesehen, ver-
bessert und mit mehrern tausend Wörtern
vermehrt. 1805. median Octav. Dieses wird
auch in einem Französischen Titel gelesen: Nou-
veau Dictionnaire portatif François-Allemand
et Allemand-François s. w. Das Titelblatt
sagt alles, was eine allgemeine Nachricht vom
Werke zu geben hinlänglich ist. Es fällt in
die Augen, daß dieß Wörterbuch gegen die Vor-
gänger in dieser Art von Handwörterbüchern
seine guten Vorzüge hat, da es auf jene ge-
gründet und zu größerer Vollkommenheit ge-
bracht ist. Einen, nach unserm Urtheil, nicht
genug zu schätzenden Vorzug hat es durch den
leserlichen, wohl eingerichteten, Druck, der den
Augen nicht so schädlich ist, als der Raben-
horstische, und daß es bey aller Vermehrung
doch nicht unbehülflich und zu theuer gewor-
den ist.

S. 1819 Z. 3 statt Hrn. Fessler's l. Sichte;
Z. 4 statt beste l. letzte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 28. December 1805.

Halle.

Jarto

Von dem Verfasser, und in Commission der Ruff-
schen Verlags-Handlung: Grundsätze der National-
Oekonomie oder National-Wirtschaftslehre,
von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und ordent-
lichem Professor der Philosophie auf der Friedrichs-
Universität in Halle. 1805. S. XVI und 548 in
Octav.

Der Hr. Verf. hat in diesem Handbuche, das
zu academischen Vorlesungen bestimmt ist, die Ele-
mentar-Lehre des National-Reichthumes von der
Staatswirtschaft getrennt, um mehr Zeit und
Raum für die Entwicklung jener zu gewinnen, die
ganz füglich getrennt werden kann, wenn gleich die
Staatswirtschaft auf jener Elementar-Lehre zum
Theil beruht. Er nennt diese letztere National-
Oeconomie, und handelt sie, nach vorausgeschick-
ter Einleitung, in drey Hauptstücken ab, nämlich:
1) von der Entstehung und Vermehrung des Natio-
nal-Reichthums; 2) von der Vertheilung des Na-
tional-Einkommens; 3) von der Consumtion. —
Es ist hier nicht der Ort, Alles im Einzelnen zu
R (9)

prüfen, oder die Ansichten des Verf. mit denen, die der Rec. hat, durchweg zu vergleichen. In Folge der Einrichtung eines Handbuches müssen mehrere Sätze kurz aufgestellt werden, ohne daß ihnen jede, in anderer Hinsicht etwa erforderliche, Entwicklung gegeben werden könnte. Wenn nun der Herausgeber eines Lehrbuches in dieser Hinsicht beschränkt ist; so findet sich ein Recensent, vollends in diesen Blättern, noch mehr beengt. Wir können demnach unter diesen Bedingungen nichts weiter, als ein allgemeines Urtheil über das Ganze, nach unserer Ueberzeugung, geben, dann einiges Einzelne ausheben, und unsere etwa davon verschiedene Ansichten mittheilen, indem wir auf eine andere Zeit und für einen andern Ort die Entwicklung unserer Ansichten versparen. — Hr. Prof. J. folgt nun, mit geringer Ausnahme, den Smith'schen Vorstellungen von den genannten Objecten. Da aber der Rec. besonders, was die Lehre der Elemente des National-Reichthums betrifft, seit vielen Jahren sich von dem Wahren und Vortrefflichen dieses gemeinschaftlichen Lehrers überzeuge hält, und nach seiner Weise zur Verbreitung dieser Vorstellungen unter uns beizutragen bemüht gewesen ist: so bedarf es kaum einer Erwähnung, daß beide in vielen, ja in den meisten, Fällen einverstanden sind. Smith's Lehre aber hat in dem vorliegenden Werke durch die Eintheilung, durch eine bessere Methode, welche Hr. J. gewählt hat, an Faßlichkeit, Deutlichkeit und leichter Uebersicht gewonnen. Was Say in dieser Hinsicht geleistet hatte, — dessen Verdienste von einem andern Recensenten in diesen Blättern aufrichtig geschätzt worden sind, — ist Hr. J. nicht unbekannt geblieben. In der Eintheilung des Ganzen, in vielfach anderer Beziehung, wird man

es bald bemerken, daß Hr. J. diesen seinen Vorgänger benutzt hat. Weit entfernt aber, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, wird dieß vielmehr zu seinem Ruhme erwähnt: denn die Wissenschaft und die bessere Methode werden selten durch Einen, vielmehr durch das Mitwirken Mehrerer, gefördert. Es ist lobenswerth, daß der Hr. Verf. dem, was Anderen angehörte, nicht durch neue Terminologie einen Anstrich eines Original-Products zu geben versucht hat: ein Verfahren, das gleichwohl nur die Unkundigen täuschen kann, und die beklagenswerthe Sprachverwirrung, die wahre Pest der neuern, vorzüglich der Deutschen, Literatur nur vermehrt; es ist lobenswerth, daß er das, was seine Vorgänger in Bezug auf Materie und Form geleistet haben, dankbar und ungeschweht benutzt, und dadurch seiner Arbeit einen größern Grad der Vollendung gegeben hat. Wir können demnach im Allgemeinen kein anderes, als ein günstiges Urtheil über das Zweckmäßige des vorliegenden Werks fällen, obschon die Art, wie Rec. das Ganze geordnet hätte, verschieden seyn mag. In solchen empirischen Dingen kann die Forderung einer streng systematischen Ordnung nicht wohl befriediget werden; die Art, wie man sie ordnet, wird zum Theil immer verschieden bleiben; für die eine, wie für die andere, wird sich Manches anführen lassen. Die Entwicklung einzelner Begriffe und Vorstellungen haben dem Recensenten, zufolge der Deconomie des Ganzen, bald zu weitläufig, bald zu kurz geschienen: allein dieß thut dem Ganzen keinen Eintrag, und er bescheidet sich ohnehin gern, daß dieß sein eigenes Urtheil nicht einmahl mit dem Urtheile Aller, die hier eine Stimme haben, übereinstimmen müsse. — Nun zu einigem Einzelnen. — Natur und Arbeit, sagt

Fr. J. S. 18, sind die Elemente des Reichthums. Wenn hier von den höchsten und letzten Bedingungen, der *conditio sine qua non*, die Rede seyn soll; so scheint uns dieser Satz nicht bestimmt genug ausgedrückt zu seyn. Es ist die Arbeit und Sparsamkeit eines Volks, die in letzter Instanz entscheidet; die Quantität, die Qualität der Arbeit und des Ersparten, oder des Capitals, die geschickte Anwendung beider, und ihre Wechselwirkung unter und auf einander: denn ein Volk, das am reichsten von der Natur ausgestattet ist, im Besitze des fruchtbarsten Bodens, des erfreulichsten Clima's, der vortrefflichsten Lage, kann dennoch nur aus einem Haufen halbnackter Bettler bestehen, wenn jene Bedingungen fehlen. Die Erfahrung liefert die Beweise in genügender Menge. Hiermit läugnen wir gar nicht den Einfluß, den die Gaben der Natur auf die Fortschritte des National-Reichthums haben, jene beiden Bedingungen werden aber als nothwendig schon vorausgesetzt, wenn das fruchtbare, wohlbelegene Land, das den Fleiß mehr belohnende, gute Clima, die Wirkungen wohlthätig und vollständig äußern sollen. Was die Erde freywillig hervorbringt, ist in den fruchtbarsten Himmelsstrichen wenig zulänglich, und erfordert immerhin Arbeit, um es zu benutzen; es wird stets eine gewisse Sparsamkeit geheischt, um auch nur das Leben, selbst in einem Lande der freywilligsten Fruchtbarkeit, zu sichern, um nicht von dem jährlichen Wechsel der letztern und ungewissen Zufällen abzuhängen. Sicherheit und Schutz, welche der Staat gewährt, haben gleichfalls einen Einfluß, und zwar einen sehr großen, auf das Zunehmen des Reichthums; indem Arbeit, Sparsamkeit, so gut als der Besitz, ausgedehnter oder gesicherter werden können. Auf allen Fall aber schien uns

hier sogleich die Sparsamkeit bereits erwähnt werden zu müssen. — S. 23 und 64 heißt es: Ein Ueberschuß über dieß, was man selbst verzehren wolle, werde darum nur angeschafft, um ihn vortheilhaft zu vertauschen. Es gibt aber gleichwohl ein Drittes, diesen Ueberschuß fruchtbar auf die Hervorbringung einer größern Quantität und bessern Qualität von Gütern zu verwenden. Wir tadeln den Ausdruck, die Sache ist unserm Verf. nicht unbekant. — In Bezug auf den Werth der Dinge folgt der Hr. Prof. Smith's Ansichten; er nimmt auch mit ihm die Arbeit als den unwandelbaren Maaßstab an, um den Werth aller anderen Dinge zu messen. Er hat mehr, als Smith, zur Begründung dieser Behauptung gethan, uns gleichwohl nicht überzeugt. Was Smith, und auch Hr. J., dafür anführen, daß eine Sache einen um so viel größern Werth habe, je mehr es Arbeit koste, um zu ihrem Besitze zu gelangen; begründet immer nur ein subjectives, nie ein absolutes, Maaß. Mögen Alle den Werth einer Sache nach dem Maaß von Arbeit schätzen, welche dessen Erwerbung ihnen kostete; so bleibt gleichwohl dieß Maaß für Alle wieder verschieden. Auch wird der Werth einer Sache nicht allein nach der Arbeit geschätzt, die man aufwenden muß, sie sich zu verschaffen. Die von Hrn. J. vorgeschlagene Grundeinheit der Arbeit eines gemeinen Tagelöhners ist ferner keinesweges ein genaues, stets gleiches, Quantum, und die Schätzung anderer Arbeit nach dieser wiederum willkürlich und veränderlich. Wir halten es für ganz irrig, wenn Smith behauptet, daß die gleiche Arbeit einen stets gleichen innern Werth habe, und daß die größere oder geringere Quantität Güter, die man zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten dagegen tausche, nur

von der Veränderlichkeit des Werthes aller übrigen Güter herkomme. Die Falschheit dieser Behauptung läßt sich erweisen. Jedoch kann dieß so wenig, als die verschiedenen Ansichten des Rec. überhaupt vom Werthe der Dinge, und der Unmöglichkeit, je einen einzig gleichen unwandelbaren Maasstab derselben zu finden, in den wenigen Zeilen einer Recension genügend ausgeführt werden. — S. 127 wird recht gut, und zum Theil gegen Smith, bemerkt, daß der geringe Zinsfuß keinesweges immer ein sicheres Zeichen des vermehrten Wohlstandes, sondern auch öfters des sinkenden Nahrungsstandes sey. — S. 161 u. ff. wird nach Say recht gut von der Vermehrung des Reichthums zufolge der gestiegenen Preise der Güter gehandelt. — Wenn Hr. J. S. 206 und an andern Orten das Productive der Manufacturen gegen die Oeconomisten in Schutz nimmt, so geschieht dieß besser auch von ihm, als von Adam Smith. Wenn es indeß hier heißt: Der ganze Unterschied besteht darin, daß der Grundeigenthümer Herr der äussern, der Fabricant aber Herr der innern Natur ist; so ist dieß, nach unserem Ermessen, nicht genau und bestimmt genug gesagt, indem der Fabricant mehrere Kräfte der äussern Natur allerdings zu seinen Producten benützt, oder, wie es hier heißt, Herr darüber wird. Eine Bemerkung, die Hr. J. auch weiter hin selbst macht. — S. 58, 236 und an andern Orten wird der Unterschied, welchen Smith zwischen productiver und unproductiver Arbeit macht, bestritten. Garnier und Say hatten dieß bereits früher gethan. Es ist dienlich, darauf aufmerksam zu machen, daß Smith in die unproductivste Classe eine Menge sehr heterogener Beschäftigungen wirft. Indes hat Smith den großen Nutzen, die Unentbehrlichkeit mehrerer Glieder die-

ser Classe gar nicht bezweifelt; es ist vielmehr bey ihm nur von einer directen und indirecten Beförderung des National-Reichtums die Rede. Dem Rec. scheint es, daß die Eintheilung von Smith ganz wohl gerettet werden könne, wenn sie gehörig bestimmt wird. Es sind die verschiedenen persönlichen Dienstleistungen aber hier recht gut aus einander gesetzt worden. Gleichwohl muß unser Verf. selbst darauf zurückkommen, das, was Smith productive Arbeit nennt, die eigentlich productive zu nennen. Es mag immer durch die Entdeckung eines Gelehrten eine Kraft gefunden werden, die mehr als tausend Arbeiter zur Vermehrung des National-Reichtums beytragen: allein diese seine Entdeckung muß erst aus dem Reiche der Ideen in die Wirklichkeit überführt, angewandt, haftend gemacht werden. Thut er dieß selbst oder ein Anderer; so wird erst dann direct der Reichtum befördert. Rec. hat indeß nichts dagegen, wenn diese Unterscheidung Anderen als eine ziemlich überflüssige Grübeley erscheinen sollte. — S. 336 ff. wird recht gut bemerkt, worauf auch andere, Französische, Schriftsteller, so viel uns bewußt, aufmerksam gemacht haben, daß Auflagen und den Arbeitslohn nur dann beide erhöhen, oder die Classen, welche sich damit beschäftigen, nöthigen werden, sich anderswo zu entschädigen, wenn beide nur das Minimum erhielten. — S. 126 ff. hat der Hr. Verf. früher gehegte, von dem Rec. in einem andern öffentlichen Blatte bemerkte, Irrthümer über Wechselreiteren u. s. w. gegen die richtigern Ansichten vertauscht. — Der S. 468 gegebene Begriff vom Luxus ist nach Say; er scheint dem Rec. nicht erschöpfend. — Der 935. S., welcher eine Behauptung von Smith vorträgt, ist

durch die Geschichte der neuesten Zeiten nur zu gut widerlegt. — Doch wir müssen abbrechen, und die weitere Ausführung unserer Ansichten auf andere Gelegenheit versparen. Wir hoffen, trotz der Kürze, nicht ganz undeutlich geblieben zu seyn, und zweifeln nicht, daß diese wenigen Bemerkungen mit eben der Gesinnung werden aufgenommen werden, in welcher wir sie gaben: die Wissenschaft nämlich nach Möglichkeit zu fördern.

II. Paris.

Von der schätzbaren Sammlung der Monumens inédits ou nouvellement expliqués — par *A. L. Millin*, Conservateur des medailles, des pierres gravées et des antiques de la Bibliothèque nationale de France, membre de l'Institut national s. w. — haben wir nunmehr fast alle Hefte des zweyten Bandes vor uns, dessen Vollendung durch antiquarische Sendung des thätigen Gelehrten in die Provinzen des Reichs aufgehalten wurde. Bey einer solchen Mannigfaltigkeit der Gegenstände müssen wir uns in der Anzeige einschränken; die gelehrten Ausführungen mythologischer Gegenstände, welche Antiquariern ganz nachzulesen bleiben, können wir nur mit einem Worte berühren; dergleichen sind im I. Hefte: die ausführliche Erläuterung vom Eros, über dessen Allegorien noch ein besonderes Werk S. 7 versprochen wird; die Fabel vom Theseus, und die Momente aus derselben, welche auf Kunstwerken vorkommen, S. 20 f. Eine auffallende Erinnerung findet sich daselbst, daß Nr. 99 in Winkelmann's Mon. ined. kein Theseus mit dem Knauel, sondern Paris mit dem Apfel ist. Im II. Hefte eine Ausführung über die Candelabern; über den Apollo medicus; über den Gebrauch der Perlen im Alterthum;

und über das Diadem. Im III. das ganze Lampenwesen, nach Passeri, den Verfassern der Herkulanischen Alterthümer u. A. und noch vorher (S. 147) von den Thyrsen der Bacchä, S. 152 vom Antinous. Hr. M. leistet hierdurch den Liebhabern einen großen Dienst, den ihm die gelehrten Antiquarier aufgespart haben, welche längst darauf hätten denken sollen, aus den großen bände-reichen Compilationen etwas Lesbares zusammen zu stellen. Vielleicht hätte selbst Hr. M. noch Etwas von der gelehrten Literatur für entbehrlich achten können.

Wir eilen nunmehr, die hier vorgestellten alten Kunstwerke selbst anzuzeigen. Der erste Hest stellt gleich schöne Stücke auf. 1) pl. I. ein Amor, geflügelt, als Jüngling, wie er einen Pfeil abdrückt, auf einem Agath mit einem Querstreife in der Sammlung des Hrn. von Hoorn; 2) pl. II. III. IV. eine Griechische Vase im alten Stil, aus der reichen Sammlung des Hrn. Hope, zu welcher die für verloren ausgegebene zweyte Hamiltonsche Sammlung gekommen ist, so daß die ganze Sammlung, die sich in England befindet, auf 1500 Stücke gehen soll; möchte doch das antiquarische Publikum recht vielen Genuß davon erhalten! Auf der Vorderseite der Vase ist Theseus vorgestellt, der den Minotaur erlegt; auf der hintern Seite eine Wage, mit Gewichte in beiden Wagschalen, neben ihr zwey Personen, und eine dritte in der Mitte, welche in die eine Schale noch eine Last zulegt. Unerklärbar ist die Vorstellung. Noch liefert man über der Wage: Κλειταρχος καλος ταλσιδης (Ταλσιδης) ποιησα. Ueber den Gebrauch des καλος auf den Vasen und andern alten Werken gibt Hr. M. neue Erläuterungen. Merkwürdig ist es, daß diese Inschrift auf mehreren Werken von so hohem

Alterthum, die eben nicht von der höchsten Kunst sind, vorkommt. 3) pl. V. ein Stück Relief von der Frise des Parthenon zu Athen, welches Graf Choiseul Gouffier zurückgebracht hat; ein herrliches Werk, sechs Figuren, schön drapirt, in Procession. Hr. M. macht uns die angenehme Hoffnung, alle die verschiedenen, von Mehreren geretteten, Stücke von dieser Frise zusammen ans Licht zu stellen. 4) pl. VI. ein alter Intaglio in edlem Stil, mit einem verwundeten Helden, der einen Schild hält, und mit der linken einen Pfeil aus dem Fuße zieht; durch Vergleichung mit andern Steinen erhellet, daß es Achill ist.

Zweyter Heft. 5) pl. VII. Ein Camee mit einer Hand, die an ein Ohr faßt, mit der Umschrift *μνημονεύει μου της καλης Ψυχης*; sie gehört dem Russischen General Hydrow, der eine schöne Sammlung besitzt. Die Schrift veranlaßt die Ausführung des Antiquarischen dieser Gattung. 6) pl. VIII. IX. Gemahlte Vase mit einem Amazonengefechte, in der National-Bibliothek: sie zeichnet sich dadurch aus, daß zwey Amazonen auf einer Quadriga fechten, die eine zwey Speere hält, und die übrigen fechtenden Amazonen Schwerter und keine Streitart führen: über welche, so wie über den Schild der Amazonen, gelehrte Erläuterungen gegeben werden. Mit Recht wird das Ungewöhnliche bemerkt, da Amazonen sonst zu Fuß oder zu Pferde fechten, hier Amazonen auf einem Kriegswagen erscheinen, wie bey Virgil XI, 661. 662. Penthesilea; und daß hier ein Kriegswagen mit vier Pferden bespannt ist (eine ungewöhnliche Sache, welche bey Homer (Il. 8, 185) einen ganzen Vers verdächtig macht); sonst ist die Arbeit sehr flüchtig, das Gemählde beschädiget, aber mit Leben und Geist entworfen. Was für ein Gefecht vorgestellt sey, sucht Hr. M.

aufzufinden; es werde eines von den frühern mit den Troern bey dem Einbruche in Asien seyn. Die Vase hatte Passeri vorgestellt To. II, 167. aber wie unzuverlässig seine Kupfer, und seltsam seine Erklärungen sind, sieht man auch an diesem Beispiele. — 7) pl. X. Der schöne Leuchter im Museum Napoleon, 6 Fuß 2 Zoll hoch, mit einem Fuße, der als dreiwinklichte Ara gestaltet ist, an jeder Ecke eine kniende Figur, welche den Schaft hält, der schön mit Laubwerk geziert ist. — 8) pl. XI. ein unedirter Medaillon von Marcianopolis, mit einem Apollo, vor ihm eine Schlange, die sich um einen Baumstamm windet; also ein Apollo medicus; auf der Vorderseite sind die Köpfe von Caracalla und Julia domna. Auf eben diesem Blatte ist auch das Gemälde mit Chiron, Aesculap und Apollo aus den Pitt. d' Ercol. wiederholt. — 9) pl. XII. XIII. eine gemahlte Vase, geformt als Trinkhorn, *ποτήριον*, an dem Ende als Greif gestaltet; das Gemälde ist ein sitzender Genius Hermaphrodit, mit einem Kistchen; wie man ihn oft auf den Vasen sieht. — 10) pl. XIV. eine schöne Vase des Hrn. Edwards in London, eine Amazone zu Pferde, fechtend mit zwey Krieger zu Fuße; aus Vergleichung mit der herrlichen Vase des Hrn. Durand mit dem Amazonengefichte (Mon. ined. To. I. pl. 36) wird sie auf Theseus und Hippolyte gedeutet. — 11) pl. XV. Bruchstück eines trefflich gearbeiteten Cameo, aus der Sammlung der Kaiserinn; ein Geschenk vom verstorbenen Ritter Azara, welcher die berühmte Brust von Alexander dem Großen vorhin dem damaligen Consul Bonaparte verehrt hatte, und auch auf dem Camee, den ein Landmann in der Gegend bey Rom fand, sogleich den Alexander erkannte.

Dritter Heft. 12) pl. XVI. XVII. Vasen-Gemälde, ein Arimaspen-Gefechte mit Greifen. Die Vase kam aus der Vaticanischen Sammlung, woher Pafferi eine schlechte Abbildung gegeben hat III, tav. 259, nach S. Genevieve, und daher in die National-Bibliothek. Die Fabeln von den Arimaspen, ihren Gefechten mit den Greifen, welche das Gold bewachen, sind bekannt (auch aus den neuesten Erläuterungen von den Goldgruben im nördlichen Indien). Auf der Vase ist ein Gefecht von Amazonen mit Greifen, welche Hr. M. zu weibliche Arimaspen macht: worin man ihm nicht allgemein Beyfall versprechen kann; Die Fabel konnte verschieden erzählt und behandelt worden seyn. — 13) pl. XVIII. ein unterwärts beschädigter Camee aus der Sammlung Azara: ein Amor, in einer Muschel liegend; wie er in einem bekannten Griechischen Epigramm beschrieben ist (worin folgender Sinn ist: die Muschel folget nicht dem wuchernden Seetang, schwimmt nicht mit ihm herum, sondern sitzt auf dem Felsen fest). — 14) pl. XIX. eine Römische Steinschrift, in welcher das Wort trierarchus vorkommt. — 15) pl. XX. Griechische Vase mit der fliegenden Ariadne, der sich ein Satyr nähert. — 16) pl. XXI. ein merkwürdiger Cameo der Kaiserinn: ein Sardonyx, in der Mitte ein Kreis erhoben gearbeitet, als Medaillon, in die untere weiße Lage ist eine Büste eingegraben; außen um den Medaillon rund herum sind zwey Bacchä, ein Satyr und ein Genius, in Relief. Die Büste ist ein Antinous, als Dionysos vorgestellt. — 17) pl. XXII. ein paar Lampen, artig gearbeitet; sie sind aus Bronze, von eleganter Form und Arbeit; sehr geschickt, die Einrichtung der alten Lampen

deutlich zu machen; man fand sie zu Nimes. — 18) pl. XXIII. Die Pallas von Belletri, jetzt im Museum Napoleon; nur im Umriss, aber uns sehr willkommen, mit einer deutlichen Beschreibung und Nachricht. — 19) pl. XXIV. auch die ähnliche Büste aus der Villa Albani, von der man Abgüsse hat. Das Geschwäze von den blauen Augen ist nun aufgeklärt aus einem Zufall.

Der vierte Heft des zweyten Bandes der *Monumens antiques inédits* des Hrn. Millin enthält Nr. 19 — 22) pl. XXV — XXXI. davon pl. XXV. VI. VII. ein merkwürdiges gemahltes Gefäß darstellen, das der Kaiserinn Maj. zugehörig ist: ein ansehnliches Stück, 1 Fuß 9 Zoll hoch, mit sieben Figuren: Cadmus, im Begriff, am Quelle des Mars Wasser zu schöpfen, wirft einen Stein nach dem Drachen, welcher die Höhle besetzt hielt. Der Held ist kennbar durch das Wassergefäß, das er in der Linken hält; der Drache ist von ungeheurer Größe, und hat einen Kamm und Bart; zur Seite sind zwey weibliche Figuren, und oben drüber Mercur, Venus, Pan und ein Faun, alle nur mit halbem Leibe sichtbar. (Ähnliche Figuren als entfernt und auf einem höhern Stande erinnern wir uns auf andern alten gemahlten Vasen, insonderheit auf der Stroganoffischen Schale Gött. gel. Anz. 1803 S. 85.) Das Verhältniß aller dieser Figuren zur Handlung ist noch zu errathen. Die hintere Seite des Gefäßes hat Bacchische Opfergegenstände mit drey Figuren. pl. XXVIII. IX. Eine kleine Figur aus Bronze, 9 Zoll 9 Linien: eine Venus, die sich die Haare trocknet, nicht vom besten Stil, aber schätzbar, weil die Figuren von der Venus Anadyomene selten sind, sie wurde 1802 zu Pontailier im alten Bette der

2070 Göttingische gelehrte Anzeigen

Saone gefunden, welches in einem heißen Sommer ausgetrocknet war, an einer Stelle, wo man eine Menge Alterthümer antraf. Hr. M. verbreitet sich mit antiquarischer Gelehrsamkeit über die Vorstellungen, die man von dieser Venus findet, und bestimmt für jede andere nackte Venus den Namen, Venus in oder aus dem Bade. pl. XXX. ein Carneol mit zwey geschnittenen bärtigen Köpfen, dem Russischkaiserl. General Hitroff zuständig; der eine Kopf mit einem Helm, der andere mit einer Hauptbekleidung, welche Hr. M. für *Ἰερμιοτρον* erklärt, ein Tuch, das um den Kopf gewickelt war; auf dem Stein hat sie die Aussicht eines Huthes; da sie an einigen Figuren (Hr. M. führt zwey aus Museum Napoleon an) des Aesculap's angetroffen wird, so führt dieß den Hrn. M. auf die Vermuthung, es seyen die Köpfe des Machaon und Podalirius; und bey dieser Veranlassung wird alles, was von beiden im Homer und anderwärts erzählt wird, beygebracht, vermuthlich um dadurch das Trockene der Beschreibung zu beleben. pl. XXXI. ein Leuchter, im Museum Napoleon, von einer angenehmen Form.

Der fünfte Heft: 23) pl. XXXII—XXXV. Diese Blätter müssen den Wißbegierigen und Freunden der Literatur des Orients sehr angenehm seyn; sie stellen Backsteine mit Schrift, oder, wie sie hier heißen, caractères en forme de coin ou de clou, dar, die in den Ruinen von Babylon gefunden werden: mit einer ausführlichen Nachricht von denselben, und von den bisherigen Bemühungen, diese Pfeilschriften zu erklären. Der Stücke zählen wir vierzehn, davon neune der kaiserl. Bibliothek gehören. Hr. Millin verliert sich hierbey in das Alterthum

der Ziegeln und Backsteine überhaupt. — 24) pl. XXXVI. ein merkwürdiges gemahltes Gefäß aus der Sammlung des Hrn. Durand, mit einem Gefechte zweyer Centauren mit einem Lapithen. Hr. M. schickt einen wohlgefaßten Auszug aus den antiquarischen Schriften über die Centauren voraus. — Nr. 25) pl. XXXVII. ein Sarcophag, den Hr. M. auf seiner antiquarischen Reise in das südliche Frankreich zu Arles antraf: Das Relief besteht in Musik-Instrumenten, darunter eine Wasser-Organ, über welche Hr. Millin sich verbreitet. Die Inschrift berichtet uns den frühen Tod einer jungen Frau von Talenten, Julia Tyrrania. — 26) pl. XXXVIII. ein Carneol, beym General Hitroff, von schlechter Arbeit, aber sonderbarem Gegenstand, Oedipus mit der Sphinx; diese, von seltsamer Bildung, wie sonst eine Harpye, kriecht den Schild hinauf, um ihn zu fassen. — 27) pl. XXXIX. Menelaus, der die Helena verfolgt; auf einer gemahlten Vase (eben diejenige; die im fünften Hefte Nr. V. des Tischbeinschen Homer's bereits in Kupfer dargestellt ist). — 28) pl. XL. XLI. zwey Bruchstücke mit einem Relief in gebranntem Thon, welche, als zwey Seiten von einem Sarcophag zusammen gehören; die eine Hälfte stellt das Fußwaschen Ulyssens und die Euryclea vor, die ihn an der Narbe erkennt (völlig so, wie auf dem gemahlten Gefäß im Tischbeinschen Homer II, 5, nur steht hier noch der alte Eumäus hinter Ulyß). Auf der andern Hälfte ist die, abgewendet im Nachdenken sitzende, Penelope, mit zwey Sklavinnen vor ihr: diesen Theil der Fabel kannte man noch auf keinem Kunstwerk.

2072 G. g. X. 207. St., den 28. Dec. 1805.

Jim 4

Cracau.

De plica semilunari in cordis atrio sinistro nuperrime detecta. Oratio academica in Amphitheatro Universitatis ab *Aloysio Rudolpho Wettero*, Anatom. et Physiologiae Professore Publ. Ord. 1804. 3 Bogen in Octav, mit eisnem Kupfer. Die Rede fängt an: Aurea effluxit artis anatomicae aetas, atque de argentea subsequente pauci Profectores supersunt, mox in ferream aetatem abire minatur scientia homini proxima, cum multi experientiae viam deserentes, omnem ingenii virtutem in eo collocant ut virium in corpore vivo latentium naturam Metaphysicis verbis — definire possint. Man sollte sich wundern, daß nach den genauen Untersuchungen unsers Herrn von Haller, Senac's, Wolff's und so Mehrerer noch ein so in die Augen springender Theil, als hier auf der Tafel Figur 1. erscheint, am Herzen unbemerkt geblieben seyn sollte. Allein die Sache ist eigentlich, daß Hr. Prof. Wetter aus einem Theil der Haut an der Mündung des ovalen Lochs, den alle diese Männer recht gut kannten, und der sich bisweilen etwas mehr, als gewöhnlich, auszeichnet, für eine besondere Partikel angesehen, und mit dem Nahmen *Valvula semilunaris* belegt wissen will. Hiergegen wollen wir nichts ferner erinnern, als daß selbst seine Figur der Benennung *semilunaris* wohl nicht genau entspricht.

—

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1805.

Göttingen.

H

Der Hr. Ober-Commissär Homeyer zu Zimmer hat einen Aufsatz unter der Aufschrift: "Vom Nachbessern der Chausseen", an die königl. Societät eingesandt, worin verschiedene, in der Praxis des Chaussee-Wesens controverse, Sätze mit Sachkenntniß und Gründlichkeit behandelt werden. Die Societät, welche sich auf die Vervollkommnung der Wissenschaften als Wissenschaften einschränkt, urtheilte, daß die Gedanken des sachkundigen, scharfsinnigen Verfassers wohl verdienten, den Behörden jenes Theils der Staats-Polizey vorgelegt und erwogen zu werden.

Leipzig.

Zehn

Siebenter Band der Neuen Bellona u. s. w. (f. oben S. 1867). 25—28. Stück. 430 Seiten.
25. Stück. Julius 1804. I. Relation der Affaire zu Färnes am 22. October 1793, und die darauf folgende erste Belagerung Mieuports in Flan- dern. — Man sieht hieraus, wie wenig man im
S (9)

2074. Göttingische gelehrte Anzeigen

Anfange dieses Krieges die Nothwendigkeit fester Punkte (das erste Bedürfnis bey einem Vertheidigungskriege) einsah. In Nieuport waren nur während der Belagerung 4 Stück sechstehalbzöllige Haubitzen, 2 Stück neunpfündige und 4 Stück sechspfündige eiserne Kanonen, die Regiments-Stücke, und seit dem 25. October noch 2 Stück zwölfpfündige Kanonen. Nieuport wurde durch das ausgezeichnete gute Betragen des Obersten Wurm erhalten. — II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung. (Fortsetzung.) Vierter Abschnitt. Von der Recrutirung der Armeen. Der Verf. will, daß die Städte, die Innungen u. s. w. vom Militär-Zwange nicht befreuet werden; daß der waffenfähige Mann mit dem 20. Jahre ins Militär tritt, und nach 16 Jahren Dienstzeit im Frieden frey ist. — Vor seinem 20. Jahre kann der Mann ein Handwerk u. s. w. lernen, und nach seinem 36. Jahre an ein Etablissement als Handwerker denken. Bey einer solchen festgesetzten Dienstzeit bestehet das Militär aus raschen Leuten, der Staat braucht weniger Pensionen zu geben u. s. w. III. Feldzug der Donau-Armee, aus dem noch unübersehten, 1801 zu Paris bey Didot dem jüngern herausgekommenen, Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des ältern. (Fortsetzung des im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Aufsatzes.) IV. Schlacht bey Hohenlinden, oder Bewegungen der Deutschen und Französischen Heere vom 27. November bis 10. December 1800. Bruchstück aus dem Tagebuche eines V. Officiers des damaligen General-Stabs dieser Armee; mit einem Plan. — Diese sehr gute Erzählung (man könnte fast sagen, Actenstück) ist schon 1803 zu München besonders gedruckt. V. Anzeige neuer militärischer Werke und Karten.

26. Stück. August 1804. I. Feldzug der Donau-Armee, aus dem noch unübersetzten u. Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des ältern. (Beschluß.) II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung, von einem Stabs-Officier (Fortsetzung des im 25. Stück abgebrochenen Aufsatzes), mit einem Plan. Fünfter Abschnitt. Von der Stellordnung der Armeen. Das Auszeichnende der Stellungsweise des Verf. ist, daß 2 Regimenter Infanterie eine Brigade formiren, das eine Regiment stets im zweyten Treffen dem ersten zur Unterstützung stehet, und hinter diesem die Cavallerie der Division. Die Fronte einer Division beträgt demnach sechs Bataillone. Er will bey der Infanterie nur 2 Glieder haben, weil das dritte Glied nicht feuern könne u. s. w. Bey dieser Stellungsweise erreicht der Verf. gewiß sehr viele Vortheile. Stets hat er eine Unterstützung hinter sich, wenn die erste Linie den Feind schlägt, und in Unordnung denselben verfolgt — welches schwerlich zu verhüten, und das rasche Verfolgen überhaupt durchaus nothwendig ist — so ist immer die zweyte Linie bereit, die feindlichen Reserven oder den wieder umkehrenden Feind zu empfangen. Kommt der Feind in die Flanke, so brauchen nur einige Theile der Linie im ersten und zweyten Treffen rückwärts und vorwärts zu schwenken, wodurch sogleich ein Quarrée entsteht; kommt der Feind im Rücken, so steht hier schon eine Linie zu seinem Empfang bereit; muß man mit dem Feinde tirailiren, so wird hierzu das erste Treffen gebraucht, während das zweyte zur Unterstützung dient; greift Cavallerie an, so kann das zweyte Treffen nahe aufrücken, wodurch alsdann 4 Glieder entstehen u. s. w. — Dennoch hat die an einigen Orten schon eingeführte Methode, das dritte Glied zum Tirailiren zu gebrauchen, und

vermittelst dieses ein Vortreffen zu bilden, sehr viele wichtige Vortheile, die jenen eben erwähnten größten Theils das Gleichgewicht halten. — III. Die Wegnahme von Dorsten am 30. August 1761, nebst einer Uebersicht der vorhergehenden Ereignisse, und namentlich des Entsatzes von Ham (mit einem Plan). — Nach einer kurzen Kanonade wurden die vor den Thoren aufgeworfenen Fleschen erstürmt und in die Thore gedrungen. Die Besatzung ergab sich auf dem Marktplatz auf Discretion. IV. Ueber Portugalls Kriegsverfassung, sowohl in Europa, als in den übrigen Welttheilen (von dem Obersten v. Wiederhold im Portugiesischen General-Stabe, ehemahls in Hessischen Diensten). Dieser Aufsatz ist nach der Bemerkung des Hrn. von Porbeck aus dem Manuscripte eines Werks des Hrn. v. Wiederhold über die Portugiesische Landmacht in allen Welttheilen, welches nächstens im Druck erscheinen wird, genommen. — Man erhält hier sehr gute Auskunft über das Portugiesische Heer. Da aber, wie der Verf. äussert, wahrscheinlich jetzt schon das Portugiesische Militär eine andere Organisation erhalten hat: so theilen wir unsern Lesern weiter nichts mit, als die Stärke der Truppen. Bis jetzt bestand die Landmacht in Portugal und den Inseln an regulären Truppen und Miliz aus 86,481 Mann und 6240 Pferden, mit den Truppen aber ausserhalb Europa aus 153,613 Mann gleichfalls regulärer Truppen und Miliz, und 18,848 Pferden. V. Ueber die Nothwendigkeit einer festen und zweckmäßigen Theorie der Berg-Situations-Zeichnung für Militärs und derer vielen Selbstübung. — Die Lehmannische Manier wird empfohlen. — Man ist hierin im Ganzen wohl fast überall einverstanden. VI. Attendolo — ein Spa-

nischer militärischer Avanturier. VII. Anzeigen neuer militärischer Werke.

27. Stück. November 1804. I. Die Belagerung von Peschiera und Sermione im Januar 1801 (mit einem Plan von der Belagerung). Eine in etwas abgekürzte Uebersetzung der Franzöf. Schrift: *Journal historique des opérations militaires du siège de Peschiera etc.* par F. Henin (G. A. 1803 S. 311). Dieses Werk ist zu seiner Zeit von uns angezeigt worden. Die Belagerung ist bekanntlich wegen des hier gemachten Gebrauchs der Tirailleure merkwürdig. II. Ueber Portugalls Kriegsverfassung, sowohl in Europa, als in den übrigen Welttheilen. (Beschluß.) Man sieht hieraus, daß die Portugiesische Regierung dem Militär-Stat. mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Der Graf Wilhelm von der Lippe hatte schon das Canton-System eingeführt; es befinden sich daselbst mehrere Unterrichtsanstalten für Officiere u. s. w. III. Die Russen. Eine militärische Skizze, von B. S. Breda. Sehr kurz und vom J. 1779. — Die unter Paul und Alexander vorgegangenen Veränderungen sollen in einem Nachtrage folgen.

28. St. December 1804, mit dem Bildnisse des Feldmarschalls v. Möllendorf. I. Der Winterfeldzug der Macdonaldschen Bündtner-Armee im Winter von 1800 — 1801, mit einer Karte. Eine abgekürzte Uebersetzung der *Campagne de l'armée des Grisons*, par F. Segur, welche Schrift von uns schon im J. 1801 S. 257 angezeigt ist. II. Feldzug der Donau-Armee, aus dem noch unübersetzten u. Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des Altern. (Fortsetzung des im 26. St. abgebrochenen Aufsatzes.) III. Auszug aus einem Schreiben an Hrn. v. S*. in W*. vom Hauptmann v. Rhode zu Potsdam. — Eugen. mußte das verschanzte Lager

ben Philippsburg angreifen. — Die Wirkung der horizontal geschossenen Bomben wird bey ihrer jetzigen Einrichtung gegen Erd-Brustwehren nicht so groß seyn, als Bousmard angibt, weil der Zünder oft vorangehen wird. — Den Festungsgraben macht Bousmard zu schmal, weil man Handgranaden vom Glacis auf den Hauptwall werfen kann. — IV. Militärische Miscellaneen. Rüge einer offenbaren Unwahrheit, nebst einigen Bemerkungen über Critiken, vom Hrn. Hauptmann Meinert. Es wird angezeigt, daß die Abhandlung: Versuch einiger Ideen über die Zulässigkeit wissenschaftlicher Grundsätze bey einem Kriege, aus der V. Numer der Aufsätze aus der Kriegskunst, herausgegeben von F. Meinert (Halle 1800) nicht von dem Herausgeber sey; daß also der Verfasser des Aufsatzes: Würdigung des Verfassers der Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. in dem 4. Stücke des fünften Bandes der Neuen Vellona sehr Unrecht habe, sich wegen des in der erwähnten Abhandlung Gesagten gleichsam an ihn zu halten u. s. w. — Sehr unbedeutend. — V. Anzeige neuer militärischer Werke.

St. 1011.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter Band (s. oben S. 1931). — Heft 6. Abhandlungen. Klaproth chemische Untersuchung des Topases. Das eigenthümliche Verhalten des Topases im Feuer bewogen Kl., die Ursachen desselben zu untersuchen, und zu dem Ende den Topas einer genauen Analyse zu unterwerfen. Diese bestätigte sehr bald seine Vermuthung, daß das Märbebrennen des Topases auf einer Entweichung von Flußsäure beruhe. Kl. bestimmt demnach das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des Topases in Hundert beyrn Sächsischen auf 35 Kieselerde,

59 Alaunerde und 5 Flußsäure, nebst einer Spur von Eisen; beym Brasilischen auf 44,50 Kieselerde, 47,50 Alaunerde, 7,0 Flußsäure, und 0,50 Eisenoryd. — Buchholz Analyse der Bergseife von Urtern in Thüringen. Gehalt derselben in Hundert 44,0 Kieselerde, 26,5 Alaunerde, 8,0 schwarzen Eisenoryd, 20,5 Wasser und 0,5 Kalk. — Linhof über die Wirkung verschiedener Säuren, Salze ic. auf die Vegetation. Auf das Wachstum bereits entwickelter Pflanzen hat oxygenirte Salzsäure einen nachtheiligen Einfluß. Schwarzes Magnesiumoryd und rothes Bleuoryd wirken keinesweges, wie Humboldt will, als Beförderungsmittel des Keimungs-Processes. Die Vortheile, welche Ingenhousz vom Düngen des Bodens mit Schwefelsäure erhalten hat, konnte E. nicht erzielen. Hingegen bemerkte er eine auffallend vortrefliche Wirkung von der Salpetersäure. Schwefelsaures Eisen beweiset sich nachtheilig für die Vegetation, eben so weißes Arsenic; Gyps vorthailhaft, besonders für die Vegetation der Papilionaceen. Auch vom Salpeter erhielt E. günstige Erscheinungen. Vom Glaubersalz sah er keine Wirkung. Die angehängten Versuche über das Keimen in Oryngengas, Salpeterstoffgas, Wasserstoffgas und kohlenstoffsaurem Gas übergehen wir hier ganz, da wir über diesen Gegenstand jetzt weit genauere Versuche von Saussure besitzen. — Poiret über die Anwendung des kieseligen Torfs im Departement Aisne bey dem Ackerbau. Aus dem Journal de Physique Tom. 57. p. 249. — Klaproth Untersuchung eines fossilen Elefantenzahns. Gewährt eine Bestätigung der von Morechini gemachten Entdeckung, daß in der Mischung der fossilen Elefantenzähne, außer der mit dem Kalk verbundenen Phosphorsäure, auch noch Flußsäure enthalten sey. — Giobert chemisch-öconomische Untersuchungen über

2080 G. g. N. 208. St., den 30. Dec. 1805.

die Seide. Aus den Memorie di matematica e di fisica della Societa italiana delle scienze T. X. P. 2. p. 471. — **Tiemann** über die Wirkung der Kohle auf das Eisen. Ein gleiches Volumen Eisenerz und Kohle gibt nach T's. angestellten Versuchen zwar ein geschmeidiges Eisen, indessen wird dasselbe mittelst einer geringern Kohlenmenge noch reiner und weicher. Mit doppeltem Volumen Kohle erhält man keinen Stahl, sondern schon Roheisen. Um ein stahlartiges Product zu erhalten, darf man nicht viel über das gleiche Volumen Kohle hinausgehen. Zur Entstehung des grauen Roheisens sey nur eine bestimmte Menge von Kohle nothwendig. **Cloak's** Versuch, Stahl mittelst kohlenstoffsaurem Kalk zu erzeugen, so wie **Muscher's** Verfahren, alle verschiedene Arten von Stahl zu bereiten, glückten **Hrn. L.** nicht in dem Maße, wie ihre Verfasser sie erhalten zu haben vorgeben. Bey der Reduction der Eisenerze und Eisenerze zeigten die unausgeglüheten Kohlen eine größere Wirkung, als die ausgeglüheten. — **Morozzo** über die Absorption der Gasarten durch Kohle. Aus dem Journal de Physique T. 57. p. 465. — **Correspondenz.** Brief von **Ritter.** Enthält Bemerkungen, betreffend den Galvanismus. — **Notizen.** **Döbereiner** über die Fabrication des Bleiszuckers. Das Verfahren **Pontier's**, sich zur Vereitung des Bleiszuckers metallischen Bleies zu bedienen, fand **D.** nicht vortheilhaft. Eine glücklichere Anwendung machte er vom Bleierz. — **Sage** Mittel, dem rothen Kupfer die Farbe, das Korn u. die Härte des Stahls zu geben. Aus dem Journal de Physique T. 59. p. 14. — **O'Keilly** über die Vereitung des kohlenstoffsauren Natrum aus dem schwefelsauren durch Pottasche. Aus dessen Annales des arts et des manufactures Tom. 15. Nr. 43. p. 74.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1805.

Paris.

F. v. M.

Manuel du Muséum Français etc. Sixième Livraison. Ecole Flammande. Oeuvre de van Ostade, Gerard Dow, van Dyk. An XII. (1804.)

Die Vorrede zur sechsten Lieferung dieses Werks enthält die Haupt-Momente eines seltsamen Streits, den die Französischen Künstler über die Bedeutung des Wortes Genre, und die Gattung der Mahlereyen, die sie peintures de Genre nennen, mit viel Lebhaftigkeit geführt haben. Allein die Sache ist viel zu geringe, als daß wir uns dabey aufhalten könnten, vorzüglich da der Verf. selbst von dem, was er genre nennt, und worunter er jedes Gemälde versteht, dessen Figuren unter Lebensgröße sind, verworrene und unbestimmte Begriffe zu haben scheint. Auch stößt man auf manche Fehler, z. B. auf die falsche Meinung, daß Mengs seine Mahlereyen mit dem größten Fleiß ausgepinselt habe: eine Behauptung, die nur von Seibold und Denner gilt, deren Köpfe bis auf jedes Härchen mühsam nach der Natur copirt sind. Interessanter ist der Lebenslauf des Adrian van Ostade

Z (9)

(geb. 1610, gest. 1685), und die Beschreibung seiner Werke im kaiserl. Museum zu Paris. Die hier abgebildeten Stücke sind folgende: Tab. 1. Die Familie von van Ostade. Tab. 2. Der Sänger. Tab. 3. Der Schulmeister. Tab. 4. Eine Ta-
 bagie. Tab. 5. Ein Notarius in seinem Arbeits-
 zimmer. Tab. 6. Ein Raucher. Tab. 7. Ein Trin-
 ker, und Tab. 8. das Innere einer Hütte. Uebri-
 gens lernen wir aus diesen Umrissen nur die Com-
 position kennen, denn die Hauptvorzüge von Ostade,
 die zarte Ausführung, die treue Nachahmung der
 Natur, der Effect, die Haltung, die geschickte Dis-
 position des Lichtes und Schattens, der harmonische
 Farbenton und die Luft-Perspective sind verloren
 gegangen; dagegen erscheint der sehr anstößige
 Fehler einer falschen Zeichnung. Dasselbe Urtheil
 kann man über die Umrisse nach den Mahlebenen von
 Gerard Dow fällen. Es sind folgende: Tab. 1.
 Portrait von G. Dow. Tab. 2. Die Familie dieses
 Künstlers. Tab. 3. Eine wasserfüchtige Frau. Tab. 4.
 Eine junge Haushälterinn. Tab. 5. Eine Gewürz-
 händlerinn. Tab. 6. Ein Trompeter. Tab. 7. Eine
 Holländische Köchinn. Tab. 8. Eine Magd. Tab. 9.
 Eine andere Magd. Tab. 10. Ein Zahnbrecher.
 Tab. 11. Ein Mann, der Gold wägt. Tab. 12. Ein
 Sternseher, und Tab. 13. eine alte betende Frau.
 Unter diesen Stücken sind vorzüglich die wasserfüch-
 tige Frau, der Zahnbrecher und die Haushälterinn
 wahre Meisterwerke, worin sich Dow's seltener Be-
 obachtungsgeist, sein Talent in Vertheilung von
 Licht und Schatten, seine Darstellungskraft und
 Kenntniß der Luft-Perspective, aber auch sein Man-
 gel an Geschmack und Empfindung, offenbaren. —
 Oeuvres de van Dyck. In der Einleitung redet
 der Verf. von dem Portrait, und hat das Beste,
 was sich davon in vielen Schriften zerstreut findet,

zusammengestellt, und durch passende Beyspiele von Raphael, Rubens und de la Tour erläutert. Ebenso lesenswerth ist die Biographie von van Dyck (geb. 1599, gest. 1641), und die Notiz von seinen Mahlereyen. Die 14 Bildnisse, welche hier mitgetheilt sind, gehören zu den größten Meisterwerken, die van Dyck hervorgebracht hat. Tab. 1. Jean Richardot. Tab. 2. Karl I, König von England. Tab. 3. François de Moncade, zu Pferde. Ein vortreffliches Bild, das auch von dem berühmten Raphael in Kupfer gestochen ist. Tab. 4. Der Cardinal Bentivoglio. Ein Werk, das Rec. stets für das bewundernswürdigste Product von van Dyck gehalten hat. Nun folgen die historischen Mahlereyen dieses Künstlers, die zwar in Hinsicht der Wahrheit der Natur und des gefälligen Pinselstrichs die Arbeiten seines Lehrers übertreffen, dennoch aber seinen Portraits nachstehen. Tab. 5. Ein todter Christus in den Armen der Maria, aus der Beguinenkirche zu Antwerpen. Tab. 6. Eine Pietas (eine etwas harte Copie dieses Bildes besitzt unsere Universitätsammlung, s. den Catalog ders. S. 73 Nr. 12). Tab. 7. Der heil. Martinus. Tab. 8. Christus. Tab. 9. Christus, die heil. Monica und der heil. Augustinus. Tab. 10. Christus zwischen den Schächern. Tab. 11. Der heil. Augustinus im Entzücken; ehemals in der Kirche der Augustiner zu Antwerpen. Tab. 12. Ein kleiner Christus; eben daher. Tab. 13. Ein Votivbild an die Madonna, nämlich: die Madonna mit dem Kinde, die vor einem Manne und einer Frau angebetet wird. Beide Figuren sind Portraits. Tab. 14. Jesus, der das Kreuz trägt; in dem manierirten Styl von Rubens. Tab. 15. Venus, die den Vulcan um Waffen für den Aeneas bittet. Tab. 16. Eine Abnehmung vom Kreuze. Tab. 17. Rinald und Armida. Tab. 18. Aeneas, der den Anchises bey dem Strande des Meeres niedersezt.

S. 107
Hermannstadt.

Der 2te Theil von Hrn. Dr. Wolf's Beiträgen zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau (vom 1sten Theil s. oben St. 203, S. 2017 dieses Jahrs) enthält auf XVI und 226 Seiten (ohne die Register) die Geschichte dieses unglücklichen Landes.

Der etwa 1200 Quadrat-Meilen große Erdstrich am östlichen Ende von Europa, jetzt und seit bald 500 Jahren Moldau genannt, erscheint schon seit Herodot's Zeiten in der Geschichte. Was sich in diesem Lande, in der langen Zeit von fast 18 Jahrhunderten, unter Skythen, Griechen, Geten und Dakern, Römern, Goten, Bulgaren, Ungern, Petschenegen, und Kumanen, ereignet habe, hat der sel. Gebhardi in der Guthrie'schen allgem. Weltgesch. (B. XV, Abschn. 4, 1782) sehr umständlich S. 499—557, aber mit unzähligen Unrichtigkeiten verwebt, erzählt. — Ueber die Entstehung des heutigen Stats der Moldau, kommen die Nachrichten in Folgendem meist überein. Beym Einfall der Mongolen in der Mitte des 13ten Säk., flüchteten die damaligen Bewohner der Moldau, Walachen und Romaner, nach Ungern; nun lag das Land über 100 Jahre lang wüste. Um das J. 1350 zog eine Colonie jener Walachen aus der Ungrischen Gespanschaft Maramarosch aus, und gerieth über die Gebirge an den Fluß Moldau. Der Name des Anführers wird verschieden angegeben: die Meisten nennen ihn Dragosch, allein dieß ist ein Appellativ, und heißt Walachisch der Vielgeliebte, S. 1. Hier finge also Moldauische Geschichte an; nun was weiß man von derselben? — Zwey Nahmen-Register aller Wojwoden, wie sie seitdem auf einander folgten, sammt der Länge ihrer Regierungen, sind schon durch Kantemir und Pray ins Publicum gekommen. Ein neues, drittes, ließ der Metropolit Jakob aus sei-

nem Archiv verfertigen, und 1794 zu Jassy Walachisch drucken, welches hier S. X—XVI Deutsch erscheint. (Rec. kann ein viertes hinzufügen, das er in mehren Handschriften der Russischen Annalen aufgefunden, und sich sorgfältig abgeschrieben hat). Aber alle 4 sind äußerst trocken, enthalten nichts als Nahmen und Jahrzahlen, weichen dabey oft von einander ab, und widersprechen sich und den Angaben der Nachbarn. Doch Hr. W. spricht S. 26, 179, auch von Moldauischen Annalisten, S. 15 von einem uralten Moldauischen Manuscripte, und namentlich S. 53, 57, von der Chronik des Logofeten (Groß-Canzlers) Miron, deren schon Kantemir (und aus diesem HORANYJ in *Memoria Hungarorum* etc P. II. p. 622) Erwähnung gethan. Hätte es doch dem Hrn. Verf. gefallen mögen, hier seine große Kenntniß der Walachischen Sprache zu nützen, und diese inländische Chronik entweder zu übersetzen, oder wenigstens umständlich und critisch zu beschreiben! Statt dessen, und um gleichwohl den öden Registern einige Fülle durch Facta zu verschaffen, sammelte er mit großem Fleiß, aus Polnischen, Ungrischen, und vorzüglich Siebenbürgischen, gedruckten und handschriftlichen Nachrichten, alles zusammen, was sich bey diesen Nachbar-Völkern von der Moldau vorfindet. Aber auch diese ausländische Nachrichten widersprechen sich nicht selten, sind nächstdem, bey dem ewigen Kampfe der Polnischen und Ungrischen Könige um die Oberherrschaft über das Land, höchst einseitig und parteyisch, vermengen mitunter Walachische und Moldauische Fürsten u. u. Aus allen diesen Zusammenstellungen hat nun der Verf. ein letztes ausführlicheres Register S. 214—226, von den seit A. 1350 bis 1802, vorgefallenen 104 Veränderungen in der Regierungsfolge, entworfen.

Nun so hat man also Facta, die 213 Seiten füllen: aber was für Facta! Eine gräßlichere Ge-

schichte gibt es kaum, wie bisher die Moldauische ist. Nichts als Mord=Scenen; unaufhörliche Einfälle von Polen, Ungern, Kosaken, Tataren, Türken; barbarische Verwüstungen; wilde Blutgier, der Sieger schleppt ganze Wagen voll von abgehackten Köpfen der gemachten Gefangenen mit sich. Lebens= eide werden bald den Polen, bald den Ungern, bald den Türken geleistet, und gleich wieder auf die unvernünftigste Weise gebrochen. Unter den Unholden, die Moldauische Regenten werden, sind Fischhändler, Juweliere, Kaufmannsdiener, Zigeuner, Fleischhacker, Klemer; einer derselben ließ sich beschneiden; manche werden gespiest, viele geköpft, andern die Nase abgeschnitten. — Hier stößt man auf einen Menschenschwarm (ein Volk verdient er nicht zu heißen), bey dem man an der Würde der Menschheit verzweifeln möchte. Ewig zwar wird die Welt, Völker= und Menschheitsgeschichte die Römer brandmarken, die sich durch ihren Familienkaiser Nero —, eben so die Franzosen, die sich durch ihren Advocaten Kobespierre, wie Vieh schlachten ließen: aber beider Nationen Stumpfheit war vorübergehend, dauerte nur eine Reihe von Jahren; aber hier ist ein Menschenhaufen, der sich eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, bald von Nachbarn, bald von seinen eigenen Regenten, schlachten läßt; eine halbe Million Menschen, die nie fähig wurden, sich zu dem Gedanken, eine Constitution zu errichten, zu erheben. Der Verf. spricht öfter von Landständen: wer sind die, und wo sind sie? Diese Landstände (S. 76) wählen sich einen Fürsten, und wie ihnen nachher die Pforte einen andern zuschickt, senden sie letzterem, pour la joyeuse entree, den Kopf ihres gewählten zu. . . Ekelhaft ist es, in dieser ganzen Geschichte, vor dem J. 1700, kaum auf ein paar vernünftige Fürstenhandlungen (S. 138, 184, 203) zu stoßen.

Von Stephan dem Großen, dem Ueberwinder des Eroberers von Constantinopel, wird weitläufig S. 42 — 60, aber auch meist nur von seinen Kriegsthaten, gehandelt: viel zu kurz von Peter's I Unfall am Prut, und der Occupation der Bukowina durch Maria Theresia, welche dem Fürsten Ghika das Leben kostete (die abscheulich-verrätherische Art, wie an diesem Unglücklichen sein Freund den Meuchelmord verübte, beschreibt der Verf. S. 194 rührend aus dem Munde der Tochter des Fürsten). — Verfolgung der Freymaurer in Jassy, S. 196. Der nach Jassy A. 1781 gekommene Patriarch von Jerusalem thut durch einen Hirtenbrief, unter Androhung der Hölle, dem Kleider-Lux der dortigen Damen Einhalt, S. 199. Ein Jude schießt Alexander'n V Maucocordato, um Wojwod zu werden, im J. 1782 eine Million Piaster (wohl jetzt verschieden von Löwenthaiern, welche beide Worte der Verf. manchemahl als Synonymen braucht), zu 25 Procent Interessen, vor, S. 200. J. Michael III Sutscho rettete sich auf ein halbes Jahr dadurch, daß er den Groß-Beyir im J. 1793 mit 12 Ananas-Gewächsen bestach, die ihm der Verr. aus Siebenbürgen hatte kommen lassen: er würde sich länger erhalten haben, wenn er nicht mit seinen armen Bauern, durch Aufkauf von Maj's, eine eben so unmenschliche Aushungerungs-Finanz-Operation im Kleinen vorgenommen hätte, wie die Britten einst in Ostindien im Großen gerhan, S. 210 folg. — Die Zigeuner (hier Pharaonen genannt) kamen A. 1417 ins Land, S. 42. Das Jahr darauf fanden sich 3000 Armenische Familien ein, die durch Handel reich wurden, und ihre Städte verschönerten, aber im J. 1672 nach Siebenbürgen flüchten mußten. — Die incorrecte Sprache rügt ein B. c. nicht, der seine ganze Aufmerksamkeit nur auf Sachen richtet.

2088 G. g. N. 209. St.; den 31. Dec. 1805.

//. Posen und Leipzig.

Des *Publius Terentius Afer* Eunuch und Phormio, metrisch übersetzt und mit Einleitung und kurzen Anmerkungen versehen von G. G. S. Köpke, D. der Philos. u. Prof. am Berlinschen Gymnasium. 1805. Octav 246 S. So wenig wir uns zu Richtern von Uebersetzungen aufwerfen, können wir es doch der gegenwärtigen nicht versagen, sie mit Beyfall anzuführen, da wir sehen, daß sie, weit entfernt von dem gewöhnlichen Schlage, ein großes Studium verräth, und einen echten Sinn für die Wichtigkeit einer solchen Arbeit, als eines Werks des feinen Geschmacks und genauern Sprachkunde, hat. Die Verse sind die jetzt seit Schiller und Göthe aufgenommenen fünf Fußigen Jamben, welche der Sprache einen gemeßnen Gang geben, bey dem es aber viel Kunst erfordert, die Einförmigkeit zu vermeiden. Daß der Vf. beide Stücke als dramatische Kunstwerke studirt habe, legen die Einleitungen zu jedem der beiden Stücke an den Tag, so wie sein reiner sorgfältiger Stil deutlich macht, wie sehr er unsere Sprache studirt habe. Bey dem allem zweifeln wir doch, bey dieser, wie bey andern Uebersetzungen der Alten, daß ein Leser unserer Zeit, welcher nicht Humanist, mit alter Sinn- und Denkart vertraut, nicht bereits mit dem Original bekannt ist, und dasselbe zur Seite liegen hat, überall den Sinn und Geist fassen, und ein reines ungestörtes Vergnügen genießen wird. Die vorgesezten Einleitungen, vorzüglich die zum Phormio (wo auch über die für uns noch immer unvollständige Kenntniß der Eintheilung der alten Stücke in Acte gesprochen ist), können doch beytragen, jeden Leser über Manches auf den Weg zu leiten.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1805.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- A., Gedanken und Meinungen über Manches im
Dienst. Ausg. 2. 537.
J. Abernethy, surgical observations containing
a classification of Tumours 354.
Abulpharagius, s. Arnoldi.
Richard, neues Verfahren Rohrzucker aus Runkel-
rüben darzustellen (1831).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornah-
men findet man in F. Eckard's allgemeinem Re-
gister zu den Götting. gelehrten Anzeigen von
1755 bis 1782. Th. 1. S. 439.
In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern
Werte befindlich ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1805

by unknown author

Göttingen; 1805

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- J. F. Ackermann, über Erzeugungen durch das Zusammenrinnen einer organischen Materie auch ausser einem mütterl. Körper (845).
- Africanus*, de ii. quae Christo nato in Persia acciderunt (1100).
- Graf d'Agincourt, wird Corresp. der Kön. Ges. d. Wiss. 1982.
- Mich. Agresti, idées sur le perfectionnement de la législation positive 856.
- David Aitken, case of a gunshot wound (630).
- E. Aitel, Kupfer zu Esjölsbrand's voyage au Cap Nord (567).
- J. A. Albers, Präparat und Zeichnungen des Auges der *Coryphaena equifelis*, nebst Bemerkungen darüber 513.
- Vitt. Alfieri da Asti, Tragedie. T. I. . . 6. 289.
- d'Allainval, l'école de bourgeois (619).
- A. Allioni, stirbt 1922.
- J. Almon, the Correspondence of the late John Walkes, with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life. 5 Vols. 1644-1653. 1657-1670.
- Ameilhon, über die Fischerey der Alten (1602); Rede bey der Pietasvertheilung im Nationalinstitut (.006); über die Kunst zu weben bey den Alten (1607).
- Ep. F. Ammon, christl. Religionsvorträge. Th. 2. 568.
- Ant. Maria Amoretti, lettera sull' anno natalizio d'Aldo Pio Manuzio ed alcune stampe Manuziane. 44
- A. Amoretti, über den Trapp des Berges Simmolo (1062); Supplem. (1067).
- Andreoffy, histoire du canal du midi ou canal de Languedoc. Ed. nouv. 2 Vols. 1489.

- Bonab. Andres, f. Archiv für Kirchen und Schulwesen.
- Andrieux, Bericht im Namen einer Commission über die Fortsetzung des dictionnaire de la langue Française (1605).
- Dpt. Cassp. Anse de Villoisson stirbt 1922.
- Ant. d'Anthoine, vermuthlicher Verfasser des Essai historique sur le commerce et la navigation de la mer noire (1633).
- K. Th. Anton, über die Stelle Matth. 9. 2. (310).
- Apollodorus Athen., bibliotheca. Traduction nouvelle, avec le texte grec revu et corrigé, des notes et une table analytique par E. Clavier. T. 1. 2. 738.
- J. Ep. Freyh. v. Arctin, f. Beiträge zur Gesch. u. Literatur; Briefe über seine Geschäftsreise nach den Bayerischen Abteyen (1101).
- Aristophanes, Plutus, Gr. c. comm. J. F. Fischeri ed. C. Thph. Kunori. Vol. 1. 2. (Aristophanis opera. Vol 1) 1720.
- Arnaud, Auff. dess. (241).
- G. Em. W. Arnold, Predigt über die wahre christl. Demuth, erh. den Preis 954.
- Arnoldi, chronici Syriaci Abulpharagiani e scriptoribus graecis emendati illustrati specimen 519.
- Soulange Artaud, f. Spittler.
- Artemiaorus Ephes., de Nilo ed. Fr. X. Berger (1100).
- J. Ast, System der Kunstlehre, oder Lehr- u. Handbuch der Aesthetik 1323.
- Aufrey, über die Scheidung des Zinns u. Kupfers aus dem Glockenmetall (1267); (u. Darcet) über Zerlegung des salpetersauren u. salzsauren Baryts durch Kali u. Natron (1431); (u. Darcet), über die Verwandtschaftsreihe des Baryt,

Kali u. Natrium zu der Salzsäure u. Salpetersäure (1936).

L. S. Auger, s. Hamilton.

K. Aurivillius, recensio codicum manuscriptorum ab Henr. Benzelio in oriente collector. 726.

B.

L. von Bacsko, Handbuch der Geschichte, Erdbeschreibung u. Statistik Preussens. Th. 1. 2. 206; Lehrbuch der Preuss. Geschichte 208.

J. Bailey, der bestmögliche Pflug — aus dem Engl. übersf. 1471.

G. F. Ballhorn, Beitr. zur Biographie des Leibarztes Wichmann (752); in quosdam phthiseos pulmonalis signum commentatur 1552.

J. Mich. Ballmann, über die Praediales im Sächs. National-Privilegium Kdn. Andreas II. (1951); über die jetzige Staatsverfassung Siebenbürgens (1952).

Barailhon, über die Ruinen und Spuren einer alten Stadt, jetzt Loul genannt (1601); Epochen der Einwanderung, der Dauer u. Folgen der Völker welche in Gallien gelebt haben, aus der Verschiedenheit der Ruinen entwickelt (1607).

Barletti, über die scheinbaren Attractionen und Repulsionen, die schwimmende Körper gegen einander äussern (1060).

Edw. Barlow, history of a considerable wound of the brain (630).

J. Barrow, Travels in China 913.

Barthe, les fausses infidélités (624).

Bartholdi, über Selbstentzündungen (1428).

F. J. Bast, lettre critique à Mr J. F. Boiffonade sur Antoninus Liberalis, Parthenius et Aristénète 1338.

- Bauhof**, vermischte chemisch-technologische Bemerkungen (1896); über unauflösbare Zinten (1932).
- Baunach**, über das Johanniskraut als Färbematerial (1390).
- Beaupoil**, s. Deyeur.
- B. Glieb Becker**, Augusteum. S. 2. 1027.
- J. Beckmann**, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. B. 5. St. 3. 713. St. 4. 1617.
- v. Beek Calcoen**, de novissimo in Analyfi quodam paradoxo 553.
- von Bemmelen**, über die Entzündung des Phosphors in luftverdünntem Raume. Aus dem HOLLÄND. (1829).
- K. Bell**, the anatomy of the human body. Vol. 3. P. 1. 2. 273. Vol. 4. 1881; a System of dissections. Vol. 2. P. 1. 2. 1433; the anatomy of the brain explained in a series of engravings 1750.
- J. P. Bellaire**, précis des opérations générales de la division française du Levant 1513.
- Bellardi**, über eine neue Species vom Agaricus (1062).
- J. C. von Berckheim**, Versuch einer Skizze der frühen Cultur der Menschen und ihres Vereins in Gesellschaften 641.
- Fr. Berg**, Epicritik der Philosophie 1889.
- Gth. H. v. Berg**, Handbuch des Deutschen Polizeyrechts. Th. 4. 559.
- Bergelius**, (u. Zifinger), Versuche die Wirkung der electr. Säule auf die Salze betr. (1266); (u. Zifinger), über das Cerium (1886).
- Berger**, Beiträge zur Chemie der Gasarten (1887).
- Fr. X. Berger**, s. Artemidorus Ephel.
- J. Wpt. Bernhart**, über die Bibel von 1450; über die Verbreitungsepochen der Buchdruckerkunst und der Schriftgießerey (1105).

- Berthollet**, Bericht ic., s. **Guyton**; über die oxygenirte u. überoxygenirte Salzsäure (1390); Auszug aus **Lingry traité sur l'art de faire et d'appliquer les vernis sur les différens genres de peintures** (1427; über **Hn. L. Schnaubert's** Untersuchung der Verwandtschaft der Metalloxyde zu den Säuren (1429. 1887).
- Bertrandon de la Broquiere**, s. **Broquiere**.
- de Besenval**, memoires, écrits par lui même, imprimés sur son manuscrit original, et publiés par son Exécuteur Testamentaire (**Jos. Alex. de Sigur**). T. 1-3. 1713. T. 2. 1721. T. 3. 1729. 1737.
- Bessieres**, Nachrichten von Griechenland (609).
- Bidermann**, Programmata, Verzeichniß ders. (1159).
- Bilderdyk**, s. **Teisterbant**.
- J. Binder**, Reise auf den Surul (1952).
- Birkenstädt**, s. **Ossian**.
- G. W. Bloch**, Revision der Catechisir Kunst 1397.
- J. F. Blumenbach**, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. H. 8. 1121.
- Böckmann**, Erfahrungen über einige merkwürdige Veränderungen verschiedener Weine beim Filtriren durch eine Wasserreinigungsmaschine vermittelst der Kohlen (1829).
- C. F. Böhme**, observationes quaedam ad grammaticam latinam spettantes (1696).
- Baiffy**, le sage étourdi; le babillard; le Français à Londres (620).
- J. von St. André**, Rede, als Präsident der Gesellschaft der Wiss. zu Mainz gehalten (844).
- Bonvoisin**, Bemerkungen über die wahre Natur des Türks (1065).
- G. J. Boreux**, wie läßt sich die Wirkung des Feuegewohrs erhöhen? (1100) über die Erfindung des Bürgers Mangin Soldaten ohne

- Brücken und Fahrzeuge durch Flüsse setzen u. sie im Wasser feuern u. manövriren zu lassen (1110).
- Mr. Bis. Borkhausen, die Pflaumen, s. F. J. von Günderrode.
- L. E. Borowski, Darstellung des Lebens u. Charakters Immanuel Kants 454. 577.
- St. Borjon, ad oryctographiam Pedemontanam (1066).
- J. B. G. M. Bory de St. Vincent, voyage dans les quatres principales isles des mers d'Afrique. T. I. 2. 3. 1689.
- Bosse, Anleitung, den Salzäther leicht u. sicher zu bereiten (1814).
- Ndf. Bosse, Grundzüge des Finanzwesens im Römischen Staate B. 2. 33.; wird Corresp. der Röm. Ges. der Wissensch. 1982.
- K. A. Böttiger, de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata, prolusio altera (1695)
- Bouchaud, vom Ansehen und dem Gebrauch der Inschriften in der Römischen Gesetzgebung (1841); über die Edicte der Röm. Magistrate (1844).
- Boullay, s. Cadet-Gassicourt; über verschiedene Veränderungen, welche die salzsauren Quecksilberverbindungen durch die Einwirkung mehrerer Körper erleiden (1808).
- Graf von Bournon, über die Phosphorescenz des Tremoliths u. Dolomits (1388).
- de Bousmard, s. Cormontaigne.
- F. Bouterwek, Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. Band 4. 1009.
- J. Bower, history of the case of a man, who discharged by the anus a portion of the intestines (629).

- J. **Boydell**, Prachtausgabe v. Shakspeare's dram. Werken 1519.
- Josiah **Boydell**, Vollendung der Prachtausgabe von Shakspeare's dram. Werken 1519.
- P. F. **Brede**, Leben Liffmanns (752); der Gombing oder Brückengericht zu Grebenstein (1358); die Russen (2077).
- Gabr. Gf. **Bredow**, geographiae et uranologiae Herodoteae specimen 192.
- K. G. **Bretschneider**, systemat. Darstellung der Dogmatik u. Moral der apocryph. Schriften des N. T. B. I. 1436.
- J. M. **Briegleb**, s. *Epidotus*.
- J. **Brill**, Register op H. de Groot's Vergelyking der gemeene Belten, s. Hugo de Groot.
- Brogniart**, über die Fabrication feiner irdenen Waren aus gefärbten Thonpasten (1932).
- von **Brömhusen**, Versuch über die geschlossene Colonne (1868).
- Bertrandon de la Broquiere*, Voyage d'Outremer — remis en Français moderne par *Le-grand d'Aussy* 1835.
- H. **Brougham**, jun., an inquiry into the colonial policy of the European powers. 2 Vols. 9.
- W. Rob. **Broughlon**, a voyage of discovery to the North Pacific Ocean 873.
- J. **Brown**, Works to which is prefixed a biographical account of the author by W. Cullen *Brown*. 3 Vols. 1784.
- W. Cullen *Brown*, s. J. *Brown*.
- W. *Brown*, observations on the duration and course of fever in Britain (628).
- Brugnatelli**, über die Wirkungen der Voltaischen Säule auf verschiedene thierische Flüssigkeiten (1388); Methode den Salpeteräther schnell zu bereiten (1390); Bereitung eines knallenden kleeauern Silbers (1392).

- Brugnon**, Beschreib. einer menschl. Mißgeburt (1064).
- P. Jac. Bruns**, allgemeine Litterärsgeschichte 947.
- Buache**, über die von Laperouse gemachten Entdeckungen an der Küste der Tatarey und im Norden von Japan (1833); über die Pentingerische Karte u. den Anonymus von Ravenna (1834); über die Vorstellungen die man von Africa u. seiner Ausdehnung vor der Entdeckung hatte; über die Insel Antilia (1845).
- F. P. Bucher**, etwas von Professoren der Musik (1359).
- Bucholz**, Beytr. zur Bestimmung der Beschaffenheit des in den bitteren Mandeln gefundenen eisenblaufarbigem Stoffes (1265); über die Scheidung des Kupfers vom Silber (1266); Entdeckung und Zerlegung eines fossilen crystallisirten kohlenfauern Eisenoxyds (1267); Scheidung des Baryts aus dem schwefelsauern Baryt (1268); über Richters Verfahren das blausaure Kali eisenfrey darzustellen (1388); Untersuchung des Stangensteins (1808; Beyträge zur Kenntniß des Nickels u. seiner Oxyde (1829); über Gehlens Scheidungsmethode des Eisens u. Magnesiums vermittelst des bernsteinsauern Nitrats (1888); über die Auflösung des Indigs in Schwefelsäure (1931); Analyse des Arragonits (1931); über die von Dize angegebene Zersetzungsmethode des Schwefelbaryts durch Manganoxyd (1933); über Scheidung des Nickels und Kobolts (1934); über eine merkwürdige Auscheidung des Zinnes aus seiner salzsauern Auflösung (2006); Analyse der Bergseife von Urtern (2079).
- Bugge**, über die plötzliche Verwandlung der Wasserdämpfe in Eis (1896).

- J. Glieb *Buhle*, Elogium Henr. Theoph. Grellmann 973; Geschichte der Philosophie von der Wiederaufleb. der Wissensch. bis Ende des 18. Jahrh. B. 6. Hälfte 2. 1129; Programm zur 50jährig. Jubelfeyer der Univerf. Moskau (1535).
- D. von Bülow, Lehrfäße des neuern Krieges, oder reine angewandte Strategie, aus dem Geiste des neuern Kriegesystems hergeleitet 246; neue Tactik der Neuern wie sie seyn sollte. 2 Theile 1537; Prinz Heinrich von Preußen. Crit. Geschichte seiner Feldzüge. 2 Theile 1653.
- Bürger, über Erzeugung von Antimonium bey Bereitung des sublimirten salzsauern Eisens (1932).
- Bubula*, observationes et experimenta quae instituit ad recognoscenda bubulae speciei potissimum in subalpina regione infesta animalia, horumque nocendi modum detegendum (1066). animadversiones, observationes et experimenta miscellanea (1067).
- J. Bürg, s. *Ephemerides* astronomicae; Bemerkung über den allgemeinen Gebrauch der Bradleyschen Refractionstafeln (1211).
- Bürger, neue Einrichtung der Thermolampe (1389).
- Burkitt, Destillirapparat mit Bemerkungen von Guyton (1265).
- J. H. Russe, s. G. Sarytschew.
- H. Buttmann, griechische Sprachlehre. Aufl. 3. 657.
- Cadet*, s. *Copie* figurée d'un rouleau de papyrus.
- Cadet-Gassicourt (u. Boullay), Bericht über eine Abhandl. des Bürgers Robert, die Entzündung verbrennlicher, mit überoxygenirt: salzsauern Kali gemenater Körper durch Berührung mit Schwefelsäure betr. (1391); über den Saft von *Carica papaya* L. (1431); Analyse eines

- Phosphorsauern Eisens** von Jöle de France (1932).
- Caluso**, über die Auflösung der Gleichungen von jedem Grade (1059); über eine geometrische Aufgabe in ein gegebenes Trapezium die möglich größte Ellipse zu zeichnen (1060).
- M. G. Camus**, Erzählung der Arbeiten der Classe der Literatur und schönen Künste von 1800 bis 1802 (1595); sur l'histoire et les procédés du polytypage et de la stéréotypie. *Memoire* 2; über den Druck von Landkarten mit beweglichen Lettern; Zusätze u. Verbesserungen zum Aufsatz über den Theuerdank; über die Schaustellung der Arbeiten des Französischen Fleißes vom Jahre 10. (1605); über Griechische Handschrift und Druckschrift (1606); über den Gebrauch der Lateinischen Schrift für das Deutsche (1608); Bericht über die in Hn. Cadets Händen befindliche Papyrusrolle (1984).
- L. Canali**, über die von Volta entdeckte Electricität der Wasserdämpfe (1060).
- Fr. Cancellieri**, storia de' solenni Processi o Summi Pontefici detti anticamente Processi o Processioni dopo la loro coronazione dalla Basilica Vaticana alla Lateranense 1353.
- Lr. Cantini**, Iscrizioni che si trovano negli Atti dell' Accademia Colombaria. T. I. 2. 94.
- Carbonell**, Steinfarbe aus Eynweiß u. Kalk (1268).
- Carradori**, über die Beweungen der riechenden Substanzen, wenn man sie auf Wasser bringt (1428).
- J. J. G. Cassius**, -s. Ph. J. Default.
- P. P. Ch.**, notice historique sur l'art de la gravure en France 649.
- Champfort**, le marchand de Smyrne (625).
- P. N. Chantreau**, science de l'histoire. Partie notionnaire, T. I. 2. 881.

- Chaptal*, rapport qui revendique en faveur de l'auteur la découverte de la propriété des fumigations d'acides minéraux pour désinfecter l'air 841.
- Charbonel*, Nachrichten von Griechenland (609).
- J. F. W. *Charpentier*, stirbt 1922.
- Earl of *Chatham*, s. *W. Pitt*.
- N. Chenevix*, über das Palladium (1267); Zerlegung des Corundum (1267); über die oxygenirte u. überoxygenirte Salzsäure (1390); chemische Zergliederung der arseniksauren Kupfer- und Eisenerze (1814); über die Feuchtigkeiten des Auges (2006).
- Prinz *Christian von Anhalt*, Tagebuch über den Feldzug von 1620 (1104).
- P. Cibot*, digression sur le tems, où les Juifs ont passé en Chine (1136).
- Just. Claproth*, stirbt 289.
- E. Clavier*, s. *Apollodorus*.
- H. H. Cludius*, von der bey den Niederdeutschen freyen Bauern möglichen und nützlichen Bildung, und den Mitteln sie zu befördern, gezeigt an einem Beispiele des Dorfes Großenlaffer (1793); Untersuchung ob die in den verloren gegangenen Evangelien angeführten Aussprüche Jesu wohl von Jesu seyn können (1708); Einiges über die eigentl. Zeit Johannis des Täufers u. Jesu (1800).
- A. van Coeverden*, Versuch einer Entwicklung der nachtheiligen Folgen einer gar zu großen Masse Staatspapiergeldes für einen Staat 401.
- H. L. Colebrooke*, über den Ursprung und die eigenthümlichen Grundsätze einiger Muhammedanischen Secten (1760).
- Collé*, Dupuis et des Ronais; la partie de chasse de Henri IV. (621).
- Collet-Descorils*, über die Ursache der verschiedenen Fäbren gewisser Platinsalze (1428); über

- ein neues in der rohen Platina enthaltenes Metall 1808); über die Verwandlung des Eisens in Stahl ohne Berührung mit einer kohlenstoffhaltigen Substanz (1895).
- Collin-Harleville*, la campagne et les vers, poeme (1605).
- Conring*, de Jesu Christi sudore cruento (952).
- Conté*, Mittel gegen das Rosten des Eisens u. Stahls (1268).
- E. V. Conz*, Bemerkungen über das Buch Sirach (1796).
- Coray*, s. *Heliodorus*.
- Cormontaigne*, mémorial pour l'attaque des plaques. Ouvrage posthume publié par M. de *Bonsmard* 1041.
- Dan. Cornides*, vindiciae anonymi Belae regis Notarii editae auctae a J. C. *Engel* 1305.
- E. W. Cosmar*, Verf. einer Geschichte des Kbn. Preuß. Churf. Brandenburg. Staatsrathes (1193).
- Curaudan*, über das Blausäure-Radical (1388); Verfahren um das Kali mit Kohlenstoffsäure zu sättigen (1392); Beschreibung eines neuen Galeerenofens (1894) (1428); neues Verfahren in der Ungrisch. Lederbereitung u. der Weißgärberey (1895); neues Verfahren Alaun zu fabriciren (2006).
- Cuvier*, Untersf. eines Salzes auf der *Reaumuria vermiculata* (1896).

D.

- Dahl*, Biographie Hm. Jac. Lasius (751).
- S. Pt. Maria Dana*, über die Zubereitung des Safflors (1062).
- J. Tg. Lebr. Danz*, s. *Plantus*.
- Darcet* (u. *Aufrye*) über Zerlegung des salpetersauern und salzsauern Waryts durch Kali und

- Natron** (1431); (u. **Aufeye**) über die Verwandtschaftsreihe des Naryt, Kali u. Natrum zu der Salzsäure u. Salpetersäure (1936).
- Daubencourt**, über verschiedene der Einwirkung des Galvanismus unterworfenen Flüssigkeiten (1387).
- T. B. Emeric David**, recherches sur l'art statuaire, considéré chez les anciens et chez les modernes 753. 761. 769.
- Davy**, Besch. einer Methode wodurch man die Eisensalze auf ihrer niedrigsten Oxydationsstufe erhalten kann (1266); über die durch das Schlagen des Stahls an harte Körper bewirkten Erscheinungen (1388); über die verschiedenen Veränderungen der Gallussäure (1390).
- A. P. Decandolle**, histoire des plantes grasses. Avec leurs figures des. par. P. J. Redouté Livr. 15. 20. 339; essai sur les propriétés médicales des plantes comparées avec leurs formes extérieures et leur classification naturelle 1984.
- E. F. H. Dedekind**, Nachtrag zur Erläuterung u. Rechtfertigung des Besuches, einige Zweifel der practisch-kritischen Philosophie aufzulösen (1795).
- Dedon**, l'aine, précis historique des campagnes de l'armée de Rhin et Moselle pendant l'an IV et l'an V. sous le commandement du Gen. Moreau (788); Feldzug der Donauarmee (1950) (2074) (2075) (2077).
- Demarest**, über verschiedene Alterthümer in Kleidung u. (1879).
- Demmenie**, Angabe eines Copal-Girnisses (1268).
- Ph. J. Default**, cours théorique et pratique de Clinique externe, ou extraits de ses leçons rédigées et publiées par J. J. G. Cassius T. L. 2. 121.

- Deschamps, Methode aus der gelben China das darin enthalt. Kochsalz auszuziehen (1427).
- Desormes (u. Hachett), von dem Electricitätsverdoppler (1429).
- Destouches, la fausse Agnès; le triple mariage (619).
- Deyeur, Auszug aus Hn. Beaupoil recherches médico-chimiques sur les vertus et les principes des cantharides (1427).
- von Diebitsch, Beschreibung der Exercierzeit u. der dabey gemachten Evolutionen der Garnison zu Potsdam unter Friedrich II. 112.
- J. C. F. Diez, ein Scherlein zur Verständigung über die Wahl der Gegenstände u. der Methoden des Unterrichts 1760.
- W. P. Dimadale, Nutzen des Aufgießens des kalten Wassers im Faulfieber (631).
- C. F. Diruf, Ideen zur Naturerklärung der Meteor- oder Luftsteine 337.
- Dizé, über die Zerlegung der Schwefelalcalien durch das Bley- u. Manganesoxyd (1933).
- Döbereiner, Verfahren Bleyweiß im Großen zu bereiten (1887); mißlungene Versuche über die Darstellung der schwefelsauren Talkerde aus talkerdehaltigen Fossilien (2032); über die Fabrication des Bleyzuckers (2080).
- H. J. Docen, Glossographische Denkmähler der ältern Deutschen Sprache; Entdeckung des Helandenbuch betr. (1104).
- Dion. Fr. Donnant, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.
- Dorat, la feinte par amour (624).
- Seb. Joh. Ludw. Döring, kritisches Repertorium der vom J. 1781 bis 1800 herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiet der Arzneigelahrtheit u. Naturkunde. W. I. 399.

- Draparnaud**, über die Bewegungen welche gewisse Fluida bey der Bewegung anderer Fluida annehmen (1427).
- J. H. B. Dräseke**, Schilderungen für denkende Christen 1175; Predigten für denkende Verehrer Jesu 1176.
- Durs**, la solitude et l'amour (1606).
- Dufour**, über die chemische Zusammensetzung der Blumen des Saflors (1428); über die Mischung des Saflors (2031).
- Andr. Duncan sen.**, s. *Annals of medicine*; remarkable case of convulsions, with some observations on Petechiae sine febre (631).
- Andr. Duncan jun.**, s. *Annals of medicine*.
- Dunker**, über die Campagne in Holland (1948).
- Dupont (von Nemours)**, über die Primär-Schulen, welche nothwendig zu errichten sind (1842).
- Dupuis**, vom Einfluß der Bewohner der Inseln im Persischen Meerbusen und den südlichen Küsten Persiens u. Keinan bis an den Indus auf Europa u. Kleinasien (1595).
- Du Theil**, s. Laporte Durheil.
- E.
- Ant. Maria Vassalli-Landi**, s. Vassalli.
- Jos Ant. Fr. M. Landi**, Beantwortung einiger die Electricität betr. Fragen (1057); Bemerkungen über die Theorie von Verbrennung, vom Einathmen, u. über den Proceß der Vegetation (1058).
- J. G. Ebel**, Anleitung die Schweiz zu bereisen. Aufl. 2. Th. 1. 2. 657.
- Ant. ab Eckart**, s. J. Koffler.
- v. Edelkrantz**, Mittel zur Abhelfung einiger Unannehmlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Feuers bey Destillationen im Großen entstehen (1265); Beschreibung eines neuen papinischen Topfes (1894); neue Baumsalbe (1932).

- J. H. Kr. *Eggers*, animadversiones in Sophoclis Oedipum regem. Specimen l. 1406.
- Ein**hof, verm. Bemerkungen zur Kenntniß des Vegetations-Processes (2032); über die Wirkung verschiedener Säuren, Salze etc. auf die Vegetation (2079); (u. Thaer), über die Hornvieh-Excremente u. ihre Fäulniß (1935); (u. Thaer), Untersuch. zweyer Torfarten (2006).
- G. A. F. **Emmerich**, Lebensgesch. Georgs des Unverachtl. Herzogs von Meiningen (1486). — Einige Worte der Achtung u. Liebe am Targe des sel. Kaiser 1488.
- F. C. von **Engel**, s. Dan. *Cornid.* s. Geschichte von Serbien u. Bosnien (Allgem. Welthistorie B. 49. Abth. 3) 1345. Geschichte der Moldau u. Wallachey. Th. 1. 2. (Allgem. Welthistorie. B. 49. Abth. 4. B. I. 2.) 1417.
- Jos. F. **Engelschall**, kleine Schriften, nach des Verß. Tode herausg. von A. W. Justi. Th. 1. 2. 815.
- L. **Engelstoft**, Philip August Konge af Frankrige, og Ingeborg Prinsesse af Danmark; — nach Du Theil u. Engelstoft frey bearbeitet von J. M. Schulz 1229.
- Epictetus**, Schule der Weisheit, übers. von J. A. Kriegleb 1016.
- Dan. **Ertfei**, Diss. in qua summa systematis dynamici in physica disciplina capita exponuntur et pensitantur 1736.
- J. Jo. **Eschenburg**, Entwurf einer Theorie u. Literatur der schönen Redekünste. Aufl. 3. 1235.
- J. **Esmenard**, la navigation, poeme 836.
- Euripides**, Helena, übers. von Ep. M. Wieland (1128).
- J. L. **Ewald**, Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode 1620.

S.

- Fabbroni*, antichità, vantaggi e metodo della pittura encausta 313.
- J. F. *Facius*, ex *Plutarchi* operibus excerpta quae ad artes spectant 1125.
- Fagan*, le Rendez - Vous; la Pupille (619).
- Sauvel*, v. einem Tumulus in Griechenland (1607).
- Favart*, les trois Sultanes (621).
- Savre*, über die Auflösung des Schwefels in Alcohol (1831).
- KFea*, discorso intorno alle belle arti in Roma 776.
- G. H. *Feder*, s. *Leibnitz*.
- Dom. Maria *Federici*, memorie Trevigiane sulle opere di disegno. T. I. 2. 777.
- F. L. A. *Ferrier*, du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce 790
- Feßler*, Rückblicke auf die letzten sechs Jahre seiner Regentthätigkeit. Herausg. von F. Woschdorff. Abth. I. 2. 1809. 1817.
- J. *Filsch*, Herausgeber der Siebenbürgischen Provinzialblätter (1951).
- K. *Findlater*, general view of the agriculture of the county of Peebles 529.
- J. C. *Finke*, s. *Theophilus*.
- E. U. *Fischer*, Reise nach Hieres 2054.
- Gheff *Fischer*, Beschreibung typographischer Seltenheiten. Lief. 5. 6. 51a; Rede über das Moskauische Kunst- und Naturalien-Cabinet (1536).
- J. F. *Fischer*, s. *Aristophanes*.
- C. Valerius *Flaccus* Setinus Balbus, Argonauticon libri viij, ed. J. Agstin. *Wagner* 990.
- Jof. *Flajani*, Collezione d'osservazioni e riflessioni di Chirurgia. T. 4. 1268.
- R. E. *Flatt*, über das Fundament des Glaubens an die Gottheit (1407); läßt sich die Ueberzeugung

- Jesu von der Gewißheit u. moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspunct betrachten (1408).
- J. L. Siedner, vom Städtchen Epstein (1359).
- H. Gust. Sörke, vom Mühlenbau u. Mühlenwesen. Th. I. 2. 317. f. J. G. Krünig.
- C. W. Slügge, der Himmel der Zukunft 158; Geschichte der kirchlichen Einsegnung u. Copulation der Ehe 1278.
- Sel. Fontana, stirbt 1922.
- Fr. Fontani, viaggio pittorico della Toscana. 3 Voll. 332.
- J. Fontanini, storia arcana della vita di Fra Paolo Sarpi 686.
- Jourcrov, Versuche mit dem Pollen des Aegyptischen Dattelbaums (1389); über das Platinerz (1829); über die Ameisensäure (1808); (u. Vauquelin), über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen d. Thiere (1390. 1425); (u. Vauquelin) über die rohe Platina (1428. 1431); (u. Vauquelin), über die thierischen Concretionen (1888); (u. Vauquelin), über das Platinerz (1935); (u. Vauquelin), über die Bezoare (1032).
- Jourmy, über die Thermometer von gebrannter Erde (1895).
- Dr. Francesconi, illustrazione di un' Urnetta lavorata d'oro e di vari altri metalli all' Algemina 393.
- Franchini, über die Auflösung der Gleichungen (1061).
- François (de Neufchâteau), discours en vers sur la mort (1605); traduction en vers français de l'expédition des Argonautes de Valerius Flaccus. Livre I. (1606).
- Fr. Just. Srenzel, physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Saftes in den Pflanzen

- u. Bäumen u. die Entstehung der Erdschwämme.
Aus dem Lateinischen 1530.
- W. von Freytag, wird Corresp. der Kdn. Ges. d.
Wissensch. 1982.
- Friebe, Grundsätze zur Verbesserung der Land-
wirthschaft; Beantwort. der Preisfrage, wie die
Viehzucht in Liefland zu verbessern sey (1925).
- Friedländer, Schreiben aus Paris chem. Inhalts
(1895).
- Friedrich II. Kdn. v. Preußen, Epistel über die
Nichtigkeit der Todesfurcht, metr. übersetzt von
H. H. L. von Held (1473).
- Fries, von seiner Fabrik v. Mineralwassern (1896).
- Fuchs, von einigen merkwürdigen Schmelzungen,
die ein Bliz vermacht hat (1933).

G.

- v. G., s. von Groß.
- v. G., s. von Gruben.
- J. B. Gail, observations littéraires et critiques
sur les Idylles de Theocrite et les Eclogues
de Virgile. Vol. I. 1189.
- K. Ant. Gaillardot, wird Corresp. der Kdn. Ges.
der Wissensch. 1982.
- Fr. Jos. Gall, wird Corresp. der Kdn. Ges. der
Wissensch. 1982.
- Jos. Gärtner, s. K. F. Gärtner.
- K. F. Gärtner, carpologia s. descriptiones et ico-
nes fructuum et seminum plantarum, s. con-
tinuatio operis Josephi Gärtner de fructibus
et seminibus plantarum. Vol. 3. Fasc. 3. P. I.
1937.
- Gaudin, über die Gesetzgebungen Solons u. die
Verfassung Athens (1841).
- Gauß, verbesserte Elemente des Hardingischen Pla-
neters 129.

- Gay-Lussac**, über die wechselseitige Fällung der Metalloryde (1429. 1887).
- M. Geddes**, s. J. Seb. Vater.
- M. J. Gehlen**, s. Journal der Chemie. (u. Rose), Versuche über das Palladium (1389); über Anwendung und Conserviren des Hopfens zum Bierbrauen; über Verwendung der Kartoffeln zum Brauntwein; über die Hallische Thonerde (1392); Bemerkungen über die Aetherarten (1815); über den Flußspath-Aether (1831); über den Chromgehalt verschiedener Fossilien (1895); über die Farbenveränderungen der in Aether aufgelöseten salzsauern Metallsalze durch das Sonnenlicht (2032).
- W. Gell**, the topography of Troy and its Vicinity, illustrated and explained by drawings and descriptions 137.
- M. H. C. Gelpke**, allgemein faßliche Betrachtungen über das Weltgebäude Aufl. 2. 2040.
- Gessroy**, über die Verhältnisse der Thiere im Nil zur Theogonie der alten Aegyptier (1607).
- Fr. C. G. Gercke**, pract. Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte für angehende Landwirth. Th. 2. 1257.
- J. W. Geucke**, einige Bemerkungen über das Wasser unser (1798).
- Gibelin**, über ein altes Kunstwerk zu Vienne (1607).
- L. B. Gilbert**, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.
- Giobert**, über einige Galvanische Versuche u. über die Strengflüssigkeit, welche die Lasterde den andern Erden mittheilt (1934); Unters. über die Seide. (2080).

- Girard**, Auszug aus zwey Abhandl. über den Nilometer auf der Insel Elephantine u. über die alte Elle der Aegyptier (1835).
- J. B. Giraud**, Antheil an David's Preischrift sur l'art statuaire (753).
- J. K. Giunto**, et Fr. *Rossi*, de excitabilitate contractionum in partibus musculosis involuntariis ope animalis electricitatis (1062).
- Ch. M. Glieb Göde**, England, Wales, Irland u. Schottland. Th. 1. 73. Th. 2. 81. 89.
- Goldbach**, Rede von den Fortschritten welche die mathematischen Wissenschaften bisher in Rußland gemacht haben (1536).
- Goldoni**, le bourru bienfaisant (622).
- J. Goodfir**, history of an extrauterine foetus discharged by the Rectum (631).
- J. A. Goerenz**, animadversiones crit. in Ciceronis acad. disputatt. (1606); s. *A. Matthiae*.
- J. Görres**, Aphorismen über die Kunst 118.
- G. F. Sp. Gräffe**, vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Catechetik B. 1. Aufl. 2. 1449; Catechisationen über den hannövr. Landes catechismus. Th. 4. 2009.
- James Grant**, the narrative of a voyage of discovery performed in 1800. 1801. and 1802. to New-Southwales 1361.
- H. Gregoire**, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
- J. Sp. Greiling**, Aphorismen über die intellectuelle Selbstbildung Jesu (1796).
- J. Jac. Griesbach**, s. *Testamentum novum*.
- G. F. Griesinger**, über die Authentie der alttestamentl. Schriften 727.
- Grindel**, über die Knochen (1392); über die Blausäure u. die Erzeugung eines Pyrophors durch blausaures Eisen (1391); über die ver-

- chiedenen Mittel die atmosphärische Luft zu reinigen (1926).
- Gfr. E. Groddeck, de scena in theatro Graecorum in primis de tertiarum partium actore s. tritagonista 1015.
- Hugo de Groot, vergelyking der gemeene beken, d. J. v. Meerman. Register (door J. Brill) gevolgt door eene Naarede enz. 367.
- von Groß, über die höhere Tactik 852.
- Hugo Grotius, s. Hugo de Groot.
- von Gruben, über den Proceß über die Sibrische Verlassenschaft (1026).
- J. G. Gruber, s. R. L. Thieme.
- C. Gfr. Gruner, vindiciae mortis Iesu Christi verae (951); itinerarium sadoris anglici ex actis delignatum 1688.
- K. F. Fd. Gruner, commentatio antiquaria medica de Iesu Christi morte vera non simulata. Ed. 2. 952.
- P. Ph. Gudin, Contes T. 1. 2. 958.
- Guedeville (u. Nicolas), Unters. des Urins u. Blutes von Harnruhrkranken (1387).
- de Guer, considérations sur les finances 1113.
- J. Guérin, description de la fontaine de Vauchise 1791. Petrarque considéré comme Amand, Poete et Philosophe 1792.
- P. C. B. Gueroult, s. Plinius.
- Guillaume, über die Italiänische Artillerie (287) (326); über die Bewegung der geworfenen Körper im leeren Raume (910).
- J. Justinian von Günderrode (u. Mr. Wf. Borkhausen), die Pflaumen S. 1. 2. 696.
- Gurlitt, Programme. Ueber Ossian 856.
- Guyot de Merville, le consentement forcé (620).
- L. B. Guyton-Morveau, traité des moyens de désinfecter l'air Ed. 2. 841; über Winter's prolusiones (1390); über die Legirung des

Goldes mit Platin (1427); Bemerkungen über Winterls proluſiones (1427); über das von Mitchell vorgeschlagene Verfahren, das Meerwasser zum Waschen und Bleichen tauglich zu machen ohne Anwendung von Seife (1427 1895); s. Durkitt. (Vincent, Taunay und Berthollet), Bericht über die Wiederherstellung des Gemähltes von Raphael la vierge de Foligno (1605); Unters. einer natürlichen kohlenstoffsauren Talkerde (2007).

h.

- v. h. s. Hohenhorst.
 J. G. Haas, s. neues Franzöf. Deutsches u. Deutsch. Franzöf. Handwörterbuch.
 Häberlin, über Aufhebung mittelbarer Stifter, Äbteyen u. Klöster in Teutschland 1564.
 Hagen, Versuch Campher durch Einwirkung des salzsauren Gases auf Terpentindhl zu erzeugen (1815).
 J. C. L. Haken, Xenophon und die zehntausend Griechen 1221.
 von Halem, Jesus in Bethania (1799).
 Hallenberg, die geheime Lehre der alten Orientaler und Juden zur innern und höhern Bibelerklärung aus Rabbinern und der ganzen alten Literatur 1289.
 Hamilton, oeuvres complètes. Nouv. Ed. (publ. par L. S. Anger) 3 Vols. 633.
 von Hammerstein, Rapport über seinen Rückzug aus Menin (1416).
 Harding, wird Prof. extraord. philof. 609.
 Ign. Hardt, Verzeichniß der griech. Handschriften der Münchner Biblioth. (1098).
 H. Hare, v. jüng über den Gebrauch des Löthrohres (1267).

- H. *Haringman*, Dag-Journaal van een verblyf van agt weeken in het Keizerryk van Marocco en landreize naar Mecquinez 689.
- Zarl, über die Mittel zur Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues (1910).
- G. L. *Hartig*, Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten 681.
- Thdr. Kr. *Hartleben*, über das Recht des Papstes, die deutschen Synodalrichter der dritten Instanz für jede geistliche Streitfache zu bevollmächtigen 375.
- Haffenrag*, Bemerkungen über Werners Theorie der Gänge (1431).
- K. *Harchett*, über die Benutzung des blausauren Kupfers als Farbe (1265); (u. Desormes), von dem Electricitätsverdoppler (1429).
- Hausmann*, über die Krappfärberey (1428) 2031).
- Hauy*, über die Electricität der metallischen Substanzen (1932).
- Jos. *Sazzi*, die echten Ansichten der Waldungen u. Förste B. 1. 1553. B. 2. 1561.
- Hrn. Hm. L. *Heeren*, Ideen über die Politik u. den Verkehr der vornehmsten Völker der alten Welt Th. 1. Asien 1153; kleine historische Schriften Th. 2. 1457.
- J. A. *Heine*, die Stallungen der vorzüglichsten Haus- und Nutzhire 878.
- K. F. *Heinrich*, commentatio, qua Hermaphroditorum artis antiquae operibus illustrium origines et causae explicantur. 236.
- M. H. *Heland*, Kupfer zu Skjöldebrands voyage au Cap Nord (567).
- H. H. L. von *Held*, Struensee. Nebst einer Uebersetz. der Epistel Friedrichs des Gr. über die Wichtigkeit der Todesfurcht 1473.

- Heliodorus*, αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα, ἐξέδωνε ὁ Δ.
Κορῆς. Μάρτος Α. Β. 26.
- H. Ph. Kr. Hencke, f. Museum für Religionswissen-
schaft.
- C. G. Hensler, f. Paulus Brief an die Galater.
Heracles, fragmenta de rebus publicis ed G.
D. Koeler 1231.
- Herbart, wird Prof. extraord. Philos. 609.
- J. Gfr. von Herder, *Adrastica* B. 6. St. 1. 2.
herausg. von W. G. von Herder 69; Dogma-
tik aus seinen Schriften dargestellt von einem
Freunde der herderischen Gnosis 1321.
- W. G. von Herder, f. J. G. von Herder.
- G. v. Hermann, über die Gerichtbarkeit der ersten
Kronstädte (1951).
- Hermbstädt, f. Journal der Chemie; über die
Art und Weise wie die natürlichen Körper Farbe
zeigen (1807); über Verdunstungen der Salzsole
durch atmosphärische Wärme (1831); über
Düngersurrogate (1895); über das Bleichen
leinener Fabricate (1934).
- Herschel, über die Ceres und Pallas, Deutsch
(1277).
- J. L. Herzogenrath, Senotikos zur Beförderung
einer ehevangelischen Kirchenvereinigung der
Protestanten 1587.
- C. Glob *Heyne*, censura XII Panegyricorum ve-
terum Commentatio prior 474; Gedächtniß-
rede auf Omelin 489; Progr. über den Ein-
fluß der Kriege auf die Ausbreitung der Künste
u. Wissensch. 993; censura panegyricorum
veterum, commentatio posterior 1609; cen-
sura ingenii et morum D. Aufonii Magni; —
Ammiani Marcellini (1695); Geschichte der
Kön. Ges. der Wissensch. vom Jahre 1804 bis
1805, nach einigen vorausgeschickten aus dem
Zwecke der gelehrten Gesellschaften hergeleiteten

- Betrachtungen über den Gebrauch der Latein-
Sprache in ihren Verhandlungen 1921.
- H. Seynig**, Versuch einer Propädeutik der Ge-
schichte 469.
- H. Siltebrand**, wird Corresp. der Kdn. Ges. der
Wissensch. 1982.
- Himly**, wird Mitglied der Kdn. Ges. der Wis-
sensch. 1922.
- Hisinger** (u. Bergelius), Versuche die Wirkung
der electr. Säule auf die Salze u. auf einige
von ihren Wesen betr. (1266); (u. Bergelius)
über das Cerium (1886).
- H. Sp. Hoffbauer**, Geschichte der Universität zu
Halle 857.
- H. L. Hogewe**, pract. Anweisung zur Baukunst
schiffbarer Canäle 2c. wobey besonders der franz.
Canal von Languedoc u. dessen vorzügliche Werke
als Muster so aufgestellt sind, wie sie H. de
la Lande beschrieben 1753.
- von Hohenhorst**, ob ein vom Reichskammergericht
zur Abhörnung von Zeugen angeordneter Com-
missär eine Mediatperson unmittelbar vorladen
könne (1021).
- G. H. Hollenberg**, Beytrag zur practischen Bau-
kunst 321.
- Herzog zu Holstein-Beck**, über die Mittel zur
Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues
(1911).
- Homerus**, Hymni et Batrachomyomachia. De-
nuo recensuit etc. — A. Matthiae. 1686.
- Homeyer**, vom Nachbessern der Chaussees 2073.
- Horn**, s. Götting. Museum der Theologie u.
Literatur; über die biblische Gnostis 718.
- G. K. Horst**, Bemerk. über die Geschichte der so
genannten Himmelfahrt Jesu (309).
- H. Hörstel**, Leben, Thaten u. Meinungen merk-
würd. Männer aus dem Alterthum. B. 2. 1159.

- J. J. Kottinger, f. N. Altisches Museum; f. Theophrast.
- J. Wfr. Koyer, f. Neues militärisches Magazin; allgemeines Wörterbuch d. Artillerie. Th. 1. 871; Taschenbuch für Soldaten f. 1803. f. 1804. 1166.
- Huber, über den Ursprung des Wachses (1931).
- D. G. Jos. Sübler, Geschichte der Römer unter den Imperatoren. B. 3. 1400.
- E. M. Sudwalfer, Predigten 1319.
- J. Sülle, zwey Predigten 1320.
- R. Dd. Süllmann, deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters 1409; über Luthers Denkmahl 1958.
- H. Humboldt, über das Athmen der Crocodile (1268); vermischte geologisch-mineralogische u. chemische Notizen (1896).
- J. G. Hutten, f. Plutarchus.
- J.
- P. E. Jablonski, opuscula, T. I. Ed. Jon. *Water* 177.
- H. W. Jachmann, Imm. Kant, geschilberten Briefen an einen Freund (577).
- J. Jacobs, f. N. Altisches Museum, f. Sophocles. Elementarbuch der Griechischen Sprache für Anfänger u. Geübtere. Erster u. zweyter Curfus 1776.
- Wfg. Jäger, Zeitungs-Lexicon, neu bearbeitet von R. Mannert Th. 1. 1120.
- L. H. Jakob, Grundsätze der National-Deconomie oder National-Wirtschaftslehre 2057.
- Jean (u. Richard), Analyse der Fleischbrühe aus Knochen (1431).
- J. A. Jock, erste Abendmahlsfeyer, oder Anrede an ein Frauenzimmer von Stande am Tage vor der Confirmation 8.

- Joinville, über die Religion und Sitten der Eingalefen (1759).
 Wf. Joseph, Probe einer neuen Uebersetzung der kleinen Propheten (1796).
 Jourdan, précis des opérations de l'armée du Danube (788).
 Julia, über die Cultur der Soda im ehemahligen Languedoc (1431).
 K. W. Justi, s. Jos. F. Engelschall; s. Heftische Denkwürdigkeiten.

K.

- K. E. Alb. H. von Kampz, Civilrecht der Herzogthümer Mecklenburg. Th. I. Abth. I. 1957.
 J. Arn. Kanne, Mythologie der Griechen. Th. I. 1584.
 G. E. F. Kapp, systematische Darstellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen u. Verbesserungen 1639.
 Karsten, über die August-Erde (1267); (u. Kose), Unters. eines neuen Bleyerzes (1931).
 K. W. G. Kastner, Materialien zur Erweiterung der Naturkunde. B. I. 1169.
 Steph. Kästner, Gesch. der evangel. lutherischen Kirche im Fürstenth. Hildesheim. (392).
 K. W. Kayser, interessante Erzählungen aus den Röm. Annalen des Livius 693.
 A. B. Kayßler, Beyträge zur critischen Geschichte der neuern Philosophie 87.
 J. Wolfg. Kesler, Erfinder einer Composition zu Abdrücken von Gemmen 971.
 Lhdor F. Arn. Kestner, s. J. F. Lobstein.
 Kettner, s. de la Rocheaymon.
 Kinglake, Nutzen des Aufgießens des kalten Wassers im Faulfieber (631).
 E. A. L. Klapproth, kurze Geschichte der Rdn. Preuss. Churf. Brandenburg. Regenten; Verzeichniß der

- wirklichen geheimen Rdn. Preuß. Churf. Brandenburg. Staatsminister u. der geheim. Staatssecretarien (1193).
- Klaproth**, s. Journal d. Chemie; über meteorische Stein- u. Metallmassen (1263); Nachtrag (1389); Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreußen (1389); Unters. einer grünen Erde aus Ostpreußen (1391); chemische Untersuchung des Dolomits (1813); Untersuchung des Kupfer- Wismutherzes von Wittichen (1814); chem. Untersuchung des Schwoits (1830); chem. Untersuch. des Muriacits (1885); über die Herstellung der Metalle aus alcalischen Auflösungen (1887); chem. Untersuch. des schlackigen Augits von Guiliano in Sicilien (1894); chem. Untersuchung des Topases (2078); Unters. eines fossilen Elephanzahns (2079).
- Kleber**, über den Anspruch eines Oberrheinischen Staatsdieners auf seine Beförderungsrückstände gegen den diesseit des Rheines entschädigten Landes Herrn (1025).
- von Klinger**, Betrachtungen u. Gedanken üb. verschiedene Gegenstände der Welt u. Literatur. Th 3. 489.
- J. Klostermann**, quarré d'une quantité négative est négatif et non positif 168.
- G. C. Knapp**, scripta varii argumenti, maximam partem exegetici. T. I. 2. 1249.
- J. G. Koch**, stirbt 1922.
- J. Koffler**, historica Cochinchinae descriptio in epitomen redacta ab Anselmo ab *Eckart*, edente Cp. Thph. *Murr* 897.
- Ign. Koegler**, notitiae SS. bibliorum Iudaeorum in imperio Sinensi. Editio altera auctior. Seriem chronolog. atque diatriben de Sinicis S. S. bibliorum versionibus addidit Cp. *Glieb de Murr* 1135.

- v. Köhler, Dissertation sur le monument de la Reine Comosarye 1211.
- G. D. Koeler, s. *Heraclides*.
- G. L. Koeler, lettre à Mr-Ventenat sur les boutons et ramifications des plantes 606; systemat. Zusammenstellung der verschiedenen Species der Veronica (844); wird Corresp. der Adm. Ges. der Wissensch. 1982.
- G. G. S. Köpke, s. Publ. *Terentius Afer*.
- Koppe, Göttingische juristische Bibliothek, oder chronolog. u. systemat. Verzeichniß aller seit der Stiftung der Academie herausgef. jurist. Schriften. Lief. I. 200.
- J. Kops, Flora Batava. T. I. Livr. 9 - 13. T. 2. Livr. 14. 15. 16. 1849.
- K. A. Kortum, Beschreibung einer neu entdeckten alten germanischen Grabstätte. 757.
- L. A. Kraus, Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen 807.
- Krauß, ob der Appellant bey dem Unterrichter die Voracten mehr als einmahl zu requiriren schuldig sey (1022).
- Minc. Krebs, Beschreibung u. Abbildung eines Doppelpfluges 1643.
- F. Kries, Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger; Rechenbuch für Bürger- u. Landschulen. Aufl. 2. 1122.
- J. G. Krünig, oconomisch-technologifche Encyclopädie. Fortgef. von H. Gust. Slörke, Th. 91. bis 96. 319.
- C. Thph. Kuinoel, s. *Aristophanes*, s. *Propertius*.
- Kurz, über das Verhalten verschiedener Metalle beißen in Verbindung mit dem Pigmente des Campecheholzes (2031).

- L.**
- L. L.** (von Leutsch?), ob die Churfürsten u. Fürsten, denen der Deputations-Schluß das privilegium de non appellando zusichert, dasselbe vom Kaiser besonders sich erst noch erwirken müssen. (1023).
- Lafont**, les trois freres rivaux (617).
- J. F. Laharpe**, Lycée ou cours de littérature. T. 15. T. 16. P. 1. 2. 929. 937.
- de Lalande**, s. J. L. Hogrewe.
- L. Lamauve**, maniere de traiter les maladies syphilitiques — s. P. A. O. Mahon, histoire de la medicine clinique etc. —
- W. U. Lampadius**, öconomisch-chemische Versuche im Großen (1158. 1159); über die Benutzung des Cyweißkalks als Grundlage mancher Ritze; chemische Prüfung der Mineralquellen bey Schandau (1158); über das Quecksilbermachen aus Wley (1159); Bestätigung der von ihm gemachten Entdeckung eines liquiden Schwefel-Products (1814); über den Schwefelalcohol (1887).
- C. P. Landon**, vies et oeuvres des peintres les plus célèbres des toutes les écoles. T. 3. 1920; s. *Annales du Musée*.
- S. Ph. Lang**, wider die Gefahr in öffentlichen Kanzelvorträgen zu stocken oder gar zu verstummen (1855).
- W. T. Lang**, über die psychologisch-historisch-Erklärungsarten der neutestamentl. Wunderbegebenheiten (1405).
- C. A. Langguth**, de mumiis avium in labyrintho apud Sacaram repertis 2008. — im Auszug (1895).
- L. Langlès**, recherches sur la decouverte de l'essence de rose 1253; Abrégé chronologique de l'histoire des Khans de la Crimée (1606).

- Laporte Durheil, über die Dänische Princessinn Ingeborg (1229); über die Zeit, in der die gänzl. Erdberschüttung von Herculaneum und Pompeji erfolgte (1606).
- Nat. *Lastesto*, lettere famigliari pubbl. con una narrazione intorno dall' autore da Jac. *Morelli* 1954.
- Earl of *Lauderdale*, an inquiry into the nature and origin of public wealth 297.
- Lauenstein, geistliche Lieder (312).
- L. de *Launay*, mineralogie des anciens T. I. 2. 146.
- Leblond, über die Vorstellungen auf Medaillen (1606).
- Leclerc, über René d'Anjou König von Sicilien (1608).
- Ledderhose, vom Kloster Weissenstein (1358).
- Legrand d'Auffy*, s. *Bertrandon de la Broquiere*.
- Legrand Molerat*, die Gefangenschaft zu Kleinzell (844).
- Gf. W. von *Leibnitz*, commercii epistolici Leibnitiani typis nondum vulgati selecta specimina ed. etc. G. H. *Feder* 642.
- Nich. *Lenhoffel*, Untersuchungen über die Leidenschaften u. Gemüthsaffecten als Ursachen u. Heilmittel der Krankheiten 1255; wird Corresp. der Kbn. Gesellsch. d. Wissensch. 1982.
- Al. *Lenoir*, Musée des monumens français; histoire de la peinture sur verre etc. 201; Musée des monumens Français T. I. 2. 1877. T. 3. 1943.
- Lebr. J. Wj. *Lentin*, stirbt 1922.
- L. Ghold *Lenz*, Leben Schellers (732); epistola V. ad C. G. *Schütz* (1696).
- J. *Leo*, der Africaner, Beschreibung von Africa. Aus dem Italian. übers. u. mit Anmerk. versehen von G. W. *Lorsbach*, Th. I. 1241.

- Leonelli*, supplément logarithmique 677.
Lefage, Crispin rival de son maître (617).
J. Leslie, an experimental inquiry into the nature and propagation of heat 377.
J. B. F. Lèveille et *Ant. Scarpa*, mémoires de physiologie et de chirurgie 1034.
Pt. R. Levesque, Rede bey der Preisautheilung im Nationalinstitute (1606); über die Bildungen der Sprache in den einfachsten Elementen der Griech. Sprache dargethan (1842) von der Staatsverfassung Frankreichs in den ersten beyden Dynastien (1843).
Lichtenberg, über Entzündung des Schwefelwasserstoffgas durch concentrirte Salpetersäure (1266).
Liebe, Beschreib. u. Zeichnung eines Luftofens (1159).
F. C. G. Liebek, Auszüge aus den Kön. Preuß. Polizeygesetzen in Beziehung auf Gesundheit u. Leben der Menschen 1186.
K. A. Limmer, Metaphysik der Größenkunde 1364.
H. F. Lind, über den Gefäßbau der Pflanzen, erh. den Preis 1976.
Em. Glieb Linde, Grundsätze der Wortforschung angewandt auf die Polnische Sprache Th. I. 711. Th. 2. 712; Ankündigung seines Wörterbuchs der Polnischen Sprache 1592.
von Linden van *Blitterswyk*, über den dem Hercules beygelegten Beynahmen *Magulanus* (879).
Ep. F. H. Lindemann, neue Erklärung der Stelle *Gal.* 3, 20. (1799).
Freyh. von Lindenau, s. *Monathl. Correspondenz*.
Jo. Lobo da Silveira, wird *Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch.* 1982.
J. F. Lobstein, essai sur la nutrition du foetus 151.
 — übers. von *Theodor F. Arn*, *Bestner* 152.

Cte de *Loche*, observations sur les Insectes (1066) über einige erst kürzlich bekannt gewordene Schmetterlinge (1066).

Lodemann, Beytr. zur Biographie des Leibarztes *Wichmann* (752).

Loriot, memorie sopra una nuova scoperta nell' arte di fabbricare 396.

G. W. *Lorsbach*, commentationis de codice arabico Fuldenfi P. I. 496; s. Bibliothek der vorzüglichsten Reisebeschreibungen aus den ältern Zeiten.

Loureyro, Briefe an Hn. von *Murr* (901).

Lob. Lowiz, stirbt 1922.

H. *Luden*, Christian *Thomasius*, nach seinen Schicksalen u. Schriften dargestellt. Mit einer Vorrede von J. von *Müller* 1039.

M. F. *Lueder*, über Nationalindustrie u. Staatswirthschaft. Th. 2. 3. 796.

J. *Luzac*, animadversiones in *Andocidem* (265).

N.

v. N. ** über die tiefe Stellung (1111).

P. A. O. *Mahon*, histoire de la médecine clinique depuis son origine jusqu' à nos jours et Recherches importantes sur l'existence, la nature et la communication des maladies syphilitiques dans les femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les nourricés; et maniere de traiter les maladies syphilitiques — par Louis *Lamaury* 53.

Maillot, Nachricht von der Handschriftensammlung des P. *Victorius* (1103)

Maistre, Beobachtungen über die Versuche denen zufolge Metalle, Schwefel u. a. Körper auch im luftleeren Raume mit Flamme zu brennen

- fähig seyen (1058); über die Entfärbung u. Reinigung der Dehle zum Behufe der Dehlmahlerey (1061).
- J. C. Majer**, Teutsche Erbfolge sowohl überhaupt als insbesondere in Lehen- u. Stammgütern 322; gemeinrechtl. Erbfolgeordnung in sogenannten Stammlehen 1913.
- P. H. Mallet**, de la ligue hanseatique 1732.
- J. Malhot**, recherches sur les costumes, les moeurs, les usages, religieux, civils et militaires des anciens peuples — publ. par **P. Martin** T. I. 2. 3. 1641.
- Malouet**, Auff. desf. (241).
- Fr. Mannert**, s. Wfg. Jäger.
- J. C. F. Manso**, Leben Fülleborns (752); Sparta B. 3. Th. 1. 2. 1577.
- Fr. Marabelli**, recherches sur la nature de quelques matières animales altérées par des maladies (1065).
- Marcus Graecus**, liber ignium ad comburendos hostes, publ. d'après deux manuscrits de la bibliothèque nationale 1075.
- Marescalchi** Brief an den Kriegsminister **Tribulzi** (910).
- Luc. Jos. Marienburg**, Braschovias Burg (1951); über die Verdienste der Wurzenländischen Reformatoren um das Schulwesen im Wurzenlande (1952).
- Alo. Marini**, tentamen de motu composito 453.
- Marivaux**, la surprise de l'amour (617); le jeu de l'amour et du hasard; la mere confidente, le legs; les fausses confidences; l'épreuve (618).
- J. Ambros. Marckussen**, s. F. Münter.
- Marmontel**, oeuvres posthumes. Mémoires. T. 1-4. 433. 449. 457; oeuvres posthumes. Régence du Duc d'Orleans. T. I. 2. 977.

- Pt. *Marquès*, due antichi monumenti di architettura Messicana illustrati 715; dell' ordine Dorico 719.
- G. J. von *Martens*, gibt das Prorektorat an Hofsch. Brißberg ab 473.
- Ep. Rh. Dd. *Martin*, wird Prof. ord. iur. 593.
- F. C. *Martin*, Nachrichten von der Synode zu Homberg 1174.
- F. J. *Martin*, verschied. Kupferblätter zu *Skjolddebrand's voyage au Cap Nord* (567).
- P. *Martin*, s. J. *Mallot*.
- H. R. *Matthäi*, von der Abschaffung des Reichs- u. Leihengeldes u. dem dafür ausgemittelten Äquivalent in Hameln 279.
- A. *Matthiæ*, s. *Homerus*, s. *Miscellanea philologica*, De iudiciis Atheniensium. P. 2. (1695); *observationes variae*. Part. I. 2. (1696); *prolusio de locis nonnullis Ciceronis de fin. bon. et mal.* — c. not. J. A. *Goerenz* (1696).
- F. C. *Matthiæ*, Nachrichten von Röm. Alterthümern, die bey Neuwied sind ausgegraben worden (845).
- F. *Lob. Mayer*, Anfangsgründe der Naturlehre. Aufl. 2. Lehrbuch über die physische Astronomie, Theorie der Erde u. Meteorologie 1073; wird Director der Röm. Ges. der Wissensch. 1921.
- Pt. Fr. *Andr. Mechain*, stirbt 1922.
- F. *Cas. Medicus*, öconomische Abhandlungen. B. I. 2. 1482.
- J. van *Meerman*, s. *Hugo de Groot*.
- Glieb C. A. *Mehmel*, über das Verhältniß der Philosophie zur Religion 1373.
- Ep. *Meiners*, Geschichte der Entstehung u. Entwicklung der hohen Schulen unseres Erdtheils. B. 4. 833; wird Prorektor 1609; de *Cancelariis*. *Commentatio* 2. 1921. 1929.

- Meinert**, Rüge einer offenbaren Unwahrheit (2078).
J. H. Meiser, études sur l'homme I.
J. G. Meusel, Lehrbuch der Statistik. Ausg. 3. 1148; Lexicon der von 1751 bis 1800 verstorbenen Deutschen Schriftsteller. B. 5. 1608.
C. F. Meyer, Anleitung zu einem System zur Kenntniß u. Verbesserung der freyen technischen wie auch höhern Landwirthsch. B. 1. Th. 1. 1367.
Glob W. Meyer, Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaft. B. 4. 1089; zwey Predigten bey Veränderung seines Amtes gehalten 1451.
G. M. G. Meyer, Versuch einer Vertheidigung u. Erläuterung der Geschichte Jesu u. der Apostel allein aus Griechischen u. Römischen Profan-Schriften 1774.
F. A. Michaux, voyage à l'ouest des monts Alleghany dans les états de l'Ohio du Kentucky et du Tennessee et retour à Charleston par les hautes-Carolines 521.
Niché, Bericht über das Wedgwoodsche Pyrometer (1895).
Sgu. Michelotti, über die Theilung der Kreisbogen bey winkelmessenden Werkzeugen (1058).
Jac. Fd. de Miller, fragmenta veteris typographiae Magno-Varadinensis 1816. Pristaldus ex antiquitatibus iuris Hungarici interpretatione critica restitutus 1831.
A. L. Millin, monumens inédits ou nouvellement expliqués. T. 2. No 1. 2 3. 4. 5. 2064.
Mionnet, Münzen-Abdrücke (1044).
Legrand Molerat, s. Legrand.
Mollweide, explicatio loci difficilis in Platonis dialogo qui Meno inscribitur 1233.
Mongez, über die den alten Rednern beygelegten Reden, über die Masken u. Mittel die Stimme zu verstärken (1597); über eine alte weibliche

- Statue, die man unter dem Nahmen des Still-
schweigens kennt (1599); über die Bronze der
Alten (1599. 1600. 1601); über den Gebrauch
des Hanfes im alten u. mittlern Zeitalter (1603);
Vorlesung über den Pflug (1607).
- Monjon, über die sauern Räucherungen (1894);
über eine schwefelsaure Talkerde (2032).
- A. Monnot, observation sur la cataracte (631).
- Jac. Morvelli, s. Nat. Laestio.
- K. Morgenstern, Progr. de arte veterum mnemo-
nica. P. I. 1575; Johann Winkelmann 1285.
- Graf Morozzo, über das phosphorische Licht, wel-
ches verschiedene Gesteine bey der Reibung mit
einer Feder oder einer messingenen Nadel aus-
strömen (1058); Untersf. eines Wasserstoffgas das
12 Jahre hindurch in einer wohl verwahrten
Flasche aufbehalten war (1059); über die Ab-
sorption der Gasarten durch Kohle (2080).
- F. Moßdorff, s. Seffler.
- Erasm. Müller, über die goldenen Hdrner die zu
Gallehnuß sind gefunden worden 1927.
- F. von Müller, s. H. Luden.
- Ph. Wilbrand, Müller, von einer neuen Art Bor-
lenkäfer (844).
- Dr. Fr. Jos. Müller, Beytrag zur Bestimmung der
Grenzen zwischen den Franken u. Sachsen der
Vorzeit 387.
- F. Münter, über die vom Himmel gefallenen Steine
der Alten, aus dem Dän. übersf. von F. Ambros.
Marckussen 1871.
- F. Muchard, über ein astron. Problem des Tycho
de Brahe (1359).
- Cp. Glied de Murr, adnotationes ad bibliothecas
Hallerianas, botanicam, anatomicam, chirur-
gicam et medicinae practicae cum variis ad-
scripta Mich. Serveti pertinentibus 1134; s.
Ignat. Koegler; literarische Nachrichten zu der

- Geschichte des so genannten Goldmachens 1136;
s. J. Koffler.
- Graf von Musfin = Puschkin, über Palladium,
Chromium u. eine neue Verfahrungsart das Pla-
tin zu schmieden (2007).
- N.
- Napion, lithologische u. chemische Bemerkungen
über eine besondere Marmorart; über ein neues
Verfahren geringe Quantitäten Silber vom
Kupfer abzuscheiden (1060).
- Necker, Manuscrits, publ. par sa fille 820.
- J. Nelson, the history of a recovery from a sin-
gular species of hiccup (629) on the good
effects of the affusion of cold water in Ty-
phus; remarkable case of Diabetes (630).
- Ladisl. von Nemeth, Dom. Teleki von Szek.
- Corn. Nepos, excellentium imperatorum vitae ed.
K. H. Tzschucke 987.
- Nestor, Russische Annalen — herausg. von A.
L. von Schlözer Th. 3. 1897.
- Neumann, s. Ossian.
- von Neurath u. von Schüler, ob das Kammer-
gericht befugt sey, die Einberufung eines Prä-
sidenten wegen des unvermeidlichen Zustandes
der Sustentations-Casse auszusetzen (1020).
- N. Maria Nicolaj, memorie, leggi ed osserva-
zioni sulle campagne e sull' annona di Roma.
T. I. 2. 3. 463.
- Nicolas (u. Guedeviae), Untersuch. des Urins
u. Bluts von Harnruhrkranken (1387).
- J. Imm. Niehammer, Ankündigung der Feyer
des neu beginnenden Kirchenjahrs; Antrittsrede
seines Amtes als Oberpfarrer der Protestant.
Gemeinde zu Würzburg 477.
- G. F. Nöldecke, Versuch, einige Widersprüche,
welche im Evangelium Johannis zu liegen schei-

nen, exegetisch u. psychologisch zu heben (1794);
Probe einer neuen Psalmenübersetzung (1800).

O.

Ochs, s. Kriegsverfassung Deutschlands.

Ofen, über die Function der tunica erythroides,
u. die Lage u. Beschaffenheit des Darmcanals
in zarten Embryonen 1781.

J. O'Keardon, Heilung einer Sprachlosigkeit
durch die moxa (631).

O'Keilly, über die Bereitung des Kohlenstoffsauren
Natrium aus dem Schwefelsauren durch Pottasche
(2080).

Btl. Orsini, vita, elogio e memorie dell' egregio
Pittore Pietro Perugino e degli Scolari di esso
1082.

Oersted, Aether auf erhitztes Quecksilber getropft —
Erscheinungen dabey (1936).

J. Bj. Oständer, von den verschiedenen Arten des
Capaunenmachens bey den Griechen u. Römeru.
(715); übergibt für das Museum ein Glas
mit Sand aus der Diamantgrube zu Banters-
massing auf Borneo 1777; legt der Kön. Ges.
d. Wiss. mit Quecksilber ausgesproitzte Nerven-
Präparate vor 1778; wird Mitglied der Kön.
Ges. der Wiss. 1922; Versuche Pflanzen mit
Quecksilber einzusproitzen 1976.

Ossian, Dithona, übers. von Birkenstädt; Fin-
gal, Ges. 1-6. übers. Neumann 856.

W. A. v. d. Osten, s. von Oeden.

Wh. Overberg, christlich-catholisches Religionshand-
buch, 2 Bände 456.

P.

P., la trisection et la multisection de l'arc par
la regle et le compas seulement 175.

Mme P., einige Aufsätze ders. (241).

- Fr. *Pacchiani*, lettera al. Sign. Lor. *Pignotti* 999.
- Pachaly*, über die Mittel zur Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues (1910).
- A. M. F. J. *Palisot-Beauvois*, flore d'Oware et de Benin en Afrique. Livr. I. 1393.
- Onuphrius Panvinius*, *Diaria ceremoniarum curiae Romanae* Auszüge daraus (1103).
- Papi*, lettere sull' Indie orientali T. I. 2. 257.
- Parmentier*, über Canthariden u. Vesicatoria (1425).
- Parolette*, über Räucherungen mit oxynirter Salzsäure in den Werkstätten der Seidenwürmer (2007).
- Parr*, über Wakefield's literarischen Character (1296).
- W. *Patterson*, observations on the climate of Ireland etc. 1681.
- Paulinus a S. Bartholomaeo Vyàcarana* f. *Iocupletissima Samserdamicae linguae institutio* 1446.
- Ch. *Paultre*, carte physique et politique de la Syrie; Notes géographiques pour servir d' Index à la Carte de Syrie 30.
- Paulus*, Brief an die Galater u. der erste Brief von Petrus überf. von Zensler, 1550.
- Payffe*, Angabe eines Ritts (1268).
- Penchienati*, Beschr. einer doppelten Scheide u. eines doppelten Uterus (1065).
- W. H. *Pepy*, d. jüng. Beschreibung eines neuen Gasbehälters (1895).
- Jos. *Pera*, Zeichnungen u. Kupferstiche zu dem *Viaggio pittorico della Toscana* (335).
- F. Chr. G. *Perlet*, ausführlicher Commentar über die *Andria* nebst Text u. Einleitung in den ganzen *Terenz* 1007.
- von *Perrin*, das Gefecht bey Limburg an der Lahn Nov. 9. 1793 (1108).

- L. *Petit Radel*, s. *Monumens antiques du Musée Napoléon*; Spuren der Wanderungen der ältesten Völker in ausgebrannten Vulcanen, in der Lage der Steine und dem Bau alter Mauern (1607); von den alten Wasserleitungen u. dem Canal der Durcq (1608).
- Petitot*, s. *Repertoire du théâtre Français*.
- M. *Petri*, der ältere, Beobachtungen über die Cannabische Pappel (845).
- Petrus*, erster Brief übers. von Zensler, s. *Paulus*.
- Piazzi*, praecipuarum stellarum inerrantium positiones mediae ineunte saeculo XIX ex observationibus habitis in specula Panormitana ab a. 1792. — a. 1802. 1281.
- J. *Picot*, histoire des Gaulois depuis leur origine jusqu'à leur melange avec les Francs. T. I. 2. 3. 48.
- F. *Piranesi*, s. *Monumens antiques du Musée Napoléon*.
- P. *Piranesi*, s. *Monumens antiques du Musée Napoléon*.
- Th. *Piroli*, s. *Monumens antiques du Musée Napoléon*.
- Pissis*, über die Incrustationen der Schornsteine von den Döfen, worin man Antimonium schmelzt (1431. 1936).
- W. *Pitt*, Earl of *Chatham*, letters to his nephew Th. Pitt 209.
- Planche*, über die Möglichkeit, eine beträchtliche Menge Bernsteinsäure bey der Bereitung d. Bernsteinlackes zu sammeln (1429).
- G. J. *Planck*, Gesch. der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. B. 3. 1529.
- L. H. *Planck*, von dem Werthe u. Gewicht welches die Zeugnisse der Gegner u. Ketzer aus den drey

ersten Jahrhunderten in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus u. in der Bestätigung der Authentie u. Vollständigkeit des N. T. haben u. haben können, erh. den Preis 954.

M. Accius *Plautus*, comoediae, ed. Bj. F. *Schmieder* 988; Miles gloriosus cum notis superiorum interpretum selectis atque suis ed. J. Tg. Lebr. *Danz* 1167.

Plinius, histoire naturelle des animaux. Trad. nouvelle par P. C. B. *Gueroult*. 3 Vols. 352.

C. *Plinius Secundus*, Epistolar. libri decem et Panegyricus — ed. Gfr. H. *Schaefer* 1151.

Plutarchus, opera moralia, ed. *Hutten*. T. 8. 911; s. J. F. *Facius*.

Jun. *Poggi*, über den Nutzen der sanern Räucherungen besonders bey Viehseuchen (1427).

C. F. *Pohl*, s. *Jos. Mar. Suarezius*.

Poinfinet, le cercle (622).

Poirer, über die Anwendung des kieseligen Torfes im Departement Nišne beim Ackerbau (2079).

Poisson, le procureur arbitre; l'impromptu de campagne (619).

Poitevin, Nachrichten von Griechenland (609).

R. H. L. *Pölig*, Handwörterbuch der Wissenschaften u. Künste. Th. 1. 1239; Handbuch der Weltgeschichte. Th. 1. 1279.

Cte *Pont de Vesles*, le Somnambule (620).

H. H. *Mr. Poppe*, Encyclopädie des gesammten Maschinen-Wesens. Th. 2. 335; allgemeines Rettungsbuch 1092.

H. V. R. von *Porbeck*, s. *Neue Bellona*.

Ph. F. *Pöschel*, Bemerkungen über die Begriffe: biblisch, positiv, vernunftgemäß u. christlich (1800).

F. C. H. L. *Pouqueville*, voyage en Morée à Constantinople, en Albanie et dans plusieurs

autres parties de l'Empire Othoman. 3 Vols.
593 609.

Rich. *Prony*, recherches physico-mathematiques
sur la théorie des eaux courantes 1314; wird
Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.

Sext. Aur. *Propertius*, carmina, recensuit. illu-
stravit C. Thph. *Kuinoel*. T. 1. 2. 966.

P. A. *Prost*, medecine éclairée par l'observation
et l'ouverture des corps. T. 1. 2. 574.

Proust, über das ähliche Wasserstoffgas (1388);
über das Saßmehl aus frischen Pflanzen (1389);
Bemerkungen über Platin, Palladium, thierische
Concretionen u. Metallhydrate, u. Nachricht von
einem Meteorstein (1431); über das Nickel
(1808); vermischte chem. Bemerkungen, 1931);
vermischte Bemerkungen über den Urin u. die
Harnsteine (1936); über die Verzinnung des
Kupfers (1933).

R.

Gr. v. R., s. Graf von Riesel.

Radel, s. *Petit Radel*.

S. H. E. *Raurenberg*, über Pflicht u. Glück 806.

Seb. Fulc. J. *Ravius*, s. W. van *Vloten*.

Raynouard, les Templiers, Tragedie 1521.

J. F. *Rhentisch*. prodromus florae Neomarchi-
cae, c. praef. C. L. *Willdenow* 667.

von *Reden*, Feldzüge der alliirten Armee in den
Jahren 1757 bis 1762. Herausg. von W. H. v.
d. *Osten*. Th. 1. 1369.

P. J. *Redouté*, figures des plantes grasses, s.
Decandolle.

von *Reiche*, die Feldfortification aus theoretischen
u. practischen Gründen hergeleitet 1123.

Dan. Ep. *Reidentz*, Naturrecht 1079.

H von *Reimers*, Reise der Russisch Kaiserl. außere-
ordentl. Gesandtschaft an die Othoman. Pforte.
Th. 1. 2+3. 1001.

- Reinhard, Rede von den Vortheilen welche hoh Schulen dem Russ. Reiche bringen könnten und sollten (1536).
- G. F. Reinhold, August Georg Uhle. Ein biograph Versuch 271.
- J. Reiß, Unerhaltungen für die Passionszeit Hälfte 1. 1806.
- J. F. Reitemeier, Gesch. der Preussischen Staaten Th. 2. 1161.
- W. Hm. G. Remer, Annalen der klinischen Anstalt zu Helmstädt 1673; Handbuch der Heilmittellehre 2013.
- Jer. D. Reufs, repertorium commentationum Societatibus litterariis editarum. T. 4. Physic: 1081.
- Reveillere = Lepeaux, historischer Versuch über d Wendee (1845).
- von Rhode, Schreiben über verschiedene militä Gegenstände (2077).
- Ribbentrop, die Flachsspinneren der Armen weiblichen Geschlechts in der Stadt Münster 486.
- Richard (u. Jean), Analyse der Fleischbrühe an Knochen (1431).
- H. Glob Richter, Bemerkungen über die Lunge schwindsucht 481.
- J. B. Richter, s. Journal der Chemie; über d August-Erde (1389); über das Palladium (1390) über die Scheidung des Kobalts vom Nickel (1808); über den absolut reinen Nickel (1934) Beitr. zur Kenntniß des reinen Nickels (200).
- Riem, s. halbjährige Beyträge zur Deconomie Naturgeschichte.
- F. u. F. Riepenhausen, Gemählde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi nach der Beschreibung des Pausanias gezeichnet. Mit Erläuterung Polygnot. Gemählde. Th. 1. 1067.
- F. Riepenhausen, s. F. Riepenhausen.

- Graf von Riesch**, pract. Bemerkungen über die Ober- u. Lausitzische Landwirtschaft; Gedanken eines Lausitzischen Patrioten 769.
- Rieß**, über die zur Entschädigung erhaltenen Churmainz. Nemter Umdneburg u. Neustadt u. ihre Besitznehmung (1358).
- Rink**, Bemerk. über Winterl's Blutsäure (1887).
- Ritter**, über verschiedene merkwl. Erscheinungen, welche mehrere Metalle in der Galvanischen Kette hervorbringen (2032); Bemerkungen den Galvanismus betr. (2080).
- Glob Sm. Ritter**, crit. Untersuchungen über das Recht des Staats u. der Kirche zur Bücherzensur (1796); histor. crit. Untersuch. über 1. Mos: 6, 2. 4 (1799).
- Robert**, f. Cadet = Cassicourt.
- Robertson**, physicalisch-chemische Beobachtungen u. Versuche bey einer Luftfahrt angestellt (1266). de la *Rochecaymou*, introduction à l'étude de l'art de la guerre. T. 2. 381. T. 3. 427. T. 4. 731. Deutsche Uebers. v. Kettner ebend.
- Mch. Rohde**, monographiae Cinchonae generis tentamen 1953.
- Kolof**, Versuche mit dem Dehl aus Kirschlorbeerblättern (1391); über die Natur des Schwefelsäures (1815).
- Rommé**, Beobacht. über Ebbe u. Fluth zu Rochefort (1845).
- Cp. Rommel**, de Taciti descriptione Germanorum 1013.
- Rondelet**, science de la construction des édifices (1607).
- J. Pt. Roscher**, Anweisung die Kinder im Kopfs- u. schriftl. Rechnen zu unterrichten 708.
- Rose** (u. Gehlen), Versuche über das Palladium (1389); (u. Barsten), Untersuch. eines neuen Bleyerzes (1931); über die Fettsäure (1933);

- über eine eigenthümliche vegetabilische Substanz (1934).
- Rosenmüller, (u. Tilesius), Beschreibung merkwürdiger Höhlen. B. I. 2. 1684.
- B. Rossi, Memoir über den Gebrauch der Mensel (911).
- Fr. Rossi, historia anatomica monstri (1061) — et J. K. Giulio, de excitabilitate contractio- num in partibus musculosis involuntariis ope animalis electricitatis (1062); observations, dissections et expériences sur la morsure d'animaux enragés (1062); expériences sur la gé- nération des animaux ovipares (1064).
- J. Gherardo de Rossi, vita di Antonio Cavalucci da Sermoneta 1177.
- G. S. Rötger, s. Jahrbuch des Pädagogium zu Magdeburg; Ob man den Schülern die Arbeit leicht machen soll? (976).
- F. Hd. Roth, mythologische Dactyliothek 969; Mytholog. Lexicon für Künstler (972).
- H. U. Rothe, Handb. der reinen Mathematik B. I. Th. I. (Arithmetik Th. I.) 1310.
- Jaques-Carentin Royou, histoire du bas Empire. 4 Vols. 161.
- R. Rsm. Rudolphi, über den Gefäßbau der Pflan- zen, erh. den Preis 1976.
- R. H. Ruhkopf, Plan u. Winke für eine Schul- geschichte des Hildesheim. Andreanums 1576.
- F. Rühls, historisch-statistische Nachrichten von den zur Griech. Kirche sich bekennenden Gemei- nen im Schwedischen Finnlande (310).
- Comte de Rumford, mémoire sur la chaleur 153.
- Füßl. F. Kunde, über die Erhaltung der öffentlich. Verfassung in den Entschädigungslanden 233.
- G. Alex. Ruperti, animadversiones in obscuriora Annalium Taciti loca (1695) — Specimen 2. (1696); s. C. Corn. Tacitus.

- J. F. Rupprecht**, Ludewig Roberts Wanderungen als Handweiskbursch im nördlichen Teutschlande 2040.
- J. W. Bm Kuswurm / Lazarus** (1795).
- J. Lowill Nutt**, Herausgeber der memoirs of the life of Gilb. Wakefield (1294).
- N. A. van Ryneveld**, Reize naar de meddelandsche Zee en door den Archipel naar Constantinopolen. In 2 Deelen. 737.

S.

- J. Jac. Sack**, von dem Werthe u. Gewichte, welches die Zeugnisse der Gegner u. Keger aus den drey ersten Jahrhunderten in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus u. in der Bestätigung der Authentie u. Vollständigkeit des N. T. haben u. haben können, erhält das Accessit 954. Predigt über die wahre christl. Demuth, erh. das Accessit 954.
- Sage**, Mittel, dem rothen Kupfer die Farbe, das Korn und die Härte des Stahls zu geben (2080).
- Sainte-Croix**, Examen critique des anciens historiens d'Alexandre-le-Grand. Ed. 2. 809. 817.
- Saintfoix**, l'oracle (620).
- St. Xéal**, Beobachtungen über die Versuche, denen zufolge Metalle, Schwefel u. a. Körper auch im luftleeren Raum mit Flamme zu brennen fähig seyen (1058).
- Saorgio**, über die Construction rechtwinkl. Drey-ecke, deren eine Seite in ganzen Zahlen gegeben ist, u. die beyden andern durch rationale ganze Zahlen gefunden werden sollen (1060).
- M. Sarpi**, Briefe dess. (687).
- Sawrilla Saryschew**, achtjährige Reise im nördlichen Sibirien auf dem Eismeere u. dem nord-

- östlichen Ocean. Aus dem Russ. übers. von J. H. Russe Th. 1. 1329.
- Saurin, les mœurs du tems (622).
- Say, das Desfilement der Verschanzungen (1415) 1416).
- J. Bpt. Say, traité d'économie politique 902.
- Ant Scarpa, saggio di osservazioni e d'esperienze sulle principali malattie degli occhi 912. et J. B. F. Lévillé, mémoires de physiologie et de chirurgie 1034.
- J. F. Schaar/schmidt, num signa in Achillis clypeo ab Homero descripto expressa sint otiosa, atque ab illius herois persona et Iliadis argumento aliena 950.
- Gfr. H. Schaefer, s. Plinius sec.
- G. von Scharnhorst, Handbuch für Officiere Aufl. 2. Th. 1. B. 1. Artillerie 699; Beantwortung der Anfrage der Schulterdrehung oder Bogenschwenkung (789).
- K. G. Schelle, welche alte class. Autoren, wie, in welcher Folge u. Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen B. 1. 2. 417.
- M. N. Scherer, s. Journal der Chemie; über die Mittel zum Feuerlöschten (1912).
- J. C. F. Scherf, s. Archiv der Gesundheits-Policey; - über den Begriff der Gesundheits-Policey (1446).
- F. C. F. Schlegel, Churhannoversches Kirchenrecht Th. 4. 369.
- F. Schlichtegroll, s. Necrolog der Deutschen.
- M. L. von Schlözer, s. Nestor.
- E. von Schlözer, wird Corresp. der Kdn. Gesellsch d. Wissensch. 1982.
- Schmidt, über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen (1259).
- S. Schmidt, s. Izobrashenije Gruzii.

- Justus von Schmidt, gen. Phiseldack, Anleitung für Anfänger in der Diplomatie 282. Ist die älteste Urkunde auf Leinen = Papier wirklich nicht echt? 1440.
- Bj. F. Schmieder, s. M. A. *Plautus*.
- Fr. Schmitz, Beantw. der Frage: wird von dem Stickstoff, der mit den übrigen Bestandtheilen der gemeinen Luft durch Lunge u. Haut in den thierischen Körper kommt, in den innern Theilen dess. nichts abgesetzt? erh. den Preis 955.
- C. Ch. Glieb Schneider, vollständige Lehre vom rechtlichen Beweise in bürgerlichen Rechtsfachen 130.
- J. Glob Schneider, Crit. Griechisch = Deutsches Wörterbuch. Ausg. 2. B. 1. 1535; s. *Xenophon*.
- Schrader, über die Blausäure in Vegetabilien (1388); über das vollkommene kohlenstoffsaure Ammoniac (1888); über den Chromgehalt einer Varietät des verhärteten Talkes, u. des Titaneisen von Egersund (1931); über die erdigen Bestandtheile der Gewächse (2031).
- H. A. Schrader, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
- Fr. von Schraud, Vorschriften der inländischen Polizey gegen die Pest u. das gelbe Fieber 1092.
- J. Matthi. Schröckh, Christl. Kirchengeschichte seit der Reformation Th. 1. 891.
- J. Hi. Schröter, Lilienthalische Beobachtungen der neu entdeckten Planeten, Ceres, Pallas, u. Juno 1273.
- von Schüler, s. v. Neurath.
- Schultens, über den menschl. Harn (2006).
- Schultzeß, über den Versucher (1405).
- F. J. F. Schulz, einige Bemerkungen über die holländische Ziegelfabrication 1470.
- J. Schulz, Anfangsgründe der reinen Mechanik 535.

- J. M. Schulz**, s. l. Engelftoft.
- C. A. Schwarz**, commentatio Theophrastea Vta, de Lapide lydio veterum ac recentiorum 1160.
- von Schwarzkopf**, Beschreibung der academischen Feyerlichkeit des College of Fort William zu Calcutta; Verzeichniß der von den Mitgliedern dieses College herausgegebenen Werke 249.
- J. G. Schweighäuser**, s. *Monumens antiques du Musée Napoléon*.
- J. Schweighäuser**, animadversiones in Athenaei Deipnosophistas T. 7. 896.
- Sedana**, la gageure imprevue (624).
- Joel Alex. de Segur**, Herausgabe der Memoires de Bessival (1714)
- Selb**, Verfahren, das Daseyn von Laugensalz in Fossilien zu entdecken (1886).
- Rob. Semple**, walks and sketches at the cape of good hope 40.
- L. Ann. Seneca**, opera omnia, recogn. et illustr.
- F. E. Rukhopf** 325.
- Dm. Sestini**, lettere e dissertazioni numismatiche, ossia descrizione di alcune medaglie rare del Museo nazionale di Francia secondo i Getti datici dal Sr. Mionnet T. 7. 1044. — ossia Descrizione di alcune Medaglie rare del Museo regio di Berlino etc. T. 8. 1046; catalogus numorum veterum Musei Arigoniani castigatus nec non descriptus et dispositus secundum systema geographicum 1156.
- Sewrin**, les amis de Henri IV. 671.
- W. Shakspeare**, Works, 9 Vols. A Collection of prints, from Pictures painted for the purpose of illustrating the dramatic works of Shakspeare by the Artists of Great-Britain 2 Vols 1519.
- J. Sherwen**, observations on bilious disorders (628).

- C. G. *Sibelis*, prolusio de heroum Graecorum institutione eorumque magistris (1696).
- Sicard*, Leben Noel. Franc. de Wailly (1595).
- Silvestre de Sacy*, de notione vocum *tenzil* et *taeril* in libris qui ad Druzorum religionem pertinent 329; de aera Iudaeorum Sinenfium (1136).
- J. C. L. *Simonde*, tableau de l'agriculture Toscane 569.
- A. F. *Skjöldebrand*, voyage pittoresque au Cap Nord. Cah. 1-4. 561; description des cascades et du canal de Troihätta 615.
- Jan. O. *Sluiter*, lectiones Andocidae. Interjectae sunt Lud. Casp. *Valkenaerii* ineditae et J. *Luzacii* in Andocidem animadversiones 265.
- Jac. Ed. *Smith*, Flora britannica. Vol. 3. 1202. 1297.
- James *Smithson*, chemische Zerlegung einiger Gallmenarten (1885).
- Sochatsky*, Rede bey der 50jährigen Jubelfeyer der Univ. Moskau (1535).
- J. V. Mich. *Sokolnicki*, über die Einrichtung eines Verkohleis zum Verkohlen des zur Verfertigung des Pulvers brauchbaren Holzes (957); über eine Militär-Brücke (997).
- John, Lord *Sommerville*, facts and observations relative to Sheep, wool, ploughs and oxen 697.
- Sophocles*, *Didipus*, übers. von J. Jacobs 1991.
- G. L. *Spalding*, s. J. Jo. *Spalding*.
- J. Jo. *Spalding*, Lebensgesch. von ihm selbst aufgesetzt, u. herausg. v. G. L. *Spalding* 361.
- Spallanzani*, über das Athmen (2006).
- Spittler*, histoire de la revolution de Danemarck en 1660, trad. par *Soulange-Artaud* 555.
- Mme de *Stael*, s. *Necker*.

- K. F. *Stäudlin*, historia jurisjurandi biblica 1313; philosophische u. biblische Moral 1337; Geschichte der philosophischen, ebräischen u. christl. Moral im Grundrisse 1593; s. Magazin für Religions-Moral u. Kirchengesch.
- Erh. *Glieb Stock*, die Geschichte der Philosophie Th. 1. 1217.
- Sternacker*, über Crystallisation der Phosphorsäure (1390); über die Reinheit des Phosphors u. ein weißes Phosphororyd (1392).
- J. F. *Kdf. Steiner*, Entwurf einer neuen durchaus feuerfesten Bauart. 2 Theile 409.
- H. *Stephani*, System der öffentlichen Erziehung 97.
- J. *Stieglicz*, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
- A. *Stille*, Abendstunden im Familienkreise gebildeter u. guter Menschen 2 Bde 1016.
- Abt. van Stipriaan Luiscius*, über die Anwendung salpetersaurer u. Kochsalzsaurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft (1894).
- L. *Store*, Untersuchungen über den Begriff, die Natur, u. Heilbedingungen der Hypochondrie 1590.
- von *Strachow*, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der Univ. Moskau (1536).
- Strieder*, Forts. der hess. Buchdruckergeschichte (1359).
- F. *Stromeyer*, wird Prof. extraord. med. 593; Resultate seiner chemischen Untersuchungen über die Verbindung des Wasserstoffs mit den Metallen 1761; wird Assessor der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
- E. A. *Struve*, Untersuchungen u. Erfahrungen über die Scharlachkrankheit 1084.

- K. L. *Struve*, observationum et emendationum in Propertium edendarum specimen 679; de elementis Empedoclis dissertatio 1728.
- J. G. *Studer*, über die Eisentheile im Messing (1158).
- J. Bpt. Ant. *Suard*, s. *Mélanges de littérature*. Geschichte des Franz. Theaters (243); über Lassos Leben (245); wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
- Jof. Maria *Suarezius*, notitia basilicorum. Rec. etc. C. F. *Pohlus* 835.
- Sulzer*, allgem Theorie der schönen Künste, Nachträge dazu. s. Charactere der vornehmsten Dichter.
- J. G. *Süskind*, s. *Magazin für christl Dogmatik u. Moral*. — Hat Jesus das h. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet? (1404); noch Etwas zur Vertheidigung d Echtheit des Evangelii Johannis (1406); über einige anscheinende Widersprüche im Evangelium Johannis in Absicht auf das Höhere in Christo; vermischte Bemerkungen (1407).

T.

- C. Corn. *Tacitus*, Opera. Vol. I. Annales. Ed. G. Al. *Ruperti* 989.
- Taunay*, Bericht ic., s. *Guyton*.
- W. v. *Teisterbant*, (dict. *Bilderdyk*) observationum et emendationum liber unus 1451.
- Gräf Dom. *Teleki* von Szeke, Reisen durch Ungern u. einige angrenzende Länder, aus dem Ungr. übers. von Ladisl. von *Nemeth* 1441.
- W. *Tennant*, Indian Recreations. Vol. I. 183. Vol. 2. 226.
- Cp. *Tentori*, vermuthlicher Verfasser der *Raccolta di documenti che formano la storia della rivol. e caduta della rep. di Venezia* (1993).

- Publ. *Terentius Afer*, Eunuch und Phormio, metrisch überf. etc. von G. G. S. Köpke 2088; Andria, s. Perlet.
- Ant. *Terreni*, Zeichnungen u. Kupferstiche zu dem *Viaggio pittorico della Toscana* (335).
- Thaer** (u. Einhof), über die Hornvieh-Excremente u ihre Fäulniß (1935); (u. Einhof), *Untersuch. zweier Lorfarten* (2006).
- Du Theil**, s. Laporte Duheil.
- Thenard**, über das essigsaure Bley (1268); über die Bereitung einer blauen Farbe aus Kobalt (1888).
- Theophilus**, Paraphrase über die Institutionen Justinians. Aus dem Griech. überf. (von J. C. Zinke). B. I. 889.
- Theophrast**, Characterschilderungen, überf. v. von J. J. Hottinger 1991.
- Bernh. Fr. Thibaut**, wird Prof. ord. Philos. 609; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss 1922.
- A. Tgott Thieme**, Sämml. hinterlassene Schriften Th. I. Herausg. von J. G. Gruber 766.
- J. D. Thieß**, neuer crit. Commentar über das Neue Testament. B. 1. 1697.
- Thunberg**, illustrationes generum aliquot insectorum coleopratorum 281.
- T. Tiburtius**, Vergleichung des sechsten Homerischen Hymnus mit dem Dvidischen Mythus von der Verwandlung der Lyrischen Seefahrer 972.
- Tiemann**, über die Wirkung der Kohle auf das Eisen (2080).
- Titeilus**, Beschreibung merkwürdiger Höhlen, s. Rosenmüller.
- Tingry**, s. Berthollet.
- Tisser**, essai sur la théorie des trois éléments 1137.

- J. Tobler, über Matth. 11, 12. u. Luc. 16, 16. (1405); exeget. Bemerkungen zu Matth. 11, 12. u. Luc. 16, 16. (1800).
- J. W. Tolberg, Erfahrungen über die Pocken der Schafe 1131.
- Caj. Torraca, Beob. daß einige Meersterne u. Meerigel fünf Magen haben (1065).
- St. Tourtelle, histoire philosophique de la médecine T. 1. 2. 773.
- Lp. Trattinnick, fungi austriaci cera expressi etc. — Oestreichs Schwämme :c. Lief. 1. 2. 3. 1744.
- Gfr. Rhold Treviranus, Biologie B. 3. 2041.
- Fr. de Paula Triesnecker, s. *Ephemerides astronomicae*; Marstafeln (1209) über die Wiener Polhöhe (1210) Mercurstafeln; Bestimmung geogr. Längen aus Sonnenfinsternissen u. Sternbedeckungen; Bestimmungen mehrerer Küsten u. Inseln aus Astron. Beobachtungen welche auf den Cookschen Seereisen angestellt worden sind (1210).
- J. W. Trommsdorff, s. Journal der Chemie; Analyse des Augits von Fulda und des Lepidoliths aus Thüringen (1388); über Knallgeld in dem durch Kali aus der salpetersauern Goldauflösung erhaltenen Niederschlag, u. über den Stangenstein (1808); vergeblicher Versuch das Palladium darzustellen, u. verschiedene Entdeckungen Winterl's zu bestätigen (1815); über den Gärbestoff (1932).
- v. Tschebotarew, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der Univ. Moskau (1535).
- J. H. Tuckey, an account of a voyage to establish a colony at Port Philipp in Balf's Street 1401.
- Thph. C. Tychofen, de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum 1769.

K. H. *Tzschucke*, f. Corn. *Nepos*.
Tzwetajew, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der
 Univ. Moskau (1535).

U.

U., f. v. *Ullheimer*.
 von *Ullheimer*, Berichtigung des Irrthums, es
 nehme das Kammergericht auf neue Reichsge-
 setze erst vom Momente der Insinuation Rück-
 sicht; über des Reichskammergerichts Theorie von
 Litispandez (1022); ob ein Reichsstand der
 das privilegium de non appellando erhalte,
 verlangen könne, daß die Reichsgerichte in den
 bey ihnen rechtshängigen Sachen weiterer Er-
 kenntnisse sich enthalten (1023).

V.

V. A. *Vahlkampf*, f. Reichskammergerichtl. *Mis-*
cellen.
 de *Vaines*, Aufsatz deßs. (241).
 P. H. *Valenciennes*, élemens de perspective prati-
 que à l'usage des artistes, Bericht über dieses
 Werk (1604).
 Ant. *Valento*, recensio plantarum in horto bo-
 tanico Francisci Caetani, Ducis, comprehen-
 sarum 272.
 L. Casp. *Valkenaer*, animadversiones in Ando-
 cidem (265).
 Ant. Maria *Vassalli-Landi*, über den Nutzen der
 Blitgaleiter (10:8).
 J. Seb. *Vater*, Commentar über den Pentateuch.
 Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten
 der eingeschalteten Uebersetzung von Alex. Ged-
 des's Anmerkungen 2c. Th. 3. 1961.
Vauquelin, über die angebl. vom Himmel gefal-
 lenen Steine (1264); über die Blausäure in ve-
 getabilisch. Substanzen (1264); üb. den Schweiß

- in der Wolle (1426); über den Aquilit (1428); von einem Meteorstein (1428); chem. Zerlegung einiger Abarten des Specksteins und Talk (1429); Analyse eines zum Talk zu zählenden Minerals; Unters. des Saftes von *Carica papaya* L. (1431); vergleichende Analyse verschiedener Steatite (1804); Analyse eines Steins (1936); über die Milch u. den brandigen Weizen (2007); über den mit der Wolle verbundenen fettigen Schweiß (2007); (u. *Sourcroy*), über ein erdiges phosphorsaures Salz in den Knochen (1390. 1425); (u. *Sourcroy*), über die rohe Platina (1428); (u. *Sourcroy*), Versuche über die rohe Platina (1431); (u. *Sourcroy*), über die thierischen Concretionen (1898); (u. *Sourcroy*), über das Platinerz (1935); (u. *Sourcroy*), über die Bezoare (2032).
- J. Casp. Velthusen, Befestigung meiner Brüder im Glauben an Gott, Unsterblichkeit und echtes biblisches Christenthum 353.
- Vensowitsch, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der Univerf. Moskau (1535).
- E. P. Ventenat, Jardin de la Malmaison. Livr. 2. .. 5. 61.
- A. Venturini, über die Entfernung der Festungen längs einer Vertheidigungslinie (1946).
- G. Venturini, Regeln eines neuen Kriegsspiels, zum Gebrauch in Militärschulen (1948)
- Rdf. *Vnuti*, descrizione topografica delle antichità di Roma. Ed. 2. P. 1. 2. 408.
- J. Bpt. Vermigliogli, le antiche iscrizioni Perugine raccolte, illustrate e pubblicate. T. 1. Iscrizioni Etrusche 589.
- Gay de Vernon, traité élémentaire de l'art militaire et de fortification. T. 1. P. 1. 2. 1179.
- Alo. Rf. Vetter, de plica semilanari in cordis atrio sinistro superrime detecta 2072.

- Dpt. Cassp. Ansse de Villoison**, s. **Ansse de Villoison**.
Vincent, Beschreib. u. Abbildung eines Instru-
 mentes, um die falschen Louisd'or von den echten zu
 unterscheiden (1427); Bericht 2c., s. **Guyton**.
W. F. Visconti, über die Construction der topo-
 graphischen Karten nach der Methode des Hn.
 Morgna (996).
Kpfg. Vitmann, Summae plantarum Supplemen-
 tum. T. I. 169.
W. van Vloten, Diss. praef. Seb. Fulc. J. Ravio,
 continens descriptionem cod. MS. bibliothecae
 Lugduno. Bat. partemque inde excerptam ver-
 sionis Samaritano-arabicae Pentateuchi 372.
P. F. S. Vogel, Compendium der christl. Moral
 1280.
Al. Volta, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss.
 1922.

W.

- L. Wachler**, Handbuch der allgemeinen Geschichte
 der literarischen Cultur. Hälfte 2. 1118.
J. Agstin. Wagner, s. **Valerius Flaccus**.
Arn. Wainewright, Herausgeber der Memoirs of
 the life of **Gilb. Wakefield**. (1294).
Gilb. Wakefield, memoirs of his life. 2 Vols.
 1293; on the origin of alphabetical charac-
 ters (1296).
J. Glied Walter, museum anatomicum 1873.
F. L. Walther, Verf. eines Systems der Camera-
 Wissenschaften. Th. I. Landwirthschaft. (Lehrb.
 der Landwissenschaft Ausg. 2.) 1052.
Warwick, Beschreibung eines verbesserten Gasbe-
 hälters (1895).
E. M. Ch. Wasianski, Imm. Kant in seinen letzten
 Lebensjahren (577).
Jon. W. te Water, s. **P. E. Jablonski**.

- Leon *de Waxel*, recueil de quelques antiquités trouvées sur les bords de la mer noire; Suite au recueil 3.
- P. F. *Weddigen*, Westphälisches historisch-geographisches Jahrbuch auf 1805. 895.
- J. A. L. *Wegscheider*, de Graecorum mysteriis religioni non obtrudendis 849.
- G. F. v. *Wehrs*, wird Corresp. der Kbn. Ges. der Wissensch. 1982.
- E. G. *Weidenbach*, über den Gebrauch des Chors in der Tragödie, nebst einer Abh. über die Welt der Kunst von C. Weiß 654.
- E. *Weiß*, über die Welt der Kunst (655).
- G. F. C. *Wendelstedt*, über die lächerliche Deutsche Briefutankatur 1960.
- Wenzel*, Register zu Duhle's Gesch. der Philosophie (1130).
- J. F. *Westrumb*, kleine Schriften, physicalischen, chemischen u. technischen Inhalts. B. I. (Beschreibung der Gesundbrunnen u. der Schwefelbäder zu Eilsen) 1857.
- von *Wiederhold*, über Portugalls Kriegsverfassung (2076. 2077).
- Ep. M. *Wieland*, s. N. Artisches Museum. Grundriß u. Beurtheilung der Tragödie Jon von Euripides; Helena des Euripides metr. überf. (1128).
- F. *Wilken*, institutiones ad fundamenta linguae Persicae c. Chrestomathia maximam partem ex auctoribus ineditis collecta et glossario locupletati 1452.
- John *Wilkes*, s. J. *Almon*.
- C. L. *Willdenow*, s. J. F. *Rebentisch*.
- R. T. *Wilson*, enquiry into the present state of the military force of the british empire 1670.
- Th. *Winterbottom*, an account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone. 2 Vols. Vol. 1. 101. Vol. 2. 193.

Andr. Wolf, Beiträge zu einer statistischhistorischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau Th. 1. 2017. Th. 2. 2084.

Ph. B. Wolf, über die Parabel vom verlorenen Sohn (1800).

E. H. Wolke, Dädsge or Sässige Sinngedigte 1c. 348.

E. F. Wrede, Darstellung des Erfolgs aller neueren Untersuchungen über den Ursprung so genannter Meteorsteine, Feuerkugeln u. Sternschnuppen (1264).

Fr. Wrede, von den Thomaschristen und den neuen Christen auf der Küste von Malabar (1759).

H. A. Wrisberg, wird Prorektor 473.

H. van Wyn, huiszittend Leeven D. I. St. 4. 879.

X.

Xenophon, oeconomicus, convivium, Hiero, Agefilaus. Rec. J. Glob Schneider 709.

Y.

G. D. Yeats, account of the good effects obtained from a combination of calomel and opium in inflammatory diseases (630).

Z.

Fr. de Zach, tabulae motuum solis novae etc. — Supplementum ad tabulas motuum Solis anno 1792 editas 1049; s. monathl. Correspondenz.

Zanetti, der ältere, über verschiedene der Einwirkung des Galvanismus unterworfenen Flüssigkeiten (1388).

Pt. Zani, materiali per servire alla storia dell' origine e progressi dell' incisione in rame e in legno 217.

H. C. Zinserling, Fragmente zur Charakteristik des Alterthums 1569.

 Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

nahmentloser Schriften, vertheilter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1805.

A.

Abendmahlsfeyer, Ist sie auch für Aufgeklärte (1797).

Abhandlungen, der Liefländischen gemeinnützigen u. öconomischen Societät. B. 2. St. 1. 2. 1923.
Advocati in Vriberc nach einer Urkunde vom 13. Jahrh. (1158).

Amalgamisiren, älteste Nachricht davon (1159).
Annales de Chimie. T. 47. 48. 49. 1425; — du Musée et de l'école moderne des beaux-arts — par Landon. T. 2 .. 7. 2033.

Annals of medicine for the year 1802, by Andr. Duncan sen. and Andr. Duncan jun. Vol. 2. Lustrum 2. 627.

Antt = Bülow (1549).

Archiv für Kirchen- u. Schulwesen, herausg. von Bonav. Andres. B. I. 315; — Allgemeines, der Gesundheits-Polizey, herausg. von J. E. F. Scherf. B. I. St. I. 1445.

B.

Bellona, Neue, oder Beiträge zur Kriegskunst u. Kriegsgeschichte, bearbeitet von einer Ges.

- Officier u. herausg. von H. P. R. von Porbeck.
B. 5. (St. 17 - 20.) 1867. B. 6. (St. 21 - 24.)
1946. B. 7. (St. 25 - 28.) 2073.
- Bescheide, Gemeine, des Reichskammergerichts
(1022).
- Betrachtungen u. Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt u. der Literatur, f. Klingler.
- Beiträge zur Geschichte u. Literatur vorzüglich aus den Schätzen der Münchener National- u. Hofbibliothek, herausg. von J. E. Freyh. v. Aretin.
1803. St. 1-6. 1804. St. 1-12. 1097; — zur Tactik u. Strategie Abth. I. 1225; — halbjährige zur Oeconomie u. Naturgeschichte für Landwirthe u. Bieneufreunde, oder neu fortgesetzte Sammlung oeconomicher u. Bieneuschriften, herausg. von Riem. Erste Lief. auf d. J. 1805. (Oeconomiche u. naturhistor. Beiträge. B. 2. Th. 1. 1456.
- Bibliothek der vorzüglichsten Reisebeschreibungen aus den früheren Zeiten. herausg. von Lorsche. Th. 1. Johann Leo, der Africaner 1241.
- Bittschrift, Neueste, der evang. Stände in Ungarn an S. Maj. Franz II. (392).

C.

- Catalogus numerum veterum Musei Arigoniani,*
f. Dom. Sestini.
- Characteres der vornehmsten Dichter aller Nationen etc. (Nachträge zu Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste). B. 7. St. 1. 1573.
- Conjectures* au sujet de l'inscription en Hieroglyphes du monument de Rosette 1377.
- Copie figurée* d'un rouleau de papyrus trouvé à Thebes dans un tombeau des rois publiée par Mr Cadet 1083.
- Correspondenz, Monatliche, zur Beförderung d. Erd- u. Himmelskunde, herausgeg. von dem

Freyh. von Sachz (und während der Reise besf. von dem Freyh. von Lindenau) 1805. St. 1. 2. 3. 608.

D.

Deductionen; Rechliche Ausführung für die catholischen Bürger u. Einwohner der Stadt Ritzingen wider die Beschwerden der protestantischen Bürger daselbst 644; — Staatsrechtliche Untersuchungen über die Gewalt der neuen Regenten in den secularisirten Reichsländern, in einer Sammlung juristischer, für die Untertanen der Preussischen Entschädigungslande Essen u. Werden verfaßter Schriften &c. 4 Hefte. 1801.

Denkwürdigkeiten, Hessische, herausg. von K. W. Justi. Th. 4. Abth. 1. 2. 1358; — Militärische, s. Neues militärisches Journal.

Dissertation sur le monument de la Reine Comolarye, s. Köhler.

Dissertationen, Einbütger medicinische, Verzeichniß der vom J. 1802 (632).

E.

Ed, welchen der päpstliche Legat Caprara zu Paris dem ersten Consul abgelegt hat, Formel desselben nach zwey abweichenden Abdrücken (1760).

Ephemerides astronomicae anni 1805 ad meridianum Vindobon. a Franc. de Paula Tritschner et J. Bürg supputatae; — anni 1806. 1209.

Essai historique sur le commerce et la navigation de la mer noire 1633.

Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand, s. Sainte-Croix.

F.

Fabriken in Sachsen, Vorschläge zur Anlegung neuer (1159).

die Feld-Fortificationen, s. von Reiche.
 die Flachspinnerey der Armen in Münster, s.
 Ribbentrop.
 Flora Batava, s. J. Kops.
 Freyberg, Verzeichniß bey der Bergacademie
 u. Bergschule daselbst (1159).

G.

Gallerie aus Knochen, über die Bereitung derselben (1390).

Garantie, Ueber, überhaupt u. die Russische Garantie der Deutschen Reichsverfassung insbesondere 1861.

Georgien, oder historisches Gemählde von Grusenien, s. Izobrahenije Gruzii,

A 573
 Geschichte der Englischen Expedition nach Aegypten (789); — der Künste u. Wissenschaften, von ihrer Wiederauflebung bis zum Ende des 18. Jahrh. Abth. 3. Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit von F. Bouterwek. B. 4. Geschichte d. Portugies. Literatur (1129). Abth. 6. Geschichte der Philosophie von F. G. Buhle. B. 6. Hälfte 2. 1129. Abth. 11. Theologie. IV. Geschichte der Ergeße v. Glob W. Meyer. B. 4. 1089. (1129); — der kirchlichen Einsegnung u. Copulation der Ehe, s. Klügge.

Gelehrte Gesellschaften: militärische zu Mailand 253; zu Lissabon 446; zu Mainz 844; Französ. National-Institut: Neue Eintheilung in 4 Classen 1595; Christo sacrum in Delft, Nachricht davon (1759); Riefländische gemeinnützige u. econom. Societät 1923.

Gesetz-Commission, Russisch-kaiserliche, — B. 1. der im Druck erschienenen Arbeiten dieser Commission, der Götting. Universität mitgetheilt 479.

Rescript St. kais. Majestät diese Arbeiten betreffend 480.

Gespräche im Labyrinth aus dem Klarfeldischen Archive B. I. 1016.

Giornale dell' Accademia militare della repubblica italiana. Anno I. T. I. Nro. 1. 253. N. 2. 286. N. 3. 326. T. 2. N. 4. 909. N. 5. 956. N. 6. 906.

Der Glaube der Christen u. wahrer Protestantismus 1845.

Göttingen, 1) Kdn. Gesellschaft der Wissensch. A) Feyer des 54ten Stiftungstages 1921. B) Nachricht von den Veränderungen von 1804 bis 1805. nach einigen vorausgeschickten, aus dem Zwecke der gel. Gesellsch. hergeleiteten Betrachtungen über den Gebrauch der latein. Sprache in ihren Verhandlungen, von Zeyne 1921. C) Das Directorium wird seit Michaelis von Mayer geführt 1921. D) Verzeichniß der 1804 verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1921. 1982. E) Vorlesungen: Richter, Bemerk. über die Lungenschwindsucht 481. Zeyne, Gedächtnißrede auf J. F. Smelin 489. Tyssen, de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum 1769. Meiners, de cancellariis, commentatio 2. 1921. 1929. F) Vorgelegt haben: Gauß, verbesserte Elemente des Hardingischen Planeten 129. von Schwarzkopf, eine Beschreibung der academischen Feyerlichkeit des College of Fort William zu Calcutta; u. ein Verzeichniß der von den Mitgliedern dieses Collegium, seit der Gründung dieser Anstalt, herausgegebenen Werke 249; Thunberg illustrationes generum aliquot insectorum coleopterorum 281. Silvestre de Sacy, eine Abh. de notione vocum *tenzik et tazwil* in libris qui ad Drusorum

religionem pertinent 329. Albers, eine Entdeckung am Auge der Coryphaena equifelis, nebst dem Präparat u. zwey Zeichnungen des Auges 513; van Beek Calcoen, einen Aufsatz de novissimo in Analyti quodam paradoxo 553. Suchs, eine Nachricht von einigen merkwürdigen Schmelzungen die ein Blitz verursacht hatte 1033; Nollweide einen Aufsatz: Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo qui Meno inscribitur 1233. Stromeyer, einen Theil der Resultate seiner chemischen Untersuchungen über die Verbindung des Wasserstoffs mit den Metallen 1761. Osiander, ein Glas mit Sand aus der Diamantgrube zu Bausermassing auf Borneo 1777. Osiander, mit Quecksilber angespritzte Nerven-Präparate 1778. Ofen, eine mit 4 Zeichnungen erläuterte Abhandlung über die Function der tunica erythroides u. die Lage u. Beschaffenheit des Darmcanals in zarten Embryonen 1781. Osiander, Bemerkungen über von ihm angestellte Versuche Pflanzen mit Quecksilber einzuspritzen 1976. Homeyer, einen Aufsatz vom Nachbessern der Chausséen 2073. G) Preisaufgaben; a) von der mathemat. Classe für 1806, über den Einfluß der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung 1978. b) von der historischen Classe für 1807, über den Constantinopolitanischen Handel zur Zeit der Kreuzzüge 1980. c) öconomische, für den Jul. 1805, die beste Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland, wird, wegen damaliger ungünstigen Umstände, für den Nov. 1806 von neuem aufgegeben, 1981; für den Nov. 1805 über den Einfluß der verschiedenen Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß u. die Industrie des Volkes, wird nicht befriedigend beantwortet

für den Jul. 1807 von neuem aufgegeben
 1978. für den Jul. 1806 über die Wirkungen
 des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das
 Fett, die Milch, die Haare, das Haar, die
 Wolle der Thiere, welche in der deutschen Land-
 wirthschaft gezogen werden 1981. für den Nov.
 1806, die beste Geschichte der Benutzung der
 Domänengüter in Deutschland 1981. für den
 Julius 1807 über den Einfluß der verschiedenen
 Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß
 u. die Industrie des Volkes 1982. H) Preis-
 schriften: über den Gefäßbau der Pflanzen von
 R. Altm. Rudolphi, u. eine zweite von H. F.
 Lindt 1976.

Göttingen. 2) Universtrat. A) Akademische
 Feierlichkeiten: Prorektorats-Wechsel, den 1.
 März. Progr. (a. Heyne) Censura XII panegy-
 ricorum veterum. Commentatio prior. 473.
 Prorektorats-Wechsel den 1. Sept. Progr. (a.
 Heyne) censura XII panegyricorum veterum.
 Commentatio posterior 1609. Feier des Ge-
 burtstages des Königs u. Vertheilung der Preise
 an die Studirenden 943 Progr. a. Heyne 993.
 B) Festprogramme, Pfingstfest 1805, historia
 iurisiurandi biblica (a. Staudlin) 1313. C) An-
 zeige der Vorlesungen: Sommer 1805. 497.
 Winter 1805 1497.

Grundsätze, Religiose, über Entstehung derselben
 (392).

Handwörterbuch, Neues Franzöf. Deutsches u.
 Deutsch-Franzöfisches mit einer Vorr. von F.
 G. Haas Aufl. 2. 2056.

Prinz Heinrich von Preußen, f. D. von Bülow.
 Hessen, Verzeichniß von Schlachten u. Gefechten,
 vom 30jährigen Kriege an, woran die Hess.
 Truppen Antheil genommen (1358) — verschiede

denes zur hessischen Literatur u. Kunstgeschichte (1360).

Nch. Zißmann, Biographie desf. (1952).

Hochzeitordnung von 1609 (1158).

Hohenlinden, Schlacht bey, oder Bewegungen der Deutschen und Franzöf. Heere vom 27. Nov. bis 10. Dec. 1800 (2074).

I.

Influenza, Nachricht davon, u. Verzeichniß der Schriftsteller darüber (632).

Izobrasheniye, *Istoriczeskoje*, *Gruzii* (historische Beschreib. von Georgien, verf. von der Alexander-Nevschen Academie) übers. von F. Schmidt, u. d. L. Georgien, oder historisches Gemählde von Grussen, in politischer kirchlicher u. gelehrter Hinsicht 1631.

J.

Jaarboeken, nieuwe Nederlandsche 1796. II. 1797. I. 729.

Jahrbuch, Neues, des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg, herausg. von G. S. Rötger, Heft 2. 1805. 976.

Johanniterorden in Rußland, Nachricht davon (1759).

Journal, Neues militärisches St. 23. u. 24. oder B. 12 = (Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten B. 5.) 1778; — Neues allgemeines, der Chemie von Zernbstädt, Klaproth, J. W. Richter, M. N. Scherer, J. W. Trommsdorff. Herausg. von A. F. Gehlen B. 1. H. 1. 2. 3. 1261. H. 4. 5. 6. 1387. B. 2. H. 1. 1807. H. 2. 1813. H. 3. 1829. H. 4. 1885. H. 5. 1887. H. 6. 1894. B. 3. H. 1. 2. 3. 1931. H. 4. 2006. H. 5. 2031. H. 6. 2078.

K.

- Ueber Immanuel Kant. B. 1. Darstellung des Lebens u. Characters J. Kants v. L. E. Borowski. B. 2. Im. Kant geschildert in Briefen an einen Freund von H. W. Tachmann. B. 3. Immu. Kant in seinen letzten Lebensjahren von E. J. Ch. Wasianski 577.
- Kirchenvisitation des Zipser Bischofs in Ungarn im J. 1803 u. 1804. Nachricht davon (1759). Kleiderordnung des Churf. Johann Georgs v. 1609. (1158).
- Konst. en Letterbode*, Allgemeene, v. het J. 1804. D. 1. 2. 647.
- De *Koopman*, of bydraagen ten opbouw van Neerlands Koophandel en Zeevaart. N. Uitg. D. 1. 2. 3. 113. D. 4. 5. 6. 172.
- Kriegskunst, verschiedene dahin gehdrige Aufsätze (1107. 1413. 1867. 1946. 2073).
- Kriegsverfassung Deutschlands, Militärische Bemerkungen üb. (wahrscheinlich von Ochs) (1867. 1946. 1949. 2074. 2075).

L.

- Lebensgeister aus d. Klarfeldischen Archive. 4 Bde. 1016.
- Lehre, die geheime der alten Orientaler, s. Haltenberg.
- Lehrsätze des neuern Krieges, s. von Bülow.
- Lettere sull' Indie orientali*, s. Papi; — e dissertazioni numismatiche, s. Sestini.
- Lübeck, zur kirchl. Geschichte u. Geographie von (392).

M.

- Magazin für Religions- Moral- u. Kirchengesch., herausg. von Stäudlin. B. 3. St. 2. 392. B. 4. St. 1. 1759; — für christliche Dogmatik und

- Moral*, herausg. von J. Gl. Süskind. St. II. 12. 1494; — *Neues militärisches*, herausg. von J. Gfr. Zeyer. B. I. 1107. B. 2. 1413.
- Märtyrer-Orden*, über den, u seine gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland überhaupt u zum Breisgau im Besondern 721.
- Manuel du Museum François*. Nr. 3. 41. Nr. 4. 49. Nr. 5. 57. Nr. 6. 2081.
- Mélanges de Littérature*, publiés par J. B. A. Suard; T. I. 2. (T. 4. 5.) 241.
- Mémoires de l'academie des sciences de Turin* année 1792-1800. T. 6. 1057; — de l'Institut national des sciences et arts. Littérature et beaux arts; T. 5. 1594; — Sciences morales et politiques. T. 5. 1833.
- Memorie Trevigiane*; s. D. M. Federici.
- Miscellanea philologica*. Ed. A. Matthiae. Vol. I. P. 3. Vol. 2. P. 1. 2. 1695.
- Miscellen*, Reichskammergerichtliche, herausgeg. von J. A. Vahlkampf. B. I. H. 1. 2. 1017.
- Monumens antiques du Musée Napoléon gravés* par Th. Pirouli avec une Explication par J. G. Schweighäuser, publiés par Fr et P. Piranesi. Livr. 4. 344. — avec une explication par Louis Petit Radel Livr. 5-9. 345. Livr. 10-12. 673. Livr. 13-16. 1612.
- Moskau*, Universität, Zeyer ihres fünfzigsten Stiftungstages 1335.
- Museum*, Göttingisches, der Theologie u. Literatur, herausg. von J. Zorn St. 2. 309; — *Neues Altisches*, herausg. von Ep. M. Wieland, J. J. Göttinger, u. J. Jacobs. B. 1. H. 1. 1128. H. 2. 1091; — für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, herausg. von H. Th. Kr. Zentke. B. 2. St. 1-3. 1793.

Mytensschule Ostens. Ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit u. Thorheit im Geiste des hohen Alterthums. 1679.

Mythus, biblischer, Philosophisch-religiöse Gedanken darüber (1799).

N.

Nachrichten, zuverlässige u. unbefangene Bemerkungen über den Württembergischen Hochverraths-Proceß 961; — Freyberger gemeinnützige f. 1803. Quartal 2. 3. 4. f. 1804. Quart. 1. 2. 3. 4. f. 1805. Quart. 1. 2. 1158.

Necrolog der Deutschen, für das 19. Jahrhundert, herausg. von J. Schlichtegroll. B. 3. 751.

O.

Officier, ist ihm Kriegswissenschaftliche Bildung wahrhaft nützlich (1867. 1948).

P.

Panorama, über seine Erfindung u. Vervollkommnung (1604).

Petrarque à Vaucluse 793.

Plan zur Verbesserung des Armenwesens für die Provincial-Städte und das platte Land des Herzogthums Magdeburg 1237.

Plato u. Aristoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus 846.

Preisaufgaben für die Studirenden zu Göttingen auf 1806. 955; — der Adm. Gesellsch. der Wiss. zu Copenhagen 1927.

Preischriften über die Frage: welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? Nebst einer Abh. über die Scherer'schen Mittel zum Löschen des Feuers (Neuere u. größere Schriften der Ehurf. Sächs. Leipziger Societät B. 3.) 1910.

- Preisverteilung der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften zu Copenhagen 1926.**
Principien, philosophische, einer allgemeinen Sprachlehre nach Kant und Cacy, in einer ausführlichen Recension der Grundsätze des letztern 1709.
Programma da Academia real das Sciencias de Lisboa 446
Propheren, Kleine, Probe einer neuen Uebersetzung ders. von Wf Joseph (1796).
Provincialblätter, Siebenbürgische. B. I. H. I. 2. 1957.
Psalmen, Probe einer neuen Uebersetzung von G. F. Wöldecke (1800).

Q.

- Quartalschrift, Siebenbürgische — Beendigung derselben 1950.**

R.

- Raccolta cronologico-ragionata di documenti inediti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della repubblica di Venezia. T. I. 2. 1993.*
Recherches sur l'art statuaire s. David.
Recueil des mémoires et actes de la Société des Sciences et arts du departement du Mont Tonnerre séante à Mayence. T. I. 844.
Reglements für das Kön. Lyceum zu Warschau 1592.
Reise der Russ. Königl. Gesandtschaft an die Dschoman. Pforte, s. H. von Keimers.
Religion, Lamaische, unter den Kalmücken (392).
Religionsgeschichte, fünfte Uebersicht der zersireuten Beyträge dazu (1392); 6. Uebersicht (1759).
Repertoire du Theatre Français par Petitot. T. 19. - 23. 617.

S.

- Säemaschine, Rebersche (1159).
 Sammlung, Neu fortgesetzte öconomischer u. Wiesen-
 schriften v. Riem, s. halbjährige Beyträge.
 Schlackenbad an der Halebrücke, Nachricht dar-
 von (1156).
 Schriften, Neuere u. größere der Churf. Sächs.
 Leipziger Societät. B. 3. 191c.
 Schutzblättern, Nachrichten von verschiedenen An-
 stalten zur Vertreibung ders. (632).
Scriptores, *Classici Romanorum*, Vol. 4. *Corn.
 Nepos*, ed. K. H. Tzschucke. *Commentarius*
 in *Corn. Nepot. conscriptus* a K. H. Tzschucke
 987. Vol. 5. *M. Accius Plautus*, ed. Bj. Schmie-
 der. *Commentar.* in *Plaut. conscr.* a B. F.
 Schmi~~der~~ 988. Vol. 6. C. *Corn. Taciti Opera*.
 T. 1. *Taciti Annales*, ed. G. Al. Ruperti. *Comm.*
 in *Tacit. Annales conscr.* a G. Al. Ruperti 989.
 Vol. 7. C. *Valerii Flacci Setini Balbi Argo-*
nauticon libri 8. ed J. Agstin. *Wagner.* *Com-*
mentar. in *Valer. Flacc. conscript.* a J. Agstin.
Wagner. 990.
 Siebenbürgen, naturhistorische Nachrichten von
 diesem Lande (1951).
 Sieden. in hölzernen Gefäßen, über die Erfindung
 dess. (1159).
 Staatrath, der Königl. Preussische u. Churfürstl.
 Brandenburgische wirklich geheime, an seinem
 zweyhundertjährigen Stiftungstage 1193.

T.

- Tactik, Neue, der Neueren, s. D. von Bülow.
 Taschenbuch, Herzogl. Sachsen=Coburg. Meis-
 ningisches s. 1805. 1486.
 Agraf Dom. Teleki von Szék, Biographie dess.
 (1952).

Testamentum Novum ex rec. J. Jac. Griesbach. T.
I. 2. 1247.

U.

Unsterblichkeit der Seele, Lehre der Apostel dar-
über (1795).

Untersuchungen, Staatsrechtl. über die Gewalt
der neuen Regenten in den secularisirten Reichs-
landen s. Deductionen.

V.

Verordnung, Rdn. Schwedische, das Hauslehre-
wesen betr. (310).

Viaggio pittorico della Toscana, s. Fr. Fontani.

Vita di Anton. Cavalucci, s. J. G. Rossi; — di
Pietro Perugino, s. B. Orsini.

W.

Wasser, Einfluß der Beschaffenheit dess. auf das
Brot (957).

Welthistorie, Allgemeine. B. 49. Abth. 3. (Ge-
schichte von Servien u. Bosnien, von J. C. von
Engel) 1345. B. 49. Abth. 4. (Geschichte der
Moldau u. Wallachey, von J. C. von Engel.
Th. I. 2.) 1417.

Wilhelm I., Landgraf von Hessen, Reise dess. nach
dem gelobten Lande (1359).

Verbesserungen.

- S. 418. muß die oberste Zeile heißen: viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie
- S. 419. Z. 1. ist auszustreichen.
- S. 420. muß vor der obersten Zeile eingeschaltet werden: Prosa und Poesie, und sie müssen daher zu glei-
- S. 441. Z. 5. v. o. st. nicht nach dem Leben l. recht nach dem Leben.
- S. 581. Z. 6. l. was Kant nach der Critik der practischen Vernunft geschrieben, mit Ausnahme der Critik der Urtheilskraft, die zu seinen vorzüglichsten Werken gehört, die deutlichsten Spuren 2c.
- S. 282. Z. 16. statt die Seele der Welt u. Wesen Gottes l. die Seele, die Welt und 2c.
- S. 845. Z. 1. v. u. statt Matthäi, l. Matthia.
- S. 955. Z. 3. v. u. statt 2 Petr. 2, 5-7. lies 2 Petr. 1, 5-7.
- S. 1067 u. f. ist statt der Verfasser zu lesen die Verfasser, oder die Herren Kiepenhausen.
- S. 1247. Z. II. v. u. die Zahlen beziehen sich nicht auf das Italiänische Original, sondern die lateinische Elzevirische Ausgabe. S. S. 1576.
- S. 1631. Eine ausführliche Anzeige des Originals der angezeigten Uebersetzung, s. Götting. gel. Anz. 1803. St. 42.
- S. 1819. Z. 3. st. Zn. Fessler's l. Sichte.
- Z. 4. st. beste l. letzte.
- S. 1951. Nach Z. 7. v. o. ist einzurücken: der Titel des Werkes ist: Siebenbürgische Provinzialblätter.
-